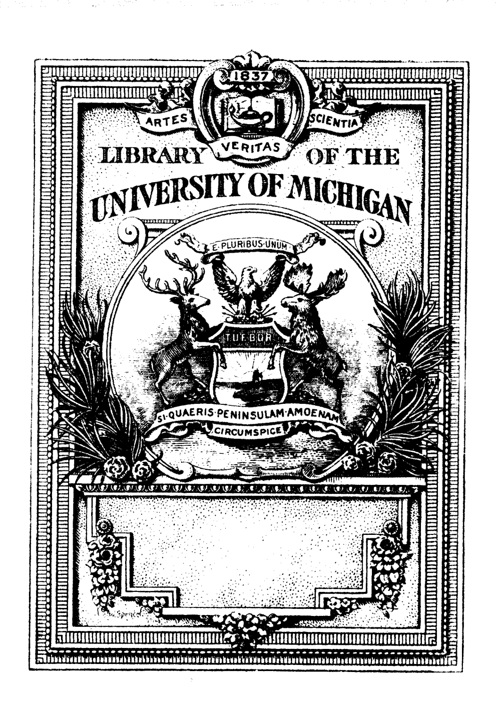
Real Lexicon
der gesammten
Homoeopathie.

2

Caa-ataja-Fasssole.





Vollständige Bibliothek

oder

encyclopädisches

Real-Lexicon

der gesammten

theoretischen und praktischen

Homöopathie

zum Gebrauch

für Aerzte, Wundärzte, Studirende, Apotheker und alle gebildete Nichtärzte.

Nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte

bearbeitet

von

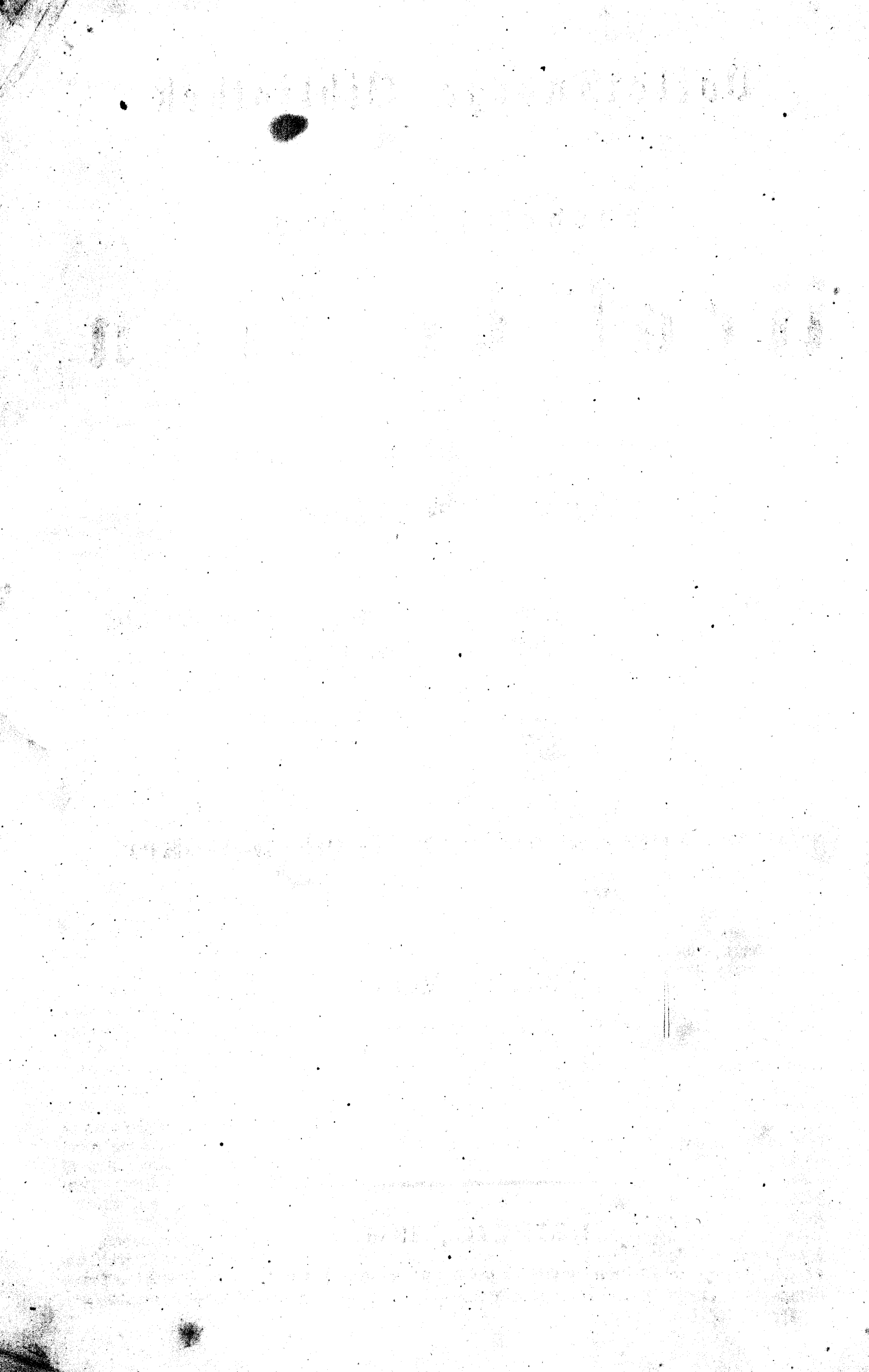
einem Vereine mehrer Homöopathiker.

Zweiter Band.

Caa-ataja — Fussole.

LEIPZIG, 1836.

Verlag von Ludwig Schumann.



C.

Caa-ataja, nach Piso eine kleine Pflanze Brasiliens, welche man für eine Art Gratiola hält. Sie besitzt emmenagogische, diuretische und purgirende Eigenschaften und wird wegen ihrer heftigen Wirkung nur in sehr kleinen Gaben angewandt.

Caa-etimay, eine von Marggraf erwähnte Pflanze Brasiliens, welche, wie sie zu uns kommt, der Senecio vulgaris L. verwandt ist. Ihre Blätter sind von scharfem und erwärmendem Geschmacke und werden gegen die Krätze gebraucht.

Caa-ghiyuvio, ein brasilianisches Gewächs, dessen Blätter in Pulver, auf Geschwüre gebracht, die Vernarbung derselben befördern sollen.

Cabarro Alcornocco, ein in Amerika, besonders auf den hohen Gebirgen des südlichen Jamaika, wachsender Baum. Einige halten ihn für Alchornea latifolia Sw., welchen Namen er einem gewissen Alchorne zu Ehren erhalten haben soll, Andere für Bodwichia virgilioides K.; nach Virey ist er Quercus suber, nach Lemaire-Lisancourt eine der Whrigthia antidysenterica verwandte Apocynea. Die Rinde dieses Baums wurde zuerst im Jahre 1784 aus Westindien gebracht, durch Joachim Jove 1804 in Spanien, durch Albers 1816 in Teutschland und durch Poudeux 1821 in Frankreich bekannt. Sie kommt zu uns in kleinen äußerlich rothbraunen, unebenen, innerlich blässern, gelblich braunen Stücken, die einen schwachen, mit Wein angegossen aber angenehmen und stark aromatischen Geruch und einen bitterlichen, etwas herben Geschmack besitzen. Beim Kauen färbt sie den Speichel schwach gelblich.

Cadet und Nachet ließen die Analyse, welcher sie die Rinde unterwarfen, unbeendigt. Nach Trommsdorff enthält sie einen gelblichen Extraktivstoff, der, wie der Chinastoff, die Auflösung des Brechweinsteins fällt, aber gegen Laugensalze sich anders verhält. Rein erhielt aus 1000 Theilen: 54 Harz; 102 Extraktivstoff; 105 Gummi; 136 Wasser; 603 Faserstoff und eine Spur von Weinsteinsäure. Nach Biltz geben zwei Unzen: 11 Gr. eigenthümliche krystallisirbare Substanz; 16 Gr. eine in Weingeist lösliche, in Wasser und Aether unlösliche Substanz; 2 Drachm. 17 Gr. Gärbstoff; 5 Dr. 24 Gr. gummigen Extraktivstoff; 37 Dr. 38 Gr. Faserstoff und Verlust. Nach Stoltze ist jene Substanz dem Alantkampher am ähnlichsten. Geiger fand in 3 Unzen 6 Drachm.: 138 Grane sauer reagirendes, in Wasser und Alkohol lösliches, bitter zusammenziehendes Extrakt; 38 Gr. unlöslich gewordenen, mit Harz vermischten Extraktivstoff; 28 Gr. gummöses, etwas adstringirendes und chinasauern Kalk enthaltendes Extrakt; 20 Gr. durch Alkohol erhaltenes zusammenziehendes Extrakt; 24 eigenthümliche, bitter schmeckende Materie; 74 rothbraunes geschmackloses Harz; 2 Unz. 6 Dr. und 44 Gr. Faser und 117 Gr. Wasser.

Man rühmte diese Rinde zuerst in Gazette de Martinique als ein unfehlbares Heilmittel gegen Schwindsucht, indessen haben wir sowie auch Andere von ihr, in allöopathischer Gabe angewandt, hierin auch nicht den geringsten Erfolg gesehen. In größeren Mengen verabreicht soll sie reichliche Schweiße, heftiges Fieber und kopiöse Stuhlausleerungen veranlassen. Nach Poudeux kann man sie daher der Ipekakuanha substituiren. Jetzt macht man jedoch von dieser Rinde selten oder gar keinen Gebrauch mehr.

Diss. inaug. med. de Remed. quibusdam adversus phthisin pulmonalem ulceros. summe laudatis, adjuncta analysi chem. corticis Alcornoque. Auctore H. Jac. Geiger. Heidelb. 1817.

Cacalia, eine Pflanzengattung aus der Familie der Corymbiferen. Dioskorides empfiehlt unter demselbigen Namen eine Pflanze, die er auch Leontice nennt, gegen den Husten. Die Cac. alpina W., Tussilago cacalia Scop., Alpenpestwurz, deren Stängel kantig, oben etwas behaart und 2—3 Fuß hoch ist, sowie auch C. saracenica und tomentosa L. sind in ihren medizinischen Kräften dem Huflattig ähnlich. Die in China einheimische C. bulbosa Lour. dient dort äußerlich als erweichendes und zertheilendes Mittel. C. Kleinia ist ein in Indien und auf den Canarieninseln wachsender immergrüner Strauch und seine Blätter gebraucht man in Pulver oder Abkochung gegen die Lepra und Rheumatismen. C. anteu-

phorbium L. soll ein Gegengift der Wolfsmilcharten seyn. C. ficoides L, zaserblumenartige Pestw., auf dem Cap. d. bonn. esper. zu Hause, hat dicke schmale spitzige Blätter und gelbweiße Blüthen und wird, wie die C. sonchifolia L., Gänsedistelpestw., welche blutrothe Blüthen trägt und in Gärten häufig in der schönen Varietät als C. coccinea gepflanzt wird, als Gemüse zubereitet. Die C. pendula Forsk. soll, über glühenden Kohlen erhitzt, einen Saft von sich geben, der gegen Ohrenzwang nützlich ist.

Cacao sativa, Theobroma Cacao L., Cacaobaum, fr. Cacaotier, ein ursprünglich im mittägigen Amerika wachsender Baum, jetzt auch auf den Antillen, Iles de France u. dgl. angepflanzt. D'Acosta kultivirte ihn im Jahre 1664 zuerst auf Guadeloupe. Der ächte Cacaobaum erreicht eine Größe von 30—40 Fuß und ist mit einer zimmetbraunen Rinde bedeckt und oben in mehre Aerme von der Dicke eines Mannesarms zertheilt, die sich wiederum in viele kleine Aeste theilen; seine 4—5 Zoll breiten und etwa 10 Zoll langen Blätter stehen wechselsweise, sind immer grünend, groß, eiförmig und ganzrandig; die gestielten rothen Blüthen bilden zahlreiche Büschel. Viele derselben fallen ab und nur ein Theil erzeugt Früchte. Diese sind grün, gelb oder roth, gurkenförmig gestaltet, etwa 6 Zolle lang und 3 Zolle breit, an ihrer Oberfläche gefurcht und hängen an kurzen holzigen Stielen. Durchschneidet man die Frucht, so erscheint an ihr eine doppelte Rinde, wovon die äußere dick und gelblich, die innere aber dünner und weißlich ist. Die Schote selbst ist eine warzige Schale, mit 9 oder 10 hervorragenden Rippen und enthält unter einem angenehm süßlich säuerlichem Fleische 20 bis 30 Samen, welche die Gestalt und Größe der Mandeln haben und mit einer rauhen schwarzrothen Haut überzogen sind. Die Samenkörner selbst sind dunkel violett und liegen reihenweise neben einander; in vier Monaten kommen sie zur Reife. Ein guter Cacaobaum trägt nach Labat gegen 150 Pfund Samenkörner.

Der wilde Cacao ist vieläftig, sein Laubwerk dichter und die Frucht viel kleiner als bei dem angepflanzten; er trägt schon im vierten Jahre Früchte; während der kultivirte erst im 7ten bis 8ten solche bekommt.

Im frischen Zustande besitzen die Cacaobohnen (Fructus s. semina s. nuces s. nuclei s. fabae mexicanae, Cacao) einen mehr herben und bittern und daher nicht so angenehmen Geschmack, als wenn sie getrocknet sind. Bei völliger Reife sind sie länglich rund, voll, braunroth, mit silberfarbigem Staube bedeckt, und schließen einen harten, graulichen, fettigen, etwas glänzenden Kern ein. Es giebt aber mehre Sorten von ungleichem Gehalte. Die beste und feinste Cacao kommt von Caragua aus Neuspanien; eine gewöhnlichere ist die von Para und aus Brasilien, die man sonst Cacao Maragnan nennt; noch geringer ist die von St. Domingo, Martinique, Guadeloupe u. s. w. Eine ganz verschiedene und sehr kleine Sorte bildet die von Cayenne; sie hat einen räucherigen Geschmack und kommt wahrscheinlich von Theobroma Guianensis Aubl. Noch weniger geschätzt ist die von Macaibo. Außerdem bezieht man Cacao auch aus Berbice, Surinam u. dgl. Der Caraguanische Cacao oder Socomusco, der in der Provinz Venazuele wächst, wurde ehedem Costa de Caraguas genannt.

Um die Kerne von der sie umgebenden Substanz zu befreien, unterwirft man sie einer Art Gährung, indem man sie 30 bis 40 Tage unter der Erde liegen läßt; oder man läßt sie, auf Haufen ausgebreitet, an der Sonnenwärme trocknen. Die auf die erstere Weise behandelten Samen sind weit besser, glanzlos, dunkelroth, inwendig bläulich, geruchlos und von bitterm Geschmacke; jene besitzen stäts einen scharfen Geschmack. Schimmlichte, leichte, wurmstichige, dumpfige, gelbe, inwendig weiß aussehende Bohnen sind verwerflich.

Nach Schrader enthalten sie eine fettige Substanz, die Cacaobutter, und Faserrückstand. Die Menge und Beschaffenheit der Cacaobutter hängt theils von der Bereitungsweise, theils von der Qualität der Bohnen ab. Gute Bohnen geben beim Auspressen ungefähr die Hälfte Oel, welches an einem kühlen Orte aufbewahrt viele Jahre unverändert bleibt. Das durch Auskochen erhaltene ist dem Ranzigwerden leichter unterworfen. Es hat eine talgartige Konsistenz und ist von einer schönen gelbweißlichen Farbe, im Aether ziemlich leicht, bei Wärme im Alkohol nur zum Theil löslich und bildet mit Natron eine schöne weiche Seife. Im Handel kommt sie oft mit Schweinefett, Wachs u. dgl. verfälscht vor, welches man an der unvollkommenen Auflöslichkeit in Aether erkennt.

Der diätetische Gebrauch der Cacaobohnen ist schon seit langer Zeit fast allgemein verbreitet. Bei den Amerikanern waren sie lange schon als Nahrungsmittel gebräuchlich, ehe die Spanier, Portugiesen und Holländer den Nutzen derselben kennen lernten. Sie nannten die Früchte Theobroma oder Götterspeise. Im Jahre 1520 fanden die Spanier, als sie Mexiko eroberten, den Gebrauch derselben schon eingeführt, allein die Zubereitung war so einfach und dem Gaumen so wenig entsprechend, daß die Gemeinen sie für ein Getränk der Schweine erklärten, die einzigen Zusätze waren etwas Piment oder westindischer Pfeffer, Maismehl u. dgl., die Vornehmen thaten noch das Farbenkraut, Achiote, hinzu. Erst zwischen 1649 und 1660 lernte man diese Früchte nach ihrem wahren Werthe schätzen.

Geröstet und zu einem Brei angestoßen geben sie eine Masse, welche, wenn sie Zucker und Gewürze als Zusätze erhält, die gewöhn-

liche Chocolade (Succolata, Cacao tabulata) darbietet. Diese Substanz ist zwar sehr nährend, aber wegen ihrer gewürzhaften Bestandtheile zu reizend und wird oft besonders dadurch sehr nachtheilig, daß sie, wie es häufig Kaufleute und Fabrikanten zu thun pflegen, Hammel- oder Rindertalg, zuweilen selbst Bohnen, Erbsen u. dgl. zugemischt enthält. Auch die aus reinem Cacao und ohne alle Zusätze gefertigten Tafeln haben insofern ihre Nachtheile, als sie bei großem Gehalte an Fettstoff die Verdauung zu sehr belästigen und dadurch zu Unverdaulichkeit Veranlaßung geben. Am zweckmäßigsten ist die Zubereitung, indem man leicht geröstete und gemahlene Bohnen (etwa zwei Eßlöffel voll mit 3 Tassen Flüssigkeit) mit Wasser oder Milch kocht und dieses Getränk anstatt des Kaffees genießt. Auch kann man hierzu ein wenig Zucker hinzuthun. Wichtig ist aber hierbei der Umstand, daß die Bohnen nicht zu stark geröstet werden, weil sich sonst mehr empyreumatisches Oel bildet, welches wegen seiner zu reizenden Eigenschaften ebenfalls schädlich werden kann. Die bloßen Schalen, welche man Cacaothee nennt und jetzt öfters zum gewöhnlichen Getränk gebraucht, sind mehr reizend als nährend und deshalb weniger der Empfehlung werth.

Ein in der angegebenen Art zubereitetes Getränk ist wegen seiner trefflich nährenden Eigenschaften besonders schwächlichen Personen und solchen Kranken nützlich, die, wenn nur ihre Verdauungskräfte nicht zu gering sind, bedeutenden Säfteverlust erlitten oder langwierige Krankheiten überstanden haben. Auch Schwindsüchtige und Andere, bei denen die Nutrition sehr mangelhaft ist, können dadurch ihr Leben eine längere Zeit hinfristen. Sowie der mäßige Gebrauch dieses Getränks unter den angeführten Umständen ein gutes und zuträgliches Nahrungsmittel abgiebt, ebenso kann er, besonders aber im Uebermaße, solchen Personen leicht nachtheilig werden, welche ohnehin schon kräftig und gut genährt sind und Anlage zu Kongestionen und Blutwallungen besitzen.

Die Cacaobutter ist, wie andere Fettarten, von denen sie sich aber besonders durch die geringere Neigung ranzig zu werden auszeichnet, namentlich in der Allöopathie innerlich und äußerlich als erweichendes, einhüllendes, desoxydirendes, erschlaffendes Mittel gebräuchlich.

Die Literatur über diesen Gegenstand ist so reichhaltig, daß wir hier des Raumersparnisses wegen nur die wichtigsten Schriften anführen.

J. Cardenas, Del chocolate, etc. Mexico. — 1609. — A. Colmenero Deledesma, Tratado de la naturaleza y calidad del chocolate. Madr. 1631. 4. — H. Stubbe, The Indians nectar. Lond. 1662. 8. — F. M. Brancaciio, Diatriba de usu et potu chocolatae. Rom. 1664. 4. — J. B. Felice, Parere intorno all' uso della cioccolata. Fior. 1710. 4. — A. O. Goelicke, Diss. de balsamo cacao. Franc. ad V. 1823. Id. 1736. 4. — Avancini, Lezione in lode della cioccolata. Fior. 1728 u. 1729. 4. — J. F. Cartheuser, De chocolatâ analepticorum principe. Franc. ad V. 1763. 4. — C. Linné, De potu chocolatae. Resp. A. Hoffmann. Ups. 1765. 8. (In ejus Amoen. acad. Vol. VII.). — Boissel et Pelissart, Obs. sur le cacao et le chocolat. Paris, 1772. 12. — Gallais, Monogr. du cacao. Paris, 1825. 8. — Martius, Ueber den Cacao und die versch. Arten etc. (Buchn. Repert. XXXV, 1.)

Cachexia, von κακός schlecht und ἕξις, die Beschaffenheit, eigentlich schlechte Konstitution. Unter diesem Ausdrucke begreift man in der Allgemeinheit diejenigen Zustände des thierischen Körpers, welche auf fehlerhafter Verdauung, Nutrition und Assimilation beruhen und sich durch Mangel an Muskelkraft sowohl als durch mißfarbiges Aussehen und Entstellung des äußern Habitus charakterisiren. Immer liegt hier ein Mißverhältniß in der Qualität und Quantität der Absonderungen zum Grunde. Psora, Syphilis u. dgl., mögen sie im latenten oder ungebundenen Zustande vorhanden seyn, sind die bedingende Grundursache desselben, so bei Skrofeln, Rhachitis, Steinkrankheit, Atrophien und Schwindsuchten, Leberleiden, venerischen und merkuriellen Uebeln, Wassersuchten, chronischen Hautkrankheiten u. dgl. Vergl. Dyscrasia.

Cachrys maritima, s. Crithmum.

Cachrys odontalgica Pall., einer Gattung aus der Familie der Umbelliferen angehörig, befördert die Speichelabsonderung und dient gegen Zahnweh.

Cacocholia, fehlerhafte Beschaffenheit der Galle.

Cacochroea, krankhafte Hautfarbe, wie bei Kachexien.

Cacochylia, fehlerhafte Bereitung und Beschaffenheit des Chylus, die häufigste Ursache von Kachexien, wie von Skrofeln, Rhachitis u. dgl.

Cacochymia, jeder fehlerhafte Mischungszustand der Säfte, besonders derjenigen, die zur Ernährung des Körpers bestimmt sind. Bei den Humoralpathologen war dieser Zustand die Quelle, woraus die meisten Krankheiten entspringen. Dieser Begriff ist mit Cachexia verwandt, mit dem Unterschiede, daß ersterer auf das innere, letzterer dagegen auf das äußere Verhältniß des thierischen Körpers sich bezieht. Die Kachexie ist nur als Folge von Cocochymia anzusehen.

Cacoëthes, von κακός schlecht, und ἦθος die Sitte, Art, Beschaffenheit,

in Bezug auf Geschwüre, bedeutet bösartige Geschwüre, die fressend seyn können und sich schwer heilen lassen.

Cactus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Cacteen. Die bekannten Spezies wollen wir hier anführen. Cactus Bteo Kunth dient im südlichen Amerika zu Reinigung des Wassers, indem man sie zerquetscht darin einweicht. C. grandiflorus L., großblüthige Fackeldistel, auf Jamaika einheimisch, mit sehr großen prächtigen goldgelben und lieblich riechenden Blüthen, enthält einen geruchlosen gummiharzigen sehr scharfen Milchsaft, welcher auf die Haut gerieben, Jücken, Blasen und Exkoriationen verursacht. Beim Verbrennen erregt sein Dampf Niesen, Entzündung der Nase, Husten, Blutspeien. Innerlich angewandt, entstehen nach ihm leicht Erbrechen, Kolik und ruhrartige Durchfälle. Aehnliche Eigenschaften besitzen C. divaricatus, flagelliformis und pentagonus L. (Descourtitz flore med. des Antill.).

Die Früchte von C. Opuntia L., gemeine Fackeldistel, fr. Cardasse, Raquette, welche in Amerika und Indien einheimisch, in Italien, der Schweiz, Provence, in Spanien, Corsika naturalisirt ist und meist auf Felsen und alten Mauern wächst, auch in vielen Gärten gezogen wird, sind länglicht, roth und unter dem Namen indische Feigen bekannt. Reif haben diese oft die Größe eines Hühnereies, ihr Fleisch ist gelbroth, sehr saftreich, angenehm säuerlich süß schmeckend, erfrischend und leicht verdaulich. Bei Personen, die viel davon genießen, färbt sich der Urin roth, ohne daß besondere Beschwerden hinzukommen. Die Blätter dieser Pflanze enthalten einen Saft, welcher nach Einigen erweichend, nach Andern blasenziehend ist. Nach Brennecke verursacht ein seiner Stacheln befreites und zerschnittenes Blatt, wenn es auf die Haut gelegt wird, Schmerz und Röthung derselben. Er empfiehlt den Gebrauch dieses Mittels als spezifisch gegen Rheumatismen, Pleuritis, Zahn- und Ohrenschmerzen u. dgl. Clephorn will die gute Wirkung desselben in Pleuritis bestätigt gefunden haben. Auch empfiehlt man es gegen Hühneraugen. Auch Paulle rühmt diese Blätter, äußerlich bei Gichtknoten angewandt, als erweichendes Mittel. — Die C. Pereskia, L., großblättrige Fackeldistel, im südlichen Amerika heimisch, hat einen aufrechten immergrünen Stamm mit Dornenbüscheln, ziemlich dicke, glatte und grüne Blätter und trägt gestielte weiße und wohlriechende Blüthen und gelbliche sauer schmeckende Beeren, die unsern Stachelbeeren ähnlich sind und welchen diese Pflanze den Namen des amerikanischen Stachelbeerbaumes verdankt. Die Früchte von C. Sepium Kth., einer am Fuße des Chimboraço wachsenden Pflanze werden von den Eingebornen gegen gallichte Fieber angewandt. Eine benachbarte Art ist die C. Tuna, deren Früchte sehr groß und auf Chili ungemein geschätzt sind; auf ihr zieht man auch den Cochenillenwurm.

Cadmium, Klaprothium, Junonium, Melinum, Kadmium. Ein im Ganzen selten vorkommendes Metall, welches sich in geringen Mengen in einigen Zinkerzen, namentlich im Galmei und in der Blende (Schwefelzink) Schlesiens und Böhmens findet. Als im Jahre 1817 Roloff und Stromeyer gleichzeitig die Beobachtung machten, daß käufliches Zinkoxyd beim Glühen eine bleibend gelbliche Farbe annahm und aus einer schwefelsauern Auflösung mit Schwefelwasserstoffgas einen gelben Niederschlag gab, kam ersterer auf die Vermuthung, daß das Zinkoxyd arsenikhaltig vorkomme. Hermann und Stromeyer u. A. stellten darauf nähere Untersuchungen an, woraus hervorging, daß das Zinkoxyd nicht Arsenik, sondern ein anderes neues Metall enthält, welchem Stromeyer den Namen Cadmium gab. Später fand man dieses Metall auch in Zinkerzen aus Sachsen, England und Ungarn.

Nach Stromeyer erhält man das Kadmium, indem man Zinkerz, in welchem dasselbe enthalten ist, in überschüssiger Schwefelsäure auflöst und in die Auflösung Schwefelwasserstoffgas einströmen läßt, wodurch das Kadmium als Schwefelkadmium gefällt wird. Nachdem dieser Niederschlag gehörig gereinigt worden ist, wird er mit Salzsäure behandelt, welche das Kadmium oxydirt und auflöst, während Schwefelwasserstoffgas entweicht. Hierauf wird die Auflösung des salzsauern Kadmiums zur Entfernung der überschüssigen Säure abgedampft, dann durch kohlensaures Ammonium im Ueberschusse gefällt und das niedergeschlagene und rein gewaschene kohlensaure Kadmiumoxyd bis zur Entweichung der Kohlensäure geglüht, und endlich das zurückbleibende Oxyd durch Erhitzung mit Kienruß in einer Retorte zersetzt, wobei das Metall in regulinischer Gestalt erscheint. Nach Children löst man das kadmiumhaltige Fossil in Salpetersäure auf, setzt zu der filtrirten Auflösung überschüssiges Ammonium, um das Eisenoxyd zu fällen und die Oxyde des Zinks und Kadmiums wieder aufzulösen; das letztere wird hierauf durch reines Kalihydrat abgeschieden, welches in verdünnter Hydrochlorsäure den gelben Niederschlag giebt. (Swartze Pharm. Tabellen). Nach Döbereiner löst man Schlesisches Zink in irgend einer Säure auf, bringt in die Auflösung tropfenweise Schwefelwasserstoffsäure, solange bis kein Niederschlag mehr entsteht, zersetzt diesen hierauf mittels Schwefelsäure, fällt das Kadmium durch reines Zink und erhitzt ersteres allmälig bis zum Schmelzen.

Das so erhaltene Kadmium ist weich und biegsam, etwas härter als Zinn, aber ebenso

dehnbar, färbt wie Blei auf dem Papiere ab und hat die Eigenschaft, beim Biegen zu knirschen; auch ist es an der Luft und im Wasser sehr beständig und vor dem Glühen leicht schmelzbar, dabei sehr flüchtig, und dies in höherem Grade als Zink, und verbrennt beim Schmelzen an der Luft mit einer Flamme, indem es sich in ein braungelbes Oxyd umwandelt. Mit Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure bildet es farblose, leicht lösliche Salze, welche durch Alkalien weiß, durch Schwefelwasserstoff gelb gefällt werden. Die durch Kohlen- und Phosphorsäure gebildeten Salze dagegen lösen sich fast gar nicht. Mit Chlor, Brom, Jod und Fluor bildet das Kadmium ähnliche Salze wie Zink.

Ueber die **Wirkungen** des Kadmiums auf den thierischen Körper haben wir bisher wegen Mangel an den nöthigen Beobachtungen noch keine hinlängliche Aufklärung erlangt. Nach Schubarth erregt das Kadmiumoxyd in der Gabe von 20 Granen bei Hunden Erbrechen, welches bei ungetheilter Gabe und wenigem Wasser rascher eintritt. Das schwefelsaure Kadmiumoxyd dagegen verursachte bei Hunden schon in der Gabe von 10 Granen Erbrechen, worauf große Mattigkeit, Traurigkeit und Mangel an Freßlust folgten. Burdach in Finsterwalde nahm bei völligem Wohlbefinden selbst Vormittags um 10 Uhr einen halben Gran schwefelsaures Kadmiumoxyd, welches einen eigenthümlich metallischen Geschmack besaß. Gegen 11 Uhr erfolgte häufiges Zusammenlaufen des Speichels im Munde, der fortwährend zum Ausspeien nöthigte; um 12 Uhr ging dieses in heftiges Würgen über, welches alle zwei bis drei Minuten wiederkehrte und wodurch unter vieler Anstrengung zäher Schleim ausgeleert wurde. Dieser Zustand dauerte fort, bis um 2 Uhr starkes Erbrechen und Würgen eintrat und um 4 Uhr wiederkam, wobei heftige Schmerzen in der Magen- und Nabelgegend mit Drang zum Stuhle Statt fanden. Durch das Erbrechen entleerten sich die genossenen Speisen nebst vielem sauern mit Galle untermischten Schleim. Außer etwas Mattigkeit zeigte sich an diesem Tage weiter nichts und am nächsten Morgen belästigte ein Schmerz in den Halsmuskeln. Nach Rosenbaum ist die Wirkung des Kadmiums viel stärker als die des Zinks, so daß sich jenes zu diesem wie 10 : 1 verhalte.

Auch fand Rosenbaum in der Wirkung des schwefelsauern Kadmiumoxyds auf die Augen eine große Uebereinstimmung mit der des Zincum sulfuricum, und empfiehlt das erstere seinen Erfahrungen zufolge hauptsächlich bei Verdunkelung der Hornhaut mit noch fortdauernder chronischer Entzündung, ferner bei Hornhautflecken, Augenfellen u. dgl. Diese Heilwirkung, obgleich von Helling nicht ganz bestätigt, hat auch Gräfe in chronischen Entzündungen der Bindehaut und blennorrhoischen Zuständen der Augen beobachtet, und rühmt die Anwendung dieses Präparats auch in den durch heftige Augenblennorrhöen entstandenen Auflockerungen der Bindehaut, sowie in den mit einem entzündlichen Zustande noch verbundenen Hornhauttrübungen. Auch Daynao und Giordano haben dieses Salz gegen chronische Augenentzündungen bei skorbutischer, herpetischer, skrofulöser und selbst syphilitischer Dyskrasie mit dem günstigsten Erfolge angewandt.

Einige Beob. über d. Wirk. des Kadmiums auf den thierischen Organ. Von Schubarth (Hufel. Journ. d. prakt. Heilk. 1821. Jan. I, 100.). — C. Rosenbaum, Diss. inaug. med. sistens exper. quaed. de effect. Cadmii in organ. anim. etc. Goett 1819. — Gräfe, Ueber die Wirk. des Cadmii sulf. als Augenmittel (Gräfe und Walth. Journ. d. Chir. u. Augenheilk. Bd. I. S. 554.).

Caesalpinia, eine Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen. Die Rinde und die Samen von C. Bonducella W. haben tonische Kräfte; die C. Brasiliensis Sw., Crispa L., Echinata Lam., Sapan und Vesicaria L. geben theils das Fernambuk-, theils das rothe Basilienholz. Eine Abkochung des Holzes von C. Sapan L. gilt auf Malabar als ein mächtiges Emmenagogum. Von C. elata P., Poinciana elata L. kommen die Lividibibohnen, welche adstringirend wirken. Die Früchte von C. Coriaria W., sowie die Blüthen von C. pulcherrima Sw. sind ebenfalls bitter und adstringirend.

Caffee, s. Coffea.

Cahinca, Cainana, ein im südlichen Amerika, auf den Antillen u. dgl. wachsendes Gewächs, welches zu der Gattung Chiococca gehört und fast einstimmig für Chiococca racemosa L. gehalten wird. Die Wurzeln, welche sie liefert, leitet von Martius von Ch. anguicida und Ch. densifolia Mart. ab, welche beide in Brasilien einheimisch sind und deren Wurzeln seit undenklichen Zeiten als Heilmittel gegen den Biß der Schlangen gebräuchlich sind, in ihren übrigen Eigenschaften aber mit Ch. racemosa übereinkommen.

Die Wurzel der Ch. racemosa ist ästig, faserig, braunroth, die Wurzeläste cylindrisch, 2—3 Fuß lang, von der Dicke einer Federspule oder auch dünner, und wie die falsche Ipekakuanha (Psychotria emetica) mit Längenstreifen und hie und da auch mit kleinen Knoten versehen. Die Rinde, welche den Wurzelkern umgiebt und den wirksamen Stoff enthält, ist braun, geringelt, von flüchtigem, widrigem, baldrianartigem Geruche und aromatisch bitterm und Ekel erregendem Geschmacke; das Holz ist von weißlichem Aussehen und ohne Geschmack.

Nach von Santen und Nordt steht die Cahinca in ihrer innern Beschaffenheit der Ipecacuanha am nächsten, insofern sie als deren chemischen Bestandtheile Emetin, Gallussäure, Amylum, Caoutchouk, Wachs u. dgl. aufgefunden haben. Nach Ach. Richard findet sich darin das Emetin, wie bei Viola odorata, an Aepfelsäure gebunden, und zwar in zwei Unzen nur 6 Grane. Francois und Caventou stellten daraus einen eigenthümlichen Stoff dar, den sie Cainanium nannten. Diese Substanz krystallisirt in kleinen glänzendweißen seidenartigen Nadeln, ist geruchlos, aber von starkem aromatisch bittern Geschmacke, löslich in absolutem Alkohol und Aether, nur wenig in Wasser, weder alkalinisch noch neutral, sondern sich mehr den Säuern nähernd. Außerdem fanden sie mit Pelletier eine grüne fette nauseöse Materie, eine gelbfärbende und eine zähe gefärbte Materie. — Auch Brandes erhielt daraus eine dem Emetin ähnliche Substanz, die aber jedenfalls noch verunreinigt war.

Nach Heyland geben 200 Theile dieser Wurzel: 24 in kaltem Wasser unlöslichen Extraktivstoff mit Benzoësäure von widerlich aromatischem Geschmacke; 4 dunkelbraunes Harz, wodurch salzsaures Eisenoxyd schmutzig braun gefärbt wurde; 3 nur in verdünnter warmen Schwefelsäure lösliches gelbes Harz, wodurch salzsaures Eisenoxyd bläulich grün gefärbt wurde; 2 in kaltem Wasser lösliches krystallisirbares extractives Prinzip, verbunden mit Benzoësäure; 36 eigenthümliche zähe, bräunlich gelbe, sauer reagirende, unkrystallisirbare Substanzen; 6 balsamische aromatisch bitter schmeckende, durch salzsaures Eisenoxyd sich grün färbende Materie; 19 bittern etwas styptischen Extraktivstoff; 1 Harz und außerdem Stärkemehl, phosphrsauern und sauerkleesauern Kalk. — Nees von Esenbeck erhielt daraus einen ganz eigenthümlichen gelben kratzend bittern, in Aether jedoch löslichen Extractivstoff, scharfes aromatisches Weichharz mit ätherischem Oele, worin die Wirksamkeit liegen soll; ein weiches Unterharz, eisengrünenden Gärbstoff mit Gallussäure, Gummi und Amylum.

Nach Staatsr. von Langsdorf, dem wir die ersten genaueren Nachrichten darüber verdanken, sowie nach v. Martius, Eschwege, Gudday, Woolarton, Hufeland, Julius, Gerson u. A. wirkt die Wurzel vorzüglich auf die Verdauungs- und Harnwerkzeuge, verursacht Ueblichkeit und Erbrechen, vermehrte Stühle, reichlichere Harnabsonderung und Schweiß, daher den Puls beschleunigend und für das Nervensystem beruhigend. Laue's Beobachtung zufolge wirkt sie für den Darmkanal keineswegs schwächend, sondern sogar kräftigend. Löwenstein betrachtet sie, auf Thatsachen gestützt, als ein Reizmittel für den Darmkanal, welches die peristaltische Bewegung vermehrt, häufige Stühle und zuweilen selbst Erbrechen veranlaßt, die Thätigkeit des uropoëtischen Systemes beträchtlich steigert, die Transpiration bis zum Schwitzen erhöht, zugleich auch das Lymphsystem reizt, die Resorption mächtig fördert und außerdem Beschleunigung des Blutes, Reizung des Uterinsystemes und daher auch die Menstruation herbeiführt. Meist kommt es dabei zu Blutwallungen, Athembeklemmung u. dgl.

Wegen dieser ihrer heftigen und allgemein durchgreifenden Wirkungen hat man die Cahincawurzel hauptsächlich gegen die mehr torpide Wassersucht empfohlen. Sehr viele damit glücklich verrichtete Heilungen dieses Leidens dienen zum Beweise ihrer großen Nutzbarkeit. Außerdem hat man sie gegen apoplektische und paralytische Zustände, gegen Geisteskrankheiten, Leiden des Lymphsystemes, Exantheme, Verstopfungen und Verhärtungen der Eingeweide, äußerlich auch bei bösartigen Geschwüren in Vorschlag gebracht. Auf den Antillen bedient man sich ihrer nach Brown gegen Rheumatismen, Syphilis u. s. w., und in Brasilien nach Soarès gegen Amenorrhöe und die dort bei den Negern so häufige Pica.

A. Richard, Not. sur la racine de Cainca etc. (Journ. de chim. méd. 1826, 239. 1827, 551.). — G. M. Laue, Diss. inaug. de Rad. cainc. ejusque efficacia et usu. Lips. 1827. 4. — Heyland, Diss. inaug. sist. anal. chem. rad. Caincae. Kil. 1827. — S. Loewenstein, De Rad. Cainc. ejusque praesertim in morbis hydropicis virtute. Berol. 1828. — Id., Erinnerung an die Cainca- und Cainanawurzel, und fortgesetzte Beobacht. über dieselbe (Horn's Archiv für med. Erfahr. 1829. S. 1061—1070.)

Für den homöopathischen Gebrauch der Cainca dient eine aus einem Theile auserlesener und feingepülverter Wurzelrinde mit 20 Theilen Weingeist nach den bekannten Regeln bereitete Tinktur.

Die reinen Arzneiwirkungen derselben sind erst neuerdings näher untersucht worden und in Folgendem beschrieben.

I. Allgemeine. Allgemeiner Zerschlagenheitsschmerz; starkes Müdigkeitsgefühl, vorzüglich im Kreuze und in den untern Extremitäten; abendliche große Hinfälligkeit; allgemeine Wassersucht nach dem Scharlach; Brust- und Bauchwassersucht; chronisches Lungenleiden nach Masern, mit abendlichem sehr anstrengendem Husten, dünnem etwas gelblichem Auswurf und Kurzathmigkeit.

Heiße, fast pergamentartig gespannte und trockne Haut; zuweilen heftige Brennhitze durch den ganzen Körper; Fieber gegen Abend, mit unlöschbarem Durste und beständigem Lechzen; beschleunigter Puls; oft fliegende Hitze im Gesichte.

Oft Frösteln und kalter Schauer, vorzüglich über den Rücken; Kältegefühl in den Gliedmaßen.

Reichlicher Frühschweiß, nach 4—5 Tagen; große Empfindlichkeit gegen Kälte; un-

gemeine Verkältlichkeit; große Unruhe und beständiges Umherwerfen im Bette; starke Fußschweiße; allgemeines Schwitzen und reichliches Harnlassen; frieselartiger etwas brennender Ausschlag auf der ganzen Brust und theilweise am rechten Oberarme, am 6. Tage entstanden und am 8 T. abtrocknend und verschwindend.

II. Besondere. Sehr starke Abspannung und Angegriffenheit des Geistes; Unaufgelegtheit zum Denken (n. 2 St.); Trägheit im Denken; verminderte Auffassungskraft; eine Art stumpfsinniges Wesen, Indifferentismus des Geistes (ein Zustand, wo der Mensch auf einen Gegenstand starr hinsieht und tief nachzudenken scheint, aber ganz und gar nichts denkt); Vergehen der Gedanken, nach dem Essen; Dummlichkeit mit dumpfem Drücken im Vorderkopf, wie beim Wasserkopfe; Umnebelung der Sinne mit Verdunkelung der Augen; die täuschende Empfindung, als ob das Bewußtsein gänzlich schwinde, bei Bewegung.

Schwindel beim Sitzen; Schwindel mit Uebligkeit und Neigung zum Erbrechen, beim Bücken; Schwindel und Leerheitsgefühl im Hinterkopfe und ohnmachtähnliche Anfälle, gegen Abend beim Liegen; Drehendsein und schwindlichter Taumel, beim Aufrichten.

Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Alles, er zeigt an nichts Theilnahme noch Freude; Muthlosigkeit, nicht selten auch nagender Kummer, am schlimmsten Nachmittags; große Launenhaftigkeit; sehr verdrießliche und mürrische Stimmung, zuweilen auch Weinen vor Schwäche; oft die Empfindung, als ob der Kopf ganz hohl wäre, dabei beständiges Jammern und Wimmern, gewöhnlich nach Bewegung.

Häufiges Gähnen und Schläfrigkeit; Schläfrigkeit und Unvermögen zu arbeiten, am stärksten nach dem Essen; unruhiger Schlaf mit schreckhaften, zuweilen sehr ängstlichen Träumen; häufiges Sprechen im Schlafe; beständige Neigung zum Schlafe; abendliche Schläfrigkeit; sehr unruhiger Schlaf, durch ängstliche, schwer erinnerliche Träume gestört; zuweilen plötzliches Auffahren; bloßer Halbschlaf; beim Einschlafen zuweilen Stöße oder Zuckungen, wie von Elektrizität, mit einem gewissen Grade von Bangigkeit; unaufhörliche Unruhe und unleidliches Umherwerfen, des Nachts; nach dem Schlafe Düseligkeit und Wüstheit, beim Aufstehen meistens mit Taumel verbunden.

Eingenommenheit des Kopfes; Zerschlagenheitsgefühl und große Schwäche des Kopfes, gegen Abend; stechendes Ziehen und Steifheitsgefühl nach dem Nacken herunter; betäubendes Kopfweh und Schweregefühl mit Blutdrang nach der Stirn zu; ziehend drückender Schmerz im Innern des Kopfes; Vollheits- und Trunkenheitsgefühl, Abends; öfteres Greifen im Innern des Kopfes, beim Sitzen; wirbelndes Sumsen und Brummen, oft mit dumpfem Drücken abwechselnd, in der Mitte des Gehirns nach außen; beim Gehen im Freien Schwere im ganzen Kopfe, als wenn Blei darin läge, mit beständigem Auseinanderpressen im Gehirne; stechendes Klemmen in der Mitte des Scheitelbeins. — Jücken und Beißen auf dem ganzen Haarkopfe, nicht selten Brennen und Trockenheitsgefühl und bei Berührung große Schmerzhaftigkeit desselben (n. 48 St.).

Drückend klopfende Schmerzen im Hinterhaupte; gelinde Stiche und Einwärtsreißen im linken Schläfenbeine, bei Bewegung; krampfhaftes Ziehen und Zucken, oft auch klemmendes Kneipen im ganzen Hinterkopfe; Leeregefühl im ganzen Vorderkopfe, am andern Tage früh; zuweilen Brennhitze in beiden Schläfen; ziehendes Spannen und stechender Schmerz nach dem rechten Schläfenbeine zu; Schwitzen am Vorderkopfe.

Herauspressender Schmerz mit abwechselndem Pochen in beiden Stirnhügeln; reißend brennender Schmerz im linken Stirnhügel, welcher meist in ziehendes Klemmen übergeht; Auswärtspressen in der rechten Stirnseite; dumpfes Drücken in der Mitte gleich über der Nasenwurzel.

Glänzende lichtscheue Augen; halbgeschlossene, trübe, wäßrig aussehende Augen, Brennen und spannendes Drücken in den Augäpfeln, bei Bewegung in freier Luft; Glucksen und eine zitternde Empfindung in den Augen, beim Bücken; heftige flüchtige Stiche im Grunde des linken Auges, als sollte es herausgerissen werden, aber bald in bloßes Prickeln übergehend, gegen Abend (d. 3. T.). — Sehr erweiterte, etwas starre, fast unbewegliche Pupillen; große Abstumpfung der Sehkraft; oft die Erscheinung dunkler Punkte, wie Mücken; Doppeltsehen, Nachmittags; Flimmern und Funkeln vor den Augen, mit nachfolgendem Schwarzwerden, beim Aufstehen; Blendung der Augen und krampfhafte Bewegung der Augenlider, beim Sehen in die Höhe, zuweilen mit Drehendsein.

Ziehend pressender Schmerz in der rechten Augenhöhle; Stichschmerzen in der Augenhöhle nach außen; zuweilen heftiges Reißen oder Klemmen nach dem Gehirn zu und Schwindel mit Uebeligkeit, beim Bücken; drückendes Ziehen in den Augenhöhlen und die Empfindung, als wenn sich Alles im Kreise herumbewegte, beim Aufrichten im Bette; dumpfes Pressen und Schweregefühl in den Augenhöhlen, beim Ruhigliegen; ziehendes Klemmen in der linken Augenhöhle, seitwärts; zuweilen auch nagendes Kneipen und Mattigkeitsgefühl, gegen Abend.

Zukleben der Augenlider in den innern Winkeln, und nach Oeffnung der Augen häufiges Thränen, des Morgens; entzündliche Röthung und Geschwulst der Augenlider; klei-

ne weiße unschmerzhafte Knötchen und einige rothe Pusteln unter der rechten Augenbraue, beim Drucke sehr heftig brennend; empfindliches Spannen und Geschwulstgefühl unterhalb der beiden untern Augenlider, mit Wehthun (n. 24 St.); heftiges Jücken im rechten innern Augenwinkel, früh (d. 3. T.).

Brennende Hitze in beiden Ohrläppchen, nicht selten mit Ziehen abwechselnd, beim Sitzen; zusammenpressendes Drücken im innern Ohre, gegen Abend; einwärtsstechende Schmerzen im linken Gehörgange und Klammschmerz im Innern mit Spannen nach der Mundhöhle zu, nach dem Essen durch Kauen sich verschlimmernd; Ohrenzwängen und große Empfindlichkeit der Ohren gegen kalte Luft, oft auch jückendes Beißen im äußern linken Ohre (n. 48 St.); Ausfluß dünnen Ohrenschmalzes aus dem linken Ohre (d. 3. T.). — Brummen, zuweilen Rauschen und Knistern vor den Ohren; zischendes Ohrenrauschen und Spannen in der rechten Ohrmuschel und beträchtliche Empfindlichkeit derselben gegen Berührung, nach Bewegung in freier Luft.

Gesicht von glänzendem weißröthlichem Aussehen (n. 6 St.); Aufgedunsenheit des Gesichts, am stärksten über der Oberlippe und drückendes Spannen in der rechten Wange nach dem Schläfenbeine zu, des Morgens; stechendes Ziehen im rechten Jochbeine; trockner pustelartiger Ausschlag über dem Kinne mit anhaltendem Prickeln, nach Reiben etwas beißend (d. 3. T.); zuweilen klemmendes Spannen in den Gesichtsmuskeln der rechten Seite nach dem Auge zu.

Oefteres Jücken in der Nasenspitze.

Bläßliche, etwas aufgeschwollene Lippen, am meisten die obere; Ziehschmerz und spannendes Schründen in beiden Lippen, am schlimmsten gegen Abend; Abhäutung der Lippen und fast beständiges Prickeln und Kriebeln, zuweilen oberflächliche Stiche durch die Unterlippe (d. 3. T.); geschwürige Mundwinkel mit heftigem Wehthun.

Ziehender Schmerz in den obern Schneidezähnen bis in die Backenzähne der rechten Seite; klemmender Druckschmerz in zwei untern Schneidezähnen mit abwechselnden Stichen; heftiges Reißen und Wühlen in den untern Backenzähnen der linken Seite, am schlimmsten beim Liegen; oft flüchtige Stiche in den hintern untern Backenzähnen bis in den Unterkiefer; dumpfes wühlendes Pressen, zuweilen herausdrängender Schmerz links hinten am Oberkiefer, mit der Empfindung von Lockersein und Wackeln der Zähne, des Nachts im Bette.

Bläuliche Röthung und schmerzhaft spannende Geschwulst des Zahnfleisches auf der rechten Seite; Wundheitsschmerz an den vordern Zahnfleischrändern, zuweilen mit Brennhitze.

Schmutzigweiß belegte, sehr feuchte und schleimige Zunge; oft Brennen in der Zungenspitze; Prickeln in der Zungenwurzel, gewöhnlich in ein ziehendes Drücken ausartend; Verschwollenheitsgefühl der Zunge, Kratzen im Zäpfchen und weichen Gaumen und beständiges Pressen im Schlunde mit abwechselndem Ziehschmerz; Hitzegefühl im Halse und erschwertes Schlingen.

Fader, widerlicher, meistens fauliger Geschmack; bitterlicher und scharriger Geschmack nach dem Essen; Appetitlosigkeit; Ekel und Widerwille gegen Speisen, sowie auch gegen Tabakrauchen; zuweilen Heißhunger ohne Appetit.

Zusammenlaufen von Wasser im Munde; reichlicher Speichelzusammenfluß; öfteres Ausspucken; häufiges bitterliches Aufstoßen, unter heftigem Drucke in der Herzgrube; Aufsteigen von Luft.

Weichlichkeitsgefühl in der Herzgrube, nicht selten auch Sodbrennen; Brecherlichkeit, oft wirkliches Erbrechen mit heftigem Druckschmerze in der Tiefe des rechten Hypochonders; Wegbrechen der genossenen Speisen, eine Stunde nach der Tischzeit; Uebeligkeit und Würgen ohne Erbrechen, gegen Abend beim Sitzen; Uebeligkeit und Neigung zum Erbrechen mit schwindlichtem Drehendsein und starkem Mattigkeitsgefühle, Nachts beim Liegen; nach Erbrechen sehr häufiger Schweiß; unauslöschlicher Durst, am heftigsten Nachmittags.

Heftiges Drücken im Magen, früh nüchtern; Weichlichkeitsgefühl im Magen, ¾ Stunden nach dem Essen; zuweilen die Empfindung von Zusammenwinden im Magen; starkes Pressen und Spannen im Magengrunde nach rechts, oft auch Kneipen und Schneiden, gewöhnlich in krampfhaftes Klemmen übergehend, beim Liegen; Schwere- und Vollheitsgefühl im Magen; beim Gehen; kratzendes Schaben im Mageneingange.

Aufgetriebenheit und schmerzhafte Anspannung des rechten Hypochonders, am stärksten nach Essen und Trinken; Auswärtspressen, zuweilen dumpfes Drücken oder Klopfen in der Tiefe der Leber; Spannen oder klammartiges Greifen, beim Aufstehen; nicht selten heftiges schnell vorübergehendes Brennen mit einzelnen Stichen in der Rückenseite der Leber; gelindes Drücken und Ziehen in der Leber, nach Bewegung.

In der linken Nierengegend nahe am Rückgrathe unerträgliches Klemmen und Pressen, oft mit abwechselnden Feinstichen, am schlimmsten in der Ruhe, durch Bewegung hingegen sich mindernd; auswärts drängendes Pressen und Ziehen in den Nieren, Abends; zuweilen mit nachfolgendem Harntröpfeln und heftigem Brennen in der Harnröhre; lebhafte tief eindringende Feinstiche in der linken Niere, des Nachts; selten klemmendes Ziehen in der rechten Niere.

Vollheitsgefühl und Aufgetriebenheit des Unterleibes, nach spärlichem Genusse von Suppe; starke spannende Auftreibung des Unterbauchs; schmerzhaftes Ziehen und Dehnen um den Nabel herum; Winden in der Nabelgegend mit häufigem Knurren und Poltern im Bauche, mit versetzten Blähungen; beständiges Umhergehen im Bauche, als müßte er zu Stuhle gehen, nach Blähungsabgang vergehend; öfterer Abgang von Blähungen mit Erleichterung.

Reißend klemmende Schmerzen auf der linken Bauchseite neben dem Nabel; dumpfes Drücken, zuweilen mit Stechen abwechselnd, in der rechten Bauchseite, Nachmittags; heftig reißendes Wühlen mit Feinstichen quer durch den Bauch unter dem Nabel nach den Lenden zu; Klemmen nach der Schooßgegend zu; man kann nicht auf der Seite liegen, gegen Abend; eigenthümliches Ziehen in der rechten untern Bauchseite, zuweilen Brennen und Nagen, des Nachts; große Empfindlichkeit der äußern Bedeckungen, durch Druck zur Schmerzhaftigkeit sich steigernd; starke, fast trommelartige Gespanntheit und Aufteibung des Unterbauchs mit schmerzhaftem Drücken nach der Brust zu, als wenn Alles zu enge wäre (n. 5 T.); Abnahme des Bauchumfangs, Schmerzlosigkeit, meistens Taubheitsgefühl (n. 7. T.); zuweilen inneres Wundheitsgefühl; heftig ziehendes Schneiden oder Stechen der ganzen rechten Bauchseite, an den untern Rippen bis in den Oberschenkel sich erstreckend.

Kneipendes, oft auch schneidendes Leibweh vor Blähungsabgang und Stuhlausleerung, am stärksten beim Liegen; schmerzhaftes Dehnen in den Eingeweiden und die Empfindung, als würden diese zerrissen, zuweilen auch heftige Stiche während des Stuhlgehens; häufiger Abgang sehr übel riechender Blähungen nach vorgängigem Kollern im Unterbauche; Ziehschmerzen in der Blasengegend; Drücken und Zusammenschnüren der Blase, wie von Krampf, gegen Abend; spannend reißende Schmerzen im Mastdarme nach dem Kreuzbeine zu; nicht selten Abgang harten dunkelgefärbten Stuhls mit lauten Blähungen; häufige Stiche durch den Mastdarm; anhaltendes Pressen und Kneipen tief unten im Bauche; starker Wundheitsschmerz im Mastdarme und heftiges Brennen um den After, so daß man kaum ruhig sitzen kann, Reißen im Kreuze nach dem Stuhlgange.

Nöthigen zum Stuhle; Stuhlzwang und nach langem und starkem Drücken etwas harter Stuhlabgang (n. 12 St.); drei breiartige sehr schleimige Stühle, nach vorgängigem Kollern im Unterbauche (d. 2. T.); in den folgenden vier Tagen stäts zwei dünnflüssige Stühle unter Drängen und Klemmen oben im Mastdarme, worauf Hartleibigkeit erfolgte; einige Male Stuhlgang unter sehr kaltem Schauer über den Leib und Rücken.

Viel Schweiß und Jücken im Mittelfleische; Fressen und Nagen am After; jückendes Brennen im Mittelfleische und Anfälle von Kopfschmerzen, immer gegen Abend.

Oefteres Drängen zum Harnlassen; Harnzwang mit heftigem Brennen in der Gliedwurzel; geringer Schleimausfluß nach versuchtem Harnlassen; beständiges Pressen im Blasenhalse mit der Empfindung, als wenn Alles verengt wäre. — Beim Bücken oder Kauern lindern sich die Schmerzen. — Schneiden in der Harnblase und nachfolgendes Harntröpfeln während des Stuhls; sehr spärlicher Harnabgang, den ganzen Tag über etwa eine Kaffeetasse voll; weißer trüber und sehr schleimiger Harn, ein einziges Mal mit etwas Blut; Harnabgang mit gelindem Brennen (d. 4. T.); sehr reichliche Harnabsonderung, vom 5. bis 7. Tage; auch jetzt weißlicher, aber dicke ins Röthliche schillernde Wölkchen absetzend, mit Erleichterung im Unterbauche.

Anhaltendes Kriebeln und Jücken in der Eichel, eine halbe Stunde nach dem Harnlassen; zuweilen ein eigenes Ziehen im Gliede; krampfhafte Erektionen vor dem Harnlassen und des Nachts Erschlaffung des Gliedes; zuweilen klemmendes Gefühl in der Harnblase und Kitzel in der Harnröhre.

Ziehendes Drücken oder Pressen im Hodensacke, durch Husten und Niesen sich verstärkend; sehr schmerzhaftes Spannen im rechten Hoden, bis in die Bauchhöhle sich erstreckend (n. 24—30 St.); Auseinanderpressen im Hodensacke; heftiges Dehnen im Hodensacke gegen Abend; Geschwulst des Hodensackes mit sehr empfindlichem Druckschmerze, vorzüglich beim Ausstrecken des Körpers (n. 3 T.); heftiges Dehnen nach den Harnleitern zu; Jücken an der äußern rechten Seite des Hodensackes, nach Reiben in heftiges Brennen ausartend; Wundheitsschmerz im Hodensacke.

Die Regel um zwei Tage zu früh; dünner und spärlicher Blutabgang; vor dem Ausbruche der Menses schmerzlose Eingenommenheit des Kopfes, Ziehschmerzen im Kreuze und Zerschlagenheitsgefühl, und als Begleiter derselben ein gelinder Druckschmerz nach der Schamgegend zu.

Fließschnupfen und Wundheit der innern Nase; sehr reichliche Schleimabsonderung in der Nase, nicht selten mit Niesen, wobei sich Brennschmerz im Innern der Nase bemerklich macht; Stockschnupfen und Geschwürigkeitsgefühl in der Nase (n. 3 T.); Verstopftheitsgefühl der Nase, beim Liegen; das Athmen durch die Nase ist sehr erschwert.

Rauhheit und Heiserkeit der Stimme; hohle und erschwerte Sprache; Drücken im Kehlkopfe; reichliche Schleimabsonderung in den Lungen und der Luftröhre, so daß oft Husten entsteht; Katarrh und häufiges Niesen;

große Empfindlichkeit der Luftwege gegen unreine und kalte Luft; anhaltender heftiger Husten, gegen Abend; dünnschleimiger mehr wäßriger Auswurf; bloßes Hüsteln mit geringem Auswurfe, des Nachts; Nachlassen des Hustens (n. 3 T.); ein bloßes trocknes Hüsteln; sehr wenig Auswurf und ohne Blut.

Kurzathmigkeit, vorzüglich beim Liegen, aber beim Aufrichten und Aufstemmen des Kopfes sich vermindernd, gewöhnlich des Nachts.

Mattes unterdrücktes kaum fühlbares Herzklopfen, zuweilen aussetzend, Vormittags; sehr starkes Herzklopfen mit abwechselndem krampfhaften Greifen in der ganzen Brusthöhle, des Nachts; schnelles Herzklopfen mit Athemlosigkeit und stickähnlichen Zufällen, beim Liegen; mäßiges Herzklopfen, beim Gehen; Ziehen in der linken Brustseite mit abwechselndem Spannen und Pressen nach dem Unterleibe zu; große Empfindlichkeit dieser Seite gegen Berührung; die Empfindung von Centnerschwere in der Brusthöhle, verbunden mit Beklommenheit und ängstlicher Unruhe, des Nachts; unerträgliches Spannen und Ziehen, oft auch Kältegefühl in der linken Brust, beim Ausstrecken; drückendes Stechen in der Brust, gegen Abend; ein dumpfer sehr lästiger Schmerz in der linken Brustseite, beim Husten in Pressen übergehend; ziehend pressender Schmerz in der Tiefe der linken Brust, mit dem Gefühle, als sey der ganze Brustkasten vollgestopft; oft abwechselnde flüchtige Stiche durch die ganze Brust, gegen Abend; starkes Vollheitsgefühl und Angegriffenheit in der Brust, des Morgens; bloßes dumpfes, etwas klemmendes, nicht selten ziehendes Drücken in der Brust, quer über dem Zwerchfelle (n. 4 T.); reißend brennender Schmerz in der Brust (n. 40 St.); Leerheitsgefühl in der Brust, mit Taumel, beim Aufstehen (n. 6 T.).

Frieselartiger etwas brennender Ausschlag auf der ganzen Brust (d. 6. T.); Jücken und Beißen auf der ganzen Brust und ein sehr reichlicher Schweiß, am stärksten beim Liegen, durch Bewegung sich vermindernd.

Verrenkungsschmerz im ganzen Rückgrathe; krampfhaftes Ziehen, wie nach Verkältung, längs des Rückens hinunter; Zerschlagenheitsgefühl im ganzen Rücken, am stärksten nach dem Mittagsschlafe; Spannen und Klemmen im Kreuze nach dem rechten Oberschenkel zu; eisige Kälte im Kreuze, vorzüglich beim Harnzwängen (d. 3. T.).

Reißend ziehender Schmerz in den Halsmuskeln nach den Schultern zu; stumpfes Klemmen nach den Schultern zu, beim Liegen; nicht selten heftige Stiche in der rechten Schulter; kaltes Frösteln mit nachgängiger Brennhitze, gegen Abend; kalter Schauer über die Schultern bis in den Rücken und Bauch, während des Pressens beim Stuhlgange; ziehendes Spannen in der rechten Achsel nach dem Halse zu, das mit Klamm in den Schultern abzuwechseln pflegt; abwechselnde Ziehschmerzen in der rechten Achselhöhle; heftiges Spannen und Reißen in der linken Achselhöhle nach dem Schulterblatte und der Brust zu.

Steifigkeit des Arms und Geschwulstgefühl in den Achselhöhlen (n. 2 T.); Zuckungen und Stöße durch den rechten Arm, des Nachts; Lähmigkeitsgefühl im rechten Arme, nach Erwachen; eine lastende Schwere in beiden Aermen, beim Gehen, man kann sie nur mit Mühe erheben; jückendes Brennen an der innern Fläche des rechten Vorderarms, nach Kratzen, als wenn glühende Kohlen darauf lägen; Taubheitsgefühl im linken Vorderarm (n. 5 T.); des Nachts Gefühl von Eingeschlafenheit des Vorderarms; Ziehen im linken Ellbogen, das in der Nähe der Handwurzel in Feinstechen übergeht.

Unausstehliches Spannen, zuweilen reißendes Schründen im rechten Handrücken, am schlimmsten gegen Abend, so daß auch die leiseste Berührung zum Wimmern drängt; Brennen in beiden Handtellern; spannendes Klemmen im rechten Daumen, mit der Empfindung als sey er stark angeschwollen; reißendes Ziehen im Daumen, früh beim Aufstehen; bohrend reißender Schmerz in allen Fingern der rechten Hand, so daß man die Hand zum Schreiben nicht brauchen kann, nach Bewegung in freier Luft mindert sich der Schmerz (d. 6. T.).

Beständiges Klopfen im rechten Oberschenkel, zuweilen wirkliches Hämmern, gegen Abend; heftiges Spannen und Ziehen im rechten Oberschenkel (d. 3. T.), zuletzt in Lähmigkeitsgefühl übergehend; reißend wühlender Schmerz an der hintern Seite des Oberschenkels, wodurch das Sitzen erschwert wird; rheumatisch stechender Schmerz im Oberschenkel nach dem Knie zu, des Nachts, aber als bloßes gelindes Prickeln und Spannen des Morgens vorkommend; ziehend pressende Schmerzen im rechten Oberschenkel, bei Bewegung; Unempfindlichkeit und Schwerbeweglichkeit des rechten Oberschenkels, man kann ihn kaum fortschleppen, nach dem Essen.

Feinstechen quer durch den linken Oberschenkel; krampfhaftes Greifen an der hintern untern Seite des linken Oberschenkels bis in die Kniekehle, Nachmittags; Klammschmerz auf der innern Seite des Oberschenkels, nicht selten in Rupfen ausartend; furchtbarer Ziehschmerz und Reißen im Innern des linken Oberschenkels bis in die Fußknöchel, als ob die Gefäße zerreißen und zerspringen wollten; herausreißender Schmerz in der Mitte des linken Oberschenkels und Zerschlagenheitsgefühl, des Nachts; stechendes Spannen in der Nähe der Kniekehle; namenlose Schmerzen in beiden Oberschenkeln mit Lähmigkeitsgefühl, am schlimmsten Nachmittags (n. 4 T.); öftere

Eingeschlafenheit der beiden Oberschenkel mit nachgängiger Empfindung von Ameisenlaufen, beim Ruhigliegen.

Spannschmerz in den Knien, beim Aufstehen; Wanken und Zittern der Knie und Unterschenkel, beim Stehen und Gehen; stechendes Reißen, meistens jedoch Spannen in beiden Knien bis in die hintern Seiten der Unterschenkel; schründender Schmerz in der linken Kniekehle, gegen Abend; Feinstechen und Ziehen in den Knien, beim Ausstrecken; ungeheure Schwere in den Knien, so daß man beim Aufstehen fast zusammenbricht (n. 36 St.).

Zerschlagenheitsschmerz in beiden Unterschenkeln; Klammschmerz in den Waden, mit abwechselndem Schründen, vorzüglich Nachts beim Liegen; reißendes Spannen in den Unterschenkeln, am stärksten im linken; schmerzhaftes Spannen auf dem rechten Schienbeine, wie von Entzündung; Querstiche durch die Mitte des Schienbeins; fast unerträgliches Klemmen und Dehnen in der rechten Wade, beim Aufstehen; Lähmigkeit in beiden Unterschenkeln (n. 4 T.); anhaltendes brennendes Jücken, in der Bettwärme aufs Höchste sich steigernd (d. 6. T.).

Ziehschmerzen, oft auch einzelne Feinstiche in den rechten Mittelfußknochen; reißendes Ziehen im linken äußern Knöchel; heftiges Drücken im rechten Fußgelenke, beim Auftreten, man sinkt fast zusammen; Anschwellung der beiden Fußrücken (d. 3. T.); furchtbares Spannen und Dehnen im Fußrücken, beim Gehen; Verrenkungsschmerz im linken Fußgelenke; Taubheitsgefühl in beiden Füßen, gewöhnlich des Morgens; Brennen und Schwitzen der Füße (d. 4. T.); stechendes Reißen, mit Spannschmerz abwechselnd, in der linken großen Fußzehe, am stärksten Abends.

Anwendung. Die arzneilichen Kräfte der Cahinca sind zwar, wie wir uns überzeugt glauben, noch keineswegs vollkommen geprüft und erforscht, aber dennoch zeigt der eigenthümliche Charakter derselben ebenso als die Erfahrung, daß uns diese Wurzel, zur Tinktur bereitet, oft als ein höchst kräftiges und heilsames Mittel dienen könne, namentlich in Krankheiten, die theils von Unthätigkeit des Lymphsystemes theils auch von torpider Schwäche des Gefäßsystemes und aller der Organe, welche mit diesem zunächst zusammenhängen, abhängig sind. Gehemmte Se- und Exkretionen sehen wir darum bei dem Gebrauche derselben zur Norm zurückkehren, Hindernisse im Blutumlaufe, wenn sie nicht in zu bedeutenden materiellen Veränderungen gegründet liegen, allmälig verschwinden, und bei dadurch bedingtem rascheren Umtrieb des Blutes auch die krankhaften Zustände sich entfernen, wegegen sie vermöge ihres medikamentösen Charakters ihre Anwendbarkeit darthut. Hydropische Zustände, besonders Brust-, Bauch- und Hautwassersucht, katarrhalische Beschwerden und Lungenleiden, wie sie häufig nach den akuten Hautkrankheiten, besonders nach Masern und Scharlach, zurückbleiben, arthritische und rheumatische Uebel, zumal wenn sie den akuten Verlauf haben, auch krankhaft überwiegende Venosität und viele andere Krankheiten sind diejenigen, welchen die Cahinca am häufigsten vollkommen entspricht. Künftige Erfahrungen dürften übrigens den Kreis ihrer Nutzbarkeit noch beträchtlich erweitern.

Zur Gabe empfiehlt sich die quadrillionfache Potenz.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich mindestens auf acht Tage.

Cajanus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen. C. bicolor und C. flavus D. C., (Cytisus cajan L.), beide ursprünglich in Indien und Afrika einheimisch; ihre Samen dienen Vögeln und bei Hungersnoth selbst Menschen zur Nahrung. Auf den Antillen wird diese Pflanze von den Negern gesäet. Die Samen, welche den Erbsen oder Bohnen gleichen, werden gemahlen, um ihnen das bittere Prinzip, welches in der Schale enthalten ist, zu entziehen.

Abt Raynal preißt sie als ein sehr gesundes Nahrungsmittel, und die Blüthen als ein heilsames Hustenmittel. Auch sind nach ihm die Blätter gebrüht sehr nützlich bei Verwundungen, und das Holz zu Asche gebrannt giebt eine Lauge, deren man sich zu Reinigung der Geschwüre bedient.

Cajeput Oleum, von Luchner 1717 zuerst erwähnt und erst später in die Heilkunde eingeführt, wird durch Destillation aus den getrockneten Blättern des Melaleuca cajeputi Matt., eines in Ostindien, vorzüglich auf Banda und Malabar einheimischen Baumes, gewonnen und in grüngläsernen Flaschen über Batavien nach Holland versendet. Außerdem liefert auch Melaleuca minor Sm. dieses Oel. Daß es dagegen von Melaleuca leucodendron herkomme, bezweifelt Ainslie; und ehedem leitete man es sogar von einer Art Cardamomum her. Ein ganz ähnliches Oel erhält man übrigens nach G. Bennet aus einer Art Eucalyptus.

Ursprünglich ist das Cajeputöl weißgelblich oder gelblichgrün, dünnflüssig, flüchtig, von durchdringendem und kampherartigem Geruche und kardamom- und rosmarinartigem etwas brennendem, hintennach kühlendem Geschmacke. Bei 9° beträgt sein spezifisches Gewicht 0,978. Der Luft ausgesetzt erleidet es eine Veränderung, indem es sich grün färbt und später weißliche nach Kampher riechende Flocken (Stearopten) absetzt. Jene grüne Farbe rührt jedenfalls von der Oxydation des in ihm oft enthaltenen Kupfers, zum Theil auch vom Chlorophyll her. Bringt man dazu unter fleißigen Schütteln, wie Wohl vorschreibt, ein wenig geschwefelte Kalkerde, so bildet sich schnell ein brauner Niederschlag,

während das Oel eine hellgelbe Farbe annimmt, und um es in diesem Falle rein zu erhalten, bedarf es blos der Filtration. Nach Guibourt ist eine Lösung des eisenblausauern Kali's eines der sichersten Prüfungsmittel für den Kupfergehalt dieses Oels.

Nach Leverkühn besteht dasselbe aus zwei Oelen, was aber unwahrscheinlich ist, da bei der Destillation eines jeden Aetheröls der flüchtigste Theil allemal zuerst übergeht. Mit rauchender Salpetersäure liefert es ein weiches gelbes Harz, mit Vitriolöl eine braune dicke Masse.

Oft wird es künstlich aus Kardamom, Schaafgarbe, Rosmarin u. dgl. bereitet oder wenigstens mit ähnlichen Aetherölen verfälscht. Auch aus Herba botryos mexicanae mit Terpenthin- und Lavendelöl, dem man durch Indigolösung die gehörige Farbe mittheilt, sucht man es durch Digestion zusammenzusetzen. Dieses nachgemachte Oel läßt sich durch gesunde äußere Sinne leicht erkennen.

Die Wirkung des Cajeputöls, welche sich den übrigen Aetherölen nähert und ebenso wenig bleibend, sondern schnell vorübergehend ist, bezieht sich vorzüglich auf die Gefäß- und Bewegungsnerven, indem es dieselben anregt und erhöht. Es ist offenbar eines der flüchtigsten und durchdringendsten Reizmittel, und man hat es deshalb auch flüssigen Kampher genannt, obgleich es wegen seiner weniger dauernden und nicht kräftigenden Wirkung von diesem in dynamischer Hinsicht weit entfernt steht.

Die Allöopathie bedient sich desselben innerlich öfters in mancherlei Nervenkrankheiten, namentlich in paralytischen und konvulsiven Leiden bei Paraplegie, Hemiplegie, Lähmung der Zunge, Typhus, Starrsucht, Epilepsie, hysterischen Krämpfen und ähnlichen Zufällen, krampfhaftem Schluchzen und Erbrechen, asthmatischen Brustleiden, besonders wenn sie plötzlich und periodenweise befallen, bei Blähungsbeschwerden, Retentio mensium ex nimia vasorum debilitate u. dgl.; und äußerlich in Form von Einreibungen gegen Lähmungen, Amaurose, nervöses Kopfweh, Taubheit, Zahnweh, Dysphagie, rheumatische Schmerzen, Verwundungen der Sehnen und Nerven u. dgl.

In der Homöopathie hat man bisher noch keinen Gebrauch davon gemacht; auch möchten die bei damit angestellten Versuchen sich ergebenden Resultate nicht konstant bleiben, da hier von der ungleichen Beschaffenheit und Aechtheit dieses Oels gar vieles abhängig ist.

Cakile, eine Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen. Die C. domingensis Juss. ist auf Domingo als Antiscorbuticum gebräuchlich. C. maritima L., Bunias Cacile Sm., gemeiner Meersenf, auf sandigen Meerufern in Oestreich, Oldenburg, Jever, Meklenburg u. s. w. wachsend, hat ungestielte, an der Basis rinnenförmige, eirundlanzettförmige, stumpfe und tiefgespaltene Blätter und schöne rosenfarbige Blüthen. Nach Lemery ist die Pflanze scharf, purgirend, harntreibend und geeignet den Stein aufzulösen.

Caladium, eine durch Ventenat von der Gattung Arum getrennte Pflanzengattung. Die meisten hierher gehörigen Spezies enthalten theils Satzmehl theils ein scharfes Prinzip, welches auch einigen Aronsarten eigen ist. Calad. arborescens, ein strauchartiges Gewächs, welches im südlichen Amerika einheimisch ist und die Arringa Iba Pisonis zu seyn scheint. Die Pflanze besitzt eine beträchtliche Schärfe; die sehr dicke Wurzel liefert reichlich Satzmehl. Die Blätter dienen zu zertheilenden Ueberschlägen, und die Wurzel, in Urin gekocht, zu Fomentationen gegen Gliederschmerzen, Nierenweh u. dgl. Die dort unter dem Namen Moucou-Moucou bekannten Samen werden von den Eingebornen gegessen. Der frische Saft ist ätzend und diesen bringt man nach Miller den Negern auf die Lippen, wenn sie bestraft werden sollen. Die gepulverte Wurzel ist stark purgirend. Cal. auritum hat einen äußerst scharfen Milchsaft, welchen die Neger auf die Bißwunden von giftigen Schlangen bringen; auch soll derselbe, in kleinen Gaben angewandt, gegen Hautwassersucht dienlich seyn. Cal. bicolor Vent. hat knollige Wurzeln, die von den Brasilianern sowohl als Nahrungsmittel als auch gegen unreine Geschwüre gebraucht werden. C. esculentum, auf Ualan Taka, auf Taïti Taro, in Brasilien Taya oder Tayova genannt, ist als ein sehr allgemeines Nahrungsmittel am meisten geschätzt. Ihre ungemein großen Wurzeln haben wahrscheinlich in Folge langer Kultur ihr scharfes Prinzip gänzlich verloren, haben einen angenehmen Geschmack, sind sehr mehlreich und werden, theils in Wasser gekocht, theils gebraten, genossen. Auch die Blätter werden durch Kochen zur Speise zubereitet. Die Blüthen besitzen einen aashaften Geruch und eine außerordentliche Schärfe, weshalb man sie im frischen Zustande bei bösartigen Geschwüren, lymphatischen Anschwellungen u. dgl. zu Ueberschlägen gebraucht.

Nach de Sà läßt sich diese Pflanze durch Wurzelstücken in den wärmern Gegenden leicht fortpflanzen, besonders in feuchtem sandigem Boden, und nach ungefähr von drei Jahren giebt sie Wurzeln, die über sechs bis acht Pfund wiegen. — Cal. Nymphacaefolium, eine Pflanze Malabars, wo sie nach Rheede den Namen Wéli-Iba führt; ihre Blätter gebraucht man zum Einwickeln und Wiederbeleben gelähmter Gliedmaßen. Cal. peltatum Lam., eine Pflanze Indiens, deren Wurzel und Blätter ebenso wie die Wurzeln von C. poecile Schott. und C. violaceum Desf. als Nahrungsmittel gebräuchlich sind. Cal. sagittaefolium L. trägt ebenfalls

eßbare Wurzeln, die ungeachtet ihres weißen Milchsafts nichts Scharfes besitzen. Ihre Blätter genießt man auf den Antillen und im südlichen Amerika gewöhnlich wie Kohl mit Wasser gekocht als Suppe; und den Saft derselben wendet man nach Bajon auf Cayenne gegen den Schlangenbiß an.

Caladium seguinum Vent., eine in Nordamerika vorzüglich auf feuchten Orten wachsende Pflanze, wahrscheinlich die giftigste Art dieser Pflanzengattung. Sie hat fast die Gestalt eines Baumes und erreicht eine Höhe von 6—8 Fuß, übrigens nach Nicolson ähnlich dem Pisang. Piso scheint sie unter dem Namen Aninga aufzuführen. Der Saft dieser Pflanze ist so scharf und ätzend, daß er schon in geringer Gabe Vergiftungszufälle und Entzündung der Eingeweide verursacht; in Leinwand macht er unvertilgbare Flecken. Die Blumen besitzen einen widrigen Geruch.

Nach Konst. Hering, der uns mit den arzneilichen Kräften dieses Gewächses näher bekannt gemacht hat, werden die jungen Sprossen derselben für das Vieh, welches davon frißt, leicht tödtlich, und ein einziger Biß in das Blatt veranlaßt Anschwellung der Zunge und Entzündung der Schlingwerkzeuge. Man gebraucht die Pflanze häufig, meist zu Kohle gebrannt und nur äußerlich bei Aussätzigen, gegen Hautflecken, leichdornartige Gewächse (Krabbejas) in den Fußsohlen der Neger u. s. w. Bei Vergiftung mit den Blättern soll die Wurzel derselbigen Pflanze das beste Gegengift seyn.

Zur Prüfung bediente sich Hering des aus Kraut und Wurzel ausgepreßten Saftes, wobei sich dieser Umstand als merkwürdig zeigte, daß derselbe eine viel schwächere Wirkung darstellte, als man nach der Wirkung des Blattes erwarten konnte, und daß sich hierin der Saft der Blätter zu dem mit Weingeist vermischten wie 1: 20 verhielt. Ob dieser Unterschied durch die Wurzel oder die wäßrigen Stängel oder durch den Weingeist bedingt sey, ist zur Zeit noch nicht ausgemittelt. Uebrigens erfolgten schon bei der Zubereitung des Saftes, die mit der größten Vorsicht geschah, bald überall an den Aermen sowohl als am Halse und im Gesicht heftiges, ätzendes, jückendes, wundartig stechendes Brennen, mit vieler Hitze, was zum Berühren nöthigte, aber Kratzen nicht vertrug, sodann hellrothe Stellen ohne Geschwulst, Röthung des Antlitzes und der Augen, wobei Oel wenig und kaltes Wasser nur so lange linderte, als es damit in Berührung war; Etwas dagegen schien Capsicum zu nützen. Alle Versuchspersonen bekamen nach dem Einnehmen dieser Arznei einen großen Abscheu dagegen und nur ein krankhafter Zustand des Geistes vermochte sie zur Wiederholung derselben zu veranlassen.

Die Versuche begannen mit einem halben Tropfen, und die meisten Symptomen stellten sich einige Stunden nach dem Einnehmen oder den Tag über ein. Größere Mengen brachten keine andern, sondern nur intensivere Beschwerden hervor, als kleine. Nach 12 - 24 Stunden fühlte man gewöhnlich ein ausnehmendes Wohlbehagen, aber alle Beschwerden, die verschwunden schienen, kamen immer anhaltender wieder und den 14. Tag traten bei mehren Versuchspersonen selbst ganz neue besondere Symptome hinzu.

Arzneiwirkungen. I. Allgemeine. Scheu vor Bewegung und beständige Neigung zum Liegen; Ohnmachtsgefühl nach Schreiben, Nachdenken, Liegen und beim Aufrichten.

Ein kurzer Schlaf am Tage mindert alle Beschwerden; auch im Schweiße werden diese erleichtert.

Ziehend klemmende Schmerzen zwischen den Vorderarmröhren und am Unterschenkel hinter der Achillessehne.

Oefters und nur plötzlich ein heftiges Brennen auf kleinen Stellen in der Haut, auf der Wange, Nase und den Fußzehen, zu Berührung nöthigend. — Mückenstiche schmerzen weit mehr, indem arges Jücken und Brennen folgt.

Frieselausschlag an der Inseite des Vorderarms von starken rothen Körnern, sehr jückend und brennend (n. 3—4 T.); nach dem Verschwinden desselben sogleich heftige Brustbeengung und Athemlosigkeit, als sollte ihn Schleim ersticken, ohne Angst, besonders nach Essen und Mittagsschlaf. — Derselbe Ausschlag an der Brust, auch hier mit Asthma wechselnd, vier Wochen lang (Ingwer nimmt endlich das Asthma weg). — Friesel mit weißen Bläschen an der Handwurzel, am Vorderarme und an der Ellbogenbeuge, Nachts in der Hitze jückend, nach Kratzen brennend (d. 12. T.); Kohl entfernt ihn auf einige Zeit.

Hitze an Händen, Gesicht und Bauch, vor Mitternacht, nach Mitternacht aber Kälte des Leibes und Hitze der Füße, ohne Durst; Durst mit trocknen Lippen, wodurch er Nachts erwacht; innere Fieberhitze und matter Schweiß; nach innerer Hitze Klopfen und große Hinfälligkeit; Fieber, durch Schlaf vergehend. — Von seiner Ausdünstung nach der Hitze werden die Fliegen besonders angelockt und plagen ihn sehr. — Vor Mitternacht und nach Mitternacht Frost; nach dem Mittagsschlaf Hitze, dann Schweiß, nachher im Freien Frost; Fieber (n. 7 T.), Hitze mit Durst, heftiger Ohrenschmerz, Geschwulst der Unterkieferdrüsen und Verhaltung des Stuhlganges. — Fieber (d. 12. und 13. T.), Abends bis Mitternacht Kälte mit Durst, Keuchen auf der Brust und dann Einschlafen, um Mitternacht weckt es ihn wieder auf und verschwindet; dabei Klopfen in der Brust und Schnupfen (durch Ignat. geheilt). — Abends bis Mitternacht

Hitze mit Durst, was ihn wieder aufweckt, wenn es ihn verläßt. — Abends Frostigkeit ohne Durst, Kälte vom Bauche bis in die Füße, welche sowie die Finger eiskalt sind. — Harter hüpfender Puls.

II. Besondere. Düseliger Schlaf, worin ihm Alles einfällt, was er wachend vergessen hatte; er muß sich bei Tage niederlegen, kann aber nicht schlafen, mit Schauder und Düseligkeit; Alles kann ihn im Schlafe stören; unruhiger Nachtschlaf mit vermischten Träumen; sehr klare helle Träume mitunter; heftiges Zusammenfahren im Schlafe; ängstliches Stöhnen und Aechzen im Schlafe, so daß ihn die Nachbarn wecken, mehrmals in einer Nacht, und so viele Nächte hintereinander; Schlaflosigkeit von Mitternacht an, wegen Schneidens in der Herzgrube und in der linken Dünnung; Bangigkeit vor dem Einschlafen.

Große Besorgtheit um seine Gesundheit und über Alles, mit Aengstlichkeit; große Zornmüthigkeit; lautes Heulen über eine Kränkung, wie ein Kind, und unvorsichtiges Schwatzen.

Er muß sich legen und die Augen schließen, mit nachfolgendem Gefühle, als würde er gewiegt (n. 4 St.); Düsterheit und Drehen im Kopfe; drückender Kopfschmerz nach dem Mittagsschlafe, sonst nach Liegen auf der Seite, auf welcher er gelegen ist, im Sitzen vergehend; Aufsteigen von Hitze in den Kopf, von unten.

Brennen in den Augen und entzündliche Röthung derselben.

Ohrenschmerzen beim Fieber; es fällt ihm vor beide Ohren, auch vor das taube, als schöbe sich etwas vor; ungemeine Empfindlichkeit der Ohren gegen Geräusch, besonders wenn er schlafen will.

Ziehen durch die Backenzähne, von oben nach unten.

Klebrig und kräuterig im Munde, Trockenheit im Rachen und Schlunde, nicht im Munde, ohne Durst, ja mit Widerwillen gegen kaltes Wasser; Verlangen nach Bier ohne eigentlichen Durst, er hätte durchaus kein Wasser trinken können; nach dem Essen trinkt er nur, weil es ihm so trocken im Magen liegt, welches Gefühl vom Durste ganz verschieden ist; man trinkt nichts ganze Tage lang.

Oefteres Aufstoßen von sehr wenig Luft, als wäre der Magen voll trockner Speise; unvollkommenes Aufstoßen, weil es durch das brennende Drücken im Unterleibe verhindert wird; Ueblígkeit bei Düsterheit im Kopfe; früh Ueblígkeit und Schwindel, mit Stichen in der Herzgrube (n. 14 T.).

Essen wegen Hohligkeit im Magen, ohne Hunger, aber mit großer Hast, und sogleich Sattheit; Brennnen im Magen, wogegen Trinken nichts hilft, trotz des Genusses von Thee und Chokolade sich stäts gleich bleibend; dumpfes innerliches Brennen im Magen und Oberbauche, dann zu einem sehr heftigen Drücken werdend, endlich aber Nagen am Magenmunde, wodurch das Tiefathmen behindert wird; tiefer innerlicher Schmerz, beim Drucke auf die Herzgrube; Schneiden, wie mit Glas, quer über die Herzgrube; Stechen, wie mit Nadeln, tief in die Herzgrube; Stiche in der Herzgrube, die bei jedem Stiche hineingezogen wird, ärger beim Sitzen, wodurch Schwäche und Uebeligkeit entsteht (durch Ignat. beseitigt).

Starkes Pulsiren im Oberbauche; starkes Klopfen, besonders rechts über dem Nabel; plötzlich windende Schmerzen im Unterleibe, Abends; krampfhaftes Leibschneiden am Nabel, zum Zusammenkrümmen nöthigend.

Stiche, Rucken und Drücken in der Milzgegend; Schmerzhaftigkeit des Unterleibes, besonders der Blasengegend, beim Befühlen.

Sehr wenig breiiger Stuhlgang; kleine faulig stinkende Winde; sieben Stuhlgänge, die erst wäßrig, dann breiartig waren; Ausbleiben des Stuhlganges, Abends mit Durchfallsgefühl (d. 1. T.).

Schmerz in der Blasengegend; Vollheitsgefühl in der Harnblase ohne Harndrang, dann mäßiges Harnlassen; krampfiges Ziehen seitwärts der Blase nach dem Gliede zu, oder tief hinter oder neben der Blase.

Die Geschlechtstheile sind größer, wie gedunsen, schlaff und schwitzen; Impotenz, bei Geilheit und Anreizung bleibt das Glied schwach; unvollkommene Steifheit des Gliedes, wobei der Samen zu früh abgeht; schmerzliche Steifheit der Ruthe ohne Geschlechtstrieb, an einem Morgen mit Geilheit ohne Steifheit wechselnd. — Es will sich bei der Begattung kein Samen entleeren und keine Entzückung entstehen.

Wundfressender Schmerz an der Vorhaut; nach der Begattung bleibt die Vorhaut zurück, läßt sich nicht mehr über die Eichel bringen, mit Schmerz und Anschwellung; Geschwulst der Vorhaut und Wundheit des Randes, Beißen beim Harnlassen und öfterer Reiz zum Reiben; die Eichel ist sehr roth mit feinen noch röthern Pünktchen übersäet, sehr trocken, und die Vorhaut am Rande stark geschwollen, wund und sehr schmerzhaft (n. 2 T.). — Die Beschwerden an der Vorhaut verlieren sich endlich nach Mercur. II., kommen aber nach dem Beischlafe ebenso wieder und halten wohl zwei Monate an.

Plötzliches Brennen oben in der Nase wie von Pfeffer, dann Niesen und Stockschnupfen, Abends.

Husten von wenigen schwachen, aber empfindlichen Stößen, mit Auswurf kleiner Schleimklümpchen; Kehlkopf und Luftröhre scheinen wie zusammengezogen, so daß es beim Tiefathmen giemt, und die Hustenstöße über dem Kehlkopfe zu entstehen scheinen; an-

haltend schwacher Husten, nach Auswurf von Schleimklümpchen scheint die Brust hohl und leer; schwacher klangloser Husten mit verhindertem Schlafe, Nachts und auch noch des Morgens.

Athembeengung und Husten durch Druck auf die Herzgrube; er möchte husten, aber die Schwere in der Herzgrube läßt es ihm nicht zu; Brustbeengung bei dem Brennen im Magen und auch nachher.

Stechen auf der Brust, Abends; nach dem Gehen Klopfen in der Herzgrube, worauf bald Müdigkeit folgt; Stechen auf kleinen Stellen zwischen Brustwarze und Achselhöhle auf der linken Seite, wie mit Nadeln, sehr tief im Innern, ohne daß Athem oder Bewegung Einfluß darauf hat; beim Aufrichten Knurren unter den letzten Rippen, als wenn diese ausgerenkt gewesen wären und wieder einschnappten. — Ueber dem Herzen ein besonderes Klopfen, nicht Herzschlag, nur der angelegten Hand fühlbar.

Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze und in den Rippen, früh beim Aufstehen.

Plötzlich heftiger Schmerz im linken Knie, als würde es auseinander geschraubt, beim Auftreten Knacken, mit verhindertem Gehen.

Klamm in den Fußsolen, des Nachts.

Ueber die Anwendung dieses gewiß höchst wichtigen Arzneistoffes vermögen wir vor der Hand noch nichts Bestimmtes zu sagen, theils weil die Kräfte desselben uns noch bei weitem nicht hinlänglich untersucht zu seyn scheinen, theils auch und besonders wegen des Mangels an darüber am Krankenbette gemachten Erfahrungen, denen wir in Festsetzung der Gränzen der Nutzbarkeit eines Heilmittels allein Gewicht und Vertrauen geben können.

Als Gabe ist jedenfalls die dezillionfache Potenzirung die schicklichste.

Die Wirkung dauert immer sechs bis acht Wochen.

Als Antidota dienen gegen einige Beschwerden Ignatia, gegen andere Mercurius, auch Zingiber, und gegen die meisten vielleicht Capsicum.

Calaguala, Calahuala, Calagualwurzel. Mit diesem spanischen Ausdrucke bezeichnet man die Wurzel einer in Peru einheimischen Farrenkrautart, welche bei den Bewohnern des südlichen Amerika's als Arzneimittel gebräuchlich ist. Nach Schwartz ist diese Pflanze Alpidium coriaceum, nach Ruiz kommt die ächte Wurzel von Polypodium Calaguala Ruiz. In Spanien kannte man die Wurzel schon seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und seit dem Ende desselben ist sie in Frankreich eingeführt worden. Die zuverlässigsten Nachrichten darüber gab zuerst Ruiz. Nach diesem Naturforscher wächst die Pflanze in den gebirgichten Gegenden Peru's; ihre Wurzel liegt horizontal in der Erde, ist platt gedrückt, von der Größe des kleinen Fingers, gelblicht, schuppicht, spröde, geruchlos und von einem rein bittern Geschmacke. Die Eingebornen bedienen sich derselben als schweißtreibenden Mittels, gewöhnlich in Abkochung, gegen Rheumatismus, Syphilis und ebenso wegen ihrer adstringirenden Eigenschaften, die vorherrschend sich darbieten. Aeußerlich dient sie in Abkochung gegen Quetschungen u. dgl. In Europa hat man sie gegen verschiedene Krankheiten gepriesen, Gelmetti vorzüglich gegen Seitenstechen. Carminati stellte damit im Jahre 1791 mehre Versuche an und fand, daß sie von den bei uns einheimischen Farrenkrautarten sich nicht wesentlich unterscheide, und daß sie nicht das Lob verdiene, welches ihr spanische Aerzte gegen akute und chronische Leiden gespendet haben; nur durch ihre, aber nicht starke harntreibende Eigenschaft schien sie ihm sich auszuzeichnen, weshalb sie auch gegen Wassersuchten gepriesen worden. Ruiz will indessen behaupten, daß Carminati die falsche, und nur Gelmetti die ächte Calaguala gehabt habe, und fügt zugleich hinzu, daß diesen Namen in Peru auch noch zwei andere Pflanzen führen, als namentlich Polypodium crassifolium L. und Acrostichum Huacsaro.

Auch die von Schwartz beschriebene Pflanze, Aspidium coriaceum Sw., ist eine andere und wächst nach einer unzuverlässigen Angabe auf Jamaika, Domingo u. dgl., und diese ist wiederum mit einer andern Aspidiumart verwechselt worden, welche in Neuholland vorkommt. Es ist demzufolge sehr wahrscheinlich, daß die ächte Calaguala noch gar nicht nach Europa gekommen ist, und daß daher auch die chemischen Bestandtheile, als welche Vauquelin eine gummöse Materie, scharfes und bitteres rothes Harz, Stärkemehl, eine zuckerige Materie, Aepfelsäure, Holzfaser und einige Salze angiebt, einer ganz andern Pflanze angehören.

D. L. Gelmetti Della radice di calaguala. Mant. 1788, 8. — B. Carminati Saggio di alcune ricerche su i principi et sulla virtù della radice di Calaguala. Par. 1791, 8. — H. Ruiz Diss. o memoria sobre la legitima calaguala etc. — D. Necca De radice calahuala etc. Turic. 1793.

Calamagrostis colorata, s. Phalaris arundinacea.

Calamagrostis lanceolata R., vielhalmiges Reitgras, neuerdings als kräftiges Deureticum empfohlen.

Calamus aromaticus Off, Kalmus, Ankerwurz, wohlriechende Schwerdtlilie, fr. Calamus aromaticus, engl. Sweet Flag Root. Alle Schriftsteller des Alterthums sprechen von einem Gewächse dieses Namens und haben dasselbe häufig gebraucht. Nach Hippokrates, Theophrastus, Galen u. A. hat es eine röthliche, knotige, leicht zerbrechliche, inwendig

hohle und mit Mark ausgefüllte Wurzel, die einen lieblichen Geruch und einen bittern adstringirenden Geschmack besitzt. Diese Wurzel machte einen Bestandtheil ihrer Pflaster, Salben u. dgl. aus, da sie ihr herz- und magenstärkende, pest- und krampfwidrige Eigenschaften beilegten. Ob sie aber mit Calamus aromaticus eine und dieselbige Wurzel sey, läßt sich bei dem Mangel an zuverlässigen Quellen nicht ermitteln. Nach Linné ist der Kalmus der Alten sein Andropogon Nardus.

Die jetzt gebräuchliche Pflanze ist Acorus calamus L., eine ausdauernde durch ganz Europa in Teichen, Sümpfen und stehenden Wässern wachsende Rohrpflanze, welche man schon bei Clusius abgebildet findet. Ihre Wurzel ist fingersdick, lang, etwas platt zusammengedrückt, im frischen Zustande äußerlich braungrünlich, im trocknen röthlich, inwendig weiß oder weißröthlich, weich und etwas schwammicht, von einem angenehm balsamischen Geruche und einem gewürzhaften bitterlichen und widerlichen Geschmack, der aber durch's Trocknen großentheils verloren geht. Sie wird zuweilen mit der Wasserschwerdtlilienwurzel (Iris pseudacorus) verwechselt, die sich jedoch durch ihre braunrothe Farbe, Geruchlosigkeit und ihren zusammenziehenden Geschmack unterscheidet.

Die Wurzel wird im Anfange Frühlings und im Spätherbst gesammelt und geschält, zerschnitten und schnell getrocknet.

Nach Trommsdorff, der sie chemisch untersucht hat, geben 64 Unzen frische Wurzel: 13 Drachm., 33 Gr. gewürzhaftes, bitterlich brennendes, etwas kampherartiges Aetheröl; 1 Unze, 1 Gr. eigenthümliches Satzmehl; 2 Unz. 1 Dr. 10 Gr. Extraktivstoff von süßlich scharfem Geschmacke, mit etwas salzsauerm Kali; 3 Unz. 4 Dr. Gummi mit phosphorsauerm Kali; 1 Unz. 4 Dr. schmieriges scharfes Harz; 13 Unz. 6 Dr. holzige Theile; 42 Unz. 35 Dr. 57 Gr. Feuchtigkeit. Das Satzmehl enthält zugleich Emetin.

Der Kalmus ist im Allgemeinen ein kräftig erregendes Mittel, welches zunächst auf die Schleimhäute des Magens und Darms in ungleichem Grade reizend wirkt, im Halse scharfes Kratzen und zuweilen selbst Erbrechen veranlassend, die Exhalationen der feinern Arterienzweige vermehrend, die Nerventhätigkeit umstimmend und mäßig erhöhend und verbreitet von da aus seine Wirkung auch auf die Schleimmembranen der Athmungswerkzeuge, indem hier die schleimigen Absonderungen bald reichlicher hervortreten.

Man wendet den Kalmus häufig in asthenischen Fiebern mit vorschlagender Muskelschwäche, auch in schleimigen, biliösen und intermittirenden Fiebern an, sowie auch bei Verdauungsschwäche, bedingt durch Laxität der Muskelfaser, bei Hypochondrie, Hysterie, Wurmleiden, selbst im Skorbute, in atonischer Gicht, gegen Skrofeln, passive Schleim- und Blutflüsse, Retentio mensium, Bleichsucht u. dgl. Aeußerlich bedient man sich seiner bald zu Bädern, bald zu Ueberschlägen, Gurgelwässern u. s. w.

J. A. Wedel Diss. de calamo aromatico. Jen. 1718.

Calamus Draco Willd., Calamus Rotang L., Drachenblutbaum, Steinrotang, gemeiner Rotang, ein in Ostindien, Cochinchina und auf den Molukken einheimischer Baum, welcher gemeinschaftlich mit mehren andern Bäumen, als Pterocarpus Draco, Pt. santolinus, Dracaena Draco, Dalbergia monetaria, Yucca Draconis L., Pergularia sanguinolenta Lindl., Houmiri balsamifera Aubl., vielleicht auch Croton sanguifluum und Hibiscifolium Kunth, u. dgl. das sogenannte Drachenblut (Sanguis draconis) liefert. Die Stängel des Baumes sind rohrartig, stachlicht, biegsam, lang und schlingen sich um benachbarte Bäume; die Früchte stehen in traubenförmigen zusammengesetzten Büscheln und sind eiförmig, etwas größer als die Zellernüsse und mit dünnen Schuppen bedeckt und schwitzen die harzige Substanz, das Drachenblut aus.

Diese harzige Substanz ist blutroth, spröde, brüchig, von glänzendem Bruche, hie und da mit glänzenden Punkten besprengt, geruch- und geschmacklos. Man unterscheidet vier Sorten: 1) in rundlichen, muskatnußgroßen tropfenförmigen Massen, als die vorzüglichste; 2) in unförmlichen größeren und kleineren Stücken; 3) in zolldicken sehr schweren Kuchen, durch Auskochen der Früchte mit Wasser gewonnen und 4) eine aus schon ausgekochten Früchten erhaltene und meist mit Kolophonium und rothem Santel verfälschte.

Aechtes Drachenblut darf nur in Weingeist auflöslich seyn und muß angezündet einen dem Storax und der Benzoë ähnlichen Geruch verbreiten und ein spez. Gew. von 0,19 besitzen.

Nach Pfaff steht das Drachenblut rücksichtlich seines chemischen Verhaltens dem Harze gleich. Nach Proust macht Gärbstoff den Hauptbestandtheil desselben aus, was aber Pfaff in Zweifel zieht. Nach Herberger enthalten 100 Theile davon: 2,00 fettige Materie; 1,60 sauerkleesauern Kalk; 3,70 phosphorsauern Kalk; 3,00 Benzoësäure; 70,0 Draconin. Melandri und Pelletier wollen darin eine alkaloidische Substanz, welche sie Draconine nennen, gefunden haben; nach Herberger aber hat dieselbe die Natur einer Untersäure.

Diese Substanz wurde ehedem häufig als styptisches, adstringirendes und austrocknendes Arzneimittel gebraucht, theils um übermäßige Sekretionen zu beschränken, theils um Ausflüsse zu unterdrücken, daher gewöhnlich in Krankheiten, welche durch Laxität der Muskelfaser bedingt oder begünstigt werden, gegen Speichelfluß, kopiösen Lungenauswurf, profuse Schweiße, passive Blutflüsse, veraltete Durchfälle, weißen Fluß u. dgl. Ebenso be-

diente man sich desselben äußerlich bei bösartigen und stark jauchenden Geschwüren, gegen Mundfäule u. s. w.

Friend stellte damit Versuche an einem Hunde an, indem er 1½ Drachme davon, in lauwarmem Wasser gelöst, zwei Male in die Jugularvene einspritzte. Die Zusammenziehung des Herzens und die Respiration zeigte sich darauf häufiger und der Hund fiel ohne irgend einen heftigen Zufall plötzlich nieder. Die Muskeln des Thorax erlitten dabei augenscheinliche und fühlbare Krämpfe. Aus der geöffneten Jugularvene floß schäumiges halbgeronnenes Blut, auch die Vena iliaca war so mit geronnenem Blute gefüllt, daß sie mit Wachs ausgespritzt schien. Die kleinen Gefäße auf den Nieren waren sehr sichtbar, die Lungen von Blutgerinnsel voll, auch das Herz äußerst ausgedehnt, und zwar rechts von einer gallertartigen, links von einer stärker geronnenen Masse.

Jetzt ist das Drachenblut fast ganz außer Gebrauch.

Die jungen Triebe des Baumes werden von den Indiern auf Kohlen geröstet oder mit Wasser abgekocht, in Stücken zerschnitten und mit Pfeffer zubereitet gegessen. Ihr Geschmack ist nach den Angaben europäischer Reisenden dem der Eicheln vergleichbar.

Calatropis gigantea Brown, rother oder großer Mudar, eine in Ostindien und im südlichen Amerika einheimische Pflanze, die wegen ihrer immergrünen Blätter und großen röthlichen fast das ganze Jahr hindurch bleibenden Blüthen auch in unsren Treibhäusern sehr beliebt ist. Die Wurzel ist nach Ricord-Medianna röthlich und von dem Geruche des Rettigs; ihre frische Rinde enthält einen Milchsaft und verursacht gekaut in sehr kurzer Zeit Stechen auf der Zunge. Nach dem Wundarzt Lyon auf St. Domingo haben die Wurzeln 1—5 Zoll im Durchmesser, werden vom November bis April ausgegraben und die Rinde abgeschält. Diese ist weiß und saftig, wird in kleine Stücke zerschnitten, gut getrocknet und dann gepülvert aufbewahrt. Nicht scharf genug getrocknet verdirbt sie leicht und wird schwarz.

Als chemische Bestandtheile fand Ricord-Medianna im Milchsafte: reines Harz, fettes Oel, festen Balsam, Cerine, Holzfaser, Schleim, Caoutchouc u. s. w.

Das Dekokt der frischen Wurzel macht schon in sehr kleinen Gaben Erbrechen und, wird sie länger fortgebraucht, selbst Entzündung des Magens und der Gedärme. Auch die getrocknete Wurzel ist noch immer ein heftiges Emetikum, welches in größern Gaben leicht gefährlich werden kann. Krous auf Domingo gebraucht sie als Emeticum statt der Ipecacuanha und giebt sie gepülvert für einen Erwachsenen zu 10—16 Grane.

Auf den westindischen Inseln wendet man diese Wurzel mit demselbigen Erfolge, wie den wahren Mudar, gegen Lepra vulgaris, Psoriasis, Elephantiasis, Leontiasis und ähnliche Uebel an.

In kleinen Gaben wirkt sie gleich dem ostindischen Mudar als ein treffliches und sicheres Expectorans, das Kinder lieber als Ipecacuanha nehmen. Nach G. R. Voß ist sie gegen Aussatz oft mit dem besten Erfolge gegeben worden. In 5—6 Tagen klagten die Kranken über Jücken des ganzen Leibes, alle Ausleerungen wurden natürlicher, die Anschwellungen der Theile nahmen ab, die Haut wurde weich und gut gefärbt und die Schmerzen ließen nach.

Nach dem Botaniker Macfady auf Jamaika hat sich dieser Milchsaft bei Gaumengeschwüren bewährt und wird von ihm auch gegen chronische Ophthalmien, Aphthen der Kinder u. dgl. empfohlen.

Calatropis procera Brown, Asclepias gigantea L., eine in Aegypten und Persien wachsende Pflanze, welche uns den wahren Mudar oder Madar darbietet. Ueberall findet man diese Pflanze mit Calatropis gigantea Br. verwechselt; ein Irrthum, den, wie Dierbach bemerkt, der dänische Naturforscher Wallich zuerst nachgewiesen hat. Die wahre Pflanze, welche von der letztern ganz verschieden ist, heißt nach ihm Calatropis Mudarei, ein kleines Gewächs mit perennirender Wurzel, aber jährigem Stamme, das in der ostindischen Provinz Behar sehr häufig wild wächst.

Die Wurzel des Mudar ist gerade, spindelförmig, gegliedert, beinahe cylindrisch, oben mit einem dicken Kopfe versehen, aus dem sich die Stängel entwickeln. Die Epidermis der Wurzel ist blaß rehfarben oder gelblich braun, der Länge nach fein gerunzelt und mit einem bräunlichen Pulver bedeckt, welches an den Fingern abfärbt. Die Rinde selbst ist mehr weiß und von den innern Theilen leicht lösbar. Das Holz der Wurzel hat eine dunklere Färbung und ist ziemlich dicht.

Um das Mudarpulver darzustellen, gräbt man die Wurzeln im April und Mai aus, wäscht sie in reinem Wasser wohl ab und läßt sie mit einem Tuche gut abgetrocknet in warmer Luft liegen, bis ihr Milchsaft so verdickt ist, daß er nach gemachten Einschnitten nicht mehr ausfließen kann; alsdann wird die braune Epidermis abgeschabt und die weiße Rinde von den holzigen Theilen gelöst und zum Gebrauche aufbewahrt. Gepülvert muß sie in gut verstopften Gläsern aufbewahrt werden, da sie leicht Feuchtigkeit anzieht. Dieses Pulver ist von blasser Rehfarbe, besitzt keinen oder doch nur sehr schwachen Geruch und einen bittern etwas ekelhaften Geschmack.

Nach Duncan in Edimburgh enthält die Rinde der Mudarwurzel: extraktive Materie oder Mudarin, welches der wirksame Bestandtheil zu seyn scheint, außerdem Harz, gummige Materie, viel Stärkemehl, etwas fettes

Oel und Faser. Das Mudarin ist eine braune Masse von sehr widerlich bitterm Geschmack, in kaltem Wasser und Weingeist löslich; die wäßrige Lösung bildet warm eine Gallerte und wird beim Erkalten wieder hell.

Die Mudarrinde ist ein scharfes brechenerregendes Mittel, welches schon in kleinen Gaben höchst wirksam ist. Der frische Milchsaft veranlaßt, innerlich zu 1½ Drachm. genommen, nach der Versicherung arabischer Aerzte tödtliche Bauchflüsse. Ochsen, welche die Pflanze fressen, sollen schnell sterben; Forskal versichert indessen, daß Ziegen und Schafe diese ohne allen Nachtheil fressen.

Nach Ainslie ist die Wurzel in Bengalen als Antispasmodicum, in Indien vorzüglich als Purgirmittel gegen Lepra gebräuchlich. Plagfair, dessen Beobachtung zufolge sie Ekel, Brennen im Magen, oft Erbrechen und Durchfall erregt, nennt sie Mercurius vegetabilis und will sie gegen Syphilis, Lepra, Wassersucht, Leberentzündung, Rheumatismen, Bandwurm u. dgl. mit gutem Erfolge angewandt haben. Auch Cumin rühmt sie gegen Syphilis und betrachtet sie in ihren Wirkungen als ein der Sarsaparille sehr ähnliches Mittel. Robinson empfiehlt sie als stimulirendes und schweißtreibendes Mittel ebenfalls gegen Syphilis und eine Form von Elephantiasis, die sich insonderheit durch Unempfindlichkeit der Haut charakterisirt, auch gegen Wechselfieber und eine in Ostindien sehr gemeine Art Krebs, Lupus genannt.

Das Mittel kann bei den Droguisten Duncan und Ogilvie in Edimburgh erhalten werden.

Calcareum s. Calcium oxydatum, Calcaria s. Calx caustica, usta, viva, pura, Oxydum calcariae, ätzender, gebrannter, lebendiger, luftleerer Kalk, gebrannte oder reine Kalkerde, fr. Chaux vive, protoxyde de calcium, engl. Chalk. Der Kalk, eine Verbindung des Calcium mit Sauerstoff, kommt als der vorzüglichste Bestandtheil fester Körper unsers Erdkörpers, in der Natur sehr häufig vor, theils mit Erden und Alkalien, theils mit Säuern vereinigt. Selbst im Pflanzen- und Thierreiche findet man ihn an Säuern gebunden. Um den Kalk von der Kohlensäure, die er fast immer in einem gewissen Maße enthält, zu befreien, setzt man ihn der Weißglühhitze aus oder brennt ihn im Kalkofen, wobei die Kohlensäure und das Krystallisationswasser entweicht und die reine Kalkerde zurückbleibt. Der im Handel vorkommende ungelöschte Kalk wird durch das Brennen des gemeinen Kalksteins in eigens dazu gebauten Oefen erhalten, ist aber immer mehr oder weniger unrein, von grauem oder gelbem Aussehen und mit Thon, Kiesel, Eisenoxyd u. dgl. vermischt. Chemisch reinen Kalk stellt man dadurch dar, daß man weißen Marmor in Salzsäure auflöst und der neutralen Auflösung Aetzammoniumflüssigkeit im Ueberschusse zusetzt. Die Flüssigkeit wird hierauf von dem Bodensatze abgegossen und kochend mit kohlensauerm Kali zersetzt, der Niederschlag gekocht und mit Wasser ausgelaugt und dann in einem Platintiegel zur Weißglühhitze gebracht. In diesem Zustande ist er weißgraulich, zerreiblich, leicht, klingend, von 2,3 spez. Gewicht und besitzt einen eigenthümlichen laugenartig urinösen Geruch und einen süßlich brennenden etwas weniger ätzenden Geschmack; an der Luft und im Wasser muß er gleichartig zerfallen, und, wenn man einige Tropfen Wasser darüber fallen läßt, sich so erhitzen, daß darauf gestreuter Schwefel sogleich zu schmelzen anfängt. Fehlen diese Eigenschaften, so ist er entweder zu schwach oder zu stark, d. i. todt gebrannt. In Säuern aufgelöst darf er nicht brausen, weil er sonst Kohlensäure enthält. In reiner Essigsäure muß er ohne Rückstand auflöslich seyn, und diese Auflösung darf mit essigsauerm Bleioxyd keinen Niederschlag geben. Der Luft ausgesetzt zieht er Feuchtigkeit und kohlensaures Gas ein, zerfällt, wird weißer und leichter und wird zu kohlensäuerlichem Kalke.

Die reine Kalkerde besteht nach Davy aus 72,75 Calcium und aus 27,25 Sauerstoff; nach Berzelius aus 71,91 C. und 28,09 S. Das Kalkmetall (Calcium), im Jahre 1808 von Davy dargestellt, ist weiß, glänzend, in gewöhnlicher Temperatur fest, brennt bei Erhitzung und wird dann durch Aufnahme von 28,09 Sauerstoff in reines Kalkoxyd verwandelt. Das Kalkoxyd ist feuerbeständig und unschmelzbar, mittelst Sauerstoff und einer galvanischen Batterie zu einem weißen Email zusammenschmelzend. Uebergießt man zwei Theile Kalk mit einem Theil Wasser, so zerfällt derselbe unter Erhitzung und wandelt sich in Kalkhydrat um; diese Behandlung des Kalks heißt Löschen. Der gelöschte Kalk ist in 500 — 600 Theilen Wasser löslich und diese Auflösung stellt das Kalkwasser dar, aus dem, wenn es konzentrirt ist, nadelförmige Krystallen oder lange Prismen anschießen. Mit Schwefel vereinigt er sich durch Glühen zu Schwefelcalcium, mit Phosphor zu Phosphorcalcium, mit metallischen Oxyden durch Schmelzen zu metallischem oder erdigem Glase, mit Fett und Oelen zu Kalkseifen.

Die Kalksalze haben mit den Strontiansalzen die größte Aehnlichkeit; die meisten derselben sind leicht krystallisirbar und schwer auflöslich im Wasser, z. B. das Calciumfluorid, das Kalkkarbonat und viele andere. Unter die leicht auflöslichen Kalksalze gehört das Calciumchlorid, das Bromid, Jodid, das Kalknitrat und Acetat.

Das Calciumchlorid, welches sich häufig in der Mutterlauge von Salzsoolen und in Mineralwässern findet, krystallisirt in ansehnlichen gestreiften, sechsseitigen, glasartig glänzenden, durchsichtigen, bitterlich scharf schmeckenden und an der Luft leicht zerfließlichen Me-

tallen, die sich in Wasser und Alkohol leicht auflösen und nach Döbereiner aus 38,46 Calcium und 61,54 Chlor. bestehen. Calciumbromid erzeugt sich schon beim Schütteln des Broms mit Kalkmilch oder durch Neutralisation der Hydrobromsäure mit Kalk, und ist in Wasser leicht auflöslich. Calciumjodid (hydrojodsaurer Kalk), durch Leitung des Joddampfs über glühenden Kalk gebildet, ist in Wasser löslich, reagirt alkalisch und giebt bei starker Glühhitze das Jod in Dampfform wieder von sich. Calciumkyanid (blausaurer Kalk) durch Glühen thierischer Kohle mit Kalk oder durch Auflösen des Kalks in Blausäure erzeugt, löst sich in Wasser und wird durch Kohlensäure zersetzt. Calciumschwefelkyanid (schwefelblausaurer Kalk) ist in Wasser und Weingeist auflöslich, krystallisirt aus der alkoholischen Auflösung und zerfließt an der Luft. Calciumeisenkyanid (eisenblausaurer Kalk), durch Kochen des Eisenkyanids mit Kalkmilch dargestellt, krystallisirt beim Erkalten in blaßgelben rhomboidalen Prismen, welche unangenehm bitter schmecken und nach Berzelius aus 28,08 Calcium, 18,50 Eisen und 53,42 Blausäure bestehen.

Unter die Sauerstoffsalze des Kalks gehört der kohlensaure Kalk, welcher uns weiter unten beschäftigen wird, sodann der schwefelsaure Kalk, im Mineralreiche theils wasserfrei, theils als Hydrat vorkommend. Als Hydrat findet sich dieser am häufigsten und ist unter dem Namen Gyps, Alabaster, Selenit, Fraueneis, Marienglas bekannt. Im reinen Zustande bildet er rhomboidale vierseitige und sechsseitige oder nadelförmige Prismen von glasartig glänzendem Aussehen, die schwach salzig schmecken und im Wasser sich sehr schwer auflösen. Der phosphorsaure Kalk, in allen Naturreichen häufig vorkommend, erscheint theils einfach, theils basisch; letzterer findet sich im Mineralreiche als Apatit oder Spargelstein und in der Knochenerde, sowie in andern thierischen Theilen. Außer diesen beiden Abstufungen giebt es noch eine dritte mit Säure im Ueberschusse, saurer phosphorsaurer Kalk, der in Schuppen oder Blättchen krystallisirt, im Wasser sich leicht auflöst und stechend sauer schmeckt. Mit Salpetersäure verbindet sich der Kalk zu salpetersauerm Kalk. Chlorkalk (Kalkchlorür), eine Verbindung aus Calcium, Chlor und Sauerstoff, kommt in zwei Verhältnissen vor, doch so, daß das Chlor nur locker gebunden ist. Die übrigen weniger wichtigen Verbindungen übergehen wir hier gänzlich.

Der reine säurefreie Kalk bringt auf der Haut Korrosionen hervor und wirkt zerstörend auf die organische Substanz. Deshalb bedient man sich desselben auch häufig dazu, todte faulende Körper schneller zu zerstören und die Entstehung schädlicher Ausflüsse zu verhindern, ebenso in Gärbereien zum Enthaaren der Häute.

Nach Amatus Lusitanus verschluckte ein achtjähriger Knabe lebendigen Kalk und bekam darauf Fieber, Durst, Schmerz des Schlundes und Leibes und starb den neunten Tag. Ein Weib verschluckte, wie Timäus Guldenklee berichtet, aus Gelüsten lebendigen Kalk und bekam darauf heftige Schmerzen der Fauces und Eingeweide, Asthma, Husten, Durst, Trockenheit des Mundes u. dgl. Viborg gab einem Pferde zu seinem gewöhnlichen Futter täglich vier Loth ungelöschten Kalks vierzehn Tage lang, ohne daß Wirkung erfolgte; nach acht Loth aber zeigte sich der Koth blos von dünnerer Konsistenz. Orfila gab einem Hunde $1\frac{1}{2}$ Drachme lebendigen Kalk in Pulver. Nach 10 Minuten erfolgte Erbrechen, sein Mund war voll Schaum und er schien etwas zu leiden. Tags darauf war er wieder hergestellt und fraß mit Appetit. Fünf Tage nachher erhielt derselbe von neuem drei Drachmen in Pulver. Nach zwei Minuten stellte sich Erbrechen und Mattigkeit ein, das Thier winselte von Zeit zu Zeit und starb nach drei Tagen ohne Schwindel, Konvulsion oder Lähmung. Der Mund, Schlund und die Speiseröhre waren etwas entzündet, die Magenschleimhaut durchaus dunkelroth, offenbar entzündet, der Pylorus und Darmkanal hingegen gesund.

Die Wirkung des ungelöschten Kalks ist demzufolge ätzend und zerstörend für die organische Substanz und stellt sich der der Alkalien am nächsten, nur bedarf es von ihm schon größerer Gaben, um die Wirkung des Alkalis hervorzubringen. Diese ätzende Kraft geht aber im Kalke, wenn er mit Wasser verbunden ist, völlig zu Grunde und daher geschieht es denn, daß der gelöschte Kalk oder das Kalkhydrat (Hydras calcariae, Calcaria hydratica, Calcaria liquida, Aqua calcis) einen ganz andern Einfluß auf den thierischen Organismus ausübt. Oertlich sowohl als allgemein angewandt, äußert derselbe eine zusammenziehende, styptische austrocknende Wirkung, und die Folgen hiervon sind Beschränkung und Verminderung der Ab- und Ausscheidungen des Schleims, Harns, Schweißes u. s. w. Längere Zeit fortgebraucht scheint er selbst im Knochensysteme eine bedeutende chemische Umwandlung zu bedingen, insofern er diesem durch Bindung freier Säure eine größere Dichtheit und Festigkeit verschafft; in ganz ähnlicher Art wirkt er auf den Harn ein. Nach Alston, Whytt, Macbride, Scheele u. A. verbreitet sich seine Wirkung vorzugsweise auch auf das Lymph- und Drüsensystem und in der That scheint hierdurch die Lymphe allgemein eine bessere und kräftigere Beschaffenheit zu erlangen.

Die innere Anwendung des lebendigen Kalks in großen Gaben ist nicht ohne Gefahr.

Ehedem gab man (Croll) ihn gegen Wechselfieber und Mead empfiehlt ihn vorzüglich gegen den Kropf. Aeußerlich gebraucht man ihn in der Allöopathie als Causticum, gewöhnlich jedoch in Verbindung mit Seife, zu Zerstö-

rung kleiner Auswüchse auf der Haut, gegen Warzen, fleischige Exkreszenzen, Scirrhus, Muttermale, gegen den Stich mancher Insekten u. dgl. Hufeland rühmt ihn mit einem gleichen Theil Olivenöl gegen Grindkopf. Mit Schwefel und einem Fette vereinigt hat man ihn gegen Flechten, Krätze und andere Hautausschläge angewandt. Mit Speck und Hafermehl rühmt ihn Falconer zu Zeitigung der Abszesse und zu Zertheilung weißer und anderer Gelenkgeschwülste. Auch gegen Paralysen und Rheumatismen ist sein Gebrauch gerühmt worden; gegen letztere lobt ihn schon Cael. Aurelianus; Astruc, de Haen, Tissot u. A. preisen ihn gegen Koxalgie u. dgl., Giron gegen akute und chronische Rheumatismen.

Das Kalkhydrat oder Kalkwasser dient nicht allein in Vergiftungszufällen durch Säuern, sondern nach Navier auch gegen Arsenikvergiftung, und nach Runge selbst gegen die giftigen Wirkungen der Belladonna. Häufig gebraucht man dasselbe in Fomentationen, Klystiren u. dgl. besonders gegen Tympanitis. Giuli rühmt die daraus bereiteten Bäder gegen rheumatische Leiden; Santagata spricht aber denselben eine heilsame Wirkung ab. Innerlich läßt man das Kalkwasser, meist mit Milch, Abkochung der Sarsaparille, schleimigen Ptisanen u. dgl. häufig nehmen, besonders bei vorwaltender Säurebildung in den ersten Wegen, Verdauungsschwäche, gegen Gangräna, chronische Diarrhö, Dysenterien, innere Ulcerationen, Harnruhr, überhaupt gegen Kolliquationen, auch gegen Skorbut, Krebs, Skrofelsucht, Wurmleiden u. s. w. Mongenot rühmt seinen Gebrauch gegen Keuchhusten, R. Whytt gegen steinige Konkretionen in den Nieren und der Blase, Vereiterungen der Blase und viele andere Krankheiten. Aeußerlich bedient man sich desselben zum Verbande der Geschwüre, in Ueberschlägen gegen chronische Hautaffektionen, bösartige Flechten, Verbrennungen, Wundheit der Brustwarzen, nach Aquapendente auch gegen Wassersuchten, in Injektionen gegen Blennorrhöen u. dgl.

Tranaeus De calce viva. Lut. Par. 1685. — J. J. Fick de calc. viv., progr. I et II. Jen. 1725 et 1726. — J. Juncker Diss. de calc. viv. Hal. 1733, 4. — J F. Carheuser De aq. calc. viv. usu interno. Franc. ad Viadr. 1743, 4. — G. C. Detharding Diss. de aquae calc. viv. usu interno salutari in specie in morb. exanthem. chronicis. Rostock. 1746, 4. — C. Alston Diss. on quick lime and lime water. Edimb. 1754, 12. — S. Schinz De calc. terrar. et lapidum calcareorum, Diss. Lugd. Bat. 1756, 4. — R. Whytt An essay on the virtues of lime-water, in the cure of the stone. Edimb. 1755, 12. — J. B. Schaller de usu calcis. Ingolst. 1767, 4. — R. A. Vogel Diss. de curat. cancri occulti et aperti per aquam calc. vivae potam, praestita. Goett. 1769, 4 — J. G. Baumer De aqua calcis naturali etc. progr. Giess. 1776, 4 — J. A. Amberger Diss. de calce viva. Giess. 1776, 4. — C. Girtanner Diss. de terra calcarea cruda et calcinata. Goett. 1782. – H. Dockell de aq. calcis indole et usu. Marburgi 1798, 4. — Schütz Beiträge zur Geschichte der Heilungskraft des Kalkwassers gegen die Harnruhr (Hufel. Journ. XII., 128).

Calcaria acetica, Acetas calcariae, Calcium aceticum oxydatum, essigsaurer Kalk, fr. Acétate de chaux. Eine Verbindung der Kalkerde mit Essigsäure, welche durch Auflösung kohlensäuerlichen Kalks in reinem Weinessig und nachherige Krystallisation dargestellt wird. Um sie möglichst rein zu erhalten, kocht man rohe gereinigte Austerschalen in reinem Fließwasser eine Stunde lang, zerbricht sie dann ohne ein metallenes Werkzeug in Stücken und löst diese in destillirtem Essig auf, der bis zur allmäligen Sättigung in einem porzellanenen Gefäße nach und nach bis zum Sieden gebracht wird. Die durchgeseihte Auflösung wird bis zum Fünftel abgedampft und das erhaltene Salz, um es vor Schimmel zu schützen, in einem Glase mit ein wenig Weingeist aufbewahrt.

Dieses Salz erscheint in seidenartig glänzenden langen dunkelgelben Nadeln, ist luftbeständig, hat einen scharf stechenden etwas bittern Geschmack, löst sich in Wasser und Weingeist leicht auf und besteht nach Berzelius aus 35,71 Kalk und 64,29 Essigsäure.

In der Allöopathie betrachtet man den essigsauern Kalk als ein reizendes, einschneidendes, verflüssigendes und diuretisches Mittel, welches man, wie den Chlorkalk, gegen skrofulöse Anschwellungen, Hodengeschwülste u. dgl. empfohlen hat.

Die reinen Arzneiwirkungen dieses Präparats sind erst in der neuern Zeit gehörig erkannt worden. Obgleich sie übrigens mit denen der Calcaria carbonica eine große Uebereinstimmung zeigen, so sind sie dennoch von dieser auch in mancher Hinsicht unterschieden, und theils deshalb, theils um nicht zu Verwirrung Anlaß zu geben, haben wir sie hier gesondert dargestellt.

I. Allgemeine. Nach Arbeiten im Wasser und Waschen verschlimmern sich die Zufälle. — Jücken am ganzen Körper, auch am Tage (n. 5, 23 T.); Jücken an der schon Jahre lang vergangenen Flechtenstelle (n. 5 T.).

Abendliches Fieber, äußerlich Frost und innere Hitze mit starkem Durste, auch im Bette Frost und dabei Schwitzen, ohne sich erwärmen zu können, zuletzt starker Schweiß bis früh (n. 10 St.); viel nächtliche Hitze und Kurzathmigkeit.

Fieberschauder über den ganzen Körper mit öfterem Gähnen, ohne Durst und ohne

nachfolgende Hitze (n. $2\frac{1}{2}$ St.); Frostschauder über den ganzen Körper, wie nach Verkältung (n. $\frac{3}{4}$ St.); Fieberschauder über den ganzen Rücken (n. 25 St.); Fieberschauder über den ganzen Körper bei kalten Händen und warmem Gesichte (n. 48 St.); Fieberschauder über den ganzen Körper, bei warmer Stirn, heißen Wangen und eiskalten Händen, ohne Durst (n. 2 St.).

Abends beim Niederlegen äußere Hitze bei innerem Froste (n. 72 St.); glühende Hitze und Röthe des ganzen Gesichts mit heißer Stirne und kalten Händen, bei starkem Durste, mehre Stunden hindurch (n. 12 St.); früh Schweiß, alle Tage (n. 7 T.).

II. Besondere. Häufiges Gähnen, wie nach Unausgeschlafenheit (n. 56 St.); gegen Abend große Schläfrigkeit und Verdrießlichkeit; früh große Schläfrigkeit und Verdrießlichkeit, mit drückendem Kopfschmerz um die ganze Stirn (n. 2 T.); öfteres Erwachen aus dem Schlafe, mit Hin- und Herwerfen, er glaubte verkehrt im Bette zu liegen (n. 23 St.); öfteres Erwachen aus dem Schlafe, wie von Störung (n. 20 St.); große nächtliche Unruhe, öfteres Erwachen und lautes Sprechen im Schlafe, ohne davon am Morgen etwas zu wissen; unruhiger Schlaf, er konnte fast die ganze Nacht nicht einschlafen und schwitzte bei vielem Umherwerfen allmälig über den ganzen Körper (n. 10 St.); öfteres Erwachen aus dem Schlafe, als ob er schon ausgeschlafen hätte (n. 67 St.); langer fester Morgenschlaf unter vielen lebhaften Träumen von unschuldigen ehemaligen Begebenheiten.

Lebhafte Träume voll Streit und Zank; Träume schauderlich fürchterlichen Inhalts; lebhafte verworrene unerinnerliche Träume.

Aengstliches Gemüth, als wenn er etwas Böses begangen oder Vorwürfe zu befürchten hätte, dabei jedoch beharrliche Neigung zur Arbeit; nicht ohne Neigung zu arbeiten, aber gleichgültig gegen Dinge außer ihm, in tiefem Nachdenken über Gegenwart und Zukunft; sehr ernsthaft und sorgenvoll und beschäftigt mit Gegenwart und Zukunft wird er traurig bis zu Thränen; höchst traurige Stimmung, als wenn er eine betrübte Nachricht zu erwarten hätte (n. 14 St.); mürrisch, verdrießlich, sehr ärgerlich auch höchst gleichgültig gegen die wichtigsten Gegenstände, dabei verrichtete er Alles mit Widerwillen und wie durch Zwang; sobald er müssig und ruhig sitzt, wird er schläfrig und verdrießlich und Alles ist ihm zuwider; den Tag über ärgerlich und verdrießlich, zuletzt launig und gesprächig (n. 39 St.); Unaufgelegtheit zum Sprechen, ohne Mißstimmung (n. $6\frac{1}{2}$ St.); er ist heiterer und möchte gern unter Menschen seyn und mit ihnen sprechen (n. 10 St.); den ersten Theil des Tages ängstlich, dann heiter und zuletzt zufrieden mit sich selbst (n. 62 St.).

Schwindel, als stünde der Körper nicht fest (n. 6 St.); Anfall von betäubendem Schwindel, wobei sich der Kopf vorwärts auf die linke Seite hinneigte, in Ruhe und Bewegung (n. $\frac{3}{4}$ St.); leise überhingehender Schwindel im Kopfe (n. $\frac{1}{4}$ St.); Schwindel, beim Gehen im Freien, er wollte auf die rechte Seite hinfallen (n. 2 St.).

Heftiges Pressen in der ganzen linken Gehirnhälfte nach außen (n. 12 St.); beim Lesen Benebelung des ganzen Kopfes mit drückend betäubendem Schmerze in der Stirn, nach Art des Schwindels, welche ihm die Besinnung benahm, er mußte im Lesen still halten, und wußte nicht wo er war, beim Sitzen (n. $4\frac{1}{2}$ St.); früh nach dem Aufstehen aus dem Bette drückend betäubende Schmerzen im ganzen Kopfe, als wenn er noch nicht ausgeschlafen oder die ganze Nacht geschwärmt hätte (n. 14 St.); drückend betäubendes Kopfweh, welches vorzüglich die ganze Stirn einnimmt, in Ruhe und Bewegung.

Kopfschmerz wie von vielem Herumdrehen, wie Dummheit im Kopfe, von früh bis Nachmittags (n. 25 T.); Empfindung auf der rechten Kopfseite, als fingen sich Kopfschmerzen an, bei jedesmaligem Bücken (n. $6\frac{1}{2}$ St.); schmerzhafte Schwere im Kopfe mit Drücken in der ganzen Stirn nach außen, besonders aber über dem linken Auge, im Stehen nach einigem Bücken (n. $5\frac{1}{2}$ St.); drückend pressender Schmerz im ganzen Kopfe, besonders in beiden Schläfen (n. 9 St.); ziehend drückendes Kopfweh in der Gegend der linken Augenbraue; ziehender Kopfschmerz in der rechten Stirnseite über dem Auge und im Hinterhaupte, bei Anstrengung des Geistes (n. 2 St.); große Schwere des Kopfes und starke Rucke in beiden Schläfen, beim Bücken schmerzt der ganze Kopf, was sich aber beim Aufrichten wieder verliert (n. $9\frac{1}{2}$ St.); im Oberhaupte in der Gegend des Wirbels starkes Klopfen wie von einer Schlagader, mit schneidenden Stößen nach außen (n. 10 St.); drückend ziehender, zuweilen reißender Kopfschmerz bald in der Stirne bald im Hinterhaupte bald in den Schläfen, bei äußerem Drucke vergehend und bei Anstrengung der Gedanken verschwindend (n. 3 T.); ruckweise heftige Stiche durch die ganze rechte Gehirnhälfte, die sich öfters erneuern und dann eine spannende auseinanderpressende Empfindung daselbst zurücklassen (n. 3 St.).

Pulsirende Stiche im linken Scheitel (n. einigen Minuten); im linken Hinterhaupte ruckweises Pressen nach außen, was sich bis in den Nacken erstreckt (n. 14 St.); schnell durch das

Hinterhaupt fahrender Druckschmerz, der nur allmälig verschwindet (n. $3\frac{1}{2}$ St.); ziehend drückender Schmerz in der linken Seite des Hinterhaupts, mit Steifheitsgefühl im Nacken; in der rechten Seite des Hinterhaupts pressender Schmerz nach außen (n. $\frac{1}{2}$ St.); Gefühl im Hinterhaupte, als wenn es auseinander gepreßt würde, von Zeit zu Zeit (n. $9\frac{1}{2}$ St.).

Drückender Schmerz in der rechten Schläfe dicht neben dem Auge, als wenn Etwas derb darauf drückte (n. $5\frac{1}{2}$ St.); heftig nach außen pressender Druckschmerz in der linken Schläfegegend (n. $13\frac{1}{2}$ Stund.); stumpfe drückende Stiche zu beiden Schläfen hinein (n. 24 St.); bein Stehen taktmäßig herausbohrende Messerstiche in der linken Schläfegegend, welche bei Berührung sich blos minderten, beim Sitzen aber gleich verschwanden (n. $\frac{3}{4}$ St.); absetzende bohrende Messerstiche in der linken Schläfe, bei Berührung vergehend, im Sitzen (n. 8 St.).

Drückend betäubendes Weh in der Stirne, wie beim Schwindel, in Ruhe und Bewegung (n. $1\frac{1}{4}$ St.); drückender Schmerz in der Stirne, besonders über der linken Augenbraue, beim Gehen im Freien (n. 3 St.); ziehend drückender Schmerz in der Gegend der linken Augenbraue; drückender Schmerz im rechten Stirnhügel, bis zum Auge sich erstreckend und zum Verschließen desselben nöthigend (n. $1\frac{1}{2}$ St.); beim Sitzen während des Lesens drückend betäubender Schmerz in der Stirne, wie man in heftigem Winde bekommt (n. 29 St.); stumpfe drückende Stiche, vorzüglich in der linken Stirnseite, die beim Gehen entstehen und verschwinden (n. 27 St.); beim Sitzen bohrend stichartiger Schmerz in der linken Seite der Stirne, der beim Berühren, Gehen und Stehen sogleich wieder vergeht (n. $12\frac{1}{2}$ St.); absetzende Nadelstiche in der linken Stirnseite, in allen Lagen (n. 7, 27 St.); drückend betäubender Schmerz an der rechten Stirnseite über den Augenbrauen, vorzüglich beim Bücken erhöht (n. 50 St.).

Im Freien ist es ihm recht wohl, sobald er darauf in's Zimmer zurückkommt, kehrt der Kopfschmerz verstärkt zurück und er ist sehr verdrießlich und spricht ungern. — Aeußerlich feine Stiche auf dem Wirbel (n. 7 St.); juckendes Kriebeln auf dem Haarkopfe, durch Reiben nicht zu tilgen (n. 10 St.); kitzelndes Jucken auf dem Haarkopfe, zum Kratzen nöthigend, während zugleich die Haarwurzeln bei Berührung schmerzen, wohl einen halben Tag hindurch (nach $4\frac{1}{4}$ St.); bohrender Stich mitten auf der Stirn, als ob er auch in's Gehirn eindringe (n. 3 St.); bei Berührung des Hinterhaupts Wundheitsschmerz an der linken Seite, als wenn die Stelle unterkütig wäre (n. 32 St.); schmerzhafte Empfindlichkeit der ganzen Kopfhaut, vorzüglich beim Hin- und Herbewegen der Stirnmuskeln (nach $1\frac{1}{2}$ St.); Ziehen und Drücken im Schläfebeine; drückend ziehender Schmerz im rechten Schläfemuskel und Drücken auf die obern Zahnreihen, beide vergehen, solange er auf die Schläfe drückt, und dann entsteht dafür drückender Kopfschmerz in der Stirne (n. 2 T.); ziehend drückender Kopfschmerz im Schläfemuskel, Abends; klammartiger Schmerz in der rechten Schläfe (n. 6 Stund.); klammartiger Schmerz in der linken Schläfegegend (n. 8, 14 St.); ziehend drückender Schmerz um die Schläfen, nach dem Essen (n. 2 T.); drückende Empfindung im linken Schläfebeine, als ob es eingedrückt würde, zugleich innerlich und äußerlich (n. $7\frac{1}{2}$ St.); wühlende Stiche in der linken Schläfe nahe beim Augenbrauebogen, bei Bewegung des Unterkiefers (n. 5 St.).

Eiterndes Blüthchen über der linken Augenbraue (n. 5 Sund.); bohrender Stich am obern Rande der Augenhöhle von innen heraus (n. 5 Stund.); feines Zucken am obern Rande der Augenhöhle zur Nase herab (nach $\frac{3}{4}$ Stund.)

Heftig reißende Stiche im rechten Auge, als wenn es entzündet wäre (n. 4 St.); Zuschwären der Augen, beim Erwachen aus dem Schlafe (n. 24 St.); feines Kriebeln unter dem Auge und an der Seite der Nase unter der Haut.

Erweiterte Pupillen (n. $1\frac{1}{4}$ St.); verengte Pupillen (n. 25, 26 Stund.); Weitsichtigkeit, er konnte in ziemlicher Entfernung alle Gegenstände deutlich wahrnehmen, den ganzen Tag hindurch (nach $28\frac{1}{2}$ Stund.).

Stechen im innern und äußern Augenwinkel, durch Reiben vergehend (n. $\frac{1}{8}$ St.); Augenbutter in den Augenwinkeln, zwei Tage lang (n. 10 St.); kitzelndes Jucken am rechten äußern Augenwinkel, zum Reiben nöthigend (n. 25 St.).

Brennende Empfindung im linken obern Augenlide nach dem innern Winkel zu (n. $6\frac{1}{2}$ St.); beim Bewegen der Augenlider bemerkt er Klebrigkeit derselben, mit Drücken in den äußern Augenwinkeln (n. 55 St.).

Eine Beule unter dem Ohrläppchen, wovon das Kiefergelenk beim Kauen spannend schmerzt; Stiche in den Ohren; Zucken im Ohrknorpel (n. 48 St.); Klammgefühl auf der hintern Seite der linken Ohrmuschel (n. 9 St.). — Gefühl im rechten Ohre, als wenn sich Etwas vor das Trommelfell geschoben hätte, ohne Verminderung des Gehörs (n. 16 St.); leises Schwirren in beiden Ohren, bei Eingenommenheit des ganzen Kopfes (n. $\frac{1}{2}$ St.).

Nagender Schmerz an der Nasenwurzel (n. 1 St.); Geruchstäuschung, es stank

ihm nach fauligen Eiern oder nach Schießpulver (n. 1 S.).

Klopfen auf beiden Wangenbeinen, wie das einer Schlagader (n. 6 St.); spannende Empfindung in der rechten Backe, wie von Geschwulst (n. 2 T.); in der Mitte der Backe ein schmerzloses Blüthchen, welches nach dem Aufkratzen näßte und eine grünliche Kruste zurückließ (n. 48 St.); Milchschorf; dumpfer Schmerz in den fleischigen Theilen der linken Backe (n. 2¼ St.).

Drückender Schmerz im rechten Oberkiefer, beim Kauen (n. 3 St.); heftiges Reißen im rechten Oberkiefer (n. 9 St.). — Jückendes Kriebeln auf der Oberlippe unter der Nasenscheidewand, beim Reiben zwar vergehend, aber sogleich an einer benachbarten Stelle wiederkehrend (n. 1 St.); Rauhheit und Dürre der Lippen, vorzüglich der Oberlippe, als wenn sie aufspringen wollten (n. 49 St.); ein großer nässender Schorf unter dem rechten Mundwinkel, viele Tage lang (n. 14 T.).

Kitzelndes Jücken am Rande des linken Unterkiefers, zum Kratzen nöthigend (n. 10 St.); drückend schmerzhafte Geschwulst der Unterkieferdrüsen; Geschwulst der linken Halsdrüse unter dem Kieferwinkel, beim Schlingen mit stechendem Halsweh auf der linken Seite.

Stiche in den Zähnen; nagender Zahnschmerz in den rechten obern Backenzähnen, als wollten sie hohl werden, in allen Lagen (n. 6 St.); Zahnweh, feines Stechen im Zahnfleische des ganzen Oberkiefers (n. 2¼ St.); bohrende Empfindung im obern Zahnfleische rechter Seite und nachfolgende Geschwulst desselben, mit drückendem Ziehen im rechten Schläfemuskel (n. 3 Tagen).

Hitze im Munde und Brennen und schmerzhafte Bläschen auf der Zunge; Gefühl von Rauhheit und Wundheit der Zunge, welche weiß belegt ist (n. 1 St.); Trockenheit im Munde unter Gefühl sehr vielen Schleims hinten im Rachen, beim Schlingen bemerkbar (n. 1¾ St.); Trockenheit im Munde, wie von Kalkerde (n. 1 St.); Zusammenfluß von Speichel im Munde, er konnte nicht Speichel genug hinunterschlingen (n. 1½ St.); Zufluß von Speichel im Munde und Weichlichkeit (n. 3 St.).

Früh viel Schleimrahksen; Rauhheit und scharriges Gefühl hinten am Gaumen, mit Reiz zum Husten, aber durch Husten nicht vergehend (n. 12 St.); heftiges Stechen rechts oben an der Speiseröhre, außer dem Schlingen (n. ¾ St.).

Milch schmeckt ihm sauer und ist ihm zuwider (n. ¼ St.); Milch schmeckt ihm gut (n. 3 St.); das Essen hat ihm zu wenig Geschmack, besonders mundet ihm das Fleisch nicht; nach dem Essen nimmt der Kopfschmerz stäts zu und schon während des Essens stellt er sich ein, mit großer Empfindlichkeit der Zähne beim Kauen, als wenn sie locker wären und umgebogen würden.

Arger Durst nach kalten Getränken, hauptsächlich nach frischem Wasser, er mußte viel kaltes Wasser trinken, acht Stunden lang (n. 8, 10, 55 St.).

Oefteres leeres Aufstoßen (n. ½, 1 St.); säuerliches Aufstoßen (n. ¼ St.); immerwährendes säuerliches Aufstoßen; widrig säuerliches Aufstoßen (n. 1 St.); öfteres Schluchzen (. ¼, 3½, 10, 28, 34 St.); heftiges Schluchzen, eine Viertelstunde lang (n 5 St.).

Uebligkeit und Brechneigung (n. 1¼ St.); Gefühl, als sollte er sich übergeben, mit beständigem Aufstoßen, Zusammenlaufen von Wasser im Munde und einer Art Schwindel im Kopfe (sogleich); beim Sitzen große Aengstlichkeit, die aus dem Magen zu kommen schien, mit einem heißen Brennen im Unterleibe, welches Alles beim Stehen oder Gehen sogleich wieder verschwindet (n. 26 St.).

Dumpf kneipende wurgende Empfindung dicht unter der Herzgrube (n. ¼ St); Beängstigung in der Herzgrube (n. 6 St.).

Lange Stiche in der rechten Seite unter den Rippen (n. 13½ St.); spannend beklemmender Schmerz unter allen Rippen und in der Herzgrube (n. 19 St.); kneipend zwickende Empfindung im ganzen Hypochonder, die sich bis in's Brustbein fortsetzt, hier feinstechend wird und Aufstoßen erregt (n. ¾ St.).

Heftig kneipende Schmerzen im Oberbauche und in der Brust, hie und da in einen kleinen Stich sich endigend (n. ½ St.); erschütternder Stich aus der Lebergegend in die Brust (n. 10 St.); kneipende Empfindung auf einer kleinen Stelle etwas unter dem Nabel, durch Reiben mit dem Finger in ein Gluckſen übergehend (n. 2½ St.).

Reißen in den Bauchmuskeln, durch Einathmen verstärkt (n. 2 St.); in den Bauchmuskeln unter den Rippen eine Menge Nadelstiche, von innen heraus, vorzüglich beim Einathmen (n. 3 St.); kneipender, fast krampfhafter Schmerz in den Bauchbedeckungen des rechten Schooßes auf einer kleinen Stelle, blos beim Sprechen und Fingerdrucke schmerzhaft (n. 8 St.); öfteres kriebelndes Aufwärtsstämmen und lautes Kollern in der rechten Seite des Unterleibes, wie von angehäuften Blähungen, welche auch abgingen (n. ¼ St.); hörbares Butteln in der rechten Seite des Unleibes, als wenn Durchfall entstehen wollte (n. 3½, 5 St.); lautes Kollern und Knurren im Unterleibe, wie vor Leerheit (n. 1½, 28 St.).

In der rechten Lendengegend ein schneidend herausdrückender Schmerz, welcher bei Berührung auf kurze Zeit verschwindet, aber sogleich wiederkehrt; Wundheitsschmerz in beiden Seiten des Schooßes, als wenn daselbst eine Drüsengeschwulst entstehen wollte, besonders beim Gehen fühlbar, beim Betasten fühlte man eine kleine Erhebung der Drüse (n. 10 St.); reißender Schmerz in den Schooßdrüsen, beim Sitzen und Gehen (n. 9 St.); Strammen in den Schooßdrüsen, auch beim Sitzen (n. 40 Tag.); Geschwulst der linken Schooßdrüsen (n. 22. T.); unter dem strammenden Schmerze im Schooße zieht sich der linke Hode krampfhaft und schmerzlich, wie drückend, aufwärts an den Bauch heran und schmerzt auch beim Befühlen. — Drückend spannende Empfindung in der linken Schooßgegend (n. 8 St.); kneipendes Leibweh tief im Unterbauche in der Blasengegend, öfters erneuert, wobei immer einige Blähungen abgehen (n. ½ St.).

Häufiger stiller Abgang von Blähungen (n. 1 St.).

Beim Stuhlabgange ein Zwängen am Ende des Mastdarms und lautes Knurren und Kollern im Bauche.

Täglich drei- bis viermal nicht schwächender Durchfall, viele Tage lang; mehrmals derber, breiartiger und dünner Stuhlabgang, ohne Beschwerde, die zwei folgenden Tage aber Hartleibigkeit; erst dünner, dann bröcklichter Stuhl, ohne Leibweh (n. 5½ St.).

Häufiges Drängen zum Harnen mit vielem Urinabgange (n. 1, 4 St.); häufiger Drang zum Harnen mit sehr wenigem Harnabgange (n. 26 St.); trüber, dem Lehmwasser ähnlicher Harn, wenn er eine Zeit lang gestanden hat.

Ein empfindlicher Zug in der Harnröhrenmündung; kitzelndes Jücken an der Spitze der Eichel, zum Reiben nöthigend (n. 10 St.); jückendes Kitzeln an der Vorhaut, zum Reiben nöthigend (n. 9 St.). — Die erste Nacht zwei Samenergießungen mit wollüstigen, aber unerinnerlichen Träumen; zwei Samenergiessungen in einer Nacht ohne wollüstige Träume; Samenergießung, die erste Nacht.

Anfangs Vermehrung des weißen Flusses. — Blutfluß aus der Bärmutter, etliche Tage hindurch, wie das Monatliche, bei einer bejahrten Frau, welche schon seit langer Zeit nicht mehr menstruirt war (n. 7 Tag.).

Oefteres Niesen ohne Schnupfen; Fließschnupfen mit vielem Niesen (n. 27 St.); Fließschnupfen mit Kopfschmerz (n. 5 Tag.); arger Stockschnupfen mit Kopfschmerzen (n. 32 T.); Schnupfen mit schmerzhafter Empfindlichkeit der Nase und innerer Hitze im Kopfe (n. 72 St.); Stockschnupfen mit häufigem Niesen (n. 52 St.).

Kitzelnder Reiz in der Luftröhre zum Hüsteln (n. 2½ St.); beim Ausathmen lautes Röcheln in der Luftröhre, wie bei Kindern, deren Brust mit Schleim angefüllt ist, eine Viertelstunde lang (n. 37 St.).

Schweres Einathmen und starke ängstliche Engbrüstigkeit, wie Spannung am untern Theile der Brust, so daß es ihm den Athem benahm bis zum Ersticken, eine Stunde lang, bei Bewegung und im Sitzen (n. 30 St.); Beängstigung in der Brust, als wenn sie zu enge wäre, mit Kurzathmigkeit, vorzüglich beim Sitzen, dabei ein drückender Schmerz auf der ganzen Brust, vorzüglich während des Einathmens, zugleich schlägt das Herz ängstlich und zitternd.

Stumpfe Stöße an der hintern Wand der Brusthöhle bis zwischen die Schultern herauf im Takte des Herzschlages, mit großer Beängstigung (n. 8 St.); stechend ziehender Schmerz in der Herzgegend (n. 9½ St.); starke Stiche aus der Brusthöhle durch das Rückgrath zwischen den Schulterblättern heraus (n. ½ St.); scharfe Stiche in der linken Seite unter der Achselhöhle aus der Brust heraus, am stärksten beim Einathmen (n. 2 St.); scharfe Stiche in der rechten Brustseite von innen heraus, ohne Bezug auf Einathmen (n. 7 St.); in den letzten falschen Rippen ein von innen heraus schneidender Schmerz, durch das Athemholen verstärkt (n. 3 St.).

Jückende Stiche auf der Brust, am ärgsten beim Ausathmen, durch Reiben vergehend (n. 46 St.); ein breiter Stich in den Brustmuskeln herauf, bei jedem Herzschlage (n. 10 St.); schmerzhafte Empfindlichkeit der ganzen Brust, bei Berührung und beim Einathmen; nagender Schmerz auf der linken Brustseite, wie äußerlich auf den Rippen und dem Brustbeine, durch Einathmen nur wenig verstärkt (nach 1 St.).

Zuckendes Stechen am Kreuzbeine und zugleich am Unterschenkel über dem Fußgelenke (n. 2 St.); beim Gehen im Freien heftige Nadelstiche in der Mitte des Rückgraths fast bis zum Schreien, beim Stehen aber etwas vermindert (n. 30 St.).

Scharfe Stiche innerhalb des Schulterblatts (n. ½ St.); Druckschmerz im rechten Schultergelenke, blos bei Ruhe, nicht beim Bewegen oder beim Heben des Arms; starke Stiche in beiden Achselhöhlen (n. 7 St.).

Feines Zucken im linken Oberarme (nach ¼ St.); klammartige Schmerzen ganz oben in den Muskeln des Oberarms, beim Gehen im Freien (n. 29 St.); reißender Stich in den Muskeln des Oberarms, beim Sitzen (n. 36 St.); reißendes Zucken im Oberarme (n. 7 St.); klammartiges Reißen in den Muskeln des rechten Oberarms, beim Sitzen (n.

2 St.). — Feine Nadelstiche in den Muskeln des linken Unterarms, nahe am Handgelenke (n. 3 St.); zweimal klammartiges Reißen in den Muskeln des linken Unterarms (n. 40 St.); klammartiger Schmerz an der äußern Seite des linken und rechten Unterarms nahe am Handgelenke (n. 1¼, 13, 29 St.); Klammschmerz am Unterarme vor dem Ellbogengelenke (n. 1 St.); bohrende Nadelstiche in den Muskeln des linken Unterarms nahe am Handgelenke (n. 1 St.); reißende Stiche in den Muskeln des linken Unterarms (n. 37 St.); reißend stichartiger Schmerz in den Muskeln des rechten Unterarms (n. 1½ St.); reißendes Drücken in den Muskeln des linken Unterarms, bei Ruhe und Bewegung (n. 3 St.); beim Gehen schmerzhaftes Drücken in den Muskeln des linken Unterarms, beim Berühren, Stehen und Sitzen vergehend (n. ¼ St.); Verrenkungsschmerz am äußern Rande des linken Unterarms nahe am Handgelenke, stärker in der Ruhe als bei Bewegung (n. 4 St.).

Scharfe Stiche im äußern Handknöchel (n. 1 St.); stechendes Kriebeln am Handgelenke (n. 10 St.); stichartiges Kitzeln im rechten Handteller, zum Kratzen reizend (n. 12 St.); kitzelndes Jücken im rechten Handteller, mit Reiz zum Kratzen (n. 30 St.); jückendes Kitzeln am äußern Rande des linken Handtellers nahe am kleinen Finger, zum Kratzen nöthigend (n. 5½ St.).

Reißen in den Fingerknöcheln (n. 28 T.); klammartiger Schmerz nahe am hintersten Gelenke des rechten Zeigefingers (n. 2¾ St.); klammartiger Schmerz zwischen den hintersten Gelenken des dritten und vierten rechten Fingers (n. 7 St.); kitzelndes Jücken am äußern Rande des hintersten Gliedes des Zeigefingers, zum Kratzen reizend (n. 4 St.).

Kneipen am obern und vordern Rande des Darmbeins; schneidender Schmerz in der Pfanne des Hüftgelenks, beim Sitzen (n. 3 St.); kneipendes Zucken an der hintern Seite des Hüftgelenks, stärker in der Ruhe als bei Bewegung (n. ½ St.); ziehender Verrenkungsschmerz im Hüftgelenke, beim Gehen (n. 4 St.).

Reißen im Hüftgelenke und um den vordern Darmbeinkamm bis in den Schooß bei Bewegung.

Klammartiger Nadelstich in den Muskeln des rechten Oberschenkels, beim Stehen und Gehen, aber beim Sitzen vergehend (n. ¼ St.); reißender Schmerz auf der innern Seite des Oberschenkels, bei Bewegung; stechendes Drücken auf der innern Seite des linken Oberschenkels, beim Sitzen (n. 3 St.).

Scharfer Stich über dem linken Knie an der Außenseite (n. 5 St.); reißende Stiche über dem Knie an der Inseite des Oberschenkels, beim Sitzen (n. 12 St.); scharfe Stiche im rechten Kniegelenke (n. 4 St.); Geschwulst der Knie; Zerschlagenheitsschmerz nahe unter der Kniescheibe, beim Gehen im Freien (n. 13 St.); beim Sitzen Verrenkungsschmerz an der linken Kniescheibe, bei Berührung, beim Gehen und Stehen verschwindend (n. 12 St.); ziehend kammartiger Schmerz auf der Kniescheibe (n. 2 Tag.); Entzündungsgeschwulst unterhalb beider Kniescheiben.

Zerschlagenheitsschmerz der untern Gliedmaßen, besonders der Unterschenkel, beim Liegen; klammartiger Schmerz dicht neben der Schienbeinröhre, bein Sitzen (n. 36 St.); reißendes Zucken vorn am Unterschenkel unter dem Knie, in der Ruhe; Zerschlagenheitsschmerz der Unterschenkel, wie von Ermüdung, er muß sich oft von einer Stelle zur andern setzen; drückender Schmerz am linken Schienbeine nahe beim Fußgelenke, beim Gehen im Freien (n. 52 St.); absetzend drückender Schmerz auf der Wade.

Geschwulst der Unterfüße, eilf Tage lang; Abends Brennen der Füße; schmerzhafter Klamm in den Fußsolen und Zehen, blos Nachts (n. 11 Tag.); schmerzhafter Klamm in den Fußsolen, beim Vorbeugen des Unterfußes, wie beim Anziehen der Stiefeln; Klamm in den Fußsolen, nach einigem Gehen, gebessert nach längerem Gehen, aber beim Sitzen ganz vergehend; arges Reißen in den Fußsolen; klammartiger Schmerz in der Mitte der linken Fußsole, mehr nach dem äußern Rande zu (n. 5¼ St.).

Beim Sitzen und Stehen absetzende klammartige Nadelstiche in den Zehen des rechten Fußes, welche beim Gehen verschwinden (n. ½ St.); heftiger Stich in der rechten kleinen Zehe (n. 14 St.); scharfe Stiche im hintern Gelenke der großen Zehe, in der Ruhe (n. 24 St.).

Die Anwendung der essigsauern Kalkerde ist in akuten und chronischen Krankheiten sehr ausgebreitet. Die krankhaften Zustände, wogegen wir sie zu Hülfe nehmen, sind größtentheils diejenigen, welchen die Calcaria carbonica entspricht. Obgleich der letztern in ihren Wirkungen an Intensität ziemlich weit nachstehend, behauptet sie dennoch darin oft einen Vorzug, daß sie um vieles milder und blander wirkt und daher auch mit mehr Vortheil gewählt wird, besonders wenn wir weniger stark und nur allmälig einzuwirken beabsichtigen.

Im Allgemeinen entspricht dieses Praeparat vorzugsweise der skrofulösen Konstitution, die sich durch Zartheit der Organisation und Lockerheit der Muskelfaser auszeichnet. Darum erweist sich dieses Heilmittel am nützlichsten in den meisten solcher Krankheiten, welche gleichzeitig von Trägheit des Lymphsystemes und unkräftiger oder fehlerhafter Bereitung und Mischung des Blutes begleitet sind oder daraus ihren Ursprung ableiten. Hierher gehören insonderheit die Beschwerden der ausgebildeten Skrofelsucht selbst, zumal wenn sie nicht florid, sondern von mehr chronischem ganz fiberlosem Verlaufe ist, die verschiedenen

skrofulösen und lymphatischen Anschwellungen, besonders der Knie, der Hals-, Leistendrüsen u. dgl., der Tumor albus, unter gewissen Umständen, die heimlich fortschreitende Entzündung, sowie Verhärtung der meseraischen Drüsen, nässende Ausschläge im Gesichte, um den Mund, die Ohren u. s. w., der Kopfgrind, besonders bei jauchichten Aussonderungen und großer Schmerzhaftigkeit der Kopfhaut, selbst der Milchschorf, skrofulöse Augenentzündung, besonders der Lider, Wurmleiden und die damit meist verbundenen schleimigen Durchfälle, welche mit Hartleibigkeit oft abwechseln, die Anlage zur Furunkelbildung, die durch schlechte Lymphbereitung bedingten Hautausschläge, vorwaltende Säurebildung im Magen mit häufiger Brecherlichkeit und spannender Beklemmung in der Herzgrube, Schwerverdaulichkeit, skrofulöse Knochenauftreibungen, die freiwillige Verrenkung der Aerme und Schenkel, Knochenfraß, Anlage zur Tuberkelbildung und die Tuberkulose selbst, besonders in den Lungen und im Gehirne, auch Gehirnerweichung und die davon ausgehenden Zufälle u. dgl. Wichtig und sehr heilsam ist der Gebrauch dieses Präparats ferner auch im chronischen Wasserkopfe, wenn dieser durch Schwindel und betäubend drückendes Kopfweh in der Stirn bei Ruhe und Bewegung, starke Erweiterung der Pupillen, Trübheit und abwechselnde Entzündung der Augen, öfteres Hängen des Kopfes auf eine Seite, Neigung zum Schlafen, Abstumpfung der Sinne und Reizbarkeit des Geistes u. s. w. sich charakterisirt.

Außer den genannten Zuständen sind hier noch in Erwähnung zu bringen der weiße Fluß, sowie Bärmutterblutflüsse, namentlich wenn diese bereits lange gedauert haben und von Verbildungen der Substanz abhängig sind, ebenso veraltete Blennorrhöen der Harnröhre, Lungen u. dgl., zumal wo die Sekretionen ein unflathiges mißfarbiges Aussehen haben, stinken und sehr reichlich sind, chronischer Fließschnupfen mit Kopfweh, eingewurzelte Katarrhe, die in Schwindsucht überzugehen drohen und selbst angehende Phthisen, wobei erschwertes Einathmen, ängstliche Engbrüstigkeit und Spannung in der Brust, und zwar bei Bewegung sowohl als im Sitzen, Statt finden, sogar auch hektische und atrophische Fieber u. dgl. Endlich entspricht die Calc. acet. oft auch der Harnruhr auf's vollkommenste, und ebenso weichen ihr viele rheumatische und arthritische Beschwerden, vieler andern Leiden nicht zu gedenken.

Als Gabe ist in den meisten Fällen nur die quadrill- und sextillionfache Potenz mit Nutzen anwendbar; größere Gaben sind in der Regel von zu heftiger Wirkung und daher dem Zwecke weit weniger entsprechend.

Die Wirkung dauert wenigstens vier bis sechs Wochen.

Als Antidotum dient Camphora, in den kleinsten und öfters erneuerten Gaben verabreicht.

Calcaria carbonica, Carbonas calcariae, kohlensaurer Kalk; fr. Carbonate de chaux. Dieses Salz findet sich häufig in der Natur als Kalkspath, Marmor, Kalkstein, Kreide, Mergel u. dgl. Er ist der Hauptbestandtheil von Conchae praeparatae, Lapides s. Oculi cancrorum, Testae cochlearum, Chelae cancro um, Testae dentaliorum, des Belemnites, Lapis lyncis, Lapis judaicus, des Korallenmooses, der Lapides spongiarum und percarum, der Eierschalen, Osteocolla u. s. w. Auch wird der kohlensaure Kalk häufig als chemisches Nebenprodukt erzeugt.

Um chemisch reinen kohlensauern Kalk darzustellen, kann man die gebrannten Austerschalen in Salzsäure auflösen, die Auflösung mit ätzendem Ammoniak versetzen und hierauf aus der filtrirten Flüssigkeit den Kalk mit kohlensauerm Ammoniak fällen.

In diesem Zustande erscheint er als ein blendend weißes feines Pulver. Er ist luftbeständig, in Aether, Alkohol und Weingeist beinahe unlöslich, wenigstens braucht er gegen 2000 Theile kaltes Wasser zur Auflösung, welche schwach alkalisch reagirt. Mit Säuern braust er stark auf; der Hitze ausgesetzt verliert er die Kohlensäure und wird ätzend, in verschlossenen Gefäßen blos halbschmelzend, ohne alle Kohlensäure zu verlieren.

Die reine kohlensaure Kalkerde besteht nach Berzelius aus 56,4 Kalk und 43,6 Kohlensäure; nach Stromeyer aus 56,35 Kalk und 43,65 Kohl.

Dieser einfache kohlensaure Kalk löst sich in kohlensauerm Wasser sehr leicht und in beträchtlicher Menge auf und stellt dann einen doppeltkohlensauern Kalk dar, welcher in Quell- und Brunnenwässern häufig vorkommt. An der Luft und beim Erhitzen entweicht daraus die überschüssige Kohlensäure sehr leicht wieder und einfache kohlensaure Kalkerde bleibt zurück.

In der Allöopathie betrachtet man dieses Salz als Antacidum, Diureticum und Lithontripticum. De Haen empfahl es gegen Rhachitis bei vorwaltender Säurebildung, Gaubius gegen fressenden weißen Fluß, und Meinecke als Antidotum, mit Wasser vermengt, gegen die Vergiftungszufälle durch Kleesäure.

Zum homöopathischen Gebrauch nimmt man chemisch reine einfache kohlens. Kalkerde und verreibt sie mit Milchzucker nach Art der übrigen Psorica.

Die reinen Arzneiwirkungen sind sehr vielfach und für die Heilkunst höchst wichtig, wie aus folgender Zusammenstellung hervorgeht.

I. Allgemeine. Abends Unbehaglichkeit, wie vor einem Wechselfieberanfalle; es ist ihr im ganzen Körper wie krank, sie muß viel spucken und scheut die freie Luft (n. 22 Tag.); große Empfindlichkeit gegen kalte Luft, wobei die Füße Abends wie abgestorben sind; feuchte Luft im Freien bekommt ihr nicht, es fällt ihr gleich auf die Brust; Beschwerden wie nach Verkältung, als Steifheit des Genicks und der Halsmuskeln, Stechen im Halse, Kopfe und über den Augen und Husten (nach etlichen Stunden). — Nach einem Spatziergange Unwohlsein, Heiserkeit und Brustbeengung.

Große Kraftlosigkeit; Schwäche in den Oberschenkeln und der Schooßgegend, beim Gehen; er wird sehr bald müde; nach Fußbewegung wird er bis zum Fieber ermüdet, darauf Frösteln und Durst; sie konnte die Treppe nicht steigen und wurde ganz erschöpft (n. 16 Tag.); Schwere des Körpers.

Großes Verlangen sich mesmeriren zu lassen; sie fühlt sich sehr angegriffen, dabei oft Kälte der Hände und Füße, Blässe des Gesichts und öfteres Herzklopfen, was alles nach Körperbewegung nachließ (n. 16 T.).

Ungewöhnliche Mattigkeit, besser beim Gehen (n. 24 St.); eine halbstündige große allgemeine Mattigkeit, Abends; allgemeine Abgeschlagenheit, Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Kreuzschmerz und Frost am ganzen Köper, sechs Stunden lang (n. 22 T.); Anfall von Ohnmacht, indem Kälte und undeutliches Sehen eintrat (n. 3 Tag.); am Tage Schwäche in so hohem Grade, daß sie kaum wußte, wie sie den drückenden mit Aengstlichkeit verbundenen Zustand ertragen sollte, nur Einathmen frischer freier Luft that wohl und stärkte (n. 9 T.).

Es ward ihm Abends von 7 bis 9 Uhr viermal schwarz vor den Augen und wie ohnmächtig, es überfiel ihn jedesmal jähling, wie ein süßer Schlaf mit Uebeligkeit, welche letztere auch im Liegen anhielt, aber ohne nachgängiges Erbrechen (n. 9 T.).

Sie erschrickt über einen kleinen Nadelstich in den Finger so sehr, daß es ihr übelig wurde, Zunge, Lippen und Hände ganz weiß und kalt, auch Stirn und Gesicht kalt, mit Verdunkelung des Gesichts, Unruhe, überlaufender Hitze und Zittern, zum Niederlegen zwingend (n. 18 T.).

Den ganzen Tag große Müdigkeit und Schläfrigkeit (n. 11 Tag.); früh Zitterigkeit; unruhige Bewegungen im ganzen Körper, von unbefriedigtem Aufstoßen; Kopfschmerz und Uebeligkeit Vormittags, Aengstlichkeit Nachmittags; so große Unruhe, daß sie Hände und Füße bewegen mußte (n. 4 Tag.).

Anfall von Fallsucht, bei Händearbeit fiel er im Stehen plötzlich seitwärts ohne Bewußtsein zu Boden und fand sich dann nach wiedergekehrtem Besinnen liegend mit ausgestreckten Aermen, darauf erfolgte Hitze und etwas Schweiß (n. 9 Tag.).

Reißen in den Gliedern; Reißen in den Aermen und Beinen, aber immer nur auf einer kleinen Stelle; schmerzloses Ziehen in den Gliedern, Nachmittags (n. 5 St.); beim Spatzierengehen eine ziehende Empfindung durch den ganzen Körper bis in den Kopf, die zum Sitzen nöthigt (n. 30 T.). — Die Röhrknochen der Beine und alle Gelenke, sowie die des Kreuzes thun bei Bewegung wie zerschlagen und lähmig weh, auch beim Stehen und Sitzen schmerzt das Kreuz wie zerschlagen und beim Befühlen schmerzen die Muskeln der Beine; Gefühl schmerzhafter Spannung über den ganzen Körper.

Brennen im Innern der Hände und in den Fußsolen; Ausschlag wie jückende Blasen am ganzen Körper, besonders über den Hüften (n. 24 St. und 9 T.); Nesselausschlag, welcher immer an kühler Luft vergeht; ein Hautbrennen (mit etwas Jücken gemischt) den halben Rücken heran, an den Hinterbacken und an der hintern Fläche der Oberschenkel (n. 10 T.); Jücken am ganzen Körper (n. 23 T.); Jücken am Munde, an der Nase und am Hintern (n. 3 T.); Jücken auf trockner heißer Haut, als wäre sie mit Salz und Asche bestreut — Schnelles Wiedererscheinen der Flechten; Rückkehr der ehemaligen Flechten unter den Achselgruben, in der linken Ellbogenbeuge und in der Kniekehle.

(Das sonst jückende Schenkelgeschwür schmerzt klopfend und reißend im Umkreise, auch fängt es an wie faulige Eier zu stinken (n. 7 T.)); Entstehen vieler ganz kleinen Warzen; warzenähnliche Auswüchse hinter den Ohren entzünden sich und werden zu Geschwüren; eine Warze in der Ellbogenbeuge entzündete sich, schmerzte wie ein Blutschwär und verschwand alsdann.

Abendliche starke Frostigkeit (n. 10 St.); große stäte Frostigkeit mit vielem Durste; öfteres Frösteln und gelbe Hautfarbe; innerer Frost bei Unruhe und zitteriger Angst; große innere Frostigkeit, sie muß die kalten Hände einwickeln, während die Füße warm sind; sie friert, wenn sie früh aus dem Bette kommt; — Abends Schlafmüdigkeit in allen Gliedern mit etwas Frost, so daß er sich des Schlafes nicht erwehren kann und doch nicht fest schlief, sondern immer wieder erwachte, 16 Stund. lang; früh viel Schweiß und Trockenheit im Halse ohne Durst (n 4 T.); — Abends mehrstündiger Frost (n. 10 St. und 13 Tag.); er konnte sich Abends unter den Federbetten nicht

erwärmen, als wenn die Lebenswärme mangelte (n. 30 T.); Vormittags Frost und Hitze abwechselnd (n. 4 T.).

Hitze in der Brust und im Kopfe, während er am übrigen Körper friert, den ganzen Tag (n. 24 T.); fast stäte Fieberhitze, der erst Mattigkeit, dann Aengstlichkeit und zuletzt Schweiß folgte; Nachts bei ziemlichem Schlafe Hitze im ganzen Körper, besonders in den Füßen, und beim Aufstehen Trockenheit der Zunge und äußerlich Hitze des Kopfs (n. 6 T.); Nachts innerliche Hitze, ohne äußerlich fühlbare Hitze, besonders Hitze in den Händen und Füßen, und früh trockne Zunge ohne Durst (n. 7 T.); bald Frost bald Hitze, sie muß im Bette liegen; brennender Durst und Hitze, mit Frost abwechselnd; — Vormittags Kopfschmerz, welcher immer stieg, mit jähligem Sinken der Kräfte, so daß er kaum nach Hause gehen konnte, mit großer Hitze in der Stirne und den Händen und vielem Durste auf säuerliches Wasser, nach dem Niederlegen wurden die Hände bei schnellem Pulse eiskalt (n. 21 T.).

Alle Mittage um 11 Uhr Fieberhitze ohne Durst und ohne vorgängigen Frost, eine Stunde lang; sie hatte Hitze und fühlte sich heiß an, mit etwas rothem Gesichte, darauf kam Aengstlichkeit und gelinder Schweiß, besonders in den Händen und Füßen und im Gesichte, vier Tage nacheinander (vor Eintritt der Monatszeit).

Hitze mehre Abende hinter einander, von 6 bis 7 Uhr; Fieber von früh bis Mittag, erst Reißen in den Gelenken, Kopfschwere, darauf Müdigkeit, so daß sie sich im Bette kaum aufrichten kann, und Schwere der Glieder, Renken, Dehnen, Hitze und Gefühl, als wenn sie immer schwitzen wollte, mit Zittern und Unruhe in allen Gliedern.

Stäter Schweiß (n. etl. St.); viel Schweiß sowohl am Tage beim Gehen und Sitzen, als auch die Nacht im Bette; Schweiß bei der geringsten Bewegung (n. 18 T.); starker Schweiß, am Tage bei kalter Luft; Frühschweiß, den nächsten Morgen; Frühschweiß, alle Morgen (n. 7 T.); heftiger Frühschweiß, viele Morgen nach einander; Abends im Bette wird es ihm gleich warm und er schwitzt die ganze Nacht; nächtlicher Schweiß, meist vor Mitternacht, bei Kälte der Beine; nächtlicher klebriger Schweiß blos an den Beinen (n. etl. T.); ermattender Schweiß Tag und Nacht, drei Tage lang.

Blutwallung nach Kopf und Brust, nach schmerzhafter Steifheit im Rückgrathe (n. 19 T.); Andrang des Blutes nach dem Kopfe mit Blutabgang aus dem After, mehre Tage nach einander (n. 12 T.); früh allgemeiner Zerschlagenheitsschmerz und Rollen des Blutes in allen Adern, die auch aufgeschwollen sind, nach unruhigem Schlafe (n. 10 T.); mehre Morgen beim Erwachen Blutwallung und sehr unruhiger Schlaf (die ersten Nächte); Blutwallungen, besonders während der Regel, mit unruhigem Schlafe; nächtliche starke Blutwallung und viele Träume; Unruhe im Körper, die sie nicht lange auf einer Stelle liegen läßt; Beängstigung und Herzklopfen, Abends im Bette (n. 17 T.).

II. Besondere. Oefteres Gähnen (nach 12 Stund.); Gähnen und Müdigkeit (nach 4 Tag.); lange anhaltendes, fast unerschöpfliches Gähnen und darauf erschütterndes Klopfen im Kopfe, Unterleibe und in der Brust, mit starker Hitze im Gesichte (n. 15 T.); anhaltendes Gähnen und Schläfrigkeit (n. 4 T.); den ganzen Tag große Müdigkeit und Schläfrigkeit (n. 11 T.); langer Mittagsschlaf (n. 6 St.).

Tagesschläfrigkeit und Müdigkeit, er schlief Vormittags mehrmals ein (n. 9 T.); den Tag über Schläfrigkeit und Mattigkeit, mit Frost und Kopfschmerz; er kann Abends oft lange nicht einschlafen; verhindertes Einschlafen wegen ungemeiner Lebhaftigkeit des Geistes (n. 21 T.); wenn sie spät zu Bette geht, kann sie nicht einschlafen, sie ist wie aus der Ruhe gekommen.

Abends sehr zeitige Schläfrigkeit (n. 3 St.); früh schweres Erwachen (n. 2 T.); früh nach dem Erwachen und Aufstehen unerquickt; früh beim Erwachen starke Eingenommenheit des Kopfes, Beben durch den ganzen Körper und Blutdrang nach dem Kopfe; unruhiger Schlaf mit Schweiß (n. 8 Tag.); gegen Morgen unruhiger Schlaf (n. 15 T.); Nachts von 12 Uhr Schlaflosigkeit und unruhiges Umherwerfen; kurzer Schlaf von 11 bis 2, 3 Uhr; dann kann sie nicht mehr schlafen; sie hat im Schlafe die Aerme über den Kopf gelegt.

Sprechen im traumvollen Schlafe (n. 10 Tag.); nächtliche Unruhe von Träumen, Hitze und Sprechen im Taumel (n. 7 T.); Nachts Schreien im unruhigen Schlafe (n. 5 T.); Nachts sehr ängstlich und schwärmerisch, sie erschrickt im Traume und ängstigt sich darüber noch beim Erwachen, mit Zittern (n. 20 T.); in der Nacht Angst, als sey oder werde sie närrisch, dann einige Minuten Uebeligkeit und Schüttelfrost und darauf Zerschlagenheitsgefühl im Körper (n. 3 T.); Nachts öfteres Erwachen aus ängstlichen Träumen (n. 36 St.); durch Herzklopfen Erwachen aus dem Mittagsschlafe, beim Sitzen; Nachts bei unruhigem Schlafe Herzklopfen; im Schlafe kaut er oft und schluckt dann (n. 7 T.).

Nachts öfteres Erwachen über einen ängstlichen Traum, z. B. daß er von einem Hunde gebissen werde, darauf schläft er wieder ein und erwacht über einen gleich ängstlichen Traum, und so mehrmals in jeder Nacht; traumvoller Nachtschlaf (n. 10 St.) alle Nächte lebhafte Träume; die ganze Nacht schreckhafte Träume und zuletzt ein wollüstiger Traum mit einer Pollution, die sonst höchst selten kommt (n. 10 T.); ängstlicher Traum, gegen Morgen, von Feuer und Mord (n. 10 Tag.); es kommen ihr schaudrige Dinge die Nacht vor, die sie nicht abwehren kann.

Unaufgelegtheit zur Arbeit (n. 7 T.); große Gereiztheit des Geistes, Scheu und Ekel vor der Arbeit und Schwere der Füße; unnatürliche Gleichgültigkeit mit Wortkargheit (n. 8 T.); früh nach wenig Arbeit sehr reizbar, niedergeschlagen und matt; öftere Anfälle von Aengstlichkeit und Gereiztheit; widerwärtiges niedergeschlagenes Gemüth; Weinen, bei Ermahnungen; Abends Weinerlichkeit (n. 5 T.); über jede Kleinigkeit ängstlich und weinerlich; höchst melancholische Stimmung mit einer Art Beängstigung; empfindliche gereizte Stimmung und Weinen über Kleinigkeiten; Abends nach dem Einschlafen halbwachende Träume mit großer Beängstigung (n. 30 T.); Gram und Klage über längst vergangene Beleidigungen; trübe gedrückte Stimmung und unwiderstehlicher Hang zum Weinen (n. 5, 6 St.); Unruhe und Furchtsamkeit, als wenn sie etwas Böses erfahren würde (n. 4 T.); bange Ahnung, als ob ihm oder einem Andern ein Unglück begegnen würde, die er auf keine Weise verscheuchen konnte (n. 23 T.); betrübte ärgerliche Stimmung, sie dachte sich Alles von der schlimmsten Seite (n. 24 St.).

Oeftere Anfälle von jählinger allgemeiner Hitze, als würde sie mit heißem Wasser übergossen und zugleich große Traurigkeit und Weinen, mit Verzweifelung an ihrem Leben; jedes nahe Geräusch schreckt ihn auf, besonders früh; (sie fürchtet den Verstand zu verlieren); (sie glaubt, die Leute sehen ihr ihre Verwirrtheit im Kopfe an); hypochondrisch hielt sie sich für todtkrank und konnte doch über nichts klagen (die ersten Tage); große Angst und Herzklopfen; ängstliche Vielthätigkeit, sie will immer mancherlei verrichten, kommt aber zu nichts, nach diesem Eifer ist sie sehr abgespannt; Ungeduld.

Große Aergerlichkeit nach einigen Stunden); so ärgerlich über Kleinigkeiten, daß sie den ganzen Abend schwindlicht war und sich zeitig zu Bette legte, aber nicht schlafen konnte (n. 20 T.); sehr reizbar und ärgerlich (nach Verkältung?); zwei Abende hintereinander ärgerlich ohne Ursache; früh vor dem Stuhlgange sehr reizbar und über Kleinigkeiten verdrießlich und zornig; Alles ist ihr zuwider; unausstehlicher Unmuth und verkehrte Laune (n. 16 T.); oft ärgerlich und dann wirft sie viel Speichel aus; Verdrießlichkeit und stäter Eigensinn, drei Tage lang (n. 28 Tag.).

Stumpfheit und Fühllosigkeit der Sinne, wie sonst beim heftigsten Schnupfen; große Vergeßlichkeit (n. 48 St.); eine Art Verwirrtheit im Kopfe.

Abends beim Gehen im Freien Taumel und Wanken (n. 13 T.); Schwindel zum Hinfallen, verbunden mit Mattigkeit; Schwindel, als wenn sich Alles mit ihr herumdrehte, nach Gehen beim Stehen und Umsehen; früh beim Aufstehen Drehen im Kopfe, wie in einem Kreise herum, und Schwindel beim Gehen und Stehen, dabei Nadelstiche in der linken Kopfseite und Frost; beim Bücken heftiger Schwindel, dann Uebeligkeit und Kopfschmerz; Schwindel und Unbesinnlichkeit, wie nach Herumdrehen im Kreise, beim Bücken und Bewegen war es ihr, als wüßte sie nicht, wo sie wäre.

Wegen des Gefühls von Schwere im Hinterkopfe, in der Brust und den Aermen kann er die Treppe nicht steigen, ohne sich anzuhalten (n. 10 St.); früh nach dem Aufstehen Düseligkeit im Kopfe, mit Uebeligkeit und Brausen vor den Ohren, mit dem Gefühle, als sollte er bewußtlos niedersinken (n. 22 T.); Kopfschmerz und wohl auch Schwindel, alle Morgen beim Erwachen; dämisches Wesen im Kopfe, 1½ Stunde lang, jeden Morgen beim Aufstehen aus dem Bette; große Eingenommenheit des Kopfes, nach dem Mittagsschlafe (n. 5 T.); dumpfe anhaltende Eingenommenheit des Kopfes; schmerzhafte Eingenommenheit des Kopfes, so daß sie das Gelesene nicht verstehen, das Gesprochene nicht fassen kann (n. 2 T.); stäts Kopfeingenommenheit, wie Vollheit.

Früh Schwere des Kopfes, mehre Morgen (n. 20 St.); früh beim Erwachen große Schwere im Kopfe mit Hitzegefühl, beides sehr erhöht bei Bewegung des Kopfes und beim Aufrichten (n. 72 St.); Schwere im Kopfe den ganzen Tag (n. 4 T.); Schwere und Hitze des Kopfes, fast blos auf die Stirn beschränkt; heftige dumpfe Kopfschmerzen erst am Vorderkopfe, nachher am Hinterhaupte, einige Tage lang (n. 8 T.).

Drücken im Oberkopfe, wie wenn man sich schnell im Kreise herumgedreht hat (n. 24 T); beim Bücken ein starker nach außen drängender fast stechender Schmerz in der Gegend des Scheitels (n. 14 Tag.); kneipend zusammendrückender Kopfschmerz auf der linken Seite; im ganzen Kopfe ein schmerzhaftes Drängen nach außen und zugleich, als wenn das Gehirn zusammengepreßt würde (n. 15 Tag.); Drücken und Spannen in der rechten Kopfseite, wie von einem stumpfen

Instrumente, was ruckweise von oben herab hindurchgedrückt würde; fast stäter Ziehschmerz unter dem Scheitel des Kopfes; ziehender Schmerz am Oberkopfe; Kopfschmerz, welcher vom Rücken herauf zu kommen scheint und unter dem Scheitel und in den Schläfen Ziehschmerz hervorbringt (n. 3 T.); Kopfschmerz vom Nacken heraufziehend; spannender Kopfschmerz.

Krampfhaftes Ziehen im Oberkopfe unter dem Scheitel, mit Stichen in den Schläfen und Hitze in den Ohren (n. 48 St.); Stiche im Kopfe; stechender Kopfschmerz auf der linken Seite über der Schläfe (n. 2 T.); Stiche auf der rechten Seite des Kopfes bis in's rechte Auge (n. 29 T.); Abends Stechen im Kopfe und in den Beinen (n. 24 T.); eine Leere im Kopfe und stechender Schmerz im Gehirne, drei Tage lang (n. 28 T.); einzelne Stiche durch den Kopf mit großer Frostigkeit; am Hinterkopfe und in der Stirne schneidender Schmerz, als wenn ein scharfes Instrument daselbst eingedrückt würde, verschlimmert durch Gehen und Aufdrücken der Hand (n. 3 Tag.); Rucke im Kopfe, auf Augenblicke (n. 11 T.).

Alle Morgen ein Pochen in der Mitte des Gehirns, den ganzen Tag anhaltend; (eine taube Stelle äußerlich an der rechten Kopfseite); Hitze in der linken Seite des Kopfes; abendliche Hitze um den Kopf (n. 8 St.); Hitze im Kopfe und starke Blutwallung; Blutdrang nach dem Kopfe mit Gesichtshitze, sieben Stunden nach der Mahlzeit; Blutandrang im Kopfe mit Blutabgang aus dem After, mehre Tage nacheinander (n. 12 T.); Hitze im Kopfe, während er am übrigen Körper friert, den ganzen Tag (nach 24 Tag.).

Eiskälte in und am Kopfe (n. 4 St.); große Verkältlichkeit des Kopfes und davon Kopfschmerz, wie wenn ein Bret auf dem Kopfe läge, mit innerem drückenden Schmerze, unter Frösteln des Körpers (n. 6 T.); brennendes Jücken auf dem Haarkopfe (n. 13 T.); Kopfausschlag mit Drüsengeschwülsten am Halse; Jücken am Hinterkopfe (n. 5 T.); dünner feuchter Grind auf dem Haarkopfe (n. 12 T.); die Kopfhaut auf dem Scheitel wird schuppig (n. 11 T.); mehre Stellen am Kopfe schmerzen beim Befühlen (n. 14 T.).

Kopfschmerz im Hinterhaupte, wenn sie nur irgend Etwas fest um den Kopf bindet; Drücken und Schwere im Hinterkopfe (n. 13 T.); Stiche in der rechten Seite des Hinterkopfes (n. 11 T.); ein mehre Minuten ihm hörbares Knistern im Hinterhaupte und darauf eine vom Nacken aufsteigende Wärme; Jücken am Hinterkopfe (n. 5 T.).

Klopfen in den Schläfen und Schmerz in der Stirne, wie von Vollheit (n. 2 St.); den ganzen Tag reißender Schmerz in den Schläfen, Augenknochen und in der Backe, welche sehr anschwillt (n. 23 T.); Stechen über der linken Schläfe (n. 2 Tag.); Stiche durch die linke Schläfe herein und zur rechten wieder heraus (n. 5 St.); öftere Stiche in den Schläfen (n. 7 T.); Jücken hinter dem Ohre, und nach Kratzen Düseligkeit im Kopfe.

Schwere in der Stirne, durch Lesen und Schreiben erhöht; Drücken in der Stirne; krampfhaftes Ziehen von der Stirne nach dem Scheitel (n. Verkältung) (n. 6 T.); Kopfschmerz in der Stirne über der Nase (n. 5 T.); ein Blutschwär auf der Stirne an den Haaren (die ersten Tage); Blüthenausschlag auf der Stirn (n. 12 T.); heftiger Schmerz in der Stirne und den Augen, als wenn letztere herausgedrückt würden (n. 5 T.); ein Wühlen und Drücken, nach den Augen, der Nase, den Zähnen und nach den Backen verbreitet, mit großer Empfindlichkeit gegen Geräusch und Anwandlung von Ohnmacht.

Heftiges Jücken der Augen; Brennen und Jücken in den Augen (n. 8 Tag.); brennendes Jücken in beiden Augen, auf dem Kopfe, am Halse u. dgl. (n. 7 T.); Beißen in den Augen (n. 7 T.); Schmerz in den Augen, als würden sie eingedrückt (n. 8 T.); Schmerz in den Augen, die sie zum Verschließen derselben nöthigt, mit der Empfindung, als sollte sie dieselben hineindrücken (n. 15 T.); Drücken und Brennen in den Augen und Thränen derselben; Schmerz in den Augen, wie von einem darin befindlichen Körper (n. 17 T.); Drücken im linken Auge, Abends (n. 5 T.); Drücken auf dem Auge, Tag und Nacht, als wenn ein Sandkörnchen unter dem obern Augenlide sich befände (n. 19 T.); Drücken im Auge, wie von einem Sandkorn, blos Abends nach dem Niederlegen und Nachts. Zucken und Pucken im Auge, ruckweise (n. 20 T.); Gefühl in den Augen, als wären sie ganz kalt (nach einigen Min.); Stiche im Auge und im Kopfe, beim Monatlichen (n. 8 T.).

Röthe der Bindehaut des Auges; Thränen der Augen, beim Schreiben; Thränen und Angegriffenheit der Augen (n. 7 T.); die wäßrig aussehenden Augen schmerzen, wenn er in's Licht sieht, und die Augenlider sind früh zugeklebt (n. 24 St.); drückend schmerzhafte Entzündung der Bindehaut (nach 20 Tagen).

Erweiterte Pupillen (n. 1½ St.); verengte Pupillen (n. 25, 26 St.). — Wie Federn vor den Augen; es kommt ihr wie ein Schatten vor die Augen, bei starker Erweiterung der Pupillen, so daß ihr die Gegenstände von der einen Seite wie verdunkelt und unsichtbar vorkommen; kleine Gegenstände sah sie deutlicher, als größere; sie kann nichts Feines mehr in der Nähe erkennen,

keine Nähnadel mehr einfädeln, obschon sie sonst nahe und fern gut sehen konnte (die ersten 9 Tage). — Bei angestrengter Körperbewegung sieht sie oft schwarze Flecken vor den Augen (n. 11 T.); er sieht zuweilen einen schwarzen Fleck vor dem linken Auge, welcher nach einigen Minuten vergeht; es fährt ihr zuweilen eine Schwärze oder Dunkelheit über die Augen; ein Flimmern wie Feuerfunken vor den Augen, früh beim Erwachen.

Die Augen scheinen ihr trüber zu seyn, nach Verkältung des Kopfes (n. 6 T.); beim Lesen begleitet ein schwarzer Punkt die Buchstaben; jählinge Blindheit gleich nach dem Mittagsessen, er konnte selbst den Tisch nicht mehr sehen, an welchem er saß, dabei Angstschweiß und Uebeligkeit, zugleich wie ein heller Schein vor den Augen, nach einer Stunde vergehend.

Fippern im rechten obern Augenlide, mit der Empfindung, als bewegte sich das Auge von selbst (n. 18 St.); Jücken an den Augenlidrändern (n. 5 Tag.); schründender Schmerz im untern Augenlide; rothe Geschwulst und Zuschwären der Augenlider, mit Hitzegefühl und schründendem Schmerze, dabei Thränen der Augen (n. 11 T.).

Jücken im Augenwinkel; Brennschmerz in den innern Augenwinkeln, zuweilen mit Stichen; arger Stich im Thränenfistelauge; Entzündungsgeschwulst des linken Augenwinkels und untern Lides, mit stechenden und klopfenden Schmerzen und Jücken im Umkreise (n. 10 T.).

Schmerzhaftes Stechen im rechten Ohre; reißende Stiche im rechten Ohre (n. 3 T.); Kriebeln im rechten Ohre (n. 7 T.); dumpfer ziehender Schmerz in den Ohren; brennendes Jucken in beiden Ohren (n. 13 T.); Pulsiren in den Ohren (die ersten Tage); Schlappern im Ohre, als wenn inwendig eine Haut los wäre (n. 6 T.); beim Schneuzen fährt es in's Ohr; Quatschen in den Ohren, beim Schlingen, die ersten Tage.

Hitze im Innern der Ohren, wie von heißem Blute (n. 29 T.); wie ein Ausströmen von Hitze aus dem linken Ohre (n. 5 T.); Geschwulst des innern Ohres und der rechten Gesichtsseite, mit häufiger Absonderung des Ohrenschmalzes; starke Geschwulst des rechten Ohres (n. 24 T.); vor dem linkem Ohre eine Beule, beim Befühlen wie ein Blutschwär schmerzend; öfteres Frösteln äußerlich an den Ohren.

Verminderter Gehörsinn (in den ersten drei Tagen); beim starken Schnauben tritt es ihr vor das Ohr, daß sie nicht damit hören kann, beim Schlucken aber wieder verschwindend. — Empfindlichkeit gegen starken Schall; starkes Sausen in den Ohren mit Schwerhörigkeit, früh (n. 2 T.); Singen im Ohre und hintennach Knistern; zuweilen Singen, zuweilen Knickern im linken Ohre; Singen und Brausen im Ohre Läuten und Sumsen im linken Ohre.

Sehr arges Jücken im ganzen Gesichte, zu beständigem Kratzen nöthigend (die ersten 7 Tage); Ausschlag kleiner unschmerzhafter Blüthen im Gesichte (n. 5 T.); weiße jückende Flecken im Gesichte; viele stark jückende Blüthen im ganzen Gesichte (n. 9 T.); Zucken in den Gesichtsmuskeln (n. 13 T.).

Unschmerzhafte Geschwulst unter dem linken Auge; Gefühl, als sei sie unter dem Auge und um die Nase geschwollen, obgleich nichts zu sehen ist (n 7 T.); stechende, nicht heiße Gesichtsgeschwulst; (Rothlauf an der dicken Backe; Gesichtsschmerz und darauf Backengeschwulst, wovon der Schmerz verging (n. 10 T.). — Reißen in den Kopf- und Gesichtsknochen (n. 20 T.); Reißen im linken Backenknochen; es zieht ihr die rechte Backe krampfhaft seitwärts, mit klammartig zusammenziehendem Schmerze (n. 30 T.).

Oft starke Hitze und Röthe im Gesichte; Abmagern und Blässe des Gesichts, bei tiefliegenden und dunkelrandigen Augen (n. 13 T.); Gelbheit des Gesichts (n. 7 T.).

Zucken in den äußern Nasenmuskeln (n. 18 T.); Geschwulst der Nase, besonders an ihrer Wurzel zwischen den Augen, öfters vergehend und wiederkehrend (n. 6 T.); ein rother Fleck an der Nasenspitze; äußerlich und innerlich Jücken der Nase (n. 2 T.). — Früh Nasenbluten (n. 7 T.); etwas Nasenbluten, Nachts (n. 18 T.); starkes Nasenbluten (n. 10 T.); Ausschnauben schwärzlichten Blutes; eine sehr schmerzhafte, jückend stechende Blüthe im linken Nasenloche; böse geschwürige Nasenlöcher, nach öfterem Niesen — Abgestumpfter Geruchsinn; Gestank nach fauligen Eiern oder wie nach Schießpulver (n. 1 St.).

Einige Blüthen auf der Oberlippe; Geschwulst der Oberlippe, früh (n. 15 T.); Ausschlagsblüthen um den Mund und in den Mundwinkeln; aufgesprungene Lippen, und rissige schründende Zunge (nach 48 Stund.); Ausschlagsblüthen unter dem rechten Mundwinkel; Zuschwären des rechten Mundwinkels und wundartiger Schmerz darin; Ausschlag im Rothen der Unterlippe (n. 32 T.); in der Unterlippe ein leises Ziehen, dann ist sie wie abgestorben, weiß und taub, mit dem Gefühle von Anschwellung und als wollte sie herabhängen, fünf Minuten lang (n. 18 St.).

Krampfhaftes Zusammenziehen des Mundes, sie konnte ihn nicht öffnen; eine Blüthe in der Mitte des Kinns. — Starke ziehend

schmerzhafte Geschwulst am linken Unterkiefer (n. 12 T.); kitzelndes Jücken am Rande des linken Unterkiefers, zum Kratzen nöthigend (n. 10 St.); Anschwellung der Unterkieferdrüsen; harte Geschwulst der Drüse unter dem Winkel des rechten Unterkiefers, die beim Kauen spannend und beim Befühlen stechend schmerzt (n. 41 T.); harte geschwollene Halsdrüsen (n. 13 T.); der Hals war auf der linken Seite dicker und schmerzhaft, beim Berühren und Drehen des Kopfes, gleichzeitig inneres Halsweh (n. 5 T.); beim Sprechen und Wenden des Kopfes ein Schmerz am Halse, als wollte daselbst eine Beule entstehen.

Sehr heftiges Zahnweh in allen Zähnen, wie von feinen Nadeln, was ihn des Nachts aus dem Schlafe weckt, schlimmer vom Eindringen kalter Luft (n. 19 St.); die Wurzeln der Zähne schmerzen und das Zahnfleisch ist wie wund; schmerzhafte Empindlichkeit der Zähne gegen Kälte und kalte Luft; starker Schmerz des Zahns bei geringem Anstoße (n. 5 T.); Zahnschmerzen von Heißem und Kaltem, am meisten aber von Zugluft erregt, bei Tage und Nachts, mit Auslaufen vielen Speichels aus dem Munde und Stechen zu den Ohren und Augen heraus und mit nächtlicher Schlaflosigkeit (n. 8 T.).

Durch äußeren Lärm vermehrter Zahnschmerz (n. 4 T.); Ziehen in den Zähnen; ziehender Schmerz in einem Vorderzahne, einige Minuten anhaltend und in Absätzen wiederkehrend (n. 17 T.); ziehendes Schneiden in allen Zähnen (n. 11 T.); zwei Stunden nach dem Mittagsessen erst Stiche im hintersten Backenzahne, nachher Bohren, durch Essen gelindert (n. 11 T.); Reißen aus den Zähnen bis in die Schläfe herauf, meist Nachts; in den hohlen Zähnen einzelne Risse in halbstündigen Anfällen, am ärgsten bei warmen Genüssen, auch Nachts, zugleich Reißen in der ganzen Backe; Reißen in den Zähnen, als wenn die Wurzeln herausgerissen würden (n. 20 St.); Zahnschmerz nur beim Essen; Klopfen in einem Spitzzahne, blos beim Essen; wie ein schmerzlicher Stoß an die Zähne (n. 22 T.); beißender Schmerz in den Zähnen (n. 4 St.); bohrender Zahnschmerz mit Stichen nach den Nasenknochen zu, bei Tage und Nachts, mit Geschwulst des Zahnfleisches und der Backe (n. 2 T.); übler Geruch aus den Zähnen (n. 5 T.).

Bluten des Zahnfleisches, auch Nachts (n. 2, 3 Tag.); Zahnfleischgeschwulst am hohlen Zahne (n. 8 T.); bei gegen Berührung stark schmerzender Geschwulst des Zahnfleisches wurde der darunter befindliche Zahn locker und schmerzte wundstechend; Klopfen in der Zahnfleischgeschwulst (n. 20 T.); schmerzhafte Zahnfleischgeschwulst ohne Zahnweh, auch mit bei Berührung schmerzhafter Backengeschwulst (n. 3 T.); Eiterbläschen im Zahnfleische über dem einen Backenzahne, wie eine Zahnfistel (nach Verkältung?) (n. 24 T.); Zahnfleischgeschwür (n. 14 T.).

In der Mundhöhle an der innern Backe Blasen und daraus entstehende Geschwüre (nach Verkältung?) (n. 24 T.); aufgehende und in Geschwüre sich umwandelnde Blasen im Munde (nach Aergerniß?) (n. 12 T.); kleine Bläschen im Innern der Backe, wo die Zähne antreffen.

Früh schleimig im Munde, was durch öfteres Ausspühlen des Mundes nicht vergeht (n. 24 St.); (viel Zusammenfluß von Speichel im Munde; Kratzen im Halse und Schleimauswurf, Nachts (n. 22 T.); im Halse ein Hinderniß beim Schlingen, wie von einem drückenden Körper; im Schlundkopfe die Empfindung, als sey daselbst ein fremder Körper, der immer zum Schlingen nöthigt (n. 15 T.); Halsweh wie von einem Knäutel im Halse, beim Schlingen; Halsweh wie innere Geschwulst bis in die Ohren (n. 14 T.); Halsweh, mit Geschwulst der Unterkieferdrüsen; Halsweh von Verlängerung des Zäpfchens und Geschwulst der Mandeln, mit dem Gefühle von Engheit des innern Halses beim Schlingen, zugleich wie Wundheit mit Stichen (n. 5 T.); Stechen im Halse, beim Schlucken, sie kann kein Brod hinunterbringen.

Schwerbeweglichkeit der Zunge und erschwertes Sprechen; Sprechen greift sie so an, daß sie aufhören muß (n. 3 T.); er bewegte den Mund, als wollte er reden oder schreien, konnte aber kein Wort von sich geben.

Brennschmerz auf der Zungenspitze, wie von Wundheit, sie konnte vor Schmerz nichts Warmes in den Mund nehmen (n. 6 St.); Blasen auf der Zunge, die ihn im Essen sehr hindern. — Früh beim Erwachen ist die Zunge ganz trocken (n. 13 T.); weiß belegte Zunge (die ersten Tage).

Abgestumpfter Geschmack; unreiner bitterlicher Geschmack im Munde; früh übler Mundgeschmack, wie von Magenverderbniß; salziger Geschmack im Munde und viel Durst (nach einigen Stund.); saurer Geschmack im Munde (n. 24 St. und 21 T.); jeder Genuß schmeckt ihm sauer, ohne sauern Mundgeschmack (nach Verkältung?) metallischer Geschmack im Munde, früh (n. 6 T.); stätes Ausspuken sauern Speichels (n. 2 T.).

Geringer Appetit mit dem Gefühl von Schärfe im Magen; gänzliche Appetitlosigkeit (nach Verkältung?) (n. 24 St.); viel Appetit zu Wein, den sie sonst nicht liebte; heftiger Appetit bei großer Mattigkeit,

Abends; viel Heißhunger bei schwachem Magen (n. 12 St.); früh Heißhunger; der Tabak ist ihm geschmacklos und verursacht ihm, ob er gleich daran gewöhnt ist, Kopfschmerz und Uebeligkeit. — Starker Durst, Nachmittags (n. 3 St.); viel Durst und brauner Urin (n. 2 T.); heftiger Durst; starker Durst auf Bier.

Oefteres leeres Aufstoßen (n. ½, 1 St.); ungemein viel Aufstoßen, selbst früh beim Erwachen und nüchtern; öfteres Aufstoßen nach dem Geschmacke des Genossenen; (bitteres Aufstoßen); saures Aufstoßen mit Brennen von der Herzgrube herauf, wobei eine bräunliche saure Feuchtigkeit in den Mund aufstieg (n. 8, 9 T.); Sodbrennen (n. 1 St.); Brennen im Halse herauf nach dem Genuß harter trockner Speisen.

Weichlichkeit mit Speichelzufluß im Munde (n. 3 St.); Uebeligkeit und Ekel mit Grauen und Schauder, früh nüchtern; früh vor dem Frühstücke Uebeligkeit in der Herzgrube mit Schwarzwerden vor den Augen, so daß er sich hinsetzen mußte, eine Viertelstunde lang; früh Uebeligkeit (n. 2 St. und 5 T.); Nachmittags starke Uebeligkeit in der Herzgrube, wie von großer Leerheit im Magen; Abends Uebeligkeit mit Hitze und sehr unruhigem Schlafe (n. 10 T.); oft ohnmachtartige Uebeligkeit; Brechübeligkeit und Kopfweh (n. 12 T.); bei Brechübeligkeit läuft ihr säuerliches Wasser zum Munde heraus.

Früh Erbrechen und den ganzen Tag Uebeligkeit mit wühlendem Schmerze im Unterleibe; ängstliche Uebeligkeit (n. 8 T.); nach Milchgenuß Würmerbeseigen, indem ihm Wasser aus dem Munde läuft; saures Aufschwulken der früh genossenen Milch, mit sauerm Geschmacke, durch eine Art Aufstoßen. — Mittags kaum halb gesättigt bekommt er Uebeligkeit, die genossenen Speisen schwulken bis in den Mund herauf, mit ekeligem Geschmacke im Munde, worauf ein stätes Aufstoßen folgt, drei Stunden lang (n. 20 T.). — Beim Essen, da er eben satt war, entstand Uebligkeit, die aber aufhörte, als er völlig aufhörte zu essen (n. 9, 12 T.).

Nach dem Abendessen krampfhaftes Magendrücken und beim Nachlasse desselben eine Empfindung in den Därmen, als träte Durchfall ein, der aber nicht erfolgt (n. 7, 8 T.); Magendrücken, wobei es ihm schwer und fest im Magen liegt (n. 3 St.); Drücken quer über den Magen (n. 19 T.); selbst nüchtern Magendrücken; arges Drücken, wie Magenkrampf, zwei Stunden lang, sie mußte deshalb aus dem Bette aufstehen (n. 24 St.); Magendrücken, den ganzen Tag (n. 7 T.); Krampf im Magen und Unterleibe, wie ein Schneiden und Zusammenpressen; Magenkrampf mit Uebeligkeit, Aufstoßen und Gähnen (n. ¼ St.); Fülle des Magens, Nachmittags (n. 8 Stund.); Nachmittags arger Magenkrampf, bis Schweiß über und über ausbrach (n. 13 T.); (Brennen im Magen).

In der Herzgrube und im Unterleibe, zusammenziehende Empfindung mit unordentlichem bald zu vielem bald zu geringem Appetite; zusammenziehender Leibschmerz im Oberbauche, zum Krummgehen nöthigend, vorzüglich durch Tiefathmen erregt (nach einigen Tagen); Spannen in den Muskeln des Oberbauchs, beim Zurücklehnen, beim Streichen mit der Hand aber ein wundartiger Schmerz in der Haut des Oberbauchs (n. 10 T.); anhaltendes Knurren im Oberbauche (n. 4 T.). — Viertelstündige Anfälle von drückendem Pochen im linken Hypochonder, bei Ruhe und Bewegung, öfters des Tages; die fest anliegende Bekleidung um die Hypochondern ist ihr unerträglich; in den Bauchmuskeln unter den Rippen sehr viele Nadelstiche von innen heraus, vorzüglich beim Einathmen (n. 3 St.); drückender Schmerz in der Leber, besonders die Nächte, und äußerlich fühlbare Härte.

Abends nach dem Genuß dünnflüssiger Nahrung ist er unter vielem krampfhaftem Pressen wie ausgestopft (n. 12 T.); in der Mitte des Bauches ein ungeheures Schmerzgefühl von Uebeligkeit ohne Brechreiz, eine Viertelstunde lang (n. 27 T.); die rechte Bauchseite ist dicker und erhabener, beständig mit dem Gefühle eines Drucks daselbst, besonders beim Sitzen, so daß sie sich nicht auf diese Seite legen kann, dabei Blähungsversetzung; Stechen in der rechten Bauchseite, was sich dann in den Rücken zog, Abends (n. 30 T.); Gluckern in der linken Bauchseite, mit dem Gefühle von Unruhe im Unterleibe; Knurren im Bauche und dann Aufstoßen; viel Kollern im Unterleibe; Kneipen im Unterbauche (n. 8 T.); kneipende Kolik und darauf Uebeligkeit, Minuten dauernd, öfters des Tages. — Nach Vergehen eines argen zweitägigen Schnupfens öftere Anfälle von Leibschneiden, mit großer Mattigkeit und elender Gesichtsfarbe, viele Tage lang, was Alles durch Eintauchen in kaltes Wasser plötzlich gehoben wurde (n. 19 T.).

Drückender Schmerz im Bauche unter dem Nabel, wie ein Eindrücken auf den Unterleib, mit Stuhlverstopfung (n. 12 T.); ein Klemmen und Drängen unter dem Nabel, nach dem Abendessen, durch Gehen erhöht und später in eine Aufgetriebenheit übergehend; krampfhaftes Zusammendrehen und Zusammenwickeln um den Nabel (n. 4 T.).

Arges Drücken im Unterbauche und harter Stuhlgang (die ersten Tage); Drücken im Unterbauche, bei angestrengter Körperbewegung; Spannung im Unterleibe (die ersten Tage); Spannung im Unterleibe mit Auftreibung, ohne

Blähungsempfindung, den ganzen Nachmittag, nach Blähungsabgang aber vergehend (n. 20 T.); blos nach dem Mittagsessen Auftreibung des Unterleibes (n. 14 T.); Spannen und Schneiden im Unterbauche (n. 15 T.); Vollheit und Angespanntheit des Unterleibes, bei zusammengezogenem Mastdarme, weshalb die Blähungen nicht abgehen (n. 11 T.); stark aufgetriebener Unterleib (n. 6 T.); harter aufgetriebener Unterleib (n. 3 T.); Zucken in den Bauchmuskeln beim Stuhlgange (n. 3 T.).

Abends heftige Leibschmerzen, wobei er sich vor Vollheitsgefühl im Bauche kaum bewegen konnte (n. 14 T.); Leibschmerzen bei Auftreibung des Bauches, öfters des Tages; schon beim Gehen einiger Schritte Schmerz im Unterbauche und Hitzegefühl im ganzen Körper (n. 5 T.); oft Brennen im Unterleibe; Stechen im Unterleibe (n. 17 T.); Stiche im Bauche bis durch den Rücken, welche den Athem hemmen (n. 4 T.); Unruhe und Ziehen im Unterleibe, früh beim Erwachen (n. 24 St.); zusammenziehende Schmerzen im Unterleibe nach dem Kreuze zu (n. 40 T.); oft arger Krampf im Darmkanale, vorzüglich jedoch Abends und Nachts, bei Kälte der Oberschenkel (n. 8, 29 T.); Winden in den Gedärmen; Wundheitsschmerz im ganzen Unterbauche, bei aufrechter Haltung und Zurückhaltung des Körpers spannend schmerzhaft (n. 16 St.); ruckweises Reißen in der Bauchseite herab (n. 36 T.); Zusammenraffen im Unterbauche nach der Bärmutter zu, mit Abgang blutigen Schleimes durch den After, mehre Tage hindurch (n. 17 T.); Drängen im Unterbauche, im Bruche, im Mastdarme und Rücken, bei Stichen in der Brust; Stechen in der Bruchstelle, als wollte der Leistenbruch heraustreten.

Viel Gähren im Unterleibe, Abends; sehr häufig eingesperrte Blähungen und Kollern im Unterleibe (n. 19 T.); versetzte Blähungen mit Kreuzschmerz (n. 19 T.); versetzte Blähungen mit starkem Schwindel (n. 6 T.); Abgang sehr stinkender Blähungen.

Schneidender Schmerz um das Schambein (n. 21 T.); zuckender Schmerz im rechten Schooße, beim Sitzen (n. 18 T.); Schmerz im Schooße, wie von Erschütterung (n. 24 St.); Schwere und Ziehschmerz im Schooße; kleine Drüsengeschwülste in beiden Leisten; schmerzhafte Drüsengeschwulst im Schooße, von der Größe einer Pferdebohne (n. 20 T.).

Kriebeln im After (n. 15 T.); Krabbeln im Mastdarme, wie von Maden; Drücken im Mastdarme, Abends beim Sitzen (n. 22 T.); heftiges Drücken im Mastdarme (nach etlichen Stund.); Brennen im Mastdarme; Zucken im Mastdarme; Brennen im Mastdarme, früh nach reichlichem Stuhlgange (n. 24 T.); Abends spannend zuckender Schmerz im Mastdarme, außer dem Stuhlgange; (Schmerz im Mastdarme, als würde er aufgerissen, bei nicht hartem Stuhlgange); Stiche nach dem Mastdarme zu (n. 13 T.); zwängender und fast schneidend herabdrängender Schmerz im Mastdarme, bald nach Tische; schmerzhaftes Drängen im Mastdarme und Zwängen im After (n. etl. St.).

Flüchtiger schründender Schmerz im After (n. 15 T.); ein traubiger, entzündeter, brennend schmerzhafter Ausschlag am After (n. 19 T.); Hervortreten großer Mastdarmknoten; Anschwellung der Afterknoten, die beim Heraustreten auch den nicht harten Stuhlgang schmerzhaft machen; tägliches Heraustreten der angeschwollenen Mastdarmknoten, die ersten Tage; die Mastdarmknoten treten heraus und schmerzen beim Gehen sehr, beim Stuhlgange aber wenig (n. 11 T.); plötzliches Anschwellen der Afterknoten (n. 9 T.); die angeschwollenen Afterknoten schmerzen beim Sitzen und geben auch etwas Blut von sich; viel Blutverlust aus dem After, Abends beim Stuhlgange; Gefühl von Schwere unten im Mastdarme; der Mastdarm tritt mit seinen Aderknoten beim Stuhlgange wie eine Wulst hervor.

Bei stätem Zwängen kein Stuhl, dabei Düsterheit im Kopfe (n. 48 St.); stätes Bedürfniß zum Stuhlgange, was sie nur mit großer Anstrengung befriedigen kann und wobei immer nur wenig abgeht (n. 8 T.); verminderter Stuhl (n. 24 St.); ungewöhnlich dick geformter Stuhlgang (n. 9 T.); die ersten Tage Stuhlverstopfung, sie bekommt ohne Klystir keinen Stuhl; harter und schwarzer Stuhl (n. 4 T.); Hartleibigkeit (n. 7, 18, 24 T.); von Tage zu Tage vermehrte Leibesverstopfung; harter und unverdauter Stuhlabgang; der Stuhlgang stinkt nach fauligen Eiern; unverdauter mehr dünner Stuhl (n. 6 T.); durchfälliger Stuhl (d. 1., 3. und 5. T.); Durchfall, die ersten acht Tage.

Schmerz in der Blase und Wasserschneiden, die Nacht hindurch (n. 11 T.); Schneiden in der Harnröhre, beim Urinlassen, die ersten Tage; nächtliches Harnen mit Brennen in der Mündung der Harnröhre (n. 13 T.); Schmerz in den Harnwegen nach geringer Nässung der Füße; Brennen in der Harnröhre beim Uriniren und Wundheitsschmerz; Drängen zum Harnen mit dem Gefühle von Unhaltsamkeit des Harns; bald nach dem Harnen wiederum Drang dazu, wobei nur wenig abging; Harndrang, besonders beim Gehen (n. 8 T.).

Sehr häufiges Harnen; beim Harnen das Gefühl, als bliebe noch Harn in der Harnröhre zurück; ganz dunkelfarbiger Urin, oft ohne Satz; dunkelbrauner stinkender Urin (n. 9 T.) mit weißem Bodensatze (n. 10 T.); sehr übelriechender Urin (n. 2

T.); scharf riechender Urin (n. 19 T.); Urin, mit vielem Schleim abgehend, wie Weißfluß; außer dem Harnen nicht bemerkbar.

Nach dem Harnen Wundheitsschmerz in der Scham; Jücken vorne in der Eichel, vorzüglich nach dem Harnen (n. 28 T.); arges Brennen an der Spitze der Eichel (n. 10 T.); unangenehmes Zucken am männlichen Gliede, früh und Abends im Bette.

Pollution die nächste Nacht und darauf besseres Befinden; Pollutionen in den ersten Tagen viel mehr, in den folgenden aber immer weniger; Nachmittags ohne äußere Veranlassung wollüstige Empfindung in den weiblichen Zeugungstheilen und Erguß der Natur, worauf große Mattigkeit folgte (n. 7 T.); sehr reger Geschlechtstrieb; starker Reiz zum Beischlafe, besonders beim Gehen, Vormittags (n. 17 T.); beim Beischlafe gehöriger Samenerguß, aber ohne durchströmendes Wollustgefühl (n. 5 T.); beim Beischlafe sehr später Samenerguß (n. 7 T.); nach dem Beischlafe ungemeine Mattigkeit, Angegriffenheit und Zittern.

Am Hodensacke arges Jücken; (schlaffes Hängen des Hodensackes); drückender Schmerz im rechten Hoden (n. 18 T.).

Ein Knötchen am Rande der Schamlippe von stechend brennendem Schmerze (n. 8 T.); brennendes Beißen und Wundheit in der weiblichen Scham; Brennen in der Scham, zwei Tage vor dem Monatlichen (n. 39 T.); wundartiger Brennschmerz in den Geburtstheilen; Jücken und Stechen in den Schamtheilen; beim Monatlichen ziehend drückende Schmerzen und Stiche im Unterleibe und andern Theilen des Körpers, mit einer Unruhe bis zur Ohnmacht (n. 10 T.); beim Monatlichen, als der Blutabgang einige Stunden still stand, zusammenziehend kneipender Leibschmerz; Rückkehr der lange unterdrückten Regel, bei einer 32jährigen Person (n. 6 T.); Eintritt der lange ausgebliebenen Regel bei einer 52jährigen Person (n. 6 T.); neun Tage vor der Regel etwas Blutabgang, zwei Tage lang (n. 12 T.); Verminderung der gewöhnlich allzu starken Regel.

Schleimiger Weißfluß (n. 5, 16 T.); Abgang milchartigen Schleims, meist zur Zeit des Urinirens (die ersten drei Tage).

Trockenheit der Nase (n. 22 T.); Stockschnupfen mit vielem Niesen (die ersten 7 Tage); Anwandlungen von Stockschnupfen mit Niesen, einige Wochen lang; Stockschnupfen (n. 12 T.); Schnupfen und Verstopfung der Nase; verstopfte Nase (n. 18 T.); starker Fließschnupfen, fast sogleich und nach 4 Tagen; dreitägiger Fließschnupfen mit Geschwürigkeit des linken Nasenloches (n. 9 T.); arger Schnupfen (n. 17 T.), welcher nach zwei Tagen verging und sich in mehrtägiges Leibschneiden verwandelte; starker Schnupfen mit Hitze im Kopfe und Husten (n. 13 T.); heftiger Schnupfen mit Kopfweh und Brustbeklemmung (n. 10, 16 T.); heftiger Schnupfen, acht Tage lang (n. 36 T.); Schnupfen und Schwere in den Gliedern.

Schmerzlose Heiserkeit, so daß sie, besonders früh, gar nicht sprechen kann (n. 11 T.); Kitzelhusten, wie von Federstaub im Halse (n. 2 St.); Husten und Schnupfen (n. 11 T.); Husten, durch Essen erregt; Husten, vom Klavierspielen stäts entstanden; nächtlicher Husten (n. 6 T.); trockner Husten, vorzüglich Nachts; Husten meist im Schlafe, dabei erst Stock- und nachher Fließschnupfen; trocknes Hüsteln, Abends, vorzüglich im Bette (n. 2. T.); trockner Husten, daß ihm Adern und Herz pochten, nach Mitternacht; Husten, wodurch Stiche im Kopfe entstehen; Abends beim heftigen Husten Brechneigung und Erbrechen süßer Feuchtigkeit; (er verschluckt sich, muß husten, hustet mehrmals Blut aus und bekommt dann Stiche im Gaumen, früh).

Früh Husten mit gelbem Auswurfe (n. 5 T.); Blutauswurf durch Kotzen, unter Schwindel und Unsicherheit in den Oberschenkeln, beim schnellen Bewegen; Husten mit Auswurf, blos am Tage (nach Verkältung?) (n. 24 T.); von Zeit zu Zeit schleimiger Husten (n. 17 T.); früh beim Hüsteln Schleimauswurf (n. 48 St.); süßlicht schleimiger Auswurf; Husten und Auswurf, den ganzen Tag; Schleim auf der Brust ohne Husten (n. ein. St.).

Beängstigung in der Brust (die ersten Tage); verhindertes Athemholen durch eine lange dauernde krampfhafte Zusammenziehung in der Gegend des Herzens, mit nachfolgenden heftigen Stößen (n. 16 T.); Brustbeengung, früh bald nach dem Aufstehen, er konnte nicht zwei Schritte gehen, ohne sich setzen zu müssen (n. 24 T.); Beengung der Brust und Athemmangel (n. 11 T.); schweres Athemholen (n. 7 T.); Engbrüstigkeit, Vormittags beim Gehen in freier Luft (n. 48 S.); pfeifendes Athmen, besonders in der Luftröhre.

Stoßweises Drücken in der rechten Brust, eine Stunde lang, nach Bewegung; Drücken in der Brust, besonders unter der rechten Warze (n. 32 T.); Schmerz im Brustbeine, wie gedrückt; Schwäche der Brust, nach etwas lautem Sprechen (n. 7 T.); Stiche in der Brust nach dem Halse zu, einige Stunden lang (n. 14 T.); Stiche durch die Brust von der linken zur rechten Seite, mit dem Gefühl von Zusammenziehen der Brust und Schwerathmigkeit, beim Athmen waren die Stiche heftiger (n. 4 T.); Stechen in der linken Brustseite, vorzüglich Abends (n. 11 T.); Stiche in der linken Brust fast bei jedesmaligem Athmen, durch äußeres Reiben gewöhnlich vergehend (n. ein. Stund.); zuckendes Stechen auf der Brust, am meisten auf

der linken Seite (n. 2 T.); Schneiden in der Brust beim Athmen (n. ein. St.); Wundheitsschmerz in der Brust, beim Einathmen (n. 24 St.).

Herzklopfen; Aengstlichkeit am Herzen (n. 2 T.). — Arges Herzklopfen mit ungeheurer Angst und Unruhe und mit Beklemmung in der Brust und Schmerz im Rücken, bei jedem Athemzuge giebt sie einen Laut von sich, als fehlte ihr die Luft gänzlich, unter Kälte des Körpers und kaltem Schweiße; Herzklopfen und Beängstigung, Abends im Bette (n. 17 T.); Herzklopfen nach dem Mittagsschlafe; nächtliches Herzklopfen.

Jücken auf der Brust (n. 10 T.); Wundheitsschmerz an der rechten Brustwarze, bei der leisesten Berührung; die rechte Brust schwillt äußerlich an und ist heiß anzufühlen; Vergehen der Milch aus den Brüsten, bei einer Säugenden (n. 48 St.).

Klamm in den linken Zwischenrippenmuskeln, er muß sich jähling auf die linke Seite biegen, um sich zu erleichtern (d. 2 T.).

Kreuzschmerz (n. 6, 8 T.); Ziehen im Kreuze (n. 4 St.); Verhebungsschmerz im Kreuze (n. 7 T.); Schmerz im Kreuze vom Sitze konnte er kaum wieder aufstehen (n. 10 T.); Blüthenausschlag auf dem Kreuze und den Hinterbacken.

Verrenkungsschmerz in beiden Seiten des Rückens; Schmerz im Rückgrathe, beim Zurückbeugen; drückender Schmerz in der Mitte des Rückens und unter den Schulterblättern (n. 27 T.); schmerzhafte Steifheit im Rückgrathe bei Trägheit und Schwere der Beine, früh beim Erwachen und nach dem Aufstehen (n. 17 T.); Stiche im Rücken; einzelne heftige Stiche im obern Theile des Rückens, beim Athmen; beim Athmen in der rechten Rückenseite schmerzhafte Rucke mit Frost und kaltem Ueberlaufen (n. 27 T.); Eiterblüthen auf dem Rücken.

Ziehender Schmerz zwischen den Schulterblättern; Reißen zwischen den Schulterblättern (n. 3 T.); Zucken in beiden Schultern und auf der Brust; Kälte und Taubheitsgefühl auf der Seite des Rückens, worauf er beim Mittagsschlafe gelegen hatte (n. 19 T.); ein kneipendes Zusammenziehen zwischen den Schulterblättern (n. 30 T.); ein schründender Schmerz zwischen den Schulterblättern, in der Ruhe (n. 6 T.); Stechen in den Schulterblättern und im Genicke, bei Düsterheit des Kopfes (n. 24 T.).

Jückend stechendes Brennen zwischen den Schulterblättern und im Nacken, dabei Sodbrennen (n. 5 T.); Spannen im Nacken, so daß sie den Kopf nicht drehen kann; Steifheitsgefühl im Nacken; beim Bücken ist das Genick wie starr; Steifheit des Genicks und Halses (n. 4 St.).

Drücken auf der Achsel (n. 24 St.); Schmerz im Schultergelenke, Abends und die Nacht (n. 20 T.); Stiche im linken Achselgelenke, den ganzen Tag (n. 4 T.); in beiden Achseln und im Ellbogengelenke Ermüdungsschmerz; Schmerz gleich unter dem Achselgelenk, so daß er den Arm nicht in die Höhe bringen kann; Reißen im linken Achsel- und Ellbogengelenke (n. 14 T.).

Reißen im rechten Arme von der Achsel bis in die Hand; reißendes Ziehen im ganzen Arme von oben bis unten (n. 3 St.); brennend lähmiger Schmerz im ganzen rechten Arme von den Fingergelenken an bis zur Schulter (n. 6 T.); Unruhe und Angst in den Arm- und Handgelenken; schmerzhafte Eingeschlafenheit des Arms, auf dem er liegt; Klamm in dem einen oder andern ganzen Arme, eine Viertelstunde lang (n. 5 T.); brennendes Jücken am linken Arme, von früh bis Abends (n. 17 T.).

Ziehschmerz im linken Oberarme, beim Sitzen und Nähen; Ziehschmerz von der Ellbogenbeuge bis in's Handgelenk, meist in der Ruhe (n. 10 T.); Ziehschmerz im linken Unterarme.

In den Handgelenken ein stoßweises Ziehen bis in die Aerme herauf, selbst früh im Bette; ein Blutschwär auf dem linken Handrücken, bei Berührung stechend schmerzhaft (n. 9 T.); reißender Schmerz in der flachen Hand (n. 36 St.); Ziehschmerz in der Hand (n. 24 St.).

Brennendes Jücken an den Fingern der linken Hand (n. 13 T.); Klamm in den Fingern, ohne daß es sie einzieht (n. 15 T.); flüchtige Risse in den Fingerspitzen; Absterben der drei mittelsten Finger, sie wurden weiß, kalt und fast gefühllos, vorher gelindes Ziehen darin.

Auf der Hinterbacke brennendes Jücken; Stich im Hüftgelenke, beim Bücken; Stiche über der Hüfte auf der rechten Seite; schmerzhaftes Ziehen in den hintern Muskeln der Oberschenkel und in denen der Wade, Abends (n. 36 St.); Reißen in den Beinen von der Hüfte an bis in's Fußgelenk, beim Gehen (n. 14 T.); Unruhe in den Beinen, mit vielem Aufstoßen.

Schmerzhafte Müdigkeit der Beine, besonders der Oberschenkel, wie nach angestrengtem Gehen (n. 17, 19 T.); Mattigkeit und Zerschlagenheit in den Beinen, besonders in den Gelenken (n. 20 T.); Zerschlagenheitsschmerz in den Beinröhren; Taubheitsgefühl im linken Beine (n. 7 T.); ein stechender Ruck im rechten Beine, so daß er plötzlich in die Höhe schnellte (n. 30 T.); stechendes Jücken an einer kleinen Stelle des linken Oberschenkels, anhaltend (n. 20 T.); heftiges Jücken am untern Theile des Oberschenkels, Nachts (n. 36 St.); brennendes Jücken am linken Oberschenkel, von früh bis Abends (n. 11 T.); Bluthenausschlag an den Oberschenkeln (n. 11 T.); Gefühl, als könnte sie das Bein nicht genug ausstrecken (n. 16 T.).

Flüchtige Risse in den Knieen; pochend stechender Schmerz im linken Knie, früh, mehr

im Sitzen als beim Gehen, er mußte hinken (n. 30 T.); Verrenkungsschmerz im rechten Knie (n. 14 T.); ein dumpfer drückender Schmerz in der Kniescheibe; Spannen unter den Knieen; beim Kauern.

Verstauchungsschmerz in den vordern Muskeln des Schienbeins, beim Gehen (n. 21 T.); stichlichtes Kriebeln an den Unterschenkeln; mehre Geschwüre an den Unterschenkeln (n. 12 Tag.); ein Strammen im Unterschenkel vom Unterfuße bis zum Knie, wie von Eingeschlafenheit (während eines drückenden Magenkrampfes); Klamm im rechten Unterschenkel, eine Stunde lang, wobei der Unterfuß einwärts gedreht und gekrümmt wird (n. 4 T.). — Ziehender und zermalmender Schmerz im Schienbeine; Schneiden über das Schienbein; auf dem Schienbeine ein rother frieselliger Streif, sehr juckend und nach Reiben brennend (n. 7 T.); viel Jücken an den Unterschenkeln und Füßen (n. 5. 17 T.); große dunkelrothe etwas jückende Flecken an den Unterschenkeln und etwas Geschwulst.

Spannen in der Wade; Nachts heftiger Klamm in der Wade (n. 3, 8 T.); nach etwas starker Bewegung Klamm im Unterfuße und dann auch in der Wade, darauf Stechen; Schmerz in der Wade, beim Gehen und Auftreten, beim Berühren und Biegen des Fußes (n. 7 T.); Schwäche und Stechen in der Wade; Jücken unter der Wade und um beide Fußgelenke (n. 13 T.).

Jücken am Knöchel des kranken Fußes; heftiges brennendes Jücken an den Knöcheln des rechten Beins, von früh bis Abends (n. 15 T.); Verrenkungsschmerz im linken Unterfuße (n. 13 T.); im linken Fußgelenke beim Gehen ein Schmerz, als wäre es zerbrochen, vorzüglich Nachmittags; starke brennende Entzündungsgeschwulst auf dem linken Fußrücken und im Umkreise heftiges Jücken (n. 11 T.); plötzliches ganz heißes Gefühl auf dem linken Fußrücken und am Beine; stärkeres Schwitzen der Füße; Fußschweiß, gegen Abend (n. 12 St).

Arges Schneiden an der äußern Seite der rechten Fußsole, Abends und die ganze Nacht hindurch (n. 10 Stund.); unterkötiger Schmerz in den Fußsolen; Klamm in der linken Fußsole (n. ½ St.); beim Gehen entstehen Blasen an der linken Ferse, die sich in eine Art große stechend jückende Blutschwäre umwandeln (n. 8 St.).

Heftiges Brennen in der Spitze der großen Zehe (n. 21 T.); flüchtige Risse in den Zehen; wundartiges Brennen in den Hühneraugen.

Die Anwendung der kohlensauern Kalkerde, welche nach dem einstimmigen Urtheile aller Sachkenner und Beobachter an Kraft weit stärker und durchdringender ist, als die essigsaure Kalkerde, empfiehlt Hahnemann vorzüglich unter folgenden Umständen: Schwindel beim Treppensteigen; langwierige Kopfbefangenheit, als wenn ein Bret vor dem Kopfe wäre, Düseligkeit und Zittern vor dem Frühstücke; hämmernder Kopfschmerz nach Gehen im Freien, zum Liegen zwingend; Pochen in der Mitte des Gehirns; Kopfschmerz und Sumsen im Kopfe mit Backenhitze; Kopfschmerz vom Lesen und Schreiben; Kopfschmerz vom Verheben; Eiskälte in der rechten Kopfseite; abendlicher Schweiß am Kopfe; Haarausfallen; federig vor den Augen und trübsichtig; Langsichtigkeit; Dunkelwerden vor den Augen beim Lesen; Drücken in den Augen; Schründen und Brennen der Augenlider; Jücken der Augen; Zuschwären der Augen; Brennen und Schneiden in den Augen während des Lesens beim Lichte; Schneiden in den Augenlidern; Stechen in den Augen; Thränen der Augen im Freien; Jücken und Ausschlag im Gesichte, Sommersprossen; Pochen in den Ohren; Sumsen in den Ohren; Brausen und Läuten vor den Ohren; Knickern im Ohre, beim Schlucken; Schwerhörigkeit; es fällt ihr öfters vor die Ohren; Nasenverstopfung durch gelben stinkigen Eiter; lästige Nasentrockenheit; Geschwulst der Unterkieferdrüsen; Kropf; schwieriges Zahnen; Geschwulst des Zahnfleisches; Zahnweh nach jedem kalten Genuß; ziehendes Zahnweh mit Stichen, Tag und Nacht, von Kaltem und Warmem erneuert; früh beim Erwachen Trockenheit der Zunge; Schleimraksen; Aufstoßen nach dem Essen; bitteres Aufstoßen; früh bitterer Mundgeschmack; Würmerbeseigen; Widerwille gegen gewohntes Tabakrauchen; Appetitlosigkeit; stäter Durst, bei Appetitlosigkeit; Hunger gleich oder bald nach dem Essen; früh Heißhunger; Verdauungsschwäche; Magendrücken; stechendes Magendrücken nach dem Essen; Magendrücken beim Husten; Magenkrampf; nächtliches Drücken in der Herzgrube; nach dem Essen Hitze; dicker harter Unterleib; drückende Geschwulst der Herzgrube; Blähungsversetzung; Leibschneiden im Oberbauche; drückend kneipendes Leibweh ohne Durchfall; drückend stechendes Leibweh ohne Durchfall; öftere stäte Weichleibigkeit, täglich zweimaliger Stuhl; Hartleibigkeit; Afterwürmer; beim Stuhlgange Austritt der Marstdarmknoten mit brennendem Schmerze; nach dem Stuhlgange Abspannung und

Zerschlagenheit; Brennen in der Harnröhre; Blutharnen; Bärmutterblutfluß; unterdrückte Regel; beim Monatlichen Schneiden im Unterleibe und Greifen im Kreuze; Weißfluß vor der Regel; milchartiger Weißfluß; brennend juckender Weißfluß; Jucken an der Scham bei Abgang des Weißflusses. — Oefteres Niesen; Stockschnupfen; zögernder Schnupfen; Heiserkeit; trockner Husten; abendlicher Husten im Bette; nächtlicher Husten im Schlafe; gelber stinkender Auswurf; Athemversetzung beim Bücken; Brennen auf der Brust; Stechen in der Brustseite, bei Bewegung; Stiche in der linken Seite, beim Biegen auf dieselbe; nächtliche Schmerzen im Rücken und in den Aermen; Verrenkungsschmerz im Rücken; Steifheit und Storren im Nacken; nächtliches Ziehen und Reißen in den Aermen; jählinge Mattigkeit der Aerme, wie Lähmung; Absterben der Hand beim Zugreifen; Händegeschwulst; Taubheit der Finger und Abgestorbenheit, auch in der Wärme; Gichtknoten der Hand- und Fingergelenke; Eingeschlafenheit u. Kriebeln in den Fingern; öftere Lähmung der Finger; Stechen im Oberschenkel beim Auftreten; Schwere und Steifheit der Beine; Klamm in den Beinen; Kniegeschwulst; rothe Flecken an den Unterschenkeln; Schenkelgeschwüre; Geschwulst der Fußsolen; Fußschweiß; Brennen in den Fußsolen; schmerzhafte Empfindlichkeit der großen Zehen; Hühneraugenschmerz; Abends Abgestorbenheit der Füße; sichtbares Gluckern in der Haut, von den Füßen aufwärts bis zum Kopfe, worin es ihm dann düselig wird; Eingeschlafenheit der Glieder; rauhe frieselartige Haut des Körpers; leichtes Verheben, wovon das Genick steif und starr wird, mit Kopfschmerz; große Empfindlichkeit gegen Kälte; leichtes Verkälten; starker Schweiß bei mäßiger Körperbewegung; große Ermüdung von mäßigem Gehen in freier Luft; Reißen in den Gliedern, Aermen und Beinen; Warzen; große Fettheit und Dickwerden bei Jünglingen; Kräftemangel, Mattigkeit; Angegriffenheit vom Sprechen; Tagesschläfrigkeit; zeitige Abendschläfrigkeit; Nachts öfteres Erwachen; ängstliche Träume; Schwärmen und Phantasiren des Nachts; Aengstlichkeit in der Abenddämmerung; nächtliche Hitze und Bangigkeit; nächtliche Engbrüstigkeit; Nachts Umherwerfen im Bette; nächtlicher Durst; Nachtschweiß; dreitägiges Abendfieber, erst Gesichtshitze, dann Frost; Aengstlichkeit beim Schwitzen; nervöse Angegriffenheit; Schreckhaftigkeit; Weinerlichkeit; freudelose Stimmung mit Schwere der Beine; Anfälle von Verzweifelung über zerrüttete Gesundheit.

Aus den hier hervorgehobenen Symptomen, welchen die Calcaria carbonica treffend entspricht, ergiebt sich die allgemeine Anwendbarkeit derselben in krankhaften Zuständen, die oft hartnäckig jedem andern Heilverfahren widerstehen und wogegen dieses Heilmittel sich schon so vielmal bewährt hat. Ebenso haben wir davon den schönsten Erfolg auch schon in vielen andern Krankheiten gesehen. Hieher gehören insonderheit das chronische Nesselfieber, zurückgetriebene Flechten und überhaupt chronische Hautausschläge, auch die Schwämmchen, zumal die bösartigen gelbaussehenden, die Geschwülste der Blutadern, Balggeschwülste, skrofulöse Augenentzündungen, zumal wo die Augenlider roth und geschwollen sind und bei Hitzgefühl und häufiger Schleimabsonderung schründend schmerzen, außerdem auch Thränenfisteln mit schlechtem stinkendem Ausflusse, Geschwülste auf den Augenlidern, Verdunkelung und Geschwüre der Hornhaut; nässendbrennende Gesichtsausschläge, Ohrenpolypen, garstige Zungengeschwüre, schmerzhafte Anschwellungen der Leistendrüsen bei gespanntem und aufgetriebenem Bauche, Leistenbrüche, Vorfälle des Mastdarms; entzündete brennende traubenartige Auswüchse am After, dumpf drückende Anschwellung und Verhärtung der Vorsteherdrüse mit Drängen nach dem Mastdarme und Kreuze; Harnfisteln, Blasenhämorrhoiden, Polypen der Bärmutter mit öfterem Blutflusse u. dgl. Auch die knotige Lungensucht, angehende Phthisis trachealis mit anhaltender Heiserkeit, vielem Kitzel in der Luftröhre, öfterem, besonders nächtlichem Husten und eitrigem Auswurfe weicht oft keinem andern Arzneistoff als der Calcaria. Der chronische Status pituitosus mit Auftreibung der Herzgrube und Schmerzhaftigkeit derselben gegen Berührung, Stuhlverstopfung, öfterem Schwindel u. dgl. kann hierdurch ebenfalls gehoben werden. Zu Tilgung der Anlage zum Abortus, sowie auch gegen zu kopiöse Milchabsonderung in den Brüsten bleibt uns zuweilen nur die Anwendung der Kalkerde übrig und diese sichert uns den Zweck in der Regel vollkommen. Ueberdieß bedienen wir uns derselben mit Vortheil auch in vielen andern Leiden, wie schon aus den vorher aufgestellten Symptomen zu ersehen ist.

Gabe. Am zweckmäßigsten ist die sextillionfache, in manchen Fällen aber, besonders

bei hoher Reizbarkeit die oktillion= und dezillionfache Potenz. Einige damit befeuchtete Streukügelchen, in angemessenen Zwischenzeiten verabreicht, dienen als eine höchst kräftige Arznei.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich auf sechs bis sieben Wochen, und zuweilen noch darüber.

Als Antidotum gegen die zu heftigen Wirkungen eignet sich Camphora, auch das wiederholte Riechen an versüßten Salpetergeist.

Calcaria chlorinica s. chlorata s. oxymuriatica, Chlorum s. chloretum calcariae, Chlorkalk, chlorichtsaurer Kalk, Kalkchlorür. Auf diese Verbindung des Calciums mit Chlor und Sauerstoff machte Tennant im Jahre 1798 zuerst aufmerksam. Zur Darstellung dieses Präparats eignet sich aber nicht völlig wasserfreier Kalk, sondern allein in dem Zustande eines Hydrats. In diesem Zustande absorbirt ein Aequival. desselben wenigstens ein Aeq. Chlor. Den trocknen Chlorkalk erhält man dadurch, daß man den Kalk zuerst mit Wasser befeuchtet und zu Pulver zerfallen läßt, hierauf 100 bis 125 Theile dieses Kalkhydrats noch mit 10 bis 12 Wasser befeuchtet, damit die Absorption des Chlors in reichlicherer Menge erfolgt, und dieses Kalkpulver in einem schicklichen Apparate mit Chlorgas sättigt, welches aus 100 Theilen Kochsalz und 60 bis 80 Theilen Braunstein mit 120 bis 160 konz. Schwefelsäure, die vorher mit der Hälfte ihres Gewichts Wasser verdünnt werden muß, entwickelt wird. Vortheilhafter ist die Entwickelung des Chlors aus freier Salzsäure mittels Braunstein. Nach der Preuß. Pharm. setzt man gelöschten Kalk (Kalkhydrat) in einem Glascylinder dem Durchströmen des oxydirt salzsauern Gases so lange aus, als solches noch absorbirt wird. Im Großen wird das Chlorgas in einem bleiernen Apparate entwickelt, und durch bleierne Röhren in gemauerte Kammern geleitet, worin das feuchte Kalkhydrat auf Bretern zu dünnen Lagen ausgebreitet liegt. Dabei muß man das Chlor langsam entwickeln und den Kalk, dessen Temperatur durch die Verdichtung des Chlorgases sehr erhöht, möglichst kalt halten, wenn sich der Chlorkalk bei höherer Temperatur in Sauerstoffgas und Chlorcalcium zersetzt.

Der Chlorkalk stellt ein weißes gröbliches etwas feuchtes Pulver dar, welches beständig Chlorgas entwickelt und einen scharfen stechenden bitterlichen Geschmack besitzt. Er besteht aus 61,7 Kalkerde und 38,3 Chlor. Das Chlor ist mit dem Kalk so locker verbunden, daß schon die schwächsten Säuern und selbst die Kohlensäure der Luft hinreichen, jenes daraus zu verdrängen. Aus diesem Grunde wirkt der Chlorkalk auf organische und andere brennende Körper ähnlich dem freien Chlor wasserzersetzend und oxydirend, indem sich das Chlor entweder mit Wasserstoff zu Hydrochlorsäure oder mit dem Calcium zu Chlorcalcium verwandelt, und daher lassen sich die bleichenden, geruchzerstörenden und oxydirenden Wirkungen des Chlorkalks erklären. Brom, Jod, Schwefel und Phosphor wirken darauf wie brennbare Körper, indem sie sich mit dem Sauerstoffe, einem Antheil vom Kalke, verbinden, so daß Chlorcalcium und bromsaurer, jodsaurer, schwefelsaurer und phosphorsaurer Kalk zugleich gebildet werden. Die einer höheren Oxydationsstufe fähigen Metalloxyde werden höher oxydirt. Kali und Natron im ätzenden oder kohlensauern Zustande präzipitiren aus einer Auflösung des Chlorkalks Kalkhydrat oder Carbonat und bilden mit dem Chlor Chlorkalien, welche in der Auflösung bleiben. Ammoniak und seine Salze hingegen werden vom Chlorkalke zersetzt, indem Ammoniak entweicht und Chlorcalcium zurückbleibt. Chlorkalk für sich erhitzt entwickelt Sauerstoffgas nebst Wasserdampf und Calciumchlorid bleibt zurück.

Trockner Chlorkalk giebt mit Wasser eine Auflösung, welche, indem etwas Kalk mit einem geringen Antheil Chlor rückständig bleibt, aus 44,6 Kalk und 55,4 Chlor besteht. Nach Berzelius besteht der Chlorkalk aus Chloroxyd, welches er chlorichte Säure nennt, Kalk und Calciumchlorid.

Den chlorsauern Kalk (überoxydirtsalzsauern Kalk) erhält man beim Erhitzen und Abdampfen des Chlorkalks oder durch unmittelbare Sättigung der Chlorsäure mit Kalk. Dieser ist krystallisirbar, an der Luft zerfließlich, in Wasser und Weingeist leicht löslich, hat einen bitterlich herben Geschmack, schmilzt in der Hitze und giebt Sauerstoff von sich, indem er sich in Chlorcalcium verwandelt; mit brennbaren Körpern verpufft es weit schwächer als das chlorsaure Kali (Buchner Pharm. II., 263).

Der Chlorkalk findet in ökonomischer Hinsicht eine weit allgemeinere Anwendung, als in der Medizin. Am häufigsten benutzt man ihn zum Bleichen der Leinwand und Wäsche, des Wachses, Schellacks, der Stärke, überhaupt zu Zerstörung vegetabilischer Pigmente, zur Entfuselung des Branntweins, zur Reinigung verdorbener Luft in Gruben, Kloaken, Kanälen u. s. f., auch zur Zerstörung kontagiöser und miasmatischer Ansteckungsstoffe, zur Abhaltung der Fäulniß thierischer Substanzen u. dgl.

Mit der äußern Haut in Berührung gebracht verursacht er Röthung derselben, steigert die Thätigkeit der Gefäße, besonders des Drüsen= und Lymphsystems und bedingt dadurch Zunahme der Ab= und Aussonderungen. Nach Fourcroy hat er anfangs einen kühlenden, dann einen scharfen, stechenden und bittern Geschmack und macht keinen Durst, kein Brennen und keine Hitze im Magen, führt aber in noch größeren Gaben ab. Nach Waad steht er dynamisch mit dem salzsauern Baryt in Uebereinstimmung, nur daß er weniger inten=

fiv wirken soll. Hufeland erklärt ihn dagegen für noch mehr reizend, als den Baryt. Bei einem sechsjährigen Kinde sah er schon nach 30 Tropfen (von einer Drachme mit einer Unze Wasser), dreistündlich gegeben, einige flüssige Stühle, vermehrte Harnabsonderung und Schweiß erfolgen.

Den Ansichten der Allöopathen zufolge dient der Chlorkalk in vielen Krankheiten als Heilmittel, namentlich äußerlich gegen Geschwüre, auch wenn sie syphilitischer Natur sind, gegen Krebsgeschwüre, Verbrennungen, Frostbeulen, nach Lisfranc auch gegen den Hospitalbrand; sodann gegen Kopfgrind, Krätze, Gliedschwamm, nach Varlez selbst gegen die ägyptische Augenentzündung, gegen den Augentripper; nach Haase gegen die Entzündung der Neugebornen; nach Stratingh gegen Caries der Zähne, nach Kopp gegen Mundfäule; nach Chevalier gegen stinkenden Athem u. dgl.

Der Chlorkalk würde in homöopathischen Gaben angewandt, auch wenn man seine Wirkungen näher untersucht und erforscht hätte, dennoch nur eine sehr unzuverlässige Heilpotenz abgeben, da sein Gehalt an Chlor immer sehr unbestimmt ist. Sicherer würde hierzu der krystallinische chlorsaure Kalk gewählt werden können.

De l'emploi des Chlorures d'Oxide de Sodium et de Chaux, par A. G. Labarraque. Paris 1825. — Anwendung des Chlorinkalks zur Hebung des Gestankes bei faulenden Leichen, in Cloaken u. s. w. (Henke's Zeitschr. für die Staatsarzn. 1826, S. 239). —

Calcaria sulfurata, Hepar sulfuris calcarium, Sulfuretum calcis s. calcariae, Protoxysulfuretum calcii, Schwefelkalk, Kalkschwefelleber, geschwefelte Kalerde, fr. Sulfure de chaux, Foie de soufre calcaire, sulfure de calcium. Eine Verbindung des Schwefels mit Calcium, welche schon gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bekannt war. Man erhält sie durch Glühen eines Gemisches von gleichen Theilen feingepulverter Austerschalen und völlig gereinigter Schwefelblüthen. Bucholz schreibt dazu einen Theil gereinigten Schwefel und zwei Theile Kreide oder gepulverter Austerschalen vor, welche vermengt in einem hessischen Schmelztiegel bis zum Rothglühen erhitzt und darauf in einem wohlverschlossenen Glase aufbewahrt werden. Nach Berzelius gewinnt man dieses Präparat auch dadurch, daß man über glühenden gebrannten Kalk Schwefelwasserstoffgas leitet, wobei sich der Sauerstoff aus der Kalkerde mit dem Wasserstoffe des Schwefelwasserstoffgases zu Wasser verbindet, und das Calcium mit dem Schwefel zu Schwefelcalcium; oder dadurch, daß man ein Gemenge von Schwefel und kaustischer Kalkerde in einer Retorte bis zum Glühen erhitzt; oder endlich dadurch, daß man geschlemmte schwefelsaure Kalkerde mit Kohlenpulver zusammenbringt und das Gemenge in einem bedeckten Tiegel glüht.

Der Schwefelkalk bildet eine gelbliche oder röthlich weiße pulverige, im trocknen Zustand geruchlose Masse, welche etwas ätzend und wie Hydrothionsäure schmeckt. In den Offizinen kommt er meist mit Thonerde, Eisen, Kieselerde u. dgl. verunreinigt vor. Der Luft ausgesetzt zieht er Feuchtigkeit ein und wird zersetzt. In siedendem Wasser löst er sich nur zum Theil auf; seine Auflösung ist von gelblichem oder röthlichem Aussehen und riecht und schmeckt nach Schwefelwasserstoffgas. Mit verdünnter Weinsteinsäure giebt er das Schwefelwasserstoffwasser (Aqua sulfurato acidula), welches als sehr empfindliches Reagens zu Entdeckung des in einer Flüssigkeit enthaltenen Blei's dient, womit es einen schwarzbraunen Niederschlag darstellt. Das Arsenik wird dadurch gelb, der Sublimat schwarz, dann schnell weiß, das Zink weiß, das Kadmium gelb, Tellur schwarz, Molybdän dunkelbraun und Spießglanz ziegelroth gefällt.

Ehedem wurde dieses Präparat in der Medizin häufiger angewandt, als heutzutage. C. L. Hoffmann, Selle, Stoll u. A. rühmten dasselbe gegen Kröpfe und Skrofeln, Andere gegen Asthma, J. Busch gegen Lungensucht, besonders bei Tuberkeln; Hahnemann gegen das Merkursiechthum. Am wohlthätigsten soll der Schwefelkalk in Kehlkopf- und Luftröhrenschwindsucht wirken. Außerdem hat man ihn theils äußerlich, theils innerlich auch gegen chronische Exantheme, besonders gegen Krätze, Flechten, rheumatische und gichtische Leiden, Anschwellung und Steifigkeit der Gelenke und selbst gegen Syphilis in Vorschlag gebracht.

Zum homöopatischen Heilzweck wählt man möglichst reinen Schwefelkalk, dessen Zubereitung, wie bei den übrigen psorischen Heilmitteln, vorgenommen wird.

Arzneiwirkungen. I. Allgemeine. Kriebeln in den Zehen und Fingerspitzen (n. 24 St.); Stiche in den Gelenken, bei Ruhe und Bewegung; ziehender und lähmiger Schmerz in den Gliedmaßen, namentlich in den Fleischtheilen der Aerme und besonders der Ober- und Unterschenkel; aufgesprungene Lineamente und Schrunden in den Händen und Füßen.

Bluten des Geschwürs, selbst bei gelindem Abwischen; selbst kleine Wunden und geringe Beschädigungen am Körper fassen Eiter und verwandeln sich in Geschwüre; unheilsame süchtige Haut; der leidende Theil entzündet sich (n. 3 St.); Brennen und Klopfen im Geschwüre, Nachts; Entzündung der Warzen und Stechen darin, als wenn sie schwären wollten, einzelne starke

Stiche im Geschwüre, beim Lachen (n. 4 St); jückendes Fressen im Geschwüre; fressender Schmerz im Geschwüre. — Schmerz der Körperseite, worauf er Nachts liegt.

Brennendes Jücken am Körper, vorzüglich früh beim Aufstehen; nach dem Kratzen entstehen weiße Blasen, welche weiße Tropfen von sich geben und bald darauf vergehen. — (Fein stichlichtes Jücken); Nesselblasen, z. B. am Handgelenke; hie und da am Körper Ausschlagsblüthen von der Größe einer Erbse; über den ganzen Körper rothlaufartiger Hautausschlag mit Fieber.

Zittern in den Knieen, Aengstlichkeit und Hitze im ganzen Körper und Brennen in den Fußsolen, beim Gehen in freier Luft; nach Tische beim Gehen in freier Luft Mattigkeit, Schwere und Dehnen in allen Gliedern, als wollte Wechselfieber eintreten, nach weiterem Gehen Schweiß und Abends darauf im Bette Hitzegefühl und Schlaflosigkeit, erst um 2 Uhr schlief er ein; äußerste Erregbarkeit und Empfindlichkeit der Nerven, z. B. an der Nasenscheidewand. — Gegen Abend bei geringem Schmerz plötzliche Ohnmacht.

Nachts sind die Schmerzen am schlimmsten.

Frostschauder; öftere Schauder bis auf den Haarkopf, wobei die Haare gleichsam wehthaten; Schüttelfrost, eine Stunde lang (n. 10 Min.); alle Abende (n. 6, 7 Uhr) starkes Frieren ohne nachgängige Hitze; Abends starker Frost mit Zähneklappern, eine Viertelstunde lang, mit Kälte der Hände und Füße, dann Hitze und Schweiß, vorzüglich an Brust und Stirne, mit heftigem Durste; früh sehr bittrer Geschmack im Munde, einige Stunden darauf Fieber, welches mit Frost und Durst begann und in Hitze mit Schlaflosigkeit endigte; dieser Anfall kehrte den Tag noch einmal zurück.

Frostigkeit; in der freien Luft drückt sie ein unangenehmes schmerzhaftes Gefühl wie ein Schauder ganz nieder, so daß sie vor Frost krumm gehen muß. — Nachts im Froste sind die Schmerzen am schlimmsten.

Hitziges Fieber (n. 1 St.); Fieber mit Augenentzündung; brennende Hitze mit fast unauslöschlichem Durste, peinigenden Kopfschmerzen und leisem Irrereden, von Nachmittags bis die Nacht hindurch, drei Abende nacheinander; Fieber mit starkem öfters wiederholtem Erbrechen eines grünen höchst scharfen Wassers und zähen Schleims, bei fortwährenden Uebeligkeiten; nächtliche trockne Hitze des Körpers, blos mit schweißigen Händen, welche gegen Entblößung äußerst empfindlich sind.

Anfangs langsamer Puls; anfangs ein um 8—10 Schläge langsamerer Puls.

Starker Schweiß, Tag und Nacht; Schweiß im Bette von Mitternacht an, dann Frieren im Bette und nach dem Aufstehen, alle Morgen; Schweiß um Mitternacht, vorzüglich auf dem Rücken; Nachtschweiß; häufiger Schweiß, vorzüglich am Kopfe, gleich vom Abende an im Bette; reichlicher sauer riechender Schweiß, des Nachts; Schweiß, vor Mitternacht im Bette; heftiger klebriger Schweiß; Nachtschweiß am ganzen Körper, während des Wachens; früh starker Schweiß am ganzen Körper; früh starker anhaltender Schweiß blos am Kopfe; leicht Schwitzen bei jeder selbst geringen Bewegung.

II. Besondere. Heftiges Aufgebrachtsein über das Geringste, er hätte Jemand ohne Bedenken morden können; ärgerliche Stimmung und eine solche Gedächtnißschwäche, daß er sich auf Alles mehre Minuten besinnen mußte, und während der Arbeit schwanden ihm die Gedanken oft plötzlich; große Aergerlichkeit; (n. einig. Stund.); äußerst verdrießlich und eigensinnig; Traurigkeit und heftiges Weinen, viele Stunden lang; traurige, niedergeschlagene, bängliche Stimmung; fürchterliche Angst und Traurigkeit bis zur Selbstentleibung, Abends zwei Stunden hindurch; sehr hypochondrisch; früh im Bette nach dem Erwachen bei Bewußtsein eine phantastische Erscheinung von einem Verstorbenen, worüber er erschrack, und ebenso war er in dem Wahne ein Nachbarhaus brennen zu sehen, worüber er gleichfalls erschrack.

Große Schlafmüdigkeit mit häufigem starkem, fast konvulsivem Gähnen, gegen Abend; Abends Einschlafen im Sitzen, vor Müdigkeit; früh nach gutem Schlafe beim Aufstehen aus dem Bette große Müdigkeit und allgemeine Schwere; unruhiger Schlaf und gehindertes Einschlafen; Schlaflosigkeit nach Mitternacht; Schlaflosigkeit wegen überhäufter Gedanken, nach Mitternacht; heftiges Erschrecken beim Einschlummern nach dem Essen; vor Mitternacht Aufspringen aus dem Schlafe, wobei er angstvoll um Hülfe rief und keinen Athem bekommen konnte.

Träume voll Zank; Träume von Feuersbrunst; Träumen gleich beim Einschlafen, mit Aengstlichkeit, ohne aber aufzuwachen.

Heftiger Schwindel beim Fahren im Wagen, so daß sie beim Aussteigen allein nicht stehen konnte; Ohnmachtsschwindel und eine Starrheit der Augen, als wenn er in Gedanken säße oder ihm die Augen vergingen; Schwindel mit Kopfschmerz, beim Kopfschütteln.

Drückender Kopfschmerz, früh beim Erwachen; in der rechten Gehirnhälfte ein scharfer Druck, von Zeit zu Zeit schärfer und schwächer; in der einen Gehirnhälfte ein anhaltender Schmerz, wie von einem eingeschlagenen stumpfen Nagel; Stiche im Kopfe beim Wie-

deraufrichten nach Bücken und bei jeder Bewegung, besonders nach Gehen in freier Luft; bohrender Schmerz auf einer kleinen Stelle der Kopfseite; Nachts heftiges Kopfweh, als wenn es die Stirn herausreißen wollte, mit allgemeiner Hitze ohne Durst; dumpfes Kopfweh, nach dem Aufstehen sich mindernd, früh im Bette.

Starkes Ausgehen der Haare (n. 5 T.); Ausgehen der Haare an einzelnen Stellen, wodurch kahle Flecken entstehen; Ausschlagsblüthen, wie Quaddeln, auf dem Haarkopfe und im Genicke, blos bei Berührung wundartig schmerzend.

Ziehen und Drücken in den Schläfen, am Tage; bohrender Schmerz in der rechten Schläfe bis oben in den Kopf hinein.

Innerer Kopfschmerz in der Stirne wie Nadelstiche; spannender Kopfschmerz über der Nase; Nachmittags beim Niederlegen ein krampfhaftes Zucken in den Stirnmuskeln, blos durch Aufstehen vergehend; von Mitternacht an bis Mittag Kopfschmerz in der Stirn, wie ein Blutschwär und beim Bücken und Husten wie Nadelstechen, auch äußerlich beim Befühlen wie Blutschwär und Nadelstechen wehthuend, mehre Morgen; viele Ausschlagsblüthen an der Seite der Stirn, am schlimmsten in der Stube in der Luft aber schnell gebessert: zwei unschmerzhafte geschwülstige Erhabenheiten an der Stirn. — Zerschlagenheitsschmerz in der Stirn, schon früh beim Erwachen bis einige Zeit nach dem Aufstehen, durch Bewegung der Augen vermehrt, zugleich ein ähnliches stilles, aber sehr lästiges Weh im Unterleibe; bohrender Schmerz in den Knochen des obern Theils der Augenhöhle.

Die Augen werden böse und schwären Nachts zu, er kann Abends bei Lichte nicht gut sehen, indem sie trübe werden und viel Augenbutter sich ansetzt; entzündete und geschwollene Augen, Röthung des Augenweißes; heftige Augenentzündung mit Fieber; rothe und drückend schmerzhafte Augen, besonders beim Bewegen; drückender Schmerz in den Augäpfeln, bei Berührung aber Zerschlagenheitsschmerz darin. — Lichtscheue und abendliche Trübsichtigkeit mit vermehrter Helligkeit im Sehen wechselnd; Flecken und Geschwüre der Hornhaut.

Blüthenausschlag auf den obern Augenlidern und unter den Augen; Entzündung; Röthe und Geschwulst des obern Augenlides mit mehr drückendem als stechendem Schmerze; rosenartige und skrofulöse Entzündung der Augen und ihrer Bedeckungen; krampfhafte Verschließung der Augenlider, so daß sie dieselben lange Zeit nicht öffnen kann. — (Schneidender Schmerz im äußern Augenwinkel).

Heftige Stiche im Ohre, beim Ausschnauben; Hitze, Röthe und Jücken der äußern Ohren, sechs Tage lang; Grinder hinter den Ohren. — Sausen und Klopfen vor den Ohren, Abends beim Schlafengehen bis zum Einschlafen.

Ziehender Schmerz in der Nase, dann in die Augen übergehend und zu einem Beißen werdend; Wundheitsschmerz auf dem Nasenrücken, beim Befühlen; Zerschlagenheitsschmerz in der Nasenspitze; Entzündung der Nase; Geschwürigkeitsgefühl in den Nasenlöchern; Nasenbluten, zwei Tage wiederholt. — Verlust des Geruchs; sehr feiner Geruch.

Gelbheit des Gesichts mit blauen Rändern um die Augen; den Tag über Röthe der Backen ohne Durst und ohne Schauder, mehre Tage lang; abendliche Gesichtshitze; Hitze im Gesichte, Nachts und früh beim Erwachen; früh rosenartige Backengeschwulst (n. 48 St.); Geschwulst der linken Backe, zwei Tage lang; ziehend reißender Gesichtsschmerz aus den Wangen in die Ohren und Schläfe.

Brennende Bläschen und Geschwüre an der rechten Seite des Kinnes nach der Unterlippe zu; Blüthen am Kinne, über und unter den Lippen und am Halse, bei Berührung schmerzhaft; spannender Schmerz in der Mitte der Oberlippe; Geschwür am Mundwinkel; Ausschlag und Hitzegefühl im Mundwinkel; starke Geschwulst der Oberlippe, beim Anfühlen sehr schmerzhaft; außerdem nur spannend, drei Tage lang.

Zahnweh (n. 1 St.); Abends ziehendes Zahnweh im hohlen Zahne, wie von Blutandrang; Zahnweh vorzüglich beim Essen; Abends fängt der Zahn an zu wackeln und schmerzt ziehend, schlimmer in der warmen Stube, besser an der freien Luft, durch kaltes Wasser aber weder verschlimmert noch gebessert, beim Zusammenbeißen dagegen sehr heftig und Zucken; der hohle Zahn wird wackelnd und schmerzt beim Daraufbeißen (n. 3 St.). — Zucken im Zahnfleische; geschwüriges Zahnfleisch; bei Berührung schmerzhafte Geschwulst des Zahnfleisches, stäts herausdrückend.

Ausfluß wäßrigen Speichels aus dem Munde, wie Würmebeseigen, am folgenden Tage um dieselbige Stunde wiederkehrend; Zusammenlaufen des Speichels im Munde und Brecherlichkeit.

Beim Schlingen und Gähnen stechender Schmerz im Halse, wie von einem Splitter; Stechen im Halse, beim Tiefathmen; Stechen im Halse bis in's Ohr, beim Wenden des Kopfes; einzelne feine Stiche an den äußern Theilen des Halses und hinter den Ohren; inneres Halsweh wie von Geschwulst im Halse, beim Schlingen, und Zerschlagenheitsschmerz der äußern Halsmuskeln (n. 24 St.); früh im Halse das Gefühl eines Schleimpfropfes, der sich nicht löst, eine Art innere Geschwulst

am Anfange des Schlundes; Druck unter dem Kehlkopfe, als steckte Etwas im Halse, gleich nach dem Abendessen; Geschwulstgefühl im Halse, beim Schlingen; Rauhheit und Kratzigkeit im Schlunde, für sich, schründend aber beim Verschlingen fester Speisen; dämpfig und kratzig im Halse, wie von angebranntem Schweinefett, früh; kratzig im Halse und immer Anhäufung von Wasser, was zu beständigem Ausspucken nöthigt: Abends nach dem Essen viel Schleimausrakſen; beständig das Gefühl im Schlunde, als stiege Wasser in die Höhe, wie nach sauern Genüssen; Brennen im Halse beim Aufstoßen.

Früh bitterschleimiger Geschmack im Munde; bitterer Geschmack im Munde, auch die Speisen schmecken bitter; Bitterkeit im Halse bei richtigem Geschmacke der Speisen; erdiger Geschmack im Halse, bei ziemlich gutem Geschmacke der Speisen; (Verlust des Geschmacksinnes).

Ekel gegen Alles, vorzüglich gegen Fett; (zuweilen Appetit nach Etwas, was er allemal verschmäht, wenn er es bekommt); Appetit blos zu sauern und stark schmeckenden (pikanten) Dingen; mehr Durst als Hunger; unerträglicher Durst auf Wein, den sie sonst nicht trank, durch den Genuß von etwas gewässertem Wein auf kurze Zeit gestillt (n. 1 St.); ungemein starker Durst von früh bis Abends.

Aufstoßen; weichlich und brecherlich; Uebeligkeit, öfters des Tages; früh Ueblichkeit und Brecherlichkeit, beim Sitzen und Stehen, aber beim Liegen aufhörend; früh Erbrechen; saures Erbrechen, Nachmittags.

Spannen über der Herzgrube, er muß sich aufknöpfen und kann das Sitzen nicht vertragen; Drücken im Magen, nach geringem Essen; Drücken und Festsitzen in der Herzgrube vom Unterleibe herauf, durch Blähungsabgang erleichtert; Drücken in der Herzgrube, wie von einem Steine; ziehender Schmerz im Oberbauche und zugleich über dem Kreuze (sogleich).

Aufgeblähter und gespannter Bauch; starke Aufgetriebenheit des Bauches ohne Blähungen; Leibweh, wie ziehender Schmerz; zusammenziehender Leibschmerz; Bauchkneipen wie von Verkältung; heftige Stiche in der linken Bauchseite gleich unter den Rippen; Leibschneiden; ein sehr lästiger obgleich stiller Schmerz im Unterleibe, fast wie von Zerschlagenheit, von früh beim Erwachen bis einige Zeit nach dem Aufstehen, zugleich mit einem ähnlichen Kopfweh in der Stirn; (Gefühl von Leerheit in den Gedärmen); Schneiden im Leibe ohne Durchfall, mehre Tage gegen Abend; Krämpfe im Unterleibe (n. 3 T.). — Wirbelnde Empfindung über dem Nabel; Raffen in der Gegend des Nabels von beiden Seiten des Unterleibes her, nach der Mitte zu, bisweilen bis zur Herzgrube heraufsteigend, mit Uebeligkeit und ängstlicher Hitze in den Backen, anfallsweise, fast wie von Verkältung und von Bewegungen zum Monatlichen (n. 3 St.).

Schmerzhaftigkeit der Schoosdrüsen, wie von Geschwulst, für sich und noch mehr beim Befühlen; Eitergeschwür in den Schooßdrüsen.

Kollern im Unterleibe; jeden Morgen ein mit lästigem Gefühl begleitetes Umhergehen der Blähungen im Unterleibe, besonders in den Bauchseiten, eine Art Kolik; des Nachts Blähungsabgang.

Ungeachtet vielen Noththuns sehr schwieriger Abgang zu wenigen nicht harten Kothes; öftere Stuhlgänge auch Nachts, wobei wenig abgeht, mit Pressen, Stuhlzwang und Mattigkeit. — Ein Knötchen über dem After und Gefühl von Anschwellung daselbst; (Brennen am After).

Blutig schleimiger Durchfall, mit Poltern wie hinten im Rücken; dreimal durchfälliger Stuhlgang und dabei ein Gefühl von weichlicher Uebeligkeit und Kollern im Unterleibe; täglich einige Male gelindes Laxiren, vorher etwas Kneipen, darauf Abgang von Blähungen; mehre Tage lehmfarbiger Stuhlgang; grünlicher Stuhlgang; ruhrartige Stühle; harte trockne Stühle; schwarze pechartige Stühle.

Molkiger trüber Harn mit weißem Bodensatze (n. 12 St.); blasser heller Urin, der beim Stehen trübe und dick wird und einen weißen Satz absetzt; dunkelgelber Harn und beim Abgehen Brennschmerz; Blutharnen; viel Harnabgang, (n. 4 T.); dunkelrother heißer Harn; Bettpissen; verhinderter Harnabgang, viele Tage lang.

Der Urin brennt äußerlich an den Geschlechtstheilen und frißt die innere Fläche an und macht sie geschwürig; Röthe und Entzündung der Harnröhrenöffnung; ein Stich in der Gegend des Fleischbändchens; stechender Schmerz in der Vorhaut; schankerähnliche Geschwüre äußerlich an der Vorhaut; mit Syphilis gemischtes Quecksilbersiechthum; Jucken äußerlich an der männlichen Ruthe und am Fleischbändchen der Eichel.

Oefteres Niesen (sogleich); das Kind schnaubt vielen stinkenden Schleim aus, ohne daß es den Schnupfen hat; Schnupfen und viel Speichelausspuken; Schnupfen und Kratzen im Halse; eine Art Schnupfenfieber, bei Verdrießlichkeit und innerer Frostigkeit; Kitzel im Kehlkopf und dämpfiger Reiz zum Husten.

Kratziger scharriger Husten; bei der geringsten Kühlung eines Gliedes sogleich Hustenanstoß, wie von Verkältung und Ueberempfindlichkeit des Nervensystems; (am heftigsten ist der Husten meist beim Gehen); Husten in Niesen endigend; Abends und früh Husten; trockner tiefer Husten von Athembeengung (Dämpfung) beim Athemho-

len, dabei Wundheitsschmerz in der Brust herauf; beim Tiefathmen sehr starker Husten, der ihn zum Erbrechen zwingt; trockner Husten, Abends beim Schlafengehen (n. 4 T.); Abends Anstöße von trocknem Husten; trockner fast ununterbrochener Husten von einem Reize oben in der linken Seite des Halses, der beim Reden und Bücken am schlimmsten ist, Abends spät immer mehr steigend und dann plötzlich aufhörend (n. 2 St.); heftiger nächtlicher Husten (mit Schleimauswurf); Husten weckt sie früh aus dem Schlafe öfters auf; von Zeit zu Zeit heftige Hustenanfälle, wie zum Ersticken oder Erbrechen; Husten mit Schleimauswurf, durch einen scharrigen Reiz in der Luftröhre und im Kehlkopfe; Husten mit Reiz zum Erbrechen; gewaltsamer, stoßweiser, tiefer Husten, der schmerzhaft an den Kehlkopf anstößt und Brechwürgen hervorbringt; nach einem drückenden Gefühl in der Herzgrube Bluthusten und darauf Schweiß, endlich Schwäche im Kopfe (n. 48 St.); blutiger Auswurf bei ärgerlicher Laune und Mattigkeit; alle 3—4 Stunden ein heftiger Hustenanfall mit vielem Auswurfe, ohne aus dem Schlafe zu erwachen; trockne heisere Hustenanfälle mit Angst und Würgen, oft mit Weinen endigend.

Kurzathmigkeit; ängstliches, heiseres, pfeifendes Athmen mit Erstickungsgefahr, beim Liegen; Erstickungsanfälle, die zum Rückwärtsbeugen des Kopfes nöthigen; tiefes mühsames Athemholen bei rückwärtsgebeugtem Kopfe und offenem Munde; öfteres Tiefathmen; zäher Schleim auf der Brust (n. 5 T.).

Stechen im Brustbeine, beim Athmen und Gehen; stechender Schmerz in der Brustseite nach dem Rücken zu; zwei Ausschlagsblüthen am Brustbeine, welche empfindlich wundartig schmerzen und Eiter in der Spitze haben; an der letzten rechten Rippe ein bei Berührung sehr schmerzhafter und auch für sich schon stechender Schmerz.

Oefterer Kreuzschmerz; arger Kreuzschmerz wie ein Durchschneiden, bei Bewegung und in der Ruhe (n. 14 T.); früh im Bette Ziehen im Kreuze und ganzen Rücken herum, nach dem Aufstehen Schmerzhaftigkeit des ganzen Rückens, so daß sie sich kaum rühren konnte, dabei Mattigkeit in den Gliedern, Abneigung gegen Essen und Arbeit, Schauder, Frost und Durstlosigkeit; ein hin und her ziehender Kreuzschmerz, am ärgsten beim Gehen.

Ein aus Zerschlagenheit und scharfem Drucke zusammengesetzter Schmerz im Kreuze und in den Lendenwirbeln, vorzüglich aber in der Vereinigung des heiligen Beines mit den Beckenknochen, der im Gehen eine Art Hinken verursacht, auch im Stehen, Sitzen und Liegen fortdauert und sich sebst in die untern Gliedmaßen hinab verbreitet. — In der Lende und den Sitzbeinen Verrenkungsschmerz, beim Sitzen und im Gehen beim Wenden des Körpers.

Einige heftige Stiche im Rücken; nächtlicher spannender Rückenschmerz, am schlimmsten beim Wenden des Körpers.

Schmerz zwischen den Schulterblättern; einzelne feine Stiche am Halse und hinter den Ohren; Zerschlagenheitsschmerz in den Halsmuskeln (n. 24 St.); viele kleine Blüthen im Nacken und an beiden Halsseiten; Geschwulst der Halsdrüsen bei Entzündung der Mandeln.

Feines Reißen in der linken Achsel; Verschwärung der Achseldrüsen.

Im linken Arme hie und da etwas Zucken; (nächtliche Eingeschlafenheit des Arms, auf welchem er gelegen hatte); Zerschlagenheitsschmerz in den Oberarmröhren; Stoßschmerz oder Drücken in der Ellbogenspitze, blos bei Bewegung, nach starkem Gehen, aber im Freien vergehend; ziehender Schmerz in den Beugeflechsen der Vorderärme; drückender, bohrender und wundartiger Schmerz im Innern des Vorderarms und über dem Handrücken, nach Mitternacht, schmerzhafter beim Befühlen, weniger am Tage; ziehend reißender Schmerz in den Streckmuskeln der Finger bis in den Vorderarm hinauf.

Schmerz in der Handwurzel; kleiner, grieseliger, jückender Ausschlag auf der Hand; Anschwellung der rechten Hand; heiße rothe Geschwulst der Hand, welche bei Bewegung einen unerträglichen Verstauchungsschmerz verursacht, der sich bis in den Arm erstreckt; gichtische Anschwellung der Hand- und Fingergelenke.

Ueberknicken der ausgespreizten Finger, beim Anstemmen, eine Art leichte Ausrenkbarkeit; Nadelstiche in dem einen Finger.

Zwei Blutschwäre auf der einen Hinterbacke; ein rother jückender Knollen oben an der linken Hinterbacke; Wundheit in der Falte zwischen dem Hodensacke und Oberschenkel; ein kriebelnder Schmerz im Beine, der es ganz krumm zog, am heftigsten beim Gehen und Stehen; Zerschlagenheitsschmerz in den vordern Muskeln der Dickbeine; schmerzhafte Spannung in den Ober- und Unterschenkeln, die Nacht hindurch, so daß sie nicht schlafen kann; jählinger Mattigkeitsschmerz im Schenkel während des Gehens, so daß es ihm unmöglich ist weiter zu gehen; reißender Schmerz im Schenkel (sogleich).

An der äußern Seite des Kniegelenks und im Ober- und Unterschenkel reißender

Schmerz, wie von allzu großer Ermüdung, auch in der Ruhe; Kniegeschwulst; drückender Schmerz in der Kniekehle, bei Bewegung.

Große Müdigkeit in den Füßen, vorzüglich beim Steigen; Steifheitsgefühl im Fußgelenke, zugleich mit dem Gefühle von Taubheit und Vollheit; Unterkötigkeitsschmerz im Fuße, vorzüglich im Gelenke; nächtliches Reißen im Fuße; flüchtig reißender Schmerz in den Füßen; ziehend brennender Schmerz in den Füßen bis in die Knöchel, Abends im Bette; brennender Schmerz in den Füßen, besonders auf dem Fußrücken, früh im Bette; Stich in der Achillessehne, beim Gehen, beim Liegen aber Reißen; Geschwulst der Füße um die Knöchel, mit Schwerathmigkeit; einige Stiche auf dem Fußspann; Kriebeln in der Fußsole; Brennen in den Fußsolen, oft des Tages und meist plötzlich.

Abends nach etwas unruhigem Schlafe und Umwenden im Bette ein heftiger halbstündiger Schmerz auf der äußern Seite des Fußes, worauf er, ohne Schmerzen zu empfinden, gelegen hatte, wie von einem starken Stoße oder Schlage, bis zum Schreien, blos durch Daraufgreifen und Hinstreichen gelindert (n. 36 St.).

Reißen in der großen Zehe, schlimmer beim Gehen als im Stehen; ein starker Stich an der großen Zehe hin; brennendes Jücken an den Zehen; der Nagel der rechten großen Zehe schmerzt bei geringem Drucke heftig und zwar einfach oder geschwürig; stichartiges Brennen im Hühnerauge, bei äußerm Drucke.

Eine ebenso ausgebreitete Anwendung, als die kohlensaure Kalkerde, findet dieses mächtige Psoricum, dessen Kräfte in vielfachen Beziehungen sogar noch höher stehen, als die der ersteren; denn oft vermag dieses Heilung durchzuführen, wo jene nicht durchgreifend genug wirkte, oder das zu vollenden, was jene vorbereitet hatte und nicht selbst auszuführen vermochte.

Die kalkartige Schwefelleber entspricht ganz vorzugsweise allen den krankhaften Zuständen, welche auf Psorasiechthum beruhen, und schickt sich dabei insonderheit für vollblütige und zu Kongestionen geneigte Personen meist am besten. Die Krankheiten selbst, wogegen wir sie oft gebrauchen, sind theils akute, theils chronische. Häufig bedienen wir uns derselben, besonders nach vergeblicher Anwendung anderer Heilstoffe, gegen Halsbräune, also gegen Entzündung der Rachenhöhle, sowie gegen den Croup, diese fürchterliche Kinderkrankheit, und zwar namentlich unter den Symptomen, welche wir unter dem Artikel Angina faucium und membranacea aufgeführt haben. Gegen diese Leiden, besonders aber im Croup, besitzt dieses Präparat in der That die wundervollsten und ausgezeichnetsten Kräfte in sich vereint, insofern dadurch meist unausbleiblich schnelle Linderung der drückendsten Beschwerden und oft selbst ungemein rasche Heilung erzielt wird. Auch gegen chronischen Schnupfen mit Geschwürigkeit der Nasenlöcher, gegen unregelmäßige und selbst soporöse Wechselfieber, gegen Dysenterien, wenn im letztern Falle nach einem andern Heilstoff nur Linderung, nicht völlige Heilung erfolgt, sowie gegen Entzündung der Augen und Augenlider, zumal wo sie mehr rosenartig erscheint und auf Psora- oder Quecksilbersiechthum sich gründet, giebt uns dieses Präparat oft ein trefflisches und ganz unentbehrliches Heilinstrument ab. Desgleichen dient uns die Schwefelleber unter ähnlichen Umständen, besonders jedoch bei der Gegenwart der Krätze oder einer durch Syphilis und Quecksilbermißbrauch erzeugten Säfteverderbniß, gegen rheumatische und gichtische Affektionen, welche andern sonst schicklichen Heilmitteln trotzig widerstehen, insonderheit auch wenn sie mit rothen heißen sehr schmerzhaften Anschwellungen einzelner Theile und vorzüglich der Gelenke vergesellschaftet sind; außerdem gegen manche chronische Schmerzen, besonders des Kopfes, wenn sie gichtischer oder merkurieller Natur sind, gegen knoten- und flechtenartige und blasige Ausschläge, gegen Haarausfallen, Trübung und Geschwüre der Hornhaut, Amaurosis, Entzündung der Nase mit gleichzeitigem Ergriffensein der Knochenpartien, Nasengeschwüre, Zahnfleischgeschwüre, wenn diese die Folgen von latenter Psora oder zurückgetriebener Krätze oder von einem aus Syphilis und Hydrargyrosis gemischten Leiden sind, aus gleicher Ursache gegen Geschwülste und Vereiterung der Leistendrüsen u. dgl. Ebenso nützlich erweist sie sich in allgemein äußerlich hervorgebrochenen Merkurialleiden.

Ferner machen wir davon vortheilhafte Anwendung gegen Unhaltsamkeit des Urins, Bettpissen, selbst gegen das Blutharnen, wenn irgend in Folge von Psora oder zurückgetriebenen Hautausschlägen organische Fehler in den Nieren und der Harnblase sich zu entwickeln beginnen oder bereits dahin gediehen sind, daß sich an solche zugleich auch manchfache andere krankhafte Erscheinungen als Folgen davon knüpfen. Stäte Wundheit der Haut mit wäßrigen Absonderungen, sogenannte Salzflüsse u. dgl. erfordern sehr oft auch den Gebrauch der Schwefelleber. Von den heilsamsten Folgen ist sie überdieß nach sorgfältiger Entfernung aller Schädlichkeiten und alles dessen, was irgend neuen Reiz verursacht, nicht selten auch in Kehlkopf- und Luftröhrenschwindsucht und selbst in der sogenannten knotigen Lungensucht, und zwar unter den Umständen, die wir bei Abhandlung dieser Leiden spezieller angeben werden. Desgleichen nimmt sie den Bluthusten meist zuverlässig und dauernd

hinweg, welcher oft als Vorbote den nahen Eintritt der Lungensucht ankündigt. Hierzu müssen wir noch die Bemerkung hinzufügen, daß auch die damit, wenigstens in der spätern Zeit, meist verbundenen hektischen Erscheinungen, das hektische Fieber sowohl als das lenteszirende unter sonst günstigen Verhältnissen sammt ihren andern Bundesgenossen dadurch zuweilen gehoben und neue Aussichten auf völlige Heilung eröffnet werden können.

Endlich steht die Schwefelleber auch zur Gemüthsstimmung in gewissen dynamischen Beziehungen und zufolge dieser ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie in solchen Zuständen, welche in Depression gegründet sich darstellen, besonders jedoch in Melancholie, charakterisirt durch Hang zum Selbstmord, als hülfreich sich bewähren dürfte.

Zur Gabe dient der kleinste Theil der millionfachen Potenz; in manchen Fällen sind vielleicht höhere Verdünnungen vorzuziehen.

Die Wirkuung hält gegen sieben bis acht Wochen an.

Als Antidota sind Acid. vegetabile und Bellad. bekannt.

Calceolaria pinnata L., eine auf Chili wachsende Pflanze aus der Familie der Skrofularien, deren Blätter nach Feuillée purgiren und in größeren Gaben Erbrechen hervorrufen. Die C. trifida Ruiz dient in Peru als fieber= und fäulnißwidriges Mittel.

Calcium, die Basis der Kalkerde, ein in der Natur sehr häufig vorkommendes Metalloid, welches sich meist mit Sauerstoff und Säuern verbunden findet. Davy stellte es aus dem reinen Kalke mittels einer starken Voltaischen Säule dar. Es ist weißer und glänzender als das Baryum, bei mittlerer Temperatur fest, schwerer als Wasser, entzündet sich an der Luft bei erhöhter Wärme und wandelt sich in Kalk um. S. Calcaria.

Calcitrapa Hippophaestum, s. Centaurea calcitrapa L.

Calea amboinensis Lour. ist gegen veralteten Husten und Krämpfe gebräuchlich. Cal. lobata Gaertn., auf den Antillen einheimisch, soll, ähnlich der China, fieberwidrige Eigenschaften besitzen.

Calendula, eine Pflanzengattung aus der Familie der Radiaten. Eine der bekanntesten und wichtigsten Species ist die Cal. officinalis L., gemeine Ringelblume, fr. Souci des jardins, de Soleil, engl. Marygold, eine ursprünglich im mittägigen Europa einheimische Pflanze, die wegen ihrer schönen gelbröthlichen Blumen auch in Gärten häufig gezogen wird. Die Blüthen haben einen eigenthümlichen, eben nicht angenehmen balsamischen, zugleich etwas narkotischen Geruch und einen anfangs etwas süßlichen, nachher aber scharf bittern Geschmack. Zuweilen kommen sie mit Crocus sativus L. vermengt vor.

Die vorherrschenden chemischen Bestandtheile sind nach Geiger und Stoltze ein eigenthümlicher bitterer Extraktivstoff, äpfelsaure und phosphorsaure Salze und Calendulin, welches eine dem Kleber verwandte Substanz darstellt und als eine weißliche durchscheinende, geruch= und geschmacklose Masse von festem Zusammenhange erscheint. Im Wasser schwillt es zu einer elastisch zähen und klebrigen Gallerte auf und löst sich sehr leicht in Alkohol und alkalischen Auflösungen.

Den Aufguß der Blüthen gebrauchte man ehedem häufig als ein geschätztes Diaphoreticum und Emmenagogum, auch gegen Fieber, Icterus, Skrofelsucht, Würmer u. dgl., äußerlich gegen Augenentzündungen und in Form von Ueberschlägen gegen Warzen, Hühneraugen, Verhärtungen, Skrofelgeschwülste u. s. w. Westring und Sönnerberg wollen damit den Mutterkrebs, und Muhsbeck chronisches Erbrechen geheilt haben. De Camp in Lauenburg hat mit einem daraus bereiteten Extrakt eine Kardialgie beseitigt, wo die Reizbarkeit des Magens so heftig war, daß alle andere Arzneien sogleich wieder weggebrochen wurden. Nach Fehr's Beobachtung ist ein Extrakt davon nicht allein bei Stockungen des Uterinsystemes, sondern selbst bei Skirrhositäten sehr nützlich. Auch nach Geburten und bei zu sparsamer oder ganz unterdrückter Menstruation, wo das Gesicht fahl und blaß aussieht, die Augen matt, die Albuginea bläulich, der Blick ängstlich, der Unterleib, wenn auch nicht aufgetrieben, doch empfindlich, die Extremitäten nicht recht warm sind, sah er von diesem Mittel die herrlichsten Folgen entstehen. Stein in Weinheim rühmt den frisch ausgepreßten Saft, innerlich und äußerlich zugleich gebraucht, gegen den Hautkrebs. Die äußere Anwendung verursacht darin bald ein lebhaftes Brennen, das später in wirklichen Schmerz übergeht, der sich aber allmälig wieder vermindert und fast ganz vergeht.

Aehnliche Kräfte besitzen vielleicht die C. arvensis und C. pluvialis L.

Calenturas, ein auf den Philippinen vorkommendes bitteres Holz, mit einer braunen dicken Rinde bedeckt, welche weniger bitter ist. Es dient dort als Fiebermittel.

Calesani, Calesjam, ein Baum Malabars, aus dessen Rinde ein herber Saft fließt, welcher gegen Aphthen, Halsbräunen, Durchfälle u. dgl. gebräuchlich ist, das Pulver derselben, mit Butter zu einer Salbe bereitet, wendet man in Einreibungen gegen Krämpfe und Konvulsionen an.

Calla aetiopica L., Richardia aethiopica Knth., äthiopisches Schlangenkraut. Eine auf dem Kap wachsende Pflanze, wegen ihrer schönen weißen Blumen auch in Gärten häufig gezogen. Ihre knollige Wurzel ist fleischig und mit einer braunen Haut überzogen; die glänzend grünen Blätter stehen auf dicken fußlangen Stielen, die sich am Grunde umfassen; zwischen ihnen erhebt sich ein dicker 2—3 Fuß hoher Schaft, der eine weiße Blüthenscheide, in Gestalt einer Dute trägt, welche einen gelben walzenförmigen, Nachts sehr lieblich riechenden Blüthenkolben umgiebt. Die runden zusammengedrückten Beeren sind fleischig. Die Wurzeln besitzen eine beträchtliche Schärfe und erzeugen, wenn sie zerquetscht auf die Haut gelegt werden, Blasen; dennoch sollen sie nach Sparmann von Schweinen gefressen werden. Die Calla palustris L., Dracunculus aquatilis, gemeines Schlangenkraut, Drachenwurz, wächst vorzüglich in Sümpfen durch ganz Teutschland. Sie trägt scharlachrothe Beeren und hat einen brennenden Geschmack und zieht Blasen auf der Haut. Auch die Wuzrel und die Samen sind, besonders frisch, scharf und ätzend. Anfangs hat die Wurzel fast gar keinen Geschmack, wird aber dann heftig stechend und bewirkt Speichelfluß und Erstarrung der Lippen und Zunge. Getrocknet hat man sie in Schweden zu Brod verbacken; auch die Bären sollen sich auf dem Kap im Winter davon nähren.

Callicarpa acuminata Knth., zugespitzte Schönbeere, deren Blüthen nach Humboldt in Neugranada als Purgir- und Schweißmittel beim Volke gebräuchlich sind. Die C. americana L., amerikanische Schönbeere, besitzt nach Ainslie und Dahle diuretische Kräfte; ihre Rinde dient oft als gewürzhaftes Kaumittel.

Calligonum polygonoides Pall. (Pallasia caspica L.), ein kleiner Strauch ohne Blätter Sibiriens. Seine Wurzel enthält ein färbendes gelbes Prinzip, dem das Rheum ähnlich ist; auf Einschnitte quillt aus ihr ein helles zähes tragantbartiges Gummi, welches in Wasser aufschwillt und sich in einen gelbbraunen süßen Schleim umwandelt. Das Holz, auf Kohlen geworfen, dient bei den Kalmücken zu Räucherungen gegen Augenkrankheiten. Der rauhen Früchte bedienen sie sich wegen ihres säuerlichen Safts, um den Durst zu löschen.

Callositas, s. Induratio.

Calomel, s. Hydrargyrum muriaticum mite.

Calophyllum, eine Pflanzengattung aus der Familie der Guttiferen, deren Name von der Schönheit ihrer Blätter herkommt. C. Inophyllum L., ein in Indien, auf den Antillen u. dgl. wachsender schöner Baum mit weißen Blüthen. Seine Wurzel soll in Abkochung gegen Blähungsbeschwerden nützlich seyn. Die Frucht, welche die Größe einer Pflaume hat, schließt bittere Kerne ein, woraus die Inselbewohner ein grünliches, widrig riechendes und leichtes Oel auspressen, welches nach Ainslie gegen rheumatische und gichtische Leiden im Gebrauche ist. Auch bedient man sich desselben in der Malerei und zu Beleuchtungen. Fische werden nach Lesson davon berauscht.

Aus dem Stamme fließt auf Einschnitte ein Harz, welches man für Tacamahaca von der Insel Bourbon hält. Auch beim Erhitzen der Rinde kann man dasselbe erhalten. S. Tacamahaca.

Auch das grüne oder Marienbalsam, Balsam von Calaba, schwitzt aus dem Stamme, den Zweigen und selbst den Blättern des Calophyllum. Anfangs ist es weiß, zieht sich nachher in's Dunkelgrüne, ist dick, zähe, bei einer Temperatur von 20° flüssig, bei tieferer erhärtend. Nach Descourtilz giebt es im frischem Zustande Benzoësäure und verbreitet einen lieblichen zitronenähnlichen Geruch. Auf den Antillen dient es anstatt des Tolubalsams, in Indien als Wundmittel, um die Fäulniß zu hemmen.

Caltha, eine Pflanzengattung aus der Familie der Ranunculaceen; sie enthält mehre Arten, welche sich durch ihre giftigen Eigenschaften auszeichnen. Die Caltha Bisma Ham., auf den Gebirgen Himalaga, giebt eine außerordentlich bittere Wurzel, die als Fiebermittel gebräuchlich ist. Nach Hamilton vergiftet man mit dem Wurzelsafte die Pfeile und das Trinkwasser mancher Völker. Doch gebraucht man zu diesem Behufe gewöhnlich die C. codua Ham., weshalb diese Pflanze auch Herba toxicaria genannt worden ist. Bei manchen Völkern Indiens wird die C. nirbisia Ham. in der Medizin am häufigsten gebraucht.

Caltha palustris L., Sumpfdotterblume, fr. Souci d'eau, Populage. Eine auf nassen, sumpfigen Plätzen wachsende Pflanze, deren kahle Stängel die Höhe eines Fußes erreichen. Die nierenförmigen, gekerbten, glänzenden Blätter sind geruchlos, aber von brennend scharfem Geschmacke. Die großen schönen goldgelben Blüthen stehen einzeln an der Spitze. Ungeachtet ihrer Schärfe weicht man die Blüthenknospen in Salzwaswasser und legt sie in Essig, um sie statt der Kapern zu genießen. Die Blüthen mit Alaun gekocht geben eine gelbe Farbe und eine gleichfarbige Tinte.

Haller bemerkte in der Pflanze eine flüchtige brennende Schärfe, sowie daß sie jung dennoch von Ziegen gern und ohne Schaden gefressen wird. Spiritus berichtet, daß bei

einem Manne mit Frau und drei Kindern nach dem Genusse eines Breies, wounter sich diese Pflanze befand, in der Zeit von ½ St. Magen- und Leibschmerz und schmerzhafter Brechreiz, bei zwei kleinen Kindern Erbrechen entstand. Der Unterleib zeigte sich stark ausgedehnt, das Gesicht blaß, gelb, die Augen trübe und thränend, der Puls klein, härtlich, etwas schneller; bei den Eltern und dem ältesten Knaben Schwindel und Ohrensausen, bei allen große Angst. Nach einem Brechmittel leerte sich sogleich ein Theil des Genossenen aus und die Leibschmerzen ließen nach. Abends, 4—5 Stunden nach der Vergiftung, waren die Kinder im Gesichte geschwollen und der älteste Knabe klagte beim Harnlassen über Brennen. Am nächsten Tage gegen Mittag war die Geschwulst enorm groß, weiß, weich, teigig und dehnte sich in geringerem Grade über den ganzen Körper aus. Die Leibschmerzen waren jetzt unbedeutend, bei Allen Stuhlausleerung eingetreten, der Urin sparsam und hochroth; die Zunge schmutzig weiß, dickbelegt, der Puls klein, zusammengezogen, fieberhaft, mit Durst, Aufstoßen, dumpfen Kopfschmerzen und Schwindel. Man gab Rhabarberaufguß mit Spir. nitr. dulcis. Am folgenden Tage zeigte sich mit Abnahme der Anschwellung ein pemphigusartiger Ausschlag am ganzen Körper mit rothem jückendem Hofe, dabei spärliche Harnabsonderung und febrilischer Puls. Am nächstfolgenden Tage floß der Urin stärker und die Blasen trockneten ab.

Calx, s. Calcaria.

Calycanthus floridus L., in Nordamerika, liefert eine aromatische kampherhaltige Rinde.

Calyptranthes aromatica St. Hil., s. Sizygium caryophyllatum.

Cambogia Gutta, s. Garcinia Cambogia.

Camellia japonica L., japanische Camellie. Ein immergrüner Strauch von 4—10 Fuß, häufig bei uns in Glashäusern gezogen. Die Blätter davon benutzt man wie den grünen Thee; die Früchte sind sehr reich an Oel, welches in Japan zu Speisen gebraucht wird. Noch vortheilhafter soll in dieser Beziehung die C. oleifera seyn. Die Blätter von C. Sasanqua Thunb. dienen, besonders wegen ihres aromatischen Geruchs, welcher der C. japonica abgeht, in China und Japan häufig als Surrogat des grünen Thees, bei chinesischen Frauen auch als Parfüm der Haare.

Camelus, das Kameel. Eine Gattung der großen Säugethiere aus der Ordnung der Wiederkäuer. Man unterscheidet zwei Arten oder Racen, das eigentliche Kameel (C. bactrianus L.) und den Dromedar (C. Dromedarius L.), die von einander nur dadurch verschieden sind, daß das erstere zwei Buckel, der letztere nur einen auf dem Rücken trägt. Ihre Milch dient als gewöhnliches Nahrungsmittel den Arabern, die sie nach Prosp. Alpinus außerdem, wie wir die Kuhmilch, auch bei Behandlung verschiedener Krankheiten benutzen. Das Fleisch der jungen Thiere soll eben so gesund als angenehm und dem Kuhfleische an Geschmack ähnlich seyn. Ihr Fett dient als milderndes Mittel, ihr Blut gegen Ruhren, und in Fomentationen auf den Unterleib als Emmenagogum, ihre Galle, mit Honig vermengt, gegen Halsbräune, obgleich sie nach Cloquet keine Gallenblase besitzen; ihr Gehirn gegen Epilepsie, die Schwanzhaare als Amulet gegen Quartanfieber, der Urin als Reinigungsmittel der Zähne, der Mist als erweichendes und zertheilendes Wundmittel. Bekanntlich bereitete man ehedem aus dem durch's Verbrennen des Mistes erhaltenen Ruße den Salmiak.

Cameraria, eine Pflanzengattung aus der Familie der Apocyneen, die sich durch einen scharfen Milchsaft auszeichnet. Dahin gehört besonders die C. angustifolia und latifolia L., wovon die letztere so giftig ist, daß die Bewohner der Antillen und des südlichen Amerikas ihre Pfeile damit befeuchten, um die Affen zu tödten. Der Genuß des Fleisches dieser Thiere soll dessenungeachtet ohne Nachtheil seyn.

Cammetti, ein Baum Malabars, in die Familie der Euphorbiaceen gehörig. Seine Blätter dienen in Abkochung zu Reinigung alter Geschwüre und als Wurmmittel, in Bädern gegen Gicht. Der Milchsaft ist gegen Wassersucht gebräuchlich.

Campanula glomerata und patula L. sind in Rußland ein Volksmittel gegen Hundswuth. Die C. rapunculus und trachelium L., sowie C. cervicaria, liliifolia, heterophylla u. a. geben eßbare Wurzeln.

Campechianum lignum, s. Haematoxylon campechianum.

Camphora, Camfora, Kampher, fr. Camphre, engl. Camphire, Camphor. Eine eigenthümliche, farblose, durchscheinende, feste, den Aetherölen sehr verwandte, äußerst flüchtige Substanz, die ein unmittelbares Pflanzenprinzip darstellt. Den Griechen und Römern scheint sie unbekannt gewesen zu seyn. Simeon Seth (Syntagm. de cibar. facult.) erwähnt sie zuerst unter dem Namen Ampar, überdieß nannte man sie bei den Arabern Caphur, woraus der heutige Name Camphora entstanden ist.

Der am längsten bekannte Baum, welcher den Kampher liefert, ist die Laurus Cam-

phora L., ein sehr ansehnlicher Baum, der in Japan, China, wo er Tschang genannt wird, einheimisch ist und auch im nördlichen Amerika sich findet, wo er aber keinen Kampher giebt. Dieser, der japanische Kampher, kommt jetzt im Handel seltner vor und ist weit geschätzter, als der javanische. Außerdem zieht man von den Früchten dieses Baumes ein fettes Oel, welches dem von Laurus nobilis L. analog und in Japan zur Beleuchtung benutzt wird. Der javanische Kampher ist der Bestandtheil eines Gewächses, von dem nur die Frucht bekannt ist. Ein anderer Kampherbaum ist die Dryobalanops aromatica Gaertn. (D. Camphora Coleb., Pterygium teres Corr.), blos in Borneo und Sumatra vorkommend, von wo man das Produkt nach Java und von da nach Europa versendet. Nach Crawford liefert auch eine andere Laurus camphora sumatrensis eine Sorte Kampher, der so weiß wie Kreide, undurchsichtig, von anfangs kühlendem, hintennach brennendem Geschmack und weit kräftiger und durchdringender seyn soll, als der gewöhnliche. Auch Shorea robusta Roxb. giebt einen guten und reinen Kampher, der aber im Handel nicht vorkommt. Ebenso soll man im südlichen Amerika Kampher von einem noch unbekannten Baume erhalten, der in Santa-Fé den Namen Carate (die Pocke) bekommen hat, weil seine befleckte Rinde wie die Haut eines Pockenkranken aussieht.

Endlich findet sich Kampher mehr oder weniger modifizirt auch in vielen andern Vegetabilien, so im Rosmarin-, Lavendel-, Majoran- und Salbeiöl, in den frischen Wurzeln des Galgant, des Zittwers, des Ingwers, des Mutterzimmets, im Kadamom, in den Cubeben, in dem Schoenanthus Persiens und Arabiens, in Osmites camphorina und Belliastrum L., Unxia camphorata L., Tarchonanthus camphoratus L., selbst auch im Thymian, Wacholder, in der Kalmuswurzel, Haselwurz, Küchenschelle, Salbei, Pfefferminze, im Isop, Quendel u. a. m.

Man gewinnt den Kampher aus den oben angeführten Kampherbäumen theils durch Einschnitte, die in den Baum gemacht werden, theils durch Auskochen der zerschnittenen Zweige oder des zerstückelten Holzes in einer mit Wasser gefüllten und verschlossenen Blase, wobei sich der Kampher verflüchtigt und in kleinen Körnern in dem mit Stroh versehenen thönernen Helme ansetzt. Auch findet man den Kampher in kleinen Stücken, zuweilen zu 10—20 Pfund, im Innern des Baumes, indem dieser gespalten wird. Diese Sorte ist die vorzüglichste und bei den Japanern sehr geschätzt und viel durchdringender, als der mittels Auskochens gewonnene Kampher. Der auf die angegebene Weise erhaltene rohe oder käufliche Kampher wird in Fässern nach Europa versendet. Er ist immer sehr verunreinigt, hat bald eine gelbliche bald eine aschgraue Farbe und wird im Großen in Holland, Kopenhagen, Hamburg, Berlin u. dgl. durch wiederholte Sublimation gereinigt oder raffinirt. Ebenso rein erhält man ihn durch Auflösen in Weingeist, Abseihen des Klaren, Fällung mit Wasser und Abscheidung der Feuchtigkeit, worauf man ihn in Kuchen zusammenschmilzt. Noch weißer wird er bei der Destillation über Aetzkalk, dem noch zwei Theile gepülverte thierische Kohle zugesetzt sind.

Der gereinigte oder raffinirte Kampher (Camphora depurata s. raffinata) kommt in runden, gegen zwei Pfund schweren Broden vor. Er ist weiß, fest, nicht sehr hart, halbdurchsichtig, etwas fettig anzufühlen, beim Kauen etwas zähe, zerbrechlich, von krystallinischem Bruche, schwer pulverisirbar und hat nach Brisson ein spez. Gew. von 0,996. Sein Geruch ist eigenthümlich, äußerst durchdringend, Vielen zuwider und verursacht Benommenheit des Kopfes, Schwindel, Unruhe u. dgl.; sein Geschmack etwas scharf, erwärmend, gewürzhaft, balsamisch, nachher kühlend und bitterlich. An der Luft, besonders in der Wärme verdunstet er sehr leicht, zerfließt bei 110° R. wie Oel, kommt zum Kochen und verflüchtigt sich in dicken weißen stechenden Dämpfen, welche sich an kalten Flächen zu blendend weißen undurchsichtigen Blumen oder Nadeln verdichten. Er ist leicht entzündbar und verbrennt mit stark rauchender Flamme, ohne einen kohligen Rückstand zu hinterlassen.

Er ist leicht löslich in Alkohol, Aether, auch in fetten und ätherischen Oelen, nur wenig in Essig, am meisten in Wasser, und mittels Zucker, Gummi und Eigelb auch mit Harzen, Balsam u. dgl. mischbar. Kampherhaltiges Wasser wird durch reines Kali getrübt. Konzentr. Säuern, als Schwefel-, Salpeter-, Phosphor- und Essigsäure lösen den Kampher auf. Auch rauchende und selbst verdünnte Salpetersäure giebt damit eine Auflösung, welche sich in zwei Theile trennt, in einen obern, der aus vielem Kampher und konz. Salpetersäure besteht und das Kampheröl (Oleum camphorae acidum) darstellt, und in einen untern, der weniger Kampher und Salpetersäure enthält. Bei der Destillation des Kamphers mit Salpetersäure erhält man nach Kosegarten eine eigenthümliche Säure, die Kamphersäure (Acidum camphoricum), welche Dörffurth als Benzoësäure ansah, Lagrange, Bucholz und Brandes dagegen als eigenthümliche Säure erkannten. Sie ist weiß, krystallinisch, hat einen safranartigen Geruch und einen sauern bitterlichen Geschmack, ist löslich in 10 Theilen Wasser, auch in siedendem Alkohol, ohne durch Wasser, wie die Benzoësäure, daraus gefällt zu werden, verdampft auf glühenden Kohlen, sublimirt sich in ver-

schlossenen Gefäßen in regelmäßigen Krystallen, zerfällt an der Luft und geht mit Alkalien neue Verbindungen ein. Nach Saussure besteht der Kampher aus 74,38 Kohlenstoff, 10,67 Wasserstoff, 14,61 Sauerstoff und 0,34 Stickstoff; nach Göbel aus: 74,67 Kohlenstoff, 11,24 Wasserstoff, 14,09 Sauerstoff; nach Ure aus: 78,02 Kohlenst., 11,58 Wasserstoff und 10,40 Sauerstoff.

Nach Kind giebt Terpenthinöl, dem Einflusse der Salzsäure oder des Chlorgases ausgesetzt, eine weiße kampherartige, leicht entzündliche und in Alkohol lösliche Substanz und ein dieser ähnliches Produkt zeigt sich auch bei der Destillation des Steinkohlentheers.

In dynamisch=medikamentöser Hinsicht hat man den Kampher bald als ein kühlendes, bald als ein beruhigendes, bald als ein äußerst heftig reizendes Arzneimittel betrachtet. Er ist aber nach unsern jetzigen Einsichten eines der heftigsten und durchdringendsten Reizmittel. Vermöge seiner äußerst flüchtigen diffusiblen Eigenschaften verbreitet er seine erregend reizende Wirkung rasch auf die gesammte organische Thätigkeit, insonderheit jedoch auf die Bewegungs= und Gefäßnerven und die davon abhhängigen Thätigkeiten, daher das Expansivthätige in mächtigem Grade erhebend und die Ab= und Aussonderungen, besonders die feineren in den Gefäßendungen, vermehrend, verstärkt aber gleichzeitig den Trieb des Blutes nach dem Kopfe und verursacht dadurch theils Blutwallungen theils heftige Aufreizung des Gehirns und Betäubung, wie auch aus den Versuchen eines Scudery, Pasquali, Mezzeti und Gussoni hervorgeht.

Nach Jörg reizt der Kampher primär den Darmkanal und das Gehirn, und nebenbei die Harn= und Geschlechtsorgane, sowie die Haut und das Gefäßsystem. Den Versuchen Bergonsi's zufolge beobachtet man schon nach kleinen Gaben eine allgemeine Aufregung, den Puls von 70 Schlägen in der Minute auf 79 vermehrt, Schlagen der Carotiden, Speichelfluß, Auftreibung der Jugularvenen, Ohrenklingen, vermehrte Muskelthätigkeit, die sich allmälig wieder verlor und in Erschlaffung und Abspannung überging; nach stärkeren Gaben hingegen Brennen im Munde und Magen, Aengstlichkeit, Uebeligkeit, Erbrechen, Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Verlust der Sinne, Betäubung oder Wuth, Wasserscheu bei Thieren, Konvulsionen, Zittern, Ohnmachten, kalte Schweiße u. dgl. Nach Orfila bringt er bei Thieren in großen Gaben in den Magen gebracht bald den Tod hervor; noch heftigere Zufälle entstehen, wenn er in die Venen eingespritzt wird. Die Sektion solcher Thiere zeigte den Magen, die Gedärme, die Lungen, das Herz und die Gefäße der Hirnhäute entzündet. Alexander in Edinburg beobachtete nach großen Gaben an sich selbst Verminderung der Pulsschläge, große Angst, Schwindel, Sinnesverwirrung, verbunden mit allgemeiner Abspannung. Nach Fr. Hoffmann (Consult. Sect. I. c. XIX.) entstand bei einem Menschen, der aus Unachtsamkeit zwei Skrupel Kampher verschluckt hatte, Schwindel, Kälte der Extremitäten, ungeheure Angst, kalter Schweiß am Kopfe, leichte Delirien mit Sopor, kleiner schwacher Puls, hierauf bald starke Hitze, beschleunigter Puls, rother Harn u. s. w.

In der Allöopathie macht man von diesem Reizmittel eine sehr ausgebreitetere Anwendung, namentlich gegen adynamische Fieber, Nerven= und Faulfieber u. dgl., besonders bei erhöhter Empfindlichkeit und gesunkener Reaktion, daher häufig auch in den akuten Hautkrankheiten, die zu dem Charakter der Nervosa oder putrida hinneigen, als gegen Pocken, Masern, Friesel, Scharlach u. s. w. Außerdem gebraucht man den Kampher in Hirnentzündungen, häufig mit Nitrum, oder in der spätern Zeit auch mit Calomel u. dgl. verbunden, in schleimigen, galligen, rheumatischen und intermittirenden Fiebern, selbst auch wenn paralytische Zustände hinzuzutreten drohen; ebenso in chronischen Krankheiten des Lymph= und Drüsensystemes, gegen syphilitische Leiden, um die Wirkung der Mineralien zu unterstützen und den Eintritt des Speichelflusses zu verhindern; gegen atonische Gicht und Rheumatalgie, asthenische Schleim= und Blutflüsse, Nachtripper, Speichelfluß, Harnruhr, Keuchhusten, Asthma, chronische Schwäche der Unterleibsorgane, Hypochondrie, Hysterie, tonische und klonische Krämpfe, Epilepsie, Veitstanz, Eklampsie, Tetanus, Trismus, Raphanie, Magenkrampf, Wurmleiden, besonders wenn sie Konvulsionen veranlassen; gegen Hydrophobie, Lähmungen, Amaurose, Bleikolik, auch gegen Geistes= und Gemüthskrankheiten, Manie, Melancholie, Mutterwuth u. s. w.

Ferner rühmt man ihn gegen Krankheiten der Harn= und Geschlechtsorgane, gegen Strangurie, Dysurie, besonders wenn sie die Folge spanischer Fliegen ist, gegen übermäßige Geilheit, Priapismus, Satyriasis, Pollutionen u. s. w.

Ring hat ihn auch gegen Dysmenorrhöe nützlich gefunden.

Uebrigens ist der Kampher auch als Gegenmittel gegen mancherlei Gifte vorgeschlagen worden, namentlich gegen Vergiftung durch Opium, wogegen er indeß nach Orfila nichts auszurichten vermag; sodann gegen Nieswurz, Belladonna, Kokkelskörner, Krähenaugen, Wohlverlei. Ebenso soll gegen Kamphervergiftung Opium hülfreich seyn.

Endlich soll er innerlich genommen sogar die Eigenschaft besitzen, Ansteckungsstoffe in ihrer Entwickelung aufzuhalten und unschädlich zu machen, insonderheit aber das Pocken=

gift zu zerstören. Indessen fehlt es hierüber gar sehr an genügenden Beobachtungen.

Aeußerlich angewandt bringt der Kampher ebenfalls sehr starke Wirkungen hervor und wird daher häufig auch zum äußern Gebrauch genommen. So wendet man ihn im heißen und kalten Brande, bei alten jauchichten unempfindlichen Geschwüren, im Beinfraße, bei fauligen Blattern, brandiger Rose, bei Entzündungen, die in Brand überzugehen drohen oder bereits brandig geworden sind, bei Flecken der Hornhaut, Ohrenzwang, Zahnschmerzen, eingeklemmten Brüchen, Dysurien, Tenesmus, bei Durchfällen und Ruhren, asthenischen Blutungen, verhaltenen oder unterdrückten Blutflüssen, auch bei Lähmungen, kalten Geschwülsten, Drüsenverhärtungen, Milchknoten, Kröpfen, Verrenkungen, Quetschungen, Sugillationen, Steifigkeiten der Glieder, Frostbeulen, chronischen Hautausschlägen u. dgl. an. Bei todten Körpern bedient man sich desselben dazu, Insekten davon abzuhalten.

Zum homöopathischen Heilbehuf löst man einen Gran Kampher in 100 Tropfen Weingeist auf und wendet dann den kleinsten Theil eines unverdünnten Tropfens als gewöhnliche Gabe an.

In arzneilicher Beziehung gehört der Kampher zu den wichtigsten Substanzen; die Veränderungen, welche nach seiner Einverleibung in den thierischen Körper hervortreten, beziehen sich meist auf die höheren Funktionen des Nerven- und Gefäßsystems, wie sich aus folgender Darstellung ergiebt.

I. **Allgemeine Arzneiwirkungen.** Höchste Schwäche; **Unbehaglichkeit im ganzen Körper** (n. 3 St.); ungemeines Sinken der Kräfte mit Gähnen und Dehnen; Erschlaffung und Schwere des ganzen Körpers (n. 25 Minuten); **Schwerbeweglichkeit der Glieder**; lähmige Erschlaffung der Muskeln; unnennbare Unbehaglichkeit im ganzen Körper (n. ½ St.).

Heftiges Zittern des ganzen Körpers; starke Konvulsionen; Krämpfe.

Die meisten Schmerzen von Kampher sind bei Bewegung. — **Die meisten Schmerzen von Kampher waren am ersten Tage nur in einem Zustande der halben Aufmerksamkeit auf sich vorhanden, daher auch beim Einschlafen Reißen in verschiedenen Theilen des Körpers und verschwanden, besonders der Kopfschmerz, sobald er sich bewußt ward, daß er Schmerzen habe und genau darauf Acht gab; im Gegentheile konnte er am andern Tage durch die Einbildung Schmerzen hervorrufen, oder er empfand sie vielmehr nur bei einer angestrengten Aufmerksamkeit auf sich selbst, befand sich daher am wohlsten, wenn er nicht an sich dachte.**

Knacken und Knarren in den Gelenken der Lenden, Kniee und Füße; Gefühl von Trockenheit in und am Körper, vorzüglich am Kopfe und in den Luftröhrenästen (n. 2 St.); rheumatisch stechender Schmerz in allen Muskeln, vorzüglich zwischen den Schulterblättern; Schmerz der Beinhaut aller Knochen; **Rothlaufsentzündung**; heftiges Jücken; Abends nach dem Niederlegen im Bette ein Jücken, bald hie bald da am Körper. — Anlage zu Entzündungen.

Allzugroße Empfindlichkeit des ganzen Körpers gegen kalte Luft; er kann sich sehr leicht erkälten, und dann erfolgt entweder Frostschauder, oder Schneiden im Leibe, mit durchfälligem Abgange schwarzbraunen oder schwarzen Kothes, wie Kaffeesatz; Frostigkeit (n. 10 St.); Schauderhaftigkeit, Schauder mit Gänsehaut; **die Haut des ganzen Körpers ist schmerzhaft empfindlich und thut schon bei leiser Berührung weh; der Körper ist über und über ganz kalt**; kalter Schweiß; Fieber; starker Frost mit Zähneklappern und vielem Durste und nach dem Froste schläft er gleich, aber mit öftern Unterbrechungen, fast ohne die mindeste nachfolgende Hitze; Schauder, Frösteln und Anlauf von Gänsehaut über den ganzen Körper, eine Stunde lang (sogleich); öfteres Frösteln im Rücken; leichter Schauder mit Gesichtsblässe; Frostigkeit an den Wangen und im Rücken; **Frösteln am ganzen Körper** (n. ¼ St.); **Schüttelfrost und Zähneklappern**; Kälte des Körpers mit Bleichheit; nach dem Essen Kälte und Ziehen durch den ganzen Körper mit kalten Aermen, Händen und Füßen (n. 4¾ St.); Kälte eine Stunde lang, mit Todtenblässe des Gesichts; Abends große Kälteempfindung über den ganzen Körper und Kopfschmerz, wie von Zusammengezogenheit des Gehirns, mit Drücken über der Nasenwurzel (n. 12 St.); Frösteln am ganzen Körper (n. 2¼ St.), dann 1½ St. vermehrte Wärme am ganzen Körper (n. 2½ St.); Frösteln im Rücken mit untermischter Wärme, als wenn Schweiß ausbrechen wollte.

Hitze im Kopfe und Empfindung darin, als wolle Schweiß ausbrechen, während Schauder über die Gliedmaßen und den Unterleib geht (n. 3 St.); **Röthe der Wangen und Ohrläppchen**; Hitze an dem Kopfe, den Händen und Füßen, ohne Durst; **große Hitze des ganzen Körpers mit aufgetriebenen Adern; sehr schnelles Athmen und Zerschlagenheitsschmerz des Rückens**, doch ohne Durst und bei ekelnem Geschmacke; Hitzeempfindung im Gesichte, bei kalten Händen (n. 1½ St.); **vermehrte Wärme des ganzen Körpers, mit Röthe im Gesichte** (n. ¾ St.); angenehme Wärme durch den ganzen Körper (n. 3

St.); Hitze am ganzen Körper, welche beim Gehen aufs Höchste stieg (n. 5 St.); Hitze mit Zittern; große Hitze (n. einiger Zeit); sehr trockne Haut, selbst im Bette, bei gutem Appetite; blasse, welke, runzliche Haut.

Voller geschwinder Puls; kleiner langsamer Puls von 60 Schlägen in einer Minute (n. ½ St.); um 3 Schläge langsamerer Puls; um 10 Schläge langsamerer Puls; schwacher, kleiner Puls; sehr schwacher, kaum bemerkbarer Puls; nach und nach geschwinderer Puls; bei fortgesetztem Gebrauche stärkerer Gaben ward der Puls um 10 bis 15 Schläge geschwinder und gespannt; nach Beiseitesetzung der allmälig verstärkten Kamphergaben erfolgte geschwinder Puls, mehre (fast zehn) Tage lang, ohne Vermehrung der Körperwärme; um 23 Schläge beschleunigter Puls (n. 3 St.); geschwinderer Puls; voller gereizter Puls; sehr geschwinder Puls.

Warmer Schweiß an der Stirne und den innern Handflächen; warmer Schweiß am ganzen Körper; häufiger kalter Schweiß; äußere Kälte der Haut und kalter Schweiß.

II. Besondere. Häufiges Gähnen; Gähnen und Schlaf.

Schläfrigkeit; kürzeres Einathmen, als Ausathmen, im Schlafe; während des Schlafs murmelt er und seufzt; Reden im Schlafe, die ganze Nacht, mit leiser Stimme; Schnarchen im Schlafe, während des Ein- und Ausathmens; während des Schlummers, bei Verschließung der Augen, kommen der Phantasie Gegenstände vor, welche ihm bald zu dick, bald zu dünn erscheinen, so schnell abwechselnd als der Puls geht.

Schlafmüdigkeit; es war als sollte er einschlafen (n. 1 St.); Schlummersucht; Schlummerbetäubung und Irrereden; Schlaflosigkeit; mehre Nächte Samenergießungen (n. 60 St.); Träume von auszuführenden Vorhaben; früh, nach dem Aufstehen mehre Tage nacheinander Kopfschmerz.

Sehr große Angst; Angst; alle äußere Gegenstände sind ihm zuwider und erregen in ihm eine zurückstoßende Verdrießlichkeit; der Knabe verkriecht sich in einen Winkel und heult und weint; Alles, was man ihm sagt, nimmt er, gleich als wolle man ihm befehlen, übel und glaubt beleidigt und geschimpft worden zu seyn; Streitsucht, Rechthaberei; er ist vorschnell und begeht Uebereilungen; sie wirft sich ängstlich im Bette herum unter stätem Weinen.

Die Ideen verwirren sich; Delirium; Irrereden; er redet irre und nimmt ungereimte Dinge vor; Wuth, mit Schaum vor dem Munde; den ersten Tag war das Gemüth träge und unlustig während der Kälte und des Frostes, nach 24 Stunden aber ward die Gemüthsstimmung immer besser und besser selbst bei den Schmerzen.

Verschwinden der Sinne (n. wenigen Minuten); Mangel des Gedächtnisses; nach dem Anfalle von Starrkrampfe mit Bewußtlosigkeit und erfolgtem Erbrechen; gänzlicher Mangel der Erinnerung, wie Gedächtnißverlust (n. 3 St.).

Er reibt sich Stirne, Kopf, Brust und andere Theile, weiß nicht, wie ihm ist; er lehnt sich an, die Sinne verschwinden ihm, er rutscht und fällt zur Erde, ganz steif ausgestreckt, die Schultern zurückgebogen, die Aerme anfangs etwas gekrümmt, mit auswärts gebogenen Händen und etwas gekrümmten, ausgespreizten Fingern, nachgehends alle Theile gerade ausgestreckt und steif, mit seitwärts gebogenem Kopfe, mit starrem eröffnetem Unterkiefer, mit eingekrümmten Lippen und blökenden Zähnen, verschlossenen Augen und unaufhörlichen Verzuckungen der Gesichtsmuskeln, kalt über und über und ohne Athem, eine Viertelstunde lang (n. 2 St.).

Taumel beim Hin- und Hergehen, er mußte sich anhalten, um fest zu stehen; Schwindel; Schwindel, er mußte sich anhalten, es war als wenn er nicht fest stände; Trunkenheit; Schwindel mit Schwere des Kopfs; der Kopf sinkt rückwärts (n. 10 Min.); schwindelartige Schwere des Kopfs (n. ½ St.); beim Gehen taumelt er wie betrunken; zu verschiedenen Zeiten wiederkehrender Schwindel; öftere, kurze Schwindelanfälle; Eingenommenheit des Kopfs bei ganz klarer Besinnung.

Klopfend stechender Kopfschmerz in der Stirne, welcher die Nacht über anhält mit allgemeiner trockener Hitze, ohne Durst; heftige einzelne Stiche in der rechten Gehirnhälfte (n. 4 St.); Kopfweh wie Zerschlagenheit oder Wundheit des Gehirns.

Ein zusammenschnürender Schmerz im Grunde des Gehirns, besonders im Hinterhaupte und über der Nasenwurzel, welcher, ohne abzusetzen, anhält, wobei der Kopf auf die eine oder die andere Seite gelehnt wird; ein Schmerz, der durch tiefes Bücken, Niederlegen, oder äußerliches Aufdrücken sich sehr vermehrt, bei Kälte der Hände und Füße, heißer Stirne und wachendem Schlummer.

Kopfweh, wie von Zusammenschnürung des Gehirns; Andrang des Blutes nach dem Kopfe (n. 6 St.); flüchtig vorübergehender Kopfschmerz, als würde das Gehirn von allen Seiten zusammengedrückt, aber nur bei halbem Bewußtsein fühlbar, wenn er nicht auf seinen Körper achtet; wird er sich aber seines Schmerzes bewußt und denkt daran, so verschwindet er augenblicklich; Kopfweh; schneidende Stöße fahren in der Stirne und den Schläfen bis mitten ins Gehirn, nach kurzen Pausen wiederkehrend, gleich nach dem Niederlegen (n. ½ St.); schneidender Druck

vom linken Hinterhaupte nach der Stirne zu (n. ½ St.). — Gehirnentzündung.

Klopfendes Kopfweh; drückend reißender Kopfschmerz; der Kopf wird seitwärts nach der Achsel zu krampfhaft gezogen (nach einigen Minuten); Schwere des Kopfs; arges Kopfweh; drückendes Gefühl im Kopfe; von innen herausdrückender Kopfschmerz (sogleich); Hitze im Kopfe und reißender Kopfschmerz, flüchtig vorübergehend und beim Daraufdrücken verschwindend (nach 11 Stund.).

Drücken im Hinterkopfe; schneidender Druck vom linken Hinterhaupte nach der Stirne zu (n. ½ St.); fein reißender Schmerz in der linken Stirne und dem linken Hinterhaupte (n. ½ St.).

In den Schläfen klopfendes Drücken; reißender Druck in der rechten Schläfe (n. 1 Stund.); feines Reißen in der rechten Schläfe und Stirne (n. 1¾ St.).

Heftiger Blutandrang nach der Stirn; klopfend stechender Schmerz in der Stirne, welcher die Nacht über anhält, mit allgemeiner trockener Hitze, ohne Durst; stumpfer Schmerz über dem Stirnbeine, mit Brecherlichkeit; Druck in der Mitte der Stirne (n. 3½ St.); reißendes Drücken und Pressen nach außen in der linken Stirnseite (nach 7½ St.); reißend stechender Schmerz in der Stirne, und drückender oben auf dem Stirnbeine (n. 4 St.); feines Reißen im Kopfe, besonders in der Stirne (n. 7 St.); fein reißender Schmerz in der linken Stirne und dem linken Hinterhaupte.

Große Gesichtsblässe mit erst geschlossenen, nachher offenen starren Augen, wobei die Augäpfel aufwärts gerichtet sind; sehr rothes Gesicht; Röthe im Gesichte bei vermehrter Wärme des ganzen Körpers (n. ¾ St.); krampfhafte Verzerrung der Gesichtsmuskeln mit Schaum vor dem Munde.

Druck auf dem rechten Augenbraumuskel (n. ¾ St.); stiere, entzündete Augen; Augenentzündung (n. 10 St.); Empfindung von Spannen in den Augen (n. ¾ St.); Wässern der Augen in freier Luft; im rechten Augenweiß ein Paar rothe Stellen ohne Schmerz (n. 24 St.); herauspressender Schmerz im rechten Augapfel, bei Bewegung desselben (n. 2 St.); Empfindung im linken Augapfel, wie Druck und Stöße von hintenher auf denselben (n. 2½ St.); Verdrehung der Augen.

Empfindung, als wenn alle Gegenstände zu hell und glänzend wären (n. 6 St.); er kann das Licht nicht vertragen (n. ½ St.); er sieht jeden stier und verwunderungsvoll an, ohne Bewußtsein (n. 2 St.).

Erweiterte Pupillen (n. 5 St.); ungeheuer verengerte Pupillen (nach 35 Min.).

Im äußern Augenwinkel ein Beißen (nach ½ St.); öfteres Zucken im äußern Augenwinkel (n. 28 St.).

Sichtbares Zucken und Fippern des obern Augenlides (n. 36 St.); beißendes Jücken in den Augenlidern; Beißen und Stechen in den Augenlidern (n. 5 St.); die Augenlider sind mit vielen rothen Flecken besetzt (n. 24 St.).

Eine Art Reißen im linken Ohre (n. 1 St.); Ohrenklingen.

Gefühl von Hitze im äußern Ohrläppchen; heiße, rothe Ohrläppchen; im linken äußern Gehörgange ein dunkelrothes Geschwür, größer als eine Erbse, bei Berührung stechender Druck (n. 12 St.), nach 36 Stunden eiternd.

Im vordern Winkel der Nasenlöcher ein stechender Schmerz, als wenn die Stelle geschwürig und wund wäre (n. 2 St.).

Es tritt Schaum vor den Mund (n. einigen Min.); früh übeler Geruch aus dem Munde, den er auch selbst an sich spürt (n. 20 St.); immerwährendes Zusammenlaufen des Speichels im Munde (n. ½ St.); Zusammenlaufen des Speichels im Munde, welcher zuweilen schleimig und zähe ist; eine kältende Empfindung steigt bis in den Mund und zum Gaumen heran (n. 4 bis 6 St.); unangenehme Wärme im Munde; Empfindung von Hitze im Munde und im Magen.

Schmerzhaftes Zähnewackeln (n. 10 St.); die Zähne sind wie zu lang, mit einem von Geschwulst der Unterkieferdrüsen herzurühren scheinenden Zahnweh; flüchtige schneidende Stöße fahren durch das Zahnfleisch an den Wurzeln der Schneide- und Hundszähne (n. ¼ St.).

Kinnbackenverschließung; Mundsperre.

Früh übeler Geruch aus dem Munde, den er auch selbst an sich spürt (n. 20 St.); einzelne große Stiche in der Gaumendecke (n. 4 St.); nächtliches Halsweh für sich und noch mehr beim Schlingen, als wäre der Schlund wund und wie aufgeritzt, mit der Empfindung, als wie vom Genusse ranziger Dinge im Halse.

Trockenheitsgefühl auf dem hintern Theile der Zunge, wie kratzig, mit vielem Speichel; eine trockene, kratzige Empfindung am Gaumen; eine kältende Empfindung steigt bis in den Mund und zum Gaumen heran (n. 4 bis 6 St.); heftiges Brennen am Gaumen bis zum Schlunde hinab, das zum Trinken reizt, aber durch alles Trinken nicht vergeht (sogleich); häufiger Ausfluß wässerigen Speichels.

Verstärkter Geschmack aller Genüsse; die Rindfleischbrühe schmeckt allzu stark (n. 2 St.); Abneigung gegen das (gewohnte) Tabakrauchen; ohne daß es ihm übel schmeckt, widersteht ihm der Tabak bald, bis zum Erbrechen; für sich im Munde ist der Geschmack richtig, aber Alles, was er genießt, und selbst das

Tabakrauchen schmeckt bitter (n. 13 St.); der Tabak hat ihm einen widerlich bittern Geschmack (n. 2¾ St.); das Essen schmeckt bitter, Fleisch noch mehr als Brod (mit Aufstoßen während und nach dem Essen), nach dem Geschmacke des Kamphers (n. 4 St.).

Nach Tische öfteres und fast beständiges leeres Aufstoßen (n. 3 St. und später); Aufstoßen und Aufrölpsen des Mageninhalts.

Die ersten 24 Stunden Durstlosigkeit; die ersten 36 St. Durstlosigkeit.

Uebeligkeit; Uebeligkeit mit Speichelfluß; Uebeligkeit und Brecherlichkeit, die jedesmal nach einem Aufstoßen vergehen (n. ¼ St.); nach mehrmaliger Brecherlichkeit kurze Schwindelanfälle; zu Anfange des Erbrechens kalter Schweiß, besonders im Gesichte; galliges Erbrechen, mit Blut gefärbt.

In der Herzgrube Empfindung, als wäre sie zerdehnt und zerschlagen, bei Vollheit im Unterleibe (n. 25 St.); offenbare Kühlung, vorzüglich in der Herzgrube; drückender Schmerz in der Herzgrube oder in dem vordern Theile der Leber.

Verhinderte Verdauung; Schmerz im Magen; Brennen im Magen.

Zusammenziehender Schmerz unter den kurzen Rippen bis zu den Lendenwirbeln; drückender Schmerz in den Hypochondern (nach 1 St.).

Kälteempfindung im Ober- und Unterbauche (n. ¼ St.); heftig brennende Empfindung von Hitze im Ober- und Unterbauche (n. 4 St.); brennende Hitze im Unterbauche (n. 1¼ St.); Gefühl von Härte und Schwere im Unterleibe über dem Nabel; in der ganzen rechten Seite des Unterleibes bis zur Lebergegend und Brust; ziehender Zerschlagenheitsschmerz, mehr innerlich als äußerlich, besonders beim Einathmen (n. 3½ St.); kneipender Schmerz im Unterbauche, besonders der Nabelgegend (nach 7½ St.); in der rechten Seite des Unterbauchs eine stechend ziehende Schwere, welche noch deutlicher fühlbar beim Daraufdrücken wird; harter Druck in der linken Seite des Unterbauchs (n. 1 St.); Ziehen in der linken Seite des Unterbauchs mit einer spannenden Zerschlagenheitsempfindung (n. 12 St.); schneidender Kolikschmerz in der Nacht (n. 5 St.).

Erst Abgang häufiger Blähungen, und nach mehren Stunden Drücken im Unterleibe, früh, wie von Anfüllung mit Blähungen; Blähungsbeschwerden im Unterleibe. — Bauchwassersucht — Schmerzhafte Aufgetriebenheit des Unterbauchs.

Brennendes Stechen auf einer handgroßen Fläche unter dem vordern Darmbeinkamme nach dem Schooße zu; Drücken an der linken Seite des Schaambügels, an der Wurzel der Ruthe, im Schooße, beim Stehen (nach 10 St.); jückendes Kriebeln im rechten Schooße, welches durch Reiben vergeht (n. ½ St.); Herauspressen am Schaambügel im Schooße, an der Wurzel der Ruthe, als wollte da ein Bruch heraustreten (n. 12 St.).

Drängen zum Stuhle, der Stuhl ist von gewöhnlicher Art, es geht aber wenig ab, worauf wieder sehr heftiges Drängen und noch geringerer Abgang erfolgt (n. 1 St.); Drängen zum Stuhle (n. 4 St.); die Exkremente gehen schwierig ab, nicht ohne Anstrengung der Bauchmuskeln, gleich als wenn die peristaltische Bewegung der Därme vermindert und zugleich auch der Mastdarm verengert wäre (n. 24 St.); den ersten Tag zweimaliger Stuhlgang nach einigem Kneipen im Unterleibe, den zweiten Tag gar kein Stuhlgang, den dritten Tag ziemlich harter und schwieriger Stuhlgang; hartnäckige Verstopfung des Leibes; unwillkürliche durchfällige Stühle.

Der Mastdarm ist wie verengert, geschwollen und schmerzhaft beim Abgang der Blähungen; Schründen im Mastdarme.

Verminderte Kraft der Harnblase; ohne ein mechanisches Hinderniß ging der Urin sehr langsam aus der Blase beim Harnen ab (n. 20 St.); Harnverhaltung beim Harndrängen und Tenesmus des Blasenhalses.

Unwillkürliches Harnen nach heftigem Drängen zum Uriniren; fast unwillkürliches Harnen und Schmerz nach Abgang des Urins in der Harnröhre, wie ein Zusammenziehen von vorn nach hinten; schmerzhaftes Harnen; Harnbrennen; gelbgrüner, trüber Harn von dumpfigem Geruche (n. 10 St.); er läßt trüben Harn, der beim Stehen durchaus trübe und dick wird, von weißgrünlicher Farbe, ohne einen Bodensatz abzusetzen; der Harn geht in sehr dünnem Strahle ab, wie bei Harnröhrenverengerung (n. 2½ St.); Verhaltung des Harns die ersten 12 Stunden unter stätem Drucke in der Blase und Nöthigen zum Harnen, wobei aber nichts abging; aber nach 24 Stunden öfteres Harnen in gewöhnlicher Menge, also im Ganzen mehr Harnabgang, nach 48 Stunden aber noch öfteres und reichlicheres Harnen; es geht in den ersten 10 Stunden kein Harn ab; Harnstrenge, fast sogleich.

Stechendes Jücken an der inneren Fläche der Vorhaut; ein zusammenziehendes Gefühl in den Hoden; die ersten zwei Tage Schwäche der Zeugungstheile und Mangel an Geschlechtstrieb; die ersten zwei Tage Schlaffheit des Hodensacks, Mangel an Ruthesteifigkeit, Mangel an Geschlechtstrieb, aber nach 48 St. weit heftigere Erektionen, als in gewöhnlichen Tagen; erhöhter Geschlechtstrieb; Begattungsentzückung; männliches Unvermögen; Neigung zu nächtlichen Samenergießungen; eine Art heftiger Wehen, wie zur Geburt.

Schnupfen (n. 10 St.); Stockschnupfen; Schleim in der Luftröhre, welcher die Sprache unrein macht und durch Kotzen und Räuspern nicht weggeht; Schmerz in der Luftröhre und den Luftröhrästen, am meisten beim Husten, auch selbst beim Kotzen und Räuspern.

Tiefes und langsames Athemholen; fast gänzlich ausbleibender Athem; stickflußartige Brustbeengung, gleich als wenn sie von einem Drucke in der Herzgrube entspränge (n. 1 St.); beklemmter ängstlicher keuchender Athem; schweres, langsames, schwieriges Athmen (n. 1¼ St.); der Athem vergeht ihm fast gänzlich; es will ihn ersticken und die Kehle zuschnüren.

Stiche in der linken Brust, im Gehen; schmerzhafte Empfindung, wie Stiche; Stechen auf der Brust und Hüsteln, wie von einer schneidend kältenden Empfindung tief in der Luftröhre verursacht (n. 2 St.); die Stiche in und auf der Brust wurden alle Tage stärker.

Pochen im Herzen an die Rippen, nach dem Essen (nach 4¾ St.): Hitze in der Brust; zitternde Bewegung des Herzens.

Reißender Schmerz rechts neben der Brustwarze nach dem Becken zu (n. 4½ St.); feines Stechen in den Brustwarzen.

Mehrmaliges unschmerzhaftes Ziehen in den Halswirbeln, bei Bewegung; reißender Schmerz im Genicke, beim Bücken des Kopfs (nach 2 St.); beim Gehen im Freien schmerzhaftes Ziehen und Steifigkeitsgefühl an der Seite des Halses und im Nacken herab (n. 5 St.); spannender Schmerz in den Nacken- und hintern Halsmuskeln, bei jeder Bewegung und Drehung des Halses heftiger (n. 15 St.); Stiche im Nacken nahe an der rechten Schulter, beim Bewegen (n. 1½ St.).

Reißendes Drücken am vordern Rande des Schulterblattes, welches die Bewegung des Arms erschwert (n. 32 St.); ziehend schmerzende Stiche durch die Schulterblätter und zwischen denselben bis in die Brust, bei Bewegung der Aerme, zwei Tage lang (n. 24 St.); Druck auf der Achselhöhe (n. 2 St.).

Konvulsivische Kreisbewegung der Aerme; reißender Druck in der Mitte hinten am rechten Oberarme; puckendes feines Reißen von der Mitte der innern Fläche des linken Oberarms an bis zur Mitte des Vorderarms (n. ¾ St.).

Schmerzhafter Druck im rechten Ellbogengelenke, beim Aufstützen desselben heftiger, wovon sich der Schmerz bis in die Hand zieht (n. 1½ St.); reißender Druck an der linken Speiche, etwas über dem Handgelenke (nach 7 St.).

Stiche im Vorderarme (nach 1¾ St.); schmerzhafter Druck an der innern Fläche des linken Vorderarms.

Verstauchungsschmerz im untersten Daumengelenke, bei Bewegung desselben (n. 20 St.); Jücken auf den Knebeln der Finger und zwischen denselben (n. 25 St.).

Jücken in der hohlen Hand (n. 5 St.); mit Stichschmerz verbundenes anhaltend steigendes Jücken auf dem Handrücken und den Knebeln der Finger und zwischen denselben (n. 25 St.).

Schwerbeweglichkeit und Müdigkeit der Schenkel; beim Sitzen und Biegen des Knies schläft der Schenkel ein, mit Kälteempfindung (n. 21 St.).

Im rechten Oberschenkel und an der innern Seite neben und unterhalb der Kniescheibe ziehender Zerschlagenheitsschmerz; er fürchtet, der Schenkel knicke vorwärts zusammen (n. 4¼ St.); Reißen in den Oberschenkeln (n. 28 St.); die Oberschenkel schmerzen hinten über den Kniekehlen wie nach einer großen Fußreise; Zerschlagenheitsschmerz in den Oberschenkeln, nach dem Gehen (n. 5 St.).

Knacken und Knarren in den Gelenken der Knice, Lenden und Füße; beim Sitzen und Biegen des Knies schläft der Schenkel ein, mit Kälteempfindung (n. 21 St.); Reißen auf den Knieen unter der Kniescheibe, im Gehen am meisten (nach 6 St.); die Knie deuchten ihm vorwärts zusammenzuknicken und wie zerschlagen (nach 26 St.); Schwere der Unterschenkel, wie von einem im Kniegelenke hängenden und sie herabziehenden Gewichte.

Stechen auf der rechten Kniescheibe, im Sitzen (n. 1 St.); drückendes Ziehen unter der Kniescheibe, an der innern Seite des Knies (n. 30 St.).

Druck in der Mitte der innern Fläche des linken Unterschenkels; Druck am linken Unterschenkel über dem Knöchel und mehr nach hinten.

Zittern der Füße; früh beim Auftreten und Gehen Schmerz im Fußgelenke, wie vom Vertreten oder Verstauchen (n. 18 St.); zitteriges Wanken und Unfestigkeit der Füße; große Mattigkeitsempfindung der Füße, beim Gehen; die Schenkel sind wie zerschlagen und wie gespannt; reißender Druck auf dem Rücken des rechten Unterfußes; Reißen vorne in den Spitzen der Zehen und unter den Nägeln derselben, am linken Fuße, im Gehen (n. 10 St.); Wundheitsschmerz auf den Knebeln der Fußzehen und in den Hühneraugen (n. 26 St.).

Ziehender Klammschmerz auf den Fußrücken, vorzüglich bei Bewegung; unter dem rechten Fußknöchel im Stehen ein drückend ziehender Schmerz zwischen dem Knöchel und der Achillessehne, der bei Bewegung des Fußes reißend wird (nach 4½ St.); reißender Klammschmerz auf dem Fußrücken, längs der äußern Wade herauf bis in die Oberschenkel (n. 13 St.).

Wundheitsschmerz auf den Knebeln der Fußzehen und in den Hühneraugen (nach 26 St.).

Die Anwendung des Kamphers in homöopathischen Gaben ist gleichfalls sehr ausgebreitet, obgleich er in seinen dynamischen Beziehungen zur thierischen Oekonomie noch nicht vollständig untersucht und erforscht zu seyn scheint. Dessenungeachtet machen ihn die

bisher in ihm entdeckten Kräfte und insonderheit seine tief eindringenden und mächtigen Wirkungen sowohl auf die niedere als höhere Provinz des Nervensystemes und die davon abhängigen Umstimmungen der Gefäßthätigkeit zu einer unsrer schätzbarsten Arzneien, in der That zu einem unersetzlichen Heilmittel in schweren Krankheiten, die nur ihm, aber keinem andern Arzneistoffe weichen. Durch dieses Heilmittel werden wir in den Stand gesetzt, wenn es in homöopathisch angemessenen Gaben angewandt wird, nicht allein die beschwerlichen Wirkungen der meisten Arzneien aus dem Gewächsreiche und vieler andern aufzuheben, sondern selbst auch die schädlichen und giftigen Folgen, welche Opium, Cocculus u. dgl. hinterläßt, zu entfernen, wie sich durch die Erfahrung nicht nur einmal bestätigt hat.

In Rücksicht auf die pathologischen Zustände des thierischen Organismus haben wir zunächst zu erinnern, daß unter den konstitutionellen Umständen die entzündliche Anlage als diejenige hervorzuheben ist, welcher der Kampher vorzugsweise entspricht. Häufig bedienen wir nun uns desselben auch in vielen selbstständigen vollendeten Krankheiten, und zwar besonders in solchen, welche mit dem Gepräge der Entzündlichkeit sich in Nervenfieber umwandeln wollen oder dahin bereits gediehen sind, daher namentlich in Hirnentzündung, auch wenn sie Folge zu heftiger Sonnenhitze ist, sodann nicht selten in gastrisch-biliösen und gastrischen, katarrhalischen und rheumatischen Fiebern, wenn sie von den entsprechenden nervösen Erscheinungen begleitet sind, in den ächten typhösen Fiebern, seyen sie primär oder sekundär, epidemisch oder sporadisch, zumal wenn sie sich durch Abnahme der Lebenswärme, Sinken der Kräfte und Mangel der Empfindung, Hinneigung zum Sopor oder wirklichen Sopor, stille Delirien, härtlichen, kleinen, schwachen Puls u. s. w. auszeichnen. Ebenso dient er unter ähnlichen Verhältnissen theils als Vorbeugungsmittel der asiatischen Cholera, theils auch im Anfange der Krankheit selbst, wogegen er wahrhaft spezifische Kräfte entfaltet. Auch hat sich seine Anwendung gegen die Influenza, die sich vorzugsweise durch große Körperentkräftung mit Hinneigung zur Brustentzündung charakterisirt, schon oftmals bewährt. Bei Gesichtsrose, fauligen schwarzen Blattern, nervösem und fauligem Scharlachfieber mit heftiger zum Brande hinneigender Halsentzündung, sowie vielleicht in Gangraena selbst, mag dieser Heilstoff oft an seinem Platze stehen.

Außerdem benutzen wir den Kampher auch in manchen krampfhaften und konvulsivischen Affektionen, zumal wo sie die Folgen heftiger Erkältung oder aus sonstigen vorübergehenden Reizen hervorgegangen sind, so z. B. oft mit dem schönsten Erfolge gegen Epilepsie, Tetanus, Trismus, auch in Apoplexia sanguinea und nervosa. Gegen die letztere, sowie auch gegen epileptische Anfälle dient er zuweilen, wenn diese ihren Eintritt durch besondere Vorboten ankündigen, als ein sehr hülfreiches und zuverlässiges Vorbeugungsmittel. Ebenso nehmen wir ihn bei der Behandlung nervöser Schwäche, Ueberreiztheit des Nervensystemes mit gesunkener Energie, sodann in mehr passiven Nervenübeln u. s. w. zur Hülfe, und er kann vielleicht selbst in gewissen Fällen von Lähmungen nützlich werden.

Endlich leistet er meist sichere Hülfe gegen männliches Unvermögen, sowie auch gegen die Beschwerden und Nachtheile, welche aus dem Mißbrauche und von zu starken Gaben spanischer Fliegen entstehen.

Als Gabe dient ein Tropfen von der Auflösung, welche in 100 Tropfen Alkohol einen Gran Kampher enthält.

Die Wirkung erstreckt sich besonders in akuten Leiden nur auf sehr kurze Zeit, auf den vierten bis zweiten Theil einer Stunde, wovon die Ursache in der ungemeinen Flüchtigkeit liegt, in chronischen Krankheiten dagegen jedenfalls auf einige Tage. In den ersteren sind darum stäts sehr oft, etwa alle 10—20 Minuten, erneuerte Gaben nöthig, wenn ein günstiger Erfolg herbeigeführt werden soll.

Das kräftigste und entspechendste Antidotum gegen dadurch entstandene Beschwerden ist das Opium.

Camphorae acidum, Acidum camphoricum, Kamphersäure, fr. Acide camphorique, engl. Camphoric Acid. Eine von Kosegarten 1785 entdeckte eigenthümliche Säure, welche sich bei der Destillation eines Theils Kampher mit 12 Theilen konz. Salpetersäure erzeugt. Sie krystallisirt in weißen undurchsichtigen Parallelepipedis oder Nadeln, die einen safranartigen Geruch und einen etwas bitterlichen Geschmack besitzen. Sie verändert sich an der Luft nicht, löst sich in 100 Theilen kalten und in 11 Theilen kochenden Wassers und sehr leicht in kochendem Alkohol, sowie auch in fetten und flüchtigen Oelen auf. In einem Kolben erhitzt zersetzt sie sich und giebt Wasser, Essigsäure, ein braunes Oel, sehr wenig Kohle und eine weiße undurchsichtige, nicht krystallisirte, schwach saure Substanz; mit Alkalien bildet sie salzige Verbindungen.

Man hat sie als Arzneimittel gegen Flechten und venerische Geschwüre in Vorschlag gebracht.

Camphorosma monspeliaca L., Kampherkaut. Eine im mittägigen Europa, in der Provence u. s. w. vorkommende Pflanze; ihre Blätter entwickeln beim Rei-

ben einen kampherartigen Geruch, der aber durch die Kultur verloren geht. Burlet rühmte sie als Expectorans im schleimigen Asthma, Bodard gegen Keuchhusten und gichtische Lungenmetastasen. Auch Gilibert preist sie als harn- und schweißtreibendes Mittel gegen Wassersucht, Rheumatismen, Hautflechten u. dgl. Sie ist jetzt fast ganz in Vergessenheit gerathen und wird nur noch im mittägigen Frankreich und besonders in Spanien zuweilen angewandt.

Canarium commune L., gemeiner Canarienbaum, auf den Molukken einheimisch. Seine Nüsse, Canariennüsse genannt, enthalten Kerne, die den Mandeln sehr ähnlich sind und von Unkundigen leicht damit verwechselt werden können. Diese sind süßer als die Mandeln und werden theils roh theils getrocknet gegessen, auch nach dem Auspressen ihres Oeles zum Brode verwendet, was besonders auf Amboina geschieht. Allzu frisch oder ranzig geworden erregen sie leicht Durchfälle und Ruhren. Bei Seefahrern machen sie oft das Hauptnahrungsmittel aus. In medizinischer Hinsicht stehen sie den Mandeln gleich.

Das daraus gewonnene Oel ist im frischen Zustande zu Speisen sehr brauchbar, veraltet dient es als Brennöl. Die Rinde dieses Baumes schwitzt, wenn sie nahe am Grunde durchstochen wird, eine Art Terpenthin aus, welcher gelblich, dick und zähe ist, nach dem Entweichen seines flüchtigen Oels sich verdichtet und ein Harz darstellt, das von dem molukkischen nicht verschieden ist. Nach Horsfield und Loureiro besitzt dasselbe die Eigenschaften des Copaivbalsams; Rumph dagegen setzt es dem Elemiharz zur Seite.

Cancer Astacus L., Cancer fluviatilis F., Flußkrebs, fr. Ecrevisse commune. Ein allgemein bekanntes Schalenthier, welches die Ufer der Bäche und kleiner Flüsse, zuweilen auch stehender Wässer bewohnt. Er giebt, besonders im März und April, wo er Eier trägt, eine sehr angenehm schmeckende und leicht verdauliche Speise. Am vorzüglichsten sind die Krebse, welche in reinem Flußwasser leben.

Zuweilen hat man nach dem Genusse derselben (Ephem. Acad. nat. cur., Dec. II. Ann. 4, obs. 25) Nesselfieber und bei einer Frau selbst häufiges krampfhaftes Niesen entstehen sehen. Man schrieb dem Krebse ehedem große Heileigenschaften zu, besonders gegen Impotenz, Engbrüstigkeit, Lungenschwindsucht, chronische Hautkrankheiten, Stockungen, gegen Carcinoma u. dgl.

Die Abkochung oder eine davon bereitete Brühe stand besonders in großem Ansehen; ein davon bereiteter Teig diente, auf die Stirn gelegt, gegen mancherlei Krankheiten des Gehirns, und auf die Lenden gegen Steinbeschwerden. Getrocknete und zu Pulver gemachte Krebse empfahl man gegen Geschwüre der Nieren und Harnblase, gegen Hundswuth; ihren Saft in Gurgelwässern gegen Halsbräune, zum Bestreichen verbrannter Stellen, und zum Getränk als Vorbeugungsmittel gegen Abortus, ihre Eier gegen den Biß giftiger Schlangen. Am häufigsten gebrauchte man endlich die Schalen (Testae), ein Bestandtheil sehr vieler Medikamente, die theils als schweißtreibend, theils als fieber- und giftwidrig gepriesen wurden, und die Krebsaugen oder Krebssteine (Lapides s. Oculi cancrorum), deren hauptsächlichster Bestandtheil kohlensaurer Kalk ist. Von diesem erzählt Gaubius ein Beispiel, daß sie in Pulverform bei einem Menschen durch eine besondere Idiosynkrasie so heftige Wirkungen, wie Arsenik, hervorgebracht hätten; und nach Geoffroy veranlaßten sie bei einer Frau und deren Sohne jederzeit Rothlauf des Gesichts. Den gepulverten Schalen, besonders mit Eierschalen vermengt, schrieb Hoffmann adstringirende, austrocknende, reinigende und diuretische Eigenschaften zu und empfahl sie gegen Diarrhöe, Erbrechen, Blutflüsse, auch als Präservativ gegen Nierenweh und die Gicht der Trinker. Ihr längerer Gebrauch soll Steine im Magen und in den Nieren erzeugen.

Nach Caspari zerstößt man den lebendigen Krebs, wenn man ihn in der Heilkunst anwenden will, im Mörser zu einem feinen Brei, der mit der doppelten Menge Alkohol zusammengerührt und hierauf ausgepreßt und gut verwahrt wird. Bisher fehlt es indessen noch an einer nähern Prüfung.

Ebenfalls sehr gesucht ist der C. Gammarus L., Astacus marinus F., Hummer, Meerkrebs, welcher die östlichen Küsten Frankreichs bewohnt und sich durch seine Größe sowohl als durch seine bläuliche und weißgefleckte Schale auszeichnet, die aber durchs Kochen schön roth wird. Sein Fleisch ist weiß, fest, wohlschmeckend, aber schwer verdaulich. Indessen mag sein Genuß doch zuweilen schlimme Folgen haben, wenigstens erzählt man, daß im Jahre 1828 in Karlshamm in Schweden dadurch eine ganze Gesellschaft von etlichen 70 Personen vergiftet worden und der englische Konsul selbst gestorben sey. Auch hat man ihn als Arzneimittel gegen Kardialgie, Kolik, Dysenterie, Lendenweh, Kopfschmerzen u. dgl. empfohlen. Auch der Palinurus quadricornis Fabr., dem Hummer sehr ähnlich, nur durch röthliche Stacheln ausgezeichnet, ist sehr geachtet, aber weniger schmackhaft und noch schwerer zu verdauen. Der C. Bernhardus L., Pagurus Bernhardus F., Einsiedler, ist nach de Jonnés oft schädlich und galt ehedem als ein eröffnendes und Steine auflösendes Mittel.

Unter den Krabben zeichnet sich durch ein wohlschmeckendes Fleisch der C. Pagurus L., Taschenkrebs, aus, welcher im mittel-

ländischen Meere und im Ocean lebt und eine röthliche Schale hat. Diese rühmt Kämpf gegen Epilepsie, und Th. Bartholin und Sachs nach dem Beispiele Galen's, des Aktuarius u. A. gegen Wasserscheu. Die schwarze Landkrabbe, C. ruricula L., hat eine blutrothe Schale, die mit einem Eindruck in der Gestalt eines H versehen ist. Ihr Fleisch ist sehr geschätzt, aber der Sage nach oft durch die Frucht der Manzanille vergiftet. Das Oel, welches aus den Eingeweiden, der Leber und den Därmen schwitzt, wenn man das Thier über das Feuer hält, wenden die Neger gegen Rheumatismen an. Am geschätztesten ist C. puber L. Die an den Küsten des Oceans und an andern Orten vorkommende Garneele, Cancer Crangon L., Crangon vulgaris F., ausgezeichnet durch eine blaß grünblaue Farbe, die beim Kochen hellroth wird, ist ein sehr gewöhnliches Nahrungsmittel. In den Niederlanden soll der Genuß derselben Cholera erregt haben. Auch Gittermann berichtet, daß in Emden im September 1819 Alle, die davon gegessen hatten, bald Schwere und Spannung im Unterleibe, darauf Uebeligkeit, Erbrechen und Durchfall bekamen, was 5—6 Stunden dauerte und blos Mattigkeit zurückließ.

Canella, eine Pflanzengattung aus der Familie der Meliaceen, oder nach Andern der Guttiferen. Linné bezeichnet sie mit dem Namen Winterania, wodurch die Verwechselung mit dem Baume der Wintersrinde veranlaßt wurde. Die C. alba Murr., Winterania Canella L., ein in Carolina, in den Wäldern Jamaikas und auf andern westindischen Inseln einheimischer Strauch, welcher die weiße Zimmetrinde oder falsche Wintersrinde (Canella alba s. Costus corticosus, Cortex Winteranus spurius) liefert. Im Handel kommt diese in ungleich größern, etwas zusammengerollten röthlichten, meist an den Zweigen abgeschälten Stücken, die, ihres Oberhäutchens beraubt, auf der Oberfläche weißgelblich oder braunroth, auf der untern aber weißlich und glänzend und leicht zerbrechlich sind und einen ziemlich angenehmen aromatischen Geruch und einen gewürzhaft bittern fast nelkenähnlichen Geschmack besitzen.

Ihr wäßriger Aufguß reagirt weder auf den salpetersauern Baryt noch auf schwefelsaures Eisenoxydul, während das Infusum der ächten Wintersrinde mit dem erstern einen schmutzig weißen, mit dem letztern einen schwärzlichen Niederschlag bildet. Cartheuser fand in der weißen Zimmetrinde ein gelbes schweres, dem Nelkenöl ähnliches Oel nebst schleimigen, harzigen und erdigen Bestandtheilen. Nach Pfaff erhält man aus einem Pfunde derselben $\frac{1}{102}$ ein in seinem reinsten Zustande wasserhelles Aetheröl, welches dem Nelkenöl sehr ähnlich ist; außerdem Harz und bittern Seifenstoff, aber keine Spur von adstringirendem Prinzipe. Nach Petroz und Robinet giebt der wäßrige Auszug eine dem Mannazucker ähnliche eigenthümliche zuckerige Substanz, Canellin genannt, Bitterstoff, Harz, ein sehr scharfes, fast brennendes flüchtiges Oel, Eiweißstoff, Gummi, Stärkemehl und Salze. Nach Henry liefert die Rinde, mit Wasser, Alkohol und Aether behandelt: ein gelbes leichtes Oel von scharfem Geruch und Geschmack, Harz, bittere extraktive Materie, Färbestoff, Gummi, Stärkemehl, viel Eiweißstoff, essigsaures Kali und essigs. Kalk, salzsaures Kali und salzs. Talkerde und oxalsauern Kalk. Eine dunklere Sorte gab mehr krystallinische Substanz von beißendem Geschmacke.

Auf den Antillen bedient sich das Volk dieser Rinde als Gewürz; auf Martinique bereitet man aus den Beeren dieses Baumes einen sehr geschätzten Liquer.

Nach Sloane und Brown verfälscht man mit ihrem Oel das Nelkenöl. In der Allöopathie wird die Rinde als tonisches stärkendes Mittel gebraucht. In diätetischer Hinsicht gilt hierüber das unter dem Art. Gewürz im Allgemeinen Gesagte.

Canella ceylonica, s. Laurus cinnamomum.

Canis, eine Gattung der mit Zehen versehenen vierfüßigen fleischfressenden Säugethiere, wohin der Hund, der Wolf und der Fuchs gehört. In medizinischer Hinsicht sind diese Thiere von geringem Interesse. Der gemeine Hund, Canis familiaris, hat ein rothes, trocknes, übelriechendes, mit vielem flüssigem Fett angefülltes Fleisch, welches ungeachtet seiner verabscheuungswerthen Eigenschaften bei den Griechen und Römern eine sehr gewöhnliche Speise war, auch heute noch von mehren Völkern Asiens, Afrikas und Amerikas häufig und in Zeiten der Hungersnoth selbst von kultivirten Nationen nicht selten genossen wird. Im Allgemeinen wählt man dazu junge, verschnittene und gut genährte Individuen und bereitet sie nach Art des Schweinefleisches zu. Hippokrates hielt dieses Fleisch für leicht verdaulich, geschmeidigend, das alter Hunde hingegen für schwerverdaulich, erhitzend und den Epileptikern für schädlich.

In den früheren Zeiten wandte man den Hund lebendig oder frisch getödtet auch als Zertheilungsmittel gegen Entzündungen, Rheumatismen u. dgl. auf die leidende Stelle an. Auch ist das Hundefett als Volksmittel gegen Schwindsucht gebräuchlich. Ebenso bediente man sich ehedem zu mancherlei Zwecken der Milch, Milz, des Blutes und selbst des Kothes (Album graecum) u. s. w. (S. Geoffroy Mat. med. XIV, 139).

Von dem Wolfe (C. Lupus L.) glaubte man ebenfalls manchen Heilstoff zu ziehen, so empfahl man das Herz gegen Epilepsie;

die Leber gegen Leberkrankheiten, die Gedärme, das Fett, die Knochen u. dgl. gegen mancherlei andere Krankheiten.

Vom Fuchse (C. Vulpes L.) rühmte man vorzüglich ein durch Kochen erhaltenes Oel als milderndes, zertheilendes Mittel, und sein Fleisch sowie besonders die Lunge als ein Specificum gegen Brustkrankheiten.

Canna indica L., indianisches Blumenrohr. Eine wegen ihrer schönen breiten bandförmigen Blätter und prächtigen rothen, aber geruchlosen Blüthen zuweilen auch in Gärten gezogene Pflanze. Ihre Wurzeln sind sehr dick, schwammig, knotig und können als Nahrungsmittel benutzt werden. Die Eingebornen gebrauchen sie als Diureticum gegen Gonorrhöen, äußerlich zu erweichenden Ueberschlägen auf Abszesse, Geschwülste u. dgl. Die Samen geben eine schöne rothe Farbe und theilen dem Fleische der Tauben, die davon fressen, einen bittern Geschmack mit.

Cannabis, eine Pflanzengattung aus der Familie der Urticeen. C. indica Lam., ausgezeichnet durch ihre wechselsweise stehenden Blätter, wird in Indien täglich als kräftiges Aphrodisiacum gebraucht. Man kaut die Blätter oder raucht sie wie Tabak; auch bereitet man daraus ein berauschendes narkotisches Getränk, Haschisch oder Banghie genannt. In gleicher Absicht setzt man ihnen Opium, Zucker u. dgl. zu. Nach Ainslie bedient man sich dieser Blätter gegen Durchfälle, und ihren öligen Aufguß gegen schmerzhafte Hämorrhoiden.

Die Neger rauchen den Hanf, wie die Mahometaner und Marrhaten, oder nehmen ihn in Pillen, Abkochung u. dgl., um sich einen angenehmen Rausch zu verschaffen, der ihnen ihre traurige Lage vergessen macht. Nach zu reichlichem Genusse verfallen sie, wie Martius erzählt, in Stupor, der von Nervenzufällen begleitet wird. Das dadurch erzeugte Delirium wendet sich der Wuth und dem Morde zu. Zu demselbigen Behufe kultiviren nach Sparmann die Hottentoten diese Pflanze.

Der gemeine Hanf, Cannabis sativa L., eine höchst wahrscheinlich aus Indien abstammende und jetzt durch ganz Europa wachsende Pflanze. Man kultivirt sie bekanntlich wegen ihres ökonomischen Nutzens. Nach Lamarck besitzt diese Pflanze nicht die betäubenden Eigenschaften, wie der orientalische Hanf; auch Bergius behauptet, daß sie besonders im nördlichen Theile Europas den größten Theil ihrer Kraft verliere. Dennoch läßt ihr starker Geruch und ihre Bitterkeit, sowie die große Aehnlichkeit, die sie mit dem indischen Hanfe hat, auf ähnliche Eigenschaften schließen, wofür in der That auch viele Versuche und Beobachtungen sprechen.

Chemisch sind unsrers Wissens blos die Samen untersucht worden. Nach Bucholz geben 16 Unzen davon: 3 Unz. 30 Gr. fettes Oel; 3 Unz. 7 Dr. 40 Gr. Eiweißstoff; 6 Dr. 20 Gr. Faserstoff; 6 Unz. 1 Dr. hülsige Theile; 2 Dr. 3 Gr. Harz; 2 Dr. Schleimzucker und Seifenstoff; 1 Unze 3 Dr. 30 Gr. gummischleimiges Extrakt. F. Tschoppe fand darin Holzfaser mit Thonerde und Schwefel, stickstoffhaltiges grünes Satzmehl mit phosphorsauerm Kalke und kohlensaurer Magnesia, Eiweißstoff, braunes zähes Gummi, drei verschiedene Extraktivstoffe, essigsauern Kalk, Magnesia, Kalk und Ammoniak und eine Spur salzsaures Kali. Nach John enthält der Samenstaub: Wachs, Harz, Extraktivstoff, Zucker, Pollenin, käseartigen Eiweißstoff, Ammoniaksalze, äpfelsaure Salze, phosphors. Kali und phosphors. Kalk. Nach Resal färbt sich das Hanfol im rothen Lichte blutroth.

In Rußland, Polen und Lithauen genießt man die Samen geröstet mit Salz zum Brode oder nimmt sie gequetscht zur Bereitung von Suppen und Breien. Mäßig genossen sollen sie die Verdauung nicht besonders stören; nach reichlicheren Gaben entsteht, wie nach allen öligen Substanzen, Unverdaulichkeit, Magendrücken, Sodbrennen und ranziges Aufstoßen.

Nach Mollwitz bewirkt der eingedickte Saft des frisch ausgepreßten Krautes in kleinen Gaben beträchtliche Steigerung der Expansion und Nerventhätigkeit, verbunden mit Lebhaftigkeit des Geistes, die nach öfters erneuerten Gaben in Schläfrigkeit übergeht; nach übermäßigem Gebrauche entsteht Verminderung der Gefäß- und Nerventhätigkeit, Sopor und zuletzt partielle Lähmung. Dieser Beobachter setzt darum den Hanf dem Opium am nächsten.

Nach Olearius bewirkt der Samen vermehrten Geschlechtstrieb, darauf aber Unfruchtbarkeit, nach Ramazzini beständigen Husten, Engbrüstigkeit u. dgl. Morgagni sah vom Hanfhecheln Lungenentzündung mit Heiserkeit, Schwerathmigkeit u. s. w. entstehen. Nach Lindestolpe verursacht längeres Verweilen oder Schlafen in der Nähe des Hanfes Gesichtsschwäche, Schwindel und Berauschung. Auch Alpini führt an, daß die Aegypter Bissen aus den Blättern bereitet verschlucken und dadurch in Berauschung und in einen wahnsinnigen oder ekstatischen Zustand versetzt werden. Nach Neuhold entsteht schon vom Dunste des Krautes Kopfweh, Schwindel, Ohrenklingen, Wallungen, Nasenbluten, Frühgeburt mit Konvulsionen, Hysterie u. dgl., und von der äußern Anwendung auf den Unterleib Trieb zur monatlichen Reinigung.

Nach Rumph macht der indische Hanf diejenigen, welche davon rauchen, je nach Verschiedenheit des Temperaments wüthend oder weinend, kampflustig oder lachend; nach Chardin zuerst lustig, muthig, wollüstig, hintennach schlafsüchtig, betäubt, und bei fortgesetztem Gebrauche blaß und körperlich und

geistig schwach. Auch Kämpfer thut diesen Ausspruch.

Wibmer stellte mit einer aus dem Kraute und Alkohol bereiteten Tinktur an sich selbst Versuche an. Er nahm am 20. April bei heiterm warmem Wetter Abends um 5¼ Uhr, als bereits zwei Kothausleerungen dagewesen waren und der Puls in einer Minute 75mal schlug, fünf Tropfen davon mit einem Eßlöffel Wasser. Der Geschmack war kaum merklich, weingeistig u. nach einer Viertelstunde wurde eine Gabe von 10 Tropfen wiederholt. Nach 5 Minuten erfolgte leichtes Kopfweh in der Stirn und Trockenheit im Munde, Schlunde und an den Lippen. Um 6 Uhr eine neue Gabe von 20 Tropfen, deren Geschmack etwas unangenehm war. Zehn Minuten darauf trat leichtes Kopfweh mit Klopfen und Drücken ein, um 6½ Uhr aber wieder völliges Wohlsein, der Puls um 3 Schläge vermehrt. Jetzt eine frische Gabe von 40 Tropfen, worauf kein Kopfweh, sondern um 7 Uhr beim Aufstehen nur Müdigkeit der Glieder erfolgte, die sich erst beim Gehen verlor. Am andern Tag, wo der Puls 80 Schläge that, wurde um 11¾ U. eine Gabe von 50 Tropfen erneuert. Der Geschmack war widerlich. Nach 7 Minuten stellte sich etwas Ziehen durch die Stirn ein, nach einer Viertelstunde wirkliches Kopfweh in der Stirngegend, welches unter allmäliger Abnahme fast bis 1 Uhr dauerte. Erst nach 3 Tagen kam eine immer zunehmende Müdigkeit der Glieder, besonders der untern Extremitäten, mit heftigen Kreuzschmerzen, die nach der geringsten Anstrengung zum Sitzen und Ausruhen nöthigten; zugleich auch Gesichtsblässe und Schläfrigkeit. Am 6ten Tage trat dazu heftiges immer zunehmendes klopfendes Kopfweh, mit Kopfhitze und Fieber, was zum Liegen nöthigte. Ein Aderlaß von 12 Unzen, Blutegel und kalte Ueberschläge über den Kopf linderten die heftigen Kopfschmerzen, aber das Kreuzweh, die Müdigkeit und das Fieber hielten noch längere Zeit an. Zu diesen Symptomen gesellte sich gänzlicher Appetitmangel, dickbelegte Zunge und Verstopfung, nachdem vor wenigen Tagen noch Diarrhöe Statt gefunden hatte.

Dieser Zustand fesselte fast 14 Tage an's Bett. In diesem Zeitraume nahmen die erwähnten Zufälle allmälig ab, nur die Appetitlosigkeit und der Mangel an Tonus des Darmkanals dauerten fort. Selbst starke Abführmittel in großen Dosen waren nicht im Stande die vorhandenen Unreinigkeiten oder Blähungen auszutreiben. Nur anhaltend gebrauchte Klystiere und Amara bewirkten allmälig Ausleerungen und endlich Rückkehr des Appetits. Selbst nachdem die Krankheit gehoben schien, verblieb noch mehre Wochen hindurch Müdigkeit der Glieder, schwache Verdauung und eine auffallende Blässe und Magerkeit des Gesichts (Wibmer, II. p. 23.).

Anders fielen die Resultate der von Parent du Chatelet angestellten Versuche aus. Er gab Wasser, worin 8—14 Tage lang reifer männlicher Hanf zerschnitten bei 10—25° C. eingeweicht worden war und welches dadurch eine gelbbraune Farbe und den Geruch des gerösteten Hanfs bekommen hatte, verschiedenen Vögeln und Kaninchen zum Getränke und unter das Futter nicht nur ohne Schaden, sondern die Thiere nahmen an Gewicht bedeutend zu. Er selbst nahm 3 Centilitres davon an einem Tage und dann 14 Tage lang täglich eine Kaffeetasse voll ohne allen Nachtheil. Auch andere Personen nahmen diesen Aufguß viele Tage lang ohne die geringsten Beschwerden, was auch Andral an mehren Kranken beobachtete. Frösche, Kröten, Blutegel lebten mehre Monate ungestört in Wasser, worin Hanf in großer Menge lag, dagegen gingen Fische darin bald zu Grunde. Ungekochter Hanf übte diese seine schädliche Wirkung auf Fische weit schneller aus, als gekochter. Ebenso hatten viele andere Versuche nicht die geringsten Nachtheile oder Beschwerden zur Folge gehabt.

Obgleich die angeführten Beobachtungen mit einander in großem Widerspruche stehen, so läßt sich dennoch nicht in Abrede stellen, daß der Hanf, besonders im frischen Zustande, eigenthümliche und bedeutende Kräfte besitze, wodurch er dem Menschen sowohl als vielen Thieren höchst schädlich werden kann. Dennoch muß man andererseits auch zugestehen, daß der indische Hanf den unsrigen an Kräften bei weitem übertrifft, wozu Klima und Kultur am meisten beiträgt.

Zum homöopathischen Heilzweck bedient man sich des frisch ausgepreßten Saftes der ganzen Pflanze, der mit gleichen Theilen Weingeist versetzt nach den gewöhnlichen Regeln zur Essenz bereitet wird.

Oft wiederholte, treue und nüchterne Beobachtung leitete den Homöopathiker zur Erkenntniß folgender arzneilichen Eigenschaften.

Bei Bewegung rheumatisches Ziehen in der Beinhaut der Röhren aller Glieder, wie wenn sie zerschlagen wären; hie und da im Fleische ein oberflächliches Kneipen, als würde die Stelle mit den Fingern gefaßt; reißender, zusammenziehender Druck am linken Knie, in der Stirne und an mehrern andern Stellen des Körpers.

Ein sehr lästiges Feinstechen, wie mit tausend Nadelspitzen am ganzen Körper, daß er es nicht ausstehen kann, Nachts im Bette, wenn er in Schweiß geräth bei warmem Zudecken; erst fängt es an wenigen Stellen an und wenn er dann kratzt und es auf Augenblicke gewichen ist, so verbreitet es sich dagegen über viele andere Stellen; dabei hat er große Herzensangst und das Gefühl, als würde er wiederholt mit heißem Wasser begossen; es läßt nach, wenn er sich entblößt.

Reißende Stöße und reißende tief eindringende Stiche an verschiedenen Stellen, besonders an den Gliedmaßen; hysterische Zufälle; Starrkrämpfe der obern Gliedma-

ßen und des Rumpfes, von Zeit zu Zeit, welche eine Viertelstunde anhielten und während welcher Erbrechen gelber Flüssigkeit oder einige Verstandesverwirrung erfolgte.

Nach Tische ist er matt und träge; Alles, selbst Reden und Schreiben greift ihn an; nach Tische sind ihr die Füße zu schwer; gleich nach Tische ist er laß und träge in allen Gliedern und empfindet in der linken Seite unter den kurzen Rippen ein reißendes Pressen, beim Daraufdrücken thut die Stelle weh; faul und träge im ganzen Körper.

Er ist träge und matt, gähnt viel und dehnt sich, als wollte er schlafen; große Mattigkeit nach kleiner Bewegung; nach Treppensteigen lag er lange ganz erschöpft auf dem Sopha, ehe er wieder frei sich bewegen und reden konnte; sie fühlt sich krank im ganzen Körper, kann nicht aufdauern, muß sich niederlegen vor Mattigkeit und Schwere der Glieder; er fürchtet zusammenzusinken wegen jählinger Schwäche, vorzüglich der Untergliedmaßen; er taumelt bei der geringsten Bewegung des Körpers, doch scheint er im Gehen mehr Festigkeit zu haben (n. 3 St.); Mattigkeit, Wanken der Kniee und wie dumpfer Schmerz darin (n. 1 St.); Kraftlosigkeit des Körpers.

Fortwährend häufiges Gähnen, eine Viertelstunde lang (n. 1½ St.); Schläfrigkeit am Tage; unüberwindliche Schläfrigkeit, Vormittags; Schläfrigkeit den ganzen Tag; Schlaflosigkeit; Schlaflosigkeit nach Mitternacht; unruhiger Schlaf; er erwacht die Nacht aus dem Schlummer mit schreckhaften Träumen, ohne Besinnung wo er sich befinde; außerordentliche Furcht vor dem Bette, in welches er sich jedoch nachgehends dennoch legt; Nachts unruhiger Schlaf, öfteres Erwachen, verwirrte, zuweilen ängstliche Träume, Samenergiessungen und nach denselben matter Schlaf.

Träume von Unglücksfällen, die Andern begegnen; Träume unangenehmen und schreckhaften Inhalts, wobei ihm Alles mißlingt und ihn in große Angst versetzt; er hat alle Nächte verworrene Träume, die ihm nach dem Erwachen doch noch erinnerlich bleiben; sehr lebhafte Träume grausigen Inhalts, wobei er sich jedoch nicht ängstiget, sondern immer eine Art von Geistesgegenwart behält; früh nach dem Erwachen aus einem fast ununterbrochenen Schlafe ist er müder, als den Abend vorher beim Niederlegen.

Sehr kleiner Puls; langsamer, kaum merklicher Puls; häufiger, harter Puls.

Frostschauder; Schüttelfrost mit heftigstem Durste, und nach dem Trinken Schütteln, zugleich kalte Hände, Kniee und Füße, dabei Hastigkeit, Zittern, Verzerren des Gesichts; bald weinerliche, bald fröhliche, bald wüthende Laune; Alles ärgerte ihn, daß er dagegen wüthete; während des Frostes einmal Wärme im Rücken und in den Füßen, welche dufteten, aber nicht warm anzufühlen waren; Frost mit Durst, ohne Hitze darauf und ohne Schweiß, Nachmittags (n. 52 St.); der ganze Körper ist kalt, das Gesicht wird aber immer wärmer und wärmer; den Rumpf überlaufender Schauder mit dem Gefühle einer gewissen Unbehaglichkeit, in kurzen Absätzen; Schauder überläuft den ganzen Körper, auch auf den Kopf und zieht die Haare gleichsam zusammen; mehre Stunden lang frostig (sogleich); er ist kalt anzufühlen an den Gliedmaßen und hat Frostzittern.

Wärme und Wärmegefühl des Gesichts; Schweiß an der Stirne und am Halse, die Nacht; Blutwallungen.

Zuweilen wüthender Wahnsinn, so daß er den Anwesenden in's Gesicht spie.

Gemüth, Vormittags niedergeschlagen, Nachmittags heiter; es freut ihn nichts; er ist bei Allem gleichgültig; Traurigkeit; Heiterkeit, wie von einem Rausche (n. 1 St.); Schwanken und Unsicherheit des Gemüths; Gemüth ängstlich; schreckhaft schon bei kleinem Geräusche (n. 1¼ St.); verdrießlich, vorzüglich Nachmittags; theils fröhlicher, theils ernsthafter Wahnsinn; über Kleinigkeiten heftig gekränkt und erzürnt.

Unbesinnlich, ohne Phantasie, geistlos; die Gedanken scheinen ihm still zu stehen; er stiert vor sich hin; es ist ihm, als wäre er in höhere Gedanken versunken, ist sich ihrer aber nicht bewußt, bei leiser Empfindung von drückendem Kopfschmerz am Scheitelbeine; er kann sich zwar auf diese und jene Dinge besinnen, aber die Ideen bleiben gleich fest, wie stillstehend, unter langem Hinsehen auf den zu bearbeitenden Gegenstand; er verschreibt sich oft.

Schwanken und Unsicherheit des Geistes; übermannende Lebhaftigkeit der entstehenden Gedanken.

Schwindel im Stehen und Düseligkeit; Schwindel im Gehen, wie zum Seitwärtsfallen (n. 1 St.); Schwindelanfälle.

Dummlichkeit und Drehendheit im Kopfe (sogleich); taumlich und düster im Kopfe; Eingenommenheit, Düsterheit des Kopfs; Fippern wie im Blute des Kopfs, der Brust und des Magens; starker Drang des Blutes nach dem Kopfe; Andrang des Blutes nach dem Kopfe, welcher eine angenehme Wärme darin bewirkt, aber mit drückendem Kopfschmerze in den Schläfen; heftige Kopfschmerzen; sehr durchdringender Kopfschmerz; ununterbrochener Kopfschmerz, den ganzen Tag; Kopfschmerz immerwährend oben auf dem Kopfe, gleich als läge ein Stein darauf; Eingenommenheit des Kopfs; es ist ihr schwer und sie fühlt einen schmerzlichen Druck auf Stirn und Augenlider, daß sie zufallen wollen; beim Anlehnen des Kopfs an die Wand, ein Drücken in der andern Seite inwendig im Kopfe; beim Bewegen des Kopfs ein

schmerzhaftes Gefühl im Kopfe und im Nacken; ein Kriechen in der Haut des Haarkopfs.

Drückender Schmerz im rechten Hinterhauptbeine; Spannen erst im Hinter-, dann auch im Vorderkopfe, endlich in den Schläfen (n. ½ St.); ziehender Schmerz im Hinterkopfe nach den Ohren zu.

Schmerzliches Zusammenschnüren des Vorderkopfs; der Vorderkopf wird von den Augenhöhlrändern bis zu den Schläfen zusammengepreßt, durch Vorbücken nicht erleichtert.

Auf einer kleinen Stelle des Seitenbeins (später auch auf andern Stellen des Kopfs) ein kältendes Gefühl, als wäre ein Tropfen kalten Wassers darauf getropft.

Druck in den Schläfen; eine Art kitzelnden Krampfs in den Schläfen.

Drücken unter dem Stirnhügel bis tief durch das Hirn in den Hinterkopf hinein; unterhalb des linken Stirnhügels ein Herauspochen, gleich darauf betäubender Druck auf dieser Stelle.

Gefühl von Augenschwäche und Schwäche im Sehen; die entfernten und die nahen Gegenstände sind undeutlich (n. 1½ St.); die Hornhaut des Auges wird undurchsichtig; Augenfell; Drücken hinten an den Augen herauswärts; Empfindung von krampfhaftem Ziehen in den Augen (n. ¾ Stund.); grauer Staar; ein Kreis weißflammender Zacken, rechts neben dem Gesichtskreise, so daß er die Gegenstände nur zum Theil und undeutlich sieht.

Wechselweise Erweiterung und Zusammenziehung der Pupillen in einem und demselbem Lichte (n. 1 St.).

Gefühl als würde die Augenbraue herabgedrückt; reißendes Drücken auf dem obern Augenlide.

Große scharfe Stiche am Warzenfortsatze; Stiche im äußern Gehörgange, beim Kauen.

Wie ein Fell vor den Ohren; augenblicklicher Schmerz, als würde das äußere Ohr aus dem Kopfe gezogen; empfindlich zuckender Schmerz im rechten Trommelfelle bis in die Schulter; schründender Schmerz im äußern Ohrknorpel, den er beim Liegen die Nacht im Bette etwas gedrückt haben mochte, ein Klopfen im Ohre; im Ohre ein klopfender drängender Schmerz, der fast bis in die Backen geht, beim Vorbücken gleich wieder verschwindet und beim Wiederaufrichten schnell wieder kömmt (n. 3 St.); feine Stiche im linken Ohre von innen nach außen; Schmerz hinter dem rechten Ohre, als stieße man da eine stumpfe Spitze gewaltsam ein. — Ohrenklingen, Brausen vor den Ohren.

Großer Knoten an der Nase mit rother Geschwulst umher, wie Gesichtskupfer; Trockenheit in der Nase; Wärmeempfindung in der Nase, als wenn sie bluten wollte; Blutausfluß aus der Nase bis zur Ohnmacht; Nasenbluten.

Jückende Geschwulst am Nasenflügel (n. einigen St.); betäubender Druck, wie mit einer stumpfen Spitze auf die Nasenwurzel.

Leichtes Palpitiren an vielen Stellen im Gesichte, besonders im linken Backenmuskel; Gesichtsblässe; ziehender Druck auf dem linken Jochbeine; Jucken und Beißen im Gesichte.

Betäubend zusammendrückender Schmerz an der linken Seite des Kinnes, woran die diesseitigen Zähne Theil nehmen; Ausschlag im Rothen der Lippen und im Mundwinkel.

Klammartiger Schmerz in den Zähnen des linken Unterkiefers; es fährt in mehre Zähne zugleich und muckt darin. — Mucken im linken Aste des Unterkiefers.

Früh brennende Trockenheit im Gaumen; ein Brennen im Halse; Trockenheit im Munde; der Speichel ist klebrig, dabei Durstlosgkeit, vorzüglich Abends, und heiße Hände; kneipendes Drücken in den Halsmuskeln über der Gurgel.

Die Sprache fiel ihm schwer; die Sprache hebt sich mit außerordentlicher Angst und Qual, vor Schmerz im Rücken. — Er konnte gar nicht ordentlich sprechen; bald gebrach es ihm an Worten, bald an der Stimme selbst (4 Stunden lang); gegen Abend wiederholten sich die Anfälle, es war bald ein Strom von Beredtsamkeit, als jagte man ihn, bald ein Stocken in der Rede, daß er zuweilen dasselbe Wort zehnmal nach einander in einem Athem aussprach, zuweilen den ganzen Gedanken ängstlich wiederholend sich ärgerte, wenn er ihn nicht mit denselben Worten wiederholen konnte.

Aufstoßen nach bloßer Luft; beim Genusse einer Speise, die ihm recht gut schmeckt, kommt ihm, wenn er bald satt ist, eine vorübergehende Brecherlichkeit im Halse herauf; Aufschwulken einer bittersauern kratzigen Flüssigkeit; es kömmt ihm ohne Uebelkeit oder Würgen geschmackloses Wasser herauf in den Hals und in die Luftröhre, so daß er sich immer verschluckt; durch Aufstoßen kommt eine bittersaure Feuchtigkeit herauf in den Mund.

Uebelkeit; es hebt sie zum Erbrechen; Erbrechen eines schleimigen, bitterlich schmeckenden Wassers, dabei ein Kratzen im Halse, nachher Dummheit und Eingenommenheit des Kopfs, im Hinterkopfe; grünes gallichtes Erbrechen; eine wurgende Empfindung steigt immerwährend herauf in den Hals, wie von Magensäure; ein Würgen in der Herzgrube steigt von da in den Hals herauf.

Aengstlichkeit in der Herzgrube mit Athembeklemmung und Herzklopfen; es steigt ihr warm herauf bis in den Hals und verschließt den Athem, als wenn etwas in der Luftröhre säße, mit flie-

gender Hitze; **Vollheit im Bauche, die zum** Tiefathmen nöthigt; Kneipen in der Herzgrube; Schneiden in der Herzgrube; unabgesetztes stumpfes Stechen vorne gleich unterhalb der Rippen neben der Herzgrube, welches nur im Grade abwechselt, durch Bewegung des Rumpfes von vorne oder hinten auf Augenblicke gemindert, kehrt aber bald wieder; links neben dem Schwerdtknorpel brennender Stichschmerz; in der linken Seite gleich unter den Rippen ein stumpfes Stechen, bei und außer dem Athmen.

Nach dem Bücken ein Schneiden oben über den Magen herüber, zu verschiedenen Zeiten; mehre Anfälle vom heftigsten Magenschmerze, mit Blässe des Gesichts und Gesichtsschweiß, fast erloschenem Pulse und röchelndem Athem, wie bei einem Sterbenden; der Magen ist äußerst schmerzhaft, bei Berührung, wie schwürig, aber nach Essen vergehend; es ist ihm, als hätte er sich den Magen verkältet; vorzüglich Vormittags gehts ihm im Bauche umher und kneipt, doch ohne Durchfall.

Im Oberbauche bängliches Pochen, wie starker Pulsschlag; in der linken Seite unter den letzten Rippen nach dem Rücken zu pocht es heraus, wie mit einem Hämmerchen; im rechten Hypochonder eine schmerzhafte, harte Geschwulst; ziehender Schmerz von der Nierengegend an bis in die Schooßdrüsen, mit ängstlich übeliger Empfindung in der Herzgrube; in der Nierengegend Schmerz wie geschwürig, für sich und beim Befühlen; in der Bauchseite gleich unter den Rippen scharfe Stöße.

Links neben dem Nabel und zugleich hinten neben dem Rückgrath Schmerz, als würden da die Theile mit einer Zange gepackt und zusammengedrückt; ein fast wundschmerzendes Jücken, mehre Stunden lang am Nabel, der nach Reiben empfindlicher wundhaft schmerzt; mehre Morgen, früh von 8 bis 10 Uhr Empfindung unter dem Nabel, als wenn er sich verkältet hätte; gleich über dem Nabel Kneipen (nach dem Essen).

Kneipen im Unterbauche und Schneiden in den Lenden; Kneipen im ganzen Bauche; im Oberbauche bängliches Pochen wie starker Pulsschlag; alle Eingeweide schmerzen wie zerschlagen; im Unterleibe Schüttern der Eingeweide, bei heftiger Bewegung der Aerme, als wären die Eingeweide ganz los; kitzelnde Empfindung an den Bedeckungen des Unterbauchs (n. ½ St.); Schauder im Unterleibe, wie von Bewegung kalten Wassers darin (n. 8 Min.); in der Bauchseite ein Herausdehnen; Bauch- und Sackgeschwulst, ohne Schenkel- oder Fußgeschwulst; Bauch und Brust sind äußerlich schmerzhaft; flüchtige kneipende Stiche im Unterleibe; es geht ihm im Bauche herum und dann giebt's ihm in der linken Seite stumpfe Stiche bis in's Ohr hinauf; es fährt ihr mit schmerzlichen Rucken im **Bauche herum von einer Stelle zur andern,** als wäre etwas Lebendiges darin, dabei zieht es vom linken Hüftknochen herüber zum rechten und von da bis in's Knie; doch bleibt der Schmerz zugleich in der Hüfte und ist wie reißende Stöße geartet; Abends im Bette giebt's ihr in beiden Bauchseiten einige stumpfe Stiche, fährt dann den Rücken herauf und sticht ebenso zwischen den Schulterblättern und geht dann wieder nach den Bauchseiten zurück. — Im Bauchringe ein Herauspressen und Schmerz, als würde da Alles geschwürig.

Empfindliche Stöße über der linken Schooßbeuge; in der Beuge des Schooßgelenkes erst einige zuckende Stöße, dann fühlt er die Gegend des Bauchringes wie zerdehnt und den Bauchring selbst, als würde er herausgepreßt.

Blähungen stauchen sich im Ober- und Unterbauche bis gegen Abend, mit kolikartigen Schmerzen; alle Morgen Abgang vieler, fast geruchloser Blähungen.

Hartnäckige Stuhlverstopfung; die ersten 5 Tage ordentlicher Stuhl, die folgenden 2 Tage ganz Verstopfung; kolikartige Schmerzen im Oberbauche mit einem durchfälligen Stuhle darauf und schründendem Schmerze im After.

Im After Gefühl, als träufelte etwas Kaltes heraus an der Haut hin; zusammenziehender Schmerz am After, dabei ist's, als zöge es ihr die Oberschenkel zusammen, so daß sie dieseben schließen muß. — Im Mastdarme und Kreuze ein Pressen, als wenn die ganzen Eingeweide sich herabsenkten und herausgepreßt würden, im Sitzen.

Weißtrüber Urin; Urin röthlich und trübe; Urin voll Fasern, wie von beigemischtem Eiter; Harnfluß; er muß öfters kurze Zeit hinter einander harnen, wobei eine reichliche Menge wasserähnlichen Urins abgeht (sogleich).

Ein Reißen wie in den Fasern der Harnröhre, gleichsam in der Form eines Zickzacks; jückende kitzelnde Stiche vorne in der Harnröhre; brennendes Stechen hinten in der Harnröhre, während des Harnabgangs (n. 10 St.); während des Harnens brennend beißender Schmerz von der Mündung der Harnröhre an bis hinter, hinten mehr stechend; blos reines, aber heftiges Stechen vorne in der Harnröhre, während des Urinirens; auch außer dem Harnen etwas brennender Schmerz vorne in der Harnröhre, welcher fast zum beständigen Harnen reizt, wenn auch kein Urin mehr vorhanden ist; außer dem Harnen Drücken wie auf das Wasser, vorzüglich vorne in der Harnröhre; Stiche längs der Harnröhre, außer dem Harnen; beim Stehen zuckende Stiche im Hintertheile der Harnröhre; Brennen in der Harnröhre, doch nur zu Anfange und zu Ende des Harnens; vorne in der Harnröhrmündung ganz fein stechendes Picken, au-

ßer dem Harnen; die Harnröhre ist wie entzündet und beim Befühlen in ihrer ganzen Länge schmerzhaft; bei Erektionen entsteht spannender Schmerz.

Wässerig schleimiger Ausfluß aus der Harnröhre, ohne Erektion; die Harnröhrmündung klebt zusammen von einer Feuchtigkeit, die beim Daraufdrücken sichtbar wird.

Brennen beim Harnen, vorzüglich gleich nach demselben; Brennen beim, vorzüglich aber nach dem Harnen, Abends am schlimmsten; während des Harnens von der Eichel bis hinter ein anfangs brennender und nach dem Urinlassen beißender Schmerz; stechend beißender Schmerz, beim Urinlassen; außer dem Uriniren ein beißender unschmerzhafter Schleimausfluß aus der Harnröhre, eine Art Tripper.

Oeftere Steifigkeiten der Ruthe; nachgehends Stiche in der Harnröhre; während des Hustens Steifigkeiten der Ruthe, dann Schmerz in der Harnröhre. — Oeftere Erektionen am Tage, blos beim Sitzen, beim Gehen nicht; das ganze Glied ist etwas geschwollen, ohne eigentliche Erektion; Anschwellen der Eichel und Ruthe; eine Art empfindungsloser Erektion.

Angenehmes Jücken am Rande der Vorhaut und an der Mündung der Harnröhre; unangenehmes Jücken an der rechten Seite der Vorhaut am vordern Rande, mehr inwendig, angenehm aber während und nach dem Kratzen; ein Jücken unter der Vorhaut und am Bändchen, mit einiger Röthe und Feuchtigkeit hinter der Eichelkrone; fressendes Brennen und Stechen in den äußern Theilen der Vorhaut und in der Harnröhre an der Krone der Eichel; die ganze Vorhaut ist dunkelroth, heiß und entzündet; Schründen am Rande und an der innern Seite der Vorhaut; immerwährendes Brennen an der ganzen Vorhaut und Eichel, vier Tage lang; nach Auflegen kalten Wassers entstand Schründen; der Rand der Vorhaut ist wund. — Die Haut der Eichel ist mit linsengroßen hellrothen Flecken besetzt, heller als die Eichel selbst; rings hinter der Eichelkrone ein Feuchten und Nässen, wie Eicheltripper.

Beim Stehen ein spannender Schmerz im Samenstrange und Zusammenziehen des Hodensacks, mit einer zusammenziehenden Empfindung darin; beim Stehen eine drückende Empfindung in den Hoden, ein Zerren darin.

Geschwulst der Vorsteherdrüse; der Geschlechtstrieb wird sehr erregt, aber Unfruchtbarkeit erzeugt; erregt Geschlechtstrieb bei Menschen und Thieren.

Starkes Treiben der Monatsreinigung; Frühgeburt (im achten Monate) und schreckliche Konvulsionen dabei.

Niesen und Gefühl von Stockschnupfen und dennoch Luft durch die Nase. — Trockenheit und Trockenheitsgefühl in der Nase; Trockenheitsgefühl und Hitze in der Nase.

Früh zäher Schleim ganz unten in der Luftröhre, Husten und Kotzen kann ihn nicht erreichen, und er strengt sich sehr an, um nur etwas Weniges loszubringen, das doch nicht bis in den Mund kömmt und das er verschlucken muß; nach dem Husten und Kotzen bleibt eine kratzige Empfindung längs der Luftröhre herab, als wenn's da roh und wund wäre; endlich löst sich der Schleim von selbst und er muß ihn wiederholt ausräuspern.

Athembeklemmung mit spannend drückendem Schmerze in der Mitte des Brustbeins, was zugleich auch beim Befühlen wehthut, dabei Schläfrigkeit; erschwertes Einathmen; Gefühl einer Last auf der Brust; am schwerdtförmigen Knorpel eine Erhöhung und ein Knoten, welcher unschmerzhaft zwei Jahre lang wuchs und dann Schwerathmen verursachte; schweres Athemholen ohne Auswurf; sehr behindertes Athemholen; Orthopnö; nur mit aufwärts gestrecktem Halse unter Pfeifen in der Luftröhre und mit großer Ausdehnung des Unterleibes konnte er athmen; beim Niederlegen schwieriges Athemholen. — Engbrüstigkeit.

Trockener sehr heftiger Husten; Husten vom Ausathmen; bisweilen Hüsteln vom Halsgrübchen aus, wobei eine kühle, salzige Feuchtigkeit tief hinten im Halse gespürt wird; beständiger Husten.

Sechs= bis siebenmalige Brust= und Lungenentzündung; Lungenentzündung mit Erbrechen einer grünen, gallichten Materie; Lungenentzündung mit Irrereden.

Früh Gefühl von Salz auf der Brust; sie muß kotzen und das Losgekotzte, weil es nicht in den Mund kömmt, verschlucken; Beklommenheit der Brust und Bänglichkeit im Halse, sie muß tief Athem holen; in der linken Seite der Brust, ohne Athembeklemmung, ein Stemmen mit absetzenden, stumpfen Stichen — eine Art von Hineindrücken; in beiden Seiten der Brust Stöße oder Schläge, welche öfters wiederkommen und zugleich das Athemholen hemmen, am schmerzhaftesten aber in der Gegend des Herzens sind.

Stechen in den äußern Brustbedeckungen; Schneiden über die äußern Brustbedeckungen herüber; spannende Eingenommenheit der linken Brusthälfte, mit leisen Rucken, Herzklopfen, Aengstlichkeit. — Heftiges Zusammenkneipen unter dem Brustbeine im untern Theile der Brust, wodurch das Athmen nicht gehindert wird, beim Zurückbiegen verschwindend, am heftigsten beim Vorbücken und dann

schlimmer beim Einathmen. — An den untern Rückenwirbeln der Brust ein schwer drückender und fein stechender Schmerz (50 Tage lang), welcher zuweilen hin nach den Lenden oder nach den Schulterblättern fuhr. — Schmerz wie Nadelstiche an der linken Brustwarze.

Bei Körperbewegung und Bücken heftige Schläge an's Herz, als wenn es herausfallen wollte, dabei ward es ihm warm um's Herz (n. 48 St.); Schlagen des Herzens an einer niedern Stelle; Schmerz in der Herzgegend.

Auf dem Steißknochen Druck wie mit einer stumpfen Spitze; links neben dem Steißbeine im Knochen ein Schmerz, als stemmte man diesen Theil gewaltsam gegen einen harten Körper.

Langsam absetzende, stumpfe Stiche auf der linken Seite des Rückens, unter der letzten Rippe; Schmerz in der Mitte des Rückens, als kneipte Jemand mit einer Zange; der Rückenschmerz versetzte ihm oft den Athem.

Ziehen im Nacken an den Halswirbeln herauf; Ziehen vom Nacken bis zum Ohre, mehr klammartig; am untersten Theile des Nackens ein Stechen, wie mit einem Messer.

Rechts neben dem Schulterblatte jückende feine Stiche, die nach Kratzen vergehen; Brennen unter dem rechten Schulterblatte; reißender Druck auf der Schulterhöhe, in Absätzen; beim Ausstrecken des Arms Empfindung an der Schulter, als wäre sie zerschlagen.

Beim Drücken zwischen dem Kopfe des Schlüsselbeins und dem Kopfe des Oberarmknochen ein großer Schmerz, der bis in die Finger vorstrahlt.

Klammartiges, absetzendes Zusammenziehen der rechten Hand; das Handgelenk wie abgestorben, er konnte die Hände nicht rühren.

Klammartiges Zusammenziehen der Mittelhandknochen; stumpfer Stich unten in der hohlen Hand über den Handwulzelknochen; Kälte und Kältegefühl der Hände; eine plötzliche Lähmigkeit der Hand, er konnte beim Essen die Gabel nicht mit den Fingern halten; die ganze Hand zitterte beim Anfassen; Unbehülflichkeit und schmerzhafte Lähmung in den Händen.

Klamm im Daumengelenk, während des Schreibens; Eingeschlafenheitskriebeln in den Fingerspitzen und als wären sie boll (gleich nach dem Einnehmen).

An der rechten Hüfte ein klammartig zuckend wurgender Schmerz fast bis zum Schreien.

Blüthenausschlag an der Hinterbacke und dem Oberschenkel; kleine weiße Bläschen mit großem, rothem, glattem Rande, welche wie Feuer brennen, besonders beim Darauflegen und Betasten, sie lassen braunrothe Flecken zurück (nach zwei Tagen), die bei Berührung sehr schmerzhaft sind. — Oben im Fleische des Oberschenkels nahe am Schooße empfindliche scharfe Nadelstiche; die Oberschenkel überlaufender Schauder (sogleich); Schauder am rechten Oberschenkel, als liefe Gänsehaut auf; unschmerzhafte Klammempfindung hinten am rechten Oberschenkel, als wollte ein Muskel zu zucken anfangen; anhaltendes Drücken vorne auf der Mitte der Oberschenkel, im Sitzen.

Der rechte Unterschenkel ist erst schwer beweglich, dann gelähmt, so daß das Vermögen der Bewegung mehr, als das zu fühlen, fehlt.

Schauder rieselt öfters die Füße von unten heran; schmerzhaftes Pucken an dem Rücken des Unterfußes; schmerzliches, dehnendes Spannen auf der Unterfußbuge; Hin- und Herziehen im linken Unterfuße von den Zehen bis zum Knöchel.

Prickelndes Brennen am linken Knie, in Absätzen. — Beim Gehen ein Zieben wie Klamm in der Kniekehle, welches längs der inne gelegenen Muskeln des Oberschenkels heraufgeht; Ueberschnappen der Kniescheibe, beim Treppensteigen. — Klamm in der Wade, beim Spazierengehen.

Ziehen und Drücken in der Ferse, beim Sitzen. — Ziehen im Ballen der großen rechten Zehe; stechendes Jücken im Ballen der linken großen Zehe.

Die Anwendung des Hanfes hat sich in homöopatisch angemessenen Gaben zwar in vielen entsprechenden Krankheiten oft schon sehr vortheilhaft erwiesen, ist aber bei weitem nicht so ausgedehnt, als sie es der Natur und dynamischen Bedeutung des Hanfes nach seyn könnte. Man bedient sich dieses Arzneistoffes mit Vortheil in mancherlei kongestiven Zuständen, besonders bei Blutandrang nach dem Kopfe, sowie überhaupt in vielen solchen Leiden, welche ihre Entstehung Unordnungen im Blutumlaufe verdanken. Aus diesem Grunde mag der Gebrauch desselben auch bei heftigem erschöpfendem Nasenbluten, in leichten Lungenentzündungen, im Herzklopfen u. dgl. oft von den wohlthätigsten Folgen seyn. Im Tripper, sowie gegen den weißen Fluß leistet der Hanf, solange die Entzündung heftig noch fortdauert, vielleicht auch bei zu profuser Menstruation und selbst als Vorbeugungsmittel gegen Abortus, sicherlich große Dienste. Ueberdieß hat man ihn im grauen Staar, bei Hornhautflecken u. s. w. nützlich befunden, und mit eben so großem Vortheil kann er unter besondern Umständen auch in Gesichtsschwäche überhaupt, zumal wo ihr Blutkongestionen nach dem Kopfe zum Grunde liegen, gegen Stammeln, vielleicht auch gegen chronisches gallichtes Erbrechen, verbunden mit Geschwürigkeitsschmerz im Magen bei Berührung, gegen chronische Hartleibigkeit, Unfruchtbarkeit u. dgl. in Anwendung gezogen werden.

Als Gabe reicht der kleinste Theil der dezillionfachen Potenzirung vollkommen aus.

Die Wirkung erstreckt sich in chronischen Leiden auf etwa drei Wochen.

Cantharides, s. Meloë vesicatorius.

Cantharidinum, Cantharidina, Kantharidin, ist das von Robiquet bei Behandlung der Kanthariden mit Alkohol und Aether entdeckte unmittelbare Prinzip derselben, dem sie ihre blasenziehenden Eigenschaften verdanken. Es erscheint in weißen kleinen krystallinischen Blättchen, die in Aether, kochendem Alkohol und in Oelen löslich, in Wasser aber unlöslich sind. Die blasenziehende Eigenschaft desselben ist so stark, daß schon ein Atom davon an den Rand der Lippen gebracht in kurzer Zeit Blasen erzeugt. Gmelin nannte dieses Prinzip Cantharidenkampher, obgleich es von diesem durch seine Unlöslichkeit in kaltem Alkohol, sowie durch den Mangel an Verdunstbarkeit bei gewöhnlicher Temperatur sich hinlänglich unterscheidet. Vgl. Meloë.

Caoutchouc, s. Resina elastica.

Capparis, eine Pflanzengattung, welche viele mehr oder weniger wichtige Arten enthält. Die C. aegyptiaca Lam. und C. rupestris Sm. theilen ihre Eigenschaften mit der C. spinosa L. Die C. cynophyllophora L. hat den Geschmack des Meerrettigs und dient als Diureticum. Von der C. Dehi Forsk. und C. mithridatica Forsk. genießt man die jungen Zweige entweder frisch oder getrocknet mit Wasser. Die C. ferruginea, auf den Antillen und Isle de France einheimisch, verbreitet einen abscheulichen Geruch, wenn man ihre Blüthen, Blätter u. dgl. berührt. Am wichtigsten ist die C. spinosa L., C. sativa Pers., stachlichter Kappernstrauch, der im südlichen Europa sich einheimisch und in der Provence angebaut findet. Von ihm erhalten wir die Kappern, welche die noch unentwickelten Blüthenknospen sind und einen scharfen bitterlichen Geschmack besitzen. Ihre Hauptbestandtheile sind Eiweißstoff, Pflanzenschleim, ein scharfer Stoff und Pflanzensäure und ihre nährenden Eigenschaften sind höchst unbedeutend.

Die besten Kappern kommen aus Toulon; eine weit schlechtere Sorte sind die spanischen von Majorka und Tunis. Man hat ihnen hie und da auch die Blumenknospen von Caltha palustris, Ranunculus ficaria, Nasturtium tropaeolum untergeschoben, die aber alle sehr nachtheilig werden können.

Die noch unentfalteten Blüthenknospen werden abgebrochen, im Schatten getrocknet, dann mit Weinessig übergossen und, nachdem sie einige Tage gestanden haben, herausgenommen, gelinde ausgedrückt und wiederum in Weinessig eingeweicht. Nach nochmaliger Wiederholung dieses Verfahrens werden sie in besondern Töpfen aufbewahrt und versendet. Man genießt sie meist an Fleischspeisen, in Saucen und unter Salat. Für Seefahrer ist ihr Genuß bei skorbutischer Dyskrasie sehr zuträglich. Die Alten schätzten sie auch als auflösendes, harntreibendes und reinigendes Arzneimittel und empfahlen sie vorzüglich gegen Milz- und Leberleiden. Nach reichlicherem Genusse derselben beobachtet man allmälig Zunahme der Wärme, rascheren Umtrieb des Blutes, häufigeren Harnabgang und selbst blutige Stühle.

Die Rinde der Wurzeln dieses Baumes sieht grau aus, rollt sich beim Trocknen, wie der Zimmet, ist dann zähe wie Leder und besitzt einen scharfen herben Geschack. Man schätzt sie als eröffnendes und diuretisches Mittel. Ebenso gebrauchen die Araber in Ermangelung der Früchte die Blätter in Abkochung, auf die schmerzhafte Stelle applicirt, gegen Zahn- und Kopfweh.

Aehnliche Kräfte zeichnen die auf den Antillen wachsende Capp. siliquosa L. aus, deren Wurzeln gegen Stuhlverstopfung, Krankheiten der Leber, Wurmleiden, Hysterie u. dgl. gebraucht werden.

Capraria, eine Pflanzengattung aus der Familie der Skrofularien. Die C. biflora L., auf den Antillen, Martinique und dgl. einheimisch, hat sehr kleine Blätter, die, obgleich sie geruch- und geschmacklos sind, in Aufguß, wie der chinesische Thee, benutzt werden.

Caprifolium italicum, s. Lonicera Caprifolium.

Capsicum, eine Pflanzengattung aus der Familie der Solaneen. Ihre sämmtlichen Arten enthalten ein sehr scharfes Prinzip. Die wichtigsten derselben sind C. annuum, von dem wir weiter unten sprechen, C. baccatum L., das nach Murray den Cayennepfeffer liefert und rücksichtlich seiner Wirkung die erstere Art fast noch übertrifft. Aehnliche Kräfte besitzt C. frutescens L., in Indien einheimisch und C. luteum Lam., das in Mosambique als Piment dient. Noch schärfer sind die kleinen Früchte von C. minimum Mill., einer im südlichen Frankreich angebauten Pflanze. Gekaut fressen sie den Hals an, was mehre Tage hindurch fühlbar ist.

Capsicum annuum L., eine ursprünglich in Indien, jetzt auch im südlichen Amerika und selbst in Afrika vorkommende Pflanze, die schon den alten Römern bekannt gewesen zu seyn scheint. Sie trägt verschiedentlich gestaltete, runde, länglich ovale, spitzige oder kegelförmige, anfangs grüne, bei völliger Reife orangefarbige oder rothe Fruchtschoten, die unter dem Namen des spanischen oder indischen Pfeffers (Piper hispanicum s. indicum, Fructus capsici annui) bekannt sind. Unter der Schale enthalten sie ein schwammiges sehr trocknes Mark,

von welchem viele kleine platte weißliche nierenförmige Samenkörner umgeben sind. Im frischen Zustande haben sie einen betäubenden, im trocknen gar keinen Geruch und einen scharfen feurig brennenden Geschmack, reizen beim Pülvern zu heftigem Niesen und erregen, auf die Haut gebracht, brennendes Jücken, Entzündung und Blasen. Auf glühende Kohlen geworfen, entwickeln sie nach Poiret einen scharfen Dampf, welcher Husten, heftiges Niesen und Erbrechen verursacht. Nach Dombey entsteht in Peru durch ihren Mißbrauch eine fürchterliche Krankheit. Die Blätter dagegen haben einen faden Geschmack und werden wie Spinat als Gemüse gegessen.

Die Schoten müssen übrigens trocken und von rothgelber Farbe, nicht schwärzlich oder von Würmern zerfressen seyn.

Chemische Bestandtheile. Bucholz fand in 500 Theilen der reifen Früchte: 20 eigenthümliche außerordentlich heftiges Brennen, Entzündung und Betäubung des Geschmacks bewirkende, eigenthümlich balsamisch riechende, in Wasser wenig, mehr in Essig, leicht in Alkohol, Aether und fetten Oelen lösliche Substanz, das Capsicin; 43 reinen Extraktivstoff von aromatisch bitterm Geschmack; 105 Extraktivstoff mit etwas Gummi; 46 gummigen Stoff; 38 Wachs; 16 eiweißähnliche Materie; 140 Faser; 60 Feuchtigkeit; 32 Verlust. Nach Braconnet enthalten 100 Theile: 0,9 wachsartige Materie, mit rothem harzigem Färbestoff; 1,9 scharfes konkretes Oel; 6,0 Gummi; 9,0 braune stärkemehlartige Materie; 5,0 vegetabilisch-thierische Substanz; 6,0 zitronensaures Kali; 3,4 phosphorsaures und salzsaures Kali und 67,8 Rückstand. Außerdem hat auch Maurach (Berl. Jahrb. XVII. 1816, S. 63.) eine Analyse geliefert.

Der spanische Pfeffer ist das schärfste Gewürz; seine Schärfe ist im Capsicin enthalten. Er wirkt heftig auf die Nerven und Gefäße des Unterleibes und der Brust, verursacht Brennen und Trockenheit im Halse, in größern Gaben selbst Entzündung des Schlundes und Magens, und reizt die Schleimhaut des Darmkanals in beträchtlichem Grade, die feineren Ab- und Ausscheidungen durch die Nieren, Lungen und Haut zugleich vermehrend. Aeußerlich angewandt, bringt er Brennen, Entzündung und Blasen, mit Schnupftabak vermengt äußerst heftiges Niesen hervor, was selbst tödtlich werden kann.

Wegen seiner reizend erhitzenden Eigenschaften wird er in der Allöopathie nicht selten angewandt. Adair empfahl ihn gegen die Cachexia africana, Stephens gegen faulige Bräune, Kreysig gegen brandige Bräune beim Scharlachfieber, Reil gegen typhöse Fieber mit Atonie und Lähmung des Darmkanals, Drummond gegen die höheren Grade des gelben Fiebers mit schwarzem Erbrechen, Bergius gegen bösartige Wechselfieber, Montgommery gegen Cholera morbus, Monard gegen chronische Heiserkeit, Wright gegen atonische Wassersuchten. Aeußerlich wendet man ihn unter ähnlichen Umständen als epispastisches Mittel an.

Zum homöopathischen Gebrauch bedient man sich der Essenz, welche aus einem halben Quentchen der gepulverten reifen Samenkapsen und Samen und 600 Tropfen Weingeist durch achttägige Digestion ohne Wärme unter täglich zweimaligem Umschütteln bereitet wird.

Arzneiwirkungen. I. Allgemeine. Vielstündige überhingehende ziehende Schmerzen hie und da in den Gliedern, im Rücken, Genicke, in den Schulterblättern und Händen, durch Bewegung erregt; Knacken und Knarren der Gelenke der Knie und Finger.

Früh größere Müdigkeit, als Abends; gänzliche Abspannung der Kräfte; Scheu gegen alle Bewegung; zitternde Schwäche in den Füßen.

Berührung, freie Luft und Kälte verschlimmern die Beschwerden. — Abends und Nachts treten die meisten Beschwerden auf.

Aeußerste Mattigkeit in allen Gliedern; kriebelnde Empfindung in den Armen und Beinen; lähmungsartige Schwäche und Zittern; Krabbeln hie und da in der Haut, wie von einer Fliege; Empfindung über den ganzen Körper, als wollten alle Theile einschlafen; Lässigkeit in den Gliedern, am meisten in der Ruhe und beim Sitzen; eine im Körper auf- und abwärtsfahrende schmerzlose Empfindung, bei Röthe der Wangen.

Steifheitsgefühl und einfacher Schmerz in allen Gelenken, am schlimmsten im Anfange der Bewegung, aber durch fortgesetzte Bewegung gemildert, bei einem Lungenkatarrh; früh beim Aufstehen lähmiger Steifheitsschmerz in allen Gelenken, besonders in den Knien und Fußgelenken, beim Anfange der Bewegung, aber bei fortgesetzter Bewegung gemindert (n. 10 St.). — Nach dem Liegen sind alle Gelenke wie steif und früh beim Aufstehen aus dem Bette ist er im ganzen Körper wie gerädert, die Lähmung in den Knien und Fußgelenken ist nach der Ruhe weit stärker, als bei Bewegung; Müdigkeit und Schwere der Gliedmaßen mit nachfolgendem Zittern der obern Gliedmaßen und Knie, er konnte die Hände nicht zum Schreiben brauchen (n. 7 St.); schnelles gluckendes Klopfen in einigen großen Adern (n. 24 St.).

Verrenkungsschmerz in allen Gelenken, mit dem Gefühle von Anschwellung; Klamm zuerst im linken Arme und dann im ganzen Körper, bei Steifheit der Aerme, so daß er sie nicht gerade machen konnte, beim Aufstehen vom Sitze auch Steifheit der Füße, wie von kriebelnder Eingeschla-

fenheit; überhingehend drückende Schmerzen bald in diesem bald jenem Theile.

Jücken hie und da in der Haut, vorzüglich im Gesichte und an der Nase; (Jücken blos beim Berühren der Stelle); Jücken auf dem Haarkopfe und auf kleinern Stellen des übrigen Körpers, durch gelindes Kratzen vergehend. — Rothe runde Flecken am Unterleibe und an den Dickbeinen).

Stechend brennendes Jücken über den ganzen Körper, am meisten aber auf der Brust und im Gesichte; ätzendes Brennen an mehren zarten Theilen, als an Lippen, am Munde, an der Nasenspitze, den Nasenflügeln; Augenlidern u. dgl.

Kühle Luft, besonders Zugluft ist ihm unerträglich (n. 12 St.); allmälige Abnahme der Körperwärme; Kälte der Füße bis über die Knöchel herauf, sie lassen sich gar nicht erwärmen, bei sonst gewöhnlicher Körperwärme, des Morgens (n. 12 St.); Frieren bei geringem Lüften des Bettes; Kälte des ganzen Körpers ohne Schauder; mit der Zunahme der Kälte des Körpers wächst auch die Mißmuthigkeit und die Pupillen verengen sich mehr.

Schauder und Frostschütteln nach jedesmaligem Trinken; Abends nach dem Niederlegen ungemeiner Frost, worauf Schnupfen folgt (n. 72 St.); abendlicher Frost; beim Gehen in freier Luft Gefühl an den Oberschenkeln, als wenn sie mit kaltem Schweiße überzogen wären (wie wenn kalte Luft einen schweißigen Theil berührt), und doch schwitzen die Oberschenkel nicht; Schauder, so daß man zittert; Abends Schauder und Frost im Rücken, worauf weder Hitze noch Durst, aber gelinder Schweiß folgte; abendlicher Fieberschauder mit Durst (ohne Hitze und ohne Gähnen oder Dehnen), mit großer Mattigkeit, kurzem Athem, Schläfrigkeit und Verdrießlichkeit, bei der kleinsten Bewegung, ohne äußerlich fühlbare Kälte; die erste Nacht Frost und Kälte, die folgende Schweiß über und über.

Hitze und zugleich Schauder, mit Wasserdurst; nach allgemeiner Hitze und Schweiß ohne Durst, was etliche Stunden dauerte, Abends Schauder mit Hitze und Zähneklappen, Durst, allgemeiner Kälte, Aengstlichkeit, Unruhe, Unbesinnlichkeit und Unleidlichkeit gegen Geräusch, am folgenden Abende gleicher Schauder, Frostschütteln, Kälte und Durst.

Hitze in den Händen, aber nicht an den übrigen Theilen des Körpers; Hitze und Röthe im Gesichte, mit Zitterigkeit der Glieder (sogleich); glühende Wangen bei Kälte der Hände und Füße, ohne Schauder, Mittags nach dem Essen, zwei Tage um dieselbige Zeit wiederkehrend; Gesicht und Ohrläppchen sind abwechselnd blaß und roth, mit Gefühl von Brennen, ohne äußerlich fühlbare Hitze; Brennen an den Händen, Füßen und Backen, und Geschwulst der letztern; innere Hitze mit kaltem Stirnschweiße.

Angst und Bangigkeit bis zum Sterben.

II. Besondere. Gleichgültigkeit gegen Alles; stilles Insichgekehrtsein; still, mürrisch und hartnäckig; Widerwille und Verdrießlichkeit; Vergehen des Widerwillens und der Verdrießlichkeit durch Schlaf; Widerstreben und Heulen (n. 3 St.); er macht Vorwürfe und nimmt die Fehler Anderer hoch auf, nimmt Kleinigkeiten übel und tadelt sie; mitten im Spaße nimmt er die geringste Kleinigkeit übel; große Neigung zum Zorn.

Unruhige Uebergeschäftigkeit; Schreckhaftigkeit (n. 2 St.); Launenhaftigkeit, bald Lachen bald Weinen; Stimmung zum Schäckern und Witzeln; er ist zufriedenen Gemüths, spaßhaft und tröllert, und ist dennoch bei der mindesten Veranlassung geneigt, böse zu werden (n. 4 St.); zufriedene, kummerlose, feste Stimmung; ruhige Stimmung.

Unlust zu jeder Arbeit; Abgespanntheit und Schwäche des Geistes nach geringer Arbeit; Unfähigkeit etwas zu arbeiten, was die Gedanken in Anspruch nimmt; ungemeine Zerstreutheit und verkehrtes, verworrenes Denken; lähmige Geistesschwäche, so daß sie nicht zur klaren Anschauung eines Gegenstandes gelangen kann; schärfere Sinne.

Fast ununterbrochenes Gähnen (n. ½ St.); unterbrochener Schlaf durch Schreien und Aufschrecken, als wenn er von einer Höhe herabfiele; schlummersüchtiger Zustand; Sopor bei halboffenen Augen, mit ungemeiner Abgeschlagenheit und Hinfälligkeit; Schnarchen im Schlafe, beim Einathmen durch die Nase, als wenn er durch dieselbe keine Luft einathmen könnte (n. 1 St.); unerquicklicher sehr gestörter Schlaf mit langsamem, tiefem und oft schnarchendem Athemholen. — Mehrmaliges Erwachen, nach Mitternacht; volles Erwachen, nach Mitternacht und später; nächtliche Munterkeit und Schlaflosigkeit (n. 5, 9 St.).

Benebelung des Kopfes; Leerheit und Dummheit im Kopfe (n. 12 St.); Düsterheit und Eingenommenheit des Kopfes; Berauschung; große Dummheit im Kopfe, nach dem Erwachen aus dem Schlafe; Düseligkeit im Kopfe, früh beim Erwachen; Taumel, Aengstlichkeit und Dummheit im Kopfe, wie Unbesonnenheit und Ungeschicklichkeit, so daß sie überall anstieß, bei Fieberfrost und Kälte; schwindlichtes Wanken von einer Seite zur andern.

Kopfweh, als sollte die Hirnschale zerspringen, bei Bewegung des Kopfes und beim Gehen; klopfend pochender Kopfschmerz; ein halbseitiger drückend stechender Kopfschmerz, wie

eine hysterische Migräne, bei Aufhebung der Augen und des Kopfes oder durch Vorbücken des Kopfes erhöht und von Vergeßlichkeit und Ueblighkeit begleitet; stechender Kopfschmerz; reißendes Kopfweh; ein mehr stechender als reißender Kopfschmerz, schlimmer in der Ruhe, gemäßigter bei Bewegung; ein ausdehnender Kopfschmerz, oder als wenn das Gehirn zu voll wäre; heftiges tief eindringendes Stechen im Scheitel; ziehend reißender Schmerz in der linken Kopfseite (n. 17, 48 St.).

Leiser Schauder über den behaarten Theil des Kopfes, worauf brennendes Jücken der Kopfbedeckungen folgt, welches sich nach dem Kratzen mindert, aber bald weit stärker zurückkehrt (n. 2 St.); fressendes Jücken auf dem Haarkopfe, wie von Ungeziefer, zum Kratzen nöthigend, nach dem Kratzen Schmerzhaftigkeit der Haarwurzeln und so heftiges Wehthun der Kopfhaut, als wenn die Haare ausgerauft würden.

Drückender Schmerz in der Schläfegegend; klopfendes Kopfweh in einer Schläfe; drückendes Kopfweh in den Schläfen.

Klopfendes Kopfweh in der Stirn; drückender Kopfschmerz in der Stirn, als wenn es vom Hinterhaupte vor zur Stirn herausdrückte, mit einem Schneiden vom Hinterkopfe her (sogleich); immerwährend drückender Schmerz in der Stirn über der Nasenwurzel, und mitunter einige Stiche durch das Ohr und über das Auge; auseinandertreibender Kopfschmerz in der Stirn; ziehender Kopfschmerz in der Stirn; ziehend reißende Schmerzen im Stirnbeine, mehr auf der rechten Seite (n. 6, 7 St. und n. 3. T.); Schweiß auf der Stirn; fressende Flechten an der Stirn (n. 2 und 24 St.).

Herausgetretene Augen bei Gesichtsblässe (n. 16 St.); drückender Schmerz in den Augen, wie von einem fremden Körper; früh Brennen in den Augen, welche roth sind und thränen; fein stechender Schmerz in den Augen; Drücken auf die Augen, so daß er sie nicht weit genug öffnen kann. — Augenentzündung; heftig brennende und fressend jückende Entzündung der Augen, auf der Bindehaut und an den Augenlidern sind viele sehr kleine Bläschen sichtbar.

Früh Trübsichtigkeit, als wenn Flüssigkeit auf der Hornhaut schwämme und sie verdunkelte, durch Reiben auf einige Zeit vergehend; gänzlicher Gesichtsverlust mit Röthung und häufigem Thränen der Augen; alle Gegenstände erscheinen schwarz vor den Augen; Blindheit; sehr erweiterte unbewegliche Pupillen.

Reißender Schmerz hinter dem linken Ohre (n. 6 St.); eine bei Berührung schmerzhafte Geschwulst hinter dem Ohre am Felsenbeine; Schmerz unter dem Ohre; stechend brennender Schmerz hinter dem Ohre (n. einig. Min.); Reißen in der Ohrmuschel; jückender Schmerz ganz tief im Ohre (n. 16 St.); drückender Schmerz ganz tief im Ohre (n. 1 u. 8 St.); klammartig drückender Schmerz und Gefühl von Geschwulst im innern Ohre. — Schwerhörigkeit und Brausen vor den Ohren; vorübergehende Taubheit nach vorgängigem Brennen und Stechen, und mit nachgängigem unleidlichem Kriebeln im Innern.

In der linken Nasenseite zusammenziehend zuckende Schmerzen (n. 5 St.); brennend spannende Empfindung am linken Nasenloche, als wollte daselbst ein Blüthchen entstehen; ätzendes Brennen an der Nase; (mit Stichen untermischtes Jücken in der Nase); schmerzhafte Blüthen unter den Nasenlöchern; wunde geschwürige und brennend schmerzhafte Nasenlöcher; Nasenbluten, früh im Bette; Ausschnauben blutigen Nasenschleimes.

Gesichtsschmerzen, theils als Knochenschmerz durch äußere Berührung erregbar, theils als feine die Nerven durchdringende Schmerzen, beim Einschlafen; heftig reißend stechende, zuweilen brennende Schmerzen auf dem rechten Jochbeinknochen unweit vom Auge; rothe Punkte im Gesichte und fressende Flechten an der Stirn (n. 2 und 24 St.); (beißende Blüthen an der linken Gesichtsseite); ungewöhnliche Röthe des Gesichts ohne Hitze, nach einer halben Stunde aber elendes blasses Aussehen (n. 3 St.); stechend brennendes Jücken im Gesichte; Hitze und Röthe im Gesichte, mit Zitterigkeit der Glieder (sogleich); abwechselnd Blässe und Röthe des Gesichts mit einem brennenden Gefühle; rothe bald heiße bald kalte Wangen.

Geschwüriger Ausschlag an den Lippen, bei Bewegung derselben schmerzhaft; heiße, sehr schmerzhafte Geschwulst der Lippen; ungemein starke rosenartige Anschwellung der Lippen, mit heftigem Spannen und bei Berührung Stechen; schülfrige Lippen; aufgesprungene und schründend schmerzhafte Lippen; Brennen in den Lippen.

Schmerzen auf der linken Seite des Unterkiefers, wie von einer Beule oder einem Geschwüre, drei Viertelstunden lang; zuckend reißender Schmerz in den rechten Halsdrüsen; heftige brennende Stiche, die durch das Kinn und die geschwollenen Lippen fahren.

Ziehender Schmerz im Zahne, weder beim Befühlen noch beim Essen vermehrt; Gefühl in den Zähnen, als seyen sie länger, höher und stumpf. — Zahnfleischgeschwulst; ziehender Schmerz im Zahnfleische; brennende Bläschen am Zahnfleische.

Trockenheit im Munde; Blüthenausschlag am Innern der Backen; zäher Schleim im Munde (n. 2 St.); einfacher Schmerz im Rachen, blos beim Husten; in der Gaumendecke ein Schmerz, als wenn sie von etwas Hartem gedrückt oder eingeklemmt würde, anfangs mehr außer dem Schlingen, nachher aber mehr während des Schlingens (n. 1½ Stund.); krampfhafte Zusammenziehung des Schlundes; Wundheitsschmerz und ein krampfhaftes Zusammenziehen im obern Theile des Schlundes, außer dem Schlingen; Schmerz im Schlunde wie bei Halsentzündung, beim Schlingen, aber außer demselben ein ziehender Schmerz.

Auf der Zungenspitze Blüthen, bei Berührung stechend schmerzhaft; Trockenheitsgefühl vorn auf der Zunge, ohne Durst, früh (n. 8 St.); trockne heiße, zitternde Zunge; Gefühl von Geschwulst der Zunge.

Geschmack im Munde, wie von fauligem Wasser; wäßriger, fader Geschmack im Munde und dann Sodbrennen; saurer Geschmack im Munde; herber säuerlicher Geschmack im Munde; saurer Geschmack der Fleischbrühe (n. 2 St.); fader, lätschiger, erdichter Geschmack.

Verlangen nach Kaffee (n. 8 St.); Appetitlosigkeit; er muß sich zum Essen zwingen, weil er keinen Appetit hat, ob ihm gleich die Speisen richtig schmecken. — Durstlosigkeit; Durst auf Wasser, bei Hitze und Schauder; Durst bei abendlichem Fieberschauder.

Speichelfluß; Aufstoßen aus dem Magen, blos beim Gehen; bei jedesmaligem Aufstoßen ein Stich in die Seite; Sodbrennen.

Brecherliche Uebligkeit und Speichelspucken, nach Kaffeegenuß; Brecherlichkeit; Brecherlichkeit bei Drücken in der Herzgrube; Wabblichkeit und Brecherlichkeit in der Herzgrube, früh und nach dem Mittag (n. 24 St.).

Drücken in der Herzgrube; feine schnelle Stiche in der Herzgrube (n. etl. Min.); drückender Schmerz auf die Herzgrube; ein kneipender nach außen bohrender Schmerz in der Herzgrube, vorzüglich beim Krummsitzen, acht Minuten stark anhaltend (n. 1½ St.); nach dem Essen Vollheit und Aengstlichkeit in der Brust, hierauf saures Aufstoßen oder Sodbrennen, endlich dünnflüssiger Stuhlgang; schmerzhaft spannende und stechende Aufgetriebenheit der Herzgrube, am schlimmsten bei Berührung; Brennen über der Herzgrube, Mittags und Abends gleich nach dem Essen.

Lätschigkeit im Magen (n. 1 St.); Kälte im Magen, als wenn kaltes Wasser darin wäre, hierauf die Empfindung, als wenn er zitterte; Brennen im Magen bis in den Mund, nach dem Frühstück; heftiges Brennen und Geschwulstgefühl in der Magengegend, anhaltend.

Spannender Schmerz von dem Unterleibe nach der Brust zu, wie von Auftreibung des Unterleibes; drückende Spannung im Unterleibe, besonders im Oberbauche zwischen der Herzgrube und dem Nabel, durch Bewegung vermehrt, zugleich mit drückender Spannung im untern Theile des Rückens.

Tief im Unterleibe ein mehr brennender als stechender Leibschmerz, zugleich mit Schneiden in der Nabelgegend, beim Bewegen, vorzüglich jedoch beim Gehen und Bücken, mit Unmuth, Unzufriedenheit und Weinerlichkeit über leblose Sachen, und bei der Aergerlichkeit eine Art Bänglichkeit mit Schweiß im Gesichte. — Aufgetriebenheit des Unterleibes, zwei Stunden nach dem Essen, darauf ein nach dem Hinterhaupte zu schießendes Kopfweh und häufiger Schweiß; Aufgetriebenheit und Härte des Unterleibes, so daß sie keine fest anliegenden Kleider vertragen konnte; Gefühl, als wenn der Unterleib bis zum Zerplatzen aufgetrieben wäre, wodurch das Athmen gehemmt und erstickend wurde.

Kneipen im Oberbauche; ein fest drückender fast stechender Schmerz auf einer kleinen Stelle im linken Unterbauche (n. 1 St.); Drücken hie und da im Unterleibe; ungewöhnlich starkes Pulsiren der Blutgefäße des Unterleibes; erhöhte innere Wärme im Darmkanal; Ziehen und Ummwenden im Unterleibe, ohne und mit Durchfall.

Drückend kneipendes Bauchweh, gleich nach dem Essen, und eingesperrte Blähungen; Leibweh, wie von Blähungen; schmerzhaftes Umhergehen der Blähungen im Unterbauche; gewaltsames schmerzhaftes Hervortreten eines Windbruchs aus dem Bauchringe; unschmerzhaftes Kollern im Leibe; viele Blähungen; drückender Schmerz auf die Eingeweide und Nöthigen zum Stuhle.

Stuhlzwang; schleimige Diarrhö mit Tenesmus; bei Hartleibigkeit nach Trinken schleimiger Stuhlabgang; unter schneidendem, um den Nabel sich windendem Bauchweh Abgang flüssigen, zähen, zuweilen mit schwarzem Blute untermischten Schleimes; nach jedem Stuhlgange Durst und nach Trinken Schauder; nach einiger Blähungskolik kleine öftere schleimige, zuweilen blutige Stuhlgänge, mit Stuhlzwang; sogleich Durchfall und hierauf schnell leerer Stuhlzwang; kleine blos schleimige Stuhlgänge; kleine blutigschleimige Stühle; Leibesverstopfung, wie von zu vieler Hitze im Unterleibe.

Brennen am After; schmerzhaftes Brennen im After (n. 3, 4, 8 St.); Jücken im After (n. 3, 4, 8 St.); beißend stechender Schmerz im After, beim durchfälligem Stuhle; blinde Hämorrhoiden, Aderknoten am After, die beim Stuhlgange heftig schmerzen; Hämorrhoidal-

knoten am After, die zuweilen jücken; Blutausfluß aus dem After, vier Tage lang.

Am Blasenhalse krampfhaftes Zusammenziehen mit schneidendem Schmerze, nicht als Harndrang, zuweilen aussetzend, zuweilen wiederkehrend, früh im Bette; durch Harnabgang scheint es etwas beschwichtigt zu werden (n. 24 St.). — Harnzwang, Tenesmus des Blasenhalses, mit öfterem, fast vergeblichem Triebe zum Harnen (n. 4, 8 St.); sehr schwerer, tropfenweiser Harnabgang, sogleich und lange Zeit hindurch; öfterer Harndrang, am meisten beim Sitzen, nicht beim Gehen (n. 42 St.). — Heißer, rother Harn; Harn mit weißem Bodensatze.

Harnbrennen; brennend beißender Schmerz in der Harnröhre, nach dem Harnen (n. 7 T.); Brennen in der Mündung der Harnröhre, gleich vor und nach dem Harnen, auch während desselben; Schmerz in der Harnröhre, vorzüglich Vormittags; Feinstechen in der Mündung der Harnröhre, gleich nach dem Harnen; Stechen wie mit Nadeln im vordern Theile der Harnröhre, außer dem Uriniren (n. 8 St.); starke Stiche in der Mündung der Harnröhre, außer dem Harnen; ein rückwärts schneidender Schmerz in der Harnröhre, außer dem Harnen (n. 6 St.); Schmerzhaftigkeit der Harnröhre, beim Befühlen (n. 7 T.); immerwährendes Drücken und Prickeln in der Eichel, vorzüglich früh und Abends; feines jückendes Stechen an der Eichel, wie von Mücken; Schleimausfluß, Tripper; Eiterausfluß aus der Harnröhre.

Kälte des Hodensackes, früh beim Erwachen; Kälte des Hodensackes und männliches Unvermögen; ziehender Schmerz im Samenstrange und klemmender Schmerz im Hoden während des Harnens und einige Zeit nachher (n. 48 St.).

Erektion, Vormittags, Nachmittags und Abends; Steifheit des männlichen Gliedes, früh im Bette, ohne Liebesgedanken; heftige Erektion, blos durch kaltes Wasser zu dämpfen, früh beim Aufstehen; nächtliche Samenergießung; verliebte Tändeleien und unbändiges Zittern des ganzen Körpers (n. 24 St.).

Während des Monatsflusses Drücken in der Herzgrube und Brecherlichkeit; stinkender Schleimausfluß aus der Scheide.

Brennendes Kriebeln in der Nase mit starkem Niesen und Schleimausflüsse (sogleich); heftiges erschütterndes Niesen mit Ausfluß dünnen Schleims aus der Nase (sogleich); Kriebeln und Kitzeln in der Nase, wie bei Stockschnupfen; Stockschnupfen.

Heiserkeit; Gefühl von Rauhheit im Halse, fast zwei Tage lang; anhaltende Stiche im Halse in der Gegend des Kehldeckels, welche trocknen Husten erregen, dadurch aber nicht vergehen; kitzelnde Empfindung in der Luftröhre, so daß er einige Male heftig niesen und husten muß; Schleim im obern Theile der Luftröhre, der von Zeit zu Zeit durch Kotzen und freiwilliges Hüsteln ausgeworfen werden muß (n. 3 St.); beim Husten ein Schmerz im Halse, wie von einer einfach schmerzenden Geschwulst; drückender Schmerz im Halse, als wenn daselbst ein Geschwür aufgehen wollte, blos beim Hustenanfalle.

Sehr häufiges Hüsteln; trocknes öfteres Hüsteln; Husten, vorzüglich gegen Abend von 5 bis 9 Uhr; Kriebeln und Kitzeln im Luftröhrenkopfe und trocknes Hüsteln, Abends nach dem Niederlegen; Husten, vorzüglich nach Kaffeetrinken; schmerzhafter Husten; Husten, wodurch Kopfweh entsteht, als wenn die Hirnschale zerspringen wollte; Husten mit Brecherlichkeit; nachmittägige Hustenanfälle erregen Brecherlichkeit und Erbrechen; beim Husten entsteht ein Schmerz in diesem oder jenem Gliede; tief eindrückender Schmerz an der Seite des Oberschenkels bis in's Knie, auch drückender Schmerz im Ohre, als wenn da ein Geschwür aufgehen wollte.

Der Hauch aus der Lunge beim Husten erregt einen fremden widrigen Geschmack im Munde; der Husten stößt einen übelriechenden Athem aus.

Unwillkürliches heftiges Ausstoßen des Athems; tiefes Athmen, fast wie ein Seufzer; Tiefathmen, durch Aengstlichkeit veranlaßt; er muß oft einen einzigen recht tiefen Athemzug thun, wodurch er alle seine Beschwerden zu erleichtern wähnt; Engbrüstigkeit, selbst in der Ruhe, mit Steifigkeit des Rückens, der beim Vorbücken wehe thut, wobei von Zeit zu Zeit ein seufzerartiges Tiefathmen und trockner Husten Statt findet; asthmatisches Vollheitsgefühl der Brust; Engbrüstigkeit, welche aus dem Magen zu kommen scheint; von Tage zu Tage leichteres Athmen; Engbrüstigkeit mit Gesichtsröthe, Aufstoßen und der Empfindung, als wenn die Brust aufgetrieben wäre; Engbrüstigkeit bei Ruhe und Bewegung; Orthopnö, er kann nur mit aufgerichtetem Körper athmen; Schmerz, wie von Zusammenschnürung der Brust, die den Athem beengt und sich selbst bei geringer Bewegung vermehrt; Engbrüstigkeit beim Gehen.

Ziehender Schmerz in der Seite der Brust bis nach dem Halse, beim Husten; Schmerz der Rippen und des Brustbeins beim Athemholen; Schmerz an der Brust, unter dem rechten Arme, wenn er diesen aufhebt oder die Stelle anfühlt; Schmerz wie Stechen in der Seite der Brust und im Rücken, beim

Husten; ein Stich in der Seite der Brust, beim Athmen während des Gehens; ein Schmerz wie Drücken auf der Brust, beim Tiefathmen und Wenden des Körpers; klopfender Schmerz in der Brust; drückender Schmerz in der Seite der Brust, worauf er liegt.

Ein Stich in der linken Brustseite zwischen der dritten und vierten Rippe, wie mit einer stumpfen Nadel; Stiche in der linken Seite bei der fünften und sechsten Rippe (n. 1 St.); einzelne Stiche in der linken Brustseite zwischen der zweiten und dritten Rippe (n. 5 St.); (einfacher Schmerz an einer Rippe auf einer kleinen Stelle, am ärgsten beim Befühlen, aber weder durch Athmen, noch durch Husten erregt); Stechen in der linken Seite, was ihm den Athem versetzt (n. 10 St.); Stechen in der linken Brustseite, zwischen der dritten und vierten Rippe, beim Athemholen.

Mehre starke Stiche in der Gegend des Herzens bis zum Schreien.

Im Kreuze herabziehender Schmerz mit Zerschlagenheitsschmerz, beim Stehen und Bewegen.

Rückenschmerz, beim Bücken; ziehender Schmerz im Rücken; ziehend drückender Schmerz im Rücken; Steifigkeit des Rückens, beim Vorbücken schmerzhaft; ziehend reißender Schmerz in und neben dem Rückgrathe; plötzlich ziehend stechender Schmerz in der Mitte des Rückgrathes; abendlicher Schauder und Frost im Rücken, dem weder Hitze noch Durst, sondern nur gelinder Schweiß nachfolgt.

Beim Athmen stechender Schmerz zwischen den Schulterblättern und in der Gegend des Magens, zugleich einzelne Stiche in der Seite des Unterleibes, am schwerdtförmigen Knorpel und im Brustbeine; diese Schmerzen schienen nur oberflächlich zu seyn.

Gefühl von Schwäche über den ganzen Nacken, als sey er belastet (n. 4 St.); Steifigkeit im Nacken, durch Bewegung vermindert; schmerzhafte Steifigkeit im Nacken, nur bei Bewegung desselben fühlbar; zuckender Schmerz im Nacken; Schmerz äußerlich am Halse.

Ziehend reißender Schmerz vom rechten Schlüsselbeine über den ganzen rechten Arm bis in die Fingerspitzen verbreitet, drei Minuten lang; Verrenkungsschmerz im Achselgelenke; Schweiß unter der Achsel (n. 8 St.).

Stechen im linken Ellbogengelenke, das bis in die Hand mit fliegender Hitze fuhr, wovon dann der Arm wie eingeschlafen war; (ziehend lähmiger Schmerz über und unter dem Ellbogengelenke); dröhnender Schmerz im linken Unterarme.

Feinstechender Schmerz in der Haut der Handwurzel: kühler Schweiß in den Händen (n. 3 St.); schmerzhafte zuckend fippernde Empfindung in der linken hohlen Hand (n. 8 St.); zusammenziehender Schmerz im linken Zeigefinger; heftige tiefe Stiche im Ballen des linken kleinen Fingers.

Ziehender Schmerz im Hüftgelenke (ein Schmerz, wie beim steifen Genicke), durch Berührung und beim Zurückbeugen des Rumpfes vermehrt; ein stechend reißender Schmerz vom Hüftgelenke bis zu den Füßen, vorzüglich beim Husten.

Drückender Verrenkungsschmerz in den Muskeln des Oberschenkels; Zerschlagenheitsschmerz im rechten Oberschenkel, heftig beim Auswärtsstrecken des Schenkels; konvulsives Rucken und Zucken abwechselnd im Oberschenkel und Unterarme; reißender Schmerz an der innern Seite des linken Oberschenkels; ziehend stechend wühlender Schmerz in der Mitte der hintern Fläche des linken Oberschenkels, durch Bewegung vergehend.

Spannender Schmerz im Knie. — Ein innerer aus Ziehen und Stechen zusammengesetzter Schmerz im linken Unterschenkel; Strammen in den Waden, beim Gehen. — Zerschlagenheitsschmerz des Fersenknochens, als wenn die Ferse durch einen großen Sprung erböllt und zerstoßen wäre, zuweilen in ein Reißen übergehend, anfallsweise (n. 2 St.); Stechen zu den Spitzen der Zehen heraus; einzelne Stiche in der rechten großen Zehe, durch Stampfen des Fußes aufhörend.

Anwendung. Obschon das Capsicum offenbar zu den kräftigsten und eindringlichsten Arzneistoffen gehört, so sieht man von ihm im Allgemeinen doch nur selten Gebrauch machen. Viele Uebel lassen sich einzig nur durch diesen Heilstoff dauernd beseitigen und viele Leiden blieben darum ungeheilt, wenn wir die spezifischen Kräfte das Capsicum nicht kennen gelernt hätten. Im Allgemeinen entspricht der medikamentöse Charakter des fraglichen Arzneistoffes vorzüglich solchen Konstitutionen, welche sich durch Schlaffheit und Trägheit auszeichnen, weshalb denn auch Personen phlegmatischen Temperaments diese Substanz weit besser vertragen, als solche, in welchen mehr Striktur hervorsticht. Unter den einzelnen Krankheitszuständen, welche die Anwendung des Capsicum oft erheischen können, nennen wir hier blos die wichtigsten, und dahin gehören besonders einige Arten des Kopfwehs, vorzüglich wenn es sich mehr klopfend darstellt, gewisse rheumatische und katarrhalische Entzündungen der Augen u. dgl., Phlyctaenae corneae, selbst schwarzer Staar mit dem Charakter des Torpors, Schwerhörigkeit und Taubheit in Folge von rheumatischen Affektionen und ähnlichen Leiden, schmerzhafte und blasige Ausschläge an und in den Ohren, Nasenbluten des Morgens im Bette, brennend schmerzhafte Wundheit der innern Nase, heftige heiße schmerzhaft spannende rosenartige Geschwulst der Lippen, bei Berührung

stechend; aufgesprungene und mit Blasen besetzte Lippen; Blasen am Zahnfleische und auf der Zunge, zumal wenn sie brennend oder juckend fressend schmerzen; Blähungskolik, blinde Hämorrhoiden, die beim Stuhlgang heftigen Schmerz verursachen; nächtliche Durchfälle mit Brennen im After; Ruhr mit starkem Tenesmus und vielem Blutabgange, unter sonst entsprechenden Fiebererscheinungen; Blasenhämorrhoiden, besonders wenn sie sich erst zu entwickeln beginnen; asthenische und chronische Blasen- und Harnröhrentripper u. dgl. Eine ausgebreitete Anwendung kann das Capsicum auch in manchen Fiebern finden, besonders jedoch in schweren und bösartigen Wechselfiebern und in gewissen Formen nervöser Fieber, ebenso in verschiedenen rheumatischen und paralytischen Schmerzen, in Lähmungen, Steifheiten der Gelenke u. s. w. Auch in in manchen asthmatischen und katarrhalischen Leiden mag dasselbe nicht selten eine heilsame Arznei abgeben. Auch auf die Seele hat das Capsicum einen unverkennbaren und sehr bedeutenden Einfluß, und die zu große Ueberempfindlichkeit des Gemüths, als namentlich Schreckhaftigkeit und Launenhaftigkeit, sowie in mentaler Hinsicht Gedächtnißschwäche und Verwirrung des Verstandes scheinen diejenigen Zustände zu seyn, welchen dasselbe oft mit nicht geringem Nutzen entgegengesetzt werden kann.

Die gewöhnliche Gabe ist ein kleiner Theil eines Tropfens der trillionfachen Potenzirung.

Die Wirkung dehnt sich auf ungefähr drei Wochen aus.

Als Gegenmittel der dadurch erregten Beschwerden dient Camphora.

Carabus chrysocephalus Rossi und C. ferrugineus Fabr., diese beiden Käfer haben einen scharfen und widerlich riechenden Saft und sind von italienischen Aerzten, besonders von Carradori gegen Zahnschmerzen gerühmt worden.

Carapa guianensis Aubl., Persoonia guareoides W., Xylocarpus Carapa Spr., eine in Brasilien einheimischen Pflanze. Ihre Früchte enthalten bittere Kerne, woraus man ein dickes dunkles geruchloses bitteres Oel gewinnt, welches von den Eingebornen theils zur Beleuchtung, theils zum Einsalben benutzt wird. Innerlich gebraucht man es wegen seiner außerordentlichen Bitterkeit gar nicht. Das bittere Prinzip, welches giftig zu seyn scheint, kann man ihm indessen nach Boullay durch öfteres Auswaschen in kochendem Wasser entziehen und durch Säuern vermindern.

Die Rinde dieses Baumes, welche ebenfalls sehr bitter ist und als Fiebermittel gebräuchlich ist, enthält nach Petroz und Robinet eine bittere alkalinische Substanz, eine rothe unlösliche Materie, eine rothe lösliche Materie, einen grünen fettigen Stoff, ein Kalksalz und Chinasäure. Nach Cadet befindet sich darin außer dem bittern Prinzip, auch Stearin, Magnesia u. dgl.

Carbo animalis, thierische Kohle, fr. Charbon animal. Ein Produkt der Verbrennung thierischer Substanzen, besonders der Knochen, welches sich von der Pflanzenkohle durch seinen schönen metallischen Glanz, Stickstoffgehalt und seine geringere Entzündlichkeit und Brennbarkeit unterscheidet. Nach Weise kann man sich zu ihrer Darstellung der Fleischsorten bedienen. Eine beliebige Quantität von allem Fette befreites Fleisch wird, mit einem Drittel des Gewichts Knochen, in mäßig kleine Stücke zerhackt und bei mäßigem Feuer in einer Kaffeetrommel unter beständigem Umdrehen gebrannt. Zeigen sich Flämmchen um die Trommel herum, so setzt man das Brennen noch eine Viertelstunde fort; dauert das Brennen so lange, bis diese Flämmchen verschwinden, so verliert die Kohle allen ihren arzneilichen Gehalt, und sie ist dann als Arzneimittel völlig unbrauchbar und verwerflich. Immer enthält die so erhaltene Kohle, namentlich kohlensauern, phosphorsauern Kalk u. dgl. und diese kann man, um sich ein ganz reines Präparat zu verschaffen, mittelst einer Säure entfernen.

Der Homöopath bereitet sich diese Kohle gewöhnlich aus einem Stück Rindsleder, indem man dasselbe, zwischen glühende Kohlen gelegt und bis zu dem gehörigen Grade gebrannt, schnell herausnimmt und zwischen zwei steinerne Platten bringt, um das Fortglimmen zu verhindern.

Man gebraucht die thierische wie die Pflanzenkohle nicht allein zu den medizinischen, sondern auch zu ökonomischen Zwecken. Die Thierkohle hat in letzterer Hinsicht sogar manche Vorzüge, und eignet sich namentlich weit mehr als Entfärbungsmittel des Essigs und anderer mit pflanzlichen Theilen geschwängerten Flüssigkeiten, ebenso zu Reinigung des Zuckers, der Salze u. s. w. Fauligem, stinkendem Wasser, dem Fleische u. dgl. werden dadurch die Riechstoffe entzogen.

Die Bestandtheile der thierischen Kohle sind Kohlenstoff, Stickstoff und Asche. Ihre geringere Entzündlichkeit ist jedenfalls von dem Gehalte an Stickstoff abhängig. Mit basisch kohlensauerm Kali giebt sie ein alkalisches Cyanuret, welches mit einem Eisensalze und Hydrochlorsäure vermengt Berlinerblau bildet. Außerdem wirkt sie zersetzend auf diejenigen Metallauflösungen, welche unlösliche Cyanverbindungen enthalten. Eingeäscherte Thierkohle hinterläßt vielen phosphorsauern und kohlensauern Kalk.

Die thierische Kohle ist schon seit langer

Zeit in der Medizin als Arzneimittel gebräuchlich; man schrieb aber den verschiedenen Arten derselben nicht einerlei Eigenschaften zu, wozu oft auch der Aberglaube sehr viel beitrug. In jeder aus diesem oder jenem Thiere bereiteten Kohle setzte man daher immer besondere spezifische Kräfte voraus, deren Annahme meistens von zufälligen Umständen abhing, und so gebrauchte man ausschließlich die Igelkohle gegen Incontinentia urinae und Wassersucht, die Seidenkohle (Sericum tostum) gegen Epilepsie, die Schwalbenasche gegen Epilepsie und Bräune, die gebrannte Hasenleber gegen Steinbeschwerden, die Zaunkönigsasche gegen Nierenentzündung und Steinkrankheit, die Maulwurfsasche gegen Gicht, Aussatz, skrofulöse Geschwüre u. dgl.

Jetzt ist diese Substanz in der Allöopathie von neuem in Aufnahme gekommen. Weise (Ueber die Zurückbildung der Scirrhen und Polypen und über die Heilung der Krebsgeschwüre durch Carbo animalis. Leipz. 1829) rühmt die thierische Kohle als ein vorzügliches Heilmittel gegen Drüsenverhärtungen, gegen Skirrhen der Lippen und Schilddrüse, gegen knorpelartige und Fleischpolypen, Brustabszesse, und selbst zur Herstellung einer gutartigen Eiterung bei offenem Brustkrebs. Nach dem innern Gebrauche dieser Substanz sah derselbe bei Gesunden schmerzhafte Knoten in den Brüsten, Verhärtungen und Anschwellungen der Ohrendrüsen, auch Kupferausschlag im Gesichte entstehen und diese Erscheinungen wieder allmälig verschwinden. Nach dem Entwöhnen soll sie das Wiedererscheinen der Milch in den Brüsten bewirken.

Uebereinstimmend mit Weise rühmen auch Wagner, Gumpert, Hesselbach, Möckel u. A. die Heileigenschaften der Kohle. Meißner sah sie gegen den weißen Fluß mit angehender Verhärtung ausgezeichnete Dienste leisten. Andere dagegen haben die Richtigkeit dieser Beobachtungen in Zweifel gezogen.

Die homöopathische Zubereitung geschieht nach den gewöhnlichen Regeln, nur mit der Einschränkung, daß die ersten drei Potenzen in Pulvergestalt und die folgenden in Auflösung dargestellt werden.

Arzneiwirkungen. I. Allgemeine. Große Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, wie zerprügelt, des Nachts (d. 1. T.); Abgeschlagenheit und bangige Schwermuth, besonders Nachmittags (d. 10. T.); Ermüdung und Abgeschlagenheit der untern Gliedmaßen, früh (d. 2. T.).

Eingeschlafenheit bald des rechten Arms, bald des rechten Fußes, Abends im Bette (d. 1. T.); Gefühl, als wollten Hände und Füße einschlafen, öfters (d. 6. und 7. T.); Taubheitsgefühl in allen Gliedern, besonders auch am Kopfe; drückende Schmerzen in den Gelenken und Muskeln.

Jücken über den ganzen Körper, vorzüglich Abends im Bette; Beißen wie von Flöhen am ganzen Körper, auch nach Kratzen, Abends (d. 1. T.).

Mehre kleine Knoten an der Handwurzel und im Genicke und ein Knoten von der Größe einer Haselnuß auf dem linken Fußrücken, welche heftig jücken, nach Kratzen brennend jücken und nach 3 Tagen vergehen (n. 10 T.).

Nachts viel Schmerzen in den Gelenken (n. 20 St.).

Abends Kälte der Hände und Füße; Abends sehr kalte Füße, als sie in's Bett kam (n. 10 St.); stäte Frostigkeit und Eiskälte der Füße (d. 2. und 3. T.); lange anhaltende Frostigkeit, nach dem Mittagsessen (d. 2. T.); Frost und Gänsehaut, von Nachmittags 5 bis Abends 8 Uhr, Nachts um 11 Uhr Erwachen in starkem Schweiße, der das Aufdecken leidet und bis 2 Uhr dauert (d. 4. T.); abendlicher Frost am ganzen Körper, nach dem Niederlegen vergehend, darauf Hitze, worin sie einschläft, öfters aber mit Durst erwacht, endlich gegen Morgen Schweiß; gleich Frostigkeit beim Zutritte von etwas Luft in's Zimmer (d. 1. und 2. T.); Frost vor der Hitze, ohne Durst, nach dem Niederlegen vergehend, Abends (d. 2. T.); Abends im Bette Frostigkeit, dann Schweiß während des Schlafes; er kann sich früh kaum erwärmen.

Nächtliche Hitze und Durst, ohne vorhergehenden Frost und ohne nachfolgenden Schweiß (n. 23 T.); sie kann während der Fieberhitze das Aufdecken nicht vertragen, weil sie sogleich friert; Durst während der Hitze und nach derselben Schweiß (d. 3. Nacht); nächtliche Hitze und Feuchtigkeit der Haut (n. 18 T.). — Nicht ermattender Schweiß, früh nach dem Erwachen (d. 2. T.); starker Nachtschweiß (n. 6 T.).

II. Besondere. Dummlichkeit und Schläfrigkeit, Vormittags, schlimmer nach dem Mittagsessen (d. 5. T.); Schläfrigkeit mit häufigem Gähnen, den ganzen Vormittag (d. 2. G.); Nachts sehr erschwertes Einschlafen und überhaupt nur leiser Schlaf (d. 2 T.); unruhiger und ängstlicher Schlaf mit öfterem Erwachen und Umherwerfen, des Nachts (n. 3 T.); unruhiger schlummerartiger Schlaf mit lebhaften, aber unerinnerlichen Träumen (n. 6 T.); sehr unruhiger Schlaf und öfteres Aufwachen; durch innere Unruhe sehr gestörter Schlaf, dieser war schon um 2½ Uhr vorüber; Schlaf voll lebhafter Schwärmerei; wegen starker Aufgeregtheit konnte er von 2 Uhr nicht einschlafen.

Traum, daß sie ihr Mann umbringen wollte (d. 1. Nacht); Traum von geschehenen Mordthaten, wobei er sich sehr fürchtete (n. 8 T.); Nachts sehr lebhafte Träume; lebhafte Träume über wissenschaftliche Gegenstände,

Anstrengung des Denkvermögens im Traume, er machte literarische Ausarbeitungen in Gedanken und sprach laut.

Oefteres Aufschrecken, Abends beim Einschlafen (d. 1. T.); Stöhnen im Schlafe (d. 3. T.); lautes Reden im Schlafe (n. 5 T.).

Anfangs Gleichgültigkeit, später starke Empfänglichkeit des Gemüths für leidenschaftliche Eindrücke; Kleinmuth und traurige Stimmung, Alles kommt ihr so einsam und traurig vor, daß sie weinen möchte, Nachmittags eine Stunde lang (d. 3. T.); Verdrießlichkeit, sie redet nur mit Widerwillen, Vormittags (d. 1. T.); Hang zur Einsamkeit und stilles Insichgekehrtsein, den ganzen 8ten Tag; sie wünscht immer nur allein zu seyn und vermeidet jedes Gespräch (d. ersten 4 Tage); ausnehmende Lustigkeit.

Gedächtnißmangel und große Vergeßlichkeit (d. 3 T.).

Schwindel und Schwarzwerden vor den Augen; Schwindel mit Uebeligkeit, nach Bücken beim Wiederaufrichten; beim Gehen Schwindel mit Nebel vor den Augen, es drängte sie schnell und rechts zu gehen, Nachmittags (d. 1. T.); Schwindel, als wenn sie rückwärts über den Stuhl fallen sollte, mit Dummlichkeit, Vormittags beim Sitzen (d. 3. T.); schwindlichte Betäubung im Kopfe, so daß sie die Augen zudrücken mußte, beim Aufstehen nach dem Stuhlgange.

Gegen Abend beim Aufrichten des Kopfes ging mit ihr Alles im Kreise herum, sie mußte immer gebückt sitzen, beim Aufstehen taumelte sie hin und her, dabei Düsterheit im Kopfe und das Gefühl, als wenn sich alle Gegenstände bewegten; beim Liegen die ganze Nacht hindurch nichts fühlbar, blos früh beim Aufstehen.

Schwere des Kopfes; Düsterheit im Kopfe und Verdrießlichkeit über Alles, was sie ansieht (d. 2. T.); früh ist ihr der Kopf schwer und düster, mit verdrießlicher Laune (d. 4. T.); Schwere des Kopfes mit Trübsichtigkeit und wäßrigen Augen, früh (d. 5. T.); Gefühl von Schwere im Kopfe, bei Müdigkeit der Füße, die sie kaum heben konnte, Nachts (d. 2. T.); nach dem Mittagsessen drückende Eingenommenheit im ganzen Kopfe, den ganzen Nachmittag (d. 5. T.).

Kopfschmerz, wie nach einem Weinrausche, früh beim Erwachen; Andrang des Blutes nach dem Kopfe und Benommenheit desselben; Schmerz im Oberkopfe, wo auch äußerlich die Stelle empfindlich ist, beim Bücken geht der Schmerz in die Stirn über (d. 7. T.); heftiger Schmerz im Scheitel, als wäre dort die Hirnschale entzwei, sie mußte deshalb den ganzen Nachmittag und die folgende Nacht den Kopf mit der Hand halten, aus Furcht, er möchte auseinanderfallen (d. 3. T.), nach einer neuen Gabe aber am nächsten Morgen sogleich vergehend.

Schmerz auf dem Scheitel, als wäre dieser zersprengt, nach vorn in die Stirn sich erstreckend, nach Mitternacht bis früh, bei nasser Witterung (n. 18 T.); spitziges Stechen im Scheitel, Abends (d. 2. T.).

Gefühl von schmerzhafter Lockerheit des Gehirns im ganzen Kopfe, bei Bewegung (d. 1. und 2. T.); bohrend ziehende Schmerzen und zugleich Risse am Kopfe, noch schlimmer beim Kühlwerden desselben, besonders nach dem Ohre zu (n. 7 T.); Reißen auf der rechten Kopfseite; Hitze im Kopfe, die auch äußerlich fühlbar ist, mit Aengstlichkeit, Abends im Bette, besser nach dem Aufstehen (d. 3. T.).

Arges Reißen in den äußern Kopftheilen; Reißen auf der rechten Kopfseite; Schmerz am Kopfe und Halse, als wenn diese Theile eingeschlafen und verrenkt wären; Schmerzhaftigkeit der linken Kopfseite, wie wenn sie unterschworen ist; Alles, was er auf den Kopfe hatte, drückte ihn und selbst das Halstuch war ihm beschwerlich (n. 18 T.).

Heftiges Jücken auf dem Haarkopfe, daß sie sich blutig kratzen möchte, wovon es aber nicht vergeht, drei Tage lang (n. 8 T.); harte jückende, gegen Berührung sehr empfindliche Knoten auf dem Kopfe; Ausfallen der Haare (n. 12 T.).

Schwere und Eingenommenheit des Hinterhaupts; drückender Schmerz im Hinterhaupte; schmerzhaftes Drücken auf einer Stelle am Hinterkopfe; schmerzliches Schweregefühl im ganzen Hinterhaupte, Mittags um 1 Uhr (d. 5. T.); Drücken und Schweregefühl im Hinterhaupte, von wo es nach vorn in den Scheitel zieht, in freier Luft erleichtert, den ganzen Tag während des Monatlichen (d. 10. T.); Drücken in der linken Seite des Hinterhaupts, bei Ruhe und Bewegung, öfters aussetzend (d. 2. T.); beim Sitzen zuckendes Reißen in der linken Seite des Hinterhaupts, wie ein Blitz in verschiedenen Richtungen sehr schmerzhaft hin und her schießend, Abends (d. 1. T.); schmerzhaftes Reißen und Stechen rechts im Hinterhaupte, in Ruhe und Bewegung, Abends (d. 3. T.); oft ein schmerzhafter Stich wie Klopfen links im Hinterhaupte, Nachmittags (d. 5. T.); schmerzhaftes, aber bald vorübergehendes Klopfen rechts im Hinterhaupte, Abends (d. 5. Tag.).

Drücken in beiden Schläfen; kneipender Schmerz am untern Theile der Schläfe; bohrender Schmerz im Schläfenbeine bis in's Jochbein; Stechen in der Schläfe; Stechen und Gefühl von Zusammenziehen oder Zwängen in der rechten Schläfe (d. 1. T.).

Beim Bücken Schwere in der Stirn, mit dem Gefühle, als wollte das Ge-

hirn vorwärts fallen, beim Aufrichten Schwindel zum Fallen; Gefühl, als wenn Etwas in der Stirn über den Augen läge, so daß sie nicht aufwärts sehen kann (n. 6 St.); betäubender Kopfschmerz in der Stirn, Vormittags beim Spinnen, nach dem Mittagsessen vergehend (d. 8. T.); schmerzhaftes Picken in der linken Stirnseite, früh nach dem Aufstehen, in freier Luft vergehend (d. 2. T.); Hitze- und Schweregefühl in der Stirn, die äußerlich doch kalt anzufühlen war, Vormittags (d. 2. T.); Zerschlagenheitsschmerz über der Nasenwurzel, für sich und beim Befühlen, mit dem Gefühle, als ob sich der Schmerz in die Nasenwurzel herabzöge, fast den ganzen 7. Tag; kleine Pusteln an der Stirn und linken Wange.

Von oben nach unten drückend stechender Schmerz über dem linken Auge, Augenlide und der obern Hälfte des Augapfels.

Drücken in den Augen, Abends bei Lichte; (Stechen in den Augen); Stechen, Brennen und Nässen der Augen, nach vorgängigem Jücken und Reiben derselben (d. 17. T.); beißendes Jücken in beiden Augen, nach Reiben brennend (d. 1. T.); Fippern im rechten Auge, mit dem Gefühle, als wenn darin ein fremder Körper auf- und abginge und sie blendete, zugleich zog es ihr das obere Augenlid herunter; nach Reiben vergeht Alles, kehrt aber noch einmal zurück, worauf der obere Augenrand beim Befühlen auf längere Zeit empfindlich war (d. 1. T.). — Angegriffenheit der Augen, Abends vom Lichte; Schwäche in den Augen; Wässern der Augen, früh beim Aufstehen (d. 2. T.); das linke Auge ist den ganzen Vormittag verklebt (d. 4. T.).

Unangenehme Empfindung im linken Auge, als wäre Etwas hineingeflogen, was ihn am Sehen hindert, zu beständigem Wischen nöthigend, dabei äußerste Erweiterung der Pupillen und Langsichtigkeit; neblichte Trübheit vor den Augen, Vormittags (d. 2. T.).

Drücken im innern Augenwinkel (n. 72 St.); schründend brennender Schmerz im äußern Augenwinkel; Stechen und Beißen im linken innern Augenwinkel, nach Reiben vergehend, früh nach dem Aufstehen (d. 4. T.). — Jücken im obern Augenlide, durch Kratzen vergehend; Zukleben der Augenlider, den ganzen Vormittag.

Reißen im rechten Ohrläppchen und Bohren im äußern Ohre, Vormittags (d. 2. T.); brennendes Gefühl im rechten Ohrläppchen, wie Feuer (d. 4. T.); Anschwellung der Ohrendrüsen; Klammschmerz im Innern des linken Ohrs; Ohrenklamm bis links in den Schlund hinunter, wodurch das Schlingen erschwert wird; Ziehen im Ohre; hinter dem rechten Ohre eine Art Beinhautgeschwulst, worin es alle Abende von 5 Uhr an sticht; einige feine flüchtige Risse im linken Ohre, Vormittags (d. 8. T.); etliche feine Stiche in das rechte Ohr hinein, Nachmittags (d. 7. T.); etliche feine durchdringende Stiche im linken Ohre (d. 12. T.).

Klingen vor dem rechten Ohre, beim Gehen im Freien (d. 1. T.); Nachts beständiges Ohrenklingen.

Geschwulst der Nase und des Mundes; feines Reißen in der äußern Seite der Nase, beim Augenwinkel (d. 8. T.); rothe zersprungene brennend und spannend schmerzhafte Nasenspitze, während des Monatlichen; Jucken der Nasenspitze, nach Kratzen immer wiederkommend, Nachmittags (d. 4. T.); trockne Haut um die Nasenöffnung, die sich abschält (d. 5 T.); ein kleiner mit Eiter gefüllter Blutschwär von spannendem Schmerze im rechten Nasenloche; kleine Bläschen rechts am Nasenloche. — Starkes Nasenbluten, eine Stunde lang (d. 1. T.); Nasenbluten, früh beim Sitzen.

Oft fliegende Hitze im Gesichte und Röthe der Wangen; Hitze im Gesichte und Kopfe, Nachmittags; öftere aufsteigende Hitze im Gesichte, mit Röthe und Brennen der Wangen, Abends (d. 12. T;); (Schmerzhaftigkeit der Gesichtshaut, nach dem Rasiren); öfters ein flüchtiger Riß im linken Jochbeine gegen die Schläfe zu (d. 3. T.); oft wiederholtes Reißen bald im rechten Ober- bald im Unterkiefer, Nachmittags (d. 2. T.); feines Stechen hinter dem rechten Ohre, beim Gehen im Freien (d. 5. T.).

Sehr viele Blüthen im Gesichte; Kupferausschlag im Gesichte; rother fleckiger Ausschlag auf den Backen; kleine Pusteln an der linken Wange; ein kleines rothes gelbes Knötchen rechts am Kinne. — Ein bei Berührung brennendes Bläschen an der Oberlippe (d. 5. T.); ein helles bei Tage vertrocknendes Bläschen rechts an der Oberlippe (d. 8. T.); Blasen an der Unterlippe; aufgesprungene Lippen; brennende Geschwulst beider Lippen (die ersten 3 Tage); Trockenheit der Lippen, wie von zu großer Hitze, früh (d. 2. T.).

Lockerheit der Zähne und Reißen darin, am heftigsten Abends im Bette; große Lockerheit der Zähne, so daß sie die weichsten Speisen nicht ohne Schmerz kauen kann (n. 12 T.); Wackeln und Zulangsein der obern und untern Zähne; der hohle Zahn ist dumpf empfindlich und wie hervorstehend, schmerzhaft beim Beißen und noch heftiger Abends im Bette, mit vielem Zufluß von Speichel im Munde; Hin- und Herziehen in den Zähnen; Ziehen in den Zähnen, mit fliegender Gesichtshitze; Nachts bei jedem Erwachen Ziehen in einem linken untern Backenzahne (n. 3 T.); Mucken der Zähne der rechten obern- und eines Zahns der untern Reihe, Nachmittags von 3—7 Uhr, schlimmer beim Berühren mit

der Zunge und Abends (d. 5. T.); reißendes Zahnweh auf der linken Seite, Abends vergehend (d. 6., 7. und 8. T.); Reißen in einem obern linken fauligen Backenzahne, in öfteren Absätzen; Reißen in einem hohlen Backenzahne, wodurch sie Nachts aus dem Schlafe erwacht (n. 5 T.); schmerzhaftes Greifen in mehren Zähnen der linken Seite, in freier Luft vermehrt (d. 8. T.); die Zähne der rechten obern Reihe sind wie locker und zu lang, aber ohne Schmerz, mehre Tage (n. 3 T.).

Rothe schmerzhafte Geschwulst des Zahnfleisches; Schmerz unten im Zahnfleische, bei Lockerheit der untern Zähne; Geschwürsschmerz am linken obern Zahnfleisch, mit Blässe desselben (d. 10. T.).

Brennende Blasen im Munde (n. 21 T.); sie beißt sich im Munde öfters die innere Backe auf (d. 9. T.); Drücken im Halse und Trockenheit auf der Zunge; Drücken im Halse blos beim Schlingen; inneres Drücken im Schlunde bis in den Magen; (Gefühl von Brennen im Halse); Schmerz links im Halse, als wäre dort eine Blase, früh beim Schlingen (d. 4. T.); wundartiges Halsweh bis in den Magen, nach Trinken und Essen etwas besser, sich öfters wie Sodbrennen gestaltend, ärger gegen Abend, Nachts und auch früh, erleichtert nach dem Aufstehen, drei Tage lang (n. 20 T.); Trockenheit im Halse und Munde, ohne Durst, fast den ganzen 2 und 3ten Tag; fast täglich früh Rauhheit im Halse, nach dem Frühstück vergehend (die ersten 8 Tage); früh beim Erwachen Gefühl von Schleim im Halse, zu langem Räuspern nöthigend und bis Mittag anhaltend (d. 2. T.).

Brennen an der rechten Zungenseite, als wäre sie wund (d. 4. T.); Brennen in der Zungenspitze und Rauhheit im Munde, früh (d. 2. T.); viele kleine Blasen auf beiden Zungenrändern, drei Tage lang (n. 20 T.); Bläschen auf der Zunge, die wie verbrannt schmerzen; Trockenheit auf der Zunge.

Uebler Mundgeruch; alle Morgen bitterer Geschmack, zuweilen Bitterkeit im Munde; bitterlich fauliger Geschmack im Munde; bittersaurer Geschmack im Munde (n. 5 T.); früh schleimig im Munde, nach dem Aufstehen vergehend (d. 4 T.); schleimigsaurer Geschmack im Munde, früh nach dem Erwachen; widriger Geschmack im Munde, früh (d. 2. T.); bittrer Mundgeschmack, früh nach dem Erwachen, nach dem Aufstehen sich verlierend (d. 2. T.); bald vorübergehende Bitterkeit im Munde wie nach Wermuth, früh (d. 4. T.).

Vermehrter Appeeit (d. 1., 2. und 9. T.); (der Appetit vergeht schnell beim Essen). — Schon früh Durst gegen die Gewohnheit (d. 6. T.); nächtlicher Durst und Hitze.

Aufstoßen nach dem Geschmacke der lange vorher genossenen Speisen; mehrmaliges Aufstoßen; fast unaufhörliches fauliges Aufstoßen (d. 2. T.); leeres Aufstoßen nach jedem Essen (d. 4. T.); schluchzendes Aufstoßen, einige Male beim Mittagsessen (d. 1. T.).

Neigung zum Würmerbeseigen mit Ueblig keit im Magen, des Nachts (d. 2. T.); früh auf guten Schlaf nach dem Aufstehen brecherliche Uebligkeit im Magen, mit aufsteigender Hitze und Aengstlichkeit, eine Viertelstunde lang, dabei Aufsteigen säuerlichen Wassers in den Mund und allgemeine Mattigkeit; gegen Abend Wabblichkeit im Unterleibe, mit aufsteigender Hitze (n. 10 T.); Uebligkeit beim Sitzen nach vielem Gehen; ein aufsteigendes Würgen und dann Drücken im Rücken oder vielmehr in der Speiseröhre bis in den Hals, mit Rauhigkeitsgefühl, Vormittags (d. 1. T.).

Durch das Mittagsessen vergehen alle Vormittags Statt gefundenen Beschwerden (d. 2. T.).

Schneller kurzer Druckschmerz in der Herzgrube, beim Tiefathmen; eine Art Zerschlagenheitsschmerz in der Herzgrube, wie nach heftigem Husten (n. 6 T.); heftige spitzige Stiche rechts neben der Herzgrube, Abends (d. 1. T.); beim Streben nach jedem Einathmen ein spitziges Stechen rechts an der Herzgrube, das im Gehen verschwindet, Vormittags (d. 4. T.); reißender Stich von der Herzgrube herauf in die Mitte der Brust, Abends nach dem Bücken beim Aufrichten (d. 6. T.); Zwicken in der rechten Oberbauchseite und zugleich ein Stich daselbst, Vormittags beim Sitzen (d. 1. T.).

Drücken im Magen, auch nüchtern; arges Drücken im Magen, Abends im Bette nach dem Niederlegen, durch Drücken mit der Hand auf die Magengegend erleichtert (n. 16 St.); Gluckern im Magen; Drücken im Magen, als läge darin etwas Schweres, Vormittags (d. 3. T.); Völle des Magens mit Neigung zum Würmerbeseigen, Abends um 7 Uhr (d. 3. T.); Gefühl von Stechen im Magen, öfters aussetzend und wiederkehrend, Nachmittags (d. 3. T.); schmerzliches Bohren fast wie Nüchternheitsgefühl im Magen, nach dem Bauche zu gehend (d. 4. T.); hörbares Kollern im Magen, früh beim Erwachen; Drücken und Vollheit im Magen, nach Essen.

Druck in der Leber, selbst beim Liegen; arg drückender Leberschmerz, fast wie Schneiden, und äußerlich beim Betasten Wundheitsschmerz dieser Gegend.

Schmerzhaftes Zwicken um den Nabel, acht Minuten lang, nachher gewöhnlicher Stuhl (n. 1 St.); Zwicken um den Nabel, mit dem Gefühle, als wenn Stuhl kommen sollte.

Schmerzhaftes Spannen im Un-

terleibe, mit Schmerz unter den Rippen, beim Befühlen, als wenn die Stellen unterschworen wären (n. 18 T.); es liegt ihm schwer wie ein Klump im Unterleibe, auch nüchtern, mehre Tage; Brennen im Unterleibe, beim Gehen; Vormittags Leibschneiden; starkes Schneiden im Bauche, mit öfterem Triebe zum Stuhle und selbst Zwang, wobei jedoch nur Winde abgehen, den ganzen Morgen und Vormittag (d. 3. T.); öfteres kurzes Schneiden tief im Unterbauche, Nachmittags (d. 5 T.); Aufblähen und Umgehen im Leibe, mit Abgang stinkender Blähungen, Abends (d. 2. T.); starke Aufblähung des Unterleibes, wie von versetzten Blähungen (d. 4. T.); große Aufblähung des Unterleibes, gleich nach sehr mäßigem Mittagsessen (d. 1. T.); Leibweh, wie vor Durchfall; hörbares Kollern im Bauche.

Schmerz in der linken Nierengegend, beim Gehen, aber im Sitzen nach und nach vergehend; stechendes Picken in der linken Nierengegend, oft wiederholt, Nachmittags (d. 2. T.). — Abends von 6—7 Uhr vermehrter Schmerz in der linken Darmbeingegend, daß sie sich zusammenkrümmen mußte, nach Niederlegen vergehend (d. 2. T.); starkes, aber bald vorübergehendes Drängen in beiden Schooßseiten, Abends (d. 1. T.); Stechen im Schooße bis in die Scham, zwei Minuten lang, früh (d. 3. Tag.); Hervortreten des Bruchs, und Schmerzhaftigkeit desselben beim Gehen, Bewegen und Befühlen; Drängen in der linken Weiche, fast wie Brennen bei Harnwinden, Abends (d. 1. T.); beim Niedersetzen Gefühl eines großen schweren Körpers in der linken Weiche, beim Daraufdrücken Abgang einer erleichternden Blähung, Vormittags (d. 1. T.); beim Sitzen schneidender Schmerz in der rechten Weiche, beim Gehen und Tiefathmen erleichtert (n. 1 St.); stumpfes Stechen in der linken Weiche, beim Gehen im Freien, früh (d. 6. T.); heftiges spitziges Stechen in der rechten Weiche, was sie Nachts am Schlafe hindert, schläft sie ein, so wacht sie wegen des Schmerzes gleich wieder auf (n. 8 T.).

Hörbares Knurren und Kollern in den dicken Gedärmen, bis unter den Magen aufsteigend und wieder herabgehend; nach Trinken (warmer Milch) Kollern und Knurren im rechten Unterbauche, bald oben, bald unten, mit vergeblicher Neigung zu Blähungsabgang; hörbares Knurren, wie von angehäuften Blähungen, die keinen Ausgang finden (d. 1. T.); Umgehen im Bauche und vergeblicher Drang zum Stuhle, Vormittags (d. 1. T.); häufiger Abgang stinkender Blähungen, Vormittags (d. 1. T.); viele stinkende Blähungen gehen nach dem Abendessen beim Spazieren ab.

Oefterer, aber vergeblicher Drang im untern Theile des Mastdarms zum Stuhle; Knurren im Mastdarme; oft Pressen auf den Mastdarm, wobei nur Blähungen abgehen, das Pressen kehrt dann gleich wieder zurück.

Wenig und selten Stuhl (die erste Zeit); wenig harter Stuhl (n. 24 St.); beständig fester Stuhl (die ersten 8 Tage); nach heftigem Drängen und langem Pressen etwas harter mit Blutstriemen durchzogener Stuhlabgang, Abends (d. 4. T.); sehr harter bröcklichter Stuhl, der nur nach großer Anstrengung erfolgt, wie bei Unthätigkeit der Bauchmuskeln, mit versetztem Athemholen, Abends (d. 2. T.); sehr fester Stuhl, eine Viertelstunde vorher Schauder am ganzen Kopfe, als wenn eiskaltes Wasser über sie gegossen würde (d. 1. und 2. T.); erst fester, dann weicher Stuhl, nach vorgängigem Brennen im After (d. 4. T.); er mußte nach Mitternacht zu Stuhle aufstehen (n. 2 T.); weicher schleimiger Stuhl, der wie Eihäutchen oder geronnenes Eiweiß aussieht, Vormittags (d. 1. T.); täglich weicher Stuhl, mehre Tage (n. 32 T.). — Nach Drängen vorn an den Schambeinen, zweimal sehr weicher Stuhl (d. 27. T.); nach vorgängigem Zwicken im Bauche Durchfall mit heftigem Brennen im After, Abends und den nächsten Morgen (n. 3 T.); Mittags und Nachmittags weicher Stuhl, und um fünf Uhr grüner Stuhl, mit Bauchschmerzen vor und bei demselben (d. 1. T.); binnen zwei Stunden dreimal dünnflüssiger Stuhl, mit nachfolgendem Zwange, Nachmittags (d. 7. T.); ein Stück Bandwurm geht mit dem festen Stuhle ab, früh (d. 7. T.).

Bei hartem Stuhlgange schmerzhaftes Stechen im Schooße, wie von Blähungen (d. 2. T.); beim Stuhlgange große Aufblähung des Unterleibes, die sich bis in die Brust erstreckt, mit Kreuzschmerzen; nach Stuhlgang kurzdauernder Schauder, Abends (d. 2. T.); beim Stuhlgange Reißen von der Scham innerlich im Leibe herauf (n. 22. T.); nach dem zweiten Stuhle an demselbigen Tage eine große Schwäche und Schmerz in den Gedärmen, als würden sie zusammengeschraubt; Ziehen vom After durch die Scham, vor dem Stuhlgange (n. 22. T.).

Brennen im After, außer dem Stuhlgange, Nachmittags (d. 4. T.); schmerzliches Zusammenziehen des Afters (n. 27 T.); aus dem Mastdarme dringt eine klebrige geruchlose Feuchtigkeit; beim Reiten leichtes Wundwerden des Gesäßes, indem große Blasen entstehen; ein Blutschwär am After (n. 16 T.); starke Anschwellung der Hämorrhoidalknoten, welche beim Gehen brennend schmerzen.

Reißen quer über das Schambein und dann durch die Scham bis zum After (n. 14 T.); nächtliches Drücken auf die Blase; nach dem Stuhlgange Drang zum Harnen, darauf große Mattigkeit und Schläf-

rigkeit, ohne einschlafen zu können, später Ohrenklingen, wie zur Ohnmacht und endlich Schüttelfrost; plötzlich Andrang zur Harnentleerung.

Viel mehr Harnabgang; früh nach dem Erwachen sehr starker Harnabgang (n. 13 T.); bei leichtem Drucke fast unwillkürlicher Harnabgang; verminderter Harnabgang, vier Tage lang (n. 3 T.); Abends häufiger Harnabgang, ohne viel getrunken zu haben (d. 1. T.); reichlicherer Harnabgang, sie muß auch des Nachts 2 bis 5mal aufstehen und läßt unverhältnißmäßig viel Harn zu ihrem Getränk (die ersten 2 Tage); Urinabgang in ununterbrochenem Strahle (n. 2 St.); etwas trüber Harn beim Lassen, bald einen trüben Bodensatz absetzend (d. 4. T.); gelber Urin mit baldigem lockeren Bodensatze (die ersten Tage).

Früh Ausbleiben der gewöhnlichen Erektion (d. 2. T.); Pollution, Nachmittags (d! 5. T.); nächtlicher Samenerguß, nach sehr langer Zeit zum ersten Male wieder, mit wollüstigen Träumen ohne Ruthesteifheit, und nach dem Erwachen ein krampfhafter Schmerz längs der Harnröhre, vorzüglich an ihrem hintern Theile.

Die Menses sind um 3 Tage verspätet und kürzer als gewöhnlich; mäßiger und etwas länger dauernder Monatsfluß, blos früh; um 4 Tage zu früher Monatsfluß, mit Schmerz im Kreuze und Schooße; das Monatliche etwas stärker, als gewöhnlich; beim Monatlichen heftiges Pressen im Schooße, bald auch im Kreuze, bald in den Schenkeln, mit Neigung zum Aufstoßen, dabei Frostigkeit und Gähnen; vor und bei dem Monatlichen große Abgeschlagenheit der Oberschenkel. — Weißfluß (n. 14 T.); wäßriger Weißfluß, beim Gehen und Stehen; Scheidefluß, welcher die Wäsche gelb färbt (n. 21 T.).

Häufiges Niesen mit Fließschnupfen, Geruchsverlust und Gähnen (d. 8. T.); Verstopfung des linken Nasenlochs, Vormittags (d. 2. und 3. T.); über der Nase Gefühl, wie beim Anfange eines Schnupfens, nach dem Essen, noch stärker Abends; Fließschnupfen (n. 10 T.); Stockschnupfen, so daß er keine Luft durch die Nase bekommen kann; Fließschnupfen von Abends bis zum andern Nachmittag, mit häufigem wäßrigen Schleimausfluß aus der Nase (n. 6 T.); Stockschnupfen, Vormittags bis Abends (d. 1. T.); früh nach dem Erwachen Stockschnupfen, der nach dem Aufstehen vergeht (d. 2. T.).

Früh von Trockenheit im Halse Husten, der, sobald Schleim ausgeworfen ist, vergeht; trockner Husten bei Rauhheit im Halse, früh nach dem Aufstehen (d. 5. T.); rauhe, heisere Stimme, mehre Morgen (n. 4 T.); trockner Husten von einem Kitzel im Kehlkopfe, Abends drei Tage lang (n. 2 T.); Nachts blos beim Liegen auf der rechten Seite trockner Husten, mehre Nächte (n. 8 T.); der vorherige trockne Husten löst sich (d. 2. T.); öfteres kurzes Hüsteln von einem Kitzel im Kehlkopfe, Vormittags (d. 1. T.); nächtlicher Husten meist ohne Auswurf, der sich früh verliert (d. 2. T.); Husten mit Auswurf; (Husten, der das Athmen hemmt); Abends Kotzhusten, besonders im Bette.

Jählinge Brustbeengung, als sie tief athmen wollte, Vormittags im Stehen (d. 27. T.); früh Beängstigung auf der Brust; Engbrüstigkeit, nach dem Essen; stundenweise ein Röcheln und Piepen auf der Brust, Abends im Bette; eine Art schmerzhafte Einklemmung in der Mitte der Brust, für sich und beim Befühlen, mit Athembeklemmung, eine Viertelstunde lang, Vormittags (d. 7. T.); heftig zusammenpressendes Gefühl auf der Brust mit Athemversetzung, eine Viertelstunde lang, früh beim Sitzen (d. 2. T.).

Drücken in der Mitte der Brust, eine Viertelstunde lang, Vormittags (d. 3. T.); außerordentlich heftiger Schmerz im ganzen Brustbein, erst nur gering und bald vergehend, dann aber mit Heftigkeit zurückkehrend, mit dem Gefühle, als wollte es die ganze Brust zersprengen und als sey diese wund, eine halbe Stunde lang, Vormittags (d. 1. T.); Stechen im hintern Theile der rechten Brust bis in die Achselhöhle, Vormittags (d. 1. T.); spitziges Stechen in der linken Brustseite, beim Sitzen (d. 4. T.).

Spitziges brennendes Stechen in der linken Brust, Vormittags (d. 8. T.); spitziges Stechen bald unterhalb der linken Brust, bald im rechten Achselgelenk, bald in der rechten Weiche, so daß es ihr den Athem versetzt, mit etwas trocknem Husten, der den Schmerz vermehrt, früh (d. 2. T.); beim Sitzen und Schreiben Stechen unter der rechten Brust, daß sie dabei nicht still sitzen kann, nach dem Aufstehen vergehend; Empfindung von Kälte in der Brust (n. 7 T.).

Beim Sitzen stechender Schmerz im untern Theile der weiblichen Brust, stärker bei leisem Daraufdrücken, und Athemversetzung bei stärkerem Daraufdrücken (d. 1. T.); schmerzhafte Knoten in den Brüsten; Brustkrebs; Wiedererscheinen der Milch in den Brüsten, nach der Entwöhnung.

Abends Herzklopfen ohne Aengstlichkeit (n. 24 T.); Herzklopfen, Abends nach dem Essen.

Beim Sitzen Kreuzschmerzen, wie vor Eintritt des Monatlichen, ein Stunde lang (d. 3. T.); Kreuzschmerzen beim Stuhlgange; Zerschlagenheitsschmerz und Drücken im linken Darmbeinrande, in Ruhe und Bewegung, so daß sie nur gebückt gehen konnte, beim Daraufdrücken schmerzte die Stelle wie geschwü-

rig; der Schmerz nahm nach und nach zu und ebenso wieder ab, früh von 5 bis 6 Uhr (d. 2. Tag.); ein starker Stich im Kreuzbeine.

Schmerzhaftigkeit der linken Seite des Rückens, so daß sie darauf nicht liegen kann, drei Nächte hindurch (n. 20 T.); Stechen über dem Kreuze, beim Tiefathmen; Schmerz unten im Rücken; schmerzlose Angst und Unruhe im Rücken, nach dem Essen. — Schmerz am Steißbeine und bei Berührung der Stelle ein brennender Schmerz.

Stechen zwischen den Schultern, früh (d. 3. T.); schmerzhaftes Spannen zwischen den Schultern, durch Reiben etwas erleichtert, im Stehen (d. 1. T.); stechendes Spannen im rechten Schulterblatte, Vormittags (d. 5. T.); Reißen in der linken Schulter.

Spannung im Nacken; Steifheit im Genicke; Gefühl im Nacken, als zöge es ihr auf einer kleinen Stelle die Haut in die Höhe (n. 2 St.); mehre kleine heftig jückende und nach Kratzen brennende Knoten im Genicke (n. 10 T.). — Steifheit der linken Halsseite; Anschwellung der Halsdrüsen.

Viel Feuchtigkeit in beiden Achselhöhlen (n. 22 T.); starkes Jücken in der rechten Achselgrube. — Reißen in der rechten Achsel, durch Bewegung und Reiben vergehend, Vormittags (d. 1. T.).

Ziehender Schmerz in den Aermen und Händen; (ein Wühlen im Arme herab, als wenn es in den Knochen arbeitete, weniger empfindet sie, wenn sie sich auf diesen Arm legt); schmerzliches Reißen im rechten Oberarmknochen gegen den Ellbogen zu (d. 1. T.); nach Mitternacht Reißen in der Mitte des rechten Oberarms, beim Liegen auf dieser Seite, bis früh, sie konnte vor Schmerz nicht einschlafen. — Brennen und Zwängen am rechten Ellbogenbuge, Abends (d. 8. T.); Gefühl von Stechen unter dem linken Ellbogenbuge und zur Handfläche heraus (d. 3. T.); Brennen und Stechen im linken Vorderarme bis in das Achselgelenk, durch Reiben nur auf kurze Zeit vergehend, im Vorderarme öfters erneuert (d. 1. T.); Jücken auf der innern Fläche des rechten Unterarms, wo nach drei Tagen ein jückender Ausschlag entsteht, der eine große Fläche einnimmt (n. 10 T.); eine harte erhabene jückende Stelle quer um den rechten Unterarm nahe am Handgelenk (d. 19. T.).

Verrenkungsschmerz im Handgelenke; Schmerz wie Strammen in den Handgelenken, bei Bewegung derselben; täglich Eingeschlafenheit der Hände; früh im Bette Taubheit der linken Hand, nach dem Aufstehen vergehend; Reißen in den Händen; ein spitziges schmerzhaftes Stechen im rechten Handballen, unerträglich zwei Minuten lang, Nachmittags (d. 4. T.); spitziges Stechen wie mit Nadeln in der linken Handfläche (d. 5. T.); Abends bei der Rückkehr aus dem Freien in's Zimmer und beim Sitzen brennende Hitze, in der linken Hand, fünf Minuten lang (d. 7. T.); mehre kleine heftig jückende und nach Kratzen brennend jückende Knoten auf der Handwurzel (n. 10 T.); auf beiden Handrücken ein weißes jückendes Knötchen, das nach Kratzen brennt und roth wird, aber bald wieder jückt (d. 4. T.).

Eingeschlafenheit erst der Finger, dann auch der ganzen Hand; die mittlern Fingergelenke schmerzen beim Biegen; Reißen auf den Rücken des 3 und 4ten Fingers der rechten Hand, dann im Knochen des mittlern allein, durch Reiben vergehend, Vormittags (d. 1. T.); Stechen im vordern Ballen und in der Spitze des rechten Mittelfingers, im Sitzen (d. 11. T.); Stechen im linken Zeigefinger (d. 8. T.); Strammen im hintern Gelenke des Mittelfingers, bei Bewegung; Jücken an der Fingerwarze.

Reißen unter beiden Hüften im Oberschenkel, von früh bis Abends, ärger Vormittags und beim Sitzen (d. 18. T.); feine brennende flüchtige Stiche hie und da im Oberschenkel und Kreuze, den ganzen 10ten Tag; beim Stehen heftiges schmerzhaftes Reißen im linken Oberschenkel, wie im Marke, das im Sitzen vergeht, zwei Minuten lang, beim Monatlichen, Vormittags (d. 10. T.); ein heftiger Riß und Stich in der Mitte des rechten Oberschenkels auf der innern Fläche, Abends beim Stehen (d. 1. T.); (Ziehen und Reißen in den Muskeln des Oberschenkels).

Beim Gehen Gefühl im rechten Kniebuge, als wären die Flechsen zu kurz, Vormittags, beim Sitzen vergehend (d. 6. T.); früh beim Aufstehen ein schmerzloses Krummziehen der rechten Kniebeuge, die beim Ausstrecken schmerzt, Vormittags, nach längerer Bewegung vergehend (d. 4. T.); beim Stehen schmerzliches Zusammenschrauben im rechten Knie, mit dem Gefühle, als wollte es ihr den Fuß zusammen oder krumm ziehen, Abends (d. 2. T.); heftiges Reißen über dem rechten Knie an der innern Fläche (d. 5. T.); Reißen über dem linken Knie an der äußern Fläche, wie im Knochen, durch festes Reiben vergehend, aber wiederkommend, Vormittags beim Sitzen (d. 4. T.); kriebelndes Stechen und Reißen im rechten Knie, nach Reiben in das Schienbein sich hinunter ziehend, wo es durch Reiben vergeht, aber bald wiederkommt, vor dem Mittagsessen (d. 1. T.); einige empfindliche Stiche in der linken Kniekehle, nach Spatzirengehen.

Nachts unschmerzhaftes Heraufziehen im linken Unterschenkel; ein durchdringender

schmerzhafter Stich im rechten Unterschenkel, der den ganzen Körper durchdringt und sie erschreckt, Abends beim Aufstehen nach Knien (d. 31. T.); flüchtiges Reißen an der äußern Fläche des rechten Unterschenkels hinunter, dann in der großen Zehe, Vormittags beim Sitzen (d. 1. T.).

Reißen im linken Schienbeine hinunter (n. 4. T.); ruckweises Ziehen am Schienbeine. — Schmerzhaftes Spannen in den Waden, beim Gehen; Wadenklamm, früh mehre Tage; schmerzhaftes Zusammenziehen der Achillessehne, öfters erneuert, Abends (d. 3. T.).

Ziehen und Reißen in den Flechsen der rechten Ferse, Mittags (d. 1. T.); Umknicken des einen Fußes, beim Gehen, wie von Gelenkschwäche; früh stichlichtes Kriebeln in den Füßen, wie von Eingeschlafenheit; Geschwulst und Spannen der Füße; Entzündungsgeschwulst des Fußes, der an der einen Zehe aufbricht; auf dem rechten Fußrücken an einer kleinen Stelle ein Spannen, als wäre eine Flechse zu kurz, den folgenden Tag ist die Stelle geschwollen und bei Berührung empfindlich (n. 27 T.); ein erbsengroßes hartes jückendes Knötchen auf dem linken Fußrücken, das den andern Tag die Größe einer Haselnuß hat, hart und weiß wird, heftig jückt und endlich den 4. Tag vergeht, wo dagegen am rechten Fuße ein neuer Knoten entsteht, der sich ebenso verhält (n. 20 T.).

Spitziges Hineinstechen in die linke Fußsole, Vormittags (d. 6. T.); Reißen in der rechten großen Zehe (d. 11. T.); früh Geschwulst des Ballens der großen Zehe, mit viel Hitze und Schmerz, als wäre er erfroren und geschwürig; starkes Jücken der ehemals erfrornen Zehen (n. 24 T.); am Tage sehr oft Klamm in den Zehen, die beim Gehen auf unebenem Wege umknicken zu wollen scheinen.

Die Anwendung der thierischen Kohle findet hauptsächlich in mit latenter Psora komplizirten Leiden Statt, obgleich nicht so häufig, als dieß bei dem Carbo vegetabilis geschieht. Mit diesem hat zwar die thierische Kohle in pharmakodynamischer Hinsicht große Aehnlichkeit, allein durch die Milde, sowie die geringere Intensität ihrer Wirkungen unterscheidet sie sich davon hinlänglich, wie dieß die Erfahrung insonderheit in denjenigen krankhaften Zuständen zeigt, welche nach ihrem Symptomencharakter beiden jugleich bis zu einem gewissen Grade entsprechen. Darum wählt man in Fällen, wo es mehr auf eine eindringlichere, verbreitetere und dauernde Wirkung ankommt, wenn anders die obwaltenden Umstände eine solche Wahl zulässig finden lassen, meist die vegetabilische Kohle, es sey denn, daß die Reizbarkeit ebenso wie die Sensibilität des kranken Individuums exzessiv erhöht sich äußerlich ausspreche.

Als kräftiges Psoricum erscheint uns die thierische Kohle in allen den krankhaften Zuständen höchst schätzenswerth, deren Entstehung sowohl als Fortdauer von latenter Psora abhängig ist; und daher bedienen wir uns derselben oft mit dem ausgezeichnetsten Vortheil in mancherlei chronischen Ausschlägen des Körpers und besonders auch des Gesichts, bei Flechten, knotigen Auswüchsen u. dgl. Am vortheilhaftesten ist ihre Anwendung gegen schmerzhafte Knoten in den Brüsten, rosenartige Entzündung der Brüste und selbst gegen den ausgebildeten Brustkrebs, ebenso gegen Verhärtung des Uteringewebes und den damit meist verbundenen schleimigen oder jauchichten Ausfluß durch die Scheide, und vielleicht unter gewissen Umständen selbst auch gegen Mutterkrebs. Ebenso dient sie als eine zweckmäßige Arznei nicht selten in manchen andern harten schmerzhaften Drüsengeschwülsten, wie z. B. in den Leisten, unter den Achseln, im Nacken und am Halse, sodann gegen Leistenbrüche, Frostbeulen, gichtische Steifheit der Gelenke und besonders der Finger. Zu den Krankheiten, welchen der Carbo animalis oft entspricht, gehören außerdem nicht allein verschiedene rheumatische, gichtische und von andern Ursachen abhängige Schmerzen des Kopfes und vieler andern Theile, sondern auch die Weitsichtigkeit mit höchst erweiterten Pupillen, Psorophthalmie, Beulen um die Ohren, Auslaufen der Ohren, Haarausfallen, besonders bei Greisen, habituelle Gesichtsrose, krampfhaftes Magendrücken, Verhärtung und Anschoppung der Leber, besonders bei drückend schneidenden Schmerzen, Mastdarmfisteln, chronische Hartleibigkeit, Bandwurm, Harnfisteln u. dgl. Auch chronischer Stockschnupfen, angehende Kehlkopfschwindsucht und mancherlei asthmatische Leiden können den Gebrauch dieses Heilmittels nöthig machen.

Als Gabe eignet sich in den meisten Fällen die oktillionfache, in manchen andern, wo die Empfindlichkeit der Nerven sehr erhöht ist, nur die dezillionfache Potenz.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich über 4—5 Wochen.

Als Milderungsmittel der etwa entstehenden Beschwerden dient Camphora.

Carbo vegetabilis, Pflanzenkohle, Holzkohle, vegetabilische Kohle, fr. Charbon végétable. Man gewinnt sie durch Verbrennung oder Verkohlung vegetabilischer Substanzen, besonders jedoch des Holzes. Der dabei zurückbleibende Rückstand bildet die Kohle, welche, je nachdem sie aus hartem oder weichem Holze bereitet worden ist, schwer und fest oder leicht und locker,

mehr oder weniger dicht und daher auch in verschiedenem Grade wärmegebend ist. Ihre Farbe ist schwarz, bei einfallenden Sonnenstrahlen mehr dunkelblau; auf dem Wasser sinkt sie nicht eher unter, als bis das zwischen ihren Poren befindliche Gas entwichen ist. Bei hoher Temperatur bereitete Kohlen sind nach Chevreuse vorzügliche Leiter der Wärme und Elektrizität.

Am besten ist die Kohle von Buchen, Birken oder Linden, die durchaus schwarz, rein, dicht und dennoch leicht seyn muß, etwas glänzt, nicht abschwärzt, einigen Klang hat, geglüht nicht stinkt oder raucht, weder mit Flamme brennt, noch zerspringt oder knistert. Die in einem verschlossenen Gefäße bereitete Kohle wird noch heiß gepulvert und in wohl verschlossenen Gläsern aufbewahrt. Um sie ganz rein darzustellen, füllt man nach Taddei eine Glasretorte mit Krume von Roggenbrod bis zur Hälfte an, setzt diese dann dem Feuer eines Sandofens aus und fährt damit bis zur Destillation fort. Nachdem die Brodkrume weder Flüssigkeit, noch Dämpfe mehr entwickelt, also ganz verkohlt ist, nimmt man sie heraus und bringt sie dann fein gepulvert und durchgesiebt in ein gut verschlossenes Gefäß.

Die Kohle besteht aus mehren theils alkalischen und salzigen, theils erdigen und metallischen Stoffen; am reinsten stellt sie sich im Diamant dar. Sie ist unschmelzbar, feuerbeständig, weder durch Wasser, Alkohol, Aether, ätherische und fette Oele, noch durch Alkalien und die meisten Säuern löslich; erhitzt sich unter Luftzutritt bis zum Glühen und verbrennt schneller und mit stärkerem Licht in mit Sauerstoff angefüllten Gefäßen, wobei sie Kohlensäure bildet und als Rückstand Asche zurückläßt. Begierig saugt sie den Sauerstoff ein und entzieht denselben vielen andern Körpern, zersetzt in höherer Temperatur verschiedene Säuern, und zeichnet sich außerdem durch die Eigenschaft aus, gasförmige Stoffe unter Wärmeentwickelung zu absorbiren, elastischen und tropfbaren Flüssigkeiten riechende, schmeckende und färbende Theile, wenn sie organischen Ursprungs sind zu entziehen, Fäulniß abzuhalten und die schon eingetretene auf einige Zeit zu unterdrücken. Man gebraucht sie deshalb häufig, z. B. in Paris, zu Reinigung des Trinkwassers, indem man die Röhren oder Leiter desselben mit Kohlenpulver ausfüllt.

Nach Vogt besitzt die Kohle die Eigenschaft, flüchtige, gasförmige thierische Stoffe einzusaugen, vermöge welcher sie die mit fauligen Effluvien geschwängerte Luft zu reinigen und Kontagien und Miasmen aus ihr zu entfernen im Stande ist. Innerlich genommen vermindert sie bei fortgesetztem Gebrauche die Verflüssigung, erhöht die Massenbildung, und zwar noch in den Fällen, wo diese Grundabweichung schon bis zur völligen Zersetzung der thierischen Materie gekommen ist. Auch Sachs stimmt damit im Wesentlichen überein, nur daß er, wie gewöhnlich, andere schön klingende Worte gewählt hat, ohne aber deshalb die Sache mehr aufzuhellen.

Die vegetabilische Kohle dient (Vgl. Schwartze ph. Tab. p. 803) als zersetzendes, desoxydirendes, absorbirendes, reinigendes, antiseptisches, fieberwidriges Mittel. Als solches gebraucht man sie gegen metallische Vergiftung, namentlich durch Sublimat und Grünspan, sodann auch gegen Wechsel- und Faulfieber, faulig typhöse Ruhr, atonische Blutflüsse, besonders aus der Bärmutter, gegen Lungensucht indem man den Kohlenstaub einathmet, innerlich und äußerlich gegen Hautkrankheiten, gegen Magenbeschwerden verschiedener Art, Kardialgie, Sodbrennen, fauliges Aufstoßen, Erbrechen, Durchfälle u. s. w. Aeußerlich bei bösartigen, brandigen, fauligen, jauchichten und krebsartigen Geschwüren, theils um den Gestank zu tilgen, theils um die Eiterung zu verbessern; bei chronischen Exanthemen, Flechten, Kopfgrind, Krätze, gegen Verbrennungen, Blutungen, stinkende Fußschweiße u. dgl.

Zakutus Lusitanus rühmte die Kohle als Emmenagogum, Ruland gegen Epilepsie, Kolik, Lienterie u. dgl.

Die homöopathische Zubereitung ist dieselbige, wie bei Carbo animalis.

I. Allgemeine. Mattigkeit; Mattigkeit, früh im Bette (n. 48 St.); großes Müdigkeitsgefühl, früh im Bette, besonders in den Gelenken, was durch Aufstehen aus dem Bette vergeht; früh, matt, träge, zitterig in den Gliedern und leicht schwitzend (n. 2 T.); früh Gefühl von großer Mattigkeit, mit Zittern in den Gliedmaßen und um den Magen herum, wie nach vielem Weintrinken (n. 24 St.); Mattigkeit, nach kurzem langsamen Spatziergange in freier Luft; während des Spatzierens im Freien entstand jählinge Müdigkeit, die sich aber bald wieder verlor (n. 3 T.); die Mattigkeit ist beim Gehen vorzüglich bemerkbar, weniger beim Sitzen und dann meistens nur in den Aermen, beim Schreiben; Mattigkeitsgefühl, besonders in den Beinen; Mattigkeit, Abends.

Nachdem die rheumatischen Schmerzen einige Tage gedauert hatten, trat ein ungeheures Mattigkeitsgefühl in den befallenen Theilen ein; Zittrigkeit im Körper, mit Hinfälligkeit; gegen Mittag allgemeine Abgespanntheit, Neigung, sich mit dem Kopfe aufzulegen und zu ruhen; Leerheit des Kopfes mit Hungergefühl; Anfälle von jählinger Ohnmachtsschwäche; sehr oft nur momentane Anfälle von Ohnmacht, zum Hinsinken, auch wohl mit Schwindel, darauf Leibschneiden und Greifen im Bauche, wie zu Durchfall, doch kam nur gewöhnlicher Stuhl (n. 24 St.); der Knabe wird heiser, verzieht die Augen (als stäche es darin), wenn er sprechen will, und diese thränen dann; er bekommt rothe Backen, zeigt beim Schlingen Schmerz, hat lauten Athem im Schlafe, hu-

stet, bricht die Milch weg, wird eigensinnig und schreit oft (n. etl. St.).

Vormittags Schwäche, wie von Betäubung. Nach langem Sitzen fühlt er sich, beim Aufstehen vom Sitze, in den Gliedern schwer und steif, was sich nach einigem Gehen legt; unaufgelegt zu körperlichen Anstrengungen Mangel an Energie der Muskelbewegungen (n. 1 St.).

Bei den Schmerzen große Angst und Hitze; nach den Schmerzen große Mattigkeit; die Beugegelenke scheinen unfähig, den Körper zu erhalten (n. 5 T.); Zerschlagenheit aller Glieder (n. 24 St.); früh nach dem Aufwachen im Bette großes Zerschlagenheitsgefühl in den Gelenken, wobei das Strecken der Glieder wohlthut, nach dem Aufstehen allmälig vergehend; jedes Glied am Leibe thut weh, so auch der Rücken (mit vielem Kopfweh und großer Schwäche); nächtliche Schwere in den Beinen und im Rücken, wie Müdigkeit; Müdigkeit nach Tische (d. 4. T.).

Eingeschlafenheit der Glieder; die Glieder, auf denen er liegt, schlafen leicht ein; Kriebeln im ganzen Körper.

Früh im Bette ein Stechen unter den linken Rippen, welches strahlend in den Unterleib, in die Herzgrube und in die linke und rechte Brust herauffuhr, am Kehlkopfe in Drücken ausartete, beim Ausathmen sich verstärkte, und als es verging, durch Drücken auf den Unterleib erneuert wurde; jückende Stiche auf der Seite, worauf er liegt, Abends im Bette; flohstichartiges Jücken an mehren Stellen des Körpers; wenn sie im Bette warm wird empfindet sie über den ganzen Körper ein feines, leises Stechen; Jücken und Stechen an mehren Theilen des Körpers; arges Jücken an den Aermen, den Händen und zwischen den Fingern; er konnte Nachts deshalb nicht einschlafen, aber ohne Ausschlag.

Nesselausschlag, einige Wochen lang (n. 4 T.); Jücken und Brennen an verschiedenen Stellen des Körpers, am Rücken, auf der Brust, am Nabel, an den Oberschenkeln u. s. w.; Brennen an verschiedenen Theilen des Körpers, die Nacht im Bette; gelind brennende Schmerzen an verschiedenen Stellen der Haut (n. 48 St.); hie und da auf dem Rücken und in den Seiten, sowie in der rechten Unterleibsseite eine brennende Empfindung auf der Haut, wie von Senfpflaster (n. 12 St.).

Strammen in den Knieen und Hüftgelenken, früh, beim Erwachen; Spannen in den Knieen und der linken Hand, als wären sie angestrengt worden durch zu starke Bewegung; Ziehschmerz in den Gliedern; ziehender Schmerz fast in allen Theilen des Körpers, besonders unter der Brust, im Nacken und in den Aermen; ziehende und reißende Schmerzen an verschiedenen Stellen des Körpers.

Zu den ziehenden und reißenden Schmerzen in den Gliedern gesellen sich allmälig gelind brennende; Ziehen im Rücken und in den Unterfüßen, blos beim Sitzen; Ziehen in den Gelenken der Hand, des Ellbogens und der Schulter, was durch Bewegung vergeht; Reißen in verschiedenen Theilen des Körpers, die Nacht im Bette; rheumatisches Gefühl im ganzen Körper, mit Kälte der Hände und Füße; früh beim Erwachen, reißende Empfindung in der linken Schulter, dann in der rechten Hand, dann im rechten Oberkiefer, in den Schneidezähnen; öfters reißende Schmerzen hie und da z. B. in der linken Gesichtshälfte, dann wie im linken Hinterkopfe, im linken Oberschenkel, der linken Schulter, zugleich mit starkem Drucke in den Aermen und Beinen; wenn die reißenden, brennenden, ziehenden Schmerzen auch nur für kurze Zeit die äußere Brust befielen, so brachten sie ein undeutliches Gefühl von Beengung des Athemholens mit sich.

Eine wund geriebene Stelle, welche schon fast mit Oberhaut wieder bedeckt war, fing wieder an hautlos zu werden und zu feuchten; ein geheiltes Geschwür bricht wieder auf und giebt statt Eiter Lymphe von sich, mit Blut gemischt, die Stelle ist hart und schmerzt beim Anfassen; der Eiter des Geschwürs wird stinkend, wie Aas; das Geschwür der Fontanelle giebt eine fressende Feuchtigkeit von sich.

Fieberhafte Kälte, Abends; er spürt keine Ofenwärme (n. 48 St.); öfteres Frösteln; vorzüglich die Nächte Frösteln und Kälte; Abends Müdigkeit und Fieberschauder und noch vor Schlafengehen fliegende Hitze (n. 10 T.); Frösteln und Hitze, gegen Abend (n. 10 T.).

Abends allgemein brennende Hitze, unter großer Müdigkeit und Phantasiren, des Nachts (n. 24 St.); den ganzen Tag viel Hitze, aber dabei stäts kalte Füße; Nachts Hitze im Bette; sie konnte die Nacht nicht schlafen, wegen Hitze im Blute.

Sehr zum Schweiße geneigt; vermehrter Schweiß, früh beim Erwachen (d. 3. T.); warmer Frühschweiß (n. 29 St.); sauer riechender Schweiß (n. 8 T.); häufiger starker Schweiß im Gesicht. — Heftige Angst, Abends beim Schlafengehen (n. 19 T.).

Aengstlichkeit in Gestalt eines Fiebers; die Hände werden kalt und sie zittert dabei; Abends große Angst und Hitzempfindung, ob sie gleich über und über kalt anzufühlen war. — Schwacher Puls; matter und häufiger Puls (n. 2 St.).

II. Besondere. Gähnen; viel Dehnen und Gähnen (n. 2 St.); häufiges Dehnen und Renken, welches wohl thut (n. 5 T.); häufiges Gähnen und Schläfrigkeit.

Schläfrigkeit, Vormittags im Sitzen (und beim Lesen), die durch Bewegung vergeht; nach dem Mittagsessen

Schlafneigung, ohne schlafen zu können; große Tagesschläfrigkeit; er mußte vor und nach Mittag schlafen; Nachts war sein Schlaf schwärmerisch (n. 8 T.); nach Tische Stunden langer ununterbrochener, aber von ängstlichen Träumen beunruhigter Schlaf; spätes Einschlafen, erst um 1 Uhr; Nachts verhindertes Einschlafen ungeachtet großer Schläfrigkeit; sie kann Nachts nicht einschlafen, auch die Augen nicht öffnen; Nachts öfteres Erwachen mit Kälte in den Beinen und Knieen; unüberwindliche Schläfrigkeit nach dem Mittagsessen und beim Schließen der Augen Brennen in den Lidern (d. 7. T.).

Abends sehr kalte Füße und Hände; Abends vor dem Einschlafen ein arger Schüttelschauder und zu gleicher Zeit viel Aufstoßen; Abends nach dem Niederlegen im Bette Wehthun der Augen; Abends vor dem Einschlafen eine ziehende Empfindung in beiden Beinen; Abends im Bette Unruhe in den Beinen, die sie oft ausstrecken mußte; Nachts öfteres Erwachen mit Hitze und Durst; Nachts kann er nur bei an den Unterleib herangezogenen Beinen ruhig bleiben.

Schlaflosigkeit wegen allgemeiner Unruhe; unruhiger Schlaf; öfteres Erwachen und früh im Bette Kopfweh mit Brennen hie und da am Körper; unruhiger Schlaf und öfteres Erwachen (die erste Nacht); unruhiger Schlaf mit vielen Träumen und nach 3 Uhr Erwachen mit heftig klemmendem und wehenartigem Leibweh, welches besonders auf das Kreuz und auch etwas auf die Blase drückte, unter Kollern im Bauche; sehr unruhiger Schlaf mit beängstigenden Träumen bis 1 Uhr; unruhiger und unerquicklicher Schlaf; längerer Schlaf und beim Erwachen Jücken am After, durch Kratzen vermehrt, nach dem Kratzen Brennen (n. 32 St.); unruhiger Schlaf, ängstliche Träume und nächtlicher Druck unter dem Magen.

Mehrmals nächtliches Erwachen wegen Pulsiren im Kopfe und Aengstlichkeit, als wollte ihn der Schlag rühren; kurz nach dem Erwachen fühlte er, daß dieses eine bloße Täuschung war; als er aber versuchte im Schlummer selbst abzuwarten, was ihm geschehen werde, zogen sich seine Beine und Kniee unwillkürlich herauf nach dem Oberkörper und der Rücken krümmte sich. Er fühlte jetzt, daß, wenn er mit dem Erwachen länger gewartet hätte, er in Ohnmacht gefallen seyn würde.

Abends nach dem Einschlafen, im Bette anfallsweises Erwachen mit dem Gefühle von Blutdrang nach dem Kopfe, mit Sträuben der Haare, einer von Schauder begleiteten Aengstlichkeit und einem Gefühl über den Körper, als ob man ihn mit einer Hand striche und wie Ameisenlaufen in der Haut, bei jeder Bewegung im Bette; dabei außerordentliche Empfindlichkeit und Schärfe des Gehörs.

Abends im Schlafe wähnte er Jemand an sein Bett treten zu hören, wodurch er mit Aengstlichkeit erwachte; Nachts Zusammenfahren vor Geräusch, mit Schauder im Rücken; viel zusammenhängendes Sprechen im Traume, worüber er aufwacht, des Geträumten sich erinnernd.

Sehr traumvolle Nächte (n. 16 St.); Nachts lebhafte aber unerinnerliche Träume; sehr viele Träume (die erste Nacht); viele lebhafte, beunruhigende Träume (d. 2. N.); Nachts ein sehr lebhafter, geiler Traum (d. 2. Nacht); schreckhafte Träume; äußerst ängstliche Träume.

Verstimmt (nach Tische); gleichgültig, untheilnehmend, Musik, die er liebt, spricht ihn den ganzen Tag nicht an; ängstlich, wie beklommen, mehre Tage sehr beklommen und voll; Abends Unruhe; Abends mehre Stunden lang steigende Angst mit vieler Hitze im Gesichte.

Geist träge, unaufgelegt zu denken (n. 10 St.); bei Abspannung des Geistes erhöhete Reizbarkeit und Verstimmtheit (n. 10 St.); große Reizbarkeit; Ueberreiztheit, als wäre sie übereilt oder in Geschäften übertrieben worden; Reizbarkeit, Empfindlichkeit; mißlaunig, leicht empfindlich (n. $4\frac{1}{4}$ St.); ärgerlich, ungeduldig und desperat, daß er sich erschießen möchte; ärgerlich, heftig, Vormittags (d. 15. T.); ärgerliche reizbare Stimmung, mit Eingenommenheit des Kopfes; reizbares, heftiges Gemüth; ärgerlich, reizbar, den ganzen Tag (d. 3. T.); sehr ärgerlich, reizbar und zum Zorne geneigt.

Unwillkürlich zornige Aufwallungen (n. 36 St.); empfindlich weinerliche Gemüthsstimmung; empfindliche, leicht gereizte Stimmung, welche aber auch, bei Veranlassung in läppische Lustigkeit auszuarten pflegt, beim Lachen Abspannung, besonders der Muskeln des Arms und der Hände, mit sich führend; übermäßig heiter doch leicht verstimmbar; Freiheit des Geistes, Leichtigkeit und allgemeines Wohlbefinden (n. 4 St.).

Periodischer Mangel des Gedächtnisses; plötzlicher Mangel des Gedächtnisses; er konnte sich nicht besinnen, was er so eben mit Jemand gesprochen und dieser ihm erzählt hatte, langsamer Gang der Ideen, welche sich immer um einen Gegenstand herumdrehen, dabei Gefühl, als wenn der Kopf zu fest gebunden wäre (n. 2 St.).

Bei der geringsten Bewegung Schwindel; Schwindel, bei schneller Bewegung des Kopfes (n. 4 T.); es ist ihr den ganzen Tag drehend; Schwindel, daß er sich anhalten mußte (n. 15 T.); beim Gehen Schwindel und Wanken; schwindlicht, beim Gehen und Sitzen (d. 4. T.); Schwindel beim Bücken, als ob der Kopf hin und her wackelte; Schwindel beim Umwenden im Bette, im Bücken und beim Gurgeln; Schwindel im Bette, nach Erwachen aus dem Schlafe; Abends nach Schlafen im Sitzen war es ihm schwindlicht, mit Zittern und Girren im gan-

zen Körper, und beim Aufstehen vom Sitze wie ohnmächtig, was selbst dann im Liegen noch eine Viertelstunde anhielt; Schwindel, blos im Sitzen, als ob der Kopf hin und her wankte; schwindelich, düselig, benebelt (d. 3. T.).

Drehend im Kopfe (n. 24 St.); Kopfeingenommenheit; das Denken fällt ihm schwer; früh gleich beim Aufstehen starke Eingenommenheit des Kopfes; er kann nicht gut denken, und muß sich mit Mühe wie aus einem Traume herausreißen, nach dem Niederlegen vergehend; Eingenommenheit des Hinterhaupts, wie nach einem Rausche; Eingenommenheit des Kopfes, nach dem Mittagsessen (n. 12 St.); Eingenommenheit des Kopfes, Abends nach dem Spatzierengehen (n. 19 St.); Eingenommenheit des Hinterhauptes, mehr wie eine Spannung nach außen (n. ½ St.); Dummlichkeit im Kopfe, nach Erwachen aus dem Mittagsschlafe.

Kopfweh, duselig wie nach einem Rausche, was sich vom Hinterhaupte herüber bis nach vorne zu verbreitet, gegen Abend sich mehrt, und den Kopf einnimmt, auch durch Gehen sich verschlimmert; Kopfschmerz nahm die ganze rechte Seite des Kopfes und Gesichts ein, bei Frost, Kälte und Zittern des Körpers und der Kinnladen; Kopfschmerz, bei schneller Abwechselung von Wärme und Kälte; Schwere im Kopfe; der Kopf ist ihm so schwer, wie Blei; Schmerz im Kopfe, wie zu voll; erst Drücken im Nacken, dann Druckschmerz in der Stirn, hierauf thränen die Augen und die Lider verschließen sich; Schmerz im Wirbel des Kopfes, mit Schmerzhaftigkeit der Haare beim Befühlen; an einzelnen Stellen des Kopfes gelinde Anfälle von drückendem Kopfweh, die bald vorübergingen und mit Blähungen in Verbindung zu stehen schienen (n. 48 St.); Drücken oben auf dem Kopfe, alle Nachmittage; ein Druck oben auf dem Kopfe, dann Ziehen im ganzen Kopfe herum, doch mehr auf der linken Seite; Druck und Ziehen auf dem Kopfe, absatzweise; zusammendrückender Kopfschmerz; Kopfweh wie Zusammenziehen der Kopfbedeckungen, vorzüglich nach dem Abendessen; Kopfweh, wie von einem Zusammenziehen der Kopfbedeckungen; zusammenziehender Schmerz im Kopfe, besonders bei Bewegung; der Hut drückt auf dem Kopfe, wie eine schwere Last, und wenn er ihn abnimmt, behält er doch das Gefühl, als sey der Kopf mit einem Tuche zusammengebunden; Andrang des Blutes nach dem Kopfe, heiße Stirne und Wüstheit im Kopfe; wüstes Gefühl im Kopfe, mit heißer Stirn und starkem Andrang des Blutes dahin (n. 6 St.).

Fünftägige arge Kopfschmerzen; beim Bücken wollte es heraus im Hinter- und Vorderkopfe; klopfender Kopfschmerz, Abends im Bette, mit schwerem Athem; Nachmittags klopfender Kopfschmerz; zuckender Kopfschmerz; sehr heftiger Kopfschmerz, wie unterkötig puckend im Hinterkopfe, von früh bis Abends (n. 9 T.); bei einem anhaltenden Kopfschmerze eine Hand große Stelle auf dem Kopfe, welche ganz heiß anzufühlen war (n. 4 T.); Abends im Bette heftig brennendes und pressendes Kopfweh, besonders auf dem Wirbel und nach vorne zu bis an die Stirne; früh beim Erwachen im Bette in der rechten Kopfhälfte, worauf er lag und am Hinterkopfe, ein heftiger Kopfschmerz beißend drückender Art, wie der Schmerz in der Nase, bei versagendem Niesen, ein Schmerz, welcher blos beim Aufrichten des Kopfes nachließ, durch Aufstehen aus dem Bette aber ganz verschwand. — Schneidender und klemmender Kopfschmerz über und hinter dem linken Ohre; Stechen im Kopfe nach den Schläfen zu, in die Höhe; Kopfschmerz, Stiche über dem rechten Auge; ziehende Schmerzen hie und da am Kopfe (n. 2 St.); eine Art einnehmenden Ziehens im ganzen Kopfe vom Hinterhaupt ausgehend (n. ½ St.); ziehendes Kopfweh hie und da, besonders in der Stirne bis über die Nasenwurzel; reißender Schmerz an der linken Kopfseite über der Schläfe (n. 12 St.); öftere Anfälle reißenden Schmerzes im Innern des Kopfes, nach der rechten Schläfe zu; Reißen in der linken Kopfhälfte, von der linken Nasenhälfte ausgehend; Reißen in der linken Kopfhälfte, zugleich mit einem rheumatischen Ziehen im linken Arme; Reißen in den Knochen des Kopfs, vier Tage lang (n. 24 St.); die reißenden Schmerzen am Kopfe gehen bisweilen von den obern Gliedmaßen aus, und scheinen sich gleichsam im Kopfe zu endigen.

Ausfallen der Kopfhaare; auf der Stirne bei den Kopfhaaren ein rothes Bückelchen, welches blos beim Anfühlen wundartig schmerzt.

Ein Druck, als läge Etwas auf dem Scheitel, oder als wenn die Kopfbedeckungen zusammengeschnürt würden, was sich hierauf bis über die Stirn verbreitet; Anfälle von dumpf reißendem Kopfweh auf dem Scheitel und in den Schläfen.

Ein dumpfer Schmerz am Hinterhaupte; Druck im Hinterhaupte, vorzüglich nach dem Abendessen; am und im Hinterkopfe ganz unten heftig drückender Schmerz; drückender Schmerz im obern Theile des rechten Hinterhauptes, bei Drücken in den Augen; sehr heftiger Schmerz, wie unterkötig puckend im Hinterkopfe, von früh bis Abends (n. 9 T.); kneipender Schmerz im Hinterhaupte; am rechten Hinterkopfe ein oft widerholter kurzer Ziehschmerz (n. 2½ St.); am linken Hinterkopfe auf einer kleinen Stelle ein Reißen durch den Kopf; Ziehen und Reißen im linken Hinterkopfe (n. 6 St.); Reißen am rechten Hinterhaupte (n. 4 St.); kurze reißende Schmerzen in der rechten Hinterhauptseite (n. 48

St.); Kriebeln auf den Hinterhauptbedeckungen, als wenn sich die Haare bewegten.

Drücken in beiden Schläfen und oben auf dem Kopfe; Druck von innen nach außen in der linken Schläfe, mehre Stunden anhaltend; nach Erwachen aus dem tiefen langen Mittagsschlafe ein Klopfen in den Schläfen und Vollheit des Gehirns; schmerzhaftes Bohren unter der linken Schläfe; Reißen in den Schläfen, was in die Backenzähne zieht.

Es liegt wie dumpf und schwer vor der Stirne; drückender Schmerz in der Stirne, besonders dicht über den Augen, welche beim Bewegen wehthun, den ganzen Nachmittag; drückender Schmerz in der Stirne, vergehend und wiederkehrend (n. 30 St.); drückender Schmerz auf einer kleinen, ehemals verwundeten Stelle, an der rechten Stirne (n. 4 St.); einige Stiche in der Stirne über dem rechten äußern Augenwinkel (n. 2 St.); heftiges Reißen auf einer kleinen Stelle in der Stirne neben der Schläfe; auf der Stirne hie und da Ausschlagsblüthchen, welche roth, glatt und unschmerzhaft sind; weiße kleine Knötchen in der Stirnhaut, wie Drüschen (n. 3 T.); schmerzlose Ausschlagsblüthchen an der Stirne (d. 5. Tag).

Jücken im innern Winkel des linken Auges; beißend jückende Empfindung, besonders im äußern Winkel des rechten Auges; Jücken im linken Auge und nach dem Reiben Beißen darin, besonders im innern Winkel; Jücken des rechten Auges, mit großer Trockenheit des Lides (n. 14 T.); Jücken im rechten Auge (n. 36 St.); im rechten Auge starkes Thränen und Beißen (n. 24 St.); Beißen im rechten Auge, mit Wundheitsgefühl, besonders in den Winkeln und Drücken im Auge, wie von einem Sandkorne; Drücken wie von Sand im rechten Auge mit Wundheitsgefühl in den Winkeln (n. 36 St.); Drücken in den Augen, bei Eingenommenheit des Kopfes (n. $6\frac{1}{2}$ St.); auf dem linken Auge ein reißendes Drücken; stumpfer Schmerz im linken Auge; Geschwulst des linken Auges; Entzündung des rechten Auges; die Augen schwären früh zu; die Augenmuskeln schmerzen beim Aufblicken; Ziehen über dem rechten Auge durch den Kopf; bei Kopfschmerz Schmerz im Auge, als sollte es herausgerissen werden.

Nach Anstrengung der Augen wird er auf einige Zeit kurzsichtig; große Kurzsichtigkeit; erst auf einige Schritte konnte er einen Bekannten erkennen (n. 3 T.); schwarze Flecke vor den Augen; Ringe vor den Augen, mit einem inwendig hellern Grunde; Flimmern vor den Augen, gleich früh beim Aufstehen, $\frac{1}{4}$ St. lang; es liegt ihm schwer auf den Augen, so daß er beim Lesen und Schreiben sich sehr anstrengen muß, um es zu erkennen.

Das linke Augenlid deuchtet ihn wie zugeklebt, was es doch nicht ist; Beißen in den Augenlidern, mit einiger Röthe am Rande derselben (n. 24 St.); Nachts konnte sie die Augenlider nicht öffnen, als sie nicht einschlafen konnte; Ziehen im rechten Augenlide (n. 13 T.); Fippern des linken Augenlides (n. 9 T.); Beißen im linken Augenwinkel. — Empfindlicher Druck auf dem rechten Augapfel von oben her (n. $\frac{1}{2}$ St.).

Reißender Schmerz in dem Grübchen hinter dem rechten Ohre; einzelne Stiche oder reißende Rucke im rechten innern Gehörgange; einwärts gehende Stiche im linken innern Gehörgange (n. 48 St.); Reißen im Innern des rechten Ohres; Ohrenzwang im linken Ohre; eine Art Ohrenzwang im rechten Ohre, Abends; eine Art Zwängen zu beiden Ohren heraus (n. 17 T.); heftiges kriebelndes Jücken im innern rechten Ohre, was nach Einbohren mit dem Finger dennoch wiederkam; feines Kneipen im linken Ohre; Jücken hinter dem Ohre; große Geschwulst der Ohrdrüse zwischen dem Backen und dem Ohre, bis zum Winkel des Unterkiefers; alle Abende wird ihm das linke Ohr heiß und roth.

Das laute Sprechen ist dem Gehör empfindlich und sehr unangenehm; es liegt ihm schwer vor den Ohren, wie zwei vor dem Gehörgange liegende Sandsäckchen; es liegt ihm schwer in und vor den Ohren; sie deuchten ihn wie verstopft (doch ohne Gehörverminderung) (n. $\frac{1}{2}$ St.); reißend brennender Schmerz am linken Ohrläppchen; Pulsiren im Ohre. — Ohrklingen; Klingen im linken Ohre mit drehendem Schwindel; Nachmittags mehrmaliges feines Klingen im linken Ohre (n. 41 St.); ein Zirpen in den Ohren, wie von Heuschrecken (d. 7. T.); Ohrensausen; arges Sausen vor beiden Ohren (n. 36 St.).

Gefühl von Schwerheit der Nase; Ziehen in der Nasenwurzel (n. $\frac{1}{2}$ St.); Nasenbluten, Nachts, mit Wallung im Blute (n. 52 St.); früh im Bette sehr starkes Nasenbluten, und gleich darauf Brustschmerz; alle Vormittage Nasenbluten; arges Nasenbluten, was kaum zu stillen war (n. 48 Stund.); zwei Wochen hindurch täglich etliche Mal starkes Nasenbluten, vorher jedesmal und hinterdrein große Gesichtsblässe; Ausschläge am Winkel des Nasenflügels; grindige Nasenspitze.

Nachmittags starke Gesichtsblässe (n. 9. T.); graugelbe Gesichtsfarbe; viele Ausschlagsblüthen im Gesichte und an der Stirne; Gesicht am Kinne geschwollen, zwei Stunden lang; Reißen im Gesichte; Weh der Gesichtsknochen der Ober- und Unterkiefer.

Ein weißes Bläschen unten an der Backe; Backengeschwulst; ziehender Schmerz in der Backe, zwei Tage lang (n. 24 Stund.); Schmerz in der linken Backenseite, als brennte und bohrte es darin herum, ruckweise, in Absätzen (n. 6 T.); feiner reißender Stich an der rechten Backe; Lippengeschwulst; Geschwulst der Oberlippe und Backe mit puckendem Schmerze; Zucken in der Oberlippe; schmerzhafter Ausschlag an der Oberlippe; das Rothe der Oberlippe ist voll Blüthen. — Geschwüriger rechter Mundwinkel; im linken Mundwinkel Ausschlag, eine Art jückender Flechte.

Ruckweises Reißen im rechten Oberkiefer; Ziehschmerz im rechten und linken Ober- und Unterkiefer, bei Ziehen im Kopfe und Eingenommenheit desselben (n. $2\frac{1}{2}$ St.); krampfiger Schmerz am Unterkiefer (n. 13 T.); reißende Rucke im linken Unterkiefer (n. 4 T.).

Wehthun der Wurzeln der Zähne, oben und unten; ziehender Schmerz im hohlen Zahne; ziehender und reißender Zahnschmerz in den obern und untern Backenzähnen (n. $4\frac{1}{2}$, 5, 16, 26 St.); ziehender Schmerz in dem einen obern Schneidezahne; leises Ziehen in den rechten Backenzähnen, mit heftigem Rucken untermischt; öfters wiederkehrende ziehende Schmerzen in den sonst ganz gesunden Zähnen (n. 3 Tag.); häufiges Ziehen in den hohlen Backenzähnen (n. 3 T.); heftig ziehender Ruck in dem einen hohlen Backenzahne; kitzelnd stechendes Ziehen in dem ersten linken obern Backenzahne (n. 26 St.); klemmender Schmerz in den rechten untern Backenzähnen; drückendes Zahnweh, links in den obern Backenzähnen; beißender Ziehschmerz in den obern und untern Schneidezähnen, mehr im Zahnfleische; alle Augenblicke stechender Schmerz in ganz guten Zähnen, der bald verschwand und einem kurzen Stichschmerze im Unterleibe Platz machte (d. 3 T.); Zahnweh in den vordern gesunden Schneidezähnen; sie bekommt Zahnschmerzen, wie von sauren Genüssen, besonders im Zahnfleische, so oft sie etwas Salziges genießt; nagender und ziehender Schmerz im hohlen Zahne mit Geschwulst des Zahnfleisches; der obere erste linke Backenzahn thut öfters wie wund weh, mit Ziehschmerz darin; beim Ziehen mit der Zunge bluten die Zähne und das Zahnfleisch stark; beim Putzen der Zähne bluten sie, mehre Tage; öfters Bluten der Zähne und des Zahnfleisches; die Zähne sind wie aufgetreten und der Schmerz ist wie von einem Geschwür, wenn die Zähne mit der Zunge berührt werden, beim Essen erneuert sich der Schmerz.

Das Zahnfleisch ist schmerzlich empfindlich, beim Kauen; das Zahnfleisch thut (am Tage) wund weh; das Zahnfleisch ist am hohlen Zahne geschwollen (n. 21 T.); das Zahnfleisch ist los von den Zähnen und empfindlich; Abtreten des Zahnfleisches von einigen untern Schneidezähnen; das Zahnfleisch fängt an sich von den Schneidezähnen zurückzuziehen und die Wurzeln zu entblößen (n. 6 T.); Ablösen des Zahnfleisches von den obern und untern Schneidezähnen; am Zahnfeische eine Eiterblase; nach Saugen am Zahnfleische blutiger Speichel (n. 2 Tag.); beim Saugen mit der Zunge am Zahnfleische entsteht Blutgeschmack im Munde und der Speichel wird blutig (n. 51 und 85 St.); Vormittags beim Saugen am Zahnfleische tritt reines Blut in den Mund, ein paar Minuten lang, mehre Tage zu derselben Zeit wiederkehrend (n. 5 T.).

Etwas vermehrter Speichelzusammenfluß im Munde (n. $\frac{1}{2}$ St.); Trockenheit im Munde, ohne Durst; früh beim Erwachen sehr trockner Mund; etwas Hitze im Munde, mit Rauhheit und Trockenheit an der Zungenspitze verbunden (n. 24 und 48 Stund.); im Munde und auf der Zunge Gefühl wie von reichlichem abendlichen Weintrinken (nach 10 Stund.).

Hinten am Gaumen ein drückender Schmerz; drückender Schmerz hinter dem Gaumen im Schlunde; öfteres Brennen und Beißen im Rachen und Gaumen; beißendes Gefühl hinten im Rachen, wie beim Anfange eines Schnupfens; reißender Druck hinten im Rachen und an der linken Seite der Zungenwurzel; im Halse und Rachen ein sehr heftiges Kratzen und Kriebeln, durch Räuspern nur auf kurze Zeit zu erleichtern; Kratzen im Halse; scharrig im Halse; Empfindung von Kälte im Halse hinunter; der Hals ist inwendig wie geschwollen und wie zugezogen; Halsweh, wie Geschwulst am Gaumen und schmerzhaftes Schlingen, vier Tage lang; beim Essen thut's im Halse wund weh; entzündeter und geschwollener Zapfen und Stechen im Halse.

Brennendes Gefühl hinten und oben im Schlunde, wie beim Schnupfen (n. 10 St.); unschmerzhaftes verhindertes Schlingen; der herabgeschluckte Speichel geht nicht gut auf einmal hinunter, sondern nur nach und nach; die Speisen lassen sich nicht hinunter schlingen; der Hals ist wie durch einen Krampf zugeschnürt, aber ohne Schmerzen; auch außer dem Schlucken ein drückendes Gefühl oben im Schlunde, als sey er daselbst verengert oder zusammengezogen; eine Art von Vollheit und Drücken im Schlunde herab bis in den Magen fast wie Sod.

Die Zunge ist weißbelegt; die Zunge ist mit gelbbraunem Schleime belegt; die Zungenspitze heiß und trocken; links an der Zungenwurzel Klammschmerz (n. 3 St.); es fiel ihm schwer zu sprechen, gleich als wenn die Zunge schwer beweglich wäre; feiner rei-

ßender Schmerz auf der rechten Seite der Zunge.

Salziger Geschmack im Munde, den ganzen Tag (n. 48 St.); Bitterkeit im Munde und Aufstoßen; bitterlicher Geschmack im Munde, vor und nach dem Essen; Appetit zu Kaffee verliert sich; geringer Appetit und kein Geschmack, wie beim Schnupfen; geringe Eßlust, bei Hitze im Munde und Rauhheit und Trockenheit an der Zungenspitze (n. 42 St.); früh kann sie gar nicht essen bis Mittag; Mittags schmeckt es wohl, sie kann dann aber Abends nichts essen; der Mangel an Appetit ist mit einem Gefühl von Erschlaffung und Schwäche der Muskeln der Gliedmaßen verbunden (n. 3 T.); Appetitlosigkeit und Uebeligkeit, auch nüchtern, nach dem Essen noch übler, bei Aengstlichkeit, Düseligkeit, Finsterwerden vor den Augen und weißer Zunge; gegen Abend mußte er sich legen, ohne Schläfrigkeit (n. 6, 7 Tagen); Mangel an Hunger; er hätte ohne Essen bleiben können; geringer Appetit; sie ist gleich satt; es wird ihr wie weh in der Herzgrube und wie zu leer im Magen, eine halbe Stunde lang; nach dem mäßigen Frühstück sogleich voll und satt (n. 3 T.); gänzlicher Mangel an Appetit, mit belegter Zunge und große Mattigkeit (n. 6 St.); Appetitlosigkeit und öfteres Aufstoßen (bei Eingenommenheit des Kopfs); gegen Mittag Appetitverminderung und Uebeligkeit (n. 3 Tag.); Mittags wenig Appetit und gelindes Leibschneiden (n. 4 T.).

Aufstoßen (n. $1\frac{1}{2}$ St.); arges, fast stätes Aufstoßen; sehr häufiges Aufstoßen sowohl nach dem Essen als vor demselben, am meisten in den Nachmittagsstunden, 8 Tage anhaltend (n. 4 T.); öfteres leeres Aufstoßen, den ganzen Tag, wenigstens den ganzen Nachmittag über; öfteres leeres Aufstoßen, nach kurzem Kneipen im Unterleibe (nach $3\frac{1}{2}$, $4\frac{1}{2}$ St.); Aufstoßen ist leer und besonders in den Nachmittagsstunden mit bedeutender Anhäufung von Blähungen im Unterleibe verbunden; es stößt ihr süß auf; bitteres und kratziges Aufstoßen; Würmerbeseigen; mehrmaliges Schluchzen, nach mäßigem Mittagsessen.

Früh eine Stunde nach dem Erwachen Uebeligkeit und wie weichlich im Magen; die Nächte Uebeligkeit; oft Brecherlichkeit, doch erbrach er sich nicht; brecherliche Uebeligkeit (d. 4. T.); beständige Uebeligkeit ohne Appetit und ohne Stuhlgang; nach dem Essen wird es ihr sehr übel, sie bekommt Magendrücken und darauf um den Nabel herum einen argen herabziehenden Schmerz.

Klopfen in der Herzgrube; ängstlicher Druck in der Herzgrube (n. 4 T.); ein anhaltender schmerzhafter Druck in der Herzgrube und im Oberbauche, wie im Magen, Abends nach 7 Uhr; drückendes Gefühl unter der Herzgrube (n. 24 St.); Abends Weh in der Herzgrube, die selbst beim Berühren schmerzhaft war, dabei ward es ihr übel und fing ihr an zu ekeln, wenn sie nur ans Essen dachte; zusammenziehender Schmerz neben der Herzgrube rechts, früh und Nachmittags; unter der Herzgrube ein schnürender Schmerz, welcher vom Drucke des Fingers sich erhöht; dicht unter der Herzgrube und von da nach beiden Seiten ein hinter den Rippen hinstrahlendes sehr schmerzhaftes stechendes Reißen; Vollheit und Sattheit nach mäßigem Frühstück (n. 68 St.).

Magenkrampf und unaufhörliches Aufstoßen, weches ganz sauer im Munde war; im Magen ein fast brennendes Gefühl; anhaltendes Brennen im Magen; ein krollendes Gefühl im Magen bis zum Halse herauf, wie Sodbrennen; drückende Empfindung in der Gegend des Magens, in den Nachmittagsstunden bei Blähungsabgang und Poltern im Unterleibe vergehend (n. 48 St.); ein Drücken wie auf etwas Böses am Magen, beim Betasten schlimmer; die Magengegend ist sehr empfindlich; der Magen ist schwer und wie Zittern darin; der Magen ist beim Gehen und Stehen wie schwer und hängend schmerzhaft; zusammenziehende Empfindung unter dem Magen; zusammenziehender Magenkrampf, selbst die Nacht, bis zur Brust heraufsteigend, bei Leibauftreibung, sie mußte sich zusammenkrümmen und durfte sich nicht legen, weil er dadurch sich verschlimmerte, er kam anfallsweise und benahm ihr die Luft beim Athemholen.

Anhaltend drückend kneipende Empfindung im Oberbauche; kurzer, aber heftiger Schmerz in der rechten Seite unter den kurzen Rippen; im linken Oberbauche unter den kurzen Rippen nach dem Rücken zu ein klemmender Schmerz von aufgestauchten Blähungen; drückender Schmerz unter den kurzen Rippen, nach dem Frühstück; heftiges Stechen in der Lebergegend (n. 48 St.); nach Tische Schlaf und beim Erwachen Spannen in der Lebergegend, als wäre es da zu kurz.

Leibschneiden; Leibweh wie nach Verkältung; vor Abgang einer Blähung erhöht und noch nachgehends anhaltend; Schneiden im Leibe, nur auf Augenblicke, aber sehr oft; Leibschneiden, was wie ein Blitz durch den Leib fährt; Abends Schneiden im Bauche, wie Kolik; Schmerz wie von Verheben im Unterleibe, selbst wenn sie nur Etwas mit der Hand verrichtet, wobei der Arm etwas in die Höhe gereckt wird, auch beim Berühren des Unterleibes entsteht derselbe Schmerz; auf der Seite darf sie nicht liegen, sonst bekommt sie denselben Schmerz, wie durchs Verrenken oder Verheben, am meisten in der linken Seite des Unterleibes.

Stäts gespannter Unterleib; Gespanntheit des Unterleibes von angehäuften Blähungen, die aber ziemlich reichlich und leicht abgehen, Nachmittags (n. 40 Stund.);

Tag und Nacht wie überfüllt von Speisen und wie voll und gepreßt im Unterleibe, mit Aufstoßen; große Angst im Unterleibe; öfteres klemmendes Leibweh, besonders in der rechten Seite des Unterleibes; klemmender Druck tief im Unterbauche; klemmender Leibschmerz im Unterbauche; Gefühl, als hinge ihr der Leib schwer herab, sie muß ganz krumm gehen (n. 8 T.); drückendes Leibweh im Unterbauche (sogleich); dumpf drückender Schmerz im Unterleibe rechter Seite auf einer kleinen Stelle; ein widrig drückendes Gefühl im Unterleibe, daß sie ihn immer mit den Händen halten möchte; drückendes Leibweh mit etwas Stuhldrang und Abgang heißer Blähungen, die es mindern (n. 26 St.); drückendes Leibweh mit Kollern und Abgang geruchloser, feuchtwarmer Blähungen, worauf das Leibweh aufhört (n. ¾ Stund.); drückender Schmerz im linken Unterleibe; es geht ihm im Leibe herum, mit Kneipen; kneipender Druck tief im rechten Unterbauche gegen die Hüfte zu (n. 3½ St.); beim Krummsitzen feines Leibkneipen; kneipende Schmerzen an verschiedenen Stellen des Unterleibes, die oft schnell vorübergehen (n. 48 St.); die kneipenden Schmerzen im Unterleibe entstehen fast blos Nachmittags und Abends, und werden meistens von Blähungen verursacht, mit deren Abgange sie verschwinden; Leibkneipen bei gutem Stuhlgange.

Kneipende stumpfe Stiche wie von unten heraus im Unterleibe (nach 3½ St.); stechende und kneipende Schmerzen im linken Unterbauche; stechend kriebelnd laufender Schmerz tief im Unterbauche (n. 28 St.); stechender, beim Athmholen verstärkter Schmerz in der linken Seite des Unterleibes (und der Brust); reißender Stich im Unterbauche bis an den Nabel; reißendes Weh im Unterbauche bis an den Nabel; reißender Schmerz im Unbauche nach dem Nabel herauf (n. 48 St.); Brennen im Unterleibe; Wundheitsschmerz am Unterbauche, auch beim Befühlen merkbar (n. 4¾ St.); es geht ihm im Leibe herum (sogleich); es geht ihm im Unterleibe herum, tief im Unterbauche; Gluckern in der linken Unterbauchseite; sehr starkes Kollern und Poltern im Unterbauche, acht Tage anhaltend (n. 3 Tagen); hörbares Kollern geht langsam im Leibe herum (nach 3½ St.); hörbares Kollern im Unterbauche, mit Abgang sachter, fast geruchloser, feuchtwarmer, auch wohl heißer Blähungen.

Blähungsaufstauchung im linken Oberbauche, mehr nach dem Rücken zu; Blähungen stämmen sich hie und da im Unterleibe unter den kurzen Rippen in der Blasengegend, erregen Klemmen und Drücken und gehen allmälig mit einem Gefühle von Hitze im Mastdarme ab; Blähungen treiben den Leib auf, in den Nachmittagsstunden (n. 5 T.); Blähungen erzeugen absatzweise ein Gefühl von Lähmigkeit im linken Schenkel (n. 5 Tagen); Blähungsbauchweh mit Abgang geruchloser Blähungen; Blähungsbauchweh; die Blähungen gehen im Bauche herum und es giebt bald hie bald da, besonders in der linken Seite nach dem Rücken hin einzelne Stiche; eine große Menge Blähungen mit Kollern und lautem Abgange im Unterleibe, Nachmittags (n. 36 St.); nach dem Kollern Abgang vieler Blähungen; Abgang vieler geruchloser lauter Blähungen, zugleich häufiges Aufstoßen (n. 4 Tagen); Nachmittags entwickeln sich plötzlich eine große Menge Blähungen und gehen ohne Beschwerde ab; Winde gehen im Bauche herum, und einige gehen geruchlos ab; früh beim Erwachen ungeheurer Abgang von Blähungen; selbst das sonst leicht Verdauliche erzeugt viel Blähungen und Auftreibung des Unterleibs; Blähungen fauligen Geruchs (nach 1½ St.); viele sehr übel riechende Blähungen (nach 1 Tag); unter leibweheartigem Drängen nach dem Kreuze und von da nach dem Unterleibe Abgang sehr fauliger, endlich feuchter Blähungen (n. 2 St.); der Stuhlgang vergeht durch lauten Blähungsabgang; Blähungsabgang mit Brennen im After und Gefühl, als sollte Stuhlgang kommen.

Den einen Tag kein Stuhl, Tags darauf zwei Stühle; aller zwei, drei Tage harter Stuhlgang; breiiger Stuhl, welcher Brennen im Mastdarme verursacht; beim Stuhlgang wenigen harten, nicht zusammenhängenden Kothes Brennen im After; zäher, verhältnißmäßig geringer, nicht gehörig zusammenhängender Stuhlgang, mit Unthätigkeit des Mastdarms (n. 6 T.); vor dem Stuhlgange ein quer durch den Unterleib ziehender Schmerz; bei dem Stuhlgange Schneiden im After; der harte Stuhl geht mit einem schneidenden Schmerze im After ab; beim Stuhlgange sticht's im Mastdarme wie mit Nadeln; Leib- und Kreuzschmerz wie Noththun zum Stuhle; eine Art Hämorrhoidal-Kolik; heftiger Stuhldrang, Kriebeln im After und heftiger Druck auf die Blase und nach dem Kreuze zu, in Absätzen krampfhaft wiederkehrend; es scheint ungeachtet des starken Dranges doch kein Stuhlgang kommen zu wollen, dagegen entstehen heftige, wehenartige Schmerzen im Unterbauche nach vorne und hinten zu, mit Brennen im After und einem Gefühle, als sollte Durchfall kommen; beim Versuche zum Stuhle kommt nach einer solchen Wehe und nach vieler Anstrengung etwas aus weichen Stücken bestehender Koth hervor, womit sogleich Stuhldrang und Leibweh vorüber sind.

Nach dem Frühstücke Noththun zum Stuhle, welcher, obgleich nicht hart, doch nur mit vielem Pressen abgeht; starkes Nöthigen zum Stuhle, wovon doch nur wenig und hart abgeht (n. 50 St.).

Erst ungewöhnlich spät, Abends 10 Uhr, Stuhlgang mit Kollern im Leibe (n. 44 St.); die erste Woche seltener harter Stuhl, nur

aller 2, 3 Tage; zum zweiten Mal Stuhlgang, Abends (n. 14 St.); harter Stuhlgang (n. 62 St.); harter Stuhlgang und weit später abgehend als gewöhnlich, mit vieler Anstrengung (n. 36 St.); gänzlich verstopft, ohne Beschwerde (n. 67 St.); vergebliches Nöthigen zum Stuhle (nach 80 St.); vergebliches Nöthigen zum Stuhle, es gingen nur Winde ab, mit schmerzhaftem Drucke im Mastdarme; Abends vergeblicher Drang zum Stuhle (n. 36 St.); die erste Woche geht beim Stuhlgang voraus Schleim, dann folgte harter, dann weicher Koth und hinterdrein schneidender Bauchschmerz; Stuhl mit viel Schleimabgang; der Stuhlgang ist mit gelblichem, fadenartigem Schleime umwunden, welcher am letzten Theile des Kothes völlig blutig ist; dünnerer Stuhl als gewöhnlich, mit Drängen dazu (n. 20 St.); bei jedem Stuhlgange Blutabfluß; der letzte Theil des Stuhlgangs ist mit Blut gefärbt; scharfer Stuhlgang mit belegter Zunge; nach dem Stuhlgange mehrmaliges Leibweh nach dem Kreuze zu und nach der Blase hin, fast wie nach Rhabarber; nach dem Stuhlgange drängendes Leibweh; nach dem Stuhlgange klemmendes Leibweh; früh nach hartem wenigem Stuhlgange ein kneipendes Stechen in der linken Unterbauchseite und unvollkommene Anregungen zum Stuhle, wie ein Druck auf den Mastdarm, den ganzen Tag über (n. 4 T.); nach dem Stuhlgange gänzliche Leerheit im Unterleibe, vorzüglich beim Gehen bemerkbar.

Heftig reißende Schmerzen im Mastdarme und Ausfluß reinen Blutes, mehre Tage anhaltend (n. 7 T.); plötzliches Gefühl von Vollheit im Mastdarme, wie zum Stuhlgange, welches bald verging; Abgang vielen Schleims aus dem Mastdarme, mehre Tage hindurch; aus dem Mastdarme geht eine scharfe beißende Feuchtigkeit; Kneipen im Mastdarme, außer dem Stuhlgange.

Brennen rechts am After (n. 6 Stund.); Brennen im After mit unangenehmem Gefühl von Trockenheit darin (n. 7 T.); Abends ein Paar heftige Stiche im After; Abends ein sehr schmerzhafter Stich von dem Steißbeine durch den Mastdarm und After gehend, wie mit einer heißen Nadel, $\frac{1}{2}$ Min. lang (n. 6 T.); Jücken am After und nach Reiben Brennen darin; Jücken am After früh im Bette, durch Kratzen vermehrt und darauf Brennen; Beißen am After; Andrang des Blutes nach dem After; geschwollene Afterknoten (blinde Hämorrhoiden), welche schmerzen (n. 2 Tagen); Nachts dringt eine klebrige, dumpf riechende Feuchtigkeit in Menge aus dem After; Wundheit am After.

Nachts Feuchten des Mittelfleisches, vom After bis zum Hodensacke, mit Jücken und Wundheit; Wundheit am Mittelfleische, bei Berührung jückt die Stelle schmerzhaft; Stichschmerz im Mittelfleische nahe am After (n. $2\frac{1}{2}$ St.).

Der Urin ist röthlich und trübe; rother Urin wie Blut (d. 2. T.); dunkelfarbiger Urin; rother dunkler Urin, bei Rauhheit der Kehle; dunkelrother Harn, als wäre er mit Blut gemischt (n. 2 Tag.); röthlicher trüber Urin; rother Harnsatz; Urin sehr reichlich und hellgelb (n. 24 St.); Urin sehr strengen Geruchs; nach wenigem Trinken viel Urinabgang (n. 6 St.); der Urin geht viel sparsamer ab (n. 48 St.); er muß Nachts mehrmals zum Harnen aufstehen; und es geht mehr Urin ab, es drückt dabei auf die Blase, oft am Tage; Pressen auf die Blase, doch konnte sie den Harn aufhalten; früh nach dem Uriniren Reißen und Ziehen in der Harnröhre. — Oft ein Reißen in der Harnröhre, beim Harnen; die letzten Tropfen bestehen aus Schleim und gehen schmerzhaft ab.

An der Vorhaut ein starkes Jücken und innerhalb ein Bläschen und eine wunde Stelle; an der Vorhaut ein Jücken und Wundsein. — Kriebeln in den Hoden und im Hodensacke; Jücken neben dem Hodensacke oben am Oberschenkel; die Stelle feuchtet (n. 24 St.); harte Geschwulst des Hodensackes.

Eine die Nerven heftig und schmerzhaft erschütternde Pollution, worauf ein äußerst heftiges Brennen vorn in der Harnröhre erfolgte, und beim Harnen ein arges Schneiden und Brennen, was lange anhielt und bei leisem, äußerm Drucke sich erneuerte; beständige Ruthesteifigkeit, die Nacht, ohne wollüstige Empfindung oder Phantasie; drei Tage nach einander öfters anhaltende Erektionen; häufige Erektionen (n. 24 St.).

Starke Wundheit an der weiblichen Scham nach vorne zu, Abends; Brennen an der weiblichen Scham; ein schründender Schmerz an der weiblichen Scham, unter vielem weißschleimigem Abgange, zwei Tage lang, darauf Ausbruch des Monatlichen, was viele Monate vorher ausgeblieben war, drei Tage lang fließend, aber ganz schwarz; hinterdrein nur sehr wenig Weißfluß ohne Schründen; Regel fünf Tage zu früh (n. 21 T..); gleich vor Ausbruch der Regel Leibweh wie Krämpfe, von früh bis Abends; bei der Regel sehr heftiger Kopfschmerz, was ihr die Augen ganz zusammenzog; Schneiden im Unterbauche beim Monatlichen; arges Jücken einer Flechte vor Eintritt des Monatlichen; früh beim Aufstehen viel ganz dünner Weißfluß und dann den ganzen Tag wieder; Abgang weißen Schleimes aus der Scheide (n. 4 T.); Weißfluß geht nach dem Uriniren ab (d. 12. T.); grünlicher Scheidefluß (d. 6. T.); blutiger Schleim aus der Scheide (den 16. Tag).

Niesen und nachfolgende Verstopfung des linken Nasenlochs; Verstopfung des linken Na-

senlochs, eine Stunde lang; das linke Nasenloch ist verstopft (n. 1½ St.); öfteres Niesen mit stätem und heftigem Kitzeln und Kriebeln in der Nase und katarrhalischer Rauhheit in der Nase und oben in der Brust, Nachts im Bette; wiederholtes starkes Niesen (n. 5 St.); sehr häufiges Niesen ohne Schnupfen; Niesen mit Thränen des linken Auges, welche im innern Winkel Beißen verursachen; heftiges Niesen mit nachherigem stark beißendem Schmerze über und in der Nase und Thränen der Augen, wie wenn arger Schnupfen ausbrechen will, auch beim Schnauben entstand dieser Schmerz in der Nase; jückender Reiz in der Nase mit vermehrter Feuchtigkeit (n. 7 St.); heftiges Niesen, Thränen des rechten Auges, Schnupfen, vorher Kriebeln im rechten Nasenloche, Auslaufen des Nasenschleimes, unvollkommener, versagender Reiz zum Niesen, bald stärker, bald schwächer wiederkehrend; Niesen, welches Stiche im Unterleibe hervorbringt; Niesen, was ein Brennen auf einem großen Theile des rechten Unterleibes zur Folge hat; vergeblicher Reiz zum Niesen unter Kriebeln in der linken Nasenhöhle, dann ward sie feucht und nach dem Ausschnauben blieb das rechte Nasenloch verstopft; dabei etwas Schnupfengefühl, ein Kriebeln und Beißen in der linken Gaumseite (n. 5 St.); Fließschnupfen mit Niesen (fast sogleich).

Stockschnupfen; in der Nasenwurzel das Gefühl eines anfangenden Schnupfens; alle Abende Fließschnupfen; mehre Tage Nachts und früh beim Erwachen Schnupfenreiz, der sich (Niesen ausgenommen) am Tage verlor; starker Fließschnupfen; Schnupfen und Katarrh (n. 7 T.).

Heiserkeit, Abends (n. 12 T.); Abends plötzlich große Heiserkeit, so daß er fast keinen Laut von sich geben konnte, mit starker Engbrüstigkeit, so daß er beim Gehen im Freien fast keinen Athem hatte (n. 6 Tag.); Rauhheit und Heiserkeit der Kehle; ohne große Anstrengung konnte sie nicht laut sprechen; geringe Rauhigkeit der Sprache wie beengt oder vom Sprechen angegriffen (n. 3 T.); starke Rauhheit der Kehle; die Stimme ist tief und rauh, und wenn er dieselbe anstrengt versagt sie, aber ohne Schmerz im Halse beim Schlingen; Katarrh, daß er kaum laut sprechen konnte (n. 8 T.).

Kriebeln im obern Theile der Luftröhre, als säße da Etwas fest, zum Husten reizend (n. 3 St.); die Luftröhre scheint ungewöhnlich trocken zu seyn, wogegen Räuspern nichts hilft, mehre Tage lang (n. 3 T.).

Einige leichte Hustenanfälle von wenigen Stößen (n. 5 Min.), wiederholt am dritten Tage um dieselbe Zeit; es liegt ihm auf der Brust und sitzt da fest; Abends nach dem Niederlegen trockner Husten; es kriebelt und jückt in der Kehle und pfeift beim Athemholen; nach Vergehen des Schnupfens liegt es ihm so sehr auf der Brust, daß er Nachts nicht im Bette bleiben konnte, wegen Mangel an Luft; es kochte und röchelte auf der Brust; es löst sich schwer und der Husten greift ihn an bis zum Erbrechen; wenn er sich satt gegessen hat, muß er husten; öfterer Hustenreiz oben auf der Brust schien mit der Rauhigkeit und dem Kratzen im Halse in Verbindung zu stehen und dadurch erregt zu werden (n. 3 T.); Jücken in der Kehle, zum Husten reizend (mit zähem, salzigem Auswurfe), Abends beim Schlafengehen und früh, eine Stunde nach dem Aufstehen; Hustenreiz wie vom Schwefeldampfe, mit Würgen; öftere Anstöße kurzen Hustens (n. 3¾ St.); Hustenreiz hinten im Halse mit kurzem Husten, öfters wiederkehrend, beim Husten Schmerz auf der Brust wie rohes Fleisch; beim Husten schmerzhafte Stiche durch den Kopf; beim Husten arger Schmerz in der Gegend des Schildknorpels und im Kehlkopfe wie geschwürig; Husten bei der geringsten Verkältung früh beim Aufstehen aus dem Bette oder wenn sie aus dem warmen Zimmer in ein kaltes kommt; beim Hustenreize Abends ein Frösteln und ein Ziehen in den Backen; Husten Abends im Bette; der Husten ist rauh und ohne allen Auswurf (n. 3 T.); Krampfhusten, täglich in 3, 4 Anfällen; Abends (von zu raschem Gehen) fünfstündiger Krampfhusten (d. 16. T.); Abends Husten, welcher Erbrechen und Würgen hervorbringt; ein angreifender Husten bei Engbrüstigkeit und Brennen auf der Brust; Schleimauswurf aus dem Kehlkopfe durch Kotzen oder kurzen Husten; Auswurf ganzer Stücke grünen Schleims.

Athemlosigkeit beim Umwenden im Bette; große Engbrüstigkeit, weshalb sie ungewöhnlich langsam gehen muß; Schwerathmigkeit und Klopfen im Kopfe, Abends beim Liegen im Bette; öftere Anfälle von Zusammenschnürung der Brust, welche den Athem auf Augenblicke hemmt; beim Einschlummern blieb der Athem gleich weg und der Schwindel nahm zu; schwieriges Athmen mehr beim Sitzen; der Athem ist ganz kalt, auch Kälte im Halse, Munde und in den Zähnen; krampfhafte Beklemmung und Zusammenziehung der Brust 3—4 Min. lang; Beengung auf der Brust und Kurzathmigkeit wie von heraufdrückenden Blähungen (n. 48 St.).

Drückendes beengendes Gefühl auf der Brust, dem Anscheine nach aus dem Unterleibe und von Blähungen; Beklemmungsgefühl auf der Brust, nach Aufstoßen sogleich vergehend; starke Beengung der Brust und Ermattung beim Erwachen; öfteres, beklemmend drückendes Gefühl auf der Brust.

Druckschmerz oben in der rechten Brust bis in das rechte Schulterblatt; ein Zusammendrücken der Brust und der Schultern, früh

nach dem Aufstehen aus dem Bette; Drücken auf der linken Brust. — Gefühl von Schwäche und Angegriffenheit der Brust; Gefühl von Ermüdung der Brust beim Erwachen.

Stumpfer Schmerz erst in der linken, dann in der rechten Brust, stärker beim Ausathmen als beim Einathmen; stumpfer Schmerz auf der rechten Brust (n. 6 St.); Brennen und Blutandrang in der Brust; warme Aufwallung in der Brust mit mäßiger Beängstigung, von angehäuften Blähungen im Unterleibe erregt; beständig das Gefühl von Aufsteigen des Blutes nach der Brust mit innerer Kälte des Körpers; Blutdrang nach der Brust und belegte Zunge, früh beim Erwachen.

Schmerz in der Brust wie von versetzten Blähungen; Kneipen in der Brust auf kleinen Stellen, von Blähungen abhängig (n. 10 T.); Schmerz bei Ausdehnung der Brust.

Jücken inwendig in der Brust; arges Brennen in der Brust, fast ununterbrochen wie von glühenden Kohlen; schmerzliches Ziehen in der Brust, den Schultern und Aermen mehr auf der linken Seite mit Hitzegefühl und Blutdrang nach dem Kopfe, wobei sie sich kalt anfühlt; reißend drückender Schmerz auf der linken Brust (n. 26 St.); Reißen von der Brust nach dem Rücken zu mit innerer Hitze, besonders im Kopfe früh im Bette; Reißen in der rechten Brust.

Stumpfer Stich in der linken Brust gegen die kurzen Rippen zu; zusammenziehende, den Athem versetzende Stiche unten und in der linken Brust (d. 3. T.); stechender Schmerz in der rechten Brustseite, beim Athemholen verstärkt; einige sehr empfindliche Stiche durch die Brust, welche den Athem hemmen, beim Schlafengehen; ein tiefer Stich in die rechte Brust beim Tiefathmen; heftige stumpfe wie herausstoßende Stiche tief unten in der rechten Brust.

Stichschmerz in der Herzgegend (d. 7. T.); stumpf stechender beklemmender Schmerz in der Herzgegend, durch sich lösende Blähungen vergehend (n. $3\frac{1}{2}$ St.); Herzklopfen, am meisten beim Sitzen; öfters einige rasche Herzschläge; Herzklopfen und aussetzender Puls, Abends beim Schlafengehen (n. 6 T.); ungeheures Herzklopfen, mehre Tage.

Starke Stiche unter der linken Brust, weshalb sie weder schlafen noch gehen konnte, auch beim Sitzen anhaltend; brennender Schmerz neben der Herzgrube und auf der linken Brust; dumpfer Schmerz auf einer kleinen Stelle des Brustbeins, beim Vorbücken und Betasten erregbar; ziehender Schmerz auf den rechten kurzen Rippen; rheumatischer Schmerz von den linken kurzen Rippen bis zur Hüfte; drückend rheumatischer Schmerz in der rechten Seite auf den kurzen Rippen.

Im Kreuze Gefühl von Kälte, Taubheit, und Spannung; Spannschmerz und Steifheit im Kreuze; arges Kreuzweh mit verhindertem Sitzen, wobei das Gefühl eines im Rücken steckenden Pflockes Statt findet; reißender Druck im Kreuze; reißender Schmerz im Kreuze, bisweilen nach den Hüften zu sich erstreckend (n. 3 T.); ziehend drückender Schmerz im Kreuze bis zum Steißbeine herab (n. 24 St.).

Drückend reißender Schmerz in der linken Seite bis in den Rücken neben der linken Hüfte; Reißen unten im Rücken neben dem Kreuze; Schwere im Rücken und Beklommenheit auf der Brust; Ziehen im Rücken, am meisten beim Sitzen; rheumatisches Ziehen im Rücken, besonders beim Bücken, mehre Tage anhaltend (n. 4 St.); Druckschmerz neben dem untersten Theile des Rückgrathes.

Reißen in den hintern Halsmuskeln; drückend reißender Schmerz in den Halsmuskeln; in den Muskeln am Halse heftig drückender Schmerz; Druckschmerz am Halse (n. 6 T.); die Halsdrüsen schwellen und schmerzen, besonders die hintern nach dem Nacken zu; stechendes Jücken am Halse und Nacken und rothe Flecke daselbst (n. 38 St.); einzeln zerstreute rothe ungleiche Fleckchen mit empfindlichem Jücken am Halse, Abends (n. 40 St.).

Stechen zwischen den Schulterblättern zum Athemversetzen, die Nacht; nach gewohntem Waschen mit nicht kaltem Wasser rheumatischer Schmerz oben am linken Schulterblatte (n. 26 St.); rheumatisches Gefühl im ganzen linken Schulterblatte, beim Schreiben (n. 6 St.); heftiges Reißen im linken Schulterblatte, beim Zurückbiegen des linken Armes; brennende Empfindung auf dem rechten Schulterblatte.

Brennen auf dem Schultergelenke (nach 3 St.); ziehender Schmerz im linken Schultergelenke; empfindliches Ziehen in beiden Schultergelenken, sowohl beim Bewegen als in der Ruhe (n. 16 St.); reißender Schmerz in dem Schultergelenke; lähmige Schwäche der rechten Schulter und des rechten Arms (n. $\frac{1}{4}$ St.)..

Brennen auf der rechten Achsel; Ziehschmerz in der Achsel und Schulter; rheumatisches Ziehen in der rechten Achsel; Stechen in der rechten Achsel, bei Tag und Nacht; heftig reißender Schmerz im rechten Achselgelenke, besonders bei Bewegung mit Ziehen in den Armröhren; lähmiges Reißen im rechten Achselgelenke, oft wiederkehrend.

Ein drückend ziehender Schmerz unter der rechten Achselhöhle, besonders beim Bewegen fühlbar; brennender Schmerz in der rechten Achselhöhle; Jücken, Feuchten und Wundsein in den Achselgruben.

In den Nackenmuskeln linker Seite reißende Schmerzen, besonders bei Bewegung (n. 3 T.); empfindlich drücken-

de Empfindung in den Nackenmuskeln (nach 4 T.); dumpf brennender Schmerz in den Nackenmuskeln rechter Seite (n. 4 T.); drückendes Reißen in den Nackenmuskeln linker Seite, zwei Tage anhaltend (n. 3 T.); Ziehschmerz im Genick, der nach dem Kopfe heraufsteigt, worinn es dann auch zieht, wobei es ihm übel wird, unter Auslaufen von Wasser aus dem Munde.

Zerschlagenheitsschmerz des rechten Arms; Ziehen im rechten Arme; Klamm in den Aermen; beide Aerme sind schwer und lässig, beim Bewegen (n. 54 St.).

An der innern Seite des linken Oberarms dumpfes Ziehen (n. 4 St.); der Oberarm ist ihm vorzüglich schwer; Ziehschmerz mit Brennen am Oberarme (nach 48 St.); von oben nach unten ziehende Schmerzen im ganzen rechten Oberarme (n. 5 T.); Brennen oben am Oberarme, erst am linken, dann am rechten (n. 5 St.); Reißen im linken Oberarme (n. 4 St.); einzelne Anfälle von Reißen im linken Oberarme (n. 4 T.); heftiges Reißen im rechten Oberarme, besonders beim Bewegen (n. 5 T.); ein großer Blutschwär auf dem Oberarme und viele jückende Blüthchen umher (nach 7 Tagen); immer wiederholtes beißendes Jücken am untern Theile des linken innern Oberarms, welches durch Kratzen auf kurze Zeit vergeht (n. 54 St.).

Brennen am rechten Ellbogen; reißendes Ziehen vom linken Ellbogen bis in die Hand (n. 48 St.); Stoßschmerz in beiden Ellbogengelenken; Ziehschmerz in der Ellbogenröhre nach der Handwurzel zu (nach 20 Min.).

Brennendes Jücken am Unterarme beim Ellbogen; ziehend reißender Schmerz an der obern Seite des linken Unterarms nahe am Ellbogen, wo die Stelle beim Drücken auf die Knochenröhre ebenfalls schmerzt (nach 3½ St.); Reißen im ganzen rechten Vorderarme (n. 20 St.); die reißenden und ziehenden Schmerzen im Vorderarme erstrecken sich, besonders beim Bewegen, bis in die Hand und die Finger.

Eine Art Verstauchungsschmerz in der rechten Hand und dem Handgelenke, als hätte man sich durch starkes Zugreifen sehr angestrengt (n. 3 T.); Aerme und Hände schlafen ihr ein, vorzüglich Nachts, so daß sie im Bette nicht weiß, wo sie sich hinlegen soll, auch am Tage schlafen sie ihr ein; Neigung der Hände zum Taubwerden; früh beim Waschen der Hände das Gefühl, als ob sie einschlafen wollten; eiskalte Hände (n. 48 St.); bei gewissen Bewegungen Empfindung im linken Handgelenke, als wären die Sehnen zu kurz; Gefühl in den Händen, als ob die Muskelkraft geschwächt wäre, besonders beim Schreiben fühlbar (n. 6 St.); Schreiben geht langsam und beschwerlich von Statten (n. 1½ St.); an den Händen ein jückender feiner Ausschlag; Reißen im Innern der linken Hand, von der Wurzel des kleinen Fingers herein; eine kleine Geschwulst in der Beugeseite des Handgelenks.

Reißen in der rechten oder linken Handwurzel; Ziehen in dem rechten Mittelhandknochen (n. ¾ St.); Zerschlagenheitsschmerz auf dem linken Handrücken (n. 4 T.); drückender Schmerz auf dem linken Handrücken; starkes Jücken in den Handtellern, Nachts.

Heftiges Reißen im hintersten Gelenke des linken Zeigefingers (nach 28 St.); reißender Schmerz in den Fingern der rechten Hand (n. 6 St.); in mehren Fingern reißende Schmerzen, Abends (n. 48 St.); feines Reißen im vierten und fünften Finger der rechten Hand; feines Reißen im Mittelgelenke des rechten Zeigefingers; feines brennendes Reißen in der Spitze des rechten Daumens; ganz feines Reißen im rechten Daumen, gleichsam innerlich im Knochen (n. 48 St.); Reißen in der Spitze und unter dem Nagel des linken vierten Fingers (n. 48 St.); Reißen in den Gelenken des vierten und fünften Fingers; Reißen unter dem Daumennagel; Reißen im rechten kleinen Finger, durch Bewegung vermehrt; ein Ziehen im rechten Zeigefinger vor, nach der Spitze; an der innern Seite des Mittelgelenks des linken Zeigefingers, in der Ruhe ein bohrender Schmerz, beim Biegen aber ein feinstichlichter, wie von einem Splitter, 6 Stunden lang; bohrender Schmerz im hintersten Gelenke des Mittelfingers und im hintersten Daumengelenke, in der Ruhe; Pulsiren auf dem Rücken des Daumens, einige Minuten und wiederholt; klopfender Schmerz im Mittelhandknochen des Mittelfingers; reißendes Stechen in den Mittelgelenken der Finger; Stich im hintersten Gelenke des linken Mittelfingers (n. ¾ St.); im vordersten Gelenk des rechten Mittelfingers ein plötzlicher, tiefer Stich (n. 41 St.); Stechen wie von einem Splitter im vordern Gliede des vierten Fingers; Stechen in einem Finger, beim Aufstehen vom Sitzen; Stechen im Daumballen vom Handgelenke aus; feine Stiche in der Haut des rechten Zeigefingers, durch Beugung des Arms erneuet (n. 2 St.); kältendes Brennen im hintersten Gelenke des rechten Mittel- und Ringfingers; heftiges Jücken an der äußern Seite des linken Daumens; die Finger der rechten Hand sind lähmig und schwach beim Zugreifen (n. 3 T.).

Reißen in der rechten Hüfte; reißend drückender Schmerz unter und neben der linken Hüfte nach dem Rücken und Kreuze zu, oft wiederholt (n. 2 Stund.); absatzweise erscheinendes Reißen in den Hüften (n. 3 T.); heftiges äußerliches Brennen auf der rechten Hüfte.

Die reißenden Schmerzen in den untern Gliedmaßen scheinen durch starke Anhäufung der Blähungen gesteigert zu werden; große

Mattigkeit und Lähmigkeitsgefühl in beiden untern Gliedmaßen (n. 40 St.).

Muskelhüpfen am obern hintern Theile des linken Oberschenkels, früh im Bette; beim Gehen fahren Stiche im Oberschenkel herab (d. 12. T.); stumpfer Stich oben am Oberschenkel; Brennen am Oberschenkel, die Nacht im Bette; brennende Empfindung an der äußern Seite oben am Oberschenkel; im linken Oberschenkel rheumatisches Ziehen, Abends im Bette, durch Liegen auf diesem Schenkel gemildert; reißender Schmerz in der Mitte des Oberschenkels, öfters wiederkehrend; unten auswärts am linken Oberschenkel Klammschmerz, beim Gehen, besonders beim Heben des Oberschenkels und Treppensteigen; die Stelle ist auch beim Befühlen schmerzhaft (n. 35 St.); Taubheit der Oberschenkel, beim Gehen; Strammen in den Oberschenkeln über dem Knie, früh beim Aufstehen; Strammen und Ziehen im linken Oberschenkel, wie gelähmt und verrenkt (die ersten vier Tage); im Oberschenkel bis zum Knie zusammenziehender Schmerz, daß sie beim Gehen einknicken muß; Unruhgefühl im rechten Ober- und Unterschenkel, was ihn immer anders zu sitzen nöthigt; Reißen im rechten Ober- und Unterschenkel; Reißen im linken Ober- und Unterschenkel (n. 29 St.); reißende Schmerzen im rechten Oberschenkel bis durch den Unterschenkel (n. 30 St.).

Schwere in den Beinen (n. 5 T.); Erschlaffung in den Beinen, daß er sie nicht heben konnte, von Mittag bis Abend; in den Beinen Taubheit und Gefühllosigkeit; Eingeschlafenheit der Beine (d. 3 T.); ziehendes Gefühl in den Beinen, besonders vom Knie an den Unterschenkeln herab.

Ziehschmerz in den Knien, beim Stehen; in den Knien und Fußgelenken Spannung (n. 5 T.); lähmiger Schmerz im Knie, beim Sitzen und Aufstehen vom Sitze und in der Nacht beim Liegen, wenn sie sich umwendet oder das Knie ausstreckt; Lähmigkeit in den Kniegelenken, nach Gehen; bei mäßigem Anstoßen an's Knie thut's sehr weh im Knochen; beim Ersteigen einer Treppe Schmerz in den Knien; Mattigkeits- und Unfestigkeitsgefühl in den Knien, beim Gehen und Stehen; Schwäche und Steifigkeit des Knies; starkes Brennen auf dem rechten Knie; an der innern Seite des linken Knies brennender Schmerz; in beiden Knien drückendes Reißen und eben so in den Unterschenkeln.

Unruhe im linken Unterschenkel, mit ziehendem Schmerze darin (n. 52 St.); rheumatisches Ziehen in beiden Schenkeln bis nach dem Mittelfußknochen (n. 45 St.); Reißen im rechten Unterschenkel; Reißen im Unterschenkel von der Wade herab bis zum innern Fußknöchel; Ziehen und Knibbern in beiden Unterschenkeln; er kann sie nicht ruhig liegen lassen und muß sie bald ausstrecken, bald an sich ziehen, eine halbe Stunde lang, Nachmittags; lähmiges Gefühl im linken Unterschenkel; arger Klamm im Unterschenkel, besonders in der Fußsole, beim Gehen im Freien; arger Klamm, Nachts im Bette, im ganzen Unterschenkel, besonders in der Fußsole.

Unten an der Wade eine geschwollene und bei Berührung schmerzende Stelle; an den Waden jückende Quaddeln.

Reißen im Knochen über dem innern Knöchel des linken Unterfußes (n. 4 St.); Ziehen in den Unterfüßen, am meisten beim Sitzen; beim Auftreten Schmerz in den Mittelfußknochen, als würden sie zerrissen; Unruhe im linken Unterfuße; er mußte ihn hin- und herbewegen. — Klamm in der rechten Fußsole, Abends nach dem Niederlegen; es zog ihm die Zehen krumm; Brennen in der Fußsole, nach Stehen; starker Fußschweiß (n. 9 T.).

Die Nacht im Bette schmerzen die Hühneraugen drückend; reißender Schmerz unter den ersten Zehen des rechten Fußes, vermehrt beim Gehen; Reißen in den mittlern Zehen des rechten Fußes; arges Reißen unter den Zehennägeln, von Abend bis in die Nacht, bis in die Fußsolen ausgebreitet; Schmerz in der rechten großen Zehe unter dem Nagel.

Die Anwendung der Holzkohle ist so ausgebreitet, wie nur bei wenigen Heilmitteln. Sie giebt uns eine der kräftigsten und eindringlichsten Arzneien und übertrifft in Ansehung ihrer intensiven Wirkung und der Energie derselben den Carbo animalis bei weitem. Die Symptome, unter welchen wir sie vorzugsweise in Gebrauch ziehen, sind folgende: Zerschlagenheitsgefühl, früh im Bette; große Hinfälligkeit des Körpers und nach jeder geringsten Anstrengung Zittern und ängstliches Hitzegefühl, Neigung zu Ohnmachten; Schwere in den Gliedern, vorzüglich Nachts; öftere Anfälle von großer Angst und Hitze; Jücken und Brennen an verschiedenen Theilen des Körpers, rheumatische Schmerzen hie und da im Körper, bei Eiskälte der Hände und Füße; Spann- und Ziehschmerzen, besonders in den Gelenken; brennende, leicht blutende und stinkende Geschwüre; leichtes Wundwerden vormals verwundeter Stellen; Fisteln mit stinkenden jauchichten fressenden Absonderungen; knotige, flechtenartige jückend brennende Hautausschläge; abendliche Hitze mit Delirien, bei großer Müdigkeit; nächtlicher Fieberschauder und nachher fliegende Hitze; Wechselfieber, wobei im Froste sich Durst einstellt; Nachtschweiße; schneller schwacher Puls; viel Gähnen, Strecken und Tagesschläfrigkeit; Schlaflosigkeit und allgemeine Unruhe; viel

schreckhafte und ängstliche Träume; periodische Gedächtnißschwäche; Trägheit im Denken; Schwere und starke Eingenommenheit des Kopfes; Kopfweh von Erhitzung; Blutdrang nach dem Kopfe und inneres Klopfen; wundartiger Schmerz der Kopfhaut, beim Befühlen; rothe glatte schmerzlose oder weiße kleine Blüthen an der Stirn; Augenschmerz von angestrengtem Sehen; Drücken in den Augen; nächtliches Zuschwären der Augen; Kurzsichtigkeit; trockne jückend brennende oder schründende Entzündung der Augenlider; Ohrenzwang; Anschwellung der Ohrdrüse; Pulsiren und Sausen in den Ohren; heftiges Nasenbluten mit Brustschmerz, früh im Bette; Nasengrind; kalkartige Gesichtsfarbe; Reißen in den Gesichtsknochen und Backengeschwulst; wunde schmerzhafte Lippen; blutendes Zahnfleisch, Mundfäule; langwierige Lockerheit der Zähne, Trockenheit oder Wasserzusammenlaufen im Munde; bittrer Geschmack im Munde, leeres Aufstoßen, bittres Aufstoßen; scharrige Rauhheit im Halse und Scheimrahksen; langwieriger Ekel vor Fleisch; beständige Uebeligkeit; saures Aufschwulken; Wüstheit und Drücken im Magen nach dem Essen; starke Aufblähung des Unterleibes; Blähungskolik; spärlicher blasser Stuhlabgang; Hämorrhoidalkolik; Wundheit und Feuchten des Mittelfleisches; heftiger Druck auf die Blase und öfteres Harndrängen; Harnfistel; nächtliches Bettpissen; Harnruhr; Eicheltripper; abnorm erhöhter Geschlechtstrieb und schneller Abgang des Samens; zu zeitiger Eintritt der Regel; grüner stinkender und fressender Weißfluß; starke Wundheit der Schamtheile; Blutausfluß aus der Scheide; Bärmutterkrebs; anhaltend Heiserkeit; Katarrh und Halsweh bei den Masern; chronische Bronchitis; beginnende Kehlkopfschwindsucht; Vereiterung der Bronchialdrüsen und starke Brustbeklemmung; Engbrüstigkeit mit anstrengendem trocknen Husten und Brennen auf der Brust; Wundheitsschmerz in der Brust; Lungenschwindsucht; Brustwassersucht; Stiche unter den Rippen; Ziehschmerz im Rücken; leichte Verkältlichkeit; Verrenkungsschmerz in den Gliedern; Zerschlagenheitsschmerz in den Gliedern, früh nach dem Aufstehen im Bette; Zucken einzelner Glieder, am Tage; Nachwehen vom gestrigen Weinrausche; brennende Schmerzen in den Gliedern; Knochen und Geschwüren; öftere Eingeschlafenheit der Glieder u. s. w.

Zur gewöhnlichen Gabe dienen ein bis zwei mit der dezillionfachen Potenz befeuchtete Streukügelchen. Sollte die Wirkung nicht schon in den ersten Tagen intensiv genug erfolgen, so hüte man sich ja, eine neue oder stärkere Gabe darauf zu verabreichen, da hierdurch leicht bedeutende Beschwerden entstehen. Denn die Wirkung dieses Heilstoffes entfaltet sich nicht selten erst nach Verlauf mehrer Tage, und würde also nach einer neuen Gabe verdoppelt auftreten.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich ebenfalls über 4—5 Wochen.

Als Antidota dienen **Arsen.**, **Campb.**, **Coffea.**

Carboneum, Kohlenstoff, Kohlenmetall. Dieser einfache Stoff, die Basis organischer Substanzen, findet sich völlig rein nur im Diamant, in der Kohle dagegen mit vielen andern Theilen verunreinigt. Döbereiner will ihn indessen auch aus der Kohle im reinsten Zustande dargestellt haben, indem er diese mit Manganoxyd und Eisen mehre Stunden lang einer heftigen Weißglühhitze aussetzte. Das ihm noch anhängende Eisen soll sich durch wiederholte Behandlung mit Königswasser gänzlich entfernen lassen.

Der Kohlenstoff erscheint in metallisch glänzenden aschgrauen Blättchen und kommt in seinen Eigenschaften mit den Metallen fast völlig überein. Indessen ist diese Ansicht noch höchst zweifelhaft.

Mit dem Sauerstoffe verbindet er sich in einem dreifachen Verhältnisse. Die erste Oxydationsstufe bildet das Kohlenoxydgas, welches beim Verbrennen der Kohle unter unvollkommenem Luftzutritt entsteht und aus 43,32 Kohlenstoff und aus 56,68 Sauerstoff zusammengesetzt ist; die zweite ist die Oxalsäure, die aus 33,76 Kohlenstoff und 66,24 Sauerstoff besteht; und die dritte Oxydationsstufe stellt sich uns als Kohlensäure dar.

Außerdem vereinigt sich der Kohlenstoff mit dem Wasserstoffe 1) zu Kohlenwasserstoff, Kohlenwasserstoffgas, welches bei der Destillation vieler organischen Substanzen als Nebenprodukt erhalten wird oder beim Durchziehen der Kampher-, Alkohol- und Aetherdämpfe durch glühende Glas- oder Porzellanröhren oder auch in stehenden sumpfigen Wässern in Folge der Zersetzung organischer Stoffe sich entwickelt; 2) zu ölbildendem Gase, Kohlenwasserstoff mit der größeren Menge Kohlenstoff, welches durch Einwirkung starker Säuern auf den Alkohol gebildet wird. Mit Stickstoff bildet er den Blaustoff (Cyanogenium), mit Schwefel den Schwefelalkohol oder Schwefelkohlenstoff, mit Eisen den Graphit und mit mehren andern Stoffen die Kohlenblende

oder Glanzkohle, Anthracit, die Coaks, die Thier- und Pflanzenkohle.

Carbonicum Acidum, Acidum aërenm, Aër fixus, Spiritus silvestris, Gas vini s. musti, Kohlensäure, Kohlenstoffsäure, Luftsäure, fixe Luft, wilder Geist. Die Kohlensäure, von Lavoisier 1776 entdeckt, kommt in der Natur sehr häufig vor, und zwar theils im gasförmigen Zustande, wie z. B. nicht blos als Bestandtheil der Luft, sondern auch in der ausgeathmeten Luft der Menschen und Thiere, in Gruben, Kellern u. dgl., besonders wo gährende Stoffe liegen, in der Hundsgrotte zu Neapel, in einem Brunnen bei Montpellier, in der Dunsthöhle bei Pyrmont u. s. w.; theils tropfbarflüssig, wie in Mineralwässern, theils endlich auch an Basen gebunden, besonders im kohlensauern Kalke, in den Korallen, Alkalien, Erden, Metalloxyden.

Man gewinnt sie sowohl durchs Verbrennen der Holzkohle in Sauerstoffgas, als auch durch Glühen kohlensaurer Salze und Auflösung kohlensaurer Alkalien in Säuern. Um sie in Gasform darzustellen, übergießt man Kreide, Marmor, Kalkstein u. dgl. mit verdünnter Schwefelsäure, wobei sich die Kohlensäure entbindet, während die Schwefelsäure mit dem Kalke sich zu Gyps verbindet. Dieses Gas ist vollkommen durchsichtig, farblos, von eigenthümlichem etwas stechendem Geruche und angenehm sauerm, etwas zusammenziehendem Geschmacke, irrespirabel, röthet Lackmuspapier und besitzt nach Berzelius und Dulong ein spez. Gewicht von = 1, 525. Das mit diesem Gase durch Schütteln angeschwängerte Wasser hat einen angenehm stechenden und etwas säuerlichen Geschmack, röthet Lackmuspapier, fällt Kalkwasser, hat ein spez. Gewicht von 1,0015 und enthält bei 12° R. unter dem gewöhnlichen Luftdrucke ungefähr $\frac{1}{500}$ seines Gewichts Kohlensäure. Das kohlensauerliche Wasser darf keine Spur von Salz- oder Schwefelsäure enthalten, muß wasserhell seyn und in gut verstopften Flaschen aufbewahrt werden.

Nach Saussüre besteht sie aus: 26,14 Kohlenst. und 73,86 Sauerst.; nach Gay-Lüssac aus 27,376 Kohl. und 72,624 Sauerstoff. Das kohlensaure Gas vereinigt sich mit Alkalien, Erden und Metalloxyden zu besondern Salzen, welche sie aber meist sehr locker gebunden enthalten; deshalb trennt sie sich unter Einwirkung einer stärkern Säure von denselben sehr leicht. Leitet man kohlensaures Gas über Kohlen durch eine glühende Röhre, so bildet die Kohle, indem sie sich zum Theil auf Unkosten der Kohlensäure oxydirt, eine eigne brennbare Gasart, oxydirtes Kohlenstoffgas, gasförmiges Kohlenstoffoxyd (Carboneum oxydatum).

Die Kohlensäure wird zersetzt durch Elektrizität, wobei sie sich nach Henry und Dalton zum Theil in Kohlenoxydgas umbildet, sodann durch Glühen mit oxydirbaren Stoffen und Oxyden und endlich von den Pflanzen durch den Vegetationsprozeß. Mit Kalk-, Baryt- und Strontianwasser bildet sie weiße Niederschläge.

Die Wirkung der Kohlensäure in Gasform, durch die Lungen eingezogen, ist keineswegs als direkt tödtlich anzusehen, sondern sie wird es erst insofern, als sie das Einziehen des Sauerstoffes verhindert oder ganz unmöglich macht. Menschen und Thiere, welche in engen mit diesem Gase angefüllten Räumen, z. B. in Kellern, Tiefen, Höhlen u. dgl. kürzere oder längere Zeit sich aufhalten, verfallen in einen asphyktischen Zustand und unterliegen, wenn sie nicht bald daraus entfernt werden.

Ein 20jähriger Mensch ließ sich, wie Pia berichtet, 1777 in Nantes in einen wasserleeren Brunnen hinab, war aber kaum in der Tiefe, als er unter Aufschreien das Seil fallen ließ und aus dem Kübel fiel. Ebenso schrie ein Anderer, den man ihm zur Rettung hinabließ, sehr bald, man möchte ihn wieder heraufziehen, weil es ihm übel sey; dieser kam aber bald wieder zu sich. Erst nach einer Stunde brachte man den Verunglückten aus dem Brunnen. Das Gesicht fand man angeschwollen, bleifarbig, den Körper noch warm, alle Gliedmaßen noch beugsam, Pulslosigkeit. Rettungsversuche waren vergeblich. In der Leiche zeigten sich die Gefäße des Kopfes und der Brust strotzend.

Ebenso findet man in der Hundsgrotte bei Neapel, welche in den untern Schichten kohlensaures Gas hält, häufig Thiere getödtet. Attumonelli, welcher diese Ausdünstungen einige Sekunden zu athmen versuchte, empfand sehr bald die heftigste Aufregung, wobei Thränen aus den Augen strömten und eine beißende Wärme über das Gesicht sich verbreitete. Dasselbige geschah, wenn er den Kopf den Dünsten blos aussetzte, ohne zu athmen. Desgleichen beobachtete er an einem Hunde, den er in die Mofette gebracht, anfangs das Athmen blos gehindert, zuletzt ganz gehemmt, die Augen aufgetrieben und halbgeschlossen, den Bauch sehr gespannt, endlich Unbeweglichkeit und Scheintod. Hieraus schließt Attumonelli, daß das kohlensaure Gas nicht auf negative Weise, sondern für das Gehirn und die Nerven heftig reizend(?) wirke.

Foderé und Barbier erzählen Beispiele, daß Menschen, die in Kalköfen geschlafen hatten, asphyxirt gefunden wurden; alle Gewebe zeigten eine auffallende rosenrothe Färbung. Rosa sah unter diesem Gase Kaninchen schwach werden, Rozier nicht blos Kaninchen, sondern auch Meerschweinchen und Vögel in wenig Minuten sterben, Karpfen und Insekten langsam ersticken. Letzterer empfand selbst, als er in einem mit Kohlensäure ge-

füllten Keller hinabstieg, am ganzen Körper gelinde Wärme und Ausdünstung, leichte Stiche in den Augen, die zum Schließen derselben nöthigten; er wollte athmen und konnte nicht, wurde betäubt und bekam Ohrenbrausen. Im Freien ging das Athmen wieder leicht, aber die Augen blieben dunkel, das Gesicht roth und die Kräfte schwach.

Aehnliche Thatsachen erzählen schon Darquier und Mensault, Plenciz u. A. Nach Bergmann wird ein Thier, welches blos Kohlensäure einathmet, bald ängstlich, sucht zu fliehen, fängt an zu keuchen und zu zittern, die Augen treten hervor, alle Sinne werden stumpf und endlich erfolgt Einschlafen und der Tod. Vögel sterben meist schneller als Hunde, und diese schneller als Katzen. In den Leichen finden sich die Lungen etwas zusammengezogen, im Wasser schwimmend, stellenweise oft entzündet, die Lungenarterie, die rechte Seite des Herzens, die Venae cavae und jugulares, sowie die Hirngefäße mit Blut angefüllt, im Herzventrikel polypenartiges Blutgerinsel, dagegen die Lungenvenen, die linke Seite des Herzens und die Aorta ganz blutleer. Die Irritabilität aller Muskeln ist vernichtet, selbst das Herz, aus dem warmen Körper genommen, kann durch keinen Reiz mehr in Bewegung gesetzt werden.

Hallé fand ebenfalls durch Versuche, daß Thiere binnen zwei Minuten davon asphyxirt werden. Nach Bichat wird bei Thieren das Athmen erst nach 3 Minuten beschleunigt und das Arterienblut schwarz, und sie können es 4—5 Minuten lang einathmen. Chaussier's Versuchen zufolge tritt schon in wenig Sekunden Asphyxie unter konvulsivischen Anstrengungen ein, und das Blut zeigt sich weniger geronnen und dunkler. G. Bischof und Ennemoser fanden durch ihre an der Prohler Gasquelle am Rhein angestellten Versuche, daß eine junge Katze, 15 Minuten lang in dem innern Raume gehalten, sich stark sträubte, an die atmosphärische Luft gebracht einige krampfhafte Athemzüge that und todt schien, eine halbe Minute in's Wasser getaucht wieder krampfhaft, dann allmälig leichter athmete, sehr betäubt, wankend und unsicher ging. Zum zweiten Male und 25 Sekunden dem Gase ausgesetzt, war und blieb sie todt. Ein Sperling 9 Sekunden lang in die Fassung gehalten, wurde betäubt und von Krämpfen befallen; später nach 15 Sekunden langer Hineintauchung erfolgte völlige Unterbrechung des Athmens und Tetanus. Nach einer Minute fing der Sperling wieder an zu athmen und lief davon. Nachdem dieser Versuch nochmals 20 Sekunden fortgesetzt worden, erfolgten noch einige krampfhafte Athemzüge und der Tod. Ein anderer Sperling starb schon beim ersten Male nach 25 Sekunden, und ein dritter schon, als er nur 20 Sekunden das Gas geathmet hatte.

Eingespritzt in die Vene eines Hundes brachte dieses Gas nach Girtanner Schlaf und nach einer Viertelstunde den Tod hervor. Die Muskeln waren ohne alle Irritabilität; im rechten Herzventrikel dickes, zum Theil geronnenes, im linken dunkleres Blut.

Gründliche Versuche und Beobachtungen hierüber verdanken wir Nysten. Nach demselben kann kohlens. Gas reichlich in die Venen eingespritzt werden, ohne den Kreislauf zu hemmen, es wirkt nicht primitiv auf das Gehirn, und nur, wenn man es zu häufig injicirt, bewirkt es Ausdehnung dieses Organs und den Tod. Mit Vorsicht in die Venen gespritzt erzeugt es blos Muskelschwäche, welche einige Tage dauert. Selbst in sehr großer Menge in die Venen geleitet verletzt es die Lungen nicht; das arterielle Blut wird davon braun gefärbt. In geringer Menge in die Carotis injizirt, ist es nicht sehr schädlich, in größerer ruft es Apoplexie hervor, wahrscheinlich durch Ausdehnung des Kapillarsystemes des Gehirnmarks. Einem Hunde 350 Cub. Cent. Gas, je zu 20—60 C. C. alle 10 Minuten in die Jugularvene gespritzt, hatte eine blos unbedeutende Beschleunigung des Pulses und etwas tieferes Einathmen zu Folge. Nach 5 Minuten wurden 750 C. C. in sieben Absätzen ohne bedeutende Zufälle infundirt, und wiederum nach 4 Min. 170 C. C., worauf Pulslosigkeit, Opisthotonus und der Tod erfolgte. Bei der Sektion fand man in den rechten Herzhöhlen eine große Menge Luft und schwarzes flüssiges Blut, die Lungen rosenfarben. — Eine oder zwei gewaltsame Injectionen sind jedoch im Stande plötzlichen Tod herbeizuführen. Ebenso beobachtete man, nachdem 1050 C. C. Gas binnen 23 Min. in die Jugularvene einer Hündin geleitet worden, blos geringe Beschleunigung des Pulses, Mattigkeit und Traurigkeit. Geringe Mengen in die Carotis gebracht, waren ebenfalls unschädlich; verstärkte Einblasung aber machte plötzlichen Verlust des Gesichts und Gehörs, allgemeine Krämpfe, röchelndes Athmen, schwachen Puls und nach 3—4 St. den Tod.

Der Genuß des mit Kohlensäure angeschwängerten Wassers kühlt, löscht den Durst, fördert die Verdauung, vermehrt fast alle Sekretionen, besonders die des Darmkanals, Pankreas und der Nieren. Nur der zu rasche Genuß einer reichlichen Menge veranlaßt Taumel, leichte, schnell vorübergehende Berauschung und Abspannung.

Aeußerlich in's Zellengewebe injicirt bringt nach Maxwell die Kohlensäure nur ein unbedeutendes schnell vorübergehendes Unwohlsein hervor. Auf die äußere Haut angewandt bewirkt sie zuerst ein leises Prickeln in derselben, das bald in ein wohlthuendes Wärmegefühl übergeht, und zuletzt Schweiß.

Den hier angeführten Thatsachen zufolge bewirkt die Kohlensäure, in nicht zu großer Menge mit der atmosphärischen Luft eingeathmet, keine schlimmen Zufälle; die örtliche Wirkung auf die Schleimhaut ist gelind er-

regend. Rein und länger eingeathmet erzeugt das Gas bald Schwindel, Unruhe, Beklemmung, Betäubung, Stumpfheit der Sinne, Schwäche, Ohnmacht, Asphyxie und Tod. Nach Wibmer (Arzneim. II. 40) werden diese Symptome theils dadurch hervorgerufen, daß die Kohlensäure nicht im Stande ist das normale Athmen zu unterhalten, theils dadurch, daß sie zersetzend auf das Blut und lähmend auf das Gehirn und die Muskelfaser wirkt.

Nach Sachs wirkt die Kohlensäure als eine innige Verbindung und Modifikation von Kohlen- und Sauerstoff auch in pharmakodynamischer Hinsicht als solche, und der Hauptcharakter der Wirkung des Kohlenstoffs sey tonische Erregung der plastischen Bluttthätigkeit und Depression der sensitiven Nervenfunktion, der des Sauerstoffs hingegen allgemeine Nervenerregung und Beförderung des Verflüssigungsprozesses; diese beiden Wirkungsarten vereinigen also, nur modifizirt, die Kohlensäure in sich. Herr Sachs gewohnt, etwas stark zu sophistiziren, mag wohl auch hier, wie in vielen andern Hinsichten (auch im allöopathischen Sinne), wo er die Wirkungsweise arzneilicher Stoffe zu erklären bemüht ist, in einem großen Irrthume schweben, besonders wenn er dabei die chemischen Grundstoffe seinen Theoremen als Basis unterlegt. Uebrigens steht die Ansicht der Wahrheit wohl näher, daß die Kohlensäure als solche je nach der Menge, die sich dem Organismus einverleibt, und besonders je nach ihrem Vehikel eine ganz verschiedene Wirkung äußere, und zwar in kleinen Gaben für die Gefäßthätigkeit erregend und die Plastizität der Blutmasse zugleich steigernd wirke, wobei auch das Nervensystem, besonders das der Bewegung und Vegetation angehörige, gelind angeregt wird, in größeren Gaben dagegen in der entgegengesetzten Weise die genannten Systeme antastend, d. i. in Folge ihrer positiven Untauglichkeit zur Unterhaltung des Athmens die Oxygenation des Blutes hemme, also deprimirend für die Organe des Kreislaufes und der Respiration und dadurch konsekutive Lähmung dieser sowohl als der des Gehirns bedingend. Anders ist die Wirkung der Kohlensäure im gebundenen Zustande, z. B. mit Alkalien.

In Gasform hat man die Kohlensäure gegen mancherlei Krankheiten in Vorschlag gebracht. Beddoes und Girtanner empfehlen sie zu Heilung innerer Geschwüre, besonders der Lungen, theils um die reizende Eigenschaft der atmosphärischen Luft zu vermindern, theils um die Natur des Eiters, sowie den übelriechenden Athem zu verbessern. Gundelin rühmt sie gegen Emphysema pulmonum mit örtlicher Atonie, Percival gegen Skorbut, Fourcroy gegen Bleichsucht. Auch gegen faulige, typhöse Fieber, bösartige faulige Blattern, faulige Durchfälle und Ruhren, gallichtes Erbrechen, und äußerlich gegen phagedänische, brandige, skorbutische und krebsartige Geschwüre u. dgl. ist sie empfohlen worden.

D. de Smeth, De aëre fixo. Ultraj. 1772. — J. Jassoy, Tentamina cum aëre fixo in aegrotis instituta. Goett. 1778. — J. Neufville, De natura aëris fixi ejusque dotibus. Edimb. 1778. — Eickma, De aëre fixo quae medicinam spectant. Lugd. Bat. 1782. — C. J. Nyberg, De aëris fixi usu medico nuper celebrato. Jen. 1783. — A. T. Swenske, De rite determinanda aër. fixi in corp. hum. salutari efficacia. Goett. 1783. — T. A. Emmet, De aëre fixo s. acido aëre. Edimb. 1784. J. M. Luther, De aëris fixi uso medico. Erf. 1784. — G. F. Muhry, Diss. de aëris fixi inspirati usu in phthisi pulmonali. Goett. 1796. 4.

Carboneum bisulfuratum, s. Sulfuris alcohol.

Carboneum oxydatum, Oxydum carbonei, oxydirtes Kohlenstoffgas, Kohlenoxydgas, kohligsaures Gas. Dieses Gas bildet sich, wenn man kohlensaures Gas durch eine glühende eiserne Röhre über Kohlen leitet. Dieses Gas ist von schwachem eigenthümlichen Geruch, aber geschmacklos, brennbar und geht mit möglichst trocknem oxydirt salzsauern Gas unter Einwirkung des Tageslichts eine Verbindung ein, die Salzkarbonsäure genannt wird, nach Davy aber keine Doppeltsäure, sondern eine Vereinigung der einfachen Chlorine mit Kohlenoxydgas ist. Eingeathmet erregt dieses Gas nach Clement und Desormes sogleich Schwindel und Anwandlung von Ohnmacht, nach Davy selbst dann, wenn es mit ¼ Luft vermengt ist. S. Wittes bekam nach 2—3 starken Inspirationen sogleich konvulsivisches Zittern, Schwindel mit fast völliger Gefühllosigkeit; Erscheinungen, die schnell vorübergingen und blos mehrstündige Schwäche und Mattigkeit mit Kopfweh hinterließen. Als er bald darauf 3—4 starke Inspirationen desselbigen Gases wiederholt hatte, fiel er sogleich rücklings nieder, bewußtlos und ohne Empfindung. Die gewöhnlichen Wiederbelebungsversuche blieben fruchtlos und blos das Einblasen der Sauerstoffluft rief ihn in's Leben zurück, während dessen er Konvulsionen, äußerst heftiges Kopfweh und beschleunigten unregelmäßigen Puls hatte. Darauf blieb noch einige Zeit Blindheit, Uebeligkeit, Schwindel, abwechselnd Frost und Hitze, zuletzt unüberwindliche Neigung zum Schlafen und unruhiger und febrilischer Schlaf, welche Symptome erst einem Brechmittel wichen.

Nach Nysten entsteht durch dieses Gas, wenn es in Venen eingespritzt wird, eine viel stärkere Hemmung der Respiration und des Kreislaufes als durch das kohlensaure Gas,

das Arterienblut bräunt sich und die Infusion macht heftigen Schmerz, der von einer besondern Wirkung auf das Nervensystem abhängig zu seyn scheint.

Carbonum Vapor, s. Kohlendampf.

Carbunculus, s. Anthrax.

Carcinoma, Cancer, Carcinus, Lupus cancrosus, Cacoëthes, Krebs, Krebsgeschwür, fr. und engl. Cancer, Carcinome. Eine örtliche, aber immer mit einer spezifischen allgemeinen Dyskrasie verbundene Krankheit, die in Anschwellung und Verhärtung eines drüsigen Theils besteht. Anfangs ist diese mehr oder weniger umgränzt, schmerzhaft, an Umfang sich weiter ausdehnend und zuletzt in ein offenes übelriechendes, immer weiter fressendes Geschwür übergehend. Das Uebel geht meist aus Scirrhus, nicht selten auch aus andern anscheinend ganz unbedeutenden Schäden, und zuweilen plötzlich aus ganz unbekannten Veranlassungen hervor. Am häufigsten sind diesem Uebel drüsige Theile unterworfen, namentlich die Brüste, Bärmutter, die Nase, die Lippen, die Zunge u. dgl.

Man unterscheidet den verborgenen und den offenen Krebs. Der erstere bildet sich aus Scirrhus; die kleine ebene schmerzlose Verhärtung nimmt plötzlich an Härte zu; dazu kommen jetzt seltene, später öftere schmerzhafte Stiche, auch wohl ein anhaltendes lästiges Brennen, Jücken oder auch bohrende, klopfende, fressende, schneidende Schmerzen. Die Geschwulst erhebt sich mehr, wird härter, festsitzend, uneben, und verwächst mit den angränzenden Theilen; die umliegenden Blutgefäße schwellen an, werden knotig und schwärzlich; späterhin zeigt die Haut sich ihrer natürlichen Farbe beraubt, anfangs hellroth, später dunkelroth, blau, bleifarbig und zuletzt ganz schwarz. Die Haut wird dünner und glänzend und droht aufzuplatzen, obgleich keine Fluktuation fühlbar ist. Durchschnitten zeigt sich die Geschwulst in ihrem Mittelpunkte sehr hart und oft knorpelartig und hie und da mit einer blutigen schwärzlichen Jauche.

Der offene Krebs oder das Krebsgeschwür bildet sich aus dem verborgenen; an der leidenden Stelle entsteht allmälig eine Oeffnung, woraus eine dünne, braungelbe, späterhin ganz braune, blutige, scharfe, fressende Jauche von aashaftem Geruche fließt. Diese enthält nach Crawford viel Ammonium und hepatische Luft, schwärzt silberne Instrumente, färbt Veilchensaft grün, verliert durch Schwefelsäure ihr Schwefelwasserstoffgas und durch Chlor auf kurze Zeit ihren Gestank. Auch nach der Oeffnung behält die Geschwulst ihren früheren Umfang und ihre Härte, bleibt festsitzend, wird schmerzhafter und oft heftig brennend. Hat sich das Geschwür gebildet, so ist dieses ungleich, höckerig, schwammig, sehr hart oder knorpelartig und mit aufgeworfenen Rändern, zeigt zuweilen, besonders in der Bärmutter, röthlich blaue blumenkohlartige Auswüchse, frißt beständig weiter und veranlaßt in seinem Umkreise Anschwellung, Verhärtung und Zerstörung der Gefäße und anderer angränzenden Theile.

Die Ursachen des Krebses sind theils innere, theils äußere; oft kommen deren mehre zugleich zusammen. Zu den erstern gehören namentlich Krankheiten des Lymphsystemes, besonders Dyskrasien, als Syphilis, Krätze, Skrofeln, Gicht, unterdrückte herpetische Ausschläge, Unterdrückung gewohnter Ausleerungen, z. B. der Menstruation, Hämorrhoiden, der Milchabsonderung, gehemmte Blut- und Schleimflüsse; ferner heftige Gemüthsbewegungen, als Kummer, Gram, Sorge, Zorn, heftige Freude u. dgl., unzweckmäßige Lebensweise, häufiger und reichlicher Genuß gewürzhafter, stark gesalzener, schwerverdaulicher Speisen, starker hitziger Getränke, ganz besonders aber der Genuß des Kaffeetranks, auch der Gebrauch reizender scharfer Arzneien, zu starke Körperbewegung, zu anhaltendes Sitzen mit gebogenem Körper, Erhitzung und Erkältung, zu häufiger Beischlaf, zu vieles Wachen, häufige Schwangerschaften, und die damit verbundene Reizung der Brüste, unvorsichtig und schnell geheilte Geschwüre und Fisteln u. dgl. Als äußere Schädlichkeiten wirken hier anhaltender Druck durch zu enge Kleidungsstücke u. dgl., Stöße, Schläge, Quetschungen und überhaupt Alles, was mechanische Reizung verursacht, besonders auch vieles Kratzen, Reiben und Kneipen der Haut, drüsiger Theile, Drücken an Hautexkreszenzen u. dgl.

Obgleich eine besondere Anlage vorhanhanden seyn muß, wenn sich Krebs ausbilden soll, so entwickelt sich dieser doch oft auch ohne eine solche. Im Allgemeinen scheinen indessen syphilitische, skrofulöse Individuen und die, welche von syphilitischen Eltern abstammen, Hautausschläge, besonders Krätze, überstanden haben, vorzüglich dazu disponirt zu seyn. Uebrigens befällt das Uebel unter allen Verhältnissen, meist aber im spätern Alter, wo die Zeugungsfähigkeit aufhört, und häufiger Frauen als Männer.

Was die Diagnose anlangt, so ist diese zwar meist ganz bestimmt und zuverlässig, hat aber dennoch zuweilen auch ihre Schwierigkeiten. Am leichtesten kann hierin Täuschung beim verborgenen Krebs Statt finden, da manche andersartige Geschwülste mit ihm an Gestalt und Ursachen große Aehnlichkeit haben können; dennoch erlangt man auch in solchen Fällen immer sehr bald hinlänglichen Aufschluß, wenn eine genaue Beobachtung nicht unterlassen wird. Leichter erkennt man das Krebsgeschwür; doch kann auch hier Verwechselung, besonders mit skrofulösen und sy-

philitischen Geschwüren Statt finden, wofern nicht vorausgegangener Cancer occultus, die Beschaffenheit und der Umfang der Geschwulst, die Art des Aufbruchs derselben, sowie die Lokalität, die Qualität der Secreta und ähnliche Umstände zur Sicherung der Diagnose genügen.

Die Prognose ist stäts höchst ungünstig, ist aber übrigens abhängig von der Dauer des Leidens, der Lokalität und Wichtigkeit derselben, von Ausbreitung des Uebels und besonders noch von der Konstitution und dem Alter des Kranken. Höchst mißlich sind die Aussichten bei Krebs des Magens, der Därme und anderer Eingeweide; nicht besser sind diese bei Carcinoma uteri, zumal wenn das Uebel bereits lange gedauert hat, die Kräfte des Kranken sehr gesunken sind u. s. w. Günstiger ist der Krebs der Brüste, Lippen u. dgl., wo er noch nicht in ein Geschwür sich umgewandelt hat. Alle Hoffnung muß man dagegen aufgeben, sobald der Kranke anfängt abzumagern, ein mißfarbiges kalkartiges Aussehen bekommt, seine Kräfte täglich mehr sinken, und besonders wenn schon hektisches Fieber u. dgl., wie man nicht selten beobachtet, eingetreten ist.

Die ärztliche Behandlung wird lediglich durch den Charakter und die Natur der gegenwärtigen Erscheinungen bestimmt. Obgleich die Heilung gar nicht selten mißlingt, so spricht doch die Erfahrung sich dahin aus, daß diese auf homöopathischem Wege weit öfterer erzielt wird, als auf alloöpathischem. Die Alloöpathiker glauben zwar den Krebs, wenn er dem Messer zugängig ist, durch die Operation allein radikal heilen zu können, aber dennoch müssen sie die Erfahrung nur zu oft machen, daß das Uebel nach kürzerer oder längerer Zeit zurückkehrt und nicht allein einen verheerenderen Charakter annimmt, sondern den Kranken schneller auch zum Tode führt. Darum kann eine wirklich gründliche Heilung nur dadurch vollbracht werden, daß wir dem Grundleiden selbst mit den nöthigen Waffen begegnen und es zu vertilgen suchen. Und da das Uebel entweder direkt durch latente Psora sowohl als durch Syphilis erzeugt wird oder nach vorausgegangenen äußeren Reizen und Gewaltthätigkeiten indirekt dadurch die Gelegenheit zu seiner Entwickelung und Ausbildung erhält; so ist es einleuchtend, daß uns hier nur solche Heilmittel wesentlichen Nutzen schaffen können, welche dem syphilitischen und psorischen Gifte entsprechen. Die wichtigsten von diesen Heilstoffen sind Arsenicum, Carbo vegetabilis, Causticum, Conium, Jodium, Lycopodium, Mercurius, Phosphorus, Silicea, Sulfur, zuweilen auch Calcaria carb. In manchen Fällen können indessen auch apsorische Mittel, besonders Bellad., Bryonia u. dgl. in Anwendung gezogen werden müssen. Wird der Gebrauch eines der genannten Heilmittel unter einer gut gewählten Diät längere Zeit hindurch fortgesetzt, so zeigen sich in der Regel ungleich merklichere Veränderungen, die sich theils auf das allgemeine Befinden, theils auf das örtliche Leiden beziehen. Gewöhnlich bemerkt man darauf, wenn anders das Mittel treffend gewählt war, Zunahme der Kräfte und Verbesserung des allgemeinen Zustandes, und in Ansehung des örtlichen Uebels gutartige Gestaltung der Jauche, Nachlaß der Schmerzen, Weicherwerden der harten Anschwellung, und gelingt auch die Heilung nicht, so führt man hierdurch doch wenigstens Erleichterung der Beschwerden herbei, die aber leider meist nicht von langer Dauer seyn kann.

In speziellere Angaben der Behandlungsweise konnten wir nicht eingehen, da wir unter jedem besondern Theile des Körpers darüber uns weiter verbreiten, und weisen deshalb auf die Artikel: **Mamma, Uterus, Ventriculus etc.**

Cardamine, Chelidonia L. wird von Pujade gegen den Skorbut empfohlen. Aehnliche Kräfte besitzt die C. pratensis L., Wiesenkresse, die auf feuchten Wiesen sehr häufig wild wächst und sich durch ihre schönen blaßblauen Blüthen auszeichnet. Die jungen zarten Blätter werden, wie die Brunnenkresse, als Salat zubereitet an vielen Orten Teutschlands gegessen. Sie sind von süßlichem, etwas scharfem Geschmack, leicht verdaulich, aber wenig nahrhaft. Als diätetisches Mittel empfiehlt man sie in katarrhalischen und skorbutischen Affektionen, in der Lungenschwindsucht, beim Blutspeien und gegen Blasenverschleimungen. Georges Baker fand die Blüthen in verschiedenen spasmodischen Affektionen nützlich.

C. G. Nagen, Diss. de Cardamine pratensi. Regiom. 1785, 4.

Cardamomum, Kardamom. Im Handel unterscheidet man vier Sorten dieses Gewürzes, 1) den kleinen Kardamom (Cardamomum minus s. fructus cardamomi malabarici), von Matonia cardamomum Sm.. Amomum repens Willd., einer Pflanze Malabars unweit vom Ganges. Der Geruch ist stark aromatisch, der Geschmack sehr gewürzhaft, scharf und brennend, dem Kampher ähnlich; 2) den langen Kardamom (Card. longum) von Amomum repens L., eine Pflanze Indiens und Persiens; 3) großen Kardamom (Card. majus) von einer Varietät der Alpinia, und 4) runden Kardamom (Card. medium s. rotundum), von Amomum racemosum, einer auf den ostindischen Inseln einheimischen Pflanze. Der Geruch und Geschmack dieser beiden ist schärfer, durchdringender und mehr kampherartig, als der des kleinen; auch sind beide in der Medizin am gebräuchlichsten, die zwei erstern dagegen nur selten und vielleicht nur in der Küche.

Die Kapseln des Kardamom geben nach Neumann kein wesentliches Oel, sondern ein sehr stark riechendes Wasser. Die meiste Kraft liegt in den Samen. Aus einer Unze derselben erhielt er einen Skrupel leichtes blaßgelbes Aetheröl von starkem Geruch und sehr scharfem Geschmacke. Nach v. Martius geben 18 Unzen Ceylon'scher Kardamom (nämlich 5 Unzen Kapseln und 13 Unz. Samen) nach zweimaliger Destillation nur eine halbe Unze gelbes Oel, welches sich durch Alkohol am leichtesten ausziehen läßt und einen sehr starken kardamomartigen Geruch und brennend scharfen Geschmack besitzt. Nach Meißner ist in der Asche des kleinen Kardamom enthalten: kohlens. und salzsaures Natron, schwefelsaures und salzsaures Eisen und Spuren von Kupfer.

Der Kardamom gehört übrigens zu den wenigen Gewürzen, welche die Gährung begünstigen.

Die Samen verdanken dem Oele, welches sie enthalten, ihre flüchtig reizenden und erhitzenden Eigenschaften, weshalb sie von den Allöopathikern gegen Verdauungsschwäche, Säurebildung, Verschleimungen, auch dazu gebraucht werden, um den Blutstrom mehr nach der untern Körperhälfte zu leiten, die Menstruation zu befördern, verhaltene Lochien herzustellen und die Hämorrhoiden zu treiben. Außerdem sind sie selbst bei Durchfällen und Ruhren im Gebrauche.

Cardamomum maximum, s. Grana paradisi.

Cardiaca, s. Analeptica.

Cardialgia, ein sehr unbestimmter Ausdruck, womit man gewöhnlich den Magenkrampf bezeichnet. S. Gastralgia.

Cardiogmus, s. Gastralgia.

Cardiopalmus, s. Herz.

Cardiospermum Halicacabum. Blasenerbse, glatter Herzsamen. Diese einjährige Pflanze wächst in Indien und auf den Antillen an sandigen Orten und an den Ufern der Flüsse. Die Abkochung ihrer Wurzel ist schleimig und etwas widrig, und wird als eröffnendes Mittel gebraucht. Auch schrieb man ihr lithontriptische Eigenschaften zu. Die Blätter, welche ebenfalls bitterlich-schleimigen und etwas widrigen Geschmack besitzen, sind nach Rheede in Lungenkrankheiten gebräuchlich und werden auch, obgleich sie nur wenig nähren und nicht Jedem zusagen, mit einer Art Spargelsauce als Speise zubereitet. Die Früchte werden von den Indiern in Abkochung gegen arthritische Schmerzen innerlich und äußerlich angewandt.

Carditis, Inflammatio cordis, Herzentzündung. Die Entzündung des Herzens und die des Herzbeutels, welche letztere mit der erstern meist verbunden ist, befällt im Ganzen nur selten und gehört offenbar, wie sich schon aus der Wichtigkeit des leidenden Theils abnehmen läßt, zu den allergefährlichsten. Dennoch gelingt es unter einer durchaus zweckmäßigen Behandlung sie völlig zu besiegen und jeden üblen Ausgang abzuwenden, sowie sie im entgegengesetzten Falle unter den peinlichsten Zufällen unaufhaltsam zum Tode führt, wenn man ihr nicht zeitig genug ein entsprechendes Heilverfahren entgegensetzt oder sie und ihre Natur gänzlich verkennt und falsch behandelt. Darum muß jedem edelgesinnten Arzt um so mehr daran liegen, ein richtiges Bild von ihr zu erhalten, um sie in vorkommenden Fällen leicht wieder zu erkennen. Leider aber herrscht nirgends eine größere Verwirrung, und nirgends eine größere Unbestimmtheit, als gerade in dieser Hinsicht, wozu insonderheit die Schwierigkeiten, womit die Diagnose nicht selten verknüpft ist, beigetragen haben. Denn Mancher will eine Herzentzündung beobachtet haben, während er es vielleicht mit einem andern Herzleiden oder gar mit einer Lungenentzündung zu thun hatte; Andere dagegen, welche hinlänglich unterrichtet und geübt waren, gingen in ihren Subtilitäten soweit, daß sie eine Carditis profunda, superficialis u. dgl. unterschieden. Alle diese subtilen Distinktionen haben aber mehr Nachtheil als praktischen Werth und müssen aus der Medizin, dieser Wissenschaft des Lebens, mit um so größerem Eifer verbannt werden, je mehr dadurch die einfache lautere Wahrheit in dichtes Dunkel gehüllt und der Täuschung und dem Irrthum Thor und Thür geöffnet wird.

Ebenso überflüssig scheint uns aus einem gleichen Grunde die Unterscheidung der Carditis von Pericarditis; beide Krankheiten, die im Innern noch von Niemand gesehen worden, mögen selten für sich allein vorkommen und beide zeigen in ihren Symptomengruppen sowohl als in der Behandlung so viel Uebereinstimmendes, ja fast völlige Gleichheit, daß es sogar lächerlich erscheinen würde, wenn man sie in der Theorie von einander trennen wollte, während sie die Natur zusammengepaart hat. Deshalb begreifen wir hier unter Carditis alle die Symptome, welche beiden als gemeinschaftlich zukommend zu betrachten sind.

Die Herzentzündung tritt in einer zweifachen Gestalt auf, zuweilen mit dem akuten, ein anderes Mal mit dem chronischen Verlauf.

Die akute Form befällt meist plötzlich mit heftiger Angst und Beklemmung, die aber hier noch nicht so fürchterlich ist, wie bei Diaphragmitis, und sich mehr als stäte ängstliche Unruhe mit innerem Drange nach Luft offenbart; dabei erschwertes, hastiges und kurzes Athmen, während der Kranke dennoch oft tief athmen kann, häufiges, Erleichterung ver-

schaffendes Seufzen und Wegblasen von Luft, sehr heftiges immer zunehmendes Fieber fast ohne Nachlaß, mit kleinem, schnellem, hartem, zuweilen weichem, zusammengezogenem, aussetzendem, bald sehr unregelmäßigem, oft gar nicht fühlbarem Pulse, periodisches heftiges Herzklopfen mit dem höchst peinlichen Gefühle, als wenn eine Welle nach der andern mit Mühe und Gewalt das Herz durchdränge oder als wenn siedendes Wasser im Herzen koche und Blasen bilde, oder unterdrückter, unregelmäßiger Herzschlag, zuweilen aussetzender Herzschlag und Herzzittern. In den ersten Tagen der Krankheit sieht das Gesicht roth und aufgetrieben aus, die Augen sind hervorstehend, gläsern und wild umherrollend mit starrem Blicke und einem eigenen Ausdrucke von Angst, nach dem 3., 4. Tag zeigt sich das Gesicht blaß, eingefallen, höchst entstellt, in seinen Zügen verstört. Bei der ausgebildeten Carditis findet gleich vom 1—2. Tage an ein meist anhaltender, quer von vorn nach hinten durch das Herz schießender Schmerz Statt, der periodisch so heftig schneidend und bohrend oder dumpf zusammendrückend ist, daß der Kranke laut aufschreit und zu ersticken glaubt; mitunter Hüsteln mit geringem schleimigen Auswurfe, der zuweilen selbst etwas blutig ist; periodische schnell eintretende Ohnmachten, die höchstens 1—5 Minuten andauern, wobei das Herz still steht, der Kranke nachher Erleichterung fühlt, meist wie berauscht, betäubt erwacht. Charakteristisch ist zugleich die Eiskälte der Gliedmaßen, welche von kaltem Schweiße bedeckt sind. In seltnern Fällen beobachtet man heftige stechende Schmerzen auf einer bestimmten Stelle dicht unter dem Brustbeine in der Gegend des Herzens, von da über die Schultern oder den Unterleib sich erstreckend, häufige starke Pulsationen von der Herzgrube nach der Lebergegend hin, Gefühl von brennender Hitze in der Brust, vermehrten Schmerz beim Liegen auf der linken Seite, meist Unmöglichkeit, auf dem Rücken zu liegen, zuweilen krampfhafte Zuschnürung des Schlundes oder völlige Wasserscheu, Zuckungen der Halsmuskeln, heftiges Erbrechen, krampfhafte Verhaltung des Urins, Lähmungen, endlich eisige Schweiße, Wahnsinn und Tod. Und so können auch noch mancherlei andere Erscheinungen hinzutreten.

Die chronische Herzentzündung, meist primitiv auftretend, kommt häufiger vor, als die akute. Die sie begleitenden Zufälle sind gelinder und langsamern Verlaufs, sonst der Carditis acuta ähnlich, trockner Husten, sparsame schleimige, blutige Sputa, anhaltende Dyspnö, vorzüglich Abends, oft mit intermittirendem Typus; anfangs schwaches, allmälig stärker werdendes belästigendes Gefühl von Druck und Zusammenschnürung in der Herzgegend, aber kein stechender Schmerz, mit einer eigenthümlichen Beklommenheit, öfterem Bedürfnisse zum tiefen Einathmen und Seufzen, nicht selten ganz kleine kataleptische Anfälle von ganz kurzer Dauer, späterhin Ohnmachten, leicht zu erregendes Herzklopfen, unordentlicher aussetzender Herzschlag, angstvolle Träume mit Auffahren im Schlafe, ein öfterer kurzer, meist trockner Husten, abwechselnd katarrhalische Zufälle. Zuweilen ähneln die Symptome einer mäßigen Pneumonie, Hepatitis, die mitunter auch als Komplikationen der Carditis chronica vorkommen. Das Fieber ist gelind, oft kaum merklich, seine Exazerbationen sind ungleich, meist Abends oder Nachts eintretend. Auch hier beobachtet man in manchen Fällen innere Hitze, zitternde Bewegung des Herzens, die zuweilen an einem ungewöhnlichen Orte wahrzunehmen und mit einem eigenthümlichen lauten Geräusch verbunden ist, dabei Trägheit und Schlaffheit des Körpers und ein Gefühl von Schwere des Herzens, verhinderte Rücken- und Seitenlage, sehr verfallenes und entstelltes Gesicht, oft sehr starke, entkräftende, kalte, klebrige Schweiße, besonders des Nachts, dann Niedergeschlagenheit und Lebensüberdruß, zuletzt Wassersucht und Geschwulst einzelner Theile, mit zerstreuten brandigen Flecken am Körper.

Der Ausgang ist namentlich bei nicht zeitig und zweckmäßig angewandter Hülfe immer tödtlich. Oft kann aber auch unter sonst ungünstigen Verhältnissen, besonders bei dem höchsten Grade der Entzündung in Verbindung mit andern schlimmen Zufällen, auch ungeachtet des angemessensten Heilplans, der Tod erfolgen. Meist tödtet dann die Krankheit zwischen dem 4. und 7. Tage durch Gangraena cordis, Lähmung, Zerreißung des Herzens u. dgl. Anhaltende Kälte der Extremitäten, Pulslosigkeit, Ohnmachten, halbseitige Lähmung, Konvulsionen, lethargische und apoplectische Zufälle sind die gewöhnlichen Vorläufer des Todes. Geringere Grade ziehen sich zuweilen in die Länge und zeigen sich dann in der Gestalt der Carditis chronica. Unter solchen Umständen entstehen meist Exsudationen, Adhäsionen, Korrosionen zwischen Herz und Herzbeutel, Vereiterungen, Verdickung und Verengerung der Wände der Herzkammern und der Herzohren, Verdickung der Klappen u. dgl.; Umstände, die unter unordentlichem Pulse, periodischen Ohnmachten, Dyspnö, Herzschmerz u. s. w. oft erst nach Wochen und Monaten den Tod herbeiführen. Bei Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen zeigen sich gewöhnlich häufiges sehr starkes, meist periodisches Herzklopfen, beständiges Keuchen, eine heftig ziehende Empfindung am Herzen und Spannung in der Herzgrube, unregelmäßiger, aussetzender Puls, zuweilen Bluthusten, flüchtige begränzte Röthe der Wangen, häufige Unterbrechung der Sprache, große Unruhe, Ohnmachten und endlich plötzliche Erstickung. Zuweilen soll indessen eine solche Verwachsung ohne die geringsten besondern Beschwerden Statt gefunden haben. Der Ausgang in Vereiterung steht vorzüglich bei Metastasen äußerer Geschwüre u. dgl. zu fürchten.

Nach dem Tode findet man außer den genannten Veränderungen zuweilen auch Verknöcherung an den großen Gefäßen, variköse Erweiterung der Blutgefäße des Herzens, oder das Herz an Farbe, Textur und Kohärenz verändert, erweicht, zuweilen auch andere Degenerationen.

Die Diagnose ist oft sehr schwierig. Am leichtesten kann die Krankheit mit Stenocardia, Pleuritis antica, von Ungeübten wohl selbst mit Lungenentzündung verwechselt werden. Indessen leiten hier die vorausgegangenen Ursachen und ähnliche Verhältnisse am sichersten. Das Tiefathmen ohne Vermehrung des Brustschmerzes, das häufige erleichternde Seufzen, die Heftigkeit des Fiebers, das oft hörbare Herzklopfen, die periodischen plötzlichen Ohnmachten, die öftere eisige Kälte der Gliedmaßen u. dergl. sind Erscheinungen, welche die Carditis ziemlich auszeichnend characterisiren.

Die Prognose kann wegen der Wichtigkeit des leidenden Organs und der Heftigkeit der Zufälle, so wie wegen der Folgen und Ausgänge, welche die Krankheit bedingt, immer nur höchst ungünstig ausfallen. Ist indessen der Kranke übrigens kräftig und vorher gesund gewesen, die Krankheit ohne gefährliche Nervenzufälle und die ärztliche Behandlung zeitig und entsprechend eingeleitet, so kann alle Gefahr binnen wenig Tagen, zuweilen selbst binnen wenig Stunden, abgewandt und ein günstiger Ausgang der Krankheit vorbereitet werden.

Ursachen. Selten mögen der Krankheit epidemische Verhältnisse zum Grunde liegen, doch führen Hendriksz, Huber, Gittermann und Trecourt Beispiele von Carditis epidemica an. Die gewöhnlichsten Veranlassungen sind mechanische Verletzungen der Brust, penetrirende Brustwunden mit Verletzung des Herzbeutels und des Herzens, die nicht immer schnell tödtlich sind, Anstrengung und Dehnung der Brust durch besondere ungewöhnliche Bewegungen, z. B. wie bei Hufschmieden u. dgl..; heftige Gemüthsaffecte und Leidenschaften, heftige Freude, Zorn, Angst, Furcht, Schreck u. dgl.; schnell unterdrückte Blutungen, besonders bei plethorischen gut genährten Personen, die ohnehin schon Anlage zu Entzündungen besitzen; heftige Erkältung, Pleuritis und Pneumonia, wenn sie heftig sind; gichtische, exanthematische und andere Metastasen u. dgl.

Was den Heilplan betrifft, so muß die Entwerfung mit aller Umsicht geschehen. Gleich anfangs ein kräftiges und vollkommen entsprechendes Verfahren eingeleitet, vermag die Krankheit oft ungemein schnell in ihrem weitern Fortschreiten aufzuhalten, und die sie begleitenden schlimmen Zufälle zu vertilgen, so daß eine zeitige, günstige Entscheidung erzielt wird.

Die Behandlung führt sich im Ganzen auf vier Anzeigen zurück, 1) auf Entfernung der Ursachen und Abhaltung aller neuen Schädlichkeiten, 2) auf Anordnung einer zweckmäßigen strengen und möglichst magern Diät, 3) auf Hebung des Leidens und 4) auf Abwendung eines übeln Ausganges und Beseitigung bedenklicher Folgen. Sobald daher die Ursachen entfernt, für ein passendes Lager und die nöthige Ruhe des Kranken und eine kühlere Temperatur gesorgt und die anderweiten diätetischen Anordnungen in entsprechender Art getroffen sind, schreiten wir schleunigst zur Anwendung eines Heilmittels, welches dem Charakter der vorherrschendsten Symptomen möglichst angemessen ist. Wie in allen Entzündungsleiden, so fangen wir auch hier mit einer oder zwei kleinsten Gaben des Aconitum an. Wir reichen dasselbe, besonders wenn die Entzündung eben so intensiv als extensiv hervortritt und nicht bald Abnahme oder Beschwichtigung der obwaltenden Erscheinungen sich einstellt, in etwas kürzern Zwischenräumen, etwa alle 4—6 Stunden so lange, bis wohlthätige Veränderungen eintreten. Die günstige Wendung der Krankheit, die wir hierauf erwarten, offenbart sich in der Abnahme der heftigen Fieberbewegungen und der beklemmenden und schmerzhaften Gefühle in der Brust, in der Hebung und Füllung des Pulses und in dem Eintritte eines stark duftenden, erleichternden Schweißes, worauf mehr Ruhe und gewöhnlich ein erquickender Schlaf erfolgt.

Schwinden dagegen beim Gebrauche des Aconitum nicht bald die bedenklicheren Zufälle, bleiben noch heftige Angst, große Hinfälligkeit und Schwäche, Entstellung und Aufgetriebenheit des Gesichts, krampfhaftes Schluchzen u. dgl. zurück, so bedienen wir uns mit Vortheil des Cocculus in der 12. oder 18. Potenzirung. Andere Erscheinungen, die dem Aconitum ebenfalls nicht weichen, als: Spannen und Pulsationen in der Herzgrube mit großer Aengstlichkeit im Bauche, viel trockner, zuweilen erstickender Husten mit schwierigem, sehr spärlichem Auswurfe, der zuweilen mit Blutstreifen durchzogen ist, beim Liegen auf der linken Seite schnelles, beängstigendes Herzklopfen und Athemversetzung, krampfhafte Zusammenschnürung und Spannung in der Brust mit innerer, aufwallender Hitze, oder Schneiden in der Brust mit Beängstigung, nächtliche, unerträgliche trockne Hitze, Brennen in der Brust und zwischen den Schultern, oder Herzklopfen und so heftige Angst, daß er das Hemde vom Leibe reißt, betäubter Schlummer, Delirien und Schweiß, Furcht vor dem Tode, Traurigkeit u. dgl. lassen sich durch Pulsatilla in der 18. Potenzirung heben.

Ein vorzügliches Heilmittel, welches oft bald nach Aconitum gegeben werden kann, besitzen wir in Cannabis. Die spezielleren Symptome, welche die Anwendung des Hanfes nöthig machen, sind: mühsames, beklommenes Athemholen, spannend drückender Schmerz in der Mitte des Brustbeins, öfters wiederkehrende Stöße oder Schläge in beiden Brustseiten, am schmerzhaftesten in der Gegend des Herzens, mit Wallung und Vollheit in demselben, heftiges Zusammenkneipen unter dem Brustbeine, wodurch das Athmen nicht behindert wird, absetzende, stumpfe Stiche in der linken Brustseite, ohne Einfluß auf das Athmen, spannende Eingenommenheit der linken Brusthälfte mit leisen Rucken, Herzklopfen und Aengstlichkeit. Oft sehr passend ist die Cannabis in Komplikationen der Carditis mit Lungenentzündung.

Ein nicht minder wichtiges Heilmittel bietet sich uns in der Bryonia dar, und zwar besonders, wo anhaltendes trocknes Hüsteln, Hitzegefühl und Drücken in der Herzgrube mit versetztem Athem, beständiger Drang zum Tiefathmen, mit dem Gefühle von Ausdehnung eines nicht ausdehnbaren Theils in der Brust, Zusammengreifen in der Brust neben dem Brustbeine, innere Hitze in der Brust, Spannen in der Brust bei Bewegung, Drücken über die ganze Brust und Beklommenheit, große Schläfrigkeit, aber Schlaflosigkeit wegen Unruhe und Beängstigung, Aufschrecken im Schlafe bis zum Erwachen, blasses, aufgedunsenes Gesicht, ängstliche, bängliche, befürchtende Gemüthsstimmung, Kälte der Gliedmaßen, fortdauerndes heftiges Fieber mit vielem Durst u. dgl. als vorwaltende Erscheinungen sich bemerklich machen. Die Bryonia muß in manchen Fällen sogleich nach Aconitum in Anwendung kommen, theils um die Symptome, welche diese nicht zu vertilgen vermochte, zu beseitigen, theils auch um der Tendenz zu plastischen Ausschwitzungen, wie dieß besonders bei Pericarditis Statt findet, Einhalt zu thun, und bereits entstandene Exsudate wieder aufzusaugen. Aus fast gleicher Ursache erweist uns dieses Heilmittel in solchen Fällen sehr wesentliche Dienste, wo sich in Folge des Entzündungsprozesses Brustwassersucht auszubilden beginnt und selbst da, wo diese bereits einen hohen Grad von Ausbildung erlangt hat. In den letztern Fällen können darum zuweilen auch China, Colchicum, Helleborus u. dgl. an ihrem Platze stehen.

Ueberdieß kann in manchen Fällen auch die Anwendung der Belladonna nothwendig werden. Diese als kräftig umstimmendes Mittel, sowohl für die Thätigkeit des Nervensystems, als auch für das Gefäßleben, ist sogar dringend angezeigt, wenn außer drückendem Klemmen in der Brust und besonders am Herzen, großer Unruhe und heftigem Klopfen in der Brust mit öfterem Brennen auf derselben und abendlicher Beklommenheit, durch Bewegung erregbares Herzklopfen, Blässe und Kälte des Gesichts, Kälte der Hände, innere Hitze und Delirien, harter, kleiner, geschwinder Puls, Schlummersucht mit Sehnenhüpfen, Abscheu gegen Getränk, große Angst und öfteres Seufzen, lethargische und apoplektische Zustände, Lähmung u. s. w. sich wahrnehmen lassen. — Außer diesem Heilstoffe erweist sich unter andern Umständen die Spigelia meist nicht minder heilsam. Die ihr entsprechenden Erscheinungen sind hauptsächlich: matte, tiefliegende Augen, Auswärtsstechen in der Brust, was außer dem Athmen und ohne dieses zu beschweren, Statt findet, reißendes Zusammenschnüren in der Brust über der Herzgrube mit Beklemmung und Herzklopfen, schneidende Zusammenschnürung der Brust mit Angst, oder heftiges, schmerzliches, beklemmendes Drücken in der Brust, stumpfe, im Takte des Pulsschlags wiederkehrende Stiche in der Herzgegend, heftiges hör- und sichtbares Herzklopfen mit Beklommenheit und Angst, Herzzittern, bleiches, entstelltes, angeschwollenes Gesicht, schwerer, betäubter Schlaf, muthlose, furchtsame Stimmung mit bangen Ahnungen für die Zukunft und dergl.

Mit gleichem Vortheile wenden wir Veratrum an, wo folgende Umstände zugegen sind: starkes Hervortreten der Augen, kaltes, entstelltes, leichenhaftes Gesicht, Schluchzen, trocknes Hüsteln von Kitzel unter dem Brustbeine, schmerzhafte Zusammenschnürung auf der Brust, periodisches klammartiges Zusammenziehen der linken Brust, Schneiden in der Brust, sehr heftige Angst mit benommenem Athem, heftiges, hörbares Herzklopfen, höchste Schwäche und Ohnmacht, lähmungsartiges Sinken der Kräfte, Schlummersucht und schreckhaftes Zusammenfahren, Kälte des ganzen Körpers und kalte Schweiße, nächtliche Fieberexazerbationen, Niedergeschlagenheit und Verzweiflung. Characteristisch ist hierbei zugleich erstickende Beklemmung und Pressung in der Brust, anfallsweise Angst am Herzen, welches sehr stark schlägt, mit der Empfindung von Wärme im ganzen Körper.

Die Herzentzündung erscheint indessen, wie schon oben bemerkt worden ist, auch in Be-

gleitung mit andern Symptomen, und sogar auch mit Rheumatismus, Pleuritis, Pneumonia u. dgl. komplizirt, und in diesen, so wie auch in manchen einfacheren Fällen kann der Symptomen-Komplex von der Gestaltung seyn, daß wir noch andere Heilstoffe zum Gebrauche auswählen müssen, wenn wir uns eines guten Erfolges versichern wollen. Unter solchen Verhältnissen muß also oft eine andere Wahl getroffen werden, und es können alsdann wohl auch, z. B. gleichzeitigen pleuritischen oder pneumonischen Affektionen, China, Nux, Rhus, Staphysagria, Scilla u. dgl. eine sehr kräftige Beihülfe leisten. Auch Ledum kann zuweilen nützlich werden.

Sollte es nun aber dahin kommen, was in schlimmen und schweren Fällen zuweilen sich wohl ereignen kann, daß ungeachtet des gutgewählten und fortgesetzten Gebrauches eines der hier angeführten Heilstoffe nur die Entzündungssymptome gemäßigt oder beschwichtigt würden, alle übrigen Beschwerden dagegen sich aufs Aeußerste verschlimmern, die Angst aufs Höchste steigt und allgemeine, schnell erschöpfende Nervenaufreizungen hinzutreten; so bleibt uns nichts mehr übrig, als die Anwendung des Arsenicum. Wir geben dasselbe in der decillionfachen Potenz zu einem bis zwei Körnchen und warten davon die Wirkung ruhig ab. Ist dieses Heilmittel den obwaltenden Symptomen vollkommen entsprechend, so treten gewöhnlich schon binnen wenig Stunden die wohlthätigen Folgen davon ein; der Kranke verliert die angstvollen und folternden Beschwerden, und bekommt außer dem Gefühl von angenehmem Wohlbehagen zugleich Ruhe und erquickenden Schlaf, wobei sich der Puls gehoben, voll, kräftig und wellenförmig zeigt, die Haut warm und duftend wird und ein erleichternder Schweiß die schaudervolle Scene der peinigendsten Leiden beendigt, und wenn nicht neue Schädlichkeiten hinzukommen, zur baldigen glücklichen Entscheidung der Krankheit führt. Allein nicht immer ist man so glücklich, durch den Gebrauch des Arseniks, dieses so schätzbaren Heilinstruments, den Ausgang der Krankheit auf eine so gute Seite zu wenden, und dieses beobachten wir insonderheit, wo die Kräfte des Kranken schon zu tief gesunken und erschöpft sind, und Degenerationen sich bereits ausgebildet haben, die an eine Heilung unter keiner Bedingung mehr denken lassen, wo das Herz in zu hohem Grade destruirt ist. Dessenungeachtet vermag das Arsenik, besonders vermöge seiner mächtigen psorischen Eigenschaften, oft auch in den Fällen noch sehr nützlich zu werden, wo organische Verbildungen in geringerem Grade Statt finden, und durch die drückendsten und beschwerlichsten Zufälle, als ihre nothwendigen Folgen, den Kranken aufs schrecklichste foltern, insofern es nämlich hier sicherlich doch, obgleich nur vorübergehende, große Erleichterung, wenn auch nicht Heilung herbeiführt.

Hat die Herzentzündung, wenn ihrer Heftigkeit nicht sogleich gesteuert werden konnte, oder sie vernachlässigt und zu spät ärztlich behandelt worden ist, Exsudationen zur Folge gehabt, und dadurch zu Verwachsung und ähnlichen organischen Fehlern Anlaß gegeben, doch so, daß diese nicht eine unmittelbare Ursache des Todes abgeben, sondern nur anhaltend oder periodisch die heftigsten Beschwerden veranlassen; so kann auch hier der öfters wiederholte Gebrauch von zwei bis drei und mehr Körnchen der dezillionfachen Potenz des Arseniks oft die ausgezeichnetsten Dienste leisten und zuweilen selbst eine radikale Heilung noch durchführen. Zu gleichem Behufe können unter gewissen Verhältnissen auch Conium, Dulcamara, Mercurius u. a. mit großem Nutzen angewandt werden.

Am Schlusse müssen wir noch eines Arzneimittels gedenken; welches, wenn nicht zugleich latente Psora mit dem Leiden in Verbindung steht, in sehr vielen Fällen, besonders der chronischen Herzentzündung, wesentliche Vortheile gewährt. Wir meinen die Digitalis. Dieser mächtig auf Thätigkeit des Herzens wirkende Arzneistoff zeigt sich aber nicht allein für die chronische, sondern auch für die akute Carditis geeignet, und zwar für die letztere besonders dann, wenn nach dem Gebrauche des Aconitum die entzündlichen Symptomen in geringem Grade noch fortdauern, und von Zeit zu Zeit wieder heftiger hervortreten und plastische Ausschwitzungen beginnen. Die besondern Erscheinungen, welche auf die Anwendung der Digitalis hindeuten, sind hauptsächlich folgende: schmerzhafte, Erstickung drohende Zusammenschnürung der Brust, wie von Verwachsung der innern Theile, vorzüglich früh beim Erwachen, trockner Husten, wodurch spannend drückender Schmerz in der Schulter entsteht; hörbare Herzschläge mit Angst und zusammenziehenden Schmerzen unter dem Brustbeine, Spannen auf der Brust und Drücken in der Herzgrube mit Drang zum Tiefathmen, peinliche Athemnoth, die ihn vorzüglich beim Sitzen zum Tiefathmen antreibt, drückende Herzschläge, als würde der Blutstrom gehemmt, mit Angst und krampfhaften Schmerzen im Brustbeine und unter den Rippen, sehr veränderlicher, bald kleiner, bald großer, unordentlicher, schneller, zuweilen härtlicher Puls, kalte, klebrige Schweiße, Anschwellung der Gliedmaßen, gleichgültige Gemüthsstimmung u. s. w. Diese Heilpotenz erweist sich gegen einige der spätern Beschwerden der Carditis acuta und gegen die meisten der chronischen oft eben so ersprießlich und hülfreich, als in manchen andern Herzkrankheiten, welche erst aus Carditis oder auch aus andern Ursachen hervorgegangen sind.

Cardopatia, s. Carlina acaulis.

Carduus, eine eigene Pflanzengattung, die mehre bekanntere Spezies in sich begreift. C. (Cnicus) Acarna L. liefert nach Lemery, eine eröffnende und schweißtreibende Wurzel. C. (Cnicus) Casabonae L., eine schöne, in Italien wachsende Pflanze, die auch in Gärten gezogen wird, giebt eine Wurzel, welche die Eigenschaften der vorigen besitzt. Nach J. Bauhin machen ihre Blüthen die Milch gerinnen. C. cyanoides L., Serratula Gaert. ist als Präservativ gegen Scharlach (Degener bot. Zeit. 1823. II., 590) empfohlen worden. C. (Cnicus) Marianus L., Mariendistel, wächst in Italien, Frankreich und in einem Theile Teutschlands an unbebauten Orten wild, trägt purpurbraune Blüthen, und zeichnet sich durch große, schöne, mit weißen Flecken und Adern bezeichnete Blätter aus. Die ganze Pflanze ist von bitterm Geschmack und als fieberwidriges, schweißtreibendes Mittel in Gebrauch. Den frischen Saft der Blätter, sowie die Abkochung der Wurzeln wendet man in Wechselfiebern, Rheumatismen, Wassersucht, Gelbsucht u. dgl. an. Auch werden die jungen Blätter, wie die von Card. lanceolatus und eriophorus, häufig als Gemüse und Salat gegessen. Die Samen sind ölig und in Emulsionen gegen Weißfluß gebräuchlich, von Lindanus auch als Präservativ gegen die Hundswuth empfohlen worden. — Card. tuberosus L., knollige Distel, in Frankreich, in der Schweiz und in Teutschland auf trocknen Wiesen, und in Sibirien häufig am Baikal wachsend, hat dornige, unbehaarte Blätter und eine Wurzel, die aus vielen spindelförmigen, schmutzigweißen, fleischigten, im Kreise stehenden Knollen besteht. Beide sind bitterlichen, herben Geschmacks und wenig nahrhaft, und geben bei den Buraten und vielen Italienern eine sehr gewöhnliche Speise ab. Ebenso gebrauchen die Tataren und Kalmücken die Wurzel des Carduus serratuloides, die rübenförmig, bitterlich, mehlreich und ziemlich wohl nährend ist.

Carduus benedictus, s. Centaurea benedicta L.

Carduus stellatus, s. Centaurea Colcitrapa.

Carduus tomentosus, s. Onopordum Acanthium.

Carex arenaria L., Gramen rubrum, Sarsaparilla germanica, Sandriedgras, rothe Quecke, teutsche Sarsaparille. Die Wurzel ist kriechend, von der Dicke eines Federkiels, sehr lang, rund, zähe, gegliedert, auswendig braunröthlich, inwendig weiß und mehlig, von schwachem, angenehmem, etwas terpenthinartigem Geruch und balsamisch bitterlichem, zugleich mehlichtsüßlichem Geschmacke.

Zwölf Unzen der Wurzel geben nach Dörffurt $3\frac{3}{4}$ Unzen wäßriges und 3 Drachmen geistiges Extrakt. Bei Behandlung mit kaltem Wasser erhält man ungefähr $\frac{1}{18}$ ihres Gewichts an Satzmehl. Pfaff gewann aus vier Unzen derselben 6—7 Drachmen wäßrig süßlich schmeckendes und 2—3 Drachm. geistiges mehr bitterliches Extrakt, die beide den Geruch des Guajaks haben sollen. Nach Dulk enthält sie außer Spuren von Aetheröl viel schleimigen Extraktivstoff, sehr wenig Stärkemehl, einen kratzenden Extraktivstoff und Balsamharz.

Nach Gleditsch wirkt die Wurzel der Sarsaparille ähnlich, besonders harn- und schweißtreibend, und erweist sich vermöge dieser Kräfte in syphilitischen, rheumatischen und gichtischen Affektionen nützlich. Außerdem empfiehlt man sie als Resolvens in Verstopfungen der Eingeweide, bei Unthätigkeit des Lymphsystems und fehlerhafter Lymphbereitung, sowie in den daraus entstehenden Krankheiten der Haut u. dgl., und selbst auch bei Anlage zur Lithiasis.

Aehnliche Eigenschaften besitzt die Carex disticha Huds., so wie die C. hirta L., C. intermedia Good, C. spicata L., u. s. w. Nach Linné bedecken sich die Lappländer mit den Blättern der beiden erstern Pflanzen die Schenkel und Hände, und bekommen ungeachtet der heftigen Kälte keine Frostbeulen daran.

C. G. Maier, Diss. inaug. de carice arenaria. Franc. ad. V. 1772, 4. — C. F. Merz, De caricibus sarsaparillae succedaneis, Erlang. 1784, f.

Careya arborea, Roxb., soll giftige Früchte tragen.

Carica Papaya, L., gemeiner Melonenbaum, fr. Papayer, engl. Papawtree, ein ursprünglich in Indien, jetzt auch in Amerika wachsender Baum, der nach Einigen in die Familie der Cucurbitaceae, nach Andern unter die Passofloreae gehört. Sein Stamm ist gerade, einfach, unzertheilt, etwa 20 Fuß hoch und einen Fuß dick, und mit einer schuppichten Rinde bedeckt; der Gipfel ist auf allen Seiten mit großen, lappigen, ausgehöhlten, $1\frac{1}{2}$ Fuß langen und 1 Fuß breiten Blättern besetzt, die auf glatten, hohlen Stielen ruhen. Diese sind schön hellgrün, die untersten waagerecht, die obersten aufrecht stehend; die männlichen Blumen sitzen zwischen den Blättern auf 2 Fuß langen Stielen in lockeren, traubenförmigen Büscheln, sehen weiß aus und riechen angenehm; die weiblichen Blüthen sitzen auf sehr kurzen Stielen, sind gelblich, auch purpurroth. Die reifen Früchte, welche die weiblichen Blumen hinterlassen, sind wachsgelb und haben ein goldgelbes Fleisch; sie gleichen an Gestalt und Größe einer mittelmäßigen Melone, sind an beiden Seiten etwas zusammengedrückt, oft oval, oft pyra-

midenförmig oder kugelrund. Vor der vollendeten Reife enthalten sie einen starken Milchsaft, der auf Isle de France als ein gutes Wurmmittel gerühmt wird. Indessen versichert Corvisart, diese Eigenschaft nicht bemerkt zu haben. Nach Ainslie betrachtet man diesen Saft auf Jamaika als schädlich.

Die Früchte gehören in Indien zu den köstlichsten. Die reifen genießt man roh oder in Scheiben geschnitten zu Fleischspeisen gekocht; ihr Geschmack ist süß, balsamisch erfrischend, den edlen Melonenarten gleich. Auch die unreifen werden, mit Kappern, Essig, Salz und Gewürzen eingemacht, oft als Zugemüse verwendet. Die Blüthenknospen bereitet man auf ähnliche Weise zu.

Die Samen, die in der Frucht sehr zahlreich, oft über 100, liegen, werden nach Horsfield von den Javanern als Anthelminthicum geschätzt.

Ebenso genießt man die Früchte von Carica pasaposa, einem in Surinam und Ostindien wachsenden Baume. Sie haben äußerlich und inwendig ein gelbes Aussehen und ihr Geschmack ist noch balsamischer und lieblicher, als der der vorigen Art.

Carica pinguis, s. Ficus carica.

Caries, Beinfraß, Knochenfraß, fr. Carie, Vermoulure des os, engl. Rottenness of the bones, Caries. Mit diesem Ausdrucke bezeichnet man eine krankhafte Veränderung der Knochensubstanz, welche in den weichen Theilen das Geschwür darstellt. Mit Unrecht hat man den Begriff der Caries weiter ausgedehnt und hierzu nicht blos die Necrosis, sondern auch das bloße Schwinden der Knochen, die Spina ventosa, den Gliedschwamm, ja selbst die Osteosarcosis gerechnet.

Die Caries ist stäts die Folge einer vorhergegangenen Knochenentzündung; meist aber sind die Erscheinungen der letzteren so unmerklich, daß sie oft ganz übersehen wird und die Caries dann plötzlich hervorbricht. Längere Zeit vor dem Ausbruche dieses Uebels zeigen sich stumpfe, tief sitzende, periodisch oft sehr heftige und weit verbreitete Schmerzen in irgend einem Knochen, am häufigsten an den Gliedern, am Kopfe, Schulterblatte, Brustbeine u. s. w.; hierauf bildet sich allmälig eine Geschwulst der Weichtheile, die ohne Farbenveränderung meist nur sehr langsam zunimmt, und worinn sich zuletzt eine eiterartige Flüssigkeit ansammelt. Zuweilen liegt die Eitergeschwulst unmittelbar auf dem Knochen oder in der Nähe desselben; häufig hängt sie mit dem Knochen selbst zusammen, besonders wenn er mit wenigen Weichtheilen bedeckt ist. Alsdann ist die Geschwulst an ihrer Basis mit einem harten Rande umgeben. Endlich wird dieselbe bläulich, röthlich, bricht auf; es entleert sich eine schlechte, stinkende, verschiedenfarbige scharfe Jauche, welche die silbernen Sonden schwarz färbt. Bei der Untersuchung mit der Sonde findet man den Knochen entblößt, rauh, uneben, manchfach verändert, das Geschwür in den Weichtheilen von welkem, schlaffem Aussehen, häufig mit mehren kleineren und größeren Oeffnungen und einer großen Neigung zu schwammigen Auswüchsen; im Umkreise desselben zeigt sich die Haut immer mehr oder weniger entzündet, oft von der ausfließenden Jauche angefressen, und die Ränder werden mit der Zeit hart, schwielicht, nach innen gezogen, oder zuweilen aufgeworfen, wie bei Fisteln.

Sind die Weichgebilde in der Nähe des kranken Knochens noch nicht zerstört und ist äußerlich noch kein Geschwür sichtbar, während der Knochen schon leidet, so nennt man dieß den verborgenen Knochenfraß (Caries acculta), im Gegensatze zu dem offenen (Caries aperta), wo die Weichgebilde schon mehr oder weniger zerstört sind, und der angegriffene Knochen sich berühren oder sehen läßt. Auch unterscheidet man den feuchten (C. humida) und den trocknen (C. sicca) Knochenfraß; bei jenem fließt eine Menge stinkende, bräunliche, schwärzliche, grauliche Jauche aus, beim trocknen sind diese Aussonderungen sehr sparsam oder fehlen gänzlich, und in diesem Falle stellt sich das Leiden gewöhnlich als Necrosis dar. Die Caries ist zuweilen auch mit andern Erscheinungen verbunden, die theils von der allgemeinen Kachexie, wenn eine solche zum Grunde liegt, theils von der Beschaffenheit des leidenden Theils abhängig sind, theils zeigen sich auch noch besondere Verschiedenheiten, welche nach Einigen eine verschiedene Gestaltung der Caries bedingen.

Hierher gehört zunächst 1) die von Petit unpassend so genannte Caries verminosa, wurmstichiger Beinfraß, wo der Zufluß von scharfer und mißfarbiger Jauche sehr häufig ist und der Knochen schwammig und löcherig, durch die Eiterung allmälig zerstört und so mürbe wird, daß er bei geringer Berührung leicht zerbricht. 2) Caries sarcomatica, der fleischige Beinfraß, dem vorigen sehr ähnlich, wobei aus dem kariösen Knochen eine schwammige, leicht blutende Fleischmasse hervorwuchert. 3) Caries phagedaenica, wo das Periosteum verdickt und aufgelockert, der Knochen weich wird und aus seiner angefressenen Oberfläche eine schwammige, rothe oder mißfarbige Masse hervorsproßt. Bei tiefer eindringendem Uebel werden allmälig alle Knochenfasern zerstört. 4) Caries carcinomatosa, der krebsartige Beinfraß, der aber von dem sogenannten Knochenkrebs zu unterscheiden ist. Zuerst zeigt sich eine Knochengeschwulst, die mit einer flechsigen oder knorpligen Substanz bedeckt ist, auf welcher ein glatter Fleischschwamm hervorsproßt und eine helle, sehr scharfe und stinkende Flüssigkeit abgesondert wird. Dieses Uebel gesellt sich zuweilen zu

dem Krebs an weichen Theilen, wenn derselbe bis auf den Knochen um sich gegriffen hat, zuweilen findet aber auch der umgekehrte Fall Statt. 5) Caries gangraenosa, brandiger Beinfraß, wo der Knochen sehr schwarz, die abgesonderte Flüssigkeit sehr mißfarbig und das Geschwür der weichen Theile bald brandig wird. 6) Caries necrotica, nekrotischer Beinfraß, eine Komplikation der Caries mit Necrosis. Die Absonderung ist hierbei spärlich oder fehlt ganz, und es erfolgt eine merkliche Abblätterung, wie die Ablösung brandiger Stellen an weichen Theilen. Dieser Zustand ist aber offenbar nichts anderes, als Necrosis. Auch die übrigen Distinktionen haben für die Praxis keinen wesentlichen Vortheil.

Die Ursachen sind alle diejenigen Momente, welche Knochenentzündung hervorbringen, besonders äußere Verletzungen, Stöße, Schläge, Knochenbrüche, Zerreißung der Knochenhaut, anhaltender Druck auf den Knochen, Eiterung in der Nähe desselben, Entblößung des Knochens u. dergl. Zu den inneren Ursachen gehören Gicht, Rheumatismus, Skrofelsucht, Rhachitis, Syphilis, Skorbut, Quecksilbersiechthum, unterdrückte Profluvien aller Art, Metastasen hitziger und chronischer Hautausschläge, unterdrückte oder zurückgetriebene Hautausschläge u. dgl. Kachetische Personen haben daher eine vorzügliche Prädisposition zu dieser Krankheit. Außerdem sind ältere Subjekte derselben häufiger und leichter ausgesetzt, als junge. Alle Knochen können von Caries ergriffen werden, doch der eine mehr, der andere weniger. Je dichter das Gefüge der Knochen ist, desto weniger beobachtet man Caries in denselben, und bei den einzelnen Knochen werden am häufigsten die schwammigen, cellulösen Theile, die in ihrer Konsistenz den weichen Theilen am nächsten stehen, von der Caries ergriffen. Daher zeigt sie sich am meisten an den kurzen und flachen Knochen, besonders an den Hand- und Fußwurzelknochen, den Mittelhand- und Mittelfußknochen, den Phalangen der Finger und Zehen, den Rückenwirbeln, den Schädelknochen, den Gesichtsknochen, dem Brustbeine und den Beckenknochen, und bei den langen Röhrenknochen hauptsächlich an den Gelenkenden. Zuweilen entstehen diese Uebel ohne deutliche Gelegenheitsursache und in diesen Fällen liegt offenbar eine eigenthümliche Kacherie zum Grunde, die sich auf diese Art äußert.

Die Diagnose ergiebt sich aus der obigen Beschreibung der Krankheit. Nur bei verborgener Caries ist sie meist etwas schwierig. Außerdem giebt es auch eiternde Knochenwunden und Knochenabszesse, von denen sie sich ziemlich deutlich unterscheidet.

In prognostischer Hinsicht ist zu bemerken, daß das Uebel äußerst langwierig ist. Das Uebrige ist theils von der Lokalität, theils von den Ursachen und ihren Komplikationen abhängig. Leichter ist die Heilung der Caries, wenn sie bloß durch eine äußere Gewaltthätigkeit entstanden ist und mit keiner allgemeinen Kacherie im Zusammenhange steht. Ist sie mit Skorbut komplizirt, so ist sie nicht allein gefährlich, sondern auch sehr schwer heilbar, Leichter läßt sich die psorische, syphilitische und skrofulöse beseitigen, wenn nicht schon zu wichtige Zerstörungen entstanden sind. In Ansehung der Lokalität ist die Caries der Rücken- und Halswirbel, so wie der Kopf- und Beckenknochen am gefährlichsten und fast in der Regel tödtlich. Auch die Caries in der Nähe großer Gelenke ist sehr bedenklich, insofern sie sich im glücklichsten Falle mit Ankylose des Gelenks endigt. Günstiger sind die Aussichten, wenn die Caries sich nur auf eine kleine Stelle beschränkt, als wenn sie schon einen bedeutenden Umfang genommen hat. Sehr böse Zufälle, die nicht selten die Krankheit tödtlich machen können, entstehen, wenn die Caries den Knochen bis in eine darunter gelegene Kavität durchfrißt. Endlich ist sie bei alten Personen weit bedenklicher, als bei Kindern und jungen Leuten, weniger bei Menschen von starker Konstitution, als bei schlaffen, schwächlichen und zu Eiterung und Geschwüren geneigten, und wenn erst hektisches Fieber und Kolliquationen eingetreten sind, dann ist die Hoffnung auf Heilung meist ganz verschwunden. Wollte man in solchen Fällen, wenn es die Lage des leidenden Theils zuläßt, die Amputation vornehmen, so würden auch hier die Aussichten immer nur unsicher seyn; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß auch diese zuweilen den Tod beschleunigt, indem ein heftiges adynamisches Fieber hinzutritt, die Wunde ein schlechtes Aussehen bekommt, der Kranke delirirt und den siebenten, neunten oder eilften Tag stirbt. Die Sektion zeigt alsdann häufig Eitererguß in der Brusthöhle, zuweilen auch das Lungenparemhym durch Tuberkeln zerstört.

In der Behandlung der Caries kommt zunächst Alles auf Beseitigung des Grundleidens an, sodann auf einen zweckmäßigen Verband des örtlichen Uebels und auf Anordnung einer guten Diät. Besonders berücksichtige man dabei den Kräftestand des Kranken und sehe zugleich auf die nöthige Reinlichkeit der Zimmerluft, der Betten und Kleidung. Die Lebensweise muß dem allgemeinen Zustande entsprechend seyn, daher sind denn je nach Verschiedenheit der Umstände bald leicht, bald kräftig nährende, leicht verdauliche Speisen nöthig, schwer verdauliche und blähende dagegen, wie Erbsen, Linsen, Kartoffeln u. dgl. stäts aufs sorgfältigste zu vermeiden.

Von besonderer Wichtigkeit ist dabei die äußere oder örtliche Behandlung. Hier muß das ärztliche Bemühen hauptsächlich dahin gerichtet seyn, dem Eiter den gehörigen Abfluß zu verschaffen und in das Geschwür selbst eine gutartige Eiterung zu bringen; denn je schlech-

ter diese ist, um so nachtheiliger wirkt sie auf den Organismus zurück. Das erstere geschieht durch eine schickliche Lage des kranken Theils und zweckmäßige Einrichtung des Verbandes. Um das Zuwachsen der Wunde zu verhindern und den freien Abfluß zu fördern, ist die Einführung einer dünnen Wieke oder Bougie in die Oeffnung bis auf die Grundfläche des Geschwürs durchaus nothwendig und zwar so lange, bis die Heilung unter dem innern Gebrauch einer zweckmäßigen Arznei von innen nach außen beginnt und endlich ganz erfolgt. Auch kann man hierbei Hofbauer's Vorschlag, die entsprechende Arznei mittels Bougie unmittelbar in die Wunde zu bringen, befolgen, da es nicht unwahrscheinlich ist, daß auf diese Weise die Heilung etwas schneller erzielt wird. Ueberdieß muß das Geschwür täglich mittels etwas Charpie aufs behutsamste gereinigt und besonders noch dafür gesorgt werden, daß nicht etwa Jauche äußerlich an den Weichtheilen hängen bleibe und Entzündung und Korrosionen derselben veranlasse. Sollten sich kleine Knochensplitter ablösen, so müssen auch diese, wenn die eigene Naturkraft zu ihrer Ausstoßung nicht hinreicht, mittels einer feinen Pincette vorsichtig herausgenommen werden. Endlich muß auch der Zutritt der Luft, da diese einen schädlichen Reiz auf das Knochengeschwür ausübt, stäts möglichst abgehalten werden, und dieß können wir nur durch Bedecken der Wundöffnung mit feiner Charpie und das Umlegen einer Binde.

Was nun die innere Behandlung anlangt, so ist diese hierbei ganz unentbehrlich, theils um das der Caries zu Grunde liegende Leiden zu heben, theils um so auch auf das Knochengeschwür indirekt einen wohlthätigen Einfluß auszuüben. Ist die Grundursache, welche meist in Psora, Syphilis und Hydrargyrose, seltner in andern Verhältnissen liegt, völlig gehoben, so beobachtet man bald auffallende Verbesserung des örtlichen Uebels; die Jauche wandelt sich zu einem gutartigen Eiter um, die Schmerzen lassen nach und verschwinden endlich ganz, der angegriffene Knochen erlangt seinen natürlichen Zustand wieder und mit dem allmälig fortschreitenden Heilungsprozesse vermindern sich auch die krankhaften Sekretionen immer mehr und hören endlich ganz auf.

Das innere Heilverfahren, soll es anders von erwünschtem Erfolge seyn, ist also ganz von der Grundkrankheit und dem Charakter der nach außen ausgesprochenen Symptome abhängig. Die wichtigsten hierbei meist anwendbaren Heilstoffe wollen wir in Folgendem anführen.

Das Acidum nitricum gebrauchen wir vorzüglich nach vorausgegangenem Quecksilbermißbrauch, besonders wenn das Geschwür sehr leicht und heftig beim Verbinden blutet und dabei oft flüchtige Stiche und Brennen, wie nach Nesseln Statt findet. Auch Aurum paßt unter ähnlichen Umständen, besonders bei Nachts sich heftig steigernden Schmerzen. Sehr nützlich ist Antimonium crud., wenn die Entzündung und Geschwulst sehr beträchtlich ist, dabei mehr reißend spannende als stechende Schmerzen Statt finden, große Abmagerung und vielleicht schon hektisches Fieber sich zeigen u. dgl. Ueberdieß ist die Anwendung desselben auch im Anfange der Caries, wo noch bloße Geschwulst besteht, oft sehr passend.

Eines der wichtigsten und bewährtesten Heilmittel besitzen wir in der Asa foetida, die zugleich der syphilitischen Komplikation entspricht. Die anzeigenden Symptome sind hauptsächlich: sehr dünne heftig stinkende jauchichte Absonderungen, unerträglicher Schmerz im ergriffenen Knochen, rohes und hochrothes Aussehen, sowie leichtes Bluten der um das Knochengeschwür liegenden Weichtheile, die viel zähe gerinnende Lymphe absondern, äußerste Empfindlichkeit des Geschwürs sowohl als der Umgegend, bei Berührung zum heftigsten Schmerz sich steigernd, Unerträglichkeit der Federbetten, außerdem wohl auch drückend stechende oder klopfende Schmerzen.

In manchen Fällen, wo Quecksilbermißbrauch vorausgegangen ist, kann wohl auch Acid. phosph., Acid. mur. u. dgl. heilsam werden. Bei noch nicht völlig zum Ausbruch gekommener Caries, d. i. wo sie erst im Entstehen begriffen ist, gelingt es nicht selten, die Rückbildung und radikale Hebung des Uebels mit dem Gebrauche des Conium, der Calcaria, Dulc. u. dgl. zu erzielen; besonders sind diese Heilpotenzen gleichzeitig bestehender Skrofelsucht oft sehr angemessen. Sonst können die Umstände auch von der Gestaltung seyn, daß wir Lycop., Mercur., Mezereum, Sepia, Silicea, Sulfur, welche alle sehr mächtige Psorica sind, wählen müssen. Ist das Knochengeschwür heftig brennend oder beißend jückend oder schwielicht, torpid, reizlos und steht der Eintritt der Necrosis zu fürchten, so mag Euphorbium dasjenige Mittel seyn, welches zuweilen noch Hülfe leisten kann. Bei gangränöser Caries ist Arsenicum meist am geeignetsten.

Ist der Caries kein Quecksilbermißbrauch vorausgegangen und fehlen vielleicht auch alle Zeichen psorischer oder syphilitischer Kacherie, so können, zeitig angewandt, auch Rhus, Staphysagria u. dgl. das Uebel in seinem Fortschreiten hemmen und vertilgen, sowie bei in Folge von Stößen, Schlägen u. s. w. frisch entstandenen Knochengeschwülsten oft auch Arnica den Gebrauch anderer Heilpotenzen entbehrlich macht. Vgl. **Paedarthrocace, Necrosis** u. dgl.

Carissa, eine Pflanzengattung aus der Familie der Jasmineen. **C. Carandas L.**, ein Strauch Indiens, der sich durch seine dem Jasmin ähnliche Blumen auszeichnet. Die reifen Früchte sind von der Größe einer wel-

schen Nuß und enthalten einen dicken zähen Milchsaft; sie werden mit Salz gegessen, auch unreif mit Essig eingemacht. C. edulis Vahl, wächst in Nubien und Arabien und ihre Zweige werden als Gemüse gekocht. Auch die schwarzen erbsengroßen Beeren werden gegessen. C. Xylopicron liefert ein gelbes sehr bitteres Holz, welches oft zu Drechslerarbeiten genommen wird. Auch fertigt man daraus Becher und füllt sie mit Wein, der dann die Bitterkeit aufnimmt und als magenstärkendes Mittel geschätzt wird.

Carlina acaulis L., Cardopatia, Chamaeleon album, **Eberwurz, Sonnendistel**, fr. Carline, engl. Carlin Thistle. Eine auf sonnigen und steinigen Bergen in Teutschland, der Schweiz und in Italien wachsende Pflanze, die eine große, ästige und dicke, auswendig braune, inwendig gelblichweiße Wurzel von starkem Geruch und bitterm, etwas scharfem und gewürzhaftem Geschmacke hat. Bei den Alten stand diese Wurzel in hohem Ansehen, Galen erklärt sie sogar für etwas giftig. Jetzt ist sie ganz obsolet. Ihre Wirkung ist gelind schweißtreibend und resolvirend. Nach Helmont hemmt sie den Schlaf.

Mit dieser wurde ehedem häufig verwechselt die Carl. vulgaris L., Hieracantha, fr. Chardon doré, eine zweijährige Pflanze, die an trocknen unfruchtbaren Plätzen wächst. Die Wurzel rühmte man ihrer schweißtreibenden Eigenschaften wegen gegen bösartige und ansteckende Krankheiten, auch gegen Hypochondrie, Lähmung u. dgl. Sie soll übrigens zugleich diuretisch seyn.

Carminum, s. Coccus Cacti.

Carota, s. Daucus Carota.

Carpobalsamum, s. Amyris gileadensis.

Carthamus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Carduaceen. C. corymbosus L., **schirmtraubiger Saflor**, soll giftige Eigenschaften besitzen. Nach Ballonius verursacht die Wurzel Brennen und Entzündung auf der Haut. C. lanatus L., Atractylis lanata Gaertn., Centrophyllum lanatum Reich., **wolliger Saflor**, in Krain, zwischen Görz und Triest wachsend, hie und da kultivirt, hat einen bittern Geschmack und gilt als diaphoretisches, fieber- und wurmwidriges Mittel. Am wichtigsten ist der Carth. tinctorius L., Cnicus veterum, Crocus spurius, **gemeiner Saflor, unächter Safran**, fr. Carthame, faux Safran, Safran bâtard, eine einjährige Pflanze, welche aus Indien abstammt, von da in die Levant, nach Aegypten, Spanien u. dgl. gekommen ist und jetzt auch in Teutschland, besonders in Thüringen angebaut wird. Die Blüthen, welche als Färbematerial bekannt sind und häufig zur Verfälschung des Safrans gemißbraucht werden, enthalten ein rothes Färbeprinzip, welches sich in kalischen Flüssigkeiten auflöst und zum Färben der Seide dient, und außerdem einen gelben in Wasser löslichen Farbestoff. Auch bereitet man aus dem erstern mit Talg eine Schminke. Auf Jamaika gebraucht man nach Barham die Blüthen gegen Gelbsucht; auch sollen sie purgiren.

Die Samen, welche weiß, eckig und dicker, aber kürzer, als Roggenkörner, sind, geben ein Oel, das nach Candolle purgirend ist und nach Ainslie von den Indiern äußerlich gegen rheumatische Schmerzen, Kontrakturen und Lähmungen, bösartige Geschwüre angewandt wird. Auch in Europa hat man von ihnen in Emulsion als Purgirmittel Gebrauch gemacht. Hasselquist legt ihnen sogar giftige Eigenschaften bei, obgleich sie von vielen Vögeln gern und ohne Nachtheil gefressen werden. Die jungen Blätter und Zweige werden als Gemüse genossen; die ersteren pulverisirt bringen die Milch zum Gerinnen.

Carum carvi L., Seseli Carvi Lam., Carum officinarum s. pratense, **Wiesenkümmel, gemeiner Kümmel**, fr. Carvi, engl. Caraway, ein bei uns häufig auf Wiesen wachsendes Doldengewächs. Die Samen sind länglicht oval, gestreift, braungraulich oder schwärzlich, von angenehm gewürzhaftem Geruch und erwärmendem, etwas bitterlichem Geschmack.

Bei der Destillation erhält man aus den Samen ein sehr scharfes und brennendes Oel. Baume gewann aus 6 Pfund vier und eine halbe Unze blaßzitronengelbes Oel, Hagen $\frac{1}{16}$, Lewis $\frac{1}{20}$, Spielmann $\frac{1}{54}$. Nach Trommsdorff giebt der Samen wenig in Alkohol, viele in Wasser lösliche Theile, etwas Pflanzensäure, Aetheröl und viel Kochsalz. Apoth. Buchner erhielt aus 1 Pfund durch mehrmalige Destillation im Durchschnitte $7\frac{1}{2}$ Drachme Aetheröl, welches nach Hasse mit rauchender Salpetersäure ein schwarzes schmieriges Harz, nach Grotthuß aber Sauerkleesäure, nach Gren mit verdünnter Salpetersäure Zuckersäure liefert.

Die Samen sind in der Küche gebräuchlicher, als in der Medizin. Man nimmt sie in Teutschland oft unter Brod, Käse, Saucen, in England zu Backwerk und Konfituren. Auch bedient man sich ihrer zur Bereitung eines Liqueurs. Wegen ihrer gelind erregenden Eigenschaften empfahlen Dioskorides und Gallen sie gegen Flatulenz, Verdauungsschwäche u. dgl., Linné gegen Tertianen, Blair in Aufguß mit Honig gegen Lungenkatarrhe. Auch soll sein Gebrauch die Milchabsonderung in den Brüsten vermehren, und das Oel in den Unterleib eingerieben Blähungen abtreiben und die Menstruation her-

vorrufen. Uebrigens machten ehedem die Samen einen Bestandtheil der Semina quatuor calida majora aus.

Caryocar amygdaliferum, sowie C. butirosum, glabrum und nuciferum L. (Pekea butirosa Aubl.) erzeugen Steinfrüchte, deren Samenkerne sehr ölig sind und als Nahrungsmittel dienen. Die Frucht der letztgenannten Art erreicht den Umfang eines Kindeskopfes und enthält unter der Rinde eine Lage fettiger Substanz, welche die Galibi nach Art der Butter zubereiten. Dasselbige gilt von C. tomentosum W.

Caryophyllata, s. Geum urbanum.

Caryophyllus aromaticus L., Eugenia Caryophyllata Thunb., ein vorzüglich auf den Molukken und Neuguinea wachsender sehr schöner Baum. Seine noch nicht aufgeblühten getrockneten Blüthenknospen stellen bekanntlich die Gewürznelken (Caryophylli aromatici) dar. Sie haben einen starken aromatischen Geruch und einen sehr gewürzhaften, brennenden, etwas bittern Geschmack. Gute Gewürznelken sind groß, schwer, leicht zerbrechlich, auswendig dunkelbraun, inwendig rothbraun und mit den bereits oben angegebenen Eigenschaften versehen; beim Drucke mit den Fingern müssen sie eine ölige Feuchtigkeit von sich geben. Des ätherischen Oels beraubte sowie aus schwarzer Brodrinde nachgemachte sind leicht zerbröcklich, röthlich, blaß, leicht, fast geruch- und geschmacklos und daher verwerflich.

Die zur Reife gekommenen Früchte sind unter dem Namen der Mutternelken (Anthophylli) bekannt und besitzen die gewürzhaften Eigenschaften der unreifen in geringerem Grade.

Aus einem Pfunde der Gewürznelken erhielt Cartheuser durch wiederholte Destillation mit Wasser 2½ Unze Oel; aus zwei Unzen derselben mit Weingeist destillirt 5 Drachmen sehr scharfes brennendes, und bei der Destillation mit Wasser nur 2 Dr. 1 Skrup. ein viel weniger scharfes Extrakt. Nach Trommsdorff enthalten 1000 Theile: 180 ganz weißes, an der Luft sich gelbfärbendes, ziemlich schweres Aetheröl; 40 schwer auflöslichen Extraktivstoff nebst etwas Gärbstoff; 130 eigenthümlichen Extraktivstoff; 130 Pflanzenschleim; 60 besondere Harze; 280 Pflanzenfaser; 180 Feuchtigkeit; Baget entdeckte darin eine eigenthümliche krystallinische Substanz, Karyophyllin genannt, welche weiß, glänzend, seidenartig ist und runde regelmäßige, strahlenförmige Krystallen bildet. Lodibert erhielt außer demselben ein fettes scharfes, aromatisches, grünes Oel. Auch Bonastre stellte diese Substanz in krystallinischen Sternchen dar, und erhielt überdieß noch Aetheröl, etwas eisenbläuenden Gärbstoff, mit etwas Gallussäure (?) verbunden. Nach ihm gehört das Karyophyllin unter die Unterharze. W. Bollaert will in den Gewürznelken auch Benzoësäure bemerkt haben.

Die Gewürznelken wirken vermöge ihres reichen Gehaltes an Aetheröl auf den thierischen Organismus in hohem Grade reizend und erhitzend. Das Oel besitzt diese Eigenschaften im höchsten Grad, und bringt, selbst äußerlich angewandt, einen heftigen Reiz auf der Haut, Entzündung und Brennen derselben hervor. Nach allöopathischen Ansichten dienen die Gewürznelken als erregend tonisches Mittel und eignen sich in ihrer Anwendung nur für die höheren Grade der Torpidität, und zwar namentlich gegen atonisch torpide Verdauungsschwäche, Verschleimung des Darms, chronische Durchfälle, Blähungsbeschwerden u. dgl.

Aeußerlich bedient man sich derselben wie des Aetheröls zu Ueberschlägen, besonders wo es darauf ankommt, einen durchdringenden Reiz anzubringen und die innere krankhafte Thätigkeit nach außen zu leiten. Oft mißbraucht man das Oel bei Zahnweh, wo es die Schmerzen für den ersten Augenblick zwar mindert, aber bald auch heftige Entzündung des Zahnfleisches und neue sehr starke Schmerzen verursacht.

Caryota urens L. trägt Beeren von der Dicke einer Pflaume, die zwei Samenkörner einschließen und deren Fleisch so scharf ist, daß die Lippen davon angefressen werden. Rheede hält deshalb ihren innern Gebrauch für tödtlich. Der Stamm dieses Baumes liefert Sago.

Cascarilla, Cortex cascarillae, Cascarille, Cascarillrinde, graue Fieberrinde, kommt von Croton Eluteria Sw., Clutia Eluteria L., einem in Süd- und Nordamerika wachsenden Strauche. Im Handel erscheint sie in kleinen etwas zusammengerollten, röhrenförmigen Stücken, welche fest, schwer, leicht zerbrechlich, auf dem Bruche gleich, glänzend und harzig sind. Aeußerlich ist sie weißlich aschgrau, mit einer runzlichen Oberhaut überzogen, querdurch gestreift und hin und wieder mit Flechten besetzt, innerlich bräunlich und röthlich. Sie hat einen gewürzhaften Geruch, der, wenn sie auf glühende Kohlen gelegt wird, der Ambra sehr ähnlich ist, und einen scharf bittern sehr gewürzhaften Geschmack. Gepülvert hat sie eine bräunlich graue Farbe und muß in wohlverschlossenen Gläsern aufbewahrt werden.

Nach Löseke giebt die Rinde ein grünliches wesentliches Oel, einen bittern Harzstoff und salzige Bestandtheile. Neuerdings untersuchte sie Trommsdorff und fand in acht Unzen: 1 Unz. 4 Dr. Schleim und extraktiven Bitterstoff mit sauerkleesauerm Kali und einer Spur salzsauern Kali's; eine Unze und 5 Skrup. Harz; 1 Dr. 8 Gr. flüchtiges

Oel von bald gelber, bald grüner Farbe, das einen vanilleartigen Geruch und etwas scharfen Geschmack besitzt. Mit rauchender Salpetersäure soll das Oel, ohne sich zu entzünden, ein wohlriechendes Harz bilden. Unlängst glaubte Brandes auch ein eigenthümliches, dem Chinin ähnliches, Alkaloid darin gefunden zu haben.

Die Wirksamkeit der Caskarille liegt in dem flüchtigen Oel und harzigen Extraktivstoff. Vermöge desselben äußert sie eine mehr dauernd erregende Wirkung auf den thierischen Organismus.

Ein Helmstädter Professor, Stisser (Actor. laborator. chem. Spec. III. 1690, 4) brachte sie zuerst in Erwähnung und erst später kam sie auf Stahl's und Fr. Hoffmann's Empfehlung als Arzneimittel in Aufnahme. Die Stahlianer erhoben die Kräfte der Caskarille gegen Fieber noch weit über die der China. Auch Monro, Santhessen u. A. reden ihr als dem vorzüglichsten Fiebermittel das Wort; indessen konnten doch Cullen, Bergius, Schwilpuf jenen Behauptungen keinen Glauben schenken. Wepfer rühmte sie besonders gegen chronische Durchfälle, Werlhof und Degner gegen nächtliche Pollutionen, passive Blutflüsse, Mellin, Lange u. A., in Verbindung mit Terpenthin gegen Steinbeschwerden. Ueberdieß gebraucht man diese Rinde häufig in asthenischen und atonischen Leiden, besonders in vielen Nerven- und Faulfiebern, in gastrischen, schleimigen und biliösen Fiebern, bei bösartigen, fauligen Entzündungen, in hektischen und lenteszirenden Fiebern, daher auch in Schwindsuchten mit profusen Absonderungen, gegen Entkräftung nach beträchtlichem Säfteverlust, sodann in chronischen Nerverkrankheiten, die mit allgemeiner Schwäche und Erschlaffung verbunden sind, in hypochondrischen und hysterischen Leiden, gegen die Folgen der Apoplexie, paralytischer Zufälle u. dgl.; auch gegen Dyspepsie, Magenkrampf, krampfhaftes Erbrechen, Kolik, gegen Dysenterien, Schleim- und Blutflüsse, in kachektischen Krankheiten, wie in Wassersuchten, Bleichsucht, Skorbut, Skrofeln, Rhachitis, Syphilis und ihren Folgen, Merkurialdyskrasie, Arthritis, bei alten phagedänischen Geschwüren, gegen Brand u. s. w.

Die homöopathische Zubereitung geschieht wie bei allen trocknen Substanzen.

Die Cascarille ist erst neuerdings einer nach homöopathischen Grundsätzen angestellten näheren Prüfung unterworfen worden; allein die Kenntniß ihrer reinen Arzneiwirkungen, die man dadurch erlangt hat, ist noch so seichte und unvollständig, daß man eine umfassendere Untersuchung eines so ausgezeichneten Arzneistoffes wohl wünschen möchte. Das hierüber bis jetzt zu unsrer Kenntniß Gelangte wollen wir in Folgendem mittheilen.

Arzneiwirkungen. Trägheit und Mattigkeit aller Glieder; im ganzen Körper ängstliche Hitze und etwas Schweiß mit nachfolgender Schläfrigkeit (n. ½ St.).

Schlaf mit halbem Bewußtsein, er glaubte zu wachen und schlief doch, legte sich im Schlafe nach verschiedenen Stellen, träumte viel, aber ohne Aengstlichkeit, und wußte sich früh nach dem Erwachen des Traumes ziemlich deutlich zu entsinnen. — Unaufgelegtheit zum Nachdenken.

Hitze und Düsterheit im Kopfe; Eingenommenheit des Kopfes; dumpf ziehender Schmerz in der rechten Schläfegegend (zwei Tage lang).

Bitterer Geschmack nach dem Aufstoßen; bisweilen leeres leichtes Aufstoßen, bisweilen vergebliches Drängen zum Aufstoßen; öfteres leeres Aufstoßen (n. 1 St.). — Bitterer rauher Geschmack, beim Tabakrauchen; Hunger, bald nach dem Essen.

Aeußerlich tief hinten im Halse Gefühl von Geschwulst, und vorzüglich beim Schlingen, wie von einem verschluckten Obstkrebs; lästiges drückendes Gefühl und Spannung in den Hypochondrien, fast wie von versetzten Blähungen, aber mit einem Härtegefühl verbunden; Brennen in der Herzgrube.

Gelind spannender Druck in der Magengegend, als hätte man zu viel gegessen, man fühlt jeden Tritt als eine schmerzhafte Erschütterung in der Magengegend, die dem Gefühle nach nicht gespannt scheint, auch nicht hart ist, (schlimmer beim Gehen, als beim Sitzen); heftiger Druck im Magen; Pressen und Kollern im Unterleibe, mit Abgang von Blähungen (n. 2 St.); Umhergehen im Leibe, wie Blähungen, mit gelind schmerzhafter Empfindung, ohne daß Blähungen abgingen (n. 1¼ St.); früh vor dem gewohnten Stuhlgang etwas ungewohntes Kneipen im Unterleibe, hierauf sehr natürlicher Stuhlgang (n. 1 St.).

Abends Ausbleiben des gewohnten Stuhlgangs, früh dagegen erfolgte der Stuhl mit der größten Anstrengung, anfänglich in großen Klumpen, bräunlich, hart, hie und da mit Schleimmassen durchzogen, dann gehörig gestalteter und gefärbter Koth, der auch mit vielem Blute vermengt war.

Nach dem Harnen eine augenblickliche schmerzhafte Empfindung in der Oeffnung der Eichel, wie von Wundheit, als wollte noch ein Tropfen hervorkommen, welcher Brennen verursachte.

Kurzer trockner Husten von einem Kitzel in der Luftröhre.

Ein Stich nach der linken Brust herauf, wie von versetzten Blähungen.

Beim Gehen im Freien ein gelinder Schweiß im Rücken, mit gelindem Frösteln daselbst, welches beim Stillstehen sogleich verging (und beim Weitergehen wieder zurückkehrte).

Drückend spannender (?) Schmerz im rechten Achselgelenke, bei Bewegung und Ruhe.

Ueber Gabe, Wirkungsdauer u. s. w. läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen.

V. G. Salat Unica questiuncula in qua examinatur pulvis de quarango, vulgo cascarillae etc. Valent. 1692, 4. — P. A. Boehmer Diss. med. de cort. cascar. ejusque insignibus in medicina viribus. Hal. 1738, 8.

Casearia ovata Willd., Anavinga ovata Lam. hat bittere Blätter, die in Wasser gekocht zu Bädern gegen Gelenkschmerzen gebraucht werden. Der Saft der Früchte ist ein mächtiges schweißtreibendes Mittel.

Cassave, s. Jatropha Manihot.

Cassia, eine Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, zu welcher sehr viele Species gehören. Die C. Absus, eine einjährige Pflanze, welche in Indien, im Innern Afrika's wächst, liefert Samenkörner, die unter dem Namen Chichim, Cishmé, Tchechum bekannt sind und von den Eingebornen schon seit langer Zeit gegen Augenentzündung gebraucht werden. Zu diesem Behufe werden sie mit kaltem Wasser abgewaschen, dann an der Sonne getrocknet und gepulvert mit gleichen Theilen Zucker oder Curcume vermengt. Sie sind schleimig und entwickeln im Wasser einen stechenden aromatischen Dunst. Beim Nachlaß der ersten Entzündungssymptome bläst man das Pulver zwischen die Augenlider, worauf sich die örtliche Hitze bald vermehrt, die Thränenabsonderung reichlicher wird und das Uebel schwindet. Die von Virey beschriebenen Chichensamen sind von ekelhaft bitterm Geschmack und geben gekocht einen faden Schleim. — C. alata L., C. herpetica Jacq., Flechtenkassie, ein Strauch Indiens und des südlichen Amerika's (nach Jacquin aber von der amerikanischen verschieden) hat kupferfarbige Blätter, die auf Java gestoßen und mit Wasser oder Zitronensaft auf die Haut gelegt als unfehlbares Mittel gegen Flechten geschätzt werden. Diejenigen, wo der zwei- bis dreimalige Gebrauch derselben nichts ausrichtet, werden für unheilbar erklärt. Zu gleichem Behufe wendet man nach Wright auf Jamaika die Blüthen an. Nach Roxburg dient die Pflanze an der Küste von Coromandel auch gegen den Biß giftiger Thiere, syphilitische Bubonen u. dgl. — Die Samen von C. auriculata L. betrachtet man in Indien als erfrischend und Fieberhitze beschwichtigend. Ihr Pulver, in die Augen eingeblasen, dient nach Ainslie gegen Augenentzündung. Auch gebraucht man sie mit Ficus racemosa bei Harnruhr. Die Blätter sollen abführen und die Rinde einen dem Katechu ähnlichen Saft liefern. — C. biflora L. dient in Südamerika nach Schöpff als Antisyphiliticum. — C. cathartica Mart. und C. Chamaecrista L. dienen als Purgirmittel, letztere auch als Gegenmittel gegen mancherlei Pflanzenvergiftungen. Die Wurzel von C. falcata L. vermehrt die Thätigkeit des Lymphsystemes, und der geröstete Samen wirkt dem Eichelkaffee ähnlich. — C. glauca Lam. giebt eine Wurzel, deren Rinde nach Rheede mit Milch oder frischem Safran auf Malabar gegen Gicht gebraucht werden. Ihre Blätter, mit Zucker und Milch zerstoßen, dienen bei bösartigen Trippern, und ihre Rinde gegen Harnruhr. — C. hirsuta L. F. ist in Brasilien einheimisch und hat krautartige Stängel. Ihre Wurzel, die nach Cadet und Henry weder Chinin noch Cinchonin enthält, steht dort als Fiebermittel in hohem Rufe, ist aber nach v. Martius in ihrer Wirkung der C. falcata ähnlich. Nach St. Hilaire gehört sie der C. occidentalis L. an. — Die Wurzel von C. occidentalis L. dient nach Marggraf sowohl als Gegengift, als auch gegen Strangurie. Nach v. Martius, der sie mit C. hirsuta zu verwechseln scheint, regt sie das Lymphsystem an und die gerösteten Samen dienen als Surragat des Eichelkaffee's. Nach Piso gebraucht man den Saft der Blätter theils innerlich als Schweißmittel, theils äußerlich gegen erysipelatöse Entzündungen der Schenkel und in Klystiren zu Beschwichtigung der Mastdarmentzündung. Ebenso gebraucht man den Saft der Blätter von C. sericea Sw. — Die C. Sophora L., welche in Aegypten, China, Indien u. dgl. wächst, sehen die Javaner als Catharticum an. Ihre Schoten sind von der Länge und Dicke des kleinen Fingers, cylinderförmig, braun und enthalten schwärzliche Körner; im frischen Zustande sind sie reich an zähem Schleime, der sich zum Kitten des Porzellains eignet. Der Saft der frischen Blätter und Wurzeln ist äußerlich gegen Flechten gebräuchlich. Die Blätter werden in Abkochung gegen Fieber und Gicht gebraucht, außerdem auch als Gemüse zubereitet, sollen aber bei Ungewöhnten leicht Durchfälle und Leibschneiden verursachen. — C. Tagera L. liefert Samen, die mit Safran zerquetscht als Ueberschläge auf Pusteln und Geschwüre benutzt werden. Die zerstoßenen Blätter dienen in Indien gegen den Stich der Bienen. — C. venenifera Mey. ist als Betäubungsmittel der Fische gebräuchlich.

Cassia acuminata W., s. Cathartocarpus.

Cassia acutifolia Del., C. orientalis Pers., s. Senna.

Cassia Caryophyllata, s. Myrtus caryophyllata.

Cassia cinnamomea, s. Laurus Cassia.

Cassia Fistula, s. Cathartocarpus.

Cassine Caroliniana Lam. liefert geröstet den Amerikanern ein berauschendes Getränk. Die C. Gongonha Mart.,

Ilex Mate St.Hil. giebt einen diuretischen Thee. Von C. Peragua L. kommt der Jesuiten- oder Aguaischenthee, welcher eine Art Berauschung hervorbringt und in größerer Gabe selbst Erbrechen und Durchfall erregen soll.

Cassurium pomiferum Lam., s. Anacardium occidentale.

Cassyta filiformis L., eine Pflanze Indiens, Afrika's, ist sehr schleimreich, und ihre Blätter dienen zerstoßen gegen Harnbrennen und Tripper, sowie der Saft zu Beförderung des Haarwuchses.

Castanea vesca Gaertn., Castanea vulgaris Lam, Fagus Castanea L., ächter Kastanienbaum, fr. Châtaigner, engl. Chesnut-tree. Ein großer schöner Baum, der in Italien, Frankreich, Oestreich und andern Ländern auf Bergen und sandigen Orten wild wächst. Er erlangt eine Höhe von 50—70 Fuß und darüber. Der bekannte Kastanienbaum, Castagno de cento Cavalli, auf dem Aetna hat im Umfange 160 Fuß, und jener von Torfwooth in England einen Durchmesser von 60 Fuß. Das Holz ist ungemein dauerhaft und dem Eichenholz sehr ähnlich und giebt ein sehr gutes Baumaterial für Geräthe sowohl als zu Schiffen u. dgl. ab; die belaubten Zweige liefern haltbare Farben, die Rinde ist reich an Gärbstoff und giebt verkohlt eine schöne schwarze Farbe.

Die Früchte, welche schon dem grauen Alterthume bekannt waren und von den Römern Sardische Jupitereicheln, von Virgil Sardische Nüsse genannt wurden, enthalten sehr viel Satzmehl, nur wenig Zucker und Oel, und sind fähig in geistige Gährung überzugehen. Sie dienen dem Europäer, besonders aber den Gebirgsbewohnern als ein sehr gutes Nahrungsmittel; ja ganze Provinzen, wie Auvergne, Limousin, Vivarais u. s. w. nähren sich damit. Die größere Sorte, unter dem Namen der Maronen bekannt, ist wegen ihres lieblicheren süßen Geschmackes weit geschätzter, als die kleinere, welche herbe schmeckt und mehr zähe schleimige Theile und weniger Zucker enthält. Man genießt die Kastanien entweder roh oder geröstet, oder auch an andere Speisen gekocht. Im Genuesischen, in Toskana und einem Theil Frankreichs macht man daraus ein feines Mehl, welches zu einem dichten festen Teig geknetet zwar wohlschmeckend, aber schwer verdaulich ist. Bei schwachen Verdauungskräften, sowie solchen, die wenig Bewegung haben, kann der zu häufige Genuß auch leicht schädlich werden und zu mancherlei Unterleibsbeschwerden Veranlassung geben. Häufig verbäckt man sie mit Roggenmehl zu Brod und bedient sich ihrer zuweilen selbst zu Fertigung der Chokolate. Die gewöhnlichen Thiere bekommen sie sowie die Schalen oft als Futter, wodurch ihr Fleisch sehr fett und saftig wird.

In der Medizin legte man den Früchten große Heilkräfte gegen Blutspeien bei, obgleich hier der Nutzen in den nährenden Eigenschaften liegt. Die Schale, welche den Kern zunächst umgiebt, ist von bitterm und zusammenziehendem Geschmacke und wurde von Grellet u. A. gegen Durchfälle und Dysenterien, sowie auch das Mehl der Früchte von Du Hamel gegen Schleimflüsse des Darms empfohlen.

R. Eysson Disp. de castaneis. Groning. 1703, 12. — J. G. Pietsch Von der Anpflanzung des Kastanienbaums u. s. w. Halle 1776, 8. — A. A. Parmentier Traité de la châtaigne. Paris 1780, 8.

Castor Fiber L., der Biber, ein vierfüßiges Säugethier, welches die Gestalt eines Dachshundes hat und sich besonders durch seinen Verstand, seine Geselligkeit und dadurch auszeichnet, daß es sein Leben im Wasser zubringt, wird sehr häufig gesucht wegen seiner Pelzdecke und wegen der fettigen Substanz, welche in zwei eigenen beim Männchen zu beiden Seiten zwischen dem After und Schambeine; also in den Glandulae praeputiales, beim Weibchen am Muttergange sitzenden Beuteln abgesondert wird und unter dem Namen des Bibergeils (Castoreum) bekannt ist. Das Thier, jetzt in Europa sehr selten, bewohnt vorzüglich die nördlichen Theile Asiens und Amerika's, wo es gern in hellen Flußwässern lebt und sich ausschließlich von vegetabilischen Stoffen zu nähren scheint.

Das Fleisch ist, besonders gebraten und gewürzt, als Nahrungsmittel gebräuchlich, dem Rindfleisch an Konsistenz ähnlich, aber fettig, hart, stark riechend und sehr schwer verdaulich. J. Frank erzählt ein Beispiel, wo der Genuß desselben einen tödtlichen Durchfall veranlaßte. Am geschätztesten ist der Schwanz, der, mit Gewürz reichlich versehen, einer Bricke an Geschmack gleich kommen soll. Das Fett, welches in der Nähe der das Castoreum absondernden Drüse liegt, wurde als erweichendes Mittel und außerdem in Einreibungen gegen Schmerzen, Lähmungen u. dgl. empfohlen. Das aus dem Schwanze gewonnene Oel, auf Canada als Cosmeticum gebräuchlich, gilt als Nervinum. Rondelet rühmte die Galle als Aphrodisiacum und gegen den grauen Staar, J. Meyer und J. Frank das Blut gegen Epilepsie und bei Quetschungen und Entzündung der Brust. Der Harn wurde als Alexiterium gepriesen, die Haare zu Stillung der Blutflüsse, die Zähne als Amulet gegen Zahnungsbeschwerden, und kalzinirt und innerlich gegeben gegen Bräune und Seitenstechen; und das Fell empfahl schon Plinius, auf die leidende Stelle applizirt, gegen Gicht, Andere auch bei Atrophie der Kinder, im Puerperalfieber, Wuth u. dgl., Meyer gegen Gedächtnißschwäche.

Castoreum, Bibergeil. Eine im frischen Zustande weiße oder schmutzig pome-

ranzenfarbige, nach Bonn aus dem Dunkelbraunen in Aschgraue spielende, talgartige, weiche, mehr harzige als fettige, etwas zähe, schmierige, getrocknet durchs Räuchern aber braune, zerreibliche Substanz von einem eigenen den meisten Personen widrigen, ziemlich starken Geruch und einem bitterlichen, etwas scharfen und beißenden Geschmacke. Sie wird wie wir bereits oben gesehen haben, von den Talgdrüsen der Genitalien des Bibers beiderlei Geschlechts abgesondert. Man unterscheidet im Handel zwei Sorten 1) das sibirische oder russische Bibergeil und 2) das englische oder kanadische. Das erstere ist das vorzüglichste und kommt zu uns in kleinen, fast kegelförmigen, unten runden, dunkelbraunen, höckerichten, schweren Beuteln, die äußerlich mit einer dicken festen glatten häutigen Substanz umgeben sind und inwendig aus einem dichten von vielen Lamellen zusammengesetzten Gewebe bestehen, worin das eigentliche Castoreum fest sitzt, das den ganzen Beutel ausfüllt, in der Mitte aber eine Höhlung läßt. Daneben findet sich oft noch eine schmutzig gelbe schmierige, einem geronnenen Oele ähnliche fettige Materie, das Bibergeilfett, welches nur schwach den Bibergeilgeruch besitzt. Von viel geringerem Werthe ist das kanadische Bibergeil, welches in kleinen, länglichen, eingeschrumpften, dünnhäutigen mehr schwarzen Beuteln enthalten ist. Der Inhalt ist heller von Farbe, mehr orangegelb, talgartig, bisweilen dürre und trocken, im Bruche glänzend, von schwächerem mehr fettartigem Geruche, und von einem dünnen feinen häutigen Gewebe umgeben, wobei sich gar keine Spuren von Bibergeilfett finden. — Eine noch geringere Sorte soll aus Schweden gebracht werden.

Nach Thiemann erkennt man die Aechtheit des russischen Bibergeils am sichersten an dem Dasein der Höhlung, welche sich in der Mitte des Beutels befindet und den Zusammenhang der ganzen Masse trennt. Nach Buchner ist dieses indessen gar kein zuverlässiges Kennzeichen der Aechtheit; ein solches giebt blos die organische Struktur der Beutel, die aber je nach dem Alter, Klima, der Jahreszeit, der Nahrung und andern Verhältnissen verschieden ist, und die chemische Zerlegung.

Häufig finden sich in den Beuteln, um ihr Gewicht zu vermehren, Steinchen, Bleistückchen, getrocknetes Blut oder Fleisch; das englische besonders soll oft ein bloßes Gemenge von Bibergeilpulver mit Ammoniak, Sagapen, Mutterharz, Drachenblut u. dgl. seyn, welches in die Hodensäcke von Ziegenböcken oder Gallenblasen von Schafen oder Kälbern geknetet wird. Aechtes Bibergeil muß in zugebundenen Blasen und in wohlverschlossenen Gefäßen an einem kühlen Orte aufbewahrt werden; ebenso muß das Pulvern desselben unter Frostkälte geschehen und das Pulver in ein gut verstopftes Glas gebracht werden.

Die chemischen Bestandtheile des Bibelgeils sind nach Bouillon Lagrange: kohlensaures Kali, kohlensaure Kalkerde, kohlensaures Ammonium, Eisen, Harz, eine schleimige extraktartige Substanz und ein flüchtiges Oel. Haas und Hildebrandt fanden darin einen leimig salzigen in Wasser auflöslichen Theil, einen harzigen in Alkohol auflöslichen Theil, Lymphe oder Eiweiß, ein reizendes und ein adstringirendes Prinzip. Thiemann erhielt aus **100** Theilen russischen Bibergeils: **10** in Wasser auflösliches gelatinöses Prinzip; **25** harzige Substanz; **75** Faserstoff mit Spuren von Ammonium, Kalk, Phosphorsäure und Kali. Nach Willem van Barnefeld, dessen gründliche Analyse uns Bonn mitgetheilt hat, enthält ganz frisches russisches Bibergeil; $\frac{1}{3}$ Aetheröl; $\frac{1}{4}$ Fettwachs mit etwas Harz; $\frac{1}{4}$ Kalk; $\frac{1}{2}$ Zellengewebe, welches dem Pulver beigemengt war und sich davon nicht ganz trennen ließ. Die trockne Destillation lieferte Wasser, Aetheröl, eine Säure, wahrscheinlich Fettsäure; empyreumatisches Oel, Ammonium, gekohltes Wasserstoffgas, Kohlenstoffsäure in der Kohle, Kohlenstoff, Natrum, Kalkerde, etwas Phosphorsäure, eine Spur von Eisen. — Bizzio erhielt beim Kochen des Bibergeils mit Alkohol und Absetzen aus der heiß filtrirten Flüssigkeit eine eigenthümliche Substanz, das Castorin, das weder sauer noch alkalisch reagirte. Brandes fand in **1000** Theilen kanadischen Bibergeils: **10,0** schweres Aetheröl; **7,0** eine besonderes fettartige Substanz, Castorin; **13,5** Castorin mit kohlensauerm und hornsauerm Kalke; **120,0** Castoreumresinoid; **16,0** Castoreumresinoid mit Spuren von benzoësauerm und hornsauerm Salze; **1,0** Castoreumresinoid, durch Aether ausgezogen; **0,5** aufgelösten Eiweißstoff mit Spuren von phosphorsauerm Kalke; **2,0** osmazomartige thierische in kaltem Wasser lösliche Materie, mit Spuren von milchsauerm und salzsauerm Natron, salzsauerm Kali, phosphorsauerm und schwefelsauerm Kalke; **1,5** Castoreumresinoid, beim wäßrigen Auszuge erhalten; **14,0** phosphorsauern Kalk mit organischer Materie; **14,0** kohlensauern Kalk mit organischer Materie; **336,0** kohlensauern Kalk; **4,0** kohlensaure Bittererde; **2,0** schwefelsaures Kali mit schwefelsauerm und phosphorsauerm Kalke; **18,0** thierischen Schleim, eiweißstoffartig, der Horn- und Knorpelsubstanz ähnlich; **5,0** dieselbige Substanz in aufgelöstem Zustande; **23,0** thierische Substanz, wahrscheinlich durch Einwirkung der kochenden Kalilauge auf den eiweißstoffartigen Schleim gebildet; **8,2** kohlensaures Ammoniak; **192,0** Hautsubstanz mit verschiedenen Salzen; **226,3** Feuchtigkeit und Verlust.

Das von Brandes gefundene Resinoid ist von bräunlicher Farbe, schwachem Castoreumgeruch, fast geschmacklos, in Alkohol aufgelöst aber von sehr bitterem und scharfem Geschmack und besitzt übrigens alle Eigenschaften der Resinoide. Nach Dr. Winkler scheidet sich aus der weingeistigen Auflösung das

Castorin zum Theil aus. — Aechtes kanadisches Bibergeil ist nach Pfaff in seiner Grundmischung mit dem russischen übereinstimmend, nur enthält es weit weniger Aetheröl und mehr Zellenstoff. Thiemann und Laugier fanden im kanadischen Bibergeil auch Benzoësäure. Uebrigens ist das Castoreum früher schon von Hermann, G. Neumann, Cartheuser, Thouvenel chemisch untersucht worden.

Das Bibergeil wirkt auf die thierische Oekonomie als ein flüchtiger ziemlich durchdringender Reiz, besonders aber die Nerven und Gefäße des Unterleibes in beträchtlichem Grade inzitirend, daher den Umtrieb des Blutes, sowie den Puls beschleunigend und die Menses treibend. Besonders wichtig ist die umstimmende Wirkung desselben für das Uterinsystem, die ebenso schnell sich darstellt als sie sich wieder verliert.

Alexander, Wiborg und Jörg, welche Versuche damit theils an sich selbst, theils an Andern anstellten, sind zu keinen besonders wichtigen Resultaten gekommen. Auch Thouvenel, der sich sehr lange mit Untersuchung der arzneilichen Kräfte des Castoreum beschäftigte, fand beim Gebrauche einer alkoholischen Tinktur weiter nichts als Steigerung der Muskelkräfte, ein Gefühl von Wärme im Epigastrium und beschleunigten und kräftigeren Puls. In großen Gaben soll es Ekel und Purgiren erregen, in kleinen die Wirkung der Drastica, der weißen Nießwurz mäßigen.

Als Arzneimittel war das Bibergeil schon bei den ältesten Aerzten in Gebrauch. Hippokrates bediente sich desselben bei Mutterbeschwerden, wogegen es auch Galen, Celsus, Aretäus, Alexander Trallianus, Aëtius u. A. empfahlen; Archigenes gebrauchte es als beruhigendes und die Regel treibendes Mittel, Andere gegen unterdrückte Lochien, Weißfluß, zu Austreibung der Placenta u. s. w. Indessen macht schon Arnoldus von Villanova darauf aufmerksam, daß der Mißbrauch dieses Arzneistoffes namentlich bei Wöchnerinnen leicht Unruhe und Schlaflosigkeit verursacht. Cloquet versichert dasselbe auch in Hypochondrie, Epilepsie und andern Neurosen, sowie in bösartigen, typhösen, adynamischen Fiebern mit dem besten Erfolge angewandt zu haben. Außerdem rühmt man das Castoreum auch gegen Wechselfieber mit hervorstechend nervösem Charakter, gegen Hysterie, Gemüthskrankheiten, Veitstanz, Tetanus, Apoplexie, Ohnmachten, Schlafsucht, Schwindel, nervöses Kopfweh, Gliederzittern, gegen Nervenzufälle der Schwangern und Gebärenden, auch gegen Keuchhusten, periodisches Krampfasthma, Blähkrämpfe, Kardialgie, krampfhaftes Erbrechen u. dgl., und selbst auch zur Milderung der nachtheiligen Wirkungen des Opiums.

A. H. Fasch Diss. de Castoreo. Jen. 1777, 4. — J. Vest De castoreo physice et medice considerato. Erf. 1701, 4. — G. Neumann De succino, opio, caryophyllis aromaticis et castoreo. Berol. 1730, 4. — A. Telemen (Schenk) Diss. de castorei natura et genuino in praxi medica usu. Jen. 1731, 4. — S. P. Hilscher De cast. natura et genuino in praxi med. usu. Jen. 1741, 4. — T. Buck De castoreo. Edimb. 1752, 8. — A. C. Haas Analysis castorei chemica. Erlang. 1795, 8. — T. R. Muche De castoreo ejusque in medicina usu. Pranc. ad V. 1804, 4. — A. K. Bonn Anatome Castoris atque chemica Castorei analysis, ejusque in Medicina usus. Lugd. Bat. 1806, 8.

Die homöopathische Zubereitung des Bibergeils besteht darin, daß man entweder einen Theil desselben mit 10 Theilen Weingeist übergießt, dieses eine Woche hindurch täglich einige Male umschüttelt und alsdann die abgehellte Flüssigkeit, wovon 10 Tropfen mit 90 Tropfen Weingeist gemischt die 100fache Potenz ausmachen, vorsichtig abgießt; oder daß man ein Gran desselben mit 100 Granen Milchzucker eine Stunde lang verreibt und die weitere Potenzirung dieser Arznei nach Art der psorischen Mittel, bis zu dem nöthigen Grade fortsetzt.

Die reinen Arzneiwirkungen sind erst in der neuern Zeit untersucht worden und die meisten derselben von so hoher Wichtigkeit, daß das Castoreum, in homöopathischen Gaben angewandt, sich in vielen Krankheiten als eine sehr heilsame Arznei bewähren dürfte.

I. Allgemeine. Schauder im ganzen Rücken, dann am Scheitel und an der Stirn, wie Zusammenziehen, beim Darauffühlen vergehend, Nachmittags 3 Uhr (d. 3. T.); der Schauder setzt 5 Min. aus und kommt wieder, geht nur bis in die Ellbogen und Füße; nach dem Schauder Frost; früh 5 Uhr im Bette Schauder, durch warmes Zudecken vergehend; häufiges Gähnen während des Schauders (d. 3. T.); ein plötzliches Schütteln und im Rücken eiskalt, in Anfällen, Nachmittags (d. 3. T.); frostig und schauerlich, was durch Ofenwärme vergeht (d. 6. T.); heftiger Schüttelfrost, welcher durch Ofenwärme und als er dann wiederkam, nach Niederlegen ganz verging, ohne Durst; Abends $7\frac{1}{2}$—$8\frac{1}{2}$ Uhr (d. 1. T.). — Frost bei und vor den Schmerzen (d. 2. T.); Frost Abends 7 bis 8 Uhr, vorzüglich im Rücken, ohne Durst, wogegen Ofenwärme nicht hilft, durch Niederlegen aber vergehend (d. 6. T.); Frost, Abends 9 Uhr, der sich durch Ofenwärme nicht tilgen läßt, sie mußte sich legen, aber der Frost dauerte die ganze Nacht fort, bis früh (n. 11 T.); Abends $9\frac{1}{2}$ Uhr Frost und Schütteln im ganzen Körper, besonders im Rücken, wo der Frost anfing, durch Ofenwärme nicht zu tilgen (d. 12. T.); Frostigkeit Nachts, sie kann sich nur mit Mühe etwas erwärmen; Frost im Rücken, als wenn man sie mit einem kalten nassen Tuche

abwüsche, Nachmittag nach Niederlegen vergehend (d. 1. T.); Frostigkeit und Uebellaunigkeit, den ganzen Nachmittag und Abend (d. 4. T.); Frost, Abends 5 Uhr, so heftig, daß er sie warf und sie sich legen mußte, wo er dann (nach ½ St.) vorüberging (d. 12. T.); nach dem Froste folgt weder Hitze noch Schweiß.

Hitzegefühl die ganze Zeit hindurch, ohne Durst; Hitze, Abends nach dem Niederlegen, die ganze Nacht hindurch; heiße Hände mit aufgetriebenen Adern; starker Schweiß von 12 Uhr Nachts an bis 2 Uhr, dann bloß gemäßigte Wärme bis früh; Schweiß, Nachts von 2 bis 4 Uhr, ohne fühlbare Ermattung darauf (n. 16 T.).

II. Besondere. Schläfrigkeit; die Augen wollen ihr zufallen, in freier Luft vergehend, Nachmittags 2 Uhr; Abends verhindertes Einschlafen und sehr unruhiger Schlaf (n. 6 T.); unruhiger Schlaf, besonders gegen Morgen (n. 8 T.); im ersten Schlafe sehr unruhig, von 7 bis 9 Uhr; sie erwachte öfters, und erst gegen Morgen hatte sie guten Schlaf, war aber nach dem Erwachen sehr verdrießlich und ärgerlich (n. 12 T.); die Nacht sehr unruhig, ohne bekannte Ursache (d. 15. und 16. T.); innere Unruhe, Aengstlichkeit, Umherwerfen im Bette und öfters Erwachen; Nachts Aengstlichkeit und nach Mitternacht Erwachen vor Schreck (n. 4 T.); sie schrie Nachts laut auf in zornigem Tone, daß sie geweckt werden mußte, während des Monatlichen; Auffahren und Aufschrecken im Schlafe, nach Mitternacht, worauf sie ängstlich erwachte, aber bald wieder einschlief (d. 16. und 17. N.); nach dem Einschlafen Abends Zucken in den Aermen und Schenkeln, wodurch sie allezeit erweckt wurde (n. 15 T.); Schlaf, öfters durch Zahnschmerz unterbrochen.

Traum, daß sie den linken Arm voller brennender Blasen hätte, worüber sie noch mit Schmerz erwachte, und es brannte auch noch der Arm den ganzen folgenden Vormittag (n. 11 T.); Traum von Räubern und Mördern, die sie und ihre Mutter umbringen wollten, sie schrie laut auf und erwachte (d. 4. N.); Traum, daß sie ihr Vater ermorden wollte, sie wollte schreien, konnte aber nicht, worüber sie sehr bestürzt war, eine Art Alp; Traum, daß ihr die Aeltern gestorben wären, worüber sie sich sehr härmte (d. 13. Nacht); Traum von Zänkereien, die unter den nahen Anverwandten entstanden, während des Monatlichen (n. 14 T.).

Aeußerste Bangigkeit und Traurigkeit, sie möchte immer weinen, den ganzen 1. und 2. Tag; gegen Abend war sie dann sehr ausgelassen lustig; sehr melancholisch und traurig, als wenn ihr etwas Böses widerfahren wäre, Nachmittags (d. 3. T.); wehmüthig bang, wie sehnsüchtig, Nachmittags (d. 3. T.); sehr dolent, sanft und schmachtend, Nachmittags (d. 3. T.); sehr verdrießlicher Laune; verdrießliche Gemüthsstimmung.

Kopfweh und auch Magenweh mit Brecherlichkeit nach dem Mittagsessen und nach einer Aergerniß (d. 2. T.); Kopfschmerz, oben auf dem Scheitel, wie geschwürig, beim Daraufdrücken noch ärger; Schweregefühl des ganzen Kopfs, früh nach dem Aufstehen bis gegen Mittag (d. 11. T.); Kopf wie eingeschraubt, besonders in beiden Seiten; Reißen in der Stirn, mit großer Empfindlichkeit des Oberkopfes, während des Monatlichen; Abends Reißen an der rechten Kopfseite, an der Schläfe, Abends im Gehen (d. 3. T.); spitziges Stechen auf einer kleinen Stelle, in der rechten Kopfseite, Vormittags (d. 4. T.); Kopfschmerz wie Stechen und Eingenommenheit, 15 Min. lang.

So heftiges Stechen und dabei Schlagen oben im rechten Seitenwandbeine, daß sich dabei der Kopf bewegte (d. 10. T.); ein spitziger Stich oben im linken Seitenwandbeine, Nachmittags (d. 3. T.); Drücken und Klopfen links über dem Hinterhaupte äußerlich an einer kleinen Stelle, innerlich aber weit verbreitet. Als sie nur mit einem Finger leise die Stelle drückte, war der Schmerz weg; es blieb aber eine große Empfindlichkeit zurück und sie war wie betäubt, beim Mittagsessen (d. 1. T.). — Heftiges Reißen und Stechen im rechten Hinterhaupte, schußweise, Nachmittags im Stehen (d. 3. T.); Fippern an der rechten Seite des Hinterhauptes, Nachmittags; Schmerz im Hinterhaupte, als wenn es ihr den Kopf zurückziehen wollte (d. 18. T.); ein heftiger Schlag mit Stechen und Reißen im rechten Hinterhaupte; Nachmittags im Gehen (d. 3. T.); schmerzhaftes Klopfen, wie in einem Geschwüre, im Hinterhaupte, im Sitzen (n. 2 St.)

Kopfschmerz oben auf dem Scheitel, wie geschwürig, beim Daraufdrücken noch ärger. — Zucken in der linken Schläfe, was sich nach vorn an einem obern Backenzahne zieht, während des Monatlichen (d. 15. T.) Reißen in den Schläfen, von da in die Mitte der Stirn gehend, durch Daraufdrücken und in der Luft erleichtert, zugleich Schmerz und Empfindlichkeit beim Druck auf dem Scheitel, dabei Frost (d. 11. T.); Reißen in beiden Schläfen, und wie wund, beim Daranfühlen, Abends bis 10 Uhr, unter Frostigkeit (d. 13. T.); Klopfen in der rechten Schläfe vor dem Ohre, im Stehen nach dem Mittagsessen.

Schweregefühl und Wehthun in der Stirne (n. ½ St.); Schmerz, wie voll in der Stirne, und als wenn die Hirnschale dort aufspringen sollte (d. 9. T.); von innen heraus drängender Schmerz in der rechten Stirnseite; Kopf wie eingeschraubt, besonders in den beiden Seiten; vorübergehender Druck in der Stirne; vorübergehendes, äußerst schmerzhaftes Drücken in der Stirne; Reißen in der

Stirn, Abends 6 Uhr, im Bette vergehend; wie feines Reißen an der rechten Seite der Stirn und im Scheitel, im Sitzen; etliche spitzige Stiche hinter dem rechten Stirnhügel, Vormittags 10 Uhr (d. 15. T.); Schlagen und Klopfen in der Stirne, mit Gefühl von Schwere, Nachmittags 4 Uhr nach Baden, Abends ärger, bis zum Einschlafen anhaltend.

Beißen bald im rechten, bald im linken Auge, während des Monatlichen; die Augen brennen und sind sehr empfindlich für das Sonnenlicht, Nachmittags (d. 5. T.); Brennen der Augen, Abends bei Lichte und Verkleben derselben, des Nachts, beständiges Wässern der Augen (n. 3 T.); die Augen fast alle Nächte verklebt (d. 1. Nächte); vor den Augen ist es ihm, als hätte er nicht ausgeschlafen; beim Fernsehen Nebel vor den Augen, und dabei Schmerz wie Brennen, auch sieht sie bald kleine Sterne, bald Wolken vor den Augen (d. 3. T.); Neigung zum Scharf- oder Angestrengtsehen, beim Arbeiten, mit Schmerz, wie Drücken, Abends; außer der Arbeit fühlt sie nichts (d. 1. und 2. T.). — Sie kann nicht in das Sonnenlicht sehen, wegen heftigen Reißens in beiden innern Augenwinkeln (d. 11. T.).

Schmerzliches Reißen tief im linken Ohre, das öfters wiederkommt, Vormittags (d. 3. T.); Schmerz hinter dem linken Ohre; Reißen in der rechten Ohrmuschel und um die Schläfe, Nachmittags (d. 2. T.); Jucken in der linken Ohrmuschel, wogegen Kratzen nicht hilft (d. 5. T.); Läuten im rechten Ohre, lange Zeit durch, welches erst durch Hineinbohren mit dem Finger vergeht, Vormittags; Sausen und Gurlen im rechten Ohre, wie siedendes Wasser, durch Hineinbohren eines Fingers vergehend (d. 16. T.).

Röthe im Gesichte, und stätes Gähnen, während der heftigsten Bauchschmerzen, ohne Hitzegefühl (d. 17. T.). — Sichtbares Fippern der Unterlippe, als wenn etwas Lebendiges darin wäre, Abends 6 Uhr (d. 11. T.); Reißen im linken Unterkiefer und in den Zähnen, Nachmittags (d. 7. T.).

Schmerz in der linken untern Reihe der Backenzähne; ein unterer Backenzahn der rechten Seite fängt zu schmerzen an, durch kaltes Wasser ärger, durch warmes erleichtert, Abends bis zum Einschlafen; sogleich Zahnweh, als sie zu essen anfing, und dann lange dauernd, an dem linken untern vorletzten Backenzahne, während des Monatlichen; Zahnschmerz in beiden Reihen der rechten Seite, durch Essen entstehend, den ganzen Nachmittag bis Abends, durch nichts zu mindern, als durch öfteres Nehmen eines Tropfens Kamphergeist; in einem Backenzahne der untern rechten Reihe zuckender Schmerz und Empfindlichkeit beim Andrücken der Zunge (d. 9. T.); heftiges Reißen in einigen Zähnen der rechten obern Reihe und in der ganzen Gesichtsseite, Abends 8 Uhr (d. 1. T.); Zahnweh, öfters ein schmerzhafter Riß, vom Saugen und durch Berührung mit der Zunge erregt (d. 15. T.); Risse in dem hintern hohlen Backenzahne rechter Seite, in der Luft ärger, Abends 7 Uhr und öfters wiederkommend; Reißen im rechten Backenzahne der rechten obern Reihe, mit Gefühl, als wenn ein Wurm darin herumkröche, Nachmittags; Zahnweh in der linken untern Reihe, ein Kriebeln, wie von Würmern, durch Kälte erregt und dann auch in der Wärme fortdauernd, Nachmittags (d. 14. T.); ein hohler Backenzahn der rechten untern Reihe schmerzt, wie Nagen, von Zeit zu Zeit erfolgt ein starker Riß in demselben; Reißen und Graben im letzten Backenzahne der rechten obern Reihe, durch warmes Wasser etwas gemindert; zuckendes Reißen im hintersten Backenzahne der rechten untern Reihe, in welchen ihr etwas Brod hineinkam, wenn sie den Zahn mit der Zunge berührte, wurde der Schmerz ärger, so auch in der freien Luft, lange dauernd, Nachmittags; bohrendes Reißen in dem Augenzahne der rechten obern Reihe, durch Kaltes erst ungemein heftig und durch Warmes gemildert, später aber durch nichts beschwichtiget; Abends 5 Uhr bohrender Zahnschmerz auf der ganzen rechten Seite, durch nichts zu erleichtern, als durch warmes Wasser, vom Abende an die ganze Nacht hindurch, sie darf nicht darauf beißen; es geht ihr sauer aus dem schmerzhaften Backenzahne der rechten untern Reihe, Nachmittags (d. 2. T.).

Brennen im Zahnfleische am schmerzhaften Zahne (¼ St. lang), beim Darauffühlen mit der Zunge ärger (d. 12. T.); das obere Zahnfleisch an der rechten innern Seite geschwollen, mit Reißen an der rechten Schläfe, Nachts (d. 1. T.).

Heftiges Brennen im Schlunde, wie Gluth, von 6 bis 8½ Uhr Abends (d. 4. T.); Brennen im Halse, wie Sod, während und außer dem Schlingen (d. 17. T.); Schmerz im Halse, wie wund, Vormittags beim Schlingen (d. 19. T.); Rauhheit im Halse, die sie zum Husten zwingt, größtentheils nur Vormittags, während des Monatlichen; kratzig im Halse, zum Räuspern nöthigend; gelber Schleim sammelt sich im Halse, der sie zum Racksen nöthigt (d. 1. T.).

Nachmittags 5 Uhr Ziehen und Zucken in der Zunge nach dem Halse zu, öfters (d. 15. T.); Brennen auf der obern Zungenfläche, nach dem Mittagsessen (d. 1. T.).

Bitter im Munde, früh nach dem Erwachen, welches nach einiger Zeit vergeht (d. 2. T.); trocken und ohne Geschmack im Munde, früh nach dem Erwachen (d. 17. T.); Mundgestank, der ihr selbst auffällt, auch durch Auswaschen des Mundes nicht vergehend (d. 14. T.); übler Geruch aus dem Munde, den sie selbst nicht merkt, Morgens (d. 4. T.).

Schluchzen; Gefühl, als sollte es ihr aufstoßen (bald nach dem Einnehmen); häufiges

leeres und auch Aufstoßen nach der Arznei; öfteres Aufstoßen, mit Geschmack der Arznei, und während desselben spitzige Stiche in der linken Brust (d. 11. T.); öfteres Aufstoßen, mit Geschmack des Genossenen, nach jedesmaligem Essen; heftiges Aufstoßen sehr bittern Geschmackes, wie Wermuth, Abends und auch einmal Nachts (d. 1. T.); beim Bücken und Aufrichten Aufschwulken bittersaurer Flüssigkeit, nach dem Mittagsessen (d. 5. T.).

Abends fühlt sie keinen Appetit zu warmem Essen, nur Brod schmeckt (d. 3. T.); das Essen schmeckt zwar ziemlich gut, aber sie fühlt darauf Ekel, eine Stunde lang (d. 3. T.); so heftiger Durst, daß sie nicht genug Wasser trinken kann, nach dem Mittagsessen (d. 4. T.); heftiger Durst, Nachmittags von 6 bis 7 Uhr; heftiger Durst und häufiges Harnen, Tag und Nacht (d. 4. und 5. T.).

Kurze Uebeligkeit, mit häufigem Wasserspucken (n. 18. T.); üblig und weichlich im Magen, doch nicht zum Brechen; Uebeligkeit im Magen und Gefühl von plötzlichem Aufsteigen von Wasser (d. 20. T.); immerwährender Ekel im Magen, nach Aufstoßen erleichtert; Ekel und Brecherlichkeit im Magen, nach dem Abendessen, 1 Stunde lang; Neigung zum Erbrechen, Abends 5 Uhr, dann Brechen weißlichen Schleimes, mit gallbitterem Geschmacke und Geruch wie Rhabarber, dann noch 2 Stunden lang Ekel vor allen Genüssen und Frost (d. 12. T.); Magenweh, Ekel und wie zum Brechen, gegen Abend, durch Genuß von Suppe erleichtert.

So voll im Magen und in der Brust, daß ihr das Athmen erschwert wurde, Abends von 6—9 Uhr, nach dem Niederlegen noch ärger, besonders wenn sie auf der rechten Seite und noch mehr, wenn sie auf dem Rücken lag, erleichtert durch Liegen auf der linken Seite, dabei war es ihr im Halse, als wenn er zugeschnürt würde (d. 15. T.). — Nach dem Mittagsessen Abgeschlagenheit und im Magen ein lästiges Gefühl, wie Vollheit, als wenn ihr das Essen zu stark gewesen wäre; Spannen und Schwere im Magen; Zwängen im Magen, mit zusammenziehendem Schmerze unter dem Brustbeine; Kneipen im Magen; Zwicken und Beißen hie und da im Magen, Nachmittags 5 und Abends 8 Uhr (d. 7. T.); schneidender Schmerz um den Magen und beide Hypochondern, Morgens im Bette, nach längerer Bewegung vergehend (d. 3. T.); Gefühl im Magen, als wollte derselbe einschlafen; Kältegefühl im Magen (bald nach dem Einnehmen). — Schmerz wie von einem Geschwüre, und Gefühl von Zusammenziehung in der Herzgrube, äußerst schmerzhaft, im Sitzen und Gehen (d. 6. T.).

Druck in der Lebergegend von innen heraus; spitziges Stechen in der rechten Unterrippengegend, ohne Bezug auf das Athmen, Morgens im Sitzen (d. 4. T.).

Schmerz in der linken Bauchseite; durchdringender Schmerz im Bauche, mit beständigem Unrollen, öfters absetzend, unter beständigem Frösteln von 11 Uhr Vormittag bis 4 Uhr Nachmittags (d. 3. T.); heftiger Schmerz im Bauche, mit Athemversetzung und Gähnen, was nach einer Gabe Kampher sogleich wieder verging. — Die Bauchschmerzen werden durch Wärme, Zusammendrücken und Zusammenkrümmen des Körpers erleichtert. — Wasseraufsteigen im Munde, bei und nach den heftigsten Unterleibsschmerzen (d. 17. T.); Abends nach Suppeessen im Bauche Vollheit, wie zum Zerspringen, nach einer Stunde vergehend (d. 5. T.); Aufblähung im Bauche, und Neigung zum Stuhlgange, dann Blähungsabgang, bei reißendem Kopfschmerze (d. 2. T.); früh 5 Uhr Zwicken im ganzen Bauche, mit Wasseransammlung im Munde (d. 14. T.); Zwicken im Bauche und Drang zu Stuhl, es gehen aber blos Blähungen ab, Abends (d. 9. T.); Zwicken bald hie bald da im Bauche, mit Gefühl, als wenn Winde abgehen wollten, was aber nicht geschah, Abends von 6 bis 7 Uhr (d. 6. T.); Stechen, wie mit Messern gegen einander, im Bauche, durch Daraufdrücken und Wärme erleichtert, Nachmittags und Abends 10 Uhr (d. 16. T.); Wundheitsschmerz innerlich im ganzen Bauche, durch Zusammendrücken erleichtert, während des Monatlichen (d. 19. T.); erst Umgehen im Bauche ohne Schmerz, dann Kriebeln im Magen, wie von einem Wurme, Vormittags (d. 2. T.); fast beständiges Umrollen im Bauche, mit häufigem Blähungsabgange, Tag und Nacht (d. 1. T.); schneidender Schmerz im ganzen Bauche mit hörbarem Knurren und schmerzhaftem Kollern, dann 2 Mal Abführen, und nach demselben starkes Brennen im After (d. 4. T.); beim Gehen Zwicken und Umhergehen im Bauche, dann 2mal Abführen und nach demseben schreckbares Brennen im After (d. 3. T.); heftiges Umrollen im ganzen Bauche, als wenn sie zum Abführen eingenommen hätte, Nachts, dann Abgang halbflüssigen Kothes von unausstehlichem Gestanke und stinkender häufiger Blähungen (d. 1. T.).

Im Unterbauche Drücken, wie zum Stuhle, der aber nicht erfolgt (d. 8. T.); Unterleib wie voll und aufgetrieben; große Aufblähung des Unterleibes, ohne Blähungsabgang, Nachmittags (d. 5. T.); schmerzhafte Aufblähung des Unterleibes, durch Ueberlegen warmer Tücher erleichtert (d. 17. T.); beim Tiefathmen im Unterleibe über den Hüften bis in's Rückgrath hinauf auf beiden Seiten stechende Schmerzen, als würde in mehren Stellen über dem Hüftbeine mit Nadeln gestochen; über dem linken Hüftbeine in den Lenden Wundheitsschmerz, wie von einer frischen Wunde.

Zwicken und Umgehen erst um den Nabel, dann in den Schößen und dann im Kreuze, Mittags, besonders während des Essens, sehr

schmerzhaft, daß sie weinte, öfters etwas erleichtert, aber nicht ganz vergehend (d. 2. T.); Schneiden um den Nabel, Abends 8 Uhr (d. 3. T.).

Drängen in beiden Schößen, mit Wehthun im Bauche und Neigung zu Stuhl, der später auch erfolgte, Nachmittags während des Monatlichen (d. 14. T.); im linken Schooße ein erschreckender Stich, daß sie zusammenfuhr, Abends (d. 5. T.).

Einmaliges Abführen mit blutigem Schleime, aber ohne Schmerz (d. 5. T.); zweimaliges Abführen, Vormittags, das letzte Mal mit einem Stück geronnenen Blute, aber ohne Schmerz im Bauche (d. 5. T.); Abführen brennenden Schleimes und vorher Zwicken im Bauche (d. 13. T.); der Stuhl war grünlichter Schleim, der sie zu brennen schien; Abführen weißlichen Wassers, mit jedesmaligem Brennen im After, ohne Zwang, 5mal nach einander (d. 17. T.); beim letzten Abführen Gefühl, als zöge es ihr die Flechsen über die Kniebeugen zusammen, welches nach dem Aufstehen vom Sitze vergeht; Abführen unter Frost und Gähnen, Abends (d. 12. T.).

Sie muß sehr eilig zu Stuhle, kann kaum geschwind genug an Ort und Stelle kommen, Morgens (d. 2. T.); es trieb sie eiligst zu Stuhl und es war ihr darnach, als wenn es heftig vom After vorwärts nach der Scham stäche, was sehr schmerzhaft war (n. ½ St.); vor dem Stuhle schmerzhaftes Stechen im After bis gegen die Scham vorwärts, mit dem Gefühl, als wenn es Blähungen wären, auch gehen nach dem Stuhle noch häufige Blähungen ab; fester Stuhlgang und nach demselben Brennen im After; fester Stuhl, mit Brennen und Nöthigen (d. 8. T.); Stuhl, dessen erster Theil fest, der andere Theil weich war (d. 6. T.); Stuhl wird seltener und fester (n. 8 T.).

Sie läßt oft, aber wenig Urin auf einmal (d. 9. T.); Urin scheinbar vermindert, mit etwas Brennen (d. 14. T.); der Urin ist vermindert und sie läßt ihn seltener (d. 4. T.); Urin vermindert (d. 6. T.); Brennen bei und nach dem Harnen, Abends (d. 8. T.); als sie nach dem Harnen zurück ins Zimmer kam, Brecherlichkeit und Ekel, 1 Min. lang (d. 1. T.).

Das Monatliche, welches am vorigen Tage zu fließen aufgehört hatte, kommt wieder nach der 2ten Gabe, und fließt noch einen Tag; Monatliches um einen Tag früher, mit Schmerz im Bauche und Kreuze (d. 12. T.); Monatliches 1 Tag zu früh, bei einem Mädchen, deren Monatsfluß nicht leicht außer Ordnung zu bringen ist; Monatliches um 6 Tage zu früh; sie ist sehr verdrießlich, es ist ihr alles zuwider, selbst das Sprechen kommt ihr schwer an, während des Monatlichen; Durst Nachmittags, während des Monatlichen mehre Tage, unbehaglich im Magen, wie leer, früh nach dem Erwachen, was nach Suppeessen vergeht, bei dem Monatlichen; Mattigkeit der Füße, Kreuzschmerzen, Drücken im Scheitel und in der Stirn, während des Monatlichen, beständige Frostigkeit während des Monatlichen, doch kann sie sich leicht auch wieder am Ofen erwärmen.

Weißfluß von dicker Consistenz (d. 6. und 7. T.); wässeriger starker Weißfluß (d. 4. T.); brennender Weißfluß (d. 5. und 6. T.).

Häufiges Niesen, ohne Schnupfen (d. 17. T.); öfteres Niesen, des Tages mit Verstopfung der Nase (d. 1. T.); den andern Morgen löste sich die Verstopfung; so heftiges Niesen, daß es ihr den ganzen Körper erschütterte.

Schnupfen, wobei viel Wasser abgesondert wird (d. 16. T.); Reißen oben in der Nasenwurzel, mit Verstopfung der Nase (d. 4. T.); Verstopfung oben in der Nase, als ob sie keine Luft bekommen könnte; die Nase scheint ihr im obern Theile wie voll und verstopft, es läuft nur helles Wasser heraus (d. 2. T.); ohne Verstopfung in der Nase fließt helles scharfes Wasser aus derselben, daß es die Nasenöffnungen auffrißt (d. 4. T.).

Heiserkeit und öfteres Räuspern, ohne daß Etwas losgeht (d. 7. T.); Heiserkeit, ohne Husten, Morgens, während des Tages vergehend (d. 8. und 9. T.); Husten, Nachts und beim Husten Brennen im Halse (n. 15 T.).

Sehr tiefes Einathmen, mit Hitze in der Brust und im Gesichte; öfteres langsames tiefes Einathmen, mit kurzem Ausathmen; Schweratlhmen in kurzen Zügen, mit öfterem langsamem, tiefem Einathmen; kurzer Athem im Gehen, besonders bergauf; kurzer Athem und beim Tiefathmen Stechen in der Mitte der Brust, im Gehen und Sitzen, Nachts von 12 bis Vormittags 9 Uhr (d. 3. T.).

Es ist ihr so schwer auf der Brust, wie ein Zentner, doch nur von kurzer Dauer (d. 4. T.); Drücken oder wie große Schwere mitten auf der Brust, innerlich, Vormittags beim Sitzen, 1 Min. lang (d. 3. T.); krampfhafter Schmerz quer über die Brust; ein heftiger spitziger Stich unter der linken Brust, daß es ihr den Athem versetzte; nach einigen Hustenstößen etliche spitzige Stiche unter der linken Brust vorn neben der Herzgrube (d. 1. T.); Schmerz wie Stechen unter der rechten Brust, ohne Bezug auf Athmen; Hitze in der Brust, als brennte ein Feuer darin; plötzliches Zwicken in beiden Brüsten, mit Frösteln, daß es ihr den Athem versetzte, 5 Minuten lang, öfters aussetzend, Abends 8 Uhr.

Druck zur Seite des Brustbeins, besonders beim Ausathmen; unter dem Brustbeine Gefühl, als läge daselbst etwas Schweres, beim Tiefathmen; Gefühl innerer Hitze unter dem

Brustbeine; unter dem Brustbeine Schmerz beim Berühren.

Im Kreuze wie schmerzhaftes Spannen, beim Ausstrecken (d. 20. T.); Kreuzschmerz wie zerprügelt, Tag und Nacht, während des Monatlichen; Schmerzen im Kreuze und Rücken wie wund, in Ruhe und Bewegung, Nachmittags (d. 14. T.); ein stechendes Brennen rechts an der Wirbelsäule hinter den untern Rippen und gleich darauf desgleichen weiter vorwärts, Nachmittags beim Sitzen (d. 3. T.).

Ziehen in den Flechsen des Genickes, bei Ruhe und Bewegung, Abends 7 Uhr (d. 17. T.); heftiges Ziehen in den Flechsen des Genickes, bei Bewegung des Kopfes, Vormittags (d. 11. T.); bei Bewegung des Kopfes Steifigkeitsgefühl des Halses und Nackens, Nachmittags und Abends (d. 7. Tag).

Zucken auf dem rechten Schulterblatte, als wenn man mit einem Finger darauf tupfte (d. 13. T.); etliche schmerzhafte plötzliche Stiche im linken Schulterblatte gegen die Achsel zu (d. 1. T.); heftig spitziges Stechen im linken Schulterblatte nach dem äußern Rande zu; spitziges Stechen zwischen den Schultern durch die Brust bis in die Herzgrube, beim Einathmen ärger (in ½ St.), und nach 1 Stunde wiederkommend; auf der rechten Schulter Schmerz wie von schwerem Tragen.

Sobald sie ins Bett kommt heftiger Schmerz in der rechten Achsel bis zum Ellbogen und im rechten Knie, welches durch Daraufdrücken und Reiben einige Zeit vergeht, mehre Nächte (n. 11. T.); öfteres Reißen in beiden Achseln und über den Knieen im Oberschenkel (d. 7. T.); heftiges Reißen im rechten Achselgelenke und von da im Knochen herunter bis ins Ellbogengelenk, vor Mitternacht bis 12 Uhr im Bette (n. 6 T.); unter der vordern Fläche der rechten Achsel Reißen bis ins Achselgelenk, bei Bewegung nicht vermehrt, nach Drücken Zerschlagenheitsschmerz (n. 3 Tag.).

Reißen von der Mitte des rechten Oberarms bis zur Mitte des Unterarms; heftiges Reißen im Oberarme mit Schlaflosigkeit (d. 11. Nacht); Reißen in den Oberärmen, beim Daraufliegen, aber beim Liegen auf der guten Seite vergehend (d. 14. Nacht); schmerzhaftes Fippern an der innern Fläche des linken Oberarms, später auch im rechten Oberarme; Abends 9 Uhr (d. 14. T.).

Zuckendes Reißen am Ellbogenknorren; Reißen in der rechten Ellbogenbeuge, in Ruhe (d. 4. T.); Reißen im linken Vorderarme; auf der innern Fläche am Handgelenke (d. 7. T.); Fippern oder Zucken im rechten Vorderarme und gleich darauf Stechen an den linken untersten Rippen, beim Niesen (d. 14. T.); ein spitziger Stich im rechten Unterarme gleich über dem Handgelenke innerer Fläche.

Reißen im äußern Rande der rechten Hand (d. 11. T.); etliche Stiche wie mit einer Nadel in der rechten hohlen Hand neben dem Daumenballen (d. 1. T.); Zucken bald hie bald da an den Händen, Aermen, Füßen und Fußsolen (d. 13. T.).

Schmerzliches Reißen im hintern Daumengelenke (d. 1. T.); etliche feine Stiche im rechten Daumenballen, dann in den Spitzen des rechten Zeige- und Mittelfingers, Abends 9 Uhr (d. 3. T.); spitziges Stechen im rechten Daumen zwischen dem vordern und zweiten Gelenke (d. 3. T.).

Ueber dem linken Hüftbeine in den Lenden Wundheitsschmerz, wie von einer frischen Wunde.

Mattigkeit in den Untergliedmaßen, die ganze Zeit der Wirkung hindurch. — Reißen an der innern Fläche beider Kniee, bei Ruhe, durch Gehen etwas erleichtert, durch Reiben aber vergehend, öfters des Nachmittags (d. 3. T.); Nachmittags heftiges Reißen in beiden Knieen, welches öfters aussetzt, bis 12 Uhr Nachts und durch Reiben nur auf kurze Zeit vergeht (d. 6. T.).

Ziehen und Kriebeln in beiden Waden, beim Sitzen, durch Reiben vergehend; Ziehen in den Waden wie ermüdet, bei Bewegung den ganzen Nachmittag; Reißen in den Waden, durch Reiben erleichtert, Abends 5 Uhr (d. 14. T.).

An der innern Fläche des rechten Schenkels heftiges Reißen, durch Reiben, aber nicht durch Bewegung vergehend, Abends (d. 1. T.); Reißen an der äußern Fläche des rechten Unterschenkels, Vormittags (d. 7. T.).

Schmerzliches Reißen im rechten Fußspann, beim Sitzen (d. 5. T.); Wundheitsschmerz in der platten Ferse, durch Drücken erleichtert, so heftig, daß er sie um 4 Uhr früh aus dem Schlafe weckte, und dauerte ½ St. lang (n. 13 St.). — Stechen wie mit Nadeln, und Kriebeln in der rechten großen Zehe, Abends 5 Uhr (d. 14. T.).

Ueber die Anwendung des Bibergeils in besondern Krankheitszuständen läßt sich zur Zeit noch nichts Näheres bestimmen, einerseits weil Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette fast noch gänzlich fehlen, andererseits weil die arzneilichen Kräfte dieser Substanz noch bei weitem nicht genügend untersucht zu seyn scheinen. Indessen ist doch soviel höchst wahrscheinlich, daß das Castoreum namentlich in solchen Krankheitsfällen häufig einen wesentlichen Nutzen gewähren könne, welche auf einer rein dynamischen Verstimmung der Nerventhätigkeit und besonders auch der Cerebralfunktion beruhen, also auch in vielen Leiden, die aus gestörtem Gleichgewichte zwischen dem Nerven- und Gefäßsysteme hervorgehen, und insonderheit in mancherlei spastischen und vielleicht selbst konvulsiven Leiden.

Als Gabe reichen 2—3 Körnchen der be-

zillionfachen Potenz jedenfalls in den meisten Fällen hin.

Die **Wirkungsdauer** ist noch nicht hinlänglich ausgemittelt.

Als **Antidotum** gegen einige Beschwerden dient Camphora; andere werden vielleicht durch Opium gehoben.

Catalepsis (von κατάληψις, das **Ergreifen, Ergriffensein**), **Catoche** (von κατέχειν, **festhalten**), **Congelatio, Starrsucht, Katalepsie**. Eine chronische, meist periodisch befallende Nervenkrankheit, deren Anfall fast immer ohne Vorboten, zuweilen jedoch erst nach vorgängigem Kopfweh mit einer besondern Betäubung, Trägheit, Schwindel, Schläfrigkeit, Verdrießlichkeit, Traurigkeit und Schwermuth, Angst, ungewöhnlicher Gesichtsröthe, der Blässe nachfolgt, Magenkrampf, Ohnmachtszufällen, allgemeiner Schlaffheit und selbst einer Art Aura epileptica u. dgl. erscheint. Die Krankheit selbst besteht in einer vorübergehenden Aufhebung der Körper- und Seelenkräfte, ohne eigentlichen Schlaf. Stellung, Idee und Wort, Alles dieses stockt auf einmal und der Kranke verharrt in dem Zustande, wo ihn der Anfall eben trifft, und fährt nach Beendigung desselben gerade da fort, wo er stehen blieb. Charakteristisch ist dabei, daß die Glieder nicht steif sind, sondern eine wachsähnliche Biegsamkeit besitzen und daher die Richtung und Stellung behalten, welche man ihnen giebt. Der Trieb sowie das Vermögen zu willkürlichen Bewegungen ist gänzlich aufgehoben, die Muskeln befinden sich in einem krampfähnlichen Zustande und meist ist damit gänzliche Unempfindlichkeit und Bewußtlosigkeit verbunden. Zuweilen zeigt sich jedoch ein dunkles Bewußtsein, oder die Seele befindet sich in einem halb wachenden Zustande und träumt, von vielerlei Visionen umgaukelt. Aussehen und Temperatur bleiben oft natürlich, verändern sich aber nach längerer Dauer; die Respiration ist manchmal schwach und unregelmäßig, langsam und tief, zuweilen ganz aussetzend, ebenso der Puls. Klonische Krämpfe sind nicht zugegen, wenn nicht gleichzeitig Epilepsie besteht. Gewöhnlich ist der ganze Körper ergriffen, selten leidet nur eine Seite oder ein Theil.

Die Anfälle dauern selten über eine halbe Stunde, gewöhnlich nur wenig Minuten; indessen giebt es auch Beispiele, wo sie drei bis vier Tage angedauert haben. Der Kranke erwacht wie aus einem tiefen Schlafe, gewöhnlich mit einem Seufzer, uneingedenk des im Anfalle Geschehenen; meist bleibt etwas Kopfweh und Müdigkeit zurück. Selten tödtet die Krankheit im Anfalle, ist aber sehr schwer heilbar und zieht oft Schlagfluß, Lähmung, Stumpfsinn, Schielen, Schwerhörigkeit, Wassersucht u. dgl. nach sich. Zuweilen gesellt sich Fieber dazu und die Krankheit kann dann auch lebensgefährlich werden, oder sie geht in Wahnsinn, Melancholie, Schlagfluß und dgl. über. In manchen Fällen verschwindet sie ganz unmerklich nach eingetretenen Blutungen und sonstigen Ausleerungen.

In der neuern Zeit hat man Catoche von Catalepsis unterschieden, indem man damit den kataleptischen Zustand bezeichnet, wo die Glieder ganz steif sind; allein diese Distinktion ist nicht allein praktisch nutzlos, sondern selbst unstatthaft. Auch spricht man von einer Catalepsis garrula, wo der starrsüchtige Zustand mit großer Geschwätzigkeit, Singen, Pfeifen, Predigen, Umherspringen und dgl. abwechselt. Indessen mag man wohl nicht selten Starrsucht, die im Ganzen wenigstens früher so äußerst selten vorkam, gesehen haben, wo statt ihrer vielleicht blos ein ekstatischer Zustand des Geistes vorhanden war.

Prädisposition zu dieser Krankheit besitzen vorzüglich schwächliche, sensible, hypochondrische und hysterische Personen, sowie solche, die durch Liebesgenüsse und besonders durch Selbstbefleckung ausgesaugt sind, übrigens das weibliche Geschlecht mehr als das männliche, besonders zur Zeit der Pubertätsentwickelung. Ferner begründet Anlage dazu zu schnelles Wachsthum und besonders Verweichlichung und Entnervung, wie sie aus der gewöhnlichen, höchst fehlerhaften Erziehung nothwendig entspringt, zu frühzeitige und zu starke Anstengung der Geisteskräfte und überhaupt Alles, was auf das Nervensystem schwächend einwirkt und eine kräftige Körperbildung verhindert. Endlich gehören hierher als Ursachen: heftige Affekte und Leidenschaften, Zorn, Kummer, Gram, Aerger, Schrecken, Traurigkeit, unbefriedigte Sehnsucht, Mißbrauch geistiger Getränke, Unterdrückung der Hautthätigkeit, gewohnter Absonderungen u. dgl., zurückgetretene Hautausschläge, organische Fehler der Ovarien, des Uterus, besonders jedoch Verhärtungen und Verknöcherungen des Gehirns und seiner Häute, Geschwüre darin u. s. w.

Die **Diagnose** der Katalepsie gründet sich hauptsächlich auf das hervorstechende und eigenthümliche Symptom, die wachsähnliche Biegsamkeit der Glieder. In Fällen, wo sie im höchsten Grade Statt findet, ihr Anfall sehr lange anhält und weder Respiration noch Puls sich wahrnehmen läßt, kann man leicht verleitet werden, die Kranken als todt anzusehen, und hier können wir, besonders wenn das Uebel als Catoche im Sinne der Neueren erscheint, lediglich aus der Gesammtheit der vorausgegangenen und gegenwärtigen Erscheinungen das Richtige ableiten.

Die **Prognose** ist bei einer Krankheit, die einen so tiefen Grund hat, keineswegs günstig zu nennen, obgleich mehre angesehene Aerzte das Gegentheil aufstellen. Je länger das Uebel gedauert hat, desto schwieriger ist die Heilung, und dazu tritt selbst Gefahr, sobald der Uebergang in ein anderes bedeutsames Leiden zu befürchten ist. Höchst schwie-

rig ist die Heilung bei erblicher Anlage und bei langsam einwirkenden psychischen Ursachen, und meist ganz unmöglich bei organischen Fehlern des Gehirns u. dgl. Stäts schlimme Zeichen sind lange Dauer des Anfalls, sehr erschwertes Athmen, Beraubung oder Fehler des Gesichts, Unterdrückung des Stuhlgangs, schnelle Abnahme der Kräfte.

Die **Behandlung** beschäftigt sich theils mit den Anfällen theils mit radikaler Vertilgung des Uebels. Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß auch hier je nach Umständen eine mehr oder weniger gut, doch leicht nährende Diät, fleißige Körperbewegung, Ortsveränderung und Ablenkung des Geistes von schädlichen und psychischen Momenten, sowie eine tröstende und erheiternde und das Herz des Kranken mit Hoffnung und Zuversicht erfüllende Zusprache den Gebrauch eines innern, zweckmäßig gewählten Heilmittels oft ganz außerordentlich unterstützen. Solche, sowie andere ähnliche Verhältnisse dürfen darum von dem Arzte nie aus den Augen gesetzt werden. Auch können außer der Zeit des Anfalls vorsichtig gebrauchte lauwarme Bäder recht nützlich werden.

Was das ärztliche Benehmen während des Anfalls betrifft, so ist ruhige Abwartung desselben durchaus am zweckmäßigsten, theils weil er, wenn nicht besondere Zufälle hinzukommen, nie tödtlich endet, theils weil Störung oder Unterbrechung desselben durch geeignete Heilstoffe selten ohne Nachtheil ist. Dennoch können Fälle eintreten, wo die zu lange Dauer des Anfalls von ärztlicher Seite Etwas für den Augenblick nöthigt macht, und dann müssen wir uns, da sich durch den Mund nichts einführen läßt, mit der Anwendung eines aus bloßem warmen Wasser bestehenden Klystirs begnügen; auch dienen gleichzeitig gelinde Friktionen oder Striche über den Körper von oben nach unten und in manchen Fällen auch das Riechen an Kamphersolution. Der Mesmerismus und auch die allgemeine Einwirkung des mineralischen Magneten leisten im Anfalle sowie außer demselben gegen das Leiden selbst in der Mehrzahl der Fälle überaus viel und sind nicht selten zur Vollendung gründlicher Heilung hinreichend. Ein einziger Strich mit der Hand von dem Kopfe nach der Herzgrube und schon die Annährung der Hand in einer bestimmten Richtung oder das Auflegen eines herzförmigen Magneten auf die Brust ist sehr oft im Stande den Anfall fast augenblicklich zu beseitigen oder ihn mindestens abzukürzen.

Ueberdieß stehen uns aber auch andere Mittel zu Gebote. So paßt zuwielen Camphora, namentlich wenn nach verdießlicher Stimmung und großer Erschlaffung, Schwere und Zittern des ganzen Körpers auf einmal Streckung der Glieder und Zusammensinken mit Bewußtlosigkeit, zugleich auch Gesichtsbläße, verminderte Temperatur, kleiner, langsamer und schwacher Puls, tiefes, langsames, fast ganz ausbleibendes Athemholen u. dgl. erscheinen. Ebenso bedienen wir uns der **Cicuta**, wo nach mehrtägiger Traurigkeit und öfterer Aengstlichkeit, Schwindel und Taumel, die Glieder schlaff herabhängen, das Bewußtsein geschwunden ist, Starrsehen, Leichenbläße, Unempfindlichkeit des ganzen Körpers, Pulslosigkeit, schweres langsames Athmen u. dgl. mit dunklen uneinnerlichen Visionen, Statt finden. Das **Stramonium** dient nicht allein da, wo nach Stechen in der Stirn mit Schwindel und wankendem Gange der starrsüchtige Zustand eintritt, das Bewußtsein geschwunden, die Augen offen und stier, die Pupillen sehr erweitert und empfindlich sind, das Gesicht verstört und die vorherige Stimmung sehr gereizt, schreckhaft und weinerlich sich zeigt, sondern oft selbst in den Fällen, wo die Katalepsie in Ekstasis überzugehen droht.

Außer diesen Heilmitteln können unter gewissen Umständen auch andere angezeigt seyn und dahin gehören besonders Bellad., Mosch., Ignat., Veratr. u. dgl., und in manchen Fällen selbst Psorica, als Arsen., Aur., Calcar. carb. u. a. m.

Cataphora magnetica, s. Magnetismus.

Cataputia major, s. Ricinus communis.

Cataputia minor, s. Euphorbia Lathyris.

Cataracta (von καταῤῥάττειν, zerbrechen, herabstürzen, sich gewaltsam ergießen, besonders von Wasser), Hypochyma, Hypochysis (von ὑποχέω, suffundo), Suffusio, Gutta opaca, der graue Staar. Eine mehr oder weniger vollkommene Verdunkelung oder Trübung des Linsensystemes (d. i. der Linse, Kapsel und des Liquor Morgagnii), die entweder nur in einem Theile oder in mehren desselben zugleich Statt findet und wodurch die Brechung der Lichtstrahlen und mit dieser das Sehvermögen aufgehoben wird. Beim Anfange des Uebels erscheinen dem Kranken alle Gegenstände wie in Nebel gehüllt, schmutzig und staubig, die Lichtflammen von einem verschiedenfarbigen Scheine umgeben, wenn auch hinter der Pupille die Trübung fast unmerklich ist. Mit der zunehmenden Trübung steht die Abnahme des Gesichts in geradem Verhältnisse und die Linse zeigt sich bald grau, bald gelblich gefärbt. Gewöhnlich beginnt die Trübung im Mittelpunkte, in welchem Falle die Kranken bei sehr erweiterten Pupillen noch ziemlich gut sehen können; nach und nach aber dehnt sich diese immer mehr aus und die Undurchsichtigkeit der Linse nimmt zu. Die Pupille bewegt sich noch bei den Veränderungen des Lichts, aber ihre Bewegungen sind langsamer und ihre gewöhnliche Weite größer als

im ganz gesunden Zustande. Bald darauf kann der Kranke gar nichts mehr unterscheiden, als Licht und Dunkel oder höchstens sehr auffallend glänzende Farben. Auf der höchsten Stufe der Krankheit geht aber auch dieses schwache Sehvermögen verloren; das Auge ist starr oder bewegt sich zwecklos nach unbestimmten Richtungen, die Pupille ist weit und verengt sich nur bei Einwirkung sehr starker Lichtstrahlen, oder wenn man die Augenlider gelind reibt; zuweilen behält die Pupille ihre gewöhnliche Weite oder erscheint sogar verengt, welches letztere besonders bei krankhaft erhöhter Sensibilität Statt findet.

Die Katarakte kann besonders im Anfange vielleicht mit der Amaurosis, die mit Exsudationen auf der Retina verbunden ist, oder mit Trübung der Hornhaut verwechselt werden; von der erstern unterscheidet sie sich aber dadurch, daß bei genauerer Betrachtung die Verdunkelung bei der Katarakt gleich hinter der Pupille, bei der Amaurose hingegen in der Tiefe des Auges sich befindet und daß bei letzterer die Kranken schon bei geringer Verdunkelung sehr wenig oder gar nichts sehen; von der Verdunkelung der Hornhaut hingegen dadurch, daß diese immer von gleichem Umfange bleibt, die Pupille mag sich erweitern oder verengern, auch zeigt sich hier die Trübung deutlich hinter der Hornhaut, wenn man das Auge von der Seite betrachtet.

In dem bisher Bemerkten stimmen alle Katarakten überein, dagegen unterscheiden sie sich in mehren Nebenumständen, auf die man eine Eintheilung derselben gegründet hat. Man theilt sie I) nach dem Sitze der Verdunkelung ein: a) in **Cataracta lenticularis** s. **crystallina**, **Linsenstaar**, wo der Krystallkörper selbst, b) in **Cat. capsularis** s. **membranacea**, **Kapselstaar**, wo blos die Linsenkapsel, und zwar α) entweder an der vordern, oder β) an der hintern Fläche; c) in **Cat. Morgagniana**, wo der Liquor Morgagnii, und d) in **C. capsulo-lenticularis** oder vielmehr **universalis**, wo alle diese Theile zugleich getrübt sind. II) nach ihrer Beschaffenheit, a) in **Catar. dura**, wo die Linse verhärtet ist. Dieser Staar findet sich am häufigsten bei alten Leuten und zeichnet sich dadurch aus, daß seine Farbe bräunlich, etwas ins Röthliche oder Gelbliche fallend, von geringerem Umfange, die Pupille dabei klein, die vordere Augenkammer weit ist und die Linse nicht nahe an der Iris liegt; b) in **C. mollis** (**caseosa**), wo die ganze Linse eine weiche breiartige Masse darstellt, meist ein weißes glänzendes Aussehen und einen größeren Umfang hat; c) **Cat. lactea**, wo die Linse ganz in eine milchartige Feuchtigkeit umgewandelt, ebenfalls von großem Umfange und von weißem glänzendem Aussehen, aber einfarbig ist; d) **Cat. puriformis**, wo die Linse in Folge von Entzündung in eine eiterähnliche Flüssigkeit aufgelöst ist. Außerdem hat man auch eine **Cataracta pyramidata, centralis, punctata, choroidalis, tremula, connata s. adhaerens** u. dgl. unterscheiden; Distinktionen, die außer den oben angeführten durchaus keinen praktischen Werth haben.

Ursachen. Oft ist das Uebel angeboren, besonders bei Kindern, die von venerischen und krätzhaften Eltern abstammen, oder es besteht dazu eine erbliche Anlage, die durch ähnliche Verhältnisse erzeugt seyn kann. Außendem gehören hierher sehr hohes Alter, physische und geistige Schwäche, Mangel an Ernährung, zu starke und anhaltende Anstrengung der Augen, besonders bei starkem Lichtreize und in der Abenddämmerung, chemische und mechanische Reize, übermäßiger Genuß geistiger Getränke, Kongestionen nach dem Kopfe, Unterdrückung gewohnter Absonderungen, zurückgetriebene Hautausschläge, Dyskrasien, Gichtmetastasen, Entzündung der Augen und Exsudationen.

Die **Prognose** ist im Allgemeinen bei der idiopatischen Katarakte günstiger, als bei der sympathischen, da sich im letzteren Falle die dyskratische Grundursache oft sehr schwer heben läßt. Besser fällt sie jedoch aus bei jüngern und übrigens kräftigen Personen, schlimmer bei sehr schwächlichen und ausgesaugten und ältern Individuen. Hat das Uebel schon sehr lange gedauert, so ist in der Regel alle Kunsthülfe vergeblich.

Die **homöopathische Behandlung** ist von der alloopathischen ganz verschieden, insofern diese ihren Zweck durch die Operation erlangen kann, jene dagegen auf die Anwendung eines entsprechenden Heilmittels beschränkt bleibt und auf diese Weise ihren Zweck nicht minder sichert. Die Operation, in deren Beschreibung wir uns hier nicht umständlicher einlassen können, geschieht bekanntlich auf eine zweifache Weise, indem man die Linse entweder dislocirt und aus der Sehaxe entfernt, oder unmittelbar aus dem Auge entfernt. Die **Dislokation** selbst zerfällt wiederum in die **Depression** und Reklination und wird mit dem Einstich durch die Sclerotica (**Scleroticonyxis**) oder durch die Hornhaut (**Keratonyxis**) ausgeführt. Ebenso führt man die **unmittelbare Entfernung** oder **Extraktion**, durch Oeffnung der Sclerotica (Scleroticotomia) oder der Hornhaut (Keratomia) aus. Bei dieser Methode wird also die Linse aus dem Auge unmittelbar entfernt, bei jener aber bleibt sie zurück und ihre Auflösung oder Auffsaugung wird der eigenen Resorptionskraft des Auges überlassen. Die Wahl der einen oder andern Methode ist keineswegs gleichgültig und immer theils von der Beschaffenheit des Staars theils von manchen individuellen und andern ähnlichen Verhältnissen abhängig. Uebrigens ist es bekannt genug, daß alles Operiren dieser Art nichts hilft und daß selbst die Extraktion, geschweide denn die Dislokation unendlich oft schon ohne allen Erfolg ausgeführt worden ist und der Kranke ungeachtet der glücklich überstan-

denen Beschwerden, die damit immer verbunden sind, seiner Sehkraft auf immer beraubt blieb.

Dagegen ist dem guten Homöopathiker eine gründliche Heilung des grauen Staars durch den zweckgemäßen Gebrauch irgend einer passenden Heilpotenz, also ohne Anwendung des Messers, schon oft gelungen und würde ihm noch öfter gelungen seyn, wenn nicht der Mangel vollkommen entsprechender Heilmittel dies zuweilen verhindert hätte. Dennoch besitzen wir jetzt schon Arzneistoffe genug, deren Kräfte hinlänglich gekannt sind und wovon einige sich sogar aufs vollkommenste bewährt haben. Ist das Uebel erst im Entstehen begriffen oder noch nicht zu lange ausgebildet, so schreiten wir unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Kausalitätsverhältnisse zu der Anwendung eines den gegenwärtigen Umständen möglichst entsprechenden Heilmittels und sehen dabei ebenso sehr auf eine gut geregelte und der körperlichen Beschaffenheit gehörig angepaßte Diät, als auf die nöthige Geistesruhe, mäßige nicht mit Erhitzung verbundene Zerstreuung, fleißige Leibesbewegungen in freier Luft u. dgl. Sind gewohnte Ausleerungen unterdrückt, Hautausschläge zurückgetrieben oder ist das örtliche Uebel sonst mit irgend einem dyskratischen Leiden verwickelt oder dadurch erst erzeugt worden; so versteht sich von selbst, daß wir jene wiederherzustellen, dieses zu heben suchen und erst dann, wenn die Katarakte nicht schon sich verbessert oder verschwindet, auch gegen diese unmittelbar das Nöthige anwenden. Von den Heilpotenzen, die sich hiergegen sehr nützlich bewiesen haben, nennen wir vorzüglich Cannabis und Pulsatilla. Unter den psorischen Mitteln zeichnen sich besders aus Causticum, Conium, Magnesia carb.; indessen können die Umstände auch so gestaltet seyn, daß wir Calc. carb., Hepar. sulf., Lycop., Mercurius, Sarsap. und selbst Arsenicum zur Anwendung ziehen müssen. Eines dieser Heilpotenzen in gehörig großen Zwischenräumen und lange genug verabreicht wird, wenn es sonst passend gewählt ist, in der Regel nicht ohne Erfolg seyn. Vielleicht kann unter gewissen Bedingungen auch das neuerdings geprüfte Osmium nützlich werden. Leider giebt es aber oft auch Fälle, wo alle Kunsthülfe vergeblich ist, möge sie homöopathisch oder allöopatisch-operativ seyn, und hier stehen wir ebenso an den Gränzen unsrer endlichen Natur, als in manchen organischen Destruktionen.

Catarrhus (von καταῤῥέω, ich fließe herab), Destillatio, Defluxus, Katarrh, Schleimfluß. Mit diesem allgemeinen Ausdruck bezeichnet man eine erysipelatöse Entzündung der mukösen oder schleimabsondernden Häute, wodurch deren Absonderung anfangs unterdrückt, nachher aber krankhaft vermehrt wird. Diese Krankheit kann jede Schleimhaut des Körpers ergreifen, gewöhnlich aber befällt sie mehre zugleich. Im engern Sinne versteht man unter Katarrh den eben angegebenen Zustand der Schleimhäute der Respirationswerkzeuge.

Catarrhus epidemius, s. Febris catarrhalis epidemia.

Catarrhus pulmonum, s. Pneumonoblennorrhoea.

Catasrhus suffocativus, s. Orthopnoea paralytica.

Catasarca, s. Hydrops anasarca.

Catechu, Terra japonica, Gutta Gambir, Katechusaft, japanische Erde, fr. Cachou, Terre du Japon, engl. Cashoo, japan earth. Der Katechusaft wird, wie es scheint, von mehren Bäumen gewonnen. Gewöhnlich leitet man ihn von Mimosa Catechu L. und Areca Catechu L. Nach Hunter ist der ächte Baum, welcher diesen Saft liefert, Nauclea Gambir, nach Gren eine Cinchonaart, und wahrscheinlich die von Roxburg beschriebene Cinchona excelsa, welcher Meinung auch Retzius ist; nach Sprengel liefern ihn auch andere Pflanzen.

Man gewinnt das Katechu durch Auskochen der unreifen Früchte sowie auch der Rinden und des innersten Kerns des Holzes. In Indien ist das Extrakt unter dem Namen Cattacambao und Castcutti bekannt. Im Handel kommt das Katechu theils in Broden von schmutzig röthlichem oder bräunlichem Aussehen, theils in ungleichen leicht zerbrechlichen Stücken vor. Davy unterscheidet zwei Sorten: 1) das Katechu von Bombay, welches eine feste ganz gleichförmige braunrothe Masse darstellt und als das vorzüglichere gilt, und 2) das von Bengalen, eine geringere Sorte, die in chokoladenfarbigen, bröcklichten und leicht zerbrechlichen Stücken vorkommt. Die beste Sorte kommt indessen nach Esenbeck von Sumatra; sie ist weiß, brüchig, zwischen den Fingern gerieben von erdigem Aussehen und oft mit Sago verfälscht. Das Katechu ist geruchlos und hat einen stark adstringirenden, anfangs süßlichen, hinterher bittern Geschmack.

Nach Davy enthält das Katechu von Bombay: 54,5 Gärbstoff; 34, eigenthümlichen Extraktivstoff (vielleicht Runge's Katechugärbsalz); 6,5 Gummi, und übrigens Kalk und Alaunerde. In dem von Bengalen fanden sich: 48,5 Gärbstoff; 36,5 eigenthümlicher Extraktiv- oder Katechustoff; 8,0 Gummi, und außerdem Kalk- und Alaunerde. — Trommsdorff erhielt aus 960 Granen: 680 adstringirenden Stoff; 240 Gummi; 40 Holzfaser und zufällige Bestandtheile. — Früher schon bemerkte v. Esenbeck im Katechu eine eigenthümliche krystallinische Substanz, Katechin oder Nauclein genannt, welche spä-

ter Döbereiner näher bezeichnete und krystallisirbaren eisengrünenden Gärbstoff nannte. Dasselbige ist Runge's Katechugärbsalz. Das Gambirkatechu ist reicher an Katechin, als das von Bombay. Es stellt sich als eine leicht zusammenhängende Masse dar, die rein adstringirend, später etwas süßlich schmeckt, weiß und etwas röthlich aussieht und in kaltem Wasser wenig, leicht in heißem Wasser und in Alkohol, Essigsäure und Ammoniumflüssigkeit löslich ist. Das Lackmus wird dadurch schwach geröthet; eine verdünnte alkohlische Lösung trübt die Leimauflösung, fällt das salzsaure Eisenoxyd grün bräunlich, färbt die des schwefelsauern Eisens ohne Niederschlag schön grün und bringt weder mit Brechweinstein noch mit Gallussäure eine Veränderung hervor. Durch Schwefelsäure wird das Katechin in eine braune dicke Flüssigkeit, durch Salpetersäure in Oxalsäure umgewandelt und bildet mit Bleizucker einen reichlichen weißen, später einen schwach röthlichen Niederschlag.

Aug. Büchner's Entdeckung zufolge ist der eisengrünenende Gärbstoff stäts von einer eigenthümlichen Säure, die er Tanninsäure nennt, begleitet, wovon die eisengrünenden Eigenschaften abhängig sind. Diese Säure fällt nach Erhitzung die Leimlösung bis zum Braunwerden, trübt basisch essigsaures Blei noch bei 22000facher Verdünnung, die Sublimatauflösung noch bei 90000facher, und bringt in Eisenoxydsalzlösung selbst bei bedeutender Verdünnung eine reine intensiv grüne Färbung hervor.

Die Früchte von Areca Catechu L. sind von Morin chemisch untersucht worden. Nach ihm enthalten sie Gallussäure, viel Gärbstoff, essigsaures Ammoniak, eine eigenthümliche Substanz, rothe unauflösliche Materie, eine fette aus Elaine und Stearine zusammengesetzte Substanz, flüchtiges Oel, Gummi, sauerkleesauern Kalk, Salze, Eisenoxyd, Kieselerde und Holzfaser.

In Indien, im östlichen Archipelagus, in Cochinchina und Cambodia ist dies Katechu als Kaumittel sehr gebräuchlich. Die erste Nachricht über diesen Saft gab de Japer in Batavia; ein gewisser Schmidt, später Huxham und Degner führten ihn in die Heilkunde ein. Der Erste rühmte ihn gegen Harnruhr, Huxham gegen Faulfieber, Joh. Grashuis (De colica pictonum. Amstel. 1752, 8.) gegen Bleikolik, und Geoffroy zu Stärkung der Verdauung. Außerdem bedient man sich dessen in den meisten auf Atonie gegründeten Blut- und Schleimflüssen, in Durchfällen und Ruhren, und auch äußerlich gegen ähnliche Leiden, besonders gegen Tripper und Leukorrhöen. Indessen ist sein Gebrauch keineswegs unbedenklich, da nach demselben leicht zu Verhärtungen der Schleimhäute u. dgl. Anlaß gegeben werden kann, sowie dies bei allen andern adstringirenden Mitteln stäts zu befürchten ist.

Catesbaea Spinosa L., C. longiflora Sw., zu der Familie der Rubiaceen gehörig, wächst auf den Antillen und liefert den Cortex chinae spinosae. Die Früchte oder Beeren dieses Strauches erreichen die Größe eines Hühnereies und werden ihres lieblichen sauern Geschmacks wegen gegessen.

Catha Spinosa Forsk., Celastrus parvifolius Vahl, eine in Arabien oft in Gärten gezogene Pflanze. Der Genuß ihrer Blätter, die ohne besondern Geschmack sind, soll die Muskelkraft erhöhen, und der reichlichere den Menschen die ganze Nacht wachend erhalten. Auch dient diese Pflanze den Arabern als Präservativ gegen die Pest.

Cathartocarpus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, welche Persoon von der Gattung Cassia getrennt hat. Die hierher gehörigen Spezies tragen Schoten, welche mit einer holzigen Schale bekleidet sind und sich durch das purgirende Mark, welches die Samenkörner umgiebt, auszeichnen.

Cathartocarpus Fistula, Pers., Cassia Fistula L., Bactyrilobium fistula Will., Cassienbaum, Rohrcassie, fr. Caneficier, Cassier, ein ursprünglich in Aethiopien einheimischer und von da nach Aegypten, Indien, China gebrachter Baum, der eine Höhe von 40—50 Fuß erlangt. Seine Früchte sind anfangs grün, in der Reife aber schwarz, röhrenförmig, ein bis zwei Fuß lang und einen bis anderthalben Fuß dick, cylinderförmig, bald gerade, bald einwärts gekrümmt und hängen bündelweise, je zehn bis funfzehn zusammen. Sie haben eine äußere, harte, holzige, leicht zerbrechliche dunkelbraune Hülse, welche ein weiches schwarzes, süß schmeckendes Mark (Pulpa Cassiae) einschließt. Am süßesten und besten ist die levantische, eine andere geringere kommt aus Amerika. Das Mark ist zuweilen mit Pflaumenmus verfälscht.

Nach Vauquelin enthält ein Pfund Cassia: 3 Drachm. feste Marktheile; 1 Dr. 1 Gr. gelatinöse Theile; 4 Dr. gallertartige Theile; 2 Dr. Gummi; 47 Gr. Extrakt; 2 Unz. 3 Dr. Zucker; 5 Unz. 5 Dr. häutige Substanz; Kalisalz, schwefels. Kali, Kalk, Eisenoxyd, Kieselerde, Selenit, Spuren freier Weinsteinsäure und Essigsäure, Thonerde u. s. w. Henry fand in 20 Theilen: 12,20 Zucker; 1,35 Gärbstoff; 2,65 Spuren von Gluten und eine geringe Menge Färbstoff, und 3,80 Feuchtigkeit und Verlust.

Die Wirkung des Cassienmarks, welches jetzt wegen ihres hohen Preises nur selten von Allöopathen angewandt wird, ist gelind abführend, wobei aber nach großen Gaben meist Ekel und starke Aufblähung des Bauches entstehen. Auch will man nach dem Gebrauche desselben den Urin grünbraun, ja sogar schwarz

werden gesehen haben, wie selbst Boerhaave bemerkt.

Die Samen sind ebenfalls purgirend. Die Wurzeln des Cassienbaumes, welche ästig, glatt und ziemlich dick sind, enthalten ein bitteres Prinzip, welches man auf den Antillen als Fiebermittel anstatt der China gebraucht. Nach Caventou besitzt dasselbe die Eigenschaft, mit Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure ein wenig lösliche Verbindungen zu bilden, wie man dies am Rhabarberin und Colocynthin beobachtet.

Aehnliche Kräfte, wie die Rohrkassie, besitzen Cathart. Ararah N., C. Bacillus Pers. (Cassia bacillaris L. F.), C. brasilianus Pers. (Cassia grandis Jacq.), C. fistuloides N., javanicus Pers. (Cassia javanica L.) und a.

Causticum, Aetzstoff. Die Kalkerde im Zustande des Marmors verdankt ihre Unlösbarkeit im Wasser und ihre milde Beschaffenheit einer mit ihr verbundenen Säure von der niedrigsten Ordnung, die der Marmor in der Glühhitze als Gas entweichen läßt und indessen außer gebundenem Hitzstoffe eine andere Substanz in seine Zusammensetzung, als gebrannter Kalk, aufgenommen hat, welche, ungekannt von der Chemie, ihm seine ätzende Beschaffenheit ertheilt, sowie seine Auflösbarkeit im Wasser zu Kalkwasser. Diese Substanz, obgleich nicht selbst Säure, verleiht ihm die kaustische Kraft und läßt sich durch Zusatz einer flüssigen (feuerbeständigen) Säure, die sich mit der Erde durch nähere Verwandtschaft verbindet, in der Destillation abscheiden, als wäßriges Causticum.

Man nimmt ein Stück frisch gebrannten Kalk von etwa zwei Pfund, taucht dasselbe in ein Gefäß voll destillirten Wassers eine Minute lang, legt es dann in einen trocknen Napf, wo es bald unter Entwickelung vieler Hitze und dem eigenen Dunste, Kalkdunst genannt, in Pulver zerfällt. Von diesem feinen Pulver nimmt man zwei Unzen, mischt damit in der erwärmten porzellanenen Reibeschale eine Auflösung von zwei Unzen bis zum Glühen erhitztes und geschmolzenes, dann wieder erkühlt gepülvertes doppelsaures schwefelsaures Kali in zwei Unzen siedend heißem Wasser, trägt dieses dickliche Magma in einen kleinen gläsernen Kolben, klebt mit nasser Blase den Helm auf und an die Röhre des letztern die halb in Wasser liegende Vorlage, und destillirt unter allmäliger Annährung eines Kohlenfeuers von unten, d. i. bei gehörig starker Hitze alle Flüssigkeit bis zur Trockne ab. Dieses etwas über anderthalb Unzen betragende Destillat von Wasserhelle enthält in konzentrirter Gestalt jene erwähnte Substanz, das Causticum riecht wie Aetzkalilauge und schmeckt auf der Zunge schrumpfend und ungemein brennend im Halse, gefriert bei tieferen Kältegraden als Wasser und befördert sehr die Fäulniß hineingelegter thierischer Substanzen; auf Zusatz von salzsauerm Baryt läßt es keine Spur von Schwefelsäure, und auf Zusatz von Oxalammonium keine Spur von Kalkerde wahrnehmen.

Von diesem Destillat thut man einen Tropfen in ein mit 99—100 Tropfen Weingeist bis zu zwei Dritteln angefülltes Gläschen, potenzirt die Mischung durch zwei Schüttelschläge und fährt so fort durch noch 29 ähnliche andere Gläschen mit Weingeist, die Verdünnung und jedesmalige Potenzirung mit zwei Schüttelschlägen bis zur dezillionfachen Kraftentwickelung zu bringen.

Arzneiwirkungen. I. Allgemeine. Große Mattigkeit und Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, besonders Abends, als wollte eine große Krankheit ausbrechen; Mattigkeit und Aengstlichkeit; Gefühl von Schwäche und nach einer kleinen Arbeit sogleich Abspannung; Müdigkeit, daß er die Beine nicht erschleppen konnte, nach geringem Gehen (n. 2 T.); Mittags große Müdigkeit, die sich beim Gehen im Freien verlor; früh im Bette Müdigkeit, wie zum Einschlafen, nach dem Aufstehen vergehend; Schlaffheit und kaum zu überwindende Schläfrigkeit (n. 24 St.); so große Müdigkeit, daß er kein Glied rühren möchte; große Mattigkeit und Schweiß, Nachmittags beim Gehen (n. 48 St.).

Die Schmerzen scheinen beim Gehen in freier Luft und Abends schlimmer zu werden. — Im Zimmer verschwanden die Beschwerden, welche beim Gehen in freier Luft entstanden, und blos etwas drückendes Kopfweh in der Stirn blieb zurück.

Mattigkeit und Unlust zur Arbeit, nach etwas Gehen im Freien (n. 6 St.); ohnmachtartiges Sinken der Kräfte; Schwäche in allen Gliedern, so daß er kaum gehen konnte und die Hände beim Sitzen gestreckt liegen lassen mußte; lähmige Schwäche der Gliedmaßen (n. 3 St.).

Erhitzung und lebhafte Aufregung, nach langsamem Spazierengehen im Freien; fliegende Hitze und Unbehaglichkeit, nach Spazieren (n. 4 St.); sehr starkes Schwitzen, beim Gehen im Freien; lange fortdauernder Schweiß auf dem Rücken und Unterleibe, nach Spazierengehen. — Abends große Müdigkeit mit schmerzhafter Schwere der Beine, so daß er sich legen muß und vor 1 Uhr nicht einschlafen kann.

Große Verkältlichkeit, und nach einigen Augenblicken in Zugluft sogleich Frösteln über den ganzen Körper; größere Empfindlichkeit gegen die freie Luft (im Mai), als im Winter; ungemeine Empfindlichkeit gegen Zugluft, die ihm sehr lästig ist und seine drückenden Schmerzen erregt; sehr große Empfindlichkeit gegen kalte Luft (nach 10 Tagen).

Die Erstwirkungen scheinen später einzutreten, als nach Einnahme anderer psorischen Arzneien.

Gefühl von Abgestorbenheit und Taubheit der Weichtheile auf der ganzen linken Körperseite, selbst am linken Fuße und am Kopfe, gleichsam als wenn kein Blut in der Haut wäre. — Zerschlagenheitsgefühl in der ganzen rechten Körperseite; nach viertelstündiger Unterlassung der Bewegung beim Sitzen sowohl als beim Liegen völlige Steifheit aller Glieder, so daß sie Mühe hat wieder in Bewegung zu kommen; jeder Körpertheil schmerzt beim Befühlen wie zerprügelt (n. 2 T.); Zerschlagenheitsschmerz im ganzen Körper und in den Aermen, beim Sitzen, aber beim Arbeiten sowie in freier Luft vergehend (nach 12 Tag.); drei Nächte hindurch allgemeiner Zerschlagenheitsschmerz, der ihn nur bis Mitternacht schlafen läßt (n. 12 Tag.); Nachts schmerzte die Seite, die Hüfte und der Oberschenkel, worauf er lag, wie zerschlagen oder gedrückt, und er mußte sich oft umwenden.

Allgemeines Zittern; Zitterigkeit; Empfindung von Zittern im ganzen Körper, früh beim Erwachen; Dehnen und Renken der Gliedmaßen, besonders Nachts; beim Gehen Hin- und Herwanken, was ihm schlimmer zu seyn scheint, als es wirklich ist, ohne Schwindel, eine Art Unfestigkeit der Glieder, wie bei Trunkenheit. — Unerträgliche Unruhe in den Gliedern, Abends (n. 11 Tag.); beim Sitzen Unruhe im Körper und Beängstigung am Herzen, zum Aufstehen und Umhergehen nöthigend.

Kriebeln in den Aermen und Beinen, als wollten sie einschlafen (n. 5 Tag.); Kälte und Eingeschlafenheit der ganzen linken Körperseite; ein anhaltendes Fippern in der Haut der rechten Körperseite und an verschiedenen andern Theilen (nach 18 Tag.).

Anfallsweise, erst Schmerz im Rücken, wie ein Ziehen und Zerschlagenheit, darauf in's Kreuz und von da in den Bauch sich erstreckend, wo sich viele Blähungen mit großen Schmerzen anhäufen, die später abgehen, zugleich mit weißem Fluß (n. 25 T.).

Krampfschmerz (Mutterkrämpfe) bald im Unterbauche bald im Magen, in der Brust oder im Kreuze, weshalb sie sich vorwärts krumm beugen mußte und sich dann ohne die heftigsten Schmerzen nicht aufrichten konnte; dabei konnte sie die Kleider auf der Magengegend nicht vertragen und selbst nicht die geringste Menge des Verdaulichsten genießen, ohne eine Stunde darauf die heftigsten Schmerzen im Unterleibe und im Magen zu bekommen. Die Anwendung erwärmter Steine schaffte Erleichterung, aber nur auf Augenblicke. Dabei war im Unterleibe Alles wie vollgestopft, eine Art Drücken, als wenn er zerspringen sollte, mit stätem Drange zum Aufstoßen, was aber nicht erfolgte (n. etlich. Tag.).

Abends im Bette richtete er sich im Schlummer bei dem Gefühle von Schwerbeweglichkeit der Zunge auf, schrie und fiel wieder zurück, streckte Aerme und Beine aus, bewegte sich dann, verdrehte die Augen, knirschte mit den Zähnen, wobei ihm Speichel aus dem Munde floß und sein Körper eiskalt war. Nach einer Viertelstunde kam er wieder zur Besinnung, bekam aber eine große Aengstlichkeit, die drei Viertelstunde darauf sich wieder einstellte, bei flüchtigen Gedanken und lallender Zunge. Dieser Anfall schwand nach einem Schluck kalten Wassers gänzlich.

Früh im Bette Hitze und nach dem Aufstehen plötzliche Kühle im Arme, dann zuerst ein Ruck im Arme und zugleich starke Zuckungen am Oberkörper, im Rumpfe und in den Aermen, mit Bänglichkeit, aber nicht verminderter Besinnung (nach 13 Tagen).

Abends im Zimmer kam es ihm in den Kopf, dieser drehte sich unwillkürlich hin und her, dabei Düseligkeit und Bangigkeit, Blödigkeit der Augen und Hitze im ganzen Körper. Diese Zufälle verschwanden, sobald er an die freie Luft kam (n. 20 T.)

Beim Gehen im Freien fiel er plötzlich ohne Bewußtsein hin, stand aber auch gleich wieder auf (n. 1 St.). — Abends Zucken in den Gliedmaßen.

Jücken bald hie bald da am Körper, besonders am Kopfe und im Gesichte (d. 12. T.); nächtliche trockne Hitze und Jücken am ganzen Körper; Jücken an verschiedenen Theilen des Körpers; Jücken am ganzen Körper; stichartiges Jücken über die Haut; fein stechendes Jücken, was zum Kratzen nöthigt, auf dem Rücken, den Achseln, den Aermen und Oberschenkeln, besonders auf dem Rücken der Finger; beim Berühren überall Brennen.

Ausschlag, den Spitzpocken ähnlich, bei einem Säugling; große Blasen auf Brust und Rücken, mit Brustbeängstigungen und Fieber, das aus Frosthitze und Schweiß besteht; große schmerzhafte Blasen auf der linken Seite der Brust und des Rückens, welche aufplatzen, unter starker Fieberhitze, Beängstigung und Schweiß; ein Ausschlagsknötchen am Zeigefinger wird zur Warze; nagend fressende und jückende Ausschlagsblüthen an verschiedenen Theilen des Körpers, die nach Kratzen brennen.

Beim Berühren stechend, bei starkem Drücken wundartig schmerzende Knoten unter der Haut bis zur Größe einer Haselnuß an der rechten Brust, unter dem rechten Arme, auf der rechten Seite des Rückens und in der Ellbogenbeuge (nach 24 Tag.); späterhin sie auch unberührt von selbst stechend, welcher Schmerz sich beim Betasten nicht vermehrt.

Alte braune Leberflecken werden erhaben und jückend fressend.

Auf der Stirn, dem Nacken, den Schulterblättern, den Aermen, dem Unterbauche und besonders an den Oberschenkeln und in den Knieen weißliche, nicht feuchtende, aber in der Spitze hohle, heftig jückende und nach Kratzen brennende Ausschläge von der Größe eines Nadelkopfes; sie jücken vorzüglich in der Wärme und am meisten in der Bettwärme, stecken aber außer der Wärme und vor dem Kratzen kaum sichtbar in der Haut, kommen beim Kratzen dagegen schnell hervor und hinterlassen nach dem Aufkratzen rothe Flecken von größerem Umfange, fünf Tage lang (n. 16 St.).

Klemmender Schmerz hie und da am Körper; bald hie bald da am Körper flüchtige Schmerzen, die ihr stechend, aber auch zusammenziehend deuchten (nach Aufhören der Regel); eine Art Stichschmerz in den Gelenken, nach Erkältung; fast in allen Theilen des Körpers stechende Schmerzen (die ersten Tage); ein schnell vorüberziehender Schmerz im rechten Zeigefinger und in der linken zweiten Zehe.

Gichtische Schmerzen in allen Gliedern (n. ½ St.); Reißen in allen Gliedern, bald in diesem bald in jenem, bald heftiger bald gelinder, aber fortwährend (n. 1 St. und so mehre Tage hindurch); Reißen, vorzüglich in den Gelenken und von ihnen aus durch verschiedene Knochen des Körpers, auch in mehren zugleich, durch äußern Druck vermehrt; Reißen in mehren Gliedern des Körpers, von den Gelenken aus nach den Knochenröhren hin sich ausbreitend, am schlimmsten aber in den Gelenken.

Ziehen in mehren Theilen des Körpers, was sich zu einem Reißen erhöht; Ziehen in den Fingern, Fußsolen und Zehen; Ziehen hie und da in den Gliedern; Druckschmerz in den Aermen und Oberschenkeln.

Kälte der Hände und Füße; schmerzhafte Kälte der Hand und Fußsole; Kaltwerden der ganzen linken Körperseite (n. 2 Tag.); Frostschauder in der ganzen rechten Körperseite; Frostigkeit und Gähnen; oft innere Kälte, mit kalten Händen und Füßen; beständig Frostigkeit oder Schweiß; täglich viel innerer Frost (die erste Woche); Frost in verschiedenen Theilen des Körpers.

Empfindung von Schauder bei dem öftern Erwachen aus dem Schlafe; Empfindung, als ob ein kalter Wind zwischen die Schultern mitten auf dem Rückgrathe bliese, welcher Theil selbst am warmen Ofen kalt blieb; anhaltender Fieberschauder auf dem Rücken.

Um Mitternacht ein starker innerlicher Frost, besonders in den Aermen und Beinen, mit zerschneidendem Schmerz im Rücken, bis früh, dann allgemeiner Schweiß mit Sumsen und Schwere im Kopfe, worauf sie bis Mittags nicht aufdauern konnte (n. 29 Tag.). — Häufiges Schaudern bald in diesem Arme, bald in jenem Beine, bald über den ganzen Körper; schneller Schauder vom Gesichte aus über die Brust bis an die Kniee; Schauder vom Gesichte über den Rücken herab bis in die Kniee; einzelne Anfälle von Schauder im Rücken bis fast über den Unterleib hin, ohne nachfolgende oder begleitende Hitze; Frostschauder über den ganzen Körper, ohne nachgängige Hitze und ohne Durst (n. 2, 3, 23 St.).

Nachmittags um 4 Uhr erst Frost und Rieseln in den Beinen bis in den Rücken, mit Mattigkeit, drei Tage lang, zuletzt Schweiß ohne Hitze und ohne Durst (n. 6 T.); bald Frösteln bald Gesichtshitze; einstündiger Fieberfrost, dann Hitze in der Stirn; Frost die erste halbe Nacht, dann Hitze und gegen Morgen Duften der Haut, worauf sie erst etwas Ruhe und Schlaf bekam (n. 3 T.).

Fliegende Hitze und Unbehaglichkeit, nach Spatzirengehen (n. 4 St.).

Zweistündige Hitze, alle Abende von 6 Uhr an (n. 7 Wochen); eine über den ganzen Körper sich verbreitende Hitze ohne Schweiß und ohne Durst (nach 1¼ St.); darauf eine allmälig entstehende Kühle über den ganzen Körper, mit Gähnen und Renken der Aerme.

Früh Schweiß; Schweiß zwei Nächte nach einander (nach 36 St.); Nachtschweiß, mehre Nächte hinter einander (nach 11 Tag.); sauer riechender Nachtschweiß über und über (n. 26 Tag.); öftere Anfälle von Schweiß am ganzen Körper (n. 14 T.); am Morgen gelinder Schweiß, nach nächtlichem Umherwerfen; nächtlicher Schweiß über und über, womit sie öfters erwachte und der sich beim Wachen etwas mehrte (die erste Nacht); früh beim Erwachen um 4 Uhr starker Schweiß über den ganzen Körper, ohne Durst (n. 6 St.), und ein ähnlicher Anfall von Frühschweiß 24 Stunden darauf; starkes Schwitzen, beim Gehen im Freien; Schweiß auf dem Rücken und Unterleibe, lange anhaltend, nach Spatzirengehen.

Nächtliche Unruhe, mit heftigem, sehr ängstlichem Weinen und undeutlichen Worten; nächtliche Angst, Unruhe und Schlaflosigkeit (n. 20 T.); große Unruhe alle

Nächte, nach kurzem Schlafe wurde sie allemal durch heftige Angst und Unruhe aufgeweckt, die ihr kaum erlaubte, zehn Minuten auf einer Stelle liegen zu bleiben, sie mußte sich dann setzen und ihr Kopf warf sich unwillkürlich von einer Seite zur andern, bis sie ermattet wieder einschlief (n. 12 Tag.). — Beängstigung früh beim Erwachen; die größte Angst, zwölf Stunden lang; große Aengstlichkeit den Tag über (nach 13 Tag.).

Kaffee scheint alle Zufälle vom Aetzstoffe zu erhöhen.

II. Besondere.

Heftiges Gähnen den ganzen Abend, ohne sonderliche Schläfrigkeit (n. 12 St.); wiederholtes Gähnen, Dehnen und Renken der Glieder (n. 1 St.); häufiges heftiges Gähnen, welchem oft ein abgebrochenes Schluchzen vorausging, von Vormittag 11 bis Nachmittags 3 Uhr.

Am Tage große Schlafmüdigkeit (n. 16 St., 16 Tag.); Einschlafen nach dem Mittagsessen, und Abends sehr zeitige Schläfrigkeit (n. 3 Tag.); ungewöhnliche Schläfrigkeit, Nachmittags; ungewöhnlich langer Schlaf, er ist früh kaum zu ermuntern (n. 3 T.); früh große Verschlafenheit (n. 9 T.); langer Frühschlaf; Schläfrigkeit, besonders im Sitzen, auch beim Gehen; ungemeine Neigung zum Schlafen, sie konnte alle Stunden schlafen, aber der Schlaf erquickt sie nicht. — Schlafsucht.

Nächtliche Schlaflosigkeit; er wacht alle Nächte um 2 Uhr auf und kann nicht wieder einschlafen; nächtliche Schlaflosigkeit wegen trockner Hitze; er schläft bis Mitternacht und kann dann wegen Zerschlagenheitsschmerzes im ganzen Körper nicht wieder einschlafen, drei Nächte (n. 12 Tag.); verhindertes Einschlafen wegen schmerzhafter Schwere in den Beinen (n. 3 Tag.); sie erwacht die Nacht in halbem Bewußtsein mit Magendrücken, was sie früh bei vollem Erwachen nicht mehr fühlte; Nachtschlaf, von trocknem Husten unterbrochen.

Beim Erwachen aus dem Abendschlafe große Uebeligkeit (n. 12 T.); nächtliche Schlaflosigkeit wegen Ziehschmerzen in den Armröhren; öfteres Erwachen wegen schmerzhaften Eingeschlafenheitsgefühls im Achselgelenke und im Ellbogen, am stärksten war dieser Schmerz früh nach dem Erwachen; vor Mitternacht Erwachen mit Neigung zu Krampf im rechten Arme und Eingeschlafenheitskriebeln darin.

Sehr unruhiger Schlaf 16 Nächte hindurch und mitunter Weinen im Schlafe; er schwatzte nach Mitternacht wimmernd im Schlafe und schlief darauf so leise, daß man den Athem nicht hörte. — Der Knabe kann viele Abende nicht einschlafen, weil er beständig an ängstliche Dinge denken müsse, mit Mühe kann man ihn Abends bewegen in's Bett zu gehen. — Er macht Nachts im Schlafe viele Bewegungen mit den Aermen und Beinen. — Früh beim Aufstehen ist sie schlaftrunken und sehr matt, muß sich beim Ankleiden setzen und wird nach einiger Zeit wieder munter.

Traumvoller Schlaf; viele verworrene Träume; ärgerliche Träume; Nachts ärgerliche sehr erinnerliche Träume (n. 5 T.); unruhiger Schlaf und Träume voll Streitigkeit, die erste Nacht; lautes Lachen im Traume; schreckhafter Traum, von dem sie sich nach dem Erwachen aus Angst nicht erholen und nicht wieder einschlafen kann (d. 21. Tag); ängstliche Träume.

Mehrmaliges Aufschrecken im Schlafe (d. 4. und 5. Nacht); oft Aufschrecken im Schlafe (n. 3, 12 Tag.); öfteres Aufwachen aus dem Schlafe, wie durch Schreck (die erste Nacht).

Unaufgelegtheit zur Arbeit (n. 10, 20 St.); langes verdrußvolles Schweigen (n. 6 St.); Selbstunzufriedenheit bei finsterer Miene; Trägheit und verdrießliche Stimmung; den ganzen Tag verdrießliche mißvergnügte, unzufriedene und besorgte Stimmung und doch keine Unlust zu Geistesarbeiten; reizbar, ärgerlich und ohne Freude an Musik; alle Umgebungen machten auf ihn einen widrigen Eindruck; sehr ärgerliche Stimmung (n. 48 St.); ärgerlich und weinerlich; das Kind ist weinerlich über jede Kleinigkeit.

Die ersten zwölf Stunden heitere leichte Gemüthsstimmung, leichter Gedankenzufluß, nach 20 Stunden aber früh nach dem Erwachen und den ganzen Vormittag über Eingenommenheit, zitterige Aengstlichkeit, Schläfrigkeit und drückende Schwere im Hinterhaupte und in der Stirn, Schwere in den Gliedern, unter fast beständigen Schmerzen in den Gelenken und Muskeln der Schultern, Aerme, Finger, Kniee und Füße (die Umstimmung der Geistesthätigkeit scheint hier Heilwirkung).

Fröhliche, und bald darauf ärgerliche Stimmung; sehr üble reizbare Laune (n. 4 T.); Zänkerei (n. ¼ St.); er ist mürrisch und höchst aufgelegt zum Zanken und Poltern; er ist mißmuthig und sehr heftig, nach dem Mittagsschlafe; niedergeschlagene, verdrißliche, aber nicht ärgerliche Stimmung (d. 1. T.); Aufgelegtheit zum Zanken und Lärme, ohne jedoch ärgerlich zu seyn; Widerspenstigkeit; wüthige Rechthaberei und Zanksucht; unbändige Uebelnehmigkeit. — Seine Nerven sind sehr angegriffen, er ist empfindlich, zum Zorne geneigt, dabei leichter frostig und von Bewegung leicht erhitzt.

Unruhe des Gemüths, als stünde ihm etwas Unangenehmes bevor, was ihn an aller Arbeit hinderte, Abends; Gemüth betrübt und etwas ängstlich; übertrieben mitleidig, bei Erzählung der Leiden Anderer und ihnen ange-

thaner Grausamkeit ist sie außer sich vor Weinen und Schluchzen und kann sich nicht zufrieden geben; Verzagtheit, Unlust, höchste Abmattung und Hinfälligkeit; den ganzen Tag eine Aengstlichkeit, als wenn er etwas Böses begangen oder zu befürchten oder ein Unglück sich ereignet hätte.

Muthlos; nächtliche Furchtsamkeit; äußerste Furchtsamkeit und Aengstlichkeit; so große Angst vor einem nahen Hunde, der ihr nichts that, daß sie am ganzen Leibe zitterte; jedes Geräusch auf der Straße setzte sie in Bangigkeit und beim Klettern der Knaben gerieth sie in große Unruhe, daß sie Schaden nehmen möchten.

Aengstlichkeit und Furcht verursachen, daß sie wünscht nicht mehr zu leben; er beschäftigt sich mit Todesgedanken, bei Unruhe und großer Sorge; wenn sie die Augen zugemacht hat, sind nichts als fürchterliche Fratzen und verzerrte Menschengesichter vor ihr; früh im Bette von 5 bis 7 Uhr sehr ängstlich (n. 16 T.); bei Körperbeschwerden wird es ihm ängstlich; bei allen Vorfällen große Befürchtungen.

Obgleich, z. B. politische Zänkereien, an ihn gebracht wurden, so blieb er doch ziemlich ruhig, wollte zwar empfindlich werden, vermied aber doch davon zu sprechen und in Leidenschaft zu gerathen (d. ersten St.) (Heilwirkung); den ganzen Tag hindurch heitere Laune und sehr gesprächig, er wünschte sich immer mit Jemand zu unterhalten; den ganzen Tag größere Heiterkeit und Zufriedenheit mit sich selbst.

Er spricht oft Worte verkehrt aus und verwechselt die Buchstaben und Sylben (mehre Tage lang).

Umnebelter Geist (n. 4 T.); Gedankenschwäche, langsame Ideenfolge; Schwäche des Gedächtnisses; Zerstreutheit, Gedankenlosigkeit; er ist unaufmerksam und zerstreut; Unaufgelegtheit zum Aufmerken; eine augenblickliche Abwesenheit der Gedanken, wo es schien, als dächte er über etwas nach, ohne jedoch zu denken (n. ½ St.).

Wenn er etwas verrichtete, war es immer, als hätte er noch etwas Wichtigeres zu thun und wußte doch nicht was; eine Art Gedankenlosigkeit (n. ¾ St.).

Schwindel im Stehen; Schwindel vorwärts und seitwärts; bei angestrengtem Sehen auf einen Punkt Schwindel; Schwindel beim Sehen in die Höhe (nach einem Thurme) so heftig, daß er umfällt — später Schwindel und Hinfallen ohne Veranlassung; Schwindel, der sich in freier Luft minderte; ein augenblicklicher Schwindel im Sitzen, als wollte er wanken (n. 3½ St.); Schwindel früh beim Aufstehen aus dem Bette, sie mußte sich wieder hinlegen.

Schwindel wie von geistigen Getränken (n. 3½ St.); wie trunken, schwindlicht; es ihm immer so, als könnte er fallen und doch ist er nicht schwindlicht; herumdrehender Schwindel und Schwere des Kopfs, im Stehen und Sitzen; Schwindel mit Schwäche im Kopfe. — Anfall von Ohnmacht nach dem Schlafengehen.

Düseligkeit im Kopfe; früh dämisch im Kopfe und schnupfig; er wachte früh etwas düselig und mit schmerzhafter Eingenommenheit des Kopfes auf; im Kopfe wie betäubt und trunken; wie trunken, schwindlicht; zerstreute Gedanken; Schwäche im Kopfe mit Schwindel.

Kopfeingenommenheit von früh an den ganzen Tag, wie in einer dämpfigen Stube, worin Wäsche gewaschen und getrocknet wird; beim Bücken verschlimmert, der durch Gehen im Freien sich nicht verlor, wohl aber bei der Rückkehr in die Stube; heißer eingenommener Kopf (n. 7. T.).

Zuweilen ein Drücken tief im Kopfe, mit Kopfschwere; drückender Schmerz in der rechten Kopfseite bis in's Auge; zusammendrückender Kopfschmerz; beim Bücken Gefühl im Kopfe, als wollte Alles vorn heraus; ein zuckend kneipender Schmerz durch den Kopf; Nachts inneres Kopfweh, als wäre ein Geschwür darin (n. 30 T.); stechendes Jücken an verschiedenen Theilen des Kopfs am rechten und linken Seitenbeine, an der Stirne, an der rechten Backe, hinter dem linken Jochbogen, nach dem Ohre zu und oben am Schläfenbeine.

Ein unwillkürliches Nicken mit dem Kopfe (während des Schreibens), gleich als drückte ihn Jemand nieder; Brausen des Bluts im Kopfe, Abends (n. 9 T.).

Erwachen früh mit einem stichartigen Kopfschmerze, fast den ganzen Tag anhaltend; Reißen im Kopfe, durch Bewegung oder Ruhe weder vermehrt noch vermindert (mehre Tage anhaltend); reißend stechender Kopfschmerz, der in der Stirne anfängt und sich nach der rechten Seite durch den ganzen Kopf zieht; einige Stiche auf der rechten Seite des Kopfs heran, eine halbe Stunde lang; ein zuckend kneipender Schmerz durch den Kopf. — Am Kopfe sparrt die Haut und spannt.

Ausfallen der Kopfhaare; das Reiben des Haarkopfs schmerzt; Spannen auf der linken Kopfseite; Geschwulst der linken Kopfseite mit Reißen darin, besonders in der Stirne und der linken Schläfe; der Schmerz fing Abends an und nahm immer zu (d. 10. Tag).

Oefters ein Ziehen auf der linken Seite des Oberkopfs; ein gleichförmiger Schmerz im Oberkopfe, als wäre das Gehirn zerrissen oder zertrümmert (n. 3 St.).

Ziehender Schmerz im Hinterhaupte; heftige Stiche im Hinterkopfe, eine halbe Stunde lang (n. ½ St.); im Sitzen jählinger Schmerz am Hinterhaupte, als wäre da in den Muskeln etwas verrückt worden; in der freien Luft drückendes Ziehen in der rechten Hinterhauptseite und den Nackenmuskeln,

was sich bei starkem Gehen vermehrt; am Hinterhauptbeine Empfindung von Taubheit, Vollheit oder Abgestorbenheit (n. $\frac{1}{4}$ St.).

Ein schnell vorübergehender Druck, wie von einem darauf fallenden scharfen Steine im Wirbel, in der Gegend der Kranznath; beim Gehen im Freien Empfindung, als wenn das Gehirn los wäre und durch das Gehen erschüttert würde. — Aus dem Genicke in den Kopf heran strammender Schmerz (n. 24 St.); ein sehr schmerzhaftes Pochen in den Hirnarterien.

Schmerz in den Schläfen, ein Herauspressen, Tag und Nacht, mit Uebligkeit zum Erbrechen (n. 9 T.); drückender Schmerz in beiden Schläfen und im rechten Seitenbeine; drückender Schmerz in der rechten Schläfe; Spannung in der rechten Schläfe und dem Auge, welches wie gelähmt war; heftig ziehender Schmerz in der Schläfe, allmälig bis zur höchsten Stufe steigend und dann auf einmal verschwindend (n. 24 St.); Stechen in den Schläfen; drückender Schmerz in der rechten Schläfe, pochend bei Bewegung. — Drückender Schmerz am obern Rande des Schläfebeins (n. 1 St.); stumpfe Stiche im linken Schläfebeine, die sich jedesmal in einem Kreis verbreiten, wo sich der Schmerz vermindert und verliert (n. 9 T.).

Umherziehende langsame Stiche in der linken Seite des Vorderhauptes über dem Auge. — In freier Luft ein drückend zusammenziehender Schmerz in der Stirn, immer heftiger werdend, je stärker er geht, und als er sich tief bückte, plötzlich verschwindend; ein schmerzliches ziehendes Drücken vorne in der Stirne; in der linken Seite der Stirne ein scharfes Drücken; von dem untern Theile der Stirne an bis an den Oberkopf ein strammendes Stechen (n. 10 T.); arges Pochen in der Stirne, drei Tage lang mehr Nachmittags (mit Strammen im Genicke) (n. 12 T.); drückend pochender Schmerz in der Stirne wie mit einer stumpfen Spitze; nach der Rückkehr aus freier Luft in die Stube ein brennender Schmerz in der Stirne, als wenn das Gehirn vorne entzündet wäre; Bewegung der Kopfhaut nach der Stirne hin.

Schmerz, als stämme sich etwas zwischen dem Stirnbeine und dem vordern Gehirn, oder als wenn die Stelle hinter dem Stirnbeine hohl wäre; drückender Schmerz im rechten Stirnhügel; zuckender Schmerz in der rechten Stirn- und Kopfseite.

Klopfen im Scheitel, mit Stichen untermischt, in Anfällen; eine kriechende Empfindung auf dem Scheitel; stechendes Reißen zur linken Seite des Scheitels (den 6. T.); öfteres wiederholtes kältendes Brennen vor dem Scheitel (d. 14. T.).

Sichtbares Zucken der linken Augenbraue und des linken Augenlides; Fippern in der linken Augenbraue (n. 2 T.); Ziehen im Bogen der rechten Augenbraue; zwischen den Augenbrauen über der Nase eine Ausschlagsblüthe.

Drücken in den Augen, als wenn Sand darin wäre; inneres Drücken im Auge wie eine Ausdehnung desselben; Drücken und Reißen in den Augen; drückender Schmerz im Auge, der sich bei Berührung vermehrt; ein Druckschmerz in die Augen aus der Stirne; in den Augen Schmerz, als würden sie eingedrückt und wollten heraus; im linken Auge eine drückende Empfindung, als würde es aus seiner Höhlung herausgedrückt.

Drucken im rechten Auge, wie von geschwollenen Augenlidern, welche auch wirklich roth sind, sowie das Auge wässerig ist; druckartiger Schmerz über dem rechten Auge, als sollte das obere Augenlid heruntergedrückt werden (n. $\frac{3}{4}$ St.); ein Beißen in den Augen wie Salz; Brennen in den Augen, ohne Röthe.

Hang zum Schließen der Augen, sie fielen ihm unwillkürlich zu; das Oeffnen der Augen ist erschwert; Gefühl als wären die Lider geschwollen, am meisten früh; matt in den Augen; Gefühl, als wenn die Augen aus Mattigkeit zufallen wollten; Trockenheitsgefühl der Augen, mit Druck darin; früh Trockenheit der Augen; dann Steifheit und mit Wasser angefüllt.

Hitze in den Augen; Entzündung der Augen mit brennendem und drückendem Schmerze (n. 4 T.); Entzündung der Augen, Drücken darin, am Tage und früh sind sie zugeschworen. — Thränen der Augen, sebst in der Stube, am meisten aber im Freien, ungewöhnliches Thränen der Augen in der Stube, ohne Röthe derselben.

Anfänglich Verengerung der Pupillen und nach 10, 12 St. zu erweitern; Erweiterung der Pupillen. — Langsichtigkeit, den ersten Tag; er kann nicht mehr ohne Brille lesen.

Feuerfunken vor den Augen, auch am hellen Tage; wenn er mit den Augen blinkt, sieht er Feuerfunken; während des Liegens, selbst bei offenen Augen steigen kleine, runde Gestalten vor seinem Gesichte empor; oft vor den Augen, vorzüglich wenn er ins Helle sieht, wie Blendung von einem zu starken Lichte, und er konnte dann nichts sehen; Flirren vor den Augen, wie Insektenschwarm.

Trübheit vor den Augen; Gefühl, als wäre ein dünnes Häutchen über die Augen gezogen oder wie Nebel vor den Augen, durch Wischen und Reiben vermehrt; es ward ihm schwarz vor den Augen, $\frac{1}{2}$ St. lang (n. 5 T.); oft Verdunkelung der Augen, als wären sie mit einer feinen Haut überzogen.

Früh beim Schnauben Verdunkelung der

Augen, als zöge sich eine Haut vor die innern Augenwinkel bis zur Hälfte der Pupille; beim Schnauben Verdunkelung des Auges auf einen Augenblick; beim Lesen werden einige Buchstaben unsichtbar; die Augen werden zuweilen verdüstert wie von Flor; Flimmern vor den Augen wie Flor davor; Verdunkelung der Augen, als wenn ein Flor vorgezogen wäre (im Stehen); Gefühl, als wenn es ihm vom Kopfe herab ins linke Auge käme, es ward wie halb verdunkelt und das Licht sah aus, wie viele Lichtpunkte in einem schwarzen Kreise (n. 12 St.).

Jücken wie Flohstich im innern linken Augenwinkel, zum Reiben zwingend; wollüstiges Jücken am rechten Augenwinkel, zum Reiben nöthigend, eine Stunde lang (n. 8 St.); früh nach dem Erwachen eine jückende Schmerzhaftigkeit im innern Winkel des rechten Augs; als wäre es etwas wund, oder wie von hineingerathenem Salze, heftig zum Reiben nöthigend und doch durch Reiben sehr vermehrt, so daß Wasser hervorquillt, ohne Röthe des Auges; Augenbutter in und an den Augenwinkeln.

Jücken, vorzüglich an den Augenlidern; Jücken am untern Augenlide und an der innern Fläche desselben, sobald er aber das Auge berührt oder bewegt, so erfolgt Brennen; Drücken im obern Augenlide, als bei Entstehung eines Gerstenkorns; Drücken wie von Geschwulst des obern Augenlides, gleich als bekäme es ein Gerstenkorn; das obere Augenlid dünkt ihm schwerer, gleich als wenn er es nicht gut aufheben könnte, oder als ob es an das obere Lid angeklebt wäre und er es nicht los bekommen könnte.

Empfindung, als wären die Augenlider geschwollen, früh am meisten; schründender Schmerz am linken Augenlide, früh (n. 4 T.); Beißen im Augenlide; die Augenlider sind geröthet, die Augen dünken ihm zu schwer und sie schmerzen beißend und drückend; Brennen des linken Augenlides (n. 3 T.); am Rande der Augenlider ein brennender Schmerz, wie von Verbrennen mit Schießpulver. — In den Augenhöhlen und hinter den Augen ein Drücken (n. ½ St.); über der rechten Augenhöhle ein langsamer Druck; ausdehnender Schmerz im rechten Augapfel.

Jücken im linken Ohre (n. 3 T.); Empfindung wie von Herausdrängen im Ohre; Schmerzen in den Ohren, als drängte sich da Alles heraus und als sollten sie aufplatzen, wie ein Reißen mit Jücken vermischt; im rechten Ohre ruckweise einige schnelle Stiche; reißend stechender Schmerz im Ohre mit Sausen, wie Sturmwind.

Abends beim Niederlegen ists ihm wie beengt im linken Ohre und in der ganzen linken Kopfseite, er kann auf dieser Seite nicht einschlafen, beim Angreifen Gefühl, als ob das Fleisch abgepreßt wäre, durch stärkeres Drücken aber erleichtert; das rechte Ohr ist wie verstopft; beim Aufstoßen fährt Luft ins Ohr. Reißen im linken Ohre. (d. 12 T.).

Eine Beule hinter den Ohren; hinter dem linken Ohre ein bald bohrender, bald pulsartig klopfender Schmerz (d. 4 T.). Spannen hinter dem Ohre. Stechen, wie bohrende Messerstiche hinter dem Ohre äußerlich, oft mit jählingem Schweiße über und über, zu 8 Min. lang, täglich mehre Male (n. 7 T.); das äußere Ohr ist geschwollen mit zusammenziehendem Schmerze; Stechen und Brennschmerz am äußern Ohrrande, Abends im Bette vorzüglich. — Spitzige, absetzende Stiche am rechten Warzenfortsatze.

Vorne im rechten Ohrgange ein stechendes Jücken; Abends Schmerz im rechten Ohrgange (n. 48 St.); beim Reinigen des Ohres schmerzt der Ohrgang wie wund und geschwürig; Ohrenzwang, der Ohrgang ist geschwollen und es kommt blutige Feuchtigkeit heraus. — Das innere Ohr eitert und läuft aus mit üblem Geruche. — Reißen im Trommelfelle bei spannender Düsterheit des Kopfs, Jücken am Ohrläppchen, wie von einer Flechte (n. 5 T.).

Ohrengeräusch, ein helles Singen, wie Heimchen in der Ferne; dann Klopfen im Ohre, dann wieder Singen (n. 8 St.); donnernde Töne im rechten Ohre. Sausen vor den Ohren (n. 5 T.); Sausen vor den Ohren, wie von einem Wasserwehre, mit Schwerhörigkeit; am Tage oft Brausen vor den Ohren; Töne schallen im Ohre und er hört schwerer; Wiederhall in den Ohren, alle Morgen; Wiederhall in den Ohren von ihren Worten und ihren Tritten (n. 24 St.); Klingen im linken Ohre.

Jücken in der Nase; Schmerz des untern Theils der Nase, als sey sie von heftigem Schnupfen wund geworden; innere Wundheit der Nase; starkes Jücken an der Nase (n. 4 St.); er schnaubet früh etwas Blutiges aus der Nase (n. 24 St.); mehre Morgen nach einander; heftiges Nasenbluten aus dem linken Nasenloche (n. 8 St.); starkes Nasenbluten (n. 7, 9 T.).

Oefters des Morgens Geschwulst der Nase, Abends wieder vergehend; Ausschlagsblüthen auf der Nasenspitze und den Nasenflügeln; die Nasenscheidewand schmerzt bei Berührung; Ausfallen der Haare aus den Nasenlöchern, deren er sonst viele darin hatte.

Sehr krankes Aussehn des Gesichts (n. 7 T.); sehr gelbe Gesichtsfarbe (n. 21 T.); Mißfarbe des Gesichts, gelblich um die Schläfe, blaßbläuliche Lippen; Blutdrang nach dem Gesichte mit Hitze, Röthe und fressendem Jücken, worauf eine Menge kleiner rother Blüthchen entstehen.

Rothe Blüthchen im Gesichte, nämlich auf der linken Stirnseite, der linken Schläfe, auf der Nase und auf der Mitte des Kinnes, mit Eiter gefüllt, beim Berühren stechenden Schmerzes, beim Abheilen bedecken sie sich mit Schorf; feiner Ausschlag im Gesichte, mehr zu fühlen, als zu sehen; Ausschlag im Gesichte; **Ausschlag brennender Bläschen im Gesichte**, die beim Berühren ein fressendes Wasser von sich geben, was zu Grindchen trocknet. — Brennen am rechten Jochbeine (d. 6. T.).

Kurzer, heftig ziehender Schmerz in der rechten Backe, darauf im rechten Ohre (n. 2 T.); Reißen und Stechen in der Backe; oben an den Backen vor den Ohren empfindlich brennender Schmerz, als wenn ein Ausschlag da entstehen wollte. — **Backengeschwulst, klopfend und schmerzhaft**; an der linken **Backe arg juckende Ausschlagsblüthen**. — Schmerzhaftes Pochen und Zucken in den Backenmuskeln, doch wenig sichtbar. (n. 3 T.).

Brennschmerz im Unterkiefer; Ziehen, erst vom rechten, dann vom linken Aste des Unterkiefers nach seinem Gelenke, und von da zurück, in der Richtung nach dem Mundwinkel der jedesmaligen Seite zu; Schmerzhaftigkeit im linken Unterkiefergelenke (n. ½ St.); Reißen in den Wurzeln der Unterkieferzähne; früh alle 4 Min. erneuert.

Im Kinn rechter Seite ein brennend schneidender Schmerz, als wenn ein Stück Glas herausschnitte (n. 3 St.); Reißen unten am Kinne; Reißen in der Mitte des Kinnes im Knochen; unten am Kinne ein spannend ziehender Schmerz; ein mit rothem Hofe umgebenes Blüthchen am Kinne links unweit der Unterlippe, welches eiterte (n. 27 St.).

Schwere Oeffnung der Kinnladen, auch kann er den Mund nicht gehörig aufsperren; Gefühl, als wäre es unter dem Unterkiefer am Halse geschwollen oder gespannt; ein prickelnd wühlender Schmerz in der Unterkinnlade; **gichtische Schmerzen in der Unterkinnlade** (n. ½ St.)

Schmerz an der Lippe, als wäre sie wund; krampfhafte Empfindung in den Lippen; feines Reißen in den Lippen. — Ueber der Oberlippe ein rother Fleck, der wie aufgesprungen aussieht und Brennschmerz verursacht (n. 5 T.); neben der Oberlippe einige Ausschlagsblüthen; **am Innern der Oberlippe ein Geschwür brennenden Schmerzes**. — **Geschwulst der Unterlippe** mit einer Ausschlagsblüthe, in welcher es kriebelt und sticht.

Wundheit im linken Mundwinkel (n. 7 T.); im linken Mundwinkel eine Ausschlagsblüthe, kriebelnd stechenden Schmerzes; im rechten Mundwinkel Bläschenausschlag, was ihn beim Essen sehr schmerzt; Jücken um den Mund herum.

Zahnschmerz, Reißen bis in den Kopf und das linke Auge; ziehender Zahnschmerz im zweiten rechten Backzahne, der mehr an der äußern Fläche des Zahns zu seyn schien, bis in die Schläfe hinauf; Ziehen in den Zähnen (n. 26 St.); heftig ziehender Zahnschmerz mit Jücken in den Zahnlücken; **Zahnschmerz aus Reißen, Stechen und Pressen zusammengesetzt, Tag und Nacht, mit rother Geschwulst des Backens (wie Gesichtsrose) und Zahnfleischgeschwulst, ein Knäutel, der in Eiterung übergeht**, 7 Tage lang; **stechender Zahnschmerz** (n. 16 T.).

Beim Aufbeißen sticht's im Zahne (n. 12 St.); stumpfe Stiche in den obern Backenzähnen aufwärts; stumpfe Stiche in den untern Backenzähnen unterwärts; ein starker Ruck in den Zähnrn (fast sogleich); **klopfender Zahnschmerz mit schmerzhaftem Zahnfleische**, so daß er nicht darauf kauen konnte; beim Essen und Trinken kommt ein brennender Schmerz in die hohlen Zähne; arger Zahnschmerz, wie Wundheit, früh, darauf Klopfen darin; das Zahnfleisch blutete dann und der Zahnschmerz verschwand (n. 23 T.).

In einem untern Backenzahne bohrender Schmerz bis in die Nase und bis ans Auge; Zahnschmerz, wie geschwürig, Nachts, auch am Tage, wenn sie den Mund bewegt; dumpfes Drücken, wie von außen an den Wurzeln der beiden vordern, obern Backenzähne linker Seite (n. ½ St.); Zahnschmerz der rechten obern und untern Backenzähne; Zahnschmerz mit vielem Speichelspucken (n. 24 St.); wenn sie den Mund öffnet, fährt's schmerzhaft in die Zähne. — Wackelnde Schneidezähne; Lockerheit einiger Zähne; **schmerzhafte Lockerheit der Schneidezähne**.

Das vordere und hintere Zahnfleisch ist geschwollen und schmerzhaft; schmerzhaft empfindliches Zahnfleisch ohne Zahnschmerz; früh sind das Zahnfleisch und die Zähne sehr empfindlich; **Geschwulst des Zahnfleisches**; Zahnfleischgeschwulst mit Schärfe in der Schaam beim Harnen (n. 16 T.); Geschwulst an der innern Backe, beim Kauen beißt er sich daran.

Viel Speichel, vom Geruche brennendes, kratziges Gefühl im Munde; den ganzen Vormittag starke Trockenheit im Munde ohne Durst; Trockenheit im Munde und an den Lippen, doch ohne Durst (n. 6 T.).

Am vordern Gaumen eine Stelle, die mit der Zunge berührt, geschwürig schmerzt (n. ½ St.); **wie wund schmerzende Stelle oben am Gaumen** (n. 16 St.); Wundheitsgefühl hinter dem Gaumen; Drücken hinter dem Gaumen und am Kehldeckel. — **Ein brennend stechender Wundheitsschmerz im Schlunde und am Zäpfchen, beim Schlingen vermehrt**; im Schlunde (gleich als wäre es unter dem Brustbein) ein stumpfes Drücken, wie nach Verschlucken eines allzugroßen Bissens; früh beim Erwachen ein würgendes Drücken im Schlunde,

wie von Verschlingen nicht klein gekauter Brodrinde; immerwährendes Schlingen, Gefühl, als wäre der Hals nicht mehr gehörig weit und beim Schlucken fühlt sie Trockenheit im Halse. — Kratzig im Rachen, besonders Abends und beim Schlingen fühlbar.

Trockenheit im Halse, beim Schlingen fühlbar und darauf ein Kratzen im Halse hinunter; früh Trockenheit im Halse (n. 4 T.); Trockenheit des Halses ohne Durst; ein schnell im Halse aufsteigendes und sich über den Gaumen verbreitendes Kältegefühl mit häufigem Speichelzufluß; Halsweh wie Wundheit; Halsweh, wie ein Knäutel darin mit Stichschmerz; Hals- und Kehlweh: der Hals ist ganz rauh und heiser und wundschmerzend; sowohl für sich, als auch beim Sprechen und Schlingen; Halsweh, wie geschwollen und rauh (n. 2 T.).

Kratziger und kralliger Halsschmerz; beim leeren Schlucken ist's, als müsse er über einen Knollen hinwegschlucken; Halsweh, wie inwendige Zerrissenheit, bei Anstrengung des Kopfs und beim Heben und Tragen; eine Art Halsweh, der Schlund ist wie zu enge und verschwollen; hörbares Knarren tief im Halse.

Steifheitsschmerz in der rechten Halsseite; Steifigkeit der rechten Seite des Halses mit spannendem Schmerze; ein kneipender Schmerz an der rechten Halsseite; Drücken im Halsgrübchen beim Tiefathmen; in den Halsmuskeln ein Zerren und Spannen, auch in der Ruhe.

Viel Speichelzufluß; Vormittags Wabblichkeit mit Zusammenfluß von Speichel im Munde (n. 2 T.) — Trockne Zunge und Durst (n. 10 St.); erst Kratzen auf der Zunge, dann Rauhheit im Munde, wie mit einer Haut belegt; eine schmerzhafte Blase auf der Zunge.

Schmerz auf der linken Zungenseite, als hätte er sich darauf gebissen (n. 5 T.); auf der Zungenspitze und dem Zungenrande schmerzt es ihr, wie verbrannt; brennendes, kratziges Gefühl auf der Zungenspitze und im Halse — auf der Zungenspitze Gefühl, wie wenn man sich mit etwas brennend Heißem im Munde verbrannt hätte, mit vielem Speichelzuflusse, bei Lätschigkeit im Munde, den ganzen Tag, was von Essen nicht verging (n. ¼ St.); eine schmerzhafte Blase auf der Zungenspitze; es entstehen Bläschen am Zungenrande.

Geschmack im Munde schlierig und schmierig (n. 4 T.); fettiger Geschmack im Munde; verminderter Geschmack an Speisen; nach dem Essen bleibt der Geschmack der Speisen im Munde; übler Mundgeschmack, wie von verdorbenem Magen, Nachmittags, mehre Tage hindurch.

Wenig Appetit, aber viel Durst, besonders nach dem Essen; wenig Appetit, aber das Essen schmeckt gut; Appetit mehrmals, aber sie wagt sich nicht zum Essen, ohne Ekel zu haben; Appetitlosigkeit ohne weiteres Unwohlsein; wohl Hunger, aber das Essen schmeckt nicht, drei Tage lang (n. 4 T.); Appetitlosigkeit und anhaltende Empfindung von Sattheit und eine Stunde darauf Hunger mit Wohlgeschmack der Speisen.

Kein Hunger, bei geringem Speisegenuß schon Sattheit und Vollheit, mit Empfindung, als wolle der Magen nichts haben und sie bliebe wohler, wenn sie nicht äße; eine Art Heißhunger; vor dem Mittagsessen Hunger mit Uebelkeitsgefühl; Hunger, eine halbe Stunde nach der Uebelkeit, Nachmittags. — Viel Durst mehre Morgen; heftiger Durst, viele Tage lang (n. 2 T.).

Während des Essens ein schneidendes Kneipen im Unterleibe, was nach Abgang einer Blähung gleich wieder verschwand (n. 6½ St.); allzuhastiges Essen; nach Tische Frostigkeit; bald nach dem Essen fröstelig, mit Schneiden von der Herzgrube nach dem Unterleibe zu, mit Geschmacke von Essen im Munde und Aufstoßen nach dem Geschmacke des Genossenen, bei Kopfeingenommenheit und Durchfall, er mußte sich legen; nach Tische frostig mit Gesichtshitze; nach Tische Frösteln.

Nach Tische viel Hitze im Gesichte und in den Augen (n. 8 T.); Wärme und Röthe im Gesichte nach dem Essen (n. 4 St.); nach Tische Verschleimung im Halse; nach dem Mittagsessen öfters ein scharfes Drücken auf der Brust ohne Bezug auf Aus- oder Einathmen, vorzüglich beim Gehen (in den ersten 3 Wochen); nach dem Mittagsessen gleich Nöththun zum Stuhle, welcher unter Pressen abgeht und hart ist; nach dem Mittagsessen Jücken am After.

Nach dem Abendessen Bänglichkeit u. Zittern; nach dem Abendessen Sodbrennen; nach dem Frühstück Magendrücken (n. 5 T.); nach dem Essen wird der Unterleib stark aufgetrieben; nach Essen und Trinken wird der Unterleib gleich voll, mit Unruhe und Ziehen im Bauche; nach dem Essen Stechen in der linken Seite der Brust.

Aufstoßen nach dem Geruche der Speisen; Aufstoßen nach dem Genossenen, 5 St. nach der Mahlzeit; leeres Aufstoßen den ganzen Tag; Aufstoßen, wie nach unverdaut gebliebener Speise; leeres geschmackloses Aufstoßen bloßer Luft; sehr häufiges, meist leeres Aufstoßen (n. 9 T.); heftiges Aufstoßen mit herbem Geschmacke (n. 14 T.), Vormittags; versagendes Aufstoßen, es kommt ihr bloß bis in die Mitte des Halses, wo es stehen bleibt; beständiges Gefühl, wie zum Aufstoßen, was aber nicht geht und allerlei Beschwerden macht.

Würmerbeseigen mehrmal Vormittags, das aus dem Magen aufstoßende Wasser schmeckt salzig (n. 17 T.); eine Art Würmerbeseigen, Abends beim Liegen kommt ihr ein kühles Wasser aus dem Magen hervor, was sie immer ausspucken muß. — Sodbrennen, dabei kratzig und kratzig im Halse.

Ein Ekelgefühl im Halse. — Ueblichkeit (sogleich); Ueblichkeit mit Aengstlichkeit; alle

Morgen Uebligkeit; den ganzen Nachmittag bis Abend Uebligkeit und Brecherlichkeit (n. 6 T.); Uebligkeit beim Essen; Uebligkeit nach dem mit Appetit genossenen Abendessen; Brecherlichkeit; Empfindung von Leerheit im Magen, säuerlich bitterlicher Geschmack im Munde.

Drücken in der Herzgrube; arger Druck in der Herzgrube; Spannschmerz in der Herzgrube; beim Tiefathmen ein kneipendes Raffen in der Herzgrube; ein Raffen in der Herzgrube; in der Herzgrube ein taktmäßiges, kältendes Drücken, wie mit einem Eiszapfen (n. 1½ St.); Stiche links in der Herzgrube, die das Herz zusammenzuziehen scheinen; ein anhaltendes stichartiges Drücken in der Herzgrube (n. 2½ St.).

Drücken im Magen, früh nach dem Aufstehen aus dem Bette und bloß im Sitzen; ein Druck auf dem Magen und bald darauf eine zusammenziehende Empfindung im Unterleibe (n. 2 T.); Empfindung wie von verdorbenem Magen, bei Auftreibung des Unterleibes (n. 15 T.); Magenschmerzen, die sich durch Niederlegen beruhigen; bei gesteigertem Magenschmerze schaudert's ihr; früh, bald nach dem Aufstehen heftige Magenschmerzen, durch jede rasche Bewegung vermehrt, mit Hitze in der rechten Kopfseite, sie muß sich legen (n. 27 T.). Der Schmerz deuchtet ihr bald im Magen, bald in der Brust zu seyn.

Ein Druck im Magen und Unterleibe unter und über dem Nabel mit nächtlichem dreimaligem Durchfalle und periodischem, Athem hemmendem Stechen im Rücken hindurch bis vor in die rechte Bauchseite (n. 2 T.); Magenkrampf; Magenkrampf wie Drücken und Zusammenziehen, früh beim Erwachen nach einem schreckhaften Traume, mit Uebelkeit und Wasserzusammenlaufen im Munde (d. 21. T.).

Drücken am Magenmunde, vermehrt durch Andrücken an eine Tischkante, oder wenn er viel spricht oder laut liest, oder auf dem Rücken liegt, oder wenn die Luft den Unterleib berührt.

Stumpfe Stiche unter der letzten falschen Rippe; heftige scharfe langsame Stiche auf der rechten Seite, gerade unter der letzten wahren Rippe.

Spannend drückender Schmerz in der Leber, wenn er im Bette auf dem Rücken liegt; ein sehr schmerzhafter Riß in der Leber, Abends (d. 17. T.).

Im Oberbauche Spannen und Pressen. — Drücken Abends im Bauche bis in den Schlund herauf (n. 10 T.); zuckendes Zusammenziehen im Bauche, Mittags (n. 9 T.); Aufgetriebenheit des Bauches innerlich, mit drückender Empfindung, besonders beim Tiefathmen (n. 6 T.); kneipendes Bauchweh mit Gesichtsblässe.

Drücken im Unterleibe viele Nachmittage nach einander so stark, daß die Hausarbeit nicht verrichtet werden konnte; ein Drücken im Unterleibe, wie von einer Last (n. 24 St.); früh beim Aufstehen drückender Schmerz im Unterleibe und kurzer Athem (n. 4 T.); beim Athemholen Schmerz im Unterleibe, als wenn er mit einem Stricke zusammengezogen würde (n. 8 T.); im Unterleibe um die Magengegend ein heftig brennender Schmerz, ihn aus dem Schlafe weckend, doch überhingehend; in der linken Seite des Unterleibes ein heftiger Stich; beim Liegen auf der rechten Seite des Unterleibes stumpf stechender Schmerz; ein Stichschmerz in der rechten Seite des Unterleibes unter den Rippen, Abends (n. 6 T.).

Lange fortwährende Stiche im Unterleibe, so daß er nicht sitzen bleiben konnte; früh Leibschneiden und darauf drei weiche Stühle, so auch den ganzen Tag Empfindung im Bauche, wie beim Durchfall (n. 8 T.); beim Einathmen Leibschneiden und Blähungsabgang; früh Leibweh (sogleich).

Leerheitsgefühl im Unterleibe, durch äußeres Aufdrücken erleichtert (n. 20 T.); ein hörbares Knurren und Quarren im Unterleibe, wie von Fröschen; beim Sitzen lautes Kollern im Unterleibe, wie von Leerheit (n. 1 St.); Knacken und Knistern im Unterleibe mit innerer Kälteempfindung.

Starkes Aufblähen des Unterleibes, besonders Abends (n. 20 T.); links im Unterleibe wie Aufgeblasenheit bis in den Schooß (n. 6 St.); Aufgetriebenheit des Bauchs, innerlich mit drückender Empfindung, besonders beim Tiefathmen (n. 6 T.); voller, harter Unterleib, Abends. — Abends gespannter Unterleib (n. 10 St.); Spannen in der rechten Seite des Unterleibs; schmerzhafte Anspannung des Unterleibes, sie muß die Kleider aufmachen, dabei im Unterleibe Schmerzen, wie Krämpfe. — In der Schaambuge schneidender Schmerz bei Bewegung, vorzüglich beim Gehen.

Es brechen Blähungen oberwärts und unterwärts hervor; nach geringer Mahlzeit Blähungsanhäufung im Unterleibe, wovon die Mastdarmknoten hervorgetrieben werden, welche sehr schmerzten und feuchteten (n. 5 T.); häufiger Blähungsabgang nach dem Frühstück.

Oefteres Nöthigen zum Stuhle, ohne daß mehr als Blähungen abgehen (n. 3 T.); öfteres Drängen zum Stuhle mit vielen Schmerzen, Aengstlichkeit und Röthe im Gesichte zum Stuhle, doch stets vergeblich, sie kann nichts verrichten (n. 4, 10, 30 T.); beim Nöthigen zum Stuhle ängstliche Besorgnisse, daß ihm etwas Uebles begegnen möchte; der Stuhl geht besser im Stehen ab; vor dem Stuhlgange windender Schmerz im Unterleibe; beim Stuhlgange Stechen im Mastdarme (d. 5. T.).

Nach dem Stuhlgange Hitze im Gesichte und Neigung zum Schwitzen mit Beängstigung; nach dem Stuhlgange Abends starke Beängstigung auf der Brust und sehr aufgetriebener Unterleib (n. 4. T.); nach dem Stuhlgange oft Uebel-

keit; nach dem Stuhlgange zitterige Mattigkeit und Herzklopfen; nach dem Stuhlgange beklommener Puls; Herzklopfen und Brennen im After.

Der Stuhl kam brockenweise; dann zog's den Mastdarm zusammen und der Stuhlgang kam nun weich, aber ganz dünn geformt, wie eine Federspuhle (n. 16 St.); mit knotigem schwierigem Stuhle kommt helles Blut und Schleim, ohne daß sich Aderknoten zeigten (n. 10 T.); Stuhlgang mit weißem Schleime (n. 6 T.); unter der Empfindung von Abgang einer Blähung geht Koth ab; halb dünner Stuhlgang; flüssiger Stuhlgang.

Nächtlicher Durchfall; Durchfall mit Zwängen und Brennen im After; leichtes Verkälten, wenn die Luft den Unterleib berührt, bekommt er Durchfall und Magendrücken; leicht Durchfall von Erkältung des Unterleibes; Durchfall mit Brennen und Zwängen im After.

Gefühl von etwas Hartem im Mastdarme, wie ein Obstkern (n. 3 T.); oft plötzlich ein durchdringender pressender Schmerz im Mastdarme; Druck im Mastdarme den ganzen Tag; Drängen im Mastdarme, als säße Koth da, welcher fort wollte; Jücken und Stechen im Mastdarme; arges Jücken im Mastdarme und in den Schamtheilen (n. 16 T.); Kriebeln im Mastdarme (nach einigen St.).

Große schmerzhafte Hämorrhoidalknoten; Aderknoten am After, den Stuhlgang hindernd (n. 13 T.); harte Afteraderknoten, äußerst schmerzhaft stechend brennend, bei Berührung und beim Gehen, Stehen und Sitzen gleich stark, 14 Tage lang, vom Stuhlgange folgt Erleichterung (n. 19 T.); geschwollene Afteraderknoten mit jückend stechender Empfindung und vielem Feuchten derselben.

Am After Nässen und Wundheitsschmerz; ein beißendes Jücken im After; ein beißender Schmerz im After nach dem Stuhlgange; Stich im After (vor der Mahlzeit); ein kriebelndes Jücken am After; Tag und Nacht ungeheures Jücken am After (n. 2 T.); großer, schmerzhafter Absceß nahe am After, viel Eiter und Blut entleerend, bei hoher Angegriffenheit.

Schmerzen in der Blase; er kann keinen Harn lassen, und kommen ein Paar Tropfen, so hat er heftige Schmerzen in den Harnwegen, bei Leibverstopfung und Krämpfen im Mastdarme. — Harnbrennen nach einer Pollution; öfteres Harnen; sehr häufiges Harnen wenigen Urins, ohne Schmerz oder Drängen; viel und öfteres Urinlassen (n. 4, 5 T.); nach dem Gehen Drängen auf den Urin; beim Husten und Schnauben geht Urin unwillkürlich von ihr; vermehrte Harnabsonderung (d. 9. T.); Bettpissen mit starker Erektion ohne Wollustgefühl (d. 9. T.); Nachts im Schlafe entgeht ihr der Urin (n. 7 T.).

Oefteres Drängen zum Harnen (n. 1 St.); vergebliches Drängen zum Harnen, und kommen ja einige Tropfen, so bekommt er heftigen Schmerz in der Blase und (nach vielem Gehen, um es zu bessern) auch Krämpfe im Mastdarme (d. 21. T.); Urin oft dunkelbraun; der Harn wird beim Stehen trübe und wolkig; Harn voll sehr dehnbaren Schleims; eine Schärfe bei und nach dem Urinlassen, es frißt wie Salz in der Scham (n. 11, 17 T.).

Schneiden in der Harnröhre; Brennen in der Harnröhre beim Uriniren (n. 4, 48 St.); Gefühl in der Harnröhre wie Brennen (n. 3 T.); Nachts plötzlich Brennen in der Harnröhre; zwickender Schmerz in der Harnröhre; Jücken an der Mündung der Harnröhre (d. 8. T.).

Der Hodensack schwitzt und jückt; Risse in den Hoden; Stiche im rechten Hoden (n. 6 T.); drückender Schmerz in den Hoden, Mittags; im rechten Hoden drückender Schmerz wie gequetscht; Jücken an den Hoden und der Haut der Ruthe; jückend schneidender Schmerz an der Scheidewand des Hodensacks.

Jücken am Bändchen der Eichel; Schmerz im Mittelfleische; im Mittelfleische ein starkes Pulsiren.

Erhöhter, sehr reger Geschlechtstrieb, bei Unlust zu aller Arbeit; Erregung des Geschlechtstriebes (n. einigen St.); öftere kleine Erektionen früh nach Beischlafe; wollüstige Zuckungen des Gliedes bei halber Steifigkeit, es kommt zu keiner Ruthesteifigkeit beim Beischlafe; er war impotent (n. 27 T.); Geschlechtstrieb wenig rege (n. 32 T.); Pollution und darauf Harnbrennen bei Ausspritzung des Saamens; im Beischlafe geht Blut mit aus der Harnröhre (nach 24 Tagen); mehre Nächte nach einander eine Pollution, auch im Nachmittagsschlafe (bei einem Impotenten) (n. 3 T.); bei einem alten Manne öftere Pollutionen (n. 7 T.).

Brennschmerz im männlichen Gliede; große rothe Flecken am männlichen Gliede; Blasen unter der Vorhaut, die zu eiternden Geschwüren werden; am Innern der Vorhaut jückende Schorfe.

Brennen in den weiblichen Geschlechtstheilen; der Abgang des monatlichen Blutes ist üblen Geruchs und erregt Jücken an der Scham (n. 11 T.); verzögerte Regel um 10 Tage, dann fließt sie aber vollständiger; um 2 - 3 Tage verspätete, sonst richtig eintreffende Regel (n. 11 T); verspätete, eben zu erwartende Monatzeit (sogleich); beschleunigt den Eintritt der Regel um 11 Tage, die sonst immer 2, 3 Tage zu spät kam (d. 24. T;); stärkerer Blutabgang beim Monatlichen; wenn die Regel schon beendigt ist, läßt sich gleichwohl noch viele Tage hinterdrein von Zeit zu Zeit Blutabgang spüren.

Vor dem Monatlichen wie melancholisch, es kam ihr Alles in schwarzen Farben vor; bei Eintritt der Regel Leibschneiden ohne Durchfall und Reißen im Rücken und Kreuze, besonders bei Bewegung; am ersten Tage der Regel und gleich vorher ein hin- und herziehender Schmerz im Unterleibe; während des Monatlichen geht Nachts kein Blut ab; während des Monatlichen eine Art stechenden Schmerzes unter der linken Brust; bei der Regel ein Schmerz im Unterleibe, als wäre Alles entzwei, mit Kreuzschmerz, wie zerschlagen, wobei das Blut in großen Stücken abgeht; während des Monatlichen Rückenschmerz; während des Monatlichen ist sie ganz gelb im Gesichte.

Beim Monatlichen Schwindel, als drehte sich Alles im Kopfe herum, beim Vorbücken am schlimmsten, aber Nachmittags gemindert; nächtlicher Abgang von Scheidefluß (n. 5 T.); ungemein starker Scheidefluß; er schießt von ihr wie das Monatliche und riecht auch so (n. 14 T.).

Frühniesen; Niesen und kurzer Schnupfen (fast sogleich); häufiges Niesen; Treiben zum Niesen und er konnte doch nicht — ein versagendes Niesen. — Nasenverstopfung.

Schnupfen und Heiserkeit, daß sie nicht laut sprechen konnte; Stockschnupfen, starke Verstopfung der Nasenlöcher; das Einathmen wird durch die Nase, so wie auch durch den Mund gehemmt; arger Schnupfen und Husten mit Schmerzen in der Brust, öfterem Erwachen die Nacht, Ziehen in den Gliedern und Froste (n. 33 T.); starker Fließschnupfen und die Augen sind ihr früh zugeklebt (n. 13 T.); arger Fließschnupfen (den er sonst nie hatte), zwei Wochen lang, mit schmerzhaftem Nachthusten und siebentägigem Kopfschmerze (n. etl. St.).

Heiserkeit; starke Heiserkeit, besonders früh und Abends, mit Kratzen im Halse. Heiserkeit, viele Tage, sie konnte kein Wort laut sprechen; die Stimme verstopft sich; mehre Morgen Gefühl, als sey ein Keil im Kehlkopfe, den er herauswerfen wollte.

Gefühl von Trockenheit in der Luftröhre; nach dem Essen ist ihm die Brust (Luftröhre) belegt. — Die Kehlmuskeln versagen ihre Dienste, er kann die Worte nicht laut hervorbringen, trotz aller Anstrengung. — Rauhheit im Halse und Schründen auf der Brust von argem Husten, mit starkem Stock- und Fließschnupfen (n. 32 T.).

Katarrh; Nachts trocknet ihr der Hals aus und im Liegen ist die Nase verstopft (n. 16 T.); Katarrh, Husten und scharrig in der Kehle. — Vor Antritt eines Hustenanfalls Kurzathmigkeit; Verschleimung, früh, und Nöthigung zum Räuspern; öfteres Bedürfniß in der Kehle etwas wegzuräuspern; früh beim Erwachen aus dem Schlafe ein anhaltender, angreifender trockner Husten wie von Erkältung, der ihn nicht wieder einschlafen läßt (d. erste Nacht).

Alle Nachmitternächte von 2 Uhr an ein zweistündiger Husten mit vielem Auswurfe, am Tage selten und wenig Husten (nach etlichen Tagen); starker Husten, auch die Nacht; Husten weckt sie aus dem Schlafe Abends und früh; am Tage wenig oder kein Husten; öfterer Kitzelhusten (n. 4 T.); zum Husten reizt ihn ein Kriebeln, oder wenn er sich bückt, um etwas aufzuheben; Kriebeln reizt unaufhörlich zum Husten; es röchelt beim Husten stark auf der Brust (n. 24 St.); Husten mit Röcheln bei jedem Athemzuge, Vormittags, als wäre viel Schleim in der rechten Brustseite; trockner Husten mit Scharren im Halse (n. 24 St.); trockener hohler Husten von 5 bis 6 Stößen, mit Wundheitsgefühl, auf einem Streife längs innerhalb der Luftröhre heran, wo es bei jedem Hustenstoße schmerzt und fast den Athem hemmt (n. $\frac{1}{4}$ St.); beim Husten schmerzt die Brust wie wund.

Heiser Husten, am meisten früh und Abends, die Nacht nicht; hohler Husten, vorzüglich Nachts und früh, mit fest sitzendem Schleime auf der Brust, welche bei und außer dem Husten stichlicht wund und wie unterkötig schmerzt, bei Stockschnupfen und Nasenverstopfung (n. 24 T.); beim Husten Schmerz über der linken Hüfte, als wollte es da aufplatzen.

Kurzer Athem und Brustbeklemmung; Mangel an Athem bei Schwäche der Oberschenkel (n. 9 T.); beim schnellen Sprechen und schnellen Gehen gehindertes Athmen, sie muß jähling nach Luft schnappen; früh kurzer Athem mit drückendem Schmerze im Unterleibe, was am Tage verging (n. 6. T.); Kurzathmigkeit vor Antritt eines Hustenanfalls.

Schweres und tiefes Einathmen; Schwerathmigkeit mit Kotzhusten; öftere Anfälle von Erstickung beim Einathmen; Gefühl, als wenn ihm Jemand die Luftröhre zudrückte oder zuschnürte, so daß es ihm den Athem augenblicklich versetzte, im Sitzen.

Krampfhafte Engbrüstigkeit; große Herzbeklemmung mit Schwermuth; schmerzhafte Beklemmung der Brust (Nachmittags), durch Tanzen vergehend (n. 16 T.); Brustbeklemmung, er muß öfters tief athmen (d. 1. T.); Brustbeklemmung und kurzer Athem; schmerzhaftes Zusammendrücken der Brust von beiden Seiten nach dem Brustbeine zu, was den Athem beengt; Empfindung auf der Brust, wie Enge heit der Kleider (n. 12 T.); Gefühl von Engheit der Brust.

Druckartiger Schmerz in der rechten Brust, Abends (n. 4 T.), doch am schlimmsten in der freien Luft; Schmerzhaftigkeit im obern Theile der Brust, wie ein Ziehen im Innern (etwa wie nach allzustarkem Laufen oder Singen) mit einem Gefühle von Schwere auf der Brust (n. 3 St.); nächtliche, den Athem nicht hemmende Stiche, wie mit einem Messer, vorn herein in die linke Brust und hinten im Rü-

cken herein gestoßen, mit Angst und großer Unruhe, daß er sich fortwährend herumwälzen muß, ohne im geringsten schlafen zu können (n. 29 T.).

Stiche in der Brust wie mit einem Nagel; etliche Stiche in der rechten Brust beim Einathmen (n. ½ St.); beim Tiefathmen Stechen tief in der Brust, eine Stunde lang, Vormittags (n. 14 T.); Stechen von der Tiefe der Brust zum Rücken heraus.

Druck auf der Brust, gleich über der Herzgrube (n. einigen St.); ein reißendes Drücken vorn auf der Brust, fast bloß oder doch am schlimmsten in der freien Luft; Brennschmerz auf der Brust und mitunter Stechen; scharfe langsame Stiche auf der linken Brust, der Herzgrube waagerecht; beim Gehen im Freien Nadelstiche auf der Brust (n. 10 St.).

Stiche an der Brust, unter dem Arme bis zur Herzgrube, wobei er Bangigkeit bekam, dann entstand im Bauche Kollern und Kneipen nach der Brust zu, was sich ganz nach Windeabgang wieder verlor (n. 29 T.); kleine spitzige Stiche unter der Haut der Brust; scharfe Stiche auf der Brust neben der Warze, die sich jedesmal schnell nach dem Nabel zu ziehen, vorzüglich beim Einathmen. — Starkes Jücken um die Brüste.

Im Brustbeine sticht's beim Heben und beim Tiefathmen; beim Tiefathmen und bei Körperarbeit ein Stich im Brustbeine (n. 16 T.).

Erst ein 8 Min. anhaltender spitziger Stich unten am Brustbeine, beim Ein- und Ausathmen, dann ein mit abwechselnder Stärke den ganzen Vormittag anhaltender, beim Ausathmen am schmerzhaftesten fühlbarer Stich im Brustbeine, der mit einem anhaltenden stumpfen Stiche im linken Achselgelenke gleichsam zusammenhing, ebenfalls beim Ausathmen am fühlbarsten.

Stumpfe Stiche in der linken Brustseite, dem Schwerdtknorpel gegenüber; in den untern linken Brustmuskeln ein Schmerz, wie von Verrenkung, bei Bewegung des linken Arms (n. ½ St.).

Aengstliches Herzklopfen mit taktmäßigen Zusammenziehungen des Unterleibes; Herzklopfen mit Mattigkeit (n. einigen St.); Abends arges Herzklopfen mit großer Aengstlichkeit, ohne besondere Gedanken, den Athem sehr verkürzend (d. 6. T.).

Kreuzschmerz wie Zerschlagenheit, gegen Abend mehre Stunden lang, wobei Weißfluß erscheint (n. 31 T.); Kreuzschmerz; schmerzliches Gefühl im Kreuze bei jeder Bewegung des Körpers; heftiger Kreuzschmerz bei Bewegung, wie verhoben (n. 2 T.); kneipend klemmender Schmerz im Kreuze und in den Hinterbacken; drückender Klammschmerz im Kreuze und in der Nierengegend, beim Sitzen (d. 4. T.); ein Wundheitsschmerz im Kreuze, worauf ein Pressen im Unterbauche entsteht, als wollte Alles zum Mastdarme und zur Scham heraus, eine Art Blähungskolik; einzelne jückende Stiche im Kreuze; öfteres Pulsiren im Kreuze. — Steifigkeit im Kreuzgelenke (n. ¼ St.).

Scharfe Stiche in der linken Lende an der letzten falschen Rippe; scharfe Stiche in der rechten Lende über dem Schaufelbeine, sich aufwärts nach den Rippen zu schlängelnd, doch schnell vorübergehend, wie ein elektrischer Funke.

Nadelstiche im Rücken, beim Sitzen; Stiche im Rücken (n. 20, 27 T.); ein Stich im Rücken und dann Rückenschmerz (bald); Ziehen im Rücken und wie Zerschlagenheit, von da kam dieser Schmerz in's Kreuz und in den Unterleib, wo sich viele Blähungen unter Bauchschmerz anhäuften und bei ihrem Abgange zugleich auch Weißfluß eintrat (n. 25 T.); drückend klammartiger Schmerz im Rücken in der Nierengegend.

Viel Jücken auf Rücken und Waden; ein Jücken in der Haut des Rückens; ein Blutschwär auf dem Rücken; Reißen in den Wirbeln des Rückens, zwischen den Schulterblättern, welches sich bis in das rechte Schulterblatt erstreckt, dann auch in das linke.

Steifer Hals und Nacken mit Schmerz am Hinterkopfe, die Muskeln waren wie gebunden, so daß sie den Kopf nicht im mindesten bewegen konnte (n. 12 T.). Steifheit des Nackens, er konnte den Kopf nicht bewegen; Schauder im Nacken bis ins Gehirn, Abends (n. 10 T.); bei schnellem Aufrichten des Körpers und Drehen des Kopfs ein Spannen in den Nackenmuskeln; Schmerz, wie Zerschlagenheit im Nacken (n. 4 T.); zuckende Bewegung im Nacken gegen den Kopf. — Friesel im Nacken zwischen den Schulterblättern und auf den Backen, mit Jücken; spannendes Knötchen im Nacken.

Heftig drückender, mit Reißen verbundener Schmerz am Rande des rechten Schulterblattes nach dem Rücken zu, vermehrt durch Bewegung des Oberarms nach hinten und bei Zurückbiegung des Kopfs, endlich bei jeder Bewegung des Körpers, wenn auch der Theil nur wenig erschüttert ward, am stärksten bei Drehung des Kopfs nach der linken Seite zu.

Heftige Nadelstiche im rechten Schulterblatte (n. 24 St.); Reißen im rechten Schulterblatte; Schmerz zwischen den Schulterblättern wie Steifheit (n. 5 T.);

Drücken auf der Achsel; Steifheit in den Achseln. — Reißen im linken Achselgelenk; Lähmigkeitsschmerz in der linken Achsel (d. 19. T.); stechendes Brennen in der Achselgrube.

Druckschmerz im rechten Arme; Ziehen im rechten Arme, der Arm deuchtet schwer, wie gelähmt (n. 14 T.); ziehende Schmerzen in den Muskeln der Aerme; dumpfes Reißen in Arm und Hand (n. 24 St.); einzelne Stiche im linken Arme bis in die linke Brust; ein langsam reißender Stich im rechten Arme von der Achsel bis in die Hand (n. ¼ St.); mehrmaliges Zucken

des linken Arms; nach einiger Anstrengung des linken, schwachen Armes bekommt er Convulsionen darin auf und nieder, ein paar Minuten lang, darauf große Schwere des Arms, dann eine Art Kollern abwärts in den Muskeln bis ins Bein, wie das Laufen einer Maus, wodurch die Zuckungen des Arms verschwanden; in den Aermen große Schwäche und Schwere; im rechten Arme eine Schwere, wie Nachgefühl von einem heftigen Schlage auf den dicksten Theil des Vorderarms.

Neigung zum Erstarren des linken Arms, Nachts im Schlafe, wodurch er erwachte. Neigung zu Krampf und Eingeschlafenheitskriebeln im rechten Arme, vor Mitternacht beim Erwachen; Zittern des rechten Arms nach geringem Ausstrecken desselben; **Kraftlosigkeit und fast Lähmung des rechten Arms mit Steifheitsgefühl, vorzüglich beim Schreiben. Jücken an den Aermen.**

Ziehender Schmerz im Deltamuskel bis herüber nach dem Schlüsselbeine zu, bald in diesem, bald in jenem Arme; im Deltamuskel des Oberarms ein Kneipen mit Kältegefühl, was sich in ein Brennen endigte. **Verstauchungsschmerz im Fleische des Oberarms** (n. 7 T.); ziehendes Schneiden im Deltamuskel des rechten Arms; stechender Schmerz am linken Oberarmknochen, nahe am Gelenkkopfe nach außen zu; ziehender Schmerz im Muskel unten am linken Oberarme (n. 6 St.); arges Reißen in der Hand und dem Arme bis in den Rücken; gichtisches Ziehen hie und da in den Armgelenken, anscheinend durch Bewegung vermehrt. — Reißen im Oberarmknochen bis zum Ellbogengelenke, wo es am heftigsten ist; Stiche in den Oberarmmuskeln, wenn sie Etwas trägt; Stichschmerz im rechten Oberarm, beim Heben des Arms; Brennen an der äußern Fläche des linken Oberarms.

Lähmiger Schmerz in der Ellbogenröhre; heftiger Stoßschmerz im Ellbogengelenk; Fippern äußerlich am Ellbogengelenk, beim Aufstützen des Arms (n. 3 St.); **Zerschlagenheitsschmerz in der Ellbogenbuge und den Brustmuskeln, durch äußern Druck sehr vermehrt** (n. 24 St.); bei Ausstrecken des Arms ein schmerzhaftes Gefühl in der linken Ellbogenbuge, als wäre eine Sehne zu kurz.

Reißen in den **Vorderärmen**; klopfendes Reißen im linken Vorderarme; kleine zitternde Zuckungen im rechten Vorderarme während des Schreibens (d. 2. T.); Reißen in den Vorderarmknochen; **im rechten Vorderarme und in den Fingern ein Kälte- und Erstarrungsgefühl, so daß er die Hand selbst am warmen Ofen nicht erwärmen konnte; Schwere, Steifheitsgefühl und Lähmung der Vorderärme**; zusammenziehender Schmerz in den Muskeln des linken Vorderarms (n. 7 St.); schmerzhaft ziehende Stiche in den Muskeln unten am rechten Vorderarme (n. 9 St.); Geschwulst am Unterarme wie auf der Beinhaut, blos beim Drücken wehthuend.

Reißen im rechten Handgelenke; **ziehende Schmerzhaftigkeit im linken Handgelenke nach außen zu** (n. ½ St.); **stechender Verrenkungsschmerz im rechten Handgelenk bei der Arbeit** (n. 10 T.); Verstauchungsschmerz im rechten Handgelenk (d. 18. T.); Ziehschmerz im rechten Handgelenk bis in die Finger; Reißen, bald auf dem einen, bald auf dem andern Handrücken.

Schmerzhaftes Ziehen im Handwurzelknochen hinter dem kleinen Finger, was sich durch den Mittelhandknochen in den kleinen Finger erstreckt und in dessen Spitze am schlimmsten ist, noch schmerzhafter und zugleich unwillkürliches Zusammenziehen der Finger beim Ausstrecken der Hand. Das Ziehen befällt darauf auch alle übrigen Finger und zieht sie allmälig alle mehr oder weniger krumm.

Zittern der Hände (n. 21 T.); große Schwere in der rechten Hand; lähmiges Gefühl in der rechten Hand, mehre Wochen lang; **Kälte der Hände**, die sich im linken Arme bis an den Ellbogen erstreckt; zuckende Stiche in den Muskeln der linken Hand, quer über den Rücken derselben; bei Bewegung der Aerme (n. 9 St.); **bei Bewegung der Hände schmerzhaftes Spannen in den Muskeln der linken Hand quer über den Rücken derselben, wie von Verrenkung** (n. 26 St.); eine Art Vollheit in der linken innern Hand beim Zugreifen; Nachts Geschwulst der Hände und Kriebeln darin; Reißen in den Händen und Fingern (n. 24 St.); krampfhafte Empfindung in den Händen; krampfhafte Schwäche in den Händen früh beim Erwachen; Einschlafen und Kriebeln der Hand (n. 5 T.); Kraftlosigkeit der Hände in einem zu warmen Zimmer.

Reißen in den **Fingern**; öfteres Absterben der Finger, besonders früh; **Taubheit der Finger und Strammen darin**; ziehendes Zucken in den linken Fingern; kleine Zuckungen der Finger beim Schreiben (d. 4. T.); oft elektrische Zucke, die aus dem Unterleibe in die Finger fahren und sie krumm ziehen; schießend brennender Schmerz in den Fingergelenken (n. 32 St.); **ziehende Schmerzen in den Fingergelenken**; Reißen in allen Spitzen der Finger; kriebelndes Stechen im rechten Handgelenk und im zweiten und dritten Finger; Jücken zwischen den Fingern (n. 4 T.); Jücken auf dem linken Handrücken und in den Handtellern; Jücken an den hintersten und Mittelgelenken der Finger linker Hand.

Spannen in den hintersten Fingergelenken, beim Beugen, Vormittags; flüchtiges Reißen im linken Zeigefinger; Reißen im Mittelhandknochen beider Daumen; **Quetschungsschmerz in den Fingerspitzen, oder Gefühl, als wollten diese aufspringen**

(n. 3½ St.); **Quetschungsschmerz an der Spitze** des rechten kleinen Fingers; Stiche im kleinen Finger, die dann wie Messerstiche weiter heraufgingen, mit Bangigkeit um's Herz (n. 16 T.); die Spitze des Daumen wird geschwürig (n. einigen Tagen); eine jückende Flechte auf dem Ringfinger; stichelndes Jücken im Zeigefinger (n. 17 T.).

Drückender Schmerz über der Pfanne des Hüftgelenks, bei Bewegung nicht vermehrt; ziehend drückender Schmerz in der rechten Hüfte beim Sitzen und Gehen; in der Gegend der Hüfte über der Pfanne ein sehr heftiger Schmerz, als würden die Muskeln mit einer kalten Zange gepackt, wie ein Zwicken und Kneipen mit Kältegefühl, welches sich in Brennen endigt, auch in der Ruhe; heftiger Verstauchungsschmerz im (linken) Hüftgelenk, ruckweise, so daß er einige Schritte lahm gehen mußte, schnell vergehend und wiederkehrend, auch nach ¾ St.; prickelnd brennender Schmerz in der Hüftgegend; Reißen in der Pfanne des Hüftgelenks; Reißen vom Hüftgelenk herab ins Bein, beim Sitzen und Gehen (n. 10 St.); Stiche in der linken Hüfte, wie am Knochen; scharfe, langsame Stiche vom Hüftgelenk an abwärts und von der Kniescheibe an weiter nach unten zu, schmerzhafter in der Ruhe als beim Gehen (n. 2 St.); Jücken an beiden Hüften.

Stechendes Jücken auf der rechten Hinterbacke; zuckende Schmerzen von den Hinterbacken, die Oberschenkel herab (n. 5 T.); Jücken an den Hinterbacken und hinten am Oberschenkel; Vollheitsschmerz in beiden Hinterbacken, beim Sitzen; eine jückende Flechte an den Hinterbacken (n. 6 T.).

Wundheit oben zwischen den Beinen; Jücken an den Beinen; Spannen im rechten Schenkelbuge, früh beim Aufstehen und beim Beugen des Knies (n. 19 T.); öfters ein Stich im rechten Schenkelbuge; leichtes Einschlafen der Beine; früh im Bette eine lästige Unruhe in beiden Beinen, Stunden lang; Nachts Unruhe im linken Beine (n. 16 T.); beim Anfange des Steigens Zittern der Beine, was aber aufhört, wenn er steht und fortarbeitet; lähmiger oder Verrenkungsschmerz in den Muskeln der Beine, Nachmittags und Abends; schmerzhafte Schwere in den Beinen; früh beim Erwachen im Bette eine ungeheure Müdigkeit der Beine, die nach dem Aufstehen weggeht (n. 3 T.); ziehender Schmerz in den Beinen, mehr in den Knochen; Krampfadern an den Beinen; Muskelzucken in beiden Beinen.

Lähmiges Reißen an der äußern Fläche des rechten Oberschenkels; eine zitternde oder bebende Empfindung, wie schmerzhaftes Dröhnen im Fleische des Oberschenkels; Empfindung von übermäßiger Müdigkeit im obern Theile des Oberschenkels nach innen zu, am schlimmsten bei Ruhe des Gliedes, die ihn **den Schenkel stets hin und her zu bewegen** nöthigt; **Lähmung der Oberschenkel beim Sitzen** und Gehen; Zerschlagenheitsschmerz in den Ober- und Unterschenkeln früh im Bette; schnelle Hitze innen am linken Oberschenkel; Risse in der Mitte des linken Oberschenkels beim Sitzen, beim Aufstehen vom Stuhle vergehend.

Arges Ziehen und Reißen von den Zehen bis in die Oberschenkel heran, bei Gewitter, in beiden Beinen; oben an der Innseite der weiblichen Oberschenkel, wo sie einander beim Gehen berühren, schmerzhafte Wundheit; Jücken an den Oberschenkeln; in den Ober- und Unterschenkeln ist die Haut voll dunkelrother Aederchen, wie marmorirt.

Oben, innen am Oberschenkel neben dem Hodensacke wie Wundheit oder Aufgeriebenheit, es jückt und beim Reiben schründet es (n. 40 St.); stechendes Jücken am Oberschenkel nach außen zu; ein Stich im linken Oberschenkel bis zur Brust herauf, Abends beim Gehen.

Reißen an der äußern Seite des linken Knies; bei der Arbeit ein Stich im Knie (n. 10 T.); Reißen und Stechen in den Knieen, daß er nicht auftreten, auch die Nacht deswegen nicht schlafen kann; ein langsamer, reißender Stich vom Fußknorren bis an's Knie und über dem Knie bis an's Hüftgelenk, doch so, daß das Knie unschmerzhaft blieb (n. ¼ St.); Schmerz am Knie, als wenn äußerlich ein Geschwür daran wäre (ein Schmerz, bis zum Oberschenkel sich verbreitend) (n. 27 T.); erst ziehender, dann zuckender Schmerz im Knie; Reißen im rechten Knie (n. 48 St.); beim Gehen ein schmerzhaftes Knacken im Knie, wie beim Verrenken oder Zerbrechen.

Außerordentliche Müdigkeit des Kniegelenks und Schwere der Füße nach dem Spazierengehen; Müdigkeit der Kniegelenke, mehr beim Treppensteigen, als beim Gehen auf den Ebenen; Ziehen in den Knie- und Fußgelenken (n. 12 St.); viel Jücken, besonders in der rechten Kniekehle (n. 3 T.); spannender Schmerz und Steifheit in der Kniekehle beim Gehen; im Sitzen und beim Anfange des Gehens Strammen in den Kniekehlflechsen, wie Klamm, beim Weitergehen sich verlierend.

Viel Jücken auf der Kniescheibe und auf dem Fußrücken; ziehender und zuckender Schmerz in der linken Kniescheibe (n. 2 T.); Schmerz der Kniescheibe wie Steifheit beim Aufrichten (n. 4 T.).

Ein stumpfes, sumsendes Eingeschlafenheitsgefühl in beiden Unterschenkeln und Knieen, früh (d. 4. T.); Ziehschmerz im Unterschenkel; klammartiges Ziehen die ganze äußere Seite des rechten Unterschenkels herab, im Sitzen und Stehen; das Geschwür am Unterschenkel ist mit einem entzündeten, harten Hofe umgeben und giebt mehr Blut als Eiter von sehr stinkendem Geruche von sich, der Schmerz macht die Nächte schlaflos.

Brennendes Reißen im Schienbeine; Schmerz wie von einem Stoße am rechten Schienbeine; auf dem Schienbeine ein rother, schmerzhafter Fleck, sich in die Länge ausbreitend und beim Abheilen jückend. — Reißen in der Wade und im Fußrücken; Klamm in der Wade früh im Bette (n. 20 St.).

Vollheit und Taubheit der Ferse, früh beim Auftreten (n. 24 St.); Geschwürigkeit der Ferse; eine Freßblase an der Ferse, sich unter vielem Jücken allmälig wieder verlierend; Reißen an der linken Achillsehne im Sitzen; Spannen in der Achillsehne und Ferse (n. 20 T.); beim Ausdehnen Klamm in der rechten Achillsehne und Fußsole.

Steifheit im Fußgelenke; beim Gehen ein Schmerz im Fußgelenke wie Verrenkung oder Zerbrechung; ein ziehender Schmerz im Unterfußgelenke; beim Sitzen und beim Auftreten Gefühl, als wenn der Unterschenkel zusammenknicken wollte; im Unterfußgelenke entsteht nach Gehen beim Sitzen ein Schmerz wie Ermüdung oder Zermalmtheit, sogleich verschwindend beim Wiedergehen (n. 9 T.).

Kalte Füße; die Füße sind sehr kalt; der rechte Unterfuß schmerzt im Gelenke, wie von Verrenkung bei einem falschen Tritte oder beim Herüber- und Hinüberbiegen, mit Knacken im Gelenke; Ziehen im rechten Fuße, Abends (n. 10 St.); Abends spät Schwellen des rechten Fußes, vorzüglich des vordern Theils desselben, und Hitze mit Brenngefühl und innerm Jücken, als wenn er erfroren gewesen wäre, und schmerzt auch so bei äußerm Drucke, wie unterkütig (n. 24 St.); Klamm im Unterfuße (n. 4 T.); Reiben verursacht große Blasen an den Füßen.

Drücken auf dem Fußrücken; starkes Jücken auf dem Fußrücken (n. 16 T.); Reißen auf dem linken Fußrücken; Schmerz in den Fußsolen wie ein Nervenleiden; Brennen in den Fußsolen (n. 2 St.); in den Fußsolen ein sumsend brennendes Kriebeln; Reißen am äußern Fußknöchel, Abends; Reißen am innern Fußrande früh im Bette; Reißen im Fußballen hinter der großen Zehe.

Kitzeln in den Zehen, als wenn sie erfroren gewesen wären. — Heftige Stiche im Hühnerauge der kleinen Zehe; bohrender Schmerz im Hühnerauge; im Hühnerauge brennender Schmerz.

Heftiges Reißen in der großen Fußzehe; im hintern Gelenke der großen Zehe ein arger drückender Schmerz; heftige Nadelstiche im vordersten Gelenke der großen Zehe bei und außer Bewegung; ein langer Stich in der großen Zehe; feine Stiche in der großen Zehe; Schmerzen wie bei Verbrennung in der großen Zehe; wollüstiges Jücken im vordern Gelenke der großen Zehe, bei und außer Bewegung; die große Zehe schmerzt wie geschworen.

Ein durchdringender brennender Stich in der linken großen Zehe unter dem Nagel; heftig brennendes Stechen im Ballen der großen Zehe; Reißen an der äußern Seite der kleinen Zehe; brennendes Reißen in der kleinen Zehe.

Brennendes Reißen hinter den Nägeln der 1. und 2. Zehe; Entzündungsschmerz hinter dem Nagel der großen Zehe; Nagelgeschwür, wühlend brennenden Schmerzes neben dem Nagel der linken großen Zehe, mit wildem Fleische (d. 3. T.).

Anwendung. Das Causticum gehört vermöge seiner eigenthümlichen und tief eingreifenden Wirkungen zu den mächtigsten und heilsamsten Psoricis. Die Symptome, unter denen es sich am hülfreichsten erwies, sind nach Hahnemann hauptsächlich folgende: düsteres, dumpfes den Kopf einnehmendes Drücken im Gehirn; Stiche in den Schläfen; strammendes Stechen im Oberkopfe; Stechen am Kopfe; Flimmern vor den Augen; vor den Augen schwebende dunkle Gewebe; anfangender schwarzer Staar; Verschwären der Augen; Brummen und Sumsen im Kopfe und vor den Ohren; Ausschlag auf der Nasenspitze; alte Warzen an der Nase oder in den Augenbrauen; schmerzhafte, aus ihren Höhlen getriebene Zähne; langwierige Eiterung einer Stelle des Zahnfleisches; Zahnfistel; Schleimbeschwerden im Schlunde und hinter dem Gaumen, Schleimauswurf durch Rakſen und Kotzen; kropfartige Halsdrüsengeschwulst; ohnmachtartige Wabblichkeit; Drücken und Greifen im Magen; krampfartige Magenschmerzen; Drücken im Magen nach Brodessen; Drücken im Oberbauche; dicker Bauch bei Kindern; aufgetriebener Unterleib; Blähungsversetzung mit hartem Stuhlgange; langwierige Leibesverstopfung; Schneiden im Mastdarme beim Stuhlgange; Urindrang mit Durst; unwillkürliches Harnen bei Tag und Nacht; unwillkürlicher Harnabgang beim Husten, Niesen, Gehen; viele Pollutionen; Mangel an Erektionen; zögernde Monatszeit; Weißfluß; Verstopfung beider Nasenlöcher; kurzer Husten; Stiche am Herzen; schmerzhafte Steifheit des Rückens, besonders beim Aufstehen vom Sitze; Ziehen und Reißen in den Schulterblättern; Ziehen in den Aermen; pressender Schmerz über dem Ellbogen; Empfindung von Vollsein in der Hand, beim Zugreifen; Stechen vom Finger bis zum Ellbogen; kalte Füße; Geschwulst der Füße; Unsicherheit des Ganges bei einem Kinde und leichtes Fallen desselben; Herzklopfen; Unruhe im Körper; Bangigkeit; Melancholie; kummervolle Gedanken die Nacht und am Tage; Weinen.

Außerdem gebrauchen wir das Causticum

mit großem Vortheil auch in vielen andern Krankheitszuständen, bei skrofulöser Augenliderentzündung, gegen grauen Staar, Haarausfallen, entzündliche Spannung, und schmerzhafte Beulen der Kopfhaut, verschiedene Ausschläge des Kopfes und Gesichts, besonders wenn sie jückend brennend sind, Ohrenzwang, vielleicht auch gegen Schwerhörigkeit in Folge zurückgetriebener Hautausschläge; ferner gegen schmerzhafte Anschwellung der Halsdrüsen, asthenische Halsbräune, Leibweh und Hämorrhoidalbeschwerden von Verkältung, katarrhalische und asthmatische Beschwerden, sowie selbst gegen phthisische Leiden, mancherlei gichtische Zufälle u. dgl.

Zur Gabe nimmt man eines, höchstens zwei feinste Streukügelchen der dezillionfachen Potenz.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich über 50 Tage hinaus.

Als Antidote dienen Coffea, Spirit. nitri dulcis.

Ceanothus Amerikanus, L., amerikanischer Ceanothus. Dieser schöne Strauch ist in Nordamerika einheimisch und wird bei uns in Gärten gezogen, wo er eine Höhe von 4 — 5 Fuß erreicht. Die abwechselnden Blätter endigen in eine stumpfe Spitze; die kleinen Blüthen sind wie die Stiele weiß und hinterlassen kleine braune Früchte. In Amerika liefern die Blätter den New-Jersey-Thee. Die Rinde scheint adstringirend und schweißtreibend; die Wurzel, welche mit Alaun gekocht die Wolle sowie Leinwand roth färbt, ist nach Ferrein in Abkochung ein sehr gutes Mittel gegen Tripper und selbst gegen ganz veraltete Syphilis, die dadurch ungefähr binnen 15 Tagen geheilt werden soll. Auch Adanson stimmt damit überein. — Der C. coeruleus Lag. gilt in Mejiko als Febrifugum und der C. bengalensis D. C. (C. decolor Del.) ist in Senegal gegen Dysenterien gebräuchlich.

Cecropia peltata, W., Trompetenholz genannt wegen ihrer holen Stängel, enthält Cautchouc. Die Blätter sowie die jungen Sprossen haben nach Piso einen schleimigen adstingirenden Saft, der theils zu Mäßigung der Regeln und anderer übermäßigen Ausflüsse, theils auch gegen Geschwüre gebraucht wird. Nach Ricord-Medianna geben sie in Aufguß auf den Antillen auch ein Gegenmittel gegen die Vergiftung mit Passiflora quadrangularis L. ab.

Cedrela febrifuga, Bl., (C. Toona Roxb., C. Tuna W.), ein Baum an der Küste von Coromandel und Java, dessen Holz von rothbrauner Farbe ist. Seine Rinde erscheint in zusammengerollten Stücken, die ungefähr fünf Zoll lang und einen Zoll breit, zwei Linien dick, äußerlich meist höckerig, dunkelroth, sehr faserig, fast geruchlos, und von etwas bitterem und stark adstringirendem Geschmack sind. Die Javaner gebrauchen sie als Fiebermittel und Blume legt ihr die Eigenschaften der Chinarinde bei, und versichert, sie nicht allein in remittirenden, sondern auch in anhaltenden und sehr bösartigen Fiebern mit dem besten Erfolge angewandt zu haben. Bei den Hindus steht sie in sehr großem Ansehen. Dennoch mag sie wohl von der China sehr verschieden seyn, wie sich schon daraus ergiebt, daß sie einer chemischen Analyse zufolge blos ein harziges und gummöses adstringirendes Prinzip, außerdem Inulin, Harz und Gummi enthält.

Das Holz von Cedr. odorata L., Ceder von Barbados, verbreitet beim Raspeln einen widrigen Geruch und wird auf den Antillen zu verschiedenen Tischlerarbeiten benutzt. Das in ihm enthaltene Harz schützt es gegen Wasser und Insekten. Die C. Rosmarinus Lour. (Itea rosmarinifolia Poir.) trägt sehr lieblich riechende Blüthen, welche ein an Geruch dem Lavendelöl ähnliches wesentliches Oel liefern und übrigens theils als Haupt- und nervenstärkendes und diuretisches Arzneimittel theils gegen Katarrhe und Rheumatismen angewandt werden.

Cedrus, Abies Cedrus Lam., Pinus Cedrus L., Ceder. Ein in Syrien und den benachbarten Gegenden von Asien, besonders aber auf dem Berge Libanon wachsender Baum, der wegen seiner Größe und Schönheit, sowie wegen seines vortrefflichen, dauerhaften und der Fäulniß widerstehenden Holzes berühmt ist. Seine Rinde wurde ehedem in Teutschland als Wurmmittel gebraucht. Aus dem Stamme quillt ein terpentinartiges Harz (Cedria), dessen sich die alten Aegypter zum Einbalsamiren todter Leichname bedienten. Die Alten, besonders Dioskorides und A. schrieben ihm auch hohe medizinische Kräfte zu.

Celastrus, eine Pflanzengattung, die in die Familie der Rhamnoen gehört und mehre Spezies einschließt, die theils medizinisch, theils in ökonomischer Hinsicht wichtig sind. Doch sind die meisten Angaben hierüber höchst unbestimmt. Nach Ferrein gebrauchen die Neger in Senegal die Wurzel eines Celastrus in Pulverform gegen Gonorrhö, Cel. edulis ist nach Forskal eßbar, und C. parviflora Vahl macht eine sehr starke Aufregung und Schlaflosigkeit, ähnlich dem Kaffee. Die Abkochung der jungen Zweige von C. Maytenus W., (Maytenus Boaria Mol.) gebraucht man nach Feuillée auf Chili gegen die Geschwülste, welche der giftige Schatten des Lithi hervorbringt. Die Rinde des C. scandens besitzt brechenerregende Eigenschaften.

Centaurea, eine Pflanzengattung aus der Familie der Carduaceen.

Centaurea benedicta, L., Carduus benedictus, Kardobenedikt, gesegnete Distel, fr. Chardon béni.

Diese einjährige Pflanze wächst in Spanien, Frankreich, Griechenland und den Inseln des Archipelagus an Ackerländern und wird auch in Teutschland häufig angebaut. Sie hat zur Blüthezeit einen widrigen Geruch und einen ziemlich reinbittern Geschmack.

Nach Neumann geben vier Unzen dieses Krautes 10 Quentchen wäßriges, und eine gleiche Quantität mit Alkohol behandelt, 4½ Quentchen geistiges Extrakt. Im wäßrigen Extrakt befindet sich nach Einigen Salpeter, nach Andern Kochsalz oder essigsaures Kali. Soltmann erhielt aus 1000 Granen trocknen Krautes: 45 Gran grünes weiches Harz; 155 Gr. Extractivstoff; 83 Gr. Schleim und Gummistoff; außerdem reichlich essigsaures Kali.

Nach Morin enthalten die Blätter eine grüne fettige Materie, flüchtiges Oel, ein besonderes bitteres Prinzip, salpetersaures Kali, Gummi, sauern äpfelsauern Kalk, andere verschiedene Salze und Spuren von Schwefel.

Man gebraucht die Pflanze besonders ihrer bittern auflösenden Eigenschaften wegen in Verschleimungen der Darm- und Luftwege, bei Verstopfungen der Eingeweide, in chronischen Katarrhen, Wurmleiden u. dgl. Ein konzentrirtes Dekokt macht nach Murray Erbrechen. Arnoldus von Villanova, Palmarius, Sim. Paulli rühmen sie sogar als das sicherste Mittel gegen Pestilenz; der letzte äußerlich auch gegen Krebs.

G. C. Hortenfils Asylum languentium, s. carduus sanctus, vulgo benedictus etc. Jenae, 1669, 8. — G. C. Otto Diss. de Carduo benedicto. Argentor. 1738, 4. — Selig, über den Gebrauch des Cardobenediktenextrakts (Hufel. Journ. II., 3, S. 323 und XI., 3, S. 165.)

Centaurea calcitrapa, L., Rhaponticum Calcitrapa Scop., Calcitrapa Hippophaestum Gaertn., Sternflockenblume, fr. Chausse-trape, Chardon étoile. Diese ausdauernde fast durch ganz Europa wachsende Pflanze erreicht eine Höhe von 1—2 Fuß. Ihre Blumen sind blaß purpurroth oder auch weiß und in Blätter gehüllt; ihre Samen eirund und glänzend. J. Bauhin, Tournefort, Geoffroy, Chrêtien, Clouet u. A. empfehlen sie als ein vorzügliches Fiebermittel. Valentin fand sie in rebellischen Quartanfiebern und als Diaphoreticum nützlich. Linné rühmt besonders die Wurzel, welche nach Lobel den Harn stark treibt und ihn selbst blutig macht. Buchner hält einen Aufguß der Blüthen für eines der besten Surrogate der Chinarinde. Nach Andern dienen die Blüthen auch gegen Harngries u. dgl.

Peschier und Petit haben die Blüthen analysirt und darin eine harzige bittere Substanz gefunden, welche der wirksame Theil seyn soll.

Centaurea Centaurium, L., Centaurium majus, große Flockenblume, fr. Centaurée grande. Eine perennirende Pflanze, die sich auf den höheren Gebirgen Europas findet. Ihre Wurzel ist dick, inwendig röthlich und von gewürzhaftem und sehr bitterem Geschmack. Ehedem gebrauchte man sie als tonisches und schweißtreibendes Mittel.

Centaurea Cyanus, L., Cyanus major, Kornblume, fr. Bleuet, Casse-Lunette, engl. Bleu-bottle, Cornflower. Diese einjährige Pflanze wächst häufig unter den Saaten; ihre schönen himmelblauen Blumen sind geruchlos und von leicht bitterherbem Geschmack und hatten ehedem als Antiophthalmicum großen Ruf. Ein Aufguß derselben soll gegen Nyktalopie heilsam sich erwiesen haben; gepulvert rühmt man sie gegen Gelbsucht. Goetz preißt die Samen, welche bitter und purgirend sind, gegen Konvulsionen.

G. R. Boehmer, Prolusio qua cyani segetum nuper expertae vires laudantur. Vitemb. 1787, 4.

Centaurea Rhapontica, L., klettenblättrige Flockenblume. Diese in Sybirien einheimische, auch auf dem Grindowitz in Krain wachsende Pflanze wird 1—2 Fuß hoch; ihre Blätter sind etwas herzförmig länglich; die einzelne große Blume ist purpurroth und enthält keine geschlechtlosen Blüthen. Man verwechsle die Pflanze nicht mit Rheum rhaponticum L.

Die Wurzel soll an Geschmack und Kräften der Rhabarber nahe kommen, und wird in ihrem Vaterlande gegen Skorbut angewandt; in der Medizin hat man noch keinen Gebrauch davon gemacht.

Cepa, Allium Cepa, L., Cepa vulgaris, Zwiebel, Bolle, fr. Ognon, Oignon, engl. Onion. Das Vaterland dieser Pflanze ist unbekannt, durch Kultur aber in ganz Europa einheimisch geworden. Man gebraucht davon die frische Wurzel, deren Gestalt und anderweite Eigenschaften zu bekannt sind, als daß sie einer Beschreibung bedürften.

Nach Fourcroy und Vauquelin sind die Bestandtheile der Zwiebeln: ein weißes, scharfes, flüchtiges, stark riechendes Oel; Schwefel, der mit dem Oele verbunden ist und ihm seinen stinkenden Geruch ertheilt; sehr viel unkrystallisirbarer Zucker; Schleim, dem arabischen Gummi ähnlich; Phosphorsäure, theils im freien Zustande, theils an Kalk gebunden; Essigsäure; eine vegetabilisch-thierische Substanz, die in der Wärme zerrinnt und Aehnlichkeit mit dem Kleber hat; etwas zitronensauern Kalk; einen sehr harten, zelligen oder fasrigen vegetabilischen Stoff.

Das destillirte Wasser ist von durchdringendem Geruch. Der flüchtige Bestandtheil

der Zwiebeln, der beim Zerschneiden derselben sich dunstförmig verbreitet und die Augen zu Thränen reizt, geht durchs Trocknen größtentheils verloren. Der frisch ausgepreßte Saft färbt sich an der Luft hellroth, ist merklich sauer und fähig, durch Gährung in Essig sich umzuwandeln. Mit Wasser oder Bierhefe vermischt und der Gährung unterworfen, giebt er eine geistige Flüssigkeit.

Als diätetisches Mittel sind sie weit gebräuchlicher, als in der Medizin. Man genießt sie bekanntlich theils roh, theils gebraten, theils gekocht mit verschiedenen Saucen und Speisen. Durchs Kochen verlieren sie ihre scharfen Eigenschaften gänzlich und geben mehr Schleim. Menschen von trockner Konstitution, sehr empfindlichen Nerven und schwachem Magen sind sie oft schädlich, verursachen ihnen Magendrücken, Schwindel, Aufstoßen, Blähungen und viele andere Beschwerden.

In der Heilkunde gebrauchte man die Zwiebel vorzüglich früher als stark auflösendes, diuretisches und diaphoretisches Mittel. Eine besondere Heilkraft gegen das Ausfallen der Haare schrieb ihnen die Schola Salernitana zu. Lind pries ihren Gebrauch gegen Skorbut, Lobb u. A. gegen Harnsteine, und letzterer führt sogar mehre Beispiele an, wo nach dem innern und äußern Gebrauche derselben die Steine abgingen. Nach Chomel dienen sie äußerlich als Brei auf die Blasengegend gelegt, unter gleichzeitiger innerer Anwendung des Safts mit Zucker, gegen Harnverhaltung u. a. m. Ein Bauer, der (S. Lanzoni Opp. tom. II., Obs. 207, p. 501) an Brustwassersucht im hohen Grade litt, wurde durch reichlichen Genuß roher und gekochter Zwiebeln binnen eines Monats hergestellt.

Aeußerlich werden sie häufig als Epispasticum angewandt, meist aber andern Mitteln dieser Art zugesetzt. Frischer Saft mit Baumwolle ins Ohr gelegt, wird gegen Ohrensausen gelobt; Bremser empfiehlt sie in Klystier gegen Würmer.

Cephaëlis Ipecacuanha, s. Ipecacuanha.

Cephalanthus occidentalis, L., zu der Familie der Rubiaceen gehörig und auf den Antillen einheimisch, liefert eine bittere, abführende und schweißtreibende Rinde, die von den Eingebornen gegen mancherlei Hautkrankheiten und venerische Leiden gebraucht wird.

Cerambyx moschatus, L., Bisambockkäfer, sieht grün aus, riecht angenehm nach Bisam und lebt auf Weiden. Farines gewann daraus ein aromatisches, nach Rosen und Kernobst riechendes Prinzip, welches in Wasser unlöslich ist, aber mit Alkohol das Elixir de Cerambyx darstellt, welches nach Masnou ein reizendes Stomachicum, Antispasmodicum und Aphrodisiacum abgiebt. Außerdem glaubte Guy in diesem Käfer eine den Kanthariden ähnliche Eigenschaft annehmen zu können, welche Meinung aber durch Cloquets Untersuchung hinlänglich widerlegt ist.

Cerasus acida Borkh., Cerasus vulgaris Mill., Prunus Cerasus L., gemeine oder saure Kirsche. Dieser Baum ist ursprünglich in der asiatischen Provinz Pontus am schwarzen Meere zu Hause und hat seinen Namen Cerasus von der dort gelegenen Stadt Cerasus erhalten. Lucullus soll ihn 100 Jahre vor Christi Geburt nach Rom gebracht haben, von wo er später im 55 Jahre nach C. G. nach England gekommen seyn soll. Jetzt wächst er durch ganz Europa und ist nach Linné der Stammvater aller übrigen Kirschbäume.

Seine allgemein bekannten Früchte haben einen mehr oder weniger sauern Geschmack, sind durstlöschend, erfrischend, gelind auflösend und harntreibend. Sie geben leicht in Gährung über, und werden besonders deshalb, im Uebermaße genossen oder bei schwachen Verdauungskräften auch leicht schädlich, blähen den Leib stark auf, belästigen die Verdauung und geben dadurch oft zu gastrischen Fiebern Anlaß. Ihre kühlenden Eigenschaften verdanken sie dem Gehalte an Aepfel- und Zitronensäure, enthalten aber außerdem nach Hielm auch Kalk u. dgl.

Die Stiele gelten beim gemeinen Volk als Diureticum. Die Kerne der Früchte verrathen durch Geruch und Geschmack einen geringen Gehalt an Blausäure. Mit der Rinde wird nicht selten der Cortex chinae verfälscht. Das aus der Rinde aller Kirschbäume schwitzende Gummi ist in seinen Eigenschaften dem arabischen sehr ähnlich, nur unreiner, weniger löslich und von bitterm Nebengeschmack.

Cerasus avium Moench, Cerasus dulcis Borkh., Prunus avium L., Vogelkirsche, süße oder schwarze Kirsche, fr. Merisier. Ein in Europa vorzüglich auf sandigem und lehmigem Boden wachsender Baum, der zuweilen eine Höhe von 80 Fuß erreicht. Seine Früchte, schwarze oder Pelzkirschen genannt, haben ein festeres und süßeres Fleisch, sind sehr wäßrig, schleimig und nicht so leicht verdaulich, als die vorigen. In einigen Gegenden werden sie gedörrt und zur Nahrung für den Winter aufbewahrt. Nach Vauquelin enthalten sie: Gummi, phosphorsauern Kalk, pflanzensaures Kali, pflanzensaure Kalkerde, Spuren phosphorsauern Eisens und Wasser. Kolb erhielt $17\frac{1}{2}$ auflösliches Gummi mit Spuren eines modifizirten, durch Galläpfelaufguß fällbaren Gummi's, außerdem phosphorsauern Kalk, pflanzensaure Kalkerde, phosphorsaures Eisenoxyd und essigsaures Kali.

Aus den Kernen bereitet man durch Destillation oder Cohobation das Kirschwasser

(Aqua cerasorum nigrorum), welches seinen Geruch und Geschmack, so wie seine medizinischen Eigenschaften der darin enthaltenen Blausäure verdankt.

Cerasus duracina D. C., Herzkirschenbaum, fr. Bigarreautier. Seine großen herzförmigen Früchte haben ein festes, sprödes, zuckeriges Fleisch, enthalten aber oft Würmer, und sind wegen ihrer Schwerverdaulichkeit weniger zu empfehlen. Man bereitet aus ihnen oft Essig.

Cerasus Laurocerasus, s. Padus Laurocerasus.

Cerasus Mahaleb, s. Padus Mahaleb.

Ceratonia Siliqua L., Siliqua dulcis, Johannisbrod, fr. Caroubier, engl. John's-bread. Der Baum, aus der Familie der Leguminosen, ist in Sicilien, dem südlichen Italien, der Provence, in Spanien, auf Creta und Cypern, in Syrien und im ganzen Orient einheimisch. Seine braunen Schoten sind vor der Reife sehr herbe, enthalten aber später einen schwärzlichen Zuckersaft und geben dann für Arme ein sehr gewöhnliches Nahrungsmittel ab. Ein einziger Baum trägt zuweilen 800—900 Pfund. Uebrigens sind die Früchte gelind auflösend und nährend. Die Rinde und Blätter dieses Baumes dienen zum Gärben.

Cerbera, eine Pflanzengattung aus der Familie der Apocyneen, deren einzelne Spezies giftige Eigenschaften besitzen. — C. Ahovai L., Cerbera peruviana Pers., brasilianischer Schellenbaum, zeichnet sich durch ihre großen eiförmigen Blätter aus. Ihr Milchsaft, sowie ihre dreieckigen Früchte, welche letztere schon Clusius für sehr giftig erklärt, ist ein heftiges Gift; die Milch des in der Frucht enthaltenen Kernes schon in sehr kleiner Gabe stark emetisch. Das Holz, in Teiche geworfen, betäubt die Fische. — C. Manghas L., Tanghinia venenifera Poir., in Indien einheimisch, enthält einen tödtlichen Saft. Die Blätter sind von bitterem, beißenden Geschmack und nach Horsfield purgirend. Die Kerne der Frucht bitter, scharf und narkotisch; und nach Ainslie in ihrer Wirkung der Datura ähnlich. — C. Thevetia L., auf den Antillen, hat ebenfalls einen sehr scharfen und giftigen Milchsaft. Dieser, sowie das Fruchtmark ist, jedoch nach Richard-Medianna Thieren nicht schädlich, während er dagegen nach einer Emulsion aus den Samen mit Wasser bereitet, bei einem Hunde schon nach einer Minute Erbrechen, Konvulsionen, schweres Athmen und nach 25 Minuten den Tod erfolgen sah. Nach dem Tode waren die Glieder ganz steif, die Pupillen sehr erweitert und unempfindlich, die Hirngefäße mit Blut gefüllt und auf der Basis reichlicher Wassererguß, das Herz voll schwarzen, geronnenen Blutes, der Magen zusammengezogen und injizirt, das Duodenum sehr entzündet.

Die Rinde soll purgiren. Nach Descourtilz ersetzen zwei Grane derselben die nöthige Gabe der Chinarinde, um ein viertägiges Fieber zu heilen.

Der Gattung Cerbera scheint außerdem das mexikanische Gift, Icotli anzugehören.

Cerium, Demetrium, Cerer. Ein 1803 von Klaproth zuerst untersuchtes Metall, welches in einigen in Schweden vorkommenden Mineralien theils mit Kieselerde und Yttererde verbunden, theils als flußsaures Cerium sich findet. Hisinger und Berzelius bezeichneten dasselbe nach dem Planeten Ceres mit dem Namen Cerium, obgleich ihnen die Darstellung des Metalls noch nicht gelungen war. Vauquelin erhielt es später mit Eisen verunreinigt und erst im Jahre 1826 lehrte Mosander es in reinem Zustande darstellen. Nach diesem Chemiker wird das durch Ausglühen des oxalsauern Ceriums erhaltene Ceriumoxyd in einer Porzellanröhre zum Glühen erhitzt und dann Schwefelkohlenstoffgas hindurchgeleitet, wobei Ceriumsulfür sich bildet, hierauf dieses nochmals in der Röhre erhitzt und eine dünne Schicht trocknes Chlorgas durchgeleitet. Das Schwefelcerium zersetzt sich dadurch in Ceriumchlorür und Schwefelchlorür, letzteres geht mit dem überschüssigen Chlorgase beim gehörigen Erhitzen dampfförmig fort und das Ceriumchlorür bleibt als eine weiße poröse Masse in der Röhre zurück. Um dieses zu zersetzen, leitet man Wasserstoffgas hindurch, wodurch das überschüssige Chlor als Hydrochlorsäure fortgeführt wird, so daß zuletzt ganz trocknes reines Ceriumchlorür in der Röhre zurückbleibt. Nun bringt man ein dicht hinter das Ceriumchlorür in die Röhre gelegtes Stück Kalium durch gelindes Erwärmen zum Schmelzen, erhitzt dann das Ceriumchlorür bis zum schwachen Glühen und treibt hierauf das Kalium durch gehöriges Erhitzen desselben als Dampf darüber, wobei unter schwachem Erglühen Kaliumchlorid erzeugt und das Cerium regulinisch ausgeschieden wird. So findet sich das Cerium als eine schwarze oder dunkelrothbraune zusammenhängende Masse, die von Kaliumchlorid noch nicht gänzlich befreit werden konnte, ohne es zugleich wieder zu oxydiren.

Dieses noch unreine Cerium bildete ein dunkles chokoladenbraunes Pulver, welches einen üblen Geruch, wie nach Manganwasserstoffgas, besaß, und nahm unter dem Probirstahl einen matten graulichen Metallglanz an. Vauquelin's eisenhaltiges Cerium bestand in kleinen, weißen, metallisch glänzenden Körnern, die spröder und härter als Gußeisen waren und ein blättriges Gefüge hatten.

Das Cerium ist in hohem Grade elektropositiv, besitzt zum Sauerstoff eine so starke Verwandtschaft, daß es das Wasser schon in

der Kälte zerlegt und daraus ein stinkendes Wasserstoffgas entwickelt. An der Luft oxydirt es sich bei niedriger Temperatur allmälig und nimmt eine hellere Farbe an; an der Luft erhitzt entzündet es sich und verglimmt mit Lebhaftigkeit zu Ceroxyd; mit Salpeter und chlorsauerm Kali erhitzt verbrennt es mit lebhafter Verpuffung. Mit dem Sauerstoff verbindet es sich in einem doppelten Verhältnisse, zu einem weißen Oxydul und zu einem braunrothen Oxyd.

Die Ceriumoxydulsalze sind meist in einfachem oder neutralen Zustande in Wasser unauflöslich. Mit Säuern bildet das braune Ceroxyd ebenfalls theils auflösliche, theils unauflöliche Salze. Aus den auflöslichen Oxydsalzen fällen die ätzenden Alkalien das Oxyd als gelbes Hydrat oder als basisches Salz. Ueberdieß verbindet sich das Cerium auch mit Metallen.

In der Medizin hat man mit dem Cerium und seinen Salzen noch keine genügenden Untersuchungen angestellt. Gmelin ist der einzige, der dasselbe an Hydrochlorsäure gebunden als salzsaures Ceriumoxyd (Cerium muriaticum oxydatum) näher zu prüfen sich bemüht hat.

Einem Hunde mittlerer Größe 20 Grane in einer Unze Wasser in den Magen gebracht bewirkten nach 10 Minuten blos mehrmaliges Erbrechen. Bei einem andern brachte eine Drachme davon gar keine Wirkung hervor. Bei einem alten Hunde verursachte die Auflösung von 5 Granen in 2 Drachm. Wasser in die Vena jugularis eingespritzt nach 1¾ Stunde Erbrechen, sonst gar keine Beschwerden. Bei einem andern Hunde erfolgte nach 10 Granen, in derselbigen Art angewandt, tiefes Athemholen, Unbeweglichkeit und der Tod. Ein Dachshund, dem 10 Gr. in 1½ Dr. Wasser aufgelöst in die Vena jugularis gespritzt worden, schrie einige Male auf und starb noch vor einer Minute. Bei der schon nach 6 Minuten angestellten Sektion fand man das Herz voll flüssigen, links hellen, rechts dunklen Blutes, und noch lebhafte Zusammenziehungen desselben, die Blutgefäße injizirt.

Diese Resultate lassen noch keine sicheren Schlüsse zu in Ansehung der Wirkungsart des Ceriums und der Organe und Systeme, die es, dem thierischen Körper einverleibt, hauptsächlich antastet.

Ceroxylon Andicola Humb., ein in Südamerika auf einem beschränkten Theile der Andes wachsender Baum, der sich zu einer Höhe von 160 Fuß erhebt. Er liefert eine harzige Substanz, unter dem Namen Cera de palma bekannt, woraus die Eingebornen mit Talg Wachskerzen fertigen. Nach Vauquelin besteht diese Substanz aus einem Harz und einem Wachse, welches spröder als das Bienenwachs ist. Sie ist weißlich, porös und fast geruchlos, im gewöhnlichen Zustande geschmacklos, aber in Alkohol gelöst von großer Bitterkeit. Bonastre fand darin ein Unterharz, welches er Ceroxylin nannte.

Cestrum, eine Pflanzengattung aus der Familie der Solaneen. Ihre Spezies sind Sträucher Amerika's, deren röhrenförmige Blüthen den gelben Jasminen ähnlich und deren Früchte giftig sind. C. auriculatum L'hér., deren Blüthen des Nachts einen lieblichen Geruch haben, bei Tage aber stinken, ist als Fiebermittel und äußerlich gegen örtliche Anschwellungen, oder in Bädern gegen Hämorrhoidalbeschwerden gebräuchlich. — C. laurifolium L'hér. dient zu gleichen Zwecken. — C. nocturnum L. hat Beeren, deren Saft nach Descourtilz, besonders in die Blutmasse eingeführt, tödlich ist. — C. Parqui L. ist sehr stinkend und auf Chili in Abkochung gegen Kopfgrind gebräuchlich. — C. tinctorium Jacq., in Neugranada, liefert eine blaue fast unzerstörbare Tinte. Die wichtigste Art ist C. venenatum Thunb., deren blaue Beeren einen so giftigen Saft enthalten, daß die Buschmänner sich desselben zum Vergiften ihrer Pfeile bedienen. Aehnliche Eigenschaften sollen C. macrophyllum Vent. und C. oppositifolium Lam. besitzen.

Cetraria Islandica, s. Lichen islandicus.

Chaerophyllum, eine Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen. C. bulbosum L., knolliger Kälberkropf, auf den Hochgebirgen Europa's, hat knollige Wurzeln und ist nach Halter gefährlich, obgleich sie die Kalmücken, theils roh, theils gekocht genießen. Clusius und Schreber bekamen von ihrem Genusse Schwindel, Schmerzen und Schwere im Kopfe. — C. sativum Lam., Scandix cerefolium L., gemeiner oder Gartenkälberkropf, in den wärmern Gegenden Europa's einheimisch, bei uns in Gärten gezogen, hat einen etwas bittern und stechenden Geschmack und wird häufiger in der Küche als in der Medizin gebraucht. Man schreibt ihr auflösende, emmenagogische und diuretische Kräfte zu und gebraucht sie äußerlich bei Hämorrhoidalschmerzen, Kontusion, Brustverhärtungen u. dgl. Rochefort, Ehrhart, Halter empfehlen den Saft gegen Drüsenleiden, Lange, Hermann, Böcler gegen Schwindsucht, Riveri gegen Wassersucht, Plenk gegen Hautkrankheiten.

Die C. silvestre L., welche Lamarck als auflösend und antigangränös betrachtet, besitzt nach Bulliard und Orfila sehr giftige Eigenschaften. Auch C. temulum, berauschender Kälberkropf, ist nach Pallas schädlich und soll Trunkenheit, Schwindel und Schläfrigkeit verursachen.

Chamaepitys, s. Teucrium Chamaepitys.

Chamomilla vulgaris, Matricaria chamomilla L., gemeine Kamille, Feldkamille, fr. Camomille

commune, engl. Common camomile. Eine sehr bekannte bei uns häufig auf Aeckern und sandigen unbebauten Plätzen wachsende Pflanze von stark gewürzhaftem eben nicht widerlichem Geruch und etwas bitterlich balsamischem Geschmack. Man verwechselt die Pflanze häufig mit Anthemis Cotula L., Hundskamille, deren Blüthen widerlich riechen, mit Anthemis arvensis, Ackerkamille, die geruchlose Blüthen und einen etwas harzigen Stängel hat, mit Chrysanthemum leucanthemum L., großer Maaßliebe, mit Matricaria Parthenium L., Mutterkraut u. dgl.

Die römische Chamille (Anthemis nobilis L.), welche im südlichen Europa wild wächst und bei uns in Gärten gezogen wird, trägt zusammengesetzte Strahlenblumen mit fast flachem spreuartigem Fruchtboden und ist von stärkerem gewürzhaften Geruch und von sehr bitterem gewürzhaftem Geschmack. Man gebraucht sie besonders oft in den südlichen Gegenden wie die gemeine Chamille.

Die gemeine Chamille ist nicht so reich an Aetheröl, als die römische, und enthält nach Neumann in einem Pfunde der Blüthen nur einen Skrupel, nach Spielmann ein Quentchen, und nach Lewis in 8 Pfund kaum ein Quentchen und nach Bergius in 20 Pfund frischer Blumen gar nur zwei Skrupel. Nach Dörffurt liefern sie frisch $\frac{1}{2414}$, $\frac{1}{356}$—$\frac{1}{800}$ dunkles himmelblaues durchdringend und gewürzhaft riechendes Aetheröl. Dieses ist dickflüssig und undurchsichtig, färbt den Speichel und das Papier blau, wird aber mit der Zeit gelbbräunlich; soll auf das Kupferoxyd reduzirend wirken, nimmt mit Salpetersäure zusammengebracht, erst eine gelbgrüne, dann braungrüne, zuletzt schwarzbraune Farbe und nach Zennecke einen bisamähnlichen Geruch an.

Pfaff erhielt aus einer Unze Blumen 3 Quentchen dunkelrothbraunes, fast geruchloses, schwach bitterliches, Londerer aus 10 Pfund derselben 2 Pfund und 8 Loth schwarzbraunes Extrakt. Nach Pfaff macht es größtentheils gummigen Extraktivstoff aus, mit essigsauerm Kali, etwas salzsauerm Kali und gelbbraunem Harze. Der wäßrige Aufguß ist gelbröthlich von dem eigenthümlichen Chamillengeruch und einem schwach bittern Geschmack, färbt sich durch Eisenoxyd dunkler und braun und wird durch Blei, Zinn, Quecksilberauflösung entfärbt.

G. Freudenthal behandelte 1 Pfund der Blüthen mit Wasser und Weingeist und fand darin außer ätherischem Oele: 20 Dr. 6 G. Harz; 10 Dr. 56 Gr. Seifenstoff; 9 Dr. 28 Gr. Gummi; 6 Dr. 48 Gr. Weinstein; 1 Dr. 14 Gr. phosphorsauern Kalk. Die Asche gab 5 Dr. 36 Gr. kohlensaures Kali; 16 Gr. Kieselerde; 2 Dr. 24 Gr. phosphorsauern Kalk; 19 Gr. Thonerde; 24 Gr. kohlensauern Kalk.

Die neueste und grünndlichste vergleichende Analyse der gemeinen Chamillenblüthen und des Mutterkrauts (Matricaria s. Pyrethrum Parthenium Sm.) verdanken wir F. E. Herberger. Die Resultate davon sind in folgender Tabelle zusammengestellt.

100 Theile getrocknete Blüthen	Matricaria Chamomilla	Matricaria Parthenium.
Faserstoff und Verlust . . .	64,70	68,2
Brauner durch Bleisalz fällbarer Extraktivstoff	7,4	7,0
Harz	5,90.	6,6
Seifenartiger Extraktivstoff mit Schleim, Zucker und äpfelsauerm Kalk verunreinigt .	5,00.	4,90
Gummi	6,30.	4,80
Bitterstoff mit Spuren von äpfels. Kalk und Gärbstoff	2,90.	3,10
Aepfels. Kalk und Kali mit Zucker und Eiweißstoff . .	2,20 mit Spuren von sauerm weinsteins. Kali	1,80
Phosphorsaurer Kalk	1,00.	1,20
Wachs	0,80.	0,90
Fett	0,50.	0,70
Aetheröl mit etwas Gärbstoff und Bitterstoff	0,90 mit Fett, ohne Gärbstoff	0,50
Chlorophyll	0,40.	0,30
	100	100

Die Wirksamkeit der Chamille liegt in der Vereinigung des Aetheröls mit Harz und bitterm Extraktivstoff. Sie wirkt vermöge dieser ihrer Bestandtheile in bedeutendem Grade reizend, die Gefäß- und Nerventhätigkeit, besonders des Unterleibes umstimmend und erhöhend, in stärkern Gaben selbst erhitzend u. schweißtreibend.

In der Allöopathie gebraucht man sie häufig gegen verschiedene krampfhafte Affektionen des Unterleibes, in hysterischen, hypochondrischen

und Hämorrhoidalleiden, Blähungskoliken, bei krampfhaften Beschwerden der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen. Frauen sind in diesen Zuständen so sehr an den Gebrauch der Chamillen gewöhnt, daß sie sich häufig Aufgüsse davon bereiten, und diese nicht allein zu ihrem größten Nachtheil trinken, sondern dadurch oft auch das bekannte Wochenbettfieber und mit diesem meist den Tod sich zuziehen. Ein in unsrer Zeit höchst beklagenswerther Mißbrauch.

Außerdem bedient man sich derselben gegen verhaltene Menstruation, bei Dysurie und Strangurie, krampfhaftem Erbrechen, Magenkrampf, gegen Durchfälle, chronische Schleimflusse, selbst bei gastrischen und intermittirenden Fiebern u. dgl.

Ihr äußerer Gebrauch wird empfohlen theils in Kräuterkissen, theils in Ueberschlägen, bei rheumatischen und gichtischen Schmerzen, schmerzhaften ödematösen Geschwülsten und Entzündungen, bei Verhärtungen, Eitergeschwülsten, bösartigen brandigen Geschwüren, Blasenkrämpfen u. dgl. Auch Klystiere werden daraus zu gleichen Zwecken öfters bereitet.

Zum homöopathischen Gebrauch wird die Pflanze im Juni und August gesammelt und nach den bekannten Regeln zur Essenz zubereitet.

I. Allgemeine. Müdigkeit vorzüglich der Füße (n. 10 St.); Schwäche, sie will immer sitzen (n. 5 St.); Scheu vor aller Arbeit; größere Schwäche beim Ruhen, als bei der Bewegung; beim Bewegen hat er hinreichende Kräfte; die größte Schwäche früh, die ihn nicht aus dem Bette aufstehen läßt; nach dem Frühstück erst Wohlbefinden, nach einigen Minuten aber ohnmachtartiges Sinken der Kräfte.

Wenn der Schmerz anfängt, ist gleich Schwäche zum Niedersinken da; er muß sich legen; das Kind will durchaus liegen, läßt sich auch nicht tragen (n. 2 St.); das Kind will nicht auftreten noch gehen; es weint jämmerlich (n. 4 St.); die größte Müdigkeit und Schwäche, welche an Ohnmacht gränzt (n. 4 St.).

Anfälle von Ohnmacht; Weichlichkeit um's Herz; Anfälle von Ohnmacht, die früher oder später wiederkehren (n. $\frac{1}{2}$, 3, 4, 5 St.); Art von Ohnmacht, es wird ihm übelig und weichlich um's Herz, die Füße werden jähling wie gelähmt, und es liegt ihm in allen Gliedern, als wenn sie abgeschlagen wären.

Convulsivisches einzelnes Zucken der Glieder, wenn man eben einschläft; Zucken in den Gliedmaßen und Augenlidern; einzelnes Zucken der Glieder und des Kopfes im Frühschlummer; Kinderconvulsionen, abwechselnd bald dieser, bald jener Unterschenkel wird herauf und hinunter bewegt, das Kind greift und langt mit den Händen nach etwas und zieht den Mund hin und her, bei starren Augen; das Kind liegt wie unbesinnlich, ganz ohne Verstand, verwandelt sich oft im Gesichte, verdreht die Augen, verzieht die Gesichtsmuskeln, es röchelt ihm auf der Brust, mit viel Husten; es gähnt sehr und dehnt sich viel.

Reißender Schmerz in den Gliedmaßen mit krampfhafter Zusammenziehung der Zehen; Schmerz, aus Jücken und Stechen zusammengesetzt, bald auf diesem, bald auf jenem Theile, an einer kleinen Stelle, nach dem Kratzen thut es mehr weh (n. 4 St.); Knacken in den Gelenken, vorzüglich der Untergliedmaßen und Schmerzen darin, wie zerschlagen und dennoch keine ordentliche Müdigkeit (n. 8 St.); einfacher Schmerz aller Gelenke, bei der Bewegung, als wenn sie steif wären und zerbrechen sollten (n. 6 St.); alle Gelenke thun weh, wie zerschlagen; Kraftlosigkeit in Händen und Füßen, doch ohne ordentliche Müdigkeit; Schwere in allen Gliedern; Schmerz in der Beinhaut der Glieder, mit lähmiger Schwäche.

Reißender Schmerz in den Gliedern, welcher sich blos durch immerwährendes Umherwenden im Bette besänftigen läßt; abendlicher Anfall von reißenden Schmerzen; einzelne, seltne, ziehend reißende Rucke in den Knochenröhren der Gliedmaßen oder den Flechsen; in den Theilen, worin der Schmerz nachgelassen hat; Empfindung von Lähmung; allgemeine Steifigkeit, auf kurze Zeit.

Ein nur wenig erhabener Hautausschlag im Genicke, welcher eine beißende Empfindung macht, die zum Kratzen nöthigt; pustelartige Knötchen hie und da im Gesichte, welche nicht wehthun und blos bei Berührung jücken; rothfrieseliger Ausschlag an den Wangen und der Stirne, ohne Hitze; kleine rothe Hautflecke, die mit Frieselblüthchen besetzt sind; Ausschlag rother dichter Blüthchen, die auf einem rothen Hautflecken zusammengedrängt sind, welcher vorzüglich Nachts jückt und etwas beißt, auf den Lendenwirbeln und der Seite des Unterleibes, von Zeit zu Zeit, vorzüglich Abends, entsteht darum ein Schauder.

Die Haut wird süchtig, unheilsam und jede Beschädigung schlägt zum Bösen und zu Verschwärungen; ein vorhandenes Geschwür wird schmerzhaft (n. $\frac{3}{4}$ St.); im Geschwüre entsteht zuckender und stechender Schmerz; im Geschwüre entsteht nächtlich ein brennender und beißender Schmerz, mit Kriebeln darin und schmerzhafter Ueberempfindlichkeit bei der Berührung; um das Geschwür am Fuße entsteht Röthe, Geschwulst und Zerschlagenheitsschmerz; es entstehen um das Geschwür mit Schorf bedeckte und in Verschwärung übergehende Blüthchen mit Jücken (der Rand um den Boden des Geschwürs ist ringsum sehr roth).

Schauder an einzelnen Theilen, die nicht kalt sind, mit Schläfrigkeit (n. $2\frac{1}{2}$ St.); er hat Schauder an einzelnen Theilen im Gesichte (n. $\frac{1}{2}$ St.); an den Ar=

men (n. 2 St.), mit und ohne äußere Kälte; er ist kalt, wobei ihm gemeiniglich der Schauder vom Rücken nach dem Unterleibe zugrieselt (n. 1 und 4 St.); wenn er sich aufdeckt, so schauderts ihn; Frostigkeit (sogleich); keins seiner Kleidungsstücke ist ihm mehr warm genug; er schaudert an kalter Luft (n. 2 St.); Schauder auf der hintern Seite des Körpers, der Aerme, der Oberschenkel und des Rückens, welcher anfallsweise wiederkehrt, ohne äußere Kälte, vielmehr mit innerer trockener Hitze und äußerer Hitze, vorzüglich der Stirne und des Gesichtes.

Abends beim Niederlegen Kälte, eine Art Taubhörigkeit, wobei der Schall ganz von der Ferne zu kommen scheint, Brecherlichkeit, Unruhe, Umherwerfen im Bette, eine Art Kopfbetäubung und vermindertes Hautgefühl, so daß die Haut beim Kratzen wie boll und taubfühlig ist; Eiskälte der Backen, Hände und Füße, mit brennender Hitze der Stirne, des Halses, der Brust; dann wieder Hitze und Röthe am rechten Backen, wobei Hände und Füße wieder gehörig warm werden, bei verengerten, sich nicht erweiternden Pupillen, hierauf schnarchender Schlaf (n. 1 bis 3 St.); Kälte des ganzen Körpers, mit brennender Gesichtshitze, welche zu den Augen herausfeuert; kalte Gliedmaßen, mit brennender Gesichtshitze, brennender Hitze in den Augen und brennendem Athem.

Heftiger innerlicher Frost, ohne Kälte der äußern Theile, die kalten Füße ausgenommen, mit Durst, dann große Hitze mit Schweiß; wenn sie dabei einen Arm aus dem Bette hervorstreckt, Frost, und wenn sie ihn wieder mit dem Bette bedeckt, Schweiß, dabei reißt es in der Stirne; nach dem Essen Frost über und über, hierauf Hitze in den Backen; Frost, blos über dem Vordertheil des Körpers (n. ¼ St.); Nachmittags (um 4 Uhr) Frost (dabei bringt er Worte heraus, die er nicht reden wollte, mit Uebelkeit im Unterleibe, bis Nachts um 11 Uhr, dann noch dazu klopfend stechender Kopfschmerz in der Stirn, durch Niederlegen verschlimmert); Abends Frösteln; die Nacht viel Schweiß und Durst.

Fieber, beim Frost ist er genöthigt, sich niederzulegen, während des Frostes Durst, während der Hitze keiner; Schweiß nach der Hitze; blos unter dem Schweiße stechendes Kopfweh in der linken Gehirnhälfte, den Morgen darauf bitterer Geschmack im Munde; nachmittägiger Schüttelfrost, er kann nicht warm werden, bei Speichelausfluß aus dem Munde, Zerschlagenheitsschmerz im Rücken und in der Seite und drückender dummlicher Kopfschmerz in der Stirne; dann Nachts ungeheure Hitze mit heftigem Durste und Schlaflosigkeit.

Abends Brennen in den Backen mit fliegenden Frostschaudern; anfallsweise wiederkehrende Röthe in dem einen Backen, ohne Schauder und ohne innere Hitze (n. 4 und 12 St.); innere Hitze mit Schauder; äußere Hitze mit Schauder; vor Mitternacht, da er auf dem Rücken liegend schlafen will, sogleich Hitze und zugleich allgemeiner Schweiß (n. 6 St.); die Nacht waren die Lippen trocken und klebten zusammen, ohne Durst; unter Fieberhitze und Backenröthe wirft er sich im Bette herum und schwatzt verkehrt, bei offenen Augen; Gefühl von äußerer Hitze, ohne äußere Hitze (n. 1 und 3 St.); Hitzgefühl, ohne äußere Hitze und ohne Durst; bei fliegender Hitze, Durst auf Wasser, Appetitlosigkeit, Gesichtsschweiß und Herzklopfen, Trockenheit der Zunge, mit folgendem widernatürlichen Hunger; wegen äußern Hitzgefühls kann er das Deckbett nicht vertragen. — Unauslöschlicher Durst und Trockenheit der Zunge (n. 5 St.); abendlicher Durst und Erwachen in der Nacht über einen Schmerz; Stöhnen während der Gesichtshitze.

Nächtlicher allgemeiner Schweiß (von 10 bis 2 Uhr) ohne Schlaf; allgemeiner Frühschweiß mit beißender Empfindung in der Haut, im Gesichte, am Halse und an den Händen (n. 6 St.); Schweiß vorzüglich am Kopfe, während des Schlafes; häufige, fliegende Schweiße im Gesichte und in den Handtellern.

Wiederholte Anfälle von Angst, am Tage; Angst, wie wenn er zu Stuhle gehen müßte und seine Nothdurft verrichten müßte; zitterige Angst mit Herzklopfen (n. 1 St.); ungeheure Unruhe, ängstliches, agonisirendes Umherwerfen, mit reißenden Schmerzen im Unterleibe (n. 1 St.), hierauf Stumpfsinnigkeit und dann unerträgliches Kopfweh; hypochondrische Aengstlichkeit; es will ihm das Herz abdrücken, er ist außer sich vor Angst, wimmert und schwitzt unmäßig dabei; Drang des Blutes nach dem Herzen (sogleich); sehr ängstlich; alles, was sie machen will, ist ihr selbst nicht recht, sie ist unentschlüssig; dabei fliegende Hitze im Gesichte und kühler Schweiß in den flachen Händen.

II. Besondere. Gähnen und Schläfrigkeit den ganzen Tag; öfteres sehr starkes Gähnen, ohne Schläfrigkeit, bei lustiger Munterkeit (n. 1 St.); öfteres, abgebrochenes (versagendes) Gähnen (n. ¼ St.); am Tage Schläfrigkeit und Lässigkeit; Schläfrigkeit beim Essen; ungemeine Schläfrigkeit (n. ¾ bis 1½ St.); wenn er am Tage sitzt, so will er schlafen, legt er sich aber, so kann er nicht schlafen, sondern wacht; nächtliche Schlaflosigkeit mit Anfällen von Angst begleitet; es schweben ihm sehr lebhafte Visionen und Phantasiebilder vor (n. 1 bis 4 St.); in dem schlaftrunkenen Zustande des Erwachens hält er die anwesende Person für eine ganz andere; Nachts kommt es ihm vor, als höre er die Stimmen anwesender Personen; er schwatzt unverständlich im

Schlafe, daß man ihm dieses oder jenes Hinderniß wegschaffen soll; Nachts beim Wachen und Sitzen im Bette schwatzt er verkehrt; Schlaf voll phantastischer Träume; Wimmern im Schlafe; Weinen und Heulen im Schlafe; der Schlaf scheint ihm mehr beschwerlich und lästig zu seyn; sein Gesicht sieht im Schlafe finster, verdrießlich und traurig aus; er erschrickt die Nacht im Schlafe und fährt zusammen; Auffahren, Aufschreien, Umherwerfen und Reden im Schlafe (n. 6 St.); er wirft sich die Nacht ängstlich im Bette herum, voll Phantasieen; er kann nicht im Bette bleiben; die größte Angst hat er im Bette, aber keine, wenn er herauskommt, dabei schnell bewegliche Pupillen; schnarchendes Einathmen im Schlafe; im Schlafe schnarchendes Einathmen, welches kürzer als das Ausathmen ist, mit etwas geöffnetem Munde und heißem klebrigem Stirnschweiße (n. 3 St.); Stöhnen im Schlafe, mit heißem klebrigem Stirnschweiße; wachende Schlummerbetäubung, oder vielmehr Unvermögen, die Augen aufzuthun; Schlummer ohne Schlaf, schnelles Ausathmen und reißender Kopfschmerz in der Stirne, mit Brecherlichkeit (n. 1½ St.).

Helle lebhafte Träume, als wenn eine Geschichte wachend vor ihm ausgeführt würde; er hält im Traume Reden mit lebhaftem Gedächtnisse und Nachdenken; zänkische ärgerliche Träume.

Weinerliche Unruhe; das Kind verlangt dieß und jenes, und wenn man es ihm giebt, verweigert es dasselbe, oder stößt es von sich (n. 4 St.); nur dadurch, daß man es auf dem Arme trägt, kann das Kind zur Ruhe kommen; jämmerliches Heulen des Kindes, weil man ihm das Verlangte abschlug (n. 3 St.); zitterige Schreckhaftigkeit, er ist geneigt zu erschrecken (n. 24 St.); sie erschrickt über die geringste Kleinigkeit; er ist geneigt zu erschrecken (n. 24 Stund.); Heulen wegen geringer, auch wohl eingebildeter Beleidigung, die wohl gar von alten Zeiten her ist; kann nicht aufhören über alte, ärgerliche Sachen zu reden; Argwohn, man möchte ihn beleidigt haben; seine hypochondrischen Grillen und seine Aergerlichkeit über die geringsten Kleinigkeiten scheinen ihm von Dummlichkeit und Schwere des Kopfes und von Leibesverstopfung herzurühren; Verdrießlichkeit nach dem Essen; nach dem Mittagsmahle zweistündige Verdrießlichkeit; mürrische Verdrießlichkeit; alles, was Andere machen, ist ihm nicht recht, Niemand macht ihm etwas zu Dank; er ärgert sich innerlich über jede Kleinigkeit.

Mit Weinerlichkeit und Mißmuth klagt sie über Schlaflosigkeit wegen allgemeiner Zerschlagenheit in allen Gliedern; sie wackelt mit dem Kopfe vor und hinterwärts; sie sitzt steif wie eine Bildsäule auf einem Stuhle und scheint nichts um sich her zu bemerken (n. 24 St.); in sich gekehrt; man kann kein Wort aus ihr bringen; redet mit Widerwillen, abgebrochen kurz; er ist immer verdrießlich und zum Aerger geneigt; Aergerlichkeit über Alles, mit Engbrüstigkeit; er kann es nicht ausstehen, wenn man ihn anredet, ihn im Reden unterbricht, vorzüglich nach dem Aufstehen vom Schlafe, bei wenig beweglichen, schwer sich erweiternden und zusammenziehenden Pupillen (n. 10 St.).

Sie kann keine Musik vertragen; äußerst empfindlich gegen alle Gerüche; gereiztes Gemüth; mürrisch, zum Zank aufgelegt (n. 12 St.); das Gemüth ist zu Zorn, Zank und Streit aufgelegt (n. 2 St.); Zankärgerlichkeit; sie sucht alles Aergerliche auf (n. 3 St.); Aechzen und Stöhnen aus Unmuth (n. 5 St.); er ist still vor sich hin und redet nicht, wenn er nicht auf Fragen antworten muß (n. 6 St.); sie macht sich Gewissensskrupel über alles; ernsthaftes Insichgekehrtsein; gelassene Ergebung in sein tief empfundenes Schicksal (späterhin); fixe Ideen (späterhin).

Stumpfsinnigkeit, verminderte Fassungskraft (n. 4, 5, 6 St.); freudenlose Stumpfsinnigkeit mit Schläfrigkeit, ohne jedoch schlafen zu können; er versteht die Frage unrecht und antwortet verkehrt, mit gedämpfter Stimme, als wenn er delirirte (n. 6 St.); er wird leicht vom Nachdenken angegriffen; er versteht und begreift nichts recht, gleich als wenn ihn eine Art Taubhörigkeit, oder ein wachender Traum daran hinderte (n. 1½ St.); ein zerstreutes Wesen, er sitzt wie in Gedanken; die Gedanken vergehen ihm; beim Schreiben und Reden läßt er ganze Worte aus; er stammelt und verspricht sich (n. 4 St.); Unachtsamkeit; Unaufmerksamkeit; äußere Dinge machen keinen Eindruck auf ihn, er ist gegen alles gleichgültig (n. 2 St.).

Schwindlich beim Geradesitzen, beim Liegen nicht; Schwindel beim Vorbücken; Schwindel vorzüglich beim Reden (n. 16 St.); Schwindel nach dem Essen; bald nach dem Essen beim Gehen Schwindel zum Hinfallen, gleich als wenn der Kopf ein zu starkes Uebergewicht hätte; Schwindel nach dem Kaffeetrinken; Frühschwindel; trunkener, wankender Frühschwindel beim Aufstehen aus dem Bette; Schwindel mit Düseligkeit; Abendschwindel, als wenn er sich nicht recht besinnen könnte; Schwindel und Trübsichtigkeit nach dem Niederlegen, mit flüchtiger Gesichtshitze; Ohnmachtsschwindel; kleine Anfälle von Ohnmachtsschwindel (n. ¼ St.).

Schwere im Kopfe; Kopfweh, aus Schwere und Zerschlagenheit zusammengesetzt (n. 3 St.); düsterer, drückender Kopfschmerz, beim Sitzen und Nachdenken; Dummheit im Kopfe; Kopfweh, wäh-

rend des Schlafes selbst fühlbar; Kopfweh früh im Bette bei noch geschlossenen Augen, im halbwachenden Schlafe, welches beim völligen Erwachen und nach dem Aufstehen vergeht; beim Erwachen aus dem Schlafe Schmerz im Kopfe, als wenn er zerspringen sollte (n. 13 St.); ungeheurer reißender Kopfschmerz, in der Mitternacht, der jedoch wegen des allzutiefen Schlafs nur auf Augenblicke aus dem Schlafe aufweckt; halbseitiger, ziehender Kopfschmerz (n. 3, 4 St.); starke Stiche in der einen Hälfte des Kopfes, wie nach Verkältung; feinstechendes Kopfweh; einzelnes Pochen im Kopfe (n. ¼ St.); klopfendes Kopfweh (n. 14 St.).

Auf einer von beiden Seiten in den Schläfen reißendes Kopfweh; es reißt und sticht zu den Schläfen heraus; die linke Schläfe ist geschwollen und schmerzt beim Befühlen (n. 6 St.).

Beim Aufsitzen oder Wenden im Bette, reißende Schmerzen in der Stirne, mit dem Gefühle, als fiele ein Klumpen vor; anfallsweise wiederkehrender reißender Schmerz in der Stirne; stechend reißender Schmerz in der Stirn, welcher sich in die Brust zieht; Knochenschmerz auf beiden Seiten der Stirn (n. 3 St.); juckender Schmerz in der Stirne, vorzüglich nach dem Essen; an der Stirnhaut ein fressendes Jücken.

Einzelne starke Stiche im Gehirne; einzelne Stiche in einer der beiden Gehirnhälften, vorzüglich der rechten (n. 11 St.); überhingehende Anfälle von Klopfen in der einen Gehirnhälfte; ein Knacken und Knarren in der linken Gehirnhälfte.

Das Auge ist früh geschwollen und mit eiterartigem Schleime zugeklebt; unschmerzhafte Blutunterlaufung im Weißen des innern Winkels des rechten Auges (n. 14 St.); Drücken in den Augen; die Augen sind entzündet und früh voll Augenbutter; starke Stiche in den Augen; Gefühl, als wenn Feuer und Hitze aus den Augen käme (sogleich). — Flimmern vor den Augen (sogleich); Gesichtsverdunkelung seitwärts, wenn man den Blick auf einen weißen Gegenstand heftet; Augen trübe und blöde, des Morgens, seltner des Abends; beim Lichte scheint ein Lichtstrahl aus den Augen bis in die Lichtflamme zu gehen; Trübsichtigkeit, bei Frostigkeit; es wird ihm schwarz vor den Augen.

Erweiterung der Pupillen, bei Zurückkehrung des Besinnungsvermögens und wenn der Schlummer vergangen ist (n. 7 St.); mehr zur Verengerung geneigte Pupillen (n. mehreren St.); verengerte Pupillen (die ersten 4 St.).

Eine große Trockenheit (der Meibomschen Drüsen) am Rande der obern und untern Augenlider; nach dem Schlafe sind die Augenlider zusammengeklebt; ein drückender Schmerz unter dem obern Augenlide, bei Bewegung der Augen und beim Schütteln des Kopfes; Gefühl von Wundheit in den äußern Augenwinkeln und hautlose wunde Lippen (n. 36 St.); die Augenwinkel früh voll Eiter.

Reißen in den Ohren, Ohrenzwang; einzelne große Stiche im Ohre, besonders im Bücken, bei Uebelnehmigkeit und Aergerlichkeit über Kleinigkeiten; etliche Stiche neben dem Ohre am Halse; beim Bücken stumpfer Druck im innern Ohre, wie von einem Stoße; Empfindung wie von Verstopfung der Ohren, und es war als wenn ein Vogel darin ruschelte und scharrte; Abends ist es ihm dustrig vor den Ohren (n. 24 St.); Sausen in den Ohren, wie von Wasserrauschen; Ohrenklingen (n. 1, 3, 4 St.); Reißen im rechten Ohrläppchen.

Böse Nase; geschwürige Nasenlöcher; Nasenbluten; über der Nase gerunzelte Stirnhaut.

Gedunsenheit des Gesichts und der Hände; rother Friesel auf den Backen. — Die Lippen bekommen Risse und schälen sich (n. 16 St.); schorfige Verschwärungen am Lippenrande (von 1 bis 4 St.); die Unterlippe theilt sich in der Mitte in eine Schrunde (von der dritten bis zehnten St.).

Zahnweh mit Backengeschwulst; Wackeln der Zähne; nach Mitternacht 3 Uhr über Zahnweh aufgewacht, ein fressender Schmerz, wie wenn man am Nerven etwas abkratzte, welches früh um 7 Uhr aufhörte, so daß nur einige stichähnliche Rucke zurückbleiben; in den Zähnen der obern Kinnlade ein Mucken und Kriebeln; muckend ziehender Zahnschmerz in der Kinnlade; ziehender Schmerz in den Zähnen; Zahnweh, wie von Verkältung, wenn man voll Schweiß sich der freien Luft aussetzt; Zahnweh, wenn man etwas Warmes in den Mund bringt; Zahnweh erneuert sich in der warmen Stube; Zahnweh, nach warmen Getränken vorzüglich arg, besonders nach Kaffeetrinken; nach Essen und Trinken, vorzüglich von etwas Warmem, doch auch nach kalten Dingen kommt der Zahnschmerz entweder gleich, oder eine Minute darnach; ziehender Schmerz der Zähne nach Essen und Trinken; Zahnweh nach Essen und Trinken, obgleich keins von beiden weder warm, noch kalt war (späterhin); in Anfällen abwechselnd wiederkehrender Zahnschmerz, mit Backengeschwulst und Speichelanhäufung, welcher hie und dorthin fährt, auch nach den Augen zu sich erstreckt, und sich vom Trinken kalten Wassers verschlimmert; reißender Zahnschmerz in der Kinnlade nach dem Ohre zu, mit Backengeschwulst; ziehender Zahnschmerz in dem Unterkiefer nach vorne zu (n. ½ St.); ziehender Zahnschmerz, man weiß nicht, in welchem Zahne eigentlich, welcher während des Essens vergeht und vorzüglich die Nacht tobt, wobei die Zähne wie zu lang sind; Zahnfleischgeschwulst; schleimige Zähne.

Bei Oeffnung der Kinnbacken Schmerz als wenn die Kaumuskeln klammartig wehthäten,

welcher Schmerz sich zugleich in die Zähne verbreitet; einzelne Stiche in der Kinnlade bis ins innere Ohr.

Krampfhaft ziehender Schmerz im Gaumen nach dem Rachen hin.

Auf und unter der Zunge Bläschen mit stechendem Schmerze; ein starkes Beißen hinten auf der Zunge und an der Gaumendecke (n. 1 St); rothe Zunge.

Einfacher Schmerz hinten im Halse, der bei Bewegung des Halses und beim Schlucken sich vermehrt; Halsweh, wie von einem Pflocke im Halse, beim Schlingen (n. 4 St.); Halsweh, mit Geschwulst der Ohrdrüse; Klopfen hinten im Halse (n. ¼ St.); Speichelfluß.

Er hat Nachts einen fauligen Geschmack im Munde; es riecht ihm faulig aus dem Munde, nach dem Mittagsessen, wie stinkender Athem (n. 3 St.); früh bitterer Geschmack im Munde (n. 24 St.); schleimiger Geschmack (n. 2 und 12 St.); saurer Geschmack (n. 3 und 18 St.); das Brod schmeckt sauer; Alles, was er zu sich nimmt, schmeckt wie altes ranziges Fett; was er ausrackst, schmeckt faulig.

Mangel an Appetit; Appetitlosigkeit, aber beim Essen kommt die Eßlust zurück; er hat keinen Appetit und es schmeckt ihm nichts; die Speisen wollen nicht hinunter; kein Verlangen auf Speisen; nichts schmeckt ihm gut; es schüttelt ihn, wenn er das Essen vor sich hat, es ihm zuwider; Mangel an Appetit, als wenn ihn die Speisen anekelten, ob sie ihm gleich keinen unrechten Geschmack haben; kein Hunger und kein Appetit; Fleischbrühe ist ihm zuwider; Bier stinkt ihn an; Kaffee ist ihm zuwider; früh nach dem Kaffeetrinken Hitze über und über und Schweiß, mit Erbrechen bittern Schleimes, hintennach bitterer Geschmack im Munde, Schwäche im Kopfe und Brecherlichkeit; heftiger Appetit auf Kaffee; Appetit auf rohes Sauerkraut; widernatürlicher Hunger, Abends; beim Abendessen scheinen die Speisen blos in das Halsgrübchen hinunterzugehen und daselbst stehen zu bleiben, mit Empfindung von Vollheit, Brecherlichkeit und Aufstoßen.

Oft ein einzelnes Schluchzen; leeres Aufstoßen (n. ¼ St.); saures Aufstoßen; durch Aufstoßen verstärken sich die vorhandenen Schmerzen; die Speisen kommen durch Aufstoßen wieder heraus, schwulken heraus (n. 5 St.).

Während des Essens Vollheit und nach dem Essen Uebelkeit; nach dem Frühstück Brecherlichkeit, den ganzen Morgen über; Uebelkeit nach dem Essen; brecherliche Uebelkeit, wie bei bevorstehender Ohnmacht; Wabblichkeit und ohnmachtartige Uebelkeit; brecherliche Uebelkeit mit Zusammenfluß des Speichels im Munde; früh brecherliche Uebelkeit; Erbrechen ohne vorgängiges Aufstoßen; saures Erbrechen, es riecht ihr auch sauer aus dem Munde; Erbrechen der Speisen, durch Vollheit des Unterleibes und unerträgliche Uebelkeit erregt.

Er schreit ängstlich über einen Schmerz in der Herzgrube, als wollte es ihm das Herz abdrücken und schwitzt ungeheuer dabei.

Nach dem Essen Drücken in den Hypochondern und im Magen; in den Hypochondern stämmen sich die Blähungen herauf (sogleich).

Nach dem Essen satte Vollheit im Magen, selbst bis auf den künftigen Tag; Magendrücken, wie wenn ein Stein herabdrückte; drückender Schmerz im Magen und unter den kurzen Rippen, welcher den Athem beengt, vorzüglich nach dem Kaffeetrinken (n. 1 St.).

Schmerzhafte Aufblähung der Oberbauchgegend, früh; anhaltend spannender Schmerz in der Unterrippengegend, mit einem Spannen um das Gehirn und trocknem Katarrh auf der Brust (n. 1 St.).

Auftreibung des Unterleibes, nach dem Essen; Gluckern in der Seite bis in den Unterleib; Zerschlagenheitsschmerz der Unterbauchmuskeln (n. 9 St.); harter aufgetriebener Unterleib; zusammenpressender Schmerz im Unterleibe (sogleich); ziehender Schmerz im Unterleibe; Unterleibsschmerz, wie bei Hartleibigkeit der zögernde Abgang des Stuhlgangs verursacht; Beschwerde im Unterleibe, wie von Leibesverstopfung (n. 4 St.); schneidend brennende Schmerzen vom Magen bis zum Nabel, mit Kurzathmigkeit und Gesichtsblässe.

Unerträgliches Bauchweh, früh vor Sonnenaufgang; außerordentlicher Leibschmerz, wovor er nicht zu bleiben wußte; Empfindung, als sey ihr der ganze Leib wie hohl und dabei eine immerwährende Bewegung in den Gedärmen (bei blauen Ringen um die Augen) und wenn der Anfall des Abends kommt, so ist auf kurze Zeit eine Aengstlichkeit damit verbunden (n. 24 St.); Leibweh, mehr Schneiden als Kneipen; Leibweh, mehr Schneiden als Stechen, mit Zusammenfluß des Speichels im Munde; einzelne Anfälle heftigen Kneipens im Bauche; jeder dieser Schmerzen hält wohl eine Minute an (n. 12 St.); drückendes Leibweh über dem Nabel; kneipend reißendes Leibweh in der Nabelgegend und weiter unten auf beiden Seiten mit einem Schmerze im Kreuze, als wenn es zerbrochen wäre; immerwährend reißender Leibschmerz, wie eine Kugel zusammengeballt, in der Seite des Unterleibes; Leibesverstopfung; Leibesverstopfung von Unthätigkeit des Mastdarms, so daß die Excremente blos mittels der Anstrengung der Bauchmuskeln herausgedrückt werden (n. 1, 4 St.); mitten unter scharf kneipendem Bauchschmerze geben heller gefärbte Excremente ab (n. 12, 24 St.).

Blähungskolik, es drängen sich Blähungen bald dahin, bald dorthin mit großer Gewalt, als wenn sie die Bauchmuskeln durchbohren wollten, mit lautem Knurren und Kollern; vorzüglich drängen sie nach den

Bauchringen; wenn sich die Kolik legt, gehen nur wenige Blähungen ab, auch sind dann im Unterleibe fast keine zu spüren (n. 3 St.); Blähungskolik (n. 1 und mehren St.); von Zeit zu Zeit wiederkehrende Kolik; in den Hypochondern häufen sich die Blähungen und es fahren Stiche durch die Brust.

Unverdaute Excremente; heißer durchfälliger wie faulige Eier riechender Stuhlgang; unschmerzhafte durchfällige grüne wässerige Stühle, aus Koth und Schleim zusammengesetzt, wässerige Diarrhö mit und ohne Leibschneiden; nächtlicher Durchlauf mit Leibschmerzen, daß sie sich ganz krümmen mußte; schleimige Excremente; blos weißschleimiger Durchfall mit Leibweh (n. 1, 3 St.); stechender Mastdarmschmerz nach jedem Stuhlgange.

Ein Drängen nach dem Bauchringe, als wenn jetzt dieser Theil zu schwach wäre zu widerstehen, wie wenn ein Darmbruch entstehen wollte (n. 3 St.). — Jückender Schmerz im After (n. ½ St.); Bewegungen zu blinden Hämorrhoiden; fließende Hämorrhoiden; blinde Hämorhoiden.

Harnabgang wird durch Bauchschmerzen zurückgehalten; Angst während des Harnens, ohne ein mechanisches Hinderniß; geschwächte Kraft der Harnblase; der Urin geht in einem matten Strahle ab (n. 20 St.); Angst mit vergeblichem Harndrange, ohne daß viel Urin in der Blase wäre; unwillkürlicher Harnabgang (n. 3, 4 St.). Stechender Schmerz im Blasenhalse, außer dem Harnen; Brennen im Blasenhalse während des Urinirens. — Beißender Schmerz in der Harnröhre unter dem Harnlassen.

Jücken des Hodensacks (n. 6 St.); Geschlechtstrieb (späterhin); nächtlicher Samenerguß; früh im Bette Steifigkeit des Gliedes. — Wundheit am Rande der Vorhaut; am Rande der Vorhaut jückend stechender Schmerz (n. 3 St.).

Schründendes Brennen in der Mutterscheide; gelber, beißender Mutterscheidenfluß; scharfer, beißender, wässeriger Abgang aus der Mutterscheide, nach dem Mittagsessen; Drang nach der Bärmutter, wie Geburtswehen mit sehr häufigem Drange zum Uriniren; schneidender Leibschmerz und Ziehen in den Dickbeinen vor dem Monatlichen; unter starken Schmerzen wie Geburtswehen, in der Bärmutter häufiger Abgang geronnenen Geblütes, mit reißenden Schmerzen in den Adern der Unterschenkel; es zieht vom Kreuze vor, packt und greift ihr in die Bärmutter ein, und dann gehen allemal große Stücken Blut ab; Mutterblutsturz; Mutterblutsturz, selbst bei alten Personen; beim Ausbruch des Monatlichen verdrießlich unleidlich und bis zum Zanken eigensinnig; Unterdrückung der Monatszeit, mit Geschwulst der Herzgrube und einem Schmerze, als wenn es ihr das Herz abdrücken wollte, nebst geschwollenem Unterleibe, wehenartigen Schmerzen und Hautwassersucht.

Verstopfung der Nase, wie von Stockschnupfen (n. 1 St.); stockschnupfige Nasenverstopfung mit Schleimausfluß; fünf- bis achttägiger Schnupfen (n. 2 St.).

Heiserkeit von zähem im Kehlkopfe sitzenden Schleime, der nur durch starkes Räuspern wegzubringen ist (n. 8 St.); katarrhalische Heiserkeit der Luftröhre mit Trockenheit der Augenlider (n. 1 bis 8 St.); Heiserkeit und Husten wegen schnärchelnden Schleimes im obern Theile der Luftröhre, und wo der Schleim weggehustet worden ist, da thut die Stelle weh (n. 2 St.). — Pfeifen, Giemen, Schnurcheln in der Luftröhre, beim Athmen.

Um Mitternacht ein Hustenanfall, wobei ihr Etwas im Halse herauf zu kommen scheint, zum Ersticken; fast ununterbrochener, kitzelnder Reiz zum Husten unter dem obern Theile des Brustbeins, ohne daß es jedesmal zum Husten käme; trockener Husten wegen eines jückenden Reizes und immerwährenden Kitzels in dem Theile der Luftröhre hinter dem Halsgrübchen (n. 4 St.); ein starker trockner Husten im Schlafe (n. 11 St.); trockner Husten, vier bis fünf Male täglich; das Kind erboßt sich und bekommt dann Husten.

Steckflußartige Engbrüstigkeit (es will ihm die Kehle zuschnüren) in der Gegend des Halsgrübchens, mit beständigem Hustenreiz; kurzer krächzender Athem; kurzer tiefer Athem mit starker Erhebung der Brust; schnelle den Athem beengende Stiche am Herzen, bei Bewegung; ein Brennen in der Kehle.

Ein Brennen in der Brust, mit Dummheit des Kopfes, als wenn er nicht wüßte, wo er wäre, mit Aengstlichkeit; die Brust thut innerlich wie zerschlagen weh (n. 24 St.); ein ziehender Schmerz oder Empfindung, als wenn die rechte Brust wiederholt einwärts gezogen würde (n. 12, 16 St.); Zusammenziehen und Beklemmung der Brust; spannender Schmerz über die Brust beim Einathmen; quer über den vordern Theil der Brust ein klemmender Schmerz, Abends (n. 5 St.); Beklemmung der Brust, wie von Blähungen, die im Oberbauche sich stauchen, mit drückendem Schmerze, dabei Magenschmerz, wie beim Anfange des Sodbrennens, nachgehends Brennen im Rückgrathe; Zusammenschnürung des obern Theiles der Brust, der dann auch beim Befühlen weh thut (n. 4 St.); vor Mitternacht aus dem Unterleibe in die Brust strahlende Stiche, bei immerwährendem Durste ohne Hitze; etwas stumpfe Stiche, welche aus dem Bauche in die Mitte der Brust dringen, wie von Blähungen (n. 2, 4 St.); nach jedem Erschrecken wachend und schlummernd, gab es ihm Stiche aus dem Unterleibe nach der Brust herauf;

Stiche in der Seite der Brust, unter den Rippen und Schulterblättern, beim Athmen (n. 4 St.); Stechen in der Brust, wie Nadelstiche; zu Zeiten einzelne starke Stiche in der Brust (n. 2, 4 St.); Stiche gerade durch die Brust, bei jedem Athmen; Stiche aus der Brustmitte nach der rechten Seite zu, nach jedem Ausathmen (n. 1½ St.).

Ein brennender Schmerz unter dem Brustbeine bis zum Munde; ein drückender Schmerz unter dem Brustbeine, der den Athem nicht beklemmt und sich weder beim Athmen noch beim Befühlen vermehrt (n. 12 St.); ein drückender Schmerz unter dem Brustbeine, der den Athem beengt (n. 10 St.). — Skirrhöse Härte der Brustdrüsen; ein harter Knoten unter der Brustwarze, beim Befühlen schmerzhaft, auch für sich, zuweilen von ziehend reißendem Schmerze.

Es steht ihm auf den Herzen, das Herz thut ihm weh, es will ihm das Herz abdrücken.

Schmerz im Kreuze, vorzüglich in der Nacht; Kreuz wie zerschlagen; eine Art wilder Wehen aus dem Kreuze in die Oberschenkel, ein ziehend lähmiger Schmerz (n. 1, 2 St.).

Feinstechende Schmerzen im Rücken; Reißen im Rücken; ziehender Schmerz im Rücken, eine Stunde lang (n. 1 St.); ziehend reißender Schmerz im Rücken; zusammenziehende Empfindung im Rückgrathe.

In der Gegend des Schlüsselbeins und Halses reißender Schmerz (n. 2 St.); spannende Steifigkeit der Halsmuskeln. — Ziehender Schmerz in den Schulterblättern, in der Brust und in den Händen, wie von Verkältung (n. 15, 16 St.).

Von Mitternacht an ein ununterbrochenes feines empfindliches Drücken in den Gelenkbändern und der Knochenhaut des Armes, von der Achsel an bis in die Finger, welches einem Ziehen oder Reißen ähnelt, ohne Bewegung fast so schlimm, als bei Bewegung; tief in der Nacht ists am schlimmsten, vorzüglich wenn man auf den Rücken liegt und am besten, wenn man sich auf den schmerzenden Arm legt (n. 8 St.); ein kriebelndes Reißen in den Armröhren bis in die Finger, als wenn der Arm taub oder eingeschlafen wäre, oder kein Gefühl hätte; eine Steifigkeit des Arms, als wenn er einschlafen wollte, wenn man mit der Hand zugreift; die Arme schlafen ihr gleich ein, wenn sie derb zufaßt, sie muß sie gleich sinken lassen; Abends spät ein ziehender Schmerz innerhalb des Arms vom Ellbogen bis in die Fingerspitzen (n. 1 St.).

Brennender Schmerz in der Hand, Nachmittags (n. 72 St.): Kälte der Hände und lähmige Steifigkeit derselben und Düsterheit im Kopfe; die freie Luft ist ihr empfindlich, aus Furcht, daß sie sich erkälten möchte; Kälte der Hände mit kaltem Schweiße in der flachen Hand, bei übrigens gehörig warmem Körper (n. 2 St.); ziehender Schmerz in dem Handgelenke.

Schmerz des Daumen und Zeigefingers, wie von Verstauchen oder zu großer Anstrengung; die Finger werden kalt und haben Neigung einzuschlafen, im Sitzen (n. 1 St.); früh Eingeschlafenheit der Finger (n. 12 St.).

Nach dem Sitzen ein Steifigkeitsschmerz in den Lenden (n. 16 St.); Nachts unerträglicher Schmerz in den Lenden und dem Hüftgelenke, wenn er auf der entgegengesetzten Seite liegt; im Hüftgelenke Verrenkungsschmerz, beim Auftreten nach dem Sitzen, Abends (n. 5 St.).

Reißender Schmerz in den Ober- und Unterschenkeln; lähmige Steifigkeit wie Mattigkeit im Oberschenkel, wie Verschlag; im Oberschenkel ein unsäglicher Schmerz, wenn man nach dem Sitzen aufstehen will, und beim Liegen, wenn man den Unterschenkel ausstreckt; vorübergehender Zerschlagenheitsschmerz in den Oberschenkeln (n. ¼ St.); Empfindung in den Schenkeln, als wenn sie einschlafen wollten; er muß die Schenkel von Zeit zu Zeit ausstrecken, wenn er Ruhe bekommen will.

Knarren und Knacken im Knie, bei Bewegung (n. 3 St.); Abends spät ziehender Schmerz vom Knie durch den Unterschenkel; im Knie bis in die Fußknöchel ein ziehend reißender Schmerz; Spannung im Knie.

Klamm in den Waden (n. 10 St.); Nachts im Bette bei starkem Ausstrecken und Anstemmen der Füße bekommt er Klamm in den Waden, welcher durch Biegung der Kniee nachläßt (n. 8 St.); vorzügliche Neigung zu Wadenklamm; spannend klammartiger Schmerz in den Waden, bei Bewegung der Füße (n. 8 St.).

Spannung in den Füßen nach den Waden zu; sie muß die Füße an sich ziehen, wegen Schmerz in der Wade und in den Knieen; wenn sie sich ausstreckt, schlafen sie ein; Füße sind wie gelähmt; reißender Schmerz in den Füßen, er darf sie nicht mit dem Bette zudecken; in den Füßen ein Brennen und Jücken, als wenn man sie erfroren hätte (n. 3 St.); schnelle Geschwulst des einen Fußes und der Fußsole; Hände und Füße erstarren leicht in der Kälte, als wenn sie erfrieren wollten; Jücken auf der Fußsole.

Innerlich in der Ferse ein jückender Schmerz.

Die Anwendung der Chamille ist in akuten, sowie in chronischen Krankheitszuständen ziemlich ausgebreitet. Mit dem größten Nutzen bedienen wir uns derselben in gastrischen Fiebern, besonders wenn bei ihnen der biliöse Charakter hervorstechend ist und selbst wenn sie nervös zu werden beginnen oder sich in ein Nervenfieber bereits umgestaltet haben; ebenso in mancherlei rheumatischen und katarrhalischen Fiebern, im Gelenkrheumatismus, in den meisten Erkältungskrankheiten überhaupt, in manchen Formen des Wechselfiebers, auch wenn dieses, wie bei alten geschwächten und

zerrütteten Subjekten oft zu fürchten ist, bösartig und soporös hervortreten will, und selbst auch in wirklichen Entzündungen, wenn sie durch Aconitum gebrochen sind und mit gastrischen, besonders biliösen Zuständen in Komplikation stehen. Insonderheit dient uns dieses Arzneimittel als eine kräftige und nachdrückliche Hülfe auch in dem furchtbaren Wochenbettfieber (Febris puerperalis), wenn es nicht durch vorherigen Mißbrauch der Chamille erzeugt worden ist, und zwar unter den Umständen, die wir gehörigen Orts spezieller angeben werden.

Nicht minder vortheilhaft und heilsam erweist sich der Gebrauch der Chamille unter übrigens entsprechenden Symptomen in gewissen Arten der Migräne, bei klopfendem Kopfschmerz, bei Kopfgicht, bei katarrhalischen und rheumatischen Augenentzündungen, im Bauerwezel (Parotitis), Angina faucium, wenn diese mehr katarrhalisch ist, in heißen selbst rosenartigen Geschwülsten des Gesichts, wie sie besonders nach Erkältung und dann meist mit biliösen Unreinigkeiten im Magen vorkommen, bei Entzündung der Halsdrüsen, in gewissen Formen des Magenkrampfs, auch wenn er mehr nervös und mit krampfhaftem Erbrechen verbunden ist; desgleichen bei Blähungskolik und andern Beschwerden des Unterleibes, selbst vielleicht auch in Lienterie, Durchfällen von Erkältung, bei Strangurie und entzündlichen Zuständen der Harnblase, in Bärmutterblutflüssen, gegen schmerzhafte Nachwehen, zu Tilgung der Dispositio ad abortum, in manchen Formen des Weißflusses, vielleicht auch gegen gewisse organische Fehler der Bärmutter, zu deren Thätigkeit überhaupt die Chamille in sehr nahen Beziehungen zu stehen scheint; ebenso gegen Wundheit der Brustwarzen, Verhärtung und Skirrhus der Brustdrüsen. Endlich entfaltet die Chamille eine sehr hohe und kräftige Wirksamkeit bei nervöser Schwäche und Angegriffenheit überhaupt, besonders in hysterischen und hypochondrischen Affektionen, bei nervösem Schwindel und Ohnmachtsanfällen, in konvulsiven Zuständen, bei Kinderkrämpfen, in den Zufällen des Zahnens, bei abnormer Schreckhaftigkeit, sowie selbst bei krankhafter Verminderung und Depression der Geistesthätigkeit, bei Stumpfsinnigkeit, auch gegen die Folgen des Aergers und die durch Kaffee verursachten Beschwerden u. dgl. mehr.

Als Gabe dient ein kleiner Theil der quadrillionfachen Potenz.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich auf mehre Tage.

Als Gegenmittel empfehlen sich Aconitum, Coffea, Ignatia, Pulsatilla.

Cheiranthus Cheiri L., Goldlack, fr. Giroflée jaune, Violier jaune. Die frische Blume dieser Pflanze hat einen Veilchengeruch und einen bittern etwas scharfen Geschmack. Ehedem gebrauchte man sie gegen Abortus und als herz- und nervenstärkendes Mittel, auch gegen Lähmung und Schlagfluß.

Chelidonium corniculatum, s. Glaucium corniculatum.

Chelidonium Glaucium, s. Glaucium flavum.

Chelidonium majus L., großes Schöllkraut, Schwalbenkraut, fr. Chélidoine, Eclaire, engl. greater Calantine. Die Blätter dieser der Familie der Papaveraceen angehörigen und durch ganz Europa häufig an Mauern und Zäunen wachsenden Pflanze sind lang gestielt, groß, am Rande eingeschnitten, glatt, weich, oben hellgrün, unten weißgrau. Die Wurzel ist ästig, von der Dicke eines Daumen, langzaserig, frisch braunröthlich, inwendig weiß, getrocknet fast schwarz. Die ganze Pflanze enthält einen gelben bittern ätzenden Milchsaft. Man verwechsele sie nicht mit Chelidonium minus L. und Chel. Glaucium L., mit denen sie physisch und medizinisch einige Aehnlichkeit hat.

Nach John enthält das Kraut farblosen Schleim, gelben Extraktivstoff, Harz und einen unbekannten scharfen Stoff (vielleicht Chevallier's Chelidonin). Im Extrakte findet sich nach Trommsdorff salzsaurer Baryt. Nach Vogel enthalten 6 Loth Asche: 592 Gr. kohlensaures und 8 Gr. schwefelsaures Kali, 25 Gr. kohlensauern Kalk, 18 kohlens. Talkerde und 30 Gr. Kieselerde, aber keinen Baryt. Chevallier erhielt aus dem Kraute einen eigenthümlichen Stoff von kalischer Natur, der im reinen Zustande weiß krystallinisch und von sehr bitterm Geschmack ist. Godefroy vermochte zwar nicht diesen darzustellen, fand aber dabei ein gelbes und grünes Harz, Satzmehl und eine dem Bassorin ähnliche Substanz. Nach L. Meiers Untersuchung geben 2500 Grane: 85 Pflanzeneiweiß; 80 extraktivstoffiges Gummi mit kohlens., salzs. und schwefelsauerm Kali, phosphorsaurer Magnesia, schwefelsauerm Kalke und Kieselerde; 48 Bassorin; 50 thierisch vegetabilische Materie; 227 süßen Extraktivstoff, mit salpeters., schwefels. und salzsauerm Kali, zitronensauerm Kalke, freier Aepfelsäure, äpfels. und phosphorsaurer Kalkerde und Magnesia; 780 muriatischen Stoff mit salpeters., salzs. und äpfelsauerm Kali; 74 reinen muriatischen Stoff; 140 Harz; 925 Holzfaser; 74 salzs., schwefels. und kohlensaures Kali, salzs. und kohlensaure Kalkerde, phosphorsaure Magnesia, Eisen- und Manganoxyd, Kieselerde und Thonerde; 17 Verlust.

Nach Orfila's Versuchen wirkt das Chelidonium in kleinen Gaben vorzüglich auf die

Leber und das Lymphsystem, in größeren dagegen örtlich stark reizend, Entzündung und Schmerz des Magens, sowie Erbrechen erregend und auf das Rückenmark und Gehirn selbst lähmend.

Die Alten, namentlich Dioskorides, Galen, Forest und Lentilius rühmten dasselbe hauptsächlich gegen Gelbsucht und Augenentzündung, Recamier gegen Milzverstopfung, Creuzbauer gegen Gallensteine, Linné, Lange u. A. gegen Wechselfieber, Wendt gegen Skrofeln und Drüsenkrankheiten, Andere gegen remittirende Fieber, Wassersuchten, Hämorrhoiden, unordentliche Menstruation, chronische Hautausschläge u. dgl.; äußerlich gegen Augenfell, grauen Staar, Hautgeschwüre, Flechten u. s. w.

Auch die Wurzel, welche ebenfalls scharf und bitter ist, wird von Bäumler gegen Wassersucht, und von Boerhaave gegen Kacherien und Gelbsucht gelobt.

J. A. Creuzbauer Diss. inaug. de Rad. chelidonii majoris ad solvendos pellendosque cholelithos efficacia etc. Argentor. 1784, 4. — J. A. Glumm Diss. de Chelidonio majori. Duisb. 1786, 4. — A. J. Schallern Diss. inaug. qua chelid. maj. virtus medica novis observationibus etc. Erlang. 1790, 4.

Zum homöopathischen Bedarf mischt man den frisch ausgepreßten Saft des im Mai eingesammelten Krautes mit gleichen Theilen Weingeist und bewahrt diese Mischung in einem gut verschlossenen Glase auf.

Arzneiliche Wirkungen.

I. Allgemeine. Müdigkeit und Trägheit der Glieder; es ihm unmöglich ein Glied schnell zu bewegen; die Bewegung wird ihm sauer und er scheut sie, dabei Gähnen und Schläfrigkeit (n. 15 St.); nach Tische sehr große Trägheit, daß er sich schwer zum Aufstehen entschließen konnte; große Trägheit und Schläfrigkeit, ohne Gähnen.

Einzelne flüchtige Nadelstiche abwechselnd an verschiedenen Stellen, bald an einer Hand oder einem Arme, bald an einem Fuße, am Knie, am Bauche u. s. w.

Kalte Hände; Kälte im ganzen Körper, besonders in den Händen und Füßen; der rechte Fuß bis an das Knie ist eiskalt, mit Käleempfindung daran, während der andere Fuß und der ganze übrige Körper ihre gehörige Wärme haben und die Adern auf der Hand und den Aermen angeschwollen sind (n. 3½ St.).

Beim Niederlegen Abends überfällt ihn ein starker Schüttelfrost, fast eine Stunde anhaltend, bei äußerer Wärme am ganzen Körper und doch mit Gänsehaut, worauf ein die ganze Nacht anhaltender Schweiß erfolgte (n. 38 St.); jedesmal beim Ausgehen in die freie Luft Schüttelfrost ohne Kälte (im Sommer), nicht eher nachlassend, als bei der Rückkehr in die Stube (zwei Tage lang); Schüttelfrost bei kalten Händen, über den ganzen Körper; Schüttelfrost mit Uebligkeit ohne Aufstoßen (n. ¼ St.).

Schauder läuft den Rücken herab; Schauder durch den ganzen Körper bei ungeänderter Wärme desselben; Schauder an den Händen, welche wärmer als gewöhnlich sind (nach ¼ St.).

Bald hatte er ein Gefühl von Wärme im ganzen Körper; bald ein Gefühl von Kälte, auf diese Art in einzelnen Gliedern oft wechselnd (n. 18 St.); es ist ihm überall warm; Gefühl von Wärme über der Magengegend (n. 4 St.). — Frühschweiß; Schweiß im Frühschlafe.

II. Besondere. Trieb zum Niederlegen, ohne schläfrig zu seyn und ohne schlafen zu können; nach Tische Trieb sich niederzulegen, ohne wirklichen Schlaf; er schreckte mehrmals in diesem Schlafe auf, und als er davon aufstand, war der Kopfschmerz noch schlimmer; Schlaf mit Träumen von Gegenständen der täglichen Beschäftigung; unruhiger Schlaf ohne besondere Träume; sehr unruhiger Schlaf mit schnellem Aufwachen und mit einem übermäßigen Schweiße, der im Schlafe entstanden war und bis früh, auch im Wachen fortdauerte.

Erwachen vor Mitternacht, nach Mitternacht schläft sie ruhiger (d. 1. Tag); viele Träume (d. 1. Nacht); wollüstige Träume (d. 2. Nacht).

Benebelung (n. 10 Min.); die Sinne vergingen ihm.

Zusammenziehendes Kopfweh.

Reißender Schmerz in der rechten Seite des Hinterhauptes mit langen, starken Stichen nach vorne hin (n. 15½ St.); langsam ziehender druckartiger Stich von der linken Seite des Hinterhauptes (n. 1½ St.); kneipende Stiche auf der linken Seite des Hinterhauptes gleichsam äußerlich, aber durch Daraufdrücken weder zu mehren noch zu mindern (n. 7 St.).

Stechend drückender Schmerz im Scheitel, anfallsweise, vorzüglich beim Schnellgehen; etliche spitzige Stiche oben im linken Seitenwandbeine, Nachmittags (d. 1. T.).

Dumpfer Schmerz mit Schlägen im Takte des Pulses an der rechten Schläfe, als wenn die Gefäße zu sehr mit Blut angefüllt wären (n. 2 St.); widriges Gefühl in der linken Schläfe, als stockte das Blut daselbst auf einmal, worauf ein stumpf stechender Schmerz in dieser Stelle erfolgte (n. ½ St.); drückender Schmerz in der rechten Schläfegegend, wobei das rechte Nasenloch verstopft war (nach 6 St.).

Von innen heraus drückend pressender Schmerz vorzüglich nach der Stirne zu, der durch freie Luft, Husten, Schnauben der Nase und durch Bücken sehr vermehrt wird, während des Essens aber nicht zugegen ist, den ganzen Tag anhaltend; quer herüberziehendes stumpfes Stechen in der ganzen Stirne; heftig reißende

Stiche im linken Stirnhügel; Kriebeln in den Stirnhügeln, in abgesetzten kurzen Zwischenzeiten.

Gefühl von flüchtigem Ziehen unter dem Stirnbeine (n. ¼ St.); drückender Schmerz in der rechten Stirnseite.

Drückender Schmerz über dem linken Auge, der das obere Augenlid herabzudrücken schien (nach ¾ St.). — Verkleinerung der Pupillen (sogleich); Verengerung der Pupillen, gleich nach dem Einnehmen, nach einer Stunde aber Erweiterung derselben bis zu ihrer gewöhnlichen Größe. — Ein blendender Fleck deuchtete ihm vor den Augen zu seyn und beim Hineinsehen thränte es.

Druck am rechten obern Augenlide; eine Ausschlagsblüthe am linken obern Augenlidknorpel, mit Eiter und innerem drückendem Schmerze, bei Berührung und Verschließung der Augen; betäubender Druck auf die rechte Augenhöhle, gleichsam von außen hinein; in den Augäpfeln ein kitzelndes Jücken; drückend reißender Schmerz zwischen den Augenbrauen, der die Augenlider zudrücken wollte, sich nach dem Essen verlor und nach drei Viertelstunden wiederkam (n. ½ St.).

Unleidliches Gefühl in beiden Ohren, als strömte aus ihnen Wind aus, bei Einbringung des Fingers getilgt (nach ⅓, 3, 4 St.); Reißen im inneren Ohre, durch Einbohrung des Fingers wegen Erleichterung kam Klingen dazu; ein lange anhaltender Stich im äußern rechten Ohre, der allmälig verschwindet (n. 3 St.); schmerzhaftes Herausdrücken aus dem rechten Ohre, mit nachfolgendem Kitzel darin (d. 1. T.).

Schmerz wie von Quetschung im linken Ohrläppchen und gleich darauf Brennen im rechten Ohrläppchen, wie von einer glühenden Kohle (n. 13 St.); absetzend reißender Druck im rechten innern Gehörgange (nach 2 St.); reißender Schmerz im rechten innern Gehörgange (n. ¾ St.).

Beim Gehen Klingen im linken Ohre (n. 9 St.); Klingen vor den Ohren, wie Pfeiffen (n. ½ St.); Sausen vor den Ohren wie starker Wind (n. 1½ St.); in beiden Ohren Getön, wie sehr weit entfernter Kanonendonner.

Spannen an der rechten Seite der Nase, Nachmittags; in der Nasenspitze ein Zittern und Fippern.

Blasses Gesicht; Spannung und Ziehen im linken Jochbeine bloß beim Liegen (nach 9 St.). — Schmerz in dem linken Oberkiefer; ein wühlendes Reißen in der Oberkieferhöhle. (n. 3 St.)

Die Zähne des linken Unterkiefers schmerzen dumpf beim Berühren und sind lockerer (n. 3 bis 21 St.).

Starke Spannung an und in dem Halse über der Kehlkopfgegend, als wenn er zugeschnürt wäre, wodurch jedoch nur der Schlund verengert ward (n. ½ St.); Empfindung, als würde der Kehlkopf von außen auf die Speiseröhre gedrückt, wodurch nicht das Athmen, sondern das Schlingen erschwert wird (n. 5 Min.); ein Wurgen im Halse als wenn man einen zu großen Bissen allzu schnell hinunter schlingt.

Weißbelegte Zunge; schleimige Zunge. — Ekelig fader Geschmack im Munde, wie nach Hollunderblüthen, doch ist der Geschmack der Speisen richtig; bitterer Geschmack im Munde, während richtigen Geschmacks der Speisen und Getränke (n. 2 St.); Verminderung des Appetits.

Viel Durst nach Milch und darauf Wohlbehagen durch den ganzen Körper; so viel er auch davon zu sich nahm, so fühlte er doch keine Beschwerde, da sie ihm sonst viel Blähungen verursachte (n. 36½ St.); Verminderung des Durstes.

Oefteres Aufstoßen von Luft; leeres Aufstoßen. — Brecherlichkeit; starke Uebelkeit bei erhöhter Wärme des Körpers (n. ¼ St.); Schluchzen (n. 1½ St.) und öfter; es steigt eine Uebelkeit aus dem Magen in die Höhe, unter gelindem Kneipen, mit Wärme in der Magengegend; brecherliche Uebelkeit (vom äußern Gebrauche).

Kneipend drückender Schmerz in und unter der Herzgrube, vermehrt durch Berührung (nach 3 St.); klammartiges Klopfen in der Herzgrube, was ein angstvolles Athmen verursachte (n. 5 St.); Brennen auf der linken Seite unter den Rippen, waagerecht mit der Herzgrube.

Besonderes Gefühl im Magen, wie Nagen oder Graben, nach dem Essen vergehend (d. 1 T.); Brennen im Magen mit Aufstoßen (bald nach dem Einnehmen); Magenschmerz.

Kneipen in der Nabelgegend, dann Schneiden im Unterleibe und über der rechten Lumbalgegend nach dem Rücken zu (n. 5 St.); schmerzhafter Druck gleich über dem Nabel; dumpfes Kneipen in der Nabelgegend, worauf einige Blähungen erfolgten (n. 1 St.); krampfartiges Einwärtsziehen des Nabels mit vorübergehender Uebeligkeit begleitet (n. 6½ St.).

Ein Spannen über die Oberbauchgegend. — Beständiges Gluckern und Gurren im Unterleibe; brennender Schmerz im Unterleibe gleich unter den kurzen Rippen der linken Seite (n. 14 St.); Leibweh; Knurren im Leibe; Gefühl von Spannung und Härte des Unterleibes.

Anhaltendes Schneiden in den Gedärmen unmittelbar nach dem Essen, bei gutem Geschmack der Speisen; ruckweises Schneiden in den Gedärmen, wie mit Messern, er mußte zu Stuhle gehen, der weich ist, aber ohne Erleichterung. — Kneipender Schmerz in der linken Schoofsgegend (n. 9 St.).

Blähungen gehen in großer Menge ab; viel Blähungsabgang ohne Erleichterung; fester und sehr verspäteter Stuhl; Hartleibigkeit; der Stuhl geht in kleinen harten Knoten, wie Schafkoth ab (zwei Tage nach einander); schleimiger Durchfall; fünfmaliger Durchfall in einem Nachmittage; viertägiger Durchfall.

Harnen den Tag über 10 bis 12 Mal und die Nacht zwei-, dreimal, und jedesmal sehr viel (n. 24 St.); gleich vor Abgang des Harnens ein Brennen; Harndrang den ganzen Tag über mit wenig Urinabgang (n. 2 St.); röthlicher Harn vom äußern Gebrauche. — Brennen in der Harnröhre gleich vor dem Kommen des Urins; ein Stechen und Schneiden in der Harnröhre, beim Uriniren und bei Körperbewegung; Harnröhrtripper.

Stockschnupfen — Engbrüstigkeit; Beklemmung der Brust und des Athems; Beklemmung der Brusthöhle beim Ausathmen; Beengung der Brust (die ersten 4 St.).

Im Schreiben beim Einathmen und Aufrichten des Körpers ein spitziger Stich links neben der Herzgrube, Nachmittags (d. 1. T.).

Stumpfe Stiche schnell hinter einander in der linken Lende, mehr nach dem Rücken zu (n. 10 Min.); reißender Druck an den untersten Lendenwirbeln bis vor in die Nähe der Schaufelbeine; Gefühl als ob die Wirbelbeine von einander gebrochen würden, blos beim Vorwärtsbiegen und wenn er sich dann wieder zurückbiegt, mehre Tage lang, auch im Gehen fühlbar (n. 86 St.).

Scharfes Stechen neben den Wirbeln in der Mitte des Rückens. — Schmerzhaftes Spannen an einem schmalen Streifen der rechten Halsseite nach der Schulter zu, wie in einer Flechse, Nachmittags im Sitzen (d. 1. T.). — Reißender Druck in der linken Achselhöhle und weiter vor nach der Brustwarze zu (n. 30 St.); sehr spitziges Stechen im rechten Achselgelenke; Nachmittags in Ruhe (d. 1. T.); beim Sitzen Stechen in der linken Achselhöhle (n. 2 St.).

Mehre stumpfe Stiche zwischen den Schulterblättern, Nachmittags im Sitzen (d. 1. T.); kneipend krampfartiger Schmerz am innern Rande des rechten Schulterblattes, ihn abhaltend den Arm zu bewegen (n. 1 St.).

Lähmiger Druck am linken Oberarme (n. 2 T.); eine Art Lähmung in dem Muskel des Oberarms, bei Bewegung desselben; Reißen in den Muskeln des rechten Oberarms (n. 28 St.); Reißen im Fleische des linken Oberarms, gleich unter dem Achselgelenke, Vormittags (d. 1. T.); Reißen in der Mitte des rechten Oberarms, wie im Marke (d. 1. T.).

Klammartiger Schmerz im linken Ellbogengelenke, den eine gebogene Richtung des Arms noch schmerzhafter machte (nach 4½ Stund.).

Abgespanntheit der Muskeln des rechten Vorderarmes, die nur schwierig zur Bewegung gebracht werden konnten und bei jeder Bewegung und beim Zugreifen schmerzten (n. 26 St.); ein Ziehen im linken Vorderarme und von da in die flache Hand, in welcher eine fippernde Bewegung war.

Das linke Handgelenk war wie steif, Abends; im rechten Handgelenke eine Hemmung und Steifigkeit, blos bei Bewegung fühlbar; Reißen von dem linken Handgelenke bis in die Spitze der zwei kleinen Finger vor, durch Reiben vergehend (d. 1. T.).

Reißend stechender Schmerz in den rechten Mittelhandknochen, der durch Aufdrückung sehr erhöhet wird (n. 26 St.); feines Reißen an dem Mittelhandknochen und Handwurzelknochen des rechten Daumen (n. 7 St.); lähmiges Reißen in den Mittelhandknochen und dem hintersten Gelenke des Daumen und Zeigefingers der linken Hand.

Heftiges Ziehen im Daumengelenke der linken Hand, Vormittags (d. 3. T.); Ziehen an der linken Seite des linken Mittelfingeres, vom mittlern bis zum hintern Gelenke (d. 1. T.); die vordern Glieder der Finger der rechten Hand wurden gelb, kalt und wie abgestorben, die Nägel blau (n. 1 St.); feines Reißen in den Fingerspitzen an der rechten Hand; öfteres zurückkehrendes Reißen im vordersten Gliede des kleinen Fingers der rechten Hand, ohne Bezug auf Bewegung oder Betasten (n. 3¼ St.).

Ein Schmerz über der linken Hüfte, als wenn da etwas dick wäre und sich da etwas sackte; brennendes Jücken im linken Hüftgelenke an der vordern Seite (n. 10 Min.); von dem Hüftknochen an bis zu den Zehen des rechten Fußes ein lähmig ziehender Schmerz, im Gehen, Sitzen und Liegen sich gleich bleibend und plötzlich verschwindend (nach 39¼ St.).

Eine Art Lähmung und Unvermögen im linken Oberschenkel und Kniee, beim Auftreten; einige rothe Blüthchen mit weißen Spitzen an beiden Oberschenkeln mit beißend fressendem Jücken; Eingeschlafenheit der vordern Fläche des Oberschenkels mit feinen Stichen und schründendem Schmerze (vom äußern Gebrauche).

Zusammenknicken der Kniee, beim Stehen und Gehen (n. 12 St.); harter Druck zwei Finger breit unter der linken Kniescheibe, mehr nach innen; harter Druck zwei Finger breit unter der rechten Kniescheibe; Stechen in der rechten Kniekehle (im Sitzen) (n. 2 St.).

Herabziehender Schmerz in der linken Wade; Brennen im untern Theile der linken Wade, Nachmittags im Sitzen (d. 1. T.). — Einige brennend schmerzende Flecke, mit Stichen in der Mitte oberhalb der Achillessehne, durch Kratzen vermehrt.

Drückender Schmerz im rechten Fußgelenke,

beim Sitzen (n. $1\frac{1}{4}$ St.); eine Steifheit im Unterfußgelenke, wie Vertretung; gluckſender Schmerz im linken Fußrücken (n. 9 St.); Klamm an der Fußſole des rechten Fußes, welche nebſt den Zehen unterwärts gekrümmt ward; die Zehen waren wie abgeſtorben und ohne Gefühl, durch Zuſammendrücken der Waden mit der Hand ließ der Klamm nach, vermehrte ſich aber beim Verſuche aufzutreten (n. 12 St.).

Anwendung. Obgleich die arzneilichen Kräfte des Chelidonium noch nicht hinlänglich unterſucht und erforſcht ſind, ſo läßt ſich nach dem Wenigen, was wir bis jetzt hierüber erkannt haben, annehmen, daß dieſer Arzneiſtoff in mancherlei Beſchwerden des Unterleibes und ſelbſt der Harnorgane und der Bruſt, beſonders jedoch in gewiſſen Abnormitäten im Pfortaderſyſteme ſowie bei Anſchwellung Verhärtung und ähnlichen Fehlern der Leber, und vielleicht zuweilen ſelbſt in den davon abhängigen hydropiſchen und ähnlichen krankhaften Zuſtänden nützlich werden könne. Dieſe Sätze ſind indeſſen noch bloße Meinungen, welche die Erfahrung noch zu beſtätigen oder zu wiederlegen hat.

Als Gabe hat man bisher einen Tropfen von dem mit gleichen Theilen Weingeiſt vermiſchten friſchen Saft empfohlen.. Vielleicht ſind auch höhere Potenzirungen mit Vortheil anwendbar.

Ueber die Wirkungsdauer und Antidote, gegen die dadurch erregten Beſchwerden wiſſen wir noch nichts Beſtimmtes.

Chenopodium, eine Pflanzengattung aus der Familie der Atripliceen, welche mehre hier zu erwähnende Arten in ſich begreift. Chenop. album L., eine Pflanze Indiens, iſt in ihrem Vaterlande als erfriſchendes, beruhigendes und harntreibendes Mittel, auch gegen Hämorrhoiden gebräuchlich. — C. ambrosioides, ſ. Botrys mexicana. — C. anthelminthicum L., in Nordamerika einheimiſch, wird, beſonders jedoch ihr ſehr widrig riechender und ſchmeckender Samen, als ein ſehr geſchätztes Wurmmittel gebraucht. Der gemeine Gänſefuß, C. bonus Henricus, hat einen ſchleimigen etwas ſalzigen Geſchmack und iſt in der Küche als Gemüſe, in der Medizin als erweichendes und zertheilendes Mittel gebräuchlich. Das eigentliche Traubenkraut, C. Botrys L., Botrys vulgaris, urſprünglich in Nordamerika, Indien und Sibirien, bei uns in Gärten gezogen, hat einen angenehmen, ſtark balſamiſchen Geruch und einen gewürzhaft bitterlichen Geſchmack, und kommt in ſeinen übrigen Eigenſchaften dem mexikaniſchen Traubenkraut am nächſten. Ehedem gebrauchte man die Pflanze als gelindes toniſches Nervinum, auch in katarrhaliſchen und aſthmatiſchen Leiden. Zwei wichtige Arten ſind noch C. hybridum L., unächter Gänſefuß, und C. Vulvaria L., Atriplex olida, ſtinkender Gänſefuß. Dieſe iſt unter dem Art. Atriplex näher beſchrieben; jene beſitzt einen niedrigen dem des gemeinen Stechapfels ähnlichen Geruch und ihr Genuß iſt nach Tragus den Schweinen ſowie dem Menſchen ſchädlich. Nach Rüſt (De limit. laud. virt. stypt. Bals. vuln. Dippel. etc. Goett. 1773, p. 22) bekam ein Mann nach dem Genuſſe derſelben Schwindel, Dunkelheit vor den Augen, häufigen kleinen Puls, erweiterte Pupillen, Zittern der Glieder, Mattigkeit, blaue Haut und blaue Zunge, Lippen und Nägel; die Zunge zeigte ſich mit zähem, dickem, gelblichem Schleime belegt, Hand und Augen gelb, ſpäter auch der ganze Leib, welche Zufälle einige Tage anhielten. Dierbach leugnet indeſſen die giftigen Eigenſchaften dieſer Pflanze.

China, Chinchina, Quinquina, Cinchona, Cortex peruvianus, China, Chinarinde, peruvianiſche Rinde, Fieberrinde, Kinkina. Die Chinarinde, dieſes wichtige Heilmittel, iſt erſt gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts bekannt geworden. Ihre Heilkraft gegen die Wechſelfieber iſt der Sage nach dadurch entdeckt worden, daß ein Peruaner, der am Wechſelfieber litt, mit dem Waſſer aus einer Lache, worin Cinchonabäume gelegen hatten u. wodurch das Waſſer zu einem natürlichen Chinaaufguß geworden war, den Durſt ſich zu löſchen ſuchte und darauf vom Fieber befreit wurde. Von dieſer Zeit an wurde ſie den Eingebornen als Fiebermittel bekannt. Als ſpäter 1638 die Gräfin del Cinchon, Gemahlin des Vicekönigs von Peru, an einem bösartigen Fieber darniederlag, nahm ſie auf Anrathen des Corregidor von Loxa, J. Logez de Cannizeres, die China und verlor dadurch ihr Fieber. Daher erhielt die Rinde den Namen Pulvis Comitessae. Als im Jahre 1640 der Vicekönig von Peru mit ſeinem Leibarzt, Juan del Vego, eine Reiſe nach Spanien gemacht hatte, wurde die China durch letzteren auch hier, namentlich zuerſt in Sevilla, bekannt. Durch ähnliche Ereigniſſe erhielt ſie ſpäter den Namen Pulvis Jesuitarum s. Patrum und zuletzt Pulvis Cardinalis de Lugo. Aber gar bald ſank der Ruf dieſes neuen Arzneimittels, da man nach dem Gebrauche deſſelben nicht ſelten die ſchrecklichſten Folgen, Konvulſionen, Raſerei, Waſſerſucht, Schlagfluß u. dgl. entſtehen ſah; Zufälle, die lediglich dem Mißbrauche und der falſchen Anwendungsart dieſes Mittels beizumeſſen waren. Auch half das Jeſuitenpulver jetzt oft nicht, weil es meiſt mit andern Rinden verfälſcht vorkam. Erſt im Jahre 1679 erhielt die China durch Rob. Talbor aus Cambridge ihr früheres Anſehen wieder, beſonders nachdem er ſie als Geheimmittel an den König von Frankreich, Ludwig XIV., verkauft hatte. Von jetzt an wurde ſie unter wechſelndem Lobe und Tadel immer allgemeiner verbreitet, bis man endlich durch die Erfahrungen eines Sydenham, Morten,

Fr. Hoffmann, Boerhaave, van Switen, Werlhof u. A. ihre wahren und großen Heilkräfte besser zu würdigen lernte.

Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts mittelte Jussieu in Beleitung mit La Condamine in Peru bei Loxa den Baum aus, welcher die Rinde liefert und welchen Linné Cinchona officinalis, und Humboldt und Bonpland Cinchona Condaminea nennen. Damit beschäftigten sich außerdem auch schon Mutis, Ruiz u. A. Die Gattung Cinchona ist aber sehr reich an Arten und diese sind noch nicht genau bestimmt. Ihre Rinden sind zwar auch in medizinischer Hinsicht noch nicht alle geprüft, aber nach den bisherigen Untersuchungen ist doch soviel gewiß, daß die meisten derselben, obgleich in manchen Eigenschaften übereinstimmend, auch wesentlich verschieden sind, und daß einige, die aber vielleicht zu andern Gattungen gehören, von den gebräuchlichen sich durchaus unterscheiden.

Die wichtigsten und gebräuchlichsten Chinarinden sind folgende: I) die braune Chinarinde (Cortex chinae fuscus s. peruvianus fuscus s. officinalis), welche man von Cinchona officinalis L., Cinchona Condaminea Humb., Cinch. lancifolia Mutis, einem in Peru, vorzüglich bei Loxa in der spanischen Provinz Quito in Südamerika auf Bergen wachsenden Baume ableitet. Sie wird von den Cascarillos (Rindensammlern) im September bis November eingesammelt. Die an der Luft getrockneten Rinden werden in Thierhäute genäht und nach Europa versendet. Die beste Sorte, die wir davon erhalten, besteht aus schweren zusammengerollten, dünnen, feinen, trocknen, harten, nicht leicht zerbrechlichen, im Durchmesser einen Federkiel bis zu einem kleinen Finger dicken und 2—4 Zoll langen Stücken von unebener, rissiger, schwärzlich brauner, oft mit grauen und weißen Flechten besetzter äußerer und von glatter, heller rostbräunlicher, gelblich oder bräunlich zimmetfarbener innerer Oberfläche. Auf dem Bruche ist sie hart, glatt, ohne Splitter, nur mit kleinen glänzenden harzigen Punkten besetzt. Beim Zerstoßen giebt sie einen schwach aromatischen, etwas dumpfigen, aber nicht unangenehmen Geruch von sich; das Pulver ist hell zimmetbraun, der Aufguß beim Erkalten trübe, lehmig von röthlich-gelber oder bräunlicher Farbe. Ihr Geschmack ist mehr oder weniger bitterlich, mäßig zusammenziehend und etwas balsamisch.

II) gelbe oder Königschinarinde (Cortex chinae flavae, Cort. peruvianus flavus s. regius). Sie wird von Cinchona cordifolia Mut., Cinch. pubescens Vahl., C. angustifolia Ruiz und andern Chinarindenbäumen abgeleitet. Wir erhalten sie in glatten, auf der einen Seite etwas ausgehöhlten, zum Theil zusammengerollten, einen bis sechs Zoll langen, einen halben bis anderthalb Zoll breiten und zwei bis sechs Linien dicken, glatten, zuweilen höckerichten, stumpf gerieften, dunkelzimmetfarbenen Stücken, die inwendig blaßgelber als auswendig sind. Das Gefüge ist faserig, leicht zerbrechlich und weniger dicht als das der braunen China. Beim Zerstoßen oder mit siedendem Wasser übergossen entwickelt sie einen gewürzhafteren Geruch, als die übrigen Rinden; ihr Geschmack ist viel bitterer, als bei der vorigen, aber weniger zusammenziehend, etwas aromatisch. Das Pulver ist rothgelb, angefeuchtet braun, und färbt die Haut gelb.

III) rothe Chinarinde (Cortex chinae rubrae s. peruvianus ruber) von Cinchona oblongifolia Mut., einem auf St. Fé wachsenden Baume. Von Bergen leitet sie von China nova ab. Die Oberhaut ist dünn, rauh, querrissig, runzlich, von schmutzig rothbrauner oder weißgrauer Farbe, häufig mit einer gelblich weißen oder graulichen Flechte besetzt; die Rindensubstanz dicker, fester, dunkler, rothbraun und harzig, in ihren übrigen Eigenschaften mit der gelben Chinarinde ziemlich übereinstimmend. Ihr Geruch ist schwächer, der Geschmack bitterer, herber und zusammenziehender, als bei den übrigen Rinden. Der kalte Aufguß ist blaß orangeroth.

IV) neue Chinarinde (China nova). Nach Hayne kommt sie von den dünneren Aesten der Cinchona oblongifolia Mut., nach Batka von Portlandia grandiflora. Die einzelnen Stücken sind mehr oder weniger zusammengerollt, zum Theil völlig geschlossen, im Durchmesser einen Viertel bis halben Zoll dick und von sechs Zoll bis zu einem Fuß lang, äußerlich mit grauweißen Flechten überzogen, von rissiger dunkelbrauner Substanz, inwendig ausgehöhlt und etwas heller, von faserigem Bruche, hart, spröde, geruchlos und von bitterem und zusammenziehendem Geschmack. Sie ist der braunen Chinarinde am ähnlichsten. Der kalte Aufguß ist braunroth, an der Luft dunkler werdend, von anfangs schwach bitterem, nachher zusammenziehendem Geschmack. Uebrigens fehlen ihr aber die Eigenschaften einer guten Chinarinde fast gänzlich.

Geschmack- und geruchlose, wurmstichige, blaßgelbe oder goldgelbe, zähe, schwammige, inwendig weiße, im Bruche faserige, leicht zerbröcklichte, sehr bittere oder heftig zusammenziehende, holzige und schleimig schmeckende, schon ausgekochte und wieder getrocknete Rinden sind durchaus verwerflich.

Außerdem giebt es noch viele Arten der Gattung Cinchona, deren Rinden aber in Europa nicht gebräuchlich sind. Dahin gehört 1) China brasiliensis von einem unbekannten Baume, die nach Comparetti die Thätigkeit der Unterleibsorgane erhöht,

Poltern im Leibe, bisweilen Ekel, Schwindel, Kältegefühl in den untern Gliedmaßen, Stuhl- und Harnausleerungen, Schweiß, Hebung des Pulses und Zunahme der Muskelkraft bewirkt. 2) China Cusco ebenfalls von einem unbekannten Baume, die sauern, herben und kratzend bittern Geschmack hat und in ihrer chemischen Beschaffenheit von den ächten Chinasorten ganz verschieden ist. 3) Cinchona excelsa Roxb., deren Rinde nach Ainslie in Indien als Adstringens dient. 4) Cinch. ferruginea St. Hil. giebt die Quina de Serra oder de Remijo, die in Brasilien als Fiebermittel dient und eisenhaltig ist. 5) Cinch. glandulifera Ruiz giebt in Peru nach Fee und Virey die graue oder schwärzliche Huanuco- oder Quanucorinde (Cascarillo nigro), welche bitter und styptisch ist und nach Göbel in einem Pfunde 168 Grane, nach von Santen 106—210 Gr. Cinchonin, und nach Thiel und Michaëlis auch Chinin enthält. Esenbeck und Ebermeier leiten sie jedoch von Cinch. purpurea oder scrobiculata ab. 6) Cinch. Humboldtiana R. und P. soll die Cascarilla peluda der Amerikaner liefern. 7) Cinch. laccifera Ruiz, in Peru entdeckt, enthält unter der Oberhaut einen karminrothen Saft von schwach bittrem gewürzhaftem Geschmack, der ein treffliches Ersatzmittel der Cochenille abgiebt. 8) Cinch. macrocarpa Vahl, C. ovalifolia Mut. liefert in Peru die weiße Fieberrinde (Quinquina alba de Lima oder Quina blanco), die von ziemlich bittrem, wenig zusammenziehendem Geschmacke ist. 9) Cinch. magnifolia Fl. ist sehr bitter und der Cinch. oblongifolia verwandt. 10) Cinch. montana giebt nach van Mons ein Alkaloid, Montanin, welches brechenerregend und fieberwidrig ist. 11) Cinch. oblongifolia Lamb. K., C. lutescens R., C. grandiflora Poir., giebt wahrscheinlich die China rubra s. hispanica. Sie ist von sehr bittrem und zusammenziehendem Geschmack und enthält in einem Pfunde nach Göbel gegen 40 Grane Chinin und 65 Cinchonin, nach van Santen 17 Gr. Cinchonin und 77 Gr. Chinin. 12) Cinch. purpurea Ruiz, in Peru, soll sich im Handel häufig unter der gelben Chinarinde befinden. 13) Cinch. remijana St. Hil. ist in Brasilien als Fiebermittel gebräuchlich. 14) Cinch. triflora (?) wirkt nach Wright schon in kleiner Gabe emetisch. 15) Cinch. Velozii St. Hil. ist in Brasilien als Fiebermittel in Gebrauch.

Unter die falschen Chinasorten rechnet man alle diejenigen Rinden, welche von verwandten Gattungen, wie von Exostemma, Portlandia, Pynkneia (s. d.) etc. kommen und weder Chinin noch Cinchonin enthalten. Ueberdies betrachtet als solche: 1) die Chinarinde vom Senegal, äußerlich roth, inwendig mehr blaß, geruchlos und bitter und als Fiebermittel gebräuchlich. 2) Kina Abiad, eine halb zusammengerollte, eine Linie dicke, auswendig grauweiße, inwendig weniger weiße Rinde, von anfangs fadem, hintennach etwas aromatischem und leicht pfefferartigem Geschmack, die von den Mauren gegen Fieber und äußerlich bei Verwundungen gebraucht wird. 3) China Meracaibo besteht in flachen, zuweilen zusammengerollten, einen bis 3 Zoll langen und einen halben Zoll breiten Stücken, die von lebhaft gelber Farbe, mit einer feinen dünnen, etwas grauen Oberhaut überzogen und von sehr bittrem Geschmacke sind.

Die ächte Chinarinde kommt wegen ihres hohen Preises im Handel häufig theils mit schlechten Chinasorten theils mit ganz andern Rinden verfälscht vor, besonders mit China nova, mit der Rinde von Mespilus arbutifolia, Liriodendron tulipifera, Swietenia Mahagoni, Aesculus Hippocastanum und dgl. Dieser Umstand veranlaßte zwar Einige, Mittel ausfindig zu machen, wodurch sich solche Betrügereien entdecken lassen, allein keines derselben kann als zuverlässig gelten.

Chemische Bestandtheile. I. Die braune Chinarinde enthält nach Trommsdorff in 12 Unzen: 2 Unzen 6 Dr. Chinastoff mit Chinasäure; 5 Dr. 1 Skr. eigenthümliches Harz; 1 Unz. 4 Dr. Schleim; 7 Unz. 4 Dr. Holzfaser eigner Art; 3 Dr. 1 Skr. Feuchtigkeit. Berzelius fand in 100 Theilen: 73,75 Holzfaser, mit schwer löslichen Kalksalzen; 7,3 Gärbstoff; 0,50 Harz; 6,87 eine dickflüssige bittere Substanz mit Kalksalz; 2,5 chinasaures Kali und Kalk mit braunem Extrakt; 2,7 in heißem Wasser löslichen Schleim und 1,25 braunen Färbestoff. Pelletier und Caventou erhielten daraus: chinasaures Cinchonin, grüne fettige Materie, rothen unauflöslichen Farbestoff (Chinaroth); rothen auflöslichen Farbestoff; gelbe färbende Materie; chinasauern Kalk; Gummi; Stärkemehl und Holzfaser, bei einer spätern Analyse auch Chinin. Eine gute Rinde dieser Sorte gab nach Jobst in 16 Unzen: 74 Gr. Cinchonin mehr als die gewöhnliche, und 2 Gr. Chinin; nach Thiel in zwei Pfund: 2 Dr. 25 Gr. Cinchonin und 6 Gr. Chinin. Auch fand Letzterer die Huanucorinde reicher an Chinin und ärmer an Cinchonin; und in 16 Unzen der neuen Sorte China Corona: 14 Gr. Cinchonin und 4—5 Gr. Chinin.

II) Die gelbe Chinarinde enthält nach Pelletier und Caventou: saures chinasaures Chinin, etwas saures chinasaures Cinchonin, Chinaroth, Gärbstoff, der das Eisen braun fällt, gelben Färbestoff, eine orangegelbe stark riechende fettige Materie, chinasauern Kalk, Stärkemehl und Holzfaser. Thiel fand in 16 Unzen: 184 Gr. saures chinasaures Chinin und 6½ Gr. saures chinas. Cinchonin. Nach Fr. Marabelli geben 12 Unzen: 12 Skr. 4 Gr. Chinastoff mit Gärbestoff (?); 8 Skr. 13 Gr. Harz (Chinastoff) (?);

19 Skr. 14 Gr. extraktive schleimige Materie; 19 Skr. 14 Gr. Schleim oder Gummi; 21⅞ Leim; 3 Skr. 4⅞ im Wasser und Weingeist unlösliche Materie (oxydirten Chinastoff); 4 Skr. salzsauern Kalk; 19 Gr. salzs. Talk; 1 Skr. 10 Gr. schwefels. Kali; 5 Skr. 13 Gr. salpeters. Kali; 12 Gr. Zitronensäure; 7 Unz. Holztheile.

III) Die rothe China liefert nach Reuß unschmackhaften Pflanzenschleim, Gärbstoff, Cinchonin, chinasauern Kalk und Färbestoff, Chinaroth und Holzfaser. Nach Fourcroy enthält sie harzichtertractiven Stoff (Chinastoff mit viel Gärbstoff), Zitronensäure, salzs. Kalk, salzs. Ammonium und Holztheile.

Die Chinarinde ist theils früher, theils in der neuern Zeit von vielen Andern chemisch untersucht worden, die wir absichtlich übergehen. Sertürner, sowie auch Theos will in der rothen und gelben auch ein drittes Alkoloid gefunden haben, welches ersterer Chinoidin nennt. Nach Michaëlis vergleichender Untersuchung ist die flache Königschina reicher an Chinin, als die gerollte; dann folgt die Ch. flava Carthagena, und dieser die China Tenn media, Ch. fusca, die aber kein Cinchonin enthält, hierauf die Ch. rubra, die auch reich an Cinchonin ist u. s. f.

Nach Laubert enthält selbst die Wurzel der Cinchonabäume ähnliche Prinzipe, wie die Rinde.

Die Chinasäure erscheint als eine gelbbräunliche dicke Masse oder in völlig luftbeständigen krystallinischen Blättchen, die sehr sauer schmecken, in Wasser sich leicht lösen, und mit salzfähigen Grundlagen krystallisirbare, in Wasser ebenfalls lösliche Verbindungen eingehen. Sie fällt die verdünnte Auflösung des salzsauern Eisens zitronengelb und die des schwefelsauern Eisens grün. Auch die von Pelletier und Caventou bei der trocknen Destillation entdeckte brenzliche Chinasäure schlägt das schwefels. Eisenoxyd grün nieder, verändert aber weder den Leim noch den Brechweinstein. Der von Hermbstädt und Dechamps entdeckte chinasaure Kalk bildet vier- oder sechsseitige krystallinische Blättchen oder eine gummiähnliche, etwas gelbliche und fast geschmacklose Masse, die nicht in Alkohol, aber in 5 Theilen Wasser sich löst, schlägt die Abkochung der Eichenrinde nieder und wird durch Schwefel- oder Sauerkleesäure in schwefel- oder oxalsauern Kalk umgewandelt.

Die mächtigen Wirkungen der China auf das Muskel- und Gefäßsystem, und ihre Eigenschaft die Plastizität des Blutes und dessen reizende Beschaffenheit in hohem Grade zu vermehren, der spezifische Einfluß, den sie vermöge ihres Gehaltes an Chinin und Cinchonin auf das Gangliensystem ausübt, und die dadurch bedingten Veränderungen der reproductiven Thätigkeit des thierischen Organismus sind ebenso bekannt, als ihre manchfachen Anwendungsweisen, und wir halten darum eine umständlichere Abhandlung für ganz überflüssig.

Auch die so reichhaltige Literatur über den fraglichen Gegenstand ist hier des Raumersparnisses wegen übergangen worden.

Zum homöopathischen Gebrauche wählt man die feine flache Königschinarinde und bereitet sie ebenso zu, wie alle andern trocknen Substanzen.

Arzneiwirkungen.

I. Allgemeine. Müdigkeit; zitternde Kraftlosigkeit der Gliedmaßen, bei erweiterten Pupillen; Neigung sich niederzuiegen; Mattigkeit in den Gliedern; chronische Schwäche; Sinken der Kräfte; Mattigkeitsgefühl, besonders wenn er vom Sitze aufsteht, er möchte sich lieber wieder setzen und sinkt auch wohl, wenn er die Muskeln nicht anspannt, auf den Stuhl zurück, worauf ein wohlthuendes Gefühl von Ruhe folgt (n. 3, 4 St.); beim Gehen ward es ihm schwer, und er fühlte sich bald ermatter, wie durch Schwerheitsgefühl und Lähmigkeit in den Schenkeln; Mattigkeit und Erschlaffung des Körpers und Geistes (n. 1 St.); Mattigkeit; er kann kaum den Kopf halten, und schläft ein.

Schweregefühl des Körpers; Schwere in allen Gliedern, besonders in den Oberschenkeln, als wenn Blei daran hinge; Trägheit; Schlaffheit in allen Gliedern und Zittern in den Händen; Abgespanntheit des ganzen Körpers, auch im Sitzen fühlbar, doch weit mehr im Gehen; bald Schwäche, bald äußerstes Kraftgefühl in den Gelenken; es ist ihm ganz schwächlich und hinfällig im Freien und wie verschmachtet um den Magen und die Brust, ob er gleich überflüssige Kraft zum Gehen hat.

Wenn er sich einige Minuten aufrecht erhalten wollte, so erfolgte Steifigkeit, Erblassung und Unbesinnlichkeit; Unbesinnlichkeit und Mattigkeit zugleich; kleine Anfälle von Schlagfluß und Sinnlosigkeit; beim Aufstehen aus dem Mittagsschlafe sind alle Gelenke wie steif; beim Aufstehen vom Schlafe früh und Mittag eine lähmende, den Geist niederschlagende Steifigkeit in allen Gliedern.

Starke Ohnmacht. — Asphyrie.

Knochenschmerz in den Gelenken der Rippen, der Gliedmaßen, der Achsel- und der Schulterblätter, als wenn sie zerschlagen wären, wenn er sich nur im Geringsten rührt und bewegt; Schmerz der Gelenke, beim Sitzen und Liegen; die Glieder vertragen nicht, daß man sie auf einer Stelle ruhig liegen läßt, wie nach einer übermäßigen Ermüdung auf einer großen Reise, oder wie nach einer großen Entkräftung durch übermäßiges Blutlassen oder allzu häufigen Samenverlust; man muß die Glieder bald hiehin, bald dorthin legen, und sie bald biegen, bald aber wieder ausstrecken.

Schmerz aller Gelenke wie zerschlagen, im Frühschlummer; je länger man

sie stille liegen läßt, desto mehr schmerzen sie, — daher wird öfteres Wenden der Glieder nöthig, weil sich bei der Bewegung die Schmerzen mindern, beim vollen Erwachen vergehen sie. — Schmerz in allen Gelenken, wie von einer großen auf sie drückenden Last, früh im Bette, welcher beim Aufstehen vergeht; im Sitzen Schmerz in allen Gelenken, wie von einer schweren auf ihn drückenden Last, je mehr er sitzt, desto größer wird die Müdigkeit.

Knacken in den Gelenken; es thut ihm Alles weh, die Gelenke, die Knochen und die Beinhaut, wie wenn er sich verhoben hätte und wie ein Ziehen und Reißen, vorzüglich im Rückgrathe, im Kreuze, im Knie und in den Oberschenkeln; Beklemmung aller Theile des Körpers, als wenn ihm die Kleider zu enq wären, nach einem Spaziergange in freier Luft.

Krampfhaftes Zucken in verschiedenen Muskeltheilen; zuckendes Reißen an verschiedenen Stellen der Gliedmaßen, besonders der Hände und Unterfüße, durch Berührung verschlimmert; es liegt ihm auf den Knochen, wie ein Ziehen; dehnender, höchst empfindlich ziehender Schmerz fast in allen Knochen, bald in diesem, bald in jenem, welcher im Liegen anfänglich auf einige Augenblicke nachließ, dann aber desto heftiger zurückkehrte (n. 14 St.).

Gicht; rheumatische Schmerzen; Schmerzen in den Gliedern, vorzüglich den Gelenken; spannende Schmerzen; umherziehender Rheumatismus bald in diesem, bald in jenem Theile, ohne Geschwulst oder Fieber, mit Schmerzen im innern Körper abwechselnd; ein Brennen, mit etwas Kriebeln und Jücken vermischt, an verschiedenen Theilen des Körpers, am Tage; mit Kühlempfindung verbundenes fühlbares, aber unsichtbares Zittern in allen Gliedern; Zuckungen; Eingeschlafenheit der Glieder, auf denen man liegt; Vollheit und Taubheit der Gliedmaßen.

Uebermäßige, fast schmerzhafte Empfindlichkeit der Haut des ganzen Körpers, selbst der innern Handflächen (n. 10 St.); Jücken der Haut, nach dem Kratzen entstehen Blasen wie von Brennesseln; Jücken der Haut; beim Kratzen schwitzt Blut aus; Jücken, vorzüglich des Abends an den Aermen, den Lenden und der Brust, nach dem Kratzen entstehen Blüthchen; beißendes Jücken fast blos an den Theilen, worauf er im Bette liegt, durch Kratzen nur auf Augenblicke besänftigt, legt er sich aber auf die freie Seite, so daß die jückenden Theile oben zu liegen kommen, so verliert sich das Jücken bald (n. 8, 9 St.). beißendes Jücken fast blos an den Theilen, worauf er nicht liegt, und welche nach oben gekehrt sind (n. 26 St.).

Schwindsucht; Kachexien; Wassersucht; Hautwassersucht; gilbliche Hautfarbe; Gelbsucht; feines Stechen an verschiedenen Stellen der Haut; in der Haut, besonders des Unterleibes, an einigen Stellen ein Zupfen, als würde ein Haar angezogen.

Geschwulst der Gliedmaßen; rothlaufige Geschwulst des ganzen Körpers; in der Wunde ein wühlender Schmerz; im Geschwüre bohrender Schmerz; in der Wunde ein stechend jückender Schmerz, zwei Stunden lang (nach einigen St.); im Geschwüre stechend klopfender Schmerz, selbst in der Ruhe; das Geschwür wird schmerzhaft empfindlich, und es entsteht ein bohrender Schmerz darin; im Geschwüre klopfender Schmerz, blos bei Bewegung des Theils; im Geschwüre entsteht faulig riechende Jauche, mit Brennen und Drücken darin; er darf den Fuß nicht hängen lassen; beim Stehen ist der Fuß schmerzhaft.

Sein Gefühl des ganzen Nervensystems ist gleichsam krampfhaft erhöhet, gespannt und aufgereizt; allzugroße Empfindlichkeit aller Nerven mit einem krampfhaften Gefühle allgemeiner Schwäche; inneres Gefühl wie von einer bevorstehenden Krankheit; Ueberreiztheit mit Kleinmüthigkeit und Unerträglichkeit jeden Geräusches; schmachtender Zustand des Geistes und Körpers mit Ueberempfindlichkeit.

Von geringer Zugluft Beschwerden; allzugroße Zartheit und Ueberempfindlichkeit des Nervensystems; alle Gegenstände des Gesichts, Geruchs, Gehörs und Geschmacks sind ihm zu stark, beleidigen sein inneres Gefühl und sind seinem Gemüth empfindlich; es fehlt ihm überall.

Kalte Hände; Empfindung von Eiskälte der linken Hand, die doch äußerlich nicht kälter als die rechte anzufühlen ist; Kälte der Hände, der Füße und der Nase; er ist über und über kalt; unter Frost des Körpers Dehnen; beim Fieberfroste Durst; nach dem Schaudern durch die Haut Durst; früh ein halbstündiges Frostschütteln, ohne Durst und darauf folgende Hitze; Schauder und Frost, wenn er aus der freien Luft in die warme Stube kommt (n. 5 St.); Frostschauder auf der Brust und an den Aermen, beim Gehen im Freien.

Frost über die Aerme, mit Brecherlichkeit um den Magen, dann kalte Gliedmaßen, mit Schaudern und wiederkehrender Uebeligkeit; Herzklopfen und darauf Frost (n. 20 Min.); Abends beim Niederlegen starker Schüttelfrost; in der freien Luft bei gelinder Kälte Zittern der Glieder vor Frost und Schauderüberlaufen über die Oberschenkel; ungeachtet der kalten Stube friert er doch nicht (n. 9 St.); kalte Hände und Frost äußerlich über den ganzen Körper, als wenn er mit kaltem Wasser übergossen würde, in der

freien Luft bis zum Zähneklappern sich steigernd, in der Stube vergehend, wobei die Kälte der Hände blieb.

Kälte der Hände und Füße, selbst in der warmen Stube; kalte Füße Abends (nach 4 St.); eine kalte Empfindung des linken Unterschenkels vom Knie bis zum Unterfuße; eiskalte Füße bei Wärme des übrigen Körpers (n. 1 St.); Empfindung von Kälte an den Untergliedmaßen, während Gesicht und Brust noch warm sind (n. 1 St.); die rechte Hand ist merklich kälter, als die linke; früh kalte Hände und Füße und Frostschauder über die Oberschenkel, der sich beim Gehen vermehrt (n. 28 St.).

Frösteln (n. ¼ St.); ein leises Frösteln über den ganzen Körper; fliegender Frost, vorzüglich über dem Rücken (sogleich); ein leises Frösteln im Rücken (n. 3 St.); Frost des ganzen Körpers, mit sehr kalten Füßen (n. 2 St.); Frostschauder über den ganzen Körper, ohne Durst; Frost über den ganzen Körper mit kalten Händen (n. ½ St.); Frösteln im ganzen Körper, ohne äußere Kälte; Frost im ganzen Körper mehr innerlich (n. 3½ St.); Frösteln am Körper, als wenn ihn ein kühler Wind anwehte, vorzüglich beim Gehen, nur selten mit Schauder, welcher erst im Sitzen erfolgt, über Aerme, Lenden und Schenkel (n. 8 St.).

Frostschauder innerlich und äußerlich im ganzen Körper, bisweilen mehr im Marke der Knochen der Füße, welche kälter als die Hände sind (n. ½ St.); innerliche Kälte, periodisch mit Schauder und Schüttelfrost über den ganzen Körper (sogleich); innerer Frost ohne äußerlich fühlbare Kälte (n. 4 St.); innerliches Gefühl von Kälte, am meisten in den Aermen und Händen; Frost, ohne daß der Körper kalt war, ohne Durst (Zwischenzeit zwischen Hitze und Frost 1½ St.); mit innerem Froste äußerer Schüttelfrost und Schauder, bei Kälte der linken Hand und des linken Fußes, anfangs, nachher Kälte beider Hände und Füße, ohne Durst (n. ½—1 St.).

Schüttelfrost über den ganzen Körper mit eiskalten Händen, ohne Durst (n. 1—3 St.); Schüttelfrost und innere Kälte, mehre Stunden lang, ohne Durst (n. ½, 1 St.); nach dem Froste Durst, ohne nachfolgende Hitze; den ganzen Tag von Zeit zu Zeit Fieberfrost am ganzen Körper, vorzüglich an der Stirn, welche kalt schwitzte; eine Viertelstunde nach dem ersten Froste starker Durst (n. 1 St.); Fieberfrost (n. ¾ St.), abwechselnd kommend und vergehend, zugleich Mattigkeit der Kniee und Schienbeine, beim Gehen und Stehen, beim Sitzen minder; früh um 5 Uhr starkes fieberhaftes Frösteln, mit Mattigkeit der Füße (n. 12 St.); beim Fieberfroste drückender Schmerz im Unterbauche (n. ¼ St.); Frösteln im ganzen Körper, ohne äußere Kälte, dann dumpfer schneidender Kopfschmerz bis in die Augenhöhle.

Zwei Frostanfälle zu verschiedenen Zeiten vor der Fieberhitze; beim Gehen im Freien Frösteln auf dem Rücken, dann Hitze im Rücken mit ausbrechendem Schweiße, auf den gleich wieder Kälteempfindung und Frösteln folgt; den ganzen Nachmittag Frost, abwechselnd mit Hitze, zugleich Mattigkeit in den Untergliedmaßen, Alles weit schlimmer beim Gehen in freier Luft.

Im Freien stärkerer Schauder nebst Schüttelfrost mit Gänsehaut; er bekommt Schauder und Frostüberlaufen in nicht kalter und freier Luft, welches in der Stube sogleich aufhört; in der freien Luft bei gelinder Kälte Zittern der Glieder, vor Frost und Schauderüberlaufen über die Oberschenkel; ungeachtet der kalten Stube friert er doch nicht (nach 9 St.); Schauder gleich über beiden Ellbogen und über den Knieen.

Schauder über den ganzen Körper, mit Gänsehaut (n. 1 St.); Schauder und Schüttelfrost über den ganzen Körper; Schauder über den ganzen Körper, doch an den Gliedmaßen weniger heftig, ohne Durst; der Körper ist nicht kalt, nur die Hände (nach ½ St.); Schauder über den ganzen Körper, ohne Durst (n. 2½ St.); Schauder und Schüttelfrost durch den ganzen Körper, mit kalten Händen und Beklommenheit des Geistes (n. 1 St.); früh und Vormittags Schauder mit kalten Händen, Uebelkeitsgefühl und schnellem Pulse; Abends um 5 Uhr Kälte und Schauder, beim Gehen im Freien, aber in der Stube sich verlierend (n. 10 St.), eine Stunde darauf große Hitze, besonders im Gesichte, die sich bei Bewegung und im Gehen vermehrt; eine Stunde nach dem Verschwinden der Hitze erfolgt Durst.

Röthe und Hitze in den Backen und im Ohrläppchen, bei Frost über Aerme und Unterleib (n. 1 St.); Röthe und Hitze in den Backen und im Ohrläppchen der einen oder andern Seite, und ehe diese vergeht, Frost über den Körper, zuletzt an den Untergliedmaßen (n. 4 St.); Hitze im Gesichte und nach einigen Stunden Schauder und Frost mit Kälte des ganzen Körpers; Hitze im Kopfe bei aufgetriebenen Adern auf den Händen (nach 4 St.); das Blut steigt nach dem Kopfe, die Stirne ist heiß und die Gliedmaßen sind kalt; Empfindung von Hitze durch den ganzen Körper bei aufgetriebenen Venen, kalten Füßen und auch am übrigen Körper nicht merkbar erhöhter äußeren Wärme.

Um etwas erhöhte Wärme des ganzen Körpers und aufgetriebene Adern, doch ohne Durst, bei leicht zu erweiternden Pupillen (n. 8, 12 St.);

Hitze über den ganzen Körper, ohne Durst (n. 3 St.); bei der Hitze gleich nach Mitternacht kein Durst, blos trockne Lippen; in der Hitze kann er kaum die Hand ohne Beschwerde entblößen; über den ganzen Körper bald Wärme bald Kälte (n. ½—1 St.), abwechselnd den ganzen Vormittag; Abends heiße Backen, bei kalten Händen.

Während der den ganzen Tag über dauernden Hitzempfindung und Gesichtsröthe abwechselnd untermischte, fieberhafte Zufälle von Frost und Schweiß, bei wenigem Durste; Wärme und Röthe im Gesichte, bei Kälte des übrigen Körpers; dabei zuweilen ein unangenehmes Kältegefühl auf der warmen Stirn; sehr große innere Hitze im ganzen Gesichte, Rumpfe und in den Oberschenkeln, mit kaltem Schweiße an der Stirn, kalten Backen und Füßen (n. 10½ St.); Wärme im Gesichte bei Frostigkeit des übrigen Körpers und kurz darauf Kälte der Stirn bei Wärmeempfindung des übrigen Körpers; sehr starke Empfindung von Hitze über den ganzen Körper; sehr starke Empfindung von Hitze über den ganzen Körper mit rothen Wangen, Hitze an dem Rumpfe und den Aermen, mäßig warmen Ober- und Unterschenkeln und Füßen, bei feuchter Stirne ohne Durst; Hitzgefühl und Röthe in den Backen ohne äußerlich fühlbare Wärme daran, ohne Durst bei kalten Füßen (n. 9 St.).

Nach vorhergegangener erhöhter Wärme in der nicht warmen Stube beim Gehen im Freien Kälteempfindung um die Fußgelenke und Kälte des übrigen Körpers, Vormittags vor Tische; Hitze und Hitzempfindung am Körper; anfangs sind dabei die Gliedmaßen noch kalt, und er hat auch Empfindung von Kälte daran (nach ¼ St.), bei geringem Durste nach kaltem Wasser. — Trockne Hitze, den ganzen Tag; Gefühl von fliegender Hitze, mit Durst nach kaltem Getränke.

Sehr großer Durst, eine Stunde lang (n. 9½ St.), und darauf eine brennnende Hitze über den ganzen Körper mit Klopfen in den Adern, ohne Schweiß und ohne Durst bei heftig brenenden Ohren und Brennen in der Stirn, aber gewöhnlich warmen Wangen, Händen und Füßen, Theile, die ihm gleichwohl alle zu heiß deuchten der innern Empfindung nach (n. 10½ St.).

Abends eine Stunde nach der Hitze trockner Gaumen und Durst; nach der Fieberhitze während des Schweißes im Rücken und auf der Stirne Durst; Fieber mit Appetitlosigkeit; Abends eine Stunde nach der Hitze Durst und Hunger, dann folgte nach dem Essen Kälte und Knurren im Bauche; Hitze des Körpers und Röthe und Hitze des Gesichts, drei Stunden lang, mit starkem Hunger, die Lippen brennen, wenn man eine mit der andern berührt; auch in der Haut um die Lippen ist brennend stechender Schmerz (Nachmittags).

Hitze des ganzen Körpers (Nachmittags von 5 bis 7 Uhr), die sich beim Gehen im Freien noch vermehrt und Schweiß an der Stirn hervorbringt, mit vorhergehendem und Anfangs der Hitze noch fortwährendem starkem Hunger, welcher nach dem Fieber wiederkehrt; beim Gehen das Gefühl am Unterleibe, als liefe heißes Wasser daran herunter (ein Ueberlaufen von Hitze am ganzen Unterleibe und die Oberschenkel herab), bei rothen Backen ohne Durst (n. 12 St.); Wärme im Gesichte und Backenröthe, mit trocknen klebrigen Lippen ohne Durst, Nachmittags um 3 Uhr; Hitze am ganzen Körper mit aufgeschwollenen Adern an Aermen und Händen, ohne Schweiß und ohne Durst (n. 4½ St.).

Der ganze Körper ist sehr warm, vorzüglich das Gesicht und die Brust (n. ½ St.); Hitze durch den ganzen Körper, innerlich und äußerlich, wie von Weintrinken mit Röthe im Gesicht; Hitze über und über und feine Nadelstiche in der Haut des ganzen Körpers, vorzüglich am Halse, dabei heftiger Durst auf kaltes Wasser (n. 22 St.); über den ganzen Körper eine bald vorübergehende Hitzempfindung und Hitze und an einigen Stellen der Haut feine, schwache Nadelstiche, mit Durst auf kaltes Wasser (n. 1 St.); gegen Abend einige Hitze, ganz ohne Frost mit schnellerem Pulse (n. 12 St.); Verstärkung der Fieberhitze und Verminderung des Fieberfrostes; verstärkte Fieberhitze; bei der Fieberhitze Irrereden.

Früh nach dem Nachtschweiße ist die Haut gegen Luft nicht empfindlich und nicht zur Verkältung geneigt, er kann sich ohne Nachtheil entblößen; nach dem Aufwachen (die Nacht um 3 Uhr) Schweiß des Körpers mit Durst, doch kein Schweiß an den Füßen und am Kopfe, blos da, wo die Backe aufliegt; heftiger Schweiß beim Gehen in freier Luft am ganzen Körper; kalter Gesichtsschweiß mit Durst; kalter Schweiß über den ganzen Körper (n. ½ St.).

Regellose hitzige Fieber mit unbändigem Schweiße; häufiger Schweiß; schwächender Schweiß zu Ende der Fieberhitze; allgemeiner starker Schweiß.

Heftiger Durst nach kaltem Wasser, jedoch Frost und Hitze, vorzüglich früh, gleich nach dem Erwachen; alle Morgen mehr Durst, als Nachmittags.

Schneller und harter Puls mit fliegender Hitze und abwechselndem Froste im Rücken, der sich mit kaltem Schweiße bedeckte, sowie auch auf der Stirn (n. einigen Minuten), ohne Durst und Hitze, fünf Stunden lang; geschwinde unregelmäßige Pulsschläge (n. 6 St.); viel langsamerer und schwächerer Puls (in der ersten

St.); langsamer matter Puls (n. 1½ St.); langsamerer, schwächerer Puls, der nach und nach immer rascher und stärker wird (n. ¾ St.).

II. Besondere. Unaufhörliches Gähnen ohne Schläfrigkeit; Gähnen und Dehnen; Neigung zum Gähnen; Gähnen und Renken der Glieder (n. ¼ St.).

Schläfrigkeit mit Herzklopfen; Schläfrigkeit am Tage; Schließung der Augen vor Schläfrigkeit und Mattigkeit (n. ½ St.); immerwährende Tagesschläfrigkeit; er schläft unvermuthet ein; beim Sitzen unüberwindliche Schläfrigkeit; sobald sie sich am Tage niedersetzt, nickt sie gleich und schlummert, legt sie sich aber nieder, so wird sie gleich vom geringsten Geräusch munter; Schläfrigkeit und bald darauf wieder Munterkeit; schläfrige Lässigkeit; Schläfrigkeit den ganzen Tag mit Dehnen der Glieder und Gähnen.

Schlaflosigkeit, die ganze Nacht, wegen Beschäftigung mit unangenehmen Gedanken; Schlaflosigkeit wegen vieler Ideen und Betrachtungen, deren jede ihn nur kurze Zeit beschäftigt, aber immer von einer andern verdrängt wird; Schlaflosigkeit die ganze Nacht, worüber er gegen Morgen ganz warm wird, aber ohne das Aufdecken und Entblößen zu vertragen, ohne Durst (n. 30 St.); Schlaflosigkeit nach Mitternacht; so schläfrig er auch ist, so bleiben doch die Gedanken wach, wobei er die Augen schließt und seine Lage im Bette oft verändert; spätes Einschlafen; er konnte vor vielen Gedanken nicht einschlafen, schlief auch nicht fest und war früh beim Aufstehen sehr abgespannt; wenn er einschlafen will, wecken ihn schreckliche Phantasieen auf.

Auffahren des Nachts im Schlafe; Schnarchen und Wimmern im Schlafe bei Kindern; schnarchendes Ein- und Ausathmen im Schlafe; schnarchendes Einathmen (durch die Nase) im Schlafe (n. 3 St.); im Schlafe erfolgt bald schnarchendes Einathmen, bald blasendes Ausathmen.

Im Schlafe ist das eine Auge offen, das andere halb geschlossen, mit zurückgedrehten Augäpfeln, wie bei Sterbenden (n. 1 St.); im Schlafe liegt er auf dem Rücken mit zurückgebogenem Kopfe, die Aerme über den Kopf ausgestreckt, bei langsamem Ausathmen und starkem und geschwindem Pulse.

Schlaflosigkeit bis Mitternacht mit drückendem Schmerze über den ganzen Kopf; Schlaf nur von 3 bis 5 Uhr, früh; ganz tiefer Schlaf, wie der eines Betrunkenen, ohne ein einziges Mal aufzuwachen, er ist früh ganz wüste im Kopfe, als hätte er gar nicht ausgeschlafen und bekommt Drücken in den Schläfen beim Kopfschütteln; Unruhe; Schlaflosigkeit; unruhiger Schlaf mit Umherwerfen ohne Erwachen; unruhiger Schlaf.

Unruhiger Schlaf, er konnte nicht einschlafen, und wenn er einschlief wachte er bald wieder auf mit Schweiß an den Kopfhaaren und an der Stirn, bei Frösteln über den Rücken; unruhiger Schlaf und nach dem Erwachen in der Nacht gelinder Schweiß über und über; Abends im Bette ein zusammenkneipender Druck in der Nabelgegend; Nachts unruhiger Schlaf, aus welchem er von Zeit zu Zeit aufschreckte und dann jedesmal einige Augenblicke unbesinnlich blieb.

Nachts unruhiger Schlaf mit verdrießlichen Träumen und Umherwerfen, wobei er jedesmal aufwacht; Nachts im Schlafe wirft er sich hin und her, deckt sich auf und hat allerlei verdrießliche Träume von ehedem geschehenen Dingen; früh kann er sich gar nicht ermuntern vor Wüstheit und Eingenommenheit im Kopfe, er ist früh wie gerädert und durch den Schlaf gar nicht erquickt.

Früh beim Erwachen ängstliche Vorstellungen und Gedanken; er schreckt auf, wenn er einschlafen will; wenn er die Nacht aufwacht, kann er sich nicht besinnen; beim Aufwachen die Nacht war es ihm wie schwindlicht, so daß er sich nicht aufzurichten getraute; er wacht des Morgens zwei Stunden früher auf, als gewöhnlich; Nachts beim Erwachen aus schrecklichen Träumen Aengstlichkeit.

Gegen Morgen Hitze im Kopfe und Beklemmung auf der Brust; er schwitzt die Nacht auch bei leichtem Zudecken unaufhörlich; beim Zudecken schwitzt er sogleich sehr stark über und über, so lästig ihm dieß ist, so schlummerhaft ist's ihm dabei, daß er sich nicht besinnen und aufstehen kann; früh im Schlafe Schweiß; fettiger Frühschweiß; früh, sobald er aufgestanden war, trat Schweiß in's Gesicht.

Nachts ein schreckhafter Traum (n. 8 St.); schwere Träume im Nachtschlafe, die ihn auch nach dem Aufwachen ängstigen; ängstigender Traum; er soll steil herab in einen Abgrund hinunter, worüber er aufwacht, aber den gefährlichen Ort so lebhaft vor Augen behält, (vorzüglich wenn er die Augen zumacht) daß er noch lange in großer Furcht darüber bleibt und sich nicht beruhigen kann.

Die Nacht hindurch abwechselnd aufschreckende Träume und Kopfweh; Abends beim Einschlafen verworrene Traumbilder, worüber er wieder erwacht (n. 16 St.); Nachts fürchterliche, schreckhafte Träume von Fallen von oben herab, mit Aufwachen voll Unruhe und Unbesinnlichkeit die ersten Augenblicke; fürchterliche Unglücksträume; worüber er aufwacht, ohne jedoch zur Besinnung kommen zu können; ängstliche Träume die Nacht, worüber er halb unbesinnlich aufwachte und noch einige Zeit furchtsam blieb; ein durch verworrene und abgebrochene Träume gestörter Schlaf, mit

mehrmaligem Erwachen; er wachte auf, kam aber nicht zur Besinnung; verworrene, unsinnige Träume nach Mitternacht, mit halb unbesinnlichem Aufwachen vermischt; verworrene widersinnige Träume, wovon er oft aus dem Schlafe geweckt wird; wollüstige Träume mit Pollutionen.

Unerträgliche Aengstlichkeit um 8 Uhr Abends und um 2 Uhr nach Mitternacht; er springt aus dem Bette und will sich das Leben nehmen und fürchtet sich doch, an das offene Fenster zu gehen, oder sich dem Messer zu nähern, bei Körperhitze ohne Durst; ganz außer sich und verzweifelt wirft er sich im Bette umher; Untröstlichkeit; jämmerliches heisches Wimmern und Schreien.

Sie verfällt von Zeit zu Zeit in eine Laune von Weinen ohne äußere Veranlassung, durch eine sich selbst gemachte nichtige Grille, z. B. eines eingebildeten Bedürfnisses, etwa daß sie sich nicht satt essen könnte u. s. w. (n. 20 St.); während heiterer Gemüthsstimmung jähling es, kurz dauerndes Aufschreien und Umherwerfen, ohne sichtliche, merkbare Veranlassung.

Klagende Verdrießlichkeit; seufzende Verdrießlichkeit, er ist still und will nicht antworten; hartnäckiges Stillschweigen, er will durchaus nicht antworten; Unfolgsamkeit, Ungehorsam; Liebkosungen vermehren seine Verdrießlichkeit; Verachtung aller Dinge (n. 1 St.); Unzufriedenheit; er hält sich für unglücklich, und glaubt von Jedermann gehindert und gequält zu seyn (n. 5 St.); er ist ärgerlich, böse und geräth leicht in Zorn (n. 4 St.); Unmuth bis zum heftigsten Zorne, so daß er Jemand hätte erstechen mögen; ärgerlich bei gegebener Veranlassung, außerdem stupid, betroffen und verlegen.

Aeußerst geneigt sich zu ärgern, bei Herbeiziehung jeder Veranlassung sich zu ärgern; nachgehends zänkisch und aufgelegt Andre zu ärgern und ihnen Vorwürfe und Verdruß zu machen (n. 2 St.); verdrießliche Unentschlossenheit, sie kann nirgends zum Zweck kommen und ist unwillig dabei (n. einigen St.).

Allzuängstliche Bedächtigkeit; eine überängstliche Besorglichkeit um Kleinigkeiten (n. $1\frac{1}{2}$ St.); verdrießlich, aber weder traurig noch zänkisch, zum Geschwinddenken gar nicht aufgelegt; Gemüth düster, keine Lust zu leben; keine Lust zur Arbeit; er ist unthätig; Lust zur Arbeit, zu lesen, zu schreiben und nachzudenken, überhaupt besondere Aufgelegtheit und Betriebsamkeit.

Delirien; Aengstlichkeit, Beängstigung; erstaunliche Beängstigung; große Angst, Niedergeschlagenheit; Trübsinn, Hoffnungslosigkeit; Muthlosigkeit; Mangel der fröhlichen Laune; er ist lieber für sich allein; was ihm sonst in hellem, freundlichem Lichte erschien, zeigt sich ihm jetzt glanzlos unwürdig und schaal.

Mürrisch, zum Zanken aufgelegt; er ist so innerlich ärgerlich, unzufriedenen und empfindlichen Gemüths, zum Zanken aufgelegt; Unaufgelegtheit zum Denken; abwechselndes Heiter- und Düsterseyn, drei Stunden lang (n. 2 St.); Munterkeit, aber mit starren Augen, den ganzen Abend über; außerordentliche Leichtigkeit aller Bewegungen, als wäre er körperlos (n. 2 bis 3 St.); Wohlbehagen, Abends.

Unlust zu geistigen und ernsthaften Beschäftigungen; ernsthafte Gemüthsstimmung; Gleichgültigkeit gegen alle Eindrücke von außen und Unlust zu sprechen; Gemüthsruhe; stille Verdrießlichkeit und nicht aufgelegt zu sprechen (am ersten Tage); verdrießlich; maulfaul, in sich gekehrt; Unlust zu geistigen Arbeiten und Schläfrigkeit.

Abneigung vor körperlichen und geistigen Anstrengungen; er entwirft eine Menge großer Plane für die Zukunft; er entwirft viele Plane, und denkt über ihre Ausführung nach; es drängen sich ihm viele Ideen auf einmal auf; er hat viele Ideen, nimmt sich Allerlei vor auszuführen, baut Luftschlösser (n. einigen St.); er hat eine Menge Plane im Kopfe, die er gern ausführen möchte, Abends.

Er ist von langsamer Besinnung, hat große Abneigung vor Bewegung und ist mehr zum Sitzen und Liegen geneigt; langsamer Ideengang; er ist in Gedanken, als wenn der Ideengang still stände (n. 3 St.); er kann die Ideen nicht in Ordnung halten und begeht Fehler im Schreiben und Reden, indem er Worte, die nachfolgen sollten, voraussetzt; das Reden Anderer stört ihn sehr (n. 2 St.); projectiren de Ideen in Menge; periodischer Stillstand der Gedanken.

Erst Schwindel und Schwindelübelkeit, dann allgemeine Hitzempfindung; Schwindel im Hinterhaupte, beim Sitzen; Schwindel, der Kopf will rückwärts sinken, bei Bewegung und Gehen heftiger, beim Liegen vermindert (n. einigen Min.); anhaltender Schwindel, der Kopf will rückwärts sinken, in jeder Lage, heftiger jedoch beim Gehen und Bewegen des Kopfs (n. 16 St.).

Eingenommenheit des Kopfs, wie Schwindel beim Tanze, und wie beim Schnupfen; Eingenommenheit und Wüstheit im Kopfe und Trägheit des Körpers, wie von Nachtwachen und Schlaflosigkeit (n. 1 St.); Betäubung des Kopfs mit Drücken in der Stirn (nach $\frac{1}{4}$ St.); Eingenommenheit des Kopfs; Eingenommenheit des Kopfes, wie ein Schnupfen (n. 9 T.); Eingenommenheit des Kopfs, wie nach einem Rausche, mit Drücken in den Schläfen.

Kopfbenebelung; eine über den ganzen Kopf verbreitete Düsterheit, eine halbe Stunde lang (n. $\frac{3}{4}$ St.); ein dumpfes Gefühl im hintern, untern Theile des Kopfs, wie beim Er-

wachen aus dem Schlafe; früh ganz wüste im Kopfe, wie nach einem Rausche, mit Trockenheit im Munde.

Schwere des Kopfs, Mittags steigt Taumel im Kopf, ohne Schmerz; Schwere im Kopfe, der rückwärts sinken will, im Sitzen; beim Erwachen aus dem Schlafe früh Schwerheit des Kopfs und Mattigkeit in den Gliedern; früh ganz wüste im Kopfe, wie nach einem Rausche, mit Trockenheit im Munde.

Früh beim Erwachen aus dem Schlafe dumpfer, betäubender Kopfschmerz; Kopfweh, wie Schwerheit und Hitze darin, am schlimmsten beim Drehen der Augen, zugleich mit zuckenden Schmerzen in den Schläfen; Kopfweh beim Gehen im Winde, aus Zerschlagenheit und Wundheit zusammengesetzt; Kopfschmerz, Mattigkeit, dann etwas Kälte; drückend pressender Kopfschmerz, der durch freie Luft verschlimmert wird (n. 9 St.); schmerzhaftes Drücken und Pressen im Kopfe nach der Stirn zu, als wenn Alles darin zu schwer wäre und herausgedrückt werden sollte, durch starkes Aufdrücken mit der Hand erleichtert (n. 8 St.); drückend pressender Kopfschmerz in der Seite, nach welcher er sich hinneigt.

Eine Art Drücken, wie bedrängt im Kopfe, mit Stirnschweiß (n. ½ St.); ein Drücken wie Vollheit im Kopfe, gleich über den Augen (n. 2 St.); ein Wühlen in der linken Seite des Kopfs, beim Sitzen (n. 9¼ St.); heftiges Hämmern im Kopfe nach den Schläfen hin; die Hautdecken des ganzen Kopfs sind bei Berührung so empfindlich, daß ihn Alles daran schmerzt und besonders die Wurzeln der Haare zu leiden scheinen (n. 36 St.).

Reißen an mehren Stellen im Kopfe, durch Gehen und bei Bewegung des Kopfes heftiger; ziehender Schmerz im Kopfe hinter den Ohren bis zum zitzenförmigen Fortsatze; heftig zuckendes Reißen an mehren Orten im Kopfe, das sich bei Bewegung und im Gehen vermehrt, im Liegen mindert (n. 1 St.); Zucken von beiden Seitenbeinen des Kopfs längs des Halses hin; Kopfschmerz, so empfindlich, als wenn die Hirnschale aus einander springen sollte; das Gehirn schlägt wellenförmig an die Hirnschale an.

Schmerz, als packte Jemand mit voller Hand die Haut auf dem obern Theile des Kopfs; ein im Kreise zusammenziehender Schmerz oben auf der Mitte des Hauptes (n. ½ St.); — scharfe Stiche an der linken Seite des Haarkopfs; stechendes Jücken auf dem Haarkopfe (n. einer St.); Schweiß in den Kopfhaaren; starker Schweiß in den Kopfhaaren, beim Gehen in freier Luft.

Schmerz, bald in diesem, bald in jenem Theile des Gehirns; Drängen des Blutes im Gehirne; Schmerz, als wenn das Gehirn von beiden Seiten zusammen und zur Stirn herausgepreßt würde, durch Gehen in freier Luft sehr vermehrt; Gefühl, als wenn das Gehirn wund wäre, welches sich bei der geringsten Berührung des Kopfs und der Theile des Kopfs vermehrt, vorzüglich aber durch angestrengte Aufmerksamkeit und tiefes Nachdenken, ja selbst durch Sprechen.

Heftig drückende Schmerzen in der Tiefe des Gehirns und wie Zusammenschnüren, vorzüglich in der rechten Stirnseite und am Hinterhaupte, beim Gehen sehr verstärkt; Schmerz, als wäre das Gehirn wie zusammengeballt, mit allzugroßer Aufgeregtheit des Geistes, Unruhe, übermäßiger und überschneller Aufmerksamkeit und Ueberspanntheit der Phantasie; einzelne Stiche, die vom innern Ohre durch das Gehirn wie oben hinausfuhren. — Kopfweh, erst wie krampfhaft im Wirbel, dann auf der Seite des Kopfs wie Zerschlagenheit, durch die geringste Bewegung vermehrt.

Drückender Schmerz im Hinterhaupte (n. 3 St.); harter Druck im Hinterhaupte, als wenn das kleine Gehirn herausgedrückt würde (n. 5½ St.); ziehender Schmerz vom Hinterhaupte nach der Stirn zu, als wenn die ganze Stirn zusammengezogen würde, welches sich in den Schläfen als ein Pochen endigte, beim Gehen nachlassend, beim Sitzen und Stehen vermehrt, und beim Daraufdrücken mit der Hand aufhörend; ziehender Schmerz im Hinterhaupte, beim Sitzen; schmerzliches Ziehen auf der rechten Seite des Hinterhauptes, zusammenziehender Schmerz links am Hinterhaupte in der Haut; zusammenziehender äußerer Schmerz links am Hinterhaupte, es ist, als würde die Haut auf einen Punkt zusammengezogen, durch Berührung nicht zu vermehren.

Reißender Schmerz vom rechten Hinterhauptbeine bis zum rechten Stirnhügel; ziehender Schmerz in der linken Hinterhauptseite, der beim Hinterbiegen des Kopfes vergeht; bei Berührung ziehender Schmerz im Hinterhaupte, so daß er den Kopf hinterbiegen muß; schmerzhaftes Ziehen auf dem Hinterhauptknochen.

Gefühl in den Schläfen wie bei Stockschnupfen; Schmerz in den Schläfen; Druck an der linken Schläfe; Zusammendrücken in den Schläfen (n. 5 St); Abends drückender Schmerz in den Schläfen (n. 5 St.); drückendes Reißen in der Schläfegegend, als wollte es den Knochen herauspressen; reißender Schmerz in der linken Schläfe; zuckendes Reißen in der rechten Schläfegegend, drei Tage lang.

Ein ununterbrochener, dumpfer, schneidender Schmerz von beiden Schläfen und dem Hinterhaupte herauf bis in die Augenhöhle, empfindlicher und schlimmer bei Bewegung und beim Bücken; anhaltend stechende Empfindung in der rechten Schläfe; feines Stechen in der linken Schläfe; stechender Schmerz zwischen der rechten Schläfe

und Stirn, mit starkem Pulsiren der Schläfearterie (n. ½ St.).

Drücken mitten in der Stirn von Nachmittags bis Abends; drückender Schmerz beim Gehen, erst über der Stirn, dann in den Schläfen (n. 6 St.); stechendes Drücken in der Stirn und der Schläfe der einen Seite; Stechen zwischen Stirn und Schläfe linker Seite; beim Anfühlen der Schläfe fühlt er starkes Klopfen der Schlagader, und das Stechen verschwand durch diese Berührung.

Schmerz in der Stirngegend; Drücken in der rechten Seite der Stirn; drückender Schmerz in der Stirn, beim Rückwärtsbiegen trat er verstärkt in beide Schläfen, beim Sitzen blieb er blos in der Stirne; Drücken in der Stirne, welches sich dann über den ganzen Kopf verbreitet; Ziehen in der Stirne; bringt er die Hand an die Stirn, so bekommt er darin einen hin- und herziehenden Schmerz.

Zuckender Schmerz nach der Stirn hin, immer stärker bis zum Abend, wo er verschwand; Wühlen in der linken Stirne, wenn er im Sitzen unbeschäftigt ist, oder sich mit dem beschäftigt, wozu er keine Neigung hat; Stechen in der Stirne (im Sitzen); Brennen auf der Stirne und heißer Stirnschweiß; stechendes Drücken auf der Stirne über der Nase und an der Backe (n. 32 St.).

Ein Kriechen in der Stirnhaut; zuckendes Reißen in den Stirnhügeln; Stechen in der linken Stirngegend; stechendes Drücken äußerlich am linken Stirnhügel mit Schwindel und einiger Uebelkeit im Halse verbunden; stechendes Drücken am rechten Stirnhügel, bei Berührung heftiger (n. 10 Min.); augenblickliches Zusammenziehen der Stirnhaut, als wenn es die Haut der Stirne in der Mitte auf einen Punkt zusammenzöge (n. ½ St.).

Beißen in dem einen, dann in dem andern Auge, welches dabei thränt; drückendes Beißen in den Augen, wie von Salz; sie muß sie immer reiben (n. ¼ St.); schmerzloses Drücken in den Augen, wie von Müdigkeit und unterdrücktem Schlafe zu entstehen pflegt (n. 10½, 12 St.); beim Erwachen die Nacht Gefühl, als wenn das rechte Auge in Wasser schwämme (n. 19 St.); in den Augen Gefühl, wie bei allgemeiner Schwäche, als wären sie sehr eingefallen, was sie doch nicht sind (n. ¼ St.); ein Fippern, Blinzeln, Zittern in beiden Augen (n. 2¾ St.).

Die Augen sind etwas roth, mit drückend brennendem Schmerze darin und vieler Hitze; Thränen der Augen mit kriebelnden Schmerzen an der innern Fläche der Augenlider.

Verengerte Pupillen; bewegliche, doch mehr zur Zusammenziehung, als zur Erweiterung geneigte Pupillen (n. 20 St.); zusammengezogene Pupillen (sogleich und nach 3¼ St.); zusammengezogene Pupillen (n. ¼ St.); sehr verengerte Pupillen (n. 1 St.); erweiterte Pupillen (n. 1½); sehr erweiterte Pupillen (n. ¼ St.); äußerste Erweiterung und fast Starrheit der Pupillen, mit Gesichtsschwäche, daß er nichts deutlich in der Ferne erkennt, bei übrigens lebhafter Gesichtsfarbe und sonstiger Lebhaftigkeit (n. 6 St.).

Dunkelheit vor den Augen; Trübsichtigkeit; schwarzer Staar. — Augenbutter im äußern Augenwinkel (nach dem Schlafe); Reißen am linken äußern Augenwinkel; Drücken in den äußern Augenwinkeln; Jücken am linken Augenlide; eine kitzelnde Empfindung auf den Augenlidern (n. 5 St.); heftiger Schmerz der Augenlider; Trockenheitsgefühl zwischen den Augenlidern und den Augäpfeln, reibenden Schmerzes, bei Bewegung der Augenlider, ohne sichtbare Veränderung am Auge; Hin- und Herzucken des linken untern Augenlides (n. 6 St.).

Aufwärts gehendes weiches Drücken am Augenbraubogen über der Nasenwurzel, das beim Berühren weggeht, mit Anspannung der Haut des linken Nasenflügels; Drücken in beiden Augenbraubogen, mehr äußerlich, durch Bewegung der Stirnmuskeln verschlimmert (n. 3 St.); Schmerz über der linken Augenhöhle; fein jückender Schmerz über den Augenhöhlen; Schmerz über den Augenhöhlen, welcher in den Vormittagsstunden entsteht, durch Gehen sich sehr vermehrt, durch das Mittagsmahl aber vergeht (n. 13 St.).

Hitze des äußern Ohres; Wasserbläschen hinter den Ohren; Drücken im innern Ohre wie Ohrenzwang (nach 3 St.); Schmerz am linken Ohre; Röthe der Ohrläppchen und Backen; Reißen in den Ohrläppchen; Ausschlag in der Ohrmuschel; Reißen am Ohrknorpel und im äußern Gehörgange.

Ein pickendes Getön im Ohr, wie von einer entfernten Uhr; erst eine klopfende Empfindung im Ohr, darauf ein langes Klingen; Ohrenklingen; es legt sich inwendig Etwas vor das Gehör, wie von Taubhörigkeit (n. 1 St.); öfteres Klingen im rechten Ohre und zugleich ein kitzelndes Krabbeln darin, als wenn ein Insekt hineingekrochen wäre; Ohrenklingen mit Kopfweh in den Schläfen; Ohrensausen; Schwerhörigkeit.

Röthe und Hitze bloß an der Nase (n. 12 St.); drückender Schmerz in der Nasenwurzel, nachdem die Hitze des Backens vergangen war, sich auf die Seite ziehend (n. 5 St.); reißender Schmerz auf dem Nasenrücken; feine Nadelstiche am Knorpel der Nasescheidewand.

Beißen tief im linken Nasenloche, bei jedem Einathmen jähling stichartig schmerzend, beim Zusammendrücken der Nase noch ärger und dann auch Jücken äußerlich auf dem Nasenrücken, Abends (n. ¼ St.); Nasenbluten früh zwischen 6 und 7 Uhr nach dem Aufstehn aus dem Bette, mehre Morgen

nach einander; öfteres starkes Nasenbluten; Nasenbluten nach starkem Schnauben.

Eingefallenes, blasses Gesicht; hippokratisches Gesicht; zugespitzte Nase; hohle Augen mit blauen Ringen, Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit; er mag nichts von den Umgebungen, nichts von den ihm sonst liebsten Gegenständen wissen (nach 1 St.); eingefallenes spitziges Gesicht, bleich, krankhaft, wie nach Ausschweifungen; gedunsenes rothes Gesicht.

Drücken über das Gesicht, vorzüglich neben der Nase und den Backen (n. 32 St.); Gesichtshitze; beim Eintritt aus der freien Luft in die nicht warme Stube entsteht Hitze des Gesichts; abwechselnde Hitze und Röthe im Gesichte.

Ein pickender Schmerz im Jochbeine und in einem rechten Backenzahne; feine Stiche im rechten Wangenbeine, die durch Aufdrücken vergehen.

Einfach schmerzende Unterkieferdrüsen (unter dem Winkel des Unterkiefers), vorzüglich beim Berühren und bei Bewegung des Halses; ein wurgendes oder klemmendes Drücken in einer der rechten Unterkieferdrüsen, schon für sich, noch mehr beim Bewegen des Halses und beim Betasten; geschwollene Unterkieferdrüsen, worin es besonders beim Hinterschlingen schmerzt.

Reißen am linken Unterkiefer; zuckende stumpfe Stiche im rechten Unterkiefer; im Oberkiefer ein schneidend brennender Schmerz (im Stehen) (n. 7 St.); die Nacht (vor 12 Uhr) reißender Druck in der rechten Ober- und Unterkinnlade.

Zusammengeschrumpfte, runzlichte Oberhaut der Lippen (n. 5 St.); aufgesprungene Lippen; Ausschlag an den Lippen und der Zunge, jückend brennende Geschwürchen; trockene Lippen ohne Durst (nach 7 St.); schwärzliche Lippen; an der Oberlippe rechts nahe am Mundwinkel Wundheitsempfindung, wie nach vielem Abwischen beim Schnupfen.

An der Unterlippe in der Nähe des linken Mundwinkels Schmerz, als wäre ein fressendes Geschwür daselbst; die Unterlippe springt (beim Niesen) in der Mitte auf; die innere Fläche der Unterlippe schmerzt wie wund und aufgerieben.

Zahnweh; Stockschnupfen und thränende Augen; Zahnweh mit Wackeln der Zähne (n. 3 St.); wackelnde, bloß beim Kauen schmerzende Zähne; klopfendes Zahnweh; beim Zusammenbeißen der Zähne drückender Schmerz in den Kronen der rechten Backenzähne; Wühlen in den obern Backenzähnen, durch Zusammenbeißen und Daraufdrücken auf Augenblicke vermindert (nach 40 St.); ziehendes Drücken in der linken obern Reihe der Backenzähne, mit Empfindung, als wäre das Zahnfeisch, oder das Innere des Backens geschwollen (nach 1 St.); ziehend drückender Zahnschmerz in einem obern Backenzahne, mit Gefühl von Betäubung derselben (n. 24 St.).

Pickender Schmerz in einem der obern Backenzähne; ziehender Zahnschmerz entsteht leicht in freier Luft und in Zugluft; Stechen in den Vorderzähnen nach außen; beim Zusammenbeißen der Zähne drückender Schmerz in den Kronen der rechten Backenzähne; Zahnschmerz, wie ein drückendes Ziehen im linken Unterkiefer; puckendes Reißen in den obern hintern Backenzähnen linker Seite (n. 5 St.); beim sehr gewohnten Tabackrauchen auf- und hinterwärts ziehend reißender Zahnschmerz im Oberkiefer, mit einem ohnmachtartigen Zufalle darauf; ziehender Zahnschmerz in den vordern Schneidezähnen; kleine feine Stiche mit Reißen in den obern Backenzähnen rechter Seite, durch Berührung oder durch Einziehen der freien Luft weder vermindert noch vermehrt (nach 2½ St.). — Geschwulst des Zahnfleisches und der Lippen.

Trockenheit im Munde; Trockenheit im Munde mit Durst; starke Trockenheit im Munde mit kühlem Athem (n. 1 St.); gegen Morgen ein übler, fauliger Geruch aus dem Munde, welcher vergeht, sobald sie etwas ißt.

Unschmerzhafte Geschwulst der Gaumendecke und des Zäpfchens (n. 3 St.); Kratzen am Gaumen, auch außer dem Schlingen (n. 8 T.); Tabackrauch deuchtet ihm ungewöhnlich scharf und beißend hinten am Gaume (n. 24 St.).

Geschwulstgefühl im Halse, Stechen bloß beim Schlingen auf der linken Seite der Zunge, Drücken an dieser Stelle bloß beim Reden und Athmen; zusammenziehende Empfindung im Halse; durch Verengerung des Halses erschwertes Schlingen; lästige Rauhheitsempfindung im Halse; schief auf die Seite gezogener Hals.

Stechen auf der rechten Seite im Halse, nur beim Schlingen; von geringer Zugluft Stechen im Halse, außer dem Schlingen; Abends nach dem Niederlegen Stechen im Halse, nur beim Athmen; im Halsgrübchen Empfindung, als würde es wehe thun.

Schmerzhafte Geschwulst hinten an der Seite der Zunge; Beißen auf der Mitte der Zunge, als wäre dieselbe wund oder verbrannt; ein Bläschen unter der Zunge, was bei Bewegung derselben schmerzt; feine Stiche in der Zungenspitze; Empfindung auf der Zunge, als wenn sie trocken und mit Schleim belegt wäre (n. 1 St.); gelbliche nicht mit Unrath belegte Zunge; brennende Stiche auf der Zunge; stark belegte Zunge, vorzüglich Nachmittags (n. 7 St.).

Früh sehr weiß belegte Zunge; Zunge mit einer dicken schmutzig-weißen Kruste belegt (n. ½ St.); gelb belegte Zunge; reine Zunge mit bitterm Geschmacke; Stißen vorne auf der Zungenspitze, wie von Pfef-

fer, dann Zusammenfluß des Speichels auf dieser Stelle.

Zusammenziehende Empfindung in den Speicheldrüsen; Speichelfluß; viel Speichel im Munde mit Uebelkeit (n. 2 St.); Zusammenfluß des Speichels, mit Uebelkeit verbunden. — Nach einer angenehmen Ueberraschung kam ihm helles Blut in den Mund (n. 24 St.).

Bitterer Geschmack; Bitterkeit des Mundes; bitterer Geschmack im Munde, auch der Taback schmeckt beim Rauchen bitter; bitterer Geschmack im Halse, so daß er den Speichel immer hinunter schlucken muß (sogleich); ein übler, bisweilen bitterer Geschmack, vorzüglich früh, im Munde; die Speisen hatten keinen angenehmen, doch auch keinen bittern Geschmack; bitterer Geschmack im Munde beim Kaffeetrinken; Brod schmeckt beim Kauen gut, beim Hinterschlingen aber bitter; bitterlich salziger Geschmack der Semmel und Butter, mit Trockenheit im Gaumen und Durst; außer dem Essen kein fremder Geschmack im Munde, bloß Trockenheit und Durst; alle Speisen schmeckten ungemein salzig, nachgehends bitter; Säure im Munde; ein süßlichsalziger Geschmack im Munde (n. 3 St.); erst süßlicher, dann saurer Geschmack im Munde; Taback schmeckt beim Rauchen süßlich.

Uebler Geschmack im Munde, wie nach Käse; vom Tabackrauchen hat er keinen Geschmack; der Taback schmeckt nicht beim Rauchen; Abendessen hat wenig Geschmack; wäßriger und fader Geschmack mit schleimigem Munde; schleimiger Geschmack im Munde, der ihm die Butter vereckelt; nach dem Trinken fader, letschiger Geschmack im Munde; eine Speichel zusammenziehende Empfindung im Munde, wie wenn man an starken Essig gerochen hat; öfters ein säuerlicher Geschmack im Munde, als wenn er einen von Obst verdorbenen Magen hätte; das schwarze Brod schmeckt sauer (n. 3 St.); bitterer Geschmack der Speisen, besonders des Waizenkuchens (n. 6 St.); ob er gleich für sich keinen bittern Geschmack im Munde hat, so schmeckt doch alles Essen bitter; nach dem Hinterschlingen der Speisen war es nicht mehr bitter im Munde; beständig bitterer Geschmack im Munde; früh bitterer Geschmack im Munde; Kaffee schmeckt säuerlich.

Gefühl, als wenn er sich satt gegessen, satt getrunken und bis zur Sättigung Taback geraucht hätte, doch hat er von allen diesen Genüssen einen richtigen, guten Geschmack (n. einigen St.); kein Verlangen nach Speisen bei richtigem Geschmacke; das Abendessen schmeckt ihm, er ist aber gleich satt und kann daher sehr wenig essen; **Gleichgültigkeit gegen Essen und Trinken, nur erst während des Essens entsteht einiger Appetit und etwas Wohlgeschmack an Speisen (n. 6 St.)**; das Mittagsessen ist ihm ganz ohne Wohlgeschmack.

Lüsterner Appetit, er hat Verlangen, weiß aber nicht worauf; er hat Appetit auf mancherlei, weiß aber nicht genau auf was; Sehnsucht oft nach unbekannten Dingen; wenig Appetit, Mittags, aus Sattheitsgefühl; Mangel an Appetit, wie von entfernter Uebelkeit; starker Appetit auf saure Kirschen; starker Appetit auf Wein.

Kein Verlangen nach Speise oder Trank; höchster Wiederwille und Ekel gegen nicht unangenehme Genüsse, selbst wenn sie nicht zugegen sind und er nur davon reden hört, bei Arbeitsscheu, anhaltender Tagesschläfrigkeit und Gilbe der Augäpfel (n. 8 St.); appetitlos und übel, er will sich immer erbrechen und kann nicht (Vor- und Nachmittags); Appetitlosigkeit; Mangel an Appetit und doch Hunger, das richtig schmeckende Essen war ihm doch unangenehm im Munde; Widerwille gegen Bier; Widerwille gegen Wasser und Neigung zu Bier.

Hunger zu ungewöhnlicher Zeit, Nachmittags; früh 8 Uhr starker Hunger und Appetit, ohne zu wissen worauf; eine Art Heißhunger; er will sich immer erbrechen und kann nicht (Vor- und Nachmittags); Hunger wohl, doch schmeckt's ihr nicht; geringer Durst; kein Durst beim Essen; nach jedem Schluck Getränke Schauder oder Frost mit Gänsehaut (n. 6 St.).

Während des Essens und Trinkens Stechen in der Seite und dem Rücken, und stete Brecherlichkeit (n. 5 St.); während des Essens ziehend zuckender Schmerz in der Seite des Unterleibes (n. 2 St.); nach dem Essen Vollheit und doch gehöriger Appetit vor der Mahlzeit; es bleibt ihm nach dem Essen noch lange Zeit eben so voll, das Essen steht ihm bis oben heran; nach dem Essen Auftreibung des Unterleibes, wie Vollheit; nach dem Essen Stuhlgang; nach dem Essen Schläfrigkeit; nach dem Mittagsessen starker Hang, sich zu legen und zu schlafen; nach dem Essen Mattigkeit, so daß er sich hätte mögen legen und schlafen; nach dem Essen vergeht der Ekel und die fliegende Hitze und Aufwallung.

Nach dem Essen, bei gehörigem Appetite der Zugemüse, erst Magendrücken, dann Blähungsanhäufung, dann Erbrechen; eine halbe Stunde nach dem Mittagsessen pressend drückender Kopfschmerz, der bis zum Slafengehen dauerte; nach einer mäßigen Mahlzeit und nach Spatzieren im Sitzen Uebelkeitsangst im Magen, wie von Ueberladung und Magenverderbniß, und dennoch Hunger dabei; nach dem Mittagsessen Müdigkeit und Trägheit; nach dem Abendessen Mattigkeit und Schläfrigkeit (n. 12 St.); Gefühl, als stände ihm etwas Essen oben im Halse.

Bitteres Aufstoßen nach dem Essen (n. 2 St.); Aufstoßen nach dem Geschmacke der genossenen Speisen; leeres Aufstoßen nach bloßer Luft (n. 2 St.); eine seufzerartige Bewegung zum Aufstoßen; ein Mit-

keldung zwischen Seufzen und Aufstoßen (n. ½ St.);

Aufstoßen (sogleich); geschmackloses Aufstoßen nach dem Essen; Aufstoßen, wie von Ekel erregt und Leibweh (n. ¾ St.); ein Aufstoßen, wie von Brecherlichkeit (n. 1 St.).

Uebelkeit; nach dem Essen Uebelkeit in der Gegend des Halsgrübchens; Uebelkeit bei gehörigem Appetite; Uebelkeit ohne Erbrechen; Brecherlichkeit und Erbrechen; anhaltendes Erbrechen.

Wundheitsgefühl mit Druck (oder Schmerz, als wenn man auf eine Wunde drückt) in der Herzgrubengegend (mehre Morgen); ein heftiges Drücken unter der Herzgrube, als wenn Alles da wund wäre, in allen Lagen, auch beim Befühlen gleich; bald nachher ein heftiger Durchfall, wodurch der Schmerz in der Herzgrube nicht erleichtert ward (n. 7 St.); ein Zusammenklemmen in der Herzgrube, welches das Einathmen erschwert (n. ½ St.); Beängstigung in der Gegend der Herzgrube, vorzüglich nach der Mahlzeit.

Drückend kneipender (stechender) Schmerz in der Herzgrube, wie wenn ein Durchfall entstehen sollte, ohne daß Stuhl erfolgt, Abends (n. 36 St.); scharfe Stiche in der Herzgrube; stechender Schmerz in der Herzgrube bis zum Brustbeine.

Herzdrücken, was den Athem benimmt; nach jedem Trinken ein Stich in der Herzgegend.

Gefühl von Leerheit und Lätschigkeit im Magen; Gefühl von Kälte im Magen; die Milch verdirbt leicht den Magen; nach einem zu reichlichen Genusse von der unschuldigsten Art wird gleich der Magen verdorben und ein fader Geschmack im Munde, eine Vollheit im Unterleibe, Verdrießlichkeit und Kopfweh kommen zum Vorschein; Magendrücken, Magenraffen; nach jedem Essen hartes Drücken im Magen; nach Drücken im Magen Aufsteigen von Brennen herauf bis in die halbe Brust.

Druck im Magen; früh im Bette bei Seitenlage ein Drücken im Magen (als wäre er zugeschnürt), was beim Liegen auf dem Rücken verging; im Magen ein Drücken, wie von Vollheit; im Magen heftiges Drücken, während des Essens vergehend; nach dem Genuß einer jeden, selbst wenigen Speise sogleich ein harter, lange dauernder Druck im Magen; Schwere und Druck im Magen; schwerer Druck im Magen; Beschwerung des Magens; Gefühl von Vollheit im Magen; Gefühl von Schwere im Magen; Schmerz in der Magengegend, wie Drücken, welches beim Aufstehen vom Sitze jedesmal nachläßt, beim Niedersitzen wiederkommt und zwei Stunden anhält (n. ¾ St.); zuckendes Stechen im Magen (n. 3 St.).

Unter der letzten Rippe reißendes Ziehen im Stehen; unter der letzten Rippe zusammenziehender Schmerz und wie zerschlagen, nur im Gehen (nach 24 St.); scharfe Stiche vorne unter den letzten Rippen, ohne Bezug auf Aus- oder Einathmen; anhaltende Stiche unter den rechten Rippen in der Gegend der Leber, durch Ein- oder Ausathmen weder verringert, noch verschlimmert (n. 5 St.); Beschwerden unter den kurzen Rippen.

Heftige Stiche von innen nach außen in der Lebergegend, bloß beim Ausathmen (n. 5 St.); mehre Anfälle von absetzendem Drücken in der Lebergegend, beim Stehen, das sich beim Vorbeugen des Körpers verliert, beim Befühlen schmerzt die Gegend wie unterkötig (n 5 St.). — Geschwulst der Leber; Leberverstopfungen.

Nach dem Essen ein hart drückender Schmerz in beiden Seiten unterhalb des Nabels; in der Nabelgegend starkes Schneiden mit kaltem Schweiße auf der Stirne, eine Viertelstunde lang (n. einigen Min.); rechts unter dem Nabel ein zusammenziehendes Drücken, als wenn eine Verhärtung da wäre, im Sitzen; Kneipen und kolikartiges Zusammenschnüren der Gedärme über dem Nabel, wenn er sich nach dem Bücken aufrichtet; gleichsam äußerliches Zusammenkneipen unter der rechten Seite des Nabels, im Sitzen, Abends (n. 13 St); ungeheures drückendes Stechen links unterhalb des Nabels, bei starkem Gehen und nachher (n. 2 St.); rechts unter dem Nabel ein zusammenziehendes Drücken, als wenn eine Verhärtung da wäre, im Sitzen; Hitze in der Nabelgegend; Drücken in der Nabelgegend.

Nach mäßigem Essen Mittags und Abends ein kneipendes Drücken etwas über dem Nabel im Oberbauche, was durch Bewegung unerträglich wird und sich blos in völliger Ruhe wieder besänftigt; nach jedem Schluck Getränke Gefühl von innerer Kälte im Oberbauche, welche bei jedem Athemzuge sich erneuert (n. 4 St.); stechendes Drücken in mehren Stellen des Oberbauchs, früh im Bette, vier Tage nach einander; scharfe Stiche in der linken Seite des Oberbauchs, gleich unter den Rippen von innen nach außen, beim Einathmen stärker (n. 7 St.); kneipende Stiche in der linken Oberbauchgegend (n. 1½ St.); es ist, als wäre der Oberbauch eingeengt; Kollern im Oberbauche (n. 2 St.).

Früh Auftreibung des Bauches, ohne Blähung; Abends gewaltig drückendes Bauchweh, als wollte ein Durchfall entstehen, im Sitzen, durch Gehen und Stehen verschwindend; nach dem Trinken Bauchweh, wie von einer Purganz; Zusammenziehung des Bauchs und der Seiten, bei Auf- und Abwärtsziehung der Schulterblätter; heftiges Kneipen im Bauche (er mußte sich zusammenkrümmen, um sich zu erleichtern) (n. 1 St.),

abwechselnd mit Brecherlichkeit und Noththun zum Stuhle unter Schüttelfrost über und über, nach dem Kneipen Drücken im Oberbauche; Schmerz der Bauchmuskeln wie Zerschlagenheit (n. 1 St.). — Im Bauchringe Wundheitsschmerz und Empfindung, als wenn ein Bruch durch den wunden Bauchring heraustreten wollte; Bauchgeschwulst; Bauchwassersucht.

Leibschneiden Mittags vor dem Essen und bald nach dem Essen, wie bei Blähungsverhaltung; von Obst (Kirschen) Gährung im Unterleibe; Leibschmerzen in der Gegend des Nabels, mit Schauder verbunden; Drücken in beiden Seiten des Unterleibes, als wenn Stuhlgang sollte erfolgen; krampfhafter Schmerz im Unterleibe, aus Drücken und Zusammenschnüren zusammengesetzt (nach 24 St.); Drücken und Schwere im Unterleibe; Kneipen im Unterleibe mit vermehrtem Hunger und Mattigkeit (n. 3 St.); heftiges Kneipen im Unterleibe bei Abgang einer Blähung; kneipend stechende Leibschmerzen (nach 1½ St.); Leibweh vor dem Stuhlgange.

Drückend kneipendes Leibweh, wie wenn ein Durchfall entstehen sollte, ohne daß Stuhl erfolgt, Abends (n. 36 St.); Kollern im Unterleibe (n. 1 St.); Knarren in der linken Seite des Unterleibes, hinterwärts und abwärts, wie im absteigenden Grimmdarme; Knurren im Unterbauche; Leibweh mit Uebelkeit; Leibweh und zugleich starker Durst (n. 1 St.); skorbutisches Leibweh; unsägliche Leibschmerzen; beim Drucke im Unterleibe einiges Frösteln; harter Druck an der linken Seite des Unterbauchs (n. 3 Min.); zusammenziehender Schmerz im Unterleibe, Abends im Sitzen, schon beim Aufrichten, noch mehr aber beim Stehen und Gehen verschwindend; Schmerz im Unterleibe, wie Zusammenkneipen und Ziehen, meist im Sitzen; Knurren im Unterleibe und Empfindung von Zusammenziehen des Darmkanals; kneipend drückender Schmerz im Unterleibe, beim Gehen, gegen Abend; heftiges Kneipen im Unterleibe, was sich beim Aufstehen vom Sitze verlor; grausamer Kolikschmerz.

Im Unterleibe über dem Schamhügel hin- und herziehendes Kneipen, wie bei Entstehung eines Durchfalls, mit Abgang kurzer Blähungen, im Sitzen (n. 27 St.); Pochen im Unterleibe rechter Seite; stumpfes Stechen im Unterleibe links um den Nabel herum, und zugleich unter der rechten Brustwarze nach innen (n. 1 St.); stumpfes Stechen im Unterleibe links in der Gegend der Niere; im Sitzen beim Einathmen in den Unterleib herabgehende Stiche; Leibschneiden in öftern Anfällen in der Nabelgegend; starkes Knurren und Umhergehen vieler Blähungen im Unterleibe mit drückender Empfindung, worauf sie sehr übelriechend abgehen; im Unterleibe unter dem Nabel Reißen und Knurren; vermehrte peristaltische Bewegung im Unterbauche, mit Drücken verbunden. — Vollheit des Unterleibes.

Nach mäßigem Abendessen mit gutem Appetite sogleich Kolik, aufgetriebener Unterleib und hie und da scharf drückende Schmerzen, mit kneipenden untermischt, in allen Gedärmen; Blähungsauftreibung des Unterleibes; Aufgetriebenheit des Unterleibes, wie von vielem Getränke und blähenden Speisen; Auftreibung des Unterleibes, Bauchweh und Durchfall; Anfälle von Härte, Auftreibung und Schmerzen des Unterleibes; lästige, spannende Auftreibung des Unterleibes. — Hartnäckige und beängstigende Ausspannung des Unterleibes; Geschwüre im Unterleibe; Entzündungen im Unterleibe.

Empfindung von Zusammenziehen des Darmkanals und Knurren im Unterbauche; Kneipen und kolikartiges Zusammenschnüren der Gedärme über dem Nabel, wenn er sich nach dem Bücken aufrichtet; Verhärtungen der Eingeweide; — Trommelsucht. — drückender Schmerz in der Gegend des Blinddarms (im Sitzen).

In der Milzgegend schneidendes Drücken, als wäre die Milz verhärtet; bei langsamem Gehen Milzstechen; Milzverstopfung; stumpf stechender Schmerz in der Gegend der rechten Niere, bei Biegung des Körpers heftiger (n. 24 St.).

Ungeheures Reißen nach dem Schooße zu rechts neben dem Nabel; feine Stiche in der Schooßbuge am Schamhügel, fast blos im Gehen.

Blähungskolik (n. 2 St.); Blähungskolik tief im Unterbauche; die untersten Därme sind wie zusammengeschnürt und die Blähungen bestreben sich vergeblich unter drückenden und spannenden Schmerzen sich herauszudrängen und erregen selbst unter den kurzen Rippen Spannung und Aengstlichkeit; bei Abgang einer Blähung heftiges Kneipen im Unterleibe; auf Noththun und Drang zum Stuhle erfolgen blos Blähungen; vor Abgang einer Blähung Leibweh; vor Abgang einer Blähung fahren schneidende Schmerzen nach allen Richtungen durch den Unterleib (n. 1 St.).

Anhäufung und darauf starker Abgang von Blähungen (n. ½ St.); viel Blähungsabgang nebst einem Ziehen im Unterleibe beim harten Stuhlgange, welcher schwierig abgeht (n. 48 St.); Abgang vieler ungeheuer stinkenden Blähungen.

Dreimaliger weicher Stuhlgang mit beißend brennendem Schmerze im After; Stuhlgang mit Leibweh; weißer Stuhlgang und dunkler Harn (n. 48 St.); Stuhl kommt nach langem Noththun nur bei starkem Drücken, und dann thuts sehr weh; nach dem Stuhlgange ein Kriebeln im Mastdarme, wie von Madenwürmern; Reiz zum

Stuhlgange; bei Tage ein weicher Stuhlgang; Stuhl dünner als gewöhnlich (n. 24 St.); knotiger gelber weicher Stuhl, früh.

Hartleibigkeit und Anhäufung des Kothes in den Gedärmen, mit Hitze im Kopfe und Düseligkeit; gallige Stuhlgänge; öftere durchfällige, schwarze Stühle; mit äußerster Gewalt muß er den Stuhl herauspressen, ob er gleich nicht hart, sondern breiig ist und hierauf vergebliches Nöthigen zum Stuhle mit Schmerz; Stillung der Ausleerungen; den ganzen Tag Verstopfung und Abends hartleibiger Stuhl; Leibverstopfung; langdauernde Anhäufung harten Kothes im Mastdarme.

Durchfall, als ob der Koth unverdaute Speisen enthielte; stückenweiser Kothabgang (n. 12 St.) und wann er fertig ist, reizt es ihn noch zum Stuhle, wobei aber nichts abgeht.

Scharfe Stiche im untern Theile des Mastdarms, vorzüglich im Afterschließmuskel; auch beim Stuhlgange und nach demselben stechendes Ziehen, drei Tage lang; Kriebeln im Mastdarme, wie von Madenwürmern und Abgang vieler derselben; ein anhaltend brennender Schmerz im Mastdarme, nach dem Mittagsschlafe (n. 4 T.); ein Drücken im Mastdarme (n. 2, 6 St.); Risse und reißende Rucke im Mastdarme, beim Liegen im Bette (n. 10 St.); zusammenziehender Schmerz im Mastdarme, vorzüglich beim Sitzen (n. 72 St.).

Empfindung im After beim Stuhlgange, wie von einer scharfen Materie; ein Brennen und brennendes Jücken an der Mündung des Afters (sogleich); Durchfall mit brennendem Schmerze im After; Stiche im After während eines mit Blut gemischten Stuhlgangs (n. 5 St.); durchdringende Stiche im After und Mastdarm, außer dem Stuhlgange (n. 5 T.); ein Kriebeln am After; ein kriebelndes Laufen und Jücken im After und der Harnröhre, mit einem Brennen in der Eichel. — Hämorrhoiden.

Ein Pressen in der Blase nach öfterem und fast vergeblichem Nöthigen zum Harnlassen. — Die ersten zwölf Stunden geringere Harnabsonderung, dann aber häufigere; Abgang des Urins in schwachem Strahle und langsam und nöthigt sehr oft zum Harnen; sehr öfteres Harnen (n. 24 St.); häufiges und so dringendes Harnen, daß der Urin unwillkürlich herausgepreßt wird; sparsamer Urin mit ziegelrothem Satze und rothgefleckter harter praller Fußgeschwulst.

Der Harn kommt nicht öfter, aber blässer und setzt dennoch eine Wolke ab (n. 3 St.); vermehrter Urinabgang mit Brennen an der Mündung der Harnröhre (n. 2 St.); Treiben des Urins; sparsamer gelbgrünlicher Urin; blaßgelber Urin, der den Morgen darauf einen schmutzig gelben mehr lockern Bodensatz ablegt; dunkelfarbiger Urin mit ziegelrothem Satze (n. 24 St.); weißlich trüber Harn mit weißem Satze.

Ein Stechen in der Harnröhre; schmerzhafte Empfindlichkeit in der Harnröhre, besonders bei Steifigkeit der Ruthe, auch beim Sitzen und Aufstehen bemerkbar; fortwährendes Brennen an der Mündung der Harnröhre, mit einer Wundheitsempfindung am Saume der Vorhaut, beides vorzüglich schmerzhaft beim Reiben der Kleider (n. 2 St.).

Ein zuckender Schmerz zwischen Eichel und Vorhaut, beim Gehen; pressender Schmerz in der Eichel vor dem Harnen; Jücken an der Eichel, was zum Reiben nöthigt, Abends im Bette; am Bändchen der Eichel ein feines Nadelstechen, was bei Berührung noch stärker, nämlich stechend und spannend schmerzte.

Stechendes Jücken am Hodensacke; ziehender Schmerz in den Hoden; eine Art reißender Schmerz im linken Hoden und in der linken Seite der Vorhaut, Abends im Bette; ein jückendes Krabbeln im Hodensacke, Abends im Bette, zum Reiben nöthigend; Herabhängen des Hodensacks (n. 1 St.).

Stechender Schmerz im Mittelfleische, besonders beim Niedersitzen empfindlich. — Oeftere Steifigkeiten der Ruthe (n. 6 Stund.); nächtliche Samenergießung; starke Pollution Nachts um 3 Uhr; erhöhter Geschlechtstrieb. — Unterdrückung der Monatsreinigung; Vermehrung des gegenwärtigen Monatlichen bis zum Mutterblutsturze; das Geblüt geht in schwarzen Klumpen ab (n. 1 St.).

Niesen (n. ¼, 2, 3 St.); Niesen mit Schnupfen (n. 1, 2 St.); einige Male gewaltsames trocknes Niesen (n. 7 St.). — Wässeriger Ausfluß aus dem Nasenloche, wie Verstopfung (n. 13. St.).

Schnupfen mit Empfindlichkeit der Nase und einigen, bei Berührung schmerzhaften Blüthchen an dem Rande der Nasenlöcher und der Nasenscheidewand (n. 9 T.); Schnupfen, so daß es ihm aus der Nase träuft, zwei Stunden lang; Zufälle eines Stockschnupfens.

Es sitzt ihm Etwas in der Kehle (dem Luftröhrkopfe), so daß die Töne der Sprache und des Gesangs tiefer und unreiner werden (n. 2 St.); im Kehlkopfe Stiche und Rauhbigkeitsempfindung; Gefühl von Schleimansammlung im Kehlkopfe; im Kehlkopfe Schleim, den er beständig losräuspert und der die Stimme hohl und heiser macht.

Ein Pfeifen und Giemen in der Luftröhre beim Athemholen (n. 2 St.); ein Schmerz in der Luftröhre und dem Brustbeine, beim Husten; in der Luftröhre unter dem Kehlkopfe eine Art Ziehen, worauf Husten mit einem Stoße erfolgt; Pfeifen, Giemen, Röcheln und Schnärcheln in der Luftröhre, ohne daß ihn der zähe Schleim zum Husten nöthigte (n. 5 St.); Angefüllt-

heit des Luftröhrkopfes mit Schleim, vorzüglich gegen Abend und (die Nacht) beim Erwachen aus dem Schlafe (n. 8 St.).

Die Nacht um 2 und um 4 Uhr ein halbviertelstündiger Erstickungshusten (eine Art Keuchhusten); sie schreit dabei doch nicht eher, als bis sie schon ein paar Male gehustet hat; Aufwachen um Mitternacht zum Husten; bei jedem Hustenstoße ein scharfes Stechen in beiden Brustseiten, doch konnte er liegend husten.

Vom Husten drückender Brustschmerz und Wundheitsgefühl im Luftröhrenkopfe; heftiger Husten gleich nach dem Essen (n. 4 St.); Abends Kitzel zum Husten, den er unterdrücken konnte; Husten, vom Lachen erregt; Husten eines blutigen Schleimes; beschwerlicher Husten, mit Stichen in der Seite, während des Frostes eines Wechselfiebers.

Fortwährender Reiz zum Kotzen (Hüsteln), früh nach dem Aufstehen, wie von Schwefeldampfe, wobei sich nichts loshustet, mehrere Morgen; verdächtiger Husten.

Schweres, schwieriges, schmerzhaftes Athemholen und schnelles Ausathmen; Athmen mit Geräusch durch die Nase; gehemmter Athem, eine halbe Stunde lang; Erstickungsasthma; Neigung zum Tiefathmen, vor dem Mittagsmahle; Engbrüstigkeit; beim Einziehen des Athems starke Stiche in der Herzgrube (n. 3 St.).

Brustbeengung; Beklommenheit der Brust; Abends ein Gefühl von Beklemmung und Unruhe in der Brust, er fühlt sich zum Tiefathmen genöthigt und muß dann seufzend ausathmen, wodurch die Beklommenheit auf Augenblicke gemindert wird, bei schwachem kaum fühlbarem Pulse und ängstlich ungeduldiger Gemüthsstimmung; große Beklemmung der Brust in der Herzgrubengegend, als wühlte etwas darin herum (n. 4 St.); Engbrüstigkeit mit schwerem, zuweilen röchelndem Ausathmen (am meisten beim Gehen) und Rauhheit der Brust (n. 4 St.); tödtliche Brustbeklemmung; ein angenehmes Dämmen auf der Brust, wie von Sattheit (n. 1 St.).

Kriebeln in der einen Brust, als wenn Etwas darin herumliefe; in der ganzen Brust ein brennendes Einwärtsdrücken; über die Brust, bei gebücktem Sitzen, ein absetzend schneidendes Drücken, welches beim Aufrichten noch mehr, aber beim Stehen und Gehen verschwindet; unten über die Brust drückend ziehender Schmerz im Sitzen, welcher Angst verursacht, er möchte vergehen im Stehen und Gehen; Stechen in der linken Brust, früh.

Einige heftige Stiche in der Brust, gleich über der Herzgegend, wenn er ohne Bewegung war, vorzüglich beim Lesen (n. 3½, 16, 18 St.); in der rechten Seite der Brust, in der Gegend der vierten Rippe unter dem Arme ein Stechen, als wäre es im Brustfelle, fast wie ein anhaltender Stich, der beim Daraufdrücken und Niederbücken vergeht (n. 6 St.); Stechen in der linken Seite der Brust, (beim Ausathmen) im Sitzen (n. 2 St.); ein kitzelndes Stechen in der linken Brust nach der Herzgegend hin.

Starkes Drücken im Brustbeine, nach dem Essen, am schlimmsten, wenn er gebückt saß und die Aerme in der Höhe hatte; ein scharfes Drücken mit Kriebeln zusammengesetzt in der einen Brustseite; in der Brustseite ein drückender Schmerz, der den Athem beengt; Klopfen im Brustbeine, Abends und früh; einiges Zucken und Hüpfen hie und da in den Brustmuskeln; hart drückender Schmerz in der rechten Brustseite in der Gegend der vierten und fünften Rippe; ziehender Schmerz hinter dem Brustbeine.

Scharfe Stiche in der Brusthöhle von innen nach außen, in der Gegend der sechsten und siebenten wahren Rippe, ohne Bezug auf Aus- oder Einathmen (n. ¾ St.); taktmäßige stumpfe Stiche von innen heraus in der Brusthöhle, in Ruhe und Bewewegung und ohne Bezug auf das Athemholen (n. 1 St.).

Drücken auf dem ganzen vordern Theile der Brust, die Nacht, bei Rückenlage; Drücken auf der Brust; drückendes feines Stechen auf der linken Seite der Brust (n. 8½ St.); Stechen auf der Brust beim Schnellgehen, was in der Ruhe verging; stumpfe Stiche auf der Brust, welche zum Ausathmen nöthigen (n. 60 St.).

Spannender Schmerz, vorzüglich in den äußern Brustmuskeln; äußerliches Drücken mitten auf dem Brustbeine, bei gebücktem Oberkörper, auch im Stehen, welches beim Daraufdrücken verschwindet (n. 26 St.); bei gebücktem Sitzen Drücken äußerlich auf dem Brustbeine, welches Angst verursacht und den Athem nicht genug einzuziehen verstattet, durch Aufrichten vergehend (n. 6 St.); auf der rechten Brustseite ziehendes Drücken, im Sitzen, welches im Stehen und Gehen nachläßt; auf der rechten Brustseite in der Mitte auf einer nicht großen Stelle ein zusammenziehender Schmerz, daß er fast unwillkürlich jähling den Athem ausstoßen und aushauchen muß; scharfe Stiche am Brustbeine, da, wo sich die Rippen anfügen, auf beiden Seiten, von außen nach innen, ohne Bezug auf Aus- oder Einathmen (n. 2 Tag.). — Ein Blutschwär an den Brustmuskeln.

Schmerz in der Seite wie zerschlagen oder wie von einem Stoße; Stechen in der Seite, die Nacht, am Tage aber nur bei Bewegung oder beim Anfühlen (n. 13 T.); Druck auf

der linken Seite neben dem Schwerdtknorpel; Seitenstechen mit großer Hitze, starkem hartem Pulse und starren Augen, nach Art eines unächten Seitenstichsfieber. — Scharfe Stiche neben der rechten Brustwarze von innen nach außen (n. 10 St.).

Herzklopfen; Herzklopfen und Andrang des Blutes nach dem Gesichte, welches heiß und roth ward und zugleich Kälte der Hände (n. 1 St.); heftige Herzschläge mit niedrigem Pulse und Kälte der Haut; stärkerer Herzschlag mit einem ängstlichen Gefühle verbunden.

Knochenschmerz in den Gelenken der Rippen, wie Zerschlagenheit, beim Einathmen; starke den Athem versetzende Stiche unter den letzten Rippen, beim Einathmen; unter der rechten letzten Rippe eine kleine Stelle, die sowohl beim Gehen, als auch beim kleinsten Drucke einen stechenden Schmerz verursacht; stumpfes Stechen am Knorpel der dritten und vierten linken falschen Rippe, ohne Bezug auf Ein- und Ausathmen; scharfe Stiche zwischen der siebenten und achten linken Rippe.

Unerträglicher Schmerz im Kreuze, wie von Klamm oder wie zerschlagen und zerknirscht, bei der mindesten Bewegung plötzliches Schreien auspreßend; zuckendes Reißen auf der linken Seite im Kreuze; dehnender Schmerz im Kreuze, wie von einer schweren Last oder wie nach langem Bücken (n. 23 St.); stark stechend ziehende Schmerzen in der Mitte des Kreuzbeins gegen die Lendenwirbel hin; schmerzhafte Rucke an dem Kreuzbeine (n. 21 St.); Zucken über dem heiligen Beine.

Schmerz im Rücken, bei der mindesten Bewegung, wie Zerschlagenheit (n. 3 St.); klopfend stechender Schmerz im Rücken; Stechen in der linken Seite des Rückens (beim Sitzen); kleine Stiche mitten auf dem Rückgrathe (n. 5 St.).

Ziehender Schmerz unten an der rechten Seite des Halses, beim Anfange des Nackens, im Stehen, welches beim Bücken vergeht; ziehende Schmerzen im Nacken.

Ziehend reißender Schmerz im linken Schulterblatte (n. 9 St.); zusammenziehender Schmerz zwischen den Schulterblättern, im Gehen (n. 3 St.); Nadelstiche über dem rechten Schulterblatte und an der linken Seite der Brust (n. ¼ St.); Reißen in der Gegend des linken Schulterblattes, beim Einathmen; lähmiges zuckendes Reißen auf der Schulterhöhe, die bei Berührung empfindlich schmerzt, durch Berührung und schon durch Druck des Rockes auf der Achsel wieder erregt; lähmig zuckendes Reißen, das vom Kopfe des Schulterknochens ausgeht und sich (in Muskeln und Knochen) bis zu den Gliedern der Finger erstreckt, wo es unschmerzhafter wird, dabei ist der Arm schwächer, durch Berührung vermehrt sich der Schmerz (n. 3 St.).

Reißender Druck in der linken Achselhöhle und am vordern und innern Rande des rechten Schulterblattes; absetzend drückend ziehender Schmerz am Rande der rechten Achselhöhle nach vorne (n. 3 T.).

Eine Schwäche in den Aermen, fühlbar beim festen Zumachen der Hände; eine Spannung in den Aermen und Händen (n. 2 St.); Reißen und Ziehen im Arme beim Stehen am Fenster; Ausstrecken der Aerme mit gekrümmten Fingern.

Stechende Schmerzen im Oberarme, die sich aber bei Bewegung desselben gleich verloren (n. ¾ St.); zuckendes Reißen im Oberarmknochen nach oben und innen (n. 2 St.); Reißen erst im linken, dann im rechten Oberarme (n. ½ St.); lähmiger Schmerz am rechten Oberarme, der sich am Kopfe des Schulterknochens anfängt und sich in der Hand in ein feines und schwaches Reißen verliert, wobei der ganze Körper, vorzüglich die Stirn warm ist (n. 8 St.). — Lähmig zuckendes Reißen in den Röhrknochen der Obergliedmaßen, bei Berührung heftiger (n. 1 St.); lähmiges Reißen in den Obergliedmaßen, das sich in alle Theile derselben erstreckt, mehr durch Berührung vermehrt, als durch Bewegung.

Vom Ellbogen an bis in die Finger ziehender Knochenschmerz, Abends (n. 24 St.); ein reißendes Durchfahren durch das linke Ellbogengelenk, öfters wiederkehrend; im Ellbogengelenke Empfindung, wie wenn die Haut mit Blut unterlaufen wäre; reißender Schmerz im linken Ellbogengelenke, bei Bewegung heftiger; Stechen im linken Ellbogengelenke; schmerzhaftes Ziehen am Kronfortsatze des linken Ellbogenknochens (in der Ellbogenbeuge), bei Berührung heftiger; Reißen in beiden Ellbogenröhren, bei Berührung heftiger.

Eingeschlafenheit des Vorderarms beim Biegen (z. B. beim Schreiben), mit einem feinen Stechen in den Fingerspitzen; hin- und herziehendes Reißen bald auf dem rechten Vorderarme (beim Reiben vergehend) bald auf dem linken; ziehender Schmerz auf den Knochen der Vorderärme, wie vom Schaben auf der Beinhaut mit einem stumpfen Messer.

Scharfziehendes Stechen auf der linken Handwurzel querüber (Abends) (n. 13, 14 St.); bei Bewegung der linken Hand ein ziehender Schmerz über den Handrücken, welcher geschwollen ist; die Hände sind bald warm, bald kalt; die eine Hand ist eiskalt, die andere warm; die Hand schmerzt (klammartig ziehend) beim Zugreifen; Zittern der Hände, beim Schreiben (n. 1 St.); in der hohlen Handfläche quer über die Fingerwurzeln ziehender Schmerz.

Zuckendes Reißen in den Mittelhandknochen und Fingern, durch Befühlen verschlimmert; zuckendes Reißen in den Mittelhandknochen und der Handwurzel; Reißen an der Stelle, wo sich die Mittelhandknochen mit den Handwurzelknochen verbinden (n. 5 St.); stumpfes Stechen am Mittelhandknochen des rechten Zeigefingers; zuckendes Reißen am Mittelhandknochen des rechten kleinen Fingers.

Zuckendes Reißen in den Gliedern der Finger (n. 24 St.); Geschwulst des Knöchels des Mittelfingers, er kann ihn nicht bewegen vor Steifheit und Schmerz; ein Ziehen im linken Daumen, Zeige- und Mittelfinger aufwärts; zuckender Schmerz am linken kleinen Finger; Reißen in den Knochen der untersten Glieder der Finger rechter Hand, vorzüglich in den Gelenken, ohne Beziehung auf Bewegung (n. ½ St.); fein stechendes Reißen im vordern Gelenke des rechten Daumen; blaue Nägel.

Schwäche und Unfestigkeit in den Hüft- und Kniegelenken, zwei Morgen nacheinander, als ob er den Tag vorher eine weite Fußreise gemacht hätte, bei fortgesetzter Bewegung vergehend und als Zerschlagenheitsschmerz (den ersten Tag) in die Oberschenkel, den zweiten Tag aber mehr in die Unterschenkel gehend; Schmerz im Hüftgelenke, in den Knieen und im Fuße, als wenn sie verrenkt oder zerschnitten wären.

Ein krabbelndes Jücken auf dem Steißbeine, was durch Reiben nur auf kurze Zeit vergeht (n. 1 St.); oben im Fleische der rechten Hinterbacke am Schwanzbeine pulsweise sich verstärkendes Drücken, im Sitzen, welches nach dem Aufstehen vergeht; reißendes Ziehen in der linken Hinterbacke, im Sitzen; Ziehen in der Hinterbacke und zugleich in den Knieen, im Stehen, aber im Sitzen aufhörend.

Schmerz der hintern Oberschenkelmuskeln, als wenn sie zerschlagen wären, im Sitzen; in den vordern Muskeln beider Oberschenkel Spannung, beim Gehen; ruckweise ein Reißen im Oberschenkel; ein Brennen vorne auf den obern Theilen der Oberschenkel; krampfartiges stichartiges Ziehen im Ober- und Unterschenkel (n. ½ St.); ziehender Schmerz auf den Knochen der Oberschenkel, als wenn die Beinhaut mit einem stumpfen Messer geschabt würde; langsames schmerzhaftes Ziehen in der innern Seite des linken Oberschenkels, welches nur in der Haut zu seyn scheint.

Krampfhaftes Ziehen im rechten Oberschenkel von der Kniekehle heran, (mit Empfindung von Druck, gleich als wenn es den Unterschenkel heraufziehen wollte) Abends im Sitzen, durch Gehen und Stehen verschwindend; in der Mitte des linken Oberschenkels ein Zucken (n. 5 St.); zuckendes Reißen am rechten und linken Oberschenkel nach vorne und außen, blos von Berührung, nicht von Bewegung erregt; zuckendes Reißen auf der Vorderseite des linken Oberschenkels (n. 2 St.).

Aufwärts ziehender Stich hinten im rechten Oberschenkel beim Stehen; Brennen und Eingeschlafenheitskriebeln im Oberschenkel, auf welchem er saß, besonders in der Kniekehle, im Stehen vorzüglich bemerkbar; klammartig lähmiger Schmerz im rechten Oberschenkel und im Kniegelenke, beim Aufstehen vom Sitze und beim Gehen; Mattigkeit und Abspannung in den Oberschenkeln.

In der Oberschenkelröhre ein schmerzhaftes, drückendes Herabziehen, meist im Sitzen, Nachmittags; schmerzhafte Empfindlichkeit der Haut an den Oberschenkeln, beim Reiben der Kleider, als ob die Haut rauh und mit Blüthen besetzt wäre (n. 8 T.); im linken Oberschenkel beim Stehen eine Empfindung, als wäre ein verhärteter Knoten im Fleische und ziehender Schmerz darin (n. 2 St.); harte Geschwulst der Oberschenkel, welche zuweilen über die Knie herab bis an den Anfang der Unterfüße herabgeht, unterwärts dünner abläuft, röthlich ist und beim Befühlen schmerzlich weh thut.

Die Untergliedmaßen schlafen beim Sitzen ein; Schmerz wie Stechen und Brennen zugleich an verschiedenen Stellen der Untergliedmaßen; Mattigkeit in den Untergliedmaßen, beim Gehen den ganzen Tag (n. 2 St.); schmerzhaftes Ziehen an den Röhrenknochen der Untergliedmaßen (n. 2 Tag.).

Kälte oder Frost der Kniee (n. ½ St.); in den Knieen zuckender Schmerz; Schmerz im Knie, bei der mindesten Bewegung wie Zerschagenheit (n. 3 St.); Schmerz im Knie mit Schlaflosigkeit, bei Biegen, mit Knoten in der Haut; bei Berührung ein Schmerz an der Seite der Kniescheibe (n. 2 St.); im rechten Knie beim Aufstehen vom Sitze und im Gehen ein scharf ziehender Schmerz, der sich beim Sitzen wieder verlor (Nachmittags); Zusammenknicken der Kniee, besonders beim Treppensteigen; leises Zittern der Kniee, beim Aufstehen nach dem Sitzen, welches sich während des Gehens verlor; beim Gehen schießen ihm die Knie vor und knicken.

Stechen im linken Kniegelenke; auf den Sehnen der Beugemuskeln in der Kniekehle ruckweises Ziehen nach dem Takte des Pulses; lähmiges Reißen im rechten Kniegelenke, das sich bald gegen den Oberschenkel, bald gegen den Unterschenkel erstreckt, mit Mattigkeit des Theils und mehr durch Berührung, als durch Bewegen verstärkt; zuckendes Reißen innerlich in der Kniescheibe. — Heiße Geschwulst des rechten Knies mit ziehend reißenden Schmerzen, worüber er die Nacht 12 Uhr aufwacht.

Zerschlagenheitsschmerz der Knochen des Unterschenkels, beim Auftreten und noch schlimmer beim Befühlen, wenn sie daran fühlte,

schauderte der ganze Fuß und fror, als wenn sie ihn in kaltes Wasser gesteckt hätte; Gefühl im Unterschenkel, als wenn Strumpfbänder zu fest darum gebunden wären, und als wenn er einschlafen und erstarren wollte; Schmerz in der untern Hälfte beider Unterschenkel, als wenn die Beinhaut zerschlagen und geschwollen wäre, blos beim Stehen, beim Befühlen schründender Schmerz wie auf einer wunden zerschlagenen Stelle.

Eine innere Unruhe in den Unterschenkeln nöthigte ihn, sie krumm zu beugen und heranzuziehen; beim Ausstrecken des linken Unterschenkels im Sitzen ein drückend ziehender Schmerz oben an der innern Seite der Schienbeinröhre unterhalb der Kniescheibe, welcher beim Biegen des Unterschenkels vergeht.

Drückendes Ziehen auf dem Schienbeine, Abends im Sitzen, aber beim Stehen und Gehen verschwindend; beim Gehen Stechen in den Schienbeinen, was in der Ruhe verging (n. 5 und mehr. St.).

Beim Gehen im Freien einzelne scharfe schnell wiederkehrende Stiche oben in der Wade; Reißen in der Wade; schmerzhafter Klamm in der linken Wade, die Nacht beim Ausstrecken und Krümmen des Fußes, am Schlafe hindernd (n. 16 St.); harte dunkelrothe Geschwulst an der Wade, die in Eiterung überging.

Stechendes Ziehen in der Ferse; über der Achillessehne eine stark brennende Spannung.

Lähmung der Füße; Stechen im linken Unterfuße; zusammenziehend kneipender Schmerz auf der äußern Seite des rechten Unterfußes an der Seite der Fußsole (n. 6 St.); ziehender Schmerz in den Mittelfußknochen des rechten Fußes; klammartiges Ziehen in der innern Seite des linken Unterfußes, beim Sitzen; zuckendes Reißen in den Fuß und Mittelfußknochen.

Müdigkeit der Füße, als wenn sie zerschlagen wären (n. 4 St.); Kälte der Füße, Abends. — Heftiges brennendes Stechen oben auf dem Fußrücken dicht am Schienbeine (im Sitzen); im Stehen auf dem Fußrücken Ziehen mit Wundheitsschmerz, im Sitzen vergehend.

Heftiges Jücken auf der rechten Fußsole, beim Gehen und Sitzen, durch Kratzen auf einige Zeit erleichtert; stechendes Reißen auf der Fußsole in der Gegend der Ferse, im Sitzen und Gehen; sehr heftig reißendes Stechen in den Fußsolen, im Sitzen und Gehen.

Zuckendes Reißen in den Mittelfußknochen und Zehen; zuckendes Reißen, blos von Berührung, nicht von Bewegung vermehrt, in den Mittelfußknochen und Gliedern der Zehen, vorzüglich in den Gelenken (n. 31 St.); zuckendes Reißen in der Vereinigung der Mittelfußknochen mit den Fußwurzelknochen (n. 25 St.).

Stechendes Kriebeln von der großen Zehe bis auf den Fußrücken, als wenn der Theil erfroren gewesen wäre, Abends im Sitzen, aber beim Gehen und Stehen verschwindend.

Die Anwendung der China ist so sehr ausgebreitet, wie nur bei wenigen andern Arzneimitteln. Sie leistet uns vermöge ihrer ganz eigenthümlichen und kräftig umstimmenden Eigenschaften nicht allein in vielen akuten, sondern auch in mancherlei chronischen, besonders aber in manchen sehr schweren und lebensgefährlichen Krankheiten oft die wesentlichsten und ausgezeichnetsten Dienste. Unter den Krankheiten, welche die Anwendung derselben nöthig machen können, sind folgende die wichtigsten, als: 1) Erkältungskrankheiten überhaupt, und besonders rheumatische und katarrhalische, sowie auch gastrische Fieber, besonders wenn sie in ihrem Verlaufe von der Norm abgewichen sind und in Nervenfieber sich umzugestalten drohen. Vorzüglich wirksam beweist sich die China in diesen Fällen, wenn sich gleichzeitig ein relatives Uebermaß der Blutmasse und eine zu reizende Beschaffenheit derselben zu erkennen giebt, heftige Kongestionen nach Brust und Kopf Statt finden und wenn dabei, besonders in gastrischen Fiebern, der biliöse Charakter am hervorstechendsten ist. Auch pleuritischen und pneumonischen Zuständen, zumal wenn nach vorausgeschicktem Aconitum die Brustbeklemmung in hohem Grade, das Blutspeien u. dgl. lange noch fortdauern oder wenn die Kräfte schnell sinken und der status nervosus eintritt, ist der Gebrauch dieses Heilmittels oft ganz angemessen und kann in kurzer Zeit eine wohlthätige Wendung der Krankheit herbeiführen. Ebenso weichen demselben auch mancherlei andere rheumatische und gichtische Beschwerden, wie sie oft nach Erkältung entstehen, besonders akute Gelenkgicht und die damit verbundenen sehr schmerzhaften Anschwellungen, sodann Rheumatismus fixus articulorum, verschiedene gichtische Kopfschmerzen mit Schmerzhaftigkeit der Kopfbedeckungen, zumal wenn sich diese in freier Luft, sowie beim Gehen und Stehen verschlimmern. 2) Wechselfieber von manchfacher Gestaltung, besonders wenn Durst nach Hitze oder Schweiß folgt oder der Durst schon beim Froste Statt findet und nach dem Paroxysmus Erbrechen sich einstellt. Ebenso heilbringend ist der Gebrauch der China, wenn sich dazu pneumonische oder pleuritische Symptome hinzugesellen oder ein bösartiger Charakter, Neigung zu Sopor, konvulsivischen Bewegungen u. dgl. bemerklich macht, und besonders auch, wo die Krankheit durch endemische Ursachen, Sumpfluft u. a. m. erzeugt worden ist oder ihre Fortdauer dadurch unterhalten wird. In manchen derartigen Fällen muß eine Gabe Aconitum vorher angewandt werden. 3) Durchfälle und Dysenterien, entweder durch Erkältung, oder durch andere atmosphärische und endemische Einflüsse erzeugt; desgleichen gewisse Formen der Cholera, besonders wenn sie schwächliche und entkräftete Individuen befallen hat

und des Nachts an Heftigkeit zunimmt. 4) nervöse, faulige und typhöse Fieber, zumal wo sie die Folge übermäßigen Säfteverlusts sind oder in Begleitung mit ungemein großer Schwäche und Hinfälligkeit vorkommen, ebenso wenn kopiöse sehr abmattende Blutungen hinzutreten. 5) Psoitis, wenn nach vorgängiger Anwendung anderer sonst passenden Heilmittel die Kräfte plötzlich und schnell sinken, der Kranke sehr hinfällig wird und die Bildung eines Abszesses durch den Hinzutritt klopfenden Schmerzes sich ankündigt. Unter ähnlichen Verhältnissen, namentlich wenn hektisches Fieber einzutreten droht, geben wir die China meist mit dem schönsten Erfolge bei schon völlig ausgebildeten Abszessen der Lendenmuskeln selbst. 6) Leibschmerzen von Erkältung und Blähungskolik. In diesen, sowie in manchen andern ähnlichen Unterleibsleiden gewährt uns das fragliche Heilmittel meist sichere und schnelle Hülfe. 7) Entzündung der Augenbindehaut und die skrofulöse Entzündung der Augenlider. In beiden, besonders jedoch in der letztern ist der längere Zeit fortgesetzte Gebrauch der China oft sehr nützlich, wenn nicht etwa psorische oder syphilitische Verderbniß zum Grunde liegt. 8) örtliche und allgemeine Wassersucht, Gelbsucht und manche andere in Unthätigkeit gegründete Leiden der Leber. 9) Skorbut und die höheren Grade der Mundfäule. 10) kopiöses Blutspeien mit Beklemmung und Schmerzen auf der Brust, und Lungenblutstürze (Vomitus cruentus) und deren Folgen. 11) Schwindsuchten der Respirationsorgane mit häufigem blutigen und eitrigen Auswurfe. 12) Nervenschwindsuchten, besonders Marasmus senilis, Tabes dorsualis u. dgl. 13) die meisten derjenigen Leiden, welche sich auf Muskelschwäche gründen und häufig nach akuten Krankheiten zurückbleiben, wenn diese mit reizenden und andern schwächenden Mitteln behandelt worden waren; oft können sie auch Folge übermäßigen Säfteverlusts und anderer ähnlichen Momente seyn. Bei großer Erschlaffung des Muskelsystemes überhaupt und wo sich die Reizbarkeit desselben abnorm gesteigert, das Wirkungsvermögen dagegen depotenzirt sich zeigt, bleibt uns oft gar kein anderes Heilmittel übrig, als die China. 14) bösartige Schwämmchen, die gewöhnlich gelblich aussehen. 15) hektische und atrophische oder lenteszirende Fieber verschiedener Art. 16) lähmiger Schwächezustand des Körpers und besonders der Gliedmaßen, Anlage zu Konvulsionen, Zittern u. s. w. 17) Delirium potatorum. 18) chronische Magenkrämpfe, auch Lienterie, wo alles Genossene unverdaut wieder abgeht. 19) Mutterkrämpfe, besonders wenn sie von Säfteverlust abstammen, ebenso Leukorrhöen. 20) Veitstanz unter gewissen Umständen. 21) verschiedenartige Kopfschmerzen, besonders wenn das Gehirn an den Schädel schmerzhaft anschlägt und diese Beschwerde sich bei Bewegung verstärkt, während der Kranke weinerlich gestimmt ist und zugleich über Geschwürschmerz der Kopfhaut klagt. 22) angehende Amaurose, sowie auch heftige Blutkongestionen nach dem Kopfe. 23) Darmbrüche u. dgl.

Die hier aufgezählten Krankheitszustände sind diejenigen, deren Natur und Charakter die China sehr oft aufs vollkommenste entspricht, und es ist aber auch leicht einzusehen, daß ein so wichtiger und kräftiger Heilstoff nicht selten auch in vielen andern Krankheiten seinen Platz finden könne, deren wörtliche Anführung aber uns weder nöthig noch den Gränzen unsres Plans angemessen schien.

Als Gabe empfiehlt sich ein kleinster Theil der quadrillionfachen Potenz, die zuweilen sogar noch zu stark wirkt.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich in akuten Leiden nur auf etliche Tage, in chronischen dagegen auf 4—6 Wochen.

Als Antidota dienen Arnica, Arsen., Bellad., Ferrum, Ipecac., Mercur., Veratrum.

Chininum, Chinina, Quininum, Chinin. Ein von Pelletier und Caventou im Jahre 1820 in der Rinde mehrer Cinchonaarten aufgefundenes Alkaloid, welches schmutzig weiße, poröse und zerreibliche Krystallen bildet, die von außerordentlich bitterm Geschmack sind und sich im Wasser nur höchst wenig, aber in Alkohol und Aether sehr leicht lösen. Es findet sich am häufigsten in der gelben Chinarinde. Vom Cinchonin unterscheidet es sich durch seine stärkere und unangenehmere Bitterkeit, die geringere Krystallisirbarkeit, die größere Auflöslichkeit in Alkohol, durch seine geringere Sättigungskapazität, sowie dadurch, daß es mit Säuern meist perlmutterglänzende, leichter krystallisirbare und bittere Salze bildet und nach Brande kein Azot enthält. Nach Pelletier und Dumas sind die Elementarbestandtheile des Chinins: 75,02 Kohlenstoff; 6,66 Wasserstoff; 8,45 Stickstoff; 10,43 Sauerstoff. Nach Brande: 73,80 Kohlenstoff; 7,65 Wasserstoff; 12,00 Stickstoff; 5,55 Sauerstoff.

Die Verbindung des Chinins mit Essigsäure ist sehr leicht krystallisirbar, von leicht sauerm Geschmack und verursacht nach Beraudi in einer Gabe von 20 Granen Speichelfluß, Ekel, allgemeine Hitze, Beschleunigung des Pulses, Ohrenklingen, Kopfweh und Röthe der Zunge.

Das arseniksaure Chinin ist dem phosphorsauern ähnlich, leicht löslich, schwer krystallisirbar und bisher noch unversucht.

Mit Zitronensäure vereinigt giebt das Chinin ein säuerliches krystallisirbares Salz, welches nach Beraudi zu 10 Granen Schwere des Kopfes und Beschleunigung des Pulses, zu 15 Granen dargereicht Schwere, darauf

Hitze im Epigastrium und Schlunde, heftiges Kopfweh, intensive Gesichtshitze, Frequenz des Pulses, Ohrenklingen, Sinnentäuschungen und zuletzt sehr reichlichen Schweiß hervorbringt.

Das salzsaure Chinin ist leichter löslich, als das schwefelsaure, macht nach Beraudi zu 20 Granen gegeben Speichelfluß, Ekel, häufigen Puls, Röthung der Bindehaut, Schweiß, Erweiterung der Pupillen, Röthe der Zunge, Durst, viel Ausspeien, Jücken auf der Haut.

Das salpetersaure Chinin, welches eine ölige Masse darstellt, verursacht nach Beraudi in einer Gabe von 10 Granen eine Empfindung von Wärme im Epigastrium, die sich schnell über den ganzen Körper ausbreitet, Ohrenklingen, Gesichtstäuschung, Verengerung der Pupillen, Röthe der Zunge, erschwertes Athemholen, darauf bläuliche Gesichtsfarbe, Funkeln der Augen, Zunahme der Athembeschwerden, sichtbare Pulsationen der Carotiden, Schläfrigkeit, unmäßigen Schweiß und nach einigen Stunden eine starke Diarrhö, die einige Tage anhielt.

Nach dem weinsteinsauern Chinin sah Beraudi Wärme im Epigastrium, die sich über den ganzen Körper erstreckte, stärkern und häufigern Puls, Gesichtsröthe, heftiges Kopfweh, erhöhte Temperatur der Haut, Verengerung der Pupillen, Schweiß an der Stirn, Hitze im Schlunde, Trockenheit der Zunge, Durst, mühsames Athemholen, Neigung zum Schlafe u. dgl. entstehen.

Am gebräuchlichsten ist in der Medizin das schwefelsaure Chinin. Nach Magendie ruft dasselbe bei Hunden keine giftigen Wirkungen hervor, sondern ist ohne alle bemerkenswerthen Folgen. Duval, der früh nüchtern 12 Grane in Solution einnahm, bemerkte schon nach fünf Minuten lebhafte Wärme in der Magengegend, begleitet von Prickeln und Reißen, Wärme in der Stirngegend, Schwindel, und konnte beim Schreiben die Feder kaum halten. Später traten an die Stelle dieser Symptome eine Beklemmung und Dehnung in den Hypochondrien und der Nabelgegend, etwas Kolik und drei flüssige Stühle. Ein Zögling, welcher diesen Versuch wiederholte, bekam alle diese Beschwerden in weit höherem Grade und in Folge von Stuhlverstopfung selbst die Zeichen der Gastroenteritis. Nach Beraudi werden durch schwefelsäuerliches Chinin fast dieselbigen Erscheinungen hervorgerufen.

Außerdem hat man nach dem Gebrauche des Chinins beobachtet: Schwächung der Verdauungsorgane (Bally), Epigastralgie, Kolikschmerzen, Entzündung des Magens und Darms, Kopfweh, allgemeine Aufregung, Schlaflosigkeit, Erbrechen, Durchfälle (Chomel), Taubheit (Chalugt und Blaud), betäubendes Kopfweh und selbst Lähmung (Recamier), Berauschung (Mêlier), Auftreibung des Unterleibes, Anschwellung der Leber, Milz und Gekrösedrüsen, Wassersucht, Abzehrung u. dgl.

Die Krankheitszustände, wogegen man Chinin, vorzüglich das schwefelsaure, in der Allöopathie angewandt hat, sind hauptsächlich Wechselfieber. Ueberdieß hat man sich desselben oft nicht ohne Erfolg bedient auch gegen Metrorrhagien, Leukorrhöen, periodischen Gesichtsschmerz, Keuchhusten, im gelben Fieber, gegen den holländischen Pips u. s. w. Double und Dumeril empfehlen es selbst in typhösen Fiebern zur Verminderung des Meteorismus, der Oppression und Delirien, Bradley gegen remittirendes Fieber der Kinder, Dufresne gegen Gastralgie, Rayer gegen Urticaria acuta, Elliotson gegen Erysipelas u. dgl. Auch rühmte man es als Prophylacticum gegen Blattern, Rötheln und Scharlach.

Chiococca, s. Cahinca.

Chironia, eine Pflanzengattung aus der Familie der Gentianeen. Chir. angularis L., Sabbatia angularis Pursh., eine Pflanze Nordamerika's, wird von den Eingebornen wie das Centaurium minus als bittres tonisches Mittel, besonders gegen Wechselfieber gebraucht. Ch. Centaurium Sm., s. Gentiana Centaurium L. — C. Chilensis W., Erythraea Chilensis Pers. ist von sehr bittern Geschmack und heilt nach Feuillée Wechselfieber. Auch benutzt man sie auf Chili und in Peru als Stomachicum und gegen Magenweh. Aehnliche Eigenschaften scheint die Ch. Cinearifolia Lois zu besitzen. Sehr bitter ist die Ch. trinervia L.

Chlorum, Chlorinum, Chlorina, Acidum muriaticum oxygenatum, Acidum oxymuriaticum, Murigenium, Halogenium, Chlor, Chlorine, Chlorgas, oxydirt salzsaures Gas, oxydirte oder oxygenirte Salzsäure, Salzstoff. Dieser Stoff, von Scheele 1774 entdeckt, wurde lange Zeit als ein zusammengesetzter Körper betrachtet, und vom Entdecker dephlogistisirtes salzsaures Gas, von Berthollet oxygenirte Salzsäure, von Ampère und Davy Chlor (von χλωρός, gelbgrün), von Schweigger Halogenium (von ἅλς, das Salz und γίνομαι, ich werde erzeugt) genannt. Das Chlor kommt in der Natur sehr häufig vor, aber stäts in gebundenem Zustande, vorzüglich mit Wasserstoff und Natron. Man gewinnt dasselbe in Gasform gewöhnlich aus 2 Theilen Salzsäure und 1 Theil gepülverten Manganüberoxyds, oder wenn man 3 Theile Kochsalz und 1 Theil graues Manganerz mit verdünnter Schwefelsäure übergießt. Es besitzt eine grünlich gelbe Farbe, einen eigenthümlichen, durchdringenden und erstickenden Geruch und einen scharfen etwas zusammenziehenden Geschmack. Sein spez. Gewicht ist nach Gay-Lussac und The-

nard = 2,470. Vegetabilische Stoffe werden dadurch sehr schnell entfärbt, thierische Substanzen gelb gefärbt, mehre Metalle, wie Wismuth, entzündet und brennen mit einem schönen dunkelrothen Lichte. Bei einer Temperatur von 5° R. verdichtet es sich zu kleinen spitzigen Krystallen, oder bei schneller Abkühlung zu einer unförmlichen grüngelben Masse.

Mit Wasser durch Schütteln vereinigt stellt das Chlor die **Aqua oxymuriatica** s. **Acidum muriaticum oxygenatum** s. **Liquidum chlori** dar. Diese Flüssigkeit ist vollkommen durchsichtig, von grünlich gelber Farbe, eigenthümlichem erstickenden Geruch und scharfem herbem Geschmack; ihr spez. Gewicht beträgt 1,003. In der Frostkälte erstarrt sie zu einer nadelförmigen krystallinischen Masse und wird unter Einwirkung der Wärme in gewöhnliche Salzsäure umgewandelt. Reine Chlorflüssigkeit giebt mit Barytwasser keinen Niederschlag und kann mit Kali ohne Präzipitation gesättigt werden.

Nach Davy ist die Chlorine ein einfacher noch unzerlegter Körper, der aber mit Sauerstoff verbunden ein Oxyd (Euchlorine) und eine Säure bildet. Mit Schwefel vereinigt sie sich zu einem eigenthümlichen Körper (Chlorschwefel), mit Kohlenoxydgas zu der Phosgensäure, mit Metallen zu besondern Körpern, mit Hydrogen zur Salzsäure, mit wäßrigen Alkalien und Metalloxyden zu eigenthümlichen Substanzen, mit Alkohol zu einer ätherartigen Flüssigkeit (Chloräther).

Aus den von Nysten, Fourcroy und Orfila angestellten Versuchen geht hervor, daß das Chlor eingeathmet in hohem Grade reizend auf die Respirationsorgane wirkt. Husten, Blutspeien, Beengung der Brust, erschwertes Athmen, Sprechen und Schlingen, Entzündung der Nasen-, Mund- und Luftröhrenschleimhaut veranlaßt und besonders rein eingeathmet selbst den Tod herbeiführen kann. In die Venen eingespritzt bringt das Gas schon in geringer Menge Schmerz, beschwerliches Athmen und in größerer Menge den Tod hervor. In Wasser aufgelöst äußert es eine den Mineralsäuern ähnliche Wirkung, erregt Magenschenschmerz, Erbrechen und selbst den Tod. Nach dem Tode findet sich die Schleimhaut entzündet, brandig, geschwürig, das Blut flüssig und venös.

Zuerst hat man das Chlor als Zerstörungsmittel für faulige und ansteckende Effluvien angewandt. Zu diesem Behufe scheint es vorerst Hallé vorgeschlagen zu haben; später wurde es dazu auch von Fourcroy, Guilbert, Vauquelin, Brachet, Guyton-Morveau u. A. empfohlen. Jetzt braucht man jedoch statt dessen fast allgemein den Chlorkalk, der auch wegen seiner weit weniger reizenden Eigenschaften den Vorzug verdient.

Als Arzneimittel wendet man das Chlor theils in Gasform, theils im tropfbar flüssigen Zustande in verschiedenen Krankheiten an, besonders bei großen Epidemien, typhösen, nervösen und fauligen Fiebern, beim gelben Fieber, Scharlach, gegen Gangraena, Lustseuche, chronische Hautausschläge, Krankheiten der Leber, Lungenschwindsucht u. dgl., auch zur Zerstörung thierischer Gifte, namentlich des Vipern- und Hundsgifts, auch bei Vergiftung mit Schwefelwasserstoffgas, Blausäure u. dg.

Guilbert Diss. medica de nova infectionis fortasse contagionis destruendae methodo. Paris 1791. — Guyton-Morveau Traité des moyens de desinfecter l'air. Paris 1801. Uebers. von C. H. Pfaff. Kopenh. 1802. — Will. Wallace Researches respecting the medical powers of chlorine etc. Lond. 1822, 8. — Das Chlor, ein wirksames Desintoxikationsmittel des Phosphorwasserstoff- und Schwefelwasserstoffgases. Von Dr. Hünefeld (Horn's Arch. f. med. Erfahr. Jahrg. 1829. S. 789).

Cholera, (χολέρα, die Dachrinne, schwerlich von χολή, die Galle), Cholera morbus, Cholorrhagia, Passio cholerica, Morbus felliflus, Gallenruhr, Brechruhr, Brechdurchfall. Die Krankheit erscheint meist ohne Vorboten; gewöhnlich zeigt sich zuerst große Abgeschlagenheit, Mattigkeit und Druck in der Magengegend, dann kommt das Uebel mit einem Male. Der Kranke bekommt plötzlich große Uebligkeit, wenige Augenblicke darauf Erbrechen, mit dem zuerst die Contenta des Magens, darauf eine große Menge zitronengelben oder grasgrünen Schleimes, zuweilen ohne Gallenpigment, entleert werden. Das Erbrochene schmeckt meist bitter, selten sauer, dabei zeigen sich Durchfälle manchmal im Augenblicke des Erbrechens, öfterer aber mit dem Erbrechen in kurzen Pausen abwechselnd. Die Menge der Ausleerungen ist verschieden, 12, 16—100, ja 200 innerhalb 24 Stunden, so daß die Kranken oft gar nicht vom Nachtstuhle wegkommen und dabei gleichzeitig in Einem fortbrechen. Der Magen und der Unterleib ist nach innen gezogen, dabei klagen die Kranken über ein zusammenziehendes Gefühl in der Magengegend, auch wohl über brennende, schneidende und reißende Schmerzen an verschiedenen Stellen des Leibes, am heftigsten in der Nabelgegend, die während der Ausleerungen den höchsten Grad erreichen. Zu diesen Erscheinungen tritt schnelles Sinken des Pulses und der Kräfte, unauslöschlicher Durst, Ischurie und gänzlicher Harnmangel, Tenesmus, Würgen, Schluchzen, Flechsenspringen, Konvulsionen, besonders der untern Extremitäten, Eiskälte der Glieder, kalter Schweiß, Dyspnö, Bewußtlosigkeit und Tod. Das Uebel verläuft sehr rasch und tödtet oft schon den ersten, zweiten Tag, selten dauert es über den siebenten Tag.

Diagnose. Die plötzlich eintretenden Ausleerungen nach oben und unten, die Succession derselben, die Beschaffenheit des Erbrochenen, der eingezogene Unterleib, der Charak-

ter der Krankheit unterscheiden sie hinlänglich von Gastritis venenata und einfacher Gastritis und noch mehr von der Ruhr.

Ursachen. Die Krankheit findet sich bei allen Individuen und in jedem Lebensalter; doch sind ihr Subjekte, deren Unterleibsorgane besonders reizbar sind, mehr unterworfen. Aeußere Momente sind vorzüglich: ein eigenthümlicher Zustand der Atmosphäre, drückende Hitze, äußerst trockne Luft, sodann Erkältung in kühlen Abenden und Nächten, Gallenreiz durch physische und auch wohl psychische Einflüsse, Drastica, Mineralgifte, unmäßiger Genuß kühlender Getränke, unreifen Obstes u. dgl.

Ausgänge. 1) in theilweise Genesung, indem oft Störungen in den Verdauungsfunktionen, Druck und Auftreibung des Magens nach dem Genusse von Speisen, Stuhlverstopfung mit wäßrigem Durchfall wechselnd, ein Gefühl von Mattigkeit zurückbleiben. 2) in eine andere Krankheit, a) in eine Intermittens, b) in Rheumatismus der untern Extremitäten, mit Tendenz zu Lähmung, c) in Gastritis. 3) in den Tod, der hier durch Lähmung des Bauchnervensystemes oder durch Uebergang in Gastritis erfolgt. Vorboten desselben sind entstelltes Gesicht, Brechung der Augen, Sopor, Steifheit in den Muskeln des Rückgrathes, fast wie beim Tetanus, Eiskälte, Schluchzen anstatt des Erbrechens, Meteorismus, unbewußte Durchfälle, häufige Ohnmachten, aus denen der Kranke zuletzt nicht mehr erwacht.

Prognose. Bei uns ist die Krankheit meist unbedeutend. Kinder und Greise sind indessen mehr gefährdet, in den Blütbenjahren ist verhältnißmäßig die geringste Gefahr. Uebrigens hängt die Prognose ab von der Heftigkeit und Häufigkeit des Erbrechens und der Durchfälle, sowie von der Beschaffenheit derselben. So lange sie noch grün bleiben, sind sie noch günstig, ungünstig aber, wenn sie grau werden. Sehr schlimme Erscheinungen sind schnell eintretender Collapsus, stiere Augen, tetanische Zufälle, Kälte der Extremitäten, kleiner, schwacher, krampfhaft zusammengezogener Puls, unbewußte Durchfälle u. s. f.

Die Therapie ist meist sehr einfach. Wichtige Momente hierbei sind Entfernung der veranlassenden Ursache, anfangs gehöriges Warmhalten und Frottiren des Körpers mit durchwärmten Tüchern und Getränke von Hafergrütze, Milch u. dgl. bereitet. Giebt man unter diesen Anordnungen zugleich ein zweckmäßiges Heilmittel, so wird auch die Krankheit meist schnell gehoben. Bewährt haben sich besonders folgende Arzneimittel, als namentlich Arsenicum bei wäßrigem Erbrechen und Durchfalle mit periodischem Brennen, auch bei chronischer Cholera; Bellad. bei Erbrechen von Wasser, Säure und Schleim, schleimigem Durchfalle, trockner Hitze u. dgl. Sehr wichtig sind außerdem Bryonia, Calc. acet., China, Dulc., Ipecac., Nux und Veratrum. Mit einem dieser Mittel kommt man bei zeitigem Einschreiten gewiß immer aus.

Cholera asiatica s. orientalis, auch schlechthin Cholera morbus, orientalische Brechruhr. Eine eigenthümliche, epidemisch herrschende, von der Cholera occidentalis ganz verschiedene Krankheit, die trotz aller der vielfachen Forschungen ein Räthsel der Medizin geblieben ist. Die Wuth dieses verheerenden Uebels verbreitete in der nächst verflossenen Zeit Furcht und Schrecken durch ganz Europa. Sie ist nichts weniger als eine neue Krankheit, bindet sich an kein Klima, steht den größten und verheerendsten Epidemien in keiner Hinsicht nach und zeichnet sich besonders durch proteusartige Gestaltung aus. Man hat sie vorzüglich in zwei Formen in die Ch. erethistica und in die Ch. paralytica unterschieden, obgleich diese Unterscheidung keinen besondern Werth hat. Auch hat man die Diarrhö, welche ihr meist vorausging, als eine Abstufung betrachtet. Anfangs zeigte sich in der Regel Abspannung, Mattigkeit, Schwindel, Druck in der Herzgrube, Durst, zuweilen schmerzhaftes, nachher schmerzloses Knurren, Kollern und eigenthümliches Poltern im Leibe, worauf bald kopiöse, geruchlose, wäßrige, anfangs gelbliche, nachher immer grauer und flüssiger werdende, mit großen weißen eiweißartigen Flocken untermischte Ausleerungen folgen. Jetzt nehmen die Kräfte immer mehr ab, es stellen sich schmerzhafte ziehende Empfindungen in den Waden ein, die Augen werden matt, der Durst heftiger, dazu kommt ein eigenthümliches Kriebeln in den Fingern, der Puls sinkt und die Harnabsonderung fehlt. Hierauf nehmen alle Erscheinungen immer mehr zu. Man bemerkt jetzt Brennen in der Kardia und den Präkordien, besonders bei Berührung, Vermehrung des Schwindels, ungemein große Angst und Beklemmung, unbeschreibliche Unruhe mit beständigem Hin- und Herwerfen des Kopfes und der Begierde nach Kühlung, der Durst ist unauslöschlich. Der Puls zeigt sich meist frequent und fadenförmig, die Wärme nimmt ab, die Extremitäten und das Gesicht werden kühl, die Haut ist meist violett gefärbt und ohne Turgor, die Augen liegen tief, von dunklen Rändern umgeben; das Gesicht verfällt, die Krämpfe in den untern Extremitäten, besonders in den Waden vermehren sich und unter fortdauernder Verschlimmerung und Kräfteabnahme erfolgen Vomituritionen, anhaltendes Erbrechen und Durchfall. Das Erbrechen geschieht ohne Anstrengung, die klare gelbliche mit braunen Flocken untermischte Flüssigkeit stürzt heraus und der Stuhl fließt schmerzlos und ohne Drängen. Dabei ist die Stimme eigenthümlich verändert und wird heiser, die Temperatur immer tiefer, die Haut zuweilen von klebrigem Schweiße bedeckt und Patient liegt unter Delirien im Halbschlummer. Beim noch weitern Fortschreiten bie-

tet die Krankheit das größte Jammerbild dar. Das Gesicht ist aufs gräßlichste verfallen, die Ohren- und Nasenknorpel welk, die Augen von tiefen schwarzen Rändern umgeben und tief eingefallen, die Cornea glänzend, die Pupillen meist erweitert und unbeweglich, die Sclerotica schmutzig, bläulich und mit schwarzen Punkten und halbmondförmigen Flecken unten an der Cornea versehen; die Lippen zeigen sich bläulich, schwärzlich, die Haut welk und fettig, die Extremitäten blau marmorirt, die Finger mit Runzeln oder Längenfalten besetzt, wie bei Waschfrauen, die Nägel blau. Oft nimmt die ganze Oberhaut eine blauliche Färbung an, die in's Aschgraue fällt; der Puls ist kaum fühlbar, zuletzt ganz verschwunden, das Athemholen sehr beengt, kurz, die Stimme ganz heiser, beinahe unhörbar, unvernehmlich, schwach, die Zunge bald ganz roth und rein, bald gelblich oder weißlich und schiefergrau, breit und kalt. Der Kranke liegt in beständigem Halbschlummer mit halbbedeckten nach oben gerollten Augen, auf dem Rücken und zusammengesunken, bei ungetrübter Besinnung. Dabei hat er den heftigsten Durst und klagt über schmerzhafte Affektion in den Präkordien, stöhnt und seufzt, entblößt sich gern wegen großer innerer Hitze; Durchfall und Erbrechen haben bei teigiger Aufgetriebenheit des Unterleibes in der Regel ganz aufgehört, oder findet noch Durchfall Statt, so werden nur klare dem Urin ähnliche Flüssigkeiten mit großen gelblichweißen oder aschgrauen Flocken untermischt, zuweilen auch röthlich wolkige Massen ausgeleert; heftige Krämpfe der Waden und Lenden unterbrechen häufig den soporösen Zustand des Kranken, die Angst nimmt von Minute zu Minute zu, das Athmen wird immer mühsamer, der Kranke starrt mit weit geöffneten Augen dahin, seine Besinnung schwindet, der Athem stockt, das Herz zuckt noch einige Male krampfhaft, es erfolgen noch einige Conamina zur Inspiration und der Kranke stirbt.

Diagnose. Die Krankheit ist so eigenthümlich und auszeichnend, daß sie schwerlich mit einer andern verwechselt werden kann.

Die Ursachen liegen jedenfalls in wichtigen kosmisch tellurischen Veränderungen, in einer besondern Beschaffenheit der atmosphärischen Luft. Die Ansteckung per Miasma ist darum am wahrscheinlichsten, obgleich andererseits die Fortpflanzung der Krankheit, besonders bei ihrer weitern Verbreitung, auch per Contagium geschehen kann, was aber den meisten Beobachtungen zufolge sehr zweifelhaft ist. Deshalb mögen wohl auch alle polizeilichen Vorkehrungen, die man zu ihrer Abhaltung getroffen hat, nicht allein überflüssig, sondern sogar schädlich seyn, insofern dadurch die Furcht im Allgemeinen vermehrt und der Seuche zu Erlegung mehrer Opfer ein größerer Spielraum gegeben wird. Gelegentliche Momente können abgeben: unmäßiger Genuß schwerer unverdaulicher Speisen und geistiger Getränke, Erkältung, deprimirende Gemüthsaffekte, Ausschweifungen in der Liebe u. dgl.

Ausgänge. 1) in Genesung, die gewöhnlich schnell erfolgt; 2) in andere Krankheiten, indem Lähmungen, besonders der untern Extremitäten, eigenthümliche von Erkrankung des Gangliensystemes abhängige Verdauungsleiden, Blasenkrankheiten, Störungen in der Sinnes- und Geistesthätigkeit zurückbleiben; 3) in den Tod, namentlich durch Entzündung der Hirnhäute, Leber, des Darmkanals, durch Lähmung des Herzens, durch hektisches Fieber und hydropische Leiden der Haut, Pleura, des Perikardiums und Peritonäums.

Die Prognose ist bei einer so rasch verlaufenden Krankheit stäts sehr mißlich. Der größten Gefahr sind dicke und aufgeschwellte und besonders kachektische Individuen, sowie durch Schwelgerei und Ausschweifungen Geschwächte unterworfen. Uebrigens wächst die Gefahr mit dem weitern Fortgange des Uebels, so daß in der spätern Zeit meist alle Aussicht auf Genesung dahin ist. Besonders schlimme Zeichen sind schnelles Verfallen des Gesichts und rasches Sinken des Turgor und der Kräfte, Zusammenrunzeln der Haut an Händen und Füßen, Verschwinden des Pulses, Kälte der Gliedmaßen, der Nasenspitze und Zunge, sodann plötzliche Bewußtlosigkeit, Schlafsucht, Schluchzen, unruhiges Umherwerfen, Geräusch beim Trinken, als fiele Wasser in einen Brunnen, heftige Krämpfe in den Respirationsorganen, stinkende Durchfälle u. s. w. Der Tod erfolgt oft schon in den ersten 6—12 Stunden, zuweilen erst nach 24—48 Stunden, seltner später. — Günstige Erscheinungen dagegen sind: nicht zu auffallend veränderte Stimme, mehr gefüllter und gehobener Puls, nicht ganz verschwundener Turgor der Haut, baldiger Nachlaß des Erbrechens und Durchfalls, zurückkehrender Harnabgang, leidlicher Kräftebestand, freier werdende Respiration u. s. w.

Therapie. Die Kunsthülfe vermag meist nur im Anfange des Leidens Etwas auszurichten, ist das Uebel schon weiter vorgeschritten, so ist selten Rettung möglich. Wird man zeitig hinzugerufen, so verordne man sogleich ein warmes Bad, reibe darin den Kranken mit einem wollenen Lappen und Seife kräftig ab und bringe ihn darauf in ein erwärmtes Bett; auch kann man ihm dabei öfters ein Glas warmes Wasser zu trinken geben. Gleichzeitig gebe man Ipecacuanha, die, hier in etwas kürzeren Zwischenzeiten dargereicht, besonders dann angezeigt ist, wenn Erkältung vorausgegangen ist und große Gesichtsblässe, Erweiterung der Pupillen, fader Geschmack, häufiges Erbrechen mit Durst und schmerzhafter Beklemmung in den Präkordien, schneidender Bauchschmerz um den Nabel, wäßrige Durchfälle, Veränderung der Stimme, kurzer beklommener Athem, große Schwäche, Neigung zu Krämpfen und Konvulsionen, Kälte der Extremitäten und kalte Schweiße, ängstliche

ungeduldige Stimmung, Seufzen u. dgl. Statt finden. Unter diesen Umständen, sowie überhaupt in den leichteren Fällen der Cholera reicht die Ipecacuanha in der Regel aus. Zuweilen sind die Symptome so gestaltet, daß wir zur Anwendung des Acid. phosphoricum und des Cuprum schreiten müssen. Oft wird auch das Arsenicum nöthig, besonders wo die Angst aufs Höchste steigt. Hat die Krankheit aber schon einen höheren Grad von Ausbildung erlangt, so bleibt uns gewöhnlich nichts weiter übrig, als Veratrum und Camphora. Beide entsprechen den Cholerasymptomen am öftersten; das erstere geben wir dann in der 30sten Potenz etwas öfterer hintereinander, den Kampher dagegen in verdünntem Weingeist aufgelöst alle 4—5 Minuten zu einem Theelöffel, solange bis Schweiß erfolgt. Ist dieser einmal eingetreten, so ist dieß ein Zeichen der zurückgekehrten Reaktion und es ist uns nun der Weg zur Auswählung eines andern angemessenen homöopathischen Heilmittels geöffnet, theils um den Rest der Krankheit zu beseitigen, theils auch um Nachkrankheiten zu verhüten.

Chorea St. Viti, Saltus St. Viti, Choreomania (von χορεία, der Tanz, und μανία, die Wuth), Ballismus, Scelotyrbe (von σκέλος, das Bein und τύρβη, die Unruhe, der Tumult), Epilepsia saltatoria, Veitstanz, Modestinstanz, Tanzkrankheit, fr. Chorée, Danse de S. Guy, engl. S. Vit's danse. Eine Nervenkrankheit, die sich durch konvulsivische Bewegungen der Gliedmaßen, besonders der Füße äußert und wodurch sehr seltsame dem Tanzen ähnliche Bewegungen entstehen. Gemeiniglich leiden dabei gleichzeitig die Seelenkräfte. Der Name der Krankheit kommt von einer Epidemie her, die im Jahre 1374 herrschte, wahrscheinlich aber nichts anders als Kriebelkrankheit war. Da man nämlich in jenen Zeiten überhaupt bei den Heiligen mehr Hülfe suchte, als bei den Aerzten, so nahm man hier besonders seine Zuflucht zu dem heiligen Veit, dem Schutzpatron des Klosters Korven und benannte ihm zu Ehren die Krankheit.

Das Uebel bildet sich immer nur allmälig aus und es gehen ihm daher meist gewisse Vorboten vorher, die allen Nervenkrankheiten eigen sind. Meist gehen voraus: Schwindel, Kopfschmerz, Wüstheit des Kopfes, Täuschungen der Sinne und eine eigene Gemüthsstimmung, aus Heiterkeit und Muthwillen mit Traurigkeit gemischt, wie sie nachher in der ganzen Krankheit vorherrscht; ferner ein krampfhafter Puls, Brustbeklemmung und krampfhaftes Herzklopfen, Magenkrampf, Ekel, Zusammenschnürung des Schlundes, krampfhafte Verziehung des Mundes, Schmerzen, Betäubung und Ameisenkriechen in den Extremitäten. Diese Vorläufer dauern mehre Wochen, selbst Monate, ehe die Krankheit zum völligen Ausbruch kommt. Dann erscheinen die ausgezeichneten unwillkürlichen und konvulsivischen Bewegungen fast in allen Muskeln der äußern Theile, die der Kranke auf keine Art unterdrücken oder hemmen kann. Diese Bewungen sind nicht bei allen Kranken dieselben. Am stärksten und auffallendsten sind sie in den Extremitäten und geben dadurch zu den sonderbarsten Stellungen und Verdrehungen des Körpers Anlaß. Bei Einigen bewegen sich oft die Füße so sonderbar hin und her, daß daraus einige Aehnlichkeit mit dem Tanzen entsteht, woher auch der Name gekommen ist; bei Andern sind die Füße im Schenkelgelenke ganz steif, aber die Zehen in beständiger Flexion und Extension, woraus mehr hüpfende Bewegungen entstehen; bei Andern beschränken sich die Konvulsionen auf ein Zittern der Glieder, Andere hinken oder schleppen die Füße mehr, als daß sie sie aufheben; noch Andere laufen schnell und mit großer Beängstigung umher (Epilepsia procursiva); Andere machen beständig die Bewegung des Spinnens, oder klettern, springen u. s. w. Bei Andern sind dagegen vorzüglich die obern Extremitäten angegriffen; sie schleudern die Aerme beständig umher, und wenn sie Etwas angreifen wollen, geschieht es immer in bogenförmigen Richtungen, oder sie machen auch mit den Händen die sonderbarsten Gestikulationen. Manchmal sind diese Bewegungen an beiden Seiten gleich, meist ist aber nur die eine Seite stark von Zuckungen befallen und die andere dagegen schlaff. Gewöhnlich wird die linke Seite mehr angegriffen, als die rechte. Selten geben die Bewegungen über's Kreuz, wo z. B. der rechte Arm und das linke Bein zugleich ergriffen ist. Zuweilen nehmen auch die Muskeln anderer äußeren und inneren Theile an dem Krampfe Antheil. Wir bemerken dann Zusammenschnürung des Schlundes und verhinderte Schluchzen, Beklemmung der Brust und dadurch veränderte Stimme oder gänzliches Aufhören der Sprache, mit Gesichtsröthe, Verzerrung der Gesichtsmuskeln, Verengerung der Pupillen. In allen Bewegungen des Kranken ist eine nicht zu beschreibende Leichtigkeit, Behendigkeit und Unstätigkeit. Gegen diejenigen, welche jene Bewegungen hemmen wollen, zeigen sie eine ungewöhnlich erhöhte, aber nicht dauernde Kraft, und werden sie fest gehalten, so dauert nicht nur das Zittern und Zucken der einzelnen Glieder fort, sondern die Kranken werden noch viel unruhiger und ängstlich und nach geendigtem Anfalle bleibt mehr Abspannung und Mattigkeit als gewöhnlich zurück.

Bei diesen äußern Krankheitserscheinungen finden meist auch Abnormitäten der geistigen Thätigkeit Statt. Die Kranken sind sich zwar ihrer bewußt, befinden sich aber in einer wunderbaren Stimmung. Sie sind ungemein ängstlich, furchtsam und zugleich besonders kindisch und muthwillig. Sie lachen oft lange Zeit und fangen plötzlich an zu weinen, ohne zu wissen warum. Bei ihren sonderbaren oft

komischen Bewegungen scheinen sie sich selbst zu gefallen und Andern gefallen zu wollen, sie erlauben sich dabei allerhand Unschicklichkeiten, spielen im wahren Sinne die Narren, und wenn sie während des Anfalls auf Augenblicke die Umstehenden erkennen, so verfallen sie doch gleich wieder auf die sonderbaren Ideen. Manchmal schlagen sie die Anwesenden, zerreissen Kleider und Betten, zerbrechen das Hausgeräthe, reden wie begeistert und können durch nichts aus diesem ekstatischen Zustande herausgerissen werden.

Die Paroxysmen halten meist nur eine halbe bis ganze oder mehre Stunden an; indessen habe ich einen Fall beobachtet, wo der Anfall eilf Tage dauerte. Sie treten zu unbestimmten Zeiten ein, täglich ein- bis viermal; auch finden sich Beispiele von periodischer Rückkehr. Fast immer kommen sie am Tage; Nachts, wenn die Kranken wirklich schlafen, hören die eigentlichen konvulsivischen Bewegungen auf, doch schlafen die Kranken unruhig und plaudern viel im Schlafe. Zu Ende eines Paroxysmus werden die Bewegungen schwächer; der Kranke erhält wieder die Gewalt, sie dem Willen zu unterwerfen, fühlt sich aber außerordentlich matt und schläfrig und geräth in Schlaf oder starken Schweiß.

Diagnose. Die Krankheit könnte mit Raphanie, dem indischen Beriberi oder dem in Unteritalien oft beobachteten Tarantismus verwechselt werden, unterscheidet sich aber von diesen, theils durch ihre eigenthümlichen Symptome, theils durch die Verschiedenheit der ätiologischen Momente.

Ursachen. Die Krankheit kommt fast nur in der Entwickelungsperiode der Pubertät vor und hierdurch sowohl als durch zu große Reizbarkeit wird die Prädisposition dazu begründet. Als gelegentliche Ursachen gehören hierher alle Momente, welche das Nervensystem reizen, heftige Gemüthsbewegungen, Trauer, Schreck, Zorn, heftige Leidenschaften, besonders unbefriedigte Liebe, ferner Fehler der Menstruation, Onanie, Wurmreiz, unterdrückte chronische Hautausschläge, Mißbrauch des Quecksilbers, heftige Erkältung u. s. w. Epidemisch mag das Uebel wohl nie herrschen, doch scheinen besondere Witterungseinflüsse einigen Antheil an dem häufigen Erscheinen dieses Uebels in gewissen Jahren zu haben. Häufiger beobachtet man es übrigens an den Meeresküsten, als im Binnenlande.

Die Prognose ist in den meisten Fällen nicht ungünstig. Das Uebel verliert sich bei richtiger Behandlung allmälig, die Seelenkräfte erlangen ihre frühere Stärke wieder und nur höchst selten bleiben andere Nervenübel zurück. Bei Komplikationen ist die Prognose von den begleitenden Zufällen abhängig. Je länger aber das Uebel dauert und je länger die Anfälle werden, um so schwieriger ist die Heilung. Die davon befallenen Mädchen werden in den spätern Jahren leicht hysterisch.

Therapie. Bei zweckmäßiger Diät, die hier oft wohl nährend seyn muß und entsprechendem Gebrauche eines Heilstoffes schwindet das Uebel meist in ziemlich kurzer Zeit. Die wichtigsten hier anwendbaren Heilstoffe, deren sich mehre auch bewährt haben, sind Asa foet., Calcaria, China, Cuprum, Ignatia, Pulsatilla; auch passen nicht selten Acid. nitricum und Aurum. Nützlich erwieß sich auch Hyoscyamus bei einem zwölfjährigen Mädchen, die mit dem Kopfe hin und her wankte, im Bette sitzend plauderte, mit den Händen stäts umher griff, oft auch fehlgriff, oft heftig lachte, und Nachts unruhig schlief und an trocknem Husten litt. Die Zunge war roth und dabei Durst zugegen. Der zurückbleibende Schwindel, die Lähmung der Sprachorgane mit Nachtschweiß und lockerem Husten wurde durch Bellad. gehoben. Ebenso zeigte sich Stramonium unter Beihülfe von China bei einem eilfjährigen Knaben von günstigem Erfolge, wo folgende Symptome zugegen waren: wankender Gang, rückwärtsgezogener Kopf, Zittern der Glieder, Verzerrung des Mundes, verstörtes Gesicht, Gedächtnißmangel, Thränen der Augen, Durst bei gespanntem Leibe, nach Verstopfung Durchfall, spärlicher Harnabgang, Brechreiz, Athembeengung, krampfhafter Puls, Kälte der Glieder bei rothem Gesichte, unruhiger Schlaf.

Psorica werden dabei häufig die Kur beschließen müssen.

Christophoriana, Actaea spicata L., Christophskraut, Schwarzwurz, Wolfswurzel, fr. Herbe Saint-Christophe, Christophoriane. Die Pflanze gehört zu der Familie der Ranunkulaceen und findet sich in kleinen bergigen Wäldern durch ganz Europa, besonders auch in der Umgegend von Rochsburg und auf dem Knabenberg bei Halle. Die Wurzel ist spindelförmig, gegliedert, auswendig schwarz, inwendig gelblich, schwammig und besitzt einen eigenthümlich widerlichen Geruch und einen ekelhaften, scharf süßlichen, etwas brennenden Geschmack. Im Handel kommt sie oft als Helleborus niger vor.

Mit dieser hat man zuweilen die in Nordamerika einheimische Actaea brachypetala D. C. (Act. spicata Mich.) verwechselt, die als Volksmittel gegen Husten gebräuchlich ist und nach Chapman etwas Ekel, leichte und reichliche Expektoration, Zittern, Schwindel und Verminderung der Pulsschläge veranlaßt. Nach Garden dient sie in Tinktur gegen Schwindsucht; Barton empfiehlt die Wurzel in Abkochung, welche Gallussäure enthält, gegen Verschleimung des Halses, Withering gegen Nervenübel. Die Actaea racemosa L., welche ebenfalls in Nordamerika wild wächst, bei uns in Gärten gezogen wird und mit der vorigen oft verwechselt worden ist, hat nach Garden tonische Eigenschaften und setzt die Thätigkeit des Herzens

herab, macht aber in größern Gaben Ekel, Unruhe, Schwindel, Angst, Gliederschmerz, Erweiterung der Pupillen, kleinen Puls. Nach Barton steht sie der Rad. hellebori sehr nahe.

Die Wurzel der A. spicata, von der hier eigentlich blos die Rede ist, besitzt nach Linné giftige Eigenschaften, die aber Spielmann leugnet. Die Beeren hält man für ein heftiges Gift; nach Linné verursachten sie Wahnsinn und den Tod, nach Sauvages tödtet schon eine einzige Hühner und andere Vögel. Eine aus den Beeren und der Wurzel bereitete Tinktur macht nach Colden starkes Uebelbefinden und kalte Schweiße. Lemercier sah davon eine Art Trunkenheit, große Aufreizung der Hirnfunktionen, Reizung der Digestionsorgane, Stuhlverhaltung und bei Einem auch Erbrechen entstehen. Die Beeren geben übrigens mit Alaun zubereitet eine schwarze Tinte. — Das Kraut, welches aber durch Trocknen seine Kräfte verliert, zieht frisch nach Monnier Blasen auf der Haut und tödtet Hühner und Enten. Orfila sah dagegen nach dem Dekokt der ganzen Pflanze bei Hunden nichts Uebles entstehen. Das Pulver der Pflanze soll die Krätze heilen; auch hat man sie theils als Schwitz-, theils als Purgirmittel gegen mancherlei chronische Krankheiten und vorzüglich gegen Lustseuche gebraucht.

Zum homöopathischen Bedarf dient eine aus der vor der Blüthezeit im Mai gesammelten Wurzel, sowie besonders aus den Beeren bereitete Tinktur.

Die Veränderungen, welche durch die Actaea in der körperlichen und geistigen Thätigkeit hervorgerufen werden, sind sehr manchfach und bedeutungsvoll, wie sich aus folgender Zusammenstellung ergiebt.

I. Allgemeine. Große Aufgereiztheit der Nerven, des Morgens; schmerzhaftes Dehnen, meistens jedoch Brennhitze im rechten Unterschenkel, durch Bewegung vergehend, des Morgens, dabei erfolgloses Harndrängen mit heftigem Brennen; unwillkürliche Bewegungen der Muskeln; zuweilen Zuckungen im rechten Schenkel; allgemeines Jucken, vorzüglich auf dem Kopfe und im Gesicht.

Kalter Schauer über den Rücken, Zittern und große Nervenschwäche; große Empfindlichkeit bei Entblößung; durch den Zutritt der Luft das Gefühl von schmerzhaftem Spannen in der Brust, Verkältlichkeit; die Fieberanfälle meistens durch einen gelinden kalten Schauer im Rücken angekündigt, immer zu unbestimmten Zeiten entstehend; nächtliche Fieberanfälle bis zur 6ten Nacht; starke fieberhafte Bewegungen des Nachts; beständige Unruhe und ängstliches Umherwerfen; heftige innere und äußere Hitze; allgemeiner sauer riechender Schweiß; klebrigter Schweiß, gegen Morgen. — Heftige Blutwallungen und Blutandrang nach dem Kopfe, durch Kaffeetrank erregt.

II. Besondere. Liegen im Bette unmöglich des Nachts; nächtliche Schlaflosigkeit; Schlummersucht; Schlaflosigkeit.

Unaufgelegtheit zum Nachdenken; gemindertes Auffassungsvermögen; Verwirwirrung der Ideen; Muthlosigkeit; Traurigkeit; Verzweiflung über das Gelingen aller, auch der unbedeutendsten Unternehmungen; Hoffnungslosigkeit; große Lust zur Arbeit, aber Unfähigkeit dazu; Unentschlossenheit; Wankelmüthigkeit; ängstliche Sorgsamkeit, in der Ruhe; erhöhte Lebenslust; Hang zu schwelgenden Genüssen; heitere Gemüthsstimmung bei Bewegung; Angegriffenheit; beständiges Klagen und Seufzen; zuweilen Jammern; Furcht vor dem Tode, am schlimmsten des Nachts im Bette; Befangenheit im Urtheilen, Geistesabspannung; Schwerbesinnlichkeit; Niedergeschlagenheit mit Hang zum Weinen.

Große Schreckhaftigkeit, bei dem geringsten Eindruck, Geräusch und dergleichen fährt er auf; beständige Bangigkeit; Anfälle von Willenslosigkeit, fast bis zum Wahnsinn; Hastigkeit im Sprechen; Zerstreutheit mit interkurrenter Sinnenabwesenheit; Selbsttäuschung; Gedächtnißschwäche; Unerinnerlichkeit; Grillenhaftigkeit; Selbstunzufriedenheit; Entrüstung; Außersichseyn; mißtrauische Abneigung gegen Körperbewegung in freier Luft; Geneigtheit zum Zanken, nach dem Essen.

Schwindel und Taumel, bei Bewegung, in freier Luft allmälig verschwindend; Düsterheit; Drehendheit und Schwarzwerden vor den Augen.

Wühlend schneidender Schmerz im Innern des Kopfes, wie von einem stumpfen Instrumente, wobei das Bewußtsein vorübergehend schwindet, mit öfterem Rauschen und Sumsen in der Tiefe des Schädels; Vollheitsgefühl und Feinstiche an verschiedenen Stellen des Kopfs beim Aufrichten, durch warme Bedeckung fast ganz vergehend.

Bohrendes und reißendes Kopfweh auf der ganzen rechten Kopfseite, mit starkem Wundheitsschmerz, in freier Luft durch Bewegung sich mindernd und nach Kaffeetrank sicher verschwindend, beim Stehen in Verbindung mit Sinnenbenebelung und Trunkenheitsgefühl; heftiges Jücken und Kriebeln auf dem ganzen Haarkopfe, mit abwechselndem Hitzgefühl (n. 8 St.); Haarausfallen.

Zerschlagenheitsgefühl des ganzen Kopfes, beim Sitzen und Liegen; stechendes Ziehen, zuweilen dumpfes Drücken in der Gegend der Sehhügel, im Gehirn mit Verdunkelung der Augen, nach Tabakrauchen; ruckweises Klopfen im Gehirn;

Druck im Hinterkopf; abendliche Brennhitze im ganzen Hinterkopf.

Plötzliche Stiche durch die rechte Schläfe bis ins Gehirn; reißend nagender Schmerz in der rechten Schläfe, vorzüglich im Zitzenfortsatz, als sollte er herausgeschraubt werden, des Nachts im Bette; sehr heftiges fast bis zur Verzweiflung führendes stechendes Reißen im Scheitel bis zwischen die Augenbrauen.

Schwere im Vorderkopfe; Blutandrang nach dem Vorderkopf mit starker Gesichtsröthe; kleienartige Abschuppung auf dem Vorderkopf bis auf die Stirn.

Düseligkeit mit Leerheitsgefühl in der Stirn, beim Bücken; in der Stirn heftig stechender und reißender Schmerz; Brennhitze auf der Stirn, unweit über beiden Augenbrauen, mit abwechselndem Klammschmerz zwischen der Stirn und dem Scheitelbein; zuweilen wühlendes Bohren in der Mitte der Stirn.

Wühlen im linken Stirnhügel, mit dem Gefühl, als würde der Knochen zermalmt, zum Wimmern drängend, nach Essen und Kalttrinken; Schneiden, zuweilen Nagen oder Fressen in der linken Stirnhöhle; nicht selten hören die Schmerzen in der Stirnhöhle plötzlich auf und springen auf einzelne Stellen des Scheitels über, bald jedoch wiederkehrend, nach Mitternacht; erhöhte Empfindlichkeit des ganzen Stirnknochens, bei Bewegung in Schmerz übergehend und zum Schreien nöthigend; ängstliches Heißwerden der Stirn.

Empfindliches Jucken und Brennen in den Augen; abendliches Spannen und drückendes Wühlen im Innern des Auges, zuweilen Fippern; beim Schließen der Augen eigenthümliches Drücken, als wenn Sandkörnchen darin lägen; heftiges Brennen und Reißen des rechten Auges, öfters feurige Erscheinungen wie Kugeln, nach Mitternacht; Angegriffenheit und Trübheit der Augen.

Die Augen lebhaft geröthet, feurig funkelnd, hervorgetrieben, mit rascher Rotation; große Empfindlichkeit gegen Lichtreiz; Eingefallenheit und Trübheit der Augen mit blauen Rändern; Funkeln und Flimmern vor den Augen.

Klopfen und Hämmern mit abwechselndem Brennen unter dem rechten Augenbraubogen; Hitzgefühl zwischen beiden Augenbrauen, gegen Abend; bohrend reißender Schmerz im Hintergrunde der rechten Augenhöhle.

Aufwulstung und trockne Entzündung der Augenlider, vorzüglich der obern; beständig juckendes Kriebeln an denselben, zum Reiben nöthigend; einzelne kleine hirsenähnliche Wasserbläschen am rechten obern Augenlide ohne Beißen und Jucken; Zukleben der Augenlider mit gelbem eiterähnlichen Schleime; des Morgens öftere Zuckungen des linken Augenlides, Blinzeln; schründender Schmerz im rechten obern Augenlide; stechendes Beißen an den innern Augenwinkeln, nach Lesen und Schreiben; Wundsein im innern Augenwinkel (nach 4 Tagen).

Klammschmerz im Innern des rechten Ohres mit Ziehen bis in die Mundhöhle; große Empfindlichkeit der Ohren gegen Zugluft; Schweiß hinter den Ohren, beim Liegen; in den Ohren Klingen und Sumsen, dumpfes Glockengeläute; Verstopftheitsgefühl und vorübergehende Schwerhörigkeit, nach dem Essen; heftiges Brausen; spannendes Drücken in der Trommelhöhle; reißend bohrender Schmerz in der rechten Trommelhöhle; Wühlen nach auswärts; Gefühl, als ob kalte Luft hinzuströme und den Schmerz verschlimmere, Nachmittags.

Hitzgefühl mit abwechselndem Jucken im linken Ohrläppchen; Beißen im rechten Ohrläppchen mit dem Gefühl von Fressen; brennendes Jucken mit Hitzgefühl in der rechten Ohrmuschel, beim Liegen; dünnflüssiges Ohrenschmalz, sauer riechend.

Grinder und Pusteln an und in der Nase; Nasenbluten; Röthe und oberflächliche rosenartige Entzündung der Nasenspitze, mit heftigem Jucken und Beißen; Brennen im linken Nasenloche mit Trockenheits- und Kältegefühl; Schründen auf dem linken Nasenflügel, des Morgens; heftig reißend bohrender Schmerz in der Nasenwurzel bis zum rechten Stirnhügel; Geschwürigkeitsgefühl in den Nasenlöchern.

Eingefallenheit, Bläße und Abmagerung des Gesichts; lebhafte Röthe des Gesichts; Aufgedunsenheit der rechten Seite des Gesichts mit dumpfem Drücken, zuweilen Zusammenpressen der Ohrspeicheldrüse; eigenthümlich spannendes Pressen nach auswärts in den Fleischtheilen unter beiden Augen, durch Bewegung, Niesen und Bücken bedeutend erhöht; reißender Klammschmerz im Jochbeine; Bohren auf der Beinhaut; Backengeschwulst mit rheumatischen Schmerzen.

Auswärtsreißen mit öfteren Stichen im linken Unterkiefer, am schlimmsten nach Mitternacht; Stechen und unerträgliches Reißen in den Backenzähnen des linken Unterkiefers, mit dem Gefühle, als ragten sie zu weit hervor, nach Tabakrauchen vermindert; Ziehen und Spannen der Unterlippe, bis zum Kinn sich erstreckend; zuweilen krampfhaftes Schründen der Unterlippe; Trockenheit und Wundheitsgefühl der Oberlippe, nach dem Essen; trockner flechtenartiger Ausschlag um den Mund mit einzelnen Juckblätterchen.

Brennen am Zahnfleisch mit Geschwulstgefühl; ziehendes Dehnen im Zahnfleisch der rechten Oberseite, bis in das Zäpfchen sich verbreitend; Hitzgefühl in demselben nach Tabakrauchen und Kalttrinken; häufiges Ausspucken.

Zusammenlaufen einer sauern Flüssigkeit im Munde; starkes Drücken in der lin-

ken Mandel mit Verschwollenheitsgefühl; — Trockenheit und Brennhitze im Halse, zuweilen das Gefühl, als ströme heiße Luft hindurch, des Nachts; brennendes Kratzen im Halse; Spannen im Halse, beim Verschlingen fester Speisen.

Abwechselndes Brennen auf verschiedenen Punkten der Zunge; Zunge sehr roth, rein, unbelegt, heiß, zitterd; beißendes Jucken in der Zungenspitze; Wundheitsschmerz auf dem Zungenrücken, am schlimmsten des Morgens.

Saurer bitterlicher, nicht selten salziger Geschmack; Gefühl wie bei verdorbenem Magen; öfterer Durst mit scharriger Trockenheit im Halse, wie nach Uebernächtigkeit; dumpfes Drücken in der ganzen Speiseröhre, mit etwas Brustbeklemmung; häufiges Aufrölpsen; häufiges Rölpsen und lästiges Drücken im Schlunde, nach Sprechen.

Saures Aufstoßen; Aufsteigen der Speisen, mit Ekel und Brecherlichkeit; Sodbrennen immer nach dem Essen.

Klopfender Schmerz in der Herzgrube; mäßiges Ziehen und Spannen in der Herzgrube mit abwechselndem Frösteln, bei Bewegung in freier Luft; nicht selten flüchtige Stiche und reißendes Wühlen vom rechten bis zum linken Hypochonder, am schlimmsten beim Liegen, schmerzhafte Aufgetriebenheit des rechten Hypochonders, beim Aufstoßen sich mindernd.

Im Magen spannendes, oft pressendes Drücken, nach dem Essen; Weichlichkeitsgefühl im Magen; nächtliches Zusammenschnüren des Magens; häufiges Knurren mit Greifen nach dem Ausgange des Magens; gelindes Wühlen im Mageneingange, nicht selten mit nachfolgendem Brennen; Drücken in der Tiefe der Leber; flüchtig vorübergehendes Brennen in der Leber; Vollheitsgefühl der Leber; spannender und auseinander reißender Schmerz, wie Auffspannung der Leber, des Abends und bei Bewegung im Bette; Spannen und Dehnen in der dem Zwerchfell zugekehrten Leberseite.

Krampfhaftes Ziehen unmittelbar über dem Nabel; nagend ziehender Schmerz, oft in wirklichen Schmerz übergehend, des Nachts; sehr schmerzhaftes Spannen und drückendes Winden um den Nabel herum; unterhalb desselben eine scharf begränzte, röthliche, schmerzhaft gespannte, wenig erhabene Geschwulst.

Angeschwollenheit des Bauches, vorzüglich auf der rechten Seite; kramfhafte Einziehung der Bauchmuskeln.

Gefühl von zentnerschwerer Last auf dem Unterbauch, beim Liegen; Aufgetriebenheit des Unterbauchs mit flüchtigen Nadelstichen, zuweilen stechendes Reißen, sich bis auf die rechte Brustseite erstreckend; auswärts stechende Schmerzen im Unterleibe, durch Niesen und Husten erregt.

Oefteres Kollern und Brummen, zuweilen Schneiden, vor dem Eintritt des Monatlichen; fast trommelartige Anspannung des Unterbauchs und häufiges Knurren von unten nach oben, mit Aufstoßen, nach dem Essen, bei langsamer Bewegung in der Stube allmälig vergehend.

Pressendes Kneipen in den Eingeweiden, gewöhnlich in schneidendes Rupfen übergehend, oft vor dem Stuhlgang, nicht selten auch des Abends; beim Sitzen brennend heißes Gefühl über den ganzen Unterbauch; heftiges anhaltendes Kneipen und schneidendes Wühlen in den Eingeweiden.

Häufiger Blähungsabgang nach vorgängigem Kneipen; Blähungsabgang; vergebliches häufiges Drängen zum Stuhl; Abgang harten Stuhls, des Morgens; Zwängen zum Stuhlgehen; dünne, beissige, scharfe, zweimal mit vielem Blutschleim vermengte Stühle, des Abends; Hartleibigkeit mit ziehendem Spannen im Kreuze bis zu den Lenden.

Stechendes Ziehen in der Richtung des Mastdarms; heftiges Pressen, bisweilen Schneiden und Brennen im Mastdarm; feinstechendes Reißen im Mastdarm; Austreten der Hämorrhoidalknoten; beißendes Brennen in den Hämorrhoidalknoten; Wundheit und Fressen um den After.

Zuweilen flüchtige Stiche in der Gegend der Harnblase gleichzeitig mit pressendem Schmerze im Mastdarme, ohne Stuhlabgang; brennendes Harntröpfeln während des Stuhlgangs; starker Harndrang mit heftigem Jücken und Kriebeln in der Eichelöffnung; Abgang von vielem Schleim; reichlicher, feurig flammender, trüber und dicker Harn; Blutharnen.

Zusammenschnürung in der Harnröhre; heftiges Brennen in der Harnröhre; Stechen in der Harnröhre nach der Bauchhöhle zu; flüchtige Stiche und ziehendes Spannen in den Harnleiten; Reißen oder Einwärtsbohren im rechten Hoden.

Krampfhafte Erektionen, mit spannendem Schmerz in der Gliedwurzel verbunden; wöllüstige Gefühle; Neigung zum Beischlaf.

Die Menses um 4 Tage zu früh und sehr profus; Wundheitsschmerz in den Schamlefzen mit öfterem jückendem Beißen; ziehendes Spannen und Drücken, zuweilen flüchtige Stiche in der Scheide bis in den Uterus hinauf.

Schnupfigkeit; Fließschnupfen mit lästigem Kitzel im Grunde des rechten Nasenlochs und dadurch entstehendem Niesen; häufiger Ausfluß seröser Flüssigkeit (nach 24 Stund.).

Kalte Luft so wie kaltes Wasser verursacht Hustenreiz im Kehlkopf; stark anstrengender Husten und krampfhafte Zusammenschnürung der untern Luftröhrenzweige; zuweilen etwas schleimiger, blutiger Auswurf.

Sehr kurzes, ungleiches, keuchen-

des und rasselndes Athmen, des Nachts beim Liegen, durch Aufrichten sich vermindernd; starke Beklemmung und ungeheure Angst nächst dem Gefühl, als sey der Brustkasten eingeschraubt, fast bis zur Erstickung; sehr starke Brustbeklemmung mit Verstopftheitsgefühl, als könnte das Blut durch die größern Gefäßstämme nicht frei durchströmen.

Zuweilen flüchtige Stiche querüber durch die ganzen Lungen, mit Anfällen von Kurzathmigkeit; heftiger Druck in der Rückenseite der Lungen, zuweilen das Gefühl, als sollten sie zerrissen werden, des Nachts; lebhaftes Zusammenpressen des rechten Lungenflügels, gleichzeitig damit vorkommend stechendes Ziehen oder schmerzhaftes Spannen nach der linken Schulter zu.

Im Herzen ungeheures Drücken und Pressen nach der Bauchhöhle zu; pressendes Drängen vom Herzen aus nach der Lebergegend hin mit fürchterlicher Angst, blaurothem oder braunem Gesicht, des Nachts; Herzschlag matt, unterdrückt, ungleich; starkes Pressen im Unterleib und Poltern mit nachgängiger reichlicher, anfangs schleimiger, zuletzt schwarzblutiger Stuhlausleerung; öftere Anfälle von Ohnmacht.

Stumpfes Stechen in der linken Brust nach dem Rückgrath zu; leichtes dumpfes Drücken in der äußern Brust; Anschwellung der weiblichen Brüste; Hitzgefühl in denselben, zuweilen Brennen; öftere flüchtige Stiche in der rechten weiblichen Brust; zuweilen spannendes Ziehen in der linken, des Nachts; Schlaffheit und Prickeln oberflächlich in beiden Brüsten, Vormittags.

Heftiges Wühlen im Brustbeine, bis in die beiden Schlüsselbeine eindringend; plötzlich heftiges Reißen oder Ziehen in der Brusthöhle bis zum Unterleib hinunter, mit abwechselndem Brennen, in der Bettwärme unerträglich; anhaltendes Jucken in den Brustwarzen, nach Kratzen in Brennen übergehend, des Morgens.

Heftiges Reißen auf der linken Rückenseite; blitzschnelle Rucke im Rückgrathe mit hinterlassenem Zerschlagenheitsgefühl; Rückenlage; Ameisenlaufen im Rückgrathe, vorzüglich im Kreuzbeine; eine umschriebene höchst schmerzhafte Stelle ungefähr in der Mitte des Rückgraths, bei Berührung unerträglich brennend, des Mitternachts.

Mattigkeitsgefühl im Kreuze; Ziehen von der rechten Rippenseite bis in die rechte Lende; Steifigkeit des Halses; Dehnen vom Nacken nach beiden Schultern zu; zuweilen gelindes Frösteln zwischen den Schultern, des Morgens; bohrender Schmerz im Schultergelenke; Brennen im Nacken, wie von heißem Wasser.

Lähmigkeitsgefühl in beiden Armen mit Ameisenlaufen; zuweilen Zuckungen und Stöße von der Brust aus in beide Aerme; Steifigkeit des ganzen rechten Armes; Fressen und Nagen in der Tiefe des linken Oberarmknochens, wie auf der Beinhaut, am schlimmsten des Nachts.

Wühlendes Bohren im Handgelenk mit auswärts reißendem Schmerze bis in die beiden Vorderarmknochen; Anschwellung des Handgelenks mit Röthe und einwärts stechenden Schmerzen; Eingeschlafenheit der Handglieder; Brennen auf beiden Handrücken.

Spannender Schmerz in den Fingern der rechten Hand, am heftigsten im Daumen; Taubheitsgefühl in den Fingerspitzen der linken Hand; Feinstiche im kleinen Finger der rechten Hand, mit Ziehen nach der Hand zu.

Im rechten Oberschenkel nahe unter dem Hüftgelenke heftig brennendes Jücken, durch Reiben schlimmer werdend; im Knie und Fußgelenk die wüthendsten, reißend brennenden, oft gewaltsam auseinander drängende Schmerzen, als würde ein glühender Draht in die Knochen eingestoßen oder das ganze Bein gespalten; Auftreibung und Purpurröthe des Fußgelenks, gegen Druck äußerst schmerzhaft; selbst die Bettdecke ist unerträglich, des Nachts; bohrendes Wühlen im ganzen Schienbeine bis ins Fußgelenk.

Bohren und schründender Schmerz im äußern rechten Fußknöchel; völliges Taubheitsgefühl im rechten Fußrücken, fast Unempfindlichkeit; wirbelndes Sumsen in den Fußsolen, mit abwechselndem Brennen.

Reißendes Stechen in den Fußzehen; Feinstiche in der kleinen linken Zehe; Anschwellung und starke Röthe der linken großen Zehe mit heftig spannenden Schmerzen, nach Mitternacht.

Die Anwendung der Actaea dürfte sich nach den bisherigen wenigen Erfahrungen vorzüglich in manchen gichtischen Beschwerden bewähren, besonders im Fothergillschen Gesichtsschmerz, im Cotunni'schen Hüftweh, in machen Arten halbseitigen Kopfwehes u. dgl. Aber auch in der akuten Gicht scheint sie unter besondern Umständen nützlich und heilsam zu seyn. Höchst wahrscheinlich vermag sie auch in vielen andern Leiden, namentlich in mancherlei Brustleiden, vielleicht selbst in Brustwassersucht, in Leberkrankheiten, bei Augen- und Ohrenleiden u. dgl. hülfreich zu werden. Der Charakter dieses Heilstoffes ist in seinen Wirkungen auf die thierische Oekonomie so eigenthümlich, daß er im gesunden wie im kranken Zustande aufs sorgfältigste geprüft zu werden verdient.

Als Gabe dient ein kleinstes Kügelchen der dezillionfachen Potenzirung.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich in akuten Leiden höchstens auf 8—12 Stunden, in chronischen dagegen auf etwa 12 Tage und darüber.

Kaffeetrank scheint die Wirkungen zu er-

höhen oder zu vermehren. Antidote sind noch nicht bekannt.

Chromium, Chrom. Ein Metall, welches Vauquelin im Jahre 1797 im sibirischen rothen Bleispathe, später auch im Chromeisenstein entdeckte, und das sich außerdem auch im Serpentin, Smaragd, Spinell, Strahlstein und in andern erdigen Mineralien vorfindet. Den Namen Chrom (von χρῶμα, die Farbe) erhielt es deshalb, weil es im oxydirten Zustande lebhaft gefärbte Verbindungen bildet. Es wird am vortheilhaftesten aus dem Chromeisenstein dargestellt, ist weißgrau, wenig glänzend, von kleinkönigem Bruche, sehr spröde und schwer schmelzbar, bleibt an der Luft und bei gewöhnlicher Temperatur unverändert, läuft aber beim Erhitzen an und verwandelt sich nach und nach in grünes Oxydul. Unter Einwirkung glühender Alkalien zieht es den Sauerstoff aus der Luft und Salpetersäure sehr begierig an, um chromsaure Salze zu bilden. Man kennt jetzt drei Oxydationsstufen des Chroms, ein grünes Oxydul, ein braunes Oxyd und eine rothe Säure. Das erste, auch Chromgrün genannt, bildet ein dunkelgrünes Pulver, das beim Erhitzen bräunlich und durch starkes Glühen hellgrün wird. Es ist sehr schwer schmelzbar, in Wasser unauflöslich und bildet als Hydrat mit Säuern grüne und blaue meist in Wasser auflösliche Salze, die mit Galläpfeltinktur einen braunen, mit kohlens. Alkalien, Schwefelammonium und eisenblausauerm Kali grüne Niederschläge geben. Man gebraucht das Oxydul, welches aus 70,24 Chrom und 29,76 Sauerstoff besteht, als grüne Farbe in der Oel- und Porzellanmalerei. — Das Chromoxyd, dessen Existenz noch zweifelhaft ist, stellt ein dunkelbraunes etwas glänzendes Pulver dar, welches sich in Säuern auflöst und in starker Glühhitze in Chromoxydul umwandelt — Die Chromsäure, eine dunkelrothe Masse, die in etwas heißem Wasser gelöst bei langsamem Verdunsten auch in hellrothen Krystallen anschießt, ist geruchlos, von anfangs sehr sauerm, hintennach herbem Geschmacke, färbt die Haut gelb, löst sich in Wasser sehr leicht, sowie auch in Alkohol und Aether und Säuern auf und bildet mit den letztern ziemlich feste Verbindungen.

Das Chrom verbindet sich mit Chlor, Phosphor, Schwefel u. dgl. zu eigenthümlichen Körpern. Das salzsaure Chromoxydul oder Chlorchrom (Chromium hydrochloricum s. chloratum, Chromium oxydulatum muriaticum) besteht aus 28,34 Chrom und 70,60 Chlor und löst sich in Wasser zu einer braunen Flüssigkeit. — Die Chromsäure (Acidum chromicum) bildet mit Alkalien theils einfache theils saure in Wasser leicht auflösliche krystallinische Salze. Das einfache chromsaure Kali krystallisirt in zitronengelben rhomb. Prismen, welche luftbeständig, von einem kühlend bittern anhaltenden Geschmack und alkalischer Reaktion sind und sich in Wasser größtentheils auflösen.

Das doppelchromsaure Kali bildet vierseitige Tafeln oder Prismen von 1,980 spez. Gewichte, ist luftbeständig, hat einen kühlend bittern metallischen Geschmack, reagirt sauer und löst sich bei mittlerer Temperatur in etwa 18 Theilen Wasser auf.

Aus den Versuchen, welche Gmelin mit dem salzsauern Chromoxydul an Thieren angestellt hat, geht hervor, daß dasselbe in kleinen Gaben Erbrechen und Laxiren, in größerer Appetitlosigkeit und Darmentzündung und außerdem Lähmung des Nervensystems und dadurch den Tod veranlaßt. Nach dem Tode findet sich auf der Schleimhaut des Darmkanals eine grünliche Masse und unter dieser eine gallertartige Materie.

Weit heftiger wirkt das chromsaure Kali. Nach Jakobson in Kopenhagen besitzt dasselbe die Eigenschaft, die Entzündlichkeit animalischer und vegetabilischer Substanzen in hohem Grade zu vermehren. Auch vereinigt es sich mit den meisten Stoffen des Thier- und Pflanzenreichs, ohne dadurch zersetzt zu werden und verhindert die Gährung und Fäulniß derselben. Es hält nicht blos die Fäulniß zurück, sondern hemmt sie und beseitigt den durch Fäulniß entstandenen Geruch; ebenso widersteht es der Schimmelbildung. Jakobson hat es übrigens ebenso wie Cumin in Auflösung zum Befeuchten alter kallöser Geschwüre und Flechten, zu Entfernung der Warzen und syphilitischer Afterproduktionen mit Erfolg gebraucht.

Chrysanthemum Leucanthemum L., gemeine weiße Wucherblume (sonst Bellis major genannt) liefert zarte Sprößlinge, die von schleimicht süßlichem Geschmacke sind und in Italien, auf dem Archipelagus oft als Salat genossen werden. Sie sollen den Harn gelind treiben und die Schleimabsonderungen der Lunge fördern. In Sibirien am Baikal gebraucht man sie nach Rehmann gegen Leukorrhö. Die Blumen von Chrys. procumbens Lour. sind schweißtreibend.

Chrysis ignita L., Gluthwespe, fr. Guèpe dorée und **C. lucidula** Fabr., beide in Europa sehr gemein, wurden, zur Tinktur bereitet, von G. C. Beiris (Diss. de paralysi gravissima femorum cruriumque sanata. Helmst. 1762, 4.) innerlich als ein vorzügliches Stimulans gegen Lähmung und Nervenschwäche, von Andern auch als blasenziehendes Mittel empfohlen.

Chrysobalanus Icaco L., gemeine Kakaopflaume, schwarze, amerikanische Pflaume, fr. Prune icaque, ein in Amerika und besonders auf den Antillen einheimischer strauchartiger Baum, dessen Früchte von der Größe einer kleinen

Olive sind und bald weißlich bald blau bald braun oder schwärzlich aussehen. Ihr markiges Fleisch schmeckt angenehm süß und etwas zusammenziehend und giebt theils roh theils mit Essig oder Zucker und Gewürzen eingemacht eine Leckerspeise ab. Bei schwacher Verdauung und Säurebildung im Magen sind sie schädlich, werden aber dennoch bei Bauchflüssen oft als diätetisches Arzneimittel gebraucht. Die Kerne geben ein Oel; auch bereitet man daraus Emulsionen, die gegen Ruhr gegeben werden. Die Blatter und Wurzeln dienen bei den Eingebornen als Adstringentien gegen Blennorrhöen.

Chrysomela cerealis L., Ch. populi und Ch. sanguinolenta L., diese Insekten entleeren einen der Coccionella analogen gelblichen bittern stinkenden Saft und werden von Benini, Staggi und besonders von Carradori gegen Zahnweh empfohlen.

Chrysophyllum Cainito L., Caianito, Goldblatt, gemeiner Sternapfelbaum, wächst besonders auf den Antillen und liefert eßbare Früchte von der Größe einer Olive bis zu der eines Apfels. Das Fleisch derselben ist weiß; reich an Zucker und erfrischend. Das Fleisch von Ch. macrophyllum Lam. ist gelb, dem Eidotter ähnlich. In ihrem Vaterlande dienen sie bei Ruhren, gallichten und fauligen Fiebern, und als Specificum gegen Gelbsucht. Aehnliche Früchte, nur von verschiedener Größe, tragen C. philippense und C. Macoucou Aubl.

Chrysosplenium alternifolium L., gelbe Kresse, eine in ganz Europa wachsende Pflanze, besitzt einen scharfen Geruch und Geschmack und ist als eröffnendes und diuretisches Mittel gegen Verstopfung der Eingeweide, der Leber und Milz, und besonders in Krankheiten der Nieren und Harnblase empfohlen worden. Aehnlich wirkt Ch. oppositifolium L.

Cicca disticha Mant., Averrhoa acida L., ein Strauch Indiens, auf den Antillen angebaut, gehört in die Familie der Euphorbiaceen und enthält einen weißen scharfen purgirenden und emetischen Milchsaft. Die Abkochung der Blätter dient in Indien als Sudoriferum. Die Beeren von der Größe einer Kirsche sind so weiß wie Wachs, durchsichtig, von angenehm säuerlichem Geschmack und eßbar. Dasselbige gilt von der in China einheimischen C. racemosa Lam. Man verwechsle sie nicht mit Spondias cytherea Lam. oder mit Frankia ramiflora Bert., deren Beeren widrig riechen und giftig sind.

Cicer arietinum L., Erebinthus, gemeiner Kicher, Kichererbse, fr. Pois chiche, engl. Red cicers, Chich pease. Die Pflanze ist einjährig und wächst wild auf Aeckern im Orient und im südlichen Europa, wird aber auch gebaut. Der Same, welcher davon blos gebraucht wird, ist kugelrund, von der Größe einer Erbse, inwendig gelb und äußerlich von einer weißen, rothen oder schwarzen Schale umgeben. Nach Fiquier enthalten die Samen Satzmehl, Eiweißstoff, eine vegetabilisch thierische Materie, Schleim, eine harzige Substanz, phosphorsauern Kalk, phosphors. Magnesia, Eisen u. s. w. Die saure Feuchtigkeit, welche bei großer Sonnenhitze ausschwitzt, hält Deyeux für Oxalsäure, Vauquelin für eine Verbindung der Oxalsäure mit Zitronensäure, Dispan für eine eigenthümliche Säure; Dulong d'Astafort fand indessen darin blos Aepfel- und Essigsäure.

Als Arzneimittel rühmten sie Dioskorides und Galenus gegen Lithiasis, Chrétien gegen Gelbsucht und Leberleiden. Außerdem bediente man sich ehedem ihrer als Diureticum und bei Vereiterung der Nieren und Harnblase, äußerlich das Mehl in zertheilenden und erweichenden Ueberschlägen. Die Perser betrachten den Saft davon als Erfrischungsmittel.

Häufiger und besonders im Oriente gebraucht man die Samen als Nahrungsmittel; mit Fleisch oder Bruhen gekocht geben sie eine nahrhafte, aber immer schwerverdauliche und stark blähende Speise, wie alle andern Hülsenfrüchte. Geröstet dienen sie wie der Celerie als Surragat des Kaffees.

Cichorium Endivia L., gemeine Endivie, fr. Chicorée. Eine oft in Gärten angebaute einjährige Pflanze, die in mehren Varietäten vorkommt, welche alle einen etwas bitterlichen nicht unangenehmen Geschmack besitzen und theils als Salat, theils als Gemüse verbraucht werden. Sie sind kühlend, eröffnend, aber wenig nahrhaft. Eine andere sehr bekannte Art ist Cichorium Intybus L., Ambuleja, Intybus, Solsequium, Cichorie, Hindläufe, Feldwegwart, fr. Chicorée sauvage, engl. Succorry. Diese wächst in Europa häufig an Wegen und Ackerrändern, wird aber auch zum ökonomischen Gebrauch in Gärten angebaut. Man hat von allen Theilen theils diätetischen, theils medizinischen Gebrauch gemacht. Die Blätter, welche viel Salze enthalten, sind von bitterm Geschmack und machen in Japan nach Thunberg das vorzüglichste Küchengewächs aus, werden aber auch in Europa besonders im Winter, wo es an ähnlichen Gewächsen fehlt, häufig als Salat gegessen. Auch empfiehlt man sie als Heilmittel bei Unverdaulichkeit, Schwindsuchten und chronischen Hautkrankheiten.

Die Wurzel, welche unter einer braunen Haut ein weißes süßes Fleisch und ein bittres Marke einschließt, giebt nach Juch in 1000 Theilen: 250 Grane wäßriges bittres Extrakt; 30 Gr. Harz; etwas Zucker und Salmiak und Faser.

Nach Planche enthält sie auch viel salpeters., salzs. und schwefelsaures Kali.

In der Heilkunde wendet man sie als auflösendes, eröffnendes und gelind tonisches Mittel an. Erato rühmt sie in Abzehrungskrankheiten, Rhodius in der hypochondrischen Melancholie, Geoffroy in langwierigen Wechselfiebern, Spiegel mit Hühnersuppe in Gicht, Moinichen, Haller, Swieten, Camerarius in Gelbsucht u. dgl. In einem Theile Rußlands gebraucht man sie sogar als Präservativ gegen den Ausbruch der Hundswuth.

Am ausgebreitesten ist schon seit ziemlich langer Zeit der Gebrauch der gerösteren Wurzel anstatt des Kaffees. In dieser Form ist sie aber ebenso schädlich, wie der gewöhnliche Kaffee, da sie anhaltend und in Menge genossen den Kopf sehr angreift, lähmungsartige Schwäche der Augen und selbst Amaurosis, Schwindel und andere Kopfaffektionen und Anlage zu Apoplexie und andern Krankheiten erzeugt. Dazu kommt noch der Uebelstand, daß die Wurzeln, wenn sie etwas zu stark gebrannt sind, sich leicht von selbst entzünden, und nicht nur völlig zu Kohle verbrennen, sondern auch Feuersgefahr verursachen können, wie ein Beispiel 1799 zu Magdeburg vorgekommen ist.

Cicuta virosa L, Cicuta aquatica, Cicutaria, Wasserschierling, Wuthschierling, Wütherich, fr. Ciguë, engl. Water hemlack. Die Pflanze gehört in die Familie der Umbelliferen und findet sich in Sümpfen und stehenden fauligen Wässern durch ganz Europa. Sie ist unter den drei bekannten Schierlingsarten die giftigste. Die Wurzel ist dick und gegliedert, im Frühlinge und Sommer beinahe kugelförmig, im Herbste und Winter aber mehr verlängert und spindelförmig, giebt zahlreiche und ziemlich starke Fasern ab und ist inwendig in ringelförmige parallele Zellen getheilt. Sie giebt einen gelben Saft von sich, der besonders in der Rindensubstanz enthalten ist. Ihr Geruch ist stark und widrig, ihr Geschmack scharf und brennend, aber etwas süßlich und der Pastinakwurzel ähnlich, nur ekelhafter. Im Alter sondert sie eine ölig glänzende Feuchtigkeit ab, die auf der Oberfläche des Wassers, wo sie wächst, zu schwimmen scheint. Bei der Destillation theilt sie dem Wasser einen flüchtigen Bestandtheil mit, der einen sehr unangenehmen durchdringenden Geruch hat, den Kopf einnimmt und deutlich narkotische Eigenschaften mit den scharfen verbunden zeigt.

Die ganze Pflanze erreicht die Höhe von einem bis zwei Fuß und darüber und hat einen starken dill- und petersilienähnlichen, nur mehr widrigen und betäubenden Geruch, und einen anfangs petersilienartigen nachher scharfen Geschmack; beide verlieren sich aber beim Trocknen und noch mehr durchs Kochen. Der Saft ist gelblich und klebrig, dringt aus den stärkern Theilen des Stängels und der Aeste hervor, wenn diese verletzt werden, und bildet weiße harzige Konkremente, die aber wenig Schärfe besitzen. Nach Gadd giebt sie bei der Destillation ein flüchtiges narkotisches Prinzip von durchdringendem widrigen Geruch und einen fast kraftlosen Rückstand.

Der Wasserschierling kann mit dem großen Schierling (Conium maculatum), auch mit dem Phellandrium aquaticum, Pastinaca sativa und silvestris, Angelica silvestris und Sium latifolium verwechselt werden.

Der Wasserschierling wirkt in allen seinen Theilen auf die meisten Thiere als ein heftiges narkotischscharfes Gift; nur die Schweine sollen nach Gunner's Angabe in Norwegen die Wurzel, die übrigens am giftigsten ist, ohne Nachtheil fressen, Pferde und Rindvieh dagegen erleiden davon gefährliche Zufälle, obgleich Gmelin das Gegentheil behauptet. Tragus, Cardanus, Scaliger, Reiman, Göritz, Maggus, Schwenke, Riedlin und viele Andere sahen nach dem Genusse der Pflanze den Tod erfolgen. Dasselbige beobachteten Wepfer, Sprögel, Gadd, Linné, Hérissant, Rich. Mead, Abrahamson, Viborg, Schubarth an verschiedenen Thieren. Blom sah bei einem Manne nach dem Genuß der Wurzel Schlaf, Sinnlosigkeit und schwarze Flecken auf der Haut entstehen, und Trew bei zwei Mädchen Unwohlsein, Verlust der Sinne, gräßliche Konvulsionen und starkes Bluterbrechen folgen, welche Zufälle selbst am andern Tage noch fortdauerten und bei dem eine Schwäche hinterließen. Ettlinger erzählt ein Beispiel, wo mehre Personen, welche die Wurzel statt der Pastinak genossen hatten, eine halbe Stunde darauf wie berauscht und wankend wurden; bei einem Manne ließen nach dreimaligem Erbrechen alle Symptome bis auf Mattigkeit nach, die Frau dagegen wurde bewußtlos, delirirte und konnte die Zunge nicht bewegen. Viele derartige Beispiele hat Wepfer gesammelt.

Den bisher bekannten Beobachtungen zufolge sind alle Theile der Pflanze in hohem Grade giftig. Schon die Ausdünstung der frischen Pflanze kann Ermattung, Schwindel und Betäubung veranlassen. Innerlich genossen erregt sie vermehrte Speichelabsonderung, Ekel und drückendes Magenweh, heftiges Brennen im Magen und Aufschwellen desselben, Brennschmerz in den Gedärmen, Meteorismus, heftigen Durst, starken Brechreiz, häufiges Aufstoßen, Erbrechen, flüssige Stühle und Abgang grünlich schwärzlicher Massen, Mattigkeit, Neigung zum Schlafe, Berauschung, Schwindel, Delirien, Wahnsinn, Ohnmachten, Abstumpfung der Sinne und völlige Sinnlosigkeit, heftige Aufreizung des Rückenmarks, Krämpfe oder Lähmungen der Zunge und Harnblase, Magenentzündung mit fruchtlosem Reize zum Erbrechen oder Bluterbrechen, Krämpfe des Schlundes, Zwerchfells, der Bauchmuskeln,

Augen, Trismus, Konvulsionen, blaue Flecken auf der Haut, blaue Nägel und Lippen, Unterbrechung des Herzschlags und der Respiration, abwechselnde Steifheit der Glieder. Dazwischen erscheinen freie Zwischenzeiten und das Bewußtsein kehrt zurück; kommen aber die Anfälle öfter, so erfolgt Erschöpfung und der Tod.

Bei der Leichenöffnung findet man den ganzen Körper, besonders das Gesicht, von schwarzblauer Farbe, den Unterleib und das Gesicht ungeheuer angeschwollen, aus dem Munde blutigen Schaum fließend, das venöse System sehr stark entwickelt, das Blut in einem ziemlich aufgelösten Zustande, die Lungen zuweilen entzündet und brandig, das Herz flaccid und seine Ventrikel mit einem dünnen schwarzen Blut angefüllt, den Magen und zuweilen auch einen Theil des Darmkanals entzündet, oft zerfressen und durchlöchert, oder zusammengezogen und braungefleckt, zuweilen auch in der Leber Spuren von Entzündung und öfters eine Ueberfüllung mit Blut, die Blutgefäße des Gehirns von schwarzem Blute aufgetrieben, in den Hirnhöhlen aber seröse Exsudationen.

Als Gegenmittel gegen die Vergifung durch Wasserschierling hat man Brechmittel, Milch, schleimige einhüllende Getränke und vorzüglich die vegetabilischen Säuern, Essig, Weinsteinsäure, Zitronensäure u. dgl., auch Kampher empfohlen.

Als Arzneimittel ist die Cicuta virosa wenig gebraucht worden. Im Norden hat man sie äußerlich gegen chronische Hautkrankheiten, arthritische, rheumatische und andere Schmerzen, örtliche Krämpfe und ähnliche Uebel angewandt. In Westphalen gebraucht man sie gegen die Abszesse, die sich in einer endemischen Krankheit, Varen genannt, bilden.

J. J. Wepfer Cicutae aquat. historia et noxae. Basil. 1716 und 1779, Lugd. Bat. 1733, 8. — M. W. Schwenke Verhand. over de ware Gedaante, Aart en Uytwerking der Cic. aq. Haag. 1756.

Für den homöopathischen Heilzweck wählt man die frische kurze vor der Blüthenzeit eingesammelte Wurzel, deren Saft mit gleichen Theilen Weingeist gemischt nach den gewöhnlichen Regeln zur Tinktur bereitet wird.

Die medizinischen Kräfte der Cicuta werden in Folgendem beschrieben.

I. Allgemeine. Große Mattigkeit (d. 2. T.); sie lagen alle schwach und ohne Verstand und unbeweglich, wie Klötze und wie Todte; Abspannung (d. 2. T.); Katalepsie; schlaffes Herunterhängen der Glieder, wie bei einem Todten, ohne Athem; Hin- und Herwerfen der Glieder; er warf die Glieder bald auf diese, bald auf jene Seite.

Die heftigsten (tonischen) Krämpfe, so daß weder die gekrümmten Finger aufgebogen, noch die Gliedmaßen gebogen, noch ausgedehnt werden konnten; epileptische Zuckungen bei drei Kindern, wovon eines wieder genas; krampfhafte Gliederverdrehungen, ihn zwei Fuß weit werfend; allgemeine Konvulsionen; ungeheure Konvulsionen.

Fallsucht; entsetzliche Fallsucht, erst in kürzern, dann in längern Zwischenzeiten wiederkehrend. — Bewegung der Glieder, des Kopfs und des Oberkörpers auf eine wundersame Weise, bei geschlossenen Kinnbacken.

Fallsuchtanfall mit wunderbaren Verdrehungen der Glieder des Oberkörpers und des Kopfs, mit bläulichtem Gesichte und auf einige Augenblicke unterbrochenem Athem, mit Schaum vor dem Munde, und als nach den Konvulsionen der Athem frei war, hatte er keinen Verstand und lag wie todt, gab kein Zeichen von Empfindung von sich, man mochte ihm zurufen oder ihn kneipen; sie liegt wie eine Todte mit verschlossenen Kinnbacken; Bewegungslosigkeit.

Krampfhafte Steifheit des ganzen Körpers mit Kälte desselben; schmerzhaftes Starrheits- und Steifheitsgefühl in den Muskeln der Untergliedmaßen, daß er gar nicht gehen konnte, drei Stunden lang (nach 1 St.). — Zittern in den Ober- und Untergliedmaßen; öfteres unwillkürliches Zucken der Untergliedmaßen.

Tod bei einem 53jährigen Manne; es zeigten sich äußerlich die gewöhnlichen Todtenflecke, Eingefallenheit des Unterleibes, weder der Magen noch die Gedärme waren von Luft aufgetrieben, sondern ersterer zusammengefallen und enthielt noch einen großen Theil von Kartoffelsuppe; die innere Fläche des Magens zeigte nichts Abweichendes, allein das Duodenum war mit seinem obern rechts laufenden und mittleren absteigenden Theile bis zur Hälfte des nach links gehenden Theiles wie eine dicke Baßseite fest zusammengeschnürt. An den übrigen Eingeweiden war nichts Bemerkenswerthes zu sehen, nur die Harnblase erschien von der Größe eines Taubeneies ganz zusammengezogen und leer.

Jücken am ganzen Körper, so daß er kratzen muß; brennendes Jücken über und über; ungemeines Brennen der Haut (d. 2. T.).

Es läuft ihr kalt an den Schenkeln herunter, dann Kälte in den Aermen. — Die Kälte scheint mehr aus der Brust zu kommen, dann kommt größere Gereiztheit und Starrheit. — Verlangen nach dem warmen Ofen; ungemein starke Hitze an allen Theilen des Körpers vom Anfange der Wirkung an bis zuletzt. — Schweiß am Unterleibe, Nachts.

Aengstlichkeit um die Mittagsstunde, Schweiß im Gesichte und Zittern der Hände, Aufsteigen ans Herz, wie bei Ohnmachten; Aengstlichkeit, er wird von traurigen Erzählungen heftig angegriffen.

II. Besondere. Oefteres Gähnen, als hätte er nicht ausgeschlafen. — Schläfrigkeit, daß es ihm immer die Augen zuzog; Schlaflosigkeit die ganze Nacht (sogleich); Schlaf-

losigkeit, er wachte alle Viertelstunden auf mit einem schmerzhaften Schweregefühl im Kopfe; er hat jeden Morgen nicht ausgeschlafen, ist nicht mit Schlafe gesättigt; öfteres Aufwachen aus dem Schlafe mit Schweiß über und über, von welchem er sich aber gestärkt fühlte.

Lebhafte, aber unerinnerliche Träume; viele verworrene Träume voll Unruhe; Nachts lebhafte Träume von den Begebenheiten des vergangenen Tages.

Er ward gleichgültig gegen Alles und fing an zu zweifeln, ob dieß auch wirklich der Zustand sey, in welchem er sich befände; er dachte mit Aengstlichkeit an die Zukunft und war immer traurig; wo Andere lustig waren, war er traurig; Traurigkeit, mehre Tage lang; argwöhnisch; Aufgeregtheit mit Kümmerniß für die Zukunft; Alles, was ihm begegnen könnte, stellte er sich gefährlich vor; große Schreckhaftigkeit, bei jeder Oeffnung der Thüre und bei jedem auch gar nicht laut gesprochenem Worte empfindet sie vor Schreck Stiche in der linken Seite des Kopfs; Gemüthsruhe; höchste Zufriedenheit und Heiterkeit mit seiner Lage und mit sich selbst.

Er verwechselte Gegenwärtiges mit dem Vergangenen; er glaubte nicht in den gewöhnlichen Verhältnissen zu leben, es deuchtete ihm Alles fremd und fast furchtbar; es war ihm, als wenn er aus einem hitzigen Fieber erwachte und allerlei Gestalten sähe, doch ohne körperliches Krankheitsgefühl; er dünkte sich wie ein Kind von 7, 8 Jahren, als wären ihm die Gegenstände sehr lieb und anziehend, wie einem Kinde das Spielzeug.

Wahnsinn; nach ungewöhnlichem Schlafe Hitze des Körpers, sie sprang aus dem Bette, tanzte, lachte und trieb allerlei Narrheiten, trank viel Wein, hüpfte immer umher, klatschte in die Hände und sah dabei sehr roth im Gesichte aus, die ganze Nacht hindurch.

Geringschätzung und Verachtung der Menschheit; er floh die Menschen, verabscheute ihre Thorheiten im höchsten Grade und sein Gemüth schien sich in Menschenhaß zu verwandeln; er zog sich in die Einsamkeit zurück; Mangel an Zutrauen zu den Menschen und Menschenscheu, er floh sie, blieb einsam und dachte über die Irrthümer derselben und über sich selbst ernsthaft nach.

Gedankenlosigkeit, Unbesinnlichkeit, Sinnenberaubung, er fällt besinnungslos zu Boden; Verstandesschwäche.

Schwindel (den 2. Tag); Schwindel, Taumel; beim Gehen Schwindel, als sollte er vorwärts fallen (n. 72 St.); beim Bücken ist's, als sollte er mit dem Kopfe vorstürzen (n. 80 St.); Taumel und Wanken im Gehen (n. 82 St.); er ist im Sitzen, Stehen und Gehen wie betrunken (n. 5 Min.); Schwindel, so daß er zur Erde fiel.

Taumel, daß sie fallen zu müssen glaubt (n. 6 St.); er will immer zur Erde fallen; er fiel zur Erde, ohne ein Wort zu sagen; er fällt zur Erde und wälzt sich umher; alle Gegenstände scheinen ihm sich in einem Kreise zu bewegen, vorzüglich beim Sitzen, viele Stunden lang (n. 2 St.); es bewegen sich ihm alle Gegenstände herüber und hinüber, von einer Seite zu der andern, obgleich Alles die gehörige Gestalt hat (n. 10 Min.); Trunkenheit, Wanken.

Sie glaubt sich fester stellen oder setzen zu müssen, weil sie nichts Stätes oder Festes vor sich sieht und sie also wähnt, daß sie selbst wanke; Alles blendet sie (n. 15 Min.); sie glaubt auf diese oder jene Seite zu wanken, und daß die Gegenstände um sie herüber und hinüber sich bewegten; es kommt ihr vor, als stehe nichts still, sondern Alles werde wie ein Perpendikel hin- und hergewiegt; wenn sie stehen soll, wünscht sie sich anhalten zu können, weil ihr die Gegenstände bald nahe zu kommen, bald sich wieder von ihr zu entfernen scheinen.

Dumm und dämisch (n. 10 Min.); dumm im Kopfe mit Schüttelfrost, dabei war ihr der Hals wie steif und die Muskeln wie zu kurz; betäubt und schwer im Kopfe (n. 74 St.); Schwere des Kopfs, im Sitzen; Aengstlichkeit im Kopfe; früh nach dem Aufstehen aus dem Bette Eingenommenheit des Kopfs; Zurückbeugung des Kopfs (eine Art Opisthotonus); Zucken und Rucken des Kopfs.

Von beiden Seiten zusammendrückender Kopfschmerz; halbseitiger Kopfschmerz, wie ein Drücken, mehr äußerlich; nach dem Kopfweh zweitägige Verdüsterung; Vergehen des Kopfschmerzes beim Aufrechtsitzen; der Kopfschmerz wird durch Blähungsabgang erleichtert; heftiges zweitägiges Kopfweh nach Uebelseyn im Unterleibe; Stechen, sich von der Nase und dem rechten Auge bis zum Hinterhaupte ziehend; starker Ausschlag auf dem Haarkopfe und im Gesichte.

Früh beim Erwachen Schmerz, gleich als wäre das Gehirn locker und würde erschüttert, beim Gehen, wenn er darauf dachte, die Beschaffenheit des Schmerzes zu erfahren, so war er verschwunden. — Starker Schmerz im Hinterhaupte, wie dumpfer Druck und wie etwas Schnupfen dabei (n. 48 St.).

Drückend betäubender Schmerz äußerlich in der Stirn, mehr in der Ruhe (nach 1, 36 St.); Kriebeln in der Stirn, wie von Ameisen (n. 2 Min.); stechender Schmerz auf den Stirnbeinen; Drücken im linken Stirnbeine.

Aus dem Kopfe getretene Augen. — Erst verengerte (n. 1½, 2½ St.), dann (n. 8, 9 St.) sehr erweiterte Pupillen; zuerst höchst verengerte, bald darauf sehr erweiterte Pupillen.

Stierer Blick; starres Hinblicken nach einer und derselben Stelle, wobei ihm Alles wie schwarzes Zeug aussieht (n. 6 Min.); nach

langem Sehen auf eine und dieselbe Stelle erfolgt Schläfrigkeit und ein Gefühl, als werde ihr der Kopf herabgedrückt, ob man gleich davon nichts sieht, da sie dann mit offenen, starren Augen keinen Buchstaben mehr erkennt.

Starrsehen (n. ¼ St.); sie sieht unverwandten Blicks auf eine und dieselbe Stelle hin und kann nicht anders, so gern sie auch wollte, sie ist dabei ihrer Sinne nicht ganz mächtig und muß sehr aufgeregt werden, um richtig zu antworten, zwingt sie sich mit Gewalt durch Wegdrehen des Kopfs den Gegenstand mit den Augen zu verlassen, so verliert sie alle Besinnung und es wird ihr Alles finster vor den Augen.

Wenn sie auch ihren Blick unverwandt auf einen Gegenstand richtet, so sieht sie doch nichts genau, Alles fließt in einander, wie in dem Zustande, wenn man allzulange auf einen und denselben Gegenstand gesehen hat, wo einem, wie man sagt, die Augen vergehen; so oft man auch in sie hineinredet und sie dadurch aus ihrem unbesinnlichen Starren herausreißt, so oft fällt sie doch immer wieder hinein, wobei man nur 50 Pulse in einer Minute zählt.

Läßt man sie längere Zeit in Ruhe sitzen, so sinkt der Kopf allmälig herab, während die starren Augen auf denselben Punkt gerichtet bleiben, so daß bei tieferem Sinken des Kopfs die Pupillen fast hinter das obere Augenlid zu liegen kommen; dann bekommt sie einen innern Ruck, wodurch sie schnell auf eine kurze Zeit zur Besinnung kommt; sie verfällt dann wieder in eine ähnliche Unbesinnlichkeit, worauf sie von Zeit zu Zeit durch ein inneres Schütteln, was sie für einen Frostschauder ausgiebt, geweckt wird. Bald erschien ihr Alles doppelt und von schwarzer Farbe, bald verfiel sie in Schwerhörigkeit.

Drücken im rechten innern Augenwinkel, daß er die Augen verschließen und zudrücken mußte, um sich Erleichterung zu verschaffen; ein Fippern unter dem untern Augenlide in dem Kreismuskel; längs des Augenbraubogens hin ziehende Stiche (n. 12 St.)

Beim Schlingen platzt es im rechten Ohre; Wundheitsschmerz hinter dem linken Ohre; Wundheitsempfindung hinter dem linken Ohre, wie von einem Stoße oder Schlage. — Starker Ausschlag an den Ohren; Ausschlagsknospen unter und vor den Ohren, in der Spitze mit Eiter gefüllt und schmerzhaft, wie ein Schwär.

Brausen vor beiden Ohren, ärger im Zimmer, als in der freien Luft; starkes Klingen im linken Ohre; sie hört nicht wohl, wenn man nicht stark in sie hinein redet und sie darauf aufmerksam macht; Blutfluß aus den Ohren.

Gelber Ausfluß aus der Nase; der rechte Nasenflügel schmerzt wie wund, wie nach einem Stoße oder Schlage.

Muskelbewegungen des Gesichts bei einem 14jährigen Knaben; um die Augen herum ein Brennen und Ziehen; Gesichtsröthe; Gesicht und Hals angeschwollen; linsengroße, dunkelrothe Ausschlagserhöhungen im ganzen Gesichte (und an beiden Händen), welche bei ihrem Entstehen einen brennenden Schmerz verursachten, dann in Eins zusammenflossen, neun Tage anhaltend, worauf die Abschälung erfolgte, welche bis zu drei Wochen dauerte. — Leichenblässe bei zwei Kindern.

Kinnbackenzwang; ein brennend jückendes Bläschen auf der linken Seite der Oberlippe am Rande des Rothen. — Zähneknirschen; zusammengebissene Zähne.

Der Mund voll Schaum; Schaum vor dem Munde; Trockenheitsgefühl im Munde.

Der Hals scheint innerlich wie zugewachsen zu seyn und äußerlich wie schmerzhaft zerschlagen, beim Bewegen und Angreifen mehre Stunden sich verschlimmernd, unter Aufstoßen von Mittags bis Abend; aufgeschwollener Hals; ziehende Schmerzen in der linken Halsseite (n. 6 St.).

Eine Art Klamm in den Halsmuskeln, beim Umsehen kann er mit dem Kopfe nicht gleich wieder zurück. — Die Halsmuskeln geben nicht nach, und wenn er es erzwingen wollte, würde es sehr weh thun; Spannen in den Halsmuskeln; beim Rückwärtsbiegen des Kopfs ein wundartiges Spannen in den linken Halsmuskeln; Unvermögen zu schlingen.

Eine weißlichte Lasche (wunde Stelle) am Rande der Zunge, bei Berührung sehr schmerzhaft. — Er hatte großes Verlangen auf Kohlen und verschlang sie; beständige Eßlust und Hunger, auch wenn er eben gegessen hat; großer Durst (bei den Krämpfen); Mittags Appetit zum Essen, verschwand beim ersten Bissen; Appetitlosigkeit wegen Trockenheit im Munde; Speisen haben keinen unrechten, aber doch keinen vollen Geschmack.

Schluchzen; weit schallendes Schluchzen; es schwulkt ihr wie durch Aufstoßen eine sehr bittere gelbe Feuchtigkeit, während sie sich (im Freien) bückte, aus dem Magen zum Munde heraus, und es brannte darauf im Schlunde, den ganzen Vormittag.

Uebelkeit (n. ½ St.); Uebelkeit während des Essens; früh Uebelkeit mit stechend reißendem Kopfschmerz; Uebelkeit und Stechen in der Stirn, den ganzen Tag; Erbrechen, ohne Lösung des Kinnbackenkrampfs; Bluterbrechen.

Ein Stoß in der Gegend der Herzgrube, wie mit einem Finger, wodurch er zusammenfährt und sich dann erst wieder sammelt und besinnt; Klopfen in der Herzgrube, welche eine Faust hoch aufgelaufen war; ungemeines Klopfen in der Herzgrube; stechender Schmerz in der Herzgrube; Beängstigung in der Herzgrube.

Brennender Druck im Magen; scharrige, kratzige Empfindung im Magen; brennend scharrige Empfindung vom innern Halse bis in die Magengegend; ein Gefühl aus dem Magen herauf, wie Würmerbeseigen; es ward

ihm wechlich und über und über heiß, und es floß ihm eine Menge aus dem Magen heraufgekommenen Speichels zum Munde heraus (n. 9 bis 13 St.).

Gleich nach dem Essen Bauchweh und Schläfrigkeit; gleich nach dem Essen Schneiden im Unterleibe; früh Uebelseyn im Unterleibe und nach demselben Nachmittags Kopfweh, ein Stechen auf der rechten Kopfseite, welches sich vom rechten Auge und der Nase, in welchen beiden es am schlimmsten war, bis zum Hinterhaupte zog, drei Tage lang, worauf die Nase flüssig wurde und gelben Schleim absonderte (nach 9 T.); die schrecklichsten Leibschmerzen.

Hitze im Unterleibe (und in der Brust); Knurren und Kollern im Unterleibe (nach ¼ St.); Auftreibung und Schmerzhaftigkeit des Unterleibes.

Viel Blähungsanhäufung mit immerwährender Angst und Verdrießlichkeit; Blähungen gehen stark ab. — Leibesverstopfung.

Jücken inwendig im Mastdarme gleich über dem After, nach dem Reiben brennend, ein Schmerz, welcher ihm jedesmal Schauder machte, nach Gehen, beim Stillstehen und beim Stuhlgange.

Harnzurückhaltung; Nachts schwieriger Harnabgang; unwillkürliches Harnen; sehr häufiges Harnen; heftige Ausspritzung des Harns; öfterer Harndrang; wundartig ziehender Schmerz unter der männlichen Ruthe bis zur Eichel, zum Harnen nöthigend (n. 12 St.).

Drei Samenergießungen die Nacht; Samenergießung ohne wollüstige Träume. — Das Monatliche kommt später.

Sehr oftes Niesen ohne Schnupfen (n. 29 St.); Verstopfung der Nase und zugleich häufige Schleimabsonderung. — Heiserkeit.

Beim Sprechen mehrer Worte kann er wohl die ersten fünf sechs Worte ohne Anstoß herausbringen, bei den übrigen aber bekommt er im Aussprechen des Worts einen kleinen, selbst von außen bemerkbaren Ruck am Kopfe rückwärts und zugleich zucken die Aerme etwas, so daß er die auszusprechende Sylbe gleichsam rückwärts ziehen und verschlucken muß, fast wie der Schluchzen zu thun pflegt; Stummheit.

Drücken unter dem Kehlkopfe, im Sitzen (n. 4 St.). — Husten mit vielem Auswurfe, besonders am Tage.

Mangel an Athem, den ganzen Tag über (sogleich); langsamer schwerer Athem; beim Ein- und Ausathmen einige Nadelstiche unter den letzten falschen Rippen linker Seite, beim Stehen und Gehen verschwindend (n. 3 St.); Engheit auf der Brust, daß sie kaum Athem holen konnte, den ganzen Tag über (sogleich); Empfindung in der Brust und im Halse, als steckte etwas Voneinanderpressendes darin, die das Athemholen verhindert und den Hals auseinander treiben will, beim Sitzen schlimmer, als im Gehen.

Hitze in der Brust und im Unterleibe; allgemeine Hitze und vorzüglich Hitze in der Brust, ¾ St. lang, durch (gewohntes) Tabackrauchen vermehrt. — Mit Hitzempfindung vereinigtes Jücken in der rechten Brustseite; am untern Ende des Brustbeins ein Druck, wie nach einem Stoße und wie wund, im Gehen; ein Zupfen an der Brust bei der Herzgrube; Brennen um die Brustwarze herum, (n. 3 St.).

Bogenförmig gekrümmter Rücken; rückwärtsbeugende Rückenstarre (Opisthotonus); ein Stoß in den Rückenwirbelbeinen.

Schmerzhaftes Spannen über das rechte Schulterblatt; schmerzhafte Empfindung auf der innern Fläche der Schulterblätter; Gefühl, als sey ein Geschwür auf dem rechten Schulterblatte; ein rothes Bläschen auf dem rechten Schulterblatte, beim Anfühlen sehr schmerzhaft.

Zucken in der linken Achsel (n. 20 Min.); Gefühl von Knacken im Achselgelenke, was man nicht hört; Wundheitsschmerz wie von einem Stoße im rechten Achselgelenke.

Kälte und Steifheit der Aerme und Füße; große Schwerheit des Arms und dabei so heftiges Stechen in der Achsel, daß sie den Arm nicht ohne lautes Schreien auf den Kopf bringen kann, selbst auch bei Bewegung des Fingers; Gefühl im linken Arme wie Kraftlosigkeit, mit einem stechend reißenden Schmerze, beim Aufheben desselben; Kraftlosigkeit der ganzen Aerme und Finger.

Schmerzhafte Empfindung unter dem rechten Arme; reißender Schmerz im ganzen linken Arme bis in die Finger; Zucken im linken Arme, daß der ganze Körper geruckt wird (n. 4 Min.); unwillkürliches öfteres Zucken und Rucken in den Aermen und Fingern (den Untergliedmaßen und dem Kopfe).

Stichartiges Reißen in den Muskeln des rechten Vorderarms, beim Schreiben, bei gänzlicher Unthätigkeit des Körpers sich verlierend (n. 1¼ St.); Wundschmerz wie von einem Stoße oder Schlage im linken Vorderarme.

Gefühl von Knacken im Handgelenke, was man nicht hört. — Aufgelaufene Adern an den Händen; dunkelrothe, linsengroße Ausschlagserhöhungen an beiden Händen, selbst dem Daumballen, bei ihrem Entstehen einen brennenden Schmerz verursachend, dann in Eins zusammenfließend von 9tägiger Dauer.

Absterben (Eingeschlafenheit, Taubheit, Kälte) der Finger; Zusammenzucken mehrer Finger und des Daumen der rechten Hand.

Brennendes Stechen im linken Hüftbeine; reißendes Zucken im Steißbeine; in der rechten Beckengegend, am Rande des Darmbeins eine Art Wundheitsschmerz, wie nach einem heftigen Stoße, pulsartig ziehend.

Sichtbares Zittern des einen Schenkels; brennendes Jücken am rechten Oberschenkel,

zum Kratzen nöthigend, wovon es verging; die Oberschenkel schmerzen im Gehen reißend und sind schwer; Schmerz wie Reißen in den Oberschenkeln, gleich nach dem Aufstehen vom Sitze, und Wehthun, wie Zerschlagenheit, in den Knieen; beim Gehen vermehrt sich der Schmerz in den Oberschenkeln, wie eine tief gehende Steifheit; Kriebeln dicht unter der Haut der Ober- und Unterschenkel, und vorzüglich der Fußsolen, wie Eingeschlafenheit der Beine, bloß im Sitzen. — Sehr heftiges Zittern des linken Unterschenkels.

Nicht gehöriges Auftreten auf die Fußsolen beim Gehen; Sumsen und Wimmern in der linken Fußsole; Reißen um die Fußknöchel des linken Unterfußes.

Oeftere Nadelstiche in die Ferse im Sitzen; ziehend zuckende Schmerzen in den Fußzehen.

Die Anwendung der Cicuta virosa eignet sich hauptsächlich für manche Nervenkrankheiten, so wie auch für andere, die mit starker Aufreizung des Nervensystems überhaupt und der Rückenmarksnerven insbesondere verbunden sind. Dahin gehören namentlich die meisten konvulsivischen Zustände, als epileptische Anfälle, Eclampsia gravidarum et parturientium, Kinderkonvulsionen, selbst hysterische Zuckungen. Am häufigsten erscheint indessen dieser Heilstoff den kataleptischen Anfällen zu entsprechen, für die er selbst dann passend seyn kann, wenn sie mit Epilepsie und dgl. in Komplikation stehen. Auch bei Asphyxie und Apoplexie und überhaupt den Thanatriden läßt sich davon zuweilen mit dem besten Erfolge Gebrauch machen, wenn anders die subjective Empfänglichkeit für das objective dynamische Prinzip des Arzneistoffes nicht gänzlich erloschen ist.

Außerdem können wir uns der Cicuta nicht selten auch in andern nervösen und lähmungsartigen Leiden mit großem Nutzen bedienen, besonders bei halbseitigen Kopfschmerzen, öfterem Doppeltsehen u. Schwarzwerden vor den Augen, Schwerhörigkeit, plötzlich gehemmtem Sprechen u. dgl., wenn diese Uebel in einer Nervenaffektion ihren Grund haben; ebenso bei Kinnbackenkrampf, in Folge von Nervenüberreizung, bei schmerzhafter Lähmung der Zunge und Schlingwerkzeuge, (Dysphagia paralytica), bei Paralysis vesicae urinariae, vielleicht auch bei Lähmungen der Gliedmaßen und dgl. Nicht minder hülfreich kann der Gebrauch dieses Heilmittels in gewissen Geisteskrankheiten, besonders in einigen Formen des Wahnsinns u. s. w. werden. In wie weit sich davon in andern Krankheiten Anwendung machen läßt, hat die Erfahrung noch zu zeigen.

Als Gabe hat sich die dezillionfache Potenz bewährt.

Die Wirkung dauert ungefähr 3, nach Jahr gegen 5 bis 6 Wochen, was aber noch der Bestätigung bedarf.

Antidote sind noch nicht ermittelt worden.

Cimicifuga foetida (Actaea foetida Spr., Act. cimicifuga D. C.), eine Pflanze Sibiriens, wo sie wegen ihres unerträglichen Geruchs zu Entfernung der Wanzen und nach Gmelin auch gegen Wassersucht angewandt wird. Sie soll emetische und kathartische Eigenschaften besitzen. Ihre chemischen Bestandtheile sind nach J. Tilghmann fettige Materie, Gummi, Stärkemehl, Harz, Gärbstoff, Wachs, Gallussäure, Zucker, Oel, schwarzer und grüner Farbestoff und Salze.

Cimolia terra, Cimolische Erde. Diese thonartige Substanz hat ihren Namen von Cimolis, jetzt Argentiere genannt, einer Insel des griechischen Archipelagus, wo sie zum Waschen und Weißmachen der Leinwand gebraucht wird. Man verwechselt sie zuweilen mit der Walkererde, dem Pfeifenthon u. dgl. Dioskorides unterscheidet zwei Sorten, eine weiße und eine röthliche, welche letztere den Vorzug hatte. Sie ist fettig und seifenartig, und galt ehedem als Adstringens.

Cina, Semen Santonici, Semen contra s. sanctum s. zedoariae, Wurmsamen, Zittwersamen, fr. Semencine, Barbotine, engl. Wormseed. Die kleinen, länglichen, glatten, grüngelbbräunlichen, oder gelbgrünen, meist mit dünnen Stielchen vermischten Samen kommen von mehren noch nicht genau ermittelten, in Palästina, Arabien, Numidien, Persien und der mongolischen Tatarei wachsenden Sträuchern (Artemisia judaica L., Artem. contra L., Artem. Santonica, Artemisia palmata Lam.?). Der Geruch ist eigenthümlich stark, ekelhaft, der Zittwerwurzel ähnlich, der Geschmack etwas scharf, bitter, harzig und widrig. Im Handel kommen verschiedene Sorten vor. Die beste und reinste ist die Aleppische oder Levantische, darauf folgt die ostindische oder orientalische, die größtentheils aus kleinen Blümchen besteht und von Geruch und Geschmack weit schwächer als der vorige ist; die schlechteste Sorte ist die afrikanische oder barbarische, der viele Stängel beigemengt sind. Oft werden die Samen mit denen von Tanacetum vulgare oder von Artemisia abrotanum verfälscht; aber die erstern sind mehr gekrümmt, größer, am untern Ende etwas schmäler, als am obern, breiter, mit einem kleinen Rande eingefaßt, tief gefurcht und haben einen weit stärker und reiner bittern Geschmack; die letztern sind ihm zwar in der Gestalt ähnlich, aber mehr hellgelb und schmecken viel bitterer und angenehmer gewürzhaft.

Die Samen enthalten ein scharfes, widriges Aetheröl, wovon nach Wedel in einem Pfunde kaum einige Tröpfchen sich finden. Bei der Destillation mit Wasser theilen sie dem-

selben einen kräftigen Geruch mit. Trommsdorff's Analyse zufolge geben sie eine geringe Menge eigenthümliches Aetheröl, Harz eigenthümlichen Extraktivstoff, der sich in Wasser und Alkohol löst, aber in Aether unauflöslich ist, gummigen Extraktivstoff, der fast geschmacklos ist und sich weder in Alkohol, noch in Aether auflöst, durch Aetzlauge geschiedenen Extraktivstoff und Holzfaser.

Bouillon-Lagrange erhielt aus einem Pfunde Samen ein halbes Quentchen hellgelbes Aetheröl, welches einen minzartigen Geruch und einen scharfen und bittern Geschmack besaß. Herry fand darin Extraktivstoff mit etwas Aepfelsäure und etwas Magnesia, ein braunes bitteres Harz, gummigen Extraktivstoff, Cerium, Elemine, holzige und erdige Theile. Kahler und Oberndörffer erhielten bei Abdampfung der ätherischen Tinktur eine eigenthümliche krystallinische Substanz, welche später auch von Alms dargestellt und Santonin genannt wurde. Nach Wackenroder geben 100 Theile des levantischen Wurmsamens: 7,30 Feuchtigkeit, 0,39 Aetheröl, 0,35 Cerin, 4,45 eigenthümliche harzartige braune bittere Substanz, 6,05 grünes aromatisch scharfes Balsamharz, 20,25 eigenthümlichen Bitterstoff mit beigemischtem salzs. und schwefelsauerm Kali und mit sauerm äpfelsauern Kali und Kalk, 15,50 gummigen Extraktivstoff, 8,6 Ulmin, durch Aetzlauge ausgezogen, 35,45 Holzfaser, 2,00 äpfelsauern Kalk mit etwas Kieselerde und vegetabilischer Substanz, 6,70 beigemengte fremdartige erdige Theile, 0,65 Verlust. — Der lufttrockne Samen gab Asche, die aus salzs., schwefels. und etwas kohlensauerm Kali, Kalk, Magnesia, Kieselerde, Thonerde und Eisenoxyd bestand.

Der lufttrockne ostindische Wurmsamen verlor beim Austrocknen 7,1 Proc., und durch Destillation mit Wasser 1,78 Proc. Aetheröl. Davon enthielten 100 Theile: 0,48 Cerin, 7,59 grünes aromatisch scharfes Balsamharz, von schärferem Geruch und Geschmack, als beim vorigen, 6,53 eigenthümliche harzartige, braune, bittere Substanz, 21,53 eigenthümlichen Bitterstoff, vermischt mit salzs. und etwas schwefelsauerm Kali, mit äpfels. Kali, äpfels. Magnesia und etwas äpfelsauerm Kalk und überschüssiger Aepfelsäure, 15,24 gummigen Extraktivstoff, 10,25 Ulmin, durch Kalilauge erhalten, 35,57 Holzfaser, 4,13 äpfelsauern Kalk, mit etwas Kieselerde und vegetabilischer Substanz. Die Asche gab salzs., schwefels. und etwas kohlensaures Kali, Kalk, Magnesia, Kieselerde, Thonerde und Eisenoxyd.

Der Zittwersamen ist ein nauseöses, aber kräftiges Reizmittel für die Nerven des Unterleibes, besitzt aber zugleich tonische Kräfte und hilft der Verschleimung des Magens und Darmkanals ab. Große und zu oft erneuerte Gaben verursachen leicht Schwindel, Magenbeschwerden, Uebligkeit, Flimmern vor den Augen u. dgl.

In der Allöopathie wendet man ihn besonders wegen seines widrigen, Ekel erregenden Geruchs und Geschmacks häufig gegen Spulwürmer an, die er aber eben so wenig tödtet, als irgend ein anderes bitteres Mittel. Um zugleich Darmausleerungen zu bewirken, verbindet man ihn gewöhnlich mit einem Laxans. Ehedem bediente man sich desselben gegen Verdauungsschwäche, Anorexie, Unterleibskrämpfe und andere verschiedene Nervenleiden.

In der Homöopathie wählt man die aus einem Theile ungepülverten aleppischen Samens mit 20 Theilen Weingeist an einem kühlen Orte binnen acht Tagen bereitete Tinktur.

Die arzneilichen Kräfte der Cina, welche durch wiederholte umfassende Prüfungen aufgefunden sind, zeigen eine große Manchfaltigkeit und sind zum Theil von so hoher Bedeutung, daß dieser Stoff in gewissen sehr schweren Krankheiten zu den unentbehrlichsten gehört.

I. Allgemeine. Früh und Abends sind die Zufälle am heftigsten.

Schmerzhafte Empfindlichkeit in den Gliedern des ganzen Körpers, beim Bewegen und Anfassen.

Hie und da am Rumpfe, vorzüglich aber am Unterleibe, sehr schmerzhafte Stiche, im Sitzen (n. 8 St.); stumpfe Stiche hie und da am Körper (n. mehren Tagen); hie und da am Körper, bald an den Gliedmaßen, Aermen, Füßen, Zehen, bald in der Seite, oder am Rücken, bald am Nasenbeine, besonders aber am hintern Kamme des Beckens (an der Hüfte) stumpfe Stiche, bisweilen wie ein Klemmen, bisweilen wie Drücken, bisweilen wie Stöße oder Rucke, bisweilen wie ein Jücken geartet; beim Daraufdrücken schmerzt die Stelle wie wund oder zerschlagen.

Brennende feine Stiche hie und da, die durch Kratzen vergehen; prickelnde, jückend kriebelnde Empfindung an mehren Stellen des Körpers, die nach leichtem Kratzen bald verschwindet; Nachts arges Jücken hie und da in der Haut; Abends Ausschlag rother, jückender Blüthchen, welche schnell verschwinden; durchscheinendes Friesel.

Beim Sitzen klammartig zusammenziehende Stiche, bald in den Muskeln des rechten, bald in denen des linken Oberschenkels, bald in den Muskeln des linken, bald in denen des rechten Oberarms und bald längs des Kreuzes hinauf, wie Rückenschmerzen, die aber beim Gehen im Freien verschwinden (nach 27 St.); beim Sitzen klammartiges Reißen bald in den Muskeln des rechten, bald in denen des linken Unterschenkels, bald in den Muskeln des linken, bald in denen des rechten Vorderarms, was beim Gehen im Freien verschwand (n. 52 St.).

Reißende, zum Theil scharf schneidende Schmerzen in den Gliedmaßen, dem Kopfe und den Kinnbacken, oft nur augenblicklich, nach Tische, wo die ersten Tage die Symptome immer am heftigsten sind. — Dehnend

reißender Schmerz in den Schulterblättern, in den Oberärmen, am Kopfe und Genicke, durch Betasten vermehrt.

Zuckungen und Verdrehungen der Glieder; lähmiges Zucken an verschiedenen Stellen des Körpers, besonders in den Gliedmaßen; fallsuchtartige Konvulsionen mit Bewußtsein (Eklampsie); Nachmittags 4 Uhr ein Anfall krampfhafter Ausstreckung des Körpers, dann Zittern am ganzen Körper, mit blauen Lippen und weinerlichen Klagen über Schmerz der Brust, des Halses und aller Glieder; lähmiger Schmerz in den Aermen und Beinen (mehre Tage lang); das Kind ist sehr matt und krank.

Beim Gähnen Zittern des Körpers und Schauderempfindung; Schauder über den Oberkörper nach dem Kopfe herauf, als wollten sich die Haare emporsträuben, selbst am warmen Ofen (sogleich); Fieberschauder über und über (n. ½ St.); Den Rumpf überlaufender Schauder, daß er (selbst am warmen Ofen) zittert; Kälte des Gesichts mit warmen Händen; blasses, kaltes Gesicht, kalte Backen, kalter Stirnschweiß; kalter Stirn- und Händeschweiß; kalter Schweiß an Stirn, Nase, Händen (n. 12, 20 St.); früh, selbst am warmen Ofen, kalte Hände und überlaufendes Frösteln ohne Durst; Frostschauder über den ganzen Körper, mit heißen Wangen, ohne Durst (n. 25 St.).

Fieber; Erbrechen des Genossenen, dann Frost über und über und darauf Hitze mit großem Durste (nach einigen St.); tägiges Fieber zur selbigen Stunde; Frost, dann Hitze ohne Durst (n. 24 St.); tägiges Fieber zur selbigen Stunde mit sehr kurzem Athem (n. 48 St.); täglich Nachmittags von 1 Uhr an mehre Anfälle von Frost mit Durst, bei kalten Händen und Füßen, hierauf Hitze des blassen Gesichts, vorzüglich aber Hitze der Hände und Füße, mit schneidendem Bauchweh; starkes Fieber und Hitze; starkes Fieber mit Erbrechen und Durchfall.

Nach dem Schlafe übersteigende Hitze und glühende Röthe der Wangen, ohne Durst; Hitze Abends und die Nacht hindurch; Hitze im Fieber, am meisten am Kopfe, bei gelber Gesichtsfarbe und blauen Rändern um die Augen; Hitze mit Gesichtsröthe, gleich mit Schweiße vergesellschaftet, ohne Durst (n. 8 St.); Hitzgefühl mit Hitze und Röthe im Gesichte (n. 2 St.); brennende Hitze übers ganze Gesicht mit Backenröthe und mit Durst nach kaltem Getränke (n. 35 St.).

Krunken, Stöhnen und Krächzen (Nachmittags).

II. Besondere. Oefteres Gähnen, als wenn er nicht ausgeschlafen hätte (n. 5 St.); beim Sitzen große Schläfrigkeit, er mußte sich durchaus niederlegen (n. 6½ St.); Nachmittags befällt ihn eine ungewöhnliche Schläfrigkeit; Schläfrigkeit den ganzen Tag hindurch; unüberwindliche Schläfrigkeit, Abends (mehre Tage); nächtliche Unruhe und häufiges Umwenden von einer Lage zur andern, wegen Unbehaglichkeit; unruhig wirft sich das Kind auch wachend umher; Schlaflosigkeit; Umherwerfen im Schlafe mit jämmerlichem Heulen und Schreien über Bauchweh (n. 8—12 St.); erwacht unter jämmerlichem Weinen, Stöhnen und Schluchzen, mit unruhigen Bewegungen (n. 2 St.); viele ungereimte Träume; Schlaf beim aufrechten Sitzen mit rückwärts oder auf die rechte Seite gelehntem Kopfe (n. 2 St.); öfteres Aufwachen aus unangenehmen oder geschäftigen Träumen; beängstigende Träume; Schlaf voll mühseliger Träume; Irrereden.

Unruhe; unaufhörliche Unruhe; beim Gehen im Freien große Angst und Bangigkeit ums Herz, als hätte er etwas Böses begangen (n. 37 St.); Herzzittern; höchst weinerlich und klagend ist das Kind; er weint jämmerlich, wenn man ihn anfassen oder führen will (n. 3 St.).

Große Ernsthaftigkeit und Empfindlichkeit; er konnte leicht den geringsten Spaß übel nehmen; Gleichgültigkeit; weder etwas Angenehmes noch etwas Unangenehmes konnte den mindesten Eindruck auf ihn machen; begehrt viel und mancherlei; verschmäht alles Angebotene, auch was ihm sonst am liebsten war; läßt sich durch kein Zureden beruhigen und ist taub gegen Liebkosungen.

Beim Aufstehen aus dem Bette ist's ihm schwarz vor den Augen, düselig im Kopfe und ohnmächtig; er wankt hin und her; beim Niederlegen gleich Besserung.

Drückender Schmerz im Kopfe, den ganzen Tag, Abends auch in der Stirn; gleich nach Tische und später ein dumpfer, ziehender Schmerz im innern Kopfe, durch Lesen und Geistesarbeit vermehrt; ziehend reißender Schmerz auf der ganzen linken Seite des Kopfs.

Heftiges Kopfweh; Kopfschmerz mit einem Gefühl von allgemeinem Uebelbehagen; den ganzen Tag einiger Kopfschmerz, ein reißendes Drücken, auch ins Jochbein übergehend; beim Gehen im Freien betäubendes inneres Kopfweh, besonders des Vorderhauptes, dann auch des Hinterhauptes (n. 3 St.); Kopfschmerz, als wäre der ganze Kopf eingeschraubt, mit Beklommenheit; der Kopfschmerz mehrt sich durch's Lesen und Nachdenken, mindert sich durch Bücken; wenn der Kopfschmerz vergeht, entsteht ein drückender Schmerz im Unterleibe, und wenn dieser vergeht, wieder Kopfweh.

Drückender Schmerz wie feines Reißen in der linken Schläfegegend, der von Bewegung des Kopfs verging (n. 11 St.); drückend betäubender Schmerz äußerlich an der Stirn und den Schläfen, welcher zuletzt den ganzen Kopf einnahm (n. 36 St.).

Mitten auf dem Scheitel absetzendes Drücken, wie von einer schweren Last, als würde das Gehirn niedergedrückt; durch Daraufdrü-

cken vermehrt und erneuert; stumpfe Stiche im Gehirne, vorzüglich im linken Scheitel (n. 1½ St.).

Ein von oben nach unten pressender Schmerz äußerlich an der Stirn, als wenn ein Druck sich da allmälig herabsenkte (n. ¾ St.); beim Erwachen aus dem Schlafe ein herausdrückender Schmerz im rechten Seitenbeine und in der rechten Stirnseite.

Druck auf das Stirnbein und dabei innerlich ein Wallen, wie Wellen-Anschlagen; Schmerz, als würde das Stirnbein oben gewaltsam auf beiden Seiten zusammengepreßt; im Stirnbeine über der rechten Schläfe gewaltige, stumpfe Stiche bis tief in den Kopf hinein, die ihn zu betäuben drohen. — Verdüsterndes Ziehen vom linken Stirnhügel nach der Nasenwurzel zu; im linken Stirnhügel ein lähmiges Reißen, mit Betäubung des Kopfs.

Palpitiren des Augenbraumuskels; eine Art Konvulsionen; über dem obern Augenhöhlrande ein langsamer, stumpfer Stich bis tief in das Gehirn hinein.

Stumpfer Schmerz in den Augen bei Lesen und Geistesarbeit; pressender Druck im Innern des Auges, gewöhnlich mit Erweiterung der Pupillen; Abends, wenn er bei Lichte scharf sehen (lesen) will, sieht er Alles wie durch einen Flor, durch Wischen der Augen auf kurze Zeit besser; beim Lesen eines Buchs Trübheit der Augen, so daß er erst nach starkem Reiben derselben wieder lesen konnte; früh Mattigkeit in den Augen; die obern Augenlider waren so schwach, daß er sie kaum öffnen konnte, den ganzen Vormittag anhaltend; Gefühl von Trockenheit im innern Auge und ziehend drückender Schmerz, wenn er die Augen zum Lesen, auch nur wenig, anstrengt; er sieht krank um die Augen und blaß im Gesichte aus.

Erweiterte Pupillen (n. ½ St.); verengerte Pupillen (n. 3½ St.); große Verengerung der Pupillen.

Brennen in den Augenlidern, besonders dem innern Winkel, Abends bei Lichte; Abends bei Lichte Trockenheit der Augenlider und ein drückendes Gefühl darin, wie von Sand; Kriebeln in den Augenlidern, daß er daran reiben muß.

Brennschmerz im äußern Augenwinkel, mit Jücken vermischt, und am Rande des obern Augenlides (n. 2 St.); kitzelndes Jücken im rechten innern Augenwinkel, das zu Reiben nöthigt (n. 1 St.); kitzelndes Jücken am linken äußern Augenwinkel, das zum Reiben nöthigt (n. 36 St.); früh nach dem Aufstehen sind die innern Augenwinkel wie mit Eiter verklebt. — Auf dem untern Rande der Augenhöhle ein stumpfer Druck, vom Daraufdrücken vermehrt und sich erneuernd.

Im äußern Ohre klammartiges Zucken, wie Ohrenzwang, unter dem Warzenfortsatze; stumpfes Stechen, wie ein klemmendes Drücken.

Aufgedunsenes blaulichtes Gesicht; Schmerz, als würden die beiden Jochbeine von einer Zange gepackt und zusammengedrückt, durch äußern Druck vermehrt; periodischer dehnender und reißender Schmerz in den Jochbeinen, von einer Stelle zur andern wandernd, durch Daraufdrücken vermehrt.

Das Kind bohrt so lange in der Nase, bis Blut herauskommt.

An der Backe ein harter Schwär. — Drückender Schmerz in den Unterkieferdrüsen; stumpf stechender Schmerz im rechten Aste des Unterkiefers, durch Druck vermehrt; einzelne feine Stiche, wie mit Nadeln, am linken Unterkiefer, durch Daraufdrücken mit der Hand vermehrt; zuckender Schmerz im linken Unterkiefer.

Zahnschmerz wie von Wundheit; die eingeathmete Luft und kaltes Getränk fahren schmerzhaft in den Zahn.

Weiß und blaulicht um den Mund; Trockenheit und Rauhheit des innern Mundes, besonders des Gaumens, mit übeliger Weichlichkeit (nach 3½ Stunde); Unvermögen zu schlingen; die Getränke kollern lange im Munde herum. — Starker Hunger kurz nach der Mahlzeit; Durst.

Bohrende Stiche in den rechten Halsmuskeln, nach dem Takte des Pulsschlages, die sich bei Bewegung des Halses verlieren (nach 11 St.).

Früh nüchtern leeres Aufstoßen; nach Tische Aufstoßen mit Geschmack des Genossenen; nicht lange nach der Mahlzeit Aufschwulken einer bittersauern Feuchtigkeit in den Mund; öfteres Schluchzen (n. 1¼ St.); Erbrechen von Spulwürmern.

Wabblichkeit in der Herzgrube mit überlaufendem Schauder (sogleich); quer über den Oberbauch in der Herzgrubengegend ein Klemmen oder klammartiges Drücken, nach Tische; in der Herzgrube ein den Athem beengender Schmerz (n. 4 St.); ein wühlender, wimmelnder Schmerz in der Oberbauch- (Herzgruben-) gegend, wie von Zerschlagenheit; stumpfes Stechen links unterhalb der Herzgrube, welches vom Daraufdrücken stärker wird und beim tief Einathmen sich mindert.

Brecherlichkeit mit Leerheit im Kopfe.

Bohrender Schmerz über dem Nabel, durch Daraufdrücken vergehend; plötzliche tiefe, scharfe, absetzende Stiche innerhalb links neben dem Nabel, besonders beim Einathmen, und jedesmal zugleich Stiche auf der innern Seite des Schulterblattes, gegen Abend (n. 12 St.); heftiger Schmerz im Nabel und in der Nabelgegend, als wenn man mit Gewalt den Nabel hineindrückte, oder sich daran gestoßen hätte, erst auf kürzere, nachher auf längere Zeit, wo er sich durch's Athemholen verstärkte; um den Nabel ein schmerzhaftes Winden, auch beim Daraufdrücken auf den Nabel; nach Tische ein Drü-

ckender Schmerz auf dem Nabel, auch beim Daraufdrücken.

Absetzende Nadelstiche in der linken Seite des Unterleibes, dem Bauchkneipen ähnelnd, während des Sitzens (n. 10 St.); schneidendes Kneipen im Unterleibe, das nicht eher nachließ, als bis er zu Stuhle gewesen war (n. 48 St.); Wurmbeschwerden.

Anhaltendes Bauchkneipen; Leibschneiden in den dünnen Gedärmen, früh; widriges Wärmegefühl im Unterleibe, das zuletzt in Kneipen überging (n. 4 St.); wehenartige, oft wiederkehrende Schmerzen im Unterleibe, als ob eben das Monatliche kommen wollte (n. 2 St.); im Unterbauche, gleich über dem Schamberge ein Pulsiren, als fühlte er im Innern den Puls schlagen.

Heftige einzelne Stiche unten im Mastdarme, bei Blähungsabgang. — Bald verstopfter, bald durchfälliger Stuhl.

Ein wollüstiges Jücken vorwärts am After, was zum Kratzen nöthigt (n. 4 St.). — Häufiges Drängen zum Harnen, mit vielem Urinabgange, den ganzen Tag über; trüber Harn (sogleich); Harn, der bald trübe wird.

Bärmutterblutfluß; so lange sie (das zehnjährige Mädchen) den Einasamen gebrauchte; zu frühe und zu starke Regel.

Heftiges Niesen (n. $\frac{1}{8}$ St.); Niesen, so heftig, daß es ihm in den Kopf fuhr und zu den Schläfen herauspreßte; der durch die Schläfen herauspressende Kopfschmerz blieb noch einige Zeit nachher; Niesen, so heftig, daß ihm die Brust auf beiden Seiten zerspringen wollte, er fühlt noch nachher einen Schmerz, besonders in der rechten Seite.

Fließschnupfen (n. $\frac{3}{4}$ St.); eine Art Schnupfen; er mußte sich früh oft schnäuzen, die Nase ist immer voll beweglichen Schleims (n. einigen Tagen). — Im linken Nasenloche tief innerlich eine nicht unangenehme heiß brennende Empfindung, als wollte Blut kommen, oder als hätte man Branntwein hinaufgezogen; im linken Nasenloche, an der Nasenscheidewand ein brennendes Wehthun, wie wenn man einen Schorf abgekratzt hätte, schlimmer beim äußern Befühlen; Abgang einer eiterigen Materie aus der Nase. Abends verstopfte Nase, nachdem er Vormittags fließenden Schnupfen gehabt hatte; Schleim in der Kehle, den er durch willkürliches Hüsteln und Kotzen auswirft (n. 6 St.).

Beim Einathmen ein laut pfeifendes Keuchen in der Luftröhre, beim Ausathmen nicht hörbar (n. 12 St.); Morgens, nach dem Aufstehen hängt in dem Luftröhrkopfe Schleim, daß er öfters räuspern muß, wonach er sich aber bald wieder erzeugt; kitzelnder Reiz etwas tief in der Luftröhre zum Husten, und hustet er dann wirklich, so erfolgt ein weißlicher Schleimauswurf (n. 24 St.); kitzelnder Reiz zum Husten in der Luftröhrgegend unter dem Handgriffe des Brustbeins, mit weißem Schleimauswurfe (n. 16 St.).

Vor dem Husten richtet sich das Kind jähling auf, sieht sich starr um, der ganze Körper hat etwas Starres, sie ist bewußtlos, gleich als wenn sie die Fallsucht bekommen sollte, und so kommt darauf der Husten; nach dem Husten wimmert das Kind und man hört ein herabgluckſendes Geräusch; sie ist ängstlich, schnappt nach Luft und wird dabei ganz blaß im Gesichte, in zweiminutigen Anfällen; Anfälle heftigen Hustens von Zeit zu Zeit; heiserer Kotzhusten von wenigen Stößen, der seinen Erregungsreiz nur durch eine längere Pause erhält, Abends; früh nach dem Aufstehen heiserer Kotzhusten, der seinen Erregungsreiz (wie von Federstaube) nach einer längern Pause durchs Einathmen erhält; früh nach dem Aufstehen hohler Husten; starke Stöße gegen den obern Theil der Luftröhre, wobei sich Schleim ablöst, obgleich mühsam (n. einigen T.); Morgens muß er, um den nächtlichen Schleim los zu werden, so gewaltsam husten, daß ihm Thränen in die Augen treten; beim Frühhusten thut der obere Theil der Brust (oben unter dem Brustbeine) weh, und wenn er dann mit Mühe etwas loshustet, so schmerzt diese Stelle, als wäre da Etwas losgerissen, noch lange wund und brennend; Keuchhusten.

Beim Gehen im Freien kurzer, röchelnder Athem, als wenn er viel Schleim auf der Brust hätte, ohne Kotzen (n. 6 St.); schwerer, lauter Athem (n. $\frac{1}{2}$ St.); sehr kurzer, röchelnder Athem; sehr kurzer, zuweilen unterbrochener Athem, so daß einzelne Athemzüge fehlten; sehr kurzathmig ist das Kind, mit lautem Röcheln auf der Brust; vom Tiefathmen entstehen Bewegungen zum Husten; Klemmen auf der Brust beim Einathmen. — Engbrüstigkeit beim Stehen (eine halbe Stunde anhaltend), mit Aengstlichkeit, wobei er sehr auf der Brust schwitzte.

Eine Art von Brustbeklemmung; das Brustbein scheint zu nahe anzuliegen und der Athem wird etwas beklemmt; plötzlicher Beklemmungsschmerz in der linken Seite der Brust; ein herausdrückender Schmerz bald in der linken Seite der Brust, bald im Kreuze, letzterer wie von vielem Bücken, besonders beim Ausathmen (n. 4 St.); in der linken Brustseite kneipende Schmerzen, die durch jedes Einathmen verstärkt werden (n. 30 St.); kneipender Schmerz in der linken Brustseite zwischen der zweiten und dritten Rippe; kneipend stechender Schmerz in der linken Brustseite ($\frac{1}{4}$ St. anhaltend); von Zeit zu Zeit einzelne Stiche in der Brust; in der rechten Brust zwischen der sechsten und achten Rippe zuckend stechende Schmerzen, die durch Daraufdrücken und Ein- und Ausathmen nicht verändert werden; plötzlicher zuckender Stich in der linken Brustseite zwischen der

fünften und sechsten Rippe; in der Mitte der rechten Seite unter den Rippen ein bohrend stechender Schmerz, der durch Daraufdrücken verschwand.

Wehthun vorne unter dem Brustbeine, blos für sich; beim Laufen ein klemmender Schmerz auf dem Brustbeine; unter dem Brustbeine klammartig wühlender Schmerz, als wenn die Brust auseinander gesprengt werden sollte; schmerzhaftes Wühlen oben unter dem Brustbeine; stumpfe Stiche neben dem Brustbeine auf einem Rippenknorpel, vermehrt durch Daraufdrücken und Ausathmen, vermindert durch's Einathmen; neben dem Brustbeine unterhalb des linken Schlüsselbeins beim tief Einathmen zwei stumpfe eindringende Stiche, schnell hintereinander, beim Daraufdrücken sehr schmerzhaft. — In der linken Brusthälfte klammartiges Zusammenziehen; auf dem Schlüsselbeine ein feines Klemmen, wie ein Druck von einer stumpfen Spitze.

Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze, durch Bewegung nicht vermehrt (n. 35 St.); lähmiges Ziehen in den Lenden; nach Tische Empfindung, als würde die Lendengegend gleich über den Hüften mit einem straffen Bande zusammengeschnürt; in den Lenden ein Ermüdungsschmerz, als hätte er lange gestanden; Schmerz in den Lenden und dem Rückgrathe; wenn er sich zur Seite oder rückwärts beugt, als hätte er sich sehr ermüdet.

Reißend zuckende Schmerzen in der Mitte des Rückgraths; stechender Schmerz in der Mitte des Rückgrathes, durch Bewegungen des Körpers vergehend, in der Ruhe aber wieder zurückkehrend; Abends im Bette beim Liegen auf der Seite thut das Rückgrath wie zerbrochen weh; bei der Rückenlage im Bette schmerzt das Rückgrath wie zerbrochen; ziehend reißender Schmerz im ganzen Rückgrathe hinunter (n. 29 St.); reißend stechender Schmerz im obern Theile des Rückgraths nach dem rechten Schulterblatte zu. — Einzelne Stiche in der linken Schulter vorne.

Stechender Schmerz am äußern Rande des rechten Schulterblattes; in den Schulterblättern Wehthun, wenn er sie bewegt; auf der Schulterhöhe ein Klemmen; Nadelstich auf der linken Schulterhöhe; stechender Schmerz auf der linken Schulterhöhe, der durch Daraufdrücken und durch Bewegung des Arms nicht verging (n. 32 St.).

Lähmiges Ziehen durch den rechten Arm herab, besonders wenn er ihn herabhängen läßt, oder wenn er ihn irgendwo auflegt; lähmiger Schmerz im Arme, daß er ihn sinken lassen muß; Lähmungsgefühl im ganzen rechten Arme, er war wie erstarrt in den Gelenken, so daß er ihn nicht bewegen konnte (n. 29 St.); dehnend reißender Schmerz in den Armen, mit Lähmungsschmerze; beim Anfühlen Zerschlagenheitsschmerz, wie nach starker Muskelanstrengung.

Lähmiges Ziehen durch den Oberarm von oben bis in seine Mitte herab, daß er sich kaum getraut, ihn zu bewegen; beim Daraufdrücken auf die leidende Stelle thut's weh, als hätte er einen Stoß oder Schlag bekommen; bohrend klammartiger Schmerz im linken Oberarme, nicht durch Bewegung vergehend (n. 25 St.); ziehend reißender Schmerz im rechten Oberarme, durch Daraufdrücken vergehend, aber sogleich wiederkehrend (n. 27 St.); heftig klemmender Schmerz im rechten Oberarme, der durch Bewegung verschwand, aber in der Ruhe wiederkam; am Oberarme, über dem Ellbogengelenke Schmerz wie von einem Stoße oder Schlage.

Im linken Vorderarme ein von der Handwurzel nach dem Ellbogengelenke ziehend wühlender Schmerz (n. $1\frac{3}{4}$ St.); im ganzen rechten Vorderarme ein ziehend reißender Schmerz, der durch Bewegung nicht verging (n. 7 St.); klammartig drückender Schmerz in den Muskeln des Vorderarms, vorzüglich beim Biegen desselben; lähmiges Zucken von oben herunter auf der untern Fläche des Vorderarms, besonders heftig an der Stelle, wo er seinen Anfang nimmt; früh nach dem Aufstehen, wenn er die Arme stark ausstreckt, klammartiger Schmerz in den Vorderärmen, besonders vom Ellbogengelenke an; biegt er während des Ausstreckens die Hände hin und her, so schmerzt es eben so in den Handgelenken; zusammenziehendes Reißen, wie Klamm, in den untern Muskeln des linken Vorderarms dicht an der Handwurzel, bei Bewegung schnell vergehend (n. 17 St.).

Lähmiger Schmerz in der Ellbogenbeuge nach außen, wie ein Zucken, in Absätzen; reißender Schmerz im rechten Ellbogengelenke, in der Ruhe, durch Bewegung nicht geändert (n. 27 St.).

Ziehender Schmerz in den Gelenken der Hand (n. 12, 24 St.); Handgelenk wie verrenkt; kneipend bohrender Schmerz in der rechten Handwurzel (n. 3 St.); absetzendes klammartiges Zusammenziehen der Hand; zuckend reißender Schmerz in der linken hohlen Hand, der sich durch Ausstrecken der Hand vergrößerte; einzelne Stiche in der linken Hand nach dem kleinen Finger zu; einzelne kleine zuckende Stiche bald in der rechten, bald linken Hand (n. 33 St.); auf dem Rücken der linken Hand ein Jücken, das zum Kratzen nöthigt und dadurch vergeht (n. $6\frac{1}{2}$ St.); jückendes Kitzeln, äußerlich am Rande der rechten Hand nahe beim Daumen und Zeigefinger, was zum Kratzen nöthigt.

Schnelles Einwärtszucken der Finger der rechten Hand; feine Stiche am obern Ende des Mittelhandknochens des Ringfingers; beim Daraufdrücken wie zerschlagen; krampfige Zusammenziehung, mit klammartigem Schmerze des Mittelfingers der rechten Hand; klammartiges Zucken in den Fingern; Ziehen in den Fingern (n. 48 St.); klammartiger Schmerz in den Muskeln der äußern Seite des linken

kleinen Fingers, bei Bewegung vergehend (n. 12 St.); im obersten Gelenke des Mittelfingers Brennschmerz; lähmiges Ziehen im Ringfinger, bei Ruhe und Bewegung; im hintersten Gelenke des Daumens ein Kriebeln, fast wie nach Eingeschlafenheit; Kriebeln in der Spitze des Daumens wie von Eingeschlafenheit; im Daumenballen Schmerzen, wie nach einem derben Schlage, wenn er daran drückt und auch, wenn er den Mittelhandknochen des Daumens nach der hohlen Hand hin bewegt.

Beim Sitzen schmerzt das Gesäß, als wäre es von langem Sitzen ermüdet; ein nach außen bohrender Schmerz unterhalb der Gesäßmuskeln, während des Sitzens, durch Daraufdrücken und Bewegung vergehend, aber in der Ruhe bald wieder zurückkehrend. — Beim Gehen im großen Trochanter Schmerz, wie von Fallen oder einem Stoße.

Schauder überläuft die Oberschenkel; beim Stehen klammartiger Schmerz in den vordern Muskeln des linken Oberschenkels (n. ¼ St.); ziehend reißender Schmerz auf der vordern Seite des rechten Oberschenkels, durch starke Bewegung vergehend; lähmiger Schmerz im linken Oberschenkel unweit vom Knie.

Dann und wann einzelne stumpfe Stiche in den Knieen; am Knie ein heißes Ueberlaufen mit nicht unangenehmer Empfindung, als würde ein heißer Körper, z. B. eine glühende Kohle, in die Nähe des Knies gebracht; unter dem linken Knie auf dem Schienbeine ein wühlender Schmerz (n. 8½ St.); einzelne Nadelstiche auf der Kniescheibe (n. 10 St.).

Lähmiges Zucken vorne am Unterschenkel zwischen Schienbein und Wadenbein; beim Gehen im Freien klammartiger Schmerz bald in den Muskeln des rechten, bald in denen des linken Unterschenkels, beim Stehen und Sitzen bald verschwindend (n. 30 St.). — Im linken Schienbeine dicht unter dem Knie absetzende Stiche, wie mit einer Gabel. — Mitten in der linken Wade reißende Schmerzen (im Sitzen).

Das Kind streckt die Füße krampfhaft von sich; der linke Fuß des Kindes ist in beständiger krampfhafter Bewegung; endlich bleibt er vom Körper weit abgewendet, unbeweglich liegen; zuckendes Reißen im Innern des Unterfußes; Stiche im Ballen des rechten Fußes; schneidender Schmerz in allen Zehen des linken Fußes, als wenn sie abgelöst würden, der durch Bewegung nicht verging (n. 2 St.).

Reißend stechender Schmerz in der linken Ferse (im Sitzen).

Anwendung. Die Cina hat sich bisher besonders im Keuchhusten bewährt. Indessen mag sie auch in manchen katarrhalischen und asthmatischen Leiden, bei mancherlei Beschwerden des Kopfes und des Unterleibes, bei zu profusem Monatsfluß u. dgl. nützlich seyn. Ebenso scheint sie unter gewissen Umständen bei Wurmleiden und besonders bei den damit nicht selten verbundenen Konvulsionen wenigstens für den Augenblick eine nicht geringe Wirksamkeit zu entfalten, obgleich wir ihr da, wo es sich nicht allein um Beschwichtigung der begleitenden Zufälle und Entfernung der Würmer, sondern zugleich um Zerstörung der Wurmschleimbildung und vollständige Heilung handelt, kein großes Vertrauen schenken können; denn in diesen Fällen werden wir den Gebrauch eines Psoricum schwerlich entbehren können.

Als Gabe hat man bisher die trillionfache Potenz hinreichend gefunden.

Die Wirkung erstreckt sich auf 14 bis 21 Tage. Antidote sind noch nicht bekannt.

Cinchoninum, Cinchonina, Cinchonin. Ein unmittelbares Prinzip der ächten Chinarinden, welches 1803 von Duncan entdeckt, darauf auch von Gomez, F. Runge, Taubert und Andern gefunden und später von Labillardière und vorzüglich von Pelletier und Caventou näher untersucht wurde. Es findet sich in verschiedener Menge vorzüglich in der braunen und rothen, aber nicht in der gelben Chinarinde, nach Callaud auch in der Carthagena und nach Michaëlis selbst in vielen andern Spezies. Im reinen Zustande erscheint dieses Alkaloid unter der Form weißer durchscheinender Nadeln, welche, wie das Chinin, von einem anfangs kaum merklichen, nachher aber sehr bittern und aromatischen Geschmacke sind, in warmem Alkohol sehr leicht, in Aether und Oelen nur wenig sich lösen und mit Säuern eigenthümliche Verbindungen eingehen.

In der Medizin hat man bisher blos das schwefelsaure und essigsaure Cinchonin versucht. Nach Magendie's Untersuchungen bringen diese Salze bei Hunden, innerlich sowohl als in die Venen eingespritzt, keine sichtliche Wirkung hervor. Im Allgemeinen stimmen aber die meisten Beobachter darin überein, daß sie, im kranken Zustande angewandt, den Chininsalzen ganz gleich, nur etwas schwächer wirken, so daß zur Darstellung einer gleich starken Wirkung eine etwa um die Hälfte größere Gabe davon nöthig ist.

Cineraria maritima L., eine an den Ufern des mittelländischen Meeres häufig wachsende Pflanze, die beim Reiben zwischen den Fingern einen widerlichen Geruch entwickelt und unter dem Namen des weißen Beifußes gekannt ist. P. Alpinus, der sie unter dem Namen Achaovan abiat beschreibt, empfiehlt sie gegen chronische Stuhlverstopfung, Hysterie und zu Hervorrufung der Regeln. — Die Ciner. palustris L. wird in Rußland als zertheilendes Mittel und die C. glauca und sibirica L. ungeachtet ihres schleimig bitterlichen Geschmacks als Gemüse gegessen, letztere auch zu Erweckung des Geschlechtstriebes gebraucht.

Cinnabaris, Cinnabari (κιννάβαρι), ein Ausdruck, welcher nach Plinius indischen Ursprungs ist und eigentlich Dra=

chenblut bedeutet. Die Alten bezeichneten damit verschiedene rothe Substanzen, z. B. die Mennige, Schminke, Drachenblut, Cochenille u. dgl.; jetzt versteht man darunter gewöhnlich die rothe Verbindung des Schwefels mit Quecksilber, welche Zinnober genannt wird. Der Zinnober oder das rothe Schwefelquecksilber (Cinnabaris, Hydrargyrum sulfuratum rubrum, Mercurius sulfuratus ruber, Sulfuretum rubrum hydrargyri, Cinnabari factitium, Jenabor) findet sich in der Natur (Cinn. nativa) sehr häufig vor, besonders zu Almaden in Spanien, zu Idria in Friaul, in Peru u. s. w., meist in unförmlichen, mehr oder weniger mit Arsenik u. a. m. verunreinigten, dunkelrothen und derben Massen, zuweilen auch krystallisirt in cochenillrothen Oktaëdern. Dieser wird häufig zu technischen Zwecken und besonders in der Malerei benutzt. Künstlich erhält man ihn durch Sublimation des Quecksilbermohrs oder von 6 Theilen reinen Quecksilbers und einem Theile Schwefel. Nach Bucholz werden 3 Theile Aetzlauge, welche die Hälfte Aetzkali enthält, 1½ Theil Wasser, ½ Theil Schwefel und 2 Theile Quecksilber in ein Glas gebracht, dieses verschlossen, einer gelinden Wärme ausgesetzt und öfters umgeschüttelt. Nach dem allmäligen Verschwinden der Quecksilberkügelchen wird die Masse schwarz und nimmt endlich eine intensiv dunkelrothe Farbe an. Der reine Zinnober erscheint von dunkler cochenillrother Farbe und derbem im Bruche dunkelroth grau glänzendem, strahlicht faserförmigem, krystallinischem Gefüge, ist geruch- und geschmacklos, luftbeständig, spröde und giebt ein scharlachrothes Pulver. Er kommt zuweilen mit Mennige, Drachenblut, Ziegelmehl u. dgl. verfälscht vor.

Nach Döbereiner besteht der Zinnober aus 12,66 Quecksilber und 6 Schwefel; nach Proust enthalten 100 Theile: 85 Quecks. und 15 Schwefel; nach Seffström: 86,29 Quecks. und 13,71 Schwefel. In Wasser, Weingeist, Oelen, kalischen Auflösungen, sowie in den meisten Säuren ist er unlöslich; Salzsäure zersetzt ihn nur bei Siedehitze; mit einer Mischung von 3 Theilen Salpetersäure und 1 Theil Salzsäure giebt er bei anhaltender Digestion salzsaures Quecksilber mit schwefelsauerm Quecksilber. Das regul. Quecksilber läßt sich daraus wieder herstellen bei der Destillation mit Kalk, Kali, Antimonium u. dgl.

Die Wirkung des Zinnobers auf den thierischen Organismus scheint sehr heftig und hat sich zuweilen selbst als giftig erwiesen. Nach Schenk verursachten die Dämpfe desselben einem Jüngling heftiges Kopfweh, Nasenbluten und den Tod. Hill beobachtete nach dem Einathmen Husten, heftigen Speichelfluß, Gestank aus dem Munde, schnellen aussetzenden Puls, Bauchweh und Durchfall. Nach Smith starben Hunde, welchen 36 bis 72 Grane Zinnober an die Schenkel gebracht worden, schon nach 2—4 Tagen. Orfila dagegen gab Hunden den Zinnober zu ½ Unze ohne allen Erfolg; Lieutaud sah nach seinem Gebrauche zuweilen Speichelfluß erfolgen. Auch die äußere Anwendung namentlich der Dämpfe ist sehr gefährlich und veranlaßt leicht Nasenbluten, starken Speichelfluß, schwere Nervenzufälle, Konvulsionen, chronisches Zittern der Glieder, Schlagfluß, Tabes metallica u. dgl.

In den Leichen der dadurch Vergifteten findet man die Schleimhaut des Magens bleich und sogar schwärzlich, zuweilen die Falten gelb oder geschwürige Stellen in der Nähe des Pförtners und brandige Flecken, nicht selten auch im Mastdarme schwarze Streifen, die Lungen gewöhnlich von Blut aufgetrieben. Bei einem Hunde zeigten sich Lungen und Brustfell deutlich entzündet und in der Brust eine eitrig wäßrige Ergießung.

Ehedem wandte man den Zinnober als Arzneimittel sehr häufig an, heutzutage ist er in der Allöopathie fast ganz außer Gebrauch. Riveri, Crato von Crafftheim, Stahl, Fr. Hoffmann, Schulze, Vogel u. A. rühmten ihn gegen Fallsucht, Andere gegen Gicht, Wasserscheu und mancherlei Nervenzufälle, Phthiriasis, Rheumatismen, Morton gegen Hysterie, Werneck gegen Syphilis und syphilitische Geschwüre der Haut, des Schlundes und der Nasenhöhlen. Aeußerlich bediente man sich desselben besonders gegen bösartige Geschwüre, Drüsenverhärtungen, Kröpfe, Augenentzündungen, Desorganisationen des Zellengewebes, krebsartige Uebel u. dgl.

G. Schulze Scrutinium cinnabarinum etc. Hal. 1680, 8. — M. Tiling Cinnabaris mineralis seu minii natur. scrutinium etc. Francof. 1681, 8. — Fr. Hoffmann Exercitatio medico-chymica de cinnabari antimonii ejusque eximiis viribus etc. Jen. 1681, 4. — G. Clauder Diss. de cinnabari nativa hungarica etc. Jen 1684, 4. — J. A. Hoffteter Ob der natürl. und rein gewaschene Zinnober als eine Arznei in den menschl. Leib ohne Gefahr gebracht werden könne. Leipz. 1708, 4. — J. F. Cartheuser De cinnabaris inertia medica. Franc. ad V. 1743, 4. — J. P. Boecler Diss. de cinnab. factitia etc. Argentor. 1749, 4. — F. Etlinger Diss. de cinnab. exsule reduce pharmacop. Tubing. 1760, 4. — S. Wallerius Diss. de cinnabaris in corp. hum. effectibus. Ups. 1762, 4. — J. Dalby On the vitues of cinnabre etc. Birmingh. 1764. — P. Demetrius De med. cinnab. viribus. Lips. 1778, 4. — D. Ponyrka Diss. de anathymiasi cinnab. Argent. 1780, 4.

Die homöopathische Zubereitung des Zinnobers geschieht wie beim Mercurius vivus.

Arzneiwirkungen. I. Allgemeine. Lähmige Empfindung in allen Gliedern; Trägheit und Schläfrigkeit; nach dem Essen eine sehr unbehagliche Empfindung im Körper, wie Aufblähung, mit Beklemmung über Brust und

Magen; Schmerzhaftigkeit der Geschwürränder; bösartige Geschwüre.

Kälte in den Gelenken; Schauder und Ziehen in den Aermen und Beinen.

II. Besondere. Nächtliche Schlaflosigkeit und dennoch früh das Gefühl von Stärkung und als ob er keinen Schlaf nöthig hätte; nach Mitternacht plötzliches Erwachen mit Athemlosigkeit, wie aus einem Traume; Alpdrücken.

Brausen im Kopfe, eine halbe Stunde nach dem Mittagsessen und Abends vor dem Schlafengehen; Auswärtsstechen in den äußern Theilen des Kopfes, blos am Tage; Schmerzhaftigkeit der äußern Hirnschale und selbst der Haare, beim Befühlen. — Anfälle unbändigen, wüthend tobenden Kopfwehes im Vorderhaupte und in den Schläfen, durch Zusammendrücken des Kopfes gemildert.

Augenentzündung; Jücken, Drücken und Stechen im innern Winkel und am untern Augenlide, beim Sehen mit beständ'gem Thränen, und mit argem Fließschnupfen.

Zusammenziehend brennende Empfindung im Gaumen; Speichelfluß; drückend zusammenziehender Schmerz im Halse, beim leeren Schlingen; nächtliche Hitze und Trockenheit im Munde und Halse, mit vielem Durste.

Viel Appetit zum Essen und Trinken und viel Reiz zum Beischlafe; Appetitlosigkeit und Ekel vor Speisen; sogleich Brecherlichkeit.

Nachts beim Liegen Hitzeaufsteigen aus dem Magen in den Hals und Kopf, beim Aufsitzen vergehend.

Alle Tage zweimal weicher Stuhl nach vorgängigem Kneipen im Leibe; zweiwöchentlicher nächtlicher Durchfall ohne Leibweh.

Wundheitsschmerz in der Harnröhre, beim Uriniren. — Geschwulst der Ruthe; hinter der Eichel jückender Schmerz und Ausschwitzen eines ekelhaft süßlicht riechenden Eiters; Eicheltripper mit Entzündungsgeschwulst der Vorhaut; kleine rothe Flecken an der Eichel; reißende Stiche in der Eichel; Abends brennend stechendes Jücken an der Eichelkrone, nach Reiben nachlassend, aber bald stärker wiederkehrend; an der Vorhaut hie und da Wärzchen, welche bei Berührung bluten.

Abends im Bette starke Erektionen. — Weißfluß, beim Abgange mit Pressen in der Mutterscheide.

Viel Schnupfen; Fließschnupfen und Ausfluß brennenden Wassers.

Beim Niederlegen beständiger trockner Husten von einzelnen Stößen, weniger beim Sitzen.

Pulsiren und Stechen hie und da neben dem Brustbeine und unter den kurzen Rippen, am meisten beim Gehen.

Nachts bei der mindesten Bewegung im Bette heftiges Reißen in der Rückenseite und beim Schreiben auch im Arme, durch Ofenwärme gemindert.

Verrenkungsschmerz in den Halswirbeln; Anschwellung der Halsdrüsen und stechendes Jücken vorn am Halse und auf der Brust; rothe, harte, körnige, jückende Blüthen am Halse, die beim Kratzen noch mehr jücken und brennen.

Zuweilen starke Stiche im Arme. — Beim Gehen stinkender und wundfressender Schweiß zwischen den Schenkeln; Abends nach dem Einschlafen schmerzhaftes Zucken im Unterschenkel, worüber er erwacht. — Im Fuße eine drückende Empfindung, wie Eingeschlafenheit; rheumatischer Schmerz in der großen Zehe.

Die Anwendung des Zinnobers geschieht fast unter denselbigen Umständen, als bei den übrigen Quecksilberpräparaten. Dessenungeachtet weicht er von denselben in etwas ab, theils schon vermöge seiner chemischen Zusammensetzung, theils auch in seinen dynamischen Beziehungen zur thierischen Oekonomie. Obgleich er in vielen chronischen Krankheiten eine nützliche Arznei abgiebt, so hat man ihn doch nur selten zum Gebrauch gezogen. Dazu kommt noch, daß seine reinen Arzneikräfte noch gar nicht hinlänglich ermittelt sind und daß wir deshalb eigentlich noch nicht vermögen, bestimmte Regeln für seine therapeutische Anwendung anzugeben.

Als Gabe ist die dezillionfache Potenz wohl meist hinreichend.

Die Wirkung erstreckt sich mindestens auf 2—3 Wochen. Zuverlässige Antidote sind noch nicht bekannt.

Cinnamomum, s. Laurus cinnamomum.

Cipo de Cunanam, eine an den Ufern des Bendengo wachsende Pflanze, die zu den Euphorbiaceen zu gehören scheint. Schneidet man einen Ast durch, so quillt ein weißer ätzender Milchsaft hervor, der im dunkeln leuchtet und beim Abschütteln eine Art Lauffeuer darstellt. Dieser Milchsaft verursacht auf der Haut ein unerträgliches Jücken.

Circaea lutetiana L., eine Pflanze des mittägigen Europa's, die giftige Früchte trägt und für Mandragora oder Solanum nigrum gehalten wurde. Sie diente ehedem zu schmerzstillenden Ueberschlägen bei Hämorrhoiden.

Cirita, Ciritamari, ein Strauch Malabars, dessen Blätter in Aufguß gegen Syphilis, Hirnentzündung und Manie, und äußerlich zu Zertheilung der Bubonen gebraucht werden.

Cirsium arvense Lam., Serratula arvensis L., Haferdistel, wurde ehedem unter dem Namen Carduus haemorrhoidalis gegen schmerzhafte Hämorrhoiden und Varices gebraucht. Zu gleichem Zwecke

diente der Auswuchs in Folge eines Insektenstichs, die Distelnuß.

Cissampelos, eine Pflanzengattung aus der Familie der Menispermeen. Der Name ist aus ἄμπελος, der Weinstock und κισσός, der Epheu, Strauch, zusammengesetzt. Die wichtigste Spezies ist C. Pareira Lam., von den Spaniern Pareira brava genannt, die Grieswurzel, welche Einige mit C. guayaquilensis Humb., C. argentea Humb. und C. microcarpa D. C. fur identisch halten. Die Wurzel ist dick, ganz oder gespalten, holzicht, auswendig braun und ziemlich glatt, zuweilen mit Fasern versehen, inwendig gelblich, ohne Geruch und von leicht bitterm Geschmack. Nach Feneulle enthält sie ein Harz, ein gelbes bitteres Prinzip, einen andern braunen Stoff, Satzmehl, eine stickstoffige Materie und verschiedene Salze.

In der Medizin ist die Wurzel seit 1688 bekannt und besitzt nach Helvetius lithontriptische Eigenschaften in so hohem Grade, daß sie den Steinschnitt ganz entbehrlich machen soll. In Brasilien braucht man sie fast einzig gegen den Stein, auf den Antillen gegen Tripper und Weißfluß. Geoffroy rühmt sie vorzüglich gegen Krankheiten der Harnwege, gegen Ulzeration der Nieren und Harnblase; Lochner gegen Bauchwassersucht, Trommelsucht, Asthma u. s. w. Nach Piso benutzt man in Brasilien ein daraus bereitetes Bier als Stomachicum, mit Wein infundirt gegen Vergiftungen, äußerlich die Blätter gegen den Schlangenbiß. — Aehnliche Eigenschaften scheinen C. Caapeba L., C. mauritiana Dup. Th. und C. ovalifolia D. C. zu besitzen.

M. F. Lochner Schediasma de pareira brava. Norimb. 1719, 4. — H. Teichmeyer Progr. de Caapeeba s. par. brava etc. Erford. 1744, 4.

Cissus acida L. liefert in Indien knollige Wurzeln, die zerschnitten zu Zertheilung der Bubonen, und zerstoßen bei Hämorrhoiden gebraucht werden. C. arborea und uvifer Afz. trägt süße eßbare Früchte. Die Blätter von C. caustica Juss., auf den Antillen sind so scharf, daß sie beim Kauen Entzündung der Mundhöhle erregen. Von C. digitata Lam. (Soelanthus digitatus Forsk.) gebraucht man in Arabien die sauern Blätter in Abkochung als Fiebermittel; Die C. glandulosa Gm. (Soelanthus glandulosus Forsk.) giebt knollige Wurzeln, die anfangs süßlich, nachher heftig brennend schmecken. C quadrangularis L., ebenfalls eine Spezies Arabiens, hat in ihren Stängeln viel Wasser; ihre zerstoßenen Blätter verursachen auf der Zunge und an den Händen Brennen und werden von den Arabern gegen Rückenschmerzen angewandt. Die jungen Blätter und Sprossen genießt man in Indien mit Wasser abgekocht als Gemüse. Die in Nordamerika einheimische C. quinquefolia Desf. (Ampelopsis quinquefolia Mich.) macht auf der Haut Hitze und Blattern und dient als blasenziehendes Mittel. Die Einwohner von Cumana gebrauchen auch die C. salutaris Kth. unter dem Namen Veluca de la Chine gegen Wassersucht.

Cistus ladaniferus, creticus und **laurifolius** L. liefern das Ladanum oder Labdanum, ein Gummiharz von angenehm balsamischem Geruch und gewürzhaft bitterm Geschmack. Durch den Gebrauch des C. Helianthemum L. versichert Kramer Schwindsuchten geheilt zu haben.

Citrullus, s. Cucurbita Citrullus.

Citrus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Aurantieen. Die zwei Hauptarten davon sind Citrus Aurantium L. und C. medica L. Der erstere Baum zeigt mehre Varietäten, wovon C aurantium Risso und C. vulgaris Riss. die wichtigsten sind; beim zweiten unterscheidet man vorzüglich drei, als C. Limonum Riss, C. medica R. und C. Limetta Riss. Das Vaterland der Orangebäume ist nach den Meisten das östliche Asien, nach Einigen Japan und die Inseln des stillen Meeres. Nach Ebn-el-Awam sind sie aus Phönizien zuerst in die Gärten von Sevilla übergepflanzt worden. Jetzt werden sie im südlichen Europa kultivirt.

Citrus aurantium L., Pomeranzenbaum, fr. Orange, engl. Orange-tree, liefert die Pomeranzen, welche unreif (Fructus immaturi aurantiorum, Aurantia curasavica) sehr bitter und adstringirend, aber reif (Mala aurantia matura s. Hispalensia) mit einem lieblich säuerlichen Geschmack angefüllt sind. Die ersteren enthalten nach Lebreton flüchtiges Oel, Schwefel, Chlorophyll, fettige Substanz (Hesperidin), eine zusammenziehende bittere Substanz, Citronensäure, Aepfelsäure, Gummi, Eiweißstoff, Faser und mehre Salze. Brandes fand darin eine eigenthümliche Substanz, Aurantiin, Ulmin, ein Unterharz u. dgl.

Die getrockneten Schalen der reifen Früchte sind röthlich gelb, von angenehm gewürzhaftem Geruch und aromatisch bitterm Geschmack. Die besten sind die von den von Curaçao kommenden Pomeranzen. Die Blätter riechen balsamisch und haben einen gewürzhaft bittern Geschmack.

Der Saft der reifen Pomeranzen ist durstlöschend, erfrischend, aber wenig nährend. Ragolo, Swieten, de Haen, Störk, Baldinger rühmen die Blätter als Heilmittel gegen Epilepsie u. dgl. Außerdem braucht man sie wie die unreifen Früchte und das Gelbe der Schalen (Flavedo cort. aur.), theils als tonische Mittel, theils als gewürzhafte Zusätze zu andern schwer verdaulichen Arzneien.

Citrus medica L., Citrus Limonum Risso, Zitronenbaum, fr. Citronnier, engl. Lemon-tree. Von ihm kommen die bekannten Früchte, die Zitronen, deren Gebrauch im Haushalte allgemein bekannt ist. Die Schalen, welche reich an ätherischem Oele sind, gebraucht man in der Allöopathie als reizende Zusätze. Diemerbröck, Plater u. A. lobten den Saft in der Pest, Frank in bösartigen Fiebern, Riveri, Bisset und Lind im Skorbut, Piso im Faulfieber. Indessen hat man doch in der neuesten Zeit gefunden, daß derselbe in den genannten Krankheiten, sowie im Magenkrampfe zwar schnelle Linderung verschafft, meist aber erst später sehr schädliche Folgen veranlaßt. Ehedem galten die Körner als wurmtreibendes und giftwidriges Mittel.

Sehr gesucht ist die Bergamotte, C. Limetta Riss., die in Italien häufig vorkommt, mehre Nebenvarietäten, z. B. den Adamsapfel, zeigt, und deren Früchte von stark aromatischem Geruche sind und ein wesentliches Oel geben, welches man gegen den Bandwurm empfohlen hat. C. medica Riss. hat eine dicke Frucht, die wegen ihres säuerlichen Fleisches gegessen wird. Die Pompelnußzitrone, von Citr. decumana L., hat die Größe eines Kindkopfes, eine sehr dicke Schale und ein weißes oder rothes Fleisch, das einen sauern und erfrischenden Saft enthält.

Clematis, eine Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkulaceen; ihre Spezies zeichnen sich im frischen Zustande meistens durch ein scharfes Prinzip aus. Die Blätter von Cl. flammula L. erregen auf der Haut ein Brennen, wie Feuer. Auch das destillirte Wasser ist sehr scharf. Diese Eigenschaft geht durchs Trocknen verloren. Auf Isle de France gebrauchen nach Commerson die Neger die Blätter von C. mauritiana Lam. als blasenziehendes Mittel gegen rheumatische Leiden, Zahnweh u. dgl. Von der Clematis recta L. wird unten die Rede seyn. Die Cl. sinensis Lour. besitzt diuretische und diaphoretische Wurzeln und Stängel. Die Cl. Vitalba L., Clematis silvestris, gemeine Waldrebe, Brennkraut, Bettlerkraut, wächst besonders in den südlichen Theilen Europa's in Wäldern, unter Büschen und an Hecken. Sie hat einen brennenden Geschmack, erregt leicht Brennen im Schlunde und Magen, Magenschmerz, Erbrechen und heftige oft blutige Durchfälle und reizt beim Zerstoßen die Augen, macht Husten u. dgl. Sie dient frisch als blasenziehendes Mittel. Die Wurzel ist, schon äußerlich angewandt, stark purgirend. Waton rühmt sie äußerlich mit Oel gegen Krätze, Wendt gegen Skrofeln, Syphilis und veraltete Krätze u. dgl. Nach Müller setzt das destillirte Wasser, welches die ganze Schärfe der Pflanze enthält, die Thätigkeit des Herzens herab; der Aufguß der Blätter dient gegen eingewurzelte syphilitische, rheumatische und ähnliche Affektionen, gegen Quartanfieber, Bauchwassersucht u. dgl. Ungeachtet des scharfen Prinzips werden die jungen Sprossen in manchen Gegenden Frankreichs als Salat genossen. Aehnliche Kräfte besitzt übrigens die in Nordamerika heimische Clematis crispa L.

Clematis recta L., C. erecta All., Flammula Jovis, aufrechte Waldrebe, Brennwaldrebe, wächst in Vorhölzern an Kalkfelsen, besonders in Oestreich, Baiern, Regensburg, in Thüringen, bei Wittenberg, Dresden u. s. w. Frisch ist das Kraut und besonders die Wurzel heftig ätzend und erzeugt auf der Haut Blasen und Geschwüre. Gekaut erregen die Blätter auf der Zunge und im Schlunde Brennen, Röthe und Blasen, in stärkern Dosen heftige Schmerzen und Entzündung des Magens und Darmkanals. Beim Trocken gehen alle die Eigenschaften verloren. Störck, der sie (Libellus, quo demonstratur herbam veteribus dictam flammulam Jovis posse tuto et magna cum utilitate aegrotis exhiberi. Vindeb. 1769, 8.) zuerst näher untersuchte, legt der Pflanze schweißtreibende, diuretische und selbst abführende Kräfte bei und rühmt sie gegen sekundäre Syphilis, krebsige und andere bösartige Geschwüre u. dergl.

Zum homöopathischen Gebrauche wählt man den frisch ausgepreßten Saft der vor der Blüthezeit eingesammelten Blätter und Stängel (und der Wurzel) und bereitet ihn, mit gleichen Theilen Weingeist vermischt, binnen einigen Tagen zur Tinktur zu.

Die reinen Arzneiwirkungen sind erst in der neuesten Zeit gründlich untersucht worden und finden sich in der folgenden Tabelle zusammengestellt.

I. Allgemeine. Müdigkeit in allen Gliedern, die Knie haben keinen Halt und knicken leicht zusammen, nach einem Spaziergange (n. 3 St.); nach dem Essen Müdigkeit und Schläfrigkeit, so daß er sich hinlegen mußte, bei starkem Schlage der Adern, als er aufgeweckt wurde, ward er nicht munter und fiel im Schlummer wieder nieder; früh Gefühl im Körper, als hätte er eine Pollution gehabt oder als sey sie unterdrückt worden.

Dröhnen durch den ganzen Körper, nach dem Niederlegen, besonders auf der rechten Seite, auf welcher er lag; lebhafter fühlbarer Aderschlag durch den ganzen Körper, besonders im Herzen (n. 7 St.); Muskelzucken an fast allen fleischigen Theilen des Körpers.

Krätzartige Pusteln über den ganzen Körper; Kriebeln und Klopfen im Geschwüre, in den Rändern bei Berührung Stechen; klopfender Schmerz im Geschwüre, früh (n. 20 St.); Brennen im Geschwüre.

Abends nach dem Niederlegen in der Wunde pulsweise stechende Stöße (auch früh

3 Uhr); Brennschmerz oder Hitzgefühl an mehren Stellen des ganzen Körpers, ohne Röthe.

Bei warmer Luft Schauder über und über, nach geringer Entblößung (n. 1¼ St.); starker Nachtschweiß. — Große Neigung zum Genusse der freien Luft.

II. Besondere. Immerwährende Schläfrigkeit und Unlust zur Arbeit (n. 4 St.); Schläfrigkeit und Gähnen, im Sitzen (n. 3 St.); unruhiger Schlaf, durch manche Träume unterbrochen; Nachts unruhiger Schlaf mit Umherwerfen, Umkehren des Deckbettes und Träumen, deren er sich früh wohl erinnern konnte; obgleich ihm stäts die Augen zufielen und er sehr müde war, konnte er doch die ganze Nacht nicht in Schlaf kommen, es war ihm wie trocken und innerlich heiß; Abends beim Niederlegen kann er gegen Gewohnheit lange Zeit nicht einschlafen.

Beim Erwachen fühlte er sich nicht gestärkt, er schwitzt etwas und will nun erst schlafen, dabei verträgt er das Aufdecken nicht, wegen unangenehmen Kältegefühls; früh beim Erwachen Schlaftrunkenheit und Müdigkeit, er möchte gern aufstehen. — Unruhige Träume, die Nacht; lebhafte zum Theil wollüstige Träume.

Unlust zum Sprechen, Abends vergehend; ohne Ursache mürrisch und mißvergnügt; in traurige Gedanken und Befürchtungen bevorstehenden Unglücks versunken; Starrsehen; wünscht gar nicht ausgehen zu dürfen; verdrießlich, maulfaul; gleichgültig, still, fast gedankenlos.

Eingenommenheit und Düsternheit des Kopfes in der Stirngegend, mit Neigung zu Schwindel; gleich früh beim Aufstehen schwer und düster im Kopfe; drückend spannender Kopfschmerz in der ganzen rechten Seite, mehr in den Knochen, als im Gehirn; beim Liegen Abends Hämmern im Kopfe.

Drückend spannender Schmerz im vordern Theile des Gehirns, im Gehen heftiger, als im Sitzen, mit Schwere des Kopfes (n. 7½ St.); wühlend drückender Schmerz im Gehirn rechter Seite, beim Gehen; Stöße im Gehirn nach vorn heraus.

In den Seiten des Scheitels Schmerz, wie Ziehen mit etwas Drücken; bohrender Schmerz in der linken Schläfe (n. 2½ St.).

Ausschlagsblüthen an der Stirn (n. 5 St.); viel Blüthchen vorzüglich auf der Stirn, mit einem feinen Stich entstehend und bei Berührung etwas schmerzhaft; brennend schneidender Schmerz in der Stirnhaut linker Seite, am heftigsten, wenn dieselbe glatt gezogen ist.

Blüthchen an sich unschmerzhaft über den Augenbrauen, an der Nasenwurzel, am Kinn, an der Nasenspitze, Eiter fassend und bei Berührung etwas schmerzend; Beißen in den Augen, am schlimmsten, wenn er sie zuschloß, nach dem Zuhalten, wenn er sie wieder öffnete, war ihm das Licht höchst empfindlich

Beißender Schmerz in den Augen, besonders den Augenlidrändern; Entzündung des Weißen im Auge und Thränen derselben. — Stich im innern Augenwinkel; die innern Augenwinkel sind entzündet und sein Blick ist matt; brennender Schmerz im innern Winkel des linken Auges, wie von einem scharfen und spitzigen Körper, einige Min. anhaltend (n. 13 St.); brennender Schmerz im obern Lide des rechten Auges; ein Drücken auf der Mitte des linken Augapfels.

Feine pickende Stiche im Innern des rechten Ohres; brennender Schmerz am linken äußern Ohre; Glockengeläute vor den Ohren.

Ziehende Stiche nach oben im linken Oberkiefer nach dem Takte des Pulses (n. 8 St.); geschwollene Unterkieferdrüsen und harte Knötchen, bei Berührung schmerzend und den Zahnschmerz aufregend; die Knoten spannen und klopfen, als wollten sie schwären.

An der Unterlippe gleich unter dem rothen Rande eine Blase, aus welcher Wasser lief und dann mit einer gelben zähen Haut überzogen ward, etwas juckend (n. 3 T.); brennend schneidender Stich quer durch die Unterlippe linker Seite, als wenn sie zerschnitten würde (n. 5 St.).

Stechend ziehend zuckender Zahnschmerz im linken Oberkiefer, bald in diesem, bald in einem andern Zahne, oft nicht zu unterscheiden, in welchem Zahne der ganzen Reihe; der Zahnschmerz verbreitet sich über die ganze Schläfegegend bis auf den Scheitel; das juckende Stechen im Zahne verbreitet sich als ziehendes Jucken über das Wangenbein bis zum Ohre, wie Ohrenzwang schmerzend und bis zum Auge, das sehr angegriffen und schmerzhaft ist, auch die Bewegung und das Licht nicht gut vertragen kann; dabei schmerzt der Augapfel bei Berührung.

Zahnschmerz erträglich bei Tage, sobald er sich aber ins Bett legt und der Körper eine horizontale Richtung angenommen hat, steigt er bis zur Verzweiflung und ist durch keine Lage und Richtung zu mildern, blos ruhiges Verhalten und Ertragen des Schmerzes lindert ihn, nachdem er eine, auch mehre Stunden getobt hat.

Zahnschmerz bis zum Verzweifeln heftig, mit Herumwerfen im Bette, Schwäche der Gliedmaßen und Angstschweiß, wobei er das Aufdecken nicht vertragen kann, die ganze Nacht hindurch; Zahnschmerz zuckend ziehend, am Tage, durch Tabakrauchen vermehrt, nur auf Minuten half das feste Andrücken eines Tuchs.

Zahnschmerz im letzten hohlen Backenzahne, der in Verbindung mit den obern Zähnen, auch wenn jene schmerzlos waren, schmerzte, durch hineinkommendes Brod sehr verschlim-

mert; kaltes Wasser dämpft nur auf kurze Zeit den Schmerz im hohlen Zahne, auch verminderte das Luftherausziehen den fortwährenden dumpfen Schmerz wobei es einen Stich gab, als wenn Etwas in dem Zahne sich aufhübe.

Der Zahnschmerz macht ihn zu aller Arbeit, besonders zum Denken unfähig; im Zahne selbst ein Stich und von dem Zahne an aufwärts an der ganzen linken Gesichtsseite heran, ziehend jückender Schmerz nach dem Takte des Pulses, im Ohre ein zwängender Schmerz nach dem Takte des Pulses, im Ohre ein zwängender Schmerz ruckweise, das Auge war schmerzhaft bei Bewegung; der hohle Zahn deuchtet länger zu werden und schmerzt bei der geringsten Berührung, dabei läuft eine Menge Wasser aus dem Munde. — Wundheitsschmerz des Zahnfleisches der linken untern Backzähne, beim Essen am heftigsten.

Bohrende stumpfe Stiche in der Wurzel der Zunge; trockne Zunge, früh beim Erwachen; Blutauswurf mit Speichel vermischt. — Langdauernde Sattheit, er konnte bei der Mahlzeit wohl essen und es schmeckte ihm auch, er fühlte aber gleich, daß es ihm zu viel sey und er immer noch keine Speise nöthig hätte.

Dreimal Aufstoßen (sogleich); nach dem Essen Uebeligkeit beim gewohnten Tabakrauchen; Uebeligkeit auf's gewohnte Tabakrauchen, ein Gefühl von Schwäche in den Untergliedmaßen erzeugend, daß sie zu wanken schienen und er sich legen mußte.

In der Lebergegend beim Befühlen und Bücken ein Zerschlagenheitsschmerz, zwei Wochen lang. — Herausdrückender Schmerz in dem rechten Bauchringe, als wollte ein Bruch hervortreten oder als ob er schon etwas herausgetreten sey; Knurren im Unterleibe, wie Leerheit (n. 1 St.); beim Gehen in der rechten Unterleibsgegend und der Gegend der rechten Niere, ein zusammenziehend schneidender Schmerz. — Zuckender Schmerz in der Leistendrüse; Leistendrüsengeschwulst; Ziehen und Dehnen in der Leistengegend, dem linken Oberschenkel und im linken Hodensacke, beim Befühlen und selbst beim Gehen ziehend schmerzhaft, der Hode selbst schmerzte beim Befühlen wie zerschlagen; die Geschwulst dauerte 24 St.

Oefterer Stuhlgang, der immer dünnerer wurde, ohne Leibschneiden (d. 3. T.). — Beim Wasserlassen schmerzhaftes Ziehen im Samenstrange bis in den Leib (n. 24 St. und d. 6. T.); beim Anfange des Wasserlassen brennt es am schlimmsten, während des Urinabgangs sticht's zur Röhre heraus und nach dem Lassen brennt und beißt es noch nach, außer dem Harnen reißt es in dem Gliede vor.

Während des Urinirens Stechen von der Bauchhöhle zur Brust herauf, heftiger beim Einathmen (n. 15 St.); Harnfluß; Harnen eitriger Materie; öfteres Harnen, doch wenig auf einmal; Harndrang ohne Schmerz; Urin röthlich und in Menge ohne Schmerz abgehend (n. 3—6 St.).

Den Vorrath von Urin in der Blase kann er nicht auf einmal entleeren, mitten im Laufen blieb er zurück, nach einer Weile (wenn er sich mit Fleiß dazu anstrengt) kam wieder ein Theil, stockte dann abermals und so stockte es mehrmals, bis er fast heraus war, dann tröpfelte das Uebrige wider seinen Willen in einzelnen Tropfen ab, wohl eine Minute lang, in den Zwischenräumen des Harnstockens fühlte er ein stoßweises reißendes Brennen im vordern Theile der Harnröhre (n. 9 St.).

Lange anhaltende Zusammenziehung und Verengerung der Harnröhre, der Urin kann nur tropfenweise abgehen; eine krampfhafte Striktur der Harnröhre; Schmerz der Harnröhre beim äußern Anfühlen; brennender Schmerz beim Hahnenkopfe in der Harnröhre während des Beischlafs unter dem Abgange des Samens.

Aufwärtsziehender Schmerz in den Hoden und dem Samenstrange (n. 24 St. und 6 T.); Geschwulst beider Hoden; Geschwulst der rechten Hälfte des Hodensacks, sie verdickte sich und senkte sich herab, sammt den Hoden; die Geschwulst dauerte 24 Stunden (n. 3 St.).

Unwillkürliche Erektionen, am Tage; Pollution, die Nacht nach dem Einnehmen und den Tag darauf eine im Mittagsschlafe; Abscheu vor Wollust den ganzen Tag über, selbst während der Erektionen, Gefühl als hätte er den Geschlechtstrieb im Uebermaße befriedigt und schon der Gedanke daran ist ihm zuwider.

Monatszeit, acht Tage zu früh und stärker als ehedem.

Früh Niesen (n. 28 St.); arger Fließschnupfen, wäßrige Feuchtigkeit schoß ihm zuweilen ganz unwillkürlich aus der Nase; Hüsteln beim gewohnten Tabakrauchen.

Stumpfer Stich in der rechten Brust, fortwährend beim Aus- und Einathmen; reißender Schmerz äußerlich an der Brust über dem Herzen; ein scharfer Stich in der Herzgegend von innen heraus. — Ein anhaltender drückender Schmerz in der ganzen Brusthöhle, gleichbleibend beim Ein- und Ausathmen (n. 5 St.); stumpfe Stiche in der Brusthöhle, etwas heftiger beim Ein- und Ausathmen (n. 10 St.); stumpf stechende Stöße in der ganzen linken Bauch- und Brustseite, daß er laut aufschreien mußte (n. 15 St.); eine verhärtete Drüse unter der Brustwarze, beim Angreifen schmerzhaft.

Ein drückender Schmerz am Oberarme (n. 28 St.); beim Ausstrecken des Oberarms drückender Schmerz in der Ellbogenbeuge; heftig ziehende Stiche im linken Vorderarme, in allen Lagen (n. 1¾ St.).

Beim Gehen im Freien ein heftig ziehendes Scharfstechen im Handgelenke (n. 11 St.);

die mit Saft befeuchteten Hände schmerzen über und über feinstechend, sobald man sie mit Wasser befeuchtet oder wäscht; ziehendes Reißen im rechten Daumen, in Ruhe und Bewegung.

Stumpfe Stiche in der rechten Lende, blos außer dem Aus- und Einathmen; meistens um die Lenden ein Ausschlag großer Pusteln, welche beim Befühlen sehr schmerzen.

Ein Ziehen und Dehnen im rechten Oberschenkel, welches mit einigen schmerzhaften Zügen bis dicht an das männliche Glied zuweilen kam (n. 3 St.); reißender Schmerz im rechten Oberschenkel, beim Sitzen und Liegen; ein Blutschwär am Oberschenkel.

Flüchtiges Reißen im Knie; nach dem Gehen Ziehen im Knie und Oberschenkel heran, wie Reißen, doch nicht im Gelenke. — Müdigkeit und Schwere der Unterschenkel zwei Tage lang.

Im Sitzen dumpfe Stiche an der linken Wade (n. 40 St.); anhaltendes Schmerzgefühl am Ballen der rechten Ferse, als wenn er sich durch Springen erböllt hätte (n. 6 St.). — Ziehender und spannender Schmerz in dem mit einem Geschwüre behafteten Fuße, beim Gehen; Kriebeln in der rechten Fußsole vorn, wie nach dem Einschlafen der Glieder.

Nach dem Niederlegen heftiges zum Kratzen nöthigendes Jücken auf den Zehen, zwischen den Zehen aber Schweiß; heftiger Wundheitsschmerz in der linken großen Fußzehe nach der innern Seite zu, in der Ruhe am heftigsten (n. 8 St.).

Anwendung. Die Brennzaunrebe ist nach der Kenntniß von ihren bisher aufgeschlossenen eigenthümlichen Wirkungen offenbar ein Arzneistoff von hoher Wichtigkeit. Nach Stapf gehören unter die ihrem dynamischen Charakter vorzugsweise entsprechenden Krankheiten eine gewisse Art heftiger Augenentzündung, sehr heftiges Zahnweh eigenthümlicher Art, Entzündung, Geschwulst und selbst Verhärtung der Hoden, sowie eine besondere Form von Entzündung der Harnröhre. Auch bei manchen Harnbeschwerden, die besonders durch krampfhafte Verengerung der Harnröhre bedingt sind, und auch bei bösartigen Hautausschlägen mag sie Anwendung finden können. Hier müssen wir aber die Bemerkung hinzufügen, daß sich die Clematis nur für solche der genannten Fälle eignen dürfte, welche nicht auf psorischer oder syphilitischer Dyskrasie beruhen, sondern durch andere zufällige Ursachen erzeugt worden sind oder unterhalten werden. Ueberdieß ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie unter ähnlichen Bedingungen auch in manchen andern Affektionen, besonders bei Anschwellung der Leistendrüsen, bei skirrhösen Geschwülsten der Lippen und weiblichen Brüste, bei Ulzeration der Harnblase und selbst der Nieren, bösartigen Flechten und Geschwüren der Haut, wie letztere zuweilen durch Verwundung bei Sektionen, chemische Reize u. dgl. entstehen, oft schnelle Hülfe, wenigstens doch Erleichterung zu gewähren im Stande sey.

Als Gabe ist die sechste Verdünnung angewandt worden, die aber zuweilen noch allzu stark schien.

Die Wirkung dauert gegen 6 Wochen.

Als Gegenmittel dienen meist Camphora, Bryonia.

Cleome, eine Pflanzengattung aus der Familie der Kapparideen, ihre Spezies sind heftig reizend und blasenziehend. Cl. dodecandra L., eine Pflanze Indiens, dient in den vereinigten Staaten als Wurmmittel. C. gigantea L. hat nach Puihn einen giftigen Geruch und einen brennenden Geschmack; ihre Wurzel kommt dem Senf nahe. C. felina Ham. ist in Indien nach Ainslie gegen Nasenbluten gebräuchlich. C. icosandra L. erzeugt wie der Senfteig auf der Haut Entzündung und wird in Cochinchina als Epispasticum und auch als Gewürz gebraucht. Aehnlich ist C. monophylla L. Die in der Umgegend von Konstantinopel wachsende C. ornithopodioides L. hat einen bockartigen Gestank und liefert den levantischen Senf. Die C. pentaphylla Jacq. ist in Indien und Amerika zu Hause; ihre Blätter haben einen bitterlich scharfen Geschmack und werden von den Eingebornen gegen Kopfweh und Taubheit gebraucht; sie wirken stark auf der Haut, die Araber genießen sie auch als Gemüse. Der Samen bedient man sich nach Ainslie in Aufguß gegen Typhus, konvulsive Affektionen u. dgl. Die C. triphylla L. dient auf St. Domingo gegen Skorbut. Die C. viscosa L. ist an Geschmack der Wiesenkresse ähnlich und wird auf Malabar und Ceylon theils als Heilmittel gegen Taubheit, theils auch als Gemüse benutzt. Auf Guadeloupe ist eine andere noch nicht näher bestimmte Spezies, C. Sinapistrum, als blasenziehendes Mittel gebräuchlich.

Clerodendron phlomoides Vahl hat bittere Blätter, welche man in Indien als Thee gegen die manche syphilitische Leiden begleitenden Schmerzen mit Erfolg angewandt.

Clima. Unter Klima verstehen wir den Inbegriff aller derjenigen Verhältnisse, welche sich auf die physische Beschaffenheit eines Landes beziehen. Hierher gehört also Temperatur, Beschaffenheit des Landes, der Luft, des Wassers und aller übrigen physischen Einflüsse, insofern sie auf jene einwirken, oder aus ihnen hervorgehen. Diese Verhältnisse sind für die Heilkunde um so wichtiger, je mehr sie auch auf die Bewohner eines jeden Landes einwirken und dadurch ihren Gesundheits- und Krankheitszustand bedingen. Denn obgleich der Mensch vor allen Thieren das voraus hat, daß er nicht nur am leichtesten unter jedem Klima leben, sondern sich auch gegen nachthei-

14*

lige Einwirkungen, welche mit demselben verbunden sind, schützen kann, so ist es doch nicht zu läugnen, daß er in gewisser Hinsicht immer dem Klima unterworfen bleibt, welches daher sowohl in seiner Organisation, als in seinem Verhältniß gegen die Außendinge bedeutende Veränderungen hervorbringt. Diese Veränderungen auszumitteln und genau zu bestimmen, ist eine der wichtigsten Aufgaben für die physische und medizinische Geographie, die aber bei weitem noch nicht so gelöst ist, wie sie es ihrer Wichtigkeit und praktischen Nutzbarkeit wegen verdiente.

Dieser Gegenstand ist viel zu wenig berücksichtigt worden, ungeachtet man die Nothwendigkeit dieser Berücksichtigung deutlich genug eingesehen hat.

Das erste, was bei dem Klima zu berücksichtigen vorkommt, ist die Temperatur. Man erreicht aber seinen Zweck nicht, wenn man dabei nur die verschiedenen Grade der Länge und Breite betrachtet, unter welchen die Orte liegen, sondern man muß die ganze Beschaffenheit der Erdkugel betrachten. In dieser Beziehung findet man dann drei Häuptarten des Klimas, deren Verschiedenheiten sehr wesentlich und genau begränzt sind. Wenn wir uns nämlich die Erdkugel so vorstellen, wie sie den Sonnenstrahlen beständig eine breite Zone, den Aequator, darbietet, der unter ihnen in senkrechter Richtung liegt, mit welchem aber die beiden Polarzonen, die mit ewigem Eis bedeckt sind, den auffallendsten Gegensatz bilden und wie zwischen beiden die gemäßigten Erdstriche einen allmäligen Uebergang bilden; so haben wir ein Bild von den Grundformen aller Klimaten, so wie von den verschiedenen Jahreszeiten, wie sie auf der Erde herrschen, und die Witterung bestimmen.

Heiße Klimaten können wir also die nennen, welche sich über die Länder zwischen den beiden Wendekreisen, bis zum dreißigsten Grade nördlicher und südlicher Breite erstrecken, wozu der größte Theil von Afrika, Neuholland, Südamerika, Arabien, ein großer Theil vom südlichen Asien und vom indischen Archipelagus, Neu-Guinea und eine unermeßliche Meeresfläche mit vielen Inseln gehören, doch sind die Inseln immer verhältnißmäßig nicht so heiß, wie das feste Land. Vom ein und dreißigsten bis zum fünf und funfzigsten oder sechzigsten Grade nördlicher und südlicher Breite liegen die gemäßigten Klimaten. Dahin gehört also von der nördlichen Halbkugel beinahe ganz Europa, Oberasien, die große Tatarei, Tibet, ein Theil von China, Japan, Nordamerika von Neu-Orleans bis nach Labrador; und auf der südlichen Halbkugel das Vorgebirge der guten Hoffnung, Van Diemens Land, Neuseeland, Chili und die Länder an der Magellanischen Meerenge. In allen diesen Ländern halten Hitze und Kälte einander ziemlich das Gleichgewicht, und eben so verhält sich der Wechsel der Jahreszeiten; doch tritt in der Regel auf der südlichen Halbkugel die Kälte stärker hervor, als unter gleichem Grade auf der nördlichen Halbkugel. Endlich nach den beiden Polen zu befinden sich die kalten Klimaten. Zu diesen gehört also im Norden Schweden, Norwegen, das nördliche Rußland, Neu-Zembla, Spitzbergen, das nördliche Sibirien bis nach Kamtschatka, dann Island, Grönland, Hudsonsbai und die nördlichsten Länder von Amerika; die antarktischen Länder, welche hierher zu rechnen wären, sind gar nicht bekannt, doch weiß man, daß die Gegenden nach dem Südpol zu weit kälter sind, als die ihnen entsprechenden nördlichen Polargegenden. Zwischen den Wendekreisen ist die mittlere Temperatur zwischen 22 bis 25 Grad R.; in den gemäßigten Ländern ist sie zwar nach der Lage derselben verschieden, doch in den mittlern Gegenden, z. B. in Paris 10 Grad R.; in Stockholm, das noch weit vom Nordpol entfernt ist, steigt sie nur wenige Grade über 0. Je mehr man sich also den Polen nähert, um so mehr muß die Luft durch die Kälte verdichtet werden und um so weniger kann sie wäßrige Theile aufgelöst enthalten. Im Gegentheile muß die warme verdünnte Luft der heißen Zone, da wo die ungeheuern Ausdünstungen der großen Meeresflächen Statt finden, desto mehr Feuchtigkeit enthalten, oder vielmehr ganz mit Wasser gesättigt seyn. Diese Feuchtigkeit befördert zwar die Fäulniß, trägt aber zur Ernährung und Entwickelung der Pflanzen sehr viel bei; sie fällt in reichlichem Thau und in der schlimmern Jahreszeit in anhaltendem Regen nieder. Im Innern von Afrika hingegen, wohin jene Ausdünstungen nicht reichen, ist die Luft so trocken, daß sie hierdurch bei jener großen Hitze alles Leben erstickt. Auch das Verhältniß der Elektrizität ist in den tropischen Ländern sehr schwach, und ihr Gleichgewicht wird nur durch heftige Erschütterungen der Atmosphäre hergestellt, dagegen ist sie sehr stark in der trocknen Luft der Polarländer, und hier bilden sich nicht nur die Nordlichter und andere feurige Lufterscheinungen, sondern auch aus den Haaren der Menschen und Thiere springen oft bei der einfachen Berührung Funken hervor.

Die Abwechselung der Jahreszeiten bringt in den tropischen Ländern, von denen sich die Sonne nie entfernt, nur wenig, in den gemäßigten und kalten Klimaten hingegen sehr große Veränderungen hervor. Die Verschiedenheit der Jahreszeiten in Ansehung der Temperatur und Tageslänge wird immer auffallender, je mehr man sich den Polen nähert. In Lappland z. B. ist der Tag um die Zeit des Sommer-Solstitiums 18 bis 20 Stunden, um des Winter-Solstitiums hingegen kaum vier Stunden lang. Die Kälte fällt zuweilen mehr, als 25 Grad unter 0, und im Sommer steigt die Hitze doch nur auf kurze Zeit eben so hoch, wie in Paris, oder sogar wie in Kairo, und das Thermometer durchläuft in

den kalten Gegenden während des Jahres 40 bis 50 Grad. Dagegen hält sich in den tropischen Ländern die Temperatur, sowie die Tageslänge immer ziemlich gleich. Ferner herrscht in den tropischen Ländern beständig ein anhaltender Windzug (Passatwind), welcher dem scheinbaren Laufe der Sonne folgt. Am Aequator geht dieser Wind ganz parallel mit dem Aequator; an den Wendekreisen aber geht er in schiefer Richtung gegen den Aequator hin. So hat die Luft, mit Ausnahme einiger Winde, die in gewissen Gegenden zuweilen nach entgegengesetzten Richtungen wehen, beständig eine gleichförmige Bewegung. In den gemäßigten und kalten Gegenden bringt hingegen die Abwechselung der Witterung und Temperatur, so wie die verschiedene Dichtigkeit der Luft Winde nach allen Richtungen und von jeder Temperatur hervor, und da diese wieder auf die Temperatur zurückwirken, so entsteht hieraus ein häufiger Wechsel von Kälte, Wärme, Trockenheit und Feuchtigkeit, welcher auf das Leben aller organischen Körper Einfluß hat. Hierzu kommt nun auch die Verschiedenheit der Nahrungsmittel, welche unter den verschiedenen Klimaten erzeugt werden und ebenfalls auf die Geschöpfe, die sich derselben bedienen, verschiedene Wirkungen äußern. Es ist daher auch gar nicht zu bewundern, daß Menschen, deren Körper einmal von Geburt an ein bestimmtes Klima gewöhnt ist, bei der Veränderung desselben krankhaft affizirt werden, und zwar um so mehr, je größer die Verschiedenheit beider Klimaten ist, daher im Durchschnitt die Bewohner der gemäßigten Zonen am wenigsten. Daher haben auch die Thiere der gemäßigten Zone dem Menschen in alle andre Klimaten folgen können, während die Thiere aus den beiden entgegengesetzten Zonen kein anderes Klima vertragen.

Obgleich zufolge der Kugelform der Erde die gemäßigten Länder an dem einen Ende in die kalten, und an dem andern in die heißen allmälig übergehen und sich also keine scharfe Gränze zwischen ihnen ziehen läßt, so herrscht doch in jedem Hauptklima, ungeachtet dieser Uebergänge, ein bestimmter Charakter vor, der sich auch in der physischen Beschaffenheit seiner Bewohner zeigt.

Bei den Bewohnern der heißen Länder bemerkt man in der Jugend einen schnellern Puls und überhaupt eine lebhaftere Cirkulation, als in kalten Klimaten. So ist es auch bekannt, daß im Sommer, der Jahreszeit, welche dem heißen Klima entspricht, schon bei uns der Puls weit frequenter ist, als im Winter. Daher sind sie auch mehr zu Blutkongestionen, Entzündungen und Blutungen geneigt. Auch die Europäer, welche in heiße Länder kommen, sind häufigen Entzündungen und Blutungen unterworfen. Die Kongestion geht jedoch immer mehr nach den innern Theilen, daher sind die Bewohner dieser Länder in der Regel von melancholischem Temperament, leiden häufig an Stockungen im Pfortadersystem, Hämorrhoidalbeschwerden und Blutaderknoten, und ihre träge Lebensart, die zum Theil schon eine Folge dieser Beschwerden ist, begünstigt dieselben noch mehr.

Aeußerlich haben sie dagegen fast nie eine gesunde, frische Farbe, sondern sind blaß und blutlos, so daß sogar ihre Haut weniger den Stichen der Mosquiten und andrer Insekten ausgesetzt ist, wie die Haut der Europäer, die sich dort aufhalten. Die Thätigkeit der Respirationswerkzeuge ist ebenfalls in jenem Klima geringer, und Nordländer, die an Brustkrankheiten leiden, fühlen in warmen Ländern Erleichterung. Daher ist auch die animalische Wärme verhältnißmäßig nicht größer, sondern selbst um einige Grad geringer, als in kalten Ländern, wozu aber auch der häufige Schweiß beitragen kann. Alle diese Ursachen tragen dazu bei, die Bewegungen langsamer zu machen und überhaupt die extensive Thätigkeit des Körpers zu vermindern, und hierin läßt sich auch eine Quelle des trägen, weichlichen und gleichgültigen Charakters der meisten Bewohner jener Länder erkennen. Auch ihre Muskelkraft ist gegen die gute Ernährung ihres Körpers sehr gering, und sogar die Europäer verlieren, nach genauen Beobachtungen, in Ostindien und Südamerika die Hälfte ihrer Muskelkraft. Bei dieser Erschlaffung der Muskelfaser findet zugleich eine größere Thätigkeit und Beweglichkeit des Nervensystems Statt, daher eine übergroße Neigung zum Tanz und zu Allem, was die Sinne lebhaft ergreift, und eine Exaltation, die mit ihrem übrigen phlegmatischen Charakter in auffallendem Widerspruch steht. Daher sind auch Nervenkrankheiten so häufig; zu allen Wunden gesellt sich leicht Tetanus; Zittern der Glieder, Epilepsie, Beriberi, Veitstanz, Katalepsie, Hypochondrie und Hysterie und mehre ähnliche Krankheiten sind fast allgemein verbreitet. Auch das Gehirn wird durch die Hitze leicht angegriffen, und nicht nur zu Fiebern gesellt sich leicht eine heftige Manie, sondern auch häufig sind die Menschen leicht Geisteszerrüttungen ausgesetzt und fast jede Leidenschaft, Liebe, Rache, Fanatismus u. s. w. wird bei ihnen zur Raserei. Jeder Eindruck, der den Nordländer nur leicht berührt, er mag nun angenehm oder unangenehm seyn, bringt bei den Tropenländern die heftigsten Erschütterungen hervor. Aus dieser Quelle fließt dann auch die große Anzahl von Einsiedlern und Schwärmern aller Art, Fakirs, Bonzen u. s. w., die sich in jenen Gegenden finden, und um so zahlreicher sind, je heißer die Temperatur ist, wie in den Wüsten. Da aber aus solchen übermäßigen Anspannungen Erschlaffung nothwendig entstehen muß, so sind auch die Bewohner der tropischen Länder im Ganzen schlaff und diese Schlaffheit giebt sich auch in ihrem Körperbau zu erkennen; sie sind muthlos, außer in den Augenblicken starker Erregung, und daher ist Weichlichkeit,

Schmeichelei, Sklaverei und Despotismus in jenen Ländern zu Hause. Daher zeigt uns auch die Geschichte, daß in der Regel die Südländer von den Nordländern besiegt und unterjocht wurden, selten umgekehrt und dann nie auf lange Zeit. Traurigkeit, Aberglaube, Betrug, List, Treulosigkeit und Grausamkeit, die gewöhnlichen Gefährten der Schwäche, treten in ihrem Charakter hervor. Sie sind zur Spekulation geneigt und daher finden wir auch, daß alle Künste und Wissenschaften, welche auf Spekulation beruhen, von der Philosophie und Mathematik bis auf das Schachspiel aus südlichen Ländern hervorgegangen sind; aber da es ihnen an Kraft fehlt, um selbst diese Spekulationen mit einiger Anstrengung planmäßig und immer weiter zu verfolgen, so gerathen sie entweder auf Abwege, die zu Irrthümern und zur Schwärmerei führen, oder sie bleiben auf einer Stufe der Mittelmäßigkeit beständig stehen. In allen ihren Kenntnissen und Wissenschaften herrscht die Phantasie und der Hang zum Abenteuerlichen vor, während sich Verstand, Nachdenken, Planmäßigkeit und Verfolgung des Wesentlichen dagegen immer weiter zurückzieht. Doch um von dem geistigen Charakter wieder zum körperlichen zurückzukehren. Da die Hitze mehr Thätigkeit nach der Haut hinleitet, so ist nach dem Antagonismus auch die Verdauung unthätiger, der Magen verträgt wenig feste Speisen, die Fleischspeisen sind größtentheils schon dem Geschmack zuwider, die Pflanzenspeisen aber werden langsam verdaut. Aus dieser schweren Verdauung entsteht dann auch eine Neigung zu gastrischen Unreinigkeiten, Diarrhöen und andere Folgen derselben. Die erfrischenden, zuckerhaltigen, säuerlichen und wäßrigen Nahrungsmittel und Getränke, welche die Hitze des Klimas am besten mäßigen konnten, mußten eben darum in diesen Ländern besonders häufig seyn, aber durch ihren reichlichen Gebrauch unterhalten sie wieder die allgemeine Erschlaffung, und eben dazu trägt auch der häufige Gebrauch der warmen Bäder bei, so nützlich diese in mancher andern Hinsicht seyn möchten. Der Gebrauch geistiger Getränke, deren berauschende Wirkung theils wegen der Hitze, theils wegen der größern Rezeptivität der Organismen weit auffallender werden muß, ist selten, oder durch Religionsgesetze verboten, sie suchen ihn aber durch narkotische Mittel, Opium u. dgl., zu ersetzen, welche im Allgemeinen noch nachtheiliger wirken. Der stärkere Schweiß macht ferner den Körper trocken und vermindert die Quantität der übrigen, besonders der wäßrigen Sekretionen; nur die Gallen- und Samenabsonderung zeigt sich zugleich vermehrt. Diese Tendenz der secernirten Säfte nach der Haut giebt auch dem Schweiß einen eigenthümlichen, starken Geruch, befördert die Absonderung der Talgdrüsen der Haut und unterhält eine Neigung zu Ausschlägen oder andern Krankheiten, wobei die Haut vorzüglich leidet, wie Elephantiasis, Yaws, Pians, gewisse Formen der Syphilis, auch die Blattern u. s. w. Auch die Farbe der Haut ist dunkler und wird nahe nach dem Aequator zu ganz schwarz, weil durch die Hitze sich mehr Kohlenstoff unter der Haut anhäuft; diese Farbe hängt aber auch mit der vermehrten Gallenabsonderung zusammen, wenigstens insofern, als beiden eine gleiche Ursache, stärkeres Hervortreten des Kohlenstoffs im Körper, zum Grunde liegt. Daher sind sie auch zu Krankheiten mit galligtem Charakter vorzüglich geneigt, z. B. dem gelben Fieber, der Cholera, dem Morbus niger, bei denen, sowie bei den meisten ihrer Fieber und gastrischen Krankheiten, der galligte Charakter deutlich hervortritt. Der Geschlechtstrieb ist fast durchgängig heftig und entwickelt sich sehr früh, sowie Alles zum frühzeitigen Eintreten der Pubertät beiträgt. Die Weiber werden Mütter, wenn sie selbst kaum aus den Kinderjahren herausgetreten sind, aber sie verlieren auch ihre Fruchtbarkeit bald wieder, und um die Zeit, wo sie in kalten Ländern kaum anfängt, hört sie bei ihnen schon auf. Eben so ist es bei dem männlichen Geschlecht, doch ist die Zeugungsfähigkeit hier von längerer Dauer. Daher entspringt die Vielweiberei und abermals die Folge, nicht als Ursache von dieser, die überwiegende Anzahl des weiblichen Geschlechts; ferner das frühzeitige Alter der Menschen und die verhältnißmäßig geringe Bevölkerung der Länder. Die Schlaffheit aller Organe erleichtert auch den Frauen ihre Geburt, und man findet wenig schwere Geburten, wozu aber auch wohl die freiere Entwickelung und der geringe Zwang, welchen die Organe während derselben erleiden, viel beiträgt, dagegen sind die Mutterblutflüsse gefährlicher und die häufigen Krämpfe und Gemüthserschütterungen befördern oft den Abortus. So wie aber das Alter früher eintritt, so ist auch das ganze Lebensziel kürzer, doch wird die Lebensdauer dadurch verlängert, daß durch das frühzeitig eintretende Alter auch die Thätigkeit der Leidenschaften sehr eingeschränkt wird, sowie das nothwendig gewordene mäßige Leben sehr viel Schädlichkeiten abhält, der größtentheils heitere Himmel und die fast nie abwechselnde Witterung die Gesundheit erhält, und selbst die körperliche Konstitution viele Krankheiten ausschließt, die unter andern Bedingungen Gefahr drohen würden; so daß sogar Krankheiten, die in kältern Ländern nie von selbst geheilt werden, oder sehr gefährlich sind, hier an ihrer Gefährlichkeit verlieren und durch sehr gelinde Mittel, zuweilen wohl auch durch die Thätigkeit der Natur allein, geheilt werden, wie die venerische Krankheit, der Aussatz, die Blattern und selbst die Pest. Uebrigens können sich die Bewohner heißer Länder mit weniger Nachtheil an kältere Klimaten gewöhnen, als umgekehrt, weil sie dabei an Stärke und Dauer gewinnen, die Bewohner kälterer Länder in heißen dagegen verlieren.

Die Bewohner der kalten Länder sind in ihrer Konstitution den vorigen entgegengesetzt, doch finden unter ihnen beträchtliche Verschiedenheiten Statt. Die Schweden, Russen, Tataren, Kalmücken, Aleuten, Mongolen und Kanadier, so wie nach dem Südpol zu die Patagonier, die von den Polen noch weit genug entfernt sind und unter einer mäßigen Kälte leben, zeigen starke, gedrängte, harte und dauerhafte Konstitutionen. Näher nach den Polen hin haben dagegen die Lappländer, Grönländer, die Bewohner von Neu-Zembla, die Samojeden, Ostiaken, Jakuten, Tungusen und Eskimos einen kleinen, schwachen Körperbau, stumpfe Sinne und eine furchtsame, empfindliche Konstitution, denn die übermäßige Kälte unterdrückt bei ihnen die Lebenskraft. Wir finden daher bei den Völkern, deren Klima die höchsten Extreme von Hitze oder Kälte darstellt, daß sie in einer beständigen Barbarei leben, weil ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten sich nicht nach allen Richtungen entwickeln können, und so geschieht es auch hier, daß die Extreme wieder in einander übergehen. Die heftige Kälte hemmt den Blutumlauf und die Thätigkeit des Herzens, hindert die Ausdehnung und das Wachsthum des Körpers und stumpft das Nervensystem ab; die Geschlechtsorgane entwickeln sich spät und bleiben daher lange unthätig, ihre Sinne werden nur von sehr heftigen Eindrücken in Bewegung gesetzt, ihr Gemüth ist dagegen äußerst empfindlich, mit geringer Reaktion; daher sind sie äußerst furchtsam, durch jede ungewöhnliche Erscheinung leicht in Schrecken zu setzen, leichtgläubig und abergläubig. Entzündliche und plethorische Krankheiten sind bei ihnen selten, doch wird die animalische Wärme durch die starke Thätigkeit der Respiration bei ihnen beständig im Gleichgewicht erhalten. Desto mehr sind sie zu Bulimie und Konvulsionen geneigt. Von Schmerzen werden sie wenig afficirt, vielmehr sind sie gegen bedeutende Grade derselben sehr unempfindlich.

Ganz anders verhält es sich hingegen in den Ländern, wo die Kälte weit weniger heftig ist, zwischen dem fünf und funfzigsten und sechzigsten Grade der Breite. Hier begünstigt das Klima vorzüglich die Entwickelung aller körperlichen Kräfte. Die Kälte giebt den Organen Stärke und Konsistenz, der Blutumlauf ist kräftig; das arterielle System herrscht durchaus über das venöse vor und die Perioden des Lebens entwickeln sich langsamer und sind von längerer Dauer. Daher genießen die Nordländer einer langen Jugend. Sie sind blutreich, daher häufig synochischen Fiebern und Entzündungen, besonders der Respirationswerkzeuge, ausgesetzt; denn die kalte und dichte Luft bietet ihnen viel Sauerstoff dar, die Respiration wird dadurch thätiger und die thierische Wärme größer, aber auch die Neigung zu Krankheiten dieser Organe vorherrschender. Zugleich wird aber die Thätigkeit des Muskelsystems stärker erweckt und dadurch eine größere Lust zu Geschäften, wobei dieses sehr angestrengt wird, hervorgebracht, daher Krieg, Jagd, Leibesübungen und körperliche Arbeiten; hierdurch erzeugt sich Liebe zur Freiheit, Ungebundenheit und Unstätigkeit, auf der andern Seite aber auch größeres Bedürfniß zum Essen und Trinken, schon um den körperlichen Verlust von jenen Anstrengungen zu ersetzen. Ihre Nahrung ist mehr animalisch und die nordischen Vegetabilien, welche zur Speise dienen, sind weniger nahrhaft, als die südlichen. Die Thätigkeit der Verdauungswerkzeuge ist daher stärker und Krankheiten derselben seltener. Sowohl aus der Konstitution als aus der Lebensart geht nun überhaupt eine größere allgemeine Körperstärke hervor, die Empfindlichkeit ist dagegen vermindert und beides begünstigt den Muth, die Unerschrockenheit und die Verachtung alles Schmerzes. Hieraus entspringt ein gewisser Edelmuth und Biederkeit, dagegen aber bleibt das Gefühl für die feinern Künste und überhaupt die Verschönerungsmittel des Lebens zurück, denn die Rauhheit der Atmosphäre drückt sich auch gleichsam im Gemüth der Menschen ab. Ihr Leben ist sorglos; aber aus Gefühl ihrer Kraft; sie lieben an sich das Nachdenken, doch wird es durch die häufigeren und schwerer zu befriedigenden Bedürfnisse von Speise, Trank, Erwärmung u. s. w. mehr, als bei den Südländern, geweckt und in Thätigkeit erhalten. Fast alle mechanische Künste sind im Norden, oder wenigstens in Ländern, welche dem Norden näher liegen, erfunden worden. Selbst das weibliche Geschlecht nimmt im Norden einen mehr männlichen Charakter an, während im Süden vielmehr das männliche weiblich wird. Aus der geringern Empfindlichkeit geht ein Verlangen nach stärkern Reizmitteln hervor und dieses erzeugt den Gebrauch geistiger Getränke, der auch, wenn er nicht zum Mißbrauch wird, gar nicht zu verwerfen ist. Die Ausdünstung ist sehr gering, daher ist der Körper reich an Feuchtigkeiten und befindet sich in einer stärkern Spannung, die sich durch eine glatte, weiße Hautfarbe zu erkennen giebt, wovon auch die häufigere blonde Farbe der Haare abzuhängen scheint. Die unmerkliche Ausdünstung durch die Lungen und die meisten übrigen Sekretionen sind reichlicher. Die Pubertät entwickelt sich später, Ausartungen des Geschlechtstriebes sind viel seltner, aber die Fruchtbarkeit größer und das männliche Geschlecht darin vorherrschend. Die Geburt ist schwerer, als in heißen Ländern, aber die Milchabsonderung ist reichlicher und von längerer Dauer, daher kann auch das Säugen länger fortgesetzt werden. In den kältesten Gegenden wird aber diese Sekretion wieder vermindert und die Brüste beinahe obliterirt. Die Zeugungsfähigkeit dauert sehr lange, auch die übrigen Lebensperioden verlaufen langsamer und eben deswegen, so wie durch ihre einfachere Lebensart und die Ver-

meidung der meisten Dinge, welche den Körper zerrütten, bringen sie ihr Leben sehr hoch, wenn es nicht durch heftige Anfälle hitziger Krankheiten frühzeitig abgebrochen wird.

Bei den Bewohnern der gemäßigten Länder findet man nun gleichsam einen allmäligen Uebergang zwischen den Eigenschaften des Nordländers und des Tropenländers. Sie stehen zwischen beiden ziemlich in der Mitte und nähern sich nur mehr dem einen oder dem andern, nachdem die Lage und die übrige physische Beschaffenheit ihres Landes sie diesem oder jenem näher bringt. Im Ganzen findet sich in allen ihren Funktionen das richtigste Gleichgewicht. So zeigt es sich auch in ihren geistigen Anlagen. Sie vereinigen Muth mit sittlicher und ästhetischer Empfindung und die Kultur des Geistes und der Künste schließt die Leibesübungen nicht aus; despotische Regierungen sind ihrem Charakter eben so wenig angemessen, als völlige Ungebundenheit; daher sind diese Länder und Völker der eigentlichen Civilisation am günstigsten, und sie ist von ihnen ausgegangen, so wie sie sich auch in Wissenschaften und Künsten weit über die andern erhoben haben. Der Mittelstand zwischen Kälte und Hitze, worin sie sich befinden, macht sie geschickt, sich in jedes andere Klima am besten zu finden, und daher zu reisen. Alle bürgerlichen Verhältnisse sind bestimmter, die Menschen sind geselliger, zu freundschaftlichen und bürgerlichen Verbindungen, so wie zum Handel geneigt. Ihre Erziehung ist regelmäßiger und mehr auf das Sittliche gerichtet. Der Geschlechtstrieb entwickelt sich zwar früher als im Norden, aber nicht mit so großer Heftigkeit, wie in den Tropenländern und hier entsteht eigentlich der Begriff einer nicht bloß physischen, sondern moralisch ästhetischen Liebe. Die Fruchtbarkeit beider Geschlechter ist gut, und überhaupt sind diese Himmelsstriche für die Gesundheit am zuträglichsten, wenn nicht theils die häufige Abwechselung der Witterung, theils die Unmäßigkeit Krankheiten herbeiführt. Uebrigens ist unter keinem Klima die Verschiedenheit der einzelnen Länder so groß, und daher sind auch ihre Bewohner in Ansehung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen, Gesundheit, Krankheit, Sitten, Gebräuche, Gesetze u. s. w. so sehr unter einander verschieden.

Außer der Temperatur ist aber auch die Beschaffenheit des Bodens von großer Wichtigkeit für das Klima.

Die niedrigen und feuchten Länder (denn diese beiden Eigenschaften finden sich fast immer vereinigt, weil das Wasser immer nach der Tiefe hinläuft), haben gewöhnlich eine dichte, neblichte, feuchte, selten von Winden bewegte, verhältnißmäßig warme und weichliche Luft, viel stehendes und schlammiges Wasser, sind aber größtentheils fruchtbar. Diese Eigenschaften finden sich am meisten in den Ländern, welche zwischen hohen Bergen eingeschlossen sind, oder am Meere um die Mündung mehrer Flüsse liegen. Ist die Temperatur solcher Länder sehr warm, so trägt sie am meisten dazu bei, die Konstitution der Bewohner zu schwächen, besonders da sie auch größtentheils wäßrige und weichliche Nahrungsmittel hervorbringen. Die Luft ist dann geringhaltig an Sauerstoff, wird aber häufig mit wäßrigen und fauligen Ausdünstungen angefüllt; dadurch wird das Athmen und der Blutumlauf erschwert; die feuchte Luft hindert die Ausdünstung, dadurch wird der Körper reich an Feuchtigkeiten, schwammig, schlaff, besonders zu ödematösen Anschwellungen und zu Anhäufung des Fettes geneigt, daher die Haut mißfarbig, die Kraft des Muskelsystems gering und alle Bewegungen langsamer, schwerfällig und einförmig. Die Verdauung ist schwach und giebt in Verbindung mit den oft schlechten Nahrungsmitteln zu häufigen Ansammlungen gastrischer Unreinigkeiten Anlaß. Aus allem diesen entsteht eine träge Lebensart, welche auch die Entwickelungen der geistigen Fähigkeiten zurückhält. Die Krankheiten, welche hier vorzüglich begünstigt werden, sind gastrische und faulige Fieber, die häufig epidemisch vorkommen; Katarrhe, Profluvien, Ausschläge, Geschwüre, Skorbut, Wassersucht und lymphatische Degenerationen. Die Pubertät entwickelt sich langsam und unvollkommen; der Geschlechtstrieb ist schwach, doch die Fruchtbarkeit groß; die Frauen sind häufig dem weißen Fluß unterworfen und abortiren oft; die Geburten sind aber leicht und sie haben reichliche Milch. Unter den Kindern sind Krankheiten und Sterblichkeit häufig; eine lange Lebensdauer ist selten, selbst bei den gesündesten Konstitutionen. Im Alter entstehen oft Asthma und Wassersucht, besonders bei dem weiblichen Geschlechte, und viele Menschen sterben z. B. in Holland schon in einem Alter von 60 Jahren an Marasmus. In den Thälern zwischen hohen Bergen, wo eine solche feuchte, dicke Luft herrscht, sieht man auch häufig Kretinen, und auch außerdem viele rhachitische und atrophische Kinder. Auch werden in solchen Gegenden sowohl durch die physische Beschaffenheit der Einwohner, als durch ihre Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, Unwissenheit, Leichtgläubigkeit und Aberglaube vorzüglich begünstigt.

Die hohen und trocknen Gegenden sind dagegen der Sonne und den Winden frei ausgesetzt. Ihr Boden ist gemeiniglich sandig oder steinig und schwer zu bearbeiten; und aus ihm entspringen eine Menge Quellen. Die Bewohner solcher Gegenden leben daher in beständiger Thätigkeit, die Fleiß und Anstrengung erfordert. Ihre Luft ist reiner, und so wie man überhaupt auf Bergen freier athmet und der Puls sich schneller bewegt, so gehen auch ihre körperlichen Verrichtungen lebhafter von Statten. Durch den schnellern Blutumlauf und den geringern Druck der Luft entstehen aber mehr Blutungen aus den obern Theilen, der Nase und den Lungen überhaupt

durch die stärkere Thätigkeit der Respirationswerkzeuge eine größere Neigung zu Brustkrankheiten, besonders zu Lungenentzündungen und zur Phthisis. Die Gesichtsfarbe ist roth, weil sich das Blut überhaupt stärker nach den äußern Theilen drängt, und im Ganzen ist eine Neigung zu Entzündungen vorherrschend. Der Körperbau ist schlanker und gedrängter, die Muskeln stärker und kräftiger, alle Bewegungen lebhafter und unruhiger. Die Sinne sind stark, der Verstand durchdringend und ihre Einbildungskraft lebhafter, alles um so mehr, je mehr sich bei ihnen von Kindheit auf Gelegenheit findet, diese Fähigkeiten zu üben. Daher findet man bei allen Bergbewohnern in allen Zeiten und Ländern eine Vorliebe zu körperlichen Uebungen, zur Jagd, zum Kriege und zur Unabhängigkeit, und ein Vermögen, die ungeheuersten Anstrengungen zu ertragen, vereinigt mit Kühnheit, Ausdauer und Unternehmungsgeist. Wegen des stärkern Andrangs der Säfte nach den obern Theilen, heilen Wunden an den untern Extremitäten weit leichter, am Kopfe hingegen schwerer, als anderwärts. Der Kopf zeigt sich auch besonders entwickelt und daher verhältnißmäßig groß. Ueberhaupt sind alle Formen ihres Körpers stark ausgedrückt. Je weniger ergiebig ihr Boden ist, um so mehr werden sie zu Fleiß und zu Arbeiten, die von der Fruchtbarkeit des Landes unabhängig sind, angetrieben, also erfinderisch; zugleich auch mäßig und einfach in ihrer Lebensart. Das Wasser ist rein und gesund, daher bringt es nicht nur keine schädlichen Gegenstände in den Körper, sondern befördert auch mehr die Verdauung, verhindert die Verstopfungen und stärkt überhaupt den Körper zu allen Verrichtungen. Wechselfieber und Kachexien sind daher fast ganz unbekannt. Die Ausdünstung der Haut und der Lungen ist reichlich, der Urin und die Menstruation fließen dagegen in geringer Menge. Neigung zur Fettigkeit bemerkt man wenig; desto reichlicher pflegen sich aber die Haare auf verschiedenen Stellen der Haut zu erzeugen. Der Geschlechtstrieb entwickelt sich zwar nicht früher, ist aber stark und lebhaft, wenn auch die Temperatur nicht warm ist. Auch die Fruchtbarkeit ist groß und die Geburten eben nicht beschwerlich, weil die Lebensart den Körper dazu geschickt macht, und die Schädlichkeiten, welche zu schweren Geburten Anlaß geben, vermindert. Uebrigens ist die Gesundheit vollkommen. Nur in den Jahren der höchsten Thätigkeit sind sie oft hitzigen Krankheiten ausgesetzt, welche gefährlich werden können; übrigens findet man in bergigen Gegenden Menschen vom höchsten Lebensalter, und fast alle Beispiele, welche man von Leuten hat, die ein mehr als hundertjähriges Alter erreichen, sind aus solchen Gegenden.

So wie die Bewohner der gemäßigten Klimaten zwischen den Menschen in heißen und kalten Zonen das Mittel halten, so ist es auch mit den Bewohnern der **Ebenen** in Ansehung der Berg- und Thalbewohner; nur zeigt sich in Ansehung der Beschaffenheit dieser Ebenen selbst ein weit größerer Unterschied.

Die **sandigen und steinigen Ebenen**, die kaum von wenigen schwachen Quellen befeuchtet werden, und wenige Pflanzen hervorbringen, lassen keinen Ackerbau zu, und daher kann auch kaum eine menschliche Gesellschaft dort einen festen Wohnsitz errichten. So leben in den arabischen Wüsten die Beduinen nur durch Hülfe ihrer Kameele, in den Steppen der großen Tatarei ziehen die Kalmucken mit ihren Pferden hordenweise umher und haben keine andern Nahrungsmittel, als die Milch und das Fleisch ihres Viehes; eben so leben die Lappländer und Jakuten mit ihren Rennthieren. Ohne bestimmten Wohnsitz lassen sie sich nieder, wohin sie der Zufall führt und wo sie gerade Futter für ihr Vieh finden. So an ein mehr herumschweifendes, als eigentlich freies Leben gewöhnt, bildet sich keine Thätigkeit bei ihnen besonders aus, sie sind zur Mäßigkeit gezwungen, ihre Thätigkeit, so wie ihre Neigungen, Empfindungen und Einbildungen haben immer einerlei Richtung und Gegenstand, daher sind sie in einem immerwährenden Zustande von Trägheit und Beschränktheit. Sie sind gastfrei und zugleich räuberisch. Ihre Gesundheit ist gut, weil sie bei ihrem einförmigen Leben wenig Schädlichkeiten ausgesetzt sind; wo sie jedoch viel unreinliches, schlammiges Wasser trinken, findet eine Neigung zur Wassersucht Statt. Ihre Fruchtbarkeit ist gering. Die Einförmigkeit ihres Lebens und ihr seltner Umgang mit andern Menschen scheint die Ursache von der Gleichförmigkeit ihres Körperbaues und ihrer Gesichtsbildung zu seyn.

In **waldigen Ebenen**, die viele Pflanzen, besonders hohes Gras, und in wärmeren Gegenden Palmen und Farrenkräuter ernähren, wie in Amerika die unermeßlichen Wälder am Oronoko und Amazonenfluß, in Europa der Schwarzwald, Bretagne u. s. w., nähern sich auch die Einwohner mehr einem wilden Zustande. Sie sind groß gewachsen, ihre Farbe ist gewöhnlich weiß, ihre Haut ist stark behaart, ihr Temperament aus dem phlegmatischen und cholerischen gemischt, zur Jagd und einer rauhen Lebensart gewöhnt, in ihrer Lebensart einfach, mäßig und keusch, obgleich ihr Körper reichliche Nahrung erfordert. Ueberhaupt kommen sie den alten Teutschen, wie sie **Cäsar** und **Tacitus** beschreiben, sehr nahe. Schon ihre Kleidung drückt etwas Rohes aus. Krankheiten findet man bei ihnen wenig; doch scheinen sie besonders zu Ausschlägen und Schleimflüssen geneigt zu seyn. Ihre geistigen Fähigkeiten entwickeln sich schwer; sie sind mißtrauisch, und doch zugleich zum Aberglauben geneigt, und überhaupt mehr zu augenblicklichen Unternehmungen, als zu anhaltenden, dauernden Entwürfen aufgelegt.

In den Ebenen am Meeresufer oder an großen Seen, wo aber doch der Boden nicht sumpfig, und das Land nicht eingeschlossen ist, macht hingegen die windige und feuchte Luft, die Gewöhnung und die dadurch entstandene Liebe zur Schifffahrt die Bewohner muthig, zur Thätigkeit und selbst zu Abentheuern geneigt. Die reine Luft giebt ihnen Gesundheit und gute Farbe; nur von dem Genusse der Seefische entstehen manche eigenthümliche Krankheiten, besonders Ausschläge. Wo hingegen am Meere die Luft sehr feucht und eingeschlossen ist, wenig Winde Statt finden und daher faulige Ausdünstungen sich in derselben anhäufen, werden die Bewohner leicht kachektisch; es entsteht häufig Skorbut, Wassersucht in verschiedenen Gestalten, Wurmbeschwerden, hartnäckige Hautkrankheiten, Geschwüre, Ausfallen der Haare, und in wärmern Ländern Elephantiasis.

Die fruchtbaren Ebenen, welche von häufigem fließenden Wasser durchschnitten werden, sind in der Regel die angenehmsten und gesündesten Himmelsstriche, und sie machen den größten Theil der reichsten und blühendsten Länder der Welt aus. Die Menschen vermehren sich eben so sehr, wie alle Früchte des Landes. Weil die Natur ihnen fast alle Bedürfnisse ohne Zwang giebt, lieben sie die Ruhe und ein gutes Leben, verabscheuen alle körperlichen Anstrengungen, sind wenig zu Sorgen und ehrgeizigen Unternehmungen, und fast nur zu angenehmen Beschäftigungen geneigt. Ihre Sitten sind einfach und gefällig, ihr Temperament sanguinisch, ihre Lebensart gesellig Daher sind sie aber auch in allen ihren Unternehmungen oberflächlich, leicht zu einer Sache zu begeistern, aber auch eben so leicht wieder davon zurückzubringen, ohne Standhaftigkeit und Ausdauer. Ihr Körperbau ist im Ganzen schön und die Pubertät entwickelt sich ziemlich frühzeitig. Der Reichthum ihrer Nahrungsmittel verleitet sie oft zur Unmäßigkeit, und führt die üblen Folgen derselben herbei, als: gastrische Beschwerden, gastrische Fieber, Wechselfieber, Gicht, Hautkrankheiten, Schleimflüsse, Hämorrhoidalbeschwerden u. dgl. Ueberhaupt ist das Leben viel zu genußreich und üppig, als daß es von langer Dauer seyn könnte. Weit glücklicher würden also diese Länder seyn, wenn sie nicht gar zu leicht ihr Glück mißbrauchten, und wenn nicht die große Anhäufung von Menschen der natürlichen Freiheit widerstrebte, zu deren Erhaltung sie überdieß weder Muth, noch Geschick haben.

Dieses sind also die Verhältnisse, in welchem das Klima zu dem menschlichen Organismus steht. Jetzt können wir indeß dieselben weit seltner so genau und unverändert beobachten, da die Kultur, die Veränderungen, welche die Menschen mit der Erde vorgenommen haben, die Ausrottung der Wälder und umgekehrt der Anbau von Holz, wo es vorher nicht wuchs, die Austrocknung der Sümpfe, veränderte Richtung der Flüsse, der Anbau und die Einrichtung der Städte, die Gesetze und unveränderten Sitten, die Regierungs- und Religionsformen, die verschiedenen bürgerlichen Stände, Handwerke und Lebensarten, die fremden, in viele Länder eingeführten Nahrungsmittel, wie in Europa der Zucker, Kaffee, Thee, Chokolade, Taback, Gewürze u. s. w., und noch mehre dergleichen Umstände, die natürliche Beschaffenheit auf so mancherlei Art verändern.

Clinopodium vulgare L., gemeine Weichborste, fr. Clinopode, pied-de-lit. Eine in Gebirgswäldern und an Zäunen sehr gemeine Pflanze, deren Blätter vor dem Blühen sehr gewürzhaft sind und um diese Zeit gesammelt einen Thee liefern sollen, der den chinesischen übertrifft. Man empfiehlt sie als tonisches adstringirendes Mittel, auch gegen Kopfweh, Krämpfe und den Biß giftiger Thiere. Das Cl. rugosum L. wird gegen alte Geschwüre gelobt.

Clitoria ternatea L., moluckische Clitorisblume, wächst in beiden Indien und besonders häufig um Amboina. Die Wurzel ist leicht emetisch und in Indien gegen Croup, sowie gegen Wassersucht gebräuchlich. Die Samen besitzen einen bitterlichen nauseösen Geschmack und sind nach Burmann purgirend, nach Ainslie auch wurmtreibend. Die zarten jungen Blätter schmecken kohlartig und geben ein dürftiges, etwas blähendes Nahrungsmittel ab.

Clupea Harengus L., Häring. Dieser bekannte Fisch bewohnt die Meere des Nordens, wo er sich von kleinen Thieren nährt, und kommt während des Sommers und Herbstes an die westlichen Küsten Europa's in unübersehbarer Menge. Sein Fleisch ist verschieden, je nach dem Orte, woher er kommt, und nach der Zeit, wo man ihn ißt, meist jedoch ziemlich leicht verdaulich, aber wenig nährend; geräuchert als Pöckling ist er noch weniger verdaulich. Mit Bier genossen verursacht er nach Schulze Fieber, während ihn Andre für ein Schutzmittel gegen Pest halten. Sie Schwimmblase galt ehedem als Diureticum, die Asche des verbrannten Fisches als Lithontripticum. Auch hat man in der neuern Zeit die Häringsmilch von neuem als Heilmittel gegen Schwindsucht u. dgl. empfohlen, wobei in dem Gehalte an Seesalz und vielleicht an Jod (?) die Wirksamkeit liegt. Andere mehr oder weniger verschiedene Arten sind: C. Alosa, C Atherinoides L., C. cyprinoides Bl., C. Encrasicholus L., C. fallax Lac., C. Pilchardus L., C. Sprattus L., C. tuberculosa Comm., wovon einige sehr lieblich schmecken, andere kaum genießbar sind.

Eine medizinisch wichtige Art ist besonders die Clup. Thryssa L., Clupanodon Thryssa Lac., großäugiger Häring,

fr. Caillau-Tassart, welche in den Meeren China's u. dgl. vorkommt. Dieser Fisch erreicht die Länge eines Fußes; sein Fleisch ist fett, von angenehmem Geschmack und genießbar, zuweilen aber äußerst schädlich. Nach einem Berichte von Rob. Thomas de Salisbury kann sein Genuß in wenig Augenblicken den Tod verursachen; ein andres Mal bringt er anfangs allgemeines Jücken, lebhafte Kolikschmerzen, ein Gefühl von Zusammenschnürung im Oesophagus, Ekel, Hitze, schnellen Puls, Schwindel, Blindheit, Unempfindlichkeit, Konvulsionen und endlich den Tod hervor. Als Gegenmittel gegen diese Vergiftung sollen gleich anfangs einhüllende und darauf Purgirmittel dienlich seyn.

Clusia alba und **Cl. rosea L.**, zwei im südlichen Amerika einheimische Bäume, geben einen harzigen Saft, welcher diaphoretisch und äußerlich zertheilend wirkt und auf den Antillen als Theer dient.

Clutia collina Roxb., eine Pflanze aus der Familie der Euphorbiaceen, liefert eine giftige Rinde. Die Rinde von C. spinosa Roxb. (Bridelia spinosa W.), die ebenfalls in Indien zu Hause ist, dient als Adstringens und bei Thieren zu Tödtung der Würmer.

Cneorum tricoccon L., spanischer Zeiland, fr. Camelée. Ein kleiner immergrüner Strauch des mittägigen Europa, ist von Einigen für ein scharfes sehr gefährliches blasenziehendes Vegetabil ausgegeben worden. Dodonäus und Lamarck erklären es für ein heftiges Purgirmittel, was es aber nach Deslongchamps nur in mildem Grade ist. Man hat die Pflanze offenbar mit Daphne Cneorum verwechselt. Den frischen Saft hat man mit Erfolg gegen Wassersucht gegeben; Gilibert gab die Blätter in Pulver gegen Syphilis.

Cobaltum, Kobalt. Ein erst seit 1733 durch Brandt näher bekannt gewordenes Metall, welches in der Natur eben nicht häufig, meist mit Arsenik als Speißkobalt, mit Arsenik und Schwefel zugleich als Glanzkobalt, mit Schwefel als Kobaltkies, im oxydirten Zustande als Arseniat, Sulfat u. dgl. vorkommt. Im reinen Zustande ist es röthlichgrau, von schwachem Metallglanze, hart, spröde, schwer schmelzbar, magnetisch, beim Glühen unter Luftzutritt, sowie auch durch Salpeter- und Schwefelsäure leicht oxydirbar. Es wird meist nur zu ökonomischen Zwecken gebraucht. Mit Säuren bildet es Salze, die im Wasser theils auflöslich, theils unauflöslich sind. Das thonsaure und phosphorsaure Kobaltoxyd giebt eine sehr schöne blaue Farbe.

Das reine Protoxyd, welches durch Fällung des hydrochlorsauern Kobalts mittels Kali gewonnen wird, erregt in der Gabe von 10—20 Granen starkes Erbrechen und ist gegen Rheumatismus versucht worden.

Das schwefelsaure Kobaltoxyd, welches durch Auflösen des Kobaltoxyds oder des regulinischen Kobalts in Schwefelsäure dargestellt wird, bildet karmoisinrothe, rhomboidale luftbeständige, in 24 Theilen kalten Wassers lösliche, in Alkohol unlösliche Krystalle. Nach 30 Granen dieses Salzes trat Gmelin's Versuchen zufolge bei einem Kaninchen sehr bald der Tod ein; die Magenschleimhaut zeigte sich dunkelroth punktirt, an der Cardia fast schwarz, am Arcus major braunroth gefleckt, die Lungen mit dunkelrothen Flecken besetzt. Bei einem kleinen Hunde brachten 3 Grane, in 2 Dr. Wasser aufgelöst und in die Drosselvene eingespritzt, schon nach einer Minute öfteres Erbrechen und Stuhlzwang hervor, worauf den andern Tag beschwerliches Gehen, mehrmaliges Erbrechen, beschleunigter Puls, Schmerzen im Leibe, und am 3. Tage wiederum Erbrechen, Abmagerung und der Tod erfolgten. Auch hier zeigte sich die Schleimhaut des Magens und Darms stark entzündet. Bei einem Hunde entstand nach 10 Gr. salzsauern Kobaltoxyds, in 1 Unze Wasser gelöst und in den Magen gebracht, mehrmaliges Erbrechen; bei einem andern nach 6 Granen, in 1½ Dr. Wasser gelöst und in die Drosselvene injizirt, einige tiefe Athemzüge, Stillstand des Herzschlags und binnen ½ Min. der Tod; bei einem dritten, nach 24 Gr., dem Zellengewebe im Nacken eingeimpft, schon binnen 5 Min. mehrmaliges Erbrechen, ohne sonstige Folgen. Bei dem zweiten Hunde fand sich das Blut flüssig, links hell, rechts dunkelroth.

Coccinella septempunctata, Chrysomela septempunctata L., Sonnenkäfer, Johanniskäfer; fr. Coccinelle. Ein kleiner, halbkugelförmiger, durch einen schwarzen Körper und sieben schwarz punktirte Flügeldecken ausgezeichneter, bei uns häufig auf Weiden, in Kornfeldern u. dgl. vorkommender Käfer, der einen flüchtigen scharfen Stoff enthält, welcher nach dem Tode entweicht und beim Reiben zwischen den Fingern einen opiumartigen Geruch verbreitet.

Auf das Zahnfleisch gelegt, verursacht er daselbst die Empfindung von Kälte und erregt leicht Speichelfluß. Carradori rühmt ihn ganz vorzüglich gegen Zahnweh, wogegen ihn auch Sauter und Hirsch wirksam gefunden haben. Nach Sauter ist seine Anwendung selbst bei schmerzhaften Nervenleiden, halbseitigem Kopfweh, spannendem Drucke im Kopfe, Gesichtsschmerz, und nach Groβe selbst gegen die Werlhoffsche Blutfleckenkrankheit nützlich.

Aeußerlich soll dieser Käfer epispastisch wirken.

Die von Franz aufgefundenen Wirkungen sind folgende:

Dumpfer Kopfschmerz nach den Schläfen und dem Hinterhaupte zu, als sollte sich das

Gehirn vergrößern oder erweitern (n. ¾ St.); reißendes, fein stechendes halbseitiges Kopfweh auf der vordern Seite.

Röthe und Hitze der Backen, besonders der rechten; Blutandrang nach dem Gesichte, wie fliegende Hitze.

Nisteln in den Backenzähnen (n. ¼ St.); dumpfes Ziehen in den obern Backenzähnen nach dem rechten Ohre hin, beim Sitzen (n. ½ St.); ruckweises starkes Ziehen, als würde der Zahn herausgerissen, und Hacken darin (n. ¾ St.); starker pochender Schmerz in den obern Backenzähnen (n. 1 St.); taktmäßiges heftiges Ziehen in beiden Zahnreihen, beim Essen; Zucken und Reißen in dem einen, und Reißen in den andern Zähnen, mit einigen Stichen nach dem Hinterhaupte zu, und eine Wärme durch den ganzen Körper (n. 1½ St.); Kälteempfindung an allen Zähnen; pulsartiges Reißen von dem rechten Oberkiefer herab bis zum Ohrläppchen; stoßweises Ziehen oder Reißen, als wenn ein Zahn herausgerissen würde; pulsmäßiges Zucken in den Backenzähnen; schmerzhafte Empfindung in den Backenzähnen, als wenn sie hohl wären und Luft hineinzöge. — Geschwulst des Zahnfleisches.

Der Taback verursacht heftiges Beißen auf der Zunge.

Ueber die Gabe, Wirkungsdauer und Antidote ist noch nichts Näheres bekannt.

Coccionella, s. Coccus Cacti.

Coccognidium, s. Daphne Mezereum.

Coccoloba uvifera L., gemeine Seetraube; fr. Raisinier; ein in Afrika und im südlichen Amerika einheimischer Baum. Die rundlichen, purpurrothen, rothfleischigen, säuerlich süßen Früchte von der Größe der Stachelbeeren, werden von den Eingebornen roh, zuweilen mit Zucker gegessen und auch als kühlendes, erfrischendes und der Fäulniß widerstehendes Arzneimittel, besonders im Skorbut, in fauligen und gallichten Fiebern, Ruhren, geschätzt, ebenso wie die Früchte von C. excoriata, pubescens, punctata L. Das Holz dieses Baumes, welches fest und blau geädert ist, giebt auf den Antillen röthlichen, adstringirenden Saft, falsches Kinogummi, welches nach Guibourt im Handel gewöhnlich als das ächte vorkommt. Die Rinde ist bitter und stark adstringirend. Die Blätter dienen, über den Kopf gelegt, zum Schutze gegen die glühenden Sonnenstrahlen; die Samenkörner sind purgirend. — Coccol. rheifolia giebt eine Ekel erregende Wurzel.

Cocculinum, Picrotoxinum, Menisperminum, Kokkulin, Pikrotoxin, ist das von Boullay in den Samen von Menispermum cocculus aufgefundene giftige Prinzip. Es bildet weiße, seidenglänzende halbdurchsichtige nadelförmige Krystallen, welche geruchlos sind, unerträglich bitter schmecken und im Wasser und Aether nur wenig, etwas mehr in Alkohol, in fixen Oelen aber sich gar nicht auflösen. Es ist alkaloidischer Natur und bildet mit Säuren schöne Salzkrystallen. Casaseca dagegen spricht dieser Substanz die alkalinische Natur sowohl als das Vermögen, die geringste Menge Schwefel- oder Essigsäure zu neutralisiren, größtentheils ab.

Das Kokkulin ist für die thierische Oekonomie schon in geringer Menge ein sehr heftiges Gift. Nach Magendie bewirkten 10 Gran davon, einem jungen Hunde beigebracht, in 25 Minuten Konvulsionen und Taumel, nach 45 Minuten den Tod. Der Magen zeigte sich entzündet. Nach dem essigsauern Pikrotoxin in gleicher Gabe entstand bloß Uebelbefinden und Zittern, was nach drei Stunden völlig verschwunden war. — Orfila betrachtet diese Substanz weder als Acre noch als Irritans. Nach ihm verursacht es Ekel und Erbrechen, wodurch sie oft wieder ausgeworfen wird; im entgegengesetzten Falle Nervenaffectionen, tetanische Zuckungen und selbst den Tod.

Innerlich hat man das Kokkulin als Arzneimittel noch nicht versucht, dagegen gebrauchte es Jäger mit Fett zu einer Salbe bereitet mit dem günstigsten Erfolge gegen den Kopfgrind, dessen Heilung dadurch binnen vier Wochen erzielt wurde.

Cocculus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Menispermeen. Es gehören hierher mehre ungleich wichtigere Arten, als: 1) C. Cebatha D. C. (Menispermum edule Vahl), aus deren scharfen Beeren man in Arabien, nach einem Zusatz von Rosinen, durch Gährung ein berauschendes Getränk bereitet, welches aber ohne Zucker einen sehr herben Geschmack hat. 2) C. cinerascens St. Hil. dient in Brasilien, wie die C. platiphylla St. Hil., als bitteres tonisches Arzneimittel gegen Dyspepsie, Krankheiten der Leber, Wechselfieber und dgl. 3) C. cordifolius D. C. ist in Indien nach Rheede ebenfalls als Tonicum und Febrifugum, auch gegen Gelbsucht, Gicht u. dgl. gebräuchlich. 4) C. crispus, auf Java; an Bitterkeit dem Trifol. fibrinum ähnlich. 5) C. Fibraurea D. C., Fibraurea tinctoria Lour. giebt eine sehr bittere Wurzel, die in Cochinchina als auflösend und diuretisch gilt. 6) C. flavescens D. C., auf Malabar statt der Colombo gebräuchlich und von Rumph gegen Atonie des Darmkanals, Verschleimung, Gelbsucht u. dgl. empfohlen. 7) C. palmatus D. C. soll die Colombowurzel liefern, s. Colombo. 8) C. peltatus D. C., auf Malabar wie die Colombo gegen Ruhren und andere Krankheiten des Unterleibes gebräuchlich. 9) C. suberosus, s. das Folgende.

Cocculus suberosus D. C., Menispermum Cocculus L., ein an der

Küste Malabars, auf Ceylon, Java, Amboina u. dgl. wachsender Strauch, welcher die unter dem Namen Kockelskörner, indianische oder levantische Körner, Fischkörner, Läusekörner (Semina cocculi, Cocculi indici s. piscatorii) bekannten Früchte liefert. Diese sind geruchlos, sphärisch, fast nierenförmig, von der Größe einer Erbse, grauschwarz und von zwei Schalen umkleidet, deren eine dünn, hart, holzig, runzlich, die andere, unter dieser gelegene, weiß, noch härter ist und aus einem einzigen Stücke besteht. Die letztere Schale schließt einen Kern ein, der von starker Bitterkeit ist, während die Schalen fast geschmacklos sind. Mit der Zeit schwindet dieser Kern und die Früchte sind dann ganz leer. Uebrigens müssen die Früchte vor ihrer völligen Reife eingesammelt werden.

Nach Boullay enthalten die der Fruchthülle beraubten Samen: ungefähr die Hälfte festes wachsartiges Oel, vegetabilisch-thierische, eiweißartige Substanz, eine besondere färbende Materie, eine eigenthümliche krystallisirbare Substanz, das Pikrotoxin oder Kokkulin, welches den giftigen Bestandtheil ausmacht, außerdem fasrige Substanz, Aepfelsäure, schwefels. Kali, salzs. Kali, phosphorsauern Kalk, etwas Eisen und Kieselerde. Neuerdings hat dieser Chemiker darin auch eine besondere Säure, die menispermische Säure gefunden, die sich von den andern vegetabilischen Säuren dadurch unterscheidet, daß sie das Eisenpersulfat grün, schwefelsauern Talk weiß fällt. Nach Lecanu und Casaseca findet sich in den levantischen Kokkelskörnern auch eine beträchtliche Menge Oel- und Margarinsäure, eine mehr fettige neutrale Substanz, die dem Stearin analog ist. Nach Pelletier giebt die holzige Hülle ein gelbes Brechen erregendes Prinzip und Holzfaser.

Die Kokkelskörner verdanken ihre heftige giftige Wirkung vorzüglich dem in ihnen enthaltenen Pikrotoxin. Nach Orfila bringen 3—4 Gr. Pulver bei Hunden, denen man den Oesophagus unterbindet, schon binnen einer halben Stunde die heftigsten Konvulsionen und den Tod hervor. In der Leiche finden sich nicht die geringsten Spuren von Entzündung. Nach Gougil's Versuchen werden dadurch Fische berauscht, und bei hinreichender Dosis selbst vergiftet. Das Fleisch derselben ist dann eben so wie die Kokkelkörner selbst giftig. Besonders gilt dieß von der Barbe. Individuen, die das Fleisch dieser vergifteten Thiere genießen, bekommen heftiges Erbrechen und Durchfälle. Gougil erklärt deshalb den Cocculus für ein scharfes reizendes Gift, welches seine Wirksamkeit besonders im Nervensystem entwickelt.

Nach Rumph bringen die Kokkelskörner Blutflüsse, nach Amatus Lusitanus Uebligkeit, Schluchzen, Todesangst, nach J. Hill Ekel und Ohnmachten hervor.

Als inneres Arzneimittel hat man sie vor Auffindung des homöopathischen Heilgesetzes nie angewandt. Aeußerlich rühmte man sie gegen Läuse, und Hamilton gegen Tinea capitis. Ein daraus bereitetes wäßriges Extrakt ist gegen Epilepsie, Hysterie und Wurmkrankheiten mit Nutzen versucht worden.

In England bedient man sich ihrer als eines gewöhnlichen Zusatzes zum Porterbier.

Die Wurzel des Strauches ist bei den Indiern als ein Universalmittel gerühmt und in Pulverform vorzüglich gegen Durchfälle, Appetitlosigkeit, Kolik u. dgl. gebräuchlich. Die Zweige dienen zum Gelbfärben.

Zum homöopathischen Gebrauche bedient man sich des Samens, wovon ein Theil gepülvert mit 20 Theilen Weingeist binnen einer Woche zur Essenz zubereitet wird.

Die reinen Arzneiwirkungen des Cocculus bieten sehr zahlreiche und wichtige Heilmomente dar und sichern uns in vielen Fällen die Möglichkeit einer vollkommnen Heilung. Wie sie die Erfahrung uns kennen lehrte, finden sie sich hier wiedergegeben.

I. Allgemeine. Außerordentliche Schwäche des Körpers, beim Gehen; höchste Schwäche; Mattigkeit des Körpers, vorzüglich beim Sitzen; große Mattigkeit des Körpers, so daß er mit Mühe feststehen konnte; früh um 9 Uhr eine solche Schwere in den Gliedern und so große Müdigkeit im ganzen Körper, daß sie sich des Schlafs nicht erwehren kann; Kräfteverlust bei der mindesten Bewegung; jede Kleinigkeit greift ihn an; große Mattigkeit von einem kleinen Spaziergange; sie ist so schwach, daß sie bei einer leichten Arbeit, die sie stehend zu verrichten pflegte, sich setzen muß; er möchte vor Müdigkeit in den Knieen zusammensinken; beim Gehen Wanken und Neigung zum Fallen.

Schmerzhafte Lähmigkeit in den Aermen und Beinen, sie kann kaum von dem Sitze aufstehen, dabei Appetitlosigkeit; Lähmung; halbseitige Lähmung; Lähmung und Kältegefühl im linken Arme und Fuße; Unbeweglichkeit des rechten Armes und Beins. — Trägheit mit Stillschweigen; nach der mindesten Abbrechung vom Schlafe Kräfteverlust.

Alle Symptome und Beschwerden, vorzüglich im Kopfe, erhöhen sich durch Essen, Trinken, Schlafen und Sprechen; Tabakrauchen und Kaffee vermehren die Symptome beträchtlich; von kalter Luft werden die Symptome, vorzüglich das Kopfweh äußerst vermehrt; Scheu gegen die kalte Luft; Unerträglichkeit der kalten und warmen Luft; Unerträglichkeit der freien Luft, bei Hitze und Röthe der Backen (n. 4 St.); Beschwerden vom Fahren; halbseitige Beschwerden.

Die Muskeln der Gliedmaßen sind bei Berührung schmerzhaft (n. 24 St.); hie und da brennende stumpfe Stiche; hie und da in der Haut brennende jückende Stiche, wie von

Flöhen; Stechen in dem leidenden (vorher geschwollenen und entzündeten) Theile, bei Berührung; Jücken in der Haut des Körpers, vorzüglich Abends beim Entkleiden; beim Entkleiden heftiges beißendes Jücken in der Haut des ganzen Körpers, wie nach starkem Schweiße, zum Kratzen nöthigend (n. 16 St.); Jücken in der Haut unter den Federbetten, nach dem Kratzen mehr kitzelnd; Jücken und Brennen hie und da in der Haut, vorzüglich am Innern der Oberschenkel, wie von Nesseln, auch Blüthchen daselbst, bei Berührung stechend schmerzhaft.

Nachts Jücken an verschiedenen Theilen, die nach Kratzen schmerzen; Nachts ein Jücken theils auf der Brust, von der Herzgrube bis zum Halse, theils auf dem Schienbeine und unter den Achseln und nach dem Kratzen Ausschwitzen von Blutwasser.

Einzelne eitrige, später abtrocknende Blüthchen über der Nase, an den Schläfen, auf der Brust und zwischen den Schulterblättern; rothe hirseförmige Blüthchen im Gesichte, am Rücken und an der Brust, in der Wärme jückend; rothe, knötchenartige, harte, brennend jückende Pusteln an den Gliedmaßen, der Handwurzel und auf dem Rücken der Finger; Ausschlag rother, unförmlicher Flecken der Haut, über die ganze Brust und an den Halsseiten, hinter den Ohren, ohne Hitze und ohne Empfindung.

In kalten Drüsengeschwülsten stechende Schmerzen und Hitze, wenigstens bei Berührung; in harten Drüsengeschwülsten reißende Schmerzen. — Blutflüsse.

Zerschlagenheits- oder Verstauchungsschmerz in den Gliedmaßen, bei Bewegung; Aufhüpfen (Palpitiren) einzelner Muskeltheile, vorzüglich an den Untergliedmaßen, wie nach einer starken Fußreise; hie und da in den Gliedmaßen ein empfindliches lähmiges Ziehen, anhaltend und ruckweise, gleichsam wie im Knochen; innerlich wühlender Knochenschmerz in den Gliedmaßen; innerlicher Schmerz der Gliedmaßen, durch Betasten und äußern Druck vermehrt (n. 24 St.); ziehender Schmerz in den Gliedmaßen der linken Seite; ziehender Schmerz in den Gliedmaßen und den Bauchmuskeln, wie nach einer Verkältung.

Knacken und Knarren in den Gelenken; die Gelenke knacken beim Gehen; schmerzhafte Steifigkeit aller Gelenke, bald in den Händen und Fingern, bald in den Knieen und Fußgelenken, zwei Tage lang (n. 24 St.); schmerzhafte Steifigkeit der Gelenke (n. 8 St.); Eingeschlafenheit bald der Füße, bald der Hände, wechselsweise, in bald vorübergehenden Anfällen; Neigung zum Zittern (n. 1 und 6 St.); Zittern in allen Gliedern.

Anfälle von Fallsucht, er tritt mit heiterem Gesicht in die Stube, setzt sich wie trunken hin, wird darauf still und sieht, ohne auf Fragen zu antworten, mit stieren Blicken eine lange Weile auf einen Fleck, fällt dann bewußtlos auf die Erde, krümmt sich zusammen unter unverständlichem Gewimmer und läßt den Harn unwillkürlich, die Gliedmaßen, sowie der ganze Körper werden krampfhaft stoßweise erschüttert und die ausgestreckten Hände konvulsiv einwärts gekrümmt, dabei ruckweises Würgen im Halse, halboffner Mund, wie zum Erbrechen, Schaum vor dem Munde, Eiskälte der Hände, kalter Schweiß im Gesichte und krampfhafte Verzerrung derselben, gläserne und hervorgetretene Augen. Hiernach steht er auf, bleibt bei Fragen stumm, fletscht die Zähne und will sich nicht anfassen lassen, sondern sucht die Umstehenden zu stoßen und mit ihnen zu ringen. Im Gesichte liegt der Ausdruck gewaltthätiger Wuth, zuletzt stöhnte er, bis er sich (n. ¼ St.); allmälig erholt und zur Besinnung gelangt, mit nachfolgender Abneigung gegen Genüsse, selbst gegen solche, die er sonst am meisten liebte (n. ¼ St.).

Allgemeine Kälte ohne Schauder mit blauen Händen (d. ersten St.); Abends, unter Verlangen auf herzstärkende, kräftige Genüsse plötzlich inneres Frieren und Zittern, ohne äußerliche Kälte; es rieselt ihm kalt über den Rücken, obgleich er am warmen Ofen sitzt (d. 8. T.); Kälteempfindung auf der Achsel, ohne äußerlich bemerkbare Kälte (n. 4 St.); öfters des Tags Grausen, als wenn man sich in der Kälte am Feuer wärmt, dann wieder Hitze und Mattigkeit, aber ohne Durst und ohne Schweiß.

Abends Schauder im Rücken; Schauder an den untern Theilen des Körpers (sehr bald); Nachmittags Schauderfrost über den ganzen Körper; öfterer, obgleich kurzer Schauder, besonders durch die Untergliedmaßen (sogleich); den ganzen Körper durchrieselnder Schauder; öfters Schauderfrost darauf fliegende Hitze im Kopfe.

Frost im Rücken, wie von Eis, durch Ofenwärme nicht vergehend; früh um 8 Uhr halbstündiger Schüttelfrost, ohne nachgängige Hitze oder Durst; Zittern in allen Gliedern, immer mit Frost, der auch in der warmen Stube nicht vergeht, vorzüglich Abends; Frost und Kältegefühl auf dem Rücken; Frost durch Ofenwärme nicht vergehend, mit heftigem Leibschneiden (d. 3. T.); starker Frost über den ganzen Körper, Abends (d. 7. T.); allmälig höher steigender Frost, mit wenig oder keinem Durste, bei warmer Stirne, kalten Backenknochen, kalter Nase und eiskalten Händen, dann Hitze mit großer Beäng-

stigung, als wenn der Athem nicht zureichte, unter Uebligkeit und starkem Durste, bis Schweiß ausbrach.

Abends (6 Uhr) heiße Hände mit Empfindung von trockner Hitze über den ganzen Körper, bei Schlaflosigkeit bis früh 4 Uhr, dann Schauder und kalte Hände, den ganzen Tag; vermehrtes Hitzgefühl und schneller Puls.

Aeußere Hitze des Körpers, ohne Gefühl von Hitze und ohne Durst (n. 5 St.); brennende Hitze in den Backen bei ganz kalten Füßen; Hitze in der Stirn; vermehrtes Hitzgefühl und schneller Puls (n. 24 St.); Röthe der linken Hand mit Ziehen im Mittelfinger (d. 4. T.); Glühen der Wangen, dabei Frost am ganzen Körper; schneller Wechsel von Hitze und Frost; plötzlich eine große von den Füßen aufsteigende Hitze, die über den ganzen Körper sich verbreitet, dabei ein Gefühl von Blutdrang in's Gesicht, ob sie gleich mehr blaß als roth ist, nach einigen Minuten überläuft sie es wieder eiskalt vom Kopfe bis zu den Füßen herab und die Hitze ist augenblicklich verdrängt, in öfteren Anfällen des Tages.

Schnelles Ueberlaufen von starker Hitze; öftere flüchtige Anfälle von Hitze; Hitze und Röthe im Gesichte, mit Durst.

Schweiß am Körper; sogleich von Abend bis Morgen, bei kaltem Gesichtsschweiße; allgemeiner Frühschweiß, am meisten an der Brust und am kranken Theile; Ausdünstung und matter Schweiß über den ganzen Körper, bei der mindesten Bewegung (n. 1 St.); wenig, ganz kühler Schweiß, fast blos am Kopfe und an den Händen, unter fortdauernder Beängstigung.

II. Besondere. Abgebrochenes kurzes Gähnen, wozu man nicht gehörig ausholen kann; viel Gähnen gegen Abend; heftiges Gähnen; gewaltsames Gähnen mit einem Knacken im innern Ohre; nach dem Niederlegen im Bette beständiges Gähnen und Renken der Glieder.

Schlummersucht; unüberwindliche wachende Schläfrigkeitsbetäubung; er legt sich im Schlafe vorwärts auf den Bauch; er legt im Schlafe den einen Arm unter den Kopf (n. 24 St.); viele Ideen von Tagesgeschäften hinderten ihn am Einschlafen, eine Stunde lang und er wachte um 1 Uhr auf, ohne wieder einschlafen zu können; Schlaf durch öfteres Aufschrecken und Aufwachen unterbrochen, er möchte bis früh an den Tag schlafen und ist am Tage auch schläfrig.

Schlaf bis spät an den Tag; die Augen wollen sich nicht öffnen; er wachte wohl, konnte aber nicht aufstehen und die Augen nicht öffnen; er hat früh nicht ausgeschlafen und gähnt unaufhörlich; die mindeste Abbrechung vom Schlafe erzeugt Kräfteverlust, er vermißt jede Stunde Schlaf.

Oefteres Erwachen aus dem Schlafe, wie vom Schreck; er wacht die Nacht öfters auf mit dem Gefühle, als sey es ihm zu warm; nächtliche Schlaflosigkeit und Unruhe im ganzen Körper; nächtliches Erwachen mit Furcht vor Gespenstern; früh nach dem Erwachen Trägheit und Unaufgelegtheit zum Sprechen.

Sehr lebhafte Furcht erregende Träume (n. 2 St.); Träume von Sterben und Tod; Traum, daß er etwas Böses begangen habe; lebhafter unerinnerlicher Traum; er träumt, seine Kniee wären geschwollen und schmerzhaft.

Auf einen einzigen unangenehmen Gegenstand gerichtete Gedanken; sie ist in sich vertieft und bemerkt nichts um sich her; sie sitzt in tiefen Gedanken; Zerstreutheit; Muthlosigkeit; er ist in den traurigsten Gedanken versunken und erlittene Beleidigungen sitzen tief in seinen Herzen; immerwährende traurige Gedanken, wie von erlittenen Beleidigungen; Unlust und Gleichgültigkeit gegen Alles.

Weinen; große Selbstunzufriedenheit; er ist höchst ernsthaft und bricht nachher in Klagen aus; ernsthaft und über seine Gesundheit wenig besorgt, aber ängstlich über Unpäßlichkeiten Anderer; sie tändelt und kann in Geschäften nichts zu Stande bringen und mit nichts fertig werden, bei verengerten Pupillen (n. 12 St.).

Verzweifelnde Gemüthsstimmung; hypochondrisch, vorzüglich Nachmittags; Ueberempfindlichkeit (n. 24 St.); er fürchtet sich vor allem Ueberraschenden; leichtes Erschrecken; große Gemüthsempfindlichkeit; es beleidigt ihn Alles; er kann keine Zwischenrede, kein Geräusch vertragen; allzu große Reizbarkeit des Gemüths; jede Kleinigkeit ärgert und verdrießt ihn; nach einigen Stunden Munterkeit und Aufgelegtheit zum Spaßmachen.

Leicht ärgerlich nimmt sie alles übel (n. 24 St.); höchste Neigung, sich zu ärgern und auch die geringste Kleinigkeit übel zu nehmen (n. 1 St.); sie ärgert sich über die geringste Kleinigkeit bis zum Weinen, wobei die Pupillen verengert sind, nach dem Weinen Appetitlosigkeit; er nimmt kleine Vergehungen und Unwahrheiten Anderer sehr hoch auf und ärgert sich sehr darüber; fröhlich, zufrieden, lustig; er wird witzig und macht Spaß (n. 6 St); froher Sinn und Selbstzufriedenheit (Heilwirkung); unwiderstehliche Neigung zum Trällern und Singen.

Unruhige Geschäftigkeit; früh Aengstlichkeit über Unheilbarkeit eines kleinen Uebels; Angst wie nach einem großen Verbrechen; große Aengstlichkeit, als ob er etwas Böses begangen hätte (n. 29 St.); Herzensangst, Todesangst (sogleich). — Gedächtnißmangel; er vergißt leicht das eben erst Gedachte; eine Art Wahnsinn.

Trunkenheitsschwindel und Dummlichkeit in der Stirn, als hätte er ein Bret vor dem Kopfe; Schwindelanfall, wie von Trunkenheit (im Sitzen) (n. 1¼ St.); Neigung

zu Schwindel (d. 8. T.); Schwindel, sechs Stunden lang; beim Aufrichten im Bette drehender Schwindel und Brecherlichkeit, die ihn nöthigt sich niederzulegen; Ohnmacht; Ohnmacht bei Bewegung des Körpers, mit krampfhafter Verziehung der Gesichtsmuskeln.

Dumm im Kopfe; Dummheit im Kopfe, mit kaltem Schweiße der Stirn und der Hände und Widerwillen gegen Speise und Trank; Dummheit und Eingenommenheit des Kopfes, durch Lesen vermehrt, so daß er eine Periode mehrmals lesen mußte, um sie zu verstehen; früh Eingenommenheit des Kopfes und Brummen darin, wie nach einem Rausche; Schwere im Kopfe; Empfindung, als läge ihm etwas Schweres auf dem Kopfe, aber ohne Schmerz; das Denken greift den Kopf sehr an; Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, wie nach gestrigem Rausche; Kopfbenebelung, am meisten durch Essen und Trinken vermehrt.

Der Kopf schmerzt wie zusammengebunden; Kopfweh, als wenn das Gehirn zusammengeschnürt wäre; ein aus Zusammenschnüren, Brennen, Reißen, Wühlen und Bohren zusammengesetzter Kopfschmerz; ein heftiges Drücken durch den ganzen Kopf, am meisten in der Stirn, (Vormittags) beim Lesen und Nachdenken bis zur Verstandeslosigkeit erhöht (n. 60 St.).

Drückendes Kopfweh, als wenn das Gehirn zusammengepreßt würde (n. 5 St.); heftiges Pressen herabwärts im ganzen Kopfe, besonders in der Stirn, beim Gehen vermehrt (n. $6\frac{1}{2}$ St.); ein starker Stich im Kopfe über dem rechten Auge (n. 12 St.); Kopfweh, als wenn etwas die Augen mit Gewalt zusammenschlösse; Kopfschmerz wie Leerheit und Hohlheit des Kopfes; klopfender Kopfschmerz bald im Scheitel, bald in der Schläfe.

Grausen auf der linken Seite des Hinterhauptes, als wollten sich die Haare emporsträuben. Drücken im Vorderkopfe. Drücken im Wirbel (n. 10 St.).

In der rechten Schläfe ein Eindruck, wie von einem langsam eingedrückten stumpfen Körper tief in's Gehirn; in der linken Schläfe ein Hineinpressen; ein feines Stechen in den Schläfen; feine Nadelstiche in der linken Schläfe (n. 6 St.); Schmerz in den Schläfen, als wäre der Kopf eingeschraubt; klammartiger Schmerz im linken Schläfemuskel.

Reißen in der Stirn, Abends von 7 bis 9 Uhr (n. 38 St.); dumpfes Zusammendrücken in der rechten Stirnhälfte; in der linken Stirnhälfte ein dumpfes wellenartiges Zusammendrücken; absetzende bohrende Nadelstiche in der rechten Stirngegend.

Auf den äußern Augenhöhlenrande stumpfes Drücken; Drücken in beiden Augen wie von eingefallenem Staube (n. 7 St.); drückender Schmerz in den Augen, mit Unvermögen die Augenlider zu öffnen, Nachts (n. 5 St.); Stiche in den Augen von innen nach außen (n. 24 St.).

Trübsichtigkeit; Vorschweben von Fliegen und dunklen Flecken vor den Augen, als wollte schwarzer Staar entstehen; sie sieht eine schwarze Gestalt vor den Augen, die vor ihr herging und beim Umdrehen sich mit drehte, und doch sah sie Alles hell. — Verengerte Pupillen (n. 5 St.).

Hitze im äußern und innern rechten Ohre, früh im Bette; es liegt ihm abwechselnd vor den Ohren, als wenn sie verschlossen und taubhörig wären; es fällt ihm vor das rechte Ohr, als wenn er schwer hörte; Rauschen im Ohre, wie wenn man in eine Röhre horcht; Getös in den Ohren, wie Rauschen des Wassers, mit Schwerhörigkeit (n. 1 St.); Geschwulst der Ohrdrüse.

Geschwulst der rechten Nasenhälfte.

Röthe der Wangen und Hitze im Gesichte, ohne Durst, in ganz kalter Stube; fliegende Hitze in den Wangen ohne Durst (n. 27 St.); aufgedunsenes rothes heißes Gesicht; blaue Ränder um die Augen.

Druckartige, mehr betäubende als schmerzliche Empfindung im linken Jochbeine; Klamm am Jochbeine in den Kaumuskeln (n. 2 St.); klammartiger Schmerz in den Kaumuskeln, schon für sich, durch Oeffnung der Kinnbacken vermehrt (n. 3 St.).

Geschwollene harte Drüsen unter dem Unterkiefer und Knoten am Vorderarm, beim Befühlen schmerzhaft; reißend wühlender Schmerz im Unterkiefer.

Beißende Empfindung in den obern und untern Backenzähnen, wie nach Genuß von vielem Seesalze, welches ihm beim Zusammenbeißen eine angenehme Empfindung macht; die Vorderzähne sind wie herausgehoben und deuchteten ihr so schwer, als müßten sie herausfallen; der angefressene Zahn ist gleichsam länger geworden und wackelt, bei geschwollenem Zahnfleisch (n. 12 St.); der hohle Zahn schmerzt blos beim Essen, selbst weicher Speisen, als wenn er ganz locker wäre, nicht aber beim leeren Zusammenbeißen außer dem Essen; das Zahnfleisch ist empfindlich und wie wund.

Feine Stiche in den äußern Theilen des Halses; lähmiges Ziehen an der Seite des Halses und an andern Stellen, bisweilen fast wie absetzender lähmiger Druck; beim Bewegen des Halses und beim Gähnen Steifigkeitsschmerz der Halsmuskeln; feiner Stich äußerlich an der rechten Halsseite; pulsirende Stiche äußerlich an der linken Halsseite; Schwäche der Halsmuskeln mit Schwere des Kopfes, mehre Tage; die Halsmuskeln schienen den Kopf nicht tragen zu können, er mußte den Kopf bald dahin, bald dorthin anlehnen, durch Rückwärtslehnen am meisten erleichtert.

Nachts Trockenheit im Munde ohne Durst; Trockenheitsgefühl im Munde bei schaumartigem Speichel und heftigem Durste; Zusammenlaufen von Wasser im Munde, ohne Brecherlichkeit.

Trockenheit und Rauhigkeit im Rachen und Schlunde, vorzüglich beim Schlingen bemerkbar, ohne Durst (n. 2 St.); Trockenheit im Schlunde; Brennen im Halse mit Hitzempfindung, sowie im Schlunde und Magen (n. 2 St.); Abends Brennen im Schlunde, wie Feuer bis an die Gaumendecke, und zugleich Schauder um den Kopf herum; Schmerz oben im Schlunde, mit Empfindung von Geschwulst an der Wurzel der Zunge, welche beim Schlingen schmerzt.

Drückender Schmerz in den Mandeln, beim leeren Schlingen des Speiches weit stärker, als beim Schlingen der Speisen; eine Art wurgendes Zusammenschnüren oben im Schlunde, was den Athem beengt und zugleich zum Husten reizt (n. 1 St.); eine Art Lähmung des Schlundes; die Speiseröhre läßt das Schlingen nicht zu; Klemmen der Schlingwerkzeuge.

Zerschlagenheitsschmerz der Zunge, bei weitem Ausstrecken; früh rauhe Zunge; trockne, weißgelblich belegte Zunge, ohne Durst (n. $\frac{1}{4}$ St.).

Geschmack im Munde, wie nach langem Fasten; metallischer Geschmack auf der Wurzel der Zunge; kupfriger Geschmack im Munde; metallischer Geschmack im Munde, mit Appetitlosigkeit; nach dem Essen säuerlicher Geschmack im Munde; beim Husten saurer Geschmack im Munde; Tabak schmeckt beim Rauchen bitter; schleimiger Geschmack im Munde, bei richtigem Geschmacke der Speisen; die Speisen schmecken wie ungemacht und ungesalzen; Empfindung im Munde, als wenn es aus dem Munde röche (n. 6 St.); bitterer Geschmack hinten auf der Wurzel der Zunge.

Schluchzen (n. 10 Min.); Schluchzen (sogleich); Neigung zum Schluchzen; Schluchzen (n. $\frac{1}{8}$ St.); häufiges leeres Aufstoßen (n. $3\frac{1}{2}$ St.); bitteres Aufstoßen (n. $\frac{1}{4}$ St.); sehr bitteres Aufstoßen (sogleich); scharfes kratziges Aufstoßen, vorzüglich Abends; leeres Aufstoßen, welches einen bittern Geschmack im Munde und Halse zurückläßt (n. 24 St.); Aufstoßen nach Geschmack der Speisen (n. 18 St.); fauliges Aufstoßen; Aufstoßen dumpfiger verdorbener Luft (n. 8 St.); Bewegungen zum Aufstoßen, die Magenschmerz verursachen (n. $\frac{1}{2}$ St.).

Bei jedesmaligem Aufstoßen ein Schmerz in der Herzgrube, wie von einem Schlage oder Stoße; beim Aufstoßen ein Schmerz in der Herzgrube, fast wie ein Stich; beim Aufstoßen Drücken an der Brust; erst Bewegungen zum Aufstoßen und unvollkommnes versagendes Aufstoßen, dann Schluchzen, welches eine Stunde lang anhält (n. 3 St.).

Kein Appetit zum Frühstücke; höchster Ekel vor dem Essen, schon vom Geruch der Speisen und dennoch Hunger dabei; Uebligkeit, wie nach Ueberfüllung; Uebligkeit beim (gewohnten) Tabakrauchen, bis zum Erbrechen (n. 4 St.); Uebligkeit (sogleich); Reiz zum Erbrechen; Brecherlichkeit; nach jedem Trinken Nachmittags Uebligkeit, die meist im Munde zu seyn scheint; öftere Brecherlichkeit (n. mehren St.); beim Fahren im Wagen ungemeine Uebligkeit und Brecherlichkeit; sie kann sich früh im Bette kaum aufrichten vor Schlimmsein und Brecherlichkeit (n. 48 St.).

Wenn er kalt wird, oder sich erkältet, entsteht eine Brecherlichkeit, mit häufigem Zufluß des Speichels; Brecherlichkeit im Zusammenhange mit Kopfweh und einem Schmerze in den Eingeweiden, wie von Zerschlagenheit (n. $\frac{1}{2}$ St.); Erbrechen gegen Mitternacht mit Erstickungsanfällen; Erbrechen von Speise und Schleim mit bitterm und sauerm Geschmack im Halse.

Gluckern unter (in) der Herzseite; Picken und Nagen unter der Herzgrube; Drücken in der Herzgrube; ein Drücken in der Herzgrube mit Athembeengung (n. 1 St.); Klemmen und Spannen in der Herzgrube, beim Gehen.

Empfindung im Magen, als wenn man lange nichts gegessen und den Hunger übergangen hätte; gleich nach dem Essen Schmerz unter dem Magen; nach dem Essen Drücken im Magen; drückender Schmerz im Magen, in der Herzgrube und den Hypochondern, einige Stunden nach der Mahlzeit oder Nachts im Bette; heftiger Magenkrampf, Magenraffen; Magenklemmen; zusammenschnürender Magenschmerz, der das Einschlafen verhindert; anhaltender feiner Stich in der Haut der linken Magengegend, beim Reiben vergehend.

Ein Zusammenkneipen im Oberbauche, was den Athem benimmt; klemmend zusammenschnürender Schmerz im Oberbauche nach der Mahlzeit, nach der linken Bauchseite und der Brust zu verbreitet (n. 100 St.); Drücken im Oberbauche.

Im Unterleibe Leere- und Hohlheitsgefühl, als ob sie kein Eingeweide hätte; Klemmen im Unterleibe (n. $\frac{3}{4}$ St.); hörbares Knurren im Unterbauche; ziehender Schmerz im Unterbauche von der linken zur rechten Seite (n. 4 T.); Schneiden im Unterbauche nach dem Oberbauche herauf, durch Stehen vermindert; anhaltender Stich in der rechten Seite des Unterleibes; in der linken Seite des Unterleibes mehre Nadelstiche; Stiche in mehren Theilen des Unterleibes, blos beim Bücken (n. 15 St.); Brennen im Unterleibe; starke Auftreibung des Unterleibes; ein zusammenschnürender Schmerz im Unterbauche, mit Pressen nach den Geburtstheilen und zugleich

Wabblichkeit in der Herzgrube und Neigung zum Würmerbeseigen.

Unter der letzten wahren Rippe rechter Seite ein ungeheuer drückender Schmerz, beim Vorbiegen des Körpers, durch Husten und im Athemholen vermehrt, aber nicht durch äußere Berührung; Schmerz in den Hypochondern, wie von Zerschlagenheit (n. 12 St.); früh beim Liegen im Bette in der Lenden- und Nierengegend ein scharfer harter Druck, der nach dem Aufstehen vergeht.

Heftiges Schneiden im Leibe, nach dem Mittagsessen, beim Gehen mit Gefühl von Frost und Schwindel (d. 8. T.).

Bald nach dem Abendessen Blähungsbeschwerden; die Blähungen treiben bald diesen, bald jenen Theil der Gedärme auf und gehen schwierig ab (n. 5 St.); Blähungskolik um Mitternacht; beim Erwachen erzeugen sich unaufhörlich Blähungen, die den Leib auftreiben, bald hie bald da drückenden Schmerz verursachen und ohne sonderliche Erleichterung einzeln abgehen, während sich immer wieder neue erzeugen, mehre Stunden lang; er muß sich im Bette von einer Seite auf die andere legen, um sich Erleichterung zu verschaffen (n. 20 St.); die Blähungen stauchen sich aufwärts.

Links neben dem Nabel absetzende stumpfe Stiche; rechts über dem Nabel feines Zwicken. — Anhaltender Stich in der rechten Schooßgegend; Erweiterung des linken Bauchringes und Neigung zum Austreten eines Leistenbruchs, mit Wundheitsschmerze (n. 14 St.); im rechten Bauchringe lähmiger Schmerz, als wollte sich da Etwas durchdrängen; ein Bruchschmerz, blos beim Sitzen, durch Aufstehen vergehend.

Drängender Schmerz in den Weichen, wie zum Monatlichen; in den Weichen innerlich Alles voll und zu dick, wie ausgestopft; blos in den beiden Seiten, beim Vorwärtsschreiten aber auch vorn das Gefühl, als wenn sich das Dicke mit fortschöbe und Alles ausdehnte (n. etlichen St.); Neigung und Vorboten zu einem Leistenbruche (n. 8 St.); schmerzhafte Neigung zu einem Leistenbruche, besonders nach Aufstehen vom Sitze.

Nur einen Tag um den andern harter schwieriger Stuhl; mehrtägige Stuhlverstopfung; nach erfolgtem Stuhlgange hinterdrein heftiger Zwang im Mastdarme, bis zur Ohnmacht; weiche Stühle; öftere kleine Stuhlausleerungen (nach mehren Stunden); täglich mehre hellfarbige, blasse Stühle; schleimige Stühle; Stuhldrang, dann faulig stinkender Kothdurchfall, vor dem Kothdurchfalle Abgang heißer Blähungen.

Weicher dünner Stuhlgang (n. 1 St.); zugleich Stuhl und Blähungsdrang und dann mit letzterm absetzende schnelle geringe durchfällige Kothausleerung; vergeblicher Drang zum Stuhle mit Leibesverstopfung, drei Tage lang; den vierten Tag harter schwieriger Stuhl; Anregung zum Stuhle im Mastdarme, wobei es aber in den obern Gedärmen an wurmförmiger Bewegung fehlt, daher 36 Stunden lang verspäteter Stuhlgang (n. ½ St.).

Kriebeln und Jücken im Mastdarme, wie von Madenwürmern. — Zusammenziehender Schmerz im After, der am Sitzen hindert, Nachmittags (n. 20 St.).

Wässeriger Harn (n. 2½ St.); in sehr kurzen Zwischenräumen sehr viel wässeriger Harnabgang und immer von neuem Drängen, wegen Vollheit der Blase; öfterer Drang zum Harnen, alle Viertelstunden, mit sehr wenigem Urinabgange, 30 Stunden lang (n. 4 St.); bei Harndrang Schmerz in der Harnröhre; stechendes Jücken vorne in der Harnröhre (n. 13 St.); stechender Schmerz in der Harnröhre (n. 12 St.); spannend drückender Schmerz in der Harnröhrenöffnung, außer dem Uriniren (n. 1 St.).

Stechender Schmerz am Ende der Vorhaut. — Jücken im Hodensacke; jückendes Brennen im Hodensacke; heftiger Zerschlagenheitsschmerz in beiden Hoden, besonders bei Berührung (d. 8. T.); stechender Schmerz in einem von beiden Hoden; ziehende Schmerzen in den Hoden.

Aufreizung der Geschlechtstheile und Trieb zum Beischlafe; erhöhte Empfindlichkeit der Geschlechtstheile; nächtliche Samenergießung (n. 6 St.); in der Nacht erschlaffte Zeugungstheile und hinter die Eichel zurückgezogene Vorhaut (n. 12 St.).

Monatszeit auf sieben Tage zu zeitig, mit Auftreibung des Unterleibes und schneidend zusammenziehendem Schmerze im Bauche, bei jeder Bewegung und jedem Athemzuge, zugleich ein Zusammenziehen im Mastdarme (n. 48 St.); Monatsreinigung acht Tage zu zeitig mit Auftreibung des Unterleibes und einem Schmerze in der Oberbauchgegend, bei jeder Bewegung und selbst im Sitzen, als wenn die innern Theile einen scharfen Druck von einem Steine erlitten; bei äußerer Berührung schmerzen die Theile, als wenn innerlich ein Geschwür wäre; Mutterblutfluß; weißer Fluß; rothwäßriger und eiterartiger Weißfluß.

Niesen; er kann beim Gehen in der freien Luft nicht niesen; starker Schnupfen, den ganzen Tag hindurch; heftiger Schnupfen, vier Tage lang; Schmerz des Nasenlochs im vordern Winkel an der Nasenspitze, vorzüglich beim Anfühlen; im linken Nasenloche Schmerz, wie von einem Geschwüre, ohne Berührung.

Zäher Schleim im Luftröhrenkopfe, ihn zum Kotzen und Racksen nöthigend; Reiz zum Husten ganz oben im Luftröhrenkopfe.

Sehr anstrengender Husten wegen Beklemmung der Brust, die jedesmal erst beim Husten entstand (n. 48 St.);

Abends im Bette Reiz zum Husten an der hintern Seite des Kehlkopfes; stoßweiser Husten; im Quartantypus jede vierte Nacht erwachte er wegen Husten mit Trockenheit im Munde; beim Husten Gefühl von Verengerung der Kehle; eine dämpfende, den Athem versetzende und die Luftröhre verengernde Empfindung, fast mit beständigem Hustenreiz; im Halsgrübchen Gefühl, als versetzt dort Etwas die Luft.

Zuschnüren der Kehle; sie hat keine Luft, muß immer kurzathmen; Engbrüstigkeit und schweres Athmen; ein pfeifend schnarchendes, bis zur Erstickung gehemmtes Athmen, vorzüglich Einathmen; abwechselnd sehr langsames, zuweilen ganz aufhörendes Athmen, bei Aufgetriebenheit des Gesichts, wie Schlagfluß.

Beklemmung der Brust, vorzüglich am obern Theile des Brustbeins, welche das Athemholen beengt (n. 4 T.); Rohheits- und Wundheitsempfindung in der Brust; beim Seitwärtsbiegen des Körpers nach der rechten Seite, im Sitzen und Stehen ein dumpfziehender Schmerz in der rechten Brust, so lange die Biegung dauert; das laute Lesen ermüdete ihm die Brust so, daß er nicht ohne Anstrengung fortlesen konnte.

Pulsartige Stiche im Innern der Brust, beim Sitzen; beim Gehen ein außerordentlich heftiger Stich durch die linke Brust bis in den Rücken; anfallsweise fein stechende Schmerzen in der linken Brust, beim Einathmen; einige Stiche in der linken Brust in der Nähe der Herzgrube; in den Gelenken der Brust und aller Rückgrathswirbel ein durchdringender Schmerz, als wenn sie verrenkt oder krampfhaft zusammengezogen würden, besonders bei Bewegung (n. 20 St.); feine Stiche in der rechten Brust; Schauder über die Brüste (n. ⅛ St.).

Drückender Schmerz in der Mitte des Brustbeins, mit Aengstlichkeit, nachgehends stechender Schmerz im Brustbeine (n. 3 St.); im Brustbeine jählinger Druck, als stieße man mit einer Faust daran; fein stechender Schmerz im Brustbeine, beim Gehen (n. 48 St.); spannende Zusammenschnürung der rechten Brustseite, welche das Athemholen beschwert (n. ½ St.); einige Stiche in der rechten Brustseite (n. 2 St.).

Stiche in der rechten Seite (n. 1 St.); Stiche in der linken Seite (n. 3 St.); feine Stiche in beiden Brustwarzen.

Ein lähmiger Schmerz im Kreuze, wie kreuzlahm; lähmiger Schmerz im Kreuze mit krampfhaftem Ziehen über die Hüften vor, was sie sehr am Gehen hindert, mit ängstlichem, befürchtendem Gemüthe; Zerschlagenheit der Kreuzknochen, durch Betasten nicht vermehrt.

Mehre Stiche durch den Unterleib zum untern Theile des Rückens heraus, früh im Bette; Zittern im Rücken; ein Jücken im Rücken, Abends nach dem Ausziehen; rother Blüthenausschlag am Rücken; in der Seite nach dem Rücken zu ein ziehender Schmerz, beim Reden, Gehen und Bücken, beim Liegen auf einige Minuten schlimmer, dann aber ganz aufhörend; drückende Schmerzen im Rücken, besonders auf seiner linken Seite (beim Sitzen) (n. 5 St.); ziehende Rückenschmerzen; reißende Rückenschmerzen; bohrende Schmerzen im Rücken; Schmerz im Rücken, beim Stehen, wie vom Verheben (n. 12 St.). — Schmerz im Rückgrathe, als wenn es zerbrechen sollte.

Reißender Schmerz zwischen der Schulter und dem Rückgrathe, Abends vor dem Niederlegen (n. 36 St.); gleich unter dem linken Schulterblatte ziehende Schmerzen, beim Stehen und Liegen, früh am ärgsten (n. 6 St.); unter dem linken Schulterblatte absetzend drückender lähmiger Schmerz, in der Ruhe; beim Bewegen der Schultern schmerzhafte Steifigkeit darin; Stiche im Schulterblatte vom rechten nach dem linken zu; Druck in den Schulterblättern und im Nacken. — Stechender Schmerz im Nacken, beim Biegen des Kopfes.

Unter der Achsel ein Blüthchen, was unter dem Federbette jückt; unter der rechten Achsel Gefühl eines lebendigen Krabbeln und Klopfen und ein Brennen, welches bis vor in die Finger geht (n. 1 St.); im Achselgelenk und in den Muskeln des Oberarms einzelne Stiche, in der Ruhe (n. 1 St.); jückender Stich in der linken Achselgrube, wie von einem Floh.

Ein ungeheurer, ziehender Knochenschmerz im Achselgelenke und in den Knochenröhren des Arms, nach der Mahlzeit, beim Aufheben des Arms; anfallsweise ein brennender Schmerz im linken Arme; Konvulsionen der Aerme mit eingeschlagenem Daumen; während und nach der Mahlzeit Beschwerden im Arme, wie von Eingeschlafenheit und Lähmung (n. 3 St.).

Eingeschlafenheit des Arms mit kriebelnder Empfindung während des Schreibens, eine Art Lähmung des Arms, so daß er kaum die Feder halten konnte (n. 4 St.); bei heftiger Bewegung der Aerme ein heftiger, lähmiger Zerschlagenheitsschmerz in den Knochen; Zerschlagenheitsschmerz in dem Arme, auf dem er im Bette lag.

Zerschlagenheitsschmerz in den Oberärmen, beim Auflegen derselben; die Oberarmröhren, gleich über dem Ellbogen sind ihm wie zerschlagen; in der linken Oberarmröhre ein wühlender (wellenförmig ziehender) Zerschlagenheitsschmerz; Ziehen oben im Oberarmknochen; Zucken in den Muskeln des Oberarms; pulsartiges, sichtbares Zucken in den Muskeln des linken Oberarms und sogleich darauf über dem Ellbogen des rechten Oberarms; Stiche im rechten Oberarme; an der äußern Seite

des linken Oberarms unterhalb seines Kopfes absetzende stumpfe Stiche (wie Stöße).

Stechender Schmerz auf der äußern Seite des linken Vorderarms bis zum kleinen Finger; an der Speiche des Vorderarms ein Schmerz, wie von Ausrenkung, bei Bewegung und Berührung; Eingeschlafenheit des Vorderarms, mit einem Gefühl in der Hand, als wenn sie geschwollen wäre, und zusammenschnürendem Schmerze in den Muskeln; die Finger sind kühl, mit einer innern Empfindung von Eiskälte (n. 3 St.).

Anhaltendes Stechen im linken Ellbogen (d. 4. T.); plötzlich lähmiger Schmerz in der rechten Ellbogenbeuge; in den Muskeln des Unterarms abgesetztes, fast reißendes lähmiges Drücken, vorzüglich in Ruhe.

Kalter Schweiß bald der einen, bald der andern Hand; schweißige Hände (sogleich); abwechselnde Hitze und Kälte bald in der einen, bald der andern Hand (n. ¼ St.); an der Kante der Hand, wo sich der kleine Finger endet, eine Wasserblase, welche in der Nacht entsteht und den folgenden Tag ausläuft (n. 5 T.); Zittern der Hand beim Essen, um so schlimmer, je höher sie sich hebt; krampfhafter Schmerz auf der äußern Seite der rechten Hand und der vier Finger, mit etwas Hitze der Hand.

Klammartiges Zusammenziehen der Finger, mit etwas Hitze der Hand; klammartiges Zusammenziehen des Fingers; klammartiger Schmerz am rechten kleinen Finger, beim Schreiben; klammartig stechender Schmerz von hinten nach vorne im rechten Zeigefinger; schmerzliches, lähmiges Zucken durch die Finger (d. 6. T.); reißend bohrender und ziehender Schmerz in den Fingern; ein tief dringendes kitzelndes Jücken am Ballen des Daumens, welches durch Kratzen und Reiben sich nicht mindert.

In der Lendengegend lähmig drückender Schmerz; stechender Schmerz im linken Hüftgelenke, beim Gehen (d. 5. T.); beim Wenden des Oberschenkels ein Knacken und schmerzhafte Empfindung im linken Hüftgelenke, vorzüglich beim Gehen (n. 24 St.); wiederholte Stiche am Aeußern des linken Hüftgelenkes; Zucken in den Muskeln um das rechte Hüftgelenk; im linken Hüftknochen absetzend drückender lähmiger Schmerz; in den Hinterbacken ein Zwicken, beim Sitzen, später in dumpfe Stöße ausartend.

In der Mitte des linken Oberschenkels absetzend drückender Zerschlagenheitsschmerz; blos beim Gehen stechender Schmerz im Knochen des ganzen rechten Oberschenkels; im Sitzen heftig pulsirende Stiche an der äußern Seite des linken Oberschenkels, die unwillkürliche Bewegungen veranlaßten; lähmiges Erstarrungsgefühl vom Oberschenkel über die Kniee herab; lähmiges Ziehen in den Oberschenkeln, mit Schwäche in den Knieen, als wollten sie zusammenknicken; Lähmigkeit im linken Oberschenkel, am stärksten in der Ruhe.

Die Oberschenkel sind ihm gelähmt und wie zerschlagen; wenn er links in einem Kreise herumgeht, schmerzt die innere Seite des linken Oberschenkels wie zerschlagen; Zerschlagenheitsschmerz der Oberschenkel, beim Aufheben derselben, auch beim Anfange des Gehens nach Sitzen; schnürende nicht schmerzhafte Empfindung am Oberschenkel herab, mit einem bisweilen dazu tretenden Erstarrungsgefühle, das Zusammenziehen senkt sich dann in die Muskeln des Unterschenkels unter die Kniekehle herab; beim Niederknieen ein Zittern in dem Oberschenkel.

Knacken des Knies, bei Bewegung (sogleich); nach dem Sitzen beim Aufstehen ein unerträglich ziehender Schmerz im Knie; Stiche im Knie; beim Sitzen heftige Stiche in der Haut des linken Knies, so daß er unwillkürlich bei jedem Stiche das Bein bewegen mußte; große Müdigkeit in den Knieen, wie nach einer starken Fußreise, oft wiederkehrend (sogleich).

Unter dem linken Knie Gefühl, als hätte er mit dem Strumpfenbande die Unterschenkel zu fest gebunden; in der Kniescheibe ein ziehend reißender Schmerz; starker Stich im linken Kniegelenke (n. 27 St.); im äußern linken Kniegelenke ein anhaltender Stich, beim Gehen (d. 6. T.); Jücken in der linken Kniekehle, der Wade und dem Fußgelenke, beim Gehen, im Stehen verschwindend, beim Gehen wiederkehrend.

Schnürende Empfindung an der äußern Seite des linken Unterschenkels, mehr betäubend, als schmerzhaft; an der äußern Seite des linken Unterschenkels herab ein dumpfer wellenförmig lähmiger Schmerz.

Jücken am Fußgelenke; heftiger Verrenkungsschmerz im Fußgelenke, bei Bewegung; abendliche Fußgeschwulst; kalter Fußschweiß; Hitze und Geschwulst der Füße mit unablässig fressendem Jücken, im Gehen; nach dem Sitzen Einschlafen des linken Unterfußes und Stechen darin, wie mit vielen Nadeln; ziehende Schmerzen in den Füßen; reißende und bohrende Schmerzen in den Füßen; Zerschlagenheitsschmerz auf dem Fußrücken, bei Aufbiegung des Unterfußes und beim Betasten (n. 3 St.).

Schmerz der einen Ferse im Innern, wie im Fersebeine, gleich als wäre es zerschlagen (n. ½ St.); reißende Rucke und Risse in dem sonst unschmerzhaften Hühnerauge, Abends in der Ruhe.

Schmerz am hintersten Gelenke der großen Zehe, wie von einer Frostbeule und einem Blutschwär, auch beim Befühlen schmerzhaft; reißender Schmerz in der großen Fußzehe, selbst bei Ruhe; ziehender Schmerz in den rechten Zehen (n. 4 St.); fressender Schmerz in den Fußzehen (n. 3 St.).

Anwendung. Der Cocculus ist eines unsrer wichtigsten und mächtigsten Heilmittel

sowohl in vielen akuten, als auch in chronischen Krankheiten, besonders wenn sie auf einer reinen Verstimmung des Gefäß- und Nervensystemes beruhen. Wir gebrauchen ihn daher häufig bei gewissen Halsentzündungen, bei akuter Gelenkgicht, bei Entzündung des Herzens, des Zwerchfelles u. dgl., besonders wenn nach vorher gegebenem Aconitum ein gewisser Grad von Entzündung noch fortdauert und ein Erschöpfungszustand eintritt. In den bisher genannten Zuständen sowie auch in einigen der folgenden hat sich sein Gebrauch unter entsprechenden Umständen schon mehrmals auf's glänzendste bewährt. Ganz besonders gilt dies von der Herzentzündung. Es giebt aber auch gewisse Fälle von Hirnentzündung, wo dieses Heilmittel, besonders wenn die Krankheit mehr schleichend verläuft, großen Nutzen gewähren kann. Nicht selten müssen wir dazu unsre Zuflucht nehmen in manchen gastrischen, besonders galligen Fiebern, ebenso oft in primären und sekundären Nervenfiebern, zumal wenn Sopor, Erschöpfung und die höchste Schwäche, große Angst, innere entzündliche Zustände u. dgl. Statt finden und Lähmung der Schlingwerkzeuge einzutreten droht. Unter ähnlichen Umständen und zumal bei hinzutretenden Konvulsionen bedienen wir uns des Cocculus in Wechselfiebern, besonders wenn sie den Quartantypus haben. Ebenso dient er uns nicht selten als ein sehr zweckmäßiges und kräftiges Arzneimittel bei Nervenschwäche überhaupt, bei ohnmachtartiger Schwäche und Zittern, wie dieß zuweilen nach zu heftigen Anstrengungen entsteht, selbst in lähmungsartigen Zuständen, bei Dysphagia paralytica, Lähmungen der Gliedmaßen, Hemiplegie, Schlagfluß, Konvulsionen, besonders epileptischen, im Tetanus nach Verwundung u. dgl.

Außerdem hat sich die Anwendung desselben nützlich erwiesen in gewissen Formen von Magenkrampf, in der Seekrankheit, Blähungskolik, Menstrualkrämpfen, im weißen Flusse, wenn der Abgang dem Fleischwasser ähnlich und zugleich eiterig ist. Endlich läßt sich von ihm oft auch bei manchen Schwindelanfällen, im schwarzen Staar, bei den Vorläufern der Taubheit, chronischer Stuhlverstopfung, besonders wenn sie die Begleiterin eines Nervenleidens ist, bei Leistenbrüchen u. s. w. gewiß viel Vortheil erwarten.

Zur Gabe wählt man den kleinsten Theil der dezillionfachen Potenz.

Die Wirkung dauert in akuten Leiden etwa 2—4 Tage, in chronischen 3—4 Wochen.

Als Antidotum hat sich Camphora bewährt.

Coccus Cacti L., Coccionella, Scharlachwurm, Cochenille, fr. Cochenille, engl. Cochineal. Eine mexikanische Schildlaus, welche purpurroth aussieht, einen stinkenden Geruch verbreitet und einen bittern, scharfen, etwas zusammenziehenden Geschmack besitzt. Schlecht getrocknet hat sie ein braunrothes oder schwarzes Aussehen. In Mexiko kultivirt man sie auf dem Cactus Coccionellifer L., wozu auch andere Kaktusarten, als C. Opuntia Lam., C. Tuna L., C. campechianus Thierr., C. Bonplandii Humb. benutzt werden können.

Nach den Untersuchungen Pelletier's und Caventou's enthält die Cochenille einen besondern Färbestoff, Karmin genannt, eine eigenthümliche thierische Materie (Koccin) und eine fettige Substanz, die aus Stearin, Elain, einer riechenden Säure und verschiedenen Salzen besteht.

Sie wird fast nur in den Künsten gebraucht. Ehedem rühmte sie Hereandez als herzstärkendes Arzneimittel, S. Dahle als Alexiterium, Andere als Specificum gegen die Steinkrankheit, Lister gegen Ischurie, Struve gegen Incontinentia urinae, Delius gegen Kacherien u. dgl. Ammann hielt sie sogar für giftig. Chaumeton fand indessen weder eine diuretische noch diaphoretische Wirkung.

C. F. Richter Diss. de cochinilla Lips. 1701, 4. — A. G. Schauer Purpurae e coccinilla in medendo dignitas. Erlang. 1753, 4. — J. G. Linck Diss. de coccionellae natura, viribus et usu. Lips. 1787, 4.

Aehnliche Arten sind Coccus Ficus L., die den Gummilack (Gummi resina lacca) liefert, sodann C. Ilicis L., Kermes Ilicis, welche häufig im mittägigen Europa auf Quercus coccifera L. vorkommt und die sogenannten Scharlachbeeren (Grana kermes, Coccum baphicum) liefert. Außerdem gehören hieher Coccus Lacca K. C. polonicus L. u. s. w. Alle diese Spezies sind nicht allein in den Künsten, sondern hie und da auch in der Medizin gebräuchlich.

Cochleria, eine Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen. Die wichtigsten Spezies sind folgende: 1) C. Armoracia L., Meerrettig, fr. Grand raifort, Cranson, Cran de Bretagne. Eine bekannte Pflanze, wovon in der Medizin nur die Wurzel gebräuchlich ist. Diese ist lang, dick, spindelförmig, auswendig gelbbräunlich, inwendig weiß, saftig, von scharfem, stechendem Geschmacke und reizt beim Reiben Augen und Nase sehr heftig.

Nach den von Gutret, Tingry, Schmieder und Einhof angestellten Untersuchungen geben 4 Pfund frischen Meerrettigs: 3 Pf. 4 Loth Feuchtigkeit; 20 Gr. Aetheröl; 31⅔ Gr. Eiweißstoff; 4 Loth 20 Gr. Stärkemehl; 4 Loth 3 Quent. gummigen Extraktivstoff; 3 Loth 2 Quent. Seifenstoff und Zuckerstoff; 6⅔ Gr. bitteres Harz; 16 Loth Faserstoff; 41⅔ Gr. essigs. und schwefelsauern Kalk und Essigsäure. Der wichtigste Bestandtheil ist das Aetheröl, welches eine hellgelbe Farbe und die

Konsistenz des Zimmetöls hat, von fast unerträglich stechendem Geruche und einem anfangs süßlichen, hintennach brennend scharfem Geschmacke ist und sich in Alkohol und Wasser auflöst.

Aeußerlich angewandt reizt der Meerrettig die Haut heftig und erregt Entzündung und Blasen derselben, und diese Eigenschaft verdankt er lediglich dem in ihm enthaltenen Oel. Auch innerlich gegeben wirkt er, besonders im frischen Zustande, in hohem Grade reizend, namentlich für das Gefäß- und Nervensystem, daher die Se- und Exkretionen, besonders der Haut und der Nieren, beträchtlich vermehrend.

Den größten Ruf hat der Meerrettig als Antiscorbuticum. Sydenham empfahl ihn gegen Wassersucht, wenn sie die Folge von Wechselfiebern ist, Bergius gegen Gicht, Cullen gegen Rheumatismen. Auch soll er bei Erschlaffung und Verschleimung des Darmkanals, bei Wechselfieber, Steinleiden, bei Retentio mensium u. dgl. nützlich seyn. Lange und zu reichlich genommen, sowie bei erhöhter Reizbarkeit der Dauungsorgane macht er vielerlei Beschwerden, besonders häufiges und lange dauerndes Aufstoßen, Uebligkeit, Drücken im Magen, Blähungen, Kopfweh u. dgl.

Seine äußere Anwendung zu Röthung der Haut und Ableitung nervöser Reizung ist hinlänglich bekannt.

2) C. Coronopus L., Krähenfuß-Senebiere. Eine fast in ganz Teutschland auf Schutt und an Wegen wachsende Pflanze, deren Heilkräfte gegen den Stein gerühmt werden.

3) C. officinalis L., Löffelkraut, Löffelkresse, Scharbockskraut. Eine am Meerstrande des nördlichen Europa häufig wachsende, bei uns in Gärten gezogene Pflanze, die sich durch ihren scharfen und durchdringenden Geruch und bitterlichen, salzartigen und scharfen Geschmack auszeichnet.

Nach Gutret geben 16 Pfund frisches Kraut 11 Pfund grünen bitter und beißend schmeckenden Saft, worin sich ein Loth 3 Quent. grünes Satzmehl absetzt. Josse erhielt aus dem Kraute bei der Destillation mit Wasser eine glänzende krystallinische Substanz (Löffelkrautkampher), die jedenfalls saurer Natur war; außerdem grünes Satzmehl von dem Geruche des Krautes, welches seine Farbe und seinen Geschmack auch dem Weingeist mittheilt, und aus dem Extrakte, einen gummigen Extraktivstoff, einen bittern Extraktivstoff, ein bitteres Harz, viel salpetersaures Kali, schwefels. und salzsaures Ammoniak und schwefelsauern Kalk. Nach Hoffmann enthält das Kraut ein im höchsten Grade flüchtiges Oel, welches den scharfen durchdringenden Geruch und Geschmack des Krautes im vollsten Maße besitzt. Braconnot fand im ausgepreßten Safte eine durch Gallussäure reichlich fällbare thierisch-vegetabilische Materie, einen ebenfalls durch Gallussäure fällbaren zuckerigen Extraktivstoff, Natronsalz nebst einer Pflanzensäure, Kalksalz mit derselbigen Säure, schwefels. und salzsaures Kali. Henry und Garot wollen darin auch Senfschwefelsäure oder Sulfosinagisin (vielleicht Döbereiner's Cochlearin) gefunden haben.

Das Löffelkraut besitzt so ziemlich die Eigenschaften des Meerrettigs, aber in einem weit geringeren Grade. Indessen scheint es zugleich stark auf die Sekretionen der Leber zu wirken und vermöge seines bittern Extraktivstoffes seine Wirkung im arteriellen Systeme, dessen Thätigkeit dadurch gesteigert wird, mehr zu fixiren.

Am häufigsten ist sein Gebrauch im Skorbut, wogegen selbst die Samen gerühmt werden. Zu diesem Behufe empfehlen sich vorzüglich die frischen jungen Blätter als Salat zubereitet. Außerdem lobt man dasselbe gegen chronische Hautkrankheiten, Flechten, Krätze, Cranz gegen asthmatische Beschwerden, Sydenham gegen Wechselfieber und Rheumatismus mit skorbutischer Diathesis, Werlhof gegen angehende Lähmung, Hemiplegie und Sprachlosigkeit, auch gegen habituelles galliges Erbrechen, Rochefort gegen den Stein, Stahl gegen Quartanfieber und Hämorrhoidalleiden. Nach Andern ist es auch in Wassersucht, Blutspeien u. dgl. dienlich.

Den Löffelkrautspiritus, welcher sehr flüchtig und durchdringend ist, gebraucht man theils als Riechmittel, theils zu Einreibungen, oft auch zu Gurgel- und Mundwässern bei Geschwüren des Zahnfleisches und der Mundhöhle.

Cocus butiracea L. F. (Elais butiracea Kth.), brasilianische Kokuspalme, buttertragende Kokuspalme. Ein im südlichen Amerika einheimischer Baum, dessen Frucht etwas größer als ein Hühnerei und auswendig grün gelb ist. Der Kern, welchen sie einschließt, giebt ein weißes lieblich riechendes Oel oder Butter, die den Eingebornen zur Nahrung dient und in ihren Eigenschaften mit der Butter der Kühe vieles Uebereinstimmende hat. Unter der äußern Schale befindet sich ein wenig gelbes ziemlich unschmackhaftes Fleisch. Nach Piso schwitzt am Gipfel des Stammes ein durchsichtiges sehr angenehm riechendes Gummi, welches das arabische ersetzt, aus; und das im Stamme enthaltene Mark wird mit Salz gegessen.

Eine andere wichtigere Spezies ist die gemeine oder nußtragende Kokuspalme (Cocos nucifera L.), welche Ost- und Westindien zum Vaterlande hat. Sie ist ein ausgezeichnet schöner Baum und erreicht eine Höhe von 60—90 Fuß und einen Querdurchmesser von 2 Fuß. Der ökonomische Nutzen desselben ist sehr vielfach; denn er liefert nicht allein Wein, Alkohol, Essig, Oel, Zucker u.

dgl., sondern dient auch zu Fertigung mancherlei Hausgeräthe.

Die Wurzeln sind vieltheilig und gehen nicht tief, besitzen einen scharfen Geschmack und werden in Indien als Adstringens gegen chronische Durchfälle und Ruhren angewandt. Der Stamm enthält, wenn er jung ist, im Innern ein eßbares, zuckeriges, lieblich schmeckendes Mark, welches im Alter verschwindet. Die 15—18 Fuß langen Blätter benutzt man zu Fertigung der Körbe, Matratzen, zum Aufbau von Dächern u. dgl. Aus dem fasrigen Gewebe, welches die Blätter an ihrem Ursprunge umgiebt, fertigt man Haarsiebe, Kleidungsstücken u. dgl.; auch bedient man sich desselben nach Ainslie zu Stillung des Blutes bei Blutegelwunden. Die jungen zarten Sprossen genießt man wegen ihres Wohlgeschmackes roh oder gekocht und ist besser, als jeder andere Palmenkohl. Dagegen zieht man aus diesm Baume nur wenig Wein, da der Milchsaft der Früchte weit geschätzter ist und übrigens zu diesem Behufe die Sagus vinifera Pers. den Vorzug hat. Dessenungeachtet dickt man auf den Diebesinseln nach Lesson den Saft des Stammes ein oder bereitet aus ihm eine schwärzliche zuckerige Materie, die zu Konfituren dient; auf Madras fertigt man aus ihm mit Kalk und Eiweiß eine Art Kitt. Aus den jungen Blumen gewinnt man durchs Klopfen und Zerquetschen einen Saft, der Toddy genannt, dem des Zuckerrohrs sehr nahe kommt und sich in einen sehr starken Essig umwandelt. Eine einzige Blume soll täglich 2—3 englische Pinten Saft geben und 4—5 Wochen benutzt werden können. Nach Bartolacci liefert eine Gallone desselben 24 Unzen Zucker, so daß also dieser Saft noch mehr Zuckerstoff enthält, als der des Zuckerrohrs. Der wichtigste Theil ist die etwas dreieckige schwärzliche Frucht, welche die Größe einer starken Melone erreicht und äußerlich von einer fasrigen Hülle umkleidet ist, woraus Werk und grobe Gewebe gemacht werden. Aus der Schale werden Tassen, Teller u. dgl. gefertigt. Auch erhält man daraus durch Destillation ein empyreumatisches Oel, das in Indien gegen Zahnweh dient, und beim Verbrennen eine sehr schöne sammetartige Kohle, die in der Malerei angewandt wird. Die kleinen grünen und unenthüllten Früchte sind stark adstringirend und gegen Blutflüsse geschätzt. Nachdem die Frucht ihren gehörigen Umfang erlangt hat, enthält sie eine weiße zuckerige, etwas säuerliche Flüssigkeit, welche ein sehr angenehmes und erfrischendes Getränk abgiebt und nicht allein in beträchtlicher Menge ohne Nachtheil genossen werden kann, sondern selbst für die Brust sehr heilsam seyn soll. Man betrachtet sie als diuretisch, und nach Lesson verursacht sie bei Tripper ein lebhaftes Brennen und Aussonderungen, welche die Wäsche schwarz färben. Auf den Antillen waschen sich die Frauen damit das Gesicht. Nach Trommsdorff besteht diese Milch aus Wasser, Zucker, Gummi, kohlens. und salzsauern Salzen. In dem Maße, wie die Früchte reif werden, wird dieselbe konsistenter und erhärtet von außen nach innen; selten bildet sie sich zu einer eiförmigen, festen und harten Substanz, einer Art Tabascheer, die weiß bläulich aussieht und als Heilmittel, besonders bei den Chinesen, in hohem Rufe steht. Der Kern ist, wenn er zur Reife gekommen, sehr weiß, dicht, fest und dient den Eingebornen als Nahrungsmittel; er giebt ein gutes Ersatzmittel der Mandeln ab. Das daraus gewonnene Oel dient im frischen Zustande zur Zubereitung der Speisen, wenn es aber alt oder schlecht bereitet ist, zur Beleuchtung.

Codeinum, Kodein (von κωδεία, der Mohnkopf). Ein unmittelbarer Bestandtheil des Opium, welchen Robiquet durch Auswaschen des Opiumbalsams mit destillirtem Wasser entdeckt hat. Seine Existenz scheint indessen noch zweifelhaft zu seyn. Barbier's neueste Untersuchungen zeigen aber nicht allein die chemische Eigenthümlichkeit, sondern auch die medikamentöse Verschiedenheit desselben. Nach ihm zeichnet sich diese Substanz hauptsächlich dadurch aus, daß sie ihre ganze Wirksamkeit in den Geflechten des sympathischen Nervens entfaltet, wenig oder gar nicht dagegen das Gehirn und die Rückenmarksnerven antastet. Eine gewöhnliche Wirkung des Kodein ist Schlaf, der aber das Eigenthümliche zeigt, daß ihm nie Schwere des Kopfes, Betäubung, Anschwellung der Augen, überhaupt keine Zeichen von Blutkongestion nach dem Gehirn vorausgehen oder nachfolgen, daß es vielmehr erheiternd wirkt, indem die Personen, welche davon genommen haben, beim Erwachen heiter gestimmt und zum Lachen geneigt sich zeigen. Der Kreislauf, sowie die Respiration bleibt dabei unverändert; auch in den Verdauungswerkzeugen stellen sich keine Störungen ein und es erfolgt daher auch keine Stuhlverstopfung. Während des Gebrauchs des Kodeins entsteht oft Jücken in der Haut; zwei Grane auf eine frische Vesikatorwunde gebracht veranlassen ein lebhaftes Brennen, ohne daß darauf neuralgische Schmerzen wichen.

Ebenso versichert Barbier Personen, die an Gastrodynie oder einem ähnlichen Uebel litten, durch diese Substanz geheilt zu haben, und namentlich wo öftere Schmerzen in der epigastrischen Gegend, durch die Seiten bis auf den Rücken verbreitet, heftige Angst, große Abgeschlagenheit, Blässe und sehr krankhafte Veränderung des Gesichts, sehr lästiges Ziehen bald an der einen, bald andern Stelle des Epigastrium, ohnmachtähnliche Zufälle, häufiges Seufzen, Muthlosigkeit, größere und geringere Empfindlichkeit des Epigastrium gegen Druck, manchmal Herzklopfen, Zusammenschnürung des Zwerchfells, Beklemmung, Vomituritionen u. dgl. zugegen waren.

Nach Gregory, der, sowie einige seiner

Schüler an sich selbst damit Versuche anstellten, verursachten 4—5 Gran krystallisirtes salpetersaures Kodein zuerst Beschleunigung des Pulses, Hitze im Kopfe und Gesichte, hierauf beträchtliche Aufregung des Geistes, wie von berauschenden Getränken, angenehme und ziemlich lange dauernde Erregung, begleitet von einem sehr starken Jücken, welches am Kopfe anfing und über den ganzen Körper sich verbreitete; nach einigen Stunden lästige Abspannung mit Ekel und zuweilen Erbrechen, bei keinem aber Neigung zum Schlafe.

So wenig sich auch über die Wirkungsart des Kodeins, wenn es als solches wirklich existirt, sagen läßt, so muß hier doch bemerkt werden, daß Kunkel's Versuchen zufolge das reine Kodein stärkere Wirkungen darstellt, als seine Verbindung mit Säuern.

Coffea, Coffi, Semina coffeae, Cahua, Chasua, Kaffee, Koffee, Kaffeebohnen. Der Strauch (Coffea arabica), welcher diese Samen liefert, scheint schon Avicenna bekannt gewesen zu seyn und stammt aus den heißesten Gegenden Aethiopiens und Arabiens, von wo er nach Indien, darauf nach Europa und von da aus nach Südamerika gebracht worden ist. Der Kaffee ist im Oriente schon seit undenklichen Zeiten im Gebrauche, wenigstens gebraucht man ihn in Persien schon seit 805. Nach Konstantinopel kam er erst im Jahre 1517, als der Sultan Selim Aegypten erobert hatte, und 1553 wurde er öffentlich verkauft. Im Jahre 1645 wurde dieser Samen auch in Italien, 1652 in London, 1671 in Marseille und 1672 in Paris bekannt. Nach und nach verbreitete sich der Gebrauch desselben immer weiter und jetzt ist er leider zum allgemeinsten Getränk geworden.

Die käuflichen Kaffeebohnen sind die in zwei Hälften zertheilten Fruchtkörner, welche weißgelblich oder bräunlich gelb oder auch grünlich aussehen und einen eigenthümlichen schwachen Geruch und einen mehlichten sehr wenig bitterlichen Geschmack besitzen. Man unterscheidet im Handel mehre Sorten: 1) den levantischen oder arabischen Kaffee, als den vorzüglichsten, der sich durch kleine bleichgelbe in's Grünliche fallende Bohnen auszeichnet; 2) den javanischen oder ostindischen, der in großen gelben Bohnen besteht; 3) den surinamischen, der noch größer, als der vorige ist; 4) den von Martinique, dessen Bohnen mäßig groß und grünlich sind; 5) den Bourbonischen, die geringste Sorte, deren Bohnen in's Weißliche fallen.

Gute Bohnen müssen nach dem Rösten stark und angenehm riechen, und das Dekokt der rohen Bohnen beim Erkalten eine schön grüne Farbe annehmen. Sehr leichte, auf dem Wasser schwimmende, angefressene und schwarze Bohnen sind verwerflich. Beim Rösten bildet sich empyreumatisches Oel.

Nach Schrader enthalten 8 Unzen roher Martiniquen Kaffee: 1 Unz. 3 Dr. 15 Gr. eigenthümliche Kaffeesubstanz; 2 Dr. 20 Gr. gummiges und schleimiges Extrakt; 24 Gr. Extraktivstoff; 16 Gr. Harz; 20 Gr. talgartiges Oel; 5 Unz. 2 Dr. 40 Gr. trocknen Rückstand; 6 Dr. 45 Gr. Verlust. Seguin fand darin Eiweiß, Oel, einen besondern Bitterstoff und eine grüne Materie, die mit dem Eiweiß und Bitterstoff innig verbunden ist. Das Brennen zerstört einen Theil des Eiweißes, vermehrt verhältnißmäßig den Bitterstoff und erhöht seinen Geschmack. Außerdem soll der rohe Kaffee auch ein bitteres Prinzip, ein festes wesentliches Oel, Schleim, Satzmehl, einen färbenden Extraktivstoff und eine schwefelsaures Eisen grün fällende Säure enthalten, welche letztere sich der Gallussäure nähert und von Grindel für Chinasäure, von Payssé aber für eigenthümlich gehalten wird. Der eigenthümliche Kaffeestoff, dem Chinastoff verwandt, ist im trocknen Zustande hornartig, gelbbraun, von dem Geruche der Kaffeebohnen und einem unangenehm bittern, etwas sauern Geschmacke, in Wasser und gewässertem Weingeist leicht löslich, durch salzsaures Zinn graulich weiß, durch essigsaures Blei gelblich, durch salpetersauern Wismuth schmutzig weiß fällbar. Die wäßrige Auflösung röthet das Lackmuspapier und wird durch Kali, Natron und Ammoniak dunkelgelb, durch Salpetersäure schön roth, durch Schwefelsäure schmutzig dunkelbraun gefärbt.

Der geröstete Kaffee giebt nach Schrader in 8 Unzen; 1 Unz. Kaffeesubstanz; 3 Dr. 4 Gr. Extraktivstoff; 6 Dr. 40 Gr. Gr. Gummi und Schleim; 1 Dr. 20 Gr. Oel und Harz; 5 Unz. 4 Dr. trocknen Rückstand; 56 Gr. Verlust. Nach Cadet findet sich im Dekokte des gerösteten Kaffees auch Gärbstoff. Der von Robiquet entdeckte krystallinische Stoff, Koffein, ist nach Pelletier kein Alkaloid und vermag die Säuern nicht zu sättigen. Das Koffein fault ungeachtet seines reichen Gehaltes an Stickstoff nicht.

Pfaff's und Lampadius's neuesten Untersuchungen zufolge findet sich im rohen Kaffee eine eigene Säure, Kaffeesäure, die sich beim Rösten zu einem sauern Empyreuma entwickelt, bei stärkerer Hitze aber zu empyreumatischem Kaffeefett gebildet wird. Beide Stoffe lassen sich getrennt darstellen. In ihnen liegt die Eigenschaft des Kaffees, thierische und vegetabilische Effluvien zu zerstören. Schon ein einziger Tropfen der empyreumatischen Kaffeesäure in einem Zimmer von mittlerer Größe schnell verdunstet macht seinen Geruch allenthalben bemerklich, und noch stärker waltet diese Eigenschaft in dem empyreumatischen Kaffeefett vor, nur daß diese ihren Geruch etwas langsamer entwickelt.

Die Wirkung des Kaffees ist in hohem Grade reizend und besonders geröstet flüchtig durchdringend, wovon der Grund in dem eigenthümlichen Kaffeestoff und der Kaffeesäure

liegt. Diese Wirkung erstreckt sich aber hauptsächlich auf die Nerven und Gefäße des Unterleibes und entfaltet sich konsensuell zugleich auch in der sensoriellen Thätigkeit. Daher beobachtet man nach dem mäßigen Genusse desselben sehr bald gesteigerte Thätigkeit im Unterleibe, stärkere Erregung des Motus peristalticus, Zunahme der Sekretionen und der Verdauung, Abgang von Blähungen, gelinde Stuhlausleerungen, stärkeren Umtrieb des Blutes, vermehrte Absonderung des Harns, der Haut und der Milch und ebenso sehr erhöhte Thätigkeit des Uterus. Nach größeren Gaben entstehen Unruhe, Wallungen, Kongestionen, Aengstlichkeit, Herzklopfen, Schwindel, Blutflüsse, starke Aufregung des Geistes, Schlaflosigkeit, Phantasien u. dgl. Der anhaltende Gebrauch erzeugt die entgegengesetzten Erscheinungen, besonders Verdauungsbeschwerden, Appetitmangel, Flutulenz, Stuhlverstopfung, Magenkrampf, Abspannung und Muskelschwäche, Zittern der Glieder, Schwäche des männlichen Zeugungsvermögens, Unfruchtbarkeit, Unregelmäßigkeiten im Blutlaufe, Neigung zu Fehlgeburten, Abnormitäten der Nerventhätigkeit, nach Linné Gesichtsschwäche, nach Percival Lähmungen, nach Tissot hysterische und hypochondrische Beschwerden, nach Zimmermann Schwindel und eine unerträgliche Furchtsamkeit, auch Blutungen aus der Nase, den Lungen, der Bärmutter, nach Fr. Hoffmann Kindbettfriesel u. dgl. Der bourbonische Kaffee erregt leicht Erbrechen.

Durch diese nachtheiligen konsekutiven Wirkungen des Kaffeetranks entsteht nothwendig, was aber von den meisten Aerzten ganz übersehen wird, eine Anlage zu sehr schweren und gefährlichen Krankheiten, die je nach der individuellen Beschaffenheit und Lebensweise früher oder später ihre Ausbildung erlangen. Ich selbst hatte Gelegenheit drei Frauen zu beobachten, deren zwei in Folge zu häufigen Genusses des Kaffees (manchen Tag 5—7mal) den Magenkrebs, die andere den Mutterkrebs bekommen hatten, und wo sich durchaus keine andere Ursache auffinden ließ. Zu bemerken ist aber hierbei, daß jene Individuen eine sitzende Lebensweise führten und weniger an Thätigkeit gewöhnt waren. Blicken wir auf die angegebenen Wirkungen des Kaffees zurück, so kann eine solche Erscheinung nach dem zu reichlichen und anhaltenden Genuß nichts Auffallendes haben, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn diese Art Leiden, sowie viele ähnliche Uebel in der gegenwärtigen Zeit, wo das Kaffeetrinken so allgemein geworden ist, so häufig vorzukommen pflegen. Deshalb können wir denjenigen, welchen ihre Gesundheit am Herzen liegt, den Genuß dieses schädlichen Getränks nicht nachdrücklich genug widerrathen, den Genuß eines frischen reinen Brunnenwassers dagegen nicht angelegentlich genug anempfehlen.

Der Kaffee ist in der That ein sehr kräftiges Arzneimittel und kann als solches nicht in die Reihe der Nahrungsmittel aufgenommen werden, wenn er auch die Eigenschaften derselben in einem geringen Grade besitzt. Die ältern Aerzte kannten dieß recht wohl und gebrauchten ihn darum anfangs nur als Arzneistoff, dessen Anwendung aber im kranken Zustande zu allgemein war.

In Aegypten bedient man sich des Kaffees als Emmenagogum; Lanzoni stillte damit Durchfälle. Musgrafe, Pringle, Floyer, Percival rühmen seinen Gebrauch gegen periodisches Asthma, Formey und Rudolphie gegen halbseitiges Kopfweh. Der Gebrauch des gebrannten Kaffees in Absud mit Zitronensaft ist schon lange als Volksmittel gegen Wechselfieber bekannt. Am meisten rühmte ihn Grindel gegen diese Uebel; auch viele Andere, wie Weber, Willmer, Paldamus, Torelli, Thomson preisen die antifebrilischen Heilkräfte des rohen Kaffees. Auch empfiehlt man ihn in Abkochung gegen Verdauungsschwäche, Verschleimung, Magenkrampf, Blähungsbeschwerden, Durchfälle, Cholera, selbst gegen Hypochondrie, Hysterie, gegen Keuchhusten, Harngries, Gicht u. s. w.

Auch als Gegenmittel gegen mancherlei Vergiftungszufälle ist der Kaffeetrank empfohlen worden, namentlich gegen Vergiftung durch Belladonna, Opium, Morphium, Solanum nigrum, Veratrum album, Lactuca virosa, Pulsatilla, Kirschlorbeerwasser, Stechapfel, Tabak, Fingerhut, Schierling, Kampher, Branntwein u. s. w.

Außerlich hat man den Kaffee in Abkochung angewandt, theils in Klystirform, wie bei Apoplexie, Vergiftung u. s. w., theils in Bädern gegen Lähmungen, Fallsucht, Hysterie. Bei chronischen Augenentzündungen empfiehlt Amati die Dämpfe des gebrannten Kaffees und Waschungen der Augen mit dem Dekokte des rohen Kaffees.

Endlich ist der Kaffee nach Chr. Conr. Weiß das beste Zerstörungsmittel animalischer und vegetabilischer Ausflüsse. Die Dünste des eben gebrannten Kaffees sind im Stande, nicht allein üble Gerüche überhaupt, sondern selbst den Geruch des Moschus, der Asa foetida u. dgl. gänzlich zu vertilgen, und vernichten ebenso kontagiöse und miasmatische Effluvien weit leichter, als jedes andere Räucherungsmittel. Am zweckmäßigsten zu diesem Behufe wählt man die schlechteren Sorten wegen ihres größeren Gehaltes an fettigen Stoffen.

L. Strauss De potu coffeae. Giess. 1666, 4. Jd. Franc. 1666, 4. — D. Magri Virtù del cafe. etc. Rom. 1671, 4. — F. Naironi De potione saluberrima cahve. Rom. 1671, 12. — J. Spon Tractatus de potu caphe etc. Paris 1685, 12. — L. F. Marsigti De potione asiatica etc. Vienn. 1685, 12. — P. S. Dufour De l'usage du café etc. Lyon. 1691, 12. — M. Mappus Diss. med. de potu coffeae. Argentor. 1693, 4. — E. Camerarius Triga dis-

sert. (de abusu theae et coffeae) Tubing. 1694, 8. — A. Andatori Il cafe descritto etc. Messin. 1703, 12. — R. Bradlay The virtue and use of coffea. Lond. 1712 u. 1721, 8. — G. C. Fagon Literatisne salubris cafe usus? Paris. 1716, 4. — J. Ludolff Diss. de fabis coff. etc. Erford. 1724, 4. — A. G. Plaz Diss. de potus coffeae usu et abusu. Erford. 1725, 4. — J. A. Fischer Diss. de potu coffee usu et abusu Erford. 1725, 4. — M. Arberti De coffeae potus usu noxio. Hal. 1730, 4. — S. R. Hilscher Diss. de abusu coffee etc. Jen. 1727, 4. — J. Jussieu Literatisne salubris cafe usus? Paris. 1741. — J. Della Bona Dell uso et del caffe etc. Venet. 1751 u. 1760, 8. — J. G. Gmelin Diss. de coffea. Tubing. 1752, 4. — C. Linné Potus coffeae. Upsal. 1761. — G. H. Schrader Diss. de potu coffeae. Rint. 1767, 4. — B. Moseley A treatise on the coffee etc. Lond. 1785. — Cadet de Vaux Diss. sur le caffée etc. Paris 1806, 8. — Der Kaffee in seinen Wirkungen. Nach eigenen Beobachtungen von S. Hahnemann. Leipz. 1803, 8.

Die Natur und die medikamentöse Beschaffenheit des Kaffee's ist erst in der neuesten Zeit durch die Bemühungen und Forschungen homöopathischer Aerzte in's Licht gesetzt worden. Früher kannte man blos die hervorstechenderen Wirkungen dieser arzneilichen Substanz, und selbst diese nicht alle, jetzt aber sind sie, sowie die schwerer erkennbaren in ihrem ganzen Umfange zu unsrer Erkenntniß gekommen, wie wir weiter unten sehen werden.

Zum homöopathischen Gebrauch wählt man die Tinktur, welche aus dem besten levantischen nicht gebrannten Kaffee, und zwar auf folgende Weise bereitet ist. Zwei Quentchen roher levantischer Kaffee werden in einem großen mäßig erwärmten eisernen Mörser unter öfterem Abkratzen, um das Anhängen desselben zu verhindern, zu einem feinen Pulver zerstoßen, welches dann möglichst trocken in einem Glase mit 12 Drachmen Alkohol übergossen wird. Nach mehrtägigem Stehen wird die Essenz durch behutsames Abgießen vom Bodensatze getrennt, dieser ausgedrückt und mit 10—12 Unzen destillirten Wassers in einem gläsernen Kolben so lange gekocht, bis das Ganze dem Raume nach soviel beträgt, wie die obige weingeistige Tinktur; darauf die Flüssigkeit abgegossen, mit der geistigen Tinktur vermischt und in einem wohl verstopften Glase aufbewahrt. Weit vortheilhafter scheint indessen die psorische Zubereitung.

Arzneiwirkungen. I. Allgemeine. Große Mattigkeit beim Treppensteigen, schnell vorübergehend; nach dem Spazierengehen in freier Luft eine beständige Müdigkeit der Füße bis in die halben Dickbeine; das Gehen in freier Luft greift ihn außerordentlich an, es drängt ihm das Wasser aus den Augen, er wird bald ganz müde (n. $6\frac{1}{2}$ St.); die ihm sonst angenehme und gewohnte Luft kam ihm sehr schneidend vor; Abneigung vor freier Luft; sie mußte sich nach dem Gehen jedesmal legen, wegen Schmerz in den Beinen. — Hysterische Leiden.

Große Beweglichkeit des Muskelsystems, jede Bewegung geht leicht und schnell und mit einer gewissen Kraft von Statten; Leichtigkeit des Kopfs und aller körperlichen Verrichtungen, überhaupt ungewöhnlich erhöhetes Gefühl des Wohlseins und Lebens.

Ausschlag und Jücken am ganzen Körper (Nachwirkung); der Kaffee verwandelt das Jücken eines Ausschlags in Brennen.

Schmerz im ganzen Leibe, so daß er wenig Ruhe hat; Zerschlagenheitsschmerz aller Gelenke, vorzüglich der gebogenen, früh im Bette, beim Aufstehen vergehend; stechendes Zucken durch das eine oder andere Glied. Alle Beschwerden erhöhen sich beim Gehen in freier Luft.

Nachmittags kalte Füße (n. 4 Uhr) und zugleich Kopfweh und Drang des Blutes nach dem Kopfe (n. 24 St.), durch Gehen in freier Luft verschwindend; Kälte der Hände, dann Kälte der Füße (n. 2—3 St.); Frösteln durch den ganzen Körper (bei warmer Haut), merkbarer und stärker bei Bewegung des Körpers, beim Aufstehen vom Stuhle kaltes Ueberlaufen und blasses Gesicht, 10 Min. lang (n. $2\frac{1}{2}$ St.).

Kältegefühl am ganzen Körper, es läuft ihr so kalt am Rücken herunter, wie in einer kalten Stube, dann schnelle Röthe und Hitze des Gesichts, mit kalten Händen, die dann auf der innern Fläche heiß werden, während sie äußerlich kalt bleiben; Frösteln im Rücken, mit Hitzgefühl vermischt, vorzüglich in der Mitte des Rückens über den Unterbauch herüber eine Wärme, als wollte Schweiß ausbrechen; nach dem Frösteln geringe Hitze ohne Durst.

Frostanfälle, durch Bewegung vermehrt; früh (um 5 Uhr) und Nachmittag (1 Uhr) heftiger Frost im Bette, ohne Durst; wiederholte Frostanfälle und Schauder im Rücken bei gehörig warmem Körper; etwas Frost und zugleich etwas Hitze in beiden Backen; bei äußerlichem und innerlichem Frost und Fieberwärme, Nachmittags (n. 4 Uhr); Abspannung, Schwere und Kraftlosigkeit in den Gliedern, mit Zusammenknicken der Kniee; innerlicher Schauder und selbst in der Brust, Frost und zugleich Hitze im Kopfe und Schweiß im Gesichte, ohne allen Durst.

Wärmegefühl mit etwas rothem Gesicht, ebenfalls ohne Durst; im Rücken zwischen den Schultern eine zitternde Bewegung, mit Wärme verbunden; trockne Wärme im Gesichte; Wärme in der Brust und dem Unterleibe; ungewöhnlich warme Füße.

Abends nach dem Niederlegen Empfindung von allgemeiner Hitze, es war ihm alles zu

enge, die Nacht allgemeiner Schweiß, besonders im Rücken; Abends 8 Uhr äußerlich fühlbare Hitze am ganzen Körper mit starkem Trockenheitsgefühl im Munde und zugleich Schauder im Rücken und hintern Theile des Körpers herab, dann wurden Hände und Füße eiskalt, darauf im Bette große Kälte, bald große Hitze bis nach Mitternacht, früh Zerschlagenheitskopfweh, wobei er im Gehen jeden Tritt schmerzhaft fühlte (n. 30 St.).

Hitze im Gesichte und Röthe der Wangen (n. ¼ St.); Nachmittags 3 Uhr allgemeine Hitze und Röthe im Gesichte mit vielem Durste, ohne vorgängigen Frost, nach der Hitze Schweiß über und über, welcher in den ersten Stunden noch mit Durst begleitet war.

Gefühl von trockner Hitze über und über, beim Aufwachen die Nacht, zwei Nächte nach einander, der Athem kam heiß zum Munde heraus, aber ohne Durst und ohne Mundtrockenheit; in der einen Wange Hitze und Röthe unter fast immerwährendem Schauer; in der Fieberhitze redet sie bei offenen Augen irre, es soll dieß und jenes herbeigeschafft werden; früh im Bette Hitzgefühl, und doch Vermeidung der Entblößung.

Gegen Morgen Schweißduftung; heftiger Durst, ohne Hitze des Körpers und ohne Trockenheit der Zunge; Nachtdurst, er erwacht oft, um zu trinken; früh im Bette Trockenheit im innern Munde ohne Durst.

II. Besondere. Gähnen; öfteres tiefes Gähnen; anfangs Munterkeit, bald darauf Schläfrigkeit; nach 12 Stunden große Schlafmüdigkeit; Hang, sich zu legen, die Augen zu schließen, aber ohne schlafen zu können oder zu wollen; Mittags ungewöhnlich starker Appetit, nach dessen mäßiger Befriedigung Neigung zum Sitzen eintrat und im Sitzen Schläfrigkeit.

Wenig Schlaf; Schlaf, durch schreckhafte Träume beunruhigt; er schlief die Nacht bis 3 Uhr, von da an war es bloßer Schlummer, er wachte auf, kam aber nicht zur Besinnung; unruhiges Schlafen die Nacht, er muß sich bald auf diese, bald auf jene Seite wenden; die Nacht im Schlafe bewußtloses Umherwerfen, früh fand er sich verkehrt im Bette liegen; Schlaftrunkenheit, er befürchtet einen Schlagfluß.

Schlaflosigkeit wegen einer übermäßigen Aufregung des Geistes und Körpers; Schlaflosigkeit nach Mitternacht (n. 2 bis 7 Uhr) mit kolikartiger Stauchung der Blähungen unter den Rippen, wovon Aengstlichkeit entsteht und Hitzempfindung am ganzen Körper, ohne Schweiß (außer unter der Nase), ohne Durst und doch mit Verlangen, sich zu entblößen.

Nachts öfteres Erwachen aus dem Schlafe, wie ein Schreck; öfteres Erwachen gegen Morgen; die Nacht sehr lebhafte lange Träume; die Nacht leichte Träume.

Aengstlichkeit und Unstätigkeit; sehr mißvergnügt, nicht aufgelegt zum Sprechen antwortete er nur kurz (sogleich); etwas verdrießlich; zu Geschäften unaufgelegt, er verliert gleich die Lust dazu mitten im Geschäfte; sehr ärgerlich, er hätte gleich Alles hinwerfen mögen; nichts als ärgerliche, traurige Gedanken; sie heult laut und läßt sich durch nichts besänftigen, in der freien Luft scheint sich die üble Laune zu bessern; große Angst, daß sie sich nicht zu lassen weiß, sie zittert und kann die Schreibfeder nicht still halten.

Lebhafte Phantasie voll Plane für die Zukunft; gegen seine Gewohnheit beständig entzückt und empfindelnd über Naturschönheiten, von welchen er Beschreibungen liest (n. 3 St.); auf die Abends genommene Gabe Kaffee äußerst aufgereizt und schnell, alle Bewegungen verrichtete er mit ungemeiner Leichtigkeit (n. 12 St.); ungemeine Munterkeit des Geistes und Körpers, bis Mitternacht (n. 6 St.), wo sie dann einschlief; die größte Abspannung des Geistes und Körpers (n. 45 St.).

Größte Heiterkeit der Seele; scharfes Denken; lebhafter Ideenwechsel; beim Lesen verliert er ganz seinen Gegenstand, weiß nicht, was er las oder gelesen hat, ohne sich jedoch anderer andrängender Ideen bewußt zu werden (Gedankenlosigkeit), liest er nicht, so kommen ihm tausenderlei Gedanken in den Kopf und er erinnert sich längst vergangener Dinge; Mangel an Gedächtniß und Aufmerksamkeit (n. 48 St.).

Eingenommenheit im vordern Theil des Kopfs, welche einige Male in einen stechend ziehenden Schmerz in der rechten Schläfe ausartete, beim Gehen in freier Luft stärker; Düsterheit im Kopfe (n. 3 St.); Schwere im Kopfe und Hitze im Gesichte; Andrang des Blutes nach dem Kopfe, besonders beim Reden; Sumsen, Hämmern und Schwere im Kopfe erhöht sich zum Reißen und als ob der Kopf zerspringen sollte, mit einer Vollheit darin, als habe er kein Gehör, obgleich er alles Reden versteht.

Nachdenken verursachte ihm einen ziehenden mit Drücken begleiteten Kopfschmerz in der Stirn; halbseitiger Kopfschmerz, als wenn ein Nagel in das Seitenbein eingeschlagen würde; Erneuerung oder Verschlimmerung der Kopfschmerzen nach dem Essen, in freier Luft verschwindend und in der Stube auf kurze Zeit erneuert. — Nachtheile vom Weinrausche.

Schmerz, wie Zerrissenheit oder Zertrümmerung des Gehirns, welches beim Gehen in freier Luft entsteht und sich in der Stube bald wieder legt; Schmerz (bei einigem Lesen), als wenn das Gehirn am Tuber der Stirn, dann hinter dem Stirnbeine zerschlagen, zerrissen, zerschmettert wäre (n. 2 St.); Kni-

stern im Gehirn in der Gegend des Ohres nach dem Takte des Pulses.

Früh beim Erwachen Schmerz wie allgemeine Spannung des Gehirns mit Abneigung die Augen zu öffnen; beim Vorbücken Gefühl, wie Vorfallen des Gehirns so drückt es in den Schläfen und der Stirn; Schmerz, als wenn das Gehirn zu voll und zertrümmert wäre, vorzüglich im Hinterhaupte, nach dem Erwachen aus dem Mittagsschlafe, nicht durch Bewegung, nicht durch Geistesarbeiten, auch nicht in der freien Luft zunehmend, aber auch nicht abnehmend (n. 4 St.).

Im Scheitel bisweilen Gefühl wie Knacken, bei ruhigem Stillsitzen; drückender Schmerz in den Schläfen, nach dem Hinterhaupte ziehend, beim Gehen in kalter Luft, vermindert durch Sitzen in der Stube, und heftig erneuert in der freien Luft, nachgehends fast vergehend (n. ¾ St.).

Sie konnte kleine Schrift deutlich lesen, ohne vorher empfundenes Drücken in den Augen; er sieht im Freien viel stärker als ehedem; in den Winkeln beider Augen Augenbutter (n. 2½ St.).

Die Musik klingt ihm allzustark, wie gellend, er darf nur die leisesten Töne auf dem Instrumente anschlagen.

Ein jählinger häufiger wäßriger Ausfluß aus der Nase (n. ½ St.); Nasenbluten; früh beim Aufstehen und Abends Nasenbluten, bei Schwere des Kopfs, mehre Tage um dieselbe Zeit, unter mürrischer Verdrossenheit; im linken Nasenloche eine schnupfige Wärmeempfindung, durch Räuspern vermehrt; fast brennender Wundheitsschmerz des linken Nasenlochs; Schmerzhaftigkeit des linken vordern Nasenlochwinkels (n. 1 St.).

Hitze im Gesichte und Röthe der Wangen (n. ½ St.); trockne Wärme im Gesichte; am rechten Winkel des Unterkiefers ein absetzender Druck, der einem Reißen nahe kommt, durch Anfühlen unverändert.

Stechendes Zucken von oben herein in den Nerven der Zahnwurzeln; ziehender Schmerz quer durch die linken obern Backenzähne, durch Zusammenbeißen der Kinnladen vergehend; einfacher Schmerz des einen Backenzahns; Nachts, oder nach dem Essen Zahnschmerzen, mit Unruhe, Angst und Weinerlichkeit.

Am Saume des Gaumenvorhangs ein einfacher Schmerz, außer dem Schlingen, der sich jedoch während des Schlingens vermehrt (n. 4 St.); eine Art böser Hals; Geschwulst des Gaumenvorhanges, wie eine Anhäufung zähen Schleims an diesem Orte; Aufsteigen einer Hitze im Halse (sogleich).

Trockenheitsgefühl und wie ein leises Brennen vorn auf der Zunge, ohne Durst (n. 1 St.); Geschmack im Munde, wie nach Haselnüssen; Geschmack im Munde, wie nach süßen Mandeln; das Essen hat ihm einen guten, aber allzustarken Geschmack und er kann deshalb nicht viel essen; der Tabak schmeckte ihm gehörig, aber allzustark und er kann nicht viel rauchen (n. 3 St.); der Tabak hat ihm einen vorzüglichen Wohlgeschmack; Bitterkeit im Munde, den ganzen Tag, doch schmeckten die Speisen nicht bitter; bittere Dinge schmeckten ungewöhnlich stark bitter.

Nachmittags ganz ungewöhnlich starker Appetit; Appetitverminderung; des Abends schmecken die Speisen gut, doch ist kein Appetit und kein Hunger da (n. 8 St.); Abneigung gegen Kaffeetrank; sehr große anhaltende Appetitlosigkeit und Abneigung vor Speise, Getränken und Tabak, mit brecherlicher Uebligkeit und salzigem Geschmack im Munde, doch so, daß die Speisen keinen üblen, fremdartigen Geschmack haben (n. 2 St.).

Starker Hunger vor Tische; begieriges, hastiges Essen; Hunger ist ihm weit empfindlicher, als sonst.

Schluchzen Abends; kurzes Aufstoßen bloßer Luft; Aufstoßen nach dem Geschmacke der Speisen, von Mittag bis Abends; früh beim Aufstehen aus dem Bette Aufstoßen wie nach fauligen Eiern.

Nachmittags (gegen 5 Uhr) Uebligkeit, er war matt, mußte sich setzen und dann Brecherlichkeit; nach einer angenehmen Speise Weichlichkeit und Brecherlichkeit; stäte Neigung zum Erbrechen, welche oben im Halse ihren Sitz hatte.

Mit Drücken verbundene Stiche in der Herzgrube; nach einigen Stunden unschmerzhafte Auftreibung und Geschwulst der Herzgrube; zu verschiedenen Tageszeiten Empfindung von Pressen in der Herzgrube, alle Kleider waren ihr daselbst zu enge, sie mußte sich Alles lockerer machen; als er nach der mäßigen Mahlzeit noch etwas Brod aß, bekam er während des Essens auf der linken Seite der Magengegend ein äußerst schmerzhaftes Pressen, was auch nachher noch fortdauerte. Angst und Beklommenheit in der Herzgrube; schmerzhaft drückend-stechender Magenkrampf.

Gährung im Bauche und dann Erbrechen, bald darauf wieder Erbrechen und zum dritten Male (um 9 Uhr) Würmererbrechen; Umhergehen im Bauche, wie zum Stuhle nöthigend; Stechen zum Bauchringe heraus, wie bei einem Leistenbruche.

Nach dem Abendessen eine Vollheit im Unterleibe und unabgesetzt kneipende Kolikschmerzen, bei großer Ernsthaftigkeit und Freudelosigkeit; nach Gehen im Freien Vollheit im Unterleibe; einiges Gähren im Leibe, mit Fortgang vieler Blähungen, den ganzen Tag (nach 4 St.); Drücken im Unterleibe, wie bei versetzten Blähungen; früh im Bette ein fortwährend kneipendes Drücken in beiden Seiten des Unterleibes, auch nach dem Bauchringe zu, wie bei Hervortretung eines Bruchs, ohne Anspannung des Unterleibes, einzelne abgehende Blähungen erleichterten nur auf Augenblicke.

Zuckende Stiche an der Seite des Unterleibes, bei jedem Ausathmen (nach ¼ St.); Leibweh, als wenn der Unterleib auseinander springen sollte; fürchterlich krampfartiger Leib- und Brustschmerz, und äußeres Benehmen, wie in den stärksten Geburtswehen, unter Klagen, als wollte es alle Gedärme zerschneiden, mit Konvulsionen, Krümmen des Körpers und Ziehen der Füße bis an den Kopf, unter schrecklichem Geschrei und Zähneknirschen, Kälte und Steifheit, Ausstoßen peinlicher Töne und Ausbleiben des Athems.

Die ersten Stunden nach dem Einnehmen des Kaffees häufiger und leichter Abgang der Blähungen; nach 12 und mehren Stunden schwieriger Abgang der Blähungen, aber nach 12 und mehren Stunden schwieriger Abgang weniger kurz abgebrochener Blähungen, welche unter Beschwerden im Unterleibe immer fortzugehen streben; Abgang vieler und starker, fast geruchloser Blähungen.

Den ersten Tag (gegen seine Gewohnheit) zweimal Stuhlgang, erst derb, dann flüssig; Noththun, der Koth ist auch weich, aber wenig; den zweiten Tag dreimaliger harter Stuhlgang; Durchfall beim Zahnen.

Drücken auf die Blase, ihn zum Harnen nöthigend; häufiges Harnen; Abgang wenigen Urins (sogleich); die Menge des Urins vermehrt sich sehr (n. 14 St.); früh öfteres Drängen zum Uriniren, aber nur geringer und tropfenweiser Abgang (n. ¼ St.); Abgang vielen Harns um Mitternacht, bei schlaffen Zeugungstheilen. — Ein brennendes Reißen im vordern Theile der Harnröhre.

Wundheitsschmerz am Hodensack beim geringsten Reiben der Beinkleider; früh ein wollüstiges Jücken an der Spitze der Eichel, zum Kratzen nöthigend, einige Stunden lang (n. 47 St.).

Nächtliche Pollution; große Aufgelegtheit zum Beischlafe; große Erregung der Geschlechtstheile, aber es erfolgt nur große trockne Hitze des Körpers, ohne Samenerguß; Unaufgelegtheit zum Beischlafe und Impotenz, die Geschlechtstheile sind nicht zu erregen und die Phantasie ist träge.

Uebermäßige Empfindlichkeit der weiblichen Geschlechtstheile, mit wollüstigem Jücken, starker Schleimabsonderung und öfterem Blutabgange; Bärmutterblutfluß; heftige Geburtswehen, schmerzhafte Nachwehen.

Stockschnupfen mit wenig Ausfluß; verstopfte Nase, wie Stockschnupfen; früh beim Erwachen ganz rauh und heiser im Luftröhrkopfe.

Früh nach dem Aufstehen wie Katarrh hinten im Halse, ein Schnupfenschleim läuft aus der Nase, ohne Empfindung von Schnupfen in der Nasen- und Stirnhöhle; kurzes, schnell vorübergehendes Hüsteln, wie von einem Reize im Halse, öfters wiederkehrend (n. 1 St.); schnell überfallendes trockenes Hüsteln, wie von krampfhafter Zusammenschnürung des Kehlkopfs, der mit trockenem Schleime überzogen ist.

Kurzer, schnell auf einander folgender Husten; einzelnes, kurzes, abgebrochenes, obgleich häufiges Kotzen (n. 1 St.); er mußte innehalten mit Husten, es zog sich vor die Augen, es ward ihm bleich davor und er wurde drehend; um Mitternacht ein starker Reizhusten, eine Stunde lang; beim Husten Schmerz an der Seite der Brust, fast wie Stechen.

Beklemmung der Brust, sie muß kurz athmen, das Athmen hebt die Brust sichtbar (in dem Verschwinden der Gesichtshitze); Beklemmung auf der Brust (sogleich).

Kreuzschmerz beim Gehen; lähmiger Schmerz im Kreuze beim Sitzen und Stehen. — Schweiß am Halse (sogleich).

Große Schwäche in den Aermen und Müdigkeit im ganzen Körper; in den Aermen, wenn er sie gebeugt hält, eine Art krampfhaften Heranziehens; Reißen im linken Arme, daß sie ihn nicht gut bewegen konnte; rheumatischer Zerschlagenheitsschmerz am linken Oberarm.

Zittern der Hände, wenn er einen Gegenstand still halten will. — Gefühl von Taubheit in den Fingern (n. ¼ St.); ein empfindliches Ziehen oder Reißen abwärts in den weichen Theilen der Finger (n. 2 St.); zuweilen klammartiges Zusammenziehen des einen oder andern Fingers, er konnte früh den kleinen Finger nicht gerade biegen; der vor dem Einnehmen ganz leicht verbrannte und ganz schmerzlose Finger fängt an heftig zu schmerzen (n. 3 St.).

Unter dem Hüftgelenke an der Hinterbacke nach dem Sitzbeine zu im Oberschenkelbeine Schmerz wie zerschlagen, beim Sitzen und Gehen, er mußte im Gehen hinken. — Das geringste Reiben eines wollenen Zeuges macht die innere Seite der Oberschenkel wund, oder bringt wenigstens eine sehr schmerzhafte Empfindung von Wundheit daselbst hervor; eine zitternde Bewegung im Knie, beim Herabsteigen der Treppe.

Am rechten Schienbeine ein jückendes Fressen und Schrinnen, in der Ruhe und in Bewegung, und Empfindung wie Zerschlagenheit der Röhre, zugleich Hitzgefühl daran; Klamm in der Wade, beim Aufziehen des Knies.

Zittern der Füße (n. 1¼ St.); unter dem innern Knöchel des rechten Fußes ein zuckendes Stechen, beim Auftreten auf die Ferse oder beim Rückwärtsbieg n des Fußes, auch bei Berührung der Stelle; beim Vorbiegen des Unterfußes Klamm in der Fußsohle.

Anwendung. Der Kaffee dient in homöopatisch angemessener Gabe, besonders in mancherlei Nervenübeln, oft als eine sehr nützliche Arznei. Seine Anwendung in derartigen, sowie in andern Leiden würde aber weit ausgebreiteter seyn, wenn wir alle und jedwede Wirkung desselben schon genügend er-

forscht hätten, und viel öfterer von dem glänzendsten Erfolge seyn, wenn nicht der Mißbrauch des Kaffeetranks der homöopathischen Anwendung dieses wichtigen Heilstoffes oft entgegenstünde oder die Wirksamkeit desselben so ungemein beschränkte.

Zu den Krankheitsfällen, wo der Kaffee sehr oft an seinem Platze steht, gehören vorzüglich verschiedene hysterische und hypochondrische Leiden, halbseitiges Kopfweh, besonders auch der Clavus hystericus, abnorm erhöhte Empfindlichkeit des Nervensystems überhaupt, vielleicht auch hysterische Krämpfe und Konvulsionen, Anfälle von Schlagfluß, starke Aufreizung des Gehirns und der Geistesthätigkeit, die Nachtheile von heftigen Gemüthsbewegungen, besonders von übermäßiger Freude, Anfälle von heftiger Angst, jedenfalls auch gewisse Formen von Herzklopfen, starke Erhitzung und Aufregung von angestrengtem Nachdenken, die üblen Folgen des Weinrausches; heftige Blutkongestionen nach dem Kopfe, abnorme Scharfsichtigkeit, mit undeutlichem Sehen wechselnd, Ueberempfindlichkeit des Gehörsinnes, Nasenbluten und überhaupt Unregelmäßigkeiten im Blutumlaufe, zumal wenn sie von regelwidriger Nerventhätigkeit abhängig sind, nächtliches Zahnweh mit ängstlicher Unruhe und weinerlicher Stimmung, besonderes Halsweh, Magenverderbniß von Ueberladung, Durchfälle beim Zahnen, übermäßig erhöhter Geschlechtstrieb, Metrorrhagien, schmerzhafte Nachwehen, kurzer, trockner, abgebrochener Husten, Asthma hystericum und dergl. Nicht minder nützlich mag der Gebrauch dieses Heilmittels seyn unter sonst entsprechenden Umständen in gewissen Formen des Wechselfiebers, und besonders des Puerperalfiebers, wenn es nach Affekten oder Verkältung entstanden ist, auch im Purpurfriesel u. a. m.

Als Gabe empfahl man anfangs ein Milliontel; spätere Erfahrungen haben jedoch gezeigt, daß die dezillionfache Potenzirung stäts die geeignetste ist und sich besonders bei leicht erregbaren Individuen zuweilen noch zu stark äußert.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich auf 8—10 Tage.

Als Gegenmittel dienen Acon., Cham., Ignat., Nux.

Coix lacryma L., Lithagrostis, Hiob's Thränengras; fr. Larmes de Job. Eine Pflanze Indiens und des südlichen Afrika's, die zu der Familie der Gramineen gehört. Ihre Samen, welche etwas größer sind als die Erbsen, enthalten nährende Bestandtheile und werden zu Brod verbacken, das aber sehr grob, spröde, hart und schwer verdaulich seyn, und in seinen Eigenschaften dem Maisbrode nahe kommen soll. Auch dienen sie nach Loureiro gegen Schwäche, Wassersucht und Lungengeschwüre.

Colchicum auctumnale L., Filius ante patrem, Herbstzeitlose, Zeitlose, nackende Jungfer, Lichtblume, wilder Safran; fr. Colchique, Tue-chien, Veillote, Safran des prés, Safran bâtard; engl. Daisy, Meadow-saffran. Diese fast allenthalben auf feuchten Wiesen und Triften wachsende Pflanze hat ihren Namen von einem im Alterthume wegen seiner Giftpflanzen berühmten Lande, Kolchis genannt, erhalten, wo sie selbst häufig vorkam. Die Zwiebel ist eirund, dick, von der Größe eines Taubeneies, an der einen Seite platt, an der andern gewölbt, mit einer lederartigen braunen oder schwärzlichen Haut umkleidet, im äußern ihrer Substanz gelblich, inwendig weiß, fleischig, sehr saftig, unten mit vielen kleinen Wurzeln versehen, im frischen Zustande von einem scharfen bockartigen Geruch und einem scharfen, stechenden, ekelhaft bittern und lange anhaltenden Geschmack. Noch stärker finden sich diese Eigenschaften in den Samen, weniger in den Blättern und Blumen. Gewöhnlich gräbt man die Wurzel im Frühjahre; nach Rich. Battley's Untersuchungen ist es indessen unbestreitbare Thatsache, daß sie zu Ende des Juli und im August am kräftigsten ist und zu dieser Zeit eingesammelt werden muß. Auch Thomson's Untersuchungen stehen damit in Uebereinstimmung.

Weniger wirksam scheinen Colch. alpinum D. C. und C. montanum zu seyn. Das Colch. illyricum L., nach Einigen C. variegatum oder C. montanum, soll die Radix hermodactyli der Alten liefern, die geruchlos ist und einen schleimig mehlichten Geschmack besitzt. Nach Avicenna, Paulus Aegineta, Matthiolus kommt sie jedoch von einer andern Pflanze. Alexander von Tralles lobte sie als Purgirmittel, Andere empfahlen sie gegen Gicht. Swieten, C. Hoffmann, Alston, de Haen fanden darin keine purgirende Kraft. Nach Alpini wird sie in Aegypten von Weibern geröstet genommen, um fett zu werden.

Die Wurzel der Herbstzeitlose ist mehrmals chemisch untersucht worden. Nach Stolze liefern 16 Unz. der zu Ende März gesammelten frischen Wurzel: 12 Unz. 7 Dr. 44 Gr. Wasser; 1 Unz. 1 Dr. 33 Gr. Stärkemehl; 7 Dr. 34 Gr. süßen Extractivstoff, verbunden mit etwas bitterem; 31 Gr. krystallinischen Zucker; 1 Dr. 40 Gr. schwerlöslichen Extraktivstoff; 3 Gr. Weichharz; 47 Gr. durch Kali ausgezogenen Extraktivstoff; 1 Dr. 2 Gr. traganthähnlichen Stoff; 2 Dr. 58 Gr. Pflanzenfaser; 8 Gr. Verlust. — Die zu Anfang Octobers gesammelte Wurzel gab: 12 Unz. 6 Dr. 48 Gr.

Wasser; 4 Dr. 57 Gr. Stärkemehl; 9 Gr. krystallinischen Zucker; 3 Dr. 28½ Gr. Schleimzucker; 2 Dr. 47 Gr. bittern Extraktivstoff; 40 Gr. schwerlöslichen Extraktivstoff; 4½ Gr. Weichharz; 39½ Gr. durch Kali ausgezogene extraktive Materie; 2 Dr. 7 Gr. traganthähnlichen Stoff; 2 Dr. 4 Gr. Wurzelfaser; 15½ Gr. Verlust. Außerdem bemerkt Stoltze, daß die Wurzel nicht allein im Herbste bei weitem wirksamer sey, als im Frühjahre, sondern daß ihre wirksamen Bestandtheile durch wäßrigen Weingeist sehr leicht ausgezogen werden, und daß sie, im Herbste gegraben, an Stärke, bittern Extraktivstoff, weichen und flüchtigen Theilen reicher sey.

Nach Melandri und Moretti sind die Bestandtheile der Wurzel: Parenchym, Stärkemehl, schleimiger Extraktivstoff, Eiweiß, bitterer und scharfer Extraktivstoff, oxydirbarer Extraktivstoff, Harz, Aepfel- und Salzsäure und Kalk. Pelletier und Caventou, welche mehre Pflanzen aus der Familie des Colchicum chemisch untersuchten, fanden in den Zwiebeln der Herbstzeitlose: eine fettige Substanz, aus Elarine und Stearine zusammengesetzt, eine flüchtige Säure, saures gallussaures Veratrin (Colchicin), Gummi, viel Inulin, gelben Farbestoff, Pflanzenfaser. Auch Bouillon-Lagrange hat eine Analyse (Journ. de phys. XXVII., 360) geliefert. — Das wirksame Prinzip, eine alkaloidische Substanz, ist das Colchicin, auch Veratrin oder Sabadillin genannt (s. Veratrinum), welches zuerst von Meißner in der Sabadilla aufgefunden wurde.

Die Samen bestehen nach L. A. Buchner aus braunem Färbestoff und einem eigenthümlichen Bitterstoff, der sich als eine extraktivstoffige, fast durchsichtige Masse von bräunlichrother Farbe darstellt. Er schmeckt sehr bitter und ist in Wasser und Alkohol leicht, aber in Aether gar nicht löslich; unter der Einwirkung der Säuren und Alkalien bleibt er unverändert. Sie sind an Veratrin reicher, als die Wurzelknollen. — Die Blumen enthalten einen scharfen schleimigen Stoff, der die Bettwanzen vertreiben soll.

Die Wirksamkeit der Pflanze liegt hauptsächlich in der Wurzel und den Samen; weit weniger wirksam sind die Blumen und Blätter. Wurzel und Samen sind in großen Gaben für Menschen und Thiere ein scharfes und heftig reizendes Gift. Hirsche, die davon fressen, werden matt, verlieren die Freßlust und bekommen einen tödtlichen blutigen Bauchfluß. Nach Hacquet ist die Pflanze in Kärnthen dem Rindvieh gefährlich und verursacht zuerst Anschwellung der Weichen; weniger ist dieß im Herbste der Fall. Scopoli sah bei einem Kalbe, welches Blumen gefressen hatte, Auftreibung des Leibes und den Tod erfolgen. Störk beobachtete bei einem Hunde, der zwei Drachmen zerschnittener Wurzel mit Schaffleisch bekommen hatte, nach einer halben Stunde Erbrechen des Genossenen, bald darauf Zittern der Glieder, Bauchkrämpfe, Einziehung der Herzgrube, wiederum Erbrechen, Winseln, reichliches Harnlassen, häufige, flüssige, blutige Kothausleerungen und endlich den Tod. Die Eingeweide zeigten sich entzündet und der Magen zusammengeschnürt. Damit stimmt Kratochwills Beobachtung ziemlich überein. Ew. Home brachte 30 Tropfen von einer aus zwei Pfund frischer Wurzel mit 24 Unzen Wein bereiteten Tinktur mit einer Drachme Wasser in die Jugularvene eines mittelmäßigen Hundes, dessen Puls vor dem Versuche 140 Schläge hatte. Fünf Minuten darauf zeigten sich Zittern in den Muskeln, Ekel, aber kein Erbrechen, unordentlicher Puls, der bald darauf 180 Schläge that und oft aussetzte. Sieben Stunden nach dem Versuche war das Thier vollkommen gesund. Bei einem andern Hunde 160 Tropfen in die Jugularvene gespritzt, veranlaßten sogleich Verlust der Bewegung, langsames Athmen und Pulslosigkeit. Nach 10 Minuten that der Puls 84 Schläge, nach 20 Minuten blos 60, auch das Athmen war seltner und die Hinterfüße zitterten auffallend. Nach einer Stunde zeigte sich der Puls unregelmäßig und von 115 Schlägen, das Zittern heftiger, das Athmen ungemein häufig; nach anderthalb Stunden hörte das Zittern auf und das Thier machte 10 Minuten lang vergebliche Brechversuche, war matt und athmete 54 Mal in der Minute. Nach 2 Stunden fand sich der Puls schwach und 150 Schläge, dabei blutiges Erbrechen und zwei flüssige Kothausleerungen, was nach drei Stunden sich wieder einstellte. Nach vier Stunden war das Thier äußerst matt, hatte blutiges Schleimerbrechen und erlag. Der Inhalt des Magens war blutig schleimig, seine innere Haut entzündet, wie das Duodenum, die Schleimhaut des Jejunum und Ileum weniger geröthet, und das Kolon mehr entzündet als das Ileum. Orfila gab im Juni Hunden öfters zwei bis drei zerstoßene Zwiebeln ohne Schaden.

Auf den Menschen wirkt das Colchicum nicht minder giftig. Nach Dioskorides tödtet es durch Zusammenschnürung (*κατὰ τὸν πνιγμόν*). Nach Matthiolus berauschen sich die Türken mit dem weinichten Aufguß der Blüthen, was auch Chaumeton berichtet. Nach Joh. Ammonius starben zwei Kinder nach dem Genuße der Pflanze. Aehnliche Beispiele führen Garidell, Siegesbeck, Broces u. A. an. Nach Störk ist sie von scharfem Geschmack und macht die Zunge steif und gefühllos; ebenso werden die Finger taub, wenn sie damit häufig in Berührung kommen. Nach einem Gran der saftigen Wurzel, mit Brod genommen, empfand er bald Brennen im Magen und Unterleibe, dann Beißen in den Urinwegen und Trieb zum Harnlassen, wobei wenig hitziger Urin, unter Strangurie und Tenesmus abging, eine Spannung in der Herzgrube, lästiges Kopfweh, Schluchzen, Kolik, und die folgenden Tage Mattigkeit und

Strangurie. Eine aus 3 Granen mit 4 Unzen Wein durch 24stündige Digestion bereitete Tinktur schmeckte scharf und leicht adstringirend, verursachte Kitzel im Larynx und Reiz zu kurzem, leerem Husten, und einige Minuten nach dem Verschlucken Brennen in den Urinwegen und vielen Abgang blassen Urins. Krapf will nach dem Genusse ganzer, im Herbste gesammelter Zwiebeln nichts Uebles empfunden haben. Auch Kratochwill will nach einem Loth Wurzel nichts als nauseös bittern Geschmack empfunden haben. Ehrmann bekam von dem Genusse der frischen Zwiebel Brennen der Zunge, und auch beim Kauen der trocknen Wurzel Stechen und Brennen der Lippen und Zunge und vermehrten Speichelfluß. Nach Marges machen die Dämpfe eines wäßrigen Infus Beißen und Ausschlag im Gesichte, Wundheit der Lippen und Jücken an den Händen. Ewer. Home nahm, um sich von einem heftigen Gichtanfalle zu befreien, 60 Tropfen des Hussonschen Wassers, wovon das Colchicum einen Hauptbestandtheil ausmacht, und fühlte darauf eine solche Kälte, daß er sich auf keine Weise erwärmen konnte. Nach zwei Stunden stellte sich Hitze und Durst ein, der Schmerz war vermindert, besonders bei Ruhe; dabei hatte der Kranke Ekel und intermittirenden Puls. Nach 10 Stunden war blos Mattigkeit zugegen.

Bei einem schwächlich gebauten 60jährigen Manne, der öfters an rheumatischen Schmerzen litt, und aus Versehen anderthalb Unzen weinichten Aufguß der Herbstzeitlose verschluckt hatte, entstanden nach einer halben Stunde heftige Schmerzen im Magen, Ekel, Erbrechen und unwillkürliche Stuhlausleerungen, welche Zufälle bis zum folgenden Tag andauerten. Jetzt stellte sich brennender Durst ein, die Magen- und Leibesschmerzen waren außerordentlich heftig, gegen Abend schien der Kranke erschöpft, delirirte, hatte einen kaum fühlbaren Puls und starb am dritten Tage. In der Leiche zeigte sich der Magen geröthet, sonst keine Spur von Entzündung.

Nach Thomson machen drei Grane zu Ende Juli gegrabener Wurzel Verminderung der Pulsschläge, Ueblichkeit und etwas Laxiren. Schmidt fand bei Gichtkranken nach dem Gebrauche des Colchicum den Harn weit reicher an Harnsäure. Nach Fereday's Bericht hatte ein 44jähriger kräftiger Mann aus Versehen etwa zwei Unzen Vinum seminum colchici verschluckt, worauf sich nach $1\frac{1}{2}$ Stunde Schmerzen im Darmkanale, und später Aufstoßen und Erbrechen einstellten. Nachmittags war der Schmerz äußerst quälend, zugleich zeigte sich Tenesmus und wenig Kothabgang, die Zunge natürlich, das Gesicht roth mit ängstlichem Ausdruck, und Kälte der Glieder. Ungeachtet der Anwendung eines Brechmittels, des Laudanum, der Senfpflaster und warmen Ueberschläge, dauerten Brechen und Schmerzen fort und außer nächtlicher Schlaflosigkeit fand man den Puls kaum fühlbar, die Respiration beschleunigt, Durst, keinen Harnabgang, später unwillkürliche Stühle, bis der Tod erfolgte. Bei der Sektion zeigten sich Gesicht, Hals, Brust, Aerme und Schenkel mit einem purpurrothen Ausschlag bedeckt, Magen und Gedärme mit dickem, zähem Schleime überzogen, nahe am Pylorus ein rother Fleck von der Größe eines Thalers, die Lungen von schwarzem Blute strotzend, das Herzblut theils geronnen, theils flüssig, am Perikardium einige Ekchymosen.

Nach Chapman verursacht das Colchicum in der Gabe von einem Gran Hitze, Durst, Strangurie, Leibweh und Tenesmus. Nach Locher-Balber ist die Zeitlose den Verdauungsorganen höchst zuwider, hebt ihre Thätigkeit auf, vermehrt die Schleimabsonderung, und erregt bei hinreichender Gabe eine Art Cholera; geringer ist ihre Wirkung auf die Harnwerkzeuge.

Aus den hier angeführten Beobachtungen geht hervor, daß die örtliche Anwendung dieses Pflanzenkörpers Reiz, Schmerz, Entzündung, Taubheit und Krampf des berührten Theils, die innere dagegen Brennen und Stechen der Lippen, Zunge und des Schlundes und zugleich Unempfindlichkeit und Steifheit, bald auch heftige Magen- und Darmschmerzen, Ekel, Würgen, gewaltsames häufiges Erbrechen, flüssige, zuweilen blutige Stuhlausleerungen und Tenesmus, selbst Abgang häutiger Massen, vermehrten Trieb zum Harnlassen, reichlichern Urinabgang, oft Strangurie und Tenesmus, wobei der Gehalt an Harnsäure zunimmt, Störungen des Athmens und Herzschlags, meist Beschleunigung desselben u. dgl. hervorbringt. (Vergl. Wibmer a. a. O.). Nach Magendie stimmt die Wirkung des Colchicum mit der des Veratrin überein, was aber Haden, auf Versuche gestützt, bezweifelt.

Die alten Aerzte, besonders Demetrius Pepagomenus, empfahlen das Colchicum unter dem Namen Hermodactylus gegen Gicht, wogegen es auch später von Sennert, Fernelius, Want und vielen Andern wirksam gefunden wurde. Als Arzneimittel gegen die Gicht hatte die Wurzel besonders in England großes Aufsehen gemacht. Störk stellt sie der Scilla am nächsten, und rühmt ihre Heilkräfte vorzüglich gegen Wassersucht und chronische Katarrhe, Wilhelm lobte ihren Gebrauch gegen die Pest, Planchon gegen allgemeine Wassersucht, Williams gegen rheumatische Schmerzen mit Kupferausschlag im Gesicht. Elliotson versichert, damit einen Krätzausschlag geheilt zu haben, und Haden will sie sogar als Antiphlogisticum zu Anfange der Entzündungen gebraucht haben. Außerdem empfiehlt man (Hasting) das Colchicum gegen chronische Bronchitis, Engbrüstigkeit, selbst gegen hysterische und hypochondrische Leiden u. dgl. Man hat zu diesem Behufe bald die Wurzel, bald die Samen

benutzt, die letzteren aber, besonders in der neueren Zeit, am kräftigsten gefunden. Copland, Frost, Bushell u. A. haben sich selbst der Blumen nicht ohne Nutzen bedient.

G. W. Wedel Exper. curiosa de colchico veneno et alexipharmaco. Jen. 1718, 4. — C. L. Wilhelm das Colchicum u. s. w. Leipz. 1721, 4. — A. Stoerk Libellus quo demonstratur colchici autumnalis etc. Vindob. 1763, 8. — C. Kratochwill Diss. de radice colchici. Francof. a. M. 1764, 4. — I. C. Ehrmann Diss. de colch. autumn. Bas. 1772, 4. — I. Melandri et Moretti Analisi chimica delle radicé di cariofilata e colchico. Pav. 1805, 4. — G. Kerr Of colchicum autumnale and its use in medicine. Lond. 1818, 8. — Williams and Haden Practical Observations on the autumn. Lond. 1820.

Zum homöopathischen Gebrauch hat man die im Frühjahre gegrabene Wurzel vorgeschlagen, allein nach den Ergebnissen der oben angeführten Untersuchungen ist sie zu Ende Juli oder zu Anfange Augusts am kräftigsten, und möchte darum, um diese Zeit eingesammelt, am brauchbarsten seyn. Die Zubereitung geschieht wie bei allen frischen Pflanzen. Vielleicht läßt sich aus den Samen, da sie mehr Colchicin enthalten, eine noch kräftigere Essenz darstellen.

Arzneiwirkungen:

I. Allgemeine. Gefühl von so großer Schwäche in den Muskeln der Extremitäten, daß sie glaubt, sie fallen ab; matt, wie nach einer Anstrengung; Mattigkeit (n. 28 St.); eine so große Mattigkeit, Schmerzhaftigkeit und Empfindlichkeit des ganzen Körpers, daß er sich kaum rühren kann, ohne zu wimmern; schnelles Sinken der Kräfte, so daß er in 10 Stunden kaum noch im Stande ist, vernehmlich zu sprechen, oder über die Stube zu gehen.

Alle Muskeln, besonders der Beine, sind wie gelähmt; Lähmung und Kraftlosigkeit am ganzen Körper, besonders an den Aermen; die schmerzhafte Muskellähmung, besonders in den Kniegelenken, bewirkt, daß er nicht selten zusammensinkt, vorzüglich wenn er die Beine zur Ueberschreitung eines höhern Gegenstandes, z. B. der Thürschwelle, aufhebt.

Jücken der Haut an mehren Stellen des Körpers; Jücken über den ganzen Körper, wie von Brennesseln oder Meerzwiebel; Stechen in der Haut, so daß es durch den ganzen Körper jückt; bald hie bald da kurze Stiche in den Gelenken; bald hie bald da im Körper, z. B. rechts unter der Herzgrube, links in der Seite, auf dem Rücken, ein Stück unter der Achselhöhle, in der rechten Kniekehle reißendes Spannen auf kleinen Stellen.

Jählinge reißende Rucke durch eine ganze Körperhälfte, wie elektrische Schläge; das Gehen ist sehr ungewiß und wankend, theils wegen Schwäche, theils wegen der schnell kommenden und durch die Knochenhaut hinfahrenden stechend ziehenden Rucke, die jedesmal mit einem Lähmigkeitsgefühl und einer kurz dauernden wirklichen Lähmung verbunden sind; fast die ganze Nacht mußte er wegen stechender Rucke bald nur in der Haut, bald in der Tiefe der weichen Theile des Kopfs und Gesichts, schlaflos zubringen; sie hat oft einzelne reißende Rucke, meist auf der linken Seite.

Ein bald stechendes, bald drückendes Ziehen (besonders früh), bald in den Muskeln der Schulter, bald der Hüfte der rechten Seite; schwaches Ziehen und Zucken, auch Reißen in den Schneidezähnen, Augenlidern, in den Muskeln des Gesichts und mehren andern Muskeln des Körpers.

Die Beschwerden werden durch Geistesanstrengung bedeutend erhöht. — Die Schmerzen scheinen ihm Abends ganz unerträglich zu seyn, er möchte gegen sich selbst wüthen, hätte er nur Kraft dazu. — Alle Arten von Schmerz sind von Eintritt der Nacht bis Tagesanbruch am stärksten.

Frostschauder durchläuft alle Glieder; öftere Schauder im Rücken herab. — — Trockne Hitze der Haut; Hitze des Körpers, Nachts; Puls groß, voll und hart; gegen 90—100 Schläge in der Minute; geschwinder kleiner Puls; gereizter Puls; Schweiß; unterdrückte Transpiration. Herzklopfen; starkes Herzklopfen.

II. Besondere. Oefteres Gähnen; Schläfrigkeit bei Tage; Schläfrigkeit, Unlust zu Arbeiten und Eingenommenheit des Kopfs (n. ½ St.); unruhiger Schlaf; öfteres schreckhaftes Erwachen im Schlafe, mit der zwei Nächte hinter einander wiederholten Vorstellung, als seyen Mäuse im Bette.

Verstimmt, mißmuthig, fürchtet üble Begegnisse; er ist mürrisch; übellaunig, nichts ist ihm recht; der Geruch von Schweinefleisch (welchen er früher sehr gut vertrug), ein helles Licht, eine Berührung, die Unart eines Kindes bringen ihn gleich außer sich; seine Leiden schienen ihm unerträglich zu seyn; äußere Veranlassungen, z. B. helles Licht, starke Gerüche, Berührungen, Ungezogenheiten Anderer bringen ihn ganz außer sich.

Sehr vergessen und zerstreut; Gedächtnißschwäche, er vergißt die Worte, indem er sie aussprechen will und kann nur mühsam und mit Anstrengung den frühern Ideengang wieder finden und im Sprechen fortfahren (n. 13 und 15 T.).

Drücken im Kopfe, wie Kopfweh; bald hie, bald da im Kopfe kurze, klemmende Schmerzen auf einzelnen Stellen; Reißen in der linken Hälfte des Kopfs bis nach dem Scheitel hin; Ziehen links oben im Kopfe, welches bis in die Nase herabgeht; scharfes, sehr schmerzhaftes ziehendes Reißen

in der linken Kopfhälfte, meist im Augapfel derselben Seite anfangend, was in dieser Richtung nach dem Hinterkopfe fortgeht und mehre Tage dauert.

Drückender Schmerz rechts oben auf einer kleinen Stelle des Kopfs, kurzdauernd; auf einer kleinen Stelle rechts oben auf dem Kopfe kriebelnd bohrendes Reißen; Kopfschmerz bald in diesem, bald in jenem Theile des Kopfs; kurz vorüberziehendes Kopfweh, dicht über den Augen klemmend; feines Reißen in der Kopfhaut; starkes Haarausgehen.

Ein zwar nicht heftiges, aber sehr angreifendes Drücken in der Tiefe des kleinen Gehirns, durch die leichteste literarische Beschäftigung entstehend; drückende Schwere im Hinterkopfe, besonders bei Bewegung oder leichtem Vorbeugen; heftiger Druck im rechten Hinterhaupte (n. ½ St.); auf einer kleinen Stelle des linken Hinterhauptes Reißen; drückend reißender Schmerz auf einer kleinen Stelle rechts am Hinterhaupte.

Reißen in der rechten Schläfe; Kriebeln unter der Stirn im Kopfe; reißendes Spannen auf einer kleinen Stelle der linken Stirnhälfte, als wollte da ein Geschwür entstehen.

Wehthun der Augen; drückender Schmerz im rechten Auge; Beißen im rechten Auge, besonders im äußern Augenwinkel mit etwas Thränen und dem Gefühl, als klebte der Winkel zusammen; kurzes, heftiges, scharfes Reißen im rechten Auge und um dasselbe.

Fippern im rechten obern Augenlide; langsames aber doch sichtbares Ziehen (dem Fippern ähnlich) im linken untern Augenlide, gegen den innern Winkel hin; Verschwärung einer Meibomischen Drüse am untern Augenlide des linken Auges, mit Geschwulst des Lides, dabei sind die Nerven sehr gereizt.

Zwängendes Stechen im linken Ohr; Klammschmerz in den Ohren; Reißen im Eingange des rechten Ohres; Ohrenzwang, dann Ohrenstechen, wie mit feinen Nadeln im Innern; Reißen hinter dem rechten Ohre, in der Gegend des Kinnbackengelenks, auch beim Anfühlen eine Zeit lang schmerzhaft; beim Gehen einiger Schritte im Zimmer Brausen und Verstopfung der Ohren; Kriebeln in den Ohren, wie nach Erfrieren.

Kriebeln in der Nase; im Innern der Nase Wärmeempfindung und Kriebeln, wie beim Nasenbluten (n. ¼, ½ St.); wunder Schmerz in der Scheidewand der Nase im rechten Nasenloche, besonders heftig beim Berühren der Stelle und beim Bewegen der Nase; klemmende Empfindung im obern Theile der Nase; Nasenbluten, Abends; Kriebeln in der Nasenspitze; Gefühl in den Nasenknochen wie vom Druck einer Schwere (n. ½ St.).

Der Geruch ist so krankhaft gesteigert, daß ihm schon etwas sonst ganz Indifferentes, z. B. Fleischbrühe, bis zum Uebelseyn angreift; der Geruch eines frisch aufgeschlagenen Eies brachte ihn der Ohnmacht nahe (n. 4 T.).

Kläglich trauriger Ausdruck im Gesicht; die Gesichtszüge sind völlig verändert und ähneln denen eines langwierigen Kranken (n. 5 St.); Reißen und Spannen auf der linken Seite des Gesichts bis in das Ohr und den Kopf; Jücken und Ausschlag im Gesichte; puckend ziehender Schmerz in den Gesichtsmuskeln, in der Tiefe der Knochen; in den Gesichtsknochen die sehr unangenehme Empfindung, als würden sie in die Weite auseinandergetrieben, mit einzelnen ziehenden Rucken.

Reißen im rechten Ober- und Unterkiefer, mit dem Gefühl, als wären die Zähne daselbst zu hoch; ein klemmender Schmerz am rechten Unterkiefergelenke; aufgesprungene Lippen; scharfes, schneidendes Reißen im Rothen der Oberlippe.

So große Empfindlichkeit der Zähne, daß er gar nicht beißen kann; ziehender Schmerz in den Zähnen, wie er zu entstehen pflegt, wenn man auf etwas Warmes sogleich etwas Kaltes trinkt (n. 2½ St.); derselbe Schmerz in den Vorderzähnen (n. 3 St.), (10 St. anhaltend); drückender Schmerz in den linken untern Backenzähnen; schmerzliches Muckern in den obern Backenzähnen; wundschmerzendes Zahnweh; Reißen in den Wurzeln der linken untern Zähne.

Reißen ganz oben im Zahnfleische, rechts oben im Munde über einer Zahnlücke; Reißen im Zahnfleische der untern linken Vorderzähne.

Hitze im Munde und etwas mehr Durst als gewöhnlich; Wasserzusammenlaufen im Munde (n. ¼ St.); beständiges scharrendes, kriebelndes Gefühl hinten am Gaumen, wie beim Schnupfen; beißendes Kriebeln hinten im Rachen; Reißen ganz hinten im Rachen, mehr linker Seite; Entzündung des ganzen Rachens.

Starkes Kriebeln im Halse, zum Hüsteln und Schleimrakfen reizend; es sammelt sich viel Schleim im Halse, der beim Ausrakfen grünlich sieht; beim immerwährenden Kriebeln im Halse löst sich dünner Schleim, so daß er oft ausspucken muß; früh rauh im Halse und heisere Sprache.

Vermehrte Speichelabsonderung (n. ¼ St.); starker Speichelfluß den ganzen Tag über; viel Zusammenfluß wäßrigen Speichels mit Uebligkeit, Vollheit und einem Unbehagen im Unterleibe (n. 4 St.); viel wäßriges Speichelspucken; mehre Tage anhaltender wäßriger Speichelfluß mit Trockenheit des Halses; beim Verschlucken des Speichels wird ihm übelig und brecherlich; sehr starke Salivation (d. 8. T.).

Reißen links hinten an der Zunge; Brennen auf der Zunge (von der trocknen frischen Wurzel); Empfindung von Brennen

und feines Stechen auf der Zunge; einige flüchtige Stiche in der Mitte der Zunge (n. 9 und 13 St.); erst schwere, dann steife, endlich sechs Stunden lang empfindungslose Zunge.

Appetit zu diesem und jenem, so wie er es aber sieht, oder noch mehr riecht, schüttelt ihn Ekel und er kann nichts genießen; Appetitlosigkeit; selbst stark schmeckende Speisen geben ihm das Gefühl, als kaue er alte Leinwand; großer Durst; brennender, nicht zu stillender Durst.

Stundenlang währendes Schlucksen; Vormittags viel leeres Aufstoßen; fortwährendes Aufstoßen nach Luft; Uebligkeit gleich nach dem Einnehmen, das Essen behagt ihm nicht; während des Mittagsessens einige Mal Uebligkeit; Uebligkeit und Brecherlichkeit, bei fortwährendem Speichelfluß und Trockenheit des Halses, daß er sich unmuthig bald da, bald dorthin wendet, bei sehr zerstreutem Geiste und gesunkenen Körperkräften (nach 4 St.); in aufrechter Stellung Uebligkeit.

Beim Aufrichten Kriebeln im Magen wie zum Brechen; nach jedesmaligem Erbrechen erfolgt auf kurze Zeit Erleichterung des Uebelbefindens; vor dem Erbrechen zieht es den Leib schmerzhaft zusammen; heftiges Brechwürgen, nach langem Würgen kommt eine große Masse gelblich gefärbter, gallig bitter schmeckender Schleim heraus, der einen galligbittern Geschmack im Rachen hinterläßt.

Heftiges Erbrechen, wobei er alle, 3 Stunden vorher genossenen Speisen wieder von sich giebt (n. 6 St.); unter heftigem Bauchgrimmen bekommt sie mehrmaliges Gallerbrechen, mit nachherigem bittern Geschmack im Halse und Munde; er muß ganz zusammengekrümmt und ohne die mindeste Bewegung den ganzen Tag still liegen, indem sonst das ohnedieß heftige Erbrechen noch heftiger wird; jede Bewegung erregt und erneuert das Erbrechen; heftiges Erbrechen mit Zittern und Krämpfen; er kann nur auf der rechten Seite liegen, bei jeder Bewegung und Veränderung der Lage Erneuerung und Verschlimmerung des Erbrechens.

Leichtes Beklemmungsgefühl in der Herzgrube; während des Abendessens herausdrückender Schmerz dicht unter der Herzgrube, durch Aufstoßen erleichtert und gehoben; Reißen in der Gegend des Herzens; äußerliches Brennen rechts neben der Herzgrube.

Gleich unter den kurzen Rippen rechter Seite nach vorne hin Schmerz, wie von eingeklemmten Blähungen; Schmerz, wie innerlich wund zwischen der linken Hüfte und den Rippen, auch beim Befühlen.

Brennen und Schwere im Magen; heftiges Brennen und Schmerz im Magen; Brennen im Magen auf einer einzigen Stelle; unangenehmes Gefühl im Magen wie wund; Kriebeln im Magen; der Magen scheint immer eiskalt zu seyn; die Magengegend verträgt nicht die leiseste Berührung.

Ein scharfes Herausdrücken etwas links über dem Nabel; heftige spitzige Stiche in der Nabelgegend; vor und beim Anfang des Mittagsessens drückender Schmerz um die Nabelgegend mit Aufblähung; hie und da stechender Schmerz unter der Nabelgegend.

Früh beim Erwachen etwas Druck im Oberbauche; einige schneidende Risse in der rechten Seite des Oberbauchs; klemmend drückendes Gefühl in der linken Seite des Oberbauchs, sich bis in die Hüftgegend erstreckend, durch Aufstoßen kurze Zeit erleichtert.

Im Unterleibe, besonders dem Magen, ein leises Frostgefühl mit Schmerz und Schwäche; klemmender Schmerz im Unterleibe links neben der rechten Hüfte; im Unterleibe, gleich links neben der rechten Hüfte, Reißen; im Unterleibe Schmerz, wie von sich stemmenden Winden; Drücken im Unterleibe; hie und da Schmerzen im Unterleibe; Kolikschmerzen; Leibschmerzen; im ganzen Unterleibe Schmerzen und Unbehaglichkeit.

Große Anspannung des Unterleibes, als hätte sie zu viel gegessen, selbst ohne das Geringste genossen zu haben; nach mäßigem Genuß ganz leichter Speise wird dieses Gefühl um vieles stärker und lästiger (n. 3 St.); äußerste Aufgetriebenheit des Unterleibes in kurzer Zeit; starke Auftreibung des Unterleibes; Anschwellung des Bauches.

Unaufhörlicher Stuhlgang; höchst schmerzhafter Stuhlgang; der eben nicht harte, aber sehr geringe Stuhl wird mit großer Anstrengung herausgepreßt; blutige Stühle mit häutigen Abgängen gemischt; geringer Kothabgang; häufige Stühle durchsichtigen, gallertartigen Schleims, mit Erleichterung des Leibwehs.

Dünner Stuhlgang mit vorhergehendem Leibweh; dünner wäßriger Stuhl geht ganz ohne Empfindung ab; wäßrige, ohne Gefühl abgehende Stühle; öfteres Nöthigen zum Stuhle, ohne daß Etwas abgeht; Drang zum Stuhl mit wenig hartem oder gar keinem Abgange und Schmerz im After, mehrmals den Tag über.

Neigung zum Durchfall; Umhergehen im Leibe, als sollte Diarrhö erfolgen; — wäßrige Diarrhö. — Feinstechendes Reißen im After; Kriebeln und heftiges Zucken im After; Brennen im After; absetzendes Brennen am After; Reißen gegen den After hin tief im Hinterbacken; sehr schmerzhafter After; Vorfall des Afters; Krampf im Schließmuskel des Afters, mit nachgängigem Frösteln im Rücken und Drang zum Stuhle, ohne sich doch hinlänglich der Exkremente entledigen zu können.

Harnausleerung etwas vermehrt (in den ersten 12 Stunden) und etwas Drängen dabei; Drängen zum Uriniren; heftiger Drang zum Harnen, unter Abgang einer großen Menge

gelben fast geruchlosen Harns; mehr Urinabgang als gewöhnlich; verminderter Harnabgang; bald aufs Brennen in den Harnwegen Abgang einer Menge blassen Urins.

Harnstrenge; alle Augenblicke geht feuriger Urin ab; erst trüber, dann hellgelber Urin; Urin dunkler als gewöhnlich; brauner schwarzer Urin.

Unaufhörliches Brennen in den Harnwegen und wenig Harnabgang; heftiges Brennen in den Harnwegen (n. einigen Min.); Reizung der Harnwege; ziehende Schmerzen in der Harnröhre; ziehende Empfindung im hintersten Theile der Harnröhre; drückendes Ziehen in der Harnröhre; Schneiden im vordern Theile der Harnröhre; Ziehen und Reißen in der Harnröhre.

Früh im Bette nach dem Urinlassen unerträglich kriebelndes Brennen in der Harnröhre, mit dem Gefühle, als wollte noch mehr Urin abgehen, und beim Abgang einiger Tropfen Brennen, als wenn sie glühend wären, dabei Brennen im After.

Reißen in der Eichel; Reißen im linken Samenstrange. — Monatliches sieben Tage früher, als gewöhnlich; die eben eingetretene Menstruation verschwindet wieder.

Reißen (bald nach dem Einnehmen); Kriebeln in der Nase mit Niesen; langdauernder Schnupfen, der immer dünnflüssig ist, und wobei viel zäher Nasenschleim ausgespuckt wird; Kitzel im Kehlkopfe, ein kurzes, trocknes Hüsteln erregend; Kriebeln in der Luftröhre und in der Brust, mit Husten.

Schwerathmigkeit; Engbrüstigkeit; ängstliche Beklemmung der Brust (n. 3 St.), den Tag über anhaltend; abwechselnde Beklemmung der Brust; klemmend drückendes Gefühl auf der Brust; öfteres spannendes Gefühl auf der Brust.

Stumpf reißender Schmerz in der rechten Brust, unfern der Achselgrube, eine wunde Empfindung auch beim Befühlen und bei Bewegung nach sich ziehend; stumpfe Stiche in der rechten Brust; früh im Bette und auch später bei einiger körperlichen Bewegung mehre heftige Stiche in der linken Brust; Stechen in der linken Brust beim Einathmen und auch, obgleich weniger, beim Husten; heftiger Stich von innen nach außen in der rechten Brust.

Beim starken Ausathmen sticht es stumpf tief in der linken Brust, aber nicht beim Einathmen; bald darauf aber nur beim Einathmen; schärfe spitzige Stiche unter der rechten Brust; heftiges Stechen ganz oben in der linken Brust; stumpf stechender Druck ganz oben in der rechten Brust nahe am Arme; stumpf stechendes Reißen sehr tief im Innern der rechten Brust, wobei es schwer zu entscheiden ist, ob es mehr im Rücken, bis wohin es durchzugehen scheint, oder mehr in der Brust ist; dumpfer Brustschmerz den ganzen Tag über.

Absetzendes Drücken bald oben, bald unten auf kleinen Stellen der rechten Brust; brennender Stich wie äußerlich auf der rechten Brust; ein durch das Brustbein sich verbreitendes Brennen.

Stechende Stiche im Kreuze; Ziehen im Kreuze, durch Bewegung vermehrt; auf der Mitte des heiligen Beins ein handgroßer, heftig, wie unterkötig schmerzender Fleck, der besonders bei der leisesten Berührung unerträglich schmerzt; brennende Stiche im heiligen Beine; Schmerz in der Lendengegend.

Reißen im Rücken links vom Rückgrathe; einzelne Stiche in den Rückenmuskeln. — Drückender Schmerz am rechten obern Theile des Halses unter dem Ohre, dem Kinnbackengelenke gegenüber, mit etwas Schmerz beim Anfühlen; drückender Schmerz in den Muskeln, etwas links über dem Kehlkopfe, am Halse und in der Kehle; spannender Schmerz in den rechten Halsmuskeln, äußerlich und beim Schlingen fühlbar (n. ½ St.).

Zwischen den Schulterblättern stechend spannender Schmerz, am meisten beim Bewegen, so daß er eine Weile lang krumm gehen mußte; ein stark drückender stumpfer, anhaltender Stich unter und zwischen beiden Schulterblättern auf dem Rücken; ein anhaltender stumpfer Stich auf dem obersten linken Ende des rechten Schulterblattes.

Klemmender Schmerz auf der linken Achsel; heftiges, selbst äußerlich fühlbares Glucksen in der linken Achselhöhle; Schmerz auf einer kleinen Stelle unter und fast in der rechten Achselhöhle, wie nach einem Stoße; öfterer reißender Schmerz bald in der rechten, bald in der linken Achselhöhle; stumpf reißendes Drücken rechts hinter der rechten Achselgrube.

In den Aermen so heftiger Lähmungsschmerz, daß er selbst leichte Dinge nicht recht halten kann; Glucksen an der auswendigen Seite des linken Oberarms; brennend drückender Schmerz am linken innern Oberarme, gleich an der Achselgrube; Reißen an der inwendigen Seite des rechten und linken Ellbogens nach dem Oberarm herauf; Reißen im Unterarm, unweit des Handgelenkes.

Reißen im rechten Handgelenk; Reißen in der rechten Hand in und unter dem untersten Gliede des rechten kleinen Fingers, zuweilen sehr heftig; stechendes Reißen, besonders in dem untern Theile der rechten Hand; die rechte Hand ist so zittrig, daß es ihn beinahe am Schreiben hindert; Reißen im Rücken der rechten Hand; beschwerliches Jücken an den Händen.

Reißen in den Mittelgliedern des Mittel- und Ringfingers der rechten Hand; Zusammenziehen des dritten und vierten Fingers der Hand, einwärts; Reißen in den Fin-

gergelenken der rechten Hand; stechendes Reißen in den Gelenkbändern des kleinen Fingers rechter Hand; die Fingerspitzen, welche die Wurzel der Herbstzeitlose anfassen, verlieren das Gefühl.

Rheumatisches Ziehen im untersten Gelenke des linken Daumen; Schmerz im untersten Gelenke (Knöchel) des rechten Daumen, als wenn ein Splitter darin steckte; Reißen in den obern Gliedern des kleinen und des Ringfingers der linken Hand; drückendes Ziehen im untern Theile und Ballen des rechten Daumen; Reißen unter dem Nagel des linken Zeigefingers.

Reißen in der Hüftgegend; klemmender Druck auf und über der rechten Hüfte; ziehendes Reißen in der Tiefe des linken Hüftgelenks, welches seinen Sitz in den Bändern desselben zu haben schien, Nachts am ärgsten; flüchtiges Reißen von der linken Hüfte bis zum Unterschenkel.

Ziehen in der Tiefe der Schenkelmuskeln; ruckweises Reißen im obern Theile des rechten Oberschenkels; Reißen im rechten Oberschenkel gegen die Hüfte hin; Reißen oben im linken Oberschenkel; Reißen ganz oben an der innern Seite des rechten Oberschenkels; Reißen in der Mitte des linken Oberschenkels, Abends im Bette; heftiges lähmiges Ziehen im ganzen rechten Oberschenkel, Abends im Bette; Klamm im linken Oberschenkel, wie Krampf, als wäre er eingeschlafen; heftige reißend brennende und schießende Schmerzen an der äußern Seite der Schenkel.

Abends im Bette reißender Schmerz dicht über dem linken Knie; drückender Schmerz am innern rechten Knie; spannendes Reißen auf der linken untern Hälfte des linken Schienbeins; Reißen in der linken Seite der Wade; Reißen im untern Theile der rechten Wade. — Oedematöse Anschwellung der Unterschenkel.

Reißen in der rechten Ferse, nahe an der Fußsole; Reißen im linken Fußgelenk; kalte Füße und Hände; Reißen auf einer kleinen Stelle am rechten Unterfuße drei Finger breit unter dem Knöchel nahe an der Fußsole; Reißen in der inwendigen Beugung des rechten Unterfußes, zwischen dem linken Ballen der großen Zehe und der Ferse.

Reißen auf dem linken Fußrücken; ziehendes Reißen auf der rechten Fußspanne; ziehendes Reißen in der linken Fußsole; Reißen in der linken Fußsole, nicht weit von den Zehen.

Grimmen und Kriebeln in einzelnen Zehen, im rechten Ballen, in den Fingern, Ohren und einzelnen Stellen der Gesichtshaut, wie nach Erfrierung bei Aenderung des Wetters zu entstehen pflegt, Abends; drückend ziehender Schmerz in der ganzen linken großen Zehe, dann eben so in der rechten, und sodann in den mittlern linken Zehen, der Schmerz ist mehr wie an der untern Fläche der Zehen.

Die linke große Zehe schmerzt, als wollte der Nagel ins Fleisch wachsen; im Ballen der rechten großen Zehe, nahe an dessen unterer Seite, stechendes Reißen; Kriebeln in der innern Fläche der großen Zehe des rechten Fußes, als wäre sie eingeschlafen; sehr empfindliche scharfe, bohrende Stiche oben über dem Nagel an der Spitze der rechten großen Zehe.

Die Anwendung des Colchicum hat sich bisher vorzüglich in gichtischen und rheumatischen Leiden bewährt, aber auch in mancherlei andern Uebeln sich nicht unnützlich erwiesen. Besonders bedienen wir uns desselben oft mit dem besten Erfolge im Gelenkrheumatismus, in akuter und chronischer Gicht, wenn die stechenden, reißenden, brennenden und ruckenden Schmerzen Nachts sich verschlimmern; ebenso bei Kopfgicht, bei rheumatischen zwangartigen Ohrenschmerzen, bei Reißen in den Gesichtsseiten und in den Zähnen, bei Rachenentzündung mit Schwere und Steifheit der Zunge, bei heftigen Magenschmerzen mit gallichtem und schleimigem Erbrechen, wie dieß häufig nach Verkältung Statt findet, bei Rheumatismus der Bauchmuskeln, bei Bauchwassersucht, bei Dysenterien, die von epidemischen Einflüssen abhängig sind, bei Strangurie und Blasenrheumatismus, auch in manchen Formen von Engbrüstigkeit, vorzüglich jedoch in Brustwassersucht, ebenso gegen Hüftweh, wenn es nicht durch Psora oder Syphilis bedingt ist, vielleicht selbst gegen die peinliche Ischias nervosa Cotunni, bei rheumatischen und gichtischen Schenkel- und Fußgeschwülsten u. dgl.

Zur Gabe wählt man in akuten Leiden die trillion-, quadrillion- und quintillionfache, in chronischen die million- oder billionfache Potenzirung. In manchen Fällen dürfte jedoch eine höhere Potenzirung zweckmäßiger und ersprießlicher seyn.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich in akuten Krankheiten auf einige Tage, in chronischen dagegen auf etwa vier Wochen.

Als Gegenmittel dienen Nux und Pulsatilla.

Colica (von κῶλον, der Dickdarm, auch der Bauch), Colicodynia, Passio colica, Dolores intestinorum, Enteralgia, Tormina, Kolik, Darmreißen, Bauchweh, fr. Colique, engl. Colic, Belly-ach. Mit diesem allgemeinen Ausdrucke bezeichnen wir alle Schmerzen in den Gedärmen. Diese sind häufig Begleiter von gastrischen, katarrhalischen und andern Krankheiten, oft auch die Folgen von organischen Fehlern und andern fremdartigen örtlichen Reizen, z. B. von Verhärtung, Verstopfung, Scirrhus, Geschwüren, Verwachsung,

Intussuszeption der Gedärme, von Zerreißung der Gefäße derselben durch Stöße u. dgl., von Umkehrung der Bärmutter, verschluckten fremden Körpern, Gallen-, Nieren- und Blasensteinen, Eingeweidewürmer, Gichtmetastasen, und andern Krankheiten. Oft auch entstehen sie bei beschwerlicher Menstruation, bei und nach dem Gebären, durch drastische Purgirmittel und verschiedene Gifte. Außerdem giebt es auch Formen von Kolik, die lediglich in der Gestalt latenter Psora erscheinen. Die Zeichen der Entzündung fehlen, können aber leicht hinzutreten.

Vorzügliche Disposition zur Kolik überhaupt wird durch latente Psora begründet. Uebrigens sind reizbare, schwächliche und solche Subjekte, die an Unverdaulichkeit leiden und sich leicht erkälten, diesem Uebel am meisten unterworfen.

Man unterscheidet mehre Formen der Kolik, die lediglich auf ihre Ursachen und die sie begleitenden Erscheinungen gegründet sind und deren nähere Betrachtung uns weiter unten beschäftigen wird.

Bei der Behandlung dieses Uebels hat man nicht allein auf die bereits angeführten Kausalmomente, sondern vorzüglich auch auf die Lebensweise und die Nahrungsmittel, sowie auf viele ähnliche Verhältnisse Rücksicht zu nehmen. So können die Kolikschmerzen nicht selten die Folgen von zu großer Einengung des Körpers durch enge anliegende Kleidungsstücke, von zu festem Schnüren und Binden, anhaltendem Sitzen u. dgl. seyn und lassen sich in diesen Fällen leicht beseitigen, wenn man solche Veranlassungen sorgfältig entfernt. Eine zweckmäßige, gut regulirte Diät, fleißige mäßige Bewegungen in freier Luft u. dgl. leisten darum oft wesentliche Dienste; indessen kommen häufiger noch Fälle vor, wo wir mit diesem diätetischen Verhalten nicht auskommen und zur Anwendung eines entsprechenden Heilmittels unsre Zuflucht nehmen müssen. Und hier sind die am häufigsten anwendbaren Heilstoffe hauptsächlich Bell., Bryon., Cham., Coloc., Ign., Nux, Puls., Veratr.

Colica flatulenta, Blähungskolik, Windkolik, Blähungskrämpfe. Dieses Uebel entsteht durch Anhäufung irgend eines Gases, am häufigsten durch kohlensaures oder Wasserstoffgas im Darmkanale, besonders bei Personen mit schwachen Verdauungswerkzeugen, bei Hysterischen, Hypochondrischen und Personen, die durch schwelgende Genüsse und Ausschweifungen ausgesaugt sind. Das Gas entwickelt sich meist aus den genossenen Speisen und besonders aus solchen, die leicht in Gährung übergehen. Vorzüglich geschieht dieß von unreifem und saurem Obste, von dem Genusse jungen, luftreichen Bieres, von Hülsenfrüchten, Zwiebeln, Kohlarten u. dgl.

Hervorstechend ist bei dieser Form von Kolik eine starke Auftreibung des Unterleibes, die sehr schnell entsteht und mit starkem Geräusche vergesellschaftet ist; der Leib ist jedoch beweglich und ungleich ausgedehnt, die Schmerzen sind sehr heftig, aber umherziehend, und vermehren sich nicht durch äußern Druck. Der Kranke kann seinem Gefühle nach deutlich angeben, welcher Theil des Darmkanals eben an den Schmerzen leidet. Nach Blähungsabgang entsteht geringe Erleichterung. Stuhlgang und Urin sind meist unterdrückt, wozu auch kein Trieb sich bemerklich macht; Fieber fehlt, oft aber treten dazu Angst, heftiges Herzklopfen, Engbrüstigkeit und flüchtige Stiche in den Gliedern, die ebenso, wie die Unterleibsschmerzen umherziehend sind, zuweilen auch ein leichter Anfall von Gelbsucht.

Die Prognose ist bei guter Konstitution des Kranken günstig, dagegen bedenklich, wenn die Schmerzen sehr heftig sind und lange dauern und Paralysis oder Entzündung und Brand einzutreten droht.

Therapeutik. Der behandelnde Arzt hat hauptsächlich auf eine passende und möglichst leicht verdauliche Diät, sowie auf gehörige Leibesbewegung im Freien zu sehen, dabei aber besonders in den heftigeren Graden, schleunigst ein zweckdienliches Heilmittel in Anwendung zu ziehen. Bellad. gebrauchen wir bei heftigen Unterleibsschmerzen, die sich durch Vorbeugen und äußern Druck vermindern, und wulstigen Hervortreibungen in der Gegend des Colon transversum. Chamomilla dient, wo die Gegend der Hypochondern und Herzgrube stark aufgetrieben ist und die Blähungen an verschiedenen Orten im Unterleibe sich gegen einander stemmen, unter unbeschreiblicher Angst und Unruhe und klebrigtem Schweiße; in den heftigern Graden kommt dazu auch ein Nöthigen zum Stuhle, was sich durch lautes Kollern und Knurren ankündigt und nach einem geringen wäßrigschleimigen Stuhlgange wieder verschwindet. Der Gebrauch der China erweist sich da am heilsamsten, wo die Kolikschmerzen tief im Unterbauche, mit einem Gefühl von Zusammenschnürung in den untersten Gedärmen Statt finden und die Blähungen unter drückenden und spannenden Schmerzen sich vergeblich herauszudrängen suchen und selbst unter den kurzen Rippen Spannung und Aengstlichkeit erzeugen.

Von dem Cocculus machen wir Gebrauch, wenn ein zusammenschnürender Schmerz im Unterbauche mit einem Drängen und Pressen nach den Geschlechtstheilen und mit Wabblichkeit sich verbindet, oder wenn nach nicht erleichterndem Blähungsabgange immer neue Blähungen sich erzeugen, und an einzelnen Stellen des Unterleibes einen drückenden, reißenden und brennenden Schmerz verursachen, oder endlich, wenn die Schmerzen durch Husten sich vermehren.

Schmerzhafte Blähungskrämpfe, die, besonders häufig bei hysterischen Personen, sogar die Nacht aus dem Schlafe wecken, oft mit Stichen nach den Brustseiten herauf verbunden sind und sich zwar nach Blähungsabgang etwas

mindern, aber wegen unvollkommenen Abgangs derselben auch längere Zeit anhalten, lassen sich durch Ignatia heben.

Der Nux bedienen wir uns vorzüglich bei gleichzeitiger Schwerverdaulichkeit und starker Auftreibung der Regio epigastrica, verbunden mit Druck und Vollheit im Magen, besonders nach dem Mittagsessen; außerdem besonders bei tief im Unterleibe sitzenden Blähkrämpfen, mit der Empfindung, als arbeite ein schneidendes oder stechendes Werkzeug auf die Blase, den Blasenhals, den Anfang der Harnröhre, das Mittelfleisch, den Mastdarm und After, als wollten an allen diesen Orten Blähungen herausdringen; zugleich sind die Schmerzen bei jedem Tritte unerträglich und Patient ist genöthigt krumm zu gehen, während in der Ruhe beim Sitzen und Liegen die Beschwerden verschwinden.

Die Pulsatilla eignet sich besonders für den Zustand, wo die Kolikschmerzen periodisch in den Abendstunden wiederkehren und die Blähungen vorzüglich in der Oberbauchgegend festsitzen, Kneipen und Knubsen daselbst erregen und nur unter heftigem Leibschneiden und mit Uebligkeit, auch wohl mit Erbrechen abgehen.

Außer Phosphorus, der besonders angezeigt ist, wenn die Schmerzen tief im Unterleibe festsitzen und sich durch Liegen verschlimmern, stehen uns noch viele andere Mittel zu Gebote, die unter gewissen Umständen hier in Anwendung kommen können. In Fällen, wo die Blähungskolik nach einem entsprechenden Heilmittel auf kürzere oder längere Zeit verschwindet, später aber wiederkehrt, müssen wir, um vollständige Heilung zu bewirken, uns meist vorzüglich an psorische Heilstoffe halten. Vergleiche den Art. Bauch.

Colica gastrica s. saburralis, Col. a sordibus, **Kolik von Unreinigkeiten in den ersten Wegen.** Dieses Uebel ist die Folge von Unreinigkeiten, die sich in den ersten Wegen anhäufen, oder von Verhaltung derselben durch vorhergegangene Verstopfung. Je nachdem nun der Darm mit Galle, Schleim oder Wurmschleim und Würmern überladen ist, unterscheiden wir die Gallenkolik (Col. biliosa), die Schleimkolik (C. pituitosa) und die Wurmkolik (C. verminosa).

Die Gallenkolik entsteht von galligen Unreinigkeiten und kommt theils sporadisch, nach Aerger, Zorn und andern Gemüthsaffekten, theils epidemisch in heißen Sommertagen, theils endemisch in heißen Klimaten vor. Vorher zeigen sich bitterer, galliger Geschmack, gelbbelegte Zunge, Ekel, Erbrechen, Appetitmangel, Druck in der Magengegend, darauf tritt ein sehr heftiger, schneidender, zusammenziehender Schmerz ein, der gewöhnlich zuerst in der Gegend des Magens entsteht, und sich von da nach dem Rücken hin zieht; dabei findet sich großer Durst, Angst, Unruhe, Schmerz in der Schulter, gelblicher Urin, während die Symptome der gestörten Leber- und Gallenfunktion immer noch zunehmen. Oft folgt galliges Erbrechen und dann lassen alle Symptome etwas nach. Gewöhnlich ist das Uebel von Fieber begleitet und geht bei den höheren Graden oder bei verkehrter Behandlung leicht in Entzündung der Unterleibsorgane über und kann dadurch selbst tödtlich werden. Mit dem Eintritte eines Durchfalls vermindert oder hebt sich die Krankheit oft gänzlich.

Die Prognose richtet sich nach der Höhe der Krankheit, theils nach dem Alter und der Konstitution des Kranken. Gefährlicher ist sie für alte und erschöpfte, als für junge und kräftige Personen. Noch größer ist die Gefahr bei hartnäckiger Verstopfung, und wenn die Krankheit in Ileus oder Cholera übergeht. Sie ist außerdem sehr zu Rückfällen geneigt.

Die Behandlung beschäftigt sich auch hier zunächst mit Aufsuchung der ursächlichen Momente und Entfernung derselben und ihrer Folgen, sodann mit Anordnung einer möglichst entziehenden Diät und endlich mit Entwerfung eines entsprechenden Heilplans. Ist die Krankheit durch Aerger entstanden, so ist gewöhnlich Chamomilla nöthig, die auch dann passend ist, wenn schmerzhafte Aufgetriebenheit und Spannung in den Hypochondern, vorzüglich im rechten, zugegen ist, kolikartige Schmerzen von da aus nach dem Nabel zu sich verbreiten und diese im Magen ein Drücken und Raffen erzeugen und dabei zugleich Uebligkeit und galliges Erbrechen, schleimiggelber Zungenbeleg und sehr bitterer Geschmack im Munde sich zeigen. Die Nux dagegen gebrauchen wir, wenn der Aerger kurz nach einer reichlichen Mahlzeit oder schon während derselben Statt fand, oder wenn das Uebel bereits längere Zeit gedauert hat und der Kranke durch eine kräftige plethorische Konstitution sich auszeichnet. Ignatia paßt bei mehr innerlich nagendem Aerger, und Pulsatilla, wo die durch Chamomilla beseitigte Krankheit öfters wiederkehrt.

In den hartnäckigsten Fällen ist Colocynthis am wichtigsten, namentlich wenn die heftigsten Leibschmerzen ununterbrochen anhalten, nie ganz nachlassen und einen Zerschlagenheitsschmerz im Unterleibe hinterlassen, der bei jedem leisen Tritte die Empfindung erzeugt, als hingen die Eingeweide alle an leicht zerreißbaren Fäden, weshalb der Kranke nur langsam gehen kann, oder wo der Schmerz in der Nabelgegend auf einer kleinen Stelle am heftigsten ist, nur periodisch eintritt, allezeit mit einem leisen Ziehen von den Seiten nach dem Mittelpunkte zu anfängt, das sich allmälig verstärkt, zu einem Klemmen, Pressen, Wühlen, Reißen, Raffen sich steigert, und den Kranken zum Aufschreien nöthigt, und dieser vor ungeheurer Angst und Schmerz mit Schweiß sich nicht zu lassen weiß.

Dieselbe Behandlungsweise findet mit wenig Abänderungen bei der Wurm- und Schleimkolik ihren Platz. Auch hier eignet sich oft die Nux, in manchen Fällen auch Cina, Hyosc., Silic., Spigel. u. dgl.

Colica haemorrhoidalis s. sanguinea, Hämorrhoidalkolik, Blutkolik. Diese Kolik hat ihren Grund in Anhäufung des Blutes im Unterleibe, wenn es durch Störung oder Unterdrückung der Hämorrhoiden nicht gehörig abgehen kann. Auch die Menstrualkolik kann zuweilen von dieser Art seyn, doch ist sie nicht immer, sondern blos manchmal rein spasmodisch. Von den Umständen, die den Verlauf der Hämorrhoiden stören oder sie unterdrücken, kann erst bei den Hämorrhoiden die Rede seyn. Besonders heftig wird die Krankheit, wenn die Hämorrhoiden plötzlich unterdrückt wurden und der Kranke sehr vollblütig ist. Es entstehen dann heftige Schmerzen, ein bedeutendes Fieber, Brennen im Unterleibe, ein voller, starker, schneller, zuweilen aber auch ein langsamer Puls, Hitze im Gesichte und im ganzen Umfange des Körpers, Ischurie oder Strangurie und Abgang eines feuerrothen Urins. Häufig geht diese Kolik in Entzündung über. Zuweilen treten dazu die heftigsten Kongestionen und Krampfbeschwerden, besonders starkes Kopfweh, Ohrensausen, Schwindel, Ohnmachten, Herzklopfen, Beängstigung, Athembeklemmung u. dgl.

Die Prognose ist hier ganz von der Heftigkeit der Krankheit und von der Konstitution des Kranken abhängig. Je schneller und heftiger das Leiden entstanden ist, je vollblütiger und robuster der Kranke ist, um so größer ist die Gefahr, die aber noch weit höher steigt, wenn sich das Uebel zu Entzündung zu steigern beginnt.

In der Behandlung dieses Leidens müssen wir unter einem zweckmäßigen diätetischen Regimen sogleich zu einem passenden Heilmittel greifen, um Entzündung möglichst zu verhüten, oder, wenn diese schon ausgebildet ist, sie rasch zu entfernen. Oft wird darum die Anwendung einer Gabe von Aconitum gleich anfangs nöthig, noch häufiger entspricht die Nux einem solchen Zustande auf's treffendste. Bei großem Kräfteverlust und immer zunehmender Schwäche dient Arsenicum. Die Belladonna ist angezeigt, wenn eine zusammenschnürende, krampfhafte Spannung tief im Unterleibe Statt findet, und zwar verbunden mit einer hitzenden brennenden Empfindung und einem drängenden Gefühle dicht über den Schamknochen und der Gegend des Kreuzbeins, welche durch die mindeste Bewegung sich zum Unerträglichen erhöht und dadurch ein Gefühl von höchster Schwäche, Ueberempfindlichkeit, Bewußtlosigkeit und Ohnmacht veranlaßt.

Auch Sulfur besitzt hier unter gewissen Umständen ganz spezifische Heilkräfte und hat diese bereits bewährt, namentlich wo Drücken im Gehirne nach außen, Schwindel, Ueblichkeit und nach dem Essen kolikartiger Leibschmerz, Drücken in der Lebergegend, Kreuz- und Lendenweh, Jücken um den After, Hartleibigkeit mit schmerzhaftem Drängen und Hämorrhoidalknoten zugegen waren.

Außerdem empfehlen sich unter sonst entsprechenden Umständen besonders Capsicum, Colocynthis, Ferrum, Ignatia, Pulsatilla, Thuja.

Colica pictonum, C. pictoniensis, C. Damnoniorum, Rhachialgia der Alten, Kolik von Poitou, Eiderkolik. Sie entsteht vorzüglich nach dem Genusse junger, saurer, nicht ausgegohrner (oder mit Bleizucker versüßter oder in bleiernen Gefäßen aufbewahrter) Weine, nach reichlichem Genusse des Aepfelweins und anderer Obstweine, des sauern, unreifen Obstes, des Punsches, Zitronensaftes u. dgl. Schneller Wechsel der Witterung und Temperatur begünstigt die Entstehung des Leidens. Häufig kommt die Krankheit in Frankreich, besonders in der Gegend von Poitou, woher sie den Namen erhalten hat, nicht selten auch in Holland und Teutschland vor. Sie bildet sich langsam aus, und hat dyspeptische Beschwerden zu Vorboten. Uebler Geruch aus dem Munde, saures Aufstoßen, Erbrechen von saurer galliger Materie, späterhin Gliederschmerzen, heftiges Leibweh, Unempfindlichkeit, Lähmungen, große Neigung zu Rezidiven u. dergl. sind die gewöhnlichen Zeichen. Enthielten die jungen Weine Bleizucker, so treten die genannten Symptome auch vermischt mit den Erscheinungen der Bleivergiftung auf, worin der Grund liegt, daß dieses Leiden oft mit Bleikolik verwechselt worden ist. Nach Himly unterscheidet sie sich aber von der Bleikolik durch ihr schnelleres Ausbrechen, plötzlich entstehende Lähmungen, durch vorherrschendes Leiden der Harnblase, namentlich durch die Incontinentia urinae.

Die Behandlung stimmt mit der der Colica biliosa ziemlich überein, mag aber am häufigsten Antim. cr., Cocculus, Nux, Pulsatilla u. dgl. erfordern.

I. Grashuis De Colica Pictonum tentamen. Amstel. 1752, 8. — Ej. Appendix decadem observationum sistens. Ib. 1755, 8. — T. Tronchin De Colica Pictonum. Genev. 1757, 8. — Rec. cur. Schlegel. Jen. 1771, 8. — Bouvard Examen de l'ouvrage de Tronchin etc. Paris 1758, 8. Combalusier Observations et reflexions sur la colique de Poitou. Paris 1761, 12. — I. C. Kemme De diversa colicam Pictonum curandi methodo. Hal. 1768, 4. — I. P. Fourage Diss. de col. Pictonum. Herbip. 1771 (und in P. Frank Delect. opusc. med. Tom. III.). — C. Strack Observat. medicinales de Colica pictonum, maximeque ob arthritidem. Francof. 1772, 8. — I. Hardy Examination of the Colic of Poitou and Devonshire. Lond. 1779, 8.

— Auserlesene vollständige Abhandlungen von der Kolik von Poitou, von de Haen, Grashuis, Tronchin und Strack. A. d. Lat. von K. L. Schröder. Kopenh. 1781, 8. — A. Jacob, Diss. sur la Colique de Madrid. Paris 1815, 4.

Colica saturnina, C. pictorum Colicoplegia, Morbus metallicus, Bleikolik, Malerkolik, Hüttenkatze. Sie ist die Folge von zu häufigem Genusse mit Blei geschwängerter Speisen und Getränke, besonders junger, mit Blei verfälschter Weine, nicht aber, wie Manche wähnen, vom Einathmen der Bleidämpfe (s. Tabes metallica). Das Uebel befällt häufig Solche, die mit Blei viel beschäftigt sind, daher besonders Zinngießer, Arbeiter in Bleiweißfabriken, Maler, Stahlpolirer u. s. w. Es entwickelt sich meist langsam, selten plötzlich; zuweilen gehen dumpfe Schmerzen im rechten Hypochondrium und in der Nabelgegend vorher, in Verbindung mit ekelhaftem, süßlichem Geschmacke, Neigung zum Erbrechen, Magenkrampf, öfterem Leibweh, Appetitmangel, Neigung zu Stuhlverstopfung, Unruhe, Angst. Diese Vorboten können bei langsamer Vergiftung Tage und Wochen dauern und bieten den geringeren Grad der Krankheit dar. Bei zunehmendem oder plötzlich entstandenem Uebel sind die Schmerzen um den Nabel herum oft so heftig, daß Ohnmachten, epileptische Krämpfe hinzukommen, der Leib ganz platt gezogen wird und der Nabel mit der Rückensäule wie verwachsen und der After aufwärtsgezogen erscheint. Dabei zeigt sich zugleich hartnäckige Verstopfung des Stuhls, der in kleinen schwärzlichen, dem Schafkoth ähnlichen Stücken abgeht, die Mundhöhle und Zunge sehr trocken oder mit braunem, zähem, schmutzigem Schleim überzogen, großer Durst, träger, kleiner, langsamer, aussetzender und krampfhafter Puls, die Pupille ist zu Anfange sehr klein, später sehr erweitert, unbeweglich, unempfindlich gegen äußere Reize, das Sehvermögen nimmt ab und nicht selten tritt wahre Amaurose und Schwerhörigkeit hinzu. Außerdem fühlen die Kranken Schmerz, Kälte, Unempfindlichkeit im Rücken, in den Gliedern, zuletzt Lähmung, und der Rückenschmerz erstreckt sich in die Nieren, worauf Harnverhaltung, Brustschmerz, Asthma, Husten, Stammeln der Sprache, Schluchzen, allgemeine Krämpfe, krampfhaftes Heraufziehen der Hoden folgen. Zuletzt magert der Kranke ab, wird bleich, kachektisch, mürrisch, niedergeschlagen, des Lebens überdrüssig und der Tod erfolgt allmälig durch völlige Auszehrung (Tabes metallica), oder in andern Fällen durch Enteritis, Miserere, wobei die furchtbarsten Schmerzen und Erbrechen einer grünlichen Materie oder des Darmunraths Statt finden. Geht die Krankheit in Genesung über, so bleiben doch oft partielle Lähmungen der Glieder, Taubheit, Blindheit u. dgl. zurück.

Die Prognose fällt hierbei meist nicht günstig aus und wird besonders durch den Verlauf und die Höhe der Krankheit, sowie durch die Individualität des Kranken bestimmt. Verläuft das Uebel akut, so ist die Gefahr immer größer, als bei chronischem Verlaufe. Gute Zeichen sind: Verminderung der Kolikschmerzen, Weichwerden des Unterleibes, allmäliges Verschwinden der Hartleibigkeit, Eintritt des Appetits, vermehrte Hautausdünstung, Zunahme der Harnabsonderung u. dgl.

Therapeutik. Vor Allem entferne man den Kranken von dem, was dies Uebel erzeugt hat oder unterhält, und gehe dann alsogleich zur Anwendung eines entsprechenden Heilmittels. Die Diät bestehe hauptsächlich in dem Genusse leicht nährender Substanzen, besonders von Abkochung der Hafergrütze, Grieses, des Reißes u. dgl. Ist das Uebel plötzlich entstanden und das Gift im Magen noch befindlich, so suche man durch Reizung des Gaumens mittels einer Federfahne Erbrechen zu erregen, und gebe darauf sogleich eine Auflösung des Kali sulfuratum in kleinen, aber schnell erneuerten Gaben, unter gleichzeitiger Anwendung von Lavements, aus Wasser und Seife bereitet. Hat das Uebel bereits längere Zeit gedauert, so ist das Opium gewöhnlich das passendste und wichtigste Mittel. Noch kräftiger hat sich in einigen Fällen nach Franz die Platina erwiesen. Nach Hebung der bedenklichsten Symptome findet unter andern vorzüglich Alumina ihren Platz.

Die Krankheiten, welche hierauf oft zurückbleiben, z. B. Lähmungen, Amaurose u. dgl. erfordern die ihrer Natur und ihrem Charakter entsprechenden Heilmittel.

C. R. Siemerling Diss. de Colica ejusque speciebus. Goett. 1778, 4. — P. I. Barthez Nouvelles observations sur les coliques iliaques, qui sont essentiellement nerveuses. (In Mémoires de la soc. méd. d'emulat. Vol. III., p. 401. Paris 1800). — I. Zeller Dissertatio Docimasia, signa, causae et noxa vini lithargyrio mangonizati, variis experimentis illustrata. Tubing. 1707, 4. — C. A. Brand Diss. de optima morbi saturnini sanandi methodo. Hall. 1748, 4. — I. G. Ilsemann Diss. de Col. saturnina metallurgorum. Goett. 1752, 4. — Th. de Bordeu Recherches sur le traitement de la colique metallique (In Journ. de Méd. Vol. XVI. Paris 1761—65.) — G. Baker Essay concerning the cause of the endemial colic of Devonshire. London 1767, 8. — Th. Alcock The endemial colic of Devonshire caused by a solution of lead in the cyder. Plymouth 1769, 8. — Gesammelte wichtige Schriften zur Erkenntniß und Behandlung der Bleikolik, von Tronchin, Strack, Huxham und Grashuis. Uebers. mit Anm. von G. Kühn. Leipzig 1784, 8. — I. B. Baudry Essai sur la colique nevroso-gastrique (metallique végétale). Paris 1805, 4. — T. V. Mérat

Traité de la colique metallique. II. Edit. Paris 1812, 8.

Colliguaja odorata Lam., Colliguay Mol., Coligoy Feuill. Ein Strauch aus der Familie der Euphorbiaceen, der auf Chili wächst und einen giftigen Milchsaft enthält.

Collinsonia canadensis L., kanadische Collinsonie. Die Pflanze ist in Canada und Virginien einheimisch, bei uns wegen ihrer schönen Blumen in Gärten gezogen, und in Nordamerika unter dem Namen horse-weed, Pferdekraut, horse-balm, Pferdebalsam bekannt. Die Blätter dienen zerstoßen gegen Quetschungen, Leibschmerzen und die Ausschläge, welche durch die Emanationen des Rhus toxicodendron, R. radicans, R. Vernix L. entstehen; besonders scheinen sie in der Thierheilkunde gebräuchlich zu seyn. Die Wurzel ist bitter, adstringirend und enthält Gärbstoff, Gallussäure, Extraktivstoff und einen Färbestoff. Sie ist diuretisch und verursacht in Substanz schon in geringen Gaben Reizung des Magens und Erbrechen. Man benutzt sie als Arzneimittel gegen Blasenkatarrhe, Harngries, weshalb sie bei den Nordamerikanern Gravel-root genannt wird, gegen rheumatische Schmerzen, besonders der Harnblase, in Nerven- und Faulfiebern, Leukorrhöen u. dgl. French rühmt sie vorzüglich gegen schmerzhafte Harnbeschwerden, Beers gegen Bauchwassersucht und Hydrops ovariorum. Aehnliche Eigenschaften besitzen: Coll. anisata und C. scabra Pursh.

Colliquatio, die Zusammenschmelzung, Verflüssigung, bezeichnet in der Medizin eine pathologisch-chemische Veränderung aller Säfte, Flüssigkeiten im thierischen Körper, verbunden mit völligem Sinken der Lebenskräfte und Aufhebung des wechselseitigen dynamischen Verhältnisses zwischen den einzelnen Thätigkeiten. Dieser Zustand gesellt sich besonders zum letzten Stadium hektischer und phthisischer Krankheiten und sein Eintritt kündigt sich am auffallendsten durch reichliche, schwächende Stuhlgänge und Schweiße, sowie durch zunehmende Abmagerung und Erschöpfung aller Kräfte an. Deshalb nennt man die erschöpfenden Durchfälle und Schweiße vorzugsweise auch kolliquative.

Colocynthinum, Colocynthina, Kolocynthin, ist der von Vauquelin entdeckte und von Braconnot dargestellte wirksamste Bestandtheil der Koloquinten. Er bildet eine gelblich bräunliche, spröde, harzartige Substanz, die keinen Geruch, aber einen äußerst bittern Geschmack besitzt und in Alkohol, Essigsäure, verdünnter Hydrochlorsäure und in Wasser leicht, nur wenig in Aether und alkalischen Laugen löslich ist. Die alkoholische Auflösung wird durch Gallustinktur getrübt. Eine analoge Substanz fand Vauquelin in Solanum pseudo-quina, Pelletier und Petroz in Quina bicolor, Dulong d'Astafort in der Wurzel der Bryonia.

Colocynthis, Cucumis colocynthis L., Alhandal, Koloquinte, Koloquintengurke; fr. Coloquinte, engl. Coloquintida. Eine am Vorgebirge der guten Hoffnung, in Arabien, Syrien, Cypern, und dem südlichen Spanien wachsende Pflanze, die in die Familie der Cucurbitaceen gehört. Ihre Frucht ist gurkenartig, kuglig, oft von der Größe einer Faust und mit einer gelben Schale überzogen; inwendig schwammig, weiß, leicht, von süßlich ekelhaftem Geruch und einem äußerst bittern, scharfen und widrigen Geschmack, in ihrem Innern liegen zahlreiche, weißgelbliche oder röthlich braune, harte, kleine, länglich runde, glatte, platte, süßölige Samen. Wir erhalten die Früchte ihrer äußern Schale beraubt über Aleppo und Alexandrien. Am besten sind die größern, weißen, unschadhaften, sehr trocknen und leichten Früchte. Das Wirksame liegt hauptsächlich im Marke.

Der wäßrige und alkoholische Aufguß hat eine goldgelbe Farbe und wird nach Thomson beim Erkalten fast gallertartig. Neumann erhielt aus einem Pfunde $\frac{1}{32}$, Boulduc nur $\frac{1}{16}$ geistiges Extrakt, welches größtentheils in Wasser auflöslich ist und diesem seinen bittern Geschmack mittheilt. Wasser sowie Weingeist zieht den Bitterstoff sehr leicht aus. Nach Meißner enthalten 200 Grane: $8\frac{1}{2}$ fettes Oel; $26\frac{1}{2}$ bitteres Hartharz, dem der Senega ähnlich; $28\frac{2}{5}$ bittern Extraktivstoff; $1\frac{1}{6}$ thierisch-vegetabilische Materie; 20 Extraktivstoff von eigenthümlich scharfem Geschmack; 19 Gummi; 34 gummigen Extraktivstoff; 6 Traganthstoff; $5\frac{1}{4}$ phosphorsauern Kalk; 6 phosphorsaure Bittererde; $38\frac{1}{2}$ Faserstoff; 10 Feuchtigkeit. Vauquelin fand im Marke eine eigenthümliche Substanz, das Kolocynthin, eine harzige, in Aether unauflösliche Materie, ein fettes Oel, eine extraktive Materie, Gummi und verschiedene Salze. Nach Braconnot findet sich in dem wäßrigen Extrakte: 4,3 Harz; 41,4 Harz mit Koloquintenbitter (Kolocynthin); 18,6 Basserin; 21,4 thierisch-vegetabilische Substanz; 7,1 essigsaures Kali; 7,1 zerfließliches, in Alkohol unlösliches Kalisalz. Indem Braconnot das Mark wiederholt mit Wasser auskochte, zur Trockne abdampfte, mit Weingeist wiederholt auszog, wobei das Gummi zurückblieb, den Weingeist verdampfte, den Rückstand mit Wasser auszog, um das Harz zu trennen, die wäßrige Auflösung wiederum abdampfte, dieses Extrakt mit wenigem Wasser behandelte, wodurch essigsaures Kali sich löste, stellte er das reine Kolocynthin dar.

Die höchst reizenden Wirkungen der Koloquinten für den Darm waren schon den ältesten Aerzten bekannt. Nach Dioskorides verursacht die Frucht, in Klystiren angewandt, Blutfluß. Dodonäus sah nach einer Drachme im Klystire beigebracht, den Tod und darauf

Blutausfluß aus dem After, Tulpius von einem Absude heftige und blutige Durchfälle und den Tod, Stalp van der Wiel die heftigsten Leibschmerzen, blutige Stühle und Zuckungen erfolgen. Böcler beobachtete selbst nach Einreibung derselben in den Unterleib Hyperkatharsis. Fordyce noch einem Infusum von Bier bei einem Weibe eine zwanzigjährige Kolik. Nach Hoyer machte ein Infus bei einem 17=jährigen Knaben blutige Stühle, Schwäche, Ohnmacht, Angst und den Tod; nach Plater mit Wein mazerirt, eine tödtliche Dysenterie. Nach Orfila zeigten sich bei einem Manne, der drei Koloquinten verschluckt hatte, bald darauf heftige Schmerzen im Epigastrium, häufiges Erbrechen, nach zwei Stunden reichliche Stühle, Beugung der untern Extremitäten, Verdunkelung des Gesichts, Schwerhörigkeit, leichtes Irrereden und Schwindel. Bei einem andern Manne, der wegen Magenbeschwerden zwei Gläser Koloquintenabsud genommen, folgten häufige Stühle mit Kolik, nach einigen Stunden große Hitze in den Eingeweiden, Trockenheit im Schlunde und unlöschbarer Durst, kleiner beschleunigter Puls, schmerzhafte Spannung des Leibes, besonders um den Nabel, Stuhlverstopfung, am andern Tage, trotz des Aderlasses, Zunahme der Schmerzen mit Harnverhaltung, Zurückziehung der Hoden, Priapismus, Schluchzen, Kälte der Gliedmaßen, kalter Schweiß am Kopfe und an der Brust und endlich der Tod. Ein Bäcker vertrieb sich dadurch das viertägige Fieber, blieb aber matt, von bleifarbigem Aussehen, wurde nach 6 Monaten paralytisch und starb.

Nach Orfila verursachten drei Drachmen Koloquintenpulver, früh einem Hunde beigebracht, nach Unterbindung der Speiseröhre, Nachmittags eine flüssige, schwärzliche Ausleerung, öfteres Winseln, Abends beschleunigtes und mühsames Athmen, Verlust der Empfindung und Bewegung, aber keine Konvulsionen, und den Tod. Der Magen war inwendig rothblau und enthielt viel Flüssigkeit und Nahrungsmittel; die Schleimhaut durchaus entzündet, im Grunde schwarzroth, auch die des übrigen Darms geröthet, der Mastdarm feuerroth gefleckt. Zwei Drachmen auf eine Wunde an der innern Schenkelseite gestreut, brachten bei einem Hunde am andern Tage blos Winseln und dann den Tod hervor. Auch hier zeigte sich die Schleimhaut in ihrer ganzen Ausbreitung mit blutrothen Flecken besäet. Ein anderer Hund, der drei Drachmen Koloquinten gefressen hatte, bekam Brechreiz, nach vier Stunden Schwindel und starb.

Aus den hier angeführten Beobachtungen ergiebt sich, daß die Koloquinten ein äußerst heftig reizendes Mittel sind, daß sie ihre Wirkung hauptsächlich auf den Darmkanal und namentlich auf die Bauchganglien äußern, konsensuell auch die Rückenmarksnerven reizen, und theils durch Entzündung, theils durch Lähmung der Bauchnerven tödtlich werden können.

In der Alloöpathie bedient man sich der Koloquinten besonders bei Reizlosigkeit und lähmungsartiger Schwäche des Darmkanals, wenn nicht ein entzündlicher Zustand zugegen ist, daher gegen chronische Verschleimung mit hartnäckiger Stuhlverstopfung, bei materiellen Anhäufungen im Darme, gegen torpide Wassersuchten, hartnäckige Wechselfieber, besonders Quartanen u. dgl. Unter ähnlichen Umständen werden sie nicht selten bei Geisteszerrüttungen, Wahnsinn, Melancholie, Raserei u. dgl., auch bei paralytischen Zuständen, besonders des Unterleibes, selbst gegen Hemiplegie, Schlafsucht und Apoplexien angewandt. Timäus rühmt sie bei Retentio mensium, Helmont, Schröder und Fabre selbst gegen die Lustseuche, Jüngken gegen Würmer.

Den äußern Gebrauch der Koloquinten hat man ebenfalls gegen Wahnsinn, Würmer, außerdem auch die Abkochung zur Vertreibung der Flöhe empfohlen.

I. Vallerio de colocynthidis praeparat. et trochiscis alhandal eorumque usu. Caes. Augustae. 1616, 8. — I. H. Schulze Diss. inaug. med. de colocynth. Hal. 1734, 4. — I. C. Tode Drasticor. in genere et colocynthidis etc. Hafn. 1790, 4. — I. C. Th. Hiller Diss. inaug. med. de Colocynth. ejusque praesertim in hydrope usu. Lips. 1821.

In der Homöopathie bedient man sich der Tinktur, welche aus der trocknen, vorher gepülverten Frucht (dem Marke) mit Weingeist nach Art aller andern trocknen Substanzen ohne Wärme binnen einer Woche unter täglich zweimaligem Umschütteln bereitet ist.

Arzneiwirkungen. I. Allgemeine. Schwäche meistens der Unterschenkel, wie von Ermüdung; beim Gehen im Freien Mattigkeit in allen Gliedern, wie nach einer weiten Fußreise; Gefühl in den Untergliedmaßen, als wenn er ein schweres Gewicht daran fortzuziehen hätte, und vorzüglich in dem rechten Unterschenkel ein Zittern, so daß ihm der Schweiß am ganzen Körper ausbrach (n. 11 St.); gänzlich gesunkene Kräfte. — Nachtheile von Aerger.

In die Länge hin reißende Stiche am ganzen Körper an der Stirn, an den Schläfen, dem Rücken, den Ober= und Untergliedmaßen, der Bauchseite und auf der Brust (n. 6 St.); Zucken einzelner Muskeltheile der Gliedmaßen; alle Gliedmaßen werden zusammengezogen, so daß er einem Igel ähnelt.

Ein krätzartiger Ausschlag; die Haut des ganzen Körpers schuppt sich ab; beschwerliches Jücken Nachmittags und Abends und Schweiß darauf; früh beim Erwachen und nach dem Aufstehen ein heftiges Jücken, wie nach starkem Schweiße, am ganzen Körper, vorzüglich aber an Brust und Bauche (n. 26 St.); Abends im Bette ein beißendes Jücken hie und da am Körper, was durch Kratzen nur auf Augenblicke ver=

scheucht wird und zuletzt in eine Unruhe ausartet, wobei er die Glieder stäts bewegen muß, ohne einschlafen zu können (n. 32 St.).

Empfindung von Eiskälte in den Fußsolen, obgleich keine Kälte da ist; Kälte des ganzen Körpers. — Heftiger Frost (n. 5 St.); früh nach dem Aufstehen Schaudern durch den ganzen Körper mit kalten Händen, bei Hitze des Gesichts und des übrigen Körpers, ohne Durst (n. ½ St.). — Schnell überlaufendes, aber bald vergehendes Gefühl von Wärme über den ganzen Körper, ohne Durst (n. 2 St.); früh nach dem Aufstehen Wärme des Gesichts, bei Kälte der Hände, besonders der Fingerspitzen (n. ¾ St.).

Fieberhitze; Hitzempfindung im Innern des ganzen Körpers, der auch äußerlich warm anzufühlen ist (n. 10 St.). — Früh beim Erwachen Schweiß an den Unterschenkeln (n. 24 St.); Nachtschweiß; Nachts heftiger urinartiger Schweiß an Kopf, Händen, Schenkeln und Füßen. — Heftiger Durst.

II. Besondere. Schläfrigkeit und Unlust zu geistigen Arbeiten; unruhiger Schlaf, Umherwerfen von einer zur andern Seite (n. 30 St.); im Schlafe liegt er fast immer auf dem Rücken, die eine Hand unter den Hinterkopf, auch wohl noch den andern Arm über den Kopf gelegt.

Sehr lebhafte angstvolle Träume; äußerst lebhafte, obgleich nicht ängstliche Träume, die nach und nach an Lebhaftigkeit so zunehmen, daß er darüber aufwacht; durch viele Träume gestörter Schlaf, Nachts (n. 29 St.); vieles und mancherlei Träumen; bei Rückenlage geile Träume und Samenergießung ohne Ruthesteifheit; durch wollüstige Träume unterbrochener Schlaf, Nachts, ohne Pollution (n. 20 St.); geile Träume mit unbändiger Ruthesteifheit, ohne Samenerguß; wollüstige Träume und Samenerguß (n. 8 St.).

Beim Stillliegen fühlt er den Herzschlag und den Puls durch den ganzen Körper; langsamer oder voller Puls vom Anfange bis zur zehnten Stunde; geschwinder, voller Puls.

Große Angst; den ganzen Tag über Unlust zu sprechen; niedergeschlagen, freudelos und unaufgelegt zum Sprechen; Unbehaglichkeit; er wünscht und begehrt viel; mürrisches Wesen; er nimmt Alles übel und giebt nicht gern Antwort.

Beim schnellen Wenden des Kopfs Schwindel, in der linken Schläfe entstehend, als sollte er fallen, mit einem Wanken in den Knieen; Schwindel und Dummheit im Kopfe, beim Anfange des Leibwehs. — Düsterheit und Eingenommenheit des Kopfs; Eingenommenheit des Kopfs, besonders im Vorderhaupte; Kopf düster und öde, wie nach einem geräuschvollen nächtlichen Zechgelage.

Heftige Kopfschmerzen wie von Zugluft, beim Gehen im Freien sich verlierend (n. 3 St.); einzelne leise Drucke im Innern des Kopfs, bald hie, bald da; drückendes Kopfweh längs der Pfeilnath, beim Bewegen und Schütteln des Kopfs, sowie beim Vorbücken heftiger; ziehender halbseitiger Kopfschmerz (n. 1½ St.); beißend brennender Schmerz auf dem Haarkopfe linker Seite.

Reißender Schmerz im ganzen Gehirne, was in der Stirn zu einem Drücken wird, als wenn es die Stirn herauspreßte, heftiger bei Bewegung der Augenlider; pressend klemmender Schmerz im obern Theile des Gehirns.

Wühlend drückender Schmerz in der linken Schläfe; bohrende Stiche in der linken Schläfe, die beim Berühren sich verloren (n. 8½ St.).

Früh nach dem Aufstehen ein dumpfer stichartiger Schmerz an der Stirn, wie äußerlich (n. ¼ St.); pressend ziehender Schmerz in der linken Stirnseite; brennender Schmerz in der Stirnhaut über den Augenbrauen.

Brennende Empfindung im rechten obern Augenlide (n. 34 St.); brennend schneidender Schmerz im rechten untern Augenlide, in der Ruhe; prickelnd brennender Schmerz im rechten innern Augenwinkel; brennender Schmerz im ganzen rechten Augapfel; scharf schneidender Schmerz im rechten Augapfel (n. 7 St.); starkes Jücken im rechten Augapfel, zum Reiben nöthigend; gichtische Augenentzündung.

Ohrenzwang im rechten Ohre, durch Einbohren des Fingers nicht vergehend; schneidend stechender Schmerz in der untern Höhle des rechten äußeren Ohres, der durch Einbringung des Fingers vergeht; tief im Ohre ein jückend stechender Schmerz, welcher von der Eustachischen Röhre sich bis zum Trommelfelle zieht und durch Einbohren des Fingers auf Augenblicke vergeht; kriebelnde Empfindung im innern Ohre, durch Einbringung des Fingers vergehend; schmerzhaftes lange anhaltendes Ziehen hinter dem linken Ohre; Drücken hinter dem Ohre.

Pochender und wühlender Schmerz von der Mitte der linken Nasenseite bis in die Nasenwurzel; Abends ein heftiges Jücken im linken Nasenloche, zum Kratzen nöthigend, als wenn er Schnupfen bekäme (n. 15 St.).

Weiße Ausschlagsblüthen im Gesichte, vorzüglich zwischen Auge und Ohr, auf der Stirn und am Kinne, etwas jückend, beim Anfühlen aber beißend schmerzhaft (n. 4 St.); Blässe und Schlaffheit der Gesichtsmuskeln, die Augen schienen wie eingefallen.

Eine Ausschlagsblüthe auf der linken Backe, die bei Berührung beißend schmerzt und nach dem Kratzen eine wässerige Feuchtigkeit von sich

giebt (n. 4½ St.); wühlend brennender Schmerz in der Backe, mehr bei Ruhe als in Bewegung; beißender Schmerz in der rechten Backe und Zungenseite.

Fippern in den Kinnmuskeln, bloß bei Ruhe der Theile. — Schmerz in der untern Reihe der Zähne, als würde der Nerve gezerrt und angespannt; ein stechend klopfender Schmerz in den rechten untern Backenzähnen, wie durch Anklopfen mit einem Metalldrathe.

Brennender Schmerz vor dem rechten Mundwinkel (n. 12 St.); ein eitriges Blüthchen am linken Mundwinkel (n. 2 St.).

Im Halse ein feines Stechen, wie mit Nadeln oder als wenn eine Granne von einer Kornähre darin steckte, am obern Theile des Gaumenvorhangs; ein kratziges Gefühl am Gaumen, auch außer dem Husten. — Feine beißende Stiche im Rachen, beim Schlingen nicht bemerkbar.

Rauhe Zunge, als wenn Sand darauf gestreut wäre (n. 36 St.); früh weiße Zunge, mit rauher Empfindung darin, wie von allzu vielem Tabakrauchen (n. 1½ St.); oben auf der Zungenspitze ein metallisch schrumpfender Geschmack.

Ein ekelig fauliger Geschmack im Rachen, stärker als im Munde; Bitterkeit im Munde, vier Stunden lang (sogleich); nach Biertrinken bitterer Geschmack im Munde, der einige Minuten lang sich verstärkt (n. 27 St.); verminderte Eßlust bei richtigem Geschmacke der Speisen.

Appetitlosigkeit; viel Appetit zum Trinken ohne Durst, der Mund ist immer wässerig, das Getränk schmeckt sehr gut, aber gleich nach jedem Trunke tritt ein fader Geschmack in den Mund. — Durstgefühl im Schlunde.

Oefteres Schluchzen (n. 1¼ St.); leeres Aufstoßen; Uebelkeit, zwei Stunden lang (sogleich); Uebelkeit, sechs Stunden lang bis zum Einschlafen, früh nach dem Erwachen wiederkehrend; achtstündige Uebelkeit (n. 5 Min.); zweimaliges Erbrechen bloß der Speisen, ohne Uebelkeit und ohne üblen Geschmack (n. 10 Min.); sehr häufiges Erbrechen.

Einzelne Stiche unter den letzten Rippen. — Ein Druck im Magen, wie von einem Steine; heftiges Magendrücken, Herzdrücken (sogleich); besonders nach dem Essen eine drückende Empfindung in der Magengegend mit Gefühle, wie von Hunger, wogegen neues Essen nichts hilft, alle Tage.

Schneidender Druck im Oberbauche, wie von Blähungen, beim Einathmen; vorübergehendes Schneiden im Oberbauche.

Starke Auftreibung des Unterleibes, von Zeit zu Zeit; anhaltendes Bauchweh, aus Zerschlagenheitsschmerz und Drücken zusammengesetzt, durch alle Eingeweide; Druck in den Eingeweiden, der zuweilen von Leere herzurühren scheint, aber durch Essen sich eher vermehrt, als vermindert, vorzüglich beim Vorwärtsbücken im Sitzen, meistens Abends, etwa 6 Tage nacheinander; Druck wie von Vollheit im Unterleibe; kolikartiges Bauchweh und Blähungsabgang bei einiger Auftreibung; Kolik; die heftigsten Leibschmerzen; ungeheurer Leibschmerz auf einer kleinen Stelle unter dem Nabel, nach dem Nachtschweiße durch den ganzen Unterleib verbreitet.

Im Unterbauche schründend schneidender Schmerz, beim Gehen, heftiger bei jedem Auftreten; schneidende Bauchschmerzen; anhaltendes Schneiden im Unterbauche, zuletzt so heftig, daß er gebückt gehen muß, dabei Mattigkeit im ganzen Körper; erschwertes Gehen und Bangigkeit vor der Arbeit; beim Unterleibsschmerze Unruhe im ganzen Körper und vom Unterleibe allmälig heraufsteigendes Gefühl von Schauder an beiden Wangen, das nach dem stärkern Schmerze sogleich wieder verschwindet; Bewegung im Unterleibe, wie bei Nüchternheit, Nachmittags (n. 8 St.); Leeregefühl im Unterleibe (n. 10 St.).

Leerheitsgefühl im Unterleibe, wie bei einem starken Durchfall; Schmerzen im Leibe, wie nach Verkältung oder von mancherlei unschicklich unter einander genossenen Speisen; Verminderung des heftigen Leibwehs durch Tabakrauchen, doch mit Zurücklassung einer lange dauernden Empfindung im Leibe, wie von Verkältung; kneipende Empfindungen im Unterleibe, über dem Schamhügel sich endigend; Bauchkneipen ohne Stuhlgang (n. 34 St.).

Kneipende und raffende Schmerzen im Unterleibe (n. 21 St.); empfindliche Schmerzen, als würde im ganzen Unterleibe mit Gewalt eingegriffen, ein Raffen in den Eingeweiden, er konnte vor diesen Schmerzen weder ruhig liegen, noch sitzen, auch nur gekrümmt gehen; Verminderung der Schmerzen beim Ruhigliegen und Vermehrung beim starken Bewegen oder Herumwälzen (n 6 St.).

Leibschmerz, der ihn zwingt, sich zusammen zu krümmen und zu kauern; dumpf spannender Bauchschmerz, durch Aufdrücken vergehend; Empfindung im ganzen Unterleibe, als würden die Gedärme zwischen Steine eingeklemmt und drohten herauszustürzen, zuweilen so stark, daß das Blut nach den höhern Theilen, dem Gesichte und Kopfe stieg, mit Ausbruche von Schweiß an diesen Theilen; Gesicht und Kopf fühlte sich dann wieder wie von einem kühlen Lüftchen angeweht, bei Nachlaß der klammartigen Schmerzen.

Klammartiges Bauchweh, daß er weder ruhig sitzen, noch stehen, noch liegen, noch gehen kann; nach dem Essen erfolgte gleich ein fast leeres Drang zum Stuhle; Stuhlzwang (n. 18 St.); wühlender Bauchschmerz in der Nabelgegend, beim Ausathmen und laut Lachen heftiger; alle Bauchschmerzen von Koloquinten vergingen durch eine Tasse Kaffee,

er mußte aber dann sogleich zu Stuhle gehen; heftiges Leibweh von dem Genuß einer einzigen Kartoffel und schneller Stuhlabgang.

Schmerzen wie Einklemmung und Pressen der Gedärme, dabei schneidender Schmerz gegen die Schamgegend hin; unter dem Nabel so heftige Schmerzen, daß es ihm die Gesichtsmuskeln gewaltig verzog und die Augen zuzog, blos ein Druck mit der Hand auf den Unterleib und die Einbiegung des Unterleibes minderte diesen Schmerz (n. 8 St.); allmälig immer stärkeres Zusammenschnüren der Gedärme des Unterbauchs (alle 10 bis 20 Min.), durch starken Gegendruck der Hand wieder verschwindend (n. 24 St.); Zusammenzwängen der Unterleibseingeweide, besonders um die Schamgegend herum; Druck in den Eingeweiden, zuweilen von Leere herrührend, durch Essen eher vermehrt als vermindert, vorzüglich beim Vorwärtsbücken im Sitzen, etwa 6 Tage nach einander, besonders Abends; anhaltender Schmerz durch alle Eingeweide, aus Zerschlagenheitsschmerz und Drücken zusammengesetzt.

Bohrender Schmerz im linken Schooße dicht an den Beckenknochen (n. 12 St.). — Im ganzen Unterleibe Blähungen, welche keinen Ausgang nehmen; zurückbleibende Blähungen; trügende Neigung zu Blähungsabgang, später gingen einige sehr starke ab; öfterer geräuschvoller Abgang von Blähungen (n. ½ St.).

Heftiger reichlicher gelblich brauner halb dünner säuerlich faulig riechender Stuhlabgang, wie von einer Purganz; grüne gelbe Durchfallstühle mit Empfindung von Verkältung; ganz dünner schäumiger Stuhlgang von safrangelber Farbe und moderigem Geruche, fast wie von verbranntem grauen Löschpapiere (n. 12 St.); öfters heftiges Nöthigen zum Stuhle, dabei Empfindung am After und im untern Theile des Mastdarms, als wären diese Theile von langwierigem Durchlauf geschwächt und hätten ihren Ton verloren.

Er muß die Stuhlausleerung mit großer Anstrengung zurückhalten, um nicht den Abgang vor Erreichung des Nachtsstuhls wider Willen fahren zu lassen (n. 10 St.); wenig Stuhlausleerung, welche zäh und schleimig war; harter Stuhlgang mit wenigem Pressen (n. 48 St.); sehr harter Stuhl, welcher in Stücken abgeht (n. 5, 6 T.); erst wässerig schleimige, dann gallige, zuletzt blutige Stühle; blutige Stühle.

Durchfall; fünfzehn Stühle in 18 Stunden, wovon Milderung des Leibwehs eintritt (n. 1 St.); Tag und Nacht Durchfall mit Uebelkeit ohne Erbrechen; tödtliche Ruhr. — Blutfluß aus dem After, einige Stunden nach dem Tode; Blutfluß aus dem After; ein heftig juckender Stich im After außer dem Stuhlgange. — Blinde Hämorrhoiden.

Beständiger Druck in der Schambeingegend (n. 8, 10 St.); spannender Schmerz im rechten Schooße beim Aufdrücken heftiger. — Blasenhämorrhoiden.

Harndrang mit Druck auf die Schambeingegend (n. 8 St.); spärliche Harnabsonderung; öfterer Harnzwang mit geringem Urinabgange (n. 1 St.); Zwängen zum Uriniren ohne Harnabgang; Urin sogleich von unausstehlichem Geruche, er ward im Nachtgeschirr alsbald dicke, gallichtklebrig, wie gerinnendes Eiweiß.

Etliche Minuten nach dem Urinlassen drückender Schmerz in der Spitze der Harnröhre, als ob sie gequetscht würde (n. 14½ St.).

Gänzliche Impotenz; die die Eichel sonst stäts bedeckende Vorhaut blieb hinter die Eichel zurückgezogen, obgleich das Gemüth nicht ohne Geschlechtsneigung war.

Früh Fließschnupfen ohne Niesen (n. 1½ St.); Kratzen und Kitzelreiz zum Husten im Kehlkopfe, schlimmer beim Einathmen; früh beim Einathmen ein Pfeifen in der Brust (n. 1¼ St.); Abends Hüsteln beim Tabakrauchen (n. 15 St.); öfterer Reiz zum trocknen Husten im Luftröhrkopfe, wie ein Kitzel (n. 1 St.).

Mehre Tage zweifach kürzerer Athem, ohne Engbrüstigkeit oder Hitze; in der Nacht ein Anfall von Engbrüstigkeit, mit langsamem schwerem Athem, zum Husten zwingend; beklemmender Druck vorne auf der Brust; Gefühl von Engheit, auch auf den Seiten Zusammenpressung, besonders beim vorgebückten Sitzen und Abends, sechs Tage lang (n. 2¼ St.); erhöhte Brustbeklemmung von Zusammenpressen der Lunge, beim Einathmen, beim Ausathmen aber Stechen darin (n. 6 T.).

Stumpfe Stiche in der rechten Brust beim Einathmen, beim Ausathmen dagegen gelinder Druck, sechs Tage lang (n. 1 St.); einzelne Stiche in der Brust und unter den Rippen hie und da, alle Tage; Druck in der Mitte des Brustbeins, als läge Etwas auf der Lunge; Laufen und Kriebeln in der linken Brust und Bauchhaut, als wenn Insekten darin herumliefen.

Muskelzucken in den rechten Rippenmuskeln, beim Aufrichten vergehend; eingreifender Schmerz in den rechten Rippenmuskeln (n. 2 St.).

Steifheit der linken Seite des Halses, schmerzhaft bei Bewegung; stark ziehender strenger Schmerz in den linken Halsmuskeln, stärker noch bei Bewegung (n. 1 St.); ein ziehender Schmerz, wie eine heftige Zusammenziehung im linken großen Halsmuskel, in der Ruhe, beim Bewegen und Gehen zieht er sich nach hinten und vergeht ganz (n. ½ St.); von der rechten Halsseite bis über das Schulterblatt herunter arger Schmerz, wie gewaltsame Sperrung und Zerren der Nerven, oder wie Zerschlagenheit.

Schmerzhaftes Ziehen im Nacken, selbst

in der Ruhe, bald darauf Steifigkeit des Nackens, selbst ohne Bewegung, am meisten aber beim Drehen des Kopfes; im Nacken gegen die Hervorragung des Hinterhauptbeins zu ein Gefühl, als läge da querüber eine schwer drückende Last, ebenso empfindlich beim Drehen des Kopfs, als in ruhiger Lage.

Stumpfer Stich unter dem rechten Schulterblatte, beim Einathmen; Wundheitsschmerz im linken Schulterblatte in der Ruhe; in der Gegend des rechten Schulterblattes eine innere ziehende Empfindung, wie Anspannung der Nerven und Gefäße; zwischen den Schulterblättern ein stechend spannender Schmerz, am meisten beim Gehen, so daß er eine Weile krumm sitzen mußte; Empfindung hinter dem rechten Schulterblatte, wie Verstauchung des Arms, in Ruhe und Bewegung. — Eiterbeule der Achseldrüsen.

Von Zeit zu Zeit Stiche in den Aermen bald hie bald da (n. 4 St.); lähmiger Schmerz wie Zerschlagenheit in den Aermen von Zeit zu Zeit (n. 5 T.); drückend ziehender Knochenschmerz in den Armröhren, in der Ruhe, besonders unter dem Kopfe des Schulterknochens und über dem Handgelenke, wo es auch beim Erheben des Arms wie in der Beinhaut schmerzt.

Prickelnd brennender Schmerz im rechten Oberarme, bei Bewegung; spannender Schmerz im rechten Vorderarme (n. 27 St.); feiner jückender Stich in der rechten Ellbogenbeuge, in der Ruhe.

Krampfhafter Schmerz in der rechten Handfläche, so daß er die Finger nur schwierig aufmachen konnte, stärker in der Ruhe, als bei Bewegung; heftig ziehende Schmerzen im Daumen der rechten Hand, dem Gefühle nach in den Flechsen, im Ballen anfangend und an der Spitze des Daumen verschwindend (n. 5 St.); brennender Schmerz auf einem Punkte im Mittelfinger der rechten Hand.

Schmerz über den Hüften mit Uebelkeit und Frost (n. 3 St.). — Blos beim Gehen Schmerz im rechten Oberschenkel, als wenn der ihn hebende Psoasmuskel zu kurz wäre, beim Stehen ließ er nach, beim Gehen aber kam er wieder (n. 32 St.); stechend reißender Schmerz im rechten Oberschenkel, beim Stehen und Sitzen (n. 2 T.); in den Muskeln der Oberschenkel reißende Stiche, im Sitzen.

Blos bei Bewegung stichartige Schmerzen in der linken Kniekehle, welche zuletzt in jückendes Stechen übergingen; Abends ein heftiges Jücken in der linken Kniekehle, zum Kratzen nöthigend; nach dem Kratzen aber eine beißende Empfindung (n. 14 St.); Kälteempfindung an den Knieen, die doch warm sind.

Jückender Stich im rechten Unterschenkel, auch bei Bewegung anhaltend; Schmerz in den bisher schmerzlosen Aderknoten des rechten Unterschenkels.

Spannender Druck auf den Schienbeinen, selbst im Sitzen; jückender Stich im rechten Schienbeine, am heftigsten in der Ruhe (n. 2½ St.).

Fippern in der rechten Wade, in der Ruhe, aber bei Bewegung vergehend; scharfschneidender Schmerz in der linken Wade innerer Seite, bei Ruhe; in den Waden zuweilen ein reißender Schmerz, beim Sitzen und Stehen; jückender Stich in der rechten Wade, vom Reiben nicht vergehend.

Drückend reißender Schmerz im Unterfußgelenke, im Sitzen; Zittern der Füße, wie nach heftigem Schrecke, mit Schauderfrost ¼ Stunde lang (n. 1 St.); jückender bohrender Stich auf dem Rücken des rechten Fußes, am heftigsten in der Ruhe (n. 25 St.); Einschlafen des linken Unterfußes, in der Ruhe; starkes Reißen auf dem Rücken des linken Unterfußes herauf (n. 4 St.). — Reißender Schmerz in der rechten Fußsole, in der Ruhe am heftigsten (n. 35 St.).

Anwendung. Die Colocynthis ist eines unsrer wichtigsten Heilpotenzen und zeichnet sich besonders durch viele Eigenschaften aus, die sonst nur den psorischen Mitteln angehören. Darum eignet sie sich auch für manche Krankheitszustände, die zum Theil auf latenter Psora beruhen. Wären alle ihre Wirkungen vollständig geprüft und erforscht, so würde sie sicherlich eine weit ausgedehntere Anwendung finden, als bisher Statt gefunden hat. Die Krankheitsfälle, wogegen die Koloquinte ihrer innern Natur nach anwendbar ist und zum Theil auch heilsam sich erwiesen hat, sind hauptsächlich die hartnäckigeren und schlimmeren Formen von Kolik, Unverdaulichkeit und verschiedene Magenbeschwerden, besonders wenn sie durch Genuß von schwer verdaulichen Speisen erneuert oder verstärkt werden, mancherlei gastrische Leiden, wie sie häufig nach Erkältung und Diätsünden entstehen, besonders auch manche Schleimfieber, Wurmfieber, Durchfälle mit heftigen Leibschmerzen, Dysenterien u. dgl. Auch in gewissen Wechselfiebern kann ihre Anwendung nöthig und vortheilhaft werden. Mit großem Nutzen bedienen wir uns außerdem dieses Heilstoffes in der so gefährlichen Psoitis, besonders bei großer schmerzhafter Spannung nach dem Unterbauche zu und eintretendem Klopfen; ebenso bei blinden und Blasenhämorrhoiden, bei akuten und chronischen Gichtleiden, besonders des Kopfes und der Gliedmaßen, bei gichtischem Hüftweh, gichtischer Augenentzündung, Kehlkopfschwindsucht, asthmatischen Leiden, gegen die Nachtheile des Aergers u. dgl.

Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß die Colocynthis selbst in manchen hydropischen, paralytischen und apoplektischen Zuständen oft große Dienste zu leisten im Stande sey, obgleich ihre bisher erkannten Wirkungen dem Charakter derselben weniger zu entsprechen scheinen.

Als Gabe dient die oktillionfache

und dezillionfache Potenz; doch mag die letztere in den meisten Fällen vollkommen hinreichen.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich in chronischen Leiden auf etwa 40 Tage.

Als Gegenmittel sind Caust., Cham., Coffea bekannt.

Colombo Radix, Kolumbowurzel, fr. Colombo d'Afrique, engl. Colombo-root. Die Wurzel kommt von einer im südwestlichen Afrika, besonders in den Wäldern Mozambique in der Nähe von Mozambo wachsenden Pflanze, die nach Willdenow eine Spezies der Bryonia, nach Commerson Menispermum hirsutum (Menispermum palmatum L.), nach Decandolle Cocculus palmatus ist. Sie kommt zu uns in runden Stücken von verschiedener Größe; diese bestehen in kleinen, nicht regelmäßigen Scheiben, die ein schmutzig gelbgrünes Aussehen haben und aus drei Schichten zusammengesetzt sind, die durch schwarze Linien von einander getrennt sind. Die äußerste ist eine 1—2 Linien dicke, sehr runzlichte, äußerlich graubraune, innerlich blaßgelbliche Rinde; unter dieser liegt ein festerer holzichter Ring, der das innere weichere, zusammengeschrumpfte, gelbgrüne und mehlige Mark einschließt. Die Wurzel besitzt einen etwas unangenehm gewürzhaften Geruch und einen sehr bittern etwas schleimigen Geschmack. Sie giebt ein gelbgrünliches Pulver, welches die Feuchtigkeit der Luft leicht an sich zieht und unwirksam wird. Sie soll bisweilen mit der Wurzel des Costus amarus und der Bryonia alba verwechselt werden.

Nach Guibourt wird die käufliche Wurzel immer durch eine andere dem Enzian sehr ähnliche Wurzel aus der Barbarei ersetzt, deren Aufguß durch schwefelsaures Eisen schwärzlich gefärbt wird, während der der ächten Kolumbo durch Jod schwärzlich werden soll. Noch bitterer und kräftiger soll die nordamerikanische Kolumbo, Frasera Waltheri Mich., eine an sumpfigen Orten in der Nähe des Flusses Ohio wachsende Pflanze seyn.

Die chemischen Bestandtheile der Kolumbowurzel sind nach Josse ein balsamisch bitterer Seifenstoff mit vielem dem Satzmehl ähnlichen Schleim und ein anderes eigenthümliches Prinzip, welches seinen Geruch dem Wasser mittheilt. Planche fand darin ungefähr den dritten Theil ihres Gewichts Stärkemehl, eine animalische Substanz in ziemlich reichlicher Menge, eine gelbgefärbte bittere Substanz, die von Alkohol und Wasser leicht ausgezogen wird und durch Metallsolutionen keine Veränderung erleidet, eine geringe Menge flüchtiges Oel, Kalk und Kali, beide wahrscheinlich an Aepfelsäure gebunden, schwefels. und salzsaures Kali, Kieselerde mit Spuren von phosphorsauerm Kalk und Eisenoxyd, Holzfaser. Der gelbe bittere Bestandtheil ist nach Buchner zu den Alkaloiden zu rechnen. Auch die Gegenwart von Pikrotoxin in dieser Wurzel nicht ganz unwahrscheinlich.

Die Kolumbowurzel wird von Redi (Experim. circa varias res naturales etc. p. 142) 1685 zuerst erwähnt und ist erst später von Gaubius in die Heilkunde eingeführt worden. Man betrachtet sie als ein mildes Tonicum; nach Josse hat sie jedoch keinen Vorzug vor dem Enzian. Percival schreibt ihr fäulnißwidrige Kräfte zu und behauptet, daß sie im Aufgusse die Fäulniß der Ochselgalle aufhebe, den üblen Geruch der Menschengalle verbessere und die Säurebildung verhüte; eine Beobachtung, deren Unrichtigkeit Cullen und Brande durch Versuche dargethan haben. Ein Gran von dem trocknen mit Aether ausgezogenen und von dem wachsartigen Bestandtheil gereinigten Kolumboextrakt verursachte nach Buchner bei einem Kaninchen in eine Wunde gebracht binnen 10 Stunden den Tod.

Man bedient sich ihrer als Arzneimittel, besonders in Wechselfiebern, Diarrhöen, Dysenterien, Erbrechen, Cholera, Kolik, Blähungsbeschwerden, habitueller Säurebildung der ersten Wege, bei Verdauungsschwäche überhaupt, allgemeiner Schwäche, in Gelbsucht, kolliquativen Durchfällen u. dgl.

Colophonium, Colophonia, Geigenharz, schwarzes Harz. Eine harzige, feste, spröde, mehr oder weniger weißgelbe, hellbraune oder dunkelgefärbte, zerreibliche, im Bruche glänzende, fast geruch- und geschmacklose Substanz, die sich am Lichte entzündet und mit einer blitzähnlichen Flamme brennt und auf glühende Kohlen gestreut einen starken Rauch und einen eigenthümlichen Geruch verbreitet. Man gewinnt sie theils aus dem gemeinen Harze (Resina communis s. Pini), theils aus dem gekochten Terpenthin. Im Handel unterscheidet man das gewöhnliche Kolophonium von Pinus silvestris und das weiße französische von Colophonia mauritiana D. C.

Es ist in Weingeist, Aether, fetten und ätherischen Oelen vollkommen löslich und giebt mit Aetzkalilauge eine zähe leicht brüchige Harzseife, die sich aber in Wasser nur wenig löst. Nach Saussüre besteht das Kolophonium aus zwei verschiedenen Harzen, da sich in Steinöl nur ein Theil davon auflöst, und die Elementarbestandtheile sind: 77,402 Kohlenstoff; 9,551 Wasserstoff und 13,047 Sauerstoff. Baup erhielt aus dem französischen eine krystallisirbare in fast vier Theilen Alkohol auflösliche und in Wasser unlösliche Substanz und eine ähnliche krystallisirbare von Pinus abies. Beide reagirten sauer und bildeten mit Alkalien wahre Salze, deren einige in Wasser und Alkohol, andere nur in Aether sich lösten. Die beiden Kolophonarten bilden nach Unverdorben fast reine Pininensäure, gemengt mit etwas schwerflüchtigem ätherischen Brandkolophonöl, einer Spur von Kolophonbrandsäure, einem in Steinöl unlöslichen Harze, Silvin-

säure, Kolophonsäure, einem bittern extraktivartigen Stoffe und einem Aetheröl.

Man gebraucht das Kolophonium blos äußerlich zur Zertheilung wäßriger und kalter Geschwülste, gegen Gliedschwamm, Gelenkgeschwülste, Beinfraß, Blutungen u. dgl., auch zum Räuchern bei Vorfällen des Mastdarms und der Bärmutter.

Coluber, s. Cophias, Elaps, Naja, Pelias, Platurus, Vipera.

Colubrinum Lignum, s. Strychnos colubrina.

Columba, eine Gattung Vögel aus der Ordnung der Gallinaceen, wovon mehre Spezies als Nahrungsmittel dienen. Die bekannteste ist die Steintaube, C. livia Briss., von welcher die übrigen Racen abstammen. Das Fleisch der gewöhnlichen Taube ist bräunlich, zart, wohlschmeckend, sehr nahrhaft, aber vorzüglich für Rekonvaleszenten zu empfehlen Kranke, besonders akute, werden davon zu sehr genährt. Uebrigens empfehlen sich vorzüglich die jungen Tauben wegen ihrer Leichtverdaulichkeit. Die Alten betrachteten das Taubenfleisch als Adstringens und besonders heilsam bei Krankheiten der Harnwege, bei Konvulsionen u. als Schutzmittel gegen ansteckende Fieber. Das ganze in zwei Hälften zertheilte Thier sollte, auf den Kopf gelegt, bei Phrenitis, Melancholie, Gicht u. dgl. nützlich seyn. Auch das Blut schätzte man gegen Augenentzündung, Hirnblutungen und Gichtschmerzen; die innere Haut des Kopfes, getrocknet und zu Pulver gemacht, gegen Dysenterie; den Taubenmist äußerlich als zertheilendes Mittel bei Gicht, Rheumatismus und serösen Anhäufungen in Gelenken, innerlich in Pulverform als diuretisches, hydragogisches und lithontriptisches Mittel.

Zu gleichen Zwecken dienten die Holztaube, C. Palumbus L. u. die Turteltaube C. Turtur L., wovon auch das Fleisch an Geschmack und sonstigen Eigenschaften dem der Steintaube ganz gleich kommt.

Colutea, eine Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen. Die wichtigeren Arten sind folgende: 1) C. arborescens L., Senna-Blasenbaum, fr. Baguenaudier, faux Séné, Séné d'Europe, ein Strauch, der in den wärmern Gegenden der Schweiz, bei Aigle, St. Maurice zwischen Coire und Tusis, über Serrieres bei Neuschatel, auf der Seite von Peseux, zwischen Auvergne und Neuschatel, zwischen Chamblandes und Pully bei Lausanne, zwischen Sierre und Sion wächst und oft auch als Zierpflanze in den Gärten gezogen wird. Die Blätter erregen nach Mizauld Erbrechen, nach Coste und Willemet, besonders in Aufguß, Purgiren. Ballonius schreibt ihnen die Kräfte der Senna zu. Deshalb finden sie sich nicht selten unter Sennablättern. Auf Kohlen gelegt verbreiten sie einen Dampf, der die Nasenschleimhaut stark reizt. König bediente sich ihrer in Hysterie und Hypochondrie. Auch die Samen bewirken in der Gabe von 1—2 Quentchen Erbrechen. Für das Vieh giebt die Pflanze ungeachtet ihres widrig bitterlichen Geschmackes eine der besten Fütterungen. 2) C. cruenta und frutescens L., an Eigenschaften der vorigen ähnlich. 3) C. orientalis Lam., orientalischer Blasenbaum, fr. Baguenaudier du Levant, Séné oriental. Ein Strauch der Levante, dessen Blätter ebenfalls purgirend sind. 4) C. vesicaria Thunb., auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch, wird zerstoßen gegen Augenleiden gebraucht.

Coma, Schlafsucht, bedeutet im weitern Sinne jeden widernatürlichen Zustand des Schlafes, wovon man mehre Grade unterscheidet. 1) Coma vigil, Agrypnocoma, Typhomania, wachende Schlafsucht. Hier erwacht der Kranke oft aus der Schlummersucht oder schläft mit offenen Augen, spricht verkehrt, phantasirt und verfällt während des Sprechens gleich wieder in tiefen Schlaf. 2) Coma somnolentum, auch Coma im engern Sinne, Cataphora, eigentliche Schlafsucht, ohne Fieber und Irrereden, aus dem sich der Kranke leicht erwecken kann. Den höheren Grad hiervon, verbunden mit Betäubung der äußern und innern Sinne, nennt man Carus, der sich der Apoplexie am meisten annähert. 3) Lethargia, Lethargus, Veternus, Lethargie, begleitet von Fieber, Bewußtlosigkeit und Phantasiren.

Die Ursache dieser Zustände liegt in einer Unterdrückung der Nerventhätigkeit und vorzüglich des Gehirns, besonders wenn dabei das Blutsystem ein Uebergewicht erhält. Zu den entfernteren Ursachen gehören Kongestionen des Blutes nach dem Kopfe, Extravasate bei Kopfverletzungen oder andere Unordnungen des Kreislaufes, die auf den Kopf wirken; übermäßiger Genuß geistiger Getränke, narkotische Gifte, Krankheitsmetastasen, allgemeine Affektionen des Nervensystems, wie bei Nervenfiebern u. dgl. Vergl. Schlaf.

Comedones, Crinones, Cridones, Dracunculi, Mitesser, Zehrwürmer, Dürrwürmer; fr. Crinons. Man versteht darunter kleine, schwärzliche, erhabene Pünktchen in der Haut, die sich aus derselben herausdrücken lassen und dann wie Fäden, den Maden ähnlich, aussehen und aus verhärtetem Sebum mit Schmutz bestehen. Ihr Sitz ist in den folliculis sebaceis. Sie entstehen am häufigsten bei atrophischen, verfütterten Kindern, wo die Haut, besonders im Nacken und Rücken, damit wie übersäet aussieht, sind aber auch oft die Folge von Unreinlichkeit und mangelhafter Pflege der Haut, von unterdrückter Hautausdünstung, fehlerhafter Lebensweise u. dgl.

Die Entfernung der Mitesser verlangt zunächst öfteres und sorgfältiges Reinigen der Haut mit warmem Wasser und einer guten milden Seife, sodann eine zweckmäßige, leicht verdauliche Diät, selten wirkliche Arzneien. Sollten sie sehr zahlreich seyn, und bei diesem Verfahren nicht weichen, oder sich immer wieder von neuem erzeugen, so verordne man eine oder zwei Gaben von Calcaria carb. Auch ist Causticum, Jodium, Silic. zuweilen nützlich. Sind sie ein Symptom der Atrophie, so schwinden sie, sobald diese durch ein passendes Heilverfahren gehoben ist.

Commelina, eine Pflanzengattung, die ihren Namen von einer Familie gleichen Namens erhalten hat. Die C. bengalensis L. ist in Bengalen einheimisch und ihre Blätter geben, mit Kokosmilch gekocht, eine zwar wohlschmeckende, aber schwerverdauliche und stark auf den Urin wirkende Speise. Aus den Blüthen der C. communis L., einer ursprünglich in Amerika und Indien wachsenden Pflanze, bereitet man nach Kämpfer eine schöne blaue Farbe, und das Kraut dient in Cochinchina roh sowohl, als gekocht, als kühlendes, auflösendes und eröffnendes Mittel, besonders gegen Hartleibigkeit, Strangurie u. dgl., und als Anodynum bei Augenentzündungen, Schmerzen u. s. w. Die Wurzelknollen von C. medica Lour. gebraucht man als milderndes Arzneimittel gegen Husten, Engbrüstigkeit, Pleuritis, Harnbeschwerden u. dgl. Die C. tuberosa L., in China häufig cultivirt, liefert eine wohlschmeckende und gut nährende Wurzel Auf Guadeloupe ist die C. (Caupelia Rich.) Zanonia L. als erweichendes Mittel gebräuchlich. Auch auf Cayenne benutzen die Creolen und Neger eine Kommeline in Abkochung als mildes Brustmittel.

Commia cochinchinensis Lour., ein in Cochinchina an Ufern wachsender Baum, der in die Familie der Euphorbiaceen gehört, und weißes, zähes Gummiharz liefert, welches Erbrechen und Purgiren erregt und vorsichtig angewandt gegen hartnäckige Wassersuchten und Stuhlverstopfung nützlich seyn soll.

Commotio cerebri, s. Encephalitis.

Commotio medullae spinalis, s. Myelitis.

Comocladia, eine Pflanzengattung aus der Familie der Terebinthinaceen. Die Blätter von C. dentata W., einem auf St. Domingo heimischen Baume, verbreiten beim Reiben einen starken, schwefelleberartigen Geruch. Ihren Schatten erklären die Eingebornen für giftig, was aber Jacquin nicht gefunden hat. Die C. ilicifolia Sw. färbt die Haut schwarz. Die C. integrifolia L. enthält in allen ihren Theilen einen scharfen, ätzenden Saft, der die Haut schwarz färbt und aufreißt. Ihr Holz giebt eine rothe Farbe, weshalb man es auch Brasilienholz nennt. Die ganz reife Frucht hat einen hellrothen, säuerlichen Saft und wird von jungen Creolen gegessen; unreif würde sie sehr schädlich seyn.

Condyloma, die Feigwarze, s. Sycosis.

Conferva, eine Pflanzengattung aus der Familie der Algen, die gewissermaßen die Grenzlinie zwischen dem Pflanzen und Thierreiche bilden. Nach Murray hauchen sie bei Tage Sauerstoff aus, was besonders der C. rivularis L. gilt. Ihre Hauptbestandtheile sind Schleim und Gallerte und die des Seewassers enthalten außerdem auch jodinwasserstoffsaures Natron. Murray empfahl die Konferven gegen Asthma, Lungenschwindsucht, wobei sie aber nur durch ihre nährenden Eigenschaften nützlich werden können. Mit mehr Recht rühmt Laennec hiergegen die Fucusarten. Plinius lobt ihre äußere Anwendung bei Kontusionen u. dergl. Die Conf. Aegagropila L., fr. Pelote de mer, Aegagropile marine, soll gegen Wurm- und Skrofelleiden dienlich seyn, und in China und Japan bereitet man aus dem konzentr. Aufgusse der Conf. Corallina Lour. mit Zucker Täfelchen, welche, besonders für Reisende, sehr erquickend und erfrischend seyn sollen. Die Conferva rivularis L., Bachconferve; fr. Conferve des ruisseaux, findet sich bei uns in Bächen und überstehenden Wässern, und dient nach Plinius und Garidel als ein gutes Wundmittel bei Beinbrüchen. Colladon, Pharmazeut in Genf, fertigte daraus Papier.

Congestio, Kongestion. Ein krankhafter Zustand, der in abnormer Anhäufung des Blutes in irgend einem Organe oder Systeme besteht, die Gefäßthätigkeit örtlich beschränkt und dadurch zu Unregelmäßigkeiten des Kreislaufes Anlaß giebt. Die Kongestionen bieten eine reiche Quelle der mannichfachsten Krankheiten dar und gehen selbst leicht in andere Uebel über, am häufigsten in Entzündung, mit welcher sie aber eben so wenig als mit krankhaft gesteigerter Venosität verwechselt werden dürfen. Je nachdem sie durch zu großen Andrang der Säfte nach irgend einem Theile oder durch zu geringen Forttrieb derselben bedingt sind, unterscheidet man sie durch aktive und passive; eine Unterscheidung, die für die Homöopathie durchaus keinen praktischen, sondern nur wissenschaftlichen Werth hat.

Die Kongestionen äußern sich auf verschiedene Weise, und die Ursache davon liegt in der Verschiedenheit der von ihnen ergriffenen Organe. Durch Kongestion nach dem Kopfe entsteht Schwindel, Kopfweh, besonders drückendes und klopfendes, Aufschwellung der Schläfearterien, Röthe, Hitze und Gedunsen-

heit des Gesichts, selbst Ohnmachten, Schlafsucht, Apoplexie; durch Kongestion nach den Lungen Herzklopfen, Aengstlichkeit, Beklommenheit und asthmatische Beschwerden; durch Kongestion nach dem Unterleibe ein lästiges Gefühl von Hitze, Brennen, Pulsiren, Schmerz, Härte, Spannung, Hämorrhoidalbeschwerden u. dgl.

Die Ursachen sind theils dynamische, theils mechanische. Alles, was den Kreislauf auf irgend eine Weise hemmt oder stört, kann Kongestionen veranlassen. Besonders gehören hierher heftige Leibesbewegungen, zu große Anstrengung des Körpers und Geistes, allgemeine und örtliche Reize, Krämpfe, übergroße Wärme, Erkältung, besonders der Füße, erhitzende Getränke und Speisen, Spirituosa, narkotische Mittel, heftige Affekte, unterdrückte Blutflüsse u. s. w.; Druck, Geschwülste, Verknöcherungen der Gefäße, übermäßige Ausdehnung, organische Fehler, Verstopfung und dergleichen.

Therapeutik. Im Allgemeinen hat man hier ganz vorzüglich auf mäßige, nicht erhitzende Diät und fleißige, mäßige Bewegung in freier Luft zu sehen, in Rücksicht auf das therapeutische Verfahren aber zugleich auch das Kausalverhältniß in Betracht zu ziehen. Sind organische Fehler, Wasserkopf, Brustwassersucht, Hämorrhoiden u. dgl. zugegen, so muß man im Heilplane darauf gleichzeitig Rücksicht nehmen und gelingt es, diese zu heben, so verschwinden die Kongestionen meist freiwillig. Droht die Kongestion zu Entzündung sich zu steigern, oder ist sie Folge heftigen Schrecks oder Aergers, so ist Aconitum das passendste Heilmittel. Nach Aerger entstanden, verlangt sie oft auch Chamomilla, nach nagendem Grame Ignatia, nach schneller Zornaufwallung Nux vomica, nach Schreck Opium. Ist sie die Folge von äußeren mechanischen Ursachen, namentlich von einem heftigen Falle, Stoße, oder Schlage, so ist Nichts vortheilhafter, als Arnica.

Bei Kongestionen nach dem Kopfe dient Bellad., wenn die Hautvenen am Kopfe stark aufgeschwellt sind, dabei ruckweise brennend stechende Schmerzen auf der einen Kopfseite, bei jeder Bewegung des Körpers, selbst durch jedes Geräusch, helles Licht u. dgl. zunehmend, Statt finden, und dazu wohl auch häufig Funken und Flimmern und Schwarzwerden vor den Augen, Ohrensausen, Schläfrigkeit, Ohnmachtsanfälle u. s. w. hinzukommen. Coffea wenden wir an, wenn heftige Gemüthsbewegungen, als Freude, vorausgegangen sind; Dulcamara, wo nach vorgängiger Fußerkältung anhaltendes Ohrensausen und Schwerhörigkeit hinzutreten. Die Nux dient, wo die Kongestion Folge von sitzender Lebensart, anhaltendem Denken und zu häufigem Genusse geistiger Getränke ist, oder von starkem Pulsiren der Kopfarterien, Hitze, Röthe und Gedunsenheit des Gesichts, Schwindelanfällen, heftigen Kopfschmerzen, besonders in der Stirn und über den Augenhöhlen, der sich durch Bücken und Husten sehr verstärkt, und von traumvollem Schlafe begleitet ist. Die Umstände können übrigens so manchfach gestaltet seyn, daß auch viele andere Heilpotenzen Anwendung finden können. Vergl. den Art. Kopf.

Bei Kongestionen nach der Brust läßt sich gleichfalls von der Nux Vortheil ziehen, besonders bei kurzem Athemholen, starkem Herzklopfen, ängstlicher Beklommenheit und asthmatischen Beschwerden. Bei schwächlichen und sensibeln Personen ist oft auch Aurum und China hülfreich. Zuweilen leisten uns einige der vorher erwähnten Mittel, zuweilen auch Bryon., Digit., Ipecac., Rhus, Scilla sehr wesentliche Dienste. In manchen Fällen reicht der Gebrauch eines apsorischen Mittels nicht aus und wir müssen dann unsre Zuflucht zu zweckmäßigen Psoricis nehmen, worunter sich besonders Calcaria, Alum., Sepia und Sulfur auszeichnen. Vergleiche den Art. Brust.

Ueber die Kongestionen nach dem Unterleibe werden wir uns unter dem Art. Plethora abdominalis ausführlicher aussprechen.

Coniina, Coniinum, Cicutinum. Koniin. Ein von Gieseke 1826 zuerst beobachteter, und später von Geiger rein dargestellter unmittelbarer Bestandtheil des Conium maculatum L. Am reichlichsten findet er sich in den Samen dieser Pflanze, und gehört in die Reihe der Alkaloide. Das Koniin bildet eine, bei gewöhnlicher Temperatur tropfbare, farblose, öläähnliche, in Aether und Weingeist leicht, schwerer in Wasser und kalischen Flüssigkeiten lösliche, und mit Säuren Salzverbindungen eingehende Masse, die höchst durchdringend widerlich stechend, zum Theil dem Schierling ähnlich riecht, den Kopf stark einnimmt und zu Thränen reizt, höchst scharf und widerlich tabakähnlich schmeckt und schon in ganz geringen Gaben (zu $\frac{1}{8}$—1 Gran) äußerst giftig wirkt und durch Starrkrampf tödtet. In's Auge gebracht bewirkt es keine Erweiterung der Pupille.

Gieseke beobachtete bei einem Kaninchen, dem er ein Gran in Wasser beigebracht hatte, schon nach $\frac{1}{4}$ Stunde Unruhe, ängstliches Umherhüpfen, Lähmung der hintern Extremitäten, Vermehrung des Herzschlags, Zittern, hastiges Athemholen mit stieren Augen, wo [illegible] nach 20 Minuten Lähmung der vordern Extremitäten und heftige klonische Krämpfe traten. Die Pupille schien anfangs erweitert, zuletzt aber zusammengezogen. Nach 40 Minuten zeigte sich der Herzschlag vermindert, das Athmen beschleunigt und die Krämpfe dauerten fort; nach 50 Minuten erfolgten allgemeine Krämpfe und kurz darauf der Tod. Andere Versuche zeigten, daß schon ein halbes Gran tödlich wirkt. Die von Geiger angestellten Versuche stimmen damit ziemlich überein.

Das Koniin ist offenbar das wirksame und giftige Prinzip des Conium und verdient besonders wegen seiner sich stäts gleich bleibenden Eigenschaften näher geprüft und angewandt zu werden.

Conium maculatum L., Cicuta major s. terrestris, gefleckter Schierling, Schierlingskraut; gr. κώνειον, fr. Ciguë officinale, grande Ciguë, engl. Hemlock. Die Pflanze gehört in die Familie der Umbelliferen und wächst bei uns häufig auf Schutthaufen, an Mauern, alten Gebäuden, auf Kirchhöfen und an schattigen, feuchten Orten. Oft findet sie sich unter der Petersilie. Die zweijährige Wurzel ist möhrenförmig oder wenig ästig, fleischig, weiß, von eigenthümlichem, den gelben Möhren ähnlichem Geruch, in der Jugend mit einem milchweißen Saft versehen und von anfangs süßlichem, nachher aber scharf werdendem Geschmack. Der Stängel ist cylinderförmig, 3 bis 4 Fuß hoch, hohl, blaulich, bereift, dunkelroth gefleckt und ganz glatt. An den Spitzen und Aesten treten die Dolden zahlreich hervor; diese sind flach, vielstrahlig; die Blüthen sind klein, die Früchte etwa anderthalb Linien lang und fast ebenso breit. Charakteristisch sind die Querrunzeln auf den unreifen Samen. Die ganze Pflanze verbreitet besonders in der Sonne einen sehr starken widrigen, dem Katzenurin ähnlichen Geruch, der sich beim Welkwerden noch stärker entwickelt. Die Blätter der wild wachsenden Pflanze müssen kurz vor der Blüthezeit gesammelt werden.

Obgleich der Schierling leicht sich erkennen läßt, so wird er doch zuweilen mit einigen Pflanzen verwechselt. Die Blätter des gemeinen Anthriscus silvestris haben eckig gefurchte und rinnenförmige Blattstiele und sind fast nie ganz glatt; die des Chaerophyllum bulbosum sind feiner zertheilt und zeigen auf der untern Seite lange abwärtsstehende Haare; die des Chaerophyllum temulum sind auf beiden Seiten behaart; die der Aethusa Cynapium sind glatt, aber sehr glänzend grün und in ihren Abtheilungen weit schmaler und stärker zugespitzt.

Nach Schrader geben zwei Pfund wild wachsender Schierling: 6 Quentchen 30 Gran schleimig gummiges Extrakt; 5 Quentchen 10 Gran Seifenstoff; 3 Gr. Harz; 56 Gr. grüne Substanz; 50 Gr. Eiweißstoff. Zwei Pfund im Garten kultivirter Schierling lieferten: 1 Unze 3 Quent. schleimig gummiges Extrakt; 6 Quent. 20 Gr. Seifenstoff; 40 Gr. Harz; 50 Gr. grüne Substanz; 52 Gr. Eiweißstoff. — Bertrand fand im ausgezogenen Safte: ein flüchtiges, bei der Destillation erhaltenes Oel von beträchtlicher Schärfe uud dem Geruche der Pflanze, ein nicht giftiges Harz, einen braunen Extraktivstoff, Schleim und Eiweißstoff. Der Niederschlag, der sich in der Solution des eingedickten Schierlingssaftes durch Ammoniak bildet, besteht nach Döbereiner aus phosphorsaurer Bittererde; nach Peschier aus kohlen- und phosphorsauerm Kalk und einem Harzstoffe von Schierlingsgeschmack. Auch will letzterer durch Zersetzung des Barytniederschlags eine eigenthümliche Säure, Koniumsäure, die in sechsseitigen Prismen anschießt und in Aether und Alkohol unlöslich ist, gefunden haben. Nach Brandes enthält der Schierling außer einem sehr flüchtigen Oel, Eiweißstoff, Harz, einem Färbestoff und mehren Salzen noch einen eigenthümlichen narkotischen Grundstoff, welchen er Cicutin nennt, und der in Wasser, Alkohol und Aether sich löst und den Geruch der Pflanze im höchsten Grade besitzt. (S. Coniina). Am reichlichsten findet sich dieses Prinzip nach Gieseke in den Samen.

Die frische Wurzel enthält nach C. Scheife und J. G. Albrecht ätherisches Oel, Eiweißstoff, Harz, Seifenstoff, Schleim und Faser.

Die giftige Wirkung des Schierlings war schon den Alten bekannt, und es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß Sokrates und Phocion dadurch vergiftet worden sind. Auch die Bewohner auf der Insel Chio bedienten sich seines Saftes, um sich einen schnellen und schmerzlosen Tod zu bereiten. Dagegen erzählt Plinius, daß die Stängel als Nahrungsmittel gedient hätten, die Samen aber giftig wären, jedenfalls aber meint er eine andere Pflanze. Aelianus berichtet jedoch, daß die Schweine Wurzel und Blätter ohne Nachtheil fressen, und nach Lobelius ernähren sich sogar davon die Lämmer. Nach Jac. Petiver fressen auch Vögel den Samen sehr gern und werden davon fett. Henly und Lindestolpe wollen nach dem Genusse einer ziemlichen Quantität Schierling nichts Uebles empfunden haben, und ein ähnliches Beispiel erzählt schon Galenus von einer alten Frau.

Harder sah bei einem mittelmäßigen Hunde, dem er Vormittags ½ Unze dieses Krautes beigebracht, bald Speichelfluß, Zittern des ganzen Körpers und Erbrechen mit Mattigkeit erfolgen. Das Thier bekam Mittags noch eine Unze und es entstand jetzt Heulen, Beengung der Präkordien, Erschütterung des Zwerchfells, langsames, keuchendes Athmen, Speicheln, heftiges Zittern, eine halbe Stunde darauf grünes, dickschleimiges Erbrechen, Taumel, wie von Berauschung, Krämpfe der Gliedmaßen und im linken Ohre, bis Nachts der Tod eintrat. Man fand den Unterleib aufgetrieben, die Harn- und Gallenblase voll, den Magen gerunzelt, inwendig geröthet und mit Schleim bedeckt, das Duodenum etwas entzündet, im Jejunum und Ileum blutigen Schleim, im Herzen schwärzliches flüssiges Blut, in den Hirnventrikeln ziemlich viel Wasser. — Bei einem andern Hunde, dem er Mittags und Abends zwei Unzen frischen Saft gegeben, zeigten sich bald Kollern und Poltern im Leibe, Auftreibung des Bauchs, Schluchzen, Winseln, vieles Harnen, Herzklopfen, Erschütterung des Zwerchfells, Zittern, Angst, Er-

schütterungen. Nachdem Tags darauf 1½ Unze in die Jugularvene gespritzt worden, entstanden Herzklopfen, Konvulsionen, Steifheit, und nach wiederholter Infusion von einer halben Unze folgte der Tod. Bei der Sektion fand man die Gefäße des Magens und der Gedärme roth, den Magen selbst sehr ausgedehnt und von blutig-schleimigem Inhalte, das Duodenum etwas entzündet, die Gallenblase angefüllt, die Lungen roth gefleckt. — Nach Court bekam eine Wölfin von sechs Unzen Taumel und Erbrechen, ein Maulesel von 2—3 Unzen Durchfall und Schweiß. Aehnliche Zufälle beobachtete Wepfer bei einer Wölfin. Nach Orfila brachte das gepülverte Conium in der Gabe von 1½ Drachmen bis 1 Unze bei Hunden keine sonderlichen Zufälle, sondern blos Winseln, Erweiterung der Pupillen, seltnes und tiefes Athmen und den Tod hervor. Nach der frischen Wurzel, in ansehnlicher Quantität gegeben, entstand blos Mattigkeit; nach 8—10 Unzen frischen Saftes Brechreiz, Schwindel, Zittern der Hinterfüße, Zusammenziehungen der Muskeln der Extremitäten und der Tod. Aeußerlich angewandt, hatte namentlich das wäßrige Extrakt fast dieselbigen Zufälle zu Folgen. 28 Gran desselben mit 4 Drachmen Wasser in die Vena jugularis eingespritzt, bewirkten bei einem kleinen Hunde sogleich Schwindel, konvulsivische Bewegungen der Extremitäten, Unempfindlichkeit der Sinne, Zurückbeugung des Kopfes nach dem Rücken und den Tod. Das Herzblut war flüssig und im linken Ventrikel weniger roth. Nach der Infusion von 12 Granen des weingeistigen Extrakts in die Jugularvene schrie das Thier sogleich auf, hatte Schwindel, fiel auf die Seite, sein Kopf wurde auf den Rücken gedreht, die Füße steif und ausgestreckt, konvulsivisch bewegt; darauf entstand Unempfindlichkeit der Sinnesorgane, Erweiterung der Pupillen, allgemeine Ruhe, starkes Koma, Zittern des ganzen Körpers und der Tod. — Schubarth spritzte 6 Gr. Extrakt, in zwei Drachm. Wasser aufgelöst, einem mittelmäßigen Hunde in die Jugularvene ein und bemerkte schon nach einigen Minuten Taumel, eine Kothausleerung, krampfhaftes Strecken der Füße; das Thier sah ½ Stunde lang starr auf einen Fleck, strengte sich mehrmals zu Kothentleerung an, legte sich nach 1½ Stunde und blieb zwei Stunden liegen, sprang dann auf, erbrach zähen, weißen Schleim, entleerte dicken, zähen Koth und blieb mehre Stunden matt und traurig.

Amatus Lusitanus gedenkt eines Knaben, der die Spitzen des Schierlingskrauts aß, sich in die Sonne legte und schlief, beim Erwachen aber nicht sah und bald starb. Nach Matthiolus wurden ein Weingärtner und dessen Frau nach dem Genusse des Schierlings ganz verwirrt und verstandlos, liefen toll und rasend hin und her, und stießen dabei Kopf, Gesicht und Augen an die Wände, so daß sie aufschwollen. Paulli beobachtete darauf Schmerzhaftigkeit der Zunge, Trägheit, schwachen, unmerklichen Puls, blaue Gesichtsfarbe, Stumpfheit aller Sinne, Schlummer, Auflösung der Säfte und den Tod. Tim. a Guldenklee sah nach dem Genusse des Krautes entstehen: Herzensangst, beschwerliches Athmen, Funkensehen, Schluchzen, Zusammenschnürung des Halses und Schwäche; Kircher bei zwei Geistlichen Betäubung, Tollheit und höchst schmerzhafte Lähmung; Wolf bei einer ganzen Familie Kopfweh, Wanken, unzusammenhängendes Sprechen, Sinnlosigkeit, nach dem Gebrauche von Essig Schlaf, woraus sie gesund erwachten; Müller Appetitlosigkeit, Brennen im Schlunde, Angst, schweres Athmen und Nachts Delirien; Lunprecht bei Einigen Wahnsinn und Wuth, bei Andern seufzendes, schweres Athmen, heftige Leibschmerzen und einen tiefen Schlaf, und bei einem alten Weibe selbst längere Zeit Konvulsionen; Hee bei einem 12jährigen Mädchen nach der Wurzel Angst, Kardialgie, Geistesaufreizung, Zittern, Blauwerden, kalten Schweiß und häufiges Erbrechen; Störk nach dem scharfen Safte der Wurzel Steifheit, Geschwulst, Zittern und Brennen der Zunge, vorübergehende Sprachlosigkeit, zu welchen Symptomen Ehrhardt noch Erbrechen, Diarrhö, Anschwellung des Unterleibes, Beschleunigung des Pulses, Zittern, Harnwinde, Blutungen aus der Nase, Zuckungen einzelner Theile, Trismus, schwarzblaue Färbung der Haut u. s. w. hinzufügt; Andry nach dem äußern Gebrauch der Pflanze Wahnwitz, Schwindel, Zuckungen, Zittern, Lähmung und Ausbleiben des Monatlichen; Reismann vom Kraute Schwindel, Schlaflosigkeit, Auflösung der Säfte und Auszehrung; Whytt Schwäche und Schwindel; Haller Bluthharnen; Martine Blindheit und Zuckungen; Watson Schwindel, Konvulsionen und den Tod. Aehnliche Beispiele erzählen Schlegel, Haaf u. A.

Aus den hier mitgetheilten Beobachtungen ergiebt sich hinlänglich, daß die Pflanze in allen ihren Theilen giftig ist, daß aber die giftigen Eigenschaften vorzüglich in den Samen und im Kraute enthalten sind und daß der Grad derselben vom Klima, Standort, von der Zeit, wo die Pflanze eingesammelt wird, und mehren ähnlichen Umständen abhängig ist. Die Wirkung ist ihrem Grundcharakter nach narkotisch reizend.

Nach Richard geht die primitive Wirkung des Conium auf das Gehirn (?), daher der Schwindel, die Betäubung, der Kopfschmerz, das Ohrenklingen. Zuweilen wirkt der Schierling beruhigend, die Empfindlichkeit abstumpfend, Krämpfe beschwichtigend und einen Zustand von Schwäche und Schlafsucht hervorrufend. Nach vergrößerten Gaben treten die Wirkungen intensiver hervor und die Reaktion wird allgemein. Unstreitig entfaltet der Schierling seine Wirkung vorzüglich in den niedern Gebilden, besonders im Lymph- und Gefäßsysteme, die Absonderungen in ihrer

Gesammtheit kräftig vermehrend und den Verflüssigungsprozeß begünstigend.

Der Schierling war ungeachtet seiner giftigen Eigenschaften als Arzneimittel schon bei den ältesten Aerzten im Gebrauche. Anaxilaus und Dioskorides rühmen seine Heilkräfte bei Brust- und Hodengeschwülsten, und schon Hippokrates verordnete ihn nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich zu Erleichterung des Lochienflusses und gegen andere Krankheiten der Bärmutter. Paul Reneaulme war der erste, der die gepülverte Wurzel zu 40 Gran bis zwei Quentchen gegen Verhärtung der Eingeweide anwandte. Das meiste Licht über seine Anwendung in Krankheiten verbreitete Störk. Durch dessen Forschungen lernte man die Kräfte desselben im gesunden und kranken Zustande erst richtiger würdigen und anwenden. Störk fand diesen Arzneistoff, sowohl äußerlich als innerlich angewandt, vorzüglich heilsam bei rheumatischen und gichtischen Schmerzen, Gichtknoten, hartnäckigem Kopfweh, bei bösartigen Geschwüren an den Füßen, Händen, skrofulösen Geschwülsten und Geschwüren, im Knochenfraß, in der Lungensucht, bei Leistenbeulen, Krankheiten der Harnwege, selbst beim chronischen Erbrechen, in Hysterie und Epilepsie, bei Skrofelsucht, Drüsenverhärtungen, Skirrhen der Hoden und Brüste und selbst bei Krebsgeschwüren der Bärmutter. Ehrhardt preist den Gebrauch des Conium bei anfangender Wassersucht, Tartreaux bei Carcinoma und Ohrendrüsengeschwülsten; Sulzern bei Drüsenverhärtungen, Hodengeschwülsten u. dgl.; Cominotti bei Lungenschwindsucht, Verhärtung der Brüste, Hoden und Leber und vorzüglich bei chronischer Entzündung der Gekrösdrüsen; J. Frank gegen Weichselzopf; Birch gegen Froschgeschwulst und venerische Halsgeschwüre; J. Hunter bei venerischen Krankheiten; Bierchen u. A. bei Skrofeln; Paris bei Lungenknoten; Nicholson gegen krebshafte Wucherungen; Collin bei Zungenkrebs, stinkendem Ausfluß aus der Bärmutter, Knochenauftreibungen, Knochenfraß und kaltem Brande; Leber bei Geschwülsten im Mastdarme und Afterfisteln; Murray, Wier u. A. bei zurückgetriebener Krätze, Kopfgrind u. dgl.; Loeff gegen Elephantiasis; G. Haffner bei Gelenkwassersucht; Schlesinger, Butter, Odier gegen Keuchhusten; Forthergill, Chaussier, Duméril, Spielmann, Hufeland bei Nervenschmerzen im Gesichte; Guersent bei chronischem Hüftweh; Dzondi gegen skrofulöse Lichtscheu; Willich gegen Lähmungen einzelner Nerven und angehende Amaurose; Greding bei skrofulösen und gichtischen Metastasen, Hornhautflecken; Berendt bei abnorm erhöhtem Geschlechtstriebe.

Tomkinson heilte damit eine Geschwulst des Augenlides, Vivenzi ein asthmatisches Leiden, Valentin einen veralteten Blasenkatarrh. Nach Hahnemann ist der Schierling eines der besten Mittel gegen die Nachwehen vom Mißbrauche des Quecksilbers, um die abnorm erhöhte Reizbarkeit des Nervensystems herabzustimmen, die bösartigen, sehr schmerzhaften Geschwüre, so wie die reißenden, gewöhnlich nächtlichen Schmerzen in den sehnichten Ausbreitungen u. im Brustbeine zu erleichtern.

Als Gegenmittel gegen die Vergiftung durch Schierling hat man Brechmittel, vegetabilische Säuern, starken Kaffee, Wein, Kampher, kalte Ueberschläge u. dgl. empfohlen.

S. F. Dresig Diss. de cicuta Atheniens. poena publica. Lips. 1734, 4. — A. Stoerk Libellus, quo demonstratur: cicutam non solum usu interno tutissime exhiberi, sed et esse simul remedium etc. Vindob. 1760, 8. (Die andern Bücher sind von 1761 bis 1765 erschienen). — I. Quarin Tentamina de cicuta. Vindob. 1761, 8. — C. G. Ortega De cicuta commentarius. Madriti 1761, 8 — F. Leber Abhandl. von dem Gebrauch des Schierlings in der Chirurgie. Wien 1762, 8. — C. L. Hoffmann Ueber den Gebrauch des Schierlings. Münst. 1762, 8. — I. Salomon De cicutae agendi modo etc. Hal. 1763, 4. — P. I. Ehrhardt Diss. de cicuta. Argentor. 1763, 4. — I. I. Huber Programma de cicuta. Cassel 1764, 4. — I. H. Lange Diss. dubia cicutae vexata. Helmst. 1764, 4. — Q. Martinez Dissertacion sobre el uso de la cicuta. Madrid. 1764, 4. — A. Haen Epistola de cicuta. Vienn. 1765, 8. — Ejusd. Responsio ad sibi communicatas observationes uratislavienses de cicuta. Franc. 1761, 8. — G. Tartreaux Epistola apologetica viri celebris. Tralles adversus A. de Haen in causa de cicutae usu. 1767, 8. — I. Vivenzi De cicuta commentarius. Napol. 1767, 8. — P. E. Hartmann Diss., qua insignem cicutae Stoerkianae etc. Trajecti ad Viadr. 1772, 4. — M. Schlinder Obs. circa usum conii macul etc. Ulm. 1791, 4. — Chevallier Diss. sur les ciguës indigènes, considérés comme poisons et comme medicaments. Paris 1821, 4.

Zum homöopathischen Gebrauche wählt man die Essenz, die aus dem frischen Safte des vor der Blüthezeit, also im Juni eingesammelten Krautes mit gleichen Theilen Weingeist bereitet ist.

Arzneiwirkungen.

I. Allgemeine. Große Mattigkeit; auffallende Mattigkeit im ganzen Körper, früh und Abends; früh beim Erwachen Mattigkeit, die sich nach dem Aufstehen verliert; solche Müdigkeit, daß sie sich hinlegen muß; das Stehen ist ihr sehr beschwerlich; Müdigkeit und Schwere in den Beinen, vorzüglich in den Knieen, als sollten sie unter Zittern zusammenknicken; Kraftlosigkeit und Abgeschlagenheit der Aerme und Beine, beim Erwachen vom Mittagsschlafe; Schwäche des ganzen Körpers; Sinken aller Kräfte; Verlust aller Kräfte bis zum Sterben; die kräftigsten und muntersten Personen verloren

alle ihre Kräfte und mußten das Bett hüten.

Allgemeine Zerschlagenheit (nach 16 St.); Zerschlagenheitsgefühl in allen Gelenken, bei Ruhe, weniger oder gar nicht bei Bewegung; Abspannung des Geistes und Körpers (d. 4. T.); Ermüdungsschmerz in den Gelenken; Gefühl von Umklammerung der Schenkel- und Armknochen, mit Mattigkeit; eine Art Steifigkeit des Körpers, wobei die Bewegung der Glieder, des Nackens u. dgl. ein widriges Gefühl erregt; sehr leichtes Verheben.

Bebende Bewegung und Zittern des Körpers, am stärksten in den Aermen (d. 5. T.); große Unruhe im Körper, wie im Blute; Nachmittags Schwere und Wabblichkeit im ganzen Körper; pulsartiges Zucken im Unterleibe und Kreuze; Nervenschwäche; Gefühlstäuschung, indem beim Gehen Etwas seine Schritte zu hemmen schien und doch ging er schnell (n. 8 St.); nach einem kleinen Spaziergange Gefühl von großer Erschöpfung und Lähmung, wobei die verdrießliche, hypochondrische Gemüthsstimmung wieder eintritt (n. 8 St.); Lähmung; Trägheit und Unempfindlichkeit; Pulslosigkeit; Stumpfheit aller Sinne.

Nach dem geringsten geistigen Genuß Berauschung (d. 3. T.); selbst gewässerter Wein steigt ihm in den Kopf.

Bläue des ganzen Körpers; faulige Auflösung der Säfte; Petechien; Wassersucht; Schwindsucht; Zittern aller Glieder; Sehnenhüpfen; Konvulsionen; Konvulsionen des leidenden Theils und des ganzen Körpers, mit Erstickungsgefahr. — Schlagfluß, seröser Schlagfluß.

In einem Anfalle kam ihr zu Hause eine Neigung zum Weinen an, der sie nachgab, in lautes Schluchzen ausartend, darauf Flimmern vor den Augen und undeutliches Sehen, so daß sie sich beim Gehen anhalten mußte; zuletzt Abspannung und dumpfes Kopfweh. — Gewöhnlich nach dem Essen Anfälle von Gähnen, Stechen im Brustbeine, Drücken in der Herzgrube, selbst bei Berührung, darauf in den Rücken übergehend, wo in der Nierengegend Stechen entsteht.

Brennend schmerzhafte Entzündung der ganzen Körperhaut; Bluten des Geschwürs; vermehrte Schmerzhaftigkeit des Geschwürs; Schmerzen im Geschwüre vom Husten; spannender Schmerz im Geschwüre; vermehrte unerträgliche Schmerzen im leidenden Theile; stinkende, jauchichte Geschwüre; schwärzliche Geschwürsränder mit Ausfluß stinkender Jauche; theilweiser Brand des Geschwürs; Knochengeschwür; verborgener Beinfraß mit brennend nagendem Schmerze, vorzüglich in der Mitte der Knochenröhren.

Abendliche Schmerzhaftigkeit der Drüsen; Stechen in der Drüsengeschwulst; schründend stechender Schmerz um die Drüsengeschwulst.

Kriebeln und lästiges Jücken in den Drüsen; Kriebeln im leidenden Theile; feiner, kaum sichtbarer Ausschlag im Gesichte, auf dem Rücken und übrigen Körper, der wie ein Laufen unter der Haut juckt; Drüsenverhärtung nach Stoß oder Quetschung; rothe, jückende Flecken am Körper, welche verschwinden und wiederkehren; Nesselausschlag von starker Körperbewegung; alte feuchtende Flechten; braune Flecken am Körper.

Hie und da am Körper langsame, jückend beißende (brennende) Stiche; dicht auf einander folgende jückende Flohstiche hie und da über den ganzen Körper; Abends im Bette ein fressendes, jedesmal mit einem Stiche anfangendes Jücken auf der rechten Körperhälfte, vorzüglich wenn er darauf liegt, welches eine Unruhe in allen Gliedern erregt, durch Kratzen sich leicht mildert, aber schnell auf einer andern Stelle wiedererscheint. Jücken an den Gliedmaßen; Jücken an den Oberschenkeln und Aermen; stichlichte Empfindung über den ganzen Körper. — Reißen durch verschiedene Theile des Körpers (d. 4. T.); Reißen in allen Gliedern, fast wie Verrenkungsschmerz Abends im Bette Reißen bald in diesem, bald in jenem Gliede (den 1. Abend).

Die Schmerzen entstehen meist in der Ruhe und nur in seltner Wechselwirkung beim Bewegen; die Beschwerden kommen am schlimmsten die Nacht und wecken aus dem Schlafe.

Ungemeine Verkältlichkeit; die Haut deuchtet ihm heißer, als sie ist; anhaltender Mangel an Lebenswärme und Frösteln; verminderte Lebenswärme nach dem Mittageschlafe; Gefühl von verminderter Lebenswärme und Traurigkeit; früh im Bette Gefühl von Mattigkeit und Kranksein, mit Mißmuth, Schläfrigkeit und Magenschmerz (den 2. Tag); früh nüchtern Wüstheit im ganzen Körper, wie nach einer schweren Krankheit, mit Appetitlosigkeit und Widerwillen gegen Speisen.

Schauder (sogleich); Frostschauder über den ganzen Körper, ohne nachfolgende Hitze (n. 15 St.); Frostschauder über den ganzen Körper, ohne Hitze und Durst (n. 50 St.); von Zeit zu Zeit Schauder über den ganzen Körper, hierauf schneller Puls, Hitze und Durst; früh Kälte und Frostigkeit des Körpers, mit schwindlichter Zusammengeschnürtheit des Gehirns und gleichgültiger, niedergeschlagener Gemüthsstimmung (n. 2, 3 St.); früh zweistündiger Frost mit Kopfschmerz und Ueblichkeit (d. 3. T.); früh mehre Tage nach einander anderthalbstündiger Schauder; Frieren und Zittern in allen Gliedern;

so daß sie sich immer in der Sonne aufhalten möchte; Frieren, Kälte der Hände, Gesichtshitze und Uebligkeit; Nachmittags von 3—5 Uhr Frösteln.

Eintägiges Fieber; verschiedene Fieberanfälle; schleichendes Fieber mit gänzlichem Appetitverlust; hitziges (tödtliches) Fieber; heftige Hitze mit starkem Schweiß und Durst, bei Appetitlosigkeit, Erbrechen und Durchfall; immerwährende Hitze, oft ungemein heftig; Nachmittags überlaufendes Wärmegefühl über den ganzen Körper, ohne Durst; innere Hitze, vorzüglich im Gesichte, und Röthe desselben, ohne Durst (n. ¼ St.); Empfindung innerer und äußerer Hitze nach dem Schlafe; Nachmittags (5—6 Stunden nach Frostschauder und Kälte) Gefühl von überlaufender glühender Hitze in allen Gliedern, wobei die Benommenheit des Kopfes und die gleichgültig traurige Gemüthsstimmung verschwindet und die lebhafteste Theilnahme an allen Umgebungen eintritt (n. 7, 8 St.).

Großer langsamer Puls, mit mehren unordentlichen kleinen, schnellen Schlägen; langsamer schwacher Puls; an Stärke und Geschwindigkeit ungleicher Puls; geschwinder Puls.

Aengstlichkeit; hysterische Aengstlichkeit; Anfälle von hysterischen Konvulsionen und Frost.

Röthe im Gesicht und am ganzen Körper, ohne sonderliche Hitze, aber Schweiß über und über, vorzüglich an der Stirn; Abends beim Sitzen starker Schweiß mit Gesichtshitze, ohne Veranlassung; gleich beim Anfange des Schlafes etwas Schweiß, selbst am Tage, wenn sie im Sitzen schlummert; Nachtschweiß; starker Schweiß nach Mitternacht; beim Erwachen aus dem Schlafe gelinder Schweiß über den ganzen Körper (die 3. Nacht); örtlicher, stinkender, beißender Schweiß mit einem Ausschlage von weißen, durchsichtigen Blüthen, die mit einer scharfen Feuchtigkeit angefüllt sind, und zu einem Schorfe werden, der Krätze ähnlich.

Das Kind will Abends zeitig in's Bett, ist sehr heiß und schwitzt stark über und über, bei unruhigem Schlafe, starkem Zittern und kurzem, röchelndem, stöhnendem Athem.

II. Besondere. Oefteres Gähnen, wie nach Unausgeschlafenheit (nach 72 Stunden); Schläfrigkeit früh beim Aufstehen; er kann sich zur gewöhnlichen Zeit des Erwachens nicht aus dem Schlafe finden und ist noch lange wie verschlafen; früh beim Erwachen Müdigkeit und Schläfrigkeit, zwei Stunden lang; früh Drang zum Schlafen wegen drückenden Schmerzes in den Knochen des Oberarms und Oberschenkels; Tagesschläfrigkeit, ohne schlafen zu können; am Tage beim Lesen Schläfrigkeit (n. 3, 8 St.); Schlummersucht; Nachmittags Schlafsucht; er konnte sich mit aller Mühe des Schlafens nicht erwehren, mußte sich legen und schlafen (n. 54 St.); Abends große Schläfrigkeit und Unaufgelegtheit zu Allem (d. 3. Abend); er schläft erst nach Mitternacht ein; Schlaflosigkeit; Schlaflosigkeit und Umherwerfen im Bette wegen Unruhe und Hitze; ruhiger, vorzüglich früh sehr fester und ungewöhnlich langer Schlaf (die 2. Nacht); betäubter, allzutiefer Schlaf, worauf der vorher kaum merkbare Kopfschmerz sich immer mehr verstärkt (n. 2 St.); Verdrießlichkeit und Einschlafen (n. ½ St.); während des Schlafes Zuckungen in den Aermen und Händen, offne, stiere und hin und her sich drehende Augen; ununterbrochener Schlaf; früh zeitiges Aufwachen; nach Mitternacht, wie im halben Erwachen, sehr ängstliche, fast bis zur Todesangst steigende Gedanken; es wird ihm die Nacht im Bette zu heiß, er muß aufstehen und die Nacht auf dem Sopha zubringen; öfteres Aufstehen wegen nächtlichen argen Juckens am After, an den Hinterbacken, im Mittelfleische und neben dem Hodensacke.

Schlaf gegen Morgen voll furchtsamer Träume (die 1. Nacht); Nachts Alpdrücken; im Schlafe heftiges Weinen mit Thränen; Nachts schreckhafte Träume; viele Träume von Todten und Lebenden, die todt sein sollen; Träume von kläglichen Krankheiten; Träume voll Beschämung; lebhafte wollüstige Traumbilder (die 1. Nacht); lebhafte angstvolle Träume (die 2. Nacht); Nachtschlaf voll furchtsamer Träume (d. 3. N.); Träume voll Aerger und Schlägerei; feindliche und ängstliche Träume. — Heftige Delirien.

Immerwährender Mißmuth und Aerger; hysterische Aengstlichkeit; sie wird von Kleinigkeiten leicht gerührt und zum Weinen bewegt; trübe Verstimmung (d. 1. T.); verdrießliche, ärgerliche Stimmung wegen Kleinigkeiten; früh nach dem Essen äußerst verdrießliche und ängstliche Gedanken, mit Eingenommenheit des Vorderkopfes (n. 29 St.); alle Nachmittage von 3—6 Uhr großer Mißmuth, Gleichgültigkeit und Lähmung aller Glieder; leicht erregter Aerger und Zorn; mehr Traurigkeit, als Heiterkeit; Theilnahmslosigkeit und Unlust zur Arbeit; Gemüth ohne alle angenehme Gefühle; beim Gehen im Freien hypochondrische Gleichgültigkeit und Niedergeschlagenheit (n. 1 St.); furchtsam, weinerlich, verzagt (d. 4. T.).

Scheu vor Menschen bei ihrer Annäherung und dennoch Scheu vor Einsamkeit; mürrisches Wesen; alle Umgebungen machten auf ihn einen widrigen Eindruck; in tiefes Nachdenken versunken dachte er befürchtend über Gegenwart und Zukunft nach und suchte die Einsamkeit; verdrießliche Gemüthsstimmung und Langweile, er weiß nicht,

womit er sich beschäftigen soll (n. 8 St.); er ist früh voll Phantasien (n. 25 St.); heiteres Gemüth und Lust zu sprechen (nach 10 St.); früh wohl, heiter und kräftig; heiteres und freies Gemüth.

Gedankenverwirrung; Wahnsinn; Mangel an Gedächtniß; Gedächtnißverlust.

Schwindel im Kreise herum, beim Aufstehen vom Sitze; Schwindel, als wollte der Kopf zerspringen, nach Bücken beim Wiederaufrichten; Schwindel, als ginge das Bett im Kreise herum, am schlimmsten beim Liegen; Schwindel, früh beim Aufstehen aus dem Bette (nach 13 St.); Schwindel beim Treppenabsteigen, sie mußte sich anhalten und wußte auf einen Augenblick nicht, wo sie war; Schwindel, der den Kopf angreift, Taumel und Wanken.

Trunkenheit; Unbesinnlichkeit, nach Erwachen aus dem Mittagsschlafe; er kann sich beim Sprechen nicht gehörig ausdrücken und nicht recht besinnen; Dummheit und schweres Begreifen des Gelesenen, mit Kopfbenommenheit; Betäubung; Dummlichkeit im Kopfe nach Trinken; Schlagfluß.

Eingenommenheit des Kopfes (n. 1 St.); schwere Kopfeingenommenheit, beim Erwachen nach festem Schlafe; wirblich und düselig, zwei Tage lang; große Düseligkeit beim Gehen; Schwere des Kopfes.

Beim Gehen im Freien einfaches Kopfweh mit Dummheit, auch früh bis zum Frühstück; dumpfes Drücken im Kopfe, zum Reiben der Stirn nöthigend, beim Gehen in freier Luft (n. 2½ St.); Gefühl, als wenn in der ersten Gehirnhälfte ein großer fremder Körper steckte; drückender Schmerz in der rechten Gehirnhälfte nach hinten zu (n. 3 St.); almälig erhöhter einseitiger Kopfschmerz, wie ein Abwärtsdrücken, oder von etwas Schwerem, und Zerschlagenheitsgefühl, durch Bewegung der Augen nach der kranken Kopfseite vermehrt (n. 2—3 St.); beim Auftreten Kopfschmerz, so daß sie jeden Tritt im Kopfe fühlt; ein schmerzloses Knipsen im Scheitel, blos während des Gehens bei jedem Tritte; früh beim Erwachen eine Art Kopfschmerz, wie in epidemischen Fiebern, als wäre das Gehirn zerrissen, vorzüglich nach dem Hinterhaupte zu (n. 12 St.); früh beim Erwachen Kopfschmerz, wie von Vollheit und als wollte der Kopf zerplatzen; tägliches Kopfweh, wegen allzukleiner, mit Drängen verbundener Stuhlgänge, obgleich diese täglich öfters eintreten; heftiges Kopfweh und Schwindel, womit sie, traurig und ohne zu sprechen, auf einer Stelle sitzend, drei bis vier Tage zubrachte.

Spannen im Kopfe und wie ein Zusammendrücken von beiden Schläfen aus, so daß er sich mit dem Kopfe vorn auf den Tisch auflegen mußte, nach jedesmaligem Essen; stechendes Kopfweh, wie von Nadeln, wohl eine Stunde lang; scharfer Druck auf einer kleinen Stelle der Kopfbedeckungen; Ausfallen der Kopfhaare.

Langsames Reißen im Hinterhaupte linker Seite, beim Gehen (n. ¼ St.); beim vorgebogenen Sitzen von Zeit zu Zeit Schweregefühl im Hinterhaupte, das öfters vergeht und wiederkommt, durch Aufrichten jedesmal verschwindend (n. 2½ St.).

Reißender Schmerz durch die Schläfe früh (d. 4. T.); reißendes Kopfweh in der Schläfegegend und Drücken in der Stirn, nach dem Essen (d. 3. T.); beim Essen reißender Schmerz in den Schläfen; Ziehen an den Schläfeknochen; beim Berühren ziehender Schmerz in den Schläfen; Drücken in beiden Schläfen (n. etl. St.).

Reißende Stiche vom linken Seitenbeine bis in die Stirngegend herab; drückendes Kopfweh über den Augen, von innen heraus (n. 4 St.); äußerlich oben auf dem Stirnbeine Kopfschmerz, wie zusammengezogen, beim Bücken und Auflegen der eigenen Hand vergehend, mit Frostigkeit, Schwindel und verdrießlicher Unbesonnenheit (nach 1½ St.); drückender Schmerz äußerlich an der Stirn (n. 3 St.); drückend betäubender Schmerz äußerlich an der Stirn (n. 11, 54 St.); oben auf dem Stirnbeine drückender Schmerz wie von einem Steine (den 3. T.); ein schmerzliches Wuchten und Greifen in der Stirn, wie aus dem Magen, und eine so große Empfindlichkeit des Gehirns, daß es schon vom Geräusch und Sprechen schmerzhaft erschüttert wurde; Stechen zur Stirn heraus früh nach dem Aufstehen; den ganzen Tag Stechen in der Stirn, wobei sie sich nicht legen durfte; Vormittags Stechen zur Stirn heraus, mit Neigung, sich zu legen; Stiche in der Stirn (Mittags); stechender Schmerz zur Stirn heraus. — Jückendes Fressen an der Stirn, durch Reiben nur auf kurze Zeit vergehend (n. ½ Stunde); mehre Knötchen über der Stirn, eines von der Größe einer Haselnuß, das bei Berührung an der Spitze schmerzt, 15 Tage lang (den 1. T.); Knötchen auf der Stirn, für sich spannend, bei und nach Berührung im Umfange reißend schmerzhaft (d. 2. und 3. T.); eine für sich spannend ziehend schmerzhafte Ausschlagsblüthe auf der Stirn (d. 4. T.).

Hervorgetretene Augen; matte Augen; rothe entzündete Augen; Röthe und Entzündung des Weißen im Auge und Drücken in demselben, wie von einem Sandkorne, vorzüglich Vormittags, wobei die ausfließenden Thränen an den Augenlidern beißen; Drücken in den Augen, am meisten beim Lesen; schmerzhaftes Drücken in den Augen, Abends im Bette beim Schließen derselben zum Schlafen; Brennen in den

Augen und Drücken über den Augenhöhlen, gegen Abend (n. 6 St.); (ziehender Schmerz in den gerötheten Augen); Bewegung der Augen, als wenn sie herausgedrückt würden; Hitze in den Augen; gelbliches Augenweiß (d. 10. T.); früh viel Butter in den Augen; Jücken um das linke Auge.

Verdunkelung der Augen; wie Faden vor dem rechten Auge; beim Gehen im Freien düsteres Sehen, heller im Zimmer; grauer Staar; Hornhautflecken; beim Lesen einer nahe gehaltenen Schrift schienen sich die Zeilen auf und nieder zu bewegen (n. 13 St.); Wolken und lichte Flecken vor den Augen; Weitsichtigkeit, bei einem Kurzsichtigen (n. 3¼ St.); größere Kurzsichtigkeit, als sonst, er konnte nur ganz nahe Gegenstände erkennen (Nachwirkung) (n. 29 St); Gesichtstäuschung, indem die Gegenstände roth aussehen; Gesichtsschwäche; Blindheit, gleich nach dem Schlafe in der Sonnenhitze; Nachmittags nach Kopf- und Augenschmerz verliert das Kind auf einige Zeit die Sehkraft, und auch später kehrt die kurzdauernde Blindheit zurück. — Erweiterte Pupillen (n. 1 St.); verengte Pupillen (Heilwirkung) (n. 3¼ St.).

Früh Stechen im innern Augenwinkel und Zukleben der Augenlider; jückendes Stechen in den innern Augenwinkeln, durch Reiben nicht vergehend (n. 1½ St.); beißender Schmerz im innern Augenwinkel, als wenn etwas Aetzendes hineingekommen wäre, mit Thränen des Auges; Drücken im äußern Augenwinkel, wie von einem Sandkorne. — Fippern des obern Augenlides; Brennen auf der innern Fläche der Augenlider; früh schwieriges Oeffnen der Augenlider, weil sie zugezogen sind.

Abends reißend stechender Schmerz dicht vor dem Ohre; hinter den Ohren und am Warzenfortsatze schmerzhaftes Spannen der Haut, selbst ohne Bewegung (n. 1½ St.); Stiche hinter beiden Ohren, besonders im zitzenförmigen Fortsatze, und hierauf ein stumpfer Stich an dieser Stelle (n. 5 St.); scharfe Stöße zum innern Ohre heraus, vorzüglich und stärker beim Schlingen (n. ¾ St.); beim Trinken kneipend stechender Schmerz im Ohre; Empfindung, als wenn das innere Ohr auseinander gezwängt würde; jählinger scharfer Druck im Ohre, fast wie Ohrenzwang; heftiges Jücken im äußern Ohre; theils ziehender, theils reißender Schmerz im äußern Ohre; blutrothes Ohrenschmalz; Klopfen des Blutes im Ohre. — Schmerzhaft empfindliches Gehör, so daß Geräusch Schreck verursacht; jeder Schall macht Zusammenfahren; beim Schnauben fährt's ihr vor die Ohren und sie sind dann wie zugestopft; Geräusch vor dem rechten Ohre, wie von einem Wasserfalle, eine Viertelstunde lang (n. 14 St.); Geräusch im Ohre, als wenn das Blut durch das Gehirn rauschte; helles Klingen im Ohre; Wubbern und Brennen in beiden Ohren.

Zucken in der Nase; augenblickliches Zucken an der Nasenwurzel; Kriebeln auf dem Nasenrücken (n. 1½ St.); jückendes Kriebeln auf der Nasenspitze und in den Nasenlöchern (n. 3¼ St.); ein Eiterblüthchen in der Falte neben dem rechten Nasenflügel; beim Aufdrücken ein stechender Wundheitsschmerz in der Nasenscheidewand, als wäre da eine Ausschlagsblüthe; lästiges Trockenheitsgefühl in der Nase; jückendes Kriebeln in der Nase (nach 1½ St.); Eiterausfluß aus der Nase; beim Niesen Nasenbluten; übermäßiges Nasenbluten.

Sehr erhöhter Geruchsinn; hinten in der Nase ein Geruch nach Theer, den er auch zu schmecken wähnt.

Bläuliches geschwollenes Gesicht; kranke blaße Gesichtsfarbe (d. 7. T.); früh große Gesichtsbläße; Gesichtsgeschwulst; Gesichtshitze; (nächtlicher Gesichtsschmerz); nach Waschen und Abtrocknen des Gesichts Schründen in der Haut, als wäre sie wund; spannende Geschwulst am Jochbeine und obern Zahnfleische; lange anhaltendes stechendes Jücken in der rechten Wange und an der linken Gesichtsseite herab, nur durch wiederholtes Kratzen vergehend (nach 2½ St.); plötzlich ein feiner Stich durch die rechte Gesichtsseite neben dem Jochbeine (n. 2½ St.); feine Stiche durch die rechte Backe nach dem Mundwinkel zu (n. 56 St.); Blüthen auf einem alten Leberfleck an der Backe; jückende Gesichtsausschläge.

Arges Jücken um das Kinn; bald nach dem Trinken eben nicht schmerzhaftes Ziehen vom Kinnbacken nach dem Ohre und Kopfe hin; am Kinne feine Stiche aufwärts durch die Kinnlade (n. ½ St.); Zittern der Unterlippe; Jücken an der Oberlippe (n. ½ St.); schründende Blasen am Rande der Oberlippe; Lippengeschwür, nach Fieber. — Kinnbackenverschließung; Zähneknirschen — Lippenkrebs.

Bohrende Nadelstiche zwischen den linken Zahnfächern, bei Bewegung des Unterkiefers (n. 42 St.); Ziehen im hohlen Zahne und durch die Schläfe, blos bei kaltem Essen, nicht kaltem Trinken (n. 3 St.); Ziehschmerz von den untern rechten Zähnen bis in's Jochbein; Zucken und Nagen in den Zähnen.

Leichtes Bluten des Zahnfleisches; spannende Geschwulst des obern Zahnfleisches.

Beim Gehen im Winde muß sie viel schlucken; verhindertes Schlingen; Schlundkrämpfe; schmerzhaftes Schlingen (den 2. Tag).

Steife geschwollene schmerzhafte Zunge — erschwertes Sprechen; Sprach-

losigkeit; trockne Zunge und Trockenheit im Munde; Speichelfluß.

Säuerlicher Geschmack im Munde; fauliger Geschmack im Munde, beim Essen und Schlingen; zuweilen bitterer Geschmack im Halse (n. 11 St.); Bitterkeit im Munde und vorzüglich im Halse (d. 4., 6. T.); bittersaurer Geschmack nach dem Frühstück — Appetitlosigkeit; gänzliche Appetitlosigkeit und Magenschwäche; sogleich verminderter Appetit zu Speisen und Tabakrauchen; viel Appetit zu Sauerm. — Heftiger Durst, alle Nachmittage.

Oefteres Aufstoßen; unvollständiges Aufstoßen, wodurch Magenschmerz entsteht; öfteres leeres Aufstoßen, vorzüglich früh; Abends saures Aufstoßen; säuerliches Aufstoßen mit Brennen im Magen; fauliges Aufstoßen; Aufstoßen nach dem Geschmacke der Speisen, selbst sechs Stunden nach dem Essen; Aufstoßen mit Geschmack des Genossenen; viel leeres Aufstoßen, ohne Geschmack und Geruch; ranziges Sodbrennen; Abends Sodbrennen; Schluchzen; nach dem Frühstück versagendes Aufstoßen; nach dem Essen Aufschwulken saurer Flüssigkeiten aus dem Magen.

Uebeligkeit, Kopfschmerz und schleimiges Erbrechen (d. 3. T.); brecherliche Uebeligkeit; öftere Uebeligkeit und gänzliche Appetitlosigkeit; früh Uebeligkeit, die nach erfolgtem Stuhlgange vergeht; Uebeligkeit und schleimiges Erbrechen mit nachfolgendem häufigen Aufstoßen, bei Kopfschmerzen, Nachmittags; Brecherlichkeit; nach dem Essen Brecherlichkeit und darauf Schluchzen, bei gehörigem Geschmacke und gutem Appetit; heftiges Erbrechen; öfteres Erbrechen mit gänzlicher Appetitlosigkeit.

Nach dem Essen Uebeligkeit und Sattheitsgefühl; nach dem Frühstück große Mattigkeit und Abspannung der Bauchmuskeln; nach dem Essen mindert sich das Ziehen im Kopfe und die Eingeschlafenheit des Gehirns (nach 4½ St.); nach dem Essen Beklemmung und hartes Drücken äußerlich auf dem Brustbeine (n. 4½ St.); nach dem Essen Auftreibung im Oberbauche und Drücken im Magen, was den Athem bänglich versetzt; nach Essen und Trinken Schweiß; nach dem Mittagsessen Kopfschmerz im Nacken, im Scheitel und in der Stirn, ein Drücken mit Uebeligkeit; nach geringem Essen Aufsteigen einer Art matter Hitze aus dem Magen durch die Aerme und Finger, welche blaß werden und absterben; nach geringem Milchgenuß schnelles Aufblähen des Unterleibes; Abends nach dem Essen Bauchschmerz in der Nabelgegend, als wären die Gedärme zerschlagen (n. 12 St.); eine halbe Stunde nach dem Essen ziehender Schmerz in der Nabelgegend; nach dem Mittagsessen ziehendes Leibweh im Unterbauche, beim Sitzen (d. 3. T.); früh nach dem Essen Leibweh und den ganzen Tag eine große Vollheit im Magen und auf der Brust (d. 4. T.).

Druck in der Herzgrube, als wenn es darin umherzöge, und dann einige Stiche in der Brustseite, auch früh; Drücken und Aengstlichkeit wie von Vollheit in der Herzgrube, mit Stichen untermischt und durch Einathmen und Körperbewegung vermehrt; Drücken von der Herzgrube herauf bis in den Schlund, als wollte ein runder Körper heraufsteigen (d. 2. T.); Ziehschmerz von der Herzgrube bis in den Schlund herauf, mit kurzem schwierigem Athem, früh nach dem Aufstehen und nach Stuhlgang (d. 11. T.); unterkötiger Wundheitsschmerz in der Herzgrube, früh beim Liegen und Umwenden im Bette, drei Morgen (d. 13. T.); feine Stiche in der Herzgrube (n. ¾ St.).

Zusammenziehender Schmerz und Kältegefühl im Magen, sowie Kälte im Rücken weckte sie früh aus dem Schlafe; Gefühl von Rohheit und Wundheit im Magen; krampfhafte Schmerzen im Magen; Kardialgie; krampfiges Kneipen im Magen; aus dem Schlafe weckt sie ein Kneipen im Magen, was die Brust zusammenzieht, unter Zusammengreifen im Rücken (und vielem Aufstoßen); Kneipen im Magen, was dann dumpf in die Gedärme übergeht; oft Anspannung des Magens durch Blähungen; Aufblähung des Magens.

Schmerzhafte Spannung um die Hypochondern, wie von einem zusammenschnürenden Bande (n. 2 St.); früh beim Liegen im Bette Stichschmerz im linken Hypochonder mit Athembeklemmung, durch Aufrichten vergehend; absatzweiser Stichschmerz in der Lebergegend (n. 16 St.); ein den Athem hemmender Stich in der Lebergegend; Stiche in der Lebergegend (d. 20. T.); scharfes Ziehen im vordern Leberflügel; scharf ziehende Rucke unter den rechten Rippen; Schmerz wie ein Riß in der Lebergegend; beim Gehen Druckschmerz in der Leber.

Drückend spannender Schmerz im linken Hypochonder bis in die Unterbauchseite; Strammen in der rechten Bauchseite, beim Tiefathmen; Abends nach Essen arge Aufgetriebenheit und Härte des Bauchs bei hervorgetretenem Nabel, was den Schlaf beunruhigt; Aufgetriebenheit des Unterleibs nach dem Mittagsschlafe; Nachmittags voller aufgetriebener Unterleib (d. 2. T.); schneidende Stiche im Unterleibe, wie mit einem Messer (d. 4. T.); flüchtig stechende Schmerzen im Unterleibe (d. 8. T.); Stich in der linken Bauchseite (d. 2. T.); Stechen im Unterleibe, wie mit einem Messer.

Stumpfes Reißen auf einer kleinen Stelle dicht unter dem Nabel; früh mehre Morgen absetzend wundartig reißender Schmerz von der Nabelgegend bis in die Bauchseite, als wenn Alles im Unterleibe herausgerissen würde; Reißen im Unterbauche über der Scham

bis zum Bauchringe; früh nach zweistündigem Frost und Kopfweh mit Uebeligkeit Leibschneiden; Schneiden in der linken Seite, als träte da ein Kollern auf; außer den Essen anhaltender Druck tief im Unterbauche, wie von etwas Schwerem; Beklemmung im Unterleibe; (Drücken und darauf Gähren im Unterbauche); Drücken und Greifen im Unterleibe; Krampf im Unterbauche (d. 6. T.); früh beim Sitzen Ziehen im Unterbauche und Drücken nach dem Oberbauche zu; ziehende Empfindung im Unterleibe, nach dem Trinken; ziehender Bauchschmerz in der Nabelgegend, früh nach dem Aufstehen (d. 3. T.); ziehender Bauchschmerz beim Gehen (n. 3 St.); beim Sitzen ziehender Zerschlagenheitsschmerz der Gedärme (n. 9½ St.); zuckende Zusammenziehung und drückend kneipende Anspannung des Unterleibes gegen die Brust herauf, einige Minuten lang (den 2. T.); zusammenziehender Schmerz im Unterbauche, wie Nachwehen, zum Stuhle drängend (die ersten Tage); Wehthun des Unterleibes, beim Lachen; Stechen im Oberbauche, früh beim Erwachen, ärger beim Bewegen.

Wehthun über den Hüften, beim Gehen; Kneipen tief im Unterbauche bei gutem Appetite, jedesmal nach dem Essen; Leibschneiden mit Durchfall (d. 12. T.); schneidendes Bauchweh tief im Unterbauche, bei Appetit und Nachtschlaf; Geschwulst des Unterleibes; geschwollene Gekrösdrüsen; eine sehr verengte Stelle im Grimmdarme (nach dem Tode gefunden); heftige Leibschmerzen mit Frost; die heftigsten Kolikschmerzen; etliche Stöße von innen gegen die Bauchmuskeln, wie vom Kinde bei der Schwangerschaft; in kurzen Absätzen scharfe Stiche in den Bauchmuskeln herauf links unter dem Nabel (n. 3 St.); feines Kneipen in den Bauchmuskeln über dem Nabel, beim Vorbeugen des Körpers (n. 3 St.); Stechen im Schooße, beim Aufstehen vom Sitze; Schmerz wie von Geschwulst im rechten Schooße, beim Befühlen wie unterkötig; heraustreibende Schmerzen in der Bruchstelle (d. 2. T.); Reißen im Schamberge, beim Sitzen.

Abends kolikartige Aufblähung des Bauches mit Kälte des einen Fußes; kneipendes Bauchweh nicht unmittelbar vor und nicht gleich nach dem Stuhlgange; sogleich leichter Blähungsabgang; viele abgehende Blähungen; vor Abgang der Blähungen Leibschneiden.

Häufiger vergeblicher Drang zum Stuhle; beständiger Reiz zum Stuhle, er leert aber täglich nur zweimal etwas dünnen Koth aus; täglich öfteres Drängen zum Stuhle, wobei jedesmal ein wenig Koth abgeht; öfteres Noththun, es geht aber nur wenig weicher Koth ab und der Leib wird darauf mehr aufgebläht.

Oeftere durchfällige Stühle und zugleich viel Harnabgang und viel leeres Aufstoßen (n. 24 St.); flüssiger und zugleich harter Stuhl, mit geräuschvollen Winden abgehend, bei Leibweh (d. 7. T.); sehr stinkender schleimiger Stuhlgang; sehr häufige wäßrige Durchfälle, wobei viel Unverdautes abgeht, mit Kneipen im Magen, was sich durch den Unterleib verbreitet (d. 4. T.); vier flüssige Stühle mit harten Klümpchen (d. 6. T.); unwillkürlicher Stuhlabgang im Schlafe (d. 2. Nacht), unverdauter Stuhlgang (d. 9. Tag); früh blutiger Stuhlgang; schwächender Durchfall; Stuhlverstopfung.

Vor jedem Stuhlgange kurzes Schneiden im Bauche; beim Stuhlgange jedesmal Frösteln; beim Stuhlgange Brennen im Mastdarme; bei Blähungs- und Stuhlabgang Pressen, Drängen und Schneiden im Mastdarme; mehrmals Stiche im After außer dem Stuhlgange (d. 5. T.); Jücken am After.

(Ein scharfer Druck auf die Harnblase); klammartiges Drücken in der Gegend des Blasenhalses nach innen, mit scharfen Stichen, nach dem Harnlassen, viele Stunden anhaltend, heftiger beim Gehen als im Sitzen (n. 48 St.). — Harnunterdrückung; Schneiden beim Harnlassen; öfterer Drang zum Harnen, alle halbe Stunden; beißiges Harndrängen nach dem Harnlassen (n. ½ St.); sehr oftes Harnen, Unhaltbarkeit des Urins (d. 3. T.); Nachts häufiges Uriniren; Harnfluß mit großen Schmerzen; Nachts unwillkürliches Bettpissen; Blutharnen; öfteres Blutharnen mit Engbrüstigkeit; rother Urin.

Früh gleich nach dem Harnen Brennen in der Harnröhre, eine halbe Stunde lang; Brennen in der Harnröhre, beim Uriniren (d. 11 T.); heftiger Stich in der Harnröhre bis in ihre Mündung; zuckende Stiche in die Harnröhre hinter; heftige Schmerzen in der Harnröhre, beim Lassen des Urins; der stäts einen trüben zähen Schleim mit sich führt; Schleimausfluß aus der Harnröhre, auch nach dem Harnen (d. 4., 5., 6. Tag); Reißen durch die Ruthe, außer dem Harnen (d. 4. T.); Jucken an der Ruthe, Vorhaut und Eichel, durch Reiben nicht vergehend. — Schmerzliches Schneiden mitten durch den Hodensack, zwischen den Hoden durch bis über die Wurzel der Ruthe herauf, oft auf kurze Zeit wiederkehrend (n. 50 St.); Abends kneipende und reißende Schmerzen in den Hoden (d. 11. T.).

Beim Pressen zum Stuhle Abgang von Vorsteherdrüsensaft; unbändiger Geschlechtstrieb; drei Nächte nach einander Pollution; Pollution (die erste Nacht); schon beim Tändeln mit Frauenzimmern Samenabgang; Impotenz und Mangel an Erektionen; ungenügende kurz dauernde Ruthesteifigkeit; unkräftiger Beischlaf.

Tag und Nacht arges Jücken an der Scham, auch in der Scheide, zum Reiben nöthigend, am schlimmsten gleich nach der

Regel, nach dem Reiben aber wie ein Hinunterpressen der Bärmutter; Pressen auf der Bärmutter und Schneiden, beim Uriniren; beim Harnen Schneiden zwischen den Schamlefzen; Mutterkrebs und sehr schmerzhafte wehenartige Zusammenziehungen; Unfruchtbarkeit.

Unterdrückung der kaum eingetretenen Regel, worauf Tag und Nacht Ziehschmerz den Rücken herab bis in's Kreuz erfolgt (d. 24. T.); unterdrückte und verhaltene Regel; vor Eintritt der Regel immer trockne Hitze im ganzen Körper, ohne Durst; vor der Regel Schwere in allen Gliedern; Unruhe und weinerliche, sorgliche und ängstliche Stimmung über jede Kleinigkeit; vor der Regel Stechen unter der letzten rechten Rippe in der Lebergegend, am meisten Nachts beim Liegen und vorzüglich beim Athemholen (d. 23. T.); nach der Regel zusammenziehender Schmerz im Unterbauche, beim Gehen im Freien vergehend. — Scheidefluß (d. 2. T.); scharfer brennender Weißfluß; Scheidefluß nach vorgängigem Bauchkneipen.

Oefteres Niesen ohne Schnupfen (n. 51 St.); häufiger Schleimausfluß aus der Nase, wie bei Schnupfen, mehre Tage; Schnupfen und Husten, wodurch sich Etwas löst, aber erst später bei leichtem Husten ausgeworfen wird; langwierige Verstopfung beider Nasenlöcher.

Heftiges Katarrhalfieber mit Halsentzündung und Appetitlosigkeit (nach wenig Tagen); Heiserkeit; ein trocknes Fleckchen im Kehlkopfe, wo es kriebelt und kitzelt zum trocknen fast ununterbrochenen Husten; Jücken im Halse und Reiz zum Hüsteln; Kratzen und Kriebeln in der Brust herauf, mit fast beständigem trocknem Husten; der Husten wird ärger im Liegen und giebt im Anfange viele Stöße wie zum Erbrechen; beim Husten klagt das Kind über Leibweh; beim Husten Stechen im Kopfe; Heiserkeit und trockner Husten; trocknes Hüsteln; gewaltsamer nächtlicher Husten; Keuchhusten und Engbrüstigkeit; Keuchhusten mit blutigem Auswurfe; trockner krampfhafter erstickender Husten; Husten wie von einem Kitzel hinter der Mitte des Brustbeins, ohne Auswurf (n. 24 St.); stärkerer Husten mit Auswurf, wie von Kitzel in der Mitte des Brustbeins (n. 24 St.); Eiterauswurf aus der Brust; Husten bei Skrofelkranken.

Langsames Athmen; Schwerathmigkeit; Kurzathmigkeit, bei Ruhe und Bewegung (d. 7. T.); öftere Engbrüstigkeit; Erstickungsanfall, wie von im Halse angehäuftem Schleime; Erstickungsanfälle mit dem Gefühle, als setzte sich oben Etwas vor die Kehle; schwieriges Athmen u. heftige Brustschmerzen, nach drei- bis vierwöchentlichem Gebrauche; das Athmen, besonders jedoch das Einathmen, ist ihm sehr erschwert, als wenn sich die Brust nicht gehörig ausdehnte (n. 4 St.); äußerst schwieriges langsames Einathmen, Abends im Bette (n. 17 St.); Abends im Bette bei Seitenlage Athembeklemmung u. heftiges Ziehen und Reißen durch die ganze Brust und harter Druck oben auf dem Brustbeine, der das Einathmen hemmt (d. 3. T.).

Nervöse Lungenentzündung; Spannung über die Brust und beim Einathmen Drücken in derselben; den ganzen Tag Drücken auf dem Brustbeine und ein bald reißender bald stechender Schmerz um die Brustwarze und die Brüste, mit häufiger Beklemmung und Kurzathmigkeit (d. 4. T.); zuweilen Drücken in der Herzgegend, als wollte es ihm das Herz abdrücken, mit Athembeklemmung (d. 3. T.); drückendes Schneiden auf beiden Brustseiten, durch Einathmen verstärkt (n. 14 St.); Rucke in der Brust.

Drückender Schmerz auf dem Brustbeine mit erschwertem Athem, früh beim Stehen (d. 3. T.); klammartiges Reißen an der rechten Brustseite (n. 37 St.); Brennen in der Gegend des Brustbeins; Steifheit im Brustbeine, bei Körperbewegung; das Brustbein schmerzt wie eingedrückt; Zerschlagenheitsschmerz vorn auf der Brust und im Rücken; Nadelstiche an der rechten Brustseite, beim Gehen im Freien (n. 12 St.); pochend stechender Schmerz oben in der linken Brust mehr nach der Mitte zu; feinstechendes Drücken an beiden Brustseiten, am stärksten, wenn er sich vorn auflegt (n. 9 St.); Seitenstich; starke Stiche in der Brustseite, wie Messerstiche, mit lautem Jammern; feine Stiche in der Brust unter der linken Achselhöhle (n. ¼ St.); stechendes Jücken über die ganze Brust, durch Kratzen nur auf kurze Zeit vergehend (n. 1 St.); auf der Brust Ausschlagsblüthen, bei Berührung schmerzhaft; Knochenfraß am Brustbeine.

Verhärtung der rechten Brust, beim Berühren schmerzhaft und Nachts stechend; Brustkrebs; Entzündung des Brustskirrhus; Zusammenwelken der Brüste; Jücken an beiden Brüsten, die Haut wird nach Reiben rothschälig und brennt; angenehmes, aber heftiges Jücken an beiden Brustwarzen (n. 4 St.).

Oefteres sichtbares Herzklopfen; starkes Herzklopfen, nach Trinken.

Kreuzschmerzen; Kreuzschmerz beim Zurückbeugen; Stiche im Kreuze und Ziehen durch die Lendenwirbelbeine, beim Stehen (n. 3¼ St.); Ziehen durch die Lendenwirbelbeine, beim Stehen (n. ½ St.). — Spannender Schmerz im Rücken; Hitzegefühl den Rücken herab, früh beim Erwachen.

Stumpfe Stiche zwischen den Schulterblättern; ziehender Schmerz im rechten Schulterblatte; unter beiden Schultern schmerzhaftes Spannen in den Muskeln, bei Ruhe, schlimmer beim Emporheben der Aerme (n. 24 St.). — Dehnender

Schmerz im Nacken und Trockenheitsgefühl im Schlunde, bei Ruhe; klopfendes Ziehen im Nacken (n. 8 St.); Ziehen im Nacken, beim Gehen im Freien (n. 1 St.); zuckende Schauer vom Nacken gegen den Kopf (d. 4. T.); Ziehen an der rechten Halsseite herab bis an das Achselgelenk, in der Ruhe (d. 3. T.); Zunahme der Kropfgeschwulst.

Ziehschmerz im Arme herauf und hinunter, bei Bewegung des Arms; lähmig ziehender Schmerz im Oberarme, bei Ruhe (n. 1½ St.); Abends im Bette Reißen durch die Oberärme (d. 1. Abend); abwechselnd Reißen und Stechen im Oberarme, bei Ruhe, aber durch Bewegung zwar vergehend, jedoch wiederkehrend (n. 3 Tag.). — Nässende brennende Flechten am Vorderarme.

Schwere und feine Stiche in den Ellbogengelenken; reißender Schmerz im Ellbogen; reißender Schmerz im Ellbogen (beim Gehen im Freien); schneidender Schmerz an der linken Ellbogenbeuge von innen heraus, in der Ruhe (n. 50 St.); dumpfes Ziehen in den Vorderärmen, stärker in der Ruhe, als bei Bewegung (n. 72 St.); Zerschlagenheitsschmerz an der äußern Seite des linken Vorderarms, am stärksten bei Berührung (n. 62 St.); klammartiger Schmerz in den Muskeln der Vorderärme, vorzüglich beim Aufstützen der Aerme (n. ½ St.); jückendes Kriebeln am Vorderarme, durch Reiben nur auf kurze Zeit vergehend (n. 1 St.).

Lähmig ziehender Schmerz im Handgelenke, bei Ruhe (n. 1½ St.); feine Stiche in den Handgelenken (n. 10 Min.); Knacken im Ellbogen- und Handgelenke, besonders Abends; Absterben der linken Hand; (stechender Verrenkungsschmerz in der Gelenkverbindung des Mittelhandknochens des linken Daumens mit der Handwurzel, vorzüglich beim Einwärtsbeugen desselben); starke Stiche in den Mittelgelenken der Finger, bei Ruhe (n. 8 St.).

Schneidende Stöße im hintern Daumengelenk (n. 48 St.); scharfes Ziehen an dem einen oder andern Finger; krampfhafte Steifheit der Finger, beim Schneiden mit der Scheere; Nadelstiche unter den Fingernägeln (d. 7. T.); Jücken auf dem Rücken der Finger; gelbe Flecken an den Fingern (n. 5. T.); gelbe Fingernägel (n. 6 T.); Nagelgeschwür mit Entzündung und pochend unterkötigem und brennendem Schmerze (d. 8 Tag).

Verrenkungsschmerz in der rechten Hüfte, Abends beim Gehen; ungeheures Jücken zwischen den Hinterbacken; Schmerz in den Sitzknochen während des Aufstehens vom Sitze; lange anhaltender tiefer Stich oben an der rechten Einfügung des großen rechten Gesäßmuskels (n. 3½ St.); beim Sitzen einige stumpfe Stiche am obern Ende des linken Oberschenkels nahe am Trochanter, die nicht das Gehen hindern (n. ¼ St.); Brummen und Sumsen in den Beinen; Geschwulst der Schenkel; beim Sitzen Einschlafen der Beine.

Nadelstiche in den Muskeln des linken Oberschenkels, beim Sitzen (n. 26 St.); jückende Nadelstiche an der hintern Seite des Oberschenkels, am stärksten beim Sitzen (n. 8 St.); dumpfes Ziehen im rechten Oberschenkel, bei Ruhe, aber durch Bewegung erleichtert (n. 1¼ St.); klammartiger Schmerz in den vordern Muskeln des rechten Oberschenkels, beim Gehen im Freien (n. 13 St.); feines Einkrallen an der hintern Seite des Oberschenkels (n. 12 St.); beim Gehen dumpfes Reißen vorn in beiden Oberschenkeln.

Gichtschmerz im Knie, den ganzen Tag (d. 15. T.); reißender Schmerz um das Kniegelenk; lähmiger Schmerz in der Kniekehle, wie bei Wassersucht des Kniegelenks; beim Auftreten stumpfer Schmerz im linken Knie; arger Ermüdungsschmerz um das Knie, eine halbe Stunde lang; beim Auftreten dumpfer Schmerz im linken Knie (d. 2. T.); beim Sitzen Reißen um die Kniescheibe herum (n. 2¼ St.); beim Gehen und selbst beim Stehen im Freien äußerst heftiger Schmerz um das ganze linke Knie, zum Aufschreien, als wenn die Kniescheibe zerschlagen und zerbrochen wäre, darauf beim Anstrengen im Gehen allgemeine Hitze wie von Angst (n. 10 St.); Stiche auf die äußere Sehne des Beugemuskels in der rechten Kniekehle, beim Gehen im Freien (n. 1 St.).

Abends im Bette Reißen auf dem Schienbeine (d. 1. Abend); klammartiges Reißen bald am rechten bald am linken Schienbeine, beim Gehen im Freien (n. 37 St.); Zerschlagenheitsschmerz im Schienbeine (d. 4. T.); glucksender Druck auf dem Schienbeine, im Sitzen beim Ausstrecken des Unterschenkels (n. 3½ St.); die (vor 12 Tagen durch Stoß) beschädigte und bisher unschmerzhafte Stelle am Unterschenkel wird blau und fleckig und schmerzt bei der geringsten Bewegung stechend, wie Messerstiche, beim Gehen und Befühlen aber zerschlagen. — Spannender Steifheitsschmerz in den Waden; Ziehen an der innern Seite der linken Wade und auf dem rechten Fußrücken (n. 8 St.).

Nachts Zucken und Unruhe in den Füßen und darauf jedesmal Schauder; schmerzhafte Fußgeschwulst; Reißen im Unterfußgelenke von Mittag bis Abend, schlimmer beim Sitzen, als beim Gehen; Reißen an der innern Seite des Unterfußes den Schenkel herauf, beim Gehen im Freien; dumpfer Schmerz im Unterfußgelenke; Reißen auf dem Fußrücken, Abends im Bette (d. 1. Abend); dumpfes Reißen vom äußern Fußknöchel an den Unterschenkel herauf, in freier Luft; ein anfänglich feines, dann starkes Stechen an beiden Fußknöcheln des rechten Fußes, zwei Tage anhaltend, Nachts den Schlaf störend und zu-

letzt bis an die Waden sich erstreckend, aber beim Sitzen langsamere, beim Gehen häufigere und stärkere Stiche; beim Auftreten kriebelnder Schmerz, beim Gehen mehr Stechen in den Fußsolen; beim Gehen Reißen in den Fußsolen; starkes Jücken und jückende Blüthen auf den Fußsolen; Betäubung und Unempfindlichkeit der Füße; Gicht der Füße; eitrige Bläschen an den Füßen.

Reißen im Ballen der großen Zehe, früh beim Stehen und Sitzen (d. 3. T.); brennend reißender Schmerz am hintern Gelenke der großen Zehe, im Liegen beim Erwachen aus dem Schlafe; beim Sitzen Brennschmerz unter den Zehen.

Anwendung. Die Wirksamkeit des Schierlings, dieses durchdringenden Psorikums, ist so mächtig und ausgezeichnet, daß er uns in sehr vielen und verschiedenen Krankheitsfällen, wenn diese anders dem Charakter seiner Wirkungen entsprechen, eine der kräftigsten und schätzbarsten Arzneien abgiebt. Die wichtigeren krankhaften Zustände, welche den Gebrauch desselben nöthig machen, sind nach Hahnemann's eigener Angabe folgende: Schwindel beim Umsehen, als wollte der Kranke auf die Seite fallen; chronische Stichschmerzen im Kopfe; Anfälle reißenden Kopfwehs zum Liegen; Kopfschwere; Stiche im Oberkopfe; dunkle Punkte und farbige Streifen vor den Augen, im Zimmer; Kältegefühl in den Augen, beim Gehen im Freien; Jücken unter den Augen, und beim Reiben beißendes Brennen; Kurzsichtigkeit (Weitsichtigkeit); Blenden der Augen vom Tageslichte; Gesichtshitze; jückende Blüthen im Gesichte; Jücken im Gesichte; Stechen im Ohre, beim Gehen in's Freie; Reißen und Stechen in den Ohren und um dieselben; Sumsen und Klingen in den Ohren; ziehendes Auswärtsstechen im Ohre; Anhäufung von Ohrenschmalz; Verhärtung und Anschwellung der Ohrdrüsen; morgentliche Nasenverstopfung; Verstopfung beider Nasenlöcher; jahrelange Nasenverstopfung; lästiges Gefühl von Nasentrockenheit; Eiterausfluß aus der Nase; trockne schälige Lippen; Ziehschmerz in guten Zähnen; vom Gehen in freier Luft; Stichschmerz in den Zähnen; unwillkürliches Niederschlucken; Kratzen im Halse; häufiges leeeres Aufstoßen den ganzen Tag; lautes Aufstoßen; Aufstoßen nach dem Geschmacke der Speisen; Sodbrennen zum Halse herauf; Vollheit im Halsgrübchen, es will aufstoßen und kann nicht; Brod schmeckt nicht; Uebligkeit der Schwangern; Heißhunger; nach dem Essen Brennen im Schlunde; Magendrücken beim Essen; zusammenziehender Magenschmerz; Magenkrampf; Blähungsversetzung; Kollern und Knurren im Bauche; beklemmendes Zusammenziehem im Unterbauche; Wundheitsgefühl im Unterleibe, beim Gehen auf Steinpflaster; früh beim Erwachen Vollheit im Unterleibe; Winden und Wühlen in der Nabelgegend; Leibschneiden bei Blähungsabgang; blutiger Stuhl; nur alle zwei Tage harter Stuhlgang; Durchfall; Leibesverstopfung mit vergeblichem Drange zum Stuhl; Schneiden in der Harnröhre beim Wasserlassen; Drücken auf die Blase, als wollte der Harn gleich fortgehen; beim Harnen stockt der Abgang plötzlich und fließt nur erst nach einer Weile wieder; dicker weißtrüber Harn; Impotenz und Mangel an Erektionen; ungenügliche kurz dauernde Ruthesteifigkeit; unkräftiger Beischlaf; Mutterkrämpfe; Pressen nach unten und Stechen in der Scheide; Stiche in den Schamlefzen; Jücken an und in der Scham; Pressen nach unten und Ziehschmerz im Oberschenkel bei der Regel; allzu schwaches Monatliche; Husten bei Skrofelkranken; Engbrüstigkeit früh beim Erwachen; Kurzathmigkeit beim Gehen; Stiche im Brustbeine; Ruck in der Brust; Drücken und Zusammenpressen über den Hüften; Spannung im Nacken; Wundheitsschmerz in den untersten Halswirbeln; Achseln wie wund gedrückt; Schweiß der Handteller; Ziehschmerz in den Hüften; Müdigkeit in den Knieen; Verkältlichkeit der Füße; Kälte der Füße; Nesselausschlag von starker Körperbewegung; häufige rothe jückende Flecken am Körper; alte feuchtende Flechten; braune Flecken am Körper; hysterische und hypochondrische Paroxysmen; anfallsweise ein stichlichter Schmerz vom Magen her unter den linken Rippen hin bis in den Rücken; Mattigkeit im ganzen Körper, vorzüglich in den Beinen; jählinge Erschlaffung beim Gehen; Tagesschläfrigkeit; Abendschläfrigkeit mit Zuziehen der Augenlider; Abends im Bette spätes Einschlafen; schwärmerischer Schlaf; viele nächtliche Träume; Schreckhaftigkeit; Unlust zur Arbeit; Hypochondrie; Muthlosigkeit; Neigung zum Aerger; Unmuth und Trübsinn; Reizbarkeit.

Außerdem bedienen wir uns des Schierlings mit Nutzen bei skrofulösen und Drüsengeschwülsten, besonders wenn sie mehr kalt und schmerzlos sind, bei veralteten feuchtenden Flechten, gegen chroni-

schen Nesselausschlag und andern ähnlichen Exanthemen, bei bösartigen schwärzlichen und selbst brandigen Geschwüren mit blutigen stark stinkenden jauchichten Absonderungen, ebenso bei Panaritien, Knochenfraß, Knochenauftreibungen u. dgl.; sodann oft auch gegen Krankheiten des Greisenalters, Marasmus, atrophische Leiden, gegen Bleichsucht, Wassersucht, knotige Lungenschwindsucht, Verhärtungen und Entzündung der Gekrösedrüsen u. s. w. Eben so nutzreich ist der Gebrauch dieses Heilstoffes bei stinkenden feuchtenden Kopfausschlägen, in einigen Formen gichtischen Kopfwehs, skrofulösen und arthritischen Augenentzündungen, angehender Amaurosis, auch im grauen Staar, bei Hornhautflecken, neuralgischen Gesichtsleiden, einigen Formen von Kolik, scharfem brennendem Weißfluß, Skirrhus und Carcinoma der weiblichen Brüste, bei Carcinoma uteri, schmerzhaften Geschwülsten der Kniee, chronischem Hüftweh u. dgl.

Zur Gabe dienen ein oder mehre Kügelchen der dezillionfachen Potenz.

Die Wirkung vollendet sich in 35 Tagen.

Als Antidote dienen Coffea und Spirit. nitri dulcis.

Consensus, Zusammenstimmung, Mitleidenschaft, fr. Consentement, drückt im weitern Sinne die dynamische Verbindung aus, in welcher gewisse Theile des Organismus mit einander stehen, oder die Fähigkeit derselben, durch Reizung eines andern Organs affizirt zu werden und darauf wiederum zurückzuwirken. Diese Verbindung äußert sich in zweifacher Hinsicht auf verschiedene Art, indem sie sich entweder in der Rezeptivität oder in dem Wirkungsvermögen der betreffenden Theile, und dann, indem sie sich entweder durch gleichförmige oder durch widerstrebende Thätigkeit zu erkennen giebt. Zeigt sie sich in der Rezeptivität durch Uebereinstimmung derselben, so nennen wir sie Sympathie; zeigt sie sich hingegen durch Verschiedenheit derselben, so heißt sie Antipathie; Zusammenstimmung des Wirkungsvermögens in übereinstimmender Thätigkeit ist Konsensus im engern Sinne, aber in widerstrebender Thätigkeit Antagonismus. Die Ursache dieses Verhältnisses liegt offenbar in der eigenthümlichen Verbindung der Nerven. So stehen z. B. die Brüste mit dem Uterus, die Hoden mit der Ohrspeicheldrüse, die Füße mit dem Magen und Kopfe in einem eigenthümlichen Zusammenhange; daher trägt sich ein Reiz der Brüste leicht auf den Uterus über; Anschwellung der Ohrendrüsen springt leicht auf die Hoden über, sowie sich nach Erkältung der Füße schnell gastrische Beschwerden und Kopfschmerzen entwickeln.

Consolida major, s. Symphytum officinale.

Consolida regalis, s. Delphinium Consolida.

Constitutio, Complexio, Habitus, Catastasis, Konstitution, Verfassung, Zustand. Ist im Allgemeinen der Inbegriff aller derjenigen Eigenschaften, welche zusammen genommen ein bestimmtes Ganzes bilden. In medizinischer Hinsicht trägt man diesen Begriff auf zweierlei Gegenstände über, als 1) auf den relativen Gesundheits- oder Krankheitszustand der einzelnen menschlichen Organismen und 2) auf den Zustand der Witterung, Atmosphäre und der Jahreszeiten überhaupt, insofern er auf den Gesundheitszustand der Menschen einwirkt und Krankheiten bedingt oder hervorbringt.

In der ersten Beziehung muß man zuerst die vollkommen gute und musterhafte Konstitution unterscheiden, deren Ideal darin besteht, daß alle Organe und Systeme des Körpers ihre gehörige Ausbildung und Entwickelung haben, so daß keines davon weder zurückgeblieben ist noch das gehörige Maß überschreitet; ferner daß alle Funktionen in ihrer naturgemäßen Ordnung und Beschränkung ungestört von Statten gehen, der ganze Organismus zur Außenwelt im richtigen Verhältnisse steht und so die vollkommenste Gesundheit in jeder Beziehung Statt findet. Daß aber ein solcher Zustand nur in der Idee als solcher besteht und nie absolut gut seyn kann, ist leicht einzusehen. Wir schreiben daher auch demjenigen Menschen schon eine gute Konstitution zu, bei welchem das Verhältniß der Gesundheit die Krankheitsanlagen oder die zuweilen in den Verrichtungen des Organismus vorfallenden Störungen weit überwiegt, und dieses führt uns dann auf den Begriff einer relativ guten Konstitution (Sanitas sua cuique). Zwischen einer solchen relativ guten und schlechten Konstitution läßt sich aber auch keine scharfe Gränzlinie ziehen, sondern es liegen zwischen der relativ besten und schlechtesten eine Menge Uebergänge und gradative Verschiedenheiten in der Mitte, die aus den größern oder geringern Krankheitsanlagen, aus mehr oder weniger vorhandenen Bildungsfehlern, aus der mehr oder weniger mangelhaften Ausbildung einzelner Organe, aus der größern oder geringern Schwäche des ganzen Organismus, besonderer Systeme oder einzelner Theile desselben, aus bestimmten Beziehungen des Organismus zu gewissen Außendingen u. dgl., die sich bei einem Menschen zeigen, zu beurtheilen sind.

Ebenso zahlreiche Verschiedenheiten der Konstitutionen zeigen sich in qualitativer Rücksicht, d. i. in Ansehung der bestimmten Richtung oder der Anlage zu irgend einer gewissen Krankheit. Fast zu jeder Krankheit findet eine be-

stimmte Anlage Statt; nur fassen wir hierbei die hervorstechendsten Erscheinungen auf, die auf eine bestimmte Anlage hindeuten. Wir unterscheiden in dieser Hinsicht insonderheit die nervöse, venöse, arterielle und skrofulöse Konstitution, je nachdem sich eine Hinneigung zu dieser oder jener Krankheitsform vorwaltend zeigt. Die nervöse Konstitution giebt sich nicht allein durch ein eigenthümliches Aussehen zu erkennen, sondern vorzüglich durch große Empfänglichkeit für äußere Einflüsse, einen nachdruckslosen Lebensprozeß, leichte Erschöpfung nach geringer Kraftanstrengung, lebhafte Phantasie, schnellen Wechsel von Freude und Leid, oft wechselnden Puls u. dgl., die venöse besonders durch eine gewisse Zartheit und Lockerheit der Faser, rothen, milchweiß durchscheinenden Teint, leichte Erregbarkeit des Blutsystems, Hinneigung zu Kongestionen, vorzüglich nach Brust und Kopf, zu Blutstockungen, Hämorrhoiden, Krampfkrankheiten u. dgl. Bei der arteriellen Konstitution findet man größere Lebhaftigkeit in allen körperlichen und geistigen Verrichtungen und zugleich mehr Ausdauer, aber auch gewöhnlich eine entschiedene Anlage zu Entzündungen; bei der skrofulösen oder lymphatischen dagegen bleiches, aufgedunsenes Gesicht, mit aufgeworfenen Lippen, wulstigen Augenlidern u. s. w., kruorarmes, mehr seröses Blut, Schlaffheit der Faser und Neigung zu Drüsen- und Lymphkrankheiten, Kachexien, Wassersuchten, Entartungen u. dgl.

Die Ursachen dieser gradativen Verschiedenheit der Konstitutionen sind im Allgemeinen entweder angeboren oder angeerbt oder auch erst Folge der Lebensweise. Zu den erstern gehört die erbliche Anlage, sowie die, welche durch angeborne Bildungsfehler bedingt wird; doch wirken außer diesen auch noch besondere Verhältnisse im Organismus, die von seiner Entstehung an Statt finden und die Konstitution desselben bestimmen. Nach der Geburt hat die Erziehung und Lebensart auf die Konstitution den größten Einfluß, und sowie man durch zweckmäßige Anordnung derselben eine schwächliche, kränkliche, fehlerhaft gerichtete Konstitution verbessern kann, so kann hingegen auch durch eine fehlerhafte Erziehung und Lebensordnung erst eine schlechte Konstitution erzeugt werden. Außerdem kann die Konstitution auch durch eine Menge anderer Momente, besonders durch Krankheiten, Mißbrauch mancher Arzneien, mechanische Schädlichkeiten und dgl., fehlerhaft verändert werden.

So wichtig nun die individuelle Konstitution des Organismus für den Gesundheits- und Krankheitszustand des einzelnen Menschen ist, ebenso wichtig ist die Konstitution der Jahreszeit und eines Landes für alle Menschen, die zu gleicher Zeit darin leben, weil von ihr hauptsächlich die herrschenden Krankheiten abhängen. Hippokrates hat zuerst nicht nur darauf aufmerksam gemacht, sondern auch diesen Theil der Pathologie nach seinen Verhältnissen ganz vorzüglich bearbeitet, und hierin liegt offenbar eines seiner größten Verdienste, worin er noch unübertroffen ist.

Wir können auch hier von einer absolut guten Konstitution nur ein Ideal aufstellen, indem wir uns eine solche denken, welche alle Bedingung der Erhaltung der Gesundheit enthält, ohne damit eine Schädlichkeit zu verbinden, welche Krankheiten veranlaßt. Eine solche kommt ebenfalls nie vor, und wir können nur relativ gute oder schlechte Konstitutionen unterscheiden, je nachdem in denselben mehr oder weniger Schädlichkeiten enthalten sind. Die Hauptbedingungen hierbei sind Klima nach seinen Verschiedenheiten, die Luft nach ihrer Temperatur, ihrem größern oder geringern Gehalte an Sauerstoff, dem Verhältnisse ihrer Feuchtigkeit und den zufällig ihr beigemischten Bestandtheilen; sodann die Witterung, ob sie kalt, warm, heiß, trocken, feucht, regnicht, nebelicht, stürmisch, windig, windstill, veränderlich ist u. s. w.; die Jahreszeit mit ihren eigenthümlichen Einflüssen; die Beschaffenheit des Ortes, nach seiner Lage, Umgebung und den daselbst Statt findenden Sitten, Gebräuchen, Nahrungsmitteln und Beschäftigungen, insofern daraus allgemeinere Einwirkungen hervorgehen; und endlich auf gewisse noch unerforschte Verhältnisse der Erde und ihres Konflikts mit den übrigen Weltkörpern. Wir können die Konstitution außer ihren gradativen Verschiedenheiten besonders in die endemische und epidemische theilen. Die endemische Konstitution gründet sich auf fortdauernde Eigenschaften jener angegebenen Verhältnisse in einem ganzen Lande oder einem bestimmten Bezirke, wodurch eine bestimmte Disposition unter den Bewohnern desselben unterhalten wird und gleichsam einheimisch ist. Man theilt sie wiederum in eine Constitutio stationaria, die beständig ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Jahreszeiten fortdauert, und in eine Constitutio anniversaria, die nur mit einer bestimmten Jahreszeit eintritt und bei der Veränderung derselben wieder aufhört. Die epidemische Konstitution beruht hingegen auf solchen theils einzelnen theils in mehrer Anzahl zusammentreffenden Schädlichkeiten, die, ohne in der Gegend einheimisch zu seyn, sich doch zu einer gewissen Zeit aus bekannten oder unbekannten Ursachen in derselben erzeugen oder von auswärts her über dieselbe verbreiten und allgemeine Veränderungen des Gesundheitszustandes unter ihren Bewohnern veranlassen. Außerdem kann man aber auch die Konstitution nach der Form der Krankheit, welche sie vorzüglich begünstigt, als gastrische, katarrhalische, rheumatische, typhöse u. dgl. unterscheiden. Die Erforschung und Bestimmung der verschiedenen Konstitutionen macht nicht nur einen sehr wesentlichen Theil der medizinischen

Geographie aus, sondern ist eigentlich das ganze Resultat derselben.

Contrayerva bedeutet eigentlich Giftkraut und wird daher zur Bezeichnung verschiedener Vegetabilien gebraucht. S. Dorstenia Contrayerva, Milleria Contrayerva, Psoralea pentaphylla, Passiflora normalis u. s. w.

Contusio, Quetschung, ist eine Zerreißung kleinerer Gefäße in und unter der Haut, entstanden durch äußere Gewaltthätigkeiten, durch Druck, Stoß, Fall, Schlag u. dgl., wodurch Blutergießung erzeugt wird, die der Hautstelle ein röthliches, später schwärzliches, bläuliches, grünliches, gelbes Aussehen giebt (Ecchynoma, Sugillatio). Anfangs zeigt sich Röthe und je nach der Heftigkeit der vorausgegangenen Ursache ungleich stärkere Geschwulst und Schmerz. Ist die Quetschung sehr heftig, so kann leicht heftige Entzündung, Eiterung und Brand entstehen, und die Gefahr ist dann um so größer, je wichtiger der leidende Theil ist. Zuweilen kann fehlerhafte Behandlung auch bei einer unbedeutenden Quetschung Gefahr herbeiführen.

Die Behandlung richtet sich sowohl nach der Heftigkeit und dem Umfange der Quetschung als auch nach der Natur der beschädigten Theile. Ist starke Gefäßaufregung zugegen, so wird diese durch eine Gabe Aconitum gehoben und der gequetschte Theil äußerlich mit einer Mischung aus 1 Theil Arnica und 20 Theilen Fließwasser verbunden. Zur schnellern Vollendung des Heilprozesses kann man nach gehobener Gefäßaufregung, wenn diese vorhanden war, auch innerlich eine Gabe Arnica verabreichen. In einigen Fällen ist auch Digitalis sehr nützlich. Hat die Quetschung drüsige Theile betroffen, so ist nach vorher gegebener Arnica der Gebrauch des Conium, zuweilen der Belladonna und Bryonia am zweckmäßigsten. Bei gleichzeitigem Psorasiechthum haben Carb. anim. und veg., Jod., Kali, Mercur., Petrol., Posph. den Vorzug.

Convallaria, eine Pflanzengattung aus der Familie der Asparagineen. Wir geben hier ihre bekannteren und medizinisch wichtigen Spezies durch. 1) Conv. bifolia L., Maianthemum bifolium Dec., Smilacina bifolia Desf., Sciophila convallarioides Wib., zweiblättrige Schattenblume, kommt häufig in Laubwaldungen vor. Ihre kleinen weißen Blüthen bilden eine runde Traube; die Beeren sind anfangs blaßgrün, dann roth punktirt und zuletzt purpurroth. Ehedem schrieb man den Blüthen diaphoretische Kräfte zu. 2) Conv. majalis, L., Lilium convallium, gemeine Maiblume, fr. Muguet. Eine in Wäldern und Gehölzen durch ganz Teutschland wachsende Pflanze, wovon Wurzel, Beeren und Blätter sehr bitter sind. Die Blumen sind von lieblichem Geruche, enthalten Oel, einen bittern purgirenden Extraktivstoff und Salze und galten ehedem als Cephalicum und nervenstärkendes Mittel. Frisch erregen sie in verschlossenen Räumen Kopfweh, Schwere des Kopfes, Betäubung; das Extrakt, welches Cullen für giftig hält, besitzt purgirende Eigenschaften. Die gepülverten Blumen werden häufig als Niesmittel gebraucht. (J. G. Doederlin Diss. botanico-medica inaug. de lilio convallium. Altorf. 1718, 4. — J. C. Senkenberg Diss. inaug. med. de lil. conv. etc. Goett. 1737, 4. — G. C. Mossdorf Diss. inaug. de lil. conv. Hal. 1742, 4. — J. H Schulze Diss. de lil. convall. Hal. 1742, 4.

3) Conv. multiflora L., vielblüthige Maiblume, fr. grand. Sceau de Salomon. Eine meist in Hecken und Gebüschen wachsende Varietät von Conv. Polygonatum L., Weißwurz, die in Gebirgswäldern überall vorkommt. Die Wurzel ist mild, ein wenig scharf, schleimig, und eßbar. Fuchs gebrauchte sie zu Ueberschlägen bei Metritis der Kindbetterinnen; getrocknet und gepülvert dient sie in Rußland nach Martius als Volksmittel gegen Hundswuth. Chomel empfiehlt sie in Ueberschlägen bei Darmbrüchen, Cullen bei entzündlichen Hämorrhoidalknoten. Die Wurzel, und besonders die Beeren von Conv. polyg. sind nach Schröder emetisch und werden von Hermann gegen gichtische und rheumatische Affektionen gerühmt, wogegen sie nach Rehmann auch in Rußland gebräuchlich sind.

G. W. Wedel, Programma de lil. convallium Salomonis. Jen. 1710, 4.

Convolvulus, eine Pflanzengattung, von der eine ganze Familie ihren Namen erhalten hat. Die meisten ihrer Spezies zeichnen sich durch drastisch purgirende Eigenschaften aus.

1) Conv. althaeoides L., Eibischwinde. Eine Pflanze des mittägigen Europas, die einen scharfen Milchsaft in den Blättern enthält. Weniger scharf ist die Wurzel. Nach Deslongchamps besitzt sie, wie die Jalape, nur im geringern Grade purgirende Eigenschaften. — 2) Conv. arvensis L., Ackerwinde, fr. Liseron des champs, petit Liseron, Liset, häufig auf Aeckern und Brachäckern. Nach Chevallier enthält sie in 100 Theilen: 4 bis 5 Harz, wovon 10—12 Grane hinreichen, um Purgiren zu bewirken. Tournefort und Rosier sehen sie als ein gutes Wundmittel an. Außerdem empfiehlt man sie gegen Gicht, Harnsteine und Hautkrankheiten, obgleich hier ihre Heilkräfte sehr problematisch sind. 3) Conv. Batatas L. (Ipomaea Batatas Poir.), Batatenwinde, spanische Batate, fr. Patate. Die Pflanze ist in Südamerika einheimisch und wird wegen ihrer sehr nahr-

haften Wurzeln auf den Antillen, in Portugal u. dgl. kultivirt. Die Wurzeln sind sehr groß und oft 9—10 Pfund schwer und enthalten nicht allein viel Stärkemehl, sondern auch viel Zuckerstoff. Sie geben ein gutes und leichtes Nahrungsmittel und werden sehr allgemein theils als Gemüse theils unter der Asche gebraten gegessen. Getrocknet liefern sie Mehl, woraus ein schmackhaftes Brod gebacken wird. Zu gleichen Zwecken dienen Conv. chrysorhizus, edulis L. und mammosus Lour.

4) Conv. Baticilla enthält einen widerlich riechenden emetischen Milchsaft. 5) Conv. brasiliensis L. (Ipomaea maritima Rob. Br.), brasilianische Winde. Diese Pflanze findet sich in Indien und Plumier berichtet, daß ihr eingedickter Saft äußerst heftig purgire und daß auch aus der Wurzel eine Art bitteres, scharfes, Ekel erregendes Skammonium hervorquelle. Die Blätter gebraucht man zu Bädern gegen Wassersucht. Die Bewohner von Madagaskar bedienen sich ihrer in Abkochung gegen die Krätze. 6) C. (Ipomaea) copticus L. die Abkochung dieser auf Guinea heimischen Pflanze dient zu Waschungen gegen Kopfhitze. 7) C. discolor Kth., an den Ufern des Orenokko, ist in Abkochung gegen Tripper gebräuchlich. 8) C. floridus L. F. und Conv. scoparius L. F. liefern nach Decandolle das Rosenholz (Lignum rhodium). Dieses ist auswendig weiß, inwendig rothgelb, besitzt einen bittern harzigen Geschmack und verbreitet beim Raspeln und Verbrennen einen rosenartigen Geruch. Durch Destillation erhält man daraus ein flüchtiges sehr lieblich riechendes Oel, dessen man sich als Parfüm bedient. Ehedem war das Holz theils als stärkendes, theils als Niesmittel gebräuchlich. — 9) Conv. (Ipomaea) gemellus Valh., in Indien einheimisch. Ihre Blätter sind von lieblichem Geruche und schleimigem Geschmacke und werden in Indien gegen Aphthen gebraucht. — 10) Conv. (Ipomaea) grandiflorus Jacq. dient in Ostindien gegen den Biß giftiger Schlangen. — 11) Conv. macrocarpus, macrorhizus, maritimus, Nil, panduratus, pes caprae L. besitzen purgirende Eigenschaften. — 12) Conv. Mechoacanha Vitm., weiße Mechoacanna. Eine Pflanze Amerika's, die besonders in Brasilien, wo sie Jeticucu, Batata da purga heißt, sowie in der Provinz Mechoacan, Mejiko u. s. w. vorkommt. Monardes ist derjenige, der sie im Jahre 1595 zuerst, obgleich mit geringer Genauigkeit, beschrieben hat. Linné nennt sie nach Ray Convolvulus americanus, Mechoacanha dicta. Nach Marcgrave führen diesen Namen auch andere purgirende Pflanzen. C. Bauhin erwähnt unter dem Namen Bryonia mechoacanna nigricans die Jalape. Die Mechoacannawurzel oder weiße Jalape kommt in weißen, der Rinde beraubten, etwa 8 bis 10 Linien dicken Stücken vor, die auf ihrer Oberfläche dunkle Punkte zeigen, geruchlos sind und einen anfangs süßlichen, nachher etwas scharfen Geschmack besitzen. Nach Cadet Gassicourt enthält sie Harz, Gummi, Eiweißstoff und Holzfaser; nach Caventou sehr wenig Harz, Stärkemehl, viel Inulin, Holzfaser u. s. w. Man verfälscht sie mit der Zaunrebe. Die Wirkung der Wurzel ist purgirend, aber schwächer als die der Jalape. Ehedem gebrauchte man sie gegen Hartleibigkeit, schleimiges Asthma, Gicht, Wassersucht u. dgl. — 13) Conv. operculatus Gom., eine in Brasilien wachsende Pflanze, deren Wurzel sehr reich an gummigharzigen Theilen ist. 32 Pfund derselben geben ungefähr zwei Pfund Harz. Sie dient ebenfalls als Purgirmittel. — 14) Conv. pennatus Dess. (Ipomaea Quamoolit L.) enthält einen Saft, der Niesen erregt und in Indien gegen Kopfleiden gebräuchlich ist. — 15) Conv. (Ipomaea) repens Valh. liefert eine purgirende Wurzel, die nach Sloane auf den Antillen gegen Wassersucht, auch gegen Leberkrankheiten im Gebrauche ist. — 16) Conv. sepium L., Zaunwinde, findet sich überall an Hecken und enthält in den Stängeln und Blattstielen einen weißen scharfen Milchsaft, der verdickt nach Haller in etwas größern Gaben wie das Skammonium wirkt. Coste und Willemet gaben ihn mit Erfolg gegen Wassersucht. Auch die Wurzel und die Blätter sind purgirend, obgleich erstere als Nahrungsmittel gesucht wird, und sollen gegen Lähmung, Stein u. dgl. dienlich seyn. Chevallier fand darin ein dem der Jalape ähnliches Harz, eine fettige Materie, Eiweißstoff, Zucker, Kieselerde, Eisen, Schwefel. — 17) Conv. Soldanella L. (Calystega Soldanella R. B.), Meerstrandswinde, wächst an sandigen Ufern des Meeres in Italien, Spanien, Frankreich, Holland, England. Sie hat einen salzig bitterlichen Geschmack und ihre Blätter, sowie die Wurzel sind gelind purgirend. Die Pflanze dient besonders in England oft als Nahrungsmittel, belästigt aber die Verdauung beträchtlich und verursacht oft heftige Leibschmerzen, Diarrhö, Harnzwang u. dgl. Planche's Analyse zufolge enthält die Wurzel sehr viel Harz, gummigen Extraktivstoff, Stärkemehl, Salze, Kieselerde u. dgl. Deslongchamps schlägt sie als Ersatzmittel der Jalape vor. Fallopius empfahl das Kraut, besonders den frischen Saft gegen Wassersucht, Ferrein gegen Würmer, Andere gegen Skorbut und Quartanfieber.

Convolvulus Jalapa, s. Jalapa.

Convolvulus Scammonea, s. Scammonium.

Convolvulus Turpethum, s. Ipomaea Turpethum.

Convulsiones, Spasmi clonici, bedeutet in der Medizin unwillkürliche Bewe-

gungen der Muskeln, die im natürlichen Zustande der Herrschaft des Willens unterworfen sind. Krankheiten, deren wesentliche Symptome in Konvulsionen bestehen, heißen daher **konvulsivische Krankheiten**. Vgl. **Spasmus**, Glieder u. s. w.

Conyza, eine Pflanzengattung aus der Familie der Karduaceen. Die **Con. alopecuroides Lam.**, **fuchsschwanzartige Dörrwurzel**, wächst auf den Antillen, und ihre Wurzel ist in Brasilien als Diureticum und Lithontripticum gebräuchlich. — **Con. anthelminthica, arborescens, cinerea** und **odorata L.** zeichnen sich durch ihre stark riechenden Blätter aus und befördern die Hautausdünstung. — **Con. balsamifera L. (Baccharis Salvia Lour)**, in Indien einheimisch, ist stark aromatisch und von beißendem Geschmacke und ihre Blätter werden nach **Ainslie** und **Horsfield** gegen Rheumatismen und Brustkrankheiten, nach **Loureiro** auch gegen Krämpfe, Leukorrhö und in Bädern selbst gegen Lähmungen angewandt. — **Con. pubigera L.** dient den Indianern als ein der Endivie ähnliches Gemüse von schleimig bitterlichem Geschmacke. — **Con. squarrosa L.**, **sparrige** oder **gemeine Dörrwurzel**, wächst an Felsen, Hügeln und Bergtriften und besitzt einen starken ekelhaften Geruch und einen wenig bittern Geschmack. Sie galt ehedem als Wundmittel und diente auch häufig gegen Blähungen und um die Regel und den Schweiß zu treiben.

Conyza coerulea, s. Erigeron acre.

Conyza media, s. Inula dysenterica.

Copaifera officinalis L., **Copaif. Jacquini Desf.**, **Kopaiva**, **Kopohu**, fr. **Copaïer**. Ein in Brasilien, besonders auf der benachbarten Insel Maranhon, Guinea, Terrafirma einheimischer und auf den Antillen kultivirter Baum. Er liefert das **Kopaivbalsam (Balsamum copaivae s. brasiliense)**, welches aus dem Stamme nach gemachten tiefen Einschnitten reichlich ausfließt. Auch andere Bäume, als **Copaifera Beyrichii H.**, **Cop. bijuga Willd.**, **Cop. coriacea H.**, **Cop. Langsdorffii Desf.**, **cordifolia H.**, **guianensis Desf.**, **laxa H.**, **Martii H.**, **multijuga H.**, **nitida M.** u. dgl. liefern dieses Balsam. Das ausfließende Balsam ist anfangs ganz durchsichtig, farblos und dünnflüssig; später nimmt es eine dickere Konsistenz und eine gelbliche Farbe an, bleibt aber immer durchsichtig. Sein Geruch ist eigenthümlich, durchdringend, aber angenehm und gewürzhaft; der Geschmack etwas bitter, ölig, schwach gewürzhaft, hintennach scharf und brennend und bleibt lange auf der Zunge zurück. Sein spez. Gewicht beträgt 0,950. Als ein Zeichen vorzüglicher Güte giebt **Stolze** an, wenn ein Tropfen davon im Wasser je nach der Höhe des Falls mehr oder weniger tief in Kugelgestalt niedersinkt, aber schnell sich auf die Oberfläche erhebt und sich auf derselben vertheilt. Um die Aechtheit zu erkennen, tropft man ihn nach **Chevallier** auf ungeleimtes Papier und erwärmt dieses mäßig; ist das Balsam ächt, so vertrocknet es zu einem Harze, das mit fettem Oele verfälschte dagegen hinterläßt einen fettigen Hof und trocknet in der Wärme nie zu einem zerreiblichen Harze aus. Nach **Batka** bildet das durch fettes Oel verfälschte Kopaivbalsam mit einer alkoholischen Kalilauge eine seifenartige Mischung, was bei dem ächten nicht Statt findet.

Im Handel findet sich das Kopaivbalsam häufig verfälscht mit fetten Oelen, Terpenthin u. dgl. Die erstere Verfälschung giebt mit Aetzkalilauge eine weiße seifenartige Masse, die letztere macht sich auf glühendes Eisen gebracht durch den eigenthümlichen Terpenthingeruch kenntlich.

In absolutem Weingeist, Aether und ätherischen Oelen ist es vollkommen löslich, mit fetten Oelen und auch zum Theil mit Wasser durch Schütteln mischbar. Chemisch ist es untersucht worden von **Fr. Hoffmann**, **Schönberg**, **Bonastre**, **Durand** u. A. Nach **Schönberg** giebt es mit Wasser destillirt fast die Hälfte eines ungefärbten dünnflüssigen Oels, welches den Geruch und Geschmack des Balsams im höchsten Grade besitzt, und einen graulich gelben, spröden, brüchigen, harzartigen Rückstand. Nach **Durand**'s Analyse, die mit der von **Bonastre** angestellten ziemlich übereinstimmt, besteht das Kopaivbalsam ungefähr aus der Hälfte seines Gewichts flüchtigen Oels aus einem Harze, welches ein wenig der Essigsäure analoge Säure enthält und mit seinem flüchtigen Oel und der Magnesia eine feste Seife bilden soll; aus einer fettigen Materie, einer süßlichen Substanz und mehreren Salzen. **Stolze** fand in 100 Theilen: 38 ätherisches Oel; 1,66 braunes schmieriges Harz; 52 gelbes brüchiges Harz; 0,75 desgleichen mit Spuren von Extraktivstoff; 7,59 ätherisches Oel im destillirten Wasser enthalten und Verlust. Damit größtentheils übereinstimmend ist die von **G. F. Gerber** angestellte Analyse, nach welcher 100 Theile frisches Balsam geben: 41 ätherisches Oel; 2,18 braunes schmieriges, in kaltem Petroleum unlösliches Harz; 51,38 gelbes sprödes Harz; 5,44 Wasser und Verlust. Ein altes zähe gewordenes Balsam gab weniger ätherisches Oel, aber mehr Harz. Nach ihm giebt ächtes Balsam mit Aetzammoniak eine klare Verbindung, die durch Zusatz eines fetten Oels trübe wird.

Das Harz verhält sich wie eine Säure und geht mit salzfähigen Grundlagen Verbindungen ein. Die alkoholische Auflösung der Benzoësäure mit einer gleichen Solution des Balsams vermischt und abgedampft giebt benzoësaures Kopaivbalsam.

Die **Wirkung** des Kopaivbalsams ist der

des Terpenthins sehr ähnlich, aber weniger reizend und erhitzend, die Sekretionen der Schleimmembranen zugleich beträchtlich vermehrend und vorzüglich die Thätigkeit der Haut und Harnwerkzeuge in der Masse erhöhend, daß die Secreta beider einen eigenthümlichen, dem Kopaivbalsam mehr oder weniger ähnlichen Geruch annehmen. Stärkere Gaben verursachen Ekel, Erbrechen, Kolik und Purgiren.

In der Allöopathie hat man das Kopaivbalsam angewandt in chronischen Brustkatarrhen und Schleimschwindsucht, auch in der eiternden Lungensucht, und in andern Eiterungen innerer Organe, wo es aber nicht allein die Hitze, Beklemmung und Unruhe vermehrt, sondern auch den Eintritt des hektischen Fiebers, wenn es noch nicht zugegen ist, und somit auch den Tod beschleunigt. Am häufigsten ist sein Gebrauch in Nachtrippern; Einige bedienen sich desselben wie der Kubeben sogar im entzündlichen Stadium des Trippers, und Thorn in London empfiehlt dazu besonders das vom Aetheröl getrennte Harz, was aber Gerson ohne Erfolg gab. Außerdem hat man dieses Balsam auch im weißen Fluß, gegen Blasenkatarrh, Dyserie, Steinbeschwerden, Lähmung der Harnblase, im letzten Stadium der Ruhr, gegen Wassersucht u. dgl. gebraucht. Labat schreibt ihm sogar eine spezifische Wirkung gegen Wechselfieber zu. Aeußerlich ist es zum Verbande von Verwundungen und Geschwüren gebräuchlich.

F. W. Hoppe Diss. med. de bals. copayba. Heidelb. 1710, 4. — Desfontaines Observations sur le genre Copaifera ou Copaiba (Ann. du Museum VII. 373). — J. Thorn Obs. on the treatment of Gonorrhoea by a new preparation from the Balsam of. Capaiva. Lond. 1827.

Zum homöopathischen Gebrauche wählt man das beste goldgelbe, vollkommen durchsichtige Balsam.

Arzneiwirkungen. Täglich Nachmittags nach vormittägiger Kälte und Frost allgemeine Hitze mit Durst auf Wasser; während der Fieberhitze Schmerzen in den Fußrücken, bei Bewegung. — Nesselausschläge; ein erhabener Scharlachausschlag über den ganzen Körper, der nach dem Aussetzen des Balsams wieder verschwand (Desruelles).

Kopfweh wie von Blutandrang, mit Hitze im Gesichte.

Vermehrter Speichelzufluß; öfteres Aufstoßen nach dem Geschmacke des Balsams.

Reiz zum Erbrechen und Würgen; Brecherlichkeit; Erbrechen und beständiger Reiz im Halse.

Gefühl von Schwere und Unbehaglichkeit im Magen; gastrische Beschwerden; schmerzhafte Kolik; kolikartiges Reißen im Unterleibe, nach vorgängigem Ziehen in den Knochenröhren der Oberschenkel; Kollern und Winden in den Gedärmen; Grimmen im Leibe; Brennen im Unterleibe.

Unwillkürliche Stühle; weiße durchfällige Stühle, meist früh, unter Frost und ziehend reißenden Leibschmerzen, die zum Zusammenkrümmen nöthigen; Kothdurchfälle von dem Geruche des Balsams; Stuhlzwang; blutige Stuhlausleerungen.

Beständig vergeblicher Harndrang; tropfenweiser Harnabgang; Blutharnen; Blasenkatarrh; chronische Entzündung der Harnblase.

Jücken und Beißen in der Harnröhre vor und nach dem Harnlassen; pulsirender Schmerz in der Harnröhre außer dem Uriniren, bei Entzündung und Geschwulst der Harnröhre; Brennen in der Harnröhre, vorzüglich beim Harnen; gelber eiterartiger Ausfluß aus der Harnröhre; Wundheitsschmerz in der Mündung der Harnröhre.

Verengerung der Harnröhre; Verhärtung der Hoden und schmerzhafte Geschwulst der Leistendrüsen; Verhärtung der Vorsteherdrüse und heftige Harnbeschwerden.

Schleimig blutiger Ausfluß aus der Bärmutter; dicker eitriger Ausfluß aus dem Uterus, mit beständigem Drängen und Pressen nach der Scheide zu.

Anfang zum Katarrh und unaufhörlicher Hustenreiz im Kehlkopfe; Gefühl von völliger Trockenheit im Kehlkopfe und trockner schmerzhafter Husten; vermehrter schleimig eitriger Auswurf ohne anstrengenden Husten, bei einem Lungensüchtigen; Bluthusten; ungemein reichlicher Auswurf eines grünlichgrauen, mit Eiter vermischten Schleimes von ekelhaftem Geruche; kurzer Husten von einer Art Dämpfung in der Brust.

Beklommenheit in der Brusthöhle und Schwerathmigkeit, als wenn die Luftwege mit Schleim verstopft wären; Drücken und Beängstigung in der Brust, bei fliegender Hitze im Gesichte und Brennen in den Handtellern und Fußsolen; vorübergehendes Gefühl von Brennen in der Brust. — Herzklopfen.

Die Anwendung des Kopaivbalsams eignet sich für mehre oft sehr hartnäckige und schwer zu bekämpfende Leiden. Als gewöhnliche Gabe nimmt man einen Tropfen desselben, in 100 Tropfen Weingeist aufgelöst, wovon der kleinste Theil eines Tropfens hinreichend ist. Vielleicht sind höhere Verdünnungen noch wirksamer.

Die Wirkungsdauer, sowie auch Antidote sind noch nicht ermittelt.

Copalchi, eine der Kaskarille ähnliche Rinde, die von einem am Amazonenflusse wachsenden Baume kommt. Man leitet sie von Croton suberosum Humb. ab. Sie ist knotig, äußerlich grau, inwendig schwarzblau, etwas gerollt, geruchlos und sehr bitter. Außer Marcadieu hat Brandes eine chemische Untersuchung angestellt und darin ein gel-

des, bitteres, in Wasser und Alkohol auflösliches Prinzip und ein scharfes aromatisches Harz, als Hauptbestandtheile aufgefunden. Zu diesen sind aber noch ein festes fettes Oel, Kieselerde, Eisenoxyd, mehre Salze, Holzfaser hinzuzufügen.

Cophias viridis Merr., Vipera viridis Daud., Coluber gramineus Schaw, Trimeresurus viridis Lac., Trigonocephalus virides Cuv., eine giftige Schlange Indiens. Nach Russel's Versuchen bekam ein von dieser Schlange in den Schenkel gebissenes Huhn sogleich Streckungen und eine Kothausleerung, und vermochte nach 2 Minuten nicht mehr zu stehen und legte sich nieder. Nach fünf Minuten zeigten sich sehr starke Bewegungen, vorzüglich des Kopfes und Halses und darauf erfolgte schnell Stupor und der Tod. Aus diesem und andern Versuchen geht hervor, daß das Gift dieser Schlange auf dem Wege der Absorption Aufreizung und Lähmung des Rückenmarks und Gehirns und daher Zittern, Sehnenhüpfen, Verdrehungen der Glieder, Erstarrung und Betäubung veranlasse.

Cophosis (κώφωσις, Taubheit), Verlust des Gehörsinnes, ist die Verminderung oder gänzliche Aufhebung des Hörvermögens. Das Uebel ist meist von einem Leiden des Gehörnervens abhängig; dabei ist entweder die Receptivität oder das Wirkungsvermögen aufgehoben, was stäts zu berücksichtigen ist. Die wichtigsten Ursachen sind Metastasen von Gicht, Masern, Scharlachfieber, Flechten, Krätze, Typhus, unterdrückte Kopfausschläge und Geschwüre und Fußschweiße, plötzliche Erkältung des Kopfes durch kaltes Baden u. dgl., rheumatische Leiden der Ohren, Syphilis, Erschütterungen des Schädels, die Einwirkung starker Schälle, Kanonenschüsse, Kongestionen nach dem Kopfe, Krankheiten des Magens, Zwerchfelles, der Leber u. dgl. Vgl. den Art. Ohr.

Coracinus fuscus major M. Der Genuß dieses Fisches verursacht nach Chisholm eine Cholera, begleitet von den fürchterlichsten Schmerzen, zugleich Jücken auf der Haut und oft Abschuppung, wie bei Lepra, Schwäche und Lähmung der untern Extremitäten, Verdunkelung des Gesichts und Trunkenheit. Bei einem Menschen, der ein chronisches Geschwür hatte, besserte sich dasselbe und heilte.

Corallia rubra, Corallium, rothe Korallen, sind kalkartige Gehäuse gewisser Pflanzenthiere, von denen man ehedem zweifelte, ob sie zum Thier-, Pflanzen- oder Mineralreiche gehörten. Nach Linné bildet die rothe Koralle eine Art der Gattung Polypen und nennt sie Isis nobilis. Sie findet sich vorzüglich im rothen und mittelländischen Meere, wo sie die in der Tiefe befindlichen Felsenklippen auf dem Grunde bedeckt. Hier erscheint sie unter der Form eines kleinen Strauches und erreicht nach ungefähr zehn Jahren eine Höhe von 16—20 Zoll. Ihr Stiel ist abgerundet oder etwas zusammengedrückt, an seiner Basis etwa einen Zoll dick und unregelmäßig in Aeste getheilt, deren jeder sich in einen rundlichen weichen Knäuel endigt; dieser, der eigentlich lebende Theil wird von einer weichen markigen Haut bedeckt und dient einer Menge Thiere zum Aufenthaltsorte, die in die Ordnung der Strahlthiere gehören und unter einander durch eine gemeinschaftliche Substanz verbunden sind. Hebt man die Haut oder Rinde auf, so zeigt sich die steinige, mit seinen Längenstreifen versehene, zellige, äußerlich zerreibliche Achse, die aus konzentrischen, von jenen Thierchen nach und nach abgesetzten Lagen besteht. Diese Achse ist der offizinelle Theil der Koralle.

Außer den rothen unterscheidet man die weißen und schwarzen Korallen. Die ersteren kommen von Madrepora oculata L., die letzteren von Gorgonia antipathes Gmel. Die schwarze Koralle gleicht den Zweigen eines abgestorbenen schwärzlichen Holzes und ist von der Dicke eines starken Federkiels; man gebrauchte sie, wie die weiße und rothe Koralle, als Alexiterium und noch heute ist sie als solches in Indien geschätzt.

Die rothen Korallen, welche ihrer schönen lebhaften Röthe wegen oft als Zierde dienen, bestehen nach Vogel aus kohlensaurem Kalk, der durch ein wenig Eisenoxyd gefärbt und zugleich mit Gallerte verbunden ist.

Als Arzneimittel standen die Korallen bei den alten Aerzten im größten Rufe. Man rühmte ihre Heilkräfte besonders gegen Diarrhöen, Dysenterien, Blutflüsse, Leukorrhöen und andere Schleimflüsse. Dioskorides empfiehlt sie bei Blutspeien, Paracelsus gegen epileptische Konvulsionen und Baurgeois spricht von ihrem Nutzen in Metrorrhagien. Aeußerlich dienten sie als austrocknendes Mittel bei alten Geschwüren, theils auch in Augenwässern, sowie selbst als Amulete, um Krankheiten vorzubauen. Man nahm deshalb die Korallen in eine Menge Kompositionen auf.

M. Ettmüller Diss. corallior. tincturae examen. Lips. 1665, 4. — J. L. Gansius Corallior. historia, qua mirabilis eorum ortus, locus natalis etc., vires eximiae proponuntur. Franc. 1669, 12. — Lins Diss. de corallio juxta Plinii hist. nat. Jen. 1665, 4. — G. C. Leisner de corallior. natura, praeparatis et usibus. Viteb. 1720, 4. — C. Jacob Diss. inaug. de corall. rubr. tincturis. Jen. 1734, 4.

Die arzneilichen Kräfte sind neuerdings von dem Dokt. Attomyr und Fr. Melicher näher untersucht und (Arch. XI, 3, 166.) beschrieben worden. Man bediente sich dazu der dritten Verreibung, wovon schon einige Grane heftige Krankheitserscheinungen zu be-

wirken vermochten, wie aus folgender Tabelle zu ersehen ist.

I. Allgemeine. Abends nach einer kleinen Bewegung im Freien Abgeschlagenheit der obern und untern Extremitäten.

Anfangs korallen-, dann dunkel-, endlich kupferrothe, glatte Flecke an der Handfläche und an einzelnen Fingern.

Frieren der heißen Theile beim Entblößen; den Hitz- und Kältesymptomen thut künstliche Hitze wohl; trockne Fieberhitze ohne Durst; allgemeine innere und äußerliche Fieberhitze, ohne Durst und darauf folgender Schweiß, bei vollem, härtlichem Pulse. — Starker aber löschbarer Durst mit Fieberfrost, bei natürlicher Hauttemperatur, nebst einigem Stirnkopfschmerz.

II. Besondere. Ungeheures, sehr oft und schnell aufeinander folgendes Gähnen mit Schmerzen der Kiefergelenke. — Sehr große Schläfrigkeit und unabwendbarer Hang zum Schlafe, daß sie stehend einschlafen könnte.

Sehr unruhige, traumvolle Nacht; sobald sie einschläft Aufschrecken, durch ängstigende Träume veranlaßt; Umherwerfen und Aufdecken im Schlafe; Schlaflosigkeit bis Mitternacht, bei übrigens erträglichem Befinden; Schlaflosigkeit bis Mitternacht, dabei Umherwerfen im Bette, und nirgends Ruhe; beim Aufdecken ist's ihm zu kalt, und unter der Decke zu heiß, drei Nächte nacheinander.

Eingenommenheit des Kopfes, wie nach einem Rausche; Kopf wie leer, wie hohl.

Kopfschmerz, wie vom Drucke an der Stelle der Stirnhöhlen, bei vermehrter Absonderung des Nasenschleims, im Freien erleichtert; äußerst heftiger Kopfschmerz, zur Stirn herausdrückend, der den Kopf von einem Orte zum andern zu bewegen nöthigt, aber weder dadurch, noch durch Aufsitzen, wohl aber durch beinahe gänzliches Entblößen des brennend heißen Körpers auf eine kurze Zeit gelindert wird; heftiger Kopfschmerz, als wenn ihr die Seitenwandbeine auseinander getrieben würden, durch Vorbücken vermehrt; der Kopf scheint ihr sehr groß, etwa um das Dreifache größer; beim Vorbücken schießt ihr alles Blut nach dem Kopfe und Gesicht.

Bei schnellem Bewegen oder Schaukeln des Kopfs Gefühl, als ginge der Wind durch die Schädelhöhle. — Drückender Schmerz in der Stirn, so daß sie die Augen nicht offen erhalten konnte, durch Gehen und Bewegen im Freien erleichtert; Drücken in der Stirn und Schläfe, wobei ihr das Vorderhaupt wie plattgedrückt scheint.

Schmerz wie Wundheit in den Augen, bei Bewegung des Augapfes oder auch nur der Augenlider; Drücken in den etwas gerötheten Augen, als wenn Sand darin wäre, Abends; Brennen der Augen vom Scheine des Kerzenlichtes; Schmerz des linken Auges, wie Hitze und Trockenheit; beim Schließen der Augenlider heiße Empfindung im Auge, mit dem Gefühle, als wenn es in Thränen schwämme; Schmerz im Auge, als wenn es von vorne in die Augenhöhle gedrückt würde.

Ein äußerst empfindlicher Ziehschmerz in der äußern Wand der linken Orbita, von wo aus sich der Schmerz bis hervor unter das Wangenbein ungefähr nach dem Verlaufe des Nervus malaris erstreckte.

Vermindertes Gehör.

Große Trockenheit der Nasen- und Rachenschleimhaut; starke Schleimabsonderung durch die hintern Nasenlöcher, was ihn zu stätem Räuspern nöthigt.

Im rechten Nasenloche und zwar an der Inseite seines Flügels ein schmerzhaftes Geschwür, das selbst die Nasenknochen in Mitleidenschaft zog, mit dem Schmerzgefühle, als würden sie auseinander getrieben. Von da aus zog sich der Schmerz theils bis in die Stirnhöhle, theils seitwärts gegen die Augen hin, und bis in die Schläfe, dabei Durst, die rechte Nasenseite geschwollen, die Geschwulst heiß pulsirend, die Nachtruhe gestört; nächtliches Nasenbluten; Bluten bald aus dem rechten, bald aus dem linken Nasenloche.

Gesichtshitze, durch Vorbücken des Kopfes vermehrt; trockne Hitze im Gesichte, bei natürlicher Temperatur des ganzen Körpers, beim Anlegen der Hand an's Gesicht Ueberlaufen eines kalten Schauers, früh.

Zerschlagenheitsschmerz des linken Jochbeins, beim Betasten noch schlimmer. — Bei starkem Abziehen des Unterkiefers, ebenso beim Beißen und Gähnen Verrenkungsschmerz im linken Kiefergelenk; geschwollene, schmerzhafte Unterkieferdrüsen linker Seite, beim Schlingen und Vorbeugen des Kopfs schlimmer.

Aufgesprungene, schmerzhafte Lippen. — An der Oberlippe dicht am Eingange des rechten Nasenloches ein schmerzhaftes Blüthchen.

Beim angebrachten Drucke an die fossa canina schmerzen die ihr entsprechenden zwei Zähne unterkötig; die beiden linken Zahnreihen sind wie stumpf; Gefühl, als wären die Zähne zu nah an einander, oder als steckte zwischen je zweien ein zäher Körper.

Beim Schlingen trockner, wunder Hals; beim Schlingen Schmerz in den Schläfemuskeln.

Die Speisen scheinen ihm ganz geschmacklos, von einerlei Geschmack, fast wie Sägespähne; Geschmack der Mehlspeisen, wie Stroh; süßer Geschmack des Bieres; natürlicher Geschmack des Weines, aber sogleich Berauschung darauf.

Verlangen nach Saurem; Verlangen nach gesalztem Fleisch; kein Appetit, aber doch entschiedener Widerwillen gegen Speisen oder Getränke; Appetitlosigkeit.

Starker Durst. — Eine Stunde nach dem Essen heiße Wangen, brennend heiße Stirn, bei kalten Füßen; nach dem Essen Taumlichkeit, fast wie Berauschung.

Ueblichkeit, dabei trockne Zunge; Ueblichkeit mit heftigem Kopfschmerz, beides durch Aufsitzen sehr verschlimmert.

In der Magengrube ein Drücken, durch Husten ärger, ebenso durch Schlingen und Tiefathmen.

Schmerzloses Kollern im Unterleibe.

Stuhlverstopfung 6 Tage durch; den siebenten breiiger, reichlicher Stuhlgang.

Harnbrennen; lehmfarbiger Harn mit ähnlichem Bodensatze.

Starker Schweiß der Geschlechtstheile. — Anschwellen der Vorhaut, deren Rand beim Berühren des Hemdes wund schmerzt; Schmerz des Bändchens der Vorhaut, wie Verletzung von feinen Nadeln.

Die ganze Eichel und die innere Fläche der Vorhaut sondert einen gelblichgrünen, übelriechenden Eiter ab, dabei große Empfindlichkeit, Röthe und Geschwulst; rothe, flache Geschwüre an der Eichel und inneren Fläche der Vorhaut, mit vieler gelblicher Jauche.

Zwei Pollutionen in 24 Stunden, die erste Nachts, die zweite im Nachmittagsschlafe bei schlaffer Ruthe und ohne alle Träume.

Oefteres Niesen, nach vorausgegangenem Kitzel in der Nase; Stockschnupfen, durch das linke Nasenloch kann keine Luft durchgehen; nach zweitägigem Stockschnupfen ein sehr heftiger Fließschnupfen, wobei ein, dem geschmolzenen Unschlitt ähnlicher, auch ähnliche Flecke in der Wäsche bildender Schleim in solcher Menge abfloß, daß in einer Stunde vier Sacktücher voll wurden. Der beschriebene, geruchlose Schleim tröpfelte aus der Nase so frei heraus, wie das Blut beim Nasenbluten, hörte auf eine kurze Zeit auf und kam dann wieder.

Sehr schmerzhafter Husten, Gefühl wie von einem Steine in den Brustfellsäcken, der herabdrückte und einen heftigen Druckschmerz in der Brust, unter dem Brustbeine erzeugte. Von da erstreckt sich der Schmerz bis zu den Schulterblättern, verliert sich aber nach und nach in dem Maße, als sich der Husten mindert; Aushusten gelben, eiterähnlichen Schleims.

Bei tiefem Einathmen Gefühl, wie von Eiskälte der Luft, die durch die Luftwege streicht, mit einigem Hustenreize und vielem beschwerlichem Ausraksen des Bronchialschleimes, früh.

Im Kreuze wie abgeschlagen; Schmerz in der Kreuzgegend, wie von einem angedrückten stumpfen Instrumente.

Druckschmerz in den Schulterblättern, bei jedem Husten schlimmer; Schmerz in dem Schultergelenke, zuerst im linken, dann im rechten, zuletzt in beiden zugleich, als ob der Kopf des Oberarms aus dem Gelenke gewaltsam herausgedrückt würde.

Steifheit in den Nackenmuskeln, sie kann den Kopf ohne Schmerz nach keiner Seite bewegen.

Schmerz an der Insertion des Deltamuskels und in der Mitte des rechten Vorderarms, als wenn die genannten Stellen mit scharf eingesetzten Fingern gedrückt würden. — Schmerz in den Handwurzeln, wie nach vielem schnellen Schreiben.

Schnelle Risse durch das rechte Schienbein; Reißen im rechten Schienbeine, mit dem gleichzeitigen Gefühle, als kitzelte ihn Etwas in der Kniekehle, wodurch er beim Gehen zusammenschnappt.

Im Knie, Schienbeine und Fußwurzelgelenke Schmerz, wie nach langem starken Gehen.

Ueber die Anwendung dieses erst geprüften Arzneistoffes läßt sich zur Zeit noch nichts Näheres bestimmen, obgleich es seinen bisher erkannten Wirkungen nach in verschiedenen chronischen, besonders auf latente Psora gegründeten Leiden nützlich werden dürfte. Wiederholte umfassende Prüfungen der Koralle an gesunden Personen und damit angestellte Versuche am Krankenbette können uns hier große Vortheile gewähren.

Als Gabe mag wohl die dezillionfache Potenz die geeignetste seyn.

Wirkungsdauer und Antidote sind noch nicht ermittelt. Der Genuß des Weines scheint einige dadurch erregte Beschwerden zu erhöhen oder neue zu erregen.

Corallina officinalis L., Korallen- oder Meermoos, fr. Coralline des boutiques, findet sich im mittelländischen Meere an Felsen. Sein Geschmack ist salzig. Nach Bouvier enthält es sehr reichlich Gallerte und Eiweißstoff, außerdem kohlensauern Kalk und kohlensaure Magnesia. Ehedem hatte dieses Moos als Wurmmittel großen Ruf. Dioskorides empfahl es gegen Gicht und Blutstockungen, Bauchflüsse u. dgl. Auch die Corall. rubens L. (Jania rubens Lam.) dient nach Audouard als ein gutes Wurmmittel. Sie zeichnet sich besonders durch ihren widrigen Geruch aus.

Corchorus japonicus L. (Rubus japonicus L., Kerria japonica DC.), japanischer Corchorus, japanische Kohlmuspflanze. Die Pflanze wächst in Japan und gehört in die Familie der Tiliaceen. Ihre Blüthen wendet man bei Hämorrhoiden und als Schnupfmittel gegen Nasenbluten an. Corch. olitorius L., in Indien und Arabien einheimisch und in der Levante, Barbarei kultivirt, ist sehr schleimreich und dient theils als Arzneimittel in verschiedenen Krankheiten, theils und vorzüglich als Nahrungsmittel. Zu gleichen Zwecken gebraucht man Corch. aestuans, capsularis u. s. w.

Cordia domestica Roth., **lutea** Lam., **Myxa** L., **officinalis** Lam., **rotundifolia** Ruiz, **Sebestena** L. u. dgl. geben die sogenannten Sebesten oder schwarzen Brustbeeren. Die Früchte sind eiförmig, von der Größe einer Olive, grün, schwärzlich, inwendig mit einem Kern versehen; ihr Fleisch ist geruchlos, zähschleimig, süßlich. Sie enthalten krystallisirbaren Zucker, Schleimzucker, Gummi, Gallerte und eine eigenthümliche Pflanzensäure. Man benutzt sie als kühlendes, auflösendes Mittel, besonders in Krankheiten der Brust und Harnröhre, in Aegypten auch gegen Krebs u. dgl. Die Rinde von Cord. Sebest. wird nach Horsfield bei den Javanesen als tonisches Fiebermittel gebraucht.

Coriandrum sativum L., Corianum, Koriander. Ursprünglich findet sich diese Pflanze in Italien, Spanien und andern Gegenden des südlichen Europa's auf Aeckern sehr häufig, bei uns nicht selten in Gärten angebaut. Alle ihre Theile besitzen einen äußerst durchdringenden unangenehmen Geruch, der, wo sie in Menge wächst, besonders bei Regenwetter den Kopf der Vorübergehenden einnimmt. Die Samen sind halbkugelförmig, gestreift, von der Größe einer Erbse, graugelblich oder gelbbräunlich und theilen ihre übrigen Eigenschaften mit dem Kraute. Reif und trocken verlieren sie zum Theil ihren widrigen Geruch und werden mehr angenehm gewürzhaft und besitzen einen aromatischen, süßlichen, etwas scharfen Geschmack.

Durch Destillation der Samen erhält man $\frac{1}{357}$ dünnes gelbes, leichtes Aetheröl.

Die Alten legten dem Koriander verdächtige Eigenschaften bei. Nach Avicenna verursacht das feuchte Kraut oder der Saft, in großer Menge genommen, Augenschwäche, Schwindel, Schlaf, Sinnlosigkeit, Heiserkeit u. dgl. Auch Richard bekam beim Ausreißen der Pflanze Anschwellung des rechten Arms, später Ueblikeit, Erbrechen, Schwindel, heftiges Halsweh.

Man gebraucht sie als magenstärkendes und blähungstreibendes Mittel, am häufigsten jedoch als gewürzhaften Zusatz zu Speisen. Itard empfiehlt sie in Injektionen gegen Krankheiten des Gehörs.

Coriaria myrtifolia L., Gärberstrauch, fr. Redoul, Corroyere. Ein ursprünglich in der Provence, Languedoc, jetzt aber auch in Italien, Spanien und andern Gegenden wachsender Strauch, dessen Blätter adstringirend sind und zum Schwarzfärben benutzt werden. Die beerenförmigen, schwarzen, erbsengroßen Früchte besitzen giftige Eigenschaften. Dasselbe gilt von dem Stamme und den Blättern; von den letztern sind die ausgewachsenen am giftigsten. Oft verfälscht man mit ihnen die Sennablätter, auf welchen schändlichen Betrug Guibourt zuerst aufmerksam gemacht hat.

Nach Guibourt giebt ihr wenig gefärbter Aufguß mit Gallerte, Brechweinstein und Quecksilbersublimat einen weißen, mit schwefelsauerm Eisen einen blauen, mit salpetersauerm Silber einen schwarzen und mit Aetzkali einen gallertartigen Niederschlag. Damit stimmt im Wesentlichen auch Peschier's Analyse überein.

Sauvages berichtet, daß ein 10jähriger Knabe nach dem Genusse der Beeren epileptische Anfälle und den Tod sich zuzog, und daß auch bei einem Arbeiter schon 15 Beeren Konvulsionen, Bewußtlosigkeit, bläuliche Gesichtsfarbe und den Tod veranlaßten. Roux beobachtete bei mehren Kindern zugleich schon eine halbe Stunde nach dem Genusse der Beeren warmes stechendes Gefühl in der Zunge, funkelnde, beständig umherrollende Augen, bläuliche Gesichtsfarbe, Konvulsionen, Trismus, Sprachlosigkeit; später livides, gedunsenes Gesicht, glänzende, umherrollende Augen, Erweiterung der Pupillen, leichte konvulsivische Zuckungen, besonders in den Extremitäten der linken Seite, Trismus, Schaum vor dem Munde, zuletzt schmerzlosen Meteorismus und den Tod. Bei der Sektion fand man den Körper steif, das Gesicht bleich, Lippen und Unterleib livid, letztern aufgetrieben, die Gehirnhäute stark injizirt, an der Basis ein unbedeutendes Extravasat, die Häute des Rückenmarks injizirt, die linke Herzkammer mit Blut angefüllt, die Lungen theilweise hepatisirt, den Magen an seinem dicksten Ende roth gefleckt, auch im Darmkanal einige rothe Flecken. — Bei einigen andern zeigte sich außer den genannten Symptomen Kopfweh, Kolik, Magenschmerz, Erbrechen, Hitzegefühl in der Zunge und Zittern der Glieder.

Auch Pujada sah in Spanien 15 Soldaten dadurch vergiftet, wovon drei starben und die übrigen in Schlafsucht verfielen und genaßen. Renaud theilt ein Beispiel von einem vierthalbjährigen Mädchen mit, welches nach reichlichem Genuß der Beeren in eine Art Trunkenheit verfiel, ein bläuliches Aussehen bekam, die Sprache verlor, von Trismus und Konvulsionen befallen wurde und nach 17 Stunden verstarb. Der Magen zeigte keine besondern Spuren von Entzündung. — Bei einem Manne (Journ. de Chim. Sept. 1817), der nach einem Absud der mit den Blättern der Coriar. myrtif. verfälschten Samen unter den heftigsten Kolikschmerzen und Konvulsionen verstorben war, fanden sich dagegen im Magen die deutlichsten Spuren von Entzündung und selbst Pseudomembranen im Oesophagus.

Auch Thiere, die davon fressen, werden davon schwindlicht und berauscht. Nach Sauvages werden Schafe und Ziegen von den jungen Blättern berauscht, schwindlicht und betäubt, springen vorher und tanzen, bekommen dann Zittern und Konvulsionen. Zu ähnlichen Resultaten gelangte Meyer durch seine an verschiedenen Thieren unternommenen Versuche.

Die Wirkung dieser Pflanze auf den thierischen Organismus ist den angeführten Beobachtungen zufolgen hauptsächlich nach dem Rückenmarke hingerichtet und zeigt sogar, wie auch Wibmer bemerkt, mit der des Cocculus, der Strychnosarten u. dgl. vieles Uebereinstimmende. Indessen scheint sie doch auch auf das Gehirn einen unmittelbaren Einfluß auszuüben, was durch die konstant und schnell eintretende Berauschung, Sinnestäuschungen u. s. w. erweisbar ist.

Coris monspeliensis L., blaue Erdkiefer. Diese kleine Pflanze aus der Familie der Primulaceen wächst an sandigen Orten in der Provence, in Spanien u. dgl. Ihre Wurzel ist nach Belon emetisch. Nach Pegrithe ist bei den Arabern die ganze Pflanze als Specificum gegen die Syphilis gebräuchlich. Im Königreiche Valencia wird sie als Wundmittel sehr geschätzt.

Cornus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Caprifolieen. Für die Medizin sind besonders folgende Arten von Wichtigkeit. 1) C. alba L., weißbeeriger Hartriegel. Ein in Sibirien und im nördlichen Amerika einheimischer Baum. Rinde, Zweige und Blätter dienen als Adstringentien; die Beeren besitzen zur Zeit der Reife einen angenehm säuerlichen Geschmack und geben, der geistigen Gährung überlassen, ein weinähnliches Getränke. Auch legt man sie wie Preisselbeeren ein oder bereitet aus ihnen durch Kochen eine Gallerte. — 2) C. chilensis Mol. In Chili genießt man die Beeren und bereitet daraus ein Getränk, Theca genannt; und der Saft der Blätter ist daselbst gegen Halsbräune gebräuchlich. — 3) C. circinnata L'her., ein Baum Nordamerika's. Seine Rinde ist mit einer braunen Oberhaut bedeckt und besitzt einen aromatisch bittern, adstringirenden Geschmack; gepülvert sieht sie hellgelb aus. Carpentier fand darin Gärbstoff, Gallussäure, Gummi, Schleim, ein wesentliches Oel und eine eigenthümliche salzige Substanz. Die Eingebornen bedienen sich der Rinde gegen Durchfälle und Wechselfieber. Robinson fand ihre Heilkraft an sich selbst bestätigt, indem er sich dadurch von einem jedem andern Mittel hartnäckig widerstehenden Durchfall befreite. — 4) C. florida L., schönblühender Hartriegel, fr. Bois de chien, engl. Dog-wood. Dieser Baum wächst in Nordamerika, besonders in Virginiens Wäldern und wird dort als treffliches Surrogat der China geschätzt. Die Rinde der Wurzel und des Stammes ist äußerst bitter und enthält nach Chapman und Bigelow sehr viel Gallussäure und Gärbstoff, und nach Carpentier ein dem Chinin analoges Alkaloid, dessen Verbindung mit Schwefelsäure in gleicher Gabe und in denselbigen Fällen nützlich seyn soll, als das schwefelsaure Chinin. Berton hält indessen diese Rinde für schwächer als die China. Der Aufguß der Blüthen dient in Indien gegen Wechselfieber und Blähungskolik. — 5) Cornus mascula L., Kornelkirschenbaum, Zieserleinbaum, gelber Hartriegel, fr. Cornouiller. Dieser im südlichen Europa, besonders in Italien, Frankreich, der Schweiz, in Oestreich, einheimische, bei uns oft zu Zäunen benutzte Baum liefert die Kornelkirschen, welche zur Zeit ihrer Reife von der Größe einer Olive, glänzend und hochroth sind und säuerlich und etwas zusammenziehend schmecken. Man verwechsele sie nicht mit den Früchten von Sorbus domestica. Sie werden theils roh, theils mit Zucker und Essig eingemacht genossen und wurden ehedem von Hippokrates, Dioskorides gegen Bauchflüsse und andere Leiden empfohlen. Die Rinde dient als Adstringens. — 6) C. sanguinea L., rother Hartriegel, fr. Savignon. Der Baum wächst in Asien, Amerika, Europa und durch ganz Teutschland und trägt zinnoberrothe, schwärzliche, zuweilen auch weiße oder wachsgelbe Beeren, die sich durch ihren Gehalt an Oel auszeichnen. Schon Matthiolus macht auf die Nutzbarkeit dieses Oels zu Speisen aufmerksam, was in der neuern Zeit Casa Grande, Chaucey, Sarton, Margueron wiederholten. Die Beeren geben mehr als den dritten Theil ihres Gewichts Oel. Murion fand in denselben außer vielem Oel noch ein rothes färbendes Prinzip, das sich nur in Wasser auflöst, einen bittern Extraktivstoff, Chlorophyll u. s. w. Dieses Oel eignet sich sehr wohl zur Zubereitung mancher Speisen, und nach Granier auch zur Beleuchtung. Uebrigens werden die Früchte, wie die der vorigen Art und die Blätter als Thee benutzt. — 7) C. sericea L'her., in Nordamerika einheimisch. Die Rinde wird dort gleich der China gegen intermittirende Fieber geschätzt.

J. M. Walker Experim. inquiry into the similarity in virtue between the cornus florida and sericea etc. Philad. 1803, 8.

Coronilla, eine Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, wovon folgende Spezies bemerkenswerth sind. 1) C. Emerus L., Emerus major Mill., Colutea scorpioides, Skorpionkronwicke, fr. Séné bâtard, Faux baguenaudier. Ein in der Provence, in Frankreich, einheimischer Strauch, dessen Blätter als Purgirmittel gebräuchlich sind. Ihm ähnlich ist die Colutea arborescens L. — 2) C. (Aeschynomene) picta W., eine sehr große Pflanze Indiens, die bei Entzündungen aufgelegt wird, um Eiterung zu bewirken. — 3) C. varia L., bunte Kronwicke, findet sich besonders auf sandigen Aeckern, Ackerrändern und Wiesen. Nach Seiler (De nonnullorum venen. in corpore humano effectibus. Vitob. 1809) veranlaßte ein Löffel des Saftes dieser Pflanze bei zwei Mädchen nach zwei Stunden Ekel,

heftiges Erbrechen, Bewußtlosigkeit, Zuckungen und nach vier Stunden den Tod. Der Magen und Darmkanal zeigte sich entzündet. Ein gleiches Beispiel erzählt Desvaux von einem Bauer, der eine Abkochung davon anstatt des Bitterklees genommen hatte. Dagegen bemerkte Lejeune bei seinen Versuchen an Hunden mehr nicht als vermehrten Harnabgang, weshalb er die Pflanze als Heilmittel gegen hydropische Leiden empfiehlt. Auch Buchner ist der Meinung und fügt hinzu, daß jedenfalls eine Verwechselung Statt gefunden habe.

Cortex adstringens brasiliensis, brasilianische Rinde. Man bezeichnet damit eine Rinde, die aus Brasilien gebracht wird. Sie besteht in flachen, zum Theil auch in gerollten Stücken, die 4—12 Zoll lang und 1—2½ Zoll breit sind; auswendig ist sie grob runzlich, rissig, der Rinde alter Eichen ähnlich, dunkelbraun und mit weißlichen Flechten bedeckt, inwendig dunkel rothbraun und glatt; gepülvert sieht sie röthlich braun aus. Ihr Geschmack ist sehr stark adstringirend. Nach Meißner kommt im Handel zuweilen eine andere ähnliche Rinde (Cortex adstringens brasiliensis spurius) vor, die aber mehr bitter, als zusammenziehend ist und auch außerdem manche Verschiedenheit zeigt.

Nach Sehlmeyer's Untersuchung ist der Hauptbestandtheil dieser Rinde Gärbstoff mit Extraktivstoff und etwas harziger Substanz. Wasser und Alkohol nehmen die wirksamen Stoffe auf. Der wäßrige Aufguß giebt mit schwefelsauerm Eisenoxydul einen grünlich schwarzen flockigen, mit salzsauerm Eisenoxyd einen chokoladbraunen, mit salzsauerm Zinkoxydul einen hellbraunen, mit salpetersauerm Silberoxyd einen röthlichbraunen, mit sauerm essigs. Bleioxyd einen röthlichbraunen Niederschlag.

Als Arzneimittel ist diese Rinde erst seit 1823 gebräuchlich. Rücksichtlich ihrer Wirkung auf die thierische Substanz kommt sie der Ratanhia am nächsten. Brunner bediente sich ihrer mit dem schönsten Erfolge gegen Leukorrhöen und Bärmutterblutflüsse. Außerdem hat sich ihre Anwendung in vielen andern ähnlichen auf Atonie gegründeten Krankheiten, besonders der Harnwerkzeuge u. dgl. bewährt. Nach Gomez gebrauchen Wöchnerinnen diese Rinde häufig auch zu Bädern.

Cortex Conessi, s. Wrightia antidysenterica.

Cortex malicorii, s. Punica granatum.

Cortex Winteranus spurius, s. Canella alba.

Cortex Winteranus verus, s. Drimys Winteri.

Corylus Avellana L., Haselnußbaum, Haselstrauch, fr. Coudrier, Noisetier. Ein bei uns häufig in Zäunen und Büschen wachsender Strauch, welcher die bekannten Haselnüsse (Avellanae) oder pontischen Nüsse liefert. Diese besitzen frisch einen angenehm süßen Geschmack, sind reich an Oel und ihr zu reichlicher Genuß verursacht leicht Verdauungsbeschwerden, Rauhigkeit des Halses und Heiserkeit der Stimme. In Palästina dienen sie als Nahrungsmittel, und geröstet geben sie in Abkochung ein dem Kaffee ähnliches Getränk; auch können sie wie Kakao zubereitet werden. Das aus ihnen durch Auspressen erhaltene Oel kommt dem Mandelöl nahe, wird aber leicht ranzig. Ehedem bereitete man auch aus dem Holze ein empyreumatisches Oel, das man besonders gegen Zahnweh und Eingeweidewürmer rühmte, und die Rinde der Wurzel schätzte man gegen Wechselfieber, und den Blüthenstaub gegen Epilepsie. In der Thierheilkunde dienen die männlichen Kätzchen, zu einigen Messerspitzen gegeben, als Purgirmittel.

Corypha umbraculifera L. giebt nach Ainslie eine Art Sago. Die Früchte sind uneßbar, und aus den Blüthen dringt, wenn diese abgeschnitten werden, eine Flüssigkeit, die an der Sonne erhärtet und von den Schwarzen als Brechmittel und Abortivum gebraucht wird. Die Wurzel ist von zusammenziehendem Geschmack. C. Pumos Kth. giebt eßbare süß schmeckende Früchte, welche von Hunden und Füchsen gern gefressen werden. Von C. rotundifolia Lam. genießt man das Mark.

Coryphaena Hippurus L., Goldkarpfen, fr. Dorade, Dophin. Dieser Fisch findet sich in fast allen temperirten Meeren und ist etwa 3—4 Fuß lang und schön weißblau und gelb gefleckt. Sein Fleisch, ehedem sehr geschätzt, ist fest und sehr angenehm, schadet aber besonders sensiblen und plethorischen Personen beträchtlich, wenn es zu häufig genossen wird. Nach Chisholm bringt der Genuß desselben Kopfweh, Ekel, Brustbeengung und einen juckenden rothen Hautausschlag hervor.

Coryza (gr. κόρυζα), Destillatio capitis, Bhennorrhoea narium, Catarrhus narium, Schnupfen. Ein Katarrh der Schleimhaut der Nasenhöhlen, der sich zuerst durch ein Gefühl von unangenehmer Trockenheit, Geschwulst und Spannung in der Nase äußert. Dabei sind die Augen meist trübe und roth, oder auch trocken und brennend, immer empfindlich gegen das Licht und die sie umgebenden Theile aufgedunsen, zuweilen mit vermehrtem Thränenfluß; die Stimme ist dumpf, der Geruch und zuweilend selbst der Geschmack verändert oder ganz fehlend, zugleich findet häufiges und beschwerliches Niesen, Ohrensausen und allgemeine

Empfindlichkeit des Körpers gegen Kälte Statt. Bei einem höheren Grade von Entzündung ist die Absonderung, besonders im Anfange oder bei vernachlässigtem Fließschnupfen, gänzlich unterdrückt und die Nase trocken (Stockschnupfen, Coryza sicca, gravedo); gewöhnlich aber tritt bald ein zuweilen sehr starker Ausfluß einer scharfen serösen Feuchtigkeit ein, die sich nach Buchners Untersuchung (Repert. 2te Reihe, Bd. II. Hft. 2), besonders durch ihren vorherrschenden Gehalt an Salzen auszeichnet und daher im untern Theile der Nase und in der Oberlippe, Brennen, Röthe und oft Wundheit hervorbringt. Die Schleimhaut der Nase, sowie die innere Haut der Thränengänge, auf die sich die Entzündung verbreitet, verschließt durch ihre Geschwulst sowohl der Luft den Weg durch die Nase, als den Thränen das Herabfließen in dieselbe; daher wird das Athmen, besonders im Schlafe, beschwerlich und die Thränen bleiben entweder im Auge zurück oder fließen über die Wangen herab. Dazu gesellt sich Schwere und Wüstigkeit des Kopfes mit stumpfen drückenden, zuweilen auch stechenden und klopfenden Kopfschmerzen, besonders in der Stirngegend über der Nase, ein Gefühl von Schauder und Frost bei Tage, mit zunehmender Hitze gegen Abend, und selbst ein wirkliches Fieber. Diese Zufälle dauern mit verschiedener Heftigkeit gewöhnlich drei bis fünf Tage, zuweilen auch viel länger. Endlich wird statt der scharfen wäßrigen Flüssigkeit eine dicke, schleimige, weiße oder gelbliche mehre Tage hindurch mit merklicher Erleichterung abgesondert und die oben angegebenen Symptome schwinden allmälig. In manchen Fällen bleibt indessen der Schnupfen ganz unentschieden, ja er kann selbst bei heftiger Entzündung mancherlei schlimme Folgekrankheiten, besonders Eiterung und Geschwüre, nach sich ziehen. Vgl. den Art. Nase.

Costus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Amomeen (Drimyrrhizeen), deren verschiedene Spezies mit Ausnahme des Costus speciosus Sm. in den wärmern Gegenden Amerika's zu Hause sind. 1) Costus arabicus L., Cost. speciosus Sm., Banksia speciosa Koen., Hellenia grandiflora Retz., Amomum hirsutum Lam., arabische Kostwurzel, schöne Kostwurzel. Die Abstammung dieser Wurzel ist zur Zeit noch unermittelt, da man sie von zwei Pflanzen ableitet, welche beide in Indien auf hohen feuchten Bergen und an den Ufern der Waldströme wachsen. Die Alten beschreiben die Kostwurzel als eine weiße aromatische scharfe und erwärmende Wurzel und scheinen darunter nach Delamarck den Ingwer verstanden zu haben. Die unsrige besteht in fingersdicken, 1—3 Zoll langen Stücken, die auswendig schmutziggrau, inwendig weißgelblich und an Geruch der Veilwurz ähnlich sind und einen bittern, scharfen, pfefferartigen Geschmack besitzen. Die ältern Autoren führen an, daß die frische Wurzel von süßem (Costus dulcis), die trockne und veraltete von bittrem Geschmacke (Costus amarus) sey; erstere jedoch kommt von Canella alba, letztere von C. speciosus Sm. Wasser nimmt die Bitterkeit der Kostwurzel sehr leicht auf. Außer dem bittern Prinzip enthält sie noch ein wesentliches Oel und eine harzige Substanz, die den Geruch der Wurzel besitzt. In ihren medizinischen Eigenschaften reiht sie sich an die Gewürze. Indische Aerzte gebrauchen sie nach Ainslie als tonisches und magenstärkendes Mittel, besonders bei typhösen Fiebern.

2) Cost. spicatus Sw. (Amomum petiolatum Lam.), auf den Antillen, Cayenne, einheimisch, ist nach Aublet der Costus arabicus. Ihre Wurzel riecht wie die Violenwurzel. Eine ihrer Varietäten ist Amomum hirsutum Lam., von Marcgrave unter dem Namen Paco caatinga aufgeführt. Den Stängel gebraucht man als Kaumittel gegen Gonorrhö, und nach Aublet ist auch der saure Saft, sowie die Abkochung desselben gegen diese Krankheit gebräuchlich. Descourtilz legt der Wurzel diuretische, emmenagogische und diaphoretische Eigenschaften bei.

Couma guianensis Aubl. (Cerbera triphylla Rudge), ein auf Guinea wachsender Baum aus der Familie der Apocyneen. Er enthält einen harzigen Milchsaft, der an der Luft erhärtet und nach Rouelle's Analyse mit der grauen Ambra in Analogie steht. Die Früchte sind anfangs scharf, werden aber später süß und wohlschmeckend.

Coumarouna odorata Aubl., Baryosma Tongo Gaertn., Dipterix odorata W., ein auf Cayenne wachsender Baum aus der Familie der Leguminosen. Die Galibes nennen ihn Coumarou. Seine Rinde sowie sein Holz wird von den Eingebornen, wie das Guajacum, gebraucht. Seine Früchte sind eiförmige Schoten, die aus einem schwammigen Gewebe bestehen und einen Kern enthalten, der von einer schwärzlichen, inwendig weißen Haut umgeben ist und einen eigenthümlichen aromatischen Geruch und einen bittern Geschmack besitzt. Die Eingebornen tragen die Bohnen theils am Halse als Parfüm, theils auch in Kleidungsstücken zu Abhaltung der Motten; in Europa dienen sie bekanntlich zum Schnupftabak.

Die Tonkobohnen enthalten nach Guibourt ein eigenthümliches Prinzip, Coumarin genannt, welches man anfangs für Benzoësäure gehalten hatte. Nach Boullay und Boutron-Charlard, welche dasselbe näher untersuchten, stellt es eine wohlriechende, weiße krystallinische, den wesentlichen Oelen verwandte Substanz dar. Außerdem fanden sie noch eine zuckerstoffige gährungsfähige Materie, freie Aepfelsäure, sauern äpfelsauern Kalk, Gummi, ein ammoniakalisches Salz

und Holztheile. Nach Guillomelle findet sich das Coumarin auch in Melilotus officinalis.

In der Homöopathie hat man unlängst eine Prüfung ihrer arzneilichen Kräfte vorgenommen. Man bereitet zu diesem Behufe aus dem zerschnittenen Fruchtkern mit 20 Theilen Weingeist durch achttägige Digestion eine Essenz, die in gut verschlossenen Gläsern aufbewahrt werden muß.

Arzneiwirkungen. I. Allgemeine. Große Trägheit und Schläfrigkeit, nach dem Mittagsessen (d. 7. T.); Gähnen, Dehnen und Arbeitsscheu, ohne Schläfrigkeit, Nachmittags um 2 Uhr (d. 1. T.); epileptische Anfälle.

Die meisten Beschwerden entstehen im Sitzen und in der Ruhe und sind nur von kurzer Dauer.

Frostschütteln von 2 Uhr Nachmittags an bis 5 Uhr Abends, in freier Luft (d. 1. T.).

II. Besondere. Verdrießlichkeit und Unaufgelegtheit zu Allem, eine halbe Stunde lang (d. 1. T.); übellaunig und verdrießlich zum Arbeiten und Sprechen (d. 6, T.); traurige, bange, trübe Stimmung (d. 1. T.); Gefühl von Wohlbehagen bald nach dem Einnehmen; sie ist sehr fröhlich (d. 1. T.).

Dummlichkeit im Kopfe bei und auch eine Zeitlang nach dem harten Stuhle; Eingenommenheit des Kopfes, besonders des Hinterkopfes, mit Schläfrigkeit und einer Art Trunkenheit, bald nach dem Einnehmen; Schwere im Kopfe nach vorn zu, so daß sie die Augen kaum aufwärts auf ihre Arbeit richten kann (n. ½ St.); Schwere im Kopfe, früh nach dem Erwachen und Aufstehen (d. 6. T.); Schweregefühl im Kopfe und Gefühl, als wenn er größer wäre (n. ½ St.); Schwere des Kopfes, beim Aufrichten vom Bücken (d. 1. T.).

Ziehen vom rechten Hinterhaupte durch den Kopf vor bis in den oft schmerzhaften Zahn im rechten Unterkiefer (d. 1. T.); den ganzen Vormittag Kopfschmerz, aus Drücken, Reißen und Stechen zusammengesetzt, beim Eintritte in's Zimmer, zugleich Reißen in der linken Gesichtsseite aufwärts, sehr verdrießliche Laune und große Empfindlichkeit der Kopfbedeckungen, Mittags nach Genuß von Essig größtentheils vergehend (d. 5. T.); ziehender Schmerz im Kopfe bald hie, bald da, besonders im rechten Stirnhügel (n. 1½ St.); Spannen an einer kleinen Stelle auf dem Scheitel (d. 1. T.); klopfender Kopfschmerz mit Schwere des ganzen Kopfes, früh nach dem Aufstehen (d. 7. T.).

Etliche spitzige Stiche oben im Scheitel und zugleich schmerzhaftes Schneiden wie Zusammenziehen im Hinterhaupte (d. 2. T.); mehre stumpfe starke Stiche oben im Scheitel; ein Schlag vorn auf den Scheitel, dann Reißen weiter vorn am linken Seitenwandbeine und zugleich ein schmerzhaftes Stechen in der Schädelhöhle, daß sie schreien mußte (d. 1. T.); Drücken und Klopfen auf dem Scheitel (d. 9. T.).

Beim Eintritt ins Zimmer Kopfweh, Klopfen auf beiden Seiten und Zusammenschrauben, dabei Empfindlichkeit der Kopfhaut, doch Alles bald vorübergehend, nach dem Mittagsessen (d. 1. T.); klopfender Kopfschmerz, mit Schwere des ganzen Kopfs, früh nach dem Aufstehen (d. 7. T.); früh vermehrte Wärme im Kopfe (d. 1. T.); Hitze im Kopfe und auch äußere Wärme an der Stirn.

Klopfender Schmerz in der linken Kopfseite (d. 2. T.); klopfender Kopfschmerz in der Seite, als sie in die Stube trat; spitziges Stechen in der rechten Kopfseite, dann Reißen im rechten Ohre, Abends (d. 6. T.); beim Lachen tiefes Stechen in der rechten Kopfseite (d. 2. T.); plötzlich einige große Stiche in der rechten Kopfseite, daß sie laut schrie (d. 2. T.); spitziges Stechen in der linken Seite des Kopfs (d. 4. T.); feines Reißen oben in der rechten Kopfseite am Scheitel (n. 8 St.); mehre spitzige Stiche oben im rechten Seitenwandbeine durch den Kopf, hinten am Hinterhaupte heraus (d. 2. T.); klopfendes Stechen oben und hinten am rechten Seitenwandbeine, das sich bis gegen die Stirn zog, öfters absetzend, beim Aufstützen des Kopfes mit der Hand (d. 2. T.); stumpfer Stich im linken Seitenwandbeine.

Aeußerste Empfindlichkeit und Schmerzhaftigkeit der Kopfhaut, bei Berührung (d. 6. T.); der Oberkopf äußerlich beim Berühren sehr schmerzhaft (d. 1. T.).

Genuß von Essig hebt die Kopf- und Zahnschmerzen.

Zusammendrückender Schmerz im Hinterhaupte mit äußerer Empfindlichkeit, früh nach dem Aufstehen (d. 6. T.); stumpfes Stechen, dann Spannen in der rechten Hinterhauptseite und nach demselben Jucken daselbst, durch Kratzen vergehend; in der rechten Hinterhauptseite Geschwürschmerz, bei Berührung auch Schmerzhaftigkeit der Haut.

Drücken in der Stirn, bald hie, bald da, doch meist auf der linken Seite (d. 7. T.); ein flüchtiger schmerzhafter Zug in der linken Stirnhälfte tief im Gehirne, beim Liegen (d. 2. T.); äußerliche Wärme an der Stirn und Hitze im Kopfe. — Starkes Reißen im rechten obern Augenrande (d. 1. T.); äußerlich über dem rechten Augenrande schmerzhafte Risse (d. 1. T.).

Brennen der Augen, wie zu große Trockenheit, Nachmittags (d. 3. T.); Trockenheit und Brennen in den Augen, Abends beim Lesen (d. 2. T.).

Jucken im innern Winkel des linken Auges, Nachmittags (d. 7. T.); Jucken im innern Augenwinkel, durch Reiben erleichtert, aber nicht vergehend (n. 1½ St.); im innern rechten Augenwinkel Gefühl, als wenn ein Sandkorn hineingefallen wäre (d. 1. T.); Ziehen und Spannen im linken untern Augenwinkel (d. 2. T.); ein brennender Stich im linken Augenlide, wie von einer Wespe

(d. 7. T.); heftiges Beißen und Stechen im rechten Augenlide, Nachmittags (d. 7. T.); so heftiges Fippern im rechten Augenlide, daß ihr die Thränen herunterflossen, öfters erneuert, zwei Stunden lang (d. 7. T.).

Zuckende Stiche im rechten Ohrläppchen, daß sie erschrak (d. 1. T.).

Schmerzhafte Risse tief im linken Ohre (d. 1. T.); Reißen, dann Kriebeln im linken Ohre (d. 7. T.); ein paar spitzige Stiche in das rechte Ohr hinein, daß sie erschrak (d. 7. T.); schmerzhaftes Kriebeln im rechten Ohre, durch Hineinstechen vergehend (d. 2. T.); heftiges Jücken im rechten Ohre, nach Kratzen noch ärger (d. 5. T.); etliche schmerzhafte Risse um das rechte Ohr; heftiges Reißen hinter dem rechten Ohre im Knochen (d. 5. Tag).

Erst Reißen im äußern Gehörgange, immer weiter hineindringend, endlich tief innerlich, wo es vergeht, nach einer kurzen Pause aber wiederkehrt.

Feines Reißen in der Nasenwurzel mit Reiz zum Niesen, Abends (d. 1. T.).

Sehr bleiche Gesichtsfarbe, die neben der rothen Backe sich sehr auffallend ausnimmt (d. 8. T.); Gefühl, als ob es ihr die innere Backenhaut linker Seite in die Höhe zöge (d. 5. T.). — Spannen im rechten Jochbeine mit Gefühl, als wenn dort eine Last läge.

Feines Reißen im rechten Unterkiefer und zugleich kriebelndes Jucken in den Spitzen der Zähne und Wurzeln derselben; durch Daraufbeißen verlor sich der Schmerz im Kiefer, aber nicht in den Zähnen (n. 2 St.); ein heftiger Riß im Unterkiefer in einen dortigen Backenzahn hinein (d. 1. T.); schmerzhaftes Reißen im linken Oberkiefer, sie konnte aber nicht unterscheiden, ob in dem Zahnfleische oder in den Zahnwurzeln (d. 2. T.).

Reißen in den Wurzeln der obern Backenzähne bis zum Jochbogen, dann Kriebeln in den Spitzen derselben, durch Daraufdrücken ärger werdend, dann aber vergehend (den 2. T.); Reißen in einigen Backenzähnen der linken untern Reihe, durch kaltes Wasser vergehend, Nachmittags (d. 1. T.); Reißen in den obern linken Backenzähnen, beim Lachen, Nachmittags (d. 2. T.); in drei Backenzähnen der linken untern Reihe mehre schmerzhafte Risse, daß sie glaubte, es hebe ihr diese sammt der Wurzel heraus.

Heftiges Reißen in allen Zähnen der linken untern Reihe, von hinten nach vorn, als wenn sie mit der Wurzel herausgehoben werden sollten, Nachmittags (d. 1. T.); beim Mittagsessen heftiges Reißen in zwei untern Backenzähnen der linken Seite, durch Daraufbeißen ärger, Vormittags (d. 1. T.); Kriebeln in einigen Backenzähnen der rechten Seite beim Daraufbeißen, vergehend beim Oeffnen des Mundes (d. 1. T.); etliche schmerzhafte Risse in einem hohlen Backenzahne der linken untern Reihe, eine Stunde nach dem Mittagsessen; Reißen vom letzten hintern Backenzahne linker Seite im Kopfe hinauf, früh nach dem Aufstehen (d. 7. T.); von dem schmerzhaften Zahne geht ein Stich queer durch den Kopf in die rechten Nackenmuskeln (d. 1. T.); Toben und Mucken im letzten Backenzahne der linken untern Reihe, auf Kaltes und Warmes unverändert, nur beim Daraufkommen einer Speise ärger (d. 6. T.); ein hohler Backenzahn der linken untern Reihe blutet und das Blut schmeckt sauer Abends (d. 7. T.).

Reißen im linken untern Zahnfleische und in den Zähnen; Blut fließt aus dem linken untern Zahnfleische, ohne Saugen, Abends, (d. 3. T.)

Brennen im Gaumen (n. $\frac{3}{4}$ St.); ein feiner Riß hinten im Gaumen (n. $\frac{1}{2}$ St.); Rauhheit im Halse, nach Suppeessen vergehend (n. $\frac{3}{4}$ St.); kratzig und rauh im Halse, des Morgens (d. 1. und 2. T.); rechts im Schlunde Gefühl, als wenn ein rauher, spitziger Körper sich langsam in's Ohr hinaufzöge, wo er sich noch einige Zeit innerlich bewegte (n. $1\frac{1}{2}$ St.).

Häufig zäher Schleim im Halse, durch häufiges Ausräuspern vergehend (d. 1. T.); Wasserzusammenlaufen im Munde; der Mund immer voll Wasser, fast den ganzen Vormittag.

Säuerlicher Geschmack im Munde, früh nach dem Aufstehen (d. 2. T.); öfterer Durst zu allen Tageszeiten (den 2. und 3. Tag.).

Starkes Schluchzen, bald nach dem Mittagsessen (d. 1. T.); leeres Aufstoßen etliche Male; Aufstoßen, wie nach bittern Mandeln (n. 5 Min. und öfters); Vormittags Ekel und Brecherlichkeit, nach dem Mittagsessen vergehend (d. 1. Tag); üblig und brecherlich (n. $\frac{3}{4}$ St.).

Erst rechts eine Hand breit unter der Herzgrube, dann in der rechten und untern Bauchseite, zuletzt in der linken Oberbauchseite ein Gefühl, fast wie Zwicken, Nachmittags (d. 1. T.); etliche sehr feine Stiche, wie Picken auf der Mitte der zwei ersten falschen Rippen rechter Seite (n. $\frac{3}{4}$ St.); Schwappern oder Gluckern an der ersten falschen Rippe linker Seite vorn an der Herzgrube, Nachmittags (d. 2. T.); Brennen an der rechten falschen Rippengegend, als wenn dort ein Band oder Kleid einschnitte, durch Drücken etwas gemildert, nur war die Stelle beim Druck etwas empfindlich (n. $\frac{1}{2}$ St.); Brennen an der rechten Unterrippengegend und Schneiden, das sich gegen den Rücken zieht, als wenn ein scharfer Körper die Haut aufritzte (d. 2. T.); Brennen in der linken Unterrippengegend mit Gefühl, als wenn eine Schnur dort einschnitte. (d. 2. T.).

Angenehme Wärme im Magen, $\frac{1}{2}$ Stunde nach dem Einnehmen; ein Picken, wie Milzstechen, in der linken Magenseite, wie wenn ein Darm sich jähe zusammenzieht und wieder ausdehnt, doch schmerzhaft und öfters erneuert (d. 1. T.); es geht in einem schmalen Streife

schneidend um den Magen von beiden Seiten, meist rechts, eine Stunde lang, Vormittags im Gehen (d. 1. T.); etliche stumpfe Stiche rechts am Magen und dann zugleich stumpfes Stechen über dem linken Knie, Vormittags (d. 7. T.).

Leises Umhergehen mit Zwicken, erst im Ober-, dann im Unterbauche, durch Blähungsabgang vergehend, Nachmittags (d. 2. T.); Zwicken in der Oberbauchgegend mit Gefühl im Magen, wie beim Umdrehen einer Kugel, während des Monatlichen; feines Zwicken in der Oberbauchseite, später bis unter den Nabel gehend (d. 2. T.).

Zwicken und Umgehen im Bauche, wie vor Durchfall, aber nur mit großer Mühe gingen zwei kleine harte Stücke ab, worauf es im After noch lange krallte (d. 6. T.); unangenehmes Zwicken im Bauche, dann Stuhldrang und Stuhl, der härter als gewöhnlich war; Kneipen und Kollern im Bauche, dann Durchfallstuhl mit Schleim und nachfolgendem Zwang (d. 8. T.); brennendes Spannen in der rechten untern Bauchgegend an der Brust hinauf bis in's rechte Schulterblatt, tief innerlich, Nachmittags (d. 1. T.); große Empfindlichkeit der Baucheingeweide, nach dem Durchfallstuhle (d. 8. T.); Gefühl, als wenn im Unterbauche vorn unter dem Nabel sich eine Schnur um die rechte Seite, über 6 Zoll lang zöge und dort auf einer kleinen Stelle bisse oder nage, mit großer Schmerzhaftigkeit.

In der rechten Weiche Gefühl, als wenn es die Bauchdecken hineinziehen wollte, oder vielmehr schmerzhaftes Hineindrücken, nach dem Mittagsessen (d. 1. T.); in der rechten Weiche ein spitziger, tiefer Stich, dann Brennen äußerlich auf einer größern Fläche und Gefühl, als hätte sie eine hineingedrückte, längliche Höhlung, Nachmittags (d. 1. T.); Brennen in der rechten Weiche, im Gehen entstehend und vergehend (d. 1. T.).

Aufblähung, erst im Bauche, dann auch im Magen, Vormittags (d. 2. T.); Abgang häufiger, lauter Blähungen, die Nacht (d. 1. T.); Drang zum Stuhle, und trotz des heftigen Pressens kein Abgang; im Gehen heftiger Drang zum Stuhle, den sie unterdrückte; so fester Stuhl, daß sie sich dabei sehr abmühte und sich Etwas zu zersprengen fürchtete (d. 6. T.); harter Stuhl mit Pressen (d. 7., 8., 9. T.); Stuhl wie gewöhnlich (n. ½ St.), darauf sehr weicher Stuhlgang mit absetzendem Kneipen im ganzen Bauche und Zwang (d. 8. T.).

Urin nur sehr wenig, vielen weißen Bodensatz absetzend; vermehrte Harnabsonderung; schon früh im Bette Drang zum Harnen (d. 3. T.); Urin mehr saturirt und in gehöriger Menge, später mit einer starken Wolke (d. 5. T.); Urin roth, und von lehmigem Bodensatz (d. 6. T.); der weingelbe Urin setzt sogleich eine Menge zähen Schleim ab (d. 5. T.).

Um sieben Tage zu früher, geringer, aber schmerzloser Monatsfluß; dicker Schleimfluß aus der Mutterscheide, beim Pressen zum Stuhl (d. 6. T.); Weißfluß im Gehen, öfters des Tags.

Heftiges Niesen, an 10 Mal des Nachts (d. 10. T.); Schnupfen und Nasenverstopfung, sie mußte den Mund beständig offen halten, des Nachts, am Morgen vergehend, aber Mittags wiederkommend.

Heisere Sprache mit Brennen im Kehlkopfe (d. 1. T.). — Ein bald vorübergehender Reiz zum Husten im Kehlkopfe, Vormittags (d. 1. T.).

Spitziges Stechen tief in der Brust, eine Hand breit unter der Achselgrube, ohne Bezug auf das Athmen (d. 2. T.); Schmerz wie Zerschlagenheit und Schneiden unter der linken Brust und von da öfters gegen die Herzgrube und wieder zurück, durch Daraufdrücken erleichtert, aber wiederkommend (d. 1. T.); spitziges, starkes Stechen unter der linken Brust, bis gegen die Achselgrube (d. 2. T.); beim Aufrichten nach gebogener Stellung im Sitzen ein brennender Stich vorn unter der linken Brust (d. 1. T.); über dem Schwerdtknorpel Brennen und zugleich ein feiner Stich (n. 1½ St.).

Etliche spitzige Stiche in die rechte 8. und 9. Rippe (d. 1. T.); zwei spitzige Stiche in der linken 7. Rippe, dann auf einer großen Fläche dort wie Brennen und Bruststechen zugleich, äußerlich (d. 1. T.); beim Biegen auf die rechte Seite im Sitzen ein spannendes Brennen in der linken Rippengegend, eine Hand breit unter der Achselgrube (d. 1. T.); plötzlich mehrmaliges Brennen zum Erschrecken auf der linken untern Rippe, Abends (d. 1. T.).

Kreuzschmerzen, auch beim äußern Druck daselbst sehr empfindlich (d. 2. T.); heftiger Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze beim Sitzen, aber bei Bewegung vergehend (den 8. Tag.).

Verrenkungsschmerz in den Flechsen am Nacken linker Seite, durch Umdrehen des Kopfs erleichtert, beim Daraufdrücken empfindlich (d. 2. T.). — Etliche stumpfe Stiche vorn an der linken Schulter (d. 1. T.); ein spitziger Stich im linken Schulterblatte vorn durch die Schultern heraus, Morgens (d. 2. T.).

Im linken Oberarmkopfe stechendes Reißen in der Ruhe (d. 5. T.); Stechen und Reißen im rechten Oberarme, gleich oberhalb des Ellbogens (d. 8 T.); äußerlich plötzliches Brennen unter der rechten Achselgrube (d. 1. T.).

Heftiges Reißen über dem linken Ellbogenknorren, durch Daraufdrücken vergehend, aber bald wiederkommend (d. 1. T.); Brennen am rechten Ellbogen, durch Reiben vergehend; Reißen im Ellbogenbeine, unweit vom Handgelenke, und bis an dasselbe, nur vorübergehend, doch sehr empfindlich (n. 1. St.).

— Ein herausdrückendes Gefühl im linken Unterarme an der Ellbogenröhre (n. 1 St.).

Ein heftiger Stich in den Streckflechsen des rechten Mittel- und Goldfingers, beim Mittagsessen; Reißen im hintern Gelenk des rechten Daumens bis in's Mittelgelenk, durch Bewegung vergehend (d. 2. T.); Reißen in der Mitte der hintern Phalanx des rechten Zeigefingers (d. 1. T.).

Nachmittags fünf Uhr Reißen im linken Hüftgelenk, durch Reiben vergehend, beim Gehen; etliche heftige spitzige Stiche tief in der rechten Hüfte, beim Stehen (d. 2. T.).

Reißen bald im Schenkel, bald im Knie, durch Daraufdrücken und Gehen erleichtert, den ganzen (6.) Tag; Zucken mit feinen Stichen in der Mitte des rechten Oberschenkels, beim Sitzen, durch Daraufdrücken vergehend (d. 2. T.); im linken Oberschenkel und Knie heftiges Reißen, durch Drücken vermindert, Abends (d. 1. T.); heftiges Reißen im linken Oberschenkel, wie im Knochen, beim Stehen, im Sitzen aber vergehend (den 2. Tag.).

Reißen eine Hand breit über dem linken Knie, bis in's Kniegelenk (d. 1. T.); Reißen erst im linken Knie bis zur Mitte des Schienbeins, dann von der Mitte des Oberschenkels bis gegen das Hüftgelenk, durch Daraufdrücken etwas erleichtert (d. 1. T.); Schütteln der Kniee beim Gehen zum Zusammensinken, während des Monatlichen.

Etliche schmerzhafte Risse in der rechten Ferse (d. 1. T.).

Im Ballen der rechten großen Zehe 6—7 Mal gewaltiges Stechen, wie mit Nadeln, nach dem Mittagsessen beim Sitzen (den 2. Tag).

Ueber die Anwendung und die Gabengröße dieses Arzneistoffes hat die Erfahrung noch nichts Näheres bestimmt, und wir müssen es daher unentschieden lassen, in welchen besondern Fällen davon Gebrauch gemacht werden könne. Auch möchte eine nochmalige Durchprüfung der reinen Arzneikräfte der Tonkobohne keineswegs überflüssig, im Gegentheil sehr wünschenswerth seyn.

Antidote sind ebenfalls bisher nicht bekannt, doch werden einige dadurch erregte Beschwerden von Acetum gehoben.

Coutoubea ramosa Aubl. (C. purpurea Lam.) und Spicata Aubl. (C. alba Lam.), zwei Pflanzen aus der Familie der Gentianeen, welche beide in Guiana einheimisch sind und theils als fieberwidrige Mittel theils gegen Verdauungsschwäche, Wurmleiden u. dgl. gebraucht werden.

Crambe maritima L., Meerkohl, fr. Chou de mer, engl. Sea-cal, wächst häufig in England, Schweden, Pommern, Frankreich und Flandern an den Seeküsten, besonders auf sandigen Orten. Seine Blätter sind als Wundmittel, seine Samen gegen Würmer im Gebrauche. Als Nahrungsmittel wurde die Pflanze schon von den Römern besonders für ihre Sklaven benutzt, und in England bereitet man die jungen Sproßen zu einem sehr wohlschmeckenden Gemüse zu. Auch die jungen Wurzelsproßen geben eine gute etwas scharf schmeckende Speise und wird vorzüglich von Seefahrern als ein treffliches Antiscorbuticum geschätzt. Im Uebermaaße genossen erzeugen sie aber leicht Erbrechen und Durchfälle. — Zu gleichen Zwecken benutzt man die Crambe fruticosa L., welche in Madeira auf den höchsten Felsen am Pick wächst, sowie die in Asien und im nordöstlichen Europa einheimische Cr. tatarica L.

Craniolaria annua L. (Martynia spathacea Lam.), jährige Schädelnuß, spanische Skorzonera, wächst um Carthagena wild und findet sich auch oft angebaut in den Gärten von England. Die runde dicke, in einige Aeste zertheilte, auswendig braune, inwendig weiße fleischige Wurzel schmeckt lieblich süß und giebt eine leicht verdauliche und mild nährende Speise ab. In der Provinz Venézuela bereitet man daraus ein kräftiges Bier.

Crataegus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen. Die wichtigern Spezies sind folgende: 1) C. Aria L., Mehlbeerbaum, Mehlbeerhagedorn, fr. Sorbier des Alpes, Allouchier. Ein durch ganz Europa besonders zwischen Gebüschen unter hohen Bergen wachsender Strauch. Seine Beeren sehen roth aus, sind mehlicht, säuerlich und wohlschmeckend und werden hie und da gegessen. In England und der Schweiz gebraucht man ein daraus bereitetes Mus gegen Kolik, Durchfälle und Ruhr. — 2) Cr. Azarolus Willd., in Italien, Languedoc und in der Levante einheimisch, liefert rothe rundliche Früchte von der Größe einer Mispel, die angenehm säuerlich schmecken und mit Zucker oft zum Nachtische genommen werden. Die alten Römer kannten sie unter dem Namen Aronia. — 3) Cr. crus galli L. (Mespilus lucida Ehrh.), glänzender Weißdorn. Ein schöner ursprünglich in Nordamerika wachsender Strauch, dessen kleine rothe Frucht 2—3 Nüsse enthält. Seine Blätter dienen mit Wasser abgekocht in Baltimore gegen Keuchhusten. — 4) Cr. oxyacantha L., gemeiner Weißdorn, fr. Aubépine, Epine blanche, Noble-épine, Senettier, engl. Haw-thorn. Ein bekannter Strauch, der sich häufig an Zäunen, Hecken und in offenen Wäldern findet. Der Duft der Blüthen soll die Verderbniß eingesalzener Fische veranlassen, was aber Parmentier mit Gründen widerlegt hat. Das destillirte Wasser derselben rühmt Radclif als Lithontripticum. Die Beeren sind mehlicht und schleimig und haben einen herben, etwas zusammenziehenden Geschmack. Sie

werden von armen Leuten oft als Nahrungsmittel genossen, aber ihr zu reichlicher Genuß verursacht Magenbeschwerden, saures Aufstoßen, Blähungen und Durchfälle. Den ausgepreßten Saft empfahl Matthiolus in bösartigen Fiebern. Durch Gährung läßt sich daraus eine geistige Flüssigkeit gewinnen. In der Rinde des Schwarzdorns ist nach Juch eine eigenthümliche Substanz enthalten, welche als Ersatzmittel der Chinarinde dienen soll. — 5) Cr. torminalis L. (Sorbus torminalis Clus.), Elzbeerbaum, fr. Alisier, wächst in den Wäldern von England, in Burgund, der Schweiz und in Teutschland. Die Früchte reifen erst spät im Herbste, sind von herbem Geschmack und werden erst genießbar, wenn sie teigicht geworden sind. Ein daraus bereitetes Mus ist dem Pflaumenmus sehr ähnlich. Celsus sagt von den Früchten, daß sie den Leib eröffneten; auch Andere schreiben ihnen eine spezifische Wirkung gegen Kolikschmerzen, Durchfälle, Dysenterien zu, woher sie den Namen Darmbeeren erhalten haben. Schwächlichen Personen fällt ihr Genuß meist sehr beschwerlich.

Crataeva religiosa Vahl, Niirvala Rheed. liefert aromatisch bittere Wurzeln und Blätter, die von indischen Aerzten in Ueberschlägen zur Zertheilung lymphatischer Geschwülste und auch zu Vermehrung der Harnsekretion gebraucht werden. Dieser ähnlich ist Cr. gymandra L. — Von Cr. Marmelos L., auf Ceylon, Java und besonders in Batavia einheimisch, ist die Rinde, sowie die Wurzel reich an Aetheröl. Ihre Früchte haben ein lockeres, saftiges, wohlnährendes Fleisch von knoblauchartigem Geruch und süßem weinartigem Geschmacke. Sie werden roh und gekocht gegessen oder mit Zucker, Wein und Gewürzen zubereitet, außerdem auch als Arzneimittel gebraucht, besonders in Krankheiten des Harnsystemes, gegen Steinbeschwerden, Wassersuchten u. dgl. Die Samen sind gelind adstringirend und dienen in Ostindien gegen Ruhr. — C. Tapia L., Tapiabaum, Knoblauchsbirne, Todtenbeinbaum, wächst in Indien und Südamerika. Ihre Früchte sind rund, von der Größe einer Pomeranze und werden wie die der vorigen Art benutzt. Den Saft der Rinde, sowie deren Abkochung, wendet man in Indien gegen typhöse und intermittirende Fieber an.

Crescentia, eine Pflanzengattung aus der Familie der Solaneen. Cr. cucurbitina Sw., C. latifolia Mill., breitblättriger Kürbisbaum, auf den Antillen einheimisch, trägt sehr giftige Früchte. Tussac erzählt, daß fünf Soldaten, die sie statt Gurken gegessen hatten, dadurch getödtet wurden. — Cr. Cujete L., schmalblättriger Kürbisbaum, Kalabassenbaum, in den wärmern Gegenden Amerikas einheimisch, erreicht eine Höhe von 30—40 Fuß. Seine Früchte sind von der Größe einer Melone und darüber, von einer dunkelgrünen, sehr feinen Rinde umkleidet und enthält ein saftiges säuerliches Mark, welches von den Negern bei Verbrennungen, Quetschungen u. dgl. benutzt wird. Nach Jacquin bereitet man in Brasilien und auf den Antillen einen Syrup daraus, der gegen Brustaffektionen nützlich seyn soll. Die grüne Schale der Frucht dient in Abkochung gegen Dysenterien, Diarrhöen, Blutflüsse und Wassersucht; der Saft nach Abkochung des Fleisches zu Klystiren gegen Kolik. Die gerösteten Kerne werden genossen. Außerdem fertigt man aus den ihres Marks beraubten Früchten mancherlei Gefäße und Verzierungen.

Cretinismus ist eine eigenthümliche, angeborne, mit einem allgemeinen Leiden der intellektuellen Kräfte verbundene Kachexie. Diese besteht in einer unvollkommenen Entwickelung des Körpers, mit Ohnmacht und Schwäche aller Kräfte und Mißstaltung aller sichtbaren Theile desselben; stellt also in Verbindung mit der Stumpfheit des Gefühls und Verstandes eine Vereinigung fast aller Mängel und Gebrechen dar.

Der Cretinismus herrscht endemisch in den tiefen und feuchten Thälern hoher Gebirge, besonders in Steyermark, von dem Flusse Sömmering an bis Klagenfurth, in Kärnthen, in Grafenbach, im Gurkthale und am Gebirge Dier; in Tyrol; in Graubündten; im Kanton Aargau; in Unterwallis fast in allen tiefliegenden Städten und Dörfern ohne Ausnahme; in Savoyen, im Chamounythale, und am jenseitigen Ufer des Genfersees; im obern Theile des Waadlandes, nach Aigle und Ver hin; in und um Aosta, bis Yrre; im Salzburgischen; im Würtembergischen, in den Orten Sulz, Glatt, Bergfelden, Trichtingen und in einigen andern Gegenden, selbst um Tübingen; in der Marienne; im Gebirge Jura; im Luchoner Thale, in den Thälern von Aure, Bareges, Bearn und Navarra, zwischen den Pyrenäen; in Piemont, bei Pesana Rovello u. s. w. zwischen den Gebirgen; in den Karpathen; auch in den tatarischen Gebirgen, jenseits der chinesischen Mauer. In Thüringen und zwar in Mannbach im Ilmer Thale, soll der Cretinismus sonst ebenfalls endemisch gewesen seyn, hat sich aber von da verloren. Außerdem giebt es auch Ebenen, wo man den Cretinismus endemisch wahrgenommen hat, z. B. in Piemont, im Departement des Agogea, in verschiedenen Ortschaften, die nicht in Thälern, sondern in der Ebene zwischen Reißfeldern und Sümpfen liegen, und die piemontesischen Gebirge im Rücken haben; ferner auch da, wo Erze gegraben und verarbeitet werden, z. B. auf dem Alaunwerke Schwambsal, zwischen Wittenberg und Düben; im Muldenthale, an der Halsbrücke bei Freiberg im Erzgebirge; bei Neusohl in Ungarn. Endlich kömmt er auch hie und da

sporadisch vor, z. B. in und um Dresden, in Freiberg und anderen Orten des Erzgebirges, und wahrscheinlich noch in mehren Gegenden, wo es nur an genauen Beobachtungen fehlt. Auch den Cretinismus zu Lerbach am Harze, den Michaelis als endemisch beschreibt, kann man nur als sporadisch ansehen. Die Cretinen führen nicht an allen diesen Orten einerlei Namen. Die Benennung Cretin stammt aus Graubündten und Unterwallis; in Steyermark und Kärnthen nennt man sie Dosten, Dosteln, Locker, Gocker, Limmel, arme Häscherle, Trotteln, Treppen; in Tyrol Gari; im Salzburgischen Fex, Lappe, Tremped, Trudsched; im Würtembergischen Lalle, Tralle, Simpel, Hampel, Tammler; in Wallis und zwar in und um Brück, nennt man den männlichen Cretin Gauch, wenn er taub, stumm und im höchsten Grade dumm ist; Trissel, wenn er nicht ganz taubstumm ist und etwas Vernunft zeigt; Tschingen, wenn er noch etwas mehr Vernunft, Gehör und Sprachfähigkeit besitzt; die weiblichen Cretinen unterscheidet man eben so durch die Namen Tampe, Tschеggeta, und Tscholina, in und um Sitten erhalten sie den Namen Nollen; in Aosta, Savoyen, Maurianne haben sie die französischen Namen Cretin, Fou, Marron; in Piemont Pappi; zwischen den Pyrenäen Caffos, Cajots.

Ackermann leitet den Cretinismus ganz aus rhachitischer Ursache ab, und seine Meinung hat vielen Beifall gefunden. Besonders sieht er einen Eindruck am Schädelgrunde, wodurch das Gehirn zusammen gedrückt wird, als die nächste Ursache der gehemmten und zerrütteten intellektuellen Thätigkeit an. Dieser Eindruck findet sich aber gar nicht bei allen Cretinen, übrigens hat der Knochenbau derselben keineswegs die widernatürliche Weiche, wie bei den Rhachitischen, und auch die andern Erscheinungen des Cretinismus und der Rhachitis sind sehr von einander verschieden, daß wir jener Meinung von der Identität des Cretinismus und der Rhachitis gar nicht unbedingt beistimmen können. Doch ist es eben so wenig zu leugnen, daß der Cretinismus, als eine allgemeine Produktionskrankheit mit der Rhachitis und noch mehr mit der Skrofelkrankheit in gewisser Verwandtschaft steht; auch kann allerdings eine Komplikation des Cretinismus mit der Rhachitis oder Skrofelkrankheit vorkommen. Die Krankheit ist also eine ganz eigenthümliche, fehlerhafte Richtung und gewissermaßen gänzliche Unterdrückung der Produktion, die mit allgemeiner Schwäche des erregbaren Systems verbunden ist. Von diesem hängt auch die Unterdrückung der intellektuellen Verrichtungen ab, theils wegen des genauen Zusammenhanges, in welchem diese mit dem erregbaren Systeme überhaupt stehen, theils aber auch, weil bei der Stumpfheit und Unthätigkeit der äußern Sinne wenig Eindrücke zugeführt werden, wodurch er aus seinem schlummerartigen Zustande geweckt werden könnte.

Als entfernte Ursachen des Cretinismus hat man vielerlei Umstände angeführt, deren Unstatthaftigkeit aber zum Theil sogleich in die Augen fällt. In einigen Gegenden schiebt man sie ziemlich bestimmt auf die im Rausche vollzogene Begattung, doch halten Andere diese Sage für fabelhaft; wenigstens ist sie unerwiesen, und es läßt sich mit Grund dagegen einwenden, daß alsdann der Cretinismus häufiger sporadisch und in verschiedeneren Gegenden vorkommen würde. Andere nennen die Gebirgswässer, sowohl ihrer Kälte, als ihrer erdigen und steinigen Bestandtheile wegen, als Ursache des Cretinismus, und allerdings ist es zu glauben, daß schlechtes Trinkwasser, besonders wenn es viel Bronchin, wie in Tyrol, enthält, viel dazu beitragen muß, doch kann es nicht die einzige Ursache seyn, weil es weder in allen Gegenden, wo der Cretinismus vorkommt, von gleicher Beschaffenheit ist, noch auf alle Menschen, die sich desselben bedienen, gleiche Einwirkung äußert. Feuchtigkeit der Atmosphäre ist ebenfalls unter den Ursachen des Cretinismus aufgeführt worden, zwar findet sich eine solche fast überall, wo man den Cretinismus antrifft, und aus dem Einflusse der feuchten Luft auf den Körper überhaupt läßt sich auch mit Zuverlässigkeit schließen, daß sie darauf mit einwirkt; aber die Hauptursache kann sie auch nicht seyn, denn sie herrscht viel allgemeiner als der Cretinismus, und man findet den letztern doch auch in Gegenden, wo die Luft trocken ist; dagegen in verschiedenen Ländern mit notorisch feuchter Luft, z. B. Holland, Venedig u. a. m. findet man ihn gar nicht, da doch solche Länder an andern Krankheiten von übler Beschaffenheit häufig leiden. Endlich hat man die Ursache auch in der allgemeinen Erziehung und Lebensweise der Kinder gesucht, die allerdings in den Gegenden, wo der Cretinismus herrscht, besonders bei den geringern Ständen, höchst mangelhaft und schlecht ist. In der Regel findet man dort zwischen der Erziehung der Reichen und der Armen wenig oder gar keinen Unterschied, und daher ist es gar nicht zu bewundern, wenn auch bei den sogenannten höhern Ständen der Cretinismus vorkommt.

Die Vornehmern gaben nämlich noch vor einigen 20 Jahren ihre Kinder sogleich nach der Geburt einer Amme außer dem Hause, die entweder auf dem Lande oder in der Stadt wohnte, bald verheirathet, bald unverheirathet, immer aber arm war, und das Kind nur um des Gewinnes willen zu sich nahm. Bei diesen Leuten blieben nun die Kinder anderthalb, auch zwei Jahre Tag und Nacht in Wiegen eingebunden, wurden weder umhergetragen, noch auf den Fußboden gesetzt, um sich Bewegung machen zu können, zugleich höchst unreinlich gehalten, und bekamen schlechte Nahrung, als Polenta, Kartoffeln, schlechten

Mehlbrei, saures Brod, saure Milch, auch wohl in der frühesten Jugend schon schlechte Weine u. dgl. Der Winteraufenthalt ganzer Familien ist dort in den Viehställen, die äußerst niedrig und enge sind, und, um wärmer zu seyn, einen Grund haben, der um einen Schuh tiefer ist, als die äußere Erdfläche. Diese Gewohnheit, den Winter mit dem Vieh zuzubringen, war sonst noch gemeiner als jetzt. Man sieht leicht, daß bei einer sochen Pflege und Lebensweise kein Kind gedeihen kann. Daß diese Fehler aber wirklich mit zum Cretinismus beigetragen haben, zeigt sich auch daraus, daß Kinder, an denen man schon deutliche Symptome des Cretinismus sah, diese wieder verloren, wenn sie in bessere Hände kamen; daß bei übrigens ganz gleichen äußeren Umständen Kinder, die vernünftig und reinlich aufgezogen, gut gewartet wurden und sich fleißig bewegen konnten, von dem Cretinismus ganz frei blieben, und daß endlich der Cretinismus in eben dem Verhältniß abgenommen hat, als man von jener lasterhaften Lebens- und Erziehungsweise abgekommen ist.

So sehr indessen dieses fehlerhafte Verhalten den Cretinismus befördert, so wenig kann es doch ebenfalls für die einzige oder wichtigste Ursache desselben gehalten werden, da die Kinder der Gebirgsbewohner größtentheils eben nicht besser gepflegt wurden, und doch kein Cretin unter ihnen war, denn je höher man aus den Thälern auf die Berge steigt, um so weniger findet man noch Cretinen, und endlich verschwinden sie ganz. Ueberdies finden jene Fehler der Erziehung auch in vielen andern Ländern und Gegenden Statt und erzeugen zwar Rhachitis, Skrofelkrankheit, Atrophie, aber nicht den eigentlichen Zustand der Cretinen. Es muß also eine andere allgemeine Ursache des endemischen Cretinismus vorhanden seyn, und diese ist nirgends anders, als in klimatischen Verhältnissen zu suchen. Hierzu ist aber nicht allein die feuchte, sondern überhaupt die eingeschlossene und Verderbnissen ausgesetzte Luft nebst den gleichzeitigen Einwirkungen des Bodens, der Luft, des Mangels an Licht und Sonnenwärme u. s. w. zu rechnen; besonders aber ist ein verändertes Elektrizitäts-Verhältniß der Atmosphäre dabei als Hauptschädlichkeit nicht zu verkennen. Etwas Aehnliches scheint da Statt zu finden, wo zwar jenes eigenthümliche klimatische Verhältniß nicht zugegen, aber die Luft mit metallischen, harzigen und ähnlichen Dämpfen imprägnirt ist. Neben dieser hauptsächlichsten Ursache können dann allerdings die oben genannten Schädlichkeiten die Krankheit noch bedeutend befördern, vervielfältigen und verschlimmern.

Sporadisch kommt der Cretinismus besonders in Gegenden vor, wo die Luft zwar einige Disposition dazu begründet, doch nicht so viel, um ihn endemisch herrschend zu machen und zwar dann, wo ein Haus besonders eingeschlossen liegt, sehr feucht ist, schädliche Ausdünstungen in der Nähe hat, wenn darin ein Kind lange auf seinen Stubenraum eingeschränkt bleibt und vielleicht noch andere Fehler der physischen Erziehung gleichzeitig Statt finden.

Für eine erbliche oder Familienkrankheit kann der Cretinismus sowohl, wo er endemisch herrscht, als wo er sporadisch vorkömmt, nicht gehalten werden, denn er wird es nur dadurch, daß dieselben Schädlichkeiten sich wiederholen. So ist er auch nicht angeboren, sondern entsteht gewiß, wenigstens in der Regel, erst nach der Geburt.

Das ganze äußere Aussehen der Cretinen giebt Mangel an Kraft und Entwickelung zu erkennen. Ihre körperliche Gestalt ist verschieden, doch findet man unter ihnen sehr kleine ungleich häufiger, als mittelmäßig große. Ihre Gestalt ist sowohl im Ganzen, als in ihren einzelnen Theilen unförmlich. Der Kopf ist mehrentheils unverhältnißmäßig groß; zuweilen auch im Verhältnisse zum Rumpfe zu klein, selten von normaler Größe. Der Schädel ist niedrig und nach hinten zu wenig konvex, ja oft ganz perpendikulär; die Seitentheile stehen dagegen weit hervor; zwischen den Schädelknochen findet man häufige und große Ossa Wormiana. Ein ungewöhnlich tiefer Eindruck am Hinterhauptsbeine ist hingegen keineswegs, wie Malacarne, Ackermann und andere annehmen, eine allgemeine Eigenschaft der Cretinenschädel; er kömmt vielmehr selten vor und ist wahrscheinlich Wirkung einer Komplikation der Rhachitis mit dem Cretinismus. Das Gesicht des Cretinen ist breit und ebenso sind alle Theile desselben breit und kurz, die Stirn niedrig und eingedrückt, die Nase kurz, breit, eingedrückt u. stumpf, der Mund breit und gewöhnlich offen stehend, indem die untere Kinnlade aus Mangel an Kraft herabfällt; die Lippen sind wulstig und mißfarbig, das Kinn oder vielmehr die ganze untere Kinnlade ist breit; die Jochbogen stehen ganz besonders hervor; die Augen sind klein, matt und ohne Ausdruck, die Pupille im ruhigen Zustande sehr ausgedehnt; die Augenlider sehr wulstig, und das obere hängt gewöhnlich unwillkürlich herab. Die Zähne sind schlecht und stehen zuweilen, doch nicht regelmäßig, doppelt hintereinander, die Zunge ist dick und schwer beweglich. Die Haut ist im Allgemeinen blaß, welk, wie abgestorben, zugleich auch emphysematös, trocken und mehrentheils kalt. Bei den Cretinen, welche noch überdies keiner Pflege genießen, den ganzen Tag unter freiem Himmel zubringen, die Nacht auf schmuzigen Lagern oder gar in Viehställen zubringen, sieht sie schmuzig-gelb, braun und zugleich ekelhafter aus. Häufig ist sie mit Ausschlägen besetzt. Die Haare sind mehrentheils dunkelfarbig, kurz, borstig und tief in die Stirn hineingewachsen. Ein Bart zeigt sich bei den Cretinen höherer Grade nie, und wo die Barthaare fehlen, finden sich auch keine Haare an dem

Geschlechtstheilen. Der Hals ist auffallend kurz, breit und dick; die meisten Cretinen haben Kröpfe, die oft sehr monströs sind und das Athmen schwer und keuchend machen. Der obere Theil des Rumpfs, die Brust, ist unvollkommen entwickelt, nicht breit und gewölbt, sondern schmal und flach; der Unterleib ist dagegen sehr ausgedehnt. Verbiegungen des Rückgrathes findet man selten, häufiger Leistenbrüche. Die Geschlechtstheile sind bei vielen Cretinen außerordentlich groß; doch findet sich dieses Verhältniß keineswegs bei allen, und noch weniger als wesentlich zum Charakter des Cretinismus gehörig. In den höhern Graden findet man bei männlichen Cretinen oft die Geschlechtstheile ebenso wenig entwickelt, als bei Kindern von 6 Jahren und ohne allen Turgor. Bei den weiblichen Cretinen verhält es sich auf gleiche Weise mit den Brüsten. Die Extremitaten sind ungewöhnlich kurz und dick; bei mehren sind die Gelenkköpfe zu dick und die Kniee gehen einwärts und vorwärts. Verkrümmungen der Extremitäten sind den Cretinen nicht eigen, wenn sie nicht zugleich an Rhachitis leiden. Je höher der Grad des Cretinismus ist, um so wenig Muskelform sieht man an dem Körper; nur die Muskeln, welche zum Kauen dienen, sind ungewöhnlich voluminös.

In Ansehung der physischen Kräfte giebt es Cretinen, die nicht einmal allein gehen können, sondern auf einer Stelle sitzen bleiben, bis sie durch fremde Unterstützung weiter gebracht werden. Aber nicht immer ist diese Unbeweglichkeit Folge eines Unvermögens zum Gehen, sondern sie entsteht zuweilen auch nur aus Bewußtlosigkeit ihrer Kräfte dazu und aus Mangel an Verlangen nach einer Ortsveränderung. Sie gehen, langsam, träge, zusammensinkend, daß ihr Körper ebenso viele Winkel bildet, als er Hauptgelenke hat. Der Kopf fällt dabei auf die Brust herab, und die Aerme hängen wie gelähmt am Körper herunter. Das Athmen der Cretinen ist schwach und keuchend, ihr Blutumlauf träge, ihr Puls schwach. Die körperliche Wärme ist gering, und ihre Extremitäten sind gewöhnlich kalt. Ihr Appetit ist unordentlich; zuweilen wollen sie nicht aufhören zu essen und ein andermal zeigen sie gar kein Verlangen darnach. Im Ganzen sollen sie mehr trinken als essen. Die natürlichen Ausleerungen geschehen bei ihnen ebenfalls träge und unordentlich; fast immer sind sie zur Verstopfung geneigt, und haben in Zeit von vier bis sechs Tagen nur eine Ausleerung. Manche lassen viel Urin, wahrscheinlich weil sie wenig ausdünsten. Bei den weiblichen Cretinen ist auch die Menstruation ganz unregelmäßig. Alle ihre Sinne sind stumpf. Im Allgemeinen können sie mit Recht taub und stumm genannt werden, denn sie geben auf nichts, was mit ihnen gesprochen wird, Antwort, ja nicht einmal ein Zeichen, woraus zu vermuthen wäre, daß sie Etwas davon verstanden haben. Die Gehör- und Sprachfähigkeit fehlt ihnen theils wegen unvollkommener Ausbildung der dazu gehörigen Organe, theils auch, weil es ihnen ganz an Ideen und Worten fehlt. Diejenigen, welche nicht im höchsten Grade Cretinen sind, hören und sprechen zwar etwas, aber schwer und ohne Verstand. Gesicht, Geruch, Geschmack und Gefühl sind ganz stumpf bei ihnen, selbst mechanische Reize, Brennen und Stechen wirken auf sie sehr wenig. In ihren intellektuellen Kräften bleiben sie zeitlebens kindisch, ja oft thierisch, und daher rührt auch zum Theil, wie schon gedacht wurde, ihre Unfähigkeit zu sprechen; denn wenn ihnen auch das physische Sprachvermögen nicht fehlt, so reden sie doch nur selten, und was sie dann sagen, ist gemeiniglich ohne Sinn und Beziehung. Gegen alle äußere Dinge sind sie gleichgültig und unempfindlich. Das Zeugungsvermögen fehlt den Cretinen nicht, denn man hat Beispiele von männlichen und weiblichen Cretinen, die Kinder gezeugt haben; diese Fälle sind aber deswegen selten, weil gesunde und vernünftige Menschen sich wohl selten etwas mit Cretinen zu schaffen machen. Von einigen Schriftstellern ist den Cretinen ein überaus starker Geschlechtstrieb und eine besondere Neigung zur Selbstbefleckung, ja zur Bestialität zugeschrieben worden; diese finden sich aber keineswegs durchgängig, sondern, wie es scheint, nur als Ausnahmen, wenn sie vielleicht durch äußere Reize ganz besonders geweckt werden, was insbesondere das letzere Laster betrifft, so können einzelne Cretinen wohl zufällig, aber gewiß nicht absichtlich darauf gerathen seyn, da sie nicht einmal so viel Besinnung besitzen, als hierzu erforderlich seyn würde. Daß die Cretinen äußerst schamlos sind, ist gewiß mehr Folge ihrer Dummheit als ihrer Geilheit.

Nicht alle Cretinen zeigen, wie schon erinnert wurde, den Cretinismus in gleichem Grade, sondern man nimmt unter ihnen verschiedene Abstufungen wahr, die sich theils in ihrem ganzen Verhalten, theils in einzelnen Erscheinungen zeigen. Man bemerkt einzelne, die sich durch gewisse Züge, Beschäftigungen oder Neigungen auszeichnen. Gegen andere Menschen, die nicht Cretinen sind, zeigen sie oft einen Abscheu und sind tückisch, doch, wie es scheint, nur dann, wenn sie vorher geneckt und hart behandelt worden sind. Außerdem sind sie gutmüthig, wie Kinder, gemeiniglich gegen andere Menschen, besonders gegen Fremde, völlig gleichgültig. Desto mehr Neigung haben die Cretinen gegen einander, sie suchen einander auf, vertragen sich und scheinen sich auch nach ihrer Art zu vergnügen.

Die meisten Cretinen der höhern Grade sterben schon als Kinder; viele leben aber doch auch dreißig bis vierzig Jahre, ohne an andern Krankheiten zu leiden, ja sie scheinen selbst vor epidemischen Krankheiten mehr als andere gesichert zu seyn. Einige leiden aber auch zugleich an periodischen Krämpfen, Konvulsionen, Epilepsie und Wahnsinn, der sich

nicht selten mit Raserei äußert; andere an Kopfwassersucht.

Ueberall, wo der Cretinismus herrscht, ist auch die Sterblichkeit unverhältnißmäßig groß, und daher die Bevölkerung gering. Wahrscheinlich hat das endemische Erscheinen des Cretinismus und die größere Sterblichkeit auch unter denen, welche nicht Cretinen sind, gleichen Grund in gemeinschaftlichen klimatischen Ursachen. Daß aber der Cretinismus selbst auch zur Entvölkerung beiträgt, weil die Cretinen für die Fortpflanzung des Geschlechts ganz verloren sind, leuchtet von selbst ein. Die Todesart der Cretinen ist übrigens ebenso verschieden, als bei andern Menschen, und ihr Tod erfolgt mehrentheils zufällig.

Wenn der Cretinismus zu einer vollendeten Ausbildung gekommen ist, so gehört er zu den unheilbaren Krankheiten. Nur im Kindesalter, wo der Organismus noch einer Umbildung fähig und die Krankheit ihm, so zu sagen, noch nicht so sehr homogen geworden ist, kann eine Heilung oder doch eine Zurückführung auf einen geringern Grad des Uebels möglich seyn. Dann hat aber die Erfahrung gelehrt, daß Menschen, die schon in einem ziemlichen Grade Cretinen waren, durch ein zweckmäßiges Verhalten wieder hergestellt wurden. Ja selbst dem ältern Cretin, bei welchem keine Heilung mehr möglich ist, wird dennoch diese zweckmäßige diäterische Pflege noch nützlich, denn sie macht wenigstens seinen Zustand noch etwas menschlicher und verhütet ein noch tieferes Herabsinken desselben. Auf alle Fälle würde es aber weit besser seyn, das Uebel entfernt zu halten, ehe es wirklich erscheint; denn ist es einmal vorhanden, so ist seine Vertreibung wohl möglich, aber doch immer ungewiß, und selbst wenn es vertrieben ist, bleiben noch Spuren davon zurück.

Die Prophylaxis des Cretinismus würde gar keine Schwierigkeit haben, wenn die Wohnungen und Gegenden, welche die Ursachen desselben enthalten, von den Menschen ganz verlassen würden. Da dieses aber schwerlich geschehen oder auch nur verlangt werden dürfte, so ist sie allerdings mit Schwierigkeiten verbunden, deren Besiegung Entschlossenheit und Ausdauer erfordert.

Um die schädlichen Eigenschaften der Luft in den Thälern, wo der Cretinismus am meisten endemisch ist, zu verbessern, hat man vorzüglich und mit Recht vorgeschlagen, strömende Wässer mit vielem Falle durch die Thäler zu leiten, die Wälder am Rande und Abhange der Gebirge, welche den freien Luftzug hindern, zu lichten, Sümpfe und stehende Wässer auszutrocknen, die Häuser nicht in den Grund des Thales, sondern an den höhern Abhang der Gebirge, besonders an die Sonnenseite, nicht in die Gebirgsschluchten und zwischen Waldungen, sondern in den freien Luftzug auf trocknes Land zu bauen und ihnen eine gesunde Einrichtung zu geben. Was die letztere betrifft, so sind zuerst in Ansehung des Baumaterials die steinern Gebäude verwerflich, hingegen die hölzernen, mit Leimen oder Backsteinen ausgesetzten vorzuziehen, weil sich die letzteren trockner erhalten, die erstern aber kälter und feuchter sind. Eine Bekleidung der Wände mit Bretern kann nicht nur durch feuchte Leim- und Backsteinwände, sondern auch die Mauern ganz steinerner Häuser unschädlicher machen. Ferner müssen die Wohnungen geräumig und hell seyn, denn niedrige, enge, dumpfige Stuben sind nothwendig in den Cretinenthälern doppelt schädlich. Besonders muß das unterste Stockwerk, was gewöhnlich am feuchtesten und dumpfigsten ist, entweder ganz unbewohnt bleiben oder sehr erhöht werden. Ferner darf der innere Raum nicht mit Vieh oder leblosen, stark ausdünstenden Sachen angefüllt seyn; in den Wohnzimmern dürfen sich keine Wasserblasen oder Kessel befinden, darf nicht gewaschen und getrocknet werden; selbst für die Menschen darf das Wohnzimmer nicht zugleich zum Schlafen dienen, vielmehr muß sorgfältig auf Erneuerung der frischen Luft gesehen werden. Die Heizung der Wohnzimmer mit Steinkohlen und ähnlichen Materialien ist nachtheilig und wo man freie Wahl hat ist die Heizung mit Holz vorzuziehen; dringt aber die Nothwenwendigkeit zu der erstern, so muß es nur in gut verschlossenen Oefen geschehen, um jede Ausdünstung desselben zu vermeiden.

Diese allgemeinen Einrichtungen reichen aber zu der vorgesetzten Arbeit nicht hin, wenn nicht auch die individuelle Lebensordnung ihr entspricht. Hierzu gehört zuerst eine zweckmäßige, leicht verdauliche und nahrhafte Nahrung aus Fleisch, oder leicht verdaulichen Milch- und Mehlspeisen, wenig aus wäßrigen, erschlaffenden, oder blähenden und verstopfenden Vegetabilien; auch die Kartoffeln sind, häufig ge ossen, nicht zweckmäßig. Zum Getränk ist gutes Bier oder guter Wein am meisten zu empfehlen, saurer, schlechter Wein hingegen verwerflich; Kaffee und Branntwein darf gar nicht gestattet werden. Nur dem Erwachsenen ist der letztere zur rechten Zeit nützlich. Das Wasser erfordert genaue Untersuchung, daß es reich genug an Kohlenstoffsäure ist und keine nachtheiligen Bestandtheile enthält. Von ganz besonderm Nutzen für die Bewohner der Cretinenthäler sind die Sauerbrunnen. Fleißige Bewegung des Körpers, besonders in freier Luft, ist vorzüglich nothwendig, doch so, daß sie nicht in zu heftige, gewaltsame und zu lang fortgesetzte Anstrengung übergeht. Dann muß in allen äußern Umgebungen die größte Reinlichkeit beobachtet und das Waschen und kalte Baden nicht vernachlässigt werden. Ueberhaupt erfordert die ganze physische Erziehung hier weit mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt als irgendwo anders.

Die Erfüllung dieser Vorschrift führt zwar sicher zum Zweck, allein sie ist auch, wie man sieht, sehr mühsam und umständlich. Um nun auf kürzern Wege zum Ziele zu kommen,

bleibt kein anderes Mittel übrig, als die Kinder sobald als möglich nach der Geburt aus den Thälern oder andern Gegenden, wo der Aufenthalt den Cretinismus begünstigt, an hohe und freie Orte zu bringen und dort aufwachsen zu lassen, bis ihr Körper seine gehörige Festigkeit erlangt hat. In solchen Gegengenden, wo der Cretinismus endemisch ist, sollte es billig die Sorge des Staates seyn, Veranstaltungen dafür zu treffen.

Auch Kranke, die schon in einem gewissen Grade Cretinen sind, können durch Versetzung an andere, den Cretinismus nicht begünstigende Orte in Verbindung mit einer zweckmäßigen Lebensordnung, wie sie oben angegeben worden ist, und dem Gebrauche passender Arzneimittel noch gerettet werden.

J. F. Ackermann Ueber die Cretinen, eine eigene Menschenabart in den Alpen. Gotha 1790, 8. — F. C. Fodéré Essai sur le goître et le cretinisme. Turin, 1792, 8. Teutsch von Lindemann. Breslau 1796, 8. — Jos. und Carl Wenzel Ueber den Cretinismus. Wien 1802, 8. — P. Mayne Essai sur le Cretinisme et l'Idiotisme. Paris 1814, 8. — A. E. Iphofen der Cretinismus, philosophisch und medizinisch untersucht. Dresd. 1816. 8. 2 Thle.

Crinum asiaticum L., asiatische Hakenlilie. Diese Pflanze aus der Familie der Narcisseen findet sich bei uns oft in Treibhäusern. In Indien gebraucht man ihre zerstoßenen Blätter mit Oleum ricini zu Ueberschlägen auf entzündete und erfrorne Glieder, auch auf Wunden, die durch vergiftete Pfeile verursacht worden sind. Der Saft davon dient gegen Ohrenzwang. Die knollige Wurzel erregt heftiges Erbrechen, wozu schon das Kauen hinreicht. Aehnliche Kräfte besitzt vielleicht die Wurzel von Cr. africanum, americanum und angustifolium L.

Crithmum maritimum L., Cachrys maritima Spr., gemeine Bacille, Meerfenchel, fr. Perce-pierre, Christe marine, Bacille, engl. Seafennel. Diese ausdauernde Pflanze aus der Familie der Umbelliferen wächst an den Ufern europäischer Meere, findet sich zuweilen aber auch in Gärten angebaut. Sie besitzt einen starken Geruch und einen gewürzhaft stechenden und etwas salzigen Geschmack. Die chemischen Bestandtheile der Pflanze sind nach Lavini: Essigsäure, ein wesentliches Oel, welches dem Petroleum analog ist und sich ebenso verhält, wenn es mit Schwefelsäure verbunden wird, außerdem salzs., schwefels. und kohlensaure Salze. Innerlich genommen soll das Oel die Würmer tödten.

Der Wasserfenchel besitzt stark diuretische Kräfte. Hippokrates empfahl ihn im weinigen Aufguß sowie auch die Samen bei Mutterbeschwerden. Auch dient er äußerlich sowohl als innerlich angewandt als ein gutes Wurmmittel. Gewöhnlich gebraucht man das Kraut als gewürzhaften Zusatz zu mancherlei Speisen, Brühen, oder mit Essig zubereitet als Salat.

Crocodilus vulgaris Cuv., Lacerta Crocodilus L., Krokodil. Dieses bekannte Thier bewohnt die Wässer des Nils und Senegals. Sein Fleisch wurde ehedem ungeachtet seines starken Geruchs nach Herodot's Bericht von den Negern sehr gern gegessen. Die Alten betrachteten das Blut dieses Thieres als ein nützliches Arzneimittel gegen Augenentzündung und den Biß giftiger Thiere; sein Fett als auflösendes und stärkendes Fiebermittel, die zu Asche gebrannte Haut als ein treffliches Narcoticum, die steinigen Konkremente seiner Eingeweide als ein gutes Alexipharmacum.

Crocus, Crocum (gr. κρόκος), Crocus sativus L., Croc. officinalis Pers., ächter Safran, fr. Safran. Die Pflanze gehört in die Familie der Irideen und wächst wild in den Gebirgen von Griechenland, Persien und andern orientalischen Ländern, darf aber nicht mit ähnlichen Arten verwechselt werden. Jetzt findet man sie auch in Oestreich, Frankreich, Italien, Teutschland angebaut. Ihre Kultur erfordert eine besondere Kenntniß, da die Entwickelung der Pflanze durch mancherlei Krankheiten oft gehemmt wird. Von andern Arten unterscheidet sich diese Pflanze hauptsächlich dadurch, daß ihre dreitheilige Narbe größer, gewürzhafter und betäubender ist. Eben diese Narbe ist der Theil, welcher davon in der Medizin gebraucht wird. Sie ist oben von dunkelpomeranzengelber, unten von weißlicher Farbe und von bitterlich aromatischem Geschmacke; vorsichtig getrocknet und in Kuchen zusammengedrückt kommt sie zu uns als Safran. Ehedem wandte man den orientalischen Safran an; dieser aber meist verfälscht und deshalb ist jetzt fast nur der östreichische, französische und italienische im Gebrauche. Ganz verwerflich ist der spanische. Die beste Sorte und dem orientalischen fast gleich ist der französische Safran (Crocus de Gatinois). Wegen seiner flüchtigen Theile muß er in gut verschlossenen steinernen Gefäßen aufbewahrt werden. Der Speichel muß davon beim Kauen dunkelgelb, Wasser und Weingeist goldgelb gefärbt werden. Der Mangel dieser Eigenschaften sowie besonders des balsamischen Geruchs deutet auf Verfälschungen mit Carthamus tinctorius L., Granatblüthen u. dgl.

Nach Vogel und Bouillon-Lagrange enthält der Safran in 100 Theilen: 10,00 Wasser; 6,50 Gummi; 0,50 Eiweiß; 65,0 Polychroit; 0,50 wachsartige Materie; 10,00 Pflanzentheile und eine unbestimmbare Menge Aetheröl. Das Polychroit, der Hauptbestandtheil des Safrans, wird durch das Sonnenlicht entfärbt und völlig weiß auch durch

Chlorine zerstört, zieht Feuchtigkeit aus der Luft an sich und wird klebrig, löst sich in Wasser und Alkohol auf, weniger im Aether und gar nicht in fetten und ätherischen Oelen, geht mit Kalk, Baryt und Kali theils lösliche theils unlösliche Verbindungen ein und giebt mit Schwefelsäure einen blauen, mit Salpetersäure einen grünen und mit schwefelsauerm Eisen einen braunen Niederschlag. Nach Henry ist dieser Stoff eine Verbindung von flüchtigem Oel mit färbender Materie, die vom erstern abgesondert einige verschiedene Eigenschaften zeigt.

Nach Aschoff's Untersuchung geben 500 Theile: 50 Wasser; 20 wachsähnliche Materie; 52 Gummi; 95 Pflanzenfaser; 10 balsamische Materie; 260 Polychroit; 7 Aetheröl; 6 Verlust.

Der Safran gehört seinem dynamischen Charakter nach in die Reihe der narkotischen Stoffe ist aber weit schwächer, als das Opium. Kleine Gaben wirken im Allgemeinen belebend u. ermunternd, größere bringen Benommenheit des Kopfes, Trunkenheit, Schläfrigkeit, Dunkelheit vor den Augen, Schlafsucht oder auch Wahnsinn mit übertriebener Ausgelassenheit oder ein übermäßiges krampfhaftes Lachen hervor.

Zacutus Lusitanus sah davon Bläße, Kopfweh, Blindheit, Lustigkeit und Delirien, bei einem Weibe selbst den Tod erfolgen. Schon die Ausdünstungen des Safrans verursachen nach Lusitanus, Borelli, Tralles und A. ähnliche Zufälle; Riveri erzählt von einer Frau, daß sie nach einer zu großen Gabe einen tödtlichen Mutterblutfluß bekam. Alexander beobachtete nach einem Skrupel blos geringe Beschleunigung des Pulses, nach zwei Skrupel um einen Grad erhöhte Temperatur, nach vier Skrupel gar keine Veränderung. Auch Wibmer nahm bedeutende Dosen, ohne eine Wirkung zu empfinden.

Orfila's Versuchen zufolge wirkt der Safran auf Hunde nur in geringem Grade narkotisch.

Obgleich die Beobachtungen der Aerzte sehr unter einander im Widerspruche stehen, so ist doch die eindringliche Wirkung dieses Arzneistoffes nicht zu verkennen, wenn er rein und möglichst frisch in Anwendung kommt. Besonders auffallend ist seine Wirkung auf die Nervengeflechte und Gefäße des Unterleibes und des Uterus sowie die dadurch bedingte Umstimmung der sensoriellen Thätigkeit, was sich uns am deutlichsten bei sehr sensiblen und hysterischen Personen darthut.

In der Allöopathie gebraucht man den Safran als beruhigendes Mittel, besonders gegen mancherlei nervöse Leiden. Am häufigsten findet man ihn empfohlen bei hysterischen und hypochondrischen Leiden, in Chlorosis, Kolik, bei Keuchhusten, asthmatischen Affektionen u. dgl. Außerdem wird er auch als Emmenagogum angewandt, zumal wenn die Menses durch krampfhafte Affektion des Uterus zurückgehalten werden, und Wendt rühmt seine Heilkräfte selbst gegen nächtliche Knochenschmerzen. Im Orient bedient man sich dieses Stoffes ebenso wie des Opiums, oft auch, wie bei uns, als gewürzhaften Zusatzes zu Speisen.

Aeußerlich gebraucht man ihn in Kataplasmen, Einreibungen u. dgl. als zertheilendes und schmerzstillendes Mittel, namentlich bei schmerzhaften Geschwülsten und Entzündungen, schmerzhaften Hämorrhoidalknoten, Verhärtungen u. dgl.

J. J. Hertodt Crocologia, sive curiosa croci etc. Jen. 1671, 8. — J. A. Rauch Diss. de usu et abusu croci. Vienn. 1764, 4. — Tenore Memoria sulle specie è varietà di crochi etc. Nap. 1826, 4.

Zum homöopathischen Gebrauch wählt man die beste Sorte Safran von Gatinois und bereitet daraus nach den gewöhnlichen Regeln eine Essenz. Den Vorzug vor dieser hat indessen die psorische Zubereitung.

Arzneiwirkungen. 1. Allgemeine. Mattigkeit zum Umsinken, mit dem Gefühle, als sollte über ihren ganzen Körper Schweiß ausbrechen, und schnellerem Pulse; früh ungeheure Mattigkeit, Gähnen, Müdigkeit, in der freien Luft besser, in der Stube jedoch schlimmer; Mattigkeitsgefühl am ganzen Körper, an Händen und Füßen; Mattigkeitsgefühl durch den ganzen Körper; beim Sitzen allgemeines Schwächegefühl mit periodisch dazu tretender innerer Unbehaglichkeit, wie bei einer bevorstehenden Ohnmacht.

Aeußerste Ermattung mit dem Gefühle, als sollte allgemeiner Schweiß ausbrechen, er kann kaum stehen, möchte immer sitzen und liegen, wiewohl er auch da die Abgespanntheit noch fühlt (nach 4 St.); Kraftlosigkeit in einzelnen Gliedern; nach Umhergehen im Zimmer kann er kaum die Füße vor Zerschlagenheitsgefühl, besonders im Hüftgelenke, fortbringen.

Nachts Erwachen über Harndrange und einen Zerschlagenheitsschmerz und Taubheitsgefühl in der linken Oberarmröhre, auf der er gelegen, wobei nur der Untertheil des Körpers von seiner Mitte an mit Schweiß überzogen ist; beim Aufstehen ist er schwindelig und torkelig und es weht die schweißigen Theile eine kühle Luft an, mit dem Gefühle in den Füßen, als rieselte kühler Schweiß herab.

Zittern der Glieder, daß sie nicht stehen konnte; durch den ganzen Körper ängstliches Zittern; Mißbehagen zu aller Arbeit; sie liegt wie vom Schlag gerührt — Hüpfen, wie von etwas Lebendigem, an verschiedenen Stellen des Körpers — Veitstanz.

Früh ist ihr am unwohlsten; in freier Luft befindet sie sich viel wohler als in dem Zimmer; in der freien

Luft empfindet er fast gar keine Beschwerden. — Eine längst verharrschte Quetschung am Finger fängt sogleich Eiter, und wird schmerzhaft und bös (n. 1 St.).

Kriebeln bald hie bald da am ganzen Körper, oft schnell hinter einander, durch Kratzen vergehend; Knacken der Gelenke, bei Bewegung nicht ohne schmerzhafte Empfindung derselben — **Auffallender Wechsel der entgegengesetztesten Körper- und Geistesbeschwerden.**

Kältegefühl im Rücken (n. 2½ St.); frostiges Rieseln den Rücken heran, über die Schulter weg und dann die Aerme entlang, mit Gänsehaut und öfterem Gähnen (nach 5 Min.); Gefühl von Frostigkeit (n. ½ St.); **den ganzen Nachmittag Frieren mit einigem Durste**; nach dem Abendessen Frieren und Gähnen, bei Brennen der Augenlider und Durst auf kalte Getränke, wovon sie jedoch nur wenig zu sich nahm; Abends 9 Uhr (4 Stunden n. d. Einnehmen) Frost (Kältegefühl), er glaubt, wiewohl es in dem Zimmer warm ist, im ungeheizten Raume zu seyn, welches Gefühl sich nach und nach zum Zitterfroste erhöht, am ganzen Körper, mit Gesichtsblässe und eiskalten Händen.

Einmaliges Niesen; gleich darauf (8 St. nach dem Einnehmen Abends 7 Uhr) Frostschauder von dem Nacken bis in die Füße; Wärme des Gesichts, der Frostschauder berührte nur die hintere Hälfte des Körpers, doch von der Brust an auch einigermaßen die vordere, ohne nachfolgende Hitze.

Ein schnell überlaufendes Wärmegefühl; ungemeine Hitzempfindung mit Prickeln in der Haut, wie bei Ausbruch des Schweißes, nur bei gewöhnlicher, fast kühlerer Hauttemperatur; **heftige Hitze am ganzen Körper, hauptsächlich aber am Kopfe, mit Gesichtsröthe und heftigem Durste**, ohne große Trockenheit im Munde, etliche Stunden dauernd, gegen Abend (n. 2 T.); es überfällt sie große Hitze, mit ordentlichem Hautkriebeln; Hitze im Gesichte, ohne beträchtliche Röthe.

Bei Hitzgefühl und nicht zu sehr erhöhter äußerer Wärme aufgelaufene Adern; Scharlachröthe des ganzen Körpers.

Wallung im Blute, als wäre Alles im Körper in Bewegung, ohne merkliche Hitze; Herzklopfen; **starke Aengstlichkeit von Zeit zu Zeit**, daß sie nicht liegen konnte, sondern Tag und Nacht zu sitzen genöthigt war; erst kommt ihr eine Aengstlichkeit ans Herz, dann geht von da ein Mattigkeitsgefühl durch den Leib herab, als fiele dieser nieder und setzt sich bis zu den Unterfüßen fort (d. 2. T.); **ängstliche Unruhe.**

II. **Besondere.** Gähnen (n. ¾ St.); starkes Gähnen, schnell hinter einander (n. 10 Min.); ungemeine Schläfrigkeit mit Gähnen; **Schläfrigkeit** (sogleich); Schläfrigkeit, nach dem Mittagsessen sogleich große Neigung zum Schlaf; Abends nach dem sehr einfachen und mäßigen Essen ungemein hinfällig und matt, als hätte er die größten körperlichen Arbeiten verrichtet, mit großer Schläfrigkeit und schläfrigem Drücken in den Augenlidern und Gefühl, als wären diese geschwollen; literarische Beschäftigung vertreibt diese Müdigkeit; nach **Tische Schläfrigkeit und Müdigkeit**; nach dem Abendessen fühlt er sich gegen seine Gewohnheit überaus schläfrig, beginnt er aber irgend ein geisterregendes Geschäft, Lesen oder Schreiben, so wird er bald ganz munter; Neigung zum Schlafe; bei großer Schläfrigkeit matte gläserne Augen; **Schlafsucht.**

Bei festem und gutem Schlafe bis Mitternacht Erwachen um 1 Uhr früh, Herumwerfen wegen großer Unruhe, mit drückendem Schmerze in der Stirn, blos beim Liegen, nach dem Aufstehen und Herumgehen verschwindend; **unruhiger Schlaf; öfteres Erwachen und Umherwerfen**, jedoch gleich wieder Einschlafen, bei lebhaften Träumen; **Aufschreien im traumvollen Schlafe**, Rufen und Auffahren.

Lebhafte Träume, er war wechselnd bald an diesem, bald an jenem Orte; furchtbare Träume, die geringste Kleinigkeit, welche sie den Tag über denkt und behandelt, erscheint ihr im Traume, dessen sie sich wachend erinnert; Traum, was er den Tag vorher gesprochen und gethan hat; sehr vieles und verworrenes Träumen, dessen er sich nachher nur bruchstückweise erinnert; Träume von dem Tode eines Verwandten, bitterliches Weinen darüber im Schlafe, jedoch baldige Beruhigung und dann weiterhin heitere Träume; Träume von Feuersbrunst, im Traume will er zu einem fernen Ziele eilen, kann jedoch, wie er sich auch bemüht, nicht dazu gelangen; im Traume ist er sehr heiterer, lachender Laune; äußerst lebhafte Träume, wie eine wachend erlebte Geschichte, deren Stoff aus Reminiszenzen der nächst vorhergegangenen Tagesbegebenheiten besteht; Singen im Schlafe.

Große, über ihr Temperament gehende Heiterkeit und Lustigkeit, große Fröhlichkeit, selbst bei Melancholischen und Hypochondrischen; bei **Zeichen übertriebener, an Wahnsinn gränzender Freude, Blässe, Kopfweh und Gesichtsverdunkelung**; lieblicher Wahnsinn, Kinderpossen; bei **großer Hinfälligkeit und erweiterten Pupillen gwaltige Neigung zum Scherzen und Lachen** (n. 4½ St.); sehr heitere Laune, zum Scherzen aufgelegt; überaus gute Laune und dabei immer scherzendes Vorsichhinlachen, ohne daß es ihm eher auffällt, als bis ihn Andere darauf aufmerksam machen.

Witzig, spaßhaft, launig; übermäßig geschwätzig; **Neigung zum Singen** (n. ½ St.); obgleich sie, auf gegebene Veranlassung, ärgerlich ist, so wiederholt sie doch in Gedanken eine lustige Melodie fortwährend; **wenn Jemand von ungefähr ihr einen ein-**

zigen musikalischen Ton angiebt, so fängt sie an unwillkürlich zu singen, und muß dann selbst über sich lachen, doch bald singt sie wieder, ungeachtet aller Vorsätze, es zu unterlassen; plötzlich steht vor ihrer Phantasie ein Concert, dem sie vor langer Zeit beigewohnt, so lebhaft, als würde es vor ihren Ohren aufgeführt, so daß sie die einzelnen Instrumente zu hören wähnt. Nach einiger Zeit verschwindet diese lebhafte Erinnerung des Vergangenen und sie ist nicht mehr im Stande, sich die Töne zurückzurufen.

Fast stätes unanständiges Lachen; Kinder lachen sogleich, wenn sie in eine Flasche riechen, in welcher Safran gewesen; unbändiges Lachen bis zum Tode.

Widerwärtige Stimmung, auffahrend, ärgerlich, zänkisch, eine Stunde später gesprächig, lustig, lachend, singend; heitere Stimmung wechselt mit der traurigen ab; unangenehmes Gefühl, als sehnte er sich nach Etwas, ohne zu wissen wonach, mit einer Art Bänglichkeit, wobei er jedoch sehr heiter gestimmt ist; bisweilen auf Personen sehr ärgerlich und verstimmt, und im nächsten Augenblicke möchte er sie umarmen; bei einer geringfügigen Veranlassung, die sie ein ander Mal zum Lachen gereizt haben würde, geräth sie in den heftigsten Unwillen, fast in Wuth, daß ihr alles Bewußtseyn zu schwinden droht, späterhin wundert sie sich selbst über diesen Ausbruch (d. 4. T.).

Erhaltene Vorwürfe machen sie sehr ärgerlich, sie will sich rechtfertigen, aber das Wort erstirbt ihr gleich auf den Lippen, sie ärgert sich nun ihres Stillschweigens, versucht wieder zu reden, aber die Sprache versagt ihr abermals den Dienst, so schwankt sie fortwährend, und bringt zu ernster Vertheidigung, bei allen Versuchen dazu, kein Wort hervor; Willensbeschränkung; Willenslosigkeit (Abulia).

Große Aergerlichkeit, das Benehmen einer ihr nahen und werthen Person reizt sie zum Zorn, und sie steht im Begriffe, denselben gegen sie ausbrechen zu lassen, fühlt sich aber in diesem Augenblicke zum Nachgeben bestimmt; im nächsten Moment erscheint ihr diese Nachsicht Schwäche, sie ärgert sich über sich selbst und ihr Zorn steigt noch höher. Dieses ihr sonst ganz ungewöhnliche Schwanken der Stimmung dauert mehre Stunden lang (d. 2. Tag gegen Abend). — Wechsel zwischen Härte u. Milde des Gemüths.

Schwankend ärgerliche Gemüthsstimmung, eine geringe Veranlassung treibt ihn zum Zorne, dessen Ausbruch ihn in der nächsten Minute reut, aber auch bald wiederkehrt, weil die Anwandlung von Sanftmuth ihn verdrießt, indem sie ihn hindert, seinem Herzen Luft zu machen. Gewöhnlich vertauschte er ein hartes Wort, das er schon auf der Zunge hatte, mit einem sanfteren, letzteres deuchtet ihm dann allzusanft, und er wählt wieder ein härteres, das aber im Augenblicke, wo es ausgesprochen werden soll, wieder in ein milderes verwandelt wird und so fort, im Sprechen, Denken, Handeln (n. mehren T., Abends).

Traurige Gemüthsstimmung; eine Frau verfiel jedesmal in große Traurigkeit, wenn sie Safran einnahm; melancholische Traurigkeit, sie stellt sich Alles schlimmer vor, und hat weder Muth, noch Leben; sehr unruhig im Gemüth; äußerst empfindliche, hypochondrische Stimmung; er nimmt Alles hoch auf, doch gleich darauf Reue, Andern wehe gethan zu haben.

Beim Versuche zum Niederschreiben plötzliche Besinnungslosigkeit; plötzliches Gefühl auf Augenblicke, als sollten ihr die Gedanken vergehen; große Vergeßlichkeit, sie fragt nach Etwas, und weiß es durchaus im nächsten Augenblicke nicht mehr, daß und was sie gesprochen hat; während einer interessanten Lectüre nimmt sein eigner Ideengang plötzlich eine eigne wehmüthige Richtung, die er, wie sehr er sich auch bemüht, nicht nach seinem Willen und im Geiste der Lectüre bestimmen kann (n. 10 St.).

Zerstreutheit und Vergeßlichkeit, eine ihm bekannte Person, die er oft sieht, wird, als sie in seine Nähe tritt, von ihm gänzlich verkannt. Beim verwunderten Ansehen erinnert er sich wohl, daß er sie gesehen hat, kann sie aber nicht nennen und hält sie für eine andere. Erst nach langer Zeit erkennt er sie (nach mehren Tagen); Verwirrung der Gedanken, er irrte sich in der Zeit und den Gegenständen, obgleich beide ganz nahe und deutlich vor ihm lagen (n. 8 St.).

Schwindel und Taumel, nach dem Aufstehen vom Liegen (in der Nacht); Schwindel bis zur Ohnmacht; drehend im Kopfe und heiß am ganzen Leibe.

Spannende Eingenommenheit erst der Stirn, bald darauf des ganzen Kopfs, wie berauscht (n. 10 Min.); dumm im Kopfe vorn, wie trunken und drehend, im Freien nicht, nur in der mäßig warmen Stube (n. 1 St.); wie dumm im Kopfe, mit schmerzhafter Eingenommenheit des Hinterkopfs (n. 2 St.); wie Berauschtheit im Kopfe mit Eingenommenheit der Augen, als könnte sie nicht heraussehen, und Wärmegefühl im Gesicht (n. 7 Min.); Düsterheit im Kopfe wie dumpfer Schmerz der Augen und momentaner Schwindel.

Kopfweh den ganzen 2. und 3. Tag nach dem Einnehmen; früh nach dem Erwachen Kopfweh, ein Druck auf den Wirbel und Schwere des ganzen Kopfs, daß er ihn kaum halten kann; im Kopfe und im rechten Auge, so wie im hohlen Zahne der linken Seite empfindliches Reißen mit Trübheit vor diesem Auge und dem Gefühle, als zöge ein kalter Luftzug hindurch; Kopfweh beim Bewegen;

Gefühl, als wäre das Gehirn los und fiele hin und her (n. 2 St.).

Dumpfer Schmerz in der linken Kopfseite; in der linken Kopfseite ein dumpfer Schmerz, welcher sich dann als zusammenziehender in die rechte Schläfe, das Ohr und den Hals verbreitet, wo er besonders beim Schlucken empfindlich wird; taktmäßiges Pulsiren in der ganzen linken Hälfte des Kopfs und Gesichts (n. 2¼ St.). — Auf einer kleinen Stelle des linken Seitenbeins eine plötzlich kältende Empfindung, wie von einem aus der Höhe herabgefallenen Wassertropfen.

Auf der rechten Seite von hinten nach vorn, vom Hinterkopf bis in die Stirn ein momentaner ziehender Schmerz, wie eine schmerzliche Ader, mehr äußerlich, doch in Zwischenräumen wiederkehrend; ziehender Druck in der rechten Hinterhauptshälfte.

In der rechten Schläfe plötzlich ein breiter Stoß bis tief in's Hirn, so daß er zusammenfährt.

In der Mitte der Stirn herab auf einem schmalen Striche ein drückend ziehender Schmerz (n. ¾ St); Schmerz über den Augen mit Brennen und Drücken in denselben, zum Reiben nöthigend, und gegen Abend, vorzüglich beim Lichte, vermehrt; Drücken in der Stirn; schmerzliches Ziehen in der Stirn mit Uebligkeit.

Ueber dem linken Stirnhügel von Zeit zu Zeit ein flüchtiger, breiter Stoß bis tief in's Hirn, daß er zusammenfährt (nach 12 St.), dann bleibt eine schmerzliche Eingenommenheit daselbst für Augenblicke zurück, die äußerm Drucke weicht; vom linken Stirnhügel nach der linken Seite des knöchernen Nasentheils zu ein schmerzlich klammartiges Ziehen (nach 1½ St.); am linken Stirnhügel dumpfes Spannen; am linken Stirnhügel absetzend schmerzliches Jucken; unter dem linken Stirnhügel ein plötzlich empfindlicher Schmerz, als würde ein stumpfer Pfeil hineingedrückt, dann folgen noch einige stoßweise Absätze desselben Schmerzes (d. 1. T.).

Neigung, die Augen von Zeit zu Zeit fest zuzudrücken; häufiges Blinken der Augen, wegen des Gefühls, als wäre ein Flor vor die Augen gezogen; Gefühl von Kleinerwerden der Augen (n. ½ St.); Gefühl in den Augen, als bisse Rauch; Gefühl in beiden Augen, als hätte sie viel geweint, es ist ihr Alles wie geschwollen und wie gespannt, ohne daß man äußerlich Etwas bemerken könnte (mehre Tage hindurch); Gefühl in den Augen, als hätte er sehr heftig geweint (auch haben sie das Aussehen darnach); Brennen in den Augen; sehr trockne Augen; wenn er eine Weile (selbst am Tage) liest, so schmerzen die Augen drückend und brennend, mit einiger Trübheit, daß er oft blinken muß; Gefühl in den Augen, als wenn immer Wasser kommen sollte, in der freien Luft nicht, nur in der Stube; beim Aufwachen die Nacht kann sie die Augen nicht aufmachen, weil sie das Gefühl hat, als läge eine Last darauf, bei angewandter Gewalt Spannen und Drücken darin, und sie kann sie dann, nach vielen Versuchen, durch Reiben und Drücken nur unvollkommen öffnen.

Erweiterte Pupillen (nach ½ St.); sehr erweiterte Pupillen (n. etl. Minuten); etwas verengerte Pupillen (nach mehren Stunden).

Trübheit der Augen, als wenn Alles im Nebel gehüllt erschien (n. 2¼ St.); die sonst sehr hellen und scharf sehenden Augen sind wie umnebelt, d. h. sie sieht weit schwächer und bleicher, wie ein Flor vor den Augen, wobei sie immer wischen muß, wonach es auf einen Augenblick hell wird, die Trübheit aber sehr bald zurückkehrt (Abends 8 Uhr) (n. etl. St.); Dunklersehen des Lichts, wie ein Flor zwischen Augen und Licht; beim Lesen gleich Gefühl, als hätte er einen Flor vor den Augen, sich durch öfteres Blinken verlierend, zugleich ein Drücken in den Augäpfeln, beim Schließen der Augenlider bloße Schwere, aber beim Oeffnen wiederkehrend.

Wie ein Nebel vor den Augen (bei mehr zusammengezogenen Pupillen) um die Augen wie trübe, wie düster vor den Augen, nicht so hell und klar, wie ehedem (n. 6 Min.); Abends beim Lichte wird ihr das Lesen ungewöhnlich sauer, es dünkt sie wie Umflorung der Augen, wobei sie ihr ganz trocken deuchten, dabei öfteres Blinken; öfteres Blinken mit den Augen und Gefühl, als wäre ein Schleimhäutchen davorgezogen, mit Neigung zum Wischen; beim Lesen erscheint ihr das Papier blaßröthlich; plötzliche kleine Blitze vor den Augen, wie elektrische Funken, am Tage (nach mehren Tagen); er kann keinen Buchstaben lesen, ohne daß aus den sehr trüben Augen Wasser fließt.

Kriebeln in den Augenbrauen, so daß er reiben muß.

Gefühl von Schwere im obern Augenlide, wie zu große Schwere desselben, und wie Zusammenziehen der Augen, mit Trübsichtigkeit (n. ½ St.); Zuziehen der Augenlider, wobei Wasser aus den Augen läuft; unter dem untern linken Augenlide brennendes Kneipen (n. 9 St.); Jücken in den Augenlidern des rechten Auges, Zuzerren derselben nach der äußern Seite, später in beiden Augen; plötzliches Muskelzucken in den Augenlidern, bei Kriebeln in den linken Augenbrauen, mit dem Gefühle, als wäre etwas auf dem Auge, das er wegwischen müßte, schnell vorübergehend (n. ¼ St.); Fippern und Zucken des obern Augenlides; sichtbares Fippern der Augenlider, mit dem Gefühle, als müsse sie Etwas vom Auge wegwischen (n. ½ St.);

Wundheitsgefühl in den Augenlidern (Abends bei Lichte).

Brennen in den Augenlidern, schlimmer beim Schließen; auf dem linken untern Augenlide ein lang anhaltender, stumpf drückender Stich (n. 4½ St.); am untern Augenlide, ganz nahe am innern Augenwinkel, ein kleines Blüthchen, wie ein Wasserbläschen, welches fast 8 Tage stehen bleibt, dann aufgeht und eine Stelle hinterläßt, in deren Mitte eine sehr merkliche Vertiefung sich befindet; unter dem untern linken Augenlide brennendes Kneipen (n. 9 St.); nächtliches Zuschwären.

Schmerz im rechten Ohre und hinter demselben, wie Krampf, sogleich; klammartiges Ziehen in der Ohrmuschel und Ohrenzwang (n. 10 St.).

Abends beim Niederlegen Vernehmung eines Getöns im linken Ohre, wie ein aus weitester Ferne ganz leise herschallendes Geklingel, ähnlich einem solchen Geräusche, daß er nur, als er dasselbe bei völlig verstopften Ohren in gleicher Stärke noch fast vernimmt, sich überzeugt, es sey eine bloße Sinnestäuschung, anhaltend bis zum Einschlafen, und nur dann aufhörend, wenn er seine Gedanken auf etwas Anderes richtet (mehre Abende).

Blutausfluß aus der Nase mit kaltem Schweiße auf der Stirn, bis zur Ohnmacht.

Früh nach dem Erwachen glühende Gesichtshitze; Hitze im Gesicht; Hitze im Gesichte und am Kopfe; umschriebene rothe, brennende Flecke im Gesichte; erdfahle Gesichtsblässe; wechselnde Gesichtsfarbe.

Trockne, zum Aufspringen geneigte Lippen; Schrunden der Lippen.

Trockenheit und kratziges Wesen im Munde; Trockenheit im Munde und sehr heftiges Brennen oben auf der andern Hälfte der Zungenspitze, wie bei Entstehung von Bläschen, beim Reden und Anstoßen der Zunge sehr schmerzlich; ungewohnte Wärme im Munde.

Hinten am Gaumen eine scharfkratzige Empfindung, von Zeit zu Zeit beim Ausathmen kitzelnd und Kratzen erregend, vor und nach dem Abendessen, nicht während desselben; Gefühl, als wäre das Zäpfchen gefallen, bei und außer dem Schlucken.

Schmerzhaftes Steifheitsgefühl im Halse, bei Bewegung; kratzig, scharrig im Halse; kratzig im Halse, wie nach dem Genusse sehr fetter Speisen; kratzig im Halse vor und nach dem Husten; Gefühl von Scharrigkeit im Halse, oft zum Räuspern nöthigend, worauf ein wenig Schleim losgeht, und sich bald wieder erzeugt; plötzliches Ziehen in der linken Seite des Halses, innerlich und äußerlich, und zugleich bis in's Ohr (n. ½ St.); bei leerem Schlingen Gefühl im Halse, als steckte eine Hülse darin, die nicht hinunter könnte; nach dem Mittagsessen Gefühl im Halse, wie von einem hineingedrängten Stöpsel, mehr beim leeren, als beim Speiseschlingen, bis den folgenden Tag anhaltend, dabei erscheint das Zäpfchen etwas verlängert, mit einem drückenden Gefühl, außer dem Schlingen (d. 2. T.); Kriebeln im Halse, das Kotzen erregt; beim Einathmen gelindes Röcheln und dann Schleim im Halse, mit Heiserkeit, die sogleich, nebst dem Schleime, vom Räuspern vergeht.

Viel Wasserzusammenlaufen im Munde; viel Wasser hinten im Munde, und auf der Zungenspitze ein gelindes Beißen, wie von aufgestreutem Salze, mit salzig-süßlichem Geschmacke.

Gefühl, als wenn die Zunge etwas dick würde; weißbelegte (doch mehr trockne) Zunge, aber früh nach dem Aufstehen rein; weißbelegte, sehr feuchte Zunge, ihre Wärzchen stehen stark hervor.

Hinten im Halse süßer Geschmack; früh nach dem Aufstehen widerlich säuerlich süßlicher Geschmack im Munde, nach dem Ausspülen des Mundes ziemlich weichend; bitterer Geschmack hinten im Halse; bei Halsbitterkeit drehend im Kopfe; Abends kein Hunger wie sonst, bei Sodbrennen im Schlund herauf, dagegen Durst auf frisches Wasser, und doch mit der Empfindung, als würde er nicht viel trinken können, und wenn er dann den Versuch macht, so trinkt er viel und auch mit Wohlgeschmack.

Sodbrennen im Halse herauf, besonders nach der mit Wohlgeschmack genossenen Mahlzeit (n. 9 St.).

Aufstoßen; geschmackloses Aufstoßen; öfteres leeres Aufstoßen, früh nüchtern. — Weichlich, brecherlich; weichlich um's Herz, als sollte sie brechen; Weichlichkeit und Unbehaglichkeit geht von der Herzgrube nach dem Leibe herab, wo es dann leise umhergeht, wie bei Entstehung von Kneipen (n. ½ St.); große Weichlichkeits- und Mattigkeitsempfindung in der Herzgrubengegend, in freier Luft sich sehr mindernd. — Uebligkeitsgefühl in der Brust und dem Halse; als sollte sie sich übergeben.

Schründender Schmerz in der Herzgrube; Kollern und Gähren in der Herzgrubengegend (n. ¼ St.); in der Herzgrube ein Hin- und Herziehen (n. ½ St.); in der Herzgrube einzelne heftige Stiche (n. 1 St.). — Magenbrennen; Auftreibung des Magens und Unterleibes; in der Herzgrubengegend, dem Bauche und den Aermen und an andern Stellen des Körpers bisweilen Gefühl, als sey etwas Lebendiges, Hüpfendes darin.

Leises Knurren im Oberbauche mit Unbehaglichkeit; ein unschmerzhafter Schlag im Oberbauche, wie von etwas Lebendigem, das in die Höhe hüpfte; in der rechten Oberbauchhöhle bei jedem Einathmen ein unschmerzhaft klemmender Druck, wie von einem breiten harten Körper.

Vollheit u. Drücken im Bauche u. zugleich in der Brust, als hätte sie zu geschwind und zu viel gegessen, doch nicht nach dem Essen; Kneipen auf einer kleinen Stelle in der linken Bauchseite, waagerecht mit dem Nabel (n. 1 St.); bald in der linken, bald in der rechten Bauchseite ein flüchtiger Schmerz, wie Drücken auf eine wunde Stelle; in einer Bauchseite bisweilen Stiche, die ihr die Luft versetzen; **Nachts beim vollen Wachen Empfindung von wiederholten Schlägen in der linken Bauchseite, wie sie sie in der vor mehren Monaten beendigten Schwangerschaft von der Bewegung des Kindes erhalten hat** (n. mehren T.).

Voller, aufgetriebener, spannender Unterleib, Nachmittags (n. 9. St.); Vormittags bei nüchternem Magen Gefühl von Anspannung des Unterleibes (n. ½ St.); im Unterleibe wiederholtes Plumbern (nach 2 St.); früh beim Liegen im Bette wiederholtes Knurren im Unterleibe; nach einem gewohnten Trunke frischen Wassers kneipende Rucke im Leibe; Leibschneiden, wie von Verkältung; flüchtiges, kitzelndes Gefühl fährt durch den Leib herauf; **Gefühl, als hüpfte in beiden Seiten des Unterleibes innerlich etwas Lebendiges herum**, mit Uebligkeit und Frostschauder (n. 9 St.); gegen Abend Gefühl, als wenn sich etwas Lebendiges tief unten im Unterleibe bewegte; Herumgehen im Leibe mit kneipender Empfindung und von Zeit zu Zeit entstehender leiser Stuhlanregung (n. 1 St.).

Der gewohnte Abendstuhlgang erscheint schon um 3 Uhr Nachmittags. — Kriebeln im After, wie von Madenwürmern, Nachmittags 2 Uhr; **unausstehliches Krimmen im After**; rechts über dem After empfindliche, dumpfe Stiche; vom After von Zeit zu Zeit ein langsamer, stumpfer Stich durch die Kreuzgegend bis in die linke Schooßgegend hinauf, wo dann einfacher Schmerz bleibt, beim Einathmen verschlimmert und dann allmälig vergehend; **von Zeit zu Zeit links neben dem After ein empfindlicher stumpfer Stich**, anhaltend.

Drücken im Schooße, wie zum Monatlichen; Gefühl von Schwere in der Schooßgegend; Schmerz im Schooße, Ziehen von beiden Seiten nach dem Kreuze hin, wo es dann drückt, mit Uebligkeit.

Heftiges Kriebeln an der Vorhaut, so daß er reiben muß.

Aufregung des Geschlechtstriebes; ein absetzendes, scharfes Stechen von den Geschlechtstheilen an bis hinauf in die rechte Oberbauchhälfte, wie wenn ein Messer mit schnellen, allmälig weiter dringenden und immer schärfer werdenden Stößen in dieser Richtung hinabgeführt würde, absatzweise (n. 6 St.). — **Impotenz.**

Gefühl, als sollte das Monatliche erscheinen, mit Leibweh und Zwängen nach den Geschlechtstheilen (n. etl. St.); **allzuhäufiger Monatsfluß; zu starke Lochien; Bärmutterfluß**, von safrangelber Farbe; tödtlicher Bärmutterfluß.

Heftiges Niesen (bald nach dem Einnehmen); öfteres Räuspern, wegen stäts in Menge von neuem zufließenden Schleims, wodurch die Stimme unrein und scharrig wird.

Heftiger Husten; **ein sehr heftiger Anfall angreifenden trocknen Hustens**; langes Husten ohne Auswurf, durch Auflegung der Hand auf die Herzgrube sehr erleichtert; **trockner Husten in Absätzen**; öfteres Husten, wie von einem beständigen und heftigen Reiz in der Luftröhre; von einem leichten Hustenanstoße Auswurf eines großen Klumpens leicht löslichen Luftröhrenschleims (späterhin).

Widerlich kranker Geruch ihres sonst sehr reinen Athems; **Schwerathmigkeit**; öfteres Tiefathmen, Schwere auf dem Herzen; beim Einathmen im Halse ein Gefühl, wie von Schwefeldampfe; **hysterisches Asthma.**

Beengung der Brust (n. 8 St.); eine Art von Beklemmung, daß sie, bei aller Neigung dazu, doch nicht ausgähnen kann; was erst nach mehren vergeblichen Versuchen gelingt (n. 10 Minuten); **Wärme herauf an's Herz steigend, mit Aengstlichkeit und einiger Athembeklemmung**, so daß sie nicht tief athmen kann, bei Neigung zum Tiefathmen, auch jedesmal Wohlerwerden nach dem häufig erfolgenden Gähnen.

In der linken Brust innerlich ein eigner zuckender Schmerz, als würde dieselbe mittels eines Fadens nach dem Rücken zu in Absätzen gezogen; Schmerz in der ganzen Brust; stumpfes Stechen in der linken Brust; unter dem Herzen ein Stechen, beim Athemholen schlimmer (n. 2½ Stunde); im untern Theile der Brust und der Herzgrube plötzlich drückender Schmerz mit leiser Uebligkeit daselbst (nach ¼ St.); auf beiden Seiten der Brust, mehr äußerlich, ein Stechen, was sich späterhin weiter bis vor verbreitete und zu Brennen wurde, ohne Bezug auf Athmen und Bewegen (n. 1 St.); in der rechten Brustseite ein kurzes Stechen; **in der linken Brustseite ruckweise Stöße**, wie Athemversetzung; unten in der rechten Brusthälfte, wie unter den Rippen, eine Art Hüpfen, wie von etwas Lebendigem.

Reißende Schmerzen im Kreuze, schlimmer beim Athmen.

Im linken Schultergelenke Empfindung, als würde sich der Arm leicht ausrenken, als wäre er zu locker darin (n. einigen T.); hinten auf der Schulter auf einer kleinen Stelle einige empfindliche Schläge; früh beim Liegen im Bette Muskelzucken auf der Schulterhöhe, sichtbar und fühlbar. — **Steifheitsgefühl am Halse, beim Bewegen.**

Bei einer schnellen Bewegung Knacken im Achselgelenke, mit empfindlichem Schmerz daselbst, wie von Ausrenkung des Arms.

Im ganzen linken Arme ein dumpfer Schmerz mit Lähmigkeitsgefühl; Schwere und Zerschlagenheit der Aerme, besonders der Vorderärme; nach einigen leichten Bewegungen der Aerme sogleich Zerschlagenheitsschmerz derselben; Eingeschlafenheit beider Aerme; Eingeschlafenheit beider Aerme und Hände, mit einer Art Unbeweglichkeit (n. ¼ St.), mehrmals den Tag wiederkehrend und ½ St. dauernd; Eingeschlafenheit der Aerme und Hände, Nachts im Schlafe, von deren kriebelndem Schmerze sie erwacht.

Bisweilen bei Bewegung des Oberarms ein innerer Schmerz im Schultergelenke, als wäre der Kopf des Oberarmknochens nur locker in der Gelenkkapsel u. wollte sich ausrenken; beim Auswärtsbeugen der Oberärme spannender Schmerz am Schultergelenk und Knacken daselbst.

Auf dem linken Vorderarme nicht weit vom Ellbogen auf einer kleinen Stelle ein leiser Schmerz, dabei krampfhaftes und unwillkürliches Werfen des Ellbogens, so daß er erschrickt (n. 9 Min.); im rechten Oberarme ein in schräger Richtung nach dem Daumen zu gehender Schmerz, eine Art absetzenden Ziehens, so daß jeder Absatz ein flüchtiges Herumwühlen auf einer kleinen Stelle verursacht, schlimmer beim Auflegen des Vorderarms, wobei sich eine betäubende Wärme über die Hand verbreitet.

In der rechten Hand ein dumpfer Schmerz; Einschlafen einer Hand, eines Arms und eines Fußes. — Ameisenkriebeln im rechten Zeigefinger; heftiges Stechen am rechten Zeigefinger; nach Gehen in etwas rauher Luft, beim Eintritte in die warme Stube plötzlich in den Fingerspitzen eine unruhige, brennend kriebelnde Bewegung, wie Eingeschlafenheit, mit einem strammenden Gefühle, wie feste Einwickelung und nicht gehöriger Umlauf des Blutes; beim Krümmen des Fingers zur Faust bleibt nur noch ein brennend kriebelndes Gefühl zurück, das bald vergeht (n. 23 St.). — Frostbeulen an der Hand und den Fingern.

Heftiges Knacken, wie ein Knallen, im rechten Hüftgelenke, beim Ausstrecken und Auswärtsbewegen des Oberschenkels im Sitzen plötzlich erschütternde Empfindung im Gesäße, wie von einem heftigen Falle darauf.

Bis an die Knie herabziehendes Schwächegefühl der Oberschenkel, besonders beim Sitzen (n. ¼ St.); Schmerz der untern Fläche der Oberschenkel beim längern Sitzen. — Große Müdigkeit der Unterschenkel, in deren Röhren sie ein schmerzliches, von oben nach unten gehendes Sumsen empfindet, Abends bei Bewegung fühlt sie es weniger, desto mehr aber gleich nach der Bewegung, jedoch durch einige Ruhe vermindert.

Nachts Reißen an den Knieen herab bis in die Knöchel, wo es dann fortgesetzt schmerzt und hin- und herzieht, so daß sie die Lage der Füße oft ändern muß; beim Niedersetzen schmerzliches Spannen in den Knieen, beim Wiederaufstehen schmerzliches Gefühl, als wären diese Gelenke trocken aus Mangel an Gelenkfeuchtigkeit und wollten beim Bewegen knacken und knarren; im gebogenen linken Knie ein absetzendes, sehr schmerzhaftes Ziehen; Müdigkeit in den Knieen zum Zusammensinken; beim Niederbücken im Kniegelenke sogleich ein hörbares Geräusch, mit einer nicht ganz schmerzlosen Empfindung.

In den Waden Zerschlagenheitsgefühl, dabei unendliche Mattigkeit und Müdigkeit in den Füßen; in den Waden Zerschlagenheitsschmerz, als sollte sie über die eignen Beine fallen, unendliche Mattigkeit und Müdigkeit; Schründen in der Wade und bald darauf Reißen darin.

Nach einigem Gehen Lähmigkeitsgefühl in den Beinen, besonders den Knieen u. Unterfußgelenken, so daß ihm ferneres Gehen sehr schwer wird und selbst Stehen angreift; Zerschlagenheitsgefühl der Beine, das Stehen und Gehen wird sauer, und auch beim Sitzen Schwächegefühl in den Füßen.

In den Füßen und Waden Mattigkeit, wie von zu weitem Gehen (beim Gehen schlimmer, als beim Sitzen) (n. ½ St.); Brennen und Kriebeln der Unterfüße, besonders der Fußsolen, wie nach einer Fußreise in engen Schuhen; schmerzliche Müdigkeit in den Unterfüßen, auch beim Sitzen, mit Schwerheitsgefühl wie nach großen Strapazen; spannendes Ziehen im linken Unterfußgelenke.

Bald schneller, bald langsamer, aber flüchtiger, absetzender, stumpfer, doch sehr empfindlicher Schmerz auf einer kleinen Stelle über dem äußern Fußknöchel, wie auf dem Knochenhäutchen (n. 8 St); Schmerz der Fußsolen, als wäre er sehr viel gegangen, er muß sie immer bewegen; im Stehen Schmerz der Fußsolen; an der linken Fußsole Schründen; Frostbeulen an den Zehen.

Anwendung Der Crocus übt, wie sich aus der Beschreibung seiner positiven Arzneikräfte ergiebt, auf die Gesammtthätigkeit des thierischen Organismus und insbesondere auf das Nervensystem, einen sehr mächtigen Einfluß aus, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn sein Gebrauch nicht allein in vielfach gearteten Nervenkrankheiten, sondern selbst auch in manchen auf Gefäßschwäche gegründeten Leiden oft die ausgezeichnetsten Dienste leistet. Indessen blieb dennoch seine Anwendung bisher fast meist nur auf solche Uebel beschränkt, die von Abnormitäten des Blutgefäßsystems abhängig sind. Aber nicht allein den positiven Wirkungen dieses Arzneistoffes nach, sondern auch zum großen Theil

laut der Beobachtungen am Krankenbette können wir ihn mit großem Nutzen anwenden: 1) bei Nervenschwäche überhaupt, die sich theils schon durch das eigenthümliche äußere Aussehen des Kranken verräth, theils auch und vorzüglich durch exzessive Empfindlichkeit des ganzen Körpers, leichte Erschöpfung der körperlichen und geistigen Kräfte, Anfälle von Zittern, Neigung zu Ohnmachten und verschiedene Störungen des Gemeingefühls sich ausdrückt. Hierher gehört auch Mattigkeit im höchsten Grade, die früh beim Aufstehen Statt findet, und durch Gehen in freier Luft sich vermindert, ferner periodische Unbehaglichkeit und Ohnmachtsgefühl, periodisches Herzklopfen u. s. w. 2) Schwindel und Drehendheit mit Hitze im ganzen Leibe, bis zur Ohnmacht, ingleichen beim Aufstehen nach Liegen. 3) Veitstanz und selbst eklamptische Krämpfe der Schwangern und Gebärenden; bei diesen besonders, wenn zur Zeit der Schwangerschaft die Kindesbewegungen vorher sehr stark waren, spannende Aufgetriebenheit des Leibes, Ziehen von beiden Seiten des Schooßes nach dem Kreuze zu, Uebligkeit u. dgl. vorausgingen, so wie bei Gebärenden, wenn zugleich ein starker Blutfluß aus der Bärmutter Statt findet. 4) Hysterie und Hypochondrie und viele der damit verbundenen Beschwerden. Charakteristisch sind hierin die scheinbaren Störungen des Gemeingefühls, häufiger Wechsel der geistigen Stimmung, bald Blässe, bald Röthe im Gesichte, Anfälle von Herzklopfen und Blutwallungen, Abneigung gegen Bewegung im Freien, Besserung des Zustandes durch mäßiges Gehen u. dgl. 5) hysterisches Asthma mit beklommenem Athemholen und Schwere auf der Brust, so wie auch hysterische Konvulsionen. 6) nervöse Augenschwäche mit Gefühl von Angegriffenheit der Augen, wie nach heftigem Weinen, öfteren feurigen Erscheinungen, dem Blitze ähnlich, bis zur Amaurosis gesteigert. Bei der einfachen Trübsichtigkeit ist von Bedeutung die beständige Neigung zum Wischen. 7) Krampf der Augenlider, der in öfteren, schnell auf einander folgenden unwillkürlichen Bewegungen der Augenlider besteht und ein nicht seltner Begleiter der Hysterie und Hypochondrie ist. 8) Schlafsucht mit schwerer Erweckbarkeit und großer Vergeßlichkeit. Vielleicht gehört hierher die Apoplexia nervosa, wovon jene oft ein Symptom ist. 9) Abulia, wo der Kranke seines Willens nicht mächtig, oder die Kraft desselben wenigstens sehr beschränkt ist. 10) Zerstreutheit und Vergeßlichkeit, wo die Aufmerksamkeit umherirrt und die Gegenstände gar nicht zum klaren Bewußtseyn kommen. 11) Wahnsinn, mit von der Wirklichkeit ganz unabhängigen Phantasien und zügelloser Neigung zum Lachen und Singen. 12) periodisches Nasenbluten mit solcher Heftigkeit, daß Ohnmacht einzutreten droht. Die Heilkraft des Crocus hiergegen ist durch die Erfahrung (Arch. V., 1, 101.) anerkannt. 13) Menorrhagia, wo die Regel nicht bloß zu oft, sondern so kopiös sich zeigt, daß Gefahr entsteht (Arch. IV., 1, 121). 14) Bärmutterblutflüsse. In diesem Falle giebt sich die spezifische Wirkung des Crocus auf den Uterus am deutlichsten zu erkennen, und er bringt nach dem Zeugnisse mehrfacher Erfahrung selbst bei habituellen Blutflüssen schnell die wohlthätigsten und heilsamsten Wirkungen hervor. Daher kann denn hier durch ein anderes Mittel das oft nicht erzielt werden, was der Crocus leistet. 15) erfrorne Glieder, Frostbeulen.

Die hier aufgeführten Krankheitszustände sind die wichtigsten unter denen, welche den Gebrauch des Crocus nicht selten nöthig machen und dadurch unter anderweitig günstigen Verhältnissen leicht gehoben werden können. Nicht unwichtig scheint uns übrigens dieses Heilmittel auch in manchen Fällen der Chlorosis und in vielen andern Leiden, deren spezielle Angabe aber zu weit führen würde.

Als Gabe ist die billionfache Potenz die gewöhnlichste; doch möchte sie in manchen Fällen wohl höher zu steigern seyn.

Die Wirkungsdauer ist noch unermittelt, erstreckt sich aber wohl meist auf mehre Wochen, und nur in gewissen Fällen auf wenige Tage.

Als Gegenmittel empfiehlt sich Opium.

Crotalaria retusa L., ausgerandete Klapperschote. Eine Pflanze Ostindiens, die in die Familie der Leguminosen gehört und auf den Molukken nach Rumph als Gemüse gegessen wird. Ihr Geschmack ist bitterlich schleimig, der Geruch den Schlehenblüthen ähnlich. Wie Ainslie berichtet, gebraucht man in Indien innerlich und äußerlich den Saft von Cr. verrucosa L., ebenso die jungen Sprossen, gegen Krätze und ähnliche Ausschläge.

Crotalus, Klapperschlange; fr. Serpent à sonnettes. Eine Schlangengattung, deren Spezies sich durch die Giftzähne im Oberkiefer, so wie durch ihren betäubenden Gestank und das Geräusch, welches sie beim Schießen von sich geben, auszeichnen. Sie sind die furchtbarsten aller Reptilien. Crotalus Durissus L., Crot. horridus Daud. lebt in Nordamerika und erreicht eine Länge von 3—4 Fuß. Durch einen einzigen Stich kann sie in wenig Minuten die größten Säugethiere tödten; auf den Menschen geht sie nur dann los, wenn sie gereizt wird. Die wichtigsten von den gegen ihren Biß vorgeschlagenen innern Mitteln sind: Prenanthes alba, Arum Colocasia, Olivenöl und der Saft von Aristolochia serpentaria. Das Fett dieser Schlangenart hat man gegen Nervenhüftweh vorgeschlagen. — Crot. horridus L., Crot. rhombifer Merr. et Daud., Boïquira, Boicininga Pis. et Marcgr.,

bewohnt das südliche America und wird 5—6 Fuß lang. Sie ist die gefährlichste. Gegen ihren Biß ist neueren Erfahrungen zufolge der Guacosaft (s. Guaco) das zuverlässigste Spezificum, so daß nach der Anwendung desselben auch nicht der geringste Zufall zu fürchten ist. Andere kleinere, aber nicht minder gefährliche Klapperschlangen sind: **Crotalus rhombifer Latr.**, die in Nordamerika sich findet, und die in Florida und Carolina einheimische, **Crot. miliaris L.**

Nach den Versuchen und Beobachtungen von Ev. Home, Brodie, Schöpf, Carger, Michaelis ist der Biß der Klapperschlange von den gefährlichsten Zufällen begleitet. Sogleich darauf zeigt sich an der verwundeten Stelle sehr schmerzhafte Anschwellung, welche schnell die nahe gelegenen Theile einnimmt; dabei bemerkt man Blutaustritt, Blasen, blaugraue Färbung und Gangräna. Dazu kommen gleichzeitig große Unruhe, Bangigkeit, Durst, schneller, kleiner harter Puls, große Schwäche, Ohnmachten, Kälte der Haut, Brechreiz, Delirien, leichte Zuckungen und der Tod erfolgt entweder bald in Folge von Erschöpfung, oder in Folge des Brandes. Nicht selten zeigen sich kurz vor dem Tode Blutungen aus Nase, Mund, Augen, Ohren, Mastdarm. Nach dem Tode finden sich die Umgebungen der Bißwunde schwärzlich roth, angeschwollen, halb aufgelöst und Blutextravasat; die Hirn- und Herzgefäße stark injizirt und das Blut im Zustande der Auflösung. Bei einem Tags vorher am rechten Vorderfuße gebissenen und fast sogleich gestorbenen Kaninchen fand Wibmer in der Haut der Bißwunde einen schwarzen Punkt, von einem rothen Kreise umgeben, die unterliegende Zellhaut und die Muskeln dunkelroth, fast schwärzlich, halb aufgelöst, und Entzündung, die sich bis in die Brustmuskeln erstreckte, und auch hier einige brandige Stellen; das Zwerchfell fast durchaus entzündet, hochroth, ebenso den Herzbeutel; das Herz blutleer, seine Gefäße injizirt, das Blut selbst ganz flüssig, aber sonst durchgehends nichts Normwidriges.

F. E. Rousseau fand bei seinen Untersuchungen, daß selbst das Gift, welches er an einer todten, in Alkohol aufbewahrten Klapperschlange gesammelt hat, eben so gräßliche Folgen veranlaßt und namentlich Traurigkeit, Schwerathmigkeit, Beschleunigung des Pulses, eine immer zunehmende Schwäche, besonders an dem verletzten Theile, Konvulsionen, Gangräna und den Tod bewirkt.

Dem hier Mitgetheilten zufolge sind heftige Entzündung der verletzten Lokalität, Zersetzung der Blutmasse, starke Aufreizung und endliche Lähmung der Rückenmarksnerven die hervorstechendsten Wirkungen dieses Giftes.

Croton (κρότων, ricinus), eine Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen. Ihre Arten sind sehr zahlreich und lassen sich in medizinischem Betracht in zwei Reihen bringen; die der erstern Reihe sind aromatisch balsamisch und mit Benzoësäure versehen, die der andern heftige Purgirmittel.

1) **Crot. adipatum** und **Cr. thuriferum Kth.** wachsen am Amazonenflusse und liefern ein balsamisches Harz, welches als Weihrauch dient. — 2) **Cr. antisyphiliticum Mart.**, in Brasilien einheimisch. Die Blätter vermehren die Thätigkeit der Harnwerkzeuge und Haut und werden in Abkochung innerlich gegen Syphilis, äußerlich zu Zertheilung der Leistenbeulen, weißer Geschwülste u. dgl. gebraucht. — 3) **Cr. aromaticum, balsamiferum L.** und **niveum Jacq.** sind gewürzhaft balsamisch und dienen als Wundmittel. — 4) **Cr. Camaza Pers.**, auf den Philippinen in Gärten gezogen. Die Frucht ist von dem Umfange einer Haselnuß, adstringirend und enthält drei Körner, welche in kleinen Gaben purgiren, und in großen als Gift wirken. Das daraus gezogene Oel dient als Arzneimittel. — 5) **Cr. campestre St. Hil.** hat eine purgirende Wurzel, die in Brasilien hie und da gegen Syphilis gebräuchlich ist. — 6) **Cr. cascarilla**, s. Cascarilla. — 7) **Cr. coriaceum Kth.**, im südlichen Amerika einheimisch, wo die Pflanze Saumerio genannt wird. Angebrannt verbreitet sie einen aromatischen Geruch, und gleiche Eigenschaften besitzt das aus ihrer Rinde mittels Alkohol gezogene durchsichtige Harz. — 8) **Cr. hibiscifolium Kth.** findet sich in Neugranada; aus ihrem Stamme schwitzt ein rother Saft, der an der Luft erhärtet und dem Drachenblut gleicht. — 9) **Cr. lacciferum L.** (**Aleurites laccifera W.**, **Croton aromaticum Spr.**) liefert wie **Cr. castaneifolium L.** einen schönen rothen Lack. — 10) **Cr. moluccanum L.** (**Aleurites moluccana W.**), fr. Noix de Bancoul, Noix des Moluques; in Cochinchina in Gärten kultivirt, besitzt die Eigenschaften des C. Tiglium, aber in geringerem Grade, u. wird wie dieses angewandt. — 11) **C. perdicipes St. Hil.** dient in Brasilien als Diureticum, auch gegen Syphilis u. den Schlangenbiß. Aeußerlich gebraucht man die Blätter sowohl frisch und zerstoßen, als auch getrocknet und gepülvert bei Verwundungen. — 12) **Crot. plicatum Vahl** besitzt nach Hamilton besondere Heilkräfte gegen lepröse Leiden. — 13) **Cr. sebiferum L.** (**Stillingia sebifera Mich.**); chinesischer Talgbaum. Man kultivirt diese Pflanze in China wegen ihrer Samen, welche eine Art festes Oel (Wachs) geben. Diese Substanz benutzt man theils zu Lichtern, theils auch wie das Schweinefett in der Medizin. Die Abkochung der Pflanze dient nach Hamilton, mit Senföl versetzt, zu Einreibungen bei Fiebern. — 14) **Cr. Tiglium L.** wird unten besonders seinen Platz finden. — 15) **Crot. tinctorium L.** (**Crozophora tinctoria Neck.**), Lackmus- oder Färbekroton,

Tournesolpflanze; franz. Tournesol, Maurelle. Die Pflanze wächst im südlichen Frankreich, in Nizza, Corsika und liefert den blauen Farbestoff (Succus heliotropii) für die sogenannten Tournesoltücher, Bezetta rubra et coerulea, die in Languedoc gefertigt werden. Außerdem ist das Lackmus ein bekanntes chemisches Reagens. Einen ähnlichen Farbestoff giebt Crot. tricuspidatum Lam. Crot. lanceolatum W.). — 16) Cr. variegatum L. (Phyllaurea codiacum Lour.), buntes Kroton. Die Pflanze wächst auf Java, Ternate und Malabar, wo sie Dohin gora genannt wird. Rumph führt unter dem Namen Codiacum eine Pflanze an, deren Rinde und Wurzeln so scharf sind, daß sie Brennen auf der Zunge den ganzen Tag hinterlassen. Es giebt jedoch hiervon eine Varietät, von Rumph Cod. silvestris genannt, wovon die Wurzel als Purgirmittel gebräuchlich ist. Ihre Blätter sollen erfrischend seyn und mit Fleischbrühe abgekocht eine wohlschmeckende und gut nährende Speise darbieten.

Croton Tiglium L., Purgirholzbaum, indischer Wunderbaum, Purgirkroton. Ein fast in allen Gegenden Indiens, besonders auf Ceylon, den Molukken, auf Malabar und in China wachsender Baum, welchen Rheede und Rumph unter den Namen Cadel avanacu, Pavana abgebildet haben. Seine Wurzel wirkt in der Gabe einiger Grane emetisch und purgirend, und dient in Indien gegen Wassersucht, das Holz (Lignum pavanum s. moluccanum), bringt in kleinen Gaben Schweiß, in großen heftiges Erbrechen und Purgiren hervor. Auch die Blätter besitzen eine beträchtliche Schärfe und erregen nach Murray beim Kauen Entzündung und Geschwulst der Lippen, des Mundes und ganzen Darmkanals.

Am schärfsten und wirksamsten sind die Samen, die Kroton- oder Granatillkörner, auch kleine indische Piniennüsse und kleine Purgirnüsse (Grana Tiglii s. Tillii, Pineae indicae s. moluccanae minores) genannt, zum Unterschiede von den großen Purgirkörnern, welche von Iatropha Curcas L. kommen. Die Samenkapseln sind dreifächerig, lederartig, eirund, mit sehr dünnen, hautartigen Scheidewänden versehen und enthalten in jedem Fache einen länglich eiförmigen, stumpf vierkantigen, an einer Seite flachen, an der andern konvexen, glatten, schwärzlichen oder bräunlichgelben, mit einer dünnen zerbrechlichen Schale und unter dieser mit einer weißlichen Epidermis bekleideten Samenkern, ziemlich von der Größe einer Haselnuß, der beim Kauen anfangs einen milden öligen, wenn er alt ist, einen etwas ranzigen, nachher sehr scharfen Geschmack entwickelt und ein heftiges Brennen erregt. Das Oel, welches man in Indien, jetzt auch in Frankreich und Teutschland aus den Samen durch Auspressen gewinnt, besitzt ganz die scharfen Eigenschaften der Samen im vollsten Maße, sieht gelblich oder röthlich aus und hat einen eigenthümlichen, etwas nauseösen Geruch und einen scharfen, stechenden und brennenden Geschmack. Dem Krotonöl sehr ähnlich ist das Andaassuöl, welches aus den Andaassumandeln (Joanesia princeps Gom.) gewonnen wird, aber weniger heftig purgirend wirkt.

Nach Nimmo in Glascow bestehen 100 Theile der Krotonsamen aus 36 Schalen und 64 Theilen innern Kerns; die erstern geben, mit Weingeist einige Zeit digerirt, eine braune Tinktur, ohne alle besondern Eigenschaften. 100 Theile der zusammengeriebenen Kerne, erst mit Weingeist, dann mit Terpentinöl behandelt, lieferten: 27,5 in Weingeist löslichen, scharfen, harzigen, an eine Säure gebundenen purgirenden Stoff; 32,5 in Terpentinöl lösliches, sehr reines, dem Olivenöl ähnliches Oel ohne purgirende Kräfte, und 40, in beiden Flüssigkeiten unlöslichen mehligen Stoff. Bei der Analyse des Krotonöls zeigte sich, daß dasselbe 45 scharfen laxirenden Stoff und 55 sehr reines Oel, wie Olivenöl, ohne alle purgirende Eigenschaften enthielt. Deshalb suchte Nimmo den Sitz des scharfen Prinzips in einer harzigen, in Aether, Alkohol, fetten und flüchtigen Oelen löslichen Materie, die dem Elaterin ähnlich sey und von ihm Tiglin genannt wird. In dem Auflöslichen dieses Oels allein, welches etwa zwei Drittel beträgt, liegt die Wirksamkeit.

Nach Brandes geben 2000 Gr. Samen: 340 flüchtiges Oel, Krotonsäure, Krotonöl mit derselben Säure und einem Alkaloid; 6,50 krotonsaures Salz und Farbestoff; 7,00 Stearin; 6,00 Wachs; 20,00 Halbharz; 5,25 inulinartige Substanz; 23,50 Gummi; 40,00 Kleber; 180,00 Gummoin; 41,00 färbende extraktive Materie mit etwas Schleimzucker, saurem äpfelsauren Kalk und Kali; 5,25 Eiweiß; 4,00 verhärtetes Eiweiß; 7,00 Stärkemehl mit phosphorsaurer Bittererde; 102,00 verhärtetes Stärkemehl mit phosphorsauerm Kalke und Bittererde; 780,00 Samenhülle und Faser; 450,00 Wasser. — Die Krotonsäure, welche Caventou nicht als solche ansieht, ist der Jatrophasäure ähnlich, äußerst flüchtig und reizend, bildet nach Kastner mit Eisenoxydulsalzauflösungen isabellgelbe Niederschläge, verbreitet einen stechenden, ekelhaft betäubenden Geruch, und erregt nach Brandes bei ihrer Verdunstung entzündliches Auflaufen des Gesichts, der Lippen und Augenlider, blasenartigen Ausschlag um die Augen, Mattigkeit und Schwere der Glieder, Brennen im Schlunde und in den Eingeweiden, hierauf Müdigkeit und Schlafsucht.

Obgleich es nach den hier angeführten Untersuchungen erwiesen scheint, daß das scharfe Prinzip in den Kernen enthalten sei; so ist doch J. Pope entgegengesetzter Meinung, indem er die Schalen und die Epider-

nis der Samen als den Sitz desselben ansieht.

Die Wirkung des Samens und besonders des ausgepreßten Oels ist drastisch purgirend; eine Eigenschaft, welche nach Doctor Iliff schon im zehnten Jahrhunderte von den Arabern gekannt war. Auch Watson sagt, daß bei den Arabern die Samen unter dem Namen Nuclei pinei moluccani bekannt gewesen seyen. Nach J. Frost dagegen wird das Croton zuerst von F. Bobart, und später von Bauhin, Ray u. A. erwähnt.

Orfila beobachtete bei einem Hunde, dem er drei Drachmen Samen beigebracht hatte, schon nach ¾ St. heftigen Reiz zum Erbrechen, öfteres Schreien, Unvermögen zu gehen, Unempfindlichkeit und den Tod. Bei der Sektion fand man den ganzen Darmkanal äußerlich geröthet, die Schleimhaut des Magens durchaus dunkelkirschroth, das Innere des Mastdarms feuerroth, die Lungen röthlich und knisternd, das Blut des Herzens schwarz und flüssig. Dieselben Erscheinungen boten sich nach der äußern Anwendung dar.

In die Venen eingespritzt erregt es nach Magendie je nach der Gabe entweder eine einfache Ausleerung oder Entzündung des Darmkanals oder den Tod. Auch Conwell sah nach zwölf Tropfen, einem Hunde beigebracht, Erbrechen entstehen und den Darm durchgehends entzündet. Fünf Tropfen in die Venen eines Hundes gespritzt, erregten fast sogleich Erbrechen, Traurigkeit, Unbeweglichkeit, fäculente schleimige Ausleerungen und endlich den Tod. Auch hier zeigte sich der ganze Darm entzündet.

Hertwich spritzte einem gesunden Pferde eine Emulsion, aus drei Tropfen mit Gummi mimosae bereitet, lauwarm in die Droßelvene, und sah sogleich beschwerliches schnelles Athmen, kleinen und beschleunigten Puls und Unruhe erfolgen. Als nach 45 Minuten wiederum vier Tropfen eingespritzt, athmete das Pferd sogleich röchelnd, zuerst sehr schnell und angestrengt, dann schmerzhaft stöhnend. Der Puls wurde schneller, klein und kaum fühlbar, der Blick ängstlich, stier, die Pupille erweitert. Nach 6 Min. taumelte das Thier und stürzte zusammen; das Athmen, besonders jedoch das Ausathmen, wurde höchst beschwerlich, und nach 14 Minuten zeigte sich Blutausfluß aus der Nase, Betäubung, fast unwillkürliche Kothausleerungen und nach 49 Minuten Konvulsionen, welche den Tod herbeiführten. Die Baucheingeweide zeigten sich völlig gesund, die Lungen dunkelroth und mit dunklem Blute gefüllt, das Herz etwas dunkler als gewöhnlich, seine Venen strotzend voll, an der Basis roth gefleckt und etwas mürber.

Landsberg gab einem Pferde 40 mit den Schalen zerstoßene Körner, worauf sich am folgenden Tage beschleunigter Blutumlauf und etwas dünnere Kothausleerungen zeigten. Hierzu trat Trockenheit der Schleimhaut des Magens, schnelles und kurzes Athmen, häufiger, kleiner, und weicher Puls, heftige Unterleibsschmerzen, die sich durch unruhiges Scharren mit den Füßen verriethen, örtliche kalte Schweiße und der Tod. Der Darmkanal war entzündet.

Die an Menschen beobachteten Wirkungen sind folgende: Buchner bemerkte beim Kauen eines Kerns anhaltendes Brennen und Zusammenziehen im Schlunde, Schweiß auf der Stirn, eine Stunde darauf Laxiren und später acht Stuhlgänge ohne anderweitige Folgen; Hiff einige Stuhlausleerungen mit etwas Kolik und Uebligkeit, und bei solchen, welche das Oel mit den Händen einrieben, Uebligkeit und widrigen Geschmack im Munde; Wibmer eine halbe Stunde nach dem Einnehmen eines Tropfens gelindes Leibschneiden und einen weichen Stuhlgang, später mehre schleimige Stuhlausleerungen mit etwas Zwang; Landsberg nach der Hälfte eines größern Kerns einen anfangs süßöligen, dann äußerst bittern und brennenden Geschmack, Kratzen im Halse, mit vermehrter Wärme u. Speichelzufluß, Gesichtshitze, Beschleunigung des Pulses. Uebligkeit und Aufstoßen, ein Gefühl von Völle im Leibe mit Kollern und leichter Kolik, beschwerliches Schlingen und Trockenheit im Schlunde, weißen Zungenbeleg, faden Geschmack und Verbranntheitsgefühl im Munde, am andern Tage mehre flüssige Stuhlausleerungen, vermehrten Abgang eines trüben, wolkichten Harns, eine gewisse Schwäche, Unpäßlichkeit und Geschwulst im Gaumen. — Nach einem Tropfen Krotonöl mit Zucker empfand Landsberg bald brennend kratzenden Geschmack, Appetitlosigkeit, ein eigenthümliches Unbehagen in der Brust und im Leibe, wobei der Puls häufig und schwach war. Nach zwei Stunden kam dazu eine feste, und später unter leichtem Poltern und kolikartigen Schmerzen eine flüssige Stuhlausleerung, die sich auch nach einer halben und ganzen, so wie nach drei Stunden wiederholte.

Nach Tavernier wirkt das Krotonöl als drastisches Purgirmittel, und erregt in der Gabe von 1—3 Tropfen selten Kolikschmerzen, dagegen aber ein unangenehm brennendes Gefühl im hintern Theile des Mundes und auf der Zunge, Ekel, zuweilen Erbrechen, manchmal auch ein Gefühl von Angst, Unwohlsein, Schwindel, Kopfschmerz, Ermüdung und Vermehrung aller Sekretionen, mit Ausnahme der Harnabsonderung, welche dagegen Brera ebenfalls zunehmen sah.

Auch nach der äußern Anwendung des Krotonöls entsteht nach Lemery nicht blos Durchfall, sondern auch ein pustulöser Ausschlag an der Stelle, wo das Oel eingerieben wurde. Commensuy empfand bei Berührung des Oels mit dem Auge sogleich die heftigsten Schmerzen darin und bekam bald darauf Entzündung des Auges und der ganzen rechten Gesichtsseite, Sausen in den Ohren und Anwandlungen von Ohnmacht. Auch Ebeling empfand davon Brennen und heftigen Schmerz im Auge, was mehre Stunden dauerte und

durch kohlensaures Kali gemildert wurde. Andral beobachtete nach der Einreibung desselben in den Unterleib Entzündung der Haut und blatternartige Pusteln.

Den innern Gebrauch des Krotonöls hat man vorzüglich in allen denjenigen Krankheiten, welche mit hartnäckiger Stuhlverstopfung verknüpft sind und wo es darauf ankommt, Stuhlausleerungen möglichst schnell zu bewirken, empfohlen. Man bedient sich desselben besonders bei Verstopfung und Verschleimung der Unterleibseingeweide, Wurmbeschwerden, Bauchwassersucht, Gelbsucht, Apoplexie, Manie u. dgl. Kinglake gab es mit dem besten Erfolge gegen Bleigicht, und ebenso hat sich die Anwendung dieses Mittels bei hysterischen und hypochondrischen Leiden, bei Paraplegien, Lähmungen, eingeklemmten Brüchen nicht ohne Vortheil erwiesen. Aeußerlich angewandt rühmt es Andral bei Neuralgien und Lähmungen, sowie auch bei chronischen Affektionen des Kehlkopfes und der Luftröhre.

Dieser Arzneistoff verdient in der Homöopathie vor allen andern Stoffen aufs sorgfältigste geprüft zu werden.

L. V. Finzi Diss. inaug. de med. virtut. quibus gaudet Croton Tiglium ejusque praecipue oleum Pad. 1823, 8. — Caventou Recherches sur les propriétés et l'emploi en médecine de l'huile de Croton Tiglium. Paris 1824. — Leop. Cruse Diss. de Crot. Tigl. Oleo Berol 1825.

Croup, s. Angina membranacea.

Crusta, eine Ausschlagsform, die in einer harten Substanz besteht, welche die Oberfläche eines unterschwornen oder wenigstens Feuchtigkeit absondernden Theiles bedeckt und nach dem Abfallen oder absichtlichem Entfernen sich von neuem wieder erzeugt.

Crusta lactea, s. Tinea faciei.

Cryptocarya pretiosa Mart., in Brasilien einheimisch, liefert eine gewürzhafte Rinde von Rosenzimmtgeruch und brennendem Geschmack, Casca preciosa genannt. Kleine Gaben bewirken Zunahme des Harnabgangs und der Hautausdünstung, große leicht Erhitzung und drückendes Kopfweh.

Cubeba, s. Piper Cubeba.

Cucubalus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Caryophylleen. Cuc. bacciferL. war ehedem bei Blutverlust geschätzt. C. Behen L., aufgeblasener Taubenkopf, wächst in ganz Europa oft wild und besitzt im frischen Zustande purgirende Kräfte. Mit Wasser abgebrüht und dann gekocht dient die Pflanze als ein leicht nährendes Gemüse; besser und schmackhafter sind jedoch die zarten Wurzelsprossen, die man zuweilen dem weißen Behen (Centaurea Behen L.) substituirt. — Cuc. Otites L. (Silene Otites Sm.), Virago, ist bitterlich, etwas adstringirend und in weinigem Aufguß mit Theriak von Bonnamy gegen Hundswuth empfohlen. Der Cuc. viscosus L. wird von Wendt als emetisch angeführt.

Cucumis, eine Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen. Einige ihrer Spezies sind eßbar, andere heftige Purgirmittel. Die Samen sind süß und ölig. — 1) Cuc. acutangulus, scharfeckige Gurke, fr. Papangaye, ist in Bengalen, China, in der Tatarei und auf Amboina einheimisch, auf Isle de France kultivirt. Ihre Frucht ist groß und eckig und das Fleisch davon genießbar. Die Samen sollen emetisch (?) seyn. — 2) C. africanus L. trägt stachlichte Früchte, die wegen ihrer erfrischenden Eigenschaften von den Afrikanern sehr häufig genossen werden. — 3) C. anguinus L., Schlangengurke, in Ostindien einheimisch, liefert wie Cuc. flexuosus eßbare Früchte, die theils roh, theils gekocht genossen, zuweilen auch in entzündlichen und fauligen Fiebern, im Skorbute und ähnlichen Uebeln benutzt werden. — 4) Cucumis Chate L., Abdelacui, Abdellavi, arabische Gurke, wächst in Aegypten wild und wird in unsern Gärten angebaut. Die Frucht ist haaricht, lang und pyramidenförmig gestaltet und ihr Fleisch an Konsistenz und Schmackhaftigkeit den Melonen ähnlich; sie macht einen Hauptbestandtheil des Sorbets aus. Der Saft ist nach Forskal sehr süß und erquickend, durstlöschend und kühlend, und dient auch bei hitzigen Fiebern, entzündlichen Nieren- und Blasenleiden u. dgl. — 5) C. Colocynthis, s. Colocynthis. — 6) Cuc. Conomon Thunb., Conomongurke, wird in Japan gegessen und deshalb angebaut. — 7) C. Dudaim L., süße Gurke. Die Früchte sind kuglig, eingedrückt, einer Pomeranze ähnlich und mit grünen Flecken besprengt, bei völliger Reife aber weiß; ihr Geruch ist stark, lieblich und orangenartig, so daß sie fast nur als Parfüm gebraucht werden. — 8) Cuc. Melo L., Melo, Melone, Melonengurke, fr. Melon. Diese bekannte Frucht ist ursprünglich in Asien zu Hause, wird aber jetzt durch ganz Europa in Mistbeeten gezogen. Die Früchte sind in Ansehung der Größe, Farbe, Rinde, des Fleisches und Geruchs verschieden und man unterscheidet daher besonders die Cantaloupe, die Netzmelone, die gestreifte, die frühe, weiße, rothe und die Wundermelone. Am besten ist die Cantaloupmelone. Die Früchte sind schleimig wäßrig und von süßem, mehr oder minder gewürzhaftem Geschmacke, sanft nährend und sehr kühlend, erregen aber bei Menschen mit schwachen Verdauungsorganen leicht Magenbeschwerden, Kolik, Durchfälle und selbst Wechselfieber. Man hüte sich darum stäts vor dem zu häufigen Genusse derselben. In den heißen Ländern dienen sie dennoch als eines der schätzbarsten Erfrischungsmittel. Payen gewann daraus Zucker. Die Samen sind süß, ölig und werden zuweilen

zu Emulsionen benutzt. Die Wurzel der Cantaloup-, Netz- und gefurchten Melone ist von Th. Torosiewicz chemisch untersucht worden. Er fand in 100 Theilen derselben: 0,081 Ammoniak; 0,243 Wachs; 0,221 Weichharz; 1,413 Fettmaterie; 1,091 Harz; 6,036 Gummi; 2,025 Stärkmehl; 0,903 pektische Säure; 0,159 Kieselsäure; 0,201 schwefels. Kali; 1,689 äpfelsaures Kali; 2,803 Chlorkalium; 0,085 phosphorsauern Kalk; 1,133 salpeters. Magnesia; 0,242 Chlormagnesia; 5,629 durch Alkohol ausgezogenen Extraktivstoff, Melonenemetin genannt; 2,130 durch Wasser ausgezogenen Extraktivstoff; 72,727 Faserstoff und 1,289 Verlust. Das Melonenemetin ist in seinem gefärbten Zustande bräunlich und bildet eine feste zusammenhängende Masse, die an der Luft begierig Feuchtigkeit an sich zieht und zerfließt und sehr leicht in kaltem Wasser, etwas weniger in Alkohol von 0,850 spez. Gew. sich auflöst. Die Lösung mit dem erstern ist von scharf bitterlichem Geschmack und reagirt weder sauer, noch alkalisch, die mit Alkohol giebt mit Bleiacetat und Gallussäure Niederschläge. Nach den Aerzten Langiewicz und Czalcrynsky blieb ein zwei Monate altes Kaninchen, welches zwei Grane Melonenemetin in einer halben Unze Wasser erhalten, eine Stunde hindurch etwas traurig, auf einer Stelle sitzen und wurde dann wieder wohl. Ein anderes wurde nach 6 Granen sogleich traurig, bewegte sich nicht, krümmte sich nach einer Stunde gegen den Bauch zu, schrie einige Male kläglich auf, während die Herzschläge stärker wurden, und war nach 12 Stunden, ohne zu brechen oder zu purgiren, wieder gesund. Bei zwei Individuen bewirkten schon zwei Grane in Auflösung Erbrechen, während dazu vom Melonenwurzelpulver 25 Grane nöthig waren. — 9) Cuc. sativus L., gemeine Gurke, fr. Concombre. Die Früchte dieser aus Asien stammenden, jetzt bei uns in allen Gärten angebauten Pflanze sind allgemein bekannt. Sie werden vor ihrer völligen Reife abgenommen und gewöhnlich zu Salat zubereitet, der im Sommer als ein angenehmes, kühlendes, ziemlich leicht verdauliches Nahrungsmittel dient. Sie werden selbst von einem schwachen Magen gut vertragen und sind daher keineswegs schwer verdaulich, wie man gewöhnlich meint; schwerverdaulich aber werden sie, wenn man ihnen vorher durch Auspressen den Saft entzieht. Außerdem sind die sauern, Salz- und Senfgurken bekannte Zubereitungen, aber wegen ihrer reizenden Zusätze weit weniger zu empfehlen. Höchst schädlich ist die Zubereitung der Essiggurken, um ihnen durch den dabei sich bildenden Grünspan ein schöneres Aussehen mitzutheilen. Auch hat man den Gurkensaft als Arzneimittel bei Schwindsucht empfohlen, wo er aber eher schädlich als nützlich werden kann, da er leicht Diarrhö verursacht. Die Samen gehörten zu den Semina quatuor frigida majora.

Cucumis asininus, s. Momordica Elaterium.

Cucurbita, (Cucumis DC.) Citrullus L., Wassermelone, fr. Pastèque, Melon d'eau, wächst in der Levante, in Aegypten und Indien wild und wird in der Provence, in Italien u. dgl. kultivirt. Die Frucht erreicht die Größe der gewöhnlichen Melone; ihr Fleisch sieht meist roth, zuweilen gelb aus, ihre Samenkörner sind schwarz, oder auch roth. In den Mund gebracht lösen sie sich fast ganz in Wasser auf, woher der Name der Frucht rührt; sie schmecken sehr süß und dienen in den heißen Ländern theils als Erfrischungsmittel überhaupt, theils auch in Fiebern und andern Krankheiten. Menschen, die nicht an sie gewöhnt sind oder sie im Uebermaße genießen, bekommen davon leicht Durchfälle, gastrische Fieber mit vielen andern Beschwerden. Nach Molina kommt auf Chili eine Varietät vor, deren Schale so dünn, wie Papier ist, an den Ufern des Senegals finden sich Melonen von grünem oder rothem Fleische, die zuweilen gegen 60 Livres schwer sind. — Cucurb. (Lagenaria Ser.) leucantha L., Flaschenkürbis, fr. Calebasse, Massuc, Congourde, findet sich ursprünglich in Arabien und Indien und angebaut in Spanien, Italien wegen der Fruchthülle, woraus mancherlei Gefäße gefertigt werden. Das Fleisch ist von bittrem Geschmack und purgirend, wird aber dennoch, nachdem ihm durch Abbrühen die Bitterkeit entzogen ist, von den Aegyptern sowohl als von den Indianern als Nahrungsmittel benutzt. Außerdem soll in Indien eine Varietät, Bela-shora-sa genannt, vorkommen, die ein süßes Fleisch enthält und deshalb auf Isle de France kultivirt wird. Man verwechsele dieselbe nicht mit dem Kalabassenbaume (Crescentia Cujete L.). — Cucurb. Pepo L., gemeiner Kürbis, fr. Potiron, Citrouille, Pepon, Courge. Diese bekannte Frucht wird häufig in Gärten und auf Feldern gebaut und giebt ein mildes und leicht verdauliches Nahrungsmittel ab. In Bourgueil zieht man aus den Kernen ein Oel (Huile de terre), welches theils zu Speisen, theils zum Brennen verwendet wird. Auch gab man ehedem eine daraus bereitete Emulsion mit Zucker als demulzirendes Mittel bei Durchfällen, Fiebern, Rheumatismen u. dgl. Ebenso gebraucht man die in Amerika einheimische Cucurb. verrucosa und die in Indien wild wachsende C. Melopepo.

Cuminum Cyminum L., feinblättriger Kreuzkümmel, Mutterkümmel, ägyptischer Kümmel, fr. Cumin. Die Pflanze aus der Familie der Umbelliferen findet sich ursprünglich in Kleinasien, in Aegypten, Nubien und wird wegen ihres Samens auf Malta, in Sicilien und Italien kultivirt. Sie Samen sind etwas größer als Fenchel, länglicht, gestreift, gelblichgrau, von

aromatischem Geruch und gewürzhaft bitterlichem Geschmack. Bei der Destillation mit Wasser geht in reichlicher Menge ein wesentliches Oel über, welches goldgelb, dünnflüssig und von scharfem Geschmack ist und den Geruch des Samens im höchsten Grade besitzt. Wenn es alt ist, wird es nach Chevallier sauer und enthält Bernsteinsäure.

Man gebraucht den Samen mehr im Haushalte, als in der Medizin, im Norden häufig als Zusatz zum Brode, Käse und mancherlei Speisen. Cullen betrachtet ihn als das kräftigste Carminativum, Debbois de Rochefort als ein treffliches Schweißmittel. Häufiger wird er in der Thierheilkunde gebraucht. Das ätherische Oel empfiehlt man, wie andere ähnliche Stoffe, bei hysterischen Beschwerden, Blähungskrämpfen u. dgl.

J. C. Ehrmann Diss. de Cumino. Argentor. 1733, 4.

Cupania americana L. (C. glabra Sw.), amerikanischer Kastanienbaum, wächst auf den Antillen. Das Extrakt seiner Blätter dient nach Descourtilz als Lithontripticum und gegen Blasenkatarrh. Die Fruchtkerne gleichen den Piniennüssen, sind ölig und süß und werden gebraten theils gegessen, theils auch als Arzneimittel gegen Ruhr gebraucht.

Cuphea antisyphilitica und **microphylla** Kth., zwei Sträucher aus der Familie der Salikarieen, im südlichen Amerika einheimisch, werden daselbst in Abkochung gegen Syphilis und Tripper angewandt.

Cupressus sempervirens L., immergrüne Cypresse, fr. Cyprès, Cyprès pyramidal. Dieser Baum aus der Familie der Koniferen findet sich auf dem Archipelagus, im Oriente, mittägigen Frankreich u. dgl. einheimisch und nicht selten bei uns in Gärten kultivirt. Das Holz ist röthlichgelb, ungemein fest und dauerhaft. Hippokrates bediente sich desselben bei verschiedenen Leiden der Bärmutter, und Matthiolus empfahl es, sowie Lichtenstein das wesentliche Oel als ein treffliches Abhaltungsmittel der Würmer in wollenen Zeuchen. Hufeland rühmt das Aetheröl gegen Wurmleiden, wogegen schon Matthiolus die Blätter lobte. Plinius sagt von den Blättern, daß ihre Abkochung gegen den Schlangenbiß nützlich sey. Nach Dioskorides sind die zerstoßenen Blätter und Früchte (Cypressennüsse) oder ihre Abkochung bei Brüchen der Reduktion förderlich; Galen und viele Andere empfehlen die Früchte bei Bauchflüssen, Hämorrhagien, Wechselfieber u. dgl., und Lanzoni stellt sie im letztern sogar der China gleich. Außerdem legt man ihnen einstimmig tonische und magenstärkende Kräfte bei. Heutzutage sind alle Theile des Cypressenbaumes außer Gebrauch.

Cuprum (*χύπριος*, von *Κυπρός*, Cypern), Venus, Aes cyprium, Kupfer. Dieses schon seit undenklichen Zeiten bekannte unedle Metall hat seinen Namen von der Insel Cypern erhalten, woher es die Alten meist sich verschafft zu haben scheinen. In der Natur findet es sich theils gediegen unter verschiedenen Gestalten, theils oxydirt, als Rothkupfererz, Kupferschwärze, Malachit u. s. w., theils auch und meist vererzt, als Graukupfererz, weißes Kupfererz u. dgl. Gediegen kommt es am häufigsten in Nordamerika vor, weniger häufig auf der Kupferinsel in der Nähe von Kamtschatka und in einigen andern Gegenden Sibiriens. Außerdem gräbt man es in Schweden, Norwegen, England, Ungarn, Tyrol, Baiern, Schwaben, Böhmen, Schlesien, Sachsen u. s. w. Das reinste Kupfer soll in kurzen kaum einen Zoll dicken Barren aus Japan kommen. Endlich soll es sich auch in Vegetabilien vorfinden, nach Sarzeau besonders in Helenium und Dulcamara und in fast allen Pflanzenstoffen. Auch Meißner hat es darin wahrgenommen.

Gewöhnlich stellt man das metallische Kupfer aus den Schwefelverbindungen durch wiederholtes Rösten und Schmelzen dar. Im reinen metallischen Zustande hat es eine eigenthümlich rothbraune Farbe, ist stark glänzend, hart, klingend, sehr geschmeidig und dehnbar, zähe und von 8,667 bis 8,723 spez. Gewichte. Sein Geschmack ist unangenehm, zusammenziehend und Ekel erregend, und sein Geruch eigenthümlich und widrig, der sich besonders beim Reiben des Metalls zwischen den Fingern zu erkennen giebt. Der gewöhnlichen Glühhitze ausgesetzt läuft es mit prismatischen Farbenreihen an, und bei verstärkter Hitze erzeugen sich auf der Oberfläche dünne pulverige Schuppen, welche die Kupferasche oder den Kupferhammerschlag bilden; bei noch stärkerem Hitzegrad (+ 632, 2° R.) schmilzt es mit bläulich grüner Farbe, kocht und wird zum Theil im metallischen Zustand verflüchtigt, worauf es bei langsamem Erkalten krystallisirt.

Die Verwandtschaft des Kupfers zum Sauerstoff ist nur gering. In feuchter Luft verliert es nach und nach seinen Glanz und erhält einen dunkelgrünen Ueberzug (Kupferrost), der aus Kupfer, Sauerstoff und Kohlensäure besteht. Bisher sind nur drei Oxydationsstufen des Kupfers bekannt: 1) das Oxydul, welches in der Natur als Rothkupfererz vorkommt und künstlich durch Zusammenglühen von 5 Theilen Kupferoxyd mit 4 Theilen feinen Kupferfeilspänen in einem bedeckten Tiegel erhalten wird. Es hat eine kupferrothe Farbe und besteht aus 88,78 Kupfer und 11,22 Sauerstoff; 2) das Oxyd erzeugt sich, wenn Kupfer beim freien Zutritte der Luft oder des Sauerstoffgases verbrennt, oder wenn salpetersaures oder kohlensaures Kupferoxyd durch Glühen zersetzt wird. Das Kupferoxyd löst sich in Säuern leicht und unter Wärmeentwickelung auf und bildet die Grundlage der gewöhnlichen Kupfersalze. Mit Aetzammoniak giebt es eine schöne dunkelblaue Lösung. Es besteht aus 79,825 Metall und

20,175 Sauerstoff. 3) Das Superoxyd, von Thénard mittels Wasserstoffsuperoxyds dargestellt, enthält doppelt soviel Sauerstoff, als das Oxyd. Es ist geruch- und geschmacklos, dunkelbraungelb, wird durch sehr mäßige Wärme zersetzt, vermehrt das Verbrennen glühender Kohlen und bildet mit Säuern Kupferoxydsalze.

Außerdem verbindet sich das Kupfer mit vielen andern einfachen Stoffen, und bildet mit Metallen mehre schöne und schätzbare Legirungen, die als Bronze, Messing, Tomback, Weißkupfer, Semilor oder Manheimergold u. dgl. vielfache Anwendung finden.

Was die Wirkung des Kupfers überhaupt auf den thierischen Organismus anbelangt, so stellt sie sich uns am reinsten dar, wenn dieses im metallischen Zustande nach den bekannten Regeln gehörig zubereitet jenem einverleibt wird; ein Ausspruch, der durch die homöopathisch angestellten Versuche und Beobachtung vollkommen gerechtfertigt wird. Zwar hat man vielfach gezweifelt an der Wirksamkeit des regulinischen Kupfers, und sie zum Theil ganz geleugnet; allein eine Menge Thatsachen zeigen aufs evidenteste den heftigen und tiefen Eindruck, welchen dieses Metall in möglichst fein zertheiltem Zustande in der thierischen Metamorphose macht. Nach Hermbstädt ist namentlich die Ekel und Brechen erregende Eigenschaft des Kupfers so ausgezeichnet groß, daß schon der Geruch, der sich bei starkem Reiben desselben entwickelt, jene Zufälle veranlassen kann. Ebenso lehrt uns die Erfahrung fast täglich, daß diejenigen Handwerker, welche sich mit Kupferarbeiten beschäftigen und besonders einer mit Kupferstaube angeschwängerten Atmosphäre häufig ausgesetzt sind, nicht allein, wie ich selbst mehrmals beobachtet habe, oft an Muskelschwäche und ähnlichen Uebeln leiden, sondern daß sie auch am Körper meist mager und von grüngelber Gesichtsfarbe sind und daß bei ihnen selbst die Augen, Haare, Zunge, Auswurf u. dgl. einen grünlichen Schleim annehmen. Dennoch sind Beispiele vorhanden, daß, wie Amat. Lusitanus, Th. Bartholin, Lamolle, Hevin, Desbois de Rochefort, Drouard u. A. erzählen, Menschen ganze Stücken Kupfer verschluckt hatten, ohne nur den geringsten Nachtheil empfunden zu haben. Cothenius gab bei mehren Personen gegen den Biß toller Hunde drei Tage hintereinander alle Morgen gefeiltes Kupfer auf Butterbrod und sah darauf weiter nichts als vermehrte Speichel- und Harnabsonderung und reichlichern Stuhlgang erfolgen. Nach Portals Mittheilung hatte ein Gran Kupferfeile bei einem Wassersüchtigen keine Wirkung und erst vier Grane, täglich verabreicht, bewirkten reichlichen Harnabgang, Abnahme der Geschwulst, plötzlichen Zwang, Erbrechen und Kolik, während sich der Puls klein und zusammengezogen zeigte. Ungeachtet dieser widersprechenden Beobachtungen ist die heftige und feindliche Wirkung des Kupfers selbst im regulinischen Zustande für die thierische Oekonomie unbezweifelt gewiß und wir fügen nur noch die Bemerkung hinzu, daß die Entfaltung der Kupferwirkungen sehr oft nur von der Behandlung und vielen Nebenumständen abhängig ist.

Stärker und schneller übt aber das Oxyd den dem Kupfer eigenthümlichen Einfluß auf den thierischen Körper aus, und es scheint sogar, als ob die Heftigkeit seiner Wirkung mit dem Grade der Oxydation in gleichem Verhältnisse stehe. Kleine und öfters wiederholte Gaben des oxydirten Kupfers bringen den von Drouard und Reiter an Hunden angestellten Versuchen zufolge bald mancherlei Störungen des Verdauungsgeschäfts, Appetitlosigkeit, Ekel, Erbrechen, flüssige grünblaue Durchfälle, heftigen Durst, schweres Athmen, Traurigkeit, große Muskelschwäche, allgemeines Zittern, auffallende Abmagerung, hektisches Fieber und Konvulsionen hervor. Nach dem Tode findet man Verdickung der Darmwände, vermehrte Gallenabsonderung, aber keine Spuren von Entzündung, das Fett aufgesaugt und die Milz verkleinert.

Gegen Kupfervergiftung empfiehlt Orfila das Eiweiß als das zuverlässigste Antidotum.

Iasche Diss. de cupri origine et usu. Giess. 1715, 4. — J. H. Schulze Mors in olla, seu metallicum contagium in ciborum, potuum et medicamentorum praepar. ac asservatione cavendum. Altorf. 1722, 4. — S. T. Quellmalz De vasis aeneis coquinae famulantibus. Lips. 1753, 4. — B. Russel De cupro. Edimb. 1759, 8. — S. Falconer Observations and experiments on the poison of copper. Lond. 1774, 8. — C. G. Weitzenbreyer Diss. de cupro medicato. Erford. 1783, 4. — G. Blizard Experiments and observations on the danger of copper etc. Lond. 1786, 8. — C. F. G. Busch Diss. inaug. med. exhibens noxas ex incauto vasorum aeneor. usu etc. Goetting. 1790, 8. — C. R. Drouard Expér. et obs sur l'empoisonnement par l'oxyde de cuivre etc. Paris 1802, 8. — Lesser Diss. de cupri in corp. hum. effect. tam in statu sano quam in morboso. Goett. 1809. — J. G. Junghaenel De pharmacis quibusd. e cupro paratis. Lips. 1822. — Fr. Münch Diss. de cupri viribus in corp. hum. Berol. 1823. — Urban Diss. de Cupri effectu. Landish. 1825.

Zum homöopathischen Heilzweck bedient man sich des regulinischen Kupfers, wovon ein Gran auf einem feinen Abziehstein unter Wasser abgerieben und dann nach Art der psorischen Mittel überhaupt zubereitet wird. Diese Bereitungsweise macht nach dem Herausgeber des Caspari'schen Dispensat. das essigsaure Kupfer entbehrlich, welcher Ansicht aber wir nicht bestimmen können, da es Fälle giebt, welche allein die reinen Wirkungen des metallischen Kupfers verlangen, andere dagegen den Gebrauch eines Salzes, des essigsauern

und schwefelsauern Kupferoxyds weit vortheilhafter wählen lassen.

Die Arzneikräfte sind größtentheils von Hahnemann selbst (Arch. III., 1. p. 166), einige von seinem Sohne, andere von Dr. Herrmann in Sorau und von L. Rückert aufgefunden worden, unter gleichzeitiger Benutzung dessen, was sich hierüber in einigen andern Schriften zerstreut vorfindet.

Die meisten der durch Cuprum erregten Symptome pflegen nach Hahnemann's Bemerkung in einer Gruppe zusammen zu erscheinen, eine halbe bis ganze Stunde zu dauern und nach freien Zwischenräumen als erneuerte Anfälle wiederzukommen in derselbigen Zusammensetzung, z. B. Herzklopfen, Schwindel, Husten, Blutspeien, schmerzhafte Zusammenziehung der Brust, ausbleibender Athem; oder drückender Brustschmerz, Müdigkeit, Wanken der Augen, Verschließung der Augen, Bewußtlosigkeit, schnelles wimmerndes Athmen, Umherwerfen, Kälte der Füße, Schluchzen, Hüsteln, was den Athem hemmt.

I. Allgemeine. Klage über Mattigkeit; Mattigkeit der Glieder; große Mattigkeit im Körper, vorzüglich in den Kniegelenken, die Füße wollen zusammensinken, das Stehen und Gehen wird ihm fast unmöglich, wie nach einer langen Fußreise; äußerste Mattigkeit und darauf folgender tiefer Schlaf von 2—3 Stunden; Erschlaffung des ganzen Körpers; er kann nicht aufdauern, muß drittehalb Tage liegen bleiben, ohne aufstehen zu können (sogleich).

Nachts öftere Zuckungen; einiges Zucken der Glieder bei tiefem, mehrstündigem Schlafe; Konvulsionen; konvulsivische Bewegungen, Verdrehungen der Glieder; so heftige Konvulsionen, daß einen Knaben kaum zwei Männer halten konnten; Konvulsionen, daß er von sechs Männern gehalten werden mußte; mit plötzlichen Konvulsionen fiel er bewußtlos nieder, ¼ Stunde lang; zum anhaltenden Erbrechen und zu den heftigsten Bauchschmerzen traten Konvulsionen, welche nach und nach in Lähmung übergingen. — Veitstanz.

Fallsüchtige Paroxysmen, in kurzen Zwischenzeiten wiederkehrend; eine Art epileptischer Anfälle (14 Stunden lang), wobei der Rumpf aufwärts gebogen, die Gliedmaßen aber aufwärts gestoßen werden, bei offenem Munde und Schaum vor demselben; das Kind liegt auf dem Bauche und stößt krampfhaft den Hintern in die Höhe; krampfhafte Anfälle im Schlafe, Zucken mit den Fingern, Händen und Aermen, rückwärts und einwärts nach dem Körper zu, auch in den Füßen zurückziehend, sie machte bald die Augen auf und drehte sie bald wieder zu und verzog den Mund; Lähmungen; Abzehrung; eigener kachektischer Zustand des Körpers.

Hautausschläge; Frieselausschlag auf der Brust und den Händen; dem Aussatze ähnlicher Ausschlag; eine Art trockner Krätze.

In den von Wahnsinn und Konvulsionen freien Zwischenzeiten Klage über Schmerzen in den Knochen und Kopfweh; früh Schmerz in den Knochen, Kopfweh und Uebligkeit; zuweilen erschütternde, durch den ganzen Körper fahrende Schmerzen, vorzüglich auf der rechten Seite; rheumatische Schmerzen.

Frösteln (n. 4 St); Frost und Zähneklappern; Schüttelfrost über den ganzen Körper (sogleich); Fieberbewegungen; heftiges Fieber; abzehrendes Fieber.

Fieberhitze, einige Tage lang; steigende Hitze. — Geschwinderer Puls; weicherer, langsamer Puls; voller Puls, doch von natürlicher Geschwindigkeit; schwacher und kleiner Puls.

Feuchte Haut; starker Schweiß, Nachts; Stunden lang kalter Schweiß. — Aengstlichkeit ums Herz; Angst; kleine Anfälle von Todesangst ohne Hitze; unruhiges Umherwerfen und stäte Unruhe; Herzklopfen.

II. Besondere. Oefteres Gähnen ohne Schläfrigkeit; tiefer mehrstündiger Schlaf mit einigem Zucken der Glieder; tiefer Schlaf nach den Leibschmerzen; Schlaflosigkeit; im Schlafe beständiges Knurren im Unterleibe.

Deliriren; der Geist ist ekstatisch und exaltirt delirirende unzusammenhängende Reden.

Anfälle von Wahnsinn mit Einbildung, er sey ein kommandirender Hauptmann; Anfälle von Wahnsinn mit Einbildung, er verkaufe grüne Kräuter; Anfälle von Wahnsinn, er spukt den Leuten ins Gesicht und lacht herzlich darüber; Anfälle von Wahnsinn mit Einbildung, er bessere alte Stühle aus; Anfälle von lustigem singendem Wahnsinn; Anfälle von mürrischem, tückischem Wahnsinn; bei den Wahnsinnanfällen voller, schneller, starker Puls, rothe entzündete Augen, wilde Blicke und Reden ohne Zusammenhang, sie endigten alle mit Schweiß; wiederkehrende Anfälle von Wuth, sie bissen nach den Umstehenden.

Unlust zur Arbeit und dennoch ist ihm das Müssiggehen lästig; er ist unentschlossen und mit nichts zufrieden, doch nur so lange er verdrießlich ist; Verdrießlichkeit, er weiß selbst nicht, was er will, er will allein seyn, sie verwandelt sich zwar nach einiger Zeit in Heiterkeit, tritt aber bald wieder ein; Unlust zu Allem.

Furchtsame Geistesverwirrung, so daß er zu entfliehen sucht; Melancholie; sie flieht den Anblick der Menschen, sucht und liebt die Einsamkeit und ängstigt sich über ihren bevorstehenden unvermeidlichen Tod; eine Art von Furchtsamkeit, Gefühl, als müßte er leise auftreten, um sich keinen Schaden zuzufügen oder seine Stubengenossen zu stören.

Verschwinden der Sinne und Gedanken auf kurze Zeit, sogleich; Vergehen aller Sinne; eine Art Unbesinnlichkeit, wie im halben Traume; dumm und unempfindlich liegt er in einem Winkel; Dummheit und Kopfweh; Gedankenlosigkeit; Gedächtnißschwäche.

Schwindel; Schwindel beim Lesen, er mußte die Augen einige Zeit vom Buche entfernen; Schwindel und Mattigkeit, der Kopf will vorwärts sinken, beim Bewegen heftiger, beim Liegen vermindert; Schwindel sogleich, bei allen Symptomen fortdauernd; als drehte es sich im Kopfe und als wollte der Kopf vorsinken.

Empfindung von Schwere im Kopfe. — Ungeheure Kopfschmerzen; schmerzhaftes Ziehen an mehren Orten im Kopfe mit drehendem Schwindel, nur durch Liegen vermindert, dabei ein Uebelbefinden, so daß er selbst nicht weiß, wie ihm zu Muthe ist; beim Vorwärtsbewegen des Kopfes ein brennend reißender Schmerz am Hinterhaupte an der Einfügung der Nackenmuskeln; beim Zurückbewegen des Kopfes ein entgegenstämmender Schmerz in den Muskeln, wo Hals und Rücken sich vereinigen. — Gehirnentzündung.

Geschwulst des Kopfes und starke Gesichtsröthe; niederdrückende Empfindung im Wirbel des Hauptes (n. 1 St.); eine kriebelnd stumpfe Empfindung im Wirbel des Kopfes, wie von Eingeschlafenheit, nebst einem herabdrückenden Gefühl und einiger Betäubung (n. 1 St.); am Seitenbeine Kopfschmerz, besonders beim Daraufgreifen, bis zum Schreien. — Kriebelndes Gefühl im Scheitel.

Harter Druck an den Schläfen, Stirnhügeln und dem ganzen Hinterhaupte, zugleich innerlich im Gehirn, durch Bewegen und Befühlen vermehrt, mit Schwindel (n. 1 St.); drückend ziehender Schmerz in der linken Schläfe, beim Befühlen heftiger; reißender Druck in beiden Schläfen, bei Berührung heftiger; harter Druck an der rechten Schläfe, bei Berührung heftiger; scharfe brennende Stiche an der linken Schläfe auf dem Scheitel (n. 54 St.).

Eine schmerzhafte Empfindung im Vorderhaupte, besonders beim Vorbücken, gleich als drückte das Gehirn herauswärts, wie Eingenommenheit des Kopfes oder Dummheit. — Scharfe brennende Stiche auf der linken Seite der Stirn (n. 60 St.).

Ein drückender Schmerz im Innern beider Augen, die wie übernächtig aussehen; stiere eingefallene Augen; hervorragende glänzende Augen; verschlossene Augen; Verdrehen und unstätes Hin- und Herbewegen der Augen; rothe entzündete Augen und wilder Blick in den Wahnsinnanfällen; Trübheit der Augen, sie fallen vor Mattigkeit zu (n. 2 St.); Unvermögen, die Augen zu öffnen, bei voller Besinnung.

Unbewegliche Pupillen; erweiterte Pupillen. — Verdunkelung des Gesichts.

Druck in den Augenlidern, sowohl bei offnen als auch verschlossenen Augen, stärker bei Berührung (n. 14 St.); plötzliches Schließen und Zippern der Augenlider; das Vermögen, die Augenlider zu öffnen und zu reden, kehrt später wieder, als die Besinnung. — Jücken in den Augäpfeln.

Drückendes Reißen im innern rechten Ohre (n. 7 St.); ein Flattern im linken Ohre (n. ½ St.); Druck wie von etwas Hartem an der rechten Ohrmuschel; feines Reißen im Knorpel des linken Ohres (n. 2 St.).

Hitze des Gesichts ohne Hitzgefühl (n. 2 St.); Gesichtsblässe; bläulichtes Gesicht; blasse kachektische Gesichtsfarbe; krampfhaftes Verzerren des Gesichts; schiefe Verdrehung des Kopfes und Starrheit der Augen.

Bleiches, veraltetes Aussehen im Gesichte, mit einem eignen pfiffigen oder klugen Ausdruck.

Ziehender Druck am rechten Unterkiefer, bei Berührung heftiger; stumpfes Stechen am linken Unterkiefer nach innen und zugleich in der linken Mandel, außer und bei dem Schlingen, bei äußerer Berührung heftiger; harter Druck am linken Unterkieferaste, bei Berührung heftiger. — Ziehen unter dem Kinn nach innen, beim Befühlen heftiger. — Blaue Lippen; Schaum vor dem Munde.

Schmerz im Schildknorpel; fein stechender Schmerz im Halse (n. 24 St.); Dürre im Halse und Durst.

Sprachlosigkeit; Schreien wie ein Kind; ein Schreien, wie Quacken der Frösche. — Weißschleimige Zunge.

Sehr verschleimter Mund, früh; Wasserzusammenlaufen im Munde (sogleich).

Bitterkeit im Munde; wäßriger Geschmack der Speisen; süßer Geschmack im Munde (n. 6 St.); Kupfergeschmack und lästiges Brennen im Munde.

Appetit mehr zu kalten, als zu warmen Speisen; zweitägige Appetitlosigkeit; hastiges Essen; hörbares Gluckern des Getränkes im Schlunde, beim Trinken.

Schluchzen; krampfhaftes sehr beschwerliches Schluchzen.

Uebligkeit; öftere Uebligkeit: heftige Uebligkeit; brecherliche Uebligkeit; Ekel und Uebligkeit, eine Viertelstunde lang, sogleich; Uebligkeit fast im ganzen Unterbauche, die sich dann bis in den Gaumen heraufzieht, unter der Herzgrube aber am stärksten ist, dabei wie ein fauliger Geschmack im Munde; Gefühl, als ob er sich augenblicklich übergeben sollte (n. 1 St.); Uebligkeit im Unterbauche und Halse mit fauligem Geschmacke im Munde; Uebligkeit oben im Halse und kurz darauf Erbrechen ei-

ner Menge grünlich bittern Schleims, mit drückendem Schmerze im Magen (n. ein. St.).

Geringe Brechübligkeit, worauf sogleich wäßriges Erbrechen folgt, zugleich fließt häufig Wasser aus den Augen (n. 5 Min.); Brecherlichkeit mit krampfhaften Schmerzen im Unterleibe; fortwährendes gewaltsames Erbrechen; periodisch gewaltsames Erbrechen; häufiges galliges Erbrechen (n. ½ St.); schleimiges Erbrechen; ein übelriechendes, nach Kupfer schmeckendes Erbrechen, dem jedesmal Schluchzen vorausging; verhindertes Erbrechen durch kaltes Wasser; heftiges Erbrechen, Uebligkeit und Diarrhö; anhaltendes Erbrechen mit den schrecklichsten Leibschmerzen; Leibschmerz und Durchfall; Cholera oder oftmaliges Erbrechen mit Leibschmerz und Durchfall.

Druck wie von etwas Hartem in der Herzgrube, bei Berührung heftiger; Druck in der Herzgrube, auch ohne Berührung; stumpfe Stiche links neben der Herzgrube.

Zerschlagenheitsschmerz in den Hypochondern, bei Berührung; beim Athmen reißender Schmerz in den Hypochondern; Schmerzhaftigkeit der Hypochonder.

Kardialgie; ungeheure grausame Schmerzen im Magen und in der Magengegend; Magenschwäche; bei Rückkehr der Besinnung entstand ein fressender, feinstechender Schmerz im Magen, als wenn er mit Nadeln durchstochen würde; Kardialgie und Leibschmerzen; gewaltsam krampfhafte Bewegungen im Magen und in den Därmen.

Bauchschmerzen; angstvolle Schmerzen im Unterleibe; im Unterbauche ein Herabdrücken, wie von einem Steine; drückende Schmerzen im Unterleibe, wie von etwas Hartem im Unterbauche, bei Berührung heftiger; gewaltige Krämpfe im Unterleibe und in den obern und untern Gliedmaßen mit heftigem durchdringendem Geschrei; beim Umhergehen nach dem Genusse (eines grünen Gemüses) Kneipen im Leibe, wie Kolik, durch Ruhe und Liegen gehoben aber eine große Schwäche bleibt zurück; aufgetriebener Unterleib.

Fressend stechende Geschwüre in den Eingeweiden; Darmschwindsucht; ein Zusammenpressen der Gedärme und wie ein heftiger Druck von hinten und oben nach unten linker Seite, am schlimmsten beim Gehen und Daraufdrücken, selbst nach erfolgtem Stuhlgange nicht nachlassend und alle Vormittage erneuert.

Stuhlverstopfung oder heftige Ausleerungen; mehrtägige Verstopfung; Leibesverstopfung mit großer Hitze des Körpers. — Heftige, zuweilen blutige Durchfälle; eine Art Durchfall, wobei nicht ganz dünner Koth abgeht; grasgrüne, stinkende Durchfälle.

Kitzeln im Mastdarme, wie von Madenwürmern; viertägiger Hämorrhoidalblutfluß.

Drängen zum Harnen, aber wenig Abgang, wozu zuweilen ein brennend stechender oder schneidender Schmerz in der Harnröhre hinzutritt; Harnfluß; häufiger Abgang eines übelriechenden zähen Urins, ohne Bodensatz; weniger und seltener Harnabgang.

Brennend stechender Schmerz in der Harnröhre bei und außer dem Harnen; brennend stechender Schmerz in der Oeffnung der Harnröhre an der Eichel. — Geschwulst der männlichen Ruthe bei entzündeter Eichel.

Starker Fließschnupfen; Stockschnupfen mit schläfrigem Gähnen (n. 20 St.). — Lange anhaltende Heiserkeit, so daß er kein Wort sprechen kann, zum Niederlegen nöthigend.

Husten; trockner Husten; unausgesetzt trockner Husten, so daß er nicht sprechen kann (sogleich); Husten, der den Athem benimmt (nach Wiederkehr der Besinnung); Husten, welcher ununterbrochen eine halbe, eine ganze Stunde, auch wohl 2 Stunden fortdauert (ganz früh); während des Hustens wird der Athem unterbrochen und fast gänzlich gehemmt; Bluthusten; Frühhusten mit faulig schmeckendem Auswurf; Keuchhusten.

Erstickende Athemversetzung; sehr schnelles Athmen mit Wimmern; sehr schnelles Athmen mit einem schnärchelnden Geräusche in den Luftröhrästen, als wenn sie voll Schleim säßen; in der Fallsucht läßt das Röcheln und der Ausfluß aus der Nase und dem Munde nach.

Engbrüstigkeit; krampfhafte Anfälle von Engbrüstigkeit, die Brust ist wie zusammengezogen, der Athem schwer bis zur Erstickung und beim Nachlaß der Krämpfe krampfhaftes Erbrechen, worauf ein halbstündiger freier Zwischenraum folgte.

Schmerzhafte Zusammenziehung der Brust, vorzüglich nach dem Trinken; Empfindung von allzustarker Blutanhäufung in der Brust, ohne Herzklopfen; Stechen in der Brustseite, mit einem Schrei vor- oder nachher, wodurch der Schlaf unterbrochen wird; drückender Schmerz auf der Brust.

Druck, wie von etwas Hartem am Knorpel der dritten wahren Rippe, bei Berührung heftiger; am Knorpel der sechsten Rippe scharfziehender Schmerz, ohne Bezug auf Berührung (n. 11 St.).

Unter dem Schulterblatte links neben dem Rückgrathe breite Stiche, wie von einem dicken, scharfen Degen, ohne Bezug auf Aus- oder Einathmen.

Ein feiner Stich in der linken Schulter, beim Bewegen des schwer deuchtenden Kopfs von einer Seite zur andern.

Absetzend stechendes Reißen in den Muskeln des Halses, gleich unter dem Ohrläppchen.

Schwere in der Achseldrüse; starker Schmerz der Aerme und Beine, vorzüglich aber in den Waden und Aermen beim Ruhighalten.

Zuckendes Reißen an der Ellbogenröhre, ohne Bezug auf Bewegen und Betasten (n. 28 St.); Reißen in der Ellbogenröhre, vorzüglich in der Gegend der Handwurzelknochen, bei Berührung heftiger (n. 2 St.).

Kalte Hände; Schwäche und Lähmung der Hand, von der äußeren Anwendung; starke Geschwulst der Hand (mit Entzündung eines lymphat. Gefäßes von der Hand bis zur Achsel); harter Druck an den Mittelhandknochen beider Hände, bei Berührung heftiger, aber nicht bei Bewegung.

Zuckendes Reißen am Mittelhandknochen des Daumens und an seinem hintersten Gelenke, beim Befühlen ärger; feines Reißen in den Fingerspitzen (n. 28 St.).

Mattigkeit in den Kniegelenken, beim Gehen und Stehen ein schmerzhaftes Ziehen, beides sehr beschwerlich, so daß die Kniee zusammensinken wollen; gleich unter dem Kniegelenke nach vorn reißender Druck (n. 12 St.).

Klamm am linken Unterschenkel, vom Knöchel bis herauf an die Wade (n. 12 St.).

Harter Druck an den linken Mittelfußknochen, beim Befühlen heftiger (n. 14 St.); schmerzhaftes Ziehen in der Vereinigungsstelle der großen Zehe mit ihren Mittelfußknochen, ohne Bezug auf Bewegung oder Berührung (n. 6 St.).

Schmerzhaftes Ziehen auf der linken Fußsole, beim Gehen heftiger; zuckendes Reißen auf den Fußsolen nach vorne, ohne Bezug auf Gehen oder Betasten; zuckendes Reißen zugleich auf der Fußsole und auf dem Rücken des rechten Unterfußes.

Anwendung. Die Kupferwirkungen im Allgemeinen treten am deutlichsten und reinsten nach Einverleibung des metallischen Kupfers hervor, während sie dagegen durch die Salzverbindungen desselben entweder langsamer oder weit schneller, immer aber mehr oder weniger rein und oft in Verbindungen mit andern theils zufälligen, theils wesentlichen Erscheinungen hervorgebracht werden. Darum mag es in den meisten Fällen gerathener und vortheilhafter seyn, das Kupfer in regulinischer Gestalt, als Arzneimittel zubereitet, zum Gebrauch zu ziehen. Was nun die Anwendung desselben im kranken Zustande betrifft, so ist dieselbe besonders in den krankhaften Zuständen mit Vortheil zu wählen, die wir hier namentlich aufführen. 1) Allgemeine Kacherie mit Abzehrung des Körpers und besonderer Aufregung des Nervensystemes. Es giebt gewisse atrophische Zustände, die durch mancherlei Störungen der Verdauungswerkzeuge, große Muskelschwäche, Zittern, Neigung zu Krämpfen oder Lähmungen u. dgl. sich charakterisiren und bei ihrer Fortdauer endlich in lenteszirendes Fieber übergehen und durch allmälige Erschöpfung der Lebenskräfte den Tod herbeiführen. Diesen entspricht das Cuprum nicht selten aufs vollkommenste. Zuweilen beobachtet man dabei auch Traurigkeit und Leidenschaftslosigkeit, oft Herzklopfen, Schwerathmigkeit u. dgl. Hierher ist auch die Tabes dorsualis zu rechnen. 2) Chronisches Erbrechen mit entsetzlichen Magenschmerzen, besonders wenn es von krankhafter Affektion der Magennerven abhängig ist; zuweilen ist der Schmerz heftig drückend. 3) Cholera asiatica mit anhaltendem Erbrechen, peinlichem Leibweh, häufigen wäßrigen Durchfällen, auffallend verminderter Harnsekretion, klonischen Krämpfen. Auch gehören hierher die heftigeren Grade der sporadischen Cholera. 4) Krampfhafte Kardialgien mit entsetzlichen angstvollen Schmerzen. 5) Magenerweichung (Gastromalacia), bei chronischem Verlaufe. Diese Krankheit, welche bei weitem nicht so selten vorkommt, als man zu glauben pflegt, erheischt besonders dann den Gebrauch des Cuprum, wenn häufiges galliges oder schleimiges Erbrechen und grüne, dem Spinat ähnliche Durchfälle Statt finden, die Magengegend gegen äußern Druck sehr empfindlich ist und das Gesicht ein greisenhaftes, elendes Aussehen und einen eigenthümlichen Ausdruck von Klugheit hat. 6) Krampfhafte Kolik, besonders wenn sie mehr von individuellen, als epidemischen Einflüssen abhängig ist. 7) Exulzerationen der Därme, besonders wenn der Hinzutritt des hektischen Fiebers zu fürchten ist, zuweilen blutige Ausleerungen Statt finden u. dgl. 8) Chronische Heiserkeit mit trocknem Husten und periodischen Athmungsbeschwerden. 9) Tussis convulsiva. Hier scheint das Cuprum jedoch nur dann nützlich zu werden, wenn der Keuchhusten sich erst aus einem einfachen, aber langwierigen Husten hervorgebildet hat oder wenn bei ihm die Krampfaffektion vorherrschend ist, daher der Husten geringer und seltner, aber die Zusammenziehungen in der Brust um so stärker sind. Am häufigsten ist sein Gebrauch angezeigt, wenn die Constitutio annua vorzugsweise nervöse Leiden begünstigt. 10) Asthma spasmodicum adultorum periodicum, wobei selbst blutiger Auswurf Statt finden kann. Jedenfalls ist hier auch das Asthma simulatum Millari zu erwähnen. 11) Krampfhaftes Schluchzen, bei konvulsiver Affektion des Zwerchfelles. 12) Sprachlosigkeit, wie sie zuweilen nach Konvulsionen zurückbleibt. 13) Eine Art Lähmung der Augenlider, mit Unvermögen diese zu öffnen, und dem Gefühl, als drückte sie eine Last herunter. 14) Lähmungen der Gliedmaßen, besonders von Konvulsionen. 15) Veitstanz, mit den sonderbarsten Bewegungen der Gliedmaßen, und mit Aengstlichkeit, Weinen, Gaukeleien und allerhand Possen. Dagegen hat Cuprum seine Heilkraft bereits dargethan. 16) Epilepti-

sche Krämpfe, mit Verdrehungen des Körpers, bei offenem Munde und Schaum vor demselben u. dgl. 17) Heftige, lebhafte Delirien, Hallucinationen, meist periodisch eintretend. 18) Wahnsinn, mit großer Exaltation, beständigem Singen oder ungereimtem Schwatzen, Ausbrüchen des höchsten Muthwillens, lustigen Geberden u. s. w., während die Augen hervorstehen und funkeln, der Blick stier ist. 19) Melancholia, charakterisirt durch Liebe zur Einsamkeit und Vermeidung des Anblicks der Menschen, wohl auch mit Trieb zu entfliehen.

Zu den genannten Zuständen dürften noch hinzuzufügen seyn: krampfhafte Verzerrungen des Gesichts, Spasmus cynicus, Risus Sardonius, bösartige Wechselfieber mit herabdrückendem, betäubendem Gefühl im Kopfe und Anfällen von Konvulsionen u. dgl., vielleicht selbst veraltete Hautausschläge und Geschwüre, sowie die Folgen von der Unterdrückung derselben.

Die Gabe richtet sich nach den besondern individuellen Verhältnissen, der Konstitution, dem Stande der Reizbarkeit, dem Alter u. dgl. Man hat die sextillion-, oktillion- und dezillionfache Potenz empfohlen, doch scheinen die beiden letztern die geeignetsten und die dezillionfache in der Regel am heilsamsten zu seyn.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich bei dem Metalle auf zwei bis drei, und selbst vier Wochen.

Als Gegenmittel dienen Bell., China, Cocc., Dulc., Hep. sulf., Ipec., Merc., Nux.

Cuprum aceticum, Acetas cupri imperfectus, Cuprum subaceticum, Cuprum oxydatum viride, Aerugo, Viride aeris, Grünspan, Spangrün, grünes Kupferoxyd, essigsaures Kupfer, fr. Verdet, Vert-de-gris, Sousacétate de cuivre, engl. Verdigrise. Der Grünspan, schon dem Alterthume bekannt, wird an verschiedenen Orten in Teutschland, in Holland und vorzüglich in Frankreich, besonders in Montpellier und Grenoble, im Großen fabrikmäßig bereitet. Um ihn darzustellen, bringt man auf erhitzte Kupferbleche schichtweise sauer gährende Weintrester und läßt sie 4 bis 6 Wochen hindurch liegen; oder man gebraucht statt der Trester den Essig. Der gebildete Grünspan wird dann abgekratzt und das vorige Verfahren so lange fortgesetzt, bis die Kupferbleche völlig zerfressen sind.

Guter Grünspan muß fest, zusammengebacken, trocken, etwas schwer zerreiblich und von bläulgrüner Farbe seyn, sich in verdünnter Essig- und Schwefelsäure vollständig auflösen. Sein Geschmack ist ekelhaft, metallisch sauer. Zuweilen ist er mit Kreide oder Gyps verfälscht, was an der unvollkommenen Löslichkeit in verd. Schwefelsäure erkannt wird. Im Wasser ist der Grünspan nur theilweise löslich und schwillt darin sehr auf. Er besteht aus 43,5 Kupferoxyd, 29,3 Essigs. und 27,0 Wasser.

Durch Auflösen des Grünspans in Essigsäure oder durch Fällen des Kupfervitriols mittels Bleizucker und Krystallisation der filtrirten Flüssigkeit wird das neutrale essigsaure Kupferoxyd, krystallisirter oder destillirter Grünspan, Grünspanblumen (Cuprum aceticum crystallisatum, Acetas cupri perfectus, Aerugo crystallisata s. destillata, Flores viridis aeris) erhalten. Dieses bildet dunkelgrüne, schiefe rhomboidische Säulen, mit zwei Flächen zugeschärft, und besitzt einen herben, widerlich metallischen Geschmack. Es ist in 13,4 kaltem und in 5 kochendem Wasser löslich, wird an der Luft nach und nach undurchsichtig und dunkler grün und besteht aus 39,61 Kupferoxyd, 51,39 Essigsäure und 9,0 Wasser.

Die Auflösung des Grünspans wird durch Schwefelwasserstoffgas schwarz, durch Aetzkali, in geringen Mengen zugesetzt, himmelblau, durch Ammonium mehr oder weniger dunkelblau, durch Barytwasser blau, durch arsenige Säure reichlich grün, durch chromsaures Kali gelb und durch blausaures Kali kastanienbraun gefällt. Theeaufguß, Zucker, Milchzucker, Honig, Manna und andere zuckerhaltige Stoffe, und in der Wärme selbst Gummi, wirken darauf zersetzend. Eiweiß giebt damit einen bläulichen Niederschlag, der aus animalischem Stoffe und etwas Kupferoxyd besteht.

Das basisch essigsaure Kupfer oder der Grünspan ist ein ebenso heftiges Gift, als das neutrale Kupferoxyd; beide wirken reizend auf die Gewebe ein, mit denen sie in Berührung kommen, und bringen auf diese Weise, selbst ohne aufgesaugt zu werden, die heftigsten Zufälle hervor. Schneller entwickelt sich die Wirkung des neutralen essigsauern Kupferoxyds, was zum Theil von seiner größern Auflöslichkeit abhängig zu seyn scheint, und dadurch allein unterscheidet es sich von jenem, dem basischen. Kleine Gaben davon bewirken nicht allein eine allgemeine Umstimmung des Nervensystemes, sondern befördern zugleich die Sekretionen und steigern in dieser Art die vegetative Metamorphose; anhaltend gegeben bringen sie Abmagerung und hektisches Fieber hervor, worin sich die chronische Kupfervergiftung beurkundet. Unverhältnißmäßig große Gaben werden besonders bei Ermangelung schneller und zweckgemäßer Hülfe leicht tödtlich. In den Leichen der dadurch Vergifteten findet man Entzündung des Darmkanals und oft auch der benachbarten Organe, als der Leber, Milz u. s. w.; die Schleimhaut des Magens und Darmkanals gewöhnlich mit einer grünlichen oder bläulichen Schicht bedeckt, unter derselben entzündet, sugillirt, oft brandig, verdickt, nach Portal selbst durchlöchert, vorzüglich im Magen und Mastdarme. Zuweilen ist die Entzündung auf das Bauch-

fell verbreitet. In manchen Fällen sind auch die Lungen und besonders die Luftröhrenäste stark mit Blut und Schaum angefüllt. Alle übrigen Organe zeigten sich unverändert.

In Folgendem theilen wir die Resultate der von Hillefeld, Drouard, Orfila und Schubarth an Hunden und andern Thieren angestellten Versuche mit und fügen dazu auch die von Andern bei mit Grünspan vergifteten Personen gemachten Beobachtungen.

Mattigkeit, Zittern und Appetitlosigkeit (Wibmer Arzneikräfte II. p. 250.).

Große Schwäche u. Hinfälligkeit (Drouard Expér. et Obs. sur l'Empoisonn. par l'oxyde de cuivre. Par. 1802).

Schwäche, Röcheln und der Tod (Ders. a. a. O.).

Schwäche und Konvulsionen (Duval Diss. sur la Toxicologie. Paris 1806).

Unvermögen zu stehen, und nach 22 Stunden der Tod (Drouard a. d. a. O.).

Unempfindlichkeit des Körpers (Orfila Allgemeine Giftlehre I.).

Schwäche u. Unempfindlichkeit (n. 2¼ St.) und nach 5 Stunden Zuckungen (Schubarth Horn's Arch. 1823).

Aengstliche Seitenlage und grünliche schäumige Darmausleerungen, bald nach dem Eingeben (Hillefeld Diss. circa venena. Goett. 1760).

Das Thier lag hingestreckt, athmete fast nicht, hatte Brechreiz und starb bald (Ders.).

Steifheit der Glieder und des Leibes (Duval a. d. a. O.).

Lähmung der Gliedmaßen (n. 3 Tag.) (Drouard a. d. a. O.).

Bewegungen des Kauens und Schlingens, in dem Augenblicke der Injektion in die Drosselvene (Ders.).

Bewegungen des Kauens und Schluckens, schmerzhaftes Erbrechen, Schwerathmigkeit und heftige Zuckungen, sogleich nach der Injektion (Orfila a. d. a. O.).

Vermehrung der Suppuration und Zunahme der Schmerzen (Heilwirkung?) (Solier de la Romillais in Séance publ. am 5. Novbr. 1778, p. 87).

Heftige Angst, Erbrechen, Schmerzen im Unterleibe, Durst, Kälte der Extremitäten und schneller krampfhafter Puls, bei einer ganzen Familie (Albert in Henke's Zeitschr. f. d. Staatsarzn. 1832, 2. p. 308).

Rückenlage bei zurückgebeugtem Kopfe, große Unruhe und öfteres Aufschreien (Reveillé Parise in Gaz. de Santé. 1820. 5 Juill.)

Tetanische Zusammenziehungen der Kinnbacken, Schlundkrampf und Sprachlosigkeit (Ders. a. d. a. O.).

Gelbsucht (d. 2. T.) (Picquet de Houssiette bei Orfila a. d. a. O.).

Anschwellung u. Entzündung der Glieder, von der äußern Anwendung (Orfila a. d. a. O.).

Entzündung und Geschwulst an der Stelle der Anwendung (Smith Diss. sur l'usage et l'abus des Caustiques etc. Paris.).

Fieber bei Aufgetriebenheit des Leibes und Stuhlverstopfung (Duval a. d. a. O.).

Hitze, harter Puls, Kopfweh, beschwerliches Schlingen und Aufgetriebenheit des Leibes (d. 2. T.) (Ders.).

Kleiner, zusammengezogener, aber regelmäßiger Puls (Reveillé Parise a. d. a. O.).

Delirien (Duval a. d. a. O.).

Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, tief liegende Augen, feuchte Zunge, teigichter Mund, Appetitlosigket, beständiges Räuspern, kupfriges Aufstoßen, heftiger Durst und kleiner regelmäßiger Puls (d. 2. T.) (Houssiette a. d. a. O.).

Schwere des Kopfes und geringe Taubheit (Derselb.).

Heftige Kopfschmerzen mit Durst und starkem Bauchweh (n. 2 – 3 St.) (Drouard an sich selbst).

Im Gesichte der Ausdruck höchster Angst (Reveillé Par. a. d. a. O.).

Blutausfluß aus der Nase (Drouard a. d. a. O.).

Widerwille gegen Fressen und Saufen und vergeblicher Brechreiz, bald nach dem Eingeben (Derselb.).

Kupfriges Aufstoßen und beständiges Räuspern (n. ¼ St.) (Ders. an sich selbst).

Graulich belegte Zunge und kupfriger Geschmack (Houssiette).

Beschwerliches Schluchzen, Durst und Bauchweh (Duval).

Abneigung gegen Fressen und Saufen (n. 2½ St.) (Hillefeld).

Rückkehr der Freß- und Sauflust (n. 3 St.) (Derselb.).

Reiz zum Erbrechen, bald nach dem Eingeben (Drouard).

Brechreiz mit konvulsivischem Athmen und Husten (n. 6 St.) (Hillefeld).

Beständiger Reiz zum Erbrechen und konvulsivischer Husten, in den nächsten drei Tagen (Derselb.).

Heftiger Brechreiz, sogleich (Derselb.).

Heftiger vergeblicher Brechreiz und häufiger Harnabgang (Derselb.).

Grünlich weißes schaumiges Erbrechen, bald nach dem Eingeben, nach einer Viertelstunde wiederkehrend (Derselb.).

Heftiger Reiz zum Erbrechen und konvulsivische Bewegungen, bald nach dem Eingeben (Drouard).

Erbrechen und flüssige Stuhlausleerungen (n. ½ St.) (Derselb.).

Häufiges Erbrechen einer bläulichen Masse, später vergeblicher Brechreiz, Winseln, Schwerathmigkeit, unregelmäßiger, häufiger Puls (Orfila).

Häufiger Brechreiz und nach 4 Stund. blutiges Erbrechen (Schubarth).

Häufiges Erbrechen mit Kolik und Konvulsionen (Pyl Samml. v. Auff. f. d. Staatsarzn. (VIII.).

Lebhaft reißende Schmerzen in der Herzgrube, sogleich (Duval).

Periodische Zusammenziehungen des Magens (Parise).

Starke Anschwellung des Bauches u. reichliche Kothausleerungen (Drouard an sich selbst).

Etwas harter, aufgetriebener, bei Berührung schmerzhafter Leib (Parise).

Heftiges Leibweh, reichliches Erbrechen und Abführen (nach ¼ St.), bis den andern Tag früh 5 Uhr anhaltend (Houssiette).

Nächtliche Kolik und heftiges Erbrechen (Derselb.).

Zurückgezogener, gegen Druck wenig empfindlicher Unterleib (Derselb.).

Schleimig blutige Stühle, mit vielen Würmern vermengt (Drouard).

Schwärzlicher Kothabgang mit vielen Würmern (Derselb.).

Mehre grasgrüne Stuhlausleerungen und schmerzhaftes Erbrechen (n. 1¼ St.) (Schubarth).

Stuhlausleerungen mit Tenesmus und allgemeiner Schwäche (Drouard an sich selbst).

Vier grünliche Stuhlausleerungen (d. 3. T.) (Houssiette).

Trüber dunkelrother Harn mit gelbem Bodensatze, bei lebhaftem Durste und allgemeinem Uebelbefinden (Derselb.).

Heftiger, sehr reichlicher Monatsfluß, bei zwei Frauen (Solier de la Romillais).

Rauschendes Athemholen, bei einem Kaninchen (Hillefeld).

Schweres, ängstliches Athmen und Winseln (n. ¼ St.) (Derselb.)

Ehedem gebrauchte man den Grünspan häufig als Arzneimittel gegen veraltete Lustseuche, wogegen Quecksilbermittel nichts ausrichteten, gegen krebsartige und andere ähnliche Geschwüre, Knochenfraß, chronische Hautausschläge und dgl. Lieb bediente sich desselben sogar gegen Hundswuth. Die Chinesen legen ihm eine besondere Heilkraft gegen Epilepsie bei, und in Frankreich ist sein Gebrauch gegen Schwindsucht, um Tuberkeln aufzulösen, ebenso bei Skrofeln und Rhachitis nicht ohne Erfolg versucht worden. Dioskorides empfahl den Grünspan äußerlich vorzüglich bei Geschwüren, Actuarius zu Zertheilung der Kallositäten, und Oribasius stellte ihn unter die vernarbenden Mittel und die Emetica.

Als Gegengifte empfahl Navier das hydrothionsaure Kali, den Kalk und das Eisen, Gallet, Duval und A. den Zucker; allein nach Drouard's und Orfila's Versuchen ist keines derselben vermögend, die durch Grünspan erzeugte Vergiftung zu heben, und der letztere fand zu diesem Zweck nur das Eiweiß von etwa 12—15 Eiern geeignet.

Cuprum carbonicum, Carbonas cupri, kohlensaures Kupferoxyd, findet sich in der Natur als Kupferlasur und Malachit. Künstlich erhält man es durch Fällung einer verdünnten Kupfervitriollösung mittels einfach kohlensauern Kalis in der Kälte und durch Auswaschen des erhaltenen Niederschlags mit kaltem Wasser. Dieses Salz ist wie die Kupferlasur gesättigt blau, krystallisirt in schiefen rhomboidischen Säulen, oder bildet eine himmelblaue, erdig zerreibliche Masse (Bergblau, Coeruleum montanum). Analog ist der beim Oxydiren des Kupfers an feuchter Luft erzeugte Kupferrost, Grünspan.

Dies kohlensaure Kupferoxyd steht in der Schnelligkeit seiner feindseligen Wirkungen und vielleicht auch in Ansehung ihres Grades dem essigsauern nach. Als Arzneimittel hat man es neuerlich vorzüglich gegen Skrofeln empfohlen, und schon früher gegen Neuralgien, besonders aber gegen den chronischen Gesichtsschmerz, wogegen es namentlich Hutchinson, Richmond und Key mit glücklichem Erfolge angewandt haben wollen.

Die Zufälle, welche durch diese Substanz und besonders durch den Kupferrost von Gefäßen, worin Speisen aufbewahrt waren, erzeugt werden, sind in Folgendem zusammengestellt.

Mattigkeit und kleiner, zusammengezogener Puls, bei heftigem Kofweh (Navier Contrepoisons de l'arsenic etc. Paris 1771. I. pag. 304).

Mattigkeit, Schlaflosigkeit und kleiner schwacher Puls (Zwinger Acta helvet. Bas. 1762. V. p. 251.).

Schwäche und öftere Ohnmachten (Strack Journ. de Méd., Chir. etc. t. 24. Paris 1766).

Schmerzen in den Extremitäten (Scheuchzer Itinera alpina. Lugd. Bat. 1723. I. p. 15).

Lähmung der Aerme und Beine (Ebend.).

Lähmung der Gliedmaßen (Fahner Beiträge zur pract. und gerichtl. Heilkunde I. S. 297).

Allmälig eintretende Empfindlichkeit und Lähmung der Glieder (Zwinger a. d. a. O.).

Heftige Zuckungen bei einem Knaben (Romsay Mediz. Bemerk. und Untersuch. einer Gesellschaft von Aerzten in London II.).

Zuckungen, schlagflußartige Zufälle und langsam eintretender Tod (Zwinger).

Fieber und lethargische Betäubung (Navier a. d. a. O.).

Kleiner, ungleicher, zuweilen etwas konvulsivischer Puls (Jeanroy Mém. de la soc. roy. de méd. Paris 1778. p. 215).

Angst, Zittern der Glieder und Magenschmerzen (Morizot-Deslandes, in Drouard's Diss. angef.).

Raserei, Kolik, Erbrechen und Ohnmachten (Ramsay a. d. a. O.).

Heftiges Kopfweh und Erbrechen (Navier).

Heftiges Kopfweh, bald nach dem Genuß der vergifteten Speise (Deslandes).

Blaße Gesichtsfarbe (Strack a. d. a. O.).

Hypokratisches Gesicht, bei schmerzhafter Aufgetriebenheit des Unterleibes (Fahner).

Kupfriger Geschmack im Munde (Strack).

Uebligkeit, Erbrechen grüner Massen, Leibschmerzen, Konvulsionen und Bewußtlosigkeit (Fahner).

Ekel und häufiges Erbrechen (Jeanroy).

Ekel, Erbrechen und Stuhlverstopfung (Zwinger).

Brechreiz, Erbrechen und Kolik, bei großer Bangigkeit (Strack).

Heftiges Erbrechen und Kolikschmerzen (Navier).

Beständiges Erbrechen, konvulsivische Bewegungen, Krämpfe und heftige Bauchschmerzen (Fabas Journ. de Méd., Chir. etc. VI. p. 552).

Erbrechen, blutige Bauchflüsse und der Tod (Rhodius Observ. Cent. III. Obs. 95).

Erbrechen, Kolik und Stuhlausleerungen (Lanzoni Ephem. Nat. Cur. Dec. III. Obs. 102).

Heftige Magenschmerzen, Erbrechen und Stuhlzwang (Portal Obs. sur les eff. des vap. méphit. Paris 1781. p. 436).

Lebhafte Schmerzen im Magen (Jeanroy).

Heftige Magenschmerzen, Kolik und Erbrechen (Duval an d. oben angef. O.).

Brennen im Magen (Scheuchzer).

Schmerz im Magen und in den Gedärmen (Fahner).

Eine Art Aufbrausen in den Gedärmen und Erbrechen mit nachgängiger Besserung, nach Essiggenuß (Fabas).

Heftige Kolik und Erbrechen, früh um 2 Uhr den 2. Tag. (Jeanroy).

Periodische, heftige Kolik und darauf Zittern der Glieder und starke Schweiße (Ebenderselbe).

Kolikschmerzen, besonders um den Nabel (Zwinger).

Beständige Kolik, Brechreiz, gallichtes Erbrechen, Appetitlosigkeit (Scheuchzer).

Schmerz in den Eingeweiden und häufiges und heftiges Erbrechen (Navier).

Schneiden und Reißen im Bauche (Jeanroy).

Heftiges Leibschneiden und Fieber (Deslandes).

Blähungen und Kolikschmerzen (Scheuchzer).

Anhaltende Verstopfung (Ebend.).

Lange andauernder Durchfall (Strack).

Engbrüstigkeit (Scheuchzer).

Schwäche und Schmerzen in beiden Schenkeln (Deslandes).

Wadenkrämpfe (Ebend.)

Cuprum sulfuricum oxydatum, Sulfas cupri s. cupricus cum aqua, Vitriolum purum s factitium, Vitriolum coeruleum s. cyprium, schwefelsaures Kupferoxyd, Kupfervitriol, blauer Vitriol, blauer Galitzenstein. Man bereitet dieses Salz fabrikmäßig im Großen aus Cementwässern, aus Kupferkiesen, oder aus Schwefel und Kupferblechen. Im Kleinen bedient man sich dazu der konzentrirten Schwefelsäure, indem man diese mit Kupfer erhitzt und das erzeugte schwefelsaure Kupferoxyd in Wasser löst und krystallisirt. Es bildet durchsichtige, schön lasurblaue, parallelepipedische Krystalle mit rhomboidalen Flächen, besitzt einen säuerlich styptischen, scharfen, widrigen, metallischen Geschmack und überzieht sich an der Luft mit einem grünlich weißen Pulver. Es löst sich in 4 Theilen kaltem und in 2 Theilen heißem Wasser auf. Versetzt man die Lösung mit wenig Aetzkali, so schlägt sich basisch schwefelsaures Kupferoxyd als ein hellgrünes voluminöses Pulver nieder.

Der Kupfervitriol muß schön blau seyn, sich leicht und vollständig in Wasser lösen; mit Aetzammoniak im Ueberschusse versetzt, sich darin vollkommen zu einer dunkelblauen Flüssigkeit auflösen; enthält es Eisenoxyd, so bleibt das hier zurück. Die Elementarbestandtheile dieses Salzes sind nach Berzelius: 991,39 Kupferoxyd; 1002,32 Schwefelsäure und 1124,35 Wasser.

Man gebraucht das schwefelsaure Kupferoxyd häufig als Reagens. Mit kohlensauern Erden und Alkalien giebt es einen bläulichen, mit Hydrothionsäure und hydrothionsauern Alkalien einen schwarzgrünen, mit Kleesäure und kleesauren Alkalien einen bläulich grünen, mit eisenblausauern Salzen einen bräunlich rothen, und mit Arsenik- und arseniger Säure einen starken grünen, etwas ins Gelbe fallenden Niederschlag, der aber ganz grün ist, wenn zugleich Ammoniak hinzukommt.

Das schwefelsaure Kupferoxyd besitzt im höchsten Grade reizende Eigenschaften, besonders für das arterielle Gefäßsystem, daher die Absonderungen derjenigen Parthien, mit denen seine Wirkung in Beziehungen tritt, beträchtlich steigernd, wirkt aber auch zugleich kräftig umstimmend auf das sensible System, und besonders auf die Magen- und Brustnerven. In größern Gaben bewirkt es heftiges Erbrechen und in noch größern Gaben verursacht es leicht Entzündung und den Tod.

In der Allöopathie empfiehlt man dieses Präparat in atonischen Blutflüssen, habituellen Schleimflüssen, chronischen Durchfällen, Wechselfiebern, Wassersucht und selbst in der Lungensucht zur Beschränkung profuser Eiterung und kolliquativer Schweiße. In dem letztgenannten Falle kann es aber vermöge seiner eigenthümlichen Wirkungen auf die Absonderungsorgane nicht anders als höchst schädlich seyn, indem es die Konsumtion begünstigt. Als Brechmittel hat man es in der neuern Zeit vorzüglich im Croup angewandt, theils um die gebildeten Pseudomembranen schnell zu entfernen, theils um die Bildung neuer zu verhindern.

Aeußerlich dient es theils als Aetzmittel, theils auch bei Gesichtskupfer, Geschwüren und

dgl., sowie auch zu Einspritzungen bei chronischen Schleimflüssen.

Die von Fr. Hoffmann an Menschen, und von Orfila, Campbell und Schubarth an Thieren gemachten Beobachtungen sind hier mitgetheilt.

Große Mattigkeit (Campbell bei Orfila).

Große Mattigkeit und darauf der Tod (d. 2. T.) (Orfila allgem. Giftl. I.).

Unvermögen zu stehen (n. 6. St.) (Campbell a. d. a. O.).

Mattigkeit, Frösteln und Schluchzen (Schubarth in Horn's Archiv 1823. II. S. 411).

Alle Symptome der Entzündung im Darmkanal (Orfila a. d. a. O.).

Appetitlosigkeit u. Kothausleerungen (Derselbe).

Heftiges Erbrechen mit großer Anstrengung der Bauchmuskeln (Schubarth).

Gewaltsames Erbrechen und entsetzliche Bangigkeit (Fr. Hoffmann Syst. med. rat. II. p. 290).

Heftige Schmerzen im Magen, sogleich, worauf Ohnmachten folgten (Journ de Chim. III, 639.).

Nächtliche Kolikschmerzen (Ebendas.)

Häufige durchfällige Stühle (Orfila).

Orfila sah bei einem kleinen Hunde, dem er in eine Halswunde eilf Grane schwefels. Kupferoxyd gebracht hatte, viel bräunlichen Inhalt im Magen, seine Scheimhaut natürlich gefärbt, am Pförtner einen schwarzen Fleck von der Größe eines Nadelkopfes, das Innere des Mastdarms schwarzroth, die Lungen mit Blut angefüllt und schwärzlich marmorirt, im linken Ventrikel des Herzens einen kleinen lebhaft rothen Fleck.

Curcuma, eine Pflanzengattung aus der Familie der Drimyrrhizeen (Scitamineen DC.). Die wichtigern Arten sind folgende: 1) Curc. angustifolia Roxb., schmalblättrige Curcuma oder Gilbwurzel, auf dem festen Lande von Ostindien einheimisch, hat einen spindelförmigen Wurzelstock mit zahlreichen Fasern, die sich in ovale, fleischige, weiße Knollen endigen. Ihre Wurzel liefert, wie die von Curc. leucorrhiza R., die sich ebenfalls in Ostindien findet, eine Art Stärkemehl, Tikor genannt, welches nach Colebrooke dem Arrowroot ähnlich ist. — 2) C. longa L. (Amomum Curcuma Lam.), lange Curcuma, indischer Safran, auch Terra merita genannt, wächst in ganz Ostindien u. wird in China und Cochinchina häufig kultivirt. Die im Handel vorkommende Wurzel bildet die einzelnen Aeste der handförmigen Knolle. Die Stücken sind fingersdick, auswendig glatt und gelblichbraun, inwendig dicht, glänzend und dunkelgelb, von aromatischem Geruche und gewürzhaftem, bitterlich scharfem Geschmacke. Die rundlichen Stücke verkauft man unter dem Namen der runden Curcuma, die aber nicht von Curc. rotunda L. kommt. Die chemischen Bestandtheile dieser Wurzel sind nach John: 1 gelbliches aromatisches Aetheröl; 10—11 gelblichbrauner, harziger Farbestoff (Kurkumin); 12 Extraktivstoff; 14 eigenthümliches grau gefärbtes Gummi; 57 holzige Theile nebst einer Substanz, die sich nur in Aetzlauge, aber nicht in Alkohol löst; außerdem Pflanzensäuern, Kalien, Kalke, Mangan- und Eisenoxyd und flüchtige Theile. Nach Vogel und Pelletier giebt sie außer holzigen Theilen ein stärkeartiges Satzmehl, einen besondern gelben Farbestoff, braunen Farbestoff, etwas Gummi, ein gelbes, stark riechendes, sehr scharfes Aetheröl und etwas salzsauern Kalk. — Das Kurkumin ist eine bräunlichgelbe Masse, gepulvert hochgelb, geschmack- und geruchlos, fast unlöslich in Wasser, leicht löslich in Alkohol und wird durch Alkalien braunroth, durch Boraxsäure roth gefärbt. — In der Medizin ist die Kurkumawurzel jetzt wenig im Gebrauche, obgleich sie ziemlich stark reizend, auflösend und harntreibend wirkt. Ehedem bediente man sich ihrer vorzüglich bei Krankheiten der Leber und Galle (daher der Name Gelbsuchtwurzel), auch bei Wassersucht, nach Bontius selbst bei Leiden des Mesenteriums, nach Linné bei Krätze, außerdem zu Beförderung der Menses und des Geburtsaktes, wegen ihrer diuretischen Kräfte auch gegen Lithiasis. In Indien dient sie theils als Gewürz, theils als Arzneimittel gegen wäßrige Durchfälle, und als Cosmeticum, in China als Niesmittel. In technischer Hinsicht gebraucht man sie als Färbematerial, in der Chemie als ein, obgleich unsicheres Reagens zu Entdeckung der Alkalien. — 3) Curc. Zedoaria, Roxb., Curc. aromatica Salisb., Zittwerwurzel (*Ζάδουρα* der Griechen), wächst in Ostindien an sandigen Orten, besonders auf Ceylon und Malabar. Linné nennt sie Kaempferia rotunda. Sie liefert mit Curc. Zerumbet Roxb. (Curc. speciosa Lam.), die den westlichen Theil Java's zum Vaterlande hat, den Zittwer. Die Wurzel der ersten Pflanze ist rund, auf einer Seite uneben, runzlich, fingersdick und als runder Zittwer bekannt, die der letztern etwa einen halben Zoll dick, an einem Ende stumpf, am andern spitzig zulaufend, und kommt im Handel als langer Zittwer vor. Beide besitzen einen durchdringenden, gewürzhaften, leicht kampherartigen Geruch und einen stark gewürzhaften, brennend scharfen Geschmack. Lösete fand darin ein dickes, gewürzhaftes wesentliches Oel, welches mit der Zeit eine harzige kampherartige Substanz absetzt, außerdem auch salzige, schleimige und erdige Bestandtheile. Nach Bucholz geben 1000 Theile der mit Alkohol, Aether und Wasser behandelten Wurzel: 14,5 gelbliches Aetheröl von kampherartigem Geruche und bitterlichem, brennendem, kampherartigem Geschmacke; 36 in Weingeist und unter Wärme auch in fetten Oelen lösliches Bal-

samharz; 117,5 durch Gallustinktur fällbaren Extraktivstoff mit Salzen; 312 Extraktivstoff mit Gummi; 45 Gummi; 36 Satzmehl; 80 durch Aetzkali geschiedenes Satzmehl; 90 Tragantbstoff; 128 unlösliche Faser; 150 Feuchtigkeit. Nach Morin giebt dieselbe ätherisches Oel, ein scharfes Halbharz, freie Essigsäure, essigsaures Kali, Osmazom, Gummi, thierisch-vegetabilische Materie, Schwefel, Satzmehl und Faser. — Die Zittwerwurzel ist gleichfalls ein starkes Reizmittel, besonders für die Verdauungswerkzeuge und zugleich für das Gefäßsystem überhaupt. Das daraus gezogene Satzmehl dient in Ostindien häufig als diätetisches Heilmittel bei Ruhren und Durchfällen. Die Wurzel hat man besonders vormals häufig bei Verdauungsschwäche, Kardialgien, Kolik, Verschleimungen des Darmkanals, Wurmbeschwerden, auch bei adynamischen Fiebern angewandt.

Cuscuta, eine Pflanzengattung aus der Familie der Konvolvulaceen, die aus Parasiten besteht, welche auf Pflanzen und strauchartigen Gewächsen vorkommen und deren Untergang verursachen. Die Cusc. americana Jacq. ist auf den Antillen als auflösendes und laxirendes Mittel, und als solches besonders gegen Krankheiten der Leber geschätzt. Die Cusc. europaea L. und C. Epithymum L., gemeine Flachsseide, wahrscheinlich Varietäten, sind bei uns einheimisch und finden sich an der Brennnessel, auf dem Thymian, Dost, Quendel, Heidekraut u. dgl. Sie besteht aus feinen rothen Fäden, ist gewöhnlich fünfspaltig und enthält einen etwas sauern Saft. Ehedem diente sie als Arzneimittel. Hippokrates und nach ihm die Araber gaben sie in Lungenschwindsucht, Aretäus und Oribasius zu Abführung der schwarzen Galle; Mesue hielt sie für purgirend, Wedel gebrauchte sie unter die Fiebermittel, Frank bei Obstruktionen. Gewöhnlich bediente man sich ihrer gegen Rheumatismus, Gicht, Wassersucht u. dgl. In Rußland ist die frische gestoßene Pflanze gegen Hundswuth als Volksmittel gebräuchlich. — Cusc. miniata Mart., C. racemosa M. und C. umbellata Kth. dienen in Brasilien gegen Heiserkeit und Blutspeien.

Cyanogenium, Cyanum, Cyanogen, Blaustoff, das Radikal von Blausäure, eine Verbindung des Stickstoffes mit Kohlenstoff, von Gay-Lussac 1815 entdeckt, bildet sich beim Glühen der Stickstoffkohle mit fixen Alkalien in verschlossenen Gefäßen; beim Glühen von Salmiak, Kohle oder Reißblei mit fixen Alkalien u. dgl. Man gewinnt es durch Erhitzen aus Cyanquecksilber in einem pneumatischen Apparate, wobei es sich als Gas verflüchtigt. Es ist farblos von 1,8055 spez. Gewicht, und läßt sich durch starke Kälte und Druck tropfbarflüssig und selbst fest darstellen. Die Flüssigkeit ist ebenfalls farblos, durchsichtig, äußerst flüchtig, riecht eigenthümlich durchdringend stechend, der Blausäure etwas ähnlich, verbrennt, an der Luft entzündet, mit karmoisinrother Flamme, und verpufft, mit Sauerstoffgas gemengt und entzündet, äußerst heftig. Sein spez. Gewicht ist = 0,9. Wasser verschluckt davon bei gewöhnlicher Temperatur ungefähr 4½ Vol. und erhält dadurch den Geruch des Gases und einen eigenthümlichen stechenden Geschmack; weit löslicher ist das Gas in Alkohol. Mit Metallen bildet es, als Basis der Blausäure, die Cyansalze.

Das Cyanogen ist für den thierischen Organismus ein äußerst heftiges Gift. Fliegen, Blutegel, Vögel, Frösche und Krebse, diesem Gase ausgesetzt, sterben nach Coullon fast augenblicklich. Ein Meerschwein, welches er an eine mit Cyangas gefüllte Flasche hielt, setzte sich auf die Erde, schrie und starb in fünf Minuten. Die Gehirnhäute zeigten sich etwas eingespritzt, die Brustmuskeln ohne Reizbarkeit, das Herz unbeweglich und mit schwarzem Blutgerinnsel angefüllt, alles Blut geronnen, die Nasenhaut und Luftröhre entzündet, die Lungen geröthet und nicht knisternd.

Ein Kaninchen, welches Hünefeld Cyangas mit atmosphärischer Luft vermischt einathmen ließ, wurde nach wenig Minuten unruhig, bewegte sich, athmete ängstlich, bekam nach 4—5 Minuten leichte Konvulsionen und Kothausleerungen, streckte die Zunge heraus; die Augen wurden staar, die Pupillen erweitert, der Kopf nach hinten und oben gedreht, endlich erfolgte Betäubung und nach etwa 6 Minuten der Tod.

Aus diesen wenigen Beobachtungen ergiebt sich, daß das Cyangas schon beim Einathmen lähmend auf die Rückenmarks- und Hirnnerven fast mit Blitzesschnelle einwirkt.

Cyanosis (von κυανός), himmelblau), Morbus coeruleus, Cyanopathia, Blausucht, blaue Krankheit. Die Krankheit kommt in zwei Formen vor, entweder als Cyanosis cardiaca oder als C. pulmonalis.

I. Bei der erstern zeigt sich schon im Kindesalter blaues Kolorit und ein eigenthümlicher blausüchtiger Habitus. Die Kranken sind mehr oder weniger schlank, fettlos und von schwachen Muskeln, haben blaue Lippen, oft auch blaue Nase und ungewöhnlich lange obere Gliedmaßen, die nicht selten wie bei den Affen bis zu den Knieen herabreichen. Die Nagelphalangen sind auffallend verbildet, angeschwollen, kuglicht, mit einem klauenförmigen Nagel besetzt. Diese Bildungen sind konstant und normal in der letzten Periode des Fötuslebens. Die blaue (livide) Farbe, die besonders im Gesichte, an den Lippen, in der Mundhöhle und an der Zunge hervorsticht und auch an den untern und obern Extremitäten, besonders an den Fingern und Nagelgliedern, erscheint, wird stärker bei tiefer Temperatur, bei Anstrengung der Muskeln und Lungen,

ist aber weniger ausgesprochen in der Ruhe und in warmen Zimmern. Die Muskeln sind dünn, schlaff, welk, ermüden leicht bei der geringsten Anstrengung, und daher zu jeder Bewegung sehr träge. Die Temperatur ist auffallend vermindert, und daher höchste Empfindlichkeit gegen Temperaturveränderungen; die Haut fühlt sich meist kalt, schlangenähnlich an. Während alle normalen Sekretionen beschränkt sind, findet sich große Neigung zu Blutflüssen. Bei jugendlichen Individuen kommen Blutungen aus der Nase, später Pneumonorrhagien, auch Blutungen aus dem Darmkanal und den Harnwerkzeugen sind nicht selten. Der Schlag des Herzens ist regelmäßig, dagegen der Puls auffallend klein, schwach und leer. Die Krankheit verläuft nicht selten in 12—24 Stunden, leider aber, wenn sich der Verlauf auch in die Länge zieht, fast in allen Fällen tödtlich. Die Raschheit des Verlaufs hängt einerseits von dem Grade der Veränderungen im Herzen ab, andrerseits von der Vehemenz äußerer Einflüsse.

Die Diagnose wird bestimmt durch das Angeborensein des Uebels, den eigenthümlichen fötusähnlichen Habitus, die auffallende Erscheinung der blauen Färbung, durch den Mangel oder die Geringfügigkeit der Brustbeschwerden und, solange sich die Kranken in Ruhe befinden, durch den Mangel der Störungen im Herzen und in den Lungen.

Zu den innern ursächlichen Momenten gehören Mißbildungen des Herzens, die darauf beruhen, daß keine Trennung zwischen dem linken und rechten Herzen Statt findet, oder daß diese wenigstens nicht vollkommen ist, so daß die Vermischung beider Blutarten schon geschieht, ohne daß das sich zu mischende Venenblut durch die Lungen gegangen wäre. Die Heftigkeit des Uebels steht mit der Größe der Perforation und der Menge des sich zu mischenden Venenbluts in geradem Verhältnisse. Weniger heftig sind daher die Erscheinungen bei offenem Foramen ovale, heftiger bei doppelwurzlicher Aorta. Soll es übrigens zu Cyanose kommen, so muß nicht blos die Möglichkeit der Vermischung des arteriellen Blutes mit venösem gegeben seyn, sondern sie muß auch wirklich Statt finden; denn es giebt Individuen, bei denen diese normalen Verbindungen zwischen dem linken und rechten Herzen bestehen, ohne daß sich während ihres ganzen Lebens cyanotische Erscheinungen zeigen. Die Blutvermischung wird bei ihnen durch einen eigenthümlichen Klappenapparat, der sich vor die Oeffnungen beim Andrange des Bluts fest anlegt, verhindert. Die äußern Momente fallen mit den großen Entwickelungsepochen der Respirationsorgane zusammen. Cyanose bildet sich daher im Augenblicke der Ausschließung des Fötus aus dem Uterus, wo das Fötalleben dem Respirationsleben weicht. Geringere Störungen im Herzen lassen die Krankheit erst im dritten, vierten Jahre bei der Dentitionsperiode entstehen; später entwickelt sich die Krankheit nicht leicht mehr, nur etwa in dem Falle, wo die Respirationsorgane von irgend einer Krankheit, wie z. B. von Phthisis, befallen werden.

Ausgänge. In den Tod. Er erfolgt in der Regel in einer der Evolutionsperioden, und zwar entweder zwischen dem zehnten Monate und dem zweiten Jahre (zwischen dem Eintritte und Ende der Dentitionsperiode), oder zwischen dem siebenten und eilften Jahre oder endlich mit Eintritt der Pubertät. Diese Perioden sind für den Kranken besonders verderblich, und es ist daher immer erfreulich, wenn es gelungen ist sie über eine derselben hinwegzubringen; denn gewöhnlich ist dann das Leben auf einige Jahre wieder gesichert. Auch die Jahreszeit übt einen mächtigen Einfluß auf die Krankheit aus. Die kalte Jahreszeit, insbesondere der Uebergang zu ihr und von ihr in die bessere, der Vorfrühling und Spätherbst, ist Cyanotikern immer am ungünstigsten. Uebrigens tödtet die Krankheit 1) durch heftige Hämorrhagien, die aber selten sind; 2) durch Hinzutritt eines andern Krankheitsprozesses, durch Masern, Dysenterien, die hier immer den putriden Charakter annehmen; 3) durch Suffokation, was am häufigsten ist. Steckanfälle treten hier schon früh von Zeit zu Zeit ein, wenn sich die Kranken heftig anstrengen, diese athmen dabei kurz und beschleunigt, werden ganz livid und haben starkes Herzklopfen. Mit der Zeit werden diese Anfälle häufiger, nicht allein bei Bewegungen, sondern auch bei kalter Witterung, und gleichzeitig heftiger und gewöhnlich gehen die Kranken zuletzt in einem solchen Anfalle zu Grunde.

Die Sektion zeigt das Foramen ovale offen und somit keine Trennung der Vorhöfe, 2) den Ductus arteriosus Botalli offen, welche Mißbildung am häufigsten vorkommt und meist von weniger heftigen Erscheinungen begleitet ist; 3) das Foram. ovale und den Ductus arterios. Botalli zugleich offen; 4) findet sich die Oeffnung im Septum ventriculorum gewöhnlich da, wo die Ventrikeln mit den Vorhöfen zusammenhängen. Die Oeffnung ist meist am Ursprunge der Aorta gelagert, diese sehr erweitert, die Pulmonararterie dagegen verkümmert. Neben diesen Veränderungen im Herzen finden sich noch fötusähnliche Bildungen in äußern Organen, außerdem vielgelappte Lungen, verhältnißmäßig zu große Leber, Nieren und Milz.

In der Behandlung dieses Uebels vermag die Kunst wenig, da es auf Formveränderungen des Herzens beruht, die nicht ausgeglichen werden können. Daher beschränkt sich das ärztliche Verfahren hier fast nur auf Milderung der obwaltenden Zufälle, und hierzu läßt sich bei entsprechender Lebensweise und passender Arzneianwendung nicht wenig beitragen. Die Diät bestehe hauptsächlich aus vegetabilischen Speisen, einfachen wäßrigen Getränken; zugleich halte man Alles ab, was Lungenaffektion erregt, besonders Verkältung

und Durchnäßung, und sorge nicht allein für eine mäßige Temperatur und warme Kleidung, sondern besonders auch für warme Bäder und passive Bewegungen im Freien, als Fahren, Schaukeln u. dgl.

Was das direkte Verfahren betrifft, so ist dieses einzig von den vorhandenen Zufällen abhängig und zu vielen Modifikationen unterworfen, als daß wir diese hier alle aufführen könnten. Auch ist die Krankheit noch selten beobachtet und unsres Wissens nur einmal homöopathisch (von Dr. Schüler Arch. VI, 3, p. 86) behandelt worden, so daß uns eigentliche Erfahrungen noch gänzlich fehlen; und übrigens ist jener Fall nicht die hier beschriebene Form, sondern eher die nächst folgende, Pulmonarcyanose, gewesen. Jener Fall betraf nämlich eine 66jährige Frau, die schon seit vier Wochen an dieser Krankheit darniederlag, und die blaue Färbung zeigte sich am stärksten an den Lippen, Augenlidern, auf der Zunge und unter den Nägeln, wozu sich große Angst, Engbrüstigkeit, vorzüglich beim Liegen, verstärkter Herzschlag, Heiserkeit, trockner und blutiger Husten, Kälte der Hände und Füße gesellten. Die hier gewählte Digitalis bewirkte in kurzer Zeit Nachlaß der Symptome, die erst nach mehren Tagen wiederkehrten und durch eine Tasse Kaffee, der vorher ausgesetzt worden, schnell und für immer verschwanden. So wenig wir aber hier zweifeln wollen, daß Dr. Schüler eine wirkliche Cyanose beobachtet hat; so sehr müssen wir in Fällen dieses Uebels für die Anwendung der Digitalis stimmen, da sie nicht blos meist alle Symptome derselben vollkommen deckt, sondern sie auch, vermöge ihrer eigenthümlichen Beziehungen zum Gefäßsysteme überhaupt und zur Herzensthätigkeit insbesondere sehr schnell aufhebt und daher auch in vielen andern organischen Leiden des Herzens die kräftigsten Dienste zu leisten vermag. Die Digitalis erscheint uns darum in der Cyanose als das wichtigste Heilmittel. Gleichwohl können wir uns nicht verhehlen, daß da, wo sich die Möglichkeit einer gründlichen Heilung zeigen sollte, diese Heilpotenz nicht ausreichen kann und den Zwischengebrauch eines psorischen Arzneistoffes um so nöthiger macht, je weniger dauernd die durch sie bewirkte Erleichterung ist. Und zu diesem Behufe dürften nach unsern Ansichten in den meisten Fällen Jodium, Lycopodium, Natr. muriaticum, Phosphorus und Sulfur, und wo plötzliche Anfälle von Erstickung, höchster Angst und heftigem Herzklopfen, große Schwäche leichte Ermattung nach Bewegung, dunkelblaues Aussehen des Gesichts und dgl. Statt finden, Arsenicum die entsprechendsten und nützlichsten Heilstoffe seyn.

In leichtern Fällen können übrigens auch Ipecacuanha, Scilla u. s. w. mit Vortheil anwendbar seyn; doch wird durch diese allein ohne den Nebengebrauch eines zweckdienlichen Psorikums ebenso wenig eine vollständige Heilung erzielt werden können, als durch die Digitalis.

II. Cyanosis pulmonalis, Lungen- oder Pulmonarcyanose. Lentin beschrieb sie zuerst und nannte sie Cyanosis spuria. Die Kranken haben ein Gefühl von lastender Schwere, Druck und Oppression auf der Brust; der Athem ist kurz, beschleunigt, heiser, etwas keuchend und der Thorax wölbt sich nicht, sondern die Respiration geschieht mehr durch die Bauchmuskeln und das Diaphragma. Die Perkussion ergiebt, wenn die Krankheit für sich besteht, einen etwas matten Ton, der oft auf eine Brusthälfte oder eine Stelle sich beschränkt, wenn die Krankheit nicht allgemein verbreitet ist. An dieser Stelle mangelt das Respirationsgeräusch entweder ganz oder ist wenigstens undeutlich. Statt des blasenden Tons hört man Schleimrasseln, oft bedarf man bei vollkommen entwickelter Krankheit dazu das Stethoskops gar nicht. Die Kranken werfen Schleim aus, der entweder glasartig oder purulent und mit schwarzem Blute vermengt ist. Außerdem zeigt sich bei den Kranken besonders an den Wangen, Lippen und der innern Mundhöhle ein starker Livor, der sich bei den Steckanfällen und heftigen Bewegungen steigert; die Extremitäten sind kalt, die Haut trocken, der Stuhl verstopft, der Harnabgang vermindert, dunkel gefärbt, braunroth, der Puls ruhig; dabei große Mattigkeit, die geringste Bewegung ermüdet und eine etwas bedeutende Anstrengung veranlaßt Steckanfälle oder Kurzathmigkeit. Die Krankheit verläuft chronisch, endet aber immer mit dem Tode. Die Erscheinungen sind übrigens während der Dauer der Krankheit nicht immer dieselben und nach den Jahreszeiten veränderlich. Im Sommer, wo der Zug der Affektion gegen die Bauchorgane sich wendet und die Hautsekretion stärker ist, sind die Symptome auffallend herabgestimmt, im Winter dagegen bedeutend verschlimmert. Ebenso verschieden sind sie in der Ruhe und bei Anstrengung und heftiger Bewegung.

Rücksichtlich der Diagnose ist zu bemerken, daß sich die Krankheit von Lungenphthisis unterscheidet durch das hektische Fieber, welches diese begleitet, und durch die Resultate der Auskultation und Perkussion; von Hydrothorax durch Veränderung des Tones bei Lageveränderung und die Möglichkeit der Ermittelung des ergossenen Wassers; endlich von Pneumonie durch die Gegenwart des knisternden Respirationsgeräusches und des Fiebers.

Zu den Ursachen gehören hauptsächlich Kongestionen, besonders von Menstrual- oder Hämorrhoidalstörungen, nach der Brust zu, und Entzündung der Lungensubstanz, die hier jederzeit vorausgegangen seyn müßen. Die Krankheit ist daher keine primäre, sondern immer sekundär.

Die Prognose ist stäts höchst mißlich. Ungünstig ist die Ausdehnung der Affektion, die Intensität der Symptome, hohes Alter, und diese wiederum am schlimmsten bei Frauen. Bei jungen Leuten, wo ein großer Bedarf arteriellen Blutes verhanden ist und die Respirationsorgane eine bedeutende Rolle spielen, ist die Prognose übel. Kommt einmal Betäubung, ungleiche Respiration, besonders Herzaffektion hinzu, die darin besteht, daß das rechte Herz mechanisch dilatirt wird; so ist das Ende nicht mehr fern. Uebrigens tödtet die Krankheit immer durch Suffokation; selten giebt der Erguß freien Wassers dazu Veranlassung. Meist wird sie dadurch herbeigeführt, daß der Prozeß der Hämatose in der Lunge endlich ganz aufgehoben wird; die Kranken athmen dann immer kürzer, unterbrochen und mit Rasseln, die Extremitäten werden kalt, aber der Kopf fühlt sich fortwährend heiß an, bis endlich in Folge der Blutkongestion der Athmungsprozeß ganz und gar aufhört.

Bei der Sektion findet man die Lunge oft verwachsen und mit ihrer Pleura verklebt; die Lungensubstanz entweder beider Lungen oder nur einer Stelle schon äußerlich verändert und dunkelbraun, purpurroth gefärbt. Zugleich fühlt sie sich hart und fest an, giebt dem Fingerdrucke nicht nach, knistert nicht beim Einschneiden, ist auf der Durchschnittsfläche glatt und die Lunge befindet sich in dem Zustande der Karnifikation und hat das Aussehen der Milzsubstanz. Meist zeigen sich dabei Veränderungen im Lungenparenchym, emphysematische oder hydromatische Bildungen. Die Bronchien sind mit zähem Schleime angefüllt, die Schleimhaut derselben dunkelroth gefärbt, das Herz dilatirt, das rechte Herz und sein Vorhof in dem Zustande des passiven Aneurysma's und mit Blut überfüllt.

Behandlung. Dieser Form scheint der von Schüler beobachtete Fall anzugehören, und in der That entspricht ihren Symptomen die Digitalis ebenfalls aufs vollkommenste, deren zweckmäßiger homöopathisch geleiteter Gebrauch in Verbindung mit einer spärlichen, leicht verdaulichen Diät Alles leisten dürfte, was man von der ärztlichen Kunsthülfe hier nur erwarten kann. Ueberhaupt ist das hier einzuleitende Verfahren mit dem bei der vorigen Form angegebenen in größter Uebereinstimmung, nur mit dem Unterschiede, daß bei dieser Form latente Psora, als die Grundursache, eine vorzugsweise Berücksichtigung verdient. Gelingt es, diese von der Wurzel aus zu vertilgen, so lassen sich die zurückbleibenden Zufälle um so leichter heben; dieses ist aber natürlich nur durch eine streng homöopathische Methode möglich, weshalb denn auch die Homöopathie in Behandlung derartigen Leiden immer weit glücklicher ist, als der allöopathische Schlendrian.

Unter den psorischen Heilstoffen scheinen uns auch hier Jodium, Phosphorus und dgl. und bei plötzlich oder periodisch eintretenden Anfällen Arsenicum am zweckdienlichsten zu seyn, wozu wir jedoch noch den Mercur. solub. als eine der kräftigsten Arzneien hinzufügen müssen. Der Nebengebrauch eines dieser Heilmittel wird immer dem Hauptmittel, d. i. dem gegen die äußeren Symptome direkt gerichteten Verfahren kräftigen Beistand leisten und die Heilung, wenn sie irgend noch möglich ist, bewirken helfen.

Uebrigens dürften außer der Digitalis zuweilen auch Ipecac., Puls. und bei lange dauernden Anfällen und drohendem Schlagfluß, während das Athmen erschwert, ängstlich und öfters aussetzend ist, besonders Opium hülfreich werden, sowie unter den Psoricis oft auch Conium Platz finden kann.

Cycas, eine Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Cykadeen. Sie ist den Palmen verwandt und ihre einzelnen Spezies liefern eine geringe Sorte Sago. Die C. (Zamia L. F.) Cafra Thunb., bei den Hottentoten Broodboom genannt, enthält nach Thunberg, der die erste Nachricht davon gab, sehr reichlich Mark, woraus die Eingebornen, nachdem sie es in eine Kuhhaut gebracht einige Wochen unter der Erde haben liegen lassen, kleine Brode backen. — C. circinalis L., gemeine Sagopalme, wächst auf den Molukken und andern ostindischen Inseln, in Siam, China, Japan. Ihre zarten Sprossen, Sagokohl genannt, sind ungenießbar und, wie der Kapitain d'Urville berichtet, selbst giftig. Dagegen giebt das Mark eines der vorzüglichsten Nahrungsmittel Indiens ab. Der davon durch eigene Behandlung getrennte mehlige Theil wird getrocknet und in Kuchen geformt, oder diese werden dann zwischen den Händen oder in eigenen Maschinen gerieben, auf welche Weise man die Sagokörner erhält. Die trefflich nährenden Eigenschaften derselben sowie ihre Vorzüge vor vielen andern vegetabilischen Nahrungsstoffen sind allgemein bekannt; schwindsüchtigen und atrophischen Subjekten dienen sie besonders als eine sehr nahrhafte und leicht verdauliche Speise. Die Früchte dieses Baumes enthalten einen sehr dicken Kern mit wenig süßlichem, aber stark adstringirendem Fleische; sie sind emetisch, gebraten dagegen ohne Nachtheil genießbar. Der fleischige Theil giebt, der geistigen Gährung unterworfen, eine spirituöse Flüssigkeit, — C. revoluta, zurückgerollte Sagopalme, findet sich in Japan sowohl wild als kultivirt und giebt ebenfalls Sago.

Cyclamen europaeum L., Arthanita, europäische Erdscheibe, Schweinsbrod, Saubrod, gr. κυκλάμινος, fr. Pain de pourceau. Diese in die Familie der Primulaceen gehörige Pflanze wächst in den südlichen Gegenden von Europa und in der Tatarei wild, besonders an

schattigen Orten auf höheren Bergen, am Fuße der Alpen, auf Felsen bei Roche, bei Rocher de la Praisse, um Baume und Cressier, findet sich wegen ihrer schönen Blumen aber auch in Gärten kultivirt. Die Wurzel ist ein runder scheibenförmiger, auswendig brauner, inwendig weißer fleischiger Knollen, der rings um Wurzelfasern entwickelt. Im frischen Zustande ist sie geruchlos und besitzt einen anfangs schleimigen, nachher bitterlichen sehr scharfen Geschmack. Durchs Trocknen geht ihr flüchtiger scharfer Bestandtheil verloren. Am schärfsten ist sie im Herbste, wo sie deshalb eingesammelt werden muß. Die Blätter besitzen gar nichts Scharfes.

Mit der chemischen Analyse der Wurzel beschäftigten sich Saladin, Buchner und Herberger und fanden darin außer einer scharfen krystallinischen subalkaloidischen Substanz, dem Cyklamin, noch Gummi, Eiweißstoff, Satzmehl, Pflanzenmark und eine fettige wachsartige Materie. Das Cyklamin oder Arthanatin, welches zuerst Saladin darstellte, krystallisirt in zarten weißen Nadeln, die geruchlos sind, aber äußerst scharf kratzend und brennend schmecken, reagirt weder sauer noch basisch, ist in Wasser schwer, leicht in Alkohol, aber gar nicht löslich in Aether und Oelen, wird leicht zersetzt, schon in der Kochhitze des Wassers verändert und verliert seine Schärfe und leichte Löslichkeit in Alkohol. Konzentr. Schwefelsäure färbt es lebhaft violett und verkohlt es in der Wärme. Es wirkt emetisch und purgirend. Vgl. Plumbago europaea, welche einen verwandten Stoff enthält.

Die Wirkung der Erdscheibe ist heftig reizend, eine Eigenschaft, welche schon die Alten kannten. Nach Boerhaave bewirkt eine Drachme der Wurzel Erbrechen und Durchfälle. Die Landleute bedienen sich deshalb ihrer oft als Purgirmittel. Nach Bulliard verursacht sie indessen oft auch bei den robustesten Subjekten Entzündung der Darmwege, kalte Schweiße, Klingen vor den Ohren, Schwindel, konvulsivische Bewegungen, blutiges heftiges Erbrechen und häufige blutige Stuhlausleerungen und selbst den Tod.

Als Arzneimittel wurde die Erdscheibe von den Alten sehr häufig gebraucht. Dioskorides (II, 194) erwähnt sie als Abortivum und empfiehlt den Saft gegen Gelbsucht, Stuhlverstopfung, äußerlich theils den Saft theils die Abkochung gegen Schlangenbiß, Augenschwäche, Hautausschläge, Verwundungen, auch gegen Milzleiden, Sommersprossen, Haarausfallen, kalte Geschwülste und Frostbeulen. Auch setzt derselbe hinzu, daß die Wurzel, in Wein gelegt, stark berausche (betäube), und daß der durch sie bewirkte Schweiß wie Galle aussehe. Aretäus rühmt sie als reizendes und die Winde abtreibendes Mittel; und Plinius sagt von ihr, daß sie, in Wein abgesotten, gegen Nierenweh, auch in Leber- und Milzaffektionen, sowie äußerlich bei Krätze und andern Hautausschlägen nützlich sey. Die Alten vergifteten damit die Pfeile, und nach Oppian auch die Fische. Bourgeois gebraucht sie zu Austreibung der Nachgeburt. Außerdem hat man auch bei Wassersucht, Harnverhaltung, in asthmatischen Leiden, und äußerlich zu Zertheilung skrofulöser und anderer unschmerzhaften Geschwülste und Verhärtungen Gebrauch davon gemacht.

Da die Würzel, wie bereits erwähnt worden, durch Trocknen und besonders durch Rösten alle ihre scharfen Eigenschaften verliert und einen angenehm kastanienartigen Geschmack erhält, zugleich auch in diesem Zustande reich an Satzmehl und Zuckerstoff ist, so wendet man sie hie und da, vorzüglich jedoch in der Tatarei und namentlich in Astrachan häufig als ein wohlnährendes Nahrungsmittel an. Sie wird dann entweder allein oder mit Kohl zubereitet und ist selbst bei schwächlicher Verdauung nicht belästigend, weshalb sie denn in Jahren des Mißwachses ein treffliches Ersatzmittel anderer Getraidearten abgiebt.

Zum homöopathischen Zwecke dient der aus der frischen Wurzel gepreßte Saft, der, wie gewöhnlich, mit gleichen Theilen Weingeist zur Essenz zubereitet und wohl aufbewahrt wird.

Die reinen Arzneiwirkungen sind (Hahnem. r. Arzn. V.) hier zusammengestellt.

I. Allgemeine. Große Mattigkeit des Körpers vorzüglich in den Knieen, bei dem Gefühle von Stärke und Lebhaftigkeit (n. 1½ St.); Gefühl von Schwäche in allen Gliedern, wie Hemmung ihrer Beweglichkeit; so lange er sich bewegt, fühlt er außer Mattigkeit nichts, beim Niedersetzen aber Jücken und mehre andere Beschwerden (gegen Abend); Abends außerordentliche Müdigkeit, beim Hinlegen Schlummer, beim Wiederaufstehen aber Zerschlagenheit und Steifigkeit der Beine, mit ziehend drückenden Schmerzen in den Dickbeinen und Knieen. — Erschlaffung im ganzen Körper, es war ihm lästig auch nur ein Glied zu regen.

Jücken an verschiedenen Theilen des Körpers aus einem scharfen, glucksenden, anhaltenden Stiche entstehend, worauf beim Verschwinden einige Zeit lang Taubheitsempfindung zurückbleibt; jückendes Fressen an vielen Stellen des Körpers, zum Kratzen reizend, worauf es einige Zeit wegbleibt, nachher aber wiederkehrt.

Abends im Bette fast unerträgliches stechendes Jücken an allen Theilen des Körpers; zuweilen Vormittags Jücken an verschiedenen Theilen des Körpers, aus einem groben Stiche bestehend und daselbst zu einem ziehenden und reißenden Schmerze werdend (d. 2. T.).

An verschiedenen Theilen des Körpers, wo die Knochen von der Haut unmittelbar bedeckt

werden, z. B. an den Schienbeinen und Schlüsselbeinen, drückend ziehende oder reißende Schmerzen, mehr bei Bewegung als in der Ruhe.

Den ganzen Vormittag anhaltender, durch jede Gabe erneuerter Frost und Kälte des ganzen Körpers, nach Vergehen des Frostes und Eintreten der gehörigen Wärme anfangs nur Kälte der Nase, aber bei Wärme derselben Kälte der vorher warm gewordenen Hände (n. ½ St.); gegen Abend erst Frost ohne Durst, dabei große Empfindlichkeit gegen Kälte, wobei es ihn oft plötzlich zusammenschüttelt und schaudert, dann Hitze an einzelnen Theilen, mit Aengstlichkeit, als stände ihm ein Unglück bevor; Kälte der Hände, bei Hitze und Röthe des Gesichts ohne Durst, früh (n. ¾ St.).

Gegen Abend erst einige Min. Frost und große Empfindlichkeit gegen Kälte, dann Hitze in einigen Theilen des Körpers, dem Handrücken und Nacken, aber nicht im Gesichte; aus dem fieberhaften Froste und der Kälte allmälig entstehende durstlose Hitze am ganzen Körper, vorzüglich im Gesichte mit Röthe, die sich nach Tische vermehrte (n. 2 St.); plötzliches Zusammenschaudern, Abends zuweilen unter Frostgefühl; Schauder durch den ganzen Körper, mit Gähnen, ohne Kälte und Gänsehaut, früh (n. 24 St.).

Früh Hitzgefühl an den Händen, im Gesichte und am ganzen Körper, ohne sonderlich erhöhte Wärme und ohne Durst (n. ¾ St.); Hitze einzelner Theile, der Hände, des Nackens und des Halses unter dem Unterkiefer, eine Stunde darauf Trockenheit des Gaumens und Durst; Hitzgefühl und äußerlich fühlbare Hitze der Hände, mit Anschwellung der Adern, während der übrige Körper und die Stirn blos warm, die Wangen kalt waren (n. 15¼ St.).

Bei jedesmaligem Aufwachen aus dem Nachtschlafe gelinder Schweiß über den ganzen Körper (n. 10 St.); den ganzen Tag kein Durst, Abends aber bei Wärme des Gesichts und der Hände stellte er sich ein.

II. Besondere. Schläfrigkeit, im Sitzen (n. 3½ St.); große Neigung zu schlummern, den ganzen Vormittag; Abends große Neigung zu schlummern, er konnte nicht aufdauern; Abends nach Einschlafen Alpdrücken, er konnte, auch da er schon wach war, nicht schreien; unruhiger Schlaf und Träume von Geld (n. 22. St.); unterbrochener Schlaf des Nachts, und nur gegen Morgen voll Träume u. Pollutionen (d. 3. Nacht).

Abends kann er den Schlaf nicht von sich abwehren, unter beständiger Frostempfindung; Schlaf gegen Morgen mit leichten Träumen; öfteres Erwachen, die Nacht, wie von Munterkeit; früh sehr zeitiges Erwachen; er kann nicht wieder einschlafen, und da er aufstehen wollte, konnte er vor Müdigkeit und Schläfrigkeit nicht.

Stätes Insichgekehrtsein und Unaufgelegtheit zum Sprechen; Unlust zu sprechen in zwei- und mehrstündigen Anfällen; das Reden ward ihm lästig; Unlust zu jeder Arbeit, bis gegen Abend, er kann sich nicht entschließen, auch nur das Mindeste vorzunehmen; in zwei- und mehrstündigen Anfällen Unlust zu arbeiten, nachher wieder Lust dazu.

Vorher heiter, dann plötzlich sehr ernsthaft und einigermaßen verdrießlich (nach 2 St.), nach einiger Zeit ward er zwar wieder heiter, bald darauf hingegen abermals verdrießlich; verdrießliches, mürrisches Wesen, er konnte leicht jede Kleinigkeit übel nehmen und darüber sehr ergrimmen; bisweilen höchste Verdrießlichkeit und Schläfrigkeit, mit Mattigkeit des Körpers, letztere allein verschwindend, wenn er sich in Bewegung setzt; in tiefes Nachdenken versunken suchte er die Einsamkeit und dachte besonders über sein künftiges Schicksal nach (n. 1 St.); tiefes Nachdenken über Gegenwart und Zukunft fast bis zum Weinen (n. 12 St.).

Innerer Gram und Gewissensangst, als ob er seine Pflicht nicht erfüllt oder ein Verbrechen begangen hätte (nach 1 St.); höchste Traurigkeit, als wenn er eine böse Handlung begangen und seine Pflicht nicht erfüllt hätte (n. 10 St.); den ganzen Tag ist er verdrießlich, unaufgelegt zum Sprechen und gefühllos, so daß er wenig an seinem Körper fühlt; manchmal ist er ganz verdrießlich und mißmüthig, aber schnell entsteht ein unbekanntes, freudiges Gefühl, sich sogar durch ein gelindes Beben in den Gelenken zu erkennen gebend.

Gelassenheit, Zufriedenheit mit sich selbst (n. 10 St.); ruhige Stimmung der Seele (Nach- und Heilwirkung); gegen Abend entsteht plötzlich ein unbekanntes freudiges Gefühl und eine lebhafte Phantasie, ihm angenehme Bilder vorführend.

Das Gedächtniß ist sehr stumpf und er kann sich kaum der nächsten Vergangenheit erinnern, bald aber wieder sehr lebhaft; Stumpfheit des Geistes, zu keiner Arbeit aufgelegt und fähig (d. 3. T.).

Sein Geist ist in fortwährender Betäubung befangen, alle Kräfte desselben schlummern, er kann sich weder freuen noch betrüben, ob es ihm gleich immer ist, wie nach einer (überstandenen) großen Betrübniß, nur wenn er angeregt wird, ist's ihm etwas heller im Kopfe, und sein Benehmen ist dann wie das eines aus dem Schlummer Erwachenden, der nur halb sich besinnen kann, was mit ihm vorgegangen war (d. 2. T.).

Schwindel, beim Stillstehen Gefühl, als wenn sich das Gehirn im Kopfe bewegte oder

als ob er mit verschlossenen Augen in einem Wagen führe; Düseligkeit im Kopfe.

Kopfschmerzen mit Gähnen, ohne Schläfrigkeit (n. 5 St.); reißend drückender Schmerz äußerlich am Kopfe; feines, scharfes, jückendes Stechen auf dem Haarkopfe, beim Kratzen immer wieder an einer andern Stelle anfangend; einige Ausschlagsblüthen auf dem Haarkopfe des Hinterhauptes ohne Empfindung, und selbst bei Berührung schmerzlos (n. $1\frac{1}{2}$ St.).

Schmerzhaftes Ziehen im Gehirne aus dem linken Hinterhaupte vor durch die linke Schläfe bis in die Stirn in einer Linie (n. 1 St.); anhaltende Stiche vorn im Gehirne, beim Bücken; gelinder Druck im Scheitel, als wenn das Gehirn mit einem Tuche umzogen und ihm dadurch die Besinnlichkeit geraubt würde (d. 2 T.); drückender Schmerz in der Mitte des Scheitels, ihm zuweilen Düseligkeit verursachend.

Dumpfer Schmerz im Hinterhaupte; dumpfe Stiche in der rechten Schläfegegend, in allen Lagen (n. 3 T.); einige ziehende Stiche in der linken Schläfegegend, beim Anfühlen vergehend (n. 16 St.); zuckende Stiche, erst in der linken, dann in der rechten Schläfegegend.

Drückend ziehender Schmerz von der rechten Seite der Stirn bis zur linken, und von da wieder zurück bis in die rechte, dann in die linke Schläfe, nach Berührung vergehend (n. 9 St.).

Tiefliegende Augen und mattes Aussehen derselben (n. $1\frac{1}{2}$ St.); höchste Erweiterung der Pupillen, vorzüglich des rechten Auges (n. $15\frac{1}{2}$ St.).

Verdunkelung der Augen, mit drückender Betäubung des Kopfs, wie Nebel vor dem Gesichte, und gleichsam Zuziehen der Augen (n. 1 St.); Verdunkelung des Gesichts.

In den Augenlidern ein feinstechendes, durchdringendes Jücken; Trockenheit und Drücken in den Augenlidern, wie Geschwulst mit heftigem, jückenden Stechen darin und in den Augäpfeln (n. 7 St.); Anschwellen der obern Augenlider (ohne Erweiterung der Pupillen) (n. 1 St.); stumpfe Stiche auf dem rechten Augapfel und dem obern Augenlide (n. 4 St.).

Im rechten Ohre Gefühl wie Verstopfung oder als wenn man etwas vor das Ohr hielte, so daß der Schall nicht gehörig eindringen könnte (n. 36 St.); feines Reißen im linken innern Gehörgange; ziehender Schmerz im rechten innern Gehörgange und zugleich vermindertes Gehör auf dieser Seite (n. $\frac{1}{2}$ St.).

Geruchsverminderung.

Jückender Stich auf der rechten Backe, immer stärker werdend, dann von selbst verschwindend und ein Brennen an der Stelle zurücklassend; Trockne Lippen ohne Durst; in der Oberlippe Taubheitsempfindung oder wie Verhärtung.

Nächtlicher dumpfziehender Zahnschmerz, in einer Minute vergehend; heftige Stiche im hintersten hohlen Backenzahne der obern Kinnlade (n. $15\frac{1}{2}$ St.); reißender Schmerz in den drei linken Backenzähnen, als wenn die Zähne herausgerissen würden.

Im Munde beständig ein rauhes schleimiges Gefühl, als hätte er sich früh den Mund nicht ausgespült; Abends große Trockenheit im Gaumen, mit Durst und Hunger; Abends und den ganzen Tag über Wasserzusammenlaufen im Munde und unvollkommenes Aufstoßen nach dem Geschmacke der Speisen.

Ziehender Zerschlagenheitsschmerz tief in den Halsmuskeln, sich inwendig bis zur Speiseröhre herab erstreckend und daselbst Empfindung von Strammen verursachend (n. 10 St.).

Feine Stiche auf der Zunge (n. 2 St.); sehr weißbelegte Zunge, drei Tage lang (n. 8 St.); genießt er von einer Speise auch nur wenig, so widersteht ihm das Uebrige und ekelt ihn an, und er empfindet Uebelkeit im Gaumen und Halse (n. 27 St.); plötzlich übler fauliger Geschmack im Munde; das Essen hat ihm einen guten Geschmack, aber während desselben und einige Zeit nachher bekommt er Schluchzen — ein schluchzendes Aufstoßen; die Speisen haben ihm einen faden und fast gar keinen Geschmack.

Keine Neigung zum Frühstücke; völlige Appetitlosigkeit, vorzüglich will ihm das Frühstück und Abendessen nicht schmecken, sobald er zu diesen Zeiten zu essen anfängt, ist er auch gleich gesättigt; acht Tage konnte er nur wenig genießen und war daher immer satt; Widerwille gegen Butterbrod, weniger gegen warme Speisen. — Wenig Hunger und wenig Appetit; Durstlosigkeit, 4 Tage lang; nach vier Tagen kam der Durst wieder und war bisweilen heftiger, als im gesunden Zustande.

Nach dem Essen Schläfrigkeit (n. $6\frac{1}{2}$ St.); Mittags nach Tische große Schläfrigkeit und Müdigkeit; nach dem Essen Schluchzen (n. $14\frac{1}{2}$ St.).

Leeres Aufstoßen, bald nach dem Essen (n. $7\frac{3}{4}$ St); öfteres bisweilen säuerliches Aufstoßen; Aufstoßen, Abends nach dem Essen, sich jedesmal in ein Schluchzen endigend, wobei eine brandig schmeckende Flüssigkeit bis in den Schlund heraufsteigt.

Uebligkeit mit Wasserzusammenlaufen im Munde, wie Würmerbeseigen (n. 1 St.); Uebligkeit mit Wasserauslaufen aus dem Munde wie Würmerbeseigen (n. 5 St.); Uebeligkeit und Vollheit auf der Brust und ungewöhnlicher Hunger dabei (n. 3 St.); brecherliche Uebligkeit nach dem Mittag- und Abendessen; Wabblichkeit

und Weichlichkeit in der Magengegend, wie vom Genusse allzuvielen Fettes.

Den ganzen Tag Drücken und Vollheit in der Herzgrube, wie von Ueberladung; Vollheit im Magen, wie von Ueberladung, und 6 Stunden nach Tische unvollkommnes Aufstoßen nach dem Geschmacke der Speisen.

Reißende durch und durch dringende Stiche im Oberbauche unter dem Magen, bei Bewegung; im Oberbauche eine lähmige drückende Empfindung, wie Lockerheit des einen Eingeweides; Kneipen im Oberbauche wie bei Entstehung eines Durchfalls, und kurz darauf ein gelber weicher Stuhl, bei dennoch stäts wiederkehrendem Kneipen im Bauche (n. ¼ St.) und nachfolgender dreitägiger Leibesverstopfung.

Die rechte Seite des Bauches unter dem Nabel deuchtet ihm früh geschwollen und aufgetrieben, eine täuschende Empfindung. — Sogleich nach Tische Knurren im Unterbauche, täglich (n. 24 St.); Unbaglichkeit im Unterbauche mit einiger Uebligkeit darin; Leibweh (n. 14 St.); kneipender Schmerz im Unterbauche; periodisch kneipend schneidender Schmerz im Unterbauche, schnell vorübergehend (n. 2 St.); klemmender und von außen nach innen drückender Schmerz im Unterbauche.

Einzelne Stiche durchfahren den Unterleib, beim Bewegen (d. 4. T.); der Unterbauch schmerzt bei der geringsten Bewegung bald kneipend, bald drückend, bald kneipend drückend; stumpf stechende Schmerzen in den Gedärmen unter der Lebergegend.

Nach Blähungsabgang Knurren im Unterbauche (n. 1 St.); breiartiger Stuhlgang (n. 15 St.); öfterer Abgang harten Stuhlgangs (n. 10 St.).

In und an dem After und im Mittelfleische ziehend drückender Schmerz, als wenn eine Stelle daselbst unterkütig wäre, im Gehen und Sitzen.

Den zweiten Tag nur zweimal Abgang von Harn; öfterer reichlicher Abgang eines weißlichen Harns (n. 4 St.); öfterer Harndrang ohne Schmerzen (n. 1 St.); häufiger Harndrang mit wenigem Urinabgange (n. 15 St.); stechender Schmerz vorne in der Harnröhre, beim Urinlassen (n. 7½ St.).

Niesen vom Geruche des Saftes (n. ½ St.); jähling heftiger Schnupfenfluß (n. 1¼ St.); Fließschnupfen und mehrmaliges Niesen dabei (n. 7 St.).

Abends große Kurzathmigkeit und Mattigkeit, Gefühl, als wenn er nicht Kraft genug hätte, vollkommen Athem zu schöpfen (n. 8½ St.); Brustbeklemmung mit erschwertem Athemholen; Erstickungsanfälle.

Drückender Schmerz in der linken Brust, vorzüglich um das Herz, wie allzuviele Anhäufung von Blut in dieser Gegend, mit fühlbarem Herzklopfen; beim Stillsitzen lähmiges Drücken auf der Brust, dem Oberarme und Schienbeine (n. 8 St.); auf der Brust bei Bewegung und Ruhe reißende Stiche mit Engbrüstigkeit und Kurzathmigkeit (den zweiten Tag); oben auf dem Brustbeine in ungleichzeitigen Perioden wiederkehrende scharfe flache Stiche (n. 32 St.).

Reißende Stiche an der letzten wahren Rippe, beim Vorbiegen des Körpers; einige tiefdringende kneipende stumpfe Stiche, in gleichen Zeiträumen von einigen Sekunden wiederkehrend (rechts neben dem Rückgrathe zwischen den ungenannten Beinen und der letzten falschen Rippe) in der Nierengegend, heftiger beim Einathmen, was durch Uebermaß des Schmerzes verhindert wird (n. 28 St.).

Beim Sitzen stichartige Rückenschmerzen links in der Gegend der falschen Rippen, beim Anfühlen vergehend (n. 15 St.); Ziehen am Rückgrathe herab, beim Zurückziehen der Schulterblätter gemindert, beim Vorziehen der Schultern aber vermehrt (n. 7 St.).

Abends rheumatisches Ziehen auf der linken Seite des Halses, bei Bewegung des Kopfes und Hitzgefühl in den Muskeln des Halses und am linken Ohre; drückend lähmiger Schmerz im Nacken, beim Hinterbeugen des Kopfes verschwindend; rheumatisches Ziehen in der linken Seite des Nackens, jedesmal blos durch Hinterbiegen des Kopfes (n. ½ St.); äußerlich und innerlich am Nacken schründende Wundheitsempfindung. — In einen Stich sich endigendes Reißen über die Schulterblätter, mit Lähmungsschmerz im Arme.

Eine Art lähmiger harter Druck am rechten Ober- und Unterarme, dem Gefühle nach in der Beinhaut und ganz innerlich in den Muskeln, von da in die Finger sich ziehend und am Schreiben hindernd; Schmerz über dem äußern Ellbogengelenke, wie von Stoß, Quetschung oder Zerschlagenheit, bei Bewegung des Arms und beim Berühren der Stelle noch schmerzhafter, drei Tage lang (n. 25 St.); schmerzhaftes Ziehen in der innern Fläche der Ellbogenröhre und im Handgelenke (n. 38 St.).

Eine Art lähmiger harter Druck im Vorderarme bis in die Finger, wo er so heftig wird, daß er nur mit der größten Anstrengung schreiben kann; stichartiger Schmerz in den Muskeln des rechten Vorderarms, bei Ruhe und Bewegung (n. 2 St.); feines Reißen an der linken Speiche neben und in dem Handgelenke, dem Gefühle nach in der Beinhaut (n. ¾ St.).

Drücken auf dem linken Handrücken; Reißen in dem kleinen, dem Mittel- und Ringfinger der linken Hand, dem Gefühle nach in der Beinhaut derselben (n. ¼ St.); krampfartige langsame Krümmung des rechten Daumens und Zeigefingers, deren Spitzen sich einander nähern und mit Gewalt wieder ausge-

streckt werden müssen (n. 5½ St.); zwischen den Fingern ein schnelles, feines, wie mit Nadeln stechendes Jücken, durch Kratzen sogleich und ohne irgend eine Nachempfindung vergehend (n. 6 St.).

Ein nach starkem Jücken entstehendes rothes Bläschen auf dem mittelsten Gelenke des kleinen Fingers der linken Hand (n. 15½ St.); nach heftigem Jücken mit Reiz zum Kratzen eine rothe Blüthe am hintersten Gelenke des Goldfingers, die bald darauf weiß wurde, wie eine Wasserblase, mit einem rothen Hofe umgeben (n. 1½ St.).

Rheumatisches Ziehen im linken großen Gesäßmuskel oben an seiner Darmbeinfügung gegen das Kreuz zu, im Sitzen, aber beim Aufstehen vergehend (n. 7 St.).

Schwäche in den Ober- und Unterschenkeln; bei langem Stehen wanken sie hin und her (n. ½ St.); klammartiger Schmerz hinten am Oberschenkel über der rechten Kniekehle (n. 8 St.); halbzollgroße, hochrothe, brandartige Flecke auf beiden Oberschenkeln (n. 10½ St.). — Abends Hitze im ganzen linken Unterschenkel und ziehender Schmerz darin, beim Sitzen.

Innerliches Zucken unter dem linken Knie; bald auf dem einen, bald auf dem andern Knie ein drückender Zerschlagenheitsschmerz, bei Bewegung desselben verschwindend (n. 11 St.); in den Sehnen der Kniegelenke ein anstrammendes drückendes Ziehen, beim Sitzen und Stehen.

Auf den Schienbeinen bei Bewegung reißend-drückender lähmiger Schmerz, mit Kraftlosigkeit und Unthätigkeit in den Knieen (d. 2. T.); ziehendes Drücken auf den Schienbeinen, bald beim Sitzen, bald beim Gehen, was im Gehen verschwindet, wenn es im Sitzen entstanden und umgekehrt, doch ist der Schmerz öfterer beim Sitzen (n. 9 St.).

Stichartiger Schmerz in den Muskeln der rechten Wade, bei Ruhe und Bewegung (n. 2 St.); Jücken in der Haut der Wade (n. 6 St.); starkes Jücken in der Haut der rechten Wade, so daß er sich blutrünstig kratzen mußte, welche Stelle dann heiß brannte, Abends (n. 6½ St.); früh starkes Jücken der rechten Wade mit aufgeschwellten Adern bis zu den Unterfüßen, er mußte sich blutig kratzen, worauf die Stelle roth und blutig blieb (n. 23 St.).

Beim Gehen im Freien ein brennender Wundheitsschmerz an den Fersen, auch noch beim Stehen und Sitzen fühlbar (n. 24 St.).

Im Fußgelenke drückender Verrenkungsschmerz, im Gehen und Stehen, aber beim Niedersetzen verschwindend (n. 4½ St.); Verrenkungsschmerz im Unterfuße, vorzüglich bei der Ferse und in den Knöcheln, im Sitzen und Stehen, aber verstärkt beim Gehen (n. 3 St.); Verrenkungsschmerz im rechten Unterfuße, bei Berührung und im Gehen wieder verschwindend (n. 4½ St.); ein Verrenkungsschmerz im Unterfuße, blos im Gehen (n. 3 St.).

Jücken über den Knöcheln und an den Fußzehen, mit einem feinen Stiche plötzlich anfangend, bald stärker, bald geringer, und bei seinem Aufhören bald Empfindung von Wärme, bald Taubheit der Haut (n. 3 St.); heftiges Jücken auf dem Rücken der rechten großen Fußzehe, zum Kratzen zwingend, wonach weiße Pusteln entstehen, die noch heftiger jücken, erst dann ließ das Jücken nach, als wie er die Zehe wund gerieben hatte (n. 5 St.).

Heftiges Jücken nicht nur in der Haut, sondern auch gleichsam auf den Knochen der Zehen des linken Fußes, Abends (n. 16½ St.); Abgestorbenheit der Fußzehen nach dem Gehen, und dennoch im Gehen ein Wundheitsschmerz darin, der noch stärker beim Springen ist; übelriechender Schweiß zwischen den Zehen des linken Fußes, einige Tage nach einander.

Harter Druck an der linken großen Zehe; ziehender Schmerz auf der großen Zehe; harter ziehender Druck an der linken kleinen Zehe nach außen, dem Gefühle nach in der Beinhaut; ein Ziehen von außen nach innen, da wo sich die linke große Zehe mit ihrem Mittelfußknochen vereinigt (n. 30 St.).

Anwendung. Man hat den Gebrauch des Cyclamen in dafür geeigneten Krankheitszuständen so ziemlich vernachlässigt, obschon sein dynamischer Einfluß auf die thierische Oekonomie gar nicht unbedeutend ist. Ob dieß von unsrer noch mangelhaften Einsicht in die Wesenheit der arzneilichen Eigenschaften dieser Substanz herrührt, oder von dem Ueberflusse anderer Arzneimittel, die in ähnlichen Fällen zur Anwendung kommen, vermögen wir nicht zu entscheiden. Gewiß und unbestreitbar ist es aber, daß das Cyclamen sehr schätzbare Heileigenschaften besitzt und sich nicht allein in mancherlei rheumatischen und ähnlichen Affektionen sehr nützlich erweist, sondern auch in gewissen Formen des Wechselfiebers, besonders wo nach einem sehr heftigen Froste die Hitze meist nur im Gesicht, dagegen der Durst ganz mangelt.

Ebenso kann der Gebrauch dieses Heilstoffes in vielen andern Krankheiten von nützlichen Folgen seyn, und dahin gehören besonders gewisse lähmungsartige Schwächezustände der Gliedmaßen, kolikartige Beschwerden, chronische Krankheiten der Leber, mit stechenden Schmerzen in der Umgegend derselben, und wobei zugleich der Stuhl mehr verstopft als natürlich ist; Nierenleiden, begleitet von kneipenden stumpfen Stichen, die sich beim Einathmen verstärken; heftiger Fließschnupfen, asthmatische, Erstickung drohende Beschwer-

den, besonders alter Leute; Schwerhörigkeit, wohl auch mit Ziehschmerzen in den Ohren; manche Fehler des Gesichts, besonders neblichte Trübsichtigkeit, verbunden mit betäubendem Drücken im Kopfe; Schlummersucht, bei dekrepiden Subjekten; Alpdrücken, das selbst beim Erwachen noch lange fortdauert, und viele ähnliche Zustände.

Auch die Wirkungen, welche das Cyclamen in der geistigen Thätigkeit hervorbringt, sind zum Theil von Wichtigkeit und einige der bedeutsameren entsprechen vorzugsweise gewissen Symptomen der Melancholie.

Als Gabe ist nur der kleinste Theil der dezillionfachen Potenz anwendbar.

Wirkungsdauer und Antidote sind zur Zeit noch ganz unbekannt.

Cydonia vulgaris Pers. (**Pyrus cydonia L.**), Quittenbaum, fr. Coignassier. Der Baum, der Familie der Rosaceen angehörig, findet sich im südlichen Europa und der ganzen Levante einheimisch und im wärmern Teutschland kultivirt. Die Früchte (Mala cydonia, bei den Römern Mala aurea) sind apfel- oder birnförmig, bei der Reife gelb, und von angenehm aromatischem Geruch; ihr Fleich ist hart, herbe und säuerlich. Roh sind sie ungenießbar, schmecken dagegen mit Zucker eingemacht äußerst lieblich. Den aus dem Safte bereiteten Syrup hat man bei Blutspeien, profusem Monatsfluß, Schleimhämorrhoiden, weißem Fluß, Durchfällen, chronischem Erbrechen u. dgl. angewandt. Die Quittenkerne (Semina cydoniorum) enthalten sehr viel Schleim, der sich schon mit kaltem Wasser ausziehen läßt und etwas Gärbstoff. Den Schleim davon benutzt man als einhüllendes und reizlinderndes Mittel, besonders bei Augenentzündungen. Ob die Samenschalen Blausäure enthalten, ist noch ungewiß.

Cynanche, s. Angina.

Cynanchum, eine Pflanzengattung aus der Familie der Apocyneen, deren einzelne Spezies meist einen scharfen, giftigen Milchsaft führen. 1) C. Arghuel Del., Solenostemma Arghel H., Cyn. oleaefolium Nect., Arghel, ist in Oberägypten und Nubien einheimisch. Ihre eiförmigen, kurz zugespitzten, lederartigen und feinbehaarten Blätter sind, wie die Sennablätter purgirend und finden sich diesen oft beigemengt. — 2) Cyn. erectum L. (Marsdenia erecta R. Br.) ist in Syrien einheimisch und bringt nach Plenck's Versuchen bei Hunden schon in geringen Gaben heftiges Erbrechen, Zittern, Konvulsionen und den Tod hervor. — 3) C. (Dimia) extensum Aiton wächst im südlichen Amerika, wo ihre Blätter in Abkochung gegen Würmer dienen, ihr frischer Saft gegen Asthma. — 4) C Ipecacuanha W., (C. vomitorium Lam., Asclepias asthmatica L.) findet sich in Indien und nach Lisancourt auch auf Isle de France, wo sie als weiße Ipekakuanha im Gebrauche seyn soll. Linné und Schreber empfehlen sie gegen schleimiges Asthma, Husten u. dgl.; ihre jungen Sprossen werden gegessen. Aehnliche Eigenschaften sollen Cyn. laevigatum Vahl und C. tomentosum Vahl besitzen.

Cynara, eine Pflanzengattung aus der Familie der Karduaceen, wohin C. Cardunculus L., Cardon, ursprünglich in der Barbarei, in Sardinien, der Provence, und C. Scolymus L., gemeine Artischocke, fr. Artichaut, gehören. Die erstere Pflanze hat einen balsamischen, etwas bittern Geschmack, der sich beim Kochen verliert, und wird entweder roh mit Essig und Oel oder als Zugemüse verspeist. Die Artischocke giebt, mit Fleischbrühe abgekocht, ebenfalls eine gut nährende und leichtverdauliche Speise. Der Saft der frischen Blätter und Stängel ist harntreibend und gegen Wassersuchten empfohlen worden.

Cynips, s. Quercus.

Cynoglossum officinale L., Cynoglossum, gemeine Hundszunge, fr. Langue de Chien, Cynoglosse. Eine zweijährige Pflanze, die sich auf Schutt und an Wegen durch ganz Teutschland findet. Die Wurzel ist fleischig, außen braun, inwendig weiß, im frischen Zustande von etwas widrigem, mäuseartigem Geruch und von fadem, stark schleimigem, zuletzt etwas bitterlichem Geschmack. Das destillirte Wasser soll widrig und betäubend seyn. Nach Cenedilla giebt sie: 10,00 eigenthümlichen Riechstoff; 2,08 fettigen Farbestoff; 2,07 harzige Materie; 3,06 sauerkleesäuerliches Kali; 1,06 essigsauern Kalk; 9,00 Gärbstoff und extraktive Materie; 2,00 thierische Materie; 1,02 Inulin; 5,00 gummige Materie; 8,03 Extraktivstoff; 9,00 pektische Säure; außerdem Fruchtmark und Verlust. Cenedilla setzt die Wirksamkeit der Pflanze in den Riechstoff.

Die ihr von Ray, Boerhaave und Morison zugeschriebenen narkotischen Kräfte sind sehr zweifelhaft. Dennoch lassen sie die Thiere, mit Ausnahme der Ziegen, unangetastet; und nach Ray tödtet sie die Läuse. Ueberdieß will Morison sogar von dem Genusse der zarten Blätter bei einer ganzen Familie Unwohlsein, Erbrechen, Betäubung und Schlaf und bei einer Person den Tod beobachtet haben. Eine ähnliche Beobachtung hat Blair (Haller Hist stirp. helv. No. 587) mitgetheilt. Auch Chamberet will beim Einsammeln der Pflanze Unpäßlichkeit empfunden haben.

Wegen der bereits erwähnten noch muthmaßlichen Eigenschaften hat man die Pflanze und besonders die Wurzel in verschiedenen Formen als schmerzlinderndes, beruhigendes Mittel empfohlen, namentlich gegen Husten,

Katarrhe, Lungenblutstürze, Bauchflüsse, Dysenterien, weißen Fluß u. dgl.; und äußerlich zu Ueberschlägen bei Verbrennungen, skrofulösen Anschwellungen, Kröpfen. Tournon in Toulouse rühmt ihre Heilkräfte gegen den Vipernbiß und Hagen sogar bei Hundswuth, wogegen sie auch in einem Theile Rußlands als Volksmittel im Gebrauche ist.

Das Cynogl. Cheirifolium L., im südlichen Europa einheimisch, ist als Wundmittel und bei bösartigen Geschwüren geschätzt. C. Omphalodes L. diente ehedem als schleimig bitterliches Mittel bei Hämorrhagien, und äußerlich bei Verwundungen.

C. J. Schreck Diss. de Cynoglosso. Altorf. 1753, 4.

Cynometra caulifera L., eine in Indien wachsende Leguminose, wo sie Namnam heißt. Ihre Früchte sind äußerst bitter und deshalb ungenießbar; sie geben ein Oel, welches bei Krätze und andern Hautkrankheiten angewandt wird. Die Wurzeln sind wie die von Cynom. ramiflora L. scharf und purgirend.

Cynomorion coccineum L., Cynomorium, Fungus melitensis, Hundsruthe, Blutschwamm, Maltheser Schwamm, fr. Champignon de Malte. Diese merkwürdige Schmarotzerpflanze aus der Familie der Balanophoreen wächst auf den Wurzeln verschiedener Bäume und Sträucher in Italien, Sicilien, Maltha, der Barbarei und in Westindien. Sie enthält einen röthlichen, bittern, adstringirenden Saft, den man (zuerst Boccone), sowie das Pulver des getrockneten Gewächses gegen Dysenterie, Blutbrechen und andere Blutungen, bösartige Geschwüre und konvulsivische Krankheiten nicht ohne Nutzen gebraucht hat. Auch äußerlich hat man das Pulver und die Abkochung theils zu Ueberschlägen, theils in Einspritzungen gegen Blutungen, Tripper, Skorbut des Zahnfleisches und Geschwüre angewandt.

Linné Diss. de Fungo melitensi (Amoen. acad. IV, 351).

Cynorrhodon und **Cynosbatos**, s. Rosa canina.

Cyperus, eine Pflanzengattung aus der gleichnamigen Familie der Cyperaceen. Sie enthält sehr zahlreiche Arten, welche vorzüglich in den heißern Ländern wachsen; ihre Wurzeln führen einen nährenden Schleim. 1) Cyp. articulatus L., auf Guinea einheimisch. Die knollige Wurzel gilt als Wurmmittel. — 2) C. esculentus L., Erdmandel, eßbare Zyperwurzel, findet sich ursprünglich in Asien und Afrika, jetzt auch in Frankreich und der Schweiz und wird an manchen Orten ihrer Wurzeln wegen angebaut. Ihre Wurzel bildet schwärzliche Knollen von der Größe einer Mandel, deren sich oft 100 bis 150 an einer Pflanze befinden; diese sind süß, mehlicht, reich an Satzmehl, ölhaltig und besitzen einen den Haselnüssen oder Süßmandeln ähnlichen Geschmack. Nach Juch enthalten 100 Theile der Wurzel: 30 Wasser; 11 Stärkemehl; 5 Oel; 7 Extrakt und 47 Faser, verbunden mit Kleber. Lesaut fand darin amylumartiges Satzmehl, fettes Oel, flüssigen Zucker, Eiweißstoff, Gummi, Aepfelsäure, äpfels., phosphors. und schwefelsauern Kalk, essigsaures Kali, thierischvegetabilische Materie, Gallussäure mit einer dem Gärbstoff ähnlichen Substanz, die nach dem Verbrennen einige Salze und Eisenoxyd zurückließ. Diese Bestandtheile machen die Erdmandel zu einem der besten Nahrungsmittel, als welches sie besonders frisch häufig genossen wird. Die zu alten Knollen schmecken nauseös und ranzig und sind deshalb verwerflich. Hie und da benutzt man die Erdmandel auch als Kaffeesurrogat und als milderndes Arzneimittel bei Durchfällen, Blasenkatarrhen, Schwindsuchten u. dgl. — 3) C. Fuscus L. wächst in Frankreich, Aegypten. Ihre Wurzel dient gegen Blähungskolik. Die Abkochung der Wurzel von C. juncifolius Rottl. ist in Indien wegen ihrer diaphoretischen und diuretischen Kräfte bei Fiebern und Wassersucht im Gebrauche. — 4) C. longus L., langes Cypergras, wilder Galgant, fr. Souchet long, Souchet odorant, wächst an sumpfigen Orten in England, Schottland, Frankreich und Italien. Ihre runde, ästige, gegliederte, eine Federspule dicke, außen schwarzbraune, inwendig etwas hellere Wurzel hat einen nicht unangenehmen aromatischen Geruch und einen bittern, etwas adstringirenden, gewürzhaft erwärmenden Geschmack. Das destillirte Wasser ist mit einem aromatischen Prinzip angeschwängert; auch giebt die Wurzel eine geringe Menge flüchtiges Oel. Man gebraucht sie als magenstärkendes, schweiß- und harntreibendes und die Menstruation beförderndes Mittel. Dem Samen schreibt Fallopius betäubende Kräfte zu. — 5) C. Papyrus L (Papyrus antiquorum W.) findet sich in Nubien, Syrien, Sicilien, am Senegal u. s. w. und diente bekanntlich zu Fertigung des Papiers, worauf die Alten schrieben. — 6) C. rotundus L., runde Cyperwurzel ist in Aegypten, Ostindien und Japan einheimisch und im mittägigen Frankreich naturalisirt. Die Wurzel ist knollig, eirund, von der Größe einer Haselnuß, auswendig braun, inwendig weiß, und hat einen gewürzhaften Geruch und einen bittern, erwärmenden, etwas kampherartigen Geschmack. In Indien ist sie als ein treffliches Magenmittel, und auch gegen die Cholera und andere ähnliche Leiden geschätzt.

Cyphosis, s. Rhachitis.

Cyprinus Barbus, s. Barbe. Ueber den Barbenroggen werden wir unter dem Art. Ichthyotoxicum sprechen.

Cypripedium Calceolus L., Venusschuh, fr. Sabot de Venus. Eine schöne Orchide, die im nördlichen Europa besonders auf hohen Bergen vorkommt und nach Gmelin gegen Epilepsie gebräuchlich ist.

Cystitis, s. Urocystitis.

Cytinus Hypocistis L., Hypocistis, fr. Hypociste. Diese kleine Schmarotzerpflanze wächst auf den Wurzeln des Bohnenbaums und anderer Pflanzen in Italien, Spanien, Griechenland, der Provence, in Languedoc u. dgl. Im frischen Zustande ist sie gelblich, im getrockneten aber schwärzlich. Der eingedickte Saft, der im Handel unter dem Namen Hypociste vorkommt, bildet rundliche, braune oder schwärzliche, außen mattfarbige, inwendig glänzende Stücken von säuerlichem, aber nicht bitterem Geschmacke. Nach Pelletier und Caventou enthält derselbe eine kohlenstoffige, im Wasser und Alkohol unlösliche Substanz, zwei Färbestoffe, deren einer in Wasser, der andere in Alkohol sich auflöst; Gallussäure, eine besondere in Wasser lösliche und Gallerte fällende Materie und eine ähnliche nur in Alkohol lösliche.

Nach Bergius bildet der Hypocistensaft mit Eisensulfat Tinte. In der Medizin gebrauchte man ihn als gelindes Adstringens bei Schleimflüssen, hartnäckigen Diarrhöen, Dysenterien, Blutungen u. dgl.

Cytisus Laburnum L., gemeiner Bohnenbaum, fr. Aubours, Faux ébénier, und seine Varietät Cyt. Alpinus W., Alpenbohnenbaum, aus der Familie der Leguminosen, wachsen auf hohen Bergen im südlichen Europa und werden oft auch als Zierpflanzen in Gärten gezogen. Nach den Erfahrungen eines Tollard und Vilmorin sind die Sprossen, selbst wenn sie jung sind, brechenerregend und purgirend. Nach Caventou enthalten die Blüthen einen öligen Riechstoff, Gallussäure, Gummi, Spuren von schwefels. und salzsauerm Kalk und Pflanzenfaser. Chevallier und Lassaigne fanden in den Samen noch eine eigenthümliche, unkrystallisirbare, in Wasser und Alkohol lösliche, in Aether unlösliche Substanz, Cytisin genannt, welche schon in geringer Gabe bei Thieren Erbrechen, Konvulsionen und den Tod, und in der Gabe von acht Granen die heftigsten Zufälle, Gesichtsblässe, Schwindel, konvulsive Bewegungen u. dgl. hervorbringen. — Cytis. spinosus Lam., auf den Antillen einheimisch, wo seine Blüthen in Aufguß als magenstärkendes und fiebertreibendes Mittel angewandt werden.

D.

Dacryocystitis (von *δάκρυ*, die Thräne, und *κύστις*, die Blase, der Sack), Inflammatio sacci lacrumalis, Thränensackentzündung. Die Krankheit äußert sich durch Schmerz, Röthe und Geschwulst im innern Augenwinkel, wobei der Thränensack oft aufgetrieben ist und meist Trockenheit der Nase auf der leidenden Seite, wohl auch katarrhalische Beschwerden Statt finden. Beim Drucke des Thränensackes entsteht Schmerz und zugleich gehen Thränen durch die Nase ab, wenn man dabei die Thränenpunkte zuhält. Das Uebel ist oft sehr hartnäckig, und giebt meist zu Entstehung der Thränenfistel Anlaß. Die Grundursache davon liegt meist in latenter Psora. Zu den gelegentlichen Ursachen gehören hauptsächlich örtliche Anhäufung der Thränen und gehemmter Ausfluß derselben, sowie viele äußere, besonders mechanische Schädlichkeiten. Skrofulöse, träge, wenig erregbare Konstitutionen scheinen dem Uebel vorzüglich ausgesetzt zu seyn.

Was die Behandlung anlangt, so ist sie nach vorheriger Entfernung der fortwirkenden Schädlichkeiten im Ganzen sehr einfach, und besteht in Anordnung einer zweckmäßigen, leicht verdaulichen Diät, und in der Anwendung eines gegen das Leiden direkt gerichteten Heilmittels. So lange bloße Entzündung besteht, die meist nur unbedeutend ist, und steigert sich der Schmerz bei Berührung; so gebe man Belladonna. Bei gleichzeitigem Wundheitsschmerz und bevorstehender oder schon eingetretener Eiterung dient Bryonia, die auch dann paßt, wenn die Entzündung auf die nahe gelegenen Umgebungen verbreitet ist und drückenden Schmerz verursacht. Weicht unter diesen Umständen das Uebel nicht ganz oder verschlimmert es sich immer wieder von neuem, so wähle man Alumina, Magn. carb., Mercur. solub. oder Petroleum; bei ausgebildeter Eiterung dagegen gebraucht man am vortheilhaftesten Acid. nitr., Antim. crud., Calc. carb., Graphites, Phosph., Sepia, Silicea, Stannum u. dgl.

In andern Fällen, wo zugleich heftiges Brennen Statt findet, ist meist der Gebrauch der Clematis und Calcaria sehr ersprießlich.

Dactylus, s. Phoenix dactilifera.

Dahlia (Georgina) superflua Desf. Eine ursprünglich in Mexico wachsende Pflanze aus der Familie der Synantheren. Sie liefert eine dicke, knollige Wurzel von aromatischem, eben nicht angenehmem Geschmack, die, obgleich sie von Pferden und Kühen verschmäht, dennoch in Wasser oder unter der Asche gebraten, genossen werden kann. Das darin von Payen aufgefundene Prinzip, Dahlin, welches beim Trocknen ein hornartiges Aussehen erhält, ist nichts anders als Inulin. Ueberdieß enthält nach ihm die Wurzel ein ätherisches und ein fixes Oel, eine stickstoffige Materie, Zitronensäure, Eiweißstoff, einen Färbestoff, Salze und Faser. Die Blätter geben ein gutes Futter.

Dalbergia arborea W., aus der Familie der Leguminosen, wächst in Indien, wo der Saft der frischen Wurzel bei Fisteln gebräuchlich ist. Sie enthält Gummi und adstringirende Bestandtheile (Kinogummi?). Aus der Wurzel der D. monetaria L. schwitzt ein rother, dem Drachenblut ähnlicher Saft.

Damasonium stellatum Juss., (Alisma stellatum L.), Wassersternblume; fr. Etoile d'eau. Diese Pflanze aus der Familie der Alismaceen hat scharfe Wurzeln, welche Dioskorides gegen die Vergiftungszufälle von verschiedenen Thiergiften, z. B. von Seehasen erzeugt, sowie auch gegen die Nachtheile des Opiums empfahl. Auch lobt er ihren Gebrauch zu Hervorrufung der Menses und äußerlich bei Geschwülsten.

Daphne, eine Pflanzengattung aus der Familie der Thymeleen. Die einzelnen Spezies sind mehr oder weniger scharf und ätzend, und wirken innerlich, besonders die Rinde und die Samen, als scharf drastische Purganzen, und erregen leicht Entzündung; äußerlich wirken sie als Aetzmittel. Das scharfe Prinzip ist besonders bei einigen derselben in hohem Grade vorherrschend, so daß sie als heftige scharfe Gifte betrachtet werden müssen. Einige Arten liefern einen gelben Farbestoff, der in technischer Hinsicht Anwendung findet, und ihr Bast dient zu Fertigung von Stricken und eines Papiers. Auch die Blüthen einiger Daphnen besitzen einen angenehmen, aber betäubenden Geruch, und die Samen sollen allen Thieren, mit Ausnahme der Vögel, ein Gift seyn.

1) D. alpina L., Alpenseidelbast, findet sich auf Felsen, in Friaul um Görz und in der Nähe von Genf, zuweilen auch kultivirt in manchen Gärten. Die Rinde davon enthält nach Gmelin, Bär und Vauquelin röthlich braunen Bitterstoff, eine eigene bittere, krystallisirbare Substanz, Daphnin genannt, ein scharfes grünes Weichharz, ein scharfes, mit dem Wasser übergehendes Prinzip, welches ursprünglich in flüchtigem Oele besteht, Schleim, der in Wasser sich löst, und durch Weingeist, nicht aber durch Gärbstoff gefällt wird und bei der Zersetzung viel Ammonium liefert, außerdem Holzfaser. Im Daphnin, wovon unten besonders die Rede ist, liegt die Wirksamkeit. — 2) D. altaica Pall. wächst in Rußland und besitzt gleiche Eigenschaften, nur in etwas geringerem Grade. — 3) D. cannabina Lour., in Cochinchina einheimisch. Ihre Wurzel, deren Anwendung Vorsicht erfordert, löst den Schleim im Halse auf, reizt die Speicheldrüsen, und wirkt purgirend und harntreibend, weshalb man sie gegen Bauchwassersucht gebraucht. Aus der Rinde fertigen die Eingebornen ein Papier. Nach Loureiro finden sich im Stamme dieses Strauches, nahe an der Wurzel oft braune unförmliche, schwere, harzige, dem Aloëholz ähnliche Holzstücken, die auch beim Verbrennen einen ähnlichen Geruch verbreiten. — 4) D. Cneorum L. (D. odorata Lam., Thymelaea Cneorum Scop.), rosmarinblättriger Seidelbast, wächst häufig auf den Alpen, in Oesterreich, Baiern, Regensburg und dgl. Sie ist ebenfalls sehr scharf und verursacht im Munde Brennen und Blasen. — 5) D. Gnidium L., rispiger Seidelbast; franz. Garou, sain-bois, findet sich besonders auf trocknen Bergen in Frankreich, Spanien, Italien, Griechenland. Bei den Alten war dieser Strauch unter dem Namen θυμελαία bekannt; sie bedienten sich der Früchte (Grana gnidia, Cocca gnidia, baccae s. semina coccognidii s. thymelaeae) als Purgirmittel, wozu ungefähr zwanzig hinreichend waren. Sie sind ebenfalls sehr scharf und erregen in großen Gaben Erbrechen und Entzündung der Eingeweide und selbst den Tod; dennoch werden sie von Vögeln, besonders von Rebhühnern, ohne Nachtheil gefressen. Ebenso besitzen nach Garidel die Blätter eine beträchtliche Schärfe, und nach Loiseleur Deslongchamps ist die Abkochung derselben von scharfem und stechendem Geschmack und hinterläßt im Halse lange Zeit hindurch das Gefühl von Brennen und Hitze. Nach ihm bewirken sie nur in großen Gaben Purgiren und zuweilen Erbrechen und dienen gegen Hautkrankheiten, besonders Flechtenausschläge. Die Rinde ist am schärfsten, anfangs etwas bitter, verursacht aber bald auf der Zunge ein brennendes, ätzendes Gefühl, was sich bis auf den Pharynx verbreitet u. mehre Stunden andauert, eine Eigenschaft, die sich darin viele Jahre lang erhält. Russel, Wright, Swediaur u. A. wandten sie bei Hautkrankheiten, syphilitischen Degenerationen, Exostosen, scirrhösen Anschwellungen, welche dem Gebrauche des Quecksilbers widerstanden, nicht ohne Erfolg an. Home, Cullen fanden ihre Heilkraft gegen ähnliche Uebel bewährt. Dagegen schrien sie Wedel, Hoffmann u. A. als ein zu gefährliches Mittel aus, wenigstens in den von Tragus

vorgeschriebenen Gaben. In einigen Gegenden, besonders auf dem Lande, wendet man die Rinde als hautröthendes Mittel an, gewöhnlich am Ohrläppchen oder hinter die Ohren bei Augenentzündungen, Kopfschmerzen u. s. w. Zu diesem Zwecke empfahl sie auch Le-roy und ließ sie vorher in Essig einweichen, weil dadurch die Wirkung erhöht wird. Morellot und Lartigue bereiteten daraus epispastische Salben. In Languedoc macht man nach Garidel daraus sogar eine Tinktur, die gelb aussieht und auf Wolle gebracht zu derselbigen Absicht angewandt wird. — Um über die Wirkung dieser Pflanze mehr Licht zu verbreiten, theilen wir folgende Beobachtungen mit. Bekannt ist, daß die Rinde, besonders wenn sie vorher in Essig mazerirt war, auf der Haut, Jücken, Brennen, Röthe, oft Blasen von serösem Inhalte, und nach längerem Gebrauche selbst heftige Schmerzen, Geschwulst und Entzündung, Eiterung, Brand u. dergl. verursacht. Nach Wedel und Fr. Hoffmann bewirkt besonders die Rinde, innerlich genommen, unter andern Zufällen vorzüglich heftiges Brennen im Magen, Kardialgien, Schneiden und Reißen im Bauche, Hyperkatharsis und selbst den Tod; nach Bergius bei längerer Anwendung frieselartige, jückende Ausschläge über den ganzen Körper. Orfila beobachtete bei einem Hunde nach anderthalb Quentchen der gepülverten Wurzel klägliches Geschrei, drittehalb Stunden darauf Erbrechen. Drei Quentchen, demselbigem Hunde nach zwei Tagen beigebracht, bewirkten nach unterbundenem Oesophagus häufigen intermittirenden Herzschlag, Entkräftung und nach 14 Stunden den Tod. Bei der Sektion zeigte sich im Magen Blut, die Schleimhaut schwärzlich roth gefärbt, hie und da ulzeröse Stellen, und im Duodenum Spuren von Entzündung. — Bicat sah bei einem Wassersüchtigen nach dem Gebrauche der Rinde einen tödtlichen Durchfall entstehen.

I. A. Leroy Essai sur l'usage et les effets de l'écorce de garou etc. Paris 1768, 12. — Teutsch von Junker. Strasb. 1773, 8. — I. A. Ross Diss. de cort. thymelaeae. Lugd. Bat. 1778, 4. — C. H. Haschke Diss. super Daphnes Gnidii usu epispast. etc. Franc. ad V. 1780, 4. — E. G. Justi Diss. de thymelaea mezereo, ejusque viribus usuque medico. Marb. 1797, 4. — Lartigue Examen chimique de l'ecorce du tain bois (Journ. de Méd. XXXIII. 178).

6) D. Lagetto Sw. (Lagetta lintearia Lam.), Spitzenholz; franz. Bois dentelle. Die zweite Schale dieses auf den Antillen und in Jamaika wachsenden Strauchs bildet nach vorgängiger eigenen Zubereitung eine netzförmige Ausbreitung, woraus mancherlei Gewebe gefertigt werden. Uebrigens soll die Rinde die Eigenschaften anderer Daphnen besitzen.

7) D. Laureola L. (Thymelaea Laureola Scop.), lorbeerartiger oder immergrüner Seidelbast; franz. Lauréole, Lauréole mâle, kommt in Gebirgsländern, besonders in Frankreich, Baiern, Oesterreich bei St. Goar vor. Die immergrünen Blätter verursachen, innerlich genommen, gewaltsames Erbrechen, Magen- und Darmentzündung und selbst den Tod. Die ovalen schwarzen Beeren geben beim Auspressen ein Oel, welches anfangs mild schmeckt, hintennach aber Brennen und Entzündung in der Kehle, mit dem Gefühle von Erstickung, mehre Stunden lang anhaltend, erregt, wie Van Swieten beim Kosten desselben an sich selbst erfahren hat. Nach Hall veranlaßt es tödtlichen Durchfall. Die Beeren wurden von Hippokrates als Purgir- und Brechmittel angewandt, und Bulliard erzählt, daß sie als solches beim Volke gebräuchlich seyen und daß eine dadurch veranlaßte Vergiftung durch den Gebrauch einer Hanfabkochung gehoben ward. Die Rinde ist geruchlos, schmeckt einige Zeit nach dem Kauen außerordentlich scharf, erregt nach Pauli Entzündung des Schlundes und zieht auch, äußerlich auf der Haut angewandt, Blasen. Trommsdorff's Analyse zufolge sind ihre chemischen Bestandtheile ein grünes, in Aether lösliches Harz, Daphnin, ein braunes, in Aether unlösliches Harz, ein gelber Farbestoff, Schleimzucker, Gummi, eine Spur von Aetheröl, Aepfelsäure und äpfelsaure Salze.

8) D. Mezereum, s. Mezereum, wo die arzneilichen Wirkungen beschrieben werden.

9) D. pontica L. findet sich in der Umgegend von Cerasonte und auch in manchen Gärten. Die Alten kannten sie unter dem Namen Aegolithron und legten ihr sehr giftige Eigenschaften bei. — 10) D. Tartonraira L. wächst an den Ufern des mittelländischen Meeres, wo man die gepülverten Blätter zu einem halben Quentchen als Purgirmittel anwendet. In stärkern Gaben erregen sie Erbrechen. Auf Samos gebraucht man sie bei einem Zusatz von Alaun zum Gelbfärben. Die Rinde ist sehr faserig, von bitterlichem, eben nicht scharfem Geschmack und kann zu Fertigung eines Papiers und mancher Gewebe benutzt werden. — 11) D. Thymelaea L. kommt im südlichen Europa und kultivirt in Gärten vor und wird nicht höher, als 4—6 Zoll. In Catalonien und Arragonien gebraucht man auf dem Lande nach dem Bericht Mycon's die Blätter in der Gabe eines halben Quentchens als Purgirmittel, nach Clusius ebenso in Valencia und Grenada.

Daphnina, Daphninum, Daphnin, Seidelbastbitter. Mit diesem Namen bezeichnet Thomson eine Substanz, welche von Vauquelin in Daphne alpina, Gnidium u. dergl. entdeckt und von C. G. Gmelin und Bär genauer erforscht wurde. Sie krystallisirt aus dem geistigen Auszuge in farblosen, durchsichtigen, büschelförmig ver-

einten dünnen Säulchen, die geruchlos sind, wäßrig bitter und etwas herbe schmecken, weder sauer, noch basisch reagiren, wenig in kaltem, ziemlich in heißem Wasser, leicht in Alkohol und Aether sich lösen, von Alkalien gelb gefärbt, von Säuern wieder hergestellt, von Salpetersäure bei Hitze in Kleesäure verwandelt werden und mit essigsauerm Blei einen weißen, atlasglänzenden, und mit schwefelsauerm Kupfer einen weißen, etwas in's Grüne spielenden, flockigen Niederschlag geben. Auf glühenden Kohlen stößt es stechende Dämpfe aus.

Darmkanal, lat. Tubus intestinalis, Tractus intestinalis, Canalis intestinalis, auch Intestinum im weitern Sinne; fr. Conduit intestinal. Unter dem Namen des Darmkanals verstehen wir den untern und bei weitem größern Theil des Speisekanals (Tubus s. Tractus cibarius), welcher sich vom Ostium duodenale des Magens bis zur Mündung des Afters erstreckt. Seine Länge, wenn man sich ihn ganz ausgestreckt vorstellt, enthält die Länge des ganzen Körpers fünf= bis sechsmal. Die Benennung eines Kanals kömmt ihm mit Recht zu, weil er einen hohlen, röhrigen und durchaus zusammenhängenden Behälter bildet, an welchem man jedoch mehre natürliche Abtheilungen unterscheidet. Er liegt ganz im Unterleibe, von welchem er mehre Gegenden einnimmt, auch bis auf einen kleinen Theil, im Peritonäum eingeschlossen.

Die beiden Haupttheile des Darmkanals sind der dünne und dicke Darm. Der dünne Darm (Intestinum tenue), dessen verschiedene Theile man aber auch zusammengenommen die dünnen Därme (Intestina tenuia) zu nennen pflegt, bildet den obern und längern Theil. Er hat seine Lage ganz innerhalb des Peritonäums, und nimmt von der Bauchhöhle die Regio umbilicalis und einen Theil der Regio hypogastrica ein. Seinen Anfang nimmt er am Ostium duodenale des Magens, und sein Ende öffnet sich in den Anfang des dicken Darms. Er ist, wie schon der Name lehrt, enger als der dicke Darm, doch weiter als die Speiseröhre, und hat, wenn er völlig ausgedehnt ist, die Gestalt eines hohlen Cylinders, der aber nicht gerade, sondern in vielfachen Krümmungen fortgeht. Seiner Textur nach besteht er, wie der Magen, aus vier verschiedenen Häuten, der Tunica externa, muscularis s. carnea, propia und intima s. mucosa, die mit Zellgewebe unter einander verbunden sind. Die Tunica externa ist eine Fortsetzung des Peritonäums, am größten Theile mittels des Mesenteriums. Die Fasern der Tunica carnea liegen nach zweierlei Richtungen; nämlich einige (Fibrae longitudinales) nach der Länge des Darms, andere (Fibrae transversae s. circulares) so, daß sie wie unvollkommne, nicht ganz geschlossene Ringe den Darm umgeben, und mit den vorigen sich in rechten Winkeln kreuzen. Die letztern liegen mehr nach inwendig, und ihre Bündelchen dichter neben einander; die ersteren hingegen liegen mehr nach außen und ihre Bündelchen sind mehr von einander entfernt. Diese Muskelfasern sind sehr reizbar, und dienen zur wurmförmigen Bewegung des Darmkanals (Motus peristalticus), indem die Fibrae longitudinales den Darm verkürzen und erweitern, die Fibrae circulares hingegen verengern, wodurch der Chymus vom Magen nach dem dicken Darme hingetrieben wird. Diese Bewegung ist das wichtigste Unterstützungsmittel der Verdauung. In dem Zellgewebe zwischen der Tunica muscularis und propria des Darmes sind auch die Blutgefäße desselben baumförmig zertheilt. In dem Zellgewebe zwischen der Tunica propria und intima sind die feinsten Aestchen der Blut= und Lymphgefäße vertheilt, und endigen sich in einer Menge kleiner Zotten oder Zäpfchen (Villi, s. Flocculi), die mit der inwendigen Haut umgeben, in die Höhle des Darms etwas hervorragen und dadurch der inwendigen Fläche desselben eine Rauhhigkeit geben, wovon auch die inwendige Haut den Namen der zottigen Haut (Tunica villosa) erhalten hat. Jedes dieser kleinen Zäpfchen enthält ein länglichrundes, mit zartem Zellgewebe ausgefülltes Säckchen (Ampulla chylifera), das von feinen offnen Enden der Blutgefäße umgeben ist, sich in die Höhle des Darms öffnet, und aus dem ein, vom Darme abgehendes Lymphgefäß entspringt. Diese flockige Haut dient theils zur Absonderung des Succus entericus, der sich nun in die Höhle des Darms wie andere Humores inquilini, mit dem Speisebrei vermischt, theils auch zur Einsaugung des eigentlichen Nahrungssaftes aus dem Speisebrei. Außerdem ist die inwendige Fläche beständig mit Schleim überzogen, um den Darm vor zu reizenden Einwirkungen zu schützen. Zur Absonderung desselben dienen viele Schleimhöhlen, von denen die größern einzeln, theils am Duodenum, theils am Ileum, die kleinern überall in Menge zwischen den Villis liegen. Einige Anatomen, z. B. Peyer, haben auch zusammengesetzte Drüsen, am meisten gegen das Ende des Ileum zu, gefunden, die jedoch Andere in gesunden Körpern nicht bemerken konnten, so wie sie auch Blumenbach nur in einigen mit Aphthen behafteten Körpern in Menge angetroffen hat. Im gesunden Zustande ist der Darmschleim flüssig und farbenlos, und vermischt sich unwillkürlich mit dem Speisebrei; im kranken Zustande zeigt er sich aber in größerer Menge, bald zähe, eiterartig, oder auf andere Art widernatürlich beschaffen. Außer jenen Villis zeigt die inwendige Haut auch noch schmale Falten (Plicae, s. Valvulae conniventes Kerkringii), welche daher entstehen, daß die inwendige Haut länger ist, als die Tunica propria. Jede derselben ragt mit ihrem konkaven Rande etwas in die Höhle

des Darmes hinein, und besteht aus zwei Platten, die am Rande in einander übergehen. Zwischen diesen Platten befindet sich eine Fortsetzung des Zellgewebes. Uebrigens sind sie von ungleicher Länge und Richtung, doch bildet keine einen vollkommenen Ring, und jede hat zwei Enden, an denen sie am schmalsten ist. Ihr vorzüglichster Nutzen besteht wahrscheinlich darin, daß sie bei der Ausdehnung des Darmes die Nachgiebigkeit der innern Haut erleichtern.

Diese angegebenen Eigenschaften kommen allen Theilen des dünnen Darmes zu. Man unterscheidet deren aber zwei. 1) Der Zwölffingerdarm (Intestinum duodenum), den man von einer ungefähren Vergleichung seiner Länge so genannt hat, liegt in der Regio epigastrica, fängt als Forsetzung des Magens vom Pylorus an, geht von diesem erst unter der Leber, gegen die Gallenblase rechts, dann abwärts vor der rechten Niere hinab, endlich links vor der Aorta und Vena cava, hinter dem Colon transversum, worauf er in den übrigen Theil des dünnen Darms, der unter dem Mesocolon transversum liegt, übergeht. Die äußere Seite des ganzen Darms ist konvex, die innere konkav gekrümmt. Der ganze Darm liegt über der untern Platte des Mesocoli transversi, die sich da, wo sein unteres Ende durch dieselbe durchgeht, dicht um ihn anschließt. Eine Fortsetzung der Bauchhaut, welche von der rechten Niere herkommt, (Ligamentum Duodeni renale) schließt sich dicht um das obere Stück des Zwölffingerdarms an, indem die äußere Haut des Magens am obern Theile des Zwölffingerdarms fortgesetzt mit ihr zusammenhängt, und geht nach unten zu in die obere Platte des Mesocoli transversi über. Eine Fortsetzung der äußern Haut der Leber (Ligamentum Duodeni hepaticum) kommt von der untern Fläche derselben, theils von der Gallenblase, theils von der Fissura transversa der Leber, hängt mit dem Lig. Duodeni renale zusammen, und geht ebenfalls in die obere Platte des Mesocoli transversi über. Diese bedeckt dann von vorn das Duodenum, wird mit diesem durch lockeres Zellgewebe verbunden, und geht zum Colon transversum fort. So liegt der größte Theil des Zwölffingerdarms gleichsam zwischen den beiden Platten des Mesocoli transversi, und erhält durch sie seine Befestigung. Ein eigentliches Mesenterium, wie der übrige Theil des dünnen Darmes hat, ist am Zwölffingerdarme nicht. Das Pankreas tritt an seinen innern konkaven Rand, füllt den Zwischenraum desselben aus, und dient ihm so gleichsam anstatt des Mesenterii. Der Zwölffingerdarm ist etwas weiter, als der übrige dünne Darm; seine Muskelhaut ist etwas stärker, weil er eine stärkere Bewegung bedarf, um die Mischung der Galle und des pankreatischen Saftes mit dem Speisebrei zu befördern; nahe am Pylorus in seiner innern Haut zeigen sich die sogenannten Kerkringischen Falten. Seine Arterien (Arteriae duodenales) kommen theils aus der Arteria mesenterica superior, theils aus der Vena gastroduodenalis, und gehen in die Vena portarum. Seine Nerven erhält er aus dem Plexus coeliacus.

Der übrige Theil des dünnen Darmes, den man wegen seiner mannichfaltigen Krümmungen den Krummdarm (Intestinum arcuatum, oder Int. Ileum im weitern Sinne) nennen kann, ist ungleich länger als der Zwölffingerdarm, und der längste Theil des ganzen Darmkanals. Er liegt im mittlern Theile der Bauchhöhle ganz unter dem Mesocolon transversum, theils in der Regio umbilicalis, theils in der Regio hypogastrica. Er fängt als Fortsetzung des Zwölffingerdarms dicht an der untern Platte des Mesocoli transversi da an, wo das Ende des Zwölffingerdarms von derselben umgeben wird; sein Ende geht schräg auswärts zu der innern Fläche des rechten Darmbeins hinauf, endigt sich an der innern Fläche des Blinddarms und öffnet sich daselbst in die unten zu beschreibende Valvula Coli. Zur Befestigung dieses ganzen Darmes dient das Gekrös (Mesenterium), eine doppelte Fortsetzung der Bauchhaut, welche in die inwendige Haut des Darmes übergeht und nach den Krümmungen derselben auch vielfach gefaltet ist. An der Seite, wo sich das Mesenterium ansetzt, ist der Darm konkav, an der entgegengesetzten aber konvex gekrümmt. Je mehr der Krummdarm sich vom Zwölffingerdarm entfernt und seinem Ende nähert, um so schwächer werden seine Muskelfasern, um so seltner seine Falten, um so weniger hervorragend seine Villi, um so zahlreicher hingegen seine Schleimhöhlen. Die Arterien dieses Darmes kommen aus der Arteria mesenterica superior, theils unmittelbar, theils aus ihrem Ramus ileocolicus; seine Venen gehen in die Vena mesenterica superior zurück, welche sich bis in die Vena portarum ergießt. Die Aeste dieser Blutgefäße gehen zwischen den Platten des Mesenterii gegen den Darm, und verbinden sich mit einander in Bogen, aus welchen neue Aeste entspringen, die sich wieder in Bogen verbinden, und so weiter, (Arcus primi-secundi-tertii ordinis etc), so daß mehre Reihen solcher Bogen entstehen, welche ihre konvexe Seite dem Darme zuwenden, und aus dem letzten Bogen gehen dann die Rami intestinales zum Darme selbst, wo sie in das zweite Zellgewebe zwischen der Tunica musculosa und propria eindringen, sich an derselben in kleinere Aetze netzförmig vertheilen und von hier aus Aeste in das Zellgewebe zwischen der Tunica propria und intima abgeben, wo ihre feinsten Enden in die Darmzotten übergehen. Der obere, dem Zwölffingerdarm nähere Theil hat die meisten Blutgefäße, und ihre Zahl nimmt nach dem Ende des dünnen Darmes zu immer mehr ab. Aus den Ampullis chyliferis der Darmzotten entspringen die Speisesaftgefäße (Vasa chylifera), die übrigens ganz wie die andern Lymph-

gefäße beschaffen sind, und den Speisesaft aus den Gedärmen einsaugen. Ihre Anzahl ist ebenfalls am obern Theile des Darmes am größten, und nimmt gegen das Ende desselben immer mehr ab. Die Nerven des Krummdarmes, welche sehr fein und zahlreich sind, kommen vom Plexus mesentericus superior.

Man unterscheidet sonst gemeiniglich zwei Theile des Krummdarms, nämlich den obern unter dem unschicklichen Namen des Leerdarms (Intestinum jujunum), und den untern, als den eigentlichen Krummdarm (Intestinum Ileum), obgleich der letztere eben nicht mehr gekrümmt ist, als jener. Der obere Theil hat mehr Muskelfasern, Blut- und Lymphgefäße, zahlreichere Falten und längere Villi, aber weniger Schleimhöhlen, als der untere; diese Unterschiede zeigen sich aber nur durch allmäligen Uebergang, und geben keine bestimmte Gränze.

Der andere Haupttheil des Darmkanals, der dicke Darm (Intestinum crassum) wofür man aber auch oft in Ansehung seiner einzelnen Theile, die dicken Därme (Intestina crassa) zu sagen pflegt, ist viel kürzer, als der dünne Darm, hingegen aber auch viel weiter. Der dünne Darm endigt sich in ihm und er selbst bildet das Ende des ganzen Darmkanals. Man unterscheidet davon zwei Theile, den Grimmdarm u. den Mastdarm.

Der Grimmdarm (Intestinum Colon) liegt ganz im Peritonäum eingeschlossen, theils zu beiden Seiten des Krummdarms, in den beiden Regionibus iliacis, theils über demselben, im untern Theile der Regio epigastrica. Er hat im Ganzen betrachtet eben die cylindrische Gestalt, wie der dünne Darm, wenn er völlig ausgedehnt ist, besonders weicht er im Fötus von der vollkommnen Cylinderform nur wenig ab. In seinem Fortgange hat er ebenfalls gewisse Krümmungen, die jedoch weniger vielfach sind, als bei dem dünnen Darme. Er fängt in der rechten Hälfte des Unterleibes an, auf der innern Fläche des rechten Darmbeines, nahe am rechten Musculus iliacus internus, steigt dann in der Regio iliaca dextra vor der rechten Niere bis unter den rechten Lappen der Leber hinauf, geht dann über dem Nabel quer unter dem rechten Bogen des Magens bis unter die Milz, von dieser in der Regio iliaca sinistra, vor der linken Niere bis zur innern Fläche des linken Darmbeins herab. Man unterscheidet daher drei Theile des Grimmdarmes: den aufsteigenden oder rechten (Colon ascendens s. dextrum), den queeren (Colon transversum) und den absteigenden oder linken (Colon descendens s. sinistrum). Das Colon ascendens lenkt sich im Aufsteigen rückwärts, dann wieder vorwärts, indem es in das Colon transversum übergeht; das Colon transversum lenkt sich von der rechten Seite gegen seine Mitte vorwärts, von der Mitte bis zur linken Seite wieder rückwärts; das Colon descendens lenkt sich im Herabgehen erst rückwärts, dann wieder vorwärts; dann aber biegt es sich über dem linken Darmbeine einwärts; zugleich aufwärts und rückwärts, so daß es die vordere Fläche des letzten Bauchwirbelbeins erreicht, und indem es sich dann abwärts krümmt, geht es in den Mastdarm über. Diese letztere Biegung nennt man Flexus iliacus oder S. romanum.

In der jetzt beschriebenen Lage wird das ganze Colon durch eine Fortsetzung der Bauchhaut befestigt, welche das Gekröse des Grimmdarms (Mesocolon) heißt, und beinahe eine gleiche Eigenschaft zeigt, wie das Mesenterium. Man unterscheidet nach den verschiedenen Theilen des Grimmdarms drei Theile desselben, nämlich das Mesocolon dextrum, Mesocolon transversum und Mesocolon sinistrum, dessen unterster Theil am Flexus iliacus Mesocolon iliacum heißt.

Das Colon ist, sowie der Magen und der dünne Darm aus denselben vier Häuten zusammengesetzt, die ebenfalls durch Zellgewebe unter einander verbunden sind. Seine Muskelhaut besteht aus dünnen Bündelchen sehr reizbarer Fasern, die in zweierlei Richtung liegen. Einige liegen nach der Richtung des Darmes (Fibrae longitudinales), und sind in drei einzelne Stränge (Fasciculi) vertheilt, welche von einem Ende des Darmes bis zum andern fortgehen. Einer dieser Stränge liegt da, wo sich das Mesocolon ansetzt, und einer da wo das Omentum majus und die Omentula vom Darme entspringen. Unschicklich hat man die Muskelfaserbündel Bänder (Ligamenta Coli) genannt. In sehr muskelreichen Körpern sieht man auch hie und da einzelne Fibrae longitudinales zwischen ihnen. Andere Fasern liegen quer um den Darm (Fibrae circulares, s. transversae), so daß sie von einem jener Stränge zum andern fortgehen. Diese Muskeln dienen ebenso, wie bei dem dünnen Darme zur wurmförmigen Bewegung, um den unverdaulichen Theil des Speisebreies nach und nach weiter fortzuschaffen und endlich in den Mastdarm zu bringen. Die Tunica propria des Grimmdarms ist dicker und stärker, wie bei dem dünnen Darme. Die Muskelfaserstränge verkürzen sie nach der Länge des Darmes so, daß sie vom Anfange bis zum Ende desselben an einzelnen Stellen in kreisförmigen Falten, die nach der Breite des Darmes liegen, gegen seine Höhle hineintreten. Daher wird die cylindrische Gestalt des Darmes auch durch diese Fächer oder Zellen (Cellulae Coli) unterbrochen. Ebenso hindern jene Muskelstränge auch die Ausdehnung der Tunica propria nach den Seiten, so daß diese in den Zwischenräumen der Stränge mehr ausgedehnt wird, und daher in völliger Ausdehnung auf dem Durchschnitte die Gestalt von drei Bogen bilden würde, deren Enden da, wo jene Stränge zusammenkommen, einander berühren. Im Fötus ist hingegen der Grimmdarm völlig cylindrisch, weil da die Faserstränge viel schwächer sind, und der Grimmdarm selbst noch gar nicht ausgedehnt wird. Die innere Haut hat eben solche Falten, wie der dünne Darm,

die aber viel kürzer und weniger hervorragend sind. Auf ihrer inwendigen Fläche öffnen sich eine Menge aushauchender und einsaugender Gefäßchen, doch ist sie nicht flockig, wie die Haut des dünnen Darmes, sondern erscheint nur, wenn man sie durch ein Vergrößerungsglas besieht, ein wenig rauh. Sie wird sowohl von Darmfeuchtigkeit, als von Schleim befeuchtet, zu dessen Absonderung größere und kleinere Schleimhöhlen dienen, die sich an der inwendigen Fläche der innern Haut öffnen.

Der Anfangstheil des Grimmdarms, welcher auf dem rechten Musculus iliacus internus ruht, ist nun besonders zu betrachten. Man nennt ihn den **Blinddarm** (Intestinum coecum), weil sein Anfang verschlossen ist. Er hat daher die Gestalt eines rundlichen, kurzen und weiten Sackes, der seinen verschlossenen Anfang nach unten kehrt, und nach oben in das Colon ascendens übergeht, welches seine unmittelbare Fortsetzung ist. Im Fötus hat er eine mehr konische Gestalt, wird aber nachher immer mehr in die Weite ausgedehnt. Von seiner linken Seite geht der **wurmförmige Fortsatz** (Processus s. Appendix vermiformis) herab, der sich auf verschiedene Weise krümmt, übrigens aus denselben Häuten wie der Darm besteht, aber nur eine sehr enge Höhle hat. In seinem Zellgewebe liegen eine Menge Schleimhöhlen, die sich auf seiner innern Oberfläche öffnen. Sein Ende ist stumpf und verschlossen, sein Anfang öffnet sich in den Blinddarm, so daß hierdurch der in ihm abgesonderte Schleim in den Blinddarm übergeht. Im Fötus ist der **wurmförmige Fortsatz** verhältnißmäßig weiter. Eine Fortsetzung des Gekröses befestigt ihn eben so, wie das Gekröse die andern Theile des Darmes. Die eigentliche Bestimmung des Blinddarms ist noch nicht völlig bekannt, wahrscheinlich aber ist sein Nutzen, daß er die Contenta des Darms, ehe sie in den untersten Theil desselben gelangen, noch einige Zeit aufhält, und so gleichsam eine zweite Verdauung bewirkt, wodurch ihre noch übrigen nahrhaften Theile vollends ausgeschieden werden.

Die Gränze des Blinddarms kann man da annehmen, wo der dünne Darm in ihn übergeht. Der letzte Theil des dünnen Darms geht nämlich von der Mitte der Regio hypogastrica schräg rechts hinauf, und endigt und öffnet sich so unter einem stumpfen Winkel an der innern und linken Seite des Blinddarms. Hier dringt er durch eine Oeffnung so ein, daß er an der innern Seite derselben stark hervorragt und zwei breite Falten, eine obere und eine untere, ausmacht, die eine Querspalte einschließen. Diese Querspalte kann man als die eigentliche Mündung des dünnen Darms ansehen; jene Falten aber bilden die **Grimmdarmsklappe** (Valvula Coli, nach ihrem Entdecker auch Valvula Fallopii, und unrecht Valvula Bauhini). Jede dieser Falten ist eine Duplikatur der Tunica propria des Darms. Im erschlafften Zustande zeigt die Klappe eine ganz andere Gestalt, als wenn der Darm nach dem Tode aufgeblasen und getrocknet ist. Ihr Nutzen scheint vorzüglich darin zu bestehen, daß der Rückgang des Kothes aus dem Grimmdarme in den dünnen Darm verhindert wird.

Die Arterien des Grimmdarms kommen theils aus der Arteria mesenterica superior, als aus dem Ramus ileocolicus, colicus dexter und colicus medius derselben, theils aus der Arteria mesenterica inferior. Seine Venen gehen zurück in die gleichnamigen Aeste der Vena portarum. Die Aeste dieser Gefäße gehen am Mesocolon und wo dieses doppelt ist, zwischen den beiden Platten desselben fort, wie die Blutgefäße des dünnen Darms, nur daß ihre Bogen in geringerer Zahl vorhanden, und daher größer sind, ihre Aeste sich aber unter kleinern Winkeln theilen. Lymphgefäße entspringen am Grimmdarm ebenfalls, haben aber keine Ampullen. Seine Nerven, die sehr fein und zahlreich sind, kommen theils vom Plexus mesentericus superior, theils vom Pl. mesent. inferior, gehen am Mesocolon und wo dieses doppelt ist, zwischen den beiden Platten desselben fort und verbreiten sich wahrscheinlich in der Tunica propria.

Der letzte Theil des Darmkanals und des dicken Darmes insonderheit ist endlich der **Mastdarm** (Intestinum rectum). Er liegt außerhalb der Bauchhaut im hintern mittlern Theile des Beckens, an der vordern Seite des Ossis sacri, fängt als unmittelbare Fortsetzung des Grimmdarms an der vordern Fläche des rechten Bauchwirbels an, indem der Flexus iliacus des Grimmdarms in ihn übergeht, kommt an der vordern Fläche des Ossis sacri und Oss. coccygis herab, und endigt sich vor dem Ende des letztern nach außen in das Orificium ani. Völlig ausgedehnt hat er die Gestalt eines hohlen Cylinders, der nach der vordern Fläche des Kreuzbeins gekrümmt, aber nach keiner Seite gebogen ist. Aus der letztern Ursache heißt er daher auch Intest. rectum. Er ist der weiteste Theil des Darmkanals, hat aber auch die stärksten Muskelfasern, und kann sich daher am stärksten zusammenziehen. Sein oberster Theil geht aus dem Cavo Peritonaei unter dem Mesocolon hervor, und das Peritonäum geht dann nur an seiner vordern Fläche herab, doch nicht bis zu seinem Ende, so daß nur der obere Theil seiner vordern Fläche vom Peritonäum bedeckt wird und an demselben durch kurzes Zellgewebe befestigt ist. Seine hintere Fläche ist durch Zellgewebe am Os sacrum und Os coccygis befestigt. Daher hat der Mastdarm größtentheils keine solche äußere Haut, wie die übrigen Gedärme, sondern an dem obern Theile seiner vordern Fläche dient statt derselben das Peritonäum selbst, an der hintern aber das Zellgewebe. Uebrigens hat er dieselben drei Häute, wie die übrigen Theile des Darmkanals die Tunica muscularis, propria und intima. Die Tunica

muscularis ist viel dicker und stärker, als bei den übrigen Gedärmen, und hat mehr Aehnlichkeit mit der Muskelhaut der Speisehöhle. Ihre Fibrae longitudinales liegen dicht neben einander, und innerhalb derselben liegen Fibrae circulares. Auch die Tunica propria ist dichter und stärker, als bei den übrigen Gedärmen. Auf der Tunica intima, die sehr zart ist, daher die inwendige Oberfläche der eigenthümlichen Haut durchscheinen läßt und deswegen roth erscheint, öffnen sich an der innern Fläche viele aushauchende und einsaugende Gefäßchen; übrigens ist sie glatt. Nahe am After geht die Tunica propria und mit ihr zugleich die Tunica intima als eine ringförmige Falte (Plica annularis) in die Höhle des Darmes hinauf. Zwischen ihnen liegen Grübchen (Sinus), in welchen sich mehre Schleimhöhlen öffnen; außerdem öffnen sich aber auch größere und kleinere Schleimhöhlen an andern Stellen der inwendigen Haut. Durch diesen Schleim, sowie durch den auch hier abgesonderten Darmsaft, wird die innere Fläche des Mastdarms schlüpfrig erhalten. Die Arterien des Mastdarms sind die Arteria haemorrhoidalis interna, ein Ast der Arteria mesenterica inferior, ferner die beiden Art. haemorrhoidales externae, welche aus den Arteriis hypogastricis entspringen. Seine Venen sind die Vena haemorrhoidalis interna, welche sich in die Vena portarum, und die Venae haemorrhoidales mediae und externae, welche sich in die Venas hypogastricas ergießen. Lymphgefäße und lymphatische Drüsen sind am Mastdarm zahlreich, und jene gehen zu den Strängen, welche vor den Bauchwirbeln liegen. Die zahlreichen Nerven des Mastdarms kommen größtentheils aus dem Plexus hypogastricus.

Die Oeffnung des ganzen Darmkanals nach außen ist der After (Anus, s. Orificium ani). Diese Oeffnung ist aber im gewöhnlichen und natürlichen Zustande durch die Schließmuskeln (Sphincteres) völlig geschlossen. Um den After hier liegen unter der Haut die Folliculi sebacei, welche seinen Umfang schlüpfrig erhalten, und vor der Schärfe des Kothes schützen. Auch hat die Haut in der Gegend desselben längere und stärkere Haare, welche gleichzeitig mit den Schamhaaren hervorkommen. Unter der Haut liegt um den After der Schließmuskel des Afters (Sphincter ani). Außer diesem bildet aber auch das letzte, dem After nächste Bündel der ringförmigen Muskelfasern, welches dicker, als die übrigen ist, eine Art Schließmuskel (Sphincter ani internus, s. intestinalis). Zum Unterschied von diesem hat man den ersteren auch Sphincter ani externus oder cutaneus genannt. Außer diesen Muskeln, welche in der Regel den Ausgang des Afters verschließen, und nur nach Willkür, oder durch starken Andrang des Kothes und der Winde geöffnet werden, gehören zum After noch die beiden Aufhebemuskeln (Levatores ani), welche außer andern Verrichtungen besonders den Mastdarm unterstützen, und den After in die Höhe ziehen.

Mißbildungen des Darmkanals und Verunstaltungen desselben durch Krankheiten kommen ziemlich häufig vor, sowie auch die Krankheiten des Darmkanals überhaupt zu den häufigsten gehören, weil er durch Speisen und Getränke, durch das Verdauungsgeschäft und dessen manchfaltige Störungen u. s. w. den meisten Schädlichkeiten ausgesetzt ist. In seltenen Fällen fehlte er bei Mißgeburten ganz und gar, häufiger nur theilweise, und zwar so, daß der Grimmdarm am seltensten, das obere und untere Ende des Darmkanals aber am häufigsten vermißt wird. Bei kopflosen Mißgeburten fehlt nicht selten fast der ganze dünne Darm. In einem Falle sah man statt der Gedärme, der Leber und der Milz nur eine fleischige, mit Blutgefäßen durchwebte, und mit dem Magen zusammenhängende Masse von der Größe eines Kinderkopfs. Zuweilen fand man den Darmkanal regelwidrig kurz. In einigen Fällen lief er dann, ohne deutlich in dünne und dicke Gedärme unterschieden zu seyn, fast gerade vom Magen zum After herab; in andern Fällen war nur der dünne Darm widernatürlich kurz. Bei zweiköpfigen Mißgeburten ist zuweilen ein größerer oder kleinerer Theil des Darmkanals doppelt. Seltener kommt dieses auch bei wohlgestalteten Kindern vor. Außerdem bemerkt man als Bildungsfehler zuweilen, daß der Darmkanal ohne Verbindung mit dem Magen, oder mit dem After, in zwei bis drei sich blind endigende Stücke getheilt ist. Gemeiniglich fehlt dann die Verbindung des dünnen und dicken Darms. Zuweilen ist die Höhle des Darmkanals durch Verwachsungen an einzelnen Stellen, oder durch verschließende widernatürliche Häute unterbrochen. Nicht selten öffnet sich der Darmkanal an einem regelwidrigen Orte, und wenn er zugleich in zwei Theile getrennt war, sah man zuweilen sogar zwei Oeffnungen, wovon die eine zum dünnen, die andere zum dicken Darme führte. Diese regelwidrige Oeffnung des Darmkanals ist aber nicht allemal angeboren, sondern oft auch Folge eines krankhaften Zustandes. Bei gänzlichem Mangel der Oeffnung des Darmkanals hat man doch einigemal bemerkt, daß die Menschen fortlebten, indem die Exkremente ausgebrochen wurden, und daß sie dabei ein Alter von vierzehn (Journal de Médecine T. VIII. p. 59), ja sogar von vierzig Jahren (Bartholin. hist. anat. Cent. I. hist. 65) erreichten. Häufig findet man aber auch widernatürliche Anhänge oder Diverticula des Darmkanals von gleicher Struktur wie der Darm und zwar fast immer am Krummdarme. Dieser Anhang ist ein Ueberrest des Nabelstranges und zuweilen hängt am Ende desselben noch ein dünner Faden als Spur der verschwundenen Nabelgefäße. Selten findet man solche Divertikeln an andern Stellen, zuweilen

auch nur als partielle Ausdehnungen einzelner Darmhäute. Zuweilen fehlt dem ganzen Darmkanal oder einem Theile desselben sein Gekrös und er liegt dann ganz frei da. Zuweilen trennt sich auch ein Theil des Darmkanals krankhaft vom Gekröse. Bei kopflosen Mißgeburten war der Darmkanal zuweilen nur durch ein längeres Zellgewebe, einmal auch (Curtius, de monstro humano, Lugd. Bat. 1762) zugleich mit den andern Eingeweiden durch einen fast fleischähnlichen Stiel an die Wirbelsäule geheftet, oder man sah ihn größtentheils in eine schwammige Membran gehüllt, oder in widernatürliche Säcke des Bauchfells eingeschlossen. Oft zeigt der Darmkanal bedeutende Abnormitäten in Ansehung seines Laufes und seiner Lage. So liegt nicht selten der Blinddarm in der linken Seite, auch ohne Versetzung der übrigen Eingeweide des Unterleibes; so liegen auch zuweilen die dicken und dünnen Därme ganz auf einer Seite; bei widernatürlichen Oeffnungen des Zwergfelles dringt ein Theil desselben in die Brusthöhle; auch wird durch Verbiegungen des Rückgrathes und Beckens, Bauchwassersucht, mancherlei Geschwülste u. dgl. nicht selten die Lage der Gedärme außerordentlich verändert. Ferner gehört hierher das Hervortreten eines Theils der Gedärme außerhalb der Unterleibshöhle, bei Brüchen und Vorfällen, desgleichen das Einkriechen eines größern oder kleinern Theils des Darmes in einen andern (Intussusceptio, Invaginatio, Volvulus). Zuweilen ist der Darmkanal in seinem ganzen Laufe oder nur an einzelnen Stellen widernatürlich eng und zusammengezogen, so daß die Gedärme fast strickförmig erscheinen. Dieses fand man z. B. bei Verhungerten, in der Bauchwassersucht, bei kopflosen Mißgeburten, häufig auch an Theilen, die in einem Bruchsacke eingeschlossen waren, und in vielen andern Fällen. In der Bleikolik bemerkt man abwechselnde Verengerungen und Erweiterungen des Darmkanals. Zuweilen werden auch einzelne Theile desselben durch Oeffnungen und Umschlingungen des Netzes und Gekröses zusammengeschnürt, oder durch Geschwülste zusammengepreßt; auch hat man dasselbe zuweilen von widernatürlichen Bändern oder von Umschlingungen des wurmförmigen Fortsatzes beobachtet. Als wahre Krankheiten des Darmkanals findet man Entzündung (Enteritis), mit ihren Folgen, als Verwachsung der Gedärme unter einander durch ausgeschwitzte Lymphe oder durch Bildung einer Pseudomembran. Diese Verwachsung wird zuweilen so fest, daß die Gedärme einen unzertrennlichen Klumpen bilden. Man sah selbst die Wände eines so zusammengepreßten Darms verwachsen. Zuweilen bilden sich auch an der innern Seite des Darms Entzündungshäute, die dann in Gestalt von Darmstücken mit dem Stuhlgange abgehen. Nicht selten bemerkt man auch Eiterung und Geschwüre, wodurch oft ein großer Theil der Tunica villosa zerstört, ja zuweilen der Darm ganz durchbohrt wird. Außerdem ist der häufigste Ausgang der Darmentzündung in Brand; besonders häufig findet dieser bei eingeklemmten Brüchen Statt. Wenn der Darmkanal durch Brand oder Geschwüre an einer Stelle durchlöchert wird, so heftet er sich zuweilen mit dieser Stelle an der Bauchwand an, die nun gleichfalls durchbohrt wird und eine Kothfistel bildet. Auch von Giften, sowie von innerlich abgesonderten Schärfen findet sich manchmal der Darmkanal angefressen und selbst durchbohrt.

Die Häute der Gedärme sind zuweilen widernatürlich dünn und welk, häufiger aber verdickt und zwar manchmal in äußerst hohem Grade, wobei sie zuweilen aufgelockert und sehr gefäßreich, zuweilen locker, ohne Elastizität und zum Zerreißen mürbe, im Gegentheil aber zuweilen auch widernatürlich fest und hart, zuweilen ganz fleischig, und nicht selten schwielig und knorpelartig erscheinen. In manchen Fällen sind sie auch hart und trocken, wie Pergament. Zuweilen hängen auch die einzelnen Häute widernatürlich lose mit einander zusammen, und die innerste bildet dann widernatürlich große und hervorstehende Falten und bei dem Mastdarme Vorfälle. Zuweilen werden auch die Häute von einander getrennt, und man findet dann wohl gar Luft oder in seltenen Fällen Wasser zwischen ihnen gesammelt.

Die Blut- und Lymphgefäße des Darmkanals findet man zuweilen widernatürlich erweitert und seine Drüsen angeschwollen, verhärtet und scirrhös. Häufig hat man Geschwülste, Hydatiden, After und andere Afterorganisationen im Darmkanale gefunden, in seltenen Fällen auch Verknöcherungen und steinige Konkremente zwischen den Häuten desselben. In der Höhle des Darmkanals findet man oft die Exkremente an einer Stelle widernatürlich angehäuft und verhärtet; zuweilen auch wirkliche steinige Konkremente, letzte besonders an Orten, wo viel Schleim abgesondert wird, daher am Processus vermiformis; doch erreichen sie bei einem Menschen nie eine solche Größe, wie bei manchen andern Thieren, besonders bei Pferden. Frank fand bei einem todtgebornen Kinde den Darmkanal von einer großen Menge Wasser ausgedehnt, zugleich aber stellenweise zusammengezogen und verwachsen, so daß er gleichsam viele an einander gereihte Schläuche oder Blasen bildete. Endlich ist der Darmkanal der gewöhnlichste Sitz der Eingeweidewürmer, sowie zuweilen auch durch Zufall andere Thiere oder leblose fremde Körper hineingerathen.

Der Zwölffingerdarm ist zuweilen nicht mit dem Magen verbunden; einmal (Journ. de Médecine cont. Vol. III. p. 227) fand man ihn an seinem untern Ende, dicht am Krummdarme, verwachsen; nicht selten vermißt man an ihm die Insertion des Gallenganges. Zuweilen verwächst er mit der Leber, oder wird bei Geschwulst der Leber und

des Pankreas zusammengedrückt. Skirrhus des Pankreas und des Pylorus erstreckt sich in ihn hinein. Beim gelben Fieber ist er oft brandig; so auch beim Rindvieh in der Löserdürre.

Der **Krummdarm** fehlt gemeiniglich bei kopflosen Mißgeburten ganz oder zum Theil. Außerdem zeigt er dieselben Abnormitäten, wie der Darmkanal überhaupt.

Der **Grimmdarm** fehlt zuweilen gänzlich. Häufiger ist er regelwidrig lang und bildet dann viele widernatürliche Krümmungen. Zuweilen ist er mit den dünnen Gedärmen außer Verbindung, und daher an seinem Umfange blindgeschlossen; zuweilen fehlt ihm auch die untere Oeffnung (Atresia Coli), oder er öffnet sich an einer widernatürlichen Stelle. Die **Grimmdarmsklappe** fehlt zuweilen, oder ihre Oeffnung ist sehr groß, oder auch regelwidrig enge. Zuweilen ist sie angeschwollen und verhärtet, selbst knorpelartig, skirrhös und karzinomatös, wodurch der Durchgang des Speisebreies durch sie erschwert oder ganz verhindert wird. Zuweilen sah man sie auch ganz verschlossen.

Der Blinddarm wird zuweilen als Bildungsfehler gänzlich vermißt; dagegen findet er sich zuweilen auch doppelt, oder wenigstens als Annäherung dazu an seinem Ende gespalten. Oft ist er widernatürlich klein, manchmal aber auch zu lang, weit und ausgedehnt. In einem Falle (Brera annot. med. pract. T. II. p. 265) hatte sich zwischen beiden Häuten Wasser gesammelt, und bildete eine große Geschwulst. Oft ist seine Lage abnorm, indem er z. B. auf der linken Seite oder auch in einem Bruchsacke liegt. Der **wurmförmige Fortsatz** fehlte zuweilen gänzlich, oder an seiner Stelle zeigte sich nur ein kleines rundes Höckerchen. In seiner Größe weicht er von einem halben bis zu sechs Zoll ab; zuweilen ist er ganz verschlossen, in andern Fällen hingegen regelwidrig weit und völlig darmähnlich. Auch seine Lage und Richtung ist verschieden, doch ohne daß man diese Verschiedenheiten als eigentliche Abnormitäten annehmen könnte. Nicht selten verwächst er mit benachbarten Theilen, und giebt dadurch bisweilen zu Einschnürungen der Gedärme Anlaß.

Der **Mastdarm** ist so unvollkommen gebildet, daß dadurch die Ausleerung der Exkremente ganz verhindert wird. Zuweilen fehlt er ganz oder ist vom Grimmdarme getrennt, oder seiner ganzen Länge nach oder nur in einer Strecke verwachsen oder verengert, am häufigsten aber an seinem Ausgange oder an einer tiefern Stelle verschlossen (Atresia ani). Mit dieser Verschließung ist oft eine Insertion des Mastdarms in eine widernatürliche Stelle, besonders die Harnröhre, die Harnblase oder den Muttergang verbunden. Solche widernatürliche Verbindungen des Mastdarms mit den benachbarten Theilen entstehen auch häufig bei unverschlossenem After durch Entzündungen und Geschwüre. Zuweilen öffnet sich aber auch umgekehrt der Muttergang, und in seltenen Fällen die Uretheren in den Mastdarm. Oft sind die Häute des Mastdarms verdickt, verhärtet, oder sonst krankhaft verändert und dadurch der Kanal sehr verengert. Unter allen Theilen des Darmkanals finden sich hier am häufigsten schwammige, polypöse und andere Auswüchse und Geschwülste von manchfaltiger Art. Bei den Hämorrhoiden wird er verdickt, oft gleichsam schwammig, seine Blutgefäße aufgetrieben und varikös, und sehr häufig entstehen in ihm weiche und schwammige, zuweilen sehr große Geschwülste, die zuweilen eine kleine Oeffnung zeigen, wodurch Blut ausfließt. Häufiger kommen an ihm Geschwüre und Fisteln, zuweilen auch Krebsgeschwüre vor, die nicht selten Folge des Mutterkrebses sind. Auch Verknöcherungen seiner innern Haut wurden beobachtet.

Endlich ist auch nicht zu übergehen, daß der Darmkanal uns zur Anwendung vieler Heilmittel in allgemeinen und örtlichen Krankheiten einen Weg darbietet, durch die Klystiere. Vgl. **Verdauung**.

Datisca cannabina L., **Streichkraut**, **kretischer Hanf**, fr. **Chanvre de Crête**. Die Pflanze gehört in die Familie der Urtizeen und findet sich auf Creta, wo man sie als bitteres tonisches Mittel anstatt der Chinarinde anwendet. Sie enthält außer vielem bittern Prinzip noch eine braungelbe, durchscheinende krystallinische Substanz von bitterm Geschmack, die sich in Wasser löst und **Datiscin** oder **Cannabin** genannt wird. Die gelbe Lösung wird durch Säuern blässer, durch Alkalien dunkler, durch Alaun lebhaft gelb gefärbt, durch Quecksilbersalz gefällt.

Datura, eine Pflanzengattung aus der Familie der Solaneen, deren Spezies durch ihr schmutzig grünes Aussehen, ihren widrigen, ekelerregenden Geruch und die narkotischen und giftigen Eigenschaften sich auszeichnet. Einige derselben verdienen besonders erwähnt zu werden. 1) **Dat. arborea** L. (**Brugmansia candida** P.) wird in den Gärten mit **D. suaveolens** W., verwechselt. Alle ihre Theile sind giftig, besonders jedoch die Samen. Der frische Saft, in die Augen gebracht, macht leicht Amaurosis. — 2) **D. fastuosa** wächst in Aegypten, Arabien, wird auch in Gärten gezogen. Ihre Kräfte theilt sie mit Dat. stramonium. Bei einer Frau entstand nach einem Dekokte der Wurzelrinde Schlummer mit intermittirendem Pulse und mehrtägige Erweiterung der Pupillen. Nach **Adam** (Transact. med. phys. I, 371) bedient man sich derselben in Tinktur mit Erfolg gegen Asthma, und selbst anstatt der Digitalis in manchen organischen Krankheiten; **Skipton** (Trans. soc. med. of Calcutta IV, 282) fand die Abkochung gegen

Asthma nützlich. Auf Isle de France raucht man die Wurzeln in dem Augenblicke des Anfalls. — 3) **D. ferox L.**, chinesischer Stechapfel findet sich häufig in Indien, China, Thibet, wo sie als heftiges Gift angesehen wird. Schon dadurch, daß der mit einem Blatte dieser Pflanze bestrichene Rand eines Trinkglases mit den Lippen in Berührung kommt, soll Raserei entstehen. Nach Gmelin verursacht das mit dem Samen vergiftete Bier Wuth von vierundzwanzigstündiger Dauer. Nach Waitz wurde ein Mädchen von der Hälfte einer unreifen Frucht eine Viertelstunde darauf schwindlicht, bewußtlos, schläfrig, verfiel in Schlaf, wobei die Augen offen blieben, darin gestört, sprang sie wüthend auf, sprach unverständlich und begann zu tanzen, wenn man sang. Der Puls war voll und langsam, der Mund sehr trocken, und dieser Zustand dauerte 24 Stunden. — 4) **Dat. Metel L.**, ostindischer Stechapfel, in Indien einheimisch, war schon den Alten bekannt. Die Araber führen die Früchte unter dem Namen Nuces Methel an. Rhazes spricht von ihrer einschläfernden, den Verstand verwirrenden Wirkung, deren auch Garoias ab Orta und Forskal gedenken. Nach Kämpfer erzeugt besonders der Samen Sinnlosigkeit und Konvulsionen. Nach Belon (Singul. 460) werden die Menschen schon von einer Beere fröhlich und vergessen alle ihre Leiden. — 5) **D. sanguinea R. et Pav.** (**Brugmansia bicolor Pers.**), blutrother Stechapfel. Dieser Strauch ist in Peru einheimisch und verdankt den Namen seinen rothen Blumen. Die Blätter dienen mit Schweinefett als erweichendes Mittel bei Abszessen und Geschwüren. Die Samen sind ebenfalls narkotisch. Man bereitet aus der Frucht ein berauschendes Getränk, Tonga genannt, welches, zu reichlich genossen, wüthende Delirien veranlaßt. — 6) **D. stramonium**, s. Stramonium. — 7) **D. suaveolens W.** In Gärten zieht man diesen Strauch irrthümlich unter dem Namen D. arborea L. Vögel werden von der Ausdünstung desselben asphyktisch. Auf Chili gebraucht man die Blätter als schmerzstillendes, erweichendes und zeitigendes Mittel. Die Abkochung der Pflanze macht Berauschung und einen todtenähnlichen Zustand. — 8) **D. Tatula L.**, violetter Stechapfel, ist in Amerika und Ostindien einheimisch, wächst aber jetzt auch in Teutschland an manchen Orten wild. Nach Schubarth bewirkten 21 Unzen der halbreifen Früchte bei einem Pferde blos Traurigkeit, vermehrte Mist- und Harnabsonderung, Tags darauf Appetitlosigkeit. Nach Clusius diente die Pflanze auch als Aphrodisiacum. Uebrigens gebraucht man in Amerika und Indien sowohl die Abkochung als die gepülverten Blätter gegen Lepra u. bei Anschwellungen der Schenkel.

Daturina, Daturinum, Daturin, von Brandes in Datura stramonium entdeckt, findet sich jedenfalls auch in andern Daturaarten, vorzüglich jedoch in den Samen. Es bildet weiße, durchsichtige, stark glänzende, büschelförmig vereinigte Prismen, die geruchlos sind, nur im unreinen Zustande höchst widerlich narkotisch riechen, und anfangs bitterlich, dann sehr scharf, tabakähnlich schmecken. Das Daturin reagirt im wasserhaltigen Zustande stark alkalisch, schmilzt schon bei der Kochhitze des Wassers zu einem farblosen Oel, das zum Theil auf dem Wasser schwimmt, verflüchtigt sich aber bei stärkerer Hitze in weißen fast geruchlosen Nebeln, löst sich in Wasser nur zum Theil, etwas mehr in kaltem Alkohol und sehr leicht in kochendem auf. Die wäßrige Lösung wird durch Jodtinktur kermesartig verdickt, durch Gallustinktur in weißen Flocken, durch Goldauflösung stark weißlich gefällt. Mit Säuern bildet das Daturin leicht krystallisirbare Salze, welche man durch unmittelbares Auflösen des Daturins in verdünnten Säuern und Verdampfen der Auflösung in gelinder Wärme erhält. Das salzsaure Daturin besteht aus kubischen, das schwefelsaure aus zarten sternförmig vereinten, atlasglänzenden, vierseitigen Prismen; sie sind luftbeständig und schmecken widerlich scharf und bitterlich.

Das Daturin und besonders in seiner Verbindung mit Säuern wirkt im höchsten Grade giftig; seinem Dasein verdanken die Daturaarten ihre betäubenden Eigenschaften. Brandes empfand beim Kosten desselben sogleich heftige Kopfschmerzen und Beengung der Brust. Der achte Theil eines Grans ist hinreichend einen Sperling zu vergiften. Die geringste Menge in's Auge gebracht bewirkt lange anhaltende Erweiterung der Pupillen.

Dieses Alkaloid verdient, sowie andere ähnliche Stoffe, näher geprüft zu werden.

Daucus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen. Die wichtigste ihrer Spezies ist **D. Carota L.**, gelbe oder gemeine Möhre, Mohrübe, Carotte, fr. Carotte, welche bei uns häufig in Gärten und auf Aeckern gezogen wird, aber auch wild (Dauc. silvestris) auf trocknen Triften durch ganz Teutschland sich findet. Die zweijährige Wurzel ist spindelförmig, bei der kultivirten Pflanze einfach, stark, fleischig, gold- oder pomeranzengelb, bei der wild wachsenden etwas ästig, dünn und blaß. Die erstere schmeckt gewürzhaft und angenehm süß, die wilde ist holzig und stark aromatisch.

Ein Scheffel geschälter Möhren giebt nach Hermbstädt $6\frac{1}{2}$ Pfund Syrup, und nach Drappier liefern 100 Theile derselben 14 Theile angenehme Moskovade. Eichhof fand in dem frisch ausgepreßten Safte: 86,38 Wasser; 0,86 Eiweiß; 8,13 Schleimzucker; 4,63 Pflanzenfaser. Nach Bouillon Lagrange enthält der Saft rothen unkrystallisirbaren Zucker, den schon Marggraf bemerkt hatte, sauern äpfelsauern Kalk, Stärkemehl, eine

gelbe färbende Materie, die sich blos in Alkohol und fetten Oelen auflöst. Die Asche lieferte noch kohlens. Kalk und kohlensaure Magnesia. Nach Wackenroder geben 34 Pfund frischer Möhren eine halbe Drachme eigenthümliches, starkes, durchdringend riechendes und etwas widerlich schmeckendes Aetheröl von 0,8863 spez. Gew. In 100 Theilen des frisch bereiteten Extrakts fand derselbe: 93,71 Schleimzucker, mit Aepfelsäure und etwas Amylum verbunden; 4,35 vegetabilisches Eiweiß; außerdem eine eigene, purpurrothe färbende Substanz, Carotin, welche blos in fetten und ätherischen Oelen löslich und dem Myricin ähnlich ist, etwas fettes weißes Oel, das von dem Aetheröl durchdrungen ist. Die Asche bestand aus 0,60 Alaunerde, Kalk und etwas Eisen. Braconnot erhielt bei Behandlung der Carotte mit Aetzkali und Hydrochlorsäure sehr reichlich pektische Säure.

Nach Laugier verändert sich der Saft binnen wenig Tagen in Essig um, wobei sich krystallisirbarer Mannazucker bildet. Forster, Hunter und Hornby zogen daraus durch Gährung einen guten Branntwein.

Der Gebrauch der Möhren ist diätetisch und medizinisch fast von gleicher Wichtigkeit. Bekanntlich machen sie im Haushalte ein vorzügliches Nahrungsmittel aus, als welches sie sich um so mehr empfehlen, da sie nicht allein schmackhaft und wohl nährend, sondern auch leicht verdaulich sind und daher schwächlichen Personen nicht beschwerlich fallen. Gewöhnlich werden sie mit Fleischbrühe zubereitet.

Als Arzneimittel sind sie theils innerlich theils äußerlich vielfach angewandt worden, obgleich sie in dieser Hinsicht nur einen sehr beschränkten Werth haben und ihre Heilkraf meist von ihren nährenden Bestandtheilen abhängig ist. Indessen scheinen sie doch, und zwar besonders der frische Saft, die Darmausleerungen sowohl als die Urinsekretion gelind zu fördern. Schon Dioskorides legte den Möhren heilsame Eigenschaften bei in Krankheiten des Nervensystems und bei Steinbeschwerden; und ihren Nutzen gegen die letzteren bestätigen Leevison, Armstrong, Boyle, Helmont, Buttler und Hoffmann. Gegen hysterische Leiden und Amenorrhö rühmte neuerdings Bouillon Lagrange das von ihm aufgefundene Aetheröl. Aretäus spricht von der Heilsamkeit der Möhren in Elephantiasis, und Rosenstein, Mellin, de la Chenal, Bremser, Dax empfehlen ihren Gebrauch zu Tödtung der Eingeweidewürmer. Bennet giebt sie als Nahrungsmittel bei Lungensüchtigen. Als erweichendes, zertheilendes und reinigendes Mittel, äußerlich bei bösartigen, stinkenden und karzinomatösen Geschwüren, ist der Carottenbrei besonders von Sulzer, Sandifort, Gibson, Nantesierek, Schmucker und A. ungleich mehr gerühmt, und ihr Nutzen von Bouvart, Desbois de Rochefort, Bouillon Lagrange, Bridault bestätigt, dagegen von Boyle, Cayol und vielen Andern in Zweifel gezogen oder gänzlich geleugnet worden. Scholer bediente sich des Saftes bei Schwämmchen, und der Abkochung der Pflanze bei Husten der Kinder und gegen Schwindsucht.

Die Blätter hat man als Wundmittel, die Samen wegen ihrer gewürzhaften und zugleich diuretischen Eigenschaften, als Handel bei Skrofeln und Steinbeschwerden, Eberle bei ödematösen Anschwellungen der untern Extremitäten, Wister bei Brustwassersucht empfohlen.

R. Billing An account of carrots etc. Lond. 1765, 8. — A. F. Bridault Traité sur la carotte, et Recueil d'observations sur l'usage et les effets salutaires de cette plante. La Rochelle. 1802, 8.

Decrementum morbi, s. Abnahme der Krankheit.

Decubitus, das Aufliegen, Durchliegen. Das Durchliegen ist eine ungemein lästige, oft auch gefährliche Erscheinung, die sich nicht selten bei chronischen Krankheiten im spätern Zeitraume, bei asthenischen Fiebern und überhaupt in allen mit wahrer Lebensschwäche verbundenen Zuständen, daher zuweilen auch im Greisenalter ohne vorausgegangene Krankheit einzustellen pflegt. Es besteht in einer rosenartigen Entzündung der Haut, die durch Druck oder anhaltendes Liegen besonders an weit hervorragenden und weniger fleischigen Stellen, als meist in der Kreuzgegend, am Rücken u. dgl. entsteht. Zuerst wird die Haut roth, oft dunkelroth, mehr oder weniger schmerzhaft, zuweilen schnell brandig (Gangraena ex decubitu), wodurch meist alle Weichgebilde bis auf den Knochen zerstört werden. Bei fieberhaften Krankheiten ist das schnelle Durchliegen stäts ein sicheres Merkmal großer Lebensschwäche. Oft trägt dazu indessen auch Unreinlichkeit, unterlassener oder zu seltner Wechsel der Wäsche, unreine, dumpfe, mit Dünsten geschwängerte Luft u. dgl. nicht wenig bei.

Die Behandlung des Dekubitus ist im Allgemeinen zwar sehr einfach, muß aber doch meist zugleich durch das allgemeine Leiden bestimmt werden. Daher ist oft die Heilung desselben nur unter gleichzeitiger Berücksichtigung des Grundleidens möglich, und deshalb müssen die vorausgegangenen Umstände sowohl als die gegenwärtigen immer sorgfältigst berücksichtigt werden. Ist daher das Durchliegen durch fortschreitendes Sinken der Lebensthätigkeit bedingt, so werden wir, je nachdem sich die Schwäche mehr im Gefäß- oder Nervensysteme ausspricht, bald China bald Cocculus in Gebrauch ziehen müßen, jedoch mit besonderer Rücksicht auf das etwaige Vorhandensein latenter Psora; sowie wir wiederum da wo das Uebel von zu hohem Alter ab-

hängig ist, in der Baryta carbonica eines der kräftigsten Heilmittel besitzen.

Zeigt sich von Zeit zu Zeit schmerzhafte Röthung an irgend einem Theile, worauf der Kranke liegt; so dient vorzüglich Acidum nitricum und Conium, welches letztere auch für den Fall sich eignet, wo sich bereits eine ulzeröse, brandige Fläche mit blutig stinkender Absonderung gebildet hat. Doch ist die Verbindung besonderer diätetischer Regeln mit dem arzneilichen Verfahren stäts durchaus nothwendig. Hauptsächlich sorgen wir dabei zugleich für die nöthige Reinlichkeit, öfteren Wechsel der Wäsche, den Zutritt reiner frischen Luft, bedecken die wunde Stelle täglich zweimal mit etwas weicher Charpie, halten jeden Reiz davon entfernt, ordnen ein gutes weiches Lager, am besten Matratzen, an und suchen wohl auch die Ausdünstungen des Kranken und andere schädliche Stoffe, durch besondere Mittel, z. B. durch Wasser oder feuchtes Kohlenpulver, welches unter das Bett oder in die Nähe desselben gesetzt wird, aus der den Kranken umgebenden Atmosphäre wegzuräumen.

Ist die Entzündung bereits völlig ausgebildet, so greifen wir je nach Verschiedenheit der Umstände zu Belladonna, Bryonia, auch wohl zu Rhus, Acidum phosphoricum u. dgl. Ebenso können hier Calcaria und besonders Sulfur indizirt seyn. Am öftesten werden wir von den zuerst genannten Heilpotenzen bei langwierigen Fiebern, dem Ac. phosph. besonders bei typhösen Fiebern, den beiden letztern vorzüglich bei atrophischen und phthisischen Leiden Gebrauch machen können. Ausgezeichnete Dienste leistet auch Causticum besonders in Fällen von hartnäckiger, lange dauernder Lähmung, mit vorherrschenden Zeichen latenter Psora.

Wo hingegen Geschwüre vorhanden sind, da wenden wir entweder einige der genannten psorischen Heilmittel an, wenn die Umstände übrigens ihren Gebrauch rechtfertigen, oder auch Graphites, Petrol., und fließt scharfe Jauche ab und sind die Umgebungen brennend schmerzhaft, am passendsten den Carb. vegetabilis, sowie in Fällen schnell hinzutretender Gangräna Conium, vorzüglich jedoch Arsenicum und wohl auch Secale cornutum unentbehrliche Hülfsmittel darbieten.

Degeneratio, Ausartung. Eine pathologische Erscheinung, wo entweder ein Theil seine natürliche Beschaffenheit der Struktur und Textur verloren und dagegen eine fremdartige angenommen hat; oder wo eine Krankheit aus ihrem bisherigen regelmäßigen Verlaufe in einen ihr ungewöhnlichen oder doch wenigstens von dem vorigen verschiedenen und schlimmeren Zustand übergegangen ist. In der erstern Bedeutung ist auch der schlecht gebildete Ausdruck Desorganisatio aufzufassen.

Delirium, Deliratio (von Lira, die Furche, gleichsam das Austreten aus der Furche. oder von ληρεῖν, ineptire), Irrereden, Phantasiren, fr. Delire, engl. Light-headedness, besteht in einem Mangel an Uebereinstimmung der Empfindung des Menschen und seiner daher entstehenden Reden und Urtheile mit den äußern Gegenständen, der aber nur vorübergehend ist und sich eben hierdurch von dem Wahnsinne als einer fortdauernden selbstständigen Krankheit unterscheidet. Symptomatisch ist das Delirium, wenn es von allgemeinen Krankheitsreizen oder von solchen örtlichen Krankheiten abhängig ist, deren Sitz vom Sensorium entfernt ist, wie bei entzündlichen, gastrischen und andern Fiebern, Entzündungen, Vergiftungen besonders mit narkotisch scharfen Substanzen, bei Eiterungen innerer Organe in den letzten Stadien u. s. w.; idiopathisch dagegen, wo die Krankheit, welche es herbeiführt, ihren Sitz unmittelbar im Sensorium oder doch sehr nahe an demselben hat, wie bei Kopfverletzungen, Entzündung des Gehirns und seiner Häute, Kongestionen nach dem Kopfe, Apoplexie, hitziger Kopfwassersucht und dgl. In fieberhaften Krankheiten nennt man es zuweilen Typhomania. In allen jenen Krankheiten zeigt sich das Delirium bald anhaltend, bald intermittirend, und im letztern Falle fällt dann seine Rückkehr oder Verschlimmerung mit dem Paroxysmus oder der Exazerbation der Krankheit zusammen; zuweilen beobachtet es einen periodischen Verlauf. Nach dem Grade und der Art seiner Aeußerungen unterscheidet man das Delirium in ein wildes (Delirium furiosum, atrox, activum) und in ein sanftes (Del. taciturnum, mite, mussitans, stupidum, comatosum, passivum). Bei dem erstern fühlt der Kranke die Ueberlegenheit seiner körperlichen und geistigen Kräfte, ist ungestüm, streitsüchtig, jähzornig, schlägt um sich, will entfliehen, ohne zu wissen, wohin, lärmt und schwatzt unaufhörlich und lebhaft, meist mit schlafloser Unruhe, Hastigkeit, trocknen, rothen, glänzenden, stieren Augen und scharfem, oft wildem und verzerrtem Blicke; bei dem passiven Delirium liegt der Kranke wie im Traume oder Schlummer, gewöhnlich auf dem Rücken, mit schlaffem, nichts bedeutendem Gesichte, geschlossenen Augen oder leerem Blicke und erweiterten Pupillen, in stillem scheinbaren Nachdenken, ohne Bewußtsein, mit angeblicher Behaglichkeit, in auffallender Geschäftigkeit ohne allen Zweck, unter öfterem Stöhnen, stätem Murmeln, sinnlosem, unzusammenhängendem Schwatzen u. s. w. Vergl. hierzu Delirien unter dem Art. Geist.

Delirium potatorum, s. Mania potatorum.

Delphinina, Delphininum, Delphinin. Ein Pflanzenalkali, fast zu gleicher

Zeit 1819 von **Brandes**, **Lassaigne** und **Feneulle** entdeckt, in neuester Zeit von **Henry** rein dargestellt, der scharfe und wirksame Bestandtheil in den Stephanskörnern von Delphinium staphisagria, worin es sich an Aepfelsäure gebunden vorfindet. Nach **Brandes** erhält man es durch Ausziehen der Samen mit 85prozentigem Weingeist, aus dessen heißem Filtrat der größte Theil des Delphinins beim Erkalten niederfällt. Das Delphinin ist ein feines weißes krystallinisches, luftbeständiges, geruchloses Pulver von einem äußerst scharfen und bittern Geschmack, dessen Staub sowohl als die beim Erhitzen sich entwickelnden Dämpfe Nase und Lungen, ohne Niesen zu erregen, heftig reizen. Es besteht aus 74,24 Kohlenstoff; 8,87 Wasserstoff; 13,562 Sauerstoff und 3,228 Stickstoff. Es schmilzt in der Wärme, wie Wachs, und gesteht beim Erkalten zu einer harzartigen Masse, verbrennt an der Luft mit einer hellen Flamme, ohne Asche zu hinterlassen, löst sich in Wasser nur wenig, sehr leicht dagegen in ätherischen Oelen und vorzüglich in Alkohol und Aether, wird durch konzentrirte Schwefelsäure braun, durch Salpetersäure orange, später rosenroth gefärbt, reagirt in seinen Auflösungen alkalisch und bildet mit Säuern neutrale, nicht krystallisirbare, an der Luft zerfließliche und in Wasser leicht lösliche Salze von äußerst scharfem und bitterm Geschmack, aus deren wäßrigen Lösungen durch Alkalien Delphinhydrat in weißen Flocken niedergeschlagen wird.

Das Delphinin besitzt die giftigen Eigenschaften der Staphisagria im höchsten Grade. **Orfila's** Versuchen zufolgen bewirken sechs Grane davon, in zwei Unzen Wasser aufgelöst, anfangs eine örtliche Reizung, besonders Ekel, Erbrechen, etwa zwei Stunden lang anhaltend, und Stuhlausleerungen, später nach erfolgter Absorption Unruhe, Schwindel, ungemeine Schwäche und Haltlosigkeit, Unbeweglichkeit, konvulsivische Bewegungen in den Extremitäten und Kiefermuskeln und nach 1 bis 3 Stunden den Tod. Nach dem Tode findet man die Magenschleimhaut leicht entzündet und mit schwarzem zähem Schleime überzogen, die linke Herzkammer mit schwarzem Blute gefüllt, die Lungen dichter und weniger knisternd.

Gleiche Zufälle entstehen nach den Delphininsalzen, nur daß sich ihre Wirkung noch rascher darstellt.

Delphinium, eine Pflanzengattung aus der Familie der Ranunculaceen. 1) **Delph. Ajacis L.**, großer Rittersporn, fr. **Pied d'alouette des jardins**, wird unter verschiedenen Varietäten in Gärten gezogen, wächst aber auch hie und da auf Schutt wild. Man legt dieser Pflanze die Eigenschaften der folgenden Art bei. — 2) **Delph. Consolida L.**, Feld- oder gemeiner Rittersporn, fr. **Pied d'alouette des champs**, findet sich auf Aeckern unter dem Getraide. Die blauen Blüthen (**Flores calcitrapae s. consolidae regalis**) sind bitter, etwas scharf, sollen den Harn treiben und waren ehedem bei Augenentzündungen und Steinbeschwerden, auch als Wundmittel gebräuchlich. **Boerhaave** hält die Pflanze für giftig. Eine aus den Samen bereitete Tinktur (Journ. de Pharm. I, 520) bewirkt leicht Ekel, Durchfall, Leibschmerzen, Zunahme der Harnsekretion und Transpiration und wird besonders in England auf **Blanchard's** Empfehlung gegen krampfhafte Engbrüstigkeit und Krampfhusten angewandt. — 3) **Delph. elatum Krock., D. exaltatum Ait.** wächst auf den Alpen und bewirkt nach **Martin** bei Thieren, die davon fressen, Bluthamen und Durchfall. Im Handel befindet sie sich nach **Willemet** zuweilen unter Veratrum Sabadilla. Aehnliche Kräfte besitzen vielleicht **Delph. pictum** und **D. Requienii Dec.**, die nach **Wenderoth** sogar oft statt D. Staphisagria verkauft werden. — 4) **Delph. Staphisagria**, s. Staphisagria.

Delphinus Delphis L., Delphin. Sein Fleisch ist von üblem Geruch, zähe und schwerverdaulich. Der Genuß desselben scheint (Bull. des Sc. méd. de Fer. Octbr. 1829, p. 159) zuweilen giftige Zufälle zu veranlassen. Nach **Lemery** ist der Magen, getrocknet und gepülvert, dienlich bei Krankheiten der Milz, die Leber bei intermittirenden Fiebern. In dem Thrane des **D. globiceps** Cuv. entdeckte **Chevreul** eine eigenthümliche Säure, die **Delphinsäure** oder **Phoceninsäure**, die sich außerdem auch in den Beeren des Viburnum Opulus L. findet. Sie ist eine farblose, ölartige Flüssigkeit, leichter als Wasser, von rancidem und gewürzhaftem Geruch und einem stechend sauern, gewürzhaften, der Salpeternaphtha ähnlichen Geschmack, röthet das Lackmus stark, ist in der Hitze flüchtig, löst sich im Wasser weit weniger, als die Buttersäure und hat in ihrem übrigen Verhalten mit der Buttersäure große Aehnlichkeit.

Dentaria bulbifera L., knollentragende Zahnwurz, wächst in schattigen Gebirgswäldern durch ganz Teutschland. Ihre Wurzel (Radix dentariae s. antidysentericae) galt ehedem als Wundmittel. In Rußland ist sie nach **Rehmann** beim Volke, besonders in Irkutzk gegen Nervenkrankheiten, Konvulsionen, Epilepsie u. dgl. geschätzt. Indessen dürfte sie doch als Arzneimittel keine so hohe Bedeutung haben. Aehnlich sind **D. pinnata** und **pentaphyllos L.**

Dentitio, Zahnen, fr. **Dentition**, engl. **Dentition**, **Teething**. Das erste Zahnen zwischen dem 7 und 10ten Lebensmonate sowohl als das zweite Zahnen zwischen dem 7 und 9ten Lebensjahre ist das Zeichen einer vollkommneren Entwickelung des kindlichen Organismus, das Resultat einer stärkern Bildungsthätigkeit überhaupt, mithin

ein physiologischer Zustand. An sich ist es darum nie mit Gefahr verknüpft und geht jederzeit gut von Statten, wenn der kindliche Körper übrigens auf eine naturgemäße Weise genährt und behandelt worden, also völlig gesund ist. Denn die Entwickelung der Zähne steht mit der Ausbildung des Knochensystemes überhaupt in der engsten Verbindung, und beide schreiten daher miteinander gleichmäßig fort. Dessenungeachtet kann das Zahnungsgeschäft krankhaft (**Dentitio difficilis, Odaxismus**) werden, und dann ist das Kranksein nicht durch das Zahnen bedingt, sondern es ist eine andere Krankheit zugegen, welche den Verlauf desselben unregelmäßig macht und erschwert. Nur in einem solchen Falle würde das Zahnen als Krankheit erscheinen, wenn nämlich das Zahnfleisch über den Zahnkronen von den letztern emporgehoben, ausgedehnt und gewaltsam durchbohrt wird, und alsdann müßten auch die kräftigsten Kinder dabei mehr oder weniger leiden, und auch der Erwachsene könnte unter diesen Umständen von fieberhaften Beschwerden nicht frei bleiben. Allein bei wirklich gesunden Kindern sehen wir in dieser Zeit gerade das Gegentheil und das allgemeine Befinden nicht im Geringsten gestört. Die Zähne brechen immer nur allmälig durch, und das Zahnfleisch öffnet sich wenigstens bei den Schneidezähnen, noch ehe diese die Höhe des Zahnfleisches erreicht haben; fast dasselbige geschieht bei den Backenzähnen, nur daß sich hier vorher eine kleine Erhabenheit zeigt, aber ohne alle Dehnung.

Das Kind ist in den ersten Lebensjahren sehr vielen Krankheiten unterworfen, die immer von äußern, theils dynamischen, theils mechanischen Einflüssen herrühren, wovon aber Aerzte sowohl als Laien die Ursache nirgends anders als in dem Hervorwachsen der Zähne zu suchen wissen. Leichter und richtiger würden sie die Ursache solcher Regelwidrigkeiten auffinden, wenn sie immer im Stande wären die Entwickelungsgesetze des kindlichen Organismus und die Hindernisse, welche sich diesen oft in den Weg legen, gehörig zu würdigen. Die wichtigste und häufigste Ursache des krankhaften Zahnens ist in naturwidriger Behandlung des Kindes gegeben. Man begreift gewöhnlich nicht, daß das Trinken der Muttermilch zu Ernährung des Kindes genüge, man wähnt im Gegentheile, dasselbe mit allerhand festen Nahrungsmitteln, die es nicht verdauen kann, vollstopfen zu müssen; und naht die Zeit des Zahndurchbruchs, so giebt man ihm meist noch harte Körper, Knochen, Wurzeln u. dgl. in den Mund, oder reibt ihm wohl auch das Zahnfleisch, um jenen zu fördern. Auf diese Umstände, als die häufigste Ursache krankhaften Zahnens, nimmt man aber in der Regel wenig oder gar keine Rücksicht. Die gewöhnlichsten Zufälle, welche dadurch entstehen, sind Anschwellung und Entzündung des Zahnfleisches, Schmerzhaftigkeit desselben, große Unruhe, fieberhafte Bewegungen u. dgl. m.

Um das Zahnungsgeschäft richtig zu würdigen, ist zu bemerken, daß die Entwickelung der Zähne als Anhänge des Knochensystemes mit diesem stäts gleichmäßig fortschreitet und daß sie vermöge ihrer nahen Beziehungen zum Darmkanal auch auf diesen einen wichtigen Einfluß ausüben. Die Kinnladen müssen gehörig ausgebildet seyn, um dem Wachsthume der Zähne nicht hinderlich zu werden; auch die Speicheldrüsen sind um diese Zeit vollkommner entwickelt, und indem sich jetzt der Speichel reichlicher und kräftiger absondert, steigert sich gleichzeitig auch die Thätigkeit der Bauchspeicheldrüse und des ganzen Darmsystemes, und die Verdauungswerkzeuge erhalten daher erst jetzt ihre wahre Bedeutung. Mit diesen Vorgängen ist nothwendig ein regeres Leben in der Allgemeinheit verbunden; alle Thätigkeiten im kindlichen Organismus erlangen die höchste Spitze von Intensität und daher werden die Blutbewegungen stärker und kräftiger und auch das Gehirn kommt in diesen Zustand der Aufregung. Kommen nun unter solchen Verhältnissen äußere schädliche Einflüsse hinzu, welche in die Entwickelung der einzelnen Systeme und Organe hemmend eingreifen; so müssen dadurch nothwendig auch wichtige und oft sehr stürmische Störungen in der allgemeinen Thätigkeit hervorgehen. Daher sind jetzt geringe Momente hinreichend eine Anlage zu schweren Krankheiten, zu heftigen Entzündungen, zum Wasserkopfe, zu Konvulsionen u. dgl. zu begründen und zu wirklichen Krankheiten hervorzubilden, aber auch das Zahnungsgeschäft auf manchfache Weise zu stören und zu erschweren und selbst gefährlich zu machen.

Solche krankhafte Umstimmungen treten also stäts ein und erschweren das Zahnungsgeschäft in ungleichem Grade, wenn die diätetische Behandlung des Kindes gleich vom Anfange an fehlerhaft gewesen ist. Wenn daher das Zahnen unregelmäßig verläuft, entweder zu rasch oder zu langsam vorwärtsschreitet, so ist auch die allgemeine Thätigkeit und Entwickelung des Körpers allezeit mehr oder weniger regelwidrig, wodurch erst die Abweichungen im Hervorwachsen der Zähne bedingt werden. Ist das Zahnungsgeschäft schwierig, schmerzhaft, stürmisch, mit heftigem Fieber verbunden; so erhält dadurch die Anlage zur englischen Krankheit, namentlich wenn das Knochensystem in seiner Entwickelung zurückbleibt, immer einen mächtigen Stoß zu rascheren Fortschritten und bricht in wirkliche Krankheit aus. Die Ursache hiervon liegt aber nicht im Zahnen, sondern in der mangelhaften oder unvollständigen Entwickelung des Knochensystemes überhaupt. Immer ist darum der Durchbruch der Zähne von der allgemeinen Bildungsthätigkeit und Beschaffenheit des kindlichen Körpers abhängig.

Das zu frühe und zu späte Hervorwachsen

der Zähne deutet jedesmal auf Regelwidrigkeiten, die in der allgemeinen Entwickelung ihren Grund haben, und es ist daher in gleichem Grade eine Abweichung von dem natürlichen Zustande, wenn einzelne Zähne schon vor der Geburt des Kindes hervorgebrochen sind, sowie wenn mehre Zähne in den ersten Wochen und Monaten nach der Geburt über das Zahnfleisch sich erheben. In derartigen Fällen tritt der Verknöcherungsprozeß viel zu früh ein, und da dieß die Folge einer allzu zeitigen allgemeinen Entwickelung ist, so kann es nur insofern Bedenklichkeiten und Besorgnisse erregen, als hierdurch weit wichtigere Organe, besonders das Gehirn, zugleich leidend werden. Dazu kommt, daß in diesen Fällen gewöhnlich auch die Fontanellen und Nähte der Kopfknochen vor der rechten Zeit zusammenwachsen, und dadurch wird alsdann das Gehirn in seiner Ausbildung mehr oder weniger beschränkt und in ein unpassendes Verhältniß zur Außenwelt gesetzt. Ebenso deutet aber auch der zu späte Eintritt der ersten Zähne, die oft erst zu Anfange des zweiten Lebensjahrs erscheinen, auf Mangel an Kraft zur vollständigeren Entwickelung, und der Verknöcherungsprozeß schreitet hier nur höchst mangelhaft vorwärts, und so können in Folge fehlerhafter diätetischen Behandlung noch vielerlei andere Abweichungen im Zahnungsgeschäfte entstehen, die eine Anlage zu verschiedenen Krankheiten, besonders zur englischen Krankheit, zu Skrofeln, zum Wasserkopfe u. dgl. nicht allein ankündigen, sondern diese auch vollenden und zur wirklichen Krankheit ausbilden.

Kommen die Zähne zum Durchbruche, so erscheinen gewöhnlich zuerst die beiden mittlern Schneidezähne der untern Kinnlade, und erst darauf die der obern. Brechen die Schneidezähne der obern Kinnlade eher durch, so halten dieß Laien oft für ein Zeichen des nahen Todes. Obgleich nun diese Meinung ganz ungegründet ist; so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß diese Ausnahme von der Regel wegen der Nähe des Gehirns zuweilen nicht ganz unbedenklich werden und selbst mit schlimmen Zufällen verknüpft seyn kann, und es ist deshalb wenigstens wünschenswerth, wenn die Zähne zuerst im untern Kiefer hervorkommen. In manchen Fällen sieht man die Hundszähne oder einen Backenzahn eher zum Vorschein kommen, als die Schneidezähne, aber ohne daß daraus irgend ein Nachtheil für das Kind entsteht. Nach dem Erscheinen der Schneidezähne wachsen zuweilen mehre Backenzähne zugleich unter dem Zahnfleische hervor; aber auch diese Erscheinung erweckt durchaus keine Besorgniß, und das Kind zeigt meist nicht das geringste Unwohlsein, wenn es nicht durch besondere äußere Schädlichkeiten krank geworden ist. Anders verhält es sich, wenn viele Zähne vielleicht eine ganze oder halbe Reihe auf einmal zum Durchbruch kommt. Dieser Umstand ist stäts ein zuverlässiges Zeichen zu rascher Entwickelung des Knochensystemes, welche nie ohne Sturm verläuft und besonders unter äußern ungünstigen Verhältnissen selbst das Leben bedroht. Tritt aber hier der Tod ein, so kann man die Ursache davon nicht dem Zahnen zuschreiben, sondern diese liegt in einer andern Krankheit.

Bei näherer Erwägung dessen, was wir bisher mitgetheilt haben, wird man leicht einsehen, daß das Zahnen, als ein nothwendiger Entwickelungsakt, an sich nichts weniger als bedenklich oder gefährlich ist, und auch jederzeit gut von Statten geht, wenn eine in jeder Art zweckmäßige diätetische Behandlung des Kindes vorausgegangen ist und fortgesetzt wird. Verläuft es dagegen schwierig und mit besondern Zufällen verknüpft, so ist die Ursache davon allemal in einer andern Krankheit aufzusuchen, die, wenn sie auch nicht so deutlich ausgesprochen ist, ihren Grund weit tiefer hat. Nur soviel hat man während der Zahnungsperiode mit Aufmerksamkeit zu betrachten, daß Alles, was im Munde und für das allgemeine Befinden einen Reiz oder sonstigen Nachtheil hervorzubringen im Stande ist, möglichst abgehalten werde. Besonders treffe man in diätetischer Hinsicht eine zweckmäßige Auswahl solcher Nahrungsmittel, welche der Natur und den Verdauungskräften des Kindes gehörig entsprechen, und sey bemüht Erkältung und jeden ähnlichen schädlichen Einfluß möglichst entfernt zu halten. Denn Erkältung ist dasjenige Moment, welches den Fortgang des Zahnens am leichtesten stört und unregelmäßig macht; das Speicheln, welches bei zahnenden Kindern einzutreten pflegt und den Durchbruch der Zähne am meisten erleichtert, wird dadurch unterdrückt, es entsteht Appetitlosigkeit, Kopfweh, Fieber und in Folge des hier so starken Blutandranges nach dem Kopfe oft auch Hirnentzündung u. dgl., zuweilen selbst konvulsive Zuckungen. Die hier genannten Symptome gehören nicht, wie sich von selbst ergiebt, dem Zahnungsgeschäfte an, sondern es sind zufällige Erscheinungen, deren Beseitigung besondere, an einem andern Orte anzugebende Verfahrungsweisen nöthig macht. Kinder, die an Stuhlverstopfung, und daher an Verdauungsschwäche leiden, leiden immer auch beim Zahnen mehr oder weniger, und die damit verknüpften Beschwerden lassen sich ohne eine naturgemäße Diät und ohne gute Pflege nie völlig beseitigen, auch wenn man die angemessensten Arzneien dagegen anwendete.

Aus dieser kurzen Darstellung haben wir soweit erkannt, daß das Zahnen an sich durchaus nichts Krankhaftes enthält und daß die Beschwerden und Zufälle, welche nicht selten hinzutreten und dasselbe unregelmäßig machen, auf ganz andere Ursachen zurückzuführen sind, oder, um uns deutlicher auszusprechen, eine ganz andere Krankheit darstellen, als man gewöhnlich meint; und eben deshalb konnten wir uns hier nicht wie zwar Andere ziemlich weit-

läufig gethan haben, auf Angaben von Heilmitteln und Verfahrungsweisen gegen eine Krankheit einlassen, welche nicht existirt.

Diabetes (von διαβαίνω, ich gehe durch), Diarrhoea urinosa, Morbus dipsacus, Hydrops ad matulam, Phthisuria, Harnruhr. Die Krankheit, schon von den ältesten Aerzten beobachtet, gehört in die Reihe der Kolliquationen und ist, wie alle derartige Leiden, bei völliger Ausbildung meist unheilbar. Nachdem dem Uebel gestörte Verdauung, Säure, Sodbrennen, saures schleimiges Erbrechen, kurzer Athem, trockner krampfhafter Husten, Zunahme des Appetits bei regelmäßiger Leibesöffnung, zuweilen Hautausschläge und Drüsenanschwellung, vielleicht schon Monate lang vorangegangen sind, stellen sich ein ungewöhnlicher übermäßiger Hunger und ein heftiger die ganze Krankheit durch anhaltender Durst und gleichzeitig häufiger Drang zum Harnen ein, welche beiden letztern, da sie Nachts gewöhnlich am stärksten sind, den Schlaf oft unterbrechen oder ganz verhindern. Der Kranke ist dabei mißmuthig, verstimmt und hat in seiner Physiognomie einen eigenen Ausdruck. Bei der mehr entwickelten Krankheit ist die Harnsekretion quantitativ und qualitativ verändert. Die abgehende Harnmenge ist absolut vermehrt und übersteigt allezeit die Quantität der genommenen Flüssigkeiten. Die Menge des ausgeschiedenen Harns beträgt in 24 Stunden oft 30, 40 bis 100 Pfund und darüber. Dieser Harn ist hell, blaß- mit einem Stich in's Grünliche, meist aber trübe, leicht opalisirend, setzt ein schleimiges Sediment ab, riecht nicht ammoniakalisch, urinös, sondern fade und hat einen faden Geschmack, der später bei zunehmender Säurebildung süßlich wird. Bei dieser Beschaffenheit fault er nicht, sondern geht, wenn er einmal Zucker enthält, in geistige, dann in saure Gährung über, und wird zuletzt schal und schimmlicht. Nach den Untersuchungen von Marabelli, John u. A. ist in dem diabetischen Harne der Zuckerstoff prädominirend, die phosphorsauern Salze, der Stickstoff und das Ammoniak fehlen fast gänzlich, dagegen bleibt ein honigartiges Extrakt zurück, aus dem sich Zucker in ziemlicher Menge darstellen läßt. Mirabelli erhielt aus einem Pfunde Urin zwei bis vierzehn Drachmen Extrakt, Cruikschank aus 36 Unzen Harn drei Unzen und eine Drachme. Raup gelang es den Zucker in vollkommen durchsichtigen Krystallen, wie den schönsten Rohrzucker, darzustellen. Ein Pfund Harn giebt oft eine Dr. Zucker. Mit der Zunahme dieser fremden Bestandtheile nehmen der Harnstoff und die Harnsäure ab und verschwinden bald ganz. Viele Chemiker leugnen jedoch das Verschwinden dieser Stoffe, vielleicht weil sie den Harn, der zu verschiedenen Tageszeiten gelassen wurde, mit einander vermischt haben; denn es ist bekannt, daß der am Tage gelassene Harn nicht selten Harnstoff und Harnsäure, dagegen der zur Nachtzeit entleerte, nur Zucker enthält.

Mit der Harnruhr ist zuweilen Unvermögen, den Urin zu halten, zuweilen aber auch sehr erschwertes Urinlassen verbunden; sehr häufig geht er aber auch ohne alle Beschwerden ab. Oft geht er besonders in der Nacht stark ab. Dazu kommen nun noch ziehend drückende Schmerzen in der Nierengegend nach der Harnblase herab, oder ein Gefühl, als fielen kalte Tropfen durch die Nieren herab, oft auch ein Brennen im Magen und in den Gedärmen, das bis in den Oesophagus und gegen den Mund aufsteigt und bis zu den Beinen hinabzieht. Alle übrigen Secretionen nehmen dabei ab; die Haut wird ganz spröde, rauh, trocken, rissig, heiß, oft mit Ausschlägen bedeckt und schilfert sich ab, und die Ausdünstung mangelt gänzlich. Zugleich entsteht ein Gefühl von Trockenheit im Munde, Schlunde und in der Luftröhre, die Eßlust schwindet allmälig und der Durst steigert sich in demselbigen Verhältnisse aufs Höchste; je häufiger die Kranken uriniren, desto heftiger und peinigender wird das Bedürfniß nach Flüssigem. Der Stuhlgang ist gewöhnlich träge. Bei manchen Kranken zeigte sich eine Art Phimosis, mit Geschwulst, Exkoriationen oder Geschwüren der Vorhaut; der Geschlechtstrieb wird frühzeitig geschwächt, und bald wird die Begattung dem Kranken unmöglich. Die Zunge zeigt sich weißlich, mit rothen Rändern, später schwärzlich, das Zahnfleisch geschwollen, nicht selten fallen diejenigen Zähne, welche den Fleischfressern angehören, die Schneidezähne aus. Unter diesen Erscheinungen magern die Kranken auffallend ab, so daß sie zuletzt nur aus Haut und Knochen bestehen. Zuletzt kann der Kranke gar nicht mehr sitzen, sinkt zusammen und muß beständig im Bette liegen. Weit länger halten sich die Seelenkräfte, aber auch sie schwinden endlich und zugleich versagen die Empfindungs- und Stimmwerkzeuge ihren Dienst.

Die Sektion zeigt die Nierensubstanz krankhaft erschlafft, weich, schwammig, welk und zusammengefallen, bald auch widernatürlich vergrößert, zuweilen entzündet und von Blut aufgetrieben, in einzelnen Fällen mit dicken fast knorpligen Häuten überzogen oder fast ganz aufgezehrt, ulzerirt und von säuerlichem Geruch, die Nierenbecken außerordentlich erweitert, mit einer weißen eiterähnlichen Flüssigkeit angefüllt, die Harngänge aus ihrer Lage verdrängt und bis zur Dicke eines Darms erweitert, die Häute der Harnblase verdickt und verhärtet, gewöhnlich auch die Leber, Milz und Gekrösdrüsen verhärtet oder sonst degenerirt. Außerdem beobachtete man einen eigenen moschusartigen Geruch der Leiche, Schlaffheit des Zellengewebes, der Muskeln und Gefäße, häufigen gallertartigen Erguß im Zellengewebe, das Blut in eine dünne chokoladenfarbige Flüssigkeit von süßlichsauerm Geruch verwandelt, auch die Muskeln und andere

Theile von demselbigen Aussehen; in der Vena subclavia den Chylus vom Blute getrennt, ja selbst im Herzen noch nicht vollkommen gemischt, nach Pott selbst alle Knochen erweicht. Die Zähne zeigten sich locker und die Zahnhöhlen abgenutzt und resorbirt. Horn fand in einem Falle einen großen Theil der Substanz der linken Lunge durch Eiterung ganz zerstört und den Ueberrest mit der Pleura verwachsen. Immer sollen die Leichen schnell in Verwesung übergehen.

Die Diagnose ist an sich nicht schwer, da wir ein so entscheidendes pathognomonisches Merkmal der Krankheit an der fehlerhaften Beschaffenheit des Urins haben. Dessenungeachtet wird das Uebel häufig übersehen und für Tabes gehalten, weshalb denn zu Vermeidung dieses Irrthums jedesmal die Harnmenge in Augenschein zu nehmen ist. Auch bei manchen andern Krankheiten bemerkt man zuweilen vermehrten Harnabgang, z. B. bei hypochondrischen und hysterischen Personen, wo sich nicht selten mehre Tage lang Diuresis zeigt. Dasselbe findet oft beim Hydrops zur Zeit seiner Entscheidung Statt. Man hat diese Zustände unter dem Namen Diabetes insipidus zusammengestellt und von Diabetes mellitus zu unterscheiden gesucht. Allein beide Uebel haben, die Harnmenge ausgenommen, nichts miteinander gemein. Bei jenen Fällen sind die Erscheinungen vermehrter Harnexkretion vorübergehend, nicht permanent und allezeit Symptome anderweitiger Krankheitsprozesse, der Hypochondrie und Hysterie. Der Harn zeigt daher keine ins Grünliche ziehende Farbe, opalisirt nicht und enthält zwar auch keinen Harnstoff, aber auch keinen Eiweißstoff, noch Zucker. Vermehrte Diuresis bei der Entscheidung des Hydrops läßt sich wohl kaum mit Diabetes verwechseln, da der Unterschied beider zu sehr in die Augen springt.

Aetiologie. Die Krankheit kommt vorzugsweise bei Männern vor, selten bei Frauen. Mit dem Eintritte der Pubertät beginnt sie häufiger zu werden und erreicht ihr Maximum zwischen dem 30 und 40sten Jahre, während sie dagegen in der Involution wieder seltner wird. Eine besondere Disposition dazu sollen übrigens vorzüglich Leberkranke und solche besitzen, welche sich durch gallige Konstitution auszeichnen. Zu den entfernten Ursachen gehören hauptsächlich Mißbrauch harntreibender Mittel und solcher, welche den Eintritt der Menstruation befördern; häufiger Genuß junger, saurer oder sehr starker Weine, Aufenthalt in niedrigen, kalten und feuchten Wohnungen, übermäßiger Genuß vegetabilischer, besonders sehr zuckerhaltiger Nahrungsmittel; heftige körperliche Bewegungen, besonders durch Reiten, heftige Leidenschaften, vorzüglich Zorn und Schrecken; Ausschweifungen in der Geschlechtslust, übermäßiger Beischlaf, Onanie; Steine in den Nieren und Harngängen, Verstopfung der Leber und fehlerhafte Gallenabsonderung, Eingeweidewürmer, plötzlich und anhaltend unterdrückte Hautausdünstung durch öftern Wechsel der Temperatur, feuchte und kalte Witterung u. s. w.; unterdrückte Hautkrankheiten, Geschwüre, Gicht und weißer Fluß; Wechselfieber, großer Blutverlust, Ruhr u. dgl. Auch den Biß einiger Schlangen, besonders von Coluber Dipsas, woher die Krankheit den Namen Dipsacus erhielt, hat man (Aëtius Tetrab. IV, Serm. I, c. 22) als Veranlassung dieses Uebels angeführt.

Der Verlauf ist langwierig und dauert zuweilen Jahre lang. Anfangs zeigen sich Intermissionen im Verlaufe, und die Qualität, selbst die Quantität des Harns kehrt von Zeit zu Zeit zur Norm zurück. Dieses geschieht gewöhnlich zur Sommerszeit. Mit dem Eintritte der nassen Witterung kehren die Symptome mit aller Heftigkeit zurück. Man hat aber auch Fälle beobachtet, wo das Uebel schneller verlief und in wenigen Wochen einen tödtlichen Ausgang nahm; ja Oosterdyk behandelte eine Harnruhr, die schon nach einigen Tagen sich mit dem Tode endigte.

Der Ausgang geschieht entweder in Genesung oder in den Tod. Jener ist zu hoffen, wenn die Harnexkretion abnimmt und der Harn selbst seine normale Mischung zeigt und zugleich die übrigen Sekretionen sich wieder einstellen. Immer aber bleibt große Neigung zu Rezidiven zurück. Nicht selten geschieht, daß, wo die Genesung bereits eingetreten, die Zufälle von neuem sich einstellen und durch Erschöpfung tödten. Sonst treten gewöhnlich wassersüchtige Zufälle, kolliquative Durchfälle, Zuckungen, Ohnmachten, Lähmungen einzelner Theile, überspannte oder abgestumpfte Empfindlichkeit, Irrereden und Schlafsucht oder gänzliche Schlaflosigkeit, hektisches Fieber hinzu, bis endlich alle Kräfte aufgelöst sind und der Tod erfolgt.

Die Prognose kann bei einer solchen Krankheit nicht anders als höchst mißlich seyn. Im Anfange des Uebels ist oft noch Hülfe möglich; ist aber einmal die Zuckerbildung eingetreten, dann ist meist alle Aussicht dahin, da, wenn auch der Diabetes nachläßt, Schwindsucht sich einzuschleichen pflegt. Uebrigens hängt die Prognose ab 1) von der Menge des abgehenden Harns, 2) von dem Grade der Zuckerbildung, 3) dem Grade der Abmagerung, 4) vom Lebensalter, 5) vom prädisponirenden Momente und 6) von dem Grade der Beschränkung der Sekretionen in den übrigen Organen. Bei vorangegangenen Schwelgereien, Onanie u. dgl. ist der Stand der Krankheit ebenso schlimm, als wenn während derselben Zähne ausfallen und Hydrops und Fieber hinzutritt.

Therapeutik. Nirgends sind die Meinungen über die Behandlung einer so verderblichen Krankheit mehr getheilt, als in der Allöopathie. Während die Einen nur in den heftigsten Adstringentien Heil finden zu können glauben, halten sich die Andern an den

Gebrauch schwächender Mittel, der strengsten Antiphlogose und der Abführungsmittel; beide Methoden sind aber gleich verderblich und beschleunigen den Verlauf der Krankheit und den Tod. Schottische Aerzte, unter denen Rollo und Redfearn an der Spitze stehen, haben blos eine animalische Kost zu Heilung der Krankheit empfohlen. Aber auch damit wird man bei weit vorgeschrittenem Uebel nur wenig auszurichten im Stande seyn. Leichter gelingt die Heilung auf homöopathischem Wege, nicht allein weil wir weder Säfte entziehende, noch sonst schwächende Mittel anzuwenden pflegen, sondern weil wir direkt und immer auf eine blande und milde Weise gegen das Leiden verfahren können.

Im Ganzen führt sich die Behandlung auf zwei Hauptindikationen zurück, 1) auf gehörige Regulirung der Diät, und 2) auf die Anwendung eines angemessenen Arzneimittels. Was zuvörderst die Diät betrifft, so müssen alle Speisen leicht verdaulich und gut nährend seyn und, wo möglich aus dem Thierreich genommen werden, aber nicht solche, die leicht in Gährung übergehen, wie z. B. Milch, sondern ein gutes Fleisch und daraus bereitete Suppen. Vegetabilien, besonders Kartoffeln, Mehlspeisen, Obst und alle andern, die theils durch schwerere Assimilirbarkeit, theils durch ihre schädliche Nachwirkung auf die Harnwerkzeuge die Krankheit begünstigen und verschlimmern, müssen durchaus vermieden werden. Zum Getränke wähle man nichts, was die Thätigkeit der Nieren anreizt und erhöht, keinen weißen, teutschen Wein, kein Bier, sondern mehr schleimige Flüssigkeiten, als Graupenschleim u. dgl., und schränke zugleich auch den Kranken in dem zu häufigem Genusse des Wassers soviel als nur möglich ein. Ist die Krankheit in der Rückbildung begriffen und zeigt sich die Harnsekretion vermindert oder normal und ist es nach dem allgemeinen Zustande zulässig, so kann man selbst einen leichten rothen französischen Wein anempfehlen, wenn er nicht dem Charakter der Wirkung des angewandten Heilmittels entgegen ist. Ebenso wichtig ist die Berücksichtigung der Luft und Temperatur. Der Kranke muß sich beständig in einer reinen, gleichmäßig temperirten Luft aufhalten und sich durch zweckmäßige Bekleidung, Flanelljacken u. dgl. gegen Verkältung und Durchnässung verwahren. Vortheilhaft verbindet man damit den Gebrauch lauer Bäder, denen man etwas Roggenkleie und Seife, und bei immer tieferem Sinken des Ernährungsprozesses selbst Milch und noch besser Fleischbrühe zusetzen kann.

Während man für die pünktliche Erfüllung dieser diätetischen Anordnungen, wenn nur Privatverhältnisse nicht entgegenstehen, die größte Sorge trägt, schreitet man nach gehöriger Würdigung der obwaltenden Krankheitssymptome zur Anwendung eines möglichst entsprechenden Arzneimittels. Mit einem solchen der Krankheit zu begegnen ist jetzt die Aufgabe des Arztes, deren Lösung aber wegen der so vielfältigen Modifikationen des Leidens mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ist. Um das Geschäft der Auswahl eines zweckmäßigen Arzneistoffes unter den vielen andern, die hier zuweilen angezeigt seyn können, thunlichst zu erleichtern, geben wir im Folgenden diejenigen an, welche uns am wichtigsten erscheinen.

1) **Acidum phosphor.** ist vermöge seiner Wechselwirkung auf die Harnorgane oft anwendbar. Charakteristisch für den Gebrauch dieses Arzneistoffes sind: häufiger Abgang eines wäßrigen Harns, zuweilen mit schneidendem Brennen in der Harnröhre, und krampfhaftem Schmerze im Kreuze, öfterer Harndrang, der aber mehr bei Tage, als Nachts sich einstellt; ziehend schründender Schmerz in den Hoden, Anschwellung der Ruthe und gänzlich mangelnde Geschlechtslust, lebhaft ziehende und drückende, zuweilen reißende Schmerzen im Kreuze, am stärksten beim Stehen; sehr empfindliches, angeschwollenes Zahnfleisch; große Trockenheit im Munde, heftiger, unauslöschlicher Durst, besonders nach kalter Milch, Sodbrennen, Appetitlosigkeit, brennender oder drückender Schmerz im Magen, nächtlicher Heißhunger, der aus dem Schlafe weckt, schneidender Schmerz im Bauche und zugleich ein stumpf drückender Schmerz im Steißbeine, sehr verfallenes, blasses Gesicht, eigensinnige, stäts verdrießliche Stimmung, oder Muthlosigkeit, Abnahme aller Seelenkräfte, seporöser Zustand, auffallende Abmagerung. Unter diesen Umständen vermag die Phosphorsäure ungemein Viel.

2) **Argentum**, wo Schmerzhaftigkeit des Zahnfleisches, Trockenheitsgefühl auf der feuchten Zunge, erhöhte Eßlust, ungeheurer, durch Essen nicht zu tilgender Hunger, Gefühl von Sodbrennen und vorherrschender Säure, heftiger Durst bei schellem Pulse, öfterer Harndrang und unmäßiger Harnabgang, Quetschungsschmerz in den Hoden, stechendes Schneiden in der Gegend der Ureteren, schneidende Stiche in der Nierengegend, schmerzhaft drückende Aufgetriebenheit des Bauches, große Entkräftung u. dgl. Statt finden.

3) **Carbo veget.** gehört zu den kräftigsten Heilmitteln und findet seinen Platz, wo folgende Symptome zugegen sind: sehr reichlicher Harnabgang im Verhältnisse zum Trinken, besonders Nachts, nach vorgängigem Drucke auf die Harnblase, Jücken und Wundheit an der Vorhaut, gänzlich mangelnder Geschlechtstrieb, Schmerzhaftigkeit des Zahnfleisches, und Abtreten desselben von den Schneidezähnen, weißbelegte, auch heiße und trockne Zunge, häufiges saures Aufstoßen, geringer Appetit und öftere Ueblichkeit, ängstliches Drücken in der Herzgrube, große Empfindlichkeit der Magengegend, Zerschlagenheitsschmerz im Rücken, Mangel an Muskelkraft, jählinge Anfälle von Ohnmachtsschwäche, sehr gereizte Gemüthsstimmung. Dieser Heilstoff eignet

sich ganz besonders für die beginnende und wieder zurückschreitende Krankheit, wo der Durst und ähnliche Symptome noch nicht eingetreten, oder bereits durch ein anderes Heilmittel gehoben sind. Auch bedienen wir uns desselben mit Vortheil sowohl bei vorhandenen Hautausschlägen und Anschwellungen der Drüsen, als auch bei Lungensucht, besonders tuberkulöser, die sich oft erst während des Diabetes entwickelt, und ebenso, wie dieser, verderblich ist, wenn ihr nicht sofort zweckmäßig begegnet wird.

4) **Causticum** ist durch folgende Erscheinungen angezeigt: häufiger Harndrang und reichlicher öfterer, zuweilen selbst unwillkürlicher Abgang des Harns, der beim Stehen trübe und wolkig wird und ein schleimiges Sediment absetzt, tacktmäßiges, kältendes Drücken in der Herzgrube, heftiger Durst, aber wenig Appetit, drückend klammartiger Schmerz in der Nierengegend, bängliche, kummervolle, weinerliche Gemüthsstimmung.

5) **Dulcamara** ist am nützlichsten bei dem durch Erkältung entstandenen Diabetes, findet aber seine besondere Anwendung, wenn folgende Erscheinungen zugegen sind, als: häufiger Abgang eines anfangs hellen, hintennach dicken und milchweißen Urins, wobei auch das Harnlassen mit Schmerz verbunden seyn kann, außerdem Anschwellung der Inguinaldrüsen und ein Schmerz, als sollte der Leib in der Lendengegend über den Hüften abgeschnitten werden, so daß der Kranke unmöglich still sitzen kann, dabei trockne, rauhe, wohl auch weiß belegte Zunge, häufiges Sodbrennen, Gefühl von Auftreibung in der Herzgrube, mit einem unangenehmen Leeregefühl im Unterleibe, starker Durst bei langsamem Pulse.

6) **Kali carbonicum** scheint uns außer Merc. solub. und Veratrum die wichtigste Heilpotenz unter allen übrigen zu seyn. Seine Anwendung machen besonders folgende Krankheitssymptome nöthig: lange anhaltender Stoßschmerz in beiden Nierengegenden, besonders beim Sitzen; stumpfe Stiche in der (linken) Nierengegend, häufiger und heftiger Harndrang, der Nachts am stärksten belästigt, sehr reichliche Aussonderung eines grünlich bleichen Harns, zuweilen wohl auch Brennen während des Harnabgangs und nach demselben, geschwulstartige Auftreibung der Ureteren, scharf ziehende Schmerzen durch die Ruthe, beim Bewegen und Ausstrecken Stiche in den Inguinalgegenden, Gefühl von Kälte durch die Gedärme, wie von kalten, herabfallenden Wassertropfen, aufwallende Hitze und Brennen im Magen, brennendes Stechen in beiden Rippengegenden, Wabblichkeit, wie zur Ohnmacht, geschwollenes und geschwüriges Zahnfleisch, Trockenheit im Munde und übler Mundgeruch, heftiger Durst, vorzüglich Abends und Nachts, ungemein blasses und verfallenes Gesicht mit tief liegenden Augen, gereizte, ärgerliche, mürrische, schreckhafte Gemüthsstimmung, große Unruhe und Schlaflosigkeit, äußerste Mattigkeit, Abgeschlagenheit und Schwere des ganzen Körpers, Leeregefühl im ganzen Körper, ziehende Schmerzen im Rücken, oft vom Kreuze ausgehend. Unter diesem Symptomenkomplex vermag sich der genannte Arzneistoff, wenn anderweitige Umstände nicht ganz ungünstig sind, ausgezeichnet nützlich und heilsam zu erweisen. Ebenso läßt sich von ihm auch dann noch eine günstige Wirkung erwarten, wenn zur Krankheit bereits hydropische Zustände, Lähmungen, Lungensucht u. dgl. hinzugetreten sind.

7) **Ledum** ist nützlich bei starkem Harnfluß, wobei der Urin gelb aussieht und ein weißes kalkartiges Sediment absetzt und nach dem Abgange desselben wohl auch Stechen folgt, in Verbindung mit Geschwulst der Ruthe, Gefühl von Trockenheit am Gaumen, heftigem Durste, besonders auf Wasser, Mangel an Appetit, Drängen in der Herzgrube und Aufstoßen, lästiger Mattigkeit, Taubheit und Schweregefühl in den Gliedmaßen mit stätem Hange zum Dehnen. Uebrigens kann die Anwendung dieses Arzneistoffes auch in solchen Fällen ersprießlich und heilsam werden, wo hydropische Zustände sich hinzugesellt haben.

8) **Mercurius solub.** benutzen wir unter Umständen, wie sie sich hier angegeben finden: allzu oftes übermäßiges Harnen und so häufiger Harndrang, daß Tag und Nacht in ganz kurzen Zwischenzeiten von neuem Harnabgang erfolgt; geschwollene, näßende Vorhaut und Eichel, die zugleich schmerzhaft sind, drückendes Ziehen in den Hoden, schneidendes Reißen in der Nähe der (linken) Niere und ziehende Schmerzen in den Leisten und Hoden, schmerzhafte Geschwulst des Zahnfleisches und Ausfallen der Zähne, weißer Zungenbeleg, beständige Trockenheit im Munde, häßlicher, fauliger Geruch aus dem Munde, anhaltender Hunger, zuweilen eine Art wilder Heißhunger, äußerst heftiger, unersättlicher Durst, scharfes, ranziges, kratziges, brennendes Aufstoßen, brennender Schmerz in der Herzgrube, Schlaflosigkeit wegen Drang zum Harnen, langsamer matter Puls und beständiger entsetzlicher Durst, der Tag und Nacht Statt findet, mißfarbiges, verfallenes Gesicht, zitterige Schwäche und Mattigkeit, Drüsenanschwellungen und so weiter.

9) **Natrum muriat.** dient vorzüglich, wo der Harndrang sehr stark ist, der Harn von heller Farbe sehr reichlich abfließt und sich meist nicht halten läßt und zugleich Ziehen und Schneiden in der Harnröhre nach dem Uriniren, Erektionen ohne Geschlechtstrieb, starkes Jücken und Näßen an der Eichelkrone, schmerzhafte Geschwulst des Zahnfleisches, Lockerheit der Zähne, früh gelber Zungenbeleg mit fadem Mundgeschmack, klebrige Trockenheit im Halse, Appetitlosigkeit, oft Gefühl von Hunger, früh und Abends entsetzlicher

Durst, zusammenziehender Schmerz und Kältegefühl im Magen, welches letztere sich nach dem Rücken hin verbreitet, anfallsweise Brennen in der Herzgrube, ängstliche, weinerliche Gemüthsstimmung, innere Unruhe und Schlaflosigkeit, Abspannung aller körperlichen und geistigen Kräfte u. dgl. sich wahrnehmen lassen. Auch ist dieser Arznei eigen, daß sie einen Zustand erregt, wo der Harn fast unwillkürlich abgeht, und daher auch diesem Symptome entsprechend.

10) **Scilla**, ebenfalls ein sehr kräftiges Arzneimittel, wird erfordert bei heftigem Harndrange mit vielem Urinabgange, gänzlichem Appetitverlust, zusammendrückenden Schmerzen in den Hoden, verzerrten angespannten Gesichtszügen, mit starrem Blicke, was oft wechselt, Unersättlichkeit im Essen, Heißhunger, schmerzhaftem Klemmen in der Herzgrube, schlafloser Unruhe, sehr kleinem hartem Pulse, verdrießlicher Gemüthsstimmung. Als eine Eigenthümlichkeit von der Wirkung dieses Arzneistoffes ist zu bemerken, daß der Harn ganz wäßrig wird und einen flockigen Bodensatz absetzt.

11) **Veratrum** besitzt vermöge ihrer Wechselwirkung auf die Urinwerkzeuge große Vorzüge in verschiedenen Krankheitszuständen derselben. Bestimmende Umstände für die Anwendung dieses arzneilichen Stoffes im Diabetes sind: entstelltes, todtenähnliches Gesicht, Geschwulst des Zahnfleisches, Wackeln der Zähne, klebrige Trockenheit im Munde und Halse, die sich durch Getränke nicht vertilgen läßt, starke Brechübligkeit bei starkem Durste, zuweilen schmerzhafter Heißhunger, ziehende Schmerzen im Halse, schneidende Schmerzen in der Nabelgegend, dabei unter entsetzlichem Durste ungemeiner Harnfluß, selbst unwillkürlicher Harnabfluß, Wundheit der Vorhaut, ungeheure Hinfälligkeit und Schwäche des ganzen Körpers, besonders der Gliedmaßen, Zittern aller Glieder und Neigung zu Ohnmachten, schwacher, fast verlöschender Puls.

Dieses sind diejenigen Heilmittel, von deren Gebrauch in Verbindung mit einer gut ausgewählten Diät, im Diabetes häufig sich Hülfe erwarten läßt. Daß aber außer denselben zuweilen auch andere Stoffe, z. B. Magnesia carb., Sepia u. dgl. in Anwendung gezogen werden könnten, bedarf für den mit der Wissenschaft Vertrauten keiner anderweiten Bemerkung. In Fällen, wo der Durst fehlt, wie man zuweilen beobachtet hat, und wo der häufig abfließende Harn ein weißtrübes, milchähnliches Aussehen hat, dürfte Acidum muriat. den Vorzug vor allen andern Mitteln haben und vielleicht bei Säufern doppelt heilkräftig seyn; sowie da wiederum, wo beim Diabetes der Harnfluß plötzlich aufhört und eine sehr schmerzhafte, peinliche Strangurie eintritt, oder überhaupt bei dem Hinzutritte entzündlicher Zufälle der Harnblase selbst eine Gabe der Canthar. von Nutzen seyn kann.

Diadema, Aranea diadema L., Epeira diadema Walck., Kreuzspinne, Diademspinne, Kreuzkanker, Kugelspinne; französisch Araignée porte-croix, Araignée à croix, Epéïre diadème, englisch the cross spider, hazel spider, ital. Croceragna, findet sich durch ganz Europa. Sie hat auf dem Rücken des Hinterleibes ein aus Punkten bestehendes helleres Kreuz auf dreieckigem, am Rande gezähntem, dunklerem Rückenfleck. Die Haut des Hinterleibes ist dünn, lederartig. Der Nahrungskanal verdünnt sich im letztern Ende des Cephalothorax und im Bauchstiele, um sich wieder in der vordern Hälfte des Leibes in der sehr dünnhäutigen, von einer braunen, umliegenden, körnigflockigen Masse nicht ganz zu sondernden hintern Magen zu erweitern; ebenso verdünnt sich derselbe wiederum gegen die hintere Hälfte des Hinterleibes, steigt gerade nach hinten und erweitert sich nun gegen sein hinteres Ende in einen länglichen, blinddarmähnlichen Anhang, der oft eine braune oder weißliche Flüssigkeit enthält, und mit seiner untern Fläche die beiden Hauptstämme eines eigenthümlichen, durch den ganzen Leib zerästeten, glänzend weißen Gefäßsystems aufnimmt, das besonders im Spätherbste sehr angefüllt erscheint. (S. Brandt und Ratzeburg getreue Darst. und Beschr. der Thiere etc. II. p. 87).

Die Kreuzspinne bedient sich, wie alle andern, ihres Gespinnes theils als Aufenthalt, theils als Fangorgan der zu ihrer Nahrung bestimmten Insecten, worunter sie am meisten die Zweiflügler, besonders die Fliegen, liebt. Zuweilen sieht man in ihrem Netze selbst Käfer (wie Cerambyx aedilis L.) gefangen, die größer sind, als sie selbst. Die Begattungszeit scheint in den Herbst zu fallen; im Spätherbst werden die gelben runden Eier gelegt und in einen eigens dazu gesponnenen, ovalen, aus festen gelblichen Fäden bestehenden Cocon geschlossen, worin sie überwintern, und woraus im Frühlinge die Jungen in großer Menge hervorkommen.

In ökonomischer Hinsicht hatte man versucht, die Spinnewebe wie Seide zu verarbeiten, ohne daß sich dabei Vortheile gewinnen ließen, da, um nur ein einziges Pfund Seide zu erhalten, viele Tausende Spinnen nöthig sind. Die medizinische Anwendung der Spinnen reicht bis in das graueste Alterthum. Ohne uns hier auf den Streitpunkt ihrer Giftigkeit einzulassen, führen wir blos an, daß man ehedem das Gewebe derselben, besonders jedoch der Hausspinne, innerlich und äußerlich gegen Wechselfieber, Ettmüller sie innerlich zu einer halben Drachme dagegen gebrauchte. Auch schrieb man ihnen aphrodisische Eigenschaften zu. Ebenso diente die Spinnewebe als blutstillendes Mittel, auch gegen manche Nervenkrankheiten, und äußerlich, mit Essig gekocht, gegen Blähungskolik und Abortus u. s. w. Archigenes lobte die Eier bei Zahnweh.

Die von Hentz beschriebene, bei Philadelphia sehr gewöhnliche Spinne, Tegeneria medicinalis, ist gleich den Kanthariden als Vesicans gebräuchlich. Nach Molina kommt auf Chili eine Spinne von der Größe eines Hühnereies vor, die als Odontalgicum gilt. Sehr giftig soll die in Corsika und Italien sich findende Aranea 13 guttata Rossi seyn. Fabricius erzählt, daß im südlichen Amerika eine Spinne (Aranea nidulans Gmel.) vorkomme, deren Stich Fieber erregt, und dasselbe bemerkt Flacourt von einer in Madagaskar vorkommenden schwarzen Spinne.

Zur Vervollständigung dieses Artikels müssen wir noch hinzufügen, daß nach Lamanox der Biß der Spinnen zur heißen Jahreszeit schädlicher ist, daß nach Amoreux der Stich der größern Spinnen in Frankreich blaue Geschwulst der Bißstelle, manchmal auch Phlyktänen erzeugt. Auch erzählt Comstock, daß bei einem Mädchen, welches auf der Insel Connektikut an einem heißen Tage von einer großen schwarzen Spinne in den Handrücken gebissen worden, nach einigen Tagen unwillkürliche Bewegungen des Arms und der Hand eintraten, die am dritten Tage in konvulsive Anfälle übergingen und immer heftiger wurden. Dazu kam eine Art Somnambulismus und Vorliebe zur Musik, wobei ihr Zustand durch Tanzen erleichtert wurde. Acht Monate darauf wurde die gebissene Stelle roth, schmerzhaft, schwarz, und ein Geschwür mit Eiterausfluß hob die Anfälle. Vergleiche Aranea.

I. H. Heucher Diss. de araneo homini pernicioso et salutari. Viteb. 1650, 4. — M. Lister, Historia animalium Angliae, de araneis etc. Lond. 1778, 4. — C. F. Paullini Usus aranearum internus in febre tertiana (Misc. acad. nat. cur. Dec. I., A. 5., Appendix 38, 1686). — I. L. Hannemann De usu aranearum innoxio (Ibid. Dec. III., A. 3, 1695 et 1696, p. 64). — I. Frank Prodromus arachnolithologiae (Ephem. nat. cur. Dec. II., A. 5, Obs. 240). — Robie De araneae ictu cum magnis inde natis symptomatibus (Phil. Trans. no. 382). — Crüger de veneno Araneae (Ephem. nat. cur. Dec. II., A. 4, Obs. 66, p. 144.). — I. F. Dillen De lapide aranearum (Ibid. Cent. III., Obs. 44, p. 97). — G. E. Berner De araneae punctura et ejus medela. Amstel. 1720, 8. — F. X. Bon Analyse chimique de la soie d'araignée, avec la manière de composer les gouttes appelées gouttes de Montpellier, et celle de s'en servir dans plusieurs maladies (Mém. de Toulouse, I., p. 137 et 145).

In der neuesten Zeit hat die Kreuzspinne ihr mit Unrecht verlornes Ansehen wiedererlangt, und dieses Verdienst, ihre Kräfte näher erforscht zu haben, kommt nur der Homöopathie zu. Dr. Groß in Jüterbogk ist Derjenige, dem wir die ersten und einzigen Mittheilungen über den medizinischen Werth dieser Arachnoide verdanken (Allg. hom. Zeit. I., p. 122 und 168). Eine Kreuzspinne (zu welcher Zeit gefangen?) in 100 Tropfen Weingeist gebracht, ertheilt der Flüssigkeit nach und nach eine gelbliche Farbe, welche nach mehren Wochen oder Monaten abgegossen, die Essenz darstellt. Bei den Versuchen wurden davon anfangs einer, später zehn und zuletzt selbst 30 Tropfen genommen, und die dabei erlangten Ergebnisse werden wir unten sogleich mittheilen.

Dr. Groß stach den Hinterleib des Thieres auf und verrieb den aus der Stichwunde ausfließenden Tropfen mit 100 Granen Milchzucker, worauf die weiteren Verreibungen folgten.

Arzneiwirkungen:

I. Allgemeine. Müdigkeit und Durst; Abspannung und Müdigkeit, ohne Schwere in den Füßen.

Zuweilen stumpfe, wühlende Knochenschmerzen in den Gliedmaßen; vier Wochen lang Knochenschmerzen, fieberhafte Zufälle, die meist aus Kälte bestehen; Unterleibsbeschwerden, die sich gewöhnlich mit einem Schauder vergesellschaften und meist gegen Abend eintreten.

Tägliche wechselfieberartige Wiederkehr aller Beschwerden zu einer bestimmten Stunde. — Durst bei den Beschwerden.

Blutungen aus fast allen Oeffnungen des Körpers und aus Wunden. — Vorherrschende Neigung zu Hämorrhagien, wie bei skorbutischer Kachexie.

II. Besondere. Unruhiger Schlaf mit öfterem Erwachen, stäts mit dem Gefühle, als wären die Hände und Vorderärme stark geschwollen, gleichsam noch einmal so stark und groß, als im natürlichen Zustande, und mit solcher Schwere, daß er sie nicht heben zu können glaubte (d. 1. T.).

Eingenommenheit des Kopfes nach dem Essen (d. 1. T.); Eingenommenheit des Kopfes bei Abspannung; Abends beim Studiren Eingenommenheit des Kopfes und drückender Schmerz, wie auf dem Knochen der rechten Schläfe und des obern Theils der Stirn, durch Aufstützen des Kopfes auf die Hand gemildert, nach Wegnahme der Hand aber wiederkehrend.

Ziehen im Kopfe nach dem Unterkiefer herab (bald nach dem Einnehmen); Kopfweh besonders in der Stirn, nach Tabakrauchen vergehend (n. 2 St.); anhaltendes Kopfweh, gleich nach dem Einnehmen.

Das Kopfweh läßt beim Tabakrauchen nach und hört, wenn dieses im Freien geschieht, gänzlich auf (bei schönem Herbstwetter). — Der Kopfschmerz dauert bis Abends, wird jedoch nach einigen Stunden milder und hört

im Freien ganz auf. — Kopfschmerz und Eingenommenheit des Kopfes mindern sich beim Tabakrauchen, kehren aber dann wieder und halten fast den ganzen Tag an.

Kopfschmerz mit Brennen in den Augen und Hitze im Gesichte. Beim Gehen ist der Kopfschmerz weniger heftig, als beim Sitzen, auch Tabakrauchen mindert ihn, ohne ihn ganz zu beseitigen (gleich nach dem Einnehmen).

Hitze in der Stirn und den Augen; eine ungeheure zitternde (flimmernde) Empfindung in den Augen beim Lesen oder Schreiben, wobei auch das Kopfweh ärger wird (nach 2 St.).

Zwängend kneipende Schmerzen im rechten Ohre und in der Ohrdrüse, die, als sie hier verschwanden, auf das linke Ohr übergingen, Nachmittags (d. 2. T.).

Hitze im Gesichte, besonders in den Augen, nach 4 Stunden vergehend. — Brennen im Gesicht. — Sehr heftiges Nasenbluten (Rhinohaemorrhagia).

Empfindliches Kältegefühl im rechten untern Schneidezahne, besonders beim Luftzutritte, am folgenden Tage zu derselbigen Stunde wiederkehrend (n. 16 St.).

Stechen im Gaumen und Kehlkopfe, 24 Stunden lang.

Uebler, bitterer Geschmack im Munde, mit belegter Zunge (n. 1. St.); bitterer Geschmack, weniger beim Tabakrauchen (n. ½ St.); nach dem Genusse von Milch bleibt ein unangenehmer Geschmack davon zurück.

Leibweh, eine Art Blähungskolik; Gefühl von Schwere und Vollsein im Unterbauche, wie von einem Steine, während in der Herzgrube ein unangenehmes Weichlichkeitsgefühl ist; zugleich Knupsen im Unterleibe; Gefühl von Schwere in den Oberschenkeln, daß sie kaum fortzubringen sind, mit Kopfeingenommenheit. Den folgenden Tag um dieselbige Stunde zurückkehrend, ½ St. lang (Abends, d. 2. T.).

Dünnflüssiger Stuhlgang und bei demselben Leibweh, was sich durch Reiben des Unterleibes mit der flachen Hand linderte. Der Stuhl ging nur in Absätzen und mit Anstrengung ab; eine halbe Stunde später Gähren im Bauche (d. 3. T.).

Mutterblutflüsse; Abortus.

Dreitägiger Schnupfen; Schnupfen mit Durst.

Vibrirendes Gluckern in den Muskeln des linken Oberarms, eine halbe Stunde lang, Nachmittags (d. 2. T.); früh im Bette stumpfe, wühlende Kopfschmerzen in den rechten Ober- und Vorderarmknochen und dem rechten Schienbeine, absatzweise, auch den Tag über (d. 3. T.).

Heftige stumpfe, wühlende Knochenschmerzen im rechten Fersenbeine, einige Tage lang, stäts wenn der Fuß aus der ruhigen Lage gebracht und bewegt wurde, bei fortgesetzter Bewegung aber allmälig verschwindend (den 1. Tag nach dem zweiten Einnehmen).

Ueber die Anwendung der Kreuzspinne im kranken Zustande läßt sich zur Zeit noch wenig sagen, da Erfahrungen gänzlich mangeln. Dr. Groß gab die millionfache Potenz einem Wechselfieberkranken nach Beendigung des Anfalls mit dem besten Erfolg, und spricht zugleich die Vermuthung aus, daß sie jedenfalls auch in spasmodischen Krankheiten heilsam sich erweisen könne. Höchst wahrscheinlich ist aber dieser Arzneistoff auch bei heftigen Blutungen aus der Nase, Hämorrhagien des Uterus, Abortus, Blähungskolik u. dgl. von nicht unbedeutender Wirksamkeit.

Als Gabe dient die millionfache Potenz, noch kräftiger ist jedenfalls die dezillionfache.

Die Wirkungsdauer ist zwar noch unermittelt, erstreckt sich wahrscheinlich nur auf wenige Tage.

Als Antidotum empfiehlt sich der Merc. vivus.

Diät, Lebensordnung; lat. Diaeta, Victus ratio. Unter der Diät versteht man im weitern Sinne Alles, was die Anordnung der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse sowohl im gesunden, als im kranken Zustande betrifft. Die Lehre von derselben, welche den Hauptgegenstand der Diätetik ausmacht, zerfällt also in zwei Haupttheile, nämlich die Diätetik für Gesunde und für Kranke. Beide gründen sich theils auf die Kenntniß des menschlichen Körpers im gesunden, und seiner Veränderungen im kranken Zustande, theils auf die Kenntniß der Außendinge, deren Einwirkung der menschliche Körper am häufigsten ausgesetzt ist, und ihrer verschiedenen Wirkungsart auf denselben. Ihr Zweck ist im gesunden Zustande, die Gesundheit durch Abwendung schädlicher Einflüsse zu erhalten, im kranken Zustande durch Abhaltung schädlicher, und Herbeischaffung heilsamer Einwirkungen zur Wiederherstellung der Gesundheit beizutragen, die ohne zweckmäßig eingerichtete Lebensordnung, auch beim Gebrauche der besten Arzneimittel doch entweder nie, oder nur äußerst langsam und unvollkommen gelingt. Im gesunden Zustande ist sie eigentlich kein Gegenstand des unmittelbaren ärztlichen Wirkens, doch geht sie den Arzt insofern allerdings an, als ihre Grundsätze aus dem Umfange der eigentlichen medizinischen Wissenschaften hergenommen sind, und als es daher Geschäft und Pflicht des Arztes ist, Nichtärzte darüber zu belehren. Im kranken Zustande hingegen ist sie ein Zweig der Therapie.

Die Gegenstände, welche bei der Lebensordnung überhaupt, und für Gesunde insbesondere in Betrachtung kommen, sind: 1) Luft und Wohnung; 2) Wärme und Kälte; 3) Speisen und Getränke; 4) natürliche Ausleerungen; 5) Kleidung; 6) Schlaf und Wa-

chen; 7) Bewegung und Ruhe; 8) Leibesübungen; 9) Bäder; 10) Geistesarbeiten; 11) Gemüthsbewegungen und Leidenschaften; 12) Befriedigung des Geschlechtstriebes. Da von allen diesen Gegenständen einzeln unter besondern Abschnitten die Rede ist, so wird es hinreichend seyn, hier nur mit Wenigem im Allgemeinen davon zu sprechen.

Da die Luft das allgemeinste Nahrungsmittel, und zur Fortdauer des Lebens ganz unentbehrlich ist, so sieht man leicht, daß ihre Beschaffenheit auch von wichtigem Einfluß auf die Gesundheit des Körpers seyn muß. Das Meiste kommt auf ihren reichen Gehalt an Sauerstoff, und ihre Reinheit von fremdartigen, irrespirablen Bestandtheilen an. Am meisten und daher am gesundesten ist die Luft an freien Orten, besonders wo Bäume und andere grüne Pflanzen in der Nähe sind, wo sich kein stehendes Wasser befindet, sie nicht mit Ausdünstungen faulender Stoffe, Rauch, mineralischen Dämpfen, oder auch nur zu häufigen Wasserdämpfen, noch viel weniger aber mit Kontagien imprägnirt wird, hingegen leicht durch Winde bewegt und erneuert werden kann. Am reinsten ist die Luft auf Bergen, am ungesundesten in morastigen Gegenden und eingeschlossenen Thälern. Feuchte Luft kann Personen von sehr trocknem Körper wohl bekommen: übermäßige Feuchtigkeit wird aber immer schädlich, indem sie das Athmen hindert und die Thätigkeit des Körpers unterdrückt, so wie sie auch manche spezifische Krankheitsanlagen begründet. Trockne Luft kann nur schädlich werden, wenn sie zugleich sehr heiß oder sehr kalt ist, oder durch andere besondere Umstände reizende Eigenschaften erhalten hat; auch bekommt sehr trocknen Konstitutionen eine etwas feuchte Luft in der Regel besser, als eine ganz trockne. Die Seeluft unterscheidet sich von der feuchten Landluft besonders durch freiere Bewegung, und daher häufigere Erneuerung, weswegen sie weniger Verderbnissen ausgesetzt, doch nie so schnellem Wechsel der Temperatur unterworfen und immer etwas reizender ist. Von der Beschaffenheit der Luft hängt die Beschaffenheit der Wohnungen größtentheils ab, so wie auch jene wieder durch diese mit bestimmt wird. Am gesundesten sind trockne, geräumige Wohnungen, von denen der Zutritt der freien Luft nicht abgeschnitten ist, sondern in denen vielmehr die Luft gehörig erneuert werden kann, in deren Nähe keine Ausdünstungen von Morästen, stehenden Wässern, oder andern faulenden Substanzen, metallischen Dämpfen u. dgl. sich befinden, u. in welche das Licht frei eindringen kann. Aber auch die reinste Zimmerluft hält den Vergleich mit der freien Luft nicht aus, daher ist Aufenthalt im Freien von Zeit zu Zeit zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig. Am heilsamsten ist der Aufenthalt in der freien Luft Vormittags; nur im Winter machen die Nachmittagsstunden eine Ausnahme. Am wohlthätigsten wirkt reine Luft auf die Kinder, daher macht die Sorge für die Erhaltung derselben ein sehr wichtiges Stück der physischen Erziehung aus. Ist die Luft durch Contagien verunreinigt, so muß die Wirkung derselben durch angemessene Mittel zerstört werden. Gegen die Nachtheile des Aufenthaltes in feuchten Gegenden kann man sich einigermaßen durch künstliche Wärme in Zimmern und Kleidern, und durch den Genuß kräftiger, die Thätigkeit des Körpers aufregender Speisen und Getränke schützen. Gegen die schädlichen Einwirkungen der Luft, die von der Jahreszeit und Witterung abhängen, schützt man sich ebenfalls durch zweckmäßige Vorkehrungen der Wohnung, Kleidung und Nahrungsmittel, wie sie dem Klima und den übrigen örtlichen Verhältnissen angemessen sind. Zugluft schadet besonders durch zu schnellen und auffallenden Wechsel der Temperatur, und ist deshalb zu vermeiden.

Wärme und Kälte zeigen sich beide in ihren verschiedenen Verhältnissen für den Körper heilsam und schädlich. Im Allgemeinen wirkt die Wärme mehr erschlaffend, die Kälte mehr stärkend, doch gehört schon eine gewisse Kraft des Körpers dazu, um die letztere anhaltend zu ertragen, und ihre höhern Grade unterdrücken wieder die organischen Verrichtungen, da hingegen geringere sie lebhafter und freier machen. Bei der Wärme muß man besonders vermeiden, sich nicht an einen zu hohen Grad derselben zu gewöhnen, weil dann jeder an sich auch geringe Kältegrad dem Körper doppelt empfindlich wird und leicht Erkältung veranlaßt. Aufenthalt in einem heißen Klima erfordert besonders viele Vorsicht in Ansehung der Lebensordnung. Mäßigkeit, Nüchternheit und sorgfältige Vermeidung sowohl alles dessen, was stärkere Erhitzung verursacht, als aller schwächenden Ursachen und jeder Erkältung sind die Hauptmittel, wodurch die Bewohner heißer Himmelsstriche ihre Gesundheit erhalten können, und viele Europäer, die es in heißen Ländern an jener Aufmerksamkeit fehlen ließen, haben durch frühzeitigen Tod dafür gebüßt. Die kalten Himmelsstriche kann man in der Regel für gesünder annehmen. Der Aufenthalt in denselben erfordert aber gerade das entgegengesetzte Verhalten, nämlich reichliche und etwas kräftige, kohlenstoffartige Nahrung, starke Bewegung und beständige Thätigkeit. Um sich vor Erkältung und ihren schädlichen Folgen zu hüten, ist es besonders nöthig, den Körper abzuhärten und an einen beständigen Einfluß der Luft zu gewöhnen, um ihn die übertriebene Empfindlichkeit gegen jede Veränderung derselben zu benehmen. Bei dem beständigen Aufenthalt in warmen Stuben wird die Schädlichkeit der erschlaffenden Wärme noch durch die eingeschlossene Luft vermehrt. Bei Kindern darf man jedoch die Gewöhnung an die Kälte nicht zu früh erzwingen wollen, weil zur Entwickelung des Körpers in den ersten

Jahren allerdings ein gewisser Grad von Wärme nothwendig ist.

Die Speisen und Getränke machen ein sehr wichtiges, und gewiß das weitläuftigste Stück der Lebensordnung aus, über welchem man die andern lange Zeit fast ganz vernachlässigt hat. Daß sie zur Unterhaltung des Lebens unumgänglich nothwendig sind, und eine gänzliche Entziehung derselben früher oder später den Tod herbeiführt, ist bekannt, und es kommt also nur darauf an, die nöthige Auswahl und Menge derselben zu bestimmen; es ist ein Vorzug der menschlichen Natur, daß der Mensch nicht, wie fast alle Thiere, an eine bestimmte Klasse von Nahrungsmitteln bestimmt ist, sondern daß ihm die Wahl unter vielerlei Nahrungsmitteln frei steht; doch sind diese in ihren Eigenschaften unter einander sehr verschieden, und eben diese theils allgemeinen, theils relativen Verschiedenheiten müssen uns bei der Auswahl derselben bestimmen. Wir können alle unsre Nahrungsmittel in zwei große Klassen theilen, nachdem sie uns entweder das Thierreich oder das Pflanzenreich liefert; denn eigentliche Nahrungsmittel aus dem Mineralreiche haben wir nicht. Die Nahrungsmittel aus dem Thierreiche sind im Allgemeinen nahrhafter, als die aus dem Pflanzenreiche, doch machen die schleimigen und mehligen Pflanzen hiervon eine Ausnahme, und an diese schließen sich die zuckerhaltigen an, nur daß diese eine starke Neigung besitzen, in Säure überzugehen. Am zweckmäßigsten für die Erhaltung der körperlichen Integrität ist eine aus animalischen und vegetabilischen Speisen gemischte Nahrung; denn wir finden, daß eine bloß animalische, eben so wie eine blos vegetabilische, bei längerer Dauer der Gesundheit schadet, indem die erstere eine skorbutische Kacherie, und andere Arten von Verderbniß der Säfte, die letztere aber Erschlaffung der Verdauungswerkzeuge, Säure, Blähungsbeschwerden, Verschleimung und andere davon abhängende Uebel herbeiführt, dagegen eine zweckmäßige Abwechselung und Vermischung von beiden, dem einen wie dem andern Nachtheile vorbeugt. Auch in Ansehung der einzelnen Nahrungsmittel muß diese Abwechselung Statt finden, weil eines, immerfort genossen, bald Ekel verursacht. Am längsten werden doch immer die nahrhaften Substanzen des Pflanzenreichs, als Brod, Kartoffeln u. dgl. vertragen. Einzelne Beispiele, wo Menschen sich lange Zeit mit einerlei Nahrung hinbrachten und dabei wohl befanden, können als Ausnahmen nicht in Betrachtung kommen. Nördliche Gegenden erfordern mehr animalische, südliche hingegen mehr vegetabilische Nahrung; daher sehen wir, daß die Lappländer, Grönländer und andere Nationen dieses Himmelsstriches nur von dem Fleische der Rennthiere, Seehunde, Möven u. dgl., die Bewohner der Länder zwischen den Wendekreisen hingegen fast blos von der Brodfrucht, Reis, Sago, Datteln u. andern Früchten leben. Bei starken körperlichen Arbeiten und häufiger Bewegung sind feste und derbe Speisen nothwendig; bei einer sitzenden Lebensart muß hingegen mehr auf leicht verdauliche, die weniger starke Thätigkeit erfordern, gesehen werden.

Unter den animalischen Speisen ist das Fleisch der Säugethiere bei weitem die häufigste. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß das Fleisch vollkommen ausgewachsener Thiere gesünder ist, als das Fleisch sehr junger Thiere, und solcher, die im Freien aufgewachsen sind, besser, als derer, die man im Stalle gefüttert hat. Wichtig ist es bei Zubereitung der Speisen, daß man dasselbe nicht gleich nach dem Schlachten genießt; doch darf man es auch nicht übertreiben und das Fleisch in wirkliche Fäulniß übergehen lassen, woraus noch weit mehr Nachtheil entstehen würde. Das Fleisch von abgetriebenem oder krankem Vieh ist schädlich. Auch sehr fettes Fleisch ist keinesweges für das gesündeste zu halten. Wenn man von dem Fleische erst starke Suppen macht, so wird das übrige weniger nahrhaft und verdaulich, weil der kräftigste und am leichtesten zu assimilirende Bestandtheil, die Gallerte und das Osmazom, daraus verloren gegangen ist. Unter den Hausthieren ist ohne Zweifel das Rindfleisch das nahrhafteste und leicht verdaulichste, das Schweinefleisch hingegen das unverdaulichste, dessen sich Menschen mit schwachen Verdauungswerkzeugen, oder solche, die zu Skorbut, Ausschlägen und andern Verderbnissen der Säfte geneigt sind, ganz enthalten sollten. Das Wildpret ist dagegen auch dem schwächsten Magen zuträglich. Das Fleisch des Geflügels ist leichter zu verdauen, als das Fleisch der Säugethiere, und eignet sich daher am besten zu Krankenspeisen. Unter dem Hausgeflügel sind die Tauben und Hühner die besten. Die Gänse kann man, sowie jedes fette Fleisch, aus dem Gesichtspunkte der Diätetik eigentlich am wenigsten empfehlen. Die meisten wilden Wasservögel geben ein schlechtes Fleisch, dagegen die wilden Land- und Waldvögel zu den vorzüglichsten gehören. Ueber den Werth der Fische herrschen unter den Aerzten sehr viel Widersprüche. Im Allgemeinen kann man sie jedoch nicht für ungesund erklären, da ihr Fleisch wenigstens, was die Flußfische betrifft, sehr zart und leicht verdaulich ist; doch haben sehr viele Menschen in Ansehung der Fische ganz besondere Idiosynkrasien, nach welchen ihnen entweder alle Fische, oder nur gewisse Arten derselben widerwärtig und schädlich werden. Die Seefische sind im Allgemeinen weit weniger verdaulich, wenn gleich zum Theil wohlschmeckender, als die Flußfische, und müssen daher von jedem schwachen Magen vermieden werden. Alle Fische müssen so frisch gegessen werden, als möglich, sonst gehen sie in eine höchst nachtheilige Verderbniß über. Da sie für sich nichts Reizendes haben, so muß ihnen dieses durch Zusätze von Essig, Salz u. dgl. gegeben

werden, um sie verdaulich zu machen. Durch Fett wird jedoch der Fisch noch unverdaulicher. Unter den Fischen des süßen Wassers sind die am meisten zu empfehlen, die in klarem Wasser auf reinem, sandigen Grunde leben, dagegen die aus trübem, sumpfigem Wasser mit schlammigem Grunde verwerflich sind. Unter den Reptilien ist die Schildkröte am beliebtesten. Ihr Fleisch ist sehr nahrhaft und leicht verdaulich, und selbst ihr Fett kann man verhältnißmäßig in großer Menge ohne Schaden genießen. Aus den übrigen Thierklassen genießt man die Krebse und verschiedene Muschelthiere. Sie gelten zwar für Leckereien, beschweren aber den Magen sehr, besonders wenn sie in größerer Menge genossen werden. Außer dem Fleische liefert das Thierreich noch einige andere Speisen, nämlich: 1) Milch, eine Art von thierischer Emulsion, weil in ihr ein fettiger Stoff auf das innigste mit den thierischen Flüssigkeiten gemischt ist. Man genießt sie theils roh, theils gekocht. Letzteres ist zwar nothwendig, um sie bei längerm Aufbewahren vor dem Sauerwerden zu schützen; sie wird aber dadurch auch schwer verdaulicher. Die Beschaffenheit der Milch hängt übrigens nicht allein von der Art des Thieres, sondern auch von der Gesundheit und Nahrung desselben ab. Mit andern nahrhaften Speisen sollte man sie eigentlich nicht verbinden, weil sie dadurch unverdaulicher werden und den Magen beschweren. 2) Die Butter. Sie ist das reinste und gesundeste thierische Fett; alt und verdorben ist sie aber höchst schädlich, und auch frische Butter, in zu großer Menge genossen, wird ungesund. 3) Käse. Wenn er frisch, fett und weich ist, kann er als Nahrungsmittel gestattet werden und ist dann auch leicht verdaulich; alter, scharfer und harter Käse muß aber vermieden werden. 4) Eier. Sie werden in der Regel nur von einem guten Magen vertragen; in einem schwachen Magen verursachen sie hingegen Aufstoßen und andere Verdauungsbeschwerden. Je härter sie gekocht werden, desto mehr Verdauungskräfte erfordern sie; ganz roh sind sie aber den meisten Menschen, wegen der Zähigkeit des Eiweißes, ebenfalls schwer verdaulich. Dagegen giebt das frische Eidotter mit warmer Fleischbrühe vermischt, eine sehr nahrhafte, der thierischen Milch analoge Speise.

Unter den Pflanzenspeisen bemerken wir 1) die Früchte und das Obst. Die meisten Arten derselben dienen wenigstens in unsern Gegenden, mehr zur Erquickung, als zur eigentlichen Nahrung, doch darf man auch unsern einheimischen Obstarten nicht so wenig nahrhafte Eigenschaften zuschreiben, wie manche neuere Aerzte thun. Gesunden Menschen, besonders in warmen Jahreszeiten, sind die sämmtlichen Früchte sehr zuträglich. Menschen mit schwachen Verdauungskräften genießen sie aber besser gekocht, wo sie weniger blähen und leichter verdaulich sind. Die Aepfel und Birnen stehen unter unserm einheimischen Obst billig oben an. Die Feigen sind wegen ihres stärkern Zuckergehaltes nahrhafter, können aber, im Uebermaße genossen, auch leicht schädlich werden. Die Steinobstarten und die meisten Beerenfrüchte, von ersteren jedoch die Pflaumen und Aprikosen ausgenommen, sind wäßriger, daher blähender und weniger nahrhaft, doch geben die meisten vortreffliche Kühlungs- und Erfrischungsmittel. Die Weinbeeren zeichnen sich unter den letzteren am vortheilhaftesten aus, und können selbst in manchen Krankheiten, wo man kein anderes Obst gestatten darf, ohne Nachtheil, ja selbst mit Nutzen genossen werden. Die ausländischen Früchte, als Ananas, Pisang, Apfelsinen, Citronen, Pompelmusen u. s. w. kommen zwar bei uns nur als Gewürze und Leckerbissen vor, dienen aber da, wo sie einheimisch sind, ebenfalls als wahre Nahrungsmittel. 2) Die Fruchtkerne oder Nüsse. Die meisten enthalten viel fettige und ölige Substanz, und werden dadurch zwar nahrhaft, aber auch schwer verdaulich und erregen, bei sehr angefülltem Magen genossen, leicht Uebligkeit und Aufstoßen. Hierher gehören Wallnüsse, Haselnüsse, Kastanien, Mandeln u. dgl. Von den öligen Samen, soweit sie genießbar sind, z. B. Mohn, gilt dasselbe. 3) Mehlige Samen, oder die sogenannten Getreidearten (Cerealia), sind unter allen Pflanzenmitteln die nahrhaftesten und zugleich leicht verdaulichsten. Weizen und Roggen sind darunter die vorzüglichsten; der erstre zeichnet sich durch einen größern Gehalt an Stärkmehl, der letztere an Zuckerstoff aus; die Gerste enthält zwar mehr Zuckerstoff als der Roggen, aber desto weniger Stärkmehl; Hafer hat in allen seinen Bestandtheilen ein schwächeres Verhältniß. Reiß kommt am meisten mit dem Weizen überein, enthält aber noch viel Pflanzenschleim. Unter den übrigen Getreidearten wird Mais, Hirsen und Buchweizen am meisten als Nahrungsmittel gebraucht. Weizen und Roggen werden bekantlich zur Bereitung des Brodes vorzüglich benutzt. 4) Hülsenfrüchte. Sie enthalten im reifen Zustande ebenfalls viel Mehl, im unreifen hingegen mehr Zuckerstoff. Im letztern Zustande bekommen sie gekocht, auch schwachen Magen sehr gut; vollkommen reif und getrocknet, sind sie zwar nahrhafter, aber auch blähender, und erfordern starke Verdauungskräfte, wenn sie vollkommen verarbeitet werden sollen. 5) Wurzeln. Die meisten Wurzeln, welche als Nahrungsmittel gebraucht werden, sind mehlig und zuckerhaltig. Hierher gehören die Kartoffeln, Möhren, Rüben, Pastinak, Zuckerwurzeln und andere, besonders aber sind die ersteren, sowohl wegen ihres reichen Gehaltes an nahrhaften Theilen, als wegen der Leichtigkeit sie anzubauen, um ihrer daher rührenden allgemeinen Verbreitung und Wohlfeilheit, ein unschätzbares Nahrungsmittel. Andere Wurzeln dienen, wegen ihrer mehr scharfen, als nahrhaften Bestandtheile, nur als Zusatz zu andern

Speisen, wie die Rettige, Radieschen und Zwiebeln; diese zeigen sich jedoch nur bei guten Verdauungskräften als wohlthätige Gewürze; außerdem verursachen sie Blähungen und Verdauungsbeschwerden. 6) Salat. Die grünen Kräuter, die man eigentlich unter diesem Namen versteht, können nicht als eigentliche Nahrungsmittel angesehen werden, sondern sind nur kühlend und erfrischend, dabei aber auch, wegen ihrer rohen Pflanzensäfte, schwer verdaulich. Wenn sie zugleich scharfe Bestandtheile haben, wie die Kreßarten, befördern sie hierdurch die Verdauung. Am meisten zeichnen sich unter den Salaten die Gurken aus. Vergl. Cucumis. 7) Die Gemüsearten geben nächst den Wurzeln die häufigste und heilsamste Pflanzennahrung; letzteres wenigstens, insofern die Nahtheile der Fleischnahrung durch sie am besten vermieden und verbessert werden. Doch kommt dabei auch vieles auf ihre Zubereitung an. Die Kohlarten sind darunter, wenn man zugleich auf eigentlich nahrhafte Bestandtheile sieht, die vorzüglichsten; unter ihnen erfordert jedoch das Sauerkraut eine gute Verdauung und starke Bewegung; Spinat ist am wenigsten nahrhaft, aber leicht verdaulich. Die Artischocken gehören zu den nahrhaftesten Pflanzenspeisen. Spargel ist weniger nährend und treibt stark auf den Urin. 8) Pilze. Die meisten sind sehr nahrhaft und nähern sich unter den Pflanzenspeisen vorzüglich der thierischen Natur; wegen ihres zähen, lederartigen Baues sind sie aber auch schwer verdaulich. Wohlschmeckend werden sie nur durch die Zubereitung, die aber auch nicht selten ihre Unverdaulichkeit vermehrt. Auch muß man beim Einsammeln der eßbaren Pilze ihre Verwechselung mit den giftigen zu vermeiden wissen. 9) Die Seegewächse, namentlich die Tangarten, von denen mehre Arten zu den nahrhaften und wohlschmeckenden Speisen gehören. In Europa hat man ihnen noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt, doch werden auf den schottländischen Inseln, Island, den griechischen Inseln, am häufigsten aber in China und Japan mehre Arten derselben, besonders der Zuckertang, gegessen. Ihre gallertartige Beschaffenheit scheint ihnen vorzüglich ihre Nahrhaftigkeit zu geben. 10) Von den blos schleimigen Pflanzen sind als Nahrungsmittel besonders das isländische Moos und die Salepwurzel gebraucht worden. Jenes enthält neben dem Schleime noch einen bittern Bestandtheil, den man ihm aber durch Abbrühen größtentheils entziehen kann. Sie dienen mehr für Kranke, als für Gesunde, und erfordern wegen ihrer Reizlosigkeit eine sehr kräftige Verdauung. Unter den Zubereitungen aus dem Pflanzenreiche ist vorzüglich das Brod als das allgemeinste und häufigste Nahrungsmittel zu bemerken. In Europa bereitet man es gewöhnlich aus Weizen oder Roggen. Das Weizenbrod ist zwar leichter und nahrhafter, aber weniger stärkend und reizend, als das Roggenbrod. Das Brod aus Dinkel ist zwar das schönste und weißeste, wird aber auch viel eher trocken, und läßt sich daher nicht lange aufbewahren. Gerste und Hafer dienen nur im Nothfall, und mit andern Brodarten vermischt, zum Brodbacken. Außerdem wird im südlichen Frankreich aus Hirsen, in der Bretagne aus Buchweizen, in Afrika aus dem Kafferkorn (Holcus Sorghum) und in Abyssinien aus Toff, (Poa abyssinica), in Amerika aus Mais und in Italien von armen Leuten sogar aus Kastanien Brod gebacken. In Irland, so wie in Deutschland, hat man auch die Kartoffeln dazu benutzt, so wie in Westindien die Cassavewurzel, und auf den Südseeinseln die Brodfrucht. Die Bewohner des europäischen Nordens haben aus Mangel an Korn sogar Baumrinden unter das Brod gemischt; dieses giebt aber sowohl an Geschmack, als an Nahrhaftigkeit das schlechteste. Etwas besser sind die Irländer mit dem isländischen Moos und der Rennthierflechte verfahren. In Zeiten eines großen Kornmangels hat man auch Queckenwurzel u. dgl verbacken. Uebrigens hängt die Zuträglichkeit des Brodes am meisten von seiner Zubereitung ab; besonders muß es gut ausgegohren und gleichmäßig gut ausgebacken seyn, wenn es den Magen nicht belästigen soll. Der zähe und schlüpfrige Theil unter der Rinde (die sogenannte Kleber- oder Wasserrinde) ist das Unverdaulichste, was man genießen kann. Frisches Brod belästigt den Magen mehr, und nährt weniger, als wenn es schon etwas alt ist. Ganz zarten Kindern bekommt leichte, ungesäuerte Nahrung, z. B. Zwieback, besser als Brod. In den Ländern zwischen den Wendekreisen wird auch anstatt des Brodes der Sago benutzt, der übrigens am meisten mit dem Reis übereinkommt, und in unsern Gegenden nur zu nahrhaften Suppen angewendet wird.

Außer den eigentlichen Speisen sind noch die Gewürze zu merken, als Zuthaten, wodurch jene theils wohlschmeckender, theils verdaulicher gemacht werden. Das gemeinste unter denselben ist das Salz, ohne welches überhaupt nur wenig Speisen genossen werden können. Bei Fleisch und allen fettigen Speisen erleichtert es die Verdauung und macht sie reizender, bei Pflanzenspeisen widersteht es dem Uebergang in Säure; auch der Zucker kann als eine nützliche Zuthat zu manchen Speisen betrachtet werden, indem er eine innigere Verbindung der fettigen und wäßrigen Theile befördert, bei vielen, besonders sauren, bittern und scharfen Dingen, auch den Geschmack verbessert. Auch an sich ist er sehr nährend, nur geht er in Menge genossen, und besonders mit sehr fetten Speisen vermischt, leicht in Säure über. Daher ist auch für den Magen nichts schädlicher, als sehr fettes, schweres und zuckerreiches Backwerk. Der Essig widersteht nicht nur der Verderbniß, besonders bei Fischen und ähnlichen Nahrungs-

mitteln, sondern giebt auch vielen Speisen einen angenehmern Geschmack und wirkt bei warmer Jahreszeit oder Erhitzung sehr kühlend. Besonders dient er zur Bereitung der Salate. Es ist aber nothwendig, daß der Essig rein und nicht mit Schwefelsäure oder andern scharfen Dingen verfälscht ist, wenn er gute Wirkungen hervorbringen soll. Die scharfen und ätherisch öligen Pflanzen, die man auch im engern Sinne unter dem Namen der Gewürze ausschließlich versteht, sind in Ansehung ihrer gradativen Wirkung sehr verschieden. Die stärksten und hitzigsten hat die Natur der heißen Zone angewiesen, deren Bewohnern sie auch nothwendig sind, um der erschlaffenden Wirkung der äußern Hitze zu widerstehen. Hierher gehört besonders Ingwer, Pfeffer, Kubeben, Kardamomen, Zimmt, Gewürznelken, Nelkenpfeffer, Muskatennüsse u. dgl. Fast alle diese Gewürze hat man auch in unsern Klimaten eingeführt, wo aber ihr Gebrauch weit mehr Einschränkung erfordert. Unsere einheimischen Gewürze sind alle weit milder und weniger erhitzend. Hierzu gehört der Kümmel, Anis, Fenchel, Majoran, Thymian, Saturei u. dgl. so wie von denen, die mehr durch scharfe, als durch aromatische Bestandtheile, also weniger angenehm wirken, Senf, Rettig, Meerrettig, Zwiebeln, Lonuh u. dgl. m. Sie kommen alle darin überein, daß sie den Appetit reizen, die Verdauung, besonders bei Fleisch, fetten und mehligen Speisen, befördern, Blähungen theils abtreiben, theils unterdrücken, und die Verschleimung der ersten Wege verhindern. Die hitzigen ausländischen Gewürze bringen aber zugleich das Blut in stärkere Wallung, und müssen daher auch mäßiger genossen, und von Personen, die zu Kongestionen und andern Unregelmäßigkeiten des Blutumlaufs geneigt sind, ganz vermieden werden. Der Zimmt ist unter diesen ausländischen Gewürzen das mildeste.

Da man nicht alle Nahrungsmittel frisch genießen, und eben so wenig in allen Jahreszeiten frisch bekommen kann, so bewahrt man sie auf verschiedene Weise zum künftigen Gebrauch auf. Das Trocknen (Dörren, Welken) ist darunter die älteste und einfachste Art. Man bedient sich dazu entweder der Sonne oder der Ofenwärme. In den Eigenschaften der getrockneten Nahrungsmittel wird dadurch am wenigsten geändert, nur daß ihre Bestandtheile, und daher auch ihre Kräfte, mehr concentrirt werden. Durch das Räuchern werden viele Fleischspeisen auf lange Zeit erhalten, dadurch aber auch zugleich härter, reizender und schwer auflöslicher. Das Einsalzen wendet man besonders bei fettem Fleische an. Wenn es aber wirklich von Nutzen seyn soll, so muß das Fleisch so frisch als möglich eingesalzen werden; denn wenn es schon eine Neigung zur Fäulniß hat, so wird diese durch das Einsalzen noch mehr begünstigt, und das Fleisch dadurch ungesund. Außerdem erhöht das Salz die reizende Kraft des Fleisches, daher vertragen schwache Magen das eingesalzene Fleisch weit besser, wie das frische. Menschen, die viele schwere Arbeiten zu verrichten haben, befinden sich am besten bei gesalzener Fleischnahrung. Außer dem Fleische werden auch verschiedene Pflanzen, z. B. das Sauerkraut, und in Rußland die Pilze, durch Einsalzen aufbewahrt. Bei Pflanzen wendet man sonst mehr das Einmachen mit Zucker oder Essig und Gewürzen an, wodurch sie vor Verderbniß gesichert werden, und zugleich einen angenehmern Geschmack erhalten. Für die Gesundheit ist immer diejenige Aufbewahrungsart in der Regel als die zuträglichste anzusehen, welche die einfachste ist, den aufbewahrten Nahrungsmitteln am wenigsten fremdartige Beimischungen mittheilt und am wenigsten von ihren nahrhaften Bestandtheilen entzieht. Eben dasselbe gilt auch von den verschiedenen Arten der Zubereitung der Speisen.

Die Zeit des Essens ist unter den Menschen am meisten von der Gewohnheit abhängig gemacht worden, die meisten Menschen haben sich jedoch an regelmäßig festgesetzte Zeiten gewöhnt und mit Unrecht wird diese Einrichtung von manchen Schriftstellern getadelt, die durchaus keinen regelmäßigen Plan empfehlen. Es stimmt dagegen nicht nur ganz mit der menschlichen Natur überein, sich an gewisse Perioden zu binden, wo Nahrungsmittel genossen werden, sondern in zahlreichen Familien, und ohne Nachtheil aller bestehenden gesellschaftlichen und bürgerlichen Ordnung ist es auch gar nicht anders möglich. Kinder bedürfen indessen der Speisen öfter, da sie nur wenig auf einmal zu sich nehmen können, und dürfen daher nicht so, wie Erwachsene, auf bestimmte Mahlzeiten beschränkt werden. Wenn wir also die Nothwendigkeit bestimmter Perioden des Essens anerkennen, so fragt es sich nur, wie oft dasselbe den Tag geschehen soll. Klima, Lebensart, Beschäftigung, Alter und Leibeskonstitution haben auf diese Bestimmung zwar den größten Einfluß, und oft giebt es Menschen, die den ganzen Tag nur eine Hauptmahlzeit halten, aber gewiß nicht zum Vortheil ihrer Gesundheit. Die Natur erfordert regelmäßig gegen die Mitte des Tages, und gegen das Ende desselben wieder eine Mahlzeit. Außer diesen beiden Zeitpunkten noch zu essen, kann, außer bei Kindern, nur bei Leuten gebilligt werden, die gewohnt sind sehr wenig auf einmal zu genießen, oder die anstrengende Arbeiten verrichten und daher öfter hungrig werden. Fällt die erste Mahlzeit schon etwas spät in den Tag, so muß zwar ein Frühstück gestattet werden, das aber nicht zu nahe an die Mahlzeit gränzen und nie bis zu völliger Sättigung gehen darf. Es muß daher zum Fühstück allerdings zwar etwas Festes und Nahrhaftes genossen wer-

den, da bloße Flüssigkeiten, besonders die in neueren Zeiten eingeführten warmen Getränke, den Magen mehr schwächen, als nähren; aber diese Nahrung darf auch nur leicht seyn, und nicht zu viel Kraftaufwand der Verdauung erfordern, außer wenn schwere Arbeit oder andere Ursachen eine kräftigere Nahrung erfordern. Die Zeit des Abendessens richtet sich nach der Mittagsmahlzeit; doch erfordert die Rücksicht auf die Gesundheit, daß es nicht zu spät fällt, und wenigstens zwei Stunden nach demselben vergehen, ehe man sich zu Bette legt. Daher kann die Diätetik auch die späten Abendschmäuse, die oft einen großen Theil der Nacht wegnehmen, keineswegs billigen, und es ist, auch abgesehen von der Beschaffenheit der dabei genossenen Speisen und Getränke, kein Wunder, wenn unruhiger Schlaf, Kopfweh und andere Arten des Uebelbefindens darauf folgen. Ferner muß das Abendessen nur leicht seyn, nicht aus harten, trocknen, schwerverdaulichen oder sehr nahrhaften Dingen bestehen, auch der Quantität nach mäßiger seyn, wie das Mittagsessen. Nach jeder Hauptmahlzeit ist es gut, wo möglich sich eine kleine Bewegung zu machen, so daß der Körper, ohne sehr angegriffen zu werden, doch in einer gewissen Thätigkeit bleibt. Geistesarbeiten greifen unmittelbar nach der Mahlzeit weit mehr an, als zu andern Tageszeiten. Den Schlaf unmittelbar nach dem Essen rechnet aber mit Recht schon die Schola Salernitana unter die gefährlichsten Dinge. In der Ordnung der Speisen bei den Mahlzeiten sind gleichfalls die Sitten der einzelnen Länder und Völker sehr verschieden. In den meisten fängt man mit etwas Flüssigem, einer Suppe, an, und läßt die festeren Speisen darauf folgen; in andern ist es umgekehrt. Die Diätetik muß die erstere Sitte weit mehr billigen, als die letzte, besonders darum, weil der Durst, der sich außerdem bei dem Genusse der festen Speisen einstellt, wenn man nichts Flüssiges vorausgeschickt hat, leicht zu übermäßigem Trinken verleitet. Schädlich für die Verdauung und die ganze Ernährung des Körpers ist es aber, wenn manche Menschen die Suppe zu ihrem Hauptnahrungsmittel machen, und wenig oder gar nichts Festes genießen. Der Magen bleibt dabei fast ganz unbeschäftigt und seine Thätigkeit erschlafft nach und nach völlig, wodurch am Ende der auf die Länge so nachtheilige Gebrauch ungewöhnlicher Reizmittel nöthig wird. Ueberdies wirken die Speisen nicht blos durch ihre Nahrung, sondern auch schon durch den reizenden Eindruck, den sie im Magen verursachen, und der sich von hier aus dem ganzen Körper mittheilt, wohlthätig und erregend auf den letzten; dieser muß aber bei der bloßen Flüssigkeit nothwendig fast ganz wegfallen. Die zu große Manchfaltigkeit der Speisen bei einer Mahlzeit und die gar zu verschiedenartige und widersprechende Verbindung derselben kann die Diätetik nicht billigen, und nur gar zu oft wird dem vorübergehenden Wohlgeschmack die Gesundheit aufgeopfert. Einige Abwechselung der Speisen ist allerdings nicht nur unschädlich, sondern sogar gewissermaßen nöthig; aber über drei, höchstens vier Gerichte sollte man sich doch bei gewöhnlichen Mahlzeiten nicht erlauben. Am schädlichsten wird eine zu große Auswahl der Gerichte bei jungen Leuten, die sich dadurch leicht verleiten lassen, von jedem viel zu genießen, und dann außer dem Nachtheil des zu manchfaltigen Gemisches der Speisen noch die üblen Folgen von Ueberfüllung des Magens erfahren. Der bei uns eingeführte Gebrauch, bei Tische zu sitzen, ist dem zu Tische liegen der Alten weit vorzuziehen. Nach dem Essen noch lange sitzen zu bleiben, ist nur dann verwerflich, wenn dadurch ein unmäßiges Trinken veranlaßt wird; außerdem kann man diese Sitte an sich nicht tadeln, wenn bei dem Sitzen der Körper seine aufrechte Richtung behält und nicht zusammengebogen wird; denn das letztere stört die Verdauung, bei dem ersteren kann sie aber ihren regelmäßigen und ungehinderten Fortgang haben. In Gesellschaft zu essen, ist der Gesundheit zuträglicher, als allein zu essen, weil durch das Vergnügen der Gesellschaft, besonders aber durch erheiternde Gespräche, der Appetit mehr gereizt, die Thätigkeit des Körpers aufgeregt und die Verdauung befördert wird. Aus diesem Grunde muß man auch, wo möglich Alles, was Verdruß und Unruhe machen kann, während des Essens entfernen. Die Menge der Nahrungsmittel, die ein gesunder, erwachsener Mensch in einem Tage genießen kann, hat man durch Versuche zu bestimmen gesucht; allein es wäre vergebens, von solchen Versuchen und Berechnungen ein bestimmtes Resultat zu erwarten, da nicht nur die verschiedene Konstitution der Menschen hierauf Einfluß hat, sondern auch die Jahreszeit und Witterung, die größere oder geringere Thätigkeit, die Art der Arbeiten, die Gemüthsstimmung, ja selbst die verschiedene Beschaffenheit der Speisen, und viele andere, oft zufällige Umstände große Verschiedenheiten verursachen. Daher ist es nicht nur übertrieben, sondern auch ganz vernunftwidrig, wenn man mit dem Beispiele des berühmten Venetianers, Ludwig Cornaro, die Nothwendigkeit beweisen will, alle Nahrungsmittel auf eine bestimmte Quantität an Maß und Gewicht zu beschränken, und dieses nie zu überschreiten. Gewiß würden, wenn diese Lebensart allgemein eingeführt werden sollte, für die meisten Menschen weit größere Beschwerden entstehen. Gegen einen Cornaro, der bei jener strengen Lebensart 100 Jahr alt wurde, können wir viele andere aufstellen, die zwar bei einem mäßigen und einfachen Leben, aber doch ohne ihren Leib so zu kasteien, ein noch höheres Alter erreichten, und der gelehrte Jesuit Lassius, der von der Wahrheit der Grundsätze Cornaro's so vollkommen überzeugt war, daß er sich sehr strenge daran band, erreichte

unter mancherlei Beschwerden doch nur ein Alter von 79 J., das bekanntlich gar nicht zu den außerordentlichen gehört. Ueberhaupt kann eine übertriebene Aengstlichkeit in solchen Bestimmungen auf doppelte Art mehr schaden, als nützen, indem sie nämlich theils in eine Art von Hypochondrie ausartet, theils aber auch bei der Gewöhnung an ein so bestimmtes Gesetz desto größern Schaden befürchten läßt, wenn dasselbe doch einmal durch Umstände oder aus Zufall überschritten wird, wovor doch Keiner ganz sicher seyn kann. Die wahre Mäßigkeit besteht auch gar nicht in der pünktlichen Beobachtung gewisser selbst vorgeschriebener oder von andern angenommener Gesetze, sondern in dem Genuß einfacher Nahrungsmittel und in der Beschränkung auf eine solche Menge derselben, welche dem jedesmaligen körperlichen Zustande und den Bedürfnissen desselben angemessen ist. Das Mittel, wornach wir die Beobachtung der letztern Regel beurtheilen können, ist, einem gesunden Appetite zu folgen, aber nie so lange zu essen, als noch einiger Appetit vorhanden ist, sondern sogleich aufzuhören, sobald man bemerkt, daß man nur noch, nach einem gewöhnlichen Ausdrucke, den Speisen zu gefallen, ißt; sich nie so zu sättigen, daß man Druck und Ermüdung davon fühlt, u. noch weniger, künstlicher Erregungsmittel des Appetits sich zu bedienen. Uebrigens wird Nachdenken und Erfahrung gewiß jeden Menschen sicherer leiten, als die Wagschale; nur muß man sich hüten, die Stimme jener Lehrer nicht von der Mode und Ueppigkeit überschreien zu lassen, und von diesen eben so sehr, als von jenen strengen Gesetzen frei erhalten. Ein periodisches Fasten kann dem Körper nie zuträglich seyn; doch wird ein gesunder Körper die üble Einwirkung desselben, wenn sie nicht zu oft wiederkehrt, auch leicht überwinden. Wenn man es aber als ein Mittel betrachtet, um die üblen Folgen des zu reichlichen Genusses von Speisen dadurch wieder gut zu machen, so wird es diesen Dienst zwar ohne Zweifel eine Zeitlang leisten, bald aber unwirksam werden, und überhaupt durch die Unregelmäßigkeit, die dadurch befördert wird, schaden. Auch muß man bedenken, daß gänzliche Leerheit des Magens leicht zu Verderbniß des Magensaftes Anlaß giebt, wodurch sehr leicht Entkräftung desselben und Verderbniß der übrigen Säfte entstehen kann. Am verderblichsten ist aber die eben so unanständige als schädliche Gewohnheit, außer den Mahlzeiten unaufhörlich Leckereien zu genießen, die ohne selbst zu nähren, nur den Magen und Appetit verderben und die Erzeugung schlechter Säfte begünstigen. Ueberall ist endlich langsames ruhiges Essen und sorgfältiges Kauen der Speisen zu empfehlen, weil hierdurch der Speichel, das beste Vorbereitungs- und Beförderungsmittel der Verdauung, den Speisen beigemischt wird. Aus diesem Grunde ist es auch nicht rathsam, unmittelbar nach Erhitzung oder einer andern Anstrengung hastig an das Essen zu gehen.

Die Diät ist auch nach den Jahreszeiten verschieden. Eine alltägliche Beobachtung lehrt, daß man im Winter mehr feste und animalische, im Sommer hingegen mehr leicht flüssige und vegetabilische, im Winter mehr warme, im Sommer hingegen mehr kühle Nahrungsmittel nöthig hat. Auch das Alter hat auf die Verschiedenheit der Nahrungsmittel Einfluß. Im kindlichen Alter muß man besonders vor dem zu reichlichen Genuß der Fleischnahrung und der starken erhitzenden Getränke warnen, nicht als ob man deswegen den Kindern alle Fleischnahrung entziehen sollte, was ihre Verdauung entkräften und sie zu Schwächlingen machen würde, aber man muß sie zu der Fleischnahrung sowie zu allen gröbern Speisen nur allmälig gewöhnen, um nicht durch schnellen Uebergang zu denselben, eine nachtheilige Revolution im Organismus zu bewirken. Aller geistigen und das Blut in Wallung bringenden Getränke, aller scharfen Gewürze, aller sehr fetten Speisen und aller Leckereien, besonders wenn sie aus schwer verdaulichen oder leicht in saure Gährung übergehenden Dingen zusammengesetzt sind, müssen sie sich in den ersten Jahren gänzlich enthalten. Uebrigens ist es auch Regel, die Kinder öfter als die Erwachsenen, aber nur wenig auf einmal essen zu lassen. Eben diese Regel gilt auch im hohen Alter, weil bei alten Leuten starke Anfüllung des Magens ebenfalls häufige Beschwerden nach sich zieht. Schwer verdauliche und fette Speisen, besonders Schweinefleisch und blähende Hülsenfrüchte bekommen ihnen selten gut. Besonders muß das Abendessen so leicht als möglich seyn. Was den Unterschied der Diät in Ansehung der Beschäftigung u. der Lebensart betrifft, so ist schon im Vorhergehenden erwähnt worden, daß Personen, deren Beschäftigung viele anstrengende körperliche Bewegung mit sich führt, nicht nur eine reichliche, sondern auch gröbere und feste Nahrung bedürfen, als solche, die eine sitzende Lebensart führen. Falsch ist aber die Behauptung, wenn man Personen, die viele Geistesbeschäftigungen haben, im Allgemeinen eine schwächere Diät anräth. Die Anstrengung des Geistes erschöpft den Körper eben so sehr und macht eine reichliche Nahrung nothwendig, nur darf diese nicht in schwer verdaulichen, blähenden oder leicht in Säure übergehenden Dingen bestehen.

Die **Getränke** sind eigentlich nur als flüssige Nahrungsmittel zu betrachten, unterscheiden sich aber von den eigentlichen Nahrungsmitteln oder Speisen im Allgemeinen dadurch, daß sie weniger nähren, dagegen desto mehr anfeuchten. Da schon in den Bestandtheilen des Körpers die Menge der Flüssigkeiten die festen Theile bei weitem überwiegt, so gehören die Flüssigkeiten auch zu den größten Bedürfnissen des Körpers und sind denselben

weit unentbehrlicher, als die eigentlichen Speisen. Daher erregt auch der Durst ein weit quälenderes Gefühl, als der Hunger. Dazu kommt noch, daß die Flüssigkeiten auch die Absonderungen des Körpers weit mehr befördern, als es feste Speisen in der Regel thun. Außer diesen allgemeinen Eigenschaften zeigen aber die verschiedenen Arten von Getränken noch besondere. Mann kann daher die einfachen, die künstlichen, aber ohne Gährung bereiteten, die gegohrnen, aber nicht destillirten, und endlich die geistigen oder durch Destillation bereiteten Getränke unterscheiden. Unter den einfachen Getränken ist das Wasser nicht nur das allereinfachste, sondern auch das häufigste. Gutes, trinkbares Wasser würde allerdings allen andern Getränken vorzuziehen seyn, wenn wir nicht bei unsrer jetzigen Lebensart ein reizenderes Getränk nöthig hätten, da das Wasser ganz reizlos ist, u. daher nicht nur zur Beförderung der Verdauung und der übrigen Funktionen an sich nichts beitragen kann, sondern diese oft noch schwächt. Es ist daher nur Menschen von sehr trocknem Bau, dicken Säften, mit Neigung zu Vollblütigkeit, Stockungen der Circulationen und Verstopfungen vorzugsweise zu empfehlen; doch haben wir auch nicht wenig Beispiele von andern Menschen, die Zeitlebens das Wasser als gewöhnliches Getränk gebrauchten und dabei gesund blieben und ein hohes Alter erreichten, so daß also auch noch in unsern Zeiten die Gewohnheit hier ihre Rechte nicht verleugnet. Nur muß man nicht mit einigen Aerzten das Wassertrinken für ein absolutes Mittel zur Verlängerung des Lebens und Erreichung eines hohen Alters ansehen, was ungegründet ist. Die Mineralwässer sind wegen der ihnen beigemischten arzneikräftigen Bestandtheile zum gewöhnlichen Getränk für Gesunde nicht geeignet. Nächst dem Wasser kann noch die Milch als ein einfaches Getränk betrachtet werden, zwar nicht in Ansehung ihrer Bestandtheile, die sehr gemischt sind, aber doch deswegen, weil sie so genossen werden kann, wie sie uns von der Natur geliefert wird, ohne einer künstlichen Zubereitung zu bedürfen. Als gewöhnliches Getränk würde sie indessen weniger brauchbar seyn, da sie wegen ihrer fettigen Bestandtheile anhaltend genossen, den Magen zu sehr beschwert. Hierin findet sich jedoch auch zwischen den einzelnen Arten der Milch ein beträchtlicher Unterschied. Wären die Menschen bei der natürlichen, einfachen Lebensweise ihrer ersten Stammältern geblieben, so würden sie bei diesen natürlichen Getränken alle künstlichen leicht entbehren können. Da aber immer ein Bedürfniß das andere nach sich zieht, so sind auch reizendere, stärkere und nährende Getränke nothwendig geworden. Besonders bedürfen ältere Personen derselben, da hingegen junge nicht nur bei dem Wassertrinken leichter bestehen können, als jene, sondern dasselbe auch, wenigstens abwechselnd, als ein Beförderungsmittel ihrer Gesundheit sich empfohlen seyn lassen. Unter den künstlichen Getränken sind die entbehrlichsten und schädlichsten ohne Zweifel die warmen Aufgüsse, welche wir unter den Namen des Kaffees, Thees und ihrer Surrogate kennen. Nur die Gewohnheit macht diese Getränke den meisten Menschen zum Bedürfniß. Unter der Menge von Kaffeesurrogaten, wovon jedoch keins die eigenthümlichen Bestandtheile des Kaffees enthält, sind die Erdmandeln das zweckmäßigste. Die Cichorien sind ungeachtet ihrer allgemeinen Einführung höchst verwerflich, weil sie, anhaltend genossen, das Gesicht schwächen und außerdem alle Nachtheile des Kaffees besitzen. Wenn einmal ein warmes Getränk genossen werden soll, so ist eine dünne Abkochung des Cacaos in Milch oder in Wasser mit etwas Zucker dem Thee vorzuziehen, weil er durch seine gelind aromatischen Bestandtheile wohlthätig wirkt, dagegen der Thee, besonders anhaltend und in Menge genossen, die Verdauungswerkzeuge, das Nervensystem schwächt. Unter den einheimischen Theesurrogaten kommen die Blätter von Chenopodium vulgare L. an Geschmack dem chinesischen Thee am nächsten. Auch die Blätter von Agrimonia Enpatoria L., von Veronica officinalis L. und von der gemeinen Erdbeere geben kein verwerfliches Theesurrogat. Melise, Salbei, Serpyllum und ähnliche Pflanzen sind zum gewöhnlichen Getränk zu stark und können nur als Arzneimittel benutzt werden. Wird der chinesische Thee stark gekocht, so entwickelt sich ein narkotischer Bestandtheil und er wird dann noch schädlicher. Der Kaffee dagegen wirkt im hohen Grade reizend und erregend, und hinterläßt in Folge dessen Erschlaffung und Schwäche und legt dadurch die Disposition zu manchen sehr hartnäckigen Krankheiten, noch schädlicher ist er Abends, weil er dann weit mehr als zu jeder andern Tageszeit das Blut in Wallung bringt, eine unnatürliche Spannung im Körper veursacht und dadurch den Schlaf stört. Daher ist auch die Gewohnheit mancher Gelehrten, sich durch Kaffee in einer künstlichen Munterkeit zu erhalten, durchaus nicht zu billigen, und thut der Gesundheit den größten Schaden. Kinder sollte man nie an den Kaffee gewöhnen. Das dritte bei uns bekannte warme Getränk, die Chokolade, enthält zu viel nahrhafte Bestandtheile, als daß man sie mit den andern Getränken in eine Klasse setzen könnte. Sie werden noch bedeutend vermehrt, wenn man sie mit Milch und Eiern kocht. Menschen, welche durch Alter, Krankheiten, starke anstrengende Arbeiten oder durch andere angreifende Bewegungen entkräftet sind und doch gut verdauen, ist sie vorzüglich zu empfehlen, außerdem erfordert sie, besonders bei Menschen mit schwacher Verdauung und bei solchen, die eine sitzende Lebensart führen, große Einschränkung. Am zweckmäßigsten ist sie zum Frühstück. Andere Abkochungen und Aufgüsse, z. B. von Graupen oder Gerste, Malz, Hafer, Brod u.

dgl. dienen seltener, und nur unter besondern Umständen zum gewöhnlichen Getränk. Der Aufguß des kalten Wassers auf Brod giebt indessen ein ebenso angenehmes als heilsames Getränk, dessen Geschmack noch durch einige Tropfen Essig oder Citronensaft verbessert wird. Kräftiger und nahrhafter wird es, wenn man auf leicht geröstetes Brod warmes Wasser gießt, und in einem bedeckten Gefäß so lange stehen läßt, bis es völlig erkaltet ist. Dieses Getränk bekommt dem Magen sehr gut, und soll besonders dazu dienen, die üblen Folgen des starken Weintrinkens zu heben. In England bedient man sich auch des sogenannten Beef-tea (Rindfleischthee) als eines gewöhnlichen Getränks, welches bereitet wird, indem man mageres Rindfleisch in dünne Scheiben schneidet, heißes Wasser darauf gießt und etwas Gewürz hinzusetzt. Wenn es in einem bedeckten Gefäße eine Zeitlang gezogen hat, gießt man die Flüssigkeit ab und läßt sie kalt werden, um das Fett abzuschöpfen. Es wird als ein angenehmes, nahrhaftes und gesundes Getränk gerühmt. Das vorzüglichste Getränk unter allen andern, sowohl früh als in der übrigen Zeit bleibt stäts ein reines, gutes, nicht mit fremdartigen Theilen angeschwängertes Brunnenwasser, welches mäßig und nicht zu kalt genossen, fast unter allen Umständen sehr wohl bekommt, und noch den Vorzug besitzt, daß es keine Sekretion stört oder zurückhält und unterdrückte Absonderungen sogar wieder herstellt und kräftigt.

Unter den gegohrnen Getränken sind **Bier** und **Wein** die bekanntesten und gebräuchlichsten. Das Bier verdient darunter, als gewöhnliches Getränk, im Allgemeinen den Vorzug, da es weniger erhitzend ist, den Magen weniger angreift, dagegen nahrhafter ist und die Verdauung befördert. Doch kommt freilich sehr viel auf die verschiedene Stärke und Zubereitung des Bieres an. Ein gesundes Bier muß gut ausgegohren, nicht sauer seyn, nicht zu vielen unzersetzten Zucker und Schleim enthalten, einen mäßigen Zusatz von Hopfen, außerdem aber keine fremdartigen Beimischungen haben. Vormittags Bier zu trinken, verdirbt jedem, wer nicht daran gewöhnt ist, den Appetit. Das sogenannte **Hausbier** ist ein kühlenderes, durstlöschenderes Getränk, doch leichter zur Säure geneigt, und wenn es nach starker Erhitzung des Körpers genossen wird, verursacht es leicht Diarrhö u. Strangerie. Personen, die durch starkes Weintrinken ihre Gesundheit, besonders ihre Verdauung geschwächt haben, befinden sich weit besser, wenn sie sich an Bier gewöhnen, und man hat Beispiele, wo solche Menschen dann nicht leicht wieder zum Weintrinken zu bewegen waren. Der **Wein** wird am meisten dadurch schädlich, daß er leichter, wie das Bier, zum übermäßigen Trinken verleitet. Eine genaue Quantität, wie viel man täglich Wein trinken soll, läßt sich indessen nicht angeben, denn jeder Mensch muß hier seine individuelle Natur und sein Bedürfniß prüfen. Als Regel kann man den Grundsatz aufstellen, daß man aufhört zu trinken, sobald man bemerkt, daß der Kopf eingenommen wird. Zum gewöhnlichen Getränk sind die leichten, etwas säuerlichen Weine am meisten zu empfehlen. Die sauern Weine schwächen den Magen und legen oft den Grund zu Gicht und Steinbeschwerden. Die süßen Weine erhitzen zu sehr und dürfen daher nur in geringer Menge genossen werden; auch wird ihr Gebrauch oft deswegen bedenklich, weil sie so häufig verfälscht und dadurch zuweilen giftig werden. Die starken, herben, zusammenziehenden und feurigen Weine eignen sich noch weniger zum gewöhnlichen Getränk. Kindern ist das Weintrinken schädlich; junge Leute bedürfen desselben wenigstens nicht, und gewöhnen sich dadurch leicht eine schädliche Neigung zum Trinken an; alte Leute befinden sich beim Gebrauche des Weines am besten. Unter den Mischungen des Weins ist die mit Wasser die älteste und natürlichste. Sie ist um so nothwendiger, je stärker der Wein ist. Herbe Weine sucht man auch durch Zusatz von Zucker angenehmer und für Menschen, die an Brustbeschwerden leiden, unschädlicher zu machen. In Ländern, deren Klima den Anbau des Weinstocks weniger gestattet, hat man auch eine Art von Surrogaten des Weines aus Birnen, Johannisbeeren und andern Früchten bereitet. Sie sind weniger geistig, als der Wein, können daher in größerer Menge genossen werden, sind zugleich etwas kühlend, können aber doch im Allgemeinen leicht mancherlei Nachtheile, besonders Kolik, erzeugen. Der **Birkensaft** steigt wegen seines starken Gehaltes an Kohlenstoffsäure sehr stark nach dem Kopfe und macht heftige Wallungen des Bluts. Der **Cider** (**Aepfelwein**) enthält weit weniger geistige Bestandtheile, als der Wein, hingegen viel unzersetzte Aepfelsäure. Wenn der Cider aus reifen Aepfeln und übrigens gut bereitet ist, kann man ihn nicht für ungesund erklären; er wird dieses aber oft durch schlechte Zubereitung. Der Cider berauscht nicht so leicht wie der Wein, wenn es aber durch übermäßiges Trinken geschieht, so dauert der Rausch länger und ist der Gesundheit nachtheiliger als der Weinrausch.

Die **geistigen Getränke** sind eine der wichtigsten und schädlichsten Erfindungen der Menschen. Ihr Ursprung ist alt; denn schon im neunten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung bereiteten die Araber aus Reis den sogenannten Arak. Im Allgemeinen begreift man alle die hierher gehörigen Getränke unter dem Namen des Branntweins, die feineren Sorten unter dem Namen der **Liquers**, wovon einige durch besondere Namen unterschieden werden. So nützlich und wichtig der Weingeist und seine Zubereitungen in der Medizin sind, so gefährlich sind sie als diätetische Getränke. Die nachtheiligen Folgen dieses Mißbrauchs haben selbst in England, wo derselbe vorzüglich eingerissen ist, mehrmals den Vorschlag im Par-

Elemente veranlaßt, die Bereitung des Branntweins ganz zu verbieten, und nur dem Apotheker nach den Verordnungen der Aerzte zu überlassen; die Ausführung dieses Vorschlags möchte aber zu viel Hindernisse finden, weil der gemeine Mann zu sehr an den Branntwein gewöhnt ist, und man also etwas Besseres und Wohlfeiles an dessen Stelle setzen müßte. Der wohlthätige Gebrauch der geistigen Getränke beschränkt sich hauptsächlich auf folgende Fälle, nämlich als flüchtiges und durchdringendes Stärkungsmittel bei großer Erschöpfung des Körpers und Anwandlung von Ohnmacht; als Erquickungsmittel in naßkaltem Wetter, besonders auf Reisen und bei angreifenden körperlichen Arbeiten, und nach Krankheiten, die eine sehr starke Abnahme der Kräfte hinterlassen haben. Im letztern Falle erfordern sie aber die äußerste Behutsamkeit, weil gar zu leicht eine Ueberreizung und durch diese ein Rückfall der kaum überstandenen Krankheit eintritt. Ueberhaupt muß in allen diesen Fällen nur ein mäßiger Genuß stattfinden. Personen, die viel Kopfarbeit haben oder sonst zu Kongestionen nach dem Kopfe geneigt sind, oder an hypochondrischen Beschwerden leiden, müssen sich der geistigen Getränke ganz enthalten. Menschen, die sich schon sehr an dieselben gewöhnt haben, dürfen sich ihrer nicht plötzlich enthalten, sondern können sie nur durch allmälig verminderte Quantität sich nach und nach abgewöhnen. Zu den zusammengesetzten geistigen Getränken gehört vorzüglich der **Punsch**, ein Getränk, das von einigen Schriftstellern ebenso sehr erhoben, als von andern herabgesetzt worden ist. Es besteht bekanntlich aus einer geistigen Flüssigkeit, gewöhnlich Rum, die mit heißem Wasser oder einem Theeaufguß verdünnt und wozu Citronensaft und Zucker, zuweilen auch Wein gethan wird. Diese Mischung verschiedenartiger Ingredienzen könnte man mit Recht dem Punsch zum Vorwurf machen, wenn sie nicht ebenso beschaffen wäre, daß durch das eine die Nachtheile des andern aufgehoben werden. Durch den Zusatz des warmen Wassers oder Thees wird nämlich die Wirkung des Rums vom Kopfe ab- und mehr nach den Absonderungswerkzeugen und der Oberfläche des Körpers hingeleitet Der Zusatz von Säure muß nur sparsam seyn, weil sonst der Magen dadurch verdorben und der Kopf angegriffen wird. Rum schickt sich als die reinste geistige Flüssigkeit am besten zur Bereitung des Punsches, jedes unreine und mit empyreumatischen Theilen imprägnirte geistige Getränk macht ihn schädlich. Uebrigens läßt sich der Streit über die Heilsamkeit oder den Nachtheil des Punsches nie mit Bestimmtheit entscheiden, da ebenfalls auf individuelle Konstitution, Lebensart, Gewohnheit und Idiosynkrasie sehr vieles dabei ankommt.

Die übrigen Regeln bei dem Gebrauche der Getränke beziehen sich theils auf die Menge des Getränks, theils auf die Zeit, wo man dasselbe zu sich nehmen soll. Was das erste betrifft, so rathen einige Schriftsteller, besonders solchen Menschen, die einen schwachen Magen und schwache Verdauung haben, bei Tische so wenig als möglich zu trinken. Dieses kann indessen nur so viel heißen, daß man nicht während des Essens den Magen mit Getränk überschwemmt, was allerdings den Magen erschlafft und die Verdauung schwächt. Sich aber des Trinkens ganz zu enthalten ist eben so schädlich, und man hat anhaltende Verstopfung, skorbutische Zufälle und verschiedene andere Krankheiten davon gesehen; denn das Getränk trägt sehr viel dazu bei, die Auflösung der Speisen und die Verdauung zu befördern, außerdem aber auch die Erneuerung der Blutmasse zu begünstigen und die naturgemäße Mischung und leichtere Bewegung desselben zu erhalten. In der Regel kann man als das mittlere Verhältniß für die Menge des täglich zu genießenden Getränks annehmen, daß dasselbe an Gewicht noch einmal so viel betragen muß als die genossenen festen Nahrungsmittel. Heiße und trockne Witterung oder Beschäftigungen, welche die Kräfte des Körpers erschöpfen, besonders vielen Schweiß austreiben, oder durch örtliche Affektion vorzüglich Durst erregen, z. B. Arbeiten, bei welchem man vielem Staube ausgesetzt ist, anhaltend starkes Reden u. dgl., können jedoch jenes Verhältniß etwas vergrößern. Am wenigsten gleichgültig ist jedes Uebermaß im Getränk, je stärker die Getränke selbst auf den Körper einwirken und je schwerer sie assimilirt werden. Da das Trinken übrigens nicht blos zur Nahrung, sondern auch zum Löschen des Durstes nöthig ist, so läßt es sich weit weniger als das Essen auf bestimmte Zeiten beschränken, doch muß man lieber oft und wenig, als viel auf einmal trinken. Wo möglich muß man sich aber doch auch im Trinken an eine gewisse Regelmäßigkeit gewöhnen, was zugleich eins der sichersten Mittel ist, jede Ausschweifung im Trunk zu vermeiden. Bei Tische ist es besonders nachtheilig, vielerlei Getränke durch einander zu trinken. Die warmen Getränke sind mehr zwischen als bei den Mahlzeiten zu gebrauchen, besonders aber beim Frühstück. Daß man im Winter mehr warme und im Sommer mehr kalte Getränke genießen müsse, ist ein ungegründeter Satz einiger Diätetiker; denn ein warmes Getränk kann zwar bei kalter Witterung augenblicklich den Körper erwärmen, wenn aber nicht längerer Aufenthalt in äußerer Wärme oder raschere Bewegung des Körpers darauf folgt, so wird diese Wärme bald wieder verschwinden, den Körper nur erschlaffen und noch empfindlicher für die Kälte machen. Daß starke, gegohrne oder geistige Getränke den Körper weit besser und anhaltender erwärmen, als die warmen, wäßrigen Getränke, ist ebenfalls bekannt und widerlegt jene Meinung. Je jünger der Mensch ist, desto weniger, je älter, desto mehr bedarf er starker Getränke. Im

Sommer werden die letzteren nicht so leicht schädlich wie im Winter, weil die Bestandtheile, die sie vorzüglich auszeichnen, größtentheils flüchtiger Natur sind, daher leichter durch die Ausdünstung wieder verloren gehen. Aus diesem Grunde finden wir auch, daß in wärmern Ländern verhältnißmäßig mehr als in kälteren die starken Getränke in größerer Menge und mit weniger Nachtheil gebraucht werden.

Mit dem Genuß der Nahrungsmittel und Getränke stehen die natürlichen Ausleerungen in einem sehr nahen, gleichsam umgekehrten Verhältnisse. Sie geschehen theils ununterbrochen, wie die sogenannte unmerkliche Ausdünstung, theils nur zu gewissen Zeiten, wie die Ausleerung durch den Stuhlgang und Urin. Für die Gesundheit ist es höchst wichtig, daß diese Ausleerungen ungestört vor sich gehen. Die unmerkliche Ausdünstung darf gar nicht unterdrückt werden, wenn nicht die innern Verrichtungen des Körpers in Unordnung gerathen sollen. Diese Ausdünstung braucht nicht als Schweiß zu erscheinen, denn der letztere ist immer ein mehr oder weniger krankhafter Zustand, der bei gesunden Menschen zwar bei starken Bewegungen und bei Erhitzung eintritt und dann an sich unschädlich ist; ihn aber erzwingen zu wollen, ist immer mit den richtigen Grundsätzen der Diätetik unverträglich und entkräftet allmälig den Körper. Um die unmerkliche Ausdünstung beständig zu unterhalten, sind mäßige Bewegung, nicht zu leichte Kleidung, öfterer Gebrauch der Bäder, und beständige Sorge für die Reinlichkeit der Haut die Hauptmittel. Ihre plötzliche Unterdrückung verhütet man besonders durch Vermeidung der Zugluft, feuchter Wohnungen, feuchter Wäsche und Betten, besonders aber dadurch, daß man die Füße immer warm und trocken zu halten sucht, sich nach Erhitzung nie einer plötzlichen Erkältung in kalter Luft oder durch kaltes Trinken u. dgl. aussetzt, und soviel als möglich naßkalte Witterung, besonders Nord- und Ostwind, meidet, oder sich durch warme Kleidung dagegen verwahrt. Noch wichtiger ist es aber den Körper gegen die Veränderungen der Witterung abzuhärten; denn nur Verweichlichung zieht ihm eine solche Empfindlichkeit zu, daß die Haut bei jeder Veränderung der äußern Luft schon nachtheilige Wirkungen empfindet. Die Ausleerung des Stuhlganges erfolgt bei manchen Menschen häufiger, bei andern seltener, doch kann man als Regel annehmen, daß eine tägliche Ausleerung zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig ist. Verstopfung hat ihre Ursache entweder in dem Genusse solcher Nahrungsmittel, welche die Absonderungen des Darmkanals unterdrücken, oder in Schwäche und Unthätigkeit des Darmkanals. Letzteres ist der Fall bei alten Leuten und bei andern, welche durch zu reichlichen und anhaltenden Gebrauch erschlaffender Nahrungsmittel und Getränke ihren Unterleib geschwächt haben. Im letztern Falle befördert man den Stuhlgang besonders durch körperliche Bewegung, etwas reizende Nahrungsmittel, vorzüglich aber saftige Früchte. Bei stark vermehrter Ausdünstung wird in der Regel die Absonderung des Darmkanals, und daher auch der Stuhlgang vermindert; dieses geschieht daher auch gewöhnlich im Sommer und auf Reisen, ohne daß dabei die Gesundheit des Körpers darunter leidet, wenn nicht die Verstopfung zu lange anhält. Im letztern Falle wird sie durch wäßrige, erweichende, warme Getränke am besten gehoben. Personen, die zu Hartleibigkeit geneigt sind, ist vorzüglich ein reichlicher Genuß des reifen Obstes und anderer wäßriger, süßer, säuerlicher, nur nicht adstringirender Vegetabilien, zu empfehlen. Das Roggenbrod bekommt auch besser, als das Weizenbrod, und als Getränk ist das Bier am besten. An Klystiere oder an Abführungsmittel sich zu gewöhnen, ist allemal schädlich. Die Ausleerung des Urins wird besonders durch den Gebrauch dünner und milder Getränke unterhalten. Den Urin lange an sich zu halten, ist äußerst gefährlich, weil dadurch zu widernatürlichen Ausdehnungen, Lähmung, Entzündung oder wohl gar Zerreißung der Harnblase Anlaß gegeben werden kann. Doch muß man sich auch nicht gewöhnen, zu oft den Urin zu lassen, weil dadurch leicht ein Unvermögen, den Urin zu halten, begründet wird. Unterdrückte Ausdünstung entscheidet sich gemeiniglich durch reichlicheren oder trüben Urin.

Die Kleidung ist für den Menschen ebenso nothwendig, als die verschiedene Beschaffenheit derselben einen wichtigen Einfluß auf seine Gesundheit hat. Es hängt aber in dieser Beschaffenheit allerdings zu vieles von den Bedürfnissen des Klima's, der Jahreszeit, Witterung, Lebensart und Gewohnheit, vorzüglich aber den Forderungen der Mode ab, als daß man darüber allgemeine diätetische Regeln geben könnte. Die Diätetik kann auch bei den Befehlen der letztern ziemlich gleichgültig bleiben, wenn sie nur nicht ausdrücklich Dinge enthalten, die mittelbar oder unmittelbar der Gesundheit schädlich sind. Die Eigenschaften, die jede Kleidung haben muß, wenn sie den Grundgesetzen der Diätetik nicht widersprechen soll, sind folgende: sie muß den ganzen Körper gleichmäßig umgeben, keinen Theil bloß lassen, der nicht ohne Nachtheil von der äußern Luft berührt werden darf, aber auch keinen Theil einem beschwerlichen Druck unterwerfen, noch weniger einer widernatürlichen Lage und Richtung aussetzen, überdieß der Jahreszeit und Witterung angemessen, das heißt, bei warmer und trockener Witterung nicht zu schwer, bei kalter und feuchter Witterung aber nicht zu leicht seyn. Ueberhaupt ist eine gar zu leichte Kleidung in keiner Jahreszeit ganz zu billigen, weil sie den Körper jedem unvorhergesehenen Wechsel der Witterung bloß stellt. Was die Bekleidung einzelner Theile des Körpers betrifft, so ist darunter die Bedeckung des Kopfes am

wichtigsten. Zwar kann man sich bei diesem Theile auch am leichtesten gewöhnen, ihn ganz unbedeckt zu tragen, und es ist sogar der Gesundheit am zuträglichsten, dieses in der Regel zu thun; besonders ist es eine der löblichsten Verbesserungen der körperlichen Erziehung, daß man die Kinder gewöhnt, im bloßen Kopfe zu gehen. Alle empfindliche Personen, alte Leute und andere, die nur schwach behaart sind, oder solche, die sich aus andern Gründen, auch wohl nur aus Herkommen an eine Kopfbedeckung gewöhnt haben, können diese doch nicht leicht entbehren; ohnedieß wird ohne sie der Kopf, da er der stärksten Ausdünstung unterworfen ist, auch leicht den Gefahren der Zugluft oder den schädlichen Einwirkungen heißer Sonnenstrahlen ausgesetzt. Wenn daher aus diesen Gründen allerdings eine Kopfbedeckung gestattet werden muß, so darf sie jedoch nie zu schwer und warm seyn, weil sie sonst nicht allein die Ausdünstung des Kopfs übermäßig vermehrt und dadurch denselben zu Krankheiten geneigt macht, sondern auch außerdem, sowie jedes warme Verhalten, die Verkältung erleichtert. Noch schädlicher ist die Mode, das Haar mit Puder und Pomade zu verunreinigen, da man doch im Gegentheil für die vorzüglichste Reinlichkeit der Haare sorgen muß, wenn nicht die so nothwendige freie Ausdünstung des Kopfes gehindert, und dadurch viele Krankheiten verursacht werden sollen. Auf den Hals finden in Ansehung seiner Bedeckung dieselben Regeln Statt, wie bei dem Kopfe; und wo es Jahreszeit und Sitte nicht gestatten, ihn ganz bloß zu tragen, da muß wenigstens die Umhüllung nicht zu stark und nicht so fest oder schwer seyn, daß ein nachtheiliger Druck dadurch hervorgebracht wird. Die Klagen gegen die Schnürbrüste des weiblichen Geschlechts, so nöthig sie in unsern Tagen wieder werden möchten, zu wiederholen, ist hier nicht der Ort. Die Klagen über die Beinkleider, welche frühere Schriftsteller oft nöthig fanden, sind durch die Moden unserer Zeit größtentheils beseitigt. Diese Kleidungsstücke müssen weit genug seyn, um keinen der Theile, die in ihnen ihre Lage erhalten, einem nachtheiligen Druck auszusetzen, auch nicht so dick und warm, daß sie jene Theile zu sehr erhitzen (weshalb auch der Gebrauch der Unterhosen im Sommer zu widerrathen ist); doch muß ihr oberer Theil so beschaffen seyn, daß durch ihn der, bei vielen Kleidungsarten ganz vernachlässigte Unterleib gegen die Einwirkung der äußern Luft und Kälte verwahrt wird. Die Füße müssen mehr als jeder andere Theil vor Erkältung gehütet werden, weil Erkältung der Füße auf den Unterleib, den Kopf und viele andere Theile schädlich zurückwirkt und selbst gefährliche allgemeine Krankheiten verursacht. Daher ist es gar nicht zu billigen, wenn man ganz junge Kinder immer in bloßen Füßen liegen, sitzen oder umhertragen läßt. Um Verkältung der Füße zu vermeiden, ist daher der Gebrauch wollener Strümpfe, wenigstens einen großen Theil des Jahres hindurch, besonders bei schwächlichen Personen in unserm Klima zu empfehlen. In der wärmern Jahreszeit muß man sie aber ablegen, um nicht einen ebenso nachtheiligen, zu heftigen Reiz hervorzubringen. Flanell auf dem bloßen Leibe zu tragen, wird von einigen Aerzten sehr gelobt und die Beförderung der Hautausdünstung, die dadurch bezweckt wird, kann allerdings manches Gute haben; doch muß man auch nicht vergessen, daß man sich leicht dadurch verwöhnt, und daß besonders im Sommer der Flanell oft unerträglich wird, und doch, wenn man ihn ablegt, leicht Verkältungen entstehen.

Die Betten sind gleichsam unsere nächtlichen Kleider und ihre Beschaffenheit ist daher von derselben Wichtigkeit. Ihre Haupteigenschaften sind deshalb, daß sie dem Körper die nöthige Wärme erhalten, ohne durch zu große Schwere und Druck ihn zu belästigen, und seine Ausdünstung zu vermehren, noch sie zu hindern, oder zu heftigen Schweißen Anlaß zu geben. In nördlichen Gegenden sind die Federbetten allerdings unentbehrlich; doch muß bei diesen mehr als bei andern auf die nöthige Reinlichkeit und Erneuerung gesehen werden. Bettvorhänge sind zwar des Anstandes wegen zu empfehlen, müssen aber bei der Nacht entweder gar nicht, oder doch nur leicht zugezogen werden, um nicht den Zutritt der freien Luft zu hindern.

Schlaf und Wachen, die Hauptheile des physischen Lebens, haben in der Bestimmung ihrer gegenseitigen Verhältnisse einen sehr wichtigen Einfluß auf die Erhaltung der Gesundheit. Das Wachen ist der Thätigkeitszustand des Körpers, während dessen der Mensch seine gewöhnlichen Geschäfte ausübt. Hierdurch werden aber seine Kräfte erschöpft, und bedürfen des Schlafes zu ihrer Wiederherstellung. Entziehung des Schlafes zu der Zeit, welche die Natur dafür angewiesen hat, kann also für den Körper nicht anders als zerstörend seyn; denn durch sie wird der Körper, anstatt der ihm nothwendigen Erholung, länger und doppelt erschöpft. Die Länge des Schlafes richtet sich nach Alter, Gewohnheit, Lebensart und Konstitution. Als das mittlere Maß kann man 6 bis 7 Stunden annehmen. Es hat zwar allerdings Menschen gegeben, die weit weniger Schlaf zu ihrer Erholung brauchten und doch dabei nicht nur ein sehr thätiges Leben führten, sondern auch ein hohes Alter erreichten; solches kann man aber nur als Ausnahmen von der Regel ansehen. Kinder und junge Leute, die noch im Wachsthum begriffen sind, bedürfen mehr Schlaf, als Erwachsene, weil der Schlaf auch zugleich das Wachsthum befördert; so erfordert auch eine sehr thätige Lebensart mehr Schlaf, als eine ruhige und mäßige, und zwar Arbeiten des Geistes mehr, als körperliche Arbeiten. Der Tag ist zur Arbeit, also zum Wachen, die Nacht

zum Schlaf bestimmt. Der Anordnung der Natur nach, deren Befolgung auch für die Gesundheit am vortheilhaftesten ist, muß man also bei Zeiten zu Bette gehen und früh wieder aufstehen. Der unordentliche Schlaf stört die Verdauung, schwächt die Sinneswerkzeuge und hat auf alle Thätigkeiten des Körpers einen nachtheiligen Einfluß. Die Folgen des zu vielen Schlafens sind noch schädlicher, als des zu wenigen Schlafens. Langes Schlafen gewöhnt den Körper an Unthätigkeit, macht den Blutumlauf und alle übrigen Verrichtungen träg, stumpft den Geist und die Sinne ab und begünstigt Fett- und Wasseranhäufung unter der Haut und in den Höhlen des Körpers; ja man hat sogar Beispiele, wo es zu Schlagflüssen, Lähmungen und völliger Dummheit den Grund legte. Besonders muß der Schlaf am Tage vermieden, und nur kränklichen oder sonst sehr schwachen Personen gestattet werden; doch ist er auch für die letzteren nur ein Palliativmitteln, das für den Augenblick ihre Kräfte etwas hebt; wenn sie sich aber demselben zu sehr und immerfort überlassen, so werden dadurch ihre Kräfte noch mehr geschwächt, die sie durch mäßige und körperliche Bewegung, besonders nach Tische, wenn gleich anfangs mit einiger Anstrengung verbunden, dauernd wieder herstellen könnten. Im Mittagsschlafe findet die Schola Salernitana den Grund vieler Krankheiten:

> Sit brevis aut nullus tibi somnus meridianus!
> Febres, pigrities, capitis dolor, atque catarrhus,
> Haec tibi proveniunt e somno meridiano.
> (Cap. III.)

und daß es mit den hier angegebenen Beschwerden allerdings seinen Grund hat, läßt sich noch heut zu Tage nicht leugnen, wie sehr wir auch im Uebrigen von den Lehren der alten Aerzte zu Salerno abweichen mögen. Daher müssen wir auch alles Ernstes den Rath empfehlen und befolgen, den die Schule gleich im Anfange des Gedichts unter andern dem König von England giebt:

> — Non sit tibi vanum
> Surgere post epulas; somnum fuge meridianum! (Cap. I.).

Im Schlafzimmer müssen endlich alle die Vorschriften, die für die Wohnung überhaupt angegeben worden sind, auf das genauste befolgt werden; es muß luftig, trocken und reinlich seyn; den Tag über müssen die Fenster geöffnet werden, doch nicht so, daß während des Schlafes Zugluft entsteht. Die Temperatur in demselben darf nicht zu warm seyn; bequem ist es, wo sich diese Einrichtung anbringen läßt, wenn das Schlafzimmer an ein geheiztes Zimmer stößt, um zur Winterszeit durch Oeffnen der Thüre etwas Wärme hineinbringen zu können.

Selbst während des Wachens theilt sich unser Zustand in Bewegung oder Thätigkeit und Ruhe. Auch diese müssen in einem zweckmäßigen Verhältnisse zu einander stehen, wenn die Gesundheit nicht darunter leiden soll. Unter gewissen Umständen kann aber auch die Bewegung zur Ruhe werden, denn wenn unsere Beschäftigungen von einer solchen Art sind, daß sie sitzend verrichtet werden und zunächst mehr die Kräfte des Geistes, als des Körpers in Anspruch nehmen, so ist eine damit abwechselnde körperliche Bewegung zur Erholung nothwendig. Auch die Bedürfnisse der verschiedenen Naturen sind in dieser Hinsicht verschieden, doch ist es immer ein erzwungenes Verhältniß, wenn jemand glaubt, ganz oder beinahe ohne körperliche Bewegung längere Zeit, wohl gar Zeitlebens, bestehen zu können. Sowie Bewegung den Körper theils durch die mechanische Erschütterung, theils aber auch durch konsensuelle und antagonistische Aufregung seiner Kräfte belebt und stärkt, die Thätigkeit seiner verschiedenen Systeme im Gleichgewicht erhält, den Kreislauf des Blutes, die Verdauung, die Ab- und Aussonderungen befördert, die gleichmäßige Mischung des Blutes erhält, die Empfindungen lebhafter macht, und sogar die Thätigkeit des Geistes erhöht, so muß natürlich im Gegentheil Mangel an Bewegung, Erschlaffung und Schwäche, besonders des Muskelsystemes und der willkürlichen Bewegungswerkzeuge, Ansammlung von Fett oder Wasser im Zellgewebe, Steifigkeit der Bänder und Gelenke, Trägheit, Stumpfsinn oder übermäßige Empfindlichkeit gegen äußere Eindrücke, Stockungen des Blutumlaufs, besonders im Unterleibe und in den untern Extremitäten, Anhäufung von Unreinigkeit in den ersten Wegen und andere Verdauungsbeschwerden, Wassersucht und andere Krankheiten erzeugen. Es ist daher eine der ersten Regeln zur Erhaltung der Gesundheit, sich täglich entweder vor oder bald nach dem Essen eine Bewegung an der freien Luft zu machen. Selbst ein Geschäft, das an sich mit Bewegung des Körpers verbunden ist, schließt die Regel nicht aus; denn wenn diese Bewegung in der Stube geschieht, wenn der Körper dabei einerlei Stellung behält, sich immer nach einerlei Richtung bewegt oder der Geist noch mehr als der Körper dabei angestrengt wird; so kann man die Vortheile für die Gesundheit, welche die Bewegung sonst gewährt, davon nicht erwarten, sowie überhaupt die Bewegung im Freien durch Bewegung in einem eingeschlossenen Raume nie ganz ersetzt werden kann. Das Maß und der Grad der Körperbewegung erfordert aber auch eine genaue Bestimmung in Ansehung der Kräfte und Bedürfnisse des Menschen, weil sie sonst leicht übertrieben wird, und dann den Körper weit mehr entkräftet, als stärkt. Unter den Stellungen des Körpers im ruhenden Zustande sind Liegen und Sitzen die natürlichsten und bequemsten, doch muß man bei dem Sitzen besonders darauf sehen, daß die Eingeweide des Unterleibes

nicht zusammengedrückt werden, was besonders beim gekrümmten Sitzen und starken Vorwärtsbeugen des Körpers geschieht. Beim Liegen auf dem Rücken wird der Blutumlauf gestört; bei dem Liegen auf der rechten Seite gehen alle Verrichtungen am ungestörtesten von Statten. Das Stehen ermüdet am meisten, weil dabei die ganze Last des Körpers anhaltend auf den Füßen ruht, und weil in diesem der Kreislauf am trägsten von statten geht. Daher giebt auch anhaltendes Stehen häufig Anlaß zu Blutaderknoten, ödematösen Geschwülsten und andern üblen Zufällen der untern Gliedmaßen.

An die Bewegung des Körpers schließen sich zunächst die Leibesübungen an. Es sind eigentlich nur stärkere und ungewöhnlichere Bewegungen, die zugleich die Absicht haben, dem Körper eine bestimmte Fertigkeit zu geben. Ihre Vortheile kommen also, wenn man nicht den letztern vorzugsweise berücksichtigt, im Allgemeinen mit den Vortheilen der Bewegungen überhaupt überein. Allgemeine Regeln bei denselben sind, daß man soviel als möglich darauf sieht, den ganzen Körper und nicht nur ein einzelnes Glied zu beschäftigen, daß man sie in freier Luft oder doch wenigstens in einem weiten Raume vornimmt und nicht bei vollem Magen. Viele Menschen fehlen auch darin, daß sie schnell von einem Extrem zum andern übergehen, nämlich von einer ganz unthätigen, sitzenden Lebensart zu einer heftigen, anstrengenden Bewegung, wodurch der ganze Körper in Unordnung gerathen würde. Leute, die ein sitzendes Leben führen, müssen ihre Leibesübungen daher mit Behutsamkeit wählen, auch ist es für regelmäßige körperliche Bewegungen kein Ersatz, sich solche selten, aber desto länger und stärker zu machen, denn wegen ihrer Ungewohnheit greifen sie dann den Körper verhältnißmäßig desto mehr an, und ziehen gemeiniglich unangenehme Folgen nach sich. Auch die Abwechselung in den verschiedenen Leibesübungen ist sehr vortheilhaft. Die gewöhnlichsten und einfachsten Leibesübungen sind: 1) das Spazierengehen. Fast jeder Mensch hat dieses in seiner Gewalt und es bekommt dem Körper in jedem Alter und unter allen Umständen am besten. Es ist dabei nothwendig, sich nicht an eine bestimmte Zeit und Dauer des Spazierganges oder an eine gewisse Gegend zu binden, in welcher man unaufhörlich dieselben Gänge wiederholt, denn der Wechsel der Gegenstände und die völlige Ungebundenheit vermehrt die wohlthätigen Wirkungen des Gehens. Man wählt eine anmuthige Gegend und eine ermunternde Gesellschaft. Die Luft muß rein und trocken seyn. Ein mittlerer gleichmäßiger Schritt ist besser, als ein zu starker oder als ein abwechselndes Laufen. Eigentlich sollte man nie in wirklichen Schweiß kommen, da dieses aber, besonders im Sommer, nicht gut vermieden werden kann, so muß man wenigstens sich dabei vor plötzlicher Unterdrückung des Schweißes hüten. 2) Fußreisen. Ihre Wirkungen sind zwar noch allgemeiner und anhaltender, als bei den bloßen Spaziergängen, weil sie zugleich mit mehr oder weniger nothwendigen Veränderungen der ganzen Lebensart verbunden sind. Sie erfordern aber auch schon einen gewissen Grad von Kräften, den man sich indessen leicht erwirbt, wenn man anfangs nur kleine Tagereisen macht, und sich allmälig gewöhnt größere anzustellen. Menschen, die eine sitzende Lebensart führen, und sich dabei vorzüglich mit Geistesarbeiten beschäftigen, sollten sich vorzüglich kleine, von Zeit zu Zeit anzustellende Reisen empfohlen seyn lassen. 3) Reiten. Es hat vor dem Gehen vorzüglich das voraus, daß der Unterleib dabei weit stärker erschüttert wird, und daß man sich überhaupt eine stärkere Bewegung in kürzerer Zeit machen kann. Indessen können es ebenso wenig alle Menschen vertragen, als es manchen aus andern Ursachen unzugänglich ist. Personen, die an Schwindel, Hämorrhoidalbeschwerden, Bluthusten und andern Brustkrankheiten oder an örtlichen Krankheiten der Urinwerkzeuge leiden oder sehr zu Kongestionen nach dem Kopfe geneigt sind, müssen das Reiten unterlassen. 4) Fahren. Es ist zwar unter allen Bewegungen diejenige, bei welcher der Körper die wenigste Thätigkeit ausübt, aber doch für alte Leute und sehr schwache Personen fast die einzige, die sie sich machen können. Wenn es die Witterung erlaubt, so muß es in einem offenen Wagen geschehen, um wenigstens den Genuß der freien Luft nicht auszuschließen. 5) Wasserfahrten. Wegen der schwankenden Bewegung der Schiffe und der eigenthümlichen freien und stark bewegten Seeluft verdienen sie auch als diätetische Mittel große Aufmerksamkeit. Die ersteren erregen zwar bei Menschen, die noch nicht daran gewöhnt sind, Schwindel, Uebligkeit und Erbrechen, aber der Körper wird dadurch nicht bedeutend angegriffen; die am meisten von der Seekrankheit litten, erholen sich gewöhnlich in wenig Stunden und sind alsdann weit munterer und kraftvoller, als vorher. 6) Das Schaukeln, ebenfalls eine bloß passive Bewegung, hat alle Nachtheile der Seefahrt in noch höherem Grade, ohne ihre Vortheile damit zu verbinden. 7) Das Tanzen gewährt allerdings die meisten Vortheile der Leibesübungen, hat aber dabei noch den Nachtheil, daß es den Körper und vorzüglich die Phantasie zu sehr erhitzt, das Blut in eine unnatürliche Wallung bringt und am meisten, daß es zu leicht übertrieben, oder vielmehr, daß seine richtige Gränze fast nie gefunden wird. 8) Das Ballspiel gehört zu den gesundesten Spielen, weil es im Freien gehalten und der ganze Körper dabei auf eine gleichmäßige nicht übertriebene Art bewegt wird. Fast dieselben Vortheile gewährt auch das Kegelspiel. 9) Die Jagd ist eine der vorzüglichsten körperlichen Uebun-

gen, indem sie, außer der Stärke und Gesundheit, die sie dem Körper mittheilt, auch alle Kräfte des Geistes in reger Thätigkeit erhält, und eine Abhärtung hervorbringt, die man nicht leicht von einem andern Vergnügen in dem Grade erwarten kann. 10) Das Schwimmen ist wegen der manchfaltigen Bewegungen des Körpers, die es erfordert, und wegen des reizenden Eindrucks des Wassers, eine der vortrefflichsten Leibesübungen, wenn es nur mit Vorsicht veranstaltet wird und keine Erkältung dabei vorfällt. 11) Die Handarbeiten. Wenn sie zum Vortheil der Gesundheit unternommen werden, so müssen sie dem ganzen Körper eine zweckmäßige, heilsame und nicht zu sehr erschöpfende Bewegung gewähren und zugleich den Geist auf eine leichte und angenehme Art beschäftigen. Den Vorzug vor allen andern verdienen in dieser Hinsicht die Beschäftigungen des Garten- und Ackerbaues, da diese aber nur im Freien, also nicht bei jeder Witterung verrichtet werden können, so kann man sie bei ungünstiger Witterung im Zimmer am besten durch Schreiner- und Drechsler-Arbeiten ersetzen, die selbst Luther zu seiner Erholung lernte und ausübte. Andere suchen es durch einfaches Holzsägen zu ersetzen, das den Körper zu sehr angreift und den Geist ganz leer ausgehen läßt. 12) Die eigentlichen gymnastischen Uebungen, denen die alten Griechen den größten Theil ihrer Gesundheit und Stärke verdankten, wurden zwar in neuern Zeiten durch Salzmann und Guts-Muths schon wieder in den Plan der Erziehung aufgenommen, doch hat man erst in den neuesten Zeiten ihre Bedeutung recht deutlich erkannt und sie unter dem deutschen Namen der Turnkunst allgemein einzuführen angefangen. Der hohe Werth dieser Turnübungen zur Beförderung der Gesundheit und Körperkräfte sowohl als zum Dienste des Vaterlandes muß sie aus medizinischen und pädagogischen ebenso sehr als aus politischen Gründen empfehlen und die Wiedergeburt eines stärkern, kräftigern, ausdauernderen und unternehmenderen Menschengeschlechts wird größtentheils von ihnen mit Recht erwartet. Dieser unschätzbare Vortheil wird aber muthwillig zerstört, wenn man Uebertreibungen gestattet, das, was Mittel seyn sollte, zum Zweck macht, halsbrechende Wagstücke und Seiltänzerkünste, statt ernster Uebungen unternimmt. Daher sagt mit Recht der würdige Guts-Muths: Ich erschrecke bei dem Gedanken, daß sich in der edlen Turnkunst ein Geist der Faselei regen und bewegen könnte, daß er gedanken- und erfahrungslos um sich gaffte und von den Künsten solcher Menschen, die sich zur Schau verkaufen, leichtsinnig eintauschte, ohne sich darum zu bekümmern, ob es die Würde des Menschen beeinträchtige oder körperlich abstumpfe. Die Menschengestalt ist der vollkommenste Lebensbau, der tiefe, sorgfältige Beachtung erheischt, wenn man die wahre Erhöhung seiner Gliederkraft und Gewandtheit und die Steigerung seiner Gesammtkraft durch die Steigerung jeder einzelnen Kraft nicht stören oder gar hemmen, sondern wahrhaft erhöhen will. Wie bedenklich ist es, hier nicht zu viel und nicht zu wenig zu thun, aber leicht zu begreifen, wenn eins unvermeidlich wäre, sich lieber zu dem Letzten zu neigen. (Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Frankf. 1817, 8. S. 300).

Die Bäder, die in gewisser Beziehung auch als Leibesübungen zu betrachten sind, gehören ebenfalls unter die wichtigsten diätetischen Mittel. Das Wasser überhaupt hat die Wirkung, besonders wenn es, wie bei dem allgemeinen Bade, auf eine große Oberfläche wirkt, den Körper anzufeuchten, seine Oberfläche zu reinigen und seine Säfte zu verdünnen. Alle übrigen Wirkungen des Bades sind nach der Temperatur des dazu angewandten Wassers, bei den kalten, warmen und heißen Bädern sehr verschieden. Unter diesen drei Hauptarten der Bäder verdienen aber für gesunde Menschen die kalten und zwar im freien, fließenden Wasser bei weitem den Vorzug. Unter den kalten Bädern verstehen wir indessen keineswegs die aus eiskaltem Wasser, die wir ihrer heftigen Wirkungen wegen nur gewissen Krankheiten als Heilmittel aufbewahren dürfen, sondern nur diejenigen, wo das Wasser eine etwas geringere Temperatur hat, als die natürliche Wärme des menschlichen Körpers. Schon in dieser Bedeutung ist das kalte Bad eines der größten Stärkungsmittel und giebt neben den erfrischenden, verdünnenden und reinigenden Eigenschaften des Wassers, die seinen Gebrauch zunächst empfehlen, vorzüglich den Muskeln, der Haut und den Respirationswerkzeugen Stärke und Dauerhaftigkeit. Nur muß zum Baden eine schickliche Stelle ausgewählt werden, man muß es nicht bei ungünstiger Witterung unternehmen, weder mit leerem, noch mit kürzlich erst angefülltem Magen, am wenigsten mit erhitztem, oder gar schwitzendem Körper ins Bad gehen, im Wasser selbst sich einige Bewegung machen und nicht zu lange darin verweilen. Sehr empfindliche Personen, daher zarte Kinder und ebenso Personen, deren Fasern schon einen hohen Grad von Starrheit haben, also alte Leute, ferner solche, die zu heftigen Kongestionen nach dem Kopfe und den Lungen geneigt sind, oder an organischen Fehlern des Gehirns, des Herzens, der Lunge, Leber oder Milz leiden, müssen sich des kalten Bades enthalten. Die lauwarmen Bäder verdienen die Lobsprüche im Allgemeinen nicht, die verschiedene neuere Schriftsteller ihnen ertheilt haben. Ihre Wirkung ist erschlaffend; daher sind ihre vortheilhaften Eigenschaften sehr eingeschränkt und sie sollten in der Regel nur von solchen Menschen gebraucht werden, die aus den eben angeführten Gründen das kalte Bad nicht vertragen können. Außerdem gewähren sie nach großem Verlust wäßriger Flüs-

figkeiten, z. B. durch Schweiß, und überhaupt nach heftiger körperlichen Anstrengung viele Erquickung und Beruhigung. Man darf sie aber deswegen keineswegs als ein stärkendes Mittel ansehen, denn im erstern Falle wirken sie blos durch vermehrte Resorption, im letztern aber durch Abspannung und Erschlaffung der übermäßig erregten Muskelfaser. Die heißen Bäder eignen sich, wenigstens in unsern Ländern, zum diätetischen Gebrauch gar nicht. Weitläuftiger ist übrigens von den Bädern in einem eignen Artikel dieses Werks geredet worden.

Die Arbeiten des Geistes machen für viele Menschen ebenso sehr ihren ordentlichen Beruf aus, wie für andere die körperlichen Arbeiten. Da sie aber die angestrengteste Thätigkeit des Organismus erfordern, so kann bei ihnen auch am leichtesten das Maß der Kräfte desselben überschritten und dadurch die Gesundheit zerrüttet werden. Besonders können sie auf zweierlei Art schädlich wirken, nämlich einmal dadurch, daß die ganze Thätigkeit nur eine einseitige Richtung behält, und dann, indem sie leicht zu einer übertrieben sitzenden Lebensart und Mangel an Bewegung verleiten. Dem ersteren beugt man am besten dadurch vor, daß man wo möglich bei gelehrten Beschäftigungen nicht eine lange Zeit hintereinander einem und demselben Gegenstande widmet, sondern eine zweckmäßige Abwechselung seiner Arbeiten beobachtet. Den zweiten Nachtheil vermeidet man am sichersten, wenn man es sich zum Gesetz macht, jeden Tag eine bestimmte Zeit der Bewegung des Körpers zu gönnen. Uebrigens ist es nothwendig, wenn die Geistesbeschäftigungen nicht zerstörend auf den Körper wirken sollen, daß man weder unmittelbar nach dem Essen, besonders wenn man eine etwas reichliche Mahlzeit, oder schwer verdauliche, stark nährende und blähende Speisen genossen hat, noch tief in die Nacht hinein studirt. Das erstere ist für Geist und Körper gleich schädlich, denn die Verdauung wird dadurch gestört, die Geistesarbeit aber ist anstrengender als sonst, und doch gemeiniglich von weniger belohnendem Erfolg; durch das letztere aber wird die Ordnung der Natur umgekehrt, welche den Tag zur Arbeit und die Nacht zur Ruhe bestimmte, und dieses Verbrechen gegen die Natur bleibt so wenig, wie ein andres, unbestraft, die Augen werden angegriffen und geschwächt, es entstehen Kongestionen nach dem Kopfe, Unordnungen des Blutumlaufs, Schwäche und krankhafte Empfindlichkeit des Nervensystemes. Ernste Geistesbeschäftigungen erschöpfen die Kräfte des Körpers und Geistes weit weniger, als bloße Spiele der Phantasie. Sich aller Geistesbeschäftigungen gänzlich zu enthalten, würde ebenso nachtheilig seyn, als gänzlicher Mangel aller körperlichen Bewegung. Dummheit, Empfindungslosigkeit, gänzliche Rohheit und Unbrauchbarkeit für das gesellschaftliche und bürgerliche Leben würden die unausbleiblichen Folgen davon seyn.

Mit den eigentlichen Geistesbeschäftigungen stehen auch die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften in einem sehr nahen Verhältniß. Viele haben die stolze Idee gehegt, alle Leidenschaften ganz aus dem menschlichen Leben und Charakter verbannen zu können, ja sie haben selbst den Charakter eines Weisen in einer gänzlichen Leidenschaftslosigkeit gesucht. Dieses Unternehmen ist aber ebenso widernatürlich und unmöglich, wie seine Ausführung mehr schädlich als nützlich seyn würde, da bei allen Unannehmlichkeiten, welche die verschiedenen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften nicht selten für uns herbeiführen, diese doch nicht allein in den Normalzustand des menschlichen Organismus gehören und aus demselben hervorgehen, sondern sogar unter gewissen Umständen für Körper und Geist wohlthätig wirken. Sie regen dieselben zu neuen Thätigkeiten auf, und selbst die unangenehmeren sind im Ganzen für das menschliche Gemüth eben das, was Stürme und Gewitter für die Luft sind. Nur ihr Uebermaß und ihre nachtheilige Richtung wird schädlich, und daher erfordert die Sorge für körperliche und geistige Gesundheit keineswegs die Ausrottung der Affekten, sondern nur ihre zweckmäßige Beschränkung, sowohl in Ansehung ihrer Heftigkeit, als ihrer Dauer. Diese erhält man nur dadurch, daß man alle Leidenschaften und Gemüthsbewegungen soviel als möglich unter die Herrschaft der Vernunft zu bringen sucht, um durch keine zu heftig und anhaltend erschüttert zu werden; eine Herrschaft, die sich aber nur durch lange und standhafte Uebung erringen läßt. Besonders muß man darauf sehen, daß Affekte, zu welchen sich besondere Anlage blicken läßt, nicht zum Ausbruch kommen; dahin muß aber vorzüglich die Erziehung von der frühesten Jugend an wirken. Wer es indessen nicht bis zu dieser Herrschaft über sich selbst gebracht hat, dem bleibt kein anderes Mittel übrig, als die Gelegenheiten zum Ausbruch solcher Gemüthsbewegungen, von denen er am meisten Nachtheil für seine Gesundheit zu fürchten hat, z. B. Zorn, Aerger, Zank, Furcht u. dgl., so sorgfältig als möglich zu vermeiden, und besonders nach erschöpfenden und niederschlagenden Leidenschaften, worunter auch Kummer, Betrübniß, Angst u. dgl. gehören, durch zweckmäßige Aufmunterungen und Zerstreuungen sich wieder zu erheitern.

Die Befriedigung des Geschlechtstriebes ist noch ein Hauptgegenstand der Diätetik, dessen Betrachtung uns jetzt noch übrig ist. Die regelmäßige Befriedigung dieses Triebes ist im gesunden Zustande nicht nur unschädlich, sondern sogar nützlich, wie besonders die nachtheiligen Folgen seiner beständigen und völligen Unterdrückung beweisen. Denn ohngeachtet man nicht läugnen kann, daß es einzelne Fälle von Personen bei-

derlei Geschlechts gegeben hat, die ihr ganzes Leben hindurch entweder gar kein natürliches Bedürfniß dieser Art fühlten, oder doch von seiner Unterdrückung keine nachtheiligen Folgen spürten, so bleibt doch die völlige Unterdrückung desselben bei einem gesunden Menschen zwischen dem 25. und 45. Jahre selten ohne schädliche Rückwirkungen auf die Gesundheit, und die Erfahrung lehrt, daß Männer, die nach ihrem 40. Jahre noch unverheirathet bleiben, selten an Körper und Geist vollkommen gesund sind. Weit öfter werden Hagestolzen, als verheirathete Männer, Hypochondristen. Noch verderblicher zeigen sich die Folgen des ehelosen Standes bei dem weiblichen Geschlechte und zwar um so mehr, je zarter, blutreicher und erregbarer das Frauenzimmer ist. Unordnungen der Menstruation, Bleichsucht, Wassersucht der Keimbehälter, Scirrhus, Krebs und andere Afterorganisationen der Geschlechtstheile, Verhärtungen der Brüste und ähnliche Krankheiten mehr, sind weit öfter das schreckliche Loos alter lediger, als verheiratheter Personen. Soll aber die Befriedigung des Geschlechtstriebes der Gesundheit wirklich zuträglich seyn, so muß sie auch den Gesetzen der Natur gemäß geschehen. Man darf nicht vor völlig vollendetem Wachsthum des Körpers daran denken, aber auch ebenso wenig im späten Alter sie noch erzwingen wollen; man darf sie nicht in einer Venus vulgivaga, sondern nur in einer natur- und gesetzmäßigen Ehe suchen, und auch hier nicht zu oft, sondern mit Einschränkung und Mäßigkeit. Durch die willkürliche, herumschweifende Befriedigung des Geschlechtstriebes sinkt derselbe unter die Klasse der thierischen Begierden und Gelüste herab; erst durch die Liebe und Ehe erhält er den edlern, menschlichen Charakter; überdieß sind bei neuen Gegenständen die Anstrengungen des Körpers viel größer und der Reiz viel erschöpfender, als bei gewohnten; und endlich muß auch die regelmäßigere, häusliche Lebensart, welche durch den Ehestand befördert wird, mit in Anschlag gebracht werden. Vorzüglich nachtheilig ist die Unterdrückung des Geschlechtstriebes, wenn man die Befriedigung desselben sonst gewohnt war. Unbedingt muß man sich hingegen desselben enthalten, nach heftigen Gemüthsbewegungen, Erkältung, starkem Blutverlust, oder anderen sehr schwächenden Ursachen, nach reichlichen Mahlzeiten und bei katarrhalischen Zufällen. Selbstbefleckung wirkt noch weit zerstörender auf den Körper, als die naturgemäße Befriedigung des Geschlechtstriebes, und nur wenige Naturen sind stark genug, ihre verderblichen Folgen ganz zu überwinden; nur bei wenigen ist auch der festeste Wille nicht stark genug, des einmal angewöhnten Lasters sich wieder zu enthalten; darum werde der erste Schritt zu demselben sorgfältig und ängstlich vermieden.

Dieses sind die Hauptregeln der Diätetik, welche besonders im gesunden Zustande Anwendung finden. Da aber auch im kranken Zustande auf die Lebensordnung soviel ankommt, so müssen wir auch von dieser noch im Allgemeinen sprechen, denn diejenige Bestimmung der Lebensordnung, welche durch die Natur einzelner Krankheiten bedingt wird, gehört nicht hierher, sondern in die spezielle Therapie, und wird bei jeder Krankheit besonders, wo es nöthig ist, angegeben. Die Lebensordnung der Kranken beruht überhaupt auf folgenden Eigenschaften: 1) sie darf nichts zulassen, was die Ursachen des Uebels vermehren, oder irgend einen Umstand dabei wahrhaft verschlimmern kann. 2) Sie muß auf möglichste Erhaltung der dem Kranken nöthigen Kräfte abzwecken, um hierdurch die Natur in ihren Bemühungen zur Heilung möglichst zu unterstützen. 3) Sie muß zur Heilung der Krankheit möglichst beitragen, und wo es angeht, eigentliche Arzneien durch diätetische Mittel entbehrlich machen; außerdem aber die Wirkungen der ersteren begünstigen und unterstützen. 4) Ihre Vorschriften müssen sich endlich, soweit es thunlich ist, nach der Lebensordnung der Kranken richten, und derselben nicht ohne Noth widersprechen, ja sollte sich der Kranke auch an Dinge, die sonst mit dem Heilplan der eben bestehenden Krankheit nicht übereinstimmen, zu sehr gewöhnt haben, so dürfen wir ihm dieselben doch nicht auf einmal ganz entziehen, sondern nach und nach abgewöhnen, wenn wir das Uebel nicht verschlimmern wollen. Doch erfordert es auch nicht selten die Nothwendigkeit, schädliche Gewohnheiten auszurotten, besonders wenn sie die Ursachen der Krankheit enthalten, oder diese offenbar dadurch verschlimmert wird. In der Regel müssen wir uns hier jenes Mittels bedienen, nämlich den Kranken seine schädliche Gewohnheit nur allmälig abzugewöhnen, nur bei dringender Gefahr ist ein plötzliches, ja im äußersten Nothfalle selbst ein gewaltsames Unterbrechen rathsam, aber dann muß man doch wenigstens suchen, dem Körper entweder für das Entzogene einstweilen ein unschädliches Surrogat zu geben, oder wo auch dieses nicht angeht, die Aufmerksamkeit des Kranken auf andre, fremde Gegenstände zu richten, sie auf eine angenehme Art zu beschäftigen, um dadurch jene schädlichen Dinge, an die er sich gewöhnt hat, in Vergessenheit zu bringen.

Die Luft in den Krankenzimmern muß möglichst rein seyn; außerdem können die gelindesten Krankheiten bösartig werden, und die wirksamsten Mittel ohne Erfolg bleiben. Die Reinheit der Luft hängt überhaupt von der Abwesenheit ansteckender Krankheitsstoffe, schädlicher Ausdünstungen und irrespirabler Gasarten ab. Wir befördern diese Reinheit: 1) durch Entfernung aller Ursachen, welche die Luft verderben können; übelriechender Dinge, welche die Luft mit Ausdünstungen überladen; gährender Stoffe, glühender Kohlen, brennender Lichter, riechender Blumen und Gewächse und überhaupt aller unnöthigen Dinge, beson-

ders wenn sie den Zutritt der frischen Luft abschneiden, aber auch sonst schon deswegen, weil sie den Raum für dasselbe beengen; 2) durch öftere Erneuerung der Luft, entweder durch schicklich angebrachte Luftzüge, wobei aber nur die Kranken nicht der unmittelbaren Einwirkung des Luftstroms ausgesetzt seyn müssen, oder durch Oeffnen der Fenster, unter gleicher Vorsicht; 3) durch Dämpfe von Essig- oder Mineralsäuren, worunter besonders die Räucherungen mit oxydirter Salzsäure in neuern Zeiten berühmt geworden sind. Die Räucherungen verbessern die Güte der Luft unmittelbar, indem sie ihre schädlichen Bestandtheile entziehen, die gewöhnlichen Räucherpulver, Wacholdern u. dgl. verbessern dagegen die Luft nicht, sondern verstecken nur die unangenehmen Gerüche, indem sie die eigentlichen irrespirablen Bestandtheile noch vermehren, also direkt schaden, und noch überdieß dem Kranken oft sehr zuwider sind. Die Räucherungen mit Mineralsäuren oder Essig sind übrigens nicht bloß, wie man oft glaubt für Hospitäler und größere Anstalten anwendbar, sondern können ebenso gut auch im Kleinen gemacht werden. Noch zweckmäßiger scheint uns Kohlenpulver in einem Gefäße hingestellt. In den meisten Krankheiten ist der Genuß einer reinen atmosphärischen Luft für die Kranken völlig hinreichend. In seltnern Fällen hat man es jedoch nützlich gefunden, reines Sauerstoffgas, oder auch wohl andere, an sich nicht respirable Gasarten, einathmen zu lassen. In den meisten Krankheiten muß die Luft trocken seyn; nur in wenigen ist eine feuchte Luft heilsam. Plötzlichen Abwechselungen der Luft dürfen Kranke nicht ausgesetzt werden, am wenigsten, wo eine gleichmäßige Thätigkeit des Hautorgans gehalten werden muß und wo die Kranken überhaupt gegen den Wechsel der Temperatur sehr empfindlich sind. Allmälig erfolgende, oder allgemeine Veränderungen können im Gegentheil auch oft von großem Nutzen seyn, besonders in chronischen Krankheiten Veränderung des Wohnorts, wenn derselbe einen Theil der Schädlichkeiten enthält, welche den Grund der Krankheit enthielt, oder Aufenthalt in hohen trocknen Gegenden, in einer reinen freien Luft, bei Brustkrankheiten; Seeluft bei Krankheiten mit trägem Fortgange der Funktionen u. s. w.

Die Wärme muß in Krankenstuben im Allgemeinen nur zwischen 60 und 65 Grad Fahrenh. seyn. Zu warme Luft verursacht den Kranken Angst, Beklemmung, schädliche Schweiße und Ausschläge. Diese allgemeine Regel erleidet aber ihre Ausnahmen, denn in allen Krankheiten, wo Kälte, Erstarrung und verhinderte Ausdünstung Statt findet, oder wo aus andern Ursachen der Schweiß befördert werden soll, muß natürlich auch das Krankenzimmer wärmer seyn, da hingegen in solchen Fällen, wo man zu starke Ausdünstung und Schweiß fürchtet, oder wo man Auflösung und Entwischung der Säfte, schädliche Ausschläge u. dgl. zu vermeiden sucht, auch eine kältere Temperatur nöthig ist. Es versteht sich, daß auch hier Gewohnheit und andere Nebenumstände in einzelnen Fällen noch besondere Regeln vorschreiben. Uebrigens wirken Wärme und Kälte auch auf den Körper nach den Umständen, als Reizungs- oder Schwächungsmittel und hiernach muß ihre Anwendung nicht selten bestimmt werden.

Die Speisen und Getränke gehören, wie im gesunden, so auch im kranken Zustande zu den wichtigsten Einflüssen auf den Körper; und was in den Zeiten der Entstehung unserer Heilwissenschaft Hippokrates über diesen Gegenstand sagte, das hat, wenn wir nur das Eigenthümliche unserer Lebensart davon unterscheiden fast alles noch jetzt seine vollkommne Richtigkeit. Die Alten rechneten bei der Heilung der Krankheiten das Meiste auf die Diät, und bestimmten sie daher mit vieler Genauigkeit. Wenn man es hierin oft etwas übertrieb und dabei manche seltsame ungegründete Behauptungen aufstellte, so war dieses die Ursache, daß man sie in neuern Zeiten zu sehr verachtete, fast ganz vergaß, oder nur als Nebensache behandelte, und durch den größern Vorrath von Arzneimitteln, den wir vor den Alten voraushaben, sich verleiten ließ, die Heilung durch diätetische Mittel fast ganz aufzugeben. Dieses war aber ein wahrer und großer Mangel der neuern Heilkunde, von dem man jedoch in den neuesten Zeiten, wenigstens in der Theorie, wieder zurückgekommen ist. In der Praxis findet man von der diätetischen Medizin noch immer weit weniger, als man mit Recht finden sollte; das ist aber weniger die Schuld der Aerzte, als vieler Kranken, die durch ihre Vorurtheile dem Plane des Arztes oft im Wege stehen, die nicht gründlich kurirt werden zu können glauben, wenn die Heilmittel aus der Apotheke kommen, wohl gar oft dem Arzte ihr Mißtrauen gegen die kräftigsten diätetischen Mittel deutlich zu erkennen geben, und ihm dadurch die diätetische Heilmethode verleiden. Indessen muß der Arzt, wie alle Vorurtheile, die sich ihm auf seiner praktischen Laufbahn entgegenstellen, so auch dieses möglichst auszurotten und dabei zugleich dem andern, leicht zu befürchtenden Abwege vorzubauen suchen, daß man nämlich bei der Wiederaufnahme der diätetischen Medizin, vielleicht die eigentlichen Arzneimittel über die Gebühr verachtet, und hernach eben so sehr vernachlässigt, als jetzt die diätetischen, denn auch bei der besten diätetischen Medizin, werden wir diese doch nie ganz entbehren können. Um die Wirkungen der Nahrungsmittel auf den menschlichen Körper im kranken Zustande richtig zu beurtheilen, müssen wir vorzüglich auf zwei Hauptpunkte Rücksicht nehmen, nämlich auf die Stoffe, die nach den Bestandtheilen des Körpers auf eine vortheilhafte oder nach-

theilige Art zu verbinden sind, und dann auf den reizenden oder schwächenden Eindruck, den die Nahrungsmittel auf den Organismus machen, der aber nach der krankhaft veränderten Empfindlichkeit des Körpers von dem Eindruck im gesunden Zustande oft sehr verschieden ausfällt. Um in Rücksicht dieser beiden Punkte das Nöthige bestimmen zu können, müssen wir uns zwar hauptsächlich an die Erfahrung halten und keiner theoretischen Hypothese zu viel Eingang gestatten; doch giebt uns in Ansehung des ersteren die Chemie allerdings viele höchst schätzbare Aufschlüsse.

In allen Krankheiten müssen wir überhaupt solche Speisen und Getränke wählen, die im Stande sind, dem Kranken wirklich die nöthige Nahrung zu geben, wie sie die Umstände erfordern, die entweder von Natur so beschaffen, oder so zubereitet sind, daß sie die Verdauung nicht sehr anstrengen, da ohnehin in Krankheiten die Verdauungskräfte oft fehlen, oder ihre Organe an der Krankheit Theil nehmen, die aber auch nöthigenfalls der Verdauung neue Reize geben, die vorzüglich den Stoff in den Körper bringen, an welchem es in der Krankheit fehlt, die aber außerdem nicht leicht und geschwind verderben, oder in Fäulniß übergehen, weil sie sonst auch leicht die Säfte des Körpers zu einer fauligen Entmischung geneigt machen, die nicht die Ursache der Krankheit enthalten oder vermehren, nicht die Wirkung der gleichzeitig verordneten Arzneimittel hindern, sondern vielmehr mit den Eigenschaften des allgemeinen entworfenen Heilplans übereinstimmen, ein Grund, aus welchem manches Nahrungsmittel, das die vorhin angegebenen Eigenschaften besitzt, doch in mancher Krankheit verboten werden muß, z. B. Säuren bei dem Gebrauche des Aconitum u. dgl., die ferner dem Geschmack des Kranken nicht zuwider sind, und mit denen man oft abwechseln kann. Endlich müssen die Nahrungsmittel für Kranke durchaus unverdorben und von der besten Güte seyn, auch bei ihrer Zubereitung durchaus keine schädlichen Beimischungen erhalten, denn wenn diese Fehler schon bei der Zubereitung der Nahrungsmittel für Gesunde gefährlich werden können, so sind sie es für Kranke doppelt, da der kranke Organismus weit empfindlicher ist, als der gesunde und ein Fehler, den wir bei Gesunden für unbedeutend halten würden, bei einem Kranken schon die unangenehmsten schwer zu verbessernden Folgen haben kann.

In den meisten akuten Krankheiten haben die Kranken nicht nur kein Verlangen nach Speisen, sondern oft sogar einen unüberwindlichen Widerwillen gegen dieselben. In diesem Falle würde es also ganz zwecklos und höchst schädlich seyn, wenn man sie zum Genuß derselben bereden, und so nur die Krankheit durch den Reiz der Nahrungsmittel verstärken wollte. Nur dann, wenn die Kranken eine wirkliche Eßlust bezeigen, muß man ihnen Speisen zugestehen, und zwar anfangs nur die leichtesten aus dem Pflanzen- oder Thierreiche. Die bestimmten Fälle, wo man die Nahrungsmittel vermindern, auch wohl den Kranken auf einige Zeit ganz entziehen muß, sind daher: 1) alle Krankheiten mit synochischem Charakter, wo die Entziehung der Nahrungsmittel nothwendig ist, wo hingegen die Speisen nur die Summe der auf den Körper einwirkenden Reize vermehren, hierdurch also die Krankheit verschlimmern würden: 2) alle fieberhaften Krankheiten, auch wenn sie einen typhösen oder paralytischen Charakter haben, nur mit Ausnahme der hektischen Fieber, denn so lange das Fieber wirklich dauert, fehlt die Eßlust ganz, die Kranken bezeigen entweder völlige Gleichgültigkeit oder den größten Ekel wider jeden Genuß von Speisen, und das Verdauungs- und Ernährungsgeschäft ist fast ganz aufgehoben. Wer unter solchen Umständen einen Kranken durch kräftige Nahrung stärken zu müssen glaubte, der würde vergessen, daß nur das den Körper stärken kann, was einen nicht zu regelwidrigen Eindruck auf den Organismus macht und wirklich verdaut wird; wo das letztere, wie im fieberhaften Zustande, nicht geschehen kann, da muß auch das beste Nahrungsmittel, als fremdartiger Reiz, zur Schädlichkeit werden; 3) alle Krankheiten, die aus großen Diätfehlern entstanden sind, wo der Magen an Unreinigkeiten und unverdauten Stoffen leidet, und alle Fälle von Verdauungsbeschwerden, die man gewöhnlich mit der Benennung eines verdorbenen Magens bezeichnet. In allen diesen Fällen wird Enthaltsamkeit von Speisen und selbst Hunger am zuträglichsten seyn, die Integrität der Verdauungsbeschwerden und ihrer Verrichtungen wieder herzustellen, und ohne sie werden auch die gewöhnlichen reizenden Digestivmittel, welche die Verdauungskräfte gleichsam zwingen sollen, das Ueberflüssige und Schädliche zu verdauen, ihren Endzweck nur unvollkommen oder gar nicht erreichen; 4) auch bei der Heilung psychischer Krankheiten macht die eigentliche Hungerkur ein sehr wichtiges Stück aus, und ist theils in Beziehung auf das allgemeine Uebel, theils auf Krankheiten des Unterleibes, in mehr als einer Hinsicht nützlich.

Im Gegentheile ist es aber doch nothwendig, daß auch in akuten, fieberhaften Krankheiten, die lange anhalten, der Körper einigermaßen genährt wird, weil bei gänzlichem Mangel der Nahrung, das Fieber mag nun einen synochischen oder typhösen Charakter haben, vornämlich aber bei dem letzteren, immer tieferes Sinken der Kräfte und Neigung zu Verderbnissen der Säfte mit ihren nachtheiligen Folgen allmälig einreißen muß. Wenn daher auch der Kranke keine eigentlichen festeren Nahrungsmittel verträgt, so muß man doch wenigstens durch angemessene Getränke und flüssige Nahrungsmittel, oder wo es zu

schwer hält, dem Kranken durch den Mund etwas beizubringen, durch nahrhafte Bäder oder Klystiere, dem Kranken einige Nahrung zu reichen und jene Nachtheile abzuwenden suchen.

Nicht leicht wird es in akuten Krankheiten nothwendig seyn, die fehlende Eßlust durch Arzneimittel zu reizen. Nur nach überstandener Krankheit ist dieses, wegen Schwäche und Unthätigkeit der Verdauungswerkzeuge nicht selten erforderlich; aber auch in diesem Falle erreicht man seinen Zweck meist durch den bloßen Gebrauch leicht verdaulicher Nahrungsmittel, und nur selten wird die Anwendung besonderer Arzneimittel nothwendig. Bei chronischen Krankheiten kommt zwar auf eine gute Nahrung weit mehr an, als in akuten Krankheiten, aber es lassen sich auch für ihre Wahl und Bestimmung in denselben weit weniger allgemeine Regeln geben, außer denjenigen, welche in der Bestimmung der Diät in Krankheiten überhaupt enthalten sind. Die Eßlust wird man in chronischen Krankheiten zwar öfter durch medizinische oder diätetische Mittel zu erregen, doch zuweilen auch wohl zu beschränken nöthig haben.

Was die Menge der Nahrungsmittel betrifft, so ist leicht einzusehen, daß sie in Krankheiten selten so groß seyn darf, als im gesunden Zustande. Genau läßt sie sich im Allgemeinen indessen nicht bestimmen, sondern man muß sich damit nach den Bedürfnissen, der Eßlust und den Verdauungskräften des Kranken richten, in keinem Falle aber Ueberladung irgend einer Art gestatten.

Die Zeit, zu welcher die Kranken Nahrungsmittel zu sich nehmen sollen, richtet sich zwar im Allgemeinen nach der Gewohnheit, welche vorher im gesunden Zustande angenommen und befolgt wurde; doch kann man von dieser Gewohnheit auch ohne Nachtheil abgehen, wenn der Kranke vielleicht um diese Zeit gerade in einem wohlthätigen Schlafe liegt, oder wenn er zu dieser Zeit gerade keine, zu einer andern hingegen mehr Eßlust spürt, auch dürfen die Kranken in remittirenden oder periodischen Krankheiten nie kurz vor dem Eintritt der Exacerbationen, noch weniger während des Anfalls selbst, den Magen beschweren. Als ein allgemeines Gesetz sehen es die meisten Aerzte an, in Krankheiten wenig auf einmal, aber oft zu essen; dieses Gesetz ist allerdings statthaft, wenn man es so auslegt, daß den Kranken zwar zu essen erlaubt wird, so oft sie Hunger spüren, daß sie dann aber jederzeit nur wenig zu sich nehmen. Die meisten Kranken legen ihm aber einen fremdartigen Sinn unter, und glauben, sie müßten nur öfter, als sonst essen, wenn sie auch eben nicht wirklicher Hunger dazu trieb. In diesem Sinne gehört die Regel dann freilich zu den schädlichen Irrthümern, denn bei ihrer Befolgung werden die Kranken, im Ganzen genommen, leicht eben so viel, oder wohl noch mehr, als im gesunden Zustande essen, und zugleich wird den, gemeiniglich ohnehin schon durch die Krankheit geschwächten Verdauungswerkzeugen, die selbst im gesunden Zustande so nöthige Ruhe gänzlich entzogen, und der Magen ist immer beschäftigt, anstatt daß eine zu gewissen Zeiten eintretende Leere, und der davon abhängende Hunger gewiß auch von Nutzen seyn würden. Auch lasse man den Kranken nicht zu vielerlei Gerichte durch einander essen, wenn sie gleich einzeln für sich alle unschädlich sind. Dann ist es, wie bei Gesunden, noch weit mehr bei Kranken rathsam, die Speisen nicht zu geschwind zu verschlucken, sondern vorher wohl zu kauen; bei dem Essen für Aufheiterung des Geistes zu sorgen, und sich während desselben alles Nachdenkens und aller Geistesanstrengungen zu enthalten, auch für die Entfernung aller heftigen Gemüthsbewegungen die möglichste Sorge zu tragen.

Gekochte, gebratene, oder sonst am Feuer zubereitete Speisen sind zum Gebrauche für Kranke den rohen überhaupt vorzuziehen, weil sie dadurch leicht verdaulicher werden, indem das Kochen der Verdauung gleichsam vorarbeitet. Auch sind wir durch diese Bereitungsart vorzüglich im Stande, die nahrhaftesten Stoffe aus den Speisen auszuziehen, oder auf der andern Seite die etwanigen nachtheiligen Bestandtheile von denselben abzusondern. Doch müssen wir auch darauf sehen, daß durch Kochen und ähnliche Zubereitungsarten die Speisen nicht verdorben werden, oder dabei zugleich eine zu mannichfaltige Zusammensetzung erhalten, wodurch der beabsichtigte gute Zweck ganz verfehlt wird. Die Künsteleien der erfinderischen Kochkunst sind daher größtentheils für Kranke ganz verwerflich.

Der Unterschied zwischen animalischen und vegetabilischen Nahrungsmitteln ist auch bei den Krankenspeisen wahrzunehmen. Vegetabilische Nahrungsmittel nähren zwar nicht so stark, wie die animalischen, werden aber in der Regel leichter verdaut, und was davon nicht assimilirt werden kann, wird nicht so lange, wie bei den animalischen Nahrungsmitteln, im Körper zurückgehalten; sie kühlen mehr und widerstehen besser der fauligen oder alkalescirenden Verderbniß der Säfte. Hieraus sieht man schon, daß die vegetabilischen Nahrungsmittel weit öfter, als die animalischen, zweckmäßige Krankenspeisen liefern müssen. Die animalischen verdienen nur in folgenden Fällen in der Regel den Vorzug, da wo Säure in den ersten Wegen und in den Absonderungen des Körpers überhaupt vorherrscht, welche gewöhnlich durch vegetabilische Nahrungsmittel vermehrt wird; wo große Neigung zu Blähungen vorhanden ist, und wo die vegetabilischen Nahrungsmittel, besonders bei Krankheiten aus örtlicher Schwäche, Trägheit und Reizlosigkeit der Verdauungswerkzeuge, zu wenig reizend sind; wo es nothwendig ist, den Körper sehr geschwind und stark zu nähren; ein Fall, der vornehmlich

nach übestandenen Krankheiten, wodurch die Kräfte sehr zerrüttet worden, nach starken Blutungen und andern erschöpfenden Ausleerungen, bei eiternden Wunden und Geschwüren von großem Umfange, und in mehren ähnlichen Übeln eintritt: ferner, wenn der Kranke durchaus animalische Nahrung gewohnt ist, oder ein starkes Verlangen darnach trägt, und gegen vegetabilische Nahrung einen Widerwillen empfindet. Aus diesen Gründen, wozu zuweilen noch andre kommen, welche durch die eigenthümlichen Verhältnisse einzelner Krankheiten bestimmt werden, ist die animalische Nahrung oft der vegetabilischen vorzuziehen, und wenigstens eine schickliche Verbindung beider gemeiniglich am vortheilhaftesten. Es war also ein Vorurtheil der vorigen Zeiten, das vielen Schaden angerichtet hat, wenn man um einer einseitigen Hypothese willen den Kranken die Fleischnahrung gradezu untersagte, und hierdurch oft die Kräfte des Körpers mangelhaft unterstützte, wäßrige Säfte und eine schlaffe Faser erzeugte.

Alles Fleisch der Säugethiere u. Vögel, dessen wir uns im gesunden Zustande als Nahrungsmittel bedienen, ist auch, wenn übrigens die Umstände dafür sind, den Kranken zuträglich. Es giebt unter allen Speisen die stärkste und kräftigste Nahrung, reizt aber auch am meisten. Am leichtesten verdaulich, und überhaupt dem Kranken am angemessensten, ist das Wildpret, an welches sich das magere Fleisch der Hausthiere zunächst anschließt. Am wenigsten schickt sich zu Krankenspeisen das Schweinefleisch, das nicht nur schwer verdaulich ist, sondern auch offenbar die Beschaffenheit der Säfte verdirbt, besonders in heißen Himmelsstrichen und Jahreszeiten, und in Krankheiten mit erhöhter Reizbarkeit, fehlerhafter Mischung der Säfte, Unreinigkeiten in den ersten Wegen u. dgl. Alles andere Fleisch nähert sich in diesen schädlichen Eigenschaften dem Schweinefleisch um so mehr, je fetter es ist. Das Fleisch des Geflügels, besonders der Wald- und Landvögel, die sich von Vegetabilien und Würmern nähren, schickt sich sehr gut für Kranke, denen nicht die Fleischdiät überhaupt untersagt ist. Weniger zuträglich ist das Fleisch der Gänse und Enten, das besonders bei Unreinigkeiten in den Verdauungswerkzeugen und Neigung zu Verderbniß der Säfte vermieden werden muß. Die Fische mögen zwar in manchen Krankheiten unschädlich seyn, sind aber doch nicht allgemein als Speise für Kranke zu empfehlen. Am wenigsten schicken sich zu diesem Entzweck diejenigen Arten, die einen thranigen Geschmack, oder ein hartes, grobes Fleisch haben, am ersten sind die Fische, die in süßem, klarem Wasser leben, und ein zartes Fleisch haben, zu erlauben. Die gesalzenen Fische sind in mehren chronischen Krankheiten, bei Verschleimung und Unthätigkeit der Verdauungswerkzeuge, wahre Reizmittel zur Beförderung der Verdauung. Wechselfieber machen oft Rückfälle, wenn die Genesenden zu bald wieder Fische essen. Unter den Nahrungsmitteln, die uns die Klasse der Reptilien liefert, ist besonders das Fleisch der Schildkröten sehr nährend, und daher in solchen Fällen, wo man einer kräftigen Nahrung bedarf, eine sehr schickliche Krankenspeise. Noch mehr nährende, die Kräfte des Körpers wiederherstellende Eigenschaften legte man sonst den Vipern bei, jetzt haben sie aber, selbst in Italien, ihr ehemaliges Ansehen verloren. Aus den untern Thierklassen werden besonders die Schnecken und Austern als nahrhafte, leicht verdauliche Speisen benutzt; besonders bedient man sich der erstern mit Nutzen in chronischen Krankheiten, wo der Körper sehr abgezehrt ist, nur dürfen sie nicht mit vielem Fett und Gewürz zubereitet seyn. Auch die Krebse, ohngeachtet sie für sich schwer verdaulich sind, können doch zu nahrhaften Brühen benutzt werden.

Was die Gestalt betrifft, unter welcher wir den Kranken die Fleischspeisen verordnen können, so läßt sich darüber im Allgemeinen Folgendes bestimmen: Die kräftigen, nicht mit Fett überladenen Fleischbrühen sind leicht zu verdauen, bleiben nicht lange in den ersten Wegen liegen, reizen am wenigsten, begünstigen keine Verderbniß der Säfte und geben doch dem Körper der meisten Kranken hinlängliche Nahrung; daher schicken sie sich in der Regel am besten zum Gebrauch für Kranke, und können selbst in solchen Krankheiten gestattet werden, die sonst keine Fleischspeisen erlauben. In chronischen Krankheiten, wo fortdauernd stärkere Nahrung erfordert wird, darf man indessen doch die Kranken nicht ganz allein auf den Gebrauch der Fleischbrühen beschränken, sie werden derselben bald überdrüssig, der Magen wird, bei ihrem zu lange fortgesetzten Gebrauche bald erschlafft, und der festern Nahrungsmittel ungewohnt, so daß er diese hernach nicht mehr verträgt und nur sehr schwer verdaut. Es ist daher doch nöthig, bei einer Krankheit von längerer Dauer den Kranken zuweilen etwas festes Fleisch zu erlauben. In der Mitte zwischen diesem und den bloßen einfachen Brühen stehen die mit Reiß, Sago, Graupen, leicht verdaulichen Kräutern oder Wurzeln, Brod, Semmel u. dgl. zubereiteten Fleischbrühsuppen. Noch nahrhafter und fast eben so leicht zu verdauen wie die Fleischbrühe ist die thierische Gallerte, die sich aber weniger in fieberhaften Krankheiten, als bei großer Abzehrung durch schwere, langwierige Krankheiten, Blutungen, übermäßige Eiterung und andere Arten von entkräftendem Säfteverlust, mit schwachen Verdauungskräften schickt. Durch gewürzhafte und andere Zusätze kann man ihr auch, wo es nöthig seyn sollte, reizende Eigenschaften ertheilen. Das Fleisch, was Kranke genießen sollen, darf weder von zu jungen, noch von zu alten Thieren seyn, denn im ersten Falle ist es zu wenig nahrhaft, im letztern aber zu schwer verdaulich. Am wenigsten darf das Fleisch schon einen gewissen Grad

von Fäulniß haben, außer wo man die Absicht hat, den Säften eine reizendere, alkalescirende Beschaffenheit dadurch zu ertheilen, wie z. B. im Diabetes mellitus. In allen andern Fällen befördert es die Neigung der Säfte zur Verderbniß und Entmischung. Gekochtes Fleisch schickt sich mehr für Kranke, als gebratenes, denn es ist leichter zu verdauen, wenn es nicht, auch bei dem vorsichtigsten Kochen, viel von seinen nahrhaften Bestandtheilen verloren hat.

Die übrigen Nahrungsmittel des Thierreichs verdienen zum Theil ebenfalls in Krankheiten eine besondere Beachtung. Die Milch wird, ohngeachtet ihrer oft heilsamen Eigenschaften, doch nicht von allen Kranken vertragen und muß überhaupt sehr mäßig genossen werden. Fieber, Unreinigkeiten der ersten Wege, und ein hoher Grad von Schwäche der Verdauungswerkzeuge verbieten besonders ihren Gebrauch ganz. Wo man aber, bei wenig geschwächten Verdauungskräften einer guten Nahrung bedarf, ist sie ganz an ihrem Platze, und wird selbst durch eine Neigung der Säfte zu skorbutischer und ähnlicher Verderbniß nicht untersagt, weil sie vielmehr durch ihre Annäherung an den vegetabilischen Charakter und durch ihre Neigung zur Säure derselben widersteht. Die Molken haben zwar die etwanigen schädlichen, aber auch die meisten nützlichen Bestandtheile der Milch verloren, und wirken, anhaltend getrunken, erschlaffend und schwächend. Die übrigen Milchspeisen, besonders wenn sie mit Fett, Mehl und dergl. bereitet sind, müssen Kranke, wegen ihrer Schwerverdaulichkeit, ganz vermeiden, wenigstens finden sie nur in einzelnen Fällen, bei noch unversehrten Verdauungskräften, ihre Anwendung. Der Unterschied zwischen der Milch verschiedener Thiere ist besonders auch bei ihrem Gebrauche für Kranke von nicht geringer Wichtigkeit. Die Eselsmilch hat sich seit den ältesten Zeiten in vorzügliches Ansehen gesetzt, und man kann ihren besondern Gebrauch in auszehrenden Krankheiten wohl nicht ganz unter die Vorurtheile rechnen. Außerdem ist auch die Ziegenmilch, und die nicht zu fette Kuhmilch zum Gebrauche für Kranke geschickt, sehr fette Kuhmilch, u. besonders Schafmilch aber verwerflich. Das Fett gehört zwar, wenn es nicht brandig oder ranzig ist, zu den mildesten Substanzen, darf aber doch Kranken, besonders wenn sie an Fieber, schwacher Verdauung, Unreinigkeiten der ersten Wege, Brustbeschwerden und Ausschlägen leiden, gar nicht, oder wenigstens nur in geringer Menge gestattet werden. Das reinste und mildeste thierische Fett ist die Butter, deren Gebrauch, wenn sie unverdorben und ohne fremdartige Beimischungen ist, allerdings auch weniger Bedenklichkeiten hat. Am ungesundesten ist hingegen das Gänse- und Schweinefett. Der Käse ist sehr schwer verdaulich, überdieß oft scharf, und aus beiden Gründen in Krankheiten selten zu gestatten. Eier geben die reichlichste Nahrung, sind auch, weich gesotten, ziemlich leicht zu verdauen, und wirken zugleich als einwickelnde und reizmildernde Mittel bei verschiedenen Brustkrankheiten und bei einer Neigung der Säfte zu scharfer Verderbniß. Man kann sie daher den meisten Kranken gestatten; nur denen, die Fieber haben, versagt man sie. Am besten bekommen sie in chronischen Krankheiten, bei großer Schwäche, Abzehrung, großer Reizbarkeit, nach starkem Säfteverlust, bei trocknem Reizhusten und in andern Brustkrankheiten. Solche Speisen aber, wo die Eier mit öligen, fettigen und mehligen Substanzen, oder mit Säuren vermischt, und ihre gelatinösen Theile zur Gerinnung gebracht sind, taugen für Kranke nicht. Nach Wechselfiebern will man von dem zu frühzeitigen Genuß der Eier auch Rückfälle beobachtet haben.

Unter den vegetabilischen Speisen sind 1) über das Obst die Meinungen der Aerzte am meisten getheilt worden. Viele haben es nach einseitigen hypothetischen Theorien unbedingt als schädlich erklärt, und ihm Nachtheile von mancherlei Art zugeschrieben, die aber theils übertrieben, theils nur eingebildet sind. Es giebt allerdings einen Grad von allgemeiner Schwäche, wo der Magen kein Obst verträgt; auch muß man bei großer Neigung zu Blähungen, Diarrhö und Säure in den ersten Wegen die meisten Arten desselben meiden; sonst überall ist es aber, nicht im Uebermaße genossen unschädlich; ja in vielen Fällen giebt es kein besseres Nahrungs- und Erquickungsmittel für Kranke, als Obst. Die säuerlichen Früchte sind besonders, sowohl roh, als gekocht, oder auf andere Art zubereitet, in Fiebern, bei Unreinigkeiten des Unterleibes, besonders galliger Art, bei Stockungen im Unterleibe, selbst im Leber- und Pfortadersystem, bei vermehrter Hitze, Durst und Trockenheit des Mundes und Halses, so wie bei Neigung der Säfte zu fauliger Verderbniß schätzbar, und überhaupt giebt es, außer den oben gedachten Fällen, fast keine Krankheit, wo sie nicht dem Kranken, bei einer leichten Nahrung die beste Labung und Erquickung gewährten. In Krankheiten aus Schwäche und mit typhösem Charakter darf man sich keineswegs durch ihre vermeintlich schwächenden Eigenschaften von ihrem Gebrauch abhalten lassen, wenn man ihn sonst rathsam findet, denn diese schwächenden Eigenschaften sind nicht bedeutend, und äußern sich nur bei zu reichlichem Genuß. Weniger angenehm für die Kranken sind gemeiniglich die süßen Früchte, doch geben sie in der Regel mehr eigentliche Nahrung als die vorigen. Bei mäßigem Genuß hat man keine Nachtheile von ihnen zu befürchten, oder kann ihnen wenigstens, eben so wie bei den vorigen, leicht vorbauen. Nur werden Gemische aus süßen und sauern Früchten selten gut vertragen. Die herben, adstringirenden Früchte können Kranken gar nicht gestattet werden, auch wenn Erschlaffung des Muskelsystems, besonders der Verdauungs-

werkzeuge, Diarrhö u. dgl. Statt findet. Auch bei Gesunden muß man besonders darauf sehen, daß sie keine nachtheilige Verstopfung hervorbringen. Von den Quitten, die hieher gehören, benutzt man besonders verschiedene Zubereitungen. 2) Die **Nüsse oder Fruchtkerne**, und die mit ihnen am meisten übereinstimmenden **öligen Samen**, sind ihres schwer verdaulichen, öligen Bestandtheils wegen, ebenfalls nicht zu Speisen für Kranke zu empfehlen. Am unschädlichsten sind die aus einigen derselben bereiteten Emulsionen, die in vielen Fällen als kühlende Getränke benutzt werden. An nahrhaften und reizenden Bestandtheilen zeichnen sich besonders die Kakaobohnen, und die daraus, ohne Zusatz reizender Gewürze, bereitete Chokolade aus, doch passen ebendeshalb beide nicht in Fiebern und überhaupt bei sehr gereiztem Zustande des Körpers, sondern nur in chronischen Krankheiten, oder in der, nach heftigen Fiebern zurückgebliebenen allgemeinen Schwäche, wo der Körper reichliche und gute Nahrung bedarf. 3) Die **mehligen Samen** und ihre Zubereitungen, wenn sie nicht durch die Kochkunst verdorben sind, liefern unter allen Nahrungsmitteln des Pflanzenreichs die zweckmäßigsten Speisen für Kranke. Hierher gehört Weizen, Gerste, Reiß, Buchweizen u. a. m. Auch der Sago und die Salepwurzel schließen sich in Ansehung ihrer Bestandtheile und Eigenschaften an diese an. Die letzteren kommen besonders der animalischen Nahrung am nächsten, und vereinigen die Vorzüge derselben, ohne ihre Nachtheile zu besitzen, mit den Vorzügen der vegetabilischen. Wir bereiten daraus Abkochungen, die entweder als Getränke benutzt oder als Suppen gegessen werden, letztere mit Wasser, Fleischbrühe, Milch, Bier oder Wein, nachdem der Kranke das eine oder das andere mehr bedarf oder besser verträgt, dann mehr oder weniger dicke und breiartige Speisen, die zwar noch nahrhafter sind, als die vorigen, aber auch mehr Anstrengung der Verdauung erfordern, und besonders, wenn sie sehr klebrig, oder mit vielem Fett bereitet sind, oder unverdaut im Magen liegen bleiben, und endlich verschiedenes Backwerk, worunter ein gut ausgebackenes Brod aus Roggen oder Weizen immer das gesundeste ist. Das letzte ist jedoch für Kranke gemeiniglich dem ersteren vorzuziehen, weil es weniger Sauerstoff hat, wo aber große Neigung zur Verschleimung und Verstopfung vorhanden ist, oder wo der Magen eines kräftigen Reizes bedarf, da verdient das Roggenbrod den Vorzug. Unter allen übrigen Arten des Backwerks sind nur die einfacheren und leichteren, Semmeln, Zwieback, einige einfachere Arten von Torten u. dgl. für Kranke zu empfehlen, alle sehr zusammengesetzten, besonders aber sehr fetten und mit Zucker überladenen Backwerke müssen von Kranken vermieden werden. 4) Die **trocknen Hülsenfrüchte** sind schwer zu verdauen, blähen stark und sind daher für Kranke in der Regel gar nicht geeignet. Von den grünen gilt dasselbe, wie von den grünen Gemüsen. 5) Die **Wurzeln** geben, besonders wenn sie jung, zart und weich sind, mit Wasser oder Fleischbrühe gekocht, eine sehr passende und leicht verdauliche Speise für Kranke, besonders gilt dieß von den Möhren, Petersilien, Skorzoneren, Zucker- und Haberwurzeln u. dgl. Kartoffeln sind für Kranke zu grob und schwer verdaulich, besser die sogenannten Erdbirnen (Helianthus tuberosus L.). Sellerie, Rettig, Meerrettig, Rüben, Radieschen und Zwiebeln müssen ihrer reizenden Eigenschaften wegen in akuten Krankheiten und überall bei vermehrter Empfindlichkeit vermieden werden; in den meisten chronischen Krankheiten sind sie hingegen wegen ihrer reizenden, die Verdauung befördernden, schleimauflösenden, blähung- und urintreibenden Eigenschaften zuweilen von Nutzen. 6) Die **Salate** sind keine empfehlungswerthe Speise für Kranke, weil sie als rohe Pflanzen nicht nur dem Magen schwer zu verarbeiten sind, sondern auch zu viel unverdauliche Stoffe enthalten, also den Magen zu sehr belästigen, und überdieß ist die Verbindung von Oel und Säure, womit sie zubereitet sind, den Verdauungskräften der meisten Kranken zuwider. Der Gurkensalat ist darunter noch am gesundesten, und selbst in verschiedenen Krankheiten empfohlen, nur muß er nicht zu stark ausgepreßt und nicht mit zu vielem Oel zubereitet seyn. 7) Die **grünen Gemüse**, besonders Spinat, Portulak, Körbel, Hopfenkeime, Kohlrabi, Blumenkohl und andere feinere Kohlarten, grünen Erbsen und Bohnen, wenn sie noch jung und zart sind u. dgl. m., schicken sich gleichfalls nicht für Kranke, da sie die Wirkungen der Arzneien leicht stören, obschon einige unter ihnen eine nur schwache und leicht verdauliche Nahrung geben. Die gröbern Kohlarten sind zu schwer verdaulich und blähend; Spargel ist mehr ein arzneiliches, als diätetisches Mittel. Die Kressenarten sind als scharfe und urintreibende Mittel bekannt, und daher nur für besondere Fälle schicklich. Eben das gilt von den verschiedenen Lauch- und Zwiebelarten, die nur leichter, als die vorigen dem Magen zuwider werden, dagegen aber auch beträchtliche wurmtreibende Eigenschaften besitzen. 8) Die **Schwämme** sind gar nicht für Kranke. 9) Die **schleimigen Vegetabilien**, wozu auch das arabische Gummi gehört, kommen den mehligen am nächsten. Sie sind zwar leichter verdaulich, als diese, aber auch weniger nährend und reizend, und erschlaffen leichter die Verdauungswerkzeuge, daher darf man sie nicht lange anhaltend genießen lassen. Das isländische Moos macht hiervon wegen seiner bittern, leicht adstringirenden, und die Salepwurzel wegen ihrer mehligen, fast gelatinösen Bestandtheile eine Ausnahme.

Unter den **Gewürzen** und andern Zusätzen, deren wir uns bei der Zubereitung der

Speisen bedienen, muß auch hier das Salz zuerst genannt werden. Nur wenige Speisen können bei unserm verwöhnten Gaumen ohne dasselbe genossen werden, und Kranke müssen sich der damit zubereiteten Speisen meist gänzlich enthalten. Dagegen kann man das Salz und alle stark gesalzenen Nahrungsmittel, z. B. Heringe, Schinken, Pökelfleisch und dergl. unter gewissen Umständen als wahre Arzneimittel ansehen. Der Zucker besitzt außerdem, daß er mehren Speisen einen angenehmeren Geschmack ertheilt, auch für sich nahrhafte und auflösende Eigenschaften, die ihn in mehren Krankheiten, besonders wo gute und leichte Nahrung nöthig ist, nächstdem in Brustbeschwerden und bei Verstopfungen im Unterleibe empfehlen. Dieses gilt jedoch nur von dem reinen Zucker, und denjenigen Zubereitungen, in welchen er nur wenig verändert und gemischt wird, denn alles Zuckerbackwerk, Confekt u. dgl. ist Kranken schädlich. Auch der reine Zucker darf nicht in Menge genossen werden, wo sehr schwache Verdauungskräfte, Neigung zu Säurebildung und zu Diarrhöen vorhanden ist. Der Honig stimmt mit dem Zucker sehr überein und ist nur etwas reizender. Eben das gilt von dem Möhrensaft und es verdient derselbe als ein gutes Zuckersurrogat mehr gebraucht zu werden, als gewöhnlich geschieht. Nur mit Säuren darf man ihn nicht vermischen, weil er dann mehr als der Zucker geneigt ist, in Gährung überzugehen. Die vegetabilischen Säuren sind besonders in synochischen Krankheiten, und überall bei großem Durst sehr erquickend und durstlöschend. Die hitzigen ausländischen Gewürze sind in den meisten Krankheiten zum allgemeinen diätetischen Gebrauche sehr nachtheilig. In Fiebern selbst, wenn sie einen typhösen Charakter haben, sowie in den meisten chronischen Krankheiten sind sie in der Regel zu erhitzend und höchst schädlich. Nöthigenfalls können nur die milderen, einheimischen Gewürze gebraucht werden. Die Zubereitungen der Speisen mit öligen und fettigen Dingen, besonders wenn sie am Feuer braun gemacht werden, sind durchaus schädlich. Ueberhaupt müssen die Speisen für Kranke so einfach als möglich zubereitet, und die oft so nachtheiligen Künsteleien der Kochkunst ihnen nur selten oder nie zugestanden werden.

Die übrigen Regeln, die für den Genuß der Speisen überhaupt oben gegeben worden sind, finden auch auf Kranke ihre Anwendung, nur mit der Einschränkung, daß man Kranke nicht so sehr an die regelmäßige und seltenere Folge der Mahlzeiten binden darf. In chronischen, besonders in Nervenkrankheiten ist besonders der Wechsel der Nahrungsmittel wichtig.

Die Getränke sind für Kranke noch wichtiger, als die festeren Speisen, theils weil sie in den meisten Krankheiten häufiger erfordert und besser vertragen werden, als diese; theils aber auch, weil in vielen, besonders den fieberhaften Krankheiten, der Durst eine weit häufigere und quälendere Erscheinung ist, als der Hunger. Eine allgemeine Regel ist zuvörderst, wenigstens in allen akuten Krankheiten, den Durst zu löschen, ehe er sich einstellt. In chronischen Krankheiten leidet diese Regel zuweilen einige Einschränkung. Wir löschen aber den Durst bei weitem in den meisten Fällen durch wirkliche Getränke, die dem Verhältnisse des kranken Zustandes angemessen sind. Seltener und dann nur mittelbar, kann es auch durch Bäder und Klystiere geschehen, und diese Arten gehören eigentlich nicht hieher.

Es gehört unter die medizinischen Vorurtheile der vorigen Zeiten, wenn man in akuten Krankheiten allgemein nur warme Getränke erlauben will, und die kalten als höchst nachtheilig untersagt. Jene können zwar in einzelnen Fällen, z. B. bei Brustbeschwerden, oder wo die Ausdünstung befördert werden soll, Vorzüge haben; im Allgemeinen löschen sie aber den Durst weniger, und vermehren die Hitze, Angst und Unruhe, an welcher die Kranken ohnedieß leiden. Die kalten Getränke sind dagegen, mit gehöriger Vorsicht gebraucht, erfrischend, mäßigen die Hitze, mindern überhaupt den gereizten Zustand des Organismus und widerstehen der Neigung zur Auflösung und Verderbniß der Säfte. Die vermeintlich schwächende Wirkung der Kälte, durch welche man die kalten Getränke verdächtig zu machen suchte, ist ein Vorurtheil der Erregungstheorie, denn die Kälte besitzt eher stärkende Eigenschaften, doch können diese bei großer Hitze des Körpers auch nicht sehr in Anschlag kommen, weil die Temperatur des Körpers sich ihnen bald mittheilt, und nur dann ihr erster Eindruck, als kühlend, erfrischend und durstlöschend übrig bleibt. Auch in chronischen Krankheiten sind die warmen Getränke in der Regel mehr nachtheilig als nützlich, besonders weil hier noch ihre erschlaffenden Eigenschaften bei längerem Gebrauche hinzukommen. Bei dem Gebrauche der kalten Getränke sind indessen doch gewisse Vorsichtsmaßregeln zu empfehlen, von deren Beobachtung ihr guter Erfolg zum Theil abhängt, und von deren Nichtachtung er sehr gestört werden kann. Der Grad der Kälte darf überhaupt nie übermäßig seyn, und einen gar zu plötzlichen, empfindlichen Eindruck auf den Körper machen, besonders darf bei starker Erhitzung des Körpers durch Bewegung oder angreifende Leidenschaften nie kalt getrunken werden. Auch bei örtlichen Stockungen des Kreislaufes, besonders in den Lungen, sowie bei andern Arten von Brustbeschwerden, bei Krämpfen und heftigen Schmerzen, besonders der innern Theile, bei Anhäufung zäher, schwer beweglicher Unreinigkeiten im Unterleibe, und in allen solchen Fällen, wo man von Beförderung und Unterhaltung der Ausdünstung die Heilung erwarten muß, sind die kalten Getränke zu vermeiden. Endlich darf man auch von den kalten Getränken nicht zu viel auf

einmal genießen, theils um nicht einen zu auffallenden Unterschied gegen die Temperatur des Körpers hervorzubringen, theils aber auch, um nicht nach und nach eine zu große Menge Flüssigkeit im Körper anzuhäufen. Nur in einzelnen Fällen leidet die letztere Regel eine Ausnahme. Wo man mit den Getränken nicht zugleich arzneikräftige Eigenschaften verbinden will, da ist in der Regel reines, gutes und frisches Brunnenwasser für Kranke das schicklichste Getränk. Viele Kranke vertragen aber dasselbe nicht anhaltend, und man setzt dann, theils der Abwechselung wegen, theils aber auch, um ihm verschiedene andere, auf die Umstände des Kranken passende Eigenschaften mitzutheilen, entweder gewisse Substanzen hinzu, oder läßt es mit denselben abkochen. Zu den Substanzen, die man unmittelbar in dem Wasser auflöst, gehören vorzüglich: Zucker, wohl arabisches Gummi, Brod, Eidotter und dgl. m. Abkochungen bereitet man vorzüglich aus den mehligen und schleimigen Samen, aus Gerste, Hafer und Malz, aus Brod, aus schleimigen und zuckerhaltigen Wurzeln, als Salep, Althäwurzel, aus Hirschhorn und andern gelatinösen thierischen Substanzen, wohin gewissermaßen auch die gewöhnliche Fleischbrühe gehört, ferner aus säuerlichen Früchten, besonders den getrockneten Kirschen, Aepfeln. Die verschiedenen Eigenschaften dieser Getränke und ihre davon abhängende Anwendung, ergeben sich aus den Bestandtheilen und der übrigen Beschaffenheit der dazu gewählten Substanzen. Im Allgemeinen ist aber zu merken, daß Auflösungen, Abkochungen und Aufgüsse, die zum gewöhnlichen Getränk dienen sollen, nicht zu stark gemacht werden müssen, wenn sie ihre Absicht als durstlöschende Mittel erreichen, und nicht bald dem Kranken zuwider werden sollen. Die Menge des Getränks wird theils nach der Stärke des Durstes, theils nach den übrigen Erfordernissen der Krankheit bestimmt. Es giebt bekanntlich Krankheiten, zu deren Heilung der Genuß vieler, besonders wäßriger Flüssigkeiten nothwendig ist, z. B. Hypochondrie, verschiedene Fehler der Verdauung u. dgl. m. Dagegen muß man in andern, z. B. Diarrhöen u. a. die Menge des Getränks wieder einschränken.

Die mineralischen Wässer, die in Krankheiten oft zum Getränk dienen, werden durch die eigenthümlichen Substanzen, die sie aufgelöst enthalten, wahre Arzneimittel, und ihr Gebrauch muß deswegen um so genauer nach der Natur und den Erfordernissen der einzelnen Krankheiten bestimmt werden.

Das Bier ist in akuten Krankheiten, während des Fiebers schwerlich, wenigstens nicht das gewöhnliche selbst einfache, als Getränk zu erlauben, da es für diesen Zeitraum zu nährend und erhitzend ist; das sogenannte Halbbier oder Hausbier ist zwar mehr kühlend, verursacht aber oft Störungen der Digestion, Diarrhö und Blähungen, und muß daher wenigstens in Krankheiten gleichfalls vermieden werden. In der Rekonvaleszenz von heftigen akuten und chronischen Krankheiten ist dagegen ein gutes, nicht gewürztes Bier ein sehr schätzbares Getränk, besonders wo für den Wein der Organismus überhaupt und besonders die Verdauungswerkzeuge noch zu reizbar sind, oder bei Personen, die in gesunden Tagen mehr an Bier, als an Wein gewöhnt waren.

Der Wein und die geistigen Getränke sollten in Krankheiten nur als Arzneimittel betrachtet und daher nur bei bestimmten Indikationen gebraucht werden. Doch müssen wir von dieser Regel oft Ausnahmen machen, wenn die Gewohnheit eines Kranken ein solches Getränk durchaus verlangt und daher von seiner gänzlichen Entziehung ein größerer Nachtheil entstehen würde, als man von seinem Genusse zu befürchten hat. In akuten Krankheiten sind jene Getränke in der Regel ganz zu unterlassen. Wo man aus medizinischen Gründen Wein oder geistige Getränke nöthig findet, da muß man doch sehr strenge darauf sehen, daß nicht unter diesem Vorwande die zweckmäßige Quantität überschritten und eine Neigung zum Trinken herbeigeführt wird, die weit mehr Verderben anrichtet, als vielleicht die Krankheit, die man abzuwenden suchte.

Thee und Kaffee müssen, auch wo die Kranken daran gewöhnt sind, durchaus vermieden werden, da sie nicht blos die Arzneiwirkung stören oder gänzlich aufheben, sondern selbst eine neue Krankheit zu veranlassen im Stande sind.

Ueber die Ausleerungen läßt sich im Allgemeinen nichts sagen, da ihre Beförderung oder Beschränkung von der Natur der Krankheit abhängt und zu dem eigentlich medizinischen Theile der Kurmethode gehört. Die Lebensordnung muß so eingerichtet werden, daß sie die Wirkungen der Arzneimittel auch von dieser Seite nicht stört, und daher alles, was derselben entgegen wirkt, oder auch sie bis auf einen mäßigen Grad ausdehnen könnte, vermieden wird.

Auch in Absicht der Kleidung der Kranken lassen sich wenig allgemeine Regeln geben. Sie muß überhaupt so beschaffen seyn, daß sie vor Erkältung hinlänglich schützt, besonders wenn sie das Bette oder das Zimmer verlassen müssen. Dabei muß sie bei keinem Geschäfte, das der Arzt oder Wundarzt an dem Körper des Kranken zu verrichten hat, im Wege seyn. Wollene Kleidungsstücke, unmittelbar auf dem Körper getragen, befördern wegen ihrer Reibung und wegen ihrer Dichtigkeit die Ausdünstung, halten aber dabei ziemlich rein, weil sie wegen ihrer Porosität den Schweiß bald einsaugen und durchdringen lassen. Daher können sie auch zur Heilung von mancherlei Krankheitsfällen benutzt werden. Baumwollene Kleider wirken auf ähnliche Art, nur schwächer; sie verlieren bald ihre Durchdringlichkeit und geben dann Anlaß zu Anhäufungen von Unreinigkeiten auf

der Haut und zu erschwerter Ausdünstung. Leinene, seidene und lederne Kleidungsstücke sind mehr kühlend, solange sie reinlich sind, geben aber sehr leicht zur Unreinlichkeit Anlaß. Pelz und Federn erhitzen sehr. Der gemeine Wachstaffent und noch mehr der sogenannte Gesundheitstaffent wirken sehr reizend auf die Haut, befördern dadurch ihre Thätigkeit, besonders die Ausdünstung und können daher bei chronischen, arthritischen und ähnlichen Beschwerden sehr nützlich werden. Die Betten müssen im Ganzen der Jahreszeit, den Erfordernissen der Krankheit und auch der Bequemlichkeit angemessen seyn. Nie müssen die Kranken mit Betten beschwert werden, sondern nur mäßig warm liegen. Auch die schwächsten Kranken muß man suchen, wenigstens einmal des Tags und solange es ihre Kräfte erlauben, im Bette aufrecht sitzen zu lassen. Wenn es sich mit den Kräften der Kranken und der Beschaffenheit der Krankheit verträgt, kann man sie auch einige Zeit außer dem Bette zubringen lassen, was schon als Abwechselung betrachtet, sehr heisam wirkt; nur muß dabei alle Erkältung vermieden werden. Das immerwährende Liegen der Kranken ist gewiß eine der häufigsten Ursachen ihrer Schlaflosigkeit. Vorzüglich muß man in Kleidung und Betten auf die größte Reinlichkeit sehen, denn diese macht überhaupt jede Krankheit erträglicher, verhütet ihre Bösartigkeit und trägt nicht wenig dazu bei, daß die Kur glücklich von Statten geht. Es ist daher nothwendig, Wäsche und Betten oft zu wechseln und zu reinigen. Wird dieses unterlassen, so sind Unruhe, Schlaflosigkeit, Durchliegen, Ausschläge, und andere nachtheilige Erscheinungen die gewöhnlichen Folgen. Nur ist hierbei auch große Vorsicht nöthig. Die Kranken müssen nicht gerade schwitzen, wenn sie sich umkleiden sollen oder ihr Bette gemacht werden soll; es darf dabei kein kalter Luftzug an sie gehen und die Wäsche muß etwas erwärmt werden. Wo die Kranken stark schwitzen und nicht gut einige Zeit außer dem Bette zubringen können, ist es sehr vortheilhaft, wenn man zwei Betten zugleich für sie in Bereitschaft haben kann.

Aber nicht allein das Bette und die Kleidung der Kranken, sondern auch ihr Zimmer und ihre Umgebungen überhaupt müssen immer reinlich und ordentlich gehalten werden. Rauch, Staub, übler Geruch u. dgl. muß in Krankenzimmern durchaus vermieden werden, auch darf nichts Unnöthiges in denselben herumliegen; besonders muß bei Kranken, welche phantasieren, alles unordentlich und verworren durch einander Liegende, sowie überhaupt Alles, was durch Farbe, Gestalt, Lage und Stellung oder auf andere Art unangenehme und widrige Empfindungen bei ihnen erwecken kann, aus ihrer Nähe sorgfältig entfernt werden.

Obgleich die Ruhe im Ganzen den Kranken sehr zuträglich ist, so muß man doch auch, besonders in chronischen Krankheiten, für einige zweckmäßige Bewegung sorgen, die nicht nur den Körper in einiger Thätigkeit erhält und seine Kräfte zur Ueberwindung der Krankheit stärkt, sondern auch in manchen Krankheiten, z. B. Stockungen im Unterleibe, Hypochondrie und andern Nervenkrankheiten u. s. w., selbst heilsam wirkt. Die Bewegung muß aber den Kräften des Kranken und den Erfordernissen der Krankheit angemessen seyn; in der letztern Hinsicht ist es besonders nöthig, das richtige Maß der Krankheit zu treffen, damit die Bewegung zwar anhaltend und stark genug, aber nicht zu angreifend wird. Wo der Kranke es im Stande ist, verdient aktive Bewegung vor der passiven den Vorzug. Am wohlthätigsten wird sie, wenn sie in freier, möglichst reiner Luft geschehen kann. Kranken, die ihr Zimmer oder ihre Wohnung nicht verlassen können, muß man, um den Körper in Thätigkeit zu erhalten und besonders um die nöthigen Ausleerungen zu befördern, wenigstens soviel Leibesbewegung zu verschaffen suchen, als sie im Zimmer haben können. Man hat unter andern verschiedene Bewegungs- und Erschütterungsmaschinen vorgeschlagen, die besonders in solchen Fällen von großem Nutzen sind, wo übrigens gesunde und vorher an Bewegung gewöhnte Personen eines beträchtlichen Uebels wegen das Bett hüten müssen oder des Gebrauchs der Füße beraubt werden. Aber auch im Innern des Organismus kann man Bewegungen hervorbringen und unterhalten, die auf gewisse Art sehr heilsam wirken, wie besonders das Lachen, das Hochathmen, das Sprechen und besonders das laute Lesen. Die Bewegung und Erschütterung der Lungen, welche dabei Statt findet, theilt sich dem ganzen Gefäß- und Nervensysteme mit, befördert den Kreislauf, trägt zur Auflösung von Stockungen bei und heitert zugleich den Geist auf. Auch die Bewegung durch Dehnen oder Strecken oder Reiben des Körpers kann unter gewissen Umständen, wenigstens wo keine andere wohl möglich ist, noch heilsam werden.

Die Reisen können, besonders in chronischen Krankheiten, theils durch die wohlthätige Bewegung, die sie dem Körper, sowie die Unterhaltung, die sie dem Geiste gewähren, theils aber auch durch die allgemeine Veränderung der Luft, Wohnung und Lebensart wohlthätig werden. Wenn man also Reisen der Gesundheit wegen unternimmt, so muß der Plan zu denselben so entworfen werden, daß die Luft und der ganze Aufenthalt in der Gegend, wohin man reist, nicht etwa die Krankheitsursache vermehrt, sondern vermindert und aufhebt. Auch die Art, wie die Reisen unternommen werden, besonders die Art, Schnelligkeit und Dauer der Bewegung auf denselben, muß nach Beschaffenheit des Kranken bestimmt werden. Während der Reise und des Aufenthaltes an einem andern Orte muß der Kranke sich aller angreifenden Geschäfte enthalten, alle Leidenschaften und hef-

tigeren Gemüthseindrücke vermeiden, sich vorzüglich mit angenehmen Gegenständen beschäftigen und zu seinen Gesellschaftern Leute wählen, die ihm nicht aus irgend einem Grunde zuwider sind, sondern in deren Umgange er sich wohl befindet.

Die Bäder sind in Krankheiten fast immer wirklich recht nützliche Mittel. Werden sie an Bade- und Brunnenorten gebraucht, so kommen dabei die wohlthätigen Wirkungen der Reise, des veränderten Aufenthaltes und der Entfernung von den gewöhnlichen Geschäften und Umgebungen gewöhnlich mehr als die Wirkungen des Wassers selbst in Anschlag.

Die Leidenschaften haben im kranken Zustande noch mehr als im gesunden einen sehr merklichen Einfluß auf den menschlichen Körper, und können durch diesen eben sowohl Krankheiten heben oder doch wenigstens zu ihrer Heilung beitragen, als sie unter veränderten Umständen dieselben verschlimmern, ja tödtlich machen können. So können auch die Leidenschaften dazu dienen, gewisse Eindrücke auf das Nervensystem, von denen eine Krankheit abhängt, wieder aufzuheben, oder die mangelnde Thätigkeit der Natur wieder aufzuregen oder den Heilkräften der Natur eine andere zweckmäßigere Richtung zu geben. In allen diesen Rücksichten können sie theils für sich allein hinreichen, um die erforderlichen heilsamen Wirkungen hervorzubringen, theils aber auch die Wirkung der übrigen Heilmittel unterstützen. Dagegen können aber auch zweckwidrige Leidenschaften einen sehr nachtheiligen Einfluß in Krankheiten äußern, indem sie entweder nämlich die Ursachen, von welchen die Krankheit abhängt, vermehren, oder bei einer schon gegenwärtigen Krankheit dadurch, daß sie besonders neue Krankheitserscheinungen hervorbringen, nachtheilige Verwickelungen veranlassen können oder endlich den Krankheiten der Natur und den Wirkungen der Arzneimittel eine falsche, nachtheilige Richtung geben. Hieraus ergeben sich schon im Allgemeinen die Bedingungen, unter welchen es möglich und nöthig ist, Leidenschaften als Heilmittel zu benutzen und wie die Leitung derselben zu diesem Behufe veranstaltet werden muß. Uebrigens ist hier nicht der Ort, diese Grundsätze weiter auszuführen, da die Benutzung der Leidenschaften als Heilmittel nicht Sache der Diätetik, sondern der Heilmittellehre ist; man wird daher dieselben theils bei den psychischen Heilmitteln, theils bei der Betrachtung der einzelnen Leidenschaften angegeben finden.

Auch die Musik kann man einigermaßen als ein psychisches Heilmittel betrachten, weil sie nicht anders als durch Umstimmung der Empfindungen und Gefühle, durch Besänftigung schädlicher oder Erregung heilsamer Gemüthsbewegungen wirkt. Sie ist aber in dieser Hinsicht bisher noch viel zu wenig benutzt worden. Im Allgemeinen ist es jedoch weniger zu rathen, daß der Kranke sich selbst mit Musik beschäftigt, als daß er sich nur leidend dabei verhält. Ersteres kann jedoch als unschädlich auch sehr wohl gestattet werden, wenn man nicht befürchten darf, daß durch eigne Beschäftigung mit Musik der Kopf, das Nervensystem und die Sinneswerkzeuge oder auch das Gemüth auf eine nachtheilige Art angegriffen werden.

Eigentliche Geistesarbeiten werden noch weit mehr in den meisten Krankheiten schädlich, und können nur dann ohne Einschränkung gestattet werden, wo entweder gar kein Leiden des Kopfs und Nervensystems Statt findet und zu befürchten ist, oder wo sie mehr zur Aufheiterung dienen, als wirkliche Anstrengung verursachen. In allen andern Fällen müssen sie, nach Erforderniß der Umstände, in Umfang und Dauer beschränkt oder auch wohl völlig untersagt werden. Letzteres ist besonders nothwendig bei starken Fiebern und in allen chronischen Krankheiten, wo der Kopf u. das Nervensystem hervorstechend leiden.

Die Gesellschaft, in welcher sich ein Kranker befindet, ist für den Verlauf und die Heilung der Krankheit sehr wichtig, denn durch nichts können einem Kranken seine Leiden erträglicher gemacht werden, als durch eine angenehme, sowie im Gegentheil durch nichts mehr erschwert, als durch eine unzweckmäßige und widrige Gesellschaft. Der Kranke muß daher nur von wenigen Personen umgeben seyn, doch von solchen, die er liebt, die seine Ruhe nicht stören, ihm auf keine Weise Zwang anthun und ihm eine heitere, seinen dermaligen Fassungskräften und Lieblingsneigungen angemessene Unterhaltung gewähren können. Viele Personen müssen sich nie zugleich in einem Krankenzimmer aufhalten. Am wenigsten müssen solche Personen um einen Kranken seyn, die ihm verhaßt sind, ihn mit Klagen oder mit Gesprächen, die ihm aus irgend einem Grunde zuwider sind oder wenigstens für seinen gegenwärtigen Zustand nicht passen, beschwerlich fallen. Selbst Muthwille und Scherz kann manchen Kranken höchst zuwider seyn und ihn in die größte Erbitterung bringen, anstatt ihn aufzuheitern. Man muß daher die Gemüthsstimmung des Kranken sehr gut kennen, um zu wissen, was man ihm bieten darf. Wo möglich ist auch einige Abwechselung in den Umgebungen des Kranken heilsam. Für manchen Kranken ist die Einsamkeit ein vortreffliches Linderungsmittel seiner Leiden, den meisten aber bekommt sie nicht wohl, weil sie dann zu sehr ihren Betrachtungen nachhängen, überhaupt schadet sie in den meisten Fällen durch Uebertreibung.

Bei der Befriedigung des Geschlechtstriebes kommt sowohl der allgemeine Reiz des Nervensystems, als die dabei stattfindende Ausleerung in Anschlag. In den meisten Krankheiten muß sie daher unbedingt untersagt werden, besonders bei allen Krankheiten mit Schwäche, wo das Nervensystem und die Produktion leidet, oder bei örtlichen Krankheiten des Kopfes, Kopfwunden

u. dgl. Doch kann die Befriedigung des Geschlechtstriebes auch zuweilen heilsam wirken, besonders wenn aus vorhergegangener langer Unterdrückung desselben, bei sonstiger Gewohnheit, Krankheitserscheinungen entstanden waren. Oft trägt aber Unordnung und Ausschweifung in dieser Hinsicht zu Verschlimmerung und Komplikationen mancher Krankheiten vieles bei, und daher ist es besonders für den Arzt nothwendig, die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt bei seinen Kranken nie aus den Augen zu verlieren, um sich über die wahre Quelle mancher Krankheitserscheinungen und manche Hindernisse der Kur hinlänglich zu belehren.

Endlich gehört auch noch die Umänderung der Diät in eine sehr verschiedene oder ganz entgegengesetzte zu den kräftigsten Mitteln, wodurch eingewurzelte, unheilbar scheinende Krankheiten gemäßigt und oft geheilt werden können. Dieses geschieht theils, wenn offenbare Fehler der Diät die Krankheit veranlaßten und unterhielten, theils aber auch außerdem durch Umänderung der äußern Einflüsse und hierdurch bewirkte Umstimmung der Thätigkeit des Körpers. Daß Reisen, Aufenthalt in Bädern und andern fremden Orten u. s. w. oft nur auf diese Art wirken, ist bereits erwähnt worden.

Diagnosis, Diagnose, Unterscheidung. Die Diagnose einer Krankheit ist der Inbegriff aller Erscheinungen, welche sie als eigenthümlich und von andern Krankheiten wesentlich verschieden zu erkennen geben. Ihr Zweck ist Erkenntniß und Beurtheilung der Krankheit in prognostischer und therapeutischer Hinsicht; denn zu dieser kann man nicht anders gelangen, als durch genaue Unterscheidung der Krankheit und Ausmittelung ihrer Eigenthümlichkeit. Sie erfordert daher nicht blos das Auffassen der Krankheitserscheinungen, als Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung, sondern auch das Eindringen in ihre ursachlichen Verhältnisse und ihren gegenseitigen Zusammenhang. Sie geht daher jederzeit von Thatsachen aus, welche durch Beobachtung, Krankenexamen und andere Untersuchungen ausgemittelt werden müssen. Diese Thatsachen werden mit den bekannten Gesetzen des organischen Lebens in Verbindung gebracht, um darnach ihren Zusammenhang aufzufassen, und aus diesem die Krankheitsform zu erkennen und ihren wesentlichen Unterschied von anderen darzuthun. Die Diagnose ist daher eins der schwierigsten Geschäfte des Arztes, aber auch das allerwichtigste, weil nur aus einer richtigen Diagnose eine richtige Heilmethode hervorgehen kann. Deswegen ist auch die sicherste Prüfung eines Arztes die Aufmerksamkeit auf sein Benehmen bei der Erforschung und Aufstellung der Diagnose. Doch ist es auch nicht zu läugnen, daß manchen Aerzten ein sicheres Gefühl gleichsam angeboren ist, oder daß sie sich durch Aufmerksamkeit und Uebung dasselbe so zu eigen gemacht haben, daß sie fast auf den ersten Blick erkennen, wozu Andere großen Aufwand von Untersuchung und Nachdenken brauchen.

Die Thatsachen, welche der Arzt ausmitteln muß, um zur Diagnose zu gelangen, sind: die Erscheinungen der Krankheit, die Schädlichkeiten, durch welche sie zunächst veranlaßt wurde, die vorhergegangenen Krankheiten und andere stattgefundene Einflüsse, als vorbereitende Ursachen oder als Bestimmungsgründe für den eigentlichen Charakter der Krankheit und endlich die Konstitution des Kranken. Diese Thatsachen kann der Arzt nur zum Theil durch eigne Beobachtung, den größern Theil derselben, besonders dasjenige, was der Krankheit vorangegangen ist, wenn er nicht schon einige Zeit vorher besondere Gelegenheit hatte, den Kranken auch während seines gesunden Zustandes genauer zu beobachten, nur durch Unterredung mit dem Kranken und den Personen, welche um ihn sind, oder durch das Krankenexamen erfahren.

Für die Beobachtung des Kranken können folgende allgemeine Regeln aufgestellt werden. Der Arzt muß seinen Kranken richtig ins Auge fassen und mit Umsicht und Aufmerksamkeit, doch ohne Verletzung des Anstandes, alles durchblicken, was an dem Kranken und seinen Umgebungen bemerkenswerth ist. Diese Beobachtung muß ihn eben sowohl auf die Erforschung des individuellen Charakters des Kranken, als auf die Symptome der Krankheit und wo möglich auch auf einige schädliche Einflüsse, als Ursachen derselben oder als Hindernisse der Heilung, leiten, die ihm ohne eigne Beobachtung vielleicht verborgen bleiben. Was der Arzt aber selbst beobachten kann, darüber ist es nicht nöthig, Fragen zu thun, am wenigsten, wo man durch die Frage Gefahr laufen würde, den Anstand zu verletzen; es müßte denn seyn, daß die eigne Beobachtung noch keine vollkommene Gewißheit gäbe und man durch die Unterredung eine nothwendige größere Deutlichkeit und Bestimmtheit zu erlangen hoffte.

Geht die Beobachtung absichtlich auf die genauere Erforschung einzelner Gegenstände ein, so wird sie eine Untersuchung. Für diese gelten folgende allgemeine Regeln. Bei den meisten Krankheiten müssen bestimmte Theile und Verrichtungen des Körpers untersucht werden. Die gewöhnlichsten sind: die Beschaffenheit des Pulses, der Haut, der Zunge, des Athmens und seiner Modifikationen, der Verdauung und der verschiedenen, sie begleitenden und mit ihr in Verbindung stehenden Umstände, der Ausleerungen des Körpers und der Sinneswerkzeuge. Außerdem ist jede Stelle des Körpers, an welcher sich Schmerz, Geschwulst, Härte, Veränderung der Farbe oder eine andere ungewöhnliche Enscheinung zeigt, besonders zu untersuchen. Von vorzüglicher Wichtigkeit ist auch die Untersuchung des Unterleibes, sowohl in Hinsicht seiner Ausdeh-

nung, Spannung, Härte u dgl., als der Ansammlung von Feuchtigkeiten, der Gegenwart von Verhärtungen, Geschwülsten und andern widernatürlichen Erscheinungen an demselben. Bei jeder Untersuchung muß man jedoch vorsichtig zu Werke gehen, theils um den Anstand und die Schamhaftigkeit der Kranken nicht zu verletzen, theils aber auch, um die Kranken nicht auf die Wichtigkeit einer Untersuchung aufmerksam und dadurch ängstlich zu machen. Die Untersuchung wird noch wichtiger und muß noch genauer angestellt werden, als sonst, wenn die Kranken der Sprache beraubt sind, also der größte Theil des eigentlichen Krankenexamens wegfällt. Dieses ist der Fall bei Kindern; es kann aber auch durch die Heftigkeit der Krankheit oder aus andern Ursachen geschehen. Uebrigens kann die Untersuchung theils während des Krankenexamens, theils vor oder nach demselben vorgenommen werden, wie es eben die Umstände erfordern.

Das Krankenexamen ist eins der wichtigsten Hülfsmittel der Diagnose, setzt aber auch, wenn es mit glücklichem Erfolg unternommen werden soll, Scharfsinn und Beobachtungsgeist von Seiten des Arztes voraus. In welcher Ordnung bei dem Examen die Fragen an den Kranken gerichtet werden sollen, darüber lassen sich keine allgemeinen Regeln festsetzen, da eine zwanglose, unbefangene Unterredung immer von besserm Erfolg ist, als ein systematisches, inquisitorisches Verfahren. Durch das letztere wird nicht selten der Kranke abgeschreckt; bei der ersteren hingegen giebt sich zuweilen unvermerkt etwas zu erkennen, worauf man sonst wohl nicht leicht gefallen oder was auch absichtlich verborgen worden seyn würde. Während des Gesprächs muß immer einiger Ernst vorherrschen, doch muß allerdings das ganze Benehmen nach den verschiedenen Ständen, der Bildung, Fassungskraft und dem individuellen Charakter der Kranken verschieden seyn. Zuweilen sind auch wirklich gewisse Kunstgriffe nöthig, um einen oder den andern wichtigen Aufschluß zu erhalten; doch muß man auf solche Kunstgriffe kein zu großes Gewicht legen, und sie nie von einer falschen Politik annehmen. Bei dem ganzen Krankenbesuche muß der Arzt immer Aufmerksamkeit auf den Kranken zeigen, sich nie durch äußere Dinge zerstreuen lassen, außer wo unter einem Anschein von Zerstreuung nur eine genauere, aber unbefangenere Beobachtung des Kranken verborgen wird; noch weniger darf er in seinem Betragen große Angst blicken lassen, die nur den Kranken ebenfalls ängstigen und seinen Zustand verschlimmern würde. Eine Hauptregel ist es, bei weitschweifigen Erzählungen und öfteren Mißverständnissen, besonders ungebildeter, oder ängstlicher und eigensinniger Personen, die Geduld nicht zu verlieren, denn dieses würde theils den Kranken verwirren, theils die Fassung des Arztes stören, und auf beide Arten die Sache nur verschlimmern. Ist der Kranke zu schwach oder durch andere Umstände am Reden verhindert, so muß man das, was eigne Beobachtung und Untersuchung noch nicht aufklärt, durch Befragen der Umstehenden auszumitteln suchen. Vorgefaßte Meinungen und irrige Vorstellungen können übersehen werden, solange sie dem Heilplane keine Hindernisse in den Weg legen; ist dieses aber der Fall, so muß der Kranke sanft und ohne Heftigkeit und Bitterkeit, so weit es nöthig und zweckdienlich ist, belehrt werden. Der Arzt muß auch darauf gefaßt seyn, daß er es nicht immer mit Kranken zu thun hat, die offen gegen ihn verfahren, sondern daß manche ihn nur auf die Probe stellen oder absichtlich täuschen wollen. Bei eingebildeten oder erdichteten Krankheiten wird mehrentheils bei gehöriger Aufmerksamkeit aus den Angaben des Kranken die Unwahrheit deutlich werden. Da der Arzt, um ein richtiges Bild der Krankheit zu bekommen, die einzelnen Erscheinungen und Thatsachen, die sich ihm darbieten, doch im Geiste ordnen und in eine bestimmte Verbindung bringen muß, so hat es an sich gar nichts zu sagen, wenn er sie ohne Ordnung erfährt; nur wenn der Arzt nicht sicher genug ist, keinen Umstand zu übersehen oder zu vergessen, ist es rathsamer sich an bestimmte Ordnung zu binden, die aber willürlich seyn und unmerklich in das Gespräch verflochten werden kann. Hat man sich einmal an eine bestimmte Ordnung gewöhnt, so ist es hernach nicht nur leicht, sie immer beizuhalten, sondern sogar schwer, sich wieder von ihr zu trennen, welchen Gang auch sonst das Examen nimmt. Fehler, die der Arzt sonst noch vorzüglich zu vermeiden hat, sind: zu große Geschwätzigkeit und zu große Verschlossenheit, zu große Leichtgläubigkeit und übertriebener, gar zu auffallender Zweifel. Alle diese Regeln beziehen sich aber nur auf das Formale, was bei der Erforschung der Diagnose nothwendig ist. Der materielle Theil des Krankenexamens oder die Anzahl und Art der Gegenstände, welche durch dasselbe zum Behuf der Diagnose zu erforchen sind, zeigt zwar in Anwendung auf einzelne Krankheiten weit größere und zahlreichere Verschiedenheiten, doch lassen sich auch hiervon einige allgemeine Gesichtspunkte aufstellen.

Die Gegenstände, welche zur Aufstellung der Diagnose dienen, sind hauptsächlich: die Lage des Kranken und die Erscheinungen, die sich bei gewissen Veränderungen derselben zeigen; sein äußeres Aussehen, am Körper überhaupt und besonders im Gesicht, die Haut, nach ihrer Farbe, Wärme oder Kälte, Feuchtigkeit oder Trockenheit, Flecken, Ausschlägen oder andern Afterorganisationen, die sich an ihr zeigen, ihrer Ausdehnung und Spannung, den Flüssigkeiten, welche sich unter derselben anhäufen u. s. w.; die Bewegungen, sowohl die natürlichen, nach der Leichtigkeit oder Erschwerung, mit der sie vor sich gehen, und andern Verschiedenheiten, die sie zeigen, als die widernatürlichen, durch die Krankheit erst her-

beigeführten Bewegungen, wie Krämpfe, Konvulsionen, Sehnenspringen, Flockenlesen u. s. w. oder krankhafte Störungen und Hemmungen der Bewegung, durch Lähmung, Erschlaffung, Erstarrung u. s. w.; der Zustand der Irritabilität und Sensibilität überhaupt, nach ihren gradativen und qualitativen Veränderungen, als Spannung, Erethismus, Schmerz, Empfindungslosigkeit oder Veränderungen gewöhnlicher Eindrücke des Gefühls und der Sinne; die Vermehrung oder Verminderung der animalischen Wärme und die daraus erfolgenden Erscheinungen; der Blutumlauf und seine Abnormitäten, als Kongestionen, Blutungen, Wallungen des Blutes u. s. w., wozu auch die verschiedenen Erscheinungen des Pulses gehören; das Athmen mit seinen Modifikationen und Abnormitäten; die Stimme und Sprache; die Verdauung und ihre verschiedenartigen Störungen, sowie die organischen und dynamischen Abnormitäten der einzelnen Verdauungswerkzeuge, besonders die Beschaffenheit der Zunge und Mundhöhle, des Unterleibes und seiner verschiedenen Regionen, der Eingeweide, so weit sie sich durch äußere Merkmale zu erkennen geben; dann der natürliche, widernatürliche, krankhaft vermehrte oder ganz fehlende Hunger und Durst, der Geschmack, das Kauen und Schlucken, die Verrichtungen des Magens und ihre Abnormitäten, als Säure, Aufstoßen, Ekel und Erbrechen, die Verrichtung des Darmkanals und ihre Störungen, als mangelnde und abnorme Bewegung desselben, Verstopfung, Diarrhö, Blähungen u. s. w.; die Absonderungen und Ausleerungen, wie der Stuhlgang, Urin, Schweiß, Auswurf, Speichel, welche in zu großer oder zu geringer Menge oder auch qualitativ verändert scheinen können; die Einsaugung und Ernährung, welche sich ebenfalls vermehrt, vermindert oder auf andere Art widernatürlich verändert zeigen, so daß Abmagerung, übermäßige Fettigkeit, Degenerationen und andere allgemeine und örtliche Abnormitäten der Produktion davon abhängen; die äußeren Sinneswerkzeuge und ihre Verrichtungen, nach ihrer Regelmäßigkeit, krankhaft erhöhten oder verminderten Empfindlichkeit oder einer verkehrten Empfindung, die für manche Krankheiten charakteristisch ist; die inneren Sinne und die Verrichtungen des Geistes; und endlich die Geschlechtstheile mit ihren Verrichtungen, besonders nach krankhaften Reizungen oder örtlichen Abnormitäten derselben.

Um sich nun selbst ein vollkommenes Bild von der Krankheit zu entwerfen, geht man am zweckmäßigsten von den gegenwärtigen Erscheinungen zu dem Vergangenen, d. h. zu ihren Ursachen zurück. Doch läßt sich die Untersuchung der Erscheinungen und Ursachen nicht allemal streng von einander trennen. Die hauptsächlichsten Punkte, welche der Arzt zuerst wissen muß, sind Lebensalter und individuelle Organisation des Kranken. Das erstere ist besonders wichtig, wenn der Kranke in einer solchen Lebensperiode steht, die eine bestimmte Anlage zu gewissen Krankheiten mit sich führt. Hierauf ist es nun zunächst nöthig, die Erscheinungen der Krankheit durch Beobachtung, Untersuchung und Examen zu sammeln und im Geiste zu ordnen, und hernach auf ihre Dauer und die Geschichte ihrer allmäligen Entwickelung zurückzugehen. Dabei ist es dann zugleich von der größten Wichtigkeit, die Lebensweise und gewöhnliche Beschäftigung des Kranken kennen zu lernen, auch zu untersuchen, welche Krankheiten derselbe vorher ausgestanden hat, und ob vielleicht durch dieselben bleibende organische oder dynamische Veränderungen im Körper hervorgebracht worden sind. Dabei dürfen auch die Verhältnisse des geistigen Lebens des Kranken nicht übersehen werden, nämlich der Grad und die Art der Geisteskultur, die gewöhnlichen Aeußerungen der Geistesthätigkeit im gesunden Zustande, und ihre gegenwärtige Beschaffenheit, ob sie nämlich frei und normal, oder verstimmt, oder durch Delirien und ähnliche Abnormitäten für immer oder periodisch zerrüttet ist; denn der körperliche und geistige Theil des Menschen stehen in einem zu engen Verhältnisse mit einander, als daß nicht jede Veränderung in dem einen oder dem andern auf ihre gegenseitige Wechselwirkung Einfluß haben sollte. Hierüber zur Gewißheit zu kommen, erfordert aber auch die meiste Kunst. Unter den gegenwärtigen Erscheinungen und Merkmalen müssen nun vorzülich diejenigen hervorgehoben werden, die einer Krankheit eigenthümlich sind und daher hauptsächlich dazu dienen, sie von andern sonst ähnlichen zu unterscheiden. Diese Zeichen nennt man daher pathognomonische oder diagnostische, und die Kunst, sie ihrer Natur und Bedeutung nach gehörig zu beurtheilen und zur Einheit zu bringen, heißt Diagnostik.

Durch alle diese Vorrichtungen kann nun endlich der Zweck einer wahren Diagnose erreicht werden, doch nur unter der zweifachen Bedingung, daß richtig beobachtet und aus dem Krankenexamen ein richtiges Resultat gezogen worden ist, und daß nun diese Resultate im Geiste auch richtig kombinirt und benutzt werden. Die erste Bedingung bedarf keiner weitern Erläuterung. Um die letztere zu erfüllen, muß man nicht etwa glauben, daß die Bestimmung der Krankheitsform nach den wahrgenommenen Merkmalen, bloß mechanische Gedächtnißsache seyn könnte, wobei man nur gleichsam in den nosologischen Registern des Gedächtnisses nachzuschlagen hätte, denn eine solche Ansicht würde zur bloßen Empirie führen. Die Krankheit muß vielmehr als organischer Vorgang erkannt werden, und hierzu sind höhere Verstandesoperationen nothwendig. Das erste ist, die Organe aufzusuchen, deren Bau oder Verrichtungen krankhaft verändert sind, und das zweite, das Verhältniß der Schädlichkeiten und

ihrer Wirkungsart zu erkennen, wodurch jene Veränderungen hervorgebracht worden sind. Hieraus geht dann die Erkenntniß der Krankheit, als des Inbegriffs und Zusammenhangs aller gleichzeitigen Störungen der Integrität und der Funktionen des Organismus hervor, zu welcher man nur aus Vernunftschlüssen, durch Analogie oder Induktion gelangt. Oft sind die Symptome sehr verwickelt, und es wird besonderer Scharfsinn, oder vorzügliche Uebung erfordert, um das ursprüngliche Leiden aufzufinden. Aehnliche Schwierigkeiten treten oft bei der Bestimmung des Einflusses der Schädlichkeiten ein, und es ist dann nicht genug zu untersuchen, welche von mehren zugleich einwirkenden Schädlichkeiten an sich die größte Störung bewirken konnte, sondern man muß auch darauf sehen, mit welcher Heftigkeit diese Einflüsse wirkten, wie lange ihre Wirkung dauerte, und ob sie mehrmals wiederholt wurde, von welchen Nebenbedingungen sie abhing, und für welche der Kranke nach seiner individuellen Receptivität am empfindlichsten war. Zeigt sich die Krankheit vom Anfange an komplizirt, so muß die Diagnostik vorzüglich die primäre Affektion auszumitteln suchen, weil von dieser die ganze Entwickelung der Krankheit ausging. Daher wird auch die Diagnose um so schwieriger, je komplizirter sich die Krankheitserscheinungen gleich mit der Entstehung der Krankheit zeigen, weil es dann auch in dem Maße schwieriger wird, zu bestimmen, welche man für die eigentliche Grundkrankheit halten soll. Dieses läßt sich in solchen Fällen auch selten bei der ersten Untersuchung gehörig ausmitteln, und oft steht sich der Arzt in die Nothwendigkeit versetzt, durch längeres Nachdenken und fortgesetzte Beobachtung die Diagnose zu berichtigen. Längere Ueberlegung und Vorsicht wird dabei selten schaden, wohl aber Uebereilung, doch muß auch allzu große Bedächtlichkeit vermieden werden, bei welcher oft der rechte Zeitpunkt zum Handeln verloren geht. Ferner muß sich der Arzt bei der Bestimmung der Diagnose wohl vor der Einmischung voreiliger Hypothesen hüten. Wo der Verlauf der Krankheit sich in gewisse Stadien unterscheidet, da ist es auch nöthig, von jedem Stadium eine bestimmte Diagnose aufstellen zu können, besonders da der Arzt nicht allemal im ersten Stadium, oder im Anfange der Krankheit zu Hülfe gerufen wird.

Die genauern Bestimmungen für die Aufstellung der Diagnose in einzelnen Fällen lehren theils, was das Formale betrifft, die besonderen Vorschriften zum Krankenexamen, theils, was das Materielle derselben angeht, die spezielle Therapie der einzelnen Krankheiten.

Dianthus caryophyllus L., Gartennelke, fr. Oeillet des jardins. Eine bekannte bei uns häufig in Gärten gezogene Pflanze aus der Familie der Caryophylleen, von der es sehr viele Varietäten giebt. In der Medizin gebrauchte man nur die Blattstiele von der hellrothen Varietät als tonisches, magenstärkendes und schweißtreibendes Mittel, namentlich in Aufguß bei bösartigen, ansteckenden und typhösen Fiebern. Die Blumen von der Federnelke (D. plumarius L.) sollten dem Gifte widerstehen, und gegen Epilepsie und den Stein nützlich seyn.

Diaphoresis, bedeutet in der Medizin die Ausdünstung der Haut, sie mag unmerklich Statt finden, oder sich als eine tropfbare Flüssigkeit, als Schweiß zeigen. Sie beruht immer auf einer eigenthümlichen Thätigkeit und Sekretion der Haut, und erfolgt von selbst, wenn die Bedingungen zu der Thätigkeit in diesem Organe, und die dazu erforderliche Disposition des ganzen Körpers vorhanden sind. Diese Disposition kann natürlich seyn, aber auch künstlich hervorgebracht werden, und die arzneilichen Stoffe, welche dieselbe erwecken oder vermehren, heißen Diaphoretica.

Diaphragma, Septum transversum, Zwerchfell, Zwerchmuskel. Das Zwerchfell ist ein ungepaarter, breiter, platter und in Verhältniß seiner Breite ziemlich dünner Muskel, der als Scheidewand zwischen der Brust- und Unterleibshöhle so ausgespannt ist, daß er beide von einander scheidet, indem er jene von unten, diese von oben schließt. Es liegt daher zwischen beiden in der Mitte, aber gewölbt, so daß seine obere, zu der Brust gehörige Fläche konvex, die untere, zum Unterleib gehörige konkav ist, und die konvexe Fläche in ihrer Anlage am Rückgrathe und am Brustbein spitzige Winkel bildet. Die konvexe Fläche (Superficies thoracica) ist in der Mitte, wo die platte Fläche des Herzens auf ihr ruht, von der untern Fläche des Herzbeutels bedeckt, und nur durch kurzes Zellgewebe mit ihr verbunden; an den Seiten, wo die unteren Flächen der Lungen auf ihr ruhen, hängt sie auf gleiche Art mit der Pleura zusammen. Die konkave Fläche ist größtentheils, nur die Nierengegend ausgenommen, mit dem Peritonäum überzogen, unter welchem die Eingeweide des Unterleibes liegen. Seine Wölbung ist so beschaffen, daß der mittlere Theil am höchsten liegt, die Seitentheile, sowie der vordere und hintere Theil aber niedriger sind, doch der vordere, am Brustbein befestigte Theil höher, als der hintere und der rechte Seitentheil, der von der Leber hinaufgedrängt wird, etwas höher, als der linke, welchen die Spitze des Herzens mehr niederdrückt.

Man unterscheidet an dem Zwerchfelle den fleischigen Umfang (Pars carnea), und den mittlern flechsigen Theil (Pars tendinosa, Centrum tendineum), in welchem alle Muskelfasern des Umfanges zusammenkommen. An jenem unterscheidet man wieder den vordern größern Theil (Pars anterior s. costalis, Musculus major Diaphragmatis),

und den hinteren, kleineren (Pars posterior s. lumbaris, Musculus minor Diaphragmatis). Der Ursprung beider Theile ist unbeständig und hat mancherlei Varietäten.

Der vordere oder Rippentheil des Zwerchfells (Pars costalis) ist an jeder Seite mit sechs fleischigen Enden an der innern Fläche der sechs untern Rippen, und gemeiniglich auch mit zwei vereinigten oder getrennten Enden (Appendix sternalis) am untern Theile des Processus ensiformis am Brustbeine befestigt. In seltneren Fällen erstreckt sich sein Ursprung bis an die sechste Rippe, also die siebente von unten. So erstreckt sich also der Umfang vorn von dem Processus ensiformis zu beiden Seiten der innern Fläche der Brust nach hinten herab und hängt an den vier untersten Rippen mit dem Musculus transversus abdominis zusammen. Von der Spitze der zwölften Rippe geht ein flechsiges Band, das mit den flechsigen Fasern des Musc. transversus zusammenhängt, vor dem Musc. Psoas und quadratus lumborum bis zu dem Processus transversus des ersten Bauchwirbelbeins, und verbindet sich daselbst mit dem äußern Schenkel des hintern Theils des Zwerchfells. An diesem Bande macht das Peritonäum eine Falte, und verbindet sich mit ihm, und von ihm entspringen die hintersten untersten Fasern dieses Rippentheils. In einigen Fällen ist der hinterste Theil desselben gar nicht an die zwölfte Rippe selbst, sondern nur an dieses Band befestigt. Am vordern mittlern Theile sind die Muskelfasern des Rippentheils am kürzesten, weiter nach hinten und unten nehmen sie aber mehr an Länge zu. Die Richtung aller Muskelfasern geht in den mittleren, flechsigen Theil konvergirend zusammen, so daß sie, um dieses zu erreichen, so viel stärker aufwärtssteigen, je weiter sie nach unten und hinten liegen, und sich in die Spitze, die Seitenränder, oder die hinteren Enden des Centri tendinei endigen.

Der hintere oder Rückgrathstheil des Zwerchfells (Pars lumbaris) besteht aus zwei Seitentheilen, von denen jeder an seiner Seite des Rückgraths mit drei Enden oder Schenkeln (Capita, Crura, Appendices) entspringt. Der Ursprung des linken Schenkels ist gemeiniglich etwas höher, als bei dem rechten, dieser aber ist gemeiniglich etwas dicker. Der äußere ist an jeder Seite der kürzeste, weil er am höchsten anfängt, dagegen die beiden andern, welche tiefer anfangen, viel länger sind. Er entspringt nämlich fleischig auf der rechten Seite vom Seitentheile des Körpers und dem Processus transversus des obersten und zweiten Bauchwirbelbeins, auf der linken ebenso vom obersten Bauch- oder untersten Bauchwirbelbein, verbindet sich mit dem vorher beschriebenen flechsigen Bande und steigt vorwärts und etwas auswärts gegen den hintersten Rand des Centri tendinei hin. Der zweite mittlere Schenkel entspringt mit einer länglichen, starken Flechse, auf der rechten Seite vom rechten Seitentheile der vordern Fläche des Körpers des zweiten oder dritten Bauchwirbelbeins, oder von dem zwischen beiden befindlichen Ligamentum intervertebrale; auf der linken Seite ebenso vom obersten oder zweiten Bauchwirbelbeine, oder vom Ligamentum intervertebrale zwischen diesen beiden oder zwischen dem zweiten und dritten. Die Flechse steigt neben der Flechse des innern Schenkels, und mehr oder weniger mit ihr verbunden, aufwärts und auswärts und wird fleischig. Der fleischige Theil geht dann auswärts und theils gerade vorwärts, theils etwas auswärts, nach dem hintern Rande des Centri tendinei, indem er sich nach außen mit dem fleischigen Theile des äußern Schenkels verbindet. Der innere Schenkel liegt weiter nach der Mitte zu, und entspringt mit einer länglichen, starken Flechse auf der rechten Seite von der vordern Fläche des Körpers des dritten oder vierten Bauchwirbelbeins, oder von dem Ligamentum intervertebrale zwischen beiden, oder über dem dritten; auf der linken Seite ebenso, doch gemeiniglich etwas höher. Oft sind die Flechsen von beiden Seiten am Ursprung mit einander verbunden und wie durch einander gewebt, doch trennen sie sich in ihrem Fortgange. Sie steigen dann zwischen den Flechsen der mittleren Schenkel aufwärts und werden in der Gegend des obersten Bauchwirbels fleischig. In diesem Aufsteigen entfernen sie sich allmälig von einander und lassen zwischen sich den Hiatus aorticus; hierauf gehen sie wieder nach beiden Seiten einwärts, so daß ihre Muskelfasern einander durchkreuzen, doch trennen sie sich hernach noch einmal und bilden das Foramen oesophageum. Nach außen verbinden sie sich mit dem fleischigen Theile der mittleren Schenkel und gehen dann vorwärts zum Centrum tendineum. Da die Muskelfasern des ganzen Rückgraththeiles des Zwerchfells sich auf diese Art in das Centrum tendineum endigen, so sind wegen der konkaven Krümmung dieses Randes die mittleren Muskelfasern die längsten, die übrigen aber um soviel kürzer, je weiter sie nach außen liegen. Im Ganzen ist ihre Richtung divergirend. In einigen Fällen findet man noch einen vierten Schenkel zwischen dem äußern und mittlern, welcher dann auf der rechten Seite von dem Seitentheile des Körpers des obersten oder zweiten Bauchwirbelbeins, auf der linken Seite ebenso vom obersten Bauch- oder untersten Brustwirbelbein entspringt.

Der mittlere, flechsige Theil des Zwerchfells (Centrum tendineum, Expansio tendinea) ist eine wahre Flechsenhaut oder ein Gewebe von starken, glänzenden, flechsigen Fasern von verschiedener Stärke und Länge; die theils konvergirend neben einander liegen, theils auf eine schwer zu beschreibende Weise über und unter einander hergezogen, theils durch einander gewebt sind, und mehre Bündel (Fasciculi) bilden. Im Ganzen liegt das

Centrum tendineum mehr nach vorn, als in der Mitte. Seine Gestalt ist bogenförmig; der mittlere Theil liegt am weitesten nach vorn, und läuft in eine stumpfe, abgerundete Spitze (Mucro) aus. Von dieser erstrecken sich die Seitentheile (Alae) rückwärts und auswärts; der rechte ist jedoch meist etwas breiter, zuweilen auch etwas länger, als der linke. Auf diese Weise hat das ganze zwei vordere Seitenränder, die von der Spitze zu beiden Seiten auswärts nach hinten hingehen, einen konkaven hintern Rand und zwei hintere Enden, wo der hintere Rand zu beiden Seiten mit den Seitenrändern zusammenkommt. Die Muskelfasern des Zwerchfells gehen in diesen flechsigen Theil über und der Rückgrathstheil des Zwerchfells ist in den hinteren konkaven Rand des Centri tendinei gleichsam eingeschoben. Zuweilen finden sich im mittlern oder vordern Theile der Sehne querlaufende Muskelfasern. Der vordere rechte Theil dieses Centri tendinei liegt im ganzen Zwerchfell wegen der gewölbten Gestalt desselben am höchsten, und reicht bis zur Gegend der fünften Rippe hinauf.

Im Zwerchfelle befinden sich drei große Oeffnungen zum Durchgange der Theile, die aus der Brusthöhle in den Unterleib hinabsteigen. Diese sind: 1) die Spalte für die Aorta, oder die hintere Spalte (Hiatus aorticus, Foramen sinistrum posterius), zwischen den innern Schenkeln des Rückgraththeiles; diese Spalte ist länglich, vorn zugespitzt, so daß die Richtung des längsten Durchmessers derselben von hinten nach vorn und schräg von oben nach unten geht, also die vordere Spitze derselben dicht vor der Aorta am höchsten liegt. Sie dient nicht nur zum Durchgange der Aorta aus der Brust in den Unterleib, sondern auch der Ductus thoracicus geht durch dieselbe rechts hinter der Aorta aus dem Unterleibe in die Brusthöhle hinauf. Zuweilen dient sie auch dem Nervus splanchnicus, der Vena azygos und hemiazygos zum Durchgange. 2) Die Spalte für die Speiseröhre, oder das längliche Loch (Foramen oesophageum, ellipticum, carneum, sinistrum anterius), liegt fast gerade vor dem Hiatus aorticus, nur etwas weniges weiter links, und wird von denselben Schenkeln des Rückgraththeiles begränzt, welche den Hiatus aorticus vorn schließen, indem sie sich vor demselben kreuzen. Dieses Loch ist ebenfalls länglich, vorn und hinten zugespitzt, so daß die Richtung des längsten Durchmessers von vorn nach hinten geht. Durch dasselbe steigt die Speiseröhre und neben ihr die beiden Nervi vagi herab, und die Pleura verbindet sich hier am Umfange der Speiseröhre mit dem Peritonäum. 3) Die Spalte für die Stammvene oder das viereckige Loch, (Foramen pro Vena cava, quadrilaterum, tendineum, dextrum) liegt im rechten Seitentheile des Centri tendinei nach innen zu neben dem vordern Theile seines innern Randes, wo er zum mittlern Theile übergeht. Es ist fast viereckig, doch sind seine Ränder gekrümmt und gegen das Loch zu konkav. Der vordere äußere Winkel ist mehr abgerundet, als die übrigen; dieser und der gegenüberliegende hintere innere Winkel sind größer, als die beiden andern gleichfalls ihm gegenüberliegenden, so daß das Loch dadurch eine rhombenartige Gestalt erhält. Durch dieses Loch steigt die Vena cava inferior aus dem Unterleibe in die Brust hinauf, und auch hier verbindet sich die Pleura durch Zellgewebe mit dem Peritonäum. Außerdem geht noch der Nervus sympathicus magnus auf jeder Seite zwischen dem äußern und mittlern Schenkel des Rückgraththeiles, der Nervus splanchnicus entweder zwischen dem mittlern und innern Schenkel, oder durch den Hiatus aorticus, aus der Brust in den Unterleib herab; dagegen die Vena azygos zwischen dem äußern und mittlern Schenkel der rechten Seite oder auch durch den Hiatus aorticus an der rechten Seite der Aorta, und die Vena hemiazygos entweder zwischen denselben Schenkeln der linken Seite oder auch durch den Hiatus aorticus aus dem Unterleibe in die Brust hinauf. Es giebt aber in Ansehung des Durchganges dieser Theile noch mancherlei Verschiedenheiten. Auch Zweige der Gefäße und Nerven des Zwerchfells durchbohren dasselbe an mehren Stellen, um von einer Seite desselben zur anderen zu gelangen.

Die Arterien des Zwerchfells sind an seiner konkaven Fläche die eigentlich sogenannten Zwerchfellsarterien (Arteriae phrenicae), deren gemeiniglich zwei, selten nur eine oder drei sind, die aus dem Stamme der Aorta, oder eine aus der Art. coeliaca entspringen. Zur konvexen Fläche des Zwerchfells gehen aus der Arteria mammaria interna die Arteria phreno-pericardiaca und der Ramus muscularis Arteriae mammariae internae. Der Rückgrathstheil erhält überdies Aeste von den Art. lumbaribus, der Rippentheil von den Art. intercostalibus. Die Zwerchfellsvenen (Venae phrenicae) ergießen sich in die Vena cava inferior meist unter der konkaven Fläche, zuweilen zwischen den Lagen der Muskelfasern, selten über der konvexen Fläche des Zwerchfells. Die Vena phrenico-pericardiaca und musculo-phrenica, die von der konvexen Fläche des Zwerchfells ausgehen, ergießen sich in die Vena mammaria interna. Aus dem Rückgrathstheile nehmen auch die Venae lumbares, so wie aus dem Rippentheile die Venae intercostales einen Theil des Blutes auf. Die lymphatischen Gefäße des Zwerchfells sind sehr zahlreich und hängen besonders auf der rechten Seite mit den Lymphgefäßen der Leber zusammen.

Unter den Nerven des Zwerchfells ist der eigentliche Zwerchfellsnerve (Nervus phrenicus) der merkwürdigste, welcher von den Nervis cervicalibus, zuweilen auch von einem absteigenden Aste des Nervus hypoglossus entspringt, und an seiner Seite des Herzbeutels

zu der konvexen Fläche des Zwerchfells herabsteigt, wo er sich vorzüglich in der Substanz desselben vertheilt. Von diesem hängen größtentheils die konsensuellen Verbindungen des Zwerchfells ab. Außerdem erhält es aber auch auf seiner konkaven Fläche Nervenfäden von den Gangliis coeliacis Nervorum splanchnicorum von dem Plexus Nervorum vagorum, der Rückgrathstheil besonders von den Nervis lumbaribus, und der Rippentheil von den Nervis intercostalibus. Ueberhaupt gehört das Zwerchfell zu den Theilen, die am reichlichsten mit Nerven versorgt sind.

Die Verrichtungen des Zwerchfells gehören zu den wichtigsten im menschlichen Körper. Sein mechanischer Nutzen, welchen es blos seiner Lage verdankt, ist, die Brusthöhle von unten und die Bauchhöhle von oben zu verschließen, beide von einander zu trennen und die Eingeweide der ersteren in ihrer Lage zu unterstützen, wobei es auch zugleich zur Befestigung des Magens, der Leber und der Milz beiträgt, indem von dem Theile des Bauchfells, welcher seine untere Fläche überzieht, Fortsetzungen desselben, als Bänder zu diesen Eingeweiden gehen. Weit wichtiger sind aber die Verrichtungen, die es vermöge seiner dynamischen Natur, seiner Bewegung und Reizbarkeit ausübt, welche sich zwar auf dieselbe Art, wie bei andern Muskeln, nur in weit höherem Grade äußern, so daß das Zwerchfell, nach dem Herzen, der reizbarste und beweglichste Muskel ist. Die Bewegung des Zwechfells gehört unter die gemischten, indem sie, wie bei den Lungen, zwar einigermaßen, aber doch nicht ganz von dem Einfluß des Willens abhängt. Vermöge dieser Bewegung muß es abwechselnd die Brust und Unterleibshöhle erweitern und verengern, auf ihre Eingeweide abwechselnd einen Druck hervorbringen und wieder nachlassen, und hierdurch sowohl zum Athmen, als zur Verdauung und den Ausleerungen der Eingeweide des Unterleibes mitwirken. Das Athmen wird im ruhigen Zustande fast ganz allein durch die Bewegung des Zwerchfells hervorgebracht, die Verdauung und Ausleerung unterstützt es durch Zusammenpressen des Unterleibes, als das sogenannte Prelum abdominale. Auch bei den meisten Erscheinungen, die vom Athmen abhängen, oder als Modifikationen desselben anzusehen sind, besonders dem Seufzen, Schluchzen, Husten, Niesen und Lachen wird es theils aktiv, theils passiv verändert. Bei starken Anstrengungen des Körpers tritt das Zwerchfell gewöhnlich tiefer in den Unterleib hinab. Auf diese Art wirkt es, als Prelum abdominale, sogar bei der Geburt. So nimmt das Zwerchfell auch wegen seines Konsensus an anderen Veränderungen der Eingeweide der Brust und des Unterleibes, des Kopfes und der Sinneswerkzeuge Antheil. Diese Verrichtungen des Zwerchfells sind ohne Zweifel wichtig genug, daß man nicht nöthig hat, ihm noch, wie einige ältere und neuere Physiologen, hypothetische Verrichtungen anzudichten, z. B. eine Einwirkung auf die Bereitung und Cirkulation der Lymphe und auf andere Sekretionen, sogar auf die Thätigkeit des Geistes und der Sinne, die sich durch nichts beweisen läßt.

Sowie alle Theile des menschlichen Körpers ist auch das Zwerchfell verschiedenen Krankheiten und Verletzungen unterworfen. Die häufigsten unter denselben sind: Entzündung mit ihren Ausgängen, besonders Verwachsung, Brand und Eiterung; durch die letztere kann ein Theil des Zwerchfells durchbohrt oder ganz zerstört werden. Meist fand aber in den Theilen, wo man Eiterung des Zwerchfells beobachtete, zugleich auch Eiterung eines benachbarten Eingeweides Statt. So hat man auch metastatische Eiterungen des Zwerchfells beobachtet. Auch können krampfhafte Affektionen des Zwerchfelles vorkommen, u. so ist dasselbe auch Verwundungen durch äußere Gewalt und Zerreißung durch innere Ursachen ausgesetzt. Diese freiwillige Zerreißung des Zwerchfelles ohne äußere Wunde (Ruptura Diaphragmatis) erfolgte jedoch in den meisten Fällen bei einer krankhaften Beschaffenheit desselben, die sich aber erst bei der Sektion zu erkennen gab. Gemeiniglich hat sie, sowie auch die Wunden des Zwerchfelles, ein Durchdringen der Eingeweide des Unterleibes in die Brusthöhle, oder einen Zwerchfellsbruch (Hernia Diaphragmatis) zur Folge. Die Zerreißung des Zwerchfells und die Zwerchfellsbrüche sind unheilbar und werden meist in kurzer Zeit tödlich. Auch die Verletzungen des Zwerchfelles mit äußerer Wunde können gefährlich werden, nicht nur, indem sie, wie gedacht, zu einem Zwerchfellsbruche Anlaß geben, sondern auch wegen der großen Reizbarkeit und ausgebreitetern konsensuellen Verbindung des Zwerchfelles. Die Wunden des flechsigen Theiles sind gefährlicher, als die Wunden der Muskelsubstanz, doch hat man auch von diesen nur wenige Beispiele glücklicher Heilung. Zwerchfellsbrüche können übrigens auch durch eine widernatürliche Erweiterung der gewöhnlichen Oeffnungen des Zwerchfelles Statt finden. Zuweilen findet man auch das Zwerchfell in seiner Lage verändert und theils zu hoch in die Brust hinaufgetrieben, theils zu tief in den Unterleib herabgesunken, theils als einen angebornen Bildungsfehler, theils auch als Folge äußerer Gewaltthätigkeiten, zu heftiger Anstrengung, plötzlicher Erstickung, oder anhaltend einwirkenden Krankheiten, als Wassersucht, Asthma und Catarrhus suffocativus. Bei Mißgeburten hat man zuweilen gar kein Zwerchfell, oder bloße Rudimente desselben gefunden. Diemerbröck versichert sogar, einmal ein Kind von sieben Jahren secirt zu haben, dem das Zwerchfell ganz fehlte, ohne daß es während seines Lebens andere Beschwerden, als einen häufigen Husten gespürt hätte. Es ist indessen schwer zu erklären, wie bei dem Mangel eines so wichtigen Theiles alle Verrichtungen von Statten gehen können. Zuweilen

finden sich auch angeborne, widernatürliche Oeffnungen des Zwerchfells von verschiedener Größe und Gestalt, zuweilen mit einem knorpelartigen Rande. Verknorpelungen und Verknöcherungen einzelner Theile des Zwerchfells sind nicht selten, doch zeigen sie sich bei genauer Betrachtung weniger an der Muskelsubstanz selbst, als in den sie begleitenden Häuten. Auch findet man an dem Zwerchfelle zuweilen Hydatyden, Exkrescenzen und andere Afterorganisationen von verschiedener Art.

Diaphragmitis (richtiger Diaphragmatitis), Inflammatio diaphragmatis s. septi transversi, Paraphrenitis, Entzündung des Zwerchfells. Die Krankheit äußert sich durch einen heftigen zusammenschnürenden Schmerz, der sich unterhalb des Brustbeins nach der Lage des Zwerchfells quer durch den Leib hinzieht und durch Husten, tiefes Einathmen, Berührung der Herzgrube, Drängen beim Stuhlgange und Harnen, Husten, Niesen, Erbrechen, Rückenlage und selbst durch Schlingen, welches bei gelinder Entzündung mit einem Geräusch von dem herabfallenden Getränke verbunden, bei höheren Graden ganz unmöglich ist, vermehrt wird. Damit verbunden ist der höchste Grad von Angst, welche von der Stelle des Schmerzes auszugehen scheint und von Bährens Präkordialangst, von Harleß aber wegen der damit verbundenen unbesiegbaren Vorstellung des Kranken, als ob er ein großes Verbrechen begangen hätte, oder dazu getrieben würde, Verbrecherangst genannt wird; dabei ist die Oberbauchgegend gespannt, zuweilen stark einwärtsgezogen, gewöhnlich sehr heiß, äußerst empfindlich, oft auch geschwollen, klopfend, innerlich brennend, das Athmen kurz und schnell, stoßend, hoch, ängstlich oder seufzend; oft kommt dazu Husten und Schluchzen, manchmal heftiges Würgen und Erbrechen. Das Fieber ist heftig, der Puls schnell und hart, oft klein und unregelmäßig, unter sanften oder auch wilden Delirien, das Gesicht eigenthümlich verändert und mit dem Ausdrucke der heftigsten Angst. Bei höheren Graden des Uebels stellen sich oft Krämpfe ein, besonders im Gesichte, Schlunde, Nacken, in den obern Gliedmaßen. Der Kranke hat in keiner Lage Erleichterung, nur die aufrechte, vorgebeugte Stellung mindert seine Qual etwas; er scheut jede Bewegung des Zwerchfells und der Bauchmuskeln, athmet mehr mit der Brust mit einwärtsgezogenen Hypochondrien.

Häufig ähnelt die Krankheit der Rippenfell- und Lungenentzündung; ersteres, wenn der an die Rippen befestigte Rand des Zwerchfells leidet, letzteres besonders, wenn sein mittlerer muskulöser Theil leidet. Der Nephritis ähnelt sie, wenn der untere sehnige, an die Rücken- und Lendenwirbel befestigte Theil leidet; doch ist hier mehr Husten und Asthma, weniger Brechen und Harnbeschwerden. Selten ist das Zwerchfell allein entzündet, gewöhnlich leidet ein oder mehre der benachbarten Brust- und Baucheingeweide, was die Diagnose sehr verwirrt.

Der Verlauf der Krankheit ist gewöhnlich äußerst hitzig und veranlaßt meist schon innerhalb sieben Tagen den Tod; zuweilen dauert sie jedoch auch länger. Bei zeitig und zweckmäßig angewandter Hülfe entscheidet sie sich manchmal noch durch Zertheilung, außerdem erfolgt der Tod durch Brand oder Apoplexie. Geht die Krankheit bei langsamerem Verlauf in Eiterung über, so kann sich der Eiter in benachbarte Höhlen ergießen, oder die nahe gelegenen Theile zugleich angreifen, wo dann nach Verschiedenheit der Umstände früher oder später ebenfalls der Tod erfolgt, wenn nicht glücklicher Weise die Natur dem Eiter einen Ausweg bahnt. Auch hat man Verschwärungen des Zwerchfells beobachtet, welche sich durch nagende Schmerzen, hartnäckiges Schluchzen, öfteres Erbrechen, große Angst kund gaben. Manchmal, aber nur in seltnen Fällen, endigt sich die Entzündung auch mit einer Exsudation, die Verwachsungen des Zwerchfells mit benachbarten Theilen, besonders der Lunge und der Pleura zur Folge hat. Verdickung und Verwachsung verursacht zwar anhaltende Schwerathmigkeit und häufiges Schluchzen, ist aber doch für das Leben des Kranken nächst der Zertheilung der glücklichste, wiewohl seltenste Ausgang. Außerdem hat man bei Leichenöffnungen noch andere Veränderungen als Folgen der Entzündung gefunden, als steatomatöse Geschwulst, knorpel- und knochenartige Verhärtungen, Durchlöcherungen und Zerstörungen größerer oder kleinerer Theile des Zwerchfells, und Verwachsungen nicht nur mit Eingeweiden der Brusthöhle, sondern auch mit dem Peritonäum, der Leber, Milz und dem Magen, die alle von einer komplizirten Entzündung ihren Ursprung zu erhalten scheinen, oft aber während des Lebens sich durch kein Zeichen zu erkennen geben.

Die Diagnose wird durch eine genaue Untersuchung gesichert. Bei Komplikationen der Krankheit ist sie jedoch immer sehr schwierig.

Aetiologie. Disposition dazu haben vorzüglich solche Personen, die überhaupt zu Brustkrankheiten, besonders asthmatischen Beschwerden und Brustwassersucht geneigt sind. Die veranlassenden Momente sind im Allgemeinen dieselbigen, wie bei andern Entzündungen, insonderheit jedoch Verwundungen und andere äußere Gewaltthätigkeiten, Einwärtsbiegen des schwerdtförmigen Knorpels durch äußern anhaltenden Druck, zu festes Anlegen der Schnürbrüste; außerdem große Anstrengung des Zwerchfells beim Heben, Tragen schwerer Lasten, heftiges Schreien, Singen, Erbrechen, starke Erhitzung oder Erkältung des Körpers, kaltes Trinken bei erhitztem Körper, plötzliche Unterdrückung des Schwei-

ßes und schnelle, auffallende Veränderungen der Witterung, sodann auch Entzündung der benachbarten Theile, z. B. der Lunge, Leber u. s. w., zurückgetretene Gicht und Rheumatismen.

Die Prognose ist stäts höchst ungünstig, hängt aber übrigens von der extensiven und intensiven Größe, sowie von dem eigentlichen Sitze der Entzündung in diesem oder jenem Theile des Zwerchfelles ab, indem einzelne Theile desselben entzündet seyn können, ohne daß die Zufälle einen so hohen Grad von Heftigkeit erreichen. Am größten scheint die Gefahr, wenn die Entzündung sich über den mittlern sehnichten Theil ausbreitet.

Therapeutik. Eine so gefährliche und schnell tödtliche Krankheit erfordert die schleunigste und kräftigste Hülfe. Im Ganzen besteht die Behandlung in Erfüllung zweier Indikationen, in Entfernung der fortwirkenden Ursache und Brechung des Entzündungsgrades und in Verhütung einer Exsudation und möglichster Abwendung eines üblen Ausgangs. Nachdem alle Schädlichkeit vom Kranken entfernt, eine durchaus entziehende Diät eingeleitet und die anderweiten Anordnungen in Rücksicht auf die nöthige Ruhe des Geistes u. dgl. getroffen sind, gehe man sofort zur Anwendung eines möglichst angemessenen Heilmittels über. Bei rein synochalem Charakter gebe man einige Gaben Aconitum, welches nach Hartmann (Ueb. d. Anwend. der hom. Arzn. Acon. Nap. etc. Leipz. 1835, 8.) besonders dann angezeigt ist, wenn das Athmen stöhnend, seufzend ist, zugleich ängstliche Unruhe und Umherwerfen, begleitet von starker brennender Hitze und Lechzen nach Getränk, außerdem ein heftiger, zusammenschnürender Schmerz quer durch die Brust von der Gegend der Herzgrube aus, heftiges Fieber mit kleinem, schnellem und hartem Pulse und dgl. Statt finden.

Werden darauf die entzündlichen Symptome vermindert, so dienen zur Hinwegnahme des Rests häufig Bryonia, Cocculus und Pulsatilla. In manchen Fällen hat indessen Chamomilla den Vorzug, und zwar namentlich, wo die Herzgrubengegend geschwollen ist und der klopfend brennende Schmerz durch äußern Druck von dieser Stelle nach dem Rückgrathe zu bedeutend zunimmt, das an sich schon beklommene Athemholen steigt, sehr ängstlich, kurz und wegen der Schmerzen unterbrochen ist, in Verbindung mit öfterem, trocknem, sehr angreifendem Husten, Erbrechen, großer Unruhe, Umherwerfen, Zuckungen u. dgl.

Wichtiger scheint uns die Digitalis, theils um die zurückbleibenden entzündlichen Symptome gänzlich zu vertilgen, theils auch, um Exsudationen zu verhindern, oder bereits eingetretene durch Anregung der Resorption wieder zu entfernen. Die Erscheinungen, welche auf ihren Gebrauch hindeuten, sind hauptsächlich: heftiges konvulsives Erbrechen und fortdauernder Brechreiz, krampfhaftes, oft unterdrücktes Schluchzen, ängstliche Spannung und Zusammenschnürung unter den kurzen Rippen, Brennen im Magen nach der Speiseröhre herauf, schneidendes Drücken in der Herzgrube, trockner, und wegen Schmerzen sehr erschwerter Husten, schmerzhafte, erstickende Zusammenziehung der Brust, schweres, langsames, seufzendes Athemholen, heftige Angst, besonders beim Erbrechen, Delirien, kleiner, schwacher und unregelmäßiger Puls.

Auch die Nux ist hier sehr wichtig, und besonders dann brauchbar, wenn in dem untern Theile der Brust ein Gefühl von Zusammenschnüren, als würde ein Band um dieselbe fest angezogen, außerdem trockner, kurzer, sehr beschwerlicher Husten, großer Durst, Angst, Stuhlverstopfung u. s. w. sich wahrnehmen lassen.

Steigt die Angst aufs Höchste und nehmen dabei alle übrigen Symptome an Intensität zu, so ist, nach vorher gegebenem Akonit, das Arsenicum das einzige Mittel, welches oft noch Trost und Linderung verschaffen kann. Bei hervorstechenden nervösen Erscheinungen sind Bellad., Hyosc., Stramon. und Veratrum gewöhnlich am passendsten.

Diarrhoea, s. Stuhlgang.

Diathesis ist der Zustand des Organismus, wo er die innere Ursache zu einer bestimmten Krankheit in sich trägt. Die Diathesis ist von der Anlage (s. d.) verschieden; denn die Anlage begründet nur eine besondere Fähigkeit, von dieser oder jener Krankheit ergriffen zu werden. Bei der Diathesis hingegen ist die Krankheit selbst schon vorbereitet, und es bedarf nur einer oft geringen Veranlassung, um sie zum Ausbruche zu bringen. Ist diese Veranlassung nicht sehr auffallend, so zieht sich die Diathesis oft unmerklich in das erste Stadium der Krankheit hinüber, und es ist dann nicht leicht, beide genau von einander zu unterscheiden. Man unterscheidet daher Diathesis apoplectica, phthisica, scrofulosa, scorbutica u. s. w. nach den spezifischen Krankheiten, die durch sie begründet werden.

Außerdem wendet man diesen Begriff auch auf die epidemische oder endemische Konstitution an, und unterscheidet in diesem Sinne eine Diathesis inflammatoria, nervosa, putrida, rheumatica, catarrhalis, gastrica, biliosa, mucosa u. dgl.

Dictamnus albus L., Fraxinella s. Fraxinus pumila, weißer Diptam, Eschenwurzel, Spechtwurzel; fr. Dictame blanc, Fraxinelle, engl. white Dictanny. Diese perennirende Pflanze wächst auf waldigen und steinigen Bergen in Teutschland, Frankreich, Italien, der Schweiz, dem europäischen und asiatischen Rußland und

andern Gegenden von Europa und Asien, und wird wegen ihrer schönen Blumen häufig auch in Gärten gezogen. Der drüsige Stängel und die großen weißen oder rothen Blüthen haben einen starken aromatischen Geruch, und ihr ätherisch öliger Dunst hat das Eigenthümliche, daß er sich bei warmer, trockner Witterung, sowie bei Annäherung eines Lichts zu einer Flamme entzündet. Dieses Oel scheint in den Blüthenknospen mit einer harzigen Substanz verbunden zu seyn, und ein balsamisches Harz zu konstituiren, dem die Alten (Hill Virtues of Sage. I., 300) diuretische Kräfte zuschrieben. In noch höherem Grade sollen diese Eigenschaft die Samenkapseln besitzen. Dennoch war ehedem nur die Wurzelrinde gebräuchlich. Die im April und Mai einzusammelnde Wurzel ist dick, ästig, auswendig blaßgelb, inwendig weiß; ihr Kern oder holziger Theil geruch- und geschmacklos, dagegen ihre Rinde saftig, fleischig, fast weiß, von bitterscharfem, fast aromatischem Geschmack und starkem, bocksartigem Geruch. Durchs Trocknen verliert sie diese Eigenschaften.

Bei der Destillation mit Wasser giebt die Wurzel ein ätherisches Oel und zugleich ein Salz. Das geistige Infusum ist bitterer und kräftiger, als das wäßrige.

Herberger's gründlicher Analyse zufolge geben 200 Grane der trocknen Wurzelrinde: a) mit Aether $2\frac{1}{2}$ Gr. Stearin, $4\frac{1}{2}$ unreinen Bitterstoff mit einem (äpfels.?) Kalisalze, $2\frac{3}{4}$ Wachs mit grünem Balsamharze; b) mit Alkohol $5\frac{1}{4}$ grünes balsamisches Harz, $2\frac{1}{4}$ Chlorcalcium, (äpfels.?) Kalisalz, Spuren von Bitterstoff und freier Säure; c) mit kaltem Wasser $8\frac{1}{2}$ Stärkemehl, $10\frac{1}{4}$ azothaltiges Prinzip, $3\frac{1}{4}$ gummigen extraktiven Farbestoff, $\frac{3}{4}$ (äpfls.?) Kalisalz; d) mit kochendem Wasser $2\frac{1}{2}$ extraktiven Gärbstoff, 5 Stärkemehl. Die Asche enthielt $2\frac{3}{4}$ Kalkphosphat, $\frac{1}{2}$ Kalksulfat und etwas Eisenoxyd, $\frac{1}{2}$ Kieselerde.

In arzneilicher Hinsicht betrachtete man ehedem die Wurzelrinde als magenstärkendes, die Reinigung beförderndes, schweißtreibendes, gift- und wurmwidriges Mittel. Geier und Büchner schätzten sie als ein vorzügliches Heilmittel. Störk empfahl sie gegen Stockungen des Unterleibes, bei eingewurzeltem Weißfluß, Amenorrhö, Hysterie, Epilepsie, Melancholie und andern Neurosen. Besonders lobt er ihren Nutzen (täglich höchstens zu zwei Skrupeln) gegen Wechselfieber mit dem dreitägigen Typus. Uebrigens bediente er sich dazu theils des Pulvers, theils einer aus Wein oder Weingeist bereiteten Tinktur. Nach ihm leistet dieses Mittel selbst bei Würmern und atrophischen Leiden gute Dienste. Nach Poutet hat sie einen Heißhunger, verbunden mit Schmerzen in den Eingeweiden, gehoben.

In Sibirien dienen die Blätter als Theesurrogat, und im mittägigen Europa das destillirte Wasser als Cosmeticum.

Dieses jetzt fast ganz in Vergessenheit gerathene Gewächs besitzt offenbar sehr wichtige Arzneikräfte, und ist als solches einer genauen Untersuchung werth.

I. D. Geier Dictamnographia, sive brevis Dictamni descriptio etc. Francof. 1687, 4. — A. E. Büchner Diss. de Fraxinella. Erford. 1742, 4. — A. Störck Zwei Abhandl. vom Nutzen und Gebrauche des Brennkrautes und des weißen Diptams. Aus dem Lat. Frankf. 1769, 8. — I. Spalowsky Diss. de Cicuta, Flamm. Jovis, Aconito, Puls., Grat., Dictamno etc. Vindob. 1777, 8.

Dictamnus creticus, s. Origanum dictamnus.

Diervilla Tournefortii L., Diervilla canadensis W., kanad. Specklilie. Diese in die Familie der Caprifoliaceen gehörige Pflanze verdankt ihren Namen einem französischen Chirurgen, der sie von Canada, ihrem Vaterlande, mitbrachte. Ihre rundlichen, röthlichbraunen Stängel haben einen widrigen Geruch und einen scharfen, ekelerregenden Geschmack und werden gegen Syphilis angewandt.

Digitalina, Digitalinum, Digitalin, Fingerhutbitter. Eine von Leroyer und Morin aus den Blättern der Digitalis purpurea erhaltene scharfe Substanz, deren basische Natur zur Zeit noch zweifelhaft ist. Nach Morin zieht man das Kraut mit Aether aus, destillirt den Aether ab und nimmt den Rückstand in Wasser auf. Nachdem sich das grüne Harz ausgeschieden hat, wird das Filtrat mit Bleioxyd vertrocknet, Alles zur Trockne verdampft und der Rückstand mit Aether digerirt, der das Digitalin auszieht und beim Verdampfen hinterläßt. Planiava zieht auf gleiche Weise das wäßrige Extrakt mit Aether aus.

Es ist eine braune extraktartige Substanz von bitterm Geschmack, die nach Prevost beim vorsichtigen Verdampfen ihrer Lösung auf einer Glasplatte mikroskopisch federartige Krystalle bildet, deren Kernform die rhombische Säule ist. Es zerfließt leicht an der Luft und reagirt alkalisch (?). Aus Dulong's Untersuchungen geht hervor, daß das Digitalin der wirksame Stoff der Digitalis ist und sich an das Cytisin, Cathartin u. dgl. anreihet, daß es keine basischen Eigenschaften besitzt, in Wasser, Weingeist und Essignaphtha löslich, aber in Aether unlöslich ist, und daß es endlich in seiner Lösung durch basisch-essigsaures Bleioxyd und Galläpfelaufguß gefällt und daher seine Wirkung auf den thierischen Körper durch letzteren geschwächt werde.

Indessen scheint es doch, als ob weder Leroyer noch Dulong das Digitalin rein erhalten haben. Dagegen versichert Pauquy, dasselbe aus den Blättern rein in der Gestalt weißer Nadeln, die von scharfem Geschmacke,

in Wasser unlöslich, löslich aber in Alkohol und Aether waren und alkalisch reagirten, dargestellt zu haben.

Das Digitalin wirkt schon in kleinen Gaben höchst giftig. Auf der Zunge verursacht es die Empfindung von Erstarrung. Ein halbes Gran, in einigen Drachmen destill. Wassers gelöst und einer Katze in die Venen gespritzt, tödtete dieselbe binnen einer Viertelstunde. Ebenso wurde ein Hund von mittlerer Größe durch anderthalb Gran binnen 50 Minuten getödtet. Der Blutumlauf und die Respiration wurden immer langsamer, das Thier hatte weder Angst noch Konvulsionen und verschied, gleichsam als wenn es vom Wachen zum Schlafe überginge. Bei der Oeffnung fand man das arterielle Blut von sehr dunklem, venösem Aussehen, und seine Neigung zum Gerinnen sehr vermindert, die Hirnventrikel mit Blut überfüllt. Magendie vermuthet deshalb, daß das Digitalin direkt auf das Nervensystem wirke.

Digitalis, eine Pflanzengattung aus der Familie der Skrofularineen, deren Benennung von der Gestalt ihrer Blüthen herrührt. Alle ihre Spezies stehen rücksichtlich ihrer Wirkungen unter einander in großer Uebereinstimmung. 1) D. ambigua Jacq. (D. grandiflora Lam.), großblüthiger Fingerhut, findet sich in Frankreich, Italien, der Schweiz und in Teutschland an Felsen, ebenso in der Umgegend von Dresden. Sie ist der D. lutea verwandter, als der D. purpurea; Carminati stellt sie jedoch in Ansehung ihrer Kräfte neben die letztere, und nach Allioni ist sie sehr scharf und giftig. Dierbach erkennt indessen ihre Wirkung als sehr gelind und mild an. — 2) Dig. epiglottis Scannag., in Italien, vorzüglich auf felsigem Boden, im Gesträuche und am Meeresufer, ist mit D. ferruginea L. jedenfalls eine und dieselbe Pflanze. Sie wirkt weit heftiger, als der gemeine rothe Fingerhut, so daß Silthorg sie für den weißen Helleborus der Alten erklärte. Carminati und Brera empfehlen sie als Surrogat der Dig. purpurea und schätzten sie sogar noch höher, und Yelanetti, Salvigni und Giulo versichern, sich von ihren guten Wirkungen überzeugt zu haben. — 3) Dig. lutea L., kleinblüthiger oder gelber Fingerhut, gelbe Waldglocke, spitziges Wundkraut, wächst in England, Frankreich, Italien, der Schweiz an Felsen, in Gebirgsgegenden und Wäldern. Sie ist schärfer und wirkt stärker auf den Harn, als die D. purpurea, und wurde nach Ray ehedem von den Landleuten als drastisches Purgirmittel gebraucht. Nach Careno ist sie als Diureticum weit ausgezeichneter, als die Dig. purp.; allein hieraus folgt noch nicht, daß sie der letztern vorzuziehen sey, da bei dieser die diuretische Wirkung nicht die einzige und nicht eben auch die vorzüglichste ist. Vitet setzt sie der D. purp. ganz gleich, dagegen erklären Trousset und Vassal ihre Eigenschaften für unsicher. Giulo beseitigte durch die äußere Anwendung einer daraus bereiteten Tinktur eine Anschwellung der Gliedmaßen. — 4) D. purpurea, s. weiter unten. — 5) Dig. tomentosa Link kommt in Sardinien vor, wo sie nach Moris anstatt der Dig. purpurea gebraucht wird.

Digitalis purpurea L. (D. albiflora Her.), gemeiner oder rother Fingerhut; fr. Digitale, Digitale pourprée, engl. Fox-glove. Dieses schätzbare Gewächs ist vielleicht schon den Griechen bekannt gewesen, doch ist nur soviel Thatsache, daß erst Leon. Fuchs eine, obgleich höchst dürftige Beschreibung von ihr gegeben hat. Sie ist zweijährig, und wächst auf sonnenreichen, waldigen, bergigen und sandigen Orten in Griechenland, Frankreich, England, in der Schweiz, in Teutschland, namentlich in Baiern, Hessen, Westphalen, im thüringer Walde, am Harze, in Sachsen im seifersdorfer Thale und bei Grüllenburg, und wird außerdem auch oft als Zierpflanze bei uns in Gärten gezogen, wo sie aber durch die Kultur an arzneilichen Kräften bedeutend verliert.

Die zweijährige Wurzel ist stark ästig, faserig und weiß. Was die Stängel und die übrigen Theile der Pflanze anlangt, so sind dieselben zu bekannt, als daß wir hier eine Beschreibung davon zu geben nöthig hätten. Von Dig. ochroleuca und D. grandiflora Reich unterscheidet sich der gemeine Fingerhut dadurch, daß jene keine Blattstiele, aber eine mehr lanzettförmige Gestalt, feine Zähne am Rande und eine schwächere oder etwas klebrige Behaarung haben. Mit Verbascum Thapsus, V. thapsiforme oder Verb. Lichnitis, sowie mit Symphytum officinale und Teucrium Scorodonia kann sie nur von ganz Unkundigen verwechselt werden. Die Blätter von Verb. nigrum sind am Grunde mehr oder weniger herzförmig, oben dunkelgrün, fast glatt und nur mit einzelnen entfernten Sternhaaren besetzt, und weder scharf noch bitter. Leichter und öfterer wird sie nach Geiger mit Conyza squarrosa L. verwechselt, deren Blätter sich jedoch von denen der Digitalis durch den kaum merklich gezahnten Rand und die auf der obern Seite etwas rauhe Behaarung unterscheiden. Auch riechen die Blätter der Conyza etwas aromatisch und schmecken bitter und herbe. Das Infusum derselben wird nach Geiger durch Gallustinktur nicht getrübt.

Der gesättigte kalte Aufguß des rothen Fingerhuts ist braun, geruchlos, und von sehr scharfem, bitterm Geschmack. Der mit Wasser verdünnte Aufguß wird durch schwefelsaure Eisenauflösung grün, der gesättigte dagegen schwarzgrün gefärbt. Gallustinktur bewirkt in dem kalten wäßrigen Aufguß eine starke Trübung, und die Auflösung des salpetersauern

Quecksilbers giebt damit einen fleischfarbigen Niederschlag.

Nach Destouches geben vier Unzen frische Blätter: 2 Unz. 1 Dr. Extrakt; 35 Gr. verdicktes, grünes, harziges Oel; 5 Gr. schwefelsaures Kali; 4 Gr. Gyps; 10 Gr. phosphorsauern Kalk; 35 Gr. Kalk; 12 Gr. Eisenoxyd; Spuren von Kalisalzen und in geringer Menge ein salzsaures Salz. Bidault de Villiers fand in 6 Drachm. des wohlgetrockneten Pulvers: 2 Dr. 60 Gr. wäßriges Extrakt; 12 Gr. spirituöses Extrakt; 8 Gr. besondern Niederschlag und 3 Drachm. Fasersubstanz, die eingeäschert 6 Gr. kohlensauern Kalk hinterließ; 2 Gran rothes Eisenoxyd; 3 Gr. Kieselerde; 2 Gr. phosphorsauern Kalk; 1 Gr. schwefelsaures Kali; Spuren von schwefelsauerm und salzsauerm Kalk und kohlensauerm Kali, und 1 Gr. Kohle. Nach Rein und Haase enthalten 100 Theile des getrockneten und frischen Krautes: 0,52 Fasersubstanz mit einer geringen Menge verhärteten Eiweißstoffes; 0,15 gummige und schleimige Substanz mit einem kleinen Antheil Kali und einer unbedeutenden Menge Weinstein; 0,02 sauerkleesaures Kali; 0,05½ harzige Substanz (grünes Wachsharz); 0,15 Seifenstoff; 0,05½ Wasser von heuartigem Geruche, und 0,05 Verlust. Leroyer, Dulong und Morin fanden darin noch eine eigenthümliche Substanz, das Digitalin (s. d.), in dem die Wirksamkeit der Pflanze liegt. Watson J. Welding giebt als Bestandtheile der Blätter an; Galläsäure, Schleim, rothbraunen, in Wasser löslichen, in Alkohol und Aether unlöslichen Farbestoff, Chlorophyll, Zuckerstoff, Spur von Stärkemehl, Aetheröl, eine feste, flockige Substanz, Gluten, Fettstoff, Extraktivstoff, Faser, besondern, in Alkohol und Aether löslichen, alkalisch reagirenden Stoff.

Die Wirkung ist scharf narkotisch, doch herrschen über die Art und Weise, wie sie sich darstellt, sehr verschiedene Ansichten. Nach Boerhaave machen die Blätter den Mund, Schlund, die Speiseröhre und den Magen geschwürig, die Früchte Erbrechen und Ruhr. Nach Wittering, Lettson und Backer sinkt darauf der Puls in einer Minute bis auf 40—35 Schläge. Beddoes erzählt, daß ein schwacher brustwassersüchtiger Mann, der 3—4 mal mehr Digitalis, als er sollte, verschluckt hatte, Ekel, u. am andern Tage bei Zunahme desselben Erbrechen bekam. Nach Sanders vermehrt eine kleine Gabe im gesunden Zustande die Kraft und Häufigkeit des Pulses, und ruft beim Fortgebrauche selbst ein entzündliches Fieber hervor. Im kranken Zustande zeigen sich darauf dieselbigen Zufälle, Belebung der Geschwüre, Zunahme der Aufsaugung, Bewegung, Verdauung, Haut- und Harnabsonderung, und allmälig fieberhafter Puls. Mißbrauch erregt Ekel, Erbrechen, Schwindel, Schlaflosigkeit, Hitze, Klopfen der Kopfgefäße, Schmerzen. Im Durchschnitte fällt nach 24 Stunden, und oft noch früher, der Puls von 120 auf 110—100 unregelmäßige Schläge; dazu kommt Traurigkeit, Ekel, Brustbeengung, nicht erleichterndes Erbrechen, Speichelfluß, Durchfall, häufige und reichliche Harnabsonderung, Duften und selbst Schwitzen, Gesichtsblässe, Angst; welche Zufälle nach 3—4 Stunden abnehmen.

Auch Baildow sah darauf den Puls langsamer, aber mehr beim Sitzen, und am meisten beim Liegen. Der Puls, der beim Liegen 40 Schläge hatte, hob sich beim Sitzen auf 75, und beim Liegen auf 100 Schläge. Bidault de Villiers empfand beim Kauen der getrockneten Blätter anfangs einen ekelhaft krautartigen Geschmack, bald aber eine starke Bitterkeit mit vermehrter Speichelabsonderung, die auch einige Zeit nachher anhielt. Nach dem Verschwinden der Bitterkeit entstand ein leichtes Schärfegefühl im Schlunde, mit einer Art Brechreiz und Trockenheit im Munde. Ebenso beobachtete derselbe bei einem Manne mit Asthma humidum, der Statt eines Grans Blätter eine Drachme genommen hatte, bald darauf lange dauerndes Erbrechen unter Leibschmerzen, wozu Schwindel und Betäubung, mit Unvermögen zu stehen und zu sehen, traten und bis zum nächsten Tage andauerten. Dabei war der Puls langsam und unregelmäßig. Am vierten Tage zeigte sich derselbe Schwächezustand, kein Erbrechen, aber reichliche Expektorationen. Am neunten Tage war der Kranke ziemlich wohl, aber das Gesicht noch gestört, und das Feuer schien ihm blau, und nach 14 Tagen kehrte erst der Appetit wieder.

Nach dem Journ. de Chim. méd (III., 395) bekam ein junger Mann nach dem Dekokt der Dig. Erbrechen, Schmerz der Eingeweide, Stuhlgang, Nachmittags mehrstündigen Schlaf, beim Erwachen um Mitternacht Erbrechen, Kolik, Konvulsionen, erweiterte, unempfindliche Pupillen, langsamen, unregelmäßigen Puls, bis nach 22 Stunden der Tod erfolgte.

Jörg beobachtete an sich selbst von ¼ Gr. nach einer Stunde leichte Benommenheit des Kopfes, Druck im Hinterhaupte, absatzweise bis Mittag, Blendung der Augen, leichtes Leibschneiden, öfteren Harndrang mit Jücken an der Eichel, was bis Nachmittag dauerte. Ein halbes Gran mit Zuckerwasser bewirkte Kratzen im Halse, Rauhigkeit der Luftröhre, nach einer Stunde stärkere Kopfbenommenheit, Druck im Hinterhaupte bis Mittag, eine Stunde lang Leibschneiden, zwei Stunden nach dem Einnehmen vermehrte Harnsekretion, Jücken an der Eichel, Nachmittags etwas Kopfweh. ¾ Grane hatten dieselbigen Folgen, nur daß noch Stuhldrang, Sodbrennen, vermindertes Sehvermögen u. dgl. hinzukamen.

Nach einem Aufsatze (im Bull. des sc. méd. 1828. Janv. 1.) zeigte sich bei einem jungen Manne nach 6 Unzen eines starken Absuds bald Uebligkeit, Erbrechen, Kolik, Nachts Zuckungen, am andern Morgen Er-

weiterung der Pupillen, langsamer, unregelmäßiger Puls, tiefe Betäubung, die nach 22 Stunden in den Tod überging. Die Gehirnhäute fand man injizirt, die Magenwände stellenweise roth.

Schroek beobachtete an sich selbst nach einem Grane der gepülverten Blätter im Verlaufe einer Stunde leichtes Drücken in der Magengegend, Nachmittags blos einige stumpfe Schmerzen in der Stirn, ohne irgend eine Veränderung, weder im Pulsschlage, noch in der Harnsekretion. Tags darauf erzeugten zwei Grane bald einen starken Ekel bis zum Erbrechen, Kopfbenommenheit, Schmerz in der rechten Stirnseite, zugleich das Gefühl eines leichten Schmerzes am Herzen, nach einer halben Stunde kleinen, weichen und etwas schnellen Puls, Trockenheitsgefühl am weichen Gaumen und im obern Theile der Speiseröhre, beim Aufstehen vom Stuhle Schwindel und deutliche Schwäche in den Gliedmaßen. Der Herzschlag war weit weicher und schwächer, als sonst. Als nach zwei Stunden der Schwindel abnahm, wuchs der Druck im Magen und das Kratzen im Halse mit vermehrter Speichelabsonderung; um Mittag flogen einzelne feurige Funken wie Blitze vor dem rechten Auge vorüber, und Nachmittags blieb eine Zeitlang ein unangenehmes und ängstliches Trübesehen, verbunden mit einem eigenen Drucke auf den Augen, wie von den Fingern.

Aus diesen, sowie aus den von Salerne, Schiemann, Orfila, Brodie, Pearson und Leroyer an Thieren gemachten Versuchen und Beobachtungen geht hervor, daß die Digitalis purpurea in Pulver, Aufguß und Absud, in kleinen Gaben verabreicht, unangenehmen, scharf bittern Geschmack, zuweilen lange anhaltendes Kratzen im Schlunde und Halse, oft heftigen lästigen Durst, Ekel, vermehrte Speichelabsonderung, leichtes Drücken oder Schmerz im Kopfe, bald auch in der Stirn, dem Scheitel und Hinterhaupt mit Eingenommenheit und etwas Schwindel, zugleich auch Trübsichtigkeit, Doppeltsehen, Blitze oder Funken vor den Augen, Druck auf dieselben und Erweiterung der Pupillen, bei empfindlichen Personen oft sogar Leibschneiden und Durchfall, sodann gewöhnlich schwächeren und schnelleren, oft auch unregelmäßigen Herzschlag, meist vermehrte Harnsekretion, lästiges Jücken an der Eichel mit vermehrtem Geschlechtstriebe und Harndrange, allgemeine Müdigkeit, und bei längerem Gebrauche zuweilen Blutwallungen und fast entzündliches Fieber, Schlaflosigkeit u. dgl. hervorbringen. — Größere Gaben erzeugen Magendrücken, Ekel, Erbrechen, Angst, Leibschneiden, Durchfall, Betäubung, Schwindel, wankenden Gang, Trübsichtigkeit, selbst Blindheit mit erweiterten, unempfindlichen Pupillen, falsche Färbung der Gegenstände, als Blausehen des Feuers, Zuckungen, Zittern der Muskeln, oft beschleunigten, unregelmäßigen, oft aber auch langsamen und seltenen Herz- und Aderschlag, allgemeine Erschlaffung und Unempfindlichkeit und den Tod. — Auch äußerlich in's Zellgewebe oder in die Blutadern gebracht, bringt der Fingerhut ähnliche Erscheinungen hervor.

In den Leichen findet man den Magen und die Gedärme stellenweise entzündet, das Blut flüssig und das Herz meist der Reizbarkeit beraubt.

Obgleich nun diesen Resultaten zufolge die Ansicht, daß kleine Gaben der Digitalis die Thätigkeit des Herzens und des arteriellen Gefäßsystems erhöhten, Geltung erlangen dürfte; so ist es uns doch am wahrscheinlichsten, daß dadurch immer zunächst das venöse Blutsystem in demselbigen Verhältnisse, als das arterielle sich mindert und herabsinkt, gehoben, daher die Resorption vermehrt, Stockungen und Anhäufungen gelöst und beseitigt, und in Folge dessen die Absonderungen vermehrt werden, daß aber größere Gaben auf die Arteriellität in zu hohem Grade schwächend und selbst lähmend einwirken, und daher auch ganz andere Veränderungen herbeiführen, als wir nach kleinen, öfters wiederholten Gaben beobachten.

Aus dieser versuchsweise gegebenen kurzen Erklärung der Wirkungsart dieses Arzneistoffes, als welches er erst im Ausgange des vorigen Jahrhunderts von Withering in die Heilkunde eingeführt worden ist, ergiebt sich hinlänglich, wie er in manchen Herzkrankheiten, chronischer Herzentzündung, Brustwassersucht und andern hydropischen Leiden, selbst bei Lungensucht, Blutspeien, akuten Exanthemen, Entzündungen seröser und fibröser Gebilde, chronischen Leberleiden und dgl. nützlich und hülfreich werden könne. Ebenso hat man von ihr Gebrauch gemacht bei Skrofelsucht, Drüsengeschwülsten, Gicht und Rheumatismus u. dgl. Pearson und Webster rühmen ihren Gebrauch gegen Delirium potatorum; und nach den Beobachtungen Anderer dient sie selbst unter gewissen Umständen im Puerperalfieber, in Phlegmatia alba dolens, Abortus und sogar in Harnruhr. Endlich legt man diesem Arzneistoff auch vorzügliche Heilkräfte gegen manche spasmodische und konvulsive Affektionen bei, besonders gegen die von wäßrigen Ergießungen im Gehirne abhängige Epilepsie, gegen Keuchhusten, Asthma, partielle Lähmungen, halbseitiges Kopfweh, und eben so sehr wird seine Anwendung von Cox, Fansaga und Andern bei Krankheiten des Geistes, besonders bei Manie und Melancholie mit vorwaltend sthenischer Diathesis empfohlen.

Als Gegenmittel gegen dadurch erregte Vergiftungszufälle sind Milch mit Bockhornssamen, Opium, Pflanzensäuern und Galläpfelaufguß vorgeschlagen worden. Dr. Neef rühmte in der neuesten Zeit vorzüglich die Serpentaria dagegen.

G. Withering An account of the foxglove etc. Birmingh. 1785, 8. Teutsch von Michaelis. Leipz. 1786, 8. — C. C. Schiemann Diss. inaug. de digitali purp. Goett.

1786, 4. — J. J. Merz Diss. inaug. de digitali purp., ejusque usu in scrophulis medico. Jen. 1790, 4. — J. Ferriar An essai on the medical properties of the digit. purpurea etc. Lond. u. Manch. 1799, 12. — R. Kinglake Cases and observations on the medicinal efficacity of the dig. purp. in phthis. pulm. etc. Lond. 1801, 4. — J. A. Hendy Diss. inaug. de digit. purp. Edimb. 1802, 8. — Bidault de Villier Essai sur les propriétés médicinales de la digitale, Thèse. Paris. III. Edit. 1812. — Maatjes Specim. med. inaug. de Digit. ferruginea. Groning. 1804, 4. — G. Hamilton Observations on the preparation, utility and administration of the Dig. purp. or Foxglove, in the dropsy of the head, consumption, haemorrhagy, scarlet fever and measles. Lond. 1807, 8. — A. J. G. Geiger Diss. de Digit. usu. Kilon. 1804, 4. — Marré Sur la Digit. pourprée etc. (thèse). Paris 1807, 4. — C. H. Sachero Diss. inaug. de dig. purp. August. Taur. 1808, 4. — J. Sanders An inquiry concerning the digit. or foxglove etc. Edimb. 1808. In's Franz. übers. von Murat. Paris und Anvers. 1812. — F. Fansaga Sulle virtù della digitale nelle alienazioni mentali et sulla sua azione in generale. Padov. 1810, 8. — P. G. Vassal Diss. sur les effets de la digitale pourprée dans l'hydropsie (thèse). Paris 1809, 8. — C. A. Thelming Diss. de digit. purpur. Upsal. 1822, 4. — F. Bauer Digitalium monographia sistens historiam etc. Lond. 1823. — Cuirard De l'emploi de la digitale pourprée dans quelques fièvres intermittentes (thèse). Montpell. 1823, 4. — Scot Observation d'épilepsie traitée par la digitale pourp. (Revue méd. III., 320.) — Nicolle sur la Dig. pourprée (thèse). Paris 1824.

Zum homöopatischen Gebrauche sammelt man die Pflanze vor ihrer Blüthezeit, also im Mai, und bereitet den frisch ausgepreßten Saft der Blätter mit Alkohol ebenso zu, wie alle andern frischen Blätter. Doch wähle man nicht die in Gärten gezogene, sondern die wildwachsende Pflanze. Bemerkenswerth ist, daß auch die Samen sehr kräftig sind und die Blätter an Wirksamkeit fast noch zu übertreffen scheinen, weshalb sie denn ebenfalls geeignet sind zur Darstellung einer sehr gehaltreichen Tinktur.

Die reinen Arzneiwirkungen finden sich (in Hahnemann's Arzn. IV. und in den Nachtr. von Hartl. u. Trinks III. beschrieben) in Folgendem wiedergegeben.

I. Allgemeine. Große Schwäche; äußerste allgemeine Schwäche; Laßheit, Abspannung und Müdigkeit in körperlicher und geistiger Hinsicht; Sinken der Lebenskräfte; jählinges Sinken der Kräfte mit allgemeinem Schweiße, und einige Stunden darauf Husten; jählinge äußerste Mattigkeit, als sollte er das Bewußtsein verlieren, mit allgemeiner Hitze und Schweiß, aber ohne Durst (nach dem Mittagsessen); Trägheit und Mattigkeit, früh beim Aufstehen; Erschlaffung der Muskeln und Gefühl von Unausgeschlafenheit; öftere Müdigkeit, die sie an's Bett fesselt, weil sie das Aufsitzen ermüdet; außerordentliche Mattigkeit und Schwindel, mit aussetzendem Pulse; Mattigkeit und Schwäche, die der Kranke, ohne zu sterben, nicht ertragen zu können glaubt; Schwäche bis zum Sterben; allgemeine Entkräftung, als wären alle Theile ermattet; Abgeschlagenheit in allen Gliedern, besonders den Füßen, in den Gelenken, wie nach einer großen Reise.

Pralle sehr schmerzhafte Geschwulst der Unterschenkel und bald darauf der Hände und Vorderärme, die beim Fortgebrauche der Digitalis an Ex- und Intensität im höchsten Grade zunahm und erst nach Monaten langsam verschwand, bei gar nicht retarditem Pulse und nicht vermehrtem Urinabgange. Diese Geschwulst verschwand, sobald die Digitalis ausgesetzt wurde, kam aber sogleich wieder, wenn dieselbe wieder genommen wurde. — Pralle Geschwulst des ganzen Körpers, wie bei Phlegmatia alba dolens, für jede Berührung höchst schmerzhaft, erst nach vielen Wochen unter allmäligem Weichwerden und Uebergang in Anasarca verschwindend.

Allgemeine Bläße; große Schwäche und allerhand Nervenzufälle; heftige Konvulsionen; anhaltende Neigung zu Ohnmachten; Ohnmachten; Ohnmacht bei Brecherlichkeit; bald nach dem Einnehmen Ohnmacht; tödtlicher Schlagfluß. — Fallsüchtige Konvulsionen, dann schwarzer Staar, drei Tage lang.

Der Körper magert in demselbigen Maße ab, in welchem der Geist zunimmt.

Nach dem Mittagsschlafe schmerzen alle Glieder, als wären sie gerädert; Gefühl von großer Leichtigkeit im Körper; (in der warmen Stube scheinen sich die Beschwerden zu erhöhen).

Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers; durchdringender Schmerz in den Gelenken; reißend brennende (und wenig jückende) langsame Stiche an verschiedenen Stellen des Körpers; schmerzhaftes jückendes Pochen im Fleische des Oberarms und Oberschenkels; Schmerz an der leidenden Stelle.

Gelbsucht; Blausucht; Drüsenverhärtungen; Knotengicht.

Fressendes Jücken an verschiedenen Theilen des Körpers, zum Kratzen nöthigend, wodurch es zwar nachläßt, aber bald wiederkommt; das fressende Jücken am ganzen Körper wird bei unterlassenem Kratzen gewöhnlich immer ärger und

zuletzt zu unausstehlich brennendem Nadelstechen, das bald nachläßt bald stärker zurückkehrt; Kitzel an der leidenden Stelle; Abschälen der Oberhaut des Körpers.

Kälte der Extremitäten; Kälte erst der Finger, Hände und Füße, dann der Handteller und Fußsolen, zuletzt des ganzen Körpers, vorzüglich der Gliedmaßen; am Tage innerer Frost ohne Schauder, beim Gehen so starkes Frieren, daß er sich nicht erwärmen konnte; innere Kälte im ganzen Körper (n. 5 Min.); Schauder über den ganzen Rücken (n. 1 St.); leises Frösteln im Rücken (nach 30½ St.); beständige Frostigkeit im Rücken; Kältegefühl und Kälte zuerst in den Händen und Aermen, dann durch den ganzen übrigen Körper bis zu den Füßen (n. ½ St.); Kälte des Körpers mit klebrigem Schweiße; kalte Schweiße; Kälte und Frost innerlich und äußerlich im ganzen Körper (n. 36 St.); innerliches Frösteln im ganzen Körper mit äußerlich fühlbarer ungewöhnlichen Wärme (n. 14 St.); Kältegefühl durch den ganzen Körper, der mit Ausnahme des Gesichts kühler anzufühlen war (n. ½ St.); die eine Hand war kalt, die andere warm; bei gelindem Frösteln im Rücken Brennen des Kopfes, Gesichts und der Ohren, mit Röthe der Backen, dabei erscheint das linke Auge um vieles kleiner (nach dem Essen in mäßig warmer Stube); Nachmittags drei= bis viermaliger Schauder und Nachts starker Schweiß, selbst am Kopfe und in den Haaren.

Fieberhaftes Wesen; vermehrte Wärme im Gesichte (n. 1 St.); erhöhte Wärme über den ganzen Körper (bald nach d. Einnehmen); plötzliche Wärme durch den ganzen Körper, die ebenso plötzlich verging und eine Schwäche aller Theile zurückließ (n. 25 St.); Aufeinanderfolge von Schauder, Hitze und starker Ausdünstung; oft Wärme über den ganzen Körper, kalter Schweiß auf der Stirn, 13—14 Stunden nach der Kälte; Röthe und Hitze des ganzen Gesichts, bei Frost über den übrigen Körper (nach 3 Stunden).

Gelinder Schweiß, früh beim Erwachen (n. 24 St.); warmer Schweiß an der innern Fläche der Hände; Nachtschweiß im Schlafe; kalte Schweiße.

Harter kleiner schneller Puls; um die Hälfte langsamerer Puls, mehre Tage lang; kleiner, aber nicht langsamer Pulsschlag; ungewöhnlich kleiner Puls; kleiner und weicher Puls; kleiner und schwacher, aber nur um einige Schläge in der Minute schnellerer Puls, als gewöhnlich; gereizter Puls; anfangs schneller, später kleiner und langsamer Puls; geschwinder weicher unkräftiger Puls; beschleunigter Puls (n. 1 St.); kleiner unregelmäßiger Puls; schwacher unregelmäßiger Puls; abwechselnd geringere und größere Expansion der Arterien; ungleiche Ausdehnung der Arterien; sehr langsamer unregelmäßiger Puls; um viel.s langsamerer Puls 24—48 Stunden hindurch, dann um so schneller und unterdrückt; bei Schwäche und Trägheit des ganzen Körpers Verminderung der Pulsschläge von 82 auf 39 Schläge, zuweilen aussetzend und zugleich klein; von 100 bis auf 40 Schläge herabgesetzter Puls; nachdem der Puls langsam geworden ist, wird er durch die geringste körperliche Bewegung beschleunigt.

II. Besondere. Häufiges Gähnen und Dehnen; häufige Schläfrigkeit; Müdigkeit und Schlummer (nach 8 St.); Nachts blos Schlummer, halbes Bewußtsein, ohne zu schlafen; unerquicklicher Schlaf wegen großer Unruhe; tiefer Schlaf von Mittag bis gegen Mitternacht; Schlafsucht; Schlafsucht, unterbrochen durch heftige konvulsive Anfälle von Erbrechen; unruhiger Schlaf und Hin= und Herwerfen im Bette unter lustigen Träumen, Nachts; Nachts unruhiger Schlaf wegen beständigen Drängens zum Harnen; nächtliche Unruhe und Umherwerfen bei halbem Erwachen und nicht völligem Bewußtsein; unruhiger Schlaf, er konnte auf keiner Stelle und blos auf dem Rücken liegen; Nachts öfteres Aufwachen, wie von Aengstlichkeit, und als sey es schon Zeit aufzustehen; Schlaf mit vielen nicht unangenehmen Träumen; nächtlicher gestörter Schlaf durch unangenehme Träume voll fehlgeschlagener Absichten (n. 23 St.); Nachts öfteres Erwachen, wie durch Schreck (n. 47 St.); Träume von allerhand Ungeziefer.

Nachts im linken Schulter= und Ellbogengelenke heftiger Schmerz, im halben Schlafe, wobei das Bewußtsein nicht recht klar wurde, während er auf dem Rücken lag und den linken Arm über dem Kopfe hatte. — Nächtliche große Unruhe und Irrereden; große Angst. — Delirium tremens (Haubold).

Unaufgelegtheit zum Sprechen; Düsterheit und Verdrießlichkeit; düstere, mürrische, zänkische Laune; Niedergeschlagenheit des Geistes und Bangigkeit; Muthlosigkeit; ängstliches Gefühl, wie nach einer bösen That; weinerliche Betrübniß über fehlgeschlagene Dinge (n. 1½ St.); Traurigkeit und das Gefühl, als sey er ganz krank, alle Gegenstände erscheinen ihm wie im Fieber; Todesfurcht; heftiger Drang zur Arbeit (nach 1¼ St.); Aufgelegtheit zu allen Geschäften; gleichgültige Stimmung, als wenn er nicht ausgeschlafen hätte, aber ohne Schläfrigkeit; das Gemüth ist verträglich und ruhig, außer daß er sehr lebhafte Phantasie hat; Apathie, bei einem Manne, der gegen Herzklopfen viel Digitalis genommen hatte.

Angegriffenheit des Geistes; Ge=

dächtnißschwäche; (heimlicher Wahnsinn mit Unfolgsamkeit und Hartnäckigkeit, er sucht zu entfliehen); bei einem Rasenden Eintritt von Ruhe und lichten Zwischenräumen.

Schwindel, daß sie beim Treppensteigen hinfiel; Schwindel und Zittern; mehrmals wiederkehrender momentaner Schwindel.

Düsterheit im Kopfe, wie Hypochondrie; anfangs völlige Unbesinnlichkeit und Düseligkeit im Kopfe; schmerzhafte Eingenommenheit des Kopfes; Benommenheit des ganzen Kopfes und Empfindung, als wenn das Gehirn wie Wasser an beiden Seiten des Schädels anschlüge und ihn zersprengen wollte, pulsweise; einstündige Eingenommenheit des Kopfes; Eingenommenheit des Kopfes, einem Rausche ganz ähnlich und schnell vorübergehend (bald nach dem Einnehmen); Eingenommenheit des Kopfes, die nach und nach in drückende Schmerzen überging, welche sich vom Scheitel aus über den ganzen Kopf verbreiteten; leichte Eingenommenheit des Kopfes, wozu sich drückender Kopfschmerz gesellte, bei einer Frau (n. 1 St.); Benommenheit des Kopfes, die sich später in Drücken im Hinterkopfe verwandelte (n. 1 St.); Benommenheit des Kopfes, die Denkkraft in hohem Grade beschränkend, eine halbe Stunde lang (n. 1 St.); leichte Benommenheit des Kopfes, einem geistigen oder ätherischen Rausche, einem scheinbaren Erweitern des Nervenlebens über seine gewöhnlichen Gränzen hinaus mehr gleichend, als einer Beschränkung der Gehirnthätigkeit.

Drücken und Schwere im Kopfe, wie von Blutdrang; wallender Kopfschmerz, wie Wellenschlagen, von innen nach beiden Seiten zu, beim Liegen und Vorbücken nachlassend, aber beim Stehen und Rückwärtsbeugen zunehmend (n. 2 St.); mehrtägiges Kopfweh; düseliges Ziehen in den Kopfseiten; Reißen in der linken Kopfseite; Drücken und Dehnen in den Kopfseiten (n. 10 Min.); ruckweise drückender Kopfschmerz bald in den Schläfen bald im ganzen Kopfe; mehre Stunden lang jedesmal beim Vorbücken im Seitentheile des Gehirns auf einer kleinen Stelle ein stichartiges Spannen, welches in einen linken Oberzahn zog, aber beim Aufrichten jedesmal wieder verschwand; beim Vorbeugen des Kopfes Gefühl, als wenn Etwas darin vorfiele, öfters wiederkehrend; Kopfweh auf der einen Seite, wie ein inneres Jücken; empfindlich drückende Kopfschmerzen, die sich Nachmittags verschlimmerten und Abends eine solche Höhe erreichten, daß er das Bett vor der gewohnten Zeit suchen mußte, dabei war am Tage das Arbeiten unmöglich; empfindlich drückende Kopfschmerzen, nach dem Erwachen, den ganzen Vormittag andauernd (d. 2. und 3. T.).

Heftig stechender Kopfschmerz; Drücken in der Scheitelgegend; drückende Schmerzen in Scheitel und Stirn; drückendes Gefühl in der Gegend des Scheitelknochens; Hitze im ganzen Kopf äußerlich und innerlich, so daß ihm das Denken schwer fiel und er Alles gleich wieder vergaß; Geschwulst des Kopfes; beim Sitzen und Gehen fällt der Kopf immer nach hinten, als wenn die vordern Halsmuskeln (wie gelähmt) keinen Halt hätten.

Nicht zu heftiger Druck in der rechten Hälfte des Hinterkopfes, von Nachmittags bis gegen Abend; Gefühl von Druck im Hinterkopfe, welches deutlich der Richtung von der rechten zur linken Seite folgte, von da aus gegen den Scheitel ausgebreitet (nach wenig Minuten); heftige stechende Schmerzen im Hinterkopfe und Scheitel; an der Hervorragung des Hinterhauptbeins ein drückender Schmerz, wie von einem Stoße oder Falle (n. 1½ St.).

Reißen in der rechten Schläfegegend gleich am Ohre; zusammenziehender und drückender Schmerz in den Schläfen und der Stirn, beim Nachdenken vermehrt; Stechen bald in der rechten bald linken Schläfegegend, vorübergehend; reißende Stiche an der linken Schläfe (n. 34 St.); einzelne stumpfe Stiche in der linken Schläfe, die durch das Gehirn fahren, Abends und in der Nacht während des Schlafes.

Leichter Kopfschmerz in der Stirngegend, eine Stunde lang (n. ¼ St.); drückend spannender Schmerz vorn in der Stirn; mitten in der Stirn Drücken, wie von einer harten Last, bei Anstrengung der Gedanken; scharf drückender Schmerz in der Stirn etwas über dem Auge auf einer kleinen Stelle (n. ½ St.); klopfender Schmerz in der Stirn oder im Grunde der Augenhöhlen; beim Drehen der Augen, aber ohne den Kopf zu bewegen, nach der rechten oder linken Seite ein unbehagliches spannendes Gefühl im Vorderkopfe (n. 30 St.); drückende Stiche äußerlich an der linken Stirnseite (n. 4 St.); einzelne Stiche an der linken Stirngegend (n. 84 St); ein rothes brennend beißendes Knötchen auf der Mitte der Stirn, schmerzhafter beim Berühren. — Drückender Schmerz am rechten Augenbraubogen nach dem äußern Augenwinkel zu (n. 52 St.)

Schmerz der Augen, beim Berühren ungeheurer Schmerz des Augapfels; drückender Schmerz in den Augäpfeln; Drücken im rechten Augapfel, schnell eintretend und verschwindend (n. 2 St.); beide Augen sind geneigt nach der linken Seite sich zu drehen, und schmerzen beim angestrengten Wenden nach der rechten Seite, auf welcher er dann alle Gegenstände doppelt und dreifach sah, bei aufgedunsenem Gesichte (nach

29 St.); Thränen der Augen; heftige Augenentzündung; Ausfluß beißender Thränen; starkes Thränen der Augen, in einer mäßig warmen Stube, weniger in freier Luft, dabei sind die Augen trübe, heiß, entzündet und drückend schmerzhaft und die Augenwinkel voll Butter, wie bei heftigem Schnupfen. Starke erweiterte Pupillen (nach 1 St.); (sehr verengte Pupillen n. ½ St.); erweiterte unempfindliche Pupillen; wenig reizbare Pupillen.

Vermindertes Sehvermögen; Trübsichtigkeit, wie Flor vor den Augen, bei Brennschmerz im rechten Augenbraubogen (n. 5 St.); schwache trübe Sehkraft, 48 Stunden lang; Verdunkelung der Augen; blödes undeutliches Sehen; Blindheit, schwarzer Staar, drei Tage lang; unvollkommenes Sehen, als ob eine Wolke oder ein Nebel vor den Augen vorüberginge; will er entfernte Gegenstände betrachten, so schweben vor seinen Augen dunkle Körper, wie Fliegen; den Augen schwimmen allerlei Gestalten vor; beim Verdrehen der Augen scheinen leuchtende Körper vor denselben zu hüpfen; früh beim Aufwachen scheinen ihm alle Gegenstände wie mit Schnee bedeckt; die Lichtflamme scheint ihm größer und glänzender, als sie ist; in der Dämmerung schimmern rothe, grüne und gelbe Farbenscheine vor den Augen, wie fipperndes Licht (n. 8 St.); das Gesicht der in die Stube tretenden Personen schien ihm leichenblaß zu seyn; alle Gegenstände erscheinen von grüner oder gelber Farbe; die Gegenstände und selbst das Silber sehen ihm gelb aus; das Feuer erscheint ihm blau; Flimmern vor den Augen (n. 1 St.); Doppeltsehen (nach 1 St.); die äußern Gegenstände stellten sich in einem falschen Scheine dar, er sah sie nicht eigentlich doppelt, aber auch nicht im rechten Lichte (n. 1 St.); nach dem Mittagsessen ein eigenthümliches Gefühl in den Augen, es schien, als würden sie plötzlich geblendet, wie wenn man aus Dunkelheit schnell in helles Licht übertritt, dann als wenn Funken in der Luft umherschwebten, gleichzeitig mit Schwindel, eine Viertelstunde lang.

Wundartiger Schmerz der Augenlidränder, wenn sie geschlossen werden, Abends im Bette; (Geschwulst des untern Augenlids, die ihn beim Niedersehen beschwert); Entzündung der Meibomschen Drüsen, skrofulöse Augenentzündung; eine schmerzhaft kratzige Empfindung im innern Augenwinkel, wie von grobem Staube.

Lähmiges Ziehen vor dem Ohre unterhalb des linken Jochbeins; ziehender Schmerz in den Muskeln unter dem Warzenfortsatze; unter dem rechten Warzenfortsatze ein bei starkem Daraufdrücken vergehendes Ziehen; einzelne Stiche äußerlich hinter dem Ohre; spannendes Drücken im linken Ohre; Empfindung in den Ohren, als wären sie inwendig zusammengeschnürt, während er bei gutem Gehör den Puls darin hört; Zischen vor beiden Ohren, wie von siedendem Wasser.

Eigenthümlicher Schmerz über der Nasenwurzel; eine große beißende Blüthe unter dem linken Nasenloche; Nasenbluten.

Blaue Färbung des Gesichts, der Augenlider, Lippen und Zunge.

Klammartig ziehender Schmerz am Jochbogen, beim starken Daraufdrücken vergehend; Klamm unter dem rechten Jochbeine, bei Bewegung der untern Kinnlade, beim Beißen krampfhaft und stärker herangezogen; Fressen und Jücken an der Backe und am Kinne, am schlimmsten Nachts; Geschwulst der Lippen.

Wundheit im Munde, an der Zunge und dem Zahnfleische mit Speichelfluß, drei Tage lang; Wundheit des innern Mundes, Rachens, der Speiseröhre und des Magens; Ansammlung des Speichels im Munde (n. ¼ St.); Speichelzusammenfluß, wie nach Essig; Zusammenfluß wäßrigen Speichels im Munde, der anfangs süßlicht, dann salzig schmeckt, in öfteren Anfällen (n. ½ St.); Speichelanhäufung im Munde mit Ausspucken und starker Ueblichkeit, beim Hinterschlingen des Speichels (n. ¼ St.); viel Zufluß von stinkendem Speichel; Mundgestank (n. 4 St.).

Rauhigkeit am Gaumen, wie nach zu vielem Tabakrauchen, ohne Durst; kratziges rauhes Wesen im Gaumen; Stiche im hintern Theile des Gaumens und im Anfange des Schlundes, beim Schlingen nicht bemerkbar; Stechen im Halse, außer dem Schlingen; Trockenheit im Halse; Gefühl im Rachen, als wenn die Wände des Pharynx geschwollen wären, oder als wenn dieselben durch die geschollenen Mandeln zusammengezogen würden, Nachmittags; krampfhafte Zusammenschnürung der Kehle; Kratzen und leichtes Brennen im Pharynx (bald nach dem Einnehmen); Brennen und Kratzen im Oesophagus, nach dem Mittagsessen und Abends.

Geschwulst der Zunge; blaue Zunge; früh weiß belegte Zunge (n. 48 St.).— Fader schleimiger Geschmack und Gefühl im Munde, als wenn er inwendig mit Sammet überzogen wäre; Geschmack im Munde wie von süßen Mandeln, nach Tabakrauchen; gänzlicher Appetitmangel, früh und Abends; geringer Appetit, er ist gleich satt; sehr wenig Appetit wegen Ueblichkeit; Appetitlosigkeit bei unbeschreiblicher Leere im Magen; bei gutem Appetit schmeckt das Brod bitter; Appetit zu bittern Speisen — Durst nach sauern Getränken — Gefühl heftigen Hungers, gegen Mittag.

Saures Aufstoßen nach dem Essen; Schluchzen; nicht ganz bis in den Hals steigendes

Schluchzen (n. 21 St.); Sodbrennen, Nachmittags und gegen Abend; schärfliches Brennen vom Magen bis in den Oesophagus, Nachmittags.

Uebligkeit, nach dem Essen; Uebligkeit in der Magengegend, ohne Würgen und Erbrechen (n. 11 St.); dreitägige Uebligkeit ohne Aufhören; Uebligkeit zum Sterben; in Anfällen brecherliche Uebligkeit zum Sterben, mit höchster Niedergeschlagenheit des Geistes und Bangigkeit; Ekel, Uebligkeit und Erbrechen; heftige Uebligkeit und Erbrechen; ungeheure brecherliche Uebligkeit mit übermäßigem Erbrechen, Kälte der Gliedmaßen und kalten Schweißen, zwei Tage lang; bei ungeheurer Uebligkeit grünes gallichtes Erbrechen; vermehrte Uebligkeit mit Erbrechen der genossenen Speisen, die in weißen geschmacklosen Schleim eingehüllt waren, wodurch das gegenwärtige Leibweh nachließ (n. $8\frac{1}{2}$ St.); Weichlichkeit, fast an Uebligkeit gränzend (n. 1 St.).

Würgen; Neigung zum Erbrechen; heftiges Erbrechen, vier Stunden lang; nächtliches Erbrechen; stürmische fast konvulsive Anstrengungen zum Erbrechen; Tag und Nacht anhaltendes Erbrechen; mehrmals erleichterndes Erbrechen von grüner Farbe, dem Aufguß der Pflanze gleichend; sechstägiges auf keine Weise zu besänftigendes Erbrechen bis zum Tode.

Drücken in der Herzgrube wie von einer harten Last, beim Aufrichten des Körpers; schneidendes Drücken in der Herzgrube, mit Gefühl von Uebligkeit daselbst; klemmende Stiche in der Herzgrube, beim Athmen unverändert, bei Berührung nur im Stehen vermehrt, nicht im Sitzen (n. 24 St.); die Speise drückt in der Herzgrube, nach dem Essen blos beim Sitzen; ein anhaltender Stich in der linken Unterrippengegend, mit einer Empfindung, besonders beim Ausathmen, als wären die umliegenden Theile eingeschlafen; ängstliche Spannung und Zusammenschnürung unter den kurzen Rippen; unter der dritten linken falschen Rippe eine schmerzhafte Stelle, als wenn inwendig Alles zerrissen wäre.

Magenschmerzen; Kardialgie; eine Schwäche im Magen, als sollte das Leben verlöschen; Schwere im Magen; eine schnürende Empfindung über die Magengegend nach der Leber hin; Schwere im Magen, abwechselnd; Drücken und Brennen in der Magengegend; Magenschmerz und zugleich Empfindung von großer Hitze im Magen und in den Därmen; gelindes Schneiden im Magen; Brennen im Magen, das sich bis in die Speiseröhre herauf erstreckte und bis den Abend bald stärker bald schwächer anhielt.

Reißende Bauchschmerzen um den Nabel, früh (n. 8 St.); scharfe Stiche im Nabel; (beim Essen); stumpfe gleichsam klemmende Stiche rechts über dem Nabel; inneres Wühlen, Drücken und Stechen gleich über der Nabelgegend (n. 10 Min.); beim Gehen stechende Risse in der Nabelgegend.

Heftige und anhaltende Leibschmerzen; Mittags bei guter Eßlust ungewöhnliches Vollsein im Unterleibe; geringer zusammenziehender Schmerz im Unterleibe, eine Stunde lang; Schneiden im Unterleibe (bald nach dem Einnehmen); leichtes Schneiden im Unterleibe (n. 1 St.); Leibschneiden und Stuhldrang; vermehrte Bewegungen im Darmkanale, die in leichtes Leibschneiden übergingen; später erstreckte sich dieses Schneiden bis zum untersten Theile des Bauches in die Gegend der Schamknochen und verwandelte sich daselbst in Drücken und Drängen, das durch die Beckenhöhle hinab bis zu den Hoden fühlbar war (n. 2 St.). — Bauchwassersucht.

Kneipendes Zusammenziehen im Unterleibe, wie von heftiger Verkältung, beim Sitzen, aber beim Gehen nicht fühlbar (n. 3, 4 T.); Empfindung in den Därmen, als wenn sie zusammengedreht und die Magengegend hineingezogen würde; einzelne Stiche und Kneipen im Unterleibe, zuweilen mit Anwandlung von Brecherlichkeit (n. 24 St.); Kneipen im Unterbauche, wie von einer Purganz (n. $\frac{1}{2}$ St.); flüchtige Nadelstiche im ganzen Bauche; feine Stiche in der rechten Bauchseite, beim Ausathmen im Gehen und Stehen (n. 58 St.); Stiche in der linken Bauchseite, beim Ausathmen während des Sitzens, früh (n. 75 St.); einzelnes Feinstechen in der linken Bauchseite, bei Ruhe und Bewegung, durch Ausathmen vermehrt (nach 88 St.); Abends schneidende Risse im Unterleibe, wie von Verkältung, vorzüglich beim Aufrichten vom Sitze, mit drückendem Kopfweh im Scheitel; Schneiden im ganzen Ober- und Unterbauche; Drücken, Umherfahren und Gluckern im Unterbauche; Herabdrängen und Bohren vorn in der linken Bauchseite; in der linken Seite des Unterleibes die Empfindung, als drängte sich da Etwas durch; Spannen der Haut am Unterleibe, beim Aufrichten; geschwürige Schmerzhaftigkeit des Unterleibes, bei Bewegung; kolikartiges Knurren und Kollern im Unterleibe, eine halbe Stunde lang; mehr Reißen als Stechen im Bauche, früh im Bette, dann zweimal Durchfall und darauf noch Drang im Mastdarme zum Stuhl; Töne im Unterleibe, ohne Gefühl von Blähungen und ohne Blähungsabgang; viel Poltern in den Gedärmen.

Beim Gehen Stechen im Schooßbuge; zuckendes Reißen vom Schamhügel nach dem linken Schooße, bei hinterwärtsgelehntem Körper; im Schooßbuge (in der bei Bewegung hervortretenden Flechse des Lendenmuskels) drückendes Spannen, fast nur beim Gehen, beim Daraufdrücken ein Schmerz, als läge

ein harter Körper zwischen der Haut, der das Drücken vermehrte; ziehender Klamm vorn im rechten Schooßbuge, der nach Bewegung der Lendenmuskelflechse sich vermehrt und gleichsam gluckend wird und jetzt auch beim Sitzen fortdauert; einfacher Wundheitsschmerz im linken Bauchringe, als wenn ein Bruch hervortreten wollte (n. 6 St.). — Stechender Schmerz in der Nierengegend bei einer Frau (n. 3 St.); Vereiterung und Schwindsucht der Nieren.

Nachmittags häufiger Blähungsabgang; Drang zum Stuhl; ein leichter weicher gelber Stuhl, nach 48stündiger Stuhlverhaltung; aschfarbiger Durchfall, wie bei Gelbsüchtigen; nach viermaligem Erbrechen Ohnmacht, darauf heftiger Durchfall einer aschfarbigen breiartigen Materie, wie von einem Gelbsüchtigen; unwillkürlicher Abgang des Stuhls und Harns; dünne Stuhlgänge; erst zwei- bis dreimal dünner Stuhlgang (n. 24 St.), dann Verstopfung und erst Abends Ausleerung mit vielen Madenwürmern (nach 55 St.); nach 72 Stunden weicher, flüssiger und weit häufigerer Stuhl; mehre Tage zwei- oder dreimal Stuhlgang; heftige schmerzhafte Durchfälle, drei bis vier Tagelang; Diarrhö mit Leibschneiden; mehre durchfällige Stühle nach vorgängigem Leibschneiden (n. 8 St. u. ferner); schleimige Durchfälle nach vorgängigem bald drückenden bald schneidenden Leibweh (n. 6, 8 St.), beim Stuhlgehen jedesmal aufhörend; fast unheilbare Ruhren.

Zusammenziehender Schmerz in der Harnblase während des Harnens, weshalb der Harn schwieriger abging; Entzündung des Blasenhalses; Drang zum Harnen (n. ½ St.); angestrengtes fruchtloses Drängen zum Uriniren; die ersten Tage nur zweimal geringer Harnabgang, der nach 48 Stunden häufiger und von schneidendem Ziehen in der Harnblase begleitet ist; öfterer Drang zum Harnen, wobei der Harn nur tropfenweise abgeht und brennenden Schmerz in der Harnröhre und in der Gegend der Eichel verursacht, der Harn sieht röthlich aus (nach 3 St.); seltner, aber häufigerer und weniger brennender Harnabgang, früh (n. 20 St.); Nachts fortwährender Drang zum Harnen, beim Aufstehen dazu Düseligkeit und Schwindel (n. 12 St. u. ferner bis früh); nach dem Harnflusse, Harnverhaltung, dann Uebligkeit, Erbrechen und Durchfall; häufiger Drang zum Harnen, wobei viel gesunder Urin abging (nach 8, 9, 10 Stunden); Drängen nach der Harnblase, mit dem Gefühl, als sei diese überfüllt, welches aber auch nach heftigerem Harnabgange nicht verschwand (nach 2 St.); beständiger Harndrang, auch nach dem Uriniren; Harnverhaltung.

Ohne Harndrang dunkler Urin, der sich beim Stehen noch mehr röthete und trübte (n. 14 St.); öfterer Abgang eines wäßrigen Harns; vermehrter Abgang des Harns, mit erhöhtem Triebe dazu, bei Unfähigkeit ihn zu halten; Unvermögen den Harn zu halten; scharfer Urin; öfterer geringer Abgang wasserhellen Harns, Nachmittags; Nachmittags öfterer geringer Abfluß blaßgelben Urins; Nachmittags reichlich abgehender wäßriger Harn; Harnfluß und darauf Uebligkeit; ungewöhnlich dunkler Harn; Nachmittags Harndrang und reichlicher Abgang; der Urin wurde (n. 2 St.) in so großer Menge abgesondert, daß sie binnen zwei Stunden davon mehr ausleerte, als sonst in 24 Stunden, dabei Zunahme des Durstes. Dieser vermehrte Harnabgang dauerte über 48 Stunden und wurde sehr lästig, da er auch die Nacht über nicht stillstand. Sie fühlte sich dadurch sehr erschöpft und abgespannt. — Mehr dunkelgefärbter Urin; nach mehrstündigem Stehen ein dünner bräunlicher Bodensatz im Urin. — Während des Harnflusses und Durchlaufes kleiner geschwinder Puls und Eiskälte der Hände und Füße.

Beim Harnen eine pressende (brennende) Empfindung in der Mitte der Harnröhre, als wenn sie zu enge wäre, was aber noch während des Harnabganges nachläßt; ein besonderer jückender Reiz in der Eichel (n. 3 St.); fortwährende Reizung der Genitalien; öftere fast schmerzhafte Erektionen, die den Nachtschlaf störten; heftige Reizung der Genitalien, eine halbe Stunde lang; Erregung des Geschlechtssystemes bei einem Manne; Nachts mehrmals das Gefühl, als sollten Pollutionen kommen, früh zeigte sich eine Feuchtigkeit an der Harnröhrenmündung.

Quetschungsschmerz im rechten Hoden.

Früh Verstopfung der Nase bei einigem Schnupfen (n. 73 St.); Schnupfen und Husten in hohem Grade, so daß er kaum sprechen konnte; früh Heiserkeit; nach einem Nachtschweiße große Heiserkeit und Stimmlosigkeit.

Rauhigkeit in der Luftröhre (bald nach dem Einnehmen); der Hustenreiz geht bis zur Gaumendecke; Nachts um 12 Uhr Husten und Schweiß; früh hängt in der Kehle Schleim, der sich leicht löst, aber beim Auskotzen gewöhnlich in den Schlund kommt, so daß er ihn verschlucken muß; trockner dumpfer Husten, wie von einem Kitzel in der Luftröhre; trockner Husten, der spannend drückende Schmerzen im Arm und Schulter erregt (n. 36 St.); erschwerter Husten wegen Brustschmerz; früh Schleimauswurf durch willkürliches Kotzen (n. 73 St.); Bluthusten; (nach dem Essen sehr arger Husten und Ausbrechen der Speise); blutiger Lungenauswurf.

Engbrüstigkeit und trockner Husten, früh nach dem Aufstehen; viele Tage lang eine ziemliche Engbrüstigkeit, zu öfterem Tiefathmen nöthigend, vorzüglich beim Liegen; schweres langsames und tiefes Athemholen; schmerzhafte erstickende Zusammenschnürung der Brust, als wenn die innern Theile alle zusammengewachsen wären, zu jählingem Aufrichten nöthigend, vorzüglich früh beim Erwachen; Brustwassersucht; bei jedem Athemzuge die Empfindung, als würde er elektrisirt.

Taktmäßiges stark fühlbares Pochen in der rechten Brustseite, wie von einer großen Pulsader (n. ½ St.); Herzerweiterung; zusammenziehende Schmerzen im Brustbeine selbst, bei Vorbiegung des Kopfes und Oberleibes vermehrt (n. 2½ St.); Spannen auf der linken Brust, wie von Zusammenziehung, beim Aufrichten des Körpers; bei gebücktem Sitzen Drücken auf den untern Theil der Brust und Kurzathmigkeit, er kann den Athem nicht lange an sich halten und muß ihn auch schnell wieder einziehen; Spannen auf der Brust und Drücken in der Herzgrube, öfters zum Tiefathmen nöthigend; beim Gehen ziehender Schmerz in der Mitte des Brustbeins; beim Husten drückendes Ziehen auf der Brust; bei Bewegung des Arms sogleich schneidendes Drücken auf der entgegengesetzten Brustseite, äußerlich vorn in der Gegend der dritten Rippe; große Hitze auf der Brust, als stünde er entblößt am warmen Ofen, bald darauf Kühle um die Brust; scharfe Stiche rechts oberhalb der Herzgrube; fressend jückendes Feinstechen nach dem Takte des Pulses in der linken Seite neben der Herzgrube; Rohheitsgefühl und Stiche in der Brust.

Fast hörbare stärkere Herzschläge mit Angst und zusammenziehenden Schmerzen unter dem Brustbeine; drückend (pressend zusammenziehende) Herzschläge, mit Angst und krampfhaften Schmerzen im Brustbeine und unter den Rippen, bei Vorbeugung des Kopfes und Oberleibes vermehrt (nach ½ St.); kaum fühlbare Herzschläge.

Im Kreuze Zerschlagenheitsschmerz, beim Schnauben; fressendes Jücken in der linken Lendenseite, zum Kratzen nöthigend; ziehend schneidender Schmerz links in der Gegend der Lendenwirbel, durch Druck mit der Hand gemindert. — Ziehen im Rückgrathe und Kreuze, auch in den Gliedmaßen, wie nach Verkältung; eine stoßartige Empfindung in den ersten Rückgrathswirbeln (n. 2 St.); Wundheitsschmerz in der Verbindung des ersten Rückenwirbels mit dem letzten Halswirbel, beim Vorbeugen des Halses; (Blüthenausschlag auf dem Rücken).

Schneidender Schmerz und empfindungslose Haut oben im Nacken, zum Hinterwärtsziehen des Kopfes nöthigend, mit dem Gefühl, als sey ein weicher abgestorbener Theil zwischen dem Gelenke eingeklemmt, der den Kopf nicht ganz hinter zu ziehen verstatte; Steifigkeit der hintern und Seitenmuskeln des Halses mit stoßartig drückendem Schmerze (n. 10 St.); stechende Schmerzen äußerlich in den Halsmuskeln, bei Bewegung des Halses; drückendes Ziehen in der Gegend, wo sich die Halsmuskeln am Hinterhaupte befestigen, beim Hinterbeugen des Kopfes; schmerzhafte Steifigkeit und Spannung in den Halsmuskeln und dem Nacken, vorzüglich bei Bewegung; skrofulöse Anschwellung der Halsdrüsen.

Stumpfe Stiche zwischen den Schulterblättern; Reißen unter dem rechten Schulterblatte; wollüstiges Jücken in der Achselgrube; stumpfe (klemmende) Stiche unterhalb der rechten Achselgrube in den Rippen.

Spannend drückender Schmerz in den Muskeln des Arms und der Schulter, bei Bewegung des Arms; lähmige Schwäche im linken Arme, so daß er ihn kaum aufheben und die Finger nicht ohne Schmerz zur Faust ballen konnte; Schwere im linken Arme, auch in der Ruhe fühlbar; wundartiges Brennen am rechten Arme; Stoßschmerz im Achselgelenk und in den Aermen; Zucken und Rucken in den Aermen und Fingern. — Brennend stechende Empfindung im linken Oberarme; reißende Stiche am rechten Oberarme, beim Gehen (n. 74 St.); Nadelstiche am untern Theile des linken Oberarms, bei Bewegung desselben anhaltend; dröhnende Empfindung an der innern Seite des rechten Ellbogengelenks, als wäre der Nerve etwas gedrückt und als wollte der Arm einschlafen (n. ½ St.), dieselbige Empfindung daselbst auch beim Befühlen (n. 18 St.); Lähmungsschmerz in der Mitte der Ellbogenröhre, beim Ausstrecken und ausgestreckten Liegen des Arms; starke Stiche in den Muskeln des rechten Vorderarms (n. ½ St.); starkes Reißen am rechten Vorderarme, mehr äußerlich, bei Ruhe und Bewegung (n. 32 St.); Kneipen und klemmendes Scharfstechen auf dem Rücken des Ellbogenbeins über dem rechten Handgelenk.

Nachts starke Geschwulst der rechten Hand und Finger, drei Stunden hindurch (n. 20, 22 St.); lähmiges Reißen in den rechten Handwurzelknochen; lähmiges Reißen in dem rechten Mittelhandknochen (n. 8 St.); Jücken auf dem Handrücken, am meisten Nachts; auf dem Handrücken eine Art Friesel ohne Empfindung.

Krampfhafte Stiche im linken Daumenballen, bei Ruhe und Bewegung (n. 6½ St.); zuckendes lähmiges Reißen vorne und hinten im rechten Zeigefinger; lähmiges Reißen in den Fingergelenken, bei Ruhe und Bewegung; unwillkürliches Zucken des linken Zeigefingers,

der davon auswärts gezogen wird; brennendes Stechen am linken Daumen gleich über dem Nagel, durch äußern Druck sehr verschlimmert.

Abends beim Sitzen Einschlafen der Hinterbacke, die wie ganz todt ist; langsames Ziehen über die Hinterbacke.

Nach Sitzen (im Wagen) große Steifigkeit in den Gelenken der untern Gliedmaßen, durch Gehen sich verlierend; bewegt er nach Liegen die Kniee, so schmerzen anfangs die Ober- und Unterschenkel und das Kreuz wie zerschlagen; ein schmerzhaftes zuckendes Pochen im Fleische des Oberarms und Oberschenkels; fressendes Jücken am obern und vordern Theile des Oberschenkels; scharfe Stiche am linken Oberschenkel, etwas über dem Knie nach außen zu (n. ¼ St.); drückendes Ziehen in den vordern Muskeln des Oberschenkels; beim Sitzen Ziehen am innern Oberschenkel und an der innern Seite des linken Fußes, wenn er frei hängt und nicht unterstützt ist; Druck oder mehr drückendes Ziehen im rechten Oberschenkel auf der vordern Seite, allmälig zunehmend und wieder abnehmend; beim Uebereinanderlegen der Unterschenkel schneidende Empfindung im Oberschenkel; die beim Auseinanderlegen vergeht.

Beim Sitzen klammartiges Ziehen in den Muskeln über der Kniekehle, nach einigem Gehen verschwindend; schmerzhafte Steifheit am äußern Knorren des Kniegelenks, wie von einer innern Geschwulst, mit Kälteempfindung; Gefühl von großer Ermüdung in den Knieen, beim Treppensteigen; beim Gehen Müdigkeitsschmerz in den Knieen und Schienbeinen, wie nach einer weiten Fußreise; Spannen in den Kniekehlen, wodurch das Ausstrecken gehindert wird; Zucken der Muskeln unter der linken Kniekehle nach dem Takte des Pulses, bei Berührung vergehend.

Schwere im linken Unterschenkel, wie in der Schienbeinröhre, die ihn im Gehen hindert; Ziehen auf der linken Schienbeinröhre, als wäre da ein Theil herausgerissen; beim Stehen ist der linke Unterschenkel schründend schmerzhaft und wie zertrümmert; pralle sehr schmerzhafte Geschwulst der Unterschenkel und Füße; Brennen in der rechten Wade, sobald er sie über den andern Schenkel legt.

Das Gelenk des Unterfußes schmerzt beim Ausstrecken wie zerdehnt; fressendes Jücken über dem äußern Knöchel des Fußes; Abgeschlagenheit der Füße; Jücken auf dem rechten Fußrücken, am meisten Nachts; Abends empfindliche scharfe Stiche in der rechten Fußsole, daß die ganze untere Gliedmaße zuckt.

Die Anwendung der **Digitalis** ist sehr vielfach und unter äußerst verschiedenartigen meist sehr bedeutungsvollen Krankheitssymptomen nützlich, wenigstens erleichternd. Die Krankheitszustände, wo sie sich theils bewährt hat, theils sich bewähren kann, werden wir hier kürzlich anführen. Ungeachtet der mächtigen und allgemein eingreifenden Wirkung dieses unersetzbaren Arzneistoffes, besonders auf das Lymph- und venöse Blutsystem hat man dennoch im Allgemeinen nur wenig Gebrauch davon gemacht und diesen fast lediglich auf solche Fälle beschränkt, wo andere Arzneisubstanzen entweder nichts ausrichteten oder nicht hinreichend waren; gleichwohl erlangen die Vorzüge seiner Eigenschaften in vielen Krankheiten durch das Urtheil über seine positiven Kräfte sowohl als durch den Ausspruch der Erfahrung ihre gültigste Anerkennung, die ihnen in der Folge hoffentlich auch allgemeiner zu Theil werden wird.

Mit großem Nutzen bedienen wir uns des Fingerhuts namentlich im Gastrizismus, begleitet von Appetitmangel, Bitterkeit im Munde, Uebligkeit, Erbrechen, Schmerz in der Stirn, gestörtem Schlafe, Schwindel und Mattigkeit, wo sein Gebrauch (Arch. IX, 2, 98 und 101.) sich bereits bewährt hat; ebenso in gastrischen Fiebern, besonders wenn sie den biliösen oder pituitösen Charakter an sich tragen, wenn die Zunge weiß oder gelblich belegt, der Geschmack schleimig, fad ist und zugleich brecherliche Uebligkeit und selbst Erbrechen, Drücken in der Herzgrube beim Aufrichten des Körpers, Leibschneiden, Stuhldrang und selbst Durchfälle Statt finden. Charakteristisch ist dabei noch beträchtliche Abnahme der Kräfte und bei vorhandenen Durchfällen die Hinneigung zur Ruhr. Auch bei krankhaft gesteigerter Venosität, wodurch die genannten Zustände oft unterhalten oder verschlimmert werden, und starken Pulsationen im Unterleibe nützt dieses Mittel nicht wenig. Ingleichen lassen sich manche Wechselfieber, besonders mit vorherrschender Kälte, worauf ohne weitere Hitze bald Schweiß folgt, sowie auch einige der hartnäckigeren, die ihre Nahrung aus krankhafter Venosität ziehen, dadurch meist leicht heben.

Unersetzlich scheint uns die **Digitalis** in Hirn- und Rückenmarkserschütterungen, besonders jedoch in den erstern zu seyn, wo nach vorausgeschicktem **Aconitum** die **Arnica** nicht ausreichte, lymphatische Ergüsse sich nicht aufsaugen und ein soporöser Zustand eingetreten ist. Auch dürfte ihre Anwendung selbst bei asthenischer und chronischer Hirnentzündung unter gewissen Umständen am Platze stehen, weshalb sie denn auch bei Delirium potatorum, wo sie Haubold mit dem glänzendsten Erfolge anwandte, und selbst bei Mania oft Hülfe zu leisten vermag. Ebenso empfiehlt sie sich bei heftigen, besonders katarrhalischen Augenentzündungen, verbunden mit starkem Ausfluß beißender Thränen und anhaltendem Druckschmerze in den Augen, und in gleichem Grade bei skrofulöser Augenentzündung, wobei sich viel Schleim absondert und

die Augenlider wundartig schmerzen. Ob vielleicht Herzentzündung hierher gehört, namentlich sie an Intensität wieder herabgestimmt ist oder den chronischen Verlauf hat und besonders wenn zugleich beim Aufrichten des Körpers ein Spannen in der linken Brust, wie von Zusammenziehung, Drücken in der Herzgrube mit öfterem Drange zum Tiefathmen, trockner Husten, große Schwäche und Neigung zu Ohnmachten, Angst und Unruhe, unverhältnißmäßig schneller, zuweilen kleiner und unregelmäßiger Puls, geringer Harnabgang u. dgl. sich bemerklich machen, ist uns sehr wahrscheinlich, aber vor der Hand als unentschiedene Wahrheit dahin zu stellen. Um so vortheilhafter und heilkräftiger erweist sich die Digitalis bei Entzündung der Harnblase, wenn nach vorher gegebenem Aconitum häufiger Harndrang und schwieriger, von einem zusammenziehenden Schmerz in der Harnblase und vielleicht auch von Brennen begleiteter Harnabgang zurückbleibt und der Harn selbst nur spärlich abgeht und ein rothes feuriges Aussehen hat. Doch dürfte hier die Anzeige zu ihrem Gebrauch vorzüglich dann begründet seyn, wenn Neigung zu Ausschwitzung sich ausspricht oder organische Fehler, z. B. Verdickungen und Verhärtung der Blasenwandungen, sich voraussetzen lassen, während dagegen die Cantharides der ächten sthenischen Entzündung, Nux und Pulsatilla aber dem Rheumatismus der Harnblase entsprechen.

Außer den bisher angeführten Leiden, welchen die Digitalis oft spezifisch angemessen ist, müssen wir erwähnen das Erbrechen, wogegen sie (Arch. IX, 2, 98) bei einer Frau, die zugleich an Appetitlosigkeit, Uebligkeit, Durchfällen, Schwächegefühl, Aengstlichkeit mit geringem Schlafe, Durst, Kopfweh in der Stirn und Schwindel litt, ihre heilsame Wirkung bereits dargethan hat; ebenso den Vomitus potatorum, der sich gewöhnlich früh einstellt, sodann Kardialgien, verbunden mit öfterem heftigen Erbrechen, Kälte der Glieder, kalten Schweißen, Herzklopfen u. dergl., besonders bei schwächlichen nervösen Frauen; schmerzhafte Durchfälle mit Hinneigung zur Ruhr; die Harnverhaltung, wo der Urin nur tropfenweise unter heftigem Brennen abgeht, vielleicht auch besonders, wo sie die Folge von dem Genusse eines schlechten Biers ist. Wesentliche Dienste leistet sie uns ferner unter gewissen Umständen bei Gelbsucht, wo sie die Erfahrung (Arch. VIII, 1, 100) gut gefunden hat, besonders jedoch in solchen Fällen, wo ein spastischer Zustand oder selbst Gallensteine zum Grunde liegen und zugleich eine schnürende Empfindung in der Lebergegend Statt findet; alsdann bei Cyanosis, wogegen sie offenbar das wichtigste Mittel ist und nach Schüler's Versicherung hülfreich sich gezeigt hat. Dadurch, daß dieser Arzneistoff zum venösen Blutsystem in so nahen Beziehungen steht, wirkt er nicht allein in den zuletzt erwähnten Krankheitszuständen höchst wohlthätig, sondern auch bei Stenocardia, Erweiterung und Hypertrophie des Herzens und andern ähnlichen Leiden, und zwar hier mehr auf eine revulsive Weise, d. i. die abnorme Thätigkeit des Herzens in demselbigen Verhältnisse herabsetzend, als dabei das venöse Blutsystem an Energie gewinnt, sich erhebt und freier bewegt, zugleich aber auch die Aufsaugung steigernd und somit den Heilungsprozeß besonders unter Mitwirkung eines zweckmäßigen Psoricum begünstigend. Darum ist die Digitalis in diesem Bezuge das wichtigste bisher bekannt gewordene Heilmittel.

Von ebenso hoher Bedeutung ist der Gebrauch derselben in mancherlei Affektionen der Respirationswege, und zwar namentlich bei verschiedenartig komplizirtem Husten, besonders wenn er sehr trocken ist und wohl auch spannend drückenden Schmerz in den Schultern erregt, beim Blutspeien phthisisch konstitutionirter Personen mit Kurzathmigkeit und Rohheitsgefühl und Stichen in der Brust, und unter ähnlichen Bedingungen selbst in der eitrigen tuberkulösen Schwindsucht, wo sie, wenn auch nicht heilen, doch lindernd seyn kann; und bewährt hat sie sich wenigstens bei chronischem Schnupfen und Husten, welcher Zustand oft von ebenso schlimmer Bedeutung ist, als das Blutspeien. Ebenso großer Nutzen läßt sich davon bei Vereiterung und Schwindsucht der Nieren ziehen, und selbst hektische und lenteszirende Fieber finden besonders bei öfterem Frost mit Hitze und Röthe im Gesichte, kleinem, schnellem, hartem Pulse, hinzutretendem Sopor u. dgl. darin ein schätzbares Heilmittel.

Ferner dient uns die Digitalis in mancherlei Formen der Skrofelsucht, insofern sie sich theils durch Anschwellungen der Drüsen, theils durch Verdauungs- und Wurmbeschwerden äußert, sowie auch in verschiedenen andern Krankheiten, die daraus meist erst hevorgehen. Einen großen Beistand und sehr wesentliche Vortheile gewährt sie uns in hydropischen Zuständen, besonders beim Wasserbruche mit verminderter und selbst schmerzhafter Harnaussonderung, desgleichen beim chronischen und selbst beim akuten Wasserkopfe, ebenso bei Hydrothorax und der Bauchwassersucht, deren Symptomenkomplex dem dynamischen Wesen des in Rede stehenden Arzneistoffes sehr häufig aufs vollkommenste entspricht. Sie äußert nicht allein in diesen Leiden einen sehr heilsamen Einfluß, sondern bietet oft auch in der ebenso lästigen als bedenklichen Phlegmatia alba dolens, wenn die Geschwulst prall und bei Berührung sehr schmerzhaft ist und wenn zugleich im Schooße ein drückendes Spannen, was fast nur beim Gehen merklich ist und bei äußerem Drucke das Gefühl eines unter der Haut liegenden harten Körpers verursacht, und zugleich

Fiebererscheinungen u. dgl. Statt finden, ein höchst wirksames unersetzliches Heilmittel dar, welches hier um so schneller wohlthätige Folgen herbeiführt, je entschiedener die entzündliche Affektion der dort verbreiteten Lymphgefäße hervorsticht. Aus einem ähnlichen Grunde müssen wir diese Zuflucht oft auch bei andern Anschwellungen, z. B. der Kniee, Schenkel u. s. w. nehmen, obgleich in manchen Fällen die vollständige Heilung ohne zweckgemäßen Gebrauch eines Psorikums nicht zu erzielen ist. Noch müssen wir zu den angeführten Leiden auch gichtische Affektionen hinzuthun; denn auch unter diesen zeigen sich oft Fälle, die, zumal wenn sie von durchdringenden Schmerzen in den Gelenken oder von reißend brennenden Schmerzen an andern Theilen und von schmerzhaften Gelenkgeschwülsten begleitet sind, den Gebrauch des Fingerhuts nöthig machen.

Endlich kommen wir zu Krankheiten des Nervensystemes, und unter diesen erwähnen wir besonders eine gewisse nervöse Schwäche, die sich durch Neigung zu Ohnmachten, öfteres Herzklopfen mit sehr unruhigem Schlafe, weinerliche, niedergeschlagene Stimmung oder einen apathischen Zustand des Geistes u. dgl. m. auszeichnet; sowie epileptische Konvulsionen, abhängig von organischen Fehlern im Gehirne oder besondern Reizungen desselben, und den vielleicht durch gleiche Ursachen, heftigen Blutandrang nach dem Kopfe, seröse Ergießungen u. dgl. bedingten Schlagfluß. In allen diesen Fällen kann uns der Gebrauch der Digitalis oder die Verbindung desselben mit in Zwischenzeiten verabreichten Gaben eines zweckmäßigen Psorikums zur Rettung des Kranken kräftig beistehen und die Heilung einleiten und selbst durchführen.

Gabe. Bei chronischen Leiden gab man den kleinsten Theil eines Quintilliontropfens, bei akuten und sehr erhöhter Reizbarkeit dagegen das Dezilliontel. Indessen dürfte doch auch in chronischen Affektionen die dezilliontache Potenz immer am schicklichsten seyn.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich in akuten Krankheiten nur auf zwei bis vier Tage, in chronischen dagegen auf vier bis sechs Wochen.

Als **Antidota** empfehlen sich **Nux** und **Opium**.

Diodon Hystrix L., Diod. orbicularis Lac., Stachelkugel, Seeigel, fr. Poisson armé, Hérisson, engl. Seahedge hog. Der Genuß dieses Fisches, der sich am Cap, bei den Molukken und in der Bucht von Rio-Janeiro aufhält, bringt nach Moreau de Jonnes dieselbigen giftigen Zufälle hervor, als der Scomber carangus, namentlich Schmerzen im Magen und Bauche, Ekel, wiederholtes Erbrechen, Schwindel, Ohnmachten, Konvulsionen, späterhin einen schmerzhaft brennenden Frieselausschlag, Ausfallen der Haare, äußerste Entkräftung. Eine Person starb sogleich, die andere nach zweimonatlichem Leiden.

Eine andere Art ist D. **Attinga** L. (Guamajacu atinga Marcgr.), ein Fisch von etwa 15—18 Zoll und mit Stacheln versehen, welcher an den Meeresküsten von Indien, Amerika und dem südlichen Afrika lebt und dessen Stich oft gefährliche Folgen veranlaßt. Sein Fleisch ist hart und wenig schmackhaft, verursacht aber oft schon in wenig Stunden tödtliche Vergiftungszufälle, welche Piso von der Galle und den übrigen Eingeweiden des Fisches ableitet.

Dioscorea, eine Pflanzengattung aus der Familie der Asparagineen, deren knollige Wurzeln unter dem Namen Jamswurzeln als Nahrungsmittel gebraucht werden. D. alata L. findet sich in Indien und Amerika und hat Wurzeln von dem Umfange einer Rübe; die D. bulbifera L. wächst auf Otahiti und den Molukken. Ihr Geschmack ist etwas scharf und der der erstern sogar bitter, werden aber, wie auch Diosc. pentaphylla, triphylla, sativa, oppositifolia u. dgl., durch vorherige Maceration genießbar gemacht und theils zu Brod verbacken, theils mit Fleischbrühe u. dgl. durch Kochen zubereitet. Weniger scharf oder bitter sind die kultivirten, und als Bestandtheile derselben giebt Suersen an: Harz, Schleimzucker, Schleim, Stärkemehl u. s. w. Nach John enthalten die an den Seeufern wachsenden Jamswurzeln in acht Unzen: 1 Unze 6½ Dr. Stärkemehl; 1 Dr. 35 Gr. Schleim; 2 Gr. Harz; 10 Gr. Schleimzucker; 4 Dr. 10 Gr. Pflanzenfaser; 5 Unz. 3¼ Dr. Wasser.

Diosma crenata, s. Bucco.

Diospyros, eine Pflanzengattung aus der Familie der Styraceen oder Ebenaceen, wovon die meisten Spezies eßbare Früchte liefern. 1) D. amara Perrot., chinesischer Quittenbaum, fr. Coing de la Chine, findet sich in China wild und auf Bourbon angebaut. Seine Früchte besitzen die Farbe und Dicke einer Orange, sind sehr herbe und von quittenähnlichem Geschmack und können nur bei völliger Reife genossen werden. Außerdem macht man sie mit Zucker oder bedient sich ihrer zur Bereitung eines spirituösen Getränks. — 2) D. Ebenum L., Ebenholzbaum. Ein sehr großer Baum Indiens und China's, dessen Kern das bekannte Ebenholz ausmacht. Dioskorides (I, 3.) führt dasselbe als Arzneimittel gegen Augenkrankheiten an, und nach Burmannn dient die Abkochung davon, wie das Guajacum, gegen Rheumatismen. Die Frucht ist, gleich der von D. chloroxylon Roxb. eßbar. — 3) D. glutinosa Koen. (Embryopteris glutinifera Roxb.) ist ebenfalls in Indien einheimisch. Der Saft der Frucht ist sehr zähe, leimartig, leicht adstringirend und wird von

den Hindus bei frischen Wunden gebraucht. — 4) D. Kaki L. F., japanische Dattelpflaume, wächst in Japan und liefert sehr lieblich schmeckende Früchte, die der Reineclaudepflaume ähnlich sind. Ihr übermäßiger Genuß verursacht nach Thunberg Dysenterie. — 5) D. Lotus L., indianische Dattelpfaume, afrikanischer oder gemeiner Lotusbaum, wächst im Oriente, jetzt auch freiwillig in Italien, der Provence. Einige leiten von ihm irrthümlich die Frucht, welche die Alten Lotus (s. d.) nannten. Die Frucht dieses Baums hat die Gestalt einer Kirsche, wird aber nicht genossen; sein Holz gilt als schweißtreibendes Mittel. — 6) D. nigra Perrot., auf den Philippinen. Seine Frucht erreicht die Größe einer Kantalongmelone und ist eßbar. — 7) D. virginiana, virginische Dattelpflaume, Parsimonpflaume, im südlichen Amerika einheimisch. Die Früchte kommen unsern Pflaumen nahe. In Gährung gesetzt liefern sie ein angenehmes Getränk. Unreife enthalten nach Woodhouse eine beträchtliche Menge Gärbstoff; die reifen geben, mit Alkohol übergossen, einen krystallisirbaren Honig. Die Rinde des Baumes ist bitter und dient als Wurmmittel, nach Breckel auch in Wechselfiebern, und Barton gebraucht sie bei Ulzerationen der Schlingwerkzeuge.

Diphtheritis (von διφθέρα, die Haut, das Fell). Ein von Bretonneau (Des inflammations spécifiques du tissu muqueux etc. Paris 1826, 8.) eingeführter Wortbegriff, womit er eine spezifische, endemisch (?) vorkommende Entzündung des Mundes, Rachens und der Luftwege bezeichnet, die sich durch Ausschwitzungen und neue Bildungen charakterisirt, wahrscheinlich aber nichts anders ist, als der sogenannte Pseudocroup. Er dehnt aber diesen Begriff nicht allein auf Angina membran. aus, sondern auch auf Angina maligna und die epidemische Mundfäule. Daß wir mit neuen Worten nicht immer auch neue Begriffe erhalten und dadurch die schon herrschende Verwirrung nur noch größer machen, ist jedem ruhigen Denker einleuchtend.

Diplopia (von διπλόος, doppelt und ὤψ, das Gesicht), Visus duplicatus, Doppeltsehen, fr. Bévue. Ein krankhafter Zustand, wo dem Auge alle Gegenstände doppelt erscheinen. Ein ähnlicher Zustand tritt ein, wenn das Auge durch äußern Druck etwas aus seiner Lage entfernt wird. In manchen Fällen sieht man sogar vier-, sechs- und achtfach. Als Ursachen gelten alle heftigen und besonders oft wiederholten oder anhaltenden Eindrücke auf das Gehirn und das Nervensystem, selbst Trunkenheit, heftige Leidenschaften, Schläge oder Fälle auf den Kopf, zuweilen fehlerhafte Richtung der Augen, wo die gleichmäßige und übereinstimmende Wirkung der Augenmuskeln aufgehoben ist, wie oft bei Krampf, Lähmung oder organischen Fehlern Statt findet. Daher ist oft auch Strabismus damit verbunden. Vgl. den Art. Auge in Rücksicht auf die Sehkraft.

Dipsacus fullonum L., Kartendistel, Weberdistel, fr. Chardon à bonnetier, Carder, engl. Teasel. Diese zweijährige Pflanze wächst häufig an Wegen. Das in den Näpfchen, welche die den Stängel umfassenden Blätter bilden, nach Regen sich sammelnde Wasser stand als Cosmeticum in Ruf, und auch als Heilmittel bei Hornhautflecken und Entzündung der Augen. Ein aus der Pflanze bereitetes Extrakt ist in Rußland bei Kostrema als Präservativ gegen die Hundswuth gebräuchlich. Dips. pilosus L. soll schweißtreibend seyn. Den D. silvestris L. betrachtet man als Varietät der erstern Art, und ihre Blätter sollen zuweilen statt Lactuca virosa im Handel vorkommen.

Dipterix odorata W., s. Coumarouna odorata.

Dirca palustris L., ein kleiner Strauch aus der Familie der Thymelaeen, im nördlichen Amerika an sumpfigen Orten wachsend, erregt Erbrechen und Purgiren und soll der Senega am nächsten kommen. Die Rinde dient als Epispasticum, wirkt aber nach Bigelow als solches viel zu langsam.

Diuresis (von οὐρέω, διουρέω, ich harne) ist eigentlich die normale Ausleerung des Harns. Obgleich sie nicht, wie die Ausdünstung der Haut und der Lungen, immerwährend, sondern nur zu gewissen Zeiten geschieht; so hat sie mit dieser doch so viel gemein, daß sie nicht ohne Nachtheil der Gesundheit unterdrückt werden kann. Sowohl die Unterdrückung als die widernatürliche Vermehrung der Harnsekretion kann theils als Symptom mancher Krankheiten, theils auch als selbstständige Krankheit (Ischuria, Stranguria, Dysuria, Enuresis, Polyuresis) auftreten.

Uneigentlich versteht man aber unter Diuresis auch die durch gewisse Arzneimittel künstlich hervorgebrachte Ausleerung des Urins, und die Mittel, welche diese Eigenschaft besitzen, sind unter dem Namen der Diuretica bekannt.

Dolichos, eine Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, wovon die meisten Spezies eßbare Samen liefern und einige auch medizinisch wichtig sind. Dol. bulbosus L., in Indien und besonders auf Java einheimisch, D. Catiang L. und D. ensiformis L. geben in Indien ein sehr allgemeines Nahrungsmittel. Die schön rothen Samenkörner der letztern Spezies, Cachangparang genannt, gebraucht man auch beim Seitenstich; und ihre Wurzel ist nach Petit-Thouars ebenso stark emetisch, als eine an-

dere Art, von ihm Canavali catharticus genannt, welche auf Isle de France vorkommt. D. fabaeformis L'Her., bohnenförmige Fasel, giebt eßbare Samen; die Samen von D. funarius Mol., auf Chili, sind von einem wohlschmeckenden, butterartigen Marke umgeben, und aus den außerordentlich langen Stängeln werden Stricke u. dgl. gefertigt. D. hastatus Lour., an den östlichen Küsten Afrika's und D. Lablab L., ägyptische Fasel oder Bohne, in Aegypten einheimisch, dienen beide, wie bei uns die Bohnen, als Nahrungsmittel. Dasselbige gilt von den Schoten des in Indien wachsenden D. lignosus L. Dagegen sollen die Samen von D. minimus L. und D. obtusifolius Lam. bitter und giftig seyn. D. sinensis L., von den Malaien Katjang-Sina genannt, bieten ein sehr geschätztes Nahrungsmittel dar. Zu gleichen Zwecken dienen D. Soja L., der in Japan und China wächst und aus dessen Samen Kraftbrühen gemacht werden, D. tronquebaricus Jacq. und D. tuberosus Lam., welcher letztere auch eßbare Wurzeln liefert.

Man hat von Dolichus einige Spezies unter dem Namen Mucuna Adans., oder Stizolobium Brow. getrennt, worunter D. pruriens L. (Mucuna pruriens Dec. und Dol. urens L.) (Mucuna urens Dec.) die bekanntesten sind. Sie liefern die Kratzbohnen, Faselborsten. Die feinen Haare auf den Hülsen erregen auf der Haut ein heftiges Brennen und Jücken, was blos durch Bestreichen mit Oel oder durch Reiben mit Oel gehoben werden kann. Bancroft, Kerr und Chamberlain, Palmer, Rudolphi, Bremser empfahlen die feinen Haare oder Borsten, mit einem Syrup zu einer Latwerge zubereitet, zu Tödtung der Würmer. Die Samen, welche aus Indien und Amerika zu uns kommen, enthalten durchaus nichts Wurmwidriges und bestehen nach Martius aus Gärbstoff mit Spuren von Harz. Der Aufguß der Hülsen von D. pruriens mit Bier oder Wein wird auf Barbados nach Ray gegen Wassersucht angewandt; die Samen erklärt Rheede für ein Aphrodisiacum, und die scharfe und stark riechende Wurzel dient in Abkochung gegen die Cholera und Katarrhe.

G. Chamberlain A practical treatise on the efficacy of stizolobium or cowhage etc. Lond. 1834, 4.

Doliocarpus strictus Poir. trägt süßschmeckende Beeren, die nach Rolander Erbrechen, Anschwellung des Körpers, Wahnsinn und den Tod verursachen. Er selbst bekam von einer einzigen Beere Brennen im Halse, Hitze und Reiz zum Brechen.

Doronicum pardalianches L., gemeine Gemswurzel. Diese ausdauernde Pflanze aus der Familie der Radiaten findet sich auf den waldigen Gebirgen in Oestreich, Italien, Frankreich, der Schweiz, selten in unsren Gegenden. Die ehedem gebräuchliche Wurzel ist ästig, kriechend, faserig, knotig, auswendig braun und mit Ringen oder zahlreichen Schuppen versehen, inwendig weiß und besitzt einen schwachen Geruch und einen süßlichen, etwas herbe aromatischen Geschmack. Maranta, Guilandinus, Costäus, Matthiolus u. A. erklärten sie für giftig, und beriefen sich zugleich auf Contusus, daß dieser mit vier Quemchen der Wurzel Hunde getödtet habe, und daß außerdem Kaufleute in Antwerpen dadurch vergiftet worden wären. Indessen widersprechen dieser Meinung geradezu die Versuche Gesner's, und auch Johnson u. A. haben die Wurzel in sehr großen Gaben ohne allen Nachtheil genommen. Damit sind Lobel, Settala, Spigel, Donzelinus völlig einverstanden. Daß Gesner durch den Gebrauch dieser Wurzel sich den Tod zugezogen habe, ist eine Erfindung von Costäus, welche Boerhaave und Pontedera als Wahrheit ansahen.

Dennoch wurde die Wurzel als Arzneimittel gerühmt, als Alexipharmacum von Camerarius, Lobel, Schröder, dagegen von Gesner bei Schwindel, von Albinus gegen Epilepsie; und in England gab man sie in Aufguß mit Wein oder Bier zu Hervorrufung der Menses. Bemerkenswerth ist, daß man mit den Blüthen zuweilen die Flores arnicae, denen sie sehr ähnlich sind, verfälschen soll.

Das von dieser Spezies Bemerkte findet seine Anwendung auf Doron. plantagineum L., D. austriacum Jacq. und D. scorpioides W.

Dorstenia, eine Pflanzengattung aus der Familie der Urticeen. Die Spezies sind krautartig und hiervon nur die Wurzeln im Gebrauche. 1) D. brasiliensis Lam., nach Piso und Marcgrave Caa-Apia. Die Wurzel dieser kleinen brasilianischen Pflanze ist in der Gabe eines Quentchens brechenerregend und bei den Eingebornen der Ipekakuanha gleich geschätzt. Sie ist gegen zwei Finger lang, von der Dicke einer Federspule, knotig, außen grau oder gelblich, inwendig weiß und von scharfem, stechendem, nicht bitterm Geschmack. Sie dient häufig auch als Antidotum gegen thierische und pflanzliche Gifte, ist aber nach Gomez nichts anders als die Contrayerva. Dieselbigen Eigenschaften soll D. arifolia Lam. besitzen.

2) D. Contrayerva L. (teutsch Giftkraut), peruanische Giftwurzel, Contrayerva. Sie ist in Peru und auf den Antillen einheimisch und wurde im Jahre 1581 nach Europa gebracht. Die Wurzel bildet holzige, knotige, unebene, höckige, gewundene, mit zahlreichen Wurzelfasern versehene Stücken, die äußerlich braun, inwendig weiß aussehen und einen eigenthümlichen aromatischen Geruch und einen gewürzhaft erwärmenden, pfefferartigen Geschmack besitzen. Die

Abkochung ist röthlich und so dick, daß sie sich nicht filtriren läßt. Nach Geiger enthält die Wurzel ein ätherisches Oel, bittern Extraktivstoff und Satzmehl.

Plumier sagt von der Wurzel, daß sie, besonders die Abkochung, als Waschmittel gegen den Biß der Schlangen diene. In Europa hat man sie als stärkendes, tonisches, der Fäulniß und Zersetzung der Säfte widerstehendes Mittel empfohlen, und Pringle, Huxham, Willis, Alibert gebrauchten sie besonders gegen das Ende bösartiger, fauliger, nervöser und lenteszirender Fieber, wo ihr Gomez die erste Stelle einräumt. Monardes führt sie als Vermifugum und Clusius, der die Blätter der Pflanze für giftig hält, als Carminativum an. Murray ließ die Abkochung bei fauligen Anginen als Gurgelwasser gebrauchen. Jetzt ist die Wurzel fast ganz außer Gebrauch.

J. V. Doellin Diss. inaug. med. de contrayerva. Jen. 1712, 4. — S. Botteri Diss. de Contrayerva. Taurini 1765, 4. — H. N. Troschel Exper., rationes et auctoritates de dosi et viribus rad. contr. etc. Varsov. 1767.

3) D. Drakena L. und D. Houstoni liefern ähnliche Wurzeln. — 4) D. radiata L. (Kosaria Forsk.), eine stinkende Pflanze Arabiens, wo sie, zerstoßen auf Hautausschläge gelegt wird.

Dracaena, eine Pflanzengattung aus der Familie der Asparagineen. Hierher gehört D. Draco L., der auf den Canarieninseln wächst und Drachenblut liefert. D. terminalis L., ein in Indien, China u. dgl. vorkommender Strauch. Die Wurzel enthält Schleim, Zucker und adstringirenden Extraktivstoff. Auf Otahiti bereitet man daraus eine Art Rum, und nach Gaudichaud auch auf den Sandwichinseln ein berauschendes Getränk. Labillardière fand in Neuholland ein ähnliches Gewächs (Yellow gum tree von Philip genannt), welches ein stark adstringirendes Gummi liefert.

Dracocephalum canariense L., kanarischer Drachenkopf, kanarische Melisse. Die Pflanze aus der Familie der Labiaten ist stark aromatisch, kampherähnlich und giebt den kanarischen Thee. D. moldavica L., Melissa turcica riecht lieblich, enthält viel ätherisches Oel (ein Pfund ungefähr ein Quentchen) und giebt nach Hofmann ein Ersatzmittel der gewöhnlichen Melisse ab.

Dracontium, eine Pflanzengattung aus der Familie der Aroideen. Dahin gehört 1) D. foetidum L. (Ictodes foetidus Big.), eine Pflanze des nördlichen Amerika's, die sich durch ein stinkendes flüchtiges Prinzip auszeichnet und in arzneilicher Rücksicht der Asa foetida nahe kommen soll. Ihre Wurzel, in Pulverform gegeben, hat sich nach Bigelow im periodischen Asthma mehrmals hülfreich erwiesen. Auch in Wassersucht zeigte sie sich wirksam und bei hysterischen Anfällen wenigstens erleichternd. Dieselbige Wirksamkeit besitzen die Samen. — 2) D. pertusum L., ebenfalls in Nordamerika einheimisch, hat scharfe, hautröthende Kräfte. Auf Surinam bedient man sich deshalb der Blätter zu Erweckung eines Blasenausschlags auf der Haut, besonders bei rheumatischen und hydropischen Leiden. Die Wurzel enthält einen scharfen, ätzenden Saft und wird deshalb äußerlich bei Schlangenbiß gebraucht. — 3) D. polyphyllum L., eine Pflanze Indiens und Japans, ist scharf und purgirend. Ihre Wurzel dient daselbst zu Austreibung der Frucht, als mächtiges Emmenagogum und außerdem bei Wassersuchten, asthmatischen Leiden und bei Hämorrhoiden. Auch soll sie Krampf in den Gesichtsmuskeln, den Risus Sardonius, hervorbringen.

Drosera rotundifolia L., Ros solis, Rorella, rundblättriger Sonnenthau. Diese Pflanze aus der Familie der Capparideen wächst fast allenthalben auf sumpfigen Orten und Moorgrunde. Andere Spezies sind Dros. intermedia Hayne, D. longifolia L., die mit der obigen ziemlich übereinkommen.

Das Kraut der D. rotundifolia ist geruchlos und so scharf, daß es nach Haller die Zähne anfrißt und auf der Haut Blasen zieht. Nach Leiph enthält es ein flüchtiges Oel. Die Blätter enthalten nach Trommsdorff: rothfärbenden Stoff, zwei gelbbraun färbende Stoffe und Aepfelsäure an mineralische Basen gebunden; der halbreife Samen mit Samenkapsel und Stängel: Chlorophyll, Gallässäure und Gärbstoff, scharfen kratzenden und färbenden Extraktivstoff. Mittels Weingeist erhält man daraus eine bittere Trinktur, welche nach Bonfiglio den Schweiß treibt und spezifisch gegen den Weichselzopf dient. Nicolaus legt ihr diuretische Kräfte bei, und Siegesbeck empfiehlt sie wie Chomel das Kraut in Krankheiten der Luftwege. Foresti rühmt die Pflanze gegen Schwindsucht, Bulliard bei Wassersuchten, Brustleiden, intermittirenden Fiebern, Augenentzündung u. dgl., und Vicat sagt von ihr, daß sie zerstoßen und mit Salz vermengt äußerlich als Epispasticum diene. Ueberdieß ist das Kraut nach Dodonäus ein Reizmittel für den Geschlechtstrieb, und das destillirte Wasser nach Hartmann bei Unfruchtbarkeit der Frauen nützlich.

Bartholin erwähnt, daß das Kraut den Schafen schädlich sey, was aber Viborg bei seinen Versuchen nicht bestätigt fand. Dennoch sollen Thiere dasselbe unberührt lassen; wovon jedoch Berlace die Ursache nicht in der Schärfe, sondern in der Gegenwart eines Insekts (Hydra hydatula L.?) sucht, welches seine Eier hineinlegt und sich davon nährt.

Es ist bekannt, daß die Milch dadurch zum Gerinnen gebracht wird.

Zum homöopathischen Gebrauch wählt man den frisch ausgepreßten Saft des beim Eintritte der Blüthenzeit (im Mai bis Juni) eingesammelten Krautes, mit Alkohol nach den bekannten Regeln zubereitet. Hierbei werde nicht vergessen, daß jede Verdünnung nur zweimal geschüttelt werden darf.

Die arzneilichen Kräfte dieser wichtigen Pflanze sind (Hahnem. Arz. IV.) erst in der neuern Zeit erkannt worden und erhalten in gewissen Krankheitszuständen eine so hohe Bedeutung, daß wir sie zu den unentbehrlichsten und geschätztesten rechnen müssen.

I. Allgemeine. Früh ungeheure Mattigkeit; so große Mattigkeit, daß er kaum die Augen aufthun kann, früh beim Erwachen; Schwäche im ganzen Körper und Eingefallenheit des Gesichts und der Augen (n. 8 St.); Schwere in allen Gliedern, Alles ist ihm wie gelähmt; Zerschlagenheitsschmerz in allen Gliedern und äußere Schmerzhaftigkeit derselben; Lähmigkeitsgefühl in allen Gliedern. — Früh, sowie in der Wärme scheinen die meisten Beschwerden aufzutreten.

Wehthun aller Glieder, auf denen er liegt, als wenn das Lager allzu hart wäre; (ein Zucken oder zuckende Empfindung in den Gliedern); schmerzhafter Klamm in den Rücken- und Bauchmuskeln, lange anhaltend, beim Umdrehen des Kopfes und Rumpfes; klammartiger Druck bald an den obern, bald an den untern Gliedmaßen, bei Ruhe und Bewegung (n. 13 St.); schmerzhaft stechender Druck in den Muskeln der obern und untern Gliedmaßen, in jeder Lage (n. $4\frac{1}{2}$ St.).

Ein aus Nagen und Stichen zusammengesetzter Schmerz in den Knochenröhren der Aerme und Ober- und Unterschenkel, am stärksten an den Gelenken, mit starken Stichen in den Gelenken, beim Bewegen weniger merkbar, als in der Ruhe.

Anfressen der Haut durch die äußere Anwendung des Krautes. — Weichselzopf (Bonfiglio De plica etc. p. 22.).

Schauder blos in der Ruhe; bei Ruhe und gehöriger äußern Wärme des Körpers Schauder und Kälteempfindung, was selbst im Bette Statt findet; es ist ihm immer wie zu kalt, er kann sich nicht erwärmen; Nachts Kälteempfindung ohne Schauder; Kälte des Gesichts, der Nase und Hände; (Kälte der linken Gesichtshälfte und stechender Schmerz darin, während die rechte Gesichtshälfte heiß und trocken ist, nach Mitternacht); (Abends kalte Wangen und heiße Hände); Nachmittags öftere Anfälle, bald von Frost, bald von Hitze, mit Brecherlichkeit.

Weichliche Uebligkeit, die aus dem Magen zu entstehen schien, mit Hitzgefühl im Gesichte und Frostschauder über den ganzen Körper, bei eiskalten Händen (n. $27\frac{1}{2}$ St.); Fieberschauder über den ganzen Körper, ohne Hitze und Durst (n. $12\frac{1}{2}$ St.); Fieberschauder über den ganzen Körper mit Gesichtshitze, aber eiskalten Händen, ohne Durst (n. 3, 27 St.); Frostschauder über den ganzen Körper mit warmer Stirn, heißen Wangen, aber kalten Händen, ohne Durst (zum zweiten Male am folgenden Tage) (n. 34 St.).

Tägliches Wechselfieber, Vormittags vor 9 Uhr Frost mit eiskalten Händen und blauen Nägeln, zum Niederlegen nöthigend, bis Mittags 12 Uhr; nach dem Froste aber Durst, darauf Schwere im Kopfe, klopfender Schmerz im Hinterkopfe und Hitze im Gesichte, bei gehöriger Wärme des übrigen Körpers bis 3 Uhr Nachmittags; Nachts starker Schweiß, vorzüglich am Unterleibe und nach der Hitze Brecherlichkeit. — Beim Fieberfroste Erbrechen, was zuletzt gallicht ist; den Tag über Frost, die Nacht über Hitze (n. 36 St.).

Gegen Abend Wärme des Oberkörpers; Aengstlichkeit und Gefühl schnell überlaufender Hitze über den ganzen Körper, besonders über das ganze Gesicht, als wenn er eine unangenehme Nachricht erfahren sollte (n. $3\frac{1}{2}$ St.) und wiederum (n. 27 St.) Frostschauder über den ganzen Körper ohne Hitze und ohne Durst; Aengstlichkeit, anscheinend aus der Gegend unter den Rippen aufsteigend.

Schweiß gleich nach Mitternacht; Schweiß blos im Gesichte, drei Nächte hintereinander; (Hitze und Schweiß an der Brust, an den Oberschenkeln und in den Kniekehlen, mit Durst, Tag und Nacht über).

II. Besondere. Schlaflosigkeit; Nachts öfteres Auffahren im Schlafe, wie von Schreck oder Furcht, ohne beim Erwachen Aengstlichkeit zu empfinden; öfteres Dehnen und Gähnen, wie nach Unausgeschlafenheit (n. 30 St.); öfteres Aufwachen aus dem Schlafe, als wenn er schon ausgeschlafen hätte; Schnarchen im Schlafe, bei Rückenlage. — Nachts ängstliche Träume; lebhafte, theils erfreuliche, theils ängstliche Träume; lebhafter ängstlicher Traum über Mißhandlung Anderer; öfteres nächtliches Erwachen, jedesmal bei ausbrechendem Schweiße (die erste Nacht); Träumen von Durst und Trinken und Aufwachen mit Durst, so daß er trinken mußte (die zweite Nacht).

Sehr verdrießliche Stimmung; Beleidigungen nimmt er nicht ohne Aergerniß auf; hartnäckige Ausführung überdachter Entschlüsse; Unruhe, so daß er beim Lesen über einem Gegenstande nicht lange aushalten konnte und immer zu etwas Anderm übergehen mußte (n. 36

St.); den ganzen Tag Gemüthsunruhe und Aengstlichkeit, voll Mißtrauen, als wenn er mit lauter falschen Menschen zu thun hätte (n. 38 St.); höchst unruhiges trauriges Gemüth, den ganzen Tag, er glaubte von tückischen neidischen Menschen hintergangen zu werden.

Still und verschlossen, mit Aengstlichkeit, er befürchtete stäts etwas Uebles zu erfahren; Aengstlichkeit, als wenn ihm seine Feinde keine Ruhe ließen, ihn beneideten und verfolgten; traurig und niedergeschlagen über die Beschwerden des Lebens, die sich die Menschen unter einander und sich selbst verursachen, worüber er zugleich ängstlich und besorgt ist, dabei Mangel an Eßlust (n. 5 St.); niedergeschlagen über Anfeindungen von Andern und zugleich muthlos und besorgt für die Zukunft (n. 4 T.).

Aengstlichkeit, vorzüglich Abends um 7 bis 8 Uhr, als wenn es ihn dazu triebe, in's Wasser zu springen; ängstlich in Einsamkeit, er wünschte beständig Jemand um sich zu haben, wollte durchaus nicht ohne Menschen seyn und war in Gesellschaft Anderer ruhig, aber um so ängstlicher bis zum Einschlafen, wenn sie ihn wieder verließen; auch beim Erwachen kam diese Aengstlichkeit wieder (sechs Abende nacheinander).

Freudelos, stumpfsinnig und unaufgelegt zu Körper- und Geistesarbeiten (n. 33 St.); durch einen geringen Umstand so aufgebracht, daß er vor Wuth außer sich war (n. 4½ T.); innere Ruhe und Heiterkeit (n. 12 St.); Gemüthsruhe; fröhlicher fester Muth, er befürchtete gar nichts Böses.

Schwindel beim Gehen im Freien (n. 4 T.); beim Gehen im Freien Anfall von Schwindel, als sollte er auf die Seite fallen (n. 9 St.): schwindlichte Drehendheit mit Unlust zur Arbeit (n. 33 St.); Schwere des Kopfes, beim Aufrechthalten (n. 37 St.).

Schwere und Eingenommenheit des Kopfes; drückender Kopfschmerz; ein dumpf ziehender Schmerz in der linken Gehirnhälfte nach der Schläfe hin (n. 28 St.); ziehender Schmerz in der rechten Gehirnhälfte nach dem Hinterhaupte zu (n. 9 St.); reißender Schmerz im Gehirn mehr nach der Stirn zu, heftiger bei Bewegung der Augen, erleichtert beim Stützen des Kopfes auf die Hand (n. 10 St.); Schmerzhaftigkeit des ganzen Gehirns, so daß er jeden Tritt spürt (n. 8 St.).

Drücken, zuweilen mit Nagen verbunden, äußerlich am Oberkopfe (n. 2 St.); stumpf bohrender Schmerz äußerlich am Wirbel (n. 10 St.); drückend nagender Kopfschmerz über den Augenbrauen, mit Ziehen von da aus bis ins kleine Gehirn, früh (n. 28 St.); brennender Wundheitsschmerz rechts auf dem Haarkopfe, bei Berührung jedesmal verschwindend (n. 6½ St.); reißend brennender Schmerz in der behaarten Kopfhaut am Scheitel (n. 10 St.); Wundheitsschmerz am Haarkopfe über der rechten Stirnseite (n. 32 St.); jückendes Nagen vorn am Haarkopfe, durch Reiben vergehend; fressendes Jücken auf dem ganzen Haarkopfe, besonders an den Seiten, zum Kratzen nöthigend (n. 12 St.).

Zur rechten Schläfe herausdrückender Schmerz; drückender Schmerz über der rechten Schläfe (n. 8½ St.); Wundheitsgefühl in der rechten Schläfehaut. — Drückender Schmerz zur Stirn und zu den Jochbeinen heraus (n. 7½ St.); zur Stirn herausbohrender Schmerz, blos beim Bücken und Schreiben; reißend spannender Schmerz in der Stirn, heftiger beim Bücken (n. 11 St.); scharf schneidende Nadelstiche in der rechten Stirnseite (n. 33 St.); beim Bücken Kopfweh über der Augenhöhle, das beim Gehen verschwindet; nach starker Bewegung und beim Gehen ein Kopfschmerz in der Stirn, wie diejenige Eingenommenheit des Kopfes, welche von starkem Sprechen entsteht; Wundheitsschmerz am linken Stirnhügel.

Ziehend brennender Schmerz am Augenbraubogen mehr nach der Schläfe zu (n. 25 Stund.).

Starke Stiche zu den Augen heraus, vorzüglich beim Bücken; beim Anstrengen der Augen entsteht darin ein mehr beißender, als drückender Schmerz; spannendes Brennen querüber im linken Auge und in den Augenlidern (n. 13 St.); schneidender Schmerz quer über dem ganzen linken Auge; stumpfes Reißen querüber im linken Augapfel (n. 32 St.); ein scharfer Stich im linken Auge, bei Ruhe; Brennschmerz im rechten Augapfel und feine Stiche im linken innern Ohre (n. 9 St.). — Verengte Pupillen (n. 1—2 St.); erweiterte Pupillen (n. 25 St.); Weitsichtigkeit und Augenschwäche, will er kleine Dinge erkennen, so fippert es vor den Augen; Flor vor den Augen, beim Lesen liefen die Buchstaben in einander; Abends nach einem Spatziergange beim Eintritte in die Stube Gesichtsverdunkelung ohne Schwindel, und Fippern vor den Augen; spielendes glänzendes Flimmern vor dem rechten Auge mehr nach oben und seitwärts, will er den Blick auf das Flimmernde richten, so weicht es immer mehr aus dem Gesichtskreise (n. 48 St.).

Jücken der Augenlider (n. 24 St.); Zukleben der Augenlider; Unterschworenheitsschmerz im linken Augenlide, beim Drücken auf dasselbe und die Augenbraue (n. 3 T.); Wundheitsschmerz im rechten untern Augenlide, heftiger bei Berührung (n. 11 St.).

Ziehender Schmerz im rechten Ohrläppchen und in einem Theile des Knorpels (n. 31 St.); scharfes Nagen unter beiden Ohrknorpeln (n. ½ St.); (hinter und unter dem linken Ohre ein bei Berührung schmerzhafter Knoten). — Breite langsame Stiche durch das

linke Ohr hinein (n. 2 St.); Zwängen und Stechen in der linken mittlern Ohrhöhle (n. 39 St.); stumpfer Stich im rechten Ohre, nicht ganz äußerlich (n. 3 St.); kitzelnder Stich im Innersten des rechten Ohrs; ein fast klammartiger Schmerz im innern rechten Ohre, als wenn Alles zusammengedrückt würde (n. 7½ St.); Reißen und zuckender Schmerz vorne vor der Oeffnung des linken Ohrs (n. 35 St.); spannendes Stechen im linken Ohre, mehr äußerlich als innerlich (n. 12 St.); pickender und brennender Schmerz äußerlich am ganzen rechten Ohre, bald darauf ein dumpfes Ziehen von außen hinein (n. 51 St.). — Brausen und Sumsen vor den Ohren, oder wie von einer entfernten Trommel, bei Bewegung und Ruhe anhaltend; Schwerhörigkeit mit verstärktem Sumsen vor den Ohren.

Prickeln an der linken Nasenseite und Kriebeln im linken Ohre; Blutausschnauben, früh beim Waschen des Gesichts; früh und Abends, auch beim Bücken Nasenbluten. — Erhöhter Geruchssinn gegen saure Gerüche (n. 3 T.).

Hie und da im Gesichte kleine citrige Blüthen, bei Berührung feinstechend, nach einigen Tagen vertrocknend; prickelnd brennender Schmerz in der Gesichtshaut unter dem linken Augenlide (n. ½ St.); ziehendes Drücken auf den obern Backenknochen (n. 2 St.); plötzliches feines Zucken in der linken Wange, worüber er zusammenfährt (n. 8 St.); wühlendes Drücken im rechten Kiefergelenke und in den angränzenden Knochen, jedesmal heftiger bei Oeffnung des Mundes (n. 52 St.); stark drückender Schmerz im rechten Kiefergelenke, bei Ruhe und Bewegung (n. 26 St.); ein rothes oben weißschuppiges ganz empfindungsloses Blüthchen in der Mitte des Kinnes dicht unter der Unterlippe (n. 27 St.); stechendes Reißen am linken Unterkiefer, wie in der Beinhaut (n. 8 St.); Brennschmerz in der Haut vor dem rechten Mundwinkel; Aufspringen der Unterlippe; trockne Lippen.

Stechendes Zahnweh, früh nach warmen Getränken; Wackeln der Zähne; Kälteempfindung in der Krone eines Schneidezahns (n. 56 St.).

Beißender Schmerz im Innern der linken Backe, wie von Pfeffer (n. 2 St.); am weichen Gaumen und tief im Rachen ein rauhes scharriges Trockenheitsgefühl mit Reiz zum Hüsteln; kriebelnde beißende Empfindung rechts im Rachen, außer dem Schlingen (n. 35 St.).

An der Zungenspitze ein weißliches Geschwür; eine kleine runde unschmerzhafte Geschwulst in der Mitte der Zunge (n. 48 St.); feine pickende Stiche auf dem Rücken der Zunge (n. 25 St.); stechend beißender Schmerz in der Spitze und rechten Seite der Zunge.

Wenig Geschmack bei immer trocknen Lippen; alle Speisen schmecken ihm nicht; Brod schmeckt bitter; früh bittrer Geschmack im Halse bis zum Mittagsessen; Appetitlosigkeit, (öfters des Tages Heißhunger, der sich auch, wenn er befriedigt schien, schon nach anderthalb bis zwei Stunden wieder einstellte). — Durst.

Häufiger Ausfluß wäßrigen Speichels; Würmerbeseigen; bittres Aufschwulken; öfteres Schluchzen (n. 28 St.).

Uebligkeit mit drückend betäubendem Kopfweh, vorzüglich in der Stirn (n. 24 St.); (Uebligkeit schon durch Einbildung); nach Essen brecherliche Uebligkeit; nächtliches Erbrechen; Erbrechen vor dem Mittagsessen; früh meist gallichtes Erbrechen; Bluterbrechen.

Klemmendes Spannen in der Herzgrube, als würde da Alles einwärtsgezogen, vorzüglich beim Tiefathmen (n. 10 St.); feines flüchtiges Zusammenkrallen in der Herzgrube (n. 4 St.); Stechen und Klopfen in der Herzgrube; beim Befühlen und Husten Schmerz in den Hypochondern, so daß er zur Mäßigung desselben beim Husten die Hand darauf halten muß.

Spannender Schmerz im Oberbauche vor und nach dem Stuhlgange, wenn er den Athem an sich hielt, dagegen beim Ein- und Ausathmen nicht fühlbar, sehr heftig beim Sitzen und Bücken, dabei ist der Stuhlgang weicher als sonst (n. 50 St.); Kneipen und Raffen im Unterleibe mit Durchfall; windender Schmerz im Unterleibe; beim Sitzen Stechen in der rechten Bauchseite; Schneiden im Unterleibe (n. 3 St.); ein stumpfer ziehender Stich von der rechten Bauchseite querüber nach der linken Seite hin, der fast den Athem benahm, beim Gehen (n. 5 T.); zwickend schneidendes Kneipen im Unterleibe, wie von versessenen Blähungen (n. 13 St.); schneidende Stöße in den Bauch- und Brustmuskeln, stärker im Sitzen, als bei Bewegung (n. 8 St.); bohrende Stiche in der rechten Seite der Bauchdecken (n. 13 St.); Leibschneiden ohne nachgängigen Durchfall (n. 5 St.); stumpfer Stich im rechten Schooße (n. 51 St.).

Oeftere Stuhlgänge unter Leibschneiden; herauspressender Schmerz im Mastdarme, außer dem Stuhlgange (n. 6 St.); blutiger Schleimabgang durch den Stuhl, hierauf Schmerzen im Bauche und Kreuze; die ersten Tage dünner Stuhl, dann etwas härterer, nach dem Abgange aber vergeblicher Reiz zur Ausleerung; ein immer weicher abgehender Stuhlgang (n. 1 St.); häufiger breiartiger Stuhlabgang (n. 14 St.); etwas harter Stuhlabgang unter Preßen (n. 38 St.).

Oefteres Drängen zum Harnen mit sehr wenigem, oft nur tropfenweisem Urinabgange (n. 2 St.); Harnfluß; öfterer reichlicher Harnabgang, den ganzen Tag (n. 48 St.); wäßriger geruchloser Harn, bei weißen schleimigen stinkenden Stuhlgängen (n. 24 St.).

Jückender stumpfer Stich in der Eichel, einige Minuten anhaltend (n. 33 St.).

Oefteres Niesen mit oder ohne Fließschnupfen (n. 13, 24 St.); kriebelnde Empfindung in der rechten Nasenhöhle, zum Niesen reizend (n. 26 St.); schmerzhaftes Niesen und ein Husten, wobei er die Brust mit der Hand halten muß; arger Fließschnupfen, vorzüglich früh.

Tief im Rachen (und am weichen Gaumen) eine rauhe scharrige zum Hüsteln reizende Empfindung von Trockenheit mit einem gelben Schleimauswurfe, bei heiserer Stimme, so daß er nur mit Anstrengung in einem tiefen Baßtone sprechen kann, dabei eine Beklemmung in der Brust, als hielte da Etwas beim Husten und Sprechen die Luft zurück, daß der Athmen nicht ausgestoßen werden könnte (mehre Tage anhaltend).

Ein brennendes Rauhheitsgefühl tief im Halse, gleich nach dem Mittagessen (n. 29 St.); Kriebeln im Kehlkopfe, zum Hüsteln reizend, mit dem Gefühle, als wenn daselbst ein weicher Körper sich befände, mit feinen Stichen darin bis zur rechten Schlundseite (n. 4 T.).

Tiefes Athmen; Engbrüstigkeit fast bei jedem Worte, Zusammenziehen im Halse; Husten gang tief aus der Brust; heftige schnelle Hustenstöße, daß er kaum zu Athem kommen kann; Keuchhusten; Husten und Heiserkeit nach Masern; Husten Abends nach dem Niederlegen; Nachthusten; Abends während des Liegens im Bette beim Ausathmen ein jählinges Zusammenziehen des Unterbauches, welches wie zum Brechen hebt und Husten erregt; der Husten griff bei schwierigem Auswurf den Unterleib an, wie ein Zusammengreifen und Brechheben; unter dem Husten Brechneigung; beim Husten Erbrechen von Wasser, Schleim und Speisen; beim Husten brenzlichter Athem; früh Husten mit Auswurf; (salziger Geschmack des Ausgehusteten); früh schmeckt das Ausgehustete bitter, auch ekelhaft.

Bluthusten; Stechen in der Brust beim Husten; von früh an beim Husten und Tiefathmen unerträgliche Stiche im obern Theil der Brustseite nahe bei der Achselgrube, nur beim äußern Drucke mit der Hand etwas gemildert, mit blutigem und eitrigem Auswurfe (n. 24 St.); Kehlkopf- und Luftröhrenschwindsucht; Lungensucht.

Spannender Schmerz in den Brustmuskeln, anhaltend mehre Stunden lang beim Ein- und Ausathmen (n. 8 St.); brennende Empfindung in der Mitte der Brust, ohne Durst (nach 4 Stunden); kriebelndes Gefühl in den linken Rippenmuskeln, mit einem pressenden Kopfschmerz in beiden Schläfen, vorzüglich in der rechten (n. 8½ St.); ein heißer stumpfer Stich in den Muskeln der rechten wahren Rippen, anhaltend beim Ein- und Ausathmen; beim Husten Schmerz in den Hypochondern, als wenn diese Gegend mit Gewalt zusammengeschnürt würde; Schmerz quer über den untern Theil der Brust und die Hypochondern; auch außer dem Husten beim Sitzen quer über die Brust ein heftiger Schmerz, der mehr drückend als stechend ist und bei Bewegung vergeht, auch bei Berührung schmerzt die Stelle drückend; in den Hypochondern ein zusammenziehender Schmerz, der den Husten hemmt, er kann vor Schmerz nicht husten, wenn er nicht mit der Hand auf die Herzgrube drückt; beim Husten und Athmen Stiche in den Brustmuskeln; stumpfe Stiche in den linken Rippenmuskeln so heftig, daß sie ihm fast den Athem benahmen, anhaltend beim Ein- und Ausathmen (n. 3 Tag.).

Jückender Stich im Steißbeine, beim Sitzen (n. 29 St.); bei schnellem Gehen ein zusammenraffendes Kneipen in der linken Lendengegend, mit Athembeengung, durch Druck mit der Hand erleichtert (n. 1 St.); ziehender Stich von der linken Lende bis in die männliche Ruthe (n. 6 St.).

Stechendes Reißen vom Rückgrathe bis an die vordere Spitze des linken Darmbeins, beim Sitzen (n. 8 St.); ein stumpfer Stich in den linken Rückenmuskeln (n. 12 St.); ziehender Schmerz im Rücken und in den Achseln, bei Ruhe und Bewegung (n. 6 St.); hie und da Zerschlagenheitsschmerz auf dem Rücken; früh Zerschlagenheitsschmerz im Rücken (n. 12 St.).

Steifheit und bei Bewegung Schmerzhaftigkeit des Nackens. — Fippern auf der rechten Schulter, blos bei Ruhe (n. 52 St.); Zerschlagenheitsschmerz im Schultergelenk, beim Rückwärtsbeugen oder Heben des Arms, oder wenn er sich darauf legt oder nur das Gelenk befühlt; Schmerz im Schultergelenke, als wenn der Arm einschlafen wollte, und matt und schwach wäre, durch fortgesetzte Bewegung vergehend; beim Gehen oder Stehen Verrenkungsschmerz in der linken Achselhöhle, gemindert beim Befühlen (n. 11 St.); scharfes Drücken in der Achselgrube von innen heraus, in der Ruhe (n. 7 St.).

Bei Bewegung Schmerz im Arme, als wenn das Fleisch von den Muskeln losgeschlagen wäre; Stechen im rechten Arme und ein Schmerz von der Achsel bis in den Ellbogen, selbst in der Ruhe, das Ellbogengelenk schmerzt beim Befühlen wie unterschworen; Quetschungsschmerz erst in der Gegend des Ellbogengelenks, dann des Schultergelenks; klemmendes Spannen in der Ellbogenbeuge, beim Zusammenbiegen des Arms, weniger beim Ausstrecken (n. 34 St.); starke sehr empfindlich schmerzhafte Stiche durch die Mitte des linken Vorderarms (n. 12 St.).

Plötzliches Schneiden hinter dem Handge-

lenke zwischen beiden Knochenröhren, zugleich mit Lähmungsschwäche des Arms (n. 48 St.); beim Biegen und Wenden der Hand sowie beim Befühlen ein Schmerz am Handgelenke, wo die beiden Köpfe des Ellbogenbeins und der Speiche sich berühren; Zerschlagenheitsschmerz in den Händen bis zum Ellbogengelenk; am Handrücken und hinter dem Handgelenk zwei rothe erhabene linsengroße Flecken, anfangs schmerzhaft, später in dem einem jückende Stiche, die durch Reiben heftiger werden; Pulsiren in einer Ader des linken Handrückens, nebst einem zur Stirn herausdrückenden Kopfschmerz (n. 7 St.); ein tief eingefressenes Geschwürchen auf dem rechten Handrücken von jückender Empfindung, die nach dem Reiben in Brennen ausartet, worauf eine blutig wäßrige Feuchtigkeit hervordringt (n. 24 St.).

Krampfhaftes Zusammenziehen der Beugeflechsen der Finger, so daß er sie nur mit Mühe ausstrecken konnte, als er Etwas in der Hand hielt (n. 8 St.); reißender Schmerz im Ballen des linken Daumens, einige Minuten anhaltend bei Ruhe und Bewegung (n. 28 St.); Stechen in den Fingern hin und zu den Spitzen heraus, auch in der Ruhe; Neigung der Finger, sich klammartig zusammenzuziehen, und beim Zugreifen eine Starrung in den mittlern Fingergelenken, wie wenn die Flechsen nicht nachgeben wollten, bald in der rechten bald in der linken Hand.

Ein heftiger starker Stich im Sitzknochen, beim Aufstehen vom Sitze (n. 55 St.); Lähmungsschmerz im rechten Hüftgelenk und Oberschenkel und im Fußgelenk, im letztern mehr wie Verrenkungsschmerz, beim Gehen, wo er vor Schmerz hinken mußte (n. 11 St.); empfindlicher Schmerz in den Knochen des rechten Ober- und Unterschenkels, während des Schlafs in der Nacht entstanden, so daß sie beim Erwachen das Bein sogleich ausstrecken muß, um sich den Schmerz zu erleichtern, 18 Stunden lang; ein einzelner schneidender Stich in der Mitte der vordern Seite des linken Oberschenkels, von Zeit zu Zeit wiederkehrend (nach 24 Stunden); schneidendes Kneipen an der hintern Seite des linken Oberschenkels (n. 2 St.); Schmerz im linken Oberschenkel und im Kniegelenk, als wenn beide zerbrochen wären, blos beim Gehen (n. 1½ St.); (nach dem Essen reißender Schmerz im Oberschenkel und Schwere der Unterschenkel); Nachts drückender Schmerz in den hintern Muskeln des linken Oberschenkels, durch äußern Druck und Bücken vermehrt, er konnte nicht darauf liegen, aber nach dem Aufstehen vergehend.

Schmerzhafte Steifheit der Kniekehlen, das Beugen war kaum möglich; Zittern der Kniee, beim Gehen selbst in der Stube, am meisten aber beim Treppensteigen; Stiche im Wadenbeine herauf, in der Ruhe, Nachts aus dem Schlafe weckend; ein fein schneidender Stich in der rechten Wade, beim Sitzen entstanden und beim Gehen verschwindend.

Lähmiges Reißen in beiden Fußgelenken, am stärksten bei ruhiger Lage der Füße (n. 8 St.); reißender Schmerz im rechten Fußgelenk wie von Ausrenkung, bloß beim Gehen (n. 34 St.); wankender unsicherer Gang von Schwäche der Füße, beim Anfange des Gehens, aber bei fortgesetztem Gehen sich verlierend; er kann den Unterschenkel ohne großen Schmerz nicht ausstrecken und muß hinken; Starrung oder Steifheit in den Fußgelenken; (Stechen und Pochen um das rechte Fußgelenk, Nachts am meisten beim Liegen); bei Bewegung reißender Schmerz in der Ferse; auf- und niederziehender Schmerz in den Füßen bis zu den Waden.

Reißender Schmerz im Ballen der rechten großen Zehe auf einem Punkte, in der Ruhe (n. 26 St.); feinstichartige Schmerzen in den drei mittleren Zehen, so heftig, daß er hinken mußte, blos beim Gehen (n. 4½ T.); ein jückender Stich in der linken Fußsole in den Zehballen, beim Sitzen (n. 1½ St.).

Die Anwendung der Drosera blieb seither fast nur auf die Angina membranacea und die Tussis convulsiva, sowie auf einige Formen des Wechselfiebers beschränkt. Bei häutiger Bräune leistet sie zwar im ersten Stadium einen wesentlichen Beistand und erstickt oft gleichsam den Keim der Krankheit in seiner Entwickelung, dagegen ist sie bei dem weiter vorgerückten Uebel wohl immer erfolglos, und wir müssen uns dann um andere Heilmittel bekümmern, welche den neuen Veränderungen des Leidens kräftig und mit Nachdruck sich entgegenstellen lassen. Dasselbige gilt in Rücksicht auf den Keuchhusten, wo dieses Arzneimittel brauchbar und um so heilsamer ist, je zeitiger es angewandt wird, welcher Ausspruch durch die Erfahrung sich vielfältig bestätigt hat; hat aber die Krankheit schon lange Zeit gedauert, so läßt sich von Drosera keine Heilung mehr erwarten, theils weil die jetzt bestehenden Erscheinungen andersartig sind und durch das genannte Mittel nicht gehörig gedeckt werden, theils weil namentlich nach vorheriger vergeblichen Anwendung der Drosera bei der Fortdauer des Uebels auf die Gegenwart latenter Psora die Aufmerksamkeit gerichtet werden muß. Zufolge der hier gegebenen Bestimmungen muß es einleuchtend seyn, daß die Drosera in den oben angeführten, so häufig vorkommenden Krankheiten, namentlich in ihrem ersten Stadium, ein überaus kräftiges Heilmittel abgiebt und zugleich wie weit sich hier ihre Anwendbarkeit erstreckt.

Ferner finden wir in der Drosera einen großen Beistand bei einfachen Katarrhen und unter gewissen Umständen selbst beim Katarrhalfieber, wenn zugleich ein starker

Fließschnupfen, öfteres, wohl auch schmerzhaftes Niesen, und ein trockner, sehr angreifender Husten mit geringem Auswurfe u. dgl. Statt finden. Oft tritt dazu im ersten Stadium ein schäumiger blutiger oder mehr seröser Auswurf, und auch diese Erscheinung weicht gewöhnlich unter dem Gebrauche derselben. Nicht minder nützlich ist sie bei chronischem Husten, verbunden mit Heiserkeit, und besonders auch da, wo dieser nach Masern zurückgeblieben ist. Aber vermöge dieser spezifischen Wirkung auf die Respirationsorgane überhaupt vermag sie ebenso bei Schwindsuchten des Kehlkopfes, der Luftröhre und Lungen günstige Veränderungen und vielleicht in manchen Fällen selbst Heilung zu bewirken. Meist müssen wir hier mit ihr den Nebengebrauch eines zweckmäßigen Psorikums verbinden, und auf diese Weise hat ihr Gebrauch schon den seltensten, aber auch den schönsten Erfolg gehabt.

Uebrigens sind unter den Krankheiten, welchen dieses Arzneimittel nicht selten entgegengestellt werden muß, noch besonders zu erwähnen gewisse Formen des Wechselfiebers, zumal wenn die Anfälle unordentlich sind und mit Brecherlichkeit sich einstellen, die selbst zum wirklichen Erbrechen kommt, sowie auch wenn nach einem sehr lange dauernden Froste starker Durst, bei mäßiger Wärme des Körpers, Hitze im Gesichte, Schwere des Kopfes, klopfender Schmerz im Hinterhaupte u. dgl. erfolgen oder zurückbleiben. Desgleichen läßt sich davon Gebrauch machen bei Zahnweh, was früh nach warmen Getränken entsteht, bei Ohrenzwang mit Stechen, Schwerhörigkeit mit heftigem Sausen vor den Ohren, floriger Trübsichtigkeit mit Fippern vor den Augen, die sich besonders Abends nach Bewegung bemerklich macht, also wo zugleich Erethismus oder Kongestion Statt hat; und jedenfalls auch bei rheumatischer Entzündung der Augen, mit Brennschmerz und scharfem Stechen in denselben. Ob endlich die Drosera auch im Weichselzopfe von Nutzen sey, wogegen sie von Bonfiglio als Specificum gerühmt worden ist, das hätte Bigel am besten untersuchen können.

Als Gabe wählt man in akuten Fällen die dezillionfache, in chronischen die drillion- und quadrillionfache Potenz.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich bei akuten Leiden oft nur auf wenige Stunden, bei chronischen dagegen auf etwa 2—3 Wochen.

Als Gegenmittel ist Camphora empfohlen.

Drüsen, lat. Glandulae, franz. Glandes, engl. Glands, sind kleine, meist rundliche, mehr oder weniger abgeplattete, von einer eigenen Haut umkleidete, und aus zahlreichen Gefäßen und Nerven und zum Theil auch aus ganz eigenthümlichen Kanälchen zusammengesetzte Körper von verschiedener Größe und Struktur, welche bestimmt sind, allerlei Flüssigkeiten aus dem Blute abzuscheiden oder allerlei Stoffe zur Vermischung mit dem Blute geschickt zu machen.

Auf die Verschiedenheit ihres Baues und ihrer Funktionen gründet sich die Eintheilung der Drüsen 1) in einfache Drüsen (Glandulae simplices), 2) in zusammengesetzte (Gl. compositae), 3) in zusammengehäufte (Gl. conglomeratae) und 4) in Lymphdrüsen (Gl. conglobatae). Die einfachen Drüsen bestehen entweder aus einfachen, feinen Gefäßnetzen, die durch Zellgewebe verbunden sind, oder aus solchen Verwickelungen, die sich in dem Umfange kleiner, häutiger Säckchen befinden. Diese unterscheiden sich wiederum a) in kleine Körnchen (Acini), die blos aus Verwickelungen von Blutgefäßen und Abführungsgängen (Ductus excretorii) bestehen, wovon die letztern aus den feinsten Arterienzweigen besondere Stoffe von dem Blute aufnehmen, um sie zu ihrer Bestimmung hinzuleiten; b) in Schleimsäckchen (Folliculi), kleine häutige Säckchen, in deren Höhlen die feinsten Arterien Schleim absetzen, der durch kurze Ausführungsgänge abgeleitet werden kann; sie sind in großen häutigen Flächen, z. B. in den dünnen Häuten des Darmkanals, in großer Menge verbreitet; c) in Schleimbälge (Lacunae), ebenfalls häutige Säckchen, aus denen der in ihre Höhlen abgesetzte Schleim durch kleine Poren herausdringt, wie z. B. in der Harnröhre und ähnlichen Kanälen; d) in Schmierhöhlen (Cryptae sebaceae), welche aus bloßen Verzweigungen von Blutgefäßen bestehen, die aber von keiner eigenen Membran umgeben sind und aus den feinsten Arterienzweigen einen schleimig öligen Stoff in kleine aus zelligem Gewebe gebildete offene Höhlen ergießen, wie z. B. in der äußern Haut.

Die aus einfachen Drüsen zusammengesetzten Drüsen sind z. B. die Mandeln, die Vorsteherdrüse, aus einer Menge durch Zellstoff verbundener und mit einer eigenen Haut umgebener Folliculi zusammengesetzt. Hierher gehören außerdem auch mehre aus Acinis bestehende und in eine eigene Haut eingeschlossene Drüsen, an welchen noch keine Ausführungsgänge entdeckt werden konnten, wie die Brustdrüse (Thymus), die Nebennieren (Glandulae suprarenales), die Schilddrüse (Glandula thyreoides).

Die zusammengehäuften Drüsen bestehen aus einer Menge kleinerer Abtheilungen oder Lappen, die durch Zellstoff mit einander verbunden sind und deren jede wieder aus Acinis zusammengesetzt ist. Jeder Lobulus hat einen Ausführungsgang, und die Ausführungsgänge aller Lappen kommen in einen gemeinschaftlichen Ausführungsgang der ganzen Drüse zusammen. In dieser Drüse verbreiten sich zahlreiche Blutgefäße und eine beträchtliche Menge von Lymphgefäßen und Nerven.

Dahin gehören die Thränendrüsen, Speicheldrüsen, die Brüste u. dgl.

Die zusammengeballten oder Lymphdrüsen stellen kleine Körperchen von unbestimmter Gestalt und Größe dar, sind von einer eignen Haut umgeben und aus Verwickelungen von Lymphgefäßen zusammengesetzt. Sie gehören zum lymphatischen System, wo von ihnen weiter die Rede seyn wird.

Zu den schon oben erwähnten Glandulis compositis müssen auch noch einige Eingeweide, wie z. B. die Leber, Nieren, Hoden u. dgl., gerechnet werden.

Unter den Krankheiten der Drüsen ist außer den mechanischen Verletzungen, denen sie ausgesetzt seyn können, die Entzündung die häufigste, welche hier wegen des schlaffen Baues des ergriffenen Theils in der Regel nicht blos auffallend langsam, asthenisch verläuft, sondern meist auch in Eiterung oder Verhärtung endet. Was die Lymphdrüsen insbesondere anlangt, so können diese auch ohne vorausgegangene Entzündung auf verschiedene Weise krankhaft affizirt werden, wie wir weiter unten bei dem Artikel Lymphsystem sehen werden.

Unter die arzneilichen Substanzen, welche zum Drüsensystem in sehr naher und besonderer Beziehung stehen, gehören nicht blos die meisten psorischen, sondern auch viele apsorische Arzneimittel. Die wichtigsten von ihnen sind übersichtlich folgende: Acid. muriaticum, Ac. nitricum, Ac. phosph. et sulfuricum, Ammonium, Antim. crudum, Argentum, Argilla, Arsenicum, Aurum, Baryta, Belladonna, Bovista, Bryonia, Calcaria, Capsicum, Carbo animalis et vegetabilis, Causticum, Clematis, Conium, Dulcamara, Graphites, Hyoscyamus, Jodium, Kali, Ledum, Lycopodium, Magnesia muriatica, Manganium, Mercurius solub., Mezereum, Natrum, Natrum muriaticum, Nux, Petroleum, Phosphorus, Pulsatilla, Sarsaparilla, Sepia, Silicea, Spigelia, Stannum, Staphisagria, Strontiana, Sulfur, Thuya, Viola tricolor, Zincum.

Dulcamara, Solanum lignosum, Bittersüß, Nachtschatten, kletternder Nachtschatten, Hirschkraut, Alf- oder Alpranken, Mäuseholz, fr. Douce-amère, Amère-douce, Morelle grimpante, Vigne vierge, engl. Bitter-sweet, Nightshade, Bitter-sweet Vine, Violet bloom, Scarlet Berry, ist ein durch ganz Europa besonders an schattigen Orten und auf feuchtem Boden wild wachsender ausdauernder Strauch, welcher in die Familie der Solaneen gehört und von Linné Solanum dulcamara genannt wird. Die Pflanze erreicht die Höhe von fünf bis sechs Fuß und zeichnet sich durch ihre strauchartigen, ästigen, niederliegenden oder an andern Pflanzen aufsteigenden Stängel aus; die jungen Zweige sind grün und kantig, das ältere Holz ist mit einer gelblich grauen Rinde bedeckt. Die Blätter sind gestielt, an dem untern Ende herzförmig zugespitzt, die oberen durch zwei kleinere Blätter am Grunde mehr oder weniger dreitheilig spießförmig. Die Beeren sind oval, platt, anfangs grün, später dunkelgelb und zuletzt roth, enthalten einen Saft von etwas süßem, fadem, widrigem Gechmack und gegen zwanzig weiße, rundliche Körner. Die Blüthezeit fällt zwischen Juni und August. Die getrockneten Stängel, in den Offizinen unter dem Namen der Stipites dulcamarae bekannt, sind ungefähr von der Dicke einer starken Feder, außen gelblich grau, etwas runzlich, inwendig holzig und gelblich, und oft mit einer hohlen Markröhre versehen, und besitzen keinen Geruch, aber einen eigenthümlichen bittersüßen Geschmack. Im frischen Zustande riecht die ganze Pflanze stark, widrig, narkotisch. Merkwürdig ist, daß der bittere Geschmack der Stängel mit dem Alter an Stärke zunimmt.

Die Einsammlung geschieht am zweckmäßigsten im Monat Mai; doch hat man dabei darauf zu sehen, daß weder zu alte noch zu junge Stängel genommen werden. Ueberdies ist nicht unmöglich die Verwechselung mit den Stängeln des gemeinen Nachtschattens (Solanum nigrum L.), welche aber kürzer, rundlich, krautartig, zum Theil eckig und gestreift, nicht markig, von verschiedenem Geruch und Geschmack sind; sodann mit den Stängeln von Lonicera Caprifolium und Lonicera Periclymenum L., die sich beide durch ihre gegenüberstehenden Blätter auszeichnen.

Rafinesque erwähnt von Dulcamara fünf besondere Varietäten, die sich in Nordamerika finden, als namentlich 1) Heterophylla, 2) Isophylla, 3) Maritima, 4) Repens, 5) Pandurata.

Die Bittersüßstängel geben mit Weingeist eine gelbbraune, bittersüße Tinktur von eigenthümlichem Geruch. Wasser zieht mehr die süßen Theile aus. Nach Fuchs geben die Bittersüßstängel: harziges, nach Bisam riechendes Extrakt, gummöse und resinöse Theile, kalkerdige und kalische Salze.

Nach Pfaff scheint das narkotische Prinzip weder in Blausäure noch in ätherischem Oel, sondern blos in einem eigenthümlichen Riechstoffe zu bestehen. Die getrockneten Stängel enthielten in 1000 Theilen: 218 eigenthümlichen, der thierisch-vegetabilischen Materie ähnlichen, sehr bittern Extraktivstoff von balsamischem, honigartigem Geruch und auffallend süßen Nachgeschmacke (Pikroglycyon); 31,25 thierisch-vegetabilische Materie; 120,29 gummigen Extraktivstoff; 14,00 Kleber mit grünem Wachse; 27,40 grünes Wachs und ein ranzig riechendes, bitter, myrrhenartig, hintennach etwas scharf schmeckendes Balsamharz, mit einer Spur von Benzoësäure; 20,00 gummigen Extraktivstoff von vanilleartigem Geruch und Geschmack, mit etwas Stärkemehl und einem mit einer Pflanzensäure verbundenen Schwefelkalksalze; 40,00 kleesauern und

phosphorsauern Kalk mit Extraktivstoff; 620,00 Holzfaser. Außer dem flüchtigen, narkotischen Stoff ist nach Pfaff das Pikroglycyon der wirksame Bestandtheil.

Desfosses, und später auch Chevallier und Payen entdeckten darin noch ein vegetabilisches Alkali, das Solanin (s. dieses), welches aber noch reichlicher in den Beeren und Blättern enthalten ist. Dasselbe erscheint als ein weißes, geruchloses, schwach bitter und ekelhaft schmeckendes Pulver, welches mit Säuern unkrystallisirbare Salze bildet und beim Verschlucken einen starken Reiz im Halse erregt. Bei Thieren bringt es Ekel und Schlaf hervor. Ein halbes Gran essigsaures Solanin bewirkte bei Menschen nur einen geringen Ekel.

Die Wirkung der Dulcamara ist im Allgemeinen sehr eingreifend und erstreckt sich hauptsächlich auf das Lymphsystem und die gesammten Abscheidungsapparate. Kleine Gaben wirken auf die reproduktive Thätigkeit in mäßigem Grade erregend, daher den Umtrieb des Blutes etwas beschleunigend und die Ab- und Aussonderungen, besonders durch die Haut, Nerven, Athmungswerkzeuge mehr oder weniger vermehrend. Nach größern Gaben entstehen Eingenommenheit des Kopfes, Zittern der Glieder, selbst leichte Zuckungen, drückende, betäubende Kopfschmerzen, Gefühl von Berauschung, Schlaflosigkeit, Ekel, Erbrechen, Harnstrenge, bei Frauen zuweilen Jücken und Brennen in den Genitalien, Jücken und Brennen in der Haut; Zufälle, die nach kürzerer oder längerer Dauer, unter starkem Schweiße, vermehrtem Harnabgange, auch wohl unter durchfälligen Stühlen verschwinden. Noch größere Gaben bewirken selbst giftige Zufälle, namentlich Gefühl von Einschlafen und Erstarrung der Glieder, einen wahnsinnigen Zustand und endlich Sopor. Ein Beispiel dieser Art hat neuerdings Schlegel (Hufel. Journ. LIV, St. 2, S. 27) mitgetheilt. Indessen scheint doch die Wirksamkeit der Dulcamara sich nicht gleich zu bleiben, oder es ist die Eigenthümlichkeit des thierischen Organismus für ihre narkotische Wirkung sehr verschieden. J. Frank versichert, daß große Gaben keinen Nachtheil nach sich ziehen, und für diesen Ausspruch stimmen auch die Versuche Dunal's und Orfila's. Der Letztere berichtet, daß Dr. Jäges, Arzt in Montpellier, das wäßrige Extrakt bei einem Flechtenkranken in sehr starker Dosis angewandt und ihm bis zum 47ten Tage der Behandlung täglich eine Gabe von zehn Drachmen desselben ohne alle Nachtheile gegeben habe. Ebenso erzählt Dunal, daß dieses Arzneimittel bei einer andern Gelegenheit bis zu 32 Drachmen in zwei Malen ohne Beschwerden gegeben wurde.

Dagegen behauptet Bigelow von den frischen Blättern, daß schon einige Grane davon oder ein kleiner Becher voll von dem Dekokte hinreichten, Erbrechen hervorzubringen. Und Rafinesque bemerkt, daß nicht blos die in Amerika vorkommenden Varietäten sehr kräftig seyen, sondern daß die Pflanze, auf trocknem Boden und in warmen Gegenden gesammelt, sich am wirksamsten erweise.

Als Arzneimittel hat man die Dulcamara in allen den Krankheiten empfohlen, wo es darauf ankommt, die Vegetation nachdrücklich zu erheben, die Mischung und Form der Materie umzuändern, und die anomale Thätigkeit des Lymphsystems und des Ab- und Ausscheidungsprozesses zu regeln und sie ihrer Bestimmung gemäß zu leiten. Dioskorides, der sie unter dem Namen Ampelos agria gekannt zu haben scheint, rühmt sie gegen Wassersucht. Später brachten sie Boerhaave und seine Schüler in Ruf, und priesen das Infusum gegen Seitenstich und Lungenentzündung, auch bei angehender Lungenschwindsucht. Werlhof wandte sie mit Nutzen an zur Beförderung des Brustauswurfs; Linné, Sauvages, Carrère, Razoux und A. empfahlen ihren Gebrauch bei Hautkrankheiten, Rheumatismus, Gicht, Skorbut, syphilitischen Leiden, Verstopfungen der Eingeweide, und selbst bei manchen Nervenaffektionen. Den Nutzen der Dulcamara gegen Erkältungskrankheiten und besonders gegen Rheumatismen haben Starke, Pauliski, Soucelier, Murray u. A. vielfach bestätigt gefunden. Außerdem hat man ihren Gebrauch besonders bei Flechten, Kopfgrind, Milchschorf, veralteter Krätze, Drüsenleiden u. dergl., selbst bei unterdrückten Hautausschlägen, bei Engbrüstigkeit, Ophthalmien, Amaurosis, Taubheit und andern Neurosen nützlich befunden. Dr. Chricton rühmt sie sogar gegen Lepra und versichert, von 23 Personen dadurch 21 geheilt zu haben; und Gardner spricht von ihrem Nutzen bei Ichthyosis, Psoriasis u. s. w. Auch bei Syphilis und Merkurialleiden hat sich dieser Arzneistoff seit Linné's Zeiten ein nicht geringes Ansehen erworben. Bei Knochenschmerzen und Leukorrhöen ist es von Carrère und Murray mit dem besten Erfolge angewandt worden. Nach Gmelin ist es selbst in dem nördlichen Rußland als Volksmittel gegen Lustseuche im Gebrauche. Welsch schreibt der Dulcamara, ebenso wie der Chinawurzel und Sarsaparille die Kraft zu, die Schärfe des Blutes zu mildern. Prevost bediente sich des Dekokts als Abführungsmittel, und Lobel als Antihydropicum, und Guersent will dasselbe bei chronischen Katarrhen angewandt wissen. Sehr geschätzt ist sie ferner bei Anschwellungen und Verhärtungen der Drüsen, bei Infarkten der Eingeweide, ebenso bei Gelbsucht, Skrofeln, äußerlich bei Skirrhositäten, und nach Fuller, in Verbindung mit Cochenille bei Sugillationen. Endlich hat sich neuerdings ihr Gebrauch (Hufel. med. Bibl. III., 297, 1826.) auch in einigen Fällen des Keuchhustens bewährt.

Die Blätter der Dulcamara, obgleich den Stängeln an Kraft nachstehend, werden von Sebizius und Fuller als schmerzstillend und beruhigend betrachtet und äußerlich bei

Kopfweh, Anschwellung der Brustdrüsen, Hämorrhoiden, bösartigen Geschwüren, selbst bei erysipelatösen Geschwülsten empfohlen. Nach Sauvages ist damit auf die Weise selbst ein Brustkrebs größtentheils geheilt worden.

Die Beeren erregen heftiges Erbrechen und Purgiren, in dem Grade, daß nach Floyer ein Hund, welchem man 30 Stück beigebracht hatte, binnen drei Stunden starb. Dieser Beobachtung widersprechen dagegen Dunal's Versuche gänzlich. Nach Matthiolus gebrauchten ehedem die Frauen den Saft der Beeren als Cosmeticum gegen Sommersprossen u. dgl. Ihr Aufguß ist bei Nierenschmerzen und in der damit verbundenen Fallsucht empfohlen worden.

Auch die Wurzel ist ehedem in Gebrauch gewesen, vorzüglich gegen Wassersucht. Lobel empfiehlt sie bei Seitenstechen, Blair gegen Asthma, Linné und Sauvages gegen Syphilis, Buchwald gegen Gicht. Boerhaave hält sie für weit kräftiger, als die Chinawurzel und Sarsaparille.

Gegen Vergiftungszufälle durch Dulcamara sind vegetabilische Säuren und vorzüglich das kohlensaure Kali empfohlen.

B. Schobinger Solanum etc., vulgo dulcamara chimice et medice discussum. Heidelb. 1742, 4. — D. Vauters Tableaux d'essais pratiques sur quelques remèdes usités à l'hôpital civil de Gand; p. 40. 1743. — Razoux Lettres sur les effets singuliers d'une espèce de Solanum (Anc. Journ. de Méd. XXII., 236; 1765). — G. Hallenberg De dulcamara (in den Mem. d. Med. zu Upsala 1770). — C. Linné Dissert. de Solano dulcamara. Ups. 1771, 8; Id. 1775, 4. — I. T. Kuehn Diss. de Dulcam. Vratislav. 1779; Id. von dem wahren, heilsamen und fast gänzlich in Vergessenheit gekommenen Hirschkraut oder Bittersüß. Bresl. 1785, 4. — I. B. F. Carrère Memoire sur la douce-amère etc. Paris, 1780, 8; Id. 1781; id. 1789 (und in Samml. auserl. Abh. z. Gebr. für prakt. Aerzte. Bd. VI., S. 449. Abh. üb. d. Eigensch., d. Gebr. u. d. Wirks. des Nachtschattens oder Bittersüß. A. d. Franz. von Molimè, mit Vorr., Zus. u. Anmerk. von Stark. Jena 1786). — I. G. Otto De usu medico dulcamarae. Jen. 1784, 4. B. Lagrésie Essai sur le traitement des dartres, avec un recueil d'observ. qui demontrent l'efficacité de l'extrait de douce-amère etc. Paris 1784, 4. — Fages l'efficacité de l'émétique combiné aux extraits de douce-amère etc. (Journ. gén. de Méd. VI., 161). — I. I. Buchoz Diss. sur la douce-amère et ses propriétés. Paris 1789, 8. — P. E. Vautres Observations sur la douce-amère. (Repert. remed. etc. p. 269). — Althof Prakt. Bemerk. üb. ein. Arzneim. Gött. 1791, I., 237. — Piquot Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. pr. Aerzte. II., 4. S. 167). — Dunal Histoire nat. méd. et économique des Solanum. Paris 1815. p. 70. — C. F. Goebel De Tussi convulsiva et Dulcamarae in eam efficacia. Berol. 1825.

Zum homöopathischen Gebrauch sammelt man im Mai die Stängel, welche aber nicht zu alt seyn dürfen, und wohl auch die, obgleich weniger kräftigen Blätter, und bereitet den frisch ausgepreßten Saft mit Alkohol nach den gewöhnlichen Regeln zur Essenz zu.

Die reinen Arzneiwirkungen der Dulcamara sind, obgleich nach unserm Dafürhalten noch nicht ausgeprüft, dennoch ziemlich zahlreich und größtentheils von so hoher Wichtigkeit, daß sie selbst in Krankheiten, welche auf latenter Psora beruhen, oft entsprechende und unentbehrliche Heilelemente darbieten. Sie finden sich (Hahnem. reine Arzneim. I. und Hartlaub's u. Trinks Nachträge I.) hier in gehöriger Reihenfolge zusammengestellt.

1. Allgemeine. Anfälle von jählinger Schwäche, wie Ohnmacht; große anhaltende Schwäche; Müdigkeit; Lässigkeit, Schwere und Müdigkeit in allen Gliedern, zum Sitzen und Liegen zwingend (n. 12 Stund.); großes Zerschlagenheitsgefühl in allen Gliedern, fast den ganzen Tag anhaltend; Lässigkeit, durch Bewegung vermindert; Schwere in den Oberschenkeln und Aermen.

Kleine Zuckungen an Händen und Füßen; Konvulsionen, zuerst in den Gesichtsmuskeln, dann am ganzen Körper; starkes Zittern der Glieder; Lähmungen, Abmagerung; Bauch- und Hautwassersucht.

In der Haut Trockenheit, Hitze u. Brennen; Trockenheit und Hitze der Haut, Stuhlverstopfung und schmerzhafte Urinverhaltung, bei weichem, vollem, langsamem Pulse mit springenden Schlägen; jählinge Geschwulst des Körpers und Aufgedunsenheit der Glieder, welche zuweilen schmerzhaft oder mit dem Gefühl von Eingeschlafenheit begleitet ist.

Stark jückende rothe Flecken und Blüthchen; Ausschlag an den Aermen und Oberschenkeln, wie weiße Knoten (Quaddeln), mit rothem Hofe umgeben; bloß die Quaddeln jückten stichlicht und nach dem Reiben entstand Brennen; kleine, mäßig jückende Ausschlagsblüthchen an Brust und Unterleib; eine flechtenartige Borke über den ganzen Körper; eiternde, nässende Flechten.

Hellrothe, spitzige Hügelchen auf der Haut, die sich nach 5 bis 6 Tagen mit Eiter füllten; Blasenausschlag mit gelblich wäßriger Feuchtigkeit; Nesselausschlag; rothe Stellen am Körper; rothe, flohstichartige Flecken.

Brennendes Jücken, hie und da schnell hin- und herlaufend, wie von Ungeziefer, durch Kratzen vermehrt, dann aber vermindert, am Tage wenig fühlbar, am heftigsten Nachts und von 12 bis 3 Uhr, wodurch er erwacht

(n. 15 St.); jückend kneipende Stiche an verschiedenen Theilen des Körpers; **heftiges Jücken am ganzen Körper**; stechendes Jücken an verschiedenen Theilen des Körpers.

Klammschmerz hie und da in den Gliedern, besonders in den Fingern.

Stumpfe Stiche hie und da in den Gliedern und am übrigen Körper, gewöhnlich herauswärts; Gliederschmerz; **Schmerzen wie von Verkältung an verschiedenen Theilen des Körpers.**

Die Zufälle scheinen besonders gegen Abend einzutreten.

Gefühl von Frostigkeit und Unbehaglichkeit in allen Gliedern; öfteres Frösteln, Schwere des Kopfs, allgemeine Ermattung, nach Verkältung beim Gebrauche des Bittersüßes; Frösteln am Rücken ohne Durst, in freier Luft, besonders in Zugluft; gegen Abend ein Frösteln über den Rücken, Nacken und das Hinterhaupt, mit dem Gefühle von Sträuben der Haare am Kopfe (d. 3. T.); mehre Abende gelindes, aber unangenehmes Frösteln vom Rücken über das Hinterhaupt; das Frösteln am Rücken gegen Abend dauerte über 10 Tage fort, täglich wiederkehrend.

Schütteln wie von Frost oder Uebligkeit, zugleich mit Kälteempfindung und Kälte am ganzen Körper, er konnte sich am heißesten Ofen nicht erwärmen, dabei von Zeit zu Zeit Schütteln und Schauder (sogleich); **doppelt dreitägiges Fieber.**

Nächtliche trockne Hitze; heiße trockne Haut und Blutwallung; Brennen in der Haut des ganzen Rückens, als säße er an einem heißen Ofen, mit Schweiß im Gesichte, mäßiger Hitze und Unruhe; **heftiges Fieber mit starker Hitze, Trockenheit der Haut und Phantasiren**, täglich alle 15, 16 Stunden wiederkehrend; Hitze und Gefühl von Hitze über den ganzen Körper, besonders in den Händen, mit ebenmäßigem, langsamem, aber vollem Pulse, Durst, nachher Frösteln; **Hitze des Körpers und Brennen im Gesichte**, bei Verstopfung des Leibes.

Allgemeiner Schweiß, vorzüglich im Rücken; fünf- und mehrtägiger Schweiß; Schweiß über und über, die Nacht, am Tage unter den Achseln und in den hohlen Händen; früh starker Schweiß über und über, am meisten aber am ganzen Kopfe (nach 20 St.); übelriechender Schweiß und zugleich reichlicher Abgang durchsichtigen Urins.

II. **Besondere.** Oefteres starkes Gähnen den ganzen Tag; große Schläfrigkeit und Gähnen; starke Schläfrigkeit, Trägheit und Gähnen.

Unruhiger Schlaf, von verworrenen Träumen unterbrochen, mit häufigem Sprechen im Schlafe; unruhiger, unterbrochener, ängstlicher Schlaf voll schwerer Träume; **Schlaf mit starkem Schnarchen bei offnem Munde** (sogleich); nach Mitternacht Aengstlichkeit und Furcht vor zukünftigen Dingen; früh sehr unruhiger Schlaf, er mochte sich legen wie er wollte; Umherwerfen im Bette die ganze Nacht, mit Dummheit des Kopfs.

Gegen Morgen Schlaflosigkeit und Lähmungsgefühl in allen Gliedern, nach großer Hitze; **Schlaflosigkeit, Blutwallung, Stechen u. Jücken in der Haut**; Nachts ohne Schlaf, wegen Jücken am vordern Theile des Leibes, von der Brust an über den Unterleib und die Dickbeine, wie Flohstiche, dabei Hitze und widerlich riechendes Duften, ohne naß zu seyn.

Frühes Erwachen, worauf er nicht wieder einschlafen konnte; Dehnen unter großer Müdigkeit und beständiges Umwenden im Bette, weil die Muskeln des Hinterkopfs wie gelähmt waren und er nicht darauf liegen konnte; früh Erwachen wie von einem Rufe, er sieht eine sich immer vergrößernde Gespenstergestalt, die in der Höhe zu verschwinden scheint; gegen Morgen eine Art Wachen mit geschlossenen Augen. — Schreckhafte Träume, zum Herausspringen nöthigend (d. 1. Nacht).

Unruhe; **Irrereden**; nächtliche Delirien mit erhöhten Schmerzen; Phantasiren, wie eine **Art Wahnwitz**; **früh sehr ungeduldig**; Stampfen mit den Füßen, er wollte Alles wegwerfen und fing an zu phantasiren, nachgehends Weinen; **sehr mißgestimmt**, und zu gar nichts aufgelegt, mehre Tage lang; Nachmittags eine eigne Gemüthsstimmung, als müßte er sich mit Jedem zanken, ohne sich dabei zu ärgern.

Ein vorübergehender leichter Schwindel; augenblicklicher Schwindel; Mittags vor dem Essen beim Gehen Schwindel, wie wenn alle Gegenstände vor ihm stehen blieben und als ob es ihm schwarz vor den Augen wäre; früh beim Aufstehen aus dem Bette **Schwindel zum Hinfallen**, allgemeine Schwäche und Zittern am Körper.

Schwere des Kopfs; Schwere des ganzen Kopfs den Tag hindurch, wie Anspannung der Kopfbedeckungen, vorzüglich im Nacken, wo die Empfindung zu einer Art Kriebeln wird; **Schwerheit des Kopfes und herausbohrender Schmerz in der Schläfe und der Stirn**, wie auf Nachtschwärmerei; Dummlichkeit im Kopfe, wie nach einem Rausche, in freier Luft vergehend; Wüstheit im Kopfe, Abends gegen 6 Uhr; Dummlichkeit im Kopfe und leichtes Ziehen im Stirnhügel; das dummlichte Kopfweh dauerte 10 Tage lang; Taumlichkeit im Kopfe mit aufsteigender Wärme im ganzen Gesicht; Hitze im Kopfe.

Heftige Betäubung des Kopfes; dummlichter, betäubender Kopfschmerz; Kopfweh früh im Bette, beim Aufstehen verschlimmert; **Kopfweh, Trägheit, Eiskälte des ganzen Körpers, und Neigung zum Erbrechen**; heftiges Kopfweh, wie ein Wühlen in der Mitte des Gehirns; im Vorderkopfe wie Düsterheit und schmerzhafte Em-

pfindung, als wäre das Gehirn aufgetrieben, schon früh im Bette, weder durch Ruhe, noch durch Bewegung gemindert oder erhöht; vor Mitternacht bohrender Schmerz von innen; Kopfschmerz auf einer ganz kleinen Stelle, als stumpfer Druck sich artend.

Den ganzen Nachmittag ein dumpfer Kopfschmerz, besonders am linken Stirnhügel; Abends Verstärkung des dumpfen, drückenden Kopfschmerzes und Zunahme des Schnupfens; gegen Abend beim Gehen in freier Luft Kopfschmerz, wie ein Herausdrücken; Stiche im Kopfe, so daß er böse darüber wurde, am meisten Abends, beim Liegen erleichtert; am Kopfe gleich über dem linken Ohre ein betäubender Schmerz, als drückte Jemand mit einem stumpfen Instrumente in den Kopf hinein.

Langsam ziehender Schmerz durch das ganze Gehirn, besonders Abends (n. ¼ Stunde); Abends beim Essen ein ziehender Schmerz auf dem Schädel bis in die Nasenbeine, wo er zusammenziehend wurde; schmerzhaft betäubendes Drücken im linken Oberhaupte (n. 3 St.); reißendes Zusammendrücken im Oberhaupte.

Drückend betäubender Schmerz im Hinterhaupte vom Nacken herauf; ein ganz langsames Stechen im Hinterhaupte, wie mit einer Nadel, die man immer wieder zurückzieht; Empfindung, als vergrößerte sich der Hinterkopf; Schmerz im Hinterhaupte, Abends im Bette; Schwere im Hinterkopfe, drei Tage lang; pressender Schmerz im linken Hinterhauptbeine.

Bohrender Schmerz in der rechten Schläfe (n. 23 St.); in den Schläfen ein Druck, wie mit einem stumpfen Instrumente, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite; ziehender Schmerz von beiden Schläfen nach innen zu; drückendes Reißen in den Schläfen, absatzweise; absetzendes Reißen in der linken Schläfe.

Ruckweise herausdrückender Schmerz im Vorderkopfe, bei Bewegung schlimmer; Schwere in der Stirn (n. 12 St.); Schwere in der Stirn, mehre Tage lang, dabei oft Stiche von innen nach außen in der Schläfegegend; wühlendes Drücken im ganzen Umfange der Stirn; herausbohrender Schmerz bald in der Stirn, bald in den Schläfen (n. 15 St.); drückend pochender Schmerz in der linken Stirn mit Drehendsein; an der Stirn beim Befühlen stechend schmerzhafte Buckel.

Abends ganz spät herausdrückender Schmerz im linken Stirnhügel; ziehender Druck im linken Stirnhügel (d. 6. T.); vom Stirnhügel Herunterziehen bis in die Nasenspitze in schnellen, zuckenden Zügen; ein leises Ziehen im linken Stirnhügel, besonders beim Vorbücken; dumpfes Gefühl in der Stirn- und Nasenwurzel, als wenn er ein Bret vor dem Kopfe hätte.

Bohrender Schmerz über dem rechten Augenbraubogen von innen nach außen; zusammenziehender Schmerz am Augenhöhlrande; drückendspannender Schmerz über dem rechten Auge (n. 3 St.).

Drücken in den Augen, besonders beim Lesen; beim Gehen in der Sonne Gefühl in den Augen, als wenn ihr Feuer aus denselben sprühete, ebenso in der Stube; Funken vor den Augen; Trübsichtigkeit; Anfang vom schwarzen Staare und solche Trübheit der Augen, daß er alle nahen u. fernen Gegenstände nur wie durch einen Flor sah, das obere Augenlid war wie halb gelähmt, als wenn es herabfallen wollte; skrofulöse Augenentzündung.

Reißen im linken Ohre, mit untermischten Stichen von innen nach außen; ein Knistern im Ohre beim Oeffnen des Mundes, als ob Etwas darin entzwei wäre; zwängender Schmerz im linken Ohre, dabei große Uebligkeit; fürchterlicher Ohrenzwang und Schlaflosigkeit, die ganze Nacht hindurch, früh auf einmal verschwunden, während ein Rauschen vor den Ohren noch einige Zeit fortdauerte.

Im linken Ohre ein kneipender Stich nach dem Trommelfelle zu; Zwängen im rechten Ohre, mit kleinen Stichen begleitet; unterhalb des linken Ohres nach dem Aste des Unterkiefers hin ein klammartiges Zusammenziehen; eine Art Prickeln im linken, dann im rechten Ohre, als wenn kalte Luft in das Ohr gegangen wäre.

Klingen in den Ohren; Ohrenklingen; helles Ohrenklingen (n. 4 bis 8 T.). — Flüchtiges Ziehen im äußern Gehörgange. — Trommeln und Bubbern vor dem Ohre; Schwerhörigkeit.

Sehr heftiges Nasenbluten, bei einem Drucke in der Gegend des großen sichelförmigen Blutbehälters, welcher Druck auch nach dem Bluten anhielt; im innern linken Nasenflügel ein geschwürig schmerzhaftes Blüthchen; Blüthenausschlag in beiden Nasenflügeln.

Gesichtsblässe und umschriebene Röthe der Wangen.

Unschmerzhaftes Drücken auf das linke Jochbein (sogleich); Ziehen und Reißen in der ganzen Backe; Jücken an den Backen, nahe an den Nasenflügeln (n. ½ St.); ein feuchtender Ausschlag auf der Backe.

Unten am Kinn ein Kneipen auf einer kleinen Stelle; am Kinne jückende Blüthchen; zuckende Bewegungen der Lippen und Augenlider (bei kalter Luft); am Innern der Oberlippe und am Vordertheile des Gaumens, auch äußerlich um den Mund herum Blüthchen und Geschwürchen, die bei Bewegung der Theile reißend schmerzen.

Stumpfheit der Zähne, als wären sie gefühllos.

Drücken im Halse, als wäre das Zäpfchen zu lang; **Halsentzündung nach Verkältung; schmerzhafte Geschwulst der Halsdrüsen;** ein ziehender Schmerz in den rechten Halsmuskeln; sehr scharriges Wesen im Schlunde, mit beständigem Ausraksen eines zähen Schleims.

Speichelfluß mit lockerm, schwammigem Zahnfleische; Ausfluß des Speichels, eine Art Würmerbeseigen; Ausfluß vielen zähen, seifenartigen Speichels.

Trockne Zunge; **trockne, rauhe Zunge; Lähmung der Zunge und verhindertes Sprechen** (bei kalt-feuchter Witterung, unter Gebrauch des Bittersüßes); Lähmung der Zunge, nach langem Gebrauche; jückendes Krabbeln auf der Zungenspitze. — **Unvermögen, seine Gedanken mit Worten auszudrücken, sehr viele Tage hindurch.**

Fader, seifenartiger Geschmack im Munde und daher Appetitmangel; guter Appetit und daher auch guter Geschmack, doch baldige Sattheit und Vollheit unter vielem Kollern und Poltern im Leibe.

Hunger, mit Widerwillen vor jeder Speise; heftiger Durst; starker Durst bei trockner Zunge u. vermehrter Speichelabsonderung.

Viel Aufstoßen; viermaliges Aufstoßen mit Kratzen in der Speiseröhre und Sodbrennen (n. 9 St.); leeres Aufstoßen mit Schütteln, wie von Ekel; öfteres leeres Aufstoßen; Aufstoßen, mit Schluchzen verbunden; beim Essen wiederholtes Aufstoßen, so daß ihr die Suppe gleich nach dem Hinterschlingen wieder in den Hals heraufkommt.

Ekel mit Schauder, als wollte Erbrechen kommen; Uebligkeit und Ekel; **Erbrechen, Hitze und Angst;** große Uebligkeit, wie zum Erbrechen, mit einem Frösteln; **Erbrechen bloßen zähen Schleims,** jedoch nichts von Arznei (n. ½ St.); Aufsteigen von Wärme und dann schleimiges Erbrechen, des Morgens Würgen.

Gefühl von Auftreibung in der Herzgrube, mit einem unangenehmen Leerheitsgefühle im Unterleibe; spannender Schmerz rechts neben der Herzgrube, als wenn er sich verhoben und sich Schaden gethan hätte; **ein empfindlich drückender Schmerz in der Herzgrube,** wie von einem stumpfen Stoß, beim Daraufdrücken noch schmerzhafter; links neben der Herzgrube ein stumpfer Stich, schnell verschwindend, kurz darauf wiederkommend und dann vergehend (nach ¼ St.); **stechender Schmerz in der Herzgrube.**

In der linken Seite unterhalb der kurzen Rippen plötzliches Zusammenziehen, fast wie Schneiden; unter den kurzen Rippen rechter Seite stumpfe, den Athem versetzende Stiche; einige pulsirende Stiche unter den linken kurzen Rippen, beim Sitzen, durch Aufstehen vergehend (n. 6. T.).

Beständiges Kneipen in der Magengegend bis zum Einschlafen, Abends beim Niederlegen.

Kurze, stumpfe Stiche links neben dem Nabel, Abends; kneipend stechender Schmerz rechts neben dem Nabel, durch Daraufdrücken nicht vergehend (n. 4⅓ St.); links über dem Nabel ein feines Kneipen an einer kleinen Stelle im Bauche; gleich unter dem Nabel ein kneipender Schmerz beim Krummsitzen, beim Ausdehnen aber vermindert und bald verschwindend (n. 4¼ St.); ein herausdrängender Schmerz links unter dem Nabel, wie bei Entstehung eines Bruches.

Ein nagend bohrender Schmerz gleich über dem Nabel; **Schneiden um den Nabel; kneipender Schmerz in der Nabelgegend und über der linken Hüfte, ihn zum Stuhle nöthigend,** nach Abgang einiger Blähungen, aber trotz des starken Drückens nur wenig harter Kothabgang, wobei der Schmerz etwas nachließ (nach 2½ St.); ein drehend wühlend kneipender Schmerz um die Nabelgegend herum; ganz früh ein kneipender Schmerz um die Nabelgegend herum, als sollte er zu Stuhle gehen, aber ohne Drang; **in der Nabelgegend ein stechender Schmerz, durch Drücken vergehend** (n. 1 St.).

Unruhe im Bauche, wie Aufblähung desselben, mit öfterem Aufstoßen, nach Gehen in freier Luft (d. 3. T.); beim Essen wiederholtes Kneipen und Aufgetriebenheit; in der linken Bauchseite absetzend stumpfe Stiche, ärger bei äußerem Drücken; stumpfe Stiche schnell hinter einander auf einer kleinen Stelle links im Bauche herauswärts, mit Athemversetzung, die Stelle ist bei Druck schmerzhaft; Gefühl, als wollte sich da von innen Etwas durchdrängen; heftiges Bauchkneipen, als wenn ein warmer Wurm in den Eingeweiden auf- und abkröche, und nage und kneipe (n. 31 St.).

Stumpfes Kneipen im Bauche, wie vor Durchfall (n. 2 St.); flüchtiges Kneipen und Schneiden im Bauche und in der Brust, wie von aufgestauchten Blähungen; Bauchweh (sogleich); **Bauchweh, wie von Erkältung;** Knurren im Bauche (sogleich); Knurren im Bauche, als wollte Stuhlgang erfolgen, mit etwas Kreuzweh; schon des Morgens, ohne etwas genossen zu haben, flüchtiges Kneipen und Schneiden im Bauche, mit Aufgetriebenheit des Leibes; zuckendes Kneipen und Schneiden hie und da im Bauche, flüchtig vorübergehend.

Kneipend schneidendes und wühlendes Umhergehen im Bauche, wie bei Entstehung von Durchfall; Leibweh, als wenn er sich erkältet hätte (n. 23 St.); Leibweh, wie von naßkalter Witterung zu entstehen pflegt; Unterleibsschmerzen, als wenn Durchfall entstehen wollte, aber nach Abgang einer Blähung aufhörend; Abends im ganzen Unterbauche Kneipen mit Anregung zum Stuhle; nachdem er schon vorher den Nachmittag einen gewöhnlichen, aber sehr harten und beschwer-

lichen Stuhlgang gehabt hatte, bekam er einen starken, feuchtern, und zuletzt ganz dünnen, sauerriechenden Stuhl, worauf er sich erleichtert, aber matt fühlt.

Anschwellung der Schooßdrüsen; geschwollene, harte, unschmerzhafte Schooßdrüsen von der Größe einer Bohne. — Bald in der linken, bald in der rechten Leistendrüse drückender Schmerz; Geschwulst in der Leistengegend von der Größe einer Wallnuß; in der Leistenbeule arges Brennen und etwas Stechen dabei, bei der mindesten Bewegung, auch beim Befühlen Brennen, mit Stichen vermischt; Spannung in der Gegend des Schambeines, beim Aufstehen vom Sitze.

Viel Abgang von Blähungen; Blähungen vom Geruche des stinkenden Asands; weicher und in Stücken abgehender Stuhlgang; weicher Stuhlgang (sogleich); ordentlicher Stuhlgang, jedoch mit etwas Pressen (n. ¾ St); Nöthigen zum Stuhle, unter Kneipen im Leibe, aber Hartleibigkeit und nur wenig Abgang, bei starkem Drücken (nach 8 St.); öfteres Nöthigen zum Stuhle unter Uebligkeit, und doch konnte er den ganzen Tag nichts ausleeren (n. ½ St.); vor dem Stuhle Druck im Unterleibe und Bauchweh, nachher wiederkehrend, unter Kollern im Leibe; schwerer, trockner, seltner Stuhlgang; seltner, träger und harter Stuhl, auch beim Nöthigen ist kein Drang im Mastdarme, und nur unter der größten Anstrengung Abgang sehr dicken, harten Koths; Durchfall mit Leibschmerzen, nach Erkältung.

Plötzlich ein ungeheures Pressen auf den Mastdarm, daß er kaum den Stuhl aufhalten kann, und wenn er auf den Stuhl kommt, geht erst nach einer Weile unter starkem Drücken sehr harter Koth langsam und mit flüchtigem Kneipen und Schneiden hie und da im Bauche ab.

Pulsirende Stiche in der Harnblase nach außen zu; Harnverhaltung; häufiger Abgang eines erst klaren und zähen, dann dicken und milchweißen Urins; trüber, milchweißer Urin; trüber, übelriechender Harn und übelriechender Schweiß; trüber, weißlicher Harn, schmerzhaftes Uriniren; Urin erst hell und zähe, dann weiß und trübe, zuletzt hell mit weißlichem, klebrigem Safte; Urin röthlich und brennend; Urin mit schleimigem, bald rothem, bald weißem Satze; Harnstrenge; Blasenkatarrh mit Harnstrenge.

Brennen in der Mündung der Harnröhre während des Harnens; Nachtripper.

Hitze und Jücken an den Zeugungstheilen und Reiz zum Beischlafe; flechtenartiger Ausschlag auf den großen Schamlippen.

Vermehrter Monatsfluß; verminderte Monatsreinigung; mehre, selbst bis 25 Tage verspätete Monatszeit. — Unfruchtbarkeit.

Niesen, Stockschnupfen mit Eingenommenheit des Kopfs; Abends große Trockenheit der Nase.

Kurzer Kotzhusten, der sich durch Tiefathmen zu erzeugen scheint; feuchter Husten; Bluthusten.

Brustbeklemmung, wie nach vorgebücktem Sitzen; Beklommenheit auf der Brust; großer Beklemmungsschmerz in der ganzen Brust, vorzüglich beim Ein- und Ausathmen; Gefühl, als wollte es links aus der Brust herausdrängen.

Schmerz in der Brust, wie Wühlen, oder als hätte er sich verhoben; heftiges Stechen in der Brust, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite, dabei viel Husten und schleimiger Auswurf (n. 4 T.); kneipender Schmerz in der ganzen Brust, durch Einathmen verstärkt (n. 14 St.); Schleimschwindsucht; Brustwassersucht.

Herzklopfen; starker, äußerlich fühlbarer Pulsschlag des Herzens, besonders Nachts; starkes Herzklopfen, Gefühl, als wenn das Herz außer der Brusthöhle schlüge.

Spannen auf der Brust beim Tiefathmen; durch die linke Brustseite zieht in Absätzen ein sehr empfindlicher, wellenartiger Schmerz, fast wie reißender Druck; links über dem Schwerdtknorpel (bei vorgebücktem Sitzen) ein schmerzliches Drücken, wie mit einem Instrumente, nachher auch bei aufrechter Stellung des Körpers in langen Absätzen und wie tief in die Brust hineindringende Stöße; äußerliches Spannen und Ziehen am vordern Theile der Brust.

Absetzender Schmerz in beiden Brustseiten unterhalb der Achseln, als stieße man die Fäuste von beiden Seiten gewaltsam darein; Zucken und Ziehen unter dem Brustbeine; absetzendes Drücken unter der ganzen Fläche des Brustbeins; oben unter dem Brustbeine auf einer kleinen Stelle absetzendes Klemmen; schmerzhaftes Stechen auf dem Brustbeine; auf dem Brustbeine ein stoßähnlicher mehr stumpfer Stich (n. 8 St.); beim Sitzen mitten auf dem Brustbeine ein stechend reißender Schmerz, der sich durch die ganze Brust bis zum Rückgrathe verbreitet aber beim Aufstehen vergeht (n. 7 T.).

Ein wühlender Schmerz in der rechten Brustseite, durch Daraufdrücken vergehend (n. 8½ St.); in der rechten Seite zwischen der vierten und sechsten Rippe ein plötzlich entstehender schmerzhafter Stich, wie mit einem stumpfen Messer (nach 6¼ St.); stechender Schmerz in der linken Brustseite dicht unter dem Schlüsselbeine, durch Daraufdrücken vergehend (n. 30 St.).

Kreuzschmerzen, wie nach langem Bücken; ein wühlend stechender Schmerz links neben dem Kreuzbeine (n. 10 St.); über dem linken Beckenkamme ein wühlender Schmerz, durch Daraufdrücken vergehend (n. 6 St.).

Beim gekrümmten Sitzen (nach einer kleinen Fußreise) beim Einathmen in beiden Lenden ein stumpfer Stich herauswärts, eine Art Herausdrängen; in der Lende über der rechten Hüfte ein tief schneidender Schmerz, durch Daraufdrücken vergehend, nachher aber bald wieder zurückkehrend und dann nur allmälig von selbst verschwindend (n. 4 T.); in der Lende über der linken Hüfte ein wühlend stechender Schmerz, beim Gehen verschwindend, im Sitzen aber wiederkommend (n. 4½ St.); hinten auf der linken Seite der Lende gleich über der Hüfte, bei jedem Athemzuge ein stumpfer Stich herauswärts.

Schmerz, als sollte der Leib in der Lendengegend über den Hüften abgeschnitten werden, er kann nicht still sitzen; dicht neben den Lendenwirbeln über der rechten Hüfte ruckweise starke einzelne Stiche, wie mit einer Gabel (n. 6 St.).

Einzelne schmerzhafte Stiche beim Athemholen in der Mitte des Rückgraths (nach 29 St.); absetzende stumpfe Stiche, wie ein empfindliches Pochen im Rücken links neben dem Rückgrathe; absetzender Druck links gleich neben der Wirbelsäule im Anfange des Rückens oben in der Nähe des Nackens, früh bei der Rückenlage im Bette.

Schmerz im Genicke, als hätte der Kopf eine unrechte Lage gehabt; Steifigkeitsschmerz in den Nackenmuskeln, beim Drehen des Kopfs; in den Nackenmuskeln schnürender Schmerz, als würde ihm der Hals umgedreht.

Eine angenehme kitzelnde Empfindung am äußern Rande des rechten Schulterblattes; in der Mitte des rechten Schulterblattes ein kitzelnder Stich; ziehend reißender Schmerz am äußern Rande des rechten Schulterblattes (n. 6 T.); absetzend reißende Stöße auf die äußere Seite des linken Schulterblattes.

Ziehendes Reißen in der rechten Achsel, über dem rechten Hüftgelenk, und über und unter dem rechten Kniegelenk; absetzender Schmerz in beiden Seiten unterhalb der Achseln, als stieße man die Fäuste von beiden Seiten gewaltsam darein; ein zuckender Schmerz in der rechten Achselgrube, durch Bewegung verschwindend (n. 9 St.); betäubender stumpfer Stich unter dem rechten Schlüsselbeine bis in die Brust hinein.

Im ganzen rechten Arme ein dumpfer, heftiger Schmerz, wie von einem erlittenen Schlagflusse, mit Bleischwere, Unbeweglichkeit u. Kälteempfindung verbunden; der Arm war eiskalt anzufühlen und die Muskeln selbst in der Ruhe wie gespannt; fast gänzliche Lähmung des Arms, er konnte ihn nicht aufheben, noch eine Schreibfeder halten, bei dem Bestreben dazu fühlte er einen scharfen Schmerz, wie von Zerschlagenheit im Ellbogengelenke, der auch beim Befühlen besteht (n. ¼ St.); am folgenden Tage auch Eiskälte des rechten Arms (n. 24 St.).

Sie konnte den Arm nicht vorwärts oder hinterwärts biegen, weil dann Rucke in den Aermen entstanden; beim Krummmachen und Rückwärtsbeugen des Arms Zucken im Fleische des Oberarms, beim Ausstrecken desselben Steifheit der Finger, daß sie sie nicht zumachen konnte.

Eine lähmige Empfindung im linken Arme, wie von einer Quetschung, fast nur in der Ruhe, bei Bewegung wenig, beim Befühlen ist er unschmerzhaft, doch hat der Arm seine gehörige Kraft.

Abends im Bette und früh nach dem Aufstehen Schmerz im Oberarme; brennendes Jücken äußerlich am rechten Oberarme, zum Kratzen nöthigend, die Stelle war roth und mit einem brennenden Blüthchen besetzt; eine lähmige Empfindung im rechten Oberarme, durch starke Bewegung desselben vergehend (n. 4½ T.).

An der äußern Seite des rechten Ellbogens ein fressend nagender Schmerz in kurzen Absätzen; dumpfes Ziehen vom linken Ellbogen bis zur Handwurzel, besonders bei der Pronation bemerkbar; Abends in der linken Ellbogenröhre ein wiederholtes empfindliches Ziehen; in der Ellbogenbuge rothe fein stechende und nach Kratzen brennende Ausschlagsblüthen, früh und Abends in der Stubenwärme sichtbar, zwölf Tage lang.

Ziehender Schmerz im rechten Vorderarme (n. 3¼ St.); ein plötzlich ruckend kneipendes Reißen in der Mitte des linken Vorderarms (nach 12 St.); im rechten Vorderarme vom Ellbogengelenke nach der Handwurzel zu ein langsam herabziehender, drehend bohrender Schmerz, durch Bewegung des Arms vergehend, in der Ruhe aber sogleich wieder zurückkehrend (n. 4 St.); lähmige Schwäche des linken Vorderarms mit einer lähmigen Empfindung im Ellbogengelenke (nach 36 St.); unangenehmes Jücken auf der Mitte des rechten Vorderarms, zum Kratzen nöthigend und davon vergehend, bald aber wieder zurückkehrend (n. 36 St.).

Auf der rechten Handwurzel ein Stich, wie mit einer stumpfen Spitze, durch Bewegung vergehend (n. 1 St.); Zittern der Hände (bei kalt-feuchter Witterung); vorzüglich auf den Händen flechtenartiger Ausschlag; viel Schweiß der hohlen Hände; an den Händen werden eine Art Warzen (n. 21 T.); auf dem Handrücken eine brennende Röthe, wenn er in freier Luft warm wird.

Im linken Daumenballen klammartiges Ziehen, daß er sich kaum den Daum zu bewegen getraut; klammartig zuckender Schmerz im ersten Gliede des rechten Mittelfingers.

Ziehend stechender Schmerz im linken Hüftgelenk bis in den Schooß, bloß beim Gehen; bei jedem Tritte das Gefühl, als wollte sich der Kopf des Hüftknochens ausrenken, durch

starkes Ausstrecken gemindert, mit der Empfindung, als würde das Schenkelbein dadurch wieder eingerenkt, doch blieb einige Zeit ein Zerschlagenheitsschmerz in den Theilen zurück, weshalb er lahm gehen mußte (vierzehn Tage lang).

Ueber der linken Hüfte dicht neben den Lendenwirbeln Schmerz wie von einem Stoße (n. ½ St.); ziehend reißender Schmerz in der linken Hüfte (n. 26 St.). — Einzelne kleine Stiche auf der rechten Hinterbacke (n. 8¼ T.).

Einschlafen der Schenkel und Schwäche derselben; Schmerz im Oberschenkel; stechend reißender Schmerz im ganzen rechten Oberschenkel, durch Daraufdrücken nicht vergehend; feinstechender Schmerz auf der Hinterseite des linken Oberschenkels dicht am Knie, wie mit Nadeln (n. 81 St.); immerwährender, bald stechender, bald pochender, bald kneipender Schmerz in beiden Oberschenkeln, beim Gehen verschwindend, dann aber in Müdigkeit ausartend, beim Sitzen sogleich wiederkehrend (n. 3½ T.).

Ein ziehend reißender Schmerz in beiden Oberschenkeln, der beim Gehen verschwand, dann in Müdigkeit ausartete, beim Sitzen aber sogleich wiederkehrte (n. 12, 14 St.); hie und da Ziehen im Fleische der Oberschenkel, beim Befühlen waren die Theile empfindlich; eine ziehende Empfindung auf der Vorderseite des rechten Oberschenkels (n. 36 St.); ein ziehend reißender Schmerz an der Hinterseite des rechten Oberschenkels von seiner Mitte an bis ins Kniegelenk (n. ⅘ St.); eine ziehend lähmige Empfindung auf der Vorderseite des rechten Oberschenkels (n. 8⅓ T.).

Brennend jückende Empfindung äußerlich auf den Oberschenkeln, zum Kratzen zwingend; stechend reißender Schmerz vom Kniegelenke an bis herauf an den Oberschenkel, während des Gehens im Freien.

Große Abgeschlagenheit der Kniee, wie nach einer bedeutenden Fußreise (d. 3. T.); an der innern Seite des Knies taktmäßiger, wellenförmig drückender Schmerz; Reißen im Kniegelenke, beim Sitzen.

Auf der äußern Seite des linken Unterschenkels Jücken, durch Kratzen vergehend, aber bald wiederkommend (n. ¼ St.); auf der äußern Seite des rechten Unterschenkels Jücken, was sich in einem jückenden Stich endigte (n. ¼ St.); klammartig ziehender, (fast schneidender) Schmerz durch den linken Unterschenkel herab; Aufgedunsenheit u. spannend-schmerzhafte Geschwulst des Unterschenkels und der Wade (doch nicht des Unterfußes) und Empfindung von äußerster Müdigkeit, gegen Abend.

Gelindes Reißen im rechten Schienbeine aufwärts, früh (den 2. Tag); Schmerz im rechten Schienbeine, wie von Ermüdung durch einen starken Gang (n. 36 St.).

An der Hinterseite der linken Wade herabziehender Schmerz, als ob ihn Jemand innerlich reizte (n. ½ St.); reißender Schmerz in der Hinterseite der linken Wade, durch Bewegung des Fußes vergehend (n. ½ St.); ein plötzlicher Stich, wie von einer Nadel, in der linken Wade und darauf Gefühl, als liefe aus der Stelle warmes Blut oder Wasser herunter; Taubheitsempfindung in der Wade, Nachmittags und Abends; schmerzhafter Klamm in der linken Wade, beim Gehen (n. 9 St.).

Brennen in den Füßen; Nachts über ein arger Klamm am innern rechten Fußknöchel, zum Aufstehen aus dem Bette und Umhergehen nöthigend, worauf er nachließ; ziehendes Reißen neben dem innern rechten Fußknöchel (n. 12 St.); Reißen im linken Beine vom äußern Knöchel gegen den Vorderfuß.

Ein schneidender Schmerz in der Mitte der rechten Fußsole, durch Auftreten nicht vergehend (n. 27 St.); pulsirend reißender Schmerz in der großen und zweiten Zehe des linken Fußes; an den Zehen absetzend stechendes Brennen.

Anwendung. Vermöge der nahen Beziehungen, welche die Dulcamara hauptsächlich zum Lymphsysteme zeigt, und vermöge der wohlthätigen Richtung, die ihre Wirkung gegen psorische Dyskrasie nimmt, ist sie unstreitig eines unsrer kräftigsten und schätzbarsten Heilmittel, welches, obgleich früher, als uns der nöthige Aufschluß über die Natur und den Charakter der chronischen Krankheiten noch fehlte, weit häufiger angewandt, dennoch nach dem einstimmigen Zeugnisse guter Beobachter die Stelle eines Psorikums oft sehr wohl zu vertreten vermag, und daher auch häufiger in Gebrauch gezogen zu werden verdient, als es in gegenwärtiger Zeit zu geschehen pflegt. Ob dieß von Mangel an Vertrauen zu demselben herrührt, oder daher, daß wir jetzt viele, wenigstens unter gewissen Umständen kräftigere Arzneien besitzen, oder ob endlich daran blos die Wuth, die leider so vieler Aerzte sich bemächtigt, jedem neu gefundenen Arzneimittel sogleich den Vorrang einzuräumen, Schuld sey, vermögen wir wenigstens nicht zu entscheiden. Vortheilhafter für die Wissenschaft sowohl, als für das individuelle Wohl des Kranken scheint uns dennoch zu seyn, wenn wir ad triclinia aegrorum bei dem Gebrauche eines solchen Heilstoffes bleiben können, in dessen Wirkungsart wir die nöthigen Einsichten bereits erlangt haben; auch werden die dabei ferner sich ergebenden Resultate immer als die größten Bereicherungen unsers Wissens aufgenommen und anerkannt werden müssen.

Um nun das Geschäft des Arztes bei Beurtheilung krankhafter Zustände, welchen die Dulcamara vorzugsweise entspricht, möglichst zu erleichtern und ihn mit wenig Worten in der Allgemeinheit anzudeuten, wie weit sich die Anwendbarkeit derselben erstreckt, führen wir hier die wichtigsten für sie geeigneten Krank-

heitszustände summarisch an. Dahin gehören denn hauptsächlich: 1) die Erkältungskrankheiten überhaupt, besonders wenn sie mit abendlicher Verschlimmerung auftreten; 2) hydropische Zustände, wie sich theils nach Erkältung, theils nach unterdrückten Exanthemen darstellen, obgleich auch zum Theil diejenigen, welche sich auf Torpidität des Lymph- und Gefäßsystems gründen, so z. B. die Bauch- und Brustwassersucht, vielleicht auch Hydrops uteri et ovariorum; 3) rheumatische Affektionen der Extremitäten, auch wenn sie mit Gastrizismus verbunden sind, besonders Rheumatismus der Aerme und Schenkel, der Lenden u. s. w.; 4) gewisse Formen der Febris intermittens, mögen sie den gastrischen oder rheumatischen Charakter an sich tragen, besonders auch die doppelt dreitägige; 5) chronischer Gastrizismus, Status pituitosus, wohl auch mit Kolikbeschwerden, ebenso Wurmkrankheit, Kolik mit heftigen Leibschmerzen und schleimigen Durchfällen; 6) Anfälle von Schlagfluß, als Folge plötzlichen Temperatur- oder Witterungswechsels u. s. w.; 7) katarrhalische Affektionen, besonders auch, wenn sie mit starkem Fieber und Seitenstich verbunden sind, Rheumatismus musculorum pectoralium, Pleuritis, und selbst pneumonische Zustände; 8) chronische Hautausschläge, besonders eiternde und näßende Flechten, doch können diese wohl auch trocken seyn und kleienartig sich abschuppen, während zugleich vieles Jücken und Brennen in der Haut Statt findet; 9) Induratio telae cellulosae neonatorum, ein besonders in Frankreichs Findelhäusern so häufig vorkommendes verheerendes Uebel; 10) mancherlei Ulzerationen, Auswüchse, Knoten, ebenso Kopfgrind und Tinea faciei u. dgl.; 11) anfangender schwarzer Staar, besonders wenn ihm materielle Ursachen zum Grunde liegen, ebenso skrofulöse Augenentzündung; 12) Skrofel- und Drüsenleiden überhaupt; 13) Ohrenzwang von Erkältung, Schwerhörigkeit; 14) Halsentzündung von Verkältung, mit schmerzhafter Anschwellung der Halsdrüsen; 15) Lähmung der Zunge, sowie das Unvermögen, bekannte Worte auszusprechen, ein Uebel, wo der Gegenstand lebhaft vor der Seele steht, ohne daß man das bezeichnende Wort dafür finden kann; 16) Leistenbruch, wenn er hervortritt, oder bereits hervorgetreten ist; 17) Geschwülste und Verhärtungen der Leistendrüsen, zumal wo brennend stechender Schmerz zugegen ist; 18) Harnverhaltung von Verkältung, ebenso wenn materielle Veränderungen zum Grunde liegen, Catarrhus vesicae urinariae, Verdickung der Schleimhaut in der Harnröhre, Strikturen, chronischer Tripper, jedenfalls auch Verhärtung der Vorsteherdrüse und die davon abhängigen Harnbeschwerden Blasenhämorrhoiden; 19) Herpes pudendorum beiderlei Geschlechts; 20) chronischer Stockschnupfen u. starke Kopfeingenommenheit; 21) Schleim- und Knotenschwindsucht, Bluthusten, vielleicht auch Keuchhusten, Asthma pituitosum, veraltete Lungenkatarrhe; 22) Lähmung der Gliedmaßen; 23) Warzen an den Händen.

Als Gabe dient die dezillionfache Potenz, wovon einige Streukügelchen hinreichend sind.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich auf 40 Tage.

Gegenmittel sind noch unbekannt, doch mag gegen das durch Dulcamara bewirkte Unvermögen, seine Gedanken mit Worten zu bezeichnen, Belladonna am dienlichsten seyn.

Durchfall, s. Stuhlgang.

Duris zibethinus L., Echinus marinus, ein Baum Indiens aus der Familie der Byttneriaceen, besonders auf Amboina, Banda, Borneo, Java, Sumatra, Celebes u. dgl. Seine Früchte sind kugelrund, von der Größe eines Menschenkopfes und mit Stacheln besetzt und enthalten unter einer harten, dicken, aber nicht holzigen, grünlich gelben Rinde ein zartes, weißes, schleimiges Fleisch mit fünf Zellen, in deren jeder zwei bis vier Kerne befindlich sind. Das Mark, welches allein eßbar ist, hat zwar einen angenehmen, schleimig süßen Geschmack, aber einen starken, Fremden ganz unerträglichen, und so durchdringenden Geruch, daß er sich auch dem Athem und der Ausdünstung Derer mittheilt, welche von den Früchten gegessen haben. Man vergleicht ihn mit dem Geruche faulender Zwiebeln. Dennoch ist der Geruch den Einwohnern keineswegs zuwider und sie essen die Früchte gern. Man schreibt ihnen nicht blos ziemlich nährende, sondern auch erwärmende, die Verdauung befördernde, Schweiß, Urin und Blähungen treibende, und vorzüglich den Geschlechtstrieb reizende Eigenschaften zu. Im Uebermaße genossen machen sie Magenbeschwerden, heftige Hitze, Angst, Unruhe, Neigung zur Fäulniß, Exantheme, Entzündungsgeschwülste auf der Haut, Fieber und Ruhren. Daher muß ihr Genuß von Menschen, die an Fehlern der Eingeweide leiden, unterlassen werden.

Durst, lat. Sitis, fr. Soif, englisch Thirst, (von Dur, dürr abgeleitet) ist das Gefühl von Mangel an Flüssigkeit und die Begierde, diesen Mangel zu befriedigen, die Folge einer zu lebhaften oder zu lange anhaltenden Aushauchung oder Zersetzung des Wassers im Körper, ohne hinlängliche neue Zuführung desselben. Er wird vornehmlich im Munde, im Gaumen und im obern Theile des Schlundes gefühlt. Wie eigentlich durch den Mangel des Wassers im Körper der Durst erregt wird, ist schwer zu bestimmen, und die

Physiologen haben darüber sehr verschiedene Ansichten aufgestellt, indem Einige den Mangel an Sauerstoff, den das Wasser ersetzen, Andere die übermäßige Hitze, welche das Wasser dämpfen, noch Andere die Beweglichkeit des Körpers, die das Wasser erleichtern soll, als Grund dafür anführen. Wie dem auch seyn mag, so besteht doch der Durst immer zunächst in einer Trockenheit, Hitze und Reizung der die oben als Sitz des Durstes genannten Theile auskleidenden innern Haut. Den höhern Grad bezeichnet man mit Lechzen, und den höchsten mit Schmachten (s. diese Worte).

Als entfernte Ursachen des Durstes gelten erhöhte äußere Wärme, starke Bewegung des Körpers, heftige erregende Gemüthsbewegungen und überhaupt Alles, was die Thätigkeit der Blutgefäße beschleunigt; geistige Getränke, fettige, salzige, scharfe, brennend gewürzhafte und andere reizende oder sehr trockne Nahrungsmittel, großer Säfteverlust durch Schweiß, Saugen u. s. w. Auch erscheint daher der Durst als Begleiter vieler, besonders fieberhaften und entzündlichen Krankheiten, sowie der Vergiftungen durch scharfe und narkotische Substanzen.

Der Durst macht eine weit quälendere Empfindung, als der Hunger, und greift vorzüglich das Nervensystem an. Im höhern Grade erregt er eine unangenehme Spannung über den ganzen Körper, allgemein vermehrte Reizung, heftige Schmerzen, Entzündung, ja völlige Raserei. Heftiger Durst tödtet weit früher, als Hunger. Wenn der Weg des Wassers durch den Schlund versperrt ist, so kann zwar, wenn nur das Wasser selbst nicht fehlt, das Trinken noch eine Zeit lang durch die Einsaugung anderer Theile, z. B. durch Klystire oder Bäder ersetzt werden, aber dennoch ist tödtliche Erschöpfung unvermeidlich, wenn längere Zeit hindurch keine Flüssigkeit in den Magen gelangt, wenn auch andere Theile des Körpers ihr Einsaugungsvermögen noch besitzen. Bei Kranken, die wegen Verschließung des Schlundes durch irgend ein mechanisches oder dynamisches Hinderniß nicht trinken können, zeigt sich oft in der letzten Periode heftiges Herzklopfen, und nach dem Tode findet man polypöse Lymphkonkremente im Herzen und in den großen Blutgefäßen, die auf eine vorhergegangene Hemmung des Blutumlaufes deuten.

Das eigentlichste und allgemeinste durstlöschende Mittel ist das Wasser, und alle andern Getränke stillen den Durst nur, indem sie Wasser enthalten und es dem Körper zuführen, daher geistige und andere gemischte Getränke um so mehr, je größer in ihnen der Gehalt an Wasser ist, und um so weniger, je freier sie von demselben sind. Wenn manche Getränke den Durst besser zu löschen scheinen, als Wasser, so kommt es daher, daß sie entweder die Flüssigkeit länger im Körper zurückzuhalten im Stande sind, wie z. B. das Bier, sowie die meisten schleimigen, zuckerhaltigen oder öligen Getränke u. dgl., oder daß sie bei vorwaltender Schwäche des Körpers den Widerstand desselben gegen äußere Durst erregende Einflüsse verstärken, wie Wein, Säuern u. dgl. Wegen der vermehrten Wärme, die beim Durste Statt findet, löschen in der Regel kühle Getränke den Durst besser, als warme, ja nicht selten wird er durch die letztern nur vermehrt. Insofern mit dem Durste Hitze verbunden ist, können die Säuern zwar auch im trocknen Zustande den Durst löschen, denn sie ersetzen dann den Mangel an Flüssigkeit dadurch, daß sie eine vermehrte Zuleitung der Flüssigkeiten nach der Fläche befördern, auf welche sie angewandt werden; da aber diese Zuleitung aus dem Körper selbst erfolgt, so kann sie nur örtlich und momentan wirken, und überhaupt wird die durstlöschende Wirkung der reinen Säuern durch den starken örtlichen Reiz, den sie hervorbringen, sehr beschränkt, desto wohlthätiger zeigen sich dagegen wäßrige, verdünnte und besonders vegetabilische Säuern, als säuerliche Früchte u. dgl. Ebenso können trockne Körper zuweilen wenigstens im Nothfalle und palliativ zur Löschung des Durstes beitragen, indem sie durch örtlichen Reiz die Absonderung des Speichels und anderer Flüssigkeiten vermehren, und wenn die Ursache des Durstes nur in einem örtlichen Reiz lag, so kann dieses Mittel zur Befriedigung desselben hinreichen, bei allgemeinem Mangel an Flüssigkeiten dagegen kann auf solche Weise keine dauernde Hülfe geschafft werden. Flüssigkeiten, die kein Wasser enthalten, können auch den Durst nicht löschen, sondern vermehren ihn noch, wenn sie reizende Eigenschaften besitzen.

Als krankhafte Abnormitäten des Durstes hat man die Adipsie (s. dass.) oder den gänzlichen Mangel an Verlangen nach Wasser, und die Polydipsie oder den übermäßig vermehrten Durst angesehen; beide können jedoch nicht als eigentliche Krankheiten betrachtet werden, sondern sind allemal mit andern allgemeinern Krankheiten als Symptome verbunden. Der übermäßige Durst stellt sich besonders in fieberhaften und entzündlichen Krankheiten ein, findet aber auch in manchen chronischen Krankheiten, z. B. in Diabetes, Gicht, Brustaffektionen u. dgl. Statt. In allen regelmäßigen fieberhaften Krankheiten ist der Durst dem Grade der Krankheit angemessen. Besonders heftig pflegt er im Anfange der Krankheit und in der Periode vor ihrer Entscheidung zu seyn, und wenn er dann mit andern Symptomen verhältnißmäßig übereinstimmt, so hat er nicht nur gar nichts Bedenkliches, sondern wird vielmehr heilsam, indem man durch die hinreichende Befriedigung desselben die kritischen Bewegungen sehr befördern kann. Von guter Bedeutung ist er, wenn er bei noch nicht gesunkenen Kräften sich mit der Zunahme der Hitze gegen Abend vermehrt, durch den Genuß von hinreichendem zweckmäßigem Getränke verhältnißmäßig nach-

läßt und dann in Feuchtigkeit und ruhigen Schlaf übergeht. Wenn er dagegen in fieberhaften Krankheiten unauslöschlich ist, sich auch des Morgens und in den Zeiten der Remission einfindet, und mit trockner Zunge, blassem oder feurigem Urin verbunden ist, dann muß man ihn als Symptom einer innern Entzündung oder eines krampfhaften Zustandes betrachten, und seine Bedeutung ist um so übler, je mehr er anhält, je heftiger er ist und je weniger er gelöscht werden kann. Verborgene Entzündungen, die sich zu heftigen Fiebern mit synochalem oder typhösem Charakter gesellen, geben sich oft nur durch diesen trocknen, anhaltenden und unauslöschlichen Durst zu erkennen.

Jeder Durst, der nach vorhergegangenen Ausleerungen und besonders in den spätern Perioden fieberhafter Krankheiten entsteht, ist bedenklich, wenn öftere Schauder, heftige Hitze und ähnliche Symptome fruchtloser Anstrengungen der Natur dabei zugegen sind. Am gefährlichsten ist der Durst in hitzigen Krankheiten, wenn er mit einem anhaltenden Krampf im Schlunde verbunden ist, der das Niederschlucken der Flüssigkeiten erschwert oder gänzlich verhindert. Die übelsten prognostischen Merkmale, die auf eine gänzliche Zerrüttung der Empfindlichkeit und des sensiblen Systems hindeuten, muß man daraus abnehmen, wenn mit heftigem Durst zugleich ein wahrer Abscheu vor allen Flüssigkeiten verbunden ist.

In chronischen Krankheiten hängt die semeiotische Bedeutung des Durstes besonders von den andern gleichzeitigen Symptomen und von den Störungen in den Verrichtungen einzelner Organe ab. Gewöhnlich deutet der Durst auf eine innere chronische Entzündung, wenn er anhaltend und heftig, mit fest sitzendem Schmerze an irgend einer Stelle und gestörten Verrichtungen eines daselbst liegenden Organs verbunden ist. So kann man z. B. in der Gelbsucht und Wassersucht auf chronische Entzündung der Leber oder anderer Eingeweide des Unterleibes schließen, wenn bei gestörten Verrichtungen dieser Eingeweide und fest sitzendem Schmerze in der Gegend, wo sie ihre Lage haben, ein unaufhörlicher heftiger Durst Statt findet. Ein solcher widernatürlicher Durst kann aber in chronischen Krankheiten auch durch einen krampfhaften Zustand veranlaßt werden; dann findet er aber entweder ohne Störung der Verrichtungen eines einzelnen Organs Statt, oder diese Störung und die übrigen gleichzeitig vorhandenen Symptome sind doch von der Art, daß man daraus den allgemeinen krampfhaften Zustand erkennen und vom entzündlichen deutlich unterscheiden kann. So ist z. B. in der Hypochondrie und Hysterie ein anhaltender Durst nicht ungewöhnlich. Auch bei Wurmbeschwerden pflegt der widernatürliche Durst, besonders im nüchternen Zustande, ein gewöhnliches Symptom zu seyn, und er deutet hier ebenfalls auf eine krampfhaft gereizte Beschaffenheit der Gedärme. Bei gastrischen Unreinigkeiten findet sich der heftige Durst besonders, wenn sie galliger Natur sind oder wenn es eigentliche Saburra ist; bei Verschleimung des Unterleibes hingegen ist der Durst gewöhnlich vermindert. Dasselbige Verhältniß findet auch bei gastrischen Fiebern Statt.

Bei Brustkrankheiten findet sich meist dann widernatürlicher heftiger Durst, wenn sie in chronischer Entzündung oder krampfhaften Affektionen der Respirationswerkzeuge bestehen, oder von heftigem trocknen Husten, Beklemmung des Athems und Trägheit oder Stockungen des Blutumlaufs begleitet sind. Schleimanhäufung in den Respirationswerkzeugen und Brustkrankheiten, welche aus dieser Ursache entspringen, sind gewöhnlich ohne bedeutenden Durst.

Bei allgemeinen oder örtlichen Krankheiten, die mit einer großen und fruchtlosen Anstrengung der Naturkräfte, heftigen Schmerzen und großer Erschöpfung verbunden sind, ist ebenfalls ein heftiger, unauslöschlicher Durst oft das hervorstechendste Symptom, und man hat Beispiele, wo dieser Durst so heftig war, daß der Kranke davor fast gar nichts von fester Nahrung genießen konnte und deswegen endlich an Auszehrung starb.

Abnahme des Durstes und Mangel desselben ist ein gutes Zeichen in solchen Fällen, wo sich bei dem regelmäßigen Verlaufe eines Fiebers die Symptome des Nachlasses der Naturanstrengungen und überhaupt die Erscheinungen der Krisis eingefunden haben, besonders nach vorhergegangenen kritischen Ausleerungen. Wenn aber in fieberhaften Krankheiten der Durst gänzlich fehlt, während doch brennende Hitze in äußern und innern Theilen, Trockenheit, Schlaflosigkeit und andere Zeichen der übermäßigen Anstrengungen zugegen sind, so ist dieses ein sehr übles Symptom oder vielmehr ein Widerspruch in den Symptomen, der allemal Beweis von großer Bösartigkeit der Krankheit, von heftigem Leiden des sensiblen Systems und Zerrüttung der Funktionen desselben ist. Kranke dieser Art verfallen leicht in Betäubung, Schlafsucht und gänzliche Lähmung wichtiger Organe. Daher hat man besonders in Entzündungsfiebern, in der Ruhr und in andern heftigen entzündlichen Krankheiten von dem Mangel an Durst unter den angeführten Umständen so viel Gefahr zu befürchten.

In chronischen Krankheiten, vorzüglich in Kacherien ist der Mangel an Durst sehr gewöhnlich, und hängt dann von der Erschlaffung aller Theile ab, welche in diesen Uebeln gewöhnlich vorherrscht, ohne auf die Prognose weiter einen großen Einfluß zu haben.

Sowie aber der Durst ein sehr gewöhnliches Symptom von Krankheiten überhaupt, besonders wenn sie entzündlicher Natur oder wenigstens von verstärkten Blutbewegungen begleitet sind, ebenso häufig findet er sich als künstliches Symptom nach Einverleibung ge-

wisser arzneilicher Stoffe, während wir dagegen bei vielen andern Arzneistoffen auch das direkte Gegentheil, also Mangel an Durst beobachten, wie von uns unter dem Artikel **Adipsia** bereits erwähnt worden ist. Die Substanzen, welche Durst erregen, finden daher hier ihren Platz; dagegen werden diejenigen, wodurch die höheren Grade von Durst veranlaßt werden, unter den Artik. **Lechzen** und **Schmachten** speziell angeführt werden.

Durst beim Essen, (auch nach 13 Tagen); ebenso bei Lungeneiterung Acid. nitr. — den sie befriedigen muß, um essen zu können (d. 10. T.) Amm. — viel, Nachts (n. 6 T.) Antim. cr. — mehre Tage lang Aur. — ohne äußere Hitze, mit wenig erweiterungsfähigen Pupillen (n. 1. St.) Arn. — ohne daß ihn Trinken erquickt Arsen. — Nachmittags bei etwas erhöhter Wärme, schleimigem Munde und Trockenheit im Halse, nach Kältegefühl im Körper Asar. — sechs Tage lang Aur. — heftiger (n. 30 St.); sodann beim nächtlichen Fieberanfalle mit Schwindel; auch bei starkem Trockenheitsgefühl und Klebrigkeit im feuchten Munde; Mittags sehr starker, mehre Tage zu derselbigen Zeit wiederkehrend; ebenso Abends sehr heftiger, mit wäßrigem Geschmack, wobei ihn Alles anekelt Bell. — sehr starker Bism. — viel und oft Schauder, den ganzen Tag Brucea — heftiger, 22 Tage lang; ebenso nach 1 St., und darauf Durstlosigkeit, bei Kälte der Hände und Füße; sehr viel am Tage, aber ohne Hitze, vorzüglich auch früh; desgleichen nach dem Essen sehr starker, sechzehn Tage lang Bryon. — starker, Nachmittags (n. 3 St.); auch viel bei braunem Urinabgange (n. 2 T.) Calc. carb. — starker, bei Trockenheit im Munde; ebenso mit Trockenheit der Lippen während und nach den Schmerzen; auch außer den Schmerzen (d. 9. u. 10. T.); sodann den 15. Tag früh; auch während des Mittagessens, was sonst ungewöhnlich ist, und mit Trockenheit im Munde, Aengstlichkeit, Schmerzen in den Gliedern und allgemeim gespanntem Zustande Canth. — schon früh gegen die Gewohnheit Carb. an. — bei trockner Zunge (n. 10 St.); viel bei geringem Appetit, besonders nach dem Essen; heftiger mehre Morgen; und (n. 2 T.) starker, viele Tage hindurch Caust. — unlöschlicher bei trockner Zunge (n. 5 St.); bei glühender Hitze in den Backen Cham. — bei Trockenheit im Munde, Nachmittags 4 Uhr Chelid. — bei Mundtrockenheit; auch bei bitterlich salzigem Geschmack der Semmel und Butter u. Trockenheit im Gaumen; sehr starker, eine Stunde lang (n. 9½ St.), darauf Brennhitze über den ganzen Körper und Klopfen in allen Adern; allemal früh mehr als Nachmittags Chin. — starker bei den Krämpfen Cicut. — viel bei nächtlicher Hitze und Trockenheit im Halse und Munde Cinnab. — heftiger mit Trockenheitsgefühl im Munde, bei schaumartigem Speichel; großer zu allen Tageszeiten, vorzüglich aber beim Essen Cocc. — großer Colch. — Gefühl von, im Schlunde; heftiger (n. 5 St.) Coloc. — heftiger, alle Nachmittage Con. — starker Corall. — und Bauchweh, mit beschwerlichem Schluchzen Cupr. acet. — mit Hunger und großer Trockenheit im Gaumen, Abends; nach vier Tagen wiederkehrend und bisweilen heftiger, als im gesunden Zustande Cyclam. — mit Trockenheit der Zunge und vermehrter Speichelabsonderung Dulc. — starker (n. 45 Min.) Galvan. — früh ungewöhnlicher, mehre Tage hintereinander; viel nach dem Essen (n. 13 T.); viel bei Greifen im Bauche Graph. — mit innerer Unruhe, erhöhter Wärme und Schlaflosigkeit Ignat. — zwei Tage lang Nachmittags Lauroc. — viel den Tag über und Abends Fieberfrost Led. — viel bei Trockenheit im Halse (n. 20 St.); ebenso mit Trockenheit des Mundes und der Lippen, bei Verdüsterung des Kopfes Lycop. — und wenig Appetit (n. 8 T.) Mag. carb. — Natr. — Nachmittags und Abends; mit Ekel gegen Bier und Wasser; mit Geschmack der Speisen, nach deren Genuß bald brecherliche Uebligkeit folgte, Abends (n. 12 St.); ohne Körperhitze, wobei die Getränke den Magen beschweren (n. 6 St.) Nux — Opium — den ganzen Tag Petrol. — mit ungeheurem Trockenheitsgefühl im Munde (n. 38 St.); heftiger bei großer Trockenheit und Bitterkeit im Munde und Halse, Abends 8 Uhr, nach dem Niederlegen vergehend; auch Mittags vor dem Essen; ebenso nach dem Essen wider ihre Gewohnheit; stärker bei Uebligkeit und bei außerordentlichem Brennen im Magen Phosph. — viel (d. 1. T.); schon früh (d. 4. T.); nach dem Mittagsessen Plumb. acet. — Puls. — heftiger selbst früh und Nachts; starker (n. 1. St.) Rhus — wobei ihm die Getränke angenehm schmeckten Samb. — mit Trockenheit im Gaumen (n. 11 St.); viel mit Rauhigkeit und Trockenheit im Gaumen (n. 36 T.); Seneg. — früh nach dem Erwachen; viel, aber wenig Harnen (n. 3 T.); (n. 13 T.); nach dem Essen, mit Trockenheit im Munde und weiß belegter Zunge; viel, aber mit geringem Appetite (n. 3 T.); viel bei dem öftern Harnen, auch Nachts; ebenso früh mit Mattigkeit in den Beinen, Appetitlosigkeit und Schläfrigkeit, darauf den Tag über Fieberschauder Sep. — viel (n. 5 T.); starker mit Trockenheit im Halse (n. 10 T.) Silic. — u. Appetitmangel Spig. — vermehrter (nach 8 St.) Stann. — mit großer Trockenheit im Halse, meist sehr heftig, aber auch Abscheu vor allen Flüssigkeiten und Schlundkrampf Stram. — bei arger Trockenheit im Gaumen; starker ohne Hitze, das Getränk schmeckt gut, stillt aber den Durst nicht und scheint den Magen zu beschweren (n. 2 St.); viel am Tage; früh starker; beständiger, aber ohne alle Eßlust; sogleich mehre Stunden hindurch Sulf. — Nachmittags und Abends Veratr. — häufiger und dabei öfteres Rakssen, wegen großer Trockenheit im Rachen, Vormittags (d. 12 T.);

täglich von früh bis Abends; während des Monatlichen, Nachmittags (d. 14. T.); während des Mittagessens; von Mittag bis den Nachmittag hindurch Zincum.

— abendlicher bei starker Hitze am ganzen Körper, fauligem Geschmacke und vielem Schleim im Munde Hyosc. — Ignat. — nach 28 Stunden Iod. — heftiger mit Trockenheit des Mundes, ohne Hitze, außerdem auch zwei Tage Nachmittags 4 Uhr Lauroc. — mit großer Trockenheit des Mundes, die durch Trinken nur auf einige Augenblicke vergeht Mezer. — (d. 3. Abend) Natr. mur. — und nachmittägiger; mit Geschmack der Speisen, nach deren Genuß brecherliche Ueblig=keit entsteht (n. 12 St.) Nux — heftiger, bei großer Trockenheit und Bitterkeit im Munde, nach dem Niederlegen vergehend Phosph. — bei Frösteln ohne Hitze Scill. — bei starker Hitze im Kopfe, heißer Stirn und Hitze des ganzen Körpers, fünf Abende hintereinander (n. 5 T.) Stann. — äußerst heftiger, mit Hitze durch den ganzen Körper und Brennen über dem Knie beim Gehen (nach 12 St.) Stram. — bei Hitze in den Händen und im Gesichte, nach vorgängigem Schauder Sulfur.

— auf Bier, viel nach den Leibschmerzen, den ganzen Tag hindurch Ac. phosph. — nach dessen Genuß aber Belästigung des Magens Acon. — Calc. carb. — viel, um sich innerlich zu kühlen Graph. — oder nach saurer Milch, bei Trockenheit im Halse, Nachmittags 6 Uhr Mang. — Abends bei Gesichtsröthe, Schauder und Kälte der Gliedmaßen; auch früh nach dem Schweiße; mit nachgängigem Froste (n. 24 St.); auf dünnes Bier, mit Schauder (n. 2 St.) Nux — sehr starker, vorzüglich auf dünnes Bier Opium — viel, eine ganze Woche lang Petrol. — bei Schüttelfrost, mit nachfolgender Hitze Phosph. — es schmeckt ihm aber dennoch unangenehm (n. 10 St.); vorzüglich auf Bier, besonders früh (n. etl. St.) Puls. — oder auf Wasser Rhus — und nach Milch Sabad. — beständig heftiger, und am schlimmsten eine Stunde nach dem Essen Sulf. — Abends Zincum.

— brennender entsetzlich Bell. — Canth. — nicht zu stillender Colch. — den 6. Tag Zincum.

— auf Essig Arn., Sepia.

— bei oder im Froste beständig Calc. carb. — Nachmittags (n. 52 St.) Cann. — geringer mit Anfällen von Frost und Schweiß Chin. — mit natürlicher Hauttemperatur und etwas Schwere in der Stirn Corall. — Electr. pos. — mit Kälte der Füße, Abends 7 Uhr Lauroc. — nach starker Hitze des ganzen Körpers Opium — Plumb. acet. — heftiger, nach der Hitze (n. 4 T.) Sulf. — bei innerem, sogleich; früh bei Frost und Kälte, eine halbe Stunde lang (n. 24 St.) Veratr.

— bei Frost und Hitze, das ganze Gesicht ist glühend heiß und roth und die Hände sind kalt (n. 12 St.) Calc. ac. — brennender, bei mit Frost wechselnder Hitze Calc. carb. — mit Kälte und Hitze Carb. veg., Ignat., Sep. — unlöschlicher bei Frost und Hitze Chin. — bei Hitze und innerlichem Froste Phosph. — unlöschlicher mit Fieber Plumb. ac. — starker, bei Schweiß, großer Hitze und Frostschauder Sulf.

— nach Frost Bell., Copaiv., Puls., Sabad., Thuya — Abends (d. 7. T.) Canth. — ohne nachfolgende Hitze Chin. — heftiger, mit Uebligkeit, Hitze und großer Beängstigung Cocc. — nach heftigem, Mittags Drosera.

— vor dem Froste Arn. — der dann mit Aengstlichkeit und Brustbeklemmung auftritt, Nachmittags (n. 70 St.) Pulsat.

— auf geistige Getränke Arsen., Dig., Nux, Pulsat.

— in oder bei der Hitze, die in den Backen als fliegend erscheint (n. ein. St.); arger mit allgemeiner, bei dem nächtlichen öfterem Erbrechen, zwanzig Stunden anhaltend (nach 80 St.) Ac. nitr. — bei allgemeiner Acon. — mehre Tage Antim. cr. — bei äußerem Hitzegefühl und innerem Frostschauder, nach dem Mittagsessen Asar. — bei jählinger Hitze und Röthe im Gesichte (d. 3. Abend); etwas bei Hitze Canth. — bei fieberhafter und Röthe der Backen; und mit glühender in den Backen Cham. — und schnellem Pulse, nach Schauder, der sich von Zeit zu Zeit noch einstellt Con. — unausstehlicher, bei starker brennender Hitze des ganzen Körpers Galvan. — und mit Schweiß im ganzen Gesichte Guaj. — bei brennender Abendhitze, sie trinkt sehr oft, aber wenig; viel, und nächtliche Hitze, mit Kopfeingenommenheit und Brennen in der Stirn, bei Stockschnupfen Lycop. — nach derselben Trockenheit im Munde Opium — Plumb. ac. — nach Fieberfrost; Abends bei allgemeiner Brennhitze und Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers Puls. — bei trockner, mit Schneiden im Leibe und Durchfall, Abends nach Frost (n. 24 St.); bei Hitzegefühl und äußerlich fühlbarer Hitze und großer Schwäche Rhus — starker, bei anhaltender trockner Fieberhitze; heftiger bei Fieberhitze Sep. — bei arger Hitze am Kopfe und dunkler Gesichtsröthe, vier Tage nach einander, von Mittag bis Abend; bei der abendlichen Fieberhitze Silic. — bei erhöhter Wärme des ganzen Körpers; etwas bei trockner, brennender Hitze Spong. — bei und nach derselben, mehre Nachmittage (n. 9 St.) Stann. — nach dem Erwachen aus dem Schlafe Stram. — viel den ganzen Tag; auf Bier, bei Hitze im Kopfe und in den Händen; bei Hitze im Gesichte und in den Händen, nach vorgängigem Schauder Sulf. — mit Hitze in den hohlen Händen, Nachmittags 2 Uhr; mit vermehrter Wärme des Körpers, Abends, bis zum Niederlegen Zincum.

— nach der Hitze China, Pulsatilla, Sabad.

— vor der Hitze China, Coffea, Nux.

— nach Kaffee August., — starker (n. 5 St.) Bryon. — (n. 8 St.) Caps. — heftiger (n. 7 St.) Cham.

— nach Kaltem, kalten Getränken Acon. — nach 15 Stunden Veratr. — früh und Abends Arsen. — entsetzlicher nach kaltem Wasser (n. 4 St.); auch nach 7 Stund. heftiger, aber ohne Hitze Bellad. — Abends starker (n. 6—12 Stunden); auch ohne Hitze Bism. — mit innerer Hitze, ohne daß er äußerlich warm anzufühlen war Bryon. — heftiger, vorzüglich nach frischem Wasser, acht Stunden hindurch (n. 8, 10, 55 St.) Calc. acet. — Euphorb. — starker, vorzüglich nach kaltem Wasser (n. 4¼, 8, 28 St.) Led. — sehr viel auf eiskaltes Wasser, besonders auch gegen Abend Merc. sol. — auf kaltes Wasser, einige Stunden nach dem Mittagsessen Natr. — vorzüglich nach frischem Wasser (nach 30 Stund.) Oleand. — viel auf kaltes Wasser Plumb. — auf kaltes Wasser, Nachmittags (nach 33 St.); unauslöschlicher, er trinkt oft und viel, ohne daß es ihm Beschwerden verursacht (n. 24 St.) Rut. — viel, besonders gegen Abend, die ersten Tage Sabad. — auf kaltes Wasser, Abends (nach 38 St) Spong. — auf kühles Wasser Tart. stib. — vor der Tischzeit und einige Zeit nach dem Essen (n. 10, 11 Stund.); heftiger, den ganzen Tag, ohne Hitze (nach 8 St.) Thuya — sogleich Veratrum.

— nach Milch, kaum zu stillender nach kalter Ac. phosph. — nach 4½ Stunde Anacard. — und darauf Wohlbehagen durch den ganzen Körper, auch in Menge genossen machte sie ihm keine Beschwerden, obgleich sie ihn sonst aufblähte (n. 36½ St.) Chelid. — Nux — und nach Bier, bei Abneigung gegen Wasser (d. 4. T.) Phellandr. — auf kalte, er verschluckte sie hastig Rhus — und zugleich nach Bier Sabad. — Sabina.

— nächtlicher und Trieb zum Harnen, wodurch er erwacht; auch nach 13 Tagen Ac. nitr. — viel (n. 6 T.) Antim. cr. — nach 48 St.; auch ohne äußerliche Hitze (nach 1. Stunde) Arn. — Calc. carb., Dros. — und Hitze Carb. an. — viel und Schweiß Cham. — sie trinkt dennoch nur wenig auf einmal (n. 16 T.) Lyc. — bei unerträglich ziehenden Schmerzen durch die Ober- und Unterschenkel; auch ohne Hitze, doch beschweren die Getränke den Magen (nach 6 St.) Nux — viel und darauf Duften der Haut Rhus — mit angenehmem Geschmack der Getränke Samb. — viel und starke Hitze im Munde; auch zugleich Brennen in der Mundhöhle Sulf. — viel, dabei ist die Mundhöhle sehr angegriffen, als wenn sie mit Blasen besetzt oder verbrannt wäre Thuya.

— nach sauern Getränken Dig. — besonders nach Limonade Sabina.

— bei Schauder gegen Abend, mit herausdrückendem Kopfweh, brennender Hitze im Kopfe und Gesichte und Backenröthe (n. 14 St.) Acon.

— nach Schauder, worauf Hitze und Aengstlichkeit folgte Nux.

— bei allgemeinem Schweiße, starker, und bei heißem Körper Opium.

— nach dem Schweiße Lycop.

— vor dem Schweiße Coffea, Thuya.

— unauslöschlicher, so daß er alle zehn Minuten viel Kaltes trinken mußte, früh und Abends Arsen. — bei starker Hitze und Aufgetriebenheit der Adern Bell. — Canthar., Hyosc., Merc. sol. et sublim. — bei trockner Zunge (n. 5 St.) Cham. — bei Frost und Hitze Chin. — beständiger (nach 2 St.) Sulf. — (n. 2½ St.) Verbascum.

— auf Wasser Arn. — bei trockner Zunge, Appetitlosigkeit, fliegender Hitze und Herzklopfen Cham. — bei allgemeiner Hitze und feinen Nadelstichen in der Haut des ganzen Körpers, vorzüglich am Halse (n. 22 St.) Chin. — bei Hitze im Gaumen und Fieberkälte und Schauder Led. — gegen Abend Merc. sol. — nachher auf Bier, bei allgemeiner Hitze und Brennen in den Händen, nach vierstündigem Froste mit Kälte; auch früh (n. 12 St.) bei ungewöhnlicher Wärme Nux — viel Phosph. — häufiger, sie trinkt gegen ihre Gewohnheit oft Plat. — Abends Puls. — unauslöschlicher, Nachmittags (nach 24 St.) Rut. — Nachmittags 2 Uhr öfters, nachdem schon vor dem Mittagsessen Frost dagewesen war (d. 1. T.) Sarsap. — starker und viel Aengstlichkeit, bei schwerem, beengtem Athemholen Thuya.

— auf Wein Acon., Bov., Bryon., Calc., Lach. — starker Argent., Chin. — unerträglicher, obschon sie ihn sonst stäts verabscheute Hap. sulf. — und zugleich auf Saures, bei Abscheu vor Fleisch Sabad.

Dusche, Spritzbad; lat. Ducia, fr. Douche, ist eine eigene mechanische Vorrichtung, mittels welcher man auf den leidenden Theil, oder auch auf einen andern aus einiger Entfernung einen Wasserstrahl strömen läßt. Man läßt in dieser Absicht das Wasser entweder von einer Höhe herabfallen, oder man bedient sich eiserner Spritzen dazu, welche noch den Vorzug haben, daß man damit die Gewalt des Stroms besser abmessen und seine Richtung genauer bestimmen kann. Mit je mehr Kraft das Wasser auf den Körper strömt und je stärker der Wasserstrahl ist, um so größer ist auch die allgemeine Erschütterung des Körpers und daher seine Wirksamkeit. Zugleich wird durch den örtlichen Reiz ein stärkerer Andrang des Blutes nach der Stelle, worauf die Dusche zunächst wirkt, hervorgebracht und alle Lebensthätigkeit in derselben erregt. Man gebraucht das Duschbad theils als ein allgemeines, theils als ein örtliches Reizmittel, jenes bei Manie, Melancholie und verschiedenen Nervenkrankheiten, dieses bei hartnäckigem Kopfweh, und vorzüglich bei partiellen Lähmungen. Auch bei Drüsenverhärtungen, Gelenksteifigkeit und veralteten Rheu-

matismen soll es sich nützlich erwiesen haben. Bei allgemeiner Plethora, sowie bei zu großer Schwäche ist der Gebrauch desselben zu vermeiden. Uebrigens darf die Anwendung selten über eine Viertelstunde ununterbrochen fortdauern, kann aber, je nach dem Grade der Reizlosigkeit des kranken Theils, einige Male des Tages wiederholt und allmälig verstärkt werden.

Dyscrasia (von δυς und κρᾶσις, die Mischung), **Intemperies**, eigentlich fehlerhafte Mischung, Verderbniß der Säfte, bezeichnet nach unsern jetzigen Ansichten jeden abnormen Mischungszustand der Säfte des Körpers überhaupt oder einzelner Theile insbesondere, der für sich zwar noch keine eigenthümliche, deutlich unterschiedene und hervortretende Krankheit konstituirt, wohl aber die Gesundheit schon stört und bei längerer Dauer und beim Hinzutreten äußerer Veranlassungen in eine bestimmte Kacherie übergehen kann. Seltner braucht man dieses Wort zur Bezeichnung einer bestimmten, deutlich entschiedenen Art von Verderbniß der Säfte, z. B. der skorbutischen, arthritischen, herpetischen u. dgl.. Auch die unreinen Entzündungen, die entweder mit unbestimmter Entmischung der Säfte, oder mit bestimmten Kacherien verbunden sind, werden von einigen Schriftstellern mit dem gemeinschaftlichen Namen der dyskratischen Entzündungen bezeichnet.

Dysenteria (von δύς und ἔντερον, der Darm), **Fluxus dysentericus, Fluxus cruentus cum tenesmo, Rheumatismus intestinorum, Tormina Celsi, Difficultas intestinorum**, die Ruhr; fr. **Dysenterie**, engl. **Dysentery**, ist eine eigenthümliche Krankheit des Darmkanals, besonders des untern Theils desselben, mit heftigen Schmerzen, häufigem, beschwerlichem, aber größtentheils fruchtlosem Drängen auf den Stuhlgang, und Ausleerung einer schleimigen oder blutigen Feuchtigkeit. Die Krankheit ist nicht allein der Form und dem Charakter nach, sondern auch dem Grade nach sehr verschieden. Die Kranken haben Schmerz nach dem Verlaufe des Kolons und Rektums, der in Heftigkeit, Richtung und Dauer bei den verschiedenen Formen wechselt; sie haben Stuhlausleerungen in Quantität und Qualität verschieden, manchmal binnen 24 Stunden von 10 bis zu 70. Die krankhafte Sekretion ist von der Entzündung abhängig, entweder blos vermehrt, oder nur gradweise verändert, wie die Schleimsekretion überhaupt in andern katarrhalischen Entzündungen, so daß der abgesonderte Schleim bald eine seröse oder lymphatische Beschaffenheit zeigt (**Dysenteria alba**), bald auch rein blutig (**Dysenteria rubra**), oder blutigschleimig erscheint. Bei höherem Grade der Entzündung stockt die Sekretion zuweilen auch gänzlich, und es wird dann gar nichts ausgeleert (**Dysenteria sicca**). Manchmal bricht die Ruhr zwar plötzlich aus, hat aber doch gewöhnlich ihre bestimmten Vorläufer, welche in Verbindung mit dem epidemischen Charakter die Annäherung der Krankheit ankündigen. Dahin gehören Schauder und Frost, abwechselnd mit fliegender Hitze, Ziehen im Rücken und zwischen den Schultern, Mattigkeit u. Trägheit, unruhiger Schlaf, bitterer Geschmack im Munde, unreine, meist trockne Zunge, Appetitmangel, Ekel, Neigung zum Erbrechen und wirkliches Erbrechen ohne Erleichterung, viel Durst, besonders nüchtern, Aufblähung des Leibes, öftere schneidende [illegible]schmerzen und Verstopfung, zuweilen aber auch Durchfall.

Der Ausbruch des Uebels beginnt gewöhnlich mit einem Fieber, welches sich den rheumatischen oder katarrhalischen Fiebern am meisten nähert, zuweilen jedoch mehr die Erscheinungen eines gastrischen Fiebers zeigt, und übrigens bald als ein einfaches Reizfieber mit ganz unentschiedenem Charakter, bald mit Synocha oder mit Typhus auftritt. Manchmal ist dieses Fieber sehr unmerklich und verräth sich nur durch die abendlichen Exazerbationen, zuweilen ist es aber auch ungemein heftig. Dabei ist nun die Reizbarkeit des Darmkanals ungemein erhöht, [illegible] daß schon der geringste äußere Eindruck höchst empfindlich wird und selbst das geringste im Darmkanal befindliche Festere oder Flüssige ihn zu schmerzhaften, fast konvulsivischen Zusammenziehungen reizt und dadurch einen Drang auf den Stuhlgang verursacht. Hieraus entsteht nun ein öfterer Reiz zu Ausleerungen, wobei entweder gar nichts, oder nur sehr wenig, theils abgesonderter Schleim, theils auch wirklicher Koth, aber letzterer nur in geringer Menge, und wegen des kürzern Verweilens im Darmkanale in flüssiger Gestalt ausgeleert wird. Der beständigste Zufall ist aber bei der Ruhr der Tenesmus, der mit der Höhe der Krankheit in gleichem fortschreitenden Verhältnisse steht, und auch am längsten anhält, selbst wenn die übrigen Zufälle schon verschwunden sind. Durch die heftige Anstrengung verursacht er besonders bei Kindern oft einen Vorfall der innern Haut des Mastdarms. Im höhern Grade der Krankheit scheint eine dem Tenesmus ähnliche Affektion auch die Urinwerkzeuge zu ergreifen, besonders bei Männern, und man beobachtet dann schmerzhaften Harnabgang, ja im höchsten Grade völlige Harnverhaltung. Mit diesen Zufällen sind nothwendig auch Schmerzen verbunden, die in gutartigen Fällen nicht ununterbrochen anhalten, sondern je nach der Heftigkeit der Krankheit längere oder kürzere Zeit vor den Ausleerungen vorhergehen, und also um so öftrer wiederkehren, je häufiger die Ausleerungen eintreten. In der Nacht werden sie gewöhnlich heftiger. Im höchsten Grade der Krankheit, und besonders wenn sie ihren Sitz in einem sehr hohen Theile des Darmkanals

hat, zeigen sich alle Zufälle der Enteritis, zuweilen mit Meteorismus. Die Menge der ausgeleerten Materie ist zwar verschieden, aber doch immer viel geringer, als die Heftigkeit der andern Zufälle vermuthen ließ; sie wird auch um so mehr vermindert, je länger das Leibschneiden anhält und je allgemeiner die Schmerzen verbreitet sind. Manchmal ist der Abgang rein schleimig, oder von einer wäßrigen, serösen, lymphatischen Beschaffenheit, wobei er doch gewöhnlich schon einen eigenen Geruch hat; meist sind diesem Schleimabgange auch Blutstreifen beigemischt, zuletzt wird derselbe ganz blutig. Die Blutausleerung ist indessen nicht immer gefährlich, vielmehr oft, besonders im Anfange der Krankheit, als nützlich anzusehen. Je höher die Krankheit steigt und je bösartiger ihr Charakter wird, um so verdorbener ist auch das Aussehen und der Geruch der Exkremente, letzterer ist zuweilen völlig aashaft; zuweilen bestehen die Exkremente aus häutigen Massen oder polypösen Konkrementen, oder talgartigen festen Klumpen, die oft mit Eiter vermischt sind. Je schwerer die Krankheit ist, um so häufiger erfolgen die Ausleerungen, aber auch in um so kleinerer Quantität. Oft sind die Ruhrausleerungen ungemein häufig, während in Ansehung des Kothabganges doch eine mehrtägige Verstopfung Statt findet, wodurch Verschlimmerung des Uebels entsteht. Appetit und Verdauung dauern bei der Ruhr im Anfange zuweilen noch einigermaßen fort, weiterhin aber tritt Appetitlosigkeit, Ekel und Erbrechen ein, die Zunge wird braun und trocken, und zieht sich die Krankheit in die Länge, so kommt oft auch Lienterie hinzu. Die Respirationsorgane leiden oft im höhern Grade der Krankheit mit, und der symptomatische Eintritt eines kurzen, trocknen Hustens ist stäts ein sehr böses Zeichen, weil er andeutet, daß schon ein höherer Theil des Darmkanals affizirt ist; und je höher sich die Entzündung im Darmkanale herauf erstreckt, um so größer ist die Gefahr. Bei zunehmender Krankheit wird durch die Heftigkeit der Schmerzen und des Tenesmus, durch die häufigen Ausleerungen und die außerordentliche Störung der nächtlichen Ruhe immer größere Schwäche herbeigeführt, der Puls wird schwächer, kleiner, krampfhafter und unregelmäßiger, das Erbrechen wird heftiger, und es werden dadurch scharfe, gallichte, höchst verdorben aussehende und riechende Feuchtigkeiten ausgeleert; auch das Brennen beim Harnlassen nimmt zu, oft kommt sehr schnell krampfhafte Urinverhaltung, Zuschnürung des Schlundes und andere Krämpfe hinzu; die Gliedmaßen werden kalt und es brechen klebrige Schweiße, zuweilen auch Ausschläge, besonders Petechien, Friesel und Aphthen aus. Die Ausleerung hört dann fast ganz auf, das Würgen und der Stuhlzwang dauert aber, wiewohl ohne Erfolg, fast unverändert fort; es stellt sich Schluchzen, Sehnenhüpfen und Flockenlesen ein, oft kommen auch Ohnmachten hinzu, der Kranke liegt in einem stillen Wahnsinne, oder in schlafsüchtiger Betäubung, der Puls ist kaum noch fühlbar und intermittirend, der Unterleib wird trommelartig aufgetrieben, die Haut schrumpft zusammen, das Aussehen des Kranken wird hippokratisch und die Krankheit geht in den Tod über.

Dieses ist die allgemeine Gestalt der Ruhr. Durch die Verschiedenheit der Ursachen, des Charakters und der Komplikationen dieser Krankheit werden aber mancherlei Abänderungen begründet, welche einige besondere Formen darstellen, wovon folgende, als: 1) Dysent. catarrhalis s. erethistica, auch wohl rheumatica genannt; 2) D. inflammatoria; 3) D. typhosa s. putrida, und 4) D. biliosa die wichtigsten sind. Einige unterscheiden noch Dysenteria mucosa s. pituitosa, welche aber nichts anders als die D. catarrhalis ist, D. saburralis und die D. verminosa; Unterscheidungen, die sich blos auf Nebenumstände gründen, und daher keinen praktischen Werth haben.

I. Dysent. catarrhalis, katarrhalische oder erethistische Ruhr, charakterisirt sich durch reißende Schmerzen nach dem Laufe des Kolons, die aber nicht permanent sind, sondern paroxysmenweiß auftreten, und durch die Ausleerungen eines zähen, glasigen, etwas scharfen Schleims, verbunden mit Tenesmus. Der Unterleib ist weich, wenig empfindlich, selbst beim Drucke nach dem Verlaufe des Kolons; die Durchfälle erfolgen binnen 24 Stunden zehn- bis zwölfmal. Diese Form hat man Dysenteria alba genannt. Das Fieber tritt mit dem Charakter des Erethismus auf; die Zunge ist etwas schleimig, weiß belegt, der Geschmack pappig, der Durst ziemlich stark, die Haut etwas trocken; Puls weich, beschleunigt, dabei etwas dunkler Harnabgang. Das Fieber beginnt mit Frösteln in den Nachmittagsstunden, darauf folgt Hitze, die bis gegen Mitternacht währt; gegen Morgen lassen die Erscheinungen wieder nach.

II. Dysent. inflammatoria, entzündliche Ruhr. Die Ruhr hat in manchen Epidemien oder auch bei manchen einzelnen Personen, besonders bei solchen, die sehr stark, vollblütig, zu Kongestionen nach dem Unterleibe, und überhaupt zu entzündlichen Krankheiten geneigt sind, gleich anfangs einen synochischen Charakter; nicht selten geht aber auch die katarrhalische Ruhr in eine entzündliche über, besonders bei starken, vollblütigen und reizbaren Personen, oder auch bei weniger starken wegen herrschender entzündlichen Konstitution, vorzüglich im Winter und im Anfange des Frühlings; oder die entzündliche Ruhr entsteht durch Versetzung anderer Entzündungen und hitziger Exantheme, mit welchen sie im Frühjahre nicht selten abwechselt. Auch kann die katarrhalische oder gallichte Ruhr durch fehlerhafte Behandlung mit

reizenden Mitteln in eine entzündliche verwandelt werden.

Bei dieser Form zeigen sich wüthende, sehr anhaltende, meist brennend reißende Schmerzen, die besonders an einer Stelle fest sitzen, gewöhnlich den Verlauf des Kolons einnehmen, von hier aus aber bald über den ganzen Leib sich verbreiten, und nur zur Zeit der Ausleerungen gesteigert werden. Der Unterleib ist nach dem Verlaufe des Kolons aufgetrieben, gespannt und bei äußerem Drucke schmerzhaft, der Drang zum Stuhl sehr häufig, die Qualität der Ausleerungen verschieden, indem entweder eine milchähnliche, Flocken enthaltende Flüssigkeit, in welchem Falle die Krankheit ebenfalls weiße Ruhr genannt worden ist, oder reines Blut abgeht, oder der Abgang fehlt gänzlich, ein Zustand, den man trockne Ruhr, oder weniger schicklich dysenterisches Fieber ohne Dysenterie genannt hat. Untersucht man den Mastdarm, so findet man im letzten Falle die Schleimhaut dunkelroth, brennend heiß, äußerst empfindlich, oft über den Sphinkter vorgetrieben. Bei der rothen und weißen Ruhr ist dieselbe mit einer Schicht von Schleim überzogen, unter welcher dann die geröthete, leicht blutende Schleimhaut erscheint. Dabei ist ein sehr starkes synochisches Fieber zugegen, welches in mehr oder weniger heftigem, kurz dauerndem Frost besteht, dem allgemeine intensive Hitze nachfolgt und von gereiztem, hartem, zusammengezogenem Pulse, brennender Hitze und Trockenheit der Haut, und heftigem, nicht zu stillendem Durst begleitet ist. Die Zunge ist weiß belegt, rauh, höchst trocken, dabei heftiges Kopfweh und Gesichtsröthe, dazu kommt unaufhörliches Würgen und Erbrechen, wodurch größtentheils reine, grüne Galle ausgeleert wird; beschwerlicher und sehr spärlicher Abgang eines flammenden Harns, verbunden mit heftigem Brennschmerz in der Urethra, oder eine beständige krampfhafte Harnverhaltung; dabei zugleich außerordentliche Angst.

III. Dysent. typhosa s. putrida s. maligna, typhöse oder faulige Ruhr, kann diesen Charakter entweder ursprünglich haben, oder aus einer einfachen katarrhalischen oder gallichten Ruhr durch ungünstigen Verlauf derselben, oder durch fehlerhafte Behandlung herbeigeführt werden. Der allgemeine Zustand bildet dann entweder ein sogenanntes Nervenfieber, oder was am häufigsten und gefährlichsten ist, ein Faulfieber. Bei dieser Form findet gleich im Anfange große Niedergeschlagenheit und Kraftlosigkeit Statt, dagegen fehlen die eigentlich fieberhaften Zufälle anfangs fast ganz. Der Unterleib ist meteoristisch aufgetrieben, gegen Druck unempfindlich, höchstens schmerzhaft nach den Ausleerungen und dieses nur im Anfange. Die Ausleerungen sind sehr kopiös, 50—60 binnen 24 Stunden, chokoladenfarbig, oft schäumend, ganz zersetzt, mit schwarzem, aufgelöstem Blute vermischt, und nicht den spezifischen Geruch der Ruhrexkremente, sondern kadaverösen Geruch verbreitend. Dabei ist der Tenesmus sehr gering, oft sogar unwillkürliche Ausleerungen. Dabei zeigen sich blasses, entstelltes Gesicht, trockne, rissige, später braun belegte Zunge, bräunlich belegte Zähne, sehr frequenter, aber kleiner, schwacher Puls, bald brennend heiße, trockne und verschrumpfte, bald in klebrigen, mehr kalten, fauligen Schweißen zerfließende Haut. Dazu kommen später Petechialeruption, Ecchymosen oder Friesel, welcher letztere auf die Bauchhaut beschränkt bleibt und oft gleichzeitig mit Petechien erscheint.

IV. Dys. biliosa, gallichte Ruhr. Der gallichte Charakter ist in den Ruhrepidemien gewöhnlich in der Mitte und zu Ende des Sommers vorherrschend, kommt aber außerdem auch sporadisch vor, besonders bei Personen, die überhaupt zu gallichten Krankheiten geneigt sind. Es sind dann schon vor dem Ausbruche der Ruhr oder vom Anfange an die Zufälle gallichter Unreinigkeiten zugegen, die in andern Ruhren zwar auch zuweilen als gleichzeitig mit der Krankheitsursache erregte Erscheinungen vorkommen, aber doch alsdann der Krankheit keinen eigentlich gallichten Charakter geben. Bei dieser Form ist der Schmerz gewöhnlich gering, und nur während der Ausleerungen bedeutend, der Bauch zwar gespannt, aber mehr im rechten Hypochondrium; die Durchfälle sind mäßig, 20—24 binnen 24 Stunden, und auch der Tenesmus nur gering. Die Ausleerungen selbst zeigen sich durch Gallenstoff, gelb oder grünlich gefärbt, gewöhnlich mit Blutstreifen durchzogen. Dabei beobachtet man heftig drückenden Schmerz in der Stirngegend, eigenthümlich gelblichen Anflug um Nasenflügel und Mundwinkel, gelb belegte Zunge, Neigung zum Erbrechen und oft wirkliches Erbrechen, brennend heiße Haut, unauslöschlichen Durst, vollen, weichen, oft kaum noch zählbaren Puls, dunkelrothen, fast bräunlichen Harnabgang. — Das Fieber, welches hier zuweilen unmerklich, zuweilen auch ziemlich stark ist, erscheint entweder als einfaches Reizfieber, oder hat einen synochischen, oder auch, besonders nach Vernachlässigung oder falscher Behandlung, einen mehr zum typhösen sich neigenden Charakter.

Aetiologie. Obschon es keine bestimmte Krankheitsanlage zur Ruhr giebt, so sind doch gewisse atmosphärische Einflüsse und andere Schädlichkeiten im Stande, diese in jedem Individuum zu erwecken und die Krankheit zu veranlassen. Besonders geneigt dazu sind Individuen mit geschwächtem Abdominalsysteme. Die Krankheit tritt nur zu einer bestimmten Jahreszeit und unter bestimmten atmosphärischen Verhältnissen auf, als namentlich fast nur im Herbste nach trocknen heißen Sommern, wenn den Tag über große Hitze fortdauerte, u. das Thermometer auf 22 23 24

bis 25° R. stand, gleich nach Sonnenuntergang aber, mit welchem ein leichter Nebel aufstieg, bis auf 5—6° über 0 herabsank. Die Krankheit zeigt sich daher gewöhnlich im September bis gegen die Mitte Oktobers, und zwar am häufigsten in pflanzenleeren Hochebenen, seltner in tiefer gelegenen Gegenden. Auf Hochebenen dauert sie sogar oft über die gewöhnliche Zeit, wie z. B. in Madrid.

Den Ausbruch der Krankheit vermitteln aber unter der genannten atmosphärischen Konstitution folgende Momente: 1) Dinge, die unmittelbar auf den Darmkanal einwirken, z. B. säuerliche oder saure Früchte; 2) Dinge, die mittelbar auf den Darmkanal einwirken, als schnelle Temperaturübergänge, feuchte Nebelluft, weshalb denn die Krankheit am häufigsten Individuen befällt, die sich viel im Freien beschäftigen, die in leichter Kleidung, wie sie die Hitze des Tages forderte, bis in den späten Abend auf dem Felde arbeiten, Individuen, die um diese Zeit bei offenen Fenstern in neblichter Nachtluft schlafen. Die Form der unter diesen Verhältnissen sich erzeugenden Ruhr hängt von dem oben beschriebenen Krankheitsgenius ab. Ruhr ist Epidemie und bezeichnet gewöhnlich den Uebergang eines Krankheitsgenius in den andern, wie sich z. B. im Jahre 1811 und 1819 am deutlichsten zeigte. Sie kann auch kontagiös werden, muß aber dann den typhösen Charakter haben. Der Träger des Ruhrkontagiums sind die Ausdünstungen der Exkremente des Kranken; seine Ausbreitungskraft scheint gering, auch ist es leicht zerstörbar. Kontagiöse Ruhr ist durch ihre Uebergänge zu Nosokomialgangrän u. Petechialtyphus ausgezeichnet. Die erstere bricht in den Wunden, oft selbst in den leichtesten Rissen der an Dysenterie Leidenden aus, letzterer charakterisirt sich durch die heftigsten und stinkendsten Durchfälle, welche den Typhus begleiten.

Der Verlauf der Dysenterie ist immer akut, ihre Dauer übrigens nach den Formen verschieden. Die erethistische verläuft in 7, 11, 14 Tagen, die synochöse schon in 7 Tagen, die torpide dagegen zieht sich bis gegen den 21, ja selbst bis zum 28 Tage hinaus.

Ausgänge. Die Krankheit endet 1) in Genesung unter deutlichen Fieberkrisen durch die Haut, die jetzt feucht und stätig duftend wird, und durch den Harn. Die Harnkrise ist je nach der Form verschieden, indem das Sediment des Urins bei der erethistischen sich eigenthümlich schleimig zeigt, bei der synochösen krystallinisch, bei der biliösen isabellgelb. Bei der typhösen erfolgt keine eigenthümliche Ausscheidung, der Harn hellt sich blos auf und verliert seinen Gestank. Zu den Fieberkrisen kommt bei der biliösen Form noch der eigenthümliche phlyktänöse Ausschlag um Mund- und Nasenflügel. Bei Weibern treten oft auch Blutungen aus dem Uterus, bei Männern, besonders wenn sie an Hämorrhoiden leiden, aus dem Mastdarme hinzu, die jedoch im letztern Falle von den blutigen Ruhrexkrementen zu unterscheiden sind. Als örtliche Krise bemerkt man mehr geformte, aus Fäkelmaterie bestehende und mit Gallenpigment gefärbte Stühle. — 2) in theilweise Genesung, und zwar a) in Blennorrhö, indem die Fiebersymptome und der Schmerz aufhören, die schleimigen Darmausleerungen aber fortdauern; b) in Verdickung der Darmhäute, vorzüglich des Mastdarms und des Kolons, wovon Verengung des Lumens im Darme und Anomalien in der Stuhlausleerung die Folgen sind; in Exulzeration, in eitrige Zerstörung der Schleimhaut des Mastdarms und des Kolons und in Darmschwindsucht. — Als Nachkrankheiten beobachtet man zuweilen, besonders im Süden, chronischen Tenesmus, eine beständig heftige Zusammenschnürung im Orificium ani, so daß die Kranken kaum sitzen können; zuweilen auch Lähmung der untern Extremitäten, die sich nur selten auf die Beckenorgane erstreckt. — 3) in eine andere Krankheit, u. zwar a) in Rheumatismus äußerer Muskelgebilde, besonders wenn der herrschende Krankheitsgenius der rheumatische ist; b) in Rose, gewöhnlich im Gesichte, mit Anschwellung der Ohrspeicheldrüse, nur bei biliöser Form; c) in Intermittens. — 4) in den Tod. Bei der entzündlichen erfolgt derselbe entweder auf der Höhe der Krankheit, indem die Entzündung sich auf den Dünndarm und das Peritonäum verbreitet. Die hier eintretenden Erscheinungen sind die der Enteritis, oder er tritt in Folge der Exulzeration durch die Darmphthisis ein. Bei der torpiden Form wird der Tod durch Lähmung des Abdominalnervensystems herbeigeführt, indem sich hier der Bauch tympanitisch auftreibt, der Schmerz schwindet, die Durchfälle fortdauern und aashaft stinkend und unwillkürlich werden. Dazu kommen dann Kälte der Gliedmaßen, Entstellung des Gesichts, klebrige Schweiße, mussitirende Delirien und alle Erscheinungen des Abdominaltyphus. Erethische und biliöse Ruhren tödten nie, so lange sie als solche bestehen.

Sektion. Bei durch Dysenteria inflammatoria zu Grunde gegangenen Individuen fand man die Darmhäute verdickt, fest und derb, dunkel geröthet, serös, mit starker Gefäßentwickelung und Lymphexsudat in verschiedener Menge. Wo der Tod durch Schwindsucht erfolgt war, zeigten sich die Merkmale der Exulzeration; bei der typhösen Ruhr, wo der Tod durch Lähmung des Bauchnervensystems herbeigeführt worden, zeigte sich die Schleimhaut schmutzig, grau, erweicht und daher entweder wegwischbar oder wenigstens leicht trennbar, im Cavum abdominis eine kleine Menge seröser Flüssigkeit. Pringle fand in mehren Fällen den ganzen Mastdarm brandig und zum Theil ebenso den Krummdarm, die zottige Haut theils zerstört, theils außerordentlich mürbe, schwarz und leicht zerreißbar, die dünnen Gedärme mit Luft angefüllt und ent-

zündet. Cleghorn, der eine Ruhrepidemie in Minorka beobachtet und beschrieben hat, sah bei seinen Leichenöffnungen zuweilen die dünnen Gedärme entzündet und theilweise brandig, und sogar im Magen brandige Stellen.

Die Prognose hängt ab: 1) von der Form. Am schlimmsten ist die typhöse. 2) von der Art der Genesis. Kontagiöse Ruhrepidemie ist schlimmer, als die einfache. 3) von der Heftigkeit und Beschaffenheit der Stuhlausleerungen. Je weniger Schleim sie enthalten, je mehr Blut beigemengt ist und je mehr das Blut selbst wieder blaß und dissolut erscheint, um so schlimmer; 4) von der Heftigkeit des Fiebers; 5) von der Beschaffenheit des Unterleibes. Je mehr sich derselbe auftreibt und je schmerzhafter er wird, desto schlimmer. Sehr schlimm, und gewöhnlich das Zeichen des nahen Todes ist das plötzliche Verschwinden des Schmerzes. 6) von den Ausgängen. Bei der typhösen ist das Hervorsprossen von Exanthem und der Eintritt der Delirien ein sehr ungünstiges Zeichen.

Therapeutik. Die Behandlung der Ruhr richtet sich theils nach den veranlassenden Schädlichkeiten, theils nach der Form und dem Charakter des Uebels. Jede einzelne Form verlangt ihr eigenes Verfahren, und dieses erleidet durch die besondern Umstände wiederum verschiedene Modificationen, deren nähere Betrachtung in der Allgemeinheit hier unsre Aufgabe ausmacht. Noch zahlreichere Modificationen gehen oft aus fehlerhafter Behandlung mit reizenden Mitteln hervor, wie wir dieß in der alloöpathischen Schule sehr oft sehen müssen; und es kann gewiß Niemand leugnen noch bezweifeln, daß ein solches Uebel seine Bösartigkeit sehr häufig lediglich einem naturwidrigen Verfahren verdankt und daher nicht selten einen unglücklichen Ausgang macht. Dagegen sind wir bei einem schicklich gewählten homöopathischen Heilverfahren im Stande, nicht blos zu verhüten, daß die Dysenterie einen bösartigen Charakter annehme, nervös oder putrid werde, wenn anders diese mißliche Veränderung nicht durch gewisse atmosphärische Verhältnisse oder sonstige Einflüsse hervorgebracht wird, sondern auch den weitern Fortschritten desselben schnell Einhalt zu thun und es glücklich und ohne alle üble Nachfolgen zu beseitigen. Denn jede einfache Dysenterie, wenn man ihr mit angemessenen Heilpotenzen begegnet, verläuft günstig und endet bald in Genesung.

Im Beginn der Kur selbst hat man zunächst Alles, was auf den Darmkanal einen Reiz ausübt, sorgfältigst zu entfernen, daher besonders in diätetischer Hinsicht dem Uebel entsprechende Abänderungen zu treffen, den zu häufigen Genuß frischen Wassers gänzlich zu untersagen, dagegen mehr dünnschleimige Getränke zu Löschung des Durstes, als von Grütze, Hafer u. dgl. zu gestatten, zugleich auch für Warmhalten der Füße und des Unterleibes, sowie für die nöthige Reinlichkeit zu sorgen, und endlich ein, der Natur und Heftigkeit des Leidens genau angemessenes Heilmittel auszuwählen. Ist die Krankheit rein entzündlicher Natur, so bedienen wir uns vorerst einiger Gaben von Aconitum. Dadurch gelingt es uns den Entzündungsprozeß sowohl als die Fiebersymptome überhaupt zu beschwichtigen, und wir können dann je nach Beschaffenheit der Umstände ohne Bedenken zu Nux, Mercurius sol., Acid. sulfuricum u. dgl. übergehen. Da die Heilmittel, welche hier nun anderweitig Platz finden können, sehr zahlreich, ihrem medikamentösen Charakter nach aber sehr von einander unterschieden sind; so wollen wir sie zur bessern Uebersicht einzeln und in alphabetischer Reihenfolge durchgehen.

1) Acidum nitricum bei blutigen, faulig riechenden Stuhlausleerungen, verbunden mit Stuhlzwang, starker Spannung im Unterleibe, öfterem Harndrang und trübem oder ganz braunem Harnabgange, Kopfweh, Fieber, Kälte der Gliedmaßen, nächtlicher trocknen Hitze und Nachtschweißen mit vielem Durste, furchtsamer, ängstlicher, oder niedergedrückter Gemüthsstimmung, Schlummersucht am Tage und nächtlichen Delirien u. s. w. Besonders für die typhöse Form geeignet.

2) Acid. sulfuricum bei dünnen, blutigen, heftig stinkenden Stühlen, öfterem vergeblichen Stuhldrang, Abgang eines braunrothen, beim Stehen lehmig werdenden Harns, wäßrigem und Speiseerbrechen, Ausbruch von Aphthen, Petechien und Blutblasen, brennend heißer Haut, übler, verdrießlicher, gleichgültiger Stimmung, eingefallenem, mißfarbigem Gesichte, Verlangen nach frischem Obste u. dgl. Am passendsten bei Dysenteria putrida.

3) Aloë bei stark aufgetriebenem, gegen Berührung höchst empfindlichem Bauche, heftig pressendem und reißend brennendem Schmerze nach dem Verlaufe des Kolons, der zuweilen mit flüchtigen Stichen untermischt ist, flüssigen schleimigblutigen Stuhlausleerungen, mit heftigem Stuhlzwang und Brennhitze im After, spannendem Reißen vom After bis ins Kreuz und in den Unterleib, spärlichem, zuweilen schmerzhaftem Abgang eines flammenden Harns, starker Hitze und Angst, heftigem Durst, sehr rother, trockner Zunge u. s. w. Spezifisch entsprechend der Ruhr, besonders wenn sie rein entzündlich ist, nach vorher gegebenem Aconitum, und von Rau bewährt gefunden.

4) Arsenicum bei ungeheuer häufigen, schwarzblutigen, scharfen, fauligen, aashaft stinkenden, zuweilen selbst unwillkürlichen Stuhlausleerungen, mit Tenesmus und selbst Brennen im After, Harnverhaltung oder unwillkürlichem Harnabgang, tympanitischer, meist höchst schmerzhafter Auftreibung des Unterleibes, trockner, rissiger, schwarzer Zunge, fauligem Mundgestank, vielem Aufstoßen, krampfhaftem Schluchzen, unauslöschlichem Durste, öfterem heftigen Erbrechen, Ausbruch von

Friesel oder Petechien und Blutblasen über den ganzen Körper, entsetzlicher Angst und schlafloser Unruhe, kalten klebrigen Schweißen mit Anfällen von Ohnmachten, Schlummersucht, mussitirenden, zuweilen auch wilden Delirien, ungemeiner Todesfurcht oder großer Gleichgültigkeit, Betäubung, hippokratischem Gesichte, u. s. w. Unter diesen besonders der typhösen Form eigenen Umständen ist das Arsenicum ein unentbehrlicher Heilstoff. Auch hat dasselbe in einem Falle (Annal. I., 268), wo außer dysenterischen Stuhlgängen mit vorheriger Verstopfung und Fiebererregung Aufstoßen, Härte des Unterleibes, gegen 50 spärliche Stühle mit Brennen im After, spärlicher Harnabgang, dürre, braune Zunge, Durst, Ermattung, zuweilen Brustbeklemmung, Appetitmangel, Schlaflosigkeit, Angst u. s. w. sich zeigten, seine Nützbarkeit bereits dargethan.

5) **Belladonna** steht an ihrem Platze, wenn nach vorausgeschicktem Aconitum noch beständiger Stuhlzwang zugegen ist, aber gar keine Stuhlausleerungen erfolgen, in Verbindung mit starkem, schleimig galligem Erbrechen, heftigem Durst, tympanitischer, bei äußerem Drucke schmerzhafter Auftreibung des Unterleibes, starkem Abendfieber, heftigem Blutandrang nach dem Kopfe und lebhaften Delirien; oder wenn die Stuhl- und Harnausleerungen unwillkürlich eintreten, und alle Erscheinungen der torpid-nervösen oder typhösen Dysenterie sich einstellen.

6) **Capsicum** bei flüssigen, zähen, schleimigen, zuweilen schwarzblutigen Stuhlausleerungen unter schneidendem, um den Nabel sich windendem Bauchweh mit Tenesmus, schmerzhaftem Brennen im After, Tenesmus des Blasenhalses und tropfenweisem Abgange eines heißen, rothen Harns, starker Aufgetriebenheit und Härte des Unterleibes, so daß fest anliegende Kleider nicht vertragen werden können, Ziehen und Umwenden im Unterleibe, Brecherlichkeit, Durst bei abendlichem Fieberschauder, trockner, heißer, zitternder Zunge, Brennen hie und da, verdrießlicher Stimmung und großer Neigung zum Zorne, soporösem Zustande mit halboffenen Augen und großer Abgeschlagenheit und Hinfälligkeit, abwechselnder Bläße und Röthe des Gesichts u. s. w. Besonders für die erethistische und angehende nervöse Form brauchbar, auch bei Komplikation mit Rheumatismus.

7) **Chamomilla** entspricht vorzugsweise den Formen mit vorherrschendem biliösen oder pituitösen Charakter, besonders wenn zugleich Hämorrhoidalbeschwerden obwalten und dgl. Auch erweist sie sich nützlich bei rheumatischer Komplikation und selbst zuweilen in solchen Fällen, wo der nervöse Zustand hervorsticht.

8) **China** in Fällen, die ihre Entstehung epidemischen oder endemischen Einflüssen verdanken, besonders bei sehr dünnen, schwarz aussehenden Stühlen, in Verbindung mit vielem Drang und schmerzhaftem Noththun, Anhäufung von Blähungen, Drücken und Rissen im Mastdarme, geringem Abgange eines dunkelfarbigen Harns, hartnäckiger und beängstigender Anspannung des Unterleibes, Brecherlichkeit und Zusammenklemmen in der Herzgrube, bitterm Mundgeschmack, heftigem Durste, Auffahren im nächtlichen Schlafe, unregelmäßigen Fieberexazerbationen u. s. w.

9) **Colchicum** bei schleimigen, gallertartigen, und selbst blutigen, mit häutigen Abgängen gemischten Stuhlausleerungen, während zugleich beim Stuhlgange heftiger Schmerz Statt findet, der Harnabgang sehr vermindert oder fast ganz unterdrückt, der Urin selbst braun, schwärzlich oder auch feurig ist und dabei Beklemmungsgefühl in der Herzgrube, heftiges Erbrechen, brennender, nicht zu stillender Durst, trockne Hitze der Haut, voller, harter, beschleunigter Puls u. dgl. sich bemerklich machen, und wenn diese Symptome, besonders jedoch die Schmerzen, Abends und Nachts aufs Höchste steigen. Vorzüglich nutzbar in den Formen mit vorherrschendem rheumatischen oder biliösen und pituitösen Charakter, und um so hülfreicher, wo plötzlicher Wechsel der Witterung, Durchnässung der Füße, des Bauches, oder auch epidemische Einflüsse das Uebel veranlaßten.

10) **Colocynthis** in heftigern, mit entsetzlichen Leibschmerzen verbundenen Ruhren, wo die anfangs wäßrig schleimigen oder galligen Stühle zuletzt blutig werden und zugleich spärlicher Harnabgang, öfterer Blasentenesmus, allmälig immer stärker werdendes Zusammenschnüren der Gedärme, lange dauernde Uebligkeit und häufiges Erbrechen, ekelig fauliger Geschmack, früh rauhe, weißbelegte Zunge, heftiger Durst, Fieberhitze, Nachts starker, harnartiger Schweiß an verschiedenen Theilen des Körpers, niedergeschlagene, mürrische Stimmung u. dgl. wahrgenommen werden. Am passendsten in erethistischen und biliösen Dysenterien, besonders wenn die Ursache in Verkältung oder in groben Diätfehlern liegt. Auch in Fällen, die sich durch intermittirenden Typus charakterisiren, kann dieser Heilstoff mit Vortheil angewandt werden.

11) **Mercurius solub.** ist eins unserer wichtigsten Heilstoffe, und meist nach Nux, China u. dgl. anwendbar, um die Heilung zu vollenden. Bewährt hat sich derselbe bereits mehrfach nach Rummel bei einem Säuglinge, der oft helles Blut, zuweilen viele schleimige oder gehackte grüne Massen ausleerte, fieberte, die Brust verschmähte und schrie; ebenso (Arch. I., 1, 79) in einer Herbstruhr, mit Stuhldrang, als würden die Gedärme herausgepreßt, und wo nach langem Pressen etwas Schleim mit Blut, hinterher vermehrter Stuhlzwang, Leibschmerzen und Schneiden in den Gedärmen meist vor dem Stuhle, Nachts vermehrter Stuhldrang sich zeigten. — Auch dient uns der Merc. sol. da als ein schätzbares Heilmittel, wo in Folge des zu heftigen

Stuhldrangs Mastdarmvorfall entstanden ist, sowie auch, wo sich die Dysenterie in die Länge zieht, oder Verdickung des Darms und dergl. veranlaßt hat.

12) **Mercurius subl. corros.** ist nicht minder wichtig und von bewährter Wirksamkeit sowohl bei sporadischer als epidemischer Dysenterie. So zeigte er sich hülfreich in einem Falle (Arch. VI., 3, 79), wo unter Tenesmus und Schneiden im Bauche alle zehn Min. blutiger Schleim, auch reines Blut abging, und zugleich heftiger Rückenschmerz, Frost, Hitze, Durst und Angst zugegen waren; sowie nach Rummel in einer ruhrartigen Diarrhö, wo nach langem Zwängen blos Schleim und Blut abging. Uebrigens stimmen wir mit Hartmann ganz überein, wenn er behauptet, daß dieses Heilmittel besonders bei Ruhren mit biliösen Erscheinungen, wie bei heißen Tagen und kalten Nächten zu entstehen pflegen, ausgezeichnet durch häufige, gleich anfangs stinkende, grüne, braune, gallige Stühle, mit Kolik, Stuhlzwang, Beklommenheit und oft erleichterndem Erbrechen, seine Anwendung finde.

13) **Nux** in gewissen Formen von Dysenterie, besonders wenn sie von Schneiden in der Nabelgegend, Drängen und Zwängen auf den Mastdarm und schleimig blutigem Abgange begleitet sind. Auch können vergeblicher Harndrang und Harnverhaltung, öfteres Brechwürgen und wirkliches Erbrechen, bitterer oder fauliger Mundgeschmack, wüste Kopfbenommenheit, Nasenbluten, katarrhalische Affection u. dgl. begleitende Umstände seyn. Charakteristisch ist hierbei die morgentliche Verschlimmerung der Zufälle. Sie folgt gewöhnlich auf Aconitum und entspricht vorzugsweise dem biliösen und katarrhalischen Charakter, kann jedoch auch dann angezeigt seyn, wenn der Uebergang in Nervenfieber nicht mehr fern ist oder Wechselfiebertypus sich bemerklich machen sollte.

14) **Petroleum** bei blutig schleimigen Stühlen, in Verbindung mit Leibschmerzen und blähender Auftreibung des Bauches, mit öfterem, aber geringem Abgange eines rothen oder braunen, stinkenden Urins, unordentlichen Fieberexazerbationen, öfterer fliegenden Hitze und Zitterigkeit des Körpers, nächtlichem Schweiße, jähzorniger Stimmung, Befangenheit des Geistes und dgl. Auch kann damit grünes, bitteres Erbrechen verbunden seyn. Am geeignetsten für die erethistische und biliöse Form, wenn sie bösartig zu werden droht.

15) **Pulsatilla** bei öfterem Stuhldrange und gelblich schleimigen, blutigen Stuhlgängen, denen oft Leibschneiden vorangeht, ebenso wenn nächtliche grüne, gallige oder wäßrige Durchfälle eintreten. Als Begleiter können dabei Harnverhaltung, oder auch Abgang eines rothen, braunen Harns, schmerzhaftes Umgeben und Poltern im Oberbauche, abendliches und nächtliches Erbrechen, fauliger oder bitterer Geschmack, Schwere des Kopfes, Durst vor und nach dem Froste, sowie während der Hitze, lähmige Schwere in den Gliedern, Schlafsucht, schüchterne, mißtrauische, weinerliche Stimmung u. dgl. Statt finden. Am heilsamsten bei pituitöser und biliöser Dysenterie, doch zuweilen auch in der typhösen, besonders wenn Verkältung und Durchnässung des Körpers oder Ueberladung des Magens mit unverdaulichen Stoffen die Veranlassung dazu gab.

16) **Rhus** bei wäßrigen, gallertartigen, gelb- und weißstreifigen, schäumenden und blutigen Stühlen, verbunden mit Stuhlzwang, Uebligkeit und Reißen oder Kneipen in den Gedärmen, auch wohl mit nächtlichen Leibschmerzen. Ebenso deuten auf dieses Heilmittel hin Vollheit und Aufgetriebenheit des Unterleibes, scharfer, bittersaurer, auch fauliger Mundgeschmack, starkes Nasenbluten, betäubende Eingenommenheit des Kopfes, Abends Frost, Hitze und starker Durst, traurige Aengstlichkeit und Bangigkeit u. dgl. Am wichtigsten bei vorherrschendem rheumatischen oder katarrhalischen Charakter, zumal wenn die Dysenterie nervös zu werden beginnt.

17) **Sulfur** vorzüglich bei mehr chronischen Dysenterien, wo die Ruhrstühle fortdauern und von heftigem Stuhlzwange und Leibschmerzen begleitet sind oder wo der Zustand durch eine andere Potenz sich nicht gänzlich heben läßt. Unter Beihülfe von Merc. solub. führte Sulfur die Heilung durch in einem Falle, wo Stechen in der Stirn und Gedächtnißmangel, Gesichtsblässe und kalte Schweiße im Gesichte, dunkelrothe Zunge, kein Durst, Rauhigkeit und Trockenheit im Munde und Halse, Schneiden in der Nabelgegend, harter, zusammengezogener Leib u. s. w. sich bemerken ließen. Ein anderer Fall (Arch. XI., 3, 111), mit Tenesmus wich binnen zehn Stunden.

Außer den hier angeführten Heilmitteln gegen Ruhr giebt es noch mehre andere, die ihren positiven Kräften nach von nicht geringerer Wichtigkeit sind, ja mehre von jenen sogar an Wirksamkeit noch übertreffen dürften, wenn ihr dynamischer Charakter den obwaltenden Krankheitserscheinungen gehörig angemessen ist. Dahin gehören unter andern hauptsächlich Antim. crudum, Cantharides, Dulcamara, Euphorbium, Digitalis, Ipecacuanha, Laurocerasus, Plumbum aceticum und dergl. Die Canthariden sind besonders in den heftigern Graden der Dysenter. inflammatoria angezeigt, wenn sie nicht auf den Darm beschränkt bleibt, sondern sich zugleich über die Urinorgane ausbreitet. Auch die Anwendung des Plumbum kann oft nöthig werden, und zwar besonders, wo die Ruhrstühle fehlen, dagegen heftiger Zwang und zugleich starkes Fieber vorhanden sind. Nützliche Dienste vermag dasselbe, sowie auch Manganum und besonders noch Sulfur in denjenigen Fällen zu leisten,

wo die Ruhrstühle bereits ausgeblieben, dagegen heftiger chronischer Tenesmus und andere ähnliche Beschwerden zurückgeblieben sind.

Was die Uebergänge der Dysenterie in andere Krankheiten anlangt, so machen diese jederzeit ein besonderes, ihnen genau angepaßtes Heilverfahren nöthig, worüber sich die nöthige Nachweisung unter den ihnen gewidmeten Artikeln findet.

Dysenteria chylosa, s. Fluxus coeliacus.

Dysmenorrhoea, Menorrhoea difficilis, schmerzhafte Menstruation, ist derjenige krankhafte Zustand, bei welchem die monatliche Reinigung jedesmal entweder mit vorhergehenden oder begleitenden Schmerzen erscheint, und wobei der Abfluß selbst sowohl in Rücksicht der Zeit seines Eintritts als seiner Dauer mehr oder weniger unregelmäßig ist. Ausführlicher handeln wir darüber unter Menstruatio.

Dysphagia (von δὺς und φαγεῖν, essen, schlingen), beschwerliches Schlucken, bedeutet den erschwerten oder ganz aufgehobenen Durchgang der Speisen durch den Mund in den Magen. Wo das Schlucken ganz aufgehoben ist, nennt man das Uebel auch Aphagia. Die Dysphagie ist wohl immer nur die Wirkung oder ein Symptom anderer verschiedenen Krankheiten, Verletzungen oder organischer Fehler des Mundes, der Zunge, des Gaumens, des Zäpfchens, des Schlundes, des Halses und seiner Drüsen, des tiefern Theils der Speiseröhre und selbst des Magens; ja sie findet als Symptom auch bei allgemeinen Krankheiten des Nervensystems, bei Fiebern, Entzündungen u. s. w. Statt, und nach allen diesen verschiedenen Grundkrankheiten und ihrem Causalnexus mit denselben sowie nach den übrigen Erscheinungen, die sich damit verbinden, muß die anzuwendende Heilmethode eingerichtet werden. Häufig liegen diesem Uebel dynamische Ursachen, als Lähmung u. dgl., nicht selten auch organische Fehler, Callositäten, Auswüchse, Polypen, Verschiebung des Zungenbeins u. dgl. m. zum Grunde.

Von den hierher gehörigen Arzneistoffen sind im Allgemeinen folgende die wichtigsten: Acid. phosph., Alumina, Ammon., Arnica, Arsen., Bellad., Calc., Canthar., Capsicum, Carb. an., Carb. veg., Chelid., Cicut., Cin., Hyosc., Natr. mur., Nitr., Ol. anim., Phellandr., Phosph., Stram., Sulf., Thuya u. s. w. Vergl. den Art. Schlingen.

Dyspnoea (von δὺς und πνέω, ich athme), beschwerliches Athmen, ist ein Symptom vieler Krankheiten und geht im höchsten Grade in völlige Unterdrückung desselben und Erstickung über. Man beschränkt diesen Begriff nur auf diejenige Abnormität des Athemholens, deren Ursache in den Respirationsorganen oder im Herzen, in den großen Blutgefäßen, oder in allgemeiner Fettleibigkeit, Wassersucht u. dgl. gelegen ist. Vergleiche Athmen und daselbst Schwerathmigkeit.

Dysuria (von δὺς und οὐρέω, ich harne), Difficultas urinae, Harnbeschwerde, schmerzhaftes Uriniren, besteht in einem erschwerten und schmerzhaften Abflusse des Harns. Sie entspringt aus denselbigen Ursachen, als die Harnverhaltung (Ischuria) und die Harnstrenge (Stranguria), wovon sie nur einen geringern Grad darstellt. Mittel, welche derselben entsprechen, sind vorzüglich: Acid. phosph., Acid. nitr., Agar., Alum., Camph., Colch., Dig., Dulc., Euphorb., Kali, Phosph., Sarsap. etc. Vergl. Harnen.

E.

Ebulus, s. Sambucus Ebulus.

Eczema, Hitzblätterchen; franz. Echauboulure, kleine Ausschlagspusteln auf der Haut, die besonders bei heißer Witterung oder bei Erhitzung des Körpers überhaupt in größerer oder geringerer Menge an verschiedenen Orten entstehen. Sie sind dem Strophulus sehr ähnlich, von dem sie nur eine geringere Form ausmachen, verschwinden übrigens von selbst wieder, und erfordern außer der nöthigen Reinlichkeit der Haut und Verhütung des Schweißes keine weitere Behandlung.

Ecchymoma, Ecchymosis (ἐκχύμωμα, Blutergießung oder Blutaustritt unter der Haut), Blutunterlaufung, wobei das Blut aus den benachbarten Gefäßen in das Zellgewebe aus-

tritt. Sie entsteht gewöhnlich bei Quetschungen nach Verletzung von Gefäßen, ohne daß dabei die Haut in ihrer Kontinuität getrennt ist. Das ausgetretene Blut scheint dann unter der Haut hindurch und färbt dieselbe mehr oder weniger dunkelgelb, roth, grün oder schwarz. Ueber die Behandlung sehe man den Art. **Contusio.**

Echinops Ritro L. u. E. **sphaerocephalus** L., die **kahlblättrige** und die **gemeine Kugeldistel**, auf nassen Plätzen, an Gräben, in Oesterreich, Holstein u. s. w. vorkommend, galten ehedem als auflösende, eröffnende und schweißtreibende Mittel, und wurden nach **Lemery** gegen Stein, Rheumatismus, Hüftweh, Seitenstechen und andere ähnliche Uebel angewandt.

Echinus marinus, s. Durio.

Echinus terrestris, s. Erinaceus europaeus.

Echites, eine Pflanzengattung aus der Familie der Apocyneen, die aus Spezies besteht, welche in den Aequatorialgegenden wachsen, einen Milchsaft enthalten und sich durch giftige Eigenschaften auszeichnen. Die Rinde von Ech. **antidysenterica** Roxb. ist in Indien gegen Ruhr im Gebrauche. An der östlichen Küste Afrikas bedienen sich einige Völkerstämme des Saftes von einer Echites, den sie **Kona** nennen und als Gift kennen, zum Bestreichen ihrer Pfeile. — Nach von **Martius** gebraucht man in der brasilianischen Provinz von Rio-Negro zwei Spezies, Ech. **grandiflora** Meyer und Ech. **Cururu** Mart. als Reizmittel für den Darm, namentlich gegen Verstopfung, Magenschmerzen, Appetitlosigkeit, gastrisches Kopfweh und Fieber. Der kalte, wäßrige Aufguß des frischen Holzes, reichlich getrunken, bringt bald heftigen Schweiß, bald Durchfall hervor. — Auch die in Brasilien einheimische Ech. **longiflora** Desf. enthält einen scharfen Milchsaft und ist als Arzneimittel gebräuchlich. — Die Schale von Ech. **scholaris** L. ist sauer und dient als Ersatzmittel des Zitronensaftes. — Die Ech. **suberecta** Sw. in Jamaika und andern Gegenden Südamerikas, hat große, sehr schöne, gelbe, einer Winde ähnliche Blumen, und soll das heftige **Woorara-Gift** liefern. Einige Blumen, die in einen Wassertrog gefallen waren, tödteten mehre Maulesel, die davon gesoffen hatten. Zwei Drachmen des Saftes tödteten einen Hund in acht Minuten. — Die Abkochung von den Zweigen der Ech. **syphilitica** L. F. wird auf Surinam häufig gegen Syphilis benutzt. — Die Samenkörner von Ech. **torulosa** L. dienen auf den Antillen als Purgirmittel, verursachen aber zuweilen heftige Kolik. Der Milchsaft erregt Erbrechen und Purgiren.

Echium vulgare L., **Viperina, gemeiner Natterkopf**, fr. **Vipérine**, englisch **Blue Thistle**, eine durch ganz Teutschland auf Mauern und Aeckern wachsende Pflanze aus der Familie der **Borragineen**. Sie besitzt einen schleimigen, gelind bittern Geschmack, und wurde ehedem, zerquetscht, äußerlich bei Augenentzündung und Augenfellen benutzt. Die Wurzel diente als einhüllendes, auflösendes und stärkendes Mittel, auch als Pectorale und Antiepilepticum. — Die Wurzel von dem besonders auf Wiesen in Oesterreich vorkommenden **Echium rubrum** Jacq. giebt einen rothen, in Alkohol und Oelen auflöslichen Farbestoff, auch eine gute, für Maler sehr brauchbare Kohle.

Eclampsia neonatorum s. lactantium (von ἐκλαμβάνειν, **herausnehmen, herausreißen**), **Epilepsia** s. **Apoplexia infantilis, Convulsis neonatorum**, fälschlich **Eclampsis, Gefraisel, Gefraisch, Kopffraißen, Schurken, Zuckungen der Kinder.** Bei den ältern Aerzten findet man diese Krankheit von der Epilepsie getrennt, und dieß mit vollem Rechte, die neuern dagegen haben sie mit Epilepsie zusammengeworfen, und erstere nur als eine akute Form, als eine durch das Alter veranlaßte Modifikation betrachtet. Der Umstand aber, daß diese Krankheit auch bei Wöchnerinnen vorkommt, beweist die Eigenthümlichkeit der Eklampsie.

Dem Ausbruche der Krankheit gehen oft Vorläufer voraus, die in unwillkürlichen Zuckungen der Muskeln, namentlich der Gesichtsmuskeln bestehen, wodurch das Gesicht den Ausdruck des Lachens erhält. Dieses Lachen im Schlafe ist immer eine sehr böse Erscheinung. Aehnliche konvulsivische Bewegungen zeigen sich oft auch im Auge. Nach etwa mehrtägiger Dauer dieser Erscheinungen werden die Kinder unruhig, geben einen heisern, schreienden Ton von sich, ziehen die Füße krampfhaft gegen den Bauch, oder kleine, wenige Wochen alte Kinder reiben die Füße so aneinander, daß sie wund werden. Dazu kommen nun Zuckungen in den Muskeln, die aber in ihrer Aufeinanderfolge äußerst verschieden sind. Zuweilen beginnen sie von den Bauchmuskeln, gehen von da auf das Diaphragma und die Brust fort, erreichen das Gesicht, besonders das Auge, das in der Orbita umherrollt, ohne einen Gegenstand fixiren zu können, und gehen endlich auf die Muskeln des Halses und der Extremitäten über. Gewöhnlich ziehen die Kinder den Kopf nach hinten und bohren ihn in die Kissen, während die Extremitäten in abwechselnden Bewegungen zwischen den Extensoren und Flexoren begriffen sind. Die Haut ist mehr kalt, der Puls klein, unordentlich, das Gesicht entstellt, blaß. Oft dauern die Anfälle nur wenige Sekunden, und es tritt dann eine freie Zwischenzeit ein, nach kürzerer oder längerer Dauer

kehren die Paroxysmen wieder, und je öfter sie kommen, desto intensiver und länger dauernd werden sie und desto mehr verbreiten sich die Krämpfe über alle Muskeln des Körpers, und um so größer wird die Erschöpfung. Oft tödtet jedoch die Krankheit schon mit dem ersten Anfalle.

Aetiologie. Die Krankheit zeigt sich blos innerhalb einer bestimmten Lebensperiode, die mit der Geburt beginnt und dem dritten oder vierten Lebensjahre endet. Später kommt die Krankheit kaum vor; selbst nach 1½ Jahre ist sie schon selten. Zu den innern ätiologischen Momenten gehört erbliche Anlage. Nach der Erfahrung sind zuweilen alle Kinder einer und derselbigen Familie zu einer bestimmten Zeit von dieser Krankheit befallen und getödtet worden. Häufig will man unter solchen Verhältnissen eine eigenthümliche Deformität am Schädel, namentlich an dem Rande der Ossa bregmatis zu beiden Seiten der Pfeilnaht freie Interstitien, die nicht mit Knochenmasse ausgefüllt sind, sondern durch das Periosteum verschlossen werden, beobachtet haben. Die Krankheit fällt übrigens in die Periode, welche von großen Veränderungen in der Entwickelung des kindlichen Organismus begleitet ist, welche nicht blos die Entwickelung der Zähne, sondern auch den Uebergang von der Mutter- oder Ammenbrust zu andern Alimenten, die Entwöhnung umfaßt.

Aeußere Momente sind vornehmlich Schädlichkeiten, die vom Darme her unmittelbar Reizung des Bauchnervensystems bewirken, schlechte, grobe, verdorbene Nahrungsmittel, sey es die Milch der Mutter oder Amme, oder dicker, verdorbener Brei, Mehl- und Schleimsuppen, Kaffee mit Zucker und Semmel u. dgl. Ebenso veranlassen Leidenschaften in der Milch der Mutterbrust eine solche Veränderung, daß Kinder, wenn sie angelegt werden, gleich in die heftigsten Konvulsionen verfallen, was aber laut der Erfahrung verhütet werden kann, wenn nach einigen Stunden die erste Milch mittels einer Milchpumpe weggenommen wird. — Eine andere gewöhnliche Veranlassung ist Durchnässung, Verkältung der Haut. Endlich bildet sich das Uebel auch durch Metastase von der Haut her, durch Unterdrückung pathischer Sekretionen, durch plötzliches Verschwinden des Icterus u. dergl.

Diagnose. Die Krankheit kann mit jenen Konvulsionen verwechselt werden, die den Hydrocephalus acutus begleiten oder dem Ausbruche akuter Exantheme vorausgehen. Bei dem erstern sind jedoch stäts die Zeichen starker Kongestion gegen das Gehirn zugegen, als Eingenommenheit und Schwere des Kopfes, Gesichtsröthe, Injektion der Augen, erhöhte Temperatur der Kopfhaut u. s. w., welche Symptome stätig fortdauern. Bei akuten Exanthemen zeigen sich die Konvulsionen als etwas Zufälliges, und die Fiebersymptome, sowie die Erscheinungen auf den Schleimhäuten und der äußern Haut sind die Hauptsache. Von Intermittens maligna endlich, die zuweilen auch Kinder befällt, unterscheidet sich die Krankheit durch den Mangel des ausgezeichneten Froststadiums, auf welches das Hitzestadium folgt.

Der Verlauf ist meist rasch, die einzelnen Paroxysmen dauern ungleich längere Zeit, zuweilen wenige Minuten, zuweilen auch mit kurzer Unterbrechung ¼ bis ½ Stunde. Die ausgebildete Krankheit endet häufig schon mit einem Anfalle, selten zieht sie sich mehre Tage hin.

Die Ausgänge sind verschieden, indem die Krankheit enden kann: 1) in Genesung unter Kriesen, die, wie bei allen Krankheiten der Säuglinge, durch den Darm, oft durch Erbrechen, oft auch durch Durchfälle, oder durch die Haut mit einem reichlichen Schweiße geschehen. Das Uebel ist sehr zu Rezidiven geneigt; 2) in theilweise Genesung. Bei manchen Individuen, besonders wo die Augen konvulsivisch ergriffen waren, bleiben konvulsive Bewegungen in den Augenmuskeln zurück, so daß die Kranken das Auge beständig in der Orbita herumdrehen. Daraus entsteht Atrophie des Bulbus und zuletzt Amaurose. 3) in eine andere Krankheit, namentlich in Hydrocephalus acutus oder Gastromalacia. Diese Uebergänge sind besonders durch ihren äußerst raschen Verlauf ausgezeichnet. 4) in den Tod, und zwar entweder während des Paroxysmus, oder durch die Uebergänge. Am häufigsten tritt er in Folge von Hirnlähmung ein. Es entsteht dann am Kopfe Calor mordax, das Gesicht wird blau, die Krämpfe klonisch, auf einmal erfolgt Gesichtsblässe, die früher fest angezogene Kinnlade sinkt herab und damit hört der Krampf, aber auch das Leben auf.

Prognose ist mißlich, und besonders schlimm bei erblicher Anlage oder vorausgegangenen Metastasen. Günstiger sind die in Folge fehlerhafter Ernährung gebildeten Formen, ganz hoffnungslos dagegen sind diejenigen, welche sich von Affekten der Mutter her durch die Muttermilch gebildet haben. Nicht minder schlimm sind die Fälle, wo die Zuckungen ohne Stadium prodromorum auftreten, heftige Kopfschmerzen zugegen sind, Verdrehen der Augen, Zurückziehen des Kopfes, Sopor u. dgl. sich zeigt, das Gesicht blau wird, oder wenn die Erscheinungen der Gastromalacie kommen. Je rascher und heftiger sich die Anfälle folgen, um so übler sind die Aussichten.

Therapeutik. Bei der Behandlung hat man die bestimmten Perioden, welche der Entwickelung des Gefraises besonders günstig sind, namentlich die Zahnperioden ins Auge zu fassen, und die dabei nöthigen Rücksichten erfüllen zu lassen. Die ganze Sorge des Arztes muß zunächst auf die Entfernung der Ursachen und Beschwichtigung ihrer nachtheiligen Wirkungen hingerichtet seyn. Obgleich die Eclampsie

an sich eine höchst gefahrvolle Krankheit ist, so darf man sich doch dadurch in seiner Thätigkeit nicht lähmen, noch von der Anwendung eines energischen Verfahrens abhalten lassen, besonders da bei einem Kinde die Reaktion wiederum emporgerichtet und zweckmäßig auch fernerhin unterstützt, das Fortkeimen eines Uebels weit leichter erstickt und vernichtet, als es sich zuweilen bei Erwachsenen erwarten läßt. Denn die eigene Naturkraft eines Thierorganismus in ihrer vollen Integrität ist immer das einzige und kräftigste Unterstützungsmittel für die Wirkungen eines angewandten Heilstoffes; daher sich denn Kinderkrankheiten meist weit leichter und schneller heilen lassen, wenn ihnen ein entsprechendes Verfahren entgegengestellt worden ist. Sowie man sich aber oft auch nicht auf das eigene Reaktionsvermögen des erkrankten Individuums verlassen kann, und ohne Entfernung der ursächlichen Momente u. ohne Anordnung einer naturgemäßen Diät im Allgemeinen immer nur eine beschränkte, nicht zureichende Hülfeleistung möglich ist; so zeigt sich dieser Ausspruch ganz besonders bei einem Kinde bestätigt, bei einem Wesen, welches noch auf einer unvollkommenen Stufe von Ausbildung stehend, und daher zu Ertragung der meisten Aussendinge noch ungeschickt, für feindliche Potenzen eine größere Empfänglichkeit besitzt und deshalb auch im kranken Zustande ganz besondere Rücksichten erfordert.

Nirgends müssen wir darum mehr auf eine strenge diätetische Pflege sehen, als bei einem kranken Kinde, und nirgends größere Sorge für den gehörigen Fortgang der Darmausleerungen und der Hautausdünstung tragen. Denn der kindliche Organismus, der mit seiner weitern Ausbildung ununterbrochen beschäftigt und in dieser Absicht auf die höchste Stufe der Vegetation gestellt ist, verträgt hierin keine Hemmung ohne bedeutende Störungen. Daher beseitigen wir hier vorerst Alles, was die organischen Verrichtungen stören kann, und verordnen dagegen ein solches Regimen, wie es der Natur des kleinen Kranken entspricht; wir beschränken den Säugling blos auf die Mutter- oder Ammenmilch, wenn sie nur tauglich ist, und den entwöhnten auf solche Nahrungsmittel, die eben so leicht verdaulich als nährend sind, oder vermindern diese wohl auch, wo es die Umstände nöthig zu machen scheinen. Dabei ist zugleich täglich ein- oder zweimaliges Baden in lauwarmem Wasser sehr ersprießlich, oft durchaus nothwendig. Mit diesen diätetischen Anordnungen verbinden wir nun den Gebrauch eines zweckmäßigen Arzneimittels.

Die Wahl des anzuwendenden Heilmittels ist aber theils von den Ursachen, theils von den obwaltenden Umständen abhängig und daher unendlich verschieden. Solange die Krankheit noch nicht zum völligen Ausbruch gekommen ist, bleibt unser Verfahren ein prophylaktisches. So geben wir je nach Umständen bei vorhandener Säurebildung als bedingender Ursache des Uebels vorzüglich die Alumina in der höchsten Potenz, bei vorausgegangener Erkältung Chamomilla, Ignatia, Ipecacuanha, Nux u. dgl., und bei damit komplizirter Psora wohl auch Dulcamara, Mercurius sol. u. a., droht sich die Krankheit in Folge eines gehabten Aergers oder Schreckes durch die Muttermilch auszubilden, so ist im erstern Falle meist Chamomilla, im letztern Aconitum, Opium u. dgl. unentbehrlich, sowie bei vorausgegangenem Gram die Ignatia ihre Dienste nicht versagen wird. Bei dem Gebrauch eines der genannten Mittel, je nach den vorher Statt gefundenen Schädlichkeiten, sind wir im Stande, den Ausbruch der Krankheit zu verhüten, und vielleicht oft auch die schon ausgebildete zu beschwichtigen und zu heilen, so daß in den meisten Fällen gar nichts weiter nöthig wird.

Ist die Krankheit durch Erkältung entstanden und findet dabei außer vorherrschendem biliösen Gastrizismus und grünen durchfälligen Stühlen öfteres Greifen mit den Händen, Verzerrung der Gesichtsmuskeln und besonders auch des Mundes, öfters wechselnde Gesichtsfarbe, Verdrehen der Augen, Röcheln auf der Brust, öfteres und starkes Gähnen Statt; so steht die Chamomilla ganz an ihrem Platze. Unter ähnlichen Umständen bedienen wir uns mit nicht geringem Vortheile der Nux, die auch dann von Nutzen ist, wenn dyspeptische Erscheinungen, Hartleibigkeit u. dgl. zugegen sind, sowie außerdem, wo die Krämpfe den Körper und Kopf stark nach hinten ziehen, und zugleich Verschließung der Kinnladen, Kälte der Haut, schwache Herzschläge, kleiner, kaum fühlbarer Puls u. s. w. sich bemerklich machen. Nicht minder wichtig ist die Ignatia, nicht allein unter den bereits oben angegebenen Bedingungen, sondern auch, wo in Folge von Durchnässung und Verkältung Gastrizismus entstanden ist oder Wurmreiz die Zufälle bedingt, sowie wenn dieselben zugleich von Lachkrampf, konvulsiver Zurückbeugung des Rückens und Kopfes, Zucken der Glieder beim Einschlafen, erschwertem Schlucken, Wundwerden der Beine u. dgl. begleitet sind. Ist das Uebel Folge von zurückgetretenen akuten Exanthemen, so ist je nach Umständen bald Ipecacuanha, bald Pulsatilla am passendsten.

Bei rein nervösem Leiden, in Verbindung mit großer Entkräftung, wachender Schlummersucht und dem Ausdrucke des Lachens im Gesichte während des Schlafes u. dgl. dient Hyoscyamus, der auch in den von Gehirnleiden oder von Wurmreiz ausgehenden Fällen wenigstens momentane Hülfe zu leisten vermag. Von hoher Wichtigkeit ist unter ähnlichen Verhältnissen das Opium, besonders bei hartnäckiger Stuhlverstopfung, konvulsiven Zuckungen und Zittern der Glieder, begleitet von Schreien, Kälte und Unempfindlichkeit des Körpers, Betäubung und Schlafsucht, wobei das Kind mit offenem Munde und verdrehten Augen schnarcht, und das Gesicht dun-

kelroth aussieht. Auch entspricht dieser Heilstoff dem Zustande, wo der Mund krampfhaft verschlossen, die Pupillen sehr erweitert sind, und starker Blutdrang nach dem Kopfe Statt findet. Bei starken Konvulsionen des Kopfes kann wohl auch Morphium sich hülfreich erweisen. Ein gleich wichtiges Heilmittel besitzen wir in der Cicuta, die am meisten dann verspricht, wenn mehr tonischer Krampf, Verschließung der Kinnbacken, Gesichtsbläue, Zucken und Rucken des Kopfes, Unterbrechung des Athems u. dgl. die wesentlichsten Bestandtheile des Leidens ausmachen, und wenn diese Zufälle anfangs in kürzern, und später in längern Zwischenzeiten wiederkehren. Eines der am häufigsten anwendbaren Heilmittel ist unstreitig Belladonna, die vermöge ihrer nahen Beziehungen zum Nerven- und Blutsysteme zu den wichtigsten gehört, und als solches auch in vielen Krampfkrankheiten sich bereits vielfach bewährt hat. Die auf ihren Gebrauch hinweisenden Umstände sind hauptsächlich: nervöse Konstitution, Angst und Unruhe, mürrisches Wesen, boshaftes Schreien und Weinen, Aufschrecken im Schlafe, Einbohren des Kopfes in die Bettkissen, Betäubungsschlaf, Lächeln vor den Konvulsionen, Stuhlverhaltung, viel Durst, Verzerrung der Gesichtsmuskeln, starre, hervorgetriebene Augen u. s. w., auch gleichzeitiges Vorhandenseyn des Scharlachs, oder irgend einer Gehirnaufreizung. Charakteristisch ist noch, wenn die Anfälle bei Berührung des Kranken sich erneuern. — Kommen dazu noch Schlaflosigkeit mit stäter Unruhe und ungestümem Umherwerfen, Bläue und Kälte der Haut, wohl auch Erbrechen, gänzliche Erschöpfung der Kräfte, so bleibt uns nichts weiter als Arsenicum übrig, welche Heilpotenz auch in einigen der oben genannten bösartigen Uebergänge ihre Anwendung oft durch einen günstigen Erfolg rechtfertigen dürfte.

Zur Vervollständigung dieses Artikels müssen wir bemerken, daß in manchen Fällen auch viele andere Mittel angezeigt seyn können und vielleicht sogar eine noch höhere Wirksamkeit entfalten dürften, und dahin rechnen wir besonders Cuprum, Calcaria, Camphora, Platina, Plumbum, Secale, Stannum, Zincum u. dgl.

Eclampsia parturientium, Geburtsgichter, Gefraisel der Gebärenden. Die Krankheit befällt nicht allein während der Niederkunft, sondern auch während der Schwangerschaft und einige Zeit nach der Entbindung (Convulsiones gravidarum und puerperarum). Sie zeigt sich am häufigsten bei Erstgebärenden, besonders nach Affekten, Druck auf den Uterus, anhaltenden Wehen, und meist gehen ihr Müdigkeit, Zittern, Unruhe, Angst, Erbrechen, starke bohrende Schmerzen im Kopfe und Magen, tiefe Seufzer, partielle Krämpfe, oft auch stille Delirien u. s. w. als Vorboten voraus. Die Kranken fühlen einen eigenthümlichen mehr kitzelnden Schmerz. Zuweilen dauern diese Vorläufer nur wenige Minuten, zuweilen auch mehre Tage. Plötzlich stellen sich jetzt unwillkürliche Bewegungen im Muskelsysteme ein; zuerst werden die Bauchmuskeln affizirt, von da geht es gegen die Brust, und hierzu tritt das Gefühl von Zusammenschnürung in der Brust, und heftiges Herzklopfen. Hierauf wird der Hals nach hinten gezogen, und Kopf und Extremitäten verdreht; das Gesicht wird livid, aufgetrieben und die Kranken verfallen in Geistesabwesenheit, Delirien, mit Sopor wechselnd. Dieser Zustand dauert auch in der Intermission zwischen zwei Paroxysmen fort, die Konvulsionen aber sind nicht stätig, sondern machen Intervallen von kürzerer oder längerer Dauer.

Aetiologie. Die Krankheit ist an eine bestimmte Lebensperiode gebunden, von der Periode der Konzeption bis kurze Zeit nach erfolgtem Ausstoßen der Frucht. Doch ist in den ersten Monaten der Schwangerschaft die Krankheit äußerst selten, erst gegen den vierten, fünften Monat findet sie sich, obgleich noch nicht häufig. Häufiger erscheint sie vom siebenten Monate an, am häufigsten aber während der Geburt. Dann nimmt die Häufigkeit der Krankheit wieder ab, und einige Wochen nach der Geburt wird sie gar nicht mehr gesehen. Entsteht die Krankheit nach der Geburt, so erscheinen unter der Form der Nachwehen die eigenthümlichen kitzelnden Schmerzen und Konvulsionen, die sich auf die bezeichnete Weise über den ganzen Körper verbreiten. Nach Boers Beobachtung zeigt sich das Uebel besonders bei plethorischen, vollsaftigen, kräftigen Individuen, die also sonst gar keine Anlage zu Neurosen haben. Häufige Veranlassungen sind überdem heftige Affekte, Druck auf den Uterus u. dgl.

Diagnose. Verwechselungen mit hysterischen Krämpfen, wie sie bei Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen häufig vorkommen, können leicht Statt finden. Da die Eklampsie eine sehr gefährliche, in der Mehrzahl der Fälle tödtliche Krankheit ist, so ist ihre Unterscheidung von andern von hoher Wichtigkeit. Der Umstand indeß, daß bei Hysterie schon ähnliche Krämpfe vorausgegangen sind, die Art und Weise, wie bei Eklampsie die Anfälle erfolgen, das eigenthümlich kitzelnde Gefühl, die Entwicklungsart der Konvulsionen, die heftigen Brustbeschwerden, und endlich die Sinnes- und Verstandesstörungen, die selbst in den Intermissionen nicht fehlen, sichern die Diagnose.

Der Verlauf ist immer sehr akut, nur die während der Schwangerschaft vorkommenden Fälle hören oft wochenlang auf und erscheinen dann wieder. Die Formen während oder kurze Zeit nach der Geburt dagegen verlaufen in 5, höchstens 24 Stunden.

Ausgänge sind verschieden: 1) in Genesung, und zwar, wo die Krankheit sich

vor der Geburt zeigt, durch rasche Entwickelung der Geburt. Die Krämpfe hören oft schon auf, wenn in dem Augenblicke der Ausstoßung der Frucht an die Stelle der kitzelnden Schmerzen die zerreißenden der wahren Wehen kommen, und die Kranken sind gerettet. Uebrigens hat die Eklampsie auch auf die Frucht einen äußerst nachtheiligen Einfluß, indem diese entweder gleich im Akte der Geburt oder kurze Zeit nach derselben zu Grunde geht. — 2) in eine andere Krankheit, indem die Konvulsionen aufhören, der Zustand der Geistesabwesenheit aber fortdauert, und Mania puerperalis sich einstellt. — 3) in den Tod. Dieser, der gewöhnlichste Ausgang, erfolgt am häufigsten im Akte der Konvulsionen, selbst unter den Zeichen der Lähmung der Lungen und des Gehirns.

Therapeutik. In einer so gefährlichen, von Boer geradezu für letal erklärten Krankheit ist ein besonnenes, kräftiges und treffendes Verfahren um so zeitiger nothwendig, je rascher sie mit dem unglücklichen Ausgange, dem Tode, zu enden pflegt. Nächst einer entziehenden Diät und mehr kühlem Verhalten sind Sorge für die nöthige Ruhe, Abwendung aller übrigen Schädlichkeiten und der Gebrauch eines passend gewählten Heilmittels eine Hauptsache. Ohne daher von einem geburtshülflichen Verfahren, was nicht selten unerläßlich ist, zu sprechen, wollen wir sogleich die Heilinstrumente angeben, die uns hierin vorzugsweise zu Gebote stehen.

Im Anfange der Krankheit, besonders so lange die Vorboten noch bestehen, sind Nux, Chamomilla, Ignatia u. dgl. am passendsten, selbst da, wo gewisse Affekte, als veranlassende Ursachen des Uebels vorausgegangen waren. Höchst selten oder nie mag die Krankheit in der Art auftreten, daß sie Aconitum erforderte. Uebrigens beziehen wir uns hier zum Theil auf das unter Eclampsia lactantium Bemerkte, besonders in Rücksicht auf die daselbst angeführten Heilstoffe, müssen aber zugleich noch hinzufügen, daß jene auf den gegenwärtigen Fall eine nur beschränkte Anwendung finden. Ist das Uebel durch Druck oder einen örtlichen Reiz der Uterinnerven bedingt, so ist wohl Cocculus am häufigsten mit Nutzen zu gebrauchen, sowie wir dann, wo allzuschmerzhafte Wehen die Veranlassung waren, bald in Belladonna, bald auch besonders bei gleichzeitig vorangegangenen Gemüthsaffekten in Coffea die zweckmäßigste Arznei finden. Zuweilen können die Umstände so gestaltet seyn, daß die Anwendung des Crocus, und besonders des Stannum unentbehrlich ist.

Alle die bisher in Erwähnung gebrachten Heilstoffe vermögen jedoch wohl meist nur im Beginn der Krankheit heilsame Dienste zu leisten, während dagegen in ihrem spätern Verlaufe weit stärkere und nachdrückliche Arzneisubstanzen vonnöthen sind. Und unter diesen bezeichnen wir vornehmlich zwei, d. i. die Platina und das Secale cornutum. Diese beiden Stoffe scheinen uns in ihren primitiven Wirkungen, auf deren Charakter und Natur wir uns hier bei dem gänzlichen Mangel an klinischen Erfahrungen stützen müssen, den Symptomen der völlig ausgebildeten Eklampsie am vollkommensten zu entsprechen. Die krankhaften Erscheinungen, welche als Bestimmungsgründe für die Anwendung der Platina betrachtet werden müssen, sind hauptsächlich folgende: Schwäche, Zittern und kriebelnde Unruhe in den Gliedern, besonders in der Ruhe, Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze und Rücken, wollüstiges Kriebeln (Kitzeln) in den weiblichen Geschlechtstheilen, Bärmutterblutfluß, Stuhlverstopfung, abendliche Traurigkeit mit großer Neigung zum Weinen, ungeheure Herzensangst und Todesfurcht, vorgängiger Schreck oder Kränkung und Geistesstörung, Delirien, zusammenschnürende Brustbeklemmung, tiefes, ängstliches Athmen, konvulsive Zuckungen der Glieder u. dgl.

Das Secale wird durch folgende Symptome angezeigt: betäubender, taumlicher Schwindel, Sinnestäuschungen, mangelnde Wehen, Blutfluß aus dem Uterus, Gefühl starker Kälte im Unterleibe und Rücken, Knirschen mit den Zähnen, ängstliches, erschwertes Athmen, Seufzen und Schluchzen, Brustbeklemmung und heftiges Herzklopfen, Zittern der Glieder, Angst, tiefer, betäubender Schlaf, eine Art Wahnsinn, Konvulsionen und periodische Wiederkehr derselben, dabei wohl auch das eigenthümliche Kriebeln u. dgl.

Diese Angaben für das ärztliche Handeln in der Eklampsie können jedoch keine allgemeine Geltung haben, und der streng individualisirende Arzt muß selbst sehen, wie weit er davon Gebrauch machen könne. Am Schlusse müssen wir noch bemerken, daß in der abgehandelten Krankheit apsorische Heilstoffe, wenn nur irgend noch Hülfe möglich ist, wohl immer hinreichend wirksam, dagegen psorische gewiß höchst selten nöthig seyn dürften.

Ecstasis (ἔκστασις, von ἐξιστάναι, einen Gegenstand von der Seele entfernen, ihr entrücken, de statu mentis dejicere), Ecplexis (von ἐκπλήσσειν, percellere), Catalepsis spuria, Verzückung, Verrückung der Geistesthätigkeit, bezeichnet einen krankhaften Zustand von Ueberspannung des Geistes, wo derselbe auf meist übersinnliche, von der ihn umgebenden Welt unabhängige Gegenstände in einem solchen Grade hingerichtet ist, daß das Bewußtsein von der Wirklichkeit aus der Seele gänzlich verschwindet und daher auch die Reden und Handlungen eines in diesem Zustande

Versunkenen mit den Begriffen Anderer gar nicht übereinstimmen; ein Versunkensein in die Gebilde seiner Phantasie und das dadurch erregte Gefühl, oder **Wahnsinn** im eigentlichen Sinne des Wortes. Die Quelle dieser Seelenkrankheit liegt vorzüglich in zu starker Lebhaftigkeit der Phantasie und einseitiger Geistesbildung. — Ein ähnlicher, aber nicht krankhafter Zustand ist die **Vertiefung (Ecstasis contemplativa)**, welcher in der Konzentrirung aller seiner Gedanken auf den Gegenstand seines Nachdenkens als ihrem Mittelpunkte, also in der stärksten Lebhaftigkeit und Aufregung seines innern Sinnes besteht, während die objective Körper- und Sinnenwelt ohne allen Eindruck bleibt. In diesen Zustand geräth öfters der Gelehrte, wenn er bis zu den letzten Gründen der Dinge in ihren tiefsten Tiefen hindurchdringen will und diese bis dahin durch eine Reihe von Vernunftschlüssen und die feinste Zergliederung der von dem Sinnenlichte unerhellten Begriffe verfolgt.

Die Ekstasis oder der Wahnsinn erscheint nicht immer rein, am häufigsten gemischt. **Heinroth** stellt folgende Formen auf: 1) **Ecst. simplex**, vorzüglich bei jungen, lebhaften, zu Ueberspannung geneigten Gemüthern; 2) **Ecst. paranoica, Wahnsinn mit Verrücktheit**, also Wahnsinn mit Verkehrtheit der Begriffe und Urtheile; 3) **Ecst. maniaca, Wahnsinn mit Tollheit**, d. i. mit der Zuwendung seines Willens zur Zerstörung; 4) **E. catholica, Wahnsinn mit Verrücktheit und Tollheit**; 5) **E. melancholica, Wahnsinn mit Melancholie verbunden.**

Rücksichtlich der **Behandlung** dieses Zustandes und seiner Komplikationen ist eine angemessene somatische und psychische Diät immer zugleich eine Hauptsache. Da wir übrigens auf den Artikel **Seelenkrankheiten** hinweisen, so bemerken wir hier nur im Allgemeinen, daß dem rein ekstatischen Zustande Agaricus, Antim. cr., Crotalus (nach Redm. Coxe), Lachesis, Mesmerismus, Nicotiana, Opium, Stramonium u. s. w. am häufigsten zu entsprechen scheinen, dagegen in den gemischten Formen oft auch Arsen., Aurum, Belladonna, Cicuta, Coccul., Conium, Cuprum, Hyoscyamus, Ignatia, Nux, Platina, Secale, Veratrum und mehre andere Anwendung finden können.

Ectropium (von ἐκτρέπω, ich kehre, wende auswärts), **Eversio palpebrae, Umkehrung des Augenlides**, fr. **Eraillement, Renversement de la paupière**, besteht in dem widernatürlichen Auswärtsstehen der Augenwimper, so daß dieselben ganz vom Auge entfernt und nach außen gewendet sind. Dieser Zufall ist ziemlich häufig, meist am untern Augenlide und die Folge von theils äußern, theils innern Ursachen. Die gewöhnlichsten **Veranlassungen** sind Verwundungen u. Geschwüre der innern Kommissur der Augenlider, oder der Augenlidränder und ihrer cylindrischen Knorpel, Erschlaffung oder gänzliche Lähmung des Musc. orbicularis, die besonders bei alten Leuten häufig vorkommt, zuweilen auch Folge langwieriger feuchten Augenentzündungen oder eines Oedems der Augenlider ist; Verkürzung der äußern Haut des Augenlides oder auch der zunächst angränzenden Gesichtstheile, die oft durch Narben, nach Wunden, Geschwüren, Verbrennungen, zusammenfließenden Pocken u. dgl. entsteht; ebenso widernatürliche Anschwellung der innern Haut des Augenlides, wodurch dasselbe vom Augapfel entfernt und nach der Wange zu herabgedrückt wird; schwammige Fleischauswüchse an der innern Oberfläche des Augenlides, Balggeschwülste in der Augenhöhle oder auf der innern Oberfläche der Augenlider und überhaupt alle Geschwülste und Exkreszenzen.

Bei der Umkehrung des Augenlides bleibt nicht nur ein Theil des Auges unbedeckt und der beständigen Berührung der äußern Luft und dem Reize aller in derselben zufällig befindlichen Schärfen, des Rauches, Staubes u. s. w. ohne Schutz ausgesetzt, sondern auch die Richtung der Thränenwege wird dadurch verändert, die Thränenfeuchtigkeit fließt unwillkürlich nach außen über die Wangen herab, und die Oberfläche des Augapfels wird nicht mehr befeuchtet, obgleich diese Feuchtigkeit zu seiner Erhaltung höchst nothwendig ist. Das Auge verfällt daher sehr bald in eine chronische Entzündung, die mit empfindlichen Schmerzen, Lichtscheue, beständiger Absonderung einer scharfen Thränenfeuchtigkeit verbunden ist. Die innere Haut des herabhängenden Augenlides verändert zuletzt meist fast ganz ihre natürliche Beschaffenheit, wird dick, verhärtet, kallös, trocken, unempfindlich und liegt wulstig am untern Theile des Augapfels, wodurch sowohl die Verunstaltung, als die Schmerzen und Empfindlichkeit des Auges und die Beschwerlichkeit im Sehen vermehrt wird, bis endlich bei längerer Dauer des Uebels auch wohl Verdunkelung der Hornhaut hinzutritt.

Die **Behandlung** des Ektropiums ist je nach den Ursachen und dem Grade verschieden. Wunden des Augenlides müssen durch etwas Heftpflaster, oder wenn sie sehr groß sind, durch einige Hefte vereinigt und ihre Heilung durch Arnica gefördert werden. Geschwüre erfordern die ihrer Natur entsprechenden Heilmittel, meist jedoch psorische. Bei Erschlaffung des Ringmuskels giebt man je nach Umständen Belladonna, China, Chelid., Sep., Spig., Trifol., bei spastischem Zustande desselben Aquil., Croc., Hep. sulf., Rut., Silic., bei Lähmung Acid. nitr., Aur., Bell., Opium, Phosph., Plumb., Rhus, Stram., Veratrum, Zincum u. dgl. — Ist die äußere Haut des Augenlides widernatürlich verkürzt, so kann man sie durch allmälige Ausdehnung und vielleicht durch eine Gabe von Acid. nitr., Bell., Silic. und dgl. in ihren natürlichen Zustand

zurückbringen. Ist aber die Verkürzung beträchtlicher, so daß dieses Verfahren nicht hinreicht, so ist meist ein kleiner Querschnitt in die Haut und das darunter liegende Zellgewebe nöthig. In den gewöhnlichen Fällen des Ektropiums ist Bell., Acid. nitr., Silicea gewöhnlich hinreichend, bei zu Grunde liegender Alterschwäche wohl Calcaria am wirksamsten; in andern, wo der Musculus orbicularis gelähmt ist und die Rezeptivität gänzlich mangelt, ist der positive Pol des Galvanismus unentbehrlich und erst nach Herstellung der letztern der Gebrauch eines passenden Arzneistoffes nützlich. Wo widernatürliche Anschwellung der innern Haut des Augenlides die Ursache des Ektropiums ist, da muß die Behandlung gegen das bedingende Grundleiden gerichtet seyn, und bald Acid. nitr., bald Bar. acet., Graph., Jod., Kali carb., Natr., Sulfur und dgl. zu Hülfe genommen werden. Vielleicht ist hier auch das von Hofbauer geprüfte Osmium mit Nutzen anwendbar. Ebenso erfordern Entzündung, Balggeschwülste, Fleischauswüchse, wenn sie das Ektropium hervorbrachten, stäts ein ihrem Charakter genau entsprechendes Heilverfahren, da sonst ohne ihre Heilung auch die Entfernung des Ektropiums füglich nicht gelingen kann.

Ehe, lat. Matrimonium, fr. Mariage, englisch Matrimony, married state, ist die gesetzmäßige Verbindung zweier Personen beiderlei Geschlechts. Der Ehestand ist, insofern Erzeugung und Erziehung der Kinder einen seiner hauptsächlichsten Zwecke ausmacht, auch zugleich das zweckmäßigste Mittel, dem Staate brauchbare Bürger zu verschaffen; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gehört er auch in das Fach der medizinischen Polizei, unter deren Aufgaben die Sorge für Bevölkerung des Staates vorzüglich wichtig ist. Die Wichtigkeit des Ehestandes für das Wohl des Staates ist auch schon in den ältesten Zeiten und von den ältesten Völkern erkannt worden, so daß die Sorge für Beförderung und Aufrechthaltung desselben schon in der Gesetzgebung der Alten, und fast aller gesitteten Völker, die nicht durch übertriebene und mißgeleitete Kultur verdorben, oder durch falsche Ansichten anderer Art irregeführt waren, eins der wichtigsten Stücke ausmacht. Schon die Natur und Idee einer bürgerlichen Gesellschaft erfordert es, daß auch für die Vermehrung und Fortpflanzung ihrer Mitglieder nur in einer bestimmten, gesetzlichen Verbindung gesorgt wird; und die Erfahrung zeigt, daß diejenigen Länder und Staaten in der Regel sowohl in physischer als in moralischer Hinsicht die verdorbensten und unglücklichsten sind, in welchen der Ehestand am meisten vernachlässigt wird, und daß sie selbst in der Bevölkerung, sowohl der Zahl als der politischen Bedeutung und Qualität nach, am meisten zurückstehen. Denn gesetzt auch, daß durch eine uneingeschränkte und ungesetzmäßige Begattung der Endzweck der Bevölkerung der Zahl nach eben so gut erreicht würde, so macht doch nicht allein die Anzahl der Bewohner eines Landes, sondern noch weit mehr die Gesundheit, der Wohlstand, die körperliche, geistige und moralische Bildung derselben, seinen wahren Wohlstand aus, die bei einer nicht ehelichen Verfassung, wie bekannt, aus Mangel einer ordentlichen Erziehung, fast ganz verloren geht; und selbst der erstere Endzweck, die bloße Vermehrung der Anzahl, wird ohne Ehestand nur sehr schlecht und unvollständig erreicht, da unehelich erzeugte Kinder, wie die Erfahrung häufig genug lehrt, mehrentheils entweder aus absichtlicher Vernachlässigung, oder doch aus Mangel an der nöthigen Pflege und Unterstützung, bald nach der Geburt, oder wenigstens, ehe sie zu einigem Alter heranwachsen, wieder sterben, und so auch das Wenige, was auf ihre Unterhaltung verwandt wurde, in politischer Hinsicht verloren ist. Daher ist es eine der wesentlichsten Pflichten der Regierungen sowohl als der Unterthanen, den Ehestand zu ehren und zu befördern, oder wenigstens nicht zu hindern, außer was die nothwendige gesetzliche Beschränkung derselben betrifft, von welcher weiterhin die Rede seyn wird. Der Staat darf daher durchaus keine öffentliche oder Privatanstalt dulden, oder gar begünstigen und in Schutz nehmen, wodurch die Ehe unmittelbar als lächerlich, verdächtig, entbehrlich oder drückend dargestellt wird; er muß die übrigen Hindernisse der Ehen soviel als möglich hinwegräumen, und so viel Beförderungsmittel derselben, als ihm zu Gebote stehen, in Gang zu bringen suchen. Zu den Hindernissen der Ehe gehören vorzüglich, außer einer, im Allgemeinen ungünstigen und drückenden Staatsverfassung, eingerissener, übermäßiger Luxus, der von der Einrichtung eines Haushaltes, und von der Ernährung einer Familie abschrecken muß; herrschende unrichtige Grundsätze über den Werth und Zweck der Ehe, und ausschweifende Lebensart, wodurch Körper- und Geisteskräfte erschöpft und die Menschen für den Ehestand physisch untauglich gemacht, oder doch wenigstens an eine ungebundene Lebensart gewöhnt werden, gegen welche ihnen der Ehestand drückend und lästig scheint. Die Mittel, diesen Hindernissen abzuhelfen, liegen jedoch, da sie größtentheils moralisch seyn müssen, außer dem Gebiete der medizinischen Polizei. Beförderungsmittel des Ehestandes sind von Seiten des Staates, außer alle dem, was die Hindernisse desselben beseitigt, vorzüglich Anstalten zur Ausstattung dürftiger Mädchen, Unterstützung armer Schwangern uud Wittwen, Milderung der bürgerlichen Lasten für Verheirathete, besonders bei sehr zahlreicher Familie, und gewisse Strafen oder Einschränkungen für Solche, die ohne körperliche Unfähigkeit oder andere wichtige Gründe sich dem Ehestande entziehen. Zu den letzteren gehörte unter andern

in Teutschland ehemals das in Kurpfalz und in einigen andern Ländern eingeführte Hagestolzenrecht, nach welchem das Vermögen derjenigen Mannspersonen, die nach dem funfzigsten Jahre noch unverheirathet blieben, bei ihrem Tode dem Landesherrn anheim fiel.

Wenn jedoch die Ehe ihre allgemeinen, für das Ganze, sowie für den Einzelnen wohlthätigen Zweck wirklich erreichen soll, so versteht es sich von selbst, daß sie nicht in jedem Alter und nicht bei jeder Körperbeschaffenheit zweckmäßig vor sich gehen kann, sondern in dieser Hinsicht schon durch die Natur, und mithin auch nothwendig durch die Gesetze beschränkt ist; denn wo sich das Letztere nicht findet, oder nicht beachtet wird, da müssen oft aus eigennützigen Gründen, oder aus Mangel an Ueberlegung Mißbräuche eintreten, die für die Hauptsache hinderlich und verderblich sind. Das Alter, von welchem an das Heirathen erlaubt seyn soll, oder der gesetzliche Heirathstermin, ist nach den Gesetzen der einzelnen Länder sehr verschieden. Der Natur zu Folge sollte es nirgends eher gestattet werden, als bis der Körper alle seine Entwickelungen beendigt hat; in unseren nördlicheren Gegenden also dem männlichen Geschlechte nicht vor dem zwei und zwanzigsten, dem weiblichen nicht vor dem siebzehnten Jahre. Je weiter das Klima gegen Norden vorrückt, um so weiter müßte auch dieser Heirathstermin hinausgeschoben werden; dagegen können südlichere Länder ihn auch verhältnißmäßig früher ansetzen. Die positiven Gesetze weichen hingegen mehrentheils von diesem natürlichen Termine mehr oder weniger ab, und setzen gemeiniglich bei dem männlichen Geschlechte das achtzehnte, und bei dem weiblichen das funfzehnte Jahr als den frühesten Termin fest, was man doch für Teutschland, die Niederlande, das nördliche Frankreich und die übrigen nördlicheren europäischen Länder in der Regel zu früh halten muß. Ob auch im hohen Alter das Heirathen noch zu gestatten wäre, darüber sind die Lehrer der medizinischen Polizei verschiedener Meinung. Sobald Ehen zwischen Personen von gleichem, oder doch nicht bedeutend verschiedenem Alter geschlossen werden, können sie kein Hinderniß finden, da es dann überhaupt nicht mehr auf Kindererzeugen, sondern nur auf wechselseitige Unterstützung und Hülfeleistung abgesehen seyn kann. Heirathen zwischen sehr bejahrten und noch sehr jungen, also an Alter auffallend verschiedenen Personen sind hingegen der Absicht des Ehestandes und dem Wohl des Staates durchaus zuwider, und müssen daher nach Möglichkeit verhindert werden.

Außer dem Alter kommt aber auch die übrige Körperbeschaffenheit bei der Bestimmung der Heirathsfähigkeit in Anschlag, nur daß dieselbe weit weniger, als es doch nöthig und wünschenswerth wäre, einen Gegenstand polizeilicher und gesetzlicher Vorschriften ausmacht. Physische Hindernisse des Ehestandes sind dauerndes Unvermögen zum Beischlafe, zur Zeugung oder zur Empfängniß und zum Gebären, daher alle beträchtliche Mißbildungen der Geschlechtstheile, und bei dem weiblichen Geschlechte insbesondere diejenigen Verunstaltungen des Körpers, welche auf den Bau des Beckens einen so nachtheiligen Einfluß haben, daß dadurch die Geburt auf dem natürlichen Wege sehr gefährlich gemacht oder gänzlich verhindert wird. Leider wird auf den letztern Umstand beim Anfange des Ehestandes noch immer viel zu wenig geachtet, da er doch fast gar keiner Untersuchung bedarf, sondern größtentheils beim Anblick des körperlichen Habitus von selbst ziemlich in die Augen fällt; und gewiß würden auch durch größere Aufmerksamkeit in diesem Punkte viele unglückliche Ehen, und viele traurige, für Mutter und Kind verderbliche Geburtsfälle verhütet werden. Ferner gehört zu diesen Hindernissen chronische, idiopathische Epilepsie; denn diese wird in der Regel nicht, wie man sonst geglaubt hat, durch den Ehestand vermindert, sondern die Zeugungshandlung selbst kann sie auf's neue veranlassen; Geisteskrankheiten; Taubstummheit, Auszehrung und Schwindsucht, alle ekelhaften und ansteckenden Krankheiten, besonders venerische Krankheit; denn diese kann auf die Nachkommenschaft den verderblichsten Einfluß haben, und Kinder, von venerischen Eltern gezeugt, werden wenigstens schwächliche, kachektische Geschöpfe; Verunstaltungen des Körpers, welche auf die Zeugung und Geburt keinen besondern Einfluß haben, hindern an sich die Heirathsfähigkeit nicht; denn man hat Beispiele, wo Menschen, denen ganze, ja mehre Gliedmaßen fehlten, dennoch gesunde Kinder zeugten; indessen möchte wohl in den meisten dergleichen Fällen ein natürlicher Abscheu der Heirath im Wege stehen.

Gründe zur Trennung der Ehen sind in physischer und medizinisch-gerichtlicher Hinsicht größtentheils diejenigen, welche auch als Hindernisse des Ehestandes gelten; vorausgesetzt, daß sie nicht während des Ehestandes unverschuldet eintraten, oder dem auf die Trennung antragenden Theile vor der Verheirathung schon bekannt waren.

Die Absichten der Ehe werden insgesammt, wir mögen sie nun aus medizinischem, politischem oder moralischem Gesichtspunkte betrachten, durch die einfache Ehe zwischen einem Manne und einer Frau, weit besser und vollkommner erreicht, als durch die mehrfache (Polygamie), diese mag nun darin bestehen, daß ein Mann mehre Weiber hat (Polygynie), oder was noch widernatürlicher ist, daß mehre Männer gemeinschaftlich eine Frau haben (Polyandrie); eine Sitte, die auch nur in einem kleinen Theile der Erde eingeführt ist. Der Gewinn, den man für die Bevölkerung von der Polygynie erwarten dürfte, ist nur scheinbar; denn gesetzt auch,

daß z. B. ein Mann mit dreißig Weibern mehr Kinder zeugte, als mit einer einzigen, so wird er doch unmöglich so viele Kinder zeugen, als wenn diese dreißig Weiber eben so viele Männer bekommen hätten. Ueberdieß verhindert die Entkräftung der Männer bei mehren Weibern die Zeugung der Kinder noch mehr, als bei der Monogamie, sowie in einzelnen Fällen wieder die zu große Anzahl der Kinder sich mit einer gehörigen Erziehung derselben nicht verträgt. Daher beobachtet man auch in der Türkei häufig, daß diejenigen Männer, welche viele Weiber haben, wenig oder gar keine, oder doch nur schwache, ungesunde und kränkliche Kinder bekommen. Die Natur lehrt schon selbst durch das ziemlich gleiche Verhältniß der gebornen Knaben und Mädchen, daß sie den Menschen zur Monogamie bestimmte; und es ist irrig, wenn man glaubt, ein solches Gleichgewicht finde in den Ländern, wo die Polygynie herrscht, nicht Statt; denn man übersieht bei dieser Behauptung die große Anzahl von Verschnittenen, welche durch diese unmenschliche Operation zur Heirath unfähig gemacht werden, und die vielleicht eben nicht geringere von Armen, denen keine Frau übrig bleibt, und die daher in die unnatürlichsten Laster verfallen, der übrigen moralischen Nachtheile der Vielweiberei nicht zu gedenken.

Daß der ehelose Stand (Caelibatus) dem Menschen nicht natürlich sey, zeigt seine ganze Organisation. Ueberdieß untergräbt der ehelose Stand die Sittlichkeit und die Verfassung des Staates, wo nicht durch wirkliche Ausschweifungen und böses Beispiel, doch wenigstens dadurch, daß er praktisch den Ehestand als entbehrlich und lächerlich darzustellen scheint; ein solcher Stand kann daher auch im Ganzen gar nicht gesetzlich seyn. Besonders hat man aber in medizinisch-politischer Hinsicht die Ehelosigkeit an zwei Ständen getadelt, nämlich an dem Soldatenstande und an der katholischen Geistlichkeit. Die Ehelosigkeit der Soldaten verdient die harten Vorwürfe nicht, die man ihr gemacht hat; denn dieses Verhältniß dauert nicht auf immer, sondern nur eine bestimmte, jetzt größtentheils kurze Zeit; und wer für eine längere Dauer, oder für Zeitlebens, den Soldatenstand erwählt, befindet sich doch in der Regel in solchen Verhältnissen, die ihm das Heirathen nicht sehr erschweren. Was aber den geistlichen Caelibat betrifft, so gehört dieser freilich, als religiöse Anstalt nicht zunächst in das Gebiet des Arztes; doch darf wohl die Geschichte sich die Bemerkung erlauben, daß der Cälibat seinen Ursprung zunächst gnostischen, zum Theil aus dem Heidenthume mit herübergenommenen Phantasien verdankt, sowie er ähnliche Schwärmereien wieder begünstigte, und auf der andern Seite in älteren Zeiten auch eine Menge der gefährlichsten Ausschweifungen veranlaßte, wovon die Werke älterer Schriftsteller voll sind, so daß die meisten, selbst katholische medizinisch-polizeiliche Schriftsteller, wie z. B. Frank, ihr Mißfallen über die Fortdauer des Cälibats nicht bergen konnten. Gewiß ist es übrigens, daß unter sonst gleichen Umständen das weibliche Geschlecht weit mehr, als das männliche, durch den ehelosen Stand leider, und sich dadurch sehr verschiedene und bedeutende Krankheiten zuzieht.

Ehretia buxifolia Roxb., eine in Indien einheimische Pflanze aus der Familie der Boragineen. Ihre Wurzel ist daselbst in Abkochung gegen Syphilis gebräuchlich, und die Mahometaner schätzen sie als Gegengift gegen Pflanzengifte.

Ei, lat. Ovum, fr. Oeuf, engl. Egg, ist im Allgemeinen die Hülle, welche sammt gewissen Flüssigkeiten den Embryo der Thiere umschließt, und ihn durch letztere bis zu seiner völligen Zeitigung zu ernähren bestimmt ist. Doch gilt dieß eigentlich nur von dem Menschen und den übrigen Säugethieren, da bei ihnen der Fötus im normalen Zustande erst mit seiner völligen Zeitigung den Leib der Mutter verläßt, und deshalb werden wir von dem menschlichen Ei, als einem Theil des Fötus bei der Betrachtung dieses letztern das Nöthige beibringen, und sonach hier blos von den Eiern der Vögel sprechen, soweit diese nämlich einen Gegenstand der Bromatologie und Medizin ausmachen.

Die Eier der Vögel, sowie der meisten unvollkommneren Thiere, werden bekanntlich schon aus dem Leibe der Mutter ausgeschlossen, ehe noch der Embryo sich gebildet hat, so daß also derselbe erst außer dem Leibe der Mutter seine Zeitigung erlangen kann. Da der Embryo bei den Vögeln nicht, wie bei den Säugethieren, seine Nahrung aus den Gefäßen der Mutter ziehen kann, so finden sich um so mehr nahrhafte Stoffe in den Feuchtigkeiten des Eies, und dieß ist die Ursache, warum die Eier der Vögel auch für die Menschen als Nahrungsmittel schon seit den ältesten Zeiten eine besondere Wichtigkeit erhalten haben. Die Gegenwart eines fixen Oels im Eidotter begründet nach Fourcroy eine auffallende Analogie zwischen den Eiern und den Samen der meisten Pflanzen, und Vauquelin behauptet sogar, daß die Eier, welcher Thierklasse sie auch angehören möchten, immer aus gleichen Bestandtheilen zusammengesetzt seyen, obgleich stäts in verschiedenen Verhältnissen; eine Behauptung, welcher die Untersuchungen Morins mit den Eiern der Forelle und des Karpfens (Journ. de Pharm. IX., 203), sowie die Dulongs u. Anderer mit denen der Barbe u. s. w. Gültigkeit verschaffen. Wie dem auch sey, so haben wir uns hier doch nur mit der Betrachtung der Eier der Vögel und insonderheit der Hühner zu beschäftigen.

Im Allgemeinen kommen die Eier der Vögel in ihrer chemischen Beschaffenheit ziemlich

überein, aber dennoch benutzt man als Nahrungsmittel in unsern Gegenden vorzüglich die Hühnereier; die Eier anderer Vögel, als der Gänse, Truthühner, Trappen, Kibitze u. dgl. werden weit seltner genossen, weil man sie nicht so leicht in hinlänglicher Menge erhalten kann. Ihre Hauptbestandtheile sind Eiweißstoff, thierische Gallerte, etwas Wasser und ein eigenthümliches Oel.

Sie dienen als ein sehr allgemeines, leicht verdauliches und kräftiges Nahrungsmittel. Am leichtesten assimilirbar sind die frischen, weniger die längere Zeit aufbewahrten, und scheinen im letztern Falle sogar reizende Eigenschaften zu besitzen. Uebrigens empfehlen sich vorzüglich weichgesottene Eier, weniger die harten, sauern und Sooleier; am schwersten zu verdauen sind die Rühreier und die Eier auf Butter, sowie die sogenannten Eierkuchen. Rohe Eier werden seltner genossen und verursachen vielen Personen Ekel: dennoch sind sie sehr wohlschmeckend, kräftig nährend, wenn sie erst gelegt und noch warm sind. Auch Kranken geben sie eine sehr zuträgliche und gut nährende Speise, wenn sie kein Fieber haben, und ihre Verdauungskräfte nicht zu schwach oder durch gastrische Affektion gestört sind; dagegen ist ihr Genuß bei Neigung zu Anhäufung von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, sowie bei vorhandenem Gastrizismus durchaus zu vermeiden. Beabsichtigt man, wie z. B. in der Rekonvaleszenz nach langwierigen und erschöpfenden Krankheiten, in atrophischen und phthisischen Leiden, die Kräfte sowohl als die Ernährung möglichst aufrecht zu erhalten, so läßt man die Eier am besten weich gesotten, oder noch besser mit Fleischbrühe zubereitet oder auch selbst roh nehmen. Doch hat hierzu das Eidotter wegen seiner leichtern Assimilirbarkeit den Vorzug. Zu reichlich und anhaltend genossen machen sie besonders bei Verdauungsschwäche hartnäckige Verstopfung.

Von den einzelnen Theilen insonderheit ist noch Einiges zu bemerken. Die Eierschalen (Testae ovorum), welche nach Vauquelin ungefähr $\frac{9}{10}$ kohlens. und $\frac{5}{100}$ phosphorsauren Kalk, außerdem noch ein wenig kohlensaure Magnesia, Eisenoxyd, Schwefel und eine thierische Materie enthalten, dienten ehedem, wie die Austerschalen u. dgl., als Absorbens; auch machen sie den Hauptbestandtheil von dem englischen Lithontripticum der Dem. Stephens aus.

Das Eiweiß (Album s. Albumen ovorum) ist eine farblose, wasserhelle, gallertartige, glänzende, klebrige, geruch- und geschmacklose, durch Schütteln mit Wasser mischbare Flüssigkeit, die nach John aus kohlensaurem, salzs. und schwefelsaurem Natron, nach Brande aus Eiweißstoff, Wasser und freiem Natron, und nach Bostock aus 80,0 Wasser, 15,5 Eiweißstoff und 4,5 Schleim besteht, mithin keinen reinen Eiweißstoff darstellt. Diesen seinen Bestandtheilen verdankt es die Eigenschaft, blaue Pflanzensäfte grün zu färben. Durch Wärme, Alkohol, Säuren, Gärbstoff und metallische Salze, besonders durch essigsaures Blei, Quecksilbersublimat u. s. w. wird es zum Gerinnen gebracht oder aus seiner Auflösung in Wasser in Flocken gefällt. Geht es in Fäulniß über, wozu es in hohem Grade geneigt ist; so entwickelt sich Schwefelwasserstoffgas, wovon der bekannte Geruch der gekochten und besonders der fauligen Eier herrührt. Das Eiweiß enthält unstreitig am meisten Nahrungsstoff, ist aber auch sowohl frisch als hartgesotten, am schwersten zu verdauen, besonders wegen der Zähigkeit, welche der Einwirkung des Magens widersteht. Zur Ernährung für Kinder und Kranke ist es daher, auch wenn es mit Zucker und Milch gemischt wird, weit weniger geschickt, als das Eidotter. Wichtiger ist das Eiweiß für die Medizin. Seguin empfahl es statt der Gallerte in Wechselfiebern, und ließ vor dem Anfalle das Weiße von drei Eiern, in lauem Wasser mit etwas Zucker zusammengerührt, nehmen. Am wichtigsten ist an ihm die Eigenschaft, scharfe metallische Salze zu zersetzen und mit ihnen unschädliche Verbindungen einzugehen. Nach Orfila's und Schubarth's Versuchen ist es, in reichlicher Quantität und möglichst schnell getrunken, ein kräftiges Gegengift des Quecksilbersublimats, indem es hierauf wirklich zersetzend und zugleich einhüllend wirkt; ebenso gegen Grünspan. Außerdem wird es, mit Milchrahm und Baumöl vermischt, bei Verbrennungen, mit Branntwein beim Durchliegen empfohlen. Aeltere Aerzte bedienten sich desselben mit Drachenblut, Sarkokolla und dgl. auch als blutstillenden Mittels. In technischer Hinsicht dient es zur Klärung des Weins, Biers, zur Bereitung des Kittes u. dgl.

Das Eidotter oder Eigelb (Vitellus ovi) ist eine klare, undurchsichtige, glänzende, gelbe, geruchlose, öligsüßlich schmeckende, mit einem dünnen Häutchen umkleidete Masse, bestehend nach Planche und Recluz aus Wasser, Eiweißstoff, der ihm die Eigenschaft ertheilt, in der Wärme zu erhärten; aus einem süßen, im frischen Zustande farblosen Oel, das $\frac{11}{12}$ Elaine und $\frac{1}{12}$ Stearin ausmacht; und endlich aus einer färbenden Materie, die nach Chevreul aus einem gelben, dem gelben Farbestoff der Galle analogen und einem rothen Farbestoff zusammengesetzt ist. John will darin auch Phosphorsäure gefunden haben. In Wasser ist das Dotter wegen seines Oelgehaltes nicht völlig auflöslich, giebt aber damit durch Reiben eine gelbliche Milch. Die übrigen Eigenschaften, welche es mit dem Eiweiß gemein hat, verdankt es dem Antheil desselben. Wasser und andere Flüssigkeiten macht es mit Harzen, Oelen, Balsamen, Kampher u. dgl. mischbar. Es ist unstreitig theils für sich, theils mit Wasser, Fleischbrühe, Milch u. s. w. vermischt, eines der vortrefflichsten und assimilirbarsten Nahrungsmittel, das we-

gen seiner Milde in allen den Krankheiten gestattet werden kann, wo die Ernährung und die Erhaltung der Kräfte eine Hauptrücksicht des Arztes seyn muß. Auch bei kleinen Kindern kenne ich kein besseres Ersatzmittel der Mutter- oder Kuhmilch, als Eigelb mit Wasser oder magerer Fleischbrühe zusammengerührt.

Das Eieröl (Oleum ovorum), von dem Eidotter getrennt, ist gelbröthlich, dicklich, klebrig, von eigenthümlichem Geruch und mildem Oelgeschmack, den fetten Oelen überhaupt analog, zum Ranzigwerden außerordentlich geneigt und äußerlich als geschmeidigendes Mittel bei aufgesprungenen Lippen, wunden Brustwarzen, schmerzhaften Hämorrhoidalknoten, Frostbeulen, Ohrenschmerzen u. dgl. empfohlen. Es hat aber übrigens keinen Vorzug vor andern fetten, nicht austrocknenden Oelen.

Aloys Mundella an ova recentia aut quovis modo praeparata in acutis morbis sint exhibenda (In ej. Epist. med. 29, p. 395). — Nardius an ova in acutis exhibenda etc. (In ej. Noct. Genial. Ann. I., Noct. V., p. 357). — Jo. Bapt. Sylvaticus Ova in febribus non conveniunt (In ej. Contr. Med. 40, pag. 55). — Zac. Lusitanus quod vitellus ovi ad caliditatem declinet (In ej. Med. Princ. hist. I., tom. I., p. 99). — Hor. Guarguantii Opusc. tria, h. e. de Theriaca, Mechoacanna ac de ovo gallinar. et ejus usu in febribus. Venet. 1598, 4. — Laur. Strauss Diss. de ovo galli. Giess. 1669, 4. — I. Jac. Doebel Diss. I. et II. de ovis. Rostoch. 1676, 4. — Joh. Valer. Willius de qualitat. albuminis ovor. (Act. Hafn. Vol. IV., obs. 78). — Fr. Xav. de Wasserberg Examen chemicum ovi etc. (Ej. Opp. min. med. I., p. 185). — Tob. Kraske Diss. de ovo paschali. Franc. ad V., 1705, 4. — Claud. du Cerf Diss. an noxia febricitantibus ova. Paris 1729, 4. — Fr. Chr. Struve Diss. de ovor. gallin. usu medico. Kilon. 1766, 4. — C. Whyte Vom Nutzen der rohen Eier in der Gelbsucht (In dess. Treatise on the management of pregnant and lying in women. Lond. 1793, p. 75, und Samml. auserl. Abh. f. pr. A. II., St. 1, S. 89). Dupeau Von schweren Zufällen nach dem Genusse hart gekochter Eier (Jour. de Méd., Chir., etc. par M. Bacher. Tom. XC., 1792). — Moquin-Tandon über die Eier etc. (In Annal. de la société linnéenne de Paris. Mars 1824.

Eierstöcke, lat. Ovaria, französisch Ovaires, engl. Ovaries, sind zwei längliche, fast eiförmige, platte Körper, die von dem hintern Blatte der breiten Mutterbänder umgeben werden. Ihre vordere und hintere Fläche ist gewölbt, der obere Rand gerade, der untere gewölbt; von ihrem innern Ende und dem obern Rande geht ein rundes, festes, häutiges Band (Ligamentum ovarii) zu dem obern Winkel des Uterus. Die Substanz bildet ein braunröthliches, dichtes, ziemlich konsistentes, und sehr gefäßreiches Gewebe, welches in seinem Mittelpunkte funfzehn bis zwanzig, manchmal auch mehre oder weniger, kleine, mit einer durchsichtigen, eiweißstoffigen Feuchtigkeit gefüllte Bläschen (Ovula Graafiana) einschließt. Diese Bläschen, die ersten Rudimente des Eichens, sind im kindlichen und Greisenalter kaum sichtbar; deutlicher zeigen sie sich zur Zeit der Befruchtung. Das befruchtete Eichen nimmt in diesem Zustande an Umfang allmälig zu, wobei zugleich das Ovarium immer mehr anschwillt, bis es endlich berstet und durch eine Spalte an dem Umfange des Ovarii als ein mit klarer Feuchtigkeit gefülltes Säckchen in die Tuba Fallopii und durch diese in die Höhle des Uterus übergeführt wird. Die Eierstöcke erhalten ihr Blut aus der Arteria spermatica interna, und die gleichnamige Vene führt es aus einem Plexus pampiniformis wieder zurück; auch gehen in sie einige lymphatische Gefäße. Mit zunehmendem Alter werden diese Organe welk, kleiner, härter, uneben und runzlich; die Bläschen ziehen sich zusammen und verwandeln sich in gelbliche oder schwärzliche, manchmal knöcherne oder faserknorplichte Körperchen. Manchmal verschwinden die Eierstöcke soweit, daß kaum eine Andeutung davon zurückbleibt.

Die Eierstöcke bieten nicht selten auch mancherlei krankhafte Veränderungen und Mißbildungen dar. Am häufigsten sind sie der Entzündung unterworfen, einer Krankheit, die oft schwer zu erkennen ist, meist ganz übersehen wird, aber durch ihre Ausgänge von sehr wichtigen Folgen für die Gesundheit und selbst für das Leben seyn kann (s. den Artik. Oophoritis). Zuweilen findet man die Ovarien vereitert oder auf eine andere ähnliche Weise zerstört; nicht selten zeigt sich in ihnen Hypertrophie, Encephaloidenbildung, Skirrhus oder abnorme Formveränderung der Bläschen mit neuen Bildungen, am gewöhnlichsten die Sackwassersucht (s. Ovariorum hydrops). Auch giebt es Beispiele, daß sich in ihrer Mitte Haare und Zähne, in Kysten eingeschlossen und gewöhnlich von einer talgartigen Materie umgeben, vorfanden. Nicht ganz selten ist auch die Gegenwart steiniger Konkremente und anderer abnormen Gebilde in denselben. Wenn man außerdem die Eierstöcke atrophisch gefunden hat oder sie gänzlich mangelten, so ist dieses wohl meist die Folge zu hohen Alters und nur selten als ein wirklich krankhafter Zustand anzusehen.

In Ansehung der einzelnen krankhaften Symptome, die sich nach gewissen Arzneistoffen in den Ovarien zu entwickeln pflegen, müssen wir bemerken, daß man bei der Unbestimmtheit und Sorglosigkeit, womit man oft prüfte und beobachtete, nur wenige hierauf bezügliche namhaft angeführt findet. Denn gewöhnlich

ist in den Symptomengruppen nur die Schooßgegend oder der Uterus als Sitz des Schmerzes oder einer sonstigen Veränderung ziemlich oberflächlich bemerkt, ohne alle nähere Angaben in Rücksicht auf Tiefe, Ausbreitung, Begränzung u. dgl.; und deshalb müssen wir auch auf den Art. Schooß und andere ähnliche verweisen.

Eiche, s. Quercus.

Eichel, die Frucht der Eiche, s. Quercus.

Eichel, lat. Glans, Balanus, fr. und engl. Gland, ist das Ende der männlichen Ruthe, das aus dem schwammigen Gewebe der Harnröhre besteht und worin sich dieser Kanal endigt. Die krankhaften Erscheinungen, welche sich an derselben nicht selten darbieten, werden hier sammt den ihnen entsprechenden Arzneistoffen angegeben. Uebrigens verweisen wir auf die Art. Ruthe, Vorhaut u. s. w.

Eichel der, Anschwellung, s. Geschwulst.

— Aufgeborstenheit und Schrunden, bei blaurother Geschwulst des Gliedes Arsen.

— an der, Ausschlag Acidum nitr., Cinnab., Petr., Rhus, Sepia.

— Auswüchse zehn bis zwölf kleine, fleischfarbene, eine stinkende Feuchtigkeit absondernde und bei Berührung blutende (n. 24 T.) Acid. nitr. — einige platte, rothe, von kriebelnder Empfindung hinter der, unter der Vorhaut, zehn Tage lang (n. 22 T.) Thuya.

Beißen Natr. mur., Nux, Phosph.

— Bläschen neben der, nur beim Daraufdrücken juckend Acidum phosph. — Caust., Stann. — mehre kleine, weiße, tiefer fressende und um sich greifende, die auch sieperten und bald wieder verschwanden Merc. sol. — ein näßendes Rhus rad. — ein kleines, beim Harnen stechend schmerzhaftes (n. 24 T.) Thuya.

— Bohren anhaltendes in der Tarax.

— Brennen arges an der Spitze (n. 10 T.) Calc. — immerwährendes, zugleich an der ganzen Vorhaut, vier Tage lang, beim Auflegen kalten Wassers entstand Schrunden Cann. — um die, darauf Bläschen auf der innern Fläche der Vorhaut, die bald Geschwürchen bildeten Mercur. sol. — und gleich darauf Harndrang (nach 5½ St.) Stann. — in der, sogleich Viola tricolor.

— Drücken und Klopfen (n. 2 T.) Acid. nitr. — Beständiges und Prickeln, vorzüglich früh und Abends Caps. — Lycop.

— der, Entzündung Arsen., Cann., Cupr., Magn. austr., Merc. sol., Sabin.

— an der, Feigwarzen Acid. nitr. — heiße; brennende; beim Gehen und Sitzen wundschmerzende Acid. phosph. — bei Berührung blutend Cinnab. — stechende, selbst beim Sitzen und noch stärker beim Gehen; beim Befühlen wundschmerzend und brennend Euphr. — Lycop. — schmerzhaft werdend; mit brennendem Wundheitsschmerz, vorzüglich beim Betasten Sabin. — weiche, feuchtende Staphis. — rothe, platte, kriebelnde; kitzelnd juckende; juckend stechende; stark stechende; bei Berührung brennend schmerzhafte Thuya.

— der, Feuchten Acid. nitr. — (nach 8 Tagen) Thuya.

— Flecken mehre braunrothe, linsengroße, schmerzhafte auf der Krone; auch rothe, grindig werdende Acid. nitr. — ein rother juckender Arn. — viele linsengroße, hellrothe Cannab. — Carb. veg., Sep. — kleine rothe; auch rothe Pünktchen, als wollten Körnchen hervorwachsen Cinnab. — einige rothe Natr. mur. — ein glatter, rother auf der, ohne Empfindung (n. 12 T.) Petrol.

— Frieselkörnchen juckende Bryonia.

— Geschwür, flache, übelriechenden Eiter von sich gebende an der Krone (n. 29 T.); ein etwas vertieftes, mit erhabenen, bleifarbenen, höchst empfindlichen Rändern Acid. nitr. — flache, rothe, viel gelbliche Jauche absondernde, zugleich auf der innern Fläche der Vorhaut Corall. — aus Bläschen entstanden; ebenso zwischen der Eichel und Vorhaut, bei Geschwulst des vordern Theils der Harnröhre; mehre aus kleinen rothen Bläschen gebildet, die eine gelblich weiße, die Wäsche färbende, stark riechende Materie ergoßen, und wovon die größern später bluteten und beim Anfühlen einen Schmerz erregten, der den ganzen Körper angriff Merc. sol. — und Entzündung, bei Anschwellung und Schwere der Hoden (d. 3. T.) Psorin. — ein ziemlich rundes, flaches, brennend schmerzhaftes mit rothem Umkreise, nach einigen Tagen stechend Thuya.

— Geschwürschmerz in der Ambra.

— der, Geschwulst Acid. nitr., Cinnab., Merc. sol., Sabin. — blaurothe und Schrunden oder Risse Arsen. — und zugleich der Ruthe, eine Art empfindungslose Erektion Cannab. — auch bei äußerm Druck sehr schmerzhaft Canthar. — und zugleich Schmerz beim Anfühlen, zugleich Beißen in der Harnröhre, bei und nach dem Harnlassen (nach 12 St.) Rhus — der einen Hälfte (n. 7 Tag.) Spigelia.

— Glucksen in der (nach 2 Tagen) Kali.

— Hitze und Jucken mit Wundheit der Vorhaut; auch mit blaßrothem, zuweilen juckendem Ausschlage Sepia.

— Jucken Ac. nitr., Ac. phosph., Alum., Calc., Caust., Lyc., Sep., Sulf. — anhaltend beim Sitzen, Liegen, Stehen und Gehen Ambr. — früh in der Spitze (d. 6. Tag) Antim. cr. — den 4. Tag Alum. — oder juckendes Stechen Arn. — ein besonderes (nach 3 St.) Dig. — starkes, zum Reiben nöthigendes, Vormittags (d. 3. T.) Natr. — und Kriebeln, zum Kratzen reizend Natr. mur. — zum Kratzen nöthigend (d. 6. T.) Natr. sulf. — nach 2 Stunden Nux.

— — beißendes an der (n. 4 und 20 St.) Ignat. — (n. 2 St.) Nux.

— — brennendes von der Gegend der Samenbläschen her (n. 12 Tag.) Mang. acet. am hintern Theile (n. 6 St.) Nux. — in der Spitze, beim Harnen Thuya.

— — brennend stechendes an der Krone, Abends, nach Reiben zwar nachlassend, aber bald stärker wiederkehrend Cinnab.

— — freſſendes, Abends und früh Nux.

— — kitzelndes an der Spitze, zum Reiben nöthigend (n. 10 St.) Calc. acet. — vorn an der, zum Kratzen reizend (n. 9 St.) Merc. sol.

— — kriebelndes an der Merc. sol.

— — stechendes, an der Seite Thuya.

— — wollüstiges an der Spitze, zum Reiben nöthigend, beim Gehen im Freien (n. 6½ St.) August. — früh mit Reiz zum Kratzen, einige Stunden lang (n. 47 St.) Coff. — beim Stehen mit Reiz zum Kratzen (nach 3½ St.) Ipecac. — an der Krone (nach 3, 5 St.) Mang. acet. — an der Spitze, mehre Stunden lang, mit Reiz zum Kratzen (n. 52 St.) Spongia.

— Kälte der, und Eingeschrumpftheit (n. 3 St.) Merc. sol. — eisige, und zugleich der Vorhaut Sulfur.

— Kitzel an der Calc., Carb. veg., Lyc. — öfters wiederkehrend Jod. — angenehmer, darauf Ausfluß eines farblosen Schleims, wie Vorsteherdrüsensaft Puls. — und an der Vorhaut (nach 2, 3 Stund.) Senega.

— — jückender, wie ein Flohstich Bellad. — zwischen der Vorhaut und (n. 1½ St.) Thuya.

— Klammschmerz ruckweiser in der (n. 10 St.) Senega.

— Klopfen in der, und Drücken (d. 2. Tag) Acid. nitr.

— Knoten auf der, ein weicher, schmerzhafter Bell. — ein härtlicher, verschiebbarer, knorpelartig anzufühlender, selbst beim Drucke schmerzloser, äußerlich mit einem wulstigen Rande unweit von der Eichel, bei Erektion härter, größer und dumpf spannend, acht Wochen lang Sabina.

— Kriebeln Alum. — und Kitzeln, der Same schien unbewußt abzugehen Magn. austr. — um die, alle Tage Spig.

— — jückendes unter der, am Fleischbändchen Ac. phosph.

— Kriechen auf der, wie von Ameisen Alum.

— Nässen der Acid. nitr., Cann., Mezer., Natr. mur. — starkes, Absonderung einer eitrigen, salzigen, säuerlich riechenden Flüssigkeit, begleitet von Jücken Sepia.

— Pressen in der, vor dem Harnlassen China.

— Prickeln beständiges und Drücken, vorzüglich früh und Abends Caps. — Mezereum.

— Reißen Ambr., Coloc. (d. 20. T.) Kali. — sogleich Petrol. — Zincum.

— — stechendes beim Nöthigen zum Harnen (n. 3 St.) Aurum.

— — jückendes Mezereum.

— Röthe der, dunkle, bläuliche Ars. — starke, sie ist mit feinen, noch röthern Pünktchen übersäet und sehr trocken, dabei die Vorhaut stark angeschwollen, wund und sehr schmerzhaft (n. 2 T.) Calad. — dunkle Cann., Sabin. — und Entzündung mit Jücken und Spannen Magn. austr.

— Schmerzhaftigkeit der Merc. sol.

— Schneiden brennendes, mit einem herausdrückenden Schmerz im Schooße zu beiden Seiten Ac. phosph.

— Schründen und blaurothe Geschwulst Ars.

— Schweregefühl, besonders beim Harnen Ac. phosph.

— Stechen an der Spitze, wie mit Nadeln, worauf jedesmal sogleich ein Stich über dem Nabel nach der Herzgrube zu erfolgt (n. 3 St.) Aur. — am Bändchen, wie von Nadeln, noch stärker bei Berührung, in dem dann stechendes Spannen entstand, ohne daß äußerlich etwas zu sehen war Chin. — an der Spitze, wie von Nadeln, mehrmals (nach 1½ St.) Euphr. — ängstliche, stumpfe Scill. — Gefühl von, wie mit Nadeln (nach 1 St.) Stann. — an der rechten Seite, beim Stehen und Gehen Staphis. — einzelnes an der Spitze, außer dem Harnen, vorzüglich wenn der Theil gedrückt wird; auch heftiges neben der Harnröhre, stäts mit Harndrang und Harntröpfeln, wobei das Stechen zuweilen heftiger ist, zuweilen auch ganz verschwindet, der Harndrang dauert solange fort, bis das Stechen aufhört (n. 7½ St.); auch mit Jücken verbunden Thuya — mehrmals stumpfes aus dem Hodensacke herauf Zincum.

— — brennendes (n. 26 St.) Stann. — mehrmals (n. 8 St.) Thuya.

— — drückendes stumpf hinterwärts durch das ganze Glied Sabina.

— — jückendes feines an der (nach 28 St.) Acid. phosph. — feines, wie Mückenstiche Caps. — stumpfes, einige Minuten anhaltend (n. 33 St.) Dros. — wollüstig, beim Sitzen, nach Kratzen schmerzhaft (n. 10 St.) Euphras. — mehrmals feines an der Spitze (n. ½ St.) Hell. — in der, wenn sie gedrückt wird; ebenso auch nach dem Harnen Merc. sol.

— — prickelndes einige Male Mezereum.

— — reißendes Cinnab. — durch das ganze Glied bis zum After, zuweilen auch bis in die Weiche verbreitet Merc. sol.

— — schneidendes, absetzendes, scharfes an der Spitze, beim Stehen (n. 2½ St.) Euphorb.

— — ziehendes schmerzlich (n. 4 T.) Spongia.

— Tripper Cannab., Cinnab., Corall., Mezer., Natr. mur., Sep., Sulf., Thuya.

— der, Wundheit Calc., Corall., Merc. sol.

— Wundheitsschmerz brennender, zugleich in den Feigwarzen, vorzüglich beim Betasten Sabina.

— Ziehen in der, bald verschwindend, bald wiederkehrend; auch vor und bei dem Harnen Asa foet. — Graph. — den 2. und 3. Tag Grat.

— — schneidendes Lyc.

— — wundartiges unter der männlichen Ruthe bis zur, zum Harnen nöthigend (n. 12 St.) Cicuta.

— Zusammendrücken Gefühl von, zwei Minuten lang Alum.

— Zusammenschnüren schmerzliches hinter der Puls.

Eidechse, s. Lacerta agilis.

Einbildung, s. Phantasie.

Eingeweide, lat. Viscera, Intestina, Enteralia, fr. Entrailles, Viscères, engl. Bowels, Entrails sind, im allgemeinen Sinne befaßt, die zusammengesetztesten und verschiedenartigsten Theile, welche im Innern des Körpers, in den verschiedenen größern oder kleinern, meist von Knochen gebildeten Höhlen, eingeschlossen liegen. Man rechnet hierzu alle diejenigen Organe, welche deutlich eine Zusammensetzung aus mehren verschiedenartigen Theilen zeigen, als namentlich die eigentlichen Eingeweide, nebst den zusammengesetzten Drüsen und den äußern Sinnenwerkzeugen.

Zuerst finden wir hier also die äußere Haut (Cutis), welche den ganzen Körper umgiebt, und deren Epidermis sich auch fast in alle innere Höhlen des Körpers fortsetzt, wo sie die innersten Häute bildet, welche dieselben auskleiden.

In der Schädel- oder Kopfhöhle, die durch eine knöcherne Grundlage gebildet wird, liegt das Gehirn (Encephalum), das wichtigste aller Eingeweide, das aber von den meisten Schriftstellern, wegen seines genauen Zusammenhanges mit dem Nervensysteme, dessen Centralpunkt (Sensorium commune) es bildet, nicht in der Eingeweidelehre, sondern in der Nervenlehre abgehandelt wird. Aeußerlich finden wir am Kopfe 1) die Sinneswerkzeuge, nämlich die Augen, Ohren, Nase und Mund, mit denen sie bildenden und umgebenden Theilen den Zähnen, dem Gaumen, der Zunge u. s. w.; 2) die Thränenwerkzeuge, die aber sowohl ihrer Lage, als ihrer hauptsächlichsten Bestimmung wegen, sogleich mit der Beschreibung des Auges verbunden werden; 3) die Speicheldrüsen, nämlich die Parotis, die Kinnbackendrüse, die Zungendrüse, und die kleinern Speicheldrüsen in der Nähe des Mundes.

Der Rumpf (Truncus) bildet eigentlich in seinem Innern nur eine große Höhle; allein das Zwerchfell macht in derselben einen Unterschied in die zwei genau von einander getrennten Hälften, wovon man deswegen die obere die Brusthöhle (Cavum Thoracis), die untere die Bauchhöhle (Cavum abdominis) nennt. Jene führt mit den sie einschließenden Theilen auch den Namen des Oberleibes, diese des Unterleibes.

Die Brusthöhle wird von einem knöchernen Gewölbe, dem Thorax eingeschlossen, welches durch einen Theil des Rückgrathes, die Rippen und das Brustbein gebildet wird, und vielen Muskeln zur Anlage dient, die zum Theil auf das Athmen, zum Theil auf die Bewegung der obern Extremitäten wirken. Außerdem liegen aber auch am Thorax äußerlich zwei drüsenähnliche Körper, die Brüste (Mammae), die besonders bei dem weiblichen Geschlechte von ausgezeichneter Bildung und Bestimmung sind.

Inwendig ist die Brusthöhle von einer eigenthümlichen Haut umkleidet, die man Brusthaut oder Brustfell (Pleura) nennt. Diese Haut bildet durch ihre Verdoppelungen zu beiden Seiten der Brusthöhle zwei häutige Säcke, die also auch zwei Höhlen bilden, zwischen ihren Mittelwänden aber noch eine dritte Höhle (Mediastinum) einschließen, daher man auch diese beiden Mittelwände gemeinschaftlich in dieser Beziehung die Mittelhaut der Brust (Membrana mediastini) und beide für sich allein die Platten der Mittelhaut (Laminae mediastini) nennt. In diesem Mediastinum liegt der Herzbeutel (Pericardium), der mit seiner Grundfläche auf dem Centro tendineo des Zwerchfelles ruht, sich mit seiner Spitze bis hinter das Manubrium des Brustbeins hinauf erstreckt, und inwendig das Herz einschließt. An dem dickern Ende des Herzens liegen zwischen den beiden Säcken der Pleura, die Stämme der großen Blutgefäße, welche zum Theil, nahe am Herzen, auch noch vom Herzbeutel umgeben sind. Die Aorta kommt aus dem obern Theile der hintern Herzkammer, steigt anfänglich etwas gekrümmt aufwärts, und krümmt sich dann in einem nach oben konvexen Bogen wieder abwärts, worauf sie am Rückgrathe herabsteigt. Aus ihrem Bogen steigen nun ihre drei großen Aeste, die Arteria anonyma, die Carotis sinistra und Subclavia sinistra, zwischen den Säcken der Pleura, hinter der quergehenden Vena jugularis sinistra hinauf. Die Arteria pulmonalis kommt aus dem obern Theile der vordern Herzkammer, bedeckt zuerst den Anfang der Aorta, und geht dann neben dem vordern Theile des Bogens derselben doch weiter links, weiter vorn und tiefer als dieser, schräg rückwärts hinauf, hinauf theilt sie sich in ihre beiden Aeste, wovon der rechte noch unter dem Bogen der Aorta hindurch, jeder aber zu der Lunge seiner Seite geht. Die Vena cava superior kommt aus dem obern Theile der Brusthöhle von der rechten Seite

herab, geht vor dem rechten Aste der Arteria pulmonalis, dann vor der hintern Nebenkammer des Herzens vorbei, zur vordern Nebenkammer zwischen dem rechten Sacke der Pleura und dem vordern Theile des Bogens der Aorta. Die Vena cava inferior kommt aus dem Unterleibe durch eine Oeffnung des Zwerchfells herauf und geht durch den untern Theil des Herzbeutels sogleich in die vordere Nebenkammer. Die Venae pulmonales liegen an der hinteren Seite des Herzens gegen das Rückgrath hin; die beiden rechten gehen von der rechten Lunge links und die beiden linken von der linken Lunge rechts in die hintere Nebenkammer des Herzens. Die Vena jugularis sinistra geht aus dem obersten Theile der linken Seite der Brust fast quer rechts und etwas abwärts vor den Arterien, die aus dem Bogen der Aorta entspringen, gegen die rechte Seite der Brust hin; die Vena jugularis dextra kommt vom Halse gerade herunter; im oberen Theile der rechten Seite der Brust etwas über dem Bogen der Aorta vereinigen sich beide in die Vena cava superior. Die Vena azygos kommt an der rechten Seite des Rückgrathes neben der Aorta herauf, krümmt sich über dem rechten Ast der Luftröhre herüber, und endigt sich von hinten in die Vena cava superior. Die Vena hemiazygos steigt an der andern Seite der Aorta, mit dieser und der Vena azygos parallel, ebenfalls am Rückgrathe herauf, lenkt aber bald hinter der Aorta rechts und geht in die Vena azygos über. Die Nervi phrenici gehen jeder vor der Arteria und hinter der Vena subclavia seiner Seite schräg einwärts in die Brusthöhle herunter, und dann am Herzbeutel, bedeckt von der Mittelwand der Pleura, zum Zwerchfell herab. Der rechte liegt in der Brust etwas weiter nach vorn, als der linke. Die beiden Nervi vagi kommen, jeder an der Carotis seiner Seite, etwas weiter nach hinten und nach außen, als diese, in die Brusthöhle herab. Die beiden Nervi sympathici magni kommen ebenfalls, jeder hinter der Carotis seiner Seite in die Brusthöhle, lenken sich im obersten Theile derselben etwas auswärts, und gehen dann hinter der Pleura zu beiden Seiten des Rückgrathes, vor den hintern Enden der Rippen zum Zwerchfell herab. Der Ductus thoracicus steigt vom hintersten Theile des Zwerchfells vor der vordern Fläche des Rückgrathes zwischen der Aorta und der Vena azygos mit beiden ziemlich parallel, herauf, lenkt sich hernach etwas links und steigt in dieser Richtung hinter dem Bogen der Aorta bis hinter die linke Vena subclavia hinauf, wo er sich vorwärts krümmt und in diese ergießt.

In den beiden Säcken der Pleura liegen die Lungen (Pulmones), so daß jeder Sack der Pleura eine derselben enthält, und daß sie beim Erwachsenen bei weitem den größten Theil der Brusthöhle einnehmen; Die Luftröhre (Trachea) nimmt ihren Anfang im Halse, wo ihr oberer Theil der Kehlkopf (Larynx) heißt, geht dann hinter dem obern Rande des Brustbeins in den hintern Theil des Mediastinums herab, und theilt sich hier in zwei Aeste, von denen jeder in schräger Richtung abwärts nach seiner Lunge hingeht, so daß der rechte unter dem Bogen der Aorta durchgeht. Beide liegen weiter hinten, als die beiden Aeste der Arteria pulmonalis. Hinter dem Kehlkopfe, und weiter oben im Halse liegt der Schlund (Pharynx), der nach unten allmälig in die Speiseröhre (Oesophagus) übergeht; diese geht hinter der Luftröhre und dem Bogen der Aorta, etwas weiter links, als die erstere in den hintern Theil des Mediastinums herab, so daß sie zwischen der Aorta und der Vena azygos liegt, sich aber allmälig weiter vorwärts und links lenkt, und endlich am untersten Theile der Brusthöhle vor die Aorta zu liegen kommt, wo sie durch ein Loch des Zwerchfells in den Unterleib tritt. Vor dem Kehlkopfe und dem obern Theile der Luftröhre liegt im Halse die Schilddrüse (Glandula thyreoides), ein Körper von unbekannter Verrichtung, den man nur seines Aussehens wegen zu den Drüsen rechnet, ungeachtet noch kein Ausführungsgang daran entdeckt worden ist. Ebenso nimmt den vordern Raum der Brusthöhle vor dem Herzen und den Lungen, im Fötus die Thymus ein; gleichfalls ein drüsenartiger Körper von unbekannter Verrichtung, der aber nach der Geburt allmälig abnimmt, und beim Erwachsenen in der Regel nicht mehr gefunden wird.

Unterhalb des Zwerchfelles liegt die Bauchhöhle oder der Unterleib, welche den untersten Theil des Rumpfes ausmacht, und äußerlich in vier Regionen, die Regio epigastrica, umbilicalis, hypogastrica und pubis eingetheilt wird. Wegen der gewölbten Lage des Zwerchfelles geht die Unterleibshöhle vorn höher hinauf, als hinten, am höchsten aber unter dem Centrum tendineum des Zwerchfells. Unten hat sie an den Beckenknochen eine feste Grundlage, oben hingegen hat sie nur hinten an den Rückgrathswirbeln eine feste Stütze, ist aber übrigens ringsum von weichen Theilen, den allgemeinen Bedeckungen, Rücken- und Bauchmuskeln umgeben. Die letzteren bilden vorn ziemlich genau in der Mitte des Unterleibes die Linea alba, in welcher auch der Nabel (Umbilicus), eine Narbe von der ehemaligen nach der Geburt aufgehobenen Insertion des Nabelstranges liegt. Inwendig ist die Bauchhaut (Peritonaeum) für die Höhle des Unterleibes beinahe eben das, was die Pleura für die Brusthöhle ist. Sie bildet einen einzigen Sack, der ringsum geschlossen ist, also eine Höhle (Cavum Peritonaei) einschließt, wodurch diejenigen Eingeweide, die innerhalb desselben liegen, von den andern, die sich außerhalb desselben befinden, völlig abgesondert werden. Die Ligamente, welche

die Eingeweide des Unterleibes in ihrer Lage befestigen, sind alle Fortsetzungen der Bauchhaut. Innerhalb der Bauchhaut liegen die Eingeweide, welche zur Verdauung und Bereitung des Nahrungssaftes und der Galle dienen (Viscera chylopoëtica et chylopoëtica); außerhalb der Bauchhaut hingegen die Werkzeuge der Urinabsonderung (Viscera uropoëtica), und die Geschlechtstheile (Genitalia), nebst den Stämmen der großen Blutgefäße, und dem untersten Ende des Darmkanals. Alle diese Eingeweide, welche außerhalb der Bauchhaut liegen, werden aber an ihrer nach innen zugekehrten Seite von derselben umkleidet.

Wenn man das Peritonäum, wie gewöhnlich, von vorn öffnet, so nimmt die Leber (Hepar) sogleich den größten vordern Theil seiner innern Höhle ein. Sie liegt größtentheils in der rechten Regio hypochondriaca, erstreckt sich aber bis in die Regio epigastrica, so daß sie einen Theil der vordern Fläche des Magens bedeckt, und nach hinten bis an die rechte Niere reicht. An der innern untern Seite der Leber liegt die Gallenblase (Cystis fellea). Der Magen (Ventriculus) nimmt den größten Theil der Regio epigastrica ein, erstreckt sich aber quer von der Milz gegen die Leber hin, so daß er sowohl in die Regio hypochondriaca dextra als sinistra herübergeht. Die Milz (Lien) liegt in der Regio hypochondriaca sinistra, hinter dem Magen, und etwas weiter nach außen, als die linke Niere. Den untern Theil der Bauchhöhle innerhalb des Peritonäums füllen die Gedärme (Intestina). Der Grimmdarm (Colon), welcher den größten Theil des dicken Darms ausmacht, fängt als Blinddarm (Intestinum coecum) auf der innern Fläche des rechten Darmbeins an, steigt in der Regio iliaca dextra bis unter die Leber herauf (Colon dextrum s. ascendens), geht dann unter dem Magen quer herüber (Colon transversum) und steigt dann in der Regio iliaca sinistra unter der Milz wieder herab (Colon sinistrum s. descendens), so daß er sich erst rückwärts, dann vorwärts bis zur innern Fläche des linken Darmbeins lenkt, und von da wieder nach innen krümmt (Flexura iliaca s. S romanum), bis er an der vordern Fläche des Kreuzbeins in den Mastdarm übergeht. Zu diesem Darme geht eine Fortsetzung der Bauchhaut als das Gekröse des Grimmdarms (Mesocolon), woran man wie bei dem Darm selbst ein Mesocolon dextrum, transversum und sinistrum unterscheidet. Das Mesocolon transversum theilt gleichsam die Bauchhöhle in einen oberen und unteren Theil, so daß in jenem die Leber, die Milz und der Magen liegt. In dem unteren Theile, also theils in der Regio umbilicalis, theils in der Regio hypogastrica, liegt der längere Theil des dünnen Darms (Intestinum jejunum und ileum) in manchfaltigen Krümmungen, befestigt durch eine Fortsetzung der Bauchhaut, welche man das Gekröse (Mesenterium) nennt. Der obere kürzere Theil des dünnen Darms, oder der sogenannte Zwölffingerdarm (Intestinum duodenum) fängt vom rechten Ende des Magens, also über dem Mesocolon transversum an, und geht dann neben der innern Fläche der Leber, bogenförmig gekrümmt durch die untere Platte des Mesocoli transversi in das Intestinum jejunum über. In die Höhle, welche das Duodenum durch diese Krümmung bildet, tritt die Bauchspeicheldrüse (Pancreas), welche über der untern Platte des Mesocoli transversi liegt, und durch ihre Lage bei dem Duodenum auch die Stelle des Mesenteriums ersetzt, das dieser Darm nicht hat. Außerdem haben mehre Eingeweide des Unterleibes noch gewisse häutige Anhänge, die man Netze (Omenta) nennt, und unter welchen besonders das große Netz (Omentum majus) zu merken ist, das vom Magen herabhängt, und gleichsam wie ein Vorhang die dünnen Gedärme bedeckt.

Außerhalb der Bauchhaut steigt die Aorta durch die für sie bestimmte Oeffnung des Zwerchfelles aus der Brusthöhle in den Unterleib herab, und geht am Rückgrathe herunter bis vor das vierte Bauchwirbelbein, wo sich die sogenannte Bifurkation bildet, indem sie sich in die beiden Arteriae iliacae theilt, von denen jede schräg abwärts und auswärts geht, bis zu ihrer weitern Verästigung. Neben den beiden Arteriis iliacis gehen die beiden Venae iliacae schräg aufwärts und einwärts, und vereinigen sich vor dem fünften Bauchwirbelbeine in die Vena cava inferior. Diese geht an der vordern Fläche der Bauchwirbelbeine neben der Aorta, aber weiter rechts als diese, gerade aufwärts, lenkt sich unter der Leber etwas rechts und vorwärts, und geht dann durch ein Loch im Centro tendineo des Zwerchfelles in die Brusthöhle zur vordern Nebenkammer des Herzens. Die Vena azygos und die Vena hemiazygos gehen beide am Rückgrath durch den hintern Theil des Zwerchfells in die Brusthöhle herauf. Der Ductus thoracicus fängt vor den Bauchwirbelbeinen hinter der Arteria renalis dextra an, in einigen Körpern höher, in andern tiefer, und geht dann am Rückgrathe herauf, bis er durch den Hiatus aorticus des Zwerchfells in die Brusthöhle tritt. Der große Lendenmuskel (Psoas major) erstreckt sich an jeder Seite von den obersten Bauchwirbeln bis zum Ligamentum Fallopii und geht durch dieses hindurch an den Trochanter major des Schenkelbeins. Der kleine Lendenmuskel (Psoas minor) liegt vor demselben und geht in der Gegend der untersten Bauchwirbel in eine dünne Flechse über, fehlt aber auch nicht selten. Die beiden Nervi sympathici magni kommen aus der Brusthöhle durch den hintersten Theil des Zwerchfells in die Bauchhöhle, gehen dann,

jeder an seiner Seite der vordern Fläche des Kreuzbeins, bis zur Spitze desselben herab. Die beiden Nervi splanchnici kommen aus der Brusthöhle durch den hintersten Theil des Zwerchfelles, aber etwas weiter nach vorn in die Bauchhöhle, und treten daselbst in den Plexus coeliacus zusammen, der in der Gegend der Arteria coeliaca vor der Aorta liegt. Die beiden Nervi obturatorii gehen, jeder von seiner Seite der Bauchwirbel an der innern Seite des Psoas vorwärts und abwärts zu dem für ihn bestimmten Hiatus im Foramen ovale. Die beiden Nervi crurales gehen, jeder von seiner Seite der Bauchwirbel durch den Psoas, dann an der äußern Seite desselben, auswärts und abwärts auf dem Musculus iliacus internus durch das Ligamentum Fallopii. Die beiden Nervi ischiadici gehen von der vordern Fläche des Kreuzbeines auswärts und abwärts zur Incisura ischiadica. Die beiden Nieren (Renes) liegen, jede an ihrer Seite des Rückgraths, in der Regio lumbaris, vor und unter dem hintern Theile des Zwerchfells. Die beiden Nebennieren (Renes succenturiati) liegen ebendaselbst, jede dicht an und über ihrer Niere dem Rückgrath etwas näher. Die beiden Arteriae renales gehen, jede von ihrer Seite der Aorta auswärts nach dem innern Rande der Nieren. Die beiden Venae renales kommen ebenso von den Nieren wieder zurück in die Vena cava inferior. Die Arteria coeliaca und mesenterica superior gehen aus der vordern Seite der Aorta vorwärts und abwärts in die Höhle der Bauchhaut. Beide entspringen höher, als die Arteriae renales, die Arteria mesenterica inferior hingegen tiefer, geht aber ebenfalls in die Höhle der Bauchhaut abwärts hinein. Die Arteriae spermaticae entspringen in der Gegend zwischen der Arteria mesenterica superior und inferior aus der Aorta, seltener die eine aus einer Arteria renalis, und gehen dann im männlichen Körper durch die Bauchringe zu den Hoden, im weiblichen aber noch in der Bauchhöhle zur Gebärmutter und den Ovarien. Die Venae spermaticae kommen von den Zeugungstheilen hinauf, den Arteriis spermaticis entgegen; die rechte ergießt sich unmittelbar in die Vena cava inferior, die linke aber in die Vena renalis ihrer Seite. Die Harnleiter (Ureteres) gehen, jeder von der innern Seite seiner Niere, abwärts und einwärts, hinter den Vasis spermaticis, vor den Vasis iliacis, in die Beckenhöhle zum untern Theile der Harnblase herab. Die Harnblase Cystis s. Vesica urinaria) liegt in der Regio hypogastrica und zum Theil in der Regio pubis im vordern mittlern Theile der Beckenhöhle hinter den Schambeinen, so daß sie angefüllt über diese mehr oder weniger hervorragt. Der Mastdarm (Intestinum rectum) liegt ebenfalls in der Regio hypogastrica, im hintern mittleren Theile der Beckenhöhle, an der vordern Fläche des Kreuzbeins. Die Lage und Beschaffenheit der bisher genannten Theile in der Bauchhöhle ist beiden Geschlechtern gemein. Außer diesen liegen aber im männlichen Körper an der hintern Seite des untersten Theiles der Harnblase, die Samenbläschen (Vesiculae seminales s. spermaticae). Außerhalb der Bauchhöhle liegen die äußern männlichen Geschlechtstheile, nämlich die Hoden (Testiculi), jeder mit seinem Nebenhoden (Epididymis) in dem für sie bestimmten Hodensacke (Scrotum) vor dem Perinäum, und das männliche Glied (Penis), das zugleich zum Durchgange der Harnröhre (Urethra) dient, in dem Winkel beider Schambeine. Von den Hoden gehen die beiden Samengänge (Ductus deferentes) zurück durch den Bauchring in die Bauchhöhle, begleitet von der Arteria und Vena spermatica und dem Nervus spermaticus, welche gemeinschaftlich den Samenstrang (Funiculus spermaticus) bilden. In der Bauchhöhle verläßt aber der Ductus deferens den Samenstrang, und vereinigt sich mit den Samenbläschen.

Im weiblichen Körper liegt zwischen der Urinblase und dem Mastdarme die Gebärmutter (Uterus), zu beiden Seiten derselben die beiden breiten Mutterbänder (Ligamenta lata s. Alae vespertilionum) und in deren obern Theile die Mutterröhren (Tubae Fallopii), so wie am Ende dieser die Keimbehälter (Ovaria). Aus der Gebärmutter führt der Muttergang (Vagina) zu dem äußern Eingange der weiblichen Zeugungstheile (Vulva) im Winkel beider Schambeine.

Als Mißbildungen hat man nicht selten Abweichungen von der natürlichen Lage in Ansehung einzelner, zuweilen aber auch mehrer, ja aller Eingeweide, zuweilen auch den Mangel des einen oder des andern bemerkt. Die Eingeweide der Brusthöhle fehlen bei den völlig kopflosen Mißgeburten gemeiniglich ganz, und an ihrer Stelle wird dann die Brusthöhle nur durch Wasser, Zellgewebe oder andere unförmliche Massen angefüllt. Nicht selten beobachtete man auch eine regelwidrige Lage der Eingeweide in der Brusthöhle, z. B. das Herz, oder einen Theil der Lungen außerhalb derselben, oder die Eingeweide, welche auf die rechte Seite gehören, in der linken und umgekehrt. Baillie (Lond. medical Journal. P. II.) beschreibt ein höchst merkwürdiges Beispiel dieser Art, wo bei der Sektion der Leiche eines vierzigjährigen Mannes sowohl in der Brusthöhle als im Unterleibe alle Eingeweide, welche sich im regelmäßigen Zustande auf der rechten Seite befinden, auf der linken und eben so umgekehrt, gefunden wurden. In andern Fällen findet man die Eingeweide durch Geschwülste, angehäufte Flüssigkeiten u. s. w. aus ihrer Lage verdrängt.

Sehr häufig findet man in der Brusthöhle angehäuftes Wasser, nach Entzündungen oft ausgeschwitzte Lymphe, ergoßnen Eiter, nicht selten auch Abszesse im Mediastinum; auch ausgetretenes Blut, zuweilen mit Zerreißung von Gefäßen; zuweilen auch ganz regelwidrig erzeugte Fettanhäufungen, Hydatiden, steinige Konkremente und andere Afterorganisationen. Bei Zwerchfellsbrüchen findet man oft Eingeweide der Unterleibshöhle in die Brusthöhle hinauf gedrungen; bei gleichzeitigen Verletzungen des Zwerchfells und der Eingeweide des Unterleibes, oder bei Zerreißung der Speiseröhre, auch wohl Contenta des Magens oder der Gedärme in die Brusthöhle ergossen.

Auch in der Bauchhöhle findet man dergleichen Abnormitäten. Bei theilweisem oder gänzlichem Mangel des Zwerchfells steht die Bauchhöhle mit der Brusthöhle in einer widernatürlichen Verbindung, und die Eingeweide derselben liegen dann zuweilen verwirrt untereinander. Bei Mißgeburten fehlen oft einzelne oder mehre Eingeweide des Unterleibes. Häufig findet man sie in einer widernatürlichen Lage, wovon oben bereits ein Beispiel angeführt worden ist, wiewohl auch verschiedene andere Arten von Abweichungen aus der gewöhnlichen Lage vorkommen. So findet man sie auch zuweilen durch Wassersucht und andere angehäufte Feuchtigkeiten, oder durch Geschwülste und Afterorganisationen, aus ihrer natürlichen Lage und Ordnung mehr oder weniger verdrängt. Bei Brüchen des Zwerchfelles findet man sie zum Theil in die Brusthöhle hinaufgedrungen; bei Brüchen an andern Gegenden des Unterleibes, bei Vorfällen, bei angeborner Spaltung der vordern Bauchwand, oder Mangel eines ganzen Theiles derselben, liegen einzelne Eingeweide, oder größere Partien derselben außerhalb der Höhle des Unterleibes, bald mit ihrem Peritonäum noch bedeckt, bald auch völlig entblößt. Häufig bemerkt man Ansammlungen von Luft, Wasser, Eiter, Blut und andern widernatürlich ergossenen oder erzeugten Feuchtigkeiten im Unterleibe, theils frei, theils auch in eignen, widernatürlichen Behältern eingeschlossen (Hydrops saccatus). Bei Verletzungen der Eingeweide des Unterleibes werden oft ihre Contenta, z. B. Speisebrei, Koth, Urin, Galle u. s. w. in die Höhle desselben ergossen; eine solche Ergießung ist aber fast allemal tödtlich. Außerdem fand man widernatürliche, fett-, speck-, fleisch-, knochen- oder steinartige Konkremente, Hydatiden, Haare u. dgl. in verschiedenen Gegenden des Unterleibes; Eingeweidewürmer, sowohl innerhalb als außerhalb der Gedärme, im letztern Fall oft durch widernatürliche Oeffnungen aus den Gedärmen hervorgedrungen. Bei Frauenzimmern fand man oft ganze Fötus oder Ueberreste derselben, die entweder außer der Gebärmutter erzeugt, oder durch Risse und Geschwüre derselben herausgedrungen waren; man hat auch Beispiele, wo solche Früchte verhärteten, mit einer knorpel- oder steinartigen Kruste überzogen wurden, und in dieser Gestalt viele Jahre im Unterleibe liegen blieben (Lithopaedion). Auch in der Bauchhöhle von Knaben hat man, nach einigen bekannt gewordenen Beispielen, mehr oder weniger entwickelte Früchte gefunden.

Eingeweide der, Anfressung Ars., Canthar., Cupr.

— Entzündung Acon., Antim., Arn., Ars., Bell., Bryon., Canth., Cham., Cocc., Coloc., Hep. sulf., Hyosc., Ipec., Merc., Mezer,, Nux, Phosph., Plat., Plumb., Puls., Rhus, Sabin., Scill., Sulf., Thuya, Veratr.

— Geschwüre Ac. nitr., Ars., Cupr., Plumb. acet.

— Lockerheitsgefühl, wie losgestoßen oder erschlafft, und Schüttern derselben, bei Bewegung der Aerme Cannab. — beim Gehen schütterten sie, als hätten sie keine Festigkeit, oder als wären sie erschlafft Merc., Rhus.

— Schwappern beim Gehen Mang. acet., Nux — und Leeregefühl, beim Gehen (n. 25 St.) Mezer.

— Verhärtungen Lycop., Plumb. acet.

Uebrigens s. Bauch.

Eingeweidewürmer, s. Entozoa.

Einsaugung, s. Resorptio.

Eisen, s. Ferrum.

Eiterung, s. Suppuratio.

Ekel, lat. Fastidium, Nausea, fr. Dégoût, Nausée, engl. Disgust, Aversion, Sickness, ist eine Unlust, die ein Gegenstand an sich oder erst durch zu lange Dauer oder zu häufige Wiederholung hervorbringt, verbunden mit dem Bestreben, das Ekelhafte von sich zu entfernen; von Abscheu dadurch unterschieden, daß er sich auf eine bestimmte Art, durch eine unmittelbare oder konsensuelle widrige Reizung der Geschmacks- und Verdauungswerkzeuge äußert. Diese widrige Reizung entsteht nicht blos durch den unmittelbaren Eindruck widriger Gegenstände, sondern schon durch ihren bloßen Anblick, ja durch ihre bloße Erinnerung und Beschreibung, vorzüglich jedoch durch ihre widrige Gerüche, was sich aus dem nahen Zusammenhange des Geruch- und Geschmacksinnes und des letztern mit den Verdauungswerkzeugen leicht erklären läßt. Je nach dem verschiedenen Stande der Empfindlichkeit des Körpers kann der Ekel selbst in völligen Widerwillen gegen alle genießbaren Speisen und in wirkliches Erbrechen übergehen und sogar Ohmacht herbeiführen. Diese Erscheinungen beobachtet man nicht selten bei sehr empfindlichen und reizbaren Personen mit vager und leicht irre zu leitender Einbildungskraft, und die Beseitigung derselben ist meist unmöglich, wenn es nicht gelingt

durch zweckmäßige Geistesbehandlung die Herrschaft der Vernunft über die Einbildungskraft herzustellen.

Im kranken Zustande zeigt sich oft auch Ekel gegen solche Dinge, welche vorher zu den gewohnten Reizen des Körpers gehörten oder ihm wohl gar besonders angenehm waren. Dieser Ekel tritt nicht selten bei ungestörter Gesundheit ein und beruht auf verschiedenen, zuweilen dunklen Gründen. Häufig ist er jedoch entweder ein Vorläufer oder ein Begleiter gewisser Krankheiten und erscheint dann gewöhnlich als eine Heilbestrebung der Naturkraft, insofern sie durch Vermeidung von Nahrungsmitteln, wozu uns der Ekel nöthigt das Fortschreiten oder die Verschlimmerung der bevorstehenden Krankheit zu verhüten sucht, sowie es andererseits höchst unrathsam wäre, dieser Stimme nicht zu folgen und sich mit Gewalt zum Essen zu zwingen. Die Krankheiten, welche der Ekel zu begleiten pflegt, gründen sich meist auf örtliche Schwäche, Ueberreizung und Unthätigkeit der Digestionsorgane, oft auch auf eigenthümliche Verstimmungen des Gemüths und des Nervensystemes überhaupt. Und handelt man in diesen Fällen durch unzeitigen Genuß von Nahrungsmitteln gegen die Absicht der Natur, so vermehrt man nur die Masse der Schädlichkeiten, stört das wahre innere wechselseitige Heilgeschäft der Natur und Kunst und verschlimmert dadurch allemal das Uebel.

Ebenso kann der Ekel künstlich nicht blos durch widrige Sinnen- und Gemüthseindrücke, sondern hauptsächlich auch durch gewisse Arzneistoffe erzeugt, aber der natürliche durch diese auf einem naturgesetzlichen, dem homöopathischen Wege wiederum beseitigt werden. Die Substanzen, welche eine solche Eigenschaft besitzen, sind hier nebeneinander aufgestellt.

Ekel und Neigung zum Erbrechen, zuletzt wirkliches Erbrechen einer schwarzen Flüssigkeit Acid. hydroc. — und Uebligkeit gegen Mittag, bei gutem Geschmack der Speisen und Getränke Ac. sulf. — und weichliche Wabblichkeit (n. ½ St.); lange dauernder und Appetitlosigkeit Acon. — gegen mehre sonst angenehme Speisen, fast bis zum Erbrechen Anac. — vor allen Speisen; unüberwindlicher gegen jede Speise, schon beim bloßen Gedanken Arsen. — mit Uebligkeit und Schauder (sogleich) Asar. — gegen Alles, vorzüglich vor Fett Calc. sulf. — gegen Alles, sie mag nichts sehen, noch hören vom Essen, Abends während des Paroxysmus; gegen alle Genüsse, sie trank in Verzweifelung einen Becher voll Chamillenthee (d. 8. T.) Canth. — Gefühl von, im Halse Caust. — höchster, Widerwille gegen nicht unangenehme Genüsse, selbst wenn er davon sprechen hört, mit Arbeitsscheue, beständiger Tagesschläfrigkeit und gelber Färbung der Augäpfel (n. 8 St.) Chin. — höchster vor dem Essen, schon beim Geruche, und doch Hunger Cocc. — vor der eben spärlich genossenen Speise und Uebligkeit (n. 27 St.) Cycl. — mit Schauder, als wollte Erbrechen kommen Dulc. — und Abscheu vor aller Nahrung (n. 1½ St.) Grat. — vor Allem, deshalb Appetitlosigkeit, mit luftigem Aufstoßen, fadem Mundgeschmack, und schleimigem Auswurf durch Rahksen und Kotzen Guaj. — Ignat., Kali, Lauroc. — gleich der erste Bissen schmeckt ihm nicht Mezer. — gegen das eben Genossene, besonders wenn man sich nicht niederlegt; gegen Speisen und Getränke beim bloßen Geruche Nux — gegen Alles, als sollte er darauf Erbrechen oder Durchfall bekommen Oleand. — bis zum Erbrechen nach dem Mittagsessen, durch Kaffeetrinken vergehend, dagegen dauerte das widerliche Aufstoßen und der Geschmack im Munde bis Abends fort Ol. anim. — und Erbrechen Opium — Petrol. — zwei Tage lang, gleich nach dem Einnehmen; auch mit Schütteln Phosph. — zu öfterem Ausspucken nöthigend (n. 8 Min.) Phell. — und Uebligkeit, wie nach Genuß von Oel Puls — besonders gegen fettige, lätschige Dinge und zugleich Appetit zu mancherlei, ohne aber viel genießen zu können, weil es gleich widersteht Rheum — von Zeit zu Zeit, mit Uebligkeit und Schütteln über den ganzen Körper, ohne Frostempfindung Rhus rad. — beim Gedanken an die eben genossenen Sarsap. — Gefühl von Abspannung, wie Uebersättigung Sep. — von jedem Genusse Thuya — und Brecherlichkeit, nach dem Mittagsessen (d. 4. Tag) Zincum.

— — gegen Bier, es schmeckt ihr sehr bitter, fast bis zum Erbrechen (d. 12. T.) Alum. — es schmeckt schleimig Asa — und gegen Saures Bell. — Cham., Nux.

— — gegen Brod, schwarzes, schon beim Anblick und Geruch, am widrigsten war ihm das Säuerliche seines Geruchs, fast bis zum Erbrechen (n. 24 St.) Ac. phosph. — es schmeckt ihm sauer (n. 3 St.) Cocc. — mit Butter Cycl. — er konnte es nicht hinunterbringen, als wenn es zu trocken wäre Ignat. — Lyc., Natr. mur., Phosph., Puls., Sulf. — besonders gegen schwarzes Nux — doch kann sie dasselbe essen Ol. anim. — und überhaupt gegen Essen Rhus.

— — gegen Butter Arsen., Carb. veg., Puls.

— — gegen Fettes Grat., Natr. mur., Petrol., Rheum.

— — gegen Fische Zincum.

— — gegen Fleisch, wie zum Erbrechen, drei Tage lang (n. 6 T.) Alum. — es wird ihr darauf brecherlich Arn. — schon durch den Geruch des gekochten (n. 5 St.) Ars. — Bell., Calc., Carb. veg — Fleischbrühe ist ihm zuwider Cham. — vor Rindfleischbrühe, mit Uebligkeit, mehre Tage nach einander Graph. — und warmes Essen, dagegen blos Appetit zu Butter, Käse und Brod; ebenso bei Verlangen auf säuerliches Obst (n. 24 St.) Ignat. — Lyc., Nitr. ac., Plat., Sep.

Sulf. — und darauf Erbrechen Merc. sol. — schon beim ersten Bissen Mezer. — Mittags, als sie endlich davon aß, fand sie es ohne Geschmack (d. 2. T.) Ol. anim. — höchster, bei unreiner Zunge Opium — vor Abends vorher genossenem Kalbfleisch (d. 6. T.) Phell. — und gegen altbackenes Brod Puls. — mehrtägiger und zugleich gegen Fleischbrühe Rhus. — Sabad. — vor Rind= und Kalbfleisch, besonders vor Kalbsbraten (d. 2. Tag) Zincum.

— — gegen Getränke Bell., Canth., Chin., Cocc., Guaj., Ignat., Magn. austr.

— — gegen Käse, der ihm sonst angenehm war Oleand.

— — gegen Kaffee Bell., Cham., Chin., Merc., Nux, Rheum, Rhus, Sabad., Spig.

— — gegen Kampher Bellad.

— — gegen Milch Arn., Bryon, Sep., Sil., Tart. stib. — sonst trank er sie gewöhnlich und sehr gern, jetzt hat sie ihm einen ekeln sehr widrigen Geruch und (bitterlich säuerlichen) Geschmack, der sich aber bei fortgesetztem Trinken wieder verliert Bell. — die sonst Lieblingsgetränk war, sie widersteht ihm beim Trinken, obgleich sie ihm natürlich schmeckt. Wenn er etwas abgekochte Milch mit Wohlgeschmack getrunken und sein äußerstes Bedürfniß befriedigt hat, so widersteht ihm plötzlich die übrige, ohne daß er einen widrigen Geschmack daran spürte, und ohne eigentliche Uebligkeit zu spüren Ignat. — bei sehr belegter und schleimiger Zunge Magn. arct. — früh, ob sie ihm gleich gut schmeckte Pulsatilla.

— — gegen Obst, es bekommt auch nicht gut (n. 3 St.) Ign.

— — gegen Salziges Selen.

— — gegen Saures Bell., Cocc. — (d. 1. St.) Ignatia.

— — gegen Süßigkeiten, auch gegen Fleischspeisen, und ebenso kann sie kein Brod, nur Gekochtes essen Ac. nitr. — Merc.

— — gegen Tabakrauchen Arn., Calc., Ign., Lach., Magn. austr., Nux, Puls., Spig.

— — gegen Tabakschnupfen Spig.

— — gegen Vegetabilien, vor grünem Zugemüse und Sauerkraut, bei gutem Appetit zu Brod und Fleisch, über eine Woche lang Helleb.

— — gegen warmes Essen Cupr., Graph., Ign., Lyc., Puls., Sil., Zincum.

— — gegen Wasser Calad., Chin., Nux, Phell.

— — gegen Wein Ignat., Merc., Rhus — heftiger nach einem Schluck weißen Weins, er schmeckt ihm scharf Magn. austr.

Vgl. Appetit, Durst, Widerwille u. dergl.

Elaeagnus, eine Pflanzengattung, welcher die Familie der Eläagneen ihren Namen verdankt. Die El. angustifolia, schmalblättriger Oleaster, wilder Oelbaum, fr. Olivier de Bohême, ein in verschiedenen bergichten Gegenden, besonders in Böhmen, am adriatischen Meere u. s. w. wild wachsender, häufig auch in Gärten kultivirter Strauch, der sich sowohl durch seinen schönen Wuchs als durch seinen starken, lieblichen, den Erdbeeren ähnlichen Geruch auszeichnet. Seine Früchte sind eßbar und die Kerne geben ein gutes Oel. Auch die E. philippensis Perrot. liefert eßbare an Geschmack guten Kirschen ähnliche Früchte.

Elaeocarpus copalliferus Retz, Vateria indica L., Elaeoc. Redjosso Horsf., Kopal=Oelfruchtbaum, ein großer Baum Indiens aus der Familie der Guttiferen. Auf Java gebraucht man seine olivenförmigen Früchte als Diureticum und seine sehr bittere Rinde als wurmtreibendes Mittel. Nach Blume ist der Baum mit El. lanceolatus Blume identisch. Auch soll von ihm der indische Kopal herkommen.

Elais, richtiger Elaeis guineensis L., guineische Oelpalme. Dieser Baum aus der Familie der Palmen, wächst an der östlichen Küste Afrika's, von wo aus er nach Indien und Südamerika gebracht worden zu seyn scheint. Aus seiner Rinde zieht man Wein. Seine einförmige, goldgelbe Frucht hat die Größe eines Taubeneies und liefert eine fettige und ölige Substanz, Palmenöl oder Palmenbutter, die in der Kälte fest wird und theils als Nahrungsmittel, theils auch zu Einreibungen u. dgl. gebraucht wird. Man gewinnt sie nicht aus den Kernen, sondern aus dem Fleische der Früchte durch Zerstoßen und wiederholtes Auskochen. Im frischen Zustande besitzt sie einen Veilchengeruch; später wird sie ranzig und scharf. Der in eine sehr harte Schale eingeschlossene Kern ist wohlschmeckend. Man verwechsele übrigens diese Butter nicht mit Galam= oder Galahambutter, die vielleicht mit der aus dem Innern Afrika's kommenden Bambuc= oder Bambarrabutter identisch ist, und deren Gebrauch nach Legrieur in der Medizin wichtiger ist, als in der Oekonomie.

Elaphrium, eine Pflanzengattung, nach Decandolle aus der Familie der Rutaceen, ist von Amyris und Fagara kaum unterschieden. E. copallinum D. C. und E. excelsum Kunth. soll Kopal, und E. Jacquinianum Kth. (Fagara octandra L.) Takamahaka liefern; El. graveolens Kth. giebt ein Caranaharz.

Elaps, eine Schlangengattung, bestehend aus sehr vielen Arten, die mit einzelnen Giftzähnen versehen sind und theils in Asien, theils in Afrika und Amerika leben. Dahin gehören namentlich E. anguiformis Sohn., Merr. (Vipera anguiformis Daud.), E. coccineus Merr. (Coluber coccineus

Daud., Gm.), E. corallinus Merr., E. fuscus Merr. u. s. w. Rücksichtlich ihrer Giftigkeit läßt sich nichts bestimmen.

Elaterinum, Elatinum, Elaterin, eine von Dr. Paris in dem Elaterium nigrum entdeckte harzige Substanz, dessen alkaloidische Natur noch zweifelhaft ist. Es findet sich sehr spärlich blos in dem die Samen umgebenden Saft; 40 Stück Springgurken geben nur 6 Grane. Schon Pfaff vermuthete darin ein dem Veratrin analoges Alkaloid. Dr. J. Morries will das Elaterin krystallinisch dargestellt haben. Von 50 Granen desselben lösten sich im Wasser nur 11, und von den übrigen 39, im Weingeist von 825 spez. Gew. nur 10 Gr. auf. Dieser alkoholische Auszug war dunkelgrün und scharf bitter. Nach Verdampfung der Flüssigkeit bis zur Oelkonsistenz schossen nadelförmige Krystallen an, welche ein weißes Aussehen und einen außerordentlich bittern und styptischen Geschmack hatten, in Wasser und Alkalien unlöslich, in Alkohol, Aether und heißen Oelen völlig, aber in verdünnten Säuren nur wenig löslich waren und durch konzentrirte zerstört wurden. Nach Morries Methode will auch Clamor Marquart das Elaterin mittels Aether von dem ihm anhängenden Chlorophyll gereinigt erhalten haben. Man verwechsele damit nicht den von Braconnot aufgefundenen Bitterstoff.

Das Elaterin scheint der wirksame Bestandtheil der Momordica elaterium (s. d.) zu seyn, und daher auch mit den Wirkungen dieser übereinzustimmen. Nach Dr. Duman erregt schon $\frac{1}{12}-\frac{1}{10}$ Gran heftiges Erbrechen und Purgiren.

Elaterium, s. Momordica Elaterium.

Electricitas (von ἤλεκτρον, der Bernstein), Elektrizität, fr. Electricité, engl. Electricity, befaßt alle diejenigen Erscheinungen, welche von einem eigenthümlichen, durch die ganze Natur verbreiteten, höchst feinen und unwägbaren Stoff, der elektrischen Materie (Principium s. fluidum electricum, Materia electrica) hervorgebracht werden. Die ersten, einfachsten und augenfälligsten Erscheinungen der Elektrizität äußern sich durch Anziehen und Abstoßen. Wenn man z. B. eine trockne Glasröhre mit Goldpapier oder Wachstaffet oder einem mit Amalgam versehenen Leder, oder mit der ganz trocknen Hand reibt; so zeigt sich bald, daß sie leichte Körper, z. B. kleine Stückchen Papier u. dgl., anzieht, aber bald darauf wieder abstößt. Nähert man sie dem Gesichte, so hat man die Empfindung wie von der Berührung eines feinen Spinngewebes und zugleich einen phosphorartigen Geruch; ebenso wird man im Dunklen ein Leuchten gewahr, wenn man mit den Knöcheln der Finger an der Glasröhre herabfährt, und dabei zugleich ein deutliches Knistern. Dieselbigen Erscheinungen bieten sich auch andern Körpern dar; und zuerst beobachtete man sie am Bernstein, von dessen griechischer Benennung daher der Name der Elektrizität abstammt. Diese Fähigkeit, durch Reiben elektrisch zu werden, besitzen alle Körper, aber in verschiedenem Grade. Dagegen kann ein Metall, welches man in die bloße Hand nimmt, keine Elektrizität zeigen, weil die erregte Elektrizität sogleich der Hand zuströmt und sich so der Erde und allen umgebenden Körpern mittheilt; jene freie Ausströmung aber in die Hand wird verhindert, wenn man das Metall, welches durch Reibung elektrisch gemacht werden soll, mit einem Handgriff von Glas oder Harz versieht, und unter solchen Verhältnissen zeigen sich dann auch an den Metallen elektrische Erscheinungen. Schon aus dem bisher Mitgetheilten erhellt, daß, wie alle Körper bis zu einem gewissen Grade des Elektrischwerdens fähig sind, diese ebenso das elektrische Fluidum in ungleichem Grade fortzuleiten vermögen. Daher ist auch diese Leitungsfähigkeit der Körper sehr verschieden. Körper, die sich das Vermögen, den Elektrismus fortzuleiten, besonders auszeichnen, heißen Leiter, im Gegensatze zu denen, welche dieser Eigenschaft mehr oder weniger ermangeln und Nichtleiter genannt werden. Zu den erstern gehören vorzüglich alle Metalle in ihrem regulinischen Zustande, die Kohle, der thierische Körper, das Wasser, Dämpfe, Rauch, feuchte Luft, feuchtes Holz, verdünnte Luft und besonders der Erdboden. Der verschiedene Zustand dieser Körper ändert indessen ihre Leitung, so leiten feuchte Körper immer am besten. Nicht leitende Körper oder Isolatoren dagegen sind alle Glasarten, die meisten Edelsteine, der Turmalin, alle harzigen Körper, Bernstein, Schwefel, Wachs, getrocknetes Holz, Fischbein, Federn, Seide, Papier, Eis, trockne Luft. Einiger dieser nicht leitenden Körper bedienen wir uns besonders dazu, um Körper, die wir durch Mittheilung elektrisiren wollen, gegen den Verlust der Elektrizität zu sichern, sie zu isoliren, d. i. durch Nichtleiter, am liebsten durch Glasfüße oder durch Unterlagen von harzigen Körpern oder durch Aufhängen an Seide von andern Körpern, auf welche die Elektrizität übergehen könnte, zu trennen. Daher kommt es, daß man Menschen beim Elektrisiren nicht auf die Erde, sondern auf einen nichtleitenden Körper treten läßt, und man nennt sie dann isolirt.

In Ansehung des Verhaltens der Elektrizität finden zwei Hauptverschiedenheiten Statt, deren Beobachtung Dufay veranlaßte, zwei verschiedene Elektrizitäten, die Glaselektrizität und die Harzelektrizität anzunehmen. Diese Elektrizitäten aber nennt man jetzt mit Recht entgegengesetzte, weil sie sich ganz so verhalten, daß ein Hinzuthun der einen ein Vermindern der andern bewirkt. Ein Körper, mit Elektrizität übersättigt, zeigt jedesmal das Bestreben, dieses Uebermaß an andere Körper

abzusetzen oder zu vertheilen, und hierin bestehen die Erscheinungen **positiver Elektrizität** (+ E.), sowie im entgegengesetzten Falle, wenn ein Körper nicht vollkommen mit elektrischem Stoffe gesättigt ist und sich also bestrebt, aus andern Körpern diesen Mangel zu ersetzen, die Erscheinungen der negativen Elektrizität (— E.) eintreten. Gewinn und Verlust stehen hiernach einander als positive und negative Größen entgegen, und diese Vergleichung macht die Sache am anschaulichsten. Es ist daher nur ein elektrischer Stoff, der beiden Erscheinungen zu Grunde liegt, und die Verschiedenheit in den Aeßerungen der positiven und negativen Elektrizität läßt sich hieraus sehr gut und genügend erklären, ohne daß wir genöthigt sind, zu der Annahme zwei verschiedener elektrischen Stoffe unsre Zuflucht zu nehmen, die ebenso unzulässig ist, als wenn wir neben dem Wärmestoff noch einen besondern Kältestoff gelten lassen wollten.

Zur Hervorbringung der elektrischen Erscheinungen bedienen wir uns der **Elektrisirmaschine**. Was den Bau derselben und die übrigen Phänomene der Elektrizität betrifft, so verweisen wir auf die eigentlichen physikalischen Werke, wo sich das Nähere darüber findet. Hier hingegen kann nur von der Elektrizität in medizinischer Hinsicht die Rede seyn, d. i. insofern sie einen Bestandtheil des menschlichen Organismus ausmacht, als Außending auf denselben einwirkt und als Heilmittel für denselben benutzt wird.

Die Elektrizität ist eine der mächtigsten Kräfte in der ganzen Natur, die ihren Einfluß nicht nur auf einige, sondern auf alle vorhandenen Körper ausübt und daher auch für die organischen Körper überhaupt von der höchsten Wichtigkeit ist. In den Pflanzen wirkt sie nur langsam und schwach, in den Thieren hingegen sowie im menschlichen Organismus mit großer Lebhaftigkeit und auf die manchfachste Weise. Der menschliche Körper gehört im Ganzen zu den leitenden Körpern. Allein die Epidermis, von welcher der ganze Körper bekleidet ist, befindet sich oft in einem ganz trocknen Zustande, und dieser vermindert seine Leitungsfähigkeit, weil mit Ausnahme der Metalle die trocknen Körper überhaupt schlechtere Leiter der Elektrizität sind, als die feuchten; ja auch die ihn hie und da bedeckenden Haare tragen zur Verminderung jener Eigenschaft bei. Obgleich nun der menschliche Körper im gesunden Zustande nicht so auffallende Erscheinungen von Elektrizität hervorbringt, wie manche Thiere, vorzüglich die elektrischen Fische; so besitzt er doch Elektrizität in nicht geringem Maße, wie besonders die Erscheinungen der thierischen Elektrizität oder des Galvanismus darthun. Die Mittel, durch welche diese animalische Elektrizität bewirkt wird, sind nach unsrem jetzigen Wissen die Nerven und Muskeln, die allerdings auch ihren Verrichtungen nach einander entgegengesetzte Pole bilden. Die verborgenen Wirkungen, welche im Innern des menschlichen Körpers vorgehen und deren Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit so sehr von der Art und dem Grade des Nerveneinflusses oder von der Integrität des Nervensystemes abhängt, sind wahrscheinlich als natürliche, aber verborgene Aeußerungen der animalischen Elektrizität anzusehen, sowie gewisse Störungen derselben durch eine unregelmäßige Vertheilung und ein gestörtes Gleichgewicht dieser animalischen Elektrizität hervorgebracht werden können. Dieses haben in neuern Zeiten die meisten Physiologen erkannt; wollen aber Einige derselben noch weiter gehen und genau nachweisen, wo sich der positive oder negative Pol der Elektrizität im menschlichen Organismus befindet, so möchte dieses wohl für den gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse noch zu früh und zu gewagt seyn. Indessen läßt sich doch nicht abstreiten, daß wir bei fortgesetzten genauen Untersuchungen und Beobachtungen wohl noch zu einer größern Gewißheit hierüber kommen, ja vielleicht weit mehr und verborgnere Gegenstände aufklären können, als wir es jetzt noch vermuthen; und auf alle Fälle sieht man darin einen neuen deutlichen Beweis für die Wichtigkeit des Studiums der elektrischen Erscheinungen bei Bearbeitung der Physiologie und der Heilkunde überhaupt. Höchst wahrscheinlich lassen sich die nicht gar seltnen Fälle, daß Menschen im Schlafe von plötzlichen heftigen Erschütterungen aufgeschreckt werden, und die seltnen Beobachtungen, wo manche Menschen nach überstandenen schmerzhaften Krankheiten sogar bei Tage oft von dergleichen überraschenden Erschütterungen befallen wurden, als Aeußerungen der animalischen Elektrizität betrachten. Vgl. **Galvanismus**.

Im Makrokosmus bietet sich gleichsam ein großer, meteorischer elektrischer Apparat dar, welchen die Erdkugel, die Atmosphäre und die in der letztern schwebenden Wolken gemeinschaftlich bilden. Die **Erdkugel** zeigt im Ganzen eine ziemlich ebene Oberfläche, auf welcher man die Berge und andere Erhabenheiten als einzelne hervorragende Punkte betrachten kann. Der größere Theil der Oberfläche sowohl als der aus ihr hervorragenden Erhabenheiten besteht aus leitenden Körpern, wovon aber die meisten diese leitende Eigenschaft nur in unvollkommenem Grade besitzen. Nur die Metalle und die Dämpfe, welche aus dem Wasser über die Oberfläche der Erde aufsteigen, ohne jedoch ganz aus ihrer Verbindung mit derselben zu kommen, besitzen die leitende Eigenschaft in ausgezeichneter Stärke. Die **atmosphärische Luft** bildet eine elektrische Flüssigkeit, die in ihrem reinen und trocknen Zustande keine leitenden, sondern vielmehr isolirende Eigenschaften besitzt. Die **Wolken**, welche durch dunstförmige, in der Luft schwebende Feuchtigkeiten gebildet werden, sind zwar leitende Körper, aber durch ihr Schweben in der Luft isolirt. Man sieht nun leicht, daß durch die gegenseitige Berührung und

Einwirkung dieser Bestandtheile des großen elektrischen Apparats sehr manchfaltige und bedeutende Veränderungen in den Verhältnissen der Elektrizität vorgehen müssen; aber über die Ursachen, welche sie in besondere Bewegung setzen und mithin diese Veränderungen zunächst veranlassen, sind wir noch größtentheils im Dunkel. Soviel wissen wir nur, daß die Veränderungen des Elektrizitätsverhältnisses manche andere auffallende Erscheinungen in der Atmosphäre sowohl als auf der Erde zur Folge haben, oder mit ihnen wenigstens in genauer Verbindung stehen, wiewohl man doch bei manchen nicht genau angeben kann, ob sie als Ursachen oder als Wirkungen des veränderten Gleichgewichts der Elektrizität zu betrachten sind. Obgleich die Erde nicht ohne allen Antheil an diesen Veränderungen ist, so finden sich doch bei den meisten derselben die Ursachen, sowie die Erscheinungen, theils mittelbar, theils unmittelbar in der Atmosphäre. Hierher gehört die Luft durch die verschiedenen Striche der Winde, sowohl ihrer Richtung als ihrer größern oder geringern Stärke nach, mit den sie begleitenden Erscheinungen, und mit den Einflüssen, welche die Gegend, die Beschaffenheit des Bodens, der Jahreszeit u. s. w. sowohl im gewöhnlichen und regelmäßigen, als im ungewöhnlichen und unregelmäßigen Zustande darauf ausüben; ferner die größere oder geringere Feuchtigkeit der Atmosphäre, die, wenn sie nur einiger Maßen beträchtlich ist, dieselbe schon aus einem isolirenden in einen leitenden Körper verwandelt und also durch Entziehung der Elektrizität das Gleichgewicht derselben in andern Körpern stört; ferner die höhere oder niedere Temperatur der Atmosphäre, herbeigeführt durch die Sonnenhitze, die Stellung der Erde gegen die Sonne, die freie Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die Erde und Luft, oder die Umhüllung derselben durch Wolken u. s. w., und endlich die innern Veränderungen der Atmosphäre oder die sogenannten Lufterscheinungen, von denen zwar das Gewitter die elektrischen Erscheinungen am auffallendsten zeigt, die aber übrigens alle mehr oder weniger, theils von den Veränderungen des Verhältnisses der Elektrizität in der Atmosphäre abhängen, theils daran Theil nehmen.

Welchen Einfluß alle die angeführten Umstände auf den menschlichen Körper äußern, ist kaum nöthig zu erwähnen. Um aber nur einige Beispiele anzuführen, kann man die Stumpfheit und Unbehaglichkeit des Körpers bei sehr feuchter Luft, die Beklemmung vor einem Gewitter und die auffallende Erleichterung nach demselben, die Schläfrigkeit bei großer Hitze u. s. w. als ebenso viele Beweise für die Einwirkung der äußern Elektrizität auf den menschlichen Körper ansehen. In Gegenden, wo gewisse Ursachen ein Mißverhältniß des Elektrizitätsstandes oft herbeiführen oder dauernd unterhalten, findet man daher auch die Wirkungen desselben endemisch, wie z. B. in ausgezeichnet feuchten Gegenden fast lauter träge, unthätige und reizlose Konstitutionen, in sehr heißen und trocknen Gegenden eine schnelle Verzehrung des Lebens u. s. w., auch abgesehen von den eigentlichen endemischen Krankheiten, die sich daselbst entwickeln.

Wirkt die Elektrizität von außen schnell und stark auf den menschlichen Körper ein, so ist ihre Wirkung eine auffallende Erschütterung und starke Erregung, die nach der verschiedenen Stärke der einwirkenden Elektrizität bald flacher verläuft, bald tiefer durchgreift. Sicher verbreitet sie sich beim höhern Grade ihrer Einwirkung nicht blos über die Oberfläche, sondern dringt durch sie hindurch und bewirkt geradezu heftige Erregungen der Nerven und Muskeln und durch diese auch mancher bestimmten, tiefer liegenden Organe. Diese Wirkung ist zugleich sehr reizend, und wird leicht überreizend, ja sie kann, wo sie plötzlich und mit großer Heftigkeit erfolgt, wie wir besonders an dem Blitzstrahle sehen bis zur völligen plötzlichen Tilgung aller Erregbarkeit steigen, und zwar ohne wahrnehmbare Veränderung der organischen Masse, wiewohl auch diese zugleich Statt finden kann. Unter besondern Verhältnissen steigt auch wohl die Wirkung der Elektrizität örtlich bis zur Zerschmetterung und Verbrennung, ohne allgemeine Tilgung der Erregbarkeit, wo also gleichsam ihre allgemeine Einwirkung eine örtliche Ableitung findet.

Die erste Idee zur medizinischen Anwendung der Elektrizität in Heilung krankhafter Zustände hatte der Abt Nollet, und Jalabert in Genf war der Erste, welcher sie ausführte und 1747 seine Beobachtungen über die Heilung eines Paralytischen durch die Elektrizität bekannt machte. Lindhulf, ein Schwede, und de Haen u. A. wiederholten die Versuche, aber ohne entscheidende Resultate, so daß die therapeutische Anwendung der Elektrizität bald fast in gänzliche Vergessenheit gerieth. Erst mit den weitern Fortschritten der Elektrizitätslehre u. insonderheit durch Franklins Behauptungen veranlaßt, begann man von Neuem, die Versuche fortzusetzen. Maudunt, bestimmt von der Direktion der Société royale, die Kräfte des Elektrismus in Krankheiten näher zu prüfen, theilte 1777 seine Beobachtungen darüber mit, die aber, obgleich sie nicht die vortheilhaftesten Resultate darboten, dennoch hinreichten, die Anwendung der Elektrizität allgemeiner zu machen, und zwar gerade in solchen Krankheiten, welche allen andern Mitteln widerstanden. So vielfach und häufig seitdem die Elektrizität auch versucht ward, so blieb doch die Kenntniß von der gehörigen Nutzanwendung derselben fast bis auf die letztverflossene Zeit immer noch höchst unvollständig, und eine Hauptursache davon lag wohl darin, daß man bei ihr meist ohne sichere Bestimmungsgründe, also auf eine rein empirische Weise Hülfe suchte, wie es selbst heutzutage nicht selten

noch geschieht. Nach erlangten bessern Einsichten in die Heilwissenschaft überhaupt erhob sich auch die Lehre von der Elektrizität als kräftigem und durchdringendem Heilmittel auf einen höhern und weit lichtvollern Standpunkt, und es ist uns dadurch möglich geworden, auch die Fälle doch um vieles bestimmter zu bezeichnen, wo sich davon mit Wahrscheinlichkeit wesentliche Vortheile erwarten lassen. Nichts desto weniger giebt es noch unendlich viele Dunkelheiten, die erst aufgehellt, und noch manche große Zweifel, die erst gehoben, und auch viele Irrthümer, die immer als die größten Hindernisse des weitern Fortschreitens unsers Wissens berichtigt werden müssen, ehe wir sagen können, daß unsere Kenntniß von dem mächtigen Agens der Elektrizität und ihren so manchfaltigen Beziehungen zur Außenwelt überhaupt und zum thierischen Organismus insbesondere eine nur mittelmäßige sey.

Was nun die Wirkungen der Elektrizität auf die thierische Oekonomie insonderheit betrifft, so ist man von jeher bemüht gewesen, den Unterschied zwischen der Einwirkung der positiven und negativen festzustellen; aber die meisten der hierüber aufgestellten Behauptungen sind leere Hypothesen, die sich entweder auf Willkür oder auf falsche Beobachtungen gründen. So unableugbar auch der Unterschied zwischen der positiven und negativen Elektrizität seyn mag, ein so überaus großes Hinderniß bei dieser wichtigen Bestimmung steht uns in dem mächtigen Streben beider zur Indifferenz oder zur Widerherstellung des Gleichgewichts entgegen. Im Allgemeinen nimmt man indessen an, daß der positive Pol immer das Muskel- und Gefäßsystem, der negative das Nervensystem am stärksten ergreife und daß durch die Vereinigung beider das polare Verhalten des irritabeln und sensibeln Lebens im Totalorganismus stärker hervorgerufen werde. Am positiven Pol bemerkt man den Schlag, stärkere und stürmischere Zuckungen, ein Gefühl von Zusammenschnürung, zunehmendes Gefühl von Wärme und Beweglichkeit der Theile, mit allmäliger Verminderung ihrer Absonderung und Empfindlichkeit; am negativen Pol dagegen ist der Schmerz und die Empfindung heftiger und schneidender, und zeigt sich vorwiegende Expansion und Aufschwellung des Organs, Zunahme der Reizbarkeit und Empfindlichkeit, während die Muskelthätigkeit und Beweglichkeit abnimmt. Das Wirkungsvermögen zeigt sich vorzüglich gesteigert am positiven Pole, die Rezeptivität erhoben am negativen Pol, während die Umänderungen in den abgeschiedenen Flüssigkeiten rein chemisch zu seyn scheinen. Ebenso steigert der positive Pol vorzugsweise den assimilativen Pozeß, die Massenbildung, der negative vorzüglich den der Abscheidungen, mithin die Verflüssigung. Auf durch Vesikatorien entblößte Hautstellen angewandt, verwandelt der positive Pol die seröse Absonderung sehr bald in eine lymphatische, bis sie endlich gerinnt und die Stelle sich röthet und entzündet; am negativen Pol hingegen sondert sich eine dunkel gefärbte, sehr saturirte, scharfe und ätzende Flüssigkeit in ziemlicher Menge ab, welche die mit ihr in Berührung gekommene Haut anfrißt und leicht eine länger dauernde Eiterung veranlaßt.

In ununterbrochener Strömung auf das Gehirn geleitet, bewirkt die Elektrizität Steigerung der gesammten Geistesthätigkeit, Wohlbehagen, Munterkeit, Aufgelegtheit zum Denken, aber auch leicht Ueberreizung des Gehirns, Schwindel, Kopfweh, Ohnmacht und andere üble Zufälle, nach Reinhold auch stärkere Pulsationen des Gehirns. Bringt man den positiven Pol auf das Auge, den negativen an einen entfernten Theil; so entsteht in dem Momente des Einströmens ein lebhafter Blitz und Schlag, während der Strömung größere Hellung der Augen, wobei die äußern Gegenstände in einem blauen Lichte und stärker beleuchtet, aber in weniger scharfen Umrissen und kleiner erscheinen. Am positiven Pol entsteht im Ohre außer dem Schlage zugleich Abnahme des Gehörs, am negativen Schärfung desselben, mit Brausen und stärkerer Sekretion des Ohrenschmalzes. In der Nase zeigt sich am positiven Pol ein drückender, kneipender Schmerz, ohne Drang zum Niesen, mit verminderter Absonderung und entzündlicher Reizung; am negativen ein höchst empfindlicher stechender Schmerz mit einem unaufhörlichen Drange zum Niesen und vermehrter Schleimsekretion. Ebenso verschieden sind die Wirkungen beider Pole an andern Organen.

Obgleich nun nach diesen Beobachtungen der Unterschied zwischen dem positiven und negativen Pole in ihren Beziehungen zur organischthierischen Thätigkeit bestimmt zu seyn scheint; so waltet dennoch darüber noch mancher Zweifel ob, da nämlich durch die individuelle Rezeptivität des Thierkörpers sowohl als durch die Schnelligkeit und Stärke, womit die Elektrizität ausströmt, und die Art ihrer Mittheilung gewiß ebenso große Verschiedenheiten der dabei sich darbietenden Erscheinungen begründet werden, als durch die Entgegengesetztheit der Elektrizität selbst. Eben darum können wir solchen Beobachtungen meist nichts Entscheidendes einräumen, und aus demselbigen Grunde muß auch die therapeutische Anwendung eines Agens, dessen Kraft sich nie so genau berechnen oder abmessen läßt, stäts nur eine sehr beschränkte seyn, und es ist dann weniger auffallend, wenn man besonders in der frühern Zeit dadurch oft weit größere Nachtheile als Vortheile entstehen sah. Gleichwohl zeigt sich uns im Elektrismus offenbar das stärkste und durchdringendste Reizmittel, welches in Fällen, wo alle Lebensthätigkeit örtlich erloschen ist, diese zuweilen zurückzurufen und so den Weg zum Gebrauch einer andern entsprechenden Heilpotenz wieder zu eröffnen vermag.

Die Anwendung der Elektrizität geschieht je nach dem Bedürfnisse der Umstände auf verschiedene Weise. Am gelindesten wirkt 1) das elektrische Bad, wo man den isolirten Körper mittels einer Kette mit der in Bewegung gesetzten Elektrisirmaschine in Verbindung bringt und ihm in verschiedenen Graden den elektrischen Stoff zuleitet. Man beobachtet darauf gewöhnlich Sträuben der Haare, Beschleunigung des Kreislaufes und der Pulse, Vermehrung der Transpiration und aller übrigen Ab- und Aussonderungen, zuweilen auch Unruhe, Kopfweh, Schlaflosigkeit u. dgl. 2) Elektrisirung durch Funken, die wir entweder aus dem isolirten Körper ziehen oder durch einen metallnen Konduktor in denselben schlagen lassen. Die Stärke des Eindrucks steht hier mit der Größe des Funkens in gleichem Verhältniß. Der hiermit verbundene Eindruck ist übrigens weit stärker, und das Individuum empfindet in dem Augenblicke des überspringenden Funkens ein Stechen, und bei Erneuerung desselben tritt selbst Röthe und Anschwellung ein; zuweilen entstehen sogar Schorfe. Ist der Funke stark, so zeigen sich in den darunter gelegenen Muskeln Zusammenziehungen. 3) Elektrisiren durch Spitzen. Man entzieht oder läßt das elektrische Fluidum auf eine weit weniger energische Weise, als die vorige ist, einströmen. Nachts bemerkt man hier an dem positiven Pol einen nach allen Seiten sich ausbreitenden Lichtbüschel, an dem negativen dagegen nur einen glänzenden Punkt. Bemerkenswerth ist hier ferner der elektrische Wind, der aus den Spitzen hervorgeht und dessen Anwendung, obgleich unwirksam, ehedem üblich war. Da der Eindruck, welchen diese Anwendungsart der Elektrizität macht, ziemlich gelind ist, nach Willkür jedoch verstärkt und vermindert werden kann; so benutzt man diese Methode vorzüglich bei Leiden sehr sensibler Theile, z. B. der Augen, Ohren u. s. w. 4) Elektrisirung durch die Kleistsche oder Leydner Flasche. Dieses Mittel macht ohnstreitig den heftigsten Eindruck, und darf wegen der Zufälle, die daraus leicht entstehen können, nur in den seltensten Fällen angewandt werden, namentlich in Zuständen, wo die Reizbarkeit und Beweglichkeit aufs tiefste gesunken ist. Allein auch unter solchen Umständen ist es stäts räthlich und sogar nothwendig, mit schwachen Erschütterungen anzufangen und stufenweise die Ladung zu verstärken. 5) durch Friktionen mittels Flanell, indem man namentlich an dem mit einem Flanell bedeckten Theil die Kugel eines Erregers vorüberführt und ihm Elektrizität entweder mittheilt oder entzieht. Der Wirkungsgrad hängt theils von dem Umfange der Kugel, theils von der Entfernung ab, in der sie sich von der Oberfläche des kranken Theils befindet; und die gewöhnlichen Folgen sind Zunahme der Wärme, ein eigenthümliches Prickeln und Ameisenkriechen in der Haut.

In der Wahl dieser oder jener Methode hat man sich stäts nach dem relativen Grade der Empfänglichkeit in der Individualität zu richten, sowie sie andrerseits in Rücksicht auf Quantität von der Stärke und der Form abhängig ist. Wo die Empfindlichkeit mit gleichzeitiger Schwäche sehr hoch steht, muß man die Anwendung wegen leicht erfolgender Ueberreizung lieber unterlassen. Auch während des Gebrauchs der Elektrizität nimmt die Empfänglichkeit gewöhnlich zu, so daß späterhin der gleiche Grad der Elektrizität nicht mehr vertragen wird und Ueberreizung zur Folge hat. Nach dem Elektrisiren sorge man für Ruhe und die gehörige Einhüllung des elektrisirten Theils. Uebrigens erfordern Kuren mit der Elektrizität immer sehr lange Zeit, und es ist nicht blos nöthig, das Elektrisiren ein- bis zweimal zu veranstalten, wenn anders nicht zu starke Aufreizung das Aussetzen oder gänzliche Unterlassen desselben rathsam macht, sondern es muß meist mehre Monate, zuweilen selbst ein ganzes Jahr fortgesetzt und dabei zugleich durch den Gebrauch zweckmäßiger Arzneistoffe unterstützt werden.

Als Heilmittel hat sich die Elektrizität vorzüglich in solchen Krankheiten oft nützlich erwiesen, die ihren Sitz im Nerven-, Muskel- und Gefäßsysteme, besonders jedoch in den Empfindungs- und Bewegungsorganen hatten. Unter den hierher gehörigen Krankheiten giebt es nur wenige, wo man die Elektrizität nicht in manchen Fällen mit mehr oder weniger gutem Erfolg, oft mit entschiedenem, sehr großem Nutzen angewandt hätte. Am hülfreichsten zeigte sie sich in vielen Fällen des Scheintodes, obgleich sie hier die meiste Vorsicht erfordert, um nicht durch allzuheftige Einwirkung den letzten Funken von Erregbarkeit zu ersticken, anstatt ihn anzufachen. Außerdem hat man sie angewandt bei Apoplexien und Ohnmachten, bei allgemeinen und partiellen Lähmungen, Hysterie, Epilepsie, Katalepsie, Veitstanz, Kontrakturen und Unbeweglichkeit der Glieder aus Schwäche, Krankheitsmetastasen u. dgl., bei schwarzem Staar, Taubheit und andern ähnlichen Leiden der Sinnenwerkzeuge, ebenso bei chronischen Rheumatismen, Gichtbeschwerden, Amenorrhö, Dysmenorrhö, wenn sie aus allgemeiner Schwäche und mangelndem Nerveneinflusse entsprungen waren, und in mehren ähnlichen Fällen allgemeiner und örtlicher Schwäche, Unempfindlichkeit und Unbeweglichkeit. Daß die Elektrizität in vielen dieser Fälle unter bestimmten Umständen höchst nützlich seyn kann, ist ebenso ausgemacht, als daß sie gegen keinen einzigen derselben besonders ausgezeichnete und spezifische jedesmal und ausschließlich helfende Kräfte besitzt.

C. F. Reimann De succino electricorum principe. Regiom. 1714, 4. — Jallabert Expériences sur l'électricité, avec quelques conjectures sur la nature de ses effets. Genève 1740, 12. — T. T. Desa-

gulier Dissertation concerning electricity. Lond. 1742, 8. — A. Gordon Phaenomena electricitatis exposita. Erfort. 1744, 8. — Id. Versuch einer Erklärung der Elektrizität. Erf. 1745, 8; 2. Aufl. 1746, 8. — J. H. Waitz Abhandl. von der Elektrizität u. ihren Ursachen. Berl. 1745, 4. — C. G. Kratzenstein Abhandl. von dem Nutzen der Elektrizität in der Arzneiw. Halle 1745, 8. — Due dissertazioni della elettricità aplicata alla medicina. Venez. 1746, 8. — C. A. Hausen Novi profectus in historia electricitatis. Acc. H. de Sanden Dissert. de Succino electr. principe. Lips. 1746, 8. — A. Louis Observations sur l'Electricité etc. Paris 1747, 12. — Nollet Recherches sur les causes particulières des phénomènes électriques. Paris 1747, 12. Teutsch, Erfurt 1749, 8. — Id. Lettres sur l'Electricité. Paris 1754—67, 12. Vol. III. — Id. Essai sur l'Electricité des corps. Paris 1771, 12. — Dell' Elettricismus, aggiuntevi due dissertazioni attinenti all' uso medico etc. Venez. 1747, 8. — I. A. Kerstini De motu materiae electricae etc. Breslav. 1748, 8. — Id. De viribus medicam. electricis. Landsh. 1750, 8. — I. I. Verati Osservazioni fisico-mediche intorno alla elettricità. Bonon. 1748, 8. Fr., Genève 1750, 12. — G. F. Pivati Riflessioni fisiche sopra la medicina elettrica. Venez. 1749, 12. — G. F. Bianchini Saggio d'esperienze intorno alla medicina elettrica. Venez. 1749, 4. — Franz., Paris 1750, 12. — F. B. de Sauvages Mémoire historique sur les effets de l'Electricité dans la cure des rhumatismes. Montp. 1749, 4. I. S. Deshais Dissert. de hemiplegia per electricitatem curanda. Montp. 1749, 4. — I. A. I. Scrinci Diss. de utilit. electrisationis etc. Prag 1751, 4. — I. B. Bohadsch Diss. de utilit. electrisat. etc. Prag 1751, 4. — B. Franklin Experiments and observations upon electricity Lond. 1751—54, 4. Vol. III.; 5. Edit. 1782, 8. — Id. Briefe von der Elektrizität. A. d. Engl. mit Anm. von J. C. Wilke. Stockh. 1758, 8. — F. Penrose a treatise on electricity. Oxford 1752, 8. — Recuil sur l'électricité médicale, dans lequel on a rassemblé les principales pièces publiées par divers Savans. Paris 1752, 8. Vol. II. — S. Th. Quellmalz Programma de virtutibus electricis medicis. Lips. 1753, 4. — C. Linnaei Consectaria electrico-medica. Upsal. 1754, 4. — I. W. Baumer Programma de electricitatis effectu etc. Erfort. 1755, 4. — I. A. Euleri Disquisitio de causa physica electricitatis ab acad. Scient. Petrop. praemio coronata una cum duabus aliis diss. de eodem argumento. Petrop. 1755, 4. — C. C. Krause Diss. de electricitatis Muschenbrokianae in sanandis morbis efficacia. Helmstad. 1757, 4. — P. Brydone Account of the effects of Electricity etc. (in Philos. Transact. 1758). — T. V. T. Aepinus Tentamen theoriae electricitatis et magnetismi. Petrop. 1759 4; ib. 1787, 4. — R. Lovett Electricity rendered usefull in medicinal intentions. Lond. 1760, 8. — A. Socinus Tentamina electrica in diversis morborum generibus (in Act. Helv. Vol. IV. Basil. 1760). — I. F. Cartheuser De incitamentis motuum naturalium externis. Franc. 1765, 4. — A. B. Kirchvogt Dissert. physico-medica de actione electricitatis etc. Vienn. 1767, 8. — I. L. Schurer Experimenta circa electricitatem. Argentor. 1767, 4. — Id. Diss. II. de Historia electricitatis. Argentor. 1768, 4. — J. G. Schäffer Die elektrische Medizin, oder die Kraft und Wirkung der Elektrizität in dem menschlichen Körper und dessen Krankheiten. Regensburg 1766, 4. — Gardane Conjectures sur l'électricité médicale. Paris 1768, 12. — I. Priestley The history and present state of electricity. Lond. 1767, 4.; teutsch von J. G. Krünitz, Berl. 1771, 4. — J. G. Krünitz Verzeichniß der vornehmsten Schriften von der Elektr. und den elektr. Kuren. Leipz. 1769, 8. — I. H. Winkler Progr. exponens tentamina, quaestiones et conjecturas circa electricitatem animantium. Lips. 1770, 4. — Sigaud de la Fond Traité de l'électricité. Paris 1770, 12. — Id. Lettres sur l'électricité médicale. Amst. 1771, 12. — Id. Précis historique et expérimental des phénomènes électriques etc. Paris 1781, 8.; 2. Edit. 1785, 8. — I. F. Hartmann die angewandte Elektrizität bei Krankh. des menschl. Körpers. Götting. 1770, 8. — Marigues Guérison de la paralysie par l'électricité. Paris 1773, 12. — I. L. Schurer De electric. corporum in genere. Argentor. 1775, 4. — I. Kies Diss. de effectibus electricitatis etc. Tubing. 1775, 4. — S. Schinz Diss. de electricitate. Turic. 1775, f. — T. Cavallo a complete treatise of electricity in theory and practice. Lond. 1777, 8.; teutsch, Leipz. 1778, 8.; von Gehler 1785; von Baumann 1797, 8. — Id. An essai on the theory and practice of medical electricity. Lond. 1780, 8.; 2. Edit. 1781, 8.; teutsch, Leipz. 1782, 8. — M. van Marum Abh. über das Elektrisiren. A. d. Holländ. Gotha 1777, 8. — Id. Beschreib. einer ungemein großen Elektrisirmaschine etc. A. dem Holl. Leipz. 1786, 4., Fortsetz. 1788. 4. — Mazars de Cazelles Mémoires sur l'Electricité médicale. Paris 1780—83, 12. Vol. II. — Bertholon de S. Lazare l'électricité du corps humain etc. Paris 1780, 12.; 2. Ed. 1786. — Id. Die Elektrizität aus medizinischen Gesichtspunkten betrachtet. A. d. Franz. von F. A. Weber. Bern 1781, 8. — Id. Anwendung und Wirksamkeit der Elektrizität etc. A. d. Franz. K. G. Kühn. Weißenf. 1788—89, 8. Vol. II. — I. Ingenhousz Anfangsgr. der Elektrizität. A. d. Engl. Wien 1781, 8. — Nicolas Avis sur l'électric. considérée comme remède

etc.. Nancy 1782, 8. — I. B. Bonnefoy De l'application de l'électric. à l'art de guérir. Lyon 1782, 12. — Marat Recherches physiques sur l'électric. Paris 1782, 8.; teutsch von C. E. Weigel. Leipz. 1784, 8. — Id. Mémoire sur l'électric. médicale, couronné par l'Acad. etc. Paris 1784, 8. — A. Wilkinson Tentamen philosophico-medicum de electric. etc. Edimb. 1783, 8. — I. Darcet Rapport sur l'électric. médicale dans les maladies nerveuses, couronné par l'Acad. de Rouen. Paris 1783, 8. — C. G. Hufeland Diss. sistens usum vis electricae in asphyxia etc. Gotting. 1783, 4. — K. G. Kühn Geschichte der medizin. und physikal. Elektrizität. Leipz. 1783—85, 8. 2 Thle. — Ders. Die neuesten Entdeck. in der physik. und medizin. Elektrizität. Leipz. 1796—97, 8. 2 Thle. — Ders. Neue Erfahr. über die Wirk. der Elektrizität auf den krank. Organ. Leipz. 1805, 8. — Mauduyt Mémoire sur les différentes manières d'administrer l'électric. etc. Paris 1784, 8. — I. H. van Swinden Recueil des mémoires sur l'analogie de l'électric. et du magnétisme. Haye. 1784, 8. Vol. III. — Précis des journaux tenus pour les malades qui ont été électrisés. Paris 1785, 8. — C. G. Faller Diss. in qua de therapia per electrum quaedam proponuntur. Lips. 1785, 4. — G. Haliday Diss. de electric. medica. Lond. 1786. — C. de Tressan Essai sur le fluide électrique etc. Paris 1786, 8. — I. L. Böckmann Ueber Anwend. der Elektrizität bei Kranken. Durlach 1786, 8. — W. von Barneveld medizin. Elektrizität. Aus dem Holl. Leipz. 1787, 8. — Hauy Exposition raisonnée de la théorie de l'électric. et du magnétisme. Paris 1787, 4.; teutsch von Murhard. Leipz. 1801, 8. — F. Lowndes Observations on medical electricity. Lond. 1787, 8.; teutsch von W. Davidson. Berl. 1792, 8. — F. C. Kitz Diss. physico-medica sistens usum et abusum electricitatis in medicina. Gotting. 1787, 8. — Poma et Arnaud Observ. sur l'électric. méd. (anc. Journ. de Méd. LXXII., 175,399). — Paets van Troostwyk et Krayenhoff De l'application de l'électricité à la physique et à la médecine etc. Amsterd. 1788, 8. — H. Grosser Fasc. tentaminum electric. Würzb. 1788, 8. — I. G. Boeckh Beiträge zur Anwend. der Elektrizität auf den menschlichen Körper. Erlang. 1791, 8. — I. Birch a letter to G. Adams, on the subject of medical electric. London 1792, 8. — I. R. Deimann von den guten Wirkungen der Elektrizität in verschiedenen Krankh. A. d. Holländ. von K. G. Kühn. Leipz. 1793, 8. 2 Thle. — I. Bohnenberger Beitr. zur theoret. und prakt. Elektrizität, 1. u. 4. St. Stuttg. 1793—94, 8. — C. A. Faulwetter Kurze Geschichte der Elektrizität. Nürnberg 1793, 8. 5 Thle. — C. H. Pfaff über thierische Elektrizität und Reizbarkeit. Leipz. 1795, 8. — I. F. Domin Ars electricitatem aegris tuto adhibendi. Pesth. 1796, 8. — M. Imhof Was hat die Arzneikunde seit einem halben Jahrh. in Rücksicht einer zweckmäßigen Anwend. der Eelktrizität auf Kranke gewonnen? Münch. 1796, 8 — Leines de medic. electrica. Hal. 1797, 4. — W. Falconer Observations on the knowledge of the ancients upon the electric. etc. Genèv. 1798, 8. — Wohlrab Dissert. de doctrina electricitatis. Lips. 1798, 8. — L. Achim von Arnim Versf. einer Theorie der elektr. Erschein. Halle 1799, 8. — J. A. Heidmann Vollst., auf Versuche und Vernunftschlüsse gegründete Theor. der Elektriz. Wien 1799, 8. 2 Bde. — G. C. Morgan Lectures on electric. etc. Genèv. 1799, 8. — Jones six letters on electric. Rivingt. 1800, 8. — C. A. Struve System der medizin. Elektrizitätslehre. Bresl. 1802, 8. — I. C. Carpue Introduction to electricity and galvanisme. Lond. 1803, 8. — F. Saxtorph Darstell. der gesammt. Elektrizitätslehre. A. d. Dän. Kopenh. 1803—4, 8. 2 Thle. — Thillaye Essai sur l'emploi médical de l'électric. etc. Paris 1803, 8. — Bouvier Desmortiers Examen des principaux systèmes sur la nature du fluide électrique etc. Paris 1813, 8. — Sundelin Anleitung zur medizin. Anwendung der Elektrizität und des Galvanism. Berlin 1822, 8. — Labaume Remarks on the history and philosophy, but particularly on the medical efficacy of Electricity etc. Lond. 1820, 8. — P. Cunningham On the Motions of the Earth and Heavenly Bodies as explanable by Electro-Magnetic Attraction and Repulsion etc. Lond. 1834. 12. — Marianini Memoria di alcune paralisi curate mediante della elettricità per mezzo degli apparechi voltaici etc. Padov. 1834, 4.

In homöopathischer Hinsicht müssen wir noch insonderheit bemerken, daß wir zur Elektrizität nur in den wenigen Fällen unsre Zuflucht zu nehmen nöthig haben, wo nicht allein alle Rezeptivität, sondern zugleich das Wirkungsvermögen der sensiblen und irritablen Seite des Lebens in irgend einem oder mehren Organen gänzlich aufgehoben ist, während uns dagegen in Zuständen, die in aufgehobener Reaktion bestehen, immer noch viele, gleichfalls sehr kräftige Mittel zu Gebote stehen, womit sich Heilung sehr oft erzielen läßt. Aber auch in den wenigen, für die Anwendung der Elektrizität geeigneten Fällen fehlt es uns zur Zeit noch an den nöthigen Bestimmungen für dieselbe, die erst durch eine Reihe neuer und genauer Versuche aufzufinden sind. Diese Versuche können sich aber nicht allein auf den Grad und die Anwendungsweise, sondern müssen sich hauptsächlich auf das Entgegengesetztsenn der Elektrizitäten beziehen; denn die Differenz, welche zwischen dem höchsten Grade der Wärme und Kälte besteht, findet sicherlich auch zwischen dem po-

sitiven und negativen Pole der Elektrizität Statt. Die bisherigen Beobachtungen über die elektrischen Kräfte sind viel zu allgemein und daher zu unbestimmt, als daß wir von ihnen eine nützliche Anwendung machen könnten. Sie finden sich der Vollständigkeit halber hier (aus Trinks System. Darst. etc. 9 Thle. p. 338.) zusammengestellt.

I. Allgemeine. Schwäche der erschütterten Theile; allgemeine Müdigkeit und Mattigkeit; Müdigkeit mit Düseligkeit im Kopfe, Mattigkeit mit Steifheit der Glieder; Müdigkeit und Schläfrigkeit; Abnahme der Kräfte; allgemeine Abgeschlagenheit nach dem Essen; völlige Abspannung aller Kräfte, mit Geistesermattung, Kopfschmerzen; Erschlaffung der Nerven und Muskeln; Verlust an Körpergewicht. — Uebelbefinden bei Gewitter (E. aër.).

Ohnmacht; Neigung zur Ohnmacht (E. aër.).

Lähmung (E. aër.); Lähmung einzelner Glieder (E. aër.); Lähmung der untern Gliedmaßen. — Steifheit der Glieder.

Allgemeines Zittern (E. aër.); Zittern der erschütterten Theile; Zittern der Glieder (E. aër.).

Schmerzhafte Krämpfe, den Rücken hinunter; Konvulsionen der Gliedmaßen (E. aër.); anhaltende Konvulsionen.

Flechsenspringen (E. aër.); Heilung eines Veitstanzes; Beschleunigung und Verstärkung epileptischer Anfälle.

Schmerzen bei Witterungsveränderungen in ehemals verwundeten Theilen oder geschwächten Körpern (E. aër.); leichte Gliederschmerzen; grausame Schmerzen.

Ziehen durch alle Glieder bis in die Spitzen der Finger und Zehen; heftiges Ziehen an der Stelle, wo die Ketten lagen.

Stechen in den elektrisirten Theilen, Nachts; eine elektrische Erschütterung durch den ganzen Körper, vom Wangenbeine ausgehend, nach einem Schlage; Stiche in den gelähmten Theilen, Nachts.

Heftig brennende Schmerzen in den Theilen, wo die Ketten angelegt waren.

Kriebeln in den elektrisirten Theilen; Kriebeln über den ganzen Körper.

Jucken am ganzen Körper; Jucken, heftige Schmerzen und Geschwulst des vor 12 Jahren erfrornen linken Fußes.

Krätze ähnlicher Ausschlag an den Gelenken; Friesel und Masern ähnlicher Ausschlag; größere und kleinere Bläschen mit weißer Farbe; rothe Knötchen an der Stelle der Anwendung von Funken; in Eiterung übergehende Brandbeulen.

Schwärzung der Haut (E. aër.). — Suggillationen.

II. Besondere. Gähnen und Dehnen; bei leisem Schauder über den ganzen Körper; Gähnen und Dehnen.

Starke Schläfrigkeit (E. aër. et. pos.); sehr tiefer Schlaf; zweimonatliche Schlaflosigkeit (E. aër.); Schlaflosigkeit und Umherwerfen. — Verwirrte beunruhigende Träume.

Frieren auf der linken Seite; Erneuerung des Fieberfrostes; leiser Schauder über den Körper, alltäglich, früh mit Gähnen.

Allgemeiner Frost, dann kurze, trockne Hitze; häufiger Wechsel von Frösteln und Hitze, bei Halsentzündung; Frost und starker Schweiß bei schmerzhaften Krämpfen im Kopfe und den Rücken hinunter; Fieber, Hitze mit Frost untermischt; Fieber gegen Abend.

Vermehrte Wärme im ganzen Körper; innerliche Wärme in dem vom Kleistischen Schlage getroffenen Theile; starke Erhitzung im Blute.

Hitze mit schnellem und starkem Pulse; Hitze und Beängstigungen, Nachts; Hitze und Kopfweh (E. aër.); Hitze in dem mit Funken elektrisirten Theile; Hitze im ganzen Körper, dann bei Bewegung Frost.

Vermehrte Ausdünstung (E. aër.); ungeheurer Nachtschweiß bei Gichtischen, ohne Erleichterung; starker Schweiß im Schlafe; ängstlicher Schweiß bei Gewitter (E. aër).

Beschleunigung des Blutumlaufs (E. aër.); lebhafter Puls; schneller und starker Puls (E. aër.); aussetzender Puls; Auftreten der Venen an den Händen.

Weinen; Weinen mit Schüchternheit; Seufzen; Seufzen und Ausbruch von Thränen; lautes Aufschreien.

Bangigkeit; Aengstlichkeit; Beängstigungen (E. atmosph.); Aengstlichkeiten (E. atmosph.); Beängstigungen auf der Brust; innerliche Angst; heftige Unruhe (E. atmosph.); Schüchternheit; Furcht bei Gewitternähe (E atmosph.).

Verstimmung des Gemüths.

Irrung in der Zeit; Verlust des Gedächtnisses; Dummlichkeit; Dummheit beim Bücken.

Bewußtlosigkeit; Fühllosigkeit (E. atmosph.); ungereimte Handlungen; starres Umhersehen; unwillkürliches Lachen (E. aër.); Ausbruch von Lachen; Raserei.

Heiterkeit; Munterkeit: Lebhaftigkeit; Kräftigkeit.

Schwindel.

Benommenheit des Kopfes; Düseligkeit; Betäubung (E. aër.).

Flüchtiger, einfacher Kopfschmerz (E. aër.); Kopfschmerz wie Zerschlagenheit im Hinterkopfe; abwärts drückender Kopfschmerz, wie von einem Steine in der Stirn; schmerzhafte Krämpfe im Kopfe.

Starkes Klopfen im ganzen Kopfe; Hitze im ganzen Kopfe; unangenehme Erschütterung im Kopfe, meist hinten; Brausen im ganzen obern Theile des Kopfs; Gefühl von Nadelstechen auf dem Kopfe (E. aër.); stichelndes Jucken auf dem Rumpfe und den Schenkeln; kleine Grindchen auf dem Haarkopfe; starke Beförderung des Haarwuchses auf dem Kopfe. —

Kriebeln in der Kopfhaut; Gefühl von Aufwallen unter der Kopfhaut.

Stechen in der rechten Kopfseite; Empfindungslosigkeit einer kleinen Stelle auf der rechten Kopfseite (E aër.).

Stechender Schmerz, vom Wirbel anfangend, nach der Stirn und der rechten Schläfe vorziehend; Kältegefühl auf dem Wirbel.

Feines Reißen vom obern Theile des Nackens durch das Hinterhaupt bis in die Stirne; Schmerz in der Stirne; Ziehen in der Stirne.

Drücken in den Augen, wie von Trockenheit; starkes Ziehen im linken Auge; Ziehen vom linken Auge, bis in die Stirne gehend; Fressen im linken Auge; Gefühl, als wenn etwas aus dem Auge heraus wollte; Gefühl in den Augen, als wenn sie sehr tief in den Höhlen lägen.

Gelinde Röthung der Gefäße der Konjunktiva bis an die Kornea; Augenentzündung.

Starkes Thränen der Augen (E. aër.); vermehrte Absonderung der Thränen; Ausfallen von Thränen aus dem rechten Auge.

Verengerung der krankhaft erweiterten Pupillen.

Wildes Umherstarren der Augen (E. aër.); Trübsichtigkeit; Bleichsichtigkeit; Blindheit (E. aër.); kleines schwarzes Pünktchen vor dem rechten Auge; sie sieht alles gelb vor den Augen; sie sieht ein dunkles Zimmer hell erleuchtet. — Deutlicheres Sehen (Heilwirkung).

Röthe der Ränder der linken Augenlider im äußern Augenwinkel; Geschwulst der Augenlidränder im äußern Augenwinkel.

Lebhafte Schmerzen des Ohres; Ziehen aus den Kinnbacken in die Ohren; Stechen vom Halse bis ins Ohr; Stechen im rechten Ohre; Pochen im Ohre.

Röthe, Wärme des Ohres; mäßiges Anschwellen des innern Ohres; vermehrte Absonderung des Ohrenschmalzes.

Gefühl, als wäre ein Pelzfleck vor dem Ohre; Sausen vor den Ohren.

Eiterung und kleine Schwäre im Gehörgange; mit scharfer Feuchtigkeit gefüllte Blase hinter den Ohren.

Gefühl von Herauspressen in der Nase; wiederholtes Kriebeln in der Nase; Nasenbluten.

Verlust des Geruchs.

Ausdruck des Schreckens in allen Gesichtszügen; hochrothes Gesicht; starkes Ziehen über der linken Augenbraue; vermehrte Ausdünstung im Gesichte (E. aër.).

Geschwulst des Gesichtes; starker Grindausschlag im Gesichte, auf den Aermen und über dem ganzen Leibe. — Verziehung der Gesichtsmuskeln, besonders des Mundes (E. aër.). —

Große Blasen auf den Backen.

Aufgesprungene Lippen; aufgelaufene Oberlippe.

Reißender Schmerz geht aus dem Kopfe in die obere Zahnreihe; Schmerz wie unterköthig, in Stellen, wo einst Backenzähne gestanden; ruckweises Stechen in einem hohlen Backenzahne; schnelles Wachsen der Zähne bei einem Kinde.

Aus dem rechten Ohre ins Zahnfleisch ziehender Schmerz.

Die Zunge ist empfindlich; Anschwellung der Zunge; widernatürlich dicke Zunge (E. aër.); wundschmerzende Blasen auf der Zunge.

Empfindlichkeit der Zungenspitze; Zungenspitze roth und empfindlich; starkes Hervortreten der Zungenwärzchen.

Gelb belegte, trockne Zunge.

Vermehrung vorhandener Wundheit im Munde; das Innere der rechten Wange ist wundschmerzhaft und wirklich wund; Ausschlag um Mund und Kinn. — Große Trockenheit des Mundes.

Vergebliches Bemühen, artikulirte Töne hervorzubringen (E. aër.); Sprachlosigkeit (E. aër.).

Vermehrte Speichelabsonderung; verstärkte Absonderung der Drüsen (E. aër.); stärkerer Speichelzufluß; Schaum vor dem Munde (E. aër.).

Bläschen am Gaumen, von denen sich die Haut ablöst.

Drückender Schmerz im Schlunde beim Schlucken; erschwertes Schlingen; stäter unausstehlicher Kitzel im Halse; Halsentzündung.

Säuerlicher Geschmack des Mundes; vermehrter Appetit (E. aër. et. pos.). — Ungewöhnlich starker Hunger außer der Zeit; Durst beim Fieberfroste.

Sodbrennen; häufiges Wasserzusammenlaufen.

Ekel; geringe Uebligkeit; Uebligkeit nach dem Essen, mit stärkerem Speichelflusse.

Reiz zum Erbrechen, bei Halsentzündung und Husten; Erbrechen, bei Halsentzündung; Bluterbrechen (E. aër.).

Unangenehme Vollheit im Magen, nach wenigem Essen; Spannen und krampfiges Zusammenziehen im Magen.

Leibweh (E. aër.); aufgetriebener Unterleib; Spannen und Brennen im Unterleibe; Kolikschmerzen (E. aër.); Leibschneiden bei Annäherung eines Gewittes (E. aër.); Leibschneiden bei Durchfall; Stechen von der linken Unterleibsseite nach der rechten herüber; Frost im Unterleibe; Brennen im Unterleibe; Knurren, Kollern im Bauche (E. aër.); Kollern und Gähren im Leibe.

Durchfall; Durchfall bei nahendem Gewitter (E. aër); Durchfall mit Leibweh (E. aër); ganz dünner, heißer Durchfall, mit Stuhldrang und Leibschneiden; bei Durchfall Leibschneiden; bei Durchfall Heraufziehen der Hoden; nach dem Durchfalle Zusammenschnüren im After.

Anfangs Beförderung des Stuhlganges; später Verzögerung; vergeblicher Stuhldrang; häufige, flüssige, schwarzgelblichte, sehr übelriechende Stühle (E. aër); Goldaderfluß; bei trockenem Stuhle Hitze im ganzen Körper.

Heftiges Pressen im Mastdarme beim Monatlichen; gelind brennendes Gefühl im After;

Zusammenschnüren im After, nach dem Durchfalle.

Gefühl, als wenn die Blase zerspringen wollte.

Sehr oftes Harnen; **Heilung einer Incontinentia urinae**; vermehrte Harnabsonderung; häufiger Urinabgang; pomeranzenfarbiger, Fleischwasser ähnlicher, dunkler, dicker, blutrother Urin; Blutabgang mit dem Urin; weißer Harnsatz; dicker Harn.

Starkes Heraufziehen der Hoden beim Durchfall.

Sehr stärker Abgang des Monatlichen Ausbruch des Monatlichen im elektrischen Bade; das Monatliche ist schwarz und dick; beim starken Monatlichen heftiges Pressen im Mastdarme.

Erst dicker, dann dünner Weißfluß mit haselnußgroßen Gerinnseln.

Vermehrung des vorhandenen Stockschnupfens (Erstwirkung); Niesen; vermehrte Absonderung des Nasenschleims; Ausleeren milchartiger Flüssigkeit aus der Nase.

Etwas Rauhigkeit in der Luftröhre.

Husten mit unausstehlichem Kitzel im Halse; Husten mit Herausdrängen zur Stirne; leiser Husten; kurzer Reizhusten. — Blutspucken.

Keuchender, matter Athem; Stehenbleiben des Athems; beschwerliches Athemholen; schnelles Athmen.

Lebenslängliche Engbrüstigkeit (E. aër.); lebenslängliche Engbrüstigkeit, mit Herzklopfen und Neigung zur Ohnmacht (E. aër.). — Beklemmung auf der Brust; Zusammenschnüren der Brust (E. aër.).

Brustschmerz; Stiche in einer entzündet gewesenen Brust (E. aër.).

Schmerzhafter, plötzlicher Zug von der Herzgegend durch die Brust; Herzklopfen; Herzklopfen bei Annährung eines Gewitters (E. aër.); Herzklopfen mit Bangigkeit, hochrothem Gesichte; Herzklopfen mit Kopfschmerzen; Herzklopfen mit Fieber; Herzklopfen mit Neigung zur Ohnmacht (E. aër.).

Frieren in der linken Seite.

Blutschwäre im Rücken und Nacken; Gefühl von Kriechen im Rückgrathe.

Schwerbeweglichkeit des ganzen Halses; Ameisenkriechen in einem durch Eiterung verkürzten Halsmuskel; stechende Schmerzen in einer geschwollenen Halsdrüse.

Brennende Schmerzen in der Schulter; Gefühl, als ob ein Faden durch das Schulterblatt gezogen würde. —

Reißen in der rechten Achsel, durch Bettwärme vergehend.

Furchtbare Schmerzen in den Aermen und Beinen (E. aër.); Zucken in den Gelenken der Aerme und Hände; Reißen in den Gelenken der Aerme und Hände; heftige Schmerzen im Arme, Nachts; dumpfes Ziehen im rechten Radius; heftiges Zucken im Oberarme.

Lähmung der Aerme (E. aër.); starkes Anschwellen des Arms; mit Krusten bedeckte Geschwüre auf Aermen und Beinen.

Starkes Reißen in allen Gliedern der Hand; Zittern der Hände.

Auftreten der Venen an den Händen; plötzliche Geschwulst der Hand; rothe Geschwulst an der linken Hand; rother glatter Fleck auf der Hand; weißlich juckende Stelle in der rechten Handfläche.

Lähmiges Gefühl im linken Handgelenke bei geringer Bewegung.

Spannen im Finger; schmerzhaftes Ziehen im Finger; Vollheitsgefühl in der Fingerspitze; vermindertes Gefühl in den Fingerspitzen; eine mit grünlichblutiger Flüssigkeit gefüllte Blase an der Stelle des Fingerknöchels, womit er die Flasche geladen.

Angenehme Wärme über den ganzen Schenkel; Mattigkeit in den Oberschenkeln, beim Steigen; Gefühl in den Oberschenkeln, als wäre das Fleisch vom Knochen los; kleine, rothe, juckende Stelle auf dem rechten Oberschenkel.

Reißen in den Knieen; Stiche vom Knie bis in den Fuß herab; Schmerz wie von etwas Bösen in den Knieen und großen Zehen; einige Spannung vom Knie bis zu dem Fuße; Kriebeln vom Knie bis in den Fuß; Wanken der Kniee.

Rothe, wund brennende Stelle am Knie; rothe, stark juckende Erhöhung auf dem Knie.

Wirbeln in den Schienbeinen; Mattigkeit in den Schienbeinen; rothe unregelmäßige Flecken auf dem Schienbeine.

Starkes Brennen in den Füßen bis an die Kniee; starkes Brennen an den Füßen; starkes Brennen in den Füßen bis über die Kniee, Nachts; starke Wärme in beiden Füßen; starke Kälte der Füße bis an den Leib, im Sommer bei kühlem Winde; Auftreibungsgefühl in den Füßen; Eingeschlafenheitsgefühl der Füße, Taubheit des Fußes; zittrige Müdigkeit der Füße. — Schwere in den Beinen.

Gelindes Jucken am rechten Fuße; kleines, rothes, juckendes Blätterchen auf dem Fuße.

Wirbeln in den Fußsolen; Gefühl, als wenn ein breiter Ring um die Knöchel gelegt wäre.

Electrum, s. Succinum

Elemi. s. Amyris elemifera.

Elephantiasis, s. Lepra.

Elephantopus scaber L., eine Pflanze aus der Familie der Karduaceen, wächst in Indien und Amerika. In Indien gebraucht man die Blätter als Sudoriferum, in Brasilien die bittere Wurzel (Fumo brava, Erva do collegio) in Abkochung gegen Wechselfieber.

Eleusine aegyptiaca Desf. (Cynosurus aegyptius L.), ägyptisches Rispen- oder Kammgras, wächst sehr häufig in Aegypten und wird sammt den Sa-

men von den Eingebornen in Abkochung als Heilmittel bei Krankheiten der Nieren, Harnblase, gegen den Stein benutzt. Das Dekokt der Wurzeln dient bei Spitzpocken, Amenorrhö, und sogar bei Petechien in der Pest, und als Wundmittel zu Reinigung der Geschwüre. — Die El. coracana Pers. (Cynosurus coracanus L.), in Indien einheimisch und in Japan angebaut, liefert eine Art Hirsenkörner, die mit Milch oder Fleischbrühe gekocht eine wohlschmeckende und gut nährende Speise geben, außerdem auch zu Grütze und Mehl zermalmt und zu mancherlei Mehlgerichten u. dgl. benutzt werden.

Ellenbogen, s. Arm.

Elytritis (von ἔλυτρον, die Scheide), Colpitis, Inflammatio vaginae, Entzündung der Scheide, meist Folge mechanischer Verletzungen, durch Stoß, Fall, rohen Accouchements, auch scharfer chemischen Reize u. dgl., charakterisirt sich durch Schmerz, Hitze und Trockenheit der Scheide und die später hinzutretende Geschwulst der Geschlechtstheile; selten ist sie von Fieber begleitet. Rücksichtlich der Behandlung gelten hier die allgemeinen Regeln. Anfangs Aconitum, später Nux, auch Mercurius sol. u. dgl. reichen gewöhnlich zur Heilung hin. Vgl. Scheide.

Emblica officinalis Gaertn., Phyllanthus emblica L., baumartiger Phyllanthus, Blattblume, ein Strauch Indiens aus der Familie der Euphorbiaceen. Seine Frucht ist getrocknet von der Größe einer Haselnuß, runzlich, schwärzlichgrau und von säuerlichem Geschmacke; unter ihrer äußern Schale befindet sich eine holzige sechseckige Kapsel, die sich zur Zeit der Reife in sechs Klappen theilt und so drei Fächer bildet, deren jedes zwei kleine, rothe und glänzende Samen enthält. Die Früchte kommen im Handel unter dem Namen der Myrobalanen vor, obgleich jetzt selten. In China und Java genießt man sie sowohl frisch als getrocknet, mit Zucker oder mit Salzwasser eingemacht; reichlich genossen machen sie leicht Magendrücken, Blähungen u. Verstopfung. In Indien benutzt man sie außerdem nicht blos zum Gärben der Leder und Tintenbereitung, sondern auch als eröffnendes und adstringirendes Arzneimittel bei endemischen Fiebern, auch in Dyspepsie, Gicht, Verstopfungen und Infarkten der Eingeweide, gegen Würmer. — Die Blüthen dieses Strauchs haben einen zitronenartigen Geruch und dienen gleichfalls als eröffnendes und stärkendes Arzneimittel.

Emetica, Vomitiva, Vomitoria, Brechmittel, fr. Emetiques, Vomitifs, engl. Emetics, sind solche Arzneimittel, welche durch ihre eigenthümliche dynamische Einwirkung eine Ausleerung des Magens nach oben verursachen. In der Allöopathie spielen diese Stoffe eine Hauptrolle; die Homöopathie dagegen bedient sich ihrer nur in denjenigen Fällen, wo das Leben unbedingt in den Tod übergehen muß, wenn nicht gewisse, meist giftige Stoffe, die sich im Magen befinden und die Einwirkung jeder Heilpotenz unmöglich machen, schnell entfernt werden. Die Entfernung derselben gelingt zwar oft schon durch Reizung der Schlundnerven mittels einer Federfahne; nicht selten jedoch läßt uns dieses Mittel im Stich und wir müssen dann zu einem wirklichen Emetikum greifen, als welches der Tartarus stibiatus wegen seines gelindern Eindrucks am geeignetsten scheint. Wir beschränken also den nicht ganz gefahrlosen Gebrauch der Brechmittel namentlich auf Fälle der Vergiftung durch scharfe, ätzende oder lähmende Stoffe, auf Scheintod, Schlagfluß u. dgl., mithin auf Zustände, wo alle Empfänglichkeit für die Kraft einer Heilpotenz bedingt oder unbedingt erloschen, aber die Wahrscheinlichkeit ihrer Wiederherstellung noch vorhanden ist. Denn ein Organismus, der durch lähmende und zerstörende Gifte nicht blos seiner Suszeptibilität für feinere Agentien beraubt, sondern auch materiell größtentheils schon vernichtet ist, vermag oft auch nach Entfernung des Giftes nur schwer mit einer Heilpotenz ein wechselseitiges dynamisches Verhältniß einzugehen, und darum lassen auch solche Fälle, die den Gebrauch eines Brechmittels so dringend nothwendig machen, meist sehr wenig Aussicht auf Rettung übrig.

Emetina, Emetinum (von ἐμέω, ich breche), ein Pflanzenalkali, von Pelletier und Caventou in Callicocca Ipecacuanha und Psychotria emetica L., entdeckt, später von Richard und Barruel in einer Art (Viola ipecacuanha Brot.?) aufgefunden, und vermuthet von Pelletier und Caventou in China Lucia und von Thouery in der Wurzel von Iris florentina L. Auch hielt Boullay das Violin (in Viola odorata L.) dafür.

Im unreinen Zustande, d. h. mit Säure und extraktiven Theilen verbunden, erhält man das Emetin durch Ausziehen der zerkleinerten Ipecacuanha mittels Wasser, Verdampfung des wäßrigen Auszugs bis zur Trockne, Digestion mit Weingeist und nachherige Destillation und wiederholtes Abdampfen. Es bildet dann eine dunkelbraune, feste zusammenhängende Masse von glänzendem Bruch, die Feuchtigkeit aus der Luft zieht, und keinen Geruch, aber einen ekelhaft scharfen und bittern Geschmack besitzt. In Wasser und Weingeist ist es leicht löslich, unlöslich in Aether und die wäßrige Lösung durch Jodkalium, Platinaauflösung, Gallustinktur und Ammoniak stark fällbar. — Im reinen Zustande ist das Emetin weiß, luftbeständig, geruchlos und fast geschmacklos, von alkalischer Reaktion, in gelinder Wärme schmelzbar, in Wasser sehr schwer löslich, leicht löslich in Weingeist, unlöslich in Aether und ätzenden Alkalien, mit

Säuren meist unkrystallisirbare und in Wasser leicht lösliche Salze bildend. Mit ihm identisch ist nach v. Santen das von Brandes in Chiococca racemosa entdeckte Chiococcin.

Das Emetin ist die Grundlage der Ipecacuanha und ihrer Wirkungen. Nach den Versuchen von Pelletier und Magendie bewirkt die Gabe von 1—3 Gr. heftiges Erbrechen und Schläfrigkeit, 6—10 Grane bei Hunden, auf welchem Wege es auch beigebracht war, wiederholtes Erbrechen, einen komatösen Zustand und den Tod. Bei der Sektion zeigten sich die Lungen und die Darmschleimhaut stark entzündet. Auch versichert Andral mit Magendie, das Emetin in den Krankheiten, besonders der Luftwege, wogegen sonst die Ipekakuanha empfohlen wird, mit gleichem Erfolge angewandt zu haben; dagegen spricht Double ihm die tonische Eigenschaft der Ipekakuanha ab. Nach Lerminier sind 1—2 Gr. Emetin 10—20 Gr. der Ipekakuanha gleich. Prollius fand es innerlich gereicht schon zu $\frac{2}{61}$, $\frac{3}{14}$ und höchstens zu $\frac{1}{4}$ Gr. höchst wirksam. Im unreinen Zustande in reichlicher Menge auf entblößte Hautstellen angewandt, brachte es nach Richter (die enderm. Methode etc. Bresl. 1835, p. 135) fast gar keine Veränderung hervor; welche Beobachtung also Gerhard's Angabe, daß 10 Gr. unreines Emetin auf ein Vesikator im Epigastrium gestreut schon nach einer Viertelstunde heftiges Erbrechen bewirke, zweifelhaft macht.

Klinsmann Diss. de emetino. Berol. 1823, 8.

Emmenagoga (von ἐμμήνιος, menstruus, und ἀγωγός, treibend) sind Arzneimittel, die vermöge ihrer eigenthümlichen Wirkungen auf das Uterinsystem den Abgang des Blutes aus dem Uterus hervorrufen oder befördern. Diese Eigenschaft kommt sehr vielen arzneilichen Stoffen zu. Ihr Mißbrauch hat oft schon die gefährlichsten Folgen veranlaßt, und darum ist eine nachdrückliche Warnung dagegen nicht überflüssig. S. Menstruation.

Empetrum nigrum L., schwarze Rauschbeere, fr. Camarine, engl. Great bilberry, eine heideartige Pflanze aus der Familie der Ericineen, die auf hohen Gebirgen Europas und selbst Asiens wächst. Ihre kleinen säuerlich schmeckenden Beeren werden in Schweden, Grönland, Kamtschatka gegessen; doch soll der zu reichliche Genuß derselben Schwindel, Betäubung und Kopfschmerzen zur Folge haben. Die Kamtschadalen bedienen sich ihrer auch zum Färben und zur Bereitung der Tinte. Von Seefahrern werden sie sehr gegen den Skorbut gerühmt. — In Portugal und Gallizien genießt man auch die Beeren von Emp. album L., die in ihrer Wirkung den vorigen gleichkommen sollen. — Die Alten verstanden unter Empetrum das Crithmum maritimum und die Globularia Turpethum L., und Dioskorides führt unter diesem Namen eine purgirende Pflanze auf.

Empfindlichkeit, s. Sensibilitas.

Empfindungen sind die zur Apperzeption gelangten Eindrücke der Gegenstände auf den Sinn. Mehr hiervon bei dem Art. Gefühl.

Emphysema (von ἐμφυσάω, ich blase auf), Empneumatosis, Inflatio, Pneumatosis, Windgeschwulst, Luftgeschwulst, Hautwindsucht, fr. Emphysème, engl. Inflation, Winddropsy, bezeichnet eine elastische, nicht entzündete Geschwulst, welche durch Luft entsteht, die in das Zellengewebe entweder von innen nach außen oder von außen nach innen ausgetreten ist. Die Luft kann auf sehr verschiedenen Wegen, sowohl durch natürliche als durch zufällige Oeffnungen in das Gewebe fast aller Organe eindringen, so z. B. bei penetrirenden Wunden des Thorax oder bei Frakturen der Rippen und gleichzeitiger Verletzung der Lungen. Auf die Größe der Wunde kommt dabei sehr wenig an, da Emphyseme auch bei den leichtesten und oberflächlichsten Verwundungen vorgekommen sind; ja es sind Beispiele vorhanden, wo man die Verwundung und Windgeschwulst erst nach dem Tode entdeckte, als sich die Luft entleerte.

Allein nicht blos auf solche Weise entstehen Emphyseme, sondern nicht selten auch im Parenchym der Lunge durch Zerreißung ihrer Luftbläschen. An andern Orten können sie durch penetrirende Wunden des Darmkanals oder durch krankhafte Gasentwickelung im Innern des Körpern entstehen. Letzteres beobachtet man z. B. im Faulfieber und in andern Krankheiten mit fauliger Auflösung u. Verderbniß der Säfte, im Umfange brandiger, fauliger und kariöser Geschwüre u. dgl. Endlich kann die Luft auch von außen in das Zellengewebe eindringen, z. B. durch Stiche der Insekten, besonders jedoch der Schlangen. Am leichtesten soll sich übrigens dann eine Windgeschwulst bilden, wenn die eingesperrte Luft kalt ist und die Wunde wenig blutet. Bei langen und tiefen Wunden entsteht oft auch dadurch eine Windgeschwulst, daß die Muskeln im Laufe der Wunde sich verschieben und dadurch der eingedrungenen Luft den Ausgang versperren. Durch die Wärme des Körpers wird die Luft mehr ausgedehnt und verbreitet sich in das Zellengewebe.

Die mit dem Emphysem verbundenen Erscheinungen sind theils gemeinschaftliche, theils solche, die einzelnen Arten ausschließlich angehören. Bei dem Emphysem nach penetrirenden Brustwunden oder einer Fraktur der

Rippen empfindet der Kranke einen heftigen Schmerz in der Brust; das Emphysem nimmt seinen Anfang nahe an der Verwundung und verbreitet sich von da aus über die ganze Brust, so daß die Bewegungen derselben ungemein erschwert werden. Sie dehnt sich dann über alle Theile aus, die ein leicht bewegliches, dehnbares Zellengewebe haben, zunächst über den Hals, das Gesicht und besonders die Augenlider, durch deren Auftreibung die Augen gänzlich geschlossen werden. Auch das Skrotum und die Schenkel schwellen an, und endlich bleibt fast kein Theil des Körpers unverändert, außer der Fläche der Hände und Fußsolen, deren dichtes Zellengewebe der Auftreibung weniger fähig ist. Die angesammelte Luft verhindert durch Druck die Verrichtungen der Muskeln und damit verbinden sich zugleich Kongestionen des Blutes in einzelnen Theilen und Unordnungen der Circulation. Mit jedem Athemzuge nimmt die Menge der austretenden Luft und hiermit die Größe der Geschwulst und die Spannung der Haut zu, und in demselbigen Verhältnisse auch die Beschwerde des Athmens; bald wird dem Kranken das Liegen unmöglich, und er muß, um sich Erleichterung zu verschaffen, den Körper in einer beständigen aufrechten Richtung erhalten oder vorwärts beugen. Endlich wird das Gesicht roth, die Respiration unterbrochen, der Puls stockt, die Gliedmaßen werden kalt und der Kranke stirbt durch Erstickung, wenn nicht die Kunst zeitig genug Hülfe leistet.

Diese Zufälle sind jedoch je nach dem Sammlungsorte der Luft verschieden. Ist die Luft in den Thorax selbst eingedrungen, so sind alle Erscheinungen weit heftiger, die Bewegung der Lunge an der leidenden Stelle weit beschränkter und bald ganz unmöglich, die Ausdehnung der Brust ungleich, das Liegen nur auf der leidenden Stelle möglich, und hiernach die Gefahr der Erstickung größer und schneller, so daß schon nach wenig Stunden der Tod eintreten kann. Nicht immer indessen erreicht das Emphysem eine solche furchtbare Größe, obgleich dieses bei dem Emphysem durch Verwundung des Thorax häufiger, als bei dem durch Verwundung eines andern Theils, Statt findet; oft bleibt es auf den verwundeten Theil und seine nächsten Umgebungen beschränkt und erscheint dann als **partielles** Emphysem.

Aetiologie. Nach **Frank's** Bemerkung sind hauptsächlich magere Menschen dem Emphysem durch Verwundung unterworfen, wahrscheinlich deshalb, weil hier die im Zellengewebe angehäufte Luft keinen Widerstand in dem Fette findet. Unter die Gelegenheitsursachen gehören, wie sich schon aus dem Vorhergehenden ergiebt, sowohl allgemeine als örtliche, innere und äußere, mechanische und chemische Verletzungen, vorzüglich jedoch Verwundungen der Brust und Lungen. Am häufigsten findet sich in Ansehung der Lokalität das Emphysem in der Lungensubstanz (s. **Pulmonum emphysema**), seltner in den Brusthöhlen, am seltensten in der Haut und andern Organen.

Die **Diagnose** ist namentlich bei äußern Windgeschwülsten sehr leicht. Unterscheidende Merkmale sind dabei die elastische Beschaffenheit der Geschwulst, ihre plötzliche Entstehung und ihre Ursachen, die Spannung, wozu, wenn sie allgemein ist, oft eine Verdrehung des Halses kommt, das eigenthümliche Geräusch, was die Geschwulst beim Drucke von sich giebt, die Respirationsbeschwerden und die drohende Erstickung. Hierzu kommt oft noch ein mehr oder weniger heftiger Schmerz und eine Ekchymose, die in Folge des Drucks auf die kleinern Blutgefäße und Blutaustritts entweder an dem ursprünglich verwundeten Theile oder auch an einer entfernteren Gegend entsteht. Vom Oedem unterscheidet sich das Emphysem durch den größern Widerstand, den der Finger beim Eindrucke findet, und durch das Geräusch, welches bei Entfernung desselben entsteht; von einem Aneurysma spurium ebenfalls durch die größere Elastizität und das Geräusch, statt dessen bei dem erstern Fluktuation Statt findet. Innere partielle Emphysemata lassen sich nur aus der Gesammtheit der Zufälle erkennen.

Die **Prognose** wird bestimmt durch die Ursachen, den Sitz und die Ausdehnung des Emphysems sowie durch die damit verbundenen Zufälle und organischen Veränderungen, welche vielleicht Statt finden oder erst hinzutreten. Am gefährlichsten ist immer das Emphysem der Lunge, weniger bedenklich das der Haut. Je beschränkter übrigens der Umfang eines Emphysems ist, je mehr dasselbe von rein äußerlichen Schädlichkeiten abhängt und je weniger durch Verderbniß der Säfte und andere ähnliche Veränderungen eine innere Disposition dazu besteht; um so geringer ist die damit verbundene Gefahr und um so leichter seine Heilung. Ausgenommen davon dürfte das durch den Biß einiger Schlangen erzeugte Emphysem seyn.

Die in das Zellengewebe oder in innere Höhlen ausgetretene Luft kann sich zuweilen lange Zeit ohne sonderlich nachtheilige Folgen an diesen Orten verhalten, wenn sie sich nicht in der Nähe wichtiger Organe befindet, deren Verrichtungen dadurch gestört werden. In der Regel folgt jedoch auf eine solche langwierige Ausdehnung einzelner Theile des Körpers eine örtliche Schwäche und Erschlaffung, besonders eine Unthätigkeit in den absorbirenden Gefäßen, die nicht selten eine abnorme Anhäufung von Fett (Adiposis) oder Wasser in dieser Gegend zur Folge hat.

Der **Ausgang** der Windgeschwulst ist im gewöhnlichen glücklichsten Falle die Zertheilung, indem wahrscheinlich die Luft zersetzt und eingesaugt wird, im Gegenfalle erfolgt der Tod früher oder später, indem sich das Emphysem allgemein verbreitet und Erstickung herbeiführt,

oder wenn es mehr örtlich beschränkt ist, Brand des leidenden Theils veranlaßt.

Die Behandlung des Emphysems kann hier nur im allgemeinsten Sinne angegeben werden. Sie ist großen Verschiedenheiten unterworfen, da sie nicht allein von den Ursachen und der Lokalität, die das Emphysem eingenommen hat, sondern hauptsächlich auch von den begleitenden Zufällen abhängig ist. Waren Verwundungen die Ursache des Emphysems, so muß man die Heilung der erstern befördern und weitere Bildung des letztern durch Entfernung der eingedrungenen Luft zu verhindern und zu zerstören suchen. Nach erfolgter Heilung der Wunde verschwindet das Emphysem meist von selbst, da das Gas als solches gewöhnlich bald seine Eigenschaft verliert und aufgesaugt wird. Dasselbige gilt auch von andern Fällen, wenn sie nicht in allgemeiner Schwäche und Erschlaffung oder in Zersetzung der Säfte ihren Ursprung fanden. Bei den hartnäckigeren Fällen bietet uns die Kompression ein sehr beachtenswerthes Mittel dar, nicht allein dazu, wenn eine äußere Wunde zugegen ist, um nach dieser die eingetretene Luft hinzudrängen und dadurch ihre Entleerung zu bewerkstelligen, sondern auch um das weitere Eindringen der Luft und die stärkere Ausdehnung des Zellengewebes zu verhindern, sowie dadurch gleichzeitig die Resorption zu verstärken. Man führt dieses Verfahren entweder durch Einwickelung oder auf eine andere Art aus, je nachdem es die Ausbreitung der Geschwulst und die Lage und Beschaffenheit der Theile, an welchen sie sich befindet, verstattet. Nur darf man sie nicht bis zu einem solchen Grade forttreiben, daß sie die Beklemmung vermehrt und die Erstickungsgefahr vergrößert. Daher ist die Anwendung der Kompression bei einem örtlichen von den Respirationswerkzeugen weit entfernten Emphysem allemal weit unbedenklicher, als bei einem allgemeinen oder nahe an den Respirationsorganen befindlichen. Auch Friktionen der Haut mit durchwärmten Tüchern können dabei einen wesentlichen Dienst leisten; ebenso verdienen öfteres Baden in kühlem Wasser und fleißige mäßige Leibesbewegungen in freier Luft als Unterstützungsmittel der Kur erwähnt zu werden.

Sollten bei diesem Verfahren die Umstände eine solche Gestaltung annehmen, daß sie den Gebrauch rein arzneilicher Substanzen nöthig machen; so wird die Auswahl derselben von den allgemeinen Erscheinungen sowohl als den besondern Zufällen des Emphysems bestimmt, doch immer unter gleichzeitiger Berücksichtigung der veranlassenden Ursachen. Die wichtigsten, in der Allgemeinheit hierher gehörigen Heilmittel sind namentlich Arnica, Arsen., Chelid., China, Jod., Kali nitr., Lycop., Nux, Rhus, Secale corn., Sepia, Sulfur u. s. w. Einer dieser Heilstoffe wird sich dabei in der Regel zureichend erweisen und die hervorstechendsten Zufälle sowohl als das Emphysem selbst beseitigen.

Ist dagegen das Emphysem nicht örtlich beschränkt, nehmen die damit verbundenen Erscheinungen an Intensität und Ausbreitung immer mehr zu und wächst die Beklemmung und die Gefahr der Erstickung, zeigen sich also alle Zufälle ungeachtet des zweckmäßigsten Heilverfahrens in ihrem höchsten Grade; so macht sich die unmittelbare Entleerung der ausgetretenen Luft durchaus nothwendig. Dieses geschieht nun je nach Umständen entweder durch einen Einschnitt oder durch kleine Einstiche und gleichzeitiges Streichen der Haut, um hierdurch das Gas zum Entweichen zu bringen. Ist die Luft in einer einzigen Höhle befindlich, so helfen natürlich Einstiche nichts, sondern ein hinreichend tiefer Einschnitt, dessen Umfang und Tiefe jedoch von den verschiedenen Umständen abhängig ist, muß bis in die Stelle selbst, wo sich das Gas befindet, geführt werden, so daß dasselbe nach außen sich wirklich entleeren kann. Kleine Einstiche dagegen machen wir in den Fällen, wo die Luft in das Zellengewebe eingedrungen ist, und verabsäumen dabei nicht, wenn es die Lokalität gestattet, jene durch Streichen herauszudrängen; da jedoch in den meisten Fällen das Gas nicht allein in Höhlen, sondern in den Geweben zugleich befindlich ist, so müssen wir in der Regel beide Verfahrungsweisen verbinden, zumal wenn die Möglichkeit, daß das in das Zellengewebe eingedrungene Gas bald aufgesaugt werde, nicht wahrscheinlich ist. Immer tritt jedoch die Nothwendigkeit dieses chirurgischen Verfahrens nur unter den dringendsten Umständen ein.

Nach vollbrachter Entfernung der Windgeschwulst vernachlässige man weder das Waschen mit kaltem Wasser, noch den Gebrauch einer zweckmäßigen Diät in Verbindung mit enger Kleidung oder Einwickelung der leidenden Theile, um Rückfälle der Krankheit oder üble Folgen derselben möglichst zu verhüten. Auch können in manchen Fällen nach Entfernung des Emphysems besondere Umstände von der Art eintreten, daß die Anwendung eines neuen Heilverfahrens nicht blos zweckmäßig, sondern selbst nothwendig ist. Vgl. **Tympanitis** u. dgl.

Empiria, Empirie, fr. und engl. Empirie, bedeutet nach seiner Abstammung (ἐμπειρία, der Versuch, die Erfahrung) das, was wir durch Versuche gelernt haben, das aus Beobachtung und Erfahrung abgeleitete Wissen. Hiernach würden wir in der Medizin darunter eine vernünftige empirische Heilmethode zu verstehen haben. Allein aus Mangel an andern passenden Bezeichnungen nahm man diesen Ausdruck oft auch in einem üblen Sinne, indem man darunter die Ausübung der Heilkunst ohne gelehrte oder vielmehr wissenschaftliche Bildung oder eine ärztliche Praxis ver-

stand, die sich nicht auf wissenschaftliche Kenntniß und vernünftige Theorie, sondern auf bloße Routine gründet. Nichts desto weniger ist auch die vernünftigste Ausübung der Heilkunst von der Empirie nicht ganz frei und kann es auch wohl nie werden, da wir in der Praxis oft sehr Vieles unternehmen müssen, ohne daß wir den Grund unserer Handlungsweise theoretisch vollkommen entwickeln und beweisen können, wovon wir nach Erfahrungen einen günstigen Erfolg wenigstens doch mit vieler Wahrscheinlichkeit erwarten dürfen. Der Grund hiervon liegt größtentheils in unserer mangelhaften Kenntniß überhaupt, insbesondere aber vielleicht in gewissen verborgenen Kräften der Mittel und in deren Beziehungen auf verschiedene ebenso verborgene Beschaffenheiten des Organismus im gesunden und kranken Zustande, deren Ausmittelung aber uns bisher unmöglich gewesen ist. Ein solcher Mangel an Aufklärung darf jedoch unsrer Wissenschaft keineswegs zum Vorwurfe gereichen; denn sie ist auf Erfahrungen gegründet, und wenn also eine lange, wiederholte und vielfältige Erfahrung über den Werth eines Mittels oder Heilverfahrens, über seine Wirkungen unter manchfaltigen bestimmten und genau unterschiedenen Umständen u. dgl. entschieden hat, so ist dieses mehr werth als jede theoretische Spekulation, die, wenn sie sich nicht auf Erfahrung gründet und durch Thatsachen bestätigt wird, eigentlich nichts ist und keinen Werth hat. Darum müssen wir denn bei Ausübung unserer Kunst sehr oft an der Hand einer vernünftigen Empirie gehen, wenn wir in allen Fällen auskommen wollen.

Eine vernünftige empirische Heilmethode muß so viel als möglich die allgemeinen Eigenschaften einer guten Kurmethode besitzen. Doch darf man von ihr vernünftiger Weise nicht viel weniger, aber auch nicht viel mehr, als von jeder andern nicht blos empirischen Verfahrungsart, unter gleichen Verhältnissen verlangen. Dieses gilt besonders von einer der wichtigsten Eigenschaften einer vollkommenen Heilmethode, der Sicherheit; denn diese kann hier nicht immer im vollkommensten Grade Statt finden, da sie sich auf Erfahrungen gründet, die selbst wieder in sehr verschiedenem Grade sicher oder unsicher seyn können. Es machen sich daher auch hier alle die allgemeinen Regeln über die Beurtheilung und Benutzung der Erfahrungen und Beobachtungen in Ansehung ihrer Sicherheit und ihres Einflusses auf Kenntniß und Handlung geltend. Ein Mittel oder ein Heilverfahren, dessen Wirksamkeit nur empirisch gekannt, aber nicht mit wissenschaftlichen Gründen zu erweisen ist, erfordert bei nicht so zahlreichen Erfahrungen nicht geringe Vorsicht. Um hierüber zuverlässige Kenntniß zu erlangen, muß man die Anwendung des Mittels bis auf den kleinsten, selbst scheinbar geringfügigen Umstand genau ebenso wiederholen, als es dort geschah, wo es sich nützlich erwies, also zu eben der Zeit, in eben der Form, Quantität und Qualität und ebenso lange, unter Befolgung einer gleichen Lebensordnung; und erst nach gewonnener Ueberzeugung von der Wirksamkeit des Mittels ist es statthaft, mit der nöthigen Einsicht und Behutsamkeit gewisse Abänderungen in seiner Anwendungsart zu treffen, die man für nöthig und nützlich oder unschädlich hält. Die kleinste Vernachlässigung eines solchen, wenn auch dem ersten Anscheine nach geringfügigen Umstandes kann ein Mittel um den guten Ruf bringen, den es längere oder kürzere Zeit behauptet hat und außerdem noch lange behauptet hätte; und aus diesem Grunde ist manches Mittel lange Zeit vernachlässigt und erst später wieder vertheidigt und aufgenommen worden. Daß man in der Angabe jener verschiedenen, bei der Anwendung eines Mittels zu berücksichtigenden Umstände und Verhältnisse oft nicht sorgfältig genug ist, darin liegt eine Hauptursache, warum wir über die Wirksamkeit und Wirkungsart mancher Mittel noch in so großer Ungewißheit sind, und warum zuweilen ein berühmter Arzt ein Mittel empfiehlt, das ein anderer von nicht geringerem Ansehen herabsetzt oder ganz verwirft. Am nothwendigsten ist eine genaue, sorgfältige Prüfung bei neu empfohlenen Mitteln, besonders wenn sie mehr wegen einer wahren oder vermeinten spezifischen Wirksamkeit, als aus wissenschaftlichen Gründen in Vorschlag gebracht werden; und da eine solche Prüfung stäts mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, oft wohl auch nicht ohne vorgefaßte Meinungen unternommen wird, so würde ein zu diesem Zweck bestimmter Komité durch gemeinschaftliche Versuche über den Werth oder Unwerth des geprüften Mittels und über dessen Wirksamkeit und Brauchbarkeit in Krankheiten wohl am sichersten entscheiden können.

Da in allen Wissenschaften, die sich auf Beobachtung der Natur gründen, die Erfahrung als oberstes Prinzip an der Spitze steht, diese als Prüfstein abstrakter Begriffe sich geltend macht, und mithin alle Kenntnisse, welche die Erfahrung darbietet, der Wahrheit um vieles näher liegen, als alle Vernunftbegriffe und daraus hergeleitete Schlüsse, alle philosophischen Spekulationen, die von jeher dem wahren Wissen schadeten und sein weiteres Fortschreiten hemmten; so ist leicht einzusehen und schwerlich bedarf es eines Beweises, daß die ächte Heilkunde, die sich in den Gränzen ihrer möglichen Vollkommenheit hält, nur einzig und allein auf dem Wege einer vernüftigen Empirie bearbeitet, bereichert und vervollkommnet, lediglich aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt werden müsse. Vergl. Erfahrung.

Empneumatosis, s. Emphysema.

Emprostotonus ist derjenige Zustand des Tetanus, wo der Körper nach vorn gebo-

gen und zusammengezogen wird. S. Tetanus.

Empyema (ἔμπύημα, Eiteransammlung), Collectio puris, bedeutet eigentlich jede Anhäufung von Eiter in irgend einer Höhle des Körpers. Zuweilen aber begreift man darunter Abszesse, die sich im Innern der Lungen bilden; zuweilen bloße Eiteransammlungen, die ihren Sitz außerhalb der Lungen in der Brusthöhle haben; in der neuern Zeit jeden Erguß von irgend einer Flüssigkeit, von Blut, Eiter oder Serum in die Höhle der Brustfelle. Unter den Heilmitteln, die hierauf besonders Bezug haben, nennen wir vorzüglich Acid. nitr., Calcaria, Carb. veg., Caust., Dulc., Jod., Spong., Stannum, Sulfur.

Encanthis (von ἐν und κανθός, der Augenwinkel), Tumor carunculae lacrumalis, Geschwulst der Thränenkarunkel, die einen größern oder kleinern, fleischähnlichen Auswuchs am innern Augenwinkel darstellt, meist besonders im Anfange mehr oder weniger schmerzhaft, selten unschmerzhaft ist. In Folge der Entzündung, die anfangs gewöhnlich zugegen ist, geht sie nicht selten in Eiterung über, oder artet zuweilen selbst in Verhärtung und krebsartige Degeneration aus. Im höhern Grade erstreckt sich die Entzündung bis auf die innere Haut des obern und untern Augenlides, oder die Geschwulst erhält einen solchen Umfang, daß sie die Augenlider auseinander schiebt, ihre Bewegung verhindert und große Beschwerlichkeit verursacht. Häufig hinterläßt sie Thränenfluß, Ektropium u. dgl.

Anlage zu diesem Uebel mag hauptsächlich die Skrofelkonstitution, gemischt mit latenter Psora, begründen. Unter die gelegentlichen Ursachen gehören alle mechanischen und chemischen Schädlichkeiten, Erkältung des Auges, Arthritis, Herpes, Kongestionen u. s. w.

Die Behandlung besteht in Entfernung der veranlassenden Schädlichkeiten und in Beschränkung und Vertilgung der Entzündung. Die hier uns zu Gebote stehenden Heilmittel sind ziemlich zahlreich. Im Anfange des Leidens paßt meistens Belladonna, Bryonia, Clematis, und wo durch diese Mittel noch nicht Heilung erfolgt, hat man sein Heilverfahren gewöhnlich gegen Psora zugleich zu richten. Im letztern Falle sind die entsprechendsten Heilstoffe Agaricus, Alum., Antim. cr., Calc. carb., Magn. carb., Merc. sol., Petrol., Phosph., Sarsap., Silic., Stannum u. s. w. Die meisten derselben sind auch bei eingetretener Eiterung angezeigt; wo es hingegen zu karzinomatöser Degeneration kommt, da sind Arsen., Bellad., Conium u. dgl. gewöhnlich am hülfreichsten.

Encephalitis, Inflammatio cerebri, Phrenitis vera, Siriasis, Gehirnentzündung, fr. Encéphalite, engl. Inflammation of the brain. Man versteht darunter eine Entzündung des Gehirns oder seiner Häute. In den nosologischen Lehrbüchern findet man zwar beide von einander getrennt, allein die Merkmale, welche der einen zukommen, nehmen wir meist auch an der andern wahr, so daß eine Trennung derselben von gar keinem Nutzen ist; dazu kommt auch noch, daß die Behandlung beider keine großen Verschiedenheiten zeigt. Ehedem begriff man unter Phrenitis nicht allein die Entzündung des Gehirns und seiner Häute, sondern auch jeden heftigen, anhaltenden Fieberwahnsinn und endlich insbesondere noch die Entzündung des Zwerchfells, aber durch diese mißbräuchliche Begriffsbestimmung kam auch in die Nosologie eine nicht geringe Verwirrung.

Die Krankheit beginnt mit Frost und nachfolgender Hitze oder mit heftigen bohrenden Schmerzen und Hitze im Kopfe, Klopfen der Adern des Halses und der Schläfe, ungemeiner Röthe des Gesichts, Angst, Unruhe, Traurigkeit, zuweilen auch mit auffallender Munterkeit, Neigung zum Lachen und Singen, ungewöhnlicher Sorglosigkeit oder Schüchternheit oder Kühnheit, etwas wildem oder starrem Blicke der Augen oder Verdunkelung des Gesichts, Schwindel, Schlaflosigkeit oder unruhigem, nicht erquickendem Schlafe, allgemeiner Abgeschlagenheit, Zittern der Glieder, Appetitmangel, Uebligkeit und Erbrechen; zuweilen tritt dazu geringes Nasenbluten. Das jetzt hinzukommende Fieber ist heftig entzündlich; damit verbunden sind die heftigsten, anhaltenden, fixen, brennenden, spannenden, reißenden oder stechenden, schnürenden, klopfenden Schmerzen entweder nur oberflächlich oder sehr tief im Kopfe, meist jedoch besonders im Hinterkopfe oder in der Gegend der Scheitelknochen, die sich manchmal bis in den Nacken u. selbst beinahe über das ganze Rückgrath erstrecken und bei äußerm Drucke nicht immer zunehmen. Gleichzeitig finden sich ungemeine Empfindlichkeit der Sinne, Lichtscheue, öfters Funken und Flimmern vor den Augen, Verengerung der Pupillen, feurige Röthung der Augen, unstäter Blick, öfteres Verdrehen und wildes Umherrollen der Augen, ungemeine Schärfe des Gehörs und Unerträglichkeit des geringsten Geräusches, Sausen und Klingen vor den Ohren, wilder Wahnsinn oder die heftigste Raserei, beständiges Sprechen, Schreien, Heulen, Lachen, zuweilen auch Krämpfe und Zuckungen, besonders Krampf im Schlunde und hydrophobische Zufälle. — In andern Fällen gleicht die Krankheit mehr einem torpiden Typhus; der Kranke empfindet nur einen stumpfen Schmerz oder eine ungemeine Schwere im Kopfe, seufzet tief, stöhnt, greift oft nach dem Kopfe, wirft einzelne oder mehre Glieder unruhig hin und her, seine Sinne sind stumpf, er liegt in einem bewußtlosen, schlafsüchtigen Zustande oder im stillem

Wahnsinne; es zeigen sich alle Erscheinungen örtlicher Lähmung und der Zustand ist der Apoplexie nicht unähnlich. Diese Zufälle stellen sich häufig gleich anfangs ein oder folgen auch auf die früher angegebenen, oder wechseln mit diesen ab. Außerdem begleiten die Hirnentzündung meist noch Beschwerden des Unterleibes, besonders häufiges, oft sehr heftiges Erbrechen einer scharfen schleimigen oder galligen, grasgrünen Flüssigkeit, hartnäckige Stuhlverstopfung und sehr beschränkte, zuweilen ganz fehlende Harnexkretion; Erscheinungen, die besonders mit der traumatischen Hirnentzündung, nicht selten jedoch auch mit den andern Formen verbunden vorkommen; zuweilen sind sie auch durch epidemische Einflüsse bedingt. Diese Komplikation ist insofern wichtig, daß man nicht das gastrische Leiden als die Hauptkrankheit ansehe und die Hirnentzündung darüber vernachlässige.

Besondere Berücksichtigung verdient noch die durch Kopfverletzungen entstandene Hirnentzündung (Encephalitis traumatica s. vulneraria). Manchmal stellt sich diese schon in den ersten Tagen nach der Verletzung ein, häufiger aber viel später, besonders wenn kein Bruch oder Eindruck in der Hirnschale mit der Verletzung verbunden ist, sowie wenn nach Erschütterungen die weiche Hirnhaut und die Rindensubstanz des Gehirns entzündet ist. Hier ist die Krankheit sehr versteckt und schleichend, weshalb sie auch die verborgene Hirnentzündung heißt. Der Kranke klagt in den ersten Tagen über nichts, hat äußerlich keine oder eine nur unbedeutende Verletzung und kann seine Geschäfte noch verrichten. Am 7—17. Tage, nachdem die äußere leichte Wunde vielleicht schon vernarbt ist, stellen sich an der verletzten Stelle Schmerzen oder nur eine Schwere ein, die allmälig zunehmen, bis die Zufälle der Hirnentzündung, nur in gelinderem Grade, auftreten. Wo äußerlich keine Wunde zugegen ist, entsteht zuweilen nach einigen Tagen eine umgränzte, bei Berührung schmerzhafte Geschwulst, worin die Bewegung einer Feuchtigkeit zu fühlen ist. Nach Oeffnung der äußern Bedeckungen findet man die Beinhaut von dem Schädel abgesondert und dunkel gefärbt und unter derselben eine wäßrige, zuweilen blutige und übel riechende Feuchtigkeit. Ist eine Wunde in den äußern Bedeckungen zugegen, so entzündet sich diese von neuem und sondert einen bösartigen Eiter ab und ihre Ränder trennen sich vom Schädel. In manchen Fällen ist indessen keine dieser Veränderungen zu bemerken. Zuweilen ist die Entzündung Folge eines Extravasats, und es zeigen sich dann Betäubung, Sinnlosigkeit, unterdrückter, aussetzender, fadenförmiger Puls, unwillkürliche und ohne Bewußtsein erfolgende Ausleerungen, Schlafsucht und apoplektische Anfälle, wozu hernach die Symptome der Entzündung, auch Anschwellung und übles Aussehen der verletzten Stelle, sowie konsensuelle gallichte Zufälle hinzutreten.

Die Zufälle dieser Form sind übrigens zuweilen so wenig in die Sinne fallend und ihr Verlauf so langsam und schleichend, daß sie sich erst nach Wochen und selbst Monaten deutlich zu erkennen geben, besonders wenn keine äußere Verletzung vorhanden ist. Alle Zufälle treten hier in einem ungleich mindern Grade auf, das Fieber ist gelinder, der Puls zuweilen weich und läßt nichts Entzündliches vermuthen, und die Entzündung ist oft schon in Eiterung übergegangen, ehe man anfängt Entzündung zu vermuthen. Am häufigsten hat die Entzündung und Eiterung ihren Sitz in der weichen Hirnhaut und im Gehirn selbst, seltner in der harten Hirnhaut. Aus dieser Ursache finden bei dieser Entzündung nur wenige, bisweilen gar keine Schmerzen Statt, und daher offenbaren sich die Zufälle der Entzündung weit weniger deutlich, so daß man mit seinem gegen die Entzündung gerichteten Heilverfahren meist zu spät kommt.

Aetiologie. Prädisposition zur Hirnentzündung begründet vorzüglich die plethorische Konstitution und ein sehr bewegliches Nervensystem. Die größte Geneigtheit dazu findet sich in der Kindheit wegen der zu dieser Zeit Statt findenden stärkern Thätigkeit und größern Plastizität. Jünglinge, die zu Kongestionen nach dem Kopfe geneigt und von sehr lebhaftem Temperamente sind oder durch heftige Geistesanstrengung Kongestionen nach dem Kopfe befördern, werden ebenfalls leicht davon befallen. Selten kommt die Krankheit im höhern Lebensalter vor.

Als Gelegenheitsursachen sind anzuführen Kopfverletzungen von mancherlei Art durch äußere mechanische Gewaltthätigkeiten, als Erschütterungen des Kopfes (Commotio cerebri) ohne Beschädigung der äußern Kopfbedeckungen und ohne Brüche der Schädelhöhle, oder bloße Verwundungen der äußern Bedeckungen; ferner Knochenbrüche und Spalten des Schädels, besonders wenn Depression oder Quetschung der Diploë Statt findet; starke Hitze, besonders heftige Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den unbedeckten Kopf, wodurch namentlich in heißen Ländern eine Art Hirnentzündung, Sonnenstich genannt (Insolatio, Siriasis), die sehr schnell verläuft und schon binnen 24 Stunden tödten kann; ebenso heftige Stubenhitze, wenn sie mit heftiger Kälte plötzlich abwechselt; heftige Leidenschaften, besonders plötzliche Aufwallungen des Zorns, übermäßiger Genuß hitziger, geistiger, berauschender Getränke, Verkältung des Kopfes. Außerdem gehören hierher entfernte und metastatische Reize, Unterdrückung gewohnter Blutflüsse, unterdrückte akute und chronische Ausschläge, vorzüglich Blattern, Masern, Gesichtsrose, Kopfausschläge und Weichselzopf; plötzlich unterdrückte Fußschweiße, Versetzung der Gicht und anderer Krankheiten, unterdrückte

Milchabsonderung während des Kindbettes, gastrische Reize, besonders solche, welche zunächst auf die Leber wirken und von der Gallenabsonderung ausgehen. Auch örtliche Affektionen des Kopfes, wie Caries und Exostosen an der innern Fläche der Schädelknochen, Würmer in den Frontal- und Sphenoidalhöhlen können Hirnentzündung veranlassen. Endlich gesellt sie sich wohl auch zu andern Entzündungen, z. B. des Darms, Zwerchfells, der Lungen u. dgl., und besonders oft zu typhösen Fiebern. Wegen der letztern Komplikation mit Typhus glaubte man vielleicht sie auch epidemisch herrschend beobachtet zu haben; allein diese Fälle kommen blos auf Rechnung des Typhus und dessen Wirkungen auf das Gehirn.

Diagnose ist oft schwierig, besonders wo offenbare Ursachen fehlen und die Zeichen der Entzündung nur undeutlich erscheinen. Leicht kann die Krankheit mit Kopfschmerzen besonderer Art, namentlich mit rein nervösem Kopfweh, mit dem rheumatischen und gichtischen, sowie mit dem von gastrischer Reizung entstandenen Kopfschmerz verwechselt werden. Von dem nervösen Kopfweh unterscheidet sie sich durch den ununterbrochenen fortdauernden Schmerz und die Natur desselben, der hier meist klopfend ist, und endlich durch das entzündliche Fieber; von dem rheumatischen dadurch, daß bei ihr der Schmerz festsitzend, nicht wandernd oder in die Schläfe und selbst Zähne verbreitet, dagegen oft stechend und klopfend und mit Delirien verbunden ist; von dem konsensuellen Kopfweh durch die Heftigkeit und Ausbreitung des Schmerzes mit Schlaflosigkeit, durch das wilde Delirium, den Zustand der Pupillen, die Hitze des Kopfes und besonders, mit Ausnahme des damit häufig verbundenen Erbrechens, durch den Mangel gastrischer Affektion, als des Drückens in den Präkordien, des Zungenbelegs u. dgl. Doch kann zuweilen auch Gastrizismus mit Encephalitis verbunden vorkommen, und man hat dann die Gesammterscheinungen genau zu beachten und aus ihnen die Erkenntniß des Uebels abzuleiten. Nicht selten steigert sich die konsensuelle Reizung des Gehirns zu wirklicher Entzündung. Kopfschmerz von Entartung der Gehirnsubstanz, von Tuberkeln, einem Abszeß u. dgl., besteht meist in einem dumpfen Druck und ist gewöhnlich auf eine umgränzte Stelle fixirt, während außer etwaiger Lähmung der Gliedmaßen alle anderweiten Erscheinungen der Encephalitis fehlen. Zum Unterschiede vom Delirium tremens ist noch anzumerken, daß hier die Delirien sehr monoton, das Gesicht blaß und zusammengefallen, zerfließende Schweiße, Puls klein, gereizt, schwach und oft völliger Mangel des synochalen Fiebers sich zeigen, während dagegen bei Encephalitis die Delirien wahrhaft poëtischer Natur oder äußerst heftig und wild sind, die Zeichen von Kongestionen nach dem Kopfe, die Haut heiß und trocken sich zeigen.

Der Verlauf ist gewöhnlich akut und kommt meist binnen sieben Tagen zu Ende. War heftige Sonnenhitze die Veranlassung der Krankheit, so verläuft sie oft sehr rasch und kann in wenig Augenblicken durch Gehirnlähmung tödten. Die Kranken stürzen dann wie von Apoplexie getroffen zusammen, und diesen Zustand hatte man Apoplexia serosa genannt, weil man statt des erwarteten Blutes große Menge seröser Flüssigkeit fand. Zuweilen zieht sich jedoch diese Form auch in die Länge und währt 3—4, ja selbst 18—20 Tage. Bei chronischem Verlaufe erstreckt sich die Dauer des Uebels oft noch viel weiter hinaus.

Ausgänge. 1) In Zertheilung. Diese, obgleich bei ebenso intensiver als extensiver Entzündung schwer zu bewirken, erfolgt dennoch bei einem gleich anfangs eingerichteten zweckmäßigen und kräftigen Heilverfahren nicht so selten, als man gewöhnlich glaubt. Ihr Eintritt kündigt sich meist durch eine Blutung aus der Nase, dem Mastdarme oder der Gebärmutter oder durch Schweiße und Abgang eines sedimentösen Harns an; zuweilen erfolgt sie unter Metastasen auf die Haut, rothlaufartigen Geschwülsten an den Kopfbedeckungen, Abszeßbildung in den Parotiden, oder auch ohne alle äußerlich wahrnehmbare Veränderungen per Lysin. Aber selbst bei diesem glücklichen Ausgange bleibt doch oft noch längere Zeit Schwindel, Kopfweh, Schwerhörigkeit, Verstandesschwäche u. dgl. zurück. — 2) In Exsudation oder Ausschwitzung. Das Lympherxudat bildet sich da am häufigsten, wo die Häute weniger fest am Knochen anliegen, daher in den Gyris und in der Tiefe des Gehirns. Durch das Exsudat entsteht Druck auf das Gehirn und hierdurch Funktionsstörung und der Tod. Immer geht Sopor voran, alle Perzeptionen hören auf, der Puls wird klein und schwach, und es kommt ein klebriger Schweiß im Gesichte hinzu. Nach dem Sopor, der oft ganz plötzlich eintritt, erfolgt der Tod binnen 1—2, selten 24 Stunden. — 3) In Eiterung, indem sich ein Abszeß mehr in den äußern Theilen oder in der Tiefe bildet. Dieser Ausgang verkündet sich durch Suppurationsfieber, heftigen Schüttelfrost und nachfolgende intensive Hitze, starke Röthung derjenigen Gesichtshälfte, auf deren Seite die Abszeßbildung Statt findet, durch starken Druck und Schwere manchmal auch heftiges Klopfen oder stechenden Schmerz an einer Stelle des Kopfes u. dgl., wozu dann oft Blindheit, Doppeltsehen oder Schielen, Schwerhörigkeit, Taubheit, Lähmungen oder Zuckungen der entgegengesetzten Seite kommen. Solche Abszesse können oft lange, selbst Jahre lang dauern, ehe sie schlimmere Zufälle und den Tod veranlassen, und ebenso lange halten die davon abhängigen Zufälle an, bis endlich unter Wahnsinn, Zuckungen, Schlafsucht oder Apoplexie der Tod eintritt. Zuweilen bahnt sich der Abszeß, wenn er in der Oberfläche sich

befindet, einen Weg nach außen durch die Ohren und Nase, und das Leben des Kranken ist dann gerettet. — 4) In Verhärtung einzelner Theile des Gehirns, wobei die Zufälle der Entzündung allmälig verschwinden, dagegen stumpfer Druck an einer Stelle des Kopfes, Verstandesschwäche, Schwindel, Schwäche des Gesichts und Gehörs, Betäubung, Schlafsucht, häufige Ohnmachten und endlich der Tod durch Schlagfluß eintreten. In seltnen Fällen ging die Verhärtung in ein krebsartiges Geschwür über. — 5) In Brand (Sphacelismus cerebri), besonders wenn nach Kopfverletzungen Splitter oder andere Körper im Gehirn zurückbleiben. Es erfolgt hier allmäliges oder plötzliches Erlöschen der Empfindung und der Tod durch Schlagfluß. — 6) In den Tod, theils in Folge der eben angeführten Zufälle, theils durch Ueberreizung des Gehirns und ihre Folgen, durch Apoplexie unter Konvulsionen, oder aus gänzlicher Erschöpfung der Lebensthätigkeit oder durch andere ungünstige Umstände und Komplikationen.

Sektion. Man findet nach dem Tode die Gefäße sowohl der harten als weichen Hirnhaut sehr ausgedehnt, und von einem dicken, geronnenen Blute strotzend, die Häute des Gehirns selbst aber trocken und leicht trennbar, die weiche Hirnhaut zuweilen verhärtet, verdickt, knorpelartig; die harte Hirnhaut häufig mit einem Ueberzug ausgeschwitzter plastischer Lymphe bedeckt; zwischen den Hirnhäuten, die oft unter einander verwachsen sind, Ansammlung seröser, gelblichgrüner, gelatinöser und eiterartiger Masse; in der weißen und grauen Hirnsubstanz beim Durchschnitt viele kleine Blutpunkte. Die Hirnhöhlen sind zuweilen unverändert, häufiger, jedoch mit einer klaren oder hellen serösen Flüssigkeit angefüllt, wobei sich manchmal in den Wandungen der Hirnsubstanz erweichte Stellen zeigen. Die Adergeflechte sind nicht selten stark injizirt. In der Hirnsubstanz finden sich bisweilen Abszesse, von erweichter Substanz umgeben; die Hirnsubstanz selbst durchgehends etwas härter oder nur an begränzten Stellen. Ebenso fand man zuweilen fistulöse Gänge mit erweichten und vereiterten Wandungen, die mit andern erweichten, eitrigen Heerden kommunizirten.

Die Prognose ist bei Hirnentzündung allemal ungünstig. Die Krankheit ist nicht nur an sich selbst schon sehr gefährlich, sondern durch mancherlei hinzutreffende Nebenumstände kann diese Gefahr noch bedeutend erhöht werden. Die Erkenntniß ist oft schwer und zuweilen erst dann möglich, wenn die Krankheit schon soweit vorgeschritten ist, daß auch die zweckmäßigste und die kräftigste Hülfe nichts mehr vermag, und Schädlichkeiten, die bei andern Leiden nur unbedeutend seyn würden, können hier die Gefahr auf den höchsten Grad steigern. Die Gefahr ist um so größer, je größer die Heftigkeit und je anhaltender und länger die Dauer der Krankheit ist. Die Gehirnentzündung, von äußern Kopfverletzungen entstanden, wird selbst unter verhältnißmäßig gleich ungünstigen Verhältnissen häufiger geheilt, als diejenige, welche von innern Ursachen abhängt. Dagegen sind die Hirnentzündungen, welche in Metastasen anderer Entzündungen nach dem Gehirn ihren Grund haben, am gefährlichsten, besonders bei entkräfteten oder vielleicht durch die vorhergegangene Krankheit schon sehr erschöpften Personen. Sehr gefährlich ist auch die Hirnentzündung, welche sekundär zu Lungenentzündungen, Blattern, Typhus u. dgl. hinzutritt, ja nach der Behauptung einiger Kliniker sind diese die gefahrvollsten. Ist der Sopor bedeutend, die Respiration ungleich, zeigen sich die Erscheinungen der Exsudation oder Eiterung; so ist keine Aussicht auf Rettung mehr vorhanden. Auch in dem Falle, wo nicht gleich auf die erste oder zweite Gabe Linderung der Symptome folgt, ist meist Alles verloren.

Therapeutik. Die ärztliche Behandlung der Hirnentzündung ist wegen der großen Modifikabilität derselben höchst manchfach und daher von der Verschiedenheit der damit verbundenen Umstände abhängig. Je zeitiger und eingreifender wir ein zweckmäßiges Heilverfahren anwenden können, um so mehr läßt sich hoffen; dagegen haben wir immer Alles zu fürchten, wenn die Hülfe zu spät kommt oder nicht gleich in den ersten 24 Stunden nach einem zeitig und passend angewandten Heilmittel Linderung der Symptome und eine günstige Wendung der Krankheit eintritt.

Die Behandlung zerfällt in drei Haupttheile, indem wir 1) ein entsprechendes diätetisches Regimen anzuordnen, 2) den Entzündungsprozeß zu beschränken und zu tilgen, und 3) einem schlimmen Ausgange möglichst vorzubeugen haben. Wir setzen daher zunächst den Kranken auf eine entziehende Diät, die hier in bloßen wäßrigen Getränken, am besten in frischem Brunnenwasser besteht, entfernen von ihm alle schädlichen Einflüsse, als starkes Geräusch, Lichtreiz u. dgl., weshalb man die Fenster gewöhnlich mit Tüchern verhängen läßt, und sorgen zugleich für eine kühle Temperatur des Zimmers, wo der Kranke liegt. Darauf schreiten wir zu dem Gebrauch eines zweckmäßigen Heilstoffes. Zeichnet sich die Entzündung durch ihre Intensität und Extensität in gleichem Grade aus, so ist Aconitum, in einer bis zwei Gaben gereicht, durchaus nothwendig, und in manchen Fällen wohl auch zu wiederholen, bis die hervorstechendsten Entzündungssymptome soweit beschwichtigt sind, daß wir zu einem andern Heilmittel übergehen können. Zuweilen glückt schon bei diesem höchst einfachen Verfahren die Heilung vollkommen, wenn nur immer auch andere, oft geringfügig scheinende Umstände, von denen zugleich das Heilgelingen

abhängig ist, mit der gehörigen Aufmerksamkeit und Umsicht beachtet werden. Eines der wichtigsten Heilmittel, welches nach dem Aconitum seinen Platz findet und bei geringerm Entzündungsgrade, aber vorschlagenden nervösen Erscheinungen oft selbst die Kur einleitet, bietet uns die Belladonna dar. Diese entspricht vermöge ihrer spezifischen Wirkungen auf das Sensorium und dessen Organ der Encephalitis meist am vollkommensten und hat ihre Heilkraft dagegen auch schon vielfach bewährt, wie mehre im Archive und in den Annalen von Trinks u. a. a. Ort. mitgetheilte Fälle von damit vollführten Heilungen hinlänglich darthun. Unter die Bestimmungsgründe für ihre Anwendung gehören zugleich folgende Symptome: immerwährendes Bohren mit dem Kopfe in das Bettkissen, abnorm erhöhte Empfindlichkeit des Nervensystems, Unerträglichkeit allen Geräusches, des Lichts u. dgl., heißes, rothes aufgetriebenes Gesicht mit sichtbarem Klopfen der Hals- und Kopfadern, aufgeschwellte Venen, halb offene, verdrehte Augen und Verengung der Pupillen, Auffahren, Betäubung, Durst, seltner Stuhlgang u. dgl. Zu diesen Symptomen fügen wir noch folgende hinzu: Lähmungszustände, Krämpfe und Konvulsionen, wie sie besonders bei Kindern leicht hinzutreten, apoplektische Anfälle, Schlundkrämpfe, sehr kleiner, geschwinder, aussetzender Puls, Kälte der Gliedmaßen und innere brennende Hitze, tiefe Schlafsucht mit Sehnenhüpfen, heftige nächtliche Delirien, die am Tage nicht zugegen sind, völlige Wuth und selbst hydrophobische Zufälle, beständige Verwirrung der Sinne oder Bewußtlosigkeit, unbeschreibliches Kopfweh, Entzündung der Augenbindehaut und Lichtscheue, stiere, funkelnde, oft krampfhaft verdrehte Augen, Doppeltsehen u. s. w.; eiterartiger Ausfluß aus den Ohren, Ohrenbrausen, Taubheit, zerstörte Gesichtszüge, Zähneknirschen, rissige, hochrothe Zunge, Unvermögen zu sprechen und zu schlucken, gallig-schleimiges Erbrechen, Stuhlverstopfung, höchst geringer oder völlig mangelnder Harnabgang u. dgl. — Endlich dient uns die Belladonna als ein höchst kräftiges Heilmittel nicht allein in den mit Scharlach, Masern u. dgl. komplizirten Hirnentzündungen, sondern auch in den Fällen, wo sie die Folge einer Metastase, des zurückgetretenen Scharlachs u. dgl. sind; und jedenfalls auch in der durch Rücktritt eines Erysipelas auf das Gehirn bedingten Encephalitis.

Nicht minder wichtig ist unter gewissen Verhältnissen die Bryonia. Auch dieser Heilstoff verdient hier vorzüglich Erwähnung, und sein Gebrauch eignet sich unter gewissen Umständen nicht blos für die ganz akute und schleichende Encephalitis, sondern auch besonders für die Fälle, wo folgende Symptome vorhanden sind: innerliche Hitze mit unauslöschlichem Durste, Nachts beständiges Umherwerfen, wie in einer Aengstlichkeit, und wie Verstandlosigkeit mit Aechzen und kaltem Stirnschweiße, nächtliche Schlaflosigkeit wegen Hitze, öfteres Zusammenschrecken im Schlummer, gegen Abend Verziehen des Mundes, Oeffnen und Verdrehen der Augen, Delirien, schlummersüchtiger Zustand, Unbesinnlichkeit und Depression aller Geisteskräfte, drehender Schwindel und Ohnmachtsschwäche beim Aufrichten im Bette, ungeheure Schwere und heftiger Schmerz im Kopfe, wie ein Zusammenpressen von beiden Seiten, mit Druck im Gehirn nach außen, mehr zuckender als pochender Schmerz im Kopfe bei heißem Gesichte, bei schneller Bewegung desselben Klopfen darin, stumpfer Schmerz im Hinterhaupte, dumpfes Zusammendrücken oder Klopfen in der Stirne, dunkle Röthung der Augen, trockne, weißbelegte Zunge, fauliger Mundgestank, Nachts galliges Erbrechen, das zuweilen auch schleimig ist, Stuhlverstopfung oder Durchfälle, zuweilen unbewußter Harnabgang, schneller, schwacher Puls u. s. w. Charakteristisch ist noch die öftere Bewegung der Kinnladen zum Kauen, was übrigens immer ein sehr böses Zeichen ist, auch wohl selbst leichte Zuckungen in den Gliedern. — Alle die bisher angeführten Symptome sind Zeichen der schon weit vorgeschrittenen Encephalitis, und die Erfahrung hat gelehrt, daß die Bryonia in solchen Fällen sowohl als bei dem Uebergange des Uebels in Hydrocephalus wirklich ausgezeichnete Kräfte entwickelt. Außerdem aber verspricht sie nicht wenig auch in den mit Entzündungen anderer Eingeweide, z. B. der Leber, Därme, komplizirten oder daraus erst sekundär entstandenen Fällen, sowie selbst da, wo die Krankheit Folge von Commotio cerebri, äußern Kopfverletzungen u. dgl. ist; ja sie zeigt sich hier zuweilen wohl weit wirksamer, als die Arnica, besonders in den höheren Graden des Uebels.

Wichtig ist ferner der Hyoscyamus vorzüglich bei mehr typhösem Verlaufe der Krankheit, sowie wo zusammenschnürende, verdüsternde oder drückend betäubende Schmerzen in der Stirn, wogende Empfindung im Gehirn, Röthung der Augen, Erweiterung der Pupillen, Doppeltsehen, bald stille, bald heftige Delirien bei offnen Augen, tiefer Sopor, hemiplektische Anfälle, Zuckungen u. dgl. Statt finden.

Von nicht geringerer Bedeutung ist unter gewissen Umständen Camphora. Dieses Heilmittel ist von bewährter Wirksamkeit besonders beim Sonnenstich, also wo die Encephalitis Folge von zu heftiger Einwirkung der

Sonnenhitze ist. Außerdem aber mag der Gebrauch desselben auch in den Fällen von ersprießlichen Folgen seyn, wo die Ursache in Metastase einer mit feuchten oder reizenden Substanzen behandelten Rose, oder in plötzlicher Verkältung des Kopfes oder auch in stark reizenden Giften, z. B. im Opium, lag. — Ebenso kann unter andern Umständen, wo ein Erysipelas plötzlich verschwand und in Folge seines Uebergangs auf das Gehirn Encephalitis veranlaßte, wiederum Rhus sehr heilsam werden.

Der Arnica bedienen wir uns meist mit dem besten Erfolge, wo die Krankheit durch mechanische Gewaltthätigkeiten, Stöße, Schläge, Fallen auf den Kopf u. dgl. entstanden ist, theils um die dabei gewöhnlich vorhandenen Extravasate zu beseitigen und die Resorption, die hier oft ganz darniederliegt, zu erheben, zu steigern und zu befördern, theils um dadurch zugleich den Heilungsprozeß zu beschleunigen und üble Ausgänge zu verhüten. Unter ähnlichen Verhältnissen leistet auch Digitalis, u. wo man eine tiefere u. mehr dauernde Wirkung beabsichtigt, Mercurius ganz vorzügliche und wesentliche Dienste. Die beiden letztern Heilstoffe finden daher häufig ihre Anwendung auch in jedem andern Falle von Encephalitis, wenn lymphatische Ausschwitzungen bereits begonnen haben, und zwar die Digitalis vorzüglich bei plethorischen und irritablen, der Mercurius mehr bei torpiden und laxen Subjekten.

In Fällen, wo zu häufiger Genuß spirituöser Getränke oder starke Geistesanstrengungen die Krankheit veranlaßten, oder zu veranlassen drohen, erreichen wir durch eine bis zwei Gaben Nux in der Regel den Zweck unsres Bemühens. Auch in den Nachkrankheiten läßt sich von ihr unter gewissen Umständen viel erwarten.

Pulsatilla, die zwar im Allgemeinen bei rheumatisch katarrhalischer Krankheitsdiathesis am häufigsten ihre Anwendung findet, kann auch hier zuweilen angezeigt seyn, besonders wenn die Encephalitis als Metastase einer andern Entzündung erscheint, oder wenn sie in Folge zurückgetretener akuter Exantheme, besonders der Masern, sich ausgebildet hat. Wie weit sich außerdem ihre Wirkungssphäre erstreckt, läßt sich zur Zeit bei dem Mangel hinreichender Erfahrungen nicht bestimmen.

Auch giebt es Fälle, denen Arsenicum vorzugsweise entspricht, und zwar besonders dann, wenn die Zeichen des herannahenden, obgleich seltenen Ausgangs in Brand nach außen hervortreten. Doch erstreckt sich die Brauchbarkeit dieses Heilstoffes bei Encephalitis jedenfalls viel weiter.

Steht der Ausgang in Eiterung oder eine andere ähnliche Veränderung bevor, so treten nothwendig auch andere Heilanzeigen ein. Die diesem Ausgange in der Allgemeinheit vorzugsweise entsprechenden Heilmittel scheinen besonders Acid. nitricum, Calcaria, Manganium, Magnes. mur., Sepia, Silic., Sulfur zu seyn. Mit dem gutgewählten Gebrauch einer dieser Potenzen ist der Homöopathie ein Heilgelingen noch möglich unter Verhältnissen, welche sonst der Allöopathie alle Hülfe unmöglich machen. Mit dem schnellsten Erfolge gebrauchte Bethmann namentlich Sulfur (Trinks Ann. IV, 3, p. 298) bei einem skrofulösen Knaben, der in Folge eines unterdrückten Ohrflusses an Encephalitis mit Betäubung darniederlag.

Endlich können die Umstände von der Art seyn, daß auch Cicuta, Cuprum, Veratrum u. dgl. sehr nützliche und kräftige Heilpotenzen abgeben.

Endemia, Endemie, (von ἐν, in, und δῆμος, das Volk) ist eigentlich die Beschaffenheit, welche einer Gegend und ihren Bewohnern eigen ist. In der Medizin versteht man jedoch darunter die Krankheiten, welche in einem Lande oder einer Gegend beständig oder nur zu bestimmten Zeiten herrschend sind, und sagt daher auch von ihnen, sie sind endemisch (Morbi endemii, nicht endemici). Eine endemische Krankheit ist nicht allein ihrem Charakter nach, sondern zugleich auch in ihren Ursachen von einer sporadischen mehr oder weniger verschieden. Die Ursache liegt immer in der besondern Beschaffenheit und Lage des Landes, in der Natur des Bodens, der Luft und Gewässer. Da man den Kranken diesen Ursachen meist nicht entziehen kann, so ist es begreiflich, daß Endemien oft äußerst hartnäckig und nur mit Mühe zu beseitigen sind. Uebrigens gehört zur Entstehung einer Endemie häufig auch das Zusammentreffen gewisser Jahreszeiten oder ähnlicher Verhältnisse. So erscheinen z. B. im Frühjahre und Herbste die Wechselfieber in Leipzig endemisch, in manchen Ländern nach starken Regengüssen oder plötzlich eintretender Hitze zu gewissen Zeiten heftige, oft tödtliche Fieber; ebenso zeigt sich der Cretinismus vorzüglich in tiefen Thälern, z. B. in Wallis, als Endemie u. dgl. m.

In therapeutischer Hinsicht ist höchst merkwürdig und praktisch wichtig, daß endemische Krankheiten auch bei sonst völliger Uebereinstimmung mit den sporadischen gleicher Form und Natur oft eine andere Behandlungsweise erfordern, als die letztern; so zeigt sich z. E. in Wechselfiebern die China zuweilen allgemein hülfreich, während Nux, Arsenicum u. dgl. selbst unter übrigens entsprechenden Verhältnissen ganz unwirksam bleiben und so umgekehrt. Von gleichem Einflusse auf die Therapeutik sind oft auch Epidemien; und man erkennt hieraus deutlich, wie nothwendig von Seite eines gut individualisirenden Arztes die Berücksichtigung sowohl endemischer als epidemischer Einflüsse ist. Daher sieht man nicht selten alle seine Mühe bei Behandlung solcher Krankheiten ganz fruchtlos, bis man sie endlich durch ein dem endemischen oder epidemischen Charakter zufällig entsprechendes Heilmittel jedesmal und immer sehr schnell heilt;

ein Umstand, der bei unsrem jetzigen Forschen unstreitig die größte Beachtung verdient.

Endermatica Methodus, (von ἐν, in, und δέρμα, die Haut), endermatische Methode ist ein von Lembert oder Bally entdecktes oder vielmehr vervollkommnetes eigenthümliches Heilverfahren, welches darin besteht, daß man, anstatt den anzuwendenden Arzneistoff in den Mund und Magen einzuführen, ihn mit einer entblößten Hautstelle, namentlich dem Rete Malpighii in unmittelbare Berührung bringt. Die Erfahrung lehrte hierbei, daß ungeachtet des weit tieferen Standes der Absorption in der Haut als im Magen, dennoch der Erfolg wenigstens bei den wirksamern Stoffen meist fast derselbige war und diese also in das Zellengewebe eines beliebigen Theils eingebracht, eine fast gleiche, oft sogar tödtliche Wirksamkeit entfalteten.

Die später von Andern vielfach angestellten Versuche lieferten die günstigsten Resultate und brachten dadurch die endermatische Heilmethode in ziemlich allgemeine Aufnahme. Doch hat man die Anwendung derselben in pathologischen Zuständen fast ausschließlich auf solche Leiden beschränkt, die ihren Sitz mehr äußerlich oder an vom Magen mehr oder weniger entfernt gelegenen Theilen haben und durch ihre Hartnäckigkeit innerlich angewandten Heilmitteln widerstehen, daher vorzüglich bei Lähmungen, Rheumatismen, Schwerhörigkeit, Amaurosis u. dgl. angepriesen.

Besondere Beachtung verdient dieses Verfahren unstreitig auch in der Homöopathie und damit angestellte ausführlichere Versuche würden sicherlich zu sehr vortheilhaften Resultaten führen, wie sich schon aus den wenigen von Hofbauer angestellten und mitgetheilten Beobachtungen ergiebt. Eine gründliche Bearbeitung dieses Gegenstandes würde nicht blos unsrer Kunst überhaupt eine größere Vollkommenheit geben, sondern insonderheit auch denjenigen Zweig, der sich ausschließlich mit der Behandlung äußerer Krankheiten beschäftigt, die Chirurgie auf einen vortheilhafteren und höheren Standpunkt erheben.

Energia (ἐνέργεια, die Wirksamkeit, Kraft) bedeutet in dem gewöhnlichen Sinne Nachdruck, Kraft mit Ausdauer in Beziehung zum Körper sowohl als zum Geiste, in der medizinischen Sprache dagegen das Wirkungsvermögen des Organismus oder das Vermögen, gegen äußere Thätigkeit oder Reize beschränkend zu wirken, als ein Glied der Erregbarkeit überhaupt und im Gegensatze zur Reizempfänglichkeit. Ohne Rezeptivität ist die Existenz der Energie nicht denkbar; daher findet zwischen ihr und jener, so lange die organische Thätigkeit in ihrer Integrität besteht, nothwendig ein bestimmtes Verhältniß Statt, das aber von der einen Seite sowohl als von der andern unter gewissen Verhältnissen ungleich oder gänzlich aufgehoben werden kann. Durch ein Mißverhältniß aber zwischen beiden sind Krankheiten bedingt, die sich, je nachdem die Rezeptivität oder die Energie das Uebergewicht behauptet oder letztere gänzlich darniederliegt, auf eine höchst manchfache Weise äußern.

Ente, lat. Anas, Anas Boschas L., fr. Canard, engl. Common Duck, ein bekannter Vogel, der sich in der ganzen Welt, theils wild, theils in Haushaltungen gezogen findet, und in mehren schönen Spielarten vorkommt. Das Entenfleisch ein ziemlich gewöhnliches Nahrungsmittel, ist dem Gänsefleisch sehr ähnlich und wird auf dieselbige Weise zubereitet, ist aber noch schwerer zu verdauen und verursacht daher leicht Störungen in den Digestionsfunktionen. Uebrigens ist das Fleisch der wilden Enten zuträglicher, als das der zahmen; und wenn auch die letztern durch das Mästen einen angenehmern Geschmack bekommen, so werden sie doch dadurch nicht zuträglicher, vielmehr um so schwerer, je fetter sie sind. Das beste Fleisch sollen sie jedoch geben, wenn sie eine Zeit lang mit Getraide gefüttert werden. Auch die Enteneier sind schwer verdaulich, und werden daher weniger als die Hühnereier geschätzt.

Enteritis, Inflammatio intestinorum, Colica inflammatoria, Darmentzündung, fr. Entérite, Inflammation des intestins, Colique inflammatoire, ist eine Entzündung des Darmkanals entweder in seiner ganzen Ausdehnung oder nur einzelner Theile desselben, z. B. des Colons (Colonitis). Sie erscheint entweder als akute oder chronische Darmentzündung, obgleich die letztere meist Folge der erstern ist.

Bei der akuten Darmentzündung zeigt sich zuerst ein ungemein heftiger, schneidender oder stechender Schmerz im Unterleibe, der, auch wenn er auf eine Stelle beschränkt ist, dennoch gewöhnlich über den ganzen Leib sich verbreitet, sehr anhaltend ist, oft von Zeit zu Zeit zunimmt und nicht wie die Kolikschmerzen periodisch nachläßt. Der Unterleib ist dabei sehr heiß, aufgetrieben, gespannt und gegen die leiseste Berührung höchst empfindlich. Die Schmerzen vermehren sich nach jedem Genusse auch des mildesten Getränks. Mit diesen Symptomen verbunden sind meist Verstopfung, fast anhaltendes fruchtloses Aufstoßen, öfteres Erbrechen einer grasgrünen Materie, zuweilen selbst Kotherbrechen und häufig auch Schluchzen, oder manchmal grasgrünlicher Durchfall mit Angst im Unterleibe, sehr heftigem Stuhlzwange und Verhaltung des Harns, der höchstens mit großer Mühe, tropfenweise und flammendroth abgeht. Hierzu tritt noch ein heftiges, anhaltendes Fieber, welches immer mehr zunimmt, mit starker Hitze in den innern Theilen, sehr kleinem, weichem,

häufigem, unordentlichem, aussetzendem, selten vollem und hartem Pulse, sehr trockner Zunge, heftigem Durste, außerordentlicher Angst und Unruhe, Schlaflosigkeit, worauf bald Wahnsinn, wilder, fürchterlicher Blick, Zuckungen in den Gesichtsmuskeln, Verengung der Pupillen, Verdunkelung der Augen, Schlafsucht, Betäubung, Kälte der Gliedmaßen bei äußerst heftigem Brennen in innern Theilen, Lähmungen, schnelle Abnahme und Erschöpfung der Kräfte u. s. w. folgen.

Bei Entzündung der dünnen Därme, die am häufigsten vorkommt, sind die Schmerzen um den Nabel herum am heftigsten und meist mit lebhafterem Fieber, mehr Ekel, Angst, Unruhe, Erbrechen, trocknerer Zunge, heftigerem Durste und Schluchzen, zuweilen selbst mit den Zufällen der Magenentzündung verbunden. Dasselbige zeigt sich, wo das Colon transversum der Sitz des Uebels ist. Das Erbrechen kommt theils freiwillig, vorzüglich jedoch nach dem Genusse von Nahrungsmitteln, Getränken u. dgl. Ist zugleich das Mesenterium stark ergriffen, so zieht sich der Schmerz sehr stark gegen den Rücken und die Schultern zu. Je weiter sich dagegen die Entzündung nach dem Mastdarm hin erstreckt, um so geringer ist das Fieber und die Zufälle überhaupt zeigen sich in demselbigen Verhältnisse geringer, als die Empfindlichkeit des Darms in der Tiefe immer mehr abnimmt. Der Schmerz sitzt dann mehr im Rücken und in der Lendengegend unter den kurzen Rippen und zieht sich aus einer Seite in die andere quer unter dem Magen her durch die Hypochondrien oder in eine noch tiefere Gegend des Unterleibes, je nachdem die Entzündung diesen oder jenen Theil des dicken Darms oder den Mastdarm selbst einnimmt. Unter solchen Umständen ist die Stuhlverstopfung am stärksten mit Zusammenschnürungen des Mastdarms, oder es zeigen sich grüne Durchfälle, Stuhlzwang, Entzünndung der Harnblase u. dgl. — Schreitet die Entzündung unter diesen Umständen immer weiter fort, so wird das Gesicht des Kranken hippokratisch, seine Stimme rauh und schwach, die Zunge dürre, die Augen gebrochen und schwimmend, das Schluchzen ist unaufhörlich, die Darmausleerung ganz unterdrückt, das Erbrechen hingegen heftiger, und nur beim herannahenden Tode entsteht oft unwillkürlicher Abgang eines kadaverösen Darmkothes, begleitet von Marmorkälte, Lähmungen und Konvulsionen der Extremitäten, bis endlich der Kranke bei vollem Bewußtsein oder desselben gänzlich beraubt verstirbt.

Hat die Krankheit einen typhösen Charakter, so sind alle Zufälle gelinder und zuweilen anscheinend so geringfügig, daß die Entzündung während des Lebens manchmal gar nicht erkannt wird. Man findet hier den Puls sehr klein und schnell, zuweilen auch mehr weich, als hart und zusammengezogen, das Gesicht eingefallen und entstellt, die Augen trübe, Stupor, Schlafsucht, den Unterleib meteoristisch aufgetrieben, meist bald auch Lähmungen, unwillkürlichen Koth- und Harnabgang, Unvermögen zu sprechen und zu schlingen u. s. w. In einzelnen Ausnahmen und zwar besonders, wenn Blutflüsse gestopft oder stark reizende Mittel gegeben wurden, sind jedoch auch gleich anfangs die Zufälle sehr heftig. Die Schmerzen, sowie das Erbrechen zeigen sich im höchsten Grade, der Puls klein, zusammengezogen und gereizt, und dazu kommen dann gewöhnlich heftige Delirien und wohl auch Konvulsionen. Diese Form mit Typhus tritt entweder primär oder sekundär auf. Hierher gehören übrigens auch die Fälle, welche sich in Gefolge eines gewöhnlichen typhösen, besonders fauligen Fiebers ausbilden.

Die chronische oder verborgene Darmentzündung charakterisirt sich durch einen heimlichen, meist auf eine Stelle beschränkten Schmerz im Unterleibe, der gewöhnlich anhaltend ist und sich beim Drucke, sowie selbst durch Speise, Trank und Veränderungen in der Atmosphäre vermehrt. Dabei ist die Zunge roth und trocken, der Puls meist sehr schnell, häufig in Gesellschaft mit langwierigen Koliken, periodisch eintretendem Erbrechen, Verschleimung des Darmkanals, langwierigen Durchfällen, Ruhren und mit Darmgeschwüren; daher auch eine gewöhnliche Begleiterin der Darmschwindsucht.

Aetiologie. Prädisposition zur Darmentzündung begründen Plethora überhaupt, kräftiger, robuster Körperbau, sodann auch zu starke Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Darmkanals, die angeboren oder nach gewissen Krankheiten zurückgeblieben seyn kann. Die typhöse Form findet sich, wenn sie von epidemischen Einflüssen unabhängig ist, hauptsächlich bei schwächlichen, schlecht genährten und erschlafften Subjekten, daher nach Gregory wohl häufig bei alten Leuten. Außerdem beobachtet man die Krankheit fast nur im Sommer und vorzüglich im Spätherbste, wovon die Ursache sehr nahe liegt.

Zu den gelegentlichen Ursachen gehören außer denen der Entzündung überhaupt besonders alle heftig reizenden Mittel, drastische Purgirmittel, Gifte, übermäßiger Genuß vieler gährenden Speisen und Getränke, verschluckte harte spitzige oder sonst mechanisch reizende Körper, als Obstkerne u. dgl., Mißbrauch erhitzender Mittel bei Kolik oder hartnäckiger Verstopfung, kalte Getränke bei erhitztem Körper, Würmer oder Steine im Darmkanale oder in benachbarten Theilen des Unterleibes; Entzündungen, Verhärtungen, Skirrhositäten und Geschwüre in benachbarten Eingeweiden, die sich den Gedärmen mittheilen oder sonst einen nachtheiligen mechanischen oder dynamischen Reiz auf denselben hervorbringen; chronische Verstopfung und Anhäufung von verhärtetem Unrath in den Gedärmen, eingeklemmte Darmbrüche, Intussuszeption der Gedärme, heftige Koliken, Ruhren, überhaupt heftige krampfhafte Bewegungen in den Gedärmen, Wunden des Darmkanals und an-

dere äußere mechanische Schädlichkeiten, wie z. B. Stoß, Schlag, Fall auf den Unterleib; desgleichen antagonistische Ursachen, als plötzlich unterdrückter Schweiß, besonders bei Verkältung des Unterleibes und der Füße, zurückgetriebener Rothlauf, unterdrückte Hautausschläge, Gicht, Milchversetzung und andere Unterdrückungen gewohnter Ausleerungen, besonders des Menstrual-, Lochien- und Hämorrhoidalflusses. Endlich können auch epidemische Einflüsse die Krankheit veranlassen, wie wenigstens Sydenham beobachtet hat.

Die Diagnose ergiebt sich zwar aus der Beschreibung der Krankheit, hat aber doch namentlich bei der typhösen Darmentzündung oft große Schwierigkeit, ja häufiger findet hier Täuschung und Verkennung des Uebels Statt. Unterscheidend sind in dieser Form die gespannte, heiße und empfindliche Beschaffenheit des Unterleibes, das Brennen im Unterleibe, welches aber zuweilen auch fehlt, der meist erst bei tiefem Druck auf den Unterleib fühlbare Schmerz, das schnelle Sinken der Kräfte, die eigenthümliche Verfallenheit des Gesichts, der sehr veränderliche und ungleiche Puls und der Charakter der Gesammterscheinungen. Sieht man zugleich auf die vorausgegangenen Schädlichkeiten und auf die Beschaffenheit des allgemeinen Krankheitsgenius, so ist Täuschung um so weniger möglich. — Von Kolik unterscheidet sich die Darmentzündung durch den besonders im Anfange mehr anhaltenden und auf eine bestimmte Stelle beschränkten Schmerz, durch die geringere oder stärkere Auftreibung der schmerzhaften Stelle, die Heftigkeit des Fiebers und des Durstes und besonders durch die außerordentliche Steigerung des Schmerzes bei bloßer Berührung oder Druck auf den Unterleib, während dagegen bei Kolik der Schmerz mehr vag, umherziehend, zeitweise nachlassend ist und bei einem äußern Druck, anstatt zuzunehmen, sich gewöhnlich vermindert, das Fieber, welches sogar häufig fehlt, in weit geringerem Grade, in der Gegend des Nabels nicht selten eine Vertiefung, Eingezogenheit und häufig auch besonders im höchsten Grade des Uebels ein allgemeiner krampfhafter Zustand u. dgl. Statt finden.

Der Verlauf der akuten Darmentzündung wird oft schon in drei Tagen beendigt, und dauert selten über neun Tage; manchmal tritt jedoch auch schon den ersten Tag der Tod ein, und zwar entweder in Folge des Brandes oder der Komplikation mit heftigen Nervenzufällen. Die chronische Form ist langwierig, mehr schleichend und von unbestimmter Dauer und kann oft viele Monate, selbst ein ganzes Jahr bestehen.

Die Ausgänge sind je nach dem Kausalnexus, dem Grade des Uebels und den individuellen Verhältnissen verschieden. Die Krankheit endigt sich 1) in Zertheilung, die nur unter den günstigsten Umständen erfolgt und gewöhnlich durch allmäligen Nachlaß der Entzündung und des Schmerzes mit allgemeinen Krisen, durch reichliche, nicht schwächende Stuhlausleerungen, die zuweilen mit etwas Blut und eiterartiger Materie gemischt sind, durch stärkeres und allgemeines Duften der Haut und Schweiße, reichlichen Abgang eines saturirten Harns, Blutfluß aus der Nase, dem After u. dgl. sich ankündigen. Zuweilen bleiben jedoch auch in diesem günstigen Falle langwierige Empfindlichkeit, erhöhte Reizbarkeit und Schwäche des Darmkanals, oder statt deren lähmungsartige Zustände, tympanitische Auftreibung, Hartleibigkeit u. dgl. zurück. Daher ist auch hier zu Verhütung böser Folgen meist ein noch lange fortgesetztes strenges diätetisches Regimen durchaus nöthig.

2) in Ausschwitzung plastischer Lymphe. Befindet sich das Lymphexsudat zwischen den einzelnen Schichten des Darms, so zeigt sich an einer Stelle des Darmkanals, gewöhnlich am Coecum eine Härte, die, sobald der Koth hinzukommt, sich auftreibt und wodurch Blähungsbeschwerden entstehen; wo dagegen der Lympherguß auf der äußern Fläche des Darms Statt gefunden hat, da ist Verwachsung der einzelnen Darmschlingen die Folge. Oft ist durch das Lymphexsudat der ganze Darm wie ein Knäuel zusammengebunden. Diesen Zustand erkennt man sehr leicht, indem man das Konvolut als eine kuglichte, unebene, wenig harte, zum Theil leicht verschiebbare Masse durch die Bauchbedeckungen fühlt; die Kranken haben beständig das Gefühl von Druck im Unterleibe, sie haben Blähungen, die meist nach oben abgehen, und Stuhlverstopfung, die bisweilen mit heftigen Durchfällen wechselt. — Oft entsteht in Folge der Ausschwitzung plastischer Stoffe Verwachsung der Gedärme untereinander oder mit benachbarten Theilen, wodurch dann mancherlei Beschwerden und Störungen in der Verdauung hervorgehen, die sich zwar nie oder selten durch Arzneimittel heben lassen, aber doch oft durch die Naturkraft soweit ausgeglichen werden, daß sie dem Kranken wenig oder gar nicht mehr fühlbar sind. Schwitzt statt plastischer Lymphe eine mehr seröse Flüssigkeit in reichlicher Menge aus, so kommt es gewöhnlich zu akuter Bauchwassersucht.

3) in Eiterung od. Verschwärung. Diese kommt selten und fast gewöhnlich nur in den dicken Gedärmen vor. Während hier das heftige anhaltende Fieber und die Symptome der Entzündung verschwinden, treten nagende, fressende und klopfende Schmerzen in einzelnen Stellen des Unterleibes und zugleich abendliche Hitze, Abmagerung und alle Zufälle des hektischen Fiebers ein. Abszesse bilden sich jedoch selten zwischen den Häuten des Darmkanals, häufiger in dem mit dem Darmkanal öfters zugleich entzündeten Gekröse und besonders in den Gekrösdrüsen. Sie können sich in den Darmkanal öffnen und entleeren den Eiter entweder in den After oder in die Bauchhöhle, wodurch der Tod früher oder später bedingt ist, oder sie bahnen sich einen Weg in

andere Eingeweide, z. B. in die Harnblase. Häufiger bilden sich Geschwüre, deren Daseyn wahrscheinlich ist, wenn zu dem nur undeutlich ausgesprochenen entzündlichen Leiden des Darms langwierige Durchfälle, Abmagerung u. dgl. hinzukommen. Oft, und wohl in den meisten Fällen finden sie sich bei typhösen Fiebern, zuweilen auch bei Lungenschwindsucht. Alle diese Uebergänge führen gewöhnlich unter Tebeszenz zum Tode.

4) in Verhärtung. Diese, meist Folge chronischer Darmentzündung, kommt am häufigsten in den Biegungen des Grimmdarms vor. Die damit verknüpften Zufälle sind anfangs nur unbedeutend, werden aber allmälig immer stärker und lassen dann ihre Gegenwart unzweifelhaft erkennen. Die Hauptsymptome sind anfangs Druck und Schwere im Unterleibe auf einer bestimmten Stelle, später hartnäckige Stuhlverstopfung, sehr häufiges Aufstoßen, öftere flatulente Auftreibung des Unterleibes, besonders nach dem Genuß blähender Nahrungsmittel, endlich heftige Angst, die gewöhnlich mehre Stunden nach dem Essen entsteht, stäts von einer bestimmten Stelle im Unterleibe ausgeht und sich mit Erbrechen endigt. Das Ausgebrochene besteht anfangs meist nur in den genossenen Speisen und Schleim, später ist es oft auch jauchicht, blutig, und hat dann gewöhnlich ein chokoladenfarbiges Aussehen; ein Zeichen der bereits eingetretenen karzinomatösen Degeneration.

5) in Brand, der sich durch plötzlichen Nachlaß der Schmerzen u. dgl. zu erkennen giebt. Dazu kommen dann Kälte und Gefühllosigkeit der Gliedmaßen, klebrige Schweiße, unwillkürliche Stuhlausleerungen von kadaverösem Gestank, wohl auch Kotherbrechen, hippokratisches Gesicht, Ausbruch blauer Flecken auf dem Unterleibe, kleiner, schneller, kaum fühlbarer Puls, zuweilen Zuckungen und in den meisten Fällen der Tod. Nur selten, z. B. bei eingeklemmten Brüchen, Volvulus u. dgl. tritt hier noch eine günstige Wendung und wohl auch Heilung ein, indem sich das Brandige losstößt und durch eine äußere, neu gebildete Oeffnung oder durch den Stuhl abgeht.

6) in den Tod, theils durch die angeführten Ausgänge, theils durch Erschöpfung der Gefäßthätigkeit und totale Dissolution des Blutes, theils durch Apoplexia abdominalis. Oft erfolgt er auch auf der Höhe der Krankheit.

Sektion. Man findet die Entzündung bald auf einen kleinern, bald größern Theil verbreitet, ihren Sitz häufiger in den äußern Häuten des Darms, besonders in der Muskelhaut, weniger in der innern zottigen Haut; die Gedärme selbst, wenn weder Eiterung noch Brand eingetreten war, dunkelroth, stark injizirt, die Gefäße von dunklem Blute strotzend, hie und da rothe Punkte und Erguß plastischer Lymphe, die zuweilen an Gewicht 5–6 Pfund beträgt. An der ergossenen Lymphe zeigen sich nicht selten mehre, durch Farbe und Konsistenz deutlich unterschiedene Schichten. Die Lymphe ist bald flüssig, einer zitternden Gallerte ähnlich, bald auch koagulirt und mit neuer Gefäßbildung. Bei sehr bedeutender Entzündung des Darmkanals findet man auch das Bauchfell entzündet und mit gerinnbarer Lymphe bedeckt. Bisweilen waren die Gedärme entzündet, ohne daß bei Lebzeiten Schmerzen und andere Zufälle der Entzündung sich bemerklich machten. Bei der mit Enteritis verbundenen Ruhr bilden sich in den Gedärmen auf der Oberfläche derselben durch die Exsudate fleischige, häutige Pseudomembranen, die zuweilen auch röhrenförmig, an Gestalt dem Darme ähnlich sind und hernach durch den Mastdarm abgehen. Oft fand man die Gedärme mit den benachbarten Eingeweiden verwachsen oder auch verdickt, in welchem letztern Falle sie ein besonderes dunkles, grauliches Aussehen haben. Zuweilen zeigt sich der Darm wie zerrissen oder seiner innern Haut entblößt, nicht selten auch stellenweise durch Brand zerstört. — Am häufigsten kommen die Geschwüre vor, die sowohl in bösartigen Fiebern, als in der Lungenschwindsucht vorzüglich an der Bauhinischen Klappe sitzen, im Dünndarm hinauf seltner werden und im Dickdarm gewöhnlich fehlen. Es finden sich entweder finnenartige Bildungen mit rothen, härtlichen, entzündlichen Knoten in der Darmschleimhaut, außerdem harte, entzündliche, mit einer Höhle versehene Erhabenheiten und dabei ungleich größere Geschwüre mit härtlichem, wulstigem Umkreise, welche die durch Verjauchung zerstörten Knoten sind und oft in der Tiefe eine weiche, bräunlich-grünliche Borke haben. Oder es zeigen sich kleine, aus käseartiger Substanz bestehende Knöthchen, die allmälig erweichen, sich öffnen und in wulstige Geschwüre umbilden. Auch beobachtet man Geschwüre, die wie ausgeschnittene Stellen der Schleimhaut aussehen; überdieß Exkoriationen als oberflächliche Verletzungen der Darmschleimhaut, brandige Geschwüre, welche den Darm leicht ganz zerstören, skirrhöse und karzinomatöse Entartung mit jauchichter, stinkender Absonderung, punktirte, aufgelockerte Flecken von der Größe der Durchschnittsfläche einer Olive, die wie aufgeschwollene Schleimbälge aussehen, und endlich auch schwammartige Wucherungen der Schleimhaut, die an Größe dem vordersten Fingergliede gleich kommen, von bräunlich-grünlichem Aussehen sind und sich wie Sammet anfühlen.

Die Prognose ist jederzeit ungünstig, und außerdem abhängig: 1) vom Kausalmomente, 2) von der Intensität und Extensität der Entzündung, 3) von der Beschaffenheit des Unterleibes, meteoristische Auftreibung ist immer sehr schlimm; 4) von der Hartnäckigkeit der Stuhlverstopfung; 5) von der Qualität des Erbrochenen; schlimm ist es, wenn die Massen krautähnlich oder gar kadaverös sind, und wohl immer der Tod zu erwarten, wenn die Extremitäten kalt werden, der Puls schwindet, das Gesicht zum hippokratischen sich hin-

nähert, wenn die Kranken unruhig werden, sich in beständiger Todesfurcht im Bette hin und herwerfen, und ihren Tod etwa gar bestimmt voraussagen; 6) von den Ausgängen und der Art der Krisenbildung. Günstig ist die allgemeine Rückkehr der Absonderungen. Werden dagegen die Krisen unterbrochen oder ganz gehemmt, oder stellen sie sich nur partiell ein, während der Harn fortwährend dickliche Sedimente macht; so läßt sich wenig oder gar nichts hoffen, indem es zu Exsudationen kommt und die Kranken später durch Bauchwassersucht zu Grunde gehen.

Uebrigens ist die ächt synochale Darmentzündung am günstigsten, die als Typhus abdominalis auftretende sehr schlimm; auch die nach verschluckten Giften entstandene ist immer sehr gefährlich und tödtet gewöhnlich schon in kurzer Zeit. Nicht minder bedenklich ist die metastatische oder symptomatische Enteritis, besonders wegen ihres raschen Verlaufes. Am verderblichsten ist die bei hartnäckiger Verstopfung, z. B. bei eingeklemmten Darmbrüchen, sich ausbildende Entzündung, und hat diese einmal einen hohen Grad erreicht so ist die Rettung des Kranken durch eine Kothfistel noch für ein seltnes Glück zu halten. Zunehmendes Erbrechen, Kotherbrechen, heftiges Schluchzen und Angst, hartnäckige Verstopfung, wachsende Anschwellung des Unterleibes, kleiner und aussetzender Puls, Kälte der Gliedmaßen und kalte Schweiße u. dgl. drohen immer die höchste Gefahr. — Die chronische Form läßt meist nur eine ungünstige Prognose zu, auch wenn sie nicht heftig und schmerzhaft ist. Die anhaltende Störung der animalischen Oekonomie ist hier das Verderbliche, und treten einmal schwarze Ausleerungen ein, während die Schmerzen aufhören, so ist der Tod in der Nähe.

Therapeutik. Die erste Indikation zur Heilung erfordert: Berücksichtigung der Ursachen und Entfernung derselben, sowie Anordnung einer zweckgemäßen Diät; die zweite: Beschränkung und Vertilgung der Entzündung, und die dritte endlich beschäftigt sich mit Abwendung schlimmer Ausgänge und Beseitigung der dadurch schon herbeigeführten Zufälle.

In Ansehung der ersten Indikation hat man alle die Mittel anzuwenden, welche die noch fortwirkenden Ursachen auf dem kürzesten und schnellsten Wege fortschaffen. Bei eingeklemmten Brüchen ist nach vergeblicher Anwendung der anderswo angegebenen Heilmittel die Hülfe nöthig, welche die Manual- und Instrumentalchirurgie vorschreibt; bei Vergiftung durch scharfe, ätzende Substanzen tritt die Ausführung der unter Intoxicatio festgesetzten Regeln ein. Und ebenso erfordern die Fälle, welche nach Verwundungen des Darmkanals, durch gastrische Unreinigkeiten, unterdrückte Blutungen, Hautausschläge, Gicht u. s. w. entstanden sind, jederzeit ihre besondere Behandlung. Die Diät muß dabei zugleich in ihrem ganzen Umfange ganz entziehend seyn, theils um keinen neuen Reiz zu veranlassen, theils um der Krankheit nicht mehr Nahrung zuzuführen; in den meisten Fällen verbietet uns dieses jedoch die Natur schon von selbst, da jeder, oft auch der geringste Genuß in der Regel sogleich wieder weggebrochen wird. Der Unterleib ist oft so empfindlich, daß er selbst keine Bedeckung verträgt, und in diesem Falle hat man für Abhaltung neuer Verkältung besondere Sorge zu tragen.

Nachdem diese Rücksichten genommen worden, findet ein direktes Heilverfahren seinen Platz, welches darin besteht, daß wir ein sowohl den Ursachen als besonders den Gesammterscheinungen der Krankheit genau entsprechendes Heilmittel sofort in Anwendung ziehen. Das erste und unentbehrlichste Heilmittel ist das Aconitum, welches hier nach Hartmann (Ueb. d. Anw. d. hom. Arzn. Aconitum etc. S. 13) vorzüglich wirksam ist, wenn ein sehr lebhafter brennend reißender Schmerz in der Nabelgegend, mit sehr starker Spannung, Hitze, Aufgetriebenheit und höchster Empfindlichkeit des ganzen Unterleibes gegen die leiseste Berührung, ja selbst gegen die leichteste Bedeckung, heftiges synochales Fieber, hartnäckige Stuhlverstopfung, ängstliche Unruhe, oft verzweiflungsvolle Angst, wie im Todeskampfe, fortwährender Durst, den aber Patient wegen der darauf eintretenden größern Schmerzen nicht zu stillen wagt, Schlaflosigkeit u. dgl. Statt finden. Erfolgt nach Anwendung damit befeuchteter Streukügelchen keine Linderung, so giebt Hartmann den Rath, das Aconitum in flüssiger Gestalt zu einem halben bis ganzen Tropfen in der 24., oft auch in der 18. Potenz zu verabreichen. Sowie der Schmerz nicht bald nachläßt oder von neuem sich verstärkt, muß die Gabe wiederholt werden.

Ist die Entzündung herabgestimmt, aber noch hartnäckige Stuhlverstopfung zugegen, die zugleich von neuem Verschlimmerung der Krankheit droht; so paßt gewöhnlich Bryonia am besten. Auch erfordern den Gebrauch derselben folgende Symptome: trockne Zunge, ekliger, lätschiger Geschmack, heftiger Durst, vieles Aufstoßen und Schluchzen, Erbrechen von Speise und Schleim, Hitze im Unterleibe und ganzen innern Körper, Spannen und Stechen, zuweilen krampfhafte Schmerzen im Unterleibe, zuweilen dünner, blutiger Stuhl, kurzes, beklommenes, ängstliches Athemholen, bevorstehende Exsudationen und dadurch bedingte Bauchwassersucht, Gefühl, als wenn das Blut in den Adern brennte, nächtliche Schlaflosigkeit wegen Hitze und Beängstigung, nächtliche Delirien, abnorme Gereiztheit des Geistes, fliegende Hitze im Gesichte u. s. w.

Häufiger noch ist Belladonna angezeigt, und zwar besonders durch folgende Symptome: rothe, trockne, rissige Zunge, ungeheure Mundtrockenheit und heftiger, unlöschlicher Durst,

erschwertes Schlingen und verhindertes Sprechen, schleimiges, auch gallichtes Erbrechen, entsetzliches krampfhaftes Schluchzen, krampfhafte Spannung von der Brust an bis tief in den Unterbauch, welche jede Bewegung des Körpers verhindert, trommelartige, bei äußerem Druck schmerzhafte Auftreibung. Zusammenschnüren des Bauches um die Nabelgegend, als wollte sich ein Knäuel bilden, eine Art Wundheitsschmerz des ganzen Unterbauches, Stuhlverstopfung oder unwillkürliche Stühle, Verhaltung oder tropfenweiser Abgang des Harns, auch unwillkürliches Harnen, innere Krämpfe und konvulsive Zuckungen, aussetzender, unfühlbarer Puls, Kälte der Extremitäten, Abends heftige, brennende Hitze, heiße Haut, wilde Delirien, oder soporöser Zustand, verstörte Gesichtszüge u. dgl. m. — Unter diesen Umständen, die den eigentlichen Abdominaltyphus ausmachen, läßt sich nur noch von Bellad. eine günstige Wirkung erwarten, und man sieht leicht, daß ihr arzneilicher Charakter vorzugsweise dem spastischen und torpid-paralytischen Zustand der Enteritis entspricht. Gleichwohl kann ihr Gebrauch, wie außer dem Beispiele (in Allg. hom. Zeit. etc. III. p. 176) noch andere beweisen, auch in vielen andern ähnlichen, aber gelindern Formen, sowie in den mit gleicher Affektion der Harnblase verbundenen Fällen nützlich und heilsam werden.

Ein anderes höchst wichtiges Heilmittel bietet uns Hyoscyamus dar, dessen wir uns mit Nutzen sowohl bei sekundärer, als auch bei epidemischer nervösen Enteritis bedienen, und zwar namentlich bei Spannung des Unterleibes, Krampfschmerzen im Bauche, unwillkürlichem Stuhl- und Harnabgange, Konvulsionen, wachender Schlummersucht, Flockenlesen, stillen Delirien, erweiterten Pupillen, Schielen u. dgl.

Ausgezeichnete Dienste leistet unter gewissen Umständen auch die Nux vomica, und zwar nicht allein, wo nach vorausgegangener Erkältung zugleich starker Gastrizismus, heftiges, oft wiederkehrendes Erbrechen, schmerzhafte flatulente Auftreibung des Bauches u. s. w. sich zeigen, sondern besonders auch in den durch eingeklemmte Brüche entstandenen, sowie in den mit Ruhr komplizirten (Enteritis dysenterioides) Formen. Vermöge der ihr eigenen Wechselwirkung hebt sie zugleich auch die so bedenkliche Stuhlverstopfung und folgt überdem oft ganz passend nach Aconitum.

Die Pulsatilla entspricht nicht selten denjenigen Formen, die ihre Entstehung groben diätetischen Fehlern, Ueberladungen des Magens mit schwerverdaulichen Stoffen, Anhäufungen von Darmunrath u. dgl. verdanken, sowie besonders auch denen, welche mehr den rheumatischen Charakter an sich tragen. Jedenfalls leistet ihr Gebrauch sehr viel auch in den Fällen, wo unterdrückte Blutungen, Metastasen akuter Exantheme u. s. w. die Veranlassung waren.

Zum Veratrum greifen wir besonders, wenn das Erbrechen ungeheuer anhaltend, äußerst heftig und entkräftend ist, und zugleich häufige, wohl auch schmerzhafte, dünne Stühle zugegen sind, und in solchen Fällen läßt sich davon wohl auch dann ein guter Erfolg erwarten, wenn die Krankheit von epidemischen oder endemischen Einflüssen abhängig ist. Uebrigens bilden auch hier wachende Schlummersucht, Anfälle von Ohnmacht, nächtliche Schlaflosigkeit, Angst u. dgl. keine Gegenanzeige.

In Fällen, wo es bereits zu Exsudationen gekommen ist, schleimige, scharfe oder blutige, theerartige, ätzende Stühle, oder die Zeichen der Exulzeration, von neuem viel Frost und Schauder und viele andere ähnliche Symptome sich einstellen, dient uns Mercurius sol. als ein unersetzliches Heilmittel; sowie in dem Falle eintretender Gangraena unter den bekannten Erscheinungen die Nothwendigkeit eintritt, das Arsenicum zu Hülfe zu nehmen. Dieses kann jedoch außerdem wie das Cuprum u. dgl. auch bei der Bildung von Darmgeschwüren zuweilen sich erfolgreich beweisen.

Geht das Leiden in chronische Darmentzündung über, so können wir ebenfalls mit Merc. sol., Arsenicum, oft aber auch mit Antimonium crudum sehr viel ausrichten; ja diese scheinen uns hier sogar die entsprechendsten und heilkräftigsten Arzneimittel zu seyn. Was die übrigen Ausgänge der Darmentzündung anlangt, so gehört die nähere Bestimmung für das gegen sie anzuwendende Heilverfahren nicht hierher, sondern an einen andern Ort.

Außer den Heilmitteln, für deren Anwendung in Enteritis wir hier die spezielleren Bestimmungen gegeben haben, lassen sich noch viele andere anführen, die unter gewissen Bedingungen ebenfalls sehr nützlich, ja zum Theil selbst unentbehrlich seyn können. Dahin gehören besonders Canthariden, Arnica, Euphorbium, Mezereum, und selbst Chamomilla, Ipecacuanha u. dgl. m. Indessen glauben wir, daß eines oder mehre der oben angeführten Heilmittel, wenn sie den obwaltenden Umständen genau anpassend gewählt wurden, sicherlich in den meisten Fällen zur Vertilgung der Krankheit und dauerhaften Herstellung der Gesundheit ausreichend seyn dürften, und daher mag dieser Artikel auch wohl den Nutzen haben, den er in praktischer Hinsicht gewähren soll.

Enterocele, s. Hernia.

Entozoa (von ἐντὸς, inwendig, und ζῶον, das Thier), Vermes intestinales, Splanchnoelmintha, Entozoen, Eingeweidewürmer, fr. Vers intestinaux, Entozoaires, engl. the Worms, sind lebende Wesen, die am häufigsten im Darmkanale vorkommen, woher sie den Namen der Eingeweidewürmer erhalten haben, außerdem aber zuweilen auch unter der Haut, im Gehirn, in der Lunge, Leber, dem Netze, der Harnblase, im Innern

gewisser Bälge u. dgl. sich vorfinden. Rudolphi gab ihnen insgesammt den griechischen Namen Entozoa. Nach Götze und Zeder hat man die Entozoen überhaupt in fünf folgende Klassen eingetheilt: 1) Rundwürmer (Vermes teretes, Entozoa nematoidea) mit einem langen, cylindrischen, fein geringelten und elastischen Körper; 2) Hakenwürmer (Vermes uncinati, Entoz. acanthoidea s. acanthocephala) mit einem rundlichen, schlauchförmigen, fast elastischen Körper und einem langen, zurückziehbaren, in Reihen mit Häkchen besetzten Schnabel; 3) Saugwürmer (Vermes suctorii, Entoz. trematoda), weiche Würmer mit einem rundlichen oder zusammengedrückten Körper und besondern Saugöffnungen; 4) Bandwürmer, gürtelförmige Würmer (Vermes taeniaeformes, Entoz. cestoidea) mit einem langen, zusammengedrückten, weichen Körper; 5) Blasenwürmer (Vermes vesiculares, Entoz. cystica) mit einem hohlen, runzlichen Körper, der am Ende mit einer Blase versehen ist. — Cuvier hat nur zwei Klassen festgestellt; 1) die hohlen, welche einen in einer bestimmten Abdominalhöhle schwebenden Darmkanal, eine Mund- und Afteröffnung haben und die Klasse der Rundwürmer Rudolphi's ausmachen; 2) die parenchymatösen, deren Körper unvollendet gebliebene Eingeweide in sich schließt, die, sehr oft Gefäßramifikationen ähnlich oder ganz unwahrnehmbar sind und bei Rudolphi die vier letzten Ordnungen ausmachen.

Die bisher im Menschen entdeckten Arten von Entozoen sind 1) der Fadenwurm, Filaria medinensis, fr. Dragonneau oder Vers de Médine; 2) der Fühlwurm, Humularia subcompressa, fr. Hamulaire subcomprimée; 3) der Pritschenwurm, Trichocephalus dispar, fr. Trichure; 4) der Spulwurm, Ascaris lumbricoides, fr. Lombrical; 5) der Madenwurm, Ascaris vermicularis, fr. Ascaride; 6) der Pallisadenwurm, Strongylus gigas, fr. Strongle; 7) der Leberegel, Distoma hepaticum, fr. la douve de la vésicule du fiel; 8) das Vielloch, Polystoma pinguicola; 9) der breite Bandwurm, Botryocephalus latus, fr. Taenia à larges articulations; 10) der Kettenwurm oder schmale Bandwurm, Taenia solium, fr. le cucurbitain; 11) der Blasenschwanz, Cysticercus cellulosae, fr. le cysticerque; 12) das rauhe Doppelhorn, Dytrachiceros; 13) der Hülsenwurm, Echinococcus hominis, fr. l'echinococque; 14) der kopflose Blasenwurm, fr. l'acephalocyste.

Von allen diesen Würmern finden sich im Menschen am häufigsten der Spulwurm, der Madenwurm, der Peitschenwurm, der Bandwurm, der Kettenwurm und der kopflose Blasenwurm.

Die Entozoen kommen in allen Ländern vor und haben ihren Sitz gewöhnlich in den Eingeweiden, obgleich sonst auch in allen übrigen Organen, wovon nur die Knorpel und Sehnen ausgenommen sind. Der Fadenwurm ist der einzige, der nur in der heißen Zone, in Asien und Afrika sich findet. Jede Thiergattung hat aber ihre eigenen Gattungen von Würmern, die dann selbst wieder in den einzelnen Organen als eigenthümlich erscheinen. Hätte aber Abilgaard's Beobachtung allgemeine Gültigkeit, so wäre es unzweifelhaft, daß die Entozoen einer Thiergattung auch in den Eingeweiden einer andern leben könnten; dieses findet jedoch nur dann Statt, wenn zwischen der Nahrungsart und der Beschaffenheit des Darmsafts beider eine große Analogie obwaltet.

Ueber den Bau und die übrige Beschaffenheit der Entozoen ist im Allgemeinen Folgendes zu merken. Die Muskelthätigkeit ist bei einigen ziemlich stark. Die Spulwürmer bewegen sich rasch und kräftig, sind der Verkürzung und Verlängerung fähig, beschreiben die manchfaltigsten Krümmungen, schlingen sich knotenartig in einander und verwickeln sich oft zu einem Knäuel. — Die Askariden zeichnen sich durch ihre lebhaften, schnellen, springenden Bewegungen aus. — Die Saugwürmer bewegen sich ganz deutlich, obschon sich in ihnen keine Muskelfasern entdecken lassen. — Zeder setzt in ihnen Längen- und Querfasern voraus, welche letztern bei den Rundwürmern sich sehr deutlich zeigen. Auch bei den Haken- und Bandwürmern unterscheidet man Längen- und Querfasern. Aus dem After schon zur Hälfte herausgetretene Bandwürmer ziehen sich in den Mastdarm zurück. Bei den Hakenwürmern finden sich außerdem noch besondere Muskelbündel, die zur Bewegung des Saugrüssels dienen. — Die Existenz eines Nervensystemes hat man ebenfalls in den Entozoen vorausgesetzt. Cuvier schreibt ihnen im Allgemeinen Nerven zu; auch Rudolphi nimmt in ihnen eine Nervensubstanz an, obgleich dieser selbst mit dem Vergrößerungsglas weder Gehirn noch Nerven je zu unterscheiden vermochte. Lännec beobachtete in den Spulwürmern zwei Linien mit kleinen Knötchen, die er sowohl als später auch Jules Cloquet für Nerven ansah. — Ob den Eingeweidewürmern eine wirkliche Respiration zukomme, ist höchst zweifelhaft, da sie weder Tracheen noch Fühlfäden haben. Es ist daher wahrscheinlich, daß sie den Sauerstoff auf irgend eine Weise absorbiren, was auch Spallanzanis Versuche beweisen.

In der Bildung der Theile, welche zur Ernährung dienen, zeigt sich bei den Entozoen zwar durchgängig eine große Einfachheit, aber dennoch sind sie unter einander selbst sehr verschieden. Bei allen Rundwürmern ist ein wahrer Darmkanal zugegen, und die haupt-

sächlichste Verschiedenheit besteht in dem obern Theile oder der Mundöffnung desselben, die bei der Gattung Trichocephalus kreisförmig und meist sehr klein, bei Ascaris dagegen dreieckig, mit drei nach innen konkaven Klappen versehen und übrigens bei jeder Gattung verschieden ist. Bei den Hakenwürmern geschieht die Ernährung durch Einsaugung und zwar auf einem doppelten Wege, theils durch die Haut, theils durch den Rüssel, von welchem aus eine Menge zarte Fäden sich durch den Körper verbreiten, die vielleicht als absorbirende Gefäße anzusehen sind. Ein wirklicher Darmkanal geht ihnen also ebenfalls ab. Taucht man sie im welken Zustande in's Wasser, so schwillt ihr ganzer Körper an, selbst dann noch, wenn der Saugrüssel weggenommen ist. Dasselbige zeigt sich bei einzelnen abgeschnittenen Theilen. Auch bei den Saugwürmern findet sich kein Darmkanal, und die Ernährung geschieht zwar noch einfacher als bei den Rundwürmern, aber doch anders als bei den Hakenwürmern. Die wichtigsten zur Ernährung bestimmten Organe sind bei ihnen die Saugöffnungen, die durch eine doppelte Reihe von Fasern sowohl erweitert als verengert werden können. Von jeder Oeffnung entspringt ein Gefäß oder mehre, die sich in manchfaltigen Verzweigungen durch den ganzen Körper verbreiten. Bei den Bandwürmern geschieht die Ernährung sehr verschieden. An dem verschiedenartig gestalteten Kopfe findet sich keine einfache Mundöffnung, sondern an deren Stelle vier kleine Oeffnungen von verschiedener Lage und Gestalt, die wenigstens bei den größern Arten ebenso, wie die Saugöffnungen der Saugwürmer, mit Muskelfasern versehen und mit dem übrigen Körper nicht von gleicher Beschaffenheit, sondern leicht von der Substanz desselben zu unterscheiden und abzusondern sind. Von diesen vier Oeffnungen entspringen ebenso viele Kanäle, die sich von hier aus weiter durch den Körper erstrecken und allmälig in einen oder zwei vereinigen und durch querlaufende Kanäle mit einander in Verbindung stehen. Außer diesen Kanälen beobachtet man noch eine andere Art von Gefäßen, die in jedem Gelenke des Wurms auf verschiedene Weise verbreitet sind und zu den Geschlechtstheilen gehören. Die Ernährung geschieht also größtentheils durch die vorher genannten Gefäße, außerdem vielleicht auch durch Einsaugung der äußern Oberfläche. Bei den Blasenwürmern sind die Ernährungswerkzeuge größtentheils so beschaffen, wie bei den Tänien, so daß sie durch Saugöffnungen oder Bläschen am Kopfe ihre Nahrung zu sich nehmen. Die absorbirenden Mündungen leiten den Nahrungsstoff in ihre Seitenkanäle, die sich aber nur bei einigen Gattungen erkennen lassen.

In den Geschlechtsverhältnissen und der Fortpflanzung überhaupt findet unter den Eingeweidewürmern eine große Verschiedenheit Statt. Am leichtesten lassen sich die Geschlechtsorgane bei den Spulwürmern aufsuchen. Das männliche Zeugungsorgan besteht aus einem haarförmigen Filament, und außerdem zeigt sich noch ein ausführender Samengang oder Samenbehälter, der als die Werkstätte des Samens zu betrachten ist. Merkwürdig ist, daß es bei dieser Gattung von Würmern viel mehr Weibchen als Männchen giebt. Das Weibchen ist größer, als das Männchen, und mit einer Oeffnung oder vielmehr einer sechs bis acht Linsen langen Spalte versehen. Diese als Scheide zu betrachtende Spalte führt in einen zweihörnigen Fruchtbehälter oder in zwei Kanäle, die den Durchmesser einer Rabenfeder haben. Diese Kanäle steigen längs der Därme und zu beiden Seiten derselben herab in vielen Windungen und endigen sich in sehr feine Filamente, welche die Eierstöcke darstellen. Die Länge dieses Oviduktus ist zwar nach der Größe des Wurms verschieden, beläuft sich aber oft auf sechs bis acht Fuß und darüber. Unter dem Mikroskop betrachtet zeigt der Uterus ein zelligfaseriges Gefüge. Die Anzahl der Eierchen ist ungemein groß und sie füllen als eine milchartige Flüssigkeit den Uterus aus. Einzeln besitzen sie eine kuglichte oder eiförmige Gestalt; am Rande sind sie etwas rauh, in der Mitte weniger durchsichtig als nach außen, und zuweilen läßt sich darin der gekrümmte Embryo erkennen. — Bei der Gattung Trichocephalus ergiebt sich der Geschlechtsunterschied äußerlich größtentheils aus dem Hintertheile des Leibes, der bei den Männchen spiralförmig, bei den Weibchen gerade ist. Bei den erstern zeigt sich an der Spitze des Schwanzes eine kleine linienförmige Rinne mit einer Oeffnung, aus der zuweilen ein gerader Griffel hervorragt; die Samengefäße sind in dem hintern, dickern Theile desselben und um den Darmkanal herumgewunden. Bei den Weibchen befinden sich die Ovarien ebenfalls im hintern Theile des Leibes um den Darm gewunden, und die Vagina scheint mit dem Darme einen gemeinschaftlichen Ausgang (Cloaca) zu haben. — Bei Strongylus endigt sich die Spitze des Schwanzes in einen Beutel, der am Umfange entweder ungetheilt und kreisförmig oder abgestumpft oder gelappt und eingeschnitten und mit strahlenförmigen Gefäßen durchzogen ist. Aus dem äußersten Mittelpunkte dieses Beutels tritt das fadenförmige, zurückziehbare männliche Glied hervor. Bei den Weibchen zeigt sich die Oeffnung der Geschlechtstheile je nach der Größe mehr oder weniger entfernt von der Spitze des Schwanzes und ihr Umfang ist oft aufgetrieben; die sehr dünne Vagina geht in einen ziemlich langen, keilförmigen Uterus, dieser aber in zwei Ovarien über.

Bei den Hakenwürmern sind die Zeugungstheile nur unvollkommen bekannt. Bei Echinorhynchus ist indessen der Bau sehr ausgezeichnet. Beim Männchen hängt an der Spitze des Schwanzes ein kugelförmiges Säck-

chen oder Bläschen, worin man mittels des Mikroskops kleine, dunkle, unter einander durch zarte Fäden verbundene Kügelchen in verschiedener Anzahl entdeckt, die für Samenbläschen gehalten werden können. Beim Weibchen ist der Bau viel einfacher. Bei E. giganteus ist die ganze innere Höhle des Körpers mit Eierchen gefüllt, die eine milchartige Flüssigkeit bilden und durch den Saugrüssel hervorgetrieben werden; bei andern hingegen zeigen sich wirkliche Ovarien. — Die Saugwürmer scheinen alle Hermaphroditen zu seyn, doch so, daß keiner sich selbst befruchten kann, sondern allemal zwei zu einer gegenseitigen Befruchtung nöthig sind. Gewöhnlich dient eine Saugöffnung zugleich als Eingang der weiblichen Geschlechtstheile und ein über derselben hervorragender Faden (Spiculum s. Cirrus) als männliches Befruchtungswerkzeug.

Bei den Bandwürmern sind die Geschlechter meist wieder getrennt, andere hingegen vereinigen beiderlei Geschlechtstheile in einem Individuum. Die meisten Glieder dieser Würmer, mit Ausnahme der vordern und kleinern, enthalten Ovarien von sehr verschiedener Gestalt. Diese haben oft mehr oder weniger deutliche Oeffnungen, zum Theil mit aufgetriebenen, gleichsam lippenförmigen Rändern, die bald nur einen, bald beide einnehmen; aus jedem derselben läuft ein Kanal nach der Mitte des Gliedes hin, wo er allmälig schmäler wird. Jeder dieser Kanäle theilt sich bald nach seiner Entstehung in zwei feinere, wovon der eine größere gebogen zwischen den Zweigen des Ovariums hindurchläuft, der andere kleinere aber in gerader Richtung zur Mitte des Gliedes oder in schiefer Richtung zum obern oder untern Theil desselben geht und sich in ein Säckchen oder Bläschen endigt. Wo hingegen das Ovarium einfach ist, da scheint sich auch nur ein einfacher und ungetheilter Kanal zu finden. Aus mehren Randöffnungen, seltner aus den Seitenöffnungen gehen sogenannte Bläschen oder Wärzchen (Lemnisci) hervor, die nicht immer wirklich warzenförmig, sondern auch fadenförmig, hörnerartig u. dgl. sind. Sie entspringen am gewöhnlichsten aus den Oeffnungen selbst, oder der Rand geht in einen röhrigen oder borstenartigen Fortsatz über, oder die Wärzchen ragen aus der glatten Fläche der Glieder hervor. Fast alle Tänien haben beiderlei Geschlechtstheile zugleich, und nie hat man einen blos männlichen gefunden. Da man meist nur einen einzigen Bandwurm im Körper findet, so ist es wahrscheinlich, daß dieser selbst, nämlich ein Glied das andere befruchten kann, wofür auch die verschiedenen Verschlingungen sprechen, die man zuweilen an den Bandwürmern findet. Die Vermehrung scheint auf diese Art Statt zu finden, daß die hintersten Glieder, welche zuerst reife Eierchen enthalten, sich abtrennen, wobei das Ovarium zerreißt und die Eierchen ausschüttet. Eine Ausleerung der Eierchen durch die Randöffnungen scheint nicht Statt zu finden. Nach Bremser sind alle Nestelwürmer wahre Hermaphroditen und die Glieder jedes Wurmes können sich gegenseitig begatten. Bei den Blasenwürmern scheint gar keine Zeugung Statt zu finden; wahrscheinlich pflanzen sie sich durch bloße Keime fort.

Fast alle Eingeweidewürmer, deren Leben von längerer Dauer ist, zeichnen sich durch eine starke Regeneration aus, wie man besonders von dem Bandwurme weiß, wenn anders die Beobachtungen, welche man dafür anführt, wirklich gegründet und mit Genauigkeit angestellt sind. Soviel ist indessen gewiß, daß große Stücken eines Bandwurms abgehen können und der Ueberrest, wenn nur das Kopfende zurückbleibt, dennoch fortlebt und wahrscheinlich auch fortwächst.

Wir beschäftigen uns jetzt mit der besondern Betrachtung der wichtigsten im Menschen vorkommenden Entozoen, und beginnen zunächst mit den zu den Rundwürmern gehörenden Fadenwurm, obgleich derselbe nur in den heißern Klimaten sich findet.

1) Der Fadenwurm (Filaria medinensis Gmel., Rud., Brer., Dracunculus, Vena medinensis, fr. le ver de Médine ou de Guinée Cuv., le filaire de Médine Blainv.) findet sich im steinigen Arabien, am persischen Meerbusen, am Ganges, gegen das caspische Meer, in Oberägypten, Abyssinien, auf Guinea, am Senegal, in Amerika bei den aus Afrika kommenden Negern, in Curaçao u. dgl. Sein Körper ist länglicht, cylindrisch und in seiner ganzen Länge von fast gleichem Durchmesser, mit rundem Munde; beim Männchen zeigt sich deutlich ein Geschlechtsorgan in Gestalt eines einfachen oder zweifachen Stachels. Seine Länge beträgt neun Zoll bis zwölf Schuh; sein Sitz ist das Zellengewebe unter der Haut, außerdem jedoch auch in innern Theilen, z. B. bei Affen in der Bauchhöhle, wenn er nicht hier eine besondere Spezies, von Bremser Filaria gracilis genannt, darstellt. Am häufigsten findet sich dieser Wurm unmittelbar unter der Haut, ebenso um die Fußknöchel herum, auch im Skrotum, am Kopfe, Halse und Rumpf, manchmal selbst in der Tiefe zwischen Muskeln. Nach der Versicherung einiger Naturforscher kann der Fadenwurm zwölf bis funfzehn Monate im Organismus verweilen, ohne irgend ein Symptom zu verursachen; will er aber aus dem Körper austreten, so bildet sich an der Austrittsstelle eine kleine Pustel, die anfangs juckt und prickelt, bald aber anhaltend und heftig schmerzt; dazu kommen dann Mißbehagen, Kopfleiden, Ekel, Erbrechen, endlich Geschwulst, Entzündung und Eiterung des ganzen Theils, bis der Wurm hervortritt und herausgezogen werden kann. — Die Zweifel, welche man früher gegen die Existenz dieses Wurms erhob, sind

jetzt durch Delorme's Beobachtung gänzlich beseitigt.

2) Der Fühlwurm (Hamularia lymphatica Treutl., Hamular. subcompressa Brems., franz. l'hamulaire de l'homme Lam.), von Treutler in sehr umfänglichen Bronchialdrüsen bei einem an Phthisis pulmonaria verstorbenen Subjecte aufgefunden, ist ungefähr einen Zoll lang, rund, auf beiden Seiten ein wenig zusammengedrückt, gegen das vordere Ende verdünnt, an beiden Enden gekrümmt; sein Kopf geht in eine stumpfe Spitze aus und auf demselben befinden sich zwei hervorragende Haken.

3) Der Peitschenwurm (Ascaris trichuris L., Trichocephalus dispar Rud., Trichuris Wagl., fr. le trichocephale de l'homme Cuv., le trichure de l'homme Lam.) zuerst von Morgagni (De sed et caus. morb. Epist. XIV, 42), später auch von Röderer, Wagler, Wrisberg beobachtet, findet sich vorzüglich in den dicken Gedärmen im Coecum und Colon, seltner in den dünnen, außer dem Menschen aber auch bei einigen Affen. Immer ist er in mehrfacher Anzahl vorhanden. Die Länge des ganzen Wurms beträgt einen bis zwei Zoll, selten darüber; der vordere, äußerst dünne, haarförmig zugespitzte Theil nimmt von dieser ganzen Länge zwei Drittel ein und ist durchscheinend; der übrige Theil ist etwas dicker, weiß und undurchsichtig. Der Kopf ist undeutlich, spitzig, die Mündung desselben kaum sichtbar; der ganze haarförmige Theil des Körpers ist unmerklich gestreift und geht allmälig in den dickern, spiralförmig gewundenen Theil über. Die weiblichen Würmer sind nur wenig größer, als die männlichen; aber der vordere haarige Theil ist länger, und der hintere nur leicht und einfach gekrümmt oder beinahe gerade.

4) Der Spulwurm (Ascaris lumbricoides L., Ascaris Gigas Goetze, Fusaria lumbricoides Zed., fr. Lombric, Strongle. engl. the round worm) ist unter den Eingeweidewürmern des Menschen der häufigste und bekannteste, findet sich aber außer dem Menschen auch beim Hornvieh, Pferd, Schwein u. dgl. Sein gewöhnlicher Sitz sind die dünnen Gedärme. Er erreicht eine Länge von sechs bis 15 Zoll, selten unter vier Zoll, und eine Dicke von zwei bis drei Linien. Der Länge nach zeigen sich vier parallellaufende Linien und leichte zirkelförmige Streifen; seine halbdurchsichtige Haut läßt an mehren Stellen den Darmkanal und die Windungen der Reproduktionskanäle durchschimmern, sein abgestumpfter Schwanz ist leicht gegen den Bauch hingebogen, der durch einen ringförmigen Einschnitt vom Leibe unterschiedene Kopf mit drei kleinen Knötchen besetzt, welche Klappen darstellen, die sich öffnen und wieder schließen können und zwischen sich die Mundöffnung haben. Nicht selten findet man diesen Wurm monströs und verstümmelt.

5) Der Madenwurm, Springwurm, Kinderwurm (Ascaris vermicularis L., Oxyuris vermicularis Brems., fr. Ascaride, engl. Bots), der kleinste unter den Eingeweidewürmern des Menschen, findet sich in dem untern Theile des dicken Darms, besonders am Orificium ani, wovon er aber zuweilen in die Oeffnung der weiblichen Geschlechtstheile kriecht. Meist trifft man ihn bei Kindern an, seltner bei Erwachsenen, und immer nur bei solchen, wo die Verdauung und Chylifikation schlecht von Statten geht. Dieser Wurm zeichnet sich durch seine lebhaften Bewegungen aus; seine Länge beträgt von zwei Linien bis zu einem Zoll, seine Dicke höchstens eine halbe Linie. Der Körper ist auf beiden Seiten, nach hinten aber am meisten zugespitzt, der Kopf stumpf und die Klappen an der Spitze desselben fast blasenförmig, der Schwanz gerade und fast pfriemenförmig; seine Farbe immer weiß. Der grünliche am Kopfe sehr enge Darmkanal wird allmälig weiter, darauf wieder enger und endlich abermals weiter. Die Zeugungsorgane bilden ein weißes Gefäß von ungleichem Durchmesser, das etwa am obersten Sechstel des Wurms anfängt und dann fünf bis sechs Windungen um den Darmkanal beschreibt, um sich in seinem untersten Viertel in einen mit länglichten durchsichtigen Eiern angefüllten Sack zu endigen. Bremser gelang es die Männchen an ihrem spiralförmig gewundenen Afterende und an ihrem in einer Scheide verborgenen Zeugungsorgan zu erkennen. — Diese Würmer nähren sich, wie es scheint, von dem Schleime, welcher den Mastdarm inwendig überzieht, und vermehren sich schnell, zumal im Frühjahre und Herbste.

6) Der Pallisadenwurm (Strongylus gigas Rud., Ascaris renalis und visceralis Gmel., franz. Strongle de Reins Lam.) findet sich gewöhnlich nur in den Nieren sowohl bei den Menschen als andern Säugethieren. Er hat einen runden, elastischen, an beiden Extremitäten schmalen Körper, einen kreisrunden oder winklichten Mund, das Männchen einen spitzen Schwanz, der sich mit einem Beutel endigt und das Geschlechtsorgan darstellt. Bremser führt mehre Beispiele an, wo Pallisadenwürmer mit dem Harne abgingen.

7) Der Leberegel (Distoma hepaticum, fr. Douve du foie Cuv., Fasciole hepatique Lam.) aus der Klasse der Saugwürmer. Sein Körper ist lanzettförmig, weich, plattgedrückt oder etwas zugerundet, mit zwei Oeffnungen versehen, wovon die eine vorn und die andre am Bauche befindlich ist; seine Länge beträgt 1—4 Linien, die Breite ½—1 Linie. Bidloo, Wepfer, Pallas, Buchholz und Brera fanden ihn in der

Gallenblase und Leber des Menschen. Sehr häufig kommt er bei Schafen, Ochsen, Ziegen und andern Thieren vor.

8) Das Vielloch (Polystoma pinguicola, fr. la linguatule des ovaires Lam.), von Teutler in einem in Fett umgeänderten Eierstock gefunden, hat einen rundlichen oder eingedrückten Körper und außer einer Abdominal- und hintern Oeffnung sechs vordere Poren.

9) Der breite Bandwurm (Taenia lata L., Taenia grisea-lata-membranacea vulgaris Pall., Goetz. etc., Halysis lata Zed., Botryocephalus latus Brems., fr. Taenia non armé, à anneaux courts ou à mamelons ombilicaux Bonn., Taenia large Cuv., Tenie, Ver plat oder Ténie à l'épine, engl. Tape worm, jointed worm) findet sich im Dickdarme des Menschen in Polen, Rußland, in der Schweiz und in einigen Gegenden Frankreich's, selten in Teutschland, Holland und England. Er gehört übrigens dem Menschen ausschließlich an. Der Körper des Wurms ist platt und erreicht eine Länge von zehn bis zwanzig Fuß. Götze besaß ein Exemplar von sechzig Ellen, und Boerhaave trieb bei einem russischen Edelmann einen 300 Ellen langen Bandwurm ab. Die Breite dieses Wurms beträgt einige Linien bis einen halben, sehr selten ganzen Zoll. Seine Farbe ist weiß, sein Kopf klein, länglicht, unbewaffnet, mit tiefen, gleichsam röhrichten, ausgerandeten Saugöffnungen versehen, die vorn kreuzweis an einander stehen und beinahe den ganzen Kopf einnehmen. Gleich vom Kopfe fangen die Glieder des Körpers an und werden bis zum Schwanze immer breiter, und ihre Breite übertrifft die Länge gewöhnlich um das Dreifache, ja oft um das Sechsfache; einige von den breitesten haben nach Brera fast einen Zoll im Durchmesser und bieten querlaufende Streifen dar. Das letzte Glied ist abgestumpft. Die Haut geht über den ganzen Körper im Zusammenhange fort und die Gelenke trennen sich nicht leicht; zuweilen ist sie aber doch wie unterbrochen, so daß einige Gelenke gleichsam einen Theil für sich bilden. Der Rand ist nicht selten gezähnt oder wellenförmig. An den wohlgebildeten Gelenken unterscheidet man ein Grübchen, in dessen Mitte eine kleine Erhabenheit hervorragt, welche das männliche Geschlechtsorgan zu seyn scheint. Um dieses Grübchen herum liegen die Eierstöcke in dendritischer Form; manchmal zeigen sich daselbst auch gelbliche Erhabenheiten, aus denen sich Eierchen hervordrücken lassen. Der Bandwurm kommt übrigens einigen Beispielen zufolge bisweilen in mehrfacher Anzahl vor, und de Haen versichert, bei einer 30jährigen Frau vierzehn Bandwürmer abgetreiben zu haben, und Bremser will deren gegen 70 bis 80 in den Därmen eines und desselbigen Thiers gefunden haben, wenn anders keine Verwechselung Statt hatte.

10) Der Kettenwurm oder langgliedrige Bandwurm (Taenia solium L., Taenia cucurbitina Pallas, fr. Taenia à longs anneaux Cuv., Taenia arméou pourvu de crochets, Tenie sans épine Solitaire) kommt im Dünndarme des Menschen vor, und zwar fast ausschließlich in Teutschland, Holland und im Orient, nicht so häufig in Frankreich. Seine Länge beträgt 20—24 Schuh, seine Breite ist sehr verschieden; gegen den Kopf zu beträgt sie oft nicht mehr als ¼ oder ⅓ Linie, nimmt aber allmälig bis zu drei, vier, ja sogar bis zu sechs Linien zu. Am Kopfe befinden sich stäts vier Saugöffnungen, die hervorgetrieben und wieder zurückgezogen werden können, ferner eine Hakenkrone, die aber nach Bremser im Alter verloren gehen kann. Die Glieder dieses Wurms haben ein pflanzenartiges Aussehen, und an ihrem Rande zeigen sich bald rechts, bald links kleine warzenförmige Erhabenheiten, die in ihrer Mitte mit einer sehr deutlichen Oeffnung versehen sind und mit den Eierbehältern in Verbindung stehen. Die Oeffnung der Geschlechtsorgane befindet sich also beim Kettenwurme auf den Seiten und bei dem Bandwurme auf der Fläche der Glieder. Dieser Wurm verursacht wegen seiner knorpeligen Mundhaken und stärkern Saugkraft wahrscheinlich mehr Beschwerden, als die breitgliedrige Taenia. Einzeln abgehende Glieder dieser Würmer haben Gelegenheit gegeben, die sogenannten Kürbiswürmer (Vermes cucurbitini) als ganze Thiere und als eine eigene Art von Würmern anzusehen.

11) Der Blasenschwanz (Taenia cellulosa Gmel., Taenia muscularis Joerd., Cysticercus finna Zed., Cysticercus cellulosae Rud., fr. Hydatide lanceolée Lam.) gehört in die Klasse der Blasenwürmer. Sein Körper ist rundlich oder eingedrückt und endigt sich in eine Schwanzblase, der Kopf ist in eine einfache Blase oder Kapsel eingeschlossen und mit vier Saugrüsseln versehen; auf dem Rüssel zeigen sich umgebogene Haken. Beim Oeffnen jener Blase zieht das lebende Thier seinen Kopf einwärts in den Leib. Gewöhnlich findet sich dieser Wurm in dem zwischen Fleischbündeln gelegenen Zellengewebe, auch in der pia mater des Gehirns und selbst im Plexus choroides.

12) Das rauhe Doppelhorn (Ditrachyceros rudis Sulz., Diceras rude Rud., fr. le bicorne rude) fand sich nach Sulzer, der diesen Wurm beschrieben hat, in großer Anzahl in den Darmausleerungen einer an Krämpfen leidenden Frau. Nach Sulzer ist der ganze Wurm nur drei Linien lang, und die Häfte dieser Länge machen die Hörner aus. Die Dicke beträgt eine Linie. Der Körper ist eirund, inwendig hohl und mit Wasser gefüllt, auswendig mit einer

zarten, weißen, durchscheinenden, hie und da gefalteten Haut von gleicher Gestalt umgeben. Vorn geht der Körper in einen kurzen und dünnen Stiel über, der sich in zwei gebogene, nach außen konvexe, konische Hörner theilt, die zur Seite mit kurzen, unregelmäßigen Fäden besetzt sind. Uebrigens ist die Kenntniß von diesem Wurm sehr vollständig; dennoch sind die seitherigen Zweifel an dem Vorkommen desselben neuerdings durch Sauvage, Arzt zu Caen, völlig aufgehoben worden.

13) Der Hülsenwurm (Polycephalus hominis Joerd., Zed., Echinococcus humanus Rud., fr. l'echinocoque de l'homme Lam.) ist eine mit einer durchsichtigen Feuchtigkeit angefüllte, und mit einem Hakenkranze und Saugrüsseln versehene Blase. Sein Sitz ist im Gehirn und namentlich in den Ventrikeln. Seine Gegenwart veranlaßt Nervenzufälle, Konvulsionen und Hemiplegie.

Außer den bisher betrachteten Entozoen giebt es noch eine besondere Art von unvollkommnerer Organisation, die weder Kopf noch Saugwerkzeuge, noch irgend eine Spur von andern Organen besitzen und Hydatiden (Hydatides) genannt werden. Diese Hydatiden sind Blasen von verschiedener Größe, mehr oder weniger durchsichtig, mit einer hellen Flüssigkeit gefüllt, aus einer äußerst dünnen und feinen Membran zusammengesetzt und finden sich oft in sehr reichlicher Menge entweder als accidentell gebildete Bälge oder in den natürlichen Höhlen, z. B. in der Harnblase, Brusthöhle u. dgl. Die Hydatide ist stäts frei und auch nie mit der Tasche, welche sie umgiebt, verwachsen; die letztere ist zuweilen sehr dicht und von einem lederartigen, fibrösen und sogar faserknorpligen Gewebe gebildet. Ein einziger solcher accidentell entwickelte Sack enthält nicht selten eine ungeheure Anzahl von Hydatiden. Brehme fand in dem Kadaver einer 46jährigen Frau eine aus dichten und zähen Membranen gebildete Geschwulst, die fast den ganzen Unterleib ausfüllte, mit der Wirbelsäule, den Därmen, der Leber und dem Gekröse zusammenhing und viele Tausende Hydatiden enthielt, wovon jede mit einer serösen Feuchtigkeit gefüllt war. Auch Brandis fand in dem Unterleibe einer Frau acht große, dicke, lederartige, mit dem Mesenterium schwach verwachsene Säcke, deren jeder eine beträchtliche Anzahl Hydatiden von verschiedener Größe enthielt, die ganz durchsichtig und unter sich nicht verwachsen waren.

Meist besteht die Hydatide aus einer äußerst feinen Haut, die an Dünne selbst die Schafhaut übertrifft, zuweilen aus zwei über einander liegenden Membranen. Fahner führt ein Beispiel an, wo sich im Kadaver einer schwangern 30jährigen Frau ein großer Sack vorfand, der den Magen, die Leber, Milz und einen großen Theil der Därme einhüllte und noch außerdem zweihundert Säcke enthielt, wovon einige die Größe einer Faust hatten und nirgends eine Verwachsung zeigten. Jeder bestand übrigens aus zwei durch Zellengewebe vereinigten Häuten. — Nicht immer sind jedoch die Hydatiden eingeschachtelt, sondern oft auch mit der innern Fläche einer großen Hydatide verwachsen. Die kleinen und großen Hydatiden zeigen auch in ihrer Organisation einige Verschiedenheit; die erstern haben gewöhnlich eine stärkere und gelbliche Hautbekleidung, die letztern eine dünnere und durchsichtigere Membran, alle aber enthalten inwendig ein Stück sackförmig zusammengeballter Haut, das bald frei schwebt, bald durch einen dünnen Stiel mit dem Balge verbunden ist.

Was den Sitz der Hydatiden anlangt, so scheinen sie sich in jedem Organe bilden zu können. Häufig findet man sie, wie bereits erwähnt, im Unterleibe, vorzüglich in der Leber, Gallenblase, den Ovarien u. dgl. Einen mit vielen Hydatiden angefüllten Sack fand Ruysch oberhalb des Magens, Freteau von Nantes sah einen Kranken funfzig Hydatiden aushusten und 450 aus einer an der Brust gemachten Oeffnung hervortreten. Sie hatten insgesammt die Größe von einer Weinbeere bis zu der eines Hühnereies; sie waren weiß und mit einer durchsichtigen Lymphe gefüllt. Ebenso entdeckten Andral und Breschet Hydatiden sogar in den Lungenvenen. In Ansehung der chemischen Beschaffenheit der Hydatiden sind noch folgende Bemerkungen hinzuzufügen. Durch halbstündiges Kochen in Wasser wird die Hydatidenmembran undurchsichtig und milchweiß, ohne daß dabei die Flüssigkeit eine Veränderung erlitt. Die in der Hydatide enthaltene Lymphe bleibt mit dem Zehnfachen ihres Gewichts von destill. Wasser gemischt, durchsichtig, durchs Kochen dagegen wird sie etwas trübe, und nach dem Erkalten ein wenig klebrig. Durch ätzenden Quecksilbersublimat wurde diese Mischung sehr schwach, stärker durch Gärbstoff getrübt; Alkohol und Essigsäure veränderten sie nicht. Die Membranen der Hydatiden verwandeln sich beim Austrocknen in kleine harte und durchsichtige Lamellen, die verbrannt keinen hornartigen Geruch von sich geben; einige Stunden in Wasser digerirt erweichen sie wieder, werden etwas dichter und milchfarbig. In Essig- und Weinsteinsäure löst sich ein Theil derselben auf; der Rückstand ist etwas konsistenter, aber weniger zähe und in Salpeter- und Salzsäure löslich. Ammonium fällt aus dieser Lösung eine flockige braune Materie, dagegen die durch vegetabilische Säuren und schwache Salpetersäure bewirkte Lösung weiß. Kali giebt mit der Auflösung in vegetabilischen Säuren einen in warmem Wasser löslichen flockenartigen Niederschlag. Konzentrirte Kalilösung löst die Hydatidenhäute auf, und in dieser Lösung bewirkt Salzsäure einen seifenartigen Niederschlag. — Nach diesen Thatsachen bestehen die Hydatidenhäute hauptsäch-

lich aus Eiweißstoff, und die von ihnen eingeschlossene Flüssigkeit aus Gelatine mit Spuren von Albumen.

Ueber die Natur dieser besondern Produkte sind die Meinungen getheilt. Blumenbach spricht ihnen den animalischen Charakter ab und betrachtet sie als Häute oder Gefäße eigenthümlicher Art; eine schon von Ruysch ausgesprochene Ansicht. Nach Veit sind sie neue Produkte der Organisationskraft. Götze und Hunter, sowie Rudolphi und Meckel betrachten sie als belebte Wesen, welche Meinung aber nur insofern begründet ist, als man darunter Produkte begreift, die, frei von allen Verbindungen mit den alten Geweben, einen besondern Organismus bilden und ihr eigenes Leben führen. Percy entdeckte in ihnen sogar deutliche Bewegungen. Lännec nennt diese besondern Produkte kopflose Blasen und unterscheidet sie in drei Arten. Nach ihm variirt ihre Größe von der eines Hanfsamenkorns bis zu der eines ausgetragenen Kindeskopfes. Auch meint derselbe, daß, wenn diese kleinen Würmer genugsam entwickelt sind, sie sich von den Wandungen ihrer Mutter lostrennen, in die innere Höhle derselben fallen und daselbst zunehmen. Nach Bremser's Untersuchungen beobachtet man einen ähnlichen Generationsmodus beim Kolpodo cucullus und Volvox globator. Blainville ist soweit gegangen, ihnen einen Platz in seinem Systeme der Zoologie einzuräumen und sie in der Klasse der Amorphozoen mit den Monaden zusammenzustellen.

Wir beendigen hier die Geschichte der im Menschen gefundenen Entozoen und untersuchen nur noch die Wirkungen derselben, von denen man so unendlich viele Krankheiten entstehen ließ. Viele Zufälle, deren Ursachen unermittelt blieben, pflegte man auf Rechnung der Würmer zu schreiben. Dahin gehört 1) die Perforation oder Durchbohrung der Gedärme. Allen Eingeweidewürmern, selbst den Hakenwürmern fehlt das Vermögen, unsere Gebilde anzugreifen, da sie kaum die Schleimhäute durchzufressen im Stande sind. Die Spulwürmer sind immer frei und nie festsitzend an den Gebilden selbst, obgleich Fischer ein Beispiel von Durchbohrung des Blinddarms durch dieselben anführt. Indessen fand doch Lännec an einem Kinde, dessen Magen viele Spulwürmer enthielt, die Gallengänge ausgedehnt und das Gewebe der Leber stellenweise durch diese Würmer angefressen. Meist aber ist der Austritt der Spulwürmer in die Abdominalhöhle wohl erst Folge von Abszessen, Geschwüren, Gangrän u. dgl. — 2) Tuberkelbildung. Zuweilen finden sich Würmer in Tuberkeln, besonders bei Vierfüßern; allein hier bleibt immer noch die Frage übrig, ob die Tuberkeln oder die Würmer früher dagewesen waren. — 3) Zerstörung der Eingeweide. Bei Degenerationen der Lunge, Leber, des Pankreas, der Nieren u. dgl. ist die konsekutive Bildung von Würmern, wenn solche zugegen sind, am wahrscheinlichsten. — 4) Hydatiden, im Gehirn entwickelt, veranlassen allerdings schlimme Zufälle, z. B. bei Schafen die Drehkrankheit, dasselbige kann bei Taenia muscularis, Hydatiden der Leber, geschehen. Aber nur bei Thieren beobachtet man solche Symptome. — 5) Die Anhäufung der Würmer in den Därmen kann die Fortbewegung der Darmstoffe nicht hemmen, noch solche Folgen, wie z. B. Darmgicht, veranlassen. — 6) Die Askariden beschränken ihren Reiz blos auf den Mastdarm und verursachen blos ein lebhaftes, bei der Nacht zunehmendes Prickeln, selten lanzinirende Schmerzen am After. — 7) Spulwürmer veranlassen nur dann Koliken, Ekel, Erbrechen und manchmal Konvulsionen, wenn sie gegen den Magen und Oesophagus hinaufsteigen. — 8) Die Nestelwürmer, sowohl der eigentliche Bandwurm als der Kettenwurm macht jedoch meist eine Ausnahme und verkündet seine Gegenwart, obgleich der Abgang einiger seiner Glieder ein wahres pathognomonisches Zeichen abgiebt, durch ein allgemeines Mißbehagen, eine fast beständige Aengstlichkeit, Störungen in den Verdauungsverrichtungen und besonders durch Nervenleiden. Eine mehrfache Anzahl dieser Würmer können sogar schleichendes Fieber und Marasmus herbeiführen. — 9) Die Peitschenwürmer hielt man für die Veranlassung des in Göttingen herrschenden, von Röderer und Wagler beschriebenen Schleimfiebers; allein die dadurch entstehenden Symptome sind noch gar nicht bekannt, und man hat dort jedenfalls die Wirkung mit der Ursache verwechselt.

Erwiesene Zufälle dagegen, welche das Dasein von Würmern verursachen kann, sind die spasmodischen und konvulsiven Anfälle im Allgemeinen, worüber wir unter dem Artikel Helminthiasis ausführlicher sprechen werden. Hier sey es erlaubt, Einiges über den Ursprung und die Entstehungsweise der Würmer hinzuzuthun.

Nach der Ansicht einiger frühern Naturforscher existiren die Würmer außerhalb des thierischen Organismus und kommen zufällig in denselben, nach Andern bilden und entwickeln sie sich innerhalb unsrer Organe. Als Beweise für die erstere Ansicht führte man an, daß die Eingeweidewürmer auch anderwärts vorkämen, z. B. der Leberegel in den süßen Wässern, die Taenia im Schlamme gewisser stehenden Wässer, die Madenwürmer in Sümpfen und fauligen Wurzeln der Pflanzen. Spätere Forschungen lehrten jedoch, daß zu diesen Behauptungen lauter Verwechselungen Gelegenheit gegeben hatten. Ebenso unrichtig ist die Behauptung, daß wenigstens die Keime von außen eingeführt, im Innern des Organismus sich entwickelten, da es unwiderlegbare Thatsache ist, daß solche Keime der auflösenden und zersetzenden Thätigkeit der Verdauungsorgane nicht widerstehen können.

Ganz ungereimt ist die Hypothese, daß die Eier der in Thieren einheimischen Würmer in der Luft schwebten, sich mit dem Wasser vermischten und hieraus in den Organismus aufgenommen würden; da doch die meisten Entozoen lebendige Junge gebären; und überdem finden sich diese Thiere nicht blos im Darmkanal, sondern auch in der Substanz der Muskeln, im Gehirn u. dgl. Daß aber die Bildung und Entwickelung der Würmer im menschlichen Organismus selbst wirklich Statt findet, beweisen folgende Thatsachen: Kerkring fand einen Spulwurm im Magen eines 6½ Monate alten Fötus, Heisch einen Spulwurm von anderthalb Zoll im Leerdarme eines während der Geburt gestorbenen Kindes, Brendelius und Heim sahen Bandwürmer in einem vor der Geburt gestorbenen Fötus. Ebenso beobachtete Fromm eine Viehseuche, wo nicht nur bei alten, sondern auch neugebornen Schafen die Leber Egelwürmer enthielt. Dazu kommt, daß die Würmer eine besondere Struktur haben, daß besondere Gattungen derselben mehren Thieren ausschließlich angehören, und daß diese oft in den tiefsten und verborgensten Theilen des Organismus ihren Sitz haben. Oft verrathen sie ihre Gegenwart nicht durch das geringste Zeichen von Unwohlsein, selbst wenn sie in vielfältiger Zahl zugegen sind. Hieraus geht sattsam hervor, daß sie nicht von außen kommen, sondern in den Organen, wo man sie antrifft, entstehen und sich entwickeln.

Hiergegen könnte man einwerfen, wie bereits von Andern geschehen ist, daß die Keime der Entozoen vom Vater oder von der Mutter auf den Fötus übergingen; allein diesem Einwurf fehlt der Grund. Wenn die Mutter die Keime der Eingeweidewürmer dem Fötus überliefert, so muß sie alle diese Keime in sich tragen. Bekanntlich aber ist der Mensch vierzehn Arten von Entozoen unterworfen, wovon einige sehr selten vorkommen. Wenn also eine dieser letztern Gattungen in einer Generation angetroffen wird, so muß folglich diese Gattung alle vorhergehenden Generationen durchwandert haben. Gesetzt aber auch, die Eier der Eingeweidewürmer gelangten von der Mutter zum Kinde, auf welchem Wege wäre dieses dann möglich? So klein auch immer die Eier seyn mögen, so sind sie doch allemal größer im Volumen, als die Gefäße, die zur Aufnahme derselben bestimmt seyn könnten; ja nach Rudolphi's Berechnung sind sie viertausendmal größer, als die Blutkügelchen. Ebenso wenig läßt sich annehmen, daß sie mit der Muttermilch auf das Kind übergehen. Bei den Vögeln findet kein Säugen Statt und doch sind oft Würmer vorhanden; in der Klasse der Fische und Amphibien fehlt den Müttern die Sorge für ihre Jungen. Endlich zeigt sich das Hypothetische, Willkürliche jener Annahmen darin, daß die meisten Eingeweidewürmer lebendige Jungen gebären, so daß also ein Uebergang derselben in die Blutgefäße des Uterus, ins Ei der Amphibien und Fische ganz unmöglich ist.

Neuere Untersuchungen haben nicht blos das Unzulängliche der bisher aufgestellten Theorien dargethan, sodern zugleich erwiesen, daß organische Gebilde ohne Keime, ohne Eier und Zusammenwirkung der Geschlechter sich bilden, und wir sind daher berechtigt, auch für die Entozoen eine Selbsterzeugung (Generatio aequivoca s. spontanea) anzunehmen. Ein Beispiel hiervon giebt die Vermehrung der Naïaden (Naïs proboscidea), deren letztes Gelenk stufenweise die vollständige Form eines Thiers annimmt, das sich oft erst dann von seiner Mutter lostrennt, nachdem es auf die nämliche Weise ein anderes Individuum hervorgebracht hat. Infusionsthierchen entstehen auch in der in hermetisch verschlossenen Gefäßen enthaltenen Flüssigkeit. Eine und dieselbige Kraft verwandelt also vegetabilische oder animalische Molekule in Infusorien, den Darmschleim in einen Spulwurm, und das Bläschen des weiblichen Eierstocks in einen Embryo. — Gleichwohl ist die Erzeugung und Entwickelung der Würmer von dem Einflusse gewisser Bedingungen abhängig, und diese mögen wohl in gehemmter oder krankhaft veränderter Assimilationskraft enthalten seyn, da die Erfahrung lehrt, daß die Jugend, das weibliche Geschlecht, schlechte Nahrungsmittel, Schlaffheit der festen Theile, die schleimige und phlegmatische Kacherie die Entstehung der Entozoen vorzugsweise begünstigen.

Die Entozoen sind diesen Sätzen zufolge das Produkt einer örtlichen Thätigkeit, die aber gewissen Gesetzen unterworfen ist. Denn ein Spulwurm findet sich nie im Gehirn, ein Leberegel nie in den Lungen; ja manche Arten derselben gehören gewissen Thiergattungen ausschließlich an. Wie alles übrige organische und reproduktive Leben, ebenso muß daher auch die spontane Zeugung nach gewissen und bestimmten Gesetzen fortschreiten.

Entwickelung, lat. Evolutio, Incrementum, fr. Increment, Evolution, engl. Evolution. Die Entwickelung des menschlichen Organismus ist diejenige Periode seines physischen Lebens, welche er von seiner ersten Entstehung an bis zu seiner vollendeten Ausbildung durchläuft.

Jeder thierische Organismus hat eine solche Periode der Entwickelung zu durchleben, ehe er in seiner vollkommensten Gestalt dasteht; aber bei keinem Thiere geht die Entwickelung langsamer von Statten, keines also befindet sich länger im Stande der Kindheit, als der Mensch. Da jedoch die Entwickelung nicht immer gleichförmig ist, und zu gewissen Zeiten besonders wichtige Veränderungen in derselben vorgehen, so muß auch die Entwickelungsperiode wieder in verschiedene Perioden unterabgetheilt werden. Die Epochen aber, welche diese kleineren Perioden bestimmen,

sind die Geburt, der erste Zahnwechsel, und die Entwickelung der Pubertät. Wir unterscheiden demnach in der Entwickelungsperiode 1) das Fötusleben von der ersten Entstehung des Embryo, bis zu seiner Zeitigung und seinem Austritt aus dem Leibe der Mutter; 2) die erste Kindheit, von der Geburt bis zum ersten Wechsel der Zähne; 3) die zweite Kindheit, vom ersten Zahnwechsel, bis zur Entwickelung der Pubertät; 4) das Jünglingsalter, von der ersten Entwickelung der Pubertät bis zur vollendeten Mannbarkeit.

Der erste Zeitraum der Entwickelung, das Fötusleben, ist blos vegetirend, und der menschliche Organismus durchläuft in ihm gleichsam alle Stadien und Stufen der thierischen Natur, indem er als Mensch aus dem Leibe der Mutter hervortritt. Diese Entwickelungsperiode ist bei dem Menschen länger, als bei den meisten andern Thieren, doch im Verhältniß zu seiner vollkommneren Organisation und seiner längeren Lebensdauer. Von dem Hergange, den Erscheinungen und Abnormitäten derselben s. Fötus.

Mit der Geburt erleidet die ganze Organisation des Kindes eine Reihe der merkwürdigsten Veränderungen; mit seinem Eintritt in die Atmosphäre beginnt es das höhere Leben. So lange es im Innern der Mutter begraben lag, in Flüssigkeit eingetaucht, vor allen äußern Reizen gesichert, war sein Leben ein bloßes Pflanzenleben, die organischen Funktionen waren doppelt thätig. Die Organe des thierischen Lebens, obschon gebildet, waren theils gar nicht, theils nur für die Vegetation des Körpers wirkend. Erst mit der Geburt tritt ihre wahre Thätigkeit ein, und das thierische Leben beginnt.

Unter allen den neuen Erscheinungen steht der Eintritt der Respiration, und die dadurch nothwendige Veränderung des Blutumlaufs oben an. Dieser Veränderung ist sogar die ganze Revolution, die nun plötzlich im Organismus eintritt, beinahe ausschließlich zuzuschreiben; denn mit den ersten Athemzügen erhält das Blut eine ganz neue Beschaffenheit, und dieses anders belebte Blut, in den ganzen Körper ergossen, ertheilt allen Organen eine neue Art von Thätigkeit. Erst mit dem Andrange des rothen Blutes scheinen das Gehirn und das Nervensystem die Fähigkeit zu erhalten, Empfindungen zu vermitteln. Mit der Geburt offenbart sich eine Seele und kündigt sich erst das Gehirn als das Organ derselben an. Im Mutterleibe erhält höchst wahrscheinlich der schlafende Fötus, sowie der Winterschläfer während der Erstarrung noch keine Sensation irgend einer Art, noch viel weniger also die ersten Ideen, denn durch die meisten Sinnesorgane sind Eindrücke noch unmöglich, sogar die objektiven Empfindungen durch den Gefühlssinn sind noch nicht anzunehmen, und die Existenz subjektiver Empfindungen von Lust und Schmerz ist sehr zweifelhaft. Ebenso werden erst mit dem Einströmen von rothem Blute die willkürlichen Muskeln für den Willen thätig. Die seltenen Bewegungen des Fötus im Mutterleibe, die sehr langsam erfolgende Veränderung seiner Lage, setzen wenigstens gar keine Willkür voraus, und sind also als ganz automatisch oder rein physisch anzusehen.

Keine geringe Veränderung müssen alle Drüsen und ihre Absonderungen erleiden, sobald rothes Blut ihnen zuzuströmen anfängt. In manchen fängt erst jetzt Absonderung an, z. B. in den Speicheldrüsen, den Thränendrüsen u. a. m.; bei den meisten (der Leber, den Nieren u. a.) verändert sich die Sekretion in ihrer Mischung, und sie wird ungleich reichlicher und häufiger. Andere Drüsen, wie die Thymus- und Schilddrüse, die Nebennieren und die Brüste, werden jetzt im Gegentheil beinahe überflüssig, offenbar unthätiger, so daß sie sogar den milchichten Saft, den sie vorher enthielten, verlieren; sie werden daher mit zunehmendem Alter immer kleiner. Endlich wird es erst durch den Eintritt der Respiration möglich, daß das Kind getrennt von der Mutter lebe, indem es nun durch die Thätigkeit eigner Lungen dem Blute die zum Leben hinlängliche Energie ertheilen kann. Da es aber bisher das Blut von der Mutter erhielt und sein Blutsystem mit dem mütterlichen durch den Nabelstrang verbunden war, so muß, sowie dieser reißt und die Respiration beginnt, eine merkwürdige Veränderung in der ganzen Anlage des Blutgefäßsystems, wovon der Umlauf des Blutes abhängt, erfolgen.

Ueber die erste Ursache der Respiration oder des ersten Athemzuges ist man freilich noch wenig einig. Sie einem bloßen Instinkte zuzuschreiben, heißt gar nichts erklären, denn der Instinkt entsteht selbst durch ein Bedürfniß, das seinen Grund in der Organisation hat. Diese organische Ursache glaubten manche in einer durch Trennung des Fötus von der Mutter entstehenden Anhäufung des Blutes im Fötus zu finden, aber ohne Wahrscheinlichkeit; selbst die angenommene Anhäufung des Blutes ist eine leere Hypothese. Der erste Grund ist vielmehr in dem plötzlichen Wechsel des umgebenden Mediums, in der Einwirkung der atmosphärischen Luft zu suchen, nicht aber in der veränderten Temperatur; denn wie oft ist diese wenig oder gar nicht von jener des Körpers verschieden. Ebenso wenig in irgend einer Erregung des Nervensystemes, da die Empfindung des letztern selbst rothes Blut, also Respiration, schon voraussetzt. Vielmehr scheinen der Oxygengehalt und der elektrische Zustand der bei der Geburt in die Luftröhre eindringenden Atmosphäre unmittelbar auf das Blut in die Lungen zu wirken, und dasselbe zum Anschwellen der Lungen, sowie das Zwerchfell zur Erweiterung der Brusthöhle anzuregen.

Welches aber auch die Ursache seyn mag,

welche in die Lungen zur ersten Inspiration auffordert, so ist es nicht minder gewiß, daß sogleich nach der Geburt das Blut, statt durch das eirunde Loch aus der rechten Herzkammer in die linke überzuströmen, durch die Lungenarterien nach den Lungen getrieben wird, und von da durch die Lungenvenen in das linke Herzohr gelangt. Da nun das linke bei jeder Diastole des Herzens auch zugleich mit dem rechten Herzohre angefüllt wird, so wird aller Durchgang durch das eirunde Loch vollends unmöglich, indem das Blut der linken Seite in der Systole die vor demselben liegende Klappe sich selbst verschließt. Allmälig, gewöhnlich schon in den ersten sechs Monaten, verwächst diese Klappe sogar mit dem Rande jener Oeffnung, und so kann in der Folge auch bei zurückgehaltenem Athem kein Blut durchströmen. Bei Taucherthieren verschließt sich hingegen die Klappe nie, damit der Durchgang des Blutes während des Tauchens möglich bleibe. Ebenso fand man oft bei Lungensüchtigen, deren Krankheit Erbfehler war, diese Oeffnung nicht verschlossen. (S. Cyanosis).

Auf eine ähnliche Weise verhindert der freie Durchgang des Blutes durch die Lungenarterien nach den Lungen, daß dasselbe durch den Arteriengang nach der Aorta zufließe. Auch diese eigentliche Ader des Fötus wird unthätig, zieht sich zusammen, und verwächst allmälig zu einem undurchbohrten Bande.

Eine ähnliche Veränderung erleidet das Blutsystem des Unterleibes. So wie kein Blut durch die Nabelvene in den Fötus gelangt, verschließt sich auch der Ductus venosus, der einen großen Theil desselben nach der Hohlader führte, und auch diese Fötusader verwächst nachher zu einem runden, nicht hohlen Bande. Ebenso gelangt nun bei diesem veränderten Kreislauf noch weniger Blut in die beiden Beckenarterien. Sie verengern sich daher zusehends nach der Geburt; und da die aus demselben entspringenden Nabelarterien diesem rothen Blute ganz den Durchgang versagen, so hört sogleich mit dem beginnenden Athemholen auch das Ausströmen des Fötusblutes durch diese beiden Arterien in den Nabelstrang auf. Auch diese Adern verwachsen daher, sowie die Nabelvene, bald zu undurchbohrten Bändern. Daß das Nichtdurchfließen des Bluts aus den Beckenarterien in die Nabelarterien wirklich der veränderten Beschaffenheit des nun rothen Bluts zuzuschreiben seyn möchte, scheint wenigstens die Erfahrung zu beweisen, daß, wenn die Respiration kurz nach der Geburt wieder unterbrochen wird und das Blut der Beckenarterien also wieder schwarz wird, der Durchfluß durch die Nabelarterien von neuem anfängt.

Durch diese Veränderungen, welche alle von der beginnenden Respiration herrühren, wird der Blutumlauf des Fötuszustandes in den des Erwachsenen verwandelt und das Blutsystem des Kindes, das bisher mit dem mütterlichen kommunizirte, davon getrennt. Wie eine Pflanze wurzelte der Fötus in dem mütterlichen Schooße, der sein Erdreich war, und sog durch diese Wurzeln alle seine Nahrung ein. Sowie die Wurzeln losgerissen sind, entfaltet sich schnell der Baum der Lunge, und breitet gierig die vielen tausende seiner Blätter der belebenden Atmosphäre entgegen, um hinfort selbst aus dem allgemeinen Meere des Lebens die reinsten Nahrungsstoffe zu trinken. Da nun aber auch die Wurzeln, die ihm die gröbern Nahrungsstoffe zuführten, vertrocknet sind, so wird mit der Geburt auch ein anderes Geflecht von Wurzeln nothwendig. Dieses sind die Milchgefäße, die nach innen gekehrt in der langen Fläche des Darmkanals münden. Ihre eintretende Thätigkeit erzeugt durch eine eigne Erregung des Gemeingefühls im Kinde das erste Bedürfniß, den Mund zu öffnen und die Hände nach der mütterlichen Brust auszustrecken. Durst, aber kein Hunger, wird gefühlt, damit für die innern Nahrungswurzeln nährender Saft herbeigeführt werde.

Mit der Geburt tritt also auch die Thätigkeit der Milchgefäße oder des innern Einsaugungssystems, und die Möglichkeit der Verdauung durch die beginnende Absonderung der dazu erforderlichen Flüssigkeiten ein. Der Speichel wird häufig abgesondert, dadurch auch der Geschmackssinn geweckt, so daß das neugeborne Kind auch bald mit Genuß die nährende Milch einsaugt. Die Schleimdrüsen sondern häufiger Schleim ab. So scheidet sich auch nach und nach Magensaft ab, und die Galle erhält ihre gewöhnliche Mischung, Farbe und Konsistenz, wodurch sie zur Verdauung geschickt wird; die Verdauung nimmt also hiermit ihren Anfang.

Das Charakteristische der kindlichen Natur unmittelbar nach der Geburt ist lange noch ein leidendes Verhältniß gegen die Außenwelt, das sich bei den meisten Kindern schon durch etwas Leidendes im Ausdruck der Gesichtszüge darlegt. Die Thätigkeit kehrt sich mehr ruhig nach innen, und wirkt nur auf Produktion. Indessen hat die Natur schon durch die Einrichtung des Organismus dafür gesorgt, daß die Eindrücke der Außendinge nicht zu heftig werden und die Thätigkeit nicht ersticken, sondern allmälig aufregen. Die Theile des Körpers, besonders die Sinneswerkzeuge, sind alle noch weich und biegsam; daher nehmen sie leicht Eindrücke auf und bilden sich nach ihnen; daher treten aber auch durch einseitigen, fehlerhaften Gebrauch einzelner Organe so leicht bleibende Fehler ein, z. B. Schielen, Schiefhalten des Kopfes, einseitiger Gebrauch der Hand u. dgl. m. Allmälig verliert sich aber jenes Vorherrschen des Passiven immer mehr, und das Positive, aktive Lebensprinzip tritt dagegen hervor. Das erste Erweckungsmittel dieser eigenthümlichen Lebensthätigkeit giebt schon die Atmosphäre selbst, indem sie die Lunge zum Ath-

men reizt, und durch dieses erste Athmen werden alle übrigen Thätigkeitsäußerungen des Organismus vorbereitet. Die Anstrengung der Lungen beim Schreien, und die Bewegung der Gliedmaßen, anfänglich nur bewußtlose Aeußerungen einer dunklen Reaktion gegen äußere Eindrücke, werden immer lebendiger, und geben sich immer deutlicher als untergeordnet unter die bestimmten Gesetze des Bewußtseyns und des Willens zu erkennen.

Die frühere Ausbildung der obern Gliedmaßen ist Ursache, daß sich gewöhnlich lebhafter die Aerme als die Füße bewegen. Anfangs ziehen sich meistens die Füße nur kreuzweise zusammen, und strecken sich erst später aus. Anfangs bewegen sich die Aerme gleichförmig, nachher erst unabhängig der eine von dem andern. Je früher die Haut an die äußern Eindrücke gewöhnt wird, desto eher verliert sich jene leidende Physiognomie; erst nach einigen Wochen zeigt sich jedoch wirkliche Freundlichkeit, und später erst einiges Muskelspiel, später noch, um die fünfte oder sechste Woche, wirkliches Lächeln. Dem Weinen und Schreien gesellt sich allmälig das Lallen zu, die ersten Versuche, Laute zu bilden; eine erfreuliche Aeußerung der produktiven Körper- und Geisteskraft.

Schon in den ersten Tagen zeigt das Kind durch seine Bewegung des Mundes und der Aerme während des Saugens das Erwachen seines Geschmacksinnes und sein Wohlbehagen an der Muttermilch an. Auch gegen andere Getränke verräth es bald diesen Sinn. Schon in den ersten Wochen sieht man während des Schlafes zuweilen Bewegungen des Mundes, die vielleicht auf die Gegenwart von Träumen oder dunklen Vorstellungen des Saugens hinweisen.

Unter den Sinnesorganen erwacht wahrscheinlich der Geruch am spätesten, sowie er sich in der Folge am spätesten erst ausbildet. Denn dieses ganze Organ ist durch die Enge des Antlitzes überhaupt am meisten zusammen gedrängt, die Höhlen sind enge, und von den Stirnhöhlen ist noch gar keine Spur vorhanden. Die ganze Nasenhöhle ist in den ersten Tagen so verschleimt, daß Geruchsempfindungen noch gar nicht möglich sind; auch läßt das neugeborne Kind nichts bemerken, was darauf deuten könnte.

Die Sinneseindrücke werden nun allmälig deutlich. Das Chaos von Glanz und Schall sondert und gestaltet sich, indem das Auge allmälig Nüancen von Beleuchtung und verschiedene Farben, das Ohr höhere und tiefere, schwächere oder stärkere Schälle oder Töne vernimmt. Allmälig wächst und steigt auch die innere Selbstthätigkeit in den Sinnesorganen. Das Auge sieht nach Gegenständen hin und fixirt sich auf dieselben, zumal wenn sie glänzend sind. Das anfangs matte Auge wird lebhafter und sprechender, die Pupille verengert und erweitert. Die Augenlider öffnen und schließen sich willkürlich. Ein starker Schall erschüttert nicht nur seine passive Organisation, sondern es fängt schon in der zweiten und dritten Woche an, sich umzusehen. So erweckt das Ohr die erste Aufmerksamkeit, indem es die Gegenwart von Gegenständen vernimmt, und das Kind aufgefordert wird, sie auch zu sehen. Diese Vorstellungen graben sich wohl schon früh ins erwachende Gedächtniß ein; viel später erst werden sie aber so tief sich eindrücken und die eigne Kraft so stark seyn, daß sich das Kind derselben zu erinnern vermag, daß es wiederkommende Eindrücke, die Physiognomie der Mutter und des Vaters, ihre Stimme, seinen Namen u. s. w., als bekannt unterscheidet und wieder erkennt.

So erwacht und entwickelt und vermehrt sich allmälig die positive Erregbarkeit beim gebornen Kinde. Je geringer aber beim neugebornen Kinde das Leben nach außen ist, je schwächer noch der Zustand der thierischen Funktionen ist, desto thätiger sind alsdann noch die organischen, das Leben nach innen, das Leben für den Körper. Es scheint sogar in den ersten vierzehn Tagen, als trete das Kind nur mit Mühe in den Zustand des Wachens, nur gezwungen durch das Bedürfniß der Nahrung, welche es wachend nur befriedigen kann; so oft es erwacht, fordert es die Mutterbrust. Ist der Durst befriediget, und sind die Eindrücke der Außenwelt nicht zu erregend, so kehrt es wieder in seinen gewohnten Schlaf zurück. In den ersten Tagen schläft daher das Kind an zwanzig Stunden, in der zweiten Woche noch achtzehn und beinahe die ganze frühere Kindheit durch verschläft es mehr als die Hälfte der Zeit. In dieser ganzen Periode ist auch das vegetative Leben vorherrschend und desto sichtbarer, je jünger das Kind ist. In der ersten Woche wächst es gewöhnlich um einen, nicht selten um zwei Zoll, und sein Gewicht vermehrt sich um anderthalb Pfund, also beinahe um den vierten Theil des ganzen Gewichtes. Im sechsten Monate ist das Kind schon drittehalb Fuß lang und 12 bis 13 Pfund schwer. Mit dem ersten Ende des ersten Jahres hat es schon die Länge von beinahe drei Fuß und ein Gewicht von 20 Pfund erreicht.

Anders ist indessen jetzt dieser Vegetationsprozeß, unter andern Verhältnissen wirken jetzt die organischen Kräfte; denn der große nährende Strom, das arterielle Blutsystem, erhält nach der Geburt durch die Nahrungsstoffe, die ihm aus dem Darmkanal zufließen, und durch den Sauerstoff, den es bei jedem Athemzuge einsaugt, eine ganz andere Beschaffenheit, weit mehr Energie und positive Wirksamkeit. Die negativen Organe werden von der Geburt an weit sparsamer ernährt, und die meisten wachsen in der Folge sehr langsam, viele gar nicht mehr; bei einigen ist sogar der Einsaugungsprozeß bedeutender, als

der des Ansatzes. Allmälig verschwindet daher jenes Mißverhältniß des Schädels, der Leber, der Bauchlänge. Die letztere wird kürzer, sowie sich zugleich das Becken erweitert. Hingegen werden die Muskeln allmälig stärker und röther, denn das hellrothe Arterienblut ist zur Absetzung der Faser vorzüglich geschickt. Ebenso rasche Fortschritte macht von nun an die Verknöcherung. Viele Knorpel werden in Kurzem knöchern, viele getrennte Knochenstücke verwachsen durch vereinigende Knochenmaterie, hier und da entstehen in den obern und untern Gliedmaßen zwischen den Sehnen kleine linsenförmige Knochen, die beim Neugebornen noch gar nicht vorhanden sind, die Sehnenknöchelchen. Das sichtbare Wachsthum des Körpers und die Vermehrung des Gewichts sind großen Theils der Zunahme der Knochen nach jeder Richtung zuzuschreiben.

Eine der merkwürdigsten und für das Kind besonders wichtige Erscheinung in der Knochenbildung ist das Durchbrechen der Zähne, welches in dieses erste Alter fällt. Schon vor der Geburt hatten sich Knochenkerne, die künftigen Kronen, in den Zellen der Kinnladen gebildet. Das Zahnfleisch bedeckt aber bei der Geburt noch alle diese Zellen. Es entwickeln sich allmälig die Zahnkeime und die Kronen vergrößern sich, und unter diesen bildet sich eine Wurzel. Da die knöcherne Wand der Zelle dem wachsenden Knochen nicht nachgiebt, so drückt er immer mehr nach oben die Zahnfleischdecke; allmälig wird diese, sowie andere Theile, die sehr gedrückt werden, eingesogen und spaltet sich und die Krone erscheint und steigt nach und nach immer höher aus der Zelle empor. Der Ausbruch beginnt gewöhnlich im achten bis neunten Monat mit den untern Schneidezähnen; wenige Wochen später erscheinen die obern, darauf die zweiten Schneidezähne; in dem zwölften Monate gewöhnlich die Eckzähne; in der letzten Hälfte des zweiten Jahres die ersten Backenzähne, endlich im fünften oder sechsten Jahre die zweiten, womit die Anzahl von Zähnen der ersten Zahnung, vierundzwanzig, vollständig ist.

Nicht weniger, als in der ganzen physischen Natur in diesem Alter die negative Form waltet, ist in der geistigen Natur dieses ganze Alter hindurch die Rezeptivität durchaus vorherrschend; wenig geschickt zur Verbindung der Vorstellungen, zur Bildung von Begriffen und Urtheilen, desto fähiger aber, eine Menge von Vorstellungen aufzunehmen. Ein wichtiger Wink für die Erziehung! Kein Wunder, daß nach der Versicherung mancher Reisenden das Kind des Wilden, dessen Sinnen in diesem Alter schon die ganze Natur dargeboten wird, sich so sehr von den Kindern unserer kultivirten Welt an Deutlichkeit und Mannichfaltigkeit der Wahrnehmungen auszeichnet. Die bedeutendste Aeußerung des Positiven, des Selbstthätigen in unserem Erkenntnißvermögen ist noch die Sprache. Wiewohl also mit der Geburt ein positives Leben, ein Leben nach außen beginnt und von Jahr zu Jahr sich ausbreitet, so sehen wir doch, daß durch dieses ganze Alter hindurch noch die negative Form vorwaltend ist, und dies ist ein bei allen Veränderungen der Organisation bleibender Charakter derselben dieses ganze Alter hindurch. Nur langsam können die Eigenthümlichkeiten der Fötusorganisation weichen, nur langsam kann ihr Gepräge sich abschleifen; jedes Organ trägt noch lange Spuren des vorigen Zustandes an sich. Jede Funktion ist daher, wie wir zum Theil schon gesehen haben, etwas modifizirt. Dieser eigenthümliche Charakter der Kindesorganisation, die zwischen dem Zustande des Fötus und des Erwachsenen gleichsam schwankt oder in der Mitte steht, verdient nach dieser kurzen Geschichte der Entwickelung des kindlichen Körpers noch besonders berührt zu werden.

Mit der Geburt beginnt die Thätigkeit der Verdauungsorgane, obgleich diesen noch alle Eigenschaften einer kräftigen Verdauung fehlen, wie sich auch aus der allgemeinen Entwickelung des Neugebornen, und zwar nicht allein aus dem Mangel der Zähne und der Absonderung des Speichels, der quantitativ sowohl als qualitativ zur Verarbeitung fester Speisen untauglich ist, sondern auch aus der noch höchst unvollkommenen Ausbildung der Mußkelfasern des Magens und aus der übrigen Beschaffenheit des Darmkanals hinlänglich ergiebt; erst allmälig erreichen jene Organe ihre völlige Ausbildung und die beginnenden Funktionen sind lange noch unvollkommen.

Die Gedärme sind noch enge, die Muskelfasern unentwickelt und daher auch zu kräftigen Kontraktionen nicht geschickt, der Unterschied der dicken und dünnen noch wenig hervorgehoben. Der Magen ist enge und durch die Größe der ihn von allen Seiten umfassenden Leber in eine mehr perpendikuläre Richtung gepreßt, so daß die Speisen nicht so lange in demselben verweilen, und die Einsenkung des Schlundes in den obern Magenmund senkrechter wird. Diesem letztern Umstande ist es unter andern zuzuschreiben, daß sich neugeborne Kinder, sowie alle Thiere, deren Schlund sich unter einem größern Winkel in einen perpendikulären Magen einsenkt, so leicht brechen können, was aber hier mehr dem Speien gleicht.

Die Leber bereitet zwar viele, aber nur schwache Galle. Der Magen hingegen liefert nur wenig Magensaft. Es wird überhaupt viel später erst die im Anfange so vorherrschende negative Organisation zur Sekretion dieses Verdauungssaftes geschickt. Die Milz ist auch beim Fötus sehr klein. Die Animalisation der Nahrung ist aber überhaupt in diesem Alter noch unvollkommen und die Einsaugung noch nicht so thätig. Aus dieser

und wegen der geringern Ausdehnung und senkrechten Richtung des Magens erfordert das Kind häufigere Mahlzeiten; es verdauet schneller, aber unvollkommner. Am leichtesten werden Flüssigkeiten eingesogen und assimilirt, ja das Auffaugungsvermögen im Darme zeigt sich hier in seiner höchsten Intensität; dagegen bleiben feste Nahrungsmittel unverdaut im Magen liegen, und stören nicht blos das Assimilationsgeschäft, sondern geben sogar, besonders in den ersten zehn Lebensmonaten, zu nicht unbedeutenden Krankheiten Anlaß. Dieser Umstand und die besonderen Einrichtungen im Darmkanale des Kindes, sowie viele ähnliche Verhältnisse zwischen demselben und der Mutter und selbst die Analogie mit Thieren beweisen unwiderleglich, daß das Kind, während diejenigen Organe und Funktionen, welche zu einer guten Verdauung und Assimilation gehören, noch auf einer so tiefen Entwickelungsstufe stehen, einzig und allein an die Mutterbrust gewiesen ist; ihm dagegen andere und besonders feste Nahrungsmittel zu geben, hieße die Plane der Natur absichtlich zerstören, welches Verfahren aber jederzeit früher oder später sich selbst bestraft. Auch der Zersetzungsprozeß steht dem der Aneignung noch weit nach, und der Urin, der die Produkte des erstern aufnimmt, ist daher wäßriger und enthält lange nicht die Menge von Bestandtheilen, als beim erwachsenen Menschen, man bemerkt in ihm noch die Benzoësäure, als Merkmal der vegetabilischen Natur, und er ist noch weniger geschickt zur Bereitung des Phosphors, des Harnstoffes und der Harnsalze.

Dieser eigne Zustand der Ernährungsorgane und des Assimilationsprozesses schreibt sich also größtentheils von der verschiedenen Beschaffenheit derselben im Fötuszustande her, welcher nur allmälig verändert werden kann. Das gleiche Schicksal trifft auch die übrigen Organe, weil auch ihre Fötusnatur nur nach und nach verloren geht. Eine solche Eigenthümlichkeit des Kindesalters ist die große Entwickelung des lymphatischen Systems. Die große Thätigkeit der einsaugenden Gefäße, besonders der äußern und an der Haut verbreiteten, ist ein Hauptcharakter der Wurm- und Amphibienorganisation, und kann nicht sogleich mit dem Eintritt des Menschen in die äußere Luft verschwinden. Sie verliert sich nur allmälig, und das Vorherrschen dieses Systems ist daher durch das ganze Kindesalter, am meisten aber in der ersten Periode desselben, sehr bemerklich. Durch Bäder kann das Kind daher, in den ersten Wochen wenigstens, beinahe ebenso gut, als durch die Speisewege Nahrung erhalten. Die Atmosphäre und andere äußere Umgebungen müssen daher auf das Kind einen so viel bedeutendern Einfluß haben, als in keinem andern Alter. Das Kind muß sehr empfindlich seyn gegen jede Veränderung in der äußern Temperatur oder dem Zustande der Atmosphäre. Die Feuchtigkeiten der Luft werden schnell eingesogen, alle darin verbreitete Krankheitsstoffe leicht aufgenommen, alle Miasmen auch durch Berührung infizirter Körper leicht mitgetheilt.

Die Weichheit und die höhere Thätigkeit des Hautsystems setzen das Kind ferner einer Menge von Hautkrankheiten, allerhand Fiebern mit Hautausschlägen u. s. w. aus. Zugleich ist aber eben diese Zartheit der Haut die Ursache, daß alle diese Hautkrankheiten, als Pocken, Rothlauf u. s. w., viel leichter von dem Kinde überstanden werden, als in spätern Jahren, in denen die Haut derber ist, und geringere Thätigkeit in ihr Statt findet. Der Andrang der Säfte nach dem Kopfe, der diesem Alter eigen ist, macht zugleich, daß das Gesicht hauptsächlich diesen Ausschlägen und überhaupt der Kopf verhältnißmäßig den meisten Krankheiten und Krankheitsursachen ausgesetzt ist. Die große Entwickelung und die größere Menge der lymphatischen Drüsen veranlassen zugleich in den ersten Jahren viele Krankheiten, die in den folgenden Altern immer seltner werden; es sind sogar viele Anschwellungen und Verhärtungen der lymphatischen Drüsen, z. B. die Skrofeln und die englische Krankheit, dieser ersten Periode ausschließlich eigen. Wiewohl das Gehirn schon in den ersten Monaten des Fötuszustandes langsamer sich entwickelte, als der übrige Körper, so ist dasselbe doch selbst nach der Geburt und durch das ganze Kindesalter hindurch verhältnißmäßig beträchtlich größer, als beim erwachsenen Menschen. Im Fötuszustande hatte die frühe und verhältnißmäßige Entwickelung dieser Organe blos Bezug auf die Bildung des Individuums; aus ihm wuchs das ganze Nervensystem mit allen seinen Verzweigungen durch den ganzen Körper hervor. Sowie aber viele Drüsen und andere Organe mit dem Beginnen der Respiration neue Verrichtungen übernehmen, so tritt auch das Gehirn mit der Geburt als ein anderes Organ auf. Bisher war es blos als absonderndes Organ zu betrachten; jetzt, wo das thierische Leben erwacht, übernimmt es wichtige, ja die wichtigsten Funktionen dieses Lebens, es wird das Centralorgan der Empfindung und das eigentliche Organ der Seele.

Da nun das Gehirn, sowie das Nervensystem überhaupt in der ersten Lebensperiode sehr entwickelt und verhältnißmäßig größer ist, so muß es gewisser Maßen über die andern Funktionen dominiren und sich als das Organ der Empfindung und der Seele durch eine Reihe merkwürdiger Erscheinungen auszeichnen. Von dem Hirn- und Nervensystem hängt größtentheils das Verhältniß aller animalischen Funktionen und bei dem Menschen selbst der psychischen ab. Verbinden wir damit die Betrachtung des Muskelsystems, so erhalten wir eine Darstellung aller höheren animalischen Lebensthätigkeiten in dieser Periode.

Das Gehirn des Kindes ist nicht allein größer, als bei dem Erwachsenen, sondern zugleich weicher und alle Nerven sind dicker. Die Gehirnfunktionen sind daher thätiger, die Empfänglichkeit für Eindrücke ist höher. Zugleich ist aber die Bildung des Gehirns gleichförmiger und ebener, manche Fähigkeiten schlummern daher noch, manche Thätigkeiten sind noch schwach.

Alle willkürlichen Muskeln sind weich und sehr reizbar, in vieles Fett und zartes Zellengewebe eingehüllt. Die Sinnorgane haben wir bereits betrachtet. Der Reizbarkeit aller Muskelfasern ist zugleich die ungemein schnelle Kontraktilität des Herzens, die Frequenz des Pulses, die rasche Cirkulation des Bluts zuzuschreiben. Beim neugebornen Kinde zählt man in jeder Minute 130 bis 140 Pulsschläge, im zweiten halben Jahre noch an 120 und über 100 dieses ganze Alter hindurch.

Reizbarkeit und Beweglichkeit, und Rezeptivität der Sinne sind daher die Charaktere des Kindes, die aus seiner eigenthümlichen Organisation hervorgehen. Daher die beständige Unruhe des Kindes, die unaufhörliche Thätigkeit seiner Hände und Füße; das Kind will alles ergreifen und betasten, alles sehen und hören. Auf der einen Seite durch die Neuheit der vielen Gegenstände stärker gereizt, auf der andern mit einem so empfänglichen Nervensystem versehen, ist seine Aufmerksamkeit beständig gespannt; in jedem Augenblicke erhält der Geist neue Anschauungen, neue Bilder und Begriffe, und jeder Eindruck gräbt sich tief ein. Wie wäre es auch sonst möglich, daß in diesem zarten Alter eine solche Fülle von Kenntnissen aufgenommen wird? In keiner folgenden Zeitperiode strömen so viele Anschauungen dem Geiste zu, in keiner macht der Mensch so viele Erfahrungen und Beobachtungen, als in den ersten Jahren. Viele Millionen gehen den ersten Versuchen, zu sprechen, voran, die also schon im ersten Jahre gemacht sind. Eine Folge dieser großen Thätigkeit des Kindes und der öftern Erregung und Ermüdung desselben ist unter andern, daß auch deswegen schon das Bedürfniß des Schlafes in diesem Alter häufiger und daß derselbe tiefer ist, als in den folgenden Lebensperioden.

Eine andere wichtige Folge der prädominirenden Thätigkeit des Gehirns in diesem Lebensalter ist aber die, daß dadurch dieses Organ und der Kopf überhaupt beim Kinde der Sitz der meisten Krankheiten ist. Denn wir werden überall bemerken, daß jeder Theil in dem Maße, als seine Vitalität zunimmt, auch jeder Affektion leichter ausgesetzt ist. Viele Hirnkrankheiten, Hirnwassersuchten, Hirnschwämme, Konvulsionen aller Art, die jeder heftige Schmerz, jede starke Anstrengung nur zu leicht verursacht, gehören daher wenigstens unter gewissen Formen dem Kinde beinahe eigenthümlich an. Der verhältnißmäßig stärkere Zufluß des Blutes nach dem Kopfe vermehrt die Hautausdünstuug dieses Theils, verursacht das schnellere Wachsthum der Haare, die häufigen Hämorrhagien aus der Nase, den Ohren und Augen.

Endlich werfen wir nun noch einige Blicke auf den Zustand der übrigen Organisation des Kindes, insofern sie auf die thierische Verrichtungen einwirkt. Zu dieser großen Beweglichkeit des Nerven- und Muskelsystems kommt noch eine ausgezeichnete Schnelligkeit und Kraft des Blutumlaufs. Fieberhaft schlägt das Herz, das Blut bewegt sich frei und schnell durch die Adern, die Lungen beleben dasselbe mit vieler Kraft, die Leber gestattet ihm in ihren erweiterten Gefäßen einen ungehinderten Durchgang, das Verdauungsgeschäft wird schnell vollendet; die noch wäßrige Galle erregt noch keine starken Gefühle, Samen wird noch gar nicht abgesondert, die innern organischen Reize, die so mächtig auf unser Temparament wirken und uns auf uns selbst immer zurückziehen, sind noch alle schwach. Kein Wunder also, daß das Kind ein so schönes Leben lebt, wachend ganz nach außen existirt, schlafend ganz vegitirt, nur für seinen Körper nach innen lebt. Für jeden Eindruck leicht empfänglich, durch jeden stark erregt, verfolgt einer schnell den andern und fließt ohne sein Zuthun dem wachsenden Bache seiner allmäligen körperlichen und geistigen Ausbildung zu; überall zeigt sich die Tendenz zur Anbildung, die Plastizität, vorherrschend, und dieses macht einen Hauptcharakter des Lebens des Neugebornen aus, giebt aber zugleich eine Quelle, eine Anlage zu sehr manchfachen, zum Theil sehr gefährlichen Krankheiten.

Mit dem Zahnwechsel oder der zweiten Dentition tritt das Kind in das **zweite Kindesalter**. Diese merkwürdige Produktion einer zweiten Reihe festerer Zähne, die an die Stelle der zuerst gebildeten tritt, eine Reproduktion, welche Aehnlichkeit mit der Häutung oder dem Mausern bei vielen Thieren hat, fällt ungefähr in das sechste oder siebente Jahr der Geburt. Wir haben gesehen, daß schon vor der Geburt in jeder Zahnzelle ein kleiner Embryo einer zweiten Krone verborgen lag. Diese entwickelt sich nun allmälig, sehr langsam zwar in den ersten Jahren, nachher aber desto schneller. Die Festigkeit ihres Gefüges hindert schon vom Anfange an die Wurzeln der ersten Zähne, sich vollkommen auszudehnen; sowie jene aber größer werden, so bewirken sie sogar durch den stärkern Druck an jene frühern Wurzeln ihre Einsaugung. Allmälig werden diese daher kleiner, ihre Zahnkronen wankend; endlich sind die Wurzeln ganz zerfressen, und diese ersten Zähne fallen unter dem Beißen aus. Bald steigt nun aus jeder Grube der zweite Zahn, der bleibender ist, und mit einer größern Krone und festern Wurzeln versehen. Nur eine unregelmäßige Richtung der emporwachsenden neuen Zähne

macht es zuweilen nothwendig, daß durch absichtliche Kräfte die ersten Zähne entfernt werden. Alle Vorderzähne werden gewöhnlich von den zweiten hervordringenden Zähnen verdrängt, nicht selten bleibt aber die Entwickelung der Backenzähne so lange zurück, bis irgend einer der ersten durch Zufall oder Knochenfraß verloren geht.

Es geht aber nicht nur ein Wechsel der Zähne in beiden Kinnladen in diesem Alter vor sich, sondern es wird jede Reihe im siebenten oder achten Jahre noch mit einem dritten Paare von Backenzähnen vermehrt, so daß die Anzahl der Zähne gegen das Ende der zweiten Kindheit auf vierundzwanzig wächst. Das vierte Paar von Backenzähnen kommt gemeiniglich erst nach dem Eintritt der Pubertät zum Vorschein. Mit dem fünften Paare, welche aber erst im achtzehnten, zwanzigsten oder dreißigsten Jahre durchbrechen, und daher Weisheitszähne heißen, ist die ganze Dentition vollendet, und die Anzahl der Zähne vollkommen, nämlich zweiunddreißig.

Dieser Wechsel der Zähne ist die auffallendste Veränderung, welche sich in diesem Zeitraume im kindlichen Organismus zuträgt; indessen ist sie doch nur eine einzelne Erscheinung der Umgestaltung der organischen Thätigkeit, welche mit diesem Alter ihren Anfang nimmt, und es zeigt sich noch eine ganze Reihe anderer nicht minder merkwürdiger Veränderungen des kindlichen Körpers in dieser Periode. Zwar ist das Gleichgewicht zwischen den organischen Kräften, welche durch den Körper wirken, noch nicht wieder hergestellt; der negative passive Charakter herrscht noch etwas vor, die Empfindlichkeit ist noch sehr groß und die Thätigkeit und die Kraft des Muskelsystems schwach; doch da die Assimilation noch immer die Zersetzung der Stoffe übertrifft, so ist auch das Wachsthum noch bedeutend. Indessrn ist doch die Wirksamkeit aller Organe bedeutend gestiegen, die positive, aktive Wirkung nimmt immer mehr zu, und die einzelnen Organe treten gegen einander in ein bestimmteres Verhältniß. Das Gehirn ist lange nicht mehr, sowie in dem vorigen Alter, in dem ganzen Organismus vorherrschend. Alle die daraus hervorgehenden Krankheiten sind daher viel seltener geworden. Der Körper hat überhaupt viel mehr Festigkeit, Stärke und entgegenwirkende Kraft erlangt und an alle die Reize der Außenwelt mehr gewöhnt, und durch eine dickere und an Vitalität abnehmende Haut dagegen besser geschützt, ist er in diesem Alter viel weniger Krankheiten unterworfen, als vorher.

Die sichtbar zunehmende Stärke der Muskeln und Knochen läßt den jungen Menschen an allen Uebungen des Körpers Freude finden. Heute gelingt ihm schon, was er gestern noch nicht zu thun vermochte. An Thätigkeit nach außen gewinnt er allmälig Lust. Er freut sich, Schwierigkeiten zu finden und sie zu bekämpfen. Rasch wagt er es immer mehr, der Natur entgegen zu handeln. Nur ermüdet er früher in seiner Thätigkeit, als der Erwachsene, häufiger fordert er Abwechselung, früher sucht er den Schlaf und bedarf dieser Ruhe zur Wiedererlangung seiner Kräfte länger, als dieser.

Endlich zeigt sich auch in der Sphäre der Intelligenz dieses Steigen der Positivität, die eigne Selbstthätigkeit gesellt sich immermehr zur bloßen Rezeptivität. Schon durch physische Veränderungen begünstigt, erweitert sich der Horizont für alle seine Sinne immer mehr. Ferner sieht das Auge, weiter reicht das Ohr, schärfer wird der Geruch und richtiger der Tastsinn. Gewöhnlich erwachen in diesem Alter Liebe und Freude an Musik und den zeichnenden Künsten. Sein Hirn wird allmälig fester, die Masse der weißen Marksubstanz im Verhältnisse zur grauen Rindensubstanz größer, alle einzelnen Theile des Gehirns werden ausgebildeter, wie schon die schärfere Zeichnung der Hemisphäre durch die tiefern Furchen zu erkennen giebt. Dieses Organ wird daher immer geschickter zu den Funktionen der Seele; alle Denkfähigkeiten gewinnen an Stärke; das Gedächtniß bewahrt jede Vorstellung getreuer, die Aufmerksamkeit wird gespannter und lebendiger und die wachsende Selbstthätigkeit, die produzirende, bildende Vernunft versucht sich täglich in manchfaltiger Verarbeitung der Vorstellungen und äußert sich in einer diesem Alter eigenen Redseligkeit. So steigt unverkennbar in der physischen und intelligibeln Sphäre des Lebens bei dem Menschen der positive Faktor, das Leben nach außen vermehrt sich, sowie das nach Innen abnimmt, und die produzirenden Kräfte des Geistes wachsen, sowie die bildenden Kräfte des Körpers sich minder thätig zeigen; ein Satz, den man auch unter gehöriger Berücksichtigung aller Nebenumstände bei den individuellen Vergleichungen der Menschen unter einander bestätigt finden wird.

Sowie aber die Organisation in diesem Alter schon ihrer Ausbildung nahe entgegen gereift ist und das Wachsthum immer mehr sich verlangsamet, so bereitet sich allmälig jene große Revolution vor, die Entzweiung der Geschlechter, vor welcher noch keine Vollendung der Organisation möglich ist. Sowie der Körper seiner eigenen individuellen Ausbildung näher rückt und alle Organe zur eignen Erhaltung ausgebildet sind, entwickeln sich nun die Organe zur Erhaltung der Gattung. In diesem Alter erwachen zwar die eigentlichen Organe der Fortpflanzung noch nicht, wenn nicht frühzeitige Reize irgend einer Art ihre Belebung veranlaßten; allein die ganze Form des Körpers nähert sich nun allmälig schon entweder der männlichen oder weiblichen. Die ganze Physiognomie wird anders beim Knaben, als beim Mädchen. Bisher waren sie gleisam geschlechtslos; verkleidet schien der

Knabe noch ein Mädchen, das Mädchen ein Knabe; ihre Sitten, Neigungen und Spiele waren sich größtentheils gleich, nun aber nicht mehr.

Es zeigt sich nämlich, bei genauerer Beobachtung, daß sich beim weiblichen Körper die negative Form der ganzen Konstitution viel langsamer verliert, als beim Knaben, daß alle positiven Formen sich weit langsamer in jenem entwickeln. Es ist wahrscheinlich, daß diese in ihren Folgen so bedeutende Verschiedenheit ihren Grund in der schon in der ersten Anlage ungleichen Form der Brusthöhle habe. Beim weiblichen Embryo ist diese schon enger, als beim männlichen. Auch die Lungen sind beim ersten kleiner, als beim letztern. Da nun aber diese das Organ sind, wodurch der Sauerstoff aus der Atmosphäre in den Körper aufgenommen wird und durch diese die Entwickelung des Positiven in der Organisation bewirkt wird, so erklärt es sich, warum schon in diesem Alter und warum auf immer die Muskeln und Knochen beim männlichen Körper ungleich stärker sich ausbilden, als beim weiblichen, und warum bei dem letztern Gehirn und Nervensystem eine fortdauernde Präponderanz sich erhalten; denn je stärker die Oxydation des Blutes durch den Lungenprozeß veranstaltet wird, desto reichlicher wird der Faserstoff in ihm gebildet, desto geschickter wird es zur Ablagerung der Knochenmaterie. Eben daher zeigt der weibliche Körper schon in diesem Alter ein weicheres, gleichsam schwammichtes Zellgewebe, einen entwickelten Drüsenapparat, und derselbe ist überhaupt viel geneigter zum Fettwerden, als der männliche.

Unsere Nachforschungen haben uns aber gezeigt, daß, je mehr die negative Form der Organisation hervorsticht, desto besser die Entwickelung des Körpers und das Wachsthum gedeihen. Es ist daher kein Wunder, daß der weibliche Körper sich schneller entwickelt, als der männliche. Dieselbige Erscheinung werden wir später bei der Betrachtung des Negers finden. Er lebt unter negativen Umständen, die Negativität bleibt in seiner Organisation vorherrschender, als in unserer Zone; beide Geschlechter reifen daher früher und schneller. Da aber eben diese negative Form hauptsächlich die Entwickelung der Geschlechtsorgane befördert und diese das fernere Wachsthum beschränkt, so läßt es sich denken, warum dessenungeachtet im Ganzen das Weib, sowie der Neger, nicht die Höhe des europäischen Mannes erreicht; denn bei beiden tritt früher die Pubertät ein, beide treten einige Jahre früher aus diesem Alter in das folgende, bei beiden hört das Wachsthum viel früher auf.

So äußert sich also schon in diesem dritten Lebensalter eine Geschlechtsverschiedenheit, und die Kinder zertheilen sich, die einen in die Reihe der Knaben übergehend, die andern in die der Mädchen, ehe noch die Pubertät durch eine große Revolution des ganzen Organismus die vollkommene Entzweiung bewirkt; und diese Verschiedenheit spricht sich nicht minder in der Sphäre des Geistes, als in der des Körpers aus. Die schwellenden Muskeln, die stärkeren Knochen, das feurige Blut laden den Knaben täglich zu allen gymnastischen Uebungen ein. Eine gewisse Rohheit oder Wildheit ist ihm Zierde. Durch die Empfindung gefällt aber das Mädchen. Das feinere Gewebe seiner Fasern, die größere Reizbarkeit seiner Nerven lassen es früh Freude finden in allen stillen Beschäftigungen, an allen Arbeiten, die durch Geschmeidigkeit gelingen. Während der Knabe in der Stärke sich übt, übt das Mädchen sich in allen Vorspielen der Häuslichkeit und Mütterlichkeit. Früher reifend bildet sich bald im Mädchen das Gemüth, während der Charakter nur langsam im Knaben sich erhebt. Krankheit oder Zwitternatur kann nur diesen zum entstellten empfindsamen Weichling und jenes zur gymnastischen Amazone erziehen.

Allmälig zieht sich nun die dritte Lebensperiode in die vierte, das Jünglingsalter oder die Pubertät hinüber. Was die Natur in den früheren Jahren nur vorbereitete, nur anlegte oder ebauchirte, das führt sie aus, das entfaltet und vollendet sie in dieser Lebensperiode. Schon in dem zweiten Kindesalter fängt sie an den Körper allmälig aus jener gleichsam hermaphroditischen Mittelbildung, die weder männlich noch weiblich ist, heraus zu heben; aber alle Veränderungen, die ihn aus dieser Indifferenz reißen sollten, bleiben noch unvollkommen und wenig merklich, ehe sie die Geschlechtsorgane zum Hauptgegenstand der organischen Metamorphose macht. So wenig wir auch noch die Gesetze des Organismus und die Veränderungen kennen, welche die wesentlichen Ursachen dieser nun erst erfolgenden Entwickelung und Belebung der bisher schlummernden Generationsorgane sind, so ungemein wichtig ist doch die Erscheinung an sich und in ihren Folgen, denn sie ist das Signal einer großen Revolution.

Dieser Zeitpunkt, in dem der Mensch zur Zeugung geschickt wird, und der sich mit der natürlichen Absonderung des Samens beim männlichen und der Erscheinung der Menstruation beim weiblichen Geschlecht ankündigt, ist der Eintritt der Pubertät, und fällt in unserm Klima beim männlichen Geschlecht meist zwischen das vierzehnte und achtzehnte, beim weiblichen zwischen das dreizehnte und sechzehnte Jahr. Da mit dieser doppelten Erscheinung erst die wirkliche Spaltung der Menschen in zwei Geschlechter gegeben ist, und jetzt der menschliche Körper entweder ein männlicher oder weiblicher wird; so müssen wir billig mit diesem Zeitpunkte eine neue Periode der menschlichen Lebensgeschichte anfangen.

Der Eintritt der Pubertät macht aber auch nur den Anfang dieser neuen Periode. Mit

der allmäligen Entwickelung der Zeugungsfunktionen ist noch keineswegs die Trennung der Geschlechter vollendet; erst der Jüngling und die Jungfrau sind nun da, aber die Ausbildung zum vollkommnen Manne, zum vollendeten Weibe dauert noch Jahre lang. Der Körper, besonders der männliche, hat noch nicht einmal sein vollkommenes Wachsthum in die Länge erreicht, noch weniger seine Breite, seine Kraft und Stärke, noch weniger hat er alle Attribute seiner Mannheit erlangt. Ebenso wenig ist die weibliche Organisation in der Jungfrau schon ganz ausgearbeitet. Diese allmälige Ausbildung und Reifung des Körpers zum vollkommenen Manne und Weibe ist das Werk dieser ganzen vierten Lebensperiode und ihre Geschichte. Mit der Vollendung des Mannes (die ungefähr in das zwanzigste bis fünfundzwanzigste Jahr) und der des Weibes (die in das achtzehnte bis vierundzwanzigste Jahr fällt) endigt sich erst diese Periode, zugleich aber auch die ganze Entwickelungsgeschichte der Organisation.

Mit der Belebung der Geschlechtsorgane beginnt also die Pubertät. So gewiß dies ist, so schwer wird die Erscheinung, wenn wir die Ursachen derselben in dem Fortschreiten der allgemeinen organischen Entwickelung auffinden wollen; und, leider! ist jede andere Erklärung, sie mag nun von der Reife des Körpers, oder der Nothwendigkeit die Gattung zu erhalten, oder dem nachlassenden Wachsthum anfangen, eigentlich keine Erklärung. Zwar läßt sich denken, wenn wir von den Gesetzen der Lebenskraft ausgehen, daß, sobald einmal das Wachsthum des Körpers verzögert wird, im Organismus gleichsam ein Ueberschuß von plastischer Kraft entsteht; daß dieser Ueberschuß nun zur Belebung und Entwickelung einiger bisher unentfalteten und unthätigen Organe verwendet werden kann; daß nun erst eine neue Sekretion möglich wird, auf welche die Natur zur Fotpflanzung der Gattung rechnet. Man würde aber immer fragen müssen, warum das Wachsthum still zu stehen anfängt, so lange noch viel bildende Kraft verhanden ist. Die nächste Ursache dieser Erscheinung, daß in einem gewissen Alter die bildende Kraft weniger auf das Individuum selbst, als auf die Gattung verwendet wird, muß also stäts in der fortgerückten Veränderung der Organisation aufgesucht werden.

Sollte das Gehirn einen wichtigen Einfluß auf das Wachsthum haben, und dieser daher allmälig stillstehen, sobald das Gehirn sich mit dem übrigen Körper in's Gleichgewicht setzt? Oder liegt der erste Grund des aufhörenden Wachsens in dem Blutsystem, oder in der Anlage des Skelets? Es wachsen die Knochen bekanntlich nur so lange, als in denselben lockerer Zellstoff vorhanden ist, der sich von der Knochenmaterie ausfüllen läßt. Die Vollendung der Verknöcherung steht also dem fernern Wachsthum im Wege, und vielleicht, kann man annehmen, wird schon dadurch die Natur angewiesen, den Körper in der folgenden Lebensperiode mehr in die Breite auszudehnen, die Muskeln dicker und fester zu machen, und neue, bisher schlummernde Organe zur Thätigkeit zu erwecken.

Was aber auch die Ursachen dieser ersten Erscheinung der Pubertät seyn mögen; wir wollen vielmehr die Geschichte dieser vollkommnen Entwicklung selbst aufstellen, und alle die Veränderungen des Organismus betrachten, durch welche der jugendliche Körper allmälig zum Jüngling und endlich zum Manne, oder zur Jungfrau und zum vollendeten Weibe ausgebildet wird. Das Vorherrschen des Gehirns und die große Thätigkeit und Entwickelung des arteriellen Blutsystems haben wir als charakteristische Eigenthümlichkeiten des frühern Lebensalters kennen lernen. Mit dem Eintritt des Menschen in diese Periode können wir jenes Vorwalten des Gehirns als geendigt ansehen. Das Gehirn und der Kopf überhaupt sind nun nicht mehr die Hauptsitze der Krankheiten. Ihre Vitalität wird geringer, es fließt weniger Blut verhältnißmäßig nach jenen Theilen. Hämorrhagien der Nase und des Mundes werden weit seltener. Die Röthe des Gesichts vermindert sich gewöhnlich, die Fülle des Antlitzes schwindet allmälig, das weiche, schwellende Zellgewebe senkt sich und wird fester, die Muskeln erheben sich, die Physiognomie wird schärfer, sprechender. Die meisten dieser Erscheinungen sind Folgen der abnehmenden Vitalität des Hauptes.

Eine andere daher rührende Erscheinung ist aber die, daß sich nun die Blutmenge hauptsächlich in dem übrigen Körper anhäuft, daß andere Organe desto thätiger werden. Das mit der vollkommenen Verknöcherung langsamer werdende Wachsthum des Körpers, und namentlich die beinahe ausgebildeten Extremitäten, tragen noch mehr dazu bei, das Blut auf die innern Organe des Rumpfes zu konzentriren. Die Blutmenge hat sich aber nicht vermindert, da vielmehr die Verdauung an Energie gewonnen hat, und das einsaugende System der innern Flächen thätiger geworden ist. Das arterielle System muß daher wegen der verminderten Absonderungen noch mehr einem Zustand von Plethora nahe kommen. Vorerst erfahren jene bisher schlummernden Organe der Generation, die im weiblichen Becken oder gar außerhalb des Körpers beim Manne unentfaltet lagen, diese Revolution des Organismus. Ihnen strömt nun eine viel größere Menge Blut zu; die Samenarterien, (sowie die des Uterus) werden sehr erweitert, die Hoden schwellen an, und nun erst wird ihre Vitalität bis zu dem Grade erhöht, daß eine ihnen bisher fremde Absonderung, die des Samens, beginnt. Ebenso erweitern sich die Blutgefäße der männlichen Ruthe, der Reiz des Samens verursacht häufige Anschwellungen und erinnert sie gleichsam an ihre neuen Verrichtungen als Generationsorgan.

Wie sehr muß die erhöhte Vitalität dieser Theile und die Elaborirung eines so mächtigen Reizes, wie der des Samens ist, zugleich alle Nervengeflechte dieser Region ergreifen, so daß ein neuer Brennpunkt des organischen Nervensystems im Organismus entstehen wird, dessen Rückwirkungen die ganze Existenz verändern. Das Temperament erhält bei beiden Geschlechtern eine andere Stimmung, die Leidenschaften nehmen eine andere Richtung. Zugleich äußert sich auch in den Funktionen des Seelenorgans die Rückwirkung fast allgemein. Häufig bemerkt man in diesen Jahren eine sichtbar zunehmende Energie der Geisteskräfte. Nicht selten reift zusehends die Urtheilskraft mit dem Eintritt der Pubertät, und oft zeigt sich beinahe plötzlich der bis dahin ganz schwache Verstand von Kindern durch die Irradiationen dieses Nervenfokus wie erleuchtet. Daher werden auch unter Kindern wohl häufig, und häufiger noch als bei Erwachsenen, Blödsinnige angetroffen, närrische Kinder hingegen vielleicht gar nicht. In keinem Alter entsteht aber eben daher öfter Narrheit, als in dem der Pubertät.

Nächst den Generationsorganen erfahren vorzüglich die Lungen diese Veränderungen des Blutsystems. Je jünger das Thier ist, desto reizbarer, aber auch desto schwächer ist die Muskelfaser. In dieser Lebensperiode hat diese Erregbarkeit schon beträchtlich abgenommen, die Energie hingegen sich vermehrt. Die Kontraktionen des Herzens werden daher seltener, aber stärker, der Pulsschläge werden weniger, der Puls wird aber voll und stark. Mit größerer Macht wird daher hinfort das Blut nach den Lungen getrieben, dieses Organ mehr ausgedehnt und ein stärkeres Einathmen bewirkt. Rechnen wir dazu noch die schon sehr verminderte Thätigkeit der Haut, die in sehr genauem Konsens mit den Lungen steht, so daß die Thätigkeit dieses letztern Organs in dem Grade vermehrt wird, als jene abnimmt; so läßt sich einsehen, wie in diesem Lebensalter die Lungen jene ausgezeichnete Vitalität erlangen können, die in dem frühen Alter dem Haupte zukam, und daß nun dieses Organ im Organismus vorherrschend wird.

Daher sehen wir auch mit dem Eintritt der Pubertät eine merkwürdige Ortsveränderung der krankhaften Affektionen eintreten. Wenn ein zu großer Reichthum an Blut dem Kind leicht Hämorrhagien der Nase, des Mundes oder anderer Theile des Kopfes veranlaßte, so hat der Jüngling leicht Blutergießung der Lungen zu befürchten. Die gleichen Umstände, die dem Kinde allerhand Ausschläge auf der Haut, oder Schnupfen, Entzündungen der Augen u. s. w. verursachten, erregen nun allerhand Affektionen der Schleimmembranen der Luftwege, Husten und Katarrhe. So wird das schönste Alter, der Frühling des Menschen, und gerade des blühenden, blutreichsten Menschen, nur zu leicht die Periode verzehrender Krankheiten; denn wer kennt nicht die Zartheit und Wichtigkeit dieses Organs, das jetzt der Hauptsitz des Lebens und aller Lebensstörungen wird? Alle Arten von Lungenkrankheiten, Entzündungen der Pleura u. s. w. sind diesem Alter vorzüglich eigen. Ebenso sind in diesem Alter Brustwassersuchten nicht selten, Kopfwassersuchten hingegen fast beispiellos. Es ist eine häufige Erscheinung, daß sich mit dem Eintritt der Pubertät, und am meisten bei vollblütigen Jünglingen, eine eigne Art von Heiserkeit einstellt, die oft Jahre lang dauert. Zugleich fühlt der Jüngling öfters Beschwerden, zu athmen, eine eigne Beklemmung der Brust, die sich weiter ausdehnen wollte, als der Thorax zuläßt. Diese Erscheinungen sind von einem beängstigenden Gefühl von Hitze begleitet; die unzureichende Ausdehnung der Lungen verhindert die vollkommene Oxydation des Blutes und die vollkommene Sanguifikation des Chylus. Die Ernährung des Körpers, und besonders die des Muskelsystems wird beeinträchtigt, der Körper wird schmächtig und schwach.

Alle diese Erscheinungen treten ein, so oft sich der Thorax und die Respirationsorgane überhaupt, nicht eben so schnell ausbilden und erweitern, als es der größere Zudrang des Bluts, der die Lungen auszudehnen strebt, erfordert, und sind lauter Winke, daß der Körper einer doppelten Schonung bedarf. Vermeidet aber der Jüngling Alles, was den übermäßigen Andrang oder die zu heftige Erregung des Blutes befördern könnte, jede Haltung des Körpers, welche der Ausdehnung des Thorax hinderlich seyn möchte, begünstigt er vielmehr diese Ausdehnung und die allgemeine Vertheilung des Bluts durch mäßige Anstrengung der Lungen, durch häufige Bewegung, durch eine gute Diät; so erweitert sich allmälig, wenn anders nicht organische, meist erbliche Fehler vorhanden sind, die Brusthöhle und alle jene Erscheinungen, die unter entgegengesetzten Umständen gefährlich werden könnten, verschwinden. Ebenso wird die Respiration immer vollkommener, das Blut zur Ernährung geschickter, und der Körper erhält allmälig die Kraft und Stärke, die ihm vorenthalten wurden. Dieses Vorherrschen der Lungen verliert sich aber, sowie sich später im männlichen Alter die sämmtlichen Funktionen allmälig in's Gleichgewicht setzen. Denn sowie der Ernährungsprozeß allmälig sich vermindert und der Zersetzungsprozeß ihm gleich wird, muß sich auch die Blutmenge im arteriellen System mindern und im venösen zunehmen. Jene Plethora des erstern, aus welcher die starke Erregung der Lungen hauptsächlich entstand, hört daher im männlichen Alter auf. Zugleich wird durch die immer mehr abnehmende Reizbarkeit der Muskelfasern und mithin auch des Herzens die Cirkulation etwas langsamer, der Puls ruhiger und die Organisation daher allmälig zu hitzigen Krankheiten und Fiebern weniger disponirt,

als im Jünglingsalter. Mit zunehmendem Alter wird aber nun der Zersetzungsprozeß überwiegend, und daher jetzt eine zu große Blutmenge im Venensystem herbeigeführt; ein Vorherrschen der Venosität, wozu auch die geringere Reizbarkeit der Muskeln und die langsamere Cirkulation nicht wenig beitragen. Da ferner das venöse System hauptsächlich in den Eingeweiden des Unterleibes verbreitet ist, in der Leber und den Gedärmen, so wird nach dem dreißigsten oder vierzigsten Jahre diese Region vor andern der Sitz mancher Krankheiten. Wenn eine sitzende Lebensweise und unregelmäßige Diät im Jünglinge den Lungen am gefährlichsten waren, so veranlassen diese Unordnungen in der Folge allerhand Verdauungsbeschwerden, Krankheiten der Leber und Hypochondrie.

Nicht allein die größere Vitalität der Lungen, sondern auch die Ausdehnung aller Respirationsorgane, die Erhebung der Brust, die Erweiterung des konischen Thorax nach allen Seiten, sind also charakteristische Veränderungen, die der Organismus des Jünglings erleidet. Eine höchst merkwürdige Erscheinung, die diese allgemeine Entwickelung beim Jüngling begleitet, sind die ausgezeichnete Erweiterung und Verlängerung der Luftröhre; und wunderbar ist diese oft so ausnehmend schnelle Ausbildung der Stimmorgane. Vergleichen wir bei übrigens ganz gleichem Körperbau die Luftröhre eines Jünglings mit einer eines um wenige Jahre jüngeren Knaben, so ist der Durchmesser derselben beim Jünglinge oft über den dritten Theil größer, als beim Knaben. Die Länge, die sonst so langsam nur sich verändert, nimmt in den ersten Jahren der Pubertät nicht selten um einen halben Zoll zu, der Kehlkopf und die Stimmritze werden noch sichtbarer erweitert und dadurch hervorgetrieben. Wenden wir dieses organische Phänomen der Luftröhre auf die Lehre von der Stimme an, so wird es uns nicht befremden, eine so auffallende Veränderung der männlichen Stimme mit dem Eintritt der Pubertät allgemein zu bemerken. Denn je weiter und länger eine Röhre ist, durch welche eine Luftsäule sich bewegt, je weiter die Oeffnung ist, durch welche sie getrieben wird, desto tiefer ist der Ton, und desto stärker wird zugleich die Stimme, wenn Lungen und Thorax nicht weniger erweitert werden.

Diese letztere Erscheinung zeigt uns aber vorzüglich, wie sehr alle diese Veränderungen des Organismus, welche mit dem Eintritt der Pubertät entstehen, mit der ersten charakteristischen Erscheinung derselben, der Belebung der Generationsorgane, verbunden sind. Denn auffallend ist das Ausbleiben dieser Veränderung der Stimme beim Kastraten, und anatomische Untersuchungen haben gezeigt, daß in der That die Stimmorgane dieser verstümmelten Menschen noch ganz unentwickelt und denen des Knaben vollkommen ähnlich sind. Zwischen den Stimmorganen und den Geschlechtstheilen scheint daher vorzüglich ein Konsens obzuwalten, und dieses bestätigen auch andere Erscheinungen, der schöne Gesang der Vögel zur Zeit ihrer Liebe, die Stärke und die Veränderung der Stimme bei vielen Thieren in dieser Periode, der vorzügliche Hang zum Singen bei wollüstigen Personen, die Abnahme der weiblichen Stimme mit dem Absterben der Geschlechtsorgane u. s. w. Die übrigen Veränderungen in dieser Periode, und namentlich die Belebung der Lungen überhaupt scheinen zwar in geringerm Grade von den Geschlechtsorganen abzuhängen, allein auch auf diese ist ihr Einfluß nicht unbedeutend. Der Kastrat ist, sowie alle verschnittene Thiere, sehr geneigt zum Fettwerden. Das Zellgewebe bleibt weicher, lockerer und schwammichter. Das Stärkerwerden und Hervorspringen der Muskeln, der Muth und die ganze Kraft des Mannes fehlen ihm. Er bleibt also größtentheils ein großer Knabe, wird kein Jüngling, kein Mann.

Eine andere, nicht weniger konsensuelle Veränderung ist die Erscheinung des Bartes und des Haares an vielen anderen Stellen des Körpers mit der Entwickelung der Pubertät beim Manne. Diese zweite Entstehung von Haaren ist aber nicht nur als eine so ungemein späte Wirkung der bildenden Kräfte des Organismus merkwürdig, sondern es zeigt auch die Beschaffenheit, die Dicke und Farbe dieser Haare, besonders derjenigen, welche die Kinnlade, die Achselgruben und die Geschlechtsregion bekleiden, daß sie ihre Entstehung ganz anderen Gesetzen, als die Kopfhaare verdanken. Sie sind offenbar den Rückwirkungen der erwachenden Geschlechtsorgane und der vermehrten Energie des Blutes zuzuschreiben; denn nicht nur ist ihre Erscheinung genau an diese Periode gebunden, sondern es steht auch die Stärke dieses Haarwuchses in einem ziemlich genauen Verhältnisse mit der Zeugungskraft des Mannes. Kastraten bekommen keine Barthaare, und Männern, die spät erst diese Verstümmelung erleiden, fallen sogar diese Haare gewöhnlich wieder aus.

Diese ausgezeichneten Rückwirkungen der Geschlechtsorgane beweisen auch die Erscheinungen, die ein partielles Absterben oder Welkwerden dieser Theile begleiten. Nicht nur werden die Hoden hart und unempfindlich und schwinden allmälig, sondern es erschlafft auch die Ruthe, alles Zeugungsvermögen geht verloren, selbst die Regungen des Geschlechtstriebes hören auf, das Gesicht entfärbt sich, die Barthaare fallen aus, die Verdauungsorgane verlieren alle Energie, die Verstandesfähigkeiten werden schwach und die untern Glieder magern ab, so daß der Gang wankend wird. Diese wichtigen Erscheinungen hat man besonders bei der Atrophie der Hoden beobachtet, die unter dem französischen Militär in Aegypten vorkam, und sie sind noch belehrender, als die bekannten Erscheinungen nach der Kastration.

Wir kommen jetzt zur Geschichte dieser Periode beim weiblichen Geschlechte. Viele Erscheinungen sind zwar hier dieselbigen, weil die Ursachen die gleichen sind. Wie der Jüngling, erleidet auch das Mädchen, wenn es dieses Alter erlangt und das größte Wachsthum erreicht, die gleichen Veränderungen im Blutsystem. Ebenso entsteht auch im weiblichen Organismus mit der Entwickelung der Geschlechtsorgane ein neuer, auf die ganze Existenz mächtig einwirkender Brennpunkt des organischen Nervensystems. Auch bei diesem Geschlechte erscheint ein zweiter Haarwuchs, wenn er sich gleich lange nicht über so viele Theile verbreitet, als beim Manne. Vielfältig aber sind die Modifikationen dieser Phänomene, welche aus den Eigenthümlichkeiten der beiderlei Organisationen hervorgehen, und die, so unbedeutend sie bis jetzt erscheinen, einen ungemein großen Unterschied zwischen beiderlei Geschlechtern veranlassen.

Das Gehirn des weiblichen Körpers ist weicher, das ganze Nervensystem erregbarer, die Muskeln schwächer und reizbarer, der Geschlechtsorgane sind viel mehr, als beim Manne. Die größere Reizbarkeit und geringere Energie der Muskeln hat zur Folge, daß die eintretende Fülle des arteriellen Blutsystems lange nicht jenen bedeutenden Einfluß auf die Lungen äußern kann, wie beim Manne. Das Herz kontrahirt sich öfter, die Zahl der Pulsschläge ist daher größer, die Stärke derselben hingegen kleiner, die Lungen werden also nicht jenen Andrang des Blutes erleiden. Der beweglichere Thorax giebt hinlänglich der nur um ein weniges vermehrten Ausdehnung der Lungen nach. Er erweitert sich nicht, sondern bleibt konisch, wie zuvor. Ebenso wenig entsteht beim weiblichen Geschlechte jene merkwürdige Entwickelung der Luftröhren; die Stimme sinkt nicht, sie wird blos stärker, der Klang derselben reiner und heller. Aber sowie die geringere Energie der Muskeln die Ursache einer schwächern Respiration ist, so wird diese wieder der Grund einer fernern Schwäche des Muskelsystems; denn je kleiner die Lungen sind, desto unvollkommener geschieht die Oxydation des Bluts, desto unfähiger wird es besonders, die Muskeln zu ernähren, ihre Gefüge dichter zu machen, dem Zellgewebe mehr Festigkeit zu geben. Das Vorherrschen des Nervensystems und der negativen Organe wird hingegen dadurch befördert. Daher bleiben die Muskeln des weiblichen Körpers in weichem Zellgewebe und Fett ferner eingesenkt, und sie werden nicht hervorspringend. Vielmehr runden sich in dieser Periode nur noch mehr alle Glieder, und diese Rundung der Gliedmaßen und die zartere Haut, die sie einhüllt, verleihen bekanntlich dem weiblichen Körper einen der schönsten Reize. Da aber die Schönheit des weiblichen Körpers so sehr von den Geschlechtsfunktionen abhängig ist, so muß sie vergänglicher seyn, als die des männlichen Körpers. Da sie so sehr auf der Zartheit und Fülle der äußern Organisation beruht, so muß das Weib eher zu altern scheinen. In der That tritt aber das Alter, die eintretende Abnutzung der Organisation, beim weiblichen Geschlechte später ein, als beim männlichen; denn später erst entsteht in diesen vom Anfang an weichern Theilen die Starrheit, welche dem Alter eigen ist, und das Weib, wenn einmal die bei ihm allerdings gefährlichern kritischen Jahre des männlichen Alters zurückgelegt sind, hat größere Hoffnung auf lange Lebensdauer, als der Mann. Noch bedeutendere Veränderungen gehen aus den andern Eigenthümlichkeiten des weiblichen Körpers, aus dem an sich schon und wegen der vielen konsensuellen Drüsen noch um so viel größern Umfange der Generationsorgane hervor. Beim Jünglinge beschränken sich diese Entwickelungen auf die Hoden und die Ruthe, und diese Theile liegen überdieß noch außerhalb des Körpers. Beim andern Geschlechte hingegen werden Uterus, Ovarien und Vagina belebt, und zugleich entwickeln sich die Brüste und die Drüsen des Halses, der Weichen u. a. Viel mehr Nerven nehmen daran Theil. Viel stärker muß demnach die Rückwirkung dieser Organe auf das ganze Nervensystem seyn, und das um so mehr, da alle diese Theile mehr nach innen liegen, und da das Nervensystem des Weibes an sich schon erregbarer ist.

Zugleich liegt aber eben darin noch ein Grund mehr, warum die Lungen von dieser Veränderung mit dem Eintritt der Pubertät fast ganz frei sind, und warum alle Revolutionen dieser Periode fast allein von der neuen Thätigkeit der Generationsorgane abhängen, da sie hingegen beim Manne theils durch die Einwirkung der Lungen, theils durch die der Geschlechtsorgane bewirkt werden. Es findet nämlich nun das Blut in diesen vielen Organen, die sich beim andern Geschlechte ausbilden, hinlänglichen Raum, um sich dahin zu vertheilen; und obschon auch beim Weibe in dieser Periode eine Art von Plethora des arteriellen Blutsystems eintritt, so strömt doch nur ein kleiner Theil dieses Uebermaßes nach den Lungen, das meiste ergießt sich in die immer mehr sich erweiternden Arterien des Uterus, der Ovarien, des Mutterganges, der Brüste und anderer Drüsen. Daher auch der merkwürdige Unterschied, daß, sowie sich beim Manne in diesem Alter der Thorax erweitert, beim Weibe das Becken allmälig weiter und gewölbter wird, der Thorax aber konisch bleibt. Beim Kinde zeigt sich noch nicht dieser nachher so sichtbare Unterschied in der Form des weiblichen und männlichen Beckens, daß nämlich beim Manne der Durchmesser des Thorax gewöhnlich breiter ist, als der des Beckens, beim Weibe aber offenbar das Gegentheil Statt findet. Diese auch für die Lehre von der fortdauernden Ernährung der Knochen so wichtige Veränderung der Beckenform fällt erst in dieses Alter. Die übrigen Erscheinungen der Mannbarkeit beim andern Geschlechte be-

stehen hauptsächlich in dem Eintritte der Menstruation, von welcher am gehörigen Orte besonders die Rede ist.

Nun wird es auch leicht, die aus der Verschiedenheit der Geschlechter hervorgehende Ungleichheit der Erscheinungen zu erklären, welche durch eine abnorme Entwickelung der Pubertät entstehen. Alle diese Unregelmäßigkeiten müssen beim andern Geschlechte einen viel größern Einfluß auf das Nervensystem haben; leicht entstehen dadurch mancherlei Krämpfe und andere Nervenübel, Ekel und öfteres Erbrechen, Krankheiten der Sinne und des Gemeingefühls, Idiosynkrasien, kurz alle Zufälle der Hysterie. Bei dem Manne sind hingegen diese Rückwirkungen ungleich seltener. Viel häufiger entsteht beim weiblichen Geschlecht durch die unregelmäßige Entwickelung der Pubertät eine ungemeine Reizbarkeit des ganzen Nervensystems, die zu Erscheinungen disponirt, welche mit denen des thierischen Magnetismus große Aehnlichkeit haben, ja im höheren Grade in mancherlei Arten Geisteszerrüttung, besonders in Nymphomanie übergeht.

Man hat bemerkt, daß auch im natürlichen Zustande der Geruch mit dem Eintritt der Pubertät verfeinert wird, und daß die Geruchsorgane in diesem Alter ausgedehnter werden. Es bilden sich sogar die beim Erwachsenen so großen Stirnhöhlen erst in dieser Periode völlig aus. Vor dem zwölften Jahre sieht man gewöhnlich im Schädel noch keine Spur davon. Wahrscheinlich ist auch diese Veränderung beim weiblichen Geschlechte beträchtlicher, als beim männlichen. Eben daher sind hingegen Lungensuchten beim Weibe in dieser Periode seltener; und Hämorrhagien dieser Organe sind nicht so sehr der Enge des Thorax, als einer zögernden, mühsam eintretenden und ungeregelten Menstruation zuzuschreiben. Ungleich häufiger sind aber alle die Folgen einer zu großen Unthätigkeit der Generationsorgane, eines Mangels an Energie des Blutsystems, Bleichsucht u. a. m.

So tritt die menschliche Organisation allmälig aus jenem Zustande der Indifferenz, der Kindheit, heraus. Wenn aber die Natur den Menschen in einem gewissen Alter nicht mit dem Vermögen, sich selbst fortzupflanzen, beschenkte, sondern in jedem Individuum die eine Fähigkeit auf Kosten der andern in desto höherm Grade ausbildete, und jeden einzelnen in dieser Rücksicht nur zu einer Hälfte werden ließ; so war es nur, damit sie durch Vereinigung zweier Hälften ein um so vollendeteres Ganzes möglich mache. Es tritt also die Menschheit mit der Erreichung der Pubertät nach zwei entgegengesetzten Seiten aus der Indifferenz, und je mehr sich nun der Mensch von der Mitte entfernt, je mehr seine Organisation blos dem männlichen oder weiblichen Charakter entspricht, desto vollkommner ist er; und es ist nicht mehr Grund vorhanden, das Weib (wie die alten Philosophen) einen unvollkommenen Menschen, als den Mann ein unvollkommenes Kind zu nennen. Darum sehen wir auch im Thierreiche die hermaphroditische Natur, d. h. die Vereinigung von beiderlei Geschlechtsorganen in einem Individuum, bei den unvollkommensten Thieren am meisten, ja selbst an Monstrosität kommt sie am häufigsten bei Thieren aus den niedern Klassen vor, und um so seltner, je höher das Thier in seiner Organisation steht. Die Entzweiung der Geschlechter ist freilich gewöhnlich mehr oder weniger vollkommen. Nicht häufig findet sich reine Männlichkeit und reine Weiblichkeit; doch sind diese Annäherungen des einen Geschlechtes an das andere nicht von solcher Bedeutung, daß sie uns berechtigten, eine wirkliche Zwitternatur gelten zu lassen. Dahin gehören unter andern die Beispiele von Milch absondernden Brüsten, sowie auch von Stieren und Ziegenböcken mit Eutern, und von bärtigen Weibern, denen die Hirschkühe mit Geweihen, sowie die singenden Weibchen unter den Vögeln entsprechen. Geschlechtstheile, welche dem einen Geschlechte ausschließlich angehören, bei Individuen des andern Geschlechtes zu finden, ist schon unter den Säugethieren ungleich seltener, und bei dem Menschen im strengsten Sinne wohl noch nie vorgekommen, wenn auch Aehnlichkeiten der Bildung, z. B. Spaltung des Skrotums, wodurch der Eingang der weiblichen Scham nachgebildet zu werden scheint, oder eine widernatürlich große Klitoris, die beinahe der männlichen Ruthe gleicht u. dgl. m. zuweilen Statt finden.

Sowie aber zwei elektrische Körper, je mehr entgegengesetzt ihre Elektrizität ist, je höher die Positivität in dem einen, die Negativität in dem andern gestiegen ist, sich gegenseitig nur desto stärker anziehen; so strebt auch der doppelte Mensch nur um so viel sehnlicher nach Vereinigung, je mehr sich ihre Natur zu entfernen scheint, je vollkommner sich die Männlichkeit in einem, die Weiblichkeit im andern entwickelt hat, und diese Vergleichung ist vielleicht mehr als bloßes Bild; denn es zeigt sich wirklich auch in der menschlichen Dynamik nach dem Geschlechte ein ähnlicher entgegengesetzter Zustand, wie bei der Elektrizität jener elektrische Dualismus. Der Mann tritt in eben dem Grade dem positiven Pole näher, als das Weib dem negativen. Im Manne behält das Muskelsystem, im Weibe das Nervensystem jetzt ein Uebergewicht. Ja dieser Gegensatz zeigt sich zum Theil schon in der Nahrung, denn der Mann verlangt in der Regel viel substanziellere, das Weib feinere Nahrung, jener mehr animalische, dieses mehr vegetabilische Substanzen, jener eine viel größere Menge, als dieses, so daß die Beispiele ungewöhnlich langer Enthaltsamkeit beinahe nur in der Geschichte des weiblichen Geschlechts angetroffen werden.

Wie sehr gründet sich endlich die ganze politisch-moralische Existenz und gesellschaftliche Bestimmung des Menschen auf diesen Gegensatz in der physischen Natur! Stärke

und Muskelkraft bezeichnen den vollendeten Mann; zu allen Anstrengungen des Körpers geschickt, kann er der Beschützer des schwächeren Weibes seyn, und mehr Kraft besitzend, als er zur Erwerbung seiner eignen Nahrung bedarf, auch die der Gattin, die des Kindes gewinnen helfen. Weniger von den Rückwirkungen neu erwachender Organe beherrscht, und durch dieselben blos zum Weibe hingezogen, bleibt er unabhängiger, und geschickt, seinen Wirkungskreis mehr nach außen, nach dem ganzen Verhältnisse der Gesellschaft auszubreiten. Die wachsenden Muskeln und die Energie des Blutsystems flößen ihm Muth und Lust ein, Schwierigkeiten zu bekämpfen, und Hoffnung, sie zu überwinden. — Anders das Weib. Stärke ist nicht sein Charakter; Zartheit ist des Weibes Gabe. Mit dünnern, schwächern, aber reizbareren Muskeln versehen, und weniger Oxygen mit der engern Brust verzehrend, zeigt das Kind nicht jene Kraft, jenes Streben, nach außen zu wirken, die den Mann auszeichnet. Durch die näher liegenden Schultern, den schwellenden Busen und die Kürze der Schlüsselbeine in der freien Bewegung der Aerme eingeschränkt, durch das breite Becken, und die daher weiter auseinanderstehenden Schenkelknochen im schnellen Lauf gehindert, ist das Weib schon zu den nothwendigsten Beschäftigungen des Naturmenschen weniger geschickt, als der Mann. Desto geschickter ist aber das Weib zu jeder Arbeit, die Gewandtheit, Gelenkigkeit und Geschwindigkeit erfordert; glücklicher im Gebrauche der Finger, als in dem der Aerme. Daher wirkt der Mann in der Gesellschaft, das Weib waltet im häuslichen Kreise, der Mann behandelt die Menschen, dasselbe desto glücklicher die zarten Kinder; daher erhält sich im Weibe auch noch in vieler Rücksicht die Natur des Kindes. Mehr für die Gegenwart lebend, mit schärferm Sinne alles Nahe betrachtend, auch das Kleine bemerkend, auch den schwachen Eindruck aufnehmend, wird das Weib die richtige Beobachterin der Menschen und die eigentliche Erzieherin der Kinder; denn auch die leisesten Spuren in der Natur der Kinder werden von der Mutter bemerkt, auch das kleinste Bedürfniß ist ihr wichtig, und der Kindheit näher, weiß sie so leicht den erwachenden Kräften zur Entwickelung die Hand zu bieten.

Durch immer fortschreitendes Steigen der positiven Faktoren und Sinken der negativen tritt endlich mit dem acht und zwanzigsten oder dreißigsten Jahre beim männlichen Geschlechte, und einige Jahre früher schon beim weiblichen, ein mehr oder weniger vollkommenes Gleichgewicht zwischen allen Funktionen ein. Der Körper hat seine Ausbildung erlangt, die ganze Organisation eine gewisse Festigkeit und Vollendung erreicht. Jetzt geht der Jüngling in das männliche Alter ein. Durch das eintretende Gleichgewicht im Ernährungssysteme erhält das Wachsthum nun seinen Stillstand, indem die einsaugenden Gefäße nicht mehr aufnehmen, als das Leben verzehrt. Daraus geht auch ein Gleichgewicht im Blutsystem hervor, das venöse ist nicht mehr leerer, als das arterielle, und der Raum des erstern wegen der langsamern Bewegung des Bluts in demselben größer, als der des letztern; das Nervensystem ist nicht mehr über das Muskelsystem vorwaltend; die Erregbarkeit in beiden ist nicht mehr auf Kosten der Kraft und Festigkeit erhöht. Richtiges Auffassen und geregelte Empfänglichkeit, und rasches Aneignen und Verarbeiten der Anschauungen durch wachsende Produktivität der Intelligenz durchdringen sich in der schönsten Harmonie im Manne.

Die eigentliche Entwickelungsgeschichte der menschlichen Organisation wäre hiermit geschlossen. Sie hat jene Vollendung und jenes Gleichgewicht aller Funktionen erreicht, in welchem sie uns im zweiten Lebensalter, der Reife, in ihrer vollkommensten Gestalt erscheint, und von welcher sie dann im dritten und letzten Lebensalter, der Abnahme, allmälig wieder herabsteigt.

Wie nach dieser natürlichen Ansicht der menschlichen Entwickelungsperioden, ihres Verlaufs und ihrer Erscheinungen, die Entwickelung der körperlichen und geistigen Angelegenheiten am zweckmäßigsten, naturgemäßesten und erfolgreichsten methodisch einzurichten ist, lehrt die Erziehung.

Entwöhnen, lat. Ablactatio, fr. Sevrage, engl. Ablactation, Weaning, bedeutet in der medizinischen Sprache dem Säuglinge die Mutterbrust nach und nach gänzlich zu entziehen und ihn zu einer andern Nahrung gewöhnen. Der Zeitpunkt des Entwöhnens fällt in die Periode der begonnenen Dentition und liegt also zwischen dem neunten und zehnten Lebensmonate, wo das Kind mehre, etwa acht bis zehn Zähne bekommen hat. Da das regelmäßige Hervorwachsen der Zähne das zuverlässigste Zeichen einer vollkommenern Entwickelung des kindlichen Organismus abgiebt, so ist es nothwendig und leicht begreiflich, daß um diese Zeit auch die zur Verdauung und Assimilation bestimmten Organe einen solchen Grad von Ausbildung und Kraft erlangt haben, wie er zur Aufnahme und gehörigen Verarbeitung anderer Nahrungsstoffe durchaus erfordert wird. Dessenungeachtet muß eine schnelle Veränderung in der Lebensweise, ein plötzlicher Uebergang von der Muttermilch zu einer andern Nahrung, d. h. wenn man dem Kinde die Mutterbrust plötzlich entreißt, wie es leider sehr häufig geschieht, für einen so zarten Organismus von höchst wichtigen Folgen seyn und eine Ursache vieler künftigen Krankheiten werden, und eben deshalb dürfen wir uns in diesem Geschäfte nicht übereilen; ja ein solches Verfahren würde selbst der Mutter mancherlei Nachtheile und heftige Schmerzen in den

Brüsten verursachen, wenn der darin angehäuften Milch der Austritt plötzlich versperrt würde.

Das Entwöhnen kann daher, wenn wir es im eigentlichen Sinne des Wortes und zum Gedeihen des Kindes leiten wollen, nur allmälig geschehen und ist gewöhnlich zu einer warmen Jahreszeit leichter ausführbar, als zu einer kalten. Wir führen es dann in der Art fort, daß wir das Kind um jeden dritten bis vierten Tag innerhalb 24 Stunden einmal weniger an die Brust anlegen und ihm außerdem, je nach Umständen, des Tages ein- bis zweimal eine andere zweckmäßige Nahrung beibringen lassen, und setzen dieses Geschäft solange fort, bis das Kind in 24 Stunden nur einmal trinkt. Rücksichtlich der neuen Nahrung ist der Uebergang zu solchen Speisen, welche die Konsistenz der Milch besitzen, wenigstens nicht viel dicker sind, am natürlichsten, und wir wählen daher vorzugsweise Suppen, bereitet aus Semmel, Franzbrod oder Zwieback mit heißem Wasser oder einer dünnen, magern Fleischbrühe und geben davon täglich nicht öfterer als etwa dreimal eine halbe Obertasse voll oder auch einmal dazwischen eine Tasse voll lauwarme Kuhmilch, aber Alles stäts ohne Zucker, Fenchelthee u. dgl. Ganz verwerflich ist der Kaffee und ähnliche Substanzen. Hat das Kind Durst, so reiche man ihm Brunnenwasser, was jederzeit mehr zusagt, als Bier u. dgl. Bei dieser höchst einfachen, unverändert fortgesetzten Nahrungsweise des Kindes wird sich dasselbe stäts am besten befinden, und seine Verdauungswerkzeuge werden zugleich zur Verarbeitung der ihnen dargebotenen Nahrungsstoffe allmälig geschickter und kraftvoller, so daß wir in der spätern Zeit nach und nach zu breiartigen und zuletzt selbst zu festen Speisen übergehen können. Denn das Kind, blos auf das Bedürfniß beschränkt, zu essen und zu trinken, verlangt daher auch weiter nichts als seinen Hunger und Durst zu stillen. Vgl. Säugen.

Entzündung, s. Inflammatio.

Enuresis (von ἐνουρέω, ich pisse hinein, halte den Urin nicht), Incontinentia urinae, Unvermögen den Harn zu halten, Unhaltsamkeit des Harns, unwillkürlicher Harnfluß, ist eine nach ihren Ursachen und Erscheinungen verschiedene Krankheit, wobei der Urin entweder beständig, tropfenweise, ohne Drang oder Schmerz, ja ohne Wissen des Kranken (E. completa s. paralytica), oder plötzlich, mit Schmerz, unwiderstehlichem Drange oder krampfhafter Zusammenziehung der Blase (E. spastica), oder endlich Nachts im Schlafe unwillkürlich (E. nocturna) abgeht. Die paralytische Form ist häufig ein Eigenthum alter Leute, nicht selten auch ein Symptom typhöser Fieber.

Ursachen sind überhaupt Schwäche und Erschlaffung, Lähmung und Verletzung des Schließmuskels der Blase, Geschwüre, Quetschungen des Blasenhalses, Exkreszenzen, Blasensteine, Krampf, Skirrhositäten, Krebs, Steatome der Harnblase u. dgl.

Die wichtigsten der dagegen unter gewissen Umständen zu gebrauchenden Heilmittel sind: Acid. nitr., Acid. phosph., Arn., Ars., Bell., Carb an., Carb. veg., Caust., Colch., Dulc., Hyosc., Merc., Natr. mur., Petr., Puls., Rhus, Sep., Sulfur. Vgl. Harnabgang.

Ephedra distachya L., zweijährige Ephedra, Meertraube. Ein blattloser Strauch aus der Familie der Koniferen, der an den Ufern des mittelländischen Meeres wächst und röthliche, beerenförmige, süßschmeckende Früchte trägt. Der Saft derselben, sowie die Spitzen werden als gelinde Adstringentien in hitzigen und fauligen Krankheiten, die Körner gegen Diarrhö und Weißfluß gebraucht. — Die Eph. monostachya L., Froschschwanz, findet sich in Ungarn, Sibirien und Nordamerika einheimisch. Das Kraut ist von scharfem, widerlichem Geschmack und bei den Kirgisen in Katarrhen gebräuchlich. Aus den ziemlich dicken Beeren, Sandkirschen genannt, bereitet man in Nordamerika ein geistiges Getränk.

Ephelides (von ἐπὶ, in, an, und ὁ ἥλιος, die Sonne), Phaci (φακοί, die Linsen), Maculae solares, Lentigines, Sommerflecken, Sommersprossen, fr. Lentilles, engl. Freckles, sind bekanntlich gelbbräunliche oder röthliche, manchmal beinahe schwarze, linsenförmige Hautflecken, die am häufigsten im Sommer besonders bei Personen, die eine zarte, weiße Haut und blonde oder röthliche Haare haben, an unbedeckten Theilen, als im Gesichte, am Halse u. dgl. entstehen und im Winter wieder abnehmen oder ganz verschwinden. Ihrem Wesen nach bestehen sie jedenfalls in einer widernatürlich vermehrten Anhäufung des Kohlenstoffes an einzelnen Stellen der Haut, die als Folge von der Einwirkung der Sonnenstrahlen anzusehen ist. Einen ähnlichen Zustand bemerkt man nicht selten bei manchen schwangern Frauen.

Zu Beseitigung dieses entstellenden Hautübels dienen außer möglichstem Schutze gegen den Einfluß der Sonnenstrahlen hauptsächlich Calcaria, Lycop., Natrum, Phosph., Sulfur.

Ephemera, s. Febris ephemera.

Epicrisis (von ἐπίκρισις, die Würdigung, Entscheidung) ist die wissenschaftliche Beurtheilung der Entwickelungsgeschichte einer Krankheit, wiefern man nämlich aus der rationellen Erklärung einer einzelnen oder mehrer Erfahrungen zugleich folgenreiche Sätze für die Praxis zu gewinnen sucht. Solche epikritische Untersuchungen setzen eine genaue

Kenntniß, Uebung, praktischen Blick, richtiges Gefühl und einen hinlänglichen Grad von Scharfsinn und Urtheilskraft voraus, um jede einzelne Erfahrung richtig zu beurtheilen, zu erklären und praktisch zu benutzen.

Epidemia (von ἐπιδημία, sc. νοῦσος, die Volkskrankheit, von ἐπὶ, in, bei, und δῆμος, das Volk), Morbus epidemius, Epidemie, fr. Epidémie, engl. Epidemy, ist ein auf alle diejenigen Krankheiten angewandter Wortbegriff, welche nur zu gewissen, aber unbestimmten Zeiten auf einmal eine große Menge Menschen zugleich befallen. Den Gegensatz von ihnen bilden die endemischen Krankheiten, die immerfort in einer Gegend einheimisch sind oder doch zu bestimmten Zeiten regelmäßig daselbst zurückkehren, und die sporadischen, welche zu unbestimmten Zeiten ohne allgemeinere Verbreitung nur einzelne Menschen auf eine bestimmte individuelle Veranlassung ergreifen. Die Epidemie zeigt uns das Bild einer Krankheit im Großen, und was die Krankheit für ein einzelnes Individuum ist, das ist die Epidemie für ein ganzes Volk oder Land zugleich. Es beschäftigt uns hier nicht allein die beschränkte Erforschung der Krankheitssymptome und ihres Verlaufs an einzelnen Menschen, sondern wir erblicken allgemeine Erscheinungen eines Kampfes der äußern Einflüsse mit der menschlichen Natur überhaupt.

Die ersten sorgfältigen, richtigen und mit wissenschaftlichem Geiste aufgefaßten Beschreibungen epidemischer Krankheiten, eines der bleibendsten Denkmale der Vorzeit und ein Muster aller Zeiten, verdanken wir Hippokrates, dem Begründer des ersten Heilsystemes. Ihm folgte in diesem Fache zunächst Balloni und nachher Sydenham. Nach diesen arbeiteten Gorter, van Swieten, Huxham, Pringle, Stoll, Sarcone, Borsieri u. A. in diesem Felde fort und trugen durch ihre schätzbaren Beobachtungen und Untersuchungen zur Erweiterung unsrer Kenntnisse hierüber außerordentlich viel bei. Obgleich nun durch die Bemühungen dieser und anderer Männer die Geschichte der Epidemien beträchtlich bereichert und vervollständigt und viele Dunkelheiten derselben aufgehellt worden sind; so giebt es hierin dennoch so vieles Unbekannte noch zu erforschen, vieles Verborgene zu enthüllen und manches Räthsel zu lösen, welche Aufgabe aber ungleich schwieriger ist, weil dazu eben soviel allgemeiner Ueberblick, als Genauigkeit bei einzelnen Wahrnehmungen und tief eindringender Forschungsgeist erfordert wird, Eigenschaften, die sich so selten in einem Menschen vereint finden.

Man theilt die Epidemien nach ihrer Erscheinung in Jahres- oder Witterungsepidemien (Morbi annui), die in den meisten Ländern zu gewissen Zeiten und zwar alljährlich in mehr oder weniger allgemeiner Ausdehnung herrschen, und in stehende Epidemien (Morbi stationarii), die unabhängig von Jahreszeit und Witterung erscheinen und ihre Entstehung unbekannten allgemeinen Verhältnissen, eigenthümlichen Einflüssen, seyen diese tellurisch oder kosmisch verdanken. Kommen bei einer Epidemie andere Krankheiten sporadisch dazwischen, so heißen diese zwischenlaufende Krankheiten (Morbi intercurrentes). Oft sind epidemische Krankheiten zugleich ansteckend (Morbi epidemii contagiosi), oder wenn sie auch ursprünglich von allgemein verbreiteten Ursachen abhängen und ohne eigentliche Ansteckung sich weiter verbreiten, so nehmen sie doch nicht selten später eine ansteckende Natur an.

Die häufigsten und wichtigsten Ursachen epidemischer Krankheiten sind besondere Mischungsveränderungen der atmosphärischen Luft, zu große Trockenheit oder Feuchtigkeit derselben, plötzliche Kälte nach anhaltend heißer Temperatur, sehr veränderliche, unregelmäßige Witterung, faulige Ausdünstungen, Kontagien und Miasmen; desgleichen schlecht beschaffene Nahrungsmittel, animalische Kost von kranken Thieren, gänzlicher Mangel an Nahrungsmitteln, Theurung und Hungersnoth, endlich auch plötzlich einreißende schädliche Gewohnheiten in Diät, Kleidung, Beschäftigungen u. dgl., oder heftige Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, welche eine große Menge des Volks auf einmal, z. B. bei Krieg, Feuersbrunst u. s. w. ergreifen. Außerdem sind aber zur Entwickelung einer epidemischen Krankheit immer auch noch gewisse individuelle Verhältnisse nöthig.

Rücksichtlich des Verlaufs stimmen die meisten Erfahrungen darin überein, daß Epidemien in ihrem Anfange ziemlich gelind sind und nach und nach immer bösartiger und gefährlicher werden, bis sie ihre höchste Stufe erreicht haben, von der sie dann allmälig wieder herabsteigen, immer gutartiger und leichter heilbar werden und endlich fast unmerklich verschwinden. Oft erscheint indessen die Epidemie gleich auf einmal mit einem plötzlichen raschen Angriffe, in einer auffallend heftigen, ja furchtbaren Gestalt ohne merkliche Vorbereitung. Zuweilen zeigen sich Epidemien gleich in ihrem Anfange auf der Stufe, welche bei den Krankheiten im Einzelnen das zweite Stadium bezeichnet, wovon der Grund offenbar in einer lange vorangegangenen Vorbereitung liegt, die in dem einzelnen Individuum von denselbigen Veränderungen begleitet ist, als sich bei sporadischen Krankheiten im ersten Stadium, aber viel deutlicher wahrnehmen lassen. Denn plötzlicher Ausbruch und allmälige Entwickelung einer Krankheit begründen solche Verschiedenheiten.

Epidemien als Krankheiten ganzer Länder und Völker machen nicht blos die Thätigkeit des klinischen Arztes, sondern auch ein energisches Eingreifen der medizinischrn Polizei nothwendig, insofern ihr Ausbruch und ihre

weitere Verbreitung verhütet werden muß. Dazu gehört jedoch eine genaue Kenntniß ihrer Ursachen. Das, was man von einer gut eingerichteten Medizinalpolizei fordern darf, besteht hauptsächlich darin, daß sie besondere Sorge trägt für Reinheit der Luft, Entfernung aller schädlichen Ausdünstungen, Austrocknung der Sümpfe und Moräste, welche die Luft feucht und unrein machen, für gehörige Reinlichkeit, gute Ordnung und gesunde Luft in den Wohnungen, besonders aber in Krankenhäusern und ähnlichen Anstalten, für gesunde Nahrung und zweckmäßige Vorkehrungen bedrohender oder schon ausgebrochener Theurung und Hungersnoth und Belehrung über schädliche Gewohnheiten und Vorurtheile, die unter dem Volke herrschen und dadurch den Ausbruch epidemischer Krankheiten oft herbeiführen oder begünstigen. Die Weiterverbreitung der Epidemien wird verhütet durch gute Quarantaineanstalten oder auch durch gänzliche Aufhebung aller Kommunikation mit einer Gegend, in welcher eine Epidemie bereits ausgebrochen ist; durch strenge Aufsicht auf Handelsleute, besonders solche, die mit Vieh, Lebensmitteln, Leder, Wolle, wollenen Zeuchen, alten Kleidern, Betten, Federn u. dgl. handeln, in welchen ansteckende Stoffe sich lange aufhalten und daraus leicht wieder mitgetheilt werden können, oder solche, die mit ihren Waaren beständig aus einer Gegend in die andere ziehen; und endlich Belehrungen an das Volk über das zweckmäßige Verhalten bei herrschenden epidemischen und ansteckenden Krankheiten, mit besonderer Rücksicht auf deren Charakter, Erscheinungen und übrige Verhältnisse.

Für den Einzelnen ist bei Epidemien zur Vorbauung im Allgemeinen Folgendes zu bemerken. Man entziehe sich soviel als möglich schädlichen Einflüssen, vermeide ebenso sehr Erhitzung und Erkältung des Körpers durch zweckmäßige Kleidung und eine geregelte Lebensweise, und suche durch kräftige Nahrung, zweckmäßige, richtig angemessene und geordnete Arbeiten und Leibesbewegungen und Aufenthalt in reiner, freier und gesunder Luft die organischen Funktionen des Körpers in ihrem normalen Zustande zu erhalten, den Ort aber, wo die Schädlichkeit liegt, mit einem andern gesundern zu vertauschen, und gebe sich dabei ebenso wenig einer unnöthigen Angst und Furcht, als nagendem Kummer und Sorgen hin, sondern suche vielmehr eine heitere Gemüthsstimmung immer aufrecht zu erhalten und ändere in der gewohnten Lebensweise überhaupt so wenig wie nur möglich ab. Jede, besonders plötzliche Veränderung in dieser Hinsicht läßt bedeutende Rückwirkungen auf den Körper und Geist befürchten. Bei kontagiösen Krankheiten kommen alle die Vorbauungsmittel in Anwendung, die man bei kontagiösen Krankheiten überhaupt (s. Infectio) empfehlen kann. Nicht ohne Gefahr ist bei Epidemien auch der zu häufige Genuß geistiger Getränke, sowie überhaupt Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Uebrigens darf jedoch die Sorge für Erhaltung der Gesundheit nicht übertrieben und bis zur Aengstlichkeit gesteigert werden, da diese oft weit leichter und vielmehr schadet, als eine geringe Nachlässigkeit.

Epidendron, eine Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen, wovon folgende Spezies die wichtigsten sind. E. auriculatum Sw. dient nach Ainslie gegen Wassersucht, und der Saft nach Drummond in der Gabe eines Eßlöffels mit Suppe genommen gegen Würmer. — E. luteum W., Gavilu Fenill. wird auf Chili von Wöchnerinnen gebraucht, um die Milch zu vermehren. Eine andere Spezies unter dem Namen Gavilu ist ebendaselbst im wäßrigen Aufguß gegen Harnverhaltung, Harngries u. dgl. gebräuchlich. — Die Wurzeln von E. scriptum L., eine Pflanze Indiens, wo sie Bata pola heißt, dienen äußerlich bei Entzündungen als erweichendes Mittel, und die Wurzel von E. tenuifolium L., zu Brei gestoßen, als schmerzlinderndes und erweichendes Mittel bei Abszessen, und das Pulver derselben in Essig eingerührt innerlich gegen Hämorrhoiden, Weißfluß, Tripper, Blasenkatarrhe u. dgl.

Epidendron vanilla, s. Vanilla aromatica.

Epilepsia, Morbus caducus, Morbus comitialis, Morb. sacer, Morb. herculeus, Morbus lunaticus s. major, s. daemoniacus, s. sonticus, Epilepsie, Fallsucht, böses Wesen, schwere Noth, fr. Epilepsie, Mal caduc, haut mal, Mal de St. Jean, engl. Epilepsy, falling Sickness, ist eine schon seit den ältesten Zeiten bekannte Krankheit, die sich in bestimmten Anfällen klonischer Krämpfe, besonders der Gesichts-, Brust- und Bewegungsmuskeln, verbunden mit Verlust der Empfindung und des Bewußtseins äußert und wie andere Neurosen, aus einer Reihe von Paroxysmen besteht, die durch Intervallen von Krankheitssymptomen, freie Zwischenräume, von einander getrennt werden. Die freien Zwischenräume sind bald größer, bald kleiner, und die Anfälle kommen oft nur alle 2—3 Monate, zuweilen alle 4, 3—2 Wochen oder alle acht Tage, zuweilen selbst täglich ein- oder mehrmals.

Wesentlich und charakteristisch bei der Epilepsie sind die periodischen Anfälle. Oft befällt sie plötzlich, zuweilen gehen ihr gewisse Vorboten voran, die wenigstens in den leichtern Fällen nie fehlen. Die Erscheinungen, welche einen nahen Anfall ankündigen, sind im Allgemeinen oft blos leichtere krampfhafte und andere bald allgemeine, bald mehr örtliche Nervenaffektionen, die oft nur wenig Minuten, ja selbst Sekunden andauern. Bei

alten Epilepsten zeigt sich vorher meist eine ängstliche Empfindung im Kopfe, ein Gefühl von Wüstigkeit, Leere und Schwere desselben, ein dumpfer, träumender Zustand. Dazu kommen schon einzelne leichte Zuckungen der Glieder, mancherlei Affektionen der Sinnenorgane, Sausen und Brausen vor den Ohren, Flammen, Funken, zuckende Blitze, regenbogenartig spielende Farben oder schwarze fliegende Flecken vor den Augen, Doppeltsehen, Verdunklung des Gesichts, Zittern der Augenlider, ängstlicher, starrer und wilder oder schielender Blick mit abwechselnd stark erweiterter oder zusammengezogener Pupille, Täuschungen des Geruch= oder Geschmacksinnes, Stammeln oder gänzlicher Verlust der Sprache, häufiges unwillkürliches Gähnen und Recken der Glieder, Veränderungen des Gemeingefühls und der Gemüthsstimmung, gewöhnlich große Traurigkeit und ungewöhnliche Neigung zum Zorn, die verschiedenartigsten Spiele der Phantasie, Schwindel und endlich Bewußtlosigkeit. Zuweilen ist die Gemüthsstimmung so auffallend geändert, daß die sanftmüthigsten Menschen rachsüchtig und hinterlistig werden und den höchsten Starrsinn zeigen. Andere werden außerordentlich furchtsam, verkriechen sich absichtlich und mit großer Ueberlegung in die verborgensten Winkel; Andere verfallen dagegen in ungewöhnliche Heiterkeit, in eine Art Exaltation; oder Manche fangen an heftig zu weinen. Oft entstehen in einzelnen Theilen vorübergehende schmerzhafte Empfindungen, die bei manchen Formen in einem zusammenschnürenden Schmerz, so daß die Kranken den Theil unwillkürlich bewegen müssen, bei Andern in einem heftigen Stechen oder Drücken oder in einem schmerzhaftem Brennen bestehen. Diese Verschiedenheit ist theils von der Differenz des gereizten Nervens, dessen Perzeptionsvermögen je nach seiner Funktion immer auch verschieden ist, theils von der einwirkenden Ursache abhängig. Denn anders ist der Schmerz, wo eine mechanische, anders, wo eine chemische, und andere Potenz, und anders, wo ein pathischer Stoff eingewirkt hat; sowie der Schmerz wiederum bei Einwirkung pathischer Stoffe je nach Verschiedenheit derselben verschieden ist, und daher anders bei Einwirkung des gonorrhoischen, herpetischen oder des Krätzstoffes. — Endlich gehört zu den unmittelbaren Vorboten eines epileptischen Anfalles eine eigenthümliche krankhafte Nervenempfindung, der sogenannte epileptische Hauch (Aura epileptica), welche darin besteht, daß aus irgend einem Theil die Empfindung eines warmen oder noch häufiger eines kalten Windes mit Blitzesschnelle entsteht und sich von dort aus als ein Jücken, Ameisenkriechen oder kaltes Rieseln über andere Theile des Körpers verbreitet. Häufig geht diese Aura von einem früher verwundet gewesenen oder sonst irgend wie krankhaft affizirten Theile aus, und oft erstreckt sie sich ganz deutlich bis in die Magengegend, die Brust oder in den Kopf, worauf aber sogleich das Bewußtsein verschwindet und der epileptische Angriff eintritt.

Sowie nun der Anfall ausbricht, stürzt der Kranke plötzlich des Bewußtseins und der Empfindung beraubt und meist mit einem Schrei nieder und auch die willkürliche Bewegung ist damit aufgehoben. Alle dem Willen unterworfenen Muskeln sind in einer heftigen unwillkürlichen Zusammenziehung und der ganze Körper in heftigen Zuckungen und gegen die stärksten Reize unempfindlich. Meist zeigt sich ein klonischer Krampf mit abwechselnden Zusammenziehungen der Flexoren und Extensoren, daher das heftige Schlagen mit den Gliedmaßen und dem Kopfe, während in einzelnen andern Muskeln, z. B. des Mundes und der Daumen, ein tonischer Krampf Statt findet. Der Kopf macht oft unglaublich schnell heftige schleudernde Bewegungen, oder wird auf die Seite (Pleurothotonus), oder nach vorn (Emprosthotonus), noch häufiger nach hinten (Opisthotonus) gezogen; dazu kommen zuweilen die furchtbarsten Verzerrungen der Gesichtsmuskeln (Spasmus cynicus), krampfhaftes Lachen (Risus Sardonicus), Runzeln der Stirnmuskeln, gewaltsames Umherrollen oder Starrheit der Augen, Verschließung oder krampfhaftes Zurückziehen, auch Unbeweglichkeit oder Zittern der Augenlider, bald erweiterte, bald stark zusammengezogene Pupillen, unaufhörliches Oszilliren der Iris, Aufschwellen der Gesichtsvenen und bläuliche Färbung des Gesichts und der Lippen, Knirschen mit den Zähnen oder so starkes Zusammenpressen derselben, daß die Zunge, wenn sie hervorsteht, heftig eingeklemmt wird oder die Zähne abbrechen und sogar die Kinnladen verletzt werden; zuweilen auch tonischer Krampf in den Kaumuskeln, daher Trismus oder ein so gewaltsames Aufsperren des Mundes, daß selbst die Kinnladen dadurch verrenkt werden können. Das Athemholen ist schnarchend, ächzend, röchelnd und in sehr kurzen, schnellen Absätzen erfolgend, dabei tritt Schaum vor den Mund, der zuweilen sogar blutig ist; meist werden auch unregelmäßige, furchtbar klingende, ächzende, stöhnende, klägliche Töne bald abgebrochen, bald fortdauernd ausgestoßen. Zuweilen beobachtet man in Folge des heftigen Blutandrangs, Blutausfluß aus dem Munde, der Nase, den Augen und Ohren, außerdem immer gänzlich gehindertes Schlingen, oft krampfhaftes, unvollkommenes Schluchzen mit einem zischenden und schnarchenden Geräusch. Die Aerme werden heftig, bald anhaltend, bald periodisch herumgeschlagen, die Daumen fast immer so fest in die Hand eingeschlagen und die andern Finger darüber zur Faust geballt, daß sie eher zerbrochen, als gerade gebogen werden können. Auch die untern Extremitäten werden auf die manchfaltigste Weise bewegt und verdreht und durch die heftigen Zuckungen der Brust=, Rücken= und Unterleibsmuskeln oft der ganze Körper, meist vor=

züglich nur auf einer Seite, in die Höhe gehoben, wechselsweise nach dieser oder jener Seite gekrümmt und ausgestreckt, wobei der Kranke nicht selten heftigen Quetschungen, Verletzungen und Verrenkungen ausgesetzt ist. Mit diesen Erscheinungen sind immer auch ungleich deutlichere Zeichen von Krämpfen innerer Theile verbunden; der Puls ist meist klein, zitternd, oft auch aussetzend, ebenso der Herzschlag zitternd; dabei zeigen sich häufig heftige Zusammenziehungen der Muskeln der Harnblase und unwillkürlicher Abgang des Harns und meist auch des Darmkothes, welche Erscheinungen bald zu Anfange, bald auf der höchsten Stufe, bald gegen das Ende der Krankheit eintreten. Naht das Ende des Anfalls heran, so werden die Zuckungen erst in den Gesichtsmuskeln, Augen und Gliedmaßen etwas gelinder; es entsteht Poltern im Leibe, ein übelriechendes Aufstoßen, auch wohl Erbrechen oder Diarrhö, und meist unter einem tiefen Seufzer hören die Krampfanfälle endlich auf. Die Dauer dieser Zufälle ist verschieden und erstreckt sich meist nur auf fünf bis zwanzig Minuten, nicht selten aber auch auf viele Stunden.

Nach den Krämpfen kehren Bewußtsein und Empfindung allmälig wieder zurück, und es zeigen sich noch eine Zeit lang große Mattigkeit, Betäubung, Niedergeschlagenheit, Schwere im Kopfe, Zittern des ganzen Körpers, wankender Gang, Geistesabwesenheit und Stumpfheit der Sinne u. dgl. Der Kranke zeigt nicht die geringste Erinnerung dessen, was mit ihm vorgegangen ist, verfällt zuweilen gleich darauf in Ohnmacht oder in einen sehr tiefen, festen Schlaf, während dessen unter allmäliger Rückkehr der normalen Funktionen gewöhnlich ein starker allgemeiner Schweiß ausbricht, der zuweilen blaulich gewesen seyn soll. Manchmal bleibt ein Krampf im Schlunde, Schielen oder selbst Blindheit und undeutliche, stotternde Sprache zurück; am längsten bleiben die Gesichtszüge entstellt, der Blick stier, matt oder unstät, das ganze Aussehen trübe und geistlos, die Pupille erweitert. Jetzt erst empfindet der Kranke die Verletzungen und Quetschungen, welche er sich während des Anfalls zuzog. Allmälig verlieren sich nun alle abnormen Erscheinungen, so daß oft keine Spur mehr davon zu bemerken und der Körper dem Aussehen nach ganz gesund ist. In den meisten Fällen zeigen sich jedoch große Körperschwäche und Geistesverstimmung, besonders Abneigung gegen Muskelanstrengungen und alle etwas angreifende Geschäfte, Mißmuth, Verdrießlichkeit, Aergerlichkeit u. dgl. noch mehre Tage.

In Ansehung ihrer Entstehungsweise, ihrer Bedeutung und ihres Verlaufes hat man die Epilepsie in folgende Formen unterschieden: 1) in die idiopathische und die sympathische (Epilepsia idiopathica et sympathica), jene als vom Gehirn selbst, diese von einem andern Theile, besonders dem Unterleibe ausgehend. Die sympathische wird von Einigen wieder getrennt in die Bauch- oder Ganglienepilepsie (Ep. abdominalis) von Reizung des Bauchnervensystemes, in die Uterinepilepsie (E. uterina) entweder mit den Erscheinungen der Chlorosis oder der Plethora von verschiedenen Affektionen des Uterinsystemes, in die Testikularepilepsie (E. testicularis), die um die Zeit der Pubertät eintritt und durch Irritation des Genitaliensystemes bedingt ist, besonders wenn diese mit Nichtentleerung des Samens verbunden ist; sodann in Brustepilepsie (E. thoracica), von Autenrieth auch Krätzepilepsie genannt, entstehend vorzüglich von Aufreizung des Nervus pneumogastricus nach unterdrückter Krätze, Durchnässung u. dgl.; und endlich in Epilepsia peripherica, die ihren Sitz in irgend einer peripherisch gelagerten Nervenpartie hat. Dieser letzten Form liegen meist Ablagerungen pathischer Produkte, gichtische Konkremente und andere metastatische Absetzungen zu Grunde. — 2) in eine symptomatische und kritische, erstere als Begleiterin anderer Krankheiten, letztere als Krisis für andere Krankheiten, z. B. für hartnäckige langwierige Wechselfieber, chronische Hautkrankheiten und überhaupt für Leiden der Reproduktion. Letztere ist unstreitig die seltenste, und es ist eine Frage, ob sie diesen Namen verdient. — 3) in die chronische und akute. Diese Distinktion ist offenbar einer Verwechselung der Eklampsie mit Epilepsie zuzuschreiben. Doch kann durch besondere Ursachen ein einzelner Anfall erregt werden, der aber dann nicht selbstständig auftritt, sondern als ein zufälliges Symptom einer akuten Krankheit erscheint. — 4) in atypische oder erratische und in die typische oder periodische Epilepsie; diese macht ihre Anfälle zu bestimmten Zeiten und in regelmäßigen Perioden, jene zu unbestimmten Zeiten und ordnungslos.

Diagnose. Die Krankheit kann mit Apoplexie, den heftigen Formen der Hysterie und mit Febris intermittens maligna, besonders mit jener Varietät, die man wegen der Konvulsionen Intermittens epileptica genannt hat, verwechselt werden, auch mit unwillkürlichen Bewegungen der Muskeln, die ein konkomitirendes Symptom anderer Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks sind. Von allen diesen Krankheiten unterscheidet sich aber die Epilepsie hauptsächlich durch die gänzliche Bewußtlosigkeit und den Mangel der Perzeption während des Anfalls.

Aetiologie. Prädisposition zu dieser Krankheit erzeugen Erblichkeit, fehlerhafte Erziehung, nervöse Konstitution und Lebensalter. Ob jedoch die Epilepsie von den Eltern auf die Kinder wirklich übergehen könne, ist noch zu erweisen, wenn auch die bekannten Beispiele dafür sprechen; denn gewiß meist, wo nicht immer, liegt der Grund davon an-

derswo, nämlich in naturwidriger Erziehung, die der Sohn und Enkel oft in der gleichen Weise, wie der Vater, genießt. Die größte Anlage scheint zwischen dem 6ten und 14ten Jahre zu bestehen, dann aber allmälig wieder abzunehmen; größer soll sie übrigens bei dem weiblichen Geschlechte, als beim männlichen seyn. Unter den Jahreszeiten soll vorzüglich der Frühling zur Epilepsie oder zu Rückfällen derselben disponiren.

Zu den Gelegenheitsursachen gehören alle diejenigen Momente, welche einen heftigen, besonders plötzlichen Eindruck auf das gesammte Nervensystem und insbesondere auf das Gehirn machen, als namentlich heftige Affekte und Leidenschaften, übermäßige Freude, anhaltende Traurigkeit, Furcht, Angst, Kummer, fehlgeschlagene oder heftig begehrende Liebe, ja bei sehr reizbaren Personen schon der bloße Anblick eines Epileptischen, Schrecken u. dgl.; ebenso zu frühzeitige oder widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes, Reizungen empfindlicher Theile z. B. durch Kitzeln, Stechen, desgleichen starke üble Gerüche und überhaupt heftige Eindrücke auf die äußern Sinnesorgane, heftige Schmerzen, Verletzungen nervenreicher Theile, materielle Reize und Knochensplitter in Wunden, Fälle, Stöße, Schläge auf den Kopf, Verletzungen der Hirnschale durch stumpfe Instrumente, Eindrücke, Geschwülste und Auftreibung derselben, skirröse Geschwülste im Gehirn und in seinen Umgebungen, Verknöcherungen der Hirnhäute, Ergießungen von Blut, Wasser, Eiter, Schleim, Hydatiden und andere Degenerationen im Gehirn; übermäßige Anstrengungen des Geistes und häufiges, anhaltendes Wachen, Blutkongestionen nach dem Kopfe, nächtliches Schwelgen, Verletzungen und Erschütterungen des Rückenmarks durch Fall, Stoß, Schlag u. dgl., Knochenfraß der Schädelknochen und des Rückgraths oder anderer Knochen, Anschwellungen und Vereiterungen innerer oder äußerer sehr empfindlichen Theile, z. B. des Zwerchfells, des Magens, der Leber u. s. w.; gastrische Reize, Ueberladung des Magens mit schweren, unverdaulichen, gährenden Speisen, besonders bei Kindern, Mißbrauch erhitzender Speisen und Getränke, reichlicher Genuß starker Gewürze, Anhäufung von Saburra im Darme, Eingeweidewürmer, narkotische und scharfe Gifte, z. B. Conium maculatum, Cicuta virosa, Hyoscyamus niger, Belladonna, Oenanthe crocata, Agaricus muscarius, Opium u. dgl. Ferner wirken häufig als Ursachen starker Säfteverlust, vorzüglich jedoch häufige Samenvergeudungen und besonders Onanie, häufige und starke Blutflüsse, anhaltende heftige Bauchflüsse, starke drastische Abführmittel, ebenso unterdrückte sowohl natürliche als krankhafte Ausleerungen, unterdrückte oder zurückgetriebene chronische Hautausschläge, als Flechten, Krätze, Kopfgrind, gichtische und überhaupt metastatische Ablagerungen pathischer Stoffe u. dgl. Endlich gehören hierher auch atmosphärische Einflüsse, besonders plötzliche Erkältung des erhitzten Körpers, Durchnässung der Füße u. s. w.

Außerdem tritt die Epilepsie zuweilen symptomatisch zu gastrischen, typhösen und andern Fiebern, häufig auch zu intermittirenden Fiebern, oder entspringt wohl auch nicht selten aus Unterdrückung der letztern, wo sie dann gewöhnlich mit dem Wechselfiebertypus auftritt.

Verlauf und Dauer. Die Krankheit ist im Allgemeinen chronisch, selten schon in wenigen Monaten beendigt, meist Jahre lang, oft durch das ganze Leben bestehend. Auf den Verlauf und besonders die Heftigkeit und Häufigkeit der Paroxysmen haben namentlich bei der Ganglienepilepsie die Mondsphasen Einfluß, auf andere die Jahreszeit, auf noch andere endlich, z. B. bei Uterinepilepsie, die Menstruationsperiode. Die ersten Anfälle sind namentlich bei habituellen Ursachen gewöhnlich die kürzesten und werden in der Folge immer länger; dagegen findet oft der umgekehrte Fall Statt oder der Anfall kommt gar nicht wieder, wenn die erste Veranlassung des Uebels gewaltsam und plötzlich eintretend war. Oft sind die freien Intervallen sehr groß, manchmal jedoch auch sehr kurz, so daß in den seltnern Fällen zwei Anfälle ganz nahe auf einander folgen und, wenn der eine seinem Ende nahe ist, der andere schon wieder anfängt. Manche Epilepsien machen ihre Anfälle nur des Nachts (Epilepsia nocturna), und diese Formen greifen in der Regel weit heftiger an und kehren oft alle Nächte zurück, werden aber manchmal von dem Kranken lange hindurch und dann gewöhnlich nicht eher bemerkt, bis seine ganze Konstitution dadurch zerrüttet ist. Einige Epilepsien halten ihren periodischen Typus so bestimmt, daß sie keine äußere Veranlassung zu einer andern Zeit hervorzubringen vermag; andere dagegen kehren nach der leichtesten Veranlassung zurück.

Ausgänge. 1) in Genesung. Die Krankheit als Totalität zeigt keine bestimmten Krisen; die Anfälle rücken nur weiter aus einander und werden schwächer, bis endlich nur noch Andeutungen derselben kommen und auch diese verschwinden. Die Krankheit ist sehr geneigt zu Rezidiven, auch lange Zeit noch nach dem Verschwinden der Anfälle. — 2) in theilweise Genesung. Die Krankheit als solche hört auf, aber es bleibt entweder Blödsinn zurück, oder Lähmung jener Theile, von denen die Aufreizung begann, oder endlich örtliche Konvulsionen, indem es nur noch zu partiellen Krämpfen in dem Organe der Aufreizung, aber keineswegs zur Fortleitung derselben von der befallenen Stelle zum Gehirn kommt. — 3) in eine andere Krankheit, indem a) an die Stelle der somatischen Neurose eine psychische sich ausbildet, ohne daß dadurch aber die Epilepsie ganz verschwindet,

nämlich entweder wahre Manie oder Melancholie. Diese aus Epilepsie gebildeten Krankheiten zeichnen sich aber allemal durch ihren raschen Verlauf und den endlichen Uebergang in Blödsinn aus. Oder es kommt b) zu Bauch-, Gehirn-, selten zu Petechialtyphus und zu Encephalitis mit der Tendenz zu Exsudationen, zu Hydrocephalus. Der Einfluß des Typhus auf die Epilepsie ist verschieden, insofern die Epilepsie entweder während der Dauer des Uebels und eine Zeit lang nachher stille steht oder gänzlich verschwindet und die Kranken nach überstandenem Typhus geheilt sind. Auch bei andern mit materiellen Veränderungen verbundenen und im Kausalnexus zur Epilepsie stehenden Krankheiten beobachten wir ähnliche Erscheinungen. — 4) in den Tod entweder während der Anfälle durch Lähmung der Lunge oder des Gehirns, oder in Folge der Verletzungen, die sich die Kranken durch den Fall zuziehen, z. B. der Encephalitis traumatica, oder in Folge der Uebergänge in andere Krankheiten.

Die Sektion Epileptischer hat bisher weder für die Theorie noch für die Praxis genügende Resultate geliefert, theils weil man oft zufällige Abweichungen entdeckte, die man, obgleich ohne allen Bezug auf die Epilepsie, als die vermeinte Ursache derselben ansah, theils auch die Veränderungen, welche erst in Folge der epileptischen Anfälle entstanden waren, mit den ursächlichen Momenten zusammenwarf. Als die hauptsächlichsten und konstantesten Abnormitäten fand man das Gehirn mit seinen Häuten verwachsen, zuweilen an manchen Stellen erweicht und selbst breiartig, in andern Fällen widernatürlich hart, mit Auswüchsen und Skirrhositäten besetzt, an einzelnen Stellen Geschwüre oft von großem Umfange; in den Hirnhöhlen Anhäufungen von Blut, Lymphe, Eiter und andern Feuchtigkeiten, auch wohl Auswüchse und Polypen; die Gefäße mit Blut überfüllt und varikös ausgedehnt, auch an einzelnen Stellen zerrissen; die Zirbeldrüse ungewöhnlich groß oder klein, sehr weich, blaßgrau, im Wasser schwimmend, mit Hydatiden angefüllt; die Glandula pituitaria auffallend groß, erweicht, von ungleicher Oberfläche, im hintern Lappen dunkelblau, im vordern sehr roth, zum Theil auch breiartig; außerdem oft eine abnorme Schädelbildung, mehre Kopfknochen schief liegend, andere stark hervorragend oder tief eingedrückt u. dgl., ebenso den Schädel hie und da durchlöchert, ungewöhnlich dick und hart oder äußerst dünn, auch Knochenauswüchse, widernatürliche, zum Theil scharfe und stechende Fortsätze, kalkartige Konkremente und Ueberzüge, die auf verschiedene Art das Gehirn drückten und verletzten; einzelne Kopfknochen kariös, die Suturen aus einander getrieben. Die harte Hirnhaut zeigte sich zuweilen verdickt, mit einer dicken, weißlichen, schleimigen Masse bedeckt, äußerst trocken, an einzelnen Stellen, zumal an ihren Fortsätzen verknöchert, an ihrer innern Oberfläche kleine Geschwüre; die Spinnewebenhaut mit jener verwachsen, manchmal mit Hydatiden besetzt. Auch sah man zwischen den Schädelknochen und Gehirnhäuten seröse Ergüsse, auf dem Tentorium cerebelli Auswüchse von verschiedener Größe, die Blutleitungen der harten Hirnhaut aufgetrieben und varikös, die Pacchionischen Drüsen aufgeschwollen und verhärtet u. dgl. m. Endlich nahm man häufig auch in entfernten Organen Abnormitäten wahr, von denen es aber ungewiß ist, ob sie mit der Epilepsie in einem Kausalverhältnisse standen.

Die Prognose ist im Ganzen immer sehr mißlich. Sie hängt außerdem ab 1) vom Alter des Individuums. Bei Kindern ist das Uebel am leichtesten heilbar; auch der Eintritt der Pubertät hat oft den günstigsten Erfolg, aber einen um so schlimmern, wenn die Krankheitssymptome, statt abzunehmen, sich verschlimmern. Schwieriger ist die Heilung in jenen Formen, die sich in den Jahren der Geschlechtsentwickelung bilden, am schwierigsten jene, die sich in der Periode der Involution bilden. 2) vom Alter der Krankheit. Frisch entstandene Epilepsien lassen leicht Heilung zu, seltner eingewurzelte und besonders erbliche.

Uebrigens verliert sich die Menstrualepilepsie häufig, wenn sich die Menstruation regelt, nimmt aber im Gegenfalle leicht einen monatlichen Typus an und hört alsdann erst auf, wenn die Menses Alters wegen ausbleiben. Sehr schwer zu heilen ist immer die nächtliche Epilepsie, die wegen ihres Eintritts in der Nacht, wo der Organismus gerade von der Außenwelt getrennt ist und ruhen sollte, viel tiefer begründet zu seyn scheint; meist unheilbar ist die durch Schreck entstandene. Auch die Häufigkeit und Heftigkeit der Anfälle bestimmt eine mehr oder weniger ungünstige Prognose, und bei organischen Fehlern, abnormer Schädelbildung ist diese ganz mißlich. Ist dagegen der Ausgangspunkt der Aufreizung vom Gehirn weit entfernt und geschieht die Fortleitung nur langsam, so ist meist ein glücklicher Erfolg zu erwarten. Bei anhaltender, langer Dauer des Paroxysmus erfolgt nicht selten Apoplexie, die sich aber durch einen zeitigen und kräftigen Eingriff der Kunst meist verhüten läßt.

Therapeutik. In der Behandlung ist es nächst sorgfältiger Berücksichtigung der Kausalmomente die erste und wichtigste Aufgabe, die Paroxysmen soviel als möglich zu verhüten und weiter aus einander zu schieben, den eingetretenen Anfall abzukürzen und ihn seinem Charakter gemäß zu leiten und zugleich den Kranken gegen mögliches Unglück zu schützen.

Was die Verhütung der Paroxysmen anlangt, so sind die Mittel zu ihrer Realisirung verschieden. Ist der Ausgangspunkt der Reizung an einem entfernten Theile, z. B

an den Extremitäten, so kann man zuweilen, wie Einige angerathen haben, dem Anfall durch Binden, Schnüren des Theils, durch Druck auf den Nerven u. dgl. vorbeugen; allein dieses Verfahren ist ebenso unrathsam als schädlich, da die Kranken gewöhnlich eine heftige Angst und am gebundenen Theil wohl auch Zuckungen, begleitet von einem eigenthümlichen unerträglichen Gefühle, bekommen und daher oft mit der größten Ungeduld die Lösung des Bandes verlangen, und, auch wenn sie dadurch den Anfall aufhalten, das nächste Mal einem um so heftigern ausgesetzt sind. Ganz unschädlich und am förderlichsten für diesen Zweck bleibt darum immer ein gut geleitetes diätetisches Regimen sowohl in somatischer als psychischer Hinsicht. Der Kranke vermeide nicht blos Alles, was sein Gefäßsystem in Aufregung setzt, Kaffee, Wein, stark gewürzte Speisen, sondern so viel als möglich auch alle widrigen Sinneneindrücke, den Anblick Epileptischer, die im Anfalle liegen, Aerger, Zorn, Schrecken u. dgl. Ableitung der Aufmerksamkeit und Hinlenken derselben auf andere Gegenstände vermag oft sehr viel, wenn eine psychische Ursache zu Grunde liegt oder sonst im Spiele ist. — Während des Anfalls lege man den Kranken so, daß er sich an harten Gegenständen nicht beschädigen kann, und sorge zugleich für Lösung der zu fest anliegenden Kleidungsstücke, für Ruhe und Entfernung unnützer Personen. Wenn der Kranke sich die Zunge zu zerbeißen droht, so lege man ein Stück Leder zwischen die Zähne. — Nach dem Anfall lasse man den Kranken ruhig ausschlafen, wenn nicht der Schlaf einen apoplektischen Charakter annimmt; dann muß man ihn aufwecken und auf die geeignete Weise behandeln.

Zur Durchführung der Radikalkur stehen uns eine Menge Heilmittel zu Gebote, die aber in Rücksicht auf die Ursachen sowohl als auf die Krankheitserscheinungen immer gut ausgewählt seyn müssen, wenn ihr Gebrauch von günstigem Erfolge seyn soll. Folgende sind die wichtigsten und bewährtesten.

1) **Arnica** nach vorausgegangenen Gewaltthätigkeiten, Verwundungen des Kopfes durch Fall, Stoß u. s. w., wo die Zeichen von Extravasaten, Anhäufung von Blut und andern Feuchtigkeiten im Gehirn, Stumpfsinn u. dgl. vorhanden sind.

2) **Arsenicum** dient, wo außer allgemeiner Brennhitze Zuckungen einzelner Glieder während des unruhigen Schlafes und vor oder nach dem Anfalle große Hast in allen Bewegungen, hastiges Ergreifen eines Gegenstandes, immerwährendes Lecken mit der Zunge an den trocknen, rissigen Lippen, lechzender Durst u. dgl. sich zeigen. Außerdem können auch folgende Umstände vorhanden seyn: intermittirender Typus der Anfälle, mit den epileptischen Krämpfen zugleich Verzerrungen des Mundes, die nach einem Stoße durch den ganzen Körper plötzlich aufhören, nächtlicher Eintritt der Krämpfe (Epilepsia nocturna), vorher krampfhaftes Gähnen, Frost und allgemeines Mißbehagen mit großer Reizbarkeit des Gemüths u. dgl. Ueberdies bedienen wir uns dieses Heilstoffes in den bösartigen Wechselfiebern, welche die Epilepsie als Symptom begleitet.

3) **Belladonna** bewährte sich (Annal. I, 314) in einem Falle, wo nach vorgängigem Gefühl von Ameisenkriechen in den Achseln gedunsenes, blutrothes Gesicht, drehender Schwindel, röthlicher Schaum, Oberkörper und Kopf nach hinten gezogen, Steifheit, eingeschlagene Daumen, heftiges Ausathmen sich zeigten; und in einem andern (Annal. II, 320), wo Schwindel, Stechen im Kopfe, Gesichtsblässe, Rauschen vor den Ohren, Beklemmung, unordentliche Respiration, Stechen im Kreuze und Leibschneiden, dann Wärme in der Herzgrube und Drücken, in den Kopf steigend, außerdem Besinnungslosigkeit, Konvulsionen im Arme und Kopfe, Gesichtskrämpfe, bei eingeballten Daumen und wechselnder Gesichtsfarbe, aufgetriebenen Halsadern u. dgl. Statt fanden. — Auch bei Kindern leistet Bell. oft Vorzügliches, besonders wenn sie plötzlich wie durch Schreck aufwachen, ängstlich sich umsehen oder mit einem ganz veränderten Blicke und erweiterten Pupillen starr auf einen Gegenstand hinsehen, und wenn alle Muskeln in einem krampfhaften Zustande sich befinden, das Kind starr und steif wird, am ganzen Körper, vorzüglich an der Stirn und den Händen wie Feuer brennt, auch wohl den Urin unwillkürlich läßt. — Ebenso richten wir damit nicht wenig aus sowohl gegen die Vorboten als gegen die meisten Nachfolgen epileptischer Anfälle, und besonders noch in dem Falle, wo die Heftigkeit und zu lange Dauer der Symptome den Eintritt des Schlagflusses droht.

4) **Calcaria** entspricht vorzugsweise dem psorischen Siechthume und der Altersschwäche und hat sich auch außerdem (Annal. I, 312) bei einer 47jährigen Frau, die an Epilepsie litt, hülfreich erwiesen, sowie auch in einem andern (Arch. XI, 2), wo die Anfälle jede Nacht eintraten, unter heftigem Umherwerfen der Glieder, schmerzhaftem, fast erstickendem Athmen, welche Zufälle jedoch schon nach Opium wichen. — Außerdem paßt die Calcar. carb. vorzüglich da, wo der Anfall plötzlich eintritt und Hitze und etwas Schweiß zur Folge hat. Endlich sind noch anzeigende Momente namentlich anhaltende Müdigkeit, Verschwinden alter Ausschläge, Blutwallungen nach Kopf und Brust, sehr unruhiger Schlaf und viele ängstliche Träume, höchst melancholische Stimmung mit einer Art Beängstigung, große Vergeßlichkeit, Schwindel zum Hinfallen mit Mattigkeit, anhaltende dumpfe Eingenommenheit des Kopfes, Gesichtstäuschungen u. dgl., organische Fehler im Kopfe sowohl als in ent-

fernten Theilen u. s. w., mögen diese Zeichen vorausgehen oder nachfolgen.

5) **Camphora** in den nach Verkältung oder sonstigen vorübergehenden Reizen entstandenen Epilepsien, besonders wenn das Bewußtsein nach erfolgtem Erbrechen zurückzukehren pflegt oder wenn Sopor und ein apoplektischer Zustand im Eintreten begriffen ist. Außerdem benutzen wir diesen Heilstoff gegen die meisten Vorboten der Epilepsie, sowie auch da, wo diese durch Vergiftung mit Kokkelkörnern sich ausgebildet hat.

6) **Causticum** bei nächtlicher Schlaflosigkeit mit trockner Hitze und öfterem Aufschrecken, häufigem Gähnen, Dehnen und Recken der Glieder, abendlicher großen Abgeschlagenheit des ganzen Körpers und unerträglicher Unruhe in den Gliedern, heftigen Rückenschmerzen, besonders im Aufstehen vom Sitze, Bangigkeit und Weinen, Gedächtnißschwäche, dumpfem Drücken im Gehirne, Brausen des Blutes im Kopfe, Gefühl von Abgestorbenheit und Taubheit der Weichtheile auf der ganzen linken Körperseite, Zittern der Glieder und konvulsiven Anfällen mit Bewußtlosigkeit, die Abends und wohl auch früh eintreten. Der Kranke richtet sich Abends im Bette wohl auch schlummersüchtig auf bei schwer beweglicher Zunge, schreit, streckt Aerme und Beine aus, bewegt sich, verdreht die Augen, knirscht mit den Zähnen, der Körper ist eiskalt, Schaum tritt aus dem Munde, nach viertelstündiger Dauer kehrt Bewußtsein zurück und es erfolgt eine große Aengstlichkeit. — Endlich ist Caust. von großem Nutzen sowohl in den durch organische Fehler im Gehirn, Erweichung, Tuberkeln u. dgl. bedingten Epilepsien, als auch in den nach den Anfällen oft zurückbleibenden Lähmungen.

7) **Chamomilla** hat sich vorzüglich bei Kindern gegen Epilepsie, besonders während des Zahnens nützlich erwiesen, namentlich wo nach den Vorboten, als großer Gesichtsblässe, matten Augen, Appetitmangel mit stäter Neigung zum Liegen plötzlich ein starker Anfall sich einstellt, wobei das Kind ganz starr und steif liegt, die Augen verdreht und an Gesichtsverzerrungen leidet, in Verbindung mit Zucken und Hin- und Herwerfen der Glieder bei eingeschlagenem Daumen, Rückwärts- oder Seitwärtsbiegen des ganzen Körpers, schniebendem, röchelndem Athemholen bei Schaum vor dem Munde u. s. w. Eine Eigenthümlichkeit der Chamille besteht darin, daß nach der ersten Gabe meist bald ein neuer, aber gelinderer Anfall erfolgt, welcher Umstand jedoch von ihrem weitern Gebrauch nicht abhalten darf, es sey denn, daß die nächsten Anfälle mit größerer Heftigkeit auftreten, und dann findet gewöhnlich die Ignatia, zuweilen auch Belladonna ihren Platz.

8) **Cicuta** im Allgemeinen der nervösen Konstitution vorzugsweise entsprechend, steht hauptsächlich da an ihrem Platze, wo die Glieder, der Oberkörper und Kopf auf eine seltsame Weise verdreht werden, das Gesicht bläulich und aufgetrieben ist, Schaum vor dem Munde sich zeigt und nach dem Aufhören der Konvulsionen Unbesinnlichkeit und ein leichenhaftes Wesen noch eine Zeitlang fortbesteht. Die Kinnbacken sind gewöhnlich verschlossen, und die Anfälle kehren meist häufig wieder; auch ist zuweilen der Athem auf Augenblicke unterbrochen.

9) **Cocculus**, eines unserer wirksamsten Heilmittel, das aber noch viel zu wenig angewandt wird, ist vorzüglich nutzbar, wenn außerhalb des Paroxysmus die Muskeln der Gliedmaßen bei Berührung schmerzhaft sind und zugleich ziehende Schmerzen in den Gliedern und Bauchmuskeln, Zittern der Glieder, nächtliche Schlaflosigkeit und Unruhe im ganzen Körper, Ueberempfindlichkeit des Geistes und die äußerste Aergerlichkeit, Anfälle von Schwindel sowol beim Sitzen als Aufrichten im Bette, Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, wie nach einem Rausche, Drücken im Wirbel und allerhand Sinnestäuschungen Statt finden, und wenn dann der Kranke, vorher heiter, dann auf einmal wie trunken sich in der Stube still hinsetzt, vor sich hinstarrt, dann bewußtlos auf die Erde niederfällt und sich unter unverständlichem Gewimmer und unwillkürlichem Harnabgange zusammenkrümmt, der ganze Körper stoßweise erschüttert und die ausgestreckten Hände konvulsiv einwärtsgekrümmt werden, während rückweises Würgen im Halse, der Mund halb offen, wie zum Erbrechen, Schaum vor dem Munde, die Hände eiskalt, das Gesicht mit kaltem Schweiß bedeckt und krampfhaft verzerrt und die Augen gläsern und hervorgetrieben sich zeigen. Der Anfall endet wohl auch in gewaltthätige Wuth, und die Besinnung kehrt erst nach langem Stöhnen zurück, auch folgt wohl eine Abneigung gegen alle selbst die angenehmsten Genüsse nach. — Auch wo Schlagfluß droht, Lähmungen, Hemiplegie u. dgl. zurückgeblieben sind, ist Cocculus oft sehr passend und heilkräftig, um so mehr, wenn sich das Subjekt durch einen hohen Grad von Sensibilität auszeichnet, oder wenn die Krankheit Folge von Verletzung eines Nerven, heftigen Schmerzen u. s. w. ist.

10) **Cuprum** besonders für die tiefer eingewurzelten Fälle geeignet, namentlich wenn vor dem Anfalle viel Ekel und Uebligkeit, vieles Schleimwürgen, Winden und Krümmen bei einiger Besinnung, gespannter, aufgetriebener Unterleib, unwillkürlicher dünnflüssiger Stuhl sich zeigen und dazwischen öftere konvulsivische Bewegungen und Verdrehungen mit völliger Bewußtlosigkeit, lethargischem Zustande, sehr rothem und aufgetriebenem Gesicht und aufgedunsenem Kopfe, Schaum vor dem Munde und Offenstehen desselben kommen. Auch können die Anfälle Nachts erscheinen,

in den freien Zeiten Kopfweh und Knochenschmerzen zugegen seyn, auch wohl Lähmungen sich zeigen.

11) **Hyoscyamus** bei plötzlichem Niederfallen mit Geschrei, Umsichschlagen mit Händen und Füßen, eingeschlagenem Daumen, Zusammenbeißen der Zähne, starker Röthe und Aufgedunsenheit des Gesichts in Folge des Blutandrangs, reichlichem Zufluß von Speichel, wohl auch mit krampfhaften Zusammenziehungen der Bauchmuskeln, unwillkürlichem Stuhl- und Harnabgange, und besonders wenn sich außer dem Anfalle namentlich Nachts Uebermunterkeit einstellt. Wo das Zahnen oder Würmer und ähnliche Reize die Veranlassung gaben, da ist der Gebrauch dieses Heilstoffes gewöhnlich von den besten Folgen.

12) **Ignatia** hat seine Heilkraft in Epilepsie aufs vielfachste bewährt, und zwar besonders wo Aerger, Schreck u. dgl. vorher eingewirkt oder auch Würmer die Veranlassung gegeben hatten. So zeigte sie sich hülfreich (Annal. I, 136) bei einem 18jährigen plethorischen Menschen nach Aerger; in einem andern Falle (Bigel 2, 102) durch Schreck entstanden, mit Zittern, Verdrehungen und Steifigkeit der Glieder, wechselnd rothem und blassem Gesichte, abwechselnder Bewußtlosigkeit und unwillkürlichem Harnabgang, wobei sich die rechte Seite auf einer Stelle zu dem Umfange eines Kindeskopfes auftrieb; bei Kindern (Prakt. Mitth. 1828, 24), wo zuerst Konvulsionen der Glieder mit eingeschlagenem Daumen, Schaum vor dem Munde, starren Augen, rothem Gesicht und Bewußtlosigkeit eintrat; desgleichen (Arch. III, 2, 123) nach vorher vergeblich gegebener Chamomilla bei einem 11jährigen Mädchen, wo Zucken im Mittelfinger, dann Steifheit desselben, darauf Stierheit und Bewußtlosigkeit, Zuckungen in den Gliedmaßen und Brustmuskeln, Aufstoßen und Würgen Statt hatten.

13) **Ipecacuanha** vorzüglich in den nach Erkältung durch Metastasen bei akuten Exanthemen u. dgl. entstandenen Epilepsien, und besonders unter folgenden Umständen: heftige krampfhafte Rucke durch die Aerme, steife Ausstreckung des ganzen Körpers, Bewußtlosigkeit auf einige Augenblicke und Konvulsionen aller Gliedmaßen und Gesichtsmuskeln, des Rumpfes und der Augenlider, Erstickungsanfälle, gastrische Beschwerden und so w.

14) **Nux** bietet uns auch hier ein höchst schätzbares Heilmittel dar, besonders wenn heftige Geistesanstrengungen, übermäßiger Genuß geistiger Getränke, Onanie, Aerger, Erkältung u. dgl. die Krankheit veranlaßten. Auch erweist sie sich heilsam, wenn Kaffeetrinken den Anfall erregte. In einem Falle von Krämpfen, wo ein sehr abgezehrtes, 18jähriges Kind (Annal. III, 34) fast immerwährend schrie, erstarrte, Kopf und Körper zurückbog, der Stuhl hart war und oft ganz fehlte, führte sie binnen acht Tagen die Heilung durch. Endlich ist die Nux sehr wirksam, und zwar besonders bei Kindern, wenn die Ursache der Krankheit von einem Status pituitosus, Würmern oder überhaupt Darmunrath abhängig ist, daher öfteres Erbrechen und andere ähnliche Beschwerden sich einfinden.

14) **Opium** zeigt sich von ausgezeichnetem Erfolge bei exzessiv gesteigerter Sensibilität überhaupt und zu tief gesunkenem Reaktionsvermügen, sowie besonders, wenn Mißbrauch geistiger Getränke, Schreck, Furcht u. dgl. als erregende Momente der Krankheit vorausgingen und zum Theil noch fortwirken. Speziellere Bestimmungsgründe für die Anwendung desselben sind: Zittern des ganzen Körpers, Rucke und Zucke in den Gliedern, auch während des Schlummers, und allgemeine Kälte, heftiger Blutandrang nach dem Kopfe und betäubende Eingenommenheit desselben, entsetzliche Verdrehungen der Glieder und Bewußtlosigkeit, halboffene, verdrehte stiere Augen, erweiterte, starre Pupillen, dunkelrothes, oft kirschbraunes, aufgetriebenes Gesicht, Verzerrungen der Gesichtsmuskeln, Verschließung der Kinnbacken, hartnäckige Leibesverstopfung und Harnverhaltung u. s. w. Auch dient uns dieser Heilstoff wohl in den Fällen, wo die Epilepsie in Wuth ausbricht. — In einem Falle (Arch. XI, 2, 114), wo eine 25jährige Frau täglich früh und Nachmittags Anfälle hatte, beseitigte Opium die früh eintretenden, und Stannum die nachmittägigen, welche letztere aber mehr hysterischen Krämpfen ähnelten.

16) **Pulsatilla** vorzüglich in den Fällen von Magenüberladung, gastrischen Unreinigkeiten, von unterdrückten Wechselfiebern, Metastasen u. dgl.

17) **Stannum** hat sich bei nachmittägigen oder abendlichen Paroxysmen (Arch. XI, 2, 14) hülfreich erwiesen. Nach **Hartmann** dient dasselbe auch bei habituellen Epilepsien während des Zahnens, wenn die Anfälle bei jedem neuen Zahndurchbruche repetiren und jedesmal heftiger werden und das Kind abmagert und an Kräften abnimmt. Außerdem können wir den Gebrauch dieses Heilstoffes in den Fällen empfehlen, wo die Heftigkeit und zu lange Dauer der Anfälle mit Lähmung der Lunge bedroht, deren Eintritt oft durch plötzliche Pneumonorrhagie sich ankündigt.

18) **Stramonium** von **Hartmann** in der neunten Potenz empfohlen, wo Kinnbackenkrampf, vollommene Steifheit des ganzen Körpers oder krampfhafte Angespanntheit des ganzen Körpers bei wechselnden Konvulsionen, einem tiefen, schnarchenden Schlafe und vielem Harnabgange, meist auch eine große Hitze über den ganzen Körper mit vielem Trinken Statt finden.

Die bisher angeführten Heilstoffe sind un-

streitig die wichtigsten und wirksamsten; doch würden wir noch manche andere hinzufügen können, wenn es uns der Raum gestattete. In manchen Fällen können indessen viele derselben nicht mehr genügen, wenigstens keine dauerhafte Heilung vollführen, namentlich wo die Wurzeln der Krankheit zu tief sich ausgebreitet haben und zu deren Ausrottung eine stärkere, eindringlichere und bleibendere Wirkung erfordert wird. Und dann werden wir nach Verschiedenheit der Umstände namentlich bald zu Agaricus, Argentum, bald zu Petroleum, Sepia, Silicea, Sulfur u. dgl. greifen müssen. Desgleichen können die Krankheitsverhältnisse zuweilen so gestaltet seyn, daß ihnen Plumbum aceticum vollkommen entspricht; und in andern Fällen mag nicht selten Secale cornutum ein höchst mächtiges und durchgreifendes, ja selbst ganz unentbehrliches Heilmittel abgeben. Ebenso vermögen wir in manchen andern Fällen durch den Mesmerismus sehr viel auszurichten und oft schon durch einige wenige Striche fast Wunder zu erzeugen, da der Anfall bei geschickter und vorsichtiger Anwendung desselben oft augenblicklich aufhört. Zuweilen nützt aber auch dieses Mittel nichts, dagegen verschaffen wir durch den mineralischen Magnetismus, dessen Anwendung aber freilich eine ebenso genaue Kenntniß als Fertigkeit erfordert, dem Kranken sehr häufig Linderung seiner Beschwerden, und bei anhaltendem Gebrauche selbst vollständige Heilung. In mit Lähmung u. dgl. verbundenen Epilepsien, wo die Empfänglichkeit und hierdurch auch die Möglichkeit, mit arzneilichen Stoffen etwas zu wirken, sehr beschränkt oder völlig aufgehoben ist, bleibt uns gewöhnlich nichts weiter als der Galvanismus und die Elektrizität übrig.

Epilepsia simulata, künstliche oder verstellte Epilepsie, häufig von Betrügern nachgeahmt, um Mitleid zu erregen und dadurch sich Allmosen zu verschaffen, oder um sich dem Soldatenstande, körperlichen Strafen, dem Gefängniß u. dgl. zu entziehen. Solche Menschen haben oft eine ungemeine Fertigkeit darin, durch Hin- und Herschleudern der Glieder, Zurückhalten des Athmens, Schaum vor dem Munde, den sie wohl gar durch Seife im Munde hervorbringen, die verschiedenen Symptome der Epilepsie sehr täuschend nachzuahmen. Häufig bestraft sich dieser Betrug dadurch, daß der wiederholte Versuch dazu endlich auch unwillkürliche Anfälle hervorbringt und die falsche Epilepsie so in eine wahre übergeht.

Um den Betrug zu entdecken, was aber nicht immer so leicht ist, hat man folgende Umstände zu berücksichtigen. Die Augen sind bei der wahren Epilepsie gewöhnlich weit geöffnet, in die Höhe gezogen und nach allen Seiten herumschweifend, die Pupillen mehr oder weniger erweitert, unbeweglich und gegen Lichtreiz unempfindlich; bei Betrügern findet man die erstern meist fest zugedrückt die Pupillen verändern oder ziehen sich zusammen, wenn plötzlich ein brennendes Licht in die Nähe gebracht wird. Zugleich können auch plötzliche Ueberraschungen, Uebergießen mit kaltem Wasser, Brennen, Stechen u. dgl. zur Sicherung der Diagnose viel beitragen, obgleich dadurch auch bei Epilepsia imperfecta solche Eindrücke entstehen, daß man die Krankheit für eine verstellte halten könnte. Zuweilen hört der Betrug von selbst auf, wenn man die Menschen einsperrt und die Anfälle nicht weiter berücksichtigt.

Epilobium angustifolium L., Epil. spicatum Lam., Chamaenerion angustifolium Scop., schmalblättriger Weiderich, Weidenröschen, schmales Unholdenkraut, fr. Laurier-Saint-Antoine, Laurier-rose, Herbe de St. Antoine, faux Nérion. Eine in Wäldern, auf feuchten Plätzen und sandigem Boden durch ganz Teutschland wachsende Pflanze, die etwas scharf narkotisch zu seyn scheint. Die russischen Landleute sollen daraus ein berauschendes Getränk bereiten. Der Aufguß veranlaßt Eingeschlafenheit der Glieder. Doch genießt man hie und da die Wurzelsprossen wie Spargel; die Blätter als Gemüse. Aus den seidenartigen Haaren des Samens bereitet man Wolle, feine Gewebe, Hüte, Papier u. dgl.

Lemery führt die Blätter als ein gutes Wundmittel an.

Epinyctis (von ἐπί, in, bei, und νύξ, die Nacht), Pustula nocturna, Nachtblatter, Nachtbrand, fr. Epinyctide, engl. Night pimples. Die Nachtblattern sind weiße, bleifarbige oder schwärzliche, am Rande entzündete, heftig stechend oder brennend schmerzhafte Blattern von der Größe einer Linse bis zu einer Bohne, die von unbekannten Ursachen meist des Nachts vorzüglich auf zarten und dünnen Stellen der Haut einzeln oder in einer großen Strecke entstehen. Sie sind gefahrlos und enthalten eine scharfe Feuchtigkeit und geben nach wenig Tagen in ein unreines Geschwür über, das eine zähe, klebrige, mißfarbige oder schwarze Materie von sich giebt und nach der Heilung eine Grube in der Haut zurückläßt. Die Mittel zu ihrer Heilung sowohl als Verhütung sind, wie uns scheint, vorzüglich Arsenicum, Conium, Secale, Sulfur, vielleicht auch Rhus.

Epiphora (von ἐπιφέρω, ich bringe oder trage hinzu), Lippitudo serosa, Oculus lacrumans, Dacryorrhoea, Dacryorrhysis, Delacrumatio, Thränenauge, Thränenfluß, fr. Epiphora, Larmoyement, engl. the watery Eye, Weeping Eye, ist eintheils für sich bestehendes, theils mit andern Krankheiten verbundenes Uebel, welches in einer übermäßigen Absonderung der Thränenfeuch-

tigkeit besteht und das Sehen wegen der Anhäufung von Wasser auf der Hornhaut beträchtlich hindert. Die Thränen werden nach und nach oder bei besondern Ursachen auch gleich anfangs qualitativ verändert, scharf und bewirken in den umgebenden Theilen, besonders an den Augenlidrändern, Erosionen, rosenartige Entzündung, Oedem und Exkoriationen.

Bei dieser Krankheit ist immer entweder die Sekretion übermäßig, oder die Resorption zu gering. Zu den erregenden Momenten gehören daher vorzüglich mechanische Reize, als Staub, Sand, scharfe Dämpfe, Rauch, außerdem Einwärtsstehen der Augenwimper, Erschlaffung der Thränenwerkzeuge; endlich Verstopfung, Verwachsung, Verengerung und andere Fehler der Thränenwege, also die Ursachen der Thränenfistel; Geschwülste, die den Thränensack zusammenpressen, Mangel der Thränenkarunkel und mancherlei Fehler der Augenlider.

Die Heilung suchen wir unter einer zweckmäßigen Diät je nach Verschiedenheit der Ursachen und Erscheinungen durch Calc. carb., Caust., Euphras., Graph., Jod., Lycop., Merc. sol., Nux, Puls., Rhus und andere ähnliche Arzneimittel zu erzielen. Sehr wichtig sind noch Antim. cr. und Silicea.

Epispadiaeus, s. Hermaphroditus.

Epispastica (von ἐπισπάω, ich ziehe herbei, heran), Zugmittel, fr. Epispastiques, engl. Epispastics, sind Arzneistoffe, welche durch einen äußern Reiz eine krankhafte Thätigkeit oder einen widernatürlichen Andrang der Säfte nach der Haut hin erzeugen, und nach den Erscheinungen, die sie auf der Applikationsstelle hervorbringen, auch rothmachende und blasenziehende Mittel (Rubefacientia und Vesicatoria) genannt werden. Die Allöopathie macht bekanntlich sehr vielfachen Gebrauch von den Zugmitteln ungeachtet der heftigen Schmerzen und andern Zufälle, die mit ihrer Anwendung unzertrennlich verbunden sind; allein die Erfahrung hat uns aufs vielfältigste dargethan, daß wir ohne dieselben weit mehr auszurichten im Stande sind.

Epistaxis (von ἐπιστάζω, ich tröpfle hinein), Haemorrhagia narium, Rhinorrhagia, Nasenbluten, Bluten aus der Nase, fr. Epistaxis, Saignement de nez, engl. Bleeding at the Nose, ist den Ursachen, dem Charakter, dem Grade und der Bedeutung nach sehr verschieden. Es ist aktiv oder passiv, idiopathisch oder symptomatisch, oft auch die Wirkung zunehmender Reaktion im kranken Körper, wo man ihm sonst eine kritische Bedeutung beizulegen pflegt.

Das Nasenbluten ist in den meisten Fällen keine ungünstige Erscheinung, doch zuweilen auch nicht unbedenklich. Das Blut fließt gewöhnlich nur aus einem Nasenloche, meist blos tropfenweise, zuweilen aber in starkem Strome. Die Dauer ist verschieden, bald sehr kurz, bald von vielen Stunden, so daß im höchsten Grade selbst ein Pfund Blut verloren gehen kann. Dieser letztere Zufall zeigt sich zuweilen bei florider Schwindsucht und meist so hartnäckig und selbst unabwendbar, daß man ihn hier stäts als Gefahr drohend betrachten muß. Bei Leberleiden kommt das Blut gewöhnlich aus dem rechten, bei Milzaffektion aus dem linken Nasenloche. Nicht selten fließt das Blut mehr nach hinten, durch die hintere Oeffnung der Nase in den Rachen (Choanorrhagia), und wird dann entweder durch Husten ausgeleert oder, namentlich wenn der Kranke im Schlafe ist, verschluckt und später durch Erbrechen ausgeleert. Die Unterscheidung dieses Zustandes von Pneumonorrhagia u. dgl. ist bei einiger Sorgfalt nicht schwer. Ist die Blutung passiv, z. B. bei fauligen Fiebern, Skorbut und andern Krankheiten; so ist sie meist sehr häufig, profus und immer gefährlich.

Prädisposition dazu findet sich vorzüglich in der Kindheit und Jugend; wo überhaupt Andrang des Blutes nach dem Kopfe vorherrschend ist; ebenso in jedem andern Alter, wo Blutreichthum, apoplektischer Habitus, Lähmung der Gefäße oder faulige Kachexie obwaltet. Gelegenheitsursachen sind Alles, was Kongestion nach dem Kopfe verursacht, brennende Sonnenhitze, starke körperliche und geistige Anstrengungen, besonders in der Hitze, Mißbrauch spirituöser Getränke, narkotischer und solcher Mittel, die das Gefäßsystem stark aufreizen, zu heiße Bäder, starke Gerüche, heftiges Niesen, Husten, Schreien, Lachen; fest anliegende Kleidungsstücke, besonders Halsbinden, anhaltende niedrige Lage des Kopfes, heftige Leidenschaften, Erkältung, gastrische Reize, Destruktionen wichtiger, besonders sehr gefäßreicher Organe, z. B. der Leber, Lunge; mechanische Schädlichkeiten, als Stöße, Schläge, Quetschungen und überhaupt Erschütterungen des Kopfes und dgl. m.

Behandlung. Ist das Nasenbluten die Folge von vorübergehenden Ursachen, so hört es gewöhnlich bald von selbst auf, und es bedarf dann keiner Kunsthülfe. Liegen dagegen konstitutionelle Ursachen zu Grunde oder ist die Blutung durch wichtige organische Leiden, durch bedeutungsvolle Veränderungen in Mischung und Form der Säftemasse oder anderer nicht minder wichtige Metamorphosen bedingt, so ist ein zeitiger und nachdrücklicher Eingriff der Kunst um so dringender, je schneller schlimme Zufälle sich dabei auf einander folgen und je höher die Gefahr dadurch steigt; und dann wird namentlich eine solche Hülfeanwendung am Platze stehen, welche nicht blos dem einfachen Symptome des Nasenblutens, sondern zugleich den allgemeinen Erscheinungen genau angepaßt ist. Aber auch

in Fällen, wo die Epistaxis selbstständig auftritt, wird ein zweckmäßiges ärztliches Verfahren meist erfordert, besonders wenn die Blutung sehr oft wiederkehrt oder immer sehr profus und lange anhaltend ist. Von den Heilmitteln, die hier in Gebrauch zu ziehen sind und zum Theil den Erscheinungen sowohl als der Grundursache entsprechen, sind folgende die wichtigsten: Acon., Arn., Bellad., Bryon., Cannab., Carb. veg., Coff., Con., Croc., Ferr., Hep. sulf., Ipec., Lyc., Merc., Phosph., Puls., Rhus, Sabin., Sep., Sil., Sulf. u. a.

Während des Gebrauchs eines der genannten Heilmittel sind aber die Bedingungen unerläßlich zu erfüllen, daß der Kranke jeden neuen Reiz durch Sprechen u. dgl., übermäßige Wärme, jeden Druck auf den Kopf, den Hals und die benachbarten Theile und den Genuß geistiger Getränke ebenso als des Kaffees und erhitzender Speisen sorgfältig meide, dagegen ganz ruhig sich verhalte und eine aufrechte Kopflage habe, und später nach gehobenem Uebel nur allmälig zu seiner frühern gewohnten Lebensweise und Beschäftigung zurückgehe.

Epithymum Cuscuta, s. Cuscuta.

Epizootia (von ἐπὶ, bei, in, unter, und ζῶον, das Thier), bezeichnet eine Krankheit des Viehes, welche, wie die Epidemie unter den Menschen, eine große Anzahl zu gleicher Zeit befällt und in einer herrschenden Konstitution oder andern allgemein verbreiteten Ursachen ihren Grund hat, zuweilen auch durch Ansteckung sich weiter verbreitet. Die Maßregeln, die man zur Verhütung derselben sowie zur Verhinderung ihrer weitern Fortpflanzung und besonders auch ihrer Uebertragung auf den Menschen anzuwenden hat, kommen im Allgemeinen mit denen bei einer Epidemie ziemlich überein. Daher ist die Kenntniß und Beurtheilung dieser Krankheiten besonders in medizinisch-polizeilicher Hinsicht höchst wichtig.

Epulis (von ἐπὶ, in, an, und οὖλον, das Zahnfleisch), Excrescentia gingivae, Superincarnatio dentium, Geschwulst des Zahnfleisches, Schwamm des Zahnfleisches, fr. Epulie, Epulide, engl. Epulis, ist eine Geschwulst des Zahnfleisches ohne Entzündung, die, meist Folge von Caries eines Zahns oder der Kinnlade selbst oder eines Geschwürs, anfangs nur als eine kleine, umschriebene, unebene, blaßrothe Erhabenheit erscheint und zuweilen zu einem beträchtlichen Umfange fortwächst und dann auch das Kauen und Schlucken mehr oder weniger hindert. Zuweilen wird sie entzündet, schmerzhaft und geht in Eiterung über, oder sie wird bösartig und krebshaft und kann selbst tödtlich werden.

Diesen Geschwülsten sehr ähnlich sind diejenigen, welche als Symptom der Merkurialkrankheit oder des Skorbuts eintreten und sich von jenen dadurch unterscheiden, daß bei ihnen das Zahnfleisch mehr oder weniger aufgetrieben ist und die allgemeinen Erscheinungen hinzukommen, welche jene Zustände immer begleiten.

Die Behandlung ist im Ganzen sehr einfach, und richtet sich theils nach den Ursachen theils nach den Komplikationen und allgemeinen Erscheinungen. In einem Falle (Arch. III, 1, 83), wo zugleich Stechen und Brennen im Zahnfleische mit schmerzhafter Anschwellung im Ohre, Empfindlichkeit der Kopfhaare, besonders Nachmittags bis gegen Morgen, Statt fanden, bewährte sich Belladonna, und gegen einen Rückfall Pulsatilla. In einem andern Falle (Caspari Unters. 20), wo nächst Trockenheit der Zähne und üblem Mundgeruch das Zahnfleisch wund, leicht blutend und abgelöst als Folge von Merkurmißbrauch sich zeigte, bewies sich Carbo veg. hülfreich; und (Annal. I, 81) anderswo diente Staphisagria.

Außerdem können unter gewissen Umständen Acid. phosph., Alum., Bar., Calc., Graph., Hep. sulf., Merc. sol., Natr., Nux, Sep., Spong., Stront., Sulfur u. dgl., und bei eingetretener Eiterung vorzüglich Canthar., Carb. veg. und Causticum nützliche Dienste leisten. Vgl. Parulis.

Equisetum, eine Pflanzengattung aus der Familie der Equisetaceen, früher als kryptogamisch betrachtet. Ihre einzelnen Spezies wachsen häufig an unfruchtbaren, tiefen, wäßrigen Orten und auch auf manchen Aeckern und haben einen adstringirenden Geschmack. Die wichtigsten sind folgende. 1) Equisetum arvense L., Hippuris minor, Seta s. Cauda equina, Schachthalm, Schaftheu, Kannenkraut, Pferdeschwanz, fr. Prêle, engl. Horse-tail. Die Stängel oder das Kraut, ehedem in den Offizinen aufbewahrt, ist geruchlos und von scharfsalzigem Geschmack. Die Asche giebt eine beträchtliche Menge Kieselerde, die über die Hälfte des Gewichts beträgt. Man schreibt diesem Kraute adstringirende und gelinde diuretische Kräfte zu. Bei Ochsen und Kühen, die davon fressen, soll dasselbe Durchlauf erregen und die Zähne wackelnd machen. Nach Kalm verlieren diese Thiere davon die Milch, und nach Schulze verursacht es sowohl bei Kühen als Schafen Blutharnen und Abortus. Dagegen wird das Kraut von Pferden, Rennthieren und Schweinen ohne Nachtheil gefressen. — In der Medizin hat man dieses Gewächs gegen Durchfälle, Gonorrhöen, Blutharnen und andere Blutungen, nach Rafinesque auch gegen Schwindsucht empfohlen. Agrikola Ammonius rühmt den Absud als das vorzüglichste Mittel gegen Blasenkrätze (Blennorrhoea); nach Heucher ver-

mehrt das Kraut, mit Essig gekocht und äußerlich auf die Schamgegend gelegt, die Harnsekretion. Nach Hoyer wirkt es jedoch auf den Magen und die Harnblase feindlich. Fr. Hoffmann lobt die Abkochung in Bier oder Wasser auch gegen den Nierenstein. — 2) Equis. hiemale und Eq. limosum L., zwei besonders in feuchten Wäldern wachsende Pflanzen, die erstere enthält Diebold's Untersuchung zufolge Chlorophyll, Wachs, einen gelben extraktiven Färbestoff, Stärkemehl, Gallertsäure, Kalk, Zucker, Aepfelsäure, Eisenoxyd, Salze. Pictet und John fanden darin noch eine beträchtliche Menge Kieselerde. Auch Braconnot hat sie chemisch untersucht. Die medizinischen Eigenschaften beider kommen mit denen der vorigen Art überein. Das Dekokt soll die Sekretionen, besonders der Nieren, beträchtlich vermehren, sogar Bluthamen erregen und in atonischen Wassersuchten treffliche Dienste leisten. Tabernämontanus ließ sie unter die Nahrung für Schwindsüchtige thun, um die Vernarbung der Lungengeschwüre zu bewirken; Hoffmann verordnete ihre Abkochung bei bösartigen Fiebern. In Italien genießt man zur Fastenzeit die jungen Sprossen, die aber nach Matthiolus Verstopfung machen. — 3) E. giganteum L. ist auf den Antillen nach Descourtilz gegen Diarrhö, Gonorrhö und dgl. gebräuchlich. — Aehnliche Kräfte besitzen Eq. palustre, ramosum und variegatum L., sowie das in Indien einheimische Eq. tuberosum Raf., welches als ein kräftiges Diureticum in Wassersuchten, Amenorrhö und syphilitischen Affektionen gebraucht wird.

J. P. Vaucher Monographie des prêtes. Génève 1822, 4.

Erbrechen, lat. Vomitus, fr. Vomissement, engl. Vomiting, ist eine unwillkürliche gewaltsame, oft konvulsive, immer von Ekel begleitete Ausleerung der im Magen befindlichen festen und flüssigen Stoffe durch den Mund. Die Neigung zum Erbrechen, als Ankündigung des bevorstehenden Erbrechen, wodurch die widrige Empfindung entsteht, die wir Ekel nennen, konstituirt mit diesem vereint den Begriff der Brecherlichkeit, also den Zustand, der unmittelbar vor und nach dem Erbrechen Statt findet und zuweilen gar nicht in Erbrechen übergeht.

Nach der ältesten Ansicht kommt das Erbrechen dadurch zu Stande, daß der Magen vom Pylorus aus nach der Cardia zu sich heftig zusammenziehe und seinen Inhalt in die Speiseröhre zurückdränge. Entgegengesetzter Meinung war Bayle, indem er behauptete, daß der Magen beim Erbrechen sich beinahe passiv verhielte und daß diese Ausleerung fast ausschließlich von dem Drucke herrühre, welchen das Zwerchfell und die Bauchmuskeln auf denselben ausüben; eine Behauptung, welche Chirac unterstützte und durch die Resultate seiner Versuche bestätigte. Dagegen machte Lieutaud diese Ansicht durch die Erfahrung wankend, daß Kranke, die an fortwährendem Ekel litten, ungeachtet der Magen sehr stark ausgedehnt und folglich dem Drucke des Zwerchfells und der Bauchmuskeln ausgesetzt war, nicht brechen konnten, und setzte die Ursache davon in einen Lähmungszustand der Muskelfasern des Magens. Damit einverstanden war auch Haller, nur daß er beim Erbrechen zwei Arten von Zusammenziehungen in den Muskelfasern des Magens unterschied, eine langsame antiperistaltische in den kreisförmigen Fasern dieses Organs, die von dem Pylorus nach der Cardia hingeht, und eine Zusammenziehung der Fasern, welche sich von der Speiseröhre schräg über die beiden Flächen des Magens verbreiten. Portal beobachtete bei Hunden, daß beim Erbrechen das Zwerchfell in den Brustkasten hinaufgedrängt wurde und daß das Erbrechen während der Exspiration zu Stande kam, bei der Inspiration dagegen aufhörte. In der neuesten Zeit gelangte Magandie durch seine umfassenden und gründlichen Versuche zu dem unzweifelhaften Resultate, daß der Magen während des Erbrechens fast ganz unthätig oder nur von geringem Einfluß ist und daß dagegen das Zwerchfell und die Bauchmuskeln die Hauptorgane sind. Doch stimmen wir mit Beclard ganz überein, wenn er beim Akte des Erbrechens auch der Speiseröhre einen Antheil von Mitwirkung zuerkennt.

Das Erbrechen kommt häufig als krankhafte Erscheinung vor, und die Gegenwart desselben ist dann in diagnostischer und prognostischer Hinsicht oft von großer Wichtigkeit. Es ist seinem Charakter nach ebenso wohl als seiner Natur nach verschieden, und zeigt sich bald idiopathisch, bald sympathisch, und ebenso sind die ausgebrochenen Stoffe von ungleicher Beschaffenheit. Am häufigsten beobachten wir das Erbrechen bei Anhäufungen von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, daher besonders bei gastrischen Fiebern, wo es nicht selten als Reaktion der eigenen Naturkraft anzusehen ist, und beständig bei Reizzuständen und Entzündung des Magens, daher gewöhnlich auch bei Vergiftungen durch scharfe, ätzende Substanzen; ebenso bei verschiedenen typhösen Krankheiten, bei der gallertartigen Erweichung der Magenhäute, bei skirrhöser und karzinomatöser Degeneration desselben, bei Geschwülsten, die in der Nähe des Magens liegen u. dgl. Hierher gehört auch das Erbrechen, welches beim Husten, im Croup, Keuchhusten u. s. w. durch Erschütterung des Magens entsteht.

Sympathisch zeigt es sich in vielen andern Krankheiten, deren Sitz vom Magen mehr oder weniger entfernt ist, z. B. bei Entzündung der Rachenhöhle, der Speiseröhre, der Nieren, des Bauchfells, der Bärmutter, der Harnblase, und oft auch in der Schwangerschaft;

desgleichen bei Affektionen des Gehirns, Erschütterungen und Entzündung desselben, bei Erweichung der Hirnsubstanz, Hydrocephalus, bei Apoplexie und vielen ähnlichen Zuständen. Bei Encephalitis ist es zuweilen äußerst heftig und anhaltend, ohne daß sich nur die geringste Empfindlichkeit in der Magengegend noch sonst etwas Auffallendes bemerken läßt. Ebenso kommt das Erbrechen häufig bei Hypochondrie, Hysterie und Epilepsie vor, zuweilen auch in Folge heftiger und besonders widriger Sinneneindrücke, bei Schwindel, der beim Herabblicken von sehr hohen Gegenständen, durchs Schwanken der Schiffe u. dgl. entsteht.

Das Erbrechen ist bald leicht, bald schwierig und schmerzhaft, je nachdem die Ursache davon mehr oder weniger intensiv oder tief begründet ist. Bei Stirrhositäten des Magens zeigt sich außer beständigem Ekel gewöhnlich auch sehr anstrengendes Erbrechen. Auch die Häufigkeit des Erbrechens ist von dem Grade der Affektion abhängig, z. B. bei Entzündung des Magens, Gehirns, bei Gastromalacie u. dgl. Auch die Eintrittszeit des Erbrechens ist für die Diagnose wichtig. Zuweilen stellt es sich unmittelbar nach dem Einführen fester oder flüssiger Substanzen ein, z. B. bei Entzündung der Speiseröhre, intensiver Gastritis, Peritonitis, krebshafter Degeneration des Magens an der Cardia; hat dagegen der Scirrhus oder das Carcinoma seinen Sitz am Pylorus des Magens, so tritt es immer erst nach einigen Stunden ein. Sehr häufiges, anhaltendes Erbrechen hat meist auch Verschlimmerung der Affektion, von der es ausgeht, zur Folge.

Endlich giebt auch die Beschaffenheit der ausgebrochenen Stoffe oft manchen wichtigen Aufschluß. Das Ausgebrochene besteht bei einfacher Indigestion meist in den genossenen Nahrungsstoffen, zuweilen in einem klebrigen, mehr oder weniger dicken Schleime. Bei heftiger Reizung des Magens übersteigt die Quantität der ausgeworfenen Stoffe gewöhnlich die Menge des Genossenen. Gallige Stoffe deuten auf Reizung des Zwölffingerdarms und des Gallenapparats, oder wenigstens auf eine sehr reichliche Gallensekretion. Bei der chronischen Magenentzündung sehen die ausgebrochenen Stoffe meist grauschleimig oder grünspanfarbig aus, bei Carcinoma oft braun, schwarz, chocoladenfarbig, blutig, und sind dann scharf und stinkend. Das schwarze Erbrechen ist ein konstantes Symptom des gelben Fiebers, zuweilen auch mit Melaena verbunden. Ueberdieß enthalten diese Stoffe Eiter, namentlich wo Abszesse sich in den Magen entleert haben, zuweilen falsche Häute, z. B. bei heftiger Entzündung der Speiseröhre, oder Würmer, endlich auch Koth, z. B. bei Ileus.

Es bleibt uns nun weiter nichts übrig als die Mittel anzugeben, welche uns gegen das **Erbrechen**, als Krankheitserscheinung zu Gebote stehen, und daran werden wir hier am passendsten zugleich eine nähere Angabe derjenigen knüpfen, welche dem Zustande der **Brecherlichkeit** entsprechen.

Erbrechen des Genossenen Acid. mur. — der Speisen, und dann fast stündlich Tag und Nacht bis früh Acid. phosph. — mit Durchfall und äußerster Angst Antim. cr. — Arn., Hyosc. — gleich nach der Mahlzeit, ohne Uebligkeit; ebenso alles Genossenen, mehre Wochen lang; sogleich; ferner eines dicken glasartigen Schleimes; auch einer mehr oder weniger dünnen, bräunlichen, dunklen Masse, unter heftiger Anstrengung und Zunahme der Schmerzen im Magen, ohne nachgängige Erleichterung; und der Getränke, eines gelbgrünen Schleimes und Wassers, mit noch lange fortdauerndem, sehr bitterm Geschmack Arsen. — mit einem angreifenden Gefühl im Magen und heftigem Zusammendrücken in der Oberbauchgegend und im Kopfe (nach 2¼ St.); ferner etwas säuerliches, wäßriges, nach langem, mit der größten Anstrengung und heftigem Drucke auf den Magen verbundenem, fast erstickendem Brechwürgen Asar. — mit Schwindel und fliegender Hitze; ferner der zwölf Stunden vorher genossenen, unverdauten Speisen; auch nach 6 Stunden und darauf mehrstündiger Schlaf Bell. — früh einer bittern, dumpfigen und fauligen Feuchtigkeit, wovon ihr der Geschmack im Munde bleibt Bryon. — eines schleimigen bitterschmeckenden Wassers, mit Kratzen im Halse, nachher Eingenommenheit des Kopfes Cann. des Mageninhalts und gallichten Schleims, unter heftigem Würgen; er brach Alles wieder weg und konnte nichts bei sich behalten Canth. — der Speisen, zuerst von Vollheit im Unterleibe, dann aber von unerträglicher Uebligkeit erregt Cham. — Chin. — ohne Nachlaß des Kinnbackenkrampfs Cicut. — der Speisen mit Schleim, wobei es ihm bitter und sauer im Halse schmeckte, unter Erstickungsanfällen gegen Mitternacht Cocc. — nach Gährung im Bauche, und zum dritten Male Würmererbrechen Coff. — gallichtes mehrmals unter Bauchgrimmen, nachher bitterer Geschmack im Munde Colch. — der Speisen zweimal, ohne Uebligkeit (n. 10 Min.) Coloc. — öfteres mit Appetitlosigkeit Con. — gewaltsames, von Zeit zu Zeit wiederkehrend; ferner übelriechendes mit Kupfergeschmack, jedesmal nach vorgängigem Schluchzen; auch mit Leibschmerz und Durchfall Cupr. — geronnener Milch bei 5 Kindern, bei zwei andern von grünlichem Schleime mit halbverdauten grünen Blättchen; entsetzliches Cynap. — der genossenen Speisen, die in weißen, geschmacklosen Schleim eingehüllt sind, mit vermehrter Uebligkeit, wobei das gegenwärtige Leibweh nachließ (n. 3½ Stt); sechstägiges, nicht zu stillendes, bis zum Tode; ungeheures, lange dauerndes; heftiges, vier Stunden lang Dig. — zähen Schleimes (nach ½ Stund.) Dulc. — und Purgiren Euphorb. —

Ferr. — des Mittagsessens, sogleich, ohne Ueblichkeit, nebst einem kranken Gefühl in der Herzgrube (n. 10 T.) Graph. — Helleb. — eines häufigen, weißen, sehr zähen Schleims; einige Tage lang konnte er nur mit Mühe Speisen bei sich behalten Hyosc. — der vorher genossenen Speisen, ohne vorheriges Aufstoßen (n. 1½ St.); einer gelben Schleimmasse; ebenso vieler übelriechenden Schleimmassen Ipec. — Merc. — dreitägiges, fast unausgesetztes Morph. — und beständiger Reiz Natr. mur. — worauf Würgen zurückblieb Nicot. — mehrmaliges (n. 1 St.); schleimiges von saurem Geruch und Geschmack, gegen Abend, mit einer Art Reißen rings um den untern Theil des Schädels herum (n. 9 St.) Nux — eines gelblich grünen, bitter schmeckenden Wassers (n. 12 St.) Oleand. — nach einigen Minuten Opium — mehrmaliges, ganz leeres; ebenso unter äußerster Schwäche, mit kleinem Pulse und Unterleibsschmerzen bis zum Tode Phosph. — 30 — 40mal in einem Tage; ferner besonders bei stechenden Schmerzen; auch flüssiger, grünlicher oder schwärzlicher Stoffe; außerdem entsetzlicher Brechzwang, der ihn wie konvulsivisch reckte Plumb. ac. — zuerst der Speisen, dann einer sauren schleimigen Flüssigkeit, nach Ueblichkeit und Brechreiz (d. 1. T.) Psorin. — der längst vorher genossenen Speisen Puls. — bloßen Wassers, nach vorgängigem Ekel (d. 2. T.) — Ratanh. — Sabin., Sil. — ziemlich leichtes, nach dem Genusse des Brodes, besonders nach starken Mahlzeiten, ohne verminderte Eßlust; ebenso erleichterndes; auch schleimiges mit Spul- oder Haarwürmern Secal. — unverdauter Speisen, nach heftigem Brechwürgen (n. 2 St.), Abends wieder Würgen und darauf erst saurer, dann bitterer Geschmack im Halse; am zweiten und dritten Tage erneuerte sich das Erbrechen, mit großer Ueblichkeit und einem Gefühle von Magenverderbniß und Bitterkeit Stann. — mit Kopfschmerz und Zittern der Hände Tart. stib. — vier- bis fünfmaliges; auch eines gelblich gefärbten Schleims Ol. tereb. — Valer. — des Genossenen, mit grünem Schleime; aller Speisen und darauf langer Schlaf; eines grünen Schleims und dann häufiger Schaum; erst von Schaum, dann gelbgrünen, sauer riechenden Schleims; auch weißen Schleims, bei gutem Appetit Veratr. — heftiges einer bitterlich schleimigen Flüssigkeit, mit Schütteln, Thränen der Augen, Schweiß, darauf Wohlbefinden und schluchzendem Aufstoßen (n. 1 St.); ebenso des wenigen genossenen Brodes unter heftigen Hustenstößen, Thränen der Augen, Würgen und Schweiß, nach vorgängigem Kollern und Kneipen in der Tiefe des Beckens und beständigen Frösteln, hinterher noch Erbrechen einer bittern Flüssigkeit, schluchzendes Aufstoßen, Schleimspucken, dann Wohlbefinden Zincum.

— — abendliches, schleimiges (n. 5 St.) Bryon. — sehr sauren Schleims, nach vorherigem Schwindel Natr. sulf. — von saurem Geruch und Geschmack, mit einer Art Reißen rings um den untern Theil des Hirnschädels (n. 9 St.) Nux — salziges oder saures, vorher Ueblichkeit, nach Bewegung in freier Luft (n. 36 St.) Puls.

— — anhaltendes, entsetzliches, Tag und Nacht mit gräßlichem Geschrei; mit innerem Brande, bei Hitze und Durst; ferner mit heftigem Durchfall; höchst anstrengendes, die Getränke werden mit gelbgrünem Schleime und Wasser ausgeworfen, bei noch lange zurückbleibendem sehr bittern Mundgeschmack Ars. — nicht zu stillendes, mit stätem Abgang von Blut und festen Theilen durch den Mastdarm, Delirien bis zum Tode; ferner so heftig, daß sie todt zur Erde fiel, als sie wieder zu sich kam dauerten Brechen und Jücken fort, und sie klagte über äußerste Ermattung und unerträglichen Schmerz im rechten Fuße; am andern Tage zeigte sich der Fuß bis zur Hälfte des Schenkels ganz schwarz, mit heftigen brennenden, stechenden und reißenden Schmerzen, zuletzt unempfindlich, so daß die Amputation gemacht wurde, und den 15ten Tag tödtete ein Steckfluß Antim. cr. — mit Leibschmerz und Durchfall Cupr. — Dig. — besonders nach dem Genusse von Speisen; auch mit anfangs reichlichen und stinkenden, später sehr spärlichen, schleimigen und blutigen Durchfällen Jod. — Morph., Oleand., Op. — zuletzt kam Darmkoth durch den Mund; auch mit hartnäckiger Leibesverstopfung Plumb. ac. — so daß die Gallenblase berstete Sabina.

— — bitteres Acon., Cupr., Ipec., Mezer., Oleand., Petr., Sep., Sil., Stann., Sulf. — und dumpfes fauliges, wovon der Geschmack im Munde bleibt, früh Bryon. — heftiges schleimiges; nächtliches, vorher Zusammenlaufen von Wasser im Munde und Ueblichkeit Merc. sol.

— — blutiges Acon., Arn., Bryon., Calc., Carb. veg., Cicut., Dros., Hyosc., Mezer., Opium, Phosph., Plumb., Stann., Sulf., Zinc — mit Schleim und starkem Schweiße Acon. — und schleimiges, mit blutigen Stuhlausleerungen Ars. — und stätes Würgen Canth. — mit scharfer Säure Lycop. — oder Aufschwulken von Blut aus dem Magen (n. 1 St.) Nux.

— — bräunliches, oft mit Blut vermischt, unter heftiger Anstrengung Ars.

— — mit Durchfall Antim. cr., Ars., Asar., Bell., Cupr., Ipec., Phosph., Tart. stib., Veratr.

— — fauliges, dumpfiges, bitteres Bryon. — Nicot.

— — mit Frost Tart. stib., Valer.

— — früh bitteres, dumpfiges und fauliges, wovon der Geschmack im Munde zurückbleibt Bryon. — Dig. — meist gallichtes Dros. — schleimiges, nach warmem Aufsteigen Dulc. — saures, schleimiges, unter ziemlich starker Anstrengung (d. 8 T.) Nicot. — gallichtes, zwei Morgen hintereinander (n. 3

T.) Sep. — mit Zittern an Händen und Füßen Sulfur.

— — gallertartiges, schleimiges Ars. — grünes Ipec.

— — gallichtes (n. 1 St.) Acon. — und schleimiges Antim. cr., Ars., Bell., Bryon. — mit Blut gefärbt Camph. — Cann., Cham. — mehrmaliges unter Bauchgrimmen, nachher bitterer Mundgeschmack Colch. — (n. ¼ St.) Cupr. — mehrtägiges Dig. — meist früh Dros. — Dulc., Ign., Ipec., Natr. mur., Nux, Phosph., Sabin., Sec., Sep. — (n. 1 St.) Grat. — vorher Uebligkeit, nach dem Essen Stann. — mit Schleim; auch nach geringer Bewegung, schon beim Aufsitzen im Bette Stram. — nachher sehr zähen Schleims; zuletzt sogar Blut Veratr.

— — gelbes Ars., Colch. — (n. 1 St.) Jod. — schleimiges Ipec., Ol. tereb.

— — gelbgrünes, mehrmals Bryon. — Dulc. — wäßriges, von bitterm Geschmack (n. 12 St.) Oleand. — stinkendes bei den heftigsten Kolikanfällen Plumb. ac.

— — mit Gesichtsblässe Tart. stib.

— — mit Gesichtsschweiß, kaltem Sulf.

— — mit Gesichtsverdunkelung Lam., Puls.

— — grünes Acon., Cann., Coloc., Nux, Opium, Petrol. — gallichtes, schleimiges Ars. — und gelbes, mehrmals Bryon. — galliges (n. ¼ St.) Cupr. — schleimiges, und gleiche Stuhlausleerungen, mit heftigen Schmerzen Cynap. — und starker Schweiß Hyosc. — mit gallertartigem Schleime Ipec. — schleimiges, wäßriges, sauerriechend und im Schlunde wie Feuer brennend, drei Tage hintereinander Puls. — schleimiges, mit Durst Stram. — schleimiges und darauf viel Schaum, bei Frost Veratr.

— — grünschwarzes, mit Leibweh, nach einer dreistündigen Intermission wiederkehrend (n. 38 St.) Helleb. — Petr., Phosph., Veratr.

— — grünspanartiges, beständiges Plumb. acet.

— — mit Hitze Ipec., Lam., Veratrum.

— — bei Kindern Calc., Cham., Ipec., Merc.

— — mit Kopfweh Asar., Mezer.

— — von Koth (Kotherbrechen) Opium, Plumb. acet.

— — mit Leibschmerzen Ars., Asar., Cupr., Hell., Hyosc.; Nux, Plumb. acet.

— — mit Magenschmerz Ars., Cupr., Ipec., Sil.

— — milchweißes, schäumiges Cynap.

— — nächtliches mit Erstickungsanfällen und bitterem und saurem Geschmack im Halse Cocc. — Dig., Dros., Phosph. — von Speise und Galle, vorher Uebligkeit und Herzensangst (n. 9 T.) Lyc. — mit stechendem Ziehen im Rücken nach den Schulterblättern zu Puls. — sehr zähschleimiges Veratr.

— — periodisches Ars., Nux.

— — der Säufer Dig., Nux, Opium.

— — salziges Magnes.

— — saures Alum., Ars., Bell., Calc., Ipec., Phosph., Stann., Sulf., Thuya, Veratr. — wäßriges, mit großer Anstrengung und heftigem Druck im Magen, die Brechneigung benimmt ihm fast den Athem (n. 2½ St.) Asar. — mit saurem Mundgeruch Cham. — und darauf noch saures Aufstoßen (n. 30 St.) Caust. — und scharfes Ferr. — Nachmittags Hep. sulf. — leichtes (n. 1 St.); und schleimiges, mit ziemlich starker Anstrengung, des Morgens (d. 8. T.); auch mit nachgängiger Erleichterung (d. 3. T.) Nicot. — schleimiges, Vormittags (n. 20 St.) Nux — wovon die Zähne stumpf wurden, früh nüchtern Psorin. — mit Uebligkeit, nach Bewegung in freier Luft, gegen Abend (n. 36 St.) Puls.

— — mit Schauder Veratr.

— — mit Schaum Veratr.

— — scharfes Ferr., Ipec.

— — schleimiges Baryt., Chin., Con., Cupr., Dig., Hyosc., Ign., Jod., Mezer., Valer. — mit Blut gemischt, drei, vier Tage hintereinander Acon. — glasartiges, dickes Ars. — gegen Mittag Bell. — Abends (n. 5 St.) Bryon. — bitteres, wäßriges, mit Kratzen im Halse, nachher Dummheit und Eingenommenheit des Kopfes Cann. — weißliches, mit gallichtbitterem Geschmack und Rhabarbergeruch, Abends, dann noch zwei Stunden lang Ekel vor allen Genüssen und Frost (d. 12. T.) Castor. — früh nach warmem Aufsteigen; auch zähes, aber nichts von der Arznei (n. ½ St.) Dulc. — mit Wasser, alle Morgen Ferr. — in großen, oft übelriechenden Massen Ipec. — saures, gegen Abend, mit einer Art Reißen um den untern Theil des Hirnschädels herum (n. 9 St.) Nux — nicht selten mit Spulwürmern oder Trichuriden Sec. — weißes, bei gutem Appetit; sehr reichliches, bei höchster Schwäche Veratrum.

— — mit Schläfrigkeit Tart. stib.

— — mit Schwäche Ars., Ipec., Tart. stib., Veratr.

— — der Schwangern Con., Ipec., Natr. mur., Nux, Petr.

— — schwarzes Acid. hydroc., Ars., Hell., Lauroc., Plumb., Veratr.

— — von Spulwürmern Acon., Cin., Coff., Mezer., Sabad., Sec., Veratr., Zincum.

— — der Speisen Ac. sulf., Ars., Bryon., Calc., Chin., Coloc., Dig., Ferr., Ign., Natr. mur., Nux, Oleand., Phosph., Plumb., Puls., Sabin., Sulf., Tart. stib., Thuya, Veratrum.

— — Unfähigkeit zum, Unempfindlichkeit des Magens Bell., Opium.

— — urinöses Opium.

— — wäßriges Ac. sulf., Ars., Bell., Bryon., Chin., Con., Cupr., Hyosc., Magnes., Nicot., Stann., Sulf., Tart. stib.

— — mit Zittern Bism. nitr., Tart. stib.

— Brecherlichkeit in der Magengegend, sogleich Ac. phosph. — unter dem Brustbeine und im Halse, ohne Speichelzufluß; wie nach dem Genuß von etwas ekelig Süßlichtem oder Fettigem (n. 1 St.); auch mit starkem Durchfalle Acon. — beim Gehen in freier Luft Bell. — mehrmals, sogleich Bryon. — und Uebligkeit (n. 1¼ St.) Calc. ac. — mit Ueblígkeit, jedesmal nach Aufstoßen vergehend (n. ¼ St.) Camph. — und Wabblichkeit in der Herzgrube, früh und Nachmittags (n. 24 St.) Caps. — öftere Carb. veg. — nach Aufstoßen (bald nach dem Einnehmen) Chelid. — in Erbrechen übergehend Chin. — mit häufigem Zufluß von Speichel, wenn er kalt wird oder sich erkältet; ebenso mit Kopfweh und Zerschlagenheitsschmerz in den Eingeweiden (n. ½ St.) Cocc. — und Schluchzen, nach dem Essen, bei gutem Geschmack; auch mit Aufstoßen, bei Mattigkeit Con. — geringe, sogleich in Erbrechen von Wasser übergehend, zugleich häufiger Ausfluß von Wasser aus den Augen (n. 5 Min.) Cupr. — den ganzen ersten Tag Graph. — durch Aufstoßen gemildert, Vormittags (d. 1. T.); auch mit Speichelspucken, zum Niederlegen zwingend, besser in der freien Luft, als im Zimmer; und bitteres Aufsteigen (n. 1 St.) Grat. — (n. 40 St.) Hell. — und Ueblígkeit (n. 16 St.); auch früh im Bette, wie nach einem Brechmittel Lauroc. — und häufiges Wasserzusammenlaufen im Munde, Vor- und Nachmittags Magnes. — mit Schwindel, Gesichtsverdunkelung und fliegender Hitze Merc. sol. — Abends (n. 9 St.), und früh (n. 22 St.) Mosch. — sehr starke, dabei Hitze im Gesichte, starkes Schleimraksen und Zwängen zum Erbrechen, bis schleimiges, schäumiges, geschmackloses Erbrechen erfolgt, gegen Abend durch geringen Speisegenuß erleichtert (d. 6. und 7. T.) Natr. — den 2. Tag; auch (d. 8. T.) früh beim Ausraksen des Schleims, mit letschigem Mundgeschmacke; und (d. 1. T.) mit Drücken im Magen Nicot. — bei reiner Zunge, nach Herzklopfen; gleich nach dem Essen; und (n. 4 St.) beim Ausräuspern des Rachenschleims Nux — im Magen (n. 1 St.) Phell. — im Magen (n. 3 St.) Phosph. — und Aufsteigen in die Brust (n. 2¼ St.) Plumb. ac. — von festen Speisen, als Brod, Fleisch, und überhaupt nach Essen und Trinken; mit Knurren und Kollern in der Unterrippengegend; (n. 1 St.) unerträgliche, ohne Erbrechen Puls. — Gefühl von (n. ½ St.) Rheum — beim Bücken Rut. — ohne Erbrechen Spong. — mit Würgen, dann Schleimerbrechen, auch den Tag über Sulf. — nach gewohntem Tabackrauchen, mit Schweiß am ganzen Körper, ohne Durst, nach erfolgtem Stuhlgange verschwindend (n. 20 St.) Thuya — starke, mit Ueblígkeit, bei beständigem Speichelzufluß und Trockenheit im Halse, sehr zerstreutem Geiste und gesunkenen Körperkräften (n. 5 St.) Viol. tric. — Gefühl von (n. 20 Min.), stärker mit Würgen, Wasserzusammenlaufen und allgemeinem gelinden Schweiß, der bald kalt wird und ein frostiges Gefühl erregt, dabei zitteriges Uebelbefinden, leeres, schluchzendes Aufstoßen und Zittern der Hände beim Schreiben (n. 20 Min.); durch Krummsitzen vermindert, schlimmer beim geringsten Druck auf den Leib Zincum.

— Brechwürgen leeres, vergeblicher Brechreiz (n. ¼ St.) Arn. — mit Erhöhung aller Zufälle, nur die Dummheit des Kopfes läßt nach Asar. — Bell., Bryon., Cann., Chin., Graph., Hyosc., Ign., Nux, Sec., Sil., Stann., Tart. stib. — mit Aufstoßen und Andämmen und Drängen in der Herzgrube Led.

Erdbeere, s. Fragaria.

Erdnuss, s. Lathyrus tuberosus.

Erethismus (von ἐρεθίζω, ich reize), eigentlich die Reizung, ist im Allgemeinen ein ganz unbestimmter Ausdruck. Hippokrates bezeichnet damit einen solchen Reiz, der auf das Organ, welches er trifft, schwächend einwirkt. Später ging diese Bedeutung ganz verloren, und man verstand in der Pathologie unter diesem Ausdruck jede krankhafte Reizung, die sich besonders durch gesteigerte Thätigkeit der Blutgefäße, vermehrten Umtrieb des Blutes und verstärkten Andrang desselben nach gewissen wichtigen Theilen, mit gleichzeitig erhöhter Empfindlichkeit, zu erkennen giebt. Einige unterscheiden Erethismus arteriosus und Erethismus nervosus, obgleich ersterer mit dem Begriffe der Kongestion zusammenfällt.

Erfahrung, lat. Experientia, fr. und engl. Expérience, ist eine der wichtigsten, ja gewisser Maßen die einzige Quelle aller medizinischen Kenntnisse. Sie liefert die Materialien, die wir durch Denken verarbeiten und erweitern. Auch Kenntnisse, die eigentlich nicht ein Gegenstand unmittelbarer Erfahrung sind, also nur durch speculatives Denken erkannt werden, können doch insofern in dem Kreise der Erfahrung liegen, als wir sie an einen Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung oder an eine bestimmte Thatsache anknüpfen und darauf fortbauen. Der erste Schritt zu aller Kenntniß geschieht daher dadurch, daß wir uns Wahrnehmungen und Beobachtungen verschaffen, jene zufällig, diese absichtlich mit unserem Bewußtsein in Verbindung bringen. Die Beobachtung ist also nichts anders, als eine willkührlich herbeigeführte Wahrnehmung. Dennoch kann jede Wahrnehmung zur Beobachtung werden, wenn wir sie im Bewußtsein festhalten und besonders auf ihre Folgen und Verbindungen achten. So sind fast die meisten Beobachtungen zwar durch Zufall veranlaßt, aber durch den Verstand erst festgehalten und ausgeführt worden. Beob-

achtungen die man anstellt, ohne ihren Erfolg mit Sicherheit vorher beurtheilen zu können, so wie die Wiederholung gewißer, schon bekannter Beobachtungen zum Behuf der Bestätigung oder Erläuterung wissenschaftlicher Lehrsätze sind Versuche.

Zu einer guten Beobachtung gehören außer gewissen Vorkenntnissen von dem Dasein, dem Zustande und den Verhältnissen des zu beobachtenden Gegenstandes vorzüglich ein hoher Grad von Aufmerksamkeit und eine scharfe Urtheilskraft. Die Eigenschaften einer guten Beobachtung bestehen darin, daß sie vollständig, rein und genau ist, daß sie also alle Umstände, welche zur Wahrnehmung gelangen konnten, umfaßt, das Wesentliche vom Zufälligen getrennt und nichts Fremdartiges enthält. Die Fähigkeit aber, mit Leichtigkeit und Genauigkeit gute Beobachtungen anzustellen, nennt man Beobachtungsgeist.

Eine einzelne Beobachtung für sich allein macht aber noch keine Erfahrung, sondern sie wird erst dadurch zur Erfahrung erhoben, daß sie mit Ueberlegung mit der Masse anderer Beobachtungen verbunden und in ein richtiges Verhältniß gebracht wird. Gewöhnlich nimmt man aber das Wort Erfahrung in einem doppelten Sinne, einmal für die ganze Summe aller durch Beobachtung erworbenen Kenntnisse, und ein anderes Mal für die Vermehrung derselben durch eine einzelne neue Beobachtung. Um aber eine Beobachtung oder die Summe mehrer Beobachtungen in wirkliche Erfahrung zu verwandeln, dazu werden nicht blos viele Wahrnehmungen und Beobachtungen, sondern vorzüglich umfassende Vorkenntnisse und weit tiefer eindringende, wichtigere und umfassendere Thätigkeiten der höheren Seelenkräfte erfordert. Denn ein bloßes Aggregat von Kenntnissen giebt weder Erfahrung, noch Wissenschaft, sondern der Verstand muß sie erst unter einander selbst und mit dem eigenen Bewußtsein in die richtige Verbindung bringen, sie sichten und ordnen, und dieses Geschäft ist höchst schwierig, und überdieß fester begründet und auch belohnender, als die bloße abstrakte Spekulation, in welcher manche Philosophen ebenso voreilig, als einseitig den höchsten Werth und den Stolz des menschlichen Geistes setzten. Es erklärt sich hieraus, daß die Gelegenheit, Vieles zu sehen, noch keine Erfahrung macht; und man sieht zugleich ein, wie ungegründet und sogar lächerlich die Vorurtheile des Volkes sind, wenn es die Erfahrung nach dem Alter beurtheilt, wenn es nur denjenigen für einen vielerfahrnen Praktiker gelten läßt, der, ohne anderweitig durch besondere Eigenschaften oder Fähigkeiten ausgezeichnet zu seyn, ein graues Haupt und einen zahnlosen Mund aufzuweisen hat, als ob die Weisheit eine Frucht siebenzig geistlos durchwanderter Jahre sey. Ein Mensch mag noch soviel sehen, weiß er aber nicht, worauf er eigentlich besonders zu sehen hat und wie er über das Gesehene nachdenken soll; so wird er sich nie zu einer vollkommenen Erfahrung erheben können.

Man unterscheidet daher eine falsche und eine wahre Erfahrung. Unter der erstern versteht man eine Menge sinnlicher Wahrnehmungen, ohne sie durch den Verstand geläutert, vorarbeitet und geordnet zu haben. So glaubt man also, das öftere Anschauen vieler Dinge gebe schon hinlängliche Kenntniß derselben, ohne zu bedenken, daß eine Kenntniß nicht von außen anfliegen kann, sondern im Bewußtsein selbst gebildet werden muß. Soll aber die Vermuthung, daß ein Mensch viel gesehen habe, uns zu einem Schlusse auf die Größe seiner Erfahrung berechtigen, so müssen wir auch zu der Voraussetzung berechtigt seyn, daß er über das Gesehene fleißig und reiflich gedacht habe. In dieser Hinsicht herrschen jedoch noch viele Vorurtheile, die alle auf Ueberschätzung des Alters hinauslaufen, worauf gerade der schlechteste Kopf gewöhnlich am meisten sich einbildet, weil er fühlt, daß andere Vorzüge ihm fehlen; denn wahrhaft ehrwürdig wird das Alter nur durch die größere Reife des Verstandes.

Die falsche Erfahrung hat von jeher den Wissenschaften und allen auf wissenschaftliche Grundlage gebauten Beschäftigungen, mithin auch der Heilkunde beträchtlich geschadet. In der letztern insbesondere gab sie Gelegenheit zu der regellosen Routine, die immer das Palladium schlechter Köpfe war. Unwissenheit und Trägheit flüchtete nur gar zu gern hinter das gemeine Vorurtheil, daß das Alter und das öftere Sehen, die öftere Wiederholung allein schon Wissenschaft und Kunst hinlänglich begründe und ein Uebergewicht in derselben gewähre, daraus entstand Eitelkeit, Hartnäckigkeit und Abneigung gegen alles bessere Neue; und indem man sich damit begnügte möglichst viel zu sehen, ohne darüber zu denken, verachtete man auch bei Andern das Denken, sowie alle Erzeugnisse des Verstandes, und je weniger ein Mensch sich mit der Verschiedenheit der Dinge bekannt macht, um so weniger hält er auch eine Abweichung von seinen einmal gefaßten Meinungen für möglich. Dieser Stolz auf eingebildete, lange, aber freilich in sich selbst nicht genug begründete und daher mangelhafte Erfahrung hat in Zeiten, wo noch Armuth an gründlichen Kenntnissen herrschte, wo man den Werth des Selbstdenkens noch nicht kannte und deshalb das Alte nur blind anstaunte, jene falsche Empirie erzeugt, welche den Geist in Fesseln schlug und die Fortschritte der Wissenschaft hemmte, indem man von dem Herkömmlichen, durch vermeintliche Erfahrung Ausgemittelten, Bestätigten und Eingeführten nicht abweichen zu dürfen glaubte, und es für Ketzerei hielt, wenn Jemand auch nur von weiten eine solche Abweichung wagte. Dieses eigensinnige, handwerksmäßige Festhalten an dem Herkömmlichen, durch regellose Uebung Begründeten hat von jeher einen schädlichen Einfluß auf die

Wissenschaft gehabt und ihre Fortschritte gehemmt, sowie ihren wahren Werth erniedrigt. Daher kam es, daß man lange Zeit das Wesen der Medizin darin suchte, für jede Klage ein Rezept zu haben, das man nicht nach vernünftigen Gründen, sondern nach dem Herkommen und einem ungefähren Glück wählte, daß man sogar in den meisten Lehrbüchern der Heilkunde fast weiter nichts als große Sammlungen von Rezepten fand, die oft sehr unförmlich und abenteuerlich zusammengesetzt waren, und daß man dagegen von den weit Nothwendigeren, von der Natur des menschlichen Organismus im gesunden und kranken Zustande, von dem Kausalverhältniße, den verschiedenen Erscheinungen und von den vernünftiger Weise daraus abzuleitenden Heilanzeigen entweder gar nichts oder nur die seltsamsten, grundlosesten und oft lächerlichsten Vorurtheile las. Selbst noch heute herrscht zuweilen ein ähnliches Treiben in der Heilkunde wenn sie von Menschen ausgeübt wird, die, obgleich zum Glück der Menschheit nur noch in geringer Anzahl, unbekümmert um eine richtige Kenntniß und Beurtheilung der Krankheit und ihrer Erscheinungen, um richtige Heilanzeigen und um die Entdeckungen aller Zeiten und Völker, nur ihren Vorurtheilen folgen und sich auf blindes Glück verlassen. Solche Empiriker haben für die Wissenschaft keinen Sinn und gereichen ihr nur zur Schande, sie verachten alle Belehrung, verwerfen alle Grundsätze, untersuchen nie und sind nie im Stande, vernünftige Rechenschaft zu geben von dem, was sie thun.

Ganz anders verhält es sich mit der wahren Erfahrung. Diese begnügt sich nicht nur zu sehen und die Erscheinungen zu einer regellosen und verschiedenartigen Masse zusammenzuhäufen, sondern sie will richtig sehen und sucht von einer jeden Erscheinung die Ursache, die Beschaffenheit und den Zusammenhang zu ergründen und in der Reihe der übrigen Kenntnisse ihr ihre richtige Stelle anzuweisen, theils um durch sie die Summe der Erkenntniß zweckmäßig zu vermehren, theils auch und vorzüglich auf sie weiter fortzubauen und andere Erweiterungen der Erkenntniß wieder an sie zu knüpfen. Der wahre große Arzt, der außer genauen und umfassenden Kenntnissen freilich auch glückliche natürliche Anlagen und besonders die Gabe eines praktischen Gefühls besitzen muß, vergleicht mit Ueberlegung und Beurtheilung alle einzelnen, sorgfältig erforschten Umstände, entwirft sich daraus nach gehöriger Absonderung des Wesentlichen und Zufälligen ein vollständiges Bild der Krankheit und leitet nun das Heilverfahren gegen sie ein, was dem allgemeinen Zustande und den einzelnen Erscheinungen sowohl als den Ursachen am vollkommensten entspricht. Er weiß sich daher auch von allen seinen Unternehmungen Rechenschaft zu geben, und handelt nach Gründen, die auf Erfahrung und Nachdenken beruhen. Nur in den seltnen Fällen, wo diese Führer ihn verlassen, wo entweder der Krankheitszustand für die Beurtheilung noch nicht reif oder zu verwickelt, oder noch kein sicheres, durch Erfahrung bestätigtes Heilverfahren gegen denselben bekannt ist, erlaubt er sich versuchsweise zu Werke zu gehen, aber auch dann verfährt er nicht blindlings, sondern nach einer vernünftigen Analogie, die sich zuletzt immer auch auf vorhergegangene Erfahrung gründet.

Um aber vollkommene Erfahrungen zum Vortheile der Wissenschaft zu gewinnen, sind Gelehrsamkeit, Beobachtungsgeist und Erfindungsgeist unentbehrlich.

Die Gelehrsamkeit, als der Inbegriff aller Theile der menschlichen Erkenntniß, soweit sie historisch aufgefaßt werden können, umfaßt in der Medizin die Kenntniß alles dessen, was andere Aerzte vom gesunden und kranken Zustande des Menschen und den Mitteln, jenen zu erhalten und diesen zu heilen, beobachtet, untersucht, gefunden, gedacht und zur Kenntniß der Nachwelt gebracht haben. Die wahre Gelehrsamkeit ist nicht blos ein Werk des Gedächtnisses, sondern zugleich des Verstandes, und besteht darin, die Beobachtungen, Erfahrungen, Forschungen und Gedanken Anderer ganz zu unsrem Eigenthum zu machen und bei der rechten Gelegenheit zu benutzen. Mittels der Gelehrsamkeit lernt man durch Andere, was man durch sich selbst nicht lernen kann, da es ja unmöglich ist, daß ein Mensch allein in alle die verschiedenen Lagen kommen werde, in denen sich so viele Andere befinden mußten, um die Summe von Kenntnissen, theils durch Erfahrung, theils durch Nachdenken zusammenzubringen, welche den Inhalt unsrer jetzigen Gelehrsamkeit ausmacht. — Der Beobachtungsgeist besteht in der Fähigkeit, jede Sache richtig und vollständig zu erkennen; durch Uebung erworben und nach gewissen Grundsätzen geleitet, bildet sie sich zur Beobachtungskunst. Der Beobachtungsgeist ist oft ein Geschenk der Natur und kann durch Uebung vervollkommnet werden, wenn er auch nicht in einem ausgezeichneten Maße zugetheilt seyn sollte. Die öftere Uebung und Gewohnheit, jeden Gegenstand mit Aufmerksamkeit zu betrachten, seine unterscheidenden Merkmale aufzusuchen und die Ursachen der Erscheinungen, welche er darbietet, mit möglichster Genauigkeit zu erforschen, verschafft uns am Ende eine gewisse Fertigkeit, das Charakteristische, Wesentliche und Eigenthümliche mit immer mehr Leichtigkeit und Sicherheit aufzufinden. Uebrigens aber findet sich der Beobachtungsgeist ebenso wenig bei zu großer Lebhaftigkeit, die zu wenig bei den Gegenständen verweilt und zu wenig in die Tiefe derselben eindringt, als bei allzu großer Ruhe und Kälte des Geistes, welche die Gegenstände nicht schnell und scharf genug auffaßt. Vereinigt sich nicht Schnelligkeit und Lebhaftigkeit mit Genauigkeit und Umsicht in der Beobachtung, so erkennen wir den Gegenstand entwe-

der unvollständig oder falsch. Eine gute Beobachtung besteht aber darin, daß wir den Gegenstand sehen, wie er ist, nach allen seinen Verhältnissen. Bei den Beobachtungen kommt es nicht, wie bei Wahrnehmungen, darauf an, sinnliche Eindrücke zu empfangen, sondern die Ursachen der Erscheinungen einzusehen, die wesentlichen Merkmale derselben von den zufälligen abzusondern, das Gefundene in Zusammenhang zu bringen und zu dem Ende das Gemeinsame und Verschiedene der Erscheinungen mit einander zu vergleichen. Dieses Alles muß mit möglichster Schnelligkeit geschehen, und eben in dieser Schnelligkeit zeichnet der wahre Beobachtungsgeist sich aus, wiewohl in den meisten Fällen fortgesetzte, anhaltende und langsamere Untersuchungen nöthig sind, um die Resultate der Beobachtungen zu prüfen, zu bestätigen oder zu berichtigen. Aber nicht nur, daß sich bei vielen Menschen und besonders bei vielen Aerzten der Beobachtungsgeist in ziemlich geringem Maße zugetheilt oder mangelhaft ausgebildet findet, auch andere, oft beträchtliche Hindernisse können zugegen seyn, die selbst den feinsten und geübtesten Beobachtungsgeist bald beschränken, bald täuschen oder verwirren. Wer gut beobachten will, muß mit freiem, unbefangenem und ruhigem Geiste zur Beobachtung schreiten. Die wichtigsten und größten Hindernisse einer guten Beobachtung bestehen in Vorurtheilen, Leidenschaften und im Aberglauben. Der durch Vorurtheil geblendete Geist erblickt Alles in einer falschen Färbung, sowie die Leidenschaften den Spiegel unsrer Seele trüben und uns hindern, Personen und Sachen, gegen die wir einmal eingenommen sind, unparteiisch zu betrachten und sie nach ihrem wahren Werthe zu würdigen; und einen fast noch schädlichern Einfluß auf Beobachtung hat der Aberglaube, diese Pest des menschlichen Geistes, die ihr Gift aus dem Gebiete der Religion auch auf Natur- und Heilkunde ausstreut. — Aber auch die genauste Beobachtung würde zur Bildung unserer Kenntnisse nicht hinreichen, da sie nur Bruchstücke, nichts Ganzes liefert, wenn wir nicht im Stande wären, den Zusammenhang des Einzelnen zu finden und das Allgemeine daraus zu deduziren. Dazu reicht auch der stärkste Beobachtungsgeist nicht hin, sondern dieses ist das Werk des E r f i n d u n g s g e i s t e s oder G e n i e s, den man daher mit Recht als die höchste und umfassendste Thätigkeit der menschlichen Seele betrachtet. Der Beobachtungsgeist äußert sich in der Aufnahme und Aneignung des Fremden, die Thätigkeit des Erfindungsgeistes besteht in neuen Schöpfungen, wozu aber Außendinge den Anstoß gaben. Der geniale Arzt faßt das Einzelne der gegebenen Beobachtungen in ein Ganzes zusammen, steigt dann zu allgemeinen Grundsätzen und Ansichten empor und geht von diesen wieder zu neuen Sonderheiten zurück, die ihm noch nicht durch Beobachtung gegeben worden. Dadurch, daß wir uns zu allgemeineren wissenschaftlichen Ansichten erheben und mit Hülfe derselben wieder auf das Einzelne, das wir noch nicht kannten, zurückgehen, werden wir abermals zu neuen Erfahrungen geführt, auf die wir außerdem entweder gar nicht oder nur sehr spät auf mancherlei Umwegen oder durch die Gunst des Zufalls hätten gelangen können. Obschon nun diese Erfindungen, ehe wir sie als wirkliche Bereicherungen der Wissenschaft, als Wahrheiten betrachten und auf sie abermals fortbauen können, durch Beobachtungen im Einzelnen geprüft werden müssen; so ist es doch schon ein wesentlicher und großer Gewinn, wenn wir durch das Genie der Erfahrung neue Wege zu zeigen im Stande sind, auf denen sie schneller und bestimmter fortschreiten kann. Um nun aber von dem Vorhandenen und Bekannten auf die Entdeckungen des Neuen und Unbekannten zu gelangen, hat das Genie zweierlei unter verschiedenen Umständen gleich vortheilhafte Wege, die A n a l o g i e und I n d u k t i o n. Jene bleibt bei dem Einzelnen stehen und vergleicht die übereinstimmenden Merkmale verschiedener Dinge, schließt dann von der Aehnlichkeit des Aeußeren auf die Aehnlichkeit der Ursachen und des inneren Zustandes und wendet die Ansichten, welche wir bei dem Bekannten, hinlänglich Erforschten gelten lassen, nach jenem Grundsatz der Aehnlichkeit auch auf das noch nicht vollständig Bekannte oder Erforschte an. Die Induktion hingegen geht von allgemeinen Grundsätzen aus und wendet sie an auf vorkommende einzelne Fälle, welche jenen allgemeinen Regeln untergeordnet sind. Beide setzen also Erfahrung voraus und sind zugleich Mittel, zu neuer Erfahrung zu gelangen, und Wege zur Vermehrung unsrer Erkenntnisse; beide finden aber auch unter verschiedenen Umständen verschiedene Anwendbarkeit, daß sie sich einander gegenseitig voraussetzen und ergänzen.

Erfrierung, lat. Congelatio, fr. Engelure, engl. to freeze to death, ist der Zustand, wo ein Theil des Körpers oder auch der ganze Körper unter Einwirkung einer heftigen Kälte unfähig geworden ist, seine gewöhnlichen Funktionen auszuüben. Die Kälte wirkt zunächst mehr oder weniger heftig auf die Oberfläche des Körpers, zieht die Mündungen und feinern Blutgefäße seiner Peripherie zusammen und bewirkt darin Kongestion und in Folge derselben eine oberflächliche Entzündung mit Röthe und Schmerz, die bald wieder vergeht, bei längerer Dauer der Einwirkung der Kälte aber oft chronisch wird und Frostbeulen, Risse der Haut, Abschuppung derselben und ähnliche Zufälle nach sich zieht. Ist die Kälte hingegen heftig und lange anhaltend, so unterdrückt sie nach und nach die Lebensthätigkeit in dem zunächst oder am heftigsten ergriffenen Theile; und im höchsten Grade wirkt so auf den ganzen Körper.

Die Haut wird dann blaß und unempfindlich, der Blutlauf in den Hautgefäßen, zuletzt auch in den größern und größten Gefäßstämmen gehemmt und allmälig ganz aufgehoben, während dessen den ganzen Organismus eine ungewöhnliche Mattigkeit und Angst ergreift, verbunden mit Niedergeschlagenheit, die nächst einer unüberwindlichen Neigung zum Schlafe allmälig in Gleichgültigkeit und völlige Betäubung und endlich in Asphyxie übergeht. Insonderheit findet dieses Statt, wenn der Mensch, nachdem er sich vorher durch starke hitzige Getränke zu erwärmen suchte, ruhig hinsetzt und der Neigung des Schlafes nachgiebt. Unter solchen Umständen ist dann, wenn nicht zeitig zweckmäßige Hülfe eintritt, vom Scheintode bis zum wahren Tod nur ein kurzer Schritt.

Daher müssen Menschen, die bei starker Kälte im Freien anhaltend arbeiten oder weit gehen, besonders vor geistigen Getränken sich hüten und, wenn sie von Müdigkeit und Schläfrigkeit befallen werden, diesem Drange durchaus widerstehen, was ihnen nur durch schärferes und angestrengteres Gehen oder bei ihren sonstigen körperlichen Arbeiten durch raschere und lebhaftere Bewegung gelingt. Denn die Schläfrigkeit ist hier Folge von dem vermehrten Andrange des Blutes nach den innern Theilen, und sie muß abnehmen, wenn durch stärkere Bewegung das Blut wieder nach der Oberfläche hingetrieben wird. Endlich ist auch das plötzliche Gehen aus der Kälte in ein sehr warm geheiztes Zimmer durchaus nicht rathsam, da auch hierdurch leicht Unordnung im Kreislauf, starke Kongestion nach dem Kopfe, Schläfrigkeit, und nicht selten Apoplexie oder Asphyxie entstehen. Auf eben diese Weise werden auch einzelne Theile meist nicht eigentlich in der Kälte selbst erfroren, sondern in Folge des plötzlichen Wechsels der Kälte und Wärme. Um solche Folgen zu vermeiden, muß man daher aus der Kälte vorsichtig und nur langsam zu einem höhern Wärmegrad übergehen.

Einen wirklich erfrornen Menschen muß man nicht als einen Todten, sondern als einen Scheintodten behandeln. Obgleich die Wiederbelebung nicht allemal gelingt, so darf man doch die Sorgfalt und die Mittel hierzu nie vernachlässigen und sich auch durch die zu lange Dauer der Leblosigkeit von der Fortsetzung der Rettungsversuche nicht abschrecken lassen; denn je größer die Mühe war, welche man auf die Rettung eines Leblosen verwandte, um so wohlthätiger muß das Gefühl seyn, das uns für die gelungene Rettung belohnt. Die Rettungsversuche bestehen darin, daß man den erfrornen Körper in einen kalten Raum oder in ein kaltes Zimmer bringt und in ein Gefäß mit kaltem Wasser legt oder noch besser, mit Schnee bedeckt, doch so, daß Nase und Mund frei bleiben. Ist der Körper ganz starr und steif gefroren, so muß man ihn mit Behutsamkeit anfassen, damit er nicht zerbrochen wird. Das Wasser ist von Zeit zu Zeit durch Stücken Eis kälter zu machen, der aufthauende Schnee durch neuen zu ersetzen. Hierauf wartet man ab, bis der Erfrorne ein Zeichen des Lebens von sich giebt. Sowie man dieses wahrnimmt, läßt man allmälig den Schnee wegnehmen oder den Kranken aus dem kalten Wasser herausheben, und bedeckt ihn nun mit kalten nassen Tüchern, reibt ihn über den ganzen Körper, läßt Luft in den Mund einblasen, legt ein Tuch mit Weingeist befeuchtet auf die Herzgrube, sucht durch Reiben der Brust und gelindes Drücken des Unterleibes gegen die Brust das Athmen zu befördern und wendet nach Umständen mehre ähnliche Mittel an, um die Lebensthätigkeit wieder zu erwecken. In die krampfhaft geschlossenen Kinnbacken reibt man indifferente ölige Substanzen ein. Werden endlich die Lebenszeichen immer deutlicher und kehrt das Bewußtsein zurück, so reibt man den ganzen Körper des Kranken mit trocknen Tüchern ab, bringt ihn in ein trocknes, gewärmtes Bett, jedoch in einem ungeheizten Zimmer, und kann ihm eine Tasse warmes Getränk geben. Treten die Vorboten der Apoplexie, oder ein Fieber ein, so behandelt man diese ihrem Charakter gemäß. Bleiben in einem einzelnen Theile die Zufälle der Erfrierung zurück, so verlangen diese das bereits oben angegebene Verfahren; und auf ähnliche Art behandelt man einzelne erfrorne Glieder. Die entgegengesetzte Behandlung ist von dem größten Nachtheil und kann die fürchterlichsten Zufälle veranlassen.

Zuweilen bleiben nach Erfrierungen örtliche chronische Entzündungen zurück, welche man Frostbeulen nennt und von denen die Rede unter dem Art. Perniones seyn wird.

Ergotinum, Ergotina, Ergotin, ist der von Wiggers im Mutterkorn entdeckte wirksame Bestandtheil, der ein braunrothes, scharf und bitterlich schmeckendes, beim Erwärmen eigenthümlich widrig riechendes Pulver darstellt, im Wasser und Aether nicht, aber leicht in Alkohol mit rothbrauner Farbe sowie in Essigsäure sich löst, weder sauer noch basisch reagirt und beim Luftzutritte erhitzt einen eignen Geruch ausstößt und verbrennt. Wasser fällt die Lösung graubraun; Salpetersäure zerstört das Ergotin in der Wärme und bewirkt damit eine gelbe Lösung, ohne Kleesäure oder Schleimsäure zu bilden.

Das Ergotin erregt im Halse das Gefühl von Zusammenschnüren und Kratzen und wirkt giftig und langsam tödtend.

Ergotismus, s. Raphania.

Erica, eine Pflanzengattung, nach welcher eine ganze Familie benannt worden ist. Die einzelnen Spezies zeichnen sich theils durch ihren Gehalt an Gärbstoff theils durch harzige Bestandtheile aus. Eine harzige Beschaffenheit zeigen Erica resinosa, E. viscaria, E. glu-

tinosa, droseroides, adenophora u. s. w. Gärbestoffhaltig ist besonders Erica viridipurpurea. An manchen Orten liefern die Heiden, z. B. Erica mellislua und mellifera fast einzig den Bienen den Stoff zur Bereitung des Honigs, sowie sie überhaupt einen süßen Saft reichlich abzusondern scheinen.

Die Erica purpurascens, italienische Heide, wächst in den südlichen Gegenden Europas. Ihre runden, weißen, saftreichen Beeren, die außer einer freien Säure viel Pflanzeneiweiß enthalten, werden im September und Oktober eingesammelt und mit Zucker im gesunden Zustande sowohl als bei Fiebern als erfrischendes und Durst löschendes Mittel gebraucht. — Die Erica vulgaris L., gemeine Heide, fr. Bruyère, auf sandigen Triften in ganz Teutschland wachsend, stand ehedem in dem Rufe eines sehr wirksamen Arzneimittels. Matthiolus rühmte das Dekokt gegen Blasensteine, Tragus gegen Kolik, Pancovius die Abkochung sowie die gepülverten Blüthen zur Vermehrung der Milch bei Wöchnerinnen. Ray empfiehlt den ausgepreßten Saft der Blätter oder das destillirte Wasser der Blüthen zum Eintröpfeln bei Augenentzündung; Rondolet bediente sich eines durch Infusion der Blüthen bereiteten Oels mit Nutzen bei Flechten im Gesichte; Tabernämontanus empfiehlt die Blüthen zu Fomentationen gegen Gicht, um die Schmerzen zu lindern, und Tournefort die Dämpfe davon gegen dieselbige Krankheit. Endlich ist nach Böcler eine Konserve der Blüthen nützlich im Quartanfieber.

P. Kalm De Erica vulgari et Pteritide aquilina. Abae 1754, 8. — Dahlgren Diss. de Erica (Amoen. acad.).

Erigeron, eine Pflanzengattung aus der Familie der Radiaten. Erig. acris (nicht acre) L., Conyza coerulea s. minor, gemeines Berufskraut, fr. Erigeron, engl. Fleabane. Eine ausdauernde Pflanze, die fast überall auf unfruchtbaren Anhöhen, steinigen, dürren Orten, Mauern wächst. Sie ist scharf und bitter und wurde ehedem zu den Herenkräutern gezählt, auch gegen Sodbrennen gebraucht. — Erig. canadensis L., Conyza annua acris Moris., kanadisches Berufskraut, engl. Canada Fleabane, Horse weed, wächst in Canada, Virginien, auf Cayenne, Isle de France und jetzt fast überall auf Triften, Aeckern, Schutt. Sie blüht, wie die übrigen Spezies, im Juli und Oktober. Rafinesque führt Erig. uniflorum, pusillum, maritimum, virgatum, serratum, lanceolatum als Hauptvarietäten an. Eine andere gleich wichtige Art ist Erig. philadelphica L., fr. Erigeron de Philadelphie, engl. Skevish Fleabane, Sweet Scabious, Daisy, Frostweed, Fieldweed, Squaw-weed, in Neuengland, Newyork, Ohio, Kentucky, Missouri häufig auf Aeckern, selten auf Wiesen und Bergen wachsend. Diese beiden Pflanzen besitzen einen adstringirenden bittern und scharfen Geschmack und enthalten nach de Puy Gärbstoff, bittern Extraktivstoff, ein scharfes Harz, Gallussäure, und ein ätherisches Oel. Das Oel ist eigenthümlich, so flüssig als Wasser und hat eine blaßgelbe Farbe, einen eigenen, den Limonien ähnlichen, aber stärkern Geruch und einen sehr scharfen Geschmack, der von einer eigenthümlichen scharfen Substanz, Erigerine, abhängig zu seyn scheint. Die kanadische Spezies liefert nach Dubuc und Bouillon-Lagrange in der Asche auch Kali. Nach Rafinesque (Med. Flor. of the unit. States, I, 165) sind beide Pflanzen wegen ihrer mächtigen Kräfte sehr geschätzt und besitzen diuretische, diaphoretische, emmenagogische und zugleich adstringirende und tonische Eigenschaften in einem hohen Grade. Besonders ist das Oel von E. canad. sehr wirksam, wovon nach Hales schon zwei bis drei Tropfen, in Alkohol gelöst, hinreichend sind, Metrorrhagien schnell zu stillen. Zu diesem Behufe bedient man sich desselben allgemein in Pensylvanien New-Jersey u. dgl. De Puy und Gilb. Smith empfehlen dasselbe gegen Diarrhöen und Dysurie. Die Pflanzen giebt man frisch oder getrocknet in Form eines Infuses, Dekokts oder einer Tinktur bei chronischen Diarrhöen, Dysurie, Nierenentzündung, Harngries, Gicht, Bauch- und Hautwassersucht, Hydrothorax, Amenorrhö, Hämorrhagien, trocknem Husten, Hautausschlägen u. dgl. m. Aeußerlich dienen sie frisch zu Zertheilung harter Geschwülste und Bubonen. Am wichtigsten jedoch ist das Oel wegen seiner blutstillenden Eigenschaft, vermöge deren es schon vielen Frauen, die während der Geburt und nach derselben an heftigen Metrorrhagien litten, das Leben gerettet hat. — Bemerkenswerth ist, daß statt dieser Pflanzen nicht selten Eryngium yncefolium und aquaticum, Botrophis Serpentaria, Pyrola umbellata, maculata etc., Daucus Carota, Spiraea tomentosa, Statice Caroliniana, Arbutus uva ursi, Geranium maculatum, Camptonia asplexifolia u. dgl. eingesammelt werden.

Aehnliche Eigenschaften besitzen die ebenfalls in Nordamerika einheimischen Arten, als Erig. heterophyllum Raf. (engl. Jagged Fleabane), die oft mit E. philad. verwechselt wird, meist auf Wiesen wächst und sich bei Barton (Fig, 21) abgebildet findet; Erig. bellidifolium (engl. Daisy Fleabane, Rosebety, Robert's plantain), die einen bittern, stechenden Geschmack besitzt und im Dekokte und als Kataplasma zu Zertheilung harter Geschwülste und gegen Schlangenbiß gebraucht wird; sodann Erig. integrifolium (engl. Slender Fleabane), Erig. purpureum (engl. Purple Fleabane) und Erig. strigo-

sum (engl. Rough Fleabane). Auch Loureiro führt (Flor. cochinch. S. 611) eine Spezies an, die in Cochinchina wächst und die Menses treibt.

Erinaceus europaeus L., der gemeine Igel, fr. Hérisson ordinaire, engl. Hedge-hog, ein bekanntes Säugethier, welches ehedem auch in der Materia medica einen Platz einnahm. Calzinirt und zu Pulver gemacht diente er in der Gabe von ungefähr einem Quentchen gegen Incontinentia urinae, besonders wenn sie die Folge von schweren Geburten war, und gegen Wassersucht. Nach Lemery ist sein Fleisch wohlschmeckend und liefert eine Brühe, welche laxirt und den Harn treibt; und die getrocknete und gepülverte Leber soll gegen Krankheiten der Nieren, Kachexien, Wassersucht, Konvulsionen und Katarrhe nützlich seyn. Auf gleiche Weise gebraucht man den Magen bei Windkolik. Seine Galle riecht stark nach Moschus, und M. J. Carboncini in Campiglia versuchte daraus durch Destillation ein Wasser darzustellen, welches als Surrogat des Moschus dienen sollte.

Eriocephalus africanus L., eine auf dem Cap der guten Hoffnung wachsende Pflanze aus der Familie der Radiaten, wo sie sammt der Wurzel gegen Wassersucht im Gebrauche ist.

Eriophorum polystachyon L., E. latifolium Hoppe, E. pubescens Stn., breitblättriges Wallgras, Moorgras, fr. Linaigraitte, Lin des marais, engl. Cotton grass. Diese Pflanze aus der Familie der Cyperaceen wächst in Sümpfen, auf nassen Wiesen und immer auf Moorgrunde durch ganz Teutschland und ist in Irkutzk und am Baikal als Volsmittel gegen Epilepsie und spasmodische Affektionen gebräuchlich. In den ältern Handbüchern der Mat. medica wird sie sowie Eriophorum angustifolium L. als Herba linagrostis angeführt. Aus der Wolle, welche die Samen umgiebt, bereitet man Watte und mancherlei Gewebe; und Schäffer versuchte sogar Papier daraus zu fertigen.

Erithalis fruticosa L., ein Strauch der Antillen, der in die Familie der Rubiaceen gehört. Sein gelbes Holz, Zitronen- oder Jasminholz genannt, riecht nach Jasmin und enthält viel Harz, weshalb es sehr gut als eine Pechfackel brennt. Man giebt es mit Eigelb bei Nierensteinen, und Nicholson rühmt die Abkochung des Splintes bei Ophthalmie, und Poupée-Desportes gegen die Cholera.

Ernährung, lat. Nutritio, fr. Alimentation, engl. Alimentation, Nutrition, ist eine Verrichtung, die im ganzen Körper und allen den verschiedenen Theilen desselben verbreitet ist und in dem beständigen Absetzen der durch Assimilation vorbereiteten nährenden Stoffe an die organische Substanz besteht. Als solche setzt sie nach dem Urbilde des Ganzen die Fortdauer einer Kraft voraus, die alle Organe zuerst als Glieder oder Theile des Ganzen erneut und erhält, und insofern kann sie gewisser Maßen als fortdauernde Wiedererzeugung aller Theile durch die Kraft des Ganzen, durch Verbindung der neuen Materie mit den assimilirenden Theilen betrachtet werden. Mit dem Leben ist ein beständiger Wechsel der Materie verbunden, und dieses zeigt das Bedürfniß der Nahrungsstoffe im Verhältnisse der Ausscheidungen. Täglich findet in den Säften ein Umtausch von mehren Pfunden Nahrung gegen mehre Pfunde zersetzter Stoffe Statt, die mit der Hautausdünstung, beim Athmen, mit dem Harn u. dgl. verloren gehen, während aber daran die organisirten Theile selbst wenig Antheil nehmen. Alle Säfte, die zur Unterhaltung des Lebens dienen, erleiden beständige Zersetzungen, und dieser fortdauernde Umwandlungsprozeß macht daher die Zufuhr neuer Nahrungsstoffe nöthig. Daß aber dennoch dieser Wechsel nicht einzig auf die Säfte beschränkt ist, sondern sich auch auf die feste Materie verbreitet, beweisen viele verschiedene Phänomene, z. B. die Entstehung der Zellen in den Knochen, die Bildung der Stirn- und Keilbeinhöhlen in der Kindheit, die Resorption der Knochen beim Druck von Geschwülsten, die Resorption der Alveolen im Alter, sowie überhaupt das Wachsthum und alle Veränderungen, welche der Körper und seine Theile in ihrer Form erleiden. Ja nach D'Outrepont (Diss. de perpetua mater. organico-animalis vicissitudine. Hal. 1798) besteht das Leben selbst nur durch und mit einem beständigen Wechsel der Materie in den Säften und organisirten Theilen.

Diese Vorgänge und besonders die Ernährung sind aber vorzugsweise von der Thätigkeit des Blutsystemes abhängig. Einer der wichtigsten Zwecke des Blutes besteht offenbar darin, daß es durch seine Verbreitung in alle Gegenden des Körpers überall nährende Stoffe hinführt, und theils hierdurch theils durch den eigenthümlichen lebendigen Reiz, den es in allen Theilen ausübt, zu den verschiedenen Sekretionen Gelegenheit giebt. Die Stoffe aber, welche auf diesem Wege ausgeschieden werden, sind entweder bestimmt, als unbrauchbar aus dem Körper entfernt zu werden, oder noch anderweitige Funktionen im Organismus zu erfüllen oder endlich an die organische Masse unmittelbar überzutreten und den immerwährenden Abgang derselben zu ersetzen. Dieser letzte Vorgang ist die eigentliche Ernährung und der gemeinschaftliche Zweck aller der Verrichtungen, welche sich auf die Ernährung des Körpers als Individuum sowohl im Ganzen, als in seinen einzelnen Theilen beziehen. Vorerst muß indessen der Or-

ganismus die fremdartigen Dinge, welche als Nahrungsmittel zur Erhaltung des Körpers eingeführt werden, durch die Verdauung zu weiterer Verarbeitung vorbereiten, dann aus dem Speisebrei das eigentlich Nahrhafte herausziehen und in Nahrungssaft verwandeln diesen Chylus dann ins Blut überführen und in diesem zu einer wirklichen organischen Flüssigkeit umgestalten. Endlich müssen aus dem Blute die Stoffe, welche für die Ernährung überhaupt und für jeden einzelnen Theil insbesondere erforderlich sind, durch die verschiedenen Sekretionen ausgeschieden werden, und erst dann, also nach vollendeter Verdauung, Chylifikation, Sanguifikation und Sekretion, kommt erst die eigentliche Ernährung, ein Organisiren der Nährungsstoffe, zu Stande.

Die Ernährung des Körpers, als eine fortwährende Zeugung neuer organisirbarer Materie, die an die Stelle der zersetzten Stoffe tritt, ist am stärksten in der Jugend bis zur vollendeten Ausbildung des Körpers, da sie in diesem ganzen Zeitraume nicht blos die verloren gegangene Masse des Körpers durch neue ersetzen, sondern auch die Masse des Körpers überhaupt vermehren und dadurch das Wachsthum befördern soll. Wegen dieser stärkern Thätigkeit der Ernährung und ihrer dadurch bedingten weit größern Wichtigkeit für den Organismus, ihrer Ueberlegenheit über die andern Funktionen desselben sind auch in der Periode der Kindheit bis zum vollendeten Wachsthum des Körpers solche Krankheiten am häufigsten, die in fehlerhafter Ernährung desselben im Ganzen oder in Beziehung auf einzelne Theile ihren Grund haben.

Ueber den Antheil, welchen die Nerven an der Ernährung nehmen, herrscht noch ein dichtes Dunkel. Lähmungen des Gehirns und Rückenmarks bleiben zuweilen ohne allen Einfluß auf die Ernährung, erst später veranlassen sie oft Abzehrung; manchmal ist diese jedoch auch schon frühzeitig mit ihnen verbunden. Diese Beispiele beweisen indessen nichts gegen den Einfluß der Nerven auf die Ernährung. Nähere Beziehungen zu diesem Prozesse kann man ihnen aber gar nicht absprechen, wenn man berücksichtigt, daß der gelähmte Theil nicht blos abgezehrt und welker, sondern nach Verletzungen sehr leicht dem Brande unterworfen ist. Schröder van der Kolk sah in den gelähmten Gliedern zuweilen sogar Umwandlung der Muskelsubstanz in Fett und Verknöcherung der Arterien erfolgen. Bei mehren Mißgeburten fand man gar keine Nerven; dagegen zeigt sich bei acephalen Mißgeburten doch eine knotige Nervenmasse, welche als Rudiment des Rückenmarks zu betrachten ist. Nach Magendie bewirkte Tartarus stibiatus, in die Venen eingespritzt, Lungen- und Magenentzündung, die aber viel geringer war, wenn die Nervi vagi vorher durchschnitten wurden. Dupuy sah nach Ausschneidung des Ganglion cervicale supremum nervi sympathici eine Augenentzündung entstehen, was Mayer auch bei Unterbindung des N. sympathicus fand. Diese und viele ähnliche Beobachtungen geben keinen genügenden Aufschluß, und es läßt sich daher durchaus nicht bestimmen, in welchen Beziehungen der sympathische Nerve zu der Ernährung stehe; nur soviel ist gewiß, daß die Ernährung nach Durchschneidung seiner vom Gehirn und Rückenmark kommenden Nerven nicht aufhört.

Fehlerhafte Ernährung kann sowohl Folge vorhandener Krankheiten seyn, als auch zu neuen Krankheiten Veranlassung geben. In diesen Krankheiten sind die Säfte, welche zur Ernährung dienen, fehlerhaft gebildet, und dieses verursacht Entzündungen, Geschwüre, Ausschläge, Ablagerungen krankhafter Stoffe, Skrofelsucht, Veränderungen in Mischung und Form, krankhafte Absonderungen, Rhachitis, Degenerationen der Eingeweide, Atrophie und dgl. m. In den meisten dieser Fälle leidet mehr oder weniger das Lymphsystem, die Lymphgefäße und Lymphdrüsen, und daher entstehen nothwendig mangelhafte Bereitung des Blutes und die übrigen Veränderungen, welche mit jenen Krankheitszuständen verbunden sind. Am häufigsten zeigen sich solche Krankheiten in den Lebensperioden, wo der Vorgang der Ernährung am vorherrschendsten ist oder auch die Thätigkeit desselben sinkt oder herabgestimmt ist, daher besonders in der Kindheit bis zur Entwickelung der Pubertät und im höheren Lebensalter. Außerdem leiden oft auch solche Menschen an Fehlern der Ernährung, deren Organismus durch vorhergegangene schwere Krankheiten, durch Ausschweifungen, schlechte Nahrungsmittel oder fehlerhafte Lebensordnung bedeutend geschwächt ist.

Erotomania, s. Nymphomania.

Erregbarkeit, lat. Incitabilitas, fr. Excitabilité, engl. Excitability, bezeichnet eigentlich die Fähigkeit, unter dem Einflusse angemessener äußerer oder innerer Reize oder Agentien zur Thätigkeit angereizt zu werden. Durch diese Eigenschaft ist der organische Körper in den Stand gesetzt, mit der Außenwelt in Wechselwirkung zu treten, Eindrücke von ihr zu empfangen und dagegen zu reagiren. Je höher die Organisation eines Körpers steht, um so deutlicher äußert sich die Erregbarkeit nach zwei verschiedenen Richtungen, und hierdurch entsteht insonderheit im thierischen Organismus die Spaltung derselben in Sensibilität und Irritabilität, deren erstere die Eindrücke der Außenwelt aufnimmt, die letztere den Grund zu eigener Bewegung enthält und gegen die Einwirkungen der Außenwelt reagirt. Jene zeigt sich hauptsächlich im Nerven, diese in der Muskelfaser als vorwaltend. Demnach enthält die Erregbarkeit den Grund aller Funktionen des Organismus,

die sich nicht rein auf Selbsterhaltung beziehen. Eine größere Bedeutung erhielt der Begriff der Erregbarkeit durch den schottischen Arzt Brown, als er mit seiner Erregungstheorie auftrat. Von jetzt an betrachtete man diese Eigenschaft nicht als eine Aeußerung oder Richtung der Lebenskraft, sondern als den höchsten Grund alles Lebens, als den einzigen innern Grund der Möglichkeit des Lebens, und, indem man dabei die Produktion gänzlich übersah, verfiel man nothwendig in mancherlei Einseitigkeiten und grobe Irrthümer. Mehr hierüber unter dem Art. Heilkunde.

Eruca, s. Brassica Eruca.

Erupovel, die Wurzel einer noch unbestimmten indischen Pflanze, die in Indien bei Kachexien, Skrofeln und Syphilis angewandt wird. Rheede, der sie Erima pavel nennt, empfiehlt sie als ein vorzügliches Cephalicum. Commerson betrachtet die Pflanze als eine neue Gattung der Cucurbitaceen.

Ervum, eine Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen. Als Spezies gehören dahin 1) Ervum Ervilia L., Vicia Ervilia Willd.. Ervum, Orobus, Lens minor, wickenartige Erve, fr. Ers, Orobe, Orobe officinale, wächst im Orient und südlichen Europa, auch in der Lausitz und Neuwied u. dgl. unter den Saaten. Die mehligen Samen, welche ehedem als Nahrungsmittel gebraucht wurden, sind schädlich und der Genuß des daraus bereiteten Brodes verursacht nach Vallisnieri Muskelschwäche, besonders in den Schenkeln und selbst Lähmungen der untern Extremitäten. Auch die Pferde bekommen davon Zittern und die Hühner werden getödtet. Als Arzneimittel gebrauchte man ehedem das Mehl zu erweichenden und zertheilenden Ueberschlägen. Die Samen werden zuweilen mit denen vom Lathyrus Cicer L. verwechselt. — 2) E. Lens L., Lens esculenta Mnch., Lens sativa Hall., gemeine Linse, fr. Lentille, engl. Lentil, eine bekannte, bei uns häufig angebaute Pflanze. Bei langem, anhaltendem Regenwetter werden die Samen zuweilen von einem Insekte (Bruchus pisi L.) angefressen, welches seine Eier hineinlegt und dadurch die vollständige Entwickelung der Samenkörner hindert. Acht Unzen trockner Linsen enthalten: 1 Unz. 49 Gr. fasrige Substanz; 4 Gr. Eiweiß; 22 Gr. phosphors. Erde mit etwas Eiweiß, 2 Quentch. Extraktivstoff, 3 Quentch. 50 Gr. Schleim, 2 Unz. 5 Quentch. Stärke, 2 Unzen 7 Quentch. 53 Gr. thierisch-vegetabilische Substanz. Nach Fourcroy geben sie sehr viel Satzmehl, Eiweißstoff und ein grünes Oel. In der Schale ist etwas Gärbstoff enthalten. — Die Linsen werden als Nahrungsmittel auf verschiedene Weise zubereitet und geben eine wohlschmeckende, sehr nahrhafte, aber stark aufblähende und schwerverdauliche Speise ab. Am besten bekommen sie Personen, deren Arbeiten mit starker Körperbewegung verbunden sind. Auch in der Medizin hatten sie ehedem in Abkochung als Sudoriferum einen Ruf, besonders bei Exanthemen, Blattern u. dgl. Zacutus rühmte sie auch im Seitenstich. Nach Lange sind sie als Kaffee zubereitet ein kräftiges Diureticum, in welcher Form sie als Volksmittel gegen Wassersucht gebraucht wurden. Aeußerlich diente ihr Mehl zu erweichenden und zertheilenden Ueberschlägen. Die Ansicht der Alten, daß der Genuß der Linsen zu Elephantiasis, Anschwellungen, zu Skirrhus u. dgl. disponire, ist offenbar ungegründet. — 3) E. (Vicia) tetraspermum L. ist nach M. Cordier von keiner besondern Wirkung. Dagegen will man nach E. (Vicia) monanthos L. Lähmung beobachtet haben.

Eryngium, eine Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen, wovon folgenge Spezies für die Medizin von Wichtigkeit sind. 1) E. aquaticum L., eine in Nordamerika einheimische Pflanze, deren Wurzel der der Contrayerva ähnlich die Hautausdünstung stark befördert und als Alexipharmacum gegen Schlangenbiß gebraucht wird. Die Indier bedienen sich des Dekokts. — 2) E. campestre L., Eryng. vulgare, Eryngium, Mannstreue, Brachdistel, Walzdistel, Stechwurz, fr. Panicaut, Chardon à cent têtes, Chardon roulant ou Roland, engl. Long-leaved-thistle, Sea-holly, Button-Snakeroot, eine in Teutschland und dem südlichen Europa häufig an Wegen, Rändern und an andern unbebauten steinigen Orten wachsende Pflanze. Sie ist ausdauernd. Die ehedem offizinelle Wurzel (Radix eryngii) ist ziemlich groß, an Gestalt dem Meerrettig ähnlich, einen Daumen dick und darüber, auswendig schwärzlich, inwendig weiß, im frischen Zustande von dem Geruche der Carotten und von einem süßlichen, aromatisch-scharfen Geschmack, im trocknen geruchlos und von fadem, etwas süßlichem Geschmack. In Seeland und Schweden sind die zarten Sprößlinge und Wurzeln als Nahrungsmittel gebräuchlich. Der Wurzel schreibt man eine spezifische Wirkung auf die Harn- und Geschlechtsorgane zu, und wandte sie daher bei Harn- und Steinbeschwerden (Aëtius, Baglivi), bei Krankheiten der Leber (Dioskor.), Wassersucht, Menstruationsfehlern, männlichem Unvermögen und Hypochondrie an. Hoffmann und Guthe rühmen ihre Heilkräfte gegen Lungenschwindsucht. Auch bei Quartanfieber, Epilepsie u. dgl. ist sie nach der Versicherung der Alten von Nutzen. Auch die Blätter sollen eine spezifische Wirkung gegen Wassersucht haben. — 3) E. foetidum L., auf Cayenne, Jamaika u. s. w. einheimisch, ist nach Rafinesque dem Baldrian und der Contrayerva ähnlich. Man gebraucht

die bittere, stechende, aromatische Wurzel als roborirendes und expektorirendes Mittel bei chronischen Affektionen der Lungen und Harnblase, und die Indier schätzen sie sehr hoch bei Fiebern und Wassersucht. In großen Gaben soll sie jedoch Speichelfluß und Erbrechen erregen. Rottboll empfiehlt sie als beruhigendes Febrifugum, Linné als Antihystericum und gegen Schlangenbiß. Nach Rafinesque steht dieser Wurzel an Wirksamkeit am nächsten das E. aquaticum und das E. yncifolium, welches letztere als kräftiges Diaphoreticum bei Fiebern und Wassersucht gebräuchlich ist. — 4) E. maritimum L., Meerstrands-Mannstreu, auf sandigem Meergestade in Oestreich, Holstein, Pommern, Danzig, auf den Inseln Usedom, Wollin, Rügen. Die Wurzel ist angenehm süßlich, etwas scharf und erwärmend. Die Italiener bereiten die zarten Sprößlinge und Wurzeln wie Spargel als Nahrungsmittel zu oder machen sie mit Zucker ein. Als medizinisch-diätetisches Mittel gebraucht man sie dann bei verschiedenen Lungenkrankheiten, bei Skorbut und Steinbeschwerden. Auch schreibt man (Miller Bot. offic.) der Wurzel giftwidrige und diuretische Eigenschaften zu. — 5) E. planum L., in Sibirien und im südlichen Europa einheimisch, ist ebenfalls als Sudoriferum geschätzt. Die Blüthen sind als Theeaufguß beim Volke gegen rheumatische und pleuritische Affektion gebräuchlich.

Erysimum, eine Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen. 1) E. (Hesperis) Alliaria L., knoblauchduftiger Hederich, Knoblauchkraut, Knoblauchrampen, fr. Alliaire, engl. Jack in the hedge, Sauce alone. Diese jährige Pflanze wächst durch ganz Europa auf schattigen Plätzen. Frisch besitzt sie den Geruch und Geschmack des Knoblauchs, und bringt dann, auf die Haut gelegt, nach Bartholin Röthung derselben hervor. Das Kraut dient gegen Würmer, Skorbut u. dgl., und ehedem, sowie die Samen gegen Schleimasthma. Aeußerlich gebrauchte Hilden das Kraut zu Verhütung des Brandes, Camerarius und Chomel gegen krebshafte Geschwüre u. s. w. — 2) E. Barbarea L., Barbarea vulgaris R. Brown, stumpfblättriger Hederich, Barbenkraut, Wassersenf, fr. Herbe Saint-Barbe, findet sich an Flußufern, Bächen, Sümpfen in Sachsen, Böhmen, Schlesien. Die Blätter schmecken etwas scharf, der Brunnenkresse ähnlich, bitterlich, und werden meist als Salat gegen Skorbut, äußerlich auch bei Kontusion gebraucht. Die Samen gelten als Aperitivum. — 3) E. (Sisymbrium) officinale L., Verbena mas, Irio, Wegsenf, Arzneihederich, fr. Vélar, Tortelle, Herbe au chantre, engl. Hedge Mustard, eine einjährige Pflanze, die häufig an Wegen, Rändern und ungebauten Orten wächst. Das Kraut, besonders der obere Theil desselben, kurz vor und während der Blüthezeit, ist fast geruchlos, aber von einem scharfen Geschmack. Stärker ist dieser im Samen, der durch seine epispastische Eigenschaft ziemlich mit dem Senf übereinkommt. Beide Theile der Pflanze, besonders die Samen, sind als Arzneimittel gerühmt gegen Verschleimung, Heiserkeit, Husten, Asthma, Affektionen der Harnwerkzeuge, äußerlich bei Drüsengeschwülsten und Verhärtungen u. dgl. Sänger bedienten sich eines daraus bereiteten Syrups häufig gegen Heiserkeit.

Erysipelas, Ignis sacer, Ignis St. Antonii, Rosa, Rose, Rothlauf, Antonsfeuer, fr. Erysipèle, engl. Rose, St. Antony's Fire, ist eine Entzündung der Haut, die sich über die in der Oberfläche derselben ausgebreiteten Lymphgefäßnetze, vielleicht auch über das Malpighische Schleimnetz ausdehnt und immer mit Störungen der Digestion, besonders jedoch der Leber in Verbindung steht, durch welchen letztern Umstand sie sich von den Erythema der Haut hinlänglich unterscheidet. Nach Ribes hat sie jedoch ihren Sitz hauptsächlich in den feinen Venenverzweigungen der Haut, weniger in den arteriösen Ausbreitungen.

Die Krankheit tritt entweder idiopathisch oder sympathisch auf und zeigt in ihrer Ausbreitung und intensiven Größe ebenso viele Verschiedenheiten, als in ihrem Charakter Sitze und den andern oft zufälligen Erscheinungen, welche sie begleiten können. Meist gehen ihrem Ausbruche Vorboten voraus, als Mattigkeit und Schwere der Glieder, Kopfweh, Appetitmangel, unruhiger Schlaf und endlich ein Gefühl von Spannung und Jücken in der Haut. Diese verschwinden gewöhnlich wieder, wenn das Uebel ohne Komplikation ausbricht. Die Entzündung, welche sich anfangs auf eine kleine Stelle beschränkt, sich aber allmälig, oft auch sehr schnell nach allen Richtungen ausbreitet und mit Geschwulst und meist auch mit Fieber von verschiedenartigem Charakter verbunden ist, hat gewöhnlich eine blaßrothe, rosenfarbige, etwas ins Gelbliche spielende, seltner eine dunkelrothe Farbe, die unbegränzt ist und bei einem äußern Drucke so lange verschwindet, als dieser Statt findet. An der leidenden Stelle bemerkt man dabei eine nur geringe Härte, dagegen heftiges Jücken, Brennen und Spannung, zuweilen auch sehr heftige reißende und stechende Schmerzen. Das Fieber ist meist gastrischer oder entzündlicher, selten fauliger Natur.

Die übrigen damit verbundenen Zufälle sind nach der Lokalität verschieden. Die Gesichtsrose ist fast immer mit einem starken Fieber (Febris erysipelacea) verbunden. Zuerst zeigt sie sich meist an der einen Seite des Gesichts, und bleibt entweder daselbst stehen oder verbreitet sich auch auf die andere Seite und selbst auf den Haarkopf, wodurch dann, je

nach dem Umfange und der Größe der Geschwulst das Gesicht ungleich auffallender entstellt, ja selbst das Athemholen bedeutend erschwert wird. Dazu kommen Wechsel von Frost und Hitze, Kopfschmerz, Betäubung, Delirien, Ohrenbrausen, häufige Funken oder Flammen vor den Augen, Schwindel, Schlaflosigkeit oder Sopor. In schwerern Fällen erstreckt sich das Uebel auf die innern Theile des Mundes und Halses, auf die Augen und selbst auf das Gehirn, und im letztern Falle tritt leicht Schlagfluß ein. — Auch das Erysipelas am Skrotum kann leicht gefährlich werden. Weniger bedeutend sind die Zufälle, welche den Rothlauf an den Gliedmaßen und andern Theilen begleiten.

In Ansehung der Intensität, Tiefe und Ausbreitung ist der Rothlauf entweder ganz oberflächlich (Erysip. superficiale), oder heftig und tiefeindringend (Erysip. phlegmonodes), in welchem letztern Fall er von den Symptomen einer gewöhnlichen Entzündung begleitet wird. Eine andere besondere Form ist die blasenartige Rose oder Blatterrose (Erysip. vesiculosum, pustulosum, bullosum), wo sich auf der Oberfläche der entzündeten Stelle größere oder kleinere Blasen von der Größe eines Nadelknopfes und einer Erbse bis zu der der Tauben- und Hühnereier erheben, die zuweilen zusammenfließen und große Flächen der Haut einnehmen, eine klare weißliche oder gelbliche, wäßrige oder lymphatische klebrige Feuchtigkeit enthalten, heftig brennen, oft von selbst aufspringen, ihre Feuchtigkeit entleeren und eine gelbliche Borke bilden. Unter dieser Borke entsteht Eiterung, die oft sehr weit um sich greift und bösartige und langwierige Geschwüre bildet; zuweilen sind auch jene Borken trocken und fallen nach einiger Zeit freiwillig ab. Oft ist die Blatterrose habituell und erscheint jährlich zu bestimmten Zeiten; manchmal geht sie in eine Art Herpes über. — Eine andere Form ist die ödematöse Rose (Erysip. oedematosum s. oedematodes), indem hier die Entzündung gleich anfangs mit einer Ergießung seröser, lymphatischer Feuchtigkeit unter der Haut auftritt. Die Geschwulst ist gleichförmig, glänzend, mehr brei- oder teigartig, ohne große Spannung, unbegränzt, mehr juckend als brennend und hinterläßt beim Drucke Gruben. Diese Form hat ihren Sitz bei Frauen gewöhnlich in den Schamtheilen, bei Männern im Skrotum, außerdem auch in den infiltrirten Gliedmaßen bei Wassersüchtigen.

Zuweilen ist die Rose sehr flüchtig und wandert dann von einer Stelle zur andern (Erysip. ambulans), indem sie den ursprünglich ergriffenen Theil bald verläßt und einen andern Theil befällt, so daß sie allmälig über den ganzen Körper oder einen großen Theil desselben geht. Oft verschwindet sie besonders nach äußern Veranlassungen ganz plötzlich und wirft sich auf ein wichteres Organ, z. B. auf das Gehirn, wie die Neigung zu Metastasen überhaupt einen Hauptcharakter dieses Uebels auszumachen scheint.

Als eigene Form zeigt sich die Rose neugeborner Kinder (Erysipelas neonatorum, Volatica, Maculae volaticae). Die Krankheit hat immer ihren Sitz auf der Bauchhaut, geht von der Nähe des Nabels aus und verbreitet sich über den Unterleib bis gegen die Genitalien; ja sie überschreitet sogar die Bauchhaut, meist jedoch in abwärts steigender Richtung, indem sie sich von den Genitalien aus über die innere Schenkelfläche fortsetzt. Selten geht sie aufwärts über die Brust. Die Haut bekommt eine rothe Farbe, die in der Mitte ins dunkelpurpurrothe hinüberspielt, an der Gränze aber rosige Röthe mit einer Beimischung von Gelb zeigt. Die Haut fühlt sich heiß, mehr fest und derb an, ist schmerzhaft gegen die Berührung, was die Kinder durch Wimmern zu erkennen geben. Dazu treten die Symptome des Rothlauffiebers, belegte Zunge, gereizter, schneller Puls, erhöhte Temperatur der Haut. Der Harn färbt die Windel gelb mit einem Zug ins Röthliche.

Aetiologie. Bei sehr empfindlicher, vulnerabler Haut und starker Lebensthätigkeit zeigt sich gewöhnlich Disposition dazu, daher das häufigere Vorkommen der Krankheit bei dem weiblichen Geschlechte. Auch Stockungen im Unterleibe, vorherrschende Venosität, öftere rheumatische und gichtische Affektionen begründen Anlage. Wer übrigens die Rose einmal gehabt hat, bekommt sie in der Folge sehr leicht bei der geringsten Veranlassung wieder, und oft wird sie habituell, besonders wo ihre Ursache in Fehlern des Unterleibes liegt. Die Rose der Neugebornen findet sich nur innerhalb einer bestimmten Lebensperiode, 5, 6 Tage nach der Geburt bis zur 10., 12. Woche; sie ist durch eigenthümliche Verhältnisse, die gleich nach der Geburt mit der Nabelschnur eintreten, durch das Aufhören des Fötalkreislaufs und die veränderte Funktion der Leber bedingt.

Als Gelegenheitsursachen wirken hauptsächlich Erkältung, der Genuß schwerverdaulicher, fettiger, ranziger, fauliger Nahrungsmittel, bei Einigen der Genuß des Fischrogens, der Krebse, Austern und anderer Schalthiere, des Gänsefleisches, der Erdbeeren u. dgl.; außerdem starke Reibung, Verwundungen, Stiche von Insekten, heftige Sonnenhitze, manche Gifte und Ausdünstungen giftiger Pflanzen, auch heftige Affekte, als Aerger, Zorn, Mißbrauch geistiger Getränke und Aufenthalt in schlechter, unreiner und sehr feuchter Luft, unterdrückte Blutungen u. dgl. m. Endlich gesellt sich die Rose nicht selten zu Geschwüren und Ausschlägen, besonders jedoch zu Wassersucht, Skirrhus, Krebs u. s. w. Zuweilen erscheint sie epidemisch, entweder als Begleiter epidemischer Ruhren oder als Vorbote von Scharlachepidemie.

Bei Neugebornen ist Erkältung und schlechte, verdorbene oder grobe Nahrung, rohe Behandlung der Nabelschnur, Unreinlichkeit die häufigste Veranlassung.

Diagnose. Von dem Erythem oder Pseudoerysipelas unterscheidet sich das Erysip. verum vorzüglich durch die Gegenwart gastrischer Störungen. Die Rose der Neugebornen ist häufig mit Sclerosis s. Induratio telae cellulosae verwechselt worden. Bei dieser geht jedoch die Affektion nicht vom Nabel aus, sondern von den Genitalien, bei jener fehlen dagegen die für die Sclerosis so charakteristischen Symptome, die eigenthümliche Härte, Starrheit der Muskelgebilde, die niedrige Temperatur, der kleine, schwache Puls, der matte Herzschlag gänzlich. Auch bei dem bösartigen Icterus der Neugebornen, besonders wenn Entzündung der Vena umbilicalis hinzutritt, ist die Diagnose nicht schwierig.

Verlauf. Das Uebel dauert gewöhnlich vier bis zehn Tage, oft aber auch viel länger, besonders bei Personen, die an Gicht, Skrofeln und andern Kachexien, oder an Verstopfungen der Eingeweide leiden. Im letztern Fall zertheilt sich die Rose gewöhnlich auch nicht vollständig, sondern macht häufige Rückfälle und bildet nicht selten sehr bösartige Geschwüre. Am längsten währt das Erysip. deambulans und oedematosum; letzteres läßt häufig auch Oedem zurück. Am raschesten verläuft das Erysip. neonatorum, zuweilen wird es schon binnen 24 Stunden tödtlich.

Außerdem wird der Verlauf durch unzweckmäßige Behandlung, nasse Ueberschläge, durch Verkältung, heftige Affekte u. dgl. gestört und dadurch zu gefährlichen Metastasen, die hier so leicht erfolgen, Veranlassung gegeben. Der Rücktritt der Rose kann mancherlei andere schwere Uebel, besonders Entzündung und Eiterung innerer Theile, Blutungen und Nervenzufälle hervorbringen. Am gefährlichsten ist die Metastase der Gesichtsrose wegen der Nähe des Gehirns, auf welches sie gewöhnlich überspringt und dann tödtliche Encephalitis, Manie, Schlafsucht, Apoplexie, Konvulsionen u. dgl. veranlaßt.

Ausgänge. 1) In Genesung, indem das Fieber unter reichlichem Abgange eines saturirten Harns nachläßt, die Röthe, Spannung und Geschwulst abnimmt und die Haut sich abschuppt oder die gebildeten Krusten sich abstoßen. 2) in theilweise Genesung. a) in Wasserbildung, wozu das Erys. oedematodes am geneigtesten ist. b) in Herpes, wie bei Erys. pustulosum. c) in Verhärtung des Zellengewebes und der Haut, wie bei Erys. oedematodes; und d) in Eiterung. Diese erfolgt besonders bei Komplication mit Phlebitis; es bilden sich viele Abszesse nach dem Laufe der Venen, die sich durch Auftreibung, Härte und Schmerzhaftigkeit der umliegenden Venen zu erkennen geben und in varikose Geschwüre übergehen. Dadurch entstehen wieder viele neue, meist bedenkliche Zufälle. — 3) in Brand. Dieser Ausgang ist jetzt wohl selten, kann aber doch zuweilen, besonders bei alten, kachektischen, sehr geschwächten und zerrütteten Subjekten eintreten. Am leichtesten geht die Rose an den Füßen, besonders wenn diese erfroren sind, in Gangräna über. Ist es einmal dahin gekommen, so wird die Krankheit sehr langwierig und schwer heilbar, und nicht selten sogar tödlich. — 4) in eine andere Krankheit durch Metastase auf innere Organe. Am häufigsten wirft sich die Rose auf die Meningea, die Hoden, die Ovarien und den Uterus. Es bildet sich in diesen Organen Entzündung, die mit erysipelatösem Fieber verläuft und eine außerordentliche Tendenz zur Wasserbildung zeigt, die oft schon innerhalb 24 Stunden eintritt. — 5) in den Tod, und zwar a) entweder auf der Höhe der Affektion durch Komplikation mit Meningitis, Hepatitis u. s. w.; b) durch das Zurücktreten der Rose auf innere Organe, und c) bei Rose der Extremitäten durch hinzutretende Phlebitis, die in Exulzeration endet, und endlich d) bei Neugebornen durch Umsichfressen des Geschwürs, oder durch Erschöpfung der Kräfte oder durch Komplikation mit Entzündung der Nabelvene.

Die Prognose ist im Allgemeinen günstig. Sie wird übrigens bestimmt 1) durch die Lokalität. In dieser Beziehung ist Gesichtsrose am ungünstigsten; 2) durch die Form. Erysip. oedemat. und bullosum sind die besseren Formen, schlimmer ist die ganz glatte Rose. 3) durch die Farbe. Je heller und blasser, ins Gelbe spielend, um so besser; je dunkler und violetter, desto schlimmer. 4) durch die Komplikation. Einfache Rose ist günstig, mit Komplikation schlimm, am schlimmsten die Komplikation mit Phlebitis. 5) durch das Fieber und den Charakter desselben. Fieberlose Rosen sind günstiger, als fieberhafte. Günstig ist erethistisches, weniger günstig synochales, schlimm torpides. 6) durch den Verlauf. Je regelmäßiger derselbe, desto günstiger; höchst mißlich sind Metastasen, besonders auf die Meningea u. dgl.

Bei neugebornen Kindern ist die Rose immer bedenklich, und übrigens steht das Mißliche derselben zu der Extensität und Intensität des Uebels in geradem Verhältnisse. Beim Hinzutritte des Kinnbackenkrampfs und anderer Nervenzufälle, sowie bei metastatischer Versetzung des Uebels auf innere Organe ist der Tod gewöhnlich unabwendbar.

Therapeutik. Die Behandlung richtet sich nach dem Charakter des Fiebers, nach der Beschaffenheit der topischen Affektion und nach den Komplikationen. Nächst strenger entziehenden Diät und gleichmäßigem Warmhalten des befallenen Theils ist Entfernung alles dessen, was die Krankheit veranlaßte oder sie verschlimmert, sowie die Anwendung eines entsprechenden Heilmittels die Hauptsache. Bei

erethistischem und besonders synochalem Charakter des Fiebers beginnen wir die Kur mit einer, höchstens zwei Gaben **Aconitum**, bei mehr torpiden dagegen mit **Bryonia** oder **Belladonna**. Die erstere der letztgenannten Heilstoffe geben wir besonders bei gleichzeitigem, aber vorherrschendem Gastrizismus, und wenn der Rothlauf in den Gelenken oder der Nähe derselben seinen Sitz hat und die Schmerzen, sowie die übrigen Zufälle durch Bewegung eben sowohl als durch Berührung erregt oder erhöht werden. Weit öfterer steht die Belladonna an ihrem Platze, und nach dem Zeugnisse der Erfahrung erweist sie sich hauptsächlich bei Gesichtsrose sehr hülfreich. In einem von Rau (Ueb. d. Werth rc. Heidelb. 1824) mitgetheilten Falle, wo das Gesicht äußerst geschwollen, die Lippen trocken und dunkelroth waren und dabei Reißen und Zucken im Kopfe, Stechen und Brausen in den Ohren, Brennen im Halse, schmerzhaftes Schlingen mit trockner, rissiger, braun belegter Zunge, Aufgetriebenheit der Magengegend, schweres Athmen, Stechen in der Brust, Hustenreiz, trockne heiße Haut, Kälte der Füße, spärlicher Abgang eines rothen trüben Harns sich zeigten, führte sie die Heilung durch. Von gleichem Vortheil zeigte sie sich in einem andern Falle (Arch. III, 1, 42) bei einer säugenden Wöchnerin, wo außer Milchverminderung Unbesinnlichkeit, Lichtscheue, Durst, Frostschauder und Zittern beim Gehen Statt fanden; und desgleichen (Prakt. Mitth. 1826, p. 40) bei einer Gesichtsrose mit stechendem Kopfschmerz, wildem Blicke, Delirien, dürren Lippen und trockner Zunge.

Ist die Krankheit Folge von Aerger oder Erkältung und mit Status biliosus verbunden, so paßt häufig **Chamomilla**, die übrigens noch besonders dem Erys. neonatorum zu entsprechen scheint. In einem Falle (Bigel Examen théorique etc. II, 104), wo außer Ekel und Drücken in der Herzgrube das Gesicht und zum Theil der Haarkopf geschwollen, die rechte Wange hart, blau und pulsirend, Nagen in den Gesichtsknochen, Stechen im rechten Ohre, Kopfschmerz, nächtliche Delirien, brennende Fieberhitze, Abgang eines heißen, gelben, trüben Harns sich zeigten, war ihre Anwendung von günstigem Erfolge. — Auch die **Nux** giebt uns unter ähnlichen Umständen ein kräftiges Heilmittel ab. Hartmann (Therap. I, 344) rühmt ihre Heilkraft in einem Falle, wo der Rothlauf öfters wiederkehrte und allemal die eine Gesichtshälfte einnahm und seinem Ausbruch mehre Tage ein heftiger Magenkrampf vorausging.

Zu der **Pulsatilla** greifen wir besonders da, wo die Rose gern auf andere Theile übertritt oder mit Ohrenentzündung verbunden ist, sowie in den Fällen, wo sich zum Rothlaufe Phlebitis gesellt, auch wo sie häufige Rückfälle macht. Bei einer Rose am Fußrücken bis zur Fußsole mit Brennen, bei Berührung in Stechen übergehend, wo sich zugleich ein blaurother, harter, brennender Fleck zeigte, bewirkte Caspari (Erfahr. 171) dadurch Heilung.

Wichtiger, als diese, ist **Rhus** sowohl bei dem gewöhnlichen Rothlauf als besonders bei Erysip. bullosum. Wir wählen dieses Heilmittel, wenn der Schmerz in der Rothlaufsgeschwulst spannend, drückend, stechend oder brennend kriebelnd ist und auf ihr viele gelbe Wasserblasen sich bilden, sowie auch wo das Fieber einen torpiden Charakter annimmt. Unter ähnlichen Umständen erwies es sich (Arch. V, 2, 63) heilkräftig. Ist die Geschwulst mehr weiß und ödematös, mit Blasen besetzt und sind darin die Schmerzen mehr bohrend wühlend, oder droht Brand sich einzustellen, so nehmen wir unsre Zuflucht zu **Euphorbium**.

Außer dem Euphorbium dient bei eintretendem Brande vorzüglich **Arsenicum**, das besonders auch dem Erysipelas scroti entspricht; zuweilen wohl auch Secale. In andern Fällen, wo sich ein hoher Grad von Torpor zu erkennen giebt, ist Acidum muriaticum angezeigt.

Ein höchst kräftiges Heilmittel besitzen wir hingegen nach Hartlaub's Erfahrungen (Annal. III, 3, p. 259) im **Sulfur**. Treffliche Dienste leistete ihm dasselbe bei einem Kinde, wo sich drei Tage nach dem Ausbruche eines heftiges Fiebers auf der linken Backe zwischen Auge und Schläfe eine erysipelatöse, blaßrothe und jückende Entzündung und Auftreibung der Haut gebildet hatte, die abwechselnd zu- und abnahm, nie ganz verschwand, im höchsten Grade die Augenlider und die ganze linke Gesichtsseite, die Nase, selbst das Ohr und noch eine Strecke hinter demselben einnahm, einmal selbst auf die Stirn über die Mittellinie hinaus, aber nie auf die übrigen Theile der rechten Gesichtshälfte ging und in Abschuppung endigte. Aconit., Bell., Rhus. Nux, Opium, in gemessenen Zeiträumen gegeben, blieben ohne Erfolg; das Fieber kam im Gegentheile täglich, unregelmäßig, bald vor- bald nachsetzend, fing mit kalten Händen an, worauf allgemeine Hitze folgte, mit etwas Schweiß an den Vorderärmen und einigem Durste, die übrige Haut blieb trocken, fast lederartig und löste sich später in der Rekonvaleszenz stückweise ab, das Kind war abgemagert und hinfällig. Alle diese Symptome vertilgte eine einzige Gabe Sulfur binnen acht Tagen.

Das **Hepar sulfuris** dient besonders bei Erysip. oedematosum, und außerdem wie die Bellad. in den Fällen der Blatterrose, wo Rhus nicht hinreichend ist.

Außer den bisher genannten Heilstoffen können nach der verschiedenen Gestaltung der Krankheitsverhältnisse auch viele andere Arzneimittel in Anwendung gezogen werden müssen. Da die besondern Umstände, welche dieses oder jenes von denselben erfordern, in den Symptomenverzeichnissen sich angegeben finden,

so führen wir die wichtigsten hier blos wörtlich an; und dahin gehören namentlich: Acid. nitricum, Antimonium cr., Arnica, Calcaria, Camphora, Carb. anim., Graphites, Lycopodium, Mercurius sol., Phosphorus, Rhodod., Spongia, Thuya u. s. w.

Erythrema, s. Gutta rosacea.

Erythrema mercuriale, s. Hydrargyria.

Erythraea Centaureum, s. Gentiana Centaureum.

Erythraea Chilensis, s. Chironia Chilensis.

Erythrina, eine Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen. Folgende Spezies sind bekannt. 1) E. corallodendron, Korallenbaum, fr. Bois-Corail, Arbre à pois cafre liefert eßbare Samen, und sein Holz eine sehr leichte Kohle. 2) E. fusca Lour., in Cochinchina einheimisch. Ihre Blätter dienen als Gewürz, und ihre Blüthen in Milch gekocht zur Nahrung. 3) E. herbacea L., engl. Coral bloom, in Nordamerika. Die Wurzel ist schweißtreibend, die Blüthen dienen als Brustmittel. 4) E. indica Lam., in Cochinchina, liefert nach Loureiro eine antifebrilische Rinde. 5) E. inermis Mill., deren Blätter auf Cayenne als Sudoriferum, die Blüthen als Hustenmittel im Gebrauche sind. 6) E. monosperma Lam., Butea frondosa Roxb., giebt purgirende Samen. 7) E. spinosissima Pers. trägt gewürzhafte Blüthen, die als Thee dienen. 8) E. velutina Kth. enthält in seinen Blüthen Wasser, dessen Genuß Fieber erregen soll.

Erythronium, eine Pflanzengattung, die nach Jussieu zu den Liliaceen, nach Decandolle zu den Colchicaceen gehört. 1) E. albidum Raf., weißer Hundszahn, engl. White Snakeleaf oder Snondrop, findet sich von New-York bis nach Missouri und Tennessee. Die frische Wurzel mit Milch abgekocht, dient nach Dr. Crockatt äußerlich als Specificum bei Skrofelgeschwüren. Rafinesque führt davon als Varietäten an E. coerulescens, candidum, maculatum, angustifolium u. dgl. — 2) Erystr. americanum Ker., E. flavum Sm., E. dens canis Mich., amerikanischer oder gelber Hundszahn. fr. Dent de chien jaune, engl. Yellow snakeleaf, Deérs tongue, Yellow Snow-drop, Dog-Violet, Scrofula root, wächst in Amerika am Ohio und südlich in Carolina. Rafinesque zählt E. croceum, bracteatum, glaucum, tatifolium, lucidum, viperinum u. a. als gleich kräftige Varietäten auf. Die ganze Pflanze, besonders jedoch die Wurzel enthält viel Satzmehl, Schleim, ein Harz und einige flüchtige, scharfe Prinzipe. Bigelow stellt die Pflanze dem Colchicum zur Seite wegen ihrer scharfen brechenerregenden Eigenschaften, die aber beim Trocknen größtentheils verloren gehen. Von der frischen Zwiebel reichen 25 Grane hin, Erbrechen zu veranlassen. Die frischen Zwiebeln, sowie die Wurzel gebraucht man daher oft als Brechmittel, außerdem als Antiscrofulosum, äußerlich als erweichendes, zertheilendes und zeitigendes Mittel. Die getrockneten Wurzeln dienen als Nahrungsmittel. — 3) E. dens canis L., gemeiner Hundszahn, franz. Dent de chien, engl. Common Snakeleaf, in Asien und im südlichen Teutschland, in Oestreich, Oberitalien u. s. w. einheimisch, wurde früher mit Erythr. americ. verwechselt. Nach Gmelin ist die Wurzel sehr schmackhaft, nach Pallas unschmackhaft. Sie dient in Sibirien, wie die Kastanien geröstet, als Nahrungsmittel, außerdem als Arzneimittel gegen Würmer, besonders gegen den Bandwurm, und zu Beförderung der Harnsekretion. Schon Clusius erwähnt ihre Anwendung gegen Würmer, Kolik und Epilepsie, und Lobel führt sie als Aphrodisiacum an. — 4) E. indicum Rottl. vertritt nach Ainslie bei den Ostindiern die Stelle der Meerzwiebel, und wird in der Thierheilkunde bei Strangurie und Fieber angewandt.

Erythroxylon Coca Lam., Erythroxyl. peruvianna W., ein in Peru einheimischer und auf Chili angebauter Strauch aus der Familie der Malpighiaceen. Die Blätter schmecken pikant und dienen, mit der Asche von Chenopodium Quinoa W., nach Andern mit ungelöschtem Kalk vermengt, den Einwohnern, wie in Indien das Betel, als unentbehrliches Kaumittel und außerdem zu mancherlei andern ökonomischen Zwecken. Der Saft dieser Pflanze soll nährend, stärkend seyn, bei Ungewöhnten mäßige Schläfrigkeit hervorbringen. Der Aufguß (Paraguay-Thee) soll diaphoretisch seyn. Ueberdieß steht die Cocca in dem Rufe eines ausgezeichneten Arzneimittels gegen feuchtes Asthma, Stuhlverstopfung, Kolik, Hypochondrie u. dgl.

Nach Kunth ist die wahre Coca das von ihm beschriebene, auf Neugrenada vorkommende Erythr. hordense.

Erziehung, lat. Educatio, fr. und engl. Education, Institution, ist der Inbegriff alles dessen, was sowohl durch Leitung der innern Kräfte und Entwickelungen, als der mit diesen in Beziehung stehenden äußern Einflüsse zur Ausbildung des menschlichen Organismus, sowohl nach seiner geistigen als nach seiner körperlichen Seite gewirkt werden muß. Die Erziehung muß demnach sogleich mit der ersten Entwickelung des menschlichen Organismus beginnen, und es muß daher nicht nur sogleich von der Geburt an, sondern billig auch schon vor der Geburt in Beziehung auf dieselbe zweckmäßig gewirkt werden. Nach den beiden Hauptäußerungen der menschlichen Lebensthätigkeit, der körperli-

chen und geistigen, pflegt man auch die Erziehung in die physische oder körperliche und in die psychische oder geistige zu unterscheiden, je nachdem sie mehr nach der einen, oder nach der andern jener Richtungen hinwirkt. Da indessen diese beiden Haupttheile des menschlichen Organismus, der Leib und die Seele, so genau und unzertrennlich mit einander verbunden sind, und in einer so ununterbrochenen Wechselwirkung stehen, daß Einflüsse, welche auf den einen wirken, immer auch den andern mehr oder weniger affiziren; so muß auch die Leitung der Entwickelung und Ausbildung des einen immer auf den andern mit Rücksicht nehmen, und eine scharfe Trennung der physischen und geistigen Erziehung ist in der Ausübung nie möglich, wenn sie nicht durch Einseitigkeit schaden soll. Uns geht indessen vornehmlich die physische Erziehung an, welche größtentheils auf den Lehren der Heilkunde beruht, und Alles begreift, was durch zweckmäßige Leitung physischer Einflüsse zur Ausbildung des menschlichen Organismus im kindlichen und jugendlichen Alter nach allen seinen Verhältnissen geschehen muß, wiewohl wir dabei die Leitung der geistigen Einflüsse, eben jener stäten Wechselwirkung wegen, durchaus nicht unberücksichtigt lassen dürfen.

Die physische Erziehung beruht theils auf der Entfernung wirklicher Schädlichkeiten, welche die naturgemäße Entwickelung des Organismus hindern und stören, theils aber auch auf der Herbeiführung solcher Einflüsse, welche die Thätigkeit der Natur in der Ausbildung des Organismus unterstützen und ihr eine zweckmäßige Richtung geben. Ihr erster Grundsatz, aus welchen alle übrigen Vorschriften fließen, ist, überall dem Gange der Natur zu folgen, sie zu leiten, ohne irgend einem ihrer Gesetze zuwider zu handeln oder sie meistern zu wollen, und nicht durch eine zu ängstliche, geschäftige Künstelei zu verderben, was sie in hoher Einfachheit und Ruhe lehrt und wirkt.

Die physische Erziehung beginnt mit dem Anfange des Lebens. Schon vor der Geburt muß durch zweckmäßiges Verhalten der Mutter während der Schwangerschaft einer gesunden Konstitution des Kindes vorgearbeitet werden; da jedoch Alles, was für diesen Zweck geschehen kann, nicht unmittelbar auf das Kind, sondern auf dieses nur mittelbar und zunächst durch die Mutter wirken kann, so darf auch hier nicht davon die Rede seyn, weil dieser Gegenstand an einen andern Ort gehört.

Nach der Geburt hat die physische Erziehung sogleich für das neugeborne Kind zu sorgen. Jede Behandlung desselben muß den Hauptzweck haben, den Uebergang des Kindes aus der Wärme des mütterlichen Leibes zu den ungewohnten äußeren Umgebungen so wenig auffallend als möglich zu machen. Dieses geschieht hauptsächlich durch eine warme Temperatur, und durch Abhaltung aller plötzlich und unangenehm einwirkenden äußeren Einflüsse. Das erste Athemholen wird durch eine horizontale Lage des Körpers, wobei die Brust etwas erhöht wird, erleichtert. Die erste Luft, welche das Kind einathmet, muß möglichst rein und trocken seyn. Ueberhaupt muß man auf die Reinlichkeit in dem ersten Aufenthalte der Kinder die größte Aufmerksamkeit verwenden. Höchst widersinnig wäre es, ein neugebornes Kind sogleich in ein kaltes Bad zu bringen. Solche Sprünge macht nicht die Natur, sondern nur die Spekulation der Menschen, wenn sie sich über die Gränzen der gesunden Vernunft hinaus wagt. Gleich nach der Geburt ist ein warmes Bad, sowohl zur Reinigung, als zur Vermittlung des Ueberganges in die Atmosphäre am zweckmäßigsten. Alle Anwendung der Kälte muß sich auf das tägliche Waschen mit frischem, aber nicht eiskaltem Wasser beschränken, das aber nicht bei schwitzendem Körper angewandt werden darf. Außer den Wasserbädern sind besonders die Luftbäder den Kindern sehr vortheilhaft.

Die Reinlichkeit des Körpers muß sich besonders auch auf den Kopf erstrecken. Aus Furcht, diesen zu verletzen, wird oft die gehörige Reinlichkeit desselben versäumt, und die Folge davon ist oft nicht nur Anhäufung von Schmutz, sondern eine krankhafte Vegetation der Haut, die sich endlich zu wirklichen Ausschlägen ausbildet, welche nicht allein den Haarwuchs verhindern und die Kinder entstellen, sondern überhaupt einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit haben und sich nicht ohne große Schwierigkeiten heilen lassen. Weder in der frühesten Kindheit, noch späterhin darf man die Haare ganz abschneiden, denn die Natur hat sie zu einem wichtigen Zwecke bestimmt, dem wir nicht entgegenwirken dürfen. Die Bedeckung des Kopfes hat die Natur besorgt; jede künstliche Bedeckung ist also überflüssig, und wenn sie zugleich in einem beträchtlichen Grade erwärmt, die Ausdünstung verstärkt, und doch ihren Ausweg sperrt, so wird sie sehr nachtheilig. Nur gegen starke Kälte und gegen die Einwirkung heißer Sonnenstrahlen muß man den Kopf der Kinder schützen.

Die Kleidung der Kinder darf die freie Bewegung des Körpers und aller seiner Glieder nicht hemmen, keinen Theil auf eine unangenehme Art drücken, oder in einer gezwungenen Lage erhalten, nicht etwa einzelne, besonders wichtige Theile zu sehr erwärmen, sondern gleichmäßig und hinlänglich warm, also auch nach Verschiedenheit der Jahreszeit und Witterung eingerichtet seyn. Gegen den Wechsel der Jahreszeiten sind Kinder, besonders in unserm Klima, äußerst empfindlich, man muß also keine Unempfindlichkeit erzwingen wollen, die weder den Gesetzen der Natur, noch unserer Konstitution und unserm Klima angemessen ist, und von der sich kein wesentlicher Nutzen absehen läßt, der ihren manch-

faltigen und unvermeidlichen Schaden aufwiegen könnte.

Die Abhärtung des kindlichen Körpers, welche man in neuern Zeiten bald ganz vernachlässigt, bald in ihrem Einflusse auf physische und moralische Erziehung zur Ungebühr erhoben, und zum Theil in ganz falschen Dingen gesucht hat, besteht nur darin, daß man dem Körper das Vermögen zu verschaffen sucht, unter Einflüssen der verschiedensten Art seine Gesundheit zu behaupten. Sie macht allerdings einen wichtigen Zweig der physischen Erziehung aus; denn die Gefahren, welche dem Körper durch die Einflüsse der Außendinge drohen, sind immer um soviel größer, je empfindlicher der Körper selbst gegen jene Einflüsse ist, und je weniger er Kraft besitzt, ihnen zu widerstehen und sie von sich abzuwenden; und jene Empfindlichkeit verhältnißmäßig zu vermindern, sowie diese Kraft zu verstärken, das ist es eben, was wir durch die sogenannte Abhärtung bezwecken. Sie wird also dadurch erreicht, daß man den einzelnen Organen des Körpers die möglichste Festigkeit zu geben sucht, und den ganzen Organismus gewöhnt, Anstrengungen ohne Nachtheil auszuhalten, angenehme Dinge zu entbehren und unangenehme ohne Beschwerden zu ertragen. Aus einer richtigen Ansicht dieser Abhärtung sieht man aber wohl, daß sie nicht eher als bei fortschreitender Entwickelung des Körpers, keineswegs aber im frühesten, zartesten Lebensalter Statt finden kann, wenn sie gleich in diesem schon durch Vermeidung der entgegengesetzten Fehler vorbereitet werden muß. Ebenso wenig darf sie durch gewaltsame, dem zarten Körper nicht angemessene Verfahrungsarten erzwungen werden, oder über die eigenthümlichen Verhältnisse des Körpers hinausgehen, und etwa dem Körper des Kindes vor der Zeit die Stärke eines Erwachsenen geben wollen. Die Abhärtung darf nur bis zu dem Grade angewandt werden, daß sie den Theilen des Organismus Festigkeit und Dauer, aber nicht Härte und Steifheit verschafft, wodurch sie nur früher unbrauchbar werden würden. Sie muß ferner sowohl in Beziehung auf die Verschiedenheit der Organe, als auf die Individualität des Organismus modifizirt, und jede Abstufung, welche die Natur vorschreibt, genau beobachtet werden. Ohne Befolgung dieser Bedingungen wird sie nie den gewünschten Erfolg haben, wohl aber schaden können. Die Mittel zur Abhärtung des Körpers bestehen übrigens hauptsächlich in häufigem und reichlichem Genusse der freien Luft, Anwendung der Kälte, als fleißigem kalten Waschen und Baden, Fußreisen bei kalter Jahreszeit u. dgl. m., doch ohne zu schnelle und auffallende Abwechselung der Temperatur; Vermeidung übermäßiger Wärme in der Bekleidung, Bedeckung und Umgebung des Körpers, häufiger Bewegung, anstrengenden Handarbeiten und andern Leibesübungen, besonders im Freien, auch bei rauher und unangenehmer Witterung. Daß bei der großen individuellen Verschiedenheit menschlicher Organismen dem einen nicht gerade ohne Unterschied dasselbe geboten werden darf, wie dem andern, kann nur der Unkundige leugnen. Dagegen lehrt die Erfahrung, daß bei einer zweckmäßigen Stufenfolge, bei einem planmäßigen Fortschreiten vom Leichteren und Milderen zum Schwereren und Härteren, sehr schwache, zärtliche Konstitutionen augenscheinlich gestärkt worden sind, und an Kraft wie an Dauer beträchtlich gewonnen haben.

Außer der Wärme ist auch das Licht eine wesentliche Bedingung zum Wachsthum der organischen Körper, auch des menschlichen; und es muß also besonders im frühesten Zeitraume des Lebens berücksichtigt werden. Der Einwirkung des Lichts glaubte man ehedem zarte Kinder entziehen zu müssen, weil man Augenentzündungen, Schwäche des Gesichts u. dgl. davon ableitete; man gab daher den Rath, Kinder anfangs in einer mäßig verfinsterten Stube sich aufhalten und nur nach und nach an stärkeres Licht gewöhnen zu lassen. Die Erfahrung lehrt aber, daß diese Besorgniß ungegründet, vielmehr die Einwirkung des Lichtes Kindern sehr wohlthätig ist, ja, daß die Kinder gleich nach der Geburt das Licht instinktmäßig suchen, und den Kopf nach den helleren Theile des Zimmers hinwenden. Nur muß man die Kinder vor einem falschen, von einer Seite hereinfallenden, und ebenso vor zu starkem, glänzendem Lichte verwahren, wie denn überhaupt auf keinen Sinn des Kindes heftige Eindrücke wirken dürfen.

In der ersten Periode des Lebens muß ein Kind viel schlafen. Schlaf ist der angemessenste Zustand zur Beförderung der Vegetation, und erfolgt ohne unser Zuthun, wenn wir ihn nicht durch verkehrte Behandlung stören. Gesundheit, freie Luft, mäßige Bewegung und Freiheit von allen nachtheiligen Einflüssen befördern den Schlaf, und wir dürfen ihn nur auf diesem Wege zu befördern suchen, nicht aber durch die verschiedenen schlafmachenden Pulver, Säfte, Dekokte, und andere Mittel (Hypnotica), die man ehemals in großer Menge empfahl, und zum Theil jetzt noch braucht, die aber immer für die Gesundheit der Kinder sehr nachtheilig sind. Je älter die Kinder werden, um so mehr muß man die Zeit ihres Schlafes vermindern, und besonders darf man sie über das zweite oder dritte Jahr hinaus, nicht mehr am Tage schlafen lassen, weil dieses auf geistige und körperliche Entwickelungen einen nachtheiligen Einfluß hat.

Mit dem Schlafe stehen die Betten in genauer Verbindung. Was diese betrifft, so haben in neuern Zeiten viele Erzieher besonders über die Federbetten geklagt, aber den Nachtheil derselben zu sehr übertrieben. In warmen Jahreszeiten und Himmelsstrichen sind sie entbehrlich, und können dann wohl

durch zu große Erwärmung schaden, besonders wenn sie den Körper überhaupt an einen zu hohen Wärmegrad und an Weichlichkeit gewöhnen. Bei kalter Jahreszeit sind sie hingegen vor allen andern Bedeckungen geschickt, den gehörigen Wärmegrad zu unterhalten, und daher in nördlichen Gegenden gar nicht zu verwerfen, so lange man nur den Unterschied zwischen Erhaltung der nothwendigen und heilsamen Wärme und schädlicher Verzärtelung oder gar Erstickung beobachtet. Die Unreinlichkeit ist kein wesentlicher Nachtheil der Federbetten, sondern entspringt aus Nachlässigkeit, und kann leicht vermieden werden.

Die beste Nahrung eines Kindes ist im ersten Zeitraum seines Lebens die Milch der Mutter oder einer gesunden Amme. In den ersten beiden Monaten muß sie die einzige, und dann wenigstens bis zum sechsten, höchstens aber bis zum zwölften Monate, noch die Hauptnahrung ausmachen. Wird es nothwendig, ein Kind ohne Brust zu erziehen, so ist frische, nicht zu fette, des Rahms beraubte Milch, Fleischbrühe, Pflanzenschleime u. dgl. die angemessenste Nahrung. Mit zunehmendem Alter gewöhne man die Kinder immer mehr an etwas festere Speisen. Fleisch ist an sich nicht nachtheilig, und es gehört unter die Vorurtheile der vorigen Zeiten, daß die Kinder vor Krankheiten bewahrt würden, oder sie leichter überständen, wenn man sie blos bei vegetabilischer Nahrung und wäßrigem Getränk erzöge, und ihnen alles Fleisch bis zum siebenten Jahre versagte. Pflanzenspeisen geben nie so kräftige Nahrung als Fleisch; die Kinder bekommen daher, wenn sie blos mit Vegetabilien genährt werden, eine schwächere Konstitution, und müssen zu Krankheiten nur noch geneigter werden, und die ihnen zustoßenden mühsamer überstehen. Nur grobe, geräucherte, gesalzene, schwer verdauliche, den Magen belastende, und für ihre Menge, oder für den Kraftaufwand, den sie erfordern, wenig Nahrungsstoff gebende, scharfe und fette Dinge, besonders zähe Mehlspeisen, Kartoffeln, alles Zusammengesetzte, besonders sehr fette und zuckerreiche, Backwerk u. dgl. sind für Kinder schädlich. Außerdem müssen sich Kinder bei ihrem fortschreitenden Alter an sehr verschiedene Nahrungsmittel gewöhnen. Am besten ist es, den Kindern ihre Nahrung in kürzern Zwischenräumen, aber jedesmal in geringerer Menge zu geben, sie aber zu gewöhnen, daß sie die ganze Nacht hindurch schlafen, ohne etwas zu verlangen. Vor starken erhitzenden Getränken muß man die Kinder verwahren, und sie ihnen, auch wenn man es aus andern Gründen rathsam finden sollte, z. B. bei großer Schwäche den Kindern Wein u. dgl. zu geben, doch nur sparsam und in geringer Menge reichen; Branntwein und ähnliche rein spirituöse Getränke den Kindern zu erlauben, ist durchaus nie statthaft, und müßte bis zu den Jahren der Pubertät ganz unterbleiben.

Das Entwöhnen eines Kindes gehört zu den wichtigsten Epochen seines Lebens, und es kann in derselben, nach Maßgabe des jedesmaligen Verhaltens, sowohl zu einer künftigen guten und dauerhaften Konstitution, als zu Schwäche und mancherlei Krankheiten der Grund gelegt werden. Um jene zu erreichen und letztere zu vermeiden, muß der Uebergang von der Muttermilch zu festerer Nahrung nur allmälig geschehen, und es darf zwischen der bisherigen und der neuen Lebensordnung des Kindes kein plötzlicher und auffallender Unterschied eintreten. Dieses wird am besten bewirkt, wenn das Kind gegen die Zeit des Entwöhnens die Brust immer seltener, andere angemessene Nahrung dagegen immer öfterer und reichlicher bekömmt. Wenn man hingegen glötzlich, und an einem einzigen Tage, von der Brust zu anderer Nahrung übergeht, so wird diese, wenn sie auch an sich die beste wäre, doch wegen ihrer Neuheit und Ungewohntheit auf den Körper des Kindes den widrigsten Eindruck machen. Aus dieser Quelle entspringen daher so viele Krankheiten, welche sich um diese Zeit einstellen, und um so verderblicher seyn müssen, wenn sogar zähe, unverdauliche Speisen die Stelle der bisher ausschließlich gereichten Brust einnehmen.

Die Bewegung gehört zu den wichtigsten Einflüssen auf die Gesundheit des Körpers, besonders wenn sie zugleich mit dem Genusse der freien Luft verbunden ist. Man muß Kindern so viel Bewegung und so vielen Genuß der freien Luft verschaffen, als nur möglich ist. So lange sie also noch nicht allein gehen können, muß man sie fleißig an die Luft tragen, oder auf eine sanfte nicht zu sehr erschütternde Art fahren lassen. Das Tragen muß mit Geschicklichkeit abwechselnd bald auf dem rechten, bald auf dem linken Arme geschehen. Das Tragen in einem über die Schultern gehängten Korbe, welches in einigen Gegenden gebräuchlich ist, steht dem Tragen auf dem Arme nach, weil bei diesem die aufrechte Stellung, die den Kindern sehr vortheilhaft ist, besser erhalten werden kann. Ehe die Kinder gehen lernen, muß man ihnen alle Freiheit lassen, sich nach ihrer Art auf dem Boden zu bewegen. Dadurch bekommen ihre Muskeln Kraft und Geschicklichkeit, und das Gehenlernen wird außerordentlich erleichtert. Künstliche Anstalten und Maschinen hierzu sind in der Regel unnütz, oft höchst nachtheilig. Nur durch bequeme Bekleidung der Füße muß man sorgen, daß der Anfang des Gehens nicht zu sehr erschwert werde, und durch geschickte Leitung mit der Hand es unterstützen. Fängt ein Kind nach Ablauf des ersten Jahres noch nicht an, seine Füße ordentlich zu gebrauchen, so hat man alle Ursache die Annäherung der Rhachitis, der Atrophie oder einer andern Krankheit zu befürchten. Sobald der Körper des Kindes hinlängliche Festigkeit und Freiheit erhalten hat, muß man ihm durch Spiele und andere zweckmäßige Leibesübungen Gelegenheit

zu vielseitiger Ausbildung seiner Kraft und Gewandheit verschaffen. Diese Vorschrift, welche schon den Alten bekannt war, und von ihnen ausgeübt, aber in den spätern Zeiten wieder vergessen wurde, gehört allerdings zu den wesentlichen Verbesserungen unserer neuern Erziehung; nur muß sie freilich nicht nach überspannten, einseitigen Ideen, sondern mit Rücksicht auf die Natur und Anlagen des Körpers, auf Erhaltung einer guten Gesundheit und dauerhaften Konstitution, und bei fortschreitenden Jahren, besonders auf gleichmäßiges Fortschreiten und harmonische Entwickelung aller Körper- und Geisteskräfte angewandt und geleitet werden.

Die Sprache entwickelt sich bei gesunden Organen von selbst, und zwar um so eher, je mehr sich Personen, die selbst eine gute Sprache haben, mit den Kindern beschäftigen. Alle Künstelcien zur Beförderung derselben sind unnütz.

Wo der Körper gesund ist, und die äußern Umgebungen nicht gar zu ungünstig sind, da werden sich auch die Geistesfähigkeiten zu rechter Zeit und in gehöriger Ordnung entwickeln. Diese Zeit ist nicht bei allen Kindern gleich, sondern tritt theils nach den größern oder geringern natürlichen Anlagen, theils nach den äußern Verhältnissen der Kinder, bald früher, bald später ein; indessen darf man sie nie zu früh, am wenigsten durch gewaltsame Mittel erzwingen wollen. Zwar müssen Kinder von der frühesten Jugend an zu Thätigkeit und Beschäftigung gewöhnt werden; aber jede Beschäftigung muß ihrem Alter und ihren Körper- und Geisteskräften angemessen seyn. In den ersten Lebensjahren muß sie sich soviel als möglich dem bloßen Spielen nähern, mit dem fortschreitenden Alter aber immer mehr sich davon unterscheiden, und die eigne Thätigkeit der Körper- und Geisteskräfte zweckmäßig in Anspruch nehmen. Beide müssen dabei harmonisch ausgebildet werden, damit nicht der eine Theil nur auf Kosten des andern gewinnt, welches am Ende immer für beide zum Schaden gereicht. Auch auf die Ordnung, wie die einzelnen Geisteskräfte angebaut werden sollen, kommt sehr viel an; doch gehört die genauere Entwickelung dieses Gegenstandes nicht in ihrem größeren Umfange hierher. Wie wir immer am sichersten in unserm Handeln den Grundzügen folgen, welche die Natur selbst uns vorzeichnet, so müssen wir auch hier beobachten, wie die Natur die einzelnen Thätigkeiten des Geistes nach einander hervortreten läßt. Zuerst erscheint die bloße Anschauung, die zunächst an das sinnliche gränzt; bald nach ihr die Aufmerksamkeit, welche bei den einzelnen Anschauungen willkürlich verweilt, und das Gedächtniß, welches sie bewahrt und auf gewisse Veranlassungen zurückruft; hierauf die Einbildungskraft, welche dem Geiste entfernte, oder willkürlich hervorgebrachte Vorstellungen mit Leichtigkeit und Lebhaftigkeit vorführt; später erst die Abstraktion, welche aus den gehabten einzelnen Vorstellungen allgemeine Begriffe bildet; und am letzten unter allen die Urtheilskraft und die höhere Denkkraft der Verstand, welche sowohl einzelne Vorstellungen als allgemeine Begriffe unter einander vergleicht, ordnet, und aus ihnen Urtheile, Schlüsse, und die übrigen höhern Formen der Erkenntniß, selbstständig bildet. Wie nun diese verschiednen Aeußerungen der Geistesthätigkeit in der Zeitfolge nach einander erscheinen, und wie der menschliche Geist dadurch immer mehr sich über das Thier erhebt und in seiner Freiheit und Eigenthümlichkeit hervortritt, so muß die Erziehung auch beim Anbau derselben dieser natürlichen Ordnung folgen. Zuerst müssen den Kindern bloße Anschauungen, aber auf eine angenehme Art verschafft werden, indem man ihnen, gleichsam spielend und zum bloßen Zeitvertreib Bilder und andere Dinge zeigt, und nach und nach ihre Aufmerksamkeit dadurch zu beschäftigen sucht. Durch öfteres Anschauen wird das Gedächtniß geweckt und beschäftigt, und auf diesem Grunde muß fortgebaut und während des ganzen Kindesalters das Gedächtniß vorzugsweise beschäftigt werden. Zwei Fehler, nach beiden entgegengesetzten Richtungen, wurden von den meisten frühern Pädagogen begangen, indem die einen dem Gedächtnisse zu viel zumutheten, es überladeten, oft mit trocknen, geisttödtenden Dingen beschäftigten, und dadurch die höhern Thätigkeiten des Geistes erstickten; die andern aber nun gar nichts von den Beschäftigungen des Gedächtnisses wissen, sondern gleich von der ersten Kindheit an durch eigentliche wissenschaftliche Kenntnisse die höhern Geistesthätigkeiten anbauen, oder die Wissenschaften den Kindern spielend lehren wollten. Wie überall führt auch hier die Mittelstraße am sichersten. Eigentliche Beschäftigungen der Urtheilskraft passen für das Kindesalter gar nicht, weil diese Kraft in demselben noch nicht gereift ist, und ein zu frühes Hervorrufen derselben nur auf Kosten anderer Geisteskräfte und der allgemeinen geistigen Bildung Statt finden kann. Wissenschaftliche Kenntnisse den Kindern spielend beizubringen, taugt noch weniger, denn es schadet der Gründlichkeit des Lernens, raubt dem Geiste die nöthige Aufmerksamkeit, und gewöhnt ihn auch in der Folge die Wissenschaften selbst nur als Spielwerk zu betrachten und von demjenigen, was sich nun endlich nicht spielend lernen lassen will, ganz abzustehen. Durch das Gedächtniß muß der höhern Geistesbildung vorgearbeitet, es müssen für das künftige eigne Denken und Urtheilen Materialien herbeigeschafft werden. Nur allmälig und gelegentlich muß man dabei durch Zusammenstellung mehrer ähnlichen Dinge eine Vergleichung derselben veranlassen, und dadurch die Abstraktion und Urtheilskraft nach und nach wecken, doch so, daß immer noch die Beschäftigung des Gedächtnisses vorherrscht, bis der Verstand Kraft und Reife

genug zeigt, um die höhern Bahnen mit Ernst und Erfolg zu betreten. Nichts hat den Wissenschaften und der wahren, gründlichen Geistesbildung mehr geschadet, als daß man anfing, fast alle Wissenschaften für Kinder zu bearbeiten. Nur muß freilich die Beschäftigung des Gedächtnisses nicht übertrieben, und nicht zum todten Mechanismus gemacht werden, es muß dabei Abwechselung genug Statt finden, um das Kind nicht durch Einförmigkeit zu ermüden, und die lebendige Anschauung muß immer als das Wirksamste betrachtet werden. Lieder, Fabeln, Erzählungen und Märchen, wie sie der Fassungskraft des Kindes angemessen sind, machen daher immer den schicklichsten Gegenstand aus, um durch Beschäftigung des Gedächtnisses die Kinder zugleich angenehm zu belehren und zu unterhalten. Den Uebergang zur Ausbildung des höhern Wissens macht man mit zweckmäßig ausgewählten Kenntnissen der Naturkunde, Erdbeschreibung und Geschichte, wobei auch das Gemüth beschäftigt, und zugleich durch sinnliche Anschauung am besten gewirkt werden kann. Der Unterricht in den Sprachen und den Anfangsgründen der Mathematik ist gleichsam das Bindeglied zwischen den Beschäftigungen der sinnlichen Anschauung und des Gedächtnisses, und den Vorübungen zur Entwickelung höherer Thätigkeiten des Geistes. Der Einbildungskraft kann man sich im kindlichen und jugendlichen Alter oft als eines trefflichen Hülfsmittels bedienen, um den Unterricht lebhafter und eindringender zu machen, aber sie muß auch in gehörigen Schranken gehalten werden, damit das jugendliche Gemüth sich ihr nicht zu sehr überläßt, und den Geschmack an ernsteren Beschäftigungen darüber verliert.

Geistlose Beschäftigungen, zu welchen man wohl noch obendrein die Kinder durch Zwang anhält, und wobei sie anhaltend still sitzen sollen, sind für Körper und Geist gleich nachtheilig. Dagegen darf man es aber auch wieder nicht auf eine zu frühe Entwickelung und zu große Anstrengung der Geistesthätigkeit anlegen, die ebenfalls in vielfacher Hinsicht dem Körper und dem Geiste verderblich werden kann. Ein Umstand, der hier besonders in Betrachtung kommt, den man aber bisher fast ganz übersehen hat, ist die harmonische Ausbildung des Kopfes und der Geschlechtstheile. Als Folge derselben kann bei zu früher und übermäßiger Anstrengung des Geistes auch der Geschlechtstrieb zu früh erwachen, und eine innere Veranlassung zur Selbstbefleckung gegeben werden, wovon die Erfahrung wirklich unzweifelhafte Beispiele gezeigt hat; oder es kann auch wohl das umgekehrte Verhältniß eintreten, und durch übermäßige Ausbildung des Seelenorgans die Ausbildung der Geschlechtstheile gehemmt und dadurch zu künftiger Impotenz und andern Fehlern der Grund gelegt werden.

Vor dem siebenten Jahre ist es kaum nöthig, auf den Unterschied des Geschlechtes bei der Erziehung im Allgemeinen einige Rücksicht zu nehmen. Dieser Unterschied wird aber um so nothwendiger, je mehr das Alter der Mannbarkeit herannaht. Diese Entwickelungsperiode ist eine der wichtigsten, und von der Art, wie sie von Statten geht, hängt die Beschaffenheit der Konstitution in jedem künftigen Lebensalter größtentheils ab. Besonders hat man bei dem weiblichen Geschlechte zu sorgen, daß dieser Ausbildung keine Hindernisse in den Weg treten. Vor allem gilt diese Regel in Hinsicht der so wichtigen, regelmäßigen Ausbildung der Beckenknochen, welcher keine Gewalt durch enge, schwere und drückende Kleidungsstücke, oder durch andere Hindernisse angethan werden darf. Bei beiden Geschlechtern muß aber vornehmlich alles vermieden werden, was ein zu frühes Erwachen des Geschlechtstriebes veranlassen kann.

Eine der traurigsten und verderblichsten Folgen des zu früh erwachten Geschlechtstriebes ist die Selbstbefleckung, deren Wirkungen auf Körper und Geist um so gefährlicher sind, je früher vor der völligen Ausbildung des Körpers, und je häufiger sie getrieben wird. Die nächste Ursache dieses Uebels ist gewiß in den meisten Fällen schon ein hoher Grad von physischer und moralischer Verdorbenheit. Für gesunde, unverdorbene Knaben hat sie so wenig Reiz, daß sie nicht nur schwer dazu zu verführen sind, sondern sie auch leicht wieder von selbst unterlassen. Zu den Gelegenheitsursachen gehören fast alle Fehler der physischen und moralischen Erziehung. Besonders verderblich wirken aber: Mangel an Schamhaftigkeit, schlechter Umgang und verführerisches Beispiel, Reize aller Art, die dem jugendlichen Körper nicht angemessen sind, besonders zu reizende, scharfe, oder zu reichliche Nahrung, die doppelt schädlich wirkt, wenn sie des Abends gestattet wird; Müßiggang, Mangel an körperlicher Bewegung, oder unzweckmäßige, einförmige Bewegung des Körpers; Verweichlichung aller Art; zu frühe, erzwungene und überspannte Thätigkeit der Geisteskräfte, frühzeitiges Lesen solcher Schriften, oder Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände, welche unreine Begierden erwecken, und dem Knaben, dem Gange der Natur nach, noch verborgen bleiben sollten; übermäßige Wärme, in welcher die Geschlechtstheile erhalten werden, und Alles, was sie auf irgend eine Art reizt oder reibt. Alle diese Ursachen wirken am leichtesten, wenn mehre in Verbindung kommen, und wenn Mangel an verständiger Aufsicht über die Kinder hinzukömmt. Das einzige Mittel, die Selbstbefleckung zu verhüten und gänzlich auszurotten, besteht daher in einer allgemeinen guten physischen und moralischen Erziehung. So lange man dieses vernachlässigt, werden alle anderen Mittel, wovon ohnehin die meisten ohne Sachkenntniß oder nach irrigen Ansichten empfohlen worden sind, fruchtlos bleiben. So irrig ist besonders ein Grund-

satz, den in einer nocht nicht lange verstrichenen Periode, mehre, zum Theil übrigens achtungswerthe Erzieher aufgestellt haben, daß man die Kinder mit den Verrichtungen der Zeugungstheile und den schrecklichen Folgen ihres Mißbrauchs bekannt machen müsse. Durch die unvorsichtige Anwendung dieser Regel können junge Leute wohl erst auf das Laster, das ihnen sonst ganz unbekannt geblieben wäre, aufmerksam gemacht, und eine höchst verderbliche Neugierde bei ihnen geweckt werden. Nur dann, wo man gegründeten Verdacht hat, daß ein junger Mensch von der Seuche entweder schon ergriffen ist oder nahe bedroht wird, und wo man annehmen kann, daß Unwissenheit ihn in den Schlingen des Verderbens erhalten kann, wo aber doch sein Verstand reif und fähig genug ist, um so wichtige Gegenstände gehörig zu fassen; dann ist es erlaubt und zweckmäßig, ihm das Verständniß hierüber zu öffnen; nur versteht sich, daß es auf eine ernste Weise geschehen muß, und daß man die schlüpfrigen Stellen, welche bei diesem Gegenstande unvermeidlich sind, so kurz, aber so treffend als möglich berührt. In den frühern Jahren der Kindheit, und ohne bestimmte Veranlassung etwas darüber zu sagen, kann nie heilsam seyn; im Gegentheil muß Alles möglichst vermieden werden, was den wohlthätigen Schleier, der vor den Augen des Knaben jene Gegenstände bedeckt, zu früh heben kann, und den nie Gefallenen sollte man nicht ohne wirkliche Gefahr vor dem Falle warnen.

Ein junger Mensch, welcher der Selbstbefleckung wirklich schon ergeben ist, muß in jedem Falle als ein Kranker betrachtet werden. So wie man also jeden andern Kranken nicht überall auf einerlei Art, sondern nach den verschiedenen Verhältnissen seines körperlichen und moralischen Zustandes behandeln muß, so lassen sich auch die Maßregeln nicht im Allgemeinen bestimmen, welche hier ergriffen werden müssen, um den Gefallenen von dem Wege des Lasters zurück zu bringen, und vor der Wiederholung desselben zu bewahren. Diese schwere Aufgabe können Aeltern, Erzieher und Aerzte nur dann glücklich lösen, wenn sie mit der körperlichen und geistigen Individualität des Unglücklichen, und mit den Ursachen seines Uebels vollkommen bekannt, und seines vollen Zutrauens Meister werden können. Moralische Gründe allein helfen gar nichts, denn der beharrlichste Entschluß des Kranken selbst ist nur zu oft fruchtlos, und mehr können jene doch auch nicht bewirken. Unvorsichtige Strenge kann oft nur noch mehr schaden. Einseitig angewande Arzneimittel werden eben so oft schädlich als nützlich. Mechanisch gewaltsam wirkende Mittel, wie z. B. die sogenannte Infibulation, sind ganz unzulässig, und können unter allen am wenigsten das Uebel aus dem Grunde heben, da sie nur den örtlichen Reiz noch mehr vermehren. Unter den innerlichen Mitteln hat man besonders den Kampher sehr empfohlen, aber freilich nur aus theoretischen, nicht sonderlich überzeugenden Gründen; denn wenn wir auch die spezifische Kraft des Kamphers zur Minderung des zu heftigen Geschlechtstriebes ohne Einwendung anerkennen wollen, ohngeachtet sie in ihrer Allgemeinheit doch ziemlich problematisch ist, so ist es doch sehr zweifelhaft, ob wir die Neigung zur Selbstbefleckung auch Geschlechtstrieb nennen dürfen, oder nicht vielmehr, was weit wahrscheinlicher ist, als eine Abartung desselben betrachten müssen, welche dem wahren Geschlechtstriebe ganz entgegengesetzt ist. Auch hat der Kampher in der Erfahrung einige Mal uns ganz verlassen, und ohnedies ist er ein Mittel, das man nie und am wenigsten bei Kindern, so ganz unbedenklich anwenden kann. Die strengste Wachsamkeit und eine fortdauernde, aber sehr richtig und mit Gemüthskenntniß gewählte, Körper und Geist immer in ebenmäßiger Thätigkeit erhaltende Beschäftigung, haben noch immer am meisten gefruchtet. Wenn aber das Uebel schon zu große Fortschritte gemacht hat, so waren schon oft alle Mittel umsonst, und der Kranke stürzte auf die traurigste Weise in den Abgrund des Verderbens.

Krankheiten, welche aus der Selbstbefleckung entstanden sind, müssen, sobald sie sich in ihrer Eigenthümlichkeit zu erkennen geben, nach den Gesetzen der speziellen Therapie behandelt werden, wie es ihr Wesen erfodert; indessen versteht es sich, daß diese Ursache derselben bei der Behandlung immer berücksichtigt werden muß, und daß die Krankheiten, wenn sie überhaupt heilbar sind, nur dann vollständig gehoben werden können, wenn die Selbstbefleckung unterbleibt.

Eine besondere Berücksichtigung bei der Erziehung der Kinder verdient auch das Temperament; denn sobald dieses sich deutlich genug zu erkennen giebt, müssen sie auch nach der Verschiedenheit desselben behandelt werden. Das Temperament zeigt sich aber hauptsächlich in dem Verhalten des Körpers und Gemüths gegen äußere Eindrücke, und in der Reaktion gegen dieselben. Es ist im Organismus selbst begründet, und gleichsam das Resultat des Zusammenstimmens aller seiner Kräfte und Organe; folglich wäre es ein eitles Bemühen, dasselbe ganz ausrotten zu wollen, vielmehr müssen wir nur die daraus erwachsenden überwiegenden Fehler zu verbessern suchen. In dem jugendlichen Organismus läßt sich hier durch kluge Anordnung und zweckmäige Leitung aller physischen und moralischen Einflüsse Vieles ausrichten, was im spätern Alter unmöglich wird; und wenn sich daher auch nicht behaupten läßt, daß die Erziehung das Temperament bestimme, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sie einen merklichen Einfluß auf dasselbe ausübt. Dieses Geschäft ist freilich größtentheils ein Gegenstand der moralischen Erziehung, allein es findet sich doch darunter auch Vieles, was auf physiolo-

gischen Grundsätzen beruht und sich sowohl auf physische als geistige Bildung und ihre Hülfsmittel bezieht.

Die alte Eintheilung der sogenannten vier Haupttemperamente ist zwar nicht vollkommen streng, aber doch in der Natur gegründet, und für den allgemeinen Unterschied zweckmäßig, daher wir uns derselben auch hier bedienen.

Bei dem phlegmatischen Temperamente ist sowohl die Empfindlichkeit, als das Wirkungsvermögen des Organismus gering, dieser wird also nur langsam und schwach erregt. Hier muß man mehr kräftige und flüchtige Reize, als sonst anwenden, und durch thätige, nöthigenfalls selbst angestrengte Uebung der Körper- und Geisteskräfte das Wirkungsvermögen zu erhöhen suchen. Bei dem sanguinischen Temperamente ist zwar die Empfindlichkeit groß, aber das Wirkungsvermögen nur gering, wenigstens sind die Wirkungen desselben nicht von Dauer, die Erregung geschieht also zwar schnell, ist aber nur vorübergehend. Hier muß man also mehr kräftige und anhaltende Reize anwenden, die aber in Ansehung des Grades und der Art ihrer Wirkung dem jugendlichen Alter angemessen seyn müssen. Flüchtige Reize würden hingegen hier unter keiner Bedingung dem jugendlichen Körper zuträglich seyn. Durch stufenweise Uebung aller Körper- und Geisteskräfte suche man zugleich dem Organismus mehr Kraft und Dauer zu verschaffen. Bei dem cholerischen Temperamente ist sowohl Empfindlichkeit als Wirkungsvermögen stark, es wird also zwar, wie das vorige, schnell, aber zugleich auch heftig und dauernd erregt. Hier muß man also vorzüglich dahin sehen, daß es sich bei Kindern nicht zu früh schon in einem hohen Grade entwickele. Es muß daher in Hinsicht aller äußern Einflüsse eine gewisse Mäßigkeit beobachtet werden, besonders in Hinsicht auf flüchtige Reize; wobei man nicht vergessen darf, den Organen die gehörige Ruhe zu gestatten, und durch zweckmäßige Leitung aller körperlichen und geistigen Einflüsse den Thätigkeiten des Organismus eine nothendige Beschränkung und eine vortheilhafte Richtung zu verschaffen. Bei dem melancholischen Temperamente findet sich endlich eine geringe Empfindlichkeit mit starkem, ausdauerndem Wirkungsvermögen, die Erregung ist also zwar langsam, aber desto heftiger und anhaltender. Dieses Temperament kann unter allen am wenigsten dem jugendlichen Körper angemessen seyn, besonders wenn es schon anfängt, in trübsinnige Beharrlichkeit auszuarten. Zum Glück wird es sich von Natur bei Kindern nur selten finden, und dann in der Regel nur da, wo durch frühe Unterdrückung vernachlässigte Erziehung, anhaltende Einsamkeit, übertrieben sitzende Lebensart oder durch sonstige Unglücksfälle der Grund dazu gelegt wurde. Wo man die Spuren desselben bei Kindern bemerkt, da wende man also öfters gelinde, aber angenehme und flüchtige Reize an, veranlasse öftere, mäßig starke Bewegung des Körpers, und angemessenen, erheiternden Umgang, und vermeide jede, anhaltend auf einen einzigen Gegenstand gerichtete Beschäftigung.

Nicht selten zeigen sich gemischte Temperamente, bei denen zwar eines oder das andere jener vier Haupttemperamente zum Grunde liegt, sich aber doch immer mehr oder weniger in ein anderes hinüber zieht. Bei der Behandlung derselben kömmt es dann hauptsächlich auf das vorherrschende an, doch müssen die Modifikationen auch immer berücksichtigt werden.

Außer den Temperamenten verdienen aber bei der Erziehung auch die verschiedenen Thätigkeiten des Organismus und ihr Verhältniß gegen einander, namentlich das Gemeingefühl, der eigenthümliche körperliche Gesundheitszustand (Sanitas cuivis homini propria), besonders die verschiedene Wirkungsart äußerer körperlicher und psychischer Reize auf den Organismus und seine Gegenwirkung gegen dieselben, die Idiosynkrasien und andere hierher gehörige individuelle Verhältnisse noch besondere Berücksichtigung und Leitung.

Die Erziehung in der frühesten Kindheit und Jugend soll sich eigentlich auf gar keinen bestimmten zukünftigen Stand beziehen, sondern nur die möglichste körperliche und geistige Gesundheit zu erreichen suchen, die in jedem Stande und Wirkungskreise den Zweck des Daseyns befördern muß, oder mit einem Worte, sie soll den Menschen als Mensch bilden. Zeigen sich indessen schon früh entschiedene vorherrschende Anlagen und Neigungen zu einem gewissen Lebensverhältnisse, auf welchem Grunde sie auch immer beruhen mögen, so ist es allerdings nicht nur nützlich, sondern gewissermaßen sogar nothwendig, sie bei der körperlichen und geistigen Erziehung besonders zu berücksichtigen und diese danach zu modifiziren. Am allermeisten sollte man aber bei der Erziehung sich hüten, die Kinder, wie so oft geschieht, schon früh zu den Fehlern der höhern Stände zu gewöhnen, die aus einer schwächlichen Konstitution, aus Neigung zu vielfachen Genüssen, überspannten Thätigkeiten und Leidenschaften, Weichlichkeit und Luxus hervorgehen, aber eben so sehr auch diese Dinge befördern, und um so mehr für das ganze Leben verderblich werden, je früher dazu der Grund gelegt wurde, und je schwerer es also hält, sie in der Folge wieder auszurotten und zu beschränken.

Nicht weniger als die Erhaltung und Vervollkommnung der körperlichen und geistigen Integrität des kindlichen Organismus macht aber auch die Heilung seiner Krankheiten einen wichtigen Zweig der physischen Erziehung aus, wenigstens ist dieser Gegenstand mit dem vorigen sehr nahe verwandt, und beide greifen immerfort gegenseitig in einander ein.

In den frühern Lebensjahren hat, wie schon oben bemerkt wurde, der menschliche Organismus so viele und so große Eigenthüm-

lichkeiten, daß dadurch auch sein Verhältniß zu den äußeren, ihn umgebenden Dingen auf eine ganz andere Weise, als bei Erwachsenen, bestimmt wird. Hieraus ergeben sich denn die Grundsätze, auf welche nicht allein die diätetische, sondern auch die medizinische Behandlung der Kinder beruht. Diese Grundsätze müssen zwar den allgemeinen Grundsätzen aller Gesundheits- und Heilkunde angemessen seyn, da sie, wie diese sich auf die allgemeinen Ansichten des Lebens und der Organisation gründen; aber nach den besondern Verhältnissen des kindlichen Alters, der ihm eigenthümlichen äußern Einflüsse, und den besonders dadurch gegebenen Beziehungen erfodern sie eine nähere Bestimmung und Anwendung.

Die Kindheit fällt ganz in die Periode der allmäligen Ausbildung des Körpers überhaupt und noch nicht alle Organe des Körpers sind in ihr ausgebildet, ja viele werden es noch nicht einmal. Sobald aber das Kind den Leib der Mutter verlassen hat, gehen in allen Verhältnissen seiner Organisation sehr wichtige Veränderungen vor, die hauptsächlich von der Veränderung seiner Umgebungen, den Eindrücken des Lichtes und der atmosphärischen Luft, dem ersten Athmen, dem ganz veränderten Kreislaufe des Blutes, der ungewohnten Nahrung, der neu hervorgerufenen Thätigkeit der Sinneswerkzeuge, und dem ersten Gebrauche der Stimme abhängen. Durch alle diese Erscheinungen wird die Thätigkeit der Natur schon in den ersten Tagen nach der Geburt ungemein beschäftigt, und es würde daher sehr ungereimt seyn, ihr durch Anwendung wirksamer Arzneimittel Eingriffe zu thun, oder noch mehr Beschäftigung zu geben. Im Allgemeinen sind in den ersten Tagen nach der Geburt alle Arzneimittel, mit denen man ehedem so freigebig war, ganz verwerflich; denn die Milch der Mutter enthält Alles, was das Kind in dieser Zeit bedarf. Sollten indessen wirkliche Krankheiten des neugebornen Kindes Arzneimittel nöthig machen, so darf ein Arzneimittel meist nur in seiner kleinsten Gabe gewählt werden, und schon diese wirkt auf den schwachen Organismus oft heftig genug ein. Ueberhaupt gilt die Regel, nicht bei jeder kleinen Unpäßlichkeit und Unruhe der Kinder medizinische Hülfe zu suchen. Leichte Störungen der Gesundheit verlieren sich von selbst durch die Heilkraft der Natur, die in diesem Alter so thätig ist, oder sie werden durch zweckmäßige Leitung der gewohnten äußeren Einflüsse leicht entfernt; Arzneien können dagegen als ungewohnte und verhältnißmäßig auch bedeutende Reize geringe Zufälle bald wichtiger machen.

Von der Geburt an bis zu seiner völligen Ausbildung muß der kindliche Organismus noch eine Reihe von Veränderungen durchlaufen, die nicht minder wichtig und bedeutend sind, als diejenigen, welche er vor der Geburt erfahren hat. Jede der einzelnen Entwickelungsperioden, in welchen jene Veränderungen erfolgen, ist mit gewissen eigenthümlichen Erscheinungen verbunden, die zwar allerdings von einer Störung der normalen Verhältnisse des Organismus entstehen, und eine eigenthümliche Form des Lebens vorstellen, die wir nicht als vollkommenen Gesundheitszustand betrachten können, die aber auch eben so wenig wahre Krankheiten, sondern vielmehr nothwendige, zur Ausbildung der Organe erforderliche Metamorphosen sind, deren Ausbleiben oder unzeitiges Aufhören sehr nachtheilige Folgen haben würde, da jede Störung in dem Gange, welchen die Natur in der Entwickelung der organischen Systeme einschlägt, nicht nur augenblickliche Krankheiten verursacht, sondern oft für lange Zeiträume, ja wohl für die ganze Lebenszeit fortdauernde Kränklichkeit begründet. Daher erfodern alle ungewöhnlichen Erscheinungen in den Entwickelungsperioden die sorgfältigste Prüfung, ob sie wirkliche Krankheiten sind, oder mit den normalen Entwickelungen der Organe zusammenhängen. Im letzteren Falle dürfen sie in der Regel nicht durch Einwirkung von Arzneimitteln gestört werden, sondern verschwinden gemeiniglich schon durch die eigne Thätigkeit der Natur gleichzeitig mit dem Entwickelungsprozesse, den sie begleiten. Nur dann erfodern sie fremde Hülfe, wenn sie eine gefährliche Wendung nehmen, oder mit Unregelmäßigkeiten im Gange der Entwickelung selbst verbunden sind.

In der Kindheit ist das reproduktive System mit seinen Thätigkeiten vorherrschend. Alle äußeren Einflüsse müssen daher so bestimmt und geleitet werden, daß die Vegetationsprozesse zwar ungestört und mit gehöriger Vollkommenheit von Statten gehen, aber doch auch in ihren gehörigen Schranken, und besonders zur Thätigkeit der übrigen organischen Systeme in einem richtigen Verhältnisse bleiben. Geschieht dieses nicht, so wird, wenn auch die vortheilhafte Einrichtung des kindlichen Organismus noch eine Zeitlang der schädlichen Einwirkung widersteht, doch eine Anlage zu Krankheiten erzeugt, oder zum wirklichen Ausbruche derselben Anlaß gegeben. Diese Krankheiten sind zum Theil dem kindlichen Alter ausschließlich eigen, so daß sie ganz in der eigenthümlichen Organisation desselben begründet, durch die unterscheidenden physischen Eigenschaften desselben bedingt, und in keiner spätern Lebensperiode, wo nämlich diese Bedingungen aufhören, möglich sind; und diese Krankheiten sind es nun, welche man vorzugsweise und im eigentlichen Sinne Kinderkrankheiten nennen kann. Außerdem hat aber das kindliche Alter noch viele Krankheiten mit den Erwachsenen gemein, die aber bei ihm theils eine andere Gestalt, theils nur verschiedene zufällige Eigenschaften annehmen, so daß es hier keine scharfe Gränzlienie giebt, um die Krankheiten der Kinder und der Erwachsenen strenge zu unterscheiden. Hierher gehö-

ren also auch die Krankheiten, welche deswegen in der Kindheit häufiger und fast ausschließlich vorkommen, weil entweder Kinder ihren Ursachen mehr ausgesetzt sind, oder weil sie überhaupt nur einmal im Leben eintreten, und mit ihnen zugleich auch die Empfänglichkeit dafür verschwindet.

Bei weitem der größte Theil von Kinderkrankheiten besteht also in eigentlichen Vegetationskrankheiten. Viele derselben zeichnen sich aus durch luxurirende Produktion, wie die in diesem Alter so häufigen Wurm- und Ausschlagskrankheiten; andere durch Fehler in der Festigkeit und dem Zusammenhange der organischen Gebilde, die entweder nicht die gehörige Festigkeit erlangen, oder in eine widernatürliche Härte ausarten. Abweichungen der Säfte von ihrer gesunden Beschaffenheit zeigen sich in den meisten Kinderkrankheiten, theils als Ursachen, theils als Folgen derselben. Außerdem sind aber auch Erscheinungen krankhaft veränderter Erregbarkeit sehr gewöhnlich, die oft auf die scheinbar geringste Veranlassung entstehen, und besonders das Eigenthümliche haben, daß sie in ihren Aeußerungen sehr unregelmäßig sind. Mit Brown anzunehmen, daß alle, oder doch die meisten Kinderkrankheiten auf Schwäche beruhen, würde ein höchst verderblicher Irrthum seyn, da vielmehr im kindlichen Alter die Natur auch in ihren krankhaften Thätigkeitsäußerungen oft eine Kraft zeigt, die man bei Erwachsenen vergeblich sucht. Endlich können auch Unregelmäßigkeiten vorkommen; in der Entwickelung der höheren Systeme, besonders derjenigen Eigenschaften, welche den Menschen von den vernunftlosen Geschöpfen unterscheiden. Diese erscheinen dann theils als Folgen anderer Krankheiten, theils als primäre Abnormitäten. Zu frühe Entwickelung einer Fähigkeit des Körpers oder des Geistes auf Kosten der übrigen ist gewöhnlich schon krankhaft, oder wirkt doch sehr nachtheilig auf die Entwickelung des Ganzen zurück, und hat so, wie im Gegentheil eine verspätete Entwikkelung, nicht nur auf die Gegenwart bedeutende Störungen im Gleichgewichte der organischen Kräfte zur Folge, sondern bringt auch oft für eine lange Folgezeit fast unheilbare Abnormitäten hervor, die indessen mehr den Krankheiten der spätern Lebensalter angehören, und in der Kindheit nur ihren Ursprung haben. Alle diese Krankheiten sind nun zwar ihrer allgemeinen und besonderen Indikationen gemäß zu behandeln, doch ist im allgemeinen zu bemerken, daß eine zweckmäßige Leitung der Diät, wie sie dem allgemeinen Zustande der Produktion und Erregbarkeit angemessen ist, bei Kndern in der Regel weit mehr leistet, als eigentliche Arzneimittel. Wo man aber mit der Anordnung der Diät schon seinen Zweck erreicht, da sind Arzneimittel fast immer entbehrlich, ja nicht selten schädlich, und man darf sich ihrer um so weniger bedienen, da jede Arznei einen ungewohnten, gewaltsamen Eindruck macht, den wir den Kranken, besonders Kindern, möglichst ersparen müssen. Wo man aber Arzneimittel nöthig hat, müssen sie nicht nur, wie natürlich, mit Rücksicht auf die anzuwendende Diät gewählt werden, sondern man muß auch vorzüglich die milder wirkenden Mittel anwenden.

Am meisten ist die Natur in den Kinderjahren mit der Ausbildung des Kopfes und seiner Theile beschäftigt; es findet daher immer ein verhältnißmäßig stärkerer Zufluß nach dem obern Theile des Körpers Statt. Dieser Umstand muß bei jeder Art des Heilverfahrens, welche die Anhäufung der Säfte im Kopfe vermehren oder vermindern kann, so wie auch bei Krankheiten anderer Theile, welche mit dem Kopfe in konsensueller Verbindung stehen, oder welche die Natur in diesem Zeitraume im Verhältniß zu jenen mehr zu vernachlässigen scheint, erwogen werden.

Der erste Entwickelungsprozeß, welcher mit der fortschreitenden Ausbildung des Kopfes überhaupt in Verbindung steht, ist der Ausbruch der Zähne. Die Empfänglichkeit für alle äußeren Einwirkungen ist dabei augenscheinlich erhöht, zugleich aber tritt auch die Thätigkeit des Gefäßsystemes stärker hervor, und ist hauptsächlich gegen die zu entwickelnden Theile gerichtet. Daher entsteht erhöhte Wärme, Kongestion nach dem Kopfe, Röthe der Wangen, und vermehrte Speichelabsonderung. Alle diese Zufälle sind an sich keine Krankheitserscheinungen, sondern sie verlaufen oft ohne alle weitere Störung der Gesundheit. Sie bedingrn nur für den Augenblick eine veränderte Form derselben, und erfordern nur dann ärztliche Hülfe, wenn sie entweder zu einer gefährlichen Höhe steigen, oder durch Zusammenfluß mehrer schädlicher Einwirkungen wirkliche Krankheiten veranlassen. So entstehen namentlich in dieser Periode, als Folgen der Kongestion nach dem Kopfe, akute Gehirnwassersucht, soporöse Zufälle, Augenentzündungen, Kopf- und Gesichtsausschläge; als Folgen des allgemeinen veränderten Erregungsverhältnisses, Krämpfe und Fieberbewegungen; und als Folgen anomaler Thätigkeit der Produktion Durchfälle, Veränderungen der Urinsekretion, und krankhafte Hautvegetationen. Alle diese Krankheiten erfordern zwar die Hülfe des Arztes, aber diese darf nie im Gebrauch reizender Mittel bestehen. Ueberall ist vermehrte Thätigkeit im Organismus sichtbar, und diese verlangt Herabstimmung, Beruhigung und Ableitung. Vor allen Dingen dürfen die Auswege, welche die Natur sich selbst verschafft, nicht gestört werden. Die scheinbar eintretende Schwäche verliert sich mit dem vollendeten Entwickelungsprozeß von selbst, oder wenigstens auf den Gebrauch eines zweckdienlichen Arzneimittels; dagegen bringen die geringsten Gaben von zur Unzeit oder unpassend gewählten Mitteln während der Krankheit meist heftige Wirkungen hervor, und vermehren die meisten Zu-

fälle. Mittel, die man eigends empfohlen hat, um den Durchbruch der Zähne zu befördern, können wenig Aufmerksamkeit verdienen, da bei einer allgemeinen Revolution im Organismus, örtliche, oder gegen ein einzelnes Symptom gerichtete Mittel wenig fruchten können.

Weit geringer ist der Sturm im Organismus beim ersten Wechsel der Zähne. Das Verhältniß der Erregbarkeit zeigt sich aber in demselben anders. Die Sensibilität herrscht augenscheinlich vor, und dieses Ueberwiegen derselben nimmt zu, bis zum Zeitraume der Pubertät, wo sie ihre höchste Stufe zu erreichen scheint. Die Vegetation zeigt sich dagegen nicht mehr so ausschließlich thätig, wie in den frühern Zeiträumen. Die Krankheiten, welche den Organismus um diese Zeit ergreifen, hängen daher entweder ausschließend von erhöhter Sensibilität ab, oder wenn sie auch zunächst im Vegetationsprozesse begründet sind, ergreifen sie doch auch das sensible System auf eine besondere, sehr heftige Weise, wodurch oft ihr eigenthümlicher Charakter, als Vegetationskrankheiten bedeutend umgeändert, und nicht selten sehr zweifelhaft wird. Hierher gehört besonders die Gehirnwassersucht, die häutige Bräune, das Millar'sche Asthma und der Keuchhusten. Bei der Entwerfung des Kurplans für diese Krankheiten kommt es hauptsächlich darauf an das leidende, überwiegende System richtig zu schätzen; denn ohne diese Bedingung ist nie eine vollständige Heilung derselben möglich.

Mit den Jahren der herannahenden Mannbarkeit, und dem Bestreben der Natur, in demselben gewisse neue, vorher noch nicht vorhandene Verrichtungen zu entwickeln, gehen abermals bedeutende Veränderungen im ganzen Organismus vor. Besonders ist die Sensibilität dabei bedeutend erhöht, und nicht nur reine Nervenkrankheiten erscheinen in dieser Periode, besonders bei einer Unregelmäßigkeit oder Störung jener Entwickelungen sehr häufig, sondern auch von jeder andern, zufällig eintretenden oder in einem andern Systeme zunächst begründeten Krankheit, wird das Nervensystem bald und auffallend ergriffen, und verdient besondere Berücksichtigung. Die Kunst muß hier oft, nicht nur in der Heilung dieser Krankheiten, sondern auch in der Beförderung und Leitung jener Verrichtungen, der Natur zu Hilfe kommen, nur darf sie nicht durch unzeitige Hülfe der Natur Eingriffe thun. Ueberhaupt muß man sich hüten, um diese Zeit Kurmethoden anzuwenden, die einen sehr starken Einfluß auf den Körper haben, um die beschäftigte Natur nicht in ihrer Thätigkeit zu stören. Durch die veränderte Richtung der Produktion, und das veränderte Verhältniß der Erregung sieht man um diese Zeit auch manche Krankheiten, die vorher längere oder kürzere Zeit Statt fanden, wieder verschwinden. Auch hierbei kann die Natur oft von der Kunst unterstützt werden; allein man muß sich eben so sehr hüten, Krankheiten, die vielleicht dem Organismus schon zur Gewohnheit geworden sind, und nur allmälig wieder entfernt werden dürfen, plötzlich zu unterdrücken, als den entgegengesetzten Fehler zu begehen, und solche Krankheiten, in der Meinung, daß sich der Organismus schon zu sehr an sie gewöhnt habe und von ihrer Unterdrückung Nachtheil zu befürchten sey, ohne Noth vorsätzlich unterhalten und wieder hervorrufen zu wollen.

Endlich giebt es auch einige Krankheiten, denen unter den jetzigen Verhältnissen, unter welchen wir leben, Kinder nicht leicht entgehen können, besonders wenn mehre Umstände zusammentreffen, die ihren Ausbruch begünstigen. Hierher gehören vorzüglich die akuten Ausschlagskrankheiten; ja eine derselben, die Pockenkrankheit, scheint ganz unvermeidlich zu seyn, da die Beispiele, wo Menschen ihr ganzes Leben hindurch damit verschont blieben, so höchst sparsam sind. Die allgemeine Heilkunde giebt uns einige Regeln an die Hand, um diese Krankheiten zu erleichtern, und ihre Gefahr zu vermindern. Wenn man nämlich Grund hat, zu befürchten, daß ein Kind von einer der hierher gehörigen Krankheiten befallen werden möchte, oder wenn sich gar schon Vorboten derselben zeigen, so muß man alle andern, im Organismus etwa Stattfindenden, widernatürlichen Verhältnisse, welche die Krankheit verschlimmern könnten, zu entfernen suchen. Kann man ferner bei einem Kinde mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es von einer solchen Krankheit bald befallen werden dürfte, so hüte man sich wohl, solche Veränderungen bei ihm hervorzubringen, welche die Kräfte desselben schwächen, oder seinen Körprr in einen solchen Zustand versetzen, wo er gegen äußere schädliche Eindrücke empfänglicher wird. Wenn endlich die Krankheit unvermeidlich ist, und wir ein Mittel besitzen, dieselbe willkürlich zu erregen, oder eine gelindere, gefahrlosere Krankheit hervorzubringen, welche völlig ihre Stelle vertritt und die Disposition zu jener im Organismus völlig aufhebt, so erfordert es die Sorge für das Wohl der Kinder, dieses Mittel anzuwenden, weil wir es dann in unserer Macht haben, die Kinder der Krankheit zu einer solchen Zeit und unter solchen Verhältnissen auszusetzen, wo sie mit der wenigsten Gefahr für sie verbunden ist. Dieses gilt besonders von der Inokulation der Pocken, und vornehmlich der Schutzpocken.

Eschara, (gr. ἐσχάρα, der Feuerheerd, der Brandschorf) Crusta, fr. Eschare, Escarre, engl. Esbar, ist ein in Folge von Verwundung der Oberhaut, am meisten aber durch Verbrennen, Kauterisation, Aetzmittel u. dgl. entstandener, harter, rauher, aus verhärteter Lymphe bestehender Schorf, der je nach dem affizirten Theile u. den einwirkenden Schädlichkeiten in Farbe, Konsi-

stenz, Umfang und Tiefe viele Verschiedenheit darbietet.

Esox, eine Fischgattung, deren mehre Spezies als Nahrungsmittel dienen. Die gekannteste Spezies ist der Hecht (E. lucius L.) der die süßen Wässer der alten und neuen Welt bewohnt und durch seine große Gefräßigkeit und die beträchtliche Größe, welche er zuweilen erreicht, andern seiner Mitbewohner furchtbar wird. Sein Fleisch ist weiß, fest, nicht fettig, sehr wohlschmeckend und ziemlich leicht verdaulich, besonders wenn er in Flüssen gefangen wird. Vorzüglich beliebt ist die Leber, dagegen macht der Roggen leicht Ekel, Erbrechen, Magenschmerzen und Durchfall (Kramer Elench. veg. et anim. etc. Vienn. 1756, p. 388. und Spielmann Inst. mat. med. p. 166), doch ist diese Wirkung, die von einem scharfen, widrigen Oele abhängig seyn soll, nicht konstant (Journ. de Pharm. Sept. 1817, p. 385). Hie und da bereitet man in Teutschland daraus Caviar. Als Arzneimittel gebrauchte man ehedem das Pulver des untern Kiefers von 12 Gr. bis 1, 2 Drachm. gegen Leukorrhö und bei schweren Geburten, vornehmlich aber bei Seitenstechen und Bräune; die Asche davon als austrocknendes Mittel äußerlich bei Geschwüren und Hämorrhoiden; die Galle zu 7 — 8 Tropfen als Febrifugum und äußerlich bei Hornhautflecken und Ohrenklingen, die Gehörknöchelchen zu Beschleunigung des Geburtsgeschäfts, auch zu Beförderung der Menses und Harnsekretion, als Lithontripticum und gegen Epilepsie.

Das Fleisch von Esox barracuda Sloane (Sphyraena barracuda Cuv.) schmeckt unangenehm und verursacht nach Sloane, Dutetre u. Chisholm leicht giftige Zufälle, namentlich heftige Kopfschmerzen, Erbrechen, Ausgehen der Haare und Abfallen der Nägel (die Ciguaterakrankheit), nach Plee allgemeines Zittern, Ekel und Uebelbefinden, Erbrechen, heftige Schmerzen, besonders in den Gelenken, Aermen und Händen, Zufälle, die äußerst rasch auf einander folgen. Obgleich der Tod gewöhnlich nicht erfolgt, so zeigt sich doch nicht selten viele Jahre hindurch unter zunehmenden Gelenkschmerzen Abfallen der Nägel an Händen und Füßen. Montserrat beobachtete, daß von 30 Schwarzen, die eine Barracuda genossen, eilf starben, die übrigen von fürchterlichen Krämpfen und Verdrehungen der Glieder, an denen zugleich tiefe Schrunden entstanden, und von den wüthendsten Schmerzen befallen wurden, wozu sich Fieberwahnsinn und eine Spur von Starrkrampf gesellte. Von diesen starben noch zwei und bei Andern blieb mehre Monate lang in den Fußsolen eine äußerst lästige Empfindung, wie von siedendem Oele oder von spanischem Pfeffer oder von Ameisen, bei den meisten Lähmung der Glieder zurück; nur in seltenen Fällen trennte sich die Haut an den Fußsolen mit einer Art Eiterung, oder es bildete sich ein Geschwür fast über den ganzen Körper. — Ist der Fisch giftig, so bemerkt man nach Chisholm und Thomson jedesmal an denselben blutige angefressene Kinnladen, geschwollenes blutiges Zahnfleisch, schwarze Zähne, einen eigenthümlichen Geruch u. s. w.

Auch der Pfeilhecht (Esox becuna Shaw, Sphyraena becuda Lacep.) ist nach Parra u. Ricord verdächtig. Poey berichtet, daß sein Genuß giftig und leicht tödtlich sey, und daß die Zähne solcher Pfeilhechte schwarz aussähen. Wahrscheinlich meint auch Chevalier den Pfeilhecht, wo er erzählt, daß der Fisch Beguore 200 Meilen vom Cap Haiti gefangen, bei fünf Personen schnell die gefährlichsten Zufälle, Entzündung und Brennen der Haut und allgemeine Lähmung, und bei einem Schwein fast augenblicklich den Tod hervorbrachte.

Die Elephantennase oder der kleine Schwerdtfisch (Esox brasiliensis L.) zählt Moreau de Jonnes unter die giftigen Fische Westindiens, dagegen berichtet Renard, daß man aus ihm Würste fertige, die gebraten sehr wohlschmeckend sind. Auch der geränderte Hecht (Esox marginatus L.) soll giftig seyn.

Essentia, Essenz, ist nach seiner ursprünglichen Bedeutung das Wesen einer Sache. In der Medizin gebraucht man diesen Ausdruck bei geistigen Auflösungen der wirksamen Bestandtheile gewisser Substanzen, besonders aus dem Pflanzenreiche. Wegen der verschiedenen Färbung, welche die angewandte Flüssigkeit dadurch erhält, hat man sie, obgleich weniger passend, auch Tinkturen (Tincturae) genannt. Denn da es bei jeder solchen Auflösung nicht auf das zufällige Merkmal der Färbung, sondern hauptsächlich darauf ankommt, das wirksame Prinzip, das Essentielle zu erhalten und zu binden, so ist es einleuchtend, daß das, was wir gewöhnlich Tinktur nennen, mit dem Worte Essentia weit bestimmter und richtiger bezeichnet wird.

Essera. Morbus porcinus.

Esula major, s. Euphorbia palustris.

Esula minor, s. Euphorbia Esula.

Esurigo, eine übermäßige Begierde nach Speisen, eigentlich Folge fehlerhafter Gewohnheit, und daher von dem krankhaften, ungewöhnlichen Hunger und der Gefräßigkeit unterschieden. Dieser Zustand ist aber in medizinischer Hinsicht in so fern zu berücksichtigen, als er mancherlei Krankheiten durch Ueberladung des Magens, unvollkommene Ver-

dauung, schlechte Zubereitung der Säfte u. s. w. verursachen kann.

Eucalyptus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Myrthen. Alle Spezies derselben wachsen in Neuholland, einige werden in der Provence und in botanischen Gärten kultivirt. 1) E. globulus Labill. hat in allen seinen Theilen viel Aroma.. Die Früchte vertreten die Stelle der Gewürze. — 2) E. mannifera Mud. giebt besonders in Zeiten der Trockenheit sehr reichlich Manna. — 3) E. resinifera White, rother Gummibaum, fr. Arbre gommier rouge, engl. Red-gom-tree, liefert eine Sorte Kinogummi, das neuholländische Kinogummi, welches aus dem Stamme freiwillig auszuschwitzen scheint. Es bildet eine poröse, stellenweis matte u. röthliche, zuweilen glänzende u. fast schwarze, der Steinkohlenschlacke ähnliche Masse, die mit Holzsplittern u. dgl. verunreinigt ist. Der reine Saft ist glasartig, durchscheinend und rothbraun, hängt sich beim Kauen an die Zähne an und schmeckt stark zusammenziehend. Sein Pulver ist rothbraun. In siedendem Wasser löst er sich bis auf die holzigen Theile auf. Dieses Gummi dient, um Wolle, Baumwolle gelbbraun zu färben. Durch schwefelsaures Eisen wird die Farbe bouteillengrün, und diese durch Waschen und Trocknen schwarzbraun.

Wahrscheinlich ist dieses das Kinogummi, welches Fothergill erhielt. White wandte dasselbe mit Erfolg bei chronischer Ruhr an, und Alibert bei serösen Bauchflüssen.

Euchymia (von εὖ, gut, wohl, u. χυμός, der Saft) ist eine gute Beschaffenheit der Säfte, im Gegensatze jeder übeln oder fehlerhaften Mischung derselben, die man unter dem allgemeinen Namen der Cacochymia begreift.

Eudiometer, Eudiometrum, (von εὔδιος, heiter, rein, und μέτρον, das Maß), Luftgütemesser, fr. Eudiomètre, engl. Eudiometer. Ein physikalisches Werkzeug, um die Beschaffenheit der Luft und das Mischungsverhältniß ihrer Bestandtheile zu prüfen. Die Beschreibung der dazu erforderlichen Apparate u. der Art und Weise, wie diese angewandt werden, gehört nicht hierher, sondern in die Physik u. Chemie. Uebrigens sind dieselben nicht allein dem Chemiker und Physiker zu verschiedenen wichtigen Versuchen brauchbar, sondern kommen auch in medizinischpolizeilicher und gerichtlicher Hinsicht häufig in Betrachtung, indem die Prüfung der Luft gewisser Orte, als öffentlicher Gebäude, verschlossener Räume, Keller, Brunnen, Gewölbe, Gefängnisse u. s. w. für diese oft eine wichtige Aufgabe ist, um entweder die Gesundheit solcher Orte, die doch von der Beschaffenheit der Luft in denselben vorzüglich mit abhängt, zu beurtheilen, oder über plötzliche Todesfälle und andere schädliche Einwirkungen auf Leben und Gesundheit, welche darin erfolgt sind, zu entscheiden.

Eugenia, eine Pflanzengattung aus der Familie der Myrthen, die aber von den Myrthen nicht eben verschieden und mit ihnen von den Neuern vereinigt worden ist. Dahin gehören z. B. Eug. acutangula L., E. brasiliensis Lam., E. Djouat Parrot., E. dysenterica Mart. und mehre andere, von welchen wir unter dem Art. Myrtus ausführlicher sprechen werden.

Eugenia Caryophyllata, s. Caryophylli.

Eugenia Jambos, L., Jambosa vulgaris D. C., gemeiner Jambusenbaum, wilde Jambusenmyrte, wilde Jambos, fr. Jamrose. Ein Baum Indiens, der oft strauchartig ist und von den Eingebornen wegen seiner Früchte kultivirt wird. Meist erreicht er eine beträchtliche Höhe und einen großen Umfang; sein Stamm ist mit einer graulichen Rinde überzogen. Seine Früchte sind pyramidenförmig, von der Größe einer Birne, von fleischfarbenem oder dunkelrothem Aussehen, rosenartigem Geruch und einem süßen, weinartigen, den Himbeeren ähnlichen Geschmack und enthalten inwendig eine Zelle, worin ein rundlicher Stein eingeschlossen ist. Nach Herings Bericht werden die Kerne, und besonders das Häutchen, welches sie umkleidet, für giftig gehalten und deshalb sorgfältig vermieden. Ein sehr starkes Gift aber soll die Wurzel seyn.

Uebrigens genießt man das Fleisch der Früchte selten roh, meist mit Zucker und Wein oder mit andern Speisen abgekocht, und schätzt sie sogar als diätetisches Heilmittel, namentlich um den Durst zu löschen und sich zu erfrischen, bei gallichten Fiebern, Entzündungen, Ruhren. Auch bereitet man aus ihnen durch Gährung einen Liqueur, der einen rosinartigen Geruch besitzt, und aus den Blumen eine Konserve, die wegen ihres Wohlgeschmacks sehr beliebt ist.

Eine nähere Kenntniß über die arzneiliche Beschaffenheit der Fruchtkerne verdanken wir dem Dr. Konst. Hering, der seinem Versprechen gemäß auch eine Prüfung der Wurzel, die besonders wünschenswerth ist, anstellen und die Resultate davon mittheilen wird. Seiner jetzigen Mittheilung zufolge, geben frische Kerne, zu Brei gestampft und mit Weingeist in dem Verhältnisse 1 zu 10 gemischt, nach achttägigem Stillestehen eine Tinktur, die den Geruch des Opiums besitzt und mit diesem auch in mehrfacher Hinsicht übereinkommt. Nicht nur waren die Symptome schnell und vorübergehend, sondern auch die Trunkenheit, Gesprächigkeit, der vermehrte Appetit und Schlaf bei Stuhlverstopfung und dunklem Harnabgange, so wie einige andere Zeichen hatten vieles Uebereinstimmende, und

viele Beschwerden verschwanden sogar durch Kaffeetrank. (Arch. XII, 1, p. 187).

Die Versuchspersonen nahmen bis 30 Tropfen. Die dabei beobachteten Erscheinungen sind hier neben einander gestellt.

I. Allgemeine. Sehr abgespannt (d. 4. T.), aber durch Kaffee munter — Lähmige und klemmende Schmerzen hie und da in den Schienbeinen und Fersen (d. 2. T.).

Eine alte Stichwunde wird wieder schmerzhaft.

Nachts Kopfschmerz, Augenbrennen, viel Durst und viel Harnen (d. 1. T.).

Kälte, als wäre er nackt (d. 4. T.).

Vormitternacht Hitze mit wenig Durst und viel Schweiß, er schläft darüber ein; dabei und nachher Kreuzschmerz, wollte immer allein sitzen für sich. Alles Schickliche vergessend kroch er mit einem Male in einen Winkel und sagte: er müsse schlafen; er konnte aber nicht schlafen und blieb doch liegen; nirgends ist es ihm recht, sitzt er, so will er liegen, liegt er, so will er wieder aufstehen.

Viel Durst und Schweiß, des Morgens; Nachts so heftiger Durst bei Hitze in den Augen, und Trockenheit tief im Halse, daß er das Trinken gar nicht fühlt; es hilft auch nichts gegen die Trockenheit — Schweiß beim Gehen.

Nach dem Harnen eine plötzliche große Veränderung in seinem Innern, es ist ihm, als wäre alles schöner geworden, und heller vor seinen Augen, und der Himmel und die Bäume sind sehr klar und heiter; in einer Viertelstunde aber ist ihm Alles wieder düster (n. 5 St.).

II. Besondere. Im Freien immer ein mattes Gähnen (d. 1. T.).

Viel fester Schlaf, und immer ungestört; Mittagsschlaf länger und fester (d. 1. T.). — Sehr angenehme Träume. — Trunkener Mittagsschlaf mit verwirrtem Traume, nach demselben viel Durst und Zerschlagenheit.

Schwindel nach Aufstehen vom Liegen, von Blutandrang nach dem Kopfe. Schwindel im Sitzen, die Häuser von Weitem schienen das unterste zu oberst zu drehen; wenn er scharf auf etwas sieht, ist Alles ordentlich, aber wenn er nur so vor sich hin sieht, schwankt Alles vor seinen Augen, und stürzt über einander. Leichte, aber lange anhaltende Trunkenheit, die ihn sehr gesprächig macht, aber träge.

Eingenommenheit im Kopfe; drükkendes Klemmen auf dem Scheitel; drückendes Klemmen auf einer kleinen Stelle inwendig in der Stirn; Kopfschmerz rechter Seits, bis in die Tiefe, als läge ein schweres Bret da; Kopfschmerz, als würde er von allen Seiten mit Einemmale gestochen, oder Alles nach Innen gezogen, langsam, pulsartig, wiederkehrend; Kopfschmerz, als rollte u. brennte es darin und zu den Augen heraus, mit Augenthränen; kalt Wasser hilft nichts; endlich wird ihm üblig, er muß brechen, dadurch wird der Kopfschmerz noch ärger, Abends bis in die Nacht.

Blüthen im Gesicht, die weit umher schmerzen (d. 4. T.).

Heftiges Jucken in den Augen; die Augen stehen ihm so schläfrig und wanken im Kopfe; es wirbelt vor dem rechten Auge, als würde es dunkel, auch entzündet sich das Auge; Rothe Aederchen vom innern Winkel des Auges bis zur Hornhaut (n. 4 T.); das rechte Auge ist entzündet, mit Nadelstichen im innern Augenwinkel, Abends, Nachts und Morgens, dann vergehend; es wird ihm dunkel vor den Augen, und erscheint Alles doppelt; beim Scharfsehen verschwindet das Doppelte; er kann nicht in die Sonne sehen, die Augen laufen voll Wasser — Er kann die Augen Abends nicht zumachen, wegen Brennen darin, und so hindert es ihn die Nacht im Schlafe; plötzlich solches Beißen in den Augen, daß er meint, es sei Pfeffer hineingekommen, und im Spiegel darnach sucht; Empfindung, als käme Feuer zu den Augen heraus, und die Thränen laufen stromweis, Abends und die Nacht; es läuft ihm Wasser aus den Augen, und brennt darnach wie Pfeffer, es macht ihn schläfrig, nach dem Schlafe ebenso. — Schmerz am Augapfel, über dem innern Winkel des Auges krampfiges Zusammenziehen.

Heftiges Jucken in der Nase; aus der Nase kommt Schleim, der in den Rachen läuft.

Das Zahnfleisch um die hohlen Zähne herum schmerzt.

Schmerz in der Gegend des linken Horns vom Zungenbein, auch beim Schlingen; seitwärts Schmerz im Halse neben dem Schlunde, feine Stiche, die krampfig anhalten; trocken u. durstig im Halse.

Nach dem Mittagsschlafe zäher, gelblicher und blutiger Schleim im Munde; es ist ihm immer schaumig im Munde, besonders vor dem Essen; beim Sprechen muß er immer einen schaumigen Speichel ausspucken, auch muß er übrigens immer viel ausspucken, (d. 1. T.); der Mund ist voll schaumig zähen Speichel, er spuckt und rackst den ganzen Tag (d. 2. T.).

Viel Durst Morgens (d. 2. T.); Durst auf kaltes Wasser, beim Erwachen (d. 3. T.).

Er ißt und trinkt mit sehr großem Appetit, so daß er zu viel zu sich nimmt; er hat viel mehr Wohlgeschmack beim Essen, Trinken und Rauchen; er wollte den ganzen Tag nichts thun als Tabak rauchen; Schluchzen beim Essen; Tabak schmeckt ihm besonders gut, er raucht viel mehr, und mit viel mehr Wohlgefallen.

Es will ihm üblig werden, und er muß Tabak rauchen, damit es vergeht; Abends wird's ihm drehend und üblig; Abends Kopfschmerz, Uebelkeit, Erbrechen, wornach Mundbitterkeit bleibt, mit vielem Durst auf kaltes Wasser, dann Schweiß.

Im Magen eine Uebelkeit, die den Schlund heraufkommt. Nachts Sodbrennen (d. 4. T.); krampfiges Gefühl am Magenmunde, und tiefer unten Klemmen, zur Uebelkeit werdend.

Stechen in der Herzgrube; neben der Herzgrube links unter den Rippen ein Drücken und Stechen; Rechts neben der Herzgrube hineinziehender Schmerz.

Aufgetriebenheit des Oberbauches, wie eine Kälte darin; Brennen im Unterleibe, wie nach Branntwein; ein Ziehen um den Nabel herum, wie von einem Purgirmittel; es schmerzt, als wäre ein Band von einem Hüftkamm zum andern (n. 1. St.).

Die Hüftknochen schmerzen beim Druck noch nach 4 Tagen; über dem linken Hüftkamme heftiges Stechen, stärker beim Beugen nach links, Sitzen u. Stehen, beim Beugen nach rechts sich mindernd.

Durchfällige Stühle, sogleich, mit vielem Brechen hintennach; einige Tage zwei Stühle, statt einen; mehre kleine Stuhlgänge, mit Brennen im Leibe, ohne viel Drängen, sprudelnder, stinkiger Stuhl; Drängen wie zu Durchfall; erst harter dann breiiger Stuhl (nach starker Gabe); statt des Stuhles nur Winde; kein Drängen zu Stuhle; nach viel Pressen wenig harter Koth, wornach der After sich krampfhaft heftig schließt; Stuhlgang bleibt weg, oder es kommt nur sehr wenig; äußerst wenig breiiger, grieseliger Koth (d. 3. T.); nach dem Stuhlgange heftige Stiche im Unterleibe, von oben nach unten (d. 4. T.).

Klemmende Schmerzen im Mastdarme.

Harn sehr dunkel; Brennen beim Harnen; nach dem Harnen überlaufen ihn Schauder; nach dem Harnen wird es ihm plötzlich hell vor den Augen; das gewöhnliche Nachtharnen bleibt sehr lange weg.

Keine Ruthensteifigkeit mehr des Morgens; nach dem Mittag heftige Ruthensteifigkeit; Impotenz (d. 3. T.); schmerzhafte Steifigkeit mit Jucken (d. 4. T.); die Eichel bleibt nach der Begattung noch sehr lange äußerst empfindlich (d. 2. T.).

Viel Wirbeln und Drehen in den Hoden; der Same kommt zu spät (d. 2. T.); es kommt zu keinem Samenerguß bei der Begattung, das Glied wird schlaff (d. 2. T.); der Same kommt zu früh und ohne Wollust (d. 4. T.); der Same kommt sehr spät (d. 5. T.); n. d. Begattung Schweiß u. Durst.

Feuchter, tiefer Husten, ohne Auswurf, ohne Schmerz, besonders Abends; er fühlt den Husten in der ganzen Brust, besonders arg im Halsgrübchen; er muß sich immer räuspern, es löst sich allezeit etwas, aber bleibt auch immer noch etwas sitzen; der Schleim ist gelb und blutig; das viele Räuspern erregt Husten; feuchter Nachthusten; Husten macht Trockenheit im Halse. Husten bringt etwas aus dem Halsgrübchen nach oben, es geht aber immer nach und nach wieder hinunter; nach dem Husten muß er allezeit schlingen, dann ist der Reiz vorüber, sobald er aber dann wieder einmal schlingt, muß er auch wieder husten.

Stechen im Rücken, als steckte etwas im Rückgrathe, beim Krümmen ärger (d. 2. T.); stechendbrennendes Jücken am Rücken, schlimmer nach Kratzen (d. 2. T.) — Schmerzhafte Nackensteifheit (d. 2. T.) — Heiße Hände die ganze Zeit, am Daumennagel schilfert sich die Haut ab und faßt Eiter (d. 4. T.) — Nachts Klemmen in den Fußsolen (d. 4, 5. T.); die Haut zwischen den Zehen springt auf (d. 5. T.).

Die Anwendung dieses mächtigen Arzneistoffes in gegebenen Fällen läßt sich noch nicht näher bestimmen. Uebrigens ist die 30ste Potenz wohl die zweckmäßigste.

Die Wirkung größerer Gaben dauert selten über den dritten Tag.

Als Antidot dient Kaffeetrank, der viele dadurch erregte Beschwerden aufhebt.

Eupatorium, eine Pflanzengattung aus der Familie der Synantheren, die eine beträchtliche Anzahl von Spezies enthält, die alle im Herbste vom August bis zum Oktober blühen. Der Name dieser Gattung kommt von Mithridates Eupator, einem Könige von Pontus her, weil er die Kräfte der E. cannabinum zuerst kennen lehrte. — 1) Eup. atriplicifolium Walh., Katzenkraut, fr. Herbe auchat, gilt auf den Antillen als eröffnendes, die Menses treibendes Mittel. — 2) E. Ayapana ist bereits unter Ayapana abgehandelt worden. — 3) E. cannabinum C. Bauhin. L., Eup. commune s. Avicennae., Wasserhanf, hanfartiger Wasserdost, franz. Eupatoire d' Avicenne, Eupatoire chanvrin, wächst an feuchten Orten, besonders in niedrigen Waldungen in dem größten Theile von Europa und in Asien. Das Kraut ist von nicht schwachem Geruch und ziemlich bitterem Geschmack; auch die weißliche fasrige Wurzel schmeckt bitter. Boudet fand in der letztern viel Stärkemehl, einige stickstoffige Materie, flüchtiges Oel, Harz, ein bitteres scharfes Prinzip, einige Salze u. Spuren von Kieselerde und Eisen. Righini erhielt aus den Blättern und Blüthen eine weiße pulverige Substanz alkaloidischer Natur (?) von bitterm, stechendem Geschmack, die sich in Aether und Alkohol löste und mit Schwefelsäure ein krystallinisches Salz in seidenglänzenden Nadeln bildete. Der frische Saft und nach C. Gesner auch die Wurzel macht leicht Erbrechen und Purgiren, und er-

regt in kleinern Gaben Schweiß. Als Arzneimittel rühmten das Kraut schon Dioskorides, Galen und vorzüglich Avicenna, besonders gegen Verstopfungen der Eingeweide, wie sie auf Wechselfieber folgen und häufig die Wassersucht begleiten. Chomel empfiehlt sie sogar bei Wechselfiebern und hydropischen Zuständen selbst. Die Blüthen u. Samen, welche letztern schon früher im Gebrauche waren, dienen bei Moskau nach Martius als Präservativ gegen die Hundswuth. Die Wurzel, von Gesner als Diureticum gegen Wassersucht empfohlen, macht nach Chambon de Monteux, wie die Rhabarber, Purgiren mit Kolikschmerzen. — 4) E. crassifolium Raf., fr. Herbe à chevreuil, dient nach Rafinesque in Louisiana als Wundmittel. — 5) E. crenatum Gomès, Mikania apifera Mart. wirkt auf den Harn und dient innerlich und äußerlich gegen den Schlangenbiß. Auf gleiche Weise gebraucht man wahrscheinlich das auf Chili einheimische Eupat. chilense Mol., das dort unter dem Namen Contrayerva gekannt ist. — 6) E. Dalea L. ist von balsamischem Geruch und dient in Südamerika als Surrogat der Vanille. — 7) E. glutinosum L. zeichnet sich durch seine harzigen Bestandtheile aus. — 8) E. perfoliatum L., E. connatum Mich. verwachsener Wasserhanf; fr. Eupatoire percefeuille, engl. Boneset, Thorough-wort, Feverwort, Vegetable Antimony Joepye, wächst an sumpfigen Orten u. in der Nähe von Flüssen, am Ohio bis nach Louisiana u. dgl., wo die Pflanze in großem Ansehen steht. Alle Theile der Pflanze sind äußerst bitter, aber nicht adstringirend, und enthalten nach den Analysen von Anderson, Bigelow und Laurence einen extraktiven Bitterstoff, Gummi, Harz, eine Säure, ähnlich der Gallussäure, essigsauren Kalk, eine stickstoffige Materie, Gärbstoff und eine braune, bittere, harzige, in Wasser und Alkohol lösliche und mit Schwefel-, Salpetersäure u. dgl. Salze bildende Substanz, Eupatorin genannt. Nach Chapman, Rafinesque u. A. ist sie ein mächtiges stimulirendes Tonikum, das zugleich Erbrechen und Purgiren erregt, Harn und Schweiß treibt und der Fäulniß widersteht. Rafinesque hält sie für kräftiger, als die Anthemis nobilis, und zieht sie in den dort endemisch herrschenden Wechselfiebern der China vor, und vergleicht ihre Wirkung mit der des Antimonium. Bigelow stellt sie der Chamille und dem Enzian zur Seite. Ueberdieß dient sie als Surrogat der Euphorbia Ipecacuanha. In Krankheiten giebt man das Pulver, den kalten Aufguß und die Abkochung. Am gelindesten wirkt das kalte Infus, welches kräftig tonisirt und selten Erbrechen macht. Man rühmt den Gebrauch dieses Vegetabile vorzüglich in mancherlei Hautkrankheiten, in remittirenden und intermittirenden Fiebern, wogegen es nach Bigelow, Anderson und Barton ausgezeichnet wirksam ist, im Petechialfieber, bei typhöser Pleuritis, überhaupt bei gallichten und typhösen Fiebern, in dem endemischen Sumpffieber, das dem gelben Fieber ähnlich ist, und im gelben Fieber selbst; außerdem gegen die Influenza, heftige Katarrhe, Gicht, akute und chronische Rheumatismen, Wassersuchten, Unverdaulichkeit und andere Digestionsfehler, Infarkten, Würmer, und selbst gegen Kopfgrind, Syphilis und Schlangenbiß. 9) E. purpureum L., engl. Gravel-root, Purple Boneset, auch Joepye, eine von New-England bis nach Kentucki auf Wiesen und an Flüssen vorkommende Pflanze, die eine Höhe von 4—5 Fuß erreicht. Sie kommt in ihren übrigen Eigenschaften mit Eup. perfoliatum überein und wird besonders bei gastrischen u. typhösen Fiebern, Katarrhen (Eberle), Unverdaulichkeit, Harngries, Syphilis, u. dgl. gewöhnlich im Aufgusse angewandt. — 10) E. rotundifolium L., fr. Langue de vache, besitzt, wie Eup. scabridum die Eigenschaften des E. perfol., als bitteres, tonisches, roborirendes Mittel gegen Fieber, auch gegen Schlangenbiß. Mitchill rühmt es auch in Auszehrungskrankheiten. — 11) E. saturejaefolium Lam., Eup. Guaco Humb., Mikania Guaco W., Guaco, ist eine kriechende Pflanze, die in Neu-Grenada und Venezuela besonders auf den Feldern und an Ufern von Flüssen wild wächst. Ihr Name kommt von einem Vogel aus dem Habichtsgeschlechte her, der, von Catesby unter dem Namen Falco serpens beschrieben, einzig von Schlangen lebt, und durch sein Geschrei, welches dem Worte Guaco ähnlich ist, die Schlangen an sich locken soll. Nach Andern verschluckt dieser Vogel oft auch die Blätter der Guakopflanze, woraus sich die Indianer die Sicherheit, womit er die Schlangen verfolgt, zu erklären pflegen. So geschah es, daß man diese Pflanze gegen den Schlangenbiß anwandte, und zwar mit überraschendem Erfolge; ein Geheimniß, welches ein Indianer im Jahre 1788 dem Naturforscher Mutis entdeckte. Durch später damit angestellte Versuche überzeugte sich Mutis von der Zuverlässigkeit der Guakopflanze als prophylaktischen und heilenden Mittels bei dem Bisse der Schlangen und anderer giftigen Reptilien. Gewöhnlich ließ er die Stichwunde mit den Blättern oder dem Safte reiben und zugleich einige Löffel Saft innerlich nehmen, und rettete dadurch alle, bei denen er dieses Verfahren angewandt hatte. Auf gleiche Weise impfen sich die Neger den Guakosaft ein, um sich gegen den Schlangenbiß zu sichern. Da aber dieser Saft nur in der weniger heißen Jahreszeit zu erhalten ist, so bewahrt man ihn, mit Rum oder Cognac gemischt und nach achttägigem Stehen abgehellt, in gut verstopften Fläschchen auf. Das obige Verfahren, mit dem gleichzeitigen, aber

wiederholten innern Gebrauche einiger Löffel des Guakosaftes verbunden, soll aber als Schutz- und Heilmittel nicht bloß gegen den Schlangenbiß, sondern selbst gegen Hydrophobie von gutem Erfolge seyn, wofür auch Mendoza's Mittheilungen sprechen. Außerdem bedient man sich des Saftes, rein oder gemischt, mit Nutzen auch gegen andere Krankheiten, als namentlich gegen Gicht und Podagra (täglich zwei Eßlöffel voll), gegen Konvulsionen (täglich 3 Eßl. voll 8—10 Tage hindurch), Starrkrampf, Trismus, bei Wechselfiebern, Magenkrämpfen (äußerlich und innerl.), Verdauungsschwäche, Menostasie, Leberleiden, Verstopfung, asthmatischen Leiden, Lungensucht, Schwindel, halbseitigem Kopfweh und Nervenschwäche, Zahnweh, veralteten Geschwüren u. dgl. — 12) E. sophiaefolium L., nach Descourtilz in Westindien bei Krankheiten der Leber und Milz benutzt. — 13) E. teucriifolium W., E. pilosum Walt., engl. Rough Boneset, Wild horchound, in New-England bis nach Georgia, dient als tonisches, schweiß- und harntreibendes und gelind purgirendes Mittel, von G. Jones gegen Wechselfieber gerühmt, übrigens mit den andern Spezies übereinkommend. — 14) E. trifoliatum, urticaefolium, verticillatum, violaceum, sessilifolium, maculatum sind den vorigen an arzneilichen Kräften ähnlich, aber viel schwächer, und E. triplinerve mit Ayapana übereinstimmend.

Euphorbia, eine Pflanzengattung aus der Familie gleichen Namens, die ihren Namen nach dem Leibarzt des Königs Juba in Libyen, Euphorbus, erhalten hat. Sie enthält gegen 400 Spezies, die alle sehr reichlich einen scharfen, kaustischen Milchsaft (Euphorbium s. d.) enthalten, welcher an der Luft erhärtet und heftiges Erbrechen u. Purgiren erregt. Alle Theile derselben, besonders die Wurzeln, besitzen ein scharfes Prinzip; die Samen geben ein purgirendes Oel.

1) E. anacampseroides Lam. (E. tithymaloides L., Pedilanthus padifolius Poit.), ein auf den Antillen einheimischer Strauch. Auf Havanna heißt er Dictame royal. Die Abkochung der Blätter gebraucht man auf Curaçao nach Jacquin gegen venerische Uebel, und in Amerika gegen Amenorrhö. Die Wurzel dient auf St. Domingo unter dem Namen Ipekakuanha als Brechmittel. — 2) E. antiquorum L., in Afrika und Ostindien einheimisch, schon den Alten bekannt, soll das über Holland kommende Gummi liefern, was aber Hamilton widerlegt. Ziegen fressen diese Pflanze gekocht. — 3) E. balsamifera L. giebt nach von Buch einen milden und süßen Saft, der zur Gallerte verdickt von den Bewohnern der kanarischen Inseln genossen wird. — 4) E. canariensis L., auf den Bergen der Kanarieninseln einheimisch, soll das über England gebrachte Gummi liefern. — 5) E. capitata Lam., E. pilulifera L., eine kleine Pflanze Brasiliens, von den Eingebornen Caacica und Erva dos cobres genannt, ist äußerlich gegen Vipernbiß gebräuchlich, indem sie die Schmerzen stillen und das Gift neutralisiren soll. Zu diesem Behufe giebt man nach Piso auch das Pulver. In Indien gebraucht man den Saft zum Bestreichen der Aphthen. — 6) E. caput Medusae L. hat einen scharfen Saft, mit dem die Wilden Südafrikas ihre Pfeilspitzen vergiften. — 7) E. Chamaesyce oder E. canèscens L., niedrige, graue Wolfsmilch, wächst im südlichen Europa an Wegen, in Gärten, auf Weinbergen, am Meeresufer. Dioskorides empfiehlt sie als zertheilendes Mittel bei Geschwülsten u. gegen den Skorpionbiß, Lemery gegen Krätze, Flechten und zur Vertreibung der Warzen. Alles dieses gilt von der E. massiliensis D. C., die für die in Spanien gegen Syphilis gebräuchliche E. canescens L. genommen wird. — 8) E. corollata L. wächst in Nordamerika und dient als Brech- und Purgirmittel, sowie gegen Wassersucht. Die frische Wurzel bringt auf der Haut Entzündung und Blasen hervor. Innerlich gab sie Kéan zu 3—12 Gr. als Purgirmittel. — 9) E. cotinifolia L., dient in Brasilien zu Betäubung der Fische. — 10) E. Cyparissias L., Tithymalus Cyparissias Scop., Esula minor, Cypressenwolfsmilch, findet sich durch ganz Teutschland sehr häufig an Wegen und auf Triften. Die Blätter sind oft mit einem Brandpilze (Aecidium Euphorbiae) ganz besetzt. John fand in dem Milchsafte dieser Pflanze: 13 scharfes Harz, 2 Caoutchouc, 3 gelbes Gummi, und übrigens Eiweiß und Extraktivstoff mit weinsteinsauren und äpfelsauren Salzen, und ein fettes Oel. Letellier erhielt daraus außer Wasser ein scharfes nicht flüchtiges Prinzip, gummige Substanz, flüchtiges Oel und ein weißes Harz. Nach Sprögel verursacht der Saft, auf das Gesicht applizirt, Pusteln und Febris urticaria. Nach Orfila brachten fünf Unzen, einem Hunde beigebracht, mehre Kothausleerungen, Entzündung des Rektums und den Tod hervor. La Motte sah eine Frau nach einem aus dieser Pflanze bereiteten Lavement sterben. Bei einer Frau, die ihre Augenlider mit dem Safte bestrichen hatte, entstand Entzündung der Augen und nachher Blindheit. Eine Frau unterlag gänzlich schon eine halbe Stunde nach dem innern Gebrauch von 30 Granen der Wurzel. Skopoli sah nach einem Ueberschlage der Wolfsmilch auf den Hodensack eine ungeheure Geschwulst desselben und Brand entstehen, bei einer andern Person bewirkte sie, auf den Bauch gelegt, ebenfalls eine starke Geschwulst, Entzündung und Brand. Nach Alston ist sie von widrigem Geschmack und macht Brennen, welches auch, wenn man nichts verschluckt hat, sich

schnell weiter verbreitet. Der Same schmeckt nach ihm angenehm und nicht scharf, und purgirt. Gleditsch erklärt die Pflanze für heftig purgirend, wodurch sie tödtlich werden kann. Nach Deslongchamps bewirkt die Wurzelrinde zu 8—15, 18 Granen mehrmals Erbrechen und Purgiren. Man hat bekanntlich fast alle Theile der Pflanze, besonders jedoch den eingedickten Saft, dem man den Namen Scammonium europaeum gegeben, vorzüglich als Abführmittel bei torpider Wassersucht, gegen Würmer u. dgl., Cardan in Salbenform selbst gegen die Krätze gebraucht.

11) E. dulcis L., Euph. verrucosa Lam., auf den Donauinseln, in Gebirgswäldern u. s. w., ist nichts weniger als mild, nur nicht so scharf als andere Arten. — 12) E. edulis Lour. findet sich in Cochinchina in Gärten cultivirt. Ihre Blätter genießt man als Gemüse ohne Schaden. — 13) E. Esula L., Tithymalus Esula Scop. ist im nördlichen Teutschland an Wegen und auf Triften gemein. Sie hat ihre Eigenschaften mit der Cypressenwolfsmilch gemein. — 14) E. genistoides L., am Cap der guten Hoffnung. Ihr Milchsaft wirkt nach Thunberg nicht auf den Magen, sondern bringt bei Thieren eine oft tödtliche Dysurie, Erosion der Harnblase, wahrscheinlich durch Entzündung der Schleimhäute hervor. — 15) E. Gerardiana Jacq., E. Cajagola Ehrh., E. glaucescens W, auf sandigen Wiesen und Hügeln um Wien, an der Donau, am Rhein, bei Dresden. Die gepülverte Wurzelrinde von 6—24 G. bewirkt nach Deslongchamps Erbrechen und zwei bis acht Stühle.

16) E. helioscopia L., Sonnenwolfsmilch, fr. Réveil-matin, Tithymale, findet sich in Nordamerika und bei uns in Gemüsegärten und auf angebauten Orten. Ihr Milchsaft enthält nach Ohlenschlager in 100 Theilen: 79,76 Wasser; 10,72 in Alkohol und Aether lösliches Harz, als scharfes Prinzip mit etwas fettem Oele; 5,24 sauren, äpfelsauren Kalk mit etwas Gummi und Extraktivstoff; 2,56 nur in Aether lösliches caoutchoucähnliches Harz; 1,68 Eiweißstoff. Caventou suchte darin Emetin vergeblich.

Die Pflanze, auf die Haut gerieben, bringt ebenfalls Schmerz, Entzündung und Schlaflosigkeit hervor. Das Volk bedient sich ihrer äußerlich bei Warzen und andern ähnlichen Auswüchsen. Dr. Nonne versichert, den Saft in der Gabe eines halben Quentchens in Syphilis mehrmals mit Erfolg angewandt zu haben. Uebrigens kommt die Pflanze mit den andern Arten überein.

17) E. heptagona L. gilt in Aethiopien als heftiges Gift und dient zum Vergiften der Pfeile. — 18) E. hirta L., knopfförmige Wolfsmilch wächst in Ost- und Westindien wild. Man verwechselt sie zuweilen mit E. capitata, u. rühmt sie, wie diese, als Heilmittel gegen den Schlangenbiß. Die jungen, nur wenig nahrhaften Sprossen genießt man in Ostindien als Gemüse; Ungewöhnte bekommen davon viel Aufstoßen und Leibschmerzen. Der anhaltende Genuß veranlaßt Hautkrankheiten und Aufgedunsenheit des Körpers. — 19) E. hiberna L., Tithymalus hibernus Dill., irländische Wolfsmilch, findet sich in Galizien, Oestreich und in Frankreich in der Provinz Auvergne. Die völlig reifen Samen, deren Einsammlung vorsichtig geschehen muß, um sich nicht Entzündung und ähnliche Zufälle zuzuziehen, sind sehr ölhaltig, so daß 100 Grammen davon nach Chevallier und Aubergier, mit Aether behandelt, 44 Grm. Oel lieferten. Dieses ist goldgelb, von angenehmem Geruch, ohne merkliche Schärfe und wirkt in der Gabe von 4—10 Granen abführend ohne Kolik. Ein ähnliches, aber fast um die Hälfte weniger Oel gaben die Samenkörner von Euph. Cyparissias. — 20) E. hypericifolia L., oder auch E. maculata L., schwarze Petersilie, Petersilienmilch, fr. Persil noir, engl. Black Spurge, Spotted Pursely, ist in Nordamerika sehr gemein. Rafinesque führt noch E. prostrata, multiflora u. a. als Varietäten an. Ihre Bestandtheile sind Caoutchouc, Harz und Gärbstoff. Die Pflanze purgirt, ist aber nach Zollikofer mehr adstringirend und schwach narkotisch. Er gab die Abkochung theelöffelweise mit Erfolg gegen Brechen und Durchfälle der Kinder und bei Bauchflüssen und Ruhren. Bei Pferden bringt die Pflanze den Geifer hervor, wogegen Kohlblätter heilsam seyn sollen. Gleiche Eigenschaften besitzt nach v. Martius die in Brasilien einheimische E. linearis Retz., deren Milchsaft daselbst bei Geschwüren der Hornhaut und syphilitischen Geschwüren gebräuchlich ist. — 21) E. Ipecacuanha L., falsche Ipekakuanha, findet sich in Nordamerika am Meeresufer von New-Jersey bis nach Florida und Mejiko sehr häufig. Die fasrige, cylindrische, weißlichte Wurzel erreicht eine Länge von vier bis sechs Fuß, und enthält nach Bigelow Caoutchouc, Harz, Schleim, Stärkemehl u. dgl. In der Gabe von 5—10 Gr. macht sie Erbrechen, zu 15—18 Purgiren, und in noch größerer Menge Hitze, Schwindel u. dgl. Uebrigens hat sie jedoch vor unseren einheimischen Arten nichts Auszeichnendes.

22) E. Lathyris L., Tithymalus Lathyris Scop., Cataputia minor, kreuzblättrige Wolfsmilch, Springkraut, Maulwurfskraut, fr. Epurge, Catapuce, engl. Mole plant, Spurge Capers, ist eine bei uns häufig auf ungebauten Orten bei Leipzig, Dresden, Berlin, Danzig u. dgl. vorkommende zweijährige Pflanze. Ihr Milchsaft ist äußerst scharf und kaustisch. Nach Rafinesque (Med. Flor. of the unit. Stat. I, 187, II, 219.) begeht man zuweilen den Mißgriff, daß man die Samen-

kapseln anstatt der Kappern einlegt, die, obgleich schädlich, dennoch ziemlich schmackhaft sind. Unter allen europäischen Arten trägt diese Pflanze die größten Samen, die unter dem Namen der kleinen Springkörner oder Purgirkörner (Grana s. Semina cataputiae minoris s. lathyridis) bekannt sind. Diese sind äußerst reich an einem Oel, welches weiß, durchsichtig, sehr scharf und purgirend ist und sich außerdem auch zur Beleuchtung sehr wohl eignet, weshalb man den Vorschlag gemacht hat, die Pflanze zu kultiviren. Geiger erhielt aus einem Pfunde derselben sechs bis sieben Unzen, Caventou nur anderthalb Quentchen fettes Oel. Nach Lupin und Camella geben sie ein dickflüssiges und ein dünnes fettes Oel, wovon das erste heftiger wirkt. Uebrigens finden sich darin fast dieselbigen Bestandtheile, als in Iatropha Curcas, aber viel mehr harzige Materie.

Das Kraut ist scharf und zieht auf der Haut Blasen; ins Wasser geworfen betäubt es die Fische. Lacon heilte feuchte Augenentzündung, indem er damit die Augenlider rieb. Hieron. Bovius bediente sich dieses Mittels zum Abführen, und will mit dem getrockneten Saft, täglich zu 30 Gr. gegeben, die Syphilis geheilt haben. Nach Orfila bringen acht Unzen des Saftes bei Hunden heftige Entzündung der Därme und Lungen hervor. Mit versüßtem Quecksilber in einem bleiernen Mörser gerieben, soll der Saft äußerlich bei Krebs dienlich seyn; Landleute bedienen sich des Saftes zur Reinigung der Geschwüre bei dem Viehe, zum Wegbeizen der Warzen u. dgl. Innerlich genommen verursacht er heftiges Purgiren und leicht Fehlgeburt. Die Samenkörner, welche Burtin zu 10—20 Gr. als Surrogat der China vorschlägt, bewirken frisch und ganz heftigeres Purgiren, als wenn sie ihrer Oberhaut beraubt sind. Zwei bis drei Körner erregen jedoch nach Mayerne leichtes Erbrechen. Bei Thieren bringen sie übermäßige Ausleerungen und andere große Beschwerden hervor, obgleich Sprögel bei einem Fleischerhunde nach zwei Drachm. nur 2—4 flüssige Stühle erfolgen sah. Das daraus mittels Alkohol oder durch Auspressen gewonnene Oel bewirkt nach C. Calderin's mehrfacher Erfahrung bei einem Erwachsenen in der Gabe von 4—8 Tropfen Stuhlausleerung ohne alle Beschwerden, und kann das Krotonöl ersetzen. Grimaud und Bally überzeugten sich von der Wahrheit dieser Beobachtung und setzten hinzu, daß es bisweilen Erbrechen, aber nie, wie das Krotonöl, Speichelfluß errege. Das ausgepreßte Oel ist schwächer, und veraltet verursacht es leicht Kolik. Louis Frank hält dafür, daß dieses Oel gegen Bandwurm, Bauchwassersucht, Hysteralgie u. dgl. nützlich sey. Ebenso ist übrigens die Wurzel purgirend und nach Lupin und Camella sogar emetisch. Deslongchamps beobachtete nach dem Pulver der Wurzelrinde, zu 18—24 Gr. gegeben, bald zwei- bis dreimal Erbrechen mit oder ohne Stühle, zuweilen auch blos bis gegen zwölf Stuhlausleerungen. — Dr. Baumgärtner sah bei der Anwendung dieses übrigens ganz milden Oels zu seinem Erstaunen folgende Beschwerden entstehen. Eine Kranke von torpider Konstitution, leidend an anhaltender Verstopfung, erhielt davon vier Tropfen, aber aus Versehen nicht gehörig eingehüllt, sondern auf Zucker. Sogleich nach dem Verschlucken empfand sie ein heftiges Brennen im Schlundkopfe und im Magen, bald auch heftigen Kopfschmerz, Schwindel und Nebel vor den Augen, verbunden mit starkem Würgen im Halse, anhaltendem Brechreiz und Aufstoßen von etwas Flüssigkeit, ohne Erbrechen. Die Kopfaffektion steigerte sich in einer Stunde dermaßen, daß die Kranke irre redete. Dazu kam heftiges Grimmen und 1½ Stunde nach dem Einnehmen die erste Stuhlausleerung, und bis gegen Abend erfolgten unter fortdauerndem Grimmen noch acht Ausleerungen, wobei sich besonders die Kopfaffektion minderte. Die nächste Nacht und am andern Tag nahmen das Brennen im Halse, das Kopfweh und Grimmen allmälig ab. Am 4ten Tage erfolgten nach einem Klystir heftiges Drängen im After, mehre Stuhlausleerungen und um einige Tage zu früh die Menstruation, und alle anderweiten Beschwerden hörten auf. Spätere Versuche zeigten, daß schon eine geringere Menge als ein Tropfen, auf die Zunge gebracht, dieselbigen Erscheinungen hervorbringen. (Badnische Ann. f. d. ges. Heilk. 2. Jahrg. 2. Heft 1826. S. 70.). 23) E. leucoloma Rafin., E. marginata N, wird bei den Indiern als Brech- u. Schweißmittel in Fiebern und Unterleibsbeschwerden gebraucht. Manche Personen werden schon beim bloßen Betasten dieser Pflanze vergiftet oder bekommen eine Art Klamm in der Hand. — 24) E. maculata L., eine kleine einjährige Pflanze Jamaikas, die von Einigen für eine Varietät der E. hypericifolia gehalten wird. Nach Ainslie ist der Saft äußerlich sehr wirksam bei Hornhautflecken und Augenfell. — 25) E. myrtifolia L., Pantoffelbaum, wächst in Guadeloupe zu einer Höhe von 4—5 Fuß und dient meist zu Einzäunungen der Gärten u. dgl. Den Namen Pantoffelbaum verdankt die Pflanze der Aehnlichkeit ihrer Blume mit einem Pantoffel oder chinesischen Schuh. Die Neger nennen sie auch Heckenmanzinellbaum. Ihr Milchsaft ist weiß, nicht klebrig und von außerordentlicher Schärfe. Ein Tropfen davon auf die Zunge gebracht, verursacht Brennen auf den Lippen und im Schlunde, u. schon das starke Anriechen desselben erregt Kopfweh und nachher Stechen in der Kehle. Nach Ricord-Medianna geben 2880 Grane Milchsaft: 21,10 Wasser; 52 Harz; 138 fettes Oel, welches das giftigste Princip, Eu-

phorbin, enthält; 10 Schleim; 40 Extraktivstoff; 335 Cerin; 10 Gliadin (vielleicht Caoutchouc); 5 Faser und Unreinigkeit; 108 Myricin; 30 Verlust; 42 verschiedene bei den Versuchen angewandte Stoffe. — Der Milchsaft erzeugt auf der Haut Pusteln mit einem gelblichen Safte, die oft sehr schmerzhafte Geschwüre bilden. Drei Kaffeelöffel davon reichen hin, einen jungen Hund zu tödten. Das Dekokt der Stängel ist nach Lamarck als Getränk zur Heilung der Syphilis im Gebrauche, wie bei den Spaniern die E. canescens und bei den Indiern die E. Tirucalli. Die Samen schmecken sehr bitter; ihre Cotyledonen enthalten viel Oel, dessen Geruch dem der süßen Mandeln gleich ist. Bei einer jungen Katze bewirkten 17 Samenkörner nach 10 Minuten Reiz zum Erbrechen, Konvulsionen und während derselben Koth- und Harnabgang, und nach 20 Minuten den Tod. Man fand die Schleimhaut des Magens geröthet und Anhäufung von Blut in den Lungen, sowie in den Herzohren und Herzkammern. Die Symptome haben im Ganzen mit den durch den Manzinellapfel hervorgebrachten große Aehnlichkeit.

26) E. officinarum L., harzbringende Wolfsmich, fr. Euphorbe, engl. Officinal Spurge, eine strauchartige Pflanze, die im innern Afrika, besonders am Berge Atlas, wo sie eine Höhe bis zu 30 Fuß erreicht; in Aethiopien, sowie auch in Aegypten, Arabien und auf den kanarischen Inseln wächst, und wie die Euph. antiquorum und E. canariensis das offizinelle Euphorbium liefert. Der Stängel ist in der Jugend weich, und saftreich, zur Zeit der Reife aber hart; auf Einschnitte dringt der Milchsaft in reichlicher Menge hervor, der äußerst scharf und kaustisch ist und nur ungefähr alle vier Jahre auf diese Weise ausgezogen wird. Personen, welche dieses Geschäft vollführen, schützen sich durch ein vor Nase und Mund gebundenes Tuch vor dem Staube, der dabei entsteht u. anhaltendes, krampfhaftes Niesen erregt. In Abyssinien enthält die Pflanze nach Bruce anstatt des Milchsafts ein Pulver, das so scharf und stechend ist, daß es in Folge des heftigen Niesens, das beim Abschneiden entsteht, den Tod bringen kann. In Magodor benutzt man die Zweige der Pflanze zum Gärben der Felle. Das Nähere über den Milchsaft s. unter Euphorbium.

27) E. ophthalmica Comm. findet sich nach Commerson in Rio-Janeiro u. wird daselbst gegen Augenentzündung und deren Folgen gebraucht. — 28) E. palustris L. ist häufig an Gräben und in Sümpfen durch ganz Teutschland, im südlichen Europa und Sibirien. Ihr Milchsaft wirkt ziemlich heftig und macht zuweilen Erbrechen. Nach Pallas dient er in Sibirien als Volksmittel in der Gabe von fünf Skrupeln (?) sowie auch der Aufguß der getrockneten Wurzel vorzüglich bei hartnäckigen Wechselfiebern, Leibesverstopfung und chronischen Leiden. Villars sah diese Wurzel, sowie die von E. verrucosa auch von den Landleuten der Dauphiné gegen Wechselfieber anwenden. — 29) E. papillosa St. Hil. dient in Brasilien als Purgirmittel. — 30) E. Peplus L., Gartenwolfsmilch, findet sich bei uns in Gemüsegärten, auf Aeckern u. Weinbergen. Nach Haller gebraucht man die Pflanze in der Elsaß gegen Wassersuchten. Das Pulver der Wurzel zu 20 Gr. gegeben, macht nach Deslongchamps Stühle ohne Erbrechen. Der Saft dieser Pflanze verursachte nach Dr. Wetz (Rust's Magaz. XIX. 3. 1825) bei einer Frau, die viel Sommersprossen hatte und deshalb sich sowohl als ihrem zwölfjährigen Sohne das Gesicht damit bestrich, und bei diesem die nächste Nacht heftiges Brennen im Gesichte und eine außerordentliche, entstellende, rosenartige Entzündungsgeschwulst des Halses, der Stirne und Ohren, überall mit erbsengroßen Blasen besetzt, die eine gelbliche Flüssigkeit enthielten und später Schorfe bildeten; dabei zugleich Entzündungsfieber, das aber mit der Geschwulst schon am dritten Tage wieder verschwand. — 31) E. pithyusa L., Tithymalus maritimus Moris., wacholderartige Wolfsmilch, wächst in den südlichen Provinzen, in Italien u. dgl. Nach Deslongchamps bewirkt die gepülverte Wurzel, bei Kindern zu 3—6, bei Erwachsenen zu 12—24 Gr. etwas Erbrechen, aber 2—15 Stuhlausleerungen. — 32) E. portulacoides L. dient auf Chili als Purgirmittel. Ebenso sind die Samen der auf den Antillen einheimischen E. punicea Sw. ein heftiges Drastikum und dienen zugleich zur Betäubung der Fische. Ihr Milchsaft ist kaustisch. Zu gleichem Zweck gebraucht man die E. piscatoria D. C. Etwas Merkwürdiges von E. phosphorea Mart. besteht darin, daß ihr Milchsaft in dem Momente des Ausfließens aus ihren Aesten stärker als fauliges Holz leuchtet. — 33) E. serpilliformis L. dient auf Chili als Abführmittel, und das Infus gegen Harnbeschwerden. — E. spinosa L., eine in der Provence, in Italien wachsende, strauchartige Pflanze, die Bodard in Pulverform zu 20 Gr. als leichtes Brech- und Purgirmittel angewandt hat. — 35) E. sylvatica L. oder E. amygdaloides L. in Südteutschland und Frankreich in schattigen Wäldern. Die gepülverte Wurzelrinde macht nach Deslongchamps bei Erwachsenen in der Gabe von 12—24 Gr. gewöhnlich zwei bis vier Mal Erbrechen und noch mehr Stühle. — 36) E. thymifolia L., eine kleine einjährige Pflanze Indiens, wo sie bei Kindern gegen Würmer gebraucht wird. — 37) E. Tirucalli L., eine Pflanze Indiens. Die Hindus gebrauchen den Saft als blasenziehendes Mittel, die Javaner als drastisches Brech- und Purgirmittel, sonst auch als Diaphoreticum. Nach

Sonnerat giebt man ihn in Indien täglich zu einer Drachme mit Mehl vermengt, auch gegen Syphilis. Uebrigens soll die Ausdünstung dieses Baums, vorzüglich jedoch sein Milchsaft, Blindheit verursachen. — 38) E. tortilis Rottl., eine Pflanze Indiens, deren Saft äußerlich Blasen zieht, außerdem als drastisches Purgirmittel gilt. Mit Ricinusöl vermischt dient er in Form eines Liniments nach Ainslie bei Lähmungen u. chronischen Rheumatismen. — 39) E. tribuloides Lam., deren Saft als Sudoriferum gebräuchlich ist. — 40) E. villosa W., die Abkochung dieser Pflanze bewirkt Erbrechen und Purgiren und wird in Rußland, Podolien, Volhynien und Galizien nach P. Besser gegen Hundswuth angewandt.

C. Linné Euphorbia ejusque historia naturalis et medica. Ups. 1752, 8. (Amoen. acad. III). — Loiseleur-Deslongchamps Recherches et observations sur la possibilité de remplacer l' ipécacuanha par les racines de plusieurs euphorbes indigènes (Manuel des plant. usuelles indigènes. Paris 1819, 8) — A. Jussieu De euphorbiacearum generibus medicisque earundem viribus. Paris. 1824, 4. — Wendt das Geschichtliche (in Hufel. Journ. LX, St. 4, S. 3) — Soubeiran Mémoire sur les semences de quelques Euphorbiacées (Journ. de Pharm. XV, 501).

Euphorbium, Gummiresina Euphorbium, Euphorbium, Euphorbienharz, ist bekanntlich der aus der verletzten Rinde der Euphorbia officinarum L. hervorquellende Milchsaft, der aber jetzt auch aus der Euphorbia antiquorum, canariensis und cereiformis L. gewonnen wird. Diese gummiharzige Substanz kommt zu uns in schmutzig gelblichen oder rothbräunlichen, inwendig weißlichen, meist mit holzigen, erdigen und andern Unreinigkeiten vermengten Stücken, welche trocken, leicht zerreiblich, wachsartig, von der Größe einer Erbse und darüber, bald kugelicht, bald eckig oder länglich, häufig ausgehöhlt und meist mit zwei kleinen Löchern versehen sind. Unter gewöhnlicher Temperatur hat sie einen fast unmerklichen, auf glühende Kohlen geworfen, einen stärkern nicht unangenehmen Geruch u. brennt mit heller Flamme. Ebenso ist der Geschmack anfangs fast unmerklich, nachher aber heftig brennend und kaustisch. Das Pulver des Euphorbiums ist sehr gefährlich und der dabei aufsteigende Staub erregt heftiges und anhaltendes Niesen und gefährliche Entzündung der Augen, Nase und des Gesichts, Nasenbluten, Anschwellung des Gesichts.

Nach Lewis finden sich darin die gummösen und harzigen Theile in gleichem Verhältnisse. Neumann erhielt daraus $\frac{5}{8}$ wäßriges und eben so viel geistiges Extrakt, Laudet drei Theile Harz und einen Theil Gummi. Nach Braconnot enthalten 100 Theile: 37,0 eigenthümliches röthliches Harz; 19,0 Wachs; 20,5 äpfelsauren Kalk; 2,0 äpfelsaures Kali; 5,0 Wasser; 13,5 holzige Substanz; 3,0 Verlust. John fand in 1000 Theilen: 77,00 Wasser; 13,80 scharfes Harz; 2,85 Gummi; 2,75 extractartige Substanz (aus weinsteinsauren und äpfelsauren Verbindungen bestehend); 1,75 eigenthümlich eiweißartige Materie; 2,00 cacutchoucartige Substanz, und eine Spur von fettem Oele. Nach Barton, Bigelow und Zollikofer besteht das Euphorbium aus Schleim, Zucker, Stärkemehl, Caoutchouc, Harz, einem wesentlichen Oel, Gärbstoff und einem eigenthümlichen brechenerregenden Stoff, der mit Alkohol eine gelbliche Lösung bildet, aber in Wasser unlöslich ist und mit Salpetersäure in Kleesäure sich umgestaltet. Pelletier's Analyse zufolge geben 100 Theile: 60,80 Harz; 14,40 Wachs; 12,20 äpfelsauren Kalk; 1,80 äpfelsaures Kali; 2 Holztheile und Bassorin; 8 Wasser u. flüchtiges Oel; 0,80 Verlust. Mühlmann fand 500 Grane bestehend aus: 70 Gr. Wachs; 270 gelblichem scharfen Harze; 10 äpfelsaurem Kali; 98 äpfelsaurem Kalk; 16 Caoutchouc; 30 holzigem Rückstand; 6 Verlust. Nach diesem Chemiker gehört das Euphorbium unter die reinen Harze. Nach Brandes liefern 500 Theile auserlesenen Euphorbiums: $218\frac{7}{8}$ Euphorbiumharz; $68\frac{1}{2}$ Cerin; $6\frac{1}{8}$ Myricin; $24\frac{1}{5}$ Caoutchouc; 1 Phyteumakolla; $24\frac{1}{2}$ Aepfelsäure mit äpfelsaurem Kali; äpfelsaurem Kalk; Spuren von benzoësaurem Kali u. zweifelhaften Spuren von äpfelsaurer Talkerde, $94\frac{1}{10}$ äpfelsaurem Kalk mit Spuren von schwefelsaurem Kalk; $\frac{1}{2}$ schwefelsauren Kalk; $2\frac{1}{4}$ schwefelsaures Kali; $\frac{3}{4}$ phosphorsauren Kalk; 27 Wasser; 28 holzigen Rückstand; $4\frac{1}{5}$ Verlust. Das reine Euphorbiumharz ist dunkelröthlich, braun, durchscheinend, spröde, nicht sehr hart, von süßlichem Geruch u. anfangs kaum merklichem, nachher aber heftig brennendem Geschmack, in Aether, Alkohol und Terpentinöl leicht löslich, durch Reiben elektrisch werdend, und schmilzt und verkohlt unter Entwickelung eines Benzoëgeruchs. Nach Buchner und Herberger bestehen 450 Grane aus 320 basischem und 130 acidem Theile. Der basische Theil, Euphorbun genannt, ist eine das Licht stark brechende wasserklare, schwach gelblichröthliche, spröde, glänzende Masse von bitterlich kratzendem Geschmacke, aber ohne Geruch. Gegen Säuren, Alkalien, Wasser, Alkohol und Aether verhält es sich wie Jalapin. Der acide Antheil ist hellbraun und von bitterem scharfem Geschmack und erregt ein unerträgliches Kratzen im Schlunde. Laudet fand in 1000 Theilen: 640 Harz; 233 Gummi; 93 weder in Wasser noch in Alkohol und Aether auflösliche Materie, und 3 Verlust.

Das Euphorbium ist bei den Mongolen als blasenziehendes Mittel gebräuchlich. Der geringste Theil davon auf die Oberfläche der Haut gebracht, verursacht heftige Entzündung, Ablösung und Zerstörung der Haut. Nach

Al. Benedikt bewirkte es noch an dem Tage, wo er es bekommen, eine tödtliche Dysenterie. Nach Murray (App. med. IV, 88) bekam eine Frau, die in einem Bette, wo Euphorbium sich befand, gelegen hatte, Entzündung der Harnblase und Anschwellung der Füsse. Nach Tim. a Guldenklee (Op. med. Libr. VII, p. 312. Lips. 1677) zeigte sich bei einer Frau, die sich durch Euphorbium das Leben nehmen wollte, außer den heftigsten Leibschmerzen häufiges Abführen, Erbrechen, Schluchzen, Brennen des Magens, Durst, endlich kalte Schweiße und Ohnmacht, ohne daß der Tod erfolgte. Pyl erzählt einen Fall, daß eine Magd, der man Pulver in's Bett gestreut hatte, davon heftiges Nießen, Jucken der Haut, Schmerzen und Entzündung der Harnblase, und später Anschwellung der Füsse bekam. Nach Fr. Dashwood (Phil. Trans. 1760, p. 662) erfolgte bei einer Frau, die aus Versehen 18 Tage nach ihrer Entbindung zwei Unzen der Tinktur, bereitet aus 2 Drachmen Kampher und 2 Drachm. Euph. mit 2 Unzen Alkohol, eingenommen hatte, bald darauf heftiges Schluchzen, brennender und unerträglicher Schmerz im Munde und Magen, nach dem reichlichen Genusse lauwarmen Wassers häufiges Erbrechen, brennende Hitze im Magen. Nach Orfila bewirkte anderthalb Unze feingepülvertes Euphorbium bei einem Hunde durch eine künstliche Oeffnung des Schlundes in den Magen gebracht, eine Viertelstunde darauf erschreckliches Heulen u. Brechreiz, am andern Morgen Ermattung, Unempfindlichkeit und Nachmittags den Tod. Bei der Sektion zeigte sich der Magen sehr voluminös, außerhalb schwärzlichroth, mit rother, bluthaltiger, Euphorbium enthaltender Flüssigkeit angefüllt, die Häute desselben schwarz oder wenigstens sehr dunkelroth; der Zwölffingerdarm, der leere und der Krummdarm mit einer großen Menge brauner Flüssigkeit bedeckt, der Grimmdarm und vorzüglich der Mastdarm bedeutend verändert, die untere Hälfte ihrer Schleimhaut feuerroth und mit schwärzlichrothen und durch kleine Geschwüre getrennten Längenstreifen versehen, die obere Hälfte schwarz wie Kohle und mit einigen Geschwüren bedeckt. Uebrigens war keine besondere Veränderung bemerklich.

Das Euphorbium ist demzufolge eines der heftigsten Reizmittel, welches, selbst örtlich angewandt, gefährliche Zufälle hervorbringen kann, wie ich aus eigener Erfahrung gelernt habe. Früher, als ich mich noch mit der Allöopathie beschäftigte, behandelte ich einen jungen 19jährigen Menschen von höchst torpider Konstitution, der an ausgebildeter Skrofelkrankheit litt und viele ganz schlaffe Skrofelgeschwüre in den Leisten hatte, die ungeachtet aller, auch der zweckmäßigsten Arzneien sich stäts gleichblieben. In der Folge bildete sich um das Knie herum eine harte, schmerzlose Geschwulst, die sich bis in die Mitte des Unterschenkels herunter erstreckte. Nach vergeblicher Anwendung anderer Mittel verordnete ich hiergegen blos versuchsweise das Euphorbium in Form einer Salbe, die in zwei Quentchen Fett sechs Grane dieses Harzes enthielt. Davon rieb der Kranke am 21. Jan. 1831 einmal des Tages einer Erbse groß ein. Am 22. Jan. zeigte sich die Geschwulst ganz blaßroth gefärbt, mit einzelnen dunklern Streifen, die zugleich etwas erhaben schienen; am 24. ging dieselbe in phlegmonöses Erysipelas über, so daß der Gebrauch der Salbe unterlassen werden mußte. Trockne warme Ueberschläge halfen so wenig, als das später äußerlich angewandte Conium. Der Kranke klagte dabei über die fürchterlichsten, spannenden und brennenden Schmerzen, die sich bald bis in den Oberschenkel ausbreiteten, über heftigen Durst, Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, Fieber mit vollem, sehr frequentem Pulse. Die Schmerzen nahmen allmälig ab, und die Geschwulst erstreckte sich nach u. nach in den Oberschenkel, in den Unterleib, die Brust und zuletzt in das Gesicht. Merkwürdig war der Umstand, daß, sowie sich die Geschwulst weiter verbreitete, sie an ihrem Ausgangspunkte abnahm. Am 26. Jan. kamen dazu immer blos Nachts drei wäßrige Stühle, die am 29sten sechsmal und reichlicher, am 30sten fünfmal, am 31sten auch bei Tage einmal und Nachts dreimal erfolgten. Trotz aller dagegen angewandten Arzneien blieben sich die Durchfälle gleich, und erst viel später erhielten die Stühle mehr Konsistenz. Am 12. Febr. klagte Pat. über große Schwäche u. Schmerzen im Kreuze, die sich bis in die Unterschenkel ausdehnten. Dabei zeigte sich viel Durst, keine Harnbeschwerde, ein kleiner, unkräftiger, etwas frequenter Puls. Endlich verschwanden auch diese Erscheinungen, selbst die Kniegeschwulst verlor sich allmälig, aber die Skrofelgeschwüre in den Leisten verblieben in ihrem alten Zustande.

Ehedem gebrauchte man das Euphorbium bei Verstopfung und Wassersuchten mit dem Charakter des Torpors, äußerlich als epispastisches Mittel bei chronischen Ophthalmien, Amaurosis, Lähmungen und Atrophien der Glieder, chronischen Hautkrankheiten, bei schlaffen, reizlosen Hautgeschwüren, im Knochenfraße, zum Wegbeizen der Warzen. Als Niesmittel ist es höchst gefährlich.

Zum homöopathischen Gebrauch wählt man vorzüglich die größern, trocknen, blässern oder gelblichen, halbdurchsichtigen Stücke. Beim Pülvern derselben muß man das Gesicht sowohl als die Hände gegen den aufsteigenden Staub gehörig verwahren, um sich nicht gefährliche Zufälle zuzuziehen. Darauf bereitet man das Pulver nach Art der psorischen Arzneistoffe, oder, was noch vorzüglicher ist, zur Tinktur zu, da der Weingeist alles Wirksame leicht auszieht, und setzt dann sein Verfahren in Ansehung der Potenzirung nach den bekannten Regeln fort.

Die nähere Kenntniß der spezifischen Wirkungen des Euphorbiums verdanken wir den Bemühungen unsrer verehrten Dr. Stapf (Arch. VI, 3, S. 157.) und Hartlaub (Nachtr. I, 301.). Wichtig ist die Eigenschaft dieses Arzneistoffes, häufig drückende, drückendstechende, reinstechende u. spannende Schmerzen, zuweilen mit Lähmigkeitsgefühl verbunden, sodann ein Gefühl von Brennen, vorzüglich innerlich, auch Jukken in mehrfacher Modifikation, meist mit Drang zum Kratzen, sowie auch Schmerzen wie von Blutschwären, einer Wunde, von Verrenkung u. dgl. zu erregen. Die meisten Schmerzen nehmen beim Sitzen sowie durch äußere Berührung der leidenden Theile zu, seltner werden Schmerzen unter solchen Umständen gelindert. Uebrigens scheinen die Wirkungen meist erst spät einzutreten.

I. Allgemeine. Mattigkeit in den Gliedern beim Gehen im Freien, das Gehen wird ihm sauer; Schlaffheit und Müdigkeit am ganzen Körper. — Rheumatische, reißende, oder drückend stechende Gliederschmerzen, meist in der Ruhe und besser bei Bewegung; stechende und spannende Schmerzen in den Muskeln; Brennschmerzen vorzüglich in innern Organen. — Merkurialsiechthum; Knochenfraß; reizlose, torpide Geschwüre; Blutschwären; chronische Exantheme; Warzen.

Allgemeine Geschulst, Entzündung, Brand und Tod; Entzündung; kalter Brand — Blatterrose.

Beim wachenden Liegen im Bette plötzliches Zusammenfahren des ganzen Körpers, wie durch elektrischen Schlag. —

Gefühl von Mangel an Wärme, und auch als wenn er die ganze Nacht nicht geschlafen, sondern herumgeschweift wäre, wobei alle Adern auf den Händen verschwunden waren (n. 1 St.).

Inneres Frösteln unter stätem Schweiße; Frostigkeit am ganzen Körper; Frost beim Gehen in freier, warmer Luft; Schauder über den ganzen Oberkörper; Fieberschauder über den ganzen Rücken bei glühenden Backen und kalten Händen, ohne Durst und Hitze darauf (n. 10 St.) Schauder.

Hitzgefühl über das ganze Gesicht bei warmer Stirn und kalten Händen, ohne Durst darauf; den ganzen Tag große Hitze, alle Kleidung schien ihm zu schwer, so wie ihm der ganze Körper zu schwer war, als hätte er eine große Last aufgeladen. — Durst auf kaltes Getränk.

Alle Morgen Schweiß an dem Halse, im Bette u. beim Aufstehen, früh Schweiß von den Füßen an über den ganzen Körper, mit großer Hitze des Körpers, ohne sonderlichen Durst; früh Schweiß an den Ober- und Unterschenkeln, mit Ausnahme der Unterfüße.

Aengstlichkeiten; Angst, als wenn er Gift verschluckt hätte.

II. Besondere. Oefteres Gähnen, als hätte er nicht ausgeschlafen; er kann sich am Tage des Schlafs nicht erwehren; große Schläfrigkeit nach dem Mittagsessen; Schlaf, mit weit über den Kopf hinausgestreckten Aermen; Munterkeit Nachts von Zeit zu Zeit, aber sogleich wieder Einschlafen; ein zittriges Umherwerfen im Bette vor Mitternacht, (mit Brausen vor den Ohren); er konnte die Augen nicht zuthun; der Nachmittagsschlaf war nur ein betäubter Schlummer, er konnte sich nicht herausfinden und möchte immer fortschlummern; leichtes und öfteres Erwachen aus dem Schlafe.

Aengstlicher, verwirrter Traum ohne Ende; Nachts lebhafte, ängstliche Träume, die ihn aufzuschreien nöthigen, worüber er erwacht; Nachts lebhafte ängstliche Träume mit Samenergießung; von früh 3 Uhr an Träume von dem zwei Tage vorher Verhandelten.

Ernsthaft und stille, selbst in Gesellschaft; bänglich besorgende Gemüthsstimmung, doch nicht unthätig zur Arbeit; still insichgekehrt, suchte er in sich Beruhigung, doch dabei Arbeitslust; Melancholie (von Euph. lathyridis).

Schwindel, drehend und schwindlich beim Stehen, es drehete sich Alles herum, wobei er auf die rechte Seite fallen wollte; beim Gehen im Freien Schwindelanfall, zum Seitwärtsfallen.

Stichartiger Kopfschmerz, vorzüglich aber in der Stirn; Kopfschmerz wie von Magenverderbniß; stechend drückender Kopfschmerz unter dem rechten Seitenbeine; Kopfschmerz, als sollte der Kopf in der Mitte auseinander gepreßt werden; spannendes Drücken am Kopfe, vorzüglich an der Stirn und in den Nackenmuskeln, in jeder Lage. — Drückender Schmerz in der linken Gehirnhälfte; betäubender Schmerz vorn in der rechten Kopfhälfte, nachher in die Stirn sich ausgedehnend (d. 3. T.). — Rothlauf des äußern Kopfes.

Drückender Hinterhauptsschmerz; Zerschlagenheitsschmerz am linken Hinterhaupte, er konnte nicht darauf liegen.

In den Schläfen äußerlich stichähnlicher Schmerz. — Drückender Schmerz in der Stirn (n. 24 St.); Drücken in der rechten Seite der Stirn; stichähnlicher Schmerz an der linken Seite der Stirn (nach $5\frac{1}{2}$ St.); an der Stirn über dem linken Auge heftig drückender Schmerz gegen die Schläfe zu, wobei das Wasser aus dem linken Auge läuft und er es vor Schmerz nicht öffnen kann; dumpfer, betäubend drückender Schmerz in der Stirn, Vormittags (d. 3. T.).

Eitrige, juckende Blüthen über der rech-

ten Augenbraue, mit Reiz zum Kratzen, nach dem Kratzen ein blutiges Wasser von sich gebend (n. 11 St.); beim Oeffnen des Auges Schmerz über der Augenbraue, wie Reißen; geschwollene Augenlider; stumpfer Druck innen über der linken Augenhöhle.

Beißen in den Augen mit Thränenfluß; klebriges Gefühl im rechten Auge, als ob es voll Eiter wäre; Zugeschworenheit des rechten Auges, beim Erwachen aus dem Schlafe, es läßt sich nur mit Mühe öffnen; chronische Ophthalmie mit sehr schmerzhaften Affektionen der Augenlider, welche heftig jucken, nässen und zuschwären — Trübung der Hornhaut.

Erweiterte Pupille (n. $6\frac{1}{4}$ St.). — Doppelsehen, sieht er einen Menschen gehen, so ist es ihm, als ginge derselbe gleich noch einmal hinterher. — Augenbutter am rechten äußern Augenwinkel (n. $10\frac{1}{2}$ St.).

Jucken im linken äußern Augenwinkel, was durch Reiben vergeht; im linken äußern Augenwinkel Kneipen; heftiges Jucken am äußern untern linken Augenlide, zum Reiben nöthigend; Augenlider drücken auf's Auge u. scheinen trocken zu seyn; Schwerheit u. Neigung zum Zufallen der Augenlider; der Saft auf das Augenlid gestrichen erzeugte Trüb- u. Kurzsichtigkeit, er konnte die ihm bekannten Personen auf einige Schritte nicht erkennen, besser noch in der Nähe, aber auch dann nur wie durch Flor; die Augenlidränder werden blaßroth entzündet und sondern Nachts einigen Schleim ab, wovon sie zusammenkleben; Drücken im Auge wie Sand; alle Gegenstände erscheinen im Gesichte in bunten Farben und wie zu groß, im Gehen immer Hochheben der Beine, weil er glaubt über Berge steigen zu müssen; bei einem Knaben, der früher an einem chronischen Augenübel dieser Art mit Ausnahme des Größersehens gelitten hatte.

Zwängen in beiden Ohren, in freier Luft; leises Klingen im Ohre; Zwitschern im rechten Ohre, wie von Heimchen; beim Niesen, Klingen im Ohre.

Heftiger Reiz im linken Nasenloche wie zum Niesen, ohne daß es dazu kommt (d. 1. T.); ununterbrochenes, gewaltsames, konvulsives Niesen.

Heftiges Brennen im Gesichte; blasses, fahles Aussehen (n. 1 St.); rosenartige Entzündungsgeschwulst des Gesichts mit erbsengroßen Blasen, die eine gelbe Feuchtigkeit enthalten; Anschwellung der nicht bestrichenen Stellen im Gesicht; Erysipelas bullosum.

Ruckähnliches Reißen in den Muskeln der linken Backe, fast wie eine Art Zahnweh; spannender Schmerz in den Muskeln der rechten Backe, wie Geschwulst desselben; spannende Geschwulst der linken Backe, beim Daraufdrücken wie Stoßschmerz: weiße ödematöse Backengeschwulst 4 Tage lang.

Rothe entzündete Backengeschwulst mit bohrend nagendem u. wühlendem Schmerze in den Backenmuskeln vom Zahnfleische bis ans Ohr, beim Nachlasse des Schmerzes ein angenehm kriebelndes Jücken auf den Backen, sie dauerte viele Tage lang; ungeheure rothe Geschwulst der Backen, mit einer Menge gelblicher Blasen wie bei einem Vesikator, welche aufgehen und eine dicke gelbe Feuchtigkeit ergießen.

Röthliches Knötchen an der rechten Seite des Kinns, bei Berührung druckartig und wie Blutschwär schmerzend (n. $10\frac{1}{2}$ St.). — Am Innern der Unterlippe Wundheitsschmerz, als wenn er sich eingebissen hätte.

Drückend stechende oder schraubende Zahnschmerzen; dumpfdrückender Schmerz in dem zweiten linken obern hintern Backenzahne, dumpfstechender Schmerz im hintern Backenzahne des linken Oberkiefers; drückender Schmerz im hintern Backenzahne des linken Unterkiefers, durch Zusammenbeißen der Zähne vergehend; stechender Schmerz im ersten Backenzahne des linken Unterkiefers; Zahnweh allein am vorletzten obern linken Backenzahne, beim Berühren und beim Kauen verschlimmert; Zahnweh, als sey der hohle Zahn eingeschraubt und solle herausgerissen werden, zuweilen Rucke darin; Zahnweh, der Zahn schmerzte beim Angreifen wie ein Blutschwär; Abbröckeln der Zähne; beim Anfange des Essens Frost und Zahnschmerz, nagendes Reißen mit Kopfschmerz zugleich, wie zerrüttet vom Zahnschmerz und das Gehirn wie eingeschraubt und so auch in den Jochbeinen.

Trockenheitsgefühl im Munde, ohne besondern Durst. — Ein Häutchen löst sich oben im Gaumen ab; ungeheures Brennen am Gaumen, wie von glühenden Kohlen (n. 5 Min.).

Brennen im Halse bis in den Magen mit zitternder Aengstlichkeit und Heißseyn am ganzen Oberkörper, er wollte sich brechen, wobei ihm das Wasser eine halbe Stunde lang aus dem Munde lief, bei Trockenheit in den Backen; gleich nach dem Einnehmen, Brennen im Rachen und Halse bis in den Magen herab, er mußte den Mund aufmachen, wobei es ihm schien, als wenn eine Flamme aus dem Munde herausströmte; Kratzigkeit und Rauheit im Halse den ganzen Tag; feuriges Brennen im Schlunde und Magen, wie von vielem Pfeffer, mit Zusammenfluß des Speichels im Munde.

Speichelfluß, Brecherlichkeit und Schauder; ungeheurer Speichelfluß, auf der linken Seite der Zunge schmeckt der Speichel salzig; nach mehrmaligem Hautschaudern Speichelfluß; Zufluß vielen Speichels im Munde (n. $1\frac{1}{3}$ St.); nach dem Mittagsschlafe, wozu ungewöhnliche Neigung vorhanden war; vieler zäher Schleim im Munde.

Geschmack im Munde, als wäre er inwendig mit ranzigem Fett überzogen; nach

dem Frühstück fader Geschmack im Munde mit weißbelegter Zunge (n. 24 St.); Bier schmeckt ihm gut, hinterher ein faulicht=bitterer Geschmack im Munde, vorzüglich hinten auf der Zunge garstiger, bitterer, fader Geschmack; herber, bitterer Geschmack; sehr bittrer Geschmack; erst ekelhafter Geschmack, dann Brennen im Halse, wenn man auch nichts verschluckte.

Oefteres Schluchzen (n. 3¼ St); unaufhörliches Aufstoßen; starkes, leeres Aufstoßen, öfteres leeres Aufstoßen (n. 3 St.); leeres Aufstoßen (d. 1. T.) Erbrechen und Purgiren; Erbrechen von einigen verschluckten Samen; Uebligkeitsschütteln (bald nach dem Einnehmen) (d. 1. T.).

In der Herzgrube ein brennendes Gefühl, nach dem Essen, mit Drücken verbunden; Entzündung der Speiseröhre und des Magens.

Brennen im Magen wie von glühen Kohlen; Brennen im Magen, wie von verschlucktem Pfeffer; ein angenehmes Wärmegefühl im Magen und in dem ganzen Darmkanal, als wenn er etwas Geistiges getrunken hätte (n. ¾ St.); Drücken auf der linken Magenseite; Schmerzen des Magens beim Darauffühlen, als wenn er einen Schlag bekommen hätte.

Krampfhafte Zusammenziehung des Magens, worauf einige Male Aufstoßen von bloßer Luft erfolgte; krampfhafter Magenschmerz; Zusammerziehung des Magens von allen Seiten nach der Mitte zu (wie zusammengeschnürt), mit Zusammenlaufen des Speichels im Munde und Brechübelkeit.

Schlaffes Herunterhängen des Magens, Eingefallenheit des Leibes, und Schein, als wenn er gar keinen Leib hätte, mit großem Hunger, dabei vieles Essen mit dem größtem Appetite (n. 2 St.); starkes Greifen und Raffen in der linken Magenseite, bald darauf Zusammenschnürung des Magenmundes mit vermehrter Speichelabsonderung und salzigem Geschmacke des Speichels, wobei ihm die Haut schauderte.

Lautes Kollern im Unterleibe linker Seite, wie von versetzten Blähungen, darauf Blähungsabgang; Knurren und vieles Umhergehen im Unterleibe (d. 1. T.); früh Gefühl von Leere im Unterleibe, wie nach einem Brechmittel zu entstehen pflegt; ungeheurer Leibschmerz und Aufblähung; Hitze u. Unruhe im Unterleibe (d. 1. T.); ängstlicher wundhafter Schmerz im Unterbauche (d. 1. T.).

Auf der hintern Seite der Darmbeine kneipende Schmerzen; Brennen im Unterleibe; Krümmen durch den ganzen Darmkanal, nach einiger Zeit dünner Stuhlgang u. brennendes Jücken um den Mastdarm herum.

Aufblähung; früh im Bette krampfhafte Blähungskolik, die Blähungen stämmen sich gegen die Hypochondrien u. Brusthöhle u. verursachen ein krampfhaftes Auseinanderpressen und Zusammenschnüren, was durch Umwenden etwas gemildert wird, aber in jeder Lage wiederkam; nicht eher Milderung der Blähungskolik, als beim Aufstämmen des Kopfes auf die Ellenbogen und Kniee, wornach einige Winde abgehen (n. 22 St.); Blähungsabgang (d. 2. u. 3. T.).

Reiz zum Stuhle, beim Drücken erfolgte dünner Stuhl und nach diesem drei harte Knoten ohne Unbequemlichkeit (n. 1 St.); Treiben zum Stuhle mit einem vorangehenden Jücken um den Mastdarm herum, nach einigen Minuten erfolgte leimiger Stuhl; nach einem 5 Stunden zu früh erfolgten Stuhle, Jücken im Mastdarm (n. 3 St.); breiiger, gelblicher Stuhlgang; Abgang breiartigen Stuhles (n. 3¾, 10½ u. 23 St.); erst normaler Stuhl, dann aber gegohren u. dünn wie Wasser; weicher, mit kleinen Klümpchen untermischter Stuhlabgang; Abgang wenigen Kothes und 15 Stunden zu spät; harter und schwer abgehender Stuhlgang, zweitägige Verstopfung; breiige Durchfallstühle mit Zwang.

Durchfall, einigemal täglich, unter Brennen am After, mit Auftreibung des Unterleibes u. Bauchweh wie von innerer Wundheit; tödtliche Ruhr.

Um den Mastdarm herum brennender Wundheitsschmerz. — Reißender Schmerz im linken Schooße, fast wie Verstauchungsschmerz (beim Stehen); drückender Schmerz in der Leistengegend, beim Gehen im Freien wundhaft herausdrückendes Gefühl auf einem Punkte der linken Weiche, dann beim Harnen eben so in der rechten (d. 1. T.).

Harndrang und tropfenweiser Urinabgang, wobei er zwei Stiche in der Eichel bekam, u. worauf der natürliche Abgang erfolgte; öfterer Drang zum Harnen, mit wenigem Urinabgange (n. 1½ St.); Urin setzt sehr viel weißen Bodensatz ab; Harnstrenge.

Jückender Stich vorn in der Harnröhre, außer dem Urinlassen. — Absetzende feine Stiche an der Spitze der Eichel, beim Stehen (n. 2½ St.). — Wollüstiges Jücken vorn an der Vorhaut, zum Reiben nöthigend mit Ausfluß des Vorsteherdrüsensaftes.

Kneipend brennender Schmerz auf der linken Seite des Hodensacks; reißender Schmerz in beiden Hoden (n. 4 St.).

Ruthesteifigkeit im Sitzen ohne Veranlassung (n. ½ St.); Nachts anhaltende Ruthesteifigkeit ohne Samenerguß oder geile Träume (n. 15 St.) — Ausfluß des Vorsteherdrüsensaftes ohne Steifigkeit des Gliedes. —

Niesen; Niesen vom blosen Geruche des Pulvers; öfteres Niesen ohne Schnupfen; verminderter Schleimabgang aus der Nase, ohne die mindeste Spur von Schnupfen zu haben; ein erstickendes Beißen in der Nase bis in die Stirnhöhle, daß sie keine

Luft bekommen kann, mit starkem Schleimausflusse, ohne Niesen; Fließschnupfen ohne Niesen (d. 1. ganzen T.); vieler Schleimabfluß aus den hintern Nasenöffnungen (d. 1. Tag.).

Hüsteln von einem leisen Krabbeln im Halse; heftiger Reiz zu kurzem Husten oben in der Luftröhre; fast ununterbrochener Husten; Husten Tag und Nacht, gleich wie von Engbrüstigkeit und Kurzathmigkeit, worauf viel Auswurf folgt; trockner, hohler Husten, von einem kitzelnden Reize mitten in der Brust entstehend, in der Ruhe; Husten von einem brennenden Kitzeln in dem obern Theile der Luftröhre.

Gehindert durch ein Gefühl, als sey der linke Lungenflügel angewachsen, kann er nicht tief einathmen; Engbrüstigkeit, Gefühl als wenn die Brust zu eng wäre, mit spannendem Schmerze in den rechten Brustmuskeln, besonders wenn er den Oberkörper nach rechts dreht, 10 Stunden lang (n. 50 St.).

Wärmegefühl in der Mitte der Brust, als wenn er heißes Essen verschluckt hätte (n. ¼ St.); krampfhaftes Auseinanderpressen in den untern Theilen der Brust.

Stechen in der linken Brustseite (beim Stehen u. Sitzen) (n. ¾ St.); absetzendes Feinstechen in der linken Brustseite (beim Lesen, (n. 6 St.); beim Gehen im Freien stichähnlicher Schmerz in der linken Brustseite, daß er fast stehen bleiben muß; spannender Schmerz auf der linken Brustseite, besonders wenn er sich mit dem Oberkörper nach rechts dreht (n. 2 T.); beim Sitzen anhaltendes Stechen auf der linken Brustseite, beim Gehen verschwindend; stichartiger Druck auf dem Brustbeine (beim Sitzen und Stehen) (n. 2¼ St.).

Drückende Schmerzen in den Rückenmuskeln; früh im Bette auf den Rücken liegend bekommt er einen krampfhaften Schmerz in den Rückenwirbeln; absetzende, immer auf einer Stelle bleibende starke Stiche auf der Mitte des Rückens, beim Sitzen (n. 8 St.).

Drückender Kreuzschmerz in der Ruhe; druckend stechende Kreuzschmerzen.

Steifheitsschmerz in der rechten Schulter, besonders wenn er sich nach links dehnt; wegen spannender Schmerzen in der rechten Schulter kann er den Arm nicht gut in die Höhe heben, diese Schmerzen lassen beim Spatzierengehen nach, sobald er aber wieder in die Ruhe kommt, werden sie wieder heftiger (n. 3 T.); kneipender Schmerz auf dem linken Schulterblatte; einer Lähmung ähnliches Spannen im rechten Schultergelenke, durch Bewegung verschlimmert, früh nach dem Aufstehen (n. 3 T.); empfindliches Ziehen in der rechten Schulter (d. 1. T.).

Beim Bewegen des rechten Arms, Verrenkungsschmerz am Oberarme, nahe beim Ellbogen; stichähnliches Jücken am linken Oberarme, nahe beim Ellenbogen; inneres, empfindliches, wie mit Schwäche verbundenes Ziehen in den Knochen der Speiche, des Oberarmes und des Handgelenks (d. 2. T.).

Drückender Schmerz über dem Ellbogen auf der äußern Seite des linken Oberarms, früh im Bette; schmerzhaft empfindliches Ziehen in der Ellbogenröhre (d. 1. T.); brennendes Jucken an der äußern Seite des linken Vorderarmes; scharlachrothe parallel laufende, drei bis vier Finger lange Striemen in dem linken Vorderarme, von Berührung des Fingers jükkend; vom Darüberhinstreichen verschwindet die Röthe mit einem Gefühle, als wenn eine dünne Schnure unter der Haut läge, mehre Tage (n. 7 T.).

Lähmiger Schmerz im Handgelenke beim Bewegen desselben; absetzendes Reißen in den Muskeln der linken Hand; klammartiger Schmerz in den Muskeln der rechten Hand, nahe am Handgelenke, vorzüglich beim Bewegen derselben (n. 22 St.); beim Schreiben krampfhaftes Ziehen in der rechten Hand; feines Jücken auf dem linken Handrücken, was zum Reiben nöthigte (n. ¼ St.).

Brennendes Jücken wie von Brennesseln, auf dem mittelsten Gelenkknöchel des linken Zeigefingers, zum Reiben nöthigend; schmerzhafter Druck in den Muskeln des rechten Daumballens, der beim Bewegen u. Berühren sich verminderte.

Beim Sitzen schmerzhaftes Reißen in den Muskeln um das rechte Hüftgelenk (nach 6 St.); das Hüftgelenk dünkt ihn in beiden Seiten wie verrenkt.

Heftiger Verrenkungs- oder Lähmigkeitsschmerz von der linken Schambuge an der Vorderseite des Oberschenkels bis zu dessen Mitte herab, am heftigsten in der Schambuge selbst, beim Ausstrecken des Beins nach dem Sitzen (d. 10. T.).

Bloß bei Bewegung des Körpers im Sitzen Schmerz wie von Quetschung am vordern Theile der Hüfte, aber nicht beim Sitzen, Gehen und Berühren; druckartiger Schmerz in den Muskeln um die linke Hüfte; druckähnliches Reißen in den Muskeln der linken Hüfte; beim Sitzen absetzend stichartiges Reißen in den Muskeln der linken Hüfte (n. 6 St.); Nachts brennender Schmerz im Hüftknochen, in den Oberschenkelknochen, öfteres Aufwachen darüber, mehre Nächte nach einander; schmerzhafte Lähmigkeit der äußern Seite des rechten Hüftgelenkes, beim Auftreten (d. 2. T.).

Nächtlicher Schmerz im Sitzknochen; Stoßschmerz in den Gesäßmuskeln linker Seite, bei Bewegung; ein spannender Schmerz in den linken Gesäßmuskeln beim Vorwärtsschreiten des Fusses, als wenn die Sehnen zu kurz wären, sich bis in die Kniekehle erstrekkend (n. 8 St.).

Schwäche in den Oberschenkeln u. Lähmung in den Gelenken, vorzüglich

gegen Abend, setzen darf er sich nicht, sonst kann er kaum Aufstehen und weiter gehen; beim Stehen schmerzhaftes Reißen in den Muskeln des rechten Oberschenkels, beim Sitzen nicht vergehend; reißende Schmerzen in den vordern Muskeln des linken Oberschenkels (beim Sitzen); beim Sitzen absetzend reißender Schmerz in den äußern Seitenmuskeln des rechten Oberschenkels, beim Stehen nicht vergehend, wohl aber beim Gehen; beim Gehen im Freien Verrenkungsschmerz in den Muskeln des linken Oberschenkels, ganz oben bei der Schooßbuge, beim Stehen sich verlierend; fressendes Jücken auf dem linken Oberschenkel; fressendes Jücken am linken Oberschenkel, dicht an der Hüfte, zum Kratzen nöthigend.

Beim Sitzen fast stichartiger Schmerz am innern Knie; Reißen auswärts am innern Knie.

Große Schwäche der Unterschenkel bis ans Knie, als wollten die Füße ihn nicht halten, sondern einbrechen; stichartiger Druck im rechten Unterschenkel, besonders der Fußsole (n. 1 St.); heftiges stichartiges Reißen in den Muskeln des Unterschenkels, nahe am Fußgelenke, beim Sitzen; reißender Schmerz beim Sitzen in den vordern Muskeln des linken Unterschenkels, beim Gehen und Stehen sogleich verschwindend; beim Gehen im Freien, reißende Schmerzen in den Muskeln des rechten Unterschenkels; früh kalter Schweiß an den Unterschenkeln; fressendes Jücken am linken Unterschenkel, nahe am Knie, zum Reiben nöthigend.

Beim Sitzen reißender Schmerz oben auf dem linken Schienbein, dicht unter dem Knie; heftig nagendes Reißen in den Muskeln der rechten innern Wade, zuletzt die ganze Wade einnehmend, im Sitzen und Stehen; auf der äußern Seite der linken Wade schmerzen die Muskeln, als wenn er einen Schlag darauf bekommen hätte; empfindlicher heißer Stich wie mit einem Federmesser in den Muskeln der linken Wade (d. 1. T.).

Beim Gehen im Freien Wundheitsschmerz an der rechten Ferse, als ob sie unterköthig wäre; um die Fußgelenke reißend brennender Schmerz, mit Hitze der Theile, 2 Stunden lang, daß er hätte schreien mögen; heftiger Schmerz in der linken Ferse, wie Verrenkung, am ärgsten beim Gehen, einige Tage ununterbrochen und dann periodisch zurückkehrend, obschon stumpfer als im Anfange (d. 7. T.).

Klamm im Mittelfuße, der die Zehen krumm zieht, eine halbe Stunde lang; beim Sitzen und Stehen klammartiger Schmerz am rechten Unterfuße, mehr am äußern Knöchel, beim Gehen verschwindend; häufiges Einschlafen der Füße und Beine bis über die Knie, beim Sitzen, mit Unvermögen, dieselben von einer Stelle zu rühren, und schmerzhaftem Kriebeln darin.

Absterbungs- und Kältegefühl im linken Beine, als wollte es einschlafen, im Sitzen, welche Empfindung durch Bewegung des Beines im Sitzen nicht gemindert wurde; beim Herumgehen blieb anhaltend empfindliches Kältegefühl innerlich im Schenkel, besonders im Unterschenkel und Fuße (d. 1. T.). — Kitzelndes Jücken auf der rechten Fußsole, zum Kratzen nöthigend; Flechtenausschlag an den Füßen mit kleinen Blasen und Hautrissen, Jücken und Brennen, vorzüglich Nachts, und Aussickern einer hellen Feuchtigkeit.

Anwendung. Das Euphorbium dient uns unter angemessenen Umständen als ein sehr wirksames Heilmittel in sehr vielen sowohl leichten, als auch sehr schweren Krankheiten, und verdient häufiger angewandt zu werden, als es bisher geschehen ist. Ueberhaupt scheint uns dieser Heilstoff noch weit mehr Kräfte in sich vereint zu besitzen, als die bisher darüber angestellten Forschungen nachgewiesen haben. Unter die Krankheitszustände, welchen das Euphorbium zuweilen entspricht, rechnen wir zunächst gewisse pituitöse und ähnliche Fieber, besonders wenn sie durch den eigenthümlichen Charakter einzelner ihrer Symptome ihre Bösartigkeit zu erkennen geben; ebenso mehr schleichende Entzündungen der Speiseröhre und der Gedärme, namentlich wo sie in Brand überzugehen drohen, verschiedene, besonders durch die Verbindung mit heftig brennenden und auseinandertreibenden Schmerzen in den Eingeweiden charakterisirte Formen der Kolik, einzelne Leiden der Schleimhäute der Därme, auch die Diarrhoea dysenterioides, und selbst manche gefährliche Formen der Dysenterie, obgleich in letzterer Beziehung die vorliegenden Thatsachen keine nähere Bestimmung zulassen. Hierher gehören ferner hauptsächlich manche chronische Ophthalmien, wobei besonders die Augenlider schmerzhaft sind, heftig jücken und nässen, namentlich arthritische und skrofulöse, florige Trübsüchtigkeit, Flecken der Hornhaut, erysipelatöse Anschwellungen des Gesichts, besonders das Erysipelas bullosum, drückend stechende Zahnschmerzen, die sich bei Berührung des leidenden Zahns verschlimmern, bösartige Halsleiden und Speichelfluß als Folgen von Quecksilbermißbrauch, Magenkrampf bestehend in heftiger Zusammenschnürung, auch wohl, wenn derselbe durch organische Fehler bedingt ist, Harnstrenge und Blasentenesmus u. s. w. Außerdem ist der Gebrauch des Euphorbiums vorzüglich hülfreich in manchen Affektionen der Respirationswerkzeuge, in gewissen Formen des Hustens, wozu ein immerwährender heftig kitzelnder Reiz in der Luftröhre, sowie in der Mitte der Brust die Veranlassung giebt, in asthmatischen Lei-

den, mit der Empfindung, als sey der Brustkorb zu enge oder ein Lungenflügel angewachsen, so daß tiefes Einathmen nicht gut möglich ist, und besonders, wenn die letztgenannten Zustände mit einem eigenthümlichen, stoßweisen Ausathmen oder Keuchen verbunden sind und bei Bewegung, besonders beim Treppensteigen sich erneuern oder verstärken. Endlich können wir davon eine nützliche Anwendung oft auch in verschiedenen andern Krankheiten machen, und zwar nicht allein bei Merkurialsiechthum, kaltem Brande u. dgl. überhaupt, sondern auch besonders bei manchen chronischen Hautkrankheiten, erysipelatösen Geschwülsten der Knie und anderer Theile, Knochenfraß, Blutschwären, schlaffen reizlosen Geschwüren, Warzen und bei flechtenartigen Hautausschlägen an den Füßen mit Blasen und Hautrissen und starkem, vorzüglich nächtlichem Jücken und Brennen, in welchem letztern Falle nach einer mündlichen Mittheilung vom Unterarzte Seidel das Euphorbium in der Heilanstalt zu Leipzig seine Heilkraft hinlänglich bewährt hat.

Zur gewöhnlichen Gabe hat man die oktillionfache Potenz empfohlen; indessen dürfte doch in den meisten Fällen die dezillionfache den Vorzug verdienen.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich nach Jahr auf 50 Tage.

Als Antidota dienen Succus citri und vorzüglich Camphora.

Euphoria, eine Pflanzengattung aus der Familie der Sapindaceen. Die wenigen Spezies derselben wachsen auf den Molukken, in China, und tragen eßbare Früchte. E. punica Lam. (E. Litschi Desf., Litchi chinensis Sonn.) liefert die in China beliebten Litchi, Früchte, welche, von der Größe einer Pflaume, wegen ihren zuckerigen, muskatenartigen Geschmacks sehr gern gegessen werden. Auch dörrt man sie, wie bei uns die Pflaumen. Dasselbige gilt von E. nephelium und E. Longan Lam.

Euphoria (von εὖ, gut, schön, und φέρω, ich trage), eigentlich die Leichtigkeit, zu ertragen, bedeutet im Gegensatz von Dysphoria das gute Befinden während einer Krankheit, auch Wohlbefinden überhaupt, außerdem auch das Zusagen oder gute Bekommen einer Arznei, und endlich das gute Benehmen des Arztes am Krankenbett.

Euphrasia, eine Pflanzengattung aus der Familie der Pedikularideen (Rhinanthaceen Dec.). Die Euphr. officinalis L., gemeiner Augentrost, fr. Euphraise, engl. Eyebright, wächst auf Weiden, waldigen Triften, Wiesen, und blüht den ganzen Sommer hindurch. Die Pflanze ist geruchlos, etwas bitter und adstringirend; ihr Aufguß giebt mit schwefelsaurem Eisen einen schwarzen Niederschlag. Aehnlich sind die Euphr. pratensis Scheuchz. (E. Rostkoviana Hayne), die fast durch ganz Europa wächst, und die auf Wiesen und feuchten Triften vorkommende Euphr. odontides Sm.

Der gemeine Augentrost zuerst von Gordon, und später von Hildanus, Ray, Alleyne, Camerarius, Hoffmann u. A. empfohlen, war ehedem auch beim Volke als vorzügliches Augenmittel geschätzt. Auch schrieb man ihm Heilkräfte gegen andere Uebel zu, als gegen Schwindel, Kopfweh, Gelbsucht, Gedächtniß- und Augenschwäche alter Leute. Auch Vetch will die Pflanze sogar innerlich bei chronischen Augenentzündungen und geschwächter Sehkraft nützlich befunden haben. Ueber das Geschichtliche vergleiche man Pitschaft (Hufel. Journ. LVIII, St. 1, S. 93). Ein anderes Mal hat man diese Pflanze auch schädlich befunden, und ein Freund Löbels soll davon fast blind geworden seyn.

J. Frank Specilegium de Euphrasia herba medicina polychresta oculorum solamine. Franc. et Lips. 1717, 8.

Zum homöopathischen Heilzweck sammelt man das Kraut im Juli und versetzt es, zu einem feinen Brei gestampft, gewöhnlich erst mit etwas Weingeist, um durch nachheriges Auspressen eine kräftige Tinktur zu gewinnen.

Die Wichtigkeit dieses Arzneimittels ergiebt sich aus der Beschreibung (Hahnem. r. Arzneim. V, 6) seiner reinen Arzneiwirkungen, welche hier folgen.

I. Allgemeine. So große Mattigkeit im ganzen Körper, besonders in den Untergliedmaßen, daß er sich beim Gehen ungemein anstrengen muß (den ganzen dritten Tag); am Tage sehr müde, und er konnte die Nacht darauf doch nur erst um 2 Uhr einschlafen, drei Nächte nach einander.

Die ganze Nacht hindurch flüchtige jückende Stiche bald hie bald da; unruhiges Umherwerfen im Bette, und er kann sich nicht gehörig erwärmen.

Immer frostig; den ganzen Vormittag innerlicher Frost, Nachmittags aber (n. 2 Uhr) starker Frost an beiden Aermen, welche ganz kalt sind; Fieberfrost über und über (n. ½ St.). — Gesichtsblässe, eine Stunde lang (sogleich).

Röthe und Hitze der Wangen, eine Stunde lang (n. ¼, ½ St.); rothes heißes Gesicht, anderthalb Stunden lang (n. ¼ St.); jähling übersteigende Hitze und Röthe des Gesichts bei kalten Händen (ohne Durst) (n. ¼ St.); Schweiß Nachts im Schlafe, beim Wachen vergehend, zwei Nächte nach einander; drei Nächte nach einander stark riechender Schweiß über und über im Schlafe, am meisten an der Brust (beim Aufstehen aus dem Bette Frost).

II. Besondere. Ungemeines Gähnen, beim Gehen im Freien; Schläfrigkeit zehn Stunden lang (n. ½ St.); Schläfrigkeit mit Thätigkeit; Schläfrigkeit, ohne schlafen zu können, mit vielem Gähnen; sehr schläfrig am Tage, und er hatte doch die vorige ganze Nacht geschlafen; Nachts öfteres Erwachen, wie von Schreck.

Anfall drei Morgen nach einander; er wacht die Nacht nach drei Uhr alle Augenblicke auf, fällt dann um 6 Uhr früh in einen betäubten Schlaf ohne Träume, nach dem Erwachen drückts ihn oben in der Brust, mit Schwere, Schwindlichkeit des Kopfs und Uebelkeit, und der Schweiß bricht über und über aus, bei jeder selbst kleinen Bewegung wird der Schwindel stärker fast bis zum Seitwärtsfallen, dabei Schwäche und Zittern aller Glieder; der Oberkörper dünkt beim Aufstehen allzu schwer, als wenn ihn die Beine nicht tragen könnten. Der Anfall nimmt allmälig ab, unter etwas Unheiterkeit.

In sich gekehrte Stille und Unlust zum Sprechen, den ganzen Tag; träge, hypochondrisch; die äußern Gegenstände hatten keinen Reiz, kein Leben für ihn.

Ein Gefühl von schmerzhafter Wüstheit im Kopfe und Schmerzhaftigkeit der innern Nase beim Ausschnauben, so daß er nur leise schnauben durfte (n. 15 St.); Eingenommenheit und ein Drücken äußerlich oben auf dem Kopfe; viel Hitze im Kopfe; Abends heftiger Wüstheits- und Zerschlagenheitsschmerz (bei Fließschnupfen), daß er genöthigt war, sich früher als gewöhnlich niederzulegen, und dennoch vermehrte sich der Kopfschmerz beim Liegen noch mehr (n. 14 St.); Kopfschmerzen mit Lichtscheue.

Ein drückender Schmerz äußerlich am Kopfe, vorzüglich aber an der Stirn; scharfe reißende Stiche an der linken Seite des Hinterhaupts, in Ruhe und Bewegung, bald Nachmittags (n. 6½ St.). — Ein lang dauernder durchdringender Nadelstich an der rechten Schläfe (n. 7 St.); feine Nadelstiche äußerlich an der linken Schläfe (n. ½ St.); einige scharfe Stiche an der rechten Seite der Stirn (n. ½ St.); Hitze in der Stirn mit Schmerz in der Schläfe.

Zusammenziehendes Drücken im Auge, beim Gehen in freier Luft, zuweilen Beißen in den Augen, mit Ausfluß beißenden Wassers; Drücken in beiden Augen, als wenn er schlafen sollte; drückende Empfindung in beiden Augen, als wenn man den Schlaf zu übergeben sich bemüht (n. 2 St.); schläfriges trocknes Drücken in beiden Augen, weder durch das hellste Tageslicht, noch durch den Anblick des Feuers verschlimmert; ganz feine Stiche im Augapfel; lästige Trockenheit in den Augen, gleich als hätte er den Schlaf übergangen; Abends eine von beiden Seiten zusammenziehende Empfindung in den Augen, vorzüglich in den obern Augenlidern, zum öfteren Blinken nöthigend (n. 10 St.); böse Augen zum Blindwerden; Skrofulöse Augenentzündung; Hornhautflecken; Entzündung der Hornhaut; Narben von Hornhautgeschwüren; Lichtscheue; Thränenfluß; Flüsse der Augen, daß er bald blind ward; die Augen schmerzen vom Lichtscheine, als wie beim Nichtausschlafen.

In den innern Augenwinkeln Augenbutter, selbst am Tage; schmerzhaftes Drücken im innern linken Augenwinkel, dabei Thränen des Auges (n. 24 St.); in den Augenwinkeln viel Schleimabsonderung.

Das Licht schien ihm dunkler; das Licht schien ihm zu wanken und bald heller, bald dunkler zu werden; Trübheit der Augen, beim Sehen in die Ferne. (Kurzsichtigkeit), drei Tage lang (n. 1½ St.).

Zusammenzucken der obern und untern Augenlider.

Sehr heftig bohrender Schmerz im innern rechten Ohre in der Gegend des Trommelfells, wie von innen heraus (n. 7 St.); schmerzhaftes Spannen im innern linken Ohre (n. 6 St.).

Eitrige Ausschlagsblüthen an den Nasenflügeln (n. 1½ St.).

Ein ziehender Schmerz querüber im Oberkiefer (n. 2½ St.); Mittags beim Essen vorwärts dringende Nadelstiche im linken Unterkiefer, die sogar das Kauen hindern (n. 7 St.); heftige Stiche von hinten nach vorne unter dem rechten Unterkiefer nahe am Halse, bei Berührung schnell vergehend (n. 8½ St.); feine Stiche am Kinne, nebst innerer Hitzempfindung an dieser Stelle (n. ½ St.).

Stechen in den untern Zähnen; ein Pochen in zwei Zähnen nach dem Essen und außerdem; starkes Bluten des Zahnfleisches (n. 1 St.).

Lätschiger Geschmack im Munde; früh bitterer Geschmack vom Tabakrauchen (n. 52 St.); Mittags Hunger ohne Appetit (n. 54 St.).

Er setzt im Sprechen allzu oft an, sowohl beim ersten Worte (eine Art Stottern), als auch in den ersten Perioden, um eine andere Wortfügung zu treffen, obgleich er ehedem zusammenhängend sprach.

Schluchzen (n. 5 Min.); Aufstoßen nach dem Geschmacke der Speisen; Wabblichkeit und Uebligkeit vom (gewohnten) Tabakrauchen, das ihm bitter beißend schmeckt (n. 14 St.).

Beim Ein- und Ausathmen einige feine Stiche unter der Herzgrube, Abends im Sitzen (n. 15 St.). — Unschmerzhaftes Knurren im Unterleibe, wie bei Hunger und Leerheit (n. 1½ St.); eine Art Beklommenheit im Unterleibe, ein querübergehender, brennend pressender Schmerz, bei Ruhe und Bewegung (n. 5½ St.); Bauchkneipen in kurzen Anfällen (n. 3, 4 St.); Leibweh 7 St. lang

(n. 2 St.); Auftreibung des Unterleibes wie von Blähungen vor dem Mittagsessen.

Stuhl wohl täglich, doch nur hart und wenig; ein Druck am After beim Sitzen.

Oefteres Harnlassen (n. ¾ St.); häufiger reichlicher Abgang eines hellen Urins.

Ein wollüstiges, zum Kratzen nöthigendes Jücken am Saume der Vorhaut, welche Stelle dann nach dem Kratzen und beim Drücken schmerzte (n. 2 St.); mehre Nadelstiche an der Spitze der Eichel (n. 1½ St.); im Sitzen wollüstig jückende Nadelstiche an der Eichel, nach dem Kratzen schmerzhaft (n. 10 St.); in den Feigwarzen ein Stechen, selbst im Sitzen, noch stärker beim Gehen, beim Befühlen aber wund und brennend schmerzhaft; in den Feigwarzen eine jückende Empfindung.

Die Hoden sind heraufgezogen, mit Kriebeln darin (n. 12 St.); krampfartiges Einziehen der Geschlechtstheile, nebst Drücken über dem Schambeine, Abends im Bette.

Niesen bei starkem Fließschnupfen mit Abgang vielen Schleimes, sowohl durch die Nase, als auch durch die hintern Nasenöffnungen (n. 9 St.); früh häufiger Fließschnupfen und starker Husten mit Auswurf (n. 46 St.).

Husten, des Tags am stärksten, mit schwierigem Auswurfe aus der Brust; blos des Tages Husten; während des Hustens hat er keinen Athem, fast wie bei Keuchhusten. — Mühsames Athemholen, selbst im Zimmer; Tiefathmen wird ihm schwer, selbst im Sitzen.

Einzelne feine Stiche unter dem Brustbeine, vorzüglich beim Einathmen (n. 10 St.). — Klammartiger Rückenschmerz (n. 1 St.); anhaltende drückende Rückenschmerzen, im Sitzen und Gehen (n. 54 St.); absetzend klammartiger Rückenschmerz, ½ Stunde lang (n. 1 St.).

Ein betäubender Stich am linken Oberarme (n. ½ St.); dumpfes Reißen in den Ellbogen und Handgelenken (n. 2 St.); einzelne stumpfe Stiche vorn am linken Vorderarme dicht an der Handwurzel (n. 13 St.); im rechten Vorderarme und in der Hand Schmerz wie von Eingeschlafenheit (n. 1½ St.); Empfindung in den Aermen wie Eingeschlafenheit.

Schmerz wie Klamm in den Handwurzeln, ½ St. lang (n. 24 St.); klammartig drückender Schmerz in der linken Hand, dann auch in den Fingern; Klammschmerz in der Mittelhand; in der Mittelhand Schmerz wie Klamm, abwechselnd stärker und schwächer 1½ St. lang (n. 1 St.); sehr durchdringend kneipender Schmerz auf dem Handrücken (n. 3 St.).

Klammschmerz in den Fingern, besonders den Fingergelenken der linken Hand (n. 1½ St.); in den Fingerknöcheln und Fingergelenken mehr nach der äußern Seite zu Schmerz wie von Eingeschlafenheit (n. 1½ St.).

Stechen im linken Hüftgelenke, beim Gehen. — Ein heftiger Nadelstich in den hintern Muskeln des rechten Oberschenkels, blos beim Stehen (n. ½ St.); heftige Nadelstiche in den vordern Muskeln des rechten Oberschenkels, beim Stehen (n. ½ St.); stechendes Ziehen vom obern Theile des Oberschenkels bis in den Schooß, am stärksten im Sitzen (n. 48 St.); wollüstiges Jücken vorn am Oberschenkel, beim Gehen im Freien, zum Kratzen nöthigend, worauf die Stelle schmerzt (n. 9½ St.).

Zuckendes Stechen im linken Knie, beim Gehen; Müdigkeit in den Knieen wie von starkem Gehen (n. 4 St.); schmerzhafte Spannung in den Flechsen der Kniekehle, als wären sie zu kurz, wodurch das Gehen erschwert ward (n. 3 St.).

Anhaltend bohrende Schmerzen in der Schienbeinröhre aufwärts (n. 1½ St.); beim Sitzen ein auf- und unterziehender Schmerz vorn in der Beinhaut der Schienbeinröhre des linken Fußes (n. 2½ St.).

Bei langem Stehen ein klammartiger Schmerz in den Waden mit Gefühl von Schwere (n. 2½ St.); Abends beim Spazierengehen ein wollüstiges Jücken in der rechten Wade, zum Kratzen nöthigend.

Am äußern Knöchel des linken Unterfußes ein Knacken, beim Auftreten; beim Gehen und Sitzen ein Spannen vom äußern Fußknöchel an neben der Achillessehne nach der Wade zu; ein kitzelndes Kriebeln an den linken Zehen, nach Reiben ist die Stelle schmerzhaft (n. 2 St.).

Anwendung. Die schon von ältern Aerzten geahnten, aber nie erkannten wahren Heilkräfte der Euphrasia haben sich in der neuesten Zeit unter entsprechenden Krankheitsverhältnissen mehrfach bewährt. Die Krankheiten, deren Charakter sie oft in mehr als einer Hinsicht entspricht, sind vornehmlich gewisse krankhafte Affectionen der Augen, als namentlich Entzündung, Verdunkelung und Flecken der Hornhaut, skrofulöse Ophthalmien und Thränenfluß. Außerdem durfte ihr Gebrauch auch in mancherlei Zahnschmerzen, Unterleibsbeschwerden und besonders in gewissen Affektionen der Athmungswerkzeuge von nicht geringem Nutzen seyn. Ob die Anwendbarkeit dieses wichtigen Heilmittel sich noch weiter erstrecke, was uns wenigstens sehr wahrscheinlich ist, darüber läßt die gegenwärtige Erfahrung noch keine nähern Bestimmungen zu.

Zur Gabe hat man einen Tropfen der unverdünnten Tinktur empfohlen. Diese Gabe ist indessen jedenfalls viel zu stark, und am ersprießlichsten mag wohl die billionfache, vielleicht selbst eine noch weiter fortgesetzte Potenzirung wirken.

Die Wirkung dauert mindestens zwei bis drei Wochen.

Antidotarische Stoffe sind noch nicht ausgemittelt.

Euribali, Juribali, eine neue Fieberrinde von einem Baume aus der Familie der Meliaceen, die der Rhabarber ähnlich wirken soll und von Dr. Hancock höher als die China geschätzt wird.

Euthanasia (von εὖ, gut, wohl, und θανατός, der Tod), ein von Reil eingeführter Ausdruck, bezeichnet die Sorge für einen ruhigen Tod. Wie der Arzt als Heilkünstler das physische Wohl der ihm Anvertrauten solange als möglich zu erhalten und noch bis auf die letzten Augenblicke des Lebens zu befördern strebt, so ist ihm als Menschenfreund bei Unheilbaren und Sterbenden, wo ihm die Schranken seiner endlichen Natur die Erreichung seines höchsten Zweckes unmöglich machen. die möglichste Erleichterung des Todes derselben eine gleich wichtige Aufgabe. Diese vermag er aber freilich weniger durch physische als durch psychische Mittel zu lösen. In solchen Fällen muß sein Streben dahin gerichtet seyn, die Schmerzen der Krankheit zu mildern, nicht blos durch Arzneimittel, sondern hauptsächlich durch psychische Behandlung und durch Sorge für alle möglichen Bequemlichkeiten während der Krankheit, Aufrechthaltung des Muthes, der Hoffnung und des Zutrauens zu dem Arzte, Hinweisung auf Umstände, die vielleicht noch eine glückliche Wendung hervorbringen können, Entfernung aller unangenehmen äußern Eindrücke, Vermeiden unvorsichtiger Reden und Schmerzensäußerungen am Krankenbett u. dgl. Zugleich suche man den Kranken mit Behutsamkeit an den Gedanken des Todes zu gewöhnen und ihm denselben durch alle Mittel, welche sowohl die Philosophie als die Religion darbietet, so wenig furchtbar als nur möglich vorzustellen, ihn über das Schicksal seines Leichnams nach dem Tode sowohl als über die Zukunft seiner Hinterlassenen zu beruhigen, überdieß auch von der Fortdauer seiner Seele nach dem Tode nach Kräften zu überzeugen und endlich für solche Umgebungen zu sorgen, die seinem Herzen theuer sind. Zur vollkommenen Erreichung dieses letzten Zwecks am Krankenbette gehören aber allerdings von Seite des Kranken ebenso religiöse Gesinnungen und das Bewußtsein eines rechtschaffenen Lebenswandels, als von Seite des Arztes die nöthige moralische und intellektuelle Bildung, sowie genaue Menschenkenntniß, wahre Menschenfreundlichkeit und Theilnahme. Und unter solchen Umständen giebt es für den Arzt vielleicht keinen einzigen Auftritt im menschlichen Leben, wo er mit wahrhaft religiösen Gesinnungen soviel zu wirken vermag, als am Sterbebette seiner Kranken.

Evacuantia, ausleerende Mittel, fr. Evacuans, engl. Evacuant Medicines, umfassen in der alten Schule alle diejenigen Arzneistoffe, welche irgend eine Ausleerung aus dem Körper auf einem natürlichen oder ungewöhnlichen Wege veranstalten oder befördern. Dahin gehören Brechmittel (Emetica), Abführmittel (Cathartica), schweißtreibende (Diaphoretica), urintreibende (Diuretica), schleimausleerende, insbesondere durch die Nase (Apophlegmatizantia, Errhina), speichelausleerende Mittel (Sialagoga), Mittel, welche eine Ausleerung durch die Respirationswerkzeuge befördern (Anapnoica, Expectorantia), und Mittel, welche die Ausleerung des Blutes auf natürlichen Wegen (Haemagoga), und zwar besonders die Menstruation (Emmenagoga) befördern. Im weitern Sinne gehören dahin auch die Blutentziehungen überhaupt, künstliche Geschwüre, die Paracentese u. dgl. — Alle diese Mittel, mit Ausnahme der Brechmittel, die aber nur in höchst seltnen Fällen, namentlich bei Vergiftungen in Gebrauch kommen, werden von geschickten Homöopathikern nie angewandt, einmal weil sie durch Entziehung der Säfte in ungleichem Grade schwächen und erschöpfen, ein anders Mal, weil sie durch den Gebrauch zweckmäßiger homöopathischen Arzneien völlig entbehrlich gemacht werden.

Evodia febrifuga St. Hil., Esenbeckia febrifuga Mart., fiebervertreibende Esenbeckia. Ein in den Urwäldern Brasiliens von Rio Janeiro bis Bahia und besonders häufig in der Nähe der Villa de St. Amaro wachsender Baum von 50—60 Fuß Höhe, aus der Familie der Rutaceen. Die Rinde dieses Baums, von den Brasilianern Tres Folhas, Tres Folhas vermellas, Laranjeiro do Mato, Casca de laranjeira da terra genannt, besteht, je nachdem sie von dem Stamme oder den Zweigen genommen worden ist, in dickern und dünnern Stücken. Diese sind 2 - 5 Zoll lang und ½—1 Zoll breit, mehr oder weniger gebogen, auswendig gelblich weiß mit weißen oder graulich weißen helleren Stellen, oft auch mit warzenartigen Erhabenheiten, inwendig braun oder gelblich braun, im Schnitte beinahe harzglänzend. Die stärkern Rinden sind ganz glatt, hie und da mit unregelmäßigen Querlinien versehen, an Farbe den vorigen gleich oder braunlichgelb mit graulich weißen Flecken, oder schmutzigbraun. Der Geschmack ist sehr bitter, nicht widerlich, fast der Quassia ähnlich, der Geruch dumpfig. Auch das Holz schmeckt nach St. Hilaire sehr bitter. Nach v. Martius ist die Rinde meist mit einer weichen Borke versehen. Günther hat diese Rinde als brasilianische Rinde gekannt, und Geiger als China Piauhi beschrieben. Uebrigens ist sie der Angusturarinde verwandt.

Der wäßrige Aufguß ist röthlichbraun, röthet Lackmuspapier und bildet mit salzsaurem Gold, salpetersaurem Quecksilberoxydul und dessen Oxyd beträchtliche Niederschläge, mit

essigsaurem Eisen eine schmutzig dunkelgrüne Trübung. Gomez fand in der Rinde Einchonin, und Buchner ein eigenthümliches Alkaloid, welches er Esenbeckin nannte. Dieser Stoff ist in Wasser leichter löslich, als die Chinaalkaloide, und wird aus seinen salzigen Verbindungen sowohl durch Gallustinktur als durch kleesaures Kali niedergeschlagen.

In Brasilien gebraucht man diese Rinde, sowie das Holz anstatt des Cortex peruvianus.

Evodia ravensara Gaertn., Agathophyllum aromaticum Sonn., ein in Madagaskar wachsender Baum aus der Familie der Laurineen. Von ihm kommt die Ravensaranuß (Fructus caryophyllatae, fr. Noix de Girofle au Ravensara). Diese ist zweimal so groß, als ein Gallapfel, rund, mit einer dünnen, bräunlich schwarzen Rinde überzogen, runzlich, inwendig grau und scheint etwas saftig zu seyn. Unter der Rinde oder Schale, welche sehr gewürzhaft und im Geruch dem Nelkenzimmet oder Jamaikapfeffer nahe kommt, befindet sich eine holzige, graue Schale, die holzige Scheidewände hat und einen sechstheiligen, gelblichen, ölreichen und brennend scharf schmeckenden Kern einschließt. Diese bis jetzt noch ungebräuchliche Frucht scheint sehr wirksame Eigenschaften zu besitzen.

Evolvulus alsinoides, eine Pflanze aus der Familie der Convolvulaceen, deren Wurzeln, Stängel und Blätter in Indien in Form eines Aufgusses gegen mancherlei Krankheiten der Eingeweide gebraucht werden.

Evonymus europaeus L., Evon. vulgaris Scop., gemeiner Spill- oder Spindelbaum, Pfaffenmützchen, fr. Fusain, engl. Spindlebush, Wahoon. Ein in die Familie der Rhamneen gehöriger Strauch, der sich in Zäunen, im Gesträuche u. dgl. durch ganz Europa findet. Seine Blätter sind nach Bulliard brechenerregend und purgirend, und tödten Thiere, aber weniger wirksam im Herbste. Auf sie legt die Aphis evonymi eine weiße süße Materie. Die zur Zeit der Reife fleischrothen Früchte (Fructus evonymi s. tetragoniae), Pfaffenmützchen, fr. Bonnet de prêtre genannt, sind viereckig, von scharfem, widrigem bitterm Geschmack und stark purgirend. Auch das Holz ist wirksam und verursacht heftiges Erbrechen. Dasselbige gilt von Evonymus latifolius und verrucosus L.

Die Samen enthalten einen ähnlichen bitterscharfen Stoff, wie der Rhamnus catharticus. Riederer (dessen Inauguraldissert.) fand darin ein an Farbe, Konsistenz und Klarheit dem Leinöl ähnliches Oel, welches einen widerlichen Geruch u. einen anfangs milden, nachher bittern u. scharfen Geschmack besitzt, ein kratzendes, zusammenziehendes Gefühl im Schlunde hinterläßt u. dem Wasser die Fähigkeit mittheilt, Lackmus zu röthen; außerdem eine klare, sauer riechende Flüssigkeit, an Flüchtigkeit der Krotensäure ähnlich; eine gelbe harzähnliche Substanz von durchdringend bittrem Geschmack, ohne scharf und kratzend zu seyn, und einen besondern Stoff, das Evonymin, welches die purgirenden Eigenschaften besitzt u. mit Essigsäure verbunden dem Jalappin ähnlich erscheint.

Das Oel ist heftig purgirend und dient außerdem in manchen Gegenden Teutschlands als Brennöl. Die Beeren in Abkochung oder Pulverform wirken nach Rafinesque ähnlich der Sabadilla und Staphisagria, und wurden ehedem gegen Krätze und Ungeziefer gebraucht. Die Engländer nehmen, um zu purgiren, drei bis vier Früchte. Drechsler bekommen beim Verarbeiten des Holzes Ekel und Brechreiz. Bekanntlich dient dasselbe auch zur Bereitung einer guten Reißkohle.

C. N. Hellenius Diss. de evonymo. Abae 1786, 4.

Zum homöopathischen Gebrauch werden die im August gesammelten Früchte ausgepreßt und dann zu einer guten Tinktur mit gleichen Theilen Weingeist vermischt.

Die von Dr. Stapf (Prakt. Mittheil. 2c. Jahrg. 1827, S. 73—79) mitgetheilten Arzneiwirkungen sind in Folgendem enthalten.

I. Allgemeine. Stechendes Ziehen an allen Theilen, vorzüglich am Rücken; Fressen u. Jücken an verschiedenen Theilen; Kriebeln an verschiedenen Theilen, das zum Kratzen u. Reiben nöthigt und alsdann Brennen nach sich zieht. — Wegen der heftigsten Zufälle muß er sich zu Bette legen, im Bette ist dann Alles ruhig, nur daß statt der Brust- und Rückenzufälle andere in den Jochbeinen, den Fingern und Zehen (Stechen und Drücken) hervortreten.

Nach Tische treten die Brust-, Unterleibs- und Kopfzufälle immer stärker hervor.

Schauder über den ganzen Körper; starker Frost über den ganzen Körper verbreitet.

Herzensangst, wie eine innere Beklommenheit, die sich aber auch auf den Geist erstreckt. — Seufzen, er muß oft ganz tiefathmen, weil ihm die Brust ganz enge und voll ist.

II. Besondere. Mürrisches Wesen, Aergerlichkeit; Verdrießlichkeit mit Unlust zur Arbeit.

Gedankenlosigkeit, beim Nachdenken über etwas oder Lesen vergehen ihm die Gedanken, und die Anstrengung, dieselben zu fassen, ohne es zu können, macht ihn verdrießlich.

Drehende Empfindungen im Kopfe, besonders vorne, beim Sitzen vermehrt; starker Schwindel.

Oeftere Stiche im Kopfe, bald hie bald da; Kopfweh mit großem Froste; Stechen im Kopfe, bald rechts, bald links, bald auf bei-

den Seiten zugleich; Gefühl, als würde rechts neben dem Scheitel ein Nagel in den Kopf gedrückt; starke Stiche im rechten Scheitelbeine.

Tiefe scharfe Stiche ganz unten am Hinterkopfe; scharfe Stiche in der rechten Schläfe; Drücken im rechten Schlafbeine; stechende Schmerzen am linken Schlafbeine; anhaltender und zunehmender Schmerz am linken Schlafbeine; Stiche im rechten Schlafbeine bis zum Warzenfortsatz.

Scharfer Stich im linken Stirnhügel; betäubender Druck über der rechten Augenhöhle; Spannung über die Bedeckungen der Stirn, die bisweilen in ein konvulsives Vor- und Hinterziehen derselben ausartet; schmerzhaftes Ziehen von der linken Seite des Stirnbeins an bis zum Jochbein; Stechen am linken Stirnhügel; ungeheurer Druck auf die Augenbraubogen, daß, wenn er am heftigsten ist, die Augäpfel zusammengedrückt scheinen und sehr schmerzen.

Gesichtsverdunklung, dunkle Flecken vor den Augen; wie Nebel vor den Augen, der in zitternder Bewegung scheint; trübe Augen, wie ein Nebel, mit geringem Schwindel; Drücken im Auge, das sich von selbst und durch äußeren Druck vermehrt.

Ohrenbrausen.

Reißen in der linken Seite des Gesichts, besonders des Stirnbeins; scharfe Stiche im linken Jochbeine; lähmiger Schmerz im rechten Jochbein; schmerzliches Drücken am untern Rande des Jochbeins; fürchterliche, absetzende, scharfe Stiche unter dem rechten Jochbogen; mäßiges Ziehen vom Jochbein bis zum Unterkiefer.

Kriebeln an der linken Backe.

Reißen in den Zähnen der untern rechten Seite.

Druck auf die Nabelgegend, bei und nach dem Essen; Stiche unterhalb des Nabels; mäßiger Druck oberhalb des Nabels in der Nähe der Herzgrube.

Spitziges Stechen in der Herzgrube; heftige Stiche, bald rechts, bald links neben der Herzgrube.

Schmerz in der linken Seite, dem Schwerdtknorpel gegenüber; Stiche neben dem Schwerdtknorpel; wie Stechen von mehren Nadeln in der linken Hälfte des Unterbauchs, beim Einathmen; Stechen mitten in der rechten Seite des Unterbauchs.

Im ganzen Unterbauch unter dem Zwerchfellmuskel empfindliche Schmerzen; bald ist es, als würde der Zwerchfellmuskel gegen die Brusthöhle gedrängt, bald als würde der ganze Unterbauch zusammengeschnürt, bald als stächen viele Nadeln zugleich in die Eingeweide, bald zieht es wie Blähungen darin herum, bald sind nur einige scharfe Stiche da; früh im Bette ungeheures Schneiden und Zusammenschnüren im Unterbauch, als würde der Bauch unter den Rippen abgeschnitten.

Schneiden in der Ruthe, das sich bis zur Blase zu ziehen scheint, doch im Harnen nicht hindert.

Gelindes Spannen im Brustbein; wühlender Schmerz unter dem Brustbein, wobei der Athem nicht wirklich erschwert ist.

Die Brust ist wie wund und zerschlagen; kleine Pusteln auf der Brust (kleine röthliche Flecken), ohne Feuchtigkeit, mehre Tage; starker Brustschmerz, der sich beim Einathmen vermehrt, beim Ausathmen vermindert.

Tiefes, schmerzliches Ziehen in der Gegend der linken Brustwarze, Abends im Bette vor dem Einschlafen; einige erschütternde Stiche in der Gegend der linken Brustwarze; spitzige Stiche auf der rechten Seite, oberhalb der Brustwarze; unter der linken Brustwarze betäubender zusammenklemmender Druck; unterhalb der linken Brustwarze einige scharfe betäubende Stiche.

Der ganze Umfang der linken Brusthöhle scheint zusammengedrückt, wobei besonders der Schmerz in der Gegend der linken Brustwarze und hinten unter dem linken Schulterblatte hervorsticht; nach der linken Seite der Brusthöhle zu wie elektrische Schläge; Herumwühlen in der linken Seite der Brusthöhle bald unter dem Schulterblatte und neben dem Rückgrath hin, bald unter dem Arme, bald unter der Brustwarze, durch Stoßen, Stechen, Drücken sich äußernd.

Unter der letzten linken Rippe scharfe Stiche, nach Tische; starke Stiche an der letzten wahren Rippe; scharfe Stiche in der rechten Seite, etwa unter den letzten wahren Rippen; bei jedem Stich Erschwerung des Athmens; starkes Stechen, bald in beiden Hüften zugleich, bald abwechselnd.

Kriebeln wie Ameisenlaufen in der linken Hälfte des Rückens auf und ab; Stechen neben dem Rückgrath links, etwa in der Mitte desselben; Nadelstiche links neben dem Rückgrathe, etwa in der Mitte des Rumpfes; kleine Pusteln auf dem Rücken, ohne Feuchtigkeit.

Stich, wie ein elektrischer Schlag, der sich im Kreuz anfängt, und im Zickzack an der Wirbelsäule bis in die Gegend der Schulterblätter hinauffährt, oft wiederholt.

Fürchterliches Reißen in der linken Schulter, wo sich der Oberarm dem Schulterblatt anfügt.

Schmerz im linken Schulterbein (Oberarm), der sich nach und nach mehrt, und auch im Gelenk.

Im Gelenk bald dieses bald jenes Fingers lähmiger Schmerz; lähmiger Schmerz in den Fingern bald hie bald da; im

Gelenk, wo sich der linke Zeigefinger an seinen Mittelhandknochen anfügt, schmerzliches Ziehen.

Lähmiger Schmerz in der linken Seite des hintern Beckenumfangs; Kriebeln, Fressen und Jücken an der linken Seite des hintern Beckenumfangs.

Ziehen am linken Oberschenkel oben unter dem Gelenk, absetzend.

Lähmiges Ziehen auf der innern Seite des rechten Unterschenkels, nur im Stehen.

Lähmiger Schmerz in den Knieen, nach dem Sitzen, wodurch das Gehen erschwert wird; anhaltender Schmerz vorn am Knie; lähmiger Schmerz im linken Knie, beim Gehen erregt, beim Stehen verschlimmert.

Unterhalb des äußern Knöchels des linken Fußes, mehr vorwärts, längs der äußeren Seite des Unterfußes eine schmerzliche Empfindung, ein Drücken und Stechen, bei Ruhe und Bewegung; im Bett scheint der Fuß auf dieser Stelle wund zu seyn und schmerzt.

Zur Gabe hat man die billionfache Potenzirung vorgeschlagen; indessen dürfte doch die dezillionfache in den meisten Fällen weit ersprießlicher und erfolgreicher seyn.

Ueber Wirkungsdauer und Antidote ist noch nichts Näheres bekannt.

Evulsio (von evello, ich reiße heraus), das Ausziehen fremder oder entarteter und entfremdeter Theile des Organismus aus einer Wunde oder natürlichen Höhle, z. B. der Knochensplitter oder anderer Körper aus einer Wunde, kariöser Zähne, der Haare bei Tinea u. dgl. Die dazu nöthigen Instrumente nennt man Evulsiva. Etwas Aehnliches versteht Celsus unter Vulsella, was Pincette übersetzt werden kann.

Exacerbatio, Verschlimmerung, Exazerbation. bezeichnet als Gegensatz von Remissio hauptsächlich bei anhaltenden Fiebern, die gewöhnlich Abends oder Nachts eintretende Erhöhung, Zunahme oder Verschlimmerung der Krankheit, die wir bei intermittirenden Fiebern Paroxysmus im Gegensatze von Apyrexia nennen. In demselbigen Sinne gebraucht man Exasperatio.

Exaltatio ist physisch die ungewöhnliche Erhöhung der Kräfte und Thätigkeit des Organismus, psychisch auffallende Erhebung des Gemüths mit besonderer Aufregung des Gemüths, in welchem letztern Falle sie auch Begeisterung genannt wird; meist Folge von ungemeiner Anstrengung, heftiger innern oder äußern Reize, heftiger Leidenschaften, des Genusses geistiger Getränke; zuweilen Symptom von Krankheiten mit erhöhter Sensibilität. Jede absichtliche Exaltation durch künstliche und gar gewaltsame Mittel ist für die Gesundheit gefährlich.

Exanthema (von ἐξ, aus, und ἄνθος, die Blüthe), Efflorescentia, Exanthem, Ausschlag, Hautblüthe. Man begreift unter diesem gemeinschaftlichen Ausdruck eigentlich alle Krankheiten der Haut, denen eine konstitutionelle Ursache, meist fehlerhafte Produktion zu Grunde liegt und die sich durch veränderte Funktion der Haut, durch abnorme Trockenheit oder Feuchte, innormalen Temperaturgrad, gestörtes Empfinden, veränderten Turgor, durch die Bildung von Papeln, Bläschen, Pusteln, Borken, Schuppen u. s. w. charakterisiren. Andere dagegen bezeichnen damit weniger richtig nur die mit Fieber verbundenen Hautkrankheiten, während sie die fieberlosen Impetigines nennen. Da wir uns nicht bei einer Auseinandersetzung der verschiedenen Ansichten aufhalten können, so wollen wir nur einige der wichtigern Meinungen anführen. Jos. Frank unterscheidet als Grundformen der Ausschläge, 1) den Punkt (Stigma), einen kleinen wie durch einen Nadelstich verursachten Fleck ohne Erhebung der Epidermis, aber mit Veränderung der Farbe; 2) den Fleck (Macula), eine Veränderung der natürlichen Hautfarbe in einem größern Umfange mit oder ohne Erhebung der Epidermis; 3) die Kleie (Furfur), eine staubartige Absonderung der Epidermis von der übrigen Oberfläche in einem größern oder geringern Umfange mit oder ohne Veränderung der Farbe; 4) die Schuppe (Squama), eine Absonderung der Epidermis in größerer blätterartiger Gestalt, wobei sie auch gewöhnlich verdickt, weiß und undurchsichtig wird; 5) die Borke (Crusta), eine harte Substanz, welche die Oberfläche eines unterschwornen größern oder kleinern Theils bedeckt, oft abfällt, sich aber von neuem wieder erzeugt; 6) das Knötchen (Papula), eine sehr kleine spitzige Erhabenheit unter der Epidermis mit entzündetem Umfange, die aber keine Flüssigkeit enthält, auch nicht in Eiterung übergeht, sondern sich meist mit einer kleienartigen Abschilferung endigt; 7) das Höckerchen (Tuberculum, Phyma), eine größere, harte, umschriebene und entzündete, doch nur oberflächliche Geschwulst, die zwar anfangs auch keine Flüssigkeit enthält, aber meist in der Spitze Eiter faßt, zuweilen auch brandig wird; 8) das Bläschen (Vesicula, Bullula), eine Erhebung der Epidermis in einem größern oder kleinern Umfange, mit unregelmäßiger Grundfläche, die eine seröse, durchsichtige Flüssigkeit enthält; 9) die Phlyktäne (Phlyctaena), ein Bläschen von geringern Umfange und regelmäßiger Gestalt, an der Grundfläche roth oder bleifarbig; 10) die Pustel (Pustula), eine Erhebung der Epidermis nach einer bestimmten kugelförmigen oder konischen Gestalt, die anfangs in einer trocknen Entzündungsgeschwulst besteht, nachher aber mit Eiter oder einer serösen Flüssigkeit sich füllt. — Außer den gegebenen Bestimmungen sind die Ver-

breitung des Ausschlags über den ganzen Körper oder mehre Theile desselben, das Verhältniß des Fiebers überhaupt und zu dem Ausschlage nach seiner Gestalt, Bildung und seinem Verlauf insbesondere, sowie die Affektion größerer Systeme und einzelner Organe und dgl. wichtige Umstände.

Nach **Struve** ist jede akute oder chronische Hautkrankheit ein Exanthem, und **Rayer** und **Elliotson** setzen sogar Ausschlag mit Entzündung gleich. Diese aber führten ihre Eintheilung eben so wenig durch, als **Lorry**, **Reil**, **Plumbe**, **Wilkinson**, **Eichhorn** und A. Mit mehr Konsequenz haben dieses **Willam** und **Bateman** versucht.

Nach **Nasse** (Arch. f. mediz. Erfahr. März, Apr. 1834.) ist eine Eintheilung der Exantheme in fieberhafte und fieberlose, oder in wesentlich und nicht wesentlich fieberhafte nicht zulässig. Er betrachtet sie, wie alle andern Krankheiten, entweder als **bloße Funktionsstörung**, oder **als mit dieser verbundene Substanzentartungen des leidenden Theils**. Im erstern Falle findet man 1) einen Reizungszustand und je nach dem Grade desselben auch Röthung und bei nicht vorhandenen Kongestionen Trockenheit der Haut; 2) erhöhte Reizbarkeit; 3) krankhaft verminderte Reizbarkeit, Torpor, auf ihrer Höhe Unthätigkeit der Haut; 4) Vollblütigkeit; 5) Entzündung. Bei den Entartungen zeigen sich 1) Abweichungen des Hautgewebes, mit oder ohne Veränderung der äußern Gestalt; 2) Dyskrasien der Haut, bestehend in Entfärbung und in den an und in dieser vorkommenden Blutungen, wie bei Syphiliden und andern spezifischen Ausschlägen; 3) **Aftergewächse auf und in der Haut**, als Tuberkeln, einzelne Squamae und Maculae. — Die **Papeln**, **Quaddeln** und **Vesikeln** bilden sich durch die in Folge des Erethismus der Oberfläche des Corium gestörte Absonderung. Bei den **Papeln** findet man etwas ausgeschwitzten Faserstoff, vielleicht auch Ablagerung von etwas Epidermalstoff, durch welchen Absatz in dem spätern atonischen Zustande eine Abschuppung entsteht; bei den **Quaddeln** bleibt die abnorm angesammelte Flüssigkeit innerhalb der Gefäße, weshalb jene auch schneller wieder verschwinden können; bei den **Vesikeln** zeigt sich seröse Ausschwitzung; bei den **Squamis** scheidet die atonische Coriumoberfläche stäts einen abnormen Epiderminalstoff aus, daher die Abschuppung. In der **Bulla**, wo mehr Reizung oder Entzündung mitwirkt, erfolgt die Ergießung schneller, weshalb sich in ihr keine Zellen, wie in der Vesikel, bilden können. Das **Bläschen** erzeugt unter Hinzutritt der Entzündung die **Pustel**, an der auch das Corium einen kurzen Antheil nimmt, worauf sich der abnorme Epidermalstoff mit dem Eiter zur Borke vereinigt. Verminderte Reizbarkeit mit Entzündung vereint giebt die atonische Entzündung, welche bei den chron. Ausschlägen sehr oft vorkommt.

Alle diese Eintheilungen der Exantheme sind zu allgemein und können daher dem Homöopathiker nicht genügen. Praktisch nützlicher für diesen ist eine konsequent durchgeführte Anordnung derselben nach ihrer Gestalt, Beschaffenheit, Ausbreitung und Tiefe, nach ihrem spezifischen Charakter, ihrer Verbindung mit andern krankhaften Zuständen, den sie begleitenden Empfindungen und Schmerzen, den konstitutionellen und äußern Ursachen u. dgl.

Was die Ursachen, allmälige Entwickelung und Ausgänge der Exantheme, sowie ihre besondere Natur und Beschaffenheit anbetrifft, so werden wir darüber das Nähere an andern passenden Orten beibringen. Vgl. **Haut** u. dgl.

Excoecaria, eine Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen, deren Name von der Eigenschaft des Milchsafts einiger Spezies, Blindheit zu erzeugen, entlehnt ist. Die E. **Agallocha** L. liefert Aloëholz, welches Caoutchouc enthält und dessen Rauch nach **Loschenault** schädlich ist. Die Frucht ist anfangs geschmacklos, verursacht aber bald Brennen im Munde. Das **Aloëholz** (**Lignum aloës, Agallochum**), welches sich durch seine gewürzhafte Bitterkeit auszeichnet, kommt nach **Loureiro** auch von Aloëxylon Agallochum und Aquilaria ovata Cavan. (Aquilaria malaccensis Lam.), welche letztere aber ein anderes, das **Adlerholz** liefert, nach **Candolle** auch von Agallocha secundaria D. C. Das beste, aber im Handel nicht mehr vorkommende Aloëholz führte den Namen **Calambac**.

Die Abkochung der Blätter von **Excoec. Camettia** W. dient in Indien zu Bädern gegen Syphilis, außerdem zu Reinigung und Belebung bösartiger Geschwüre. Die Hindus geben zuweilen auch das Dekokt der Blätter von E. cochinchinensis Lour. gegen Epilepsie.

Excoriatio, **Ectrimena**, **Attritus**, **Wundsein**, **Aufgeriebenheit**, ist die Ablösung der Oberhaut, entweder durch äußere scharfe Dinge oder noch häufiger durch innere Ursachen, dyskratische Schärfen u. dgl. veranlaßt, und mit mehr oder weniger entzündlicher Reizung, Schmerz u. Vereiterung verbunden. Die dagegen anwendbaren Heilmittel richten sich theils nach dem Kausalnexus, theils nach dem allgemeinen Zustande. Am häufigsten passen Acid. nitr., Caust., Cinnab., Graph., Kali, Lyc., Merc., Rhod., Arsen. u. dgl.

Excrementum, (von **excerno**, ich **scheide aus**), **Ausleerungsstoff**. Mit diesem Namen bezeichnet man fast ausschließlich die durch den Darmkanal ausgeschiedenen Stoffe, obgleich er auch auf andere Ausscheidungsstoffe angewandt werden kann.

Excrescentia, Ecphyma, siehe Auswüchse.

Excretio, Ausscheidung, Ausleerung, ist die Entfernung eines abgesonderten Stoffes aus dem Absonderungswerkzeuge oder aus dem Behälter, welcher ihn nach der Absonderung aufbewahrte. Häufiger gebraucht man jedoch diesen Ausdruck von der Entfernung fremdartiger Stoffe, z. B. der Darmfäces, die richtiger Ejectio, Egestio, genannt wird, und hierin besonders unterscheidet sich die Bedeutung desselben von Secretio.

Exhalatio, Aushauchung, wird zuweilen für die Transpiration des menschlichen Körpers, aber häufiger für die Ausdünstung gewisser anderer organischer oder anorganischer Körper gebraucht, die sich in größerer Masse der Luft mittheilen u. dadurch die Beschaffenheit derselben auf eine für die Gesundheit nachtheilige Weise verändern, wie z. B. die Ausdünstungen der Sümpfe und stehenden Wässer, faulender Körper, giftiger Pflanzen u. dgl.

Exidia auricula Judae Fr., s. Aricula Judae.

Exophthalmia, s. Ophthalmia.

Exophthalmus, s. Ophthalmoptosis.

Exostema, eine Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen, deren einige falsche Chinarinde liefern. 1) E. angustifolium W., Cinchona angustifolia Sw. wächst in Hispaniola an den Ufern der Flüsse. Die Rinde ist aschgrau oder braun gestreift, auf der Oberfläche mit vielen dünnen Querrissen versehen, etwas runzlich, ihre Borke inwendig dicht und kastanienbraun, auf der innern Fläche ziemlich feinfasrig, dunkelzimmetfarbig und von mehr adstringirendem als bittrem Geschmack. Uebrigens zeigt sie große Uebereinstimmung mit der China nova. — 2) Ex. brachycarpum W., in den Wäldern Jamaikas einheimisch, liefert eine braune, widrigbittere Rinde, die früher in England als Cortex chinae brachycarpae gebräuchlich war, — 3) Ex. Caribaeum W. (Cinchona Caribaea L.), ein in Jamaika, Cuba, St. Domingo u. auf Guadeloupe wachsender Strauch von zehn bis zwölf Fuß Höhe. Die Rinde bildet dünne, mit tiefen Einrissen versehene Stücke, ist äußerlich graulich, inwendig dunkelroth, von anfangs schleimigem, hintennach widrig bittrem Geschmack und färbt den Speichel grünlichgelb. (W. Wright Description of the jesuits bark tree of Jamaica etc. Lond. 1778, 8. — F. W. Anfmkolk Diss. de cort. caribaea cort. Peruv. substituendo. Gott, 1793, 8.) — 4) E. floribundum Roem., Cinchona floribunda Sw., Cinch. montana Bad., von Desportes 1772 auf St. Domingo entdeckt, wächst auch auf den Bergen von St. Lucia, Jamaica u. dgl. Sie kommt in zusammengerollten, dünnen, auswendig graulich weißen oder mehr dunkel gelblich grauen, inwendig grau- u. braungelb gestreiften Stücken vor, die leicht adstringirend, widrigbitter und ein wenig gewürzhaft schmecken. Das Dekokt erhält nach Batka durch kaustisches Kali eine dunkel karminrothe Färbung und wird durch Gallustinktur nicht verändert. L'herminier will in der Rinde Emetin gefunden haben. Außer Moretti haben dieselbe auch Pelletier und Caventou chemisch untersucht und darin ein von den Chinabasen ganz verschiedenes Alkaloid aufgefunden. Nach Fourcroy enthält sie einen gummiartigen Stoff, einen schönen rothen Farbestoff, einen gelblichen krystallinischen Stoff, eine gelblichweiße, flokkige Substanz und Holzfaser. Der krystallinische Bestandtheil ist im Wasser schwer löslich, auch in Alkalien, und giebt bei der Destillation Ammonium. Nach Vauquelin ist der wäßrige Aufguß dunkelblutroth, der Geschmack desselben unangenehmer bitter, als bei andern Chinasorten; Brechweinstein, schwefels. Eisen und salpeters. Quecksilber bewirken darin einen reichlichen Niederschlag. Van Mons will in der Rinde ein weißes, krystallinisches, äußerst bittres Princip, Montanin genannt, gefunden haben, wovon zwei Grane ein Wechselfieber heilen und eine größere Gabe Erbrechen erregen sollen. Puyanet hält sie sogar für wirksamer, als die wahre Chinarinde. Uebrigens gilt sie als Brech- und Purgirmittel, und soll sogar von giftigen Eigenschaften nicht ganz frei seyn. — 5) Ex. peruvianum Humb., ein 10—12 Fuß hoher Strauch Perus. Die Rinde ist der des Kirschbaums ähnlich, glatt oder mit kleinen weißen Knötchen besetzt, aschgrau, mit kleinen, schwarzen, linienförmigen Kryptogamen, gepülvert grünlich, von ekelhaftem Geruch und etwas süßem, dann sehr bittrem Geschmack. — 6) Ex. Souzanum Mart., von Martius entdeckt, wächst in Brasilien in der Provinz Piauhy, an den Ufern des Itahim. Die Rinde, Quinada Piauhy genannt, ist dünnschalig, die Borke schwammig, graubraun, das Holz gelblich weiß und dicht u. von rein bittrem u. etwas schleimigem Geschmack. — Aehnliche Eigenschaften scheinen E. caspidatum u. E. australe St. Hil. zu besitzen.

Exostosis (von ἐξ, aus, nach außen, und ὀστέον, der Knochen), Knochenauswuchs, fr. Exostose, engl. Exostosis, Bony tumour, ist eine chronische, meist umschriebene Knochengeschwulst, die sich als Substanzwucherung zeigt. Die mit den Exostosen verbundenen Beschwerden sind je nach ihrer Lokalität verschieden. In der Nähe der Gelenke hindern sie die Bewegung

derselben und verursachen also eine falsche Ankylose; in der Nähe bedeutender Nerven erregen sie heftige Schmerzen, u. hindern hierdurch meist die Bewegung des Gliedes, zu dem diese Nerven gehen. Am schlimmsten sind die innern Exostosen, z. B. im Innern der Schädelhöhle, wo sie durch Druck auf das Gehirn nicht selten Epilepsie, Wahnsinn und andere ähnliche Zufälle veranlassen. Uebrigens können die Exostosen an allen Knochen des Körpers entstehen, besonders in solchen Theilen, welche äußeren Gewaltthätigkeiten am meisten ausgesetzt sind, wie z. B. im Unterschenkel, Vorderarm, Brustbein, Schlüsselbein, in den Schädelknochen u. s. w. Bei allgemeinen Kachexien entstehen die Exostosen gleich häufig auch an andern Knochen, z. B. bei Syphilis vorzüglich im Schädel, Schienbein, Schlüsselbein, Brustbein, Ellbogenbein; hier gehen meist Schmerzen voran, die Nachts am lebhaftesten sind, und sich später an der Stelle, wo sich die Exostose bildet, festsetzen. Auch Skrofeln bringen nicht selten Exostosen hervor, die gewöhnlich weniger konsistent sind u. im Innern eine breiartige Materie enthalten; auch die Schmerzen zeigen sich hier weniger heftig. Beim Skorbute bilden sich zuweilen, vorzüglich an der untern Kinnlade, knöcherne Geschwülste, welche schwammig, sehr zerbrechlich und von Blut durchdrungen sind. Häufiger beobachtet man bei Gicht kalkartige Ablagerungen in der Nähe der Gelenke, wodurch sich eine Varietät der Exostose bildet. In seltenen Fällen findet sich diese krankhafte Produktion allgemein verbreitet.

Die Exostosen zeigen eine sehr verschiedene Struktur. Man findet sie zuweilen bestehend aus strahlenförmig auseinandertretenden Fasern, zwischen denen sich kalkartige Ablagerungen zeigen; zuweilen von zelliger Textur und aus zahlreichen Lamellen zusammengesetzt, die bald mit einer graulichen, entarteten oder weißlichen und fasrigen Materie, bald mit einer knorpelichten, zerbrechlichen oder plastischen Substanz ausgefüllt sind. Manche Exostosen sind hohl und bestehen blos aus einer weichen, schwammartigen oder knorpelichten Masse, deren Hauptbestandtheil phosphorsaurer Kalk ist; andere dagegen sind äußerst dicht, sehr hart und elfenbeinartig. Nicht selten zeigt sich in ihnen ein Knorpel eingestreut, fasriges Gewebe oder eine breiartige, weiche, kreidige oder gallertartige Substanz, zuweilen auch Eiter, oder faulige Materie, und in seltnen Fällen Hydatiden.

Der Verlauf kann akut und chronisch seyn. Im erstern Falle sind immer die heftigsten Schmerzen zugegen, zuweilen in einem so hohen Grade, daß der Kranke zur Verzweiflung kommen möchte, und dazu Schlaflosigkeit und Fiebersymptome treten. Bei der chronischen Form sind entweder gar keine oder nur geringe, abwechselnd heftigere Schmerzen vorhanden.

Die **Prognose** ist bei der chronischen Form günstiger, als bei der akuten, und am schlimmsten, wenn die Exostose im Innern in der Nähe wichtiger Theile gelegene Knochen befallen hat. Zuweilen haben Exostosen Knochenfraß und Zerstörung der Umgebungen zu Folge, oder gehen in Nekrosis über, welcher letztere Ausgang immer noch einer der günstigsten ist.

Die **Heilung** einer wahren und ausgebildeten Exostose ist selten möglich. Am wahrscheinlichsten ist das Gelingen derselben unter einer entsprechenden Behandlung in den Fällen, welche noch keinen so hohen Grad von Ausbildung erlangt haben und nicht die Folge einer allgemeinen Kachexie sind. Aber auch hier ist das Heilgeschäft allezeit sehr schwierig, u. zwar besonders wegen der vielfältigen Modifikationen, welchen der Kurplan unterworfen ist. In manchen Fällen kann jede Hülfe nur palliativ, nicht dauernd seyn; und eben so oft haben wir lediglich gegen die Zufälle zu kämpfen, welche durch die Exostose veranlaßt werden. Am leichtesten ist die Heilung noch in den Fällen, wo Scrofulosis oder vorausgegangene mechanische und ähnliche Ursachen die Veranlassung zur Krankheit gegeben haben, schwieriger bei zu Grunde liegender Syphilis, am schwierigsten bei vorausgegangener Arthritis. Von den Heilmitteln, welche uns hier die wesentlichsten Dienste leisten können, erwähnen wir hauptsächlich Acid. nitr., Ac. phosp., Asa foet., Aur., Calc, Dulc., Lycop., Merc., Mezer., Rhus, Sep., Sil., Staphis., Sulphur., u. dgl. Die Bestimmungen für die Wahl des einen oder andern dieser Heilstoffe müssen natürlich aus der Natur und dem Charakter der begleitenden Beschwerden entnommen werden.

Expectorantia, s. Evacuantia.

Experimentum, s. Versuch.

Exsudatio, Ausschwitzung, franz. und engl. Exsudation, ist die pathologische Ausscheidung eiweißstoff- oder faserstoffhaltigen Wassers aus dem Blute durch die Wände thierischer Gewebe namentlich in den anliegenden serösen Säcken oder im Zellengewebe, und wird, je nachdem die exsudirten Stoffe (Exsudata) aufgelösten Eiweißstoff oder Faserstoff enthalten seröse, nicht zum Gerinnen geneigte, oder plastische, zum Gerinnen hinneigende Exsudation genannt. Die erstre beobachtet man vornehmlich bei serösen und in der Rückbildung begriffenen phlegmonösen Entzündungen, während die Abscheidungsprozesse eine chemischvitale Veränderung erleiden; und die Flüssigkeit ergießt sich dann entweder in das organische Gewebe, wodurch z. B. bei Lungenentzündung Oedema pulmonum entsteht, oder in die Höhlen des Körpers. Die plastische Ausschwitzung, welche das gewöhnliche Resultat heftigerer Entzündungen u. vorzugsweise der sogenannten exsudativen ist, veranlaßt, wo sich die Lymphe in hohle Räume

ergießt, durch das Gerinnen derselben die Entstehung falscher Membranen oder polypenartiger Gebilde; liegen dagegen andere Theile in der Nähe des entzündeten Organs, so entstehen Verwachsungen derselben mit jenen und dadurch sehr verschiedenartige Störungen in den Verrichtungen dieser Theile.

Durch Verschließung großer Venenstämme in den Eingeweiden kann man den Zustand der Exsudation künstlich hervorbringen, und Bouillaud hat bewiesen, daß dann in den anliegenden Geweben ein eiweißstoffhaltiges Wasser ausschwitzt und Wassersucht des Zellengewebes sich bildet. Bei der Entzündung dringt unter der örtlichen Blutanhäufung zuerst Blutwasser und in den heftigern Graden dann aufgelöster Faserstoff durch die Haut, u. daher steht die Exsudation zu der Heftigkeit der Entzündung immer in einem geraden Verhältnisse. Auf einem ähnlichen Prozeß beruht jedenfalls die Veränderung des Urins, wo er Faserstoff enthält und beim Erkalten mehr oder weniger erstarrt oder gerinnt, wie Prout u. Brandis, und in der neuesten Zeit H. Nasse beobachtet haben.

Die Exhalatio unterscheidet sich von der Exsudation darin, daß bei ihr nur dunstförmige Ausscheidungen Statt finden, sowie man unter Diapedesis die langsame Ausscheidung von Blut versteht, die, wie die Exsudatio, keine einfache Ausscheidung ist, da sie ebenfalls Auflockerung der Gefäßwände voraussetzt und in vielen, wo nicht in allen Fällen in einer Zerreißung der kleinsten oder Kapillargefäße begründet zu seyn scheint, wie beim Blutspeien u. bei dem blutigen Auswurf in der Lungenentzündung.

Extractivstoff, lat. Principium extractivum, fr. Extractif, ist nach der frühern Ansicht ein unmittelbarer Bestandtheil der Vegetabilien, den man als die Basis der Extrakte betrachtete, nach unserem jetzigen Wissen aber nichts anderes, als ein Gemenge verschiedener und veränderlicher Substanzen. Er bildet meist eine dunkelbraune, feste, unkrystallisirbare, stickstoffreiche, nicht flüchtige, geruchlose, bitter oder herbbitter, oder auch kratzend schmeckende, in Wasser und wäßrigem Weingeist leicht in absol. Alkohol nicht lösliche Masse, deren wäßrige Lösungen sich beim Luftzutritte verdunkeln, in der Wärme sich trüben und braune, unlösliche Flocken (oxydirten Extraktivstoff, d. i. Humussäure und humuss. Verbind.) absetzen.

Extractum, Extrakt, ist in der Pharmazeutik der durch Abrauchen und Eindicken erhaltene Auszug der eigentlich wirksamen Bestandtheile eines rohen, zusammengesetzteren, arzneikräftigen Körpers mittels eines schicklichen Auflösungsmittels, als Wasser, Weingeist, Wein, wornach auch die Extrakte entweder wäßrige, weingeistige oder weinige benannt werden. Bei diesem Verfahren, um das Arzneikräftige, z. B. einer Pflanze, zu erhalten, erleidet jedoch die Grundkraft derselben stäts eine geringere oder größere Veränderung, oder sie geht zum Theil wohl auch zu Grunde, und deshalb müssen dadurch ganz andere Präparate erzeugt werden, als sie die Homöopathie brauchen kann.

Extravasatum, Extravasat, Blutaustritt, Bluterguß, ist der Austritt des Blutes aus seinen natürlichen Behältern nach einer Verletzung derselben in das umliegende Zellengewebe, oder in eine innere Höhle. Die Kennzeichen desselben, wenn es einen innern Theil einnimmt, bestehen hauptsächlich in veränderter Funktion des leidenden Theils, und sind ebenso verschieden, als diese selbst. Die Behandlung ist mit der der Contusio ziemlich übereinstimmend, richtet sich aber übrigens nach der Natur der begleitenden Zufälle.

Extremitas, s. Gliedmaßen.

Exulceratio, s. Ulceratio.

F.

Faalim, eine afrikanische Pflanze, deren Saft nach Thevet die Wirkungen des Giftes von den giftigsten Schlangen hemmt.

Faam, Fahum, Faum, bedeutet im Indischen ein Schmarotzergewächs aus der Familie der Orchideen, Angraecum fragrans Thouars genannt, das sich auf den Inseln Bourbon und Mauritius in Gehölzen findet. Die röthlichen Blätter besitzen einen angenehmen und fast vanillenartigen Geruch und einen etwas bittern Geschmack, u. dienen auf Bourbon in Theeaufguß als ein geschätztes Mittel gegen Lungenschwindsucht, sowie auch zur Verbesserung der Digestion. In Frankreich bedient sich Giraudy derselben mit Erfolg zur Beschwichtigung spastischer Zustände und des Hustens, Entfernung der Brustschmerzen und Beförderung der Expektoration u. Digestion.

Faba vesca, Moench, Vicia Faba L., Saubohne, Eselsbohne, Puffbohne, Bohnenwicke, fr. Fève des marais. Eine einjährige Pflanze, die ursprünglich in Aegypten und den Ländern am kaspischen Meere einheimisch und jetzt in ganz Europa angebaut ist. Sie kommt in vielen Varietäten vor, deren Unterschied sich besonders in der Größe und Farbe des Samens zeigt. Die jungen Zweige, denen man ehedem diuretische Kräfte zuschrieb, werden in manchen Gegenden wie Spinat gegessen. Die Samen geben ein gutes, aber schwer verdauliches und stark blähendes Nahrungsmittel; im getrockneten Zustande sind sie hart, lederartig und bitter, und werden in Zeiten der Theuerung häufig auch unter Brod verbacken. Außerdem dient das Mehl derselben in der Allöopathie zuweilen zu erweichenden und zertheilenden Ueberschlägen. — Von den Stangenbohnen wird die Rede unter dem Art. Phaseolus vulgaris L. seyn.

Faba aegyptiaca, s. Nymphaea Nelumbo L.

Faba Carica, s. Ficus Carica L.

Faba crassa, s. Sedum Telephium L.

Faba ficulnea, s. Lupinus albus L.

Faba graeca, s. Diospyrus Lotus L.

Faba Ignatii, s. Ignatia amara L.

Faba Pichurim, s. Pichurim.

Faba Tonka, s. Coumarouna odorata Aubl.

Fabaria, s. Sedum Telephium L.

Facies Hippocratica, hippokratisches Gesicht, ist diejenige Beschaffenheit der Gesichtszüge, welche in bösartigen Krankheiten die größte Abweichung vom Normalzustande und zugleich die nahe Todesgefahr andeutet. Hippokrates hat zuerst in seinen Prognosticis ein ebenso naturgetreues als vollständiges und treffendes Bild dieses Zustandes geliefert. Eine bleiche, erdfahle oder bläuliche Farbe des Gesichts, tief eingefallene Wangen, über den Jochbogen eingesunkene Schläfe und runzliche Stirn, spitzige, an den Seiten zusammengezogene Nase, deren Oeffnungen sich bei jedem schweren Aus- und Einathmen auffallend verengern u. erweitern, ein halboffenstehender Mund, dünne, farblose oder mißfarbige, schmutzig aussehende Lippen, welche die Zähne nicht bedecken, tief in den Höhlen liegende Augen mit trübem, mattem, leblosem Blick, sind die Zeichen, welche das hippokratische Gesicht bilden und nicht blos die äußerste Erschöpfung der Lebenskräfte, sondern auch den nahen, unabwendbaren Eintritt des Todes ankündigen.

Fäulniss, lat. Putredo, Patrefactio, fr. Putrefaction, ist der letzte Grad von Mischungsveränderung, welche bei Resten oder Produkten organischer Körper nach dem Entweichen der eigentlichen Lebenskraft freiwillig eintritt. Wahre Fäulniß kann daher nur bei abgestorbenen organischen Körpern eintreten und endigt sich immer mit der gänzlichen Zerstörung derselben. Außer den innern Ursachen der Mischungsveränderung wird sie durch die Einwirkung der atmosphärischen Luft und eines gewissen Maßes von Wärme und Feuchtigkeit hervorgebracht. Alle Bestandtheile trennen sich von einander und gehen nach rein chemischen Gesetzen, wie diese auch in der anorganischen Natur herrschen, neue Verbindungen unter einander ein, die größtentheils flüchtiger Natur sind, daher als Gas und Dunst entweichen, bis endlich nur diejenigen Stoffe, welche keiner flüchtigen Verbindungen fähig sind, als Erde zurückbleiben. Da unter den entweichenden Gasarten manche sind, die einen eigenthümlichen Geruch besitzen, als Kohlen-, Schwefel-, Phosphor-, Wasserstoffgas, Ammonium, Kohlensäure, kohlensaures Ammonium, oder auch besonders bei animalischen Substanzen wohl unzersetzte Bestandtheile derselben, die den eigenthümlich animalischen Dunst verbreiten, mit fortgerissen werden; so entwickelt sich aus faulenden Stoffen meistens ein eigenthümlicher unangenehmer Geruch, der sogleich die Mischungsveränderung zu erkennen giebt und erst mit völliger Zerstörung des faulenden Körpers aufhört.

Der Prozeß der Fäulniß schreitet rasch oder langsam fort nach Verschiedenheit der Bedingungen, unter welchen derselbe zu Stande kommt. Am schnellsten beginnt und vollendet sich die Fäulniß in der Luft, besonders wenn sie zugleich mäßig warm ist und der faulende Körper Feuchtigkeit genug enthält; viel langsamer geht sie bei starren, nur wenig Feuchtigkeit enthaltenden Körpern von Statten, ja sie kann selbst durch Entziehung aller Feuchtigkeit, wie z. B. bei Einwirkung eines stärkern Wärmegrades völlig abgehalten werden, so daß der Körper, anstatt zu faulen, ganz zusammentrocknet. Nach schnell erfolgtem Tod erfolgt die Fäulniß schneller, als wenn er nach einer chronischen Krankheit eingetreten ist; ebenso schneller in den Leichen kleiner Kinder und fettleibiger Erwachsenen, als in denen älterer und abgemagerter Individuen. Dagegen wird die Fäulniß verzögert oder aufgehalten durch Kälte u. dgl., und selbst völlig gehemmt, wenn der Luftzutritt völlig versperrt, oder der der Zersetzung unterworfene Theil mit Weingeist, indem dieser das Wasser absorbirt, mit ätzendem Quecksilber, Salpetersäure, arseniger Säure, Chlorkalk, Chlorna-

trum u. dgl. in Berührung gebracht wird. Auch das Gärben, Räuchern, Einsalzen animalischer Substanzen, sowie Holzsäure, Kreosot, Kohlenpulver u. s. w., verhindert den Eintritt der Fäulniß. Nach **Hildebrandts** Versuchen vermehrt der Wasserstoff, selbst mit Feuchtigkeit gesättigt, die Kohäsion des Fleisches und verzögert daher die Fäulniß, was vom Salpetergas im höchsten Grade geschieht; dagegen beschleunigt den Fäulnißprozeß der Sauerstoff und vorzüglich der mit Oxygen vermengte Stickstoff.

Im menschlichen Körper, der nach dem Tode ebenfalls dieser Zerstörung unterworfen ist, kann ein ähnlicher Zustand auch schon während des Lebens an einzelnen Theilen eintreten, wenn diese vor dem allgemeinen Tode des Ganzen absterben; und dieses ist der Zustand, welchen wir **Brand** nennen. Wo er wirklich schon eingetreten ist, da giebt es kein Mittel, ihn abzuwenden; denn das Abgestorbene kann durch kein Mittel wieder lebendig gemacht werden. Wir können dann weiter nichts thun, als die Absonderung des Todten vom Lebendigen, welche die Natur, wenn sie noch Kraft genug dazu hat, oft von selbst veranstaltet, befördern, und das Weitergreifen der Fäulniß beschränken und hemmen. Auch hat man mit diesem Namen einen innern Zustand des menschlichen Körpers belegt, wo sich in den Säften eine Neigung zur Entmischung äußerlich kund giebt, welche zwar mit der Fäulniß im todten Körper einige Aehnlichkeit zeigt, aber Produkt der Krankheit als einer wirklich noch fortdauernden, nur abnormen und sehr geschwächten Lebenskraft ist, und sich übrigens auf sehr verschiedene Art zu erkennen giebt.

Von der Fäulniß ist die **Verwesung** in so fern unterschieden, als diese bei stickstoffreichen organischen Körpern eintritt, wo nur wenig Wasser gegenwärtig und der freie Luftzutritt ziemlich gehemmt ist, wie bei Leichen unter der Erde. **Vermodern** nennt man das Zerfallen des Holzes und anderer stickstofffreier, fester organischer Substanzen, wobei sich nur wenig oder keine übelriechende Gasarten entwickeln.

Fagara, eine Pflanzengattung aus der Familie der Therebinthinaceen. Die meisten der dahingehörigen Spezies haben Blätter u. Früchte von stechendem Geschmacke, weshalb man sie mit dem Namen **Pfefferbaum** belegt hat. Auf den Blättern zeigen sich durchsichtige Bläschen, welche ein gewürzhaftes, erwärmendes, reizendes wesentliches Oel enthalten. Die Frucht von **F. capensis** Thunb. wird auf dem Cap der guten Hoffn. gegen Blähungskolik und Lähmung angewandt. — **Fag. guianensis** Lam., **F. heterophylla** Lam. u. **F. piperita** L., in Japan einheimisch, besitzen einen pfefferartigen Geschmack, und ihre Samen dienen als Gewürz. Die F. piperita dient äußerlich auf die Brust angewandt gegen Katarrhe. — **Fag. octandra** L., **Schwammholzbaum** findet sich auf den amerikanischen Inseln und in Mexiko u. liefert Takamahak.

Fagopyrum, s. Polygonum Fagopyrum L.

Fagus Castanea, s. Castanea vesca L.

Fagus silvatica, L., **gemeine Buche**, fr. **Hêtre**, **Fayard**, **Fau**, engl. **Beech tree**, ein durch ganz Europa in Wäldern wachsender Baum aus der Familie der Amentaceen. Das Holz dient als ein vorzügliches Brennmaterial; zu Asche gebrannt giebt es sehr reichlich Pottasche. Die Abkochung der Blätter ist als Volksmittel gegen Verbrennungen und Frostbeulen, und die Rinde als Fiebermittel gebräuchlich. Die Früchte, **Bucheckern** oder **Buchnüsse** genannt, sind dreieckig, glatt und geruchlos u. enthalten weiße, ölige Kerne, woraus man durch Auspressen ein mildes, wohlschmeckendes Oel gewinnt, welches noch den Vortheil hat, daß es sich viele Jahre hindurch unverdorben erhält. Man bedient sich desselben häufig, besonders in den obern und mittlern Rheingegenden sowohl zum Brennen als auch zur Zubereitung der Speisen. Außerdem enthalten die Kerne einen kastanienrothfärbenden Saft, Essigsäure, Gärbstoff, Gallussäure, essigsauren Kalk, essigsaures Kali, vegetabilische Materie, Schleim, Alaunerde und Wasser.

In den Schalen der Früchte und der Kerne ist ein giftiges Prinzip, von **Herberger Fagin** genannt, enthalten, dessen Wirkungsart noch nicht hinlänglich bekannt ist. Daher kommt es, daß man nach dem Genuße der Bucheckern zuweilen giftige Zufälle beobachtet hat, obgleich sie vom Federvieh sehr gern und ohne Nachtheil gefressen werden. Nach **J. Bauhin** wirken sie im frischen Zustande, wie Taumellolch, betäubend, was auch **Mortimer** versichert. Auch nach **Paulli** verursachen sie Kopfweh und bei Kindern oft selbst den Tod; nach **Gottshed** Taumel, Berauschung und Fieber, ja sogar Wasserscheu. **Linné** bemerkt, daß auch die Schweine davon träge, berauscht und wankend werden, und nach **Eberhe Rosén** entstand einmal nach dem häufigen Genuß des von einem mit Bucheckern gefütterten Schweine entnommenen Specks allgemeine Nervenschwäche, Zittern und ein häßlicher Hautausschlag. Auch **Lösel** beobachtete nach dem Genuße der Buchnüsse Berauschung u. Zittern; u. **Kortum** will nicht blos bei acht Kindern davon eine eigne konvulsivische Krankheit mit periodischen Krämpfen, Steifheit, Kälte, Kopfschmerz, Mattigkeit u. dgl., sondern an sich selbst vom Genuße des frischen Oels mit Salat Betäubung und Taumel haben entstehen sehen.

Nach Braun zeigten sich bei einem Pferde, welches durch Buchecker nbrühe unter Wüthen, Toben und Schwindel binnen einigen Stunden ums Leben gekommen war, gar keine Veränderungen, außer daß Herz und Lungen geronnenes Blut enthielten. Ein späterer Versuch lehrte ihn, daß die aus 6½ Pfd. Bucheckernschlagkuchen mittels Wasser gewonnene Flüssigkeit bei einem Pferde bald Zittern, Taumel, wüthendes Ausschlagen mit allen Vieren, nach einer Stunde Zusammenstürzen unter fortwährendem Ausschlagen, Anschwellung der Geschlechtstheile und des Afters, anfangs schleimigen, zuletzt blutigen Ausfluß aus der Nase, beschwerliches, aussetzendes Athemholen, dünnen Kothabgang u. Lähmung der Hinterfüße, die gleich anfangs etwas steif waren, hervorbrachte. Bei der Sektion fand sich im rechten Herzohr theils flüssiges, theils geronnenes Blut. Bei einem andern Pferde entstand nach 1½ Flasche dieser Brühe ein betäubter Zustand, der bis den andern Abend anhielt, es rannte mit dem Kopfe gegen die Krippe und fiel von einer Seite zur andern, welche Symptome sich allmälig wieder verloren. — Das Destillat solcher Schlagkuchen roch widrig und machte in der Gabe einiger Unzen bei einem Hunde und einer Katze heftiges Husten und Erbrechen. — Braun macht die Anmerkung, daß bei alten Bucheckern, sowie bei dem kalt ausgepreßten Oel diese Wirkung verloren gehe, und fügt hinzu, daß der Genuß des warm gepreßten Oels bei zwei Personen Kolik, Schwindel, Athmungsbeschwerden und Erbrechen veranlaßte.

Desgleichen sah Bleicher mehre Pferde dadurch schon in wenig Stunden unter den fürchterlichsten Konvulsionen und tobsüchtigen Zufällen zu Grunde gehen. Bei der Sektion fand man Lungen, Milz und Leber schwarzblau und vom dunklen aufgelösten Blute strotzend, Herz und Muskeln welk und bleich, Hirn und Hirngefäße mit dunklem Blute überfüllt. Aehnliche Beobachtungen machte Tscheulin, nur daß nach diesem die Buchecker ölkuchen andern Thieren unschädlich sind.

Nach Hesse bewirkten bei einer Katze drei Drachmen eines aus 5 Dr. Büchelschlagkuchen mit 2 Unzen Wasser bereiteten Infusums nach einer Viertelstunde Erbrechen, das bei einer jüngern Katze schon nach 2 Drachm. entstand. Dasselbige zeigte sich bei einem Hunde nach dem Dekokte. Anderthalb Drachme kalt ausgepreßtes Oel bei einer jungen Katze blos viel Schlaf, und drei Gr. des Rückstandes erregten viermal heftiges Erbrechen. Ein 16jähriges Mädchen bekam nach 40 nüchtern genommenen Kerne ½ Stunde darauf etwas Ueblichkeit und Aufstoßen, dagegen aber ½ St. nach zwei Drachm. des Rückstandes von kalt ausgepreßten, geschälten Kernen Ueblichkeit, Zusammenlaufen von Wasser im Munde, dumpfen Schmerz in der Stirn, mehrmaliges Aufstoßen, Schmerz im Magen, welche Beschwerden allmälig verschwanden, und nach einigen Stunden etwas Kopfschmerz. Er selbst empfand früh nüchtern eine halbe Stunde nach dem Einnehmen 70 geschälter Kerne leichten Schmerz und Grimmen im Magen, Ueblgkeit, Wasserzusammenlaufen im Munde, Aufstößen u. dumpfen Kopfschmerz, welche Zufälle zwei Stunden darauf am stärksten waren und nach vier Stunden verschwanden.

Von dem subalkaloidischen Stoffe, dem Fagin, bemerkt Herberger, daß er einen eigenthümlich unangenehmen, den Kopf einnehmenden Geruch und einen bitterlich kratzenden Geschmack besitze. Eine Katze erhielt binnen 3½ Stunden davon 7 Grane und starb nach 9 Stunden unter den Symptomen einer narkotischen Vergiftung. (Vergl Wibmer Arzneikräfte u. s. w. II., 348.).

Obgleich sich nach den bisher mitgetheilten Beobachtungen noch keine nähern Bestimmungen über die eigentliche Wirkungsart der Bucheckern geben lassen; so ist doch so viel gewiß, daß sie einen giftigen Stoff enthalten, der sich als solcher wenigstens für den Menschen und einige Thiere zu erkennen giebt. Vielleicht ist derselbe der Blausäure analog.

R. Eysson Diss. de Fago. Groning. 1700, 12, — Selig Diss. de hydrophobia ex usu fructuum fagi. Praeside Schmiedel. Erlang. 1762. — C. G. Hesse über das Gift der Bucheckern rc. (in Pierer's med. Ann. 1826, Oktbr.).

Fahren, als Bewegung betrachtet, gehört unter die Arten der Bewegung, die man negative oder richtiger passive nennt, weil der Körper dabei blos bewegt wird, ohne selbst etwas dazu beizutragen. Die Vortheile, welche den Körper im gesunden und kranken Zustande von der Bewegung zu Theil werden, können daher dem Fahren nur in sehr geringem Grade beigemessen werden; u. als eigentliches Gesundheitsmittel kann man es nur bei solchen Personen betrachten, die ihrer allzu großen Schwäche halber zu keiner andern Bewegung fähig sind, und auch von jeder stärkeren, aktiven Bewegung zu sehr würden angegriffen werden. Freilich kommt auch die Art des Fahrens, und die Beschaffenheit des Wagens; in welchem man fährt, sehr dabei in Betrachtung; denn bekanntlich giebt es Fuhrwerke, die dem Unterleibe und mehren Theilen des Körpers eine sehr heftige Bewegung u. Erschütterung verursachen, während andere eben die Bewegung verschaffen, als ob man im Großvaterstuhle säße. Wo es aber bei hinlänglichen Kräften des Körpers um eine durchdringende thätige Bewegung zu thun ist, da ist das Fahren durchaus nicht passend, sondern es muß das Gehen, Reiten u. dgl. gewählt werden. Dagegen kommt bei dem Fahren in diätetischer Hinsicht ein Umstand anderer Art in Betrachtung, nämlich der eigenthümliche Eindruck, den das

Fahren bei vielen, nicht eben schwachen Personen auf die Nerven hervorbringt, und der oft bis zur Ueblichkeit und zum Erbrechen geht, oder andere unangenehme Wirkungen hervorbringt. Man bemerkt dieses in geschlossenen und sanft gehenden Wagen mehr, als in offnen, harten und etwas stoßenden; beim Rückwärtssitzen mehr, als wenn das Gesicht vorwärts gekehrt ist. Zuweilen kann bei Personen, die anfangs das Fahren nicht vertragen konnten, die Gewöhnung es etwas erträglicher machen, und es auch wohl dahin bringen, daß die übeln Eindrücke allmälig ganz verschwinden; dies ist aber nicht immer der Fall, und es giebt Personen, denen das Fahren zum 50sten und zum 100sten Male eben so nachtheilig, als zum ersten Male ist. Um die üblen Folgen desselben zu vermeiden, ist dann kein anderes Mittel, als sich demselben nicht auszusetzen. Ein Heilverfahren gegen diese Uebel ist aber nicht nöthig, da mit dem Aufhören der Schädlichkeit auch die Folgen derselben bald wieder nachlassen. Ganz einfache gelinde, erquickende Mittel, am besten etwas gut ausgebacknes Brod mit Wein, helfen der Uebelkeit bald wieder ab.

Außerdem ist das Fahren auf den Straßen auch ein nicht zu übersehender Gegenstand der Gesundheits- und Sicherheitspolizei, da durch zu schnelles oder unvorsichtiges Fahren sowohl in Städten und Dörfern, als auf Landstraßen vielfältiges Unglück geschehen kann. Dies muß daher durchgängig streng untersagt, und wo es vorfällt, besonders aber in stark besuchten und engen Straßen, in Thoren, auf Brücken und an den Ecken, bestraft werden. Besondere Vorsicht wegen möglicher Leibes- und Lebensgefahr ist auf das Schlittenfahren zu richten, weil bei den Schlitten das Geräusch, welches ein Wagen verursacht, und wodurch Fußgänger noch gewarnt werden können, wegfällt. Es ist also ein sehr billiges Gesetz, daß wenigstens in den Städten alle Schlitten, besonders des Abends, mit Schellen versehen seyn müssen.

Falco, eine Gattung von Vögeln, wohin der Adler, der gemeine Falke, die Weihe, der Sperber u. s. w. gehören. 1) F. chrysaetos L., Königsadler, bewohnt die hohen Gebirge Europa's. Sein Fleisch ist hart und fasrig, aber nicht unangenehm schmeckend, und wird zuweilen, besonders im Winter, als Nahrungsmittel angewendet. Galen empfahl den Schädel gegen Migräne, die Zunge als Amulet gegen Husten, und Plinius schrieb der Galle große Heileigenschaften gegen die Cataracta zu. Thomasius rühmt die letztere indessen vorzüglich bei Hornhautflecken, und das Fett als erweichendes und zertheilendes Mittel. Nach dem unbekannten Verfasser der Kyranides dient die Haut sammt den Federn aufgelegt, gegen Unterleibsschmerzen, und selbst der Koth gegen Bräune, Warzen und andere Leiden. — 2) F. communis Gm., der gemeine Falk. Ein in verschiedenen Theilen Europa's sehr gemeiner Vogel, den man nicht selten zur Jagd benutzt, und zwar as Männchen gegen Elstern und andere kleine Vögel, und das Weibchen gegen Fasanen u. Hasen. Sein Fleisch ist wohlschmeckend und selbst in manchen Krankheiten geschätzt, sein Fett dient als milderndes Mittel gegen Augenleiden, seine Galle nach van den Baßche zur Schärfung der Sehkraft. — 3) F. Milvus L. Die Weihe, ebenfalls ein bekannter Vogel, dessen Fleisch nach Lemery bei Epilepsie und Gicht zuträglich ist, die Leber und Galle ist gegen Augenkrankheiten, das Fett gegen Gelenkschmerzen empfohlen. — 3) F. Nisus L., der Sperber, gab ehedem, besonders jung, ein gewöhnliches Nahrungsmittel ab, und diente auch als Heilmittel gegen Epilepsie, Geisteskrankheiten, u. in Oel gekocht gegen Augenleiden. Die Grallen empfahl man gepülvert gegen Dysenterie, das Fett bei Hautkrankheiten und Blattern der Hornhaut u. dgl. — Die Hoden vom Baumfalken (F. Subbuteo L.) führt Lemery als Aphrodisiacum auf.

Fames canina, Cynorexia, Cynodes orexis, Hundshunger, bezeichnet einen krankhaften Zustand, wo die Begierde nach Speisen widernatürlich vermehrt ist, so daß der Mensch eine ungewöhnliche Menge Speisen zu sich nimmt, ohne sie gehörig zu verdauen und seinen Körper dadurch verhältnißmäßig zu stärken. Dieser Zustand ist mit Gefräßigkeit (s. d.) identisch; dennoch übertreiben einige Schriftsteller das Distinguiren soweit, daß sie unter Bulimia eine widernatürlich vermehrte Eßbegierde, die mit großer Schwäche verbunden ist und unbefriedigt bald in Ohnmacht übergeht, unter Hundshunger eine widernatürlich vermehrte Eßbegierde, wobei die verschluckten Dinge bald wieder weggebrochen werden, u. unter Lycorexia, Wolfshunger, eine solche ungewöhnliche Eßbegierde verstehen, bei welcher die genossenen Dinge bald wieder durch den Stuhlgang ausgeleert werden. Vergl. Hunger.

Farfara, s. Tussilago farfara.

Farrenkrautwurzel, s. Polypodium filix mas.

Faserstoff, s. Fibina.

Fauces, s. Schlund.

Faulbaum, s. Rhamnus frangula L.

Faulfieber, s. Febris putrida.

Febrifuga, Antifebrilia, Antipyretica Alexipyretica, fieberwidrige Mittel, franz. Febrifuges, engl. Febrifuge Medicines, sind diejenigen

Arzneimittel, denen man besondere, spezifische Heileigenschaften nicht allein gegen Fieber überhaupt, sondern insbesondere gegen Wechselfieber beigelegt hat.

Febris, (von fervere, heiß seyn, brennen, schwerlich von februare, reinigen). Fieber, fr. Fièvre, engl. Feber, Aigue. Die alten Griechen bezeichneten diesen Zustand mit dem Worte *πυρετός*, was eigentlich feurige Hitze bedeutet und namentlich von Hippokrates meist auch in keinem andern Sinne genommen worden scheint. Erst in der spätern Zeit, wie wir weiter unten sehen werden, verstand man darunter nichts anders als den krankhaften Zustand, welchen wir Fieber zu nennen pflegen. Wenn nun aber auch dieser Krankheitszustand als selbstständig in der Natur sich wirklich behauptet, so ist doch eine genaue und umfassende Definition desselben äußerst schwierig und fast unmöglich, was wenigstens historisch gewiß und durch die vielfachen mißlungenen Versuche, die man seit den ältesten Zeiten dazu gemacht hat, sattsam erwiesen. Indessen hat man sich hierbei freilich meist viele Fehler zu Schulden kommen lassen, indem man sich entweder nur an ein Symptom hielt oder nur einzelne Fieber vorzüglich ins Auge faßte oder auch andererseits sich in zu allgemeine Bestimmungen einließ, so daß die Definition entweder Krankheiten, die zu den Fiebern zu rechnen sind, ausschloß oder auf viele andere zugleich paßte.

Um nun die Frage, was unter Fieber zu verstehen sey, näher zu erörtern und zugleich eine möglichst genaue Einsicht in die Natur und den verschiedenen Charakter der Krankheiten, welchen wir diese Bezeichnung geben, zu erlangen, wird uns hier eine vorläufige Betrachtung der in dieser Hinsicht aufgestellten Theorien und Erklärungsweisen besonders behülflich seyn. Bei dem ältesten Schriftsteller, welcher die Heilkunde gleich fern von leeren Spekulationen und von gedankenloser Empirie, ganz auf vernünftige Erfahrung und treue Naturbeobachtung gegründet, zur Würde einer Wissenschaft erhob, bei Hippokrates finden wir zwar eine Menge schätzbarer und noch heute wichtiger Beobachtungen, aber keine theoretischen Untersuchungen über das Wesen des Fiebers, so wenig als über irgend eine andere Krankheit. Obgleich wir daher in seinen ebenso vortrefflichen als naturgetreuen Darstellungen keine philosophischen Ansichten über die Essentialität der Krankheiten ausgesprochen finden, so hat er sich doch dadurch ein großes Verdienst um die Fieberlehre erworben, daß er den akuten Krankheiten überhaupt ein vorzügliches Studium widmete. Nach ihm sind alle mit abnorm erhöhter Temperatur verbundenen Krankheiten fieberhaft, einige derselben anhaltend, andere aussetzend, und der Fieberanfall tritt hier entweder Nachts oder bei Tage ein. Die intermittirenden Fieber haben entweder den halbdreitäglichen, oder den viertägigen, oder den fünftägigen Typus. Die von heftiger, anhaltender Hitze begleiteten Fieber nennt er Brennfieber (*καῦσοι*, febres ardentes), und wo er von Febris phricodes, lyngodes, lipyria, epialos, asodes und dergl. spricht, scheint er blos zufällige Erscheinungen anzudeuten, die mit Fieberhitze verbunden vorkommen. Das Brennfieber entspringt nach seiner Ansicht aus dem Uebertritte der Galle in die Adern, und die Haupttendenz des Fiebers besteht in dem Kochen roher Stoffe und der Vorbereitung derselben zur Ausscheidung.

Die Dogmatiker sowohl als die Empiriker begnügten sich nicht mit den einfachen Grundsätzen und Darstellungen des Hippokrates, indem jene der Philosophie einen neuen Einfluß auf die Heilkunde zu verschaffen und diese nach jener zu gestalten suchten, diese dagegen, aller philosophischen Untersuchungen entsagend, bis zur äußersten Rohheit in Ansichten und Handlungen geriethen, und also beide Sekten in einen Streit kamen, welcher der Heilkunde eben so hinderlich als verderblich seyn mußte. Diokles von Karystus, einer der ausgezeichnetsten Dogmatiker, betrachtete das Fieber für eine bloße symptomatische Krankheit, und Praxagoras suchte den Sitz des Fiebers in der Vena cava. Noch auffallender ist die Theorie des sonst so großen Erasistratus, nach welchem die Ursache der Entzündung in einer Verirrung oder gewaltsamen Aufregung des Lebensgeistes (*πνεῦμα ζωτικόν*) in den Arterienendungen und der daher rührenden widernatürlichen Bewegung des Bluts besteht und bei der weitern Ausbildung derselben durch das stärkere Eindringen des Blutes in die Arterien sich Fieber entwickelt. — Asklepiades, als Mathematiker, leitete das Fieber, wie viele andere Krankheiten, aus Stockungen her, indem er annahm, daß die Molekülen oder Grundkörperchen, wenn sie zu groß, fehlerhaft gestaltet oder in zu großer Menge vorhanden oder ihre Durchgänge zu enge seyen, an einander anstießen und also Fieber veranlaßten. Themison, der die methodische Schule zuerst völlig ausbildete, rechnete die Fieber zu den Krankheiten aus vermehrter Kontraktion. Wenig Selbstständigkeit zeigt hierin Cölius Aurelianus in seinem weitläufigen und barbarischen, sonst aber sehr schätzbaren Werke, so wie auch Cassius, der ebenfalls hierher gehört.

In der pneumatischen Schule, welche von Athenäus gegründet wurde, galt als Ursache der Fieber eine faulige Verderbniß der Säfte, deren gemeinschaftliche Kennzeichen sich im Pulse finden sollten. Archigenes zeichnete sich dabei durch seine ziemlich treffende Unterscheidung einzelner Fieber aus.

Unter den Eklektikern verdient besonders Aretäus, als ein durch praktisches Talent und seine treffliche Darstellungsweise gleich ausgezeichneter Mann, erwähnt zu werden. Aus der improportionalen Thätigkeit zwischen

dem Pneuma, den Feuchten und den festen Theilen oder aus Plethora läßt er, freilich einseitig genug, die Krankheit hervorgehen, deren Anfang das Brennfieber ist. — Celsus, der ebenfalls mehr als Eklektiker einer vernünftigen Emperie huldigt, spricht schon eine bessere, aber immer noch unbestimmte Ansicht über das Fieber aus. Er sagt ausdrücklich, Hitze, schnellere Pulsschläge u. dgl. seyen zwar zwei wichtige Symptome des Fiebers, aber noch nicht alle, und deshalb unzureichend zu der Annahme eines Fiebers, weil sie auch mit andern Zuständen, z. B. nach Zorn, Aerger u. s. w. verbunden vorkommen. Außer seiner Eintheilung der intermittirenden Fieber in alltägliche, drei- und viertägliche sind die Bemerkungen über die anhaltenden, nachlassenden, pestartigen und schleichenden Fieber ziemlich ausführlich und wichtig.

Andere, aber nicht die glänzendsten Ansichten hat Galenus, dieser berühmte Reformator der Heilkunde, aufgestellt. Das Wesen der Fieber setzt er in einer krankhaft und quantitativ vermehrten Wärme (calor praeter naturam), und die quantitative Verschiedenheit dieser Veränderung, sowie der besondere Sitz, von welchem sie ausgeht, bestimmen die verschiedenen Formen desselben. Zugleich näherte er sich den Pneumatikern darin an, daß er in allen Fiebern mit Ausnahme der Ephemera, eine faulige Verderbniß der Säfte annahm. Die Eintheilungen beruhen blos auf dem verschiedenen Typus, dessen Grund er sehr willkührlich in den Veränderungen besonderer Säfte, als des Schleims, der Galle und dgl. setzt. Die alltäglichen Fieber entspringen von faulendem Schleime, die dreitäglichen von gelber Galle, die viertäglichen von schwarzer Galle. Die anhaltenden Fieber, entstehend aus gelber Galle, sind entweder durchaus gleichmäßig anhaltend oder unvollkommen anhaltend, jene bestehen aus einem einzigen, diese aus mehren Anfällen. Die Gallenfieber leitet Galen von verfaultem Blute her; übrigens unterscheidet er zuerst zwischen idiopathischen und symptomatischen Fiebern.

Die spätern Schriftsteller folgten durchgängig als blinde Anhänger den Lehren Galen's, der überhaupt viele Jahrhunderte hindurch sowohl bei den Griechen, als auch bei den Arabern, Arabisten, Latino-barbaris und in vielen neuern Schulen seine Autorität behauptete. Erst durch Paracelsus und Helmont ging eine neue Umgestaltung der Heilkunde hervor, obgleich beide durch eine extravagende Mystik irregeleitet auch auf Abwege und in ein Labyrinth der Verwirrung geriethen. Die chymiatrische Schule bemächtigte sich der Herrschaft, und man fing an die Theorie des Fiebers auf eine mißverstandene Analogie von gewissen Erscheinungen der leblosen Natur zu bauen. Paracelsus stellte die Hypothese auf, daß der Archeus durch die äußern Einflüße, durch Stockung der Säfte u. s. w. in Aufregung und Unordnung komme, und die chemischen Prozesse störe, daher insbesondere den Schwefel anzünde, d. i. den Proceß der Verbrennung veranlasse und den Tartarus niederschlage. Nach van Helmont besteht das Fieber in Entzündung des Archeus, die durch das autokratische Bestreben, die Materie, welche die Gelegenheitsursache ist, wie einen eingedrungenen Dorn widerum zu entfernen, erzeugt wird. — Willis erklärte das Fieber aus einer Fermentation oder Gährung des Blutes sowie der Nervenflüßigkeit und des Chymus, und verglich die Wirkungen des Fiebers mit den Erscheinungen gährender Getränke. Fr. Sylvius betrachtet das Fieber als die Folge eines zu heftigen Feuers, das aus dem Aufbrausen beider Blutarten hervorbricht, und als die Wirkung von Schärfen, Dünsten und festen Körpern, die mit dem Blute zum Herzen getrieben werden und das Herz beengen oder stechen.

Nach Fernelius ist der Sitz der anhaltenden Fieber im Herzen, der der Wechselfieber im Magen, Duodenum und Pankras. Screta, durch die anatomischen Untersuchungen Bartholin's und Bonnet's geleitet, läßt die Febris maligna auf örtlicher Entzündung beruhen, und Chirac führten die Resultate der pathologischen Anatomie zu der glücklichen Ansicht, daß die sogenannten bösartigen Krankheiten, die Pest auf entzündlicher Affektion der Eingeweide und besonders auf Entzündung des Gehirns beruhen. Auch Baglivi erkannte, daß Fieber oft durch die Entzündungen des Magens und Darmkanals entstehen, und leitet fast ganz mit Dodonäus die Febris lypiria und ardens von Entzündung des Magens, die Febris asodes, helodes, epiala, tritaeophya, typhodes der Alten von Entzündung der Eingeweide her. Auch die kontagiösen und epidemischen Krankheiten haben meist ihren Grund in Entzündung des Darmkanals. Sydenham sah in dem Fieber weder ein bloßes Symptom noch eine mit vermehrter Wärmeentwickelung verbundene Störung ohne besondern Sitz, sondern er betrachtete dasselbe als ein Instrument der Natur, wodurch diese sich bemühe das Unreine von dem Reinen und Gesunden auszuscheiden und so die Krankheit aus dem Organismus wegzuschaffen.

Von einem andern Gesichtspunkt ging Bellini aus, indem er mehr das Verhältniß der organischen Kräfte in Betracht zog. Nach ihm ist das Fieber ein Fehler des Blutes, entweder in seiner Bewegung, oder in seiner Menge, oder in seiner Beschaffenheit, oder in einigen dieser Verhältnisse, oder in allen zugleich. Es ist einleuchtend, daß die Erklärung auch auf andere Krankheiten sich beziehen läßt. Diesen Fehler erkannte auch Boerhaave, und deshalb suchte er durch Zusammenstellung der wesentlichsten Erscheinungen zu einer andern Erklärung zu gelangen. Als die wesentlichste ließ er die Beschleunigung des Pulses gelten, suchte den Grund der Krankheit

in den Blutgefäßen und nahm daher das Fieber für eine schnellere Zusammenziehung des Herzens mit vermehrtem Widerstande in den Kapillargefäßen. Borelli betrachtet als Grund des Fiebers eine schärfere Beschaffenheit und das schnellere Einfließen des Nervensaftes in das Herz, wodurch dieses schneller und heftiger bewegt werde.

Während Boerhaave zu sehr dem Mechanismus und seine Vorgänger zu sehr den chemischen Theorien anhingen, suchte Stahl, von dem entgegengesetzten Standpunkte ausgehend, wieder auf die Wichtigkeit der lebenden Kräfte im Organismus und auf die Heilkraft der Natur aufmerksam zu machen, obgleich er sich oft sehr unverständlich ausdrückte und die Seele mit der Lebenskraft verwechselte. Nach seiner, von Juncker am getreuesten dargestellten Theorie ist das Fieber ein Kampf der Natur, eine heilsame Anstrengung des Lebensprinzips, wodurch ein krankmachender Stoff, der entweder schon vorhanden oder in der Bildung begriffen ist, aus dem Körper entfernt wird. Das Einseitige dieser Definition ist leicht einzusehen. — Fr. Hoffmann suchte das Wesen des Fiebers in spastischer Zusammenziehung aller Nerven und Fasern, wodurch die Flüssigkeiten zuerst von dem Umfange des Körpers zu den innern Theilen getrieben und sodann wiederum durch die Zusammenziehungen des Herzens und der Arterien zu den engern Gefäßen nach außen gestoßen würden, bis nach gelöstem Krampfe die Aussonderungen eintreten. In dieser Erklärung liegt schon die Ansicht ausgesprochen, daß das Fieber in den solidis, in einer innern Thätigkeitsveränderung und in allen Systemen des Organismus seinen Grund habe.

Mit den weitern Fortschritten der Anatomie und besonders der pathologischen erhielt auch die Pyretologie eine festere Grundlage. Morgagni auf anatomische Thatsachen sich stützend, bewies die Abhängigkeit der meisten Fieber von örtlichen Affektionen, und zeigte zugleich, daß lenteszirende Fieber von Abszessen, remittirende Fieber und Quartanen von Leiden des Mesenterium, der Leber, der Milz oder irgend eines andern Organs im Unterleibe unterhalten werden, und daß sich bei den bösartigen Fiebern Spuren von Brand in den Eingeweiden, namentlich im Darmkanal finden. Uebrigens macht er noch die Bemerkung, daß sich gerade nach den gefährlichsten und heftigsten Fiebern häufig gar nichts nachweisen lasse, was zur Aufklärung ihres bösartigen Charakters und tödtlichen Ausgangs beitragen könne. Damit übereinstimmend sprach sich später Bordeu aus, indem er die Behauptung aufstellte, daß jedes Fieber von der Affektion eines bestimmten Organs abhängig sey; eine Ansicht, welche Broussais zur Grundlage seiner Theorie machte. Indessen trägt doch übrigens die Annahme der Brust-, Unterleibs- und Gliederfieber durchaus nichts zur Erläuterung der Kenntniß vom Fieber bei, im Gegentheile wird diese dadurch nur einseitig und verdunkelt.

Die Erklärung Tode's, daß das Fieber seine Quelle im Sensorium habe und dieses auf äußere Reize reagire, und daß bei starker Reaktion desselben ein entzündliches, bei schwacher dagegen ein fauliges Fieber entstehe, ist ganz unbestimmt und mit den Wahrheiten der Physiologie im Widerspruche. Cullen, der seiner Nervenpathologie gemäß die Ursache des Fiebers im Nervensysteme sucht, ist der Meinung, daß der Reiz, welcher auf die Nerven einwirkt, allemal zuerst und am stärksten die kleinen Gefäße affizire und dadurch die Disharmonie zwischen den kleinen Gefäßen und Centralorganen hervorgehe. Sauvages leitet das Fieber von einer improportionalen Vertheilung des Nervenfluidums, besonders im Herzen, her und beschreibt es als einen Anfall von Frost mit nachfolgender Hitze, verbunden mit Schwäche in den Gliedmaßen und vermehrter Thätigkeit des Pulses. Uebrigens widerspricht er sich jedoch, wenn er aus den Ansichten anderer Pathologen die Folgerung zieht, daß kein einziges Fieber wirklich essentiell sey, sondern alle blos symptomatisch seyn müßten. Die Fieber selbst unterscheidet er in anhaltende, nachlassende und intermittirende, und diese wiederum nach ihrer Dauer, der Art ihrer Exazerbationen, dem Verhalten des Pulses, dem Zustande der Sekretionen und den Veränderungen im Gefühle u. in der Stärke der Muskelkraft. — Gleich dürftig, als die bisher mitgetheilten Definitionen, ist die von Selle gegebene Erklärung, nach welcher dem Fieber eine besondere Idiosynkrasie des Nervensystemes und eine materielle Ursache im Blute nothwendig zu Grunde liegt. Als wesentliche Erscheinungen betrachtet er dabei Frost, Hitze, und ungewöhnlich langsamen oder schnellen Puls, übrigens nach dem Grade und Verlaufe der Krankheit verschiedene Symptome.

Richtiger aufgefaßt ist das Fieber von Burserius, dem wir überhaupt sehr vieles Schätzbare verdanken. Nach seiner Bestimmung ist das Fieber eine Krankheit des ganzen Körpers, die, von widernatürlichen Dingen erzeugt und mit Störungen der meisten Verrichtungen, meist auch mit Verminderung der animalischen Kräfte verbunden, bald einen schnellen, bald langsamen, bald anhaltenden, bald intermittirenden, aber periodischen Verlauf hat und sich zugleich durch einen schnellen oder häufigen Puls und krankhafte Veränderung der thierischen Wärme auszeichnet und, wenn sie primär ist und in Genesung übergeht, durch eine Kochung oder eine kritische Ausleerung sich entscheidet. So umfassend und zugleich präzis auch diese nicht eigentliche Erklärung, sondern vielmehr Beschreibung des Fiebers ist, so wenig ist sie geeignet über das Wesen desselben Aufschluß zu geben. — Nach P. Frank's Ansicht ist jedes Fieber ein Zustand der gereizten und gegen ungewohnten

Reiz reagirenden Natur mit einer Störung so vieler Verrichtungen. Diese Erklärung paßt auch auf viele andere Krankheiten, und übrigens läßt sich noch das einwenden, daß die Reaktion beim Fieber zuweilen auch ganz darniederliegt.

Durch Brown, welcher der Heilkunde bekanntlich eine neue Richtung gab, wurde das Fieber zu einem asthenischen Zustand mit unordentlichem Pulse, und dasselbige wähnte Weikard, wenn er das Fieber als eine Krankheit ansah, bei welcher Reaktion oder Hitze auf vorausgegangenen Torpor oder Kälte folgt.

Nach der Definition von Reil ist das Fieber eine Abweichung der Lebenskräfte eines Organs von seinem gesunden Zustande; die Reizbarkeit ist erhöht, das Wirkungsvermögen unverletzt oder geschwächt, im Gefolge der durch diesen Zustand erregten lebhafteren Lebensprozesse kann endlich Reizbarkeit und Wirkungsvermögen selbst die Vegetationskraft zu Grunde gehen. Die Mischung und Organisation sind in dem kranken Organe nicht sichtbar verletzt. Aber das, was man gewöhnlich unter Fieber versteht, nennt er Gefäßfieber, und dieses ist nach ihm eine Krankheit der thierischen Kräfte des Herzens und aller Blutgefäße, besonders der Arterien. Uebrigens sey in der einen Gattung die Reizbarkeit und Kontraktilität der kranken Organe vermehrt (Synocha), in der zweiten die Reizbarkeit vermehrt, aber die Kontraktilität geschwächt (Typhus), und in der dritten sowohl die Reizbarkeit als die Kontraktilität geschwächt (Paralysis). Diese Definition erklärt viel zu wenig, und den Eigenthümlichkeiten vieler Fieber, besonders der Wechselfieber ist sie gar nicht entsprechend.

Reich und Ackermann giengen wieder von chemischen Ansichten aus; ersterer setzt das Wesen des Fiebers in einem Mangel an Sauerstoff, und letzterer mit Bährens in einem Uebermaß von Sauerstoff, daher die große Kontraktion, der Krampf im Froste.

Unter den Naturphilosophen verdienen hier vornehmlich Marcus und Troxler erwähnt zu werden. Nach dem erstern sind alle Fieber Krankheiten der Irritabilität und Entzündungszustände; das Wesen beider ist eines, nämlich Kontraktion in der Arterie. Zwischen ihnen und den Entzündungen giebt es keinen andern Unterschied, als daß sie vom Systeme und diese vom Organ ausgehen. Diese Theorie ist zu einseitig, als daß sie etwas zu erklären vermöchte. — Troxler betrachtete das Fieber in abstracto nur als einen Ausdruck des Strebens im Organismus nach einem identischen Zustande des Ganzen, als den Uebergang eines topischen Zustandes in einen allgemeinen, weshalb das Fieber nach vollendeter Allgemeinheit aufhöre. Demnach ist das Fieber eigentlich gar keine Krankheit, sondern kommt auch im gesunden Zustande vor, z. B. am Abende. So geht Entzündung in Fieber über, zu Eiterung der Lunge kommt Fieber, weil die Naturkraft im lebenden Organismus nach Gleichgewicht und Harmonie strebt. Das Bestreben, eine topische Affektion allgemein zu machen, wäre also Fieber. So scharfsinnig auch diese Ansicht ist, so wenig kann man die Tendenz, etwas Topisches allgemein zu machen, als das Wesen des Fiebers gelten lassen, da diese Eigenschaft auch manchen andern Krankheiten zukommt.

Pinel setzte durch seine Untersuchungen das Wesen des Fiebers eben so wenig ins Licht, als seine Vorgänger, und glaubte namentlich den Sitz der entzündlichen Fieber im Allgemeinen in den blutführenden Gefäßen suchen zu müssen, während er mit Tissot bei biliösen Fiebern eine Affektion des Magens, des Zwölffingerdarms, der Leber und des Pankreas, und mit Röderer und Wagler beim Schleimfieber Entzündung der Darmschleimhäute annahm. Als wesentliches Kennzeichen seines adynamischen Fiebers betrachtete er eine Störung der Irritabilität im Systeme der Muskeln. Allein diese Ansichten sind nicht blos sehr unbestimmt, sondern auch zur Aufklärung der Natur der Fieber überhaupt ganz unbrauchbar.

Sprengel bestimmt als die nächste Ursache des Fiebers denjenigen innern Zustand des Körpers, wodurch eine allgemeine Gegenwirkung der belebten festen Theile, deren Thätigkeit vorher unterdrückt war, entsteht. — S. G. Vogel, Elsner, Richter, Kreysig, Conradi, Reimann setzen als nächste Ursache des Fiebers erhöhte Reizbarkeit oder Reizung des Herzens und der Arterien. — Hufeland will als das Wesen des Fiebers einen Organisationsfehler des Blutgefäß- und Nervensystemes, welcher erhöhte Reizbarkeit dieser Systeme und einen beschleunigten Lebensprozeß zur unmittelbaren Folge hat, anerkennen. — Harleß sieht in dem Fieber einen krampfhaft gewordenen Antagonismus zwischen dem Nerven- und Blutgefäßsystem.

Nach den Folgerungen, welche Prost aus seinen sehr schätzenswerthen anatomisch-pathologischen Untersuchungen zog, sind die Entzündungen des Zellengewebes, der serösen Häute und der Respirationsorgane die gewöhnlichsten Ursachen des entzündlichen Fiebers; die Schleimfieber, die gastrischen, die ataxischen und adynamischen Fieber haben ihren Sitz in der Darmschleimhaut. Die Grundursache des ataxischen Fiebers besteht in Entzündung der innern Darmhäute, mit oder ohne Exkoriationen; übrigens stehen die Entzündungen bei diesen Fiebern im Verhältnisse zur Stärke der während des Lebens beobachteten Krankheitserscheinungen. Auch die intermittirenden Fieber leitete er aus dieser Ursache her. Auch Broussais und Caffin sahen später das Fieber als Produkt einer örtlichen Störung an, nur daß Letzterer zu sehr subtilisirte und dadurch in Irrthümer sich verwickelte. Beim entzündlichen Fieber nahm er als Wesen eine

Störung in den aushauchenden Gefäßen der Haut an, beim Gallenfieber eine solche in der Leber, beim Schleimfieber eine Affektion der Schleim ausscheidenden Organe, beim ataxischen Fieber eine wesentliche Abänderung in der Sekretion der flüßigen Stoffe oder der zum Gehirn gehörenden Nervenpulpe, und theilte die Fieber als Krankheiten des sezernirenden Kapillarsystemes in Fieber der drüsigen Organe, der Schleimbeutel, der Organe der serösen, der blutigen Aushauchung und des Nervensystemes.

Schon früher durch Prost's Untersuchungen und später vorzüglich durch die scharfsinnigen Beobachtungen und Bemerkungen Bichat's veranlaßt suchte Broussais die Pyretologie von Grund aus umzugestalten. Seine schon früher von Andern angedeutete Theorie bestand darin, daß er die sogenannten essentiellen Fieber als örtliche Krankheiten, als Entzündungen, besonders des Magens und des Darms betrachtete. Im Allgemeinen, sagt er, ist das Fieber die Folge einer primitiven oder symptomatischen Reizung des Herzens, wodurch die Zusammenziehungen desselben beschleunigt werden. Jede Reizung, die ein Fieber hervorzurufen vermag, gestaltet sich zur Entzündung. Alle Fieber, in dem gewöhnlichen Sinne genommen, sind von der einfachen oder komplizirten Gastroenteritis bedingt. Mit der Gastroenteritis beginnen die Pocken, mit dieser und einer katarrhalischen Affektion der Augen, der Nase und des Schlundes, sowie der Bronchien die Masern und das Scharlach. Die intermittirenden und remittirenden Fieber sind periodisch wiederkehrende Gastroenteriten, doch können bei ihnen, wie bei den anhaltenden Fiebern, auch das Gehirn und andere Organe sympathisch gereizt und so der Hauptsitz der Reizung werden. Die sogenannten bösartigen Fieber unterscheiden sich von andern blos durch die Stärke und die Gefahr der sie begleitenden Kongestionen. Als Beweise für diese Theorie führt Broussais an, daß alle fiebererregenden Ursachen lokal wirken, namentlich die Schleimhaut des Darmkanals reizen, welchen im Organismus überhaupt alle Ursachen treffen. Die sympathischen Zufälle sprechen, auch wo die Zeichen der Gastroenteritis äußerlich nicht wahrnehmbar sind, wenigstens indirekt die Gegenwart der Magendarmentzündung in allen Fiebern deutlich genug aus. Die adynamischen und ataxischen Zufälle hängen von der Reizung ab. Stäts finden sich nach dem Tode Spuren von Gastroenteritis. — Man sieht leicht ein nicht blos die Willkühr Broussais, sondern auch daß er die Wirkung mit der Ursache verwechselt hat. Ebenso läßt sich die Entstehung einer Intermittens so wenig als ihre Periodizität aus der pathologischen Reizung oder Entzündung erklären, und daher sind auch die Gründe, welche dieser Arzt als Beweise für seine Ansicht anführt, nicht allgemein gültig, ja sie entbehren im Allgemeinen der Objektivität gänzlich.

Als Gegner der zuletzt angegebenen Theorie suchte Georget die Ursache des Fiebers im Gehirn, wegen der zahlreichen Verbindungen desselben mit allen übrigen Organen. Der fieberhafte Zustand ist bald ein idiopathischer, bald ein symptomatischer. Alle Fieberbewegungen sind wahrscheinlich durch eine und dieselbige Störung des Gehirnlebens bedingt und blos dem Grade nach verschieden. Die intermittirenden Fieber sind als Krankheiten des Nervensystemes zu betrachten. Dieser mehr als willkührlichen Theorie fehlt sowohl die physiologische als pathologische Grundlage, und sie ist daher auch unsres Wissens wenig oder nicht in Aufnahme gekommen.

Die meisten teutschen Pathologen, als S. G. Vogel, Elsner, Richter, Kreysig, Conradi, Raimann kommen darin überein, daß sie erhöhte Reizbarkeit oder Reizung des Herzens und der Arterien als nächste Ursache des Fiebers betrachten. Nach Berndt ist das Fieber das Erzeugniß einer Verletzung der dynamischen Grundbedingungen des Lebens sowohl im Blute, als im gesammten organischen Gewebe, ein allgemeiner Krankheitszustand, der mit der Störung der Vitalität der Hauptsysteme des Körpers in der Erscheinung hervortritt. Eine andere Ansicht oder fast nur mit andern Worten sprach Himly aus, indem er das Wesentliche des Fiebers in einem Mißverhältniß zwischen Peripherie und Centrum bestehen ließ, anfangs mit stärkerer Kontraktilität in der Peripherie und nachher mit stärkerer Kontraktilität im Centrum bis zur Ueberwindung jener in der Peripherie. Diese Definition ist nicht umfassend und paßt nicht auf alle Fieber. Vollständiger und bestimmter drückt sich Baumgärtner über das Fieber aus, wenn er sagt: die als erstes Fiebersymptom auftretende Verstimmung des Gemeingefühls weist darauf hin, daß bei dem Fieber das Nervensystem und insbesondere das Gangliensystem, welches vorzugsweise der Sitz des Gemeingefühls ist, ergriffen ist. Die Veränderungen in der Temperatur beweisen, daß in dem Fieber die normalen Prozesse zwischen Nerven und Blut und den übrigen den Nerven entgegenstehenden Similartheilen des Körpers gestört seyen, indem die thierische Wärme durch einen Prozeß zwischen Nerven und Blut und auch andern den Nerven entgegenstehenden Stoffen erzeugt wird. Ebenso zeigen die fehlerhaften Absonderungen eine Störung in den Prozessen zwischen den Nerven und Blut und andern Stoffen an, da auch sie durch eine biochemische Einwirkung der Nerven auf das Blut hervorgebracht werden; der fehlerhafte Herz- und Arterienschlag endlich deutet auf ein gleichzeitiges Leiden der festen Theile des Gefäßsystemes hin, welches als eine abnorme Muskelthätigkeit nothwendiger Weise die Affektion der Nerven dieser Theile in sich schließt. Demzufolge sind Fieber ihrem Wesen nach die von einem gereizten Zustande des vegetativen Nervensystemes abhängigen und

daher den Charakter der Reizung an sich tragenden, über das ganze Gefäßsystem verbreiteten und zum Theil auch in den Geweben selbst Statt findenden krankhaften Wechselwirkungen zwischen Nerven und Blut und andern den Nerven entgegenstehenden Similartheilen.

Auch diese, obgleich sehr umfassende Definition kann nicht genügen und die Essentialität des Fiebers nicht in helleres Licht setzen, so lange unsre Begriffe von der Reizung, die mit dem Fieber verbunden ist, so verschieden und schwankend sind und die Reizung selbst wieder in einem so verschiedenen Grade Statt finden kann, daß daraus nicht immer Fieber nothwendig hervorgeht. Ueberdieß sehen wir zuweilen auch bei andern Krankheiten solche pathologische Wechselwirkungen, ohne daß Fieber vorhanden ist. Endlich muß man wohl auch noch fragen, gehört eine gewisse Affektion des Gangliensystemes nothwendig zu der Entstehung des Fiebers, also zum Begriffe desselben, oder nicht? Uns wenigstens scheint letztere erst durch die Umänderung der Gefäßthätigkeit, welche als nothwendige Bedingniß des Fiebers anzusehen ist, hervorzugehen und mehr als eine allgemeine Erscheinung zu betrachten zu seyn, die auch vielen andern krankhaften Zuständen zukommt.

Die große Verschiedenheit der bisher angeführten Ansichten über das Wesen des Fiebers zeigt uns deutlich die Schwierigkeiten, ja wohl selbst die Unmöglichkeit, einen Gegenstand, welcher der Beobachtung fast ganz entrückt ist, je ins Klare zu bringen. Alle Versuche dieser Art scheiterten an jenen Klippen, an die der menschliche Geist in seinen Analysen so leicht anstößt. Das Wesen einer Krankheit kann nicht in der Entstehungsweise derselben, noch in ihrer Lokalität, noch in ihrer äußern Form, noch in ähnlichen Verhältnißen gesucht werden, sondern es liegt in einem besondern Zustande der jedesmaligen Individualität, in einem eigenthümlichen Verhältniße der Lebenskräfte zu einander begründet, worüber wir nicht eher einigen Aufschluß zu geben im Stande sind, als bis es uns gelingt das Dunkle, welches jenen innern Zustand umschattet, zu durchdringen; allein dieses ist uns ebenso wenig möglich, als die Enthüllung der Geheimnisse der Schöpfung selbst. Setzen wir also das Wesen eines pathologischen Zustandes als etwas in der besondern Individualität eigens Begründetes, so ist es einleuchtend, daß in den Kreis des klinischen Arztes nur das zu ziehen ist, was äußerlich unsrer Wahrnehmung sich darbietet, daß ihn also einzig und allein angeht eine sorgfältige und umfassende Erforschung der Krankheitserscheinungen, deren wahre Bedeutung und gehörige Würdigung sein Handeln im konkreten Falle bestimmen muß. Gleichwohl fordert uns bei unsrem unabläßigem Streben nach Vollendung die Theorie eine nähere Erklärung ab, und wenn wir diese versuchen, so müssen wir das Fieber, von dem hier allein die Rede seyn soll, sowohl in seiner äußern als innern Form betrachten. Sehen wir nun zunächst auf die physiologische Bestimmung des Gefäßsystemes, welches doch nach der alltäglichen Beobachtung bei jedem Fieber die bedeutendsten Veränderungen zeigt; so ergiebt sich, daß der Hauptzweck desselben die Ernährung und daß daher dasselbe durch die ihm eigene Thätigkeit nicht blos aufgenommene und assimilirte Nahrungsstoffe allen Theilen zuzuführen, sondern unbrauchbare und zersetzte Stoffe aus dem Körper zu entfernen bestimmt ist. Diesen Zweck erreicht die Natur hauptsächlich durch die ununterbrochenen Bewegungen des Herzens und der Arterien, die, je nachdem die Ernährung rascher oder langsamer fortschreitet, ungleich stärker und häufiger Statt finden. Beschleunigte Bewegungen des Blutes sind daher mit einer kräftigen Ernährung unzertrennlich verbunden, und so umgekehrt, doch immer so, daß letztere im Zustande der Gesundheit gleichmäßig geschieht. Wird aber das Ernährungsgeschäft auf irgend eine Weise verletzt oder gestört, so ist die Natur bemüht durch rascheren Blutumtrieb, dessen sie sich als Mittel zur Ausgleichung einer solchen Störung bedient, das normale Verhältniß in der Ernährung wiederherzustellen, und es entsteht Fieber, wo die Blutbewegungen von ihrer Qualität abweichen.

Von dieser Seite betrachtet ist das Fieber seiner innern Form, seinem Wesen nach ein allgemeiner krankhafter Zustand des Organismus, verbunden mit der ursprünglichen Tendenz, Störungen im bildenden Leben zu vermindern, auszugleichen und zu beseitigen und durch Entfernung derselben seine eigne Existenz zu sichern. — Seiner äußern Form nach ist das Fieber eine Krankheit des ganzen Körpers, die ihre Wurzel zunächst im Gefäßsysteme hat und durch auffallenden Wechsel der Temperatur des Erkrankten, durch beschleunigten und qualitativ abgeänderten Puls- und Herzschlag, allgemeine Störungen des Gemeingefühls, qualitativ und quantitativ abgeänderte Sekretionen und Exkretionen sich äußert, gewisse Stadien durchläuft, gewöhnlich einen besondern Typus hat, meist mit den Erscheinungen eines örtlichen Leidens verbunden ist und sich gewöhnlich durch kritische Ausleerungen entscheidet.

Ueberdieß beobachtet man aber bei Fiebern nicht immer blos die Tendenz nach Erhaltung des Ganzen, sondern meist auch das Streben nach Vernichtung einzelner Theile, z. B. bei Entzündungen; dieses geht von einzelnen Organen, jenes vom Ganzen aus. Obgleich nun hierdurch die Ansicht, daß das Fieber keine allgemeine, keine selbstständige Krankheit, sondern immer von einem örtlichen Leiden abhängig sey, wankend und selbst widerlegt wird; so lassen sich doch übrigens mehr Gründe für, als gegen dieselbe anführen, und den sprechendsten Beweis für die Wahrheit, welche

in jener Ansicht enthalten ist, liefern vornehmlich die Resultate der pathologischen Anatomie, die in der neuesten Zeit so beträchtlich bereichert und vervollkommnet worden ist.

Alle Fieber äußern sich also durch ein krankhaft verändertes Verhältniß der organischen Kräfte gegen einander, welches vorzüglich im Gefäßsysteme hervortritt, aber auch zugleich auf andere Systeme sich ausbreitet, und sind stäts an einen eigenthümlichen bald mehr bald weniger regelmäßigen Verlauf gebunden.

Die allgemeinen Stadien, in welchen jede Krankheit verläuft, finden sich auch bei den Fiebern, und zwar deutlicher, als bei irgend einer andern Krankheit. Diese Stadien verhalten sich bei den einzelnen Fiebern auf eine sehr verschiedene Weise; ein Hauptunterschied aber, auf welchem vorzüglich die ganze Lehre vom Typus der Fieber beruht, besteht in der verschiedenen Aneinanderreihung derselben, indem bei einigen Fiebern das Stadium der Remission zugleich das Stadium der Abnahme der Krankheit ist, so daß die Krankheit daraus unmittelbar in Genesung übergeht, bei andern aber das Stadium der Remission durch Verschmelzung mit dem Stadium der Vorboten wieder in die andern übergeht, also gleichsam mehre einzele Fieberanfälle an einander gereiht erscheinen, ehe die Rekonvaleszenz erfolgt.

Der Hauptzeiträume oder Stadien können drei angenommen werden, als 1) das Stadium der Rohheit (Stadium cruditatis), welches das Stadium der Vorläufer (Stad. prodromorum), des Ausbruchs, Eintritts oder der Entwickelung (Stad. invasionis) und das Stadium der Zunahme oder des Steigens (Stad. incrementi) unter sich begreift; 2) das Stadium der Höhe, Kochung oder des Stillstandes (Stadium acmes s. coctionis); und 3) das Stadium der Abnahme oder der Krisen (Stadium decrementi s. criseos).

Fast jedem Fieber gehen Vorboten voraus, die kürzere oder längere Zeit dauern. Gewöhnlich sind es geringe Unpäßlichkeit, Schwere der Glieder, Wüstigkeit des Kopfes, unruhiger, traumvoller nicht erquickender Schlaf, schlechter Appetit, fehlerhafter Geschmack im Munde, Verstimmung und krankhafte Beweglichkeit des Gemüths u. dgl. m. Hierzu gesellt sich häufiges Thränen der Augen, Gähnen, Dehnen der Glieder, oft ziehende Schmerzen im Rückgrathe und in den Gliedmaßen, nicht selten auch Kopfschmerz, Schwindel u. s. w. Diese Erscheinungen dauern zum Theil auch während der folgenden Stadien fort. — Der Eintritt des Fiebers äußert sich durch mehr oder weniger starken Frost (Schauder und Schüttelfrost), Kälte der Extremitäten, Gesichtsbläße, beschleunigten und mehr kleinen und zusammengezogenen Puls, durch stärkeres Hervortreten der Störungen des Gemeingefühls u. s. w. Alle Se- und Exkretionen sind dabei unterdrückt. Der Frost besteht manchmal nur in leichten Schauern, die dem Kranken über den Rücken wehen oder durch den Kopf, Rücken und Unterleib ziehen, oft steigt er aber auch zu einem solchen Grade, daß die Kranken fast erstarren wollen. Manchmal sind es blos vorübergehende Schauder, in andern Fällen dauert der Frost Stunden lang; zuweilen entstehen mit ihm blaue Ringe um die Augen und Mundwinkel, das Gesicht ist blaß und eingefallen, der Blick matt und starr, die Nägel blau. Bei starkem Froste wird der Körper ganz bleich, oft bläulich, und selbst die äußere Haut zieht sich heftig zusammen. Nicht immer zeigt das Thermometer einen Mangel an Wärme, wo der Kranke das Gefühl von Kälte hat. Bei sehr heftigem Froste entstehen zuweilen klonische Krämpfe, Zuckungen, Zittern und Beben des ganzen Körpers, wodurch sogar das Bett erschüttert wird. Im höhern Grade verliert sich der klonische Krampf in einen tonischen, daher Trismus, Opisthotonus und dgl. In demselbigen Maße, als das Blut von den äußern Theilen nach den innern getrieben wird, zeigen sich auch in Folge der dadurch entstehendrn Kongestionen Beklemmung der Brust, zuweilen Verstandesverwirrung, Anschwellungen der Eingeweide im Unterleibe. Der Tod erfolgt nicht leicht während der Periode des Frostes, denn von diesem muß man die sogenannte Todeskälte unterscheiden, die zuweilen vorkommt. Die Kranken sind dabei eiskalt, ohne es zu fühlen, mit kaltem Schweiße, besonders an den obern Theilen bedeckt, haben dabei meist ihr Bewußtsein und eine verdächtige Heiterkeit. Gewöhnlich folgt diese Todeskälte nach der Hitze, und ist dann ein Zeichen des nahen Todes. — Nach dem Frost tritt nun die Hitze ein. Der Kranke wird röther, die Haut weicher und wärmer, und bei dem Kranken selbst kehrt das Gefühl von Wärme allmälig zurück, die zuletzt in ein unangenehmes Gefühl von Hitze übergeht. Meist zeigen sich diese Erscheinungen zuerst in einzelen Theilen und dann allmälig am ganzen Körper. Zuweilen wechselt die Hitze im Anfange noch etwas mit Frost. Anfangs ist sie trokken, der Puls gespannt und hart, die Respiration schnell und ängstlich, die Zunge heiß und trocken, der Urin meist feuerroth; dazu kommt Angst, Unruhe, Verstandesverwirrung mit manchfaltigen Phantasien und heftiger, nicht zu löschender Durst. Die höchste Steigerung dieser Symptome, also das Stadium der Höhe, ist immer der Zeitraum der höchsten Gefahr und oft erfolgt in demselben der Tod. Ist aber der Ausgang günstiger, so geht die trockne Hitze in feuchte Hitze, in Schweiß über, und diese Umwandelung kann man zugleich als den ersten Uebergang in das Stadium decrementi betrachten. Der Puls wird allmälig immer breiter, wei-

cher und wogender, mit dem Ausbruche des Schweißes mindert sich das Gefühl der Hitze, die Zunge, die vorher trocken war, wird feucht und alle Sekretionen werden freier; zuweilen erfolgt sogar eine Diarrhö, die nicht immer von übler Bedeutung ist. Die Dauer der trocknen Hitze ist verschieden, aber je länger sie anhält, um so größer ist die Gefahr. Ueble Ausgänge, die noch in dieser Periode eintreten können, sind, wenn statt der feuchten Hitze die oben beschriebene Todeskälte oder ein profuser Todesschweiß eintritt, wobei zwar die Kranken manchmal sich außerordentlich leicht und heiter fühlen, aber die Schwäche immer mehr überhand nimmt, oder wenn eine solche Schwäche und Erschlaffung in der Haut eintritt, daß Blutunterlaufungen (Ecchymoses, Petechiae secundariae) entstehen.

Geht nun aus dem Stadium der Hitze die Krankheit in Genesung über, so erfolgt diese entweder *per Lysin*, d. i. durch ein allmäliges Abnehmen der Höhe der Krankheit und Umwandeln der schlimmern Symptome in bessere ohne auffallende äußere Veränderungen; oder *per Crisin*, d. i. mittels bedeutender, von gewissen Ausleerungen begleiteter Veränderungen in den Funktionen. Diese Ausleerungen, welche man wegen der merklichen und schnellen Veränderung, welche sie in dem ganzen Gange und Charakter der Krankheit bedingen, *kritische* genannt hat, hat man zwar zum Theil ganz ableugnen wollen, aber ohne einen hinreichenden Grund dafür zu haben. Unterscheiden muß man aber nicht allein, daß sie auf homöopathischem Wege unterstützt oder bewirkt nie so reichlich und eben darum auch nie schwächend für den Kranken seyn können und sind, sondern daß sie auch dergestalt geleitet immer weit eher zum Ziele führen und meist unmittelbar die Rückkehr der Gesundheit bedingen und daher auch das von den Allöopathikern nothwendig angenommene Stadium reconvalescentiae in Wegfall bringen. Von dieser Seite betrachtet müssen diese kritischen Ausscheidungen von dem Homöopathiker sogar näher berücksichtigt und nach einem naturgesetzlichen Verfahren geleitet und gefördert, wenigstens nicht aufgehalten werden. Dieses erreicht er jedoch schon dadurch, daß er den hervorstechendsten Fiebersymptomen das entsprechende Heilmittel entgegensetzt, d. h. daß er die krankhaft veränderten Thätigkeiten zur baldigen Durchführung der Entscheidung der Krankheit bestimmt.

Zu den kritischen Ausleerungen rechnet man aber 1) *den kritischen Schweiß*. Der Schweiß, welcher am Ende der Exazerbation eintritt, ist am häufigsten von kritischer Bedeutung, zuweilen aber auch blos symptomatisch. Von dem letzteren ist er darin unterschieden, daß ihm ein eigener wellenförmiger Puls vorausgeht, verbunden mit einem Gefühl von Taubheit in der Haut, die in eine gewisse prickelnde Empfindung übergeht. Zuerst zeigt sich gewöhnlich der Schweiß an den Beugeseiten der Extremitäten, in den Gelenkbiegungen und am Halse; ein guter kritischer Schweiß muß aber nicht blos örtlich bleiben, sondern allgemein seyn, dabei warm, nicht klebrig; der Puls muß immer voller und ruhiger werden. Meistens ist dabei Neigung zum Schlafe vorhanden, und konsekutiv wird der Urin röther, auch wohl etwas brennend. Der paralytische Schweiß, der einen bösen Ausgang ankündigt, ist kalt, klebrig; es geht kein wogender Puls, keine prickelnde Empfindung in der Haut vorher, denn die Thätigkeit des Hautorgans ist gelähmt, daher das Gefühl in demselben ganz unterdrückt, und der Puls wird immer kleiner. Uebrigens kann man im Allgemeinen die Entscheidung der Fieber durch einen guten kritischen Schweiß, für die beste und vollkommenste erkennen, welche die früheste und merklichste Erleiterung des Kranken bewirkt, dabei am wenigsten Anlaß zu sekundären Uebeln mit sich führt, und am seltensten in eine übermäßige, profuse Ausleerung überzugehen geneigt ist.

2) *Kritischer Urin*. Der Urin ist im Verlaufe des Fiebers überhaupt bedeutenden Veränderungen unterworfen. Im Anfange desselben ist er immer sehr hell und macht keinen Bodensatz, hat auch keinen starken Geruch (urina cruda); späterhin wird er roth und trübe, doch ohne einen wirklichen Bodensatz zu bilden; wenn es aber gegen die Besserung hingeht, so zeigt sich darin ein Wölkchen, das sich immer mehr senkt bis sich endlich ein Bodensatz daraus niederschlägt, welches immer um die Zeit geschieht, wo die Krankheit sich entscheiden will oder schon entschieden hat. Nach der Entscheidung der Krankheit wird der Bodensatz immer geringer, bis er endlich wieder ganz verschwindet. Chemische Untersuchungen haben gezeigt, daß der Urin, wenn das Fieber sich bildet, weniger Phosphorsäure und weniger Harnsäure enthält, als im gesunden Zustande; wenn der Urin sich trübt, kömmt die Harnsäure wieder hinein, und mit der Scheidung zeigt sich auch wieder mehr Phosphorsäure, so daß um die Zeit der Krisis der Urin mehr Phosphorsäure und Harnsäure enthalten soll, als im gesunden Zustande, zugleich aber auch mehr Eiweißstoff, welcher in Verbindung mit der Harnsäure den Bodensatz bildet. Auf diese Art wird die Urinausleerung oft kritisch, und ein solcher kritischer Urin erscheint dann gemeiniglich in größerer Menge und giebt einen besonders reichlichen Bodensatz. Meistens ist dabei die Haut, wenigstens im Anfange, trocken. Nicht immer geschieht jedoch die Krisis durch den Urin so vollständig und schnell, als sie meistens durch Schweiß erfolgt.

3) *Kritische Blutungen*. Diese Blutungen entstehen bei manchen Menschen leichter als bei andern. Vorzüglich dazu geneigt sind junge, kräftige, blutreiche Menschen, doch auch solche, denen man zwar keine absolut große Blutmasse zuschreiben kann, die aber, bei einem leicht [illegible] Nervensystem,

häufigen Kongestionen des Blutes nach gewissen Theilen, besonders dem Kopfe, unterworfen sind; ferner solche Menschen, die sich sehr oft durch flüchtige Reizmittel überreizen, viel spirituöse Getränke genossen, oder heftigen Leidenschaften unterworfen sind. Am leichtesten treten kritische Blutungen ein, und am vollständigsten ist die durch sie gebildete Krisis, wenn das Fieber einen synochischen Charakter hat, und besonders wenn eine unterdrückte Blutung als Ursache des Fiebers vorhergieng. In solchen Fällen ist dann die Blutung heilsam, und macht eine gute, meistens vollständige Krisis, wiewohl sekundäre Uebel nicht immer ausbleiben. Es giebt aber auch Blutungen in Fiebern, die wir nicht kritisch, sondern nur symptomatisch nennen können, und die dann meistens üble Erscheinungen sind. So entstehen z. B. Blutungen durch einen hohen Grad von paralytischen Zustande, also wenn die Krankheit sich einem sehr bösen Ende nähert. In kleinerem Grade kann man schon die Petechien hierher rechnen; in sehr bösartigen Fiebern entstehen aber oft sehr gefährliche Blutungen aus dem Magen, dem Darmkanal, den Lungen und andern Theilen. Diese beiden Arten von Blutungen unterscheiden sich aber auf folgende Art. Die kritischen Blutungen kann man meist vorhersehen; der Puls wird nämlich langsamer, höher wogend, und häufig etwas doppelschlägig (dicrotus); zugleich zeigt sich eine stärkere Kongestion des Blutes nach dem Theile, aus welchem die Blutung erfolgen wird, mit erhöheter Thätigkeit der Blutgefäße in demselben. Der symptomatischen Blutung hingegen geht besondere Beschleunigung, Weichheit und Kleinheit des Pulses vorher, und die Thätigkeit der Blutgefäße in dem Theile, aus welchem die Blutung erfolgt, erscheint vielmehr vermindert. Sobald die kritische Blutung eingetreten ist, zeigt sich im Puls und allen andern Symptomen eine bedeutende Erleichterung; mit der symptomatischen Blutung hingegen verschlimmern sich alle Symptome. — Die Blutungen, welche als Krisen in Fiebern erscheinen, sind vorzüglich: a) Nasenbluten. Dies ist die häufigste unter allen, vornehmlich bei Kindern, jungen Leuten, Personen, die viel mit dem Kopfe arbeiten, oder sonst zu Kopfschmerzen und Kongestionen nach dem Kopfe sehr geneigt sind, und bei starken Trinkern. Die Vorboten desselben sind meistens sehr deutlich; man bemerkt nämlich starkes Klopfen der Arterien am Kopfe, drückenden Kopfschmerz, besonders in der Stirn- und Schläfegegend, bei höherem Grade des Fiebers besondere Phantasien, manchmal auch Schwindel, Sausen vor den Ohren, Funkeln und Flattern vor den Augen, ungewöhnliche Röthe des Gesichts, und manchmal naher nach dem Ausbruch der Hämorrhagie ein ungewohntes Niesen und Jucken in der Nase, mit Feuchtigkeit und Röthe der Augen. Das Nasenbluten macht meistens, besonders wo das Fieber mit heftigem Kopfschmerz verbunden war, augenblickliche, nicht selten vollkommene Erleichterung; zuweilen wiederholt es sich auch in größeren oder kleineren Zwischenräumen, ehe die Krisis als vollständig anzusehen ist. Zuweilen kommt es auch vor, daß dieses kritische Nasenbluten sich in eine übermäßige Hämorrhagie hinüberzieht, die entweder unmittelbar oder in ihren Folgen gefährlich werden kann. b) Hämorrhoidalfluß. Diese Blutung gehört, als kritische, zu den seltneren, und zeigt sich meistens nur bei Männern in höherem Alter, oder bei Weibern in der Lebensperiode, wo die Menstruation bereits aufgehört hat, besonders wenn die erstern vorher molimina haemorrhoidalia hatten, und die letztern früher an Menstruationsbeschwerden litten. Vorboten sind Drücken und Brennen im Kreuze, öfteres Drängen zum Urinlassen, oder zum Stuhlgange, Jucken und Brennen am orificium ani, manchmal Schweiß im perinaeum, oder bei Männern am scrotum. c) Menstruationsfluß. Dieser erscheint bei Frauenzimmern sehr leicht, wenn die Krisis des Fiebers nahe an die Periode fällt, wo im Normalzustande die Menstruation eintreten würde, und die meisten Fieber treiben die Periode um 8 bis 9 Tage vor. Die Vorboten dieser Blutung sind die gewöhnlichen der Menstruation; zuweilen zeigt sich Drücken und Dehnen im Kreuze, öfteres und zuweilen schmerzhaftes Drängen zum Urinlassen, manchmal ein Anschwellen der äusseren Geburtstheile und des Unterleibes. Diese Blutung, da sie mehr als irgend eine andere in den Normalzustand des Organismus gehört, und da durch sie, wie bekannt, sehr oft größere und kleinere Unordnungen des Organismus beseitigt werden, kann auch in vielen Fällen eine gute Krisis der Fieber bewirken, ohne daß sekundäre Uebel darauf erfolgen. — Seltner, als diese drei Arten von Blutungen und nie ohne Gefahr, sind Blutungen aus den Lungen, dem Darmkanal und den Nieren, die überhaupt nicht leicht eintreten, wenn nicht das Fieber mit einem örtlichen Leiden dieser Theile verbunden ist.

Außer den drei genannten Arten von Ausleerungen giebt es noch andere, die in gewissen Fällen, aber seltner als die vorigen, kritisch werden. Hierher gehört 4) kritischer Durchfall. Dieser entsteht vorzüglich, wenn während des Fiebers ein vorherrschendes Leiden des Darmkanals statt fand. Wenn z. B. die Kranken eine stark belegte Zunge hatten, ohne besonderes Leiden der Respirationswerkzeuge, besonders wenn die Zunge während des Fiebers sehr trocken war, und nachher feucht wird, tritt leicht ein kritischer Durchfall ein, und man will annehmen, daß vermuthlich der Darmkanal einen ähnlichen Ueberzug krankhaft abgesonderter Stoffe habe, wie die Zunge, von denen er sich, ebenso wie diese reinige. Die Lösung dieses trocknen Ueberzugs an der Zunge und den Lippen kann daher auch für Vorboten des Durchfalls gelten.

Außerdem wird derselbe angekündigt durch Aufgetriebenheit des Unterleibes, Poltern und Kneipen in demselben, stinkende Blähungen, Zerschlagenheit in den untern Gliedmaßen, Schmerzen in den Knieen, auch wohl einen aussetzenden Puls. Der Abgang ist gemeiniglich sehr übelriechend, und dieser kritische Durchfall kann sich leichter als irgend eine andere kritische Ausleerung in ein beschwerliches, lange dauerndes Leiden hinüberziehen.

5) Kritisches Erbrechen gehört zu den seltneren Erscheinungen; denn häufiger entsteht das Erbrechen am Anfange des Fiebers, wo sich die Krankheit erst ausbildet, und wo es nichts Kritisches hat. Wenn das Erbrechen kritisch ist, so entsteht es wenn die vorher trockne Zunge wieder feucht wird, und Vorboten desselben sind dann: Zittern der Lippen und der Zunge, Schauder, Gefühl von Kälte im Innern, Kopfweh, Schwindel, Ekel, kalter Schweiß vor der Stirn, verstärkte Speichelabsonderung, Druck und Spannen in der Herzgrube und ein ungewöhnlich langsamer, zuweilen aussetzender Puls. Das kritische Erbrechen kann wohl kaum für sich allein eine vollständige Krisis bewirken, und leicht auf den ferneren Verlauf der Krankheit eine ungünstige Einwirkung haben.

6) Kritischer Speichelfluß ist noch seltner, aber es giebt manche Krankheiten, wo er sehr bestimmt ist, z. B. bei Menschenpocken Erwachsener, beim Petechialfieber. Den Speichelfluß, welcher Wirkung von Quecksilbermitteln ist, kann man von diesem kritischen Speichelflusse leicht unterscheiden durch die Veränderung des Zahnfleisches, welche jenem immer vorangeht und dabei zugleich Statt findet, während bei einem wahren kritischen Speichelflusse das Zahnfleisch unverändert bleibt.

Außer diesen Ausleerungen hat man auch den gekochten Auswurf, der sich bei gleichzeitigem Ergriffenseyn der Schleimhäute der Luftwege einfindet und gewöhnlich weißlich, gelblich und von etwas dicker Konsistenz ist, sowie auch die Abszeßbildung, die man nicht selten bei kontagiösen Krankheiten, bei der Pest, dem Typhus u. dgl. beobachtet, und endlich auch verschiedenartige Hautausschläge als kritische Bestrebungen betrachtet, zuweilen auch ein Oedem der Füße als kritisch annehmen wollen, aber wohl mit Unrecht, da es vielmehr nur ein Zeichen gestörter Krisis ist, die sich bilden sollte, aber nicht vollkommen zu Stande kam. Oft erscheint ein Oedem der Füße zu Ende des Fiebers, wo es keineswegs kritisch, sondern blos zufällig und Folge der nach dem Fieber zurückbleibenden Schwäche ist. Oft entsteht das Oedem, wenn eine Krisis durch Schweiß erfolgen sollte und nicht gehörig vor sich geht oder unterdrückt wird. Hierzu sind besonders Menschen von rheumatischer und arthritischer Konstitution geneigt. Auch örtliche Entzündungen, wenn sich gleich mit ihrem Eintritte das Fieber entscheidet, können doch nicht als eigentliche Krisen, sondern mehr als Metastasen auf einen einzelen Theil angesehen werden. Mehr noch kann man Ausschläge als kritisch betrachten, doch nur für einzele Fälle.

Bei manchen Fiebern treten mehr Krisen zusammen (Crises compositae) und zwar finden wir dieses bei wirklich guten Krisen sehr häufig. Leichte und regelmäßige Fieber werden oft durch eine einzige Krisis entschieden; bei schwerern Krankheiten finden wir aber oft, daß die Krisen mehrmals wiederkehren. Nicht alle Fieber machen gleich starke Krisen, aber die Verschiedenheit der letztern hängt nicht von der Leichtigkeit oder Schwere der Krankheit ab, denn manche leichte Fieber, z. B. einfache Katarrhalfieber, machen eine sehr bedeutende Krisis, während Kranke von schweren Petechialfiebern und dergleichen ohne alle merkliche Krisis genesen. Vieles kommt dabei auf den Charakter des Fiebers an; vieles auch auf die Konstitution des Kranken. Zuweilen kann wegen örtlicher Hindernisse die Krisis nicht gut vor sich gehen; dieses finden wir z. B. bei Menschen, die bedeutende Lokalfehler in den Eingeweiden haben.

Eintheilung. Der allgemeinste und wichtigste Charakter der Fieber überhaupt ist der Typus, dessen Verschiedenheit darauf beruht, ob das Fieber den angegebenen Verlauf einmal oder mehrmals durchmacht. Hieraus ergiebt sich der Hauptunterschied, daß bei einem Theile der Fieber gewisse wesentliche Symptome des Fiebers immer fortdauern, die Krankheit selbst also vom Anfange bis zum Ende ununterbrochen fortwährt, bei dem andern Theile hingegen zwischen den Anfällen des Fiebers bestimmte fieberfreie Zwischenräume eintreten, durch welche jenes in seinem Verlaufe unterbrochen wird. Demnach dient uns der Typus als der Haupteintheilungsgrund, der wiederum in gewisse untergeordnete und beigeordnete Glieder zerfällt.

Hiernach theilen wir die Fieber ein, I.) nach ihrem Typus in nicht aussetzende und aussetzende, periodisch wiederkehrende Fieber. Zu den erstern als **Febribus continuis** im weitern Sinne, deren wesentliche Symptome nie ganz aufhören, rechnet man a) das anhaltende Fieber (**Febris continua continens**), welches einen einfachen, ganz ununterbrochenen Verlauf hält, sich weder periodisch verschlimmert noch bessert und äußerst selten vorkommt; b) das nachlassende Fieber (**Febris continua remittens**), welches im Ganzen am häufigsten vorkommt. Bei diesem sind mehre Fieberanfälle an einander gereiht, deren jeder seine Stadien durchmacht, so daß man auffallende Verschlimmerung (**Exacerbatio**) und Besserung (**Remissio**) wiederholt beobachtet und das Stadium der Remission wieder in das Stadium der Vorboten übergeht. Bei regelmäßigem Fortgange dieser Fieber überhaupt bindet sich so-

wohl die Exazerbation als die Remission nicht nur an bestimmte Tageszeiten, sondern auch an eine bestimmte Dauer. Meist tritt die Exazerbation gegen Abend, die Remission aber gegen Morgen ein, und je mehr die Krankheit überhaupt sich der Genesung nähert, um so länger werden die Remissionen und um so kürzer und gelinder die Exazerbationen. Diesem periodischen Wechsel entspricht im gesunden Zustande der Wechsel des Wachens und Schlafens. — Zu den aussetzenden, periodischen Fiebern gehören die Wechselfieber (Febres intermittentes), deren wesentliche Symptome sich auf einige Zeit ganz verlieren, aber nach einer bestimmten Zeit wieder zurückkehren, so daß alsdann das Fieber seinen Verlauf ganz von neuem und deutlich durch alle Stadien durchmacht. Der Anfall eines solchen Fiebers heißt Paroxysmus und die zwischen den Anfällen liegende fieberfreie Zeit Intermission oder Apyrexie. Diese Fieber machen in Ansehung ihres gemeinschaftlichen Charakters eine besondere Gruppe aus und bilden den nächsten natürlichen Uebergang zu den Nervenfiebern. Bei einigen dieser Fieber ist die Rückkehr der Paroxysmen sehr regelmäßig (Febres typicae) und der Typus weicht während ihres ganzen Verlaufs nicht von seiner Ordnung ab (Typus stabilis s. fixus); bei andern hingegen wechseln die Paroxysmen mit den Intermissionen sehr unordentlich ab (Febres atypicae, irregulares, atacticae, erraticae) und der Typus bleibt sich also während ihres Verlaufs nie ganz gleich (Typus vagus, aberrans). In den letztern Fällen kommt manchmal der neue Anfall früher wieder, als in der Regel (Typus anticipans) und im Gegentheil manchmal später (Typus postponens). Im Ganzen genommen ist ein unregelmäßiger Verlauf immer nicht unbedenklich. Zuweilen geht es auch durch Veränderung des Typus in ein anderes über, ein remittirendes durch den Typus postponens in ein intermittirendes, und umgekehrt ein intermittirendes durch den Typus anticipans in ein remittirendes. Zuweilen will man sogar zwei Fieber von verschiedenem Typus bei einem Kranken zu gleicher Zeit, z. B. zwei intermittirende Fieber von abwechselndem oder ganz verschiedenem Typus, oder ein intermttirendes mit einem remittirenden verbunden beobachtet haben.

Bei allen remittirenden und intermittirenden Fiebern finden wir eigentlich einen doppelten Verlauf, denn die Krankheit als Ganzes durchläuft ihre drei Stadien, zugleich hat aber auch jeder einzele Anfall seine Stadien. Um sich die Möglichkeit und das Wesen dieses doppelten Verlaufes zu versinnlichen, kann man an den doppelten Umlauf der Erde, um ihre Axe und um die Sonne, denken. Der kleine Umlauf hat aber meistens mit dem großen eine so nahe Verwandtschaft, daß man aus dem Verhalten des erstern mit vieler Sicherheit auf den bevorstehenden Gang des letztern schließen kann.

In Ansehung des größern Verlaufes der Fieber haben sich durch anhaltende Beobachtungen der Aerzte der verschiedensten Zeiten und Gegenden folgende Normen ergeben. 1) Ein Typus, welcher der gewöhnlichen Abwechselung von Tag und Nacht folgt, so daß zu gleichen Tageszeiten gleichartige Erscheinungen erfolgen. Nur in den bösartigsten anhaltenden Fiebern zeigt sich gar kein Unterschied in dieser Beziehung. 2) Ein Typus, welcher dem Wechsel der Tage folgt, so daß einen Tag um den andern gleichartige Erscheinungen erfolgen. 3) Ein Typus, welcher sich nach der Zahl von sieben Tagen richtet. Dieser Typus steht in den meisten länger dauernden Fiebern sehr fest und ist schon von Hippokrates mit vieler Genauigkeit bestimmt worden, obgleich einige Neuere diese Beobachtung nicht allgemein bestätigt gefunden haben wollen. Ein Mensch, der ein intermittirendes Fieber gehabt hat, bekommt leicht einen Rückfall und dann in der Regel an einem Tage der siebenfachen Zahl, d. i. bei einem alltäglichen Fieber am siebenten, bei einem dreitäglichen am vierzehnten u. s. w., so daß also der siebente Anfall am leichtesten wiederkehrt. Diese Tage nennt man daher Dies critici s. decretorii, kritische oder entscheidende Tage, und Hippokrates unterschied auch noch Dies indicantes s. contemplatorii, anzeigende Tage, die zwischen zwei kritischen Tagen in der Mitte liegen und anzeigen sollten, was den vierten Tag darauf vorgehen würde. Wenn z. B. der Kranke am eilften Tag etwas Blut aus der Nase verlor, so prognostizirte er auf den vierzehnten Tag kritisches Nasenbluten. Diese Beobachtung der kritischen Tage darf man keineswegs unter den physikalischen medizinischen Aberglauben verweisen, da der Mensch als Mikrokosmus durchgängig mit dem Makrokosmus in Wechselwirkung steht und wir in der Natur überhaupt ein proportionelles Verhältniß finden, ohne an die sogenannte Heiligkeit gewisser Zahlen zu denken, deren Vorstellung vielmehr erst aus einer dunkeln Wahrnehmung jenes Verhältnisses entstanden ist.

II.) Nach ihrem Charakter, 1) in entzündliches Fieber (Febris inflammatoria) oder Fieber mit sthenischem, synochalem, entzündlichem Charakter, welches im Allgemeinen das ist, was die sthenische Entzündung örtlich ist. Es zeigt sich dabei die Kontraktion abnorm gesteigert, allgemeine Straffheit, Striktur der Faser und ein relatives Uebermaaß an faserstoffreichem, zu sehr reizendem und plastischem Blute, daher der beschleunigte, harte, kräftige, sehr volle Puls und dgl. 2) in fauliges, asthenisches Fieber, Faulfieber (Febris putrida), charakterisirt durch Mangel an Energie und bildenden Stoffen, Faserstoffarmuth, Vorherrschen der Expansion in den kontraktilen

Gebilden, besonders in dem Herzen und den Arterien, mit allgemeiner wahren Schwäche, Neigung zur Auflösung und Zersetzung des Blutes in seine entfernten Bestandtheile. Der Puls ist oft beschleunigt, dabei schwach, weich, der Herzschlag auffallend verändert, mehr pochend. Diese Fieberform ist meist ein Uebergang des entzündlichen und erethistischen Fiebers. 3) in erethistisches Fieber oder Fieber mit Erethismus (Febris erethistica). Das Gefäß- und Nervensystem zeigt exzessive Beweglichkeit, das Gemeingefühl ist empfindlich gestimmt, der Puls beschleunigt, gespannt, nicht hart, der Herzschlag mäßig stark, die Beschaffenheit der Sekretionen mehr wäßrig, die Plastizität des Blutes geringer. Diese Fieberform befällt am häufigsten jüngere, sanguinische Subjekte und ist gewöhnlich mit katarrhalischen und serösen Entzündungen verbunden; auch hat sie eine große Neigung in Nervenfieber überzugehen, so wie andrerseits auch das Faulfieber mit ihr meist beginnt. 4) in Nervenfieber, welches gleich aufangs entweder mit dem erethistischen (Febris nervosa versatilis) oder mit dem torpiden, fauligen Charakter (Febris nervosa stupida, torpida, putrida, Typhus) auftritt, aber immer mit vermindertem Wirkungsvermögen und später meist mit einem lähmungsartigen Zustande im Gefäßsysteme und den daher rührenden nervösen Erscheinungen verbunden ist. Da diese Fieberform eigentlich immer den erethistischen oden putriden Charakter zum Prototypus hat, so müßte es, wenn man streng logisch verfahren wollte, nicht als einfache, sondern als zusammengesetzte Fieberform betrachtet werden.

III.) nach ihrem Verlaufe und ihrer Dauer, 1) in akute, die sich rasch entwickeln und fortschreiten und ihre Stadien in kurzer Zeit durchlaufen. Man setzt ihre Dauer höchstens auf 3 — 4 Wochen, 2) in chronische, wenn ihre Dauer sich über die angegebene Zeit hinauszieht. Zu diesen gehört blos das hektische und das lenteszirende Fieber.

IV.) nach ihrer Verbindung oder Zusammensetzung, 1) in Entzündungsfieber, als Begleiter oder Folge von örtlicher Entzündung. Im engern Sinne versteht man unter diesem Ausdrucke das entzündliche Fieber, welches oben als eine Grundform aufgeführt ist. Dem eigentlichen Entzündungsfieber müssen wir unterordnen, a) das Katarrhalfieber, katarrhöses oder katarrhalisches Fieber (Febris catarrhosa s. catarrhalis), welches mit Entzündung der Schleimhäute in den Respirationsorganen, zuweilen auch mit Affektion der Lymphdrüsen verbunden ist; b) lymphatisch-katarrhalisches Fieber (Febris lymphatico-catarrhalis), eigentlich als eine koordinirte Form; c) rheumatisches Fieber (Febris rheumatica), Fieber mit besonderer Reizung oder selbst Entzündung der serösen und fibrösen Häute, von Unterdrückung der Hautausdünstung; d) gastrisches Fieber oder Darmfieber (Febris gastrica), Fieber mit hervorstechenden Leiden der Verdauungs- und Absonderungswerkzeuge im Unterleibe. Als Unterabtheilungen dieser Form gelten: α) das Saburralfieber (Febris saburralis), Fieber mit oder aus gastrischen Unreinigkeiten, Kruditäten in den ersten Wegen; β) Gallen- oder gallichtes Fieber (Febris biliosa s. gastrico-biliosa), Fieber mit oder von Funktionsstörung der Leber und Gallenabsonderung; γ) Schleimfieber (Febris pituitosa), Fieber mit gestörter Thätigkeit der Darmschleimhäute, deren Absonderung hier wohl nicht vermehrt, sondern vielmehr unterdrückt ist; δ) Wurmfieber (Febris verminosa, gastrico-verminosa), Fieber von Wurmreiz im Darmkanal und von dem damit verbundenen Status pituitosus. — 2) Venöses, atrabilarisches Fieber (Febris venosa, atrabilaris), bedingt durch vorwaltende Venosität. Als Nebenabtheilung nehmen wir hier die Febris venoso-biliosa, venösbiliöses Fieber; welches mit dem Status biliosus auftritt. 5) gichtisches Fieber oder Gichtfieber (Febris arthritica), das die Gicht begleitende Fieber. 6) exanthematisches oder Ausschlagsfieber (Febris exanthematica), als Begleiter akuter Exantheme. 7) Wundfieber (Febris traumatica), Fieber von Verwundungen. 8) Eiterungsfieber (Febris suppuratoria), durch Eiterungen besonders innerer Organe veranlaßt. 9) kachektisches Fieber (Febris cachectica), Folge irgend einer Kachexie. 10) hektisches oder Zehrfieber (Febris hectica), welches zu Vereiterungen innerer Organe, eitrigen Schwindsuchten hinzutritt und dann vorzugsweise phthisisches Fieber (Febris phthisica), genannt wird. Als Nebenabtheilung ist das schleichende lenteszirende Fieber (Febris lenta) zu betrachten, welches von dem hektischen zu unterscheiden ist und gewöhnlich das letzte Stadium der sogenannten Nervenschwindsuchten ausmacht.

V.) Nach ihren innern Ursachen und ihrer Bedeutung, 1) in idiopathische Fieber (Febres idiopathicae), wenn sie ursprünglich bestehen, 2) in sympathische (Febres sympathicae s. secundariae), wenn sie die Folge eines andern Leidens sind, und 3) in symptomatische (Febres symptomaticae), wenn sie als ein einzeles neues Symptom zu andern Krankheiten hinzutreten.

VI.) Nach ihrer Verbreitung, 1) in sporadische (Febres sporadicae), wenn sie zu unbestimmten Zeiten hie und da nur einzele Menschen auf eine bestimmte individuelle Veranlassung befallen, 2) in ende-

mische (Febres endemiae), wenn sie in einer Gegend immerfort einheimisch sind oder doch zu bestimmten Zeiten regelmäßig daselbst zurückkehren, und 3) in epidemische (Febres epidemiae), welche nur zu gewissen Zeiten, aber in unbestimmten Zeiträumen und dann auf einmal eine große Menge Menschen zu gleicher Zeit ergreifen. Als Nebenabtheilungen, die sich auf die Zeit ihres Vorkommens gründen, sind noch anzuführen a) die Frühlingsfieber (Febres vernae), gewöhnlich katarrhalische und rheumatische; b) die Sommerfieber (Febres aestivae), gewöhnlich gastrische, besonders biliöse, so wie auch nervöse; c) die Herbstfieber (Febres autumnales), meist gastrisch-rheumatische, katarrhalisch-rheumatische, und d) die Winterfieber (Febres hiemales), meist entzündliche mit Brustaffektionen.

VII.) Nach ihrer Tendenz, sich auf andere Individuen fortzupflanzen, und nach ihrer Gut- oder Bösartigkeit, als 1) in nicht ansteckende Fieber (Febres non contagiosae), wohin alle einfachen und sthenischen Fieber gehören; 2) in ansteckende Fieber (Febres contagiosae), wie die fauligen, Nerven- und Ausschlagsfieber; 3) in gutartige (Febres benignae), deren Verlauf gelind und regelmäßig, die Heilung leicht durchführbar ist; und endlich 4) in bösartige (Febres malignae), die den entgegengesetzten Verlauf der gutartigen Fieber haben und schwer zu heilen sind.

Aetiologie. Anlage dazu findet sich bei jedem Alter und Geschlechte und bei jeder Konstitution, am stärksten jedoch bei Kindern und Personen von sanguinischer und erethistischer Konstitution, so daß hier die leichteste Veranlassung zur Erzeugung eines Fiebers hinreichend ist. Manche Fieber erhöhen die Anlage zu einer und derselbigen Fieberform, wie z. B. die Wechselfieber, andere dagegen heben dieselbe zum Theil oder gänzlich auf, wie z. B. einige kontagiöse Fieber.

Die gelegentlichsten Ursachen sind so manchfach, daß es kaum eine Krankheitsursache giebt, welche nicht auch Fieber erzeugen könnte. Die häufigsten und gewöhnlichsten sind äußere athmosphärische Einflüsse, schneller Wechsel der Temperatur, Verkältung, eine sehr feuchte Luft, Sumpfluft, Miasmen und Kontagien, Gemüthsaffekte, thierische und vegetabilische sowie mineralische Gifte, fehlerhafte Mischung des Blutes durch eine krankhafte Reproduktion, Auffaugung von Eiter, Jauche, Galle, krankhafte Respiration, gehemmte Gallenausscheidung, Substanzveränderungen im Gehirn, Rückenmark u. dgl. Ebenso können übermäßige Körper-Anstrengungen, und überhaupt Alles, wodurch das Gefäßsystem in Aufregung kommt, selbst örtliche Reizungen, Abszesse und Furunkel Anlaß zu Fieber geben. Ein unzertrennlicher Begleiter ist dasselbe bei Entzündungen.

Die Diagnose ist im allgemeinen leicht. Indessen läßt sie sich doch theoretisch nicht recht feststellen, da es Zustände des Körpers giebt, die nicht zu den Fiebern gerechnet werden können und die von den Haupterscheinungen des Fiebers, von Veränderungen des Pulses, der Temperatur und der Absonderungen begleitet sind, wie z. E. nach starker Körperbewegung. Dahin gehört auch der Orgasmus. Diese alle aber unterscheiden sich vom Fieber dadurch, daß bei ihnen die Störungen des Allgemeingefühls fehlen und daß sie die unmittelbaren und nothwendigen Folgen äußerer Einwirkungen sind und daher auch meist schnell vorübergehen, während zur Entstehung des Fiebers eine äußere Ursache nicht hinreicht, sondern immer zugleich eine innere Ursache, die Krankheitsanlage, vorhanden seyn muß.

Die Dauer ist sehr verschieden u. hängt theils von der Form und dem Grade des Fiebers, theils auch von dessen Charakter u. der Beschaffenheit der veranlassenden Ursachen ab. Bei ungestörtem Verlaufe dauert das Fieber 3 — 7 — 11 — 14 — 17 — 21 Tage, selten darüber. Die wichtigsten, gewöhnlich entscheidenden Tage sind der 7, 14 u. 21ste; zu diesen Tagen zeigt die Krankheit fast immer bedeutende Veränderungen.

Ausgänge. Je nach dem Charakter u. dem Verlaufe, sowie besonders je nach den individuellen Verhältnissen, entscheidet sich das Fieber bald günstig, bald ungünstig, u. endet oft erst in Folge ungünstiger Umänderungen mit dem Tode. Zuweilen kommt es gar nicht zu Krisen, oder diese sind nur höchst unvollkommen, besonders wenn die Kräfte des Kranken darniederliegen oder ganz ermattet sind. In diesem Falle sowohl als auch bei Einwirkung neuer Schädlichkeiten und dadurch bedingter Unterbrechung kritischer Bestrebungen erfolgt häufig ein Metaschematismus der Krankheit, indem dieselbe ihren Sitz verändert und in ein anderes Uebel übergeht, also Metastase bildet, oder blos ihren Charakter verändert und also den Uebergang aus dem entzündlichen Zustande in den fauligen oder nervösen macht, welche Umwandlung man Diadoche zu nennen pflegt. Bei den exanthematischen Fiebern sind die Metastasen nach der Haut hin, die daselbst Statt findenden Ablagerungen im Allgemeinen eine beständige und nothwendige Erscheinung; treten sie dagegen nach einer besondern Veranlassung, z. B. nach Erkältung, auf innere, edlere Organe zurück, so entwickelt sich in dem befallenen Organe von neuem eine Entzündung, oder ein anderes, oft rein krampfhaftes Leiden, die nicht selten den Tod bedingen. Aber auch außerdem bleiben nach exanthematischen Leiden oft mancherlei Nachkrankheiten zurück, z. B. nach Masern leicht Brustaffektion, nach Blattern häufig Abszesse, besonders wenn der

Eiterungsprozeß sehr vorwaltete, nach dem Scharlachfieber leicht seröse Ausschwitzungen in dem Zellengewebe und den Höhlen des Körpers, daher die hydropischen Zustände, oder seröse Infiltrationen einzeler Organe, wie z. B. in den Lungen, daher die Lungenaffektionen, Asthma spasmodicum Millari u. s. w. Nach dem Typhus zeigen sich zuweilen Gehirnleiden, Geistesschwäche, Taubheit, auch aufgelegene, brandige Stellen u. dgl.

Der Tod erfolgt entweder unter den Erscheinungen der Erschöpfung der Lebenskräfte, und dieses gewöhnlich nach vorher entwickeltem Status nervosus oder putridus, oder unter den Zufällen der Zerstörung edler Organe, namentlich durch Hirnentzündung, Hydrocephalus acutus, Gehirnabszesse, Schlagfluß, Lungenentzündung, passive Blutüberfüllung der Lungen, Extravasate, Lungenlähmung, Herzentzündung, Herzbeutelwassersucht u. s. w. Bei den von Entzündungen, z. B. des Darms, abhängigen Fiebern tritt der Tod zuweilen in Folge des Brandes ein.

Die Sektion bietet die verschiedensten Ergebnisse dar. Außer den oben angegebenen Zerstörungen edler Organe findet man oft Veränderungen, die sich während des Verlaufes der Krankheit nicht mit Bestimmtheit erkennen ließen, als Entzündung der innern Haut der großen Gefäßstämme, die man zuweilen nach Fiebern mit sehr heftiger Reaktion findet, geröthete Stellen in der Schleimhaut des Magens und Verschwärungen im Darmkanal, besonders an der Bauhinischen Klappe, sowie auch Wasseransammlung in der Wirbelhöhle bei bösartigen Fiebern.

Die Prognose wird bestimmt durch die Grundursache, die Form, den Charakter und die Heftigkeit des Fiebers, durch das Freiseyn oder die Mitleidenschaft eines edlen Organs, durch den Zustand der Lebenskräfte, durch den Typus und den Verlauf des Fiebers, durch die Qualität der eintretenden Krisen u. dgl. Das Fieber ist als der Ausdruck eines allgemeinen Leidens immer eine bedeutende Krankheit. Am leichtesten sind die entzündlichen, am schlimmsten die nervösen und fauligen Fieber. Bei den letztern sind besonders schlimme Zeichen: ein sehr schnell anschlagender, häufiger und kleiner Puls, eine trockne, beißend heiße oder mit einem klebrigen, stinkenden, kalten Schweiß bedeckte Haut, eine trockne, braune, rauhe Zunge, ein brauner, zäher Schleim in der Mundhöhle, besonders über den Zähnen, ein übler Geruch des Kranken, stinkende, kolliquative Durchfälle, Irresein, Sehnenhüpfen, Kollapsus u. dgl. Sehr schlimm sind Komplikationen mit Gehirnleiden, Lungenentzündungen, besonders bei nervösen Fiebern. Nicht minder übler Bedeutung sind ein zu tiefer Stand der Lebenskräfte, Rutschen im Bette zu den Füssen herab, Unvermögen, seine Lage im Bette selbst zu ändern, Rückenlage, äußerst kleiner, fast nicht fühlbarer Puls, Ohnmachten beim Aufrichten des Kranken, große Gleichgültigkeit des Kranken gegen äußere Eindrücke, Zittern oder Unbeweglichkeit der Zunge, erweiterte, starre Pupillen, Offenstehen des Mundes, unwillkürliche Stuhl- u. Harnausleerungen. — Rücksichtlich des Typus sind anhaltende Fieber immer schlimmer als remittirende, am wenigsten gefährlich sind intermittirende Fieber. Je länger das Fieber dauert, um so größer ist die Gefahr und die Schwierigkeit der Heilung. Rücksichtlich der Krisen ist zu erwähnen, daß gänzlicher Mangel derselben immer ein böses Zeichen ist, sowie auch wenn sie eintreten, aber schnell und unter Vermehrung der Zufälle wieder verschwinden.

Je kräftiger und stärker dagegen das Individuum, je regelmäßiger der Verlauf und je gelinder der Charakter des Fiebers ist, um so günstiger ist die Prognose. Sehr gefährlich sind aber auch unter diesen Umständen die epidemischen kontagiösen Fieber, besonders Typhus u. dgl.

Die Behandlung der Fieber im Allgemeinen beschäftigt sich zunächst mit Entfernung oder Abhaltung der entfernten Ursachen, Anordnung eines zweckmäßigen diätetischen Regimens, Anwendung eines dem Charakter, Grade, Zeitraume, Typus, Verlaufe und der Zusammensetzung des Fiebers genau entsprechenden Heilmittels, sowie mit der möglichsten Abwendung besonderer, Gefahr drohender Zufälle.

Nach Beseitigung der Schädlichkeiten, welche die Krankheit veranlaßten oder unterhalten, suchen wir die Diät zweckmäßig zu verändern und sie der Natur des Uebels genau anzupassen; schon dadurch sind wir im Stande eine wohlthätige Umstimmung im erkrankten Körper hervorzubringen, die auch auf die Krankheit selbst eine günstige Rückwirkung äußert. Außer einer tieferen Temperatur (14—15° R.), öfterer Erneuerung der Luft, doch ohne daß dabei Zugluft entsteht, trockner und mäßig erwärmter Wäsche sorgen wie zugleich für die gehörige Reinlichkeit überhaupt, Ruhe, Abhaltung eines zu grellen Lichts u. für passende, leicht verdauliche, sehr wenig nährende, in keiner Hinsicht reizende Speisen. In den meisten Fällen sind Getränke am nützlichsten, theils zur Löschung des Durstes, theils auch um nicht zu viel Nahrungsstoff dem Körper zuzuführen. Bei nicht bevorstehenden Schweißen läßt man den Kranken kühles Wasser, wenn nicht Entzündung der Därme zugegen ist, und zwar immer nur wenig auf einmal, aber um so öfterer trinken; bei Schweißen, wenn sie als wohlthätig zu betrachten sind, gebe man lieber überschlagenes oder laulichtes Wasser. Außerdem passen je nach Umständen die aus Gerste, Reis, Hafer, Brodrinden u. dgl. bereiteten Getränke; dagegen vermeide man aber stäts streng Milch,

Wein, Bier u. vorzüglich Kaffeetrank Erst nach Hebung der örtlichen Entzündung, wenn diese wirklich vorhanden war, und nach Beschwichtigung der Fiebersymptome und anderer Zufälle kann man zu etwas besser nährenden Getränken und Speisen, besonders zu dünnen Suppen aus Gries, Reis, Hafergrütze u. dgl., wohl auch mit etwas Fleischbrühe bereiteten Suppen übergehen u. damit zugleich, wenn es die anderweitigen Umstände gestatten oder sogar nöthig zu machen scheinen, den Genuß eines leichten, aber hopfenfreien Biers und bei Gewöhnten selbst des Weins verbinden. Doch ist der Gebrauch des letztern immer sehr beschränkt und paßt eigentlich nur dann, wenn alle Erscheinungen einer abnormen Aufregung im Gefäßsysteme gehoben sind und keine andern Kontraindikationen entgegenstehen, also besonders in dem Zeitraume, welchen die Allöopathiker Stadium reconvalescentiae zu nennen pflegen. Nach Vertilgung aller krankhaften Symptome kann der Kranke allmälig seine gewohnte frühere Lebensweise wieder anfangen.

Bei epidemischen kontagiösen Fiebern tritt die Nothwendigkeit derjenigen Vorkehrungen und Maßregeln ein, die wir unter dem Art. **Epidemie** ausführlicher angegeben haben.

Was das direkte Heilverfahren selbst anlangt, so ist dasselbe so vielfältigen Modifikationen unterworfen, daß man die Kunst, zu individualisiren, und den wahren Arzt nirgends besser erkennen und würdigen kann, als gerade hier bei der Behandlung der Fieber. Die wichtigste Aufgabe für den Arzt besteht hauptsächlich darin, die wesentlichen Fiebersymptome von den außerwesentlichen u. zufälligen scharf zu trennen, ihren Charakter und Zusammenhang unter einander richtig zu erkennen und ein Heilmittel ausfindig zu machen, welches seiner Natur nach, den letztgenannten Eigenschaften sowohl als den besondern individuellen Verhältnissen genau entspricht. Doch haben diese wie die folgenden Bemerkungen immer nur in der Allgemeinheit ihre Geltung, und die Umstände nehmen nicht selten eine solche Gestaltung an, daß man das Fieber weniger, als andere damit verbundene Beschwerden und Zufälle zu berüsichtigen hat.

Uebrigens aber hängt die Wahl des anzuwendenden Heilmittels ab nicht allein von der Form und dem Charakter des Fiebers, sondern vorzüglich auch von dem Typus und der Zusammensetzung desselben, sowie selbst von dem Kausalverhältniß. Und gerade in der richtigen Erkennung u. Beurtheilung dieser Verhältnisse sehen wir den eigentlichen Meister, den wahren Heilkünstler. In Ansehung des Charakters ist nun anzumerken, daß im entzündlichen Fieber Aconitum meist unentbehrlich und nach diesem oft Bell., Bryon., Nux, Merc. u. s. w. zu gebrauchen sind, dagegen bei Fiebern mit erethistischem Charakter gewöhnlich Bell., Byron., Cham., Dulc., Nux, Puls. u. s. w. bei Faulfiebern Acid. phosphor., Ars., Bell., Chin., Opium u. dgl., bei Nervenfiebern Bell., Bryon., Hyosc., Ac. mur., Nux, Opium u. a. mit Vortheil angewandt werden können. Dieses Alles ist jedoch nur in der höchsten Allgemeinheit aufzufassen, und das Spezielle kann erst da angegeben werden, wo von jedem Fieber insbesondere die Rede ist.

Den zusammengesetzten Fiebern, wie z. B. den biliösen, entsprechen im Allgemeinen meist Cham., Bryon., Nux u. a., den schleimigen Bryon., Dulc., Dig., Ipec., Puls., Merc., den katarrhalischen Cham., Bell., Dulc., Ign., Nux, Puls. u. s. w., den rheumatischen Acon., Bell., Cham., Chin., Dulc., Ign., Puls. u. dgl. m. Die gegen intermittirende Fieber vornehmlich anwendbaren Heilstoffe sind Antim., Arn., Arsen., Bov., Calc., Caps., Carb. veg., Chin., Cin., Dros., Ign., Ipec., Natr. mur., Nux, Petrol., Puls., Rhus, Sabad., Samb., Sep., Staphis, Sulf., Tritol., Valer., Veratr. Indessen hat man sich hier anderweitig, besonders durch den Typus und die gleichzeitigen fremdartigen Zufälle bestimmen zu lassen.

Was die Beförderung der Krisen betrifft, so können diese bei einer wohlgeordneten Diät und zweckmäßig geleitetem Heilplane nie gestört, sondern im Gegentheile nur beschleunigt und kräftig unterstützt, daher auch die Heilung unter solchen Umständen weit schneller und sicherer erzielt und vollbracht werden. Wenn wir von Krisen sprechen, so hat man darunter nicht die reichlichen, groben, materiellen Ausleerungen, wie sie nach alöopathisch angewandten Mitteln zu erfolgen pflegen, sondern die feinern, nicht schwächenden Ab- und Ausscheidungen zu verstehen, wie sie die Natur selbst beabsichtigt und sich selbst überlassen bei hinlänglicher Reaktion zuweilen auch durchführt. Da wir also die Krisen auf dem naturgesetzlichen Wege zu bewirken und durchzuführen bemüht sind; so ist es erklärlich, daß Fieberkranke, homöopathisch behandelt, nie mit einer so großen Schwäche und Ermattung der Kräfte in die Genesung übergehen. Gleichwohl sind die äußern oder innern Verhältnisse des Kranken oft so gestaltet, daß es selbst dem geschicktesten Homöopatiker nicht gelingen kann, die Krankheit zu einer guten und vollendeten Krisis zu bringen, und dieses sind die wenigen Fälle, wo gewisse Folgekrankheiten unabwendbar sind und dann zu ihrer Heilung wieder eine besondere, ihrer Natur und ihrem Charakter entsprechende Behandlungsweise, deren nähere Betrachtung aber nicht hierher gehört, nöthig machen.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung der Fieber kommen wir endlich zu den einzelnen Fieberformen, von denen nun hier in specie ausführlicher die Rede seyn wird, und zwar in alphabetischer Reihenfolge.

Febris abdominalis, splanchnica, vom Ackermann für Febris gastica (s. d.) gebraucht.

Febris adynamica, s. Febris putrida.

Febris amphemerina, soviel als Febris intermittens quotidiana.

Febris aphthosa, s. Febris biliosa u. F. putrida.

Febris ardens, Causus, Brennfieber der Alten, s. Febris inflammatoria.

Febris arteriosa, Febris cardiaca Ackermanni, febr. vasorum, Gefäßfieber, s. Febris inflammatoria.

Febris asodes, Fieber mit Ekel, von Ueberladung, s. Febris biliosa.

Febris asthenica, s. Febris putrida.

Febris biliosa, polycholica, Synochus biliosus, Febris cholerica Hoffm., Febris hepatica Richteri, Cholepyra Swed., Febris asodes, nach Einigen Febr. ardens, Causus, Gallenfieber, fr. Fièvre bilieuse, engl. Bilious remittent Fever, entsteht nicht selten durch epidemische u. endemische Einflüsse, am häufigsten in heißen Gegenden und in heißen Jahreszeiten, besonders in Küstenländern u. südlichen Himmelsstrichen.

Gewöhnlich gehen dem Gallenfieber die Zeichen einer übermäßigen Gallenabsonderung voran, welchen Zustand man, wenn er ohne Fieber besteht, Polycholie oder Gallsucht, bei qualitativen Abweichungen aber Dyscholie zu nennen pflegt. Man erkennt die Polycholie als Vorläufer des Gallenfiebers durch die gelbliche und blaßgrünliche Farbe, die sich an mehren Stellen des Körpers zeigt, als in dem Weißen des Auges, an den Mundwinkeln, den Nasenflügeln, auf der Brust 2c., durch den dunkeln und safranfarbigen Urin, durch den bittern Geschmack bei reiner Zunge, durch die manchmal sich zeigende schmerzhafte Empfindung in der Lebergegend und durch die Stuhlentleerungen, die oft unterdrückt oder graulich sind. Findet schon eine Ablagerung der Galle in die ersten Wege statt, so ist die Zunge meistens mit einem gelblichen Schmutze belegt, manchmal bleibt sie aber dennoch rein, dagegen ist sie in diesem Falle oft trocken, glänzend, glatt und an der Spitze röther als gewöhnlich und der Geschmack ist stark bitter, in der Herzgrube das Gefühl von Druck und Völle. Dabei ist das Krankheitsgefühl sehr groß, der Kranke empfindet ein lästiges Gefühl von Abgeschlagenheit in den Gliedern, und hat Kopfweh. — Hierzu gesellt sich nach unbestimmter Zeit ein Frost, der gewöhnlich sehr stark, aber kurz ist. Auf den Frost folgt eine allgemeine, brennende u. beißende Hitze, die Wangen werden besonders heiß u. erhalten eine eigene mennigartige Röthe, die Augen haben einen besondern Glanz, die Zunge wird trockener, der Urin feuriger, und man bemerkt, wenn man über die Oberfläche desselben hinsieht, eine gelblichgrünliche Färbung, der Herz- und Arterienschlag ist häufig und sehr schnell, bei entzündlicher Konstitution hart, den Kranken quält ein starker Durst, große Angst und Unruhe, hat heftige Kopfschmerzen, besonders über den Augenbrauen, unruhigen Schlaf, selbst heftige Delirien; häufig werden zugleich die Lungen und das Brustfell ergriffen, es entstehen Brustbeklemmungen, kurzer Husten, der sogenannte galligte Seitenstich. — Nach und nach stellen sich oft schon unter Abnahme der Zufälle die Zeichen einer Gallablagerung in den ersten Wegen ein, oder vermehren sich, wenn sie schon zugegen sind, daher wird das Gefühl von Völle und Druck in der Herzgrube stärker, die Zunge gelber belegt, der Geschmack bitterer, und zuweilen stellt sich reichliches Erbrechen einer oft zersetzten, die Zähne stumpf machenden Galle oder ein galligter Durchfall ein. Mit diesen Veränderungen tritt allmälige Abnahme des Fiebers ein, der Puls wird ruhiger, die Haut weich und weniger heiß, gelind duftend oder schwitzend, der Durst hört auf und die Kopfschmerzen lassen immer mehr nach. Zugleich werden die Nieren thätiger und es erfolgt reichlicher Abgang eines mit Galle geschwängerten Harnes; manchmal werden auch gelblich gefärbte Sputa ausgeworfen.

Durch die Heftigkeit der örtlichen Erscheinungen und durch den Grad, den die Reaktion im Magen, Duodenum und in den gallenführenden Gängen zeigt, sowie durch die Beschaffenheit des Fiebers und gewisse individuelle Verhältnisse werden folgende besondere Formen oder Varietäten bedingt: a) Febris biliosa erethistica, bei welcher die Symptome sehr mäßig, das Erbrechen, sowie Haut und Harn zitronengelb gefärbt sind. Das Fieber ist erethistisch und hat bald den intermittirenden Typus, wobei die Paroxysmen auf den Morgen fallen, der Frost unbedeutend, die Hitze sehr intensiv ist und die örtlichen Symptome fortdauern; bald den remittirenden Typus, wo dann die Exazerbation auf den Abend und die Remission in die Morgenstunden fällt. — b) Febris biliosa synochalis s. inflammatoria. Die Zunge ist stark belegt und trocken, dabei Brechneigung, zuweilen auch wirkliches Erbrechen, das Fieber synochal; manchmal complicirt mit Hepatitis, wobei das rechte Hypochondrium aufgetrieben, schmerzhaft besonders gegen Druck ist und der Schmerz bisweilen freiwillig gegen den Magen und die Schulter hinzieht; oder mit Pleuropneumonia, wo dann die Kranken Athmungsbeschwerden und stechenden Schmerz unter den falschen Rippen rechter Seite haben; oder auch mit Encephalitis, in welchem Falle

das Gesicht glühend roth, der Kopf heiß, eingenommen ist, mit Taumel, Schwindel, Sinnesstörungen u. s. w., und nach heftigem Schüttelfroste eine fürchterliche Hitze folgt, so daß die Kranken darin zu Grunde zu gehen glauben. Der Puls voll, hart, häufig, drahtähnlich gespannt, der Urin flammend roth, beim Abgange brennend, der Stuhl hartnäkkig verstopft. — c) Febris biliosa torpida. Das Gesicht ist zusammengefallen, blaß, entstellt, gelb, ins grünliche ziehend, die Zunge dick belegt, bräunlich, bald trocken, wenigstens in der Exacerbationszeit, das Auge gelblich; Geschmack bitter, Brechneigung, aber nicht wirkliches Erbrechen; Stühle von chocoladeähnlichen Massen bei gespanntem Unterleibe. Dabei große Mattigkeit und Abgeschlagenheit der Glieder, heftiges Ergriffenseyn des Gemeingefühls, Kopfaffektion, mussitirende Delirien gegen Abend, Flockenlesen, Sehnenhüpfen. Der Puls frequent, klein, intermittirend, die Haut brennend heiß, aber ohne Turgeszenz, im Gegentheile welk, auf der Haut nicht selten Ecchymosen in größeren oder kleineren Strecken, wozu meist noch colliquative Blutungen aus der Nase und den Harnwerkzeugen kommen.

Aetiologie. Individuen von cholerischem Temperamente, von Plethora abdominalis u. dgl. sind vorzugsweise dazu geneigt. Uebrigens zeigt sich die Krankheit besonders im vorgerückten Lebensalter, selten vor der Pubertät, am häufigsten nach dem 30sten Jahre. Oft befällt sie Nordländer, die in den Süden kommen. Ganz allgemein ist sie in den Gegenden, wo die Uebergänge von Kälte und Wärme häufig sind. Gelegentlich erzeugt sich die Krankheit bei großer Hitze u. bei Entwickelung von Miasmen, deleteren Gasarten, durch Zersetzung animalischer und vegetabilischer Stoffe. Außerdem gehören hierher häufiger und besonders plötzlicher Wechsel der Temperatur, die feuchte und rauhe Frühlings- und Herbstwitterung, heftige Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, besonders Zorn und Aerger, Mißbrauch geistiger Getränke, häufiger Genuß fetter, öliger und stark gewürzter Speisen, Kopfverletzungen u. Affektionen des Nervensystemes, Unterdrückung der Transpiration u. s. w. Häufig kommt das Gallenfieber, besonders in manchen nördlichen Gegenden, epidemisch vor.

Diagnose. Von andern gastrischen Fiebern unterscheidet sich das Gallenfieber durch die beißende Hitze, den Zungenbeleg, den bittern Geschmack, das Gallenpigment unter der Haut, den ikterischen Harn. Uebrigens geben noch epidemische und endemische Verhältnisse Aufschluß.

Die Dauer erstreckt sich meist auf 11 — 14 Tage, selten ist sie kürzer. Die torpide Form zieht sich nicht selten sogar bis zur 3 — 4ten Woche hinaus.

Ausgänge. 1) in Genesung unter starken, übelriechenden, viel Gallenpigment enthaltenden und daher die Wäsche nicht selten safrangelb färbenden Schweißen und unter Abgang eines sedimentösen, erdigen Harns der auf der Höhe der Krankheit braun und feurig war. Bei der synochalen Form erfolgt zur Zeit der Krisen zuweilen Nasenbluten; bei der Komplikation mit Pneumonia kommen Sputa, bei der torpiden Form tritt an die Stelle der schlaflosen, von Delirien unterbrochenen Nächte ruhiger, erquickender Schlaf. — 2) In theilweise Genesung, indem allgemeine, aber spärliche Krisen dyspeptische Erscheinungen, Druck in der Magengegend, anomale Stuhlausleerungen zurückbleiben, oder Ikterus erfolgt, der, anstatt abzunehmen, immer zunimmt und nicht blos auf der Haut erscheint, sondern sich auch schnell weiter verbreitet. — 3) In eine andere Krankheit, und zwar a) in chronische Leberentzündung, b) in Hydrops in Folge unvollendeter oder gar nicht zu Stande gekommener Leberkrisen, häufiger c) in Febris intermittens unter gastrischen Erscheinungen, u. endlich d) in Nerven- oder Faulfieber. — 3) In den Tod, a) durch Lähmung der Bauchnerven bei der torpiden Form, indem tympanitische Auftreibung und Spannung des Bauches und bei brauner, trockner Zunge kolliquative, aashaft riechende Durchfälle, Kälte der Extremitäten, schwacher, fadenförmiger Puls, Facies Hippocratica, Schluchzen u. dgl. hinzutreten, b) in Folge der Komplikation mit Entzündung, u. zwar α) mit Leberentzündung, die rasch zur Suppuration führt, β) mit Pleuropneumonia, die in Empyem endet, und γ) mit Meningitis, die durch Wasserergüsse tödtet.

Prognose. Das Gallenfieber wird zuweilen sehr gefährlich, nimmt aber bei uns selten einen bösartigen Charakter an. Anders verhält es sich unter den Wendekreisen, wegen der Tendenz der Krankheit zur Bauchlähmung. Uebrigens hängt die Prognose ab 1) vom Charakter des Fiebers, 2) von der Beschaffenheit des Erbrochenen u. des Durchfalls. Grasgrüne und zitronengelbe Massen sind von keiner üblen Bedeutung, chocoladenbraune oder kaffeeähnliche dagegen höchst ungünstig. 3) Von der Beschaffenheit der Haut. Je mehr dieselbe mit Gallenpigment tingirt ist, um so günstiger; 4) von der Heftigkeit der Fieberhitze, u. 5) von der Komplikation. Am gefährlichsten sind Entzündungen der Lungen, des Gehirns u. s. w.

Therapeutik. Bei der Behandlung des Gallenfiebers kommen in diätetischer Rücksicht alle die Regeln in Anwendung, welche wir oben bei der allgemeinen Betrachtung des Fiebers angegeben haben. Zudem ist hier aber insonderheit zu bemerken, daß wir unsere Thätigkeit nicht allein auf Vertilgung der biliösen Fiebererscheinungen, sondern zugleich auch auf Verhütung eines üblen Ausgangs hinrichten müssen. Zugleich dürfen wir weder den Charakter noch die Komplikationen



aus den Augen setzen. Was nun unser Heilverfahren in specie betrifft, so wollen wir dasselbe in Folgendem näher zu bestimmen suchen. Bei synochalem Charakter bedienen wir uns einiger Gaben Aconitum, u. gehen nach Beschwichtigung der Entzündung zu dem Gebrauche der Nux, Chamomilla u. dgl. über. Zur Nux greifen wir besonders, wenn bitterer Mundgeschmack, bitteres Aufstoßen, Widerwille gegen alle Genüsse, häufiges leeres Brechwürgen und auch wirkliches Erbrechen, große Empfindlichkeit der Magengegend bei äußerem Drucke, Beklemmung um die Hypochondrien, spannendes Drücken und Stechen in der Lebergegend, das sich bei Berührung u. Bewegung erhöht, Stuhlverstopfung, Fieber u. s. w. vorhanden sind, und wenn sich die Beschwerden, besonders früh nach dem Erwachen, sowie nach Geistesanstrengung, verschlimmern. Ueberdieß ist dieser Heilstoff besonders in den Fällen, welche durch Mißbrauch geistiger Getränke, durch Aerger u. dgl. entstanden sind, sowie wenn sie mit entzündlicher Affektion der Leber und spastischen Zuständen derselben komplizirt erscheinen, anzuwenden. Unter den genannten Umständen leistet die Nux Treffliches, und vollendet, passend angewandt, in der Regel die Heilung, so daß kein anderes Heilmittel nöthig ist.

Gleich wichtige Dienste leistet Chamomilla, wo schmerzhafte Schwere und Zerschlagenheit des Kopfes, bitterer Geschmack im Munde, viel brecherliche Uebligkeit, nach Essen Drücken in den Hypochondrien und im Magen u. Gesichtshitze, grüne, wäßrige oder schleimige durchfällige Stühle, beißende Hitze nach vorherigem Frost, nächtliche Fieberexazerbationen mit heftigen Delirien, Auffahren und Schreien im Schlafe, große Empfindlichkeit gegen freie Luft u. dgl. sich zeigen. Ist die Krankheit Folge von Aerger, so paßt ebenfalls Cham., nur daß sie hier, wie unter den oben angeführten Symptomen, zuweilen doch nicht genug durchgreift und dann den Nachgebrauch der Nux nöthig macht. Außerdem bedienen wir uns der Chamomille mit Vortheil vornehmlich in den Gallenfiebern mit Erethismus, und wenn sie eine große Neigung, in Nervenfieber überzugehen, zeigen.

Den Gebrauch der Bryonia, dieses höchst wirksamen Heilstoffes, verlangen besonders folgende Umstände, als: große Trockenheit des Mundes, trockne Zunge, heftiger Durst, bitterer Mundgeschmack, Verlangen nach säuerlichen Getränken, vieles leeres Brechwürgen, bitteres, gallichtes und wohl auch blutiges Erbrechen, Brennen in der Herzgrube, beim Berühren schmerzhaftes Spannen in der Herzgrube, auch Beklemmung u. Geschwulstgefühl darin, Stechen in der Leber und deren Umgegend beim Berühren, Husten und Athmen oder spannender Schmerz darin, Stuhlverstopfung, brauner, feuriger Harnabgang, brennend trockne Hitze, Rückenlage, lebhafte ängstliche Delirien, Nasenbluten u. dgl. m. Charakteristisch ist dabei, wenn die Beschwerden durch Bewegung, besonders durch Auftreten und Berührung, erregt oder gesteigert werden. Uebrigens entspricht Bryonia vorzüglich den mit Entzündung, z. B. der Leber, Lunge, komplizirten Fällen, sowie auch jenen, die sich zur Febris nervosa zu gestalten im Begriffe sind. Ist das Uebel von Erkältung oder Ueberladung des Magens entstanden und zeigt sich dabei viel bittres Aufstoßen, Erbrechen einer bittern, die Zähne stumpf machenden Flüssigkeit, besonders Abends u. Nachts, nächtliche grüne, gallichte Durchfälle, und verschlimmern sich diese Beschwerden vorzüglich Abends und vor Mitternacht; so ist die Pulsatilla angezeigt. Auch dient uns dieselbe bei Komplikationen mit rheumatischen Affektionen, sowie nicht selten bei den Uebergängen des Gallenfiebers in Intermittens.

Bei mehr spastischer Affektion und ängstlicher Beklommenheit in der Herzgrube, sowie bei Traurigkeit und dem bevorstehenden Uebergange in torpides Nervenfieber dient Cocculus.

In manchen Fällen hat man besonders endemische u. epidemische Einflüsse zu berücksichtigen und das Heilmittel hervorzusuchen, welches der Natur derselben entspricht. Darin, daß man solche Verhältnisse, sowie die Beschaffenheit der Witterung meist ganz unbeachtet läßt, liegt ein Grund, daß oft auch ein passend gewähltes Heilmittel nicht von den erwünschten Folgen ist. Zuweilen ist daher Pulsatilla, zuweilen Nux, in andern Fällen China, Mercurius u. dgl. am zweckdienlichsten; manchmal kommt man mit diesen ebenfalls nicht aus, so daß man zu andern Heilstoffen greifen und durch sorgfältige Beobachtung sich belehren muß, welcher von denselben am brauchbarsten sey. Indessen sind diese Fälle weniger häufig.

Außer den bisher angeführten Heilstoffen können nicht selten auch andere, z. B. Arn., China, Ign., Ars., Dig., Rhus, Veratrum u. dgl. in Anwendung gezogen werden müssen. Findet man heftiges, schwer zu stillendes Erbrechen, Drücken, Brennen und große Angst in der Herzgrube, beständige nächtliche Unruhe u. zugleich allgemeine Brennhitze u. Brennen in den Adern, klebrige Schweiße, großen Kräfteverlust u. dgl.; so kann man mit einer Gabe Arsenicum sehr viel ausrichten. Ebenso kann Antimon. crud. bei bittrem Geschmack im Munde, schleimig-gallichtem Erbrechen mit Durchfällen unter heftiger Angst, Schmerzhaftigkeit der Magengegend gegen Berührung u. dgl. sehr hülfreich werden, und besonders wenn die Beschwerden Nachts u. nach Essen zunehmen. Ingleichen bedienen wir uns desselben mit Nutzen sowohl bei den Gallenfiebern mit intermittirendem Typus als auch in manchen davon hinterlassenen dyspeptischen Beschwerden und Affektionen der Leber. In andern Fällen kann auch Magnes. mur., Sulfur, Belladonna u. dgl. angezeigt seyn.



Geht das Gallenfieber in wirkliche Nerven- oder Faulfieber über, oder hinterläßt es besondere Nachkrankheiten, so muß auch die ärztliche Behandlung anders eingerichtet werden, und das Nähere hierüber ist unter den betreffenden Artikeln nachzusehen.

Febris britannica, s. Febris putrida.

Febris bullosa, s. Pemphigus.

Febris catarrhalis, Catarrhus acutus, Katarrhalfieber, akuter Katarrh, fr. Fièvre catarrhale F. catarreuse, engl. Catarrhal fever, ist eine entzündliche Affektion der Schleimhäute der Respirationsorgane, verbunden mit Fieber. Die Erscheinungen sind ein Gefühl von leichtem Brennen und Kriebeln in der Nase, mit heftigem Reiz zum Niesen, kopiöse Sekretionen eines serösen klaren Schleims, der beim Ausflusse vermöge seiner ausgezeichnet salzigen Beschaffenheit, welche Buchner neuerdings chemisch nachgewiesen hat, die Oberlippe und den Eingang der Nase exkoriirt oder wenigstens leicht röthet. Die Schleimhaut der Nase schwillt auf und Schleim häuft sich an, wodurch die Verengerung der einzelen Kanäle und die Schwierigkeit, die Luft durch die Nase einzuziehen, entsteht. Selten bleibt die Affektion auf die Nasenschleimhaut beschränkt; meist verbreitet sie sich weiter, und zwar entweder aufwärts über die Schleimhaut der Stirnhöhlen, wodurch ein drückender, reißender, bohrender oder stechender Schmerz über der Nasenwurzel entsteht, oder seitwärts über die Schleimhaut des Antrum Highmori und nicht selten zugleich über die Conjunctiva der Augen und die Schleimhaut der Thränenwege (Ophthalmia catarrhalis), oder rückwärts durch die Choanen auf die Schleimhaut der Deglutitionsorgane, wo dann leise stechende Schmerzen beim Schlingen, Aufschwellung und Röthe der Rachenschleimhaut u. der Mandeln (Angina catarrhalis) vorhanden, oder endlich zugleich über die Schleimhaut des Larynx u. selbst der Lungen. Im letztern Falle beobachtet man außer einem prickelnden Gefühl an der Stimmritze mit Reiz zum Husten einen kurzen, ganz trockenen, zuweilen auch mit Auswurf eines zähen, albuminösen Schleims verbundenen Husten, rauhe, heisere Stimme oder völlige Stimmlosigkeit, mit drückendem Gefühl unter dem Brustbeine. Beim tiefen Einathmen kommt Husten und mit diesem etwas oft mit Blut gemengter Schleim. Beim Aufsetzen des Stethoskops auf die Trachea nimmt man Schleimrasseln, im Lungenparenchym selbst aber keine Veränderungen wahr. Dazu tritt meist ein einfaches Reizfieber mit dem Charakter des Erethismus in den Nachmittagsstunden, etwas Frösteln, darauf Hitze, etwas Turgeszenz der Haut, dabei zeigt sich der Puls beschleunigt, weich, die Zunge weißlich belegt, der Harn etwas geröthet und gegen Mitternacht mit schleimigem Sediment. Gegen Morgen auffallende Remission, oft sogar Intermission der Symptome. Nicht selten hat das Fieber einen synochalen Charakter, und dann haben die Kranken anhaltende Hitze, trockne, heiße Haut, beschleunigten, vollen, gespannten Puls, weißbelegte Zunge, verstopften Stuhl, dunklen Harn und mehr oder weniger deutlich ausgesprochene pneumonische Zufälle.

Aetiologie. Prädisposition dazu giebt leichte Vulnerabilität der äußern Haut. Personen, die schon früher an Katarrhen gelitten haben, sind diesem Uebel vorzüglich ausgesetzt. Als Gelegenheitsursachen wirken hauptsächlich schneller Wechsel in der Temperatur der äußern Luft, feuchte Witterung, besonders bei Nord- und Ostwinden, reizende Gasarten u. Kohlendampf. Epidemien zeigen sich an den Küsten der Nord- und Ostsee u. dgl.

Die Diagnose ist leicht. Verwechselungen mit Entzündung der Respirationsorgane sind nicht leicht möglich, außer wenn zugleich pleuritische Zufälle zugegen sind. Bei Kindern bildet katarrhalische Affektion mit Fiebererregung häufig einen Vorläufer des Croups.

Der Verlauf des Katarrhalfiebers wird bei gehöriger Leitung in dem Zeitraume von 4—7 Tagen beendigt. Der gewöhnlichste Ausgang ist daher der in Genesung, indem sich vermehrte Thätigkeit der Haut und der Schleimsekretionen in den Luftwegen einstellt. Der Schleim ist um diese Zeit dick, gelblich, zuweilen mit Blutstreifen durchzogen, und wird leicht ausgeworfen. Nicht selten endet jedoch die Krankheit nur in theilweise Genesung, indem es nicht zu Sekretionen kommt, die Schleimhaut immer trocken und äußerst empfindlich und die Stimme verändert und rauh bleibt, oder indem die allgemeine Krisis fehlt und nur die topische eintritt, fortwährend ein zäher, eiterähnlicher Schleim ausgehustet wird und der Husten, da sich der Schleim Nachts in den Bronchien anhäuft, gewöhnlich in den Morgenstunden am häufigsten ist. Diese Fortdauer des Uebels findet man vorzüglich bei kachektischen und skrofulösen Personen, und die Krankheit geht dann gewöhnlich in chronische Blennorrhö und nicht selten auch in Schwindsucht über. — In manchen Fällen erfolgt auch gleich bei dem Eintritt unvollkommener Krisen der Uebergang in Entzündung, der aber wie die obigen Uebergänge gewöhnliche Folge fehlerhafter Behandlung ist.

Die Prognose hängt ab 1) von dem Sitze und der Verbreitung der Affektion, 2) vom Charakter des Fiebers, und 3) von den individuellen Verhältnissen des Kranken. Skrofulöse Subjekte sind dabei nicht ganz außer Gefahr, ebenso Kinder, wenn sie schon am Croup gelitten haben, oder wenn die Krankheit mit der Dentitionsperiode zusammenfällt. Sehr schlimm ist Katarrhalfieber bei Phthisikern und Personen, die Tuberkeln in der

Lunge haben, weil diese leicht zur Ausbildung und Verflüssigung kommen können.

Therapeutik. Die Behandlung bestimmen der Charakter des Fiebers und die damit verbundenen Erscheinungen. Bei robusten und plethorischen Subjekten, besonders wenn der entzündliche Charakter stark hervorsticht, ist Aconitum meist unentbehrlich. Ueberdieß sind die am häufigsten angezeigten Heilstoffe Nux, Ignat., Chamom., Puls., Mercur.

Eines der bewährtesten unter diesen ist die Nux, die wir daher in ihrer therapeutischen Anwendung gegen Katarrhalfieber zunächst betrachten wollen. Mit diesem Heilstoffe leistet man in den meisten Fällen außerordentlich viel, wenn sie den obwaltenden Erscheinungen nur einiger Maßen entspricht. Als die wichtigern Bestimmungsgründe für dessen Gebrauch gelten hauptsächlich: abendliches Fieber, Frost mit öfteren interkurrenten Hitzeanfällen, Zerschlagenheitsgefühl im Kreuze und Rücken, Verstopfung der Nase und scharfer Ausfluß, Heiserkeit mit kitzelndem oder kriebelndem Reize zum Husten im Kehlkopfe und einem scharrigen Wesen in der Luftröhre, trockner, anstrengender Husten Abends und Nachts nach dem Niederlegen, der bei Körperbewegung noch heftiger wird, Spannen und Drücken auf der Brust, wie von einer Last, auch Aengstlichkeit und Hitze in der Brust. — Ebenso passend ist Nux unter ähnlichen Umständen bei unregelmäßigem Verlaufe des Uebels, besonders wenn sich die Beschwerden gleich früh nach dem Erwachen verschlimmern.

Erscheinen dagegen die Beschwerden mehr nach dem Essen und Abends nach dem Niederlegen, so steht Ignatia an ihrem Platze, besonders auch wenn der Husten Nachts am heftigsten und das Einathmen sehr erschwert ist. — Chamomilla, vorzüglich bei Kindern sehr wirksam, dient besonders bei starker Heiserkeit und zähem, schleimigem Auswurfe, beständigem Kitzel unter dem obern Theile des Brustbeins mit Reiz zum Husten, abendlichem Husten, der Nachts allmälig aufhört und früh sich wieder einstellt, plötzlichem Auffahren im Schlafe und Weinen und großer Neigung zum Schwitzen, ebenso wenn die Fieberexazerbationen Nachts eintreten. — Ist der Husten sehr trocken, kurz und Nachts heftiger, das Athmen kurz, ängstlich, stöhnend, mit einem krampfhaften Zustande, kommt es nicht zu vermehrten Sekretionen, zeigt sich dabei Abends Schauder, dann Hitze und starker Durst, die Haut heiß und trocken, der Puls sehr beschleunigt, härtlich und gespannt; so wird Belladonna am entsprechendsten seyn. — Die Pulsatilla wählen wir, wo mehr Frost als Hitze und weniger Durst Statt findet, und wenn die Beschwerden in freier Luft sich vermindern, dagegen Abends und vor Mitternacht am stärksten hervortreten. Außerdem leistet uns dieselbe sehr wesentliche Dienste, wenn die katarrhalische Affektion sich in die Länge zieht und in chronischen Katarrh übergeht und zugleich ein starker nächtlicher trockner Husten mit Reiz zum Erbrechen, oder früh ein heftiger Husten mit Brechwürgen und vieler gelber, bitter schmeckender, oder grünlicher, mit Blut vermengter Auswurf sich zeigen. — In vielen andern ähnlichen Fällen entwickeln besonders Dulcamara und Digitalis eine ausgezeichnete Wirksamkeit.

Höchst wichtig ist ferner Mercurius sol., besonders wenn das Uebel von gewissen Witterungseinflüssen, kalter, feuchter, neblicter Luft abhängig ist. Als besondere Kriterien für die Anwendung desselben machen sich geltend: Heiserkeit, Brennen und Kitzeln im Kehlkopfe, trockner Kitzelhusten Abends vor dem Einschlafen, Nachts anstrengender trockner Husten, zuweilen mit Brecherlichkeit, blutiger Auswurf, entzündliche Affektion der Lungen, bevorstehender Ausbruch der Lungensucht, besonders bei skrofulösen Personen, Schauder mit untermischten Hitzeanfällen, auch wohl mit Hitze und Brennen im Gesichte, starker Durst nach kalten Getränken, viel sauer riechender Schweiß.

Nach Hartmann dient Conium besonders in den Fällen mit Halsentzündung, Appetitlosigkeit, Kriebeln und Kitzeln im Halse, was ununterbrochen zu trocknem Husten reizt. Ueberdieß möchten wir dieses Heilmittel vorzüglich bei spastischer Affektion und der Gegenwart von Lungentuberkeln, sowie auch in den mit pneumonischen Beschwerden komplizirten Fällen empfehlen. — Unter ähnlichen Umständen verschafft besonders in den Ausgängen des Katarrhalfiebers das Mangan. aceticum große Erleichterung. — Zu Spigelia nehmen wir unsere Zuflucht vornehmlich bei sehr schwächlichen oder durch die Krankheit ermatteten Subjekten, wenn es an Kraft fehlt, den in den Bronchien angehäuften Schleim durch Husten auszuwerfen, und Catarrhus suffocativus droht, sowie wenn der Husten jähling und mit Erstickungsgefahr erfolgt oder sehr heftig, trocken, hohl ist und den Athem versetzt. Doch stehen uns unter solchen Verhältnissen auch mehre andere Mittel zu Gebote.

Febris catarrhalis epidemia, Catarrhus epidemius, Synocha catarrhalis, Influenza europaea, epidemisches Katarrhalfieber, epidemischer Katarrh, russischer Katarrh, Influenza, Grippe, ist eine epidemische Krankheit, die durch ein Miasma sich weiter verbreitet, als solche in den Jahren 1709 — 1712, 1729—1732, 1742, 1762, 1775, 1782, 1800 und 1831 herrschte und ihren Zug von Norden nach Südwest und Südost nahm. Die Influenza ist eine, obgleich selten tödtliche, dennoch sehr bedeutende Krankheit, besonders feindlich den Schwindsüchtigen, bei welchen sie gewöhnlich den Tod verursacht oder beschleunigt; bei Schwächlichen dagegen, deren Brustorgane sehr vulnerabel sind, begünstigt oder begründet sie häufig die Anlage zu Phthisis.

Das Uebel beginnt mit auffallender Ermattung und Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, einem Gefühle von Trockenheit in der Nase, erschwertem Einathmen durch dieselbe, heftigem Niesen, einem Gefühl von Rauhigkeit und Trockne nach dem Laufe des Larynx und der Trachea gegen die Brust herab, oft auch mit leichtem Brennen und Hustenreize. Der Husten selbst ist ganz trocken und wird erst nach 24—36 Stunden, wo die Sekretionen der Schleimhäute sich vermehren, feucht und dadurch ein zäher, albuminöser Schleim ausgeworfen. Dabei ungeheure Eingenommenheit und Schmerzen des Kopfes, die sich hier nicht etwa auf die Stirngegend beschränken, sondern über den ganzen Kopf verbreiten. Schwindel, Taumel, Unvermögen den Kopf aufrecht zu erhalten, mehr oder weniger heftige Schmerzen unter dem Brustbeine, zuweilen entzündliche Affektionen der Pleura, Lunge, des Gehirns, Schleimanhäufung in der Brust, daher erschwerte, rasselnde, keuchende Respiration, beständiger, mühevoller Husten u. s. w. Der Charakter des Fiebers ist bei den verschiedenen Epidemien verschieden, bald erethistisch, bald synochal, in welchem Falle der Puls hart, beschleunigt, vibrirend, die Haut heiß, Harn geröthet, Durst heftig und nicht selten pneumonische Beschwerden sich zeigen; zuweilen torpid, wo man dann den Puls klein, schwach und sehr gereizt, die Extremitäten mehr kalt, Rumpf und Kopf heiß, die Haut trocken, gespannt und die Sekretionen der Schleimhäute sehr spärlich findet; oder endlich gastrisch, mit bitterem Geschmack im Munde, Zungenbeleg, Brechneigung, leichtem ikterischen Anflug um Nasenflügel und Mundwinkel, weichem, frequentem, zuweilen intermittirendem Pulse.

Aetiologie. Die Krankheit beruht auf einem Miasma. In Europa ist ihre Quelle der hohe Norden. Nach Einigen ist das Vaterland derselben Asien, namentlich die Tatarei, nach Andern China; nach neuern Untersuchungen stammt sie aus dem nördlichen Rußland, namentlich von den Ebenen am Ladoga- und Onegasee. Auch in Nordamerika, namentlich an den großen Seen, die der Lorenzo durchströmt, scheint sich das Miasma zu entwickeln, aber immer nur unter einer bestimmten atmosphärischen Konstitution, die man die katarrhalische zu nennen pflegt. Da diese Konstitution nicht stätig ist, nur zu gewissen Zeiten sich bildet, so ist es erklärlich, warum die Influenza nach größern oder kleinern Zwischenräumen von neuem erscheint. Die Annahme eines 20jährigen Cyclus hat sich nicht bestätigt. Das Uebel verbreitet sich mit großer Schnelligkeit, so z. B. im Jahre 1782 von Königsberg bis Berlin binnen etwa vier Tagen. Kommt es in seinem Laufe an einem Orte an, so ist schon binnen 6—8 Stunden ein Drittel bis die Hälfte der Bewohner befallen. Je schneller sich übrigens das Miasma an einem Orte ausbreitet, um so schneller geht es auch wieder zu Grunde. Keine Konstitution schützt dagegen.

Diagnose. Die Influenza unterscheidet sich vom einfachen Katarrh vorzüglich durch die auffallende Entkräftung und den nervösen Charakter, sowie besonders durch das plötzliche und rasche Befallen einer großen Menge Menschen. Charakteristisch ist zugleich die Kopfaffektion.

Verlauf. Erethistische Formen verlaufen in 4—7 Tagen, synochale in 7—9 Tagen, gastrische und nervöse ziehen sich 21—28 Tage hinaus.

Ausgänge. 1) In Genesung unter Zunahme der Haut- und Harnsekretion und dem Eintritte eines zähen, undurchsichtigen Schleimauswurfes. Gewöhnlich zeigt sich noch längere Zeit Angegriffenheit der Brust und leichtes Ermüden beim Sprechen und Bewegen. — 2) In theilweise Genesung, indem es besonders bei fehlerhafter Behandlung oder Vernachlässigung des Uebels zu heftiger Nervenaufreizung, zu konvulsivischem Husten, asthmatischen Anfällen oder zu Entzündung der Lungen kommt oder Blennorrhöen sich bilden. 3) In den Tod, a) durch hinzutretende Entzündung der Lungen, b) durch Lähmung der Lungen (Catarrhus suffocativus), besonders bei alten Leuten, c) durch Gehirnlähmung, entweder in Folge der heftigen Hustenanfälle und der davon abhängigen Kongestionen nach dem Kopfe, oder in Folge der nervösen Affektion. Bei Schwindsüchtigen ist der Ausgang in den Tod ganz gewöhnlich.

Die Prognose ist im Allgemeinen günstig, da die Mortalität zur Menge der Kranken unbedeutend ist. Uebrigens aber hängt sie ab 1) vom Lebensalter. Alte Leute sind immer mehr gefährdet, wegen des leicht entstehenden Catarrhus suffocativus, oder weil auch nach überstandener Krankheit leicht Asthma humidum zurückbleibt und weil endlich das Uebel leicht in Nervenfieber übergeht. Auch Kinder sind in Gefahr. 2) Von dem Charakter. Erethistische Formen sind am günstigsten, weniger günstig die synochösen, noch weniger die gastrischen; schlimm die torpid-nervösen. 3) Vom Zustande der übrigen Organe, besonders der Respirationsorgane. Individuen mit Lungentuberkeln sind immer sehr gefährdet, noch mehr die Phthisiker. 4) Von den Symptomen. Heftiges Rasseln mit Unmöglichkeit des Auswurfes, heftige Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel u. s. w. sind stäts bedenkliche Erscheinungen.

Therapeutik. Die Influenza als Katarrhalfieber ganz eigenthümlicher Art verlangt auch ihre eigenthümliche Behandlung. Die fast durch ganz Europa und selbst in andern Welttheilen herrschende Epidemie im J. 1831 bis 1833 hat uns gezeigt, welche außer-

ordentlichen Vortheile sich für Kranke auf dem Wege der Homöopathie gewinnen lassen und wie man alle diese bei dem stürmischen Reizen mit allöopathischen Mitteln verliert. Und doch ist die Heilung dieser Seuche nicht so sehr schwierig, wenn man ihr mit homöopathischen Heilmitteln auf eine zweckmäßige Weise zu begegnen versteht.

Der einzuleitende Heilplan ist je nach dem Charakter der Krankheit verschieden. Ist sie von synochalem Charakter und mit Entzündung der Pleura, Lunge und dgl. verbunden, so ist Aconitum ein Hauptmittel. Doch sind im Ganzen die Fälle, welchen Aconitum entspricht, sehr selten. Häufiger dagegen paßt Bryonia, die besonders dem erethistischen und nervösen Charakter, auch gleichzeitig vorhandenen gastrischen Beschwerden entspricht. Indeß vertilgt sie doch gewöhnlich nur die außerwesentlichen Symptome der Influenza, namentlich die pleuritischen und pneumonischen Erscheinungen, oder vermindert diese wenigstens. Zuweilen leistet Arnica gute Dienste, besonders wenn heftige Stiche in der Brustseite, die sich beim Tiefathmen verstärken, heftiger Husten mit blutigem Auswurfe, ängstliches, beklommenes Athmen und dgl. zugegen sind. Unter ähnlichen Umständen fand Hoffendahl dieses Heilmittel höchst wirksam.

Wahre Specifica gegen die Influenza sind Camphora und Nux. Den Kampher empfahl Hahnemann als ein höchst schätzbares Palliativ, namentlich wenn die Hitze schon eingetreten ist; allein er ist hier offenbar weit mehr, als Palliativ, indem er in den meisten Fällen alle Symptome der Grippe nicht blos vorübergehend, sondern bleibend hinwegnimmt. Tietze (Annal. III, 2, 146) empfiehlt ihn besonders, wenn Durchfall oder bei früherer Neigung zu Verstopfung wieder reichlicher weicher Stuhl eintritt und zugleich Kälte der äußern Haut Statt findet, und versichert schon durch bloßes Riechen an Kampherspiritus die Krankheit geheilt zu haben. — Ebenso sicher bewirkt die Nux unter gewissen Umständen Heilung, besonders bei heftigem Fieber mit Hitze und Schüttelfrost, sehr heftigem Husten mit Wundheitsschmerz in der Brust, Appetitlosigkeit, Stuhlverstopfung, heftigen Kopfschmerzen u. dgl. Tietze rühmt sie sogar als Vorbauungsmittel gegen diese Epidemie.

Außerdem können in gewissen Fällen auch Chamomilla, Bellad., Puls. u. dgl. ihre Anwendung finden. Dulcamara dient vorzüglich, wenn Schwindsüchtige von der Influenza befallen werden, sowie Conium bei der Gegenwart von Tuberkeln in der Lunge.

In andern Fällen zeigte sich nach Hahnemann's Beobachtung vorzüglich wirksam das Riechen an Causticum, und nachher öfteres Riechen an Kampher, während dagegen Nux nicht mehr ausreichen wollte. Nach Stapf's Erfahrung erwies in andern Fällen, die außer den gewöhnlichen Erscheinungen mit dem ärgsten Schnupfenfluß, triefenden Augen, Husten, der, bei jedem Ausathmen erregt, den Körper heftig erschütterte und wodurch blos dünner Schleim ausgeworfen ward, Brechreiz und meist wirklichem Erbrechen verbunden sich zeigten, das Arsenicum sich hülfreich.

Was die besondern Zufälle, welche hinzutreten können, und die Ausgänge betrifft, so erfordern diese auch eine besondere, ihrer Natur angemessene Behandlung.

Febris ephemera, Ephemera, Febris simplex s. diaria, Synocha simplex, Pyrexia simplex, das einfache, eintägige Fieber, ist der Ausdruck einfacher Gefäßreizung, gewöhnlich ohne alle Verwickelungen, und verläuft binnen 24 Stunden.

Anfangs zeigt sich gewöhnlich nur das Gefühl von Mattigkeit und Abgeschlagenheit in den Knieen, welche Symptome oft gar nicht als Krankheitserscheinungen angesehen werden; darauf erfolgt meist gegen Abend Bildung der sogenannten Gänsehaut und ein ziemlich starker Frost, mit Zittern, Zähneklappern, schnellem Athmen und häufigem und zusammengezogenem Pulse. Nach ungefähr ½ Stunde verschwindet der Frost, dagegen werden die Wangen brennend heiß und roth, auch in den Händen zeigt sich Hitze, die ganz trocken ist und sich zuletzt über den ganzen Körper verbreitet; der Puls ist jetzt häufig, voll und härtlich, dabei starker Durst, spärlicher Harnabgang, freier Athem, und nach mehrstündiger Dauer dieses Zustandes ein Schweiß, mit dem alle Fiebersymptome sich verlieren. Nicht leicht zieht sich das Fieber, wenn es ganz rein ist, in den andern Tag hinein.

Als Ursachen wirken vorzüglich starke Körperanstrengungen, Erhitzung und Erkältung. Uebrigens sind besonders Kinder und leicht erregbare Erwachsene diesem Fieber ausgesetzt.

Die Prognose ist äußerst günstig, da dieses Fieber ganz gefahrlos ist und seinen Verlauf in der kürzesten Zeit beendigt; und nur in den Fällen ist sie weniger günstig und oft selbst mißlich, wenn es den Anfang eines bedeutenderen Fiebers, wie nicht selten geschieht, ausmacht.

Die Behandlung ist höchst einfach und beschränkt sich meist nur auf ein zweckmäßiges diätetisches Verhalten. Mäßiges Warmhalten, Genuß eines reinen überschlagenen Brunnenwassers zu Löschung des Durstes und übrigens Abstinenz von festen Speisen reichen in der Regel aus. Nur in den höhern Graden von Gefäßaufregung werden wir einige Gaben Aconitum oder je nach Umständen Nux u. dgl. nöthig haben. In Fällen, wo das einfache Fieber als Vorläufer eines andern bedeutenderen erscheint, mag einer der genannten Heilstoffe ebenfalls nicht selten das erstere heben und das letztere verhüten.

Febris flava, americana, f. maligna biliosa Americae Moultrie, Morbus siamensis, Typhus tropicus, Typhus icterodes, Causus tropicus endemius nach Moseley, Ochropyra (Swed.), Pestis occidentalis, Vomitus niger, das gelbe, amerikanische Fieber, bösartiges Gallenfieber, Bulamfieber, Barbadosfieber, Matrosenfieber, amerikanischer Typhus, westindisches Brennfieber, amerikanische Pest, schwarzes Erbrechen, franz. Fièvre jaune, Typhus d'Amérique, engl. The yellow fever, bilious remitting yellow fever, malignant pestilential fever, Bulam-fever, ital. Febbre gialla, span. Calentura maligna contagiosa, Calentura amarilla, Fiebre amarilla, ist ein in südlichen Ländern epidemisch herrschendes Fieber, welches mit dem Charakter der Synocha auftritt und in kürzerer oder längerer Zeit in Nerven- oder Faulfieber übergeht. Als erste Epidemie ist diejenige bekannt, welche die Spanier und Columbus selbst ergriff, als sie im Jahre 1494 auf St. Domingo landeten, um die Stadt Isabella zu gründen. In Westindien, namentlich auf Cuba, besonders in Havannah, auf St. Domingo, Portorico, Antigua, Guadeloupe, Martinique und Barbados herrschten seit der Entdeckung von America zahlreiche Epidemien dieser Krankheit; nach Philadelphia kam sie im Jahr 1699, nach New-York 1702, und zeigte sich seitdem öfters in beiden Städten und andern Seehäfen des gleichen Grades nördlicher Breite; im Jahre 1805 gelangte sie bis nach Quebeck. In Europa erschien das gelbe Fieber zum ersten Male 1721 in Lissabon, 1730 herrschte die Krankheit in Cadix, 1741 in Mallaga, 1800 in Cadix und Sevilla, 1804 auf der ganzen Südküste von Spanien und zu Livorno, seitdem mehre Male in Spanien, namentlich 1821 in Barcelona. Auch jenseits des Aequators zeigte sich die Krankheit öfters. Selten erschien das gelbe Fieber in Orten, die landeinwärts liegen. Beispiele davon geben übrigens Galiopolis am Ohio, Nalchas am Mississippi, St. Thomas am Orinocco, Sevilla am Guadalquivir, und auch einige andere an keinem großen Flusse und selbst in Gebirgen liegende Orte des südlichen Spaniens, z. B. Antequera und Jumilla.

Der Charakter des gelben Fiebers erscheint vom Anfange an synochisch, geht aber sehr bald in den faulig typhösen und durch diesen in den paralytischen Charakter über. Die primitive Affektion hat man zufolge der meisten bei demselben vorkommenden Erscheinungen in der Leber und dem Gallensystem angenommen; neuere Aerzte glauben aber, durch ihre Untersuchungen berechtigt zu seyn, dieser Meinung zu widersprechen. Don Hurtado de Mendoza erklärt den ursprünglichen Zustand des gelben Fiebers für eine heftige Magen- und Darmentzündung; auch Desmoulins und Ffirth behaupten, daß die krankhafte Sekretion, wodurch das gelbe Fieber sich auszeichnet, nicht von den Gallenwegen, sondern vom Magen ausgehe. Wenn diese Behauptungen sich bestätigen, so würde freilich dem gelben Fieber sein bisher von den meisten Schriftstellern ihm angewiesener Platz unter den Gallenfiebern nicht zukommen. Man nimmt im Verlaufe des gelben Fiebers gewöhnlich drei Zeiträume an, welche indessen bei der Heftigkeit des Fiebers oft so schnell in einander übergehen, daß sie nicht wohl unterschieden werden können, sowie denn auch manchmal das Fieber gar nicht in die spätern Zeiträume gelangt. Verschiedene Modifikationen im Verlaufe und in den Erscheinungen treten auch in den einzelen Epidemien ein, welche fast nie in allen Stücken einander gleich sind; auf diese einzelen epidemischen Verschiedenheiten können wir jedoch hier nicht eingehen.

Der Anfang des gelben Fiebers, besonders in seiner ursprünglichen gelindern Gestalt, macht ein Gefühl von Druck und Spannung in der Herzgrube und in den Hypochondrien, mit Ekel, Neigung zum Erbrechen, Kopfweh, Niedergeschlagenheit, Trägheit und Schwere in den Gliedmaßen, worauf Schauder, Kälte und starrer Frost, letzterer jedoch besonders in heißen Gegenden selten, desto mehr aber eine heftige, brennende Hitze, mit frequentem und vollem, meistens weichem, seltner hartem, kleinem oder intermittirendem Pulse folgt. Die Augen sind roth, trübe und leicht entzündet, im Gesicht flüchtige Röthe, der Durst mäßig. Tritt das Fieber aber in seiner heftigern Gestalt auf, so erscheint es plötzlich ohne diese Vorboten mit heftiger Hitze, die besonders für das Gefühl der Kranken außerordentlich groß ist, sehr häufigem und vollem Pulse, brennendem Durst, großer Angst, beschwerlichem Athem, aufgetriebenem, rothem Gesicht und wie mit Blut unterlaufenen Augen, heftigen Kopfschmerzen, besonders im vordern Theile des Kopfes, die in Wahnsinn oder tiefe Schlafsucht übergehen, und mit Schmerzen in den Lenden und in der Rückenwirbelsäule. Die Geschwulst und Spannung mit dem Gefühl von Wundseyn und Angst in der Herzgrube dauert fort; der Magen und die Präkordialgegend sind sehr empfindlich, und der geringste Druck erregt heftigen Schmerz; die Empfindlichkeit des Magens ist so groß, daß er fast gar nichts annimmt und bei sich behält; ja es tritt auch wirkliches Erbrechen ein, welches durch jeden Reiz, auch auf entfernte Theile, als auf das Auge, Ohr u. s. w., erregt wird. Der Urin ist dabei sehr dunkelroth flammend oder hochgelb, der Leib hartnäckig verstopft, die Zunge manchmal rein, oft aber mit zähem Schleime belegt, der Unterleib gewöhnlich eingesunken und weich, seltner meteoristisch aufgetrieben, die Haut meistens trocken, oder nur theilweise mit Schweiß bedeckt. Der Blick ist verstört und ängstlich,

das Gesicht vorzerrt; die Kranken zeigen große Unruhe, stöhnen häufig und sind niedergeschlagen und muthlos, oder verfallen in wilden Wahnsinn; meist ist Schlaflosigkeit, manchmal auch ein schlafsüchtiger Zustand zugegen. Nachdem die Krankheit auf diese Art zwei bis 3 Tage, selten länger, oft auch nicht so lange gedauert hat, zeigt sich zuerst im Weißen des Auges und an andern Stellen mit dünner Haut, dann aber allmälig über den ganzen Körper eine gelbe Farbe. Diese nahm man sonst immer für das sicherste Merkmal einer Affektion des Gallensystems an; allein Ffirth und Desmoulins widersprechen dieser Meinung durch die auf ihre Untersuchungen gegründete Behauptung, daß beim gelben Fieber weder die Gallensekretion vermehrt noch die Galle widernatürlich verbreitet sey. Letzterer hält vielmehr die gelbe Farbe für eine allgemeine Ecchymose, und führt als Beweis dafür an, daß sie sich zuerst in Gestalt breiter Streifen längs dem Laufe der Gefäße einfindet. Mit dem Erscheinen dieser gelben Farbe läßt zwar die Heftigkeit des Fiebers und der Kopfschmerz nach, aber der Puls sinkt, die Mattigkeit und Niedergeschlagenheit des Gemüths nimmt zu, die hohe Röthe des Gesichts wird blaß und mißfarbig, die Empfindlichkeit der Herzgrube, das Brennen in den innern Theilen und das Erbrechen verdorbener schleimiger oder galliger, dann lauchgrüner, stinkender Massen dauert fort, auch ist anhaltende Verstopfung oder Ausleerung thonartiger Exkremente zugegen, der Urin wird dick, trübe und sehr dunkelfarbig, die Haut bleibt trocken oder wird von kalten, klebrigen und übelriechenden Schweißen bedeckt; die Zunge belegt sich gelb, ist aber dabei trocken und rissig. Das Bewußtseyn der Kranken dauert manchmal unverändert fort, ohngeachtet die Schwäche immer mehr überhand nimmt; manchmal tritt aber ein lebhaftes oder dumpfes, ängstliches Delirium ein, manchmal auch sehr quälende, fixe Ideen oder eine fürchterliche Raserei, oder eine tiefe ohnmachtähnliche Schlafsucht. Zuweilen gehen die Erscheinungen des paralytischen Fiebercharakters schon in diesem Zeitraume so weit, daß unter gänzlicher Betäubung, Flockenlesen, Sehnenhüpfen und andern Merkmalen der tiefsten Zerrüttung der Kräfte, zuweilen auch unter den Symptomen einer Art von Wasserscheu der Tod erfolgt; öfter aber geht erst noch eine anderweitige Veränderung vor. Während der zunehmenden Schwäche und Empfindlichkeit tritt nämlich am fünften oder sechsten Tage der Krankheit ein Erbrechen schwarzer, dunkelbrauner, dem Kaffeesatz ähnlicher, mißfarbiger, oft auch sehr scharfer und übelriechender Massen ein, dessen Ursprung man ebenfalls in einer verdorbenen Gallensekretion gesucht hat, wogegen aber Ffirth behauptet, daß diese Massen nicht aus der Leber kommen, sondern von den innern Magenwänden abgesondert werden; die innere Wand der Mundhöhle blutet leicht, oft geht auch durch den Stuhl Blut ab und die Exkremente sind schwarz und pechartig, der Urin dunkel gefärbt. Manchmal treten Mutterblutflüsse hinzu. Die zitronengelbe oder schwärzliche Haut bekommt Ecchymosen; die Zunge wird braun und trocken, der Puls sinkt außerordentlich, wird aussetzend; dazu kommen stille Delirien und zuweilen auch konvulsive Zufälle. Außerdem zeigen sich nicht selten mit dem schwarzen Erbrechen, manchmal auch ohne dasselbe, die Erscheinungen der äußersten Schwäche und einer Zerrüttung aller Funktionen der innern Theile, unter welchen, zuweilen nach einer scheinbaren Erleichterung, Aufhören der Schmerzen und Wiederkehr des Bewußtseyns, der Tod erfolgt.

Dieser tödtliche Ausgang des gelben Fiebers tritt gewöhnlich nach einem Verlaufe von fünf bis acht Tagen, zuweilen auch schon nach zwei oder drei Tagen, ja manchmal schon innerhalb 24 Stunden ein; dagegen kann es aber auch, besonders wenn im Anfange die entzündlichen Zufälle nicht sehr heftig sind, sich bis zum vierzehnten Tage hinziehen. Wenn es in Genesung übergeht, wo dann die Krankheit entweder schon vor der völligen Ausbildung des zweiten Stadiums oder aus diesem, ohne in das dritte überzugehen, in Besserung zurückschritt; so erfolgt jedoch meist die Genesung sehr langsam, durch allmäliges Nachlassen der bösartigen und Eintreten günstiger Erscheinungen, wohin besonders ein vollerer und langsamerer Puls, allgemeiner Schweiß, Ausschlag an den Lippen und manchmal Nasenbluten gehören. Manchmal wurden indeß die Kranken auch sehr schnell von den bedenklichen Zufällen befreit und bekamen einen guten Appetit, dessen Befriedigung zur schnelleren Wiederherstellung der Kräfte sehr viel beitrug.

Aetiologie. Das gelbe Fieber befällt Menschen von verschiedener Konstitution und Lebensart, häufiger und heftiger Männer als Weiber, mehr Erwachsene als Kinder und fast ausschließlich nur Ankömmlinge aus kältern Klimaten, nicht so leicht die Eingebornen und diejenigen, welche an die große Hitze und andere schädliche klimatische Einflüsse gewöhnt sind. Selten befällt die Krankheit zum zweiten Male.

Viele Aerzte leiten die Fortpflanzung des gelben Fiebers von einem Kontagium her, Andere leugnen die Kontagiosität. Zu den erstern gehören Rochuox, Bally, François, Pariset, Burnett, Audouard, Keraudren, Townsend u. A., zu den letztern Don Hurtado de Mendoza und Don F. X. Laso, Osgood, Perkins, Cooke, O'Halloran, Cherwin und A. Nach allem dem, was uns diese sowohl als besonders Matthäi, Bourneau und Sulgicy für und gegen die Kontagiosität anführen, läßt sich annehmen, daß die Ursache dieser Krankheit eine allgemein verbreitete und

sowohl von dem Klima als von der Oertlichkeit abhängig sey, und daß man sich gegen den Einfluß jener Verhältnisse durch eine zweckmäßige und geregelte Lebensweise zu schützen im Stande ist.

Der schädliche Einfluß entwickelt sich aber vorzüglich unter starker Hitze, zumal wenn darauf plötzlich eine kühlere Temperatur folgt, bei großer Feuchtigkeit, gewissen Ausdünstungen aus Sümpfen, Kloaken, von faulenden Thieren am Meeresufer, von verdorbenen Waaren in den Schiffsräumen, Lagerhäusern u. s. w. Daher erscheint die Krankheit vorzüglich in den heißern und tropischen Gegenden, aber nie in solchen, welche oberhalb des 45—46. Grades nördlicher Breite liegen. So ist sie auch in der heißesten Jahreszeit am häufigsten und verheerendsten, läßt aber bei der Annäherung der kältern Jahreszeiten nach. In der gemäßigten Zone erscheint sie nach Caseaux immer gegen das Ende des Julius oder zu Anfange des Augusts. In andern Gegenden entsteht sie nur, wenn die Verhältnisse der Luft denen zwischen den Wendekreisen gleich sind. Am häufigsten erscheint dieses Uebel nur in den am Meere gelegenen Orten oder verbreitet sich, obgleich seltner, von der Meeresküste über die Ufer der benachbarten Flüsse. Uebrigens sollen starke, vollblütige und reizbare Menschen, sowie solche, die ein üppiges, ausschweifendes und unmäßiges Leben führen oder viel Fleischspeisen und geistige Getränke genießen, oder schwere Arbeiten unter den brennenden Sonnenstrahlen verrichten, dann aber sich dem Abendthau und der nächtlichen Kälte aussetzen, am frühesten und heftigsten von der Krankheit befallen werden.

Ausgänge. Die Krankheit endet 1) in Genesung unter allmäligem Nachlasse der bösartigen Symptome, sowie auch unter dem Eintritte eines allgemeinen Schweißes, zu dem bisweilen noch Nasenbluten kommt, und zwar besonders wenn diese Veränderungen sehr zeitig eintreten; 2) in den Tod a) durch Erschöpfung, b) durch Lähmung der Bauchganglien, und zwar zuweilen schon am ersten, zweiten oder dritten, gewöhnlich aber vom 5. bis 8. Tage, selten später.

Sektion. Man fand im Allgemeinen einen entzündlichen und brandigen Zustand des Magens und anderer Eingeweide des Unterleibes, zuweilen auch der Lungen. Häufig zeigte sich zwischen der dura mater und dem Schädel oder zwischen den beiden Platten der Arachnoida Bluterguß von mehren Unzen. Zuweilen fand man auch in der Rückenwirbelhöhle einen Bluterguß, gegen die Lenden- und Sakralgegend reichliche seröse Ergießungen. Die Athmungswerkzeuge und Organe des Blutlaufs wenig verändert, selten entzündet und öfters seröse Ausschwitzungen; im Magen und Darmkanale entzündete und manchmal brandige Stellen, auch Geschwüre, in der Höhle dieser Theile Blut und eine bräunliche, oft schwärzliche Materie; die Leber gelb, oft vergrößert; die Galle in der Gallenblase dunkelgrün und braunschwarz; das Fett im ganzen Körper wie geschmolzen; das Blut dunkelschwarz und dünnflüssig.

Die Prognose ist sehr böse und ergiebt sich schon aus der Beschreibung der Krankheit. Das gelbe Fieber gehört zu den gefährlichsten Seuchen, und die schlimmste Erscheinung sind die Blutungen, welche in der letzten Periode eintreten. Die Sterblichkeit ist nach einigen französischen Schriftstellern so groß, daß z. B. in St. Domingo und in Barcelona der Verlust auf drei Viertheile und selbst fünf Sechstheile der Kranken geschätzt wird. An manchen andern Orten, wie in Tortosa, soll das Uebel noch weit verheerender seyn.

Therapeutik. Obgleich uns hier Erfahrung ganz verläßt, so wird doch die Angabe eines speziellen Heilverfahrens von uns gefordert, und dieses können wir daher lediglich aus der Natur der Symptome ableiten, welche zusammengefaßt das gelbe Fieber darstellen. Im Anfange der Krankheit, wo große Trägheit und Schmerzen in den Gliedern, heftiger Schüttelfrost und Kälte der Haut, abendliche große Angst und Unruhe, Ekel, Neigung zum Erbrechen, Drücken in der Herzgrube, besonders nach Essen, Spannen und Drücken unter den Hypochondern, Stuhlverstopfung u. dgl. vorhanden sind, dürfte Nux das entsprechendste Mittel seyn, und selbst dann noch nützlich werden, wenn es bereits zum wirklichen Erbrechen gekommen ist. — Unter manchen Umständen verdient wohl Chamomilla den Vorzug, häufiger aber die China, namentlich bei starkem Schüttelfrost und nachfolgender Hitze, Muthlosigkeit, sehr eingefallenem, erdfahlem Gesicht, gelbbelegter oder schwarzer, rissiger Zunge, Ekel und Vollheitsgefühl, vielem Durst, Brechneigung, Gallerbrechen, Schmerzen in der Lebergegend von Berührung u. s. w. Die China mag daher wohl am oftesten ihren Platz finden und zeitig angewandt wohl meist bald eine wohlthätige Krisis herbeiführen; dazu kommt noch, daß sie vorzüglich wirksam in solchen Uebeln sich erweist, welche von endemischen Einflüssen abhängig sind.

Außerdem können auch Anzeigen zu andern Heilmitteln, namentlich zu Bryonia, Ipec., Merc. sol., Veratr., Puls. u. dgl. begründet seyn. Sind die nervösen oder putriden Erscheinungen die vorherrschendsten, so tritt gewöhnlich die Behandlung der Nerven- und Faulfieber ein, doch immer nur mit der besondern Berücksichtigung der bedenklichern Symptome und der individuellen Verhältnisse.

Wenn dagegen die Aeußerungen der fruchtlosen Heilversuche der Natur, das schwarze Erbrechen und heftige erschöpfende Durchfälle, eingetreten sind; so dienen uns zur letzten Hülfe Veratrum und Arsenicum. Am wichtigsten jedoch scheint uns hier der letztge-

nannte Heilstoff, da er die Erscheinungen des letzten Stadiums des gelben Fiebers in den meisten Fällen vollkommen decken dürfte. Auch Antim. crudum kann vielleicht zuweilen mit wesentlich gutem Erfolge in Anwendung gebracht werden.

Febris gastrica, s. Febris biliosa, pituitosa, saburralis, verminosa.

Febris hectica, Febris tabifica s. depascens, Marasmopyra (Swediaur), hektisches, auszehrendes Fieber, Zehrfieber, ist ein stäts mit Abzehrung des Körpers verbundenes, minder heftiges und langwieriges Fieber, welches bedeutende Remissionen und selbst Intermissionen zeigt, gegen das Ende aber oft auch kontinuirlich anhält.

Der Charakter und Verlauf dieses Fiebers ist verschieden, je nach den vorausgegangenen Ursachen und nach dem Grundleiden. In der Nosologie hat man es jedoch, wie in vieler andern Hinsicht, so auch hier nicht so genau damit genommen, und daher findet man auch fast jedes Fieber, welches gegen das Ende sogenannter Schwindsuchten sich einstellt, unter dem allgemeinen Namen des hektischen beschrieben. Allein da das Fieber, welches zu den eigentlichen Phthisen als einer besondern Krankheitsfamilie hinzuzutreten pflegt, mögen sie mit Ulzeration innerer Organe verbunden seyn oder nicht, von dem das letzte Stadium der Atrophien (Nervenphthisen) ausmachenden Fieber nach seinem Charakter und Verlaufe wesentlich verschieden ist, so glauben wir, beide auch nothwendig trennen zu müssen, und handeln deshalb hier zunächst das phthisische, hektische Fieber im weitern Sinne, und alsdann das atrophische oder lenteszirende Fieber als eigenthümliche Form ab.

Der Gang der hektischen Fieber unterscheidet sich von den andern Fiebern durch eine langsamere Entwickelung und allmäliges Fortschreiten, daher sind auch die Vorboten unmerklicher, und in vielen Fällen läßt sich gar keine bestimmte Gelegenheitsursache nachweisen. Einige der hierher gehörigen Fieber haben vom Anfange an einen raschen, die Lebensthätigkeit schnell aufzehrenden Verlauf, bei den meisten zeigt sich aber dieser schnellere Gang erst am Ende. Uebrigens haben besonders die phthisischen Fieber meist einen entzündlichen Charakter, häufig auch Gastrizismus zum Begleiter, der nervöse Charakter findet sich fast ausschließlich nur bei atrophischen Fiebern.

Das phthisische Fieber beginnt mit etwas Mattigkeit, allgemeinem Unwohlseyn, leichtem Frösteln, was meist sehr gering und schnell vorübergehend ist, worauf eine mäßige fliegende Hitze und Brennen, besonders in den Handflächen, folgt. Gewöhnlich treten diese Fieberanfälle in den Abendstunden ein; die Hitze dauert meist mehre Stunden, oft auch die ganze Nacht hindurch und endet früh mit reichlichen sauer riechenden Schweißen, die an dem Kopfe, den Handflächen und der Brust in der Regel am stärksten sind und immer mehr oder weniger ermatten. Der Puls ist dabei gereizt, beschleunigt. Beim Beginne zeigen sich diese Erscheinungen nur in geringerm Grade meist einen Tag um den andern, besonders jedoch nach dem Essen, und scheinen dann an den intermittirenden Typus gebunden. Nach und nach nehmen die Zufälle immer mehr zu, die Hitze wird stärker und anhaltender, der nächtliche Schweiß reichlicher, ermattender und der Puls häufiger und schnell; der Urin ist trübe, sedimentös und zeigt auf seiner Oberfläche ein schillerndes Fetthäutchen, das sich meist ins Bläuliche zieht, während dessen die Kräfte ungewöhnlich schwinden und die Abmagerung immer auffallender zunimmt. So gestaltet verharrt das Uebel gewöhnlich mehre Wochen, schreitet aber um so rascher fort, je mehr der Verbrauch den Wiedererersatz übersteigt, je rascher und ausgebreiteter die Ulzeration vor sich geht. Hierzu kommen nun in der Regel Durchfälle, die zufolge der Leichenöffnungen von Geschwüren, die sich im Darmkanale fast bei allen Phthisen bilden, abhängig sind und wegen der Entkräftung, die sie nach sich ziehen, kolliquative genannt werden. Zuweilen lagert sich der Eiter gleichzeitig in andern Theilen des Körpers, im Zellengewebe, unter der Haut und zwischen den Muskeln u. dgl. ab. Um diese Zeit werden die Fiebererscheinungen kontinuirlich, während die Schweiße sich etwas vermindern, alle Sekretionen übel riechend; dabei bilden sich Schwämmchen, die aufgelegenen Stellen werden brandig, und die Kranken haben nur noch Haut und Knochen und schwellen wassersüchtig an, bis sie endlich unter völliger Erschöpfung bei meist vollem Bewußtseyn ihren Geist aufgeben oder sanft einschlafen.

Charakteristisch bei dieser Form ist der Umstand, daß die Kranken, auch wenn sie Abnahme ihrer Kräfte deutlich fühlen, dennoch mit Sehnsucht und Festigkeit auf Genesung hoffen und Pläne zu Reisen und andern großen Unternehmungen machen, was man nicht selten bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens beobachtet.

Das atrophische oder lenteszirende Fieber (Febris atrophica s. lenta) ist eigentlich eine Varietät der Febris nervosa lenta, mit der sie in ihrem Verlaufe die größte Uebereinstimmung zeigt, und unterscheidet sich von der Febris phthisica dadurch, daß sie immer die Folge gewisser Erkrankungen des Nervensystems ist und daß bei ihr ein im Verhältnisse zu der Aufnahme von Nahrungsmitteln viel zu geringer Verbrauch, also das entgegengesetzte Verhältniß des phthisischen Fiebers Statt findet.

Dieses Fieber kommt am häufigsten bei übermäßig reizbaren und empfindlichen Personen vor, und bildet das letzte Stadium der sogenannten Nervenschwindsuchten. Beim Anfange desselben fühlt sich der Kranke sehr matt und steif, vorzüglich des Morgens u. Abends; der Schlaf ist mehr ein Zustand von Betäubung, wird oft durch unruhige und sonderbare Träume unterbrochen und erquickt nicht, sondern hinterläßt bei längerer Dauer eine um so größere Mattigkeit und geht zuletzt wohl auch in anhaltende Schlummersucht über. Dabei sind die Kranken verstimmt, niedergeschlagen, ängstlich, sehr reizbar und empfindlich, stumpfsinnig, verdrießlich und gleichgültig gegen äußere Gegenstände, oft des Lebens ganz überdrüßig. Ihr Gedächtniß und die Urtheilskraft sind außerordentlich schwach und nehmen beim weitern Fortschreiten des Uebels immer mehr ab. Manchmal haben sie ein eigenes Gefühl von Kälte, welches besonders den Kopf einnimmt. Die Haut ist meist ohne allen Turgor und trocken, und nur selten treten Schweiße ein. Der Puls ist langsam, schleichend und matt, wird aber nach besondern Aufregungen des Körpers, auch wohl schon alle Nachmittage etwas beschleunigt, aber ohne daß sich die Kraft des Gefäßsystemes vermehrt zeigt. Die Kranken fühlen zuweilen des Morgens, besonders jedoch Nachmittags eine unbestimmte Hitze, die mit einem Gefühle von Kraftlosigkeit u. Schläfrigkeit verbunden ist, meist auch in Schlaf übergeht. Die Verdauung liegt dabei meist gänzlich darnieder, der Stuhl ist hart und selten, der Appetit gering oder ganz mangelnd, zuweilen aber um so größer der Durst. Nachdem diese Erscheinungen mehre Wochen und selbst viele Monate gedauert haben, treten die Zeichen der gesunkenen Nerven- und Muskelkraft und zerrütteten Reproduktion immer deutlicher hervor. Die Fiebersymptome werden stärker, halten den intermittirenden Typus, exazerbiren in den Abendstunden; es stellen sich Frost und darauf Hitze ein, dabei eine schwache, oft halbseitige Röthung des Gesichts, kleiner, schwacher, krampfhafter, zitternder, sehr veränderlicher, ungleicher Puls, Kopfweh, Schlummersucht, mit leichten, zuweilen auch ziemlich lebhaften Delirien; Zufälle, die des Morgens ebenfalls meist mit ermattenden Schweißen nachlassen. Der Urin geht immer sehr spärlich und meist ganz blaß ab und bekommt einen reichlichen schleimigen Bodensatz. Die Augen sind eingesunken, trübe und wäßrig; es erfolgen allerhand Sinnentäuschungen, Schwindel, Nebel oder Schwarzwerden vor den Augen, häufiges Brausen und Klingen vor den Ohren u. s. w.; die Störungen der psychischen Thätigkeit, sowie die Unruhe und Schlaflosigkeit nehmen zu, die Vorstellungen verwirren sich, der Stumpfsinn geht in völlige Gefühllosigkeit über, und unter dem jetzt anhaltend fortdauernden Fieber verfällt der Kranke in Schlafsucht, wobei die Augen oft ganz starr und offen sind, bis dem Leben desselben ein Ende geschieht. In vielen Fällen entstehen schon bei der geringsten Bewegung Ohnmachten; häufig finden sich Aphthen und Lähmung der Gliedmaßen ein, welche letztere zuweilen nur eine Seite befällt; und in den meisten Fällen bilden sich Geschwüre im Darmkanale und es stellen sich dann ebenfalls kolliquative Durchfälle ein, die hier wohl immer in der spätern Zeit unwillkürlich und bewußtlos erfolgen. Auch entsteht hier besonders leicht Decubitus. In einem von mir beobachteten Falle trat Erysipelas symptomatisch hinzu, welches im Gesichte sich entwickelte, äußerst rasch über den ganzen Kopf sich verbreitete und das Leben des Kranken durch Lähmung des Gehirns endigte.

Aetiologie. Das Uebel ist oft erblich. Besondere Opportunität dazu ist in der Diathesis scrofulosa begründet. Vorzüglich geneigt dazu ist das weibliche Geschlecht und das jugendliche Alter. Am häufigsten aber werden Menschen von schlankem Körperbau, die sich durch die phthisische Konstitution auszeichnen, von der Krankheit befallen, besonders wenn dazu eine sitzende Lebensart, verbunden mit Anstrengung des Geistes, übermäßige körperliche Bewegungen, Aufregung und Erhitzung des Nerven- und Gefäßsystemes und dgl. kommen. — Die Gelegenheitsursachen sind solche, welche das Nerven- und Gefäßsystem und unmittelbar oder mittelbar die Reproduktion schwächen und zerrütten. Hierher gehören heftige Reizungen oder übermäßige Anstrengungen des Nervensystemes durch anhaltendes Denken, heftige Gemüthsbewegungen und vornehmlich durch zu häufige, zu frühzeitige oder widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes, alsdann fehlerhafte Chylifikation und Ernährung, Krankheiten mit übermäßigem Säfteverlust, als Blutungen, Schleimflüsse, chronische Diarrhöen, Dysenterien, Diabetes, zu lange fortgesetztes Stillen, häufige Samenergießungen, und besonders Desorganisationen, Verhärtungen, Anschwellungen, Skirrhositäten, Vereiterungen innerer Organe, der Leber, des Pankreas, der Lungen, starke absondernde Geschwüre in äußern Theilen, sowie im Magen und Darmkanale, Karies, überhaupt Kacherien, hartnäckige Wechselfieber und andere Fieber, Bleichsucht, Hysterie, Altersschwäche.

Die Diagnose ergiebt sich aus der Untersuchung der vorausgegangenen und gegenwärtigen Momente. Möglich ist jedoch namentlich im Anfange eine Verwechselung mit Febris intermittens; von diesem unterscheidet sich aber das phthisische und atrophische Fieber dadurch, daß die Exazerbation dieser beiden meist in die Abendstunden fällt, daß bei ihnen der heftige Frost fehlt, die Hitze dagegen fliegend, auch brennend ist, vorzüglich in den Handtellern und Fußsolen, sowie im Gesicht, und oft auch außer der gewöhnlichen Zeit nach starker Bewegung oder Anstrengung des Körpers

eintritt, und daß sie später mit profusen, ermattenden Schweißen endet. Das phthisische Fieber ist von dem atrophischen darin unterschieden, daß bei ihm die Beeinträchtigung der Geistesthätigkeit gänzlich fehlt und das Bewußtseyn bis auf die letzte Zeit vorhanden ist; bei dem atrophischen findet der umgekehrte Fall Statt.

Ausgänge. Selten endet die Krankheit in Genesung, häufiger jedoch bei dem phthisischen Fieber, wenn die erregenden Ursachen, sowie die dadurch bereits herbeigeführten Veränderungen vollkommen sich heben lassen; bei dem atrophischen nur dann, wenn die Veränderungen in der Nervensubstanz, z. B. im Gehirn, in der Cauda equina u. s. w. noch nicht zu weit vorgeschritten sind. Am häufigsten ist der Uebergang in den Tod, und zwar a) durch Erschöpfung, b) durch Lähmung, c) durch andere besondere Zufälle, die von einem bestimmten örtlichen Leiden ausgehen.

Die Prognose ist bei allen diesen Krankheiten sehr schlimm. Schneller erfolgt der Tod, wenn das Uebel den synochösen Charakter zeigt, und wenn es nicht gleich erkannt und unzweckmäßig behandelt wird. Nur dann ist gegründete Hoffnung auf Herstellung vorhanden, wenn man der Krankheit gleich beim Anfange mit passenden Mitteln begegnet und sie zu bekämpfen vermag. Liegen aber die ursächlichen Momente tief in der Konstitution begründet, ist wohl gar erbliche Anlage die Grundbedingung des Leidens oder sind durch übermäßige Samenvergeudungen die Kräfte des Organismus tief zerrüttet; so ist gleich vom Anfange an die Aussicht auf Heilung sehr trübe. Indessen darf man dach auch die Hoffnung nicht zu früh sinken lassen, da schon sehr hohe Grade des hektischen Fiebers auch unter ungünstigen Verhältnissen geheilt worden sind. Destruktionen innerer Organe verschlimmern allemal die Prognose. Das letzte Stadium aller hektischen Fieber, wo schon Kolliquationen eingetreten sind, ist ganz unbezwingbar, und die Heilkunst kann dann weiter nichts thun, als den traurigen Zustand einiger Maßen erleichtern.

Therapeutik. Obgleich auch bei der zweckmäßigsten Behandlungsweise die Heilung oft nicht gelingt, so dürfen wir uns dadurch doch nicht abschrecken lassen von dem Gebrauche dessen, was die krankhaften Erscheinungen erheischen oder wenigstens räthlich zu machen scheinen. Aber eben wegen der Schwierigkeiten, womit die Heilung verbunden ist, wegen des häufigen Mißlingens und seltenen Gelingens derselben müssen wir Alles aufbieten, was zur Erleichterung des Uebels und zur Herstellung des Kranken beitragen kann, und daher nicht allein durch die Anwendung eines gut gewählten Heilmittels, sondern vornehmlich auch durch eine in jeder Hinsicht zweckmäßig eingerichtete Diät vortheilhaft auf die Verhältnisse des Kranken einzuwirken suchen.

In diätetischer Rücksicht sey unser Augenmerk vorzüglich auf den möglichst guten Fortgang der Ernährung u. daher besonders auf solche Nahrungsmittel gerichtet, welche jene, ohne irgendwie zu reizen oder zu schwächen, in einer den individuellen Verhältnissen angemessenen Art unterstützen und fördern. Dahin gehören nun insonderheit eine gute Kuhmilch, von der die Butter völlig abgesondert ist, die zuckerhaltigen Vegetabilien, als Möhren, Erdrüben und dgl.. auch die leichtern, zuckerreichen Obstarten, besonders die daraus bereiteten Brühen, wenn sie anders die Wirkung des angewandten Heilmittels nicht stören oder aufheben. Dagegen sind alle stark gewürzten, gesalzten und überhaupt reizenden Speisen und Getränke allezeit mehr oder weniger schädlich. Zu Löschung des Durstes gebe man hauptsächlich Obstbrühen und noch besser überschlagenes Brunnenwasser, aber in geringem Maße wo schon kolliquative Schweiße und Durchfälle einzutreten drohen. Zugleich sorge man für mäßige Bewegung im Freien, gehörige Reinlichkeit und vornehmlich für ein zweckmäßiges Nachtlager. Auf die Beschaffenheit des letztern nimmt man im Allgemeinen viel zu wenig oder gar keine Rücksicht, obgleich davon oft nicht wenig abhängt. Die Federbetten sind nach meiner wenigstens in acht Fällen gemachten Beobachtung immer schädlich, theils weil sie den Körper zu stark erwärmen und dadurch mehr schwächen, theils auch weil sie den Eintritt der kolliquativen Schweiße beschleunigen und die schon eingetretenen beträchtlich vermehren. Am besten und wirklich sehr erleichternd ist, wie ich mehrmals gefunden, ein aus trocknem Heu schicklich und hinlänglich weich bereitetes Lager in Gestalt eines Unterbettes oder einer Matratze, mit einer leichten dickwollnen Decke, doch so, daß keine Erkältung Statt finden kann. Bedienen sich Kranke, die schon Schweiße haben, eines solchen Lagers, so mindern sich oder lassen dieselben meist in wenig Tagen nach, auch wenn sie vorher durch kein Mittel bekämpft werden konnten. — Außerdem suche man den Kranken auch geistig aufrecht zu erhalten, seinen Geist aufzumuntern und zu zerstreuen, was am leichtesten durch Ortsveränderung, wenn es Privatverhältnisse gestatten, ermöglicht wird. Kleine Reisen in anmuthige und gesunde Gegenden, besonders wo Berge und Thäler mit einander abwechseln, haben oft den günstigsten Einfluß auf den geistigen und körperlichen Zustand des Kranken.

Ein gut entworfener Heilplan, vereint mit den eben angegebenen Abänderungen in den übrigen Verhältnissen des Kranken, kann, wenn er zugleich gut ausgeführt wird, nur Hoffnung auf die Möglichkeit der radikalen Herstellung des Kranken begründen. Bei dem phthisischen Fieber werden wir häufig in der China das passendste Mittel finden, zumal wenn ohne vorherigen Frost Abends eine mehrstündige Hitze mit brennendem Durste und nachher

Schweiße sich einstellen und wenn das Uebel zugleich mit blutig eitrigem Brustauswurf verbunden oder in Folge zu großen Säfteverlusts oder hartnäckiger Wechselfieber entstanden ist. Unter diesen und ähnlichen Umständen kann sie auch beim atrophischen Fieber in Anwendung kommen müssen. — Tritt das phthisische Fieber zu Kachexien von besonderer Art, sind scharfe, jauchende, brennende Geschwüre die Veranlassung und zeigt sich Abends und Nachts Frost und nachgehends fliegende Hitze und Schweiß, mit schlafloser Unruhe, öfterem Nasenbluten, häufigen Pollutionen u. dgl.; so wählen wir den Carbo veg. Dagegen nehmen wir Causticum, wo große Empfindlichkeit gegen kalte Luft, trockne Hitze und nächtliche Schlaflosigkeit, außerdem Tagesschläfrigkeit, befürchtende Aengstlichkeit, beim Gehen gleich Schweiß, Abends beträchtliche Abgeschlagenheit des ganzen Körpers u. s. w. Statt finden, und wo die Beschwerden beim Gehen in freier Luft und Abends zunehmen. Wichtig ist der Gebrauch dieses Heilstoffs nach Unterdrückung der Krätze und anderer Hautausschläge. — Ein bewährtes Heilmittel ist ferner Baryta carb., besonders wenn hektisches Fieber zu Phthisis tuberculosa, Marasmus senilis u. dgl. sich hinzugesellt und außer dem Wechsel von Frost und Hitze auch nächtliche Schweiße, viel Durst, nach Mitternacht Aengstlichkeit, durch ängstliche Träume gestörter Schlaf, Gedächtnißschwäche, bangige Traurigkeit, Schwindel, starkes Jücken, und verschiedenartige Ausschläge am Körper sich zeigen. — Nicht selten sind auch hier Nux, Pulsatilla und andere ähnliche Heilstoffe angezeigt.

Bei trockner Nachthitze mit unerquicklichem, betäubendem Schlummer und öfterem ängstlichen Auffahren, wie von Luftmangel, sowie besonders bei profusen, zuweilen sauern und klebrigen Nachtschweißen steht Calcaria sulfurata an ihrem Platze. — Ist das hektische Fieber Folge von bösartigen oder schleichenden Entzündungen, von Caries, karzinomatösen Degenerationen, Skrofelgeschwüren u. dgl. m.; so paßt bei übrigens entsprechenden Umständen meist Lycopodium. In andern Fällen ist Sulfur das kräftigste und durchgreifendste Heilmittel und findet daher oft seinen Platz, wo andere Mittel nicht ausreichten. Nächstdem kann oft auch Ambra heilsam werden, die wir in Uebereinstimmung mit Rau unter gewissen Bedingungen zum besondern Gebrauch empfehlen. Auch Agaricus verdient in solchen Fällen, insonderheit gegen Nachtschweiße, angewandt zu werden. Ferrum dient besonders bei exzessiver Erregbarkeit des Gefäßsystemes, bei gleichzeitigem Bluthusten, großer Angegriffenheit und ängstlichem Zittern von Bewegung, vom Sprechen u. dgl., sowie bei heftigen Kongestionen nach dem obern Körper und Anschwellung der Füße. — Zu den bisher angeführten Heilstoffen fügen wir noch als sehr schätzenswerthe Hülfen Stannum, Merc. sol., Silicea und Arsenicum hinzu.

In dem atrophischen oder lenteszirenden Fieber finden zwar mehre der obgenannten Heilmittel ebenfalls nicht selten Anwendung, allein der Charakter desselben ist doch meist von der Art, daß ihm Acidum phosph., Arsenicum, Camphora, China, Cocc., Helleb., Ignatia und dgl. vorzugsweise entsprechen. Uebrigens tritt hier größtentheils die Behandlung der Febris nervosa lenta ein, weshalb wir auf diese verweisen.

Febris inflammatoria, hypersthenica, sthenica, Febris synochica, Synocha Sauvag., Synocha simplex Junck., Synochus non putris s. imputris, Continens non putrida Lomm, Febris continens s. synocha Stahlii, Febris acuta simplex Stark, Febris continua simplex Lieut., Febris continua depuratoria s. defaecatoria Quesn., Febris hiemalis Sydenh., Continens inflammatoria simplex Selle, Inflammatio generalis, Ephemera plurium dierum, Febris homotona, septimanaria, Febr. ardens Swiet., Febr. sanguinea Walch, Sthenopyra Swed., Phlogopyra, Febris continua inflammatoria Frank, Febr. angiosthenica Hildenbr., Synochus s. Causus inflammatorius, das entzündliche, sthenische, synochische Fieber, einfacher Synochus, Irritabilitätsfieber, fr. Fièvre inflammatoire, engl. Inflammatory Fever, ist ein anhaltendes, selten remittirendes Fieber, welches nach mehren Beobachtern zuweilen selbst den intermittirenden Typus hat. Uebrigens ist die Selbstständigkeit desselben noch sehr zweifelhaft, und es lassen sich allerdings mehr Gründe für die Ansicht anführen, daß dasselbe jederzeit von einer örtlichen Entzündung abhängig sey. Vielleicht lag in der Mehrzahl der Fälle eine Phlebitis oder Arteritis zu Grunde, obgleich diese in höheren Graden mancherlei Abweichungen und Verschiedenheiten darbieten. Wie dem auch sey, müssen wir doch das entzündliche Fieber, im weitern Sinne auch Entzündungsfieber genannt, zum Unterschiede von dem durch örtliche Inflammation bedingten Entzündungsfieber im engern Sinne, als eine selbstständige Krankheit so lange betrachten, bis seine Abhängigkeit von lokaler Entzündung evident nachgewiesen ist.

Das entzündliche Fieber besteht in allgemein vermehrter Kontraktion, wobei das Wirkungsvermögen in eben dem Grade übermäßig gesteigert ist, als die Rezeptivität vermindert erscheint.

Die Krankheit erscheint meist plötzlich, ohne besondere Vorboten; nur zuweilen geht eine eigene Schwerfälligkeit, Steifheit und Mat=

tigkeit voran. Hierauf entsteht meist ein heftiger, lange dauernder Frost; nur bei Kindern ist er weniger auffallend. Auch die Hitze ist sehr stark, aber nicht beißend; die Augen sind meist roth und blitzend, der Blick nicht trübe, das Gesicht meist gespannt, gedunsen und roth, der Puls hart und voll, aber nicht immer sehr frequent, die Respiration schnell, tief und heiß, ungefähr wie nach starker Bewegung. Der Appetit ist gewöhnlich geschwunden, dauert zuweilen aber auch bei starkem Fieber fort. Meist zeigt sich dabei Neigung zu Verstopfung, zuweilen stellt sich auch ohne besondere gastrische Komplikation Erbrechen ein. Die Zunge ist entweder ganz rein, aber roth und heiß, oder nur wie mit einem schwachen weißen Anflug belegt. Aeußerst selten fehlt Kopfschmerz, manchmal ist er ungemein heftig und hat seinen Sitz vorzüglich in der Stirn. Bei starkem Fieber tritt in der Regel auch Phantasiren und Irrereden ein; manche Personen bekommen schon bei sehr gelinden Anfällen heftige Delirien, besonders in der Nacht. In höherem Grade stellt sich mehr Betäubung und soporöser Zustand ein. Bei Kindern gesellen sich hierzu manchmal Zuckungen und Eklampsie. Der Urin ist während des Fiebers meist hochroth und brennend. Ist der Typus remittirend, so fällt die Exazerbation auf den Abend und die Nacht.

Bei diesem Fieber findet sich die eigenthümliche charakteristische Form des Fiebers am ausgebildetsten und reinsten.

Aetiologie. Besondere Anlage zu diesem Fieber findet sich im jugendlichen und ersten Mannesalter; auch die sanguinische Konstitution, Vollblütigkeit und ein robuster Körperbau so wie die Schwangerschaft machen dazu geneigt.

Als Gelegenheitsursachen wirken alle stärkern örtlichen Reize, eine reine kalte Luft, herrschende Nord- und Ostwinde, Verkältungen, die Aufnahme fieberhafter Kontagien, Unterdrükkung von Blutflüßen, und Absonderungen, zu starker Genuß geistiger Getränke, zu reichlicher Genuß stark nährender und reizender Nahrungsmittel und überhaupt Alles, was die Diathesis inflammatoria begründet. Auch gehören hierher heftige erregende Leidenschaften, Verwundungen, so wie endlich gewisse atmosphärische Einflüsse, welche die entzündliche Konstitution begünstigen oder erzeugen, woraus sich das häufige Vorkommen des entzündlichen Fiebers zu manchen Jahreszeiten erklären läßt.

Die Diagnose ist bei vollständig entwickeltem Fieber leicht. Besondere Berücksichtigung verdienen während der Krankheit vorzüglich die Organe des Kopfes, der Brust und des Unterleibes, weil leicht Entzündung derselben ins Spiel kommen kann. Im Anfange der Krankheit aber ist die Bestimmung, ob sich das wahre entzündliche Fieber oder ein anderes ausbilden werde, meist schwierig.

Die Dauer des synochischen Fiebers ist verschieden, je nachdem es ganz rein oder gemischt auftritt. Gewöhnlich nehmen die Zufälle bis zum dritten, vierten Tag gleichmäßig zu und dauern dann bis zum siebenten, selten bis zum eilften oder vierzehnten Tag; manchmal wird es schon den vierten Tag beendigt. Hat es aber den typhösen Charakter angenommen, so kann es auch viel weiter sich hinausziehen.

Ausgänge. 1) In Genesung unter Krisen durch die Haut und den Harn. Nach vorausgegangener Zunahme der Zufälle, besonders nach einem sehr vollen, harten, beschleunigten Puls und nach Vermehrung der Hitze bricht endlich häufig am siebenten Tage unter Begleitung eines wellenförmigen Pulses ein allgemeiner, warmer, duftender Schweiß hervor und diesem folgt oft ein reichlicher Harnabgang. Zuweilen tritt auch Nasenbluten, seltner Diarrhö ein. — 2) In eine andere Krankheit, und zwar a) in Nerven- oder Faulfieber, indem die kritischen Erscheinungen nicht eintreten und die Säftemasse zur Auflösung hinneigt; b) in hektisches Fieber unter nur mangelhaft erfolgenden Krisen. 3) In den Tod, entweder in Folge typhöser Zufälle, oder durch Zerstörung edler Organe, oder auch durch Apoplexie in Folge heftiger Kongestionen nach dem Kopfe.

Die Prognose ist im Allgemeinen gut, wenigstens kann man in der Mehrzahl der Fälle eine gründliche und leichte Heilung sicher erwarten. Je reiner die Krankheit auftritt, um so günstiger sind die Aussichten. Gefahr ist nur dann vorhanden, wenn der Uebergang in typhöses Fieber statt findet oder eine örtliche Entzündung oder eine heftige innere Blutung hinzutritt. Uebrigens richtet sich die Bestimmung eines bessern oder schlimmern Ausgangs theils nach der Konstitution des Kranken, theils nach der Verschiedenheit der Ursache und deren mehr oder weniger heftigen Einwirkung, theils endlich nach dem mehr oder weniger regelmäßigen Verlauf des Fiebers und dem Verhältnisse der kritischen Erscheinungen. Auch kann die Behandlung, wenn sie unzweckmäßig ist, auf den Gang der Krankheit und mithin auch auf die Prognose einen großen Einfluß haben.

Therapeutik. Bei der Behandlung des entzündlichen Fiebers ist möglichste Beschränkung der Ernährung eine Hauptsache, daher besteht die erste Maßregel, die wir zu nehmen haben, in Entziehung aller nährenden Dinge. Wir beschränken den Kranken einzig auf den Genuß eines guten, überschlagenen Brunnenwassers, und sorgen dabei zugleich für eine kühle Temperatur und für Entfernung alles dessen, was auf die äußern Sinne des Kranken einen zu grellen Eindruck macht. In der Zeit, wo die Haut weicher, düftend wird, muß auch die Temperatur etwas höher seyn, um nicht durch zu große Kühle neue Störungen zu veranlassen.

Nächstdem ist die Anwendung eines zweckmäßigen Heilplans nothwendig. Die erste Aufgabe des Arztes ist nun hier diese, den über das ganze Gefäßsystem verbreiteten entzündlichen Krankheitsprozeß herabzustimmen und allmälig zu vernichten. Zu Erreichung dieses Zweckes wird **Aconitum** unbedingt erfordert, und mit Hülfe desselben sind wir im Stande die Krankheit schnell auf den Weg der Rückbildung zu führen. In allen reinen entzündlichen Fiebern ist besonders anfangs das Akonit nie zu entbehren, und die Wirkungen, welche es unter jener Bedingung herbeiführt, sind immer höchst wohlthätig und ausgezeichnet, indem die abnorme Gefäßthätigkeit bald in ihr Gleis zurückgeführt und Anstalten zu einer schnellen günstigen Entscheidung vorbereitet werden. In Fällen, wo der Grad der Krankheit sehr heftig ist und das Aconitum nicht schon in wenig, etwa 6 Stunden seine Wirksamkeit zu entfalten vermag, ist die sofortige Wiederholung einer Gabe desselben durchaus erforderlich. Geschieht alles dieses mit gehöriger Umsicht und Behutsamkeit, so werden wir selten den Gebrauch eines andern Heilmittels nöthig haben.

Dessenungeachtet können die Krankheitsverhältnisse, besonders bei vorausgegangenen Fehlern entweder von Seite des Arztes oder des Kranken, sich dergestalt ändern, daß wir zu einem andern Heilstoff greifen müssen. Meist passen dann Bryonia, Nux, Belladonna u. dgl. Die **Bryonia** ist nach **Hartmann** (Ueb. d. Anw. der hom. Arzn. ꝛc. Leipzig 1835) indizirt, wenn die innere Hitze deutlicher als die äußere sich ausdrückt, oft mit Frost wechselt oder beide gleichzeitig vorhanden sind, und zwar dieser äußerlich, jene innerlich in Verbindung mit heftigem Durst. Das auf Bryonia hinweisende entzündliche Fieber ist nie so isolirt und die Symptome sind selten konstant. Wichtig sind noch die zur Stirn und zu den Schläfen herauspressenden Kopfschmerzen, die beim Drucke mit der Hand abnehmen, das eigenthümlich erregte Gemüth des Kranken, die gewaltige Heftigkeit in Reden und Handlungen u. s. w. — Wird das Fieber asthenisch und zeigt sich die Thätigkeit des Gefäß- und Lymphsystemes abnorm vermindert, und überhaupt große Erschlaffung auch in der Substanz; so kann Mercurius sol. zu einer oder einigen Gaben sehr nützlich werden. — Bei hervorstechender nervöser Schwäche, brennend heißer und trockner Haut, Fortdauer des Fiebers, betäubtem unruhigem Schlafe, schleimig belegter oder brauner Zunge, hypochondrischer Niedergeschlagenheit u. dgl. steht Belladonna an ihrem Platze. — Zu **Cocculus** greifen wir, wenn der entzündliche Krankheitsprozeß durch Aconitum aufgehoben ist, aber große Aufgereiztheit des sensibeln Systemes, Neigung zum Zittern, unruhiger, ängstlicher Schlaf, Anlage zu matten Schweißen bei geringer Bewegung u. s. w. zurückgeblieben sind.

Nach Verschiedenheit der Umstände und nach den Komplikationen, mit welchen das Uebel verwickelt ist, lassen sich auch viele andere Heilstoffe mit Erfolg anwenden. Die wichtigern von diesen sind Arsen., Nux, Rhus, Puls., Cham., Hyosc., Dig., Sep., Spong., Sulfur u. a. Auch Arnica ist unter gewissen Verhältnissen wichtig und selbst unentbehrlich. Geht dagegen die Krankheit in ein Nerven- oder Faulfieber oder in irgend ein anderes Leiden über, so müssen wir natürlich unsren Heilplan auch ändern und oft zu ganz andern Heilmitteln unsre Zuflucht nehmen, als die hier empfohlenen sind.

Ist übrigens aber das entzündliche Fieber auf eine wirklich zweckmäßige Weise behandelt worden, mit gleichzeitiger Berücksichtigung einzeler Zufälle, die hinzutreten können; so haben wir uns unsren Zweck nicht blos vollkommen gesichert, sondern auch die Muskelschwäche und andere Beschwerden, die nach einer reizenden Heilmethode nothwendig zurückbleiben, haben wir dann weder zu fürchten noch sie zu bekämpfen, und es fällt daher wie in allen andern Krankheiten, so auch hier jede Nachbehandlung in der sogenannten Rekonvaleszenz gänzlich weg. Die Meisterschaft der Homöopathie zeigt sich als solche also auch bei dem entzündlichen Fieber.

Febris intermittens s. periodica, Dialeipyra Swed., kaltes Fieber, Wechselfieber, aussetzendes Fieber, fr. Fièvre intermittente, engl. Intermitting fever, ist dasjenige Fieber, welches in der Zeit von einigen Stunden die gewöhnlichen Fieberstadien durchläuft, sodann aussetzt und in Zeiträumen von bestimmter Dauer wiederkehrt, insofern diese regelmäßige Wiederkehr des Fiebers nicht durch eine äußere, in bestimmten Zeiten von Neuem einwirkende Ursache bedingt ist. Die einzelen Anfälle des Fiebers (Paroxysmi), auf welche stäts wieder ein fieberloser Zustand (Apyrexia) folgt, können nach dem Ausdrucke **Sydenham's** als ein kurz zusammengefaßtes, anhaltendes Fieber (Compendium quoddam febris continuae) angesehen werden, und es muß daher sowohl der einzele Anfall für sich, als die Anfälle zusammen genommen, das heißt, der Verlauf der ganzen Krankheit betrachtet werden.

Das Wechselfieber ist pathologisch sowohl als therapeutisch oft ein großer Anstoß der medizinischen Hermeneutik, und der dabei stattfindende Krankheitsprozeß ist höchst eigenthümlich und läßt sich zur Zeit noch nicht genügend erklären. Der Sitz der Krankheit ist im peripherischen Nervensysteme, und zwar in jenen Theilen desselben, die mit dem Gefäßsysteme innig verknüpft sind. Je nachdem nun das Uebel entweder in dem Gangliensysteme, in den Ausbreitungen und Verzweigungen desselben oder in den Endigungen der Spinalnerven seinen Sitz hat, stellt sich die Gang-

lien- oder Spinalintermittens dar. Bemerkenswerth ist übrigens, daß das peripherische Nervensystem vermöge seiner innigsten Verbindung mit dem Gefäßsystem am häufigsten von der Krankheit befallen wird, und daher finden sich auch die Ganglien weit öfterer erkrankt, als die Spinalnerven.

Alle intermittirenden Fieber zeigen in Bezug auf ihre Symptome bestimmte Periodizität, einen bestimmten Typus, und dieser bestimmt die nächste Eintheilung derselben. Der gewöhnliche Typus der Wechselfieber ist dreierlei, nämlich 1) der eintägige (Febris quotidiana), von 24 Stunden, 2) der dreitägige (Febris tertiana), von 48 Stunden, und 3) der viertägige (Febris quartana), von 72 Stunden. Manche wollen sogar einen fünf-, sieben-, neun-, vierzehn- und funfzehntägigen Typus beobachtet haben, während Andere die Existenz solcher mehr als viertägiger Fieber ganz bezweifeln.

Das Wechselfieber zeichnet sich durch folgende allgemeine Eigenschaften aus. Der Anfall kündigt sich manchmal durch Vorboten an, manchmal tritt er plötzlich ein. Letzteres hat man mehr bei epidemischen als bei sporadischen und mehr bei Frühlings-, als bei Herbstwechselfiebern beobachtet. Der Anfang besteht in einem mehr oder weniger heftigen Frost, der in Hitze übergeht und mit Schweiß endigt. Alle diese Stadien sind sehr deutlich und scharf bezeichnet. Meistens zeigt gegen das Ende des Anfalls auch der Urin einen ziegelrothen Bodensatz (Urina lateritia). In seltnern unregelmäßigen Fällen ist manchmal gleich anfangs Hitze zugegen, manchmal kommt der Frost zu der Hitze hinzu, und der Anfall endigt sich dann nicht mit Schweiß, und zuweilen macht auch der Frost den ganzen Anfall aus. — Während der Apyrexie dauert nnn zwar das Grundleiden fort, aber der äußere Ausdruck desselben, das Fieber, hört auf, und bei einem reinen einfachen Wechselfieber fühlt der Kranke blos Schwäche, Niedergeschlagenheit und Mattigkeit, bis die deutlichen Vorboten des neuen Fieberanfalls eintreten oder dieser selbst wiederkehrt, wenn keine Vorboten vorangehen. — Die Zufälle, welche das Fieber begleiten, können von der verschiedensten Art seyn, ja fast alle mögliche örtliche Affektionen können damit verbunden vorkommen. Insbesondere können alle die verschiedenen Arten des gastrischen Zustandes, örtliche Entzündungen, Nervenaffektionen u. dgl. vorkommen, die dann gewöhnlich in der Apyrexie erscheinen, ja selbst noch stärker hervortreten, weil sie während der Paroxysmen durch die wesentlichen Erscheinungen des Fiebers gleichsam verdunkelt werden. Vorzüglich aber sind es Entzündungen, katarrhalische und rheumatische Affektionen, welche die Komplikationen des Wechselfiebers ausmachen. Die katarrhalische Affektion zeigt sich am häufigsten in der Darmschleimhaut, die Entzündung geht die Kombination fast ausschließlich mit Ganglienintermittens ein und ergreift am häufigsten die Milz, seltner die Leber, noch seltner die Lunge. Zuweilen spricht sich in solchen Fällen das Fieber sehr undeutlich aus und es zeigt sich oft nur ein ganz gelindes, kaum merkbares Frösteln, bestimmt aber Hitze und häufiger Schweiß. Einen ähnlichen Fall als Febris rheumatica intermittens habe ich erst im vorigen Herbste beobachtet, wo einen Tag um den andern die heftigsten Schmerzen im Kreuze und Rückgrathe, ohne allen Frost sich einstellten, von Hitze und Schweiß begleitet allmälig nachließen und den zweiten Tag ganz aussetzten, bis sie den dritten von neuem mit gleicher Heftigkeit wiederkamen. — Uebrigens ist bei den Wechselfiebern eine merkwürdige Erscheinung, daß zuweilen nur die eine Körperhälfte febrizitirt, so daß die Theilnahme des Gefäßsystemes nur eine halbseitige ist. Die Affektion verbreitet sich oft weiter auf homogene Nervengebilde, oder verläßt zuweilen den einen Nerven ganz und geht auf einen andern über. So z. B. findet sich die Affektion häufig im Ramus supraorbitalis, strahlenförmig gegen die Stirnmuskeln sich ausbreitend, und geht später nicht selten auch auf den Nervus infraorbitalis und noch auf diejenigen Zweige des Trigeminus, die sich in der Augenhöhle verbreiten. Dieses Fortschreiten geschieht auf doppelte Weise, indem die Affektion die Gangliennerven verläßt und auf Spinal- und Cerebralnerven allmälig übergeht (überträgt sich z. B. die Affektion vom Nervus trigeminus auf den Nervus vagus, so entsteht eine Intermittens mit den Erscheinungen gestörter Respiration, als heftiger Beklemmung, keuchendem, schnellem Athmen u. s. w.); oder die Ganglienintermittens bildet sich in der bezeichneten Art zur Spinal- und Cerebralintermittens, oder die Mittheilung geschieht durch Fortleitung des Nervenreizes vom peripherischen Nervensysteme auf die Centralgebilde. Durch die Fortleitung auf das Gehirn entstehen die bösartigen Formen, als die Intermittens comatosa, apoplectica, und wo sie gegen das Rückenmark statt hat, die Intermittens tetanica, epileptica, und wo sie endlich auf die Centraltheile des Bauchnervensystemes geschieht, bildet sich die Intermittens cholerica, dysenterica. — Manchmal sind daher die begleitenden Zufälle von so schlimmer Natur, daß der Zustand höchst gefährlich ist und der Tod schon mit dem ersten, zweiten, dritten Anfalle eintritt. Dieses sind die bösartigen Wechselfieber (Febres intermittentes malignae), sowie die mit andern spezifischen Krankheiten überhaupt verbundenen komplizirte oder begleitete (Febres intermittentes complicatae s. comitatae) genannt werden.

In Ansehung des Typus konstruiren sich die schon oben angegebenen besondern Formen, von welchen hier speziell die Rede seyn soll. 1) Das eintägige oder alltägliche Wechselfieber (Febris quotidiana)

fängt seinen Anfall gewöhnlich des Morgens an. Der Frost ist meist nicht so stark und dauert auch nicht lange, die Hitze aber ist von längerer Dauer und sehr beißend. In den Nachmittagsstunden endigt sich der Anfall, doch ist die Apyrexie nur kurz und oft unrein, mit unbestimmten Fieberanfällen vermischt. Der Puls ist weniger schnell, stark und voll, als in den andern Wechselfieberformen, auch der Urin nicht so feuerroth, sondern mehr gelb. Häufig sind gastrische Zufälle dabei, der Kranke hat einen fauligen, schleimigen Geschmack im Munde, Zunge und Zähne sind mit Schleim belegt, und oft treten auch schleimige Ausleerungen hinzu. Diese Fieber kommen am häufigsten bei feuchtkalter Witterung, besonders im Frühjahr und Herbst, auch in feuchten Wintern vor. Ihre Entscheidung geschieht sehr langsam. Manchmal gehen sie in remittirende Fieber über. Manchmal sind die Anfälle an den gleichen (2—4— u. s. w.) und ungleichen Tagen (3—5— u. s. f.) sehr verschieden, und dies ist dann das Fieber, welches gewöhnlich Febris tertiana duplex genannt, und als aus zwei Tertianfiebern mit abwechselnden Pyrexien (so daß die des einen immer in die Apyrexie des andern fallen) betrachtet wird. Wenn das Fieber verschwindet, so geht es manchmal erst in ein dreitägiges Fieber über, indem zuerst die Anfälle an den gleichen Tagen wegbleiben.

Das dreitägige Fieber (Febris tertiana) macht seine Anfälle mit einem vollen Tage der Intermission, so daß, von dem Tage des einen Anfalles an gerechnet, der folgende Anfall auf den dritten Tag fällt. Gemeiniglich fängt der Anfall um Mittag an, doch manchmal auch des Morgens. Der Frost ist dabei sehr heftig, durchdringend, oft mit lautem Schütteln oder mit Steifigkeit der Glieder verbunden. Die Hitze ist heftig, sehr brennend und trocken, mit starkem Kopfschmerz und großer Unruhe, nicht selten auch mit Phantasiren verbunden; manchmal zeigen sich auch konvulsivische Bewegungen. Auch dieses Fieber ist häufig mit gastrischen Zufällen verbunden, die aber mehr galliger als schleimiger Art sind. Der Kranke hat dann sowohl während als außer den Anfällen bittern Geschmack, belegte Zunge, zuweilen Uebligkeit und galliges Erbrechen. Die Anfälle sind verhältnißmäßig kürzer als bei andern Wechselfiebern. Die Krisen erfolgen meistens durch Schweiß, bei Komplikation mit galligem Zustand aber auch wohl durch Diarrhö. Diese Art des Wechselfiebers ist die gemeinste und im Ganzen genommen die mildeste. Es kommt oft, und zwar unter den Wechselfiebern am häufigsten, epidemisch vor, besonders im Frühjahr und Herbst; und die Frühlings-Epidemien sind die leichteren. Wenn es durch einen postponirenden Typus sich dem Quartanfieber nähert, ist es auch langwieriger und schwerer zu heilen, als wenn es einen ganz regelmäßigen Typus hält. Manchmal geht es bei langwieriger Dauer völlig in das Quartanfieber, manchmal auch in das alltägliche, oder sogenannte verdoppelte, ja selbst in ein remittirendes Fieber über, auch macht es leicht, wenn es schon beseitigt zu seyn scheint, Rückfälle. Als eine besondere Erscheinung ist ein eigner Ausschlag um die Lippen zu bemerken, der sich meistens nach dem dritten Anfalle einstellt, aber als ein gutes Zeichen zu betrachten ist, indem darauf meistens mit dem siebenten Anfalle die Entscheidung erfolgt.

Das viertägige Fieber (Febris quartana) hat zwei Tage der Intermission zwischen zwei Pyrexien, so daß also, von einem Anfalle an gerechnet, der nächstfolgende auf den vierten Tag fällt. Der Paroxysmus fängt meistens des Abends an, und dauert die Nacht hindurch. Der Frost ist länger und meistens gelinder als bei andern Wechselfiebern; doch bei sehr schweren viertägigen Fiebern manchmal auch äußerst heftig und mit Knochenschmerzen, Betäubung oder Starrsucht verbunden. Die Hitze ist gewöhnlich nur mäßig und nicht von so langer Dauer wie der Frost; auch ist der darauf folgende Schweiß gemeiniglich nicht sehr stark. Ueberhaupt zeigt dieses Fieber fast durchgängig den Charakter verminderter Energie. Auch in der Apyrexie sind die Patienten auffallend krank, leiden besonders an den Verdauungswerkzeugen und bekommen ein blasses kachektisches Ansehen. Dieses Fieber herrscht besonders im Herbst, bei feuchter Luft, und in sumpfigen Gegenden, doch selten eigentlich epidemisch. Es befällt besonders Personen von schlechter kachektischer Konstitution, und solche, die an langwierigen Unordnungen im Unterleibe, besonders an der Leber, an Verschleimung der Eingeweide und dergleichen leiden. Sein Verlauf ist sehr langwierig und seine Dauer sehr hartnäckig, so daß es selten vor dem vierzehnten Anfalle aufhört, oft aber weit länger dauert. Wenn es im Herbst anfängt, währt es leicht den ganzen Winter hindurch; ja man hat Fälle von einer jahrenlangen Dauer berichtet. Dabei greift es den Körper außerordentlich an, und macht oft nicht einmal eine vollkommene Entscheidung, sondern hinterläßt Verhärtung der Leber und Milz (die sogenannten Fieberkuchen), Hautausschläge, Verschleimung der Eingeweide des Unterleibes, Wassersucht, Gelbsucht und andere Kachexien, geht auch wohl in ein schleichendes Nervenfieber oder in ein wahres hektisches Fieber über. — Schwangere sollen dies Fieber nicht eher als nach der Niederkunft verlieren können, und man will behaupten, daß der Fötus alsdann zugleich mit an dem Fieber leide.

In Bezug auf die Totalität der Krankheit unterscheiden wir, ob das Fieber während des ganzen Verlaufs einfach bleibt oder ob sich während der Dauer ein neues Fieber hinzugesellt, wodurch die Begriffe und Beziehungen der Intermittens duplex und duplicata ent-

stehen. Unter letzterer versteht man die Erscheinung, wo in einem Individuum, bei dem ursprünglich während 24 Stunden nur ein einziger Paroxysmus auftrat, noch ein zweiter hinzukommt, wo also ein intermittirendes Fieber innerhalb 24 Stunden zwei Anfälle macht. Von dieser Verdoppelung muß man die Verzweifachung unterscheiden. Unter Intermittens duplex nämlich versteht man die Erscheinung, wo innerhalb 24 Stunden zwar nur ein Paroxysmus statt findet, wo aber in der Zeit, die sonst von Anfällen frei seyn sollte, ein zweiter Anfall eintritt. Hieraus geht hervor, daß die Intermittens quotidiana zwar duplicata, aber nie duplex werden kann, und daß sich sonach die Verdoppelung nur bei der Tertiana und Quotidiana finden kann. Als besondere Fiebertypen unterscheidet man daher 1) das verdoppelte alltägliche Fieber (Febris quotidiana duplicata), welches in 24 Stunden zwei Anfälle macht, wovon der zweite nach einem kurzen Zwischenraume auf den ersten folgt. Die Apyrexie ist hier natürlich sehr kurz und die Krankheit nähert sich sehr den remittirenden Fiebern. Zuweilen haben hektische Fieber diesen Typus. — 2) Das verdoppelte dreitägige Fieber (Febris tertiana duplicata) hat an dem ersten Tage zwei Anfälle, am zweiten keinen und am dritten wieder zwei. P. Frank hat dieses Fieber nur einmal beobachtet und betrachtet es als ein unregelmäßiges hektisches Fieber. Das verzweifachte dreitägige Fieber (Febris tertiana duplex) hält jeden Tag einen Anfall, aber so, daß die Anfälle an den gleichen und die an den ungleichen Tagen sich in ihrer Stärke oder Dauer oder in der Eintrittszeit u. dgl. entsprechen und also die am ersten, dritten, fünften Tage erscheinenden Anfälle das eine Tertianfieber, und die am zweiten, vierten, sechsten Tag das andere Tertianfieber zu bilden scheinen. Leicht kann man diese Form für Quotidiana halten; allein die Unterscheidung ist nicht schwer, denn Tertiana duplex ist im Anfange immer eine einfache Tertiana und zu dieser gesellt sich erst später eine zweite, die immer weniger intensiv, als die erste ist. Bei der Quotidiana sind alle Anfälle in jedem Bezuge sich gleich. Auch will man eine Febris tertiana triplex (oder vielmehr triplicata), die den ersten und dritten Tag jedesmal zwei Anfälle, den zweiten und vierten Tag aber nur einen halten soll, beobachtet haben. — 3) Das verzweifachte viertägige Fieber (Febris quartana duplex) macht zwei Tage nach einander Anfälle und läßt den dritten frei. Der Anfall des ersten Tages entspricht dem des vierten, und der Anfall des zweiten dem des fünften Tages. P. Frank hat dieses Fieber öfters beobachtet. Bei dem doppelten viertägigen Fieber (Febris quartana duplicata) erscheinen an dem ersten und vierten Tage zwei Anfälle, und der zweite und dritte Tag ist frei. Auch soll es eine Febris quartana triplex geben, die alle Tage einen Anfall macht. Die Anfälle der drei ersten Tage sind aber unter sich in ihrer Dauer, Eintrittszeit u. s. w. verschieden, und der Anfall des ersten entspricht dem des vierten, der des zweiten dem des dritten, und der des dritten dem des sechsten Tages. Endlich spricht man auch von einer Quartana triplicata, die am ersten und vierten Tage drei, am zweiten und dritten gar keinen Anfall halten soll. — Endlich hat man noch unter dem Namen des halbdreitägigen Fiebers (Febris hemitritaea s. semitertiana, Hemitritaeus) eine zusammengesetzte Form beschrieben, welche aus einem alltäglichen und dreitägigen Fieber besteht, also in drei Tagen vier Anfälle macht.

Zuweilen nähern sich die intermittirenden Fieber in ihrem Typus den remittirenden, und werden dann halbnachlassende (subremittentes) genannt. Von diesen unterscheidet Torti noch zwei Arten, nämlich die Febres subcontinuas und die Febres subintrantes. Bei diesen kommt der neue Anfall soweit vor der gewöhnlichen Periode voraus, daß er zu den vorhergegangenen noch vor dessen völliger Beendigung hinzukommt, woraus auch eine Annäherung an ein anhaltendes Fieber entsteht, bei jenen ist die Periode der Anfälle undeutlich, indem sich das Fieber bis zur gewöhnlichen Zeit der eigentlichen Pyrexie mit mancherlei gefährlichen Zufällen hinzieht und so beinahe zu einem anhaltenden Fieber wird.

Wichtige Abnormitäten im Typus der Wechselfieber sind diejenigen, wo der Anfall überhaupt entweder zu früh (Typus anticipans) oder zu spät (Typus postponens) kommt. Von Wichtigkeit ist hierbei, ob der Paroxysmus um so viel länger wird, als er vorsetzt, oder ob er beim Vorsetzen seine Dauer beibehält. Dasselbige ist bei postponirendem Typus zu unterscheiden, nämlich ob der Anfall um so viel kürzer wird, als er nachsetzt, oder ob seine Dauer gleich bleibt. Wichtig ist dieser Umstand besonders bei der Quotidiana und Tertiana duplex; denn wenn der Anfall um so viel länger wird, als er vorsetzt, werden endlich die Anfälle zweier Tage sich berühren und aus einer Febris intermittens eine remittens sich ausbilden. Geschieht übrigens jenes Wechseln der Eintrittszeit die ganze Krankheit hindurch, so nennt man den Typus einen unregelmäßigen (Typus irregularis).

Unter die Zufälle, welche die Wechselfieber bei den Paroxysmen oft begleiten, gehören besonders Schlafsucht (Febris intermittens soporosa), apoplektische Anfälle (Febris intermittens apoplectica), Lähmungen (Febris interm. paralytica), Konvulsionen (Febris interm. convulsiva) und Ohnmachten (Febris

interm. syncoptica). Am gefährlichsten sind die beiden ersten Formen, besonders führen apoplektische Anfälle bei den Fieberparoxysmen leicht den Tod herbei, weshalb man auch diese Fieber insbesondere Febres intermittentes perniciosas nennt. — Außerdem zeigen sich zuweilen auch noch andere ungewöhnliche Zufälle oder die einzelen Zufälle äußerst heftig. Dieses beobachtet man z. B. bei der Febris algida, die von einem heftigen, oft selbst tödtlichen Frost begleitet ist, ebenso bei der Febris sudatoria, helodes s. hydropyretos (Febris diaphoretica Torti), die von einem übermäßigen Schweiße begleitet ist, auch derjenigen, zu welchen sich ein Ausschlag gesellt, als die Febris petechizans Morandii, Febris interm. urticata, miliaris u. s. w.

Manchmal zeigen die Wechselfieber darin eine Abweichung, daß Hitze und Frost zugleich da sind (Febres epialae et querquerae). Häufiger noch wird der Frost ganz übersprungen, was besonders dann geschieht, wenn die ganze Krankheit ihrem Ende naht. In andern Fällen fehlt der Schweiß oder ist nur in unbedeutendem Grade vorhanden; zuweilen besteht der Anfall in bloßem Froste. — Eine merkwürdige Regelwidrigkeit in der Form der Anfälle bieten die von Einigen beobachteten örtlichen Wechselfieber dar. Cnöffel beobachtete bei einem Manne jeden Tag früh um 7 Uhr Frost im rechten Arme; um 8 Uhr ging der Frost in Erstarrung und in ein Zittern der Hand und der Finger über, und nach drei Stunden erfolgte Hitze, bei welcher der ganze Arm glühend heiß wurde; der übrige Körper beharrte in seinem gesunden Zustande. Aehnliche Beispiele erzählen Jacobäus, Bergius, van Swieten u. A.

Unter die bösartigen Wechselfieber gehört besonders noch das typhöse Wechselfieber. Dem Ausbruche dieses Uebels geht oft große Mattigkeit, Kopfweh, Neigung zum Erbrechen u. dgl. voraus. Darauf beginnt der erste Anfall, besonders der Frost, meist mit großer Heftigkeit, nicht selten begleitet von einem heftigen Gehirnleiden und von Schlafsucht, welche Zufälle oft an Schlagfluß angränzen, manchmal bestehen sie blos in Schwindel, starker Kopfbenommenheit, Nebel vor den Augen, mit Delirium mite. Auch nach beendigtem Anfalle dauern Bewußtlosigkeit, Irrereden oder Schlafsucht oft noch fort. Nach dem ersten oder zweiten Anfall stellen sich Sehnenhüpfen und ähnliche Zufälle ein, der Puls sinkt, die Zunge wird trocken und braun; dazu treten Petechien oder Friesel. Mit der zunehmenden Schwäche der Reaktion werden die Anfälle immer gefährlicher und leicht tödtlich. Nach wenigen Anfällen zeigt sich Erschöpfung der Kräfte, so daß selbst in der Apyrexie, die aber nur unvollkommen ist, Ohnmachten eintreten. Gelingt die möglichst baldige Vertilgung des intermittirenden Fiebers, so bleibt nur ein minder gefährlicher Status nervosus zurück, der einem zweckmäßigen Heilverfahren weicht.

Die verlarvten Wechselfieber (Febres intermittentes larvatae) haben zwar augenscheinlich denselbigen Ursprung, wie die eigentlichen Wechselfieber, können aber doch zu diesen füglich nicht gerechnet werden, da sie keine Fieber und meistens selbst keine Krankheiten des Gefäßsystemes sind. Hierher gehört die Febris intermittens comatosa, amaurotica, cataleptica, syncopalis, hypnobatica, convulsiva, neuralgica, cardialgica, nephralgica, colica, arthralgica, emetica, asodes, cholerica, dysenterica, haemorrhagica, ebenso die Febris interm. phrenitica, peripneumonica, pleuritica, splenitica etc. Häufig gehen solche Zufälle aus Unterdrückung des Wechselfiebers hervor.

Aetiologie. Das intermittirende Fieber findet sich lediglich beim menschlichen Geschlechte, aber gar nicht bei Thieren. Anlage dazu besitzen zwar alle Menschen, vorzüglich jedoch solche, welche ein empfindliches Nervensystem haben, an Unverdaulichkeit, Stockungen im Pfortadersystem leiden oder die Krankheit schon einmal überstanden haben. Am häufigsten ist die Krankheit in den Blüthenjahren, selten bei Kindern und alten Leuten.

Veranlassende Momente sind hauptsächlich schädliche atmosphärische Einflüsse, Durchnässung und Verkältung der Haut, Liegen auf kaltem Boden, Aussetzen des unbedeckten Körpers oder einzeler Theile der kalten Nachtluft, auch alimentäre Schädlichkeiten, Genuß schwerer, unverdaulicher Speisen, kalten Wassers, säuerlicher Pflanzenfrüchte u. dgl. Uebrigens gehört hierher noch ein hoher Grad von Wärme bei Tage und schneller Wechsel der Temperatur gegen Abend, viel freie Elektrizität und Ausgleichung derselben durch Nebelbildung, wie dieses vorzüglich an Seeküsten und Flüssen statt hat, sowie besonders eine eigenthümliche Beschaffenheit der atmospärischen Luft, die von tellurischen Einflüssen, also von spezifischen Vorgängen in dem Boden, über welchem sie sich befindet, abhängig ist. Diese Veränderung verdankt übrigens ihren Ursprung theils organischen, theils unorganischen Effluvien. Häufig findet man Wechselfieber in Gegenden, wo die Ströme wenig Fall und niedere Ufer haben, die sie bei Ueberschwemmungen leicht übersteigen, und wo das ausgetretene Wasser als Sumpfwasser zurückbleibt, daher in allen niedrig liegenden, feuchten und sumpfigen Gegenden endemisch, z. B. in Holland, Seeland, an der Ostsee, in der Gegend von Mantua, überhaupt an Orten, die nahe an Binnenseen liegen. Außerdem zeigt sich die Intermittens auf vulkanischem Boden äußerst häufig und allgemein verbreitet. In der neuesten Zeit hat man gewisse Pflanzen als das erzeugende Moment der Intermittens beschuldigt. Nach Humboldt's Beobachtungen sind es diejenigen, welche Oxygen in großer Menge der Atmosphäre entziehen und dafür

Nitrogen aushauchen. Dieses behauptet man besonders auch von Calamus, daher das häufige Vorkommen des Wechselfiebers an Orten, wo derselbe wächst, doch mag hier wohl die Zersetzung organischer Substanzen, wo sie im Frühlinge beim Schmelzen des Schnees statt findet, am meisten Schuld seyn.

Nach dem bisher Mitgetheilten ist das Vorkommen der Intermittens ein pandemisches, und diese kann als Endemie oder Epidemie auftreten. Das epidemische Erscheinen derselben ist je nach dem Klima verschieden, und scheint von dem Wechsel der Jahreszeit, noch mehr aber von der Beschaffenheit der tellurischen Einflüsse abzuhängen. Gewöhnlich zeigen sich die Wechselfieber bei uns im Frühlinge und Herbste. Merkwürdig ist, daß sie im Frühlinge meist den Quotidian- und Tertiantypus haben, und zuweilen zum entzündlichen Charakter hinneigen, im Herbste dagegen häufig den Quartantypus halten und zu dem Charakter des Torpors hinneigen. Jene folgen der Zunahme des Tages, diese der Verkürzung des Tages; eine Erscheinung, die von dem Solareinflusse abhängig zu seyn scheint. An den Orten, wo die Krankheit als Endemie auftritt, durch immerwährende auf der Lage und Beschaffenheit des Landes beruhende Veränderungen der Luft begründet ist, zeigt sich bei den Kranken ein eigenthümliches Kolorit und veränderter Habitus, mit großer Blässe der Haut, die mehr ins Gelbe oder Schmutziggraue hinüberzieht, aufgetriebenem, dickem Unterleibe, Anschwellung der untern Extremitäten und zuweilen mit großen Geschwüren.

Die Verbreitung der Intermittens hat eine deutliche Polargränze, sie reicht nur bis zu bestimmten Punkten nördlicher Breite, die aber nicht in allen Ländern gleich sind. So geht die Krankheit z. B. im Westen Europa's bis zu den Schottlandsinseln, etwas östlicher auf dem europäischen Kontinent zeigt sie sich schon höher steigend, einige Grade über Upsala hinauf. Noch mehr gegen Osten hin senkt sie sich wieder, und in Mittelasien scheint sie gar nicht über den 56 — 57° nördlicher Br. hinauszureichen, so daß die Verbreitungslinie so ziemlich eine Kurve bildet, die mit Humboldt's isothermischer Kurve ziemlich zusammenfällt. In Ansehung der Elevationsgränze halten sich die Intermittentes im Allgemeinen mehr in der Tiefe. Doch erleidet diese Erscheinung ihre Ausnahmen; denn zur Zeit, wo Wechselfieber einen gewissen Grad von Heftigkeit erreichen; erheben sie sich plötzlich aus der Tiefe, ihre Zunahme an Kraft durch Zunahme ihrer Elevationsgränze bezeichnend.

Die **Diagnose** ist leicht und sicher. Nur mit dem hektischen Fieber könnte zuweilen eine Verwechselung Statt finden, wenn man auf das Gesammtleiden und die oben unter **Febris hectica** angegebenen Unterscheidungsmerkmale keine Rücksicht nimmt. Auch die Unterscheidung der Febris intermittens quotidiana von der Tertiana duplex hat keine großen Schwierigkeiten. Schwerer sind dagegen oft larvirte Wechselfieber zu erkennen.

Ausgänge. 1) In vollkommene Genesung, die ohne merkliche Ausleerungen erfolgt, außer denen, womit die Anfälle zu endigen pflegen. Immer aber bleibt Neigung zu Rezidiven, und die Erfahrung zeigt, daß Quotidiana gern mit dem 7ten, Tertiana mit dem 14ten, Quartana mit dem 28sten Tage nach dem letzten Paroxysmus wiederkehren. Ein Rezidiv steht bestimmt zu erwarten, wenn nach dem Aufhören der Paroxysmen der eigenthümliche Fieberhabitus nicht verschwindet, die Gesichtsfarbe nicht lebhaft, gesund wird, die Kräfte nicht zunehmen, in dem Maße, als die Eßlust steigt, wenn die Krankheit mit einem gleichen Anfalle aufgehört hat und zu der Zeit, wo sonst das Fieber eintrat, ein leises Frösteln sich zeigt, oder öfteres Strecken der Glieder, häufiges Gähnen u. dgl. sich einstellen. Häufiger noch werden Rezidive herbeigeführt durch Gemüthsaffekte, Diätfehler, Veränderungen in der Temperatur, Erkältung u. dgl. — 2) In theilweise Genesung, indem die Paroxymen zwar aufhören, aber Störungen in den Unterleibsorganen zurückbleiben. Diese findet man vorzüglich nach dem übermäßigen Gebrauch der China. Die Kranken haben zwar Eßlust, sowie sie aber Etwas genießen, treibt sich ihnen der Magen auf, es entsteht Druck, Brechreiz, und selbst Erbrechen, und Stuhlverstopfung, die mit Diarrhö wechselt. Oder es bilden sich in andern Fällen als Folge von Intermittens die sogenannten Fieberkuchen, substanzielle Veränderungen der drüsigen Organe des chylopoëtischen Systemes, am häufigsten in der Milz, Leber, vielleicht auch im Pankreas. Die Veränderung besteht in Anschwellung u. Erweichung. Selten wird ein solches Organ fester, kompakter, verhärtet. Uebrigens zeigt sich die Erscheinung des Fieberkuchens am häufigsten bei Quartanfiebern, besonders solchen, die endemisch sind und durch die gewöhnlichen Febrifuga unterdrückt wurden. Manchmal erreichen solche Anschwellungen eine ungeheure Größe, und Monro fand in einem Falle die Milz 40 Pfund schwer. In andern Fällen bleibt nicht selten Oedema pedum zurück, das zuweilen sogar in allgemeine Wassersucht übergeht. — 3) In eine andere Krankheit, namentlich a) in remittirendes Fieber, vorzüglich bei der Quotidiana und Tertiana duplex; b) In Abdominaltyphus. Im Großen zeigte sich dieser Uebergang bei der 1826 in Nordteutschland herrschenden Epidemie. c) In Entzündung, selten in Lungen, häufiger in Leber- und Milzentzündung. Besonders zeigt sich dieser Uebergang im Frühlinge bei jungen, kräftigen Individuen, Hinneigung des Fiebercharakters zur Synocha, äußerst selten bei Quartana, bei Sumpfwechselfiebern, und beim Charakter des Torpors. d) In Epilepsie, e) in Geisteskrankheit, besonders

Melancholie, die sich meist durch Gespensterfurcht charakterisirt. — 4) In den Tod, a) durch eine Gehirnaffektion, Schlagfluß während des Anfalls bei sehr vollblütigen Personen, alten Leuten mit kurzem Halse, besonders wenn ein hoher Grad des Starrfrostes zugegen ist. Häufig erfolgt dieser Uebergang nach dem unvorsichtigen Gebrauch geistiger Getränke, gewisser Volksmittel u. dgl. b) Durch Lungenlähmung oder Blutanhäufung in den Lungen während heftigen Frostes. Auch im Hitzestadium erfolgt zuweilen der Tod auf ähnliche Weise, u. in den Leichen finden sich dann gewöhnlich die Produkte der Kongestion, Wassererguß in den Umhüllungen der Centralnerven u. dgl. c) Durch Lähmung der Gangliennerven, besonders in bösartigen nervösen Wechselfiebern. d) Durch Erschöpfung der Kräfte bei lange dauernden Quartanfiebern, sowie bei bösartigen Wechselfiebern. — Sekundär, d. i. durch die Nachkrankheiten tritt der Tod ein a) durch die bereits genannten Uebergänge, durch hektisches Fieber, durch die Bildung des Fieberkuchens und konsekutiven Hydrops. Die Wassersucht kommt hier auf dreifache Weise zu Stande, entweder als Folge von Erschöpfung des Bauchnervensystemes, wo dann am Ende eines intensiven Paroxysmus die Wasseransammlung eintritt oder nach langer und hartnäckiger Dauer des Fiebers bei schwächlichen und kachektischen Personen, wo dann die Paroxysmen fragmentar werden und sich endlich ganz verlieren, die Hautbedeckungen aber anschwellen und endlich die Erscheinungen des Ascites eintreten; oder endlich in Folge von materiellen Veränderungen, durch Anschwellung der Milz oder Leber. Die erste Form ist bedeutungslos, die zweite schlimm, die dritte meist tödtlich.

Die Prognose ist im Allgemeinen nicht gefährlich. Näher bestimmt wird sie 1) von dem Typus, rücksichtlich dessen die Quartana die langwierigste, die Tertiana die gutartigste, die Quotidiana aber wegen ihres leicht möglichen Ueberganges in Remittens eine schlimmere Form ist; 2) vom Charakter. Der erethistische ist günstiger als der synochale, am schlimmsten der torpide. 3) Von der Dauer. Je kürzer die einzelen Paroxysmen sind, um so günstiger. 4) Von dem Zeitverhältniß der einzelen Stadien. Gleiche Dauer zwischen Frost- und Hitzestadium ist günstig, schlimm die Verlängerung des Hitzestadiums, noch schlimmer die Prävalenz des Froststadiums. 5) Von der Eintrittszeit der Paroxysmen. Erratischer Eintritt ist bedenklich, günstig das Antizipiren, wenn der Paroxysmus sich um so viel verkürzt, als er vorsetzt. 6) Von der Komplikation. Einfache Intermittens ist günstig, die Komplikation mit gastrischen Erscheinungen nicht ungünstig, aber schlimm die mit intensiver Entzündung. 7) Von dem Zustande der Apyrexie. Reine Apyrexie ist günstig, unreine ungünstig, besonders wenn große Affektion des Gemeingefühls, Hinfälligkeit, Mattigkeit, Benommenheit des Kopfes, gereizter Puls u. dgl. zurückbleiben. 8) Von der Dauer der Krankheit als Totalität. Im Anfange der Intermittens ist die Heilung derselben leicht, schwerer aber, sowie sie tiefer Wurzel gefaßt hat. Rückfälle sind immer bedenklich, besonders wenn sie dem überstandenen Fieber sehr nahe liegen. Von übler Bedeutung ist auch der Umstand, wenn der Kranke schon nach einigen Anfällen das eigenthümliche Fieberkolorit bekommt und dieses mit Störungen der Bauchorgane, Atrophie oder Hypertrophie der Milz zusammenhängt. Zu den schlimmsten Nachkrankheiten gehört noch Gelbsucht.

Merkwürdig ist das antagonistische Verhältniß der Intermittens gegen gewisse andere Krankheiten. Schon die ältern Aerzte hielten die Wechselfieber unter gewissen bestimmten Verhältnissen für eine Febris depuratoria, insofern sie in ihm einen Reinigungsakt, ein Heilbestreben der Natur, das Individuum gegen eine andere, schlimmere Krankheit zu schützen, oder eine schon bestehende aus demselben zu entfernen, sahen. Diese auf Beobachtung und Erfahrung begründete Ansicht ist aber später zu einer höchst absurden Theorie ausgesponnen und entstellt worden, indem man zu Anfange bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts und sebst noch in der neuesten Zeit den Satz aufstellte, daß alle intermittirende Fieber die Bedeutung der Febris depuratoria hätten. Daher glaubte man auch jede Intermittens eine Zeit lang im Individuum hausen lassen zu müssen, und sie nicht von vorne herein angreifen zu dürfen. Einige Aerzte riethen vier, Andere sieben Anfälle abzuwarten. Diese Ansicht ist aber grundlos und höchst verderblich für Wechselfieberkranke. Anders verhält sich die Sache, wenn sich die Intermittens in einem schon kranken Individuum ausbildet. Impetiginöse Krankheitsprozesse, z. E. namentlich Herpes und porriginöse Formen, trocknen oft mit dem Ausbruche des Wechselfiebers ab, kehren aber auch nach dem Verschwinden desselben nicht selten auf der Haut wieder. Auch bei Lungenschwindsucht nehmen während der Intermittens die Brustsymptome bedeutend ab und die topische Kolliquation beschränkt sich, aber nach ihrem Verschwinden schreitet die Phthisis um so rascher vorwärts. Dagegen sieht man zuweilen Kardialgie, Epilepsie, Hypochondrie u. Hysterie dadurch ganz verschwinden oder sich vermindern. Oertliche Affektionen als Folgen früher vorhandener Intermittens, namentlich Fieberkuchen und Gelbsucht, die zuweilen keinem Heilverfahren weichen, verschwinden bei einem neuen Ausbruche des Wechselfiebers oft in kurzer Zeit gänzlich. Sehr gefährlich ist dagegen das Erscheinen der Intermittens unter den angeführten Verhältnissen, wenn alle Krankheitssymptome während desselben sich immer mehr verschlimmern und auf's Höchste steigern.

Therapeutik. In der radikalen Heilung des Wechselfiebers haben wir mit nicht mindern großen Schwierigkeiten zu kämpfen, als die Aerzte des entgegengesetzten Horizonts. Diese suchen zwar fast allgemein ihr Heil in dem Jesuitenpulver, der China, und jetzt besonders in den Chininsalzen, u. bewirken dadurch gewaltsam die Unterdrückung des Fiebers; allein diese Methode ist für den Kranken äußerst verderblich und verdient daher durchaus keine Nachahmung, obschon sie früher, wo die Homöopathie noch keine sonderlich glücklichen Resultate in diesem Bezuge gewonnen hatte, von einigen tüchtigen Homöopathikern zur Unterdrückung der Paroxysmen, mit einer homöopathischen Nachbehandlung der daraus entspringenden Nachtheile im Vorschlag gebracht wurde. Die schrecklichen Folgen, welche der Mißbrauch der China oft nach sich zieht, sind bereits unter dem Art. China kurz angegeben. Dazu kommt noch, daß selbst die Chininsalze, auf anthipathischem Wege angewandt, oft gar nicht einmal ausreichen zur Unterdrückung des Wechselfiebers.

Ungeachtet nun die weitern Fortschritte unsrer Wissenschaft und Kunst gelehrt haben, daß die Heilung der intermittirenden Fieber, nach homöopathischen Grundsätzen geleitet, sehr leicht gelingt, so stellen sich uns in derselben doch nicht selten große Schwierigkeiten entgegen, theils weil die Erscheinungen der Intermittens, mit Ausnahme ihrer periodischen Angriffe, in jedem einzelen Falle höchst modifizirt auftreten, theils auch weil man diesem, obgleich höchst wichtigen Gegenstand im Allgemeinen bisher zu wenig Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet hat. Darum ist denn auch hier eine speziellere, praktisch brauchbare Anweisung für die rationelle und glückliche Behandlung dieses Uebels eine der schwierigsten Aufgaben. Die Monographie von Bönninghausen, die sich in unseren Händen befindet, (Versuch einer hom. Therapie der Wechselfieber 2c. Münster 1833, 8.) ist mehr eine theoretische Bearbeitung und gründet sich zu wenig auf Erfahrung, als daß wir davon große Vortheile ziehen konnten. Einen bessern und sichern Anhaltepunkt für Bearbeitung dieses Artikels gewährten uns die hie und da vereinzelten Beobachtungen und Erfahrungen als Resultate der Praxis am Krankenbett, und vorzüglich die sehr schätzbaren Arbeiten Thorer's. Dieser hat sich um diesen Gegenstand offenbar ein Verdienst erworben.

Ehe wir uns in das Specielle der Therapie einlassen, schicken wir einige Bemerkungen in diätetischer Hinsicht voraus. Man entferne von dem Kranken alle Schädlichkeiten, die auf ihn einwirkten, und Alles, was Reiz für die Sinnorgane und den Körper seyn könnte, und sorge dabei für eine gleichmäßige, nicht zu warme Temperatur, für die nöthige, körperliche und geistige Ruhe und für eine entziehende Diät. Alle diese Regeln erleiden jedoch je nach den individuellen Verhältnissen und nach dem Charakter des Fiebers mancherlei Abänderungen, deren Spezialität hier nicht weiter berührt werden kann. Beim Schweißausbruch darf sich der Kranke nicht lüften, sondern muß denselben ruhig abwarten, und der Wechsel der Wäsche darf nur mit der größten Vorsicht, erst nach vorausgegangener Abtrocknung des Körpers mit Flanell und Durchwärmung der Hemden, geschehen. Der Kranke hüte sich vorzüglich vor Erkältung, gehe bei anmuthigem Wetter öfter spatzieren, meide aber das Ausgehen bei großer Sonnenhitze, sowie das Liegen und Schlafen in untern Zimmern, besonders bei offenen Fenstern, und die Entblößung seines Körpers zur Nachtzeit. Der Genuß säuerlicher, viel Wasser enthaltender Früchte ist verderblich, zu Löschung des Durstes aber ein gutes Brunnenwasser am zweckmäßigsten.

Bei unsrem direkten Verfahren gegen Wechselfieber sind vielerlei Rücksichten zu nehmen, wenn die Heilung gelingen soll. Die Hindernisse, welche sich uns hier entgegenstellen, müssen vorerst aus dem Wege geräumt werden; und wollen wir rationell verfahren und uns zuverlässige Aussichten auf vollständige Heilung eröffnen, so müssen wir die Krankheit im konkreten Falle analytisch in ihre Bestandtheile zerlegen, und sie nach den hervorstechendsten und wesendlichsten derselben beurtheilen und behandeln. Um aber einen festen Grund für die Behandlung zu gewinnen, müssen wir die Krankheit als Totalität und ihre einzelen Anfälle in Betracht ziehen und die besondern Erscheinungen richtig auffassen und würdigen. Denn von einem solchen Verfahren ist die Möglichkeit der Herstellung, das Heilgelingen jedesmal abhängig. Wichtig ist zunächst die Rücksicht auf den besondern Charakter des Fiebers, ob es mit Erethismus oder mehr synochal oder mit Torpor auftritt; sodann auf den Typus und die Regelmäßigkeit desselben, und auf das Verhältniß der einzelen wesentlichen Symptome zu einander, auf das Vorherrschen, Heftigkeit und Dauer des Frostes oder des Hitzestadiums, auf die Zeit ihres Erscheinens, ihre Verbindung mit andern wichtigen Erscheinungen, auf die Symptome während der Apyrexie u. dgl. In Bezug auf die Krankheit als Totalität hat man zu untersuchen, ob die Intermittens rein oder komplizirt ist, ob sie die Bedeutung einer Febris depuratoria habe, ob Gefahr bei dem Eintritte des nächsten Paroxysmus oder nicht zu fürchten ist, u. dgl. m. Bei entzündlicher Komplikation, sowie bei biliösen oder pituitösen Zuständen kann in manchen Fällen schon das Verfahren ausreichend seyn, welches wir zu Bekämpfung derselben mit Vortheil angewandt haben, indem die Intermittens oft von selbst aufhört, sobald ihre Komplikationen völlig gehoben sind.

Ist das Wechselfieber rein, so können sehr verschiedene Heilmittel hülfreich seyn. Wich-

tig ist dann die baldige Verabreichung der Arzneigabe nach dem beendigten Anfalle. Die von endemischen Einflüssen, Sumpfluft u. dgl. abhängigen Wechselfieber weichen am leichtesten und schnellsten der China, wenn nicht etwa Psora zum Grunde liegt. Das von Haubold empfohlene Aconitum paßt nur für Wechselfieber von synochalem Verlaufe. China dient besonders, wo Durstlosigkeit während des Schauders oder Frostes und Durst zwischen dem Froste und der Hitze, oder Durst nach der Hitze und beim Schweiße Statt findet, oder wo das Wechselfieber mit Herzklopfen, Aengstlichkeit, öfterem Niesen, Ueblichkeit, großem Durst, Heißhunger, Kopfweh oder einem drückenden Schmerz im Unterbauche anfängt, sowie auch wo Aufgetriebenheit der Adern bei bloßer Hitze im Kopfe, oder bei bloßer Hitzempfindung, oder auch wirkliche Hitze, mit Blutandrang nach dem Kopfe, Röthe und Hitze im Gesichte zugegen ist. Bigel rühmt sie, zwei- bis dreimal wiederholt, wo das Fieber bald mit Frost, bald mit Hitze beginnt, mit oder ohne Brustaffektion. Außerdem fand man (Ann. II, 341) sie unter Beihülfe von Natr. mur. heilsam bei einem siebenjährigen Mädchen, wo früh Frost eine Stunde lang mit Gesichtsblässe und Leibschmerz und Hitze mit Irrereden, ohne Schweiß, beim Froste gleich Durst sich zeigten. — Nux empfiehlt sich bei Trägheit des Darmkanals, bei gastrischen Komplikationen, bei einigen Arten des apoplektischen Wechselfiebers mit Schwindel, Angst, Fieberschauder, Delirium, das in lebhaften, zuweilen schreckhaften Visionen besteht u. dgl.; sowie wenn die Zufälle in der Apyrexie entsprechend sind, und wo gleich beim Eintritte des Anfalls, die Glieder wie gelähmt sind, beschwerliches, ängstliches Athemholen, Herzklopfen, Todesfurcht, erst Schauder, dann ängstliche Wärme, Gefühl von Gesichtshitze bei Schauder des übrigen Körpers u. dgl. Statt finden. Uebrigens rühmt sie Hartmann besonders in Tertianfiebern. Ebenso bewährte sich Nux (Prakt. Mitth. 1828, 73) in einer Quotidiana, wo bei heftigem Schüttelfrost und Zähneklappen Durst, nach Trinken Zunahme der Kälte, zwei Stunden darauf Hitze und dann bald Schweiß, bei Bewegung im Bette gleich Frösteln, während der Kälte bläuliche Gesichtsfarbe, außerdem Stuhlverstopfung, Schmerz in den Bauchdecken, Schwere im Kopfe, besonders beim Bücken, Verdrießlichkeit, allgemeine Zerschlagenheit nach Bewegung im Freien u. s. w. zugegen waren. In einem andern Falle (Ann. II, 343), wo täglich Nachmittags ¼ Stunde lang Kälte mit Blauwerden der Nägel, dann ½ Stunde Hitze mit Durst eintrat, leistete sie ebenfalls Hülfe. — Außerdem entsprechen hier der gastrischen Komplikation Bryonia, Chamom., und Antim. crud. Das Antim. bewährte sich namentlich in einem Fall (Arch. VI, 1, S. 122 und VIII, 1, S. 33.), wo viel gastrische Symptome, starker Zungenbeleg, bittrer Geschmack, Aufstoßen, Appetitmangel, wenig Durst zugegen waren. — Veratrum empfiehlt Hartmann, wo der Anfall blos aus äußerer Kälte besteht oder doch nur von bloßer inneren Hitze und dunklem Harnabgange, und zugleich von kaltem Schweiße des Körpers oder der Stirn begleitet ist. Dieses Heilmittel zeigte sich heilsam bei einem 10jährigen Knaben, wo Abends heftiger Frost mit Durst, wechselnde Hitze, Schwindel, Ueblichkeit, Deliriren, Kopfbenommenheit, Gesichtsröthe und Morgenschweiß Statt fanden. — In manchen Fällen ist Belladonna angezeigt, namentlich bei Quotidiana, wenn der Paroxysmus von wüthenden Kopfschmerzen, Schwindel, Röthung der Augen, Ueblichkeit, Erbrechen, mehrtägiger Stuhlverstopfung, Schüttelfrost, oder bloßem Frostüberlaufen mit Durst, von nicht zu starker Hitze u. Schweiß begleitet ist. — Cina ist unersetzlich bei Speiseerbrechen und nachgängigem Heißhunger, wenn der Anfall damit beginnt oder im Froste mit Durst verbunden ist. In einem Falle (Prakt. Mitth. 1827, S. 68.), wo in der Kälte Durst und nach dem Anfalle Erbrechen zugegen war, erwies sie sich nützlich.

Cocculus dient nach Hartmann in den Fällen, wo auch während der Apyrexie entsprechende Symptome, als hartnäckige Stuhlverstopfung, Krämpfe verschiedener Art, und besonders Magenkrämpfe gegenwärtig sind. — Pulsatilla bei Schleimerbrechen in der Kälte, geringem Trinken in der Hitze und im Schweiße; schleimigen Durchfallstühlen in der Apyrexie mit beständiger Ueblichkeit und Appetitlosigkeit; außerdem in den durch Chinin unterdrückten Wechselfiebern. — Arnica von Rummel gepriesen, bei starkem Durste vor dem Froste und vielem Trinken in der Hitze, aber geringem Trinken nach Durste. — Höchst wichtig und durchgreifend ist Arsenicum, wenn Frost und Hitze sich nicht immer deutlich entwickeln, auch wohl mit einander wechseln oder gleichzeitig mit einander auftreten, sowie wenn schon vorhandene, aber unbedeutende Schmerzen oder andere Zufälle zur Fieberzeit sich verstärken oder derartige Zufälle zuerst auftreten und dann das Fieber hinzutritt, oder wenn zu dem Paroxysmus heftige Angst, Ohrensausen, Reißen in den Gliedern, Ohnmachten u. dgl. hinzukommen. Desgleichen paßt dieser Heilstoff, wo mit dem Schauder Brecherlichkeit oder bitterer Geschmack erfolgt, der Geschmack fehlt, ohne daß er fehlerhaft ist, und bei oder nach dem Essen Bitterkeit im Munde eintritt, Schwindel, Ueblichkeit, Zittern und Entkräftung aufs höchste steigen, sowie wenn sehr oft und allemal sehr wenig getrunken wird, der Schweiß erst einige Zeit nach der Hitze oder gar nicht erfolgt, und wo lähmungsartige Zustände und unerträgliche Schmerzen mit Herzensangst sich einstellen. Es ergiebt sich hieraus, daß der Gebrauch des Arsenicum in vielen bösartigen

Fiebern nützlich werden kann. Heilsam zeigte sich der Gebrauch desselben in einem Falle (Prakt. Mitth. 1827, 68, Arch. VI, 1, S. 122.) wo in der Kälte sowohl als in der Hitze der Durst fehlte, und nach dem Paroxysmus heftiges Drücken in der Stirngegend entstand; außerdem auch (Arch. VI, 2, S. 85, Ann. I, 171) bei Tertianen und Quartanen. Vergl. weiter unten.

Opium (VI) entspricht vorzüglich den soporösen Wechselfiebern, Sabadilla denen mit ganz regelmäßigem Typus, mit kurzdauerndem Froste, worauf Durst und Hitze folgt, wo also der Durst zwischen Frost und Hitze ist. Ignatia besonders bei durch äußere Wärme nicht zu tilgendem Froste, sowie bei Hitze einzeler Theile, während andere von Kälte und Frost befallen sind, ohne daß Durst damit verbunden ist, daher besonders in denjenigen Arten, wo der Durst nur im Froste, aber nicht in der Hitze vorhanden ist. In einem Falle dieser Art (Prakt. Mitth. 1827, 68) leistete sie die erwünschtesten Dienste, sowie auch in einem andern (Ann. I, 169), wo der nächste Anfall früher oder stärker eintrat. Bei gleichzeitiger latenten Psora dienen hauptsächlich Sulfur, Natr. mur., Lycop., Amm. mur., Calc. carb., Carb. veg. u. a. — Das Natr. mur. wirkte (Ann. II, 339) vortheilhaft in einem durch Chinagebrauch entstandenen dreitäglichen Wechselfieber, als dieses täglich früh um 10 Uhr mit Frost, nachfolgender Hitze nächst Durst, Kopfschmerz und Mattigkeit eintrat.

Um diesem Artikel eine möglichste Vollständigkeit zu geben, theilen wir hier noch insonderheit die Beobachtungen und Erfahrungen mit, welche jeder Einzele gemacht und veröffentlicht hat. Auf diese Weise glauben wir eine bedeutende Lücke in der Therapie der Wechselfieber auszufüllen und jedem, besonders angehenden Homöopathiker zugleich einen Wegweiser zu geben, der ihn in der Heilung intermittirender Fieber richtig leitet und ihn damit häufig verbundene Schwierigkeiten leichter zu bekämpfen und zu überwinden lehrt. Die jedem einzelen Beobachter der neuern Zeit eigenthümlichen Ansichten über die Behandlung der Wechselfieber sollen daher in Folgendem zusammengefaßt werden.

Nach Seidels (Allg. hom. Zeit. I, S. 105) Beobachtung zeigte sich Nux bei einer Tertiana wirksam, wo das Frost- und Hitzestadium keine Gleichheit beobachtete und mit deren Eintritt die Kräfte gänzlich sanken, in Begleitung von heftig klopfendem Schmerz im Vorderkopfe, vorzüglich beim Bücken und Bewegen in freier Luft, bittrem Geschmack und Aufstoßen, Appetitmangel, Hartleibigkeit, vielem Durste während und nach dem Hitzestadium. Arsen. hob eine Tertiana, charakterisirt durch starken, mehre Stunden anhaltenden Frost und dazwischen tretende Brennhitze, große Hinfälligkeit, Schwere der Beine, heftigen Kopfschmerz bei niedergedrücktem Gemüth, mit herauspressendem Schmerze und Stechen in der linken Schläfegegend, Uebligkeit, garstigem Geschmack und Widerwillen gegen alle Speisen während des Anfalls, zugleich mit Hartleibigkeit und geschwollenen, schorfigen Lippen. In einem andern Falle von Tertiana, die ihren Anfall gewöhnlich Nachts machte und nach angewandten Hausmitteln den täglichen Typus annahm und jetzt regelmäßig und mit mäßigem Froste, nachgängigem Durste und äußerst heftiger Hitze, eintrat, blieb Aconitum, vor den Anfällen gereicht, erfolglos, dagegen bewirkten drei Gaben Sabadilla die Heilung. Ebenso heilte Arsenicum nach vorher vergeblich gegebenem Akonit eine Tertiana, wo nach dem vormittägigem ziemlich starken Froste heftige Hitze und großer Durst, heftige Angst, Umherwerfen, heftiger Kopfschmerz, Delirien, schnelles, beklommenes Athmen erfolgten und zugleich Appetitmangel, rothe, trockne Zunge, die größte Erschöpfung mit Zittern der Glieder, umherziehende Schmerzen an einzelen Körpertheilen und Schweiß mit Erleichterung aller Beschwerden in den Abendstunden sich zeigten. — Drei Gaben desselbigen Heilstoffs, in drei Tagen hintereinander gereicht, beseitigten schnell eine Quotidiana, die Nachmittags ihren Anfall machte und den Frost zwischen der nachgängigen Brennhitze mehrmal erneute, mit bittrem Geschmack, ungeheurem Durst während der Hitze, heftigen Rückenschmerzen. Nach dem Anfall allgemeine Zerschlagenheit und Kopfschmerzen. Desgleichen hatte das Arsenicum schnellen Erfolg in einer Tertiana, welche nach zweimaliger Unterdrückung wiederkehrte und ihren Paroxysmus Abends hielt, mit Dehnen und Ziehen im Körper, äußerster Entkräftung und dem Gefühle, als würde der Körper mit kaltem Wasser durchgossen, worauf eine heftige brennende Hitze, vorzüglich des Kopfes, mit unerträglichem Durste, aber ohne bedeutenden Schweiß, erfolgte. Dabei findet sich zugleich noch ein anderes Beispiel von einer mit Arsenicum glücklich geheilten Quotidiana. — Bei einem 9jährigen Knaben, der an Quotidiana litt, die Vormittags mit heftigem Schüttelfroste eintrat und mit Schlaf, Hitze und Schweiß endete, leistete Opium in drei Gaben heilsame Dienste. Ebenso hatte Ignatia, früh und Abends gegeben, den besten Erfolg bei einer Quotidiana, die sich durch heftigen Durst gleich beim Eintritte des starken und anhaltenden Schüttelfrostes auszeichnete und wobei sich zugleich eine stille, in sich gekehrte Gemüthsart in hohem Grade ausdrückte.

Nach den Mittheilungen Kretzschmar's (Zeit. d. naturges. Heilk., von Schweikert III., S. 169.) verhinderte Nux bei einer Quotidiana, die Vormittags 11 Uhr mit Frost eintrat und mit Hitze und Durst und Schweiß endigte, blos den Eintritt des nächsten Paroxysmus. Beim dritten Anfall stellte sich im Froststadium Durst ein, der in der Hitze fehlte,

und die radikale Heilung bewirkte dann **Ignatia.** — Eine Frau litt am Fieber, dessen Typus durch Chinin und andere Mittel in allöopathischen Gaben unregelmäßig geworden, in dem Grade, daß sie, ohne großes Frostgefühl zu haben, am ganzen Körper wie im heftigsten Schüttelfroste bebte, und sich dabei nicht aufrecht erhalten und kaum sprechen konnte. Darauf erfolgte Hitze mit Schweiß und Durst. Diese Zufälle kamen Tag und Nacht, aber einen Tag um den andern in stärkerm Grade. **Sabadilla** hob das Uebel in wenig Tagen. — Ein Wechselfieber, welches des Morgens eintrat, mit nur geringer Kälte, worauf aber stundenlange starke Hitze mit Durst, Kopfeingenommenheit und häufigem Aufschrecken folgte, verschwand nach im Anfalle gegebener **Chamomilla.**

Die **Aranea diadema** fand Dr. Groß spezifisch wirksam gegen gewisse, besonders unregelmäßige Wechselfieberformen, die aber leider von ihm nicht näher beschrieben sind. Oefters sah er auch **Arnica** von erwünschter Wirkung, aber noch häufiger **Natrum sulfuricum.**

Unter den von Gaspary (Ann. III. 1. S. 42.) mitgetheilten Fällen befindet sich einer von komplizirter Tertiana, wo sich am Fiebertage früh Schwindel und Kopfschmerz mit Druck und Pressen im ganzen Kopfe, als sollte er auseinander gesprengt werden, bald darauf Frostschauder, Dehnen und Ziehen in den Gliedern, endlich heftiger Schüttelfrost und Zähneklappen einstellten. Dabei viel Durst, trockne, klebrige Zunge, Ekel vor allen Genüßen, Uebligkeit und Erbrechen; nach zweistündiger Dauer des Frostes Hitze, die anfangs mit Frösteln wechselte und dann stärker werdend, heftig brannte, unter zunehmenden Kopfschmerzen und kaum zu stillendem Durste; nach sechsstündiger Dauer ein profuser Schweiß die ganze Nacht hindurch. Mit dem Nachlasse der Hitze mäßigt sich Kopfschmerz und Durst. Mit dem Fieber erfolgt trockner, höchst beschwerlicher Husten, mit heftigen Bruststichen, Engbrüstigkeit u. s. w. In der Apyrexie völliges Wohlbefinden, und in derselbigen Zeit erhielt Pat. **Ipecac,** worauf sich blos die Uebligkeit am folgenden Tage minderte, und später nach der Hitze beim Schweißausbruche **Bryonia,** die nach zweimaliger Wiederholung das Fieber und die übrige Affektion völlig hob. — Eine vorher schon mit Chinin und China vergeblich behandelte Tertiana, die Vormittags acht Uhr mit starker Uebligkeit, bisweilen mit Erbrechen, Durst, Kopfschmerz und Schwindel eintrat und den ganzen Tag unter beständigem Durst fortdauerte, wich dem Gebrauch der **Ipecacuanha** ebenso wenig als der **Bryonia,** sondern erst der **Pulsatilla.** Bemerkenswerth ist, daß das sonst milde Gemüth des Kindes jetzt weinerlich gereizt, schüchtern war. — In einem Falle von Quartana, die aus einer Tertiana nach sogenannten Hausmitteln hervorgegangen und auch schon mit Chinin u. dgl. behandelt worden war, zeigten sich außer großer Schwäche Schwindel, vor dem Anfall betäubender Kopfschmerz, im Anfalle Schwere und Wüstheit des Kopfes, wie Besinnnungslosigkeit, beim Aufrichten sogleich heftige Schmerzen und Schwindel, Ohrensausen, außerdem wenig Appetit, Mundtrockenheit und Verschleimung ohne Durst, nach dem Essen Aufstoßen, Magendrücken und Uebligkeit, täglich Stuhlgang, sodann alle 4 Tage viel Gähnen, Recken der Glieder mit höchstem Mißbehagen, darauf allmälig Schüttelfrost mit Kopfschmerz, Brustbeklemmung, Kälte im Unterleibe, ohne Durst, nach zwei Stunden starke brennende Hitze, allgemeine Röthe, klebriger, schleimiger Mund, ebenfalls ohne Durst, bis der Kranke Abends einschläft und gegen Mitternacht erwacht unter Angst und starkem Schweiß, der bis gegen Morgen dauert. Nach dem Anfall war der Kranke matt, ängstlich, gereizt, ärgerlich über jede Kleinigkeit, sehr verdrießlich. Diese Zufälle hob eine Gabe **Arsenicum** völlig. Auch ein viel späterer Anfall wurde dadurch sogleich beseitigt. — Auch in einem andern daselbst mitgetheilten und von G. behandelten Falle bewährte sich **Arsenicum.** Der Typus des Fiebers war viertägig, der Frost heftig und von halbstündiger Dauer, die nachfolgende Hitze mäßig und der Schweiß fast den ganzen Tag anhaltend. Der früher regelmäßige Typus setzte jetzt nach. In der Apyrexie äußerste Kraftlosigkeit in den Gliedern, so daß das Aufstehen aus dem Bette unmöglich war, mit einer Art Unbesinnlichkeit, Appetitverlust, fadem Geschmack, Wüstheit im ganzen Kopfe, Schwindel und Klopfen in der Stirn beim Aufrichten, unruhigem, unerquicklichem Schlafe, vermehrtem Durste, ziemlich trocknem, weißem Zungenbeleg, fast immer kalten, klebrigen Schweißen, großer Bekümmerniß und Aengstlichkeit über seine Krankheit u. s. w. — In einem andern Falle von Quartana entstand nach einer ziemlich starken Ohnmacht ein heftiger, gegen eine Stunde anhaltender Frost, dem Hitze und zuletzt ein klebriger, übelriechender Schweiß nachfolgte. Dabei Wüstheit im Kopfe, heftiges Drücken in der Stirn, sehr bittrer Geschmack, Uebligkeit, Beklommenheit der Brust, starkes Drücken und Brennen von der Herzgrube bis in das linke Hypochondrium, Unterleib aufgetrieben und vorzüglich das linke Hypochondrium hart und beim Befühlen schmerzhaft, Stuhlverhaltung, unlöschlicher Durst, trockne, weiße Zunge, geschwollene, aufgesprungene Lippen, erdfahles, stark gedunsenes Gesicht, große Abgespanntheit und Aengstlichkeit. Hier bewirkte **Arsenicum** Besserung und beträchtliche Minderung des Fiebers, vielleicht völlige Heilung, wenn nicht die gegen Zahnreißen gegebene **Nux** dazu beigetragen hat.

Eine sehr ausführliche Abhandlung über die Therapie der Wechselfieber hat (Ann. III. S. 375.) Hartlaub geliefert. Die Resul-

tate seiner Untersuchungen theilen wir in Folgendem mit. Nux vom., Cina, Ipecac., Natr. mur., Carb. veg., seltner China bei Fieber aus Frost ohne und mit nachfolgender Hitze und mit Durst. — Capsic, Natr. mur., Nux vom., China, Bryon, bei Fieber aus Frost und mit nachfolgender Hitze, beide mit Durst. — Pulsat., Arsenic., Sabad., Natr. mur. bei Fieber mit wenig Durst im Froste und in der nachfolgenden Hitze. — Ignat., Carb. veg., Capsic. bei Fieber aus Frost mit, und nachfolgender Hitze ohne Durst — Nux vom. bei Fieber, wo Kälte und Hitze wechseln — Sabad. bei Fiebern, die aus Frost, mit Hitze untermischt, bestehen — Nux vom., Chin., Ignat. bei Fiebern, in deren Hitze einzele Theile kalt sind — Capsic. bei Fieber, wo die Hitze dem Froste vorangeht — Veratr., Thuya bei Fieber aus Frost, mit nachfolgendem Schweiße — Arsenic., Chamom., bei Fiebern, deren Frost ausgezeichnet schwach ist — China bei Fiebern aus Hitze, mit nachfolgendem Schweiße — Veratrum, Natr. mur., Arnica bei Fiebern, die nur aus Frost bestehen — Valeriana bei Fiebern, die nur aus Hitze bestehen — Arsenicum, Bryon., Pulsat. bei Fiebern, deren Hitze brennend ist — Nux vom., Rhus, bei Fieber, wo in der Hitze oder im Schweiße bei Bewegung Frost entsteht — Nux vom. bei Fieber, dessen von Durst begleitete Kälte durch Trinken vermehrt wird — Arsenic. bei Fieber, wo der Schweiß erst einige Zeit nach der Hitze eintritt — Capsic., Veratr. bei Fieber, wo der Hitze kalter Schweiß folgt.

Nux v., Chin., Capsic., Arnic. bei schon vor dem Froste eintretendem Durste — Capsic., Ignat., Carb. v. vorzugsweise dann aber auch Natr. mur., Nux v., Thuya, Rhus, Bryon., Cina, Veratr., China bei Durst im Froste — Natr. mur., Sabad. bei nur etwas Durst im Froste — China bei Durst eintretend, wenn der Frost bald vorüber ist, und dann im Anfange der Hitze fortdauert; Natr. mur. wenn er dann durch die ganze Hitze fortdauert — China, Pulsat. bei Durst zwischen dem Froste und der Hitze — Cina, Arsenic., Ipec., China, Nux vom., Sabad., Natr. mur., Pulsat. bei fehlendem Durst im Froste — Nux vom., Arsenic. bei durch das ganze Fieber fortdauerndem Durste — Natr. mur., China, Nux vom. bei durch die ganze Apyrexie fortdauernden Durste — Arsenic. beim Anfalle ein vorangehender, ohnmachtartiger Zustand, beim Anfalle ungewöhnlich große Hinfälligkeit, bei Odembeschwerden im Froste, Stiche in der Brust, oder Erdfarbe des Gesichts im Anfalle, Schlaf zwischen Frost und Hitze — Carb. v. bei Brustbeklemmung in der Hitze — Ipec., Chin., Arsenic., Bryon. bei Stichen und Engigkeit in der Brust im Anfalle — Bryon., Sabad., Ipec., China bei krampfigem Husten im Anfalle — Capsic. bei Speichelspucken im Froste — Capsic. bei Erbrechen von Schleim im Froste — Ignat. bei Erbrechen von Schleim, Speise, Galle im Froste; Nux v. beides in der Hitze — Ipec, China bei Erbrechen, auch von Galle, im Anfalle — Cina, Veratr. bei Uebelkeit im Froste — Drosera bei Brechübelkeit im Anfalle — Cina bei Brecherlichkeit vor dem Froste, Uebelkeit und Erbrechen im Froste, Erbrechen nach dem Anfalle — Cina bei großem Hunger oder Gesichtsbläße in der Hitze — Arsenic., China bei Schmerz in der Lebergegend im Anfalle — Ignat., Arsenic., Cina, Veratr., Sabad. bei Delirien in der Hitze — Pulsat. bei Betäubung und Unbesinnlichkeit in der Hitze — Veratrum bei beständigem Schlummer in der Hitze — Arsenic. bei Schlaf zwischen dem Froste und der Hitze — Natr. mur. bei unerträglichen Kopfschmerzen in der Hitze — Capsic. bei argem Reißen durch den ganzen Körper im Froste — Veratr. bei entsetzlichen Kreuz- und Rückenschmerzen im Froste — Rhus bei Nesselausschlag im Anfalle.

Natr. mur., wenn in der Apyrexie heftige, unerträgliche Kopfschmerzen zugegen sind — Cina bei Gesichtsbläße — China bei Gilbe und Erdfarbe des Gesichts — Ipec., Nux vom. bei vielem Speichelspucken — Natr. mur., Arsenic., Nux vom., China bei anhaltendem Durst — Chin. bei nächtlichem Heißhunger — Cina bei großem Hunger — Capsic. bei Milzanschwellung — Nux vom. Natr. mur., Ignat. bei zögerndem, hartem Stuhlgang — China, Sabad. bei Husten — Sabad., Capsic. bei Frösteln, Fröstigkeit — Sambucus bei profusem Schweiße.

Endlich kommen wir zu den gehaltreichen Beobachtungen Thorer's, wovon wir hier das Wesentlichste herausheben. In einer Febris intermittens quotidiana epileptica, die, in Folge eines Aergers entstanden, jeden Tag um ein Uhr mit krampfhaftem Ziehen in den Waden begann und worauf krampfhafte Magenbeschwerden, dann Aufsteigen in den Kopf, Bewußtlosigkeit, epileptische Konvulsionen eine halbe Stunde lang, nach dem Nachlaß dieser Zufälle Hitze ohne bedeutenden Schweiß, Schwere und Schwindel im Kopfe und nach dem beendigten Anfalle äußerste Erschöpfung, auch in der Apyrexie große Schwäche, die Erscheinung von großen Feuerrädern vor den Augen, viel Trockenheit im Munde und öfteres Schluchzen sich zeigten, führte Hyoscyamus vollständige und schnelle Heilung herbei. Ein später nach heftiger Erkältung entstandener Rückfall, wich ebenfalls diesem Heilmittel. — Die Bryonia (VI.) hob eine Febris intermittens tertiana recidiva, die täglich Mittags um ein Uhr nach heftigen Kopfschmerzen mit einem ½ Stunde langen Frost begann und blos mit Wärmeerhöhung,

wobei starker Durst zugegen war, und ganz unbedeutendem Dufste endigte. In der Apyrexie klagte Pat. über Stechen und Schneiden auf der Brust, namentlich beim Husten. — In einem andern Falle von Tertiana, wo bereits drei Anfälle vorüber waren und eine halbe Stunde nach dem Froste Hitze und zwei Stunden darauf Schweiß sich einstellte, aber in der Apyrexie Drehendheit, Schmerz im Magen, Appetitverlust zugegen waren, hatte Pulsatilla den schönsten Erfolg. — Nux beseitigte eine Quotidiana, die schon vier Anfälle gemacht hatte und täglich früh um sieben Uhr mit heftigen Kopfschmerzen begann, worauf dann umgekehrt erst Hitze, nachher Frost, beide eine Stunde dauernd, folgten. In der Apyrexie zeigte sich blos Mattigkeit und geringe Eßlust. — Eine Quotidiana, ausgezeichnet durch einstündigen Frost und nachfolgende Hitze ohne Schweiß, während der Apyrexie mit nächtlichem Nasenbluten bei sonst gutem Schlafe, Appetitmangel, bittrem Geschmack bei reiner Zunge und vielem Durste, wurde bis auf etwas Hitze durch Pulsatilla beseitigt, und dann plötzlich zu einer Febris nervosa versatilis umgestaltet, durch Bryonia völlig geheilt. — Ebenso half Pulsatilla schnell in einem andern Falle von Quotidiana, die ihren Paroxysmus Abends um 6 Uhr mit heftigem Frost von einstündiger Dauer begann, dann starke Hitze und zuletzt einen die halbe Nacht währenden Schweiß zur Folge hatte. In der Apyrexie heftige Kopfschmerzen, Brustschmerzen, starker Husten mit Auswurf und bittrem Geschmack. — Dasselbige Mittel erwies sich auch in mehren andern Fällen sehr hülfreich.

In dem zweiten Bande der praktischen Beiträge rc. von Thorer finden sich noch mehre interessante, hier kurz anzuführende Beispiele von glücklich und schnell gelungener Heilung der Wechselfieber. Eine Quotidiana, die alle Morgen um 8 Uhr mit starkem Froste anfing und mit bloßer Hitze ohne Schweiß endigte, und wobei Durst ganz fehlte, in der Apyrexie aber Brustschmerzen, Husten im Liegen, des Nachts zum Aufsitzen nöthigte, schleimiger Auswurf bei beständigem Röcheln in den Lungen zugegen waren, verschwand schnell nach Pulsat (V). — In einer Quartana, charakterisirt durch nachmittägigen Schüttelfrost, der sich durch Ziehen in den Füßen ankündigte, und dem Hitze und Durst sowie ein nicht zu starker Schweiß nachfolgte, während in der Apyrexie außer Mattigkeit nichts Sonderliches erschien, geschah die Heilung durch das zweimal wiederholte Arsenicum. — Bei einer Tertiana trat der Anfall allemal des Morgens unter ungeheurem Reißen in allen Gliedern und Frösteln ein, so daß der Kranke sich legen mußte. Ohne sonderliche Hitze folgte darauf Nachmittags ein sehr heftiger Schweiß. Während der Apyrexie Schwindel besonders beim Bücken und Bewegen, besonders am Fiebertage, Hitze und Brennen in den Augen, Reißen im Nacken, gelbe Gesichtsfarbe, viele Leberflecken im Gesichte, zuweilen schmerzhafte Bläschen auf der Zunge, mäßiger Appetit, nach dem Essen Magendrükken, regelmäßiger Stuhl, früher öfters Durchfall, beim Bücken Kreuzschmerzen, alle Nächte ein Ausschlag von kleinen rothen Spitzchen in den Kniekehlen und an den Aermen, der in der Wärme heftig jückte und brannte und am Tage sich verlor, Schmerzen im linken Hypochondrium und enorme Anschwellung und Verhärtung der Milz. Pat. erhielt Carbo veg. (X°°°), worauf die Fiebererscheinungen binnen 8 Tagen verschwanden. Auch die Geschwulst der Milz hatte ungefähr binnen 6 Wochen bedeutend abgenommen, und die Ueberbleibsel, als das Zittern, Drücken in den Augen, früh beim Aufstehen Mattigkeit und Kopfschmerz, was sich beim Gehen und Bewegen verlor, sowie das Magendrücken nach Speisegenuß und beim Arbeiten geringes Stechen in der Milz, wurden durch eine Gabe Natrum mur. völlig gehoben. — In einem Falle von Tertiana stellte sich Nachmittags bei eiskalten, nassen Händen, Bläße des Gesichts und der Lippen ein einstündiger starker Frost ein, dem eine zweistündige Hitze ohne Schweiß und Durst folgte. Während der Apyrexie Kopfschmerzen in der rechten Stirnhälfte jeden Tag, reißende Schmerzen im rechten Auge, einige Tage vorher Nasenbluten vor dem Fieberanfalle, reine, feuchte Zunge, übler Geschmack und übler Geruch vor der Nase, täglich dreimal Leibesöffnung. Diese Beschwerden sammt dem Fieber beseitigte Pulsatilla in zwei Gaben verabreicht.

Aus diesen Beobachtungen leitet Thorer als Folgesätze ab, daß zur Heilung der Wechselfieber eine einzige Gabe eines homöopathischen Mittels meist ausreichend sey, daß bei eintretender Heilung der Anfall schnell und zu ungewohnter Zeit repetire oder die Anfälle allmälig schwächer werden und ganz ausbleiben, daß bei homöopathischer Behandlung Rezidive äußerst selten und sekundäre Krankheiten fast gar nicht vorkommen, und daß endlich die homöopathische Behandlung zu jeder Zeit ohne Nachtheil eintreten kann und man daher eine bestimmte Zahl von Anfällen nicht abzuwarten brauche.

Schlüßlich folgen hier noch die Resultate der vom Chirurg Schulz (Thorer's prakt. Beitr. I., 174.) mitgetheilten Beobachtungen, die sich aber zum Theil auf die Folgen von Unterdrückung des Wechselfiebers beziehen. Bei einer Quartana, wo der Anfall meist Nachmittags oder Abends eintrat und vor dem Froste starker Durst bis zum Eintritte der Hitze, in der Hitze selbst wenig Durst, außerdem drückender Kopfschmerz äußerlich auf dem Scheitel zugegen waren, bewirkte Arnica (II.) blos Minderung. In der Apyrexie Kopfschmerz, gelbliche Gesichtsfarbe und Bitterkeit im Munde. Diese Erscheinungen und das

Fieber entfernte **Natrum muriat.** — Ein zehnjähriger Knabe litt an einer Tertiana und hatte während des Frostes großen Durst, Uebligkeiten, zuweilen auch Erbrechen, darauf Hitze ohne Durst und Reißen in der Stirn, welches letztere auch in der Apyrexie, mit geringem Appetit, Druckschmerz in der Herzgrube, Mattigkeit und Gesichtsbläße zugegen war. Vor dem Fieberanfall zwei Gaben Ipecac., und nach demselben vier Gaben **Ignatia** (IV.) vollführten die Heilung. — Gegen eine Quotidiana, die aus Quartana hervorgegangen, bald Vor- bald Nachmittags eintrat und vor dem Froste Durst mit vielem Trinken und auch in der Hitze, zugleich Schwindel, viel Kopfschmerz, bittren Geschmack, große Mattigkeit, Nachts Schweiß, auf der Haut jückenden Ausschlag zu Begleitern hatte, leisteten Arn. (II.), Puls. (IV.) und Natr. mur. wenig, und erst **Sulfur**, alle 4 Tage gegeben, bewirkte die Heilung. — In einigen andern Fällen leisteten Carb. veg., Veratr., Cina, Natr. mur. heilsame Dienste. — Bemerkenswerth ist noch der Fall von einem durch **China** und **Chininum** unterdrückten viertägigen Wechselfieber. Als Folge davon zeigte sich allgemeine Wassersucht, wobei ein täglicher, aber unregelmäßiger Typus statt fand, verbunden mit geringem Frost, Dehnen und Rückenschmerz, großer Hitze und Durst, Kopfschmerz, Engbrüstigkeit, großer Aengstlichkeit und Unruhe, Druckschmerz in der Leber- und Magengegend, Bitterkeit im Munde, Zungenbeleg, geringem Abgange eines dunkelrothen Harns, wenigem Schlaf, nächtlichem Schweiß. Nach **Arsenicum** (X°°°) nahm die Anschwellung beträchtlich ab, der Urin ging öfterer ab, Durst und ängstliche Unruhe waren geringer. Später entstand ein Ausschlag am ganzen Körper, bei Mattigkeit und stärker Hitze, starkem Druck und Schmerz in der Magengegend. Natrum mur. vollendete die Genesung.

Aus allen den hier mitgetheilten Beobachtungen und Erfahrungen ergiebt sich nicht allein die Möglichkeit, Wechselfieber auf homöopathischem Wege ziemlich schnell, sicher und dauerhaft zu heilen, sondern auch die Nothwendigkeit des strengsten Individualisirens aller einzelen Fälle in ihrer Totalität sowohl als in ihren Sonderheiten. Die großen und vielen Schwierigkeiten aber, welche dieses Geschäft begleiten, lassen sich zwar bei scharfer Auffassung der Krankheit in allen ihren Beziehungen und bei der richtigen Würdigung derselben und hinreichenden Kenntniß der spezifischen Charaktere der einzelen Arzneistoffe ziemlich leicht bekämpfen und überwinden, allein dennoch werden dazu auch noch andere Eigenschaften erfordert, die nicht Jedweder besitzt. Daher kann man im Allgemeinen, obgleich nur relative, die schnelle und vollständige Heilung der Wechselfieber mit allem Rechte höchst schwierig nennen, was auch diejenigen, welchen die Heilung sehr oft gelang, einstimmig bekennen. Uebrigens glauben wir durch diese Zusammenstellung der wichtigsten Beispiele vollkommen gegkückter Heilungen für solche, welche die Intermittens häufig zu behandeln Gelegenheit haben, einen guten Anhaltepunkt, wenn auch nicht gerade einen überall gleich brauchbaren Wegweiser gegeben zu haben.

Was die **verkappten** oder **larvirten Wechselfieber** anlangt, so ist auch hier strenges Individualisiren die Hauptsache. Nicht die Berücksichtigung einzeler, vielleicht gar nicht zum Wesen der Krankheit gehörenden Symptome, sondern nur die Beurtheilung des Gesammtleidens in seinen Einzelheiten kann richtig leiten. Unter die Heilmittel, welche hier am häufigsten und mit Nutzen Anwendung finden können, gehören hauptsächlich Pulsatilla, Veratrum, Ipecacuanha, Spigelia, Kali carbon., Arsenicum, Carbo vegetabilis u. dgl. m.

Febris lactea, Galactopyra, Milchfieber, fr. Fièvre de lait, Colostre, engl. Milk-fever, ist ein meist gutartiges Fieber, dessen Existenz aber von Joerg geleugnet wird. Die fieberhaften Zufälle sind leicht und stellen sich zwischen den zweiten und vierten Tag nach der Entbindung, wo die Milch in die Brüste dringt gewöhnlich ein. Zuweilen beginnt es nur mit leichtem Schauer über den Rücken und die obern Gliedmaßen, der in wirklichen Frost übergeht, worauf Hitze des ganzen Körpers, Durst, schneller Athem und solcher Puls, Kopfschmerz, folgen. Die Brüste sind gewöhnlich hart und etwas entzündet und strotzen von Milch, der Lochienfluß unterdrückt, der ganze Anfall dauert höchstens 8—12 Stunden und endet mit allgemeinem Schweiße, freier Milchsecretion, wo die Milch oft freiwillig aus den Brüsten fließt, und mit Wiederkehr des Lochienflußes, der oft stärker als früher geworden ist.

Höhere Grade der Krankheit steigern sich leicht bis zum Wochenbettfieber.

Die **Behandlung** ist leicht. Oft verschwindet das Leiden schon bei einem guten diätetischen Verhalten, seltner bedarf man arzneilicher Stoffe. Von diesen sind Acon., Bell., Bryon., Ign., Cham., Opium u. a. die gewöhnlichsten, welche Anwendung finden können.

Febris lenta, s. Febris hectica und Febris nervosa.

Febris mercurialis, s. Hydrargyrosis.

Febris nervosa, **Febris asthenica**, **Asthenopyra Swed.**, **Febris typhodes sporadica**, **Febris neuropathica**, **Febris maligna s. atacta**, **F. continua nervosa**, (**P. Frank**), **Typhus mitior** (**Cullen**), **nervöses**, **asthenisches Fieber**, **Nervenfieber**,

sporadischer Typhus, fr. Fièvre nerveuse ou ataxique, engl. Nervous fever, ist eine je nach den veranlassenden Schädlichkeiten und unzähligen andern Verhältnissen in den manchfachsten Formen auftretende, bald sporadische bald epidemische Krankheit, verbunden mit Gefäßreizung, unordentlichen Bewegungen im Nervensysteme, Schwindel, Delirien, Sehnenhüpfen, äußerster Muskelschwäche, gehemmten und fehlerhaften Absonderungen, gänzlich darnieder liegender Reproduktion und Hinneigung zur Zersetzung, Auflösung der Säfte. Der Hauptheerd des Leidens ist im Nervensysteme, und zwar theils im Ganglien-, theils im Cerebralsysteme. Das Leben ist dabei in seiner tiefsten Wurzel angetastet, so daß eine Reaktion des Gesammtorganismus unausbleiblich erfolgen muß. Die Verschiedenheit des Charakters, der entweder synochal oder erethistisch oder torpid ist, bestimmt die verschiedenen Formen der Krankheit. Indeß ändert sich doch der Charakter zuletzt gewöhnlich in den torpiden um. Auch zeigt sich dieser konstant gleich anfangs bei dem epidemischen Nervenfieber, dem Typhus.

Das Nervenfieber beginnt häufig nur mit den Symptomen eines einfachen Reizfiebers, die manchmal mehr zum katarrhalischen oder rheumatischen, manchmal auch mehr zum gastrischen Zustande hinneigen. Anfangs fühlt sich der Kranke matt, schlaff, zu nichts aufgelegt, schläfrig, kleinmüthig, verdrießlich, mürrisch; die Gesichtsfarbe ist erdfahl, der Blick matt, gebrochen, die Augenlider gewöhnlich erschlafft, die Haut über dem Kinne sowie die Lippen beim Sprechen zitternd, der Gang sehr unsicher und wankend. Dabei findet man außerordentliche Mattigkeit und Abgeschlagenheit der Glieder, ohne daß sich eine bestimmte Ursache davon angeben läßt, fast immer Schwindel, seltner Kopfschmerz, das Gefühl einer herannahenden großen Krankheit, die Zunge meist weißstreifig, hinten schleimig, an der Spitze ungewöhnlich roth und leicht trocken, in manchen Fällen normal aussehend, mit Mangel an Appetit, bitterlichem oder widerlichem Geschmack, Schmerzhaftigkeit der Herzgrube bei starkem Drucke mit der Hand. Früher oder später, zuerst nach acht bis zehn Tagen stellt sich Mangel an Wärme, kein Frost, vielmehr ein überlaufender Schauer, hierauf nicht eigentliche Fieberhitze mit Turgeszenz der Haut, sondern blos eine Trockenheit der Haut mit geringer Zunahme der Wärme, besonders an den Wangen, ein, unter wenig gereiztem, mehr schwachem und kleinem Pulse. — In manchen Fällen zeigen sich als Vorläufer ein ziemlich voller, großer, häufiger und schneller Puls, starkes Klopfen der Karotiden, heftiger Schwindel, Ohrensausen und Kopfschmerz, reichliche Schweiße, die nur kurze Zeit von trockner Hitze unterbrochen werden und oft etwas erleichtern, ohne daß dadurch die Krankheit in ihrer Entwickelung aufgehalten wird. Tritt der Status nervosus in Folge einer andern Krankheit ein, so wird die Zunge trocken und braun, die Schwäche nimmt zu, der Puls sinkt, die Turgeszenz der Haut wird geringer. — Mit dem weitern Fortschreiten des Uebels nimmt die Muskelschwäche immer mehr überhand, so daß alle Bewegungen unter Zittern geschehen und das Gehen ganz unmöglich wird, der Schwindel, oft mit Ohrenbrausen verbunden, nimmt zu, vorzüglich beim Aufsitzen im Bette und beim Stehen; dabei zeigen sich Nachts Delirien, die Zunge trocken und braun, manchmal Erbrechen einer grünlichen Materie, der Unterleib oft etwas aufgetrieben, zuweilen Durchfälle. Allmälig entsteht auch in den Lungen ein Pfeifen und schnarchendes Rasseln, was man mittels des Stethoskops vernimmt, bald darauf etwas Husten und Beengung und ein gleichförmig brauner, zähschleimiger Auswurf. Der Puls ist häufig und schnell und schwach, die Haut trocken und spröde, an den Wangen und andern Theilen oft etwas heiß, dabei zuweilen beständiger, profuser Schweiß. Sowie nun die Krankheit ihre Höhe erreicht hat, zeigen sich auch die Aeußerungen des sensoriellen Lebens in verschiedener Art verändert. Häufig liegt der Kranke fühllos, auf dem Rücken hingestreckt, mit halbgeschlosseren Augen, nur bei lebhaftem Anreden auf wenig Augenblicke erwachend, worauf er wieder in seinen schlafsüchtigen Zustand zurücksinkt. Die Bewegungen des Kranken sind mit großer Anstrengung und Zittern der Glieder verbunden. Von Zeit zu Zeit stellt sich ein leichtes Delirium ein (Febris nervosa torpida s. stupida). In andern Fällen giebt sich im Kranken eine große Beweglichkeit zu erkennen, er spricht fast beständig irre, und eine Vorstellung scheint die andere zu verdrängen. Der Kranke scheint die Fragen für den Augenblick zu begreifen, aber beständig durchkreuzen und verwirren sich seine Vorstellungen, und es kommt daher nur eine verkehrte Antwort zu Stande. Die Hände sind in beständiger Unruhe, und man bemerkt eine große Geschäftigkeit, Zupfen am Bette, Flockenlesen, Sehnenspringen u. dgl. Diese Phantasien und unordentlichen Bewegungen mit den Händen dauern Tag und Nacht fort, in der Nacht stärker als am Tage, oft unter anhaltender Schlaflosigkeit. Der Kranke ist dabei so schwach, daß er kaum den Kopf aufheben noch sich aufrichten oder stehen kann; bei heftigern Delirien, zuweilen mit Zähneknirschen, vermag er dennoch aus dem Bette zu springen und einige Schritte zu gehen, sinkt aber hierauf entkräftet zusammen (Febris erethistica s. versatilis). Indessen sind doch diese Zufälle sehr variirend, so daß oft weder Torpor noch Erethismus prävalirt. — Mit dem tiefern Sinken der Kräfte treten auch die genannten Erscheinungen in stärkerm Grade hervor. Der Kranke liegt beständig auf dem Rücken, rutscht im

Bette zu den Füßen herab und kann sich nur mit äußerster Anstrengung oder gar nicht mehr aufrichten. Von Zeit zu Zeit stellen sich einige Durchfälle ein, oder der Bauch wird gespannt und zuletzt oft im höchsten Grade trommelsüchtig, meteoristisch aufgetrieben, die Zunge trockner, rißig, braun und zusammengeschrumpft, die Zähne mit einem braunen Schleime überzogen; zuweilen bilden sich am Grunde der Zunge und an andern Stellen der Mundhöhle weißliche Geschwüre mit entzündeten Rändern. Auch die Affektion der Brust wird allmälig immer heftiger, der Husten häufiger, der Auswurf besteht noch aus einem braunen, zähen Schleime, und oft treten dazu Anfälle von Beengung. Mit dem Stethoskop hört man jetzt das pfeifende und schnarchende Geräusch deutlicher, und Schleimrasseln oft im ganzen Umfange der Brust. In schlimmern Fällen kommt dazu auch krepitirendes Geräusch, und es treten dann gewöhnlich Erstickungsanfälle ein. Der Puls ist kleiner, schwächer, meist sehr frequent, die Haut ganz trocken, der Urin meist bräunlich, jumentös. Manchmal kommen Petechien oder Friesel zum Vorschein. Die Stellen des Körpers, auf welchen der Kranke liegt, besonders das Kreuz, werden wund (Decubitus) und leicht brandig.

Bei vorherrschender Affektion des Gehirns (Cerebraltyphus) zeigt sich außer den genannten Erscheinungen gewöhnlich noch Schwerhörigkeit oder abnorme Empfindlichkeit des Gehörs, ein hoher Grad von Stumpfsinnigkeit, mangelnder Stuhl- und Harnabgang, der gegen das Ende meist unwillkührlich eintritt u. dgl. Geht die Krankheit von Affektion der Ganglien aus (Ganglientyphus), so findet man tiefes Ergriffenseyn des Gemeingefühls, erdfahle Gesichtsfarbe, Schlaflosigkeit, Schlaf von schrecklichen Träumen begleitet, einen eigenthümlichen Schmerz in der Herzgrube, besonders bei äußerem Druck, Ueblig keiten, gelblich und schmuzig belegte Zunge, bittern, pappigen Geschmack, Brechneigung, zuweilen wirkliches Erbrechen, anfangs Stuhlverhaltung, dann Durchfälle, Schüttelfrost und nachfolgende Hitze und Exazerbationen nach einem täglichen Typus. Die Zunge ist meist wie getrocknetes Fleisch, häufig mit einem dicken zähen, pechartigen Schmutze überzogen. Die zuletzt hinzutretenden Durchfälle bestehen aus Darmschleim, flockigem Wasser und Blut. Die Delirien sind mussitirend, murmelnd, während sie beim Cerebraltyphus heftig, furibund sich äußern; das Gesicht kollabirt, die Nase zugespitzt; die Haut brennend heiß und entweder trocken und spröde, oder feucht werdend und in kolliquativen Schweiß zerfließend, Puls klein, fadenförmig, leer, beschleunigt. — Als Varietät geht diese Form zuweilen aus Intermittens hervor. Bei einer andern (Typhus abdominalis putridus) erfolgen stinkende, blutige, dissolute Ausleerungen, Vibices, Ecchymosen, Petechien.

Das schleichende Nervenfieber (Febris nervosa lenta) stimmt in seinen Erscheinungen mit dem akuten Nervenfieber ziemlich überein. Alle Symptome sind jedoch hier von geringerer Heftigkeit, weniger entschieden und veränderlicher. Der Kranke wird allmälig schwächer, abgezehrter und empfindlicher; es entsteht Irrereden, Schlafsucht, zuweilen Kolliquation, welche endlich das Leben des Kranken aufreibt. Die Dauer dieses Fiebers zieht sich manchmal sehr weit hinaus und steht in seinem Verlaufe der Febris hectica (s. d.) ganz nahe.

Ungeachtet hierher auch die Betrachtung des kontagiösen Fiebers gezogen werden könnte, so muß dieser doch als ein durch viele Eigenthümlichkeiten ausgezeichnetes epidemisches Fieber einen besondern Platz erhalten, und wir werden daher die Geschichte desselben unter dem Artikel Febris typhosa speziell darstellen.

Aetiologie. Die Krankheit findet sich vorzüglich in den Blüthenjahren, selten vor der Pubertät und nach der bezeichneten Lebensperiode. Auch soll das weibliche Geschlecht diesem Uebel häufiger ausgesetzt seyn, als das männliche. Eigenthümliche Verstimmungen und krankhafte Zustände des Nervensystemes steigern die Empfänglichkeit für dasselbe. Eine Hauptquelle der Krankheit bieten wahrscheinlich manche Nahrungsmittel dar, wenn sie gewisse Stoffe von giftiger Beschaffenheit enthalten. Dahin gehört besonders Taumellolch (Lolium temulentum), dessen Samen nach Rau dem Waizenmehle oft beigemischt sind, ebenso das Mutterkorn, mit Kockelskörnern verfälschtes Bier. Ebenso wirken als veranlassende Momente schlechte und verdorbene Nahrungsmittel, z. B. in Zeiten des Mißwachses, und vorzüglich auch starke Verkältung, deprimirende Affekte, z. B. das Heimweh, übermäßige Geistes- und Körperanstrengungen, Säfteverlust, langwierige Durchfälle, Blutflüße, häufige Samenentleerungen, Krankheiten des Gehirns, als Erweichung desselben, endlich auch Fieber, wenn sie mit Heftigkeit auftreten und in ihrem Verlaufe gestört werden. Nach den meisten Beobachtungen besitzt das Nervenfieber keine Ansteckungsfähigkeit, wenn sich nicht das Typhuskontagium daraus hervorbildet.

Diagnose. Man hat das Nervenfieber, besonders den Cerebraltyphus, häufig mit Encephalitis verwechselt, und Einige haben sogar die Identität beider behauptet. Und gewiß unterscheiden sich beide nur dem Grade nach. Beim Ganglientyphus ist ein eigenthümlicher Schmerz am Sonnengeflechte und am Coecum charakteristisch; auch tritt hier die Gehirnaffektion erst später hinzu. Uebrigens kann dieser doch auch mit einigen andern Krankheiten verwechselt werden, namentlich 1) mit gastrischen Beschwerden, die sich aber durch stärkern Zungenbeleg, heftigern Druck

und größere Auftreibung in der Magengegend, und den Mangel des Schmerzes über dem Plexus coeliacus auszeichnen; 2) mit Entzündung der Darmschleimhaut, die aber nach der Behauptung französischer Aerzte mit dem Nervenfieber identisch sind. Man verwechselt hier offenbar Ursache mit Wirkung. Bei Enteritis mucosa zeigen sich gleich anfangs Durchfälle, dagegen keine Andeutungen von torpidem Charakter und überhaupt keine nervösen Symptome, wenn diese nicht durch andere Ursachen bedingt werden. Umgekehrt verhält es sich beim Abdominaltyphus. Bei Phthisis intestinalis sind die Ausleerungen eitrig, der Schmerz im Darme heftiger und intensiver, und hektisches Fieber gegen Abend mit Nachtschweißen.

Die Dauer der Krankheit erstreckt sich auf 14—28 Tage. Kommt es früher, etwa schon gegen den neunten und eilften Tag zur Entscheidung, so ist der Ausgang gewöhnlich letal. Der Abdominaltyphus dauert fast immer etwas länger, als der Cerebraltyphus. Das schleichende Nervenfieber braucht zu seinem Verlauf eine noch längere Zeit.

Ausgänge. 1) in Genesung unter vermehrten Ausscheidungen durch die Haut. Die bisher trockne Haut wird allmälig weich, feucht, duftend; zuweilen entsteht dabei zugleich ein krätzähnliches Exanthem. Manchmal kommen dazu außer Nasenbluten breiige, schwärzliche, übelriechende Darmausleerungen, namentlich bei Typhus icterodes, innerhalb 24 Stunden etwa zwei bis drei. Die Krisis durch die Harnsekretion ist selten. Gewöhnlich tritt zu dieser Zeit anhaltender Schlaf an die Stelle der Delirien, wobei jedoch die Mattigkeit und Abgeschlagenheit der Glieder noch nicht verschwindet. Bei pneumonischen Erscheinungen tritt zur Zeit der Krisis ein Rasseln in der Brust ein, der Husten wird feucht, und später wird eine Menge dicker Schleim ausgeworfen. Im Anfange zeigen sich oft Schwerhörigkeit, Sausen und Summen in den Ohren u. dgl., die erst allmälig verschwinden. — 2) in theilweise Genesung, indem Störungen im Gehirn- und Nervenleben, Lähmungen, Blödsinn, Gedächtnißschwäche, Sinnesstörungen, als Amaurose, Schwerhörigkeit, Taubheit u. dgl. zurückbleiben. Wo die Bauchnerven tiefer ergriffen sind, bleiben oft lange Zeit Störungen der Digestion, Dyspepsie, hysterische Beschwerden, Melancholie zurück. Manchmal entstehen Entzündungen an einzelen äußern und innern Theilen, Drüsengeschwülste, Geschwüre, zuweilen allgemeine Wassersuchten, Ascites, Hydrothorax u. s. w. Bei Lungenaffektion kommt manchmal die Genesung nicht zu Stande, die Lungenkrisen ziehen sich in die Länge und es entsteht Phthisis pituitosa, die durch hektisches Fieber die Kräfte allmälig aufreibt. — 3) In den Tod. Dieser erfolgt im ersten Stadium selten, am häufigsten im zweiten Stadium, entweder durch Gehirn- oder Lungenlähmung, wobei das Gesicht immer entstellter, die Zunge trocken, die Nase spitzig, der Athem kurz, stöhnend, unterbrochen mit weit geöffnetem Munde, der Puls klein, zitternd, die Delirien immer schwächer, die Extremitäten kalt werden. Oder die Krankheit tödtet durch Lähmung der Bauchnerven. Der Unterleib wird dann aufgetrieben, meteoristisch gespannt, es kommen häufige, unwillkürliche, dissolute, stinkende Durchfälle hinzu, das Gesicht entstellt sich immer mehr u. bedeckt sich mit kaltem Schweiße, das Auge bricht, die Extremitäten werden kalt, während der Rumpf sich fortwährend heiß anfühlt, der Puls klein, fadenförmig u. s. w. Endlich wird das Uebel letal durch die Nachkrankheiten, durch Dekubitus, Geschwürbildung in innern Organen, heftige Eiterung der Parotiden, Lungenphthisis, hektisches Fieber.

Sektion. Die Resultate sind verschieden nach der Zeit, wo der Tod erfolgte. Ist der Tod im ersten Stadium erfolgt, so findet man die Sinus der harten Hirnhaut mit flüssigem Blute angefüllt, die Venen der pia mater von Blut strotzend; zwischen der pia mater und arachnoides plastische Ausschwitzungen, auch Wasseransammlungen in den Hirnhöhlen. Andral fand zweimal die Gehirnsubstanz verhärtet, Rostan dagegen erweicht. Autenrieth sah die Zungenschlundnerven, die Willischen und die umherschweifenden Nerven röthlich gefärbt. Die Schleimhaut der Lungen zeigt sich geröthet, die Bronchien sind mit braunem, zähem Schleime angefüllt, das Parenchym der Lunge mit Blut überfüllt; auch finden sich zuweilen hepatisirte Stellen, und in der Brusthöhle seröse Ergüsse. Pommer fand die Schleimhaut des Larynx ulzerirt. Außerdem fand man die Magenschleimhaut in der Gegend der Cardia geröthet und die darin verzweigten Gefäße injizirt, auf der äußern Fläche des Darmkanals zahlreiche, bläulichrothe, umschriebene und hart anzufühlende Flecken, die am häufigsten im Ileum an der Bauhinischen Klappe vorkommen und den Geschwürstellen in der Darmschleimhaut entsprechen. Manchmal zeigen sich gelbliche, pustelartige Erhabenheiten von der Größe eines Nadelknopfes, die aufgestochen halbweichen Eiter ergießen und einen leeren Balg zurücklassen. Häufiger findet man rundliche Geschwüre mit wulstigen Rändern und mit einer weichen, gelblichgrünen und bräunlichen Borke, selten weiche, rothe, fleischartige Auswüchse in dem Umkreise der Bauhinischen Klappe. Manchmal sind die Geschwüre äußerst zahlreich und groß, so daß durch sie die ganze innere Darmhaut zerstört ist. Viele Beispiele dieser Art haben Morgagni, Stoll, Broussais, v. Pommer, Billard, Andral, Abercrombie, Neumann, Puchelt, Albers u. A. gesammelt. Die Gekrösdrüsen sind oft angeschwollen und bläulichroth gefärbt.

Prognose. Diese ist sehr mißlich und man kann als Mortalitätsverhältniß annehmen, daß ein Drittel zu Grunde geht. Für nähere Bestimmung der Prognose gelten als die wichtigsten Momente, 1) die Krankheitsursache. Ist die Krankheit durch Erschöpfung der Lebensthätigkeit, Exzesse im Koitus, durch anhaltenden Gebrauch reizender Mittel, der Narcotica erzeugt, so ist die Prognose immer schlimmer, als wenn atmosphärische Einflüsse die Veranlassung waren. 2) Das Stadium. Anfangs läßt sich durch ein zweckmäßiges Eingreifen viel, im zweiten Stadium fast gar nichts mehr thun. 3) Die Individualität. Je dekrepider und niedergedrückter durch anhaltende Affekte das Individuum ist, um so größer die Gefahr. Auch robuste, blutreiche Subjecte sind wegen Apoplexie in Gefahr, wenn das ärztliche Verfahren nicht zweckmäßig und kräftig ist. 4) Die Regelmäßigkeit des Verlaufs. Wo diese Statt findet, da ist die Prognose günstig. 5) Die Kombination. Schlimm ist die Komplikation mit Brustaffektion und mit Leberentzündung, wenn sie gleich anfangs hinzukommen. 6) Der Zustand der Remission. Je deutlicher sich Exazerbation u. Remission abgränzen, um so günstiger; das Gegentheil ist immer mißlich. 7) Die Intensität der nervösen Symptome. Anhaltende Delirien und schwere Erweckbarkeit des Kranken aus denselben sind ungünstig, und schneller Kollapsus, Sehnenhüpfen, Flockenlesen gehören zu den ungünstigsten Zeichen. Hydrophobische Erscheinungen, Tetanus, Trismus haben den Tod zur unbedingten Folge. 8) Die Beschaffenheit der Zunge. Günstig ist es, so lange Ränder und Spitze feucht sind, dagegen ist gänzliche Trockenheit und Zusammenschrumpfen der Zunge ein sehr böses Zeichen. 9) Sehr entstelltes Gesicht, spitzige Nase, Athmen mit den Nasenflügeln, Collapsus, blauliches, rußiges Aussehen u. s. w. sind höchst ungünstig. 10) Ein Grad von Beweglichkeit des Kranken, Hin- und Herwerfen, Seitenlage ist günstig, mißlich dagegen das Abwärtsrutschen zu den Füßen und eine gewisse Unbeweglichkeit und Steifheit. 11) Die Durchfälle sind immer ein böses Zeichen, wenn sie frühzeitig und häufig eintreten und dunkles, dissolutes Blut beigemengt enthalten. 12) Frequenz und Fülle des Pulses ist günstig, schlimm aber, wenn er schnell, matt, leer, fadenförmig wird. 13) Eintrit der Krisen zur rechten Zeit, gegen den 14—15 Tag ist ein gutes Zeichen, besonders wenn sie nicht gleich sehr kopiös sind und mit einander harmoniren. Von günstiger Bedeutung sind besonders weich, feucht und duftend werdende Haut, Feuchtwerden der Zunge und Lösung ihres Belegs, Abnahme der Frequenz des Pulses, Milderung der Delirien u. dgl. 14) Unter den Ausgängen gehören Erweichung des Gehirns, übermäßige Eiterungen besonders innrer Organe, Lungen- und Darmphthise zu den letalen.

Therapeutik. Fast in keiner Krankheit lassen sich so wenig bestimmte Regeln für die Behandlung geben, als in den Nervenfiebern, in deren Erscheinungen eine so große Verschiedenheit in die Augen fällt. Dazu kommt noch, daß wir unser Heilverfahren oft gegen ganz andere Symptome, namentlich gegen die damit vielleicht immer und wohl selbst als Grundbedingung verbundenen Lokalentzündungen und Kongestionen richten müssen, während die eigentlich nervösen Erscheinungen für den Augenblick unberücksichtigt bleiben. Die Bekämpfung entzündlicher Affektionen und wirklicher Entzündungen ist um so dringender geboten und um so schneller auszuführen, je häufiger uns die Erfahrung gelehrt hat und täglich zeigt, daß nach Beschwichtigung derselben die ganze Krankheit oft mit einem Schlag getilgt ist und daher auch die Symptome, welche wir nervöse zu nennen pflegen, allmälig nachlassen und endlich ganz aufhören. Dieser Erfahrungssatz bleibt indessen nur auf die Fälle beschränkt, welche noch in ihrer Entwickelung begriffen sind und das Stadium der Höhe noch nicht erreicht haben. Denn ist die Krankheit einmal so weit vorgeschritten, so müssen wir ganz andere Wege wählen und solche Heilstoffe zur Anwendung bringen, deren arzneilicher Charakter der Natur der Krankheit in allen ihren Aeußerungen und Richtungen gehörig angemessen ist.

Um aber einen in möglichster Angemessenheit entworfenen Heilplan mit gutem Erfolge auszuführen, ist die Verbindung einer zweckmäßigen Diät mit ihm durchaus nothwendig. Nachdem wir von dem Kranken Alles, was der Krankheit neue Nahrung zuführt oder ihre Heftigkeit steigert, sorgfältig entfernt haben, sorgen wir für die nöthige Ruhe, eine mäßige, mehr kühle als warme Temperatur der Stubenluft und für eine spärliche, wenig nährende Kost. Wir geben namentlich im ersten Stadium nichts als dünne, aus Gries, Hafergrütze u. dgl. mit Wasser zubereitete Suppen, bei Affektion des Darms und der Lungen vorzüglich Graupenschleim, außerdem besonders überschlagenes Wasser, dem auch etwas Zucker beigesetzt werden kann. Säuerliche Getränke, Bier, Wein, Kaffee u. dgl. sind schädlich und stören zugleich auch die Wirkung der angewandten Arznei. Auch feste und gewürzhafte Dinge dürfen nie gegeben werden. Man zwinge dem Kranken nichts auf, ein Mißbrauch, den nicht allein die Umgebung des Kranken, den häufig auch Aerzte machen, weil die Kranken sich elend, schwach fühlen. In der spätern Zeit, wo die Krankheit zur Rückbildung gebracht ist, sind leichte, mehr nährende Speisen statthaft, vorzüglich die Brühen von Geflügel, Kalbfleischbrühe, aber ohne Salz, höchstens mit etwas Eigelb. Von diesen geht man noch später, wo alle Krankheitssymptome völlig gehoben und die Dige-

stionsorgane in gutem Zustande sind, nur allmälig zu den festen Speisen über.

Die direkte Behandlung des Nervenfiebers ist verschieden je nach dem Charakter und anderweiten Erscheinungen desselben. In den meisten, vielleicht allen Fällen, wenn der Arzt gleich vom Anfange an hinzugerufen wird, ist der Gebrauch des **Aconitum** nöthig, und um so dringender angezeigt, wenn der Kranke von robuster, plethorischer Konstitution und mit heftigen Kongestionen nach dem Kopfe behaftet ist, oder wenn sich gar Erscheinungen einer topischen Entzündung entdecken lassen. Dieser Heilstoff beginnt also gewöhnlich die Kur, auch wenn der synochale Charakter nicht so deutlich ausgesprochen ist. Der weitere Gebrauch desselben hängt von den Verändrungen ab, die es hervorgebracht hat.

Nach vorher gebrauchtem Aconitum paßt häufig **Bryonia**. Die den Gebrauch derselben erheischenden Umstände sind hauptsächlich die Erscheinungen heftiger Kongestion nach dem Kopfe, stark klopfender, zuckend reißender, stechender, auseinander treibender Kopfschmerz, Schwindel, Delirien, anhaltendes Fieber, Zittern beim Aufrichten, Frost mit nachfolgender Hitze, viel trockne, fliegende Hitze, abwechselnd kalte und heiße Haut, kleiner, schneller Puls, Beängstigungen im ganzen Körper, starker Durst nach kalten Getränken, Ausbruch friesliger Ausschläge, schleimige oder mit Galle belegte, besonders trockne Zunge, Ekel vor Speisen, öftere Neigung zum Erbrechen und wirkliches Erbrechen, schmerzhafte Auftreibung des Bauches, vorzüglich der Herzgrube bei Berührung, Hartleibigkeit oder durchfällige Stühle, spärlicher Abgang rothen Harns, schnelles ängstliches Athemholen, trockner, krampfiger Husten u. dgl. Auch den Fällen mit Pneumonia, Pleuritis oder Hepatitis entspricht sie oft sehr wohl. — **Belladonna** wenden wir an bei Kälte und Zittern der Glieder, öfterer Brennhitze des Körpers, auffallender Beweglichkeit des Nervensystemes, kalten Füßen und Händen, Flechsenspringen und Flockenlesen oder Haschen mit der Hand, unregelmäßigen Fieberexazerbationen, kleinem, schnellem oder aussetzendem Pulse, konvulsivischen Bewegungen der Glieder, heftigem Durst mit starker Mundtrockenheit und Schlingbeschwerden, Ohrenbrausen, Erscheinungen von Bildern, heftigen, wüthenden, gewaltthätigen Delirien, Aufspringen aus dem Bette und Trieb zu entfliehen, mussitirenden Delirien, Stupor und Bewußtlosigkeit, heftigem, besonders drückendem Kopfweh, wilden, unstäten, rothen Augen, starrem Blicke, verzerrten Gesichtsmuskeln, Collapsus und bläulichem, schmutzigem Aussehen der Schläfen, aufgetriebenem Gesicht, Trockenheit der Nase, rother, heißer, trockner, zitternder und schwerbeweglicher Zunge, undeutlicher, lallender Sprache, überhaupt bei paralytischen Erscheinungen, bei Ekel, Stuhlverstopfung oder unwillkürlichem Stuhl- und Harnabgange, asthmatischen Beschwerden, trocknem, kurzem, ängstlichem Husten u. s. w. (Ann. I, 101, II, 10, Arch. III, 1, 22, IX, 3, 27) — **Nux vomica** findet ihre Anwendung sowohl bei gastrischen Komplikationen als auch in andern Fällen, besonders wenn die Delirien weniger heftig sind und zugleich Stuhlverstopfung, nächtliche Unruhe, ängstliche, den Schlaf störende Träume Statt haben und die Exazerbationen meist in den Morgenstunden eintreten. Passend folgt sie auf Aconitum, wo der synochale Charakter vorwaltet. Nützlich erwies sie sich außerdem (Arch. II, 2, 132) in einem Falle, wo der Kranke Niemand erkannte, leise und unverständlich sprach, rothe heiße Wangen u. Handteller, schnellen, schwachen Puls, trockne Lippen, schwarze, an den Rändern hochrothe, rissige Zunge, reißende Kopfschmerzen, Leibschneiden, Herzklopfen, Verlangen nach Getränk, ohne zu trinken, Stuhlverstopfung und eine hochrothe, mit schwarzen, schmerzhaften Flecken bedeckte Geschwulst des rechten Unterschenkels hatte. Wichtig ist der Gebrauch der Nux auch in den durch anhaltende Geistesanstrengung, übermäßigen Genuß geistiger Getränke, durch Aerger bedingten Fällen. — **Pulsatilla** dient vorzüglich bei ängstlicher Unruhe und Todesfurcht oder weinerlicher, niedergedrückter Stimmung, vielem Froste mit Durstlosigkeit, lähmiger Schwere und ängstlichem Zittern der Glieder, Schlafsucht, klopfendstechenden Kopfschmerzen Abends und früh, Schwindel und Brecherlichkeit, nächtlichem Erbrechen, besonders des Genossenen, wäßrigen Durchfällen, mit ängstlicher, krampfhafter Brustbeengung und trocknem Husten Nachts, sowie mit Anfällen von Herzklopfen und Schwarzwerden vor den Augen, besonders wenn diese und ähnliche Beschwerden von Unterdrückung der Menses abhängig sind. Häufig läßt sich von diesem Mittel mit Vortheil Gebrauch machen in den Nervenfiebern, welche sich aus dem Schleimfieber entwickelt haben.

Acidum phosph., Hyoscyamus, Cocculus, Rhus entsprechen nach Rau's Erfahrungen vorzüglich dem torpiden Charakter. Den **Hyoscyamus** rühmt er (Ueber den Werth d. h. Heilv. 2te Aufl. S. 227) in einem Falle, wo Gesichtsblässe, kleiner Puls, große Mattigkeit, Stumpfheit der Sinne, Halbschlummer, beim Zurufen Oeffnen der Augen und augenblickliches Zurücksinken in den Schlummer, Theilnahmslosigkeit, dürre Lippen, ohne zu trinken, zuweilen leichte Zuckungen der Muskeln in der Nähe der Mundwinkel und Sehnenhüpfen sich bemerken ließen. **Hartmann** empfiehlt dieses Heilmittel bei Uebermunterkeit, Flockenlesen, Flechsenspringen, kleinem, schwachem, oder geschwindem, vollem Pulse, starkem Turgor der Hautvenen, brennender Hitze, fast unaufhörlichen Delirien, seltenem Harnabgange u. dgl. Nach demselbigen ist **Acid. muriaticum**

angezeigt, wenn der Kranke immer abwärts zu den Füßen rutscht, im Schlafe ächzet und stöhnt und die Zunge bei großer Mundtrockenheit, auch wenn er sein volles Bewußtsein hat, zu bewegen nicht im Stande ist. **Acidum phosphoricum** bei brennend jückenden Ausschlägen, öfterem Wechsel von Frost und Hitze mit einer sehr gereizten, ärgerlichen, mürrischen Gemüthsstimmung, u. wenn die Abspannung und Hinfälligkeit gleich anfangs sehr groß und die Lebensthätigkeit tief gesunken ist. In einem Falle (Arch. I, 1, 93) mit völliger Apathie, Gefühllosigkeit, Maulfaulheit, Gesichtsblässe, zugespitzter Nase, stierem Blicke, gläsernen Augen, Haschen mit den Händen, erhöhter Hautwärme, vollem und starkem Pulse, leistete das letztere Mittel wesentliche Dienste.

Auf **Rhus** weisen hin unruhiger Schlaf und Umherwerfen mit Zudrang verdrießlicher Gedanken, Todesangst, Unbesinnlichkeit, Delirien, betäubende Eingenommenheit des Kopfes, eingefallnes entstelltes Gesicht, nächtliches Nasenbluten, Appetitverlust mit Empfindung von Vollheit im Magen, Schwindel und Taumel beim Bewegen, gespannter, aufgetriebener Unterleib und vergeblicher Stuhldrang, dunkler, sedimentöser Harn, und vorzüglich pneumonische Affektion, zuschnürende, ängstliche Brustbeklemmung, auch wohl Lähmungen einzeler Theile. Unter ähnlichen Umständen (Arch. IX, 1, 102), namentlich bei rothem, brennend heißem Gesichte, brennendem Augenschmerz, Schwerhörigkeit, schnellem kleinem Pulse, trocknem Munde mit Durst, heißem, dunklem Harn u. s. w. ward dadurch die Heilung herbeigeführt. — **Chamomilla** dient besonders bei biliösem Zustande, mit nächtlichen Exazerbationen, brennender Hitze und Schweiß, wüthenden Delirien, Schlummersucht mit Unruhe, Stöhnen und Zusammenfahren, Coma vegil, Ohnmachtsanfällen, spastischen und konvulsiven Symptomen, durchfälligen Stühlen u. s. w. — Mit **Ipecacuanha** heilte Rau (a. d. a. O. 228) einen Fall, der in Folge eines gastrischen Fiebers sich entwickelt hatte und wo als Symptome elende, todtenbleiche Gesichtsfarbe, braungelbe, klebrichte Zunge, fauliges Aufstoßen, Ueblichkeit, vergebliches Brechwürgen, Anwandlungen von Ohnmacht, faulig stinkende, wäßrige Durchfälle, beschleunigter, zitternder, leerer Puls, Kopfumnebelung, ungeheures Schwächegefühl, und Visionen, die den Schlaf hinderten, sich zeigten. Die gastrischen Beschwerden hob die Pulsatilla und Digitalis.

Sind bei vorwaltender Kopfaffektion lymphatische Ausschwitzungen im Eintreten und liegt der Kranke wie betäubt mit offenen Augen, ohne zu deliriren, so paßt **Arnica** (II). Unter ähnlichen Umständen, besonders äußerst langsamem Pulse, ohnmachtartigem Sinken der Kräfte, sehr verminderter Temperatur des Körpers und kalten Schweißen u. dgl. wählen wir **Digitalis**. Ein gleich wichtiges Heilmittel ist der **Mercurius solub.**, der bei tief gesunkener Resorption an seinem Platze steht. Als besondere Kriterien für die Anwendung desselben nennt Hartmann (Ueb. die Anw. d. hom. Arzn. etc. S. 75) empfindlichen Druck und Spannung in der Herzgrube und Lebergegend, mit fadem, fauligem Geschmack, Appetitlosigkeit, Ueblichkeit und schleimig bittrem Erbrechen und häufigen gelbgrünlichen Durchfällen, dabei Schwindel und Eingenommenheit und reißend brennende Kopfschmerzen, besonders in den Schläfen, Schlaflosigkeit, Uebermunterkeit, sehr erhöhte Reizbarkeit, Aengstlichkeit, selbst Delirien, die dann wieder andere Beschwerden und eine von vielem Durst begleitete brennende Hitze am ganzen Körper nach sich ziehen, und vorzüglich Aphthenbildung, aufgelockertes, blutendes Zahnfleisch, gedankenloses Hinbrüten bei beständiger Rückenlage, Stupor. Uebrigens ist dieses Arzneimittel meist ganz unentbehrlich in Komplikationen mit Leberentzündung und in einigen Ausgängen der Krankheit, namentlich wo es zu örtlichen Anschwellungen und Geschwürbildung kommt.

Ignatia dient gegen die von Gram, **Cocculus** gegen die von häufigem Aerger entstandenen Fälle, besonders wenn in den letztern ein hoher Grad von Empfindlichkeit, öftere, brennende Hitze und Röthe der Wangen, abendliche Exazerbationen mit heißen Händen und trockner Hitze über den ganzen Körper, nächtliche Schlaflosigkeit oder häufiger Schauder am Tage mit Mattigkeit Statt finden. Ebenso ist Cocculus hülfreich bei Sopor, tief gesunkener Vitalität, Zittern der Glieder, paralytischer Unbeweglichkeit der Extremitäten, halbseitiger Lähmung, Angst, Kurzathmigkeit und Herzklopfen, daher häufig gleich nach Aconitum mit Nutzen anwendbar. In einem Falle (Arch. II, 1, 93) wurde dadurch die Sprache wieder hergestellt.— **Camphora** (I), alle 2 — 3 Stunden, bei Kälte des ganzen Körpers, verminderter Empfindung, Erschöpfung der Lebenskräfte, murmelnden Delirien, die zuweilen heftig und lebhaft werden, kleinem, mattem, fadenförmigem Pulse, meteoristischer Auftreibung des Bauches, hartnäckiger Harnverhaltung u. dgl. — **Veratrum**, wo die Fieberexazerbation bald Abends bald früh und immer mit Röthe und Hitze des Gesichts, heißen Händen, unterlaufenden Schauern, Niedergeschlagenheit, Sorglosigkeit und Ermattung eintritt, — **Helleborus**, wo immerwährender Frost über den ganzen Körper, mit kalten Händen außer dem Bette u. innerer Brennhitze und Dummheit im Kopfe, große Schläfrigkeit, Schwere und Mattigkeit in den Füßen, Steifigkeit in den Kniekehlen, nach dem Niederlegen im Bette Hitze und Schweiß über den ganzen Körper ohne Durst zugegen sind. Häufig paßt dieses Arzneimittel auch bei hinzutretenden hydropischen Wasseransammlungen.— **Opium**, vorzüglich dem

torpiden Charakter entsprechend, bei Sprachlosigkeit, offnen Augen, starren Gliedern, kleinem, aussetzendem Pulse, schwerem, schnarchendem Röcheln, Deliriis mussitantibus, Schlafsucht u. s. w. (Arch. V, 1, 79). — **Arsenicum**, wo heftige Angst, Todesfurcht, kadaverös stinkende Durchfälle, Dekubitus, Gangräna u. dgl. hinzutreten. Nützlich war die Anwendung desselben in einem Falle (Arch. VI, 3, 108) mit Gangrän und Konvulsionen, worauf heftiges Fieber, kleiner, häufiger Puls, Irrereden, stinkender Durchfall, Sinken der Kräfte, undeutliche Sprache, Geschwulst der Zunge und des Gaumens, Gangräneszenz der linken Seite der Zunge und der Kaumuskeln, kadaveröser Gestank aus dem Munde u. dgl. eingetreten waren.

Außer den von uns angegebenen Heilmitteln können die Krankheitserscheinungen, deren Gestaltung so unendlich verschieden ist, oft auch den Gebrauch vieler andern Mittel erheischen. Namentlich stehen zuweilen an ihrem Platze China, Ignatia, Cuprum, Cina, Conium, Sulfur u. dgl. Sehr viel dürfte in manchen Fällen **Crotalus** leisten; wenigstens versichert **Wallace** dadurch ein Nervenfieber mit mussitirenden Delirien fast augenblicklich beseitigt zu haben.

In Ansehung des **schleichenden Nervenfiebers** gilt zwar im Allgemeinen ebenfalls das bisher Bemerkte, allein dennoch zeigen sich hier die Umstände meist von der Art, daß wir außer Acidum phosphoricum, China, Camphora, Cocculus, Arsenicum, Digitalis, Conium, Mercurius, Plumbum selten andre in größerer Angemessenheit in Gebrauch ziehen können.

Das von den Alloopathikern angenommene Stadium reconvalescentiae fällt in der Regel ganz weg, wenn die Behandlung streng und zweckmäßig nach homöopathischen Grundsätzen geleitet wird. Der Kräftemangel, welcher häufig eine Zeitlang nach überstandener Krankheit Statt findet, rührt zum Theil von der Entwöhnung der gewohnten Lebensweise her und läßt sich daher meist am besten dadurch heben, daß man leicht verdauliche und gut nährende Speisen genießt und zu seinen frühern Geschäften allmälig wieder zurückkehrt.

Febris pituitosa, **mucosa, humoralis, glutinosa, mesenterica, phlegmatica, lymphatica, Febris meningo-gastrica Pinel, Phlegmapyra Swediaur, Schleimfieber,** fr. **Fièvre pituiteuse, muqueuse,** engl. **pituitous Fever** ist ein mit abwechselnd gereiztem und trägem Pulse, großer Körperschwäche und katarrhalischer Affektion der Darmschleimhäute verbundenes Fieber, bei dem nach Einigen selbst die Blutmasse eine schleimige Beschaffenheit angenommen hat. Die Krankheit ist eine der schlimmsten, unter dem Scheine der Gutartigkeit einherschreitenden Affektionen, welche die Heilung nicht selten nur in dem ersten Anfange zuläßt und meist in äußerst mörderischen Epidemien auftritt.

Die Krankheit beginnt mit Blässe und allgemeiner Schlaffheit; die Kranken verlieren die Eßlust und bekommen selbst Widerwillen gegen Speisen, nach Genuß von Speisen sogleich Auftreibung des Magens, Gefühl von Völle und Druck, das sich nicht selten zu Vomituritionen und selbst zu Erbrechen steigert. Die Zunge ist anfangs meist graulich weiß belegt und feucht, zuweilen ganz weiß, bald dick bald dünn, wie angeflogen, später wird sie trocken; der Geschmack ist fade, pappig, mit dem Gefühl vielen Schleims, der oft ganz zähe, kleisterartig ist und die hintern Theile des Gaumens, der Uvula und Tonsillen überzieht. Manchmal sind blos die tiefer gelegenen Theile von Schleim bedeckt, während die Mundhöhle ganz trocken ist und nur in den Morgenstunden ein dicker, zäher, in lange Faden sich ziehender, kreideweißer, zuweilen eigenthümlich gefärbter Schleim unter großem Geräusper, zuweilen unter Brechhusten ausgefördert wird. Bei weiter über den Dünndarm verbreiteter Affektion entstehen unter Kollern und leichten kolikartigen Schmerzen zwei bis sechs Stühle den Tag über, womit ein zäher, albuminöser, dicker Schleim mit unverdaulichen Speisen, Galle und Würmern ausgeleert wird. Zuweilen sind die Ausleerungen blutig und mit Tenesmus verbunden; oft erfolgen sie nach vorheriger Stuhlverstopfung erst gegen den 4 — 7ten Tag. Dabei zeigt sich in manchen Fällen Empfindlichkeit des Unterleibes gegen Druck, widriges Aufstoßen, Erbrechen zäher, geschmackloser, oder saurer, weißer oder gefärbter Stoffe; der Durst ist unbedeutend und in der Mundhöhle bilden sich manchmal Aphthen und oberflächliche Geschwürchen. In vielen Fällen, namentlich bei Frauen, verbreitet sich die Affektion des Darms auch auf die Schleimhaut der Genitalien und der Uropoëse, und es geht dann sowohl aus der Harnblase als aus der Vagina ein dicker, zäher, albuminöser Schleim ab, der zuweilen, besonders bei Hysterischen, auch ganz klar und hell ist. Die Harnsekretion ist im Anfange oft ganz unterdrückt oder sehr spärlich, zuweilen aber auch sehr reichlich, der Harn klar und gelb, gegen das Ende der Krankheit trübe, weiß oder röthlich gefärbt, saturirt, mit ziegelmehlartigem Bodensatz. Das Athmen ist in der Remission nicht beeinträchtigt, außerdem meist beengt, häufig mit einem anstrengenden Husten und schleimigen Auswurf verbunden. Dabei Gefühl von Schwere und Benommenheit des Kopfes; dumpfer Schmerz im Vorder- und Hinterkopfe, Drehendwerden und Schwindel beim Aufsitzen, Stumpfheit der äußern Sinne, Schlaftrunkenheit und durch Träume gestörter Schlaf oder Schlaflosigkeit, niedergetrückte, unruhige, mürrische Gemüthsstimmung, fort-

währende Klagen, allgemeiner Zerschlagenheitsschmerz. Der Puls ist oft ungewöhnlich langsam, im Allgemeinen schwach, klein und selbst aussetzend, in der Exazerbation gereizt und beschleunigt. Der Frost ist gewöhnlich sehr mäßig und besteht mehr in einem flüchtigen Frösteln, das mit fliegender Hitze wechselt. Die Hitze ist trocken und dauert gewöhnlich die ganze Nacht hindurch, die Haut dabei brennend heiß, trocken und spröde, die Zunge trockner, manchmal mit leichten Delirien. Die Exazerbation fällt in die Abendstunden. Der Charakter des Fiebers ist meist erethistisch, oft torpid, selten synochal. Der Schweiß fehlt in der Regel oder zeigt sich nur an einzelen Theilen; erst gegen den neunten, eilften Tag und später pflegt die Haut thätig und stark sezernirend zu werden.

Bei der Gegenwart von Würmern findet man meist übelriechenden, scharfen Athem, trocknen Husten, aussetzenden Pulsschlag, starke reißende Schmerzen in den Füßen, an den Knöcheln, in den Knieen, Handgelenken, in den Seiten der Brust, nicht selten konvulsivische Bewegungen, Kinnbackenkrampf u. dgl. — Manchmal tritt wirkliches Wechselfieber hinzu, wo dann außer den Erscheinungen des Schleimfiebers periodisch ein heftiger Schüttelfrost und darauf Hitze sich einstellt. — Bei jungen, blutreichen Subjekten zeigen sich zuweilen gegen den 7 — 8ten Tag oder später die Erscheinungen der Meningitis, in welchem Falle Eingenommenheit des Kopfes, Gesichtsröthe, Hitze der Kopfhaut, Röthung der Augen, Lichtscheue, Summen und Brausen vor den Ohren u. dgl. eintreten. Manchmal findet sich Entzündung der Baucheingeweide, des Peritonäums, wo dann zuckende Schmerzen im Bauche entstehen und der Bauch sich auftreibt und gegen Berührung äußerst empfindlich wird. Seltner ist die Lunge oder Pleura entzündet.

Aetiologie. Das Schleimfieber befällt jedes Lebensalter, am häufigsten von dem achten Lebensjahre an bis zur Pubertät, seltner in den Blüthenjahren, häufiger mit dem Eintritte der Involution. Individuen mit wenig entwickelter Arteriellität und die ohnehin an chronischen Blennorrhöen der Bauchorgane leiden, sind der Krankheit vorzüglich ausgesetzt. Häufig erscheint das Schleimfieber in niedrigliegenden, feuchten und sumpfigen Gegenden, besonders bei feuchter, naßkalter und neblichter Luft im Frühjahre, Herbste und Winter. Außerdem gehören unter die veranlassenden Momente der Genuß schwerverdaulicher, schlechter, verdorbendr Nahrungsmittel, daher besonders in Zeiten des Mißwachses, zu häufiger Genuß vegetabilischer Nahrung, vieler Mehlspeisen und Milch, erschlaffender Getränke, die plötzliche Entbehrung des Weins, niederdrückende Leidenschaften, anhaltender Kummer, Gram, Sorgen, sitzende Lebensart und anhaltende Geistesanstrengung, schwächende Ausleerungen, Mißbrauch geistiger Getränke u. dgl. m. Nicht selten zeigen sich Epidemien des Schleimfiebers, besonders in Holland und Niedersachsen. Die von Röderer und Wagler, sowie die von Sarcone, Legecq de la Cloture, Pinel u. A. beobachteten Epidemien zeichneten sich dadurch aus, daß sie von Entzündung der Magendarmschleimhaut abhängig oder begleitet waren. Mit der Aenderung dieses Krankheitsgenius verschwinden die Schleimfieber in manchen Gegenden ganz und kehren erst nach Jahren wieder.

Diagnose. Man hat die Krankheit mit andern gastrischen Fiebern, und da diese in den letzten Zeiträumen oft den nervösen Charakter annehmen, mit Nervenfieber verwechselt. Allein der allgemeine Krankheitsgenius, die langsame Entwickelung der Krankheit unter dem Schein von Milde und Gutartigkeit, die gleich anfangs eigenthümlichen Symptome auf der Schleimhaut fast aller Systeme, die kopiösen Absonderungen des zähen, albuminösen, sich in Fäden ziehenden Schleimes, die Farbe und Beschaffenheit der Zunge, das Fieber und das weitere Fortschreiten des Uebels sichern die Diagnose.

Dauer und Ausgänge. Der Verlauf der Krankheit ist an keine bestimmte Dauer gebunden; sie endigt im günstigsten Falle innerhalb 14 Tage, zieht sich aber oft auch unter wechselndem Nachlassen und Steigern der Symptome bis zum 40 — 50 Tage hinaus. Beim Herabsinken des Fiebers zum torpiden Charakter erscheinen mussitirende Delirien. Summen und Sausen vor den Ohren, große Kopfbenommenheit, Schwerhörigkeit, Sehnenhüpfen, Flockenlesen, oft auch Exantheme, besonders Miliaria, selten Aphthen.

Der Ausgang in Genesung erfolgt langsam; die Haut wird allmälig feucht, duftend, der Harn dunkler, sedimentös, gebildeter Friesel schuppt sich kleienförmig ab. Bei blutreichen Subjekten, und besonders wenn Arachnitis zugegen war, tritt zuweilen Nasenbluten ein, in andern Fällen kommt es wohl auch zu Parotiden. Nicht selten geht die Krankheit in Intermittens, gewöhnlich quotidiana oder tertiana duplex über, die dann in der Regel bösartig und von den Zufällen des Coma, der Apoplexie, Dysenterie oder Cholera während der Paroxysmen begleitet ist. Zuweilen erscheint zur Zeit der Entscheidung ein Ausschlag im Gesichte, oder an andern Theilen des Körpers Erysipelas, Drüsengeschwülste, Geschwüre, auch wohl Speichelfluß; oder es treten hydropische Anschwellungen, hektisches Fieber hinzu. Endet die Krankheit in den Tod, so erfolgt dieser gewöhnlich unter den Erscheinungen der Arachnitis, und dann meist schon in den ersten Tagen, indem lymphatische Exsudate entstehen. Außerdem tritt der Tod ein, wenn die Aphthen, die sich hier nicht blos auf den Darm, sondern zugleich auf die Athmungswerkzeuge ausbreiten, brandig werden, oder wenn der Friesel nicht zum

Ausbruche kommt oder der schon gebildete wieder zurücksinkt, oder wenn Lähmung des Bauchnervensystemes, oder des Gehirns, oder wenn hektisches Fieber hinzukommt.

Sektion. In den Leichen findet man die ganze Darmschleimhaut mit einem dicken, verschiedentlich gefärbten Schleimüberzuge bedeckt, die Schleimhaut selbst aufgelockert, erweicht, leicht trennbar und von schmutziggrauer, etwas röthlicher Färbung; die Cryptae mucosae stark entwickelt und fast an allen Stellen sichtbar; zuweilen eigenthümliche, den Geschwüren ähnliche Veränderungen; außerdem Wassererguß zwischen der Arachnoides und pia mater in verschiedener Menge.

Die Prognose kann meist nur ungünstig gestellt werden. Fehlerhafte oder zu späte Behandlung des Schleimfiebers hat gewöhnlich einen tödtlichen Ausgang zur Folge. Ausbreitung der Affektion auf die Schleimhaut der Harnwege u. Bronchien, Eintritt schleimiger Durchfälle, Uebergang des intermittirenden Typus in den remittirenden, Aphthenbildung, Friesel, Arachnitis sind höchst schlimme Erscheinungen. Synochales Fieber ist ungünstiger als erethistisches, äußerst ungünstig der torpide Charakter. Sehr schlimm sind auch die Zufälle von Würmern, besonders wenn diese zersetzt sind, und wohl immer tödtlich eintretende Blutungen aus dem Mastdarme.

Therapeutik. Nächst einer zweckmäßigen Diät ist die mögliche Beschränkung der fernern Schleimbildung eine Hauptsache. Der Kranke erhalte mehr wäßrige Getränke, besonders ein gutes, frisches Brunnenwasser, Wassersuppen mit Weißbrod, hüte sich gegen Erkältung, bewege sich fleißig, wenn es seine Kräfte zulassen, und meide überhaupt Alles, was auf ihn einen schädlichen Einfluß äußert. Werden alle diese Bedingungen von Seite des Kranken pünktlich erfüllt und ist das Verfahren des Arztes rationell, gut gewählt, so läßt sich der Heilzweck auch meist schnell und sicher erreichen. Die Wahl der Mittel ist nur in der Regel sehr einfach, wenn anders die Krankheit ungestört verläuft und nicht von wichtigern Nebenerscheinungen begleitet ist. Selten bedarf man hier des Aconitum, häufig dagegen der Nux, besonders wenn die Krankheit nach Erkältung oder vorausgegangenem Aerger entstanden und mit fauligem Geschmack, Vomituritionen, sauerschleimigem Erbrechen, Stuhlverstopfung u. dgl. verbunden ist und wenn die Beschwerden vorzüglich des Morgens sich steigern. Spezifisch wirksam und tiefer eingreifend ist Dulcamara, wenn Erkältung das veranlassende Moment war. Ignatia ist angezeigt, wo anhaltender Gram vorausging. Zur Ipecacuanha gehen wir, wo häufiger Zufluß von Speichel im Munde, fader Geschmack, viel Uebigkeit, Schleimerbrechen oder trocknes Brechwürgen, durchfällige oder ruhrartige Stühle u. dgl. zugegen sind, sowie wenn Frieseleruption einzutreten droht. Die Bryonia entspricht vorzüglich dem torpiden Charakter, und namentlich wenn starke innere Hitze mit heftigem Durst auf kalte Getränke, fader, lätschiger oder fauliger Mundgeschmack, leeres Brechwürgen, Beklemmung und Geschwulstgefühl in der Herzgrube, Stuhlverstopfung u. s. w. sich zeigen und alle Symptome bei Bewegung zunehmen. Nach Hartmann dient die Pulsatilla, wo bei Verdrießlichkeit und häufigem Frösteln schleimiges Erbrechen und schleimiger Stuhl eintreten. Außerdem möchten wir dieses Heilmittel besonders in denjenigen Fällen empfehlen, welche mit Affektion der Schleimhäute der Luftwege verbunden sind und sich dabei durch intermittirenden Typus auszeichnen. Bei eintretenden Schwämmchen dienen je nach Umständen Arsenicum, Mercurius und selbst China. Der Gebrauch der Digitalis ist räthlich bei tiefgesunkener Vitalität, trägem, langsamem Pulse, Vollheit und Drücken in der Herzgrube, Ekel, Uebligkeit und Erbrechen. Uebrigens können die Umstände auch andere Mittel erheischen, worunter Acidum sulfur., Cina, Rhus, Spigelia die wichtigsten sind.

Gegen die Ausgänge und Nebenzufälle ist ein deren Charakter gehörig angemessenes Verfahren einzuleiten.

Febris puerperalis, Kindbettfieber, Wochenbettfieber, ist eine nur bei Wöchnerinnen vorkommende Krankheit eigenthümlicher Art, die nach der Ansicht der Meisten in Entzündung des Peritonäums und der Eingeweide besteht. Nach Jörg ist sie weder eine bloße Entzündung des Bauchfells noch des Uterus, sondern sie zeigt in ihrem Verlauf bald den synochalen, bald nervösen Charakter und zuweilen ist ihr Verlauf chronisch. Die Resultate des Leichenbefundes zeigen indessen unverkennbar die Abhängigkeit dieser Krankheit von topischer Entzündung, nur daß hier die Affektion vorzugsweise auf das Gangliensystem beschränkt ist. Die Verschiedenheit des Charakters ist kein Grund gegen diese Meinung, vielmehr ist es fast unzweifelhaft, wie wir bereits oben unter Nervenfieber ausgesprochen haben, daß dieses je als selbstständig betrachtet werden könne. Das Uebel nimmt seinen Sitz am häufigsten in der Bauchhöhle, zuweilen in der Kopfhöhle, selten in der Brusthöhle, und die Erscheinungen desselben treten daher sehr verschieden auf.

Die Krankheit beginnt mit einem ungleich stärkern und anhaltendern Frost, der in heftige Hitze übergeht, mit Abgeschlagenheit der Kräfte, Kopfbenommenheit und starker Beängstigung in der Brust, welche die Malignität des Uebels schon bekunden. Dazu kommt ein äußerst stechender, bohrender Schmerz, der sich meist auf eine Stelle in der Bauchhöhle fixirt und immer mehr zunimmt. Hat die Affektion ihren Sitz im Kopfe, so treten die Erscheinungen der Phrenitis ein; und wo sie sich in der Brusthöhle festsetzt, da erscheinen

außer dem Husten die Symptome der Pleuritis oder Pneumonie, aber ohne blutigen Auswurf. Schon beim ersten Beginne der Hitze stellt sich ein äußerst heftiger Durst ein, der die ganze Krankheit hindurch fortdauert. Dazu tritt plötzlich Appetitverlust, Zungenbeleg, meist bittrer Geschmack, Trockenheit des Mundes, nicht selten Neigung zum Erbrechen, Stuhlverstopfung und später ein den Tod beschleunigender Durchfall. Der Puls ist außerordentlich frequent, besonders während der Paroxysmen. Die vorher aufgeschwellten Brüste werden nun welk, die Milch und der Turgor verschwindet, der Lochienfluß hört entweder ganz auf oder bildet eine grünliche, schwärzliche, dissolute Jauche, und der Uterus selbst zeigt sich bei der Untersuchung durch die Mutterscheide entweder zu hart, weich und aufgeschwellt oder ungewöhnlich heiß. Diese Veränderungen des Uterus fehlen zum Theil oder gänzlich, wo die Krankheit ihren Sitz nicht in der Bauchhöhle hat.

Oft erscheinen schon beim ersten Paroxysmus nervöse Zufälle, die meist ganz unvermuthet eintreten, besonders Verdunkelung und Flor vor den Augen, seltner Klingen oder Brausen vor den Ohren, außerdem eine gewisse Unruhe, Zittern oder Beben in den Muskeln, vorzüglich der Extremitäten, und bei der zweiten Exazerbation Delirien, Flechsenspringen, Flockenlesen. Mit dem Nachlasse der Exazerbation nimmt der Schweiß und die brennende Hitze ab, die Verdunkelung der Augen schwindet, und es erfolgt ein scheinbares Wohlbefinden, wobei aber immer der ganze Körper wie zerschlagen schmerzt. Dabei findet man indeß die Gesichtszüge sehr verändert, das Gesicht eingefallen und ohne allen Turgor vitalis, die Augen trübe und in einem zähen und schleimigen Wasser schwimmend, die Augenlider geschwollen, die Lippen braun und trocken, die Bauchbedeckungen, vorzüglich in der Präkordialgegend gespannt und bei Berührung und Bewegung schmerzhaft. Ist dagegen der Kopf ergriffen, so zeigt sich Benommenheit desselben mit wilden, stieren Augen, und an irgend einer Stelle ein sehr drückender oder bohrender Kopfschmerz, der schnell die heftigsten Delirien oder Raserei veranlaßt, während der Unterleib ganz frei bleibt und die Lochien nur allmälig sich vermindern oder wohl auch ganz aussetzen. Dasselbige beobachtet man, wenn das Puerperalfieber in der Brusthöhle oder zwischen den Muskeln des Rumpfes und der Gliedmaßen seinen Sitz hat. Nach Verlauf von einigen Stunden stellt sich gewöhnlich ein stärkerer und längerer Paroxysmus ein, während dessen alle Symptome sich beträchtlich steigern. Die Mundhöhle wird trockner, die Zunge mit einem dicken, bräunlichen Schleime belegt, das Gesicht entstellter, die Nase zugespitzt, der Unterleib meteoristisch aufgetrieben, die Brüste sind schlaffer, welker, und die Lochien jauchigt oder stocken gänzlich. Mit dem Eintritte der nächsten Fieberanfälle werden auch die Zufälle immer schlimmer und heftiger, bis sie endlich anhaltend fortdauern. Unter zunehmender Beängstigung wird das Athmen schnell, seufzend und stöhnend, der Durst im höchsten Grade quälend und die Brennhitze äußerst heftig. Dazu kommt Eruption von Petechien oder häufiger noch weißer Friesel, und eine der wichtigsten Erscheinungen, die Absonderung des Milchstoffes aus dem Blut, an der Stelle des topischen Krankheitsprozesses. In diesem Zeitabschnitt steigt der örtliche Schmerz mit allen andern Symptomen aufs höchste, und gewöhnlich macht ein neuer, heftiger Paroxysmus hiervon den Anfang. Man beobachtet nun die stärksten Delirien, die bei Affektion der Gehirnhäute bis zur Raserei sich steigern; die sanftesten Frauen werden zu Furien, sie sprechen und singen jetzt mehre Stunden und Tage hindurch in den verschiedensten Tönen. Zuweilen gesellen sich dazu Konvulsionen. Unter Zunahme der Gesichtsblässe und Entstellung wird der Blick wild und stier, aus dem Munde dringt ein Strom von Hitze und stinkender Luft, und es treten klebrige kolliquative Schweiße und stinkende, meist wäßrige, bräunlichgrünliche Durchfälle ein. Bisweilen verläuft indessen die Krankheit gelinder und die Ablagerungen von Milchstoff treten unter weniger stürmischen Erscheinungen ein, und nicht selten bleibt dann das Bewußtsein bis zum Tode.

Beschränkt sich die Affektion auf die Bauchhöhle, so erreicht die Anschwellung des Bauches einen solchen Umfang, wie in den letzten Monaten der Schwangerschaft, und es findet dann gewöhnlich dieselbige Fluktuation Statt, als bei der Bauchwassersucht. Heftiger und auffallender sind die Erscheinungen und besonders die nervöse, wo die Ablagerungen im Kopfe Statt finden. Ist die Brusthöhle ergriffen, so ist der Schmerz und der Husten außerordentlich heftig und quälend, die Sputa sind reichlich, meist nicht blutig, mehr serös als schleimig, mit Luftblasen gefüllt. Lagert sich der Milchstoff zwischen den Muskeln und Ligamenten der Extremitäten ab, so zeigt sich topische Entzündung, Geschwulst und Schmerz, und später Fluktuation. Immer tritt dann Eiterung hinzu, und der gebildete Eiter ist mit Serum vermischt. Wo sich die Affektion endlich in der Haut fixirt hat, gehen die kleinen Frieselpusteln in größere, den Menschenpocken ähnliche Geschwüre über, die Eiter und Serum aussondern; selten entstehen hie und da blaßgelbe, mit Serum gefärbte Blasen von der Größe eines Taubeneies bis zu der eines Gänseeies.

Aetiologie. Zu den veranlassenden Momenten gehören vorzüglich Erkältung und Unterdrückung der Hautthätigkeit, ebenso zu warmes Verhalten, besonders wenn dadurch Friesel entsteht; Uebermaß im Essen und Trinken, gewürzhafte und überhaupt reizende

Nahrungsmittel, Gebrauch des Chamillen- u. Fliederthees während der Wochenschaft, Laxirmittel, heftige Reizungen des uropoëtischen Systemes, unterlassens Stillen bei hinreichender Milch, und überdieß alle niederdrückenden und aufwallenden Affekte, vorzüglich Furcht, Aerger, Bangigkeit u. s. w.; endlich auch Verletzungen des Uterus, Quetschung, Einrisse, Entzündung u. dgl. Uebrigens kann sich das Puerperalfieber auch bei andern Krankheiten, als rheumatischen u. gichtischen Schmerzen entwickeln. Zuweilen beobachtet man Epidemien, namentlich in großen Gebärhäusern und Spitälern, wo sich dann ein eigenthümliches Miasma zu bilden scheint, welches zur weitern Verbreitung Gelegenheit giebt.

Die Diagnose ist äußerst leicht, und alle Symptome der Krankheit sind so eigenthümlich, daß eine Verwechselung ganz unmöglich ist. Das Verschwinden der Milch, das Einsinken und Welkwerden der Brüste, die Störungen des Lochienflusses, der auf einer Stelle fixirte Schmerz, der heftige Frost und die gleich anfangs brennende Hitze, sowie die nervösen Erscheinungen, sichern die Diagnose hinlänglich.

Dauer und Ausgänge. Das Puerperalfieber macht seinen Verlauf in vier bis sieben Tagen; zuweilen verläuft es weniger stürmisch und zieht sich dann gewöhnlich einige Tage länger hinaus. Es endet 1) in Genesung, die nur im Anfange und bei noch nicht eingetretenen Milchstoffablagerungen möglich ist. Sie erfolgt unter allgemeinem Nachlasse der Zufälle, vorzüglich des topischen Leidens und des Fiebers, indem ein reichlicher, erleichternder Schweiß von eigenthümlichem Geruch oder Abgang eines trüben, molkichten Harns oder beide zugleich eintreten, die Milch in die Brüste zurückgeht und der Lochienfluß sich regelt. Dieser glückliche Ausgang erfolgt meist ebenso rasch, als die Krankheit ausbricht. — 2) In eine andere Krankheit; a) in lenteszirendes Fieber, indem das Fieber an Stärke abnimmt und dann gleichmäßig fortdauert; b) in Leiden des Gehirns, Melancholie, Manie, Blödsinn, namentlich wo die Affektion ihren Sitz im Gehirn hat und schon zu Exsudationen gekommen ist; c) in Abczeßbildung, wenn auf der Höhe der Krankheit Ergießungen in den Extremitäten Statt finden, worauf alle Zufälle und ihre Gefahr beträchtlich abzunehmen pflegen; d) in Verwachsung mehrer Organe des Unterleibs und der Brust. Oft sind der Uterus, die Ovarien, Muttertrompeten, die Gedärme und Harnblase untereinander oder mit andern Organen verwachsen, wodurch nicht selten von neuem Beschwerden, chronische Entzündung, Vereiterung u. dgl. entstehen; e) in Tabes puerperalis, indem das heftige Fieber und der Schmerz nachlassen, die Kräfte aber und die Masse immer mehr abnehmen. Zuweilen tritt dazu Vereiterung der Lungen; f) in Wassersucht der Ovarien und der Bauchhöhle, wo Entzündung dieser Organe Statt findet und seröse Ergießungen eintreten. — 3) In den Tod. Dieser erfolgt je nach dem Heerde der Krankheit und ihrer Heftigkeit entweder sanft oder stürmisch, meist nach einem neuen Fieberanfall, und zwar a) durch Lähmung der Bauchnerven, b) durch Lähmung des Gehirns, c) durch Gangräna der entzündeten Theile, d) durch einige der bereits angegebenen Ausgänge.

Sektion. Die Leichen der am Puerperalfieber Verstorbenen gehen sehr schnell in Fäulniß über. Man findet außerdem in der Bauchhöhle Ansammlungen seröser, molkichter Flüssigkeiten, wie bei Ascites, an Quantität manchmal gegen 10—16 Pfund; den Uterus häufig entzündet, meist aber größer, schlaffer, weicher und weniger blutreich, sein Parenchym von schmutzig weißer u. ins Gelbe übergehender Farbe, seine äußere, den Gedärmen zugekehrte Fläche zuweilen stellenweise ganz mißfarbig, die innere nach Boër mit einem braunen, scharfen und übelriechenden Kleber überzogen, die Substanz selbst nicht selten einige Linien tief gangräneszirt, bleifarbig und aufgelöst, den Hals und die Lippen des Mundes manchmal ziemlich zerstört, und die Zerstörungen in der Gegend der breiten Mutterbänder sind zuweilen so beträchtlich, daß die Substanz mehr einem verfaulten Käse oder Honigfladen gleicht. Die Ovarien zeigen sich oft zusammengeschrumpft und wie abgestorben, leicht entzündet, vereitert oder auf irgend eine andere Weise verändert. Der Darmkanal ist, wo der Milchstoff in die Bauchhöhle sich ergoß, von Luft aufgetrieben, stellenweise entzündet, bleichfarbig, brandig, zuweilen mit einem weißgelben Kleber oder gelatinösen Massen fest überzogen, welche Veränderungen sich auch am Bauchfelle und Netze wahrnehmen lassen. Auch die Leber zeigt sich mit Exsudaten und Pseudomembranen bedeckt, ungewöhnlich blaß und erweicht, die Gallenblase mit wäßriger, wenig gefärbter Galle und meist in reichlichem Maße angefüllt. Alle diese Abnormitäten fehlen, wenn die Ergießungen in einem andern Orte Statt gefunden haben; dagegen findet man die Stellen, wo sie eingetreten waren, immer mehr oder weniger verändert, als namentlich in der Brusthöhle, im Kopfe und in den Extremitäten seröse, eiterartige Ansammlungen. Die ausgeschwitzte Flüssigkeit fand Jacquin einige Stunden nach dem Tode dünn, weißflockig, fettig, und weder Milch noch eine andere Flüssigkeit, sondern wahre Milch darstellend, die nur in den heftigern Graden von Entzündung auch Eiter enthält.

Prognose. Das Puerperalfieber ist eine höchst gefährliche, mörderische Krankheit und die meisten Kranken gehen zu Grunde. Günstiger sind die Aussichten, wenn die Krankheit längere Zeit, 14 Tage, 3—4 Wochen und noch länger nach vollendetem Geburtsgeschäft eintritt, das örtliche Leiden nicht so vehement

auftritt und bald auf die Dauer abnimmt, wenn das Gemeingefühl gleich anfangs weniger unterdrückt ist, wenn die Funktionen des Uterus u. der Brüste nicht gänzlich oder nicht lange unterdrückt sind, Ergießungen noch nicht oder an einer äußern Stelle des Körpers eingetreten sind und wenn die örtliche Affektion und der Schmerz sich nach den Extremitäten oder der Oberfläche des Trunkus hinwendet. Gefährlich und sehr schlimm ist dagegen das bald nach der Geburt entstandene Puerperalfieber, wo das Uterinsystem ohnehin noch stark gereizt ist, und besonders wenn die Verwundung des Uterus noch neu, der Uterus nur wenig kontrahirt, Milch in die Brüste noch nicht eingetreten ist, wenn Putreszenz die Veranlassung gab oder epidemische Einflüsse bestehen, wenn die Affektion sich im Kopfe fixirt. Höchst schlimme Zeichen sind bereits eingetretene Exsudationen, schnelles Sinken des Turgor vitalis, Entstellung der Gesichtszüge, matter oder stierer, wilder Blick, kurze, dazwischenlaufende Schauer während der Hitze, schnelle Aufeinanderfolge der Fieberexazerbationen, völlige Schlaflosigkeit, heftige Delirien, schneller, aussetzender Puls u. dgl.

Therapeutik. Die Behandlung erfordert mancherlei Rücksichten, die sich insonderheit auf die der weiblichen Natur eigenthümlichen Verrichtungen beziehen. Alle Thätigkeit des Arztes muß dahin gerichtet seyn, fortwirkende Schädlichkeiten zu entfernen, und die dadurch entstandenen Nachtheile zu beschwichtigen, die örtliche Affektion zu bekämpfen und die gehemmten Funktionen wiederherzustellen und den Normalzustand zurückzuführen. Gelingt uns dieses, so haben wir über das Ungeheuer, das Puerperalfieber gesiegt, und nur noch darauf zu sehen, daß nicht neue Störungen herbeigeführt werden.

Rücksichtlich der Diät überhaupt sorgen wir für die nöthige Ruhe der Kranken, entfernen von ihr alle schädlichen äußern Eindrücke, alles Geräusch, Lichtreize u. dgl. und sehen zugleich auf eine nicht zu kühle, aber gleichmäßige Temperatur. Zum Getränke wählen wir nichts als schleimige, nicht belästigende Dinge, vorzüglich Graupenschleim, bei Affektion des Kopfes wohl auch blos überschlagenes Brunnenwasser. Auch gelinde Friktionen des Körpers, besonders der Schenkel, mit Flanell können dabei sehr nützlich werden. Allein die Ausführung aller dieser Regeln kann nicht ausreichend seyn zu Heilung einer so furchtbaren Krankheit, und es muß damit allezeit ein ebenso zweckmäßiges als kräftiges Verfahren von Seite des Arztes verbunden werden. Nur dieses allein vermag unter anderweitig günstigen Verhältnissen alle Gefahr zu verscheuchen u. den Tod abzuwenden.

Im Anfange des Leidens ist der Gebrauch einer oder mehrer Gaben von Aconitum nothwendig, und treten unter Nachlaß der entzündlichen Symptome schon nervöse Erscheinungen ein, so giebt es nach unsren Erfahrungen meist kein wirksameres Mittel als die Nigella. Wenn hingegen starke Aufreizung des Nervensystemes, Unruhe, klopfendes Drücken im Kopfe, besonders in der Stirn, Brustbeklemmung, Einsinken u. Welkwerden der Brüste, Rücktritt der Milch, grünlich wäßriger Durchfall, Leibweh, absatzweiser Abgang geronnenen Blutes aus der Scheide, wehenartige Schmerzen in der Gebärmutter, Durst und Kälte der Glieder zugegen sind, so ist Chamomilla am passendsten, wenn diese nicht schon vorher gebraucht worden ist. Ebenso erwies sie sich nützlich (Bigel II, 107) in einem Falle, der sich durch Gesichtsröthe und Hitze, Kopfschmerz, Unterleibsschmerz und Aufgetriebenheit des Bauches, viertägige Stuhlverhaltung, spärlichen Harnabgang, Unruhe, Ungeduld, abendliche Exazerbation und allgemeinen Schweiß auszeichnete. Die Nux hob die Stuhlverhaltung.

Sehr wichtig ist ferner die Pulsatilla namentlich bei Ueberreiztheit des Nervensystemes, leidendem Ausdrucke im Gesichte, plötzlich unterdrückten Lochien, brennendem Vollheitsgefühl in den Genitalien, ängstlichen Hitzanfällen, nächtlicher Angst, Herzklopfen, und Durst, sowie nach Mißbrauch vom Chamillenthee. Charakteristische Symptome für den Gebrauch derselben sind noch vorzüglich viel Durst, schüchterne, weinerliche Stimmung, lähmige Schwere in den Gliedern, und Schmerzhaftigkeit der Gelenke, große Empfindlichkeit der Bauchbedeckungen und wehenartige Leibschmerzen, unterdrückter Lochienfluß, wäßrige Durchfälle, Harnverhaltung oder tropfenweiser Abgang eines hellen oder braunrothen Harns, Reißen und Stechen im Bauche, fader, fauliger Mundgeschmack, Schwindel mit Gesichtsverdunkelung, abendliche oder nächtliche Verschlimmerung u. s. w. — Auch Rhus ist zuweilen zur Anwendung geeignet, besonders wenn Gereiztheit des ganzen Nervensystemes, durch den geringsten Aerger vermehrt, Zittern der Glieder, Ohnmachtsanfälle, große Bangigkeit, meist Abends Fieber mit Zunahme der Schmerzen, Schlummersucht, Delirien, frieselige oder blasige Ausschläge, heftige stechende Kopfschmerzen, beständiger Durst, wühlende oder reißende Bauchschmerzen, Entzündung der Gebärmutter, Blutigwerden der schon weißen Lochien, unterdrückte Milchabsonderung und ähnliche Symptome erscheinen. —

Anzeige zur Arnica begründen Verletzungen, Quetschungen und Einrisse des Uterus. — Von bewährter Wirksamkeit zeigte sich Bryonia (Ann. II, 180) bei einer zweitägigen Wöchnerin, wo das Gesicht glühend roth, trübe Gemüthsstimmung, Stechen in der Stirn, trockne gelbe Zunge, Geschmacklosigkeit der Speisen und Beißen auf der Zunge, Stechen in der Gegend der Ovarien, Stockung der Lochien, Stuhlverstopfung, har-

ter und kleiner Puls, Frostschauer während der Hitze, und bei Bewegung zunehmendes Schneiden in den Oberschenkeln gegenwärtig waren. — Ignatia, wo die Krankheit durch Schreck, Gram u. dgl. oder durch Mißbrauch des Kaffee's entstanden ist. — Nux vorzüglich nach Aerger, Erkältung, Mißbrauch geistiger Getränke, des Chamillenthees und Kaffees. In einem Falle (Arch. V, 1, 104) bei stockenden Lochien, Hitze in den Genitalien, Spannen in der Brust, Schneiden in der Nabelgegend mit bittrem Aufstoßen, Ueblichkeit u. Erbrechen, Brennen im Unterleibe, Stuhlverstopfung, heißer, trockner Haut, hartem Pulse, Aengstlichkeit und Todesgedanken, kurzem, trocknem Hüsteln mit Wundheitsschmerz auf der Brust hatte die Anwendung der Nux erwünschten Erfolg.

Eines unsrer schätzbarsten Heilmittel ist Belladonna, die, wie in so vielen andern Krankheiten, so auch im Puerperalfieber, ihre heilsame Wirkung vielfach bewährt hat. Von großem Nutzen war ihre Anwendung (Arch. I, 1, 65) bei Frost und Kälte einzeler Theile, besonders der Glieder, brennender Hitze und Röthe des Kopfes, Wühlen im Unterleibe, periodischem Herabdrängen nach den Genitalien und dem After, Abgang stinkender Blutklumpen aus der Scheide, Schmerz in der Stirn, Delirien, Doppelt=, Roth= und Feuersehen, Gesichtsverfinsterung, kleinen durchfälligen Stühlen, Husten und kurzem, röchelndem Athem. Ebenso in einem andern Falle (Arch. II, 2, 84) bei heftigem, durch äußern Druck gesteigerten Leibschmerz, mehrtägiger Stuhlverstopfung, mit Kopfschmerz, als sollte das Gehirn herausgedrückt werden, erweiterten Pupillen, kleinem, schnellem, hartem Pulse, hochrothem Urin, Brecherlichkeit und Schweiß. Desgleichen (Arch. VII, 1, 67) in einem Falle, wo bei entzündlicher Affektion im Unterleibe die Placenta noch fest hing und sich dann von selbst löste, der Unterleib aufgetrieben und in der rechten Seite gegen Berührung schmerzhaft und das Gesicht hochroth, die Haut trocken, die Augen glänzend, der Puls klein, hart, der Mund trocken, ohne Durst, die Mutterscheide trocken, trocknes Hüsteln, ängstliche Unruhe waren. Der in den Annalen (II, 178) mitgetheilte Fall, entstanden von Schreck und Betrübniß und ausgezeichnet durch weinerliche Gemüthsstimmung, Gesichtsröthe, Schwarzwerden vor den Augen, weißen, schleimigen Zungenbeleg, Einsinken und Leere der Brüste, Schmerz in den Ovarien beim Drucke, Durchfall, wiederkehrende Hitze und Schweiß, frequenten Puls und Mattigkeit, wurde ebenfalls durch Belladonna schnell größtentheils gehoben. Die Bryonia beseitigte hier blos den Schmerz in den Ovarien.

Nach Hartmann's Vorschlag dient Hyoscyamus bei Atonie der Gebärmutter, die sich durch öftern Abgang geronnenen Blutes zu erkennen giebt und von allgemeinen oder partiellen krampfhaften Zufällen begleitet ist. — Platina bei kopiösem, dickflüssigem Blutabgange, wenn schmerzhaftes Herabpressen in den Genitalien und empfindlicher Kreuzschmerz, fast unaufhörlicher innerlicher Frost, heftiges, bei Bewegung zunehmendes Kopfweh in der Stirn, Angst, brennende Hitze im Gesicht, mit großem Durst Statt finden.

Neben den hier angegebenen Heilmitteln müssen wir noch folgende, als wichtige Hülfen zu Heilung des Puerperalfiebers anführen, als namentlich Arsenicum, Coffea, Colocynthis, Ipecacuanha, Mercurius, Secale, Stramonium, Veratrum. Alle diese können unter gewissen Umständen einen glücklichen Erfolg herbeiführen oder wenigstens einen kräftigen Beistand leisten.

Febris putrida, Synochus putris, Febris continua maligna Huxh., Febris continens putrida (Selle), Febris putrida simplex Richter, Febris putrido-sanguinea Pyrexia haematoseptica, Septopyra, Faulfieber, fauliges Fieber, fr. Fièvre putride, adynamique, engl. Putrid fever, ist ein durch nervöse Erscheinungen und die Tendenz zur Auflösung der Säftemasse, durch Petechien und Ecchymosen, sowie durch kolliquative Ausscheidungen charakterisirtes Fieber. Häufig bildet es den Uebergang andrer, besonders gastrischer und der Nervenfieber. Immer finden sich beim Faulfieber auch die Erscheinungen des sogenannten Nervenfiebers, wodurch die verschiedenen Modifikationen bedingt werden.

Tritt das Faulfieber primär auf, so zeigen sich gleich anfangs große Mattigkeit und ein Gefühl von Abgeschlagenheit in den Gliedern, außerordentliche Muskelschwäche und Zittern, mit Wüstheit des Kopfes, unruhigem Schlaf, großer Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, Appetitmangel, großer Empfindlichkeit gegen Kälte; dabei zugleich die Erscheinungen der faulig=skorbutischen Kachexie, als schmutzige Hautfarbe, besonders im Antlitz, bläuliche Ringe um die Augen, Petechien, Flaccidität des Muskelfleisches, aufgelockertes, leicht blutendes Zahnfleisch, übelriechender Athem, trüber, dunkler und stark riechender Harn. Charakteristisch ist die Abneigung gegen Fleischspeisen, die sich bis zum Abscheu steigert, und das Verlangen nach säuerlichen Getränken. Damit verbindet sich ein oft heftiger Frost, zuweilen ein bloßer Schauder, der entweder nur einmal oder innerhalb 3 bis 4 Tagen auch mehre Male eintritt und mit Hitze wechselt. Nach dem Froste beginnt eine sehr lästige, beißende Hitze, die auch für denjenigen sehr unangenehm ist, welcher den Patienten berührt; der Puls ist dabei sehr häufig, schnell und meist klein, leicht wegdrückbar. Nach kürzerer oder längerer Dauer dieser Symptome treten die eigentlichen putriden und nervösen Erscheinungen hervor. Das Aussehen

des Kranken wird immer übler, die Röthe der Wangen schmuzig, bleifarbig, die Augen sind trübe, die Augenlider auf ihrer innern Seite bläulich, äußerlich mit Petechien und Ecchymosen, so daß die Haut zuletzt von den rothen, bläulichen, gelbgrünlichen und schwärzlichen Flecken und Striemen wie marmorirt erscheint. Aeußere Reize, als Blasenpflaster auf die Haut gebracht, haben Brand und Zerstörung der Muskeltheile zur Folge. Manchmal bricht ein klebriger, stinkender Schweiß hervor; meist bilden sich in der Mundhöhle schlaffe, bläuliche Geschwüre, Aphthen. Die Zunge scheint schmutzigbraun und mit einem zähen Schleim überzogen, auch die Zähne und die Lippen haben ein schmutziges Aussehen; zuletzt kommen dazu kolliquative, aashaft stinkende Durchfälle, während der Leib von Gas aufgebläht und meteoristisch aufgetrieben ist. Der Urin ist trübe und dunkel gefärbt. Zuweilen gesellen sich Athmungsbeschwerden hinzu die meist von passiver Blutüberfüllung der Lungen herzurühren scheinen, mit Husten, wodurch ein brauner Schleim ausgeworfen wird. Aus dem Munde, der Nase, den Harnwegen, dem Uterus und Darmkanale entstehen blutige Ergießungen. Manchmal finden die Blutungen blos innerlich statt, und mit ihrem Erscheinen kommt auch die Krankheit einen großen Schritt vorwärts. Die Kranken verlieren nun alle ihre Kräfte, sinken im Bett herab und zittern bei jeder Bewegung, ihr Mund steht offen, die Haut ist meist welk, die Zunge trocken, eingeschrumpft, zitternd, schwerbeweglich; selten bleibt das Bewußtsein, die Sinne sind für äußere Gegenstände abgestumpft, es erfolgen leichte Delirien, Sehnenhüpfen und Flockenlesen und unwillkührliche Ausleerungen, während der Puls immer kleiner, häufiger, schnell und zuletzt aussetzend wird.

Aetiologie. Gelegenheitsursachen sind eine schlechte Atmosphäre, eine heiße und zugleich feuchte, mit den Ausdünstungen faulender Thiere und Pflanzen geschwängerte Luft; die Entbehrung frischer Nahrung und der Genuß verdorbener, schon faulender Nahrungsmittel oder faulen Wassers, der Genuß des Fleisches von krankgewesenen Thieren; die Resorption des Eiters und der Jauche beim Brand und schlechten Geschwüren, auch der in der Gebärmuttter zurückgebliebenen und faulenden Stücke der Nachgeburt, sehr verdorbener, fehlerhafter Stoffe in den ersten Wegen, die Aufnahme des Giftes gewisser Schlangen in den Körper, unter gewissen Umständen die Ansteckung durch das Typhus-, Blattern-, Pest-Contagium 2c. Das Faulfieber selbst ist nicht ansteckend. Wirken die Gelegenheitsursachen gemeinschaftlich auf Viele, so erscheint die Krankheit als Epidemie; solche Verhältnisse sind zugleich der Entwicklung des Typhus-Contagiums günstig.

Die Diagnose hat im Allgemeinen keine Schwierigkeiten. Unterscheidende Merkmale sind schmutzige Hautfarbe, Petechien, passive Blutungen, kolliquative Durchfälle, die Geneigtheit zur Gangräna, sowie der kleine, schnelle, weiche Puls. Viel Aehnlichkeit hat das Faulfieber mit Skorbut; bei diesem fehlt aber das Fieber. Der Typhus zeichnet sich von ihm besonders durch sein eigenthümliches Exanthem aus.

Dauer und Ausgänge. Das Faulfieber verläuft gewöhnlich innerhalb 21 Tage, selten zieht es sich weiter hinaus. Es giebt indessen auch Fälle, wo das Faulfieber so heftig und bösartig ist, daß es ohne Remission schon in den ersten 24 Stunden tödtlich wird, und diese Fieber hat man sogar epidemisch und ohne bedeutende Vorboten beobachtet. Häufig erstreckt sich außerdem die Dauer blos auf 3, 7, 9 bis 14 Tage. Ebenso verschieden sind die Ausgänge. In Genesung geht die Krankheit über meist per Lysin, unter allmäligem Nachlaß der Symptome, selten unter Ausbruch heftiger Schweiße. Gewöhnlich aber leiden die Kranken dennoch kürzere oder längere Zeit an Schwäche der Verdauungswerkzeuge und der Gliedmaßen. Auch in Ansehung der Geisteskräfte bleibt manchmal eine Schwäche, z. B. Verlust des Gedächtnisses, zurück. Häufig behalten die Kranken Schwerhörigkeit oder eine gewisse Art von Taubheit, die zuweilen erst dann merklich wird, wo die Krankheit sich entscheidet. Außerdem können nach dem Faulfieber auch noch mancherlei andere Nachkrankheiten zurückbleiben, als namentlich Geschwülste der Drüsen, besonders der Parotiden und Eiterung derselben, ebenso Ausschläge im Gesichte und andern Theilen des Körpers, Wassersucht der Haut und innerer Höhlen, endlich auch schleichendes Fieber mit oder ohne Eiterung innerer Organe. Der Ausgang in den Tod erfolgt meist durch Erschöpfung der Lebenskräfte, oft schon nach sieben Tagen, gewöhnlich erst nach 2 — 3 Wochen, seltner durch Lähmung der Lungen und Zerstörung edler Organe.

Bei der Sektion findet man in der Haut und Mundhöle die bereits angegebenen Veränderungen, das Herz gewöhnlich violett und weich, die Lungen mit mißfarbigen Flecken markirt, im Darmkanale, namentlich in der Nähe der Bauhinischen Klappe Geschwüre, die weiter im Dünndarme hinauf seltner werden und kaum in den Dickdarm sich erstrecken, die Contenta der Gedärme manchmal mit Blut gemengt. Das Blut ist auffallend flüssig, dissolut, der Faserstoff zusammengeschrumpft; das Muskelfleisch hat seine hellrothe Farbe verloren und ist schmutzigbraun, weich und äußerst leicht zerreißbar. Die Leichen gehen schnell in Fäulniß über.

Die Prognose ist fast immer äußerst mißlich; die meisten Kranken gehen zu Grunde. Schlimm ist es, wenn gleich Anfangs die Schwäche und die krankhafte Veränderung der Sekretionen sehr überhand nimmt. Am gefährlichsten ist das Faulfieber bei schwächli-

chen Personen, zumal wenn sie sich durch Ausschweifungen und Schwelgerei geschwächt haben, sowie bei starken und vollblütigen Personen. Eintretende colliquative Ausleerungen, besonders Blutungen und paralytische Erscheinungen können fast immer als sichere Vorboten des herannahenden Todes betrachtet werden. Wird dagegen die Haut weich und duftend, der Puls gehobener, voller und kräftiger und lassen zugleich die Hauptsymptome nach, ohne daß die Schwäche zunimmt; so kann man dieses als Anfang zur Genesung betrachten.

Therapeutik. Das Faulfieber, einmal zur Ausbildung gekommen, ist höchst schwierig zu heben, und ein Heilgelingen ist sogar ganz unmöglich, wenn nicht die diätetischen Anordnungen mit den angewandten Heilmitteln in Uebereinstimmung stehen. Sind daher die Außenverhältnisse alle gleich günstig, so ist die Rettung des Kranken unter einer zweckmäßigen Behandlung um so eher durchführbar. Alles, was wir bisher über die ärztliche Behandlung dieser Krankheit besitzen, ist äußerst wenig, ja es fehlen sogar Erfahrungen darüber gänzlich; denn die Angaben Hartmann's scheinen sich auch hier, wie an so vielen andern Orten, mehr auf Theorie, als auf eigene Beobachtung zu gründen, und sind zugleich von der Art, daß sie auf alle andere Krankheiten mehr als auf das Faulfieber passen. Dessen ungeachtet verkennen wir die Schwierigkeiten nicht, die mit der Darstellung eines umfassenden Verfahrens gegen die Febris putrida verknüpft sind.

In diesem Fieber ist zunächst eine sorgfältige Reinlichkeit in jeder Hinsicht nothwendig. Dabei hat man zugleich Sorge zu tragen für möglichste Reinheit und Frische der Zimmerluft, für kühle Temperatur 14—16° R., die man im Sommer durch Verschließung der Fensterläden, Besprengen des Bodens mit kaltem Wasser zu erhalten suchen muß. Fleischspeisen müssen während der Krankheit ebensowohl als auch meist noch eine Zeitlang nach Beseitigung derselben gänzlich gemieden werden, dagegen sind Suppen aus Reis, Gerste u. dgl., frische Gemüse, Obstfrüchte, und als Getränk vorzüglich frisches Brunnenwasser am dienlichsten. Auch fleißiger Wechsel der Wäsche ist nicht zu verabsäumen.

Was das eigentliche ärztliche Verfahren anlangt, so sind Acidum phosphoricum, China, Nux, Arsenicum, Opium, Rhus, auch Belladonna, jedes unter den ihm entsprechenden besondern Umständen, unstreitig die wichtigsten Heilmittel.

Die Umstände, welche den Gebrauch des Acid. phosph. indiziren, sind hauptsächlich Zerschlagenheitsschmerz in den Gliedern, Petechen, mit Hitze wechselnder Frost, Schlafsucht, gelinde Delirien, während der Remission Verdrießlichkeit und Redeunlust, Stumpfheit des Geistes, taumeliger Schwindel beim Stehen und Gehen, gläserne Augen, eingefallenes, blaurändriges Gesicht, zäher, klebriger Schleim im Munde und auf der Zunge, Meteorismus, wohl auch Durchfälle, Beengung der Brust, Blutungen aus verschiedenen Theilen u. s. w. — Auch Acidum muriaticum ist nicht selten passend, besonders wo ungeheure Mattigkeit, häufiger Frost und abendliche Hitze mit starkem Durste, ängstliche, traurige Stimmung, drehender Schwindel und Taumel, Schwerhörigkeit, tiefe, brennende Geschwüre auf der Zunge, blutiger Husten, Beklommenheit in der Brust u. dgl. Statt finden. — Ebenso scheint das noch zu wenig geprüfte Acid. sulfuricum ein vorzügliches Heilmittel gegen das Faulfieber zu seyn, besonders wenn starke Ecchymosen hinzukommen. — Gleich schätzbar und heilsam ist die China bei großer Kraftlosigkeit, Zittern, Ohnmachten, Erschlaffung des Körpers und Geistes, auch wenn sie nach Säfteverlust und andern ähnlichen Ursachen entstanden ist, sowie besonders bei trockner, schmutziger, fahler Hautfarbe, Schlaflosigkeit mit drückendem Kopfweh, abendlichen Fieberexazerbationen, heftig brennendem Durste in der Hitze, schnellem, weichem und mattem Pulse, Muthlosigkeit, rissiger schwarzer Zunge, Aphthen, teigiger Anschwellung des Bauches, unwillkürlichen Durchfällen, und überhaupt wenn die Zeichen von allgemeiner Zersetzung nicht blos in der Säftemasse, sondern zugleich in der Substanz sehr hervorstechend sind. — Nux dient nach Hartmann bei erhöhter Irritabilität u. Sensibilität, sowie bei Stuhlverstopfung u. gastrischen Beschwerden. Das erstere ist aber beträchtlicher Irrthum, und Hartmann zeigt, daß er weder den Grundcharakter des Faulfiebers noch den Begriff der Irritabilität gekannt hat; diese ist hier nicht erhöht, sondern im Gegentheil äußerst tief gesunken, wie sich aus der großen Muskelschwäche, aus der eigenthümlichen Beschaffenheit des Pulses u. dgl. m. ergiebt, während dagegen die Sensibilität, besonders anfangs gewöhnlich gesteigert erscheint. Was übrigens die Nux als Heilmittel gegen die Febris putrida betrifft, so besitzt sie eine besondere Heilkraft hier gewiß nicht, und sie kann höchstens nur als eine gute Beihülfe gegen manche zufällige und Nebenerscheinungen gebraucht werden.

Eines unsrer wichtigsten Heilmittel gegen das Faulfieber ist außerdem Arsenicum, welches vermöge seiner eigenthümlichen Wirkungen sehr häufig Anwendung findet. Besondere Bestimmungsgründe für dessen Anwendung sind immer zunehmende Schwäche und tieferes Sinken der Kräfte, nächtliche allgemeine brennende Hitze mit Brennen in den Adern, darauf kalte klebrige Schweiße, öftere Angstanfälle und Dilirien, außerdem Gereiztheit des Gemüths, schmutzige, bläuliche, kalte Haut, aussetzender Puls, Dekubitus und Geschwüre, die leicht gangräneszieren, brennender Durst auf kaltes Wasser, trockne, schwärzliche Lippen, schwarze, rissige, schwerbeweg-

liche Zunge, kolliquative Erscheinungen, blutige, stinkende Ausleerungen des Darmes und der Harnblase, während der Leib aufgetrieben und beim Betasten schmerzhaft oder ganz gefühllos ist, u. dgl.

Bei exzessiv erhöhter Sensibilität steht meist **Opium** an seinem Platze. Außerdem können zuweilen, aber meist nur im Anfange der Krankheit **Belladonna**, Hyoscyamus, Rhus, Ipecacuanha u. dgl. angezeigt seyn, aber gewöhnlich nur als Beihülfsmittel dienen; und ist Jemand so glücklich, das Faulfieber in seinen ersten Anfängen, wo alle Beschwerden noch so undeutlich ausgesprochen sind, daß man auch ein anderes Fieber erwarten kann, zu erkennen, so vermag man vielleicht durch Anwendung dieser u. ähnlicher Heilstoffe die weitere Entwickelung der Krankheit zu hemmen und die Rückkehr der Gesundheit zu bewerkstelligen.

Febris saburralis, Febris ex cruditate, Saburralfieber, ist ein durch Anhäufung von Unreinigkeiten in den ersten Wegen bedingtes Fieber, welches von den meisten Schriftstellern gar nicht erwähnt oder mit andern gastrischen Fiebern zusammengeworfen wird. Es beginnt, wie andere Fieber, mit krankhaften Veränderungen der Temperatur, des Gemeingefühls und des Pulses, deren Art sich nach dem Charakter bestimmt, welchen das Fieber entweder gleich vom Anfange zeigt, oder in der Folge annimmt. Meistens beginnen gastrische Fieber mit dem Charakter eines einfachen Reizfiebers, zuweilen sind sie auch zu Anfange synochisch, gehen aber sehr bald in einen typhösen Zustand über, der zuweilen auch beinahe vom Anfange schon zugegen ist; dabei zeigen sich aber sogleich Abnormitäten in den Verdauungswerkzeugen, belegte Zunge, bitterer oder sonst widernatürlicher Geschmack im Munde, übelriechender Athem, Vollheit und Druck in der Magengegend, Aufstoßen, Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen; manchmal ist Diarrhö, manchmal Verstopfung damit verbunden, nicht selten wechseln beide Zustände unordentlich mit einander ab; zuweilen werden auch Schmerzen in den tieferen Gegenden des Unterleibes empfunden. Zuweilen zeigt der Stuhlgang schon Spuren der widernatürlichen Anhäufung im Unterleibe, meistens ist heftiger Kopfschmerz dabei zugegen, der besonders eine bestimmte Gegend des Kopfes, manchmal die vordere, manchmal die hintere, manchmal auch eine Seite, vorzugsweise einnimmt, und bald stechend und brennend, bald mehr drükkend ist. Die Augen sind trübe und schmerzhaft; auch die Respiration ist beklemmt, es gesellt sich ein kurzer, trockner, entweder gar nichts oder nur wenig Schleim ausleerender Husten hinzu, besonders aber nimmt der Puls bald eine intermittirende Beschaffenheit an; die Kranken haben viel Hitze und Durst, und fühlen sehr frühzeitig schon eine große Mattigkeit und Kraftlosigkeit in den Gliedmaßen. Die Beschaffenheit der Haut ist nicht gleich, manchmal wird sie bald mit Schweiß bedeckt, manchmal bleibt sie lange in dem Zustande einer trocknen Hitze. Am frühsten und häufigsten pflegen die Kranken am Kopfe zu schwitzen. Neigt sich die Krankheit zur Besserung, so erfolgt diese gemeiniglich unter kritischen Ausleerungen, womit die Unreinigkeiten verschwinden, das Fieber nachläßt, der Kopf frei wird, und die Gesundheit allmälig zurückkehrt. Nimmt sie hingegen einen bösartigen Ausgang, so hat das Fieber einen typhösen Charakter, die gastrischen Zufälle gehen in faulige über, es entsteht Meteorismus; die Symptome fauliger Auflösung nehmen immer mehr zu, und man hat die heftigsten Faulfieber aus gastrischen Fiebern entstehen gesehen. Der Charakter des Fiebers wird endlich paralytisch, die Zeichen der äußerst zerrütteten Lebenskraft finden sich nach und nach ein; manchmal scheint eine augenblickliche Erleichterung einzutreten, mit der aber nur eine noch größere Verschlimmerung abwechselt, und so erfolgt der Tod. Manchmal bildet sich eine unvollkommene Entscheidung und das Saburralfieber geht in ein hektisches oder in ein Wechselfieber über.

Aetiologie. Die gewöhnliche Ursache ist Ueberladung des Magens, besonders mit solchen Speisen, welche eine bedeutende Anstrengung der Verdauung erfordern. Vorzüglich geben Pilze, hart gesottene Eier, Austern, Fische Veranlassung zu diesem Fieber, auch wenn keine Magenüberfüllung Statt findet. Uebrigens entstehen gastrische Beschwerden leichter nach Fleischspeisen, als nach vegetabilischer Nahrung, leichter nach groben mehlreichen und harten als nach saftigen und weichen Vegetabilien, leichter nach fetten und sehr gekünstelten und gemengten als nach einfachen und magern Speisen, leichter endlich bei Menschen, die beständig einerlei Nahrungsmittel oder vielerlei Speisen ohne Auswahl durch einander genießen als bei solchen, die an eine zweckmäßige Abwechslung und Auswahl ihrer Speisen gewöhnt sind.

Die Dauer des Saburralfiebers ist verschieden. Zuweilen dauert es nur einen Tag, meist aber mehre Tage; nie zieht es sich in die Länge, ohne einen andern Charakter anzunehmen, Folgekrankheiten können manchmal sehr lange zurückbleiben. Im Vergleich mit andern gastrischen Fiebern ist der Verlauf des Gallenfiebers meist hitziger, der des Schleimfiebers aber langwieriger, als der des Saburralfiebers.

Die Prognose ist bei zeitig und zweckmäßig angewandter Hülfe günstig. Uebrigens ist der Charakter des Fiebers zur Bestimmung der Prognose von Wichtigkeit. Je heftiger das Fieber ist, um so bedenklicher der Zustand; noch schlimmer ist die Gegenwart eines scheinbar gelinden, aber schleichenden Fiebers. Eine heftige Synocha erfordert kräftiges Ein-

schreiten, da sie leicht zu Paralysis führt; am gefährlichsten ist der typhöse Charakter. Kranke, die zu Kachexien, fauliger Auflösung u. dgl. geneigt sind, haben allemal mehr zu fürchten; auch solche, die durch Schwelgerei und Unordnungen der Diät ihre Verdauungskräfte geschwächt haben, sind in größerer Gefahr. Bei alten Leuten führt das Saburralfieber leicht apoplektische Anfälle herbei. Je merklicher aber die Remission ist, um so mehr hat man Hoffnung zu einer baldigen und glücklichen Herstellung, und so umgekehrt.

Die Behandlung des Saburralfiebers erfordert gleichzeitige Bekämpfung der Unreinigkeit in den ersten Wegen und des allgemeinen Fieberzustandes. Beide Indikationen erfüllen wir oft durch eine Gabe Colocynthis, oder je nach Umständen durch Pulsatilla, Coffea, Nux, Colchicum u. dgl. Höchst wichtig ist in den schlimmern oder hartnäckigern Fällen Antimonium crudum, und neben diesem können später oft auch Carbo veget., Nitrum, Lycopodium, China in Anwendung gezogen werden müssen. Mit einem der genannten Heilmittel werden wir bei zeitiger Anwendung unsren Zweck meist leicht und sicher erreichen. Daß dabei zugleich eine zweckmäßige, leicht verdauliche, meist ganz entziehende, immer wenigstens sehr spärliche Diät zu befolgen ist, bedarf kaum der Erwähnung. Nimmt die Krankheit eine ungünstige Wendung oder einen schlimmen Ausgang, so treten nothwendig auch mancherlei Modifikationen in der Behandlung ein, die wir aber hier nicht näher zu berühren haben.

Febris scarlatina, s. Scarlatina.

Febris synochica, s. Febris inflammatoria.

Febris typhosa, Typhus contagiosus s. exanthematicus s. petechialis, Typhus europaeus, ansteckendes Nervenfieber, ansteckender Typhus, Lazarethfieber, ungarisches oder russisches Fieber, die europäische Pest, fr. Fièvre des hôpitaux, Fièvre de camp, de prison etc., engl. Typhous fever, Typhus, ist ein ansteckendes Fieber, welches sich durch Betäubung, Irrereden und Petechieneruption auszeichnet. Der Typhus scheint in den frühern Zeiten viel häufiger vorgekommen zu seyn, und die von Thucydides beschriebene Pest ist wahrscheinlich nichts anderes, als der Typhus. Auch Hippokrates, Galenus, Rhazes, Avicenna erwähnen in ihren Schriften Vieles, was sich auf den Typhus beziehen läßt. Von der 1478 in Italien herrschenden Typhusepidemie geben uns Ficinus, Capriolus, Ghilini, Muratori, Orsellus Nachricht; eine andere, die gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Frankreich grassirte, beschreibt Coyttarus, und die ungarische Krankheit schildern Conradini, Rulant, Oberndorfer, Sichel, Hollyng, Petraus, Federer, Burggrave, Sennert, Mack, Conring, Albinus u. A. Der Tractatus de febri petechiali, Trient 1692. von Octavianus Robertus ist noch heute ein Muster. Andere Epidemien aus der Mitte des 18ten Jahrhunderts haben Hasenöhrl, Keßler, Opitz, Langsvert, Vilgner beschrieben; und über den in der neuesten Zeit, im Jahre 1813 so mörderisch wüthenden Typhus hat Val. v. Hildenbrand das ausführlichste Werk geliefert.

Der epidemische Typhus tritt mit verschiedenem Charakter auf, und dieser hängt theils von endemischen, theils von vielen andern Einflüssen ab. Bei gleichzeitig herrschenden bösartigen Krankheiten nimmt auch der Petechialtyphus, wenn er sich einheimisch macht, einen bösartigen Charakter an. In diesem Umstande liegt zum Theil der Grund von den verschiedenen Ansichten, die man über die Natur und Behandlung des Typhus aufgestellt hat. In dem Verlaufe des Typhus unterscheidet man deutlich vier Zeiträume, das Stadium der Infektion, das entzündliche, das der gesunkenen Vitalität im Nervensysteme und Blute und das Stadium der Krisen. Bald nach geschehener Infektion zeigt sich die Empfindung einer eigenen elektrischen Erschütterung oder von dem Anwehen eines kühlen Lüftchens, außerordentliche Mattigkeit, Verstimmung des Gemüths, unruhiger Schlaf, Zittern der Hände, öfterer Schwindel, mit jähen schmerzhaften, wie elektrischen Schlägen in den Gliedmaßen, einem eigenen lästigen Rückenschmerz und Beklemmung in der Herzgrube. Nach ein oder mehrtägiger Dauer dieser Beschwerden beginnt der Ausbruch der Krankheit mit einem gelinden Schauer oder Schüttelfrost und dazwischenlaufender Hitze, was oft nur eine halbe, meist aber mehre Stunden anhält. Die Hitze wird sodann immer stärker, das Gesicht roth, heiß und wie die ganze Oberfläche des Körpers mehr oder weniger turgeszirend, dabei heftiger Durst, besonders nach säuerlichen und kalten Getränken, voller häufiger, schneller Puls, spärlicher Abgang eines rothen flammenden Urins, eigenthümliche Kreuz- und Lendenschmerzen mit einer gewissen Unbeweglichkeit. Das Fieber exazerbirt Abends und steigert sich von Tag zu Tag höher. Immer erscheint dabei gleich anfangs Gehirnaffektion, die sich durch Druck in der Stirngegend und im Hinterhaupte, Schwindel und Trägheit des Geistes zu erkennen giebt. Um diese Zeit erfolgt auch ohne die Gegenwart gastrischer Erscheinungen Erbrechen. In den nächsten Tagen kommt dazu Stumpfheit der Sinne, Betäubung, Sausen vor den Ohren, Taumel und Uebligkeit, besonders bei aufrechter Stellung, und eine solche Trägheit, daß der Kranke kaum die Zunge zeigt oder antwortet. Die Augen sind gerö-thet und glänzend, die Nase trocken oder flie-

ßend, mit Husten, etwas Auswurf und Brustbeengung; zuweilen zeigt sich auch Entzündung der Lungen oder der Mandeln, und meist schmerzhafte Spannung der Hypochondrien und besonders der Lebergegend. Am vierten Tage entstehen gewöhnlich nach vorausgegangener Exazerbation Turgeszenz der Haut, Schweiß und ein eigenthümliches Exanthem, meist begleitet von Friesel, Hitzblätterchen oder Petechien. Das Exanthem bildet kleine, platte oder etwas erhabene, rothe, bräunliche, bei bösartigem Charakter bläulich und schwärzliche Flecken, die einzeln oder gedrängt beisammen stehen. Nach dem Ausbruche desselben stellt sich oft Nasenbluten und manchmal auch Anschwellung der Ohrspeicheldrüsen ein, wobei der Kranke sich etwas erleichtert, und freier fühlt und die katarrhalischen Beschwerden oft ganz verschwinden. Nachdem diese Erscheinungen bis zum siebenten Tag gedauert haben, tritt gewöhnlich in der Nacht von neuem Fieberhitze ein, wobei sich weniger Wärme entwickelt und die Haut weniger turgeszirend, ganz trocken, pergamentartig gespannt ist und die beißende Wärme (Calor mordax) bekommt. Die Energie in den Blutbewegungen fehlt, der Puls ist kleiner, häufiger, zuweilen seltner, unterdrückt. Jeden Abend zeigen sich mehr oder weniger die Exazerbationen. Das Typhusexanthem verschwindet, die Petechen, die sich oft jetzt erst zeigen oder wozu neue kommen, bleiben stehen, die Epidermis ist wie abgestorben, die Hautfarbe erdfahl, im Gesichte bräunlich, die Zunge trocken, braun, rissig, zusammengeschrumpft, wie hölzern, die Zähne sind mit einem braunen Schleim überzogen, die katarrhalischen Zufälle ganz verschwunden, die Nase trocken und mit einem trocknen, braunen Schleim angefüllt. Wo starke Lungenentzündung vorausging, da zeigen sich jetzt die Symptome passiver Blutanhäufung. Ueberdieß findet man den Unterleib meist aufgetrieben, etwas empfindlich, besonders bei tiefem Drucke, sehr häufig kadeverös stinkende und erschöpfende Durchfälle, gewöhnlich mit Schluchzen, den Urin hell, bräunlich, nicht mehr flammend, reichlicher. Der Kranke liegt betäubt, bewußtlos, ohne freien Verkehr mit der Außenwelt oder nur für Eindrücke des Augenblickes empfänglich, in einem eigenen Phantasieleben (Typhomania) beschäftigt. Nächst Flockenlesen, Sehnenhüpfen und andern unbestimmten zitternden Bewegungen zeigen sich zugleich mancherlei leichte Zuckungen; der Kranke liegt auf dem Rücken und rutscht im Bette herab, die Ausleerungen geschehen unwillkürlich und in allen Lebensverrichtungen prägt sich die größte Erschöpfung aus. Diese Zufälle werden immer heftiger und dauern etwa bis gegen den vierzehnten Tag. Indeß zeigen sich am zehnten und eilften Tage gewöhnlich kritische Bewegungen, etwas Schweiß, kritischer Urin und zuweilen etwas erleichternde Durchfälle, worauf aber bald die meisten Erscheinungen nur noch furchtbarer hervortreten. Gegen den 13ten bis 14ten Tag ist die Lebensgefahr am höchsten. Es stellt sich eine neue starke Exazerbation ein, der Puls wird gereizter, hüpfend, die Haut brennender und turgeszirend, der soporöse Zustand nimmt zu, so daß jetzt Apoplexie nicht selten erfolgt. Dieser Zustand währt 10—12 Stunden, und es bricht dann, indem der Puls wellenförmig wird, gewöhnlich ein allgemeiner, starker und erleichternder Schweiß aus, wozu oft auch breiartige oder mehr dünnflüßige, stinkende und ebenfalls erleichternde Stühle, reichlicher Abgang eines saturirten Harns, zuweilen auch Nasenbluten hinzutreten. Auch die Schleimhäute der Luftwege werden thätig, die braunen Borken in der Nase stoßen sich los, der in den Luftwegen sezernirte Schleim löst sich, die Zunge wird feucht und weich. Allmälig erwacht dabei auch das Bewußtsein, die Traumgestalten verschwinden und der Kranke erkennt die Gegenstände in ihrer wahren Gestalt, ohne sich an das vorher Geschehene erinnern zu können. Das Fieber hört daher auf, der Puls ist ruhig, weich, gleichförmig, aber klein, die Wärmeentwickelung wird natürlich, der Durst verschwindet und alle Funktionen kehren in ihren normalen Zustand zurück, wenn nicht bedeutende Nachkrankheiten zurückbleiben. Manchmal treten bei unvollendeter Krisis die angeführten Erscheinungen wiederholt ein.

Nicht immer aber verläuft der Typhus in der beschriebenen Art; oft zeigt er bedeutende Abweichungen, die meist von dem Charakter, den er im Anfange annimmt, sowie von andern Verhältnissen abhängig sind. Am gelindesten ist der erethistische Charakter, heftiger der inflammatorische, weil dann starke Entzündungen namentlich des Gehirns, der Parotiden, der Schlingwerkzeuge, der Lungen, Leber, oder des Darmkanals zugegen sind, die bald asthenisch werden und leicht in Brand übergehen. Bei dem nervösen Typhus, der zwar jederzeit als solcher in der Folge vorhanden ist, entwickeln sich die nervösen Erscheinungen viel rascher und in höherem Grade, das erste Stadium ist meist sehr abgekürzt und das Leben erlöscht in Folge von Erschöpfung oft schon im Anfange der Krankheit. Ist der Charakter putrid, so findet man sehr bald die Zunge, Lippen und Zähne schwarzbraun, starken Gestank aus dem Munde, der Haut und vorzüglich der Stühle, Petechen, große blaugrüne, gelbe Flecken, Gangräneszenz, Blutungen, fauligen Harn, schlechten, stinkenden Auswurf, klebrige Schweiße, in Verbindung mit nervösen Symptomen. Ist der Typhus mit gastrischen Erscheinungen verbunden, so finden sich außer dem eigenthümlichen Zungenbeleg Brechneigung, drükkender Schmerz in der Magen- und Lebergegend, gelblicher Anflug um die Nasenflügel und Mundwinkel, das Exanthem blaßroth, ins Gelbliche ziehend.

Aetiologie. Der Typhus kommt selten sporadisch, meist epidemisch vor. Manchmal bleibt er auf ein Haus, eine Straße, ein Dorf beschränkt, weil die Bedingungen seiner Weiterverbreitung nicht gegeben sind. Wichtiger sind die weiter verbreiteten, an welthistorische Ereignisse geknüpften Epidemien. Die furchtbarste der Art war die vom letzten russischen Feldzuge, die 1812 ausbrach, ihre größte Höhe 1813, 1814 erreichte und ganz Europa durchzog. Nach dem Verschwinden dieser Epidemien nimmt die Sterblichkeit bedeutend ab und selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen erkranken nur wenig Menschen. Uebrigens bezeichnen sie den Umschwung des Krankheitsgenius.

Das Typhuskontagium entwickelt sich besonders, wenn viele an Nerven- und Faulfieber-Leiden in einem engen Raume eingeschlossen und andern schädlichen Einflüssen ausgesetzt sind. Die weitere Verbreitung des Fiebers geschieht dann durch Ansteckung, entweder durch unmittelbare Berührung oder mittels eines Trägers des Kontagiums, welches sowohl feste Körper, Kleider, Betten sind, als auch die den Kranken umgebende Luft. Eine warme und feuchte Luft begünstigt die Verbreitung des Kontagiums.

Außerdem tragen zur Entstehung des Typhus heftige deprimirende Leidenschaften, als Furcht, Kummer, Sorge, bei.

Merkwürdig ist übrigens, daß das Typhuskontagium sich an Individuen ausbilden kann, ohne krank zu seyn, aber daß sie Andere anstecken können, gleichwie giftige Schlangen das Gift erzeugen und vergiften können, ohne selbst die Veränderungen zu zeigen, welche das Gift in den von ihnen gebissenen Thieren setzt. So erzeugt sich das Kontagium häufig während langer Seereisen auf den Schiffen, namentlich wo vegetabilische Substanzen sind, wie in Kaffeeschiffen, wenn das Seewasser in die untern Räume dringt, wo die Mannschaft nicht vom Typhus befallen wird, aber Personen, die nach der Landung mit ihnen in Berührung kommen, angesteckt werden. Die Rezeptivität ist indessen an ein bestimmtes Lebensalter gebunden, im Minimum zeigt sie sich vor der Pubertät, im Maximum zwischen der Pubertät und den funfziger Jahren. Die stärkste Ansteckungsfähigkeit findet sich in der Rekonvaleszenz; im ersten Stadium fehlt sie dagegen gänzlich, und nur gering ist sie während der Blüthe des Exanthems. — Merkwürdig ist auch der Einfluß des Kontagiums auf bestimmte Thiere, namentlich sterben davon die Wanzen. Ebenso interessant ist, daß geistige und epileptische Kranken und überhaupt Individuen, die an Nervenkrankheiten leiden, wenige Empfänglichkeit für das Kontagium besitzen; entwickelt sich aber dennoch die Krankheit, so geht das Nervenleiden entweder momentan oder für immer zu Grunde. Auch das syphilitische Exanthem bleibt beim Eintritte des Typhus entweder stehen oder verschwindet für immer, oder der syphilitische Theil wird brandig oder stirbt ab. Scharlach, Variola u. dgl. hören während Typhusepidemien auf, und so umgekehrt. Phthisische und andere ähnliche chronische Leiden verschlimmern sich beim Zusammentreffen mit Typhus bedeutend.

Diagnose. Verwechselungen mit andern Krankheiten sind nicht leicht möglich. Die epidemische Konstitution, die Kopfaffektion, das eigenthümliche Exanthem u. dgl. leiten hierin am sichersten.

Dauer und Ausgänge. Bei regelmäßigem Verlauf währt die Krankheit, besonders wenn sie mit Erethismus auftritt, 21 Tage; die inflammatorischen Formen verlaufen rascher schon in 9 — 11 Tagen; die gastrische Form zieht sich aber mehr in die Länge, ebenso die putride, oft über 21 Tage.

Geht die Krankheit in Genesung über, so erfolgt diese unter allgemeinen und topischen Krisen, und indem Schlaf an die Stelle der Delirien tritt. Die theilweise Genesung tritt gewöhnlich bei mangelhaften Krisen ein, es bleiben Störungen in der geistigen und körperlichen Thätigkeit zurück. Blödsinn, Gedächtnißschwäche, Schwerhörigkeit, Taubheit, Amaurose, Affektionen des Bauchnervensystemes, Parotiden, Lungenleiden, die mit Phthisis enden, Lähmungen der untern Gliedmaßen, gangränöse Zerstörungen der Nase, des Ohres, der großen Zehe u. s. w. Der Ausgang in den Tod erfolgt im ersten Stadium durch Apoplexie in Folge von Exsudationen oder Blutüberfüllung, in der spätern Zeit theils durch Apoplexie und seröse Ergießungen oder Vereiterung des Gehirns, Lungenlähmung, durch kolliquative Ausleerungen und Blutungen unter den Erscheinungen von Erschöpfung, oder durch Nachkrankheiten, Dekubitus, Phthisis, Gangräna.

Sektion. Nach Morgagni, Chirac, Marcus, Pringle, Jörg, Reuß, Percival, Hufeland, Hildenbrand, Larrey u. A. zeigen sich in den Leichen der an Typhus Verstorbenen die manchfachsten Veränderungen. Im Gehirn fand man die großen Blutbehälter und die kleinern Gefäße mit Blut überfüllt, Blutextravasate zwischen der äußern Kopfbedeckung und dem Schädel, sowie zwischen diesem und der harten Hirnhaut und in den Hirnhöhlen, Verwachsung der Hirnhäute, eiweißartige Exsudate auf der Oberfläche des Gehirns, Hydatiden, Abszesse im Gehirn, Erweichung der Hirnsubstanz oder geringe Härte derselben, Erweichung des Rückenmarks und der Nerven, in den Lungen, wenn sie entzündet waren, die gewöhnlichen Folgen der Entzündung, in dem Magen hie und da entzündete Stellen, bläuliche und schwarze Flecken, Geschwüre, die Haut mürbe, die Leber weich mit gerötheten Stellen oder schwärzlichen Flecken, das Blut in den Venen wäßrig, ohne alle Gerinnbarkeit, die festen

Theile von geringerer Kohärenz, beinahe zerreiblich und zur Fäulniß vorbereitet.

Die Prognose bestimmen folgende Momente: 1) die Form des Typhus. Der einfache Typhus ist günstig, weniger günstig der entzündliche, mißlich der gastrische, am gefährlichsten der putride. 2) Der Verlauf. Je regelmäßiger derselbe ist, um so günstiger, und so umgekehrt. 3) Die Individualität. Durch Syphilis, Merkurialgebrauch u. dgl. Geschwächte, sowie Phthisische gehen gewöhnlich zu Grunde. 4) Die Komplikation. Schlimm ist Entzündung der Lunge und der Leber im Anfange, am schlimmsten Nosokomialgangräna, Neurophlogosen, Dysenterie. 5) Die Intensität der Symptome. Günstig sind deutliche Remissionen in den Morgenstunden, wenn auch die abendliche Exazerbation heftig ist, feuchte Zunge, nicht zu frequenter Puls und regelmäßig gegen den vierten Tag sich bildendes Exanthem, das bis zum neunten Tag fortbesteht, sowie ein gewisser Grad von Heiterkeit, besonders in den Morgenstunden. Zeigt sich hingegen um den siebenten Tag eine auffallende Remission und keine Andeutung zu Krisen, entwickelt sich das Exanthem gegen den vierten Tag nicht oder zeigt es mehr eine blaße oder eine livide Farbe, kommen dazu kolliquative Blutungen, Blutergüße unter der Haut, Sehnenhüpfen, Flockenlesen, heftige Affektion des Kopfes, Gangräneszenz, Blauwerden der Nase und Ohren; so ist der Tod meist unausbleiblich. Im Ganzen läßt sich aber vor Eintritt der Krisen die Prognose nie mit Sicherheit bestimmen.

Therapeutik. Hier ist zunächst die Indicatio causae eine wichtige Aufgabe für den Arzt, insofern er die Bildung des Kontagiums zu verhüten, das Kontagium selbst zu zerstören, die Uebertragung desselben in das Individuum zu verhindern und seine Fortkeimung im Individuum, wenn es schon Wurzel gefaßt hat, zu vernichten suchen soll. Zur Verhütung der Kontagiumbildung dient öfterer Luftwechsel und Entfernung schädlicher, besonders thierischer Effluvien. Die Zerstörung des gebildeten Kontagiums geschieht durch Zerstörung derjenigen Dinge, welche als Träger desselben bekannt sind, der Betten, wollenen Decken, Bandagen u. dgl. Zur Verhütung der Einsaugung des Kontagiums dient bei Individuen, die sich seiner Einwirkung aussetzen müssen, Heiterkeit der Seele, fester Wille, Furchtlosigkeit und Ueberzeugung, nicht angesteckt zu werden, geregelte Lebensweise, Vermeidung reizender Genüsse, des Beischlafs, Aufenthalt in einer mehr kühlen Atmosphäre, fleißiges Baden und Waschen, mäßige Bewegung in freier Luft u. dgl. Ist das Kontagium eingebracht, so treten in der Regel bestimmte Erscheinungen auf, als Schauder über den Rücken, der oft nur wenig Minuten dauert, mit ihm die Ueberzeugung angesteckt zu werden, ein Gefühl von Abgeschlagenheit, Mattigkeit und Muthlosigkeit. Hiergegen dienen theils psychische, theils somatische Einwirkungen, die jeder politische und wissenschaftlich gebildete Arzt in seiner Gewalt haben muß.

Die Behandlung der Krankheit selbst ist nach dem Charakter der Epidemie verschieden. Hat sie einmal ihren Anfang genommen, zeigen sich die ersten Symptome der Krankheit mit dem exanthematischen Fieber; so durchläuft sie, wie alle Fieber, bestimmte Stadien und kann in ihrem Verlaufe keineswegs abgekürzt werden. Alles, was daher gewaltig in den Gang der Krankheit eingreift, Alles, was die unsinnige Tendenz hat, den Gang derselben abzukürzen, ist verderblich. Die Aufgabe des Arztes ist vielmehr nur diese, die Krankheit durch ihr Stadium hindurchzuführen, dabei aber die Integrität des Individuums zu erhalten. Im Anfange der Krankheit, namentlich wenn sie den inflammatorischen Charakter an sich trägt, sind meist einige Gaben Aconitum zweckmäßig. Mit Erfolg giebt man hierauf je nach Verschiedenheit der Umstände Bryonia, Nux und vorzüglich Pulsatilla. Im weitern Laufe des Uebels tritt die Behandlung ein, welche von uns unter den Artikeln Febris nervosa, Febris putrida u. dgl. angegeben ist, worauf wir hier verweisen, um Wiederholungen unnöthig zu machen. Die wichtigsten und am häufigsten anwendbaren Heilmittel sind jedoch besonders Bellad., Hyosc., Opium, Rhus, Camph., Stram., Cocc., Acid. phosph., Acid. sulfur., China, Moschus, Helleb., Veratr., Arsenicum, Sulfur u. dgl. Nicht in jeder Epidemie sind alle diese Mittel brauchbar; oft ist der Krankheitsgenius von der Art, daß ihm nur einige wahrhaft spezifisch entsprechen. Hat man die Specifica der herrschenden Epidemie durch eine Reihe von Beobachtungen einmal aufgefunden, so wird man sie auch meist mit Glück zu behandeln im Stande seyn.

Febris urticata, s. Urticaria.

Febris variolosa, s. Variolae.

Febris venoso-gastrica ist ein eigenthümliches, durch krankhaft erhöhte Venosität bedingtes Fieber, welches sich gewöhnlich durch den Darm entscheidet. Immer gehen längere Zeit, selbst Jahre lang die Erscheinungen erhöhter Venosität voran, wie sie sich auch vor dem Blutbrechen, der Gicht, den Hämorrhoiden u. dgl. zeigen; manchmal macht selbst eines der genannten Uebel den Anfang. Das Aussehen ist bleich, gedunsen, die Stimmung melancholisch, ängstlich, ärgerlich, die Stuhlausleerung träge und langsam, dabei Gefühl von Schwäche, Mattigkeit, Fettleibigkeit, Appetitmangel, Zungenbeleg, besonders früh, veränderter Geschmack, ohne daß sich Kruditäten zu erkennen geben. Die Entwickelung der Krankheit schreitet sehr langsam vor-

wärts und ihr endlicher Ausbruch beginnt mit gelindem Froste und zu- und abnehmender Hitze. Die Remissionen des Fiebers sind sehr deutlich unterschieden. Man findet dann den Stuhl sehr träge, den Harn unverändert oder dunkel, jumentös, Appetitlosigkeit, wenig belegte Zunge und größere Verstimmung des Geistes. Nachdem diese Zufälle eine Zeit lang gedauert haben, werden nach und nach Stoffe im Darmkanale abgesetzt und angehäuft, die meist durch den Stuhl, selten durch Erbrechen ausgeleert werden. Diese Ausscheidungen geschehen fast nie vor dem vierzehnten Tage nach Beginn des Fiebers, halten oft eine ganze Woche an und sind im günstigsten Falle mit großer Erleichterung verbunden. Die abgehenden Maßen sind stinkend, atrabilär oder schleimig. Nach überstandenem Fieber fühlen sich die Kranken meist wohler, als vor der Krankheit.

Aetiologie. Anlage dazu begründet hauptsächlich die venöse und biliöse Konstitution. Veranlassende Ursachen sind alle die Schädlichkeiten, welche ein Ueberwiegen der Venosität überhaupt erzeugen, besonders anhaltendes Sitzen, deprimirende Gemüthsbewegungen, schwerverdauliche und zu stark nährende Speisen u. dgl. Ist dadurch einmal der Grund gelegt, so reicht Erkältung, ein Affekt u. dgl. hin, den Ausbruch der Krankheit zu bewirken.

Diagnose. Das Uebel kann leicht mit gastrischem Fieber verwechselt werden; indessen sichern doch die vorangegangenen Erscheinungen, die Konstitution, sowie der Mangel der gewöhnlichen gastrischen Beschwerden die Bestimmung der Diagnose. Manchmal erhält man freilich erst die volle Gewißheit durch die Ausleerungen und die Beschaffenheit derselben.

Ausgänge. 1) In Genesung, indem die Ausscheidungen durch den Darm unter allgemeiner Erleichterung eintreten. 2) In theilweise Genesung oder in eine andere Krankheit. Bei mangelhaften Krisen dauert ein gewisser Grad von Kränklichkeit fort, oder das Uebel geht in ein faulig nervöses Fieber, meist jedoch in Wassersucht und hektisches Fieber über.

Die Prognose ist nicht immer günstig, oft mißlich. Sie hängt jedoch ab von der Individualität und dem Zustande innerer Organe, sowie von dem Verlaufe des Fiebers und der Beschaffenheit der Stuhlausleerungen.

Die Behandlung ist im Allgemeinen höchst einfach. Außer einer geregelten Diät und häufigem Genuß eines guten frischen Brunnenwassers reicht die Nux oder Bryonia in den meisten Fällen zur Heilung vollkommen aus. Selten wird der Gebrauch des Aconitum nöthig seyn. In manchen andern Fällen können auch Pulsatilla, Digitalis, Colocynthis, Calcaria, Antim. crudum, Sulfur u. dgl. ersprießlich seyn. Nach gehobener Krankheit sind fleißige Bewegungen in freier Luft, Genuß leichter, nicht zu stark nährender und wenig gewürzter Speisen, sowie Zerstreuung des Geistes u. dgl. eine Hauptsache. Auch geistige Getränke müssen von den Rekonvaleszenten gemieden werden.

Febris verminosa, s. Helminthiasis.

Febris vulneraria s. traumatica, Wundfieber, ist ein durch bedeutende Verwundungen, Quetschungen, komplizirte Beinbrüche u. dgl. bedingtes Fieber, welches dem rein inflammatorischen Fieber nahe steht. Zu Heilung desselben sind vorzüglich Aconitum und Arnica, auch wohl Bryonia, Nux, Digitalis, Mercurius, zu empfehlen.

Fedia olitoria Vahl, (Valeriana olitoria W.), gemeiner Feldsalat, Rapünzchen, fr. Mâche, Doucette, engl. Lamb Lettuce, Corn Sallad. Eine Pflanze aus der Familie der Valerianeen, die fast überall auf angebautem Boden wächst und häufig, besonders im Frühjahre und Herbst, als Salat benutzt wird. Das Kraut war ehedem als Herba valerianellae bekannt. Eben so benutzt man die Fedia dentata Vahl (Valerianella dentata D. C.), und in Chili die F. samolifolia Bertero.

Feige, s. Ficus Carica.

Fel Tauri s. Taurinum, Bilis bovina, Rindsgalle, Ochsengalle, fr. le fiel du boeuf, engl. Bull's gall, ist eine von der Leber abgesonderte Flüssigkeit. Sie ist dicklich, zähe, klebrig, beim Schütteln schäumend, gelblich grün und von thierischem Geruch und sehr bittrem, etwas stechendem Geschmack. Ihr spezifisches Gewicht beträgt nach Hartmann 1,027, nach Muschenbroeck 1,0246. Bei gewöhnlicher Temperatur zersetzt sie sich leicht und entwickelt dann einen höchst widrigen Geruch. Um sie gegen Fäulniß zu verwahren, dickt man sie bis zur Extraktkonsistenz ein. Sie muß in gläsernen oder steinernen Gefäßen aufbewahrt werden.

Mit Wasser giebt die Rindsgalle eine klare, gelblichbraune Lösung; in Weingeist löst sie sich auf, wird aber durch Wasser daraus gefällt. Mit Aloë bildet sie eine süßliche, ekelhafte Mischung. Die eingedickte Rindsgalle enthält nach Thénard in 100 Theilen: 60, 3 Pikromel; 24 harzige Substanz; 4 gelbe Substanz; 4 Natron; 2 phosphors. Natron; 3,2 salzsaures Natron; 0,8 schwefels. Natron und 1,2 phosphors. Kalk. Das Pikromel (Bitterhonig) ist klebrig, schwach bräunlich gefärbt, ohne merklichen Geruch, aber von eigenthümlich zuckerig scharfem Geschmack. — Berzelius fand darin 907,4 Wasser; 80,0 Gallenstoff (Cholein, von ihm und Thomson zuerst rein dargestellt, Thénard's Pi-

kromel); 3, 0 Gallenblasenschleim; 9, 6 Alkalien und Salze. — F. Tiedemann und L. Gmelin erhielten daraus ein riechendes, bei der Destillation übergehendes Prinzip, Gallenfett, Gallenharz, Gallenasparagin, Pikromel, Farbestoff, eine stickstoffreiche, in Wasser und heißem Weingeist lösliche Materie, eine in Wasser nicht, aber in heißem Weingeist lösliche, thierische Materie (Gleadin?); eine in Wasser und Weingeist lösliche, durch Gallapfeltinktur fällbare Materie, eine beim Erhitzen einen Honiggeruch entwickelnde Materie, eine nur im Wasser, durch Säuren fällbare Materie (Käsestoff), Schleim, doppelt kohlensaures Ammoniak, talgsaures, ölsaures, essigsaures, cholsaures, doppelt kohlensaures, phosphor- und schwefelsaures Natron mit etwas Kali, Kochsalz, phosphorsauren Kalk und 91, 51 Proc. Wasser.

Als Arzneimittel hat man die Rindsgalle bisher blos in der Allöopathie angewandt, besonders wegen ihrer auflösenden Eigenschaften, und weil man die Hypothese aufstellte, daß durch sie bei spärlicher Gallensekretion der Mangel der Galle ersetzt werde. Man bedient sich ihrer daher noch heute bei Dyspepsien, Apepsie, krankhafter Säurebildung, Verschleimung und Wurmbildung, ebenso gegen die dadurch bedingten Stockungen, Anschwellungen der Lymphdrüsen, Skrofeln, Rhachitis, überhaupt bei fehlerhafter Chylifikation, auch bei Bleichsucht, Amenorrhö, Infarkten, Leberleiden, Gelb- und Wassersucht, selbst bei Nervenkrankheiten, Epilepsie, Veitstanz u. dgl., namentlich wenn sie ihren Grund im Unterleibe haben. Aeußerlich empfiehlt man sie bei Drüsen- und Balggeschwülsten, Flecken der Hornhaut u. s. w.

P. J. Hartmann Disp. de Bile. Regiom. 1700, 4. — F. Hoffmann de Bile medicina et veneno corporis. Hal. 1704, 4. — I. G. Zeller de Bile et ejus usu medicamentoso. Prag 1741, 4. — Kaltschmidt Diss. de Bilis interno et externo usu medico. Jen. 1752, 4. — Thenard Extrait d'un mémoire sur la bile de boeuf (Bullet. d. sc. No. 95, 274.) — Proust in Gehlen's Journ. d. Chem. IV., 511, 545).

Fermentatio, Gährung, fr. und engl. Fermentation, ist ein wichtiger chemischer Prozeß, dem organische Körper in Verbindung mit Wasser bei einer angemessenen Temperatur, zum Theil auch schon unter dem Einflusse der Luft unterworfen sind. Man theilt die Gährung gewöhnlich in geistige, saure und faulige ein.

Bei der geistigen Gährung kleberhaltiger Substanzen lagert sich theils auf der Oberfläche der Flüssigkeit, theils auf dem Boden des Gefäßes die Hefe ab, welche im reinen Zustande eine trockne, bräunliche, hornartig durchscheinende, feste, aber leicht zerreibliche, geschmacklose, aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff bestehende Masse bildet. Diese ist in Aetzkalilauge löslich, in Wasser aber unlöslich, erweicht sich jedoch damit zu einer weißen, wenig zusammenhängenden, pulverig flockigen Substanz, Hefenhydrat, die mit Wasser an der Luft bald fault und später in eine fauligem Käse ähnliche Materie sich verwandelt. Die Hefe mit Zukker verbunden (Hefensyrup, welcher purgirend wirkt) geht, wenn er mit Wasser vermischt wird, bei angemessener Temperatur in die geistige Gährung über. Die Bedingungen zur geistigen Gährung sind gährungsfähiger Zukker oder Stärkemehl, mit der gehörigen Menge Wasser zusammengebracht, eine stickstoffhaltige, organische Substanz (frische Hefe, Ferment), eine angemessene Temperatur und Luftzutritt. Colin hat indessen gefunden, daß außer Hefe noch andere stickstoffhaltige Substanzen in einer zuckrigen Flüssigkeit die Gährung bewirken, namentlich Kleber, frischer, mehr noch gefaulter Mehlteig, frisches Ochsenfleisch, frisches Eiweiß, frischer Käse, frischer Harn, Hausenblasenlösung, thierischer Faserstoff und Blutroth. Sowohl eine zu hohe, als zu niedrige Temperatur verhindert die geistige Gährung; auch Schwefelsäure und eine zu große Menge Weingeist hemmt den Fortgang derselben. Ueberdieß ist nach Fontenelle zur Verhinderung der geistigen Gährung das beste Mittel Senfpulver und besonders ätherisches Senföl. Bei der Umwandlung des Zuckers und der Stärke erzeugen sich vorzüglich Kohlensäure, welche entweicht, und Weingeist als Hauptbestandtheil der Weine. Das Ferment scheidet sich dabei größtentheils scheinbar unverändert aus und kann zum Theil aufs neue zur Gährung zuckerhaltiger Flüssigkeiten verwendet werden. Zuweilen scheidet sich mehr zufällig zugleich eine weiße, pulverige, zum Theil stickstofffreie Substanz aus, die oft nichts als Pflanzenfaser oder Stärkemehl ist. Ebenso bildet sich später bei nicht abgehaltenem Luftzutritt Essigsäure und wohl auch andere Pflanzensäuren.

Die saure Gährung oder die Umwandlung des Weingeistes in Essigsäure bei Gegenwart von sauerstoffhaltiger Luft unter Vermittelung von Wasser und einer festen, zertheilten organischen Substanz oder unter Vermittelung von Platinschwarz ist nach der neuern Ansicht weniger eine Gährung, sondern eine langsame Verbrennung des Alkohols.

Die faulige Gährung ist der letzte Akt sogenannter freiwilliger Umwandlung organischer Körper, wenn sie dem Leben entzogen sind. Die oben genannten Substanzen gehen, wenn sie die geistige und saure Gährung durchlaufen haben und die sonstigen Verhältnisse geeignet sind, in die faulige über. Aber viele, besonders stickstoffhaltige organische Stoffe gehen unmittelbar in Fäulniß über, ohne die geistige und saure Gährung, deren sie meist gar nicht fähig sind, zu durchlaufen. Dahin gehören z. B. Kleber, Käse, Eiweiß, Blut u. s. w. Die faulige Gährung zeichnet sich

übrigens durch die Entwickelung von Kohlenwasserstoff, Hydrothionsäure, Ammoniak, in Verbindung mit widrig riechenden organischen Theilen aus.

Die von Desfosses unterschiedene schleimige Gährung ist eine eigenthümliche Veränderung, der zuweilen Weine, besonders aber zuckerige Flüssigkeiten, das Wasser bei der Stärkemehlbereitung, in den Gärbergruben u. dgl. ausgesetzt sind, wobei diese Flüssigkeiten dick und schleimig zähe werden. Nach einigen Monaten verschwindet die schleimige Beschaffenheit, und die Flüssigkeit enthält dann viel Milchsäure und Mannazucker.

Feronia elephantum Roxb., ein großer an der Küste von Koromandel wachsender Baum aus der Familie der Aurantiaceen, der ein dem arabischen Gummi ähnliches Gummi liefert. Die Blätter riechen nach Anis.

Ferraria cathartica Mart. und F. purgans Mart., zwei in die Familie der Irideen gehörende Pflanzen, welche beide in Brasilien, wo ihre Zwiebeln Ruibarbo do campo, Ruibarbo do Pyrethro heißen, einheimisch sind. Ihre Zwiebeln enthalten ein scharfes Prinzip, verbunden mit Gummi und Stärkemehl, wovon ihre purgirende Eigenschaft abhängig ist.

Ferrum, Mars, Eisen, fr. Fer, engl. Iron, ist ein in der Natur am häufigsten verbreitetes und nicht allein zu ökonomischen Zwecken der menschlichen Gesellschaft unentbehrliches, sondern auch als Arzneimittel höchst wichtiges Metall. Es findet sich in allen drei Naturreichen, am allerhäufigsten jedoch im Mineralreiche, und zwar theils gediegen, theils vererzt und oxydirt in vielerlei Stein- und Gebirgsarten. Gediegen kommt das Eisen selten vor, am häufigsten oxydirt, als Eisenstein, Eisenglanz, Blutstein, Eisenocher; und vererzt als Schwefelkies, Magnetkies, Sumpferz u. s. w. In Sibirien, Frankreich, Steyermark und in Südamerika findet es sich mit Chromoxyd verbunden als Chromeisenstein.

Um das Eisen aus seinen Verbindungen zu erhalten, werden die Erze, wenn sie Schwefel und Arsenik enthalten, mit Kohle und einem schmelzbaren Zuschlag, Kalk, Thon u. s. w. geschichtet und in Oefen vor dem Gebläse eingeschmolzen. Das Roheisen gießt man zu verschiedenen Geräthschaften in Formen oder in Blöcke aus, die durch wiederholtes Erhitzen mit Kohle und durch Hämmern oder Schmelzen in Stabeisen, Schmiedeeisen umgewandelt werden.

Reines metallisches Eisen besitzt eine weiße, ins Grauliche fallende Farbe, einen starken metallischen Glanz, ein blättrig körniges Gefüge, lichtgrauen, glänzenden, fasrigen Bruch, ein spezifisches Gewicht von 7,788; dabei eine bedeutende Härte, unter allen Metallen den stärksten Zusammenhang, sowie unter den dehnbaren die größte Elastizität und eine ungemeine Dehnbarkeit. Gerieben oder erhitzt giebt es einen eigenthümlichen Geruch und zusammenziehenden Geschmack. Vom Magnet wird es nicht nur leicht angezogen, sondern nimmt auch selbst sehr leicht magnetische Eigenschaften an. Für die Elektrizität giebt es einen guten Leiter. In der Glühhitze wird es so weich, daß man es strecken und in alle Formen bringen kann, aber erst bei einer Hitze von 458 Gr. Wedgw. kommt es in wirklichen Fluß. Mit einem Zusatz von Kohlenpulver, oder von kohlenstoffhaltigen Substanzen ist es zwar leichter schmelzbar, verändert aber dabei auch seine eigenthümliche Beschaffenheit und wird zu Gußeisen oder zu Stahl.

Das Eisen hat große Affinität zum Sauerstoff, oxydirt sich aber bei gewöhnlicher Temperatur in trockner Luft nicht. Beim Erhitzen an der Luft lauft es mit verschiedenen Farben gelb, roth, violett, dunkelblau und hellblau an; beim Rothglühen verschwinden die Farben und es bildet sich ein schwarzer, spröder, leicht trennbarer Ueberzug (Hammerschlag, Eisenoxyduloxyd). In der Weißglühhitze verbrennt es an der Luft oder in Sauerstoffgas unter glänzenden Funkensprühen ebenfalls zu Oxyduloxyd. Durch Wasser wird das Eisen nur dann verändert, wenn die Luft oder Glühhitze einwirkt, indem sich meist Eisenoxyduloxyd bildet, Säuren ausgesetzt entwickelt es in gewöhnlicher Temperatur Wasserstoff und bildet Eisenoxydulsalz. Im reinsten Zustand ist das Eisenoxydul höchst schwierig darzustellen. Es besteht nach Berzelius aus 77, 22 Eisen und 22, 78 Sauerstoff. — Mit Wasser bildet das Eisenoxydul (Ferrum oxydulatum, Oxydulum ferricum s. ferrosum) das Eisenoxydulhydrat, welches aus der Lösung eines Eisenoxydulsalzes mittels reinen Kalis erhalten wird. Es ist eine weiße, flockige Masse, die beim Erhitzen mit Wasser schwarz wird und sich in Oxyduloxyd umwandelt. Mit Säuren bildet das Eisenoxydul die Eisenoxydulsalze, die sich durch ihr weißes, blaßbläulichgrünes Aussehen und ihren herben, tintenartigen Geschmack auszeichnen. Sie sind im Wasser löslich, ziehen Sauerstoff aus der Luft an, geben mit reinen und kohlensauren Alkalien einen weißen Niederschlag, der schnell grün und dann braun wird. Mit phosphorsaurem Natron, blausaurem Kali und blausaurem Eisenoxydulkali bilden sie einen weißen, an der Luft blauwerdenden, mit blausaurem Eisenoxydkali einen dunkelblauen Niederschlag. Hydrothionsäure fällt mehre neutrale Eisenoxydulsalze schwarz. Gallustinktur giebt unter dem Einfluße der Luft einen blauschwarzen, Goldauflösung einen blauen Niederschlag.

Das Eisenoxyduloxyd, Eisenmohr (Ferrum oxydo-oxydulatum, Ferrum oxydatum nigrum, Oxydum

ferroso-ferricum, Aethiops martialis), von **Lemery** 1735 als Arzneimittel eingeführt, erhält man durch Oxydation des Metalls mit Wasser unter Luftzutritt in gewöhnlicher Temperatur, sowie durch Oxydation des glühenden Eisens an der Luft oder mittels Wasserdämpfen bei Ausschluß der Luft. Das natürlich vorkommende Eisenoxyduloxyd (**Magnetstein** oder **Magneteisen, Lapis Magnes**) erscheint meist in regelmäßigen Oktaëdern von eisenschwarzer Farbe und 5,4 spezifischem Gewicht. Das künstliche durch Glühen erhaltene bildet schwarze, spröde Blätter oder Schuppen; diesem ähnlich ist das durch Wasserdämpfe in der Glühhitze oxydirte Eisen. Der auf nassem Wege in der Kälte bereitete Eisenmohr ist ein zartes, sammetartiges Pulver. Nach **Berzelius** besteht das Eisenoxyduloxyd aus gleichem Mischungsgewicht Eisenoxydul und Eisenoxyd. Reines Eisenoxyduloxyd löst sich in verdünnter Salz- und Schwefelsäure ohne Gasentwickelung leicht und vollständig zu einer gelben oder grünlich gelben Flüssigkeit auf, und die Auflösung wird durch Hydrothionsäure nicht verändert. Mit Säuren giebt es die Eisenoxyduloxydsalze, die meistens dunkler grün, als die Eisenoxydulsalze sind und sich ins Gelbe und Braune oder Blaue ziehen. Sie ziehen ebenfalls noch Sauerstoff an und gehen in Oxydsalze über, werden aber durch desoxydirende Substanzen in Oxydulsalze umgewandelt. Sie reagiren zum Theil wie die Oxydsalze, nur daß ihre Lösung durch reine Alkalien grün, und durch reine blausaure Alkalien und blausaures Eisenoxydkali blau gefärbt wird.

Das **Eisenoxyd, Eisensafran (Ferrum oxydatum fuscum, Oxydum ferricum, Crocus Martis)** gewinnt man durch anhaltendes Glühen der Eisenfeile in einem Tiegel unter Luftzutritt, bis sie vollkommen braunroth ist, oder durch Fällung des Eisenvitriols mittels kohlensauren Kalis oder Natrons und Glühen des wohl ausgewaschenen und getrockneten Niederschlags. Der ungeglühte Niederschlag ist Eisenoxydhydrat, welches man fälschlich kohlensaures Eisenoxyd genannt hat. Reiner erhält man dasselbe aus der wäßrigen Lösung des salzsauren Eisenoxyds mit einem reinen Alkali und Auswaschen des Niederschlags, oder durch Zerlegung des schwefelsauern Eisenoxyds mittels Kali. — Das Eisenoxyd zeigt sich in stahlgrauen oder eisenschwarzen Krystallen oder in strahlig oder faserig krystallinischen und dichten Massen von braunrother Farbe und besitzt ein spezifisches Gewicht von 5 bis 5,22. Das künstliche ist ein braunrothes, geschmackloses, in Wasser unlösliches und aus 1 Mischungsgewicht Eisen und $1\frac{1}{2}$ Sauerstoff bestehendes Pulver. Das natürliche Hydrat erscheint in braunen oder gelben Tafeln, das künstliche ist ein gelblichbraunes, geschmackloses Pulver. Uebrigens lösen sich reines Oxydhydrat in Salzsäure, ersteres langsamer beim Erwärmen, letzteres schneller, ohne Aufbrausen zu einer braungelben Flüssigkeit vollständig auf; Hydrothionsäure darf in der mit Säure übersetzten Auflösung keine dunkle Färbung, salzsaure Barytauflösung keinen weißen, blausaures Eisenoxydkali keinen blauen Niederschlag erzeugen. Alle andern Eigenschaften muß die Lösung im Allgemeinen mit den Eisenoxydsalzen theilen. In Verbindung des Eisenoxyds mit Säuren entstehen die **Eisenoxydsalze**. Diese sind braun oder gelb gefärbt, auch weiß, die Mittelsalze meist in Wasser löslich, nur zum Theil krystallisirbar, von sehr herbem tintenhaftem Geschmack, durch Kochen mit vielem Wasser sich in basische und sehr saure Salze verwandelnd, wovon die erstern in Wasser nicht oder nur schwer sich auflösen. Die Lösung der Eisenoxydsalze wird durch reine kohlensaure und blausaure Alkalien braungelb, durch phosphorsaure und arseniksaure Alkalien weiß, durch Gallustinktur blauschwarz, durch hydrothionsaure Alkalien schwarz, durch bernsteinsaure Alkalien braunroth, durch benzoësaure Alkalien braun oder fleischfarben gefällt und durch Schwefelblausäure und Mohnsäure sowie durch deren Salze blutroth gefärbt.

Da wir die in der Medizin gebrauchten Eisenverbindungen besonders abhandeln, so wollen wir hier nur derjenigen noch gedenken, welche vielleicht in der Folge als Arzneimittel eingeführt werden. Zunächst erwähnen wir jedoch die Fähigkeit des Eisens durch Vereinigung mit andern Körpern neue Produkte, oder wenigstens Modifikationen zu liefern. Namentlich bildet es mit Kohlenstoff je nach dem Mengenverhältniß den **Stahl** oder das **Gußeisen**, mit Schwefel in verschiedenen Verhältnissen das **Schwefeleisen**, mit Phosphor das **Phosphoreisen**, mit Chrom das **Chromeisen**, welches viel härter als das Eisen ist, mit Antimon durch Schmelzen das **antimonhaltige Eisen** u. dgl. m. Mit saurem oxalsaurem Kali giebt das Eisen eine in Wasser auflösliche Verbindung. Ebenso vereinigt es sich mit Bernsteinsäure, Oel- und Talgsäure, Gallussäure, Tanninsäure, Kieselsäure, Santalsäure, Molybdänsäure u. dgl. zu eigenthümlichen theils löslichen theils unlöslichen Salzen.

Die **Wirkungsart** des Eisens auf den thierischen Körper ist höchst eigenthümlich und kann auf sehr verschiedene Weise gedeutet werden, je nachdem man die Aufgabe von dieser oder jener Seite faßt. Alle Versuche, die man dazu machte, sind verunglückt, da man die reine Eisenwirkung aus den Beobachtungen zu erklären unternahm, welche man bei vielfach vermischten Eisenmitteln und besonders bei dem Gebrauch eisenhaltiger Mineralwässer gemacht hatte. Nach der Ansicht der meisten Allöopathiker wirkt das Eisen am entschiedensten auf die Irritabilität, diese sowohl als auch zugleich die reproduktive Seite des Lebens mächtig erhebend und die plastische Beschaffenheit und Kohärenz des Blutes ver-

mehrend. Nach Bertele verdankt das Eisen diese Eigenschaft hauptsächlich dem überwiegenden Kohlenstoff, nach Brandis dagegen seiner magnetischen Kraft, oder seiner Verwandtschaft mit der thierischen Materie oder seiner großen Oxydationsfähigkeit. Vogt geht soweit, daß er das Eisen als metallische Bitterkeit betrachtet und es als solches zwischen die Quassia und die Adstringentien aufstellt. Alle diese Ansichten liegen von der Wahrheit mehr oder weniger weit entfernt. Ein solcher, d. i. allöopathischer Versuch zu einer Erklärungsweise der Wirkungen des Eisen, so wenig auch eine Arbeit dieser Art lohnt, würde uns dahin bestimmen, zu behaupten nach dem, durch Beobachtung Gegebenen, daß die Wirkung dieses arzneilichen Stoffes in seiner einfachen Gestalt sowohl als auch in einigen seiner Salzverbindungen zunächst auf das Nervensystem und namentlich auf die Sphäre, in welcher alle organischen Bewegungen statt finden, und von da aus auf das Wirkungsvermögen des Organismus überhaupt und des Gefäßsystemes insbesondere sich hin erstrecke, daher die kräftigern Reaktionen, die stärkern und kräftigern Bewegungen des Blutes, der größere und lebhaftere Verbrauch nutritiver Stoffe, die Zunahme des Faserstoffes und Plastizität in der Blutmasse, die Steigerung der Arteriellität, das Gefühl von vermehrter Kraft und Frische, die zuweilen eintretenden Blutwallungen und selbst Blutungen u. dgl. m. Auf diese Weise lassen sich nicht allein die Wirkungen des Eisens in einen besseren Zusammenhang bringen, sondern es ergeben sich hieraus für den Allöopathiker zugleich die Bestimmungen derjenigen Fälle, wo das Eisen seine Anwendung finden kann.

In der Allöopathie hat man von den ältesten Zeiten her den vielfachsten Gebrauch von dem Eisen als Arzneimittel gemacht. Namentlich schreibt man ihm große Heileigenschaften zu gegen Kachexien überhaupt und die üblen Folgen von körperlichen und geistigen Anstrengungen, Geschlechtsausschweifungen u. dgl., gegen Bleichsucht, Amenorrhö, Anlage zu Abortus, Lungensucht, Phthisis dorsualis, Blutflüße, Blutmangel, ebenso gegen chronische Blennorrhöen des Darmkanals und der Geschlechtstheile, kolliquative Schweiße (?), Durchfälle, Ruhren, Lienterie, Säurebildung, Verschleimung, Würmer, remittirende und intermittirende Fieber, Skrofeln, Rhachitis, Wassersuchten, Hautausschläge, Drüsenverhärtungen, Krebs, Geschwüre, auch wenn sie venerischer Natur sind; ferner gegen Magenkrampf, Kolik, Lähmungen, Veitstanz, Epilepsie, Hypochondrie, Hysterie, Trunksucht, gegen die Nachtheile des Quecksilbers u. dgl. Navier empfahl das Eisen selbst als Gegengift gegen Grünspan, obgleich Drouard's Versuche nicht zu Gunsten desselben sprechen.

A. Sala Anatomia vitrioli in duos tractatus divisa Genev. 1619, 12. — J. L. Bausch Schediasmata bina curiosa de lapide haematite et aetite. Lips. 1665, 8. — R. W. Krausen Mars salutifer omnigenorum morborum debellator. Jen. 1672, 4. — C. Vater Diss. de virtute Martis adstrictoria et aperitiva. Wittenb. 1605, 4. — J. G. Beuttel Diss. de medicamentis martialibus. Altd. 1685, 4. — J. M. Hoffmann Diss. de medicamentis martialibus. Altd. 1685, 4. — J. P. Homberg Specimen inaug. med. de Marte et remed. martial. Marb. 1701, 4. — Nebel resp. B. Wepfer Diss. med. therap. de medicamentis chalybeatis, eorumque virtute contraria etc. Heidelb. 1711, 4. — J. Vesti de martialium natura, usu et abusu ad neotericorum mentem. Erf. 1713, 4. — Geoffroi sur le Vitriol et sur le Fer (in Mém. de l' ac. r. des Sc. 1713, und in Crell's N. Chem. Arch. 1784, I., S. 114.) — J. J. Zannichelli de ferro ejusque praeparatione. Venet. 1713, 4. 1719, 4. — G. H. Eisenmann de medicamentis martialibus. Praes. J. S. Henninger, Argentor. 1715, 4. — H. C. Seyffert Paradoxon medicum, quod sit in Marte etc. Erf. 1718, 4. — Em. Swedenborgii regnum subterraneum s. minerale de ferro. Dresd. 1734. — H. Gourraigne Diss. de ferri usu et abusu in medicina. Monsp. 1736, 8. — J. C. Findeisen Diss. chymico-medica de Ferro. Praes. M. Alberti. Hal. 1738, 4. — G. M. Bose De Marte conglaciante diss. Lips. 1738, 4. — J. Dehn Diss. med. de ferro chymice et medice considerato. Erf. 1742, 4. — J. J. Weber de remediorum martialium interno usu. Hal. 1748, 4. — Vinc. Menghini de ferrearum particularum progressu ad sanguinem (in Comm. Acad. Bonon. Tom. II., Part. III., p. 475.) — J. D. Lehmann Diss. med. de viribus et usu ferri in Medicina. Praes. A. E. Büchner. Hal. 1749, 4. — F. E. Loeber Diss. de praestantia Martis in morbis chronicis. Jen. 1751, 4. — A. Vater Progr. de vitrioli, ejus sulphuris et tincturae indole atque praestantia. Wittemb. 1751, 4. — E. Wright Diss. med. de ferri historia naturali, praeparatis et usu medico. Edimb. 1753, 8. — J. F. Cartheuser Diss. de crocis martialibus. Franc. ad V. 1759, 4. — J. S. Kaehler de ferro ejusque praecipuis praeparatis. Lips. 1768, 4. — J. P. Riesenberger de ferro et nonnullis inde originem petentibus medicamentis. Goett. 1771, 4. — J. F. Gmelin Diss. chymico-medica: an adstringentia et roborantia stricte sic dicta ferreo principio suam debeant efficaciam. Tubing. 1773, 4. — Luboschütz de aperitiva martialium virtute. Hal. 1773. — D. W. Nebel Diss. de ferro. Praes. J. W. Virmond. Heidelb. 1780, 4. — T. Bergmann resp. J. Gadolin de analysi Ferri. Ups. 1781 (in Opusc. III., No. 1. Trad. en Franç. par Gringon, Paris 1783.) — Labée und Hartmann

Diss. de Marte (in Schlegelii Thesaus. III., No. 11, 12.) — Th. P. Caelsi Rat. occurrendi morbis ex mineralium abusu produci solitis. Acc. Lud. Dorascentius de usu chalybis atque mercurii in obstruct. curanda Rom 1783. — J. G. Leonhardi (resp. J. P. Diersch) Animadversiones chemico-therapeuticae de Ferro. Viteb. 1785, 4. — Ch. F. Heinecke Diss. primae lineae historiae martialium medicae. Hal. 1791, 8. — Ph. H. Forke Diss. de Martis transitu in sanguinem ejusque virtutibus medicis. Jen. 1793. — J. D. Brandis Erfahrungen über die Eisenmittel im Allgemeinen und das Driburger Wasser insbesondere. Hannov. 1803, 8. — Opoix Obs. sur quelques préparations de fer, particulièrement sur l' éthiops martial (in Journ. de Méd. LIV., 244). — P. L. Prat Prop. sur l' usage medicinal du fer. Paris 1803, 8. — A. Fr. Marcus über die Anwendung des Eisens in der Medizin (in Marcus und Schelling's Jahrb. der Medicin als Wissenschaft. I., St. 2.) — Stiemsten diss. pharmaceutico-medica de Ferro ejusque praeparatis et eorum in med. usu. Groen. 1816. — Heusinger Merkwürdige Wirkung von der äußern Anwendung des kalten Eisens bei Menstruationsbeschwerden. In Rusts Magazin VIII., 350. — R. W. Bunsen und A. Ad. Berthold das Eisenoxydhydrat, ein Gegengift der arsenigen Säure. Gött. 1834, 8. —

Ueber Eisenquellen sind folgende Schriften anzuführen. Marcard Beschreibung von Pyrmont. Leipz. 1784—85. — Dessen Anweisung zum innerlichen Gebrauch des Pyrm. Brunnens. Pyrm. 1792. — Menke Pyrmont. Pyrm. 1818. — Maas Kissingen und seine Heilquellen. Würzb. 1820. — Spindler Bocklet und seine Heilquellen. Würzb. 1818. — Zwierlein Abhandlungen über die Gesundbrunnen zu Brückenau. Fulda 1785. — Dessen neueste Nachricht vom Bade zu Brükkenau. Frankf. a. M. 1811. — Mineralquellen zu Kaiser Franzensbad bei Eger, historisch medizinisch dargestellt von Osann und phys. chem. untersucht von Trommsdorf. Berl. 1822. — Kästler mediz. Abhandl. über die egerische Salzquelle. Wien 1826. — Suadicani über die Heilkr. des Driburg. Mineralwassers (in Hufel. Journ. IXL., 69). — Ideen, Bemerkungen und Erfahrungen über die Wirkung der Eisenbäder auf den menschl. Organ. mit besonderer Rücksicht auf die Wirkung des Alexisbades, von Curtze (in Hufel. Journ. VIIIL., 46). — Heyfelder über Bäder und Brunnenkuren, besonders an den Mineralquellen des Taunusgebirges :c. Stuttg. 1834, 8. — Fenner von Fenneberg Schwalbach und seine Heilquellen. 3te Aufl. Darmst. 1834, 8. — Heidenreich die Eisenquellen bei Steben. Nürnb. 1835, 8.

Zum homöopathischen Gebrauch hatte man in der frühern Zeit blos das metallische Eisen vorgeschlagen, allein wegen der schwierigen, vielleicht selbst unmöglichen Verreibung desselben ist jetzt die Anwendung des essigsauren Eisenoxyds wohl allgemein eingeführt. Auch sind unsres Wissens mit diesem Präparate die meisten Prüfungen angestellt. Da das essigsaure Eisenoxyd, wie wir weiter unten sehen werden, nur in flüßiger Form sich darstellen läßt, so bedarf es zu dessen Potenzirung keiner Verreibung, sondern nur der Verdünnung mit Weingeist nach dem gewöhnlichen Verfahren.

Die arzneilichen Wirkungen des Eisens (in Hahnemanns r. Arzneim. II., 119. zusammengestellt) sind offenbar noch nicht hinreichend geprüft und erforscht, und die Bedeutung und Kraft derselben ist allerdings so groß, daß wir die Wiederholung einer scharfen und umfassenden Prüfung, mit gleichzeitiger Rücksicht auf andere wichtige Eisenpräparate, in demselbigen Grade wünschen, als dadurch für unsre Pharmakodynamik gewonnen würde. Die bisher aufgefundenen Wirkungen sind hier neben einander aufgestellt.

I.) Allgemeine. Sehr große Schwäche wie Müdigkeit (sogleich); eine allgemeine Schwäche, schon vom Sprechen erregt; Ermüdungsschwäche, mit einem ängstlichen Zittern abwechselnd; große Mattigkeit und Abmagerung; große Mattigkeit und Schläfrigkeit (in 2 St.); leicht Müdigkeit beim Gehen; Schwere der Glieder 48 Stunden lang; Schwere, Mattigkeit und Schlaffheit der Glieder.

Beschwerden von übermäßigem Theegenusse; Chinasiechthum.

Starkes Zittern am ganzen Körper, mehre Wochen anhaltend; öftere Anfälle von Zittern am ganzen Körper.

Die Zufälle verschlimmern sich durch Sitzen und werden durch Bewegung gelinder — die meisten Beschwerden treten Nachts auf.

Hautstellen (z. B. auf dem Rücken des Daumens, der Zeehen u. s. w.), für sich brennend, bei leiser Berührung aber unerträglich, wund schmerzend; dunkle Leberflecke (z. B. auf dem Handrücken) entzünden sich und gehen in Eiterung.

Abends im Bette ward er anstatt warm über und über kalt; Abends vor dem Schlafengehen Schüttelfrost ohne äußere Kälte; Frieren im Bette die ganze Nacht; Frost und während des Frierens bekam er glühende Gesichtshitze.

Nach dem Mittagsschlaf Hitze; früh Hitze im Gesichte; am Tage Wallung im Blute und Abends besonders in den Händen; Hitze am Körper, mit Röthe der Backen, bei Freiheit des Kopfes (n. 24 St.) — Kaum fühlbarer Puls.

Viel Schweiß am Tage, beim Gehen und Sitzen; Schweiß am Tage beim Gehen; zur Mitternacht oft Schweiß im Schlummer;

Morgenschweiß lange Zeit hindurch; nächtlicher Schweiß mit Mattigkeit; früh beim Tagesanbruch Schweiß bis gegen Mittag, einen Morgen um den andern und gleich vorher jedesmal Kopfweh; häufiger klebriger Schweiß.

II.) Besondere. Früh Anfall von Gähnen und Dehnen, wobei die Augen voll Wasser laufen (n. 8 St.); Neigung sich nieder zu legen; unüberwindliche Neigung zum Niederlegen (n. 1 St.); beständige Tagesschläfrigkeit und Müdigkeit (wogegen der Schlaf nur kurze Erleichterung schafft); nach dem Mittagsessen Schläfrigkeit und Düsterheit, auch etwas Kopfweh über der Nasenwurzel, er konnte keine Geistesarbeiten vornehmen; beim Sitzen möchte sie auch schlafen zu jeder Tageszeit; leichter nicht fester, schlummerartiger Schlaf.

Spätes Einschlafen; er liegt halbe und ganze Stunden ehe er einschläft; sie schläft ermüdet ein und schläft dennoch unruhig und wacht lange, ehe sie wieder einschlafen kann, früh beim Aufstehen ist sie dennoch nicht müde; sie kann Nachts blos auf dem Rücken liegen; Nachts unruhiger Schlaf; unruhiger, traumvoller, mit Samenergießungen begleiteter Schlaf; ängstliches Umherwerfen im Bette nach Mitternacht; nächtliche Aengstlichkeit, als hätte sie etwas Böses begangen, sie konnte nicht schlafen und warf sich im Bette umher.

Schlaf mit halb offnen Augen; schwerer Frühschlaf bis 9 Uhr, aus dem er sich nicht finden kann; Nachts beständiges Aufwachen und dann bloßer Schlummer.

Nachts sehr lebhafte Träume; Nachts von vielen Träumen beunruhigt; früh beim Aufstehen viel Müdigkeit; Träume er sey im Kriege ins Wasser gefallen u. dgl.

Zanksucht, Rechthaberei (n. 4 St.); abwechselnde Lustigkeit und melancholische Traurigkeit einen Tag um den andern; Aengstlichkeit; bei geringer Veranlassung Aengstlichkeit mit Klopfen in der Herzgrube; Aengstlichkeit wie nach einer bösen That.

Unaufgelegtheit zum Nachdenken bei Kopfeingenommenheit.

Beim Niederlegen ein Schwindel, als würde man vorwärts gestoßen, oder wie beim Fahren in einem Wagen (vorzüglich beim Verschließen der Augen); Schwindel zum Vorwärtsfallen beim herabsteigen; beim Anblick des fließenden Wassers Schwindel und Taumel im Kopfe, als wenn Alles mit ihr rings herum ginge: beim Gehen so taumlich und wie betrunken, als wenn sie fallen sollte.

Ohnmachtanfälle; Ohnmachtanfälle, die den ganzen Tag hindurch Schwäche zurücklassen; beim Gehen Ohnmachtempfindung; Schwärze vor den Augen, Gefühl, als wenn sie ein Schlag befallen sollte, bei jedem Tritte Brausen vor den Ohren und im Kopfe.

Früh Düsterheit des Kopfes; Wüstheit im Kopfe; Wüstheit und Dummheit im Kopfe; Schwere des Kopfes; der Kopf ist dämisch und dumm.

Eingenommenheit und Betäubung des Kopfes; beim Gehen übelig und drehend im Kopfe; Gefühl, als wenn der Kopf immer auf die rechte Seite hängen wollte; Aufsteigen nach dem Kopfe; Blutdrang nach dem Kopfe; aufgeschwellte Adern am Kopfe, zwei Stunden lang, mit etwas fliegender Hitze im Gesichte.

Die kühle freie Luft macht einen besondern Druck oben auf dem Kopfe, in der Stube allmälig vergehend; wogendes Kopfweh wie Wellen, eine Stunde lang (n. ½ St.); alle Abende Kopfweh, Düsterheit über der Nasenwurzel; Kopfweh, als wenn das Gehirn zerrissen wäre (auch früh im Schlummer vor dem Erwachen); alle zwei bis drei Wochen zwei, drei auch vier Tage lang Kopfweh, Hämmern und Pochen, so daß sie sich zuweilen zu Bette legen muß, dann Abscheu vor Essen und Trinken; ein Ziehen vom Genicke herauf in den Kopf, dann Stechen, Sausen, Brausen darin; Schmerz äußerlich am Kopfe wie bei Blutunterlaufung, die Haare schmerzen bei Berührung; Haarausfallen, Kriebeln und Schmerzhaftigkeit der Kopfhaut.

Ein augenblicklicher schwindlichter Stoß im Gehirne (sogleich); drückender Schmerz in der Stirn, als wenn sie zerspringen sollte; ein schneidendes Stechen in der Stirn.

Abends Jücken in den Augen und Drücken, wie von einem Sandkorn; fünf Tage lang rothe Augen mit brennenden Schmerzen (n. 3 T.); Brennen in den Augen; Schmerz in den Augen wie von großer Schläfrigkeit, und als wenn sie zufallen wollten, auch Brennen darin; Drücken im rechten Auge; beim Schreiben nach einigen Stunden kann er die Augen nicht mehr weit aufthun, sie werden so wäßrig, wie nach Unausgeschlafenheit; Stechen im linken Auge. — Trübe eingefallene, thränende Augen.

Die Pupillen sind nur geringer Erweiterung fähig; Abends Dunkelwerden vor den Augen;

Röthe und Geschwulst der Augenlider, am obern eine Art von Gerstenkorn, mit Eiter gefüllt; die untern Augenlider sind voll eiterigen Schleims; nächtliches Zukleben der Augenlider.

Stiche im rechten Ohre, früh (n. 12 St.); Schmerzhaftigkeit des äußern linken Ohres wie von einem Geschwür (n. 12 St.); Sausen in den Ohren, welches, so wie die unangenehme Empfindung im Gehirne, durch Auflegen des Kopfs auf den Tisch erleichtert ward; Singen vor den Ohren, wie von Heimchen.

Abends beim Bücken etwas Nasenbluten; Bluten aus dem linken Nasenloche viermal (in 10 St.); nach drückendem Schmerz über den Augenhöhlen, etwas Nasenbluten.

Erdfahles, auch wohl blaufleckiges Gesicht; erdfahle gelbsüchtige Gesichtsfarbe;

feurig rothes Gesicht; Blässe des Gesichts und der Lippen; blasse Lippen.

Geschwulst der Backen und des Zahnfleisches.

Rauher und wunder Hals mit Heiserkeit; zuweilen eine Empfindung wie von einem Pflocke im Halse, außer dem Schlingen; beim Schlingen drückendes Halsweh mit Hitze im Rachen, Steifheit der Halsmuskeln und bei Bewegung Schmerzhaftigkeit derselben; Gefühl wie von Zusammenschnürung im Halse; langwierige Drüsengeschwulst am Halse.

Hinten und auf der Mitte der Zunge eine anhaltende Schmerzhaftigkeit, wie feine ununterbrochene Stiche, durch Berührung der Speisen und Getränke verschlimmert, außer dem Essen ist die Stelle wie verbrannt, taub und boll.

Gehöriger Appetit und guter Geschmack des Essens, Mittags; nach dem Essen ruckweises Aufstoßen und Herausrülpsen der Speisen ohne Uebelkeit und Brecherlichkeit; bloß Appetit zu Brod mit Butter; Fleisch bekommt ihm nicht; derbe Speisen schmecken alle trocken, als wenn weder Saft noch Kraft darin wäre, sie haben zwar den natürlichen Geschmack, aber doch nichts Angenehmes, die dünnen warmen Speisen sind ihm lieber; er hat keinen Appetit, weil er immer wie satt ist, aber Getränke schmecken ihm gut und werden mit Appetit genossen.

Wenn sie auch Appetit hat, kann sie doch nur wenig essen, sie ist gleich voll und das Essen drückt sie; wenig Appetit, am wenigsten zu Fleisch; Appetitlosigkeit ohne üblen Geschmack und ohne Durst.

Früh säuerlicher Geschmack im Munde; jeder Genuß schmeckt bitter; süßlicher Geschmack im Munde wie von Blut; zuweilen ein erdiger Geschmack im Munde; Nachmittags fauliges Aufsteigen in dem Munde, wodurch aller Appetit vergeht; Bier steigt ihr in den Kopf; von Biersuppe Hitze und Aengstlichkeit.

Beständiges Aufstoßen, sobald sie etwas genossen hat, nach dem Spaziergange so ein Vollseyn, als wollte Aufstoßen entstehen, nach dem Essen verschwunden; nach säuerlichem Biere Sodbrennen, Abends.

Sehr große Uebligkeit im Halse, als wenn Erbrechen erfolgen sollte, mit Aufstoßen sich endigend; immerwährende Uebligkeit und Ekel.

Erbrechen des so eben Genossenen; Erbrechen der Speisen, gleich nach dem Essen, acht Tage lang; das Erbrechen ist vor Mitternacht, beim Liegen am schlimmsten und vorzüglich, wenn er auf der Seite liegt; Erbrechen des Genossenen gleich nach Mitternacht, worauf Widerwille gegen Genüsse und Abscheu vor freier Luft erfolgt (n. 6 St.); schleimiges und wässriges Erbrechen, alle Morgen und nach dem Essen; eine Art Würmerbeseigen, das Wasser läuft ihr aus dem Munde und es zieht ihr gleichsam die Kehle zu.

Die Herzgrube schmerzt bei Berührung; Brennen im Magen; drückender höchst empfindlicher Magenschmerz; heftiges Magendrücken und außerordentliche Spannung; nach dem Essen und Trinken heftiges Magendrücken; klammartiger Magenschmerz; Magendrücken von Fleischessen; Magenkrämpfe; Auftreibung der Magengegend. — Ein starker Stich in der Seite unter den Rippen.

Ein Drücken im Unterleibe gleich unter dem Magen, sobald sie etwas gegessen oder getrunken hat; Mitternacht nach einstündigem Schlafe kommt ihm eine Hitze gleichsam vom Unterleibe herauf, der Mund wird trocken und es steigt ihm ein übler Dunst und fauliger Geschmack in den Mund; einige Stiche im Unterleibe; feinstechendes Leibweh; heftig zusammenziehende Schmerzen im Unterleibe und Rücken; Kolikschmerzen.

Aufgetriebener Unterleib ohne Blähungsbeschwerden; hart aufgetriebener Unterleib; Auftreibung des Unterleibes und beim Husten thun die Eingeweide weh wie zerschlagen oder als wenn sie durch Purganzen angegriffen worden wären (n. 36 St.); vorzüglich beim Gehen schmerzhafte Schwere der Unterbauchseingeweide, als wollten sie herabfallen.

Abgang einer Menge Winde; hartnäckige Leibsverstopfung; Leibesverstopfung und Mastdarmknoten, die beim Stuhlgange einen schmerzhaften Druck verursachen; bei jedem Stuhlgange Schleim, auch wohl etwas Blutabgang; öfterer Drang zum Stuhl mit Brennen am After und Rückenschmerz bei Bewegung; durchfälliger Stuhl; öftere durchfällige Stühle; öfterer Durchlauf. Durchfall mit nervös krampfhaften Schmerzen im Unterleibe, Rücken und After; häufiger Abgang von Askariden.

Zusammenziehender Krampf im Mastdarme, einige Minuten lang; Jücken und Fressen im Mastdarme, vor Jücken im Mastdarme konnte er die Nacht nicht schlafen, die Askariden krochen Nachts zum After heraus; Reißen im Mastdarme. — Hervortreten großer Goldaderknoten am After; heftiger Goldaderfluß.

Unwillkürliches Harnlassen, vorzüglich am Tage; beim Harnen brennender Schmerz in der Harnröhre, als wenn der Urin heiß herausliefe; Schleimausfluß aus der Harnröhre nach Erkältung.

Milchartiger, beißender und wund machender Scheidefluß; ein vorher unschmerzhafter weißer Fluß, wird wundartig schmerzhaft; vor Eintritt des Monatlichen Abgang langgedehnter Schleimstücke aus der Bärmutter, mit Umgehen im Leibe wie beim Monatlichen; Schmerzhaftigkeit in der Mutterscheide beim Beischlafe.

Vor Eintritt des Monatlichen stechendes Kopfweh und Singen vor den Ohren; früh wehenartige Schmerzen im Unterleibe, als

wenn das Monatliche eintreten sollte (n. 12 St.); doppelt stärkerer Monatsfluß, nach dem Eisenbad; das Monatliche setzt zwei, drei Tage aus und kommt dann wieder.

Um einen Tag verspätete Menses mit geringem und wässerigem Blutabgange unter starkem Leibschneiden (n. 6 T.); acht wöchentliches Ausbleiben der Menses; dreijähriges Ausbleiben des Monatlichen; Mutterblutfluß mit erregtem Blutsysteme und feurig rothem Gesichte; Abortus; Vorfall der Scheide, blos während der Schwangerschaft; Unfruchtbarkeit.

Aufsteigen heißen Dunstes aus der Luftröhre; Empfindung von Trockenheit und Schleim auf der Brust, die Trockenheit mindert sich nach Trinken nur auf kurze Zeit.

Vermehrter trockner Husten; dumpfer Husten ohne Auswurf und beim Husten Gefühl von Mangel an Luft; Husten ist Abends nach dem Niederlegen trocken, beim Gehen aber wie mit Auswurfe; Husten mehr bei Bewegung als in Ruhe; nächtlicher Bluthusten und größere Engbrüstigkeit darauf; Husten mit Blutauswurf, während des Kindsäugens; Auskotzen blutigen Schleims (n. 5 Tag.); Husten den ganzen Tag und auch Abends nach dem Niederlegen.

Blutspeien; geringer, dünner schaumiger Brustauswurf mit Blutstriemen; weiß-eiteriger Auswurf in Menge nach geringem Husten, durch Tabakrauchen und Branntweintrinken vermehrt; früh viel faulig schmeckender Eiterauswurf; früh beim Erwachen viel grünlicher Eiterauswurf von weichlichem Geschmacke.

Schweres Athmen und Beklemmung der Brust wie vom Drucke der Hand; Engbrüstigkeit die ihn zuweilen nach Mitternacht im Bette zum Aufsitzen nöthigt; eine Art Asthma, eine Aengstlichkeit in der Herzgrube, die das Einathmen verhindert; Beengung der Brust, wie Zusammenschnürung; schweres ängstliches Asthma, beim Gehen schlimmer.

Zusammenziehen der Kehle im Bette, mit Blutdrang nach dem Kopfe; Brennen äußerlich am Halse, zwischen den Schulterblättern, und am ganzen Oberkörper bei Kälte der Füße; früh Schweiß; früh im Bette (gegen 6 Uhr) schmerzhaftes Zusammenziehen der Herzgrube, dann eine Art Krampfhusten mit Schleimauswurf.

Engigkeit und Vollheit auf der Brust; Beklemmung auf der Brust, wie Zusammenschnürung; schwieriges, langsames Athemholen, durch Gehen oder Sprechen oder bei anhaltendem Lesen oder Schreiben vermindert, am schlimmsten aber bei müßigem ruhigen Sitzen und noch schlimmer beim Liegen, vorzüglich Abends.

Engbrüstigkeit und Müdigkeit der Glieder, am schlimmsten gewöhnlich Vormittags, oft besser nach geringem Gehen, nur zuweilen beim Gehen im Freien unerträglich schlimm; Mangel an Athem, selbst im Sitzen ist das Athmen schwer; bei dem Kinde Röcheln auf der Brust, zusammenziehender Krampf auf der Brust.

Schmerz auf der Brust und Stechen und Spannen zwischen den Schulterblättern, er konnte sich nicht regen; Schmerz auf der Brust wie Zerschlagenheit; ein Druck oben unter dem Brustbeine mit Katarrh und Husten; Stechen im Brustbeine, Nachts im Bette; bei Leibesbewegung Stechen in der Seite.

Während des Gehens stichähnliche Rucke im Kreuze, die sich mehr nach den Hüften zu als oberwärts verbreiten, schmerzhafter nach dem Sitzen oder Stehen, fast wie vom Verheben; Schmerzen im Kreuze beim Aufstehen vom Sitze; Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze.

Eine Art Reißen im Rücken, selbst beim Sitzen und Liegen; Stechen in den Schulterblätttern, beim Arbeiten mit den Aermen; zwischen den Schulterblättern eine Art Reißen, selbst beim Sitzen, schlimmer beim Gehen.

Knarren im Achselgelenke, beim Betasten Zerschlagenheitsschmerz; Stechen und Reißen vom Achselgelenke in den Oberarm und weiter herab, so daß er ihn nicht aufheben kann.

Eine Art Lähmung, Unvermögen die Aerme aufzuheben, wegen schmerzhaften Spannens zwischen den Schulterblättern und am Brustbeine; Ziehen im Arme, wodurch er schwer und wie lähmig wird; Unruhe in den Aermen, er mußte sie bald beugen bald ausstrecken; Unvermögen den rechten Arm in die Höhe zu bringen, bei Stechen u. Reißen im Schultergelenke; beim Befühlen Zerschlagenheitsschmerz bis durch den Oberarm herab, und Knarren im Achselgelenke. — Stechen und Reißen im Oberarme vom Achselgelenk aus, so daß er den Arm nicht heben kann.

Kälte der Hände und Füße; früh beim Arbeiten Gefühl von Zittern in den Händen; Geschwulst der Hände, später schälen sie sich; geschwollene Hände und Füße bis an die Kniee. — Klamm in den Fingern und Taubheit und Gefühllosigkeit darin.

Eine Art Lähmung, ein Reißen mit starken Stichen vom Hüftgelenk herab bis in das Schienbein und den Unterfuß (die Kugel ist beim Betasten stäts sehr schmerzhaft wie zerschlagen); die Schmerzen verhindern das Auftreten, mindern sich aber beim Gehen; am schlimmsten Abends nach dem Niederlegen, so daß er aufstehen und umhergehen muß um den Schmerz zu lindern, bis zur Mitternacht; Stechen und Reißen im Hüftgelenke, welches beim Befühlen bis über das Schienbein herab wie zerschlagen schmerzt, am schlimmsten Abends im Bette, wo er aufstehen und umhergehen muß.

Eingeschlafenheit der Schenkel; lähmiger Schmerz im Oberschenkel, auch beim Sitzen, wenn sie einige Zeit krumm gesessen hat, muß sie, um sich ihn zu erleichtern, den Fuß ausstrecken, beim Aufstehen vom Stuhle ist der

lähmige Schmerz am schlimmsten, verschwindet aber beim Gehen; Taubheit am Oberschenkel.

Schwäche der Kniee zum Niedersinken (sogleich); ein zusammenziehender Schmerz in den Gelenken des Kniees und Unterfußes; er muß die Knie vor Ermüdungsschmerzen bald beugen, bald ausstrecken; Geschwulst der Knie- und Unterfußgelenke und Schmerz darin, vorzüglich im Bette beim Ausstrecken des Kniees; nach dem Aufstehen vom Sitze Schlaffheit und Müdigkeit in den Kniekehlen, vorzüglich auch beim Gehen nach dem Stillstehen.

Schmerzhaftes Ziehen in den Unterschenkeln; Zerschlagenheitsschmerz der Unterschenkel, früh im Bette, bald nach dem Aufstehen sich verlierend; Zittern der Unterschenkel und Zerschlagenheit derselben, beim Gehen; tonischer Krampf des Unterschenkels und Dickbeins.

Früh beim Aufstehen aus dem Bette schmerzhafter Klamm in der Wade (n. 16 Stunden).

Abends beim Gehen klammartig zusammenziehender Schmerz in den Waden und im Schienbein; beim Stehen Klamm in den Waden, im Gehen verschwindend (nach 28 Stunden.).

Beim Bewegen Steifigkeit in den Füßen nach dem Ausruhen vom Gehen; Krampfadern an den Füßen; sehr kalte Füße, die sie vor Mattigkeit kaum erschleppen konnte; nach dem Essen Müdigkeit in den Füßen; die Füße wollen sie nicht tragen; Fußgeschwulst bis zu den Knöcheln. — Schmerzhafter Klamm in den Fußsolen; oft Klamm in den Fußsolen und Zehen; sehr schmerzhafter Klamm durch die Zehen und Finger.

Anwendung. Obschon unsre Kenntniß über die reinen Arzneiwirkungen des Eisens und deren Ausbreitung noch keineswegs vollständig, vielmehr sehr mangelhaft ist, so hat sich der Gebrauch dieses wichtigen Heilmittels dennoch nach dem durch Beobachtung Gegebenen in einer nicht geringen Anzahl von Krankheiten theils höchst vortheilhaft und wirklich heilsam, theils lindernd oder erleichternd erweisen, und wir können zuversichtlich hoffen, daß, wenn uns seine Kräfte noch mehr aufgeschlossen sind, dasselbe eine noch weit ausgebreitetere Anwendung finden könne. Sowie aber jede Sache von Wichtigkeit nur durch gemeinschaftliches Streben Vieler oder Aller auf die Stufe ihrer wahren Bedeutung erhoben werden kann, ebenso und noch weit mehr gilt dies hier, wo es auf Vervollkommnung unsrer Erkenntnisse abgesehen ist.

Die Krankheitszustände, in denen man das Eisen mit Vortheil theils angewandt hat, theils anwenden kann, sind im Allgemeinen vorzüglich solche, welche sowohl auf Atonie des Gefäß- und Muskelsystemes als auch auf fehlerhafter oder mangelhafter Blutmischung beruhen, obgleich die Erfahrung andrerseits Beispiele genug aufzuweisen im Stande ist, wo weder das Eine noch das Andere, sondern nicht selten eine rein dynamische Veränderung, regelwidrige Richtung der Nerventhätigkeit zu Grunde lag. Namentlich aber gehören zu den auf Ferrum hinweisenden Krankheiten die Nachtheile von Mißbrauch der China und übermäßigem Theegenuß, heftige, besonders in den Nachmittagsstunden, auch wohl Nachts eintretende Blutwallungen, Blutflüsse der Gebärmutter, starkfließende Hämorrhoiden, Bluthusten, besonders wenn er Nachts eintritt, Rhinorrhagien, die nicht selten zur floriden Lungensucht treten und dann immer Gefahr drohen; ferner Varices, Bleichsucht, gewisse Fälle von Hysterie, Wechselfieber mit starkem Blutdrang nach dem Kopfe, erdfahlem, gedunsenem Gesichte, aufgeschwellten Adern, Speiseerbrechen und lähmiger Schwäche, wohl auch colliquative Schweiße unter besondern Umständen: alsdann Wurmleiden, besonders Askariden, chronisches Speiseerbrechen, drückender Magenkrampf nach Essen u. Trinken, wäßrige, scharfe, wundmachende Durchfälle, Abortus, milchartiger, und wundfressender Weißfluß, floride Lungensucht mit eitrigem, meist blutigem Auswurf, Engbrüstigkeit, wohl hauptsächlich Asthma ex congestione; periodischhämmernde und klopfende Kopfschmerzen, skrofulöse Augenentzündung mit Brennen, Gerstenkörner, Anschwellungen der Gelenke u. s. w.

Die Wirksamkeit dieses Heilmittels erstreckt sich indeß jedenfalls viel weiter, und es steht zu erwarten, daß in der Folge auch hierüber unsre Erfahrungen sich erweitern werden.

Gabe. Gewöhnlich bedient man sich der dezillionfachen Potenz; indessen dürfte wohl eine nidrigere Verdünnung meist vorzuziehen seyn.

Die Wirkung dauert etwa 4 — 7 Wochen.

Als Antidota dienen Ars., Chin., Hep., Puls., Veratr.

Ferrum aceticum oxydatum, Acetas ferri, essigsaures Eisenoxyd, ist eine Verbindung des Eisens mit Essigsäure, die man dadurch erhält, daß man das aus salzsaurem oder schwefelsaurem Eisenoxyd bereitete Eisenoxydhydrat, nachdem es von seiner Feuchtigkeit größtentheils befreit ist, mit 3 — 4 Theilen konzentr. Essigsäure in gelinder Wärme digerirt und dann filtrirt. Nach Klaproth löst man reine Eisenfeile in hinreichender Menge Salzsäure auf, bringt die Auflösung zum Kochen, und setzt dann so lange Salpetersäure hinzu, als noch Aufbrausen erfolgt und Salpetergas entweicht.

Die erhaltene dunkelbraungelbe Auflösung verdünnt man darauf mit Wasser, schlägt sie durch Aetzkalilauge nieder und sättigt sie nach hinreichendem Auswaschen und Filtriren allmälig mit konzentr. Essigsäure. Ebenso läßt sich das essigsaure Eisenoxyd aus essigsaurem Kalke oder Bleizucker und schwefelsaurem Eisenoxyd darstellen.

Das essigsaure Eisenoxyd bildet eine dunkel rothbraune, fast undurchsichtige Flüssigkeit von saurem Geruch und herbsaurem, stark tintenhaftem Geschmack, bestehend aus 33,42 Eisen und 66,28 Essigsäure. Neun Theile davon mit 1 Theil Essignaphta und 2 Theilen höchst rektifizirten Weingeist geben die ätherhaltige essigsaure Eisentinktur (Tinctura ferri acetici aetherea Klaprothi, Aether aceticus martialis).

Das essigsaure Eisenoxydul (Ferrum aceticum oxydulatum), welches man durch Auflösen des Metalls oder einfachen Schwefeleisens in Essigsäure und Krystallisiren der gesättigten Solution erhält, erscheint in grünen Säulchen von herbem, eisenhaftem Geschmack. Die Lösung wird an der Luft schnell braun. Dieses Präparat macht den Hauptbestandtheil der Tinctura Martis adstringens aus, und die weingeistige Lösung stellt die Tinctura acetatis ferri Pharm. Edimb. et Dublin. dar.

Sundelin nennt das essigsaure Eisenoxyd mit Unrecht ein stark adstringirendes, ziemlich rohes Präparat; denn es gehört unstreitig zu den mildesten Eisenmitteln. Carmichael bediente sich desselben, mit Wasser vermischt, zu Fomentationen bei Cancer occultus. Rust gebrauchte es in gleicher Form mit Vortheil bei einem mit Vorfall verbundenen Bärmutterskirrhus. Auch schreibt man dem essigsauren Eisen die Eigenschaft zu, blonde oder ergraute Haare tief dunkel zu färben. Uebrigens empfiehlt man dasselbe gegen Dyspepsien, Wurmleiden, Chlorosis, Hysterie, Rhachitis, und Kraus rühmt seinen Gebrauch sogar zur Nachbehandlung der Syphilis.

Ferrum ammoniacale, Ammonium muriaticum ferruginosum s. martiatum, Flores salis ammoniaci martiales, Hydrochloras s. Murias ammonicus cum sesquichloreto ferri, salzsaures Eisenoxyd, Ammoniak, eisenhaltige Salmiakblumen. Man bereitet den Eisensalmiak durch Sublimation eines Gemenges von Salmiak und salzsaurem Eisenoxydul, oder durch Abdampfen eines Gemisches von 16 Theilen Salmiak und 1 Theil salzsaurem Eisenoxyd. Außerdem erhält man ihn durch Krystallisation, indem man nach Geiger 1 Theil trocknes salzsaures Eisenoxyd, in der kleinsten Menge Wasser gelöst, mit 3 Theilen Salmiak und 6 Theilen Wasser zum Kochen erhitzt und die Flüssigkeit bei gelindem Kochen verdunsten läßt, bis die anfangs trübe Lösung sich in der Hitze wieder aufhellt. Die darauf in der Kälte anschießenden Krystallen werden mit etwas wäßrigem Weingeist ausgewaschen.

Der durch Sublimation erhaltene Eisensalmiak ist eine feste strahlige Masse, die ungleich, blaßgelb oder dunkelbraungelb gefärbt ist. Der eingedickte ist eine gelbe Salzmasse, der durch Krystallisation dargestellte besteht in durchscheinenden, mehr oder weniger stumpfen oder spitzen, hellgelben oder granatrothen Rhomboëdern. Die Krystallen enthalten in Hundert 5,125 Chloreisen in Maximum, und sind luftbeständig.

In diesem Präparate geht die reine Eisenwirkung großentheils zu Grunde, und seine Wirksamkeit erstreckt sich zugleich tief in die Vegetation. In der Allöopathie empfiehlt man den Gebrauch des Eisensalmiaks gegen Wechselfieber, Kachexien verschiedener Art, besonders gegen Bleichsucht, Wassersucht, Rhachitis, Skrofelsucht, Atrophie, Menstruationsbeschwerden, Hysterie und Hypochondrie, äußerlich auch bei Krebs.

Ferrum arsenicicum oxydulatum, Arsenias ferri, arseniksaures Eisenoxydul, findet sich in der Natur krystallinisch als Scorodit in lauchgrünen, vierseitigen Säulen. Künstlich erhält man dasselbe durch Niederschlagen einer Lösung von arseniksaurem Kali und Eisenvitriol. Es besteht aus 43 Eisenoxydul, 38 Arseniksäure und 19 Wasser, wandelt sich aber an der Luft in Eisenoxyduloxydsalz um. Es bildet ein bläulichgrünes Pulver, welches in Wasser fast unlöslich ist und sehr giftig wirkt.

Das arseniksaure Eisenoxydul wirkt auf die organische Substanz weit heftiger, als das Cosmesche und Plunketsche Mittel, zerstört krebsige Gebilde leichter und erzeugt einen großen tiefen Schorf. Carmichael empfiehlt es als Aetzmittel bei offenem Krebse.

Glaser Darstellung des arseniksauren Kali's und des arseniksauren Eisenoxyduls (in Geiger's Magaz. Aug. 1826, S. 131.).

Ferrum borussicum, s. Ferrum hydrocyanicum.

Ferrum carbonicum, Carbonas ferri, Ferrum oxydatum fuscum, Oxydum ferricum, Crocus Martis aperitivus, Hydras ferricus, kohlensaures Eisenoxyd, braunes Eisenoxyd, eröffnender Eisensafran, wird, wie bereits oben angegeben worden, entweder durch anhaltendes Glühen der Eisenfeile oder durch Präzipitation der Eisenvitriollösung mittels kohlsauren Kali's oder Natrons dargestellt. Dieses Präparat enthält gar keine Kohlensäure und wird daher fälschlich Ferrum carbonicum genannt. Gewöhnlich verschreibt man jedoch unter diesem Namen das Eisenoxydhydrat (Ferrum

oxydatum hydratum), welches etwas Kohlensäure enthält. — Das kohlensaure Eisenoxydul (Ferrum carbonicum oxydulatum, Carbonas ferrosus) findet sich natürlich als Eisenspath. Künstlich gewinnt man es durch Niederschlagen des Eisenoxydulsalzes mit kohlensauren Alkalien, bei Ausschluß der Luft. Dieses Salz löst sich in Säuren unter starkem Brausen auf, befeuchtet wird es an der Luft schnell grün und braun, und auch in trocknem Zustande bräunt es sich bald. Es ist im Wasser unlöslich, löst sich aber in kohlensaurem auf. Natürlich kommt es in den Stahlwäßern vor.

Das kohlensaure Eisen ist als Arzneimittel besonders in der neuern Zeit in Ruf gekommen. Carmichael rühmt es innerlich und äußerlich bei phagedänischen Geschwüren, offenem Brustkrebs, bei Skörrhositäten des Uterus. Indessen haben Willemoes, Clarke und von Siebold eben keinen günstigen Erfolg davon gesehen. Abernethy, Home, Gregory, Duncan u. A. haben den Gebrauch desselben sowohl bei skrofulösen als krebshaften Geschwüren nützlich befunden, und Richmond, Bortwik, Halbroek u. A. empfehlen es sogar bei Neuralgien, obgleich es von Andern auch hiergegen ohne Erfolg angewandt wurde. Nach einigen ist dieses Salz am wirksamsten bei passiven Metrorrhagien sowie bei atonischen Leiden überhaupt, und gegen Kachexien, besonders Merkurialkrankheit.

' An Essay on the effects of carbonate and other preparations of iron upon cancer etc. by Richard Carmichael. Dubl., Edinb. and London. 1809, 8. — Willemoes de ferri in organismum agendi modo, efficaciam carbonatis ferri in scrophulis imprimis respiciente (in Act. reg. soc. med. Havn. Vol. V, 175 — 201.). — P. B. Dreyfus Sur les neuralgies en général et leur traitement par le souscarbonate de fer. Strasb. 1826, 4.

Ferrum chloratum, Chloretum ferri, Chloreisen im Minimum, einfaches Chloreisen, Eisenchlorür, erzeugt sich durch Erhitzen des salzsauren Eisenoxyduls bei abgehaltener Luft oder durch Leitung trocknen salzsauren Gases über in einer Röhre befindliches glühendes Eisen. Es besteht aus zarten, weißen, atlasglänzenden Blättchen, enthält nach Berzelius 1 Doppelatom Eisen und 2 Doppelatome Chlor und bildet mit Wasser das salzsaure Eisenoxydul, oxydulirte salzsaure Eisen, (Ferrum muriaticum oxydulatum, Hydrochloras s. Murias ferrosus). Dieses gewinnt man durch Auflösen des Eisens in Salzsäure und Krystallisiren der gesättigten, filtrirten Auflösung. Die Krystallen sind blaßgrüne, gerade rhombische Säulen mit abgestumpften Randkanten von herbem, eisenhaftem Geschmack. Dieses Salz besteht aus gleichen M. G. Eisenoxydul und Salzsäure und 4 M. G. Krystallisationswasser. Die Krystalle zerfließen an der Luft, sind in Wasser sehr leicht, auch in Alkohol löslich. Die weingeistige Lösung giebt die Tinctura ferri muriatici oxydulati, Tinctura Martis salita s. aurea.

Das anderthalb Chloreisen, Chloreisen im Maximum, Eisenchlorid (Ferrum sesquichloretum, Sesquichloretum s. Subbichloretum ferri) bildet sich beim Erhitzen von Eisendraht in Chloreisen, sowie beim Erhitzen des einfachen Chloreisens unter Luftzutritt in einer geräumigen Retorte, oder durch Sublimation des zur Trockne verdampften salzsauren Eisenoxyds in einer Retorte, oder endlich nach Baur durch Sublimation eines Gemenges von gleichen Theilen kalzinirtem Eisenvitriol und Chlorkalcium. Es bildet braune, halb metallisch glänzende, regenbogenfarbige oder schön pfauenschweifig angelaufene Tafeln oder Blättchen von sehr herbem, erwärmendem, eisenhaftem Geschmack und besteht aus einem Doppelatom Eisen und drei Doppelatome Chlor, oder aus 33,81 Eisen u. 66,19 Chlor. An der Luft zerfließt es sehr schnell, löst sich in Wasser, Weingeist und Aether leicht auf und bildet mit dem ersten das salzsaure Eisenoxyd (Ferrum muriaticum oxydatum, Hydrochloras s. Murias ferricus, Ferrum permuriaticum). Man gewinnt dasselbe auch durch Auflösen des Eisenoxyds oder Oxydhydrats in Salzsäure, oder durch Zuleitung von Chlorgas in die Auflösung. Es erscheint in durchsichtigen, orangefarbenen, ungleich sechsseitigen Tafeln, oder als eine erstarrte, blaßgelbe, zartfaserige, strahligkrystallinische Masse und zerfließt an der Luft sehr leicht. Zerflossen bildet es die salzsaure Eisenoxydflüssigkeit, Eisenöl, oxydirt salzsaure Eisenauflösung (Liquor ferri muriatici oxydati, Liquor sesquichloreti ferri, Oleum Martis, Liquor stypticus Loofii). Das salzsaure Eisenoxyd ist ein ziemlich stark adstringirendes Eisenpräparat und findet in der Allöopathie vielfache Anwendung. Hufeland rühmt es bei Unthätigkeit des Lymphsystemes, besonders bei Skrofeln, Wurmbildung, Autenrieth bei Atonie des Darmkanals in chronischen Durchfällen, Pommer beim Durchfall typhöser Fieber, und das Oxydul bei Magenerweichung. Rau fand das salzsaure Eisenoxyd gegen die Durchfälle in typhösen Fiebern sehr nützlich; auch Baumgärtner (Fieberl. I, 230) und Lesser (die Entz. u. Verschw. der Schleimh. des Darmk. Berlin 1830, S. 442) empfehlen ebenfalls den Gebrauch desselben in typhösen Fiebern gegen Durchfälle und die diesen zu Grunde liegenden Darmgeschwüre. Dagegen sah Puchelt in einer epidemischen Febris enterico-pituitosa, namentlich wenn sich anhaltender Durchfall zeig-

te, keinen sehr günstigen Erfolg davon. Ueberdieß soll dieses Mittel auch bei Ischuria und Dysuria urethralis, gegen Blasenkrämpfe, bösartige und krebsartige Geschwüre, und nach Lang auch bei Chlorosis, Menstrualbeschwerden, Dyspepsien, Neuralgien, Ischias, periodischem Kopfschmerz, nach Earle selbst zu Verhütung des Abortus u. dgl. benutzt werden können.

Loof Donum chemicum, Grön. 1773. — Reid Clin. obs. on the Efficacy of Hydrochlorures of Lime, as a Remedy in certain Stages of Fevers and Dysenteries. Dubl. 1827, 8.

Ferrum hydrocyanicun seu borussicum oxydo-oxydulatum, Cyanureto-cyanetum ferri, Brussias ferri, Coeruleum Berolinense, blausaures Eisenoxyduloxyd, Eisencyanürcyanid, Berlinerblau, welchen letztern Namen es im unreinen Zustande führt. Das blausaure Eisenoxydulоxyd erhalten wir, wenn blausaures Kali mit einem Eisenoxyduloxydsalze oder wenn blausaures Eisenoxydulkali mit einem Eisenoxydkali in Berührung kommt, sowie auch beim Aussetzen des einfach oder dreifach blausauren Eisenoxyduls an die Luft. Im Großen gewinnt man es rein als Pariserblau durch Fällung des reinen Eisenvitriols mit Blutlauge oder blausaurem Eisenoxydulkali. Im Kleinen bereitet man ein sehr reines Salz durch Fällung des salzsauren oder salpetersauren Eisenoxyds mit blausaurem Eisenoxydulkali. Das Berlinerblau enthält immer etwas Alaunerde.

Das blausaure Eisenoxyduloxyd bildet eine lose zusammenhängende, dunkelblaue, im Bruche kupferrothe, leicht zerreibliche, geschmacklose, in Wasser und verdünnten wäßrigen Säuren unauflösliche Masse, die nach Porret aus 19,33 Eisenoxydul, 34,05 Blausäure, 34,235 Eisenoxyd und 12,385 Wasser, und nach Ittner im wasserhaltigen Zustande aus 40,20 Eisen 50,28 Cyan und 9,52 Wasser besteht.

Berzelius und Robiquet behaupten auch die Existenz eines löslichen basischen Berlinerblau's, welches man durch die theilweise Zerlegung einer Lösung von blausaurem Eisenoxydulkali mittels Eisenoxydulsalz gewinnt. Gmelin hat überdem die Existenz von anderthalb Cyaneisen und blausaurem Eisenoxyd, Eisencyanid (Cyanetum ferri) erwiesen. Ebenso entdeckte derselbe ein dreifach blausaures Eisenoxyd, welches braungelbe Nadeln von säuerlich herbem Geschmack bildet, mit Wasser eine gelbe Lösung giebt und Eisenoxydsalze braun färbt.

Das schwefelblausaure Eisenoxyd, Eisensulfocyanid (Ferrum sulfohydrocyanicum oxydatum, Sulfo-cyanetum ferricum) erhält man nach Grotthuß durch Auflösen des schwefelsauren Eisenoxyds in Weingeist und Zerlegung desselben mittels einer weingeistigen Lösung von schwefelblausaurem Kali. Die Lösung ist dunkelblutroth, nach der Konzentration mehr oder weniger undurchsichtig, das trockne Salz fast schwarz und bestehend aus 1 M. G. Eisenoxyd und $1\frac{1}{2}$ M. G. Schwefelblausäure.

Die Anwendung des blausauren Eisens geschah zuerst von Zollikofer. Dieser sowohl als auch andere amerikanische Aerzte rühmen dasselbe als ein sehr schätzbares Heilmittel gegen intermittirende Fieber. Auch Wutzer und Pellengahr bestätigen die gute Wirkung dieses Mittels gegen Wechselfieber. Zollikofer wandte es selbst in der asthenischen Ruhr mit gutem Erfolg an. Andere Aerzte, als Gergorés, Stegmann, Kirkhoff rühmen seinen Gebrauch vorzüglich gegen Epilepsie. Lesser versuchte das blausaure Eisen in typhösen Fiebern bei Durchfällen mit Darmgeschwüren, wo die Wirkung desselben meist zu seiner Zufriedenheit sich darstellte, und empfiehlt es noch besonders gegen Stockungen des Pfortadersystems, wo zugleich Affektion der Ganglien sich kund giebt. Aeußerlich hat man dasselbe bei bösartigen, krebshaften Geschwüren mit Nutzen gebraucht. Auch kann es wegen seiner Eigenschaft, Kupferpräparate zu zersetzen, als Gegengift gegen dieselben empfohlen werden.

Die Anthrazothionsäure oder Schwefelblausäure, sowie das Eisensulfocyanid, sind nach Grotthuß höchst wirksame Mittel, und die erstere heilte eine Diarrhö, die bereits anderthalb Jahre gedauert hatte.

Theod. Grotthuß Zwei neue und kräftige Heilmittel (in Gilberts Ann. d. Phys. 1819, I, 73) — Will. Zollikofer a Treatise on the Use of Prussiate of Iron (or Prussian Blue) in intermitting and remitting Fevers Lond. 1822.

Ferrum hydrocyanicum oxydulatum cum potassa, s. Kali ferrohydrocyanicum.

Ferrum jodatum, Joddum ferri, Jodeisen, Eisenjodür, eine Verbindung des Eisens mit Jod, die unter starker Wärmeentwickelung zu Stande kommt und eine braune Masse bildet. Mit Wasser in Berührung verwandelt es sich in hydriodsaures Eisenoxydul, welches aus der blaßgrünen Flüssigkeit in tafelartigen, grünen Krystallen von herbem Geschmack anschießt. Es löst sich in Wasser auf und die Lösung verhält sich an der Luft wie salzsaures Eisenoxydul. — Das anderthalb jodsaure Eisenoxyd (Sesquijoduretum s. Subbijoduretum ferri) erhält man durch Niederschlagen einer Lösung von essigsaurem Eisenoxyd mit jodsaurem Natron, auch durch Fällung des salzsauren Eisenoxyds mit jodsaurem Kali. Es bildet ein weißes, im Wasser ziemlich schwer lösliches Pulver von herbem Eisengeschmack. Die Lösung färbt

sich beim Erhitzen bräunlich und trübt sich schwach.

Das erstere Präparat empfiehlt Pierquin als ein unübertreffliches Heilmittel gegen den weißen Fluß, theils innerlich theils äußerlich, ebenso gegen Anschwellungen der Halsdrüsen, Bleichsucht, Amenorrhö, Skrofeln u. dgl. Auch das anderthalb jodsaure Eisenoxyd gebraucht man jetzt als Arzneimittel.

Some observations on the preparation and medical employement of the Joduret and Hydriodate of Iron. By Anthony Tood Thomson. Lond. 1834, 8.

Ferrum muriaticum, s. Ferrum chloratum.

Ferrum nitricum oxydatum, Nitras ferricus, salpetersaures Eisenoxyd, durch Auflösen des Eisenoxyds in Salpetersäure unter Wärme bereitet, erscheint nach Vauquelin bei vorherrschender Säure in farblosen, vierseitigen Säulen oder als eine kaum gefärbte, strahlig krystallinische Masse, die an der Luft zerfließt und sich in Wasser und Weingeist leicht auflöst.

Dieses Salz wird jetzt gegen chronische Durchfälle angewandt.

Das salpetersaure Eisenoxydul (Ferrum nitricum oxydulatum, Nitras ferrosus), erzeugt sich beim Auflösen des Eisens oder des Schwefeleisens in sehr verdünnter Salpetersäure in der Kälte. Es bildet hellgrüne, dem salzsauren Eisenoxydul ähnliche Krystalle, die in Wasser leicht löslich und in der Hitze sehr leicht zerlegbar sind.

Man benutzt es jetzt äußerlich bei Verbrennungen u. dgl.

Ferrum phosphoricum, phosphorsaures Eisen, findet sich in einer dreifachen Verbindung mit der Phosphorsäure. Das phosphorsaure Eisenoxydul (Suboxyphosphas ferri) kommt natürlich als blaue Eisenerde vor, wird aber künstlich aus einem Eisenoxydulsalze mittels phosphorsauren Kalis dargestellt. — Das phosphorsaure Eisenoxyduloxyd (Ferrum phosphoricum oxydulato-oxydatum) findet sich ebenfalls in der Natur. Künstlich bereitet man es, wie das vorhergehende, unter Luftzutritt. Im frischen Zustand ist es weiß, wird aber an der Luft nach und nach blau und besteht aus 1 At. posphorsauren Eisenoxydul und 2 At. phosphorsauren Eisenoxyd und Wasser. Beide Salze sind geschmacklos und in Wasser unlöslich. — Das einfache phosphorsaure Eisenoxyd (Ferrum phosphoricum oxydatum, Oxyphosphas ferri Thomson), in der Natur als Roseneisenstein vorkommend, wird aus der Lösung eines Eisenoxydsalzes mit einem phosphorsaurem Alkali dargestellt. Es bildet ein weißes, in Wasser schwerlösliches, aber in Säuren leicht lösliches Pulver. — Das basisch phosphorsaure Eisenoxyd, welches durch Digestion des einfachsauren Salzes mit Aetzkalilösung erhalten wird, giebt ein rothes in Wasser unlösliches Pulver.

Das phosphorsaure Eisen ist nach Fourcroy und Berzelius ein Bestandtheil des Blutes. Ob es deshalb als Arzneimittel in näherer Beziehung zur Blutmasse stehe, läßt sich schwer entscheiden. Carmichael gebrauchte gegen Krebs außer dem kohlensauren Eisen auch das Ferrum suboxyphosphoricum. Dieses erregt nach ihm, äußerlich angewandt, Schmerz, was dagegen vom Oxyduloxyd und dem einfachen Eisenoxyd nicht geschieht. Auch Osiander will dasselbe in Injektion gegen Carcinoma uteri nützlich gefunden haben. Venable und Otto rühmen das phosphorsaure Eisen gegen Harnruhr, und beide wollen darauf Beschränkung der Harnsekretion beobachtet haben. Uebrigens bedient man sich dieses Präparats, ebenso wie anderer Eisenmittel, überhaupt gegen Kachexien, gegen Bleichsucht, Mischungsfehler der Blutmasse u. dgl.

Die Auflösung des phosphorsauren Eisenoxyds in Phosphorsäure oder das saure phosphorsaure Eisenoxyd stellt den Liquor ferri phosphorici Schobelti dar, welchen Schobelt bei Caries der Zähne empfahl. Englische Aerzte bedienen sich desselben bei schlaffen Geschwüren, und um die Trennung abgestorbener Theile zu befördern. Auch gegen Knochenfraß ist das Mittel in Vorschlag gebracht worden.

Kopp Diss. de Marte phosphorico. Erl. 1801. — Rich. Carmichael An Essay on the effects of carbonate and other preparations etc. Dubl. etc. 1809.

Ferrum sulfuricum oxydulatum s. crystallisatum, Sulfas oxyduli ferri s. ferrosus cum aqua, Vitriolum Martis, Vitriolum viride, Sal Martis, schwefelsaures Eisenoxydul, grünes schwefelsaures Eisen, künstlicher Eisenvitriol, grüner Vitriol, Eisensalz, Kupferwasser, ist ein schon seit dem Mittelalter bekanntes Präparat. Im Großen gewinnt man den Eisenvitriol durch Rösten und Verwitternlassen des Schwefeleisens, Auslaugen desselben, Sättigen der Lauge mit Eisen bei vorherrschender Säure und durch Krystallisiren; im Kleinen durch Auflösen der Eisenfeile in verdünnter Schwefelsäure und Abdampfen der gesättigten und filtrirten Flüssigkeit zur Krystallisation. Die Krystalle müssen in trockner Luft schnell getrocknet und in verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden. Die Krystallen sind durchsichtig, blaßbläulichgrün, in schiefen rhombischen Säulen, von 1,82 spez. Gewicht und besitzen einen säuerlichen; zusammenziehenden tintenartigen Geschmack. Die Bestandtheile sind nach Berzelius: 25,7 Eisenoxydul, 28,9 Schwefelsäure und 45,4 Wasser. An der Luft verwittertes, nimmt einen anfangs weißen, dann gelben, später braunen pulve-

rigen Ueberzug an und erscheint als basisch schwefelsaures Eisen. Von seinem Krystallisationswasser durch Erhitzen befreit, bildet es das wasserleere schwefelsaure Eisenoxydul, welches 46,07 Eisenoxydul u. 52,93 Schwefelsäure enthält. Der Eisenvitriol löst sich in 2 Theilen kalten und in ¾ heißen Wassers, gar nicht in Alkohol. Im reinen Zustande sind die Krystallen durchsichtig, blaßgrün, ihre Lösung bleibt bei Hydrothionsäure unverändert; mit Aetzammoniak im Ueberschuß versetzt und unter Luftzutritt digerirt darf das Filtrat nicht blau erscheinen und beim Verdampfen keinen weißen, in der Hitze gelb werdenden Niederschlag zurücklassen. Aetzende und kohlensaure Alkalien, reine u. kohlensaure Talkerde, Borax, phosphors., essigs., salpeters., und salzsaures Natron, salzsaures Baryt und Kalkerde, salpetersaures Silber und Quecksilber, essigsaures Blei und Kupfer, salzsaures Quecksilber, Schwefellebern, gallussaures und gärbstoffhaltige Substanzen wirken zersetzend.

Das schwefels. Eisenoxyd (Ferrum sulfuricum oxydatum, Sulfas ferri) gewinnt man durch Rösten des Eisenvitriols an der Luft bis zur Röthe, Lösen der Masse in Wasser und Filtriren, oder durch Kochen einer wäßrigen Lösung des Eisenvitriols, mit ½ M. G. Schwefelsäure vermischt, unter allmäligem Zusetzen von Salpetersäure, bis das Eisen vollkommen oxydirt ist. Das neutrale Salz ist trocken, weiß und löst sich etwas schwierig in Wasser zu einer braungelben Flüssigkeit. Dieses dient als Reagens auf arabisches Gummi u. die Lösung desselben kann nach Braconnot zum Konserviren thierischer Substanzen benutzt werden.

In der Medizin ist blos das Oxydul gebräuchlich. Die heftige adstringirende Wirkung desselben erfordert beim allöopathischen Gebrauche besondere Rücksichten. Große Gaben bewirken Erbrechen, Kardialgie, Verstopfung, schwarze Durchfälle. Pyl sah bei einem Knaben mit Grindkopf nach der äußern Anwendung heftiges Brennen u. Schmerz des Kopfes mit Durst, Erbrechen, Konvulsionen und den Tod entstehen. Bei der Sektion zeigten sich die Gehirngefäße mit Blut überfüllt und um das kleine Gehirn herum reichlicher Bluterguß. — Bei einem Mädchen entstand heftige Kolik von früh bis Nachmittags, Erbrechen und Laxiren. — Nach Weinhold macht der Gebrauch desselben bei Thieren die Milz kleiner und kompakter. — Die von Friend, Flormann, Smith, Orfila und Gmelin an Thieren angestellten Versuche zeigen, daß nach der innern und äußern Anwendung des schwefelsauren Eisenoxyduls leicht Entzündung des Magens und Darms, röthliche und livide Flecken und Extravasate in dem Darme entstehen.

Als Arzneimittel gebraucht man dieses Präparat in auf große Atonie und Schlaffheit der festen Theile gegründeten Krankheiten, mit Hinneigung zur Entmischung. Nach Jahn dient es vorzüglich bei Blutungen, besonders beim Blutspeien, nach Schaller u. Slanger bei aus Schwäche und Atonie der Lunge entstandener Schwindsucht, nach Griffith, Fowler und Velsen bei chronischen Schleimflüssen, bei Lienterie, Fluxus coeliacus, Durchfällen, Weißfluß, Nachtripper, kolliquativen Schweißen u. Durchfällen, bei Harnruhr u. dgl.; nach Marc bei intermittirenden Fiebern mit kachektischer Konstitution, nach Boerhaave, Kausch, Behrends bei Eingeweidewürmern und besonders beim Bandwurm, nach Jahn bei nächtlicher incontinentia urinae. Auch äußerlich bedient man sich desselben unter ähnlichen Umständen, besonders bei passiven Blut- und Schleimflüssen, schlaffen, krebsartigen Geschwüren, Hornhautflecken u. dgl.

In der neuesten Zeit ist das schwefelsaure Eisenoxydul auch gegen Blausäurevergiftung empfohlen worden.

Ferrum tartaricum s. tartarisatum, Kali ferro-tartaricum, Kali tartaricum ferratum s. martiatum s. chalybeatum, Tartras kalico-ferricus, Tartras potassae et oxydi ferri, Mars solubilis, weinsteinsaures Eisenoxydkali, Eisen- oder Stahlweinstein, auflösliches Eisen, ein zuerst von Aug. Sala im 17ten Jahrhunderte beschriebenes Präparat, welches man entweder durch Erhitzen frisch gefällten Eisenoxydhydrats mit Weinstein und Wasser oder durch Kochen eines Gemisches von 1 Theil Eisenfeile mit 4 gereinigtem Weinstein und 6 Wasser unter Luftzutritt bereitet. Es bildet eine dunkelgelbbraune, ins Olivengrüne spielende, süßlich, schwach alkalisch, weniger eisenhaftschmeckende Salzmasse, die an der Luft etwas feucht wird und sich in Weingeist fast gar nicht, in Wasser aber zu einer dunkelgelbbraunen Flüssigkeit auflöst. Nach Schubarth besteht dasselbe aus 21,86 Kali, 16,18 Eisen und 61,86 Weinsteinsäure. — Außer diesem Oxyd giebt es noch ein unlösliches basisches von brauner Farbe und ein lösliches saures von rothbrauner Farbe. Das von Ure als Arzneimittel vorgeschlagene weinsteinsaure Eisenoxydul wird durch Auflösen metallischen Eisens in wäßriger Weinsteinsäure oder durch Fällung einer Eisenvitriollösung mit Weinsteinsäure dargestellt und bildet ein weißes, in Wasser sehr schwer lösliches Pulver, das sich im feuchten Zustande an der Luft allmälig in basisches Oxydsalz verwandelt.

In der Allöopathie schreibt man dem Eisenweinstein gelind auflösende und eröffnende, minder zusammenziehende Eigenschaften zu. Die Tinctura Martis tartarisata s. vitrioli Ludovici und die Tinctura Martis helleborata Wedelii dienten ehedem gegen Quartanfieber, Melancholie und Hypochondrie. Uebrigens ist der Gebrauch des Ferrum tartaricum

jetzt ziemlich aus der Mode gekommen. Häufiger bedient man sich desselben zu Bädern, wozu gewöhnlich die **Stahlkugeln** (**Globuli tartari martiati, Globuli martiales**) benutzt werden. Man bereitet dieselben fast wie das vorige Präparat. Sie sind mehr braunschwarz, weniger löslich in Wasser, und geben mit 8 — 10 Theilen desselben ein gallertartiges Magma. Von dem obigen Präparat unterscheiden sie sich blos durch ihren Gehalt an Unreinigkeiten. Man rechnet auf ein Bad 1 — 2 Unzen.

Ferse, s. Fuß.

Ferula, einer Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen. Die hierzu gehörenden Vegetabilien wachsen in den warmen Gegenden Europa's, Asiens und Afrika's und liefern eine gummiharzige Substanz. Einige derselben geben Produkte, die schon seit den ältesten Zeiten als Arzneimittel gebraucht werden, als namentlich Asa foetida, Sagapenum, Ammoniacum. Allen diesen Substanzen sind besondere Artikel gewidmet.

Festuca Fluitans L., Glyceria fluitans R. Br., Mannagras, Schwaden, eßbarer Schwingel, Mannaschwingel, fr. Manne de Prusse, eine Pflanze Teutschlands, die in die Familie der Gramineen gehört und in Gräben, Bächen und auf nassen Wiesen wächst. Sie ist ist wahrscheinlich Virgils Avena sterilis. In feuchten Jahren entstehen leicht Mißbildungen der Körner und Mutterkorn, wodurch dieses sonst so schätzbare Nahrungsmittel schädliche Eigenschaften erhält. In Preußen und Polen, der Lausitz und in Brandenburg bereitet man aus den Samen die sogenannte Mannagrütze, welche gehörig zubereitet, ein vorzügliches Nahrungsmittel darbietet. Ehedem rühmte man das Dekokt sehr bei Magengeschwüren, und äußerlich als Bähungs- und Schnupfmittel.

Die in Südamerika einheimische Festuca quadridentata Kunth bezeichnet Humboldt als eine giftige und für Thiere tödliche Pflanze.

Fettsäure, s. Sebaceum acidum.

Feuillea, eine Pflanzengattung aus der Familie der Kukurbitazeen, nach St. Hilaire aus der neuen Familie der Nhandirobeen. F. scandens L., F. hederacea Poir und F. cordifolia L. sind auf den Antillen und im südlichen Amerika zu Hause, wo sie Nhandiroba heißen. Die erste Spezies trägt Früchte größer als ein Apfel, mit einer harten Schale bekleidet, welche oben durch eine Kreislinie in zwei Theile getheilt wird, so daß die Frucht einer Schachtel ähnlich sieht. Die graulich gelben Samen, Schlangennüsse genannt, enthalten einen gelblichen Kern und geben ein fixes Oel, welches wegen seiner Bitterkeit ungenießbar ist und als Lampenöl benutzt wird. Innerlich genommen purgirt es schon in kleinen Gaben, und hat noch die Eigenschaft, bei Thieren Erbrechen zu erregen. Es dient als Wurmmittel. Die Kerne gebraucht man gegen Schlangenbiß und als Gegengift gegen latropha Manihot und Rhus toxicodendron. Nach Drapiez hoben sie sogar die Vergiftung von Cicuta, Nux vomica u. dgl. Von gleichen Eigenschaften sind die andern Spezies.

Drapiez Mémoire sur les propriétés anti-vénéneuses du Nhandirobe (Journ. univ. des sc. méd. XVII, 1820).

Fibrina, Faserstoff, fr. Fibrine engl. Fibrin, ist ein unmittelbarer Bestandtheil der Thiere, die Grundlage der Muskelfaser, des Chylus und der Lymphe. Fourcroy, Vauquelin u. A., neuerdings Berzelius haben sich besonders mit der Untersuchung desselben beschäftigt. Man erhält den Faserstoff aus dem Blute durch anhaltendes Schlagen desselben, aus dem Muskelfleisch durch Behandlung desselben mit kaltem und heißem Wasser. Im trocknen Zustande ist das Fibrin eine spröde, bräunliche, geschmack- u. geruchlose, in Wasser aufquellende Masse, im feuchten weiß oder graulichweiß, elastisch zähe, im kaltem und heißem Wasser unlöslich. Hierdurch unterscheidet sich der Faserstoff vorzüglich vom Eiweißstoff. Im lebenden Körper ist er flüssig; aber außer demselben gerinnt er bei jeder Temperatur. Seine Elementarbestandtheile sind nach Gay-Lussac und Thénard 53,360 Kohlenstoff, 19,685 Sauerstoff, 7,021 Wasserstoff und 19,934 Stickstoff; nach Bérard 1000 Kohlenstoff, 169 Stickstoffgas, 748 Wasserstoffgas und 140 Sauerstoffgas.

Der Faserstoff zersetzt rasch Wasserstoffhyperoxyd; Kreosot schützt ihn gegen Fäulniß. Uebrigens stimmt er in seinem Verhalten ganz mit dem Eiweißstoff überein.

Pflanzenfaserstoff ist eine dem geronnenen Eiweiß und thierischen Faserstoff analoge Substanz, die sich aus den frischgepreßten, grünen Pflanzensäften in Verbindung mit grünem Harz, Wachs, Fett u. dgl. von selbst bei gewöhnlicher Temperatur als grünes Satzmehl absondert. Aus den getrockneten Pflanzen erhält man dieselbe Substanz etwas verändert.

Ficus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Urtizeen, die eine beträchtliche Anzahl von Arten enthält. Sie wachsen in den wärmern Gegenden Europa's, in Griechenland auf den Inseln des Archipelagus, im nördlichen Afrika, und erreichen zuweilen, z. B. in Neuholland eine Höhe von 30 Fuß. In Languedoc und in der Provence werden sie kultivirt. Alle enthalten im Stamme einen

weißen, scharfen, ätzenden, nicht selten giftigen Milchsaft, der aus Caoutchouc besteht; die Schale ist scharf und kaustisch, zuweilen faserig.

Am bekanntesten ist **Ficus carica L.**, gemeiner Feigenbaum, fr. **Figuier**, engl. **Fig tree**, ursprünglich in Carien und im ganzen Orient einheimisch, seit undenklichen Zeiten in Afrika kultivirt und von da nach Attika, Spanien, Italien, Frankreich u. s. w. verpflanzt. Nach Rafinesque wächst dieser Baum in Florida freiwillig. Er trägt zweimal im Jahre Früchte; die Feigen, welche er im Juli giebt, nennt man Blüthenfeigen. Diese sind dicker, aber nicht so zuckerig und schmackhaft, als die, welche im September und im Herbste reifen. Bei den getrockneten Feigen scheidet sich zuweilen auf der Oberfläche Zuckerstoff ab, was besonders bei denen Statt findet, die aus Smyrna kommen. Man nennt diese fette Feigen und hält sie für die vorzüglichsten. Sie bieten in ihrem Vaterlande ein sehr allgemeines und ziemlich verdauliches Nahrungsmittel dar. — Nach Plinius treiben reife Feigen den Harn, öffnen den Leib und erregen Schweiß, stillen den Durst und kühlen. Nach Simon Pauli erzeugt der öftere Genuß frequente und übelriechende Schweiße. Man benutzt die getrockneten Feigen wegen ihres Zuckergehaltes als diätetisches Heilmittel innerlich vorzüglich bei Katarrhen, entzündlichen Brustbeschwerden überhaupt, Anginen, Dysurie, Nierenschmerzen, auch in Bleikolik; äußerlich zu erweichenden Ueberschlägen.

Außerdem hat man die Abkochung der Zweige gegen Wassersucht empfohlen; das Dekokt der Blätter rühmt Baglivi gegen Kolik. Der scharfe Saft, welcher in allen Theilen des Baumes und selbst in den Früchten vor ihrer Reife enthalten ist, giebt nach Geiger ein elastisches, vom Caoutchouc verschiedenes Gummi, ein anderes Gummi, ein in Aether unlösliches Harz, Eiweißstoff, Extractivstoff, einige Salze, eine riechende Substanz und Wasser. Man bedient sich dieses Safts als Aetzmittel bei Warzen, gegen Caries der Zähne und die davon entstehenden Schmerzen, nach Plinius auch bei dem Biß giftiger Thiere, und innerlich als Purgirmittel. Nach Columella bringt er die Milch zum Gerinnen. Chomel bemerkt indessen mit Recht, daß der Gebrauch desselben als ätzenden Mittels verwerflich ist, gestützt auf eine Beobachtung, wo seine Anwendung Krebs zur Folge hatte.

Ueberdies sind noch folgende Arten zu erwähnen. **Ficus elastica Roxb.**; in Indien, und **F. elliptica Kunth**, im südlichen Amerika, geben Caoutchouc. Die Früchte von **F. indica L.** dienen in Indien als erfrischendes Mittel, der Milchsaft bei Caries der Zähne und Schrunden an den Füßen. Auch bereitet man daraus eine Art Leim. Die Rinde in Aufguß ist als ein vortreffliches Tonicum geschätzt. — **Ficus paludosa Perrot.** liefert ein Harz, welches anfangs hell und flüssig ist, an der Luft aber eine dicke Konsistenz annimmt. — Die Früchte von **F. racemosa L.**, einem Baume Malabars, sind eßbar und werden als Adstringens gegen Blutflüsse und Hämaturie angewandt. — Die getrockneten Früchte von **F. religiosa L.** enthalten Caoutchouc u. dienen nach Bartholomée gegen Asthma und Unfruchtbarkeit. — Die Blätter von **F. bengalensis L.** sind nach Loureiro gegen Verstopfung und Wassersucht gebräuchlich. Ebenso bedient man sich der Zweige von **F. Benjamina** theils zum Kauen theils äußerlich bei vergifteten Wunden. — **F. septica Forst.** kommt in Java vor. Ihre Blätter sind emetisch, und der Milchsaft dient zur Zerstörung fleischiger Auswüchse, fauligen Fleisches und in Geschwüren entstandener Würmer. — Die Früchte von **F. Sycomorus L.**, die in Aegypten, Indien, Cochinchina wächst, sind als ein gutes Nahrungsmittel allgemein geschätzt. — **F. tinctoria L.** enthält Caoutchouc, und der Saft ist ein heftiges Gift.

I. C. Sturm Diss. de curatione morbi per ficum. Altd. 1691, 4. — I. N. Lahire Observations sur les figues (Mém. de l'Acad. des sc. 1712) — F. Hegardt Ficus ejusque historia naturalis et medica. Ups. 1744, 4. — Gallesio Pomona italiana etc., fasciculo primo contenente il trattato del Fico. Pisa, 1820, 8.

Fiebersymptome (Symptomata febrilia) sind die Merkmale desjenigen Zustandes, welchen wir mit dem Ausdrucke Fieber bezeichnen, und gehören daher nothwendig zur Bestimmung dieses Begriffes. Im Allgemeinen rechnet man dahin vorzüglich Störungen des Gemeingefühls, Veränderung der Temperatur, als namenlich den Wechsel von Frost und Hitze, veränderten, meist gereizten und beschleunigten Puls und Veränderungen in den Sekretionen. Auch können hierher in gewisser Beziehung die Delirien gezogen werden, obgleich diese nicht wesentlich zum Charakter des Fiebers gehören. Um dem individualisirenden Arzte sein Geschäft möglichst zu erleichtern, geben wir hier eine umfassende Zusammenstellung der einzelen Fiebersymptome, und zwar nach ihrer Form und ihrem Charakter, nach ihrer Begleitung, nach ihrer Eintrittszeit u. nach ihrer Erscheinungsweise und den besondern Umständen, die vor, mit oder nach ihnen eintreten. Was die febrilischen Erscheinungen insbesondere anlangt, so wird ebenfalls in alphabetischer Reihenfolge nach der allgemeinen Betrachtung zuerst von dem Froste, dann von der Hitze, Kälte, von dem Pulse, Schauder und endlich vom Schweiße das Speezielle vorgebracht werden. Von den Delirien wird unter dem Art. Geist die Rede seyn.

Fieber, biliöse Acon., Antim., Arn., Ars., Asa, Asar., Bell., Bryon., Cham., Chin., Cocc., Dig., Ign., Ipec., Merc., Magn. mur., Natr., Nux vom., Puls., Rhus, Secal., Staphis., Sulf., Tar., Tart. stib., Veratr.

— katarrhalische Arn., Bell., Bryon., Caps., Cham., Cin., Con., Dros., Dulc., Hyosc., Ign., Lact. vir., Mang. ac., Merc., Nux vom., Puls., Spig., Stann., Sulf., Tart. stib.

entzündliche Ac. nitr., Acon., Ars., Bell., Bryon., Cann., Canth., Cop., Digit., Dros., Hep., Hyosc., Lauroc., Lyc., Merc., Mezer., Nitr., Nux vom., Phosph., Puls., Rhus, Sabad., Seneg., Sep., Spong., Squill., Sulf., Tart. stib., Veratr.

— Entzündungsfieber Acon., Bell., Bryon., Nux.

— Faulfieber Acid. mur., Acid. phosphor., Acidum sulf., Ars., Bell., Chin., Hyoscyam., Ipecac., Nux vom., Opium, Rhus.

— gastrische Acon., Antim., Ars., Asa, Asar., Aur., Bell., Bryon., Calc., Cham., Chin., Cocc., Coff., Colch., Cupr., Cycl., Dig., Ign., Ipec., Lyc., Merc., Natr. mur., Nux vom., Phosph., Plumb., Puls., Rheum, Rhus, Secal., Squill., Staphis., Sulf., Tart. stib., Veratr.

— Kindbetterinfieber Acon., Arn., Ars., Bell., Bryon., Cham., Coff., Coloc., Hyosc., Ipec., Merc., Nux vom., Plat., Puls., Rhus, Secal., Stram., Veratr.

— Milchfieber Acon., Bell., Bryon., Cham., Coff., Ign., Merc., Opium, Rhus.

— Nervenfieber Ac. mur., Ac. phosph., Acon., Arn., Ars., Bellad., Bryon., Camph., Cham., Chin., Cocc., Cupr., Hell., Hyosc., Lact., Lyc., Merc., Natr. mur., Nux vom., Opium, Puls., Rhus, Stram., Sulf., Veratr.

— — schleichende Ac. phosph., Ars., Camph., Chin., Cocc., Cupr., Dig., Hell., Ign., Veratr.

— rheumatische Acon., Antim., Arn., Ars., Bell., Bryon., Calc., Camph., Carb. veg., Caust., Cham., Chin., Colch., Dulc., Euphorb., Ign., Merc., Mezer., Nux vom., Phosph., Puls., Ranunc., Rhod., Rhus Scill., Stann., Tart. stib., Thuya, Veratrum.

— schleichende (lenteszirende) Ac. phosph., Arsen., Con., Cupr., Stann.

— Schleimfieber Ac. sulf., Arsen. Bell., Bryon., Cham., Chin., Cin., Dig., Dulc., Ipec., Merc., Puls., Rheum, Rhus, Spig., Zinc.

— typhöse Ac. phosph., Ars., Bryon., Chin., Hyosc., Nux vom., Opium, Puls, Rhus.

— Wechselfieber Antim., Arn., Ars., Bell., Bov., Bryon., Calc., Caps., Carb. veg., Chin., Cin., Cocc., Diad., Dros., Ferr., Ign., Ipec., Lyc., Natr. mur., Nux vom., Petr., Puls., Ran. bulb., Ran. scel., Rhus, Sabad., Samb., Sep., Sil., Sol. nigr., Spig., Staphis., Sulf., Thuya, Trif., Valer., Veratrum.

— — nach Chinamißbrauch Arn., Ars., Bellad., Calc., Caps., Carb. veg., Cin., Ferr., Ipec., Merc., Natr. mur., Puls., Sep., Sulf., Veratr.

— dreitägliche Anac., Antim., Arn., Ars., Bell., Bryon., Calc., Caps., Carb. veg., Chin., Cin., Dros., Ign., Ipec., Lyc., Natr. mur., Nux vom., Puls., Sabad., Staphis., Sulf., Veratr.

— — doppelte Ars., Nux mosch., Rhus.

— — mit nachsetzendem Typus Chin., Cina.

— — tägliche Ars., Bell., Calc., Caps., Carbon. veg., Chin., Cin., Cop., Diad., Ign., Ipecac., Nitr., Nux vom., Puls., Sabad., Sulf., Veratr.

— — verlarvte Ars., Spig.

— — viertägliche Anac., Ars., Carb. veg., Chin., Cin., Clem., Ign., Lyc., Natr. mur., Nux mosch., Nux vom., Puls., Sabad.

— — mit vorsetzendem Typus Ars. Chin., Ign., Natr. mur., Nux vom.

— Wurmfieber Asa. foet., Cic., Cin., Dig., Filix, Hyosc., Merc., Nux vom., Sabad., Sil., Spig., Stann., Stram., Sulf., Teucr., Valer.

— Zahnfieber Bell., Calc., Cham., Ign., Nux vom., Sil.

— Zehrfieber Ars., Bar., Chin., Cupr., Iod., Merc., Nux vom., Phosph., Puls., Stann., Sulf.

Fieber, Abends Ac. phosph., Alum., Antim., Arn., Ars., Bell., Bov., Calad., Calc., Carb. veg., Chin., Cycl., Hell., Led., Lyc., Petr., Phosph., Puls., Ran., Rhod., Rhus, Sabin., Staphis., Sulf., Thuya.

— Mittags Spig.

— Morgens Arn., Calc., Chin., Natrum mur., Nux vom.

— Nachmittags Acid. nitr., Alum., Antim., Ars., Calc., Caust., Coff., Dig., Natr. mur., Nux vom., Phosph., Ran., Spong., Staphis., Sulf.

— Nachmitternacht Ran. scel.

— Nachts Ars., Bell., Carb. veg., Caust., Cham., Hep., Merc., Phosph., Pulsat., Ran. scel., Rhus, Sulf.

— Vormittags Calc., Chin., Natrum mur., Sabad., Sil., Staphis.

— Vormitternacht Veratr.

Fieberfrost Ac. mur., Ac. phosphor., Alum., Ambr., Anac., Argent., Arn., Asar., Bryon., Calc., Cann., Caps., Chin., Cocc., Coloc., Con., Cycl., Dros., Euphorb., Euphr., Evon., Guaj., Hep., Kal. carb., Kal. hydroj., Lam., Led., Magn. mur., Magn. sulf., Magn., Merc., Mez., Natr., Natr. mur., Natr. sulf., Nitr., Nux vom., Oleand., Petr., Phell., Phosph., Pulsat. Rut., Sabad., Sabin., Samb., Sars., Sep.,

Spong., Staphis., Sulf., Tart. stib., Veratrum.

— Abends Ac. nitr., Ac. phosph., Acon., Agar., Alum., Ammon. carb., Amm. mur., Arn., Ars., Bov., Carb. an., Carb. veg., Castor., Cham., Cocc., Cycl. Dulc., Ferr., Graph., Guaj., Hep., Kali, Lyc., Magn., Magn. sulf., Mar., Merc., Natr. sulf., Nitr., Nux, Paris, Petr., Phell., Phosphor., Plat., Puls., Ran. bulb., Ratanh., Rhus, Samb., Sars., Sep., Stann., Stront., Sulf., Thuya, Zincum.

— — im Bette Alum., Amm., Arsen., Bov., Canth., Carb., Coff., Fer., Graph., Led., Lyc., Magns., Nux vom., Phosphor., Sepia.

— — bei den Schmerzen Puls.

— äußerer Dig., Merc., Zinc.

— beim Aufdecken Agar.

— beim Aufrichten vom Bücken Merc. s.

— im Bette Alum., Bov., Carb., Ferr., Laur., Nux vom., Phosph.

— — gebessert, Magn. mur., Magn. sulfur.

— bei Bewegung Acon., Kal., Merc. subl., Nux vom., Rhus, Sil., Spig.

— — vermehrt Coffea.

— nach Bewegung Nux vom.

— bei Entblößung Bell., Cor.

— beim Essen Euph., Ran. sc.

— nach dem Essen, Mittags, besser Amb., Bell., Ign., Spig.

— nach Fahren Ac. nitr.

— nach Fallsuchtanfällen Cupr.

— beim Gehen im Freien Merc. s.

— nach Gehen im Freien Nux vom., Rhus, Sars.

— halbseitiger Lyc., Natr., Thuya.

— nach dem, Hitze Ac. nitr., Acon., Amm. mur., Arn., Bar., Bor., Bryon., Caps., Carb. v., Chin., Cin., Cop., Croc., Cycl., Dulc., Graph., Hep., Ign., Ipec., Lyc., Natr. mur., Nitr., Nux vom., Phosphor., Puls., Rhus., Sabad., Sec., Stram., Sulf., Valer., Veratr.

— nach dem, Hitze, stellenweise Cyc.

— nach dem, Hitze im Gesichte Ambr., Cycl., Petr.

— nach dem, Hitze im Kopfe Ipec.

— nach dem, Hitze und Schweiß Ac. nitr., Bell., Bryon., Caps., Cham., Chin., Cin., Hep., Ign., Nux vom., Phosph., Rhus, Sabad.

— nach dem, Hitze mit stellenweisem Schweiße, Hep.

— nach dem, Hitze und darauf Schweiß Arsen., Chin., Cin., Graph., Hep., Ign., Ipec., Puls., Rhus, Sabin., Veratrum.

— vor dem, Hitze Calc., Nux vom.

— nach dem, Schweiß Caps., Carb. Caust., Dig., Lyc., Magn. sulf., Natr. mur., Petr., Rhus, Sabad., Thuy., Veratr.

— mit Angst, Aengstlichkeit Ars., Caps., Chin., Lam., Natr. sulf. — mit Athembeschwerden Ars., Natr. mur., Sen., Zinc. — mit Aufstoßen Rhus — mit Augenschmerz Sen. — mit Augenverdunkelung Bell., Cic., Sabin. — mit heißen und rothen Backen Bar. — mit Bauchkälte Ac. phosph., Ars. — mit Bauchschmerz Bov., Calad., Chin., Diad., Merc. s., Puls. — mit Betäubung Natr. mur., Puls. — mit Blutdrang nach dem Kopfe Chin. — mit Brecherlichkeit Ars., Aur., Cin., Rhus, Sabad. — mit Brustbeklemmung Ars. — mit Brustschmerz Ars., Sabad., Sen. — mit Dehnen und Renken Ac. mur., Ars., Bryon, Ipec., Natr. sulf. — mit Dummlichkeit Caps. — mit Durchfall Phosph., Sab. — mit Durst Ac. mur., Acon., Arn., Bov., Bryon., Calad., Calc., Cann., Caps., Carb. v., Cham., Chin., Cin., Cor., Diad., Hep., Ign., Ipec., Kal., Kal. hyd., Magn. sulf., Mez., Natr. mur., Natr. sulf., Nitr., Nux vom., Op., Rhus., Sep., Stan., Sul., Thuy., Veratr. — mit Durstlosigkeit Agar., Anac., Ars., Aur., Calc., Carb. veg., Chin., Cin., Coloc., Cycl., Dros., Euph., Guaj., Hell., Lam., Magn. sulf., Mang., Natr., Natr. mur., Natr. sulf., Nitr., Nux vom., Phosph., Puls., Sabad., Sulf., Thuy. — mit Ekel vor Speisen und Trank Bryon. — mit Kälteempfindung Cycl. — mit Erbrechen von Galle Ars., Chin., Cin., Ign. — — von Schleim Caps., Ign., Puls. — — von Speisen Ign. — mit Fingertaubheit Stann. — mit Fußkälte Hep., Samb. — mit Fußschmerz Cop. — mit Gähnen Ars., Calad., Caust., Cin., Laur., Natr. mur., Natr. sulf., Oleand., Par., Phosph., Sil., Teucr., Thuy. — mit Gänsehaut Bar., Canth., Hell., Laur., Par., Sabin., Veratr. — mit Gelenkschmerzen Hell. — mit bitterm Geschmack Ars., Hep. — — lätschig Aur. — mit spannendem Gesichte Bar. — mit Gesichtsblässe Camph., Canth., Chin., Cin., Nux, Puls., Part. stib. — mit Gesichtsgilbe Ign., Natr. sulf. — mit Gesichtshitze Acon., Agar., Anac., Bell., Calc., Cham., Chin., Coloc., Dros., Eup., Lyc., Merc., Natr., Rut., Sabad., Sen. — mit Gesichtskälte Ipec., Natr., Petr. — mit Gesichtsröthe Acon., Ars., Bryon., Cham., Chin., Ign., Lyc. — mit widerstehendem Getränke Hell. — mit Gliedereingeschlafenheit Nux vom. — mit Gliederschmerzen Acon., Ars., Bell, Bryon., Caps., Cinn., Hell., Lyc., Puls., Rhus, Sabad. — mit Gliederschwere Ther. — mit Haarsträuben Bar., Trif. — mit absterbenden Händen Sep. — mit blauen Händen Nux vom. — mit Handhitze Natr., Natr. sulf., Sabad. — mit Handkälte Agar., Agn., Dros., Euph., Hep., Natr., Petr., Samb., Stann., Teucr. — mit blauer Haut Nux vom. — mit

heißer Haut Cocc. — mit schmerzhafter Haut Nux vom. — mit Hautkriebeln Samb. — mit Hautstechen Samb. — mit Heißhunger Magn. austr. — mit Schmerz in der Herzgrube Ars. — mit Hitze Ac. nitr., Acon., Anac., Ars., Bell., Cocc., Coloc., Hell., Lyc., Nux vom., Rhus, Sabad., Thuy., Zinc. — mit Hitzegefühl Oleand. — mit Hitze an einzelen Theilen Bell., Nux, Rhus, Sabad. — mit Hitze, darauf Schweiß Graph. — mit krampfhaftem Husten Sabad. — mit Keuchen Calad. — mit Klopfen durch den Körper Zinc. — — im Kopfe Sen. — — in den Schläfen Carb. veg. — mit Knochenschmerzen Natr. mur., Sabad. — mit äußerer Empfindlichkeit des Kopfes Hell. — mit Kopfeingenommenheit Caps. — mit Kopfhitze Acon, Arn., Bryon., Mang., Natr. sulf., Veratr., — — brennender Arn., Veratr. — mit Kopfschmerz Acon., Anac., Ars., Bryon., Caps., Cin., Dros., Graph., Mang., Mezer., Natr. mur., Petr., Puls., Rhus, Sep., Tart. stib. — mit Kreuzschmerz Ars., Nux vom., Veratr. — mit Kurzathmigkeit Ars., Caps. — mit Lähmigkeit der Beine und Erbrechen Ign. — mit Leberschmerzen Ars., Chin. — mit Magenschmerzen Ars., Lyc. — mit Milzanschwellung Caps., Natr. mur. — mit Mißmuth Anac., Caps. — mit Mundtrockenheit Thuya — mit blauen Nägeln Aur., Cocc., Nux vom., Petr. — mit Ohrenschmerz Graph. — mit Pulslosigkeit Ars. — mit Reißen in den Gliedern Caps., Sabad. — mit Rückenschmerzen Ars., Bell., Caps., Caust., Ign., Veratr. — mit Schläfrigkeit u. Schlaf Ambr., Cynap., Natr. mur., Tart. stib. — mit Schmerzanfällen Ars., Nitr., Rhus — mit Schütteln der Glieder Bell., Magn. austr., Sabad. — mit Schwäche Carb. veg., Caust., Lam. — mit Schweiß Ars. — mit Schwindel Ars., Puls., Rhus, Veratr. — mit Stirnhitze Acon., Chin., Natr. sulf. — mit Stirnschweiß Bryon., Dig. — mit Stuhlzwang Merc. subl. — mit Taumel Caps. — mit Uebligkeit Bell., Cin., Sep., Veratr. — — brecherlicher Ars., Aur., Rhus, Sabad. — mit Unbehaglichkeit Cann. — mit Unruhe Anac., Ars. — mit Zahnschmerz Graph., Kali, Rhus — mit Zähneklappen Camph., Hep., Natr. sulf., Nicot., Nux vom., Plat. — mit Zerschlagenheit der Glieder Bell., — mit Zittern Agnus, Anac., Cin., Cocc., Con., Paris, Plat., Tart. stib., Teucr., Zinc. — mit Zuckungen der Glieder Ars., Op., Stram. — mit Zusammenziehung der Glieder Caps.

— Morgens Ac. mur., Angust., Bell., Calc., Con., Graph., Lyc., Magn. sulf., Mang., Natr. sulf., Nux, Phosph., Plumb., Sars., Spig., Sulf, Thuya, Veratr.

— Nachmittags Ac. nitr., Alum., Amm. carb., Argent., Ars., Bryon., Canth., Carb. an., Dig., Graph., Lauroc, Magn. mur., Natr. sulf., Nicot., Nitr., Spig., Sulf., Tart. stib.

— Nachmitternacht Ac. mur., Calad., Lauroc., Thuya.

— Nachts Ac. mur., Ac. phosph., Alum., Argent., Bov., Canth., Carb. veg., Caust., Ferr., Magn. carb., Magn. sulf., Merc., Natr. sulf., Nux vom., Sars., Staphis., Tart. stib., Thuya, Veratr.

— nach Naßwerden Sepia.

— an der Ofenwärme Alum., Anac., Bell., Bov., Cin., Dulc., Guaj., Jod., Lam., Lauroc., Merc., Ruta.

— nach Schlafen Anac., Bryon.

— bei den Schmerzen Ars., Bryon., Graph., Led., Lyc., Mezer., Natr. mur., Puls.

— nach den Schmerzen Kali.

— schüttelnder, Schüttelfrost (nichts anderes als der höchste Grad von Frost) Ars., Camph., Castor., Chel., Chin., Lauroc., Nux, Opium, Thuya, Veratr. — — Abends Agar., Alum., Amm. mur., Bov., Chin., Cocc., Coumar., Ferr., Lauroc., Magn. mur., Magn. sulf., Ol. anim., Petr., Sep., Sil., Stront., Zinc. — — beim Einschlafen Amm. carb. — — an der freien Luft Plat. — — Morgens Chin., Cocc. — — Nachmittags Ac. phosph., Alum., Zinc. — — Nachts Ferr. — — in der Stube Lauroc. — — beim Eintritt in die warme Rhus — — Vormittags im Freien Nitrum.

— in der Stube Amm. mur., Ars., Bar., Bryon., Lauroc.

— Tag und Nacht Cynap., Phosph., Sarsap.

— beim Trinken Asar.

— nach Trinken Ars., Caps., Chin., Nux vom., Veratr.

— nach Verkältung Lyc., Sep.

— Vormittags Ambr., Asar., Cop., Cynap., Guaj., Kali, Magn. mur., Natr., Sabad., Stann., Stront., Tart. stib., Zinc.

— Vormitternacht Bryon.

— wechselnd mit Hitze Agnus, Ars., Bar., Bell., Magn. mur., Rhod., Veratr. — — bei Bewegung Tart. stib. — — mit brennender Ac. cyan., Lauroc.

Frösteln Ac. mur., Ac. phosph., Agnus, Anac., Bell., Bism., Bov., Bryon., Camph., Canth., Chin., Cocc., Coff., Dig., Dulc., Euphorb., Grat., Guaj., Hell., Lauroc., Lyc., Magn. austr., Natr. sulf., Nux vom., Ol. anim., Paris, Phosph., Plat., Psor., Rhus, Sabad., Seneg., Sep., Spig., Stann., Tarax., Thuya, Valer., Zinc.

— Abends Bryon., Carb. veg., Natr., Phosph.

— beim Essen Ran. scel.

— Morgens Lyc., Spig.

— Nachmittags Nitr.

— Vormittags Ambr., Graph., Plat., Stront.

Frostigkeit Ac. nitr., Ac. phosph., Agar., Alum., Anac., Antim. cr., Bar., Bryon., Calc., Carb. an., Carb. veg., Caust., Chel., Cicut., Euphorb., Euphr., Grat., Lauroc., Lyc., Merc., Mezer., Mosch., Natr. mur., Nux, Paris, Petr., Plumb., Puls., Sabad., Scill., Sil., Sulf., Tart. stib., Trif., Valer.

— Abends Amm. mur., Carb. an., Magn mur., Phosph., Rhus.

— beim Erwachen Bryon.

— mit fliegender Hitze untermischt Plat.

— an der Luft Asar., Bryon., Carb. an., Viol. tric.

— Nachmittags Bar., Castor.

— Nachts Castor.

— Vormittags Alum.

Frostschauer oder Schauder Ac. cyan., Ac. mur., Ac. phosph., Ac sulf., Anac., Argent., Ars., Asar., Bar., Bell., Bryon., Calad., Cann., Castor., Caust., Cham., Chel., Chin, Cin., Cinn., Clem., Cocc., Con., Euphorb., Evon., Ferr., Guaj, Hep, Hyosc, Ign., Ipec., Kali, Lauroc., Led., Magn. arct., Magn sulf, Merc., Mosch., Natr., Natr. mur., Nux, Oleand., Opium, Phell., Phosph., Plat, Rhus, Rut., Sabad., Sabin., Samb., Sen., Sep., Sil., Spig., Stann., Staphis., Trif., Veratr, Verbasc., Viol. od., Zinc.

— Abends Ac. phosph., Acon., Alum., Ars., Aur., Bov., Cham., Diad., Magn. sulf., Merc, Natr., Phell., Phosph., Ratanh., Sulf, Zinc.

— bei Berührung Spig.

— im Bette Aur. — — gebessert Magn. sulf.

— bei Bewegung Nux vom., Sil.

— dreitäglicher Alum.

— nach dem Essen Ars., Graph., Grat., Rhus.

— im Freien Chin., Hep., Nicot., Plat.

— — gebessert Bell.

— halbseitiger Verbasc.

— im Kalten Cham.

— an leidenden Theilen Ars.

— Morgens Con., Cycl., Electr., Magn. sulf., Natr., Nux.

— Nachmittags August., Ars., Dig., Magn. austr., Magn. mur., Nux, Phell.

— Nachts Agar., Amm., Argent., Merc., Staphis.

— in der Ofenwärme Cin., Guaj., Ruta. — — gebessert Nux vom.

— blos in der Ruhe Dros., Spong.

— bei den Schmerzen Ars., Bar., Mezer., Ran., Sep.

— stellenweiser Cham.

— in der Stube Ars., Kali, Magn. mur., Ol. anim. — — beim Eintritt in die Chin., Cynap.

— am Tage Kali.

— nach Trinken Ars., Caps., Chin., Nux vom., Veratr.

— umherziehender Nux vom.

— Vormittags Ars., Kali, Magn. mur., Natr., Stann.

Hitze Ac. phosph., Acon., Amm. mur., Arn., Ars., Bell., Bism., Bor., Bov., Camph., Canth., Carb. veg., Caust., Cham., Chin., Cocc., Coff., Colch., Cynap., Euphorb., Ferr., Graph., Hep., Hyosc., Ign., Jod., Ipec., Kali, Lyc., Magn., Magn. sulf., Mang., Merc., Mosch., Natr. mur., Nicc., Petr., Phosph., Plat., Psor., Rhod., Samb., Sep., Sil., Spig., Stann., Stram., Stront., Sulf., Tarax., Tart. stib., Tereb., Zinc.

— Abends Ac. phosph., Agnus, Ambr., Amm. mur., August., Ars., Aur., Bell., Castor., Caust., Chel., Chin., Cin., Ferr., Hell., Hep., Lauroc., Magn. mur., Merc., Nitr., Mosch., Nicc., Ol. anim., Petr., Phosph., Psor., Sars., Sil., Sulf., Thuya, Zinc.

— ängstliche Acon., Ars., Ign., Natr. mur., Phosph., Puls., Sep., Spong., Stann., Stram.

— nach Aerger Petr., Sepia.

— äußere Anac., Bell., Bryon., Calc. ac., Canth., Cocc., Coloc., Cor., Hell., Ign., Kal., Merc., Nux, Ol. anim., Puls., Sil.

— bei eifriger Beschäftigung Oleand.

— im Bette Agnus, Anac., Arn., Hell., Kali, Magn. mur., Magn. sulf., Nux.

— bei Bewegung Ac. nitr., Nux, Stann., Tart. stib.

— nach Bewegung Amm. mur., Sep.

— brennende Acon., Ars., Bell., Bryon., Canth., Carb. veg., Cham., Dulc., Hell., Jod., Lauroc., Lyc.. Merc., Mosch., Opium, Puls., Sabin., Scill., Stann., Staph.

— nach dem Erbrechen Nicot.

— nach dem Essen Ac. nitr., Magn. mur.

— nach dem Froste Ac. nitr., Acon., Amm. mur., Arn., Asar., Bar., Bor., Bryon., Caps., Carb. veg., Chin., Cin., Croc., Cycl., Dulc., Graph., Hep., Ign., Ipec., Lyc., Natr. mur., Nitr., Nux, Opium, Phosph., Puls., Rhus., Sabad., Sec, Sep., Stram., Sulf., Valer., Veratr.

— — Abends Ac. phosph., Carb. an., Lyc., Magn. mur., Ratanh.

— und Schweiß nach dem Froste Ac. nitr., Bell., Bryon., Caps., Cham., Chin., Cin., Hep., Ign., Nux vom., Phosph., Rhus, Sabad.

— und nach ihr Schweiß, bei vorgängigem Froste Ars., Chin., Cin., Graph., Hep., Ign., Ipec., Puls., Rhus, Sabin., Veratr.

— Gefühl von Ac. nitr., Ac. sulf., Cham., Ign., Magn., Oleand., Sil., Stann.

— beim Gehen im Freien Amm., Camph., Mgns. austr., Nux, Sep., Trif.

— nach Gehen im Freien Oleand.

— bei wichtigen Gesprächen Sep.

— durch künstliche Hitze gebessert Corall.

Hitze innere Ac. nitr., Ac. phosph., Actaea, Acon., Ars., Bell., Bryon., Cham., Con., Cor., Magn. mur., Nux vom., Puls., Sabad., Veratr.

— an leidenden Theilen Acon., Bryon., Sulf.

— mit Adernauftreibung Chin., Magns. arct. — — mit Angst, Aengstlichkeit Ac. phosph., Acon., Ambr., Ars., Bov., Calc, Cycl., Ign., Magn., Natr. mur., Opium, Phosph., Puls., Rut., Sep., Spong., Stann., Stram. — — mit Athembeschwerde Lyc., Rut. — — mit Augenschwäche Carb. veg., Natr. mur. — — mit Bauchauftreibung Ars. — — mit Bauchschmerz Caps., Carb. veg., Rhus — — mit Betäubung Ac. phosph., Ars., Dulc., Natr. mur., Psor., Sep — — mit Blutwallung Ac. phosph., Ferr., Sars., Staphis. — — mit Blutwallung nach dem Kopfe Bell. — — mit Brecherlichkeit Bor. — — mit Brennen in den Adern Ars. — — mit Brustbeklemmung Acon., Ars., Bov., Carb. veg. — mit Brustschmerzen Ars., Caps., Carb. veg., Cin, Kali, Nux vom. — — mit Dehnen und Renken Sabad. — — mit Delirien Ars., Chin., Cin., Dulc., Ign., Opium, Psor., Sabad., Veratr. — — mit Durchfall Con., Rhus — — mit Durst Ac. phosph., Acon, Amm. mur., Angust., Arn., Ars., Bell., Bov., Bryon., Calc., Caps., Carb. veg., Cham., Chin., Cin., Dulc., Hep., Ipec., Magn. mur., Natr. mur., Nicc., Nux mosch., Nux vom, Petr., Phosph., Psor., Puls., Ran. scel., Rhus, Sec., Sep., Spig., Staphis., Stram., Stront., Sulf., Tart. stib., Valer., Veratr. — — mit Durstlosigkeit Ac. mur., Ac. nitr., Ac. phosph., Ars., Caps, Carb. veg., Chin., Cin., Cycl., Diad., Hell., Hep., Ign., Ipec., Magn., Nitr., Phosph., Puls., Sabad., Samb., Sep., Sulf. — — mit Erbrechen Con., Nux vom., Stram. — — mit Frost Acon., Coff., Hell., Ign., Nux — — mit Gähnen Sabad. — — mit bittrem Geschmack Ars. — — mit üblem Geschmack Caps. — — mit Gesichtsblässe Cin., Ipec., Sep. — — mit gedunsenem Gesicht Amm. mur., Ars. — — mit gelbem Gesicht Ars., Natr. mur. — — mit Gesichtskälte Ipec., Rheum. — — mit Gesichtsröthe Amm. mur., Bell., Camph., Carb. veg., Cycl., Dulc., Ign., Lyc., Magn. sulf., Nux vom., Opium, Sep., Stram., Sulf., Veratr. — — mit Gesichtsschweiß Psor. — — mit Gliederschmerz Chin., Ign., Rhus — — mit Halsweh beim Schlingen Ac. phosph. — — mit Hautröthe Ars. — — mit Hauttrockenheit Acon. — — mit Heißhunger Cin., Phosph. — — mit Schmerz in der Herzgrube Ars. — — mit Herzklopfen Calc., Merc., Sars., Sep., Sulf. — — mit Knochenschmerz Ign., Natr. mur. — — mit Kopfeingenommenheit Angust., Ars., Bryon., Cham., Valer, Veratr. — — mit Kopfschmerz Angust., Ars., Bell., Bor., Bryon., Caps, Carb. veg., Cin., Dulc., Ign., Kali, Natr. mur., Nux vom., Puls., Rut., Sulf., Valer. — — mit Kopfschwere Ars. — — mit Kreuzschmerz Kali — — mit Magenschmerz Carb. veg., Sep. — — mit Mattigkeit Anac., Ars., Bryon., Calc., Natr. mur., Phosph — — mit schmerzhafter Milz Ars. — — mit Reißen in allen Knochen Natr. mur. — — mit Rückenschmerz Caps., Ign., Natr. mur. — — mit Schauer Acon., Bell, Caps., Hell., Ign., Merc., Sep. — — mit Schlaflosigkeit Ars., Rhod. — — mit Schläfrigkeit und Schlaf Ars., Hep., Ign., Veratr. — — mit Schmerz des Körpers bei Berührung Mang. — bei Entblößung Merc. — — mit Schweiß Bell., Bryon., Caps., Cham., Chin., Cin., Con., Euphorb., Hep, Ign., Merc., Nux vom., Opium, Phosph., Puls., Rhus, Sabad., Stann., Stram. — — mit Schwindel Ars., Bryon., Carb. veg., Ign., Magn. sulf., Merc., Nux vom., Puls. — — mit Stirnschweiß Ipec., Magn. sulf., Sars. — — mit Stuhldrang Caps. — — mit Todesangst Ars., Rut, — — mit Uebligkeit Anac., Ars., Bor., Carb. veg. — — mit Unruhe Ac. mur., Ars., Bell., Bov., Dulc., Magn. mur., Opium, Plat., Ruta, Sabin. — — mit Weinen Spong. — — mit Zittern Camph., Lauroc., Magn.

— Morgens Bor., Euphorb., Kali, Magn., Nux, Sulf.

— Nachmittags Ac. cyan., Amm. mur., Anac., Calad., Cop., Ferr., Lauroc., Magn. sulf., Natr. sulf., Nitr., Phosph., Plumb., Sep., Stann.

— Nachmitternacht Bar., Magn. mur.

— Nachts Ac. nitr., Ac. phosph., Agar., Amm. mur., Anac., Ars., Bar., Bryon., Calc., Canth., Carb. an., Carb. veg., Caust., Cham., Colch., Dulc., Euphorb., Ferr., Hep., Lauroc., Magn. mur., Magn. sulf., Merc., Natr. mur., Nicc., Nitr., Nux, Petr., Phosph., Psor., Puls., Ran. bulb., Ran. scel., Rhod., Rhus, Sabin., Sep., Sil., Stront., Thuya, Viol. tric.

— im Schlafe Dulc., Petr., Viol. tric.

— bei den Schmerzen Carb. veg.

— beim Sitzen Sepia.

— in der Stubenwärme Amm. mur.

— trockne Ac. nitr., Ac. phosph., Acon., Ars., Bell., Bryon., Caust., Chin., Colch., Coloc., Con., Dulc., Hep., Merc., Natr. sulf., Nitr., Opium, Phosph., Scill., Sil., Stront., Sulf., Thuya.

— — Abends Graph., Kali.

— — im Bette mit heftigem Durst auf Wasser Arn.

— — bei Bewegung und auch bei Geräusch Bryon.

— — früh im Bette Ac. nitr., Mgns. arct., Tart. stib.

Hitze, trockne Nachts Ac. nitr., Bar., Dulc., Stront.
— — beim Schlafengehen Ac. phosph.
— überlaufende, fliegende Ac. nitr., Agnus, Ambr., Bor., Calc., Canth., Carb. veg., Dig., Graph., Hep., Ign., Jod., Lyc., Magn., Merc., Nicot., Oleand., Ol. anim., Petr., Phosph., Sep., Sil., Spig., Spong., Stann., Sulfur.
— Vormittags Alum., Amm. mur., Magn., Sars., Valer.
— Vormitternacht Magn. mur.
— wechselnd mit Frost Aur., Cocc.
— — mit Kälte Selen.
Kälte Ac. nitr., Amm. carb., Ars., Asar., Aur., Bell., Bor., Bryon., Camph., Cann., Canth., Caps., Carb. veg., Cham., Chel., Chin., Cic., Coloc., Con., Cycl., Cynap., Diad., Dig., Dulc., Euphorb., Graph., Hell., Jamb., Ign., Ind., Jod., Ipec., Kal. hydr., Lauroc., Led., Lyc., Merc., Mezer., Natr. mur., Natr. sulf., Nicc., Nitr., Nux vom., Opium, Paris, Phosph., Plumb., Puls., Ran., Rhus, Rut., Sabad., Sars., Sec., Sep., Stram., Tart. stib., Thuya, Veratr., Verbasc.
— Abends Amm. mur., Bryon., Canth., Carb. veg., Dulc., Lauroc., Magn., Natr. sulf., Nicot., Paris, Petr., Phell., Rhus, Staphis.
— äußere Ars., Cic., Sabad.
— im Bette Bryon.
— nach dem Essen Ran., Tinct. acris.
— im Freien Amm., Lauroc., Nicot., Plumb.
— Gefühl von Ac. phosph., Cocc., Mgns. arct., Mosch., Phosph., Psor., Sulf.
— nach Gehen Natr. sulf.
— der Glieder Ars., Bell., Camph., Carb. an., Carb. veg., Cic., Coloc., Cynap., Dig., Hell., Hyosc., Ipec., Lauroc., Led., Lyc., Merc., Mez., Natr. mur., Opium, Plumb., Puls., Scill., Sec., Stram., Veratr., Verbasc.
— halbseitige Dig.
— innere Ac. cyan., Chin., Dig., Natr. sulf., Paris, Thuya.
— bei Leiden innerer Organe Euphorb.
— mit Betäubung Opium, Stram. — — mit innerer Brennhitze Ars., Bell. — — mit trockner Hitze Asa foet. — — mit Hitzeüberlaufen Nicot. — — mit vielem kaltem Schweiße Ars. — — mit Steifheit des ganzen Körpers Acon.
— Mittags Ran.
— Morgens Natr. sulf., Ratanh.
— Nachmittags Bar., Bor., Grat., Nitr., Phosph., Ran.
— Nachts Ac. nitr., Nux vom., Thuya.
— in der warmen Stube Dulc., Lauroc., Plumb., Ruta.
— Vormittags Cop., Sars.
— wechselnde mit Hitze Nux vom.

Puls aussetzend Ac. mur., Ac. phosph., Acon., Hep., Natr. mur., Opium., Sulf., Veratr.
— beschleunigt, s. häufig.
— gespannt Bell., Dulc.
— häufig Ac. phosph., Ars., Bar., Bryon., Guaj., Jod., Merc., Nux, Oleand., Phell., Phosph., Sil., Stann., Tart. stib., Valer.
— hart Acon., Bell., Bryon., Coloc., Cor., Cynap., Dulc., Jod., Nux vom., Opium., Sil., Sol. mamm., Veratr.
— klein Ac. phosph., Ac. sulf., Acon., Ars., Bell., Bryon., Camph., Chin., Cynap., Dig., Dulc., Jod., Opium, Plat., Puls., Sil., Staphis., Stram., Sulf., Veratr.
— langsam Bell., Camph., Cann., Dig., Lact., Opium, Veratr.
— matt Ac. phosph., Camph., Merc., Plat., Rhus.
— schnell Ac. phosph., Acon., Arn., Bell., Camph., Colch., Coloc., Cupr., Dig., Hep., Merc., Nux vom., Opium, Ran. scel., Sil., Stram., Veratr.
— schwach Ac. phosph., Ac. sulf., Bar., Cann., Chin., Dig., Merc., Nux vom., Plat., Rhus, Tart. stib.
— unregelmäßig Con., Cynap., Dig., Merc., Natr. mur.
— unterdrückt Ars., Carb. veg., Sil.
— voll Ac. phosph., Acon., Arn., Bell., Camph., Coloc., Cor., Dig., Hep., Merc., Oleand., Opium, Petr., Ran. sc., Sil., Sulf., Tart. stib.
— weich, ohne alle Spannung Ac. phosph., Ac. sulf., Bell., Chin., Ran. scel.
— zitternd Ars., Bell., Camph., Opium, Sabad.

Schweiß Ac. sulf., Acon., Ambr., Amm., Bryon., Caps., Chel., Chin., Cocc., Colch., Cycl., Dulc., Graph., Guaj., Hep., Ign., Ipec., Lach., Merc., Morph., Nitr., Nux, Opium, Petr., Puls., Rhod., Rhus, Sabad., Samb., Spig., Tarax., Tart. stib., Thuya, Valer.
— Abends Ac. mur., Asar., Graph., Sulf., Zinc.
— ängstlicher Bryon., Calc., Electr., Natr., Phosph., Sepia.
— bei mäßigem Arbeiten Agar., Graph., Kali, Led., Lyc., Natr., Rheum, Sulf.
— beißender Cham., Con.
— bei geringer Bewegung Ac. nitr., Ac. sulf., Bryon., Calc., Chin., Cocc., Ferr., Graph., Kali, Led., Lyc., Magn., Natr., Natr. mur., Sep., Sil., Stann., Sulf., Veratr.
— bitterlich riechender gegen Morgen Veratr.
— blutiger Nux mosch.
— brenzlich riechender Bell.
— dumpf riechender Stann.
— beim Einschlafen Ac. mur., Ars., Con., Nicot., Thuya, Veratr.
— ermattender Ambr., Agar., Carb.

an., Chin., Cocc., Ferr., Merc., Nitr., Stann.

— beim Essen Carb. an., Carb. veg., Natr. mur., Ol. anim.

— nach dem Essen Ac. nitr., Sep.

— beim Fahren Psor.

— faulig riechender Staphis.

— fettiger Bryon., Magn., Merc., Stram.

— Flecke machender Sel.

— beim Gehen Agar., Ambr., Kali, Led., Natr. mur., Nux, Sel., Sil. — — im Freien Bryon., Carb. an., Caust., Ferr., Guaj., Rut.

— bei Geistesarbeit Kali.

— gelbfärbender Carbo an., Merc.

— gewürzhaft riechender Rhod.

— halbseitiger Nux vom., Puls.

— beim Husten Ars.

— jückender Mang. ac., Paris, Rhod.

— kalter Ac. sulf., Agn., Amm. carb., Ars., Aur., Campli., Chin., Cupr., Dig., Dulc., Hep., Hyosc., Ign., Ipec., Lyc., Merc., Natr., Nux vom., Plumb., Sec., Sep., Stram., Sulf., Tart., Veratr.

— klebrichter Ac. phosph., Actaea, Anac., Ars., Curcas, Ferr., Hep., Lyc., Merc., Phosph., Tart., Veratr.

— an den leidenden Theilen Ambr., Merc., Stront., Tart. stib.

— mit Aengstlichkeit Calc., Natr., Sep. — — mit Ameisenlaufen Rhod. — — mit Bauchschmerz Stram., Veratr. — — mit Brustschmerz Bryon. — — mit Durst Chin., Hep., Jamb., Stram., Veratr. — — mit Durstlosigkeit Ars., Carb. veg., Euphorb., Ign., Ipec., Phosph., Sep., — — mit Frösteln Nux vom. — — mit Gliederschmerzen Nux vom. — — mit reichlichem Harnabgang Dulc., Phosph. — — mit Husten Bryon. — — mit Kopfschwere Caust. — — mit Mattigkeit Ars. — — mit Schlaf Sabad. — — mit Schmerz bei Entblößung Stront. — — mit Seufzen Bryon. — — mit Unruhe Bryon.

— Morgens Ac. mur., Ac. phosph., Ac. sulf., Ambr., Amm., Amm. carb., Antim. cr., Aur., Bov., Bryon., Calc., Carb. an., Carb. veg. Caust., Chel., Chenop. gl., Cic., Clem., Dig., Dros., Euphorb., Ferr., Graph., Guaj., Hell., Hep., Jamb., Jod., Mgns. austr., Magn. sulf., Merc., Mosch., Natr., Natr. mur., Nitr., Nux vom., Ol. anim., Opium, Paris, Phosph., Rhus, Sep., Stann., Sulf., Veratr.

— Nachmittags Magn. mur., Magn. sulf., Staphis.

— Nachmitternacht Ambr., Amm. mur., Canth., Magn. mur.

— Nachts Ac. cyan., Ac. nitr., Ac. phosph., Agar., Ambr., Amm., Amm. mur., Anac., Argent., Asar., Aur., Bryon., Calc., Canth., Carb. an., Carb. veg., Castor., Caust., Chin., Cic., Clem., Coloc., Con., Cupr., Cycl., Dig., Dulc., Euphr., Ferr., Graph., Hell., Hep., Jod., Ipec., Kali, Lyc., Magn., Magn. mur., Magn. sulf., Mang., Merc., Natr., Natr. sulf., Nux vom., Petr., Phosph., Puls., Ratanh., Rhus, Sabin., Samb., Sep., Sil., Spong., Stann., Staphis., Stram., Stront., Sulf., Tart. stib., Viol. od., Viol. tric., Veratr., Zinc.

— — mit Hauttrockenheit wechselnd Natr.

— nach Niederlegen Magn. sulf.

— sauerriechender Ac. nitr., Acon., Actaea, Bryon., Carb. veg., Cham., Dulc., Graph., Hep., Jod., Ipec., Led., Lyc., Magn., Merc., Nux vom., Rhus, Sep., Sil., Sulf., Veratr.

— im Schlafe Antim. cr., Carb. an., Chin., Cic., Ferr., Sel.

— bei den Schmerzen Merc., Natr., Nicot.

— beim Sitzen Anac., Sep., Staphis.

— beim Sprechen Graph., Jod.

— stinkender Ac. nitr., Bar., Carb. an., Dulc., Graph., Kali, Lyc., Magn., Nux vom., Phosph., Puls.

— in der Stube bei Bewegung, im Freien vergehend Nux.

— vor dem Stuhlgange Merc.

— am Tage leicht Ac. nitr., Ac. phosph., Ac. sulf., Agar., Ambr., Anac., Bell., Bryon., Calc., Carb. an., Chin., Dulc., Ferr., Graph., Guaj., Hep., Kali, Lach., Led., Lyc., Natr., Natr. mur., Sel., Sep., Sil., Staphis., Stram., Sulf., Tart., Veratr., Zinc.

— urinartig riechender Ac. nitr., Coloc.

— Vormittags Ign., Phosph.

— Vormitternacht Ac. mur., Canthar.

— nach Warmessen Ac. sulf.

— warmer Antim. cr., Asar., Camph., Sulfur.

— nach Zwiebeln riechender Bov.

Filago, s. Gnaphalium.

Filaria dracunculus, Filaria medinensis Gmel., Gordius medinensis L., Vena medinensis, Fadenwurm, Medinawurm, Guineawurm, fr. Filaire, Ver de Médine ou de Guinée Cuv., Filaire de Médine Blainv., engl. Filaria. Ein in die Gattung Filaria (Müller) oder Capsularia (Zeder) gehöriger Wurm, welcher im steinigen Arabien, am persischen Meerbusen, am Ganges, gegen das kaspische Meer, in Oberägypten, Abyssinien, auf Guinea, am Senegal, in Amerika, bei den aus Afrika kommenden Negern, in Curaçao u. dgl. vorkommt. Unter den englischen Soldaten, welche in Bombay stationirt waren, wurden 461 von dieser Krankheit befallen.

Der Fadenwurm hat einen länglichten, cylindrischen, in seiner ganzen Länge gleichen

Körper, einen runden Mund, das Männchen ein deutlich erkennbares Geschlechtsorgan, welches in einfachen oder zweifachen Stachel besteht; seine Länge beträgt neun Zoll, bis zu 12 Schuh. Sein Sitz ist das Zellengewebe unter der Haut. Indessen findet er sich auch in den innern Theilen, z. B. in der Bauchhöhle des Affen, wenn nicht der in diesem Thiere vorkommende Wurm **Bremsers** Filaria gracilis eine besondere Spezies ausmacht. Meist setzt sich dieser Wurm um die Fußknöchel herum fest, zuweilen jedoch im Skrotum, am Kopfe, am Halse und Rumpfe, am häufigsten aber unmittelbar unter der Haut und nur manchmal tief zwischen den Muskeln.

Nach der Versicherung einiger Naturforscher kann der Fadenwurm zwölf bis funfzehn Monate im Organismus hausen, ohne ein Symptom zu verursachen. Schickt er sich zum Abgange aus dem Körper an, so bildet sich an der Austrittsstelle eine kleine Pustel, welche heftig juckt und prickelt und bald nachher andauernd und heftig schmerzt, in Begleitung von allgemeinem Mißbehagen, Kopfleiden, Ekel und Erbrechen. Endlich schwillt der ganze Theil an, entzündet sich und eitert; der Wurm tritt hervor und man sucht ihn dann herauszuziehen.

Man hat zwar die Existenz des Fadenwurms in Zweifel gezogen und behauptet, dieser Wurm sey mit polypenartigen Konkretionen oder mit verdorbenem Zellengewebe verwechselt worden; allein so viele Schriftsteller von **Plutarch** bis auf die heutige Zeit versichern auf das Bestimmteste, die Bewegungen dieses Wurms beobachtet zu haben, so daß dadurch jeder Zweifel beseitigt worden ist.

Zerreißung des Wurms, so daß ein Theil desselben im Fleische zurückbleibt, kann sehr üble Folgen, namentlich langwierige und beschwerliche Eiterung, heftige Schmerzen, Entzündung und selbst Brand veranlassen.

De Filaria Medinensi Commentariolus Diss. auctore J. Weihe Berol. 1832.

Filipendula, s. Spiraea filipendula.

Filix, s. Pteris aquilina.

Filix foemina, s. Polypodium filix foemina.

Filix mas, s. Polypodium filix mas.

Finger, s. Hand.

Finnen, lat. Grandines, fr. Larderie, sind eine Krankheit der Schweine, die man ehedem sehr fürchtete, weil man das damit behaftete Fleisch für giftig hielt. Sie entstehen von einer Art Blasenwürmern, die im Specke sitzen und kleine Knoten bilden, die man sonst für verhärtete Drüsen ansah. Im Maule zeigen sie sich als weiße oder bläuliche Knoten, und ebenso, wenn sie unter der Haut sitzen. Um die Kinnbacken herum, am Halse und Bauche sind sie manchmal so zahlreich, daß sie diesen Theilen das Aussehen von Fettigkeit geben. Setzen sie sich an den Hals und das Maul, so wird die Stimme heiser. Obgleich man sonst vor dem finnigen Schweinefleisch eine übertriebene Furcht hatte und den Genuß desselben verabscheute; so kann man doch annehmen, daß, da das Uebel wahrscheinlich auf fehlerhafter Mischung der Säfte beruht, der Genuß solchen Fleisches keineswegs als gleichgültig angesehen werden darf.

Fisch, lat. Piscis, fr. Poisson, engl. Fish. Die Fische geben für den Menschen ein sehr wichtiges Nahrungsmittel. Das Fleisch der Fische besitzt im Allgemeinen wenig nährende Bestandtheile und ist sehr geneigt in Fäulniß überzugehen. An sich ist dasselbe zarter, weicher und leichter zu verdauen, als das Fleisch mancher Landthiere, verursacht aber oft bei schwachen Verdauungskräften leichter, als jene, Magenbeschwerden und gastrische Unreinigkeiten, weil es weniger kräftig auf den Magen einwirkt. Im Ganzen sind aber die Fische um so leichter zu verdauen und um so nahrhafter, je weniger schleimige Bestandtheile sie bei sich führen. Die Seefische sind am schmackhaftesten und gesündesten, weil sie am wenigsten schleimig sind und das zarteste, dabei aber doch ausgearbeitetste und kräftigste Fleisch haben. Nach ihnen kommen die Fische aus reinem fließenden Wasser, welches keinen schlammigen, sondern einen kiesigen Boden hat. Die Fische aus langsam fließenden, trüben und schlammigen Flüßen und Bächen oder aus stehenden Wässern sind die geringsten. — Je mehr der Mensch an Fischspeisen gewöhnt ist, um so leichter geschieht ihre Assimilation und um so wohlthätiger ist ihre Wirkung auf den Organismus. So giebt es ganze Nationen, die Bewohner des Meerstrandes und der Ufer großer Flüsse, Dörfer u. s. w., welche das ganze Jahr hindurch fast ausschließlich von Fischen leben und sich dabei wohl befinden. Gehen hingegen Menschen, die lange Zeit an eine Fleischdiät gewöhnt waren, von dieser auf einmal zu Fischspeisen über, so sieht man meist Schwäche und Verdauungsbeschwerden davon entstehen.

In Ansehung der einzelen Arten sind diejenigen, welche viel Fett bei sich führen, wie der Aal, verhältnißmäßig für schwerverdaulicher und deshalb für ungesünder zu halten. Durch das Einsalzen wird das Fleisch der Fische mürber und verdaulicher, doch verursacht häufiger Genuß eingesalzener Fische leicht Verderbniß der Säfte, Ausschlagskrankheiten, Skorbut u. dgl. Die geräucherten und getrockneten Fische sind sehr schwer verdaulich. Uebrigens gilt von den Zubereitungen der Fische im Allgemeinen, daß sie um so besser und gesunder sind, je einfacher sie sind und je we-

niger dabei die Fische in ihrer natürlichen Beschaffenheit verändert werden.

In Ansehung des Verkaufs der Fische ist von Seiten der Medicinal-Polizei besonders darauf zu sehen, daß abgestorbene und erfrorne Fische nicht in den Handel gebracht werden, da das Fleisch derselben anerkannt eine bedeutende Schädlichkeit enthält. Nun ist dies zwar so offenbar, daß dergleichen abgestorbene Fische nicht leicht Käufer finden, indeß wäre es doch wohl möglich, daß Arme oder Unwissende durch einen wohlfeilern Preis zum Genuß solcher schädlichen Dinge verleitet würden; überdieß sucht man auch an manchen Orten durch Verbacken und Einmariniren derselben das Publicum zu hintergehen; es ist also in jedem Fall eine strenge Aufsicht nöthig. Auch aus der Fremde an einen Ort gebrachte, eingesalzene Fische, z. B. Häringe, sind manchmal verdorben, und ihr Verkauf ist dann durch die Polizei zu verhüten. In fischreichen Orten, wo ein besonderer Fischmarkt gehalten wird, ist vorzüglich auf Reinlichkeit des Marktplatzes zu sehen.

Manche Wässer haben, aus besondern Ursachen, Eigenschaften, welche die Fische ungesund machen. Dies ist besonders der Fall bei Wässern, welche von Berg- und Hüttenwerken herkommen, und daselbst metallische Theile aufnehmen. So soll z. B. das Wasser der Innerste, welche von den Gruben und Hütten des Harzes nach Hildesheim geht, so viel metallische Theile enthalten, daß noch nahe bei dieser Stadt die Fische, besonders die Hechte, krummgezogene Schwänze haben. Auch das Flachsrösten zeigt großen Nachtheil für die Gesundheit der Fische. Fische aus solchem Wasser, so wie überhaupt kranke Fische, dergleichen sich auch in unzweckmäßig angelegten Teichen oft finden, sind daher vom Gebrauch als Nahrungsmittel ganz auszuschließen. Die Fische werden sehr leicht von betäubenden Giften angegriffen, und man hat sich daher solcher, besonders der Krähenaugen und Kockels- oder Fischkörner häufig bedient, um sie zu fangen. Mit Recht ist aber diese Art des Fischfanges von mehrern Regierungen auf das Nachdrücklichste verboten.

In ihren natürlichen Aufenthaltsorten scheinen die Fische wenig Krankheiten unterworfen zu seyn; in Teichen aber hat man deren mehre bemerkt. Eine zu starke Eisdecke im Winter und faulige Verderbniß des Wassers im Sommer macht die Fische matt und zum Sterben geneigt. Bei starker Eisdecke mag daran nicht allein der Mangel an atmosphärischer Luft, sondern auch die zurückgehaltenen Ausdünstungen faulender Pflanzen Schuld seyn. Man will auch zu Zeiten, wo der Milzbrand unter den Land- und Hausthieren sehr heftig war, zugleich ein häufiges Sterben der Fische bemerkt haben. Bei großer Dürre sterben viele Fische und zwar zuerst die Hechte, und viel früher in Teichen, welche vielen Schlamm, als in solchen, welche einen lehmigen Grund hatten. Ein Blitz, der die Wasserfläche eines großen Teiches trifft, tödtet oft alle Fische weit umher. Ferner hat man den Zufluß von Wasser, welches sehr stark an metallischen Bestandtheilen war, den Abfluß von Plätzen, wo man Leder wusch, das in Kalkbeizen gelegen hatte, das Einschlämmen von Sägespänen aus benachbarten Mühlen, Verunreinigung der Teiche mit Mist, vorzüglich aber das Flachsrösten sehr schädlich gefunden.

Fischgift, s. Ichthyotoxicon.

Fischotter, s. Mustela Lutra.

Fistula, Syrinx, Fistel, sonst auch Röhr- oder Hohlgeschwür genannt, fr. Fistule, engl. Fistula, bedeutet eigentlich überhaupt eine Röhre. In der Pathologie versteht man darunter ein Geschwür, welches bei einer engen Oeffnung sich sehr weit in die Tiefe erstreckt und von einem örtlichen krankhaften Zustand der Weichtheile oder Knochen oder von einem fremden Körper unterhalten wird. Die Fisteln sind ihrer Natur und Bestimmung nach von zweierlei Art, indem sie entweder einer normal gebildeten Flüssigkeit oder Materie als Ausführungskanal dienen, wie die Koth-, Speichel-, Harnfisteln u. dgl., oder eine krankhaft abgelagerte Flüssigkeit aus dem Körper wegzuleiten bestimmt sind. Der Grundcharakter beider Arten besteht jedoch immer in der freien Ableitung einer fremdartigen Materie aus dem Körper. Jene, welche die Stelle natürlicher Ausführungskanäle vertreten oder vikariirende Ableiter sind, können in allen den Fällen, wo sie freiwillig oder durch das eigne Reaktionsvermögen des thierischen Körpers entstanden sind, als vergebliche Heilversuche der Natur angesehen werden. Oft sucht sie die Kunst nachzuahmen, wenn anders die Herstellung des normalen Ausführungskanals nicht mehr möglich ist. Die pathologische Funktion einer Fistel hat daher mit der physiologischen Thätigkeit natürlicher Schleimhauthöhlen einen übereinstimmenden Zweck, so daß also normale Ausführungsgänge ebenso gut als natürliche Fisteln betrachtet werden können.

Die Fisteln sind häufig Folgen von Abszessen und können als solche in allen Theilen des Körpers entstehen; am häufigsten bilden sie sich indessen in der Nähe sezernirender und exzernirender Organe. Wenn der in einer Höhle oder an einem andern Theile im Muskelfleische befindliche Abszeß keinen freien Ausgang hat oder diesen nicht bald erhält, so senkt sich der Eiter, den Gesetzen der Gravitation folgend, nach den tiefer gelegenen Theilen und durchbohrt dieselben allmälig, bis er sich endlich eine Oeffnung nach außen, einen Ausweg verschafft hat. Auf diese Weise kommt die Bildung einer Fistel zu Stande. Hierauf nehmen sowohl die allgemeinen als örtlichen Erscheinungen gemeiniglich ab, doch

dauert die Entzündung meist noch eine Zeit lang fort, der Eiter senkt sich oft nach mehren Punkten zugleich hin und bahnt sich noch einen oder mehre Wege, während es dagegen bei ungehemmtem Ausfluß bei der frühern Oeffnung verbleibt. — Die Eiterhöhle bleibt anfangs noch etwas entzündet und schmerzhaft, besonders bei Berührung und äußerem Drucke; der Schmerz ist meist stechend, spannend oder drückend, zuweilen brennend, mindestens doch sehr empfindlich. Bei Witterungswechsel nimmt die Schmerzhaftigkeit der kranken Umgebungen in der Regel mehr oder weniger zu. Vom Anfange an sind die Exkretionen immer sehr reichlich, ziemlich konsistent und gutartig, oft mit Blut vermischt oder zugleich mit der Flüssigkeit, welche das Organ, mit dem die Fistel in Verbindung steht, enthält oder absondert. Später werden sie mehr dünnflüßig, bräunlich, grünlich, jauchicht, oft heftig stinkend, und nehmen dabei an Quantität gewöhnlich ab. Unter diesen Veränderungen erleidet natürlich auch der Fistelgang mit seinen Umgebungen beträchtliche Umwandlungen. Die innere Fläche bekommt ein glänzend weißes oder blaßrothes oder auch graulich weißes Aussehen, ändert sich in ein serös-schleimhäutiges Gewebe um, wird dann besonders nach außen hin hart, kallös und selbst knorpelartig und um die Oeffnung herum bildet sich ein ebenfalls weißglänzender oder blaßrother, wulstiger, sehr unebener, narbenähnlicher, harter Rand, wodurch die in dessen Mitte befindliche Oeffnung oft so enge wird, daß sie ohne sorgfältigere Untersuchung kaum bemerkt werden kann. Der wulstige Rand bildet sich durch das Hervortreten der innern Haut an der Fistelmündung, was manchmal nur theilweise, manchmal auch in der ganzen Cirkumferenz geschieht.

Wohl zu unterscheiden ist die Fistel von dem fistulösen Geschwür (Ulcus fistulosum) und von der fistulösen Wunde (Vulnus fistulosum). Das erstere entsteht durch das Ablösen und die Verdünnung der Haut, weshalb man es auch Hautfistel genannt hat. Am häufigsten findet man es am untern Theile des Gesichts, am Halse, am untern Theile des Stammes und an den Gliedmaßen. Die äußere Oeffnung ist eng, die Haut in ihrer Umgebung verdünnt, bläulicht und beim Drucke schmerzhaft. Dieses Geschwür stellt unter der Haut eine ulzerirende und von ihrem eigenen Sekret befeuchtete Fläche dar. Die fistulöse Wunde ist die unmittelbare Folge einer frischen und blutigen Trennung der festen Substanz. Aehnliche Zustände können durch Infiltrationen, Extravasate u. dgl. entstehen. Alle diese Fälle faßte man ehedem ohne alle Logik unter dem Namen **Fistulae incompletae** zusammen.

Die Diagnose der Fisteln ist leicht und wird besonders durch örtliche Untersuchung gesichert. Die örtliche Untersuchung muß aber mit Genauigkeit angestellt werden und sich auf die Lage der Fistel ebensowohl als auf ihre Richtung, Weite und Tiefe beziehen. Indessen gelingt es zuweilen nicht, gleich anfangs von diesen Verhältnissen sich zu unterrichten, und wir müssen dann wiederholt, und zwar am besten mit einer dünnen Darmsaite sondiren.

Aetiologie. Die Fisteln kommen in jedem Geschlechte gleich häufig vor, häufiger bei alten Personen, als bei jüngern. Eine besondere Prädisposition scheint in den meisten Fällen vorhanden zu seyn, und gewiß immer, wo die Fistel ohne alle äußere Veranlassung entstanden war. Vorzügliche Anlage dürften unterdrückte Krätze, Syphilis u. dgl. begründen. Am häufigsten sind übrigens diesem Uebel der After, der Thränenkanal, die Harnorgane u. dgl. m. ausgesetzt. Als veranlassende Momente gehören hierher alle Schädlichkeiten, welche Entzündung und Abszeß erzeugen, mechanische und chemische Reizungen derjenigen Höhlen, welche zur Ansammlung von Flüssigkeiten bestimmt sind, Verletzungen der Ausführungsgänge derselben, unterdrückte Exkretionen, Verstopfungen, Anhäufungen von Flüssigkeiten, die auf ihrem natürlichen Wege nicht ausgeschieden werden können, Zerreißung, Entzündung, Eiterung, Brand, äußere Verwundungen, Stöße, Quetschungen, anhaltende Erschütterungen, Druck u. s. w.

Ausgänge 1) In Genesung. Diese erfolgt sehr langsam, indem die krankhaften Sekretionen sich allmälig vermindern und die natürlichen, welche während der Krankheit unterdrückt waren, wieder zurückkehren. Wegen der Vulnerabilität, die in dem genesenden Organe in der Regel eine Zeit lang zurückbleibt, kommt das Uebel leicht wieder, oder es bricht dasselbe an einem andern, ohnehin schon kranken Organe aus. 2) In eine andere Krankheit. Dieser Ausgang ist allemal zu fürchten, wenn das Uebel von einem allgemein verbreiteten spezifischen Krankheitsprozeß abhing und dieser nicht zugleich völlig getilgt ist. Nach plötzlicher Unterdrückung oder zufälligem Stillstand der pathischen Sekretion entstehen nicht selten, obgleich meist erst nach vielen Jahren, leicht Destruktionen innerer Organe, der Leber, Lunge, Darmverschwärung, auch Knochenfraß u. dgl. — 3) In den Tod. Hat die Fistel ihren Sitz in einem wichtigen Organe, sind die Sekretionen sehr reichlich und schlecht und ist dabei der ganze Organismus in Mitleidenschaft gezogen; so kann der Tod unter kolliquativen Erscheinungen erfolgen.

Die Prognose ist im Allgemeinen nicht ungünstig. Uebrigens hängt sie ab 1) von der Individualität. Je jünger das Subjekt, je besser die Kräfte, um so günstiger. 2) Von der Wichtigkeit des ergriffenen Theils. Ungünstig sind Lungen-, Gallen-, Harn- und Mastdarmfisteln; letztere,

insofern bei ihnen der Heilungsprozeß beim Durchgange des Kothes immer aufs neue gestört wird. Auch Darmfisteln sind immer sehr schwer zu heilen, weil hier die Kothausleerungen durch den Mastdarm oft ganz fehlen. Am günstigsten sind die Thränenfisteln und diejenigen, welche ihren Sitz in Muskeltheilen haben. 3) Von der Dauer des Leidens. Sehr ungünstig ist, wo die Qualität des Sekretionsprodukts auffallend verändert und bedeutende Kallositäten entstanden sind, sowie wenn der Kanal sich weit in die Tiefe erstreckt und die Mündung sehr eng ist. 4) Von den Komplikationen. Bestehen neben der Fistel Kacherien und ähnliche Zustände, so ist die Heilung allemal sehr erschwert.

Therapeutik. Sowie wir bisher die Fisteln blos im Allgemeinen beschrieben haben, ebenso können wir die Behandlung derselben nur in ihrem Umrisse betrachten. Im Allgemeinen hat man vorerst die Natur der Fistel, die Nachtheile und Gefahren, welche daraus für den Gesammtorganismus entstehen können, sowie die anderweiten besondern Verhältnisse des Kranken sorgfältigst zu untersuchen, ehe man zur Heilung etwas thun darf. Nicht jede Fistel kann und darf geheilt werden, wenn man nicht zum Nachtheile des Kranken handeln will. Bei der Darmfistel würde ein Verfahren dagegen ganz widersinnig seyn, wenn der natürliche Weg durch den After, wie nicht selten Statt findet, völlig verschlossen ist. Solche und ähnliche Umstände müssen daher wohl erwogen werden. In Fällen, wo das Sekretionsprodukt normal ist und blos auf einem widernatürlichen Wege ausgeschieden wird, muß unser Bestreben dahin gehen, den normalen Kanal herzustellen oder einen ihm analogen zu substituiren, welcher die Secreta an den rechten Ort hinleitet. Bei naturwidrigen, anomalen Sekretionen suchen wir das bedingende Grundleiden durch ein entsprechendes Heilmittel zu heben und das pathologische Sekretionsorgan mit seinem Kanal zu zerstören. In beiderseitiger Hinsicht bedienen sich die Allöopathen des Messers, während wir diesen Zweck durch den Gebrauch passender Arzneien zu erreichen suchen.

In Ansehung des besondern Verfahrens, welches wir bei Fisteln in Anwendung bringen, ist vorzüglich der Umstand wichtig, daß wir die Hindernisse, welche der Heilung entgegenstehen, mechanisch oder dynamisch entfernen, den engen Kanal durch Bougies offen erhalten und erweitern und damit zugleich die Anwendung eines schicklichen Heilmittels verbinden. Besteht die Fistel aus zwei oder mehren Gängen, so ist die Vereinigung derselben mittels eines Schnittes gemeiniglich zweckmäßig, wenn anders ihre Lage und Richtung dieses gestatten. Die Bougies, deren man sich zur Erweiterung des Fistelkanals bedient, müssen möglichst schwach, dünn seyn und können nur nach und nach mit dickern vertauscht werden. Der Hauptzweck ihrer Anwendung besteht in der Herstellung oder Erhaltung des freien Ausflusses der sezernirten Flüssigkeit.

In Verbindung mit dem eben kurz beschriebenen Verfahren und einer zweckmäßigen Diät wenden wir zugleich ein gut gewähltes Heilmittel an. Die Wahl des Mittels richtet sich nach dem Grundleiden, der Beschaffenheit der Fistelwandungen und ihrer Sekretion, nach den besondern Eigenschaften der Secreta und nach den Empfindungen, welche das Uebel begleiten. Die wichtigsten und bewährtesten Heilstoffe sind im Allgemeinen Sulfur, Calcaria carb., Carbo vegetabilis, Silicea, Causticum, Lycopodium, Antim. crudum, Conium, Arsenicum, Acidum nitricum, Mercurius sol., Mezereum u. dgl. Sehr viel Beachtung verdient noch Kreosotum. In manchen Fällen können auch Asa foet., Pulsat., Bellad. u. a. angezeigt seyn.

Ob in manchen Fällen die äußere Anwendung eines solchen Heilmittels, nämlich nach den Grundsätzen der endermatischen Methode, den Vorzug habe, ist ein unlängst sonderbarer Weise, zur Streitfrage gemachter Gegenstand, obschon meine wenigen Beobachtungen ganz zu Gunsten dieser Anwendungsweise sprechen. Allein alle Beweisgründe, welche man gegen meine Behauptung angeführt, sind leere, hohle Phrasen und Chimären, und keineswegs geeignet, uns vom Gegentheil zu überzeugen, wenn uns die Natur das Wahre erkennen ließ. Darum können wir nicht umhin, der endermatischen Methode in Fällen, die von keinem allgemeinen Leiden abhängig sind, das Wort zu reden.

Flacourtia, eine Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen. Die Sprossen und Blätter von Fl. Cataphracta Roxb., einem indischen Strauche, haben einen rhabarberartigen, aber nicht bittern Geschmack und werden als magenstärkendes, tonisches Mittel gegen Diarrhö, Abzehrung und allgemeine Schwäche angewandt. Nach Hamilton bedienen sich ihrer die indischen Aerzte gegen Heiserkeit. — F. Ramontichi L'her., ein Strauch Madagaskars, trägt Früchte von der Größe einer Pflaume, welche zur Zeit der Reife blau, schwärzlich aussehen und einen lieblichen, schwach weinigen, hintennach etwas scharfen Geschmack besitzen. Ihr Kern ist bitter. Auf Isle de France gebraucht man die Rinde dieses Baumes in Aufguß gegen Gicht. — Die Wurzel von F. sepiaria Roxb., einem Strauche Indiens, soll in Abkochung gegen Schlangenbiß, äußerlich auch gegen Gicht nützlich seyn. Die Beeren sind von sehr lieblichem, säuerlichem Geschmack.

Flammula, s. Ranunculus flammula.

Flammula Jovis, s. Clematis recta.

Flanell, fr. Flanelle, engl. Flannel, ist ein bekannter wollener Stoff, den man in der neuern Zeit zu medizinischer Diskussion gemacht hat. Vorzüglich empfahlen ihn die Engländer, unmittelbar auf der Haut zu tragen, als ein ungemein nützliches Mittel zur Stärkung der Haut und Verhütung der Folgen unterdrückten Schweißes. Das Tragen des Flanells auf der bloßen Haut wird durch den Reiz, den er auf dieselbe ausübt, wohlthätig, insofern er die Transpiration fördert und die Haut in größerer Thätigkeit erhällt, aber eben deshalb wird dadurch Anlaß zu Unreinlichkeit gegeben, wenn nicht öfterer Wechsel statt findet. Die Flanellbekleidung verdient daher immer nur eine eingeschränkte Empfehlung. Nützlich ist sie für solche, besonders älterer Personen, die zur Erkältung sehr geneigt sind und Krankheiten, die daraus entstehen, von sich abhalten oder beseitigen wollen, daher besonders bei naßkalter Witterung, an Orten, wo eine sehr feuchte, schwere, neblige und veränderliche Atmosphäre herrscht, z. B. an Seeküsten, an den Mündungen großer Flüsse, in sumpfigen und mit vielen Kanälen durchzogenen Gegenden; außerdem für Menschen, die oft an Stockungen auf der Brust und im Unterleibe, an Verschleimung, Brustbeklemmung, Diarrhö, Gicht und Rheumatismen leiden, viel wegen atonischer Schwäche der Haut schwitzen; desgleichen nach überstandenen schweren Krankheiten, die besonders in der Haut eine Empfindlichkeit gegen Veränderungen der Atmosphäre zurücklassen, und bei solchen Lebensarten, die einen öfteren Aufenthalt in feuchter, kalter Luft u. dgl. nöthig machen, und endlich bei allen Krankheiten, die aus unterdrückter oder mangelhafter Ausdünstung entstanden sind.

Ebenso wendet man die Friktionen der Haut mit Flanell in allen aus Unterdrückung der Hautthätigkeit entstandenen Krankheiten an, um die Transpiration in dem gehörigen Maße wieder herzustellen, besonders bei rheumatischen Affektionen.

Flatulentia, Flatulenz, übermäßige Luftbildung, fr. Flatulence, Flatuosité, engl. Flatulency, ist die Erzeugung und Anhäufung gasförmiger Stoffe im Darmkanale, welche als eine besondere Art von Unreinigkeiten des Unterleibes zu betrachten sind. Diesen Zustand veranlassen besonders bei Schwäche des Magens und Darmkanals die sogenannten blähenden Stoffe, als Hülsenfrüchte, saures Obst, junges, nicht gehörig ausgegornes Bier. Außerdem kann Flatulenz auch durch Ueberladung des Magens, heftige Leidenschaften u. dgl. entstehen.

Fleisch, lat. Caro, fr. Chair, engl. Flesh, ist für den Menschen eines der allgemeinsten und wichtigsten Nahrungsmittel. Im Allgemeinen nährt das Fleisch kräftiger, als die Körper des Pflanzenreichs, erfordert aber zu seiner Bearbeitung auch einen hinreichenden Grad von Verdauungskraft und giebt leichter Anlaß zur Verderbniß der Säfte. Einer der größten Vorzüge der Fleischspeisen vor den Pflanzenspeisen liegt darin, daß das Fleisch der Thiere schon an sich in seiner Mischung mehr Aehnlichkeit mit den Bestandtheilen des menschlichen Körpers hat, also leichter von demselben assimilirt wird. Der eigentlich nährende Bestandtheil der Fleischspeisen ist das Osmazom, da sie aber eine gute Verdauung erfordern und am kräftigsten nähren, so sind sie in akuten Krankheiten nicht zuläßig, sowie auch in solchen, wo die Mischung und Form der Säfte krankhaft verändert ist, oder wenigstens doch zu beschränken. Auch für Gesunde würde es unrathsam seyn, sich ganz auf Fleischspeisen zu beschränken, obgleich die Gewohnheit auch hierbei viel thut, da es Völker giebt, welche fast ausschließlich von Fleischspeisen leben und sich dabei nach ihrer Art ganz wohl befinden. Indessen ist es doch für die Natur und die Bedürfnisse des Menschen angemessener, Fleisch- und Pflanzenspeisen abwechselnd zu genießen.

Ein quantitatives Verhältniß zwischen beiden läßt sich im Allgemeinen nicht festsetzen. In heißen Gegenden ist die Pflanzennahrung, in kältern die Fleischnahrung wohlthätiger. In Ansehung der verschiedenen Arten des Fleisches ist das Fleisch der wilden vierfüßigen Thiere am reizendsten, am ausgearbeitetsten und auch am gesündesten; unter dem Fleische zahmer Thiere ist Rindfleisch das kräftigste. Schweinefleisch und Schöpsenfleisch steht diesem weit nach; Kalbfleisch, sowie das Fleisch der meisten Vögel ist weniger reizend, besonders das erstere. Das Fleisch ganz junger Thiere taugt nicht zur Nahrung, weil es noch nicht genug ausgearbeitet, zu schleimig und zu wenig gelatinös ist. Dagegen ist auch wieder das Fleisch alter Thiere zu hart, zähe und trocken, und sollte daher nur zu Fleischbrühen verwendet werden. Sehr fettes Fleisch ist, wie alle Fette, schwer verdaulich; daher steht auch das Fleisch solcher Thiere, welche in der Regel viel Fett ansetzen, als der Schweine, Gänse u. s. w., in Ansehung der Gesundheit dem andern nach und es begünstigt offenbar die Verderbniß und Entwischung der Säfte, Ausschlagskrankheiten u. dgl. m. Ueberhaupt kann man den Prozeß der zu starken Fettbildung bei Thieren, welche gemästet werden, meist als krankhaft ansehen. Personen mit schwachem Magen bekommen von dem Genusse fetten Fleisches leicht Uebligkeit, Säure und Brennen im Magen, Aufstoßen und andere Beschwerden. — Frisches Fleisch ist unter allen das gesündeste; eingesalzenes steht ihm an Nahrhaftigkeit nach und verdirbt, in Menge genossen, leicht die Qualität der Säftemasse. Geräuchertes Fleisch ist härter und trockner und deshalb schwerer verdaulich, aber verhältnißmäßig weniger nahrhaft. Menschen

mit schwacher Verdauung, und wenn sie eine sitzende Lebensart führen, müssen es ganz vermeiden.

Die Fleischbrühe ist gleichsam ein Extrakt der nahrhaften und auflöslichen Theile des Fleisches. Sie enthält außer Gallerte viel Osmazom, welchem sowohl das Fleisch als auch die Fleischbrühe die reizenden und kräftig nährenden Eigenschaften verdankt. In Fällen, wo man vorzüglich die Ernährung zu fördern und aufrecht zu erhalten beabsichtigt, ist daher Fleischbrühe das beste Mittel, und man kann sie den Kranken weit eher als Fleisch erlauben. Nur bei akuten Krankheiten muß sie gemeiniglich vermieden werden. Am vortheilhaftesten für die Gesundheit ist eine Fleischbrühe von mäßiger Stärke; eine zu starke Fleischbrühe belästigt den Magen und kann nur da, wo man nach großem Säfteverlust, heftiger Körperanstrengung u. dgl., ein stark nährendes Mittel nöthig findet, von Nutzen seyn. Sehr fettes Fleisch giebt keine gute Fleischbrühe; die beste liefert Rindfleisch, nach dieser folgt die Brühe von Kalbfleisch und Hühnerfleisch. — Zur Aufbewahrung auf langen Reisen, und Schiffen u. dgl. hat man die sogenannte tragbare Fleischbrühe, die Bouillon- oder Suppentäfelchen erfunden, welche, wenn sie aus Fleisch bereitet und nicht mit Gluten der Sehnen u. dgl. verfälscht sind, nichts anderes als eingedickte Fleischbrühe sind und großentheils aus Osmazom bestehen.

Wegen der großen Neigung des Fleisches zur Verderbniß ist eine strenge polizeiliche Aufsicht auf den Verkauf desselben um so nöthiger, als das Fleisch oft ganz gesund und doch ein höchst gefährliches Nahrungsmittel werden kann, wie einige Beispiele gelehrt haben. Vorzüglich schädlich ist das Rindfleisch von Thieren, die an der Rindviehseuche und dem Milzbrande fielen oder von einem tollen Hunde gebissen waren, überhaupt von allem mehre Tage krank gewesenem Viehe. Fleisch von Thieren, welche an Lungengeschwüren, von Schafen, die an der Lungenfäule, an Egeln oder Pocken litten, auch von Schweinen, welche die Bräune hatten, ist als schädlich anzusehen. In Ansehung der von der Drehkrankheit ergriffenen Thiere ist wenigstens Vorsicht nöthig; Fleisch von Rindvieh, welches die sogenannte Franzosenkrankheit, und von Schweinen, welche Finnen haben, ist nur mit Einschränkung zu verbieten. Bei den Kälbern ist besonders darauf zu sehen, daß sie nicht zu jung geschlachtet und nicht durch das Treiben abgemattet werden. Das Aufblasen des Fleisches, auch wenn es mit dem Blasebalg geschieht, ist streng zu verbieten, überhaupt auch darauf zu sehen, daß das Fleisch nicht zu alt wird. Fleischbänke, in welchen das Fleisch zum Verkauf ausgeboten wird, müssen eine freie Lage und das Fleisch darin frei aufgehängt werden, nicht liegen, weil sich dabei der Saft desselben ins Holz zieht und nachher üble Ausdünstungen verursacht. Gegen die Einführung des Pferdefleisches im Handel dürfte von Seite der Gesundheitspolizei nichts zu erinnern, und nur die Gewohnheit dagegen seyn.

Fluctuatio, Fluktuation, Schwanken, fr. und engl. Fluctuation. In der Pathologie versteht man darunter das Gefühl, welches eine in einer beweglichen Höhle; z. B. im Unterleibe, in einem Abszesse u. dgl. eingeschlossene Flüssigkeit erregt, entweder für die Gefühle des Kranken selbst oder auch für das Tastorgan des untersuchenden Arztes, indem dieser bei vorsichtiger Berührung wahrnimmt, wie die eingeschlossene Flüssigkeit, besonders durch äußern Druck sich hin und her bewegt. Bei einer größern Höhle, z. B. dem wassersüchtigen Unterleibe, stellt man diese Untersuchung so an, daß man die eine Hand flach an eine Seite legt, mit der andern aber an der entgegengesetzten Seite gelind anschlägt. Dieses Gefühl der Fluktuation ist für die Bestimmung der Diagnose in verschiedenen Krankheiten sehr wichtig, und dieser Umstand darf daher, wo man auf die Anwesenheit einer solchen Krankheit Verdacht hat, nicht vernachlässigt werden.

Fluxus coeliacus, Coeliaca passio, Morbus coeliacus, Diarrhoea s. Dysenteria chylosa, Diarrhoea lactea, Chylorrhoea, Milchfluß, Milchruhr, weiße Ruhr, franz. Passion céliaque, Flux des alimens, engl. Celiac passion, besteht in der Ausleerung einer weißlichen, zuweilen aber auch anders gefärbten der Milch oder dem Chylus ähnlichen Flüssigkeit durch den Stuhlgang. Die Krankheit hat in ihren Erscheinungen sowohl als in ihrem ganzen Verhalten vieles Eigenthümliche und wird nicht selten verkannt und mit andern Uebeln verwechselt.

Die Krankheit ist in ihrem Verlauf gemeiniglich sehr langsam und unbestimmt. Sie beginnt ohne deutliche Vorboten; die Erscheinungen, welche ihrer wirklichen Ausbildung vorausgeben, sind nicht von der Art, daß sie auf den Eintritt einer solchen Krankheit schließen lassen, sondern sie deuten nur allgemein auf krankhafte Störung des Verdauungs- und Assimilationsgeschäfts. Gewöhnlich geht längere Zeit eine gewisse Kränklichkeit vorher, bei der sich besonders die Zufälle der Plethora abdominalis zeigen; dazu kommen Magendrücken, stumpfer Schmerz, Aufblähung und Druck in der Herzgrube und den Hypochondrien, auch wohl Schmerzen und krampfhafte Bewegungen in den andern Theilen des Unterleibes, selbst wirkliche Koliken, die aber nicht wesentlich zur Krankheit gehören; dabei fehlt die Eßlust meist ganz manchmal ist sie ungewöhnlich stark. Zugleich zeigen sich noch mancherlei andere Störungen der Verdauungswerkzeuge, als ein Gefühl

von Brennen oder Kälte im Magen, saures Aufstoßen, Blähungen, Angst, heftiger Durst und Tenesmus, besonders nach dem Genuß einer jeden Speise. Nach kürzerer oder längerer Dauer dieser Erscheinungen, oder auch schon während derselben, bemerkt man immer eine krankhafte Empfindlichkeit des Unterleibes, hauptsächlich in der Gegend des Dickdarms, der Kranke leert gemeiniglich eine weiße oder weißgrauliche, milchähnliche Feuchtigkeit aus. Im Anfange sind die Exkremente nur mit dieser weißen, schleimigen Masse überzogen, übrigens von fast natürlicher Beschaffenheit, doch weicher, als gewöhnlich. Im höhern Grade der Krankheit erfolgen aber nicht nur die Stuhlgänge weit öfter, sondern die Auleerungen bestehen auch fast ganz aus milchartigem Schleim, der zuweilen mehr eine grauliche, gelbliche, grünliche oder bleiartige Farbe zeigt, zuweilen auch mit Blutstreifen untermischt, zuweilen sehr übelriechend oder ganz geruchlos ist. Die Quantität des ausgeleerten Schleims ist sehr verschieden, manchmal geht nur ungefähr ein Löffel voll, zuweilen noch weniger, manchmal aber auch weit mehr ab. Oft tritt bei der Ausleerung das Gefühl von Ohnmacht ein.

Die Krankheit ist gemeiniglich von ziemlich langer Dauer; sie hält mehre Wochen, ja selbst Monate lang an, macht aber zuweilen bedeutende Remissionen, auch wohl völlige Intermissionen. Meist fühlen die Kranken sich des Morgens erleichtert. Bei längerer Dauer leidet indessen die Ernährung des Kranken beträchtlich und die Kräfte nehmen auffallend ab.

Aetiologie. Die Krankheit findet sich bei jedem Geschlechte und in jedem Alter. Anlage dazu zeigt sich bei solchen, bei denen die Empfindlichkeit des Darms krankhaft erhöht ist; daher werden am häufigsten Personen befallen, welche schon früher an bedeutenden Krankheiten des Darmkanals, als hartnäckigen Ruhren, Diarrhöen, Cholera, Lienterie, Kolik u. dgl. litten oder auf andere Weise ihren Körper und besonders ihre Verdauungswerkzeuge schwächten. Als Ursachen führt man vorzüglich an Hämorrhoidalbeschwerden, Skrofelleiden, Eingeweidewürmer, häufigen Säfteverlust, besonders durch Selbstbefleckung und andere Ausschweifungen, Mißbrauch drastischer Purgirmittel und andere den Darm reizende Schädlichkeiten, außerdem auch Unterdrückung und Metastasen chronischer Hautkrankheiten, Kongestionen nach dem Unterleibe, Verhärtungen und andere Organisationsfehler verschiedener Eingeweide, welche auf die Sekretionen des Darms störend einwirken.

Diagnose. Die Krankheit kann mit Lienterie und Dysenterie verwechselt werden. Von jener unterscheidet sie sich durch den Tenesmus, den zwar anhaltenden, aber geringern Abgang durch den After und durch die Beschaffenheit der Ausleerungen; von der Dysenterie durch die Abwesenheit des Fiebers, die geringere Intensität der Beschwerden im Unterleibe und ebenfalls durch die Beschaffenheit der Stuhlentleerungen. Leichter möglich ist die Verwechselung mit Diarrhö; doch fehlt bei dieser der Tenesmus, oder dieser ist sehr gering, wenn sie als Diarrhoea dysenteroides auftritt, und die Ausleerungen sind nicht blos viel reichlicher, sondern auch ganz anders beschaffen, meist schleimig.

Ausgänge. 1) In Genesung, indem die schmerzhaften Empfindungen im Unterleibe nachlassen, die Verdauung normal wird und die Stuhlausleerungen mehr Konsistenz und eine natürliche Beschaffenheit annehmen. Kritische Vorgänge werden wohl nicht bemerkt. — 2) in eine andere Krankheit, und zwar a) in Hektik, indem das Aussehen des Kranken kachektisch wird, der Körper außerordentlich abzehrt, die Kräfte sinken, nächtliche Unruhe und hektisches Fieber eintreten, der Urin sich trübt und mit einer fettartig schillernden Haut bedeckt; b) oder es treten Nervenzufälle, Herzklopfen, Zittern der Glieder, Lähmungen hinzu, oder c) es entstehen wassersüchtige Anschwellungen der Gliedmaßen, Wassersucht innerer Theile u. dgl. 3) In den Tod durch die genannten Uebergänge.

Sektion. Gewöhnlich fand man den Darmkanal, besonders den untern Theil desselben, sehr aufgetrieben, die Schleimdrüsen und besonders die meseraischen Drüsen angeschwollen und verhärtet; zuweilen auch andere Abnormitäten im Unterleibe.

Die Prognose ist im Allgemeinen keineswegs günstig, nicht sowohl der Ausleerungen wegen, als vielmehr darum, weil dieselben immer mit einer allgemeinen Kachexie in Verbindung stehen und auf tiefer gelegenen Ursachen beruhen. Die Prognose wird näher bestimmt durch die zu Grunde liegende Kachexie.

Therapeutik. Die Heilung der Krankheit hat immer große Schwierigkeiten zu bekämpfen, da sie nicht erfolgen kann, wenn nicht das Grundleiden gehoben ist. Dieses sowohl als die örtlich hervorbrechenden Erscheinungen erfordern daher die sorgfältigste Berücksichtigung. Außerdem müssen wir auch die anderweiten Verhältnisse des Kranken untersuchen, wenigstens in so fern, als sie auf das gegenwärtige Leiden Einfluß haben, und ihnen gemäß unsre Anordnungen getroffen werden. Mit dem eingeleiteten Heilverfahren ist zugleich eine zweckmäßige Diät zu verbinden, die hier besonders in leicht verdaulichen und dennoch gut nährenden Speisen bestehen muß. Viele, besonders reizende Getränke sind schädlich, aber fleißige Bewegungen in freier Luft, lauwarme Bäder u. dgl. um so nützlicher. Ueberhaupt kann das Ziel der Heilung nur durch Zweckmäßigkeit aller Theile unsrer Behandlung wirklich erreicht werden.

Unter den Heilmitteln, welche gegen die Milchruhr angewandt werden können, dürften

sich namentlich im Anfange der Krankheit besonders Ipecacuanha, Pulsatilla, Ac. phosphoricum, Phosphorus, Rheum u. dgl. auszeichnen. Auch Digitalis ist wichtig. Außerdem entsprechen der Krankheit sowohl als der ihr zu Grunde liegenden Kachexie oft Calcaria, Carb. veg., Causticum, u. besonders Mercurius und Sulfur. Bei Anwendung der beiden letzten Mittel kann man wohl gemeiniglich auf einen erwünschten Erfolg rechnen. Die Aehnlichkeit, welche zwischen der Krankheit und ihren Aeußerungen und den Wirkungen der angeführten Arzneimittel Statt findet und die wir hier, wo uns Erfahrungen noch ermangeln, absichtlich nicht näher bezeichnet haben, läßt sich bei nur einigem Scharfblicke leicht auffinden.

Nach Entfernung des örtlichen Leidens ist wohl meist eine zweckmäßige Nachbehandlung noch eine Zeitlang erforderlich, die natürlich in der Anwendung solcher Mittel besteht, welche tiefer in die Organisation eingreifen und das Grundleiden radikal zu vertilgen im Stande sind.

Fluxus hepaticus, Dysenteria hepatica, Hepatorrhoea, Leberfluß, Leberruhr, franz. Flux hepatique, engl. hepatic Flux, ist eine Krankheit, bei welcher eine dem Blutwasser ähnliche Flüssigkeit durch den Stuhlgang ausgeleert wird. Ihre Benennung ist eben so unschicklich, wie bei der vorhergehenden Krankheit. Das Uebel ist selten, aber schon lange beobachtet. In den ältern Zeiten hielt man sie für eine Leberkrankheit, woher sie den Namen erhalten hat; in der neuern hat man ihren Sitz im Darmkanale gesucht. Indessen unterscheidet man einen Fluxus hepaticus verus und einen spurius. Jener ist eine wahre Leberkrankheit, wo die Leber anstatt Galle eine mißfarbige, blutige Flüssigkeit absondert, welche durch den Darmkanal ausgeleert wird; der letztere hat seinen Sitz nicht in der Leber, sondern im Darmkanal, und besteht gemeiniglich in einer Vereiterung des Darmkanals, wo dann ein dünner Eiter, mit Blut vermischt, ausgeleert wird.

Der Hauptcharakter der Krankheit ist der Abgang einer mißfarbigen, meist dünnen Flüßigkeit, die in Ansehung ihrer Farbe und Konsistenz gemeiniglich mit dem Fleisch- oder Blutwasser Aehnlichkeit hat. Dieser Abgang erfolgt des Tages mehre Male zu unbestimmten Zeiten, aber gewöhnlich nur in kleinen Quantitäten, manchmal ohne alle schmerzhafte Empfindung, oft aber auch mit Kolikschmerzen und Tenesmus. Bei dem Fluxus hepaticus verus fühlt der Kranke beständig Schmerzen in der Lebergegend, die zuweilen wohl nachlassen, aber stärker wiederkehren; zugleich ist auch eine merkliche Geschwulst dabei vorhanden. Die eigentliche fäkulente Ausleerung des Darmkanals ist dabei meist unterdrückt und die Kranken haben in dieser Hinsicht fast immer Verstopfung, ob sie gleich wegen der krankhaften Ausleerung oft zu Stuhle gehen müssen. Dieser Umstand ist besonders zu beachten. Die eigentliche Kothausleerung erfolgt zuweilen nur alle zwei bis drei Tage, und dann sind sie meist röthlich oder weiß oder sonst mißfarbig. Ehe die eigenthümlichen krankhaften Ausleerungen eintreten, gehen meist verschiedene Störungen der Digestion, Mangel an Appetit, Ueblikeit, saures Aufstoßen, Blähungsbeschwerden, Spannung in der Magengegend, Verstopfung u. dgl. eine Zeit lang vorher. Diese Beschwerden dauern während der Krankheit nicht allein fort, sondern nehmen bedeutend zu, und unter diesen Störungen leidet nothwendig auch die Ernährung des Körpers.

Der unächte Leberfluß (fluxus hepaticus spurius) kommt in seinen Symptomen mit dem vorigen ziemlich überein, weicht aber von jenem insofern ab, als bei ihm die Beschwerden in der Lebergegend fehlen, die durch fehlerhafte Gallenabsonderung bedingten Abnormitäten, als die Verstopfung u. dgl. nicht wesentlich zugegen sind, dafür aber Beschwerden anderer Art eintreten, welche von der Ursache dieses Zustandes herrühren. Findet eine Eiterung im Darmkanale Statt, wie nicht selten nach Dysenterie geschieht; so ist der Tenesmus weit heftiger, der Darmkanal fast wie bei Lienterie sehr empfindlich gegen den Genuß von Speisen und Getränken. Ist hingegen die krankhafte Ausleerung Folge einer Blutung, so bemerkt man periodische Ueblikeit, einen ekelhaften Geschmack, fauliges Aufstoßen, Widerwillen gegen alle oder manche einzele Speisen, ein Gefühl von Druck in der Magengegend oder in einer tiefern Gegend des Unterleibes und überhaupt mehre den Symptomen des Morbus niger Hippocratis ähnliche Erscheinungen. Bei der Eiterung eines andern Organs im Unterleibe tritt das hektische Fieber noch früher ein; übrigens ist dann auch die eiterartige Beschaffenheit der Ausleerungen ziemlich deutlich zu erkennen. In allen diesen Fällen findet keine eigentliche Verstopfung Statt.

Aetiologie. Anlage zu diesem Leiden geben Kongestionen und Stockungen des Blutes im Unterleibe und besonders krankhafte Affektionen der Leber, ebenso Leberentzündung, wenn sie in Verhärtung oder Eiterung übergeht. Zuweilen bildet die Krankheit einen Uebergang der Dysenterie; manchmal entsteht sie nach plötzlich unterdrückten Hämorrhoiden. Nach Richter's Ansicht stellt sie ein Analogon der Morbus niger Hippocratis dar, nämlich einen Nachlaß von Blutungen im Magen und Darmkanal, besonders vom Vomitus cruentus, wo eine größere Menge Blut in den Darmkanal ergossen und das Serum mit Blut gefärbt durch den Stuhlgang ausgeleert wird. Auch können zuweilen Krankheiten anderer Organe des Unterleibes, Geschwüre der Leber, der Milz, des Pankreas

und des Mesenteriums, Stockungen des Blutes in den mesenterischen Gefäßen, fehlerhafte Sekretion des pankreatischen Saftes u. dgl. veranlassende Ursachen werden. Uebrigens gehört hierher Alles, was Entzündung und Eiterung des Darmkanals verursacht.

Diagnose. Die Krankheit ist meist schwer zu erkennen, und kaum ist Täuschung zu vermeiden, wenn man nicht die Gesammterscheinungen auffaßt und gehörig würdigt. Wesentlich ist jedoch bei blutigserösen Ausleerungen die Verstopfung. Dieser Umstand ist aber sowohl bei dem Fluxus hepaticus verus als spurius bemerklich, und diese sind von einander nur darin verschieden, daß bei dem erstern Schmerzen in der Lebergegend zugegen sind. Vielen Aufschluß geben außerdem die vorausgegangenen Krankheiten und Ursachen.

Ausgänge. Das Uebel ist gemeiniglich sehr langwierig, dauert oft mehre Wochen und Monate, und wohl selbst Jahre lang, bildet zuweilen längere oder kürzere Remissionen und völlige Intermissionen, kehrt aber von selbst oder auf leichte Veranlassungen mit verstärkter Heftigkeit wieder zurück. Die Krankheit endet daher selten in Genesung, häufiger in andere Krankheiten, besonders in Wassersucht, hektisches Fieber, und durch diese in den Tod. Dieser tritt gewöhnlich unter kolliquativen Erscheinungen ein.

Bei der Sektion fand man gemeiniglich die Leber desorganisirt, ungeheuer aufgetrieben, weich, mürbe und brüchig, die Gallengänge und Gallenblase anstatt der Galle mit Blut oder einer blutähnlichen, mißfarbigen Flüssigkeit angefüllt. Zuweilen zeigten sich auch andere organische Fehler an verschiedenen Eingeweiden des Unterleibes. Wo sich die letztern vorfanden, da war offenbar nur ein Fluxus hepaticus spurius zugegen.

Die Prognose ist allezeit äußerst ungünstig, da die Krankheit sowohl ihrer Heilbarkeit nach, als auch nach ihrem Einflusse auf das Leben und die Integrität des Organismus zu den wichtigsten gehört. Am mißlichsten ist der wahre Leberfluß. Je heftiger die Krankheit, je länger ihre Dauer, um so schlimmer. Geringer ist die Gefahr da, wo die Ausleerung in einer Blutung des Darmkanals besteht. Uebrigens hängt die Prognose von den besondern Ursachen und Verhältnissen des Grundleidens ab.

Therapeutik. Es gilt hier im Allgemeinen dasselbige, was wir bereits bei Fluxus coeliacus angeführt haben. Besondere Berücksichtigung verlangen die Ursachen, das Grundleiden, der Zustand der Leber und des Darms und die obwaltenden Krankheitserscheinungen. Nach allen diesen Momenten muß der Heilplan entworfen und ausgeführt werden. Da wir übrigens auch hier aller Hülfsmittel der Erfahrung entblößt sind, so müssen wir uns darauf beschränken, nur die wichtigern arzneilichen Stoffe, welche ihrer pharmakodynamischen Bedeutung nach der in Rede stehenden Krankheit am angemessensten scheinen, aufzuzählen. Dahin gehören nach unsrem Dafürhalten besonders Arnica, China, Chamomilla, Colocynthis, Nux, Pulsatilla, Digitalis, Antim. crud., Arsenicum, Graphites, Mercurius, Silicea, Sulfur, Jodium u. dgl. Indessen können die Beschwerden auch einen solchen Charakter annehmen, daß die angegebenen Mittel nicht genau passen, und wir dann zu andern unsre Zuflucht nehmen müssen. Uebrigens muß uns aber stäts das Bestreben leiten, die Wurzel des Uebels selbst, das Grundleiden zu vernichten.

Foeniculum, eine Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen. Man unterscheidet folgende Spezies: 1) Foeniculum vulgare N., (Anethum foeniculum L., Meum foeniculum Spreng.) gemeiner Fenchel, fr. Fenouil commun, engl. Commun Fennel, eine in Europa einheimische Pflanze. Ihre länglichen, gestreiften, schmalen, blaßgraugelben Samen besitzen einen eigenen, starken, angenehmen Geruch und gewürzhaften, süßlichen, dem Anis ähnlichen Geschmack. In ihren Eigenschaften kommen sie denen der folgenden Spezies nahe. — 2) Foen. officinale N., franz. Fénouil de Florence, Fenouil de Malte, ist im südlichen Europa einheimisch und in Thüringen und Franken angebaut. Die stark gewürzhaften Samen geben bei der Destillation ein zweifaches Aetheröl, ein dünnes, flüssiges und ein dickeres, in der Kälte krystallisirbares. Beide zusammen sind weiß, oder weißgelblich, in der Kälte erstarrend, von 0,997 spez. Gewicht, und besitzen einen milden, süßlichen, stark fenchelartigen Geruch und Geschmack. Durch Auspressen erhält man ein grünes, fettes Oel. Wenig Aetheröl ist in der Wurzel enthalten. — Der Fenchel kommt in seinen Eigenschaften mit den Gewürzen überein. Wegen seiner reizenden Wirkung auf die Schleimhaut, die Haut- und Harnorgane benutzt man ihn in der Allöopathie meist als Zusatz zu andern Arzneien bei Verdauungsschwäche, Durchfällen, Affektionen der Lungen, Katarrhen u. dgl. Ueberdieß schreibt man ihm die Eigenschaft zu, die Milchsekretion in den Brüsten zu vermehren.

Die Samen von Foeniculum dulce Bauh. (Anethum dulce D. C.) sind von ausgezeichnet süßem und lieblichem Geschmack und wurden von Michaelis gegen Schwindsucht empfohlen. Die schärfern, pfefferartigen Samen von Foen. piperitum N. (Anethum piperitum Bertol.) einer in Italien, der Provence u. dgl. wachsenden Pflanze, werden als Gewürz gebraucht.

I. T. Schenck Diss. de marathologia, sive de foeniculo. Jen. 1635, 4. — J. Boecler Diss. de foeniculo ejusque usu. Argentor. 1732, 4.

Foeniculum Lusitanicum, s. Sison Ammi L.

Foenum graecum, s. Trigonella foenum graecum.

Foetus, die Frucht, fr. und engl. Foetus, bezeichnet im weitern Sinne jeden organischen Körper, der sich innerhalb des mütterlichen Körpers befindet und noch nicht soweit entwickelt und ausgebildet ist, daß ihm ein selbstständiges Leben möglich ist. So lange der ungeborne Mensch oder die menschliche Frucht in seinen verschiedenen äußern Körpertheilen noch nicht deutlich und kenntlich entwickelt ist und sich mehr einer unförmlichen, ungestalteten Masse nähert, also ungefähr bis gegen den vierten Schwangerschaftsmonat, nennt man ihn Embryo; und den Namen Fötus erhält er erst bei vollständigerer Entwickelung und Gestaltung. Da sich indessen zwischen dem Leben des Embryo und des eigentlichen Fötus keine scharfe Gränze ziehen läßt, so kann man den letztern Ausdruck im Allgemeinen auch zu Bezeichnung des Körpers in der ersten Periode brauchen. Wenn die Frucht den gehörigen Grad von Ausbildung und also die Reife erlangt hat und sich dem normalen Zeitpunkt der Geburt nähert; so nennt man sie wohl auch ein Kind, obschon diese Bezeichnung nur der gebornen Frucht zukommt. Wir betrachten hier die Bildung und das gesammte Leben der menschlichen Frucht oder des Fötus von seinem ersten wahrnehmbaren Ursprunge an bis zu dem Zeitpunkte, wo er, vom mütterlichen Körper getrennt, eine neue Lebensperiode beginnt.

Der Ort, wo der menschliche Fötus im Normalzustande gebildet wird, ist die innere Höhle der Gebärmutter. Nur in einzelen widernatürlichen Fällen findet man ihn außerhalb derselben, und er heißt dann ein Foetus extrauterinus. Immer ist er vom Anfange an mit gewissen eigenthümlichen Häuten umgeben, welche einen geschlossenen Raum bilden und mit dem Fötus zugleich sich nach geschehener Empfängniß erzeugen, mit ihm wachsen, und wenn er nach vollendeter Zeitigung den Mutterleib verläßt, auch wieder ausgeleert werden. Diese Häute, welche den werdenden Menschen umgeben, heißen nebst ihrem gesammten Inhalte das menschliche Ei (Ovum humanum). Sowohl dieses als der darin eingeschlossene Fötus selbst verändern in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft ihre Größe und Gestalt sehr bedeutend, und man kann in dieser Hinsicht folgende drei Hauptperioden unterscheiden: 1) von der ersten merklichen Bildung des Fötus und seiner Nebentheile, oder von den ersten Wochen der Schwangerschaft, wo das Ei anfängt, in verschiedene Häute abgetheilt, sammt der Frucht sichtbar zu werden, bis in die Mitte des vierten Monats; dies ist die eigentliche Bildungsperiode des Eies. 2) Von da an, wo sich die Placenta bestimmt auszubilden anfängt, bis in den letzten Monat der Schwangerschaft. 3) Die letzte Zeit der Schwangerschaft oder die Periode der vollendeten Entwickelung des Fötus. Die Bildung des Fötus und der Eitheile überhaupt ist keine bloße Entwickelung, sondern im Anfange eine wirkliche Entstehung, indem sich vor einer fruchtbaren Begattung keine Spur von demselben wahrnehmen läßt. Zwar hat es noch Niemand vermocht, das Geheimniß, wie in Folge der Begattung ein neuer organischer Körper entsteht, vollständig aufzuklären, und die verschiedenen darüber aufgestellten, zum Theil sehr sonderbaren Hypothesen einzeln anzuführen, ist hier der Ort nicht; doch ist es am wahrscheinlichsten, daß aus der Vermischung der in den weiblichen Körper eindringenden männlichen Samenfeuchtigkeit und einer von dem weiblichen Körper selbst abgesonderten Feuchtigkeit, woher diese nun auch ihren Ursprung nehmen mag, unter der Einwirkung einer durch den Begattungsakt selbst höher gesteigerten Lebensthätigkeit, der Fötus gleichsam als ein Infusorium entsteht, sowie die Infusorien auch durch eine Mischungsveränderung oder Fermentation gewisser Flüssigkeiten organischen Ursprungs entstehen. Auch hat der Fötus zuerst die Gestalt eines Infusoriums, oder, mit dem Ei, vielmehr einer Hydatide, von welcher er sich allmälig immer höher ausbildet und in seiner Organisation die verschiedenen Bildungsstufen des Thierreichs durchläuft, bis er die Menschliche als die vollkommenste erreicht und auf derselben stehen bleibt.

Die Eihäute sind im Verhältniß zum Fötus um so größer und schwerer, je näher derselbe seinem Ursprunge ist. Ihr Gewicht, mit Einschluß der in ihnen enthaltenen Flüssigkeiten, übertrifft bis zu Ende des dritten Schwangerschafts-Monats bedeutend das Gewicht des Fötus; am Ende des dritten Monats ist es ungefähr gleich, und von da an tritt allmälig ein umgekehrtes Verhältniß ein. In den ersten vier Wochen hat das Ei eine birnförmige Gestalt, und ist von der Größe eines Taubenei's bis zu der eines mittelmäßigen Hühnerei's. Die Häute, aus denen es besteht, haben folgende Beschaffenheit. Die äußere Haut (Membrana decidua s. caduca Hunteri, Membrana cribrosa) ist auf ihrer Oberfläche fast glatt, durch viele kleine Oeffnungen durchlöchert, und umgiebt das Ei ganz, hängt aber nur ungefähr an dem vierten Theile ihrer Fläche mit der zweiten Eihaut fest zusammen. Mit der innern Fläche des Uterus ist sie dagegen so fest verbunden, daß sie selbst bei einem zu frühzeitigen Fruchtabgange sich selten von ihr lostrennt, ohne in viele Stücke zu zerreißen, und in der Gebärmutter größtentheils hängen zu bleiben. Aus diesem Grunde glauben Einige, sie gehöre eigentlich zur Gebärmutter, allein man muß sie schon deshalb zu den wesentlichen Theilen

des Eies rechnen, weil, wie wir gleich sehen werden, die zweite Eihaut nur eine Fortsetzung derselben ist. Dagegen ist die innere Fläche des Uterus wirklich mit einer schleimigen Pseudomembran (Membrana mucosa uteri) überzogen, welche dem Uterus angehört. Die Membrana cribrosa ist übrigens in den ersten Zeiten der Schwangerschaft mit dem Uterus lockerer verbunden als in den späteren. Sie ist an Konsistenz der folgenden Haut ganz ähnlich, und zwar dünner als diese, doch verhältnißmäßig dicker und undurchsichtiger als die übrigen Häute, aber nicht so fest; ihre Dicke ist indeß nicht gleichförmig, sondern in der Gegend der Insertion der Placenta gewöhnlich am beträchtlichsten, in der Gegend des Muttermundes hingegen am unbedeutendsten. Von ihrem ersten Entstehen an wird sie allmälig dünner. Die zweite Eihaut (Membrana reflexa s. crassa) ist auf ihrer äußern Fläche glatt, hie und da faltig, gegen zwei Linien dick und im Ganzen mehr von einem fleischigen als von einem häutigen Aussehen. Ihre Konsistenz gleicht der geronnen plastischen Lymphe, und sie kömmt in Ansehung ihrer Textur und übrigen Verhältnisse mit der vorigen überein, nur daß sie dicker ist. Ihre Dicke nimmt jedoch in den späteren Zeiten der Schwangerschaft allmälig ab, so daß sie zuletzt nur ungefähr eine Linie beträgt. Auf ihrer Oberfläche sind nur wenig Oeffnungen sichtbar. Sie ist eine Fortsetzung oder vielmehr ein Blatt der ersten Haut, welche sich nach unten umschlägt, und so in die zweite unmittelbar übergeht. An der Fläche, welche beide Häute einander zukehren, ist sie indessen größtentheils frei, dagegen mit der dritten Eihaut desto fester verbunden. Beim Abgange des zeitigen oder unzeitigen Eies geht sie meistens zugleich mit ab, und bleibt nicht, wie die vorige, in der Gebärmutter hängen, daher sie auch nicht wie von Einigen geschieht, als eine Membran des Uterus, sondern als ein Bestandtheil des Eies zu betrachten ist. Die dritte Eihaut (Chorion, Membrana vasculosa) ist ein membranöses Gewebe von sehr vielen Gefäßen, welche sich in Bündeln über die Oberfläche derselben an der einen Seite erheben und daselbst sie von der zweiten Eihaut entfernt halten, zugleich aber auch eine Verbindung zwischen diesen beiden Häuten ausmachen. Die dritte Eihaut füllt daher die zweite nicht ganz aus und ist mit ihr nicht überall gleichmäßig verbunden. Man unterscheidet an dieser dritten Eihaut ihrer Dünne und Durchsichtigkeit ungeachtet zwei Blätter. Ihrer Textur nach unterscheiden sich die zwei Seiten, wovon man die eine, auf welcher sich viele Gefäßbündel befinden, den flockigen Theil (Pars flocculenta, mucosa s. frondosa), die andern aber, wo sich nur wenige Gefäße befinden und die zweite und dritte Eihaut sich nahe an einander anschließen, den durchsichtigen Theil (pars pellucida s. transparens) nennt. — Die vierte und letzte Eihaut (Amnion, Membrana tenuis, Tunica intima) ist äußerst dünn, durchsichtig, und dem Anscheine nach gefäßlos. Sie füllt in den ersten Monaten der Schwangerschaft der Raum der dritten Eihaut nicht ganz aus; denn diese hat meist eine eirunde, die vierte hingegen eine fast runde Gestalt. Der Zwischenraum enthält dann eine Flüssigkeit, der man den Namen falsches Fruchtwasser (Liquor amnii spurius) giebt. Diese Flüssigkeit füllt jedoch bei Leichen im tropfbaren Zustande den Zwischenraum nicht ganz aus, und es läßt sich daher vermuthen, daß sie im Leben nicht tropfbar, sondern dunstförmig ist. Späterhin verschwindet der Zwischenraum zwischen diesen beiden Häuten immer mehr, und diese vereinigen sich näher; doch geschieht dies zu unbestimmter Zeit, so daß man sie zuweilen im zweiten oder dritten Monate schon völlig in Berührung, zuweilen aber auch im vierten oder fünften noch getrennt gefunden hat. Von den Gefäßen der dritten Eihaut gehen drei Gefäße neben einander durch die vierte hindurch bis zum Körper des Embryo, in dessen Nabel sie sich inseriren und so den Nabelstrang bilden. An der Stelle, wo diese Gefäße die vierte Eihaut durchbohren, schlägt diese sich um und giebt eine Scheide für diese Gefäße ab, welche mehr oder weniger nahe am Leibe des Embryo ein Bläschen, das Nabelbläschen (Vesicula umbilicalis) bildet. In der vierten Haut selbst sind bis jetzt noch keine Gefäße und Nerven nachgewiesen, obgleich deren Existenz wahrscheinlich ist. Ihre innere Fläche ist frei und mit einer klaren Flüssigkeit, dem Fruchtwasser, (Liquor amnii s. foetalis) angefüllt, welche den Fötus und den Nabelstrang ganz umgiebt. Eine ähnliche Flüssigkeit ist auch in dem Nabelbläschen enthalten. Diese Flüssigkeit ist im Weingeist zum Theil gerinnbar, wenig schwerer als Wasser, und im Verhältniß zum Embryo um so reichlicher vorhanden, je näher sich dieser seinem Entstehen befindet. Erst um die Mitte der Schwangerschaft ist das Gewicht der Fötus und des Fruchtwassers ungefähr gleich, und von da an wird das Gewicht des letztern allmälig immer geringer. Der chemischen Untersuchung zufolge besteht es aus einer beträchtlichen Menge Wasser, verbunden mit Eiweiß, Gallerte, Ammonium, theils frei, theils an Salzsäure gebunden, salzsaurem Natrum und phosphorsaurem Kalk. Die Meinungen über den Ursprung des Fruchtwassers sind eben so verschieden, als über seinen Nutzen, die wahrscheinlichste und natürlichste ist, daß es von der innern Fläche der vierten Eihaut, welche sich hierin wie die serösen Häute verhält, secernirt wird, und zur Ernährung des Fötus dient, wobei es zwar noch manche Nebenbestimmungen erfüllen kann, z. B. durch eine gleichförmigere Ausdehnung des Uterus das

Tragen des Fötus für die Mutter zu erleichtern, den Fötus mehr gegen äußere Erschütterung und andere Gewalt zu schützen, aber auch den Druck des Fötus auf die Gebärmutter zu vermindern, die Geburtswege bei der Geburt schlüpfriger zu machen, u. dgl. m.; worunter aber gewiß derjenige nicht mit begriffen ist, daß das Fruchtwasser die Oeffnungen und Höhlen des Körpers vor dem Verwachsen schützen soll.

Der menschliche Embryo selbst hat nach den ersten vierzehen Tagen bis drei Wochen der Schwangerschaft folgende Gestalt. Der ganze Körper ist kaum zwei Linien lang, wurmförmig, weiß, halbdurchsichtig und völlig ohne rothes Blut. Das Kopf- u. Rumpfende sind vorwärts gekrümmt; der Kopf, welcher mehr als ein Drittel des Ganzen auszumachen scheint, ist kugelförmig, und von den Sinneswerkzeugen und Oeffnungen desselben noch keine Spur daran äußerlich zu entdecken. Nahe an dem spitzigen Rumpfende entspringt die Nabelschnur, so daß sich also der größte Theil des Körperchens diesseits und nur ein unbedeutend kleiner Theil jenseits der Nabelschnur-Insertion befindet. Daher hängt auch zu dieser Zeit schon der Kopf, bei senkrecht stehender Gebärmutter, dem Muttermunde zu, jedoch immer vorwärts gegen die Nabelschnur gerichtet. Nach der vierten Schwangerschaftswoche hat der Embryo folgende Gestalt. Sein Leib hat die Größe einer Ameise und es werden schon einzele Theile daran sichtbar; am Kopfe nämlich eine kleine Spalte, wo künftig der Mund sich bildet, und zuweilen auch schon schwärzliche Augenpunkte, und am Leibe kleine Hügelchen, da wo sich die Aerme und Füße entwickeln. Kopf, Leib und Nabelgefäße sind noch völlig ohne rothes Blut, weiß, und im Umfange halb durchsichtig. Die Nabelscheide ist nach Verhältniß ihrer Kürze dick, und manchmal scheinen durch ihre Scheidenhaut die Nabelgefäße schon als weiße Fäserchen durch. In der sechsten Schwangerschaftswoche hat das ganze Ei die Größe eines Gänseei's, und auf der dritten Eihaut sind die Gefäße deutlicher zu unterscheiden, und der flockige Theil begränzter, aber noch nicht in eine Placenta übergegangen. Die vierte Eihaut nimmt allmälig auch eine eirunde Gestalt an, und füllt die dritte beinahe ganz aus. Der Fötus hat schon die Größe des Leibes einer Biene. Der Kopf ist auffallend groß gegen den Körper. Die schwarzen Augäpfel sind deutlich zu erkennen, aber, wie bei den Insekten, noch nicht mit Augenlidern bedeckt. Die Nase ist noch nicht hervorstehend, sondern zeigt nur zwei kleine Oeffnungen für die Nasenlöcher. Die Mundspalte ist sehr breit, und dicht an den Mundwinkeln sind zwei Oeffnungen für die Ohren. Die Aerme und Füße treten weiter hervor, sind aber vorn breit, abgerundet und ungefingert. Der Leib ist elleptisch, so daß die Konjugata dieser Ellipse vom Rücken zum Nabel geht. Die Geschlechtstheile sind noch nicht deutlich zu unterscheiden, weil auch bei dem weiblichen Embryo die Klitoris über eine kaum merkliche Schamritze weit hervorragt und dem männlichen Gliede gleich großer männlicher Embryonen sehr ähnlich sieht. Von den künftigen Knochen zeigen sich zwar nur Ansätze einer noch nicht knochigen Masse, die aber doch schon durch eine weißere Farbe vor dem übrigens noch halb durchscheinenden, gelatinösen Körper sichtbar werden. In der Mitte des Körpers, im Herzen und in den künftigen großen Blutgefäßen zeigt sich auch wohl schon eine Spur von röthlicher Feuchtigkeit, als Anfang des rothen Blutes. Die Nabelschnur ist noch dick und kurz, die Nabelgefäße laufen gerade neben einander aus, und das Nabelbläschen ist noch da, aber oft schon verlängert und nach Verhältniß kleiner als im vorigen Monat. Gegen die achte bis neunte Woche hat das Ei zwar noch die vorige Gestalt, aber einen größern Umfang. Die erste Eihaut ist weit fester an die Gebärmutter angeschlossen, die zweite wird dünner, die Gefäße der dritten sind dichter und zahlreicher, die vierte schließt sich nahe an die dritte, und das Fruchtwasser in ihr nimmt zu. Das Nabelbläschen verliert sich, die Gefäße des Nabelstranges erscheinen gewunden und enthalten schon röthliches Blut. Der Fötus hat, ausgestreckt, schon eine Länge von zwei Zoll, befindet sich aber in einer gebogenen Richtung, den Kopf gegen die Brust gesenkt, und die Füße an den Leib angezogen. Die Farbe ist noch immer mehr weiß als fleischfarbig, und die Haut noch etwas durchscheinend. Der Kopf wölbt sich besonders nach der Stirn zu. Die Augenlider sind geschlossen, aber die Augen scheinen blaulich durch. Die Nase tritt mehr hervor; der Mund ist gewöhnlich geöffnet ohne deutliche Lippen; die äußern Ohren fangen an einen abstehenden Rand zu bekommen. Das Brustgewölbe zeigt schon eine kegelförmige Gestalt und deutliche Rippen; auch die Leber ist schon groß und dehnt die kurzen Rippen sehr aus. Der Bauch ist nach Verhältniß der Brust schmal, die Gedärme schon stark gewunden und hervorragend, so daß sie fast einen Nabelbruch zu bilden scheinen, aber noch keine gefärbte Feuchtigkeit darin enthalten. Herz und Adern enthalten schon mehr röthliches Blut. Aerme und Füße sind schon gebildet, in Fingern und Zehen gespalten, aber die Finger vorn rundlich, und die Aerme über der Brust zusammengefaltet. Die weiblichen Geschlechtstheile sind den männlichen noch täuschender ähnlich als im vorigen Monat, weil die Klitoris noch mehr hervorragt. Die Fußsolen sind über den Geschlechtstheilen gegen einander gekehrt. Gegen die zwölfte Woche ist alles, Ei und Fötus, der Form nach beinahe noch eben so, nur größer. Der ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll lange Fötus ist noch immer röthlichweiß der Kopf nach Verhältniß sehr groß, Stirn und Hinterhaupt

stark gewölbt, der untere Theil des Gesichts hingegen noch sehr schmal, auf dem Kopfe und am Leibe noch kein Haar sichtbar. Die Augenlider sind nicht mehr durchscheinend. An den Aermen sind die Hände ausgestreckt und schon sehr deutlich ausgebildet. Die Brust ist hochgewölbt; die Leber reicht schon von einer Seite zur andern, und in den Gedärmen sieht man schon einen grünlich gelben Schleim als das erste Meconium.

Zwischen der zwölften und sechzehnten Schwangerschaftswoche fängt nun die zweite Periode des Fötuslebens an, welche sich durch die Bildung der Placenta auszeichnet. Die erste Eihaut hängt mit der Fläche der Gebärmutter nun noch fester zusammen, dehnt sich mit der Gebärmutter aus, wird aber an einer Stelle, nämlich wo der Befestigungspunkt (punctum attractionis) ist, dicker. Die zweite Eihaut hingegen spaltet sich über der durchsichtigen Stelle der dritten Eihaut, während die beiden innern Eihäute schnell wachsen; und die auf der einen Hälfte der dritten Eihaut zerstreuten Gefäße sich in einen Kreis zusammziehen, welcher den sogenannten Mutterkuchen (placenta uterina) bildet. Außer diesem, welcher ganz aus lauter Gefäßen besteht, sieht man auf der übrigen Oberfläche der dritten Eihaut selten noch ein hervorragendes Gefäß, aber in ihr werden die Gefäße sichtbarer. Die vierte Eihaut zeichnet sich noch immer durch ihre besondere Dünne und Durchsichtigkeit aus, das Fruchtwasser aber nimmt an Klarheit ab und wird trübe. Die Nabelschnur ist schon lang und sehr gewunden, und verwickelt sich leicht um die Theile der Fötus. Der Fötus selbst hat mit der sechzehnten Woche schon die Länge einer Mannshand. Der Kopf, zwar immer noch groß im Verhältniß des Körpers, erscheint doch nicht mehr in dem auffallenden Mißverhältniß, wie in den frühern Monaten; er bekommt so wie der Leib und die Glieder, mehr wohlgestaltete Form und Ausbildung, und alles hat jetzt eine wahre Fleischfarbe. Das Gesicht ist noch verhältnißmäßig schmal und kurz, die Miene wie bei einem ruhig Schlafenden. Der Rücken ist nicht gebogen, (wie es die meisten Abbildungen vorstellen), sondern vom Nacken bis zum Gesäß fast ganz gerade; auch erlaubt die an die Vorderseite hervorragende Lebergegend keine Bewegung nach vorn, nur der Kopf ist vorwärts gebogen, und die Füße an den Unterleib angezogen. Die Darmgegend des Bauches ist sehr klein, der Nabelring nahe an der Schamgegend. Der Geschlechtsunterschied ist schon sehr bemerklich, denn beim weiblichen Geschlechte ragt die Klitoris zwar noch rundlich aus ihrer Vorhaut hervor, aber die Schamlippen fangen an, sich zu bilden; und beim männlichen Geschlechte ist schon die Bildung eines Hodensackes sichtbar, die Hoden aber liegen noch innerhalb der Bauchringe verborgen. Uebrigens ist die Haltung des Körpers und der Gliedmaßen noch wie im vorigen Monat; die Lage der Frucht aber ist in dieser Periode, und selbst einige Wochen weiterhin, noch sehr unbeständig, und erleidet durch die Bewegungen des mütterlichen Körpers manche Veränderung, wiewohl im Normalzustande, schon nach den Gesetzen der Schwere, der Kopf jederzeit nach unten gerichtet bleibt. Diese veränderliche Lage des Fötus ist so lange möglich, als im Verhältniß zur Größe desselben noch sehr viel Fruchtwasser vorhanden ist. Im fünften Schwangerschaftsmonat werden die Haare sichtbar, die zuerst am Kopfe und den Augenbrauen, und dann über die ganze Fläche des Körpers (die innern Flächen der Hände und Füße, das männliche Glied und die Lippen ausgenommen) hervorkeimen. Durch die eintretende Sekretion des Fettes wird die Haut gespannter, alle Glieder gerundeter; zugleich bekommen die Muskeln der Oberfläche des Körpers mehr Ausdruck, mehr Fähigkeit sich auszudehnen und zusammenzuziehen, und sich nach eigenthümlichen innern Trieben, unabhängig von äußern Eindrücken, zu bewegen. Für die Zeitrechnung der Schwangerschaft ist indessen dieser Umstand nicht so entscheidend, als die meisten Schwangern annehmen, welche von da an noch bestimmt zwanzig Wochen bis zur Entbindung rechnen. Die Glieder erhalten immermehr Ebenmaß, aber die Größe des Kopfs bleibt ebenso auffallend als die beträchtliche Größe der Leber in Verhältniß zum Darmkanal, und mithin die Länge des Oberleibes, vom Halse bis zur Nabelgegend, gegen die Kleinheit des Unterleibes vom Nabel abwärts. Um die acht u. zwanzigste bis dreißigste Woche bekommt die Frucht eine beständigere Lage; denn die Quantität des Fruchtwassers wird im Verhältniß zur Frucht geringer, der Raum für diese wird daher beschränkter, und die vorherige Ovalform des Eies richtet sich nun mehr nach der Form und Lage der Frucht. Der Kopf ist bei übrigens normaler Lage immer noch dem Muttermunde zugekehrt, und daher in der Nähe desselben auch außen am mütterlichen Körper zu fühlen. Die eigenthümlichen Bewegungen des Fotus werden häufiger; sie bestehen vorzüglich im Ausstrecken und Anziehen der Füße und im Drehen des Körpers um seine Längenaxe. Das Gewicht eines Fötus von 28 bis 36 Wochen ist zwischen 4½ bis 5½ Pfund, richtet sich aber sehr nach der Gesundheitbeschaffenheit der Mutter, so wie nach der Gesundheit des Fötus selbst. Die Farbe eines solchen Fötus ist röthlich, wegen der dünnen Epidermis, welche die Adern sehr durchscheinen läßt. Der ganze Körper ist mit seidenartigen Haaren (lanugo) bedeckt, der Kopf aber manchmal schon ziemlich stark behaart. Die Kopfknochen sind noch nicht verknöchert, sondern da wo die ossa frontis und bregmatis zusammenstoßen, ist an den Ecken derselben eine beträchtliche Stelle bloß membranös.

Man nennt diese Stelle die **Fontanelle**, und zwar insbesondere die große oder vordere Fontanelle (Fontanella major s. anterior), zum Unterschied einer ähnlichen aber kleineren unverknöcherten Stelle, welche sich zwischen den ossibus bregmatis und occipitis befindet, und die kleine oder hintere Fontanelle (Fontanella minor s. posterior) genannt wird. Ob ein Fötus, welcher in dieser Periode aus dem Uterus noch lebend abgeht, auch im Stande ist, außerhalb desselben, also in der Atmosphäre, sein Leben fortzusetzen, dies richtet sich theils nach dem Zeitpunkt, in welchem dieser Abgang geschieht, theils nach dem Gesundheitszustande, in welchem sich sowohl die Mutter als der Fötus selbst um diese Zeit befindet, und es muß dann, auch unter solchen Umständen, wo die Fortdauer des Lebens an sich möglich ist, doch immer eine sehr sorgfaltige Pflege nach der Geburt statt finden, wenn sie zur Wirklichkeit kommen soll.

Ein unzeitig abgehendes Kind von vier bis fünf Monaten kann zwar lebendig zur Welt kommen und einige Minuten außerhalb der Mutter leben; länger in den Eihäuten eingeschlossen und in mäßig warmen Wasser, als an freier und zumal kühler Luft; aber eine längere Fortdauer und Erhaltung des Lebens ist nicht möglich. Auch ein Kind von 20 bis 30 Wochen kann zwar athmen, aber kaum vernehmliche Töne von sich geben, auch nicht wohl Nahrung zu sich nehmen; und bringt daher sein Leben außerhalb der Mutter nicht leicht über einige Stunden. Ein Kind von 30 bis 32 Wochen kann bei einer sehr sorgfältigen Pflege sein Leben auf mehre Tage und Wochen bringen, kommt aber doch höchst selten über die Zeit des Wochenbettes der Mutter. Ein Kind von 32 bis 36 Wochen kann hingegen, unter sorgfältiger Pflege, sein Leben nicht nur über das erste Jahr hinausbringen, sondern unter günstigen Umständen selbst das Alter eines Erwachsenen erreichen.

Ein Kind, welches unzeitig abgegangen ist, hat beständige Neigung zum Schlaf, welche gemeiniglich so lange dauert, als es nach dem naturgemäßen Gange noch im Mutterleibe hätte bleiben sollen. Das Gesicht, so wie die Aerme und Füße eines solchen Kindes, sind, auch wenn es übrigens gesund ist, doch aus Mangel an Fett noch auffallend mager; die Nägel an den Fingern und Zehen noch nicht hornartig, sondern membranös: die Augen sind selten offen, und noch nicht völlig klar; die Stimme ist zwar oft schon ziemlich stark, gleicht aber doch immer mehr einem anhaltenden dumpfen Wimmern, als dem vernehmlichen Schreien eines zeitigen Kindes; die Brüste sind entweder noch nicht völlig gewölbt, oder ungewöhnlich groß und mit milchartiger Feuchtigkeit gefüllt; letzteres ist der häufigere Fall, und zwar auch bei männlichen Kindern; die Hoden haben sich zuweilen, entweder beide, oder nur einer von denselben, noch nicht in den Hodensack begeben; dieser ist dann verhältnißmäßig klein, oft aber auch gleichsam schwammig ausgedehnt, und röther als nach der zeitigen Geburt; bei weiblichen Kindern ragt die Klitoris noch stark hervor und die Schamlippen stehen weit aus einander; die Nabelschnur ist noch ziemlich dick, und der am Körper gebliebene Rest der abgeschnittenen Nabelschnur fällt erst nach 6 bis 10 Tagen ab, wenn die Kinder so lange am Leben erhalten werden. Es ist bekannt, daß die Trennung eines unzeitigen Eies von der Mutter, nicht ohne großen Blutverlust und andere Beschwerden von Seiten der letztern vor sich geht, die um so größer und nachtheiliger sind, je weiter der normale Termin der natürlichen Geburt noch entfernt ist. (S. Abortus.) Die Eihäute selbst sind, nach Verhältniß des Gewichtes des Kindes, größer und schwerer, breiter, dicker, und das Fruchtwasser oft mit dem abgegangenen Meconium des Kindes vermischt. Das Meconium selbst ist weniger dunkel gefärbt, als bei einem zeitigen Kinde.

In der **dritten** Periode oder dem Zeitpunkte der Vollkommenheit ist nun die Ausbildung des Eies ganz vollendet. Die äußere Form desselben richtet sich ganz nach der Lage der Frucht, und bildet meist ein verschobenes Oval. Das Fruchtwasser hat verhältnißmäßig so sehr abgenommen, daß an manchen, besonders hervorragenden Stellen, sich die Häute fast ganz an den Körper des Fötus anschmiegen. Die Lage des zeitigen Fötus im Ei ist so, daß er mit dem Kopfe nach dem Muttermunde, mit dem Hinterhaupt und dem Rücken nach den schrägen Bauchmuskeln oder linken Seite und dem linken Schoßbein gerichtet, die Schenkel an den Leib angezogen, die Fersen nach der rechten Seite des Gebärmuttergrundes gerichtet, die Füße gegen einander gekehrt, die Aerme gegen die Brust angezogen und die Hände in Fäuste geschlossen, dicht an einander gelegt, größtentheils ruhig liegt, und nur von Zeit zu Zeit den ganzen Leib durch eine halbkreisförmige Umdrehung um seine Längenachse nach vorn, und die Füsse durch Ausstrecken und Anziehen, so weit es in dem engen Raume möglich ist, bewegt. Die Bildung einer gesunden zeitigen Frucht ist ganz vollendet, alle ihre Glieder und andere Körpertheile gehörig gerundet. Nur bei kranken Kindern wird dies vermißt, wo das Fett zuweilen durch Krankheit in so geringer Menge abgesondert, oder so sehr wieder verzehrt wird, daß sie im Gesichte ganz runzlich und an den Gliedern abgezehrt zur Welt kommen. Die Länge eines zeitigen ausgebildeten Kindes ist zwischen 18 bis 20 Zoll; todtgeborne Kinder lassen sich aber oft über diese Länge ausdehnen. Das Gesicht eines zeitigen Kindes von mittler Größe beträgt nicht unter sechs, meistens aber über sieben Pfund; ein sehr wohl genährtes

Kind kann auch wohl 8 bis 9 Pfund wiegen. Man will zwar auch Fälle von neugebornen Kindern, die 10 bis 20 Pfund wogen, beobachtet haben, aber es ist an der Wahrheit desselben sehr zu zweifeln, wenn nicht besondere Umstände, als ungewöhnlich langes Verweilen der Frucht im Mutterleibe, krankhafte Anhäufung von Fett, oder gar Wassersucht des Fötus u. dgl. dabei mitwirkten. Die vordere Fontanelle eines zeitigen Kindes ist meistens so weit verknöchert, daß man die verknöcherte Stelle mit zwei Fingerspitzen bedecken kann; die hintere Fontanelle ist meistens schon ganz verknöchert, die Näthe der Kopfknochen aber sind so beschaffen, daß die Kochen sich noch über einander schieben lassen. Die Seidenhaare, welche den ganzen Körper bedeckten, sind verschwunden und dagegen an verschiedenen Stellen die natürlichen kurzen Hauthaare sichtbar; die Haut ist völlig fleischfarbig, und die Nägel an Finger und Zehen haben die natürliche Härte. Die Brüste sind gehörig gebildet und enthalten oft eine milchähnliche Feuchtigkeit. Bei männlichen Kindern sind die Hoden in der Regel schon in den Hodensack herabgestiegen; bei weiblichen tritt der Umfang der äußern Geschlechtstheile scharf hervor, die Schamlippen sind ziemlich hoch und schließen dicht an einander.

Diese dritte Bildungsperiode des Fötus und des Eies ist von sehr kurzer, aber unbestimmter Dauer. Sie beschränkt sich auf den letzten Monat des normalen Verlaufs der Schwangerschaft, und endigt sich mit dem normalen Zeitpunkte der Geburt. Selten wird jedoch in dieser Periode (so wie es in den früheren der Fall seyn kann) das Ei unverletzt mit seinen Häuten abgeben. Meistens werden die Eihäute über dem Kopfe des Fötus bei normaler Lage desselben durchbrochen, das Fruchtwasser fließt aus, und wenn der Fötus durch die Geburt aus dem mütterlichen Leibe enfernt ist, und der Uterus sich wiederzusammenzieht, folgen dann auch die Eihäute nebst der Placenta nach, welche Theile man deshalb auch in dieser Beziehung die **Nachgeburt** (Secundina) nennt. Die äußerste Eihaut ist jedoch gewöhnlich nicht mit darunter begriffen, sondern bleibt an der innern Wand des Uterus sitzen und wird erst in der Folge der Lochialreinigung völlig ausgeleert. Da, wie oben bemerkt, in den letzten Wochen vor der Geburt der Aufenthalt des Fötus im Uterus zur Erhaltung seines Lebens nicht unbedingt nothwendig ist, obgleich dasselbe in der Atmosphäre größeren Schwierigkeiten unterworfen ist; so läßt sich annehmen, daß die letzten Monate der Schwangerschaft nicht sowohl mehr zur eigentlichen Bildung des Kindes, als zu seiner Vollendung und Kräftigung bestimmt sind. Ueberhaupt geht das Wachsthum des Fötus um so schneller, je weniger er sich von seiner ersten Bildung entfernt hat, und um so langsamer, je mehr er sich seiner Vollendung nähert. Von dieser allgemeinen Betrachtung der Entwicklung des Fötus kommen wir nun zur Darstellung der Bildungsgeschichte seiner einzelen Theile. In den ersten Zeiten der Entstehung des Fötus zeigen sich keine Unterschiede in den Grundtheilchen des Organismus, sondern das Ganze bildet eine gleichförmige, zarte, gallertartige Masse, aus der sich erst später die einzelen Theile hervorbilden. Die Knochen bilden sich sehr langsam, und zwar während des Fötusalters noch nicht vollkommen. Die Ursache dieser langsamen Ausbildung liegt theils in der größten Härte, welche die Knochen erreichen müssen, theils in der geringen innern Lebensthätigkeit, welche sie gegen andere Theile besitzen. Beim menschlichen Fötus tritt die Knochenbildung nach Verhältniß weit früher ein als bei andern Thieren. Die Knochen entstehen übrigens nicht sogleich als Knochen, sondern erscheinen Anfangs nur als eine dichtere Gallerte, oder als Membranen, welche nach und nach an Festigkeit gewinnen. Gegen das Ende des zweiten Monats erscheinen sie als Knorpel; diese verlieren nach und nach ihre Durchsichtigkeit, werden fest und bekommen Knochenkerne, welche zuerst in den Schlüsselbeinen, Rippen, Rückgratswirbeln, den größern cylindrischen Knochen der Extremitäten, der untern Kinnlade und anderen Gesichtsknochen geschieht. Später erscheint in den Schädelknochen gleichsam ein zartes strahlenförmiges, knochenartiges Netz. Vom dritten Monat an geht die Knochenbildung und mit ihr zugleich die Gefäßbildung sehr thätig vor sich. Gleichzeitig mit der Bildung der Knochenkerne bemerkt man insbesondere auch viele blutführende Gefäße, die sich aus der Haut, welche die verknöchernden Knorpel umgiebt, in diese selbst begeben, und ihnen den ersten Knochensaft zuführen. Wie aber dieser zubereitet und in die Knochen abgesetzt wird, läßt sich nicht entscheiden. Die Knochenbildung geht nun zwar während des Fötuslebens immer weiter von statten, indem die Knochenmasse, welche sich um die ursprünglichen Knochenkerne ansetzt, die Knorpel immermehr verdrängt; doch sind bis zur natürlichen Periode der Geburt nur die wenigsten Knochen vollkommen ausgebildet, die meisten zum Theil noch knorpelartig, besonders die Apophysen noch nicht völlig mit den Hauptstücken ihrer Knochen verwachsen. Außerdem unterscheiden sich die Knochen des Fötus dadurch, daß sie mehr ernährende Gefäße, daher eine dunklere Farbe haben, weicher sind, und anstatt des öligen Marks fast bloße Gallerte enthalten. Wenn die Frucht sich mehr der Reife nähert, wird zwar das Mark öliger, ist aber doch immer noch viel wäßriger und blutreicher als bei Erwachsenen. Das Periosteum ist, nach Verhältniß der Größe und Stärke der Knochen, dicker, zugleich gefäßreicher und leichter vom Knochen zu trennen. Andere Verschiedenheiten sind an ein=

zelen Knochen wahrzunehmen; wir können uns aber hier nicht dabei aufhalten, da an andern Orten, (nämlich bei Knochen und bei der Beschreibung einzeler Knochen) davon abermals die Rede seyn muß, wohin wir deshalb, um den gegenwärtigen Artikel nicht gar zu sehr auszudehnen, verweisen. Die Muskeln sind in den ersten drei Monaten des Fötuslebens schwer zu unterscheiden, und es läßt sich nicht einmal mit Genauigkeit angeben, um welche Zeit sie aus der vorherigen homogenen gallertartigen Masse bestimmt hervortreten. Sie selbst sind Anfangs sehr dünn und weich, von äußerst feinem Bau und sehr blasser Farbe. In den folgenden Monaten wird ihr faseriger Bau deutlicher, ihre Farbe röthlicher, und die Sehnen sind dann auch schon bestimmter zu unterscheiden. Wenigstens sind letztere schon im fünften Monat wahrzunehmen. Die Irritabilität ist der Muskelfaser, sobald sie deutlich entwickelt ist, vom ersten Anfange an eigen. Im Herzen zeigt sie sich am frühsten und lebhaftesten. Die Sehnen sind beim Fötus noch nicht mit dem Knochen verwachsen, hängen aber fest mit dem Periosteum zusammen, und lassen sich mit diesem zugleich leicht von dem Knochen trennen. Die **Blutgefäße** sind, nach Verhältniß zum Umfange des Körpers, beim Fötus zahlreicher, als beim Erwachsenen, besonders scheint das Blut häufiger in kleinere Gefäße einzudringen, die beim Erwachsenen entweder ganz obliteriren, oder doch kein Blut mehr aufnehmen. Daher rührt auch die röthere Farbe der meisten Theile. Alle Theile, die beim Fötus verhältnißmäßig größer sind als bei Erwachsenen, z. B. die Leber, Thymus, Schilddrüse, Nebennieren u. s. w., haben auch verhältnißmäßig mehr und größere Blutgefäße, und so umgekehrt. Die Arterien des Beckens und der untern Extremitäten sind beim Fötus klein und enge, weil der größte Theil des Blutes aus den Beckenarterien durch die Nabelarterien wieder ausgeführt wird. Vielleicht steht hiermit auch die verhältnißmäßig geringere Ausbildung der Muskeln der untern Extremitäten in Verbindung. Die **Nerven** sind im Verhältniß zum Körper beträchtlich größer als bei Erwachsenen, dabei sehr weich und zart, aber äußerst empfindlich.

Die **äußerste Sinnenthätigkeit** schlummert zwar im Fötus noch ganz, und das Gehirn kann also seine Funktionen als Sensorium commune, die ihm beim gebornen Menschen zukommen, gar nicht oder doch nur in einem sehr geringen Grade ausüben; dennoch ist es auch beim Fötus ein sehr wichtiges Organ, wie sich daraus schließen läßt, daß es, so wie der Kopf überhaupt, nicht nur sehr früh erscheint, sondern auch allem Anscheine nach, mit vorzüglicher Thätigkeit und Kraftanstrengung der Natur ausgebildet wird.

Es ist hier als erwiesen vorauszusetzen, daß nicht, nach der älteren Ansicht, das Rückenmark und die Nerven aus dem Gehirn ihren Ursprung nehmen, sondern vielmehr, wie sich aus den allgemeinen Bildungsgesetzen schließen läßt, und durch neuere anatomische Untersuchungen erwiesen ist, die Nerven sich zuerst und viel früher, als das Gehirn entwickeln. Wenn wir die Analogie des Fötus mit den Thieren zu Hülfe nehmen, und bedenken, daß die Entwickelung des Fötus einem Fortschreiten von dem Zustand einer niedrigen Thierklasse zu dem einer höhern gleicht, so müssen wir hier doch auch annehmen, daß im einfachsten Zustande des Fötus sich so wenig, wie bei den Eingeweidewürmern und andern der einfachsten Thiere, bestimmte Nerven unterscheiden lassen, sondern nur ein, durch die ganze Substanz verbreitetes Nervenmark vorhanden ist, dann aber, bei einer etwas höheren Bildungsstufe, zwar einzele Nerven sich aus der übrigen Substanz abgesondert darstellen, aber noch kein Sensorium commune haben. Zwar sind auch durch die sorgfältigsten anatomischen Untersuchungen noch keine Nerven im Fötus vor der Erscheinung des Gehirns nachgewiesen worden; dies darf uns aber, bei der Zartheit und Weichheit des ganzen Körpers des Fötus und der nothwendigen außerordentlichen Kleinheit jener Theile, weder wundern, noch zu dem Schlusse berechtigen, das Gehirn, welches seiner Größe wegen sich eher darstellt als die Nerven, sey darum auch eher vorhanden; denn dies würde gegen alle Analogie im Thierreiche seyn, da wir wohl Thiere mit Nerven ohne Gehirn, aber keine Thiere mit einem Gehirn ohne Nerven kennen. Auch das Rückenmark ist bestimmt früher vorhanden als das Gehirn, und letzteres bildet sich aus jenem, bei welchem es anfänglich nur als ein Anhang oder eine Efflorescenz desselben, gleichsam wie ein Ganglion erscheint. Die ersten Spuren des Gehirns findet man ohngefähr in der sechsten Woche, wo mit der Differenzirung der Erregbarkeit in ihre beiden Hauptfaktoren, Irritabilität und Sensibilität, auch ein Centralorgan für jeden derselben, nehmlich für die Irritabilität das Herz, für die Sensibilität das Gehirn erscheint. Letzteres stellt sich freilich nur dar als eine häutige, mit weißlicher Flüssigkeit gefüllte Blase, welche mit einer ähnlichen, ebenfalls mit klarer Flüssigkeit gefüllten Röhre, dem künftigen Rückenmark, in Verbindung steht. Die Größe des Rückenmarks ist im Verhältniß zum Gehirn sehr überwiegend. Zuweilen findet man das Hirnbläschen an einigen Stellen etwas eingesenkt, wodurch die nachherigen Hemisphärien angedeutet werden. Sobald das Gehirn aber einmal als ein, wenn gleich noch unvollkommenes, doch deutlich unterschiedenes Organ vorhanden ist, geht auch die Ausbildung desselben, und mit ihr zugleich die Ausbildung des ganzen Kopfes sehr rasch von Statten. Der Kopf, der im ersten Monat sich nur als eine rundliche kolbige Anschwellung zeigte, und erst in der Mitte des

zweiten Monats sich deutlich, aber in unverhältnißmäßiger Größe unterscheiden ließ, ist gegen das Ende des zweiten Monats schon mehr gewölbt, und die äußern Sinneswerkzeugen treten an demselben hervor. Die Membran, welche das Gehirn einschließt, nimmt an Härte und Dichtigkeit zu. Die Substanz des Gehirns und Rückenmarks hat um diese Zeit mehr Festigkeit erlangt und ersteres fängt an, dem letztern in seiner Ausbildung voran zu eilen, besonders zeigt sich das kleine Gehirn schon deutlich vorgebildet, aber freilich noch sehr einfach, fast nur einem bloßen Ganglion vergleichbar. Deutlich ist jedoch zu erkennen, daß, so wie das kleine Gehirn sich aus dem Rückenmark entwickelt, auch die Bildung des großen Gehirns von dem kleinen ausgeht. Die Substanz des Gehirns und Rückenmarks ist indessen am Ende des zweiten Monats noch nicht faserig, sondern nur weich und körnig, und das Rückenmark bildet einen Kanal. Im dritten Monat steht dieser Rükkenmarkskanal noch mit der vierten Hirnhöhle in unmittelbarer Verbindung, und man sieht, wie die Fortsätze des Rückenmarks sich vorwärts biegen, um das kleine Gehirn zu bilden, welches noch sehr schmal und dünn ist, aber das davor liegende Rudiment der Hemisphären des ganzen Gehirns, in welchem sich die sogenannte Vierhügelmasse am deutlichsten darstellt, an Größe und Ausbildung übertrifft. Das Rückenmark verläuft durch die ganze Wirbelsäule und endigt sich mit einer Spitze; die Cauda equina fehlt noch. Zu Anfange des vierten Monats entwickelt sich an der vordern Fläche des Rückenmarks eine faserige Bildung, welche allmälig auch an den Seiten zunimmt; an der hintern Fläche bleibt dagegen das Rückenmark noch lange Zeit offen und bildet einen Kanal, der sich aber mit der fortschreitenden Entwickelung immer mehr verengert. Im Verhältniß zum Gehirn ist das Rückenmark im vierten Monate noch sehr groß, bildet aber noch keine Cauda equina. Der Kopf ist zwar nach Verhältniß immer noch groß, doch nicht mehr so unförmlich als in den frühern Monaten, und die Hirnschale fängt an zu verknöchern. Die harte Hirnhaut ist ziemlich dick und bildet schon ihre Fortsätze, die Falx und das Tentorium, die Gefäßhaut ist sehr dick und gefäßreich, und umgiebt das Gehirn und Rückenmark nicht bloß von außen, sondern setzt sich auch in die Höhlen des Gehirns und in den Rückenmarkskanal fort. Der Uebergang des Rückenmarks in das kleine Gehirn ist noch sehr merklich, und das kleine Gehirn selbst noch glatt und ohne Furchen, auch im Innern noch ohne die nachherige Bildung der Zweige und Blätter. Die Vierhügelmassen liegen vor demselben unbedeckt; die Hemisphären des großen Gehirns sind bedeutend vergrößert, haben aber auch noch wenig Vertiefungen, und sind durch eine Furche von einander getrennt, in welche die Falx sich einsenkt. Von den innern Gebilden des großen Gehirns zeigen sich schon deutliche Spuren, und das ganze Gehirn erscheint mehr in einer faserigen Bildung. In den folgenden Monaten geht die Entwickelung nach aussen und nach innen immer vollkommener vor sich, wobei unter andern im fünften Monat sich die arachonidea als eine besondere Haut darstellt, im sechsten aber das Rückenmark sich deutlicher vom Gehirn unterscheidet, auch nach unten schon eine Cauda equina bildet. Im siebenten Monate ist das Gehirn schon ziemlich in allen seinen Theilen ausgebildet, so daß es in der Folge fast nur noch in die Größe wächst. Seine völlige Ausbildung wie sie beim gebornen Menschen erscheint, erhält indessen das Gehirn beim Fötus überhaupt noch nicht, denn man sieht an demselben noch nicht den nachherigen Unterschied von grauer und weißer Substanz, sondern alles bildet eine gleichförmige röthliche Masse. Am Kopfe überhaupt ist als Unterschied von der Bildung des Erwachsenen, besonders die unvollkommne Verknöcherung der Schädelknochen zu bemerken, vermöge welcher sich die bereits erwähnten Fontanellen bilden. Wegen der vorzüglichen und schnellen Ausbildung des Gehirns ist der obere Theil des Kopfes (pars cerebralis) beim Fötus dem untern oder Gesichtstheile (pars facialis) an Größe weit überlegen, die Stirn ragt daher sehr hervor, und dies um so mehr, je weiter der Fötus noch von der natürlichen Periode der Geburt entfernt ist. Hierzu trägt auch noch bei, daß die Kinnladen sehr kurz sind und die Zähne fehlen. Die Augenhöhlen, so wie die Augapfel, sind dagegen verhältnißmäßig sehr groß.

Die Ursache, warum die Natur des Fötusalters mit so ausgezeichneter Thätigkeit auf die Ausbildung des Gehirns fast mehr als irgend eines andern Theiles hinarbeitet, kann zwar zum Theil darin liegen, daß das Gehirn überhaupt für den menschlichen Organismus ein höchst wichtiges Organ ist, welches den Mittelpunkt der gesammten Sensibilität bildet, und besonders den Functionen der eigentlichen Sinneswerkzeuge vorsteht, dessen Thätigkeit also sogleich nach der Geburt in einem ziemlich bedeutenden Umfange beginnt, und das folglich auch zur Zeit der Geburt bereits einen höhern Grad von Ausbildung erlangt haben muß. Wenn wir indessen alle Erscheinungen zusammennehmen und gehörig würdigen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß das Gehirn im Fötus nicht bloß in Hinsicht seiner künftigen Bestimmung so vorzüglich ausgebildet ist, sondern auch im Fötusalter selbst einen wichtigen Einfluß auf die Entwickelung des Körpers ausübt. Dieser beruht wahrscheinlich am meisten darin, daß das Gehirn der Entwickelung des Gefäßsystems und der Organe des Unterleibes ein Gegengewicht gegenüberstellt, ohne welches jene in eine excessive Bildung übergehen, und die Organe der Sensibilität verdrängen würden; daß ferner die

vollkommene Ausbildung der eigentlichen Sinneswerkzeuge von ihm ausgeht, ja, daß vielleicht das ganze Nervensystem erst durch die Rückwirkung des Gehirns, als seiner höchsten Blüthe, seine eigentliche schärfere Gestaltung und Vollendung empfängt, und daß überhaupt das Gehirn, auf eine, in ihrem Wesen und ihren Wirkungen freilich noch nicht genau erforschte Art, den gesammten Produktionen vorsteht. Für letzteres sprechen wenigstens die mannichfaltigen Bildungsfehler, welche bei wahrem primitiven Mangel des Gehirns immer gefunden werden.

Die Augen sind beim Fötus schon ziemlich früh zu erkennen. Schon in der vierten Woche, wo der Embryo im Ganzen noch die einfache Wurmgestalt hat, wo nur kleine Hügelchen erst die Stellen andeuten, an welchen sich die Extremitäten entwickeln sollen, und der Kopf nur als eine rundliche; kolbige Anschwellung erscheint, zeigen sich manchmal an dem letztern ein Paar schwärzliche Punkte als die künftigen Augen, und in der sechsten Woche sind sie schon deutlich zu erkennen. Man bemerkt zwar um diese Zeit noch keine Hervorragung derselben, aber sie vergrößern sich bald, und nehmen eine kugelige Gestalt an. Anfänglich sind sie unbedeckt, wie bei den Insekten; am Ende des zweiten Monats überziehen sie sich mit Augenlidern, die aber im Anfange sehr zart und geschlossen sind, so daß die schwarzen Augäpfel durch sie hindurchschimmern. Die Augen wachsen im Fötus sehr bedeutend und nehmen einen großen Theil des Kopfes ein. Die Augenwimpern und Augenbrauen erscheinen mit den übrigen Haaren der Oberfläche des Körpers. Die Häute und Feuchtigkeiten, welche den Augapfel bilden, sind im Fötus alle schon vorhanden. Eigenthümlich ist es aber dem Auge des Fötus, daß die Oeffnung der Iris mit einem äußerst dünnen, zarten Häutchen (Membrana pupillaris) verschlossen ist. Durch feine Injektion werden die Gefäße desselben sichtbar, welche in großer Menge darin enthalten sind. Es ist keine Fortsetzung der Iris, sondern eine eigne, für sich bestehende Haut, und die Pupille an sich ist beim Fötus sehr groß. Durch ganz zarte Gefäße steht die Membrana pupillaris auch mit der Kapsel der Krystallinse in Verbindung. Man bemerkt dieses Häutchen nicht vor dem Ende des dritten Monats, weil vorher die Weichheit der Augen eine genauere Untersuchung verhindert; und die Trübheit der Hornhaut dieses Häutchen nicht durchschimmern läßt. In der ersten Zeit, wo man es deutlich darstellen kann, hat es eine schleimige Beschaffenheit, in der letzten Hälfte des fünften Monats aber ist es so fest, daß es sich durch die Augenkammern aufblasen läßt. Am besten ist es im siebenten Monat sichtbar. Nach der Mitte des achten Monats fängt es an zu verschwinden, indem sich die Gefäße desselben zurückziehen, und beim reifen Fötus ist in der Regel keine Spur desselben mehr vorhanden. Ein widernatürlicher Fall ist es, wenn sie nach der Geburt noch zugegen ist. Dieser Fall erinnert an den Zustand der Säugethiere, welche noch einige Tage nach ihrer Geburt blind bleiben. Obgleich durch dieses Häutchen beide Augenkammern im Fötus völlig von einander getrennt sind, so ist doch in jeder eine wässerige Feuchtigkeit enthalten. Die vordere Augenkammer ist beim Fötus, wegen der Dicke und geringen Erhabenheit der Hornhaut, welche nur wenig von der Iris absteht, sehr klein.

Die Quantität der wässerigen Feuchtigkeit ist daher auch sehr gering, beträgt wenig über einen Tropfen, und die Feuchtigkeit selbst ist trübe und röthlich. Ebenso zeigen auch die Krystallinse und ihre Kapsel, die Glasfeuchtigkeit mit ihrer Membrana hyaloida und selbst die Ritina beim Fötus eine röthliche Färbung. Dieses röthliche Aussehen fast aller Theile des Auges kommt keinesweges, wie Petit glaubte, von einer durch die Anstrengung bei der Geburt entstandenen Entzündung her, sondern ist normal, findet sich schon vor der Geburt, und wird, ebenso wie die röthliche Farbe anderer Theile des Körpers, durch die verhältnißmäßig größere Menge blutführender Gefäße verursacht.

Die Ohren geben sich beim Fötus äußerlich weit später, als die Augen, zu erkennen. In der Mitte des zweiten Monats werden sie äußerlich nur noch durch kleine Oeffnungen angedeutet, und erst im dritten Monat sind sie von einem kleinen Hautwulst umgeben; im vierten Monat ist das äußere Ohr beinahe vollkommen entwickelt. Der vordere obere und untere Theil desselben hängt sehr fest mit der äußern Haut zusammen. Der Tragus und antitragus nähern sich einander so sehr, daß der äußere Gehörgang dadurch fast ganz verschlossen wird. Ueberhaupt ist das äußere Ohr verhältnißmäßig zum Kopfe um so kleiner, je jünger der Fötus ist. Der knöcherne Gehörgang ist im Fötus noch nicht vorhanden, sondern bildet einen bloßen Ring, in welchem das Trommelfell ausgespannt ist. Erst nach der Geburt bildet sich, durch Vergrößerung dieses Ringes, der eigentliche knöcherne Gehörgang. Die äußere Oeffnung desselben, an welche sich der knorplige Gehörgang ansetzt, ist früher als die mittlere Gegend des untern Theiles seines Umfanges verknöchert. Die nach innen dringende Fortsetzung der äußern Haut, um welche er sich legt, ist schon im frühern Fötusalter, und verhältnißmäßig in ziemlich bedeutender Größe vorhanden, doch in Gestalt und Richtung verschieden; denn da der Trommelfellring mehr von außen nach innen gerichtet ist, als später, so fehlt der obere Theil ihres Umfanges anfänglich ganz; nur der untere ist entwickelt, und bildet einen weiten, vom Umfange des Trommelfellringes nach unten und außen vor-

springenden Schlauch, der sich so unter das Trommelfell legt, daß dieses gleichsam seine obere Wand bildet. — Die Paukenhöhle ist verhältnißmäßig sehr klein, vorzüglich weil der processus mastoideus noch klein ist und seine Zellen nicht ausgebildet sind. Sie ist beim Fötus mit einer röthlichen wässerigen Feuchtigkeit angefüllt. — Die Gehörknöchelchen unterscheiden sich von allen übrigen Knochen durch ihre ausserordentlich frühzeitige Entstehung und Ausbildung. Schon im Anfange des dritten Monats sind sie vorhanden, und im Verhältniß zu andern Theilen sehr groß, wiewohl noch ganz knorplig, und der Steigbügel vom Ambos nicht deutlich zu unterscheiden. Schon vor dem Ende des dritten Monats nimmt die Verknöcherung ihren Anfang, und zur Zeit der Geburt ist sie schon ganz vollendet, und diese Knochen haben ihre ausgebildete Form, auch ziemlich schon ihre vollkommene Größe erreicht. — Das häutige Labyrinth ist lange vor dem knöchernen vorhanden, und schon im dritten Monat ziemlich vollkommen ausgebildet in der knorplichen Masse, die sich später in Knochen verwandelt. Es ist sogar in den frühern Perioden deutlicher und aus festeren Häuten gebildet, als in spätern. Das knöcherne Labyrinth wird später als die Knochensubstanz des Felsenbeins gebildet. Der Umfang des runden Fensters verknöchert zuerst, um das Ende des dritten Monats; hierauf die Bogengänge, deren Verknöcherung bis in den fünften Monat dauert. Anfänglich ist das knöcherne Labyrinth ganz von der es umgebenden Knochenmasse des Felsenbeins getrennt, obgleich beide dicht an einander liegen; man sieht also, daß es unabhängig vom Felsenbein entsteht, und da gleichzeitig seiner Entstehung die äußere Membran des häutigen Labyrinthes verschwindet, so ist es wahrscheinlich, daß diese sich in dasselbe umwandelt. — Die äußere Oberfläche des Trommelfells ist beim Fötus noch mit einer dünnen Schleimhaut überzogen, die wahrscheinlich eine Fortsetzung der Epidermis ist. — Die eustachische Röhre ist beim Fötus noch ganz häutig.

Die Geruchswerkzeuge werden äußerlich etwas spät ausgebildet, denn obwohl die Nasenlöcher als kleine Punkte schon im zweiten Monat sichtbar sind, so tritt doch erst mit dem Anfange des dritten Monats die Nase selbst als eine kleine Erhöhung hervor. Die Nasenhöhle im weiten Sinne ist beim Fötus sehr unvollkommen, da die Stirnhöhlen noch fehlen und die Maxillarhöhlen sehr unbeträchtlich sind. Auch die eigentliche Nasenhöhle, im engern Sinne genommen, ist beim Fötus sehr klein, weil die Oberkinnbackenbeine sehr schmal und kurz sind. Auch das Siebbein ist noch sehr klein und unvollkommen. Bis zum Ende des zweiten Monats hängt die Nasenhöhle mit der Mundhöhle zusammen. Die Scheidewand der Nase ist im Anfange verhältnißmäßig sehr breit. Die knorplige Beschaffenheit der äußern Nase nimmt man erst am Ende des dritten Monats wahr, und das ganze Fötusalter hindurch bleibt sie verhältnißmäßig klein und stumpf. Die Nasengänge werden schon am Ende des zweiten Monats durch die noch häutigen Vorsprünge der Muscheln gebildet.

Die Mundhöhle erleidet beim Fötus merkwürdige Veränderungen in ihrer äußern Gestalt. Sie ist anfänglich von vorn nach hinten, besonders in ihrem untern Theile weit kürzer als nach vollendeter Ausbildung; der Gaumen ist noch nicht gebildet, daher sie mit der Nasenhöhle eine einfache Höhle ausmacht, und die Lippen fehlen, so daß sie ununterbrochen in die vordere Fläche des Gesichts übergeht. Der Gaumen bildet sich selten vor dem Anfange des dritten Monats, und der Zapfen ist oft bis in den fünften Monat noch nicht mit demselben verwachsen. Die Zunge ist verhältnißmäßig sehr dick und breit und das Zungenbändchen oft beträchtlich lang und breit. Die Speicheldrüsen sind beim Fötus sehr groß, besonders die Parotis, deren Ausführungsgang Wrisberg bei einem 5½ Monate alten Kinde schon deutlich wahrnahm. Die Zahnränder der Kinnlade sind sehr dick und breit, und völlig mit dem Zahnfleische bedeckt. In seltnen Fällen waren die Zähne schon vor der Geburt durchgebrochen. Die Mundspalte zeigt sich schon sehr frühzeitig angedeutet, und verhältnißmäßig um so größer, je jünger der Fötus ist. Der Mund steht meist offen.

Die knöcherne Brusthöhle ist zwar beim Fötus im Verhältnisse zum Unterleibe größer und gewölbter, als bei Erwachsenen, im Innern aber eng, da sie durch die große Leber sich zu erweitern gehindert wird. Die Brustdrüse (Glandula thymus) füllt beim Fötus den innern Raum der Brusthöhle größtentheils aus. Die Organe des Blutumlaufes, welche beim Erwachsenen fast ausschließlich die Brusthöhle ausfüllen, zeigen die wichtigsten und auffallendsten Verschiedenheiten im Bau und in den Verrichtungen des Fötus und des Erwachsenen; denn bis zum Augenblick der Geburt findet der Kreislauf auf eine ganz eigenthümliche Weise Statt. Bekanntlich geschieht hier der Blutlauf in der Art, daß die vordere oder rechte Herzkammer das venöse Blut aus allen Theilen des Körpers von den großen Venenstämmen aufnimmt und durch die Arteria pulmonalis in die Lunge führt, wo es durch die Respiration in arteriöses Blut verwandelt, durch die Venas pulmonales in die hintere oder linke Herzkammer gebracht, von da durch die Aorta in alle Arterien des ganzen Körpers vertheilt wird und, wenn es in den verschiedenen Theilen desselben zu den nöthigen Absonderungen gedient hat, durch die Venen, vermischt mit dem neu hinzugetretenen Chylus in der angegebenen Weise wieder in die vordere Herzkammer zurückkehrt. Da aber der Fötus mit der Atmo=

sphäre in keiner Verbindung steht und also der Wechselverkehr zwischen dieser und dem Blute nicht statt finden kann, so nimmt hiernach der Blutumlauf einen ganz eignen Gang. Der Kreislauf des Fötus steht in sich ausgebildet von der Zeit an, wo aus den Blutgefäßen der dritten Eihaut sich die Placenta als ein eigenthümliches blutreiches Organ konstituirt hat. Aus der Placenta wird das Blut durch die Nabelvene in die Leber des Fötus gebracht, wo es sich theils in die Aeste der Pfortader verbreitet, theils durch den Ductus venosus Arantii unmittelbar in die Vena cava inferior geführt wird. Von letzterer empfängt es die vordere Herzkammer, aus der es durch das Foramen ovale, eine Oeffnung in der Scheidewand zwischen beiden Herzkammern unmittelbar in die hintere Herzkammer übergeht, aus welcher es die Aorta empfängt und in alle Arterien des ganzen Körpers verbreitet. Der sogenannte kleine Kreislauf zwischen dem Herzen und den Lungen findet im Fötus gar nicht Statt. Die Lunge empfängt nicht mehr Blut, als sie zu ihrer eigenen Ernährung braucht. Da die Arteria pulmonalis wegen ihrer nachherigen Bestimmung eine größere Kapazität hat, als hierzu nöthig ist, so wird das übrige Blut aus ihr unmittelbar durch den Ductus arteriosus Botallii in die Aorta geleitet. Das Blut, was nicht im Körper des Fötus zur Ernährung und zu den Sekretionen desselben verbraucht wird, geht durch die Nabelarterien, welche im Becken entweder aus den Beckenarterien oder auch unmittelbar aus der Aorta entspringen, wieder in die Placenta zurück. Die Placenta vertritt unter diesen Verhältnissen gewisser Maßen die Stelle des Respirationsorgans, und die Blutbereitung in derselben läßt sich mit dem Athmen der Fische und anderer unvollkommnerer Thiere durch Kiemen vergleichen.

Das Herz bildet sich zwar beim Fötus schon ziemlich früh, als der Mittelpunkt des Kreislaufs und des Centralorgans der gesammten Irritabilität, ist aber doch im Anfange noch sehr unvollkommen und in seiner ersten Bildung mehr dem Rückengefäße der Insekten als dem Herzen des ausgebildeten Menschen vergleichbar. Erst am Ende des zweiten Monats kann man die Entwickelung eines rothblütigen Gefäßsystemes, mit der zugleich das Herz in einen höhern Rang sich erhebt, und erst mit der Ausbildung der Placenta, am Ende des dritten und Anfange des vierten Monats, geschieht die Bildung der Blutgefäße lebhafter und der Kreislauf des Blutes tritt mit der Thätigkeit des Herzens in volle Wirksamkeit, obschon das Herz im Fötusleben nie die volle Bedeutung erlangt, die es beim Erwachsenen hat. Das Herz ist beim Fötus sehr reizbar, und bewegt sich daher auch sehr schnell. In Ansehung seiner Lage dehnt es sich mehr in die Breite, und weniger in die Länge aus, als beim Erwachsenen, und da die Lungen sehr klein sind, so wird das Herz nicht, wie beim Erwachsenen, von ihnen bedeckt, sondern fällt gleich beim Oeffnen der Brusthöhle, seiner ganzen Größe nach in die Augen. Der Herzbeutel ist sehr dünn, zart und durchsichtig, und läßt sich leicht vom Zwerchfell absondern. Der Liquor pericardii ist röthlich. Die hintere Herzkammer wird beim Fötus früher ausgebildet als die vordere, und die Letztere ist um so kleiner, je näher der Fötus seiner Entstehung ist. Je mehr sich derselbe der natürlichen Periode der Geburt nähert, um so mehr ändert sich das Verhältniß dieser Theile, und sie werden an Größe einander gleich. Die rechte Herzkammer ist beim Fötus von gleicher Länge mit der linken, und daher die Spitze des Herzens etwas stumpfer. Den merkwürdigsten Unterschied bildet aber das schon erwähnte eiförmige Loch (Foramen ovale) in der Scheidewand beider Herzkammern, welches beim ganz jungen Fötus so groß ist, daß kaum noch eine Scheidewand statt findet, und das Herz also völlig die Beschaffenheit hat, wie bei den Thieren mit einer Herzkammer. Man hat die Entdeckung dieses Loches, welches Galenus schon kannte, mit Unrecht dem Botallius zugeschrieben und es daher Foramen Botallii genannt. Der Rand desselben ist etwas dicker als die übrige Scheidewand, und bildet einen Ring (annulus ovalis Halleri). An diesem Ringe liegt an der hintern Fläche der Scheidewand in der linken Nebenkammer eine halbmondförmige Klappe (Valvula Eustachii), welche viel dünner ist als die Scheidewand. Diese Klappe schließt anfangs das eirunde Loch nicht ganz, sondern erst im siebenten Monate ist dasselbe ganz von der Klappe bedeckt, und beim reifen Fötus ist die Klappe noch etwas größer. Nach der Geburt wird, mit dem Eintreten des kleinen Kreislaufes, dieses Loch völlig geschlossen.

Die Lungen bilden sich beim Fötus spät, und nehmen nur langsam zu. Sie haben überhaupt während des Fötuslebens nicht den lockern, schwammigen Bau, wie nach der Geburt, sondern bilden eine kompakte Masse, ohngefähr wie die Leber, sind dabei sehr klein, nehmen in der Brusthöhle nur einen geringen Raum ein, und liegen daher hinter dem Herzen verborgen, anstatt daß sie beim Erwachsenen dasselbe größtentheils bedecken. Ihre Farbe ist röthlich, beinahe dunkelbraun, doch bei ganz kleinen und zarten Embryonen mehr weißlich. Die rechte Lunge ist etwas größer als die linke. Da die Lunge, wegen ihrer dichteren Substanz, im Fötus auch ein größeres specifisches Gewicht hat, als beim gebornen Menschen, wo sie durch das Athmen ausgedehnt und schwammig geworden ist, so sinkt sie im Wasser zu Boden, und hierauf gründet sich die sogenannte Lungenprobe. — Die Luftröhre ist beim Fötus sehr eng und erweitert sich erst nach der Geburt beträchtlich. Der innere Raum derselben hat viele Schleimhöh-

len. — Der **Unterleib** des Fötus ist zwar verhältnißmäßig sehr groß, doch gilt dies eigentlich nur von dem obern Theile desselben, welcher die Leber enthält; denn der untere Theil, vom Nabel abwärts, und besonders die Beckenhöhle, ist sehr klein, und der Nabel liegt daher verhältnißmäßig weit tiefer als beim Erwachsenen. — Die **Leber** nimmt im Unterleibe des Fötus den beträchtlichsten Raum ein, und ist überhaupt unter allen Eingeweiden das größte, verhältnißmäßig viel größer als beim Erwachsenen, und daher auch schon sehr früh zu unterscheiden. Diese Größe ist zum Theil Folge des Umstandes, daß die Leber, vermittelst der Nabelgefäße, weit mehr Blut erhält, als beim Erwachsenen, doch darf man sie nicht aus diesem Gesichtspunkte allein betrachten, sondern man muß nicht vergessen, daß die vorzügliche Größe der Leber auch ohne Zweifel für die Oekonomie des Fötus eine wichtige Bestimmung hat. Vermöge dieser Größe füllt die Leber beim Fötus nicht allein das rechte Hypochondrium aus, sondern auch die Magengegend, so daß sie bis in das linke Hypochondrium herüberreicht, und den Magen, die Milz, einen großen Theil der Gedärme, ja selbst die Nieren bedeckt, und öfters bis unter den Nabel herab, ja bis an den Rand der Darmbeine herabsteigt, und doch auch das Zwerchfell weit in die Brusthöhle hineintreibt. Die hintere Fläche der Leber ist bei einem zarten Fötus konkav, und bildet eine Höhle, in welcher fast alle Eingeweide des Unterleibes außer der Urinblase, verborgen liegen. Der linke Lappen ist beinahe dem rechten gleich; die Substanz der Leber ist sehr weich und zart, und diese kann leicht vom Zwerchfell getrennt werden. Die **Gallenblase** wird ebenfalls schon frühzeitig bemerkt, und die Gallenabsonderung tritt ohngefähr zu Ende des vierten Monats ein, doch ist die Galle beim Fötus noch nicht von ihrer nachmaligen Beschaffenheit, sondern mehr röthlich, schleimig und ohne Bitterstoff. Die Lage der Gallenblase ist beim Fötus mehr perpendikulär als beim Erwachsenen, und sie ragt nicht über den Rand der Leber hervor. — Die außerordentliche Entwickelung der Leber beim Fötus läßt, wie bereits erwähnt wurde, auf eine wichtige Verrichtung in der Oeconomie des Fötus schließen; es ist aber leicht einzusehen, daß diese Verrichtung nicht dieselbe seyn kann, welche der Leber beim ausgebildeten Menschen obliegt; denn wiewohl, wie oben angeführt wurde, beim Fötus schon eine Gallenabsonderung Statt findet, so ist diese doch mehr für eine Folge, als für den Zweck jener Entwickelung der Leber zu halten, da die eigentliche Bestimmung der Galle selbst im Fötus wegfällt. Dagegen muß die Leber ein wichtiges Organ für die gesammte Blutbereitung im Fötus seyn, wie sich schon daraus ergiebt, daß das in der Placenta bereitete, und durch die Nabelvenen dem Körper zugeführte Blut, früher zur Leber als zum Herzen geht. Dieser Einfluß der Leber auf die Blutbereitung besteht, wie es mir wenigstens sehr wahrscheinlich ist, darin, daß die Leber einen gewissen Gegensatz gegen die Placenta bildet, so daß das Blut, welches in der letztern, außerhalb des eigentlichen Körpers des Fötus, bereitet worden ist, und vermuthlich einen Ueberschuß an Wasserstoff bekommen hat, in der Leber dem Körper mehr assimilirt und reichlich mit Kohlenstoffe versehen wird. Ueberdies ist die Leber ohne Zweifel auch das Centralorgan für die im Fötus schon sehr thätige Resorption. — Der **Magen** des Fötus ist runder und kürzer als bei Erwachsenen, auch im Verhältniß zum Körper kleiner und sehr wenig ausgedehnt. Er nimmt blos das linke Hypochondrium ein, so daß sein Grund nach oben, der Pylorus nach unten, die kleine Krümmung mit der Cardia nach der rechten, und die große Krümmung nach der linken Seite gerichtet ist, wo sie öfters bis an die Nieren reicht. Wegen dieser Lage, die von der beträchtlichen Größe der Leber und der Unthätigkeit des Zwerchfells herrührt, bildet auch die Speiseröhre bei ihrem Einsenken in den Magen einen stumpfern, der Pylorus aber mit dem Zwölffingerdarm einen spitzigern Winkel als beim Erwachsenen.

Der **Darmkanal** entwickelt sich, im Verhältniß anderer Eingeweide, beim Fötus etwas spät und langsam. Ueber die Entstehung desselben haben erst neuere Untersuchungen ein größeres Licht verbreitet. Unter andern hat sich **Oken** das Verdienst erworben, auf diesen Gegenstand mehr aufmerksam gemacht zu haben, obwohl er sich die Ehre der ersten Entdeckung mit Unrecht zuschrieb, und seine eigene Erklärung sich als unhaltbar gezeigt hat. Es ist nämlich, jenen Untersuchungen zu Folge, höchst wahrscheinlich, daß der Anfang des Darmkanals sich außerhalb des Körpers in dem Nabelbläschen bildet. Dieses **Nabelbläschen** (Visicula umbilicalis) ist keineswegs, wie **Osiander** glaubte, ein krankhaftes, sondern ein beständiges Organ; es bildet sich sehr früh, vielleicht noch vor dem eigentlichen Körper des Embryo selbst, und ist besonders bei ganz jungen Embryonen von bedeutender Größe, wird aber in der Folge im Verhältniß zum Fötus immer kleiner, und beim reifen Fötus in der Regel nicht mehr gefunden. Es ist nicht mehr mit der Allantois der Säugethiere, sondern vielmehr mit der Dotterhaut der Vögel zu vergleichen, und schon diese Analogie führt uns darauf hin, daß es anfangs mit dem Darmkanal in einer genauen Verbindung stehen muß, die aber bei weiterer Ausbildung des letztern aufhört. Die ursprüngliche Lage des Nabelbläschens ist zwischen der dritten und vierten Eihaut, dicht an der vordern Fläche des Körpers des Embryo, aber schon im ersten Monat verkleinert es sich bedeutend und entfernt sich vom Embryo, so daß es im zweiten immer schon außerhalb der Nabelscheide liegt, wobei

auch seine, anfangs ganz rundliche Gestalt mehr länglich wird.

Daß das Nabelbläschen und der Darmkanal im menschlichen Embryo anfangs durch die Wände zusammenhängen, ist zwar noch nicht anatomisch nachgewiesen, wird aber doch durch mehrere Gründe höchst wahrscheinlich, ja beinahe zur völligen Gewißheit. Denn außer der bereits bemerkten Analogie des Nabelbläschens mit der Dotterhaut der Vögel, Reptilien und Knorpelfische, bei denen ein solcher Zusammenhang in allen Perioden des Fötuslebens, besonders in den frühsten, völlig erwiesen ist, sieht man auch bei zarten menschlichen Embryonen zuweilen einen, vom Nabelbläschen durch die Nabelscheide gegen den Unterleib verlaufenden Gang, in und aus welchem man die in dem erstern enthaltene Flüssigkeit hin und her drücken kann. Konstant ist ferner bis zum Anfange des vierten Monats die Anwesenheit einer Arterie und einer Vene, der Nabelgekrösegefäße (Vasa omphalo-meseraica), welche aus den Gekrösgefäßen entspringen, gegen das Nabelbläschen hinlaufen, anfänglich auf demselben sich verzweigen, allmälig aber bis zur vordern Wand des Unterleibes reichen und dann absterben, so daß sie endlich zerreißen und ganz verschwinden. Auch liegen die Därme anfangs dem Nabelbläschen sehr nahe, außerhalb der eigentlichen Unterleibshöhle in der Nabelscheide, die bis zu dieser Zeit einen Theil der Unterleibshöhle vorstellt, und endlich zeigt sich nicht selten beim reifen Fötus ein offener Gang, der vom Darme zum Nabel geht, sich hier öffnet und immer von den Nabelgekrösgefäßen begleitet ist. Hierzu kommt noch, daß nach Meckels Beobachtung bei einem fünf Linien langen menschlichen Embryo deutlich ein mit der Nabelblase zusammenhängender Faden zum Darme verlief; eine Beobachtung, die man vielfach zu widerlegen gesucht hat.

Nach dieser Bildungsgeschichte des Darmkanals ist auch die Lage desselben in den verschiedenen Perioden abweichend. In den frühern Perioden liegt nur sein kürzester oberer und unterer Theil in der eigentlichen Bauchhöhle, der bei weitem größere in der anfangs außerordentlich dicken Nabelscheide. Anfangs liegt das obere und untere Ende des Darmkanals hier gerade neben einander, allmälig aber, schon um die siebente Woche, ziehen sie sich zurück und fangen an sich zu winden, doch bildet nur der dünne Darm diese Windungen, während der dicke ganz gerade mit seinem stumpfen Ende, dem Blinddarm, nach vorn gerichtet, immer aber weit hinter dem vordern Ende des dünnen Darms liegt. Um die Mitte des dritten Monats tritt der ganze Darmkanal bei regelmäßiger Entwickelung völlig in die Unterleibshöhle, der untere Theil des dünnen Darms zuletzt. Noch lange aber besteht der dicke Darm blos aus einem senkrechten Stücke, welches durch ein langes Gekrös an die Mitte der hintern Unterleibswand geheftet ist, allmälig sich erst oben von der linken zur rechten begiebt, und darauf rechts von oben nach unten herabsteigt, so daß erst am Ende des vierten Monats die Uebergangsstelle des dünnen in den dicken Darm sich an der rechten Hüftgegend befindet. Erst bei zunehmender Größe des Darmkanals entstehen seine Windungen wegen der Beschränkung auf einen verhältnißmäßig engern Raum. Der dünne Darm ist im Verhältniße zum dicken um so weiter, je jünger der Fötus ist, letzterer aber um so länger. Das Verhältniß der Weite des dünnen Darms zum dicken ist in den frühern Perioden des Fötuslebens fast umgekehrt, und selbst beim reifen Fötus übertrifft der dicke den dünnen Darm noch nicht bedeutend. Der Blinddarm erscheint zuerst sowohl beim menschlichen Embryo, als bei den Säugethieren und Vögeln, als ein kleiner, kaum sichtbarer Höcker, der sich allmälig vergrößert. Vorher zeigt sich gar kein Unterschied zwischen dünnem und dickem Darme. Sowie der Blinddarm selbst, ist auch sein Wurmfortsatz anfänglich klein, beide entwickeln sich aber bald bedeutend. Der Wurmfortsatz erscheint anfänglich nicht als ein so enger Anhang, sondern nur als das wenig zusammengezogene Ende des dicken Darms. Die äußere Fläche des dicken Darmes ist bis um das Ende des fünften Monats völlig gleich. Die Zellen, welche seine größere Weite verursachen, entstehen zuerst in seinem horizontalen Theile; die innere Haut hat anfangs weder Zellen noch Zotten. Die erstern fehlen bis in den siebenten Monat und sind noch beim reifen Fötus schwach, die letztern sieht man nicht vor dem dritten Monate; sie erscheinen dann zuerst im ganzen Darmkanale als Längenfalten, die an ihrer Oberfläche eingekerbt sind, und indem sowohl ihre Zahl als ihre Einschnitte allmälig sich vermehren, entstehen daraus die eigentlichen Darmzotten. Bis zum siebenten Monat sind sie auch im dicken Darme vorhanden, aber auch hier schon im dritten Monate bedeutend kürzer und nehmen dann sowohl an Länge als Anzahl merklich ab. Beide Bildungen sind als Thierähnlichkeiten zu bemerken. Die Oeffnung des Mastdarms ist beim Fötus im natürlichen Zustande gänzlich verschlossen. — Das Gekrös und die Netze sind äußerst zart und fein, letztere fast einem Spinngewebe ähnlich. Die Milz ist verhältnißmäßig kleiner, als beim Erwachsenen, ihre Farbe röthlicher, beim reifen Fötus jedoch dunkler. Sie liegt auch mehr vorwärts und wird erst durch die Bewegung des Magens und der Gedärme nach der Geburt völlig ins linke Hypochondrium zurückgedrängt. Die Bauchspeicheldrüse ist, sowie viele andere Drüsen, beim Fötus verhältnißmäßig größer, als beim Erwachsenen, und röthlicher von Farbe. Nach Meckel hat sie anfangs einen doppelten Ausführungsgang.

Die Ernährung, für welche beim erwachsenen Menschen hauptsächlich die Eingeweide des Unterleibs bestimmt sind, geschieht beim Fötus auf eine eigenthümliche Weise, wobei diese Organe weit weniger und zum Theil offenbar auf eine ganz andere Art mitwirken. Aus dem bisher Mitgetheilten ergiebt sich, daß der Fötus in dem Zeitraume seines Lebens im Mutterleibe beträchtlich zunimmt und daß sein Wachsthum hier weit rascher von Statten geht, als nach der Geburt. Obgleich hierbei hauptsächlich seine innere Lebenskraft thätig ist, in welcher die Produktivität um so kräftiger wirken kann, da die ihr gegenüberstehende Erregbarkeit sich fast in einem gänzlichen Schlummer befindet, so muß ihr doch ein Material dazu von außen geliefert werden, und die Herbeischaffung dieses Materials bezeichnen wir hier im Allgemeinen als Ernährung. Da der Fötus aber von allem unmittelbaren Zusammenhange mit der Außenwelt gänzlich abgeschnitten ist und nur mittels des mütterlichen Körpers mit derselben in Verbindung steht, so können ihm auch die Grundstoffe seiner Ernährung nicht anders als aus dem mütterlichen Körper zugeführt werden, wiewohl sie nicht geradezu aus diesem in den des Fötus übergeführt, sondern in dem letztern assimilirt und eigens zubereitet werden. Die Wege, durch welche die Ernährung Statt finden kann, sind vornehmlich die Nabelblase, das den Fötus umgebende Fruchtwasser, die im Nabelstrange enthaltene sogenannte Wartonsche Gallerte und das in der Placenta zubereitete und dem Fötus durch die Nabelvene zugeführte Blut. Der letztere Weg ist unter allen am allgemeinsten, und von vielen Physiologen und Aerzten sogar für den einzigen angesehen worden, während die drei erstern manchen Einwendungen unterworfen und von vielen Schriftstellern ganz geleugnet worden sind.

So sehr indeß die Gründe die Nothwendigkeit des Blutlaufs durch die Placenta beweisen, und so wenig sich Bedeutendes dagegen einwenden läßt; so reichen sie doch nicht hin, um zu behaupten, daß dieser Weg allein zur Ernährung des Fötus gegeben und hinreichend sey; vielmehr muß es auffallen, daß im Fötus, außer den Blutgefäßen auch das absorbirende System sehr ausgebildet ist, dessen Wirksamkeit doch ganz wegfallen würde, wenn die Vervollkommnung des Körpers ganz allein durch das von der Nabelvene eingeführte Blut bewirkt würde, und das Blut nicht auch im Körper des Fötus selbst, eben sowie bei dem Erwachsenen, durch die Saugadern neuen Zuwachs erhielt; ja es würden dann alle organa chylopoëtica im weitesten Sinne beim Fötus in völliger Unthätigkeit seyn, und bei dieser Unthätigkeit auch nicht zu derjenigen Ausbildung gelangen können, in welcher wir sie doch gegen das Ende des Fötuslebens wirklich finden. Wenn wir aber im Gegentheil annehmen, daß auf den drei zuerst genannten Wegen ernährende Stoffe in den Körper kommen und durch die Saugadern dem Blute zugeführt werden, daß also nicht allein in der Placenta, sondern auch im Körper des Fötus selbst eine wahre, mit jener korrespondirende Blutbereitung Statt findet, so werden wir hierdurch wieder auf die eben schon angedeutete Ansicht geleitet, daß in der Placenta nicht sowohl die erste Bereitung, als vielmehr eine Umwandlung des Blutes, welche mit der Respiration zu vergleichen ist, vorgeht. Worinn indessen diese Veränderung besteht, läßt sich aus Mangel an den hierzu nöthigen Versuchen nicht genauer angeben, denn eine solche genauere Bestimmung würde nur aus einer vergleichenden Untersuchung des Blutes der Nabelarterien und Nabelvenen hervorgehen, daß in der Placenta ein Umtausch gewisser Bestandtheile geschehen muß, indem die Gefäße der Placenta neue Stoffe aus dem mütterlichen Körper aufnehmen und wahrscheinlich andere dagegen absetzen.

Die Alten nahmen, um diesen Umtausch der Bestandtheile zu erklären, eine unmittelbare Anastomose der Blutgefäße der Gebärmutter mit denen der Placenta an, vermöge welcher das mütterliche Blut geradezu in die Blutgefäße des Fötus übergehen und das durch die Nabelarterien zurückgebrachte Blut auch wieder geradezu in die Blutgefäße der Gebärmutter geleitet werden sollte. Diese Meinung ist indessen durch genauere Untersuchungen schon längst widerlegt worden, und man weiß, daß die Placenta aus einem mütterlichen und kindlichen Theile (Pars uterina und Pars foetalis) besteht. Der mütterliche wird gebildet durch Fortsetzungen der Gebärmuttergefäße und durch die Membrana uteri mucosa, der kindliche aber durch die Verzweigungen der Nabelgefäße und die zusammengedrängten Gefäße der dritten Eihaut; zwischen beiden findet sich eine Lage von plastischer Lymphe, die den Uebergang der Säfte des mütterlichen Körpers zu den Gefäßen des kindlichen Theils der Placenta vermittelt und gleichsam zur Vorrathskammer der ernährenden Stoffe dient. Der mütterliche und kindliche Theil der Placenta sind nun zwar eng mit einander verbunden; um so enger, je älter der Fötus ist; doch gehen sie nie in einander über, sondern die Arterien dieses mütterlichen anastomosiren nur mit den Venen des mütterlichen, und die Arterien des kindlichen mit den Venen des kindlichen Theiles, so daß man auch bei den glücklichsten Injectionen der Gebärmutter nur den mütterlichen, so wie bei den glücklichsten Injectionen der Nabelschnur nur den kindlichen Theil der Placenta anfüllen kann. Daher kommt es auch, daß zwischen dem Pulse der Nabelarterien und der Mutter keine Gleichförmigkeit statt findet, und daß, wenn der Tod der Mutter durch Verblutung erfolgt ist, der Fötus nicht nur noch mehrere Stunden leben kann, sondern auch ziemlich seine gewöhnliche Blut-

masse behält. Im Anfange sind höchst wahrscheinlich die Gefäße des kindlichen Theiles der Placenta, so wie der dritten Eihaut überhaupt, blos venös, so daß sie dem Fötus nur Stoffe zuführen, und als rein der gewöhnlichen Ernährung dienen; etwas später aber entwickeln sich auch arterielle Gefäße, welche vom Körper des Fötus ausgehen, und mit deren Bildung ein wahrer Kreislauf eintritt. Ob dieser Umtausch der Bestandtheile eine stärkere Oxydation des für den Fötus bestimmten Blutes bezweckt, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, doch wird es wahrscheinlich: 1) durch die Analogie der Function der Placenta mit der Function der Respirationswerkzeuge; 2) durch das einem jeden animalischen Körper höherer Ordnung eigenthümliche Bedürfniß des Sauerstoffs; 3) durch die vergleichenden Beobachtungen, daß im bebrüteten Ei der Vögel das Blut der Nabelpulsader dunkel, das Blut der Nabelvene aber hell gefärbt ist. Beim Fötus des Menschen und der Säugethiere ist zwar die Abweichung in der Farbe des venösen und arteriellen Blutes kaum wahrzunehmen, allein man kann hieraus noch nicht auf einen gänzlichen Mangel an Oxydation schließen, da diese, bei dem geringeren Oxydationsbedürfniß des Fötus, nur sehr gering, daher in der Farbe unmerklich, zu seyn braucht. Wenn wir eine Oxydation des Blutes in der Placenta annehmen dürfen, so folgt aber hieraus, daß die Funktionen der Arterien und der Venen im Fötus grade umgekehrt seyn müssen, oder daß diese Organe im großen Kreislaufe des Fötus sich eben so verhalten, wie im kleinen Kreislaufe des gebornen Menschen, indem die Nabelarterien das Blut, welches Mangel an Oxygen leidet, in die Placenta bringen und die Nabelvene das oxygenirte Blut von da in den Körper des Fötus zurückführt, ebenso, wie die arteria pulmonalis das dunkelste karbonisirte und die venae pulmonales das reinste oxygenirte Blut enthalten.

Die wahrscheinlichste Ansicht von der Ernährung des Fötus bleibt hiernach, wenn wir alles kurz zusammenfassen, folgende. In dem ersten Zeitraume des Fötuslebens geht im Körper des Fötus blos eine Einsaugung und Assimilation vor, welche ein sehr schnelles Wachsthum des Körpers zur Folge hat. Die hierzu erforderliche Zuführung wird theils durch die Nabelblase, theils durch das den Fötus umgebende Fruchtwasser, theils durch die Flüssigkeit des Nabelstranges, theils endlich durch die venösen Organe der dritten Eihaut bewirkt. Bei einer weiteren Ausbildung tritt aber nur eine höhere Thätigkeit der Production, analog der Respiration, hinzu, welche durch die Placenta bewirkt wird. Das extensive Wachsthum nimmt nun zwar verhältnißmäßig ab, dagegen erhalten aber die Organe des Körpers nunmehr eine intensive höhere und kräftigere Ausbildung. Die gröbere Nahrungssubstanz wird zwar auf den vorher angegebenen Wegen auch ferner noch zugeführt, doch bestehen diese nicht alle während des ganzen Fötuslebens, denn die Function der Nabelblase hört schon früh, im zweiten Monat, auf; nach Ablauf der ersten Hälfte der Schwangerschaft muß auch die Ernährung durch das Fruchtwasser wenigstens in so weit abnehmen, als dasselbe ärmer an nährenden Bestandtheilen wird, und den Fötus in geringerer Menge umgiebt; nur die Zuführung der gelatina Wartoniana durch den Nabelstrang bleibt zuletzt vorzugsweise noch übrig. Bei der Assimilation dieser Nahrungsstoffe sind indessen die absorbirenden Gefäße unmittelbar weit mehr als der Darmkanal thätig, und der letztere selbst wirkt mehr in der Eigenschaft einer einsaugenden Fläche, als eines eigentlichen Verdauungsorgans; wiewohl mit der fortschreitenden Ausbildung desselben eine, der Verdauung wenigstens analoge Verrichtung eintreten muß, welche sich durch die Absonderung des Meconiums zu erkennen giebt. — Die Urinwerkzeuge sind beim reifen Fötus schon sehr ansehnlich ausgebildet. Die Nieren sind verhältnißmäßig größer als beim Erwachsenen, und durch mehr oder weniger tiefe Furchen deutlich in Lappen getheilt, oder fast wie aus mehren Stücken zusammengesetzt, in denen man deutlich die doppelte Substanz, die Geflechte der Blutgefäße und die Ausführungsgänge unterscheidet, obgleich wenigstens beim reifen Fötus, mehr Marksubstanz und weniger Rindensubstanz, als beim Erwachsenen vorhanden ist. Als Ausnahmen muß man es betrachten, wenn Kerkring und Andere die Nieren beim Fötus aus einem fortlaufenden Stücke bestehend gefunden haben. In der Regel verschwinden die Furchen, welche die Nieren in mehre Stücke trennen, erst nach der Geburt mit zunehmendem Alter, besonders im dritten Lebensjahre, wiewohl sie als Abnormität sich auch bei Erwachsenen noch so erhalten können. Von dem Fette, welches beim Erwachsenen die Nieren umgiebt, ist im Fötus noch wenig vorhanden. Von den im Fötus besonders ausgezeichneten Nebennieren soll hernach, gleichzeitig mit den verwandten Organen, gesprochen werden. — Die Urinblase ist beim Fötus größer als beim Erwachsenen, so daß sie sogar den Magen an Größe übertrifft; auch länger und mehr cylindrisch. Da beim Fötus die Beckenhöhle so klein und die Blase so lang ist, so liegt diese größtentheils außerhalb derselben in der Bauchhöhle, und reicht beinahe bis zum Nabel. Am meisten zeichnet sich aber die Urinblase des Fötus aus durch den Harnstrang (Urachus), in welchen sie sich nach oben endigt. Dieser Theil, welcher beim Erwachsenen einen dünnen und in der Regel dichten Strang bildet, ist um so größer, je jünger der Mensch ist, und nicht blos im Anfange, sondern auch noch beim reifen Fötus immer hohl. Anfangs ist seine verhältnißmäßige Größe so bedeutend, daß die Harnblase selbst nur als eine unbe=

deutende Erweiterung desselben erscheint. In seiner Structur sind alle Häute der Urinblase als unmittelbare Fortsetzungen zu erkennen. In frühern Perioden sieht man deutlich, daß der Harnstrang durch die Nabelöffnung in die Nabelschnur tritt, und hier als ein zwar dünner aber doch hohler Faden sich mehre Zoll weit, ja manchmal durch die ganze Länge der Nabelschnur verfolgen läßt. Nach der Analogie mit den Säugethieren hat man vermuthet, daß er auch beim Menschen durch den ganzen Nabelstrang laufe und sich zwischen den Eihäuten zu einer Blase, der Harnhaut (Allantois s. membrana media) erweitere. Ob sich indessen auch beim Menschen wirklich eine Allantois findet, ist noch nicht außer allen Zweifel gesetzt, und ihr Daseyn wird von bedeutenden Anatomen geleugnet. Indessen spricht für die Anwesenheit derselben 1) der Raum, welcher sich zwischen der dritten und vierten Eihaut findet, in den frühern Perioden größer ist als in den spätern, und durch eine Flüssigkeit ausgefüllt wird, die manchmal noch bei der Geburt vorhanden ist und dann den Namen des falschen Fruchtwassers (Liquor amnii spurius) führt; 2) die Beobachtungen, wo man zwischen den Eihäuten eine wirkliche von dem Nabelbläschen verschiedene Blase fand. Zwar sind mehre dieser Beobachtungen sehr verdächtig, doch kann man wenigstens einzele derselben als zuverläßig annehmen, wie denn z. B. Meckel in einem ohngefähr vierwöchentlichen Embryo eine solche zusammengesunkene, dünnhäutige Blase fand. 3) Die Analogie mit den Thieren. Wenn aber auch wirklich eine Allantois bei dem Menschen vorhanden ist, so geht sie doch ohne Zweifel bald, wenigstens als eigenthümliche Haut, verloren, und in den letzten Monaten der Schwangerschaft ist keine Spur derselben mehr vorhanden. Ob sie mit dem Urachus in Verbindung steht, ist gleichfalls ungewiß, und nur die Analogie, besonders für die frühern Perioden, begründet. Auch die Verrichtung der Allantois ist noch nicht genau bestimmt. Die meisten Physiologen sehen sie für den Behälter des Urins an, welcher durch den Urachus aus der Harnblase in sie gelange. Dagegen läßt sich aber mit Recht einwenden, daß sie gerade in den frühern Perioden, wo noch wenig oder gar kein Urin abgesondert werden kann, unverhältnißmäßig, selbst absolut größer ist, als in spätern, da man doch nach allen Erscheinungen annehmen muß, daß um so mehr Urin abgesondert wird, je älter der Fötus ist. Daß die Allantois den Urin selbst absondere, wie Jörg vermuthet, ist noch weniger anzunehmen, da sich kein Zweck einer Absonderung des Urins außerhalb des Körpers denken läßt, und die den Urin das ganze Leben hindurch absondernden Nieren im Fötus schon vorhanden und stark entwickelt sind. Endlich ist auch die von Harvey und andern vorgetragene Meinung, daß die Flüssigkeit der Allantois zur Nahrung diene, durch nichts wahrscheinlich gemacht. Gleichwohl muß sie einen wichtigen Zweck haben, da sie sich sehr allgemein und beständig bei den vollkommneren Thieren findet. Uebrigens kann man nicht annehmen, daß die Harnblase aus dem Urachus gebildet werde, sondern beide bilden zusammengenommen im Anfange einen gleichmäßig engen, darmähnlichen Gang, dessen unterer Theil sich aber nachher vorzugsweise ausbildet, erweitert und zur Harnblase wird, während der obere Theil eng bleibt, und nach der Geburt völlig verwächst.

In Ansehung der Geschlechtstheile findet sich beim männlichen Fötus die auffallende Verschiedenheit vom Erwachsenen, daß die Hoden nicht im Scrotum, sondern in der Bauchhöhle, gleich unter den Nieren, liegen. Um die Mitte des dritten Monats berühren sie mit ihrem obern Ende das untere Ende der Nieren. Sie liegen daselbst um diese Zeit schräg von oben und außen nach unten und innen herab, nur von der tunica albuginea bedeckt, und ihre Größe ist sehr ansehnlich. Sie sitzen auf einer breiten Verlängerung des Bauchfelles ziemlich locker, so daß ihre Lage etwas veränderlich zu seyn scheint. Der Nebenhode, der nicht höher als der Hode nach oben ragt, steigt nach hinten und etwas nach außen neben demselben herab, und geht an seinem untern Ende in den ductus deferens über, der sich sogleich hinter dem Peritonäum in das Becken herabschlägt. An der Stelle dieses Ueberganges sitzt das ganze Organ, besonders aber der Nebenhode, auf einem kurzen, sehr feinen, aus einer Vertiefung in der untern Wand des Bauchfelles aufsteigenden Strange, dem sogenannten Leitbande (gubernaculum Hunteri), welches am Psoas mit Zellengewebe angeheftet und gleichfalls vom Peritonäum bedeckt zu seyn scheint. Von dieser Zeit an wird die verhältnißmäßige Größe der Hoden weniger auffallender. Im vierten Monat ist besonders das Verhältniß des Nebenhoden zum Hoden sehr beträchtlich; die Hoden liegen zwar noch nicht viel tiefer, sind aber doch von den Nieren weiter entfernt, weil sich die Hüftbeine vergrößert haben. Das gubernaculum ist beträchtlich größer, mehr in sich selbst gefaltet, und steigt aus der Gegend des Bauchringes in die Höhe, ohne daß jedoch das Peritonäum an dieser Stelle durchbohrt ist; vielmehr schlägt sich dieses nur gegen sich selbst nach oben um. Im fünften Monat sind die Hoden fast gar nicht in die Länge, doch etwas in die Dicke gewachsen, also rundlicher als vorher. Sie sind wenig tiefer herabgestiegen. Das Leitband ist jetzt deutlich dreieckig, so daß der breitere Theil nach dem Hoden, der spitzige nach dem Bauchringe zu gerichtet ist, und vor ihm liegt, in dem größten unteren Theile seiner Länge, ein schief von außen und oben nach innen und unten herabsteigender, am Bauchringe blind geendigter Fortsatz des Peritonäums. Der Nebenhode ist in seinem unterm Theile und der ductus

deferens in seinem Anfange etwas gewunden. Im sechsten Monat sind die Hoden etwas vergrößert, liegen aber noch an der vorigen Stelle. Der Nebenhode ragt jetzt über den Hoden hervor und ist, sowie der ductus deferens deutlicher gewunden als vorher. Das Leitband und der Fortsatz des Bauchfells verhalten sich noch auf dieselbe Weise wie vorher. Im siebenten Monat findet man den Hoden dicht auf dem oberen Ende jenes Fortsatzes oder Kanales aufsitzend, oder schon in dasselbe eingetreten, so daß er noch mehr oder weniger aus demselben hervorragt, und gewöhnlich hinter dem untern Rande des äußern schiefen Bauchmuskels liegt. Das Fortrücken des Hoden geht nun vom siebenten bis zum neunten Monat allmälig immer weiter, indem er sich in den Fortsatz des Bauchfelles hineinsenkt, und diesen, der sich zugleich in sich selbst umkehrt, vor sich hertreibt. So tritt der Hode allmälig durch den Bauchring und aus der Beckenhöhle ganz heraus bis auf den Boden des Hodensacks, wo ihn nun der vorige Fortsatz des Bauchfells als tunica vaginalis propria umgiebt. Dieser bleibt dabei an seinem obern Ende noch eine Zeitlang offen und bildet daher eine kleinere Höhle, welche mit der großen Höhle des Bauchfelles in Verbindung steht; doch dauert diese Verbindung, bei völlig normaler Entwickelung nur wenige Wochen; allmälig verengert sich die kleinere Höhle von ihrer Mitte aus nach oben zu, und verschließt sich allmälig ganz, so daß durch den Bauchring die Verbindung zwischen beiden Höhlen völlig gehemmt ist. Meistens sind zur normalen Periode der Geburt alle die Vorgänge beendet, doch geschieht es oft, daß sie mehr oder weniger verspätet werden; selten ist es, daß die Hoden ungewöhnlich früh herabsteigen, so daß man sie im vierten oder fünften Monat schon im Scrotum findet. Auch geschehen diese Veränderungen der Lage des Hoden nicht immer auf beiden Seiten gleichzeitig, sondern oft steigt der eine bedeutend früher als der andere herab. Die Ursachen dieses merkwürdigen Herabsteigens der Hoden (descensus testiculorum) hat man meistens ganz mechanisch erklärt, und der eignen Schwere desselben zugeschrieben, ohne zu bedenken, daß, streng genommen schon jener Name falsch ist, indem die Hoden, bei der normalen Lage des Fötus, wo der Unterleib nach oben gekehrt ist, nicht eigentlich herab- sondern vielmehr hinaufsteigen müssen, daß also, richtiger zu sagen, ein ascensus testiculorum Statt findet, wobei also noch viel weniger die Schwere wirken kann. Eben so sind die meisten andern angeblichen Ursachen nur einseitig und auf Scheingründe gebaut, zum Theil aber ganz irrig, wie z. B. wenn man die Ortsveränderung der Hoden aus dem Druck, welchen das Athmen auf die Eingeweide des Unterleibes ausübt, oder aus dem sogenannten prelum abdominale ableitet, welches im Fötus, wo doch meistens die Ortsveränderung der Hoden schon vollbracht wird, noch gar nicht existirt. Die Zusammenziehung und Umkehrung des Leitbandes trägt zwar zum Herabsteigen des Hoden bis an den Bauchring mit bei, aber man kann sie theils nicht für die Hauptursache halten, da sie selbst wahrscheinlich zuerst durch die Ortsveränderung des Hoden in Bewegung gesetzt wird, und nachher nur die normale Richtung desselben erhält; theils kann auch das Leitband zum Herabsteigen des Hoden aus dem Bauchringe in das Scrotum nicht beitragen, indem es ihn vielmehr zurückziehen müßte. Es bleibt keine andere wahrscheinliche und eigentliche Ursache übrig, als die allgemeine Ausbildung des Unterleibes und besonders das Wachsthum der Gedärme, wodurch die Ortsveränderung der Hoden wenigstens angeregt wird, und woraus sodann alle übrige Erscheinungen erfolgen.

Die äußern männlichen Geschlechtstheile sind erst vom Anfange des dritten Monats an deutlich zu unterscheiden. Um die Mitte dieses Monats ist die Eichel noch nicht von der Vorhaut bedeckt, sondern durch einen starken Einschnitt von dem hinter ihr befindlichen Theile des männlichen Gliedes unterschieden. An ihrem vordern Ende ist sie verschlossen, und die Stelle der künftigen Oeffnung der Harnröhre nur durch einen weißen Fleck angedeutet; die Harnröhre reicht nicht so weit nach vorn, als bei der vollendeten Ausbildung, und ist in ihrem vordern Theile unten gespalten. Diese Bildung ist sehr merkwürdig, insofern sich aus ihr die Hemmungsbildung der Hypospadiäen erklären läßt. Im vierten Monat ist die Eichel zwar verhältnißmäßig etwas größer geworden, aber zugleich von der Vorhaut so weit bedeckt, daß nun der untere Theil ihres vorderen Umfanges frei ist, an welchem sich nun auch die Oeffnung der Harnröhre befindet. Die Vorhaut vergrößert sich nun bedeutend, bedeckt die ganze Eichel und verschließt sie mit einer sehr engen Oeffnung so genau, daß sie nicht zurückgezogen werden kann. Aus einem widernatürlichen Bleiben dieses Zustandes läßt sich die Phymosis congenita erklären.

Unter den weiblichen Geschlechtstheilen zeigen sich besonders die Ovarien, in Verhältniß zu den übrigen hierher gehörigen Organen, anfangs bedeutend größer als in spätern Perioden, wiewohl sie, sobald man die Geschlechtsverschiedenheit wahrnehmen kann, immer kleiner sind als die Hoden. Sie liegen zwar im Anfange auch außerhalb des Beckens, doch ist ihre Richtung mehr horizontal, als bei den Hoden, und sie berühren daher die Nieren nicht; sich selbst stehen sie dagegen mit ihren innern Enden sehr nahe. Spuren der Graf'schen Bläschen sind auch nach der Geburt bis um die Mitte des ersten Lebensjahres nicht zu bemerken. Die Mutterröhren bilden mit der Gebärmutter und dem Muttergange anfangs einen einzigen überall gleichweiten Kanal. Bis in den vier-

ten Monat sind sie gar nicht gewunden; erst im fünften Monate zeigen sich deutliche Windungen, die immer mehr zunehmen, so daß sie beim reifen Fötus stärker gewunden sind als bei Erwachsenen. Die Gebärmutter ist im Anfange verhältnißmäßig sehr lang, und erinnert durch ihren unmittelbaren Uebergang in die Mutterröhren an die Bildung des uterus bicornis vieler Thiere. Erst um die Mitte des vierten Monats verliert sie diese zweigehörnte Gestalt, und erweitert sich an ihrem obern Ende zu einer einfachen Höhle. Der Muttermund erscheint zuerst als ein kaum merklicher Vorsprung in den Muttergang, der sich aber allmälig bedeutend vergrößert. Die Wände der Gebärmutter sind im Verhältniß zu ihrer Höhle desto dünner, je jünger der Fötus ist. Anfangs ist ihre Dicke überall gleich; im fünften Monate nimmt sie am Halse gegen den obern Theil beträchtlich zu. Bis zum dritten oder vierten Monat liegt die Gebärmutter noch ganz außerhalb des untern Beckens, und noch beim reifen Fötus ragt sie beträchtlich aus demselben hervor. Der Muttergang ist anfänglich nicht weiter als die Gebärmutter, und erhält erst im fünften Monat seine faltige Bildung. Um den siebenten bis achten Monat ist er weiter als in irgend einer spätern Periode. Die Länge desselben ist verhältnißmäßig beträchtlich. Die Valvula vaginae zeigt sich erst gegen die Mitte des Fötuslebens als ein schmaler Vorsprung von jeder Seite, der nachher breiter wird und so in seine spätere Gestalt übergeht. Die Klitoris ist in frühern Perioden sehr groß, und wenn gleich dieses Verhältniß allmälig abnimmt, so bleibt sie doch das ganze Fötusleben hindurch sehr ansehnlich, so daß bei oberflächlicher Ansicht noch bis zum siebenten Monate leicht Irrthümer in der Geschlechtsbestimmung eintreten.

Es sind nun noch die drüsenartigen Organe übrig, durch deren bedeutende Entwickelung sich der Fötus hauptsächlich mit vom Erwachsenen unterscheidet. Es gehören hierher die Schilddrüse (glandula thyreoidea) vor und neben dem obern Theile der Luftröhre; die Brustdrüse (glandula Thymus) in der Brusthöhle, dicht hinter dem Brustbein, vor dem Herzen und den großen Gefäßstämmen, von wo sie aus der Brusthöhle, an der vordern Fläche des Halses, und beim frühern Fötus bis zur Schilddrüse hinaufragt; die Nebennieren (glandulae suprarenales), dicht an den Nieren, mit welchen sie durch kurzes Zellengewebe verbunden sind; und die Brüste (mammae), an der äußern Seite des Thorax, welche beim Fötus, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, besonders nahe gegen die natürliche Periode der Geburt hin, sehr stark entwickelt sind, und oft noch beim zeitigen Kinde eine milchartige Feuchtigkeit enthalten. Alle diese Organe sind im Fötus verhältnißmäßig sehr groß. Die Brustdrüse gehört dem Fötusalter fast eigenthümlich an, da sie beim reifen Fötus einen großen Theil der Brusthöhle ausfüllt, nach der Geburt aber nicht in gleichem Verhältniß fortwächst, sondern vielmehr allmälig schwindet, so daß sie meistens um die Zeit, wo der Körper sich der Periode der Pubertät nähert, ja oft noch weit früher, bereits ohne alle Spur verschwunden ist. Die übrigen oben genannten Drüsen sind zwar das ganze Leben hindurch vorhanden, aber ungleich kleiner als während des Fötusalters. Die Brüste insonderheit verschwinden beim männlichen Geschlechte in der Regel bis auf unbedeutende Redimente, und selbst ihre nachherige ansehnliche Ausbildung beim weiblichen Geschlechte, im Zeitalter der Pubertät ist, als Bestimmung zu einer ganz verschiedenen Funktion, nicht eigenthümlich hierher zu rechnen. — Nach der Analogie mit andern drüsigen Organen ist nun zwar im Allgemeinen zu schließen, daß diese zu einer gewissen Sekretion bestimmt seyn müssen; da aber kein Ausführungsgang vorhanden ist, so sind wir nicht nur über die Art dieser Sekretion in Ungewißheit, sondern selbst die Wirklichkeit derselben wird hierdurch sehr in Zweifel gestellt. Es sind daher vielerlei Hypothesen aufgestellt worden, um die Funktion dieser Organe zu erklären, von denen aber nur wenige wirklich etwas Annehmliches u. Beachtenswerthes haben. Am wahrscheinlichsten unter allen ist wohl die Meinung, daß die Schilddrüse, Thymus und Nebennieren, auf eine nicht näher zu ermittelnde Art, dazu beitragen, das Blut im Körper des Fötus umzuarbeiten und zur Ausbildung gewisser anderer Theile geschickt zu machen, daß sie also partiell ein ähnliches Geschäft ausüben, wie es der Leber im Allgemeinen zukommt. Dafür spricht die verhältnißmäßig große Menge blutführender Gefäße, welche sich zu diesen Theilen begiebt, und die Abwesenheit eines eignen Ausführungsganges läßt sich hieraus auch sehr gut erklären, da bei jener Funktion die Blutgefäße und Saugadern selbst die Stelle der Ausführungsgänge vertreten müssen. Was insbesondere die Brüste betrifft, so ist es wahrscheinlich, daß ihre Funktion mehr die Bereitung des Chylus als des Blutes betrifft; denn wenn auch Okens Meinung; daß die Brüste das Fruchtwasser einsaugen, umwandeln, und aus ihren Saugadern in die Thymus führen, durch welche es dann weiter zubereitet in den ductus thoracicus gelange, eben nicht ausgemacht fest steht, so fehlt es ihr doch nicht an Wahrscheinlichkeit, und man kann auch, wenn man geneigt seyn sollte, derselben völligen Beifall zu geben, doch mit vielem Recht annehmen, daß die von der Haut und andern Theilen des Körpers eingesaugten Stoffe den Brüsten zugeführt werden u. in denselben eine Veränderung erleiden, welche sie geschickt macht, in die Masse des Organismus selbst überzugehen. Die milch- oder chylusähnliche Feuchtigkeit, welche sich oft noch

bei der Geburt in den Brüsten der Kinder sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts findet, scheint einen nicht zu verwerfenden Beweis dafür abzugeben; denn daß diese Feuchtigkeit schädlich sey, und sorgfältig ausgedrückt werden müsse, weil durch ihr Zurückbleiben eine schädliche Entzündung der Brüste verursacht werde, ist eine, zwar selbst von Morgagni ausgesprochene, aber dennoch ungegründete Meinung. — Dieß ist das Verhalten und die Organisation des Fötus im normalen Zustande. Sowie aber jede Lebensstufe, zu Folge der in ihr vorgehenden eigenthümlichen Entwickelungen und Veränderungen, ihren eigenthümlichen Abnormitäten und Krankheiten ausgesetzt ist, so finden sich diese auch in der Periode des Fötuslebens sehr häufig. Wir können diese widernatürlichen Zustände hauptsächlich unter vier Klassen bringen, indem wir die Mißgeburten, Varietäten, Erbkrankheiten und eigentlichen Krankheiten des Fötus unterscheiden. Unter Mißgeburten verstehen wir nämlich alle in der ursprünglichen Bildung begründeten, sehr bedeutenden, die Integrität und Lebensfähigkeit des Körpers wesentlich gefährdenden Abweichungen vom normalen Bau des ganzen Körpers und einzeler Theile desselben, welche nicht mit spezifischen Krankheiten in Verbindung stehen; unter Varietäten, die ebenfalls in der ersten Bildung begründeten Abweichungen vom normalen Bau einzeler Theile, die aber für den Gesundheitszustand des Körpers keine merkliche Störung herbeiführen; und unter Erbkrankheiten die Krankheiten, welche von den Aeltern auf die Kinder übergehen, deren Keim sich also auch schon während des Fötusalters im Körper befinden muß, die aber während desselben, und überhaupt in der frühsten Lebensperiode, noch nicht wirklich wahrnehmbar sind, sondern erst späterhin sich entwickeln. Da es uns hier zu weit führen würde, in alle diese einzelen Gegenstände einzugehen, auch an andern Orten insbesondere davon die Rede seyn wird, so beschränken wir uns hier nur auf eine kurze Darstellung der eigentlichen Krankheit, und werden sie nur, wo es nöthig scheint, im Allgemeinen zugleich mit diesen berücksichtigen, als auch an einzelen Orten, bei besonders stattfindenden Beziehungen, ihrer erwähnen. Wir werden übrigens, parallel mit dem Gange, welchen die Pathologie überhaupt beobachtet, zuerst von der Entstehung, den Erscheinungen und Folgen der Krankheiten im Fötus überhaupt, dann aber von den wichtigsten einzelen Krankheiten desselben insbesondere sprechen.

In jedem einzelen Organismus finden sich entweder natürliche oder widernatürliche Krankheitsanlagen oder Krankheitskeime (Seminia morborum). Die natürlichen Krankheitsanlagen liegen in solchen Verhältnissen des Organismus, welche zu seiner normalen Beschaffenheit gehören, mit seinem Leben und Wohlbefinden bestehen, aber entweder geneigt sind, unter gewissen Umständen eine abnorme Richtung anzunehmen oder den Organismus in solche Bedingungen versetzen, unter denen er theils mit den Schädlichkeiten mehr zusammentrifft, theils für sie besonders empfänglich wird. Die widernatürlichen Krankheitskeime dagegen bestehen in solchen Verhältnissen des Organismus, welche schon an sich mit der vollkommnen normalen Integrität nicht übereinstimmen, und wenn sie auch für sich allein nicht immer eine merkliche Störung in den Funktionen des Organismus hervorgehen lassen, doch entweder selbst wirkliche Schädlichkeiten in demselben erzeugen, die gar keine scheinbare äußere Mitwirkung zur Bildung einer Krankheit bedürfen, oder eine solche Schwäche in demselben konstituiren, daß selbst solche äußere Eindrücke, die unter andern Umständen wohlthätig oder doch unschädlich auf ihn gewirkt haben würden, für ihn zu Schädlichkeiten werden.

Die natürlichen Krankheitsanlagen des Fötus sind ganz in den verschiedenen Vorgängen der Entwickelung seines Körpers überhaupt und der einzelen Theile desselben begründet. In seiner Entwickelung zeigt sich, wie wir bereits gesehen haben, die größte Manchfaltigkeit der Mittel in der höchsten Uebereinstimmung und Gesammtwirkung zu einem Zwecke nach den verschiedensten, ihm untergeordneten Richtungen. Je lebhafter aber die Wirksamkeit dieser manchfaltigen Thätigkeiten im Fötusalter auftritt, um so öfter und leichter ist auch die Möglichkeit einer Abnormität in derselben gegeben. Zu dieser Manchfaltigkeit der im Fötus wirkenden eigenthümlichen Lebensprozesse kommt aber auch eine große Abweichung derselben von denen, welche im gebornen und ausgebildeten Menschen jenen entsprechen, und hierdurch werden die besondern eigenthümlichen Verhältnisse, welche sich bei ihm als Prädisposition zu Krankheiten geltend machen, noch genauer bestimmt. Der Bildungstrieb, von dem alle Verwandlungen im Fötus abhängig sind, kann auf dreifache Weise aberriren, insofern er auf einer niedern Bildungsstufe ganz oder theilweise stehen bleibt, oder eine zu große übereilte Thätigkeit äußert, oder endlich qualitativ regelwidrig wirkt. Die letztere Abnormität ist mit einer der beiden erstern verbunden. — Die erste dieser Abnormitäten, das Zurückbleiben auf einer niedern Bildungsstufe ist unter allen die häufigste und merkwürdigste. Die Bildungsfehler, welche durch sie hervorgebracht werden, bezeichnet man nach Meckel mit dem gemeinschaftlichen Namen der Hemmungsbildungen. Auf das eigentliche Wesen der hierher gehörigen Bildungsfehler hat indessen schon Blumenbach aufmerksam gemacht, indem er bemerkte, daß bei aller Manchfaltigkeit der Abweichungen vom Naturzustande, die man bei den Mißbildungen beobachtet, doch ein gewißes Gesetz von Regelwidrigkeit und Gleichförmigkeit auch

unter ihnen obwaltet, welches auf eine gemeinschaftliche, sehr tief liegende und bis auf einen gewissen Grad im Normalzustande selbst begründete Ursache schließen läßt; daß ferner unter diesen Mißbildungen viele vorkommen, welche theils an die äußere Gestalt, theils an den innern Bau gewisser Thiere, sehr auffallend erinnern, und daß dagegen aus dem ganzen Thierreiche kein einziger beglaubigter Fall aufgestellt werden kann, wo irgend ein Thier seine Bildungsstufe überschritten und die äußere oder innere Bildung eines Thieres aus einer höhern Klasse oder wohl gar eines Menschen angenommen hätte. Hieraus geht für die Geschichte der Mißbildungen sehr natürlich der Grundsatz hervor, daß eine große Anzahl derselben ihren Grund lediglich darin hat, daß der Bildungstrieb auf einer niedern Bildungsstufe gehemmt wird, also den höchsten Grad der Ausbildung nicht erreichen kann, und daher nur den Typus einer niedriger stehenden Gattung nachbildet.

Der exzessive Bildungstrieb äußert sich nicht geradezu als Gegensatz der vorigen Abnormität; denn alsdann würde er den Typus einer höhern Spezies nachbilden, was aber beim Menschen nicht möglich ist; sondern er wirkt nur durch Vergrößerung oder Vervielfältigung der Theile, welche zum normalen Typus der Spezies gehören, oder durch sonstige zu weite Fortsetzung irgend eines normalen Bildungsaktes. In letzterer Hinsicht läßt sich unter andern auch die primitive Spaltung des Körpers und einzeler Theile desselben, besonders an seiner vordern Fläche, wohl schicklicher einem übermäßig wirkenden Bildungstriebe zuschreiben, als zu den Hemmungsbildungen rechnen; denn es giebt weder eine Bildungsperiode im Fötusleben, noch eine bekannte Thierklasse, bei welcher ein offener, gespaltner Körper normal wäre. Dagegen bemerken wir am menschlichen Körper die Tendenz, sich zu zwei ähnlichen Hälften auszubilden, welche sich nicht blos durch die ähnliche Gestalt der gepaarten Organe, sondern auch durch die Scheidewand der Nase u. dgl. zu erkennen giebt und deren Uebermaß eine völlige Trennung beider Hälften bewirken kann. Die Erscheinungen eines exzessiven Bildungstriebes können sich in mancherlei Verhältnissen mit Hemmungsbildungen kompliziren, entweder, indem bei überzähliger Ausbildung einzeler Organe andere dagegen mangelhaft bleiben, oder indem der Bildungstrieb zwar auf einer niedern Stufe gehemmt wird, aber im Charakter der Klasse oder Gattung, welche dieser Bildungsstufe entspricht, übermäßig wirkt. Eine der merkwürdigsten Aeußerungen der letzten Art ist die sonderbare Erscheinung des Foetus in foetu. — Die qualitativen Operationen des Bildungstriebes sind, insofern sie sich nicht als eigentliche Hemmungsbildungen nachweisen lassen, die seltensten, und äußern sich meist durch ungewöhnliche Lage gewisser Theile

Die Lage des Fötus ist in der ersten Zeit sehr unbeständig, weil der Fötus im Verhältnisse zu der Kleinheit seines Körpers mit einer großen Menge Fruchtwasser umgeben ist, wobei jedoch im normalen Zustande der Kopf beständig nach unten gekehrt ist, wie es schon das Gesetz der Schwere mit sich bringt; später wird sie bestimmter und weniger veränderlich durch äußere Einwirkungen, weil die Masse des Körpers sich gegen das Fruchtwasser bedeutend vermehrt und fast die ganze Höhle des Eies ausfüllt. Jene freiere Lage in den ersten Monaten macht daher die manchfaltigen Umschlingungen und Knoten der Nabelschnur, sowie die verschiedenen abnormen Lagen des Fötus möglich, welche als Ursachen vieler andern Mißbildungen und Krankheiten auftreten, sowie im Gegentheil die beschränkte und zusammengezogene Lage des Körpers in den letzten Monaten den Grund einer abnormen Richtung einzeler Theile und eines widernatürlichen Verharrens in einer dem ausgebildeten Körper nicht mehr angemessenen Stellung enthält, die besonders an den Füßen häufig als angeborner Fehler erscheint. — Von den eigenthümlichen Funktionen und der ungeheuer raschen Entwickelung des Gehirns selbst ist schon früher besonders die Rede gewesen. Diese setzt eine ausgezeichnet große Tendenz der bildenden Kräfte nach dem Kopfe hin und einen großen Andrang der Säfte zu demselben voraus, den wir auch durch veschiedene andere Erscheinungen bestätigt finden. Diese Kongestion kann aber leicht einen übermäßigen Grad erreichen und alsdann zu widernatürlichen Anhäufungen der Säfte im Gehirn, besonders zum Wasserkopfe, Erweichung u. dgl. Anlaß gegen, die vielleicht eben darum unter allen schwerern Mißbildungen am häufigsten erscheinen. — In Ansehung des eigenthümlichen Verhältnisses des Blutumlaufes und der Respiration, wodurch der Fötus sich vom gebornen Menschen am wesentlichsten unterscheidet, ist ein widernatürliches Verweilen bei dem frühern Zustande, in einer Periode, wo derselbe nicht mehr dem Organismus angemessen ist, möglich, wie sich vornehmlich in dem sogenannten Morbus coeruleus äußert. Außerdem sind die einzelen dabei beschäftigten Organe manchen Abnormitäten ihres Baues und ihrer Funktionen ausgesetzt, wodurch entweder der Kreislauf selbst gestört, oder andere Krankheiten und Mißbildungen begründet werden. — Ebenso kann die Leber, die als solche nicht blos einen wichtigen Antheil in der Blutbereitung, sondern zugleich auch das Centralorgan für die Resorption darstellt, der Sitz mancher Krankheiten werden, insofern ihre Thätigkeit entweder das normale Maß überschreitet, oder in ihrer normalen Richtung gestört wird, und dann bald zurückbleibt, bald abnorme Produktionen hervorbringt. Außer den Krankheiten der Leber selbst und der Organe, welche unmittel-

bar zusammenhängen, gehören hierher vorzüglich die Wassersuchten, sowie auch die Gelbsucht. — Auch in dem Bildungsgange des Darmkanals liegen Keime zu mancherlei Abnormitäten, die leicht in die Augen fallen, namentlich zu widernatürlicher Spaltung des Darmkanals und zu fehlerhafter Lage der Gedärme und anderer Eingeweide des Unterleibes. Da aber mit der Ausbildung des Darmkanals und der Eingeweide des Unterleibes überhaupt auch beim männlichen Fötus das Vordringen der Hoden aus dem Unterleibe in den Hodensack in Verbindung steht, so kann dieser Vorgang theils durch Hindernisse, die ihn selbst betreffen, theils durch seine Einwirkung auf benachbarte Theile den innern Grund mancher Beschwerden, besonders einer eigenthümlichen Art von angebornen Brüchen enthalten. — Den allgemeinsten Einfluß übt die Ernährung aus. Auf welchem Wege diese nun auch geschehen möge, so können doch, wenn die Säfte der Mutter krankhaft entmischt oder mit schädlichen Stoffen imprägnirt sind, auf demselbigen Wege dem Fötus auch Schädlichkeiten zugeführt werden, die seine Entwickelung stören, seine Ausbildung hemmen und wirkliche Krankheiten ihm mittheilen oder in ihm erzeugen. Auch die Knochen, welche auf einer niedrigern Stufe der Organisation stehen, sind häufigen Abnormitäten unterworfen, besonders indem der Bildungstrieb die Norm überschreitet, und an Theilen, die erst später verknöchern sollten, die Knochenbildung übereilt, obgleich auch der entgegengesetzte Fehler, ein Zurückbleiben und Mangel an Knochenbildung eintreten kann. Zugleich müssen wir von einigen, dem Fötus eigenthümlichen, oder doch bei ihm mehr als beim Erwachsenen, thätigen Organen sprechen, da sie allen Umständen nach in seiner Oekonomie eine sehr wichtige Rolle spielen und daher auch Störungen viel leichter unterworfen sind. Hierher gehören besonders die drüsigen Organe, die beim Fötus besonders ausgebildet erscheinen. Da indessen die physiologischen Funktionen derselben noch zu wenig gekannt sind, so läßt sich auch über die aus ihnen hervorgehenden Krankheitsanlagen nichts Bestimmtes angeben, außer insofern sie eine Disposition zum normalen Bleiben nach der Geburt und zu widernatürlicher Vergrößerung enthalten. Einiger Maßen gehört hierher noch das abnorme Bleiben der Membrana pupillaris, wodurch die sogenannte Cataracta pupillaris entsteht.

Außer diesen allgemeinen, in der Organisation des Fötus begründeten Krankheitsanlagen ist endlich noch insbesondere zu bemerken, daß in Ansehung des Alters die meisten Abnormitäten sich in den ersten Monaten bilden, wo die Thätigkeit des Bildungstriebes zwar verhältnißmäßig größer, aber die Richtung desselben noch nicht so bestimmt und die Konstitution des ganzen Organismus noch nicht so fest ist; und daß in Ansehung des Geschlechtes die meisten Beobachtungen von Mißbildungen und angebornen Krankheiten bei Kindern weiblichen Geschlechts gemacht worden sind; eine Erfahrung, welche mit dem allgemeinen Satze in Verbindung steht, daß dem weiblichen Geschlechte mehr Receptivität, und weniger Wirkungsvermögen, als dem männlichen, eigen ist, so daß es krankhafte Eindrücke leichter aufnimmt, und ihnen weniger Widerstand entgegen setzt. Indessen ist es doch auch denkbar, daß manchmal die Keime der Abnormitäten in der frühsten Bildungsperiode liegen, wo der Geschlechtsunterschied noch gar nicht entwickelt ist, daß aber zur Ausbildung des männlichen Geschlechts eine höhere Thätigkeit des Bildungstriebes, als zur Ausbildung des weiblichen Geschlechtes, erfordert wird, und daß also der Bildungstrieb, wenn er durch Krankheiten gestört wird, jene Stufe nicht erreichen kann, mithin auf der letzteren, als der niedrigen, stehen bleibt. — Die widernatürlichen Krankheitsanlagen werden ohne Zweifel alsdann im Fötus begründet, wenn gleich bei seiner ersten Bildung specifische Krankheitsstoffe mit hinzutreten, welche von den Aeltern auf den Fötus übergetragen werden. Dieß geschieht dann auf zweierlei Art, nämlich entweder indem durch einwirkende Krankheiten der Bildungstrieb überhaupt geschwächt und auf abnorme Bahnen geleidet wird, oder indem eine Krankheit, an welcher eins von den Aeltern litt, in ihrem spezifischen Charakter auf den Fötus übergeht. Keine von beiden Wirkungen läßt sich zwar ihrem Wesen und Gange nach genau erklären, aber durch beglaubigte, zahlreiche Thatsachen sind wir dennoch genöthigt, sie als wahr anzuerkennen. Auf die letztere Art wird insbesondere die erbliche Anlage begründet, die zwar nicht immer, aber doch zuweilen, während des Fötuslebens in eine wirkliche Krankheit übergeht, häufiger jedoch im Fötus als schlummernder Keim beharrt, mit dem Körper gleichsam heranwächst, und sich dann bei reiferen Jahren mit einmal ausbildet. Die Widersprüche, welche von einzelen Schriftstellern gegen das Dasein erblicher Krankheiten gemacht worden sind, einzeln zu widerlegen, würde hier nicht der schicklichste Ort seyn, ist aber auch unnütz, da die Erfahrungen, welche für ihre Wirklichkeit sprechen, zu klar und zu bekannt sind. Unter die Krankheiten der Aeltern, welche in einer jeden Beziehung eine Krankheitsanlage im Fötus begründen, und deshalb als Quellen mannigfaltigen Elends der Nachkommenschaft angesehen werden müssen, gehören aber vornehmlich, Epilepsie, Schwindsucht und Auszehrung, Syphilis, Arthritis, Skrofelkrankheit, Rhachitis, Skorbut, akute und chronische Hautkrankheiten, besonders Petechialfieber, Scharlachfieber, Masern, Blattern, Pemphigus, Scabies und Herpes; Steinkrankheiten; Blutungen, besonders wenn sie in einer habituellen Anlage begrün-

det sind, wie vornehmlich Hämorrhoiden, Blutungen der Respirationswerkzeuge und der weiblichen Genitalien, nebst den damit zusammenhängenden Krankheiten; endlich auch Leukorrhö, selbst wenn sie nicht von syphilitischen Ursachen abstammt. — Außer dieser erblichen Anlage können auch ursprüngliche Bildungsfehler und Monstrositäten zu den widernatürlichen Krankheitsanlagen des Fötus gerechnet werden; denn obwohl diese schon an sich als bestimmte Abnormitäten zu betrachten sind, so muß doch durch die Ernährung und Fortbildung des Körpers eine fehlerhafte Richtung erhalten, und es müssen auf diesem Wege, theils mit, theils ohne Einwirkung anderweitiger äußerer Schädlichkeiten, manche andere Krankheiten herbeigeführt werden.

Die Schädlichkeiten, welche auf den Fötus einwirken, gehen größtentheils aus seiner Verbindung mit der Mutter hervor. Die Verbindung des Fötus mit dem mütterlichen Leibe mittels der festen Theile ist keine Kontinuität, sondern eine bloße Kontiguität; denn die Theile der Mutter gehen nirgends unmittelbar in die Theile des Fötus über. Auch der eigentliche Körper des Fötus ist durch seine Lage im Uterus genau mit der Mutter verbunden, daß viele, sowohl mechanische als dynamische Einwirkungen, welche diese betreffen, ihn zugleich affiziren müssen. Auch die Säfte gehen nicht unmittelbar in einander über, sondern der Fötus bereitet sich die seinigen selbst, und der mütterliche Körper liefert dazu nur den Stoff. Da indessen aus schlechtem Nahrungsstoffe nur selten gute Säfte bereitet werden können, so bleibt auch der wichtige Einfluß einer guten oder schlechten Mischung der mütterlichen Säfte auf die Gesundheit und das Leben des Fötus unleugbar. — Die Ursachen, welche also, mit wenigen Ausnahmen, nur mittels der Mütter auf den Fötus einwirken, sind höchst manchfaltig und von unbestimmbarem Einflusse. Es gehören hierher Schädlichkeiten allgemein verbreiteter Einflüsse, als Wärme, Kälte, Elektrizität, Luft, Klima, Witterung und Jahreszeiten; üble Bildung des mütterlichen Körpers, mechanische Verletzungen, Gemüthsbewegungen der Schwangern, fehlerhafte Diät der Schwangern, Mißbrauch reizender und erhitzender Arzneimittel, Krankheiten der Schwangern, heftige Fieber, besonders Wechselfieber, Konvulsionen u. dgl.; fehlerhafte Beschaffenheit des Fruchtwassers, als eine zu geringe Menge oder gänzlicher Mangel desselben, gestörte Zuführung des Blutes zum Körper des Fötus, wie z. B. durch Fehler der Placenta und des Nabelstranges. Fehler der Placenta und gänzlicher Mangel derselben, Insertion derselben in der Nähe des Muttermundes, theilweise Lostrennung vom Uterus, koagulirtes Blut, steinige Konkremente und Hydatiden in der Placenta, Austrocknung oder Verhärtung oder Schwinden der Placenta, übermäßige Größe derselben, Skirrhositäten, Aneurysmen und Varices. Als Abnormitäten des Nabelstrangs führt man an ungewöhnliche Kürze oder übermäßige Länge desselben, widernatürliche Dicke, Wasseranhäufung, Hydatiden, steinige Konkremente, und andere Geschwülste, welche die Gefäße leicht komprimiren; Atrophie des Nabelstrangs und Verengerung seiner Gefäße, Verwachsung desselben mit einem Theile des Fötus, Geschwüre am Nabelstrange, Verschließung oder gänzliche Trennung desselben vom Leibe der Mutter. Außerdem müssen wir noch epidemische Einflüsse erwähnen. Bei herrschenden Epidemien, besonders Blattern, Masern u. dgl. will man nicht selten Kinder mit den Spuren derselben zur Welt gekommen gesehen haben.

Die wichtigsten Abnormitäten, welche wir als Erscheinungen und Folgen der Krankheiten des Fötus kennen, beziehen sich auf Bildung, Lage und Bau u. s. w. Monstrositäten und anatomische Varietäten sind außerordentlich zahlreich. Der Körper hat entweder eine unverhältnißmäßige, und besondere Zeichen einer zu frühen übereilten Entwickelung, oder es sind nur einzele Theile übermäßig ernährt oder gewisse Theile in mehrfacher Zahl vorhanden. Manchmal fehlen ein oder mehre Theile des Körpers (Monstra per defectum), oder gewisse Theile befinden sich an einem ungewöhnlichen Orte; zuweilen sind einige derselben ungewöhnlich gestaltet (Monstra per fabricam alienam). Alle diese Mißbildungen zeigen sich in den verschiedensten Graden, und folglich auch in der verschiedensten Einwirkung auf die Integrität des gesammten Organismus, indem einige so unbedeutend sind, daß sie in keinem Verhältniß des Organismus eine merkliche Veränderung hervorbringen, andere zwar eine mehr oder weniger beträchtliche Verunstaltung geben, aber der Gesundheit und dem Leben keinen Eintrag thun; wieder andere zwar bedeutende Verrichtungen stören, aber leicht zu beseitigen sind; noch andere zwar mancherlei Beschwerden und schmerzhafte Zufälle verursachen und wenig Hilfe zulassen, aber doch dem Leben keine Gefahr bringen, dagegen endlich auch solche vorkommen, bei denen entweder gar keine Fortdauer des Lebens außerhalb der Mutter möglich ist, wie z. B. völliger Mangel des Kopfes, Mangel des Herzens u. dgl., oder bei denen das Leben nur höchst mühsam und unvollständig geführt werden kann, als Mangel der Gliedmaßen, bedeutende Abnormitäten des Blutumlaufes, wie im Morbus coeruleus u. s. w. Häufig sind verschiedene Arten dieser Mißbildungen vereinigt, nicht nur indem ein Fötus an mehren derselben zugleich leidet, sondern auch indem ein Organ durch mehre derselben verunstaltet ist, indem z. B. von Theilen, die in mehrfacher Zahl vorhanden seyn sollten, nur einer vorhanden ist, der sich an einem unnatürlichen Orte befin-

det und vielleicht noch überdieß einen abnormen Bau zeigt. — Andere Abnormitäten sind die von fehlerhafter Ernährung und Sekretion abhängigen. Die Ernährung des Körpers geschieht entweder mangelhaft, daher ungewöhnliche Magerkeit und Abzehrung desselben, oder ungleich, wodurch einzele Theile gegen die andern in ihrer Bildung auffallend zurückbleiben. Außerdem gehören hierher Mischungsveränderungen des Blutes und anderer dem Körper angehöriger Säfte, widernatürliche Sekretionen und Anhäufung gewisser in den Normalzustand des Körpers gar nicht gehöriger Stoffe, besonders die Ergießung von Wasser in die verschiedenen Höhlen des Körpers; fehlerhafte Ernährung der festen Theile, wohin unter andern zu frühzeitige Verknöcherung der Fontanellen u. dgl., sowie auch Mangel an normaler Knochenbildung gehört; Afterorganisationen oder Erzeugung solcher Theile, die zwar nicht in den natürlichen Bau des Körpers gehören, aber auch mit keinem der natürlichen Theile desselben Aehnlichkeit haben; endlich Erzeugung fremder Körper, die sich innerhalb des Organismus befinden, ohne durch Kontinuität mit demselben verbunden zu seyn. — Unter den Abnormitäten der Bewegung sind Mangel derselben, Steifigkeit und Bewegungslosigkeit des Fötus oder fehlerhafte Aeußerung derselben durch ungewöhnliche Unruhe, zu häufige zitternde, krampfhafte und konvulsive Bewegungen, fast die einzigen, welche während des Fötuslebens, wenigstens von der Mutter deutlich wahrgenommen werden können, aber, wie leicht einzusehen ist, nur in wenigen einzelen Fällen für die Diagnose von Gewicht seyn können. — Als Abnormitäten der Kontinuität zeigen sich die widernatürlichen Spaltungen und Trennungen zusammengehöriger Theile und im Gegentheile Verwachsungen solcher Theile, die im natürlichen Zustande getrennt seyn müssen, oder Verschließung normaler Oeffnungen. — Abnormitäten der Richtung gewisser Theile sind Verkrümmungen, Verbiegungen u. Verdrehungen. — Als Abnormitäten der äußern Oberfläche des Körpers bemerkt man Flecken der Haut und Farbenveränderung derselben in größerem Umfange, Blutergießung unter derselben, widernatürliche Haar- und Hornbildung, Auswüchse und andere Arten von widernatürlicher Beschaffenheit der Epidermis. Diese Abweichungen vom Normalzustande sind im Ganzen die leichtesten.

Einige der angeführten Abnormitäten des Fötus machen verschiedene Ausgänge, theils in Genesung, theils in andere Krankheiten oder Verunstaltungen, theils in den Tod. Erfolgt der Tod lange vor dem Zeitpunkte der vollendeten Ausbildung des Fötus, so hat er gemeiniglich den Abgang desselben durch Abortus zu Folge, und daher kommt es auch, daß so viele frühzeitig abgehende Früchte durch Krankheiten und Mißbildungen verunstaltet sind. Man kann diesen durch vielfältige Erfahrungen bestätigten Umstand, daß der größte Theil mißgestalteter und kranker Früchte unreif abgeht, gewisser Maßen als ein Bestreben der Heilkraft der Natur ansehen, welche das, was überhaupt nicht lebensfähig ist, oder doch wenigstens nicht nach den Gesetzen der organischen Vollkommenheit sein Leben würde führen können, frühzeitig ausstößt. Der Abortus erfolgt indessen nicht immer gleich nach dem Tode des Fötus, sondern es dauert manchmal noch kürzere oder längere Zeit, besonders wenn der Tod durch eine langsam einwirkende Schädlichkeit erfolgte, und in solchen Fällen erleidet dann der Körper des Fötus manche Veränderung und Zerstörung. Man findet ihn zuweilen vertrocknet, zuweilen mit seinen Hüllen in eine unförmliche blasige oder fleischige Masse (Mola) verwandelt, in seltnern Fällen in eine steinardige Masse (Lithopaedion) degenerirt, häufiger in Fäulniß übergegangen. Die letztere Veränderung tritt besonders bei wassersüchtigen Kindern bald ein und nimmt sehr schnell überhand, so daß selbst die einzelen Theile des Körpers leicht aus einander reißen. Nach einer ältern Beobachtung wird sogar eine Verzehrung des Körpers durch Würmer erwähnt. — Krankheiten und Tod des Fötus äußern in der Regel, auch wenn keine ursprüngliche Krankheit der Mutter damit verbunden ist, auf diese eine nachtheilige Wirkung. Krankhafte Affektionen des lebenden Fötus geben sich oft durch ein eigenthümliches, nicht näher zu beschreibendes Gefühl, sowie besonders auch durch abnorme Bewegungen zu erkennen; doch sind diese Wahrnehmungen sehr täuschend. Bestimmter sind die Erscheinungen, aus welchen man auf den Tod des Fötus schließen kann. Die Bewegungen des Kindes hören ganz auf, der Leib fällt zusammen oder wird wassersüchtig ausgedehnt; hierzu kommt Schwere und Druck, das Gefühl eines fremden Körpers in der Tiefe des Beckens, Schmerzen in der Lebergegend, im Kreuze und in den Brüsten, Kälte im ganzen Körper, Schlaflosigkeit, ängstliche Träume und öftere Ohnmachten; oft zeigen sich dabei Oedem der Extremitäten, Blässe und Eingefallenheit des Gesichts, kachektisches Aussehen, und selbst ein typhöses oder hektisches Fieber kann hinzutreten.

Was die einzelen Krankheiten des Fötus anlangt, so sprechen wir hier nur von denen ausführlicher, welche besonderer Umstände wegen bemerkenswerth sind. Dahin gehören 1) intermittirende Fieber, denen, wie schon Fernelius versichert, der Fötus im Mutterleibe ebenfalls ausgesetzt ist. Nach Russel litt eine junge Frau zu Aleppo im siebenten Monate ihrer dritten Schwangerschaft an einem Tertianfieber, wobei das Kind ebenso regelmäßige Anfälle bekam, aber was besonders merkwürdig ist, zu einer andern

Zeit als die Mutter. Diese empfand zu einer bestimmten Zeit heftige, zitternde Bewegung des Kindes und hatte dabei ein Gefühl von Schwere und Kälte im Unterleibe, worauf eine glühende Hitze eintrat, während welcher das Kind sehr unruhig war, doch so, daß seine Bewegungen nicht dem gewöhnlichen Zittern, sondern mehr den natürlichen Bewegungen glichen. Während dieser Anfälle des Kindes befand sich die Mutter wohl und fühlte blos Müdigkeit und dumpfen Kopfschmerz, welches die gewöhnlichen Vorboten ihrer eigenen Paroxysmen waren. Nach Heilung des Fiebers hörten auch die eigenthümlichen Bewegungen des Kindes auf. — 2) Entzündungen. Nach Siebold litt ein normal gebornes Kind zwölf Stunden nach der Geburt an Luftröhrenentzündung; Fernelius beobachtete einen Fall von Lungenentzündung, Wichmann sah Kinder, deren Väter zur Zeit der Zeugung an Gonorrhö gelitten, mit einem ganz eigenthümlichen rothlaufartigen Ausschlag bedeckt. Darmentzündung zeigte sich nur bei Vorfällen der Unterleibseingeweide. — 3) Exanthematische und kontagiöse Fieber. Nach Russel kamen Kinder mit Spuren der Pest zur Welt. Häufig wurden Kinder mit Blattern geboren, seltner mit Masern. — 4) Nervenkrankheiten. Hierher gehört vorzüglich Asphyxie als Folge schwerer Geburten, sodann eine allgemeine Starrheit, häufiger Epilepsie. — 5) Kachexien, besonders Atrophie, Syphilis, welche aber immer erst durch Ansteckung während der Geburt, besonders wenn verwundete Stellen am Körper sich befinden, entsteht; Wassersucht, welche ziemlich häufig vorkommt, namentlich Wasserkopf, Rückgrathwassersucht, Brustwassersucht, Hydrops pericardii, Ascites, Wassersucht der Eingeweide, Hydrocele, Sackwassersucht, Anasarca; außerdem Skrofelkrankheit, Rhachitis, Skorbut, Gelbsucht, Blausucht u. dgl. — 6) Hautkrankheiten, als Skabies, Ichthyosis, Exkoriationen der Epidermis, Flecken und Farbenveränderungen. — 7) Oertliche Abnormitäten der Produktion, als Geschwülste von mancherlei Art, Skirrhus der Lungen, Geschwüre. — 8) Erzeugung fremder Körper, als Steine, z. B. in den Urinwegen, Eingeweidewürmer u. dgl. Am merkwürdigsten ist der Foetus in foetu, wo in einem Kinde ein anderes mehr oder weniger vollständiges gebildet ist. Einen Fall dieser Art hat zuletzt Prochaska mitgetheilt. — 8) Augenkrankheiten als Amaurosis, Katarakta. — 9) Krankheiten des organischen Zusammenhangs, als Spaltungen der Kopfknochen und Mangel der letztern. Hierher gehört der Acephalus spurius, wo nicht wie bei dem wahren Acephalus der ganze Kopf, sondern nur der größte Theil des Gehirns und der Schädelknochen, welche die obere Wölbung desselben ausmachen, fehlt. Außerdem ist die Spaltung der Oberlippe und des Gaumens zu erwähnen, welche in sehr verschiedenen Graden vorkommt und im geringsten Grade, wo nur die Lippe gespalten ist, Hasenscharte (Labium leporinum) genannt wird. Außerdem hat man Spaltungen des Rückgraths bei Hydrorrhachia, der Nasenbeine u. des Beckens beobachtet. Außer den Verwachsungen, welche zugleich mit Störungen des normalen Baues verbunden sind und zu wahren Monstrositäten werden, wie z. B. Verwachsung der untern Extremitäten in einen fischschwanzähnlichen Körper, gehören hierher vorzüglich die Verwachsungen der Finger, welche in verschiedener Ausdehnung und verschiedenen Graden Statt finden. Manchmal hat die Hand ein ganz fremdartiges Aussehen, wie man sie dann mit Krebsscheeren, Gänsefüßen u. dgl. m. verglichen hat. Verschiedene Male hat man Verwachsungen der Rippen, der linken Hand mit dem linken Auge, der Fußsolen mit dem Perinäum u. dem Oberschenkel beobachtet, während Augen, Nase und Ohren verschlossen waren. In einigen Fällen fand man, wenn zwei Fötus vorhanden waren, beide mit einander verwachsen. — 10) Verschließungen oder Mangel der natürlichen Oeffnungen. Ein Beispiel, wo alle Oeffnungen des ganzen Körpers verschlossen waren, erzählt Blumenbach. Verschließungen einzeler Theile sind dagegen sehr häufig beobachtet worden, besonders an den Augen, den Ohren, der Nase, dem Munde, der Oeffnung des Mastdarms, der Harnröhre und der Geschlechtstheile. Von Atresien innerer Theile ist die merkwürdigste die Atresie der Arteria pulmonalis, von welcher W. Hunter ein Beispiel erzählt. Jene Arterie war gleich bei ihrem Ursprunge vom rechten Ventrikel des Herzens zu einem dichten Strange zusammengezogen und ohne alle Oeffnung, so daß durchaus kein Blut zur Lunge hindurchdringen konnte. Das Kind hatte 13 Tage gelebt und die ganze Zeit hindurch an heftigem Herzklopfen gelitten. Der Zustand stellte eine besondere Form von Morbus coeruleus vor. — 11) Verknöcherung. Unter den widernatürlichen Knochenbildungen ist besonders die Verknöcherung an den Fontanellen am Kopfe zu bemerken. Manchmal sind die Kopfknochen schon vor der Geburt völlig vereinigt; manchmal ist die Membran, welche die Fontanelle bildet, verknöchert, so daß diese dabei ihre natürliche Gestalt hat; manchmal finden sich nur kleine Verknöcherungen in der Fontanelle. Die Geburt wird hierdurch zwar immer erschwert, weil es den Kopfknochen an der nothwendigen Nachgiebigkeit fehlt; nach der Geburt geht aber weiter keine Gefahr daraus hervor. Ueberdieß kommen auch andere Fehler aus mangelhafter Knochenbildung an einzelen Theilen vor, z. B. ein häutiger Raum an den Kopfknochen, außer den gewöhnlichen Fontanellen. Verkrümmungen des Rückgraths werden von Fleischmann mehre

und zwar in allen Arten der Kyphosis, Skoliosis und Lordosis angeführt. Unter den Verkrümmungen anderer Theile sind besonders die Klumpfüße wichtig, deren Wesen in einer abnormen Richtung der Ligamente besteht. Verrenkungen zeigten sich in einzelen Fällen meist als Folgen mechanischer Gewaltthätigkeiten, und dasselbige gilt von den Kontusionen und Sugillationen. Manchmal fanden sich Wunden am Fötus auch ohne vorausgegangene Gewaltthätigkeiten. Auch Knochenbrüche in Folge äußerer Gewaltthätigkeiten hat man zuweilen beobachtet. — Zu den häufigsten und manchfaltigsten Krankheiten des Fötus gehören ferner Brüche (Herniae) und Vorfälle (Prolapsus), welche darin übereinkommen, daß ein von Natur in einer Kavität des Körpers enthaltener Theil sich außerhalb derselben befindet. Die Brüche unterscheiden sich von den Vorfällen dadurch, daß bei jenen der vorgefallene Theil noch mit der Membran, welche die Kavität bekleidet, umgeben, bei diesen aber ganz entblößt ist. Hierher rechnen wir 1) den Hirnbruch (Hernia cerebri), einen nicht ungewöhnlichen Zufall neugeborner Kinder, dessen Ursache entweder in einem ursprünglichen Fehler der Knochenbildung oder in einer äußern Gewaltthätigkeit liegen kann, durch welche ein Theil des Gehirns aus der Schädelhöhle hervorgetrieben wird. Kopfwassersucht, die man ehedem zu allgemein als Ursache des Hirnbruches annahm, kann wohl nur in einzelen Fällen dafür angesehen werden, wenn zugleich Zerstörung der Hirnsubstanz damit verbunden ist. 2) Lungenbruch (Pneumonocele), ein Vorfall der Lunge, entweder allein, oder mit dem Herzen zugleich, aber noch in der Pleura eingeschlossen und durch einen Mangel an Knochensubstanz im Sternum oder in den Rippen verursacht. 3) Vorfall des Herzens. Das Herz liegt vom Herzbeutel entblößt außerhalb der Brusthöhle. 4) Vorfall der Eingeweide (Prolapsus viscerum) ist immer ein weit größerer Bildungsfehler, als die vorigen, kommt aber in verschiedenen Graden vor. Manchmal betrifft er nur die Eingeweide des Unterleibes, an welchen man dann zuweilen eine widernatürliche Oeffnung bemerkt, durch welche die Eingeweide hervorgedrungen waren. In diesem Falle ist zuweilen ein Fall der Mutter oder eine andere mechanische Gewaltthätigkeit die Ursache; zuweilen aber, wenn sich die Oeffnung gerade in der Linea alba befindet, läßt sich mit mehr Grund eine Ueberschreitung der natürlichen Theilung des Körpers als Ursache annehmen. In andern Fällen fehlten die äußern Bedeckungen und Muskeln des Unterleibes und die Eingeweide waren nur vom Peritonäum bedeckt. Zuweilen fehlte selbst das Peritonäum, und die Eingeweide hingen ganz entblößt aus dem Unterleibe heraus. Obgleich in diesen Fällen die Hemmungsbildung als Wesen der Krankheit nicht zu verkennen ist, so kann doch zuweilen wohl eine ursprüngliche Wasseranhäufung, die sich einen Weg nach außen öffnete, den Vorfall der Eingeweide veranlaßt haben. In vielen Fällen sind damit auch Bildungsfehler einzeler Eingeweide, Mangel des Pankreas und der Gallenblase, verbunden; manchmal fand man die hervorgetretenen Eingeweide entzündet. — 5) Vorfall der Urinblase (Prolapsus vesicae urinariae) besteht meist in einer widernatürlichen Spaltung des vordern Theils der Beckenknochen. In den meisten beobachteten Fällen war zugleich die Urinblase gespalten und umgekehrt, so daß sie als eine röthliche, nässende Geschwulst zwischen den gespaltenen Schambeinen hervorragte, auch mehr oder weniger Mißbildung der Geschlechtstheile damit verbunden. — 6) Vorfall der Gebärmutter und der Scheide gehört zu den seltnen angebornen Fehlern. — 7) Die eigentlichen Brüche des Unterleibes (Herniae abdominales) sind unter allen am zahlreichsten. Als Ursachen derselben im Allgemeinen werden äußere Gewaltthätigkeiten und widernatürliche Enge des Beckens, doch mit wenig Bestimmtheit, angegeben. Uebrigens kommen fast alle Arten der Brüche auch beim Fötus vor. Ein Beispiel eines Zwerchfellbruches, wo ein Theil der Eingeweide des Unterleibes über dem Zwerchfelle in der Brusthöhle lag, wird von Haller angeführt. Von Nabelbrüchen sind die Beobachtungen sehr häufig, obgleich sie manchmal mit Prolapsus viscerum verwechselt wurden. Nicht immer sind sie die Folgen von äußern Gewaltthätigkeiten. Auch Bauchbrüche (Herniae ventrales) kommen zuweilen vor, meist mit Mangel eines Theiles der Bauchmuskeln. Von der Hernia ischiadica und dorsualis sind die Beobachtungen nur einzeln. Der häufigste Bruch ist der angeborne Leistenbruch (Hernia inguinalis congenita), richtiger der Scheidenhautbruch (Hernia tunicae vaginalis testis) dessen Grund hauptsächlich in der Entwickelung des Fötus selbst, nämlich in dem Herabsteigen der Hoden aus dem Unterleibe in das Skrotum liegt. — Endlich müssen wir noch der Verschiebung der Gedärme (Intussusceptio intestinorum) gedenken, wo ein Stück des Darms sich in die Höhle desselben hineinsenkt. In einigen Fällen ist sie als angeborner Fehler beobachtet worden.

Der menschliche Fötus kann aus mancherlei Ursachen Gegenstand gerichtlicher Untersuchungen, besonders in Absicht seiner Lebensfähigkeit, werden. Die medizinisch polizeiliche Sorge für die Erhaltung des Fötus erfordert Abwendung der Gefahren von schwangern Personen, Verhütung des Abtreibens der Leibesfrüchte und des Kindermords, und in Fällen, wo man bei verstorbenen Schwangern oder Gebärenden das Leben der Frucht noch vermuthen kann, die Anwendung des Kaiserschnitts. Von allen diesen Gegenständen wird

an den betreffenden Orten ausführlicher die Rede seyn.

Fomentatio, Fomentum, Fotus, Bähung, fr. und engl. Fomentation. Man versteht darunter alle diejenigen Mittel, welche meist warm auf die Haut gelegt werden und weder flüssig sind noch die Form eines Breies haben. Sie sind entweder trocken oder feucht, warm oder kalt. Die warmen Bähungen werden besonders gegen krampfhafte Zufälle, Stockungen und Verhärtungen, schmerzhafte Entzündungen, die man dadurch zu zertheilen oder in Eiterung zu setzen sucht, gebraucht. Die Stoffe, deren man sich dazu bedient, sind nach den Umständen verschieden. — Der kalten Famentationen bedient man sich besonders bei Kontusionen und Verwundungen des Kopfes und bedeutenden Blutextravasaten, sowie bei Hirnentzündungen und bösartigen anhaltenden Fiebern. Eine Erneuerung derselben muß geschehen, sobald man eine anfangende Erwärmung derselben bemerkt. Die trocknen Bähungen bestehen darin, daß man entweder bloße erwärmte Tücher oder Säckchen, welche mit erwärmtem Brode, Semmel, gepülverten Kräutern u. dgl. angefüllt sind, auf die kranke Stelle auflegt.

Obgleich sie nur von Allöopathikern, selten oder nie von strengen Homöopathikern gebraucht werden, so sind sie doch, wenn sie aus bloßen indifferenten Stoffen bestehen, dem Prinzipe der Homöopathie keineswegs entgegen und in vielen Fällen höchst wohlthätig.

Fontanella, Fontana, Fons pulsans, Fontanelle, fr. Fontanelle, engl. Fontanella, Mould, heißt die unverknöcherte Stelle zwischen den Kopfknochen des Fötus und neugebornen Kindes. Man unterscheidet deren zwei, die vordere oder große (Fontanella major s. anterior), da wo die Ossa frontis u. bregmatis auf dem Scheitel zusammenstoßen, und die hintere oder kleinere (Fontanella minor s. posterior), da wo das Os occipitis mit den Ossibus bregmatis zusammenstößt. Diese Fontanellen werden als semeotische Merkmale bei der Geburt sehr wichtig, weil man, wenn sie selbst normal beschaffen sind, den richtigen oder fehlerhaften Stand des Kopfes mit Bestimmtheit darnach beurtheilen kann. Sie erleichtern auch die Geburt, insofern sie den Kopf beim Durchgange durch das Becken nachgiebieger machen. Nach der Geburt sind sie besonders deswegen zu beachten, daß man jeden Druck oder andere Gewaltthätigkeit auf diese weichen Theile sorgfältig vermeidet, weil dadurch leicht Gefahr für das Leben des Kindes eintreten kann.

Unter den Abnormitäten der Fontanellen ist die wichtigste, die zu frühe Verknöcherung derselben vor der Geburt, nicht nur weil sie die Diagnose bei der Geburt erschwert, sondern auch weil sie die Nachgiebigkeit der Kopfknochen bei der Geburt verhindert und diese dadurch schwieriger und langwieriger macht. Diese Abnormität kommt in manchen Gegenden, besonders im nordwestlichen Theile von Teutschland ziemlich häufig vor.

Fonticulus, Fontanell, fr. Fonticule, engl. Issue, ist ein absichtlich durch eine bestimmte Operation erregtes Geschwür an irgend einem Theile des Körpers, dessen man sich zur Verhütung oder Heilung anderer Krankheiten bedient.

Sie sind in der Allöopathie außer den eigentlichen Epispastica die gebräuchlichste Art der künstlichen Geschwüre. Die leichteste und beste Art Fontanelle anzulegen, besteht darin, daß man die Haut entweder mit den Fingern oder mit einer kleinen stumpfen Zange in eine Falte in die Höhe zieht und dann mit dem Bistouri einschneidet. In diese Hautwunde legt man eine Erbse, die man, wenn die Oeffnung noch nicht groß genug ist, so lange durch den Verband etwas fest andrückt, bis die Oeffnung sie gehörig faßt. Alle andere vorgeschlagene Arten, z. B. mittels eines Blasenpflasters oder Aetz- oder Brennmittels sind schmerzhafter, langwieriger und unsicherer. Die Erbse wird deshalb hineingelegt, um die Wunde am Schließen zu verhindern und in fortwährender Eiterung zu erhalten. Um Unreinigkeiten davon abzuhalten bedeckt man sie mit einem einfachen Wachspflaster und legt, um das Verschieben desselben zu verhüten, eine dünne Binde darüber. Der Verband muß täglich erneuert und jedes Mal eine frische Erbse hineingelegt werden. Bei häufigem und unreinem Ausfluß muß die Erneuerung auch wohl täglich zweimal geschehen. Ist der Abfluß nicht stark genug, so vermehrt man ihn durch Einstreuen von Kantharidenpulver oder mittels Seidelbast, auch Sabina. Uebrigens legt man die Fontanelle am besten an solchen Theilen des Körpers an, wo unter der Haut ein dichtes Zellengewebe und ein merklicher Zwischenraum in den Muskeln ist, weil an solchen Stellen nicht so leicht die unter der Haut liegenden Muskeln angegriffen und die Fontanelle also nicht so schmerzhaft werden. Auch muß man die Verletzung der Blutgefäße und Nerven vermeiden. Am liebsten wählt man daher den vordern Theil des Oberarms, den innern Theil des Oberschenkels oder den untern Theil der Wade. — In neuern Zeiten schrieb man den Fontanellen eine besondere Kraft zur Abwendung epidemischer oder kontagiöser Fieber zu; allein die Erfahrung hat dieß nicht bestätigt, indem Personen, die schon längere Zeit Fontanelle trugen, von dergleichen herrschenden Krankheiten ebenfalls angesteckt wurden, wobei jedoch im Anfange des Fiebers die Sekretion des künstlichen Geschwürs aufhörte und erst mit der anfangenden Genesung wieder eintrat.

Forelle, s. Salmo fario.

Forficula auricularis L., Ohrwurm, fr. Forficule, perce-oreille, ist ein bekanntes Insekt, welches nach der Ansicht des Volks ins Ohr kriecht und dadurch sehr schwere Zufälle erregt. Auch als Arzneimittel hat man dieses Insekt vorgeschlagen. J. Michaeli empfahl es in Pulverform gegen Taubheit, und nach Arnold von Villanova bringt das Dekokt, als Einreibung angewandt, ein künstliches Fieber hervor, welches sich durch Konvulsionen entscheidet.

Formica, die Ameise, fr. Fourmi, engl. the Ant, Pismire. Eine Insektengattung aus der Ordnung der Hymenoptera, welche eine eigenthümliche Säure, die Ameisensäure liefert. Die bekannteste Spezies ist die F. rufa L., große Waldameise, die sich durch mehre von Allen gekannte Eigenschaften auszeichnet. Nach John enthalten sie Aetheröl, fettes Oel, Ameisensäure, talgartiges Fett, etwas extractartige Materie, eiweisstoffartige Substanz und phosphorsauren Kalk; nach Pfaff auch Aepfelsäure und Gallerte, nach Hermbstädt auch Weinsteinsäure. Fourcroy und Vauquelin hielten die Ameisensäure für ein bloßes Gemisch von Essigsäure und Aepfelsäure, und später mit Phosphorsäure. Gehlen lehrte jedoch ihre Natur genauer kennen. Nach ihm bleibt die Ameisensäure auch im konzentrirtesten Zustande in einer tief unter dem Gefrierpunkte stehenden Temperatur flüßig; kohlensaures Natron braucht zu seiner Sättigung viel mehr Ameisensäure, und während der Verbindung beider entwickelt sich kein besonderer Geruch; das entstandene Salz weicht sowohl in Hinsicht des Geschmacks und Gewichts als in dem Verhältniß der Säure zur Basis von dem essigsaurem Natron ab. Der Ameisenäther zeichnet sich ebenfalls durch den Geruch nach Blausäure, durch den ähnlichen Geschmack, der später aber in den nach Ameisen übergeht, und durch das spezifische Gewicht vor dem Essigäther aus. Mit Baryt giebt sie klare, demantglänzende, luftbeständige Krystalle, mit Kali krystallisirbare, an der Luft zerfließende, mit Natron und Kalk verwitternde, mit Ammonium und Talk beständige Salze. Ameisensaures Kupfer bildet schöne grünlich blaue, durchsichtige, sechsseitige Prismen, mit den meisten übrigen Metallen krystallisirbare Salze.

Nach Berzelius besteht die Ameisensäure in ihrer Grundmischung aus 32,850 Kohlenstoff, 2,683 Wasserstoff und 64,467 Sauerstoff. Fast gleiche Mischungsverhältnisse fand Döbereiner.

Bei der Destillation der Ameisen mit Alkohol erhält man den Ameisenspiritus (Spiritus formicarum).

Reine konzentrirte Ameisensäure ist wasserhell, unkrystallisirbar, von eigenthümlich saurem, stechendem, nicht unangenehmem Geruch und einem merklich saurem Geschmacke, und besitzt ein spezifisches Gewicht von 1102 bis 1113.

Die Ameisen verdanken ihre Wirksamkeit der eigenthümlichen flüchtigen Säure, welche der Essigsäure sehr ähnlich und mit dem Aetheröle flüchtige und scharf reizende Eigenschaften besitzt. Auf der Haut verursacht sie, wie das Oel, Jücken, Brennen und Blasen, und wirkt außerdem vorzüglich auf die Harn- und Geschlechtsorgane. Daher gebraucht man sie in der Allöopathie hauptsächlich zu Anregung der Sensibilität bei paralytischen Affektionen, bei Lähmung einzeler Theile, Kontusionen, kalten Geschwülsten, Atrophie, Torpor und Reizlosigkeit der Zeugungsorgane, männlichem Unvermögen, atonischer Gicht, Rheumatismen, Gelenksteifigkeiten u. dgl. Vorzüglich hat man sie gegen Krankheiten des Gehirns empfohlen. — Auch die Ameisen hat man nach Lemery als eröffnendes und diuretisches Mittel und in Pulverform auch gegen Krankheiten der Haut, Wassersucht u. dgl. angewandt.

Andere bekannte Arten sind die Feuerameise, welche auf Surinam und Cayenne vorkommt und die durch ihren Stich ein Fieber erregt, und die Form. bispinosa Oliv., welche auf Cayenne als ein mächtiges blutstillendes Mittel gebraucht wird. Was die weißen Ameisen anlangt, so gehören diese zu der Ordnung Termes.

J. Wilde De formica liber unus. Amberg. 1615, 8. — P. G. Sperling Chymica formicarum analysis. Resp. S. G. Manitius. Viteb. 1689, 4. — B. Ewald De formicarum usu in medicina. Regiom. 1702, 4. — J. A. Schmidt Respublica formicarum. Jen. 1684, 4. — L. Roberg De formicarum natura Ups. 1719, 4.

Formicatio, Myrmecismus, Ameisenkriechen, fr. und engl. Formication, ist eine besondere, bei vielen Krankheiten Statt findende Erscheinung, die in dem Gefühle besteht, als wenn Ameisen unter der Haut herumliefen. Häufig ist diese Erscheinung ein Vorläufer von Lähmungen, und ebenso ist der Eintritt derselben bei länger Zeit hindurch bestandenen Lähmungen, sowie auch bei erfrornen Gliedern als ein Zeichen der zurückkehrenden Lebensthätigkeit anzusehen. Außerdem ist das Ameisenkriechen ein wesentliches Symptom der sogenannten Kriebelkrankheit (s. Raphania).

Auch nach dem Gebrauche gewisser Arzneistoffe entsteht dieses beschwerliche Symptom, wie wir unter den Artikeln Gliedmaßen, Körper u. dgl. sehen werden.

Forskalea angustifolia Murr., eine in Afrika, auf den Kanarieninseln u. dgl. wachsende Pflanze aus der Familie der Urticeen, welche nach Dr. Berthelot als Surrogat der Sarsaparilla benutzt werden kann. Aehnliche Eigenschaften besitzt vielleicht F. te-

nacissima L. (Caidbeia adhaerens Forsk.)

Fragaria, eine Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen. Der Name kommt von dem angenehm gewürzhaften (fragrans) Geruch der Früchte. Die gemeine Walderdbeere (Fragaria vesca L., franz. Fraisier, engl. Common Strawberry, Wild Strawberry) ist eine sehr bekannte Pflanze, welche durch ganz Europa in trocknen Wäldern sehr gemein ist. Die Frucht ist rundlich, sehr süß und aromatisch. Fr. collina Ehr. unterscheidet sich durch den im fruchttragenden Zustande niederliegenden Stängel und die bloße von dem unfruchtbaren Kelch umgebene Frucht. Fr. semperflorens zeichnet sich durch die konisch verlängerte Frucht und Fr. elatior Ehr. durch ihre Größe und die abstehenden Haare der Blüthenstiele aus. Die Fr. grandiflora, Ananaserdbeere, ist in Westindien einheimisch und bei uns häufig in Gärten angepflanzt. Noch viele Varietäten, die alle in Amerika wachsen, führt Rafinesque an, als namentlich Fr. uniflora, clandestins, pumila, glabra, aprica, silvatica, pendula. Nach ihm sind diese Früchte sehr weit verbreitet und finden sich im Mittelpunkte Asiens auf dem Himalayagebirge, sowie von Natolien bis nach Sibirien und Japan, in Afrika auf dem Berge Atlas, in Polinesien und in Amerika von Alaska bis nach Canada.

Die fleischigen, saftigen Beeren, welche eigentlich die Fruchtböden bilden, sind auswendig mit den kleinen, rundlichen, trocknen Samenkörnern besetzt und werden dadurch etwas rauh; ihr Geruch ist eigenthümlich gewürzhaft und ihr Geschmack angenehm säuerlichsüß. Ihre Hauptbestandtheile sind Citronen- und Aepfelsäure mit vielem Schleimzucker; ihr rother Farbestoff soll sich auch den Exkrementen mittheilen. Am wohlschmeckensten ist die Virginische und Chilische Erdbeere.

Die Erdbeeren sind kühlend und erfrischend, aber nicht leicht verdaulich. Man genießt sie häufig mit Wein, Zucker, Zimmt oder mit Milch oder Rahm übergossen, oder als Gelee. In Menge genossen können sie, vielleicht durch die Menge ihrer Samenkörner, schaden, Verstopfung und andere Unterleibsbeschwerden hervorbringen. Bei manchen Personen verursacht ihr Genuß mancherlei Hautausschläge, besonders eine Art Nesselausschlag, zuweilen Magendrücken, Auftreibung der Hypochondrien, Koliken und selbst eine Art Trunkenheit. Manchmal hat man (Pharmak. Lexikon I, 176.) davon Anschwellung der Lippen, Nase und Ohren, Verdunkelung der Augen, Schwindel, Ohnmachten und Epilepsie entstehen sehen. Dagegen will man aber auch nach ihrem mäßigen Genuße heilsame Wirkungen gesehen haben, nämlich außer denen, welche allen säuerlichen Früchten gemein sind. Gesner rühmt ihre guten Wirkungen gegen Harngries und Stein, Linné gegen Gicht, Gelnecke gegen Würmer, besonders gegen Bandwürmer, Schulze, Hoffmann, Gilibert gegen Schwindsucht. Auch Dussy d' Argajean und Richter versichern damit rettungslos darniederliegende Schwindsüchtige geheilt zu haben. Ebenso hat man ihren Gebrauch gegen Stockungen, Gelbsucht u. dgl. empfohlen. Auch nach Sachse gehen darnach bestimmt Stücke des Bandwurms ab, und schlägt sie deshalb als Erkennungsmittel vor. Ingleichen erzählt van Swieten, daß Maniaci nach dem reichlichen Genuß frischer Erdbeeren genesen sind. Rafinesque beobachtete darnach Harnstrenge und rothen Harnabgang. Aeußerlich dienen sie gegen Muttermale und Frostbeulen, auch als Schönheitsmittel.

Die Blätter sind aromatisch und werden zuweilen als Thee benutzt. Sie vermehren die Harnsekretion. Ihre Abkochung wird durch schwefelsaures Eisen schwarz gefärbt. Nebel empfahl sie zu Heilung der Geschwüre. Die Wurzel besitzt einen stark zusammenziehenden Geschmack, enthält Gärbstoff und Gallussäure und giebt ein rothes Dekokt, welches in Blennorrhöen, Durchfällen und Blutflüssen, so wie auch als Diuretikum gebraucht wird. Der Urin, sowie die Exkremente nehmen dadurch eine rosenrothe Farbe an. Nach Pallas giebt die Wurzel eine Art Cochenille.

S. F. Frenzelius Suavissimum fragariae fructum fraga. Viteb. 1662, 4. — A. N. Duchesne Histoire naturelle des fraisiers etc. Paris 1766, 12. — Linné Diss. de Fragaria vesca. Ups. 1772, 4. (et in Amoen. acad. VIII, no. 160) — C. G. Gruner Progr. de febre urticata a cancris fluviatilibus et fragariae vescae fructu. Jen. 1774, 4.

Francisca uniflora Pohl., ein Strauch Brasiliens aus der Familie der Rubiaceen, dessen Blumen einen sehr lieblichen Geruch haben. Die Beeren sind von der Größe der Wacholderbeeren. Die Wurzel ist heftig purgirend, so daß man sie nur robusten Personen, und auch diesen nicht ohne einhüllende Mittel geben kann. Sie steht dem Skammoneum am nächsten, ist aber weniger bitter. Man gebraucht sie gegen Schlangenbiß und vielleicht auch gegen Syphilis, daher sie den Namen vegetabilischer Merkur führt.

Francoa appendiculata Cav. (Panka sonchifolia W.), eine Pflanze Chili's aus der Familie der Krassuleen, deren Saft gegen übermäßigen Hämorrhoidalfluß und die damit verbundenen Schmerzen gebräuchlich ist. Man bedient sich desselben

auch als Tinte, und die Wurzeln dienen zum Schwarzfärben.

Frangula, s. Rhamnus frangula.

Frankia ramiflora Bertero, ein Strauch aus der Familie der Euphorbiaceen, der auf St. Martin vorkommt. Die Pflanze, sowie die Beeren sind giftig. Sprengel hat sie mit Spondias citherea Lam. verwechselt.

Frasera Waltheri Mich. (Swertia difformis L., Frasera officinalis Bart., Swert. frasera Sm.), falsche Colombo, amerikanische Columbo, fr. Faux colombo, Colombo d' Amérique, de Marietta, englisch American Colombo, Indien Letluce, Yellow Gentian, eine auf der westlichen, südlichen und nördlichen Seite der nordamerikanischen Gebirge Allephanis und von New-York bis nach Missouri, Alabama und Carolina, vorzüglich in waldreichen Orten, Holzwegen und Wiesen wachsende Pflanze, welche in die Familie der Gentianeen gehört. Sie ist eine der schönsten in Amerika einheimischen Pflanzen, und erreicht zuweilen eine Höhe von zehn Fuß; die geruchlosen, 4—5 Fuß langen Blumen sind pyramidenförmig und vom Mai bis Juli gefüllt. Nach Rafinesque ist sie eine wahre dreijährige Pflanze, und treibt allemal im vierten Jahre Stängel und Blumen. Uebrigens erscheint sie in mehren Varietäten, als welche die oppositifolia, undulata, pauciflora, angustifolia u. s. w. angeführt werden.

Die Wurzel ist knollig, auswendig der ächten Kolumbo ähnlich, von einer dicken gelben Rinde bedeckt und hat ein gelbliches schwammiges Holz, ihr Geschmack ist angenehm bitter. Ihre chemischen Bestandtheile sind Extraktivstoff, Bitterstoff, u. Harz. Rafinesque hält jedoch diese Analyse für unvollständig, und glaubt, daß die Wurzel noch Inulin oder eine eigenthümliche Substanz, Fraserin, enthalte, welche zwischen Inulin und Columbin mitten inne stehe. Wasser und Alkohol zieht die wirksamen Bestandtheile aus. Uebrigens sind auch die Blätter bitter. Die Wurzel erregt nach Rafinesque im frischen Zustande Erbrechen und Purgiren und wird im getrockneten als tonisches, antiseptisches und fiebervertreibendes Mittel gebraucht. Anfangs benutzte man sie als Surrogat der ächten Columbo, obgleich sie dieser weit nachsteht. Dennoch hat sie wegen ihres Umfangs und bedeutenden Gewichts, was oft einige Pfund beträgt, einen hohen Werth. Als Tonikum kommt sie dem Enzian und der Rhabarber am nächsten und dient, wie diese, bei atonischen Schwächezuständen des Darmkanals. Einmal heilte sie nach vergeblich angewandter Chinarinde Gangräna der Glieder. Häufig gebraucht man sie mit Nutzen bei Wechselfiebern, Kolik, Blähungsbeschwerden, Atonie des Darms, Indigestionen mit Ekel und Erbrechen, Stuhlverstopfung. Clayton und Schöpf erwähnen die Wirksamkeit dieser Wurzel bei Gelbsucht, Skorbut, Gicht, Amenorrhö und vorzüglich in der Wasserscheue (Rafinesque Medical Flor. etc. I, 196; II, 221).

Fraxinus, eine Pflanzengattung aus der Familie der Jasmineen. Die Bäume, welche dieser Gattung angehören, wachsen in Europa und Nordamerika, und die meisten derselben, welche im mittägigen Europa, besonders in Kalabrien vorkommen, schwitzen Manna aus. 1) Frax. excelsior L., gemeine oder große Esche, fr. Frêne, Fresne engl. Ash tree, ein ziemlich ansehnlicher, in Wäldern und Gebüschen von Europa häufig vorkommender Baum. In der Baukunst und andern Gewerben ist er seines schönen, festen und dauerhaften Holzes wegen geschätzt. Die Rinde, welche man in der Arzneikunde empfohlen hat, ist auswendig grau, inwendig gelblich weiß, spröde, bitter und adstringirend.

Man rühmt die Rinde als Febrifugum und nannte sie deshalb europäische Chinarinde. Sie wirkt zugleich eröffnend und harntreibend. Ihre antifebrilische Eigenschaft verdankt sie jedenfalls einem eigenthümlichen Stoff, dem Fraxinin, welches mit Bitterstoff und Salzen verbunden zu seyn scheint, obgleich dessen Gegenwart auf chemischem Wege noch nicht nachgewiesen ist. Knighof, Coste und Willemet haben sie mit Nutzen gegen Wechselfieber gegeben, Torti hält sie für unwirksam, und Linné setzt sie der China weit nach. Bergius empfiehlt sie auch als Wurmmittel. Schober schreibt ihr wundheilende Eigenschaften zu. Das Oel, welches man bei der Destillation der Aeste gewinnt, heilte nach Borrichius eine hartnäckige Lähmung; und das Salz der Asche wird gegen Strangurie gerühmt. Das Dekokt des Eschenholzes dient nach Cleron bei chronischen Krankheiten.

Die Blätter, das gewöhnlichste Nahrungsmittel der spanischen Fliegen, wirken sicher purgirend, und nach Tablet besitzen sie diese Eigenschaft in gleichem Grade, als die Senna aber ohne Leibschneiden zu verursachen. Auch Coste und Willemet bestätigen diese Beobachtung und bemerken noch, daß zugleich der Harn weit reichlicher und saturirter abgeht. Die Einwohner von Argun in Rußland gebrauchen das Dekokt in venerischen Krankheiten. Nach Willich sind sie ein stärkeres Tonikum, als der chinesische Thee. Pététin und Gilibert schreiben ihnen, wenn sie als Ptisane oder in Bädern angewandt werden, eine besondere Heilkraft gegen Skrofeln zu. Uebrigens betrachtet man sie auch als Wundmittel. Nach der Beobachtung von Plinius fliehen die Schlangen den Schatten der Esche, und dieses gab Veranlassung,

die Blätter gegen Schlangenbiß anzuwenden. Bauregard, Moutier und Alston und Andere führen mehre Beispiele von auf diese Weise bewirkten Heilungen an. Auch neuerdings machte man die Mittheilung, daß der Schatten der Eschenzweige Schlangen erstarrend und unbeweglich mache; eine Beobachtung, die, wenn sie gegründet ist, ebensoviel Interesse als Vortheil darbietet.

Die Samen von Serapion Lingua Avis genannt, sind scharf und bitter, etwas aromatisch, diuretisch, den Geschlechtstrieb steigernd. Die Alten rühmten sie als Lithontripticum. Van Swieten gebrauchte ihn, mit Wein infundirt, gegen Wassersucht; Floyer heilte damit ein viertägiges Wechselfieber. Außerdem sollen sie auch im Seitenstich nützlich seyn, was jedoch Triller verneint. Gegen Fettsucht angewandt, sollen sie den Tod verursacht haben.

Andere Spezies, als Fraxinus ornus L. (Ornus europaea Pers.), Fr. parvifolia, rotundifolia u. Fr. subrufescens Merat liefern vorzugsweise die Manna (s. d.)

I. C. Schroer Beschreibung der Esche, mit einer Aufzählung medicinischer Eigenschaften. Frankf. 1700, 8. — C. Hellwig Diss. de Fraxino, Quinquina Europaeorum. Gryphisw. 1712, 4. — B. N. G. Schreger Diss. de cort. Fraxini excelsioris natura et viribus medicis. Lips. 1791, 4. — Dureau dela Malle Diss. sur le frêne des anciens. Paris (Mém. du museum IV, 242).

Freude, lat. Gaudium, Laetitia, fr. Joie, engl. Joy, ist ein Gemüthszustand, worin ein starkes Vergnügen herrschend ist, ein angenehmes Gefühl, das aus einer wahrgenommenen Vermehrung unsres Wohlseins entsteht. Sie unterscheidet sich vom Vergnügen dadurch; daß sie immer die Wirkung einer bestimmten Ursache ist und sich zur Stärke des Affekts erheben kann. Als solche steht sie dem Leide gegenüber, sowie das Vergnügen dem Schmerze. Die Freude hat verschiedene Grade, und diese sind von der Stärke, Lebhaftigkeit und Dauer abhängig. Vom sanftesten Gefühl kann sie sich bis zur Höhe des heftigsten Affekts erheben. Im heftigern Grade kann sie das Leben mehr gefährden, als der Schmerz, und tödtet manchmal augenblicklich, bisweilen nach wenigen Stunden. Diese nachtheilige und selbst tödtliche Wirkung der Freude liegt darin, daß ihr Eindruck vorzüglich auf das Gehirn hingerichtet ist, während dagegen der Schmerz, sowie die Furcht und der Schreck, in ihren Wirkungen mehr das Herz und die Thätigkeit desselben in Anspruch nehmen. Freude kann daher nur durch Apoplexie, Schmerz durch Lipothymie tödtlich werden. Dagegen kann die Freude in krankhaften Körper- und Gemüthszuständen, besonders wo Furcht, Angst, Niedergeschlagenheit, Traurigkeit zugegen ist, oder als Ursache wirkte, auch sehr wolthätig einwirken und die Wiederherstellung der Gesundheit kräftig befördern. Allein ihre Einwirkungen müssen dann sowohl der Art als dem Grade nach vorsichtig ausgewählt werden.

Eine Wirkung der Freude ist die Freudigkeit, der Zustand des Freudigseins, oder die allgemeine Aeußerung der Freude durch sanfte Züge und oft mehr Resultat einer zuversichtlichen Hoffnung und Anwartschaft auf künftige Freude. Sie macht uns geneigt, die Dinge in einem angenehmen Lichte zu sehen, sie erzeugt Muth und treibt uns an zu Geschäften, auch wenn sie mit Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft sind. Aeußerlich sich offenbarende Freude ist Fröhlichkeit. Diese ist laut und selbst lärmend, bleibt aber bei den bloßen Ausdrücken der Freude stehen. Aeußert sie sich dagegen durch Handlungen, welche Lachen erregen, durch Necken, Spaßen, Schwänke und Geberden; so stellt sie den Zustand der Lustigkeit dar. Frohsinn ist fortdauerndes lebhaftes Gefühl des Wohlbefindens und der freien Aeußerung aller Kräfte, ein bleibender Zustand, der aber durch Kummer u. dgl. unterbrochen werden kann. Man ist froh, wenn man einer Gefahr entkommen oder aus einem Unfalle glücklich gerettet ist. Jubel ist entzückte Freude, Freudenrausch, der höchste Grad der Empfindung der Freude; Jauchzen, ist nur der Ausdruck derselben durch Töne, die Aeußerung jener Empfindung. Ueber Ergötzlichkeit, Wonne u. dgl. s. Vergnügen.

Frictio, Frictus, Perfrictio, Reibung, Frottiren, Friktion, fr. u. engl. Friction, ist in der Medizin derjenige Akt, welchen man ausübt, wenn man die Oberfläche des Körpers mit den Händen oder Fingern oder mit Tüchern, Leinwand, Flanell, Bürsten u. dgl., in verschiedenen Richtungen reibt. Im grauen Alterthum galten die Frictionen im Allgemeinen als eines der wichtigsten Mittel in krankhaften Zuständen. Man theilt sie nach den Körpern, deren man sich dazu bedient, in trockne und feuchte ein. Diese macht man mit flüssigen oder weichen Substanzen, jene mit der Hand oder trocknen Körpern.

Die trocknen Friktionen geschehen gewöhnlich mit der bloßen Hand; zuweilen wählt man dazu Flanell oder einen andern wollenen Stoff, dessen Gewebe zu Reizung der Haut vorzüglich geeignet ist. Beabsichtigt man eine noch stärkere Einwirkung, so gebraucht man dazu Bürsten, die sogenannten Gesundheitsbürsten, oder zuweilen wohl auch den Bimsstein. — Die feuchten Friktionen macht man mit ebenso verschiedenen flüssigen oder weichen Körpern, mit Wasser, Schnee, mit Spirituosis, Oelen, Balsamen u. dgl. Wendet man jedoch die letztgenannten Substanzen dazu an, so kann eigentlich nicht von Friktion, sondern von Inunktion die Rede seyn. Nach

unsrer Ansicht schließt also der Begriff der Friktion den Gebrauch arzneilicher Stoffe gänzlich aus, und nur die Körper können hier in Betracht kommen, welche ihre Wirkung nach mechanischen Gesetzen äußern. Uebrigens sind die Friktionen entweder örtliche oder allgemeine, insofern sie nur auf einzele Theile oder auf den ganzen Körper angewandt werden.

An die mechanische Wirkung der Friktionen reiht sich aber zugleich auch eine dynanische, insofern nämlich durch jene die organische Thätigkeit angeregt und verstärkt und dabei auch auf die feinern Nervenausbreitungen in der Haut ein kräftiger Reiz veranlaßt wird. Die Primärwirkung kann jedoch immer nur eine mechanische genannt werden. Eine Haupteigenschaft der Friktionen besteht darin daß sie durch den Reiz, den sie auf die äußere Haut ausüben, dieser mehr Tonus und Geschmeidigkeit verschaffen, ihre Thätigkeit und zwar die Exhalation ebenso wie Absorption erhöhen und dadurch zugleich Zunahme der Temperatur bedingen. Diese blos örtliche Wirkung verbreitet aber ihren Einfluß allmälig auf die höhern Systeme des Körpers. Die Irritabilität wird erregt, die organischen Bewegungen und besonders der Kreislauf nachdrücklich verstärkt, das Blut gleichmäßig vertheilt, in Folge dessen auch das Lymphsystem in vermehrte Thätigkeit gesetzt, daher die Absorption gesteigert und alle Sekretionen geregelt. Daß dabei auch die Sensibilität kräftig erregt wird, sehen wir deutlich bei Gebärenden, wo schon gelinde Friktionen hinreichend sind, die Kontraktionen des Uterus zu steigern. Die Wirkung ist indessen verschieden, je nachdem die Friktionen gelind oder stark, trocken oder feucht geschehen.

Der Unterschied der trocknen Friktionen besteht hauptsächlich darin, daß bei ihnen zugleich ein elektrischer Prozeß Statt findet, Elektrizität sich entwickelt. Denn bekanntlich ist die Epidermis idioelektrisch und als solche zur Fortleitung des elektrischen Stroms weniger geeignet. Je trockner die Haut und der zur Friktion angewandte Körper ist, um so mehr entwickelt sich Elektrizität. Elektrische Erscheinungen sind daher bei gehöriger Trockenheit damit nothwendig verbunden, u. unter Zunahme der Nervenaktionen steigert sich auch der Wärmeentwickelungsprozeß, der Turgor vitalis und der Blutumlauf, und die gesammte Metamorphose erhält einen raschern und lebhaftern Fortgang. Frottirt man mit der bloßen Hand, so treten, wo die Friktion in bestimmten Zügen geschieht, außer den elektrischen auch noch zoomagnetische Erscheinungen ein. Hierher könnte man gewisser Maßen noch die Urticatio rechnen; doch ist die Wirkung derselben weder von elektrischen noch von magnetischen Erscheinungen begleitet und so eigenthümlich, daß wir unsre Betrachtung darüber in einem besondern Artikel anstellen müssen.

Was die feuchten Friktionen anlangt, so unterscheiden sie sich von den trocknen besonders dadurch, daß die hier sich entwickelnde Elektrizität durch die Feuchtigkeit sogleich abgeleitet wird. Dabei haben sie aber den Vortheil, daß sie die Haut von fettigen Theilen und Schmutz reinigen und dadurch die Transpiration befördern. Uebrigens hängt der Effekt von der Temperatur und Qualität des angewandten Körpers ab. Kaltes Wasser, Schnee, Eis vermindern anfangs die Temperatur; bald aber nach dem Reiben entwickelt sich unter eigenthümlichem Prickeln in der Haut Wärme, die zuweilen sehr intensiv ist, der Blutumlauf wird stärker und rascher, die Nerventhätigkeit erhoben, dagegen die zu sehr erhöhte Sensibilität herabgestimmt und der Tonus wieder hergestellt. Laues und warmes Wasser hat zwar ebenfalls Zunahme der Transpiration, aber auch Erschlaffung der Haut zur Folge. Friktionen mit heißem Wasser bewirken Röthung und im höhern Grade selbst Ertödtung der Haut, und werden zuweilen als Rubefaciens in der Allöopathie angewandt. Eine weitere Betrachtung der Friktionen mit arzneilichen Stoffen halten wir hier für überflüssig.

Aus der angegebenen Wirkungsart der Friktionen überhaupt ergeben sich deutlich die Fälle, in denen sie mit Nutzen angewandt werden können. Zwar sind sie zur Zeit fast ganz in Vergessenheit gerathen oder werden wenigstens von den meisten Aerzten vernachlässigt; allein die Wichtigkeit derselben ist zu bedeutend, als daß wir ihren häufigen Gebrauch nicht jedem Arzte anempfehlen sollten. Auch als diätetisches Mittel verdienen sie die größte Beachtung, insofern sie den kräftigen Menschen nie schwächen, den verweichlichten dagegen nur kräftigen und sein Hautsystem nur stärken können. Unstreitig gehören namentlich die methodisch angestellten Friktionen mit kaltem Wasser u. dgl. zu den besten Abhärtungsmitteln, und zwar besonders für diejenigen, welche zu Erkältung, Katarrhen, Durchfällen, Rheumatismen und andern ähnlichen Beschwerden sehr geneigt sind. Ich kenne Menschen, die sich nur durch dieses Mittel vom Schnupfen und von den angeführten Uebeln frei erhalten, und andere, welche diese Uebel und die Anlage dazu dadurch gänzlich gehoben haben.

Als therapeutisches Mittel sind die Friktionen schon von den ältesten Aerzten benutzt worden. Seit Galen's Zeiten gebrauchte man sie gegen Wechselfieber; namentlich werden sie von Borelli gegen dieselben gerühmt. Außerdem sind sie sehr nützlich bei Hautkrankheiten, besonders wenn zugleich ein spastischer Zustand der Haut obwaltet; ebenso bei Neuralgien, Lähmungen, Apoplexie, Asphyxie u. dgl., bei akuten und chronischen Rheumatismen, Gicht, bei Nerven und exanthematischen Fiebern, besonders wenn die letztern zurückzutreten drohen oder Affektion der Haut

zu heftig ist, ferner bei Stockungen und Verstopfungen, Wassersuchten, Oedemen, kalten Geschwülsten, Quetschungen, Verhärtungen, Flatulenzen, Tympanitis, Unterleibskrämpfen, Amenorrhö, Chlorosis, Skrofelsucht, Rhachitis, Phthisen, Hämorrhagien, besonders wenn sie passiv sind u. dgl. Wesentliche Vortheile gewähren sie bei Unthätigkeit oder zu großer Trägheit des Uterus während der Geburt. Ueberhaupt können Friktionen nützlich werden in allen Krankheiten, wo zugleich Unterdrückung der Hautthätigkeit Statt findet, oder ein kräftiger, belebender Reiz der Haut wohlthätig wirkt.

C. M. Adolphi Exercit. academica de frictione. Lips. 1707, 4. — R. E. Dillen Diss. inaug. sistens frictionis usum medico-practicum. Giess. 1714, 4. — H. Wilkens De frictionum utilitate in medicina. Lugd. Bat. 1716, 4. — D. Vasse An frictus sit salutaris? Praes. R, I. Finot. Paris. 1722. 4. — G. U. Waldschmid Diss. de usu frictionum in medicina. Kilon. 1723, 4. — C. F. Luther De usu frictionum in medicina. Kilon 1725, 4. — H. Loelhoeffel Diss. inaug. de frictione. Lugd. Bat. 1732, 4. — C. F. Hundertmark Diss. inaug. de singulari usu frictionis et unctionis in curat. morbor. Lips. 1740, 4. — J. M. Assur Diss. de frictionis usu medico. Hal. 1742, 4. — S. Th. Quellmalz De frictionibus abdominis. Lips. 1749, 4. — A. Louis Ramarques sur les différentes espèces des frictions etc. (Ancien journ. de mèd. V, 207. 1749.) — S. Kaim Diss. de frictionibus. Vienn. 1756, 4. — B. Jussieu An otiosis frictio? Paris. 1757, 4. — A. Wesphal Diss. II. de frictione magno remedio anti-hypochondriaco. Gryphisw. 1762 — 1763, 4 — C. J. Mellin. Diss. qua frictionum praestantissimus usus in arte salutari ostentitur. Jen. 1766. 4. — J. C. de Brotonne An frictio sit salutaris? Paris 1782, 4. — H. F. Delius De panni asperi lanei usu medicochirurgico etc. Erlang. 1786, 4. — J. F. Baudry Diss. sur l' utilité des frictions. Strasb. 4. — A. T. Winkler Diss de frictionibus. Jen. 1795, 4. — J. C. Pienitz Diss. de frictionis unctionisque usu therapeutico et diaetetico. Viteb. 1806, 4. — H. M. Cohen Diss. de frictionum usu apud Veteres. Berol. 1820, 8. — F. A. Delamarre Diss. sur les frictions sèches, et sur leur emploi en médécine. Paris 1829, 4. G. Th. A. Grossmann Diss. de Frictione medica. Lips. 1834, 4.

Fringilla, eine Gattung kleiner Vögel aus der Ordnung der Passeres. Hierher gehören Fr. domestica L., der gemeine Fink. Das Fleisch desselben ist mager, trocken und hart, gilt als Aphrodisiacum, und soll Epilepsie erregen; sein Koth war ehedem als Cosmeticum und in Form einer Pomade gegen das Ausfallen der Haare, auch als Laxirmitteel für kleine Kinder gebräuchlich. — Das Fleisch vom Distelfink (F. carduelis L.) besitzt einen bessern Geschmack und wurde gegen Kolikschmerzen als Folge von Apepsie, sowie gegen Hautkrankheiten gebraucht. — Auch F. citrinella L., F. coelebs L., F. canaria L., F. viridis Johnst. hatten ehedem einen medizinischen Ruf.

Fritillaria, eine Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen. Die Zwiebeln von Fr. imperialis L., einer in Asien einheimischen, bei uns zuweilen in Gärten kultivirten Pflanze, werden für giftig gehalten. Nach Orfila sterben davon Hunde binnen 36 — 60 Stunden, ohne daß sich Spuren von Vergiftung vorfinden. — Fr. meleagris L., welche im östlichen Frankreich wächst, hat nach Lemery auflösende Zwiebeln. Nach Reneaulme dient ihr Saft bei karzinomatösen Geschwüren, und der Aufguß der Blüthen bei hitzigen Fiebern zu Löschung des Durstes.

Frosch, s. Rana esculenta etc.

Frostbeulen, s. Perniones.

Fuchsia coccinea, Ait. (F. Magellanica Lam.), ein auf St. Domingo, Chili u. dgl. wachsender Strauch aus der Familie der Oenothereen. Nach Descourtilz gebraucht man die Rinde sowie auch die Blüthen in Krankheiten der Gebärmutter, intermittirenden Fiebern und Schleimflüssen. Auf Chili dient der Strauch nach Feuillée zum Schwarzfärben.

Fuchstraube, s. Paris quadrifolia L.

Fucus, eine kryptogamische Pflanzengattung, die man wegen ihrer vielen Unterabtheilungen als eine eigene Familie zu betrachten hat. Die hier zu erwähnenden Spezies sind ziemlich zahlreich. Ihre Hauptbestandtheile sind Gallerte, Faserstoff, salzsaures und phosphorsaures Natron, schwefelsaurer und phosphorsaurer Kalk, Eisen, Jod, Kieselerde u. s. w. — F. Amansii Lamour. findet sich auf Madagaskar und ist eßbar. Hierher gehören noch F. ciliatus Gmel., F. Clathrus Gm., F. coralloides Poir., welche Spezies fast ganz aus einer weißgelblichen Gallerte besteht und woraus die Hirundo esculenta die köstlichen eßbaren indianischen Vogelnester bereitet. Auch der in Irland wachsende Fucus digitatus L. ist eßbar; im trocknen Zustande zeigt sich auf seiner Oberfläche ein weißlicher, zuckriger Staub, der sich noch reichlicher auf dem F. saccharinus L. findet. F. edulis With., F. esculentus L., F. muricatus Gm., F. palmatus L. und mehre andere dienen ziemlich allgemein als Nahrungsmittel. Die

letztere nahmhaft gemachte Spezies ist nach Humbold ebenfalls mit Zucker bedeckt (Biarne Povelsen Diss. sur l' Alga saccharifera).

In der neuesten Zeit hat besonders eine Art ein großes Ansehen erlangt. Dieses ist das Carragaheenmoos (Fucus crispus L., Ulva crispa D. C., Chondrus polymorphus Lamour., Sphaerococcus crispus Agardh.). Es findet sich häufig an der Nordsee und selbst in Irland, wo es als Nahrungsmittel gebräuchlich ist. Sein Geruch ist schwach, sein Geschmack nicht unangenehm, schleimig. Auf seiner Oberfläche befindet sich oft eine Kruste oder ein Netz von Kalk, welches ein Polyp ist. Dieser animalische Stoff rührt vielleicht von der Wirkung des Wassers auf den Polypen her. In Wasser getaucht bläht sich das Moos schnell sehr stark auf, wird weiß und gelatinös. Alkohol bewirkt darin nach Guibourt einen teigigen, schleimigen, nicht starken Niederschlag, Salpetersäure eine kaum merkliche Trübung, am andern Tag eine weinrothe Färbung, salpetersaurer Baryt einen häufigen Niederschlag. Es enthält nur wenig Kochsalz, aber viel schwefelsaures Natron und ein Kalksalz, Gallussäure und ein Gummi, welches letztere von dem der Landpflanzen sich dadurch unterscheidet, daß es mit Salpetersäure behandelt keine Schleimsäure bildet. — Das Gelée dieses Mooses ist fester als das vom isländischen Moose, vom Arrowroot und andern analogen Substanzen. Als Arzneimittel, besonders in Konsumptionskrankheiten, ist es von England aus namentlich durch Thodunter empfohlen, und in Teutschland von Gräfe in Berlin eingeführt worden. Man läßt ¼ Unze von dem Moose einige Minuten lang mit kaltem Wasser infundiren, gießt das Wasser ab und läßt das Moos mit einem Quart frischer Milch bis zur Konsistenz eines warmen Gelées kochen, gießt die Flüssigkeit durch und versüßt sie mit Zucker. Statt Milch kann man auch bloßes Wasser nehmen. Man empfiehlt den Gebrauch desselben bei Heiserkeit, Husten, Lungensuchten, Durchfällen, Ruhren, Koliken in Folge von Vergiftung, Entzündungen und Geschwüren, bei Abmagerung, skrofulösen Drüsengeschwülsten, Dyskrasien u. dgl.

Der Fucus helminthochorton Latour, Ceramium helminthochortos Wild., Wurmmoos, Wurmtang, wächst im mittelländischen Meere, häufig an der Küste von Korsika, Sardinien u. dgl. Es besitzt einen unangenehmen salzigen Geschmack und einen flüchtigen, dumpfig widrigen Geruch. Nach Bouvier enthalten 1000 Theile: 92 Meersalz; 602 Gallerte; 112 Gyps, 110 Pflanzenreste, 5 Eisen, 5 Bittererde, 2 phosphorsauren Kalk, 75 kohlensauren Kalk und 5 Kieselerde. Neuern Untersuchungen zufolge findet sich in dieser Flechte viel Jodine. — Man gebraucht sie schon seit langen Zeiten als Wurmmittel; ebenso ist sie gegen Geschwülste und Krebs empfohlen worden. An Essay on the effects of the Fucus Helminthochort upon Cancer etc. By Will. Farr. Lond. 1822.

Wichtig sind ferner Fucus natans L., der an den Ufern Amerika's wächst. Wegen seiner erbsenförmigen Knäuel nennt man ihn auch Meertraube. Man hält ihn für lithontriptisch und diuretisch. Nach Piso dient er vorzüglich bei Retentio urinae und Nierenweh, nach Kalm auch als Fiebermittel. In Spanien benutzt man diese Flechte in Essig eingeweicht als Gewürz. — Fucus Plocamium Gmel. liefert eine Art Schminke, die schon den Alten bekannt war. Zu gleichem Zwecke ließen sich die an französischen Küsten wachsenden Fucus alatus, laceratus, palmatus, plumosus, rubens, sanguineus u. dgl. benutzen. — Aus dem Fucus potatorum Labill. macht man in Neuholland allerhand Trinkgeschirre. — F. tenax Turner löst sich fast ganz in Gallerte auf. Die Chinesen bereiten daraus eine sehr zähe Gallerte. — Aus F. tendo Esp. lassen sich Stricke u. dgl. fertigen. — Fucus vesiculosus L., Quercus marina, Aethiops vegetabilis, häutiger Tang, Blasentang, vegetabilischer Mohr, ist eine Art des Seetanges, welche sich häufig an den Ufern der Ostsee und des atlandischen Meeres findet, besonders an Felsen und beweglichen Steinen. Durch Einäscherung desselben gewinnt man in Frankreich und England eine schlechtere Art Soda, die gewöhnlich Kelp genannt wird. Ehedem kannte man die Asche oder vielmehr die starksalzig schmeckende Kohle dieses Tanges unter dem Namen Aethiops vegetabilis. — Stackhouse fand in 500 Theilen: 138 Wasser; 90 Ammoniak; 86 Kohle; 54 empyreumatisches Oel; 18,5 Natron; 14 Magnesia; 1,5 Kieselerde; 0,3 Eisen; 6,5 Salpetersäure; 4,5 Schwefelsäure; 4,5 Schwefel u. dgl. Gaultier und John erhielten noch reichlich Jod, von dem die Wirksamkeit des Blasentangs abhängig ist. — Der Aethiops vegetabilis (H. F. Delius Diss. de aethiope vegetabili. Erlang. 1774, 4.) wurde von R. Russel gegen Drüsenverstopfungen überhaupt, und von Baster besonders in skrofulösen Krankheiten; und von van Geuns bei Geschwülsten und Verhärtungen der Halsdrüsen empfohlen.

Forestus de venenis, de fucis. Lugd. 1606, 8. — Gmelin Historia fucorum. Petrop. 1768, 8. — H. F. Gaultier de Claubry Recherches sur l' existense de l' iode dans l' eau de la mer et dans les plantes qui produisent les soudes de Varech. Paris. 1806, 4. — I. C. Collin On virtues medicals of the Sea-plants (Med. and phys. Journ. XXXVI, no: 211, 1816.) — Dorbigni Essai sur les plantes marines du golfe de Gascogne (Mém. du muséum VI, 163).

Fumaria, eine Pflanzengattung aus der Familie der Papaveraceen. In der Medizin kennt man vorzüglich zwei Spezies, welche folgende sind. 1) Fum. bulbosa L., Corydalis bulbosa Pers., Cor. tuberosa D. C., hohlknolliger Helmbusch, Lerchensporn, franz. Fumeterre bulbeuse wächst in schattigen Wäldern, an Zäunen durch ganz Europa, sowie auch in Sibirien. Die frische Wurzel ist blaßgelblich weiß, im trocknen Zustande mehr graulich weiß, inwendig schön gelb oder grünlichgelb, von widerlichem Geruch und sehr bittrem, etwas scharfem Geschmack. Ehedem war sie unter dem Namen Radix aristolochiae cavae bekannt. Nach Wackenroder enthält sie 17 Proz. eigenthümliches Alkalaid (Corydalin) mit Aepfelsäure verbunden; 21 Prozent Satzmehl, etwas Weichharz und Eiweiß, Schleim und äpfelsauren Kalk. Man benutzte sie ehedem als Arzneimittel bei Amenorrhö, Wurmleiden, schlaffen Geschwüren und Knochenfraß. — 2) Fum. officinalis L., gemeiner Erdrauch, Taubenkropf, wilde Raute, franz. Fumeterre, Fiel de terre, engl. Fumitory, kommt sowohl in Europa als auch in Nordamerika auf Aeckern und in Gemüsegärten vor. Man verwechselt die Pflanze zuweilen mit Fumaria media Lois. Das frische Kraut hat einen bittern, etwas scharfen Geschmack. Nach Merk sind die chemischen Bestandtheile eine besondere thierische Substanz, Extractivstoff, Schleim, weinsteinsaurer Kalk, salzsaures Kali, schwefelsaurer Kalk, grünes Satzmehl, wäßrige Feuchtigkeit. Der Erdrauch kommt in seinen Eigenschaften mit den bittern Mitteln überhaupt ziemlich überein. Man bedient sich desselben besonders im Frühjahre bei Hautkrankheiten. Die ältern Aerzte, als Galen, Oribasius Aëtius, Avicenna, Mesue, und unter den Neuern Gilibert, Pinel, Sprengel u. A. betrachten ihn als ein zweckmäßiges Arzneimittel bei Elephantiasis, Flechten, Skrofeln, chronischer Krätze und andern Hautexanthemen. Außerdem dient er als magenstärkendes und wurmwidriges Mittel, sowie auch bei Stockungen im Unterleibe, Gelbsucht u. dgl. In Frankreich gebraucht man anstatt dieser Pflanze die Fumaria spicata und capreolata L.

R. I. Camerarius Diss. de fumaria, Tubing. 1710, 4 — I. C. Rieckins Diss. inaug. de fumaria. Tubing. 1718, 4. — I. A. Ummius Diss. de herba fumaria. Groning. 1723, 4. — I. L. Roussy Diss. med. inaug. de fumaria vulgari. Argentor. 1749, 4. — B. C. Otto Diss. de fumaria. Traj. ad Viadr. 1789, 4.

Fumigatio, Räucherung, Fumigation, fr. und engl. Fumigation, ist der Akt, wodurch man Gase oder Dämpfe entwickelt. Die Wirkung der Fumigationen ist verschieden nach der Beschaffenheit und Temperatur der Körper, auf welche man sie anwendet. Ihr Hauptzweck besteht darin, die Beschaffenheit der Luft zu verbessern und Miasmen und üble Gerüche, welche sich an einem Orte entwickelt haben, zu zerstören. Man bedient sich dazu der Salpeter- und Salzsäure und besonders des Chlors. Bei den Fumigationen, welche man für einzele Individuen anwendet, kommt zugleich das Uebel in Betracht, dem sie entgegengestellt werden, und ob dasselbe blos örtlich oder allgemein ist. Ihre Anwendung geschieht daher, je nachdem man diesen oder jenen Zweck erfüllen will, entweder in Zimmern oder eigens dazu eingerichteten Räumen, oder an der freien Luft unmittelbar auf die leidenden Theile oder in einem verschlossenen Raum, um den kranken Theil der Einwirkung des Dampfes länger und stärker ausgesetzt zu lassen. Man hat zu diesem Behufe besondere Apparate in Vorschlag gebracht, und zwar namentlich zur Anwendung der Dämpfe auf die Respirationsorgane, aber alle haben mehr oder weniger Unbequemlichkeiten und können sogar eher schädlich als nützlich werden. Die Mittel, welche man gewöhnlich dazu wählt, sind Wasser, Schwefel, Quecksilber, Chlor u. Chlorverbindungen, Jod, Schierling, Alkohol, Aether, Ammonium, Kampher, Bernstein, Benzoë, Weihrauch u. dgl. Die Dämpfe, welche man aus den genannten Körpern durch verschiedene Mittel, im Allgemeinen meist mittels Hitze entbindet, läßt man nach Verschiedenheit des Zweckes, den man dabei beabsichtigt, entweder auf den ganzen Körper, oder auf eine Stelle, oder auch auf die Schleimhäute einwirken. Da durch sie die Haut gereizt und zu einer stärkern Thätigkeit angeregt, und überhaupt die Organe, welche ihrer Einwirkung ausgesetzt sind, in größere Regsamkeit und Bewegung gesetzt werden; so benutzt man sie in der Allöopathie häufig bei rheumatischen Affektionen, Hautkrankheiten, Leiden des Lymphsystemes, örtlichen Anschwellungen, bei Syphilis und den sie begleitenden Knochenschmerzen, chronischen Katarrhen u. dgl. Führt man die Dämpfe mittels eines besondern Apparats in Kanäle oder Höhlen, z. B. in den Gehörgang, den Mastdarm u. dgl. ein; so erhält dieser Akt den Namen Injektion.

B. Meibomius Diss. de usu vaporationum et suffituum in curatione morborum. Helmst. 1734. — C. Dionis et N. M. de Gepigland Quaest. medicae an syphilidi conveniat suffumigatio recens. Paris. 1741, 4. — L. B. Marteau et Cherneau Quaest. med. an in curanda lue venerea suffumigia rite adhibita remedium optimum? Paris. 1745, 4. — I. D. Chevalier An per suffitum felicior et tutior quam per inunctionem mercurialem, morbi venerei curatio? Paris. 1752, 4 — P. Lalouette Nouvelle méthode de traiter les maladies veneriennes par la fumigation. Paris. 1776. —

Darcet Déscr. des appareils à fumigation Paris. 1818. — T. Rapou Traité de la méthode fumigatoire ou de l'emploi médical des bains et douches de vapeur. Paris. 1824, 8, II Vol.

Functio, die Verrichtung, Funtion, fr. Fonction, engl Function, ist jeder zusammengesetzter Vorgang im Organismus, der durch die verschiedenen Organe desselben in Folge der ihnen inwohnenden Grundkräfte hervorgebracht wird. Die Galensche Schule theilt die Funktionen in vier Hauptklassen, 1) in Functiones naturales, welche die Ernährung des Körpers bezwecken und allen organischen Körpern gemein sind, nur daß sie in jedem nach seiner verschiedenen Natur auf verschiedene Weise ausgeübt werden, hierher also die Verdauung mit den verschiedenen dazu gehörigen Verrichtungen, die Absonderungen und Ausleerungen; 2) Functiones vitales, von denen hauptsächlich die Erhaltung des Lebens abhängt, nämlich der Blutumlauf und die Respiration; 3) Functiones animales, durch welche sich die thierischen Körper hauptsächlich von andern Organismen unterscheiden, nämlich die Funktionen des Nervensystemes, der Sinnes- und Bewegungswerkzeuge, und 4) die Functiones sexuales, welche sich auf die Fortpflanzung und die dazu gehörigen eigenthümlichen Verhältnisse der Geschlechter beziehen. Diese Eintheilung enthält viel Wahres, aber auch manche Mängel, von denen hier nicht weiter die Rede seyn kann. Neuere Versuche zu einer bessern Eintheilung sind nichts weniger als geglückt, und die Resultate davon sind im Grunde weiter nichts als Veränderungen im Ausdrucke, ohne wesentlichen Gewinn für die Sache.

Funginum, Pilzstoff, fr. Fungine, engl. Fungin, ist nach Braconnót das Skelett der Pilze. Es ist eine weißliche, zelligfibröse, im feuchten Zustande weiche, etwas elastische, fade schmeckende Substanz, die bei der trocknen Destillation organisch animalische Produkte und eine nicht unbeträchtliche Menge Ammoniak giebt. Es verbrennt an der Luft entzündet, mit Flamme, bildet mit Salpetersäure destillirt Blausäure, künstlichen Gärbstoff, sogenanntes künstliches Bitter, Kleesäure und eine fettige Substanz. In trockner Kalilauge löst es sich fast vollständig zu einer seifenartigen Verbindung auf.

Fungus, Schwamm, fr. Fongus, engl. Fungus. Die Schwämme, von denen in naturhistorischer Hinsicht unter dem Artikel Pilze die Rede seyn wird, bilden eine natürliche Pflanzenfamilie der Kryptogamie. Dieser gehören eine Unzahl von Gewächsen an, welche sich durch ihre schleimige und schwammige Beschaffenheit, ihre eigenthümliche Farbe und parasitische Natur auszeichnen und theils aus der Erde, theils aus Blättern, alten Bäumen und fauligem Holze hervorwachsen. Sie sind Parasiten und haben keine Blätter, und ihre Entwickelung wird durch die Zersetzung anderer Vegetabilien begünstigt. Sie bieten in ihrer Gestalt merkwürdige Verschiedenheiten dar und verändern sich mit einer ungemeinen Leichtigkeit. Diese Modifikationen sind bedingt durch die Lokalität, wo sie wachsen, durch die Jahreszeit, Temperatur u. dgl. Wegen der Manchfaltigkeit ihrer Gestaltung ist ihr Studium und besonders ihre Unterscheidung sehr schwierig.

In der Pathologie versteht man darunter Auswüchse an einem harten oder weichen Theile, die in ihrer Gestalt mit den Pilzen mehr oder weniger Aehnlichkeit haben. Im Allgemeinen sind daher solche Bildungen Afterproduktionen, welche sich durch ihr Hervorwachsen an der Oberfläche, ihre rundliche Gestalt und weiche Beschaffenheit auszeichnen. In dieser Beziehung könnte man sie als ein besonderes Genus der Afterbildungen betrachten. Indessen ist ihr Begriff dadurch schwankend geworden, daß man ihren Namen auch auf andere Krankheitszustände z. B. auf den Tumor albus genu., das Hygroma cysticum patellare u. dgl. anwandte. Um aber diesen Begriff mit möglichster Klarheit aufzufassen, müssen wir nothwendig die fungösen Auswüchse von den fungösen Geschwülsten unterscheiden. Die erstern sind Afterbildungen von der bereits bezeichneten Art; sie wurzeln auf normalen Sekretionsflächen, in Geschwüren u. dgl., und zeichnen sich durch ihr üppiges Wachsthum, ihre rasche Reproduktion, wenn sie zerstört oder weggenommen würden, ihre Weichheit und Neigung zu Blutungen aus, ungeachtet sich auch hierin mancherlei Abweichungen zeigen, z. B. bei fungösen Auswüchsen karzinomatöser Geschwüre. — Die fungösen Geschwülste liegen unter den allgemeinen Bedeckungen der äußern oder innern Oberfläche des Körpers, mindestens doch im Anfange. In ihrem weitern Verlaufe durchbrechen sie wohl auch die äußern Integumente und bilden Ulzerationsflächen, auf welchen sich dann fungöse Auswüchse entwickeln. — Außerdem unterscheiden sich die Schwämme auch nach ihrer Gut- und Bösartigkeit. Die gutartigen Schwämme erleiden außer ihrer etwaigen Vergrößerung keine wesentlichen Veränderungen. Die bösartigen dagegen bieten mancherlei Veränderungen dar, die sich theils auf den Verlauf und den Uebergang zur Dissolution, Selbstzerstörung, theils auch auf die Tendenz, in ihrem räumlichen Verhältnisse auch auf andere Theile u. Organe auszubreiten, beziehen.

Allen Schwämmen liegt eine übermäßige Vegetation zu Grunde, nie sind sie die unmittelbaren Produkte einer genuinen Entzündung. Eine aktive Entzündung kann wohl zu Ablagerungen und Geschwülsten führen, nie aber zur Bildung eines Fungus. Dessenungeachtet hat man die Ursache des Fungus häufig in Entzündung gesucht, na-

mentlich wenn dieser zur Asthenie hinneigt; offenbar aber hat man dabei Zustände in das Gebiet der Entzündung gezogen, welche mit dem eigentlichen Begriffe derselben in Widerspruch stehen. Nur soviel läßt sich als unableugbar annehmen, daß die fungösen Bildungen die Produkte einer anhaltenden oder öfteren chemischen oder dynamischen Reizung eines Theils sind, die in demselben eine zu sehr erhöhte Vegetation zur Folge hat. Hierbei kommt freilich viel auf die Art und Weise an, wie man den Begriff der Entzündung auffaßt, zwischen welcher u. der Kongestion, soviel auch Mittelzustände dazwischen liegen, gar keine Gränzen festgesetzt werden können. Da also Kongestion oder auch Reizung die Ursache der Entwickelung fungöser Exkreszenzen enthält, so entstehen diese besonders bei erethistischen, d. i. mit großer Reizbarkeit verbundenen Geschwüren, bei Eiterungen, welche durch fremde Körper, Knochensplitter u. dgl. unterhalten werden, ebenso bei Knochengeschwüren, in denen losgetrennte Knochenpartieen einen andauernden Reiz veranlassen. Dyskrasien sind als Anomalien der gesammten Vegetation sehr häufig Ursache fungöser Afterbildungen, insofern sie den innern Grund für Unterhaltung einer Reizung abgeben. — Bei den bösartigen fungösen Geschwülsten läßt sich zwar nicht bestimmt eine ursächliche Dyskrasie nachweisen, allein die in ihnen vorwaltend ausgesprochene Tendenz zur allgemeinen Ausbreitung spricht hinlänglich für ihre Abhängigkeit von innern Reizen, innern Ursachen, mögen diese psychische oder somatische, dynamische oder materielle seyn. Je rascher die Entwickelung einer solchen Geschwulst, z. B. eines Markschwammes, und die Gefäßbildung fortschreitet und je deutlicher sich die Erscheinungen des Blutschwammes aussprechen, je bestimmter also das Fortwirken einer innern Reizung sich zu erkennen giebt; um so entschiedener ist wiederum nach dem Ausbruch der Geschwulst die Neigung zur Bildung fungöser Auswüchse.

Nach von Walther sind die Schwämme durch breite und große Ausdehnung ihrer Einpflanzungsfläche, durch die Weichheit ihres Gewebes und die große Entwickelung ihres Gefäßsystemes ausgezeichnete Afterbildungen, welche auf den Oberflächen des Körpers und der einzelen Organe mit breiter Grundfläche aufsitzen. Sie sind immer sehr gefäßreich und daher zu Blutungen sehr geneigt, übrigens von sehr weicher, leicht zerreißbarer Textur, und bestehen theilweise aus halbweichen, halbflüssigen, höchstens zur Konsistenz der zitternden Gallerte gelangten Substanzen. Von der sehr entwickelten Gefäßbildung rührt as rasche und unbegränzte Wachsthum her. Besonders geschieht dieses, wenn sie an den Oberflächen sitzen oder im innern Parenchym erzeugt und herangewachsen die Bedeckungshäute durchbohrt und Luft geathmet haben. Fungi können sich aus der Substanz aller Organe entwickeln; am häufigsten wachsen sie aus Schleimhäuten hervor und werden in diesem Falle häufig mit wahren Polypen verwechselt. Ebenso entwickeln sie sich aus fibrösen, sehnichten Organen, den Gelenkbändern, der Bein- und Markhaut der Knochen. Die Schwammbildung der Beinhaut wird fungöse Exostose genannt. Bei jener der Markhaut erzeugt sich der Schwamm im Innern der Knochen, durchbohrt endlich die Rindensubstanz und breitet sich dann an der äußern Oberfläche des Knochens aus. In den Gelenkenden der Knochen hat der Schwamm der Medullarhaut später das Aussehen einer weißen Gelenkgeschwulst. In den Schädelknochen wird der Fungus der Diploë irrig für einen Schwamm der harten Hirnhaut, im Unterkieferknochen der Fungus membranae alveolaris et undullaris für Osteosteatom gehalten. Die eigentliche Knochensubstanz ist im letztern Falle nicht krankhaft verändert; die Knochenplatten sind nur auseinander gedrängt. Fälschlich nennt man diese Krankheit auch innere schwammige oder bösartige Exostose. — Jeder Schwamm hat einige Aehnlichkeit mit der Markmasse. Der bösartigste unter allen besteht aus einer weichen, dem Hirnmark an Farbe, Geruch und Konsistenz ähnlichen, in Lappen und Läppchen getheilten, mit einer zellengewebigen Membran überzogenen Masse. Diese Form heißt vorzugsweise Markschwamm. — Manchmal sind solche Geschwülste mit einer bräunlichen Flüssigkeit angefüllt; zuweilen enthalten sie nichts weiter als reine Markmasse ohne anderweitige Beimischung und werden dann Hirnmarkschwämme, Encephaloiden genannt. In manchen Fällen sind diese der Hirnsubstanz so ähnlich, daß eine Unterscheidung unmöglich ist. Bei andern findet sich eine schwarze schmierige Masse, dem schwarzen Pigment im Auge ähnlich oder der Markmasse beigemischt oder neben dieser in eigenen Zellen enthalten. Diese nennt man Melanosen. Ueber die Entstehung und Natur der Melanosen (s. d.) oder Schwarzschwämme ist noch eine große Meinungsverschiedenheit herrschend. Zuweilen ergießt sich zwischen die Wandungen der größern Arterien eine krankhaft belebte Flüssigkeit, die sich organisirt, ein eigenes Zellengewebe, eine Art steatomatöser Massen mit einem eigenen reichern Gefäßsystem bildet, wenigstens eine eigene rothgefärbte Masse, zuweilen mit Knochenmasse vermischt, darstellt. Dieser Schwamm wächst von innen nach außen und bedingt bedeutende Entartungen in den Arterienwänden; man nennt ihn Rothschwamm oder Aneurysma spurium. Bei einigen zeigen sich blutige Massen, zuweilen zwischen oder neben Markmasse. Sie zeichnen sich durch vorwaltend starke Gefäßentwickelung aus und werden Blutschwamm (Fungus haematodes) genannt. — Nicht selten findet sich Markschwammbildung in einer und dersel-

den Geschwulst mit skirrhöser Entartung vereinigt. Beide, wenn sie einmal aufgebrochen sind, enden in Schwammbildung. Der Inhalt der Schwammgewächse ist verschieden und besteht bald in Blutkoagulum, Eiweiß, Gallerte, bald in dem Faserstoff, Wachs, Fettwachs u. dgl. ähnlichen Massen, und je nach der Verschiedenheit derselben hat man sie Haematomyces, Galactomyces, Sarcomyces, Melanomyces, Hygromyces, Keromyces, Lypokeromyces u. s. w. mehr oder weniger passend benannt.

Diese Afterproduktionen haben immer einige Aehnlichkeit mit natürlich vorhandenen Bildungen. Nach v. Walther beginnt ihre Reihenfolge mit der Zerlegung der allgemeinen Bildungsflüssigkeit, des Blutes, daher die koagulumartigen, eiweißstoffigen, faserstoffigen Bildungen. Diese sind die einfachsten und stehen auf der niedrigsten Organisationsstufe. Nach ihnen folgen diejenigen, welche von der allgemeinen Bildungsflüssigkeit, dem Blute, schon sehr abweichend sind, die noch halbweichen Substanzen, als Gallerte, schwarzes, aber auch braunes und anderes Pigment, Fett, Wachs, Fettwachs, Nervenmark u. s. w. Nach diesen kommen Afterbildungen, welche den Typus ganzer fertiger Organe an ungewöhnlichen Orten wiederholen, z. B. eigenthümlich geartete, der Plazenta ähnliche, abnorme Gefäßbildung, kavernöse, erektile Bildung, körnige Drüsensubstanz, sogar die ganz eigenthümliche einzeler Drüsen, der Milchdrüse, des Pankreas, Hirnbildung, Milzbildung, Knorpelbildung, Knochen-, Haar- und Nagelbildung, Erzeugung seröser Membranen in den Balghäuten, serösfibröser Membranen in den Lupieen u. dgl. Endlich folgen diejenigen, welche am meisten individualisirt sind und bei deren vielen die pseudoplastische Richtung des bildenden Triebes dergestalt fixirt ist, daß sie außer dem ganz unbemessenen, zuweilen aber auch schon ganz beschränkten Wachsthum keine weitere Veränderung, Entartung erleiden. Diese sind ruhende Afterbildungen. Weniger findet dieses bei solchen Statt, welche einmal entstanden, sich nicht nur fortdauernd vergrößern, sondern auch der Art nach für ihre innere Bildung verändern und zuletzt fast insgesammt in Krebs oder bösartigen Schwamm ausgehen.

Die Behandlung der Schwämme ergiebt sich zum Theil schon aus der oben gegebenen Betrachtung über die Natur und Ursachen dieser Bildungen. Die Schwämme durchlaufen in ihrer Entwickelung nicht, wie die Entzündungen, einen bestimmten Kyklus, sondern sie schreiten unabhängig von jener Gesetzlichkeit des Thierorganismus, unaufhaltsam vorwärts. Die Wahl der Mittel, deren wir uns zur Vertilgung und Heilung der Schwämme überhaupt bedienen, wird durch die Ursachen, die Natur und den Grad des Uebels bestimmt. Manche Schwämme lassen sich oft schon durch ein ganz einfaches Verfahren radikal entfernen; bei andern dagegen vermag ein Heilverfahren nichts, so lange es nicht zugleich gegen das Grundleiden, die Dyskrasie gerichtet ist. In dem letztern Falle hilft daher weder der Gebrauch arzneilicher Stoffe, noch das Messer. Unter den Mitteln, welche der der Schwammbildung zu Grunde liegenden Dyskrasie entgegengestellt werden können, dürften sich besonders Belladonna, Acid. nitr., Arsen., Aur., Carbo veg., Caust., Conium, Hepar, Kreosotum, Lycop., Mercurius, Mezereum, Phosph., Sepia, Silic., Sulfur u. dgl. auszeichnen. — Ist die Einwurzelung sehr ausgebreitet, eine centrale, allseitige; so ist gewöhnlich die Exstirpation des ganzen Organs, nach Umständen die Amputation des Gliedes, an dem sich der Fungus befindet, angezeigt. Ist die Vorbildung das Produkt der tiefsten Verderbniß, einer fundamentalen Ausartung des bildenden Lebens, so sind alle Mittel und Hülfeleistungen vergeblich, und Atrophie, hektische Konsumption und hydropische Zustände unausbleibliche Ausgänge.

Fungus articulorum, Tumor albus articulorum, Ancylosis spuria, Arthrophyma adenochondrium, Intumescentia massae adiposae glandulosae et cartilaginum articuli, der Gliedschwamm, die weiße Gelenkgeschwulst, ist eine langwierige schwammige, schmerzhafte Anschwellung unter der äußern Haut irgend eines Gelenks, wobei die Haut anfangs weiß oder von natürlicher Farbe ist, später roth, blau und geschwürig wird. Die Krankheit kommt an den meisten Gelenken der Gliedmaßen vor, am häufigsten jedoch am Kniegelenke, seltner am Ellbogengelenke, noch seltner am Schultergelenk, an den Fingern und an der Hand, am seltensten am Brustbeinende des Schlüsselbeins.

Der Gliedschwamm ist ein nicht selten vorkommendes, gefährliches und langwieriges Uebel, welches auf der Höhe seiner Ausbildung selten geheilt wird, meist in Geschwürsbildung, Fisteln, Verschwärung, Zerstörung der tiefer gelegenen Theile des Gelenks, der Bänder ausgeht und durch Abzehrung und andere Zufälle mit dem Tode endigt. Oft vergehen mehre Jahre, ehe die Krankheit ihre Höhe erreicht; zuweilen wird sie anfangs mit rheumatischen und gichtischen Beschwerden verwechselt, und daher nicht eher erkannt, bis die Zerstörung zu sehr in die Augen fällt. Die erste ausführliche Beschreibung dieses Leidens gab Bell in seiner Abhandlung von den Geschwüren.

Man unterscheidet den Fungus articuli, welcher meist aus skrofulösen Ursachen entsteht und daher auch skrofulöser Gliedschwamm genannt wird; und den aus rheumatischen Ursachen entstandenen, den rheumatischen Gliedschwamm. Dieser hat

seinen Sitz mehr in den Weichtheilen, jener im Knochen des Gelenks. Die rheumatische Form trennte Rust ganz von Fungus articuli und betrachtete sie als eine eigene ganz verschiedene Krankheit; die skrofulöse stellt den eigentlichen Gliedschwamm dar. Der Gliedschwamm besteht seinem Hauptcharakter nach in fungöser Bildung, welche in der Umgebung des Gelenks unter der Haut Statt findet. Dieser Krankheitszustand tritt unter einer zweifachen Gestalt entweder als akuter oder chronischer Gliedschwamm auf. Die chronische Form ist am häufigsten. Die Krankheit beendigt ihren Verlauf in drei Stadien. Anatomischen Untersuchungen zufolge findet man im ersten Stadium eine größere Anzahl von Blutgefäßen und mehr Blutreichthum in den kleinern Gefäßen des Zellengewebes, welches die Flechsen und Bänder umgiebt; das Zellengewebe selbst in reichlicherer Menge, mindestens doch reichlich eine dem Schleimgewebe ähnliche Masse, von weißgelblicher Farbe, und der geronnenen Lymphe im Zellengewebe ähnlich. Im Kniegelenke zeigt sich diese Substanz an den Seiten und an der hintern Fläche, später im ganzen Umfange; im Ellenbogengelenk an den Seiten und dem untern Theile, im Fuße an den Seiten der Knöchel. Die tiefern Theile des Gelenks sind in dieser Zeit weniger verändert; außer daß sie durch die stärkere Gefäßentwickelung ein fleckiges Aussehen bekommen; an dieser Stelle nimmt die Ablagerung gallertartiger Substanz ihren Anfang. Im zweiten Stadium beginnen schon bedeutendere Veränderungen. Unter der Haut, im Zellengewebe und in der Nähe der Flechsen und Bänder lagert sich eine gallertartige, mehr feste, schwammige Substanz ab, worin viele weiße, fasrige Streifen in verschiedenen Richtungen bemerkt werden. Die Substanz ist übrigens halbflüssig, gelblichgrauem Specke nicht unähnlich. Die Zahl der Blutgefäße ist jetzt geringer; mit Injektionsmasse ausgefüllt zeigen diese deutlich, daß die weißen Streifen nichts anderes sind, als größere Blutgefäße, welche zu obliteriren anfangen. Jene speckähnliche Substanz erscheint im Todten weicher, als die Haut und die Flechsen; die äußern Bedeckungen sind an ihrer innern Fläche mit derselben bedeckt, sonst aber unverändert. In gefäßreichen Gegenden erscheint die Substanz mit rothen Flecken besetzt, und darin zugleich eine weiche, bläulichte, käsige Masse. Mit dem dritten Stadium treten die materiellen Veränderungen am stärksten hervor; die äußere Haut erscheint an einigen Stellen bläulich und weich, dabei zeigt sich Schwappung mit ödematöser Geschwulst unterhalb des Gelenks, Verschwärung der Geschwulst und fistulösen Geschwüren. Unter der Haut im Zellengewebe hat sich eine braune, blutige Flüssigkeit ergossen, die weichen Theile sind aufgelöst, beinahe zerfließend, klebricht schleimig anzufühlen; die Flechsen, und Bänder sowie die Knochenhaut mit einer käsigen und speckigen, weichen Substanz bedeckt; die Kapselhaut ist weich, roth und dicker, in ihrer Höhle befindet sich eine weiche, aschfarbene Substanz, die an den Wänden dieser Haut dicht ansitzt. Die Knochenflächen sind bei der Anwesenheit von Geschwüren ihrer Knochenhaut entblößt, rauh und mit einer eiterartigen und jauchichten Flüssigkeit bedeckt. Aus den Geschwüren entstehen Fisteln, welche jene speckähnliche Substanz in verschiedenen Richtungen durchbohren und bis in die Knorpel und Knochen dringen. Diese fistulösen Gänge und Höhlen sind inwendig mit einer feinen, weichen Haut ausgekleidet, in der zahlreiche Gefäße sichtbar werden, wenn diese injizirt werden. Die Venen sind übrigens sehr aufgetrieben, die Arterien beinahe ganz obliterirt.

Die hier mitgetheilten Resultate anatomischer Untersuchung geben die bestimmteste Auskunft über den Sitz des Gliedschwammes. Hierbei ergab sich nun, daß das Zellengewebe, welches die Bänder und Flechsen umgiebt, und die Haut mit den Gelenkbändern in Verbindung bringt, hauptsächlich ergriffen ist, mindestens doch am frühesten krankhaft verändert erscheint. Das Zellengewebe ist an den Gelenken mit zahlreichen Gefäßen versehen, welche theils zur Ernährung desselben und der angränzenden Partien theils auch zu den Absonderungen bestimmt sind. Von der Thätigkeit derselben hängen die Lebensprozesse in den Gelenktheilen großentheils ab, und darum müssen mit ihrer Thätigkeit auch die krankhaften Abänderungen in der nächsten Verbindung stehen. Die Entzündung hat vorzüglich in diesen Gefäßen ihren Sitz, und der Gliedschwamm als ein gesteigerter, unvollkommen plastisch bildender Prozeß giebt sich als ein Analogon der Entzündung zu erkennen, wodurch die Ablagerung einer nicht naturgemäß vorhandenen Substanz bedingt wird. Das Zellengewebe im Umfange der Gelenkbänder ist daher der Heerd dieser krankhaften Absätze und der Sitz des Gliedschwammes; die Knorpel, Bänder und Knochen leiden nur sekundär, da sie sich im Anfange auf der Stufe ihrer vollkommenen Integrität befinden. Die Arthrocace dagegen hat bestimmt primär im Knochen ihren Sitz, besonders in den schwammigen Enden derselben, Hydrarthrus in den Gelenktheilen, Degeneratio membranae synovialis ursprünglich allein in der Kapselhöhle, die chronische Ansammlung der Gelenkschmiere in den Schleimsäcken.

Aetiologie. Als Ursachen wirken alle diejenigen Schädlichkeiten, welche einen gesteigerten, krankhaft abgeänderten Ernährungsprozeß im Zellengewebe unter der Haut eines Gelenks hervorbringen, in Verbindung mit der Absetzung einer gallertartigen, speckigen Substanz. Die abgesetzte Substanz ist mehr lymphatisch und ähnelt später einer

Gallerte und endlich dem aufgelösten grauen Fette und Specke; sie ist nur halb organisirt und geht daher schnell in Auflösung und Verderbniß über. Der Grund des krankhaft abgeänderten Ernährungsprozesses im Zellengewebe der Gelenke besteht in einem entzündlichen Zustande, der lymphatische Ausschwitzung zur Folge hat. Boyer setzt die Ursache des Gliedschwamms in Entzündung der Knorpel; Albers, Clossius und Duverney suchen sie in einer Entzündung und Anschwellung der Bänder; nach van Swieten besteht sie in einer Anhäufung der Gelenkfeuchtigkeit, nach Frerke in einer besondern scharfen Feuchtigkeit. — Eine besondere Anlage zu diesem Uebel begründen einige Kachexien, Gicht, Rheumatismus, Skorbut, Syphilis, unterdrückte Genorrhöen, Skrofeln, Mißbrauch des Quecksilbers, sowie eine schleimige lymphatische Konstitution. Wo diese Umstände vorhanden sind, reichen meist geringe Anlässe hin das Uebel hervorzubringen, besonders Hindernisse im Blutumlaufe, Aufhören der Menstruation, metastatische Ablagerungen u. dgl. — Gelegentliche Ursachen sind Beschädigungen des Gelenks, Quetschungen, Dehnungen, Verwundungen, starke Anstrengungen der Füße, Aufenthalt an feuchten Orten, Erkältung, Unterdrückung gewohnter Ausflüsse und Hautausschläge, schnell geheilte Geschwüre, Metastasen der Blattern, Masern, des Scharlachs u. s. w., Verletzungen des Gelenks u. dgl. m.

Diagnose. Der Gliedschwamm kann mit andern Krankheiten der Gelenke verwechselt werden. Dahin gehören 1) die Auftreibung und Degeneration der schwammigen Gelenkenden der Knochen. Dieses Uebel ist durch Rust vom eigentlichen Gliedschwamm getrennt und unter dem Namen Arthrocace beschrieben. 2) Die Wassersucht der Gelenkhöhlen (Hydrarthrus). Dieses Uebel besteht in der Ansammlung einer wäßrig lymphatischen Flüssigkeit und hat in seinem Aeußern mit dem Gliedschwamme große Aehnlichkeit, nur daß dabei jedes Gelenk eine andere Form zeigt. Beim Hydrarthrus finden sich gleich vom Anfange an heftige Schmerzen und eine bedeutende Geschwulst, in der sich beim Drucke Fluktuation zeigt. Die Geschwulst beschränkt sich enger auf die Gelenkkapsel und verändert bei jeder Bewegung des Gelenks und jeder veränderten Lage des Gliedes in etwas ihre Gestalt. Am Knie hebt sich die Kniescheibe in die Höhe, wenn man auf beiden Seiten der Geschwulst drückt. Die Bewegung ist nicht so schmerzhaft als beim Fungus articuli und bei Arthrocace. Die Haut ist beweglich, an Farbe unverändert, nicht heiß, außer wenn durch den Reiz der angesammelten Flüssigkeit Entzündung veranlaßt wird. Charakteristisch sind noch die Schwappung, die Beschränktheit der Geschwulst auf die Gelenkkapsel und die unveränderte Hautfarbe. Die Ansammlung von Eiter und Jauche oder Blut erkennt man durch den Grad der vorangegangenen Entzündung und deren Uebergang in Eiterung und durch Gewaltthätigkeiten, die auf das Gelenk wirkten. Oft auch erregen Metastasen Anschwellung des Gelenkes, besonders im Kindbettfieber, Nervenfieber und in andern hitzigen Krankheiten. — 3) Aechte Entzündungen der Gelenktheile, der Kapselhaut und Gelenkbänder. Diese geben sich durch die Heftigkeit der Erscheinungen, der Hitze, Röthe und durch das damit verbundene Fieber zu erkennen. — 4) Degeneration der Gelenkkapsel, die mit einer chronischen Auflockerung der tiefer gelegenen Theile verbunden ist. Daher findet man hier größern Umfang und Härte der Stellen, wo die Gelenkkapsel oberflächlich und frei liegt; der Schmerz in der leidenden Partie steigert sich bei einem äußern Druck außerordentlich, die Bewegung des Gelenkes ist behindert, mit dem Gefühle, als würde dasselbe beim Beugen gedrückt. Am stärksten sind die Schmerzen neben der Kniescheibe. Nach einiger Zeit entsteht eine weiche, aber gespannte, in der Tiefe schwappende Geschwulst in der Gegend, wo der Ausstrecker des Unterschenkels am Schienbeine sich anheftet. Das Glied wird unbeweglich, in die Gelenkhöhle ergießt sich eine Flüssigkeit oder es bildet sich nach außen eine Geschwulst, wie beim chronischen Gliedschwamme. Die Krankheit kommt gewöhnlich im Mannesalter vor, und es zeigt sich im Anfange weiter nichts als eine Schwere und Trägheit des Gelenkes mit einer leichten unbedeutenden Geschwulst, welche die Haut nach und nach verändert und endlich aufbricht.

Die Prognose ist im Allgemeinen sehr ungünstig. Doch hängt sie ab von der Konstitution des Kranken, von den Ursachen, dem Grade und der Dauer des Leidens. Bei jüngern und kräftigen Personen ist die Heilung weit eher möglich, als bei alten und durch Krankheit geschwächten. Steht die Krankheit auf der Höhe ihrer Ausbildung, so ist meist alle Kunsthülfe vergeblich und selten bleibt der Kranke auch nach der Amputation am Leben. In vielen Fällen bleibt nach glücklicher Entfernung des Gliedschwamms Ancylosis zurück, welche daher immer noch als ein günstiger Ausgang zu betrachten ist.

Die Behandlung richtet sich nach den Ursachen und dem Charakter des Leidens. Am meisten läßt sich im Anfange ausrichten, bei weiter vorgeschrittenem Uebel nur wenig oder nichts. Da Beispiele von Heilungen des wahren Gliedschwammes noch gänzlich fehlen, so können wir in der Angabe dessen, was von therapeutischer Seite gefordert wird, uns nur in solche Bestimmungen einlassen, welche der Theorie nach am naturgemäßesten erscheinen. Vorzügliche Rücksicht verlangen die dem Gliedschwamme zu Grunde liegenden dyskratischen

Zustände, da ohne Vertilgung dieser eine radikale Heilung der örtlichen Affektion nie möglich ist. Häufig sind diese selbst wiederum gemischt, selten einfach, und hierauf muß daher die Untersuchung des Arztes zunächst gerichtet, sowie auf die Ergebnisse der letztern der Heilplan gerichtet seyn. In andern Fällen fehlen alle Zeichen einer Dyskrasie als des bedingenden Grundleidens, und oft entwickelt sich der Gliedschwamm nach bloßen Gewaltthätigkeiten und ähnlichen äußern Ursachen. Je nachdem nun diese oder jene, eine innere oder äußere Ursache die Veranlaßung zur Entstehung des fraglichen Uebels gab, wählen wir bald das eine, bald das andere Mittel, wie es uns der Grundursache am angemessensten scheint. Daher können hier sehr verschiedene Mittel angezeigt seyn, und die wichtigsten und am häufigsten brauchbaren unter ihnen dürften vorzüglich Arnica, Bryonia, Calcaria, China, Hepar, Jod., Antimonium, Ledum, Lycop., Acid. muriaticum, Pulsat., Sarsap., Sepia, Silicea, Sulfur., Mercurius, Dulcam., Conium, Phosphorus, Petroleum und viele andere seyn. Freilich müssen diese gut ausgewählt seyn, wenn sie einen erwünschten Erfolg herbeiführen und dem Zwecke nicht entgegen wirken sollen. Daß mit einer solchen Behandlung auch eine zweckmäßige Diät in jeder möglichen Beziehung nothwendig zu verbinden ist, bedarf keiner weitern Erwähnung. In Fällen, wo das Uebel und die substanzielle Entartung schon zu weit vorgeschritten ist, kann nur die Amputation die nöthige, wenn auch keine bleibende Hülfe verschaffen.

Fungus cerebri, Hirnschwamm, ist eine weiche, schwammige, bald fast unempfindliche, bald äußerst empfindliche Geschwulst, welche sich manchmal entwickelt, wenn das Gehirn durch eine zufällige Verwundung des Schädels und seiner Bedeckungen oder durch Trepanation entblößt ist. Bei ihrer weitern Entwickelung durchbohrt sie die Decke des Schädels und tritt über diesen hervor. Frühere Schriftsteller, sowie auch noch Bell, beschrieben die Krankheit unter dem Namen Hirnhautschwamm. Von diesem ist indessen der Hirnschwamm zu unterscheiden, obschon auch Fälle vorkommen, die keine andere Verschiedenheit als die des Ursprungs zeigen. Mit Unrecht wird dieses Uebel von Larrey als Hirnbruch (Encephalocele) beschrieben, da doch die Geschwulst nie von den allgemeinen Integumenten bedeckt ist, und sonach von Encephalocele wesentlich verschieden ist. Gegenwärtig unterscheidet man zwei ganz differente Zustände, die man bisher mit dem gemeinschaftlichen Namen des Hirnschwammes belegte, und von denen sich bei den Schriftstellern bald der eine, bald der andere beschrieben findet. Die fungöse Geschwulst wird nämlich durch das Gehirn selbst gebildet, nur mit dem Unterschiede, daß dasselbe von der dura mater entweder bedeckt oder nicht bedeckt durch den Schädel hervordringt und gewissermaßen einen Prolapsus cerebri darstellt. Den Fungus, welcher nicht von der harten Hirnhaut umgeben war, haben Abernethy und Larrey beschrieben. Dagegen erscheint die Geschwulst selten von der Dura mater bedeckt. In dem letztern Falle wächst die Geschwulst nur langsam und erreicht wohl nie eine bedeutende Größe, außer etwa dann, wenn die dura mater sehr ausgedehnt, dadurch gereizt und gegen den Rand der Schädellücke gedrückt wird. Denn dabei geräth die harte Hirnhaut meist in Entzündung und Ulzeration, bis sie zerrissen und vom Gehirn durchbohrt wird. Häufiger oder gewöhnlich ist indessen die Geschwulst von der harten Hirnhaut nicht bedeckt, da diese entweder ursprünglich verwundet, zerrissen oder später mit der weitern Ausbildung in Exulzeration übergegangen ist. Alsdann drängt sich das Gehirn durch den Schädel hindurch und bildet äußerlich eine Geschwulst von größerem oder geringerm Umfange, welche sehr empfindlich ist, und in deren Umfange bei äußerem Drucke ein Gefühl von Bewegung entsteht. Geschieht der Druck anhaltend, so entstehen Ueblichkeit, Gähnen, Eingenommenheit des Kopfes, Kopfschmerzen, Verwirrung der Sinne, Ohnmacht und Konvulsionen. Die Geschwulst erreicht zuweilen eine sehr ansehnliche Größe, berstet nicht selten auf ihrer Oberfläche mit der sie bedeckenden Arachnoides und Pia mater, und es ergießt sich in beträchtlicher Menge, manchmal auch fortdauernd Blut oder dieses sammelt sich in der Geschwulst von Neuem an und gerinnt. Nach der Wegnahme des Fungus reproduzirt er sich äußerst rasch, und überhaupt ist die Exzision desselben sehr gefährlich und kann sehr schlimme Zufälle und selbst plötzlichen Tod veranlassen. — Die zweite Art des **Fungus cerebri** besteht in fungösen Granulationen, welche in einer eiternden Wunde des Gehirns entstehen. Eine Beschreibung davon haben Bell und A. Cooper gegeben. In seinem Aeußern kommt dieser Schwamm ganz mit dem bei penetrirenden Kopfwunden entstehenden Hirnschwamme überein. C. Bell hat zuerst die Existenz dieser Art des Hirnschwammes gründlich nachgewiesen, und zugleich gezeigt, daß die Charaktere der erstern Art, welche er nie beobachtete, nicht auf jeden Hirnschwamm passen. Bei Eiterungen in Folge von Verwundungen und bei Abszessen des Gehirns, welche nach außen durchbrechen, nehmen die Granulationen leicht eine wuchernde Beschaffenheit an, dringen durch die Oeffnung des Schädels und breiten sich auch über diesen als fortwuchernde, schwammartige, empfindungslose Geschwulst aus. A. Cooper ist der Meinung, daß dieser Hirnschwamm sich besonders dann entwickelt, wenn bei Gehirnwunden durch zu häufige Aderlässe der entzündliche Prozeß ganz aufgehoben wird, so daß die Wunde nicht durch Adhäsion heilt,

sondern zur Granulationsbildung gelangt. Dieser Ausspruch hat jedoch eine viel zu allgemeine Geltung. Dagegen stellt Beck die Ansicht auf, daß der durch gesteigerte Absorption der Gehirnsubstanz entstandene Verlust wiederum eine größere Produktionsthätigkeit hervorrufe, und daß, indem der von der Krankheit ergriffene Boden keinen zum Wiederersatze tauglichen Stoff darbiete, aus der exsudirten Flüssigkeit eine Bildung niedrigster Stufe hervorgehen müsse, welche zwar plastisches Leben im Ueberflusse, aber keine Sensibilität hat. Unstreitig liegt auch bei diesem Hirnschwamme, wie bei jeder fungösen Afterproduktion, eine übermäßige, abnorm gerichtete Produktion zu Grunde, welche als das Resultat einer fortdauernden örtlichen Reizung, wovon zugleich die kopiösen Ablagerungen der Sekretionsflüssigkeit herrühren, anzusehen ist. Jene Reizung ist entweder eine innere, als starker Blutzufluß u. dgl., oder eine äußere, wie z. B. von fremden Körpern, Karies, Knochensplittern u. s. w.

Aetiologie. Die Ursache des Fungus cerebri scheint einerseits in der Aufhebung des naturgemäßen Druckes auf das Gehirn, wie dieses nach Entfernung der Decke und Umgebungen desselben Statt findet, andererseits in der vermehrten Expansion des Gehirns, verbunden mit Kongestion, Ausdehnung der Gefäße und selbst Zerreißung derselben, zu bestehen. Die Veranlassungen dieses Zustandes sind Gewaltthätigkeiten, Erschütterungen, übermäßige Ausdehnung der Gefäße durch zu starken Blutandrang u. dgl. Abernethy vergleicht diesen Zustand mit demjenigen, welcher der Apoplexie zu Grunde liegt, und meint, daß diese sogar erfolgen würde, wenn nicht eine Lücke im Schädel wäre, welche der zu starken Ausdehnung des Gehirns in Folge des vermehrten Zuflusses Raum gäbe. Allein diese Ansicht von dem Kausalitätsverhältnisse ist offenbar viel zu allgemein und paßt auch auf viele andere Krankheitszustände des Gehirns. — Als entfernte Ursachen wirken fremde Körper, häufiger und langer Luftzutritt, Verband der Wunden mit reizenden, spirituösen Mitteln, und viele andere örtliche Reize, ferner heftiges Fieber und alle innern Ursachen, welche den Trieb des Blutes nach dem Kopfe übermäßig erregen oder vermehren. Sehr leicht entwickelt sich das Uebel bei großem Substanzverluste des Schädels und Verletzung oder Zerreißung der Dura mater. Die zweite Art des fungus sah Bell bei einem durch venerische Karies bewirkten Substanzverlust des Schädels entstehen.

Sektion. In einem von W. Starkey (Lond. med. Gaz. Vol. XIV, July 5, 1834) beobachteten und mitgetheilten Falle war der Schädel dünn, die Arachnoides undurchsichtig, unter ihr hatte eine seröse Ergießung Statt gehabt; die Pia mater und die ungewöhnlich weiche Marksubstanz des Gehirns mit Blut überfüllt. Ueberdieß fanden sich in den Seitenventrikeln gegen drei Unzen Serum, an den Plexus choroidei mehre seröse, durchsichtige Bläschen; der Fornix und die Sehnervenhügel ungewöhnlich weich; der hintere Lappen der linken Hirnhemisphäre zeigte äußere Blutanhäufung in der Pia mater und Varikositäten der Venen, beim Durchschnitte eine unregelmäßig gestaltete schwammigen Masse von der Farbe einer Placenta, aber geringerer Dichtigkeit, die anliegende Hirnsubstanz weich.

Die Prognose ist wie fast bei allen Schwammbildungen, u. besonders zwar wegen der Wichtigkeit des ergriffenen Organs, äußerst ungünstig, so daß das Erscheinen dieses Fungus von den Meisten mit Recht als höchst gefährlich angesehen wird. Freilich ist Cooper der entgegengesetzten Meinung, indem nach ihm das Uebel in der Regel heilbar ist und nur bei Vernachlässigung oder unzweckmäßiger Behandlung zum Tode führt. Der Grund dieser Meinungsverschiedenheit liegt offenbar darin, daß man die beiden oben als verschieden aufgestellten Arten des Fungus nicht unterschieden hat. Am gefährlichsten ist die zuerst beschriebene Art wegen des tiefen Ergriffenseins des Gehirns, welches damit verbunden ist, und wegen der Blutungen, welche in der erkrankten Hirnmasse Statt finden, zuweilen fortdauern oder durch neue Reizung Suppuration herbeiführen und entweder durch sich schon oder durch ihre Folgen leicht unter Konvulsionen, Lähmungen einzeler Theile, allgemeiner Erschöpfung u. dgl. den Tod herbeiführen. Geringere Gefahr ist mit der zweiten Art oder demjenigen Hirnschwamme verbunden, welcher sich bei Gehirneiterungen entwickelt. Hier können zweckmäßig gewählte Mittel schnelle Hülfe herbeiführen, obgleich in den heftigern Graden des Uebels alles fruchtlos bleibt und der Tod unausbleiblich früher oder später erfolgt. Schlimm sind die Zeichen der mit Heftigkeit fortschreitenden Wucherung, und wenn dabei eine starke allgemeine oder blos örtliche Reizung fortdauert. Nach den Beobachtungen von Benj. und C. Bell bewirkte bei diesem Fungus bisweilen die Natur eine Heilung, indem der Schädel allmälig sich schloß und durch den gehörigen Druck, welcher dann auf die Gehirnmasse wieder Statt fand, das Absterben der Wurzel des Fungus bewirkte.

Therapeutik. Die Natur des Uebels ist so verschieden, daß wir hier die Behandlung desselben nur im Allgemeinen angeben können. Bei Verwundungen und andern ähnlichen Uebeln des Kopfes suche man die Entwickelung des Fungus zu verhüten, was uns am besten durch mäßige Kompression der kranken Stellen gelingt. Wo starkes Fieber zugegen ist, da steht gewöhnlich Aconitum u. besondes Arnica und Digitalis am Platze. Dieselbigen Mittel können auch dann nützlich, wenigstens sehr lindernd wirken, wenn die Erscheinungen heftiger Kongestionen nach dem

Kopfe Statt finden. Ein anderes Verfahren müssen wir in den Fällen anwenden, welche von einer Dyskrasie abhängig sind, oder von einer solchen unterhalten und genährt werden. Am meisten versprechen unter dergleichen Verhältnissen Acid. nitricum, Mercurius, Sulfur, Lycopodium, Calcaria, Silicea, Graphites u. dgl. m. Zu dem Gebrauche der genannten Mittel nehmen wir auch dann unsere Zuflucht, wenn der Schwamm schon einen höhern Grad von Ausbildung erlangt hat und in seinen Wucherungen unaufhaltsam fortschreitet. Bei ansehnlicher Größe des Fungus ist die Exzision desselben, in Verbindung mit einer zweckmäßigen innern Behandlung, am vortheilhaftesten, obgleich es namentlich bei der bösartigen Form oft und vielleicht in der Mehrzahl der Fälle nicht gelingen dürfte, dem Uebel Einhalt zu thun.

Fungus chirurgorum, s. Bovista.

Fungus durae matris et **fungus cranii**, Schwamm der harten Hirnhaut und der Schädelknochen, ist ein auf der Oberfläche der harten Hirnhaut und des Schädels entstehendes Schwammgewächs, welches bei seiner weitern Entwickelung die Knochen zerstört und durchbohrt, und dann die äußern Bedeckungen in Gestalt einer Geschwulst hervordrängt. Diese Krankheit ist ihrer Natur nach noch wenig gekannt und ihre Eigenthümlichkeit liegt noch sehr im Dunkeln. Sie ist im Ganzen eine seltne Erscheinung, welcher Umstand vielleicht dazu beigetragen hat, daß unsere Kenntniß davon noch so mangelhaft ist. Ueber die Genesis des Uebels wissen wir soviel als nichts, da es sich der Beobachtung meist dann erst darlegt, wenn seine Entwickelung schon zu einem hohen Grade gelangt ist. Die Beobachtung der augenfälligern Erscheinungen reicht nicht hin, über das Wesen der Sache einiges Licht zu verbreiten. Dazu kommt noch der Uebelstand, daß Verhältnisse oft eine genaue Untersuchung nach dem Tode gar nicht gestatten. Dessenungeachtet hat fast Jeder, welcher die Krankheit ein- oder mehrmal angesehen, wenn auch nicht beobachtet hatte, eine Theorie über die Entwickelungsgeschichte und die Natur derselben aufzustellen versucht. Daher das eigenthümliche Ergebniß, welches C. H. Ebermaier bei der Sichtung und Prüfung der über die Geschichte dieser Krankheit aufgestellten Ansichten erlangte. Jeder Beobachter hat seine eigene Ansicht über die Genesis, Natur und den Sitz derselben ausgesprochen, und daher geschah, daß verschiedene Krankheiten der Dura mater, der Schädelknochen oder des Periosteum verwechselt, sowie im Gegentheile auch gleichartige Uebel von einander getrennt wurden. Dennoch kann man nicht in Abrede stellen, daß die Geschichte des Hirnhautschwammes mit Louis beginnt und später durch die Bemühungen eines v. Siebold, der Gebrüder Wenzel eines von Walther, v. Klein, Chelius, Surig u. A. bedeutend gefördert und vervollständigt wurde.

Die Schwammbildung fängt entweder in der äußern oder in der innern Fläche der harten Hirnhaut an. In dem ersten Falle gehen der Entstehung des Uebels nicht selten gar keine besondern Zeichen oder Empfindungen, zuweilen aber mehr oder weniger heftige Kopfschmerzen voran. Diese sind sehr verschieden, bald nur auf eine kleine Stelle des Kopfes beschränkt, bald auch weiter und selbst über den ganzen Kopf verbreitet. Sie sind bohrend, brennend oder drückend, treten meist periodisch, seltner plötzlich nach einer starken Mahlzeit oder dem Genuße erhitzender oder unverdaulicher Speisen ein und haben im letztern Falle oft Schwindel, Ohrensausen, Augenschmerzen und andere Beschwerden zu Begleitern. Sehr häufig beobachtet man bei solchen Kranken ein eigenthümliches, kachektisches Aussehen, erdfahle Gesichtsfarbe, schmutzige Sklerotika; dabei vertragen sie zuweilen nicht die geringste Erschütterung und ihre Kopfbeschwerden nehmen vorzüglich beim Fahren zu. Der Puls ist öfters klein und schnell, die Haut heiß und trocken; in der Physiognomie liegt ein kümmerlicher, schwer zu bezeichnender Ausdruck. Das erste Stadium bleibt gewöhnlich unerkannt; die angeführten Symptome bezeichnen fast schon den Uebergang des ersten Stadiums in das zweite. Anfangs zeigt sich eine bald größere Erhöhung an dem leidenden Theile, am häufigsten auf dem Scheitelbeine und am Os frontale; nach und nach gestaltet sich dieselbe zu einer gleichmäßigen, unscheinbaren, meist elastischen und weichen Geschwulst um. Diese Bildung geht in ihrer Progression sehr langsam von Statten, und die äußere Haut, von der die Geschwulst bedeckt ist, zeigt eine Veränderung. Sobald die Geschwulst eine gewisse Größe erreicht hat, unterscheidet man fast immer in ihrem ganzen Umfange den mehr oder weniger abgerundeten oder scharfen, mit manchfaltigen spitzigen Hervorragungen versehenen Rand der Knochenöffnung, durch welche die Geschwulst aus der Schädelhöhle hervortritt. Je spitziger und schärfer dieser Rand ist, um so schmerzhafter pflegt die Geschwulst zu seyn. Zuweilen gelingt es, durch einen gelinden, aber gleichmäßigen Druck auf die Geschwulst diese in die Schädelhöhle zurückzubringen; bei Mangel an Vorsicht können aber dadurch leicht diejenigen Zufälle veranlaßt werden, welche ein Druck auf das Gehirn überhaupt hervorzubringen vermag. Beim Wachsthume der Geschwulst nach außen bemerkt man in ihr anfangs gewöhnlich eine Art aneurysmatischer Pulsation, die sich mit zunehmender Geschwulst fast ganz verliert. Ebenso ist der Knochenrand später nur selten zu fühlen. Während dieser Zeit nehmen die Kräfte des Kranken beträchtlich ab und mit der allmäligen Vergrößerung der

Geschwulst sinken sie gänzlich, so daß gewöhnlich hektisches Fieber hinzutritt und unter kolliquativen Erscheinungen dem Leben ein Ende macht. Meist tritt der Fall dann ein, wenn die Geschwulst durch ihr Wachsthum die Haut immer mehr ausspannt, röthet und verdünnt, wenn diese endlich aufbricht oder zerreißt, und durch die Oeffnung der Schwamm sich hervordrängt, oft blutet oder eine ichoröse, mit Blut vermischte Flüssigkeit ergießt. Dieses sind also die gewöhnlichen Erscheinungen des Fungus durae matris in den Fällen, wo er von der äußern Fläche der dura mater ausgeht, den Schädel durch Resorption nach und nach durchbohrt und dann mit der Außenwelt in Verbindung tritt.

Der Fungus durae matris interior sitzt an der innern Fläche der harten Hirnhaut und verbreitet sich auf die darunter gelegenen Hirnhäute und die Substanz des Gehirns. In diesem Falle spricht sich ein bedeutendes Hirnleiden nach außen hin aus, und es treten dann die Zufälle ein, welche durch Druck auf das Gehirn überhaupt hervorgerufen werden; selten findet man äußerlich an dem Schädel krankhafte Veränderungen. Die Krankheit hat meist schnell Lähmung der Gliedmaßen, besonders der untern, oder Hemiplegie, zuweilen plötzlichen Tod zur Folge. Nach unsrer jetzigen diagnostischen Kenntniß lassen sich eigentlich gar keine bestimmten Merkmale von diesem Leiden angeben; nur soviel kann man mit Sicherheit bestimmen, daß die davon abhängigen Zufälle denen, welche durch Ergießungen auf den Hirnhemisphären, durch Hirntuberkeln u. dgl. erzeugt werden, ganz analog sind. Ein sprechendes Beispiel von diesem Schwamme bietet sich an einem in der Sammlung der chirurg. med. Akademie zu Dresden aufbewahrten Präparate dar. Nach Ebermaier haben auch Otto in Breslau, Meckel u. A., Fälle solcher Art gesehen.

Bei dem Fungus cranii, von Einigen auch Osteosteatoma cranii genannt, scheint eine Substanzwucherung auf der Oberfläche des Schädels schon vor dem Beginne der Schmerzen, welche später hinzukommen, Statt zu finden. Die Schmerzen sind hier weniger heftig und nicht so verschiedenartig, als bei dem Fungus durae matris; die Geschwulst ist unbeweglich und läßt sich nicht reponiren. In der Geschwulst empfindet der Kranke ein Toben und Sausen, welches sich am besten mit dem vergleichen läßt, was zuweilen bei heftigem Klopfen der Carotis und ihrer Aeste im äußern Gehörgange Statt findet. Beim Auflegen der flachen Hand oder der Fingerspitzen oder bei einem mäßig starken Druck auf die Geschwulst hören die Pulsationen eine Zeitlang auf. Eine Hervorragung oder ein Rand des Knochens läßt sich nicht fühlen, weil der Fungus den ganzen Umfang der Knochenlücke ausfüllt. Uebrigens ist hier die Geschwulst nie schmerzhaft, und erreicht sie auch einen bedeutenden Umfang, so fehlen doch stäts die Erscheinungen, welche ein Druck auf das Gehirn veranlaßt.

Mit eben soviel Fleiß als Gründlichkeit sucht Blasius (De fungi durae matris accuratiori distinctione. Hal. 1829) die verschiedenen herrschenden Ansichten über die Natur und den Sitz des Hirnhautschwammes in Uebereinstimmung zu bringen, und stellt dabei die Behauptung auf, daß man die Ansicht, nach welcher der Fungus durae matris eine eigenthümliche Krankheit sei, aufgeben müsse, daß die Geschwülste, welche man mit diesem Namen bezeichnet, ebenso sehr ihrem Sitze als ihrer Natur nach differiren und daß sie allerdings von der Dura mater allein entspringen und durch den Schädel dringen können, aber dennoch ein ihre Natur bezeichnendes Epitheton, z. B. Fungus medullaris durae matris u. dgl. erhalten müssen. Hinsichtlich des Sitzes weist Blasius aus den vorhandenen Beobachtungen nach, daß außer dem wirklich aus der harten Hirnhaut entspringenden Schwamme auch aus dem Cranium, Pericranium, sowie aus den drei genannten Theilen zugleich Geschwülste sich bilden, welche mit dem sogenannten Hirnhautschwamme zusammengeworfen worden sind. Die Feststellung ihres Unterschieds gründet sich theils auf Beobachtung, theils auf anatomisch-pathologische Untersuchungen. Bei den Differenzen in der Diagnose werden die von v. Walther gegen die Wenzelsche Schilderung der Zufälle und des Verlaufs der Krankheit gemachten Einwendungen und Aussetzungen vorzüglich berücksichtigt. Nach Blasius entsteht nun der eigentliche Fungus durae matris aus gichtischer und rheumatischer Ursache, durch äußere mechanische Schädlichkeiten, wenn dadurch die Knochen verletzt oder durchbrochen werden. In der Geschwulst selbst sind heftige, reißende Schmerzen, besonders im Anfange, vorhanden, welche sich über den ganzen Kopf verbreiten; und dem Durchbruche des Schwammes durch den Schädel gehen wohl auch heftige Kopfschmerzen und solche Zufälle voran, welche die Folgen des Druckes auf das Gehirn sind und selbst den Tod herbeiführen können. Mit dem Durchbruche der Geschwulst verschwinden diese Zufälle, und kehren nur dann zurück, wenn jene zurückgedrängt wird. Der Schwamm ist anfangs mit einer weichen Knochenlamelle bedeckt, deren Gegenwart sich bisweilen durch ein pergamentartiges Knistern zu erkennen giebt. Nach dem Schwinden der Lamelle ist die Geschwulst überall gleich weich und anfangs mit einem deutlich fühlbaren Knochenrande umgeben, der aber später bei weiterer Ausdehnung der Geschwulst über den Schädel erst an einzelen Stellen, dann im ganzen Umfange von derselben bedeckt wird, so daß er dem Tastorgane gänzlich entzogen ist. Durch einen Druck kann man die Geschwulst wenigstens im An=

fange in die Schädelhöhle zurückdrängen und dann auch den Knochenrand leicht wieder fühlen; leicht aber entstehen dabei die Symptome der Kompression des Gehirns. Sobald die Geschwulst nicht einen sehr festen, mechanischen Zusammenhang mit dem Knochen hat, zeigt sie eine vom Gehirn abhängige Bewegung, die aber nicht mit jener, welche vom Schwamme selbst ausgeht, verwechselt werden darf. — Der Fungus cranii, die Folge von Skrofeln und mechanischen Schädlichkeiten, ist ohne Schmerz, wenn dieser nicht durch die Natur der Geschwulst herbeigeführt worden ist. Sind Kopfschmerzen und andere Zufälle von Gehirndruck zugegen, so stehen diese in geradem Verhältnisse zu der Größe der Geschwulst. Die Geschwulst ist anfangs hart, wird dann an einzelen Stellen und zuletzt im ganzen Umfange weich; und ist sie ganz erweicht, so fühlt man auch deutlich den sie umgebenden Knochenrand, der aber wieder verschwindet, sobald die Geschwulst zwischen Schädel und Perikranium eine größere Ausdehnung erhalten hat. In der Umgegend des Schwammes ist der Schädel höckerig, ungleich, aufgetrieben; die Geschwulst ist nicht zurückdrängbar und hat dann keine vom Gehirn abhängige Bewegung; auch bewirkt jetzt ein darauf angebrachter Druck nicht mehr die Zufälle der Gehirnkompression. — Am wenigsten ist der Fungus cranii mit dem Schwamme der harten Hirnhaut zu verwechseln. Bei diesem zeigen sich gar keine auf einem tiefern Ursprung des Uebels hindeutenden Symptome. Er verdankt seine Entstehung mechanischen Schädlichkeiten und besonders innern Krankheitszuständen und kann von heftigen Schmerzen, aber nicht von Gehirnzufällen begleitet seyn. Die Geschwulst ist weich, elastisch, von keinem Knochenrande umgeben, und ohne Zeichen von Degeneration des Schädels; sie ist unbeweglich und nicht zurückdrückbar. In ihrem Umfange zeigt sich blos Degeneration des Perikraniums. — Der **Fungus complurium partium capitis**, von v. **Walther** beschrieben, entwickelt sich aus dem Schädel, Pericranium und der Dura mater zugleich, und zwar gewöhnlich in Folge von Syphilis und äußern Schädlichkeiten. Im Ganzen verhält sich dieser Schwamm wie der Fungus cranii, nur daß man in seinem Umfange wohl nie einen Knochenrand fühlt und daß man um ihn herum außer der Veränderung des Knochens zugleich das Pericranium wahrnimmt.

Endlich bemerkt **Blasius**, daß die fibrösen und knöchernen Decken des Hirns auch in einer andern, als in der eben angegebenen Verbindung, leiden können, so z. B. das Pericranium mit der Dura mater zugleich am Fungus medullaris u. s. w.; und wirft die Frage auf, **ob nicht auch vom Gehirne aus sich ein Schwamm, namentlich der Markschwamm, entwickeln, und, indem er die Hirndecken in Mitleidenschaft zieht und durchbohrt, unter der Form von Fungus durae matris erscheinen könne.** Dieses Problem ist in der neuesten Zeit durch eine Beobachtung von **Ebermaier** gelöst und zur Wahrheit gelangt und als solche in pathologischer und therapeutischer Hinsicht von der höchsten Wichtigkeit, da die vom Gehirne ausgehende Geschwulst hinsichtlich ihrer Symptomatologie die größte Aehnlichkeit mit dem Fungus durae matris zeigt. — Was die verschiedene Natur der erwähnten Geschwülste anlangt, so bestehen dieselben nach **Blasius** nicht blos in Fungus medullaris und haematodes, welche beide zwar am häufigsten vorkommen, sondern zuweilen auch in Scirrhus, Tuberkeln und andern gewissen Luxuriationen, die nach ihm gutartig sind und in manchfachen Formen auftreten. Anfangs sind sie aus Zellengewebe zusammengesetzt, gehen aber später, sowie sich die Gefäßbildung stärker entwickelt, in die Blutschwammbildung über, oder erhalten die Beschaffenheit des Fungus articulorum, oder nehmen auch distinktere organische Texturen an. — Ganz dieselbige Ansicht hat späterhin **Chelius** (Zur Lehre von den schwammigen Auswüchsen der harten Hirnhaut und der Schädelknochen. Heidelb. 1831, ff.) ausgesprochen und durch vier eigene Beobachtungen belegt.

Aetiologie. Die Ursachen der Hirnhautschwämme sind im Allgemeinen noch wenig bekannt. Der eigentliche Sitz des Uebels ist noch ein Gegenstand vielfachen Streites. Es fragt sich indessen blos, geht die Krankheit wirklich von der Dura mater allein aus oder entsteht sie zugleich auf der genannten Haut und auf der Beinhaut der Schädelknochen? Aus der oben gegebenen Beschreibung geht aber hinlänglich hervor, daß die Entwickelung des Schwammes sowohl von der harten Hirnhaut, und zwar bald von ihrer äußern, bald von ihrer innern Fläche, als auch vom Cranium aus Statt finden könne. In der Mehrzahl der Fälle läßt sich jedoch der ursprüngliche Sitz oder der eigentliche Ausgangspunkt des Leidens gar nicht bestimmt angeben, da die Degeneration sowohl in der Zeit, wo die Krankheit der Beobachtung zugängig ist, als besonders bei der Untersuchung nach dem Tode entweder die Dura mater und einen großen Theil des Schädels, oder diesen durch und durch mit dem Pericranium, oder auch Dura mater, Cranium und Pericranium zugleich ergriffen und zerstört hat. Daher ist die Meinung **Otto's**, daß der Fungus durae matris und cranii nur verschiedene, oft gleichzeitig vorkommende Formen einer und derselben Krankheit sind, zur Zeit unwiderlegbar.

Man hat diese Schwämme fast in allen ihren Formen, besonders bei solchen Individuen beobachtet, welche mehr oder weniger dyskratischer oder kachektischer Natur waren und entweder an Scrofulosis, oder veralteten

rheumatischen Affektionen, oder an syphilitischer oder syphilitisch-merkurieller Kacherie litten; außerdem aber auch bei Frauen, welche in oder nach den klimakterischen Jahren erkrankten. Zuweilen ist die Entdeckung einer äußern oder innern Ursache ganz unmöglich, meist wenigstens sehr schwierig. Manchmal klagen indessen die Kranken einen Fall, Stoß, eine Querschung oder Erschütterung des Schädels als Ursache an. Dem sey nun wie ihm wolle, die meisten Thatsachen sprechen dafür, daß die Grundursache der Krankheit in einer spezifischen Dyskrasie bestehe, welche sich entweder in der Dura mater oder im Cranium oder auch im Pericranium fixirt und vielleicht mit Recht fungöse genannt werden kann. Durch die topische Lagerung eines solchen spezifischen Krankheitsstoffes entsteht ein eigenthümlicher, entzündlicher, hyper- oder paratrophischer oder auch exsudativer Zustand, der vielleicht nach der Lokalität einige Verschiedenheit darbietet. Zur Entwickelung desselben tragen dann jedenfalls die zahlreichen Venen bei, auf welche nach Chaussier, Fleury und Dupuytren, in der neuesten Zeit Breschet aufmerksam gemacht hat, wie man aus den Beziehungen, welche zwischen den Venen und so vielen Dyskrasien obwalten, leicht ermessen kann. Auf dieser Basis scheint auch die von Sandifort, Siebold u. Walther ausgesprochene Ansicht zu beruhen, nach welcher der Fungus der harten Hirnhaut als das Produkt der gleichzeitigen krankhaften Entartung der harten Hirnhaut, der Schädelknochen und der äußern Beinhaut, vorzüglich jedoch der Blutgefäße, die von der letztern zur Diploë und von dieser zur harten Hirnhaut verlaufen, anzusehen ist.

Uebrigens kommen die Fungi in jedem Alter vor. Bald sind sie einfach, bald vielfach, obschon äußerlich nur einer hervorspringt. Meist entstehen sie am Schädelgewölbe, seltner an der Basis dieser Höhle. Man fand sie zuweilen innerhalb der Falten der Hirnhaut, manchmal im Grunde der Augenhöhle hervorragend. Einige von ihnen sind genau umschrieben und wie eingesackt, andere eiförmig oder abgeplattet, breit, unregelmäßig und geben Verlängerungen nach verschiedenen Richtungen hin ab.

Die Diagnose ist in der Mehrzahl der Fälle mit nicht unbedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Wichtige und unterscheidende Merkmale sind das Gefühl der Pulsation, welches sich hier, obgleich weniger lebhaft, wie bei Aneurysmen, findet; sodann der im Umfange der Geschwulst fühlbare, mehr oder weniger abgerundete, oder scharfe, mit manchfaltigen spitzigen Hervorragungen versehene Rand der Knochenlücke, durch welche die Geschwulst aus der Schädelhöhle hervortritt; und die Möglichkeit der Reposition der Geschwulst in die Schädelhöhle, wobei der Schmerz plötzlich aufhört. Charakteristisch sind ferner und namentlich bei dem Fungus durae matris die Zufälle, welche durch äußern Druck auf die Geschwulst hervorgerufen werden. Am schwierigsten ist die Diagnose bei dem Fungus cranii und pericranii, in welchen Fällen eine richtige Erkenntniß oft vor dem Durchbruch des Uebels gar nicht möglich ist. Das, was hier von diagnostischem Werthe ist, haben wir oben bereits angedeutet. Uebrigens erhält man aus den vorausgegangenen Schädlichkeiten und Krankheiten, aus der Konstitution des Kranken und den örtlichen und den damit verbundenen allgemeinen Erscheinungen am meisten Aufschluß. Verwechselungen können Statt finden mit solchen Geschwülsten, die unter dem Namen Talpae bekannt sind, ebenso mit Hernien des großen und kleinen Gebirns, mit Aneurysmen der Arteriae temporales u. occipitales.

Sektion. Der Schwamm der harten Hirnhaut gehört bald zum Fungus haematodes bald zum Medullarsarkom, bald zum Carcinoma. Gewöhnlich hängt er fest mit der harten Hirnhaut zusammen, die oft regelwidrig fest an der innern Fläche der Schädelknochen angeheftet ist. Die Dura mater ist meist verdickt, verhärtet oder aufgelockert, oft von großen arteriellen und venösen Gefäßen durchzogen; zuweilen hat sie dicht um den Tumor ihre vollkommene Integrität. Je nach seinem Ausgangspunkt und seiner Entwickelung nach außen oder innen kann der Schwamm Substanzverlust in den Schädelknochen oder in der Hirnmasse verursachen. Dieser Verlust im Knochen charakterisirt sich gewöhnlich als sogenannter Winddorn, und zwar durch Auflockerung der Knochenfasern und Knochenlamellen: zuweilen scheint in den Schädelknochen die äußere Tafel von der innern getrennt. Auf der innern Fläche sind die Furchen der Gefäße der harten Hirnhaut meist ungewöhnlich tief. Oft findet man nach Otto den Hirnhautschwamm mit dem Fungus cranii verbunden. — In einem von Bérard (Gaz. méd de Paris. Octbr. 1833.) mitgetheilten Falle zeigte sich nach dem Tode der Ausgangspunkt der Geschwulst an der äußern Oberfläche der harten Hirnhaut. Die Geschwulst war aus dem Schädel durch eine weite, unregelmäßige, auf Kosten der innern Tafel des Schädels schräg zugeschärfte einzige Oeffnung hervorgetreten; ihre Basis zog sich unter dem Schädel hin, indem sie kleine Verlängerungen auf der äußern Fläche der harten Hirnhaut bis in die Nähe der Theile, welche die Trepankronen blosgelegt hatten, aussendete. Ihr Gewebe glich der Hirnsubstanz. Die innere Fläche der harten Hirnhaut war in ihrer ganzen Ausdehnung gesund, die Höhle des Sinus longitudinalis fast gänzlich obliterirt. Dabei zeigte sich Entzündung der Oberfläche der Hirnwindungen, deren Substanz roth und erweicht war und an der weichen Hirnhaut adhärirte. Eine pseudomembranöse Ausschwitzung hatte sich in die

letztere Membran und an der Oberfläche der Spinnwebenhaut an allen Punkten des Schädelgewölbes infiltrirt und erstreckte sich nach hinten bis auf das kleine Gehirn.

Die Prognose ist äußerst schlimm. Die Aussichten sind besonders deshalb meist mißlich, weil der Arzt das Uebel gewöhnlich erst dann zu Gesichte bekommt, wenn es bereits ausgebildet ist. Dazu kommt noch die Kacherie, welche der Schwammbildung zu Grunde liegt. Alle Versuche, welche man mit der Punktion oder Exzision, oder mit Aetzmitteln, der Ligatur u. dgl. gemacht hat, sind mißglückt, und die Kranken starben nach wenig Tagen entweder an apoplektischen Zufällen oder an der Entzündung der Hirnhäute, oder des Gehirns, oder an einer Hämorrhagie. Heilungen, welche frühere Aerzte vollzogen haben sollen, beziehen sich nur auf solche Vegetationen, welche man repriminiren oder zum Abwelken bringen kann.

Therapeutik. Die Schwierigkeiten, welche bei der Entwerfung und Durchführung eines rationellen Heilplans bekämpft werden müssen, ergeben sich schon hinlänglich aus der Beschreibung des Uebels. Uebrigens erhält auch hier die schon oben gegebene Regel ihre Geltung, daß das Bestreben des Arztes, während der Behandlung des topischen Leidens zugleich dahin gerichtet seyn muß, die diesem zu Grunde liegende Kacherie von der Wurzel aus zu heben. Zu diesem Behufe dienen uns vorzüglich Acidum nitricum, Mercurius sol., Sulfur, Causticum, Phosphorus, Silicea, Sepia u. dgl. Oft machen die Umstände wohl auch den Gebrauch eines apsorischen Mittels räthlich. In Fällen, wo die Entstehung des Uebels als Folge äußerer Gewaltthätigkeiten zu vermuthen ist, kann Arnica, Digitalis u. dgl. nützlich werden. Ist aber die Geschwulst schon äußerlich zum Vorschein gekommen, so müssen wir unsre Zuflucht entweder zur Ligatur oder zum Messer nehmen. Einschnitte in die Geschwulst, die Anwendung eines anhaltenden Druckes und der Gebrauch der Aetzmittel sind verwerflich, da sie den schlimmen Ausgang in den Tod nur befördern. Nach Entfernung der Geschwulst ist ebenfalls eine innere Behandlung nöthig, die durch die obwaltenden Umstände bestimmt wird, später aber meist in der Anwendung solcher Mittel besteht, wie wir früher bereits angegeben haben.

Ist die Krankheit einmal entwickelt, sich selbst überlassen, so führt sie unwiderruflich früher oder später zum Tode.

Fungus haematodes, Tumor fungosus sanguineus, Fungus cancrosus haematodes, Melaena fungosa carcinodes, Aneurysma spongiosum, ist nach von Walther eine Afterorganisation, welche ebenso, wie der Markschwamm, nicht durch Veränderung, Verwandelung, Ausartung der natürlichen Substanz der Organe, sondern als ein neues Erzeugniß in diesen, als ein fremdes Gewächs in ihnen sich entwickelt. Andere dagegen halten den Blutschwamm für eine krankhafte Entwickelung der Kapillarität. Einige betrachten ihn fälschlich als Telangiektasie, und die Meisten behaupten die Identität desselben mit dem Markschwamme. Daher, daß Einige den Blutschwamm mit Telangiektasie verwechselten, kommen die verschiedenen, zum Theil ganz unpassenden Benennungen. Die Telangiektasie ist eine rein örtliche, von konstitutionellen Ursachen ganz unabhängige, nicht selten angeborne Krankheit, die nur unter gewissen Bedingungen in Blutschwamm übergehen und dadurch gefährlich werden kann. Was die Identität des Blutschwammes mit dem Markschwamme betrifft, so kann diese immer nur insofern Geltung haben, als beide Krankheiten zu einem und demselbigen Genus gehören. Es entsteht nun aber die Frage, welches die Unterscheidungsmerkmale sind, wodurch sich diese beiden Uebel charakterisiren, welche Gränzen zwischen ihnen bestehen. Die Beantwortung dieser Frage, wenn sie auch nicht auf eine entscheidende Weise möglich ist, kann freilich nur aus den Erscheinungen genommen werden, welche als die auffallendern und konstantern die Entwickelung des Fungus haematodes begleiten. So wenig wir aber leugnen, daß eine gewisse Aehnlichkeit und selbst eine große Verwandtschaft in der Entwickelungsgeschichte des Blut- und Markschwammes sich unsren Augen darlegt und daß daher beide in ein u. dasselbige Genus eingeschlossen werden müssen; ebenso wenig läßt sich bezweifeln, daß beide sich durch besondere Eigenthümlichkeiten auszeichnen und sonach als zwei besondere Spezies zu betrachten sind. Der Begriff des Fungus überhaupt schließt Entartungs- oder Destruktionsprozeß in natürlich gebildeten Organen völlig aus; übrigens gehören zu diesem Begriffe die Eigenschaften der neuen Schöpfungen, welche auf einer höhern Stufe der Organisation stehen. Die Stufen der Organisation sind aber sehr verschieden, wie wir dieses bei allen Afterproduktionen überhaupt und bei den Schwammbildungen insbesondere finden. Die höchste Organisationsstufe ist bei den Afterbildungen diejenige, bei welcher Gefäßentwickelung Statt findet; denn das Afterorgan schafft sich dadurch die Materialien, welche zur Selbstständigkeit seiner Existenz nothwendig gehören. Dieser Satz findet seine besondere Anwendung auf die Schwammgebilde. Diese Bildungen schon an sich höher organisirt, als alle andern wirklichen Afterproduktionen, erhalten auf solche Weise ihr Eigenleben oder vielmehr eine selbstständigere Organisation, vermöge deren sie ihr eigenes Leben führen. Dieses Leben kann aber nie von langer Dauer seyn, weil die Bedingungen, unter denen dasselbe zu Stande gekommen ist und fortdauert, entweder nur mangelhaft oder zuletzt gar nicht mehr

erfüllt werden, es geht daher in kürzerer oder längerer Zeit wieder zu Grunde. Diese Erscheinungen bieten sich ganz auffallend beim Mark- und Blutschwamme dar. Beide Uebel entspringen zwar aus gleichen Ursachen, haben einen konstitutionellen Grund und Boden, sind in ihrer Entwickelung gleichen Gesetzen unterworfen und führen später ihr eigenes, mehr oder weniger selbstständiges Leben, unterscheiden sich aber von einander durch den geringern oder höhern Grad von Organisation. In dieser allein liegt die Differenz der beiden Uebel. Nach dem oben Gesagten ist der Blutschwamm am selbstständigsten, denn in ihm hat die Organisation ihre höchste Stufe erreicht. Hieraus erklärt sich, warum der Fungus haematodes, gleich vom Anfange als solcher entstanden und in seiner Entwickelung unaufhaltsam fortschreitend, der thierischen Oekonomie schneller Zerstörung droht und bewirkt, als der Markschwamm; und ebenso läßt sich daraus einsehen, daß der Markschwamm leicht in Blutschwamm übergehen oder beide neben einander ganz friedlich bestehen können, sowie daß auch der Blutschwamm, wenn gewisse Bedingungen ihn zur Rückbildung bringen, sich wieder zu den Markschwamm umwandeln kann. Mit dieser Erklärungsweise wird aber deshalb nicht behauptet, daß die Gefahr bei der einen oder andern Spezies geringer sey; denn diese ist im Gegentheil bei beiden gleich groß, da die Abhängigkeit derselben von konstitutionellen Ursachen außer allen Zweifel gesetzt ist und da übrigens die Gefäßentwickelung, welche beim Blutschwamme so auffallend sich zeigt, auch durch zufällige Umstände, jedenfalls aber doch durch höhere Steigerung des Eigenlebens des Schwammes gesetzt seyn kann. Auch behaupten wir keineswegs, daß der Fungus medullaris keine Gefäße besitze, sondern dahin ist unser Ausspruch zu beziehen, daß die Gefäßbildung im Fungus haematodes am auffallendsten oder augenfälligsten sich darlegt und daher auch ein solches Zeichen darstellt, welches mit Recht charakteristisch genannt wird.

Der Blutschwamm stellt gewisser Maßen ein der Milz oder Placenta ähnliches Organ dar, dessen Basis meist, vielleicht auch immer ein ergossener Bildungsstoff liefert. Seine Bildung kündigt sich in der Haut durch auffallende und immer zunehmende Färbung einer umschriebenen Stelle an; im Schleimgewebe häuft sich eine große Menge von Pigmentkügelchen an, wodurch die Haut eine schwärzliche Färbung erhält. Die Haut erhebt sich immer mehr und es beginnt zugleich die Gefäßentwickelung, die im Verlaufe des Uebels immer mehr an Umfang und Größe zunimmt. Bei fortdauernder Entwickelung verschwindet die Pigmentablagerung auf der Höhe der Geschwulst, dauert aber im Umkreise noch fort, wodurch sich die Anfänge der Schwammbildung bekunden. Der Schwamm behält stäts eine halbkugelige, kolbige Gestalt, zeigt nie, auch wenn er abstirbt, ein Zusammensinken in sich, sondern wird im Gegentheile immer größer, voluminöser. Er hat eine weiche Konsistenz, ist von einer zarten Haut umgeben, aber selten scharf begränzt. Endlich wird die Haut zerstört, und die gefährlichen Blutungen beginnen. Die Geschwulst ist schmerzhaft, und je nachdem die venöse oder arterielle Gefäßbildung vorherrscht, mehr oder weniger dunkelroth.

Der Fungus haematodes besteht aus Bündeln sehr dünnhäutiger Gefäße, die zwar unter einander verbunden sind, zuweilen aber doch auch mit größern Gefäßen zusammenhängen, wovon die große Gefahr der Blutungen abhängig ist. Sein Absterben geschieht von der Peripherie, in der Tiefe dagegen dauern die fungösen Wucherungen fort. Manchmal ergießt sich das Blut in die Zellen des Schwammes. Der Blutschwamm kommt nicht selten mit Markschwamm zugleich vor; zuweilen bildet er sich erst aus dem letztern hervor. Uebrigens gilt von seiner Entstehung, Entwickelung und überhaupt von seinem Verlaufe ganz dasselbige, was wir unter Fungus medullaris erwähnen werden.

Die Krankheit tödtet entweder in Folge der heftigen Blutungen, oder durch allmälige Konsumtion manchmal unter den Erscheinungen des lenteszirenden Fiebers, wo dann das geronnene Blut und die zerfließenden Theile einen fürchterlichen Gestank verbreiten.

Heilung des Uebels kann nur im Anfange seiner Entstehung gelingen, und zwar durch Hebung des Grundleidens und Exstirpation; wenigstens wird sie ohne letztere selten erzielt werden können.

Fungus medullaris Maunoir, Inflammatio spongiosa (spongoid inflammation) Burns, Fungus haematodes Hey, Wardrop et C. Bell, Sarcoma medullare Abernethy, Carcinoma molle et spongiosum Roux, Cancer cerebriformes (Encephaloide) Laennec, Cancer mollis Bédard, Melanosis Boyer, Fungus cancrosus medullaris Harless, Tela accidentalis medullaris, Markschwamm, ist eine Krankheit der Vegetation, welche als eine kleine, begränzte, glatte und ebene, im Anfange feste, nicht harte Geschwulst sich äußert. John Burns machte zuerst auf sie aufmerksam, obgleich uns die Geschichte früherer Zeit mehre Beispiele von Geschwülsten überliefert hat, welche der Beschreibung nach mit dem Markschwamme Aehnlichkeit haben und vielleicht selbst identisch sind. Die ersten Spuren davon finden wir bei Fabric. Hildanus (Obs. et Eur. Opp. Cent. IV, Obs. I), bei Petr. Paw, Muys, A. W. Vogel, Hayes, Gendron u. A. Eine ausführliche Darstellung der Literärgeschichte des Markschwam-

mes hat uns Wardrop in seinen trefflichen Werke (Observ. on Fungus haematodes or soft Cancer. Edimb. 1809, 8.) gegeben.

Die erste Beschreibung des fraglichen Uebels verdanken wir J. Burns, wie schon oben angedeutet worden. Später stellten Hey, A. Cooper, Langstaff, Wishart, Lavrence, Wardrop, unter den Franzosen vorzüglich Lännec und Maunoir, unter den Italienern Scarpa, Panizza, unter den Teutschen Harleß, Wedemeyer, Langenbeck und besonders von Walther, Chelius, Blasius u. s. w. genauere Untersuchungen über die Natur und den Sitz des Markschwammes an. Allein dessen ungeachtet liegt die Entwickelungsgeschichte dieses ebenso merkwürdigen als furchtbaren Uebels noch sehr im Dunkeln, und es herrscht wohl in keinem Theile der Chirurgie eine größere Verwirrung, als gerade hier. Boyer, Delpech, Roux und viele andere Autoren warfen die Telangiektasien oder erektilen Geschwülste, die Aneurysmen der Anastomosen und die Aneurysmata spongiosa mit Hey's und Wardrop's Blutschwamm oder dem eigentlichen Markschwamme zusammen. Bradley, ein Schüler des berühmten Hey, beschrieb sogar eine Echymose als Aneurysma venosum und verglich dasselbe mit dem Fungus haematodes Hey. Breschet war der erste, welcher zeigte, daß namentlich seine Landsleute den Begriff des Blutschwammes zu weit ausdehnten und darunter ganz verschiedene Krankheiten beschrieben; aber anstatt die Verwirrung zu lösen, vergrößerte er sie noch mehr dadurch, daß er die Krankheit mit dem unpassenden Namen Carcinoma belegte und dieses in vier Arten, in Corcinome encéphaloide, mélané, fongoid und hématode unterschied. Maunoir glaubte durch Unterscheidung des Blutschwammes in den eigentlichen Blutschwamm und Markschwamm einen neuen Standpunkt der Beleuchtung zu gewinnen, verwickelte sich aber dabei in viele Widersprüche. Ph. v. Walther berichtigte in seiner musterhaften Arbeit über diesen Gegenstand die zahlreichen Irrthümer seiner Vorgänger und vereinigte wieder den ursprünglichen Blutschwamm mit dem Markschwamme, unterschied aber davon den aus Telangiektasien hervorwuchernden Fungus haematodes. Sehr gut abgehandelt findet sich außerdem die Entwickelungsgeschichte dieser Krankheit in Meyen's Monographie (Unters. üb. d. Natur parasitischer Geschwülste im menschl. Körper, insbesondere über den Mark- und Blutschwamm. Berlin 1828.).

Wir haben daher der Namen mehr als der Begriffe von diesem Gegenstande, der noch heute ein Räthsel der Chirurgie ausmacht. Noch immer fehlen die charakteristischen Merkmale, welche zur Bestimmung eines Begriffes nothwendig gehören. Indessen betrachtet man als solche gewöhnlich die Farbe, Konsistenz, die innere Anordnung und das Kontentum; alles Merkmale, welche nicht wesentlich, sondern zu sehr accidentell sind und dabei zu sehr von der Subjektivität des Beobachters abhängen. Hierin liegt die Quelle der größten Irrthümer und der vielen Widersprüche, in welche die meisten Autoren sich verwickelt haben. Andererseits hat aber auch der Umstand, daß vielleicht die Meisten die Krankheit in verschiedenen Entwickelungsperioden beobachtet haben, einen großen Antheil an der Verschiedenheit der Beschreibungen. Von der Zeit aber, wo man die hirnartige Marksubstanz als ein gemeinschaftliches Unterscheidungsmerkmal aufgestellt hat, wird auch in jeder Beschreibung des Markschwammes Erwähnung dieser eigenthümlichen Beschaffenheit gethan. Der Eine beschreibt den Markschwamm als ein Konvolut von hirnähnlichem Brei, blutiger Jauche und zelligen Membranen; der Andere als eine speckartige, nach der Spitze zu weichere und der Hirnmasse mehr oder weniger ähnliche Substanz. Ebenso bezeichnet man die Konsistenz des Kontentums bald als breiig, bald als gallertartig, bald als talgartig, dabei immer auch als hirnähnlich. Ebenso verhält es sich mit der Farbe. Meist giebt man sie als weiß an, beim Markschwamme der Leber nicht selten als braun, in andern Fällen als röthliche, graue oder völlig schwarze. Das Kontentum ist bald gleichförmig breiartig, bald durch zellige Schichten in Lappen und Läppchen getheilt, bald auch von blos fasrigem Baue und mit Blutgerinnsel, breiiger Masse und blutiger Jauche durchmengt. Alle diese Angaben, so verschieden sie auch sind, passen auf den Markschwamm. Die verschiedene Entwickelungsstufe des Uebels, der Einfluß des davon ergriffenen Organs und die vielfältigen Komplikationen bedingen die auffallenden Abweichungen in der Beschaffenheit des Kontentums. Der Markschwamm ist sonach keineswegs eine durchgehends homogene, dem Gehirn an Farbe, Konsistenz und Struktur gleiche oder mindestens ihm sehr nahe kommende Masse; er stellt vielmehr in den spätern Bildungsperioden eine verschiedenartige, mit sehr heterogenen Massen vermengte Substanz dar, die oft in so geringer Quantität vorhanden ist, daß man den Vorzug, welcher der Bezeichnung Markschwamm eingeräumt worden ist, nicht wohl einsehen kann. Andererseits ist die Aehnlichkeit desselben mit dem Gehirne so gering, daß er hinsichtlich der Farbe und Konsistenz einen solchen Vergleich meist nicht zuläßt; immer aber ist er in seiner Struktur von jenem ganz verschieden.

Betrachtet man nun die verschiedenen Entwickelungsperioden der Krankheit und die in denselben eintretenden zahlreichen Veränderungen, die Modifikationen in der Beschaffenheit des Kontentums, berücksichtigt man zugleich den besondern Verlauf des Uebels in verschiedenen Organen, die Art der Ausbreitung,

die eigenthümliche Mitleidenschaft der Nachbarorgane, die vielfältigen Komplikationen u. besonders die Beziehungen, in denen das lokale Leiden zum Gesammtorganismus steht; so erlangt man die Ueberzeugung, daß eine Menge von Afterproduktionen, die von andern Schriftstellern als besondere Krankheitsformen aufgeführt werden, als unwesentliche Varietäten und Formverschiedenheiten des Markschwammes betrachtet werden müssen. Hierher gehören daher namentlich Monro's fischmilchartige Geschwulst der Schleimhäute, Abernethy's dem Pankreas und den Brustdrüsen ähnliches und tuberkulöses Sarkom, Scarpa's Strumo fungosa, Baillie's Pulpy testicle (Breihode) u. dgl. Diese verschiedenen Benennungen beziehen sich also auf unwesentliche Umstände, auf Nuancen in dem Aussehen des Inhalts der Geschwulst, auf die Erscheinungen in den verschiedenen Stadien ihrer Bildung, auf zufällige Komplikationen u. dgl. Am meisten hat man über die Identität und Nichtidentität des Mark- und Blutschwammes gestritten. Vorzüglich trug Maunoir durch seine Abhandlung dazu bei, den Begriff von der wesentlichen Verschiedenheit beider Krankheiten festzustellen; aber freilich beging er dabei den Fehler, daß er den Blutschwamm mit Telangiektasie zusammenwarf und zwischen diesem und dem Markschwamm nicht die geringste Uebereinstimmung gelten ließ. Die Telangiektasie ist aber bekanntlich eine örtliche, meist angeborne Krankheit, deren wesentlicher Charakter in Erweiterung der kleinen Blutgefäße mit Bildung einer Art kavernösen Gewebes besteht; sie kann das ganze Leben hindurch dauern, ohne andere Nachtheile hervorzubringen, als solche, welche von der Mißstaltung, dem Gewichte und Drucke der Geschwulst auf die benachbarten Theile abhängig sind. Der Blutschwamm dagegen ist eine Krankheit, welche einen konstitutionellen Grund hat und einmal entstanden unaufhaltsam fortschreitet und den Kranken ins Verderben führt. Zwar ist in der Geschwulst auf einer gewissen Bildungsstufe neben andern Substanzen auch Blut enthalten, dieses aber befindet sich größtentheils nicht, wie bei der Telangiektasie, in sinuösen Erweiterungen der Gefäße, sondern ist extravasirt. Nie zeigt sich bei Telangiektasie die ursprüngliche Härte, das täuschende Gefühl von Fluktuation und selten die höckerige, an Resistenz ungleiche Beschaffenheit der Oberfläche, welche man beim Blutschwamme beobachtet. Sie kann zwar auch in Verschwärung übergehen, was aber nicht immer, wie beim Blutschwamme, geschieht, und zeigt aber auch dann ganz verschiedene Symptome. Ist nun aber der Blutschwamm eine von der Telangiektasie verschiedene Krankheit, so fällt die Hauptstütze der Maunoirschen Beweisführung weg. Maunoir hat zwar gezeigt, daß Markschwamm und Telangiektasie zwei verschiedene Krankheiten sind, nicht aber, daß dieses auch mit dem Mark- und Blutschwamme sich so verhalte. Und in der That ist schwer einzusehen, welcher wesentliche Unterschied zwischen beiden Krankheiten Statt finden sollte. Die markähnliche Substanz, welche ein charakteristisches Merkmal des Markschwammes ausmacht, findet sich ebenso gut im Blutschwamme, und die Blutkoagula, milzähnlichen Bildungen und fungösen Auswüchse, wodurch sich der Blutschwamm auszeichnet, kommen auch im Markschwamme vor. Maunoir gesteht selbst zu, daß diese Substanzen manchmal fast die ganze Masse ausmachen, so daß kaum einige Theile der Marksubstanz sich zeigen. Kommen mehre Geschwülste in einem und demselben Individuum vor, so trägt oft eine den Charakter des Markschwammes, während die andere als Blutschwamm sich dokumentirt. Der durch daß Messer entfernte Markschwamm kehrt oft als Blutschwamm wieder, und so umgekehrt. Ebenso bietet diese Geschwulst in ihren ersten Entwickelungsperioden die Eigenthümlichkeiten des Markschwammes dar und nimmt erst allmälig den Charakter des Blutschwammes an. Beide Krankheiten entstehen aus konstitutionellen Ursachen, kommen gleichzeitig in denselbigen Organen vor, bieten denselbigen Entwickelungsprozeß dar und vervielfältigen sich auf gleiche Weise durch gleichzeitige oder nach und nach erfolgende Erscheinungen ähnlicher Geschwülste in der Nähe oder auch an entfernten Theilen. Bei diesen zahlreichen Uebereinstimmungen in den wesentlichsten Merkmalen dürfen wir also wohl mit Wardrop, Meckel, Breschet, Ph. v. Walther, Otto u. A. die Identität beider Krankheiten als ausgemacht ansehen. Diese Ansicht ist auch in der neuesten Zeit ziemlich allgemein angenommen. Zwar hat Meyen es unternommen, Hey's Blutschwamm wieder von dem Markschwamm zu trennen und als eine besondere Krankheit darzustellen, aber ohne hinreichende Gründe, so daß er sogar selbst und gewiß mit allem Rechte die von dem angeführten englischen Wundarzte beschriebene Krankheitsform als einen Fungus medullaris aggregatus betrachtet.

Der Markschwamm verschont kein Organ des thierischen Körpers; nach den bisherigen Beobachtungen ist kaum ein Theil vor seinem Angriffe sicher. Am häufigsten befällt er die Leber, das Netz, das Mesenterium, die Lymphdrüsen, die Lungen, die Hoden, den Uterus, das Auge, das Gehirn und die Nerven, manchmal aber auch die Gliedmaßen, die weiblichen Brüste, die Parotis, die Schilddrüse, die Eierstöcke, die Milz, die Nieren, das Herz, die Schleimhäute u. dgl. Nach dem verschiedenen Sitze des Uebels sind auch die Erscheinungen desselben verschieden. Auch der Verlauf scheint zum Theil durch die Lokalität bestimmt zu werden. Ergreift der Markschwamm die Oberfläche des Körpers, so ist seine Entwickelung rascher. Im Ganzen

durchläuft er drei deutlich abgegränzte Stadien.

Im ersten Stadium, welches man **Stadium irritationis aut eruptionis** nennen kann, hat die Geschwulst die Konsistenz der konglobirten Drüsen; zeigt sie sich an den äußern Theilen, so ist sie klein, umschrieben, schmerzlos, fest, ohne daß die Haut verändert wird, später weich und elastisch, mit dem täuschenden Gefühl von Fluktuation. Das zweite Stadium, **Stadium emollitionis** genannt, zeichnet sich durch die größere Weichheit der Geschwulst aus. Die Geschwulst wird jetzt voluminöser, schmerzhaft, meist stechend, höckerig, und die sie bedeckende Haut braunroth. Im dritten Stadium, welches wir **Stadium colliquationis s. consumtionis** nennen wollen, ist die Geschwulst in ihrem ganzen Umfange erweicht; sie kommt an den weichsten und erhabensten Stellen zum Aufbruche und entleert dabei eine klare, geruchlose, bald eine dunkle, jauchichte, aashaft stinkende Flüssigkeit, während in der Tiefe die Schwammbildung äußerst rasch und fast zusehends fortschreitet, die Fungositäten hervorsprossen. Dazu kommen bei der geringsten Berührung und selbst ohne alle Veranlassung mehr oder weniger reichliche Blutungen, zuweilen stoßen sich große Stücken los, die sich äußerst schnell reproduziren; gleichzeitig brechen meist auch an andern äußern oder innern Körpertheilen Markschwämme hervor, die Kräfte u. die Körpermasse des Kranken schwinden, u. der Hinzutritt des hektischen Fiebers macht dem Leben früher oder später ein Ende. Immer hat der Kranke ein kachektisches Aussehen. Manchmal stellen sich örtliche Wasseransammlungen, oft auch allgemeiner Hydrops ein.

Chevalier unterscheidet (Rust's Magaz. XLIII, 2.) ebenfalls drei Perioden. Nach ihm findet man in der ersten Periode **bei dem mit einer häutigen Kapsel umgebenen Markschwamme** besonders an seiner Oberfläche deutliche Lappen, welche den Windungen des Gehirns nicht unähnlich sind. Die Kapsel dringt in diese Zwischenräume nicht ein, sondern umgiebt den Schwamm nur äußerlich. Sie ist silbergrau, halbdurchsichtig und von unvollkommen knorpelartigem Gewebe. Der Schwamm selbst ist anfangs ziemlich fest, nur von matt weißer Farbe; die Lappen sind innig an einander gefügt, ihre Gränzen geben sich nur durch röthliche Streifen zu erkennen. Manchmal ist der Schwamm von seiner Kapsel entblößt. Ist **der Schwamm mit keinem Balge umgeben**, so ist die Masse durchsichtiger, als in der Folge, fast farblos, ziemlich hart, von fettigem Aussehen, auf der Oberfläche durch mehr oder weniger Einschnitte getheilt. Wo dagegen der Schwamm **als Infiltration im Parenchym der Organe** erscheint, was seltner geschieht, da bieten sich manche Verschiedenheiten dar, besonders rücksichtlich der Färbung, indem sich mit ihm das danebenliegende Parenchym gleichsam vermengt, in dessen Peripherie weißliche Streifen übergehen. Später wird die leidende Stelle graulich, halbdurchsichtig, zuweilen weiß punktirt. — **In der zweiten Periode** kommen alle drei Formen überein. Die Masse wird jetzt der von dem Gehirne kleiner Kinder immer ähnlicher, erscheint, in Scheiben geschnitten, halbdurchsichtig, hat geringere Konsistenz, so daß sie sich leicht mit dem Finger zerdrücken läßt. Es zeigen sich jetzt in dem Schwamme rosenrothe Stellen, die in ihm befindlichen Blutgefäße vermehren und vergrößern sich, die Wände derselben werden sehr dünn, so daß sie leicht zerreißen und Extravasate erfolgen. Das Blut koagulirt und durchdringt die Markschwammmasse oft dergestalt, daß sie einem Haufen koagulirten Blutes gleicht. Die Erweichung beginnt aber stäts im Centrum des Schwammes. — **Die dritte Periode** charakterisirt sich durch Zerstörung des Afterproduktes, u. das Ganze gleicht endlich einem Gemisch von zerstörtem Faserstoffe und Zellengewebe, theils obliterirten, theils zerstörten Gefäßen, koagulirtem Blute und fressender Jauche. In einzelen Fällen werden die flüssigen Bestandtheile schnell resorbirt, und es bleibt nur der Eiweißstoff des koagulirten Blutes nebst den färbenden Stoffen desselben zurück und bildet mit den übrigen unaufgelösten Theilen eine trockne, schwärzliche, leicht zerreibliche Masse. Oft entwickelt sich im Markschwamme Krebs und Tuberkelstoff, und am häufigsten treten diese gleichzeitig in der Brustdrüse und Gebärmutter auf. — Der Markschwamm wurde in allen Organen angetroffen, allein sowie der nicht eingebalgte das lockere Zellengewebe, so liebt der eingebalgte mehr eine dichtere Textur, wie z. B. in dem Uterus, der Leber. Letztere ist zuweilen so mit Markschwamm angefüllt, daß sie das Doppelte ihres Umfanges übersteigt. — Die hier mitgetheilten Ansichten **Chevalier's** sind im Ganzen von denen **Lännec's** wenig abweichend.

In den Erscheinungen des Markschwammes zeigen sich obgedachter Maßen je nach der Lokalität mancherlei Verschiedenheiten. Hat der Markschwamm **in äußern Theilen** seinen Sitz, so schwellen die benachbarten Venen an und umgeben die Geschwulst mit dichten Netzen; die Haut röthet sich, verwächst mit der krankhaften Masse und wird über den Höckern immer dünner. Gewöhnlich hat das Schwammgewächs einen dünnen Stiel, mit dem es aus der runden Oeffnung der Haut hervorragt. Im höhern Grade der Krankheit schwellen meist die benachbarten Lymphdrüsen an. Mit der Entzündung und Verschwärung der Hautdecken über der Geschwulst stellen sich heftige, stechende Schmerzen ein, die immer stärker und zuletzt ganz unerträglich werden. Dazu kommen endlich außer dem hektischen Fieber allerhand andere

Beschwerden, namentlich auch der Verdauung u. s. w., bis der Tod eintritt. — Tritt die Krankheit in den Brustmilchdrüsen auf, so zeigt sie im Allgemeinen dieselbigen Erscheinungen, als an äußern Theilen; häufig aber zeigt sie sich hier in Verbindung mit Krebs und tuberkulöser Entartung. — Wenn der Markschwamm die Bärmutter ergriffen hat; so findet man entweder das Collum uteri mit blumenkohlartigen Auswüchsen besetzt, die sich nicht selten bis in die Scheide ausdehnen, oder ähnliche, schwammige, röthliche und lockere Geschwülste im Grunde der Bärmutter, oder endlich die ganze Bärmutter zu einem enormen Umfang vergrößert und fungös. Den letzten Zustand habe ich selbst einmal in seiner höchsten Ausbildung beobachtet; der Schwamm war mit Carcinoma verbunden und hatte sich selbst auf den Mastdarm ausgebreitet, so daß der Darmkoth sich durch die Scheide entleerte. Manchmal findet man hier an der äußern oder innern Fläche oder an beiden zugleich mehre rundliche oder sehr zahlreiche Geschwülste, welche eine knorpelartige oder speckähnliche, breiige, gehirnähnliche, weiß, gelb, braun oder dunkelroth gefärbte Masse und stinkende Jauche enthalten. Die begleitenden Erscheinungen kommen mit denen des Carcinoma uteri überein. In dem von mir beobachteten Falle traten periodisch äußerst heftige, wehenartig zusammenziehende Schmerzen ein, wobei sich unter den Integumenten Auftreibungen bis zur Größe einer Mannesfaust zeigten, die aber mit dem Nachlasse der Schmerzen immer wieder verschwanden. Der Tod erfolgte durch Konsumtion. — Ist der Sitz des Uebels in den Hoden so erscheint der Hode anfangs vergrößert und hart, später weich und elastisch, ungleich und höckerig. So lange die Geschwulst auf den Hoden beschränkt bleibt, ist sie von Kugelgestalt, birnfirmig dagegen, wo sie den Nebenhoden einnimmt. Im weitern Verlaufe stellen sich stechende Schmerzen ein, die längs des Samenstranges nach den Lenden und Weichen hinschießen. Das Zeugungsvermögen ist aufgehoben. Nachdem das Uebel mehre Monate und selbst Jahre lang gedauert hat, stellen sich allgemeine Störungen ein; der Hodensack erscheint mit einem dichten Netze von varikösen Gefäßen bedeckt, die stechenden Schmerzen sind mehr anhaltend; dabei hat der Kranke ein eigenes Gefühl im Rücken, der Hode ist gegen Druck sehr empfindlich, der Samenstrang zeigt sich bis gegen den Bauchring hin hart, dick und varikös; die weiche und höckerige Geschwulst bricht auf und es zeigen sich nun die bereits mehrmals erwähnten Erscheinungen. Meist beobachtet man zugleich an einzelen Organen, dicht unter der Niere, um den Nabel herum oder längs des Kolons ungleich größere, harte Geschwülste, die an Umfang schnell zunehmen, und von heftigen kolikartigen Schmerzen, Ekel, Erbrechen und Schluchzen begleitet sind. Jetzt beginnen die kolliquativen Erscheinungen; in den meisten Fällen aber verstirbt der Kranke schon vor dem Aufbruche der Geschwulst. — Der Markschwamm der Leber, eine nicht so seltne Erscheinung, charakterisirt sich besonders durch Gefühl von Druck und Schwere in der Lebergegend, Beängstigung, Verdauungsbeschwerden, Uebligkeiten, Würgen, Erbrechen, ikterische Zufälle und Vergrößerung der Leber. Indessen sind diese Symptome, da sie auch bei andern Krankheiten der Leber vorkommen, nicht unterscheitend genug, und nur aus ihrer Verbindung mit allgemeinern, kachektischen Erscheinungen läßt sich die Gegenwart des Markschwammes vermuthen. — Bei dem Markschwamme im Pankreas erscheinen nach einer von A. A. Mühry (Caspar's Wochenschr. 1835, No. 10.) mitgetheilten Beobachtung Schmerzen und ein Gefühl von Wundseyn in der Herzgrube und den beiden Hypochondrien, die sich bis in den aufgetriebenen Unterleib erstrecken und beim Drucke und Bewegen zunehmen; dabei geringer Appetit, manchmal beträchtliches Speicheln, Erbrechen, zumal nach dem Essen, wenig gefärbte, thonartige Stuhlausleerungen. Die mehrmals aussetzenden Schmerzen kommen immer um so heftiger wieder; dazu gesellen sich flüchtige Stiche in den Schultern oder ein schmerzhaftes Ziehen im Rücken und in den Beinen, auch wohl in den Hoden, endlich Fieber und Erschöpfung. Bei der Sektion fand man den Magen an der hintern Seite der kleinern Kurvatur mit dem Pankreas verwachsen und durch ein ¾ Zoll großes Loch durchbohrt, welches durch das unterliegende kranke Pankreas verstopft worden war; den Umkreis des Loches mit kleinen Encephaloiden besetzt, die Magenwandung an dieser Stelle verdickt, die Schleimhaut rosenroth gefärbt; das Pankreas über einen halben Fuß lang, mit weißen, runden Buckeln besetzt, welche beim Einschneiden eine markschwammartige, hirnähnliche Struktur zeigten. Ebenso lagen weiße Knoten von der Größe einer Erbse bis zu einer Wallnuß mit ausgedehntem Zellengewebe wie von Membranen überzogen übereinander gehäuft auf den Wirbelkörpern und umgaben die großen Gefäße und Nerven. Die innern Arterienwände zeigten hie und da kleine verknöcherte Stellen. Die Gedärme erschienen an ihrer äußern Oberfläche in den äußern Falten der Valvula Kerkringii blutig tingirt; ebenso fand sich in der Unterleibshöhle blutig gefärbtes Serum. — Im Magen und Darme erscheint das Uebel meist in Form von kugeligen Geschwülsten, die gewöhnlich von einem feinen gefäßreichen Balge umschlossen sind, zuweilen die Größe eines Hühnereies erreichen und ihren Sitz im Zellengewebe zwischen der Schleim- und Muskelhaut, oder zwischen dieser und dem Peritonäalüberzuge haben und bald einzeln bald haufenweise neben einander liegen. Einige dieser Geschwülste sind klein, fest, mit

unveränderter Schleimhaut bedeckt, andere hochroth, dunkelroth, blaufleckig und weich und die sie bedeckende Schleimhaut aufgelockert und sehr gefäßreich; manchmal sehen sie gelb aus. Ihr Inhalt besteht in einer grauen, festen, gelappten Substanz, bei andern in einer weichen, breiigen, ziemlich homogenen, weißen Masse, die zuweilen mit Blutgerinnsel und einer stinkenden Jauche vermengt ist. Die Erscheinungen während des Lebens sind dieselben, als bei Destruktionen dieser Organe überhaupt. — Selten ist die Milz die Lagerstätte des Markschwammes. Wardrop fand darin eine Menge weißlicher Geschwülste von der Größe einer Kastanie, Meckel gelbliche und bräunliche Knoten. — In einem von Gaerdner beobachteten Falle waren beide Nieren vom Markschwamme ergriffen. Das dreijährige Kind hatte Fieber, einen aufgetriebenen, harten Unterleib und heftigen Durst. Der Harnabgang war natürlich, aber sehr häufig. Bei zunehmender Abmagerung erfolgte häufiges Erbrechen, einige Tage vor dem Tode blutiger Harnabgang. Die kranke Niere wog über fünf Pfund. Sie war natürlich geformt; an ihrem obern Ende zeigte sich eine weiße, an Konsistenz dem Hirn ähnliche, fungöse Masse, mit Blutgerinnsel vermengt; an ihrem untern Theile in mehren Zellen eine urinartige Flüssigkeit; die Venen bedeutend erweitert. Häufiger kommt der Markschwamm in der Fettkapsel der Nieren vor. — Beim Markschwamme der Lungen fanden sich bald im Innern, bald auf der Oberfläche einzele Geschwülste bis zu der Größe eines Hühnereies, welche eine weißliche oder gelbliche, teigige, an Konsistenz dem Hirn ähnliche, auf ihrer Durchschnittfläche rothpunktirte Masse enthielten; die Bronchialdrüse häufig angeschwollen und entartet, meist zugleich erweichte oder harte Tuberkeln. Zuweilen zeigten sich die Geschwülste verjaucht oder mit Blut angefüllt, die angränzende Lungensubstanz verdichtet und braunroth gefärbt. Lobstein erzählt einen Fall, wo die Lungen allein neun Pfund wogen und ihre Oberfläche mit Markschwammknoten besäet waren, welche die Größe einer Erbse bis zu einem Ei hatten. Die hirnartige Materie hing mit dem Lungenparenchym zusammen und stellte überall eine homogene Masse dar. Die Tuberkeln, am größten auf der untern Fläche des untern rechten Lungenlappens, waren birnförmig, uneingebalgt, die sie umgebende Lungensubstanz gesund. Am obern Lappen der rechten Lunge befand sich ein drei Zoll langer Riß, der in eine fast um das Doppelte größere Höhle drang, die mit Medullarsubstanz und geronnenem Blute angefüllt war. Auch in der obern Hohlader zeigte sich ein Medullartuberkel, von der Größe einer Haselnuß. Die damit während des Lebens verbundenen krankhaften Erscheinungen sind vorzüglich anhaltende und zuletzt sehr heftige Erstickungszufälle, anfangs mehr oder weniger trockner Husten, später mit einem trüben, halbgallertartigen, weißflockigen, zuweilen auch eitrigen und blutigen Auswurfe. An den Stellen, wo die Encephaloidenmasse einen großen Umfang erreicht hat, vermißt man beim Stethoskop das Respirationsgeräusch. Die Kranken magern ab, bekommen Fieber, sterben aber oft vor dem Eintritte desselben an Erstickung; zuweilen kommt auch Wassersucht hinzu.

Der Markschwamm des Gehirns kommt wohl mit am häufigsten vor; er kann sich in allen Theilen desselben entwickeln. Der Verlauf ist im Allgemeinen der schon beschriebene. Vielleicht gehören hierher die meisten Geschwülste, welche man im Gehirne und in seinen Bedeckungen beobachtet hat. Die dadurch entstehenden Beschwerden sind hauptsächlich heftige, fixe, meist stechende und bohrende Kopfschmerzen, die abwechselnd zu- und abnehmen, heftige Schmerzen im Nacken, häufiger Schwindel und selbst Ohnmachten, Abstumpfung des Geistes und der Sehkraft, mit den konsensuellen Erscheinungen des Magens und Darms, gestörter Verdauung, Uebligkeit und Erbrechen, welches meist früh beim Erwachen und bei leerem Magen eintritt und sich durch nichts stillen läßt; zuletzt partielle Lähmungen, erschwertes Schlingen, zuweilen Delirien und Konvulsionen. Der Tod erfolgt meist durch Lähmung. Die Lähmungen der Glieder bleiben nie aus, wo der Markschwamm mehr in der Tiefe des Gehirns sich fixirt hat. — Beim Markschwamme des Auges zeigt sich zuerst Schielen, Lichtscheue und Amaurose; man findet die Pupille erweitert und unbeweglich, von braungelber, grünlicher oder schwarzbrauner Farbe, die Iris dunkler, der Augapfel ohne Glanz, die Sklerotika dünner, von bläulichem knotigem Aussehen und mit Varikositäten durchzogen, im Hintergrunde eine weißliche Trübung, die späterhin in einen gelblichen oder grünlichen unregelmäßigen Fleck übergeht. Mit dem weitern Fortgange des Uebels wird der Augapfel, besonders seine hintere Hälfte, härter und umfänglicher, unbeweglich, höckerig, livid und gegen Berührung empfindlich; dazu gesellen sich Entzündung der Bindehaut, heftige Schmerzen, die sich bis in den Nacken ausdehnen und Nachts am schlimmsten sind; gewöhnlich tritt die Linse mit dem Glaskörper durch die Pupille und wird daselbst resorbirt oder in eine trübe, gelbliche Flüssigkeit verwandelt. Allmälig wird auch die Cornea getrübt und aufgelockert, ausgespannt, bis sie berstet, worauf sich blutige Jauche unter Nachlaß der Schmerzen entleert; bald sproßt nur ein kleiner, dunkelrother, leicht blutender Schwamm hervor, der an Umfang immer mehr zunimmt und zuweilen die Größe einer Mannesfaust erreicht. Der dem Fleischwasser ähnliche, stinkende Ausfluß dauert fort und frißt die Wangen an. Nicht immer nimmt der Schwamm diesen Ausweg; oft bahnt er sich einen Weg durch die Sklerotika. Auch sein

Sitz ist verschieden, indem er sich bald von der Retina, bald von der Iris, bald von den Ciliarkörpern, bald von den Augenlidern aus und dgl. entwickelt, und durch diese Verschiedenheit der Lokalität werden auch mancherlei Modifikationen in dem Krankheitsbilde bedingt, von denen aber hier nicht weiter die Rede seyn kann. Mit besonderem Fleiß finden wir dieses Uebel mit seinen verschiedenen Formen in der Dissert. von C. G Lincke (Tractatus de Fungo medullari oculi. Lips. 1834, 8.) beschrieben.

Ergreift der Markschwamm die Vorsteherdrüse, so vergrößert sich diese nach und nach, zuweilen bis zur Größe einer Mannesfaust und zeigt übrigens dieselbigen Veränderungen, als andere vom Markschwamme befallene Theile. Gewöhnlich verbreitet sich hier die Geschwulst auch über die Harnblase und wohl auch den Mastdarm, wodurch dann die schon durch die Anschwellung der Prostata verursachten Beschwerden bei den Harn- und Darmausleerungen bedeutend vermehrt werden. Die gewöhnlichen Beschwerden sind namentlich bei Affektion der Harnblase ein heftiger Schmerz, der sich bis in die Fossa navicularis erstreckt, ein Gefühl von Schwere in der Nähe des Afters, Stuhl- und Harnzwang und selbst völlige Harnverhaltung, zuweilen Abgang einer jauchichten oder blutigen Flüssigkeit, manchmal auch Abgang weicher, röthlicher, leicht zerdrückbarer, fungöser Partien, öfters eintretende Blutungen, schleichendes Fieber und der Tod. Die hier angeführten Zeichen lassen nicht mit Bestimmtheit auf die Gegenwart des Markschwammes schließen, nur der Katheterismus und die Erforschung der Blase durch den Mastdarm sichern die Diagnose. Die Schwämme der Harnblase entwickeln sich meist in dem unter der Schleimhaut gelegenen Zellengewebe, seltner auf der äußern Fläche der Schleimmembran. Ihre Größe ist von einer Erbse bis zu einer Mannesfaust. Sie sind einzeln, oder haufenweise neben einander gestellt, bald gestielt, bald mit breiter Basis versehen, zuweilen weich, weißlich, glatt, zuweilen hart, roth, ungleich, manchmal auch weich, roth und zum Bluten sehr geneigt.

Selten kommt das Uebel in der Schilddrüse vor, zuweilen mehr in Folge des an andern Theilen haftenden Markschwammes. Die Geschwulst ist hart, elastisch, anfangs gleichförmig, später höckerig und schmerzhaft; die äußere Haut gespannt und im weitern Verlaufe dunkelbraun gefärbt. Ueber den Höckern verlaufen varikose Venen. Nach und nach wird das Schlingen und die Respiration beschwerlich und schmerzhaft. Die Schmerzen sind zuletzt anhaltend und äußerst heftig; es stellt sich Fieber ein und der Tod erfolgt meist vor dem Aufbruche der Geschulst. Nicolai beobachtete eine Geschwulst von der Größe eines Kindeskopfes; ihr Inhalt glich an Farbe und Konsistenz dem Hirnmarke. Die Schilddrüse war hart, mäßig vergrößert, skirrhös; aus ihrem rechten Lappen erhob sich ein zolldicker, knorpelartiger, festfasriger Strunk, auf, um und neben dem die hirnartige Masse abgelagert war. — Lobstein erzählt aus der Mittheilung Aronsohn's einen Fall, wo eine ungleich runde, wenig konsistente, aber an einigen Stellen sehr weiche und gefäßreiche Geschwulst auf der Cartilago arytaenoides aufsaß. Ihr Längendurchmesser betrug über einen Zoll, und ihr Inhalt bestand in einer hirnartigen Substanz, die an einigen Stellen fest und hart, an andern erweicht war. Eine andere Geschwulst von derselbigen Beschaffenheit saß rechts an der Basis des Kehldeckels, und verhinderte die Schließung dieser Klappe. Die linke Mandel war außerordentlich entwikkelt und mit Fungusbildung verbunden; ebenso zeigte sich die rechte sammt den Lymphdrüsen der beiden Halsseiten fungös. Dieser Zustand veranlaßte während des Lebens äußerst peinigende Zufälle, die hauptsächlich in verhindertem Schlingen und Athmen bestanden. Das Einathmen war langsam und schwer, das Ausathmen kürzer und pfeifend; Nachts stiegen die Erstickungszufälle aufs Höchste; später erfolgte der Tod ganz ruhig.

Ebenso findet sich der Markschwamm in den Arterien, Venen und Lymphgefäßen, am seltensten jedoch in den ersten und dann gewöhnlich in ihrer Zottenhaut. Otto sah das Uebel einmal in der Aorta; Hodgon fand in der erweiterten Milzvene eines Mannes eine Haselnuß große Geschwulst von gleicher Beschaffenheit und zugleich den Magen- und Zwölffingerdarm von einer markartigen Geschwulst umgeben. Außerdem hat man das Uebel auch in der Pfortader und in den Hohlvenen angetroffen. Die lymphatischen Gefäße und Drüsen werden meist sekundär davon ergeiffen; daher schwellen bei dem Markschwamm anderer Theile die Lymphdrüsen in der Regel an. — Endlich kommt die Krankheit auch an den Knochen vor, am häufigsten an den Knochen des Kopfes, Beckens und an den langen Röhrenknochen. Das Uebel erscheint hier ebenfalls als eine kleine, unverschiebbare, aber viel härtere Geschwulst, die in ihrem weitern Fortgange alle die gewöhnlichen Veränderungen durchläuft. Der Markschwamm der Knochen ist am häufigsten mit andern Schwämmen, so wie auch mit Osteosteatoma, Osteo sarcoma und Cancer ossium verwechselt worden.

Aus der bisherigen Darstellung ergiebt sich hinlänglich die Verschiedenheit der Erscheinungen, welche die Entwickelung des Markschwammes bis zu ihrer Vollendung begleiten und die meist von dem verschiedenen Sitze des Uebels abhängig sind. Wir müssen nun noch der Formen gedenken, in welchen der Markschwamm auftreten kann. Lännec unterscheidet drei Formen, die bisher auch allgemeine Geltung erlangt haben; und zwar namentlich 1) den eingesackten oder einge-

balgten, 2) den nicht eingebalgten Markschwamm, und 3) die Infiltration der Organe durch die markige Masse. Im ersten Falle sind die Bälge ziemlich gleichförmige Membranen, deren Dicke höchstens eine halbe Linie beträgt. Sie sind graulich-, silber- oder milchweiß, und je nach ihrer Dicke mehr oder weniger halbdurchsichtig. Die in diese Bälge eingeschlossene hirnartige Materie hängt mit denselben ziemlich locker zusammen, so daß sie von ihnen mit Leichtigkeit abgetrennt werden kann. Diese Substanz ist durch ein feines Zellengewebe in mehre Lappen und Läppchen getheilt, die mit jenen Fortsetzungen der pia mater vergleichbar sind, welche sich zwischen die Windungen des Gehirns einsenken und sehr feinen Gefäßen zu Leitern dienen. Zuweilen finden sich in den Bälgen Knochenstücke. Zeigen sich mehre solche Bälge neben einander entwickelt, so nennt man den Schwamm Fungus medullaris aggregatus. Die Interstitien derselben sind gewöhnlich auf manchfache Weise degenerirt. — Die nicht eingesackten hirnähnlichen Massen sind häufiger als die vorhergehenden. In Ansehung ihres Volumens sind sie außerordentlich verschieden; während einige bei der Größe eines Hanfsamenkorns stehen bleiben, erreichen andere nicht selten den Umfang eines Kindeskopfes. Sie entwickeln sich besonders in dem schlaffen und reichlichen Zellengewebe der Extremitäten und der großen Höhlen des Körpers. Diese Form zeichnet sich übrigens durch ein schnelles Wachsthum aus. — Die Infiltration der Organe durch die hirnähnliche Substanz unterscheidet sich von nicht eingesackten Encephaloiden dadurch, daß diese Materie unumschriebene Massen bildet und daß sie in einem um so rohern Zustande erscheint, je entfernter sie vom Centrum der Massen untersucht wird. Uebrigens hat sie ein sehr verschiedenes Aussehen, welches aus den verschiedenen Verhältnissen ihrer Mischung mit den organischen Geweben, in denen sie sich infiltrirt hat, entsteht.

Aetiologie. Ueber die Ursachen dieses furchtbaren Uebels herrscht eine große Dunkelheit. Alle Versuche, die Natur dieser Krankheit zu erklären oder zu beleuchten, sind bisher gescheitert. Die Meisten betrachten sie dennoch als eine ganz eigenthümliche Krankheit, allein damit ist auch weiter nichts gesagt, als daß wir sie ihrer Natur nach nicht kennen. Seit Burns Zeiten hat man daher eine Menge Theorien aufgestellt, die, wenn sie näher betrachtet werden, mehr Dunkelheit als Licht über den fraglichen Gegenstand verbreiten. Burns betrachtete die Krankheit als das Resultat einer krebsartigen Entzündung; Forus und Breschet leiteten ihre Entstehung von einem entzündlichen Prozesse her. H. Hoffmann ließ sie aus einer chronischen Entzündung des Lymphsystemes hervorgehen. Frer, Langstaff, Bell halten das Uebel für eine Varietät des Carcinoma; auch Travers nähert sich dieser Ansicht, nur daß er darin eine durch Skrofeldyskrasie bedingte Modifikation des Krebses sieht. Nach Wardrop hat der Medullarschwamm seinen Sitz im Nervensysteme; Maunoir erklärte ihn für eine Entartung der Organe in eine gehirnartige Masse, für eine Ergießung der Nervensubstanz, welche Ansicht aber schon Scarpa und Panizza als unstatthaft erkannten. Auch Langenbeck weist dem Uebel seinen Sitz in dem Neurolemma und der Nervensubstanz an, und mit ihm ziemlich übereinstimmend spricht sich Constatt aus. Bartczky läßt mit Dzondi die Entwickelung des Markschwammes von den fibrösen Häuten ausgehen; und Kluge betrachtet ihn als einen Parasiten mit centralem Gefäßsysteme, der den Nervenscheiden entkeimt, in seinem innern Baue aber die Natur des Organs, von dem er entsproßt, dokumentirt. Nach Herleß ist er eine Varietät des weichen Krebses, nach Panizza ein Produkt der scrophulösen Diathesis, welches nicht immer im Nervenmarke, sondern auch in den fibrösen Gebilden wurzelt; nach Sundelin das Produkt eines fehlerhaften, anomalen Reproduktions- und Vegetationsprozesses, der sich durch Ablagerung eines eiweißartigen Aftergewebes ausspricht, worauf dann ein Absterbungsprozeß folgt. Nach Chelius ist der ursprüngliche Sitz der Krankheit das Zellengewebe, namentlich die in diesem verbreiteten Gefäße und vegetativen Nerven. Im Zellengewebe wird, indem sich die Gefäße zahlreicher verzweigen, neue Gefäße sich bilden, das Zellengewebe sich auflockert, Ausschwitzung erzeugt, welche, je nachdem der albuminöse oder der kruorische Antheil des Blutes vorherrscht, die weiße, markähnliche, graue oder röthliche, bräunliche, selbst schwärzliche Farbe in verschiedenen Verhältnissen zeigt. Doch wird zur Entwickelung des Leidens immer eine allgemeine Dyskrasie erfordert, die sich besonders durch die grüngelbe Färbung der Haut ausspricht.

Obschon sich aus dem Sitze des Uebels noch nicht die Natur desselben erklären läßt, so müssen wir doch bemerken, daß in den Theilen, wo der Schwamm hervorgebrochen war, die Nerven ebenso wenig als die Gefäße sich verändert oder destruirt zeigten, daß selbst alle andern, und besonders die umgebenden Weichtheile oft ganz unverletzt blieben, daß übrigens der Markschwamm nicht allein unter der Haut im Zellengewebe, sondern auch in Nervenpartien, Gefäßen, Lymphgefäßen und Drüsen und selbst in knochichten Substanzen vorkommt. Da diese Theile und Organe fast gleich häufig den Heerd des Medullarschwammes bilden, aber in ihrer Struktur und Textur sowie in der Art der Verbindung, welche sie mit andern besondern Organen und Geweben eingehen, nicht minder verschieden sind; so läßt sich dem fraglichen Uebel keineswegs ein bestimmter Sitz vorzugsweise anweisen, sondern wir müssen uns, un-

bekümmert um diesen, an solche Erscheinungen halten, welche sich durch ihre Beständigkeit und Wesentlichkeit auszeichnen. Das konstanteste Merkmal des Markschwammes besteht darin, daß sie, einmal entstanden, gewöhnlich zu gleicher Zeit an mehren Orten entwickelt und nach der Exstirpation des Schwammgewächses entweder an derselbigen oder auch an solchen Stellen wieder hervorwuchert, die vom Sitze des ursprünglichen Leidens mehr oder weniger entfernt sind. Ebenso prägt sich immer auch vor oder gleichzeitig mit der Entwickelung der Krankheit ein tieferes, allgemeines Leiden in dem äußern Habitus unverkennbar aus. Diese Erscheinung, sowie besonders das Erscheinen der krankhaften Produktion an mehren Stellen zugleich deutet auf eine spezifische Diathesis hin, welche, da sie ihrer äußern Erscheinung nach keinen Vergleich mit einer andern zuläßt, mit vollem Rechte Diathesis fungosa genannt wird. Wenn nun diese Annahme in der Natur ihre Begründung findet, so müssen wir als den Grund der Schwammbildung jene Veränderungen ansehen, welche die Entstehung der genannten Diathesis bedingen. Die dieser zu Grunde liegenden Veränderungen sind aber, obgleich tief in der ganzen Organisation begründet, dennoch wenigstens zur Zeit völlig unbekannt. Wahrscheinlich ist aber, daß jenem Bildungsprozesse eine fehlerhafte Mischung des Blutes, ein Mißverhältniß in den einzelen Bestandtheilen desselben zu Grunde liegt, daß jenes Mißverhältniß vielleicht in einem absoluten Uebermaaß von Eiweißstoff bestehe, und daß der dadurch bedingte Krankheitsprozeß einigen andern pathologischen Prozessen, z. B. der Tuberkelbildung u. dgl. zwar analog, aber dennoch auf eine ganz andere, eigenthümliche Weise zu Stande komme.

Prädisposition zu dieser Krankheit findet sich vorzüglich in dem jugendlichen Alter; nicht leicht kommt sie nach dem dreisigsten Lebensjahre vor. Oft erscheint sie bei Kindern. Das weibliche Geschlecht und Personen von zartem Körperbau und sparsamem Haarwuchs sind dazu am geneigtesten. Uebrigens scheinen Scropheln und besonders Herpes Anlage dazu zu erzeugen, daher das öftere Erscheinen des Uebels in Ungarn, wo Herpes sehr frequent ist. Dennoch gehören zur Entwickelung der Krankheit, wie es scheint, noch besondere, aber zu wenig oder gar nicht gekannte Bedingungen, namentlich eine eigenthümliche Dyskrasie. — Als Gelegenheitsursachen wirken vorzüglich mechanische Schädlichkeiten, Stöße, Schläge, Fälle u. dgl. Vielleicht gehören hierher auch übermäßiger Liebesgenuß, Mißbrauch geistiger Getränke, heftige Körperanstrengungen, sowie niederdrükkende Affekte, Gram, Kummer, Sorgen u. s. w.

Die Diagnose des Markschwammes ist nur im Anfange seiner Entwickelung schwierig, später dagegen immer unzweifelhaft. Die Krankheiten, mit denen er leicht verwechselt werden kann, sind hauptsächlich Krebs, Tuberkeln, Melanose und Rothschwamm oder das sogenannte Aneurysma spurium. Diese Uebel scheinen zum Theil selbst nicht selten gleichzeitig neben einander vorzukommen. Zwischen Markschwamm und Krebs besteht nur in sofern eine Aehnlichkeit, als in beiden, wenn Verschwärung eingetreten ist, eine dünne, übelriechende Jauche abgesondert wird, und als beide in gleichem Grade zerstörend sind, sich nach allen Richtungen ausbreiten und häufig mit Blutungen verbunden sind. Die letztern sind indessen beim Krebse nur die Folgen von Durchfressung oder Zerstörung natürlich gebildeter Gefäße, bei jenem aber von dem Aufbruche der pathologisch entwickelten Gefäße. Krebs ist Entartung normal gebildeter Substanz, Markschwamm ist eine neue krankhafte Bildung, zu deren Zustandekommen der Körper und namentlich das Gefäßsystem blos die Materialien lieferte. Außer dem Umstande, daß des Carcinoma ein Uebergang des Scirrhus ist, welcher gleich vom Anfange seiner Entstehung eine harte, feste, nicht zusammendrückbare, an Konsistenz dem Knorpel ähnliche Masse bildet und wenn er in Exulzeration übergeht, mit äußerst heftigen stechenden, schneidenden, brennenden Schmerzen verbunden ist, gilt uns noch als wichtiges Kriterium zur Sicherung der Diagnose, daß der Krebs vorzüglich Eigenthum des vorgerücktern Alters ist, der Markschwamm dagegen am häufigsten in der Jugend vorkommt und sich zugleich meist durch sein gleichzeitiges Erscheinen an andern Stellen des Körpers auszeichnet. In Fällen, wo der Markschwamm mit dem Krebs verbunden vorkommt, mag eine richtige Diagnose, schwerlich während des Lebens, wohl meist erst nach dem Tode statuirt werden können, wenn nämlich das Uebel seinen Sitz in einer innern Höhle hat.

Das Tuberkel unterscheidet sich vom Markschwamme namentlich im Anfange durch die bröckliche, zuweilen knorpelartige Beschaffenheit, leichte Zerreiblichkeit und den gänzlichen Gefäßmangel seiner Substanz. Sein Inhalt ist bröcklicht, später flüssig, dick, eiterähnlich, was man durchs Gefühl unterscheiden kann, der Markschwamm dagegen fühlt sich schmierig und fast sammetartig an. Uebrigens kommt das Tuberkel wohl nie in dem interstitiellen Zellengewebe vor, manchmal bemerkt man in ihm eine auffallende Pigmentablagerung. Nicht selten findet neben ihm zugleich Krebsbildung Statt.

Nicht geringe Aehnlichkeit mit dem Markschwamme hat die Melanosis, und ihre Bildung scheint sogar gleichen Gesetzen zu gehorchen. Das vorzüglichste Unterscheidungszeichen ist die gleich anfangs dunkelschwarze Farbe, die von der Ablagerung schwarzen Pigments abhängig ist. Anfangs haben sie die Konsistenz der lymphatischen Drüsen; ihr Gewebe ist gleichartig, etwas feucht, undurchsichtig und den Bronchialdrüsen ähnlich. Später wird das

Gebilde auch weich und läßt beim Drucke eine röthliche, dünne, mit kleinen schwärzlichen Klümpchen gemengte Flüssigkeit durchsickern. Gewöhnlich zeigt sich dieses Produkt in der äußern Haut, im Zellengewebe unter derselben und unter der Schleimhaut, in Gefäßen und Lymphdrüsen, in der Lunge, Leber, dem Pankreas, den Nieren, Eierstöcken u. dgl. Am häufigsten erscheint es in den spätern Jahren, besonders im Greisenalter; die Gegenwart desselben bringt zuweilen das ganze Leben hindurch keine oder kaum merkliche Störungen, oft aber auch Hemmung des Ernährungsprozesses, Abmagerung und bei erfolgender Ulzeration hektisches Fieber hervor. Lännec erklärt die Melanose mit dem Markschwamme für identisch, was aber offenbar ungegründet ist.

Das Aneurysma spurium unterscheidet sich im Anfange besonders durch die gleichmäßige, leicht nachgiebige und zusammendrückbare Anschwellung, durch die regelmäßigen, obgleich schwachen Pulsationen und besonders dadurch, daß es bei einem Drucke nach und nach verschwindet und bei aufgehobenem Drucke ebenso langsam wiederkehrt. Später entstehen beträchtliche Entartungen, die mit Ulzeration enden. — Die Unterscheidung des Markschwammes vom Sarcoma ist ziemlich leicht; dieses nimmt an Umfang gleichmäßig zu, behält dabei die Gestalt des leidenden Theils und ist schmerzlos, außer wenn die umgebenden Theile zu sehr ausgedehnt werden. — Die Telangiektasien, mit denen der Fungus medullaris oder vielmehr der haematodes verwechselt werden kann, sind ein rein örtliches Leiden, außer aller Verbindung mit einem allgemeinen Uebel, häufig angeboren. — Der Unterschied zwischen Fungus medullaris und haematodes läßt sich im Anfange sehr schwer bestimmen, wenn nicht die dunkle Färbung der Stelle, an der sich letzterer entwickelt, in Verbindung mit einer Dyskrasie als pathognomonisch angesehen werden kann. Später, wo die Gefäßentwickelung schon weit vorgeschritten ist, zeigt sich die Verschiedenheit zu augenfällig, als daß wir noch etwas hinzuzusetzen nöthig hätten.

Die Dauer der Krankheit ist verschieden nach dem Alter, Geschlechte, der Konstitution des Kranken, den Texturverhältnissen des ergriffenen Organs u. dgl. Lännec setzt die mittlere Dauer auf 18 Monate bis zwei Jahre. Cooper sah sogar einen Markschwamm ein vierzehnjähriges Alter erreichen. Die Geschwulst kann längere Zeit bestehen, ohne eine merkliche Abmagerung zu verursachen. Hat der Markschwamm seinen Sitz in der Oberfläche des Körpers, so ist seine Entwickelung rascher, was wir insonderheit auch bei dem nicht eingebalgten beobachten. Ist einmal das Stadium der Erweichung eingetreten, so hat das Uebel seine Höhe erreicht und der Tod ist in der Nähe.

Anatomischen Untersuchungen zufolge ist der Markschwamm aus drei verschiedenen Theilen zusammengesetzt, und zwar 1) aus Maschen oder Zellen, 2) aus einem Parenchym, 3) aus Blut, welches in sein Inneres ergossen oder in sein Gewebe infiltrirt oder auf seiner Oberfläche verbreitet ist. Die äußern Umhüllungen des Schwammes bestehen aus fibröser und zelliger Substanz, welche sich in das Innere fortsetzt und daselbst ein starkes Netzwerk bildet, in dessen Maschen die markige Substanz oder die Blutgerinnsel enthalten sind. Sie lösen sich in kochendem Wasser meist ohne Rückstand auf. — Das Parenchym stellt sich unter verschiedenen Abstufungen der Konsistenz dar. In der ersten Periode ist sie mehr oder weniger durchsichtig, ziemlich hart und dem Specke ähnlich, ohne eine Spur von Fett zu enthalten, in der zweiten Periode nähert sie sich in ihrer Beschaffenheit der Hirnsubstanz eines Kindes an, sie ist durch Einschnitte in Lappen und Läppchen getrennt, welche Gefäße aufnehmen, deren Wandungen eine sehr dünne und feine Textur besitzen; in der dritten Periode, dem Stadium der vollkommenen Erweichung bietet sie die Konsistenz eines sehr dicken eiterähnlichen Breies dar. Bemerkenswerth ist, daß die Geschwulst zwischen der ersten und zweiten Periode eine milchartige Materie liefert, welche man nicht durch einen Druck erhält, sondern, wenn man mit dem Skalpell über die Oberfläche wegstreicht, aus dem Schnitt hervorquillt. Diese Flüssigkeit ist, wie es scheint, weder in Zellen noch in Bläschen enthalten. — Die Gefäßentwickelung findet theils in der Marksubstanz selbst, theils an dem umgebenden Zellengewebe Statt; am auffallendsten zeigt sie sich aber bei dem sogenannten Blutschwamme. Die Gefäße sind äußerst dünnwandig und so zahlreich, daß sie ein unauflösbares Geflecht darstellen. Ihre Zerstörung ist die Ursache der gefährlichen und erschöpfenden Blutungen. — Häufig finden sich Blutextravasate, zuweilen in einzelen abgesonderten, von zelligen und häutigen Wandungen umschlossenen Höhlen, manchmal zwischen der im Zustande der Auflösung befindlichen Markmasse oder in besondern Taschen. Das Blut ist meist geronnen oder dem Blutwasser ähnlich. — Auch die Blutgefäße der Umgegend findet man stark entwickelt, die Venen nicht selten varikös ausgedehnt. Die Wandungen derjenigen, welche sich durch die markige Masse verbreiten, sind sehr dünn und leicht zerreißbar. Außerdem findet man zuweilen auch fremdartige Beimischungen, Residuen der zerstörten Theile, manchmal auch die Umgebungen in ungleich höherem Grade entartet, die Muskeln entfärbt, erweicht, mit fremdartigen Stoffen infiltrirt, die Knochen kariös, die Gefäße und Nerven theilweise zerstört.

Rücksichtlich der chemischen Beschaffenheit des Markschwammes ist zu bemerken, daß diese nach den verschiedenen Perioden

seiner Entwickelung mehr oder weniger Abweichungen zeigt. An der Luft wird die Markmasse weicher, vermengt sich leicht mit kaltem Wasser und nimmt an Härte durch Kochen, Weingeist, Säuren zu. Nach Maunoir und Bartcky besteht sie aus Faserstoff, Eiweiß, einer fettigen Materie, Osmazom, Kalk- und Talkerde, phosphorsaurem Kali, Schwefel und Phosphor. — Nach einer von der medizinischen Fakultät zu Straßburg gelieferten Analyse gab die markige Masse in der ersten Periode bei der Behandlung mit kaltem Wasser ein wenig Eiweiß und Gallerte, sodann mit warmem Wasser behandelt eine trübe Flüssigkeit, die nach dem Verdampfen ebenfalls Gallerte mit etwas phosphorsaurem Kalke hinterließ. Auch durch warmen Alkohol erhielt man noch etwas Gallerte, aber der größere Theil der im Wasser und Alkohol unauflöslich gebliebenen Materie bildete eine fibröse, der Fibrine oder dem Gluten ziemlich ähnliche Substanz, die unter der Einwirkung der Essigsäure beträchtlich aufquoll. — Aus der zweiten Periode bildeten 200 Grammen der hirnartigen Substanz mit 100 Grammen destill. Wasser gemischt, ein durchaus gleichartiges Gemisch, welches erhitzt eine feste, geronnene, zähe, elastische, hornartige, dem Aussehen nach schwammige, im Wasser unauflösliche Masse absetzte. Diese an Gewicht 96 Grammen betragend, entwickelte auf glühenden Kohlen den Geruch von verbranntem Horne und verhielt sich ganz wie geronnenes Eiweiß. Abgedampft bis zur Trockne zeigte sie weder eine Spur von Galatine noch eine Veränderung durch Gärbstoff. Auch mit dem verdickten Eiter hatte jene Materie durchaus nichts gemein. Hiernach enthält also der Markschwamm in seiner ersten Entwickelungsstufe mehr Gallerte, in seiner zweiten dagegen viel mehr Eiweißstoff.

Die Prognose fällt wie beim Carcinoma, im höchsten Grade mißlich aus. Einmal vollständig entwickelt ist die Krankheit absolut unheilbar und tödtlich. Die Kunst vermag hier ebensowenig, als die Natur; das Vermögen der letztern, den Körper gegen die zerstörende Wirkung des Fungus in etwas zu schützen, ist blos darauf beschränkt, daß sie denselben durch eine Kapsel oder verdichtetes Zellengewebe von den gesunden Nachbartheilen trennte und dadurch seinen feindlichen Einfluß zu verzögern suchte, allein im weitern Verlaufe des Uebels vermag sie durchaus nicht im Geringsten zu widerstehen. Schon aus dieser Absicht oder dem Bestreben der Natur, das Uebel von den gesunden Körpertheilen zu isoliren, ergiebt sich hinlänglich, daß die Anwendung der Kunsthülfe zur Ausrottung des Fungus von den schädlichsten und traurigsten Folgen seyn muß, wenn sie nicht zugleich dahin gerichtet ist, das Grundleiden, die allgemeine Dyskrasie, welche den Quell des örtlichen Leidens darstellt, zu vertilgen. — Schlimme und den nahen Tod verkündende Zeichen sind der stärkere Ausdruck der Kacherie, zunehmende Abmagerung, Entwickelung des Uebels an mehren Stellen zugleich, Aufbruch der Geschwulst und hinzutretende Blutungen, die Erscheinungen des hektischen Fiebers, Delirien u. s. w.

Therapeutik. Ist das Uebel zu einer höhern Stufe seiner Entwickelung und Ausbildung gelangt, so ist ein Heilgelingen auf keine Weise mehr möglich. In der Allöopathie sowohl als in der Homöopathie kann auch nicht ein einziges Beispiel von gelungener Heilung des weiter vorgeschrittenen Markschwammes aufgewiesen werden. Selbst im Anfange seines Entstehens ist, auch wenn die Exstirpation ausgeführt wird, der Ausgang höchst zweifelhaft; gewöhnlich kehrt das Uebel wieder zurück, wenn nicht auch die ihm zu Grunde liegende Dyskrasie gehoben worden ist. Der Allöopathiker hat so wenig als der Homöopathiker ein Mittel gefunden, welches der fungösen Dyskrasie spezifisch entspräche; und wenn auch jener Mercurius, Conium u. dgl., Mittel, die offenbar ganz unpassend sind, dagegen anwendet oder wenn er auch durch den Gebrauch des Acidum phosphoricum und besonders der Eisensäuerlinge, welche allein der Theorie nach zweckmäßig scheinen, die Dyskrasie zu heben vermöchte, so kann doch der Homöopathiker, sobald es ihm einmal gelungen ist, das Spezifikum gegen die Diathesis fungosa aufzufinden, seinen Zweck auf eine weit einfachere, leichtere und sichere Weise erreichen. Dessenungeachtet wird auch er das Messer nicht scheuen, aber mit dem Gebrauche desselben zur Exzision des in der Entwickelung begriffenen Fungus die der Natur des Uebels angemessenen innern Heilmittel verbinden. Unter den Arzneimitteln, welche die Krankheit fordern dürfte, scheinen uns Acidum nitricum, Mercurius solub., Sulfur, Lycopodium, Bellad., Phosphor, auch Natrum die wichtigsten zu seyn. Doch hat die Erfahrung noch zu entscheiden, welches der genannten Mittel als das bewährteste angesehen werden könne.

In Fällen, wo die Geschwulst schon erweicht und dem Aufbruch nahe ist, sowie besonders wenn sie bereits Jauche entleert, kann man dem Uebel keine Schranken mehr setzen, und alles Bemühen des Arztes muß dahin gerichtet seyn, dem Kranken seinen traurigen Zustand zu erleichtern.

Fungus melitensis, s. Cynomorium coccineum L.

Fungus muscarius, s. Agaricus muscarius L.

Fungus sambucinus, s. Auricula Judae.

Funis felleus Rumph., eine Pflanze Indiens aus der Familie der Menispermen, wird gleich der China gegen Wechselfieber, Gelbsucht u. dgl. geschätzt.

Furcht, lat. Metus, Timor, Pavor; Formido; fr. Crainte, Peur, engl. Fear, ist das unangenehme Gefühl, welches ein drohendes Uebel, dem wir uns nicht gewachsen fühlen, im Gemüthe erregt, verbunden mit dem Streben, uns davon zu entfernen. Sie ist ein zusammengesetztes Gefühl, welches sich leicht zur Stärke des Affekts erhebt, und besteht aus einem unangenehmen Gefühle und einem verabscheuenden Streben; das Resultat unsrer Abhängigkeit und Beschränkung von der Außenwelt, sie entwickelt sich erst mit und durch die Erfahrung. — Cicero nimmt (Quaest. Tusc. IV. 8.) Metus als Genus; Timor est metus mali appropinquantis, pavor metus mentem loco movens; formido metus permanens.

Die Furcht wirkt auf den menschlichen Körper mehr oder weniger nachtheilig und erzeugt im höhern Grade Bläße, Frösteln, Kälte, Schauern u. Zusammenziehen der Haut, kalte Schweiße, Gefühl von Ohnmacht, Schwäche und Schwere in allen Gliedern, Zittern der Extremitäten, Zusammensinken, daher Ohnmacht zur Flucht, ungewisse Stimme, Lähmung der Schließmuskeln, unwillkürlichen Stuhl- und Harnabgang, im Innern Anhäufung des Blutes, Beengung der Brust und des Athemholens, Angst und Bangigkeit, tiefes momentanes Aufathmen, Seufzen und Stöhnen, Stillstand des Herzens, Bewußtlosigkeit und Ohnmacht. In den höchsten Graden, besonders wenn sie plötzlich eintritt und mit Schrecken verbunden ist, entsteht völlige Starrheit, Sprachlosigkeit und selbst Stillstand aller organischen Verrichtungen. Auch im niedern Grade kann sie mancherlei Abnormitäten, besonders Unterdrückung natürlicher Ab- und Aussonderungen, der Milchsekretion, Menstruation, Lochien u. dgl., ebenso auch Epilepsie u. s. w. hervorbringen.

Der Hang zur Furcht heißt Furchtsamkeit; ihn begünstigen insonderheit Erziehung und Aberglaube.

Ueber die den Folgen der Furcht entsprechenden Mittel sehe man den Artikel Geist nach.

Furia infernalis, Höllenwurm, Tollwurm, von Solander nur der Sage nach beschrieben als ein Thier, welches, wenn es aus der Luft auf die Menschen und Thiere herabfällt, besonders im Herbste in dem nördlichen Schweden, in Bothnien, Finnland, Lappland eine sehr schlimme Krankheit hervorbringt, bestehend in einer Art Furunkel, der, begleitet von einem heftigen Schmerze, manchmal mit dem Brande und dem Tode endigt. Das Thier soll seinen Sitz besonders im Gesichte, an den Händen und andern bloß getragenen Theilen des Körpers nehmen. Linné, der selbst an diesem Uebel gelitten, und das Thier nach einem getrockneten Individuum zum Typus einer besondern Gattung von Würmern machen zu müssen glaubte, legt demselben einen linien-, fadenförmigen, gleichen, auf jeder Seite mit einer Reihe stechender nach hinten gerichteter Härchen versehenen Körper bei.

In der neuern Zeit sind die meisten Naturforscher darin übereingekommen, die Furia infernalis für ein fabelhaftes Wesen zu halten. Und nach Baer in Königsberg ist das Uebel, welches man von der vermeinten Höllenfurie ableitete, wahrscheinlich nichts anderes als unsre schwarze Blatter, die ebenso wie die finnische Blatter und die Joswa in Sibirien durch Uebertragung des Milzbrandgifts entsteht. Fliegen, Mücken und andere Insekten, welche sich auf den durch Milzbrand gefallenen Thieren befinden, können das Gift verschleppen und durch ihren Stich auch auf den Menschen übertragen.

Die Behandlung stimmt daher jedenfalls mit der des Anthrax überein.

Furor uterinus, s. Nymphomania.

Furunculus, Blutschwär, Furunkel, fr. Furoncle, Clou, engl. Boil, ist eine harte, umgränzte, tiefrothe, erhabene und sehr schmerzhafte Geschwulst, die ihren Sitz in den Talgdrüsen der Haut hat und gewöhnlich in Eiterung übergeht. Er beginnt mit einem leichten Schmerz an irgend einer Stelle; dazu kommt eine kleine, harte, dunkelrothe Geschwulst, die eine verschiedene Größe bis zu der eines Taubeneies erreicht. Manchmal stellen sich auch Fieberbewegungen, Schlaflosigkeit, Appetitmangel und selbst Zuckungen ein, besonders wenn das Uebel an nervenreichen Theilen vorkommt. Nach und nach wird die Geschwulst an der Spitze weich, sie bricht auf, es entleert sich etwas blutiger Eiter und dann stößt sich der Balg der Drüse mit zerstörtem Zellengewebe als ein weißlicher Pfropf aus, worauf die Geschwulst zusammenfällt.

Der Furunkel entsteht oft ohne bekannte Ursache, außerdem besonders nach unterdrückter Transpiration, bei Unreinlichkeit, nach Exzessen in der Diät, manchmal auch in der Rekonvaleszenz von hitzigen Krankheiten als kritische Ausgleichung. Eine besondere Anlage dazu besitzen skrophulöse, syphilitische, skorbutische und mit Merkur imprägnirte Subjekte.

Die Behandlung der Blutschwäre ist höchst einfach. Die örtlichen Erscheinungen und ihre etwaige Verbindung mit einem allgemeinen Leiden enthalten die Bestimmung für die Wahl der arzneilichen Mittel. Die im Allgemeinen passenden sind: Acid. nitricum, Acid. sulfuricum, Antimonium, Arnica, Bellad., Calcarea, Carbo veg., Ledum, Lycopod., Magnesia, Magn. mur., Mercur., Mezer., Sepia, Silicea, Sulfur, Thuya u. dgl. Während des Gebrauchs eines der genannten Heilmittel wird der Furunkel sehr schnell zu seiner Vollendung und zum Aufbruche kommen, worauf dann auf einmal alle Schmer-

zen in der Regel nachlassen, nothwendig ist jedoch die Entfernung des Pfropfes. Sollte sich der Schwär nicht bald freiwillig öffnen und der Schmerz beträchtlich zunehmen; so ist ein Einstich mittels der Lanzette angezeigt. In Fällen, wo die Furunkelbildung von konstitutionellen Ursachen abhängt, was sich durch das öftere Erscheinen des Uebels zu erkennen giebt, muß der Gebrauch entsprechender Antipsorica eine Zeitlang fortgesetzt werden.

Fuss, lat. Pes, fr. Pied, engl. Foot, ist das unterste Ende der untern Gliedmaße, welches sich beim Gehen und Stehen auf den Boden stützt. Die relative Größe des Fußes ist im Allgemeinen bei dem weiblichen Geschlechte geringer und steht mit der Länge des Körpers im Verhältnisse, obschon man hierin nicht selten Abweichungen wahrnimmt. Der eigentliche Fuß oder Plattfuß ist derjenige Theil, über dem sich der Unterschenkel und der auf diesem im Kniegelenke aufruhende ganze Körper bewegt. Er entspricht wesentlich der Hand sowie auch die seine Grundlage oder ihn selbst bildenden Knochen größtentheils mit denen der Hand übereinkommen. Der ganze Fuß besteht aus der Fußwurzel (Tarsus), die wiederum aus sieben Knochen in drei Reihen zusammengesetzt ist; aus dem Mittelfuß (Metatarsus), gebildet aus den fünf Mittelfußknochen, und endlich aus den fünf Zehen (Digiti pedis), wovon die erste und große aus zwei Gliedern, die übrigen aus drei Gliedern (Phalanges) zusammengesetzt sind.

Der Tarsus besteht aus sieben Knochen, wovon nur die vier vordersten in einer Reihe liegen, die drei hintern aber hinter und neben einander gestellt sind. Hierher gehören 1) das Sprungbein, (Talus, Astragalus), der am meisten nach oben und hinten gelegene Tarsusknochen, welcher durch seine Einlenkung an den untern Enden der Tibia und Fibula das Fußgelenk bildet. Man unterscheidet an ihm den beinahe viereckigen Körper und den Kopf als den vordersten Theil des Knochens, welcher mit jenem durch einen kurzen Hals zusammenhängt. Der Astragalus erhält erst im siebenten Monate des Embryos seine vollkommene Gestalt; an allen nicht mit Knorpel überzogenen Flächen zeigen sich Unebenheiten von der Anlage mehrer Ligamente. 2) Das Fersenbein (Calcaneus) ist der größte Knochen des Fußes, und dient bei der aufrechten Stellung des Körpers zum hauptsächlichsten Stützpunkt. Sein Körper ist vierseitig, an der obern Fläche abgerundet, an der untern mehr uneben, an der äußern ziemlich flach und vorwärts mit einem oder zwei Höckern versehen, an der innern von oben nach unten ausgehöhlt und hinten den Fersenhöcker bildend, an dessen obere Fläche sich die Achillessehne anheftet. Außerdem unterscheidet man einen vordern und einen innern Fortsatz. 3) Das Kahn- und Schiffbein (Os naviculare s. scaphoides), zwischen dem Astragalus, den drei keilförmigen Knochen und neben dem würfelförmigen Knochen gelegen. Es zeigt eine obere und untere, eine hintere und vordere Fläche. Beim Neugebornen ist dieser Knochen noch knorplicht. 4) Das Würfelbein (Os cuboides) befindet sich am äußern Rande des Fußes und ist sehr unregelmäßig gestaltet. 5) Die drei keilförmigen Knochen (Ossa cuneiformia) liegen zwischen dem Navikular- und den drei ersten Mittelfußknochen. — Der Mittelfuß (Metatarsus) besteht aus fünf länglichten Knochen, die in ihrer Vereinigung ein länglichtes Viereck ausmachen, welches an der Dorsalfläche des Fußes gewölbt, an der Plantarfläche hingegen hohl ist; vorn sind die Zehen an ihnen eingelenkt, hinten sind letztere unbeweglich mit dem Tarsusknochen verbunden. Man unterscheidet an ihnen, wie an allen länglichten Knochen, das hintere Ende oder die Basis, das vordere Ende oder den Kopf und das Mittelstück oder den Körper. Der erste Mittelfußknochen ist am kürzesten und dicksten, die vier übrigen sind länger und dünner und an ihren hintern Enden weit dicker, als an den vordern. Sie sind schwammig und nur in der Mitte mit einer festeren, an den Enden mit einer dünnern Knochenrinde umgeben. Sie bilden größtentheils den Rücken und die Solenfläche des Fußes. — Die Zehen machen das Ende des Fußes aus; die erste oder große (Hallux) liegt am innern Rande des Fußes, auf diese folgen die übrigen vier, von denen die letzte die kleinste heißt.

Das Fußgelenk, einen Ginglymus darstellend, wird durch mehre Bänder befestigt. Zu ihm gehören das Ligamentum capsulare tarsi et cruris und die Ligamenta lateralia. Die der Fußwurzelknochen sind die Ligamenta propria tarsi, die zwischen diesen und den Mittelfußknochen die Ligamenta inter tarsum et metatarsum, die zwischen den Mittelfußknochen die Ligamenta baseos dorsalia, lateralia und plantaria; die Zehen werden von Membranis capsularibus und Ligamentis lateralibus umgeben.

Die Muskeln bewegen den Fuß entweder ganz oder nur zum Theil. Zu jenen gehören der Gastrocnemius, Soleus, Plantaris, Tibialis posticus, Peronaeus longus et brevis, Peronaeus tertius, Tibialis anticus, welche letztern theils die erstern unterstützen theils auf eigene Weise wirken. Die Ausstreckemuskeln der Zehen sind der Extensor digitorum communis longus, Ext. digitor. communis brevis, Extensor hallucis longus und der Extensor hallucis brevis. Unter die Muskeln, welche zur Beugung, Abduktion und Adduktion der Zehen bestimmt sind, gehören der Flexor brevis digitorum pedis, Flexor longus dig. pedis, die Caro quadrata Sylvii, die Lumbricales, der Flexor longus hallucis, Abductor hallucis, Flexor brevis hallucis, Adductor hallucis, Transversalis, Flexor

brevis digiti minimi pedis, Abductor digiti minimi pedis und die Musculi interossei externi et interni.

Die auf der Dorsalfläche des Fußes verlaufenden Gefäße sind die Fortsetzung des Stammes der Tibialis. Die Venen sind zahlreich und bilden unter der Haut ein Netz, dessen Zweige sich in der Vena saphena interna und externa endigen. Die Lymphgefäße vereinigen sich mit denen des innern Theils des Unterschenkels. Die Nerven entspringen von den Sapheni, von dem musculo-cutaneus des Unterschenkels und von dem nervus tibialis anticus. — Die Muskeln der Plantargegend werden von einer sehr starken dicken Aponeurose bedeckt. Die Arterien kommen von der Arteria tibialis posterior und werden in eine Plantaris interna und externa unterschieden, sie werden von gleichnamigen Venen begleitet. Die Lymphgefäße kommuniziren mit denen der Rückenfläche und verlaufen hinter den Knöcheln zu denen des Unterschenkels. Die Nerven kommen von dem Nervus tibialis posterior. Die Haut der Fußsole ist sehr dick, glatt, ohne Haare, etwas faltig und mit einer Epidermis überzogen, die sich oft stellenweise in ein hornartiges Gewebe verwandelt; an der untern Fläche der Zehen ist sie weicher, dünner und feiner. Unter der äußern Bedekkung liegt ein sehr dickes Fettpolster.

An den Füßen zeigen sich häufig Bildungsfehler, wodurch das Stehen und Gehen mehr oder weniger erschwert und selbst unmöglich gemacht werden kann. Man vergleiche die Artikel Valgi und Vari. Außerdem bieten sich an diesen Theilen oft noch eine Menge andere Erscheinungen dar, von denen in alphabetischer Anordnung hier noch besonders die Rede ist.

Absterben Calc., Nux vom., Rhus.
— Abends Calc.
— der Zehen Chel., Lyc., Sec.
— — nach Gehen Cycl.
Auffetzen erschwert Plumb.
Ausschlag Con., Sep.
— der Zehen Lyc., Natr., Sulf.
Blasen Hyosc., Natr., Sulf.
— eiternde Con., Thuya.
— fressende Sulf.
Blattern Clem., Thuya.
— schwarze Ars., Sec.
Bläue Arn.
Blüthen Ac. phosph., Camph., Sec., Sep., Thuya.
— brandige Hyosc.
Blutandrang, nach den Füßen im Stehen Graph.
Blutschwäre Stram.
Bohren Ran. scel.
— der Fersen Puls.
— in den Zehen Argent.
Brand der Zehen Sec.
Brennen Ac. phosph., Amm., Arn., Ars., Call., Cocc., Dulc., Graph., Hep., Kal., Lyc., Natr. mur., Phosph., Sec., Squill., Stann., Zinc.
— der Ferse Mgs.
— des Gelenks Euphr., Natr.
— der Knöchel Veratr.
— des Knochens Rut.
— — reißendes früh beim Erwachen Ign.
— des Rückens Ign., Puls.
— — stechendes Chin.
— der Solen Ac. phosph., Ambr., Anac., Bell., Calc., Carb. veg., Cham., Croc., Cupr., Graph., Lyc., Mgn. mur., Mang., Nux vom., Petr., Puls., Sil., Squill., Sulf., Tab.
— — Abends Argent.
— — beim Auftreten Sulf.
— — Nachts Cham.
— der Zehen Ac. mur., Ac. phosph., Agar, Alum., Ant., Argent., Arn., Carb. anim., Dulc., Kal., Paeon., Ruta, Sabin., Staph., Tarax.
— — juckendes Nux vom.
— — im Sitzen Oleand.
— — stechendes Dulc.
Brummen Ambr.
Drücken Ac. phosph., Bryon., Ign., Led., Oleand., Verb.
— beim Stehen Oleand.
— der Ferse Hell., Hyosc., Led., Mgs. art., Spong.
— — Abends Ran.
— — absetzendes, im Sitzen Sab.
— — klammartiges Anac.
— — reißendes Stann.
— — beim Sitzen Cann.
— des Gelenkes Agar., Ign., Led., Merc. sol., Nicot.
— — beim Gehen Argent., Viol. tric.
— — hartes Spig.
— — im Sitzen Chel.
— — ziehendes Ang.
— der Knöchel Camph., Graph., Mez., Veratr.
— — reißendes, im Sitzen Agar.
— — spannendes Hyosc.
— des Knochens Bism., Cupr., Sabin., Staph.
— des Rückens Led., Oleand.
— — reißendes Camph.
— der Solen Ac. phosph., Graph.
— — absetzendes, stumpfes Oleand.
— — brennendes Bell., Led.
— — beim Gehen Led.
— — hartes Plat.
— — klammartiges, beim Stehen Verb.
— — schmerzhaftes Rut.
— — im Sitzen Hell., Stann.
— — stichartiges Euphorb.
— der Zehen Ac. phosph., Led., Oleand.
— — bei Bewegung Led.
— — brennendes Asa, Mosch.
— — beim Gehen Mez.
— — hartes Cycl.

— — klemmendes Ac. phosph.
— — ziehendes Rhus.
Eingeschlafenheit Cocc., Kal., Laur., Mill., Nux vom., Oleand., Plumb., Psor., Sep., Sil., Tart.
— Abends, im Sitzen Graph.
— im Gehen, nach dem Sitzen Cocc.
— Nachts Amm. mur.
— im Sitzen Cocc.
— — Abends Ac. sulf.
— der Zehen Nux vom.
Zum Einwärtsdrehen Neigung Psor.
Empfindlichkeit der Solen Sabad., Sars.
— der Zehen Calc.
Entzündung Acon., Arn., Carb. anim., Zinc.
— des Gelenkes Mang. acet.
— des Rückens Puls., Thuy.
— der Zehen Carb. anim., Phosph., Puls., Thuy., Zinc.
Ermüdungsschmerz Alum., Cann.
Erstarrungsgefühl Asa foet.
Flechsenspringen Jod.
Flechten an den Knöchel Cycl., Natr., Natr. mur., Petr., Sulf.
— jückende Ac. mur., Nicc., Staph.
— schuppige Clem.
— trockne Psor.
— zwischen den Zehen Alum., Graph.
Freßblasen Caust., Graph., Sep., Sil., Sulf.
Fressen in den Zehen Cocc.
Gefühllosigkeit Ars.
Gehen erschwert Chin., Oleand., Tereb.
— langsames Tereb.
— ungeschicktes Sabad., Sil., Veratr.
— unsicheres Caust., Magn., Natr., Ol. anim., Phosph., Sulf.
— wankendes Ac. mur., Acon., Agar., Cann., Caust., Jod., Lauroc., Natr. mur., Nux vom., Rhus, Rut., Sec., Stram., Sulf., Teucr., Veratr., Verb.
Geschwulst Ac. phosph., Ac. sulf., Acon., Ambr., Amm., Arn., Ars., Bryon., Camph., Carb. anim., Caust., Cham., Chin., Cocc., Con., Ferr., Graph., Hyosc., Kal., Led., Lyc., Natr., Natr. mur., Opium, Petr., Phosph., Plumb., Puls., Rhod., Rhus, Sabad., Sec., Sep., Stann., Stront., Sulf., Veratr., Zinc.
— Abends Amm., Cocc., Phosph., Puls., Rhus, Stann.
— bei Bettwärme Sulf.
— nach Chinamißbrauch Puls., Sulf.
— durchsichtige Merc., Sulf.
— nach Gehen im Freien Phosph.
— der Ferse Ant., Argent., Merc., Petr.
— des Gelenks Arn., Asa, Calc., Ferr., Lyc., Sulf.
— — Abends Argent.
— — glänzend heiße Ars.
— — heiße Bryon.
— — jückende Ars.
— — rothe, heiße Puls.
— glänzende Arn., Ars., Bryon., Merc., Sabin., Sulf.
— harte Ars., Chin., Graph., Led., Mez.
— heiße Acon., Amm., Arn., Bryon., Carb. an., Chin., Cocc., Colch., Led., Petr., Puls., Sars.
— hydropische Merc.
— jückende Cocc.
— kalte Asa.
— um die Knöcheln Arn., Ars., Asa, Calc., Hep., Lyc., Mang., Phosph., Stann., Sulf.
— — jählinge, Abends Stann.
— — röthliche Stann.
— der Knochen Merc., Staph.
— lymphatische Baryt.
— Morgens Sil.
— rothe Amm., Ant., Arn., Bryon., Carb. veg., Chin., Natr., Nux vom., Petr., Puls., Sabin., Sars., Stann., Thuya.
— rothfleckige Acon., Chin.
— des Rückens Arg., Bryon., Merc., Nux vom., Puls., Staph., Thuy.
— schmerzhafte Acon., Ant., Arn., Carb. anim., Chin., Con., Magn., Sep.
— — brennende Ac. mur., Ac. phosph., Ant., Ars., Petr., Puls.
— — drückende Led.
— — klopfende Ac. phosph., Plat.
— — reißende Colch., Led., Plat.
— — schneidende Ac. phosph.
— — spannende Bryon., Chin., Led., Sars., Thuy.
— stechende Ant., Arn., Bryon., Carb. veg., Cocc., Graph., Led., Lyc., Petr., Puls., Sars.
— — ziehende Arn., Led.
— der Solen Calc., Lyc., Natr., Petr., Puls.
— weiche Ars., Bell., Graph., Jod., Lyc., Merc., Nux vom., Rhus, Sulf.
— der Zehen Ac. mur., Ac. phosph., Amm., Arg., Baryt., Carb. anim., Carb. veg., Graph., Led., Natr., Paeon., Plat., Sabin., Sulf., Thuy., Zinc.
Geschwüre Baryta.
— blutende, leicht Ac. phosph.
— brennende Ars., Lyc.
— dünnjauchige Sulf.
— faulige Ac. mur.
— der Ferse Caust., Nat., Sep.
— flache Sel.
— aus Freßblasen entstanden Natr., Sep.
— jückende Ac. phosph., Lyc., Psor., Sil.
— der Knöchel Sil., Sulf.
— Nachts schmerzende Lyc.
— reißende Lyc.
— des Rückens Sep., Sulf.
— schmerzlose Sep.
— speckige Sabin.
— stechende Ars., Sabin., Sil.

— der Zehen Ars., Carb. veg., Graph., Plat., Sep., Sil., Sulf.
Geschwürschmerz Bryon., Natr. mur., Natr. sulf.
— der Fersen Amm., Amm. mur., Graph.
— der Solen Ambr., Graph., Puls.

Gichtbeschwerden Ambr., Arn., Bryon., Graph., Psor., Veratr.
— der Zehen Ambr., Arn., Con., Graph., Led., Sabin., Sulf., Veratr.
Glucksen, schmerzhaftes im Rücken Chel.
Harte Haut der Solen Sil.
— der Zehen Graph.
Hitze Acon., Bell., Led., Petr., Phosph., Puls., Rhus, Stann., Staph.
— Abends Led.
— brennende Ign.
— fliegende Stann.
— mit fressendem Jücken Cocc.
— Nachts Staph.
— der Zehen Zinc.
Hornartige Stellen der Solen Antim.
— der Zehen Ant., Graph.

Hühneraugen Ac. nitr., Ac. phosph., Amm., Ant., Baryt., Bov., Bryon., Calc., Caust., Lyc., Natr., Natr. mur., Petr., Phosph., Rhod., Rhus, Sep., Sil., Staph., Sulf.
— bohrend schmerzende Natr., Natr. mur.
— brennende Ac. phosph., Amm., Baryt., Bryon., Calc., Ign., Mgs., Ran. sc., Rhus.
— drückende Ant., Bryon., Sulf.
— entzündete Sep.
— kneipende Baryt.
— reißende Ac. sulf., Amm.
— schmerzhafte Ac. nitr., Bryon., Calc., Caust., Kali, Natr. mur., Phosph., Sulf.
— — bei Berührung Bryon., Kali.
— stechende Ac. phosph., Amm., Baryt., Bov., Bryon., Hep., Lyc., Mgs., Natr., Natr. mur., Ran. sc., Rhod., Sep., Sil., Sulf., Veratr., Zinc.
— wundschmerzende Ambr., Bryon., Calc., Lyc., Mgs. arct., Rhus, Veratr.
— ziehende Natr.
Jücken Bell., Bism., Calc., Sel.
— Abends Sel.
— der Ferse, brennendes Veratr.
— fressendes Bell., Hyosc.
— des Gelenkes Cocc.
— der Knöchel Ambr., Bor., Sel., Rhus.
— der Rücken, fressendes Bell., Led.
— der Solen Ambr., Cham., Chin., Sil.
— — stechendes Puls.
— der Zehen Ambr., Agar., Arg., Natr. sulf., Nux vom., Paeon., Staph., Zinc.
— — beim Auskleiden, Abends Natr. sulf.

— — kitzelnd laufendes Ars.
— — stechendes Cann., Rhm., Rhus.

Kälte Ac. nitr., Ac. sulf., Acon., Alum., Ambr., Anac., Ars., Bell., Calc., Carb. anim., Caust., Cocc., Con., Dig., Ferr., Graph., Hyosc., Ign., Ipec., Kal., Laur., Lyc., Merc., Natr., Natr. mur., Petr., Phosph., Plumb., Rhod., Sars., Sep., Sil., Squill., Stann., Stront., Sulf., Tart., Veratr., Zinc.
— Abends Calc., Chin., Graph.
— — im Bette Amm. mur., Arg., Carb. anim., Graph., Kali, Nux vom., Sulf.
— beim Gehen Anac.
— mit Schweiß der Zehen und Solen Acon.
— Morgens Anac., Graph.
— Nachmittags Graph.
— nach unterdrücktem Fußschweiß Sil.
— der Zehen Acon.
Kitzel nach Kratzen, der Sole Sil.
— der Zehen Ambr.
Klamm Ang., Amm., Caust., Bryon., Graph., Ign., Lyc., Natr., Ran., Stram., Sulf.
— Abends Sil.
— beim Aufheben des Beins Coff.
— beim Auftreten Alum.
— beim Ausstrecken Baryt., Calc.
— beim Gehen Ac. nitr., Lyc., Sep.
— nach Gehen, im Sitzen Rhus.
— der Knöchel Dulc.
— Morgens, im Bette Ac. nitr., Bov., Bryon., Mgns.
— Nachts Ac. nitr., Bryon., Carb. veg., Cham., Jamb., Lyc., Mgn., Mgn. mur., Nux vom., Rhus, Sep., Staph., Sulf.
— im Sitzen Oleand., Paeon., Rhus.
— nach Sitzen Ac. nitr.
— der Solen Amm., Calc., Carb. veg., Chel., Coff., Ferr., Hep., Jamb., Nux vom., Petr., Plumb., Sil., Staph., Sulf.
— — Abends, im Bette Bell., Carb. veg.
— — beim Auftreten Sulf.
— — nach dem Essen, beim Aufstehen Nux vom.
— — schmerzhafter Arn., Ferr.
— beim Steigen, treppab Argent.
— beim Stiefelanziehen Calc.
— beim Ueberschlagen der Beine Alum.
— beim Vorbeugen des Fußes Coff.
— ziehender Camph.
— der Zehen Arn., Baryt., Calc., Carb. anim., Ferr., Hep., Lyc., Mgs., Merc., Mosch., Nicc., Sulf.
— — Nachmitternacht Nux vom.

Klopfen Argent., Mgs. austr.
— der Solen, schmerzhaftes, druckartiges Sars.
— der Zehen Ac. phosph., Amm. mur., Plat.

Knacken des Gelenks Bryon., Camph., Cocc., Led., Mgs. austr., Nux vom., Petr., Ran., Sel., Tab., Thuy.
— beim Ausstrecken Thuya.
— beim Bewegen Cocc., Mgs. austr., Nux vom.
— beim Biegen Sel.
— beim Gehen Led., Tab.
Knicken Ac. nitr., Bell., Chin., Cic.
— des Gelenks, beim Auftreten Sulf.
— — beim Treppensteigen Sulf.
Kraftlosigkeit, lähmige Nachts Cham.
Krampf Jod., Nicc., Sec.
— Nachts Jod.
— im Sitzen Nicc.
Krampfadern Ars., Calc., Carb. veg., Ferr., Graph., Lyc., Mgs. aust., Puls, Sulf., Zinc.
— reißende Ac. sulf.
— strammende Graph.
Kriebeln Ambr., Arn., Bell., Caps., Caust., Croc., Par., Nitr., Nux vom., Sep.
— beim Auftreten, früh Puls.
— früh, im Bette Rhus.
— der Zehen Amm. mur., Colch., Ran. sc., Sec., Sulf.
— jückendes Puls.
Krummziehen Anac., Carb. anim., Chel., Sol. nigr., Stram., Tarax.
— der Zehen Anac., Calc., Euph., Graph., Hyosc., Mgn. sulf., Nitr., Nux vom., Paeon., Plumb., Rhus, Sec., Sulf.
Lähmigkeit Ang., Cham., Chin., Jamb., Natr. mur., Oleand., Oleum. an., Par., Plumb., Tab.
— nach dem Erbrechen Ars.
— der Zehen Aur., Chin.
Lähmung Ang., Bell., Chin., Cocc., Nux vom., Oleand., Plumb., Rhus, Sulf., Zinc.
— des Gelenkes Ang.
Marmorirten Rücken Thuy.
Mattigkeit Ac. nitr., Bell., Croc., Ferr., Hyosc., Lyc., Merc., Natr. sulf., Plumb., Verbas.
— Abends, im Bette Ind.
— im Freien Graph.
— im Gehen Arn., Bryon., Hep., Mgs. arct.
— nach Gehen Nitr.
— im Sitzen Croc., Magn. mur., Plat.
— im Stehen Bryon.
— beim Treppensteigen Bryon., Thuy., Verb.
Müdigkeit Camph., Chin., Ign., Rhus, Plat.
— nach dem Essen Petr.
— beim Sitzen Plat.
Nägel der Zehen, blaue Dig.
— dicke Graph.
— einwachsende Mgs. austr.
— geschwürige Caust., Sep., Sil.
— mißfarbige Ars.
— schmerzhafte Mgs. austr.
— verkrüppelte Graph., Sep.
— wundschmerzende Mgs. austr.
Nagen der Knöchel, Vormittags Nicc.
Pochen in den Solen, Abends Sulf.
— der Zehen, schmerzhaftes Oleand.
Prickeln Sep.
— der Solen, kitzelnd heißes Rut.
Pucken, schmerzhaftes Cann.
— des Rückens Rhus.
— der Zehen Zinc.
Pulsiren der Ferse Ran.
— der Zehen Zinc.
Reißen Agn., Ambr., Amm. mur., Arg., Arn., Bism., Camph., Canth., Caust., Cham., Chin., Cocc., Colch., Dulc., Graph., Hell., Ign., Kal. nitr., Laur., Lyc., Mez., Natr., Oleum. an., Phell., Phosph., Rat., Rhm., Rhod., Sil., Spig., Spong., Stann., Stront., Sulf., Veratr., Zinc.
— Abends Arg., Puls.
— absetzendes Spig.
— brennendes Oleum an.
— drückendes Bism., Staph.
— der Ferse Amm. mur., Arn., Ars., Bism., Bell., Dros., Plumb., Sep., Sil., Sulf., — — beim Sitzen Alum.
— beim Gehen Agar., Dros.
— des Gelenkes Agar., Alum., Amm., Arg., Arn., Ars., Colch., Dros., Kal., Samb., Stann., Stront., Teucr., Zinc.
— — Abends, im Sitzen Ran.
— — bei Bewegung Puls.
— — dumpfes Stront.
— — im Gehen Dros.
— — lähmiges Dros.
— — im Sitzen Mar.
— — wellartiges Arn., Nicot.
— der Knöchel Ambr., Arg., Arn., Ars., Bism., Cic., Grat., Nux vom., Paris, Puls.
— — Abends im Bette Oleum. an., Samb.
— — im Liegen Ars.
— — nach dem Mittagsschlafe Nux vom.
— — Nachmittags Nicc.
— — Nachts im Bette Arg.
— — beim Sitzen Stann.
— — Vormittags Arg.
— der Knochen Arg., Bism., Carb. veg., Cham., Chin., Kal., Sabin., Staph., Teucr.
— — drückendes Bism.
— — zuckendes Chin.
— Morgens Puls.
— Nachmittags Arg., Canth., Cynap., Oleum. an.
— Nachts Calc.
— des Rückens Ign. — — Abends im Bette Con. — — beim Ausstrecken Bryon.
— — beim Liegen Ars.
— — Nachts Bryon.
— — stichartiges Angust.
— schmerzhaftes, zusammenziehendes Stront.
— beim Sitzen Agar., Caust.

— in den Solen Aur., Bell., Calc., Colch., Coloc., Graph., Nitr., Paris., Puls., Valer.
— — Abends Nitr., Phell.
— — beim Gehen Agn., Bell.
— — jählinges, im Sitzen Ang.
— — nach dem Mittagsessen, beim Liegen Nux vom.
— — Nachmittags Ac. mur., Valer.
— — im Sitzen Ac. mur.
— — Nachmitternachts Sars.
— — in der Ruhe Coloc.
— — stechendes, im Sitzen und Gehen Chin.
— der Zehen Agar., Agn., Amm.mur., Anac., Arg., Aur., Bism., Calc., Camph., Canth., Carb. veg., Chin., Cocc., Con., Colch., Dros., Graph., Hyosc., Ind., Kal. hydr., Laur., Led., Mgn. sulf., Mar., Merc., Mez., Natr., Natr. mur., Nicc., Ol. an., Paris, Plat., Plumb, Rat., Sil., Spig., Stront., Valer.
— — Abends Arg., Sars., Valer.
— — brennendes Rut.
— — drückendes Bism., Dros.
— — im Gehen Camph.
— — krampfhaftes Anac.
— — beim Liegen, zur Nachmittagsruhe Arn.
— — beim Mittagsmahle Ind.
— — Nachmittags Amm. mur., Arg., Oleum. an. — — im Sitzen Argent., Ind.
— — Nachts Nicc.
— — pulsirendes Dulc.
— — in der Ruhe Dros.
— — im Sitzen Paris.
— — spannendes Mar.
— — beim Spinnen, Vormittags Ac. nitr.
— — stechendes Arn., Rat.
— — beim Stehen Amm. mur., Anac.
— — ziehendes Sars. — — beim Sitzen Agar., Amm mur.
— ziehendes Colch.
— zuckendes Chin., Nicot., Spig.

Röthe der Zehen Agar., Amm., Carb. veg., Natr. mur., Phosph.
Rothe Flecke der Rücken Thuya.
— brennende Ac. phosph., Lyc.
— grün und gelbwerdende, wie nach Quetschung Con.
— jückende Ac. sulf.
— nach Kratzen Mgn.
— marmorirte Thuya.
— schmerzhafte Lyc., Sulf.
— schründende Sil.
— wie verbrannte Cycl.
Rothlauf Arn.
Rucke Spig., Stann.
— bei einem falschen oder Fehltritt Ars.
— der Zehen, reißende Puls.

Schlagen und Toben der Knöchel, im Gehen Amm. mur.

Schmerz Ang., Arn., Ars., Bryon., Hyosc., Rut.
— Abends Lyc., Sil.
— beim Auftreten Bryon., Caust., Thuya.
— bei Berührung Acon., Bryon., Chin.
— bei Bewegung Acon., Bryon., Puls., Thuya.
— bei Ermüdung Alum., Cann.
— der Ferse Agar., Calc., Cocc., Diad., Hyosc., Ign., Nux vom., Valer.
— — beim Aufstehen vom Sitze Graph.
— — beim Auftreten Ac. nitr. — — früh Rhus.
— — dumpfer, tauber Nux vom.
— — im Gehen Ambr., Camph., Ign.
— — im Sitzen Valer.
— früh, beim Aufstehen Rhus.
— beim Gehen Agn., Caust., Natr., Tart.
— nach Gehen Mgs. aust.
— des Gelenkes Acon., Argent., Camph., Mgn. arct., Phosph., Plat., Ran., Veratr
— — Abends Natr. — — beim Aufstehen vom Sitze Ran.
— — beim Auftreten Ars., Bryon., Natr. mur., Rhus, Sil. — — früh Mgs. arct.
— — bei Bewegung Arn., Cocc., Nux vom.
— — früh beim Gehen Ign., Nux vom.
— — beim Gehen Ambr., Dros., Veratr. — — jählinger Puls.
— — Nachmittags Hyosc.
— — beim Stehen Sulf.
— — beim Steigen treppab Plumb.
— der Knöchel Acon., Graph., Mgn. arct.
— — Abends beim Liegen Stann.
— — beim Berühren Ars., Natr.
— — dumpfer Hyosc.
— — beim Gehen Bell.
— nächtlicher Cham., Kal., Lyc., Phosph., Sil., Spong.
— reißender Cham.
— des Rückens beim Ausstrecken Bryon.
— — bei Berührung Puls.
— der Solen Ars., Bryon., Lyc., Nux vom., Puls., Rhus, Sulf.
— — Abends Mgn. mur., Sil.
— — beim Auftreten, früh Puls., Rhus, Sulf.
— — bei Bewegung Puls.
— — beim Gehen Ambr., Baryt., Bov., Camph., Caust., Ign., Led., Lyc.
— — nächtlicher Sil.
— im Sitzen Alum., Natr., Valer.
— tauber Ars.
— der Zehen Bryon., Calc., Carb. veg., Cocc., Hyosc., Oleand., Mgn., arct., Puls.
— — beim Auftreten Bryon., Led., Thuya.

— — bei Berührung Ac. phosph., Chin.
— — bei Bewegung Amm., Thuya.
— — beim Gehen Agn., Ars., Camph., Caust., Cycl., Natr. mur., Veratr.
— — nächtlicher Amm., Kal.. Led., Natr., Plat.
— — im Schlafe Led.
— — im Stehen Natr. mur.
Schneiden Ambr., Natr.
— der Ferse Puls.
— — Abends, im Bette Puls.
— des Gelenkes Arg., Hyosc.
— der Knöchel, stechendes Arg.
— der Solen Dulc.
— — brennendes Ign.
— der Zehen Ac. phosph., Camph., Cocc., Led., Paeon.
Schründen im Gelenke Plat.
— zwischen den Zehen Natr.
Schwäche Chin., Ign., Oleand., Oleum an., Puls., Tab., Zinc.
— — beim Aufstehen vom Sitze Rut.
— im Gehen und Sitzen Led.
— beim Gehen nach dem Sitzen Oleand.
— nach Gehen Mosch., Nitr.
— im Liegen Psor.
— Morgens im Bette Tart. stib.
— im Stehen Agar.
— beim Treppensteigen Thuya.
Schweiß Ac. nitr., Ac. phosph., Acon., Amm., Arg., Baryt., Bell., Calc., Carbo. veg., Cocc., Cupr., Graph., Jod., Kal., Lyc., Mgn. mur., Plumb., Sabad., Sep., Sil., Sulf.. Thuya.
— kalter Arg., Cocc., Ipec., Lyc. Merc.. Sulf.
— Morgens im Bette Puls.
Nachts Coloc.
— im Sitzen Bell.
— der Solen Arn., Sulf.
— — kalter Sulf.
— stinkender Ac. nitr., Amm., Baryt., Cycl., Graph., Kali, Phosph., Plumb., Sep., Sil., Zinc.
— unterdrückter Cupr., Kali, Natr. mur., Sep., Sil.
— wundfressender Jod., Lyc., Sil., Zinc.
— der Zehen Arn.
— — zwischen den Zehen Acon., Lyc., Ferr., Kali, Sil., Squill., Tarax., Thuya.
Schwere Ac. nitr., Acon., Agn., Ars., Bell., Camph., Graph., Hell., Ign., Natr., Natr. mur., Natr. sulf., Opium., Plumb., Puls., Rhus., Sabad., Tart. Veratr., Verbasc.
— Abends Puls.
— beim Gehen im Freien Ign. Veratrum.
— im Sitzen Alum., Natrum., Valer.
— nach Tische Cann,, Opium.

Spannen Ambr., Bryon., Cann., Mez., Rhus, Sars.
— der Ferse Led.
— — stechendes, nach dem Aufstehen vom Bette Nicc.
— des Gelenks beim Bewegen Bryonia..
— des Rückens Bryon., Caust., Tart., Thuya.
— der Solen Bell., Rhus., Sulf.,
— stechendes Nicc.
— der Zehen Mez.
Starrheit Camph.
— des Gelenkes Dros., Sep.,
Stechen Agar., Ambr., Anac., Arn., Asa, Bryon., Chin., Cin., Evon., Grat., Ign., Kali, Natr, sulf., Oleand., Oleum an., Paris., Phosph., Ran., Rhm., Rhus., Sil., Sulf., Viol. tric.
— brennendes Ign., Rhus.
— der Fersen Ac. nitr., Ambr., Cic., Graph., Mgn. arct., Nitr., Nux vom., Oleand., Puls., Ran., Sep., Sil., Sulf. Trif., Valer.
— — Abends, im Sitzen Ang., Arg., Merc. sol., Mgn. arct., — — nach dem Niederlegen Bryon., Stront.
— — beim Auftreten Ars., Rhus.
— — bohrendes Puls.
— — drückendes, beim Sitzen Ruta.
— — früh Ign., Puls., — — im Bette Bryon., Puls.
— — reißendes Cin. Cynap.
— — in der Ruhe Nitr.
— — im Sitzen Ang., Dros., Rhus., Valer., — — nach Gehen im Freien Rhus.
— des Gelenkes Ambr., Ant., Arn., Ars., Bov., Guaj., Hell., Kali, Mgn. austr, Mang., Rhus., Sil., Spig. Thuya.
— — Abends Puls., Stront.
— — absetzendes, scharfes Ang.
— — beim Auftreten und Gehen Arsenicum.
— — bei Bewegung Ign.
— — jückendes Oleand.
— — krampfartiges Rhus.
— — Nachts, im Liegen Dros.
— — beim Sitzen Agar.
— — stumpfes Asa.
— jückendes Ac. mur., Coloc., Spig., Viol. tric.
— der Knöchel Arg., Bov., Camph., Hell., Led., Paris., Spig., Tarax., Thuya.
— — Abends Nux vom.
— — beim Aufstehen vom Sitze Rhus.
— — jückendes Oleand., Stann. Tarax.
— der Knochen Aur., Puls.
— der Rücken Puls.
— — brennendes Rhus, Sulf.
— — klemmendes Sulf.
— — früh, im Bette Bryon.

— — im Sitzen Bell.
— der Solen Ac. phosphor., Ant., Ars., Bell., Bryon., Cynap., Graph., Natr., Nux vom., Puls., Sulf., Tarax., Thuya.
— — Abends Dig., Hyosc., Rhus.,
— — im Bette Ant.
— — beim Auftreten Bryon., Spig.
— — bei Bewegung Mgn. austr.
— — brennendes, Abends Arg., Ratanhia.
— — drückendes, beim Sitzen Ac. murat.
— — früh Arg.
— — beim Gehen Arn., Trif.
— — heftig reißendes, im Sitzen und Gehen Chin.
— — jückendes Spig., Tarax. — — beim Sitzen Dros., — — in der Ruhe Oleand.
— — kriebelndes Arn.
— — reißendes Chin.
— — in der Ruhe Puls.
— — schmerzhaftes, druckartiges Sars.
— — im Sitzen Spig., Tarax.
— spannendes Viol. tric.
— der Zehen Agar., Agn., Amb., Amm. mur., Arg., Arn., Aur., Bryon., Camph., Canth., Capsc., Carb. veg., Kali nitr., Mgn. sulf., Natr. mur, Oleand, Tarax., Phosph., Puls., Ran., Ran. sc., Rhus., Rut., Sabin., Sil., Sulf., Tart., Veratrum, Verb., Zinc.
— — Abends Bov., Bryon., Castor.
— — brennendes Asa, Plat., Rhus.,
— — Abends, im Gehen Rhus., Tarax.,
— — Nachts Argent.
— — bohrendes Ac. phosph., Chin., Spig.
— — dumpfes Arn.
— — im Gehen Arn., Asa, Dros., Ran., Tart.
— — jückendes Argent., Merc. sol., Spig. — — in der Ruhe Ac. mur.
— — klammartiges, im Sitzen und Stehen Calc., Rut.
— — Nachmittags Laur.
— — reißendes Ac. phosph., Mgn. arct., Thuya.
— — scharfes Agar., — — bohrendes Colch.
— — schmerzhaftes Sabad.
— — spannendes Oleand.
— — stumpfes Agar., Oleand.
— ziehendes Ac. mur.
— zuckendes Asa.
Steifigkeit Ac. sulf., Ambr., Ars., Camph., Capsc., Dros., Graph., Ign., Kal., Led., Opium., Petr., Ran., Rhus., Sep., Sulf., Zinc.
— nach dem Ausruhen, aufs Gehen Ferr.
— des Gelenkes Graph.
— — der Zehen Graph., Sil., Sulf.
Stinkende Sil.
Stöße der Zehen Arn.
Strammen Carb. anim., Caust., Natr., Plat. Sep.
— der Ferse Led., Sep.
— der Zehen Plat.
Strecken Hyosc.
Summen der Solen Cic.
Tauber Schmerz in den Solen Puls.
Taubheit Aron., Arn., Ars., Asa, Carb. veg., Con., Nitr., Nux vom., Opium, Plat., Plumb., Puls., Rhus.
— der Ferse Arg.
— im Sitzen Plat.
— der Zehen Chel., Graph., Phosph., Puls.
Toben des Gelenkes Arg.
Trockenheit Phosph., Sep., Sil.
Umknicken leichtes Carb. anim., Sulf.
— der Zehen Carb. anim., Lyc.
Unfestigkeit Chin.
Unruhe Ac. nitr., Anac., Ars., Baryt., Carb. veg., Caust., Chin., Croc., Ferr., Graph, Kali, Lyc., Mgn., Mgn. mur., Merc., Mosch., Natr. mur., Natr. sulf., Plat., Sep, Sil., Sulf.
— Abends Ac. nitr., Kali, Lyc., Sep.
— Nachts Lyc.
Verkältlichkeit Con., Sil.
Verkürzung der Flechsen des Rückens Caust.
Verrenken, leichtes Ang., Mgs., austr. Natr., Natr. mur., Phosph.
— beim Gehen auf Steinpflaster Agn.
— des Gelenkes Ruta.
— — im Gehen Nux. vom.
Verrenkungsschmerz Arg., Arsen., Baryt., Bryon., Calc., Carb. veg., Caust., Cycl., Dros., Natr. mur., Phosph., Rhus., Sulf., Valer., Zinc.
— früh beim Aufstehen Rhus.
— beim Gehen Bell., Lyc., Ran.
— des Gelenkes Arn., Hell.
— pressender Arg.
— — der Zehen Nux vom.
Warzen der Zehen Spig.
Wollustkitzel der Sole, nach Kratzen Silic.
Wühlen der Solen Bell., Diad., Rhod.
— — beim Stehen Argent.
Wundheit zwischen den Zehen Ac. phosphor., Graph., Lyc, Mang., Natr.
Wundheitsschmerz der Ferse Rannunc.
— der Knöchel Plat.
— der Zehen Ars., Camph., Cycl., Mgs. arct., Natr, Ran.
Zerschlagenheitsschmerz Argent., Arn., Bryon., Cocc., Laur., Led., Pulsatilla.

— Abends Calc., Kali.
der Ferse beim Auftreten Cann.
— des Gelenkes Arg.
— des Rückens Cocc.
— beim Treppensteigen Cocc.

Ziehen Ars., Bell., Bov., Cann., Canth., Caust., Clem., Cocc., Dros., Lyc., Mgn., Mez., Oleand, Oleum an, Puls., Rat., Rhod., Spong., Stront., Tarax., Veratr., Zinc.
— absetzendes, klammartiges, schmerzhaftes Anac.
— brennendes, beim Stehen Taraxacum.
— drückendes Ran. — im Stehen Camph., Tarax.
— der Ferse Ang., Cann., Sep.
— — klammartiges Ant, Anac.
— — mit Brennen Rhus.
— — beim Sitzen Cann.
— — stechendes Chin.
— der Gelenke Cann., Mgn. austr. Rhus., Stront., Valer., Veratr., Zinc.
— — Abends Stront.
— — Nachmittags Valer.
— — reißendes Tar.
schmerzhaftes, langsames Arg., Mercur. sol., — — im Sitzen Veratr.
— — schründendes Spig.
— — spannendes Croc.
— — im Stehen Spig.
— — stumpfstechendes, im Sitzen Ang.
— klammartiges Ang., Chin., Platina.
— der Knöchel Bism, Dros., Paris.
— — Abends Nux vom.
— — scharfes Thuya.
— — im Stehen Anac.
— — bei rauher Witterung Rhod.
— der Knochen Chin., Cupr., Rhod., Staph.
— — lähmiges Aur.
— krampfhaftes Oleum an.
— des Rückens Con., Magn.
— — schmerzhaftes Sars.
— — im Stehen Chin.
— schmerzhaftes Acon., Arg., Sars.
— beim Sitzen Carb. veg., Rhus.
— im Stehen Camph., Tarax.
— der Zehen Agar., Aur., Cann., Cic., Cocc., Cycl., Mez., Ol. anim., Rat., Rhus., Sep., Sil., Stront.
— — Abends beim Liegen im Bette Asar.
— — in freier Luft Asar.
— — lähmiges Hyosc.
— — Nachmittags Valer.
— — rheumatisch, bei Bewegung Cann.
— — schmerzhaftes Cupr., Rut., Sabad.

Ziehschmerz der Solen, früh im Bette Sulf.

Zittern Baryt., Bov., Coff., Lyc., Ol. anim., Plat., Sars., Stram., Tab., Veratr. Zinc.

Zucken Cic., Ipec., Lyc., Nitr., Rat., Sepia.
— Nachmittags, beim Sitzen, Ars.
— der Solen, Abends Amm. mur.
— beim Stehen Veratr.
— der Zehen Ammon. mur., Mez., Par., Ran. sc.
— — stechendes Hell.

Zusammenziehung krampfhaft Abends im Bette Amm. mur.
— der Knöchel, krampfartiges Ammon. muriat.
— des Rückens Caust.
— der Solen, schmerzlich klammartige Nux vom.
— — krampfhafte Rhus.
— der Zehen krampfartige Cham., Rhus.
— — beim Gehen und Steigen Hyosc.
— — klammartige Arg.
— — krampfhafte, beim Gähnen Nux vom.

Fussbad, lat. Pediluvium, fr. Pédiluve, engl. Bath for the Feet, ist ein partielles Bad, wo blos die Füße in die Flüssigkeit gebracht werden. Die Wirkung der Fußbäder hängt von der Beschaffenheit und Temperatur der dazu angewandten Flüssigkeit ab. Die warmen Fußbäder, deren Temperatur sich gradweise vermehren läßt, veranlassen zunächst einen stärkern Blutantrieb nach der untern Körperhälfte, also eine Ableitung vom Kopfe und der Brust nach unten; die Gefäße an den Füßen schwellen dann mehr auf und erweitern sich, ihre Thätigkeit, besonders in der arteriellen Sphäre, nimmt mehr oder weniger zu, und es tritt zuletzt konsekutiv eine reichlichere örtliche Transpiration ein. Die kalten Fußbäder bringen die entgegengesetzte Wirkung hervor, sie treiben das Blut mehr nach der obern Körperhälfte und verursachen dadurch leicht gefährliche und besonders apoplektische Zufälle.

Um die Wirkung der warmen Fußbäder zu verstärken, setzen die Allöopathiker häufig nicht blos Asche, Senf u. dgl., sondern auch Kalk, Salzsäure, Salz, Salpetersäure hinzu.

Warme Fußbäder aus bloßem Flußwasser sind unter gewissen Umständen sehr nützlich, werden aber im Allgemeinen zu sehr vernachlässigt. Sie sind nicht blos zur Reinigung der Füße unentbehrlich, sondern dienen als ein kräftiges Ableitungs- und Erleichterungsmittel bei heftigen Kongestionen nach dem Kopfe, in den Fällen von Aneurysma des Herzens und der Aorta, bei Katarrhen und entzündlichen Zuständen der Lungen, bei unterdrückten Hämorrhoiden, Suppressio mensium und den daraus entstehenden Beschwer-

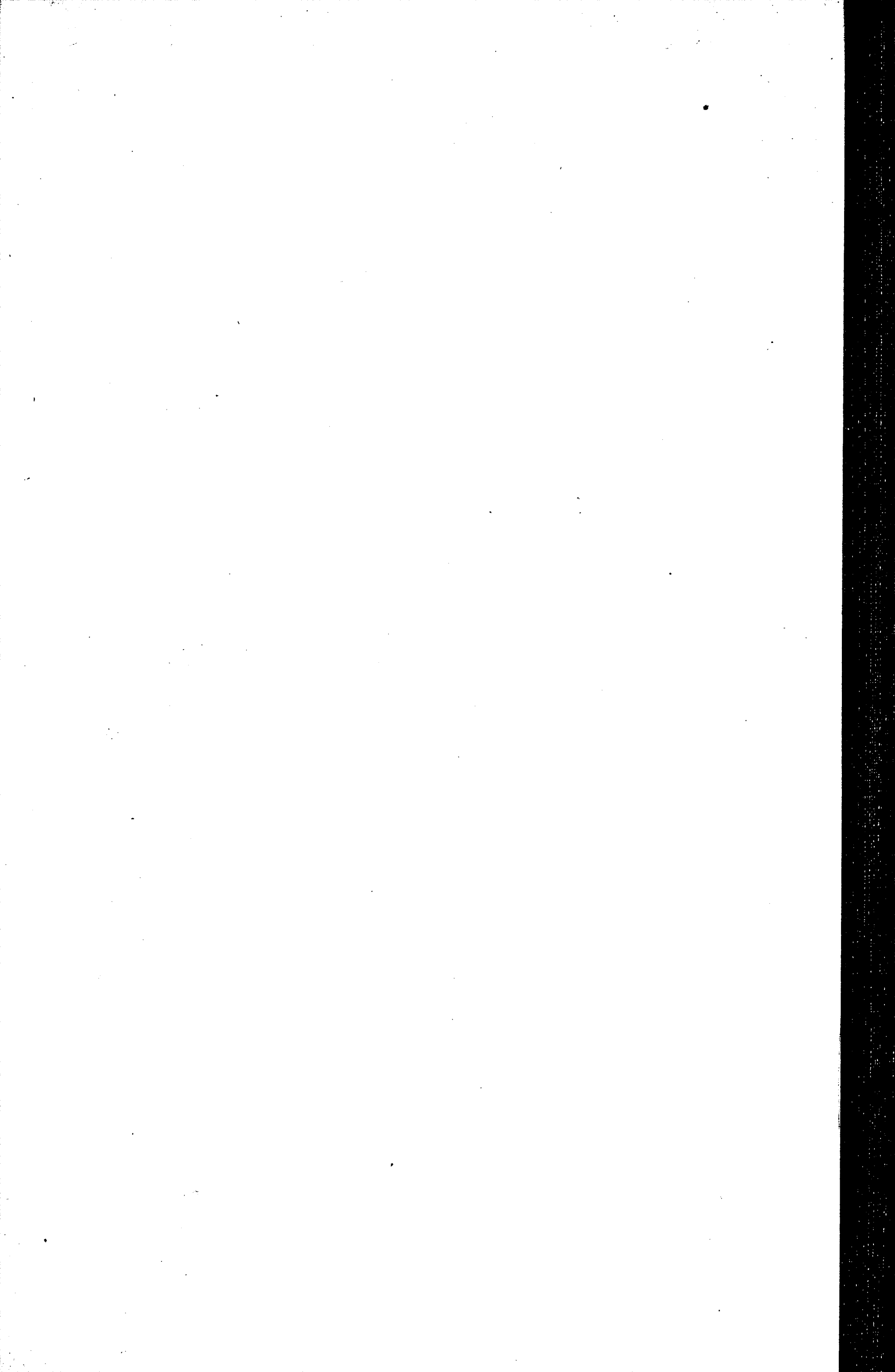
den u. dgl. Wichtig ist bei ihrem Gebrauche die Regel, daß, wenn die Wärme des Wassers bei längerem Stehen abnimmt, man immer warmes Wasser zugießen läßt. Die Dauer des Bades kann man auf eine Viertelstunde anschlagen. Der kalten Fußbäder wird sich schwerlich Jemand bedienen.

J. A. Slevogt Diss. de Balneis pedum. Jen. 1717, 4. — M. Alberti Diss. de pediluviorum usu medico. Halae. 1721, 4.

Fussknochen, s. Fuß.

Fusssole, s. Fuß.






UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02076 3564

